Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANNEX
LIBRARY
D
001718

New York
State College of Agriculture
At Cornell University
Ithaca, N. Y.

Library

Digitized by Google

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 094 254 566

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

SB
10
M73
v.32-33
1917-18
34249

Inhalts-Verzeichnis.

Unsre Mitarbeiter.

Alms, Wilhelm, in Frankfurt am Main-Oberrad. 8.
Appel, Otto Dr. Geh. Regierungsrat. 191.

Badermann, G., in Steglitz. 120.
Barth, E., Gartendirektor der Stadt Charlottenburg. 195.
Becker, I. A., in Mülhausen, (Elsaß). 358.
Benack, G., Diplomgartenmeister in Breslau. 308.
Berger, L., auf Gut Alwind bei Lindau im Bodensee. 274.
Bonn, Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, 176.
Bornemann, G. Gärtnereibesitzer in Blankenburg a. H. 338.
Bouché, Obergartendirektor, Leipzig. 309. 335.
Braun, Hans, zurzeit im Heeresdienst. 316. 346. 351.
Brehm, 175. 206. 228. 247. 261. 272. 285. 312. 342 352. 384.
Breininger, Joh., Kunstgärtner in Düdelingen (Luxemb.). 53.
Broede, O., Privatgärtner auf Schloß Lauk (Ostpreußen). 189.
Brüning, Aug., Direktor des Palmengartens in Leipzig. 132.
Buchner, A., Gärtnereibesitzer in München. 112.
Bücher in Niederwalluf. 72.

Canton, K., G., Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz. 46. 67. 76. 82. 84. 108. 117. 124. 132. 187. 194. 232. 311. 314. 324.
Chamberlain, Houston Stewart, in Bayreuth. 318.

Dänhardt, Walter, zurzeit im Felde. 136.
Dienel, Karl, Obergärtner in Bonn-Endenich. 46.
von Dojmi, N., Direktor der Phönix-Kulturen in Lissa. 361.

Engelbrecht, H., Baumschule in Elmshorn. 284.

Faiß, Karl, Handelsgärtner in Feuerbach-Stuttgart. 337.
Faulhaber, Franz, in Troppau. 320.
Ferner, Dr., Hans, Architekt für Gartenbau, zurzeit Res.-Laz. III Bar. II, Lübeck. 302.
Fichtner, Julius, zurzeit im Felde. 126.
Fischer, Dr. Hugo, in Bromberg. 166. 267. 346.
Flamm, W., zurzeit im Felde. 368.
Fuchs, K., in Hadersdorf-Weidlingau bei Wien. 2.

Garbers, F., Garteningenieur in Schönebeck-Bremen. 16
Garrelts, G. J., in Langsur (Bezirk Trier). 95.
Gerlach, H., zurzeit im Heeresdienst. 221. 244. 290. 337. 343.
Glindemann, F., Königl. Garteninspektor in Geisenheim. 274.
Glogau, A., Garteninspektor in Geisenheim. 175.
Gülzow, A., Obergärtner in Kettwig (Ruhr). 176. 280. 304.
Günther, Stadtgärtner in Striegau. 47. 232.

Hamkens, G., Handelsgärtner in Wandsbek. 338. 343.
Haufler, Wilhelm, Gemüsegärtner in Stuttgart. 22. 366.
Havunga, Gärtnereibesitzer in Weener (Ostfriesland). 55.
Heilig, Wilhelm, Hildesheim. 334.
Herb, M. Samenzüchter in Neapel. 193. 209. 271. 274. 338.
Hermes, A., Gartendirektor a. D. in Breslau, IX. 298.
Hesse, Herm., A., Baumschulbesitzer in Weener. 140.
Heydt, Adam, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr). 31. 32. 36. 66. 85. 107. 115. 124. 130. 162. 188. 323. 340.
Heyneck, O., Handelsgärtner in Magdeburg. 9. 311. 315. 335. 377.
Hochstetter, Gustav. 96. 312.
Höfker, Prof. Dr. in Dortmund. 92. 253. 323.
Hotz, Obergärtner, zurzeit im Felde. 144.
Holder-Egger, zurzeit im Felde. 336.
Huber, Karl, königl. Garteninspektor, in Oberzwehren. 22.
Huber, O., königl. Gartenbaudirektor in Hannover. 24.
Hufeld, Fritz, Darmstadt, Niederlassung Hillegom. 298.

Jauer, Paul, Obergärtner in Posen. 40. 84. 95. 109. 117.
Johnsen, P., geprüfter Obergärtner z. Z. im Felde. 115. 124.

Kache, Paul, Dendrologe in Berlin-Baumschulenweg. 79. 156. 179. 235. 313. 330.
Kalka, P., A., Graf von Strachwitzsche Gartenverwaltung in Scimischow. 148.
Kannappel, A., Marburg a. d. Lahn. 160. 242. 356.
Karmann, Obstbauinspektor in Karlsruhe. 50. 354.
Kasch, W., zurzeit Res.-Lazarett Rawitsch (Posen). 268.
Klein, L., Geheimer Hofrat, Professor in Karlsruhe i. B. 70.
Klingenberg, W., Gärtner und Binder in Berlin. 113. 367.
Klöfkorn, Hermann in Stade. 314.
Kobert, Paul, Stadtobergärtner in Gelsenkirchen. 68.
Koch, O., Gartenbaugeschäft in Tägerwilen (Schweiz). 42.
Kögel, Ad., Obergärtner in Hamburg. 294.
Körner, Th., in Wiesbaden. 171.
Kohlmannslehner, Heinrich in Britz. 104. 110.
Koopmann, Chr., Friedhofsinspektor in Ottensen. 16.
Kordes, W., Rosenschulbesitzer in Elmshorn. 253.
Kuhrig, O., Obergärtner, Mülheim-Ruhr-Saarn. 23. 56. 77. 84. 110. 224. 232. 256. 319.

Läuterer, Benno. 284.
Langer, G., A., staatl. dipl. Gartenmeister in Proskau. 61.
Lipper, C., in Ahrensburg. 292.
Löbner, Max, Kgl. Garteninspektor, Bonn. 48. 237. 348. 359.
Lucas, Fr., Königl. Ökonomierat, Reutlingen. 80.
Lung, Emil, Handelsgärtner in Wien. 232.
Luster, Gartentechniker in Altona. 260.

Marx, Hans, Handelsgärtner in Starnberg (Bayern). 257.
Matzke, P., Gärtner in Camphausen a. d. Saar. 210.
Mayer, Gustav, Privatgärtner in Reutlingen. 23.
Mehlhorn, Walter, zurzeit im Felde. 316.
Meissen, Arnold, zurzeit im Felde. 240. 336.
Migge, Leberecht, Hamburg-Blankenese. 27. 156. 157. 211. 267. 298. 373.
Molisch, Hans, Prof. Dr. in Wien. 121.
Müller, F. J., Gartenarchitekt, z. Z. im Felde. 304. 350. 369.
Müller, Gustav, in Erfurt. 168. 219. 315.
Müller, R., in Gotha. 48. 80. 140.
Mühne, O., Gartentechniker, in Rheydt. 320.

Van Nes, J. B., Baumschulbesitzer in Boskoop. 224.
Nußbaumer, E., Obergärtner des Botanischen Gartens Bremen. 18. 81. 105. 129. 161. 177. 226. 233. 289. 310.

Olbertz, J., in Erfurt. 108.
Oppermann, M., in Wehrden a. d. Weser. 194.

Digitized by Google

Paul, Theodor, Prof. Dr. in München. 207.
Pause, W., Direktor der Landwirtschaftlichen Winterschule in Elmshorn. 68. 302.
Pehl, Albrecht, in Guben. 328.
Pfitzner, Privatgärtner in Poppenbüttel. 87.
Pisar, F., Obergärtner zurzeit Reservespital Kremsmünster. 148.
Purpus, A., Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt. 41. 65. 97. 113. 137. 169. 201. 225. 251. 273. 281. 297. 345.

Räde, Karl, Gartenbaudirektor in Budapest. 72.
Rasch, Edgar, Architekt für Gartenbau in Leipzig-Lindenau. 14. 15. 27. 46. 149. 173. 215. 219. 262. 265. 305. 309. 332. 335. 370. 371.
Reusrath, Th., Obergärtner in Moorende. 35. 222.
Röttger, Franz, Obergärtner in Bornim. 185.
Rohde, H., in Corvey-Höxter a. d. Weser. 241.
Rolleck, A., Tübingen. 230. 246.
Rosenfelder, E., Privatgärtner, zurzeit im Felde. 188. 215.
Rosenkränzer, P., Handelsgärtner, Saarbrücken. 338.

Sattler, Karl, Handelsgärtner in Quedlinburg. 3.
Sauberer, Franz, Handelsgärtner in Rakos szt Mihaly bei Budapest. 96.
Schindler, Otto, Direktor in Proskau. 59. 196.
Schmeiss, Oskar, Gartenverwalter auf Lindau, Post Schachen (Bodensee). 64. 205. 237. 271. 290. 376.
Schmidkunz, H., Hohenheim. 216. 247. 264.
Schmidt, August, Obergärtner in Leer. 31.
Schneider, Camillo, in Jamaica Plain. 3. 11. 33. 57. 82. 89. 98. 114. 138. 162. 179. 194. 203. 220. 235. 309. 330. 356. 379.
Scholz, H., zurzeit im Felde. 214.
Schütze, P., in Pansdorf b. Liegnitz. 279. 304.
Sembdner, Joh., München. 44. 46. 280.
Seyderhelm, A. E., Hamburg. 11. 78. 158. 166. 180. 294.
von Solemacher, Major, zurzeit in Brüssel. 128.
Stämmler, F., Königl. Gartenbaudirektor in Liegnitz. 61. 278.
Staib, Fr., Samenzüchter in Stotternheim-Erfurt. 365.
Stegmiller, R., Gartenarchitekt, zurzeit im Felde. 358.
Stellmacher, Karl, Gartendirektor in Ochsenfurt a. Main. 75. 85.
Steinemann, F., Schloßgärtner in Beetzendorf. 22. 96. 159. 183. 206. 231. 232. 341. 352. 365.
Steinke, M., Gartenarchitekt in Elberfeld. 86. 258.
Sturm, A., Kgl. Gartenbaulehrer in Veitshöchheim. 2.

Tapp, Willi, Gartenarchitekt in Düsseldorf. 296.
Tauchmann, A., Obergärtner in Dormagen. 279. 304.
Teply, B., Gärtnereibesitzer in Zagreb (Kroatien). 94.
Teschendorff, V., Rosenschulbesitzer in Cossebaude. 1.
Thiebes, Jos., Hagen. 344.
Thiele, Walter, Gartenarchitekt, zurzeit im Felde. 88. 191. 239. 270. 296. 375.
Tkocz, J., zurzeit im Felde, 160. 314.
Topf, Karl, in Erfurt. 7. 21. 22. 23. 30. 38. 45. 55. 68. 94. 111. 117. 127. 134. 143. 144. 148. 171. 182. 184. 190. 198. 200. 207. 211. 223. 224. 227. 232. 240. 248. 255. 256. 260. 263. 272. 304. 344. 350. 355. 381.
Tutenberg, J. A., Königl. Gartenbaudirektor in Altona. 86. 87.

Ullrich, Paul, in Groß-Strehlitz (Oberschlesien). 88.
Ungemach, Dr., Kgl. Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Lohr a. M. 8.
Unselt, Hofgärtner in Schwetzingen. 52.
Uphof, J. C. Th., Professor in Tucson (Arizona). 16. 89. 98.

Völler, H., Berlin-Wilmersdorf. 182.
Vogel, R., Rosargärtner in Sangerhausen. 59.
Vogel, Paul, Obergärtner in Salach (Württemberg). 54. 199. 228. 232. 292. 359.
Vogt, Kurt, Handelsgärtner in Niederwalluf. 8.
Voigt, R., Hofgärtner in Gera (Reuß). 318.
Voigtländer, B., im Botanischen Garten in Dresden. 359. 381.
Voigtländer, Oskar, Handelsgärtner in Görz. 363. 375. 377.
Voß, Andreas, in Berlin. 14. 242. 288.

Walter, Em., Ziergärtner, Außig im Elbetal. 42. 66. 109. 117. 133. 160. 183. 203. 223. 226. 234.
Weber, Dr. Friedl., in Graz. 18.
Weichert, Johannes, im Felde. 325.
Weigelt, Karl, Gärtnereibesitzer in Erfurt. 56. 102. 243.
Wiechmann, Oberstadtassistent in Kiel. 344.
Wien, k. k. Gartenbau-Gesellschaft in. 184.
Wirtz, F., Gartenarchitekt, Frankfurt a. M. 333.
Wolf, H., Obergärtner, Hagen (Westfalen). 144.
Wolff, Th., Friedenau. 117. 152.
Wolff, H., Gartenarchitekt, Berlin. 173. 205. 216. 248.

Ziebuhr, E., Handelsgärtner in Niendorf-Hamburg. 259.
Zederbauer, E., in Hadersdorf-Weidlingau bei Wien. 2.
Zieglers Söhne, Samenhandlung in Salzburg. 149.

Abhandlungen. Aufsätze. Mitteilungen. Abbildungen.

Abschließung vom Auslande? 296.
*Acetylen, Frühtreiben mit. 18.
*Aggertal, Ein Wiesenpark im. 221. 243.
Ananas-Fruchtpflanzen, Kastenkultur der. 232.
Anemonen als Garten- Zierpflanzen, Frühjahrs-. 171.
*Apparat, Der Haustrocken-. 269.
Aquilegien für Schnitt und Schmuck. 114.
Arbeitsnachweis. 188.
Arbeitspflicht und Ruhepflicht. 284.
Arbeitszeiten und Löhnungen, Gärtnerische. 351.
* *Aristolochia Sipho.* 323.
Arznei- und Gewürzpflanzen, Sammeln und Anbau. 207.
**Asperula arcadiensis.* 161.
Aster alpinus superbus und *Nixe.* 66.
Aufruf an die rheinischen Gärtner und Gartenbesitzer. 175.
Aufstieg der Begabten. — Allen Tüchtigen freie Bahn. 227.
Ausgabe 80 Pfennige — Einnahme 3013,40 Mark. 343.
Aussaat der Stauden im Freien. 234.
Ausstellung zu Leipzig, Heimatdank-. 308. 333. 334.

Baum, Ein beachtenswerter. 289.
*Baumschule in Siebenbürgen, Eine. 73.
Baumwurzeln, Über den Nahrungstrieb der. 267.

Beachtung, Zur. 320.
Beamtentum, Gärtnerisches. 271.
Begonia hybrida pendula flore pleno. 194.
Begonia semperflorens, Aussaatzeit und Anzucht. 275.
Begonia semperflorens grandiflora superba splendens und *Cyperus adenophorus.* 132.
*Begonie *Favorit*, Neue winterblühende. 3.
Begonien-Kreuzungen, Erfahrungen mit. 158.
*Begonien, Plauderei über Blatt-. 289.
Begraben nach gemeinem Wert. 157.
Belgien, Blumen und Bindegrün aus. 335.
Belgische Großgartenbaufirmen und der Krieg. 346.
Bellis *Herzogin Maria von Ratibor*, Das neue Riesen-. 193.
**Bellis perennis Herzogin Maria von Ratibor*, Das neue riesenblumige Tausendschön. 241.
**Berberis aggregata.* 82. 83.
* „ *aggregata* var. *Prattii.* 84.
* „ *brachypoda.* 90.
* „ *diaphana.* 91.
* „ *(Mahonia) Fremonti* und *M. (Berberis) haematocarpa.* 89
„ *Giraldii.* 140.
* „ *koreana.* 92. 93.
* „ Neue wertvolle immergrüne. 33.

Die mit einem * versehenen Aufsätze sind illustriert.

Digitized by Google

*Berberis Thunbergi und B. Th. var. minor. 93.
* „ Vernae. 82.
* „ Wertvolle wenig bekannte sommergrüne. 82. 89.
Berger, Nachruf. 216.
Bezugs-Angelegenheit. 384.
Bildung des Gärtners, Die. 341.
Bindegrün, Frachtermäßigung für. 119.
Bleichen des Cichoriensalats. 23.
*Blütengarten der Zukunft, Vom. 153.
Blumenkulturen, Die Görzer. 363. 375. 377.
Blumenzwiebel-Einfuhr aus Holland, Zur. 336.
Blumenzwiebeln aus Holland, Beschränkte Einfuhr. 204.
Blumenzwiebeln aus Holland, Zur Einfuhr von. 209.
Blumenzwiebeln, Zur Geschäftslage in holländischen. 298.
*Bodenbearbeitung, Zeitgemäße gründliche. 42.
Bohne *Arabische Weiße*. Die Stangen-. 126.
Bohne *Zar* zum Trockenverbrauch. 22.
Bohnen *Amtsrat Koch* und *Geheimrat Ramm*. 255.
*Bohnenanbau im Kriegsjahre. 49.
Bohnen an einer Stange? Wieviel Saat-. 365.
Bohnen an eine Stange zu legen? Wieviele. 51.
Bohnen, Beobachtungen über mendelnde Feuer-. 355.
Bohnen-Ersparnis, Zur Frage der. 376.
Bohnen-Reise. Das Ergebnis meiner Berliner. 46.
Bohnen-Saatgut sparen — aber am rechten Platze. 365.
*Bohnen sind an eine Stange zu legen? Nochmals: Wieviele? 353.
Bohnen und Erbsen, Zum Anbau von. 52
*Bohnen, Weiße Woll- (Arabische Stangen-), 354.
Bohnen zum Grünanbau oder zur Körnerernte. 21.
Bohnen zum Trockenverbrauch, Geeignete. 22.
Bohnen zwischen Kartoffeln, Anbau von. 160.
Bohnen 1917, Trockenverbrauch von Erbsen und. 7.
Bohnen siehe auch Hülsenfrüchte.

Bücher, Neue.
Allendorffs Kulturpraxis der Kalt- und Warmhauspflanzen. 286. — Cürbis und Stephany, Die künstlerischen und wirtschaftlichen Irrwege unsrer Baukunst. 304. — Förster, Vom Blütengarten der Zukunft. 153. — Gielen, Praktischer Gemüsebau. 111. — Levy-Rasch, Neue Entwürfe zu Blumen- und Teppichbeeten. 217—219. 369. — Löbner, Der Zwergobstbaum und seine Pflege. 79. — Schultze Naumburg, Die Gestaltung der Landschaftd urch den Menschen. 163. 167. — Tittel, Die Tittel-Pfropfung. 160. — Unselt, Die Steigerung der Spargelerträge. 142.
Burvenich, Nachruf. 128.

*Campanula Allionii. 107.
*Campanula Portenschlagiana. 130.
*Campanula pulla. 106.
*Campanula turbinata. 105.
*Campanula Waldsteiniana. 129.
Celle, Ergebnis des Friedhofswettbewerbs. 213.
Celle, Friedhof. 312.
*Centaurea chrysoleuca, Bois. var. eriophylla. 310.
Cheiranthus Allionii — Bastard-Winterlack-Levkoje. 226.
Cheiranthus allionii, Nochmals. 241.
Chinesischen Gehölze, Unsere. 3. 11. 48. 114. 138. 162. 179. 194. 203. 235. 309. 330. 356. 379.
Chrysanthemum aus Samen, Einfachblühende. 108.
Chrysanthemum für Schnitt und Schau, Auserwählte. 377.
*Chrysanthemum, Eine Auslese von Freiland-. 9.
Chrysanthemum-Knospen, Platzende. 327.
Chrysanthemum, Zum Platzen der. 335. 338. 358.
Cichorien-Salats, Bleichen des. (Chicoree). 23.
*Cineraria hybrida als Beispiel für den Wert der Einzelauslese. 276. 277.
*Cineraria intermedia floribunda. 193.
Cineraria intermedia floribunda, Züchterrecht der. 271.
*Cistus laurifolius. 297.
*Coleus hybridus Rokoko. 338.
Coleus Rotblättrige Riesen. 66.
Cordes und sein Werk (Ohlsdorfer Friedhof). 298.
Cunninghamia sinensis winterhart. 222.
Cyclamen, Freiland-. 187.
Cyperus adenophorus. 132.
*Cypripedium cordigerum. 177.
*Cypripedium macranthum. 178.
*Daboecia cantabrica. 178.
Dahlem, von der Tätigkeit der Königlichen Lehranstalt. 195.
Dahlien, Kreuzungsversuche bei den. 277.
Dahlien-Versuchsfeld im Leipziger Palmengarten. 131.
*Dalmatien, Palmen- und andre Handelskulturen in. 361.
*Dendrologischen Gesellschaft 1915, Die Mitteilungen der Deutschen. 90.
*Dendrologischen Gesellschaft 1916, Mitteilungen der Deutschen. 251.
*Dendrologischen Gesellschaft, Dritte Kriegstagung. 321.
*Denkmal, Der Volkspark als. 13. 172. 265.
Doronicum plantagineum excelsum. 124.
Düngen mit Kunstdünger. 16.
Dünger, Kühns Normal-. 32.
Düngungsfrage im Gartenbau, Über die. 171.
Düngung der Freilandpflanzen. 348. 359.
Düngung der Topfpflanzen. 237.
Düngung, Die Notwendigkeit der Stickstoff-. 267.
Düngung und Kühnscher Normaldünger, Nochmals: Stickstoff-. 268.
Düngung, Nochmals: Die Notwendigkeit der Stickstoff- 346.

*Echinops sphaerocephalus. 313.
Edelreiser-Abgabe, Freie. 117.
*Ehrengarten der Marine in Wilhelmshaven. 27.
Einheit im deutschen Gartenbau, Auf dem Wege zur. 367.
Einnahme 3013,40 Mark — Ausgabe 80 Pfennige. 343.
Entbehrliche Betriebe? Gartenanlagen und Blumengärtnereien, 8.
Entbehrlichkeit der gärtnerischen Betriebe. 231.
Enteignung. 304.
Erbsen und Bohnen. 54.
Erbsen und Bohnen, Zum Anbau von. 52.
Erbsen und Bohnen, Zum Trockenverbrauch von. 7.
Erbse *Original Regenta*, Neue Schnabel-. 222.
*Erdbeeren und Himbeeren in Proskau. 196.
Erdbeeren und Himbeeren, Empfehlenswerte. 75.
Eremurus robustus als Prachtschmuckstaude. 161.
Erfrierens der Pflanze, Ursache des. 135. 159,
Erfroren, *Adventswirsing* völlig. 148.
Erfurts Gemüsegärten, Aus. 111. 224. 256.
Erfurt, Spargelbau in. 142.
Erigeron grandiflorus elatior. 187.
Ernte- und Samenaussichten für 1917—18. 227.
*Erodien für Felspartien. 233.
*Erythraea chloodes. 17.
*Eucommia ulmoides. 249.

Felspflanzen, Auswahl vortrefflicher Grotten- und. 107.
*Fetthennen aus Mexiko, Drei neue. 201.
*Fischer & Ko. in Nagyenyed. 74.
Frachtermäßigung für Bindegrün. 119.
Fragekasten Nr. 8172—8186. 207.
Fragen eines kriegsbeschädigten Privatgärtners. 158.
Fragen eines kriegsbeschädigten, Zur Beantwortung der 176. 183. 198.
Friedensgedanken aus dem Felde, Gärtnerische. 188.
Friedhof Celle. 312.
Friedhof, Der Ohlsdorfer (Cordes und sein Werk). 298.
Friedhof der Typen. 156.
*Friedhof, Ein neuer. 25.
*Friedhofstechnik, Neue. 377.
Friedhof siehe auch Begraben.
Friedhof siehe auch Totenkult.
Friedhof siehe auch Wilhelmshaven.
Friedhöfe von Leberecht Migge, Krieger-. 29.
*Frostes, Die Vorherbestimmung des Nacht-. 303.
Frost siehe auch Gefrorene Pflanze.
*Frühtreiben mit Acetylen. 18.
*Fuchsien-Stachelbeere *Ribes speciosum*. 65.
Füreinander, Nicht gegen-, sondern. — Lehrlingszucht. Tüchtiger Nachwuchs. 215.
*Futterkohl *Blauer Herkules*. 133.

Gartenanlage, Gedanken über. 149.
Gartenanlagen, Gedanken aus dem Felde über. 296.
Gartenbau, Auf dem Wege zur Einheit im deutschen. 367.

Digitized by Google

Gartenbau, Vom neuen Geist im deutschen. 325. 341.
*Garten der Zukunft, Vom Blüten-. 153.
*Garten im Felde, Ein deutscher Kasino-. 357.
*Gartenkunst, Das Teppichbeet im Rahmen neuzeitiger. 217.
Gartenkunst, Der Krieg und die. 173.
Gartenornamentik, Moderne. 369.
Gartentechnischen Verbandes Deutschlands, Anregung zur Gründung eines. 215. 238. 247. 294. 307. 325. 342. 350. 375.
Gärtner, Anregung zum Zusammenschluß aller arbeitnehmenden. 350. 367.
Gärtnereibesitzer, Die kleinen. 206.
Gärtnereibesitzern vorüber? Mit den vielen kleinen. 189.
Gärtnerei-Lehrlinge. 311.
Gärtnerei-Lehrlinge, Zur Prüfung der. 253.
*Gärtner, Handersatz für kriegsbeschädigte. 117. 152.
Gärtnerischen Betriebe, Entbehrlichkeit der. 231.
Gärtner und Gartenbesitzer, Aufruf an die rheinischen. 175.
Gärtners der heutigen Zeit, Wahres Lebensbild eines. 366.
Gefrorene Pflanze erst beim Auftauen? Stirbt die. 134.
Gehölze, Unsre chinesischen. 3. 11. 98. 114. 138. 162. 179. 194. 203. 235. 309. 330. 356. 379.
*Geisenheim, Aus dem Bericht 1914—15. 274—78. 338.
Geld, Das Lied vom feldgrauen. 312.
Geld, Werkzeuge oder. 316.
*Gemüseanbau durch unsre und russische gefangene Soldaten in Litauen. 115. 124.
Gemüseanzucht unter Glas im Hinblick auf die Kohlennot. 278. 292.
Gemüsebau in rheinischer Privatgärtnerei. 22. 45.
*Gemüsebau im Felde. 145.
Gemüsebau 1916, Rückblick auf Wollen und Vollbringen. 29.
Gemüsebau 1917 gezeigt? Was hat der. 380.
Gemüsebaues? Schutzzoll die einzige Rettung des. 262.
Gemüsegärten, Aus Erfurts. 111. 224. 256.
Gemüselaus, Das Wesen der. 239.
Gemüse in Zwischenanbau. 336.
Gemüseknappheit durch Änderung im Bepflanzungsplan? Verhindern wir. 67.
Gemüsekulturen unter Glas und Kohlennot. 315.
Gemüse, Mais zwischen. 365.
Gemüsepflanzen, Mehr! 23.
Gemüsepflanzungen, Schädlinge in. 240.
Gemüsepläne, Bepflanzen in Theorie und Praxis. 44.
Gemüsesämereien und Saatgut zum Kartoffelanbau. 94.
Gemüse, Anbau von Frühkartoffeln und Früh-. 85.
Gemüsezucht unter Glas im Hinblick auf die Kohlennot. 260.
Gewürzpflanzen, Sammeln und Anbau von Arznei- und. 207.
Gladiolus illyricus. 275.
*Glockenblumen für Felspartien. 105. 129.
Gloriosen als wenig verbreitete Schlingpflanzen. 337.
Görlich, Nachruf. 80.
Görzer Blumenkulturen, Die. 363. 375. 377.
*Goethe-Denkmals, Enthüllung des Rudolf-. 175.
Gold dem Vaterland, Alles. 344.
Goldlack-Levkoje siehe *Cheiranthus Allionii.* 226.
*Goos, J. M., Niederwalluf, Nachruf. 72.
*Gotha, Alte Koniferen im Herzoglichen Park zu. 140. 141.
Großgartenbaufirmen und der Krieg, Belgische. 346.
Großgeschäfte. — Mitarbeiter. — Teilhaber. — 206.
Grotten- und Felspflanzen, Auswahl vortrefflicher. 107. 130.
Gurke *Kurze Noas Treib?* 344.
Gurken im Jahre 1917, Anregung zur vermehrten Kultur der Treib-. 38.
Gurkensamen, Das Alter der. 226.
Gurken und andern Gemüsekulturen 1916, Der Mehltau an. 144.
*Guttapercha liefernder frostharter Baum aus China. 249.
**Gypsophila paniculata plena.* 155.

**Halesia carolina.* 283. 284.
**Halesia diptera*, der Schneeglöckchenbaum. 281.
Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft. 166. 180.
Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft Neujahr 1917. 77.
Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft Weihnachten. 9.
Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft von Neujahr bis Ostern. 158.
*Handersatz für kriegsbeschädigte Gärtner. 117. 152.
Heeresdienst, Gesuche der Gärtner um Beurlaubung vom. 120. 176.
Helianthi und Topinambur. 181.
Helianthus tuberosus oder Topinambur. 182.
Heldenhain und Jugendpark. 302.
Heliotropium hybridum grandiflorum Cyclop. 275.
Heliotrop-Mutterpflanzen zur Gewinnung von Stecklingen, Zweckmäßige Überwinterung von. 275.
**Hemerocallis flava major.* 153.
Heydt, Adam, 25 Jahre Mitarbeit. 32.
Himbeeren, Erfahrungen über den Anbau von. 323. 340.
*Himbeeren in Proskau, Beobachtungen über Erdbeeren und 196.
Himbeerpflanzungen. 8.
Himbeerpflanzungen, Etwas über. 76.
Himbeer- und Erdbeersorten, Empfehlenswerte. 75.
Holland, Beschränkte Blumenzwiebel-Einfuhr. 204.
Holland, Zur Blumenzwiebel-Einfuhr. 336.
Holländischen Blumenzwiebeln, Zur Geschäftslage in. 298.
Holland, Zur Einfuhr von Blumenzwiebeln. 209.
Hortensien-Neuheit, Eine wertvolle. 338.
Hülsenfrüchte. 15.
Hülsenfrüchteanbau vor sechzig Jahren. 159.
Hülsenfrüchte, Baut. 50.
Hülsenfrüchte zum Trockenanbau. 53.
Hülsenfrucht-Ernte 1917, Zum Trockenverbrauch der. 20.
**Hydrangea opuloides* K. Koch var. *acuminata* Dip. 41.
Hyazinthen-Aussaat. 16.

**Iberis saxatilis.* 225.
Invaliditätsversicherung, 80 Pfennige Ausgabe — 3013,40 Mark Einnahme. 343.

Jasminum nudiflorum. 42.
Jugendpark, Heldenhain und. 302.

Kapital und Geldverwertung. 260.
Karotten und Mohrrüben, die lohnendsten. 84.
Kartoffelanbau und sonstigen Gemüsesämereien, Beschaffung von Saatgut zum. 94.
Kartoffelbau und -Ernte, Beugt der Wiederholung von Mißständen vor. 126.
Kartoffelfragen zur Ernährung des deutschen Volkes. 101.
Kartoffel, Gülichsche Anbauweise der. 68.
Kartoffel-Keimlingsverfahren, Gutachten über das. 110.
Kartoffeln — aber nicht in unsern Grünanlagen! 46.
Kartoffeln als Saatgut gesucht, Kopfabschnitte von. 95.
Kartoffeln, Anbau von Bohnen zwischen. 160.
Kartoffeln aus Stecklingen, Früh-. 304.
Kartoffeln aus Stecklingen nur für Kleinanbau. 64.
*Kartoffeln, Ein Ergebnis aus Stecklings-. 205.
*Kartoffeln, Erfolgreicher Anbauversuch mit Stecklings-. 257.
Kartoffeln durch Stecklinge, Massenvermehrung der? 23.
Kartoffeln in gärtnerischen Betrieben, Vermehrung. 55.
Kartoffeln, Meine Erfahrungen mit Stecklings-. 258.
Kartoffeln, Nochmals „abgebaute". 95.
Kartoffeln, Über abgebaute. 79. 109.
Kartoffeln und Frühgemüse, Umfangreicher Anbau von. 85.
Kartoffeln und Saatgut, Kleine Knollen zur Streckung von Speise-. 279.
Kartoffeln, Wagengestellung für Saat-. 72.
Kartoffelpflanzung mit Stecklingen. 70.
Kartoffelsaatgutes, Stand der Vermehrung des. 102.
Kartoffelsaatgutes, Ein Beitrag zur Vermehrung des. 86.
Kartoffelsaatgut-Streckungsverfahren, Erfahrungen mit verschiednen. 359. 381.
*Kartoffel, Saat und Düngung der. 68.
Kartoffelsämlinge als Notersatz für Knollen-Saatkartoffeln. 232.
Kartoffelsorten *Nordhäuser Frührose* und *Nordhäuser gelbe Späte.* 117.
Kartoffelsorten, Über abgebaute. 109.
Kartoffelsorten? Warum verschwinden gute. 143.
Kartoffelstecklingen, Beobachtungen mit. 319.
Kartoffelstecklingen bei Feldanbau, Erfolg mit. 278.
Kartoffelstecklingen, Gute Erträge aus. 336.
Kartoffelstecklinge wirklich lohnende Erträge? 257.

Digitized by Google

*Kartoffelstecklingsanlage auf den Rieselfeldern in Niendorf. 292.
Kartoffelstecklingskultur. 85.
*Kartoffelstecklingspflanzen, Auch ein Erfolg mit. 343.
Kartoffelstecklingsverfahren bei Saatgutmangel zu empfehlen. 294.
Kartoffelstecklingsverfahren für die Volksernährung ist dummes Zeug! 242.
*Kartoffelstecklingsverfahren, Über den Stand des. 259.
Kartoffelstecklingsvermehrung kein dummes Zeug. 318.
Kartoffeltag, Erster deutscher. 64.
Kartoffelvermehrung durch Stecklinge. 47.
Kartoffelvermehrung, Lienaus Keimaugenverfahren. 110.
*Kartoffelzucht, Erfolg meiner Stecklings-. 318.
*Kasinogarten im Felde, Ein deutscher. 357.
*Kirchner, Professor Dr., Ruhestand. 264.
Kitt aus Teer und Flugsand. 72.
Kitt aus Teer und Holzasche. 95.
Kitt aus Teer und Portland-Zement. 88.
*Kittel, Nachruf. 80.
Kleinbetriebe, Gärtnerische. 246.
Kleinen Gärtnereibesitzer, Die. 206.
Kleinen Gärtnereibesitzern vorüber? Mit den vielen. 189.
*Kleingärten, Laubenkolonien und. 211.
Kleingärten, Zur Kündigung von Pachtverträgen und Festsetzung von Pachtpreisen für. 342.
Kleingarten-Reform. 290.
*Kohlarten, „Winterharte". 133.
Kohl, *Blancas Allerbeste*, Kopf-. 94.
Kohlenersparnis — Entbehrlichkeit der gärtnerischen Betriebe. 231.
Kohlennot, Gemüsekulturen unter Glas und. 315.
Kohlennot, Gemüsezucht unter Glas im Hinblick auf die. 260.
Kohlennot, Nochmals Gemüsezucht unter Glas im Hinblick auf die. 278.
Kohlfliege, Beobachtungen zum Massenauftreten der. 256.
Kohlfliege in Gemüsekulturen, Bekämpfung der. 200.
Kohlfliege, Nochmals die. 206.
Kohlfliegen-Plage, Beobachtungen, Feuchtigkeit. 279.
Kohlfliegenplage, Feuchtigkeit und. 256.
Kohlhernie und kein Ende. 280.
Kohlkopf, Der Samen-. 226.
Kohlrabikultur in kalten Kästen vom Herbst bis zum zeitigen Frühjahr. 314.
Kohlrabi, Staibs winterharter. 314.
*Kohl, Rosen-. 6.
Kohlrübenkultur 1917. 44.
*Koniferen, Zur Anpflanzung und Pflege von. 140.
Krankheit, Stachelbeermehltau und Blattflecken-. 304. 324.
Kranzwerkstoff vergrößern? Wie läßt sich das Angebot von deutschem. 108.
Krieg, Belgische Großgartenbaufirmen und der. 346.
Kriege, Nach dem.
Arbeitspflicht und Ruhepflicht. 284. — Arbeitszeiten und Löhnungen, Gärtnerische. 351. — Aufstieg der Begabten. 227. — Beamtentum, Gärtnerisches. 271. — Bildung des Gärtners, Die. 341. — Füreinander, Nicht gegen- sondern. — Lehrlingszucht. — Tüchtiger Nachwuchs. 215. — Gartenbauvereine. 382. — Gartenbau, vom neuen Geist im deutschen. 325. 341. — Gartenanlage, Gedanken über. 149. 296. Großgeschäfte. — Mitarbeiter. — Teilhaber. 206. — Kapital und Geldverwertung. 260. — Kleinbetriebe, Gärtnerische. 246. — Kleinen Gärtnereibesitzer, Die. 206. — Kleinen Gärtnereibesitzern vorüber? Mit den vielen. 189. — Lehrlinge. 311. — Neuorientierung. 174. 213. 214. — Schutzzoll und Erzeugung, Gedanken über. 261. — Sozialen Forderungen, Gedanken über die. 189. — Taten folgen! Jetzt müssen. Betrachtungen über die schwebenden Fragen vom Standpunkte des Gärtnergehilfen aus. 229. 244. — Achtstundentag unmöglich. Kost- und Wohnungswesen. Zur Gehaltsfrage. Ans Werk. 244. — Verkettung der Umstände, Eine. 228. 247.
Kriegerfriedhöfe von Leberecht Migge. 29.
Kriegerwitwen, Auskunftsstelle für. 188.
*Kriegsanleihe, Zeichnet die. 88. 96. 104. 301 307. 312. 317. 344.
*Kriegsarbeit. 315.
*Kriegsbeschädigte Gärtner, Handersatz für. 117. 152.
Kriegsbeschädigten Privatgärtners, Fragen eines. 158,
Kriegsbeschädigten, Zur Beantwortung der Fragen eines. 176. 183. 198.
Kriegsbeschädigter Fachgenossen auf Lehranstalten, Ausbildung. 188.
Kriegsbeschädigter Fachgenossen, Verwendung. 188.
Kriegsgefangenen, Es wird gesorgt für die. 46.
Kriegsgemüsebau in rheinischer Privatgärtnerei. 22. 45.
Kriegswirtschaftsmuseum in Leipzig. 327.
Krieg und die Gartenkunst, Der. 173.
Krieg und Gärtnerei.
Altmark, Aus der. 96. — Celle, Wettbewerbsfrist. 112. — Entbehrliche Betriebe. 8. — Erfurts Gemüsegärten, Aus. 111. — Gartenbau-Vorlesungen an der Humboldt-Akademie in Berlin. 79. — Gemüsebau im Kriegsjahre 1917. 79. — Gemüsebauer durch Abschluß von Verträgen mit der Reichsgemüsestelle, Vorteile der. 111. — Gemüsepflanzen, Richtpreise für. 96. — Heeresdienst, Befreiung der Gemüsegärtner vom. 120. — Kalkasche zur Düngung. 112. — Kalkstickstoff als Ersatz für Stickstoffdüngemittel. 16. — K. K. Gemüse- und Obstversorgungsstelle in Wien. 184. — Kostenfreie Unterrichtskurse. 8. — Kriegsanleihe, Ein Lied zur. 96. — Kupfervitriol und Schwefel an rheinische Handelsgärtner. 184. — Liebesgaben an kriegsgefangene Gärtner in Japan. 96. — Offensivgeist. 96. — Rheinischer Gemüsebau im Kriegsjahre 1917. 24. — Verordnung über Gemüse, Obst und Südfrüchte. 127. 135.
Kühnscher Normaldünger, Nochmals Stickstoffdüngung und. 268.
Kühns Normaldünger. 32.
Kürbisbaues, Aus der Kulturpraxis des. 132.
Kürbis-Reife, Melonen- und. 272.
Kupferkalkbrühe, Die Perocidbrühe als Ersatz der. 191.
Kulturpraxis der Kalt- und Warmhauspflanzen, Allendorffs. 286.

Lacklevkoje, *Cheiranthus Allionii*. 226.
Land in der Stadt, Das. 87.
Land in der Stadt, Nochmals: Das. 144.
*Landschaft durch den Menschen, Die Gestaltung der. 163.
**Larix europaea glauca* in den Späthschen Baumschulen. 322.
**Larix europaea* im Herzogl. Park zu Gotha. 140.
Laubenkolonien auf gesetzlicher Grundlage. 204.
*Laubenkolonien und Kleingärten. 211.
Lebensbild eines Gärtners der heutigen Zeit. 366.
Lehranstalten, Ausbildung kriegsbeschädigter Fachgenossen auf. 188.
Lehranstalten, Von der Tätigkeit unsrer Königlichen. 59. 195. 274. 338.
Lehrlinge für Ostern 1918. 366.
Lehrlinge, Gärtnerei-. 311.
Lehrlinge, Zur Prüfung der Gärtnerei-. 253.
Lehrlingsausbildung. 366.
Lehrlingszucht, Das Grundübel liegt in der. 215.
Leipzig, Deutsches Kriegswirtschafts-Museum. 327.
Leipzig, Heimatdankausstellung. 308.
Leipzig, Heimatdankausstellung, Entgegnungen. 333. 334.
Leipziger Palmengarten 1916, Bericht über das Dahlien-Versuchsfeld im. 131.
Levkojen, Einfache und gefüllte. 2.
*Litauen, Gemüseanbau in. 115. 124.
Löhnungen, Gärtnerische Arbeitszeiten und. 351.

**Mahonia* (*Berberis*) *Fremonti* und *Mahonia* (*Berberis*). *haematocarpa*. 89.
*Maiblumen-Treibversuche, Neuheiten-Prüfung in Proskau. 61.
*Mais, *Zea japonica multicolor*, Zier-. 274.
Mais zwischen Gemüse. 365.
Mangold als Nutz- und Zierpflanze. 182.
Mehltau an Gurken und andern Gemüsekulturen. 144.
Mehltau und Blattfleckenkrankheit, Verschwinden von. 304. 314. 324.
Melonen, Busch- (Melone ohne Ranken.) 46.
Melonen, Einiges über. 292.
Melonen (ohne Ranken), Nochmals Busch-. 84.
Melonen- und Kürbis- Reife. 272.
**Mesembrianthemum resurgens*. 345.
Mitarbeiter. — Teilhaber. — Großgeschäfte. 206.

Digitized by Google

Mitarbeit, Fünfundzwanzig Jahre. 32.
Mitteilungen des Geschäftsamts. Einhundert Freiexemplare für Lehrlinge. 16.
Mohrrüben und Karotten, Die lohnendsten. 84.
Nachwuchs, Tüchtiger. — Lehrlingszucht. — 215.
*Nagyenyed (Siebenbürgen.) 73.
Namen, Betonung der. 14.
Nelken *Delicata, Gloriosa* und *Diamant.* 314.
Nelken, Die vier schönsten Hänge-. 310.
**Nertera depressa*, Zur Empfehlung der. 237.
Neuorientierung. 174. 213. 214.
Nomenklatorisches. 285.
Nomenklaturfragen, siehe auch „Eine sehr zeitgemäße Besprechung, Allendorffs Kulturpraxis der Kalt- und Warmhauspflanzen." 286.

Obergärtner-Standes, Die Bewertung des. 183.
Obergärtner-Standes, Ergänzung zu dem Beitrag: Zur Bewertung des. 230.
**Opuntia arizonica.* 97.
**Opuntia castillae* und *O. laevis.* 98.
Ornamentik siehe Teppichbeet.
*Oxalis, Ein Anbauversuch mit. 349.

**Paeonia decora.* 273.
*Palmen- und andre Handelskulturen in Dalmatien. 361.
Papaver somniferum laciniatum, fl. pl. 124.
*Park, als Denkmal, Der Volks-. 13. 172. 265.
*Park im Aggertal, Ein Wiesen-. 221. 243.
Park, Jugend- und Heldenhain. 302.
Paulownia imperialis. 166.
*Pelargonie *Faiß' Unermüdliche*, Edel-. 337.
Pelargonien, Kreuzungsversuche bei den. 276.
Pelargonium zonale Brockenschnee. 275.
" " *Dollarprinzessin.* 275.
" " *Frau Emma Hössle.* 275.
" " *Rosenelfe.* 275.
" " *Schneewittchen.* 275.
" " *Wotan.* 274.
Perocidbrühe als Ersatz für die Kupferkalkbrühe. 191.
Personalnachrichten:
Achermann, 216. Althausen, 112. Baltzer, 208. Becker, 320. Beitz, 24. Benary, 192. Beltz, 56. Berger, 48, 216. Berndt, 328. Bernock, 296. Beuß, 56. Binner, 328, Bockmühl, 104. Böckmann, 112. Breuche, 296. Brey, 336. Brief, 328 Brüders, O., 344. Brugger, 8. Buchner, 112, 208. Budde, 264. Burvenich, 128. Chrestensen, 40. Coers, 112. Czekalla, 16. Dänhardt, 112. Dalch, 344. Dannenberg, 264. Diekmann, H., 360. Dierk, 208. Dießel, K., 192. Dittmann, L., 112. Dorfs, H., 336. Domin, 336. Dorenkamp, J., 360. Ebersberg, 24. Eggers 24. Eibel, 104. Eichenauer, 224. Eilers, F. H., 320. Erbe, J., 136. Erler, 24. Ernst, 328. Fett, 24. Fischer, 216. Flamm, 208. Föttinger, 208. Freund, P., 336. Frey, 24. Frohnecke, 208. Gädeke, G., 192. Gebauer, 24. Geißlinger, 224. Gerlach, 264. Giencke, 224. Glüsing, 24. Goerlich, 80. Goerth, 80, 120. Goldmann, F., 24, 208. Goos, H., 328. Goos, M. J., 48, 72. Gottschalk, 208. Grauffel, 16. Groß, 88. Güntsch, R., 120. Hallmann, 16. Hanisch, 264. Hansen, 80. Hellmund, 88. Helfrich, 208. Hennig, 24. Herb, 128. Hettwer, 8. Hofmann, 24. Holtz, 24. Holzhaus, 208. Hoyer, 40. Hube, 224. Hübner, 16. Ibach, 24. Jauchen, 24. John, 40. Jung, 168. Just, 296. Kähler, Chr., 24. Kähler, J., 336. Käsebier, 56. Kannegießer, 24. Kaufmann, 200. v. Kirchner, O., 200, 264. Kittel, 24, 80. Klahr, 208. Kleemann, 224. Klein, 112. Kleinert, 208. Klinke, 208. Kneip, 16. Kober, W., 192. Kochs Söhne, 152. Köhler, Fr., 360. König, 208. Körner & Brodersen, 280, 296. Köthen, 48. Koster, D. A., 200, 224. Kraatz, 80. Kraus, 216. Krause, 24. Kunert, 264, 336. Kurka, J., 336. Lässig, 200. Langenecker, 8. Lauche, 296. Lehmann, K., 24. Lemke, Fr., 32. Lemke, K., 32. Liebau, 40. Liebmann, 216. Lilienfein, A., 152. Lochmann, 48. Löbner, M, 32, 112. Lorenz, 216. Lorgus, Heinr., 336. Lucas, 80. Lüddecke, 24. Madrow, Max, 336. Mann, Heinr., 336. Martini, 24. Mayer, 328. Meindorfner, 24. Merz, 328. Meyerding, K., 224. Moldehn, 16. Müchler, H., 280. Müller, Ed., 56. Müller, M., 24. Müller R., 16. Müller W., 24. Multerer, 40. Neuköther, 208. Neumann, P., 24. Nilgen, 24. Nitzsche, K., 24. Nörrenberg, 24. Nußpickel, 264. Olie, 40. Ortgies, 24. Ostertag, 24. Pattberg, W., 336. Penzler, 328. Petersen, 320. Plathe, 56. Pohl, E., 24, 336. Pohl, J., 24. Pohl, K., 24. Pohl, O., 24. Pohl, Richard, 336. Poscharsky, 104, 136. Présent, 88. Pröller, 40. Prüfer, F., 152. Ramm, 32.
Personalnachrichten.
Rathke & Sohn, 320. Rauch, 56. Raupach, 24. Richter, E., 344. Richter, O., 24. Richter, R., 280. Riedel R., 24. Riedel, Rudolf, 320. Rimann, 296. Ritz, 56. Röhl, 40. Röhrig, P., 8. Rosch, 56. Rosenfelder 192. Rostin, K., 152. Rupflin, 88. Salcher, 280. Sachs, Hugo, 344. Schall, 8. Schaubach, A., 152. Scherer, 24. Schindel, 104, 120. Schindler, 296, 336. Schmidt, E., 208. Schmidt, J., 24. Schmidt, J. C., 224. Schmidt, O., 88. Schönfeld, 32. Scholl, 328. Scholz, W., 168. v. d. Schoot, A. C., 200. v. d. Schoot, J. B., 200. v. d. Schoot, R. A., 200. Schröter, K., 24. Schubach, 24. Schulz, Chr., 24. Schumacher, 16. Schwab, 104, 208. Schwarz, J., 360. Schwiedeps, 16. Sehrbunt, 112, 128. Seybold, 224. Seyderhelm, 104. Simmgen, 48. Sittmann, 328. Skasik, 320. Sluis & Groot, 224. Soppra, 296. Sperber, 16. Stache, 88. Städtler, 56, Stehr, 16. Steinecke, 216. Sterck, 24. Steuerwald, Br., 120. Stolle, 280. Strunck, 24. Tessmann, 296. Thalacker, 48. Thessen, 56. Thierolf, 152. Tscheuke, 168. Veerhoff, 208. Vincentz, 24. Voland, 360. Wagner, K., 24. Wagner, O., 192. Weber, Eugen, 336. Wehrhahn, 320. Weigold, 112. Weißig, 24. Welchert, 112. Wiczorek, 336. Wilbrink, 24. Winkler, 328. Wirth, 56. Würzburg, 192. Wundel, A, 152. Zauberer 168. Ziegenbalg, 328. Zimmermann, 280.
*Petersen, Jubiläum. 320.
Petunia hybr. grandiflora fl. pl. Concordia. 66.
Pflanzenneuheiten in Geisenheim, Prüfung von. 274.
Pflanzenzüchtung in der Kgl. Lehranstalt Geisenheim. 276.
*Pfaueninsel, Die Dendrologen auf der. 324.
*Pflaumenveredlungen. 75.
**Phoenix canariensis* siehe Palmen in Dalmatien. 361.
Pinus Cembra. 352.
**Pinus Cembra* auf der Pfaueninsel. 324.
Pinus Cembra columnaris. 34.
**Pinus Strobus* im Herzogl. Park zu Gotha. 141.
**Plagiospermum (Prinsepia) sinense.* 137.
*Polymeter zur Vorherbestimmung des Frostes und Wetters. 302.
Populus siehe Baum, Ein beachtenswerter. 298.
*Poscharsky, Nachruf. 136.
Presse, Unser Beruf und die Tages-. 190.
**Primula Juliae.* 81.
* " *malacoides kermesina.* 209.
" *malacoides.* 242.
" *obconica gigantea.* 81.
" *obconica* nach bewährtem Verfahren. 31. 35.
" *obconica*, Nochmals: 30.
Privatgärtners, Feinde und Ziele des. 230.
Privatgärtners, Fragen eines kriegsbeschädigten. 158. 176. 183. 198.
*Proskau, Erdbeeren und Himbeeren an der Königl. Lehranstalt, Beobachtungen über Erntemenge und Erntezeit. 196.
*Proskau, Maiblumen-Treibversuche, Neuheiten-Prüfung. 62.
Proskau, Von der Tätigkeit der Königl. Lehranstalt. 59.
Pyrethrum hybridum als Schnittblume. 202.

*Rauch, Treiben ruhender Pflanzen mit. 121.
Rechtswesen.
Gärtnereibesitzer, Eine interessante Entscheidung für. 152.
Reismelde lohnend? 117. 149.
Rhabarber, Zur Kultur des. 40.
Rheinischen Gärtner und Gartenbesitzer, Aufruf. 175.
*Rhododendron, Drei wertvolle. 57.
*Rhododendron-Hybriden, Zwei der schönsten. 329.
**Ribes speciosum*, Fuchsien-Stachelbeere. 65.
**Robinia-Bessoniana*-Hochstämme. 75.
Rosa canina, Weigands rostfreie. 275.
Rose *Arabella*, Verbesserung der *Testout.* 284.
Rose *Gruß an Teplitz.* 74.
Rose *G. Nabonnand*, Die Tee-. 1.
*Rose *Kokulinsky*, Wild-. 339.
*Rose *Olbrich*, Wild-. 340.
Rosen, Erfahrungen über den Schnitt. 339.
Rosen, Erfahrungen über den Winterschutz. 338.
Rosen, Gute herbstblühende. 13.
*Rosenneuheit *Friedensrose.* 1.
Rosenneuheit, *Rankende Luise Katherine Breslau.* 253.
*Rosen zur Hochstammgewinnung, Wild-. 338.

Digitized by Google

Rosen, Winterharte Park-. 58.
*Rosenkohl. 6. 148.
Ruhepflicht, Arbeitspflicht und. 284.

Salat *Bismarck*, Kopf-. 8. 23.
Salate, Sommer- und Winter-. 197. 198.
**Salix alba vitellina pendula.* 322.
Samenfachliches, Das Alter der Gurkensamen. — Der Samen-Kohlkopf. — Ernte- und Samenaussichten. 226. 227.
Samenlieferung, Falsche. 200.
Samenlieferung, Zur Frage: Falsche. 210.
Samenqualität, Ein kleiner Beitrag zur. 197.
Schädlinge in Gemüsepflanzungen. 240.
*Schindel, Jubiläum. 120.
*Schneeglöckchenbaum, Der. 281.
Schnittblumengärtnerei, Die Praxis der. 36. 100.
Schutzzoll, die einzige Rettung des Gemüsebaues? 262
Schutzzoll und Erzeugung, Gedanken über. 261.
Schwarzwurzel, Die. 248.
*von Schwerin, Schloß Wendisch-Wilmersdorf. 321.
**Scutellaria splendens.* 225.
Sedum humifusum. 202.
**Sedum pachyphyllum.* 201.
**Sedum Treleasei.* 202.
**Sedum spathulifolium.* 289.
*Sehrbunt, Jubiläum. 128.
*Siebenbürgen, Eine Baumschule in. 73.
Skasik, Nachruf. 320.
**Sophora viciifolia.* 113.
**Sorbaria assurgens.* 169.
Sozialen Forderungen, Gedanken eines einfachen über die. 189.
*Späth, Blick in das Arboret. 322.
Späthschen Baumschule, Erweiterung der. 344.
Spargelbau in Erfurt. 142.
Spargelpflanzen durch Teilung vermehren? 232.
Spinats als Volksnahrungsmittel, Der Anbau des. 83.
*Stachelbeere *Ribes speciosum.* Die Fuchsien-. 65.
Stachelbeermehltau und Blattfleckenkrankheit, Verschwinden von. 304. 314. 324.
Stadt, Das Land in der. 87.
Stadt! Nochmals das Land in der. 144.
Stauden im Freien, Aussaat der. 234.
*Stauden im Park und Garten, Die verschiednen Verwendungsmöglichkeiten von Blüten-. 185.
Stickstoffdüngung, Die Notwendigkeit der. 267.
Stickstoffdüngung, Noch einmal: Die Notwendigkeit der. 346.
Stickstoffdüngung und Kühnscher Normaldünger, Nochmals: 268.
Stirbt die gefrorene Pflanze erst beim Auftauen? 134.
Studienreise ins Schwabenland, Eine kleine. 311.

Tagespresse, Unser Beruf und die. 190.
Taten müssen jetzt folgen. — Betrachtungen über die schwebenden Fragen vom Standpunkte des Gärtnergehilfen aus. 229. 244.
*Taxodien-Gruppe in Charlottenhof. 323.
Teilhaber. — Großgeschäfte. — Mitarbeiter. 206.
*Teppichbeeten, Neue Entwürfe zu Blumen- und. 219.
*Teppichbeet im Rahmen neuzeitiger Gartenkunst. 217.
Teppichbeet siehe auch Gartenornamentik.
*Teppichgärten. 305. 332. 371.
**Thymus serpyllum album.* 154.
Tomaten, Der feldmäßige Anbau von. 109.
*Tomatenfrüchte zum Nachreifen unter Glas. 315.
Tomaten für Kultur unter Glas. 232.
Tomatenplauderei. 56.
Tomatenzucht, Einiges über. 316.
Topinambur-Anbau, Meine Erfahrungen im. 223.
Topinambur, Helianthi und. 181.
Topinambur, *Helianthus tuberosus* oder. 182.
Totenkult, Neuer. 265.
*Treiben mit Acetylen, Früh-. 18.
*Treiben ruhender Pflanzen mit Rauch. 121.
*Trockenapparat, Der Haus-. 269.
Tüchtigen freie Bahn, Allen. 227.
Typen, Der Friedhof der. 156.

***Ulmus vegeta.* 74.

Verbandes der Gartentechniker Deutschlands, Aufruf zur Gründung eines. 215. 238. 247. 294. 307. 325. 342. 350. 375.
Vereine, Gartenbau-. 382.
Vereinen, Aus den.
Dendrologischen Gesellschaft, Programm zur 25. Jahresversammlung der Deutschen. 263. — Gemüsezüchter in Berlin, Hauptversammlung des Verbandes deutscher. 48. — Obstbau-Vortragskursus in Berlin, XV. 48. — Pomologen-Vereins in Berlin, Versammlung des deutschen. 48.
Verkehrswesen.
Frachtermäßigung für Bindegrün. 119.
Verkettung der Umstände. 228.
Verkettung der Umstände, Bemerkung zu. 247. 358.
Verzwiebelte Geschichte, Eine kleine. 146.
***Viburnum tomentosum plicatum.* 234.
Viburnum tomentosum plicatum, Nochmals. 273.
Viola tricolor maxima Frühlingsgruß. 274.
Viola colossea venosa. 274.
Viola cornuta Thüringen. 66.
*Volkspark als Denkmal. 13. 172. 265.

Weidenzucht, Mehr Binde-. 42.
*Wetters, Die Vorherbestimmung des. 302.
*Wilhelmshaven, Ehrengarten der Marine. 27. 373.
Wirsingkopfes, Harmlose Betrachtung über die Zukunft des. 92.
Wirsing, Roter Delikateß-. 109.
Wirsing völlig erfroren, Advents-. 148.

***Yucca filamentosa* in Siebenbürgen. 73.

***Zea japonica multicolor.* 274.
Zoll die einzige Rettung des deutschen Gemüsebaues? Ist der Schutz-. 262.
Zoll und Erzeugung, Gedanken über Schutz-. 261.
Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner, Anregung zum. 350. 367.
Zwiebelanbaus durch Sommersaat, Förderung des. 223.
Zwiebeln frühzeitig aus Samen. 84.
Zwiebeln siehe auch verzwiebelte Geschichte.
Zwiebel, Zum Anbau der. 116.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rosenneuheit „Friedensrose". II.
Man achte besonders darauf, daß die Blumen fast alle in gleichmäßiger Höhe stehen und die Pflanzen keine langen Schößlinge machen.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Sie ist auch gegen Frost nicht so empfindlich als manche ihrer Schwestern. Während die Sorten *Mme. Lombard, Bouquet d'or, William Allen Richardson, Souv. de P. Notting, Maréchal Niel* und andre mehr den letztjährigen Spätherbstfrösten (1915) zum Opfer fielen, hatte sich *G. Nabonnand*, deren junge Triebe gleichfalls erfroren, wieder sehr gut erholt. Als dankbare Gruppenrose und besonders als Schnittrose für den Herbst möchte ich diese Sorte wärmstens empfehlen.

A. Sturm, Kgl. Gartenbaulehrer, Veitshöchheim.

Einfache und gefüllte Levkojen.

Von K. Fuchs und E. Zederbauer in Hadersdorf-Weidlingau bei Wien.

Das Streben der Levkojenzüchter geht bekanntlich dahin, einen möglichst großen Prozentsatz von gefüllten Levkojen zu erzielen, wobei verschiedne Methoden angewendet werden. In den letzten Jahren hatten wir eine Versuchsreihe begonnen, die zwar klein ist, deren Ergebnisse aber doch der Veröffentlichung wert sind.

Die Frage, nach welcher die Versuchsreihe angeordnet wurde, lautet: In welchem Lebensalter der Pflanze wird der Same für gefüllte Individuen produziert? Im Jahre 1914 wurde eine größere Anzahl Sommerlevkojen in Töpfen gezogen, um möglichst kleine Exemplare mit möglichst wenig Schoten zu erhalten.

Die so erzogenen Individuen waren ohne Seitenäste, die Schotenanzahl eine sehr geringe.

Im nächsten Jahre wurden die Samen eines Individuums, das nur sechs Schoten hatte, ausgesäet. Fünf Schoten waren normal, nur eine, die vierte, war verkümmert. Die Sämlinge wurden entsprechend der Zugehörigkeit zu den Schoten in einen Kasten versetzt.

Aus den Samen

der	. .	Schote	waren	gefüllte,	einfache Pflanzen
„	1.	„	„	12	16 „
„	2.	„	„	8	12 „
„	3.	„	„	15	7 „
„	4.	„	„	1	2 „
„	5.	„	„	20	8 „
„	6.	„	„	10	2 „

In Prozenten ausgedrückt:

Schote	gefüllte,	einfache
1.	46	54
2.	40	60
3.	68	32
4.	33	67
5.	71	29
6.	83	17

Läßt man die Samen der vierten Schote wegen ihrer Verkümmerung unberücksichtigt, so ergibt der Versuch eine deutliche Zunahme der gefüllten Pflanzen mit dem Alter der Mutterpflanze*). Die Zunahme erfolgt charakteristischer Weise allmählich. Das Auftreten der einfachen verhält sich umgekehrt.

*) Die 1. Schote, als die unterste, blüht zuerst auf.

Digitized by Google

Im Jahre 1916 wurden die Samen eines andern kleinen Individuums aus 1914 auf dieselbe Weise nach Schoten geordnet, ausgesäet. Hierbei wurde auch die Abnahme der Keimfähigkeit der Samen beobachtet.

Von der . . Schote waren gefüllte, einfache Pflanzen

„	„ 1.	„	„	10	16 „
„	„ 2.	„	„	12	9 „
„	„ 3.	„	„	15	12 „
„	„ 4.	„	„	7	8 „
„	„ 5.	„	„	2	1 „
„	„ 6.	„	„	5	4 „
„	„ 7.	„	„	2	1 „

In Prozenten ausgedrückt:

Schote	gefüllt,	einfach
1.	38	62
2.	57	43
3.	56	44
4.	47	53
5.	67	33
6.	56	44
7.	67	33

Das Ergebnis des zweiten Versuches ist dem des ersten ähnlich. Die Keimfähigkeit hat im zweiten Jahre abgenommen und zwar, wie folgende Tabelle zeigt, in den letzten Schoten viel mehr als in den ersten, wodurch wahrscheinlich auch das etwas abweichende Ergebnis des Prozentsatzes der gefüllten verursacht wurde.

In der . . Schote waren Samen, sind gekeimt, Keimprozent

„	„ 1.	„	„	42	„ 26	68
„	„ 2.	„	„	27	„ 21	77
„	„ 3.	„	„	32	„ 27	84
„	„ 4.	„	„	25	„ 15	60
„	„ 5.	„	„	11	„ 3	27
„	„ 6.	„	„	16	„ 9	56
„	„ 7.	„	„	21	„ 3	14

Die bisherigen Ergebnisse: Die Samen der letzten Schoten bringen verhältnismäßig mehr gefüllte Pflanzen hervor, als die der ersten, lohnen die Fortsetzung der Versuche in dieser Richtung. Sollten weitere und umfangreichere Versuche die Bedeutung des Alters der Mutterpflanzen bekräftigen, so wäre dies zweifelsohne nicht nur von großem Werte für die Levkojenzüchtung, sondern auch für die Pflanzenzüchtung überhaupt*).

*) Vergleiche E. Zederbauer: Zeitliche Verschiedenwertigkeit der Merkmale bei *Pisum sativum* (Zeitschrift für Pflanzenzüchtung, Bd. II, Heft I 1914), wo zum erstenmale die Frage über den Einfluß des Alters bei Bastardierungen aufgeworfen wurde.

Neue winterblühende Begonie „Favorit".

Gelegentlich eines Besuches in der Gärtnerei der Firma Gebrüder Ebert, hier, sah ich die neue winterblühende Begonie *Favorit* (eine Einführung dieser Firma) im Anfange ihrer Blütezeit. Ich war überrascht von der Schönheit derselben. Einige naturgetreue Abbildungen geben eine Anschauung von dem schönen pyramidalen Wuchse und der Reichblumigkeit dieser Neuheit, die Blumen selbst sind aber fast noch einmal so groß als die der Sorte *Konkurrent*, dabei von schöner, dunkelrosa Farbe, wie sie bei keiner andern Sorte anzutreffen ist. Es wird diese Neuheit in Anbetracht ihrer vorzüglichen Eigenschaften bald den ersten Platz unter den winterblühenden Begonien einnehmen.

Bei dem ersten Anblick sollte man glauben, eine Sportbildung der Begonie *Lorraine* vor sich zu haben, der ganze Charakter der Pflanze bekehrt jedoch bald zu andrer Ansicht. Begonie *Favorit* ist eine gut gelungene Kreuzung der *Begonia socotrana* mit *B. diversifolia* und eine glückliche Vereinigung der guten Eigenschaften beider Eltern. Nach einer dreijährigen äußerst sorgfältigen Kultur hat sich die Neuheit zu der jetzigen Schönheit vervollkommnet.

Neue winterblühende Begonie „Favorit".
I. Eine Gruppe blühender Pflanzen.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Eine größere Anzahl Pflanzen von *Favorit* steht in Blüte. Es empfiehlt sich eine Besichtigung derselben. Ich kann die Anschaffung aufs wärmste empfehlen.

Karl Sattler,
Handelsgärtner
in Quedlinburg.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von
Camillo Schneider,
zurzeit im
Arnold-Arboretum,
Jamaica Plain (Mass.,
Nordamerika).

Als ich 1912 mein „Illustriertes Handbuch der Laubholzkunde" zu einem gewissen Abschluß bringen mußte, war eine völlige Übersicht über die bisher aus China zu uns in die Kultur gelangten Gehölze noch nicht möglich. Die Bearbeitung der dendrologischen Sammlungen E.H. Wilsons in den Plantae Wilsonianae war noch nicht abgeschlossen; und diese Bearbeitung bildet das maßgebende Werk, auf das der Dendrologe sich heute hinsichtlich der chinesischen

Digitized by Google

Gehölze zu stützen hat. Seit Mai 1915 habe ich infolge meines unfreiwilligen Aufenthalts hier dazu beigetragen, die Plantae Wilsonianae zu beendigen. Jetzt, da ich diese Zeilen am 5. November 1916 schreibe, liegt das Werk soweit gedruckt vor, daß nur noch der Abschluß des letzten Teiles, welcher die Nachträge, Aufzählung der Nummern und das Namensverzeichnis umfaßt, aussteht. Aber auch dieser Rest soll noch vor Jahresschluß erscheinen.

Infolgedessen dünkt es mir nützlich, meinen Aufenthalt, der hoffentlich nicht mehr allzulange dauert, noch dazu zu benutzen, einmal die Schätze, die an Gehölzen bisher aus China zu uns gekommen sind, übersichtlich zusammenzustellen. Jedenfalls bietet das Arnold-Arboretum dazu die beste Gelegenheit, hat es doch neben reichen lebenden Beständen ein treffliches Herbar und eine ganz ausgezeichnete Bücherei.

Nur zum Teil berücksichtigen kann ich leider die Einführungen meines verehrten Freundes George Forrest, mit dem ich 1914 in Jünnan einige unvergeßliche Monate verlebte. Es liegen hierüber nur unvollständige Mitteilungen vor, und die riesige Ausbeute dieses erfolgreichen Sammlers ist erst zum geringsten Teile bearbeitet worden. Ebenso konnte ich die zahlreichen Einführungen von F. N. Meyer, der für das Ackerbau-Ministerium in Washington reist, nur zum Teil ausfindig machen. Auch meine eigenen Einführungen aus Jünnan und Südzetschuan kann ich so gut wie nicht besprechen. Ich bin nur unvollkommen darüber unterrichtet, welche von den Gehölzsämereien, die trotz des Krieges Deutschland und Österreich erreichten, keimten und weiterwachsen. Außerdem konnte ich meine Herbarsammlungen noch nicht bearbeiten.

Neue winterblühende Begonie „Favorit".
II. Blick in ein Haus mit Favorit.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ich versuche im Folgenden, genau festzustellen, wann und von wem jede Art und Form zuerst entdeckt und wann und durch wen sie zuerst der Kultur zugängig gemacht wurde. Dazu füge ich kurze Angaben über Gebrauchswert, Winterhärte, Blütezeit, Fruchtzeit, Höhe, Wuchs, Laubfärbung im Herbst, bezw. beim Austrieb und ähnliche für den Gehölzfreund wichtige Tatsachen. Beabsichtige ich doch, dem Baumschulbesitzer, wie dem Gartenfreunde nicht nur anzuzeigen, was da ist, sondern auch welchen Wert es hat, sofern sich schon jetzt etwas darüber sagen läßt. Ich unterscheide dabei die in der Zeichenerklärung besprochenen vier Klassen.

Die Frage der „Winterhärte" ist natürlich eine schwierige, und die Andeutungen müssen meist problematischer Art sein. Wenn es heißt, daß irgend eine Art sich hier im Arnold-Arboretum „hart" gezeigt hat, so lassen sich daraus auch keine endgültigen Schlüsse ziehen. Einmal liegen hier noch keine regelmäßig durchgeführten Beobachtungen vor, zum andern läßt sich hier in vielen Fällen sehr klar erkennen, von wie großem Einfluß der Standort ist und eine so große parkartige Anlage, wie dies Aboretum, bietet große Auswahl hinsichtlich des letzten.

Die Angaben über die Herkunft besagen ebenfalls einiges, und ich werde, wo es geht, auch nähere Angaben über das Vorkommen in der Heimat beifügen. Doch müßte zunächst einmal eine pflanzengeographische Übersicht über China ausgearbeitet werden, um die Leitpflanzen unter den Gehölzen gewisser Klimaprovinzen und geologischer Zonen festzustellen, denen man dann andre beiordnen könnte. Eine solche Arbeit liegt jedoch vorläufig noch in weiter Ferne.

Diese Aufzählung möge alle diejenigen, welche chinesische Gehölze kultivieren, veranlassen, ihre Beobachtungen, sofern sie sich auf sicher bestimmte Pflanzen gründen, bekanntzugeben. Für Kritik und Ergänzungen werde ich stets dankbar sein.

Da ich mich ja, schon um die Aufzählung nicht über Gebühr in die Länge zu ziehen, der möglichsten Kürze befleißigen muß, so habe ich bei jeder Gattung kurz die wichtigste neue Literatur angegeben. Meine Laubholzkunde bedarf jetzt schon einer Neuauflage, und ältere Dendrologien von vor 1904 enthalten nur recht wenig von dem, was ich hier besprechen muß.

Die Autoren sind genau zitiert, und die Synonymik ist aufgrund der allerletzten wissenschaftlichen Feststellungen gegeben. Ich halte es für wichtig, alle meine Angaben, die sich nicht auf eigene Beobachtungen stützen, zu belegen. Deshalb schicke ich eine Liste der von mir hauptsächlich benutzten Quellenwerke voraus, um sie dann im Text abgekürzt zn zitieren! Weitere Belege sind ganz genau an der betreffenden Stelle gegeben, wo die daraus entnommenen Tatsachen besprochen oder verzeichnet sind.

Ich halte es auch für geboten, anzugeben, wo sich brauchbare Abbildungen befinden. Sind solche in meiner Laubholzkunde, so zitiere ich die Figuren, außerdem aber die Quellen, die mir sonst wichtig erscheinen, soweit ich derartige Bildvorlagen ausfindig machen kann. Wenn meine Laubholzkunde keine ausreichenden Angaben über eine Art enthält, so gebe ich auch die Quelle an, wo eine gute Beschreibung sich findet.

Die folgenden Werke sind abgekürzt zitiert, wobei auf den in 1—4 Buchstaben ausgedrückten Titel die (römische) Bandzahl, dann die Seite, dann bei periodischen oder in längeren Zwischenräumen erschienenen Werken das Jahr (in Klammer) folgt. In solchem Zitat bedeutet f stets Figur (Abbildung), t Tafel und wenn nötig p Seite (pagina); tc bedeutet farbige Abbildung (tabula colorata), was aber bei den unten bezeichneten Werken, deren sämtliche Tafeln farbig sind, wegfällt. H. in der Figuren-Erklärung bedeutet Habitusbild, B. Blatt, Bl. Blüte, Fr. Frucht, Blz. Blütenzweig, Frz. Fruchtzweig; wenn aber Blatt-, Blüten- und Frucht-Einzelheiten zusammen dargestellt sind, so sage ich A. Diese Abkürzungen finden sich, ich wiederhole, nur in den Zitaten hinter Abb.: (Abbildungen) am Schlusse der Angaben über eine Art, bezw. Varietät.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gehölzartikel darin sind meist von A. Rehder bearbeitet. Es ist das beste Gartenbau-Lexikon der Neuzeit. Die erste Ausgabe erschien (1900) unter dem Titel „Cyclopedia of American Horticulture". Ich beziehe mich nur auf die neue Ausgabe!

T.S. = Sargent, C. S., Trees and Shrubs. Boston. 2 Bände (1902—13). Ein leider nicht fortgesetztes Werk mit schwarzen Tafeln, worin neue und seltene Gehölze beschrieben und dargestellt werden.

U.S. = Unitad Staates Departement of Agriculture. Bureau of Plant Industry. Bulletin Nr. . . . Seeds and plants imported during the period from . . . to . . . (Jahr). In letzter Zeit gibt es keine Bulletin-Nummer mehr, es heißt nur „Inventory of seeds etc." Hier sind viele der Einführungen von F. N. Meyer verzeichnet, der seit Jahren in Ost- und Nordasien für das Ackerbau-Ministerium in Washington reist.

Übersicht der sonst noch angewendeten Abkürzungen und Zeichen.

Bl. bedeutet Blütezeit, darauf folgt meist die Angabe der Blütenfarbe, oft des Duftes, dann des Monats (I Januar, bis XII, Dezember).

Fr. bedeutet Fruchtreife (nebst Monat), zum Teil auch mit Angabe der Farbe und Form.

Die Höhenangaben sind ohne weiteres verständlich. Heißt es: Baum 7:0,5 *m*, so bedeutet das bis 7 *m* hoher Baum, Stammumfang etwa 1 *m* über der Erde bis 0,5 *m*, nach Angaben der Sammler.

* vor dem Namen bedeutet, daß die betreffende Art oder Form nach den vorhergehenden Beobachtungen oder Berichten empfehlenswert für Anzucht und Kultur in größerem Maßstabe erscheint.

** bedeuten eine noch wertvollere Art oder Form.

*** zeigen an, daß die Art oder Form allerweiteste Verbreitung verdient und aufgrund ihrer Eigenschaften gewissermaßen dem eisernen Bestand der Gärten und Baumschulen eingereiht werden sollte.

Nicht besternte Gehölze sind nur für den Sortenliebhaber von Belang oder in ihrem Werte noch nicht genauer beurteilt.

† vor dem Namen bedeutet immergrün! Alle andern Gehölze sind sommergrün, sofern nicht etwa „wintergrün" oder dergleichen gesagt ist.

Die Gattungen und Arten sind streng alphabetisch angeordnet. Eine alphabetische Einreihung aller Synonyme war nicht durchführbar, da das Manuskript in kurzen Abschnitten fortgesandt werden mußte.

1. Hauptabteilung: Laubgehölze.

Abelia (die Arten gehen auch unter Linnaea). Neue Hauptübersicht der Gattung von Rehder in P. W. I. 122 (1914), teilweise benutzt in S. II. 676 (1911).

Abelia biflora Turcz.*) Tschili**) (Chili). — Von Kirilow 1837 entdeckt, aber erst 1909 durch W. Purdom ins Arnold-Arboretum eingeführt. Wohl härteste Art, an Zierwert, aber von *A. Engleriana* und *A. grandiflora* übertroffen. Sonst wie jene.

Abelia chinensis R. Br. *(A. rupestris* Ldl.) — Hupeh, Kiangsu, Schekiang. — 1816 von Dr. C. Abel entdeckt, nach dem die Gattung benannt ist. 1844 durch R. Fortune nach England an die R. Horticultural Society gesandt. Siehe Lindley in I. H. S. I. 63. (1846). Jetzt selten in Kultur, außer in geschützten Lagen im Süden wohl nur für Kalthaus. Bl. VI—IX, rosaweiß. 0,3—1,2 m. Abb.: B. R. XXXII, t. 8 (1846); G. XXVII, 424 (1885), Bl. Z.

**Abelia Engleriana* Rehd. *(Linnaea Engleriana)* Graebner [Bot. Jahrb. XXIX, 132 (1900)]). — Hupeh, O.-Szetschuan. — 1888 von A. Henry entdeckt, 1907 von E. H. Wilson ins Arnold-Arboretum eingeführt, wo sie als hart gilt. Bl. VIII—IX. 0,6—1,8 *m*.

Abelia Graebneriana Rehd. — Wie vorige. Vielleicht weniger wertvoll und etwas höher werdend. Siehe S. C. H. I. 171 (1914).

Abelia uniflora R. Br. — Fokien. — 1824 von J. Reeves entdeckt, 1845 von R. Fortune an Standish & Noble in Bagshot, England, gesandt. Jetzt selten, härter als *A. chinensis*, aber durch Hybride zwischen beiden, *A. grandiflora* Rehder, verdrängt, die unter den Namen der Eltern zu gehen pflegt. Siehe Lindley in Paxtons Flow. Gard. II. 145 (1852) und Br. 261 und 464. Bl. VII—VIII. 1,5—1,8 *m*. Abb.: G. XXIV, 425 (1885); S. II. f. 433 d—e, 434 b—d.

*) Die Autoren kürze ich in der üblichen Weise ab.

**) Die Schreibweise der Namen der Provinzen Chinas ist sehr verschieden. Wenn die sogenannte deutsche von der englischen auffällig abweicht, füge ich letzte in Klammern bei.

Rosenkohl.

Zu den Gemüsearten, welche eine ganz bestimmte Gemeinde als Verbraucher bisher beanspruchte, gehörte auch der Rosenkohl. Er ist vielemale nicht gut in der Form, er schmeckt etwas süßlich, er kostete auch immer etwas mehr als andre Kohlsorten. Seine Wachstumszeit ist etwas länger als diejenige andrer Gemüsearten, und so sahen wir wie so manches andre Jahr auch im Kriegsjahr 1916 wieder sehr viel unfertige Ware.

Die Ursache dieses Nichtfertigseins hat mehrere Gründe. Zu enge Pflanzung, schlechte Saat, zu wenig Dünger sind Hauptursachen. Zu späte Pflanzung ist jedes Jahr wieder neu zu sehen, und so verwunderlich es jetzt in dieser schweren Zeit, wo alle Hebel in Bewegung gesetzt werden müßten, die hungernden Mäuler zu stillen, auch ist, soviele Ausfälle in den Anpflanzungen zu sehen, könnte man doch eigentlich annehmen, Kultur und Sorten des Rosenkohls und dessen Eigenart müßten bekannt sein und brauchten nicht mehr besprochen zu werden. Weit gefehlt. Ich selbst wundere mich eigentlich nicht mehr so sehr über Maßnahmen gärtnerischer Natur, welche Volksnahrung erzeugen sollen. Werden doch sehr oft diese Ratschläge von Leuten empfohlen, die selbst noch nie eine Kohlpflanze in der Hand gehabt, vielweniger diese gepflanzt und beobachtet haben. Nun, wir leben ja im Kriegsjahr 1917, und die Zukunft des deutschen Gemüseessers muß ja vielen dieser Leute im rosigsten Lichte erscheinen, da so sehr viel Wert auf Sonnenblumen- und Edel-Comfreykulturen usw. gelegt wird, während der einfältige Gärtner, wie ich einer bin, annimmt, daß bewährte Kohl- und andre Gemüsesorten, welche die Allgemeinheit von jeher gegessen hat, unbedingt mehr gepflegt und bevorzugt werden mußten, statt Empfehlungen von Kulturen, die einesteils den Menschen vor Hunger umkommen lassen können, andernteils den Schweinen Konkurrenz machen.

Jedoch zurück zum Rosenkohl, von welchem wir bekanntlich niedere und hohe Sorten haben.

Ich glaube kaum, auf großen Widerstand zu stoßen, wenn ich behaupte, daß für den Preis, zu dem bis jetzt Rosenkohlsamen verkauft wird, kein Mensch guten Samen ziehen konnte. Es wird ja wohl im allgemeinen, selbst von Leuten, welche Bücher schreiben, behauptet, man könnte Rosenkohl noch Ende Juni pflanzen, und zwar auf Land, welches schon eine Kultur geschlossen getragen hat. Nun, ganz will ich dem nicht widersprechen; nur ob dieses Gewächs dann den Namen Rosenkohl verdient, will ich dahingestellt sein lassen. Es ist dieses Rosenkohl, bei dem man die Rosen mit der Laterne suchen muß. Leider findet er meistens auch in dieser Qualität als Samenträger Verwendung.

Fertiger Rosenkohl ist sehr schwer durch den Winter zu bringen, selbst wenn wir annehmen, daß diese Gemüseart sehr viel Kälte verträgt, ist er doch auch empfindlich für Wärme und Wind, und namentlich die ausgetriebenen Samenstauden im Frühjahr, gehen sehr oft noch bei spätem Nachtfrost zu Grunde.

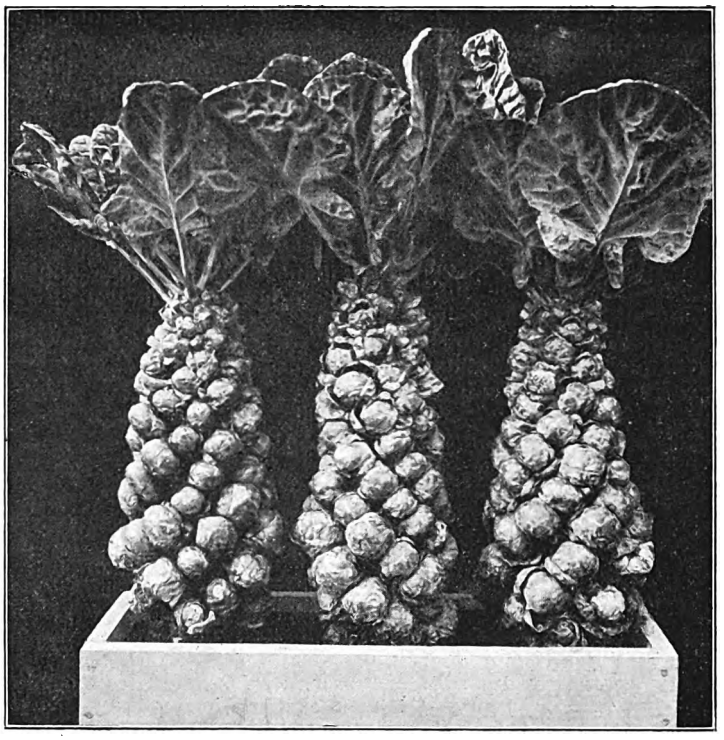
Es wird die Allgemeinheit nicht beschweren, wenn ich für eine durchdringende Rosenkohlkultur den Grundsatz aufstelle, diese Gemüseart nicht „komplett" (ich habe vorläufig keinen andern Ausdruck) zu pflanzen. Rosenkohl ist ein arger Düngerfresser, und nehmen wir die niederen Sorten *(Herkules, Halbhoher)* aus, so wird derjenige am besten geraten, der erstens zwischen Gurkenreihen steht, zweitens auf einem Plan, der als Zwischenreihen etwa Bohnen, frühes Kraut und ebensolchen Wirsing getragen, immer aber in der Zeit des Rosenansetzens dem Rosen-

Digitized by Google

kohl viel Luft und Licht durch Aberntung dieser Zwischenkultur gegeben hat.

Man hat der Allgemeinheit empfohlen, den nicht genügend Rosen ansetzenden Pflanzen die Köpfe zu nehmen, ich widerspreche dem zwar nicht; daß man aber aus dieser Handhabung die Fertigstellung allererster Ware herleiten könnte, bezweifle ich stark, die Gemüsepflanze bleibt ein Produkt der Mutterstaude, ist diese gut gewesen, so wird sie bei weiter Pflanzung, gutem Düngerzustande des Landes ihren Nachkömmlingen auch ohne Kopfabriß nennenswerten Erfolg geben.

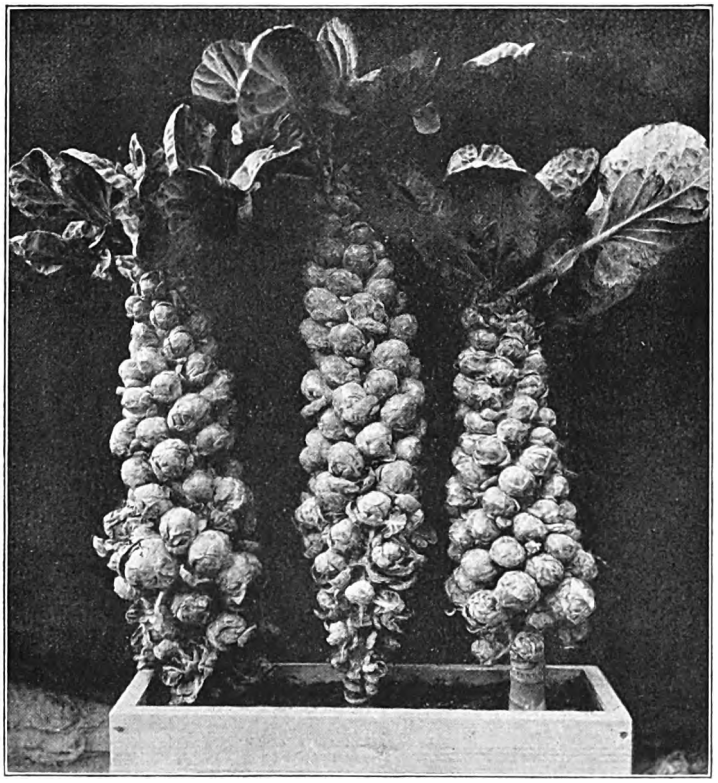
Diesen kurzen Zeilen habe ich nun zwei Bilder beigegeben, Abbildung I, nebenstehend, ist *Erfurter halbhoher Rosenkohl*, wie er seit Vaterszeiten hier in unsern Gärtnerfamilien weiter gezüchtet wird, fast *nie in den* Handel kommt*) und dann soviel kostet, wie Blumenkohl *Erfurter Zwerg*, wenigstens unter den Gemüsegärtnern. Diese Sorte hat infolge ihrer ausgezeichneten Herkunft auch die Möglichkeit einer Reinkultur, und so sahen wir auch 1916 Pläne, welche 60 zu 60 *cm* weit und Ende Mai gepflanzt, wochenlang solche Stauden lieferten, wie sie die Abbildung wiedergibt und ohne jede Blatterhebung den Acker als ebene Fläche erscheinen läßt, so gleichmäßig steht Pflanze an Pflanze.



Rosenkohl.
I. Erfurter halbhoher.
In den Kulturen von Joh. Habermalz, Erfurt-Dreienbrunnen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die Abbildung II, nebenstehend, zeigt Rosenkohl *Pariser Markt*. Ich nehme wohl an, daß viele Leser schon Rosenkohl gesehen haben, wie er nicht sein soll, und deswegen freut es den Berichterstatter, wenn er auch Kaufrosenkohl im Bilde zeigen kann, der immerhin über den Durchschnitt hinausgeht. Ich behaupte nicht, daß alle Pflanzen dieser Sorte so sind, die zwischen Gurkenreihen gestandenen waren auch hier viel besser als die aneinander gepflanzten, alle stellten aber eine gute Verkaufsware vor. — Nun haben wir noch Sorten, wie *Gonsenheimer, Brüsseler, Non plus ultra, Perfektion, Standard, Suttons Matchleß, Dreienbrunnen, Fest* und *Viel* usw., die mindestens ebenso gut und alle vom Gemüseerzeuger gekauft, aber in vielen Fällen nicht richtig oder zu spät gepflanzt und — verurteilt werden.

*) Augenblicklich zu haben bei Weigelt & Co., Erfurt.



Rosenkohl.
II. Pariser Markt.
(Saatgut der Firma Daehnfeld in Odense (Dänemark).
In den Kulturen von Emil Toß, Erfurt-Dreienbrunnen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Das Kapitel der Gemüsepflanzung wäre einer Durchleuchtung wert. Man sehe die Pflanzungen der kleinen Leute, Schrebergärten usw.! Welche Samen- und Pflanzenvergeudung! Den Platz, auf welchem kaum zehn Stück einer Kohlsorte Ausdehnungsfähigkeit haben, besetzt man schockweise mit der jetzt so teueren Ware, um nichts weiter zu ernten wie „Pfuschen"!

Hoffen wir auch in Rosenkohl auf ein besseres Verständnis in der Zukunft. Karl Topf, Erfurt.

Zum Trockenverbrauch von Erbsen und Bohnen 1917.

Ein Propaganda-Vorschlag.

Der in den beiden diesbezüglichen Berichten in Nr. 50 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung gemachte Vorschlag, im Kriegsjahre 1917 Erbsen und Bohnen ausreifen zu lassen und nur trocken zu verspeisen, ist ein ausgezeichneter und würde, wenn er wirklich überall durchgeführt würde, der Knappheit an Eiweißnahrungsmitteln teilweise abhelfen, da Erbsen und Bohnen ein vollwertiger Ersatz des fehlenden Fleisches sind.

Nur fürchte ich, daß der gute Gedanke der Öffentlichkeit wenig bekannt wird; muß man doch besorgen, daß nicht einmal alle Leser von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, schon wegen der höheren Preise für grüne Bohnen, dies befolgen, geschweige, daß es die vielen Kleingärtner und Hausgartenbesitzer überhaupt erfahren.

Es wäre daher wünschenswert, eine öffentliche Propaganda, wie in Vereinen, Tageszeitungen, öffentlichen Versammlungen usw. zu machen und auch die Reichsregierung und die nachgeordneten Verwaltungsbehörden für diesen Gedanken zu interessieren.

Wenn schon ein Produktionszwang nicht angeordnet werden will, so könnte man wenigstens die bekannte Anreizpolitik dadurch ausüben, daß die übliche Beschlagnahme nur für den Handel, nicht aber für einen reichlich zu bemessenden Bedarf der eigenen Familie ausgesprochen wird.

Ich möchte auch darauf aufmerksam machen, daß die beiden Berichte und die von mir vorgeschlagene öffentliche Propaganda noch einer wesentlichen Ergänzung bedürfen, näm-

Digitized by Google

lich den in dieser Hinsicht nicht so kundigen zahlreichen Interessenten auch mitzuteilen, welche Sorten Stangen-, Buschbohnen und Erbsen am ergiebigsten sind und sich am besten zum Anbau und Ausreifen eignen.

Dr. Ungemach, K. Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Lohr am Main.

Kopfsalat „Bismarck".

Ich lese in Nummer 52 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung eine Anfrage von Herrn A. Sturm, Veitshöchheim, über Kopfsalat *Bismarck*, daß sich derselbe nicht geschlossen haben soll und erlaube mir hierzu zu bemerken, daß ich diese Erfahrung in meinem Versuchsfelde noch kein Jahr gemacht habe, im Gegenteil, ich habe stets schöne, große, geschlossene Köpfe von dieser Sorte gewonnen, und wenn Herr Sturm das Gegenteil erfahren hat, so dürfte jedenfalls hieran das Saatgut die Schuld tragen.

Ich bemerke noch, daß gerade diese Sorte in Süddeutschland von vielen Gemüsezüchtern mit gutem Erfolg jedes Jahr angebaut wird und kann diese Sorte nur warm empfehlen.

Wilhelm Alms in Frankfurt am Main-Oberrad.

Himbeerpflanzungen.

Durch die Beantwortung der Frage 7060 in dieser Zeitschrift veranlaßt, möchte ich hier eine kurze Beschreibung der Himbeerkultur geben, wie diese hier am Platze sehr dankbar plantagenweise betrieben wird.

Die Himbeere, an und für sich in der Behandlung wenig Ansprüche stellend, gedeiht in schweren Bodenarten deswegen besser, weil diese mehr Feuchtigkeit halten. Aber auch auf leichteren Bodenarten gedeiht sie sehr gut, wenn eine feuchte Lage vorhanden ist.

Zu einer Neuanlage ist es ratsam, daß das gut genährte, sonst gut zu düngende, Land 30—40 *cm* tief rigolt oder recht tief mit einem schweren Pflug umgearbeitet wird.

Die Herbstpflanzung, 120—150 *cm*, in Längsreihen, je nach der Üppigkeit des Wachstums, voneinander gepflanzt, ist der Frühjahrspflanzung vorzuziehen, jedoch gedeiht auch diese, zeitig gepflanzt, bei einem guten, frühzeitig dem Mutterbeet entnommenen Pflanzenmaterial sehr gut. In den Reihen pflanzt man 50—60 *cm* voneinander, um schnell zu einer reichen Ernte zu kommen.

Reichliches Lockerhalten und Entfernen des Unkrauts ist im ersten Jahre zu empfehlen. Für das zweite Jahr empfiehlt es sich schon, Drähte zu spannen; man schlägt starke, 2 *m* lange Pfähle in 10—16 *m* Entfernung in die Reihen. In Höhe von 50 *cm* und 80—100 *cm* zieht man an beiden Seiten der Pfähle zwei verzinkte Eisendrähte, und zwar so, daß die Pflanzen zwischen den Drähten zusammengeengt werden; dieses Verfahren erspart das lange zeitraubende Aufbinden der Triebe. Wer sich dennoch die Zeit des Aufbindens nehmen kann, hat mit zwei übereinanderlaufenden Drahtspannungen genug.

Ich empfehle vorzugsweise zwei Sorten zum lohnenden Anbau: *Immertragende von Feldbrunnen* und *Neue Fastolf*. Beide Sorten tragen zweimal: das erste Mal im Jahre am alten Holz und zum Herbst am jungen Holz. *Fastolf* entwickelt sich in feuchten und schweren Böden zu einer außerordentlich reichen Ernte. *Feldbrunnen* bringt in etwas trockneren Lagen noch sehr gute Erträge.

Man schneidet im März die Triebe soweit zurück, damit das abgetragene Holz entfernt wird, allzu schwache oder kranke Triebe werden entfernt. Die jungen Triebe wachsen im Frühjahr sehr schnell. Ein Entfernen des alten Holzes und ein erneutes Auflockern des Bodens unmittelbar nach der ersten Ernte ist sehr notwendig, wobei ein Abbrechen der jungen Triebe streng zu vermeiden ist, da diese ja die Haupternte bringen sollen. Diese müssen nun wieder, nachdem gut ausgewachsen, zwischen die Drähte eingeengt werden, und geben je nach der Herbstwitterung, ohne jeglichen Schnitt, eine vorzügliche Herbsternte.

Die einmaltragenden, empfehlenswertesten Sorten sind: *Hornet, Superlativ, Marlborough* und *Goliath*. Die letzte Sorte ist noch in trocknen Lagen zu empfehlen. Diese vier genannten einmaltragenden Sorten bringen größere, vollkommenere Früchte, hauptsächlich für die Tafel. Doch habe ich auch schon Früchte der *Neuen Fastolf* aus guter, gesunder Kultur gesehen und gegessen, die den einmaltragenden an Größe, Güte und Vollkommenheit nicht nachstehen. Die einmaltragenden sollten im Frühjahr etwas zurückgeschnitten werden, und zwar darf man nicht ein bestimmtes Höhenmaß annehmen, sondern muß den schwächsten Teil abschneiden.

Kurt Vogt, Niederwalluf.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Öffentliche Gartenanlagen und Blumengärtnereien entbehrliche Betriebe?

Es wird uns mitgeteilt:

An die Bewohner seines Korpsbezirks erläßt das Generalkommando des XVII. Armeekorps in Danzig einen Aufruf, in dem unter anderm gefordert wird:

„Vorsorge für größere Mengen von Frühkartoffeln möglichst schon im Frühjahr 1917. Verwendung der Mistbeete und Gewächshäuser zur Aufzucht. Blumen und Zierpflanzen müssen bis nach dem Kriege zurückstehen. Jetzt gilt's, vor allem Nährstoffe zu beschaffen. Deshalb ist es geboten, Rasenflächen der Ziergärten in Kartoffel- und Gemüsebeete zu verwandeln. Magistrate und andre Behörden sollten mit gutem Beispiel vorangehen. Jede Mehrerzeugung von Nahrungsmitteln hilft den Krieg gewinnen. Kein Fleckchen nutzbaren Landes darf im Frühjahr 1917 unbestellt sein. Alles das muß geschehen, auch wenn es Opfer an Arbeit und Geld kostet".

Die betreffende Militärbehörde steht also auf dem Standpunkt, daß städtische öffentliche Anlagen und Blumengärtnereien jetzt überflüssig sind. Da es nun nicht ausgeschlossen ist, daß auch andre Generalkommandos sich auf denselben Standpunkt stellen und jetzt, nach Inkrafttreten des Vaterländischen Hilfsdienstgesetzes, diese Betriebe als entbehrliche erklären, wäre es angebracht, in den Fachzeitschriften schon jetzt auf diese Gefahr hinzuweisen und zu versuchen, die Militärbehörden aufzuklären.

Kostenfreie Unterrichtskurse.

Zur Erlernung der englischen und französischen Sprache, einfachen, doppelten Buchführung, Wechsellehre, Handels-Korrespondenz, Rechnen und Stenographie finden an der Handelsschule Reil in Berlin kostenfreie Unterrichtskurse statt. Auswärtige erhalten den Unterricht nach genauer Anleitung schriftlich. Freie Wahl der einzelnen Fächer. Kostenfreie Überwachung aller Arbeiten durch tüchtige Fachlehrer. Am Schluß eines jeden Faches ist eine Prüfung, worauf die Schüler ein Zeugnis erhalten. Die zum Unterricht nötigen Lehrmittel hat sich jeder Teilnehmer selbst zu beschaffen. Weitere Kosten als Porto entstehen nicht. Anfragen, unter Beifügung des Portos sind an das Sekretariat der Handelsschule Reil, Inh. G. Jahn, Berlin W., Bülowstr. 29, zu richten.

PERSONALNACHRICHTEN

Dem Direktor der Obst- und Gartenbauschule zu Bautzen Dr. phil. Friedrich Brugger wurde das Königlich Sächsische Kriegsverdienstkreuz verliehen.

Heinrich Schall in München, K. Hofgärtenoberinspektor und Betriebsleiter der K. Hofgärten und Anlagen in Bayern, ist zum K. Hofgärtendirektor mit dem Range eines Stabsrates befördert worden.

Franz Langenecker, Direktor der Viktoria-Baumschule in Schöllschitz. Der bisherige Geschäftsleiter der Viktoria-Baumschulen und deren Filialen wurde zum Direktor ernannt.

Paul Röhrig, zurzeit Obergärtner der Hohenlohe-Werke A. G., Schloßgärtnerei Michalkowitz, übernahm am 1. Januar die Leitung der neugegründeten Friedhofs-Verwaltung in Ratibor-Altendorf (Oberschlesien).

F. Hettwer, Obergärtner in Groß-Särchen, Kreis Sorau, (N. L.), ist zum zweitenmal die von Plötz'sche Schloßgärtnerei in Niedertruse bei Mettkau (Bez. Breslau) übertragen worden.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 2. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 13. Januar 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Eine Auslese von Freiland-Chrysanthemum.

Die beigegebenen Abbildungen veranschaulichen einen Teil meiner ausgedehnten Freiland-Chrysanthemumkulturen, etwa einen preußischen Morgen. Die Kulturen enthalten nur die wertvollsten Sorten. Andre unzählige Züchtungen stehen auf einem andern Grundstück und zwar sowohl die neuesten wie die ältesten, um stets auf dem laufenden zu sein. Es sind die besten Chrysanthemum für Freilandkultur, Topf-, Schnitt- oder Gruppensorten. Namentlich wird auf Gruppensorten sehr viel Gewicht gelegt. Der auf den Abbildungen gezeigte Teil veranschaulicht nur die Sorten, welche aus einer größern Sammlung ausgesucht sind. Es kommt auch vor, daß alte Züchtungen wieder eingereiht werden, jenachdem wie sie im Laufe der Zeit beansprucht werden. Auch stehen die zum Einpflanzen in Häusern bestimmten Sorten auf einem andern Stück Land oder werden dort an Ort und Stelle gleich überbaut.

Die Hauptsorten der Freiland-Chrysanthemum sind nach meinen Erfahrungen folgende: *Margarete Kiessling,* bronzefarbener Sport von *Miss Selley,* außerordentlich dankbar in der Blüte, beste Gruppensorte. In den Stadtanlagen der Stadt Magdeburg im Herrenkrug war diese Züchtung, zu Tausenden in langen Beeten zum Schmuck ausgepflanzt, von besondrer Wirkung. Die alte, bekannte *Normandie,* blühend Anfang September. Ein Sport davon ist *Hammelfänger* (Neuheit 1916, Züchter Heyneck), altgold, wundervoll in der Wirkung. Benannt nach dem Kapitän, welcher zu Anfang des Krieges ein englisches Schiff mit 90000 Hammeln versenkte. Die bekannte *Miss Selley,* pomponartig, silberrosa, frühblühend. *Findling,* eine rosafarbene Sorte, die sich besonders zum Verkauf als Topfpflanze eignet. *Tapis rouge,* eins der besten frühblühenden, roten Freiland-Chrysanthemum. *Silberregen,* die bekannte und beste weiße Züchtung. Ich schätze sie als diejenige, die sich durch die besten Eigenschaften auszeichnet, welche von einem frühblühenden Chrysanthemum verlangt werden. Auch der rosafarbene Sport davon (Züchter Otto Heyneck) ist sehr wertvoll. *Purpur,* purpurrot, sehr starkwachsend, ausgezeichnete Sorte. *Rose d'argent,* silberrosa. *Provence,* rosa. *Perle rose,* rosa, eine der besten mittelfrühen Sorten. *Champ d'or,* im Wuchs und Blühen eine der besten gelben. *Crimsons Diana,* orangerot. *Altgold,* eine gute Gruppensorte. *Plui d'or,* goldig gelb. *Pomponette,* eine der neuesten und dabei sehr großblumigen, gelben Sorten. *Tonkin,* dunkellachsfarbig, wertvoll für Schnitt. *Mme. Walter,* silberrosa. *Bordeaux,* dunkelpurpurn, spät. *Mägdeblick,* violett, gute Gruppensorte. *Novelty,* rahmweiß, gut für den Schnitt.

Zu den einfachen Gruppen-Chrysanthemum rechne ich *Stadtgartendirektor Kube,* dunkelkarmin. *Stadtobergärtner Kiessling,* rosa. *Käthe Bornemann,* weiß. *Gartendirektor Lincke,* chamois. *Emma Winz,* purpurn, und *Freund Weber,* terrakotta.

Diese Auslese mag genügen. Es würde zu weit führen, die Sorten und ihre Eigenheiten alle aufzuführen. Die Personen auf dem ersten Bilde sind ein Franzose, ein Russe und andre beim Blumenschneiden.

Otto Heyneck, Chrysanthemum-Großkulturen in Magdeburg.

Das Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft Kriegsweihnachten 1916.

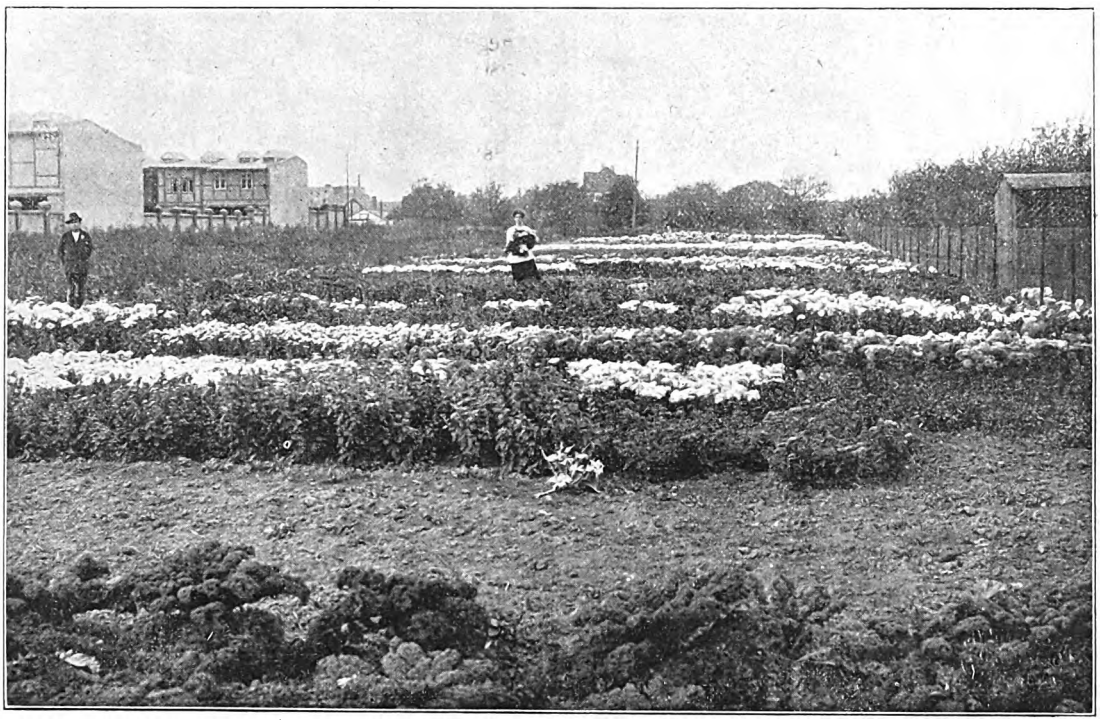
Der Dezember hatte mit einigen guten Tagen angefangen, bis Mitte des Monats mehrere Tage mit 4—7 ° C Kälte

Eine Auslese von Freiland-Chrysanthemum. I.

Beim Blumenschneiden.

In den Kulturen von O. Heyneck, Magdeburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google



Eine Auslese von Freiland-Chrysanthemum. II.
In den Kulturen von O. Heyneck, Magdeburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

kamen. Ein wenig Schnee lag bis zum 20./21., dann kam wieder warmer Westwind und Regen, und so war es für uns Gärtner- und Blumengeschäftsinhaber eine große Erleichterung für das Hinschaffen frischer Blumen aus den Gärtnereien nach den Stadtgeschäften, sowie von den Blumengeschäften nach den Privathäusern. Das macht für die Geschäfte schon was aus, da leistet ein Mann ebensoviel wie zehn Leute bei 5—12 Grad Kälte. Denn das viele Einpacken! Und wird es nicht sorgfältig gemacht, so kommt es doch noch erfroren an. Nun, so ist in Hamburg das Weihnachtsgeschäft ohne Frost vorübergegangen, leider hatten wir am Heiligen Abend den ganzen Tag großen Sturm und Regen, aber es ging immerhin alles glatt ab.

Die Hauptsache beim Weihnachtsgeschäft ist drei bis vier Wochen vorher und noch früher das Einkaufen bezw. Bestellen. Dann noch einen Rundgang etwa am 16. oder 17. Dezember. Dann fängt es an, wie es von den Gärtnereien kommt: Am 18.—20. kommen all die grünen Pflanzen herein wie: Farntöpfe, Selaginellen, Lycopodium, Palmen aller Art, Araukarien in allen Größen sowie Aspidistren und vieles andre mehr. Viele *Cocos Weddeliana* waren vertreten, die aus Gent stammten, aber alle sind vergriffen. Dann waren in Hamburg schön blühende *Erica hiemalis* und auch noch recht hübsche *E. gracilis* vorhanden, ferner Azaleen, groß und klein, *Mme. Petrick* gut in Blüte; im übrigen waren die Azaleen bei vielen Gärtnern nicht zur Blüte gekommen und konnten erst zu Neujahr abgegeben werden. Wir hatten jedoch mehrere schöne *Deutsche Perle* in Blüte und zwar aus den Treibereien von W. Neubert, dessen Azaleen sehr gut entwickelt waren. Desgleichen gute *Camellia Chandleri* in Töpfen blühend. Ferner hübsche *Ardisia crenulata* mit vollen roten Früchten, welche seit Jahren in Deutschland bleiben, während sie sonst alle nach Amerika ausgeführt wurden; eine viel gesuchte Pflanze. — Weiter hatten wir viele und schöne Begonien: *Lorraine, Berolina* und andre Sorten gut in Blüte, wahre Prachtpflanzen; da war das milde Wetter gut dafür, da halten sie sich am besten, denn sonst nimmt sie der Frost sofort hinweg. Die Begonie ist hier eine Lieblingspflanze geworden; schade nur, daß sie sich nicht lange im Zimmer oder Salon hält: die trockene, warme, ja auch heiße Luft ist es, die sie sehr rasch verdirbt. — Auch an prachtvollen *Cyclamen persicum* in allen Farben hat es nicht gefehlt. Es können sich unsre Gärtner rühmen, wohl mit die schönsten Cyclamen-Kulturen zu haben. Da war vieles für die Weihnachtsblüte herangezogen; manche sind dieses Jahr allerdings mißglückt, was auf Versehen im Sommer zurückzuführen ist, denn einmal zu trocken gehalten oder zu spät verpflanzt, so ist das Unglück schon da: die Knollen stocken, und die Pflanze bleibt zurück, blüht später oder bleibt klein und kümmerlich. — Dann *Primula obconica, Pr. chinensis* usw., die wir ebenfalls gut in Blüte hatten.

Nun einige Bemerkungen über Hyazinthen und Tulpen. Die Hyazinthen waren gut, mittel und schlecht. Am besten hatte getrieben die schöne, weiße *L'Innocence,* dann die rosafarbene *Gertrude,* einige hellblaue Sorten; weniger schön waren getrieben *Roi des Belges* und noch einige rosa Sorten, deren Name mir unbekannt war. Auch *Moreno* fehlte, sie kam erst zu Neujahr, für unser Geschäft haben wir ungefähr 500 Stück gehabt, und da nimmt man dann sein Urteil davon! Besser müssen die nächsten werden. Von Tulpen, schön blühend, gab es weiß: *La Reine,* rosa: *Le Matelas,* rotgelb: *Duc de Berlin,* scharlachrot: *Proserpine,* ferner schöne gelbe. Die Tulpen sind ganz gut herausgekommen und haben auch zufriedenstellenden Absatz gefunden, obgleich in Hamburg sehr viele getrieben werden.

Nun komme ich zu unsrer Maiblumentreiberei. Die Keime haben sich gut treiben lassen. Es sind schwache und starke zu Hunderttausenden getrieben worden. Doch ist dieses Jahr der Preis bei den Gärtnern gestiegen, während wir andre Jahre 60 ℳ für das Tausend blühende, gute Ware bezahlten, kosten sie heute 90 und 100 ℳ. An den Keimen roher Ware liegt es nicht, da waren Massenangebote da und nicht teurer als früher. Es machten sich da die Folgen des dritten Kriegsjahres bemerkbar: es fehlt an Leuten — es fehlt an aller Arbeitskraft, wer welche hat, muß höhere Löhne zahlen, anders geht es nicht; auch das Heizmaterial wird immer teurer. Dadurch der Preisaufschlag, und so müssen auch die Blumengeschäftsinhaber den Preis erhöhen; was wir sonst 100 Stengel mit 10 ℳ verkauften, muß 12—14 ℳ kosten, und die Kaufenden müssen sich daran gewöhnen. Alle meinten zwar, das wäre unerhört teuer, aber gekauft wurde dennoch gut. Maiblumen, blühend, waren im Verhältnis zum Bedarf knapp, sie werden von Hamburg aus zu Hunderttausenden versandt. Das trägt auch zum Preisaufschlag bei! Wenn die Maiblumen auch in Massen am Platze waren, so gingen sie doch auch in Massen ab, da sie als Ersatz dienten für alle andern Sachen, welche in allen Geschäften zu wenig da waren. Erstens gehen unsre Chrysanthemumblumen zu Ende, ferner war an sonstigen Schnittblumen nicht viel vorhanden, wie es zum Beispiel viel zu wenig Nelkenblumen gab. Wir danken ja unsern deutschen Nelkengärtnern, daß sie uns nach Kräften geliefert haben, was sie konnten, aber es ist nicht genug, denn alles verlangt Rosen und Nelken. Nun, auch darüber muß man hinwegkommen.

Auch getriebene Rosenblumen hatten wir sehr wenig, diese wenigen aber gut. Weiter ist unsre Fliedertreiberei dieses Jahr nicht recht auf dem Platze gewesen. Wir haben wohl etwas Fliederpflanzen blühend gehabt, aber nicht ausreichend und auch nicht schön genug, früher war

Digitized by Google

es besser! Auch der abgeschnittene Flieder war nicht da, und es war sehr schade, daß nicht genügend dafür gesorgt wurde. Ich gehe zurück zu unserm Nachbar Holland. Die Holländer sind bis jetzt unübertroffen mit ihrem weißen Treibflieder *Marie Legraye*, den sie uns jahrelang so hervorragend geliefert haben. Leider ist die Einfuhr blühenden Treibflieders aus Holland verboten, aber das beste haben die holländischen Herren Kollegen doch geleistet! Nun, für später werden wir auch bessern abgeschnittenen Flieder erhalten, der hat diesmal zu Weihnacht sehr gefehlt.

Wir hatten auch etwas getriebene Veilchen, aber ganz wenig, weil die Kultur hier fast ganz aufgehört hat!

Poinsettia pulcherrima, die wir diesmal in Hamburg selbst kultiviert haben, sind zur Zufriedenheit herangewachsen; die prachtvollen, roten Brakteen waren vollkommen ausgebildet, und die Stiele wurden gut bezahlt und auch gut verkauft. Es hatten in Hamburg zwei Firmen je ein Haus voll, alles wurde verkauft. Die betreffenden Gärtnereien sind die des Herrn Zieger auf Farmsen und von Frau Haagström, Wandsbek (Obergärtner Groschel), den beiden ist es das erstemal gelungen, gute, volle, schöne, große Poinsettienblumen zum Schnitt zu kultivieren und zur rechten Zeit abzugeben. Wir selbst bekamen welche von auswärts, die waren aber zu früh geschnitten und haben dann keinen Wert. Den beiden Gärtnereien darf man alles Lob spenden für ihre gute Kultur.

Dann haben wir noch gute *Lilium longiflorum und L. Harrisi* gehabt. Ferner *Epiphyllum truncatum* in voller Blüte, schöne Stämmchen und auch wurzelecht. Auch gab es hübche Orangen, *Citrus chinensis*, gelb und voll Früchte, sowie viele *Helleborus niger* in Pflanzen und abgeschnitten, und auch danach war die Nachfrage rege.

Die Orchideenblumen waren dieses Jahr im Dezember bei uns in Hamburg sehr knapp, meistens hatten wir nur *Cypripedium insigne* und andre Frauenschuharten. Cattleyen waren wenig vorhanden. *Laelia anceps* waren mehr da. Leider haben wir in Hamburg zu wenig Orchideenzüchter und müssen uns stets auf auswärtige deutsche Post verlassen, auf das, was uns die Herren zusenden. Pflanzen waren auch wenig am Platze, und zwar fast nur Cypripedium in guten Exemplaren. Aus Belgien gibt es nur auf eine gewisse Summe, die von der Regierung bewilligt wird, und da sind für 100 Mark Blumen nicht sehr viel. Hoffen wir, daß das in Friedenszeiten besser wird, es könnten gern mehr Orchideen gezogen werden, um den Bedarf zu decken, da die verschiedenen Blumen doch zu den stets verwendbaren Sachen gehören und gern gebraucht werden!

So wäre das Hauptsächlichste, was wir in Hamburg an Blumen und Pflanzen zum Weihnachtsabend bedürfen, in großen Zügen angedeutet, und ich kann nun wohl über die Hamburger Geschäftslage im allgemeinen etwas sagen. Im großen und ganzen haben alle Geschäfte, klein und groß, gut verkauft. Das Wetter zeigte sich, wie erwähnt, für alle von einer ziemlich günstigen Seite. Die Bindereien hatten reichlich Aufträge, und das brachte viele Arbeit mit sich!

Es häufen sich leider die Arbeiten zu sehr auf die paar Tage vom 20.—25. Dezember, und es wird mancher mit mir einverstanden sein, wenn ich sage, daß das auch zuweilen zuviel werden kann. Wir alle schaffen gern, um ein großes Werk zu vollenden, und mancher weiß, wie viele rasche Hände es sind, die es mit Liebe auch zu Ende führen. Aber was kümmern sich die Käufer darum; hier murren viele und haben keine Ahnung, wie schwer es ist, alles zur rechten Zeit fertigzubringen und auch an Ort und Stelle abzuliefern. Auch da haben diesmal viele unsrer Feldgrauen gefehlt, die jeder mit Lust und Liebe zur Arbeit geholfen haben. So war es doppelt schwer, alles pünktlich zu liefern, umsomehr als das Publikum die größten Anstrengungen macht, um den Geschäftsinhabern bei dieser schweren Kriegszeit nicht entgegenzukommen.

In Hamburg-Altona und Umgegend ist die Blumenliebhaberei groß. Reich und arm, jung und alt, alles kauft seine Blumen. Für unsre Gärtner ist das natürlich ein Ansporn, so viel und so gut wie irgend möglich zu schaffen, um gegen Weihnachten verkaufen zu können, was da gewachsen ist! Alle Geschäfte in unserm Beruf haben denn auch, wie erwähnt, sehr guten Absatz und Arbeit in solchem Übermaß, daß sich jeder freut, wenn die aufregenden Tage vorüber sind. Ich betone nochmals, daß unsre feldgrauen, lieben Kameraden fehlen, die draußen für unser Wohl in Deutschland kämpfen. Mögen sie einen baldigen Frieden erleben, sodaß sie gesund heimkehren, um ihren Beruf aufs neue wieder antreten zu können.

Damit kommt vieles wieder ins alte, rechte Gleis.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein!
Kehrt alle Krieger wieder heim
Von West und Ost, von Nord und Süd!
Gott schütze jeden Kriegersmann
Im deutschen Vaterland! (Schluß folgt.)

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebr. Seyderhelm, Hamburg.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 6.)

Acanthopanax (Eleutherococcus). Siehe die Übersicht in S. II. 424 (1909), sowie von Harms in P. W. II. 557 (1916).

Acanthopanax Giraldii Harms. — West-Szetschuan, West-Hupeh, Schensi, Tschili-Zerest 1888 von A. Henry in Hupeh entdeckt. Père Giraldi sammelte die Art erst 1894 in Schensi. Eingeführt hat sie E. H. Wilson in das Arnold-Arboretum. Hier jetzt nicht vorhanden, aber an andre Gärten verteilt. Bl. V—VI grünlich; Fr. IX, schwarz. 0,6—2. 6 *m* (nach Angaben Wilsons). — Die var. *inermis* Harms et Rehder aus Hupeh wurde 1901 dort von Wilson gefunden und 1907 von ihm hierher gesandt. Sonst gilt das von der Art Gesagte.

Acanthopanax Henryi Harms *(Eleuth. Henryi* Oliv. — Hupeh. — 1888 von A. Henry entdeckt, 1901 von Wilson an J. Veitch & Sons *) gesandt. Wert wie *A. Simonii*. Siehe auch M. D. D. G. XXII, 1913, p. 272, mit Abb. (1914). Bl. VIII, grünlichweiß; Fr. X, tintenschwarz. 1,25—3 *m*. Abb.: H. J. XVIII. t. 1711 (1887); S. II. f. 289 h-i, 290b (1909); B. M. t. 8316 (1910); F. L. f. 109 (1913), H.

Acanthopanax lasiogyne Harms [P. W. II. 563 (1916)], — West-Szetschuan — 1908 von Wilson aufgefunden und ins Arnold-Arboretum eingeführt. Wird durch die Firma Farquhar & Co., Boston, Mass., in Handel gebracht. Erinnert an altbekannte *A. sessiliflorus* Seem., die auch in China auftritt. Bl. VIII, weißlich; Fr. X, schwarz. 2—6 *m*.

Acanthopanax leucorrhizus Harms *(Eleuth. leucorrhizus* Oliv.) — West-Hupeh, West-Szetschuan. 1888 von A. Henry in Hupeh entdeckt, 1901 von Wilson an J. Veitch & Sons gesandt. Nach Bean eine der besten Arten. Bl. VII—VIII; Fr. X, schwarz. 1,5—3 *m*. Abb. B. I, 130; B. M. CXLI, t. 8607 (1915). — Die Varietäten *fulvescens* und *scaberulus* Harms et Rehder sind ebenfalls aus demselben Gebiet von Wilson 1907 und 1908 eingeführt. Die Samen wurden von hier verbreitet.

Acanthopanax senticosus Harms *(Eleuth. senticosus* Maxim. — Tschili. — Wurde nach Br. 349 zuerst von Kirilow zwischen 1831—40 in Tschili entdeckt, weshalb ich sie erwähne. Eingeführt ist sie wohl durch Maximowicz um 1855 oder später in den Petersburger Botanischen Garten. Abb.: Gt. XII. t. 393 (1863), F. L. Fig. 108 (1913), H.

Acanthopanax setchuenensis Harms. — West-Hupeh, West-Szetschuan. — 1888 von A. Henry in Hupeh entdeckt, 1904 von Wilson aus Szetschuan an Veitch gesandt. Mir lebend unbekannt. Steht *A. leucorrhizus* nahe, aber dreizählige Blätter. Bl. VII—VIII, grünlichweiß; Fr. X, schwarz. 2—4 *m*.

Acanthopanax Simonii Schneider. *(Eleuth. Simonii* Decaisne). — Hupeh. — Wurde von der Firma Simon Louis

*) Diese allbekannte englische Firma ist jetzt aufgelöst. Die meisten chinesischen Gehölze wurden in der Baumschule zu Coombe Wood bei London angezogen. Veitch hat oft im J. H. S. darüber berichtet, welche Quelle ich stets anführe.

Digitized by Google

Frères in Plantières-Metz zwischen 1898 und 1902 in den Handel gebracht. Wahrscheinlich von Simon aus China eingeführt, doch konnte ich nichts genaues hier in Erfahrung bringen. Von E. H. Wilson 1904 wieder eingeführt. Bl. VII, grünlichweiß, Fr. X, schwarz, 2—4 *m*. Abb.: Möller XXV. 25 (1910); M. D. D. G. XXII. 272 (1914); F. L. Fig. 110 (H).

Acanthopanax trifoliatus Schneider. *A. aculeatus* Seem.). Schon Linné als *Zanthoxylum trifoliatum* aus O.-Indien bekannt, längst als Kalthauspflanze in Kultur. 1907 von Wilson aus Hupeh eingeführt. Wert und Härte mir noch fraglich. Bl. VII; Fr. X—XI, schwarz. Kletterstrauch bis 7 *m*.

* * *

Acer. Die Monographie von Pax in E. P. IV. 163 (1902) ist heute in Bezug auf die hier in Betracht kommenden Arten bereits überholt. Sehr wichtig ist Rehders Übersicht „The Maples of eastern continental Asia" in T. S. I. 195 (1905), die ich in S. II. 192 (1907) und Nachtrag mit verwertete. Man vergleiche ferner: Veitch, Far Eastern Maples in J. H. S. XXIX. 327 (1904); A. Henry, Chinese Maples, in G. C. ser. 3. XXXIII, 62 (1903); PW. I. 83 (1913) und S. C. H. I. 195 (1914).

Acer amplum Rehder [P.W. I. 86 (1913)]. — Hupeh. — 1900 von Wilson entdeckt und an Veitch & Sons gesandt, bei denen die Art als *A. sinicum* var. *concolor* in Kultur war. Steht *A. longipes* nahe. Bl. V, grünlichweiß; Fr. VII. Baum 5—12 *m*. Abb.: Veitch, J. H. S. XXIX. f. 92.

Acer cappadocicum Gleditsch. Der Typ ist als *A. laetum* Mayer aus Transkaukasien seit langem in Kultur bekannt. Aus China (Hupeh, Szetschuan) kamen die zwei folgenden Varietäten 1900 durch E. H. Wilson (an Veitch) in Kultur: var. *sinicum* Rehder *(A. laetum* var. *cultratum* Pax z. T.), 1888 von A. Henry in Hupeh entdeckt, und var. *tricaudatum* Rehder *(A. laetum tricaudatum* Rehd.) von Wilson in Hupeh gefunden, 1912 auch aus W.-Szetschuan an das hiesige Arboretum gesandt. An Wert wohl den Typ nicht übertreffend. Abb.: J. H. S. XXIX. p. 358.

Acer catalpifolium Rehd. [P. W. I. 87 (1913)]. — West-Szetschuan. — 1904 von Wilson entdeckt und 1908 von ihm eingeführt. Steht *A. longipes* nahe. Gilt als schöne Art, aber nach Rehder hier im Norden nicht hart. Bl. unbekannt; Fr. X. Baum, bis 23 *m*. Herbstf. gelb, nach Wilson.

Acer caudatum Wall. Der im Himalaya heimische Typ nicht in Kultur, dagegen die japanisch-mandschurische var. *ukurunduense* Rehd. *(A. ukurunduense* Fisch. et Mey.; *A. spicatum* var. *ukurunduense* Max.; S. II. f. 127 k-m, 131 d; T. S. I. t. 82), und aus Hupeh-Szetschuan die var. *multiserratum* Rehd. *(A. multiserratum* Max.; *A. erosum* Pax; *A. ukurunduense* var. *multiserratum* Schn.) Diese letzte wurde 1885 von Potanin in Kansu *(A. multiserratum)* und 1888 in W.-Hupeh von Henry *(A. erosum)* entdeckt. Die Hupeh-Form scheint Wilson 1900 an Veitch gesand zu haben, sie war nach Henry (G. C. ser 3. XXXIII. 100) 1902 in Coombe Wood in Kultur. Es ist im wesentlichen eine kahle *ukurunduense*. Bl. VI, grünlichweiß; Fr. IX. Baum, bis 10 *m*. — Auch *A. caudatum* var. *Prattii* Rehd., welche 1889 von Pratt in W.-Szetschuan, aber wohl schon 1888 von Henry in O.-Szetschuan gefunden wurde, ist 1910 durch Wilson eingeführt worden. Diese Form ist stärker behaart als der Typ.

**Acer Davidi* Fr. — W.-Szetschuan, Hupeh, Kiangsu, Jünnan. — 1869 von Père David in Szetschuan entdeckt, 1879 von Ch. Maris an Veitch gesandt, die die Art als „Acer spec. von N.-China" verbreiteten (J. H. S. XXIX, 348, f. 86, 90). Hier harte, schöne Art. Bl. V, gelblich, Fr. VII. Baum, 10—18 *m*; Rinde mit weißen Längsstreifen, Austrieb gerötet, Herbstf. lebhaft gelb oder purpurn. Abb.: S. II, f. 143 k—m, 144 d.

Acer erianthum Schwerin. — W.-Hupeh, Szetschuan. — 1888 von A. Henry aufgefunden, 1910 aus Hupeh von Wilson eingeführt. Samen von hier verbreitet. Noch zu beobachtende Art der Sect. Spicata. Bl. gelblich; Fr. X. Kleiner Baum. Abb.: T. S. I. 80; S. II. f. 131 g, 132 m—p.

Acer Fargesii Fr. (*A. laevigatum* var. *Fargesii* Rehd. — W.-Hupeh, O.-Szetschuan. — Anscheinend zuerst von Delavay in Nordwest-Jünnan entdeckt, sicher aber von Père Farges um 1893 in Szetschuan aufgefunden. Eingeführt durch Wilson. Wohl nur für recht geschützte Lagen. Bl. V, purpurn und weiß; Fr. IX? Baum, 7—10 *m*. Abb.: J. H. S. XXIX f. 91.

Acer flabellatum Rehd. — Hupeh, Szetschuan. — Von A. Henry 1888 in W.-Hupeh entdeckte, von Wilson 1910 aus W.-Szetschuan eingeführte Art. Vom hiesigen Arboret in Samen an verschiedne Orte verteilt. Erinnert im Laub an *A. Sieboldianum*. Bl. V, grünlichweiß; Fr. X. Baum, bis 10 *m*. Abb. [und Beschreibung]: T. S. I. 161. t. 81. Die Angabe in S. II 207, daß die Art mit *A. rubustum* identisch, ist unzutreffend.

Acer Francheti Pax. — Hupeh, Szetschuan. — Entdeckt 1888 von A. Henry, eingeführt durch Wilson 1900 bei Veitch & Sons. Scheint ziemlich hart zu sein. Bl. V, grünlich gelb; Fr. X. Baum, 4—7 *m*. Abb. T. S. I. t. 87; S. II. f. 166 c—e, 167 d.

Acer fulvescens Rehd. — W.-Szetschuan. — 1908 von Wilson aufgefunden und ins hiesige Arboret eingeführt, wo die Art als hart gilt. Steht *A. pictum* nahe. Bl. ?; Fr. X. Baum bis 20 : 0,65 *m*.

**Acer griseum* Pax. *(A. nikoënse* var. *griseum* Fr.) — O.-Szetschuan, Hupeh. — Von Farges um 1892 in Nordost-Szetschuan entdeckt; eingeführt aus Hupeh bei Veitch & Sons 1901 durch Wilson. Gilt hier als hart. Auffällig durch hübsche, dreizählige Belaubung und vor allem durch die wie bei *Betula nigra* flockig abrollende Borke, welche die orangefarbene Rinde zeigt. Bl. V, gelbgrün; Fr. IX. Baum, bis 13 *m*; Herbstf. rot und orange. Abb.: S. II. f. 139 e, 140 e—h; J. H. S. XXIX. f. 98; R. H. (1921), f. 43.

Acer Henryi Pax. — Hupeh, Ost-Szetschuan. — 1888 von A. Henry aufgefunden, 1903 von Wilson an Veitch gesandt, wo die Art als *A. sutchuenense* ging, die aber echt nicht in Kultur sein soll. Gemahnt im Laub an *A. griseum*, gehört aber nach Rehder (1914) zur Sect. *Negundo*. Gilt als hart. Bl. V, vor B. am alten Holze; Fr. IX. Strauch oder Baum, bis 10 *m*. Abb.: S. II. f. 139 b, 140 a; J. H. S. XXIX. f. 93, 96 (als *A. sutchuenense)*.

Acer laevigatum Wall. *(A. Fabri* Hance; *A. reticulatum* Champ.). Der Typ aus dem Himalaya scheint nicht in Kultur zu sein, doch ist er auch aus China bekannt, wo ihn Kapitän J. G. Champion um 1848 in Hongkong zuerst fand. Eingeführt 1908 durch Wilson aus Szetschuan ins Arnold-Arboretum. Hier nicht mehr vorhanden, aber in England. Wohl wie *A. oblongum*, dem er nahesteht. Kleiner Baum. Abb.: S. II. f. 141 d, 142 b—f. *A. laevigatum* Hort. ist nach S. C. H. I. 205 (1914), *A. acuminatum* Wall. aus dem Himalaya.

Acer laxiflorum Pax. — West-Szetschuan. — Auf dem Berg Omei 1888 von Faber entdeckt, 1908 von Wilson durchs Arnold-Arboretum eingeführt. 1910 auch in der vielleicht kulturwerteren var. *longilobum* Rehd. Hier jetzt nicht vorhanden, aber an andre Gärten abgegeben. Bl. V—VI, gelblich, oder in der Var. purpurlich; Fr. IX. Baum, bis 16 *m*. Abb.: E. P. IV. 163, f. 7 C—D; S. II. f. 143 i, 144 h.

**Acer longipes* Fr. *(A. laetum* var. *tomentosulum* Rehd.) — Hupeh, O.-Szetschuan. — Um 1892 von Père Farges entdeckte, 1907 aus Hupeh durch Wilson ans hiesige Arboret gesandte Art, die ziemlich hart zu sein scheint. Gilt als schön. Bl. V; Fr. X. Austrieb purpurlich. Abb.: S. II. f. 152 c, 153 a—f.

Acer Maximowiczii Pax. *(A. urophyllum* Max.) — Kansu, Hupeh, — 1885 von Potanin in Süd-Kansu entdeckt; eingeführt durch Wilson 1907 in Samen ins Arnold-Arboretum, doch scheinen die Samen weder hier noch an den andern Orten, wohin solche abgegeben wurden, aufgegangen zu sein. Steht dem japanischen *A. Tschonoskii* Max. nahe, der seit 1902 in Kultur ist. Bl. V; Fr. IX—X. Kleiner Baum; Herbstf. gelb. Abb.: S. II. f. 164 l, 165 e—f; T. S. I. t. 84.

Acer oblongum Wall., heimisch im Himalaya, zuerst wohl 1887 von Dr. E. Faber und 1888 durch Dr. A. Henry in Hupeh, aufgefunden worden; von wo 1907 durch Wilson der Typ und auch var. *latialatum* Pax. eingeführt wurden. In Kultur als *A. discolor!* Wohl

Digitized by Google

nur für warme Lagen. Bl. V, grünlich; Fr. IX—X. Baum. Abb.: S. II. f. 141 c, 142 l—n; J. H. S. XXIX, f. 95.

**Acer Oliverianum* Pax. — Hupeh. — 1888 von Henry entdeckt, 1901 durch Wilson an Veitch gesandt. Abgebildet als *A. spec.* (Wilson 831) in J. H. S. XXIX, f. 99 und 103. Mit *A. sinense* verwandt, aber auch *A. palmatum* ähnelnd. Bl. V, weißlich; Fr.? Baum, 5—7 m. Abb.: S. II. f. 131 e, 133 r—u; T. S. I. t. 77.

Acer pictum Thbg. Von der bekannten japanischen Art ist in Kultur aus China var. *parviflorum* Schn. (*A. laetum parviflorum* Rgl.; *A. mono* Max.; *A. pictum mono* Pax.). Nach B. I. 154 wurde die Form um 1900 von Petersburg aus verbreitet, wohin wahrscheinlich Maximowicz Samen aus dem Amurgebiet gesandt hatte. Aus Hupeh führte sie Wilson 1901 bei Veitch & Sons ein. Nach S. C. H. I. 199 auch als *A. tenellum* in Kultur. Wahrscheinlich nicht so wertvoll wie der Typ. Abb.: J. H. S. XXIX, 349, 350.

Acer robustum Pax. — Schensi, Hupeh. — Anfangs der neunziger Jahre durch Père Giraldi in Schensi entdeckt; eingeführt 1907 durch Wilson aus Hupeh. In England in Kultur aus vom Arnold-Arboretum verbreiteten Samen. Steht *A. palmatum* recht nahe. Bl. V—VI. Fr. X. Kleiner Baum. Abb.: S. II. f. 131 f, 133 v—y.

**Acer sinense* Pax. (*A. sinense* var. *concolor* Pax.). — West-Hupeh, Ost-Szetschuan. Von A. Henry 1888 aufgefunden, 1900 von E. Wilson an Veitch gesandt. Schön belaubte, dem *A. Oliverianum* nahestehende Art. Bl. V, grünlichweiß; Fr. ? Kleiner Strauch, 3 *m.* Abb.: J. H. S. XXIX, f. 92; T. S. I. t. 78; S. II. f. 131 b, 131 e—l.

Acer *sutchuenense* Fr. (*A. sutchuense* Pax.). Von B. I. 159 als in Kultur befindlich beschrieben, doch ist die Pflanze der Gärten nach Rehder in S. C. H. I. 205 *A. Henryi* (siehe oben). Die echte Art steht dem bereits in Kultur bekannten *A. mandschuricum* nahe. Sie wurde etwa 1892 von Père Farges in O.-Szetschuan entdeckt.

**Acer tetramerum* Pax. (*A. tetramereum* var. *lobulatum* Rehd.). — West-Hupeh. — Henry fand den Typ 1885 (Br. 781, unter *A. betulifolium*), und Wilson sandte 1900 Samen an Veitch & Sons. Die Art ist sehr variabel, und var. *betulifolium* Rehd. (*A. betulifolium* Maxim.), von Potanin 1885 in Kansu aufgefunden und außerdem aus Szetschuan und Schensi bekannt, sowie var. *elobulatum* Rehd. und var. *tiliifolium* Rehd. wurden 1908 bezw. 1910, durch Wilson ins hiesige Arboret eingeführt. Gilt als harte, zierlich belaubte Art. Bl. V, gelblich; Fr. IX—X. Baum, 7—10 *m.* Abb.: S. II. f. 169 c—e, 170 h—k; J. H. S. XXIX, 352, 355.

Acer truncatum Bge. — Tschili. — 1831 von A. Bunge entdeckte, 1881 von Bretschneider nach Kew gesandte Art (B. I. 161). Bereits bekannt, hart. Bl. VI, gelblich; Fr. ? Kleiner Baum, bis 8 *m.* Abb.: T. S. I. t. 76; S. II. f. 150 a—d, 151 l—m.

Acer Wilsonii Rehd. — West-Hupeh. — Von Wilson zuerst 1900 aufgefundene, 1907 ans Arnold-Arboret gesandte, hier nicht mehr vorhandene, aber an andre Orte verbreitete Art. Steht *A. Oliverianum* nahe. Bl. grünlichweiß; Fr. IX. Abb.: T. S. I. t. 79; S. II. f. 126 e, 133 a—c.

* * *

Actinidia. Siehe S. II. 323 (1909) und Rehder in P. W. II 378 (1915). Eine eingehende Übersicht aller Arten gibt Dunn in Jour. Linn. Soc. London, Bot. XXXIX. 394 (1911).

Actinidia chinensis Pl. — Hupeh, Szetschuan, Tschekiang [nicht Schensi, wie S. II. 323 angegeben]. — Von Fortune im Mai 1845 in Tschekiang entdeckt. Siehe Finet et Gagnepain in Bull. Soc. Bot. France. — II. Mém. VI. 20 (1905) und Br. 406. [1]) Eingeführt 1900 durch Wilson. Prächtiger Zierstrauch, der drei Sterne verdiente, wenn er härter wäre. Bl. VI, erst weiß, zuletzt gelblichrot, duftend; Fr. X, grün, walnußartig, Geschmack wie Stachelbeere. Schlingstrauch, 5—8 *m.* Abb.: G. C. ser. 3. XLVI. t. ad p. 78, f. 32 (1909); J. H. S. XXVIII. f. 15 (1903); H. J. XVI. t. 1593 (1887); F. L. f. 47 (Hab. wild).

Actinidia callosa var. *Henryi* Maxim. (*A. curvidens* Dunn). — Hupeh, Szetschuan. — Von Henry 1886 entdeckte, durch Wilson 1907 eingeführte, in englischen Gärten vorhandene Art. Soll *A. Kolomikta* Maxim. ähneln. Ob ihr auch die Katzen gefährlich werden? Bl. V, weiß, duftend; Fr. X, grünlich. Schlingstrauch, 5—7 *m.* Abb.: S. II. f. 216 i—k.

Actinidia coriacea Dunn (*A. callosa coriacea* Finet et Gagnp.; *A. Henryi* Hort., non Dunn.) — Jünnan, Szetschuan. — 1893 in Nordwest-Jünnan von Père Delavay entdeckt, 1908 aus Szetschuan durch Wilson ins Arnold-Arboretum eingeführt, von wo die Samen versehentlich als *A. Henryi* verteilt wurden. Noch zu beobachten. Bl. V—VI, rötlich; Fr. IX Schlingstrauch, 7 *m.*

Actinidia Henryi Dunn. — Jünnan. — Um 1897 durch A. Henry in Mengtze entdeckt. Wird von B. I. 163 geführt, was jedoch Wilson einführte, ist die vorhergehende Art. Die echte *A. Henryi* ist mit *A. chinensis* verwandt und bei uns kaum für Freilandkultur brauchbar.

Actinidia melanandra Fr. (*A. rufa parvifolia* Dunn). Dunns Form wurde 1888 von Henry in Hupeh gefunden; Franchet beschrieb nach Exemplaren, die Farges 1892 in Nordost-Szetschuan sammelte. Als erster scheint Faber 1886 die Art in Kiangsi gefunden zu haben. Wurde 1900 von Wilson aus Hupeh eingeführt. Steht *A. arguta* nahe, die aber gewiß härter ist. Bl. VI, weiß mit grünen Flecken; Fr. X, purpurn. Schlingstrauch, 5—7 m.

Actinidia purpurea Rehder. — Szetschuan, Hupeh, Kiangsi, Jünnan. — Zuerst von Henry 1888 in Hupeh aufgefunden, 1908 durch Wilson ins Arnold-Arboretum eingeführt. Steht *A. arguta* nahe. Härte fraglich. Bl. VI, weiß; Fr. X, purpurn. Schlingstrauch, 3—7 *m.*

Actinidia tetramera Maxim. (*Clematoclethra Giraldii* Diels). — West-Szetschuan, Hupeh, Kansu, Nord-Schensi. — In Kansu 1885 von Potanin entdeckt, durch Wilson 1910 aus Hupeh eingeführt. Wilson erwähnt sie in „A. Naturl. in West-China II, 32 (1913)" als *A. rubricaulis*, die aber nach Rehder verschieden ist. Steht *A. Kolomikta* Maxim. nahe. Noch zu prüfen. Bl. VI, weiß oder rosa, duftend; Fr. X, goldgelb. Schlingstrauch, 7 *m.*

Actinidia venosa Rehd. — West-Szetschuan. — 1904 von E. H. Wilson entdeckt und 1908 durch ihn eingeführt. Steht *A. callosa* Ldl. nahe. Noch zu erproben. Bl. VI, chamoisfarben; Fr. X, bräunlich. Schlingstrauch, 3—8 m.

[1]) Br. erwähnt p. 54 die Art unter d'Incarvilles Sammlungen von Macao vom Jahre 1741. Doch handelt es sich hier wohl nicht um unsre Art. Dunn hat das Exemplar d'Incarvilles nicht gesehen.

Der Volkspark als Denkmal.

II.*)

Sternplatz am Ende der nordwestlichen Längsachse.

Die Mitte des erhöhten Platzes nimmt ein Denkmal als Blickpunkt ein. Je nach der Bauart des Denkmals wird die Pflanzung zu wählen sein. Bei so kleinen Verhältnissen, wie den vorliegenden, könnte ich mich nicht zur Anwendung von Gegensätzen entschließen, da sie nur Unruhe ins Bild bringen. Die Säulengruppe des Denkmals wird durch die aufstrebenden Baumformen gehoben, deren Linien in den kräftigen, niederen Horizontalen der Hecken noch stärker wirken.

Ein Kuppelbau würde etwa zur Verwendung von Kugelbäumen einladen und andre Bauformen zu andern Pflanzungen, die ich in nachfolgenden Pflanzplänen erläutern möchte.

Beispiel A. vergleiche Plan und Schnitt.

Denkmal: Steinsäulen mit schmiedeeiserner, teils farbiger, teils vergoldeter Krone. Auf den Doppelsäulen 6 Figuren der Tugenden.

Pflanzung a. *1. Ulmus campestris* (var. *glabra*). *2. U. scabra fastigiata. 3. U. pinnata ramosa* als Hecke. *4. Rhododendron caucasicum. 5. Andromeda polifolia* oder *Erica carnea. 6. Ulmus montana (scabra)* als Hecke. 7. Rasen. *8. Ulmus campestris* var. *suberosa.*

Pflanzung b. *1. Ulmus campestris Louis van Houtte. 2. U. montana fastigiata aurea* Hort. *3. Fagus sylvatica* var. *Zlatia* als Hecke. *4. Azalea mollis* und *A. ponticum. 5. Epimedium sulphureum.* 6. wie 3. 7. Rasen. *8. Sorbus aria* var. *chrysophylla* als Sträucher (Unterholz).

*) Siehe Nr. 38, 1916 dieser Zeitschrift.

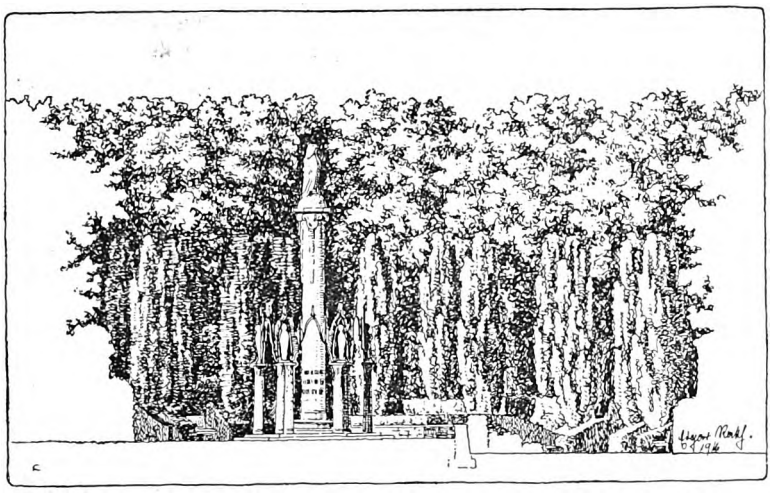
Digitized by Google

Beispiel B.

Denkmal: als Rundtempelchen mit Kuppeldach.

Pflanzung a. *1. Acer saccharinum (dasycarpum). 2. A. platanoides globosum. 3. A. campestre* als Hecke. *4. A. palmatum* durch Stutzen niedrig gehalten. 5. niedrige Stauden, gemischt. 6. wie 3. 7. Rasen. 8. wie 3, als Unterholz.

Pflanzung b. *1. Robinia Pseudacacia. 2. R. Pseudacacia inermis* (var. *umbraculifera). 3.* und *6. Rosa rugosa* als Hecke. *4. R. centifolia major. 5. R. polyantha Tip-top.* 7. Rasen. *8. Robinia Pseudacacia* var. *tortuosa.*



Der Volkspark als Denkmal. II.

I. Schnitt mit Ansicht zum Sternplatz mit Denkmal.

Beispiel C.

Denkmal: Tempelchen mit hohem Spitzdach.

Pflanzung a. *1. Picea Omorica. 2. Taxus baccata fastigiata. 3.* und *6. Taxus-baccata*-Hecken. *4. Rhododendron hybridum. 5. Azalea mollis* und *A. ponticum.* 7. Rasen. *8. Picea Omorica.*

Pflanzung b. *1. Picea Engelmanni* oder *P. pungens argentea. 2. Thuya occidentalis* var. *Vervaeneana* oder *Taxus baccata fastigiata aurea. 3.* und *6. Picea-excelsa*-Hecken. *4. Cydonia japonica* durch Schnitt niedrig gehalten. *5. Osmunda regalis.* 7. Rasen. *8. Picea Engelmanni* oder *P. pungens argentea.*

So mögen aus ungezählten Möglichkeiten nur einige Charakterbilder herausgegriffen sein und zu weiteren Bildungen, je nach Boden und Klima, Anregung geben.

Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Betonung der Namen.

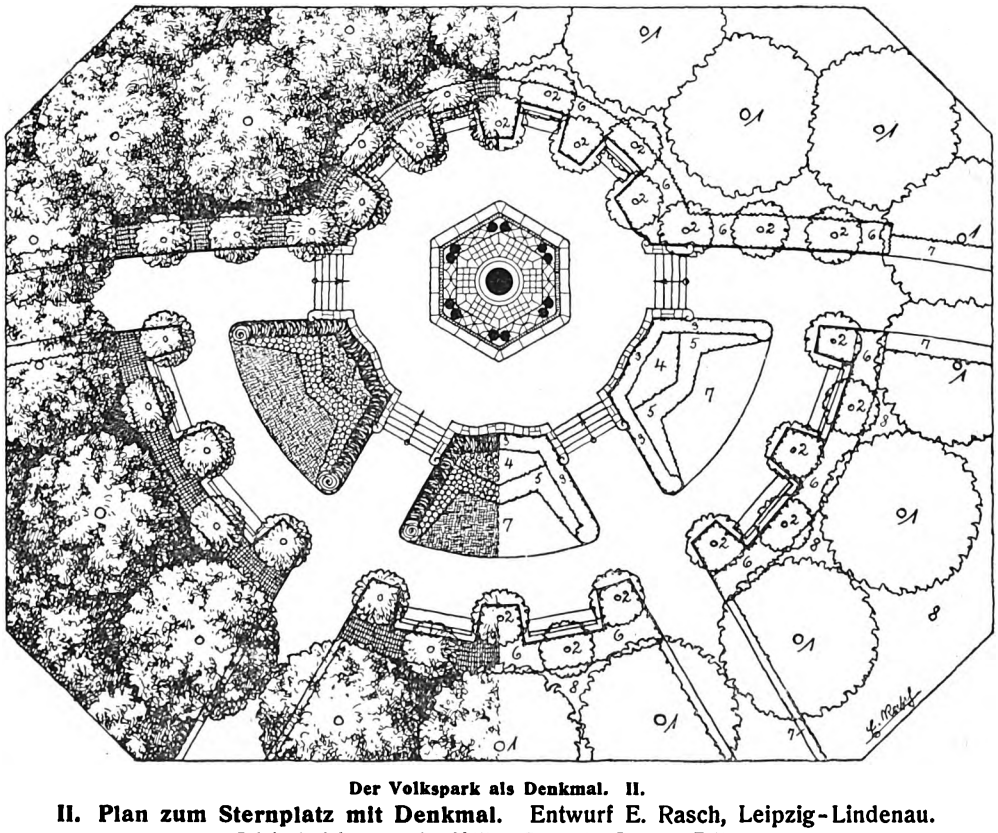
Auch eine Bildungsangelegenheit des Gärtners.

Ich komme hier auf eine Angelegenheit zurück, über die man sich vor Kriegsausbruch lebhaft unterhalten hat: die Betonung der Namen. Genau dieselben Beispiele, über die man sich zum Beispiel auf einer Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft unterhielt, habe ich 1885 in „Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung“ kritisiert. Also nach 26 Jahren immer noch dieselbe Klage über falsche Aussprache der Namen! Daraus kann man ersehen, wie furchtbar langsam unsre Fachbildung fortschreitet, und wie die Ausbildung der Lehrlinge noch heute zu wünschen übrig läßt.

Es ist gesagt worden, es müsse *Lonicéra* und nicht *Lonicera* betont werden, ebenso *Kaempféri* statt *Kaémpferi*. Gerade umgekehrt ist's richtig. Die furchtbar einfache Regel heißt: Ist die vorletzte Silbe lang (gedehnt), so hat sie den Ton; ist die vorletzte Silbe kurz (offen), so hat die drittletzte Silbe den Ton. Mit Ausnahme der Namen französischer Abstammung auf er (zum Beispiel Boissiéra) welche langes e haben, sind fast alle andern, insbesondre alle deutschen Personennamen auf er kurzsilbig, somit haben bei Verlängerung der Namen Lonicer und Kaempfer die diesen Botanikern zu Ehren benannten Gattungen *Lonícera, Kaémpfera* zu heißen. Dies entspricht auch den Regeln der lateinischen Sprache (2. Deklination): púer, púeri, liber, líberi; ähnlich anser, ánseris. Also wie Müller, Schulze mit kurzem, fast unbetontem e. Wie kann man da den Ton bei *Schulzea, Muéllera* wohl auf das e legen und *Muelléra, Schulzéa* sagen? Niemand sagt bei gutem Deutsch das Schulzésche, das Müllérsche Haus, sondern das Schúlzesche, Müllersche. Professor Dr. Otto Schmeil hat in seinem neusten „Lehrbuch der Botanik“ (27. Auflage 1911) ebenfalls *Lonícera* und gibt in der Vorrede an, daß er für seine Betonungen die Unterstützung eines vortrefflichen Altphilologen in Anspruch genommen habe. Es kann auch kein einziger triftiger Grund gegen *Lonícera* und für *Lonicéra* angeführt werden.

Ob man so oder so betont, mag ja den meisten Lesern belanglos erscheinen, weil dadurch in der Praxis keine Verwechslungen vorkommen, das heißt kein materieller Schaden dadurch entsteht. Es ist aber eine Bildungsfrage, und es ist heutzutage durchaus nicht einerlei, ob ein Gärtner gebildet oder ungebildet ist. Von einem Gebildeten wird verlangt, daß er die Gegenstände, mit denen er beruflich zu tun hat, auch richtig benennt und ausspricht.

Andreas Voß, Berlin.



Der Volkspark als Denkmal. II.

II. Plan zum Sternplatz mit Denkmal. Entwurf E. Rasch, Leipzig-Lindenau.

Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Gute herbstblühende Rosen. *)

Im folgenden Verzeichnis sind Rosen genannt, die auf der Rosenausstellung in Breslau noch am 7. Oktober im

*) Beantwortung der Frage Nr. 8158. Welche Rosensorten sind die besten Herbstblüher?

Digitized by Google

besten Flor standen. Die Ausrufungszeichen bedeuten den Grad der Schönheit der Sorte.

Amateur Teyssier (!!!), weiß, Knospen ins Gelbe, edel; 22 Blüten und Knospen an einem Hochstamme. *Pharisäer* (!!!), reichblühend, zartrosa, prächtiger Duft und herrliches Laub. *Rosomane Narcisse Thomas* (!!), dunkles Laub, noch viel Knospen, gesund; besonders schöne Farbe, mit Gelb gemischtes Karmin. *Gruß an Teplitz* (!!), die bekannte, dunkelrote Rose. *Ecarlate* (!!), feurig rot, reiches Blühen, etwas flatterig, viel Blüten und Knospen. *Gloire de Dijon* (!!). *Frau Karl Druschki* (!!). *Mme. Jules Grolez* (!!). *Mme. Caroline Testout* (!!). *Souvenir de la Malmaison* (!!!). *Victor Hugo* (!!), wohl einzige dunkelrote Rose, die noch im Oktober reich blüht. *Mme. Maurice de Luze* (!!), leuchtend rosa, helles aber gesundes Laub. *Jessie* (!!), Blüten in Masse. *Mme. Abel Chatenay* (!!), zwar nicht voll gefüllt, Blüte aber herrlich, gesundes Laub. *Friedrich Harms* (!!), gelb gefüllt, viel Knospen. *Stadtrat Glaser* (!!), weiß mit gelbem Schein, gesund, viel Knospen und Blüten. *La Tosca* (!!), starktriebig, rosa, noch voller Blüten. *Radiance* (!!), starktriebig, sehr große Blumen. *Corallina* (!), kräftiges Rot, gesund, helles Laub, an einem Hochstamm noch 13 Knospen. *Herzogin Marie Antoinette* (!), gelb, hängend, gesund, rosa Blattaustrieb. *Mme. Mina Barbanson* (!), rosa, helles Laub, viel Knospen. *Frau Rose Benary* (!), kräftiges Rosa, dunkles Laub. *Mme. Ravary* (!), gelb, gesundes Laub, viel Knospen. *Prince de Bulgarie* (!!), weiß-rosa-rahmfarben. *Hofgartendirektor Gräbner* (!), zartrosa-gelblich. *Johanna Sebus* (!), kräftiges Rosa. *Gustav Grünerwald* (!), schalenförmige, rosa Blüten. *Mme. Segond Weber* (!), rosa, hängende Blüte. *Jacques Vincent* (!), zart rosa. *Natalie Böttner* (!!), weiß, ins Gelbe. *Orléansrose* (!!!), kräftig karminrosa, *Rödhätte* (!!!), hell karmin. *Katharina Zeimet* (!!!), weiß. *Gruß an Aachen* (!), weißrosa. *Harry Kirk* (!), weißgelblich.

Von den folgenden herbstblühenden Sorten hatten die Blüten gelitten: *Climbing Kaiserin Auguste Viktoria*, desgleichen *Kaiserin Auguste Viktoria*, *Oberhofgärtner Singer*, *Fisher & Holmes*, *Mme. Norbert Levavasseur*. Das Laub war schlecht bei *Mme. Folly Hobbs*, *Killarney*, *Farbenkönigin* (wenige, aber gute Blüten), *Folkestone* und *Ecarlate*.

Hülsenfrüchte.

Zu den Zeilen des Herrn Direktor Dr. Ungemach-Lahr möchte ich bemerken, daß mein Aufruf in Nr. 50 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift (Erbsen und Bohnen) nicht in allen Fachschriften erscheinen konnte. Einerseits fehlt es mir an Zeit und — Geld, den Aufruf xmal vervielfältigen zu lassen, andrerseits lehnen unsre Fachschriften Arbeit ab, die auch andern Zeitungen angeboten werden.

Ich selbst halte mich nicht zum Volksbeglücker und Nahrungsmittelorganisator berufen. Mein Aufruf geht mehr an den gesunden Menschenverstand, welcher verlangt, daß in solch ernsten Zeiten erst an die Nahrungsmittel gedacht wird und erst dann, wenn diese reichlich vorhanden sind, an die Genußmittel. Was bei der bisherigen schwammigen, kraftlosen Gemüsekost allein herauskommt, fühlt wohl jeder am eigenen Leibe. Mein Aufruf geht also einerseits gegen diese gedankenlose und ausschließliche Gemüsefütterung und tritt andrerseits für die Erzeugung kräftiger Nahrungsmittel ein.

Worauf es jetzt ankommt, ist folgendes: Auf den besten Kulturböden sind von den besten Züchtern die hochwertigsten Nährmittel zu erzeugen, und letztere dürfen erst dann dem Verbrauch zugeführt werden, wenn sie ihren höchsten Gehalt an Nährstoffen in sich aufgespeichert haben. Die Landwirtschaft wird ihr Möglichstes tun. Wir Gärtner haben aber noch viel besseren Boden und dazu etwas sehr wesentliches, wir können künstlich bewässern. Gerade hier sollte geschafft werden, was irgend möglich ist, zumal die bisher sehr fehlenden Arbeitskräfte nunmehr durch das Hilfsdienstgesetz uns zur Verfügung stehen. Wer es freilich vorzieht, statt Hülsenfrüchten ganze Felder ausschließlich mit Salat zu bebauen, dem ist freilich nicht mehr zu helfen.

Andrerseits ist ersichtlich, daß nur guter Boden Aussicht auf Erfolg bietet, deshalb sei hier nochmals vor solchem Unsinn gewarnt, wie wir ihn früher erlebt haben, wo wohlmeinende, aber herzlich unerfahrene Behörden, Persönlichkeiten und besonders die heillose neunmalkluge Tagespresse „empfohlen“ haben, jeden *qcm* Boden mit Gemüse zu bepflanzen. Auch jetzt tauchen solche Ungereimtheiten auf, wo man am liebsten die öffentlichen Anlagen umackern möchte, und jedem Schrebergärtner weismacht, er könnte ein ganzes Armeekorps ernähren, wenn er die Ratschläge der Schmöcker befolgt.

Man scheint obendrein zu vergessen, daß einerseits die maßlose Verschleuderung des Saatgutes bisher durch Laiengärtner und andrerseits die Schwierigkeit auch nur einigermaßen genügendes Saatgut heranzuziehen uns zu größter Sparsamkeit und sorgfältigster Behandlung des Vorhandenen zwingt. — Diese Sparsamkeit besteht nun aber beileibe nicht darin, daß von den knappen Vorräten nur recht viele kleine Portionen verteilt werden, damit sich jeder an der Anzucht beteiligen kann, sondern in aktiver Ökonomie. Zunächst würden also jene gärtnerischen Betriebe, welche die besten Zuchterfolge gewährleisten, mit soviel Saatgut versorgt werden, wie sie brauchen. Diese Züchter sind in Fachkreisen teils bekannt, teils werden sie sich melden, zumal unsre Fachverbände (die verschiedenen deutschen Handelsgärtnervereinigungen, Baumschulbesitzer, Gemüsezüchter, Samenzüchter). Die Laienwelt darf überzeugt sein, daß nunmehr die Vorstände dieser Verbände die erforderlichen Schritte, sowohl in den Züchterkreisen wie gegenüber den Behörden vornehmen werden, und daß man auch dort eingesehen hat, daß der Gartenbau an der Volksernährung mit verantwortlich ist, und daß man die Lehre der bisherigen Kriegszeit: „von Obst und Gemüse kann der Mensch wohl leben, aber nicht arbeiten“ endlich beherzigt.

Sind also die Berufszüchter genügend mit Saatgut versehen, so wären weiter tunlichst jene Großverbraucher zu versorgen, die ihren eigenen Bedarf selbst heranziehen wollen und können. Da wären die Krankenhäuser und Heilanstalten, Erziehungsanstalten, Gefängnisse und Strafanstalten, Lazarette, Volksküchen und Wirtschaften und andres mehr. Selbstverständlich hätte die Anzucht bei diesen durch Fachleute oder doch unter deren Rat und Aufsicht zu erfolgen, teils um den Ertrag so hoch wie möglich zu steigern, teils um Mißbrauch der Pflanzung (Grünverbrauch, Diebstahl, Unterschleife) tunlichst zu verhindern und auch schon vorher dafür zu sorgen, daß für die jeweiligen Verhältnisse das geeignete Saatgut beschafft wird.

Bei der Beschlagnahme der Ernte hat unsre Reichsbehörde wohl keinen Grund, von ihrer bisherigen Gepflogenheit abzugehen, dem Züchter die Menge zu belassen, die er für seine Wirtschaft als Selbstversorger braucht. Er erhält dann davon allerdings auch keine Nahrungsmittelkarte. Erst wenn soweit der Volksbedarf und das Saatgut für die nächste Ernte sicher gestellt ist, kann man daran denken, sonstigen Gartenbesitzern und Schulen Saatgut von Hülsenfrüchten zu überlassen, zumal angenommen werden kann, daß diese Kleinverbraucher doch alles nur als Grüngemüse verwenden. Erst wenn es soweit ist, kann daran gedacht werden, der allgemeinen Öffentlichkeit und der Tagespresse Gelegenheit zu bieten zur Sache Stellung zu nehmen. Dann mögen wie bisher die Gartenbeamten in Vorträgen und Zeitungsberichten den Gartenfreunden mit Rat und Tat zur Hand gehen. Doch das wird sich schon finden.

Zweck meiner Zeilen war und ist es, nur Andeutungen und Hinweise zu geben auf wichtige Dinge, die bisher zu unsrem Schaden vernachlässigt sind. Praktische Vorschläge werden folgen von erfahrenen Fachleuten und Züchtern aus der Praxis für die Praxis.

Sollte mein Aufruf dazu beigetragen haben, das Verantwortlichkeitsgefühl zu schärfen, aus dem Schlendrian aufzurütteln und auf durch Nachlässigkeit drohende Gefahren hinzuweisen, so ist ihr Zweck erreicht.

Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Digitized by Google

FRAGENBEANTWORTUNGEN

Hyazinthen-Aussaat.

Beantwortung der Frage: Welches ist die beste Zeit, Hyazinthensamen auszusäen, und welche Erdart eignet sich dazu am besten? Wie lange ist der Samen keimfähig?

Hyazinthen werden nur dann durch Samen vermehrt, wenn man Neuheiten gewinnen will. Wenn der Same reif ist, wird er sofort wieder ausgesäet und ungefähr 1 *cm* hoch mit Erde bedeckt. Die jungen Zwiebeln läßt man zwei Jahre in dem Boden. Dann werden sie behandelt wie die durch Kreuzschnitt oder Aushöhlung der alten Mutterknolle gewonnenen Zwiebeln. (Siehe Bericht in Nr. 30, 1911, „Blumenzwiebelkulturen in Holland"). Der Same muß von kräftigen Pflanzen genommen werden. Die Blumen können selbstverständlich nur künstlich befruchtet werden. Man kann aus Samen Hunderte von Pflanzen ziehen, ohne eine einzige von Wert zu erhalten. Nur der erfahrene Fachmann kann entscheiden, ob eine wertvolle Neuheit dabei ist.

J. C. Th. Uphof, früher in Amsterdam (Holland).

Düngen mit Kunstdünger.

Beantwortung der Frage Nr. 8098. Welche Kunstdünger eignen sich am besten für Obst-, Gemüse- und Blumenzucht, und wieviel ist auf eine Quadratrute zu geben?

Zur Düngung mit Kunstdünger verwenden Sie am besten die von einem Fachmann zusammengesetzten Kunstdüngermarken. Diese sind je nach Zweck und Pflanzenart gemischt und enthalten die für die Pflanzen erforderlichen Nährstoffe. Ich empfehle Ihnen, einen Versuch mit Lierkes erprobten Düngemitteln, die Sie von H. Güldenpfennig, Staßfurt, beziehen können. Dort erhalten Sie auch Gebrauchsanweisung mit Angabe der für die einzelnen Kulturen dienlichen Düngemittel nebst den erforderlichen Mengen. Zu bemerken ist noch, daß der Kunstdünger vor der Bestellung vierzehn Tage bis vier Wochen je nach Feuchtigkeit des Bodens — auf trocknem Boden früher — aufgebracht werden muß.

Fr. Garbers, Garteningenieur, Schönebeck-Bremen.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Der Kalkstickstoff ein guter Ersatz für die fehlenden Stickstoffdüngemittel Chilisalpeter, Schwefelsaures Ammoniak und Guano.

Das fast vollständige Fehlen der altbekannten Stickstoffdüngemittel zwingt die Landwirtschaft, sich mit neueren noch erhältlichen Düngemitteln vertraut zu machen.

Im eigenen Lande aus uns stets zur Verfügung stehenden Rohmaterialien können wir auch jetzt den Kalkstickstoff herstellen. Wie sein Name besagt, besteht er aus dem bei uns reichlich vorhandenen Kalk und aus Stickstoff, welch letzteren wir von dem Sauerstoff der Luft trennen und an Kalk binden. Der Kalkstickstoff enthält 17—22% Stickstoff und 55—60% Kalk. Er ist ein grauschwarzes Pulver, das stark stäubt und auf Schleimhäute ätzend wirkt. Am besten wird er mit der Düngerstreumaschine, welche man hinten noch mit einem Tuche, das bis auf den Boden reicht, versieht, auf den Acker gebracht, einmal wegen der besseren Verteilung und dann wegen seiner die Schleimhäute und feuchten Hautstellen angreifenden Wirkung. Er muß an einem möglichst trockenen Platze aufgehoben und tunlichst vor Luftzutritt geschützt werden.

Der Kalkstickstoff wirkt, da er sich erst im Boden umsetzen muß, etwas langsamer als Salpeter.

Er muß auf leichtem Boden einige Wochen vor der Saat untergebracht werden, auf kräftigem Lehmboden kann er zur Not noch bei der Saat ausgestreut werden, jedoch ist auch hier zeitigeres Ausstreuen zu empfehlen. Auf reinem Sand- und Moorboden, sowie auf strengem Ton ist Kalkstickstoff nur wenig wirksam. Als Kopfdünger kann Kalkstickstoff zur Winterung im Februar bis März gegeben werden. Auch zur Sommerung ist Kopfdüngung wirksam, jedoch ist hier die Anwendung möglichst vor oder bei der Saat empfehlenswerter.

Man gibt auf den preußischen Morgen zu Getreide etwa ½—1 Zentner, zu Kartoffeln und Rüben 1—2 Zentner, je nach dem Düngungszustand der Felder. L. K. R.

MITTEILUNGEN DES GESCHÄFTSAMTES

Einhundert Freiexemplare für Lehrlinge.

Wie in den voraufgegangenen Jahren, so stellen wir auch für das Jahr 1917 einhundert Exemplare von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung für Lehrlinge unsrer Abonnenten zur Verfügung. Die Zusendung erfolgt an den Lehrling selbst, dessen Adresse mitzuteilen ist. Der für Lehrlingsexemplare festgesetzte Preis beträgt drei Mark. Die Bestellung auf ein Lehrlingsexemplar wird nur dann ausgeführt, wenn sie von einem direkten Abonnenten ausgeht, der seinen vollen Betrag für den laufenden Jahrgang entweder schon eingesandt haben muß oder diesen bei der Bestellung des Lehrlingsexemplars mit beifügt. Sobald die festgesetzte Zahl der Freiexemplare vergeben ist, wird dies veröffentlicht. In brieflichen Verkehr treten wir dieser Angelegenheit wegen nicht. Alle Anfragen, ob noch Exemplare zu vergeben sind, bleiben unbeantwortet. Ebenso finden jene Bestellungen keine Berücksichtigung, mit denen der Betrag nicht gleichzeitig übersandt wird. Es bleibt auch unbeachtet, wenn jemand mitteilt, das Geld später einsenden zu wollen. Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß der Versand der ersten Lehrlingsexemplare aus betriebstechnischen Gründen erst von Mitte Januar an erfolgen kann. Beschwerden in der ersten Januarhälfte sind deshalb entbehrlich.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Eugen Grauffel, Gärtner in Molsheim, die Rote Kreuzmedaille dritter Klasse.

Städt. Friedhofinspektor Hallmann in Liegnitz anläßlich seines Übertrittes in den Ruhestand das Verdienstkreuz in Gold.

Gutsgärtner Moldehn in Taplacken, Kreis Wehlau, Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens.

Reinhold Müller, Obergärtner a. D. in Gotha, begeht am 18. Januar seinen 80. Geburtstag. Erst kürzlich ist bei Gelegenheit der Goldenen Hochzeit des bekannten Baumschulfachmanns gedacht worden. (Siehe Nr. 46 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift.)

Gestorben sind: Friedrich Czekalla, Gärtnereibesitzer in Erfurt, am 1. Januar. Königl. Garteninspektor Otto Hübner in Steglitz, Kreisobergärtner des Kreises Teltow, geschätzter Mitarbeiter dieser Zeitschrift, am 2. Januar im Alter von 50 Jahren. Karl Kneip, Gärtnereibesitzer in Wiesbaden. Friedrich Schwiedeps, Klostergärtner in Malchow (Mecklenburg).

Nach monatelanger Ungewißheit ist nun kein Zweifel mehr, daß auch Gartenarchitekt, Gartenmeister Arthur Stehr sein Leben fürs Vaterland hat hingeben müssen. Das Rote Kreuz teilt mit, daß Stehr am 2. Juli 1916 im Hospital Cerisy verstorben ist.

Stehr rückte im Mai ins Feld. Im Priesterwald konnte er nach schweren Kampfesmonaten beruflich tätig sein bei Überwachung von Friedhofsarbeiten, wozu er längere Zeit abkommandiert war. Der Friedhof Neu-Ehrental bei Vilny wurde nach seinem Entwurf ausgeführt.

Im Frühjahr 1916 machte er, inzwischen zum Vizefeldwebel befördert, schwere Kämpfe vor Verdun mit und kam im Juni an die Sommefront, wo er am 1. Juli bei dem gewaltigen englisch-französischen Angriff in Gefangenschaft geriet.

Wieder einer dahin, von dem man noch viel erhoffen durfte! Stehr war Wildpark-Dahlemer 1901—1903. Ich lernte ihn kennen, als er hier in Altona angestellt war (Dezember 1905—Mai 1909). Da wurde mir der strebsame, intelligente, junge Mann ein aufrichtiger Freund, der er auch blieb.

Nachdem er im Mai 1909 in Hamburg als leitender Gartenbeamter für Uhlenhorst, Winterhude und Barmbeck angestellt worden war, arbeitete er dort mit großer Hingabe zunächst an Entwurf und Ausführung einer Reihe öffentlicher Anlagen, dann aber besonders an den ersten gärtnerischen Anlagen des werdenden Hamburger Stadtparks, die er unter den Herren Baudirektor Sperber und Professor Schumacher bis Juni 1913 leitete. Christian Koopmann.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 3

MÖLLERS

32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 20. Januar 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Erythraea chloodes Gr. et Godr.

Wer kennt nicht das reine, zarte Rosa des heimischen Tausendgüldenkrautes, *Erythraea Centaurium* Pers. Leider wächst die Pflanze etwas zu dünn und sparrig, um im Blumengarten in der Farbenwirkung zur Geltung zu kommen. Anders ist dies bei der hier abgebildeten *Erythraea chloodes (E. conferta* P.). Das Pflänzchen bildet kleine, rundliche Büschchen und ist von Mitte Juni für Wochen ganz mit Blüten überdeckt, bei dichter Pflanzung so prächtige, rosa Teppiche bildend.

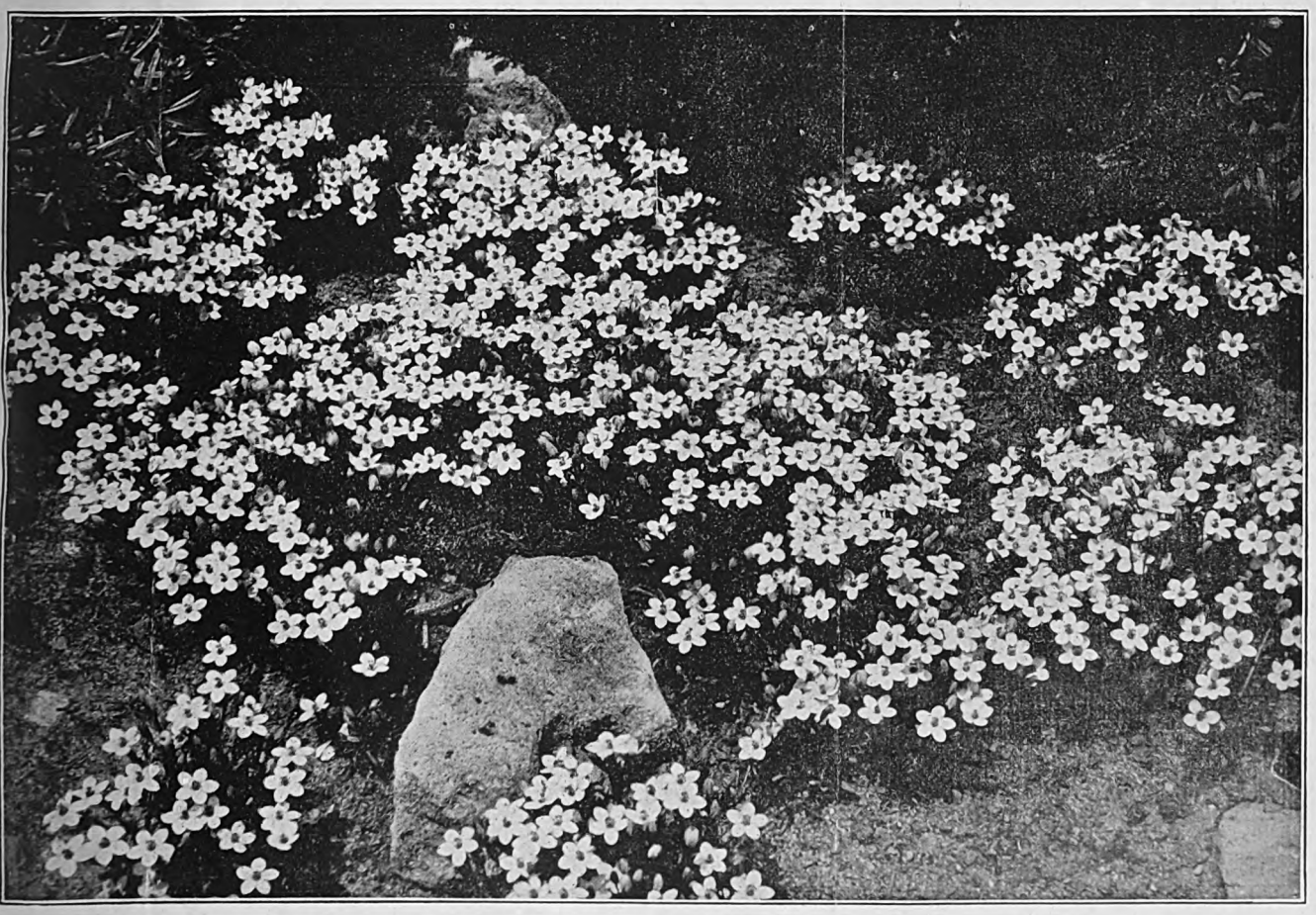
Die ein- bezw. zweijährige Wurzel trägt einen Schopf etwas fleischiger, etwa 2 *cm* langer Blätter. Dieselben sind länglich, gegen den Grund hin verschmälert und an der Spitze abgerundet. Die zahlreich erscheinenden, *2—5 cm* hohen Blütenstengel sind mit mehr linealen Blättern besetzt, meist unverzweigt und tragen an der Spitze ein bis sieben gebüschelt stehende Blüten.

In der Heimat ist das Strand-Tausendgüldenkraut typisch einjährig, wahrscheinlich auch in Süddeutschland, in dem kühlern Norden aber kommt die Pflanze erst im zweiten Jahre zur Blüte.

Erythraea chloodes ist eine reine Strandpflanze. Ihrer Kleinheit halber kommt sie aber trotzdem in der Felspartie am besten zur Geltung. Hier wird sie zum Decken solcher Stellen benutzt, wo frühblühende Zwiebelgewächse stehen und sich nach dem Einziehen der Blätter derselben nur der kahle Boden zeigen würde. Die in Schalen herangezogenen Pflänzchen können sowohl mit ganzen Schalenballen, wie auch geteilt jederzeit, ohne Schaden zu nehmen, ausgepflanzt werden. Samen zur Vermehrung erhält man reichlich.

Wild wächst die Pflanze am sandigen Strand West-Frankreichs, Nord-Spaniens und Portugals, sie hat also nur ein kleines Verbreitungsgebiet.

Ein sehr schönes Tausendgüldenkraut, *Erythraea grandiflora* Biv. kommt in der Serra da Picota in Spanien vor. Die Pflanze ist wohl nur als Varietät von *E. Centaurium*



Erythraea chloodes Gr. et Godr.
Von Obergärtner E. Nußbaumer im Botanischen Garten in Bremen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

aufzufassen. (*E. Centaurium* P. var. *grandiflora* P.) Sie verzweigt sich von unten auf und bildet hier Büsche von 20—30 *cm* Höhe und ebensolcher Breite, sich ganz mit Blüten überdeckend. Die Einzelblüten sind größer als bei unsrer heimischen Art.

E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.

Frühtreiben mit Acetylen.

Von Dr. Friedl Weber, Graz (Steiermark).

„In den gärtnerischen Erfahrungen stecken physiologische Probleme. Daher soll der Physiologe in die Schule des Gärtners und der Gärtner in die des Physiologen gehen. Beide können viel voneinander lernen". Auf keinem andern Gebiete der gärtnerischen Praxis hat sich in den letzten Jahren dieses Motto, welches Professor Molisch an die Spitze seines neuen Buches „Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei" stellt, so sehr bewahrheitet als auf dem der Frühtreiberei. Johannsens Ätherverfahren wurde von der wissenschaftlichen Pflanzenphysiologie her in die Praxis übertragen, und das in Gärtnereien zuerst erprobte Warmbadverfahren fand durch Molisch wissenschaftliche Bearbeitung und gründliche Ausbildung und daraufhin erst allgemeine Verbreitung in der Praxis.

Obwohl mit Rücksicht auf die günstigen Erfolge, die sich mit den genannten Frühtreibverfahren erzielen lassen, kein dringendes Bedürfnis nach neuen Methoden besteht, so glaube ich doch, daß sich weitere Gärtnerkreise für ein von mir im Vorjahre am pflanzenphysiologischen Institut der Universität Graz erprobtes, neues Verfahren interessieren werden, da es ausgezeichnete Erfolge verspricht.

Die ersten Versuche mit dem neuen Verfahren habe ich in der vergangenen Treibsaison mit Zweigen verschiedner Holzgewächse angestellt; obwohl sich daraus mit ziemlicher Sicherheit Schlüsse auf die praktische Verwertbarkeit ziehen lassen, so wirken doch Experimente mit für die Praxis in Betracht kommenden Topfpflanzen bei weitem überzeugender. Daher wurde im vorjährigen Herbst eine Reihe derartiger Versuche durchgeführt, und es soll ausschließlich darüber an dieser Stelle berichtet werden; immerhin sei aber auf meine frühern Veröffentlichungen über das neue Treibverfahren hingewiesen.[1])

Die praktische Ausführung des Acetylenisierens.

Die Methode beruht auf der Einwirkung von Acetylengas auf die ruhende Pflanze. Das Acetylengas, kurz Acetylen genannt, ist seiner physiologischen Wirkung nach ein Narkotikum geradeso wie der Äther. Das neue Treibverfahren, das ich als „Acetylenmethode" bezeichnet habe, ist demnach dem Ätherverfahren in hohem Maße ähnlich.

1. Das Acetylen und seine Erzeugung.

Das Acetylen ist durch seine Verwendung zu Beleuchtungszwecken allgemein bekannt; es wird erzeugt durch Auftropfen von gewöhnlichem Wasser auf Kalciumkarbid-Stücke. Das „Karbid" ist bekanntlich zu kleinen Stücken in Dosen gefüllt im Handel allgemein erhältlich und kostet in Österreich derzeit 1 *kg* eine Krone. Im Frieden und in größern Mengen bezogen kommt es wesentlich billiger zu stehen. Als Gasentwicklungsapparat kann am einfachsten und besten eine (nicht allzu kleine) Acetylenradfahrlampe Verwendung finden. Diese Acetylenlampen sind im Prinzip so gebaut, daß in einen mit Karbid gefüllten Behälter Wasser in Tropfenform aus einem zweiten Behälter einfließen kann, während durch eine Öffnung das sich entwickelnde Gas entströmt. Nach diesem Prinzip läßt sich — wenn keine geeignete Lampe zur Verfügung steht — leicht ein Acetylen-Apparat zusammenstellen. Es genügt dazu irgend ein flaschenartiges Gefäß zur Aufnahme des Karbids, die Öffnung dieses Behälters wird mit einem Kork gut verschlossen. Der Kork- oder Kautschukstöpsel muß zwei Bohrungen haben; in einer steckt ein „Tropftrichter"[2]), durch den das Wasser in den Karbidbehälter einfließt, in der andern ein kurzes Glasrohr, das dem Acetylen den Abzug gestattet. Von Vorteil ist es, wenn der Hals des Trichters bis nahe an den Boden des Karbidbehälters heranreicht, damit zuerst die untersten Schichten des Karbids mit dem Wasser in Berührung kommen. Es ist wichtig, daß das Wasser nicht allzuplötzlich und in großer Menge einfließt, weil sonst bei der zu starken Befeuchtung des Karbids die Gasentwicklung sehr stürmisch erfolgt und auch intensive Erwärmung eintritt, wodurch immerhin die Gefahr einer Explosion oder eines Zerspringens des Glasbehälters gegeben ist. „Tropft" aber das Wasser gleichmäßig langsam auf das Karbid auf, so ist nach meinen Erfahrungen bei den relativ geringen Gasmengen und dem Fehlen eines stärkeren Druckes eine Explosions- und Feuersgefahr keineswegs zu befürchten, doch soll aus Vorsicht ausdrücklich davor gewarnt werden, mit offenem Licht oder Feuer dem Apparat und dem Acetylenraum überhaupt zu nahe zu kommen. Ein Ausströmen des Acetylengases aus dem Apparat, etwa infolge mangelhaften Verschlusses des Korkstöpsels, oder aus dem gleich zu besprechenden Acetylenkasten macht sich übrigens durch den bekannten Geruch des Roh-Acetylens sogleich bemerkbar.

2. Der Acetylenraum.

Der eben geschilderte Acetylenapparat kann nun direkt in einen möglichst gut verschließbaren Raum, „Kasten" gestellt werden, in dem sich die Pflanzen befinden. Es strömt also dann das Gas aus dem Apparat direkt in den Kasten hinein aus. Es sei, um eine irrtümliche Auffassung auszuschließen, ausdrücklich betont, daß es sich nicht etwa um die Wirkung des Acetylenlichtes auf die ruhenden Pflanzen handelt, sondern um den Einfluß des nicht brennenden Acetylengases als solchem. Was den Bau des Acetylenkastens betrifft, so ist die Hauptbedingung natürlich, daß er möglichst gut verschließbar und dicht ist. Steht ein „Ätherkasten"[3]) zur Verfügung, so kann er natürlich bestens verwendet werden. Jedoch genügt bei der geringeren Flüchtigkeit des Acetylens auch ein einfacher Kasten. Mir steht derzeit zu den Versuchen ein alter Kleiderkasten zur Verfügung, der an undichten Stellen innen mit Papier verklebt ist; auf die möglichst genaue Dichtung der Tür ist besonders zu achten; sie kann in immerhin ausreichender Weise erzielt werden durch Verwendung von Stoff- oder Wattestreifen, wie sie auch zur Dichtung der Fenster im Winter benützt werden.

Vorteilhafter als das direkte Einstellen des Acetylenapparates in den Kasten ist es, den Apparat neben und außerhalb des Kastens aufzustellen und das Acetylen mit Hilfe eines Glasrohres durch ein in eine Wand des Kastens gebohrtes Loch in diesen überzuleiten. Damit ist der Vorteil verbunden, daß der Apparat frisch mit neuem Karbid gefüllt werden kann, ohne daß ein Öffnen der Kastentüre nötig wäre.

Was die Größe des Acetylenkastens betrifft, so richtet sich diese natürlich ganz nach Bedarf; mein Acetylenkasten hat folgende Größenverhältnisse: Höhe × Breite × Tiefe: 2 × 1,5 × 0,5 *m*.

3. Dauer und Dosis der Acetyleneinwirkung.

In diesen Acetylenkasten werden die Pflanzenstöcke eingestellt und zwar in genau derselben Weise wie beim Ätherverfahren; so wird man insbesondre auch hier darauf schauen, daß die Pflanzen nicht allzufeucht und naß eingebracht werden. Bei Flieder wird das alte Laub entweder vorher oder auch nachher entfernt. Eine Bedeckung der Erde oder Wurzelballen mit trockenem Sand scheint keineswegs nötig zu sein.

Die Dauer der Acetyleneinwirkung habe ich bisher meist mit 48 Stunden gewählt, doch genügen bei leicht treibbarem Material gewiß auch 24 Stunden, andrerseits vertragen Pflanzen in tiefer Ruhe sehr gut eine Acetylen-

[1]) I. Über ein neues Verfahren, Pflanzen zu treiben, Acetylenmethode.
II. Studien über die Ruheperiode der Holzgewächse.
Beides „Aus den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften" in Wien, 1916. Bd. 125.
III. Die Acetylenmethode. Österreichische Gartenzeitung, 1916.

[2]) Einen Tropftrichter kann man ganz gut improvisieren, indem man den Hals eines gewöhnlichen Glastrichters mit Watte mehr oder weniger stark verstopft.

[3]) Der Bau eines solchen findet sich genauestens beschrieben bei Johannsen, „Das Ätherverfahren". 1906.

Digitized by Google

behandlung von drei mal 24 Stunden und zeigen sich nachher sehr treibwillig. Die Bestimmung der optimalen Einwirkungsdauer für die einzelnen Sorten und Zeiten muß jedenfalls dem Praktiker überlassen bleiben, dem dazu reichlicheres und geeignetes und vor allem relativ billiges Versuchsmaterial zur Verfügung steht.

In noch höherem Maße gilt dies für die Bestimmung der optimalen Dosis. Die folgenden Angaben beziehen sich lediglich auf die Dosierung, wie sie bei meinen diesjährigen Versuchen vorgenommen wurde; ob mit geringeren oder stärkeren Dosisgaben noch bessere Erfolge sich erzielen ließen, kann ich keineswegs sagen. Die bei meinem Kasten, der einen inneren Luftraum von etwa 1,5 m^3 aufweist, täglich verbrauchte Karbidmenge schwankte zwischen $^1/_4$ und $^1/_2$ *kg*. Nach je 24 Stunden, bei 48-stündiger Acetyleneinwirkung, also zweimal, wird aus einer neuen, gleichgroßen Menge Karbid Acetylen erzeugt. Demnach kämen auf ein Hektoliter Luftraum bei 48-stündiger Einwirkungszeit durchschnittlich etwa 50 Gramm Karbidverbrauch. Wasser wird dabei jedesmal so viel zugesetzt, bis die Karbidmenge erschöpft ist.

Bei dreitägigem Acetylenisieren kann sehr gut zwischen einer 48- und einer 24-stündigen Behandlung eine ein- bis mehrtägige Pause gemacht werden. Überhaupt habe ich die für die Praxis nicht uninteressante Beobachtung machen können, daß Pflanzen, die infolge zu geringer Acetylendosierung oder beim Versagen andrer Treibmethoden nach etwa zehntägigem Aufenthalt im Warmhause keine Zeichen von Treibwilligkeit aufweisen, für die demnach die Gefahr des „Sitzenbleibens" der Knospen besteht, daß solche Pflanzen mit sehr gutem Erfolg einer (nochmaligen) Acetyleneinwirkung ausgesetzt werden können. Die Temperatur im Acetylenkasten wird wohl am besten 15—20 ° C betragen; erwähnenswert ist aber, daß etwas stärkere Acetylendosen auch bei 10 ° C, ja selbst noch bei etwas tieferen Temperaturen sehr gut angreifen.

Frühtreiben mit Acetylen.
I. Dreijährige Stecklingspflanze Flieder Marie Legraye.
Acetylenisiert am 24./25. September.
In Blüte am 26. Oktober.
Der mit weißer Marke versehene Zweig rechts von der Acetylenwirkung ausgeschlossen.

4. Kosten der Acetylenbehandlung.

Solange die optimale Acetylendosis für die einzelnen Pflanzen nicht endgültig festgesetzt ist, bleibt auch die Angabe über den für die Praxis so wichtigen Kostenpunkt nur von vorläufigem Werte. Um sich aber wenigstens eine gewisse, orientierende Vorstellung darüber bilden zu können, sei folgendes angegeben: Wenn, wie oben, als Normaldosis angegeben, für eine Behandlungsperiode auf einen Hektoliter Luftraum 50 Gramm Karbid verbraucht werden, so stellen sich die Kosten für dieses Volumen derzeit auf etwa 5 Heller (für den von mir verwendeten, ziemlich großen Acetylenkasten, also auf etwa 75 Heller). Vergleichsweise sei darauf hingewiesen, daß Johannsen eine Ätherdosis von durchschnittlich 40 Gramm auf 1 Hektoliter Luftraum für sein Treibverfahren angibt. Im allgemeinen, denke ich, wird das Acetylenverfahren nur ein Drittel der Auslagen des Ätherverfahrens in Bezug auf den Betriebsstoff beanspruchen.

5. Das Treiben nach der Acetylenbehandlung.

Über die gewöhnlichen Regeln des Treibens braucht an dieser Stelle — den Praktikern gegenüber — kein Wort verloren zu werden; dasselbe geht auch nach dem Acetylenisieren genau so vor sich, wie nach Äther- oder Warmbadbehandlung. Die Pflanzen können gleich unmittelbar aus dem Kasten ins Warmhaus gestellt werden; doch empfiehlt es sich, da der Acetylengeruch den Stöcken und der Erde in intensiver Weise einige Zeit noch nach der Entnahme aus dem Acetylenraum anhaftet, zwischen Acetylenisieren und Einstellen ins Treibhaus einen halben bis einen Tag verstreichen zu lassen. Ein „Nüchternwerden" während dieser Stunden ist kaum zu befürchten.

Spezielle Versuche mit Syringa und Prunus.

Mit Flieder.

Für die Fliedersorte *Marie Legraye* beginnt schon anfangs Oktober die Nachruhe, also die Zeit, in der zum Beispiel durch Äther mit Erfolg getrieben werden kann. Ich habe im vorigen Herbst am 12. September eine größere Anzahl Fliederstöcke dieser Sorte bezogen und zwar teils dreijährige, eingetopfte Stecklinge, die in den Boden eingelassen waren, teils Pflanzenstöcke aus dem Freilande; letztere wurden gleich eingetopft und beide Gruppen bis 24. September bezw. 10. Oktober im Freien belassen. Zu dieser Zeit herrschte trockenes Herbstwetter vor; dies mag für das „Ausreifen" der Topfpflanzen günstig gewesen sein, die frisch eingetopften Freilandpflanzen dagegen wurden insofern dadurch ungünstig beeinflußt, als sie fast gar nicht anzuwurzeln vermochten.

Von den Stecklingspflanzen gelangte die erste Partie am 24. und 25. September für 48 Stunden in den Acetylenraum.

Frühtreiben mit Acetylen.
II. Eingetopfte Freiland-Flieder Marie Legraye.
Links: Acetylenisiert am 16./17. Oktober.
Blühend am 10. November,
Rechts: Nichtbehandelte Vergleichspflanze.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die obenstehende Abbildung zeigt ein solches Fliederbäumchen am 26. Oktober. Der mit weißer Marke versehene Zweig (rechts) war durch Einschließen in einen Glaszylinder während des Acetylenisierens von der Acetyleneinwirkung ausgeschlossen. Er verharrt noch vollkommen in Ruhe, ebenso wie die Knospen aller nicht behandelten Vergleichsbäumchen. Dieses Beispiel zeigt, daß auch das Acetylen streng lokal auf die Pflanze einwirkt, ebenso wie dies vom Äther und Warmbad bereits bekannt ist.

Von den Freilandpflanzen wurden die ersten Exemplare am 16. und 17. Oktober (48 Stunden) acetylenisiert. Die gute Treibwirkung des Acetylens möge eine Photographie (nebenstehend) vom 10. November illustrieren. Sie zeigt zwei Stöcke und zwar links ein Acetylenbäumchen und rechts ein nicht behandeltes Kontrollexemplar; letzteres hat noch keine einzige Knospe entfaltet, während das Acetylenexemplar reichen Blütenschmuck aufweist, nur eine Hauptknospe hat sich daran nicht entwickelt; der Zweig, der

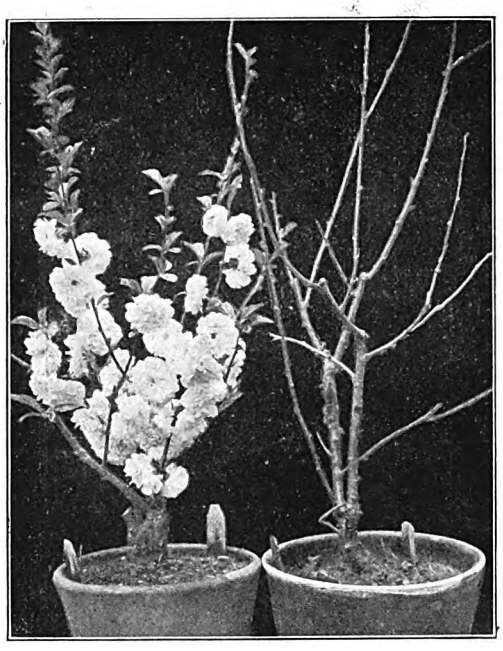
Digitized by Google

diese Knospe trägt, ist weiß bezeichnet, er war von der Acetylenbehandlung ausgeschlossen.

Ebenso günstige Treiberfolge wie mit *Marie Legraye* hatte ich auch mit der Sorte *Casimir Perrier*. Einige Exemplare derselben wurden am 24. und 25. Oktober mit Acetylen behandelt; bereits Mitte November standen sie alle in voller Blüte; die Vergleichspflanzen dagegen waren noch völlig kahl.

Mit Prunus.

Topfpflanzen von *Prunus triloba* wurden Mitte September aus dem Freien bezogen; sie blieben bis 24. September bezw. 4. Oktober im Freien „umgelegt". Die Witterung in dieser Zeit war meist sehr mild; stärkere Nachtfröste fehlten. Nach 48-stündiger Acetylenbehandlung am 24. und 25. September erhielt ich das erste voll und gleichmäßig erblühte Exemplar bis Mitte Oktober, also ungemein frühzeitig. Die Vergleichspflanzen trieben natürlich nicht aus. Aus der zweiten Versuchsreihe sei nebenstehendes Bild wiedergegeben. Der links stehende Prunus-Stock wurde am 4. Oktober einer bloß 20-stündigen Acetylenbehandlung unterzogen; er stand nach weniger als drei Wochen (am 24. Oktober wurden die Stöcke photographiert) in voller Blüte, die rechtsstehende Kontrollpflanze dagegen zeigt keine Spur des Treibens. Ebenso günstig durch Acetylen beeinflußt werden auch *Prunus-japonica*-Stöcke.



Frühtreiben mit Acetylen.
III. Topfpflanzen Prunus triloba.
Links: Am 4. Oktober 20 Stunden mit Acetylen behandelt. Am 24. Oktober in voller Blüte.
Rechts: Unbehandelte Vergleichspflanze.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ich denke, die angeführten Beispiele sprechen klar für die praktische Brauchbarkeit der Acetylenmethode. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die ausgewählten Beispiele nur typische Belege für die allgemein erzielten Treiberfolge darstellen; ferner muß betont werden, daß der Praktiker mit der Acetylenmethode noch günstigere Erfolge zweifellos wird erzielen können. Es war ja bei meinen Versuchen weder die Vorkultur der Treibpflanzen besonders zweckentsprechend, noch auch erfolgte das Treiben selbst nach der Acetylenbehandlung unter optimalen Bedingungen; so habe ich alle Pflanzen am Licht und bei äußerst unkonstanten, täglich stark wechselnden Temperaturen (15° bis 30° C.) getrieben. Da mit meinem Treibverfahren auch bei bekanntermaßen schwer treibbaren Pflanzen, wie Linde und Buche, auffallend gute Ergebnisse erreicht werden konnten, so glaube ich mich zu der Annahme berechtigt, daß sich auch noch andere gärtnerisch wichtige Pflanzen mit Erfolg werden acetylenisieren lassen, besonders wenn die geübte Praktikerhand die weitere Erprobung der Acetylenmethode leiten wird. Ob die Acetylenbehandlung Verbreitung in der Praxis finden wird, das hängt allerdings nicht nur von den guten Treiberfolgen ab, an denen ich nicht zweifle, sondern ebenso von den Treiberfolgen der andern Methoden wie Ätherverfahren und Warmbadmethode und der neuen Methode, über die kürzlich Prof. Molisch berichtet hat.[4])

[4]) Über das Treiben ruhender Pflanzen mit Rauch. 1916. Aus den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Mathem. naturw. Klasse, Ab. I, 125. Bd.

Zum Trockenverbrauch der Hülsenfrucht-Ernte des Kriegsjahres 1917.

Auf die in Nr. 51 des vorigen Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung erschienenen Veröffentlichungen über den Trockenverbrauch der Hülsenfruchternte 1917 wurde den Verfassern, den Herren Karl Topf und Edgar Rasch, vom Kriegsministerium (Unterkunfts-Departement) anheimgestellt, zu persönlicher Unterredung mit dem betreffenden Dezernenten nach Berlin zu kommen. Das Departement beabsichtige, mit Hilfe von Kriegsgefangenen den gegebenen Anregungen, soweit wie irgend möglich, Folge zu geben. Herr Topf zog es vor, eine ausführliche Beleuchtung der Hülsenfruchtfrage schriftlich zu geben. Nachstehend die Antwort im Wortlaut. Red.

Am 8. Januar dieses Jahres ist mir ein Schreiben zugegangen, welches Bezug nimmt auf einen Bericht von mir in „Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung" Nr. 51, 1916, die Verwertung von Hülsenfrüchten in trockenem Zustande betreffend.

Obwohl ich mir bei Abfassung der Zeilen voll bewußt war, was ich eigentlich mit Veröffentlichung des Aufsatzes erreichen wollte, ist mir doch die Aufforderung, nach Berlin zu kommen, sehr überraschend gekommen. Als im Ruhestand lebender, etwas anbrüchiger Gärtnersmann, welcher seit Kriegsbeginn mit allen Mitteln seiner praktischen Erfahrung dem Vaterlande Hilfsdienste leistet, indem ich in „Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung", dem „Praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau", dem „Raiffeisenboten" usw. die Kultur aller Gemüsesorten ausführlich bespreche, glaube ich bestimmt, daß eine ausführliche Beleuchtung der Hülsenfruchtfrage brieflich ebenso wirken wird, als ein persönlicher Besuch. Ich erlaube mir daher folgendes zu dem Bericht hinzuzufügen.

Wir haben im Jahre 1915 einen Ausfall gehabt von Getreide, im Jahre 1916 einen solchen von Kartoffeln, und wer will behaupten, man könnte nicht annehmen, daß im Jahre 1917 beide zur Volksernährung so wichtige Kulturpflanzen zu gleicher Zeit nachließen und jeder praktische Hinweis auf andre wichtige Ernährungsmittel nicht dankbar zu begrüßen wäre!

In diesem Sinne kam ich auf die Verspeisung von Erbsen und Bohnen in grünem Zustande, und der Gedanke, daß mit teilweiser Aufhebung dieser in Kriegszeiten unnatürlichen Nahrung Vorteile zu erreichen wären, liegt wohl nicht nur mir nahe.

Es ist wohl nicht nötig, noch einmal auf den Wert der trockenen Erbsen und Bohnen hinzuweisen und auf die Umstände näher einzugehen, welche die Konservierung veranlassen, während doch das einfache Trocken-werden-lassen ungeahnte Vorteile zeitigt. Ich glaube vielmehr, einige andre Anhaltepunkte werden hier willkommen sein.

In dem Schreiben vom 6. Januar ist die Rede von Ländereien der Gefangenenlager, und da angenommen werden kann, daß nicht nur diese, sondern auch andre Flächen von Reichs wegen mit Hülsenfrüchten bebaut werden sollen, so mache ich auf folgende Umstände aufmerksam.

Alle für Erbsen- und Bohnenkultur in Betracht kommenden Pläne müssen im Herbst oder zeitigen Frühjahr umgeackert werden. Die Aussaat der Erbsen geschieht ganz früh, meistens im März, die der Bohnen Anfang Mai.

Die Bestellung der Erbsen richtet sich nach der Sorte, das heißt, man legt niedrige Erbsen enger, höhere weiter, die Weite der Reihen bei niedrigen Sorten beträgt gewöhnlich 40 *cm*. Eine Aussaat breitwürfig ausgestreut, dann einfach einspännig flach eingeackert und mit der umgekehrten Egge glatt gestrichen, würde sich bei ungeübten Kräften sehr empfehlen und auch den Anbau von hohen Sorten gestatten, die dann nicht gestiefelt werden. Wir unterscheiden Pahlerbsen, Markerbsen und Zuckererbsen. Zum Trockenkochen werden sich alle Pahlerbsensorten eignen, besonders diejenigen, welche der Großanbau bis jetzt bevorzugte: *Mai, Saxa, Expreß, Buchsbaum-Schnabel, Monopol, Grünbleibende Schnabel, Verbesserte Folger, Ruhm von Kassel* usw. Die Aussaatmenge für den Morgen (2500 *qm*) beträgt 20—25 Kilo. Es steht jedem Gemüseerzeuger frei, auch Markerbsen trocken zu verspeisen, da sie sich von den Pahlerbsen nur durch die runzlige Schale und größere Süßigkeit unterscheiden.

Die Bohnen werden nicht so allgemein für den Trockenverbrauch Verwendung finden können, da es sehr viele mit bunter Schale gibt.

Digitized by Google

Es kommen daher vorwiegend nur weißsamige Sorten in Frage, welche auch Stangenbohnen sein können. Der Großanbau benutzt meistens die grünschaligen Sorten, welche in einer Entfernung von 40 *cm* zu 40 *cm* gelegt werden müssen, 5—6 Korn in jedes Pflanzloch. Die Aussaatmenge beträgt 20—25 Kilo für den Morgen. Die Art der Bohnensaat verlangt im Herbst geackertes Land, im Frühjahr noch einmal gekrümmert und vor der Aussaat geglättet, da mit einem Reihenzieher die Pflanzlöcher markiert werden müssen.

Die Erbsen und Bohnen gehören zu den Gemüsearten, welche genügsam sind, doch hat die Praxis bewiesen, daß auch diese sogenannten Stickstoffsammler sehr empfänglich sind für Dünger.

Liebt die Erbse mehr kalkhaltigen Boden, so ist die Bohne empfänglich für tiefgründigen sandigen Lehmboden. Es kann aber angenommen werden, daß alle geruhten Flächen eine immerhin nennenswerte Erbsen- und Bohnenernte gewährleisten. Solche geruhten Landpläne werden der Reichsregierung massenhaft zur Verfügung stehen, und die Beschaffung von Saatgut wird keine Schwierigkeit machen, wenn nur weißsamige Sorten verlangt werden, die sich alle zum Trockenkochen eignen, besonders aber Feldbohnen.

Die Wachstumszeiten der Erbsen und Bohnen werden außerdem noch zulassen, daß entweder eine Vor- oder Nachkultur stattfinden kann, was bei Erbsen sehr gut mit der Nachpflanzung von Grünkohl, bei Bohnen mit Spinat erfolgen kann.

Ich habe schon in meinem Bericht angedeutet, daß der Erlös von Grünware sich mit dem der trockenen *mindestens* deckt, das heißt, den 50 Zentnern der Erbsen- *und Bohnen*schoten stehen durchschnittlich 10 Zentner Trockenware gegenüber, welche bei halbwegs guter Kultur der Morgen einbringt. Es kann nicht meines Amtes sein, festzulegen, wieviele Morgen im deutschen Vaterlande mit Erbsen und Bohnen bestellt werden können, ich kann nur vermuten, daß gegenüber den ziemlich kostspieligen Nebenarbeiten beim Grünverbrauch die einfachere Trockenernte viel mehr Vorteile in der ganzen Bewirtschaftung und damit auch gegenüber der Volkswohlfahrt bietet, ganz abgesehen davon, daß die trockene Hülsenfrucht viel nahrhafter ist.

Ich nehme an, daß bei einer mündlichen Unterredung angedeutete obige Zeilen in Betracht kommen könnten, ich bin gern bereit, weitere Fragen zu beantworten, sodaß eine Fahrt nach Berlin unterbleiben könnte.

Karl Topf, Erfurt.

Bohnen zum Grünanbau oder zur Körnerernte.

Mit besonderem Vergnügen vertiefe ich mich stets in die von dem Mitarbeiter für Gemüsebau, Herrn Topf, Erfurt, in dieser Zeitschrift verfaßten Abhandlungen. Heute aber möchte ich doch einmal Bedenken geltend machen *und* zwar gegen die in Nr. 51, 1916, empfohlene Zurückstellung des Anbaues von Bohnen zum Grünpflücken zu Gunsten des Trocknens der Früchte. Ich hätte dieses Bedenken noch unterdrückt, wenn in Nr. 1 dieses Jahrgangs nicht noch weitgehendere Empfehlungen dahin gemacht wären: „eine öffentliche Propaganda, wie in Vereinen, Tageszeitungen, öffentlichen Versammlungen usw. zu machen und auch die Reichsregierung und die nachgeordneten Verwaltungsbehörden für diesen Gedanken zu interessieren." (Fremdwörter nicht zu meinen Lasten. D. V.)

Bei Erbsen und den für Thüringen, Westfalen und Rheinland unersetzlichen Puffbohnen wird gegen eine weit ausgedehnte Bevorzugung des Anbaues von Trockenware kaum viel einzuwenden sein. Diese aber auch auf die Gartenbohnen zu übertragen, habe ich folgende Bedenken.

In sehr vielen Gegenden Deutschlands reift die Bohne, selbst in günstigen Jahren, nur selten aus. Die hängenbleibenden Schoten werden vom Frost zerstört, ehe ihre Entwicklung beendet ist. Auch in günstigeren Lagen ist hierüber zu klagen, vor allem dann, wenn man sich beim Anbau nicht auf sehr frühreifende Sorten zu beschränken vermag. Mangel an Saatgut wird in diesem Kriegsjahr eine solche Sortenbeschränkung aber ganz von selbst verbieten. Überall da, wo man nicht mit ziemlicher Sicherheit auf ein regelmäßiges Ausreifen der Bohnenkerne rechnen kann, wird man deshalb beim Anbau zum Grünpflücken bleiben müssen, denn es ist auch zur Jetztzeit besser, eine kleine Menge sicher einzuheimsen, wie die Hoffnung auf eine größere Ernte schwinden zu sehen.

Ein Beispiel aus dem eigenen Betrieb. Im Vorjahr pflanzte ich zu Versuchszwecken 10 *a* Stangenbohnen *Phänomen* an. Infolge Ungunst der Witterung und Schnekkenfraß setzte die Entwicklung sehr spät ein, und erst Mitte September konnten nennenswerte Mengen gepflückt werden, zu einer Zeit, wo anderorts Frühfröste die Bohnen bereits beschädigt hatten. Ich habe die feste Überzeugung, daß auch nicht 1 *kg* trockene Kerne von dieser Pflanzung geerntet worden wären. An grünen Hülsen hat die Pflanzung, wenn auch nicht viel, so doch immer noch, da wir vom Frost verschont blieben, zwei Zentner durchschnittlich vom Ar gebracht. Ähnliche Fälle kommen alljährlich in Menge vor. Der Fachmann kann hier leicht das Richtige treffen, wenn die Sache aber in Hände „der nachgeordneten Behörde" gelegt wird, dann herrscht meist der Buchstabe und nicht . . . . . .

Wie sieht es nun bei beiden Ernteweisen mit den erzielten Nahrungsmengen aus. An trocknen Bohnen rechnet man — ich folge hier den Angaben des Handbuchs der Landwirtschaft von Zeeb & Martin — 5 bis 10 Zentner Körner auf 1 Morgen. Schalen und Stroh können unberücksichtigt bleiben, sie kommen nur als Viehfutter in Betracht und dürften in beiden Fällen etwa gleichwertig zu erachten sein. Ein mittlerer Ertrag von 7 Zentnern ist sicher nicht zu hoch angenommen, wenn man die unsichern Ernteverhältnisse in Betracht zieht. Diesem Ertrag sei hier gegenübergestellt die Durchschnittserntemenge von 6 Buschbohnensorten aus 4 Jahren im eigenen Betrieb in Höhe von 47 Zentnern. Dieselbe ist auf schwerem, kaltem, für Bohnenanbau wenig günstigem Boden gewonnen. Anderwärts rechnet man durchschnittlich 50 Zentner.

Nun ist ja bekannt, daß grüne Bohnen und trockene Bohnen in Bezug auf ihren Nährwert sehr verschieden eingeschätzt werden. Nach einer bekannten Zusammenstellung sind

enthalten in 100 *g*:	Wasser	Eiweiß	Kohlehydrate	Salze	Holzfaser	liefert Wärmeeinheiten
frischen Bohnenschoten:	88,5 *g*	3,0 *g*	7,0 *g*	0,5 *g*	1,0 *g*	41
trockenen Bohnenkernen:	15,5 *g*	23,25 *g*	48,5 *g*	3,0 *g*	8,0 *g*	311

Es decken sich darnach etwa 8 Pfund grüne Bohnen im Eiweißgehalt und den zu liefernden Wärmeeinheiten mit 1 Pfund trockenen Bohnenkernen. Das Ernteverhältnis, bei welchem sich 7 Zentner und 50 Zentner gegenüberstehen, zeigt also beiderseitig etwa gleiche Nährstoffmengen. Je nachdem, ob man hier oder da die Durchschnittsmenge etwas erhöht oder verringert, schwankt das Zünglein der Wage zugunsten der einen oder andern Anbauweise. Abgesehen von der Unsicherheit in Bezug auf das Ausreifen wäre noch zu bemerken, daß in den trockenen Bohnenkernen die unverdauliche Holzfaser eine weit größere Rolle als in den grünen Hülsen spielt. Daneben aber muß man dem Magenfüllsel jetzt in der Kriegszeit mindestens eine ebenso große Rolle zuerkennen, wie dem Eiweißgehalt und den Wärmeeinheiten. Je knapper die Nahrungsmittel werden, denen sonst die Rolle als Magenfüller zufiel, man denke hier nur an die Kartoffeln, umsomehr müssen wir für Ersatz sorgen. Für den Sommer in grünem Zustand, für den Winter eingesäuert ist die Bohnenschote eins der wichtigsten Füllgemüse. Darüber herrscht kein Zweifel, daß man von 50 Zentnern grünen Bohnen mehr sättigende Gerichte herstellen kann wie von 7 Zentnern trockenen Kernen.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse bei den Puffbohnen. Hier fällt Mehrgewicht und Mehrnährwert der reifen Kerne sehr ins Gewicht, im Gegensatz zu dem Nährwert der wenigen halbreifen Kerne und den schweren, unbrauchbaren Schalen.

Ich möchte durch meine Zeilen nun keineswegs irgend-

Digitized by Google

etwas gegen vermehrten Anbau von Trockenbohnen an allen jenen Stellen, wo solcher mit Sicherheit durchführbar ist, sagen. Ich hoffe und wünsche dabei nur, daß der vielerorts vorhandene Mangel an Räumen zum Nachtrocknen für die halbtrockene Ware, bei jenen Gemüsebauern, die sonst keine Samenzucht treiben, ausgeglichen werde durch ein recht günstiges Herbstwetter, sonst kann es vorkommen, daß zu jener Zeit noch ein Teil der schon als sicher angesehenen Ernte verdirbt.

Warnen möchte ich davor, irgendwelcher Verringerung des Grünbohnenanbaues das Wort zu reden. Dringend warnen möchte ich aber vor allem davor, die Behörden, mögen es sein, welche es wollen, dahin scharf zu machen, daß der Grünbohnenanbau irgendwie beengt werde. An mißverständlichen Anordnungen auf dem Gebiete der Nahrungsmittelerzeugung herrscht doch sicher kein Mangel. Man denke daran und an das alte Sprüchwort, das von den allergrößten Kälbern und den Metzgern handelt.

Abgesehen von dem Anbau von etwas Saatbohnen, war die Anzucht der Trockenbohnen eine Aufgabe der landwirtschaftlichen Betriebe. In Gegenden, wo sie sicher durchführbar ist, muß und wird diese Anzucht infolge gesteigerter Absatzmöglichkeit und höherer Preise durch die Landwirtschaft eine Steigerung erfahren. Im Gemüsebau aber, vor allem im Kleingemüsebau sollte man, ohne den neuen Forderungen der Jetztzeit sich zu verschließen, sehr bedenken, die bekannte altgeübte Wirtschaftsweise, gegen etwas Unsicheres zu vertauschen.

Karl Huber, Oberzwehren.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich in meinem Bericht über die Verspeisung von trockenen Erbsen und Bohnen etwas undeutlich gewesen bin. Man hätte aber wohl annehmen können, daß kein Gemüseerzeuger und kein Fachmann dort Bohnen als Trockenware ziehen will, wo keine reif werden. Ebenso wird der kleinen Gemeinde der Grünverspeiser von Mark- und Zuckererbsen, sowie der bunten Bohnen noch genügend davon bleiben, ihren Appetit zu stillen. Ich glaubte, wenn man von würdigen Erbsen und Bohnen spricht, könnte jeder wissen, daß in letzterem Falle nur weiße Bohnen gemeint seien.

Karl Topf.

Die Feuerbohne „Czar" zum Trockenverbrauch.

Bezugnehmend auf die in Nr. 51 des vorigen Jahrganges und Nr. 1 und 2 des Jahres 1917 erschienenen Berichte, möchte ich auch einige Zeilen dazu beisteuern.

Der Aufruf, Bohnen zum Trockenverbrauch anzubauen, ist nicht hoch genug zu begrüßen, und kein Gärtner, Landwirt und Weingutsbesitzer sollte es unterlassen, sich dem so wenig Arbeit erfordernden Anbau zu widmen. Auf Anregung des Herrn Direktor Dr. Ungemach, Mitteilungen zu machen über Sorten, will ich eine von mir mit Erfolg angebaute Sorte anführen. Es ist dies die weiße Feuerbohne *Czar*.

Ich hebe noch einmal die Feuerbohnen hervor. Es wird wohl keinen Gärtner geben, der diese Bohnen nicht kennt, ihre schöne Blüte, ihren reichen Behang und in den Hülsen die großen Kerne; und aber auch keinen, der nicht noch Platz für diese Sorte hätte. Manche Laube, mancher Laubengang, Zaun und Hag könnte damit bepflanzt werden. Auch in der Herrschaftsgärtnerei könnte sie gepflanzt werden, man könnte hier manche einträgliche Hecke davon machen, und im Rasen würde ein einzelstehender Feuerbohnenbusch und bei größeren Flächen eine Gruppe auch nicht wider das Auge sein. Im Feldgemüsebau und in der Landwirtschaft könnte es im größern Maßstabe betrieben werden und zwar in der Nähe von Gebäulichkeiten, wo man Wildfraß nicht so zu befürchten hat. Auch in alten lückenhaften Weinbergen könnte die Feuerbohne gebaut werden. Wenn man dann im Herbst die Ernte zum Verkauf bringt, wird man sie sicher ihrer weißen Farbe und Ausgiebigkeit wegen, sehr gut absetzen und, was die Hauptsache ist, ein sättigendes Nahrungsmittel für den langen Winter schaffen.

Es gibt ja zwar noch manche Sorten Stangen- und auch Buschbohnen, die sich zum Anbau für den Trockenverbrauch eignen würden, und es wäre deshalb sehr wünschenswert, noch mehr über Sorten zu erfahren.

Ich baue Feuerbohnen und zwar die weiße *Czar!*

Wilhelm Haufler, Gemüsegärtner in Stuttgart.

Geeignete Bohnen zum Trockenverbrauch.

Herrn Dr. Ungemachs Anregung betreffend Propaganda für trockene Bohnen und Erbsen habe ich in verschiednen Blättern schon im vorigen Jahre befolgt, auch darauf hingewiesen, daß manches Ödland, wo Kohl usw. durchaus keine Aussicht hat, für Buschbohnen noch geeignet ist, denn verschiedentlich konnte ich feststellen, daß dies die passendste Kultur für neuen Boden ist. Bohnen sichern einen Ertrag und bereiten das Land für andre Kulturen vor. Man darf nur nicht in den Fehler verfallen, hochkultivierte Sorten zu wählen, sondern altbewährte, harte Bohnen, die bald reifen, wie zum Beispiel *Busch-Perlbohnen, Ilsenburger, Flageolett* u. a. Ob und was für Düngung notwendig ist, kann nur von tüchtigen Fachleuten von Fall zu Fall entschieden werden.

F. Steinemann in Beetzendorf.

Kriegsgemüsebau in Privatgärtnereien.

Frage.

Als Privatgärtner habe ich eine neu angelegte, etwa 16 Morgen große Obstanlage mit Gemüse zu bebauen. Die Buschbäume stehen 5:5 *m* im Geviert. Die Bewirtschaftung soll möglichst einfach und großzügig sein. Der Boden ist ein erstklassiger, kräftiger, tiefgründiger Lehm. Ich habe mich entschlossen, die Hälfte mit Frühkartoffeln, die andre Hälfte mit Kohlgemüse für den Winterbedarf (Rot-, Weißkohl und Wirsing) zu bepflanzen, nach den Frühkartoffeln etwa Grünkohl.

Ich frage nun an, welche Düngung am besten ist (Stalldünger ist wenig vorhanden), ferner, ob man die Kohlpflanzen hinter dem Pflug setzen kann und welcher Pflug dazu am geeignetsten ist, die richtige Pflanzweite, um die Kulturen im Sommer mit Geräte zu bearbeiten und welche Geräte am zweckmäßigsten sind, ferner die Bezugsquellen dafür. Sodann, ob man die Säemaschinen bei der Aussaat der Kohlsamen mit Erfolg verwenden kann, um das Verstopfen zu ersparen, welche Samenmenge man ungefähr für den Morgen braucht und welche praktischen Winke sonst noch bei der Bearbeitung zu berücksichtigen sind. Die Anlage ist im Rheinland, unweit Köln und Bonn.

Antwort.

Aus der Frage ist nicht zu ersehen, ob die Anlage schon einige Jahre steht, und der Boden sich mit einer Grasnarbe bedeckt hat. Ist dies an dem, so wird in Verbindung mit dem festgetretenen, harten Erdreich die Kultur von Gemüse schon auf einige Schwierigkeiten stoßen, denn die Zeit, das Land mit einem sogenannten Schwingpflug umzubrechen, wäre der Herbst gewesen.

Großzügige Gemüsekultur auf einem Obstplan mit 5 zu 5 *m* stehenden Bäumen zu betreiben, wird auch nicht ganz leicht sein, noch dazu, da kein Stalldünger vorhanden ist und große Gemüsebaukenner immer noch als Hauptbedingung annehmen: „Mist ist der heilige Christ". Sie können aber nach dem Buch „Ratschläge über Gemüsedüngung" von Karl Huber, Oberzwehren, sich sehr gut über die Bedürfnisse der verschiednen Gemüsearten unterrichten. Die Kohlpflanzen hinter dem Pflug her zu setzen, wird nicht angängig sein, ist aber von hier nicht zu bestimmen, da auf alle Fälle für diese Arbeit sehr klares Erdreich und Bewegungsfreiheit nötig ist, noch dazu, da Sie ja die Kulturen mit Gerät bearbeiten wollen und hierfür Anbau in strengen Linien nötig ist, da sonst die Leute mit den Maschinen die Pflanzen umreißen.

Ob für die Aussaat der Samenmengen gleich eine Säemaschine nötig ist, wage ich nicht zu bestimmen, auf alle Fälle ist in der jetzigen Zeit für Aussaaten im Freien eine Säemaschine eine große Wohltäterin. Ihre Gemüsepflanzen brauchen Sie aber doch nicht zu pikieren, da ja Pflanzung für den Herbst- und Winterbedarf vorgesehen ist.

Sie brauchen für einen Morgen = 2500 *qm* ungefähr

Digitized by Google

an Kohlsaat 80—100 *g*, Bohnen 40 *kg*, Erbsen 50 *kg*, Puffbohnen 100 *kg*, Möhren 2—3 *kg*, Gurken ½—1 *kg* usw., Kartoffeln 400 *kg*.

Ich würde an Ihrer Stelle in erster Linie die Kartoffelfrucht bauen, dann Erbsen und Bohnen, die sicher wachsen, nur einen kleinen Versuchsanbau mit anderm Gemüse machen und mich dann nächstes Jahr auch an feinere Sachen heranwagen. Karl Topf, Erfurt.

Die Kultur und das Bleichen des Cichoriensalats (Chicoree).*)

Zu denjenigen gesunden und mit wenig Mühe zu ziehenden Gemüsearten, die es verdienen, viel mehr angebaut zu werden und die man den ganzen Winter hindurch, also zu einer Zeit, in der an frischem Gemüse gerade kein Überfluß ist, haben kann, gehört der Cichoriensalat. Er ist bisher bei uns noch viel zu wenig bekannt und sollte doch seiner Bekömmlichkeit und seiner blutreinigenden Wirkung halber in jeder Küche Verwendung finden.

Die Cichorienwurzeln verlangen einen kräftigen, in guter Düngung stehenden Boden. Die Aussaat geschieht Anfang Mai. Der besseren Bearbeitung halber teilt man das Land in 1 *m* breite Beete und zieht auf jedem Beet vier Reihen. Die Reihensaat ist der breitwürfigen unter allen Umständen vorzuziehen. Sind die Pflanzen aufgegangen, und haben sie eine Größe von etwa 6—8 *cm* erreicht, so werden sie auf einen Abstand von 10 *cm* verzogen. Die herausgezogenen Sämlinge kann man noch ganz gut zur Anlage neuer Beete benutzen.

Die nun folgende Arbeit besteht in Entfernen des *Unkrautes*, öfterem Lockern des Bodens, und bei allzugroßer Trockenheit ist tüchtiges Durchgießen erforderlich, was aber nur in Ausnahmefällen zu geschehen braucht. Bis Ende September, Anfang Oktober sind die Pflanzen vollständig ausgewachsen und können nun aus dem Lande herausgenommen werden. Die Blätter werden beim Herausnehmen etwa 8 *cm* über den Wurzeln abgeschnitten. Die Wurzeln schlägt man an einem kühlen Ort, Kasten, Keller oder in einer Grube möglichst trocken ein, um das Weiterwachsen zu verhindern.

Mit dem Treiben und Bleichen kann schon Mitte November begonnen werden, doch wird man bei späterer Treiberei, also von Weihnachten an, bessere Erfolge erzielen, weil die Wurzeln bis dahin eine größere Ruhezeit durchgemacht haben und deshalb kräftigere Köpfe hervorbringen. Je nachdem wieviel fertige Köpfe man haben will, nimmt man Wurzeln aus dem Einschlag, entfernt alle noch vorhandenen Blätter, ohne den Kopf der Wurzeln zu beschädigen, und schlägt die Wurzeln am besten in einem temperierten Gewächshaus unter den Tabletten ein. Man kann auch bei Mangel eines Treibhauses jeden beliebigen warmen Raum dazu benutzen. Die Wurzeln können in der Reihe dicht zusammengelegt werden, doch *tut* man gut, den einzelnen Reihen einen Abstand von etwa 14 *cm* zu geben, um die fertigen Köpfe besser herausnehmen zu können. Zum Einschlagen nimmt man gewöhnliche Gartenerde, bedeckt die Wurzeln damit bis zum Kopf und gießt tüchtig an. Nachdem wird die ganze Anlage nochmals 20—25 *cm* hoch mit demselben Erdreich bedeckt, aber ohne die Decke naß zu machen, überhaupt darf bis zum Ernten nicht mehr gegossen werden, um ein Faulen der getriebenen Köpfe zu verhindern. Ebenfalls muß man recht vorsichtig sein, daß beim Gießen der Tische kein Wasser auf den Einschlag läuft.

In etwa vierzehn Tagen bis drei Wochen, je nach der Temperatur, die im Treibraum herrscht, zeigen sich die jungen Blätter an der Oberfläche. Es ist nun Zeit, die Wurzeln herauszunehmen. Man schneidet die Köpfe mit einem kleinen Teilchen der Wurzeln ab, um ein Auseinanderfallen zu verhindern, und nun ist das Gemüse für die Küche fertig. Die abgeschnittenen Wurzeln können noch zum Verfüttern an Kaninchen, Ziegen oder Schafe benutzt werden.

*) Siehe auch die ausführliche Arbeit des Herrn Walter Dähnhardt über denselben Gegenstand in Nr. 19 und 20, 1915 dieser Zeitschrift. Red.

Bei einer solchen Behandlung wird man stets sehr schöne, weiße bis hellgelbe Köpfe erhalten.

Vom Februar an kann man den Cichoriensalat auch im Freien bleichen. Zu diesem Zweck wirft man etwa 1 *m* breite, nur 35 *cm* tiefe Gräben aus. Man schlägt die Wurzeln in diesen Gräben ein, und um recht starke Köpfe zu erzielen, gießt man dieselben recht tüchtig mit Jauche an. Darauf bringt man eine Schicht frischen Pferdedung, ungefähr 25 *cm* hoch, darüber und deckt die Gräben außerdem noch 20 *cm* hoch mit Erde zu. In etwa sechs bis acht Wochen sind die Köpfe gebrauchsfertig.

Der Cichoriensalat kann im frischen Zustand als Salat und auch gekocht als Gemüse genossen werden. Als beste Sorte zum Anbau eignet sich *Brüsseler Witloof*.

O. Kuhrig, Obergärtner auf Haus Rott in Mülheim (Ruhr).

Kopfsalat „Bismarck".

Da in Nr. 52, 1916, über einen starken Ausfall von Kopfsalat *Bismarck* berichtet wird, erlaube ich mir, meine eigenen Erfahrungen, die ich mit diesem Salat im vergangenen Jahre gemacht habe, hier mitzuteilen.

Ich bestellte einige Beete mit *Bismarck*, der sich zu wirklich schönen und festen Köpfen entwickelte, wie man es von *Bismarck* nicht anders gewöhnt ist. Leider wurde am 26. Mai die Stadt und Umgebung Reutlingen von einem derartigen Hagelwetter heimgesucht, wie ich es noch nie erlebte und das meine ganzen Freilandkulturen schwer schädigte. Der Umstand nun, daß unmittelbar nach dem Hagelwetter drei Wochen trübes Wetter herrschte, mag wohl dazu beigetragen haben, daß der Salat nicht ganz zu Grunde ging, und so konnte ich immerhin noch etwas davon ernten, bis dann wieder heißere Tage kamen und er nun anfing zu schießen. Wäre unmittelbar ein heißer Tag auf das Hagelwetter gefolgt, so hätte er unfehlbar verbrennen müssen. In Süd-Deutschland und der Schweiz ist der Kopfsalat *Bismarck* stark vertreten und wird mit Vorliebe gepflanzt. Es kann somit an nichts anderm liegen, als daß Herr Sturm äußerst schlechtes Saatgut erhielt.

Gustav Mayer, Privatgärtner in Reutlingen (Württemberg).

Massenvermehrung der Kartoffel durch Stecklinge? Mehr Gemüsepflanzen!

Der Ausschuß für Gärtnerei bei der Landwirtschaftskammer für die Provinz Hannover hielt am 8. Januar 1917 unter dem Vorsitz des Gärtnereibesitzers Binnewies in Alfeld eine Sitzung ab, in der ausschließlich über Maßnahmen zur Erziehung früher und vermehrter Ernten von Gemüse und Kartoffeln durch Massenanzucht und Vermehrung sowie durch Vorkultur der Gemüsepflanzen und Kartoffel unter Glas beraten wurde. Bei der Besprechung der Massenvermehrung der Kartoffel durch Stecklinge wurde Stellung gegen die Bekanntmachung Nr. 2787 „Beschaffung von Kartoffelpflanzgut" in dem Korpsverordnungsblatt des 9. Armeekorps genommen, in der die Heranzucht sämtlicher Kartoffelarten, Früh-, Mittelfrüh- und Spät-, durch Stecklinge empfohlen wird, bei letzteren soll sogar hinter dem Pfluge ähnlich wie bei Steckrübenpflanzungen gepflanzt werden. Die allgemeine Ansicht ging dahin, daß wohl die Stecklingsvermehrung für die Frühkartoffelkultur als Notbehelf zu empfehlen sei, sie aber zu verallgemeinern, sei entschieden zu verwerfen; das Pflanzen hinter dem Pfluge sei schon wegen der weichen Beschaffenheit der Kartoffelstecklinge undurchführbar. Für die Verwendung der Kartoffelstecklinge seien besonders der gärtnerisch betriebene Gemüsebau der Schreber- und Laubengärtner usw. zu interessieren, während für den feldmäßigen Anbau dieses Verfahren kaum durchführbar sei.

Die gärtnerischen Verbände sind darauf hinzuweisen, daß in diesem Jahre ein sehr großer Bedarf an Gemüsepflanzen vorhanden sein wird, es daher dringend notwendig erschiene, daß die erwerbstätigen Gärtnereien sich in erweitertem Maße der Heranzucht der Pflänzlinge annähmen und sich rechtzeitig mit der nötigen Menge Saat zur Heranzucht der Pflanzen eindecken. Bei der Landwirtschaftskammer soll eine Vermittlungsstelle eingerichtet

Digitized by Google

werden für die Beschaffung des Pflanzbedarfs, um den Gärtnern den Absatz der Pflänzlinge zu sichern und dem Anbauer die Beschaffung guter Gemüsepflanzen zu erleichtern.

Der vom Bund deutscher Baumschulbesitzer, Gruppe Hannover, gestellte Antrag, daß sie zu denjenigen Betrieben gerechnet werden mögen, die für die Volksernährung von Bedeutung sind, fand dahin Erledigung, daß dieses nur von Fall zu Fall entschieden werden könne. Es sei aber, da Landwirtschaft und Gemüsebau mit jedem Baumschulbetriebe verbunden sei, dieser berechtigte Wunsch an zuständiger Stelle warm zu befürworten. — Die Besprechung über Maßnahmen zur Erhaltung der hannoverschen Maiblumenkultur wurde bis zur nächsten Sitzung von der Tagesordnung gestellt.

O. Huber, Kgl. Gartenbaudirektor in Hannover.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Rheinischer Gemüsebau im Kriegsjahre 1917.

Einer Mitteilung der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz ist zu entnehmen:

Der Bedarf an Gemüse wird in diesem Jahre bei der herrschenden Kartoffelknappheit, namentlich in den Monaten vor der neuen Kartoffelernte, einen noch erheblich größern Umfang annehmen, als wie in den beiden verflossenen Kriegsjahren. Der Kleingartenbau, der während des Krieges eine so erhebliche Bedeutung gewonnen und demgemäße Ausdehnung erfahren hat, ebenso der vermehrte Anbau von Feldgemüsen durch die Landwirte muß weiter sachgemäß ausgebaut werden, um den gesteigerten Anforderungen genügen zu können.

Einem vermehrten Anbau von Gemüse stehen jedoch in diesem Jahre außer dem Mangel an Arbeitskräften, der im Kleingartenbau weniger in Erscheinung tritt, der Mangel an Saatgut und Stickstoffdünger entgegen. Für den Gemüsebau im Kriegsjahre 1917 besteht eine weitere Forderung noch darin, daß unbedingt Maßnahmen getroffen werden müssen, um die unangenehmen Folgen der Kartoffelknappheit durch möglichst baldige Bereitstellung genügender Mengen frischer Gemüse auszugleichen. Es kommt deshalb vor allem darauf an, möglichst viel nährkräftiges Frühgemüse heranzuziehen, wie zum Beispiel Speisemöhren, die im Februar ins freie Land ausgesäet, alsdann schon im Mai und Juni gebrauchsfertig sind. Auch ist es unerläßlich, genügende Mengen von Frühkohl, Kohlrabi, Mairüben anzupflanzen, Erbsen, dicke Bohnen und Frühkartoffeln vorzukeimen und auszulegen. L. K. R.

PERSONALNACHRICHTEN

Folgende Beamten der städtischen Friedhofverwaltungen Köln sind zu Friedhofinspektoren ernannt worden:

1. Für den Hauptfriedhof Köln-Melaten Friedhofinspektor J. Ostertag. 2. Für den Nordfriedhof Friedhofinspektor G. Beitz. 3. Für den Südfriedhof Friedhofinspektor K. Nilgen. 4. Für den Friedhof Köln-Deutz Friedhofinspektor X. Meindorfner. 5. Für den Friedhof Köln-Kalk Friedhofinspektor E. Martini. 6. Für den Friedhof Köln Mülheim Friedhofinspektor J. Vincentz. Vorsteher über sämtliche Friedhofbetriebe ist Friedhofdirektor Ibach.

Städt. Gartendirektor Friedrich Scherer in München-Gladbach wird die Stelle des städtischen Gartendirektors in Karlsruhe (Baden) übernehmen.

Christian Schulz, Gärtner in Plön (Holstein), hat seine Goldene Hochzeit gefeiert.

Gestorben sind: Johannes Fett, Friedhofgärtner in Bromberg, im Alter von 41 Jahren. Wilhelm Hennig, Kunstgärtner in Danzig. Friedrich Hofmann, Gärtner in Erfurt. Ernst Holtz, Gärtnereibesitzer in Aachen-Steinebrück. Fritz Jauchen, Direktor der Landwirtschaftsschule in Zerbst, im Alter von 41 Jahren. Christian Kähler, Gärtner in Kiel. Georg Kittel, gräfl. Obergärtner in Sartowitz. Karl Kneip, Gärtnereibesitzer in Biebrich am Rhein, im 57. Lebensjahre. Karl Gustav Krause, Handelsgärtner in Leutewitz bei Dresden. Ernst Lüddecke, früher Gärtnereibesitzer in Braunschweig. W. Nörrenberg, städt. Garteninspektor in Köln. Eduard Ortgies in Kilchberg (Schweiz), früher Inspektor des Botan. Gartens in Zürich, 87 Jahre alt. Otto Richter, Gärtnereibesitzer in Dresden-Strehlen. Josef Schmidt, früher K. Hofgärtner auf Eremitage in Bayreuth. Karl Schröter, Handelsgärtner in Taucha bei Leipzig, im 52. Lebensjahre. Hoflieferant Hieronymus Sterck, Handelsgärtner in Passau (Bayern). Gärtnereibesitzer K. A. R. Weißig, Inhaber der Firma Karl Weißig & Sohn in Großraschütz bei Großenhain (Sachsen).

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Ernst Ebersberg, Handelsgärtner in Nordhausen.

G. Eggers, Blumengeschäftsinhaber in Hamburg. Außerdem mit dem Hanseaten-Kreuz ausgezeichnet.

Vizefeldwebel Fritz Goldmann, Unteroffizier Paul Neumann, Kanonier Georg Kannegießer, ersterer vorher Lehrling, letztere Gehilfen im königl. Botanischen Garten in Dresden.

Karl Lehmann, Privatgärtner auf Schloß Eschberg, Infant.-Regiment Nr. 364, 4. Komp.

Gefreiter Martin Müller, in Firma Diemar & Albrecht, Blumengeschäft in Kassel, und Werner Müller, Binder in derselben Firma, Söhne des Handelsgärtners C. W. Müller in Kassel.

Folgende vier Söhne des Baumschulbesitzers J. B. Pohl in Frauenburg (O.-Pr.): Leutnant Karl Pohl, Oberbootsmannsmaat Otto Pohl, Unteroffizier Ernst Pohl und Gefreiter Josef Pohl.

Konrad Schubach, Obergärtner auf Schloß Arenfels am Rhein. Seit Kriegsausbruch im Westen kämpfend.

Friedrich Strunck, in Firma Engelbrecht Nachf., Handelsgärtner in Bückeburg.

Ehrentafel deutscher Gärtner.

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

Gartenarchitekt Hermann Erler, Kriegsfreiwilliger im Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 101, im Alter von 35 Jahren.

Martin Frey, Kunstgärtner, früher bei W. Pfitzer in Stuttgart.

Fritz Gebauer, Handelsgärtner in Tillendorf bei Bunzlau.

August Glüsing, Obergärtner in Wentorf bei Reinbek (Holstein).

Karl Nitzsche jun., Handelsgärtner in Dresden-Neustadt, Gefreiter im Reserve-Feld-Artillerie-Regiment Nr. 53.

Richard Raupach, Gärtnergehilfe in Liegnitz.

Gefreiter Rudolf Riedel, Gärtnereibesitzer in Pirna.

Karl Wagner, Gärtner in Dußlingen (Württemberg).

Heinrich Wilbrink, Handelsgärtner in Bochum.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

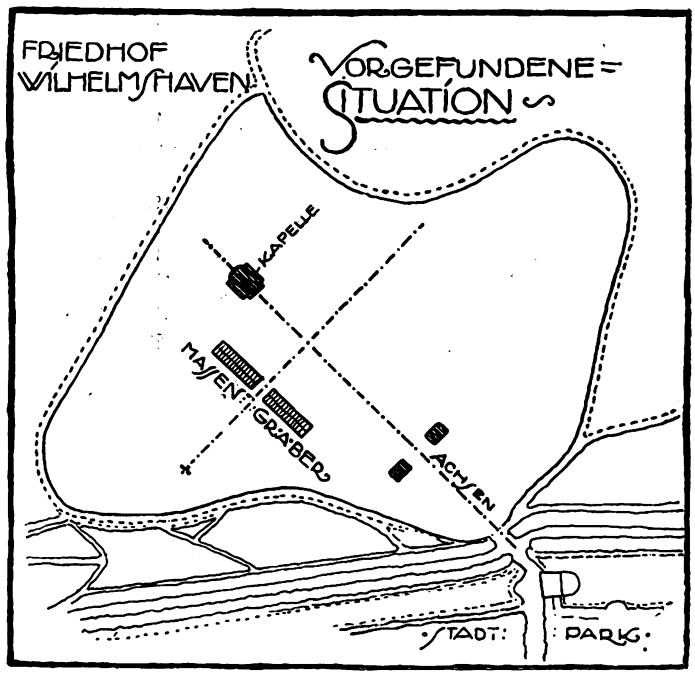
Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

wenn Entwurf und Ausführung derart getrennt werden, daß man sich wohl Entwürfe machen läßt, aber dieselben nach eigenem Gutdünken oder nach Maßgabe vorhandener Pflanzenbestände und Mittel selbst ausführt. Auch solche unbefriedigenden Arbeiten verstimmen den Blick des Kenners allerorten; wenn er aus einer verfehlt oder stümperhaft durchgeführten Anlage doch eine gute Planunterlage heraussieht. Derartiges findet man sowohl in öffentlichen als auch privaten Anlagen.

Umso erfreulicher und lehrreicher sind dann jene Arbeiten, bei denen wir vom ersten Entwurf bis zum letzten Spatenwurf und Hammerschlag denselben tüchtigen Mann und Kopf bei der Arbeit finden. Vorausgesetzt, daß ihm nicht durch ewiges Besserwissen und Dreinreden die Arbeit verdorben wird, wie dies leider noch die Regel bildet. —



Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven.
II. Vorgefundene Situation.

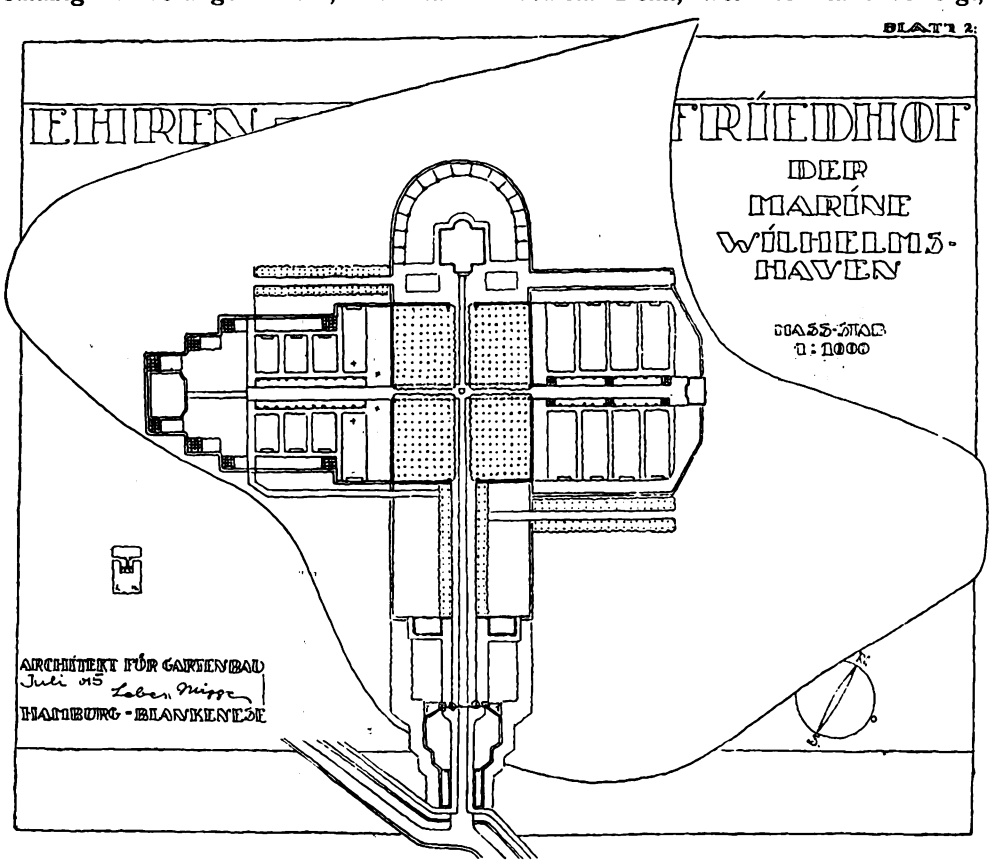
Wo aber erst die Voraussetzungen gegeben sind, da wächst das Schöne wie die junge Saat nach warmem Frühlingsregen. Manches mag ja noch nicht reif und fertig sein, doch es sind ja hoffnungsvolle Keime, die sich erst entwickeln sollen. Gedanken sind in Form gebracht, die oft erst nach mehrfachen Wandlungen bei spätern Entwürfen befriedigend und auch allgemein verständlich werden. —

Wieder Andres finden wir, was nur im Original des Künstlers möglich ist und wo jeder Versuch, derartiges mit unzulänglichen Mitteln und Fähigkeiten „nachzumachen" oder gar gewerbsmäßig zu verallgemeinern, zur unausstehlichen Schablone und Plattheit führen muß. Ich erwähne in diesem Zusammenhang zum Beispiel im folgenden Wilhelmshavener Friedhofentwurf von Migge nur die „Geviertgräber" und Doppelreihen, wo mehrere Gräber mit den Köpfen zu einem Grabmal stehen. Es gehört ein ganzer Kopf dazu, um bei solchen Anlagen auch nur in mäßiger Ausdehnung in Gruppierung, Bepflanzung und Grabmalen jenen einheitlichen, befriedigenden Zug zu bringen, der nur sehr Begabten gelingt. Wehe, wenn da das Geringste versehen wird, die ganze Anlage wäre verloren.

Seine Welt zeige der Künstler,
die niemals war,
Noch jemals wieder sein wird.
J. M. Olbrich.

Auch hier zeigt sich wieder, wie verfehlt und verhängnisvoll das übliche „Nachmachen" künstlerischer Werke ist. Kunst schließt jede Nachahmung von vornherein unbedingt aus. Lernen davon, sich hinein vertiefen und sich über die Ideen künstlerischer Persönlichkeiten klar werden, ist gut und bei allen, auch den größten Künstlern, die tiefste Grundlage ihres Schaffens gewesen. Erst auf dieser Grundlage entwickelt sich wirklich tüchtiges Eigenes. Was gibts denn bei solchen Arbeiten, wie zum Beispiel von Migge groß Neumodisches? Die Kreuze, Bepflanzung, Gehölze, Gräbergruppierung, Hecken usw., das sind alles altbekannte Dinge, die dem, der die letzten zehn Jahre nicht gerade geschlafen hat, bis ins Kleinste bekannt sein sollten.

Neuartig ist es aber, wie Migge mit diesen altbekannten, sagen wir mal, Friedhofbauelementen umgeht und ein neuartiges Gebilde schafft. Das ist reine persönliche Note. Es ist zwar zwecklos zu versuchen, diese Grundrißformen nachzumachen. Sie sind gewachsen und Migge könnte sie, wie jeder andre eigne Kopf, auch anders wachsen lassen nach denselben Gesetzen. Denn, wer die Pläne verfolgt, wird lange nach „Willkür" suchen können, die Formen reihen sich zwanglos aber doch so folgerichtig an- und zueinander, daß es schwer sein dürfte oder unmöglich, einen Stein im Bau zu verschieben, ohne daß dadurch das andre in Unordnung kommt. Die Idee ist streng durchgeführt.



Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven.
III. Erste Planskizze.

Wir haben es hier mit einer Arbeit zu tun, die zu ihrem Verständnis einen ebenso starken Kopf erfordert wie den, der sie erdacht hat. Tüchtige Köpfe fehlen uns sehr, und die wenigen, die wir haben,

Digitized by Google

sind, ich weiß dies aus eigner Erfahrung, nicht beliebt. Das Bessere ist der Feind des Guten immer gewesen, und würde statt unangebrachter Gehässigkeit oder kindischer Verhimmelung eine ruhige Objektivität Platz greifen, welche zunächst erst einmal zu verstehen sucht, ehe sie urteilt, so wären wir auch in der Gartenkunst ein Stückchen weiter und hätten nicht soviel Stümpereien und Nachäffereien zu beklagen.

Wir haben alle Ursache, alles Tüchtige in unserm Beruf zu fördern, besonders wenn es deutsch ist, anstatt ins Ausland zu gehen, wie es auch heute noch eine deutsche Fachschrift für Gartenkunst, tun zu müssen glaubt, oder die Spalten mit Belanglosigkeiten und Mittelmäßigen zu füllen.

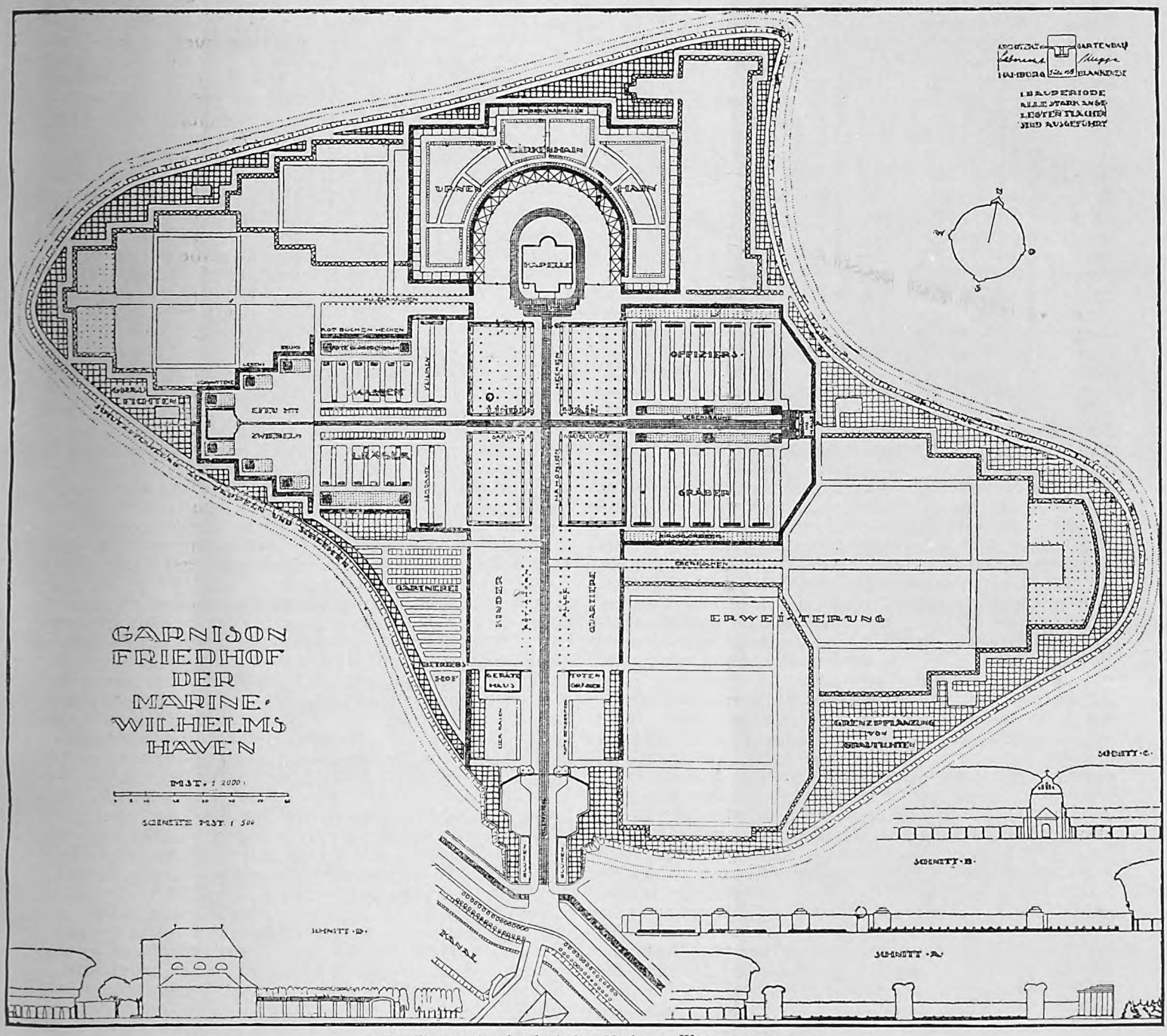
Die Bahn frei allen Tüchtigen. Auch den „nichtstudierten", diesen erst recht. Und ganz besonders der einheimischen Kunst. Es ist unsrer Fachpresse unwürdig, die Geschäfte des Auslandes zu besorgen und die deutschen Künstler darben zu lassen. Ganz besonders in dieser schweren Zeit, wo sich obendrein die freien deutschen Künstler dem gesamten Ausland überlegen gezeigt haben.

Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven.

Von Leberecht Migge, Hamburg-Blankenese.

Als ich die Aufforderung erhielt, mich an dem Ausbau des neuen Garnisonfriedhofes in Wilhelmshaven zu beteiligen, da drängte sich der Gedanke auf, hier eine Stätte zu planen, an der die kriegsgefallenen Angehörigen unserer jungen, ruhmvollen Marine mit Ehren zur Ruhe gebettet werden konnten. Die Idee eines solchen Ehrengartens fand vollen Anklang bei den zuständigen Stellen,

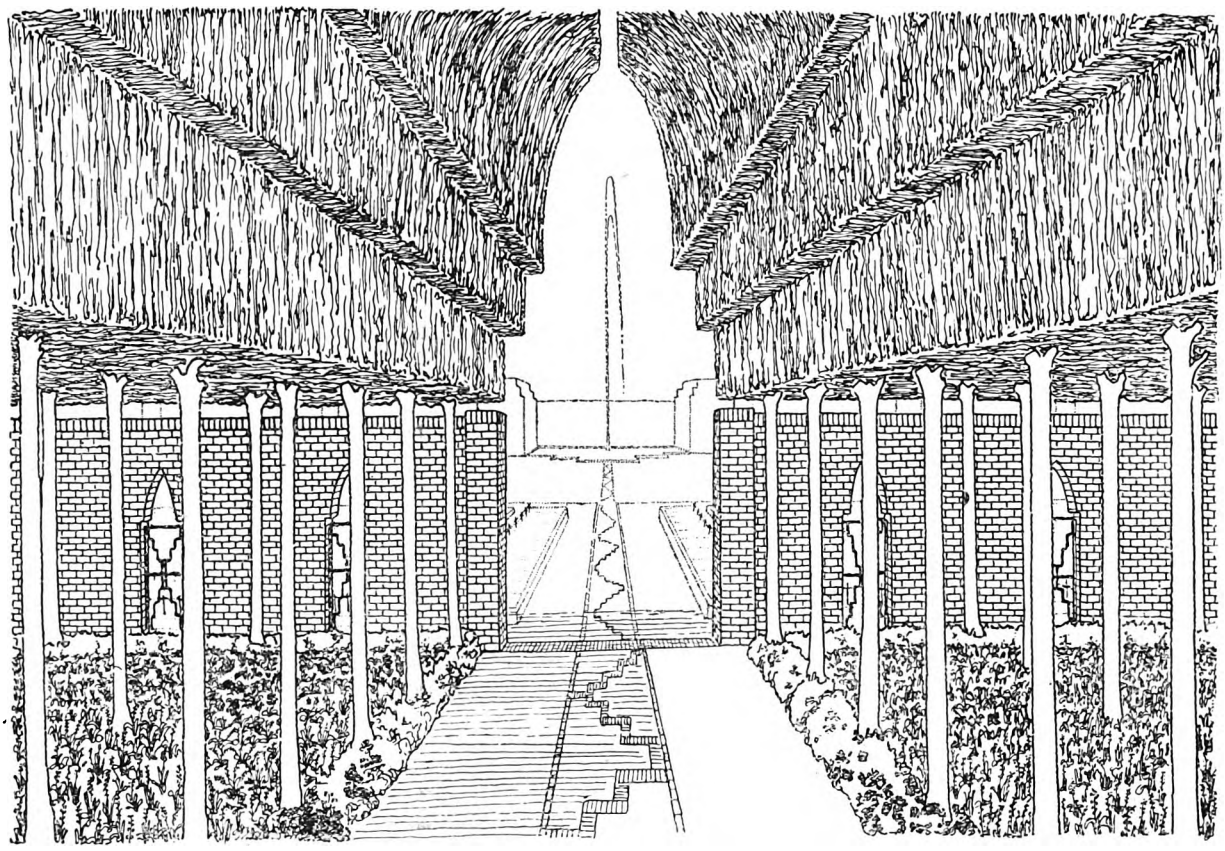


Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven.
IV. Grundriß.

sodaß wir, damals bereits im vorgeschrittenen Frühjahr 1915, flott ans Werk gehen und mit Hilfe schnell abkommandierter Abteilungen von Matrosen und Seesoldaten bis heute alles zunächst Notwendige gut vollenden konnten.

Wie so der Plan aus kleinen Ansätzen unter den Händen wuchs, und, Stück vor Stück, sich zu seiner heutigen etwas ungewöhnlichen Gestalt rundete, das fordert beinahe zu ein paar entschuldigenden Bemerkungen grundsätzlicher Art heraus. Es ist wahr, an die Vorbilder unserer bekannteren Friedhofanlagen haben wir uns mit diesem Werk nicht „angelehnt". Aber ebensowenig kommt

Digitized by Google



Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven.

V. Teilansicht des Lindenhains. Durchbrochene Mauern. Läufer aus farbigen Ziegeln führen in die Totengärten.

darin zum Ausdruck jene gewisse, passivmelodische Stimmung, wie sie etwa in der Forderung nach „Heldeneichen" u. a. unter Verzicht auf Gestalt und Verantwortung die Öffentlichkeit bewegt. Ein Rausch, so menschlich begreiflich, so schön in seiner Art — für die Berauschten. Um aber die, die es eigentlich angeht, unsere lieben Gebliebenen durch Schönheit zu ehren, das Erinnern an sie und ihre Taten wach und stark zu erhalten — dafür hilft nichts anderes, als die Sache selbst auf den Schild zu erheben, die Sache selbst in seltener, denkwürdiger Form zu steigern. — Es handelt sich um Grabstätten.

Kriegerdasein ist Massendasein, Kriegertod ist Massentod. Das galt schon immer und gilt in erhöhtem Maße von der zeitgenössischen Kriegsführung. Entsprechend scheint mir jeder Individualismus, der nicht mit dem Ganzen (der zwar ist Voraussetzung und Endzweck), sondern mit dem irdischen Rest des einzelnen Kämpfers getrieben wird, von Übel. Wie im Leben, so gehören sie auch im Tode zusammen; ihre Beziehung zueinander ist im besten Sinne uniform bis zum Staub. Der klare und erhebende Ausdruck der gemeinsamen Hingabe, sinnvolle Übertragung des gemeinsamen Lebens ist das gemeinsame Grab. Nicht Merkmal oder Raumbeschränkung und Eile, sondern Wille: beieinander zu sein. Nicht materiell, sondern psychisch, seelisch. Das gelegentliche Bestreben hier hinten nach Schmuck und Sonderung für den einzelnen wird „draußen" nicht verstanden. Wenn Wehrmänner-Kameraden begraben werden, geschieht es, mindestens symbolisch, im Massengrab. —

Kapelle- und Eingangsbauten richteten die Hauptachse, die tiefen Buchtungen und Schweifungen der Grundstücksgrenzen die andere. Für unsern Ehrenfriedhof aber waren jene beiden Massengräber im weitesten Sinne tonangebend, wie ich sie als frische, noch formlose Hügel vorfand. Ihre traurige Ausdehnung war es, die erst das blicknotwendige Einrücken der säumenden Hecken bewirkte, hin zum Kreuz von Stein an der Quelle. Diese charakteristische Bewegung, einmal in Fluß gebracht, fand dann ihre natürliche Fortsetzung auch außerhalb des Ehrengartens, wo die, von den eigentümlichen Grenzen immer wieder abgestoßenen, grünen Mauern nun besondere und überdies für die vielseitigen militärischen Bestattungszwecke notwendige Räume schieden. Damit hatte nun das ganze luftige Gebäude seine eigene Formvorstellung, seine Note, die in hundertfacher Abwandlung vom Hochkreuz bis zum Tore auch die unscheinbarsten Dinge auffordert: dem Ganzen zu dienen.

Dazu mußten sich wohl oder übel auch meine eigentlichen Helfershelfer bequemen, die Pflanzen und Blumen. Es ist ausgeschlossen, daß da irgendein fürwitziger Baumgeselle sich anders strecke und dehne, als in den Grenzen, die ihm zugewiesen sind. Die Mitte überragt ein Hain aus hochstämmigen Linden, sein Boden bedeckt ein Teppich aus hunderttausend duftigen Maiglöckchen gestickt; die Grenzen schließen durchbrochene Mauern; auf Läufern von farbigen Ziegeln schreiten wir in die Gärten des Friedens. (Abbildung V, obenstehend.)

Hier bei den Ehrengräbern ist alles sonnig. Allerlei bunte Zwiebeln blitzen aus dunklem Efeu, vor den noch winterlich rostroten Hecken von Buchen; hinterher leuchten rote Rhododendron, schon begleitet von dem ersten Blau der ungezählten Hornveilchen, die nun den ganzen Sommer hindurch die langen Gräberrücken schmücken.

Aber auch die, die im Frieden in treuer Pflichterfüllung dahingehen, sollen nicht vernachlässigt werden. Wir haben einen freundlichen „Totengarten der roten Rosen" und einen von gelben Sonnenblumen mit violetten Herbstastern; hier wechseln weiße Margareten mit hochfarbigem Phlox, dort wollen zarte Iris den Ton angeben; im Kindergärtchen mag die weiße Lilie vorherrschen, umrankt von orangefarbenen Kressen. Alles auf grünem Rasenplan. Im Urnenhain hinter der Kapelle sprießen im ersten Frühling zwischen hellen Birkenstämmen, Krokus, Scylla und allerhand Primeln, blaue, braune und dottergelbe. Und vieles andere mehr. Ein Friedhof sollte eigentlich immer ein Blumengarten sein.

Auch die vielberühmten und manchmal so ärgerlichen „Denkmäler" sollen in diesen Reigen einklingen; auch hier gibt es fortan kein protzenhaftes Vordrängen, kein willkürliches Durcheinander von Formen und Stoffen mehr: ein jedes wird gehalten, dem Ganzen zu dienen.

Auf die Ausbildung des Eingangs wurde besonders geachtet. Dunkle Fichten und Tannen umragen einen

Digitized by Google

Vorplatz, der den vom Stadtpark her Eintretenden in eine markante Perspektive zwingt. Von hier geht ein Ring von Blautannen aus.

Soviel von der Erscheinung des neuen Friedhofes. Daß etwas in seiner Einheitlichkeit von Form und Farbe, von Pflanzen und Stein so ungewöhnlich Bewußtes gerade an dieser Stelle von allgemeiner Aufmerksamkeit entstehen soll, ist nicht zuletzt den einschlägigen Behörden zu danken. Es sind altbewährte Bautraditionen des preußischen Fiskus, die hier erwachen.

Was wünscht sich unser Friedhof noch? — Bis zur Vollendung dieses Gartens ist es ja noch ein gutes Stück Weg. Der Aufbau des Friedhofes, sein äußeres Bild, wird sich, von seinen Urhebern freundlichst geleitet, entwickeln müssen. Bis seine Form, die Form der Zeit, ganz erfüllt ist. Aber das kann natürlich nicht von heute auf morgen geschehen. Auch Rom ist nicht in einem Tage erbaut und vollends Gärten, die werden, verlangen nichts mehr als Vertrauen und Geduld.

Wesentliche Ergänzungen der bisher fertiggestellten und eine Anzahl ganz neuer Teile sind noch zu schaffen. Vor allem fehlt aber noch völlig die notwendige Niederschrift der Kriegstaten unserer Friedhofbewohner in zeitenüberdauerndem Gestein. Es ist an große gemeinsame Schriftplatten für die Massengräber und an ein zentrales Wasserbecken gedacht. Es ist noch an manches mehr gedacht.

Gedanken, Kräfte und einige Mittel mehr — das wünscht sich unser Friedhof noch.

Kriegerfriedhöfe von Leberecht Migge.

Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven, die Totenstätte unserer im ehernen Kampf ums Vaterland erlegenen blauen Jungen, ist schon zum Teil ausgeführt. Hier liegt schon ein greifbares Ergebnis vor, das freilich, wie jedes Gartenkunstwerk, erst mit der Zeit zur gewollten Form seines Gestalters heranreift.

Der erste Eindruck überrascht, er ist ungewöhnlich, neue Raumgedanken drängen sich auf. Die straffe architektonische Formung der Pflanzung unterstreicht die Absicht nach bewußter Raumgestaltung. Man sucht die Ziele seines Gestalters zu erforschen, man muß sich in den Plan vertiefen, um ihm gerecht zu werden — er läßt nicht gleichgültig, damit ist schon ein Teil der künstlerischen Aufgaben erfüllt. Was aber löst er aus?

Die Situation war denkbar ungünstig, im fertigen Entwurf merkt man nichts. Die Gliederung zeigt nirgends Gebundensein, überall Freiheit, das Gegebene ist organisch bewältigt.

Die Kapelle im Norden und zwei kleine Friedhofsbauten im Süden waren vorhanden, sie ergaben eine Achse; im Westen führten die zwei vorhandenen Massengräber zur zweiten senkrecht dazu gerichteten. Im Schnittpunkt entstand der Lindenhain. Er scheidet vier Gärten ab, die als Raumgebilde für sich ausgebildet und nur durch die den Lindenhain durchkreuzenden Hauptstraßen in Beziehung zueinander stehen. Auf die Ausbildung einer beherrschenden Achse etwa vom Eingang nach der Kapelle ist also verzichtet. Bei den bescheidenen Abmessungen des Bauwerks hätte das nur zu einer gekünstelten Monumentalität geführt.

Von der ersten Skizze (Abbildung III, Seite 26) erweiterte sich die Planung zu dem Gesamtriß (Abbildung IV, Seite 27). Er zwingt in das unregelmäßig umrissene Gelände eine Planung, schwierig in der Zusammenfügung, aber überzeugend einfach im Eindruck.

Ursprünglich wie die Grundrißplanung ist auch der Aufbau. Die Stimmungswerte frei sich entwickelnder Baumpflanzung haben sich den Gesetzen architektonisch abgewogener Raumgebilde unterwerfen müssen. Alle Sentimentalität ist ausgeschaltet. Das gilt auch für die Grabgestaltung selbst. Das Einzelne ordnet sich auch hier dem Ganzen unter. Der uniforme Gedanke muß in der Friedhofskunst mehr wie irgendwo Ausdruck finden. „Wir brauchen Typen", fordert Migge in seiner „Gartenkultur des 20. Jahrhunderts",*) „typische Form der Grabstätte und des Monuments. Tausend Gräber einer Art. Hier mit hölzernen Kreuzen, dort mit Sandsteintafeln, hier wieder mit eisernen Gedenkformen immer in gleicher Größe und harmonischer Farbgebung gesetzt. Weiter ein Feld mit Platten, eine Allee mit verteilten Skulpturen, Erbbegräbnisse und Kapellen als Schlußpunkte. Urnen an Mauern in Arkaden und Hallen. — Nüchtern? Gewiß, „nüchtern" ist jede große Form".

Zur restlosen Durchführung solcher Gedanken konnten dem Künstler keine dankbareren Aufgaben geboten werden als seine Soldatenfriedhöfe. Gemeinsames Wirken, gemeinsames Grab. Das ist die große Melodie seiner Kriegertotenstätte. Und die Klangfarbe? Der „Garten des Friedens" bestimmt sie. Verzicht auf herbe Monumentalität, feierlichen Ernst der Pflanzung. Der Liebreiz der Blume überzieht die weiten Totenfelder mit einem versöhnenden Schleier, auf Läufern von farbigen Ziegeln schreiten wir in die blühenden Gärten des Friedens. H. K.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Rückblick auf Wollen und Vollbringen im Gemüsebau 1916.

Ohne mich der Wichtigtuerei hingeben zu wollen, hat der Gedanke, einmal den Jahrgang 1916 dieser Zeitschrift nach Wollen und Vollbringen im Gemüsebau zu durchforschen, Raum in mir gefaßt.

Auf diesem Gebiet hat gleich im Anfang des Jahres die Arbeit mancher Fachmänner insofern hellseherisch gewirkt, als der Gemüsesamenanbau mit Maschinen angeraten wurde. Gerade die jetzige Zeit des Neuerscheinens der Preislisten wird ungeahnte Folgen für Träumer und Nachlässige haben insofern, als manche Sämereien Phantasiepreise haben und der sparsamen Säemaschine dringend bedürfen.

Auch die Regelung der Gemüsepreise hat im verflossenen Jahre die Gemüter erregt und lebhafte Aussprachen entfesselt; nach und nach hat sich dann natürlich alles wieder in ruhige Bahnen begeben. Die Gemüsehöchstpreise versanken in das Reich der Gewohnheit, und alle bessern Sachen haben lawinenartig das Einkommen der Erzeuger vermehrt, sodaß wohl angenommen werden kann, daß alles, was Gemüse baut, noch im ganzen Leben nicht so viel Geld in der Hand gehabt hat, wie jetzt.

Der Streit, ob Feldgemüsebau und feiner Gemüsebau in irgend einer Form Vorteile oder Nachteile von Staatswegen zu erleiden hätte, kann wohl ruhig als geschlichtet gelten. Auch die Stimme aus dem Verbraucherkreise, welche sich über die großen Portionen im Samenhandel beschwerte, wird dieses Unglück kommendes Jahr nicht erleben, denn da werden die Samenportionen in Gemüse manchmal nicht zu sehen sein, so klein sind sie und so viel werden sie kosten.

Viel wurde im Kriegsjahr 1916 von der Absicht gesprochen, darauf hinzuarbeiten, den gezogenen Kraut- und Wirsingkopf gleich in die Hand des Verbrauchers zu legen, dabei unnötige Kosten zu ersparen und der Allgemeinheit zu helfen. Auch der erste Verein im Gemüsebau schrieb diese volksfreundliche Absicht auf sein Panier. Nachher bekam aber der immerwährend hungrige Volksmund nicht genug, und da es sehr verlockend war, diesen Umstand als Grund auszubauen, mit staatlicher Hilfe und geringem Geldaufwand einen Genossenschaftsverein zu gründen, der in gewissem Sinne nur die Großfeldgärtnerei unterstützt und waggonweise Gemüse verkauft, so wurde dieses gemeinnützige Unternehmen gegründet. Verkauft etwa die Gesellschaft an Lehrer K. oder Scheuerfrau B? Nein, so ist das nicht gemeint, lieber Leser. Darauf hatten wir uns bei der Besprechung unsrer Kriegsziele nicht einlassen können, ebensowenig wie es der Leitung einer Gemüse-Fachzeitung nicht genehm war, zum Besten der Gemüsebauer festzulegen, daß möglichst alle Gemüsesorten mit ihren Eigenschaften dem Erzeuger bekannt gemacht werden müssen. Diese Forderung von mir wurde abgelehnt aus unbekannten Gründen. Daß ich aber nicht allein stehe, ist zu lesen im Jahresbericht der Königl. Lehranstalt Proskau: „Im Sortiment wurden auch erstmalig die vielgenannten *Westphalia*-Sorten angebaut, diese Sorten haben hier völlig versagt, die Pflanzen bauten sich hochstrunkig auf und bildeten durchweg nur lose, kleine

Digitized by Google

Köpfe". Ein neuer Beweis dafür, was meine Aufklärung im Gemüsebau besagt, die streng fordert, nur gut durchgezüchtete Gemüsesorten zu verkaufen, von dem jeder Erzeuger weiß, wie lange sie wachsen, sich halten, um möglichst bodenständige Erwerbssorten zu werden.

Alle Kulturpflanzen sind Produkte züchterischer Einzelerfolge, verlangen Verständnis der Wetter- und Bodenlage und sind nicht kurzweg zu verwerfen, wenn sie nach einjähriger Probe nicht das halten, was man erwartet hat.

Welche Schreierei über Kopfsalat *Maiwunder!* Wie kann ein Fachmann schreiben: ich verwerfe die oder jene Gemüsesorte! Er weiß doch garnicht, ob er sie echt gekauft hat, unter Umständen ist die verworfene Sorte in einer andern Gegend ein Gegenstand erheblichen Geldwertes, und deshalb, lieber Leser, nicht gleich die schroffe Form: die oder jene Salat-, Kraut- oder andre Gemüsesorte baue ich nicht mehr an. Wenn ich eine Meinungsäußerung aber nicht vermeiden kann, warum dann die Bekanntgabe einseitiger Urteile gleich im Fachblatt!

Wir wollen gewiß alle etwas Gutes erreichen, die große Masse aller Gemüseerzeuger gibt aber zuviel auf ein absprechendes Urteil — sehr oft zum Schaden mancher guten Sorte, die vielleicht gerade in dem Bezugsjahre nicht die Erfordernisse ihrer Eigenart gefunden hat. Wer würde es im Jahre 1916 wagen, eine Gurkensorte zu verwerfen! Ein unterrichteter Fachmann nicht, und so kann es keineswegs beleidigend sein, wenn ich hier erwähne, daß ich von mancher Gurkensorte, von welcher gesagt war, sie schlüge jede holländische Konkurrenz aus dem Felde, nicht eine einzige Frucht gesehen habe.

Dasselbe unsichere Ergebnis wird das unbeständige Jahr denjenigen Leuten gebracht haben, die nicht wissen, ob sie Kohl drillen oder pflanzen sollen. Im Gegensatz hat aber derjenige, der die bis dahin kaum beachtete *Frühlingszwiebel* gebaut hat, nennenswerten Gewinn eingeheimst.

Wie seit langen Zeiten nicht, stehen wir festverwachsen mit dem, was die praktische Gemüsegärtnerei uns lehrt. Wenn es auch nichts Welterschütterndes ist, so gibt es doch zu denken, daß es auch ein Praktiker war, welcher die Knäuelkrankheit rasch erkannte, während ein Gelehrter dieses wiederholt nicht tat.

Dem in dieser Zeitschrift angebahnten Bestreben, die im deutschen Vaterlande brachliegenden Flächen der Gemüsezucht zu erschließen, ist hie und da wohl stattgegeben worden, für die Allgemeinheit aber viel zu wenig, und es mag wohl nicht von der Hand zu weisen sein, daß erst unsre etwas zu kurz geratene Kartoffelernte noch mehr Wandel schaffen wird, obwohl hierüber wie über die gute Absicht, weiße Bohnen und möglichst viele Erbsen trocken zu verspeisen, manches mitleidige Lächeln erstehen wird.

Unzählige Anfragen betrafen die Überwinterung von Kohl. Ich glaube kaum, daß der bis jetzt (erste Januar-Woche) nicht eingetroffene Winter erhebliche Schwierigkeiten veranlaßt hat, denn einige seltene Fälle ausgenommen, wird kaum noch von Winterwirsing und Kraut etwas zu haben sein.

Auch die heitere Seite des Gemüsebaues hat die Kriegszeit betont, wenn auch der Einsender voll des Glaubens an seine Praxis sein wird; wenn man aber in der ersten Zeitschrift der Gärtnerei liest, daß man Kohl hinter der Esse auf dem Hängeboden überwintern soll, und Aussaaten dem Graswuchs solange überlassen bleiben sollen, bis sie mit der Schere gereinigt werden müssen, so muß man solches Tun heiter finden; zum Muß wird diese Handhabung für unsre ernste Zeit insofern, als nicht vereinzelt dasteht, daß viele diese Aussaaten nicht gewollt verunkrauten lassen, sondern aus dringender Leutenot.

Viele Kulturflächen der Gärtnerei stehen im Banne der Raubkultur, bringen heute und morgen noch Erträge, werden aber durch Düngermangel und Verunkrautung einen scharfen Rückschlag bringen.

Es wird immer ein gewagtes Unternehmen sein, an der Hand von erwiesenen Tatsachen der breiten Masse vorzuhalten, was der Augenblick zum Nutzen der Allgemeinheit verlangt hat, was hierzu für Vorschriften erlassen worden sind und wie in Wirklichkeit der Verlauf des Jahres war. Eine der eindringlichsten Verfügungen war die Mahnung „Baut Frühgemüse und Frühkartoffeln". Und inanbetracht der Erfolge, welche hierin erzielt worden sind, kann man wohl annehmen, Natur und Wille des Erzeugers hat zu hoher Vollendung gebracht, was befohlen war. Was das Gemüse gekostet hat, davon hat auch die Fachzeitung in manch treffendem Bericht Proben gebracht, auch solche, welche weit über das Ziel hinausschossen, die von Wucherpreisen sprachen, währenddem nach allem, was man hörte und sah, durchaus das kaufende Verbraucherheer selbst willkürlich Preise machte. Wir sind aber keinen Augenblick im Zweifel, daß alle Gemüseerzeuger kaum in ihrem Leben jemals in der Lage gewesen sind, solche Einnahmen zu buchen als im Kriegsjahre 1916. — Was bei dem Gemüse harmonisch verlief, war bei den Kartoffeln nicht ohne schlimmes Endergebnis. Der Preis von 10 ℳ für den Zentner hat auch solchen Sorten ein frühes Herausnehmen beschieden, die auf Frühzeitigkeit keinen Anspruch hatten, auf alle Fälle aber zur Zeit der frühen Ernte Überfluß schafften, um zuguterletzt an der Spätkartoffelernte empfindlich zu fehlen.

Es gab im Laufe des Jahres noch mancherlei Ratschläge, welche die hungernde Allgemeinheit sattmachen sollte. Ich glaube aber nicht, daß ein nennenswerter Teil der Bevölkerung daran gedacht hat, sich mit wildwachsenden Kräutern zu sättigen, ebensowenig wie die Zubereitung von Rhabarber- und Komfreyblättern allzugroße Liebhaber gefunden hat.

Wir stehen im Jahre 1917 vor viel schweren Aufgaben, von den meisten noch nicht ganz verstanden, weil sie noch unbekannt sind. Harren doch viele Tausende kleine Erzeuger des Augenblicks, wo sie für das kommende Erwerbsjahr die Samenvorräte einkaufen sollen. Selbst dem optimistischsten Fachmann muß wohl der Mut fehlen, anzunehmen, daß im Erntejahre 1917 das Gemüse so reichlich und zu den Preisen des Jahres 1916 geliefert werden könnte. Dazu sind von der Reichsregierung und ersten Fachleuten im Samen- und Gemüsebau Preise verbrochen, die manchmal unverständlich sind. Wir haben wohl in vielen Erzeugnissen ein schlechtes Jahr gehabt, aber wie man Erbsen und Bohnen zu solchen Preisen ausbieten konnte, ist mir unverständlich. Was sollen die kleinen Krauter anfangen, die, welche schon in Friedenszeiten bei ihrer Samenbestellung in Höhe von 15—20 ℳ um „Stundung" bitten, „bis wir was eingenommen haben". Man lese die Preise für Puffbohnen und bedenke, was soll die Grünfrucht dieser Ware dem Verbraucher kosten! — Nun, was hat ein Nebenstehender von diesen Sachen zu sprechen, was geht es ihn an, ob noch Lager von Gemüsesamen da waren, die jetzt, nachdem seit Monaten nicht die kleinste Menge Samen zu haben war, auf einmal zu diesen „volksfreundlichen" Preisen verkauft werden. Der Gemüsegärtner, der im Jahre 1917 der deutschen Hausfrau die unter manchmal unsäglichen Beschwerden gezogene Grünware verkauft, wird dann ein Kriegswucherer heißen. Karl Topf, Erfurt.

Nochmals: Primula obconica.

Erwiderung.

Auf die Entgegnung des Herrn K. G. Canton in Gonsenheim in Nummer 52 dieser geschätzten Zeitschrift, habe ich folgendes zu erwidern.

Es ist mir durchaus nicht eingefallen, Herrn Cantons persönliche Erfolge in seiner Primelkultur irgendwie anzuzweifeln. Ich bedaure sehr, wenn meine Meinungen ihm unverständlich sind. Ich habe nur von dem Rechte Gebrauch gemacht, zur Verbreitung richtiger Kulturmaßnahmen zu meinem Teil mit beitragen zu dürfen. Unter hundert Gärtnern werden sich höchstens zehn finden, die in ihren Erfahrungen mit Herrn Cantons Kulturanweisungen übereinstimmen, denn es ist ein höchst altes Verfahren. Wir brauchen nur an unsern Meister der deutschen *Primula-obconica*-Zucht, Herrn G. Arends, Ronsdorf, zu denken. Er ist es, der die Kulturanweisungen genügend bekanntgegeben hat. Soviel wie ich berichten kann, schaden Fabrikschornsteine in der Kultur der *Primula obconica* nicht. Ich selbst war längere Jahre in industrie-

Digitized by Google

reichen Gegenden tätig, wo bald ein Schornstein am andern gestanden hat; mir selbst hat der Rauch die gute Luft geraubt, aber den Primeln hat er nicht geschadet, sie standen schön dunkelgrün da, besser konnte man es nicht verlangen. Damit will ich nicht bestreiten, daß chemische Fabriken in der Nähe von Gärtnereien die Kultur der *Primula obconica* wohl erschweren.

Eins ist noch zu bemerken, daß, wenn man die *Primula obconica* auspflanzen will, es besser ist, sie vorher lieber zweimal zu verstopfen, damit die Pflanzen auch tüchtig Ballen bekommen, denn ohne diese trauern sie zu lange. Die Folge ist, daß ganze Bestände gelb werden.

Sehr zu wünschen wäre es, wenn der Fragesteller beide Kulturverfahren versuchte, um darauf den Erfolg in dieser Zeitschrift bekanntzugeben. Damit wäre allem Streit ein Ende gemacht.

August Schmidt, Obergärtner in Leer (Ostfriesland).

Wie man Primula obconica nach längst bewährtem Verfahren kultiviert.

Von Adam Heydt,
Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Da die *Primula obconica* Handelspflanzen ersten Ranges sind, befaßt man sich mit vollem Recht mit ihrer Anzucht in weitestem Maße. Seit nahezu fünfundzwanzig Jahren habe auch ich sie in aufmerksamer Pflege. Ich hatte früher auch die verschiedensten Versuche gemacht. Heute ist man sich über das Wesen der Kultur so klar, daß nur feststehende Tatsachen in Geltung kommen. Bei dieser Primel gibts nichts mehr zu deuteln. Diese Pflanze ist sowohl in der Anzucht, wie in der Folge äußerst einfach und anspruchslos. Selbst gelbsüchtige Primeln, deren Laub krank ist, weiß man heutzutage zu behandeln, weil das Grundübel der gelben Blattfarbe als die Folge falscher Erdmischung erkannt ist. Gelblaubige *Primula obconica* sind zumeist krank geworden, weil die Erde Gerbstoff enthält, also weil Lauberde benutzt wurde. Nun ist ja die Zusammensetzung von Lauberde verschieden. Hierauf mag es auch zurückzuführen sein, wenn einmal ein Glückspilz bei Benutzung von Lauberde einen Erfolg hat. Das sind aber ganz seltene Ausnahmefälle. Für *Primula obconica* darf auf keinen Fall Lauberde benutzt werden. Obwohl sich die Verwendung von Lauberde bei dieser Pflanzenart schon durch den Gerbstoffgehalt verbietet, ist ein Lauberdegemisch an sich auch viel zu mager, viel zu leicht, um *Primula obconica* vollkommen zu ernähren. Durchweg verlangen alle Primeln kräftige, schwere, aber humose, mollige Erde. Erdarten wie Lauberde und Heideerde sind für *Primula obconica* Gift! Mag solche Erde irgendein Versuchsonkel oder unsicherer Fachmann verwenden, niemals lasse man sich beirren. Diese Erdart widerspricht der Natur dieser Pflanze und hat meist Krankheit zur Folge. Selbst bestes Düngen hat dabei wenig Zweck.

Die Kultur dieser Primel bietet im übrigen in keiner Weise Schwierigkeiten, im Gegenteil, bei voller Ausnutzung ihrer Eigenschaften ist die *Primula obconica* eine der dankbarsten und lohnendsten Blütenpflanzen.

Die vorteilhafteste Vermehrung ist die durch Aussaat. Wohl ist Vermehrung durch Teilung oder durch Stecklinge möglich, doch empfiehlt sich dieses nur bei besonders hübschen und eigenartigen Pflanzen, die sich durch auffallend lebhafte oder ausgeprägte Farben auszeichnen. Letztgenannte Vermehrungsverfahren sind aber im allgemeinen wenig lohnend, eben nur im Falle der Erhaltung einer besonderen Rasse oder dergleichen angebracht. Die Vermehrung durch Aussaat ist an keine bestimmte Zeit gebunden, sie kann von November bis Juli geschehen; doch hat die Praxis gelehrt, daß die Monate Januar-April die passendsten sind. Frühe Saat hat frühe und volle Entwicklung zur Folge, überdies starke Pflanzen. Zur Saat ist es ganz gleich, ob man die üblichen Pikierkästen, Schalen oder Töpfe benutzt. Pikierkästen haben, wenn man einer größeren Menge Pflanzen bedarf, den Vorteil einer besseren Platzausnutzung als bei runden Schalen oder Töpfen. Als Erde benutzt man am besten ein Gemisch aus gut verrotteter Komposterde und ein Drittel Sand oder in Ermangelung derselben alte abgelagerte Mistbeeterde mit derselben Sandmenge. Ein Durchsieben der Erde finde ich immer richtig, weil dann die Erde molliger wird und hernach beim Pikieren die Wurzeln sich leichter lösen, als wenn die Erde grobe Teile enthält. Die Gefäße werden etwa bis 2 *cm* vom oberen Rande aus angefüllt, geebnet und mit einem Brett nicht zu sehr angedrückt. Der Samen, der ja nicht so fein ist, wie z. B. der der Begonien, wird dann ganz gleichmäßig ausgestreut. Handelt es sich um hochkeimfähigen Samen, dann besonders ist auf ganz gleichmäßiges Ausstreuen zu achten, damit die Sämlinge nicht zu dicht auflaufen und hernach gar faulen. Auf peinlichstes sorgfältiges Ausstreuen lege man also viel Wert. Der Same wird nicht weiter bedeckt, sondern nur mittels Brettchens auf die Erde festgedrückt. Das Angießen der Saatkästen hat mit Vorsicht zu geschehen, damit die Samen nicht zusammenlaufen. Kräftiges, durchgehendes Anbrausen der Samen ist von Wert, weil, wenn dieses richtig geschieht, die Bewässerung vorerst nicht notwendig wird. Auf möglichst gleichmäßige Feuchtigkeit des Bodens muß streng geachtet werden.

Des weiteren hängt das vorteilhafte Keimen viel vom Standort ab. Im mäßig warmen Haus, auf einer Hängebrücke dicht unter Glas, wo aber die Luft noch gut wirken kann, das ist der zusagendste Platz. Wohl kann man die Saatkästen auch im warmen Haus unterbringen, muß aber dann die Sämlinge gut im Auge behalten. Der gefährlichste Feind für *Primula-obconica*-Saaten im Warmhaus oder im warmen Vermehrungshaus ist der Vermehrungspilz. Dieser Fadenpilz vernichtet oft binnen 24 Stunden, wenn nicht Abhilfe geschieht, die ganzen Sämlinge. Man hat es ja ganz in der Hand, diesen Pilz abzuhalten, indem man die Samenkästen nicht zu warm stellt. Nächst dem ausgezeichneten Standort auf einer Hängebrücke ist ein lauwarmes Mistbeet vorteilhaft. Hier entwickeln sich die Sämlinge gleichfalls üppig und gesund.

Bei einer Aussaat in der Zeit vom Januar bis April sind die Pflanzen zum Herbst genügend erstarkt; wenn man Schaupflanzen ziehen will, dann ist früheste Saat anzuraten. Selbst solche Pflanzen, die in der Zeit vom Januar bis Mai blühen sollen, sind spätestens im April zu säen. Denn Pflanzen dieser Primel, die um obige Zeit blühen sollen, tut man am besten treiben. Auf das Treiben der *Primula obconica* komme ich noch besonders zurück.

Sobald die Samen aufgelaufen sind, beachte man ihre Entwicklung, damit die Sämlinge rechtzeitig verstopft werden. Zudem muß noch besonders hervorgehoben werden, daß der Samen während der Keimungszeit vor Sonnenbestrahlung beschützt wird. Überhaupt lieben *Primula obconica* Schatten, und er ist während der ganzen Kulturzeit nach Bedarf zu geben. Schatten und Luft sind bei der Anzucht dieser Pflanze sogar wichtiger als Düngung. Schon von Anfang an ist diesem Bedürfnis gerecht zu werden. Geschlossene Luft in Glashäusern bekommt jungen Obconica garnicht.

Sobald die Sämlinge sich berühren und der Raum im Saatkasten zu eng wird, gehe man ans Pikieren. Es bleibt sich nun gleich, ob dieses wieder in Handkästen oder im Mistbeet erfolgt. Als Erde benutzt man wieder das bereits genannte Gemisch, jedoch ist es gut, $^1/_4$ Teil durchgeriebenen, feinen Torf beizufügen. Die lockernde Eigenschaft des Torfes entspricht einem Bedürfnis der *Primula obconica*. Es empfiehlt sich, die Pflanzen nicht zu dicht zu pikieren, weil sie sich bei genügend weitem Stand kräftiger, gedrungener entwickeln. Die Obconica bildet viele Wurzeln, und es ist beim Herausnehmen der Pflanzen streng auf Schonung der Wurzeln zu achten, damit die verstopften Pflanzen gleich weiterwachsen und nicht stocken. Als Standort genügt ein heller Platz in einem Glashaus bei + 15—20 ^{0} C oder das Mistbeet. Doch darf dieses keine zu hohe Wärme haben. Da die Obconica-Primel viel Luft verlangt, ist sie auch den pikierten Pflanzen, je nach Witterung, mehr oder weniger, jedoch dem Winde entgegengesetzt, zuzuführen. Bei Sonnenschein darf, wie schon angedeutet, auch die Beschattung nicht fehlen. Wird dann die Erde gleichmäßig feucht gehalten, so wachsen die *Primula obconica* freudig

Digitized by Google

heran, und ihre dunkle Belaubung läßt erkennen, daß diese Bedingungen ihnen zusagen. Binnen kurzer Zeit macht sich ein Verpflanzen nötig.

Nun beginnt eine Scheidung in der Kultur. Entweder zieht man die Pflanzen im Topfe weiter, oder man pflanzt sie ins Mistbeet aus. Beide Verfahren haben ihre Vorteile. Im ersteren Falle wird vorläufig weniger Platz gebraucht, und die Mistbeetfenster können noch zu andern Zwecken verwendet werden, weil die Töpfe noch nicht so weit stehen müssen, als ausgepflanzte Pflanzen dieses erfordern.

Bleiben wir zuerst bei der Topfkultur. Die Pflanzen werden in 8 *cm* weite Töpfe gepflanzt, und zwar wird jetzt der Kompost-, bezw. Mistbeeterde neben Torf und Sand ¼ Teil Rasenerde zugegeben. Von nun ab bleibt dieses Gemisch diejenige Erde, welche man zum größten Vorteil weiter verwendet. Im Mistbeet stellt man die Pflanzen soweit, daß sie nicht zu eng, aber auch nicht zu weit stehen, und zwar so, daß die Glasfenster nicht zu entfernt von den Pflanzen sind. Stehen die Pflanzen zu tief, dann bilden diese zu lange Blätter, vergeilen, wachsen nicht kernig genug. Die Luft bleibt auch bei Nacht stehen, nur an ganz besonders rauhen Tagen werden die Pflanzen geschlossen gehalten. Selbst der Schatten kann liegen bleiben. Es empfiehlt sich sogar, die Fenster durch Kalkanstrich zu beschatten. Werden nun die Pflanzen an schönen, klaren Tagen Vormittags und Nachmittags überspritzt, dann wachsen sie flott heran, und nach vier bis sechs Wochen ist ein nochmaliges Verpflanzen nötig. Man benutzt wieder dieselbe Erde und 13 *cm* breite Töpfe. Der Entwicklung der inzwischen erstarkten Pflanzen entsprechend, muß auch ihre Aufstellung im Mistbeete erfolgen. Dieses wird im selben Rahmen, wie oben bemerkt, ausgeführt. Die Aufstellung erfolgt ausschließlich im Mistbeet, weil die Glashauskultur diesen Pflanzen nicht zusagt. Während sich die Obconica im Mistbeet vortrefflich entwickeln, ist das Wachstum im Glashaus sehr langsam, und auch die ganze Ausbildung erreicht niemals jene volle Güte. Die Luft wird weiter gegeben und zwar ist es richtiger, die Fenster auf Latten zu legen, sodaß die Luft bequem durchstreichen kann, dies ist sehr wichtig und sagt der *Primula obconica* außerordentlich zu. Ob beim Verpflanzen Scherben als Unterlage verwendet werden oder nicht, ist von wenig Belang. Vergleichskulturen haben bewiesen, daß dieses für diese Primel irgend einen besonderen Einfluß auf das Wachstum nicht ausübt.

(Schluß folgt.)

Fünfundzwanzig Jahre Mitarbeit.

Gelegentlich der Übersendung mehrerer Arbeiten für die Veröffentlichung in unsrer Zeitschrift teilt uns Herr Adam Heydt unterm 17. Januar dieses Jahres ein Jubiläum mit, das er an dem genannten Tage begehen konnte. Obwohl er an die Veröffentlichung dieser seiner Mitteilung kaum gedacht haben dürfte, nehmen wir doch gern den Anlaß wahr, seiner treuen Mitarbeit, die er uneigennützig, aus Lust und Liebe zur Sache, das Wohl unsers schönen Berufs im Auge, so ausdauernd fleißig und freudig betätigt, durch Bekanntgabe an dieser Stelle anerkennend zu gedenken. In dem Schreiben heißt es unter anderm:

Überdies wills der Zufall, daß ich heute vor 25 Jahren zum erstenmal eine schriftliche Arbeit veröffentlichte. Im Laufe der Zeit sinds über 2500 Stück geworden, wovon auch viele in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung erschienen sind. Der Sache wegen habe ichs getan und nicht um Honorars halber. Daß meine Arbeit nicht ganz umsonst gewesen, beweisen so viele Zuschriften aus allen Kreisen der Fachleute wie Liebhaber und zwar nicht nur aus allen deutschen Landen und den meisten Europas, sondern auch aus Süd- und Nordamerika, aus Indien und Afrika. Manche Pflanze ist erst auf meine Anregung in Kultur genommen worden. Ich habe fast an allen Zeitungen unsers Faches mitgearbeitet, auch an solchen, die der Vergangenheit angehören, wie „Illustrierte Deutsche Gartenzeitung", „Fr. Neuberts Garten-Magazin", „Gauchers praktischer Obstbaumzüchter", „Frankfurter Gärtner-Zeitung", „Zeitschrift für bildende Gartenkunst", „Erfurter Illustrierte Garten-Zeitung", wie auch an den heute noch bestehenden, als da sind: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung", „Praktischer Ratgeber", „Gartenwelt", „Erfurter Führer", „Gartenflora" (besonders zu Geh.-Rat Wittmacks Zeiten) wie an vielen Tageszeitungen. Als ich einst vor Jahren auf einer Ausstellung Ludwig Möller kennen lernte und er mich damals veranlaßte, einige Erfahrungen für seine Zeitschrift zu schreiben, dachte ich nicht, daß ich in dieser Zeitung so viel veröffentlichen würde. Sie müssen bedenken, daß ich praktischer Gärtner und nicht Zeitungsmann bin. Schaue ich auf die lange Zeit zurück, so habe ich doch das Gefühl, für meinen Beruf auch nicht untätig gewesen zu sein. Und ehemals und heute! damals Beobachtungen — heute Erfahrungen!

Und doch schreibe ich heute mit derselben Lust und Liebe wie damals vor fünfundzwanzig Jahren.

Haben wir erst Frieden! Ein siegreiches Deutschland gibt auch uns deutschen Gärtnern ein weites Feld neuer Betätigung.

Adam Heydt.

Kühns Normaldünger.

In Nr. 50 vom 16. Dezember 1916 dieser Zeitschrift befindet sich auf Seite 401 usw. ein Bericht: „Über Kühns Normaldünger". Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien in Breslau gibt bekannt, daß sie nicht beabsichtigt, in eine erneute Erörterung dieser Frage einzutreten; die Akten darüber sind hier geschlossen.

Der Vorsitzende.

PERSONALNACHRICHTEN

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz überläßt ihr zu dem neuen Kammergebäude in Bonn gehöriges Land den rheinischen Gärtnern und läßt ihnen eine gärtnerische Versuchsstation einrichten, die vorherrschend die Hebung der Schnittblumenzucht betreiben soll. Zur Einrichtung und Leitung der Versuchsstation wurde Max Löbner, der Inspektor des Kgl. Botanischen Gartens in Dresden, berufen.

Richard Ramm, Kreiswanderlehrer für Obst- und Gartenbau in Bayreuth, der seit 1910 (als Beamter des landwirtschaftlichen Kreisausschusses von Oberfranken) als Fachberater im Kreise Oberfranken tätig ist, wurde ab 1. Januar 1917 zum kgl. Kreiswanderlehrer für Obst- und Gartenbau in etatsmäßiger Eigenschaft ernannt.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielten:

Die beiden Söhne des Gärtnereibesitzers Hermann Lemke in Biesdorf bei Bernau (Mark): Friedrich Lemke, zurzeit Jäger-Leutnant in den Waldkarpathen, und Karl Lemke, Infanterie-Leutnant in Rumänien.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt:

Ernst Schönfeld, Landschaftsgärtner in Meißen, ehemaliger Grenadier im 2. Garde-Regiment zu Fuß.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 5. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 3. Februar 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Einige neue wertvolle immergrüne Berberis.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Hierzu drei Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers.)

Unter den vielen Sträuchern, die uns die letzten Jahrzehnte aus China gebracht haben, verdienen einige Berberis-Arten die Beachtung aller Gartenfreunde. Ich habe mich mit dieser Gattung sehr eingehend beschäftigt und konnte hier im Arnold-Arboretum eine große Anzahl neuer und seltener Arten lebend beobachten. Über einige davon möchte ich heute und in einem spätern Aufsatz sprechen. Vor allem über einige immergrüne Arten, die sich hier als weitgehend winterhart erwiesen haben. Immergrüne Gehölze können wir nie genug bekommen, insonderheit solche, die ziemlich viel Kälte vertragen.

Eine der am längsten in Kultur befindlichen, aber deshalb doch noch wenig bekannten immergrünen chinesischen Berberis ist *B. pruinosa* Franchet aus Nordwest-Jünnan, wo ich sie im Bezirk Lichiang im Jahre 1914 sehr häufig antraf. Sie wurde 1894 durch Père Delavay, der sie bereits 1883 entdeckt hatte, eingeführt. Dort, wo ich sie wild beobachtete, fruchtete sie wenig, da anscheinend die Blüten durch Spätfröste leiden. Sie bildete bis mannshohe, buschige Sträucher mit hellgelben Trieben, breitelliptischen, derblederigen, grob- und wenig-zähnigen Blättern, die unterseits sehr weißlich bereift und bis etwa 7 *cm* lang und 2,5 *cm* breit sind. Auch die schmalelliptischen, schwarzbraunen Früchte sind stark weiß bereift. Hier im Arboretum sind zurzeit nur junge Pflanzen aus Samen, den G. Forrest bei Lichiang sammelte. Ich habe die Art ebenfalls gesammelt, doch weiß ich im Augenblick nicht, ob diese Samen infolge des Kriegsausbruches verloren gingen oder nicht. Sie liebt Kalkboden und sollte jedenfalls in kühleren Gegenden eher trokken als feucht und ziemlich sonnig stehen. Wahrscheinlich wirft sie in strengen Wintern viel Laub ab. Neuerdings sind in den Kulturen unter diesem Namen sommergrüne, rotfrüchtige Formen aufgetaucht, die nichts mit der echten Art zu tun haben.

Kurz nach *Berberis pruinosa*, nämlich im Jahre 1898, wurden, wahrscheinlich durch Père Soulié, Samen von *B. sanguinea* Franchet an M. L. de Vilmorin in Paris gesandt, wo sie 1902 zum ersten Male blühte. Diese Art wurde um Mu pin in West-Szetschuan gesammelt, wo sie bis 3 *m* hohe Büsche bilden soll. Sie hat ebenfalls hellgelbgrüne Triebe, aber schmallanzettliche, sehr derbe, reich- und kurzgezähnte Blätter, die etwa bis 6 : 0,8 *cm* messen. Auf die goldgelben, außen bronzefarbenen (geröteten) Blüten folgen schwarze, blauweiß bereifte, ziemlich kugelig-ovale Früchte. Bisher habe ich die Art in Kultur nur als kleine Pflanze gesehen. Hier im Arboretum fehlt sie, dafür ist aber *B. triacanthophora* Fedde vorhanden, die zuerst von A. Henry in Ost-Szetschuan gefunden, aber soviel ich weiß erst von E. H. Wilson im Jahre 1907 eingeführt wurde. Sie sieht in den schmallanzettlichen, etwas weniger und feinspitziger gezähnten Blättern der *B. sanguinea* sehr ähnlich, doch hat diese gelbgraue, gefurcht-kantige Triebe, während sie bei *B. triacanthophora* rundlich und mehr oder minder braunrot sind. Sie soll nur 0,6—1,2 *m* hoch werden und ist für Felspartien im Halbschatten zu empfehlen. In rauhen, namentlich den Ostwinden ausgesetzten Lagen gebe man bei allen diesen Arten, sofern man sie überhaupt an solchen Orten versucht, Fichtenreisigdecke im Winter. Man vergesse nie, eine gute Bodendecke aus Laub oder Nadeln im Winter, die eigentlich während des ganzen Jahres bleiben sollte.

Ebenfalls von Wilson wurde eine weitere Art aus Szetschuan eingeführt, die anfänglich unter dem Namen *Berberis acuminata* in den Handel kam. Es ist die auf Abbildung I, untenstehend, dargestellte *B. Gagnepainii* Schneider.

Einige neue wertvolle immergrüne Berberis.

I. Berberis Gagnepainii Schneider.

Von Camillo Schneider im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Nordamerika), als 0,6 *m* hoher Strauch für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Sie wird bis 1 *m* hoch nach meinen eigenen Beobachtungen in Süd-Szetschuan, und ihre Tracht läßt sich im Bilde erkennen. Die Triebe sind gelblich, rundlich, und meist wie mit feinen Knötchen besetzt. Die Abbildung zeigt auch die schmal- oder breitlanzettlichen, sehr wollig dornzähnigen Blätter, die bis 8 *cm* lang und 1—1,5 *cm* breit werden. Ihre Textur ist verhältnismäßig dünnlederig, die Nervatur tritt deutlich hervor und die Serratur ist scharf und mehr minder unregelmäßig verbogen. Ich sah die Art an bebuschten Gebirgshängen wachsen und halte sie für Gesteinsgruppen recht geeignet. Doch alle die heute besprochenen Berberitzen können auch im kleinen Garten in warmer Lage (durch eine Mauer oder Hecke vor kalten Winden geschützt) vorteilhaft verwendet werden. Gerade in unmittelbarer Nähe des Hauses wirken sie sehr gut und lassen sich in sehr strengen Wintern leicht durch etwas Reisig schützen. Ein guter Wasserabzug scheint mir eine Hauptbedingung, weniger die Art des Bodens, der aber nie zu schwer sein sollte.

Die eben genannte Art wird zuweilen mit *Berberis levis* der Gärten verwechselt. Die echte Franchetsche Art dieses Namens ist meines Wissens nicht in Kultur, es sei denn G. Forrest hat sie in allerletzter Zeit aus Jünnan mit eingeführt. Was als *B. levis* geht und was ich anfangs auch für dasselbe hielt, ist *B. Souliéana* Schneider, die vielleicht die härteste aller immergrünen chinesischen Arten ist, da sie am weitesten nach Norden, bis in die Provinzen Kansu und Schensi, vorkommt. Ich erhielt diese Art 1904 von M. L. de Vilmorin, der 1897 Samen von Père Farges empfing, die aus dem Bezirke Tchen keou tin in Nordost-Szetschuan stammten. Ursprünglich wurde die Art von Hance als *B. stenophylla* beschrieben nach Stücken, die der Engländer Parker 1881 etwas südlicher als Farges gesammelt hatte. Da aber der Name *B. stenophylla* bereits von Lindley 1864 für die in England so verbreitete Hybride von *B. Darwinii* mit *B. empetrifolia* vergeben war, mußte ich die Art neu benennen und tat es auf Vilmorins Wunsch zu Ehren von Père Soulié. Ursprünglich hatte ich sie *B. Vilmoriniana* nennen wollen und auch bereits diesen Namen für Bestimmungszwecke gebraucht. Er wurde aber nicht veröffentlicht, und ich erwähne dies nur, weil doch einige Exemplare von Kew aus unter dem Namen verbreitet worden sind. Diese Art ähnelt wohl in der Blattform der *B. Gagnepainii,* aber die Textur ist sehr derb und das Blatt ist glatt, alles in allem mehr wie bei *B. sanguinea,* nur größer und gröber gezähnt, etwa bis 9 *cm* lang und 1,4 *cm* breit werdend. Die Blüten sind reingelb, die Früchte denen der letztgenannten Art ähnlich, also stark bereift. Darin liegt der Unterschied gegen eine andre, neuerdings durch Wilson aus West-Szetschuan in Kultur gebrachte, in den Blättern sehr ähnliche Art, welche aber glänzend schwarze Früchte hat, weshalb ich sie *B. atrocarpa* genannt habe. Sie geht in England als *B. levis.* Ihre Winterhärte ist mir unbekannt, doch stammt sie aus derselben Gegend wie *B. sanguinea.*

Eine sehr zierliche, ebenfalls durch Farges an Vilmorin gesandte Art, die 1900 zum ersten Male im Fruticetum Les Barres blühte, ist *B. candidula* Schneider, die anfangs fälschlich als *B. Wallichiana* var. *pallida* betrachtet und verbreitet wurde. Sie bildet niedrige, fast kriechende Sträuchlein, die wenig gezähnten, kaum bis 4 *cm* langen, unten schneeweißen Blätter sind oberseits schön grün, und die Blüten stehen einzeln. In der Tracht kommt ihr die allerdings üppiger werdende B. *verruculosa* Hemsley et Wilson (Abbildung II, nebenstehend) nahe. Ihr Name rührt daher, daß die Triebe wie mit feinen Knötchen bedeckt sind, viel auffälliger als dies bei *B. Gagnepainii* der Fall ist. Das Laub ist ebenfalls weißlich unterseits, ziemlich kurz und breit (bis etwa 3 : 1,4 *cm*) und die Blüten stehen zu eins bis drei beisammen. Eine sehr empfehlenswerte Art.

Einige neue wertvolle immergrüne Berberis.
II. Berberis verruculosa Hemsley et Wilson.
Von Camillo Schneider im Arnold-Arboretum Jamaica Plain (Nordamerika) als 0,5 *m* hoher Strauch
für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Vielleicht die beste immergrüne Berberitze, die China uns bisher beschert hat, ist *Berberis Julianae* Schneider, die ich meiner Frau gewidmet habe. Abbildung III, Seite 35, zeigt eine noch junge Pflanze. Sie wurde aus Samen erzogen, den E. H. Wilson 1907 aus Hupeh sandte. Sie gilt im Arboretum als die härteste der immergrünen, wobei zu bemerken ist, daß man die jungen Pflanzen ursprünglich für die in der Tracht recht ähnliche *B. Sargentiana* Schneider hielt. Beide stammen aus der gleichen Gegend, wo sie nach Wilson an offenen, bebuschten Plätzen wachsen und bis 2,5 *m* hohe, dichte Sträucher bilden. *B. Julianae* hat derblederige, unterseits ziemlich glatte Blätter, ferner kantige, gelbgraue Triebe und elliptische, bereifte, mit einem kurzen Griffel versehene Früchte. *B. Sargentiana,* von der jetzt hier nur ganz junge Pflanzen vorhanden sind, hat etwas dünneres Laub, gerötete, rundliche, junge Triebe und ei-kugelige, schwarze, griffellose Früchte. Diese beiden Arten verdienen weiteste Verbreitung und seien der Aufmerksamkeit aller Baumschulbesitzer und Liebhaber empfohlen.

Pinus Cembra columnaris Beissner.

Wohl manchem Leser wird *Pinus Cembra columnaris,* die Säulen-Zirbelkiefer, von der größere Pflanzen noch nicht im Handel sind, unbekannt sein. Es ist eine eigentümliche, hier vor etwa vierzig Jahren aus Samen gewonnene Abart, welche, durch Vermehrung fortgepflanzt, ihre Eigentümlichkeit genau bewährt hat. Ihr geschlossener Wuchs, ihre schlanke Säulenform und frische Begrünung machen sie ganz besonders für regelmäßige Gärten und freie Rasenflächen geeignet. Mit großen

Digitized by Google

Bäumen lassen sich in Gärten und Parkanlagen mit der Säulen-Zirbelkiefer wunderbare Wirkungen hervorbringen.

Auf der Abbildung Seite 36 sehen wir eine größere Pflanze einer *Pinus Cembra columnaris*, 4,50 *m* hoch und 1,40 *m* Durchmesser.

Theodor Reusrath, Obergärtner der Firma H. Hellemann in Moorende bei Bremen.

Wie man Primula obconica nach längst bewährtem Verfahren kultiviert.

(Schluß von Seite 32.)

Will man die *Primula obconica* ausgepflanzt im Mistbeet ziehen, so ist das Beet mit oben genanntem Erdgemisch zu versehen, und die Pflanzen sind dann in einer Entfernung von 22—25 *cm* auszusetzen. Zuerst mag man die Fenster durch Hölzer lüften, aber sobald man die flotte Entwicklung merkt, ist es auch hier angebracht, die Fenster auf Latten zu legen, sodaß die Luft ungehindert zu den Primeln kann. Auch der Schatten darf nicht fehlen. Anfang September müssen die ausgepflanzten *Primula obconica* in Töpfe gesetzt werden, damit sie noch gut durchwurzeln. Auch hierbei verwendet man dieselbe Erde. Eins haben die sowohl in Töpfen gepflegten, als auch die ausgepflanzten *Primula obconica* gemein, nämlich: alle sich zeigenden Knospen müssen baldigst unterdrückt werden. Solange nicht das Blattgerüst voll ausgebildet ist, also die Pflanzen ausgewachsen sind, müssen alle sich zeigenden Knospen, die unnützerweise Nahrung verbrauchen, entfernt werden. Erst wenn die Pflanzen schön ausgebaut sind, läßt man die Blumen sich entwickeln. Es ist auch dann jene Zeit, zu welcher diese in großer Anzahl erscheinen, sodaß die Büsche in Blüte auch etwas vorstellen. Von Ende August bis Anfang September sind die Primeln fertig.

Um nun recht lange blühende Pflanzen zu haben, stellt man zur Zeit nur einen Teil ins Glashaus. Das Kalthaus ist der beste Platz, hier hell und luftig aufgestellt, bei + 10 bis 15 ° C behagt diesen Primeln sehr. Alle übrigen Obconica-Primeln verbleiben im kalten Mistbeet, und ihre weitere Benutzung unterliegt dem „Treiben", wie ich dieses bereits vorher erwähnte. Im Mistbeet hält man darauf, daß immer Luft steht, auch bei gelinden Nächten, und daß die Pflanzen gesund bleiben. Vor allem ist auch dafür zu sorgen, daß alles Faule entfernt wird. Bei Frost genügt das Schließen der Mistbeetfenster. Tritt jedoch stärkere Kälte ein, etwa 5° C oder mehr, dann genügt das Bedecken mit Riet- oder Strohdecken. Man vergegenwärtige sich immer, daß die *Primula obconica* eigentlich eine Freilandpflanze, auch bei uns unter Reisig oder Laubdecke winterhart ist. Aber bei dem Überwintern im Freien leiden die Blätter, sodaß es sich deshalb empfiehlt, sie in Mistbeeten oder Kalthäusern zu überwintern, weil hier die Luft zu den Pflanzen kann und so die Belaubung sich ohne Schaden hält. Hierdurch ist auch ein Fingerzeig für die Behandlung der Pflanze gegeben.

Stellt man nun satzweise alle vierzehn Tage bis drei Wochen einen Teil der Pflanzen ein, so hat man den ganzen Winter hindurch vollblühende Pflanzen. Dadurch, daß die Primeln im Mistbeet stehen und hier ruhen, kommt das natürliche Bedürfnis der Eigenheit der *Primula obconica* zur Geltung. Wie alle Primeln Frühjahrsblüher sind, also vor der Blüte eine Ruhezeit haben, so wird dies durch das eben bezeichnete Treiben auf einfachem Wege erreicht. Ja, sobald hellere Tage eintreten, kann man so recht sehen, wie dieses Verfahren den Pflanzen bekommt. Sie blühen geradezu unheimlich voll. Für die Zeit vom März bis Mai ist der Höhepunkt der Blüte gekommen. Es ist gut, diejenigen Primeln, die man Ende Februar antreibt, vorher unter Schonung der Wurzeln zu verpflanzen. Da dies die Zeit des natürlichen Erwachens des Wachstums in der Natur ist, so macht sich die neue Entwicklung bei den inzwischen ausgeruhten Primeln in starker Weise bemerkbar, und es genügt nicht die bloße Bewässerung, sondern es ist gut, durch Düngung der Pflanzen nachzuhelfen. Einigemal mit Nährsalz gegossen, sieht man sofort den Pflanzen an. Selbstverständlich tut es auch verdünnte Kuhjauche. Dieser Satz Primeln blüht dann in erstaunlicher Weise, Pflanzen von fünfzehn bis dreißig Blütenständen sind nichts seltenes. Niemals wird man vollblühendere *Primula obconica* erzielen als zu dieser Zeit. Und da im Frühjahr blühende Pflanzen gesucht, sind diese Blütenbüsche auch vielseitig zu verwerten. Für Marktgärtner ist dieses Treiben der *Primula obconica* durchaus einträglich. Aber auch für Liebhabergärten sind solche reichblühende Pflanzen für den Zimmerschmuck wertvoll.

Treibt man die *Primula obconica* nicht, oder hebt man einen Teil Pflanzen im Mistbeet auf, sodaß sie also erst im März im Mistbeet treiben, so tritt der Flor später ein. Diese Pflanzen haben dennoch einen besonderen Wert. Nämlich sie sind in schattiger Lage auf Gruppen

Einige neue wertvolle immergrüne Berberis.
III. Berberis Julianae Schneider.
Von Camillo Schneider im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Nordamerika) als 1 *m* hoher Strauch für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

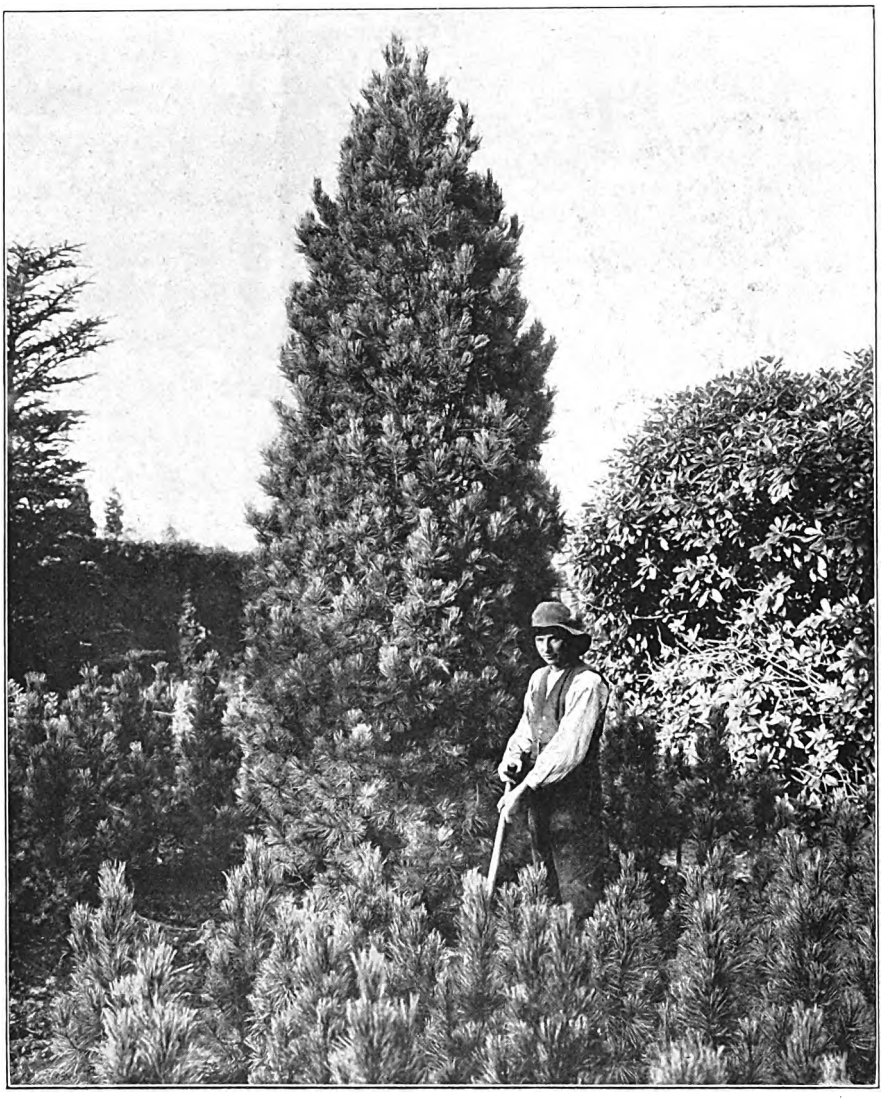
und Beete in prächtiger Weise zur Gartenausschmückung geeignet. Ein Beet vollblühender *Primula obconica* ist eine besondere Zierde und, weil selten zu finden, wird es, wenn es sich um schöne Farben handelt, seinen Zweck nicht verfehlen.

Da auf diese Art und Weise die *Primula obconica* erst Anfang Mai zur Blüte kommen, ist die Zeit gerade passend, weil dann keine solche Fröste mehr aufzutreten pflegen, welche die Pflanzen schädigen. Für die Frühjahrsbepflanzung, besonders auf Beeten, die mit Tulpen bestanden sind, bieten die so kultivierten *Primula obconica* einen dankbaren Lückenbüßer, bis die Sommerpflanzung beginnt.

Es ist nun gerade nicht nötig, alte, abgeblühte Pflanzen wegzuwerfen, sie geben oft im kommenden Herbst brauchbare Topfpflanzen. Zu diesem Zweck ist es praktisch, in schattiger Lage im Freien ein Beet mit der bereits genannten Erde herzurichten und die alten Primeln dorthin zu pflanzen. Pflegt man sie nur einigermaßen, so geben sie bis zum Herbst starke Pflanzen, die eingetopft, noch wieder vielseitig verwendet werden können.

* * *

Zum Schluß noch einige praktische Winke, welche Farben man kultivieren soll. Da gibts geradezu zwei Grundregeln.



Pinus Cembra columnaris Beissner. (Text Seite 35.)
In den Baumschulen von H. Hellemann, Moorende bei Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Sollen die Obconica als Topfpflanzen oder zur Gruppenbepflanzung dienen, so nehme man lebhafte Farben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es in diesem Fall das allerbeste ist, die Sorte *Kermesina* zu säen. In der Regel sind hier die leuchtendsten Farben vertreten, zumeist rötliche, besonders aber jene tief leuchtend rosa Farbe, die überall so beliebt ist. Da *Pr. obconica* immer variieren, so hat man bei der Aussaat von *Kermesina* zunächst alle rosafarbenen Töne, eben solche Farben, wie sie im Bereich der Topfkultur angebracht sind.

Anders ist es hingegen, wenn die Pflanzen zum Schnitt dienen sollen, dann ist die gewöhnliche *Pr. obconica grandiflora* und *fimbriata* ganz am Platz, weil diese zumeist alle hellere Farbentöne liefern, die für die Binderei am geeignetsten sind. Wohl blühen *Pr. obconica grandiflora* williger und etwas voller als *Pr. obconica gigantea* und doch ist letzteren der Vorzug zu geben, besonders falls sie als Topfpflanzen oder zur Gruppenbepflanzung dienen sollen. *Gigantea* hat einen kräftigeren Bau, stärkere Stiele und, was die Hauptsache ist, große Blumen, die unbedingt beliebter als die der Stammart sind Auch für Binderei ist *Gigantea* zu empfehlen, bei ihr kommt die gesamte Pflanze ganz anders zur Geltung. Wohl ist die *Gigantea* nicht so verschwenderisch in der Blüte wie *Grandiflora,* dafür stellt diese Sorte auch etwas anderes vor. Den höchsten Wert besitzt die *Grandiflora* als Schnittblume, weil sie eine Unmenge von Blumen hervorbringt, und so berechtigt auch diese Stammform, in ihren verbesserten Durchzüchtungen in größten Massen herangezogen zu werden.

Was die bekannte „Giftigkeit" der *Primula obconica* betrifft, die an den Händen der damit arbeitenden Personen Entzündungen der Haut hervorruft, so ist diese Erscheinung nur in geringem Maße bedenklich. So viel Geschrei, wie darüber gemacht wird, ist wirklich die ganze Sache nicht wert. Im allgemeinen verspürt man ein eigentümliches Jucken, welches durch Waschen mit Seife und Soda zu vertreiben ist. Ich habe ja selbst damit zu tun und sicher gefunden, daß die Pflanzen einem hauptsächlich nur dann zusetzen, wenn sie trocken sind. Trockene *Primula obconica* fasse ich auf keinen Fall an. Übrigens ist es Tatsache, daß nur höchstens zwei Prozent der mit *Primula obconica* Arbeitenden Entzündungen davontragen. In den langen Jahren, seit ich diese Pflanze kultiviere, ist mir nur ein einziger Fall ernstlicher Erkrankung vorgekommen. Es mögen wohl an siebzehn Jahre her sein, daß ich einen Gehilfen hatte, der, mit dem Einpflanzen von *Primula obconica* beschäftigt, beulendicke Ausschläge an Händen, im Gesicht, an Augen und Backen erhielt. Dieser Gehilfe war eben sehr empfänglich für das Gift der Primel, hatte sich mit den Händen ins Gesicht gewischt und so auch dorthin den Reizstoff verpflanzt. Dieses sind aber so seltne Ausnahmefälle, daß die Kultur dieser Prachtpflanze dessenungeachtet stets empfohlen zu werden verdient.

Adam Heydt,
Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

„Die Praxis der Schnittblumengärtnerei".

Mit der Besprechung neuer Fachwerke sind wir durch die Kriegsverhältnisse in Verzug geraten. Es hat sich ein ganzer Stoß von unbesprochenen Büchern und Schriften angesammelt. Von einem neuerschienenen Schnittblumen-Werk: „Die Praxis der Schnittblumengärtnerei" geben wir nachstehend einige Proben. Der Verfasser, Herr Kurt Reiter, den Lesern dieser Zeitschrift als Mitarbeiter bekannt, nennt es „Ein Lehr- und Handbuch für den neuzeitlichen Gärtnereibetrieb". Als Lehr- und Handbuch auf dem einschlägigen Gebiet wird es dem Anfänger oder Uneingeweihten gute Dienste leisten. Von

Digitized by Google

einem andern Praktiker, dem Erwerbs-Schnittblumenzüchter Otto Schnurbusch, gibt es bekanntlich ein schon seit Jahren bewährtes Schnittblumen-Werk mit dem sehr ähnlich klingenden Titel „Der praktische Schnittblumenzüchter der Neuzeit". Mit dem „Schnurbusch" verglichen, wird der selbständige Schnittblumenzüchter in der Reiterschen Neuerscheinung so kaufmännische Grundlagen, wie sie Schnurbusch in seinen Reingewinn-Berechnungen bietet, immerhin vermissen. Solche Berechnungen mögen zwar manchmal auch unsicherer Boden sein, geben dem Geschäftsmann zuweilen aber doch recht schätzbare Anhaltspunkte.

Der Inhalt ist in die vier Teile Kultureinrichtungen, Kulturregeln, Gewächshauskulturen, Freilandkulturen gegliedert. Im ersten Teil finden wir Anweisungen über Gewächshausbau, Heizeinrichtungen, Kulturkästen, Bewässerung, Anlage einer größern und einer mittleren Schnittblumengärtnerei. Der zweite Teil behandelt Bodenkultur und Düngung, Frostgefahr, Ausnutzung der Gewächshäuser, Maßregeln, um die Haltbarkeit der Schnittblumen zu fördern, Pflanzenschädlinge und -Nützlinge, Pflanzenkrankheiten. Aus dem dritten Teil, der die beiden Abteilungen Blumentreiberei und Die wichtigsten Warm- und Kalthauspflanzen und ihre Kultur enthält, geben wir nachstehend als Proben Auszüge aus den Abschnitten „Allgemeines über Treiberei" und „Rosen" wieder. Der letzte Teil befaßt sich mit Staudengewächsen, Zwiebel- und Knollengewächsen, Sommerblumen und Gehölzen; den Schluß bildet ein Anhang, enthaltend Zusammenstellungen über Blütengewächse, die zum Topfverkauf, sowie solche, die sich zum Blumenschnitt eignen, ferner Monatskalender für die Blütezeit von Topfpflanzen und Schnittblumengewächsen, endlich kurze Angaben über das Verpacken von Schnittblumen.

Über die Absichten des Verfassers möge zunächst ein Auszug aus dem Vorwort Aufschluß geben.

Das Werk ist 654 Seiten stark, mit 310 Textabbildungen versehen. Preis gebunden 18 Mark.*)

* * *

Aus dem Vorwort.

Schwer lastete bisher auf dem deutschen Gartenbau, besonders auf der Schnittblumengärtnerei, die Masseneinführung südfranzösischer und italienischer Schnittblumen zur blumenarmen Jahreszeit, die unsre Blumentreiberei in gewisse Grenzen zwang. Der Ausbruch des Weltkrieges unterband die französische Einfuhr, und als dann Italien sich treulos auf die Seite unsrer Gegner schlug, war auch der italienischen Blumeneinfuhr, die bis dahin am schwersten unsre heimische Schnittblumenzucht beeinträchtigte, ein Ende bereitet. Es ist nun Sache des deutschen Gartenbaues, alles aufzubieten, die heimische Schnittblumenkultur und Treiberei derart zu fördern und auf die Höhe zu bringen, daß die Einfuhr französischer und italienischer Blumen auch über die gegenwärtige Kriegszeit hinaus ein für allemal abgetan ist, daß die Millionen, die dafür alljährlich in fremde Länder gingen, dem deutschen Gartenbau und somit unserm Vaterland dauernd erhalten bleiben.

Zur Förderung der Erreichung dieses Zieles ist das Lehr- und Handbuch geschrieben, welches alle Fragen erschöpfend beantwortet, die der neuzeitliche Gärtnereibetrieb mit sich bringt. Und dieser Fragen gibt es gar viele! Wohl kaum ein andrer Zweig des deutschen Gartenbaues hat in den letzten Jahrzehnten eine derartige Ausdehnung gewonnen, wie die Schnittblumengärtnerei. In den Kulturen werden Erfolge erzielt, die vor 20 Jahren noch niemand für möglich gehalten hat. Die alte Blumentreiberei mit ihren zweifelhaften Ergebnissen hat sich überlebt. Neue Verfahren erwiesen sich höchst wertvoll für die Praxis. Ein neuer Geist zieht durch die heutige Gärtnerei. Wissenschaft und Praxis reichen sich die Hände zu immer neuen Kulturerfolgen.

Es ist mein Bestreben gewesen, das Werk möglichst reichhaltig auszugestalten. Aber nichts auf der Welt ist vollkommen! Es wird vielleicht mancher eine Pflanze vergeblich darin suchen, die ihm im Laufe der Zeit lieb und wert geworden ist. Oft wird aber der Handels- und Schnittwert einer Pflanze zu hoch eingeschätzt. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß dieses Werk kein botanisches Nachschlagebuch ist, sondern ein Führer in der Behandlung unsrer bekanntesten Schnittblumengewächse. Ich bin aber für entsprechende Hinweise aus unsern Fachkreisen stets dankbar, auch für abweichende Kulturverfahren, mit denen Erfolge erzielt sind. Alles soll sorgfältig geprüft und bei einer spätern Bearbeitung, die der Zukunft vorbehalten bleibt, berücksichtigt werden, um das Werk immer vollkommener auszubauen.

Die deutschen Gärtner haben bereits bewiesen, daß sie bei unterbundener Einfuhr aus dem Auslande gesamte Deutschlands Bevölkerung reich und gut mit Obst und Gemüse versorgen können. Jetzt gilt es zu zeigen, daß sie auch der Aufgabe gewachsen sind, dem heimischen Markte Schnittblumen und Schnittgrün von bester Beschaffenheit und in ausreichenden Mengen dauernd zu liefern, Deutschland auch auf diesem Gebiete vom Auslande frei zu machen.

* * *

Allgemeines über Treiberei.

Wenn man heute die Ergebnisse betrachtet, die in der Treiberei erzielt werden, so muß man zu der Überzeugung kommen, daß in den letzten Jahrzehnten gewaltige Fortschritte in diesem Zweige der Gärtnerei zu verzeichnen sind, Fortschritte, die vor zwanzig Jahren noch niemand für möglich gehalten hätte.

Doch die Zeiten ändern sich! Heute denkt man nur mit mitleidigem Lächeln an jene Zeiten zurück, die eigentlich so nah und doch so fern sind. Auch der Geschmack des Publikums hat sich seither verfeinert, die Ansprüche sind bedeutend größer geworden und wachsen noch von Tag zu Tag. Die italienischen Blumen, die — in viel schlechterer Qualität — damals so hoch geschätzt waren, werden von dem besseren Publikum nur noch in wenigen Fällen gekauft. Deutsche Blumen, deutsche Erzeugnisse mit ihrem köstlichen Duft verarbeitet man heute in zwangloser, natürlicher Weise, ohne Anwendung von Draht, zu herrlichen Blumengebilden. Die deutsche Gärtnerei ist, Gott sei Dank, in der Lage, den gesteigerten Ansprüchen zu genügen. Was vor fünfundzwanzig Jahren noch niemand für möglich hielt, heute ist es erreicht. Praxis und Wissenschaft haben weder geruht, noch gerastet. Durch sorgfältiges Studium der Lebens- und Entwicklungstätigkeit der Pflanzen, durch Probieren und Studieren ist es möglich geworden, die Treibgärtnerei auf die jetzige Höhe zu bringen. Die deutsche Gärtnerei ist heute imstande, unsre beliebtesten Blumen zu jeder Jahreszeit heranzuziehen, zum Beispiel Flieder, Maiblumen, Veilchen, Nelken, Lilien und anderes mehr. Deutsche Rosen vermögen wir schon von Ende Januar zu liefern, und die Zeit ist wohl nicht mehr fern, wo der Blumen Königin den ganzen Winter bei uns blüht. Was in Amerika möglich ist, sollten wir wohl auch fertig bringen. In den Sorten *Liberty* und *Richmond* haben wir bereits zwei, die auch im Winter gut remontieren. Es ist zu hoffen, daß wir von den Züchtern bald Sorten erhalten, welche diese Eigenschaft in noch höherem Maße besitzen.

* * *

Rosen.

Man kann nicht sagen, daß auf dem Gebiete der Rosentreiberei große Neuerungen in den Treibmethoden zu verzeichnen sind. Wiederum sind wir aber doch so weit vorgeschritten, daß es uns möglich ist, bereits von Ende Januar ab deutsche Rosen auf den Markt zu bringen und bis Anfang Dezember darin lieferungsfähig zu bleiben. Auf Eis künstlich zurückgehaltene Treibrosen findet man schon vom November ab auf dem Markt.

Will man gute Erfolge bei der Frühtreiberei der Rosen erzielen, so ist neben einer sorgfältigen Auswahl der Sorten eine geeignete Vorkultur unumgänglich notwendig. Nur durch die Vorkultur ist es uns möglich, durch entsprechende Behandlung und durch allmähliche Entziehung des Wassers, das Holz der Rose in dem Grade künstlich reifen zu lassen, daß trotz der kurzen Ruhezeit eine zu-

*) Zu beziehen von Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

friedenstellende Blüte zu erwarten ist. (Es folgt hier eine ausführliche Besprechung der bekannten Behandlung der Topftreibrosen vom Eintopfen bis zur Blüte.)

Die Treiberei der Rosen in kalten Kästen ist ähnlich zu handhaben. Es fällt hier aber die Vorkultur und demgemäß auch die ganz frühe Treiberei fort. Während man zum Beispiel gut vorbereitete *Frau Karl Druschki* schon von Ende November oder Anfang Dezember ab treiben kann, wird man bei ausgepflanzten Exemplaren damit kaum mit Erfolg vor Mitte Januar beginnen können.

Ein großer Teil des Erfolges liegt an der richtigen Auswahl der Sorten. Die besten Sorten zum Auspflanzen für Rosentreibkästen sind entschieden *Frau Karl Druschki,* reinweiß, und *Ulrich Brunner fils,* kirschrot. Diese beiden geben mit der rosa *Mrs. John Laing* wohl die höchsten Erträge bei der Treiberei. Es ist wohl auch nicht daran zu zweifeln, daß die neuesten Abkömmlinge der *Frau Karl Druschki* sich ebensogut als die Muttersorte treiben lassen, wenn darüber auch noch wenig Erfahrungen vorliegen. Dem ganzen Wuchs und den ganzen Eigenschaften nach kann man aber darauf schließen. Sie sind eine willkommene Bereicherung unserer Treibrosen, weil farbige Rosen im Winter immer begehrt werden. Ich nenne von solchen besonders die drei sogenannten „rosafarbenen Druschki". Die zartlachsfarbene *Sachsengruß* (Neubert 12), die reinrosa *Heinrich Münch* (Hinner 11) und die umstrittene *Georg Arends.* Welcher von diesen drei die Siegespalme zuzuerkennen ist, steht noch nicht fest. Für Treibzwecke würde ich *Sachsengruß* vorziehen, weil anzunehmen ist, daß sich die sehr stark gefüllten Blumen der *Heinrich Münch* langsamer entwickeln.

Es folgen als Treibsorten *Mme. Caroline Testout,* rosa, und der dunklere Sämling von ihr, *Bürgermeister Christen.* An Stelle der *Kaiserin Auguste Viktoria,* die für Kastentreiberei bisher sehr beliebt war, aber ziemlich eng zusammengepflanzt werden mußte, um einen vollen Ertrag erzielen zu können, haben wir jetzt drei andre Neuheiten in nahezu der gleichen Farbe. Es sind dieses *Mrs. David Mac Kee,* rahmfarben, Blume groß und fest, von herrlicher Form. Wuchs kräftig und gesund. Die einzelnen, an langen Stielen sitzenden Blumen liefern ein vorzügliches Schnittmaterial in der Art der *Kaiserin* und sind entschieden als Verbesserung dieser Sorte aufzufassen. Ähnlich ist die hellschwefelgelbe *Stadtrat Glaser.* Die oft zartrötlich berandeten Blumen sind im zeitigen Frühjahr, im Herbst oder bei regnerischer Witterung tadellos. Heiße Sommertage verträgt sie aber nicht, schon der etwas schwachen Füllung wegen. Als dritte im Bunde nenne ich *Natalie Böttner,* die „gelbe Kaiserin", deren kräftiger Wuchs sie für die Kultur in Rosentreibkästen besonders geeignet macht.

Von roten Sorten schätze ich *Richmond, General Mac Arthur* und die alte *Louis van Houtte. Ulrich Brunner fils* und *Fisher & Holmes* habe ich bereits erwähnt. Auch *Docteur Andry* und *Mme. Victor Verdier* erfreuen sich noch immer recht großer Beliebtheit, desgleichen die dunkelscharlachkarminfarbene *Laurent Carle,* die geradezu prachtvolle Blumen hervorbringt. Neuerdings macht die granatrote *Lieutnant Chauré* viel von sich reden; man nennt sie die beste rote Treibrose der Zukunft. Als Kreuzungsobjekt zwischen *Liberty* × *Etoile de France* vereinigt sie eigentlich die Vorzüge beider in sich. Der Wuchs ist kräftig und aufrecht, die Belaubung dunkel und gesund. Die spitze Form der Knospe und der Bau der Blume lassen nichts zu wünschen übrig. Eine prächtige Schnittsorte ist auch die neue *Generalsuperior A. Janson,* die in ihrer leuchtend hellroten Farbe den Übergang der rosafarbenen zu den roten Sorten darstellt. Schön ist die neuere *Lady Ashtown* in der Farbe der *Testout,* aber mit geradezu idealer Blumenform. *Capitain Christy* kann ich nur für leichten Boden empfehlen; ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß sie in schwerem Boden enttäuscht.

Prince de Bulgarie bringt sehr schöne Blumen von prächtig lachsgelber Farbe; die lachsfarbene schöne *Abel Chatenay* ist dagegen eher unter die rosafarbenen Rosen einzureihen, zu welchen auch die prächtige *Dean Hole* gehört.

Pharisäer, rosalachsfarben, ist eine unsrer vorzüglichsten Schnittrosen. Das dunkelbraune Laub ist unempfindlich gegen Krankheiten; es wirkt in der Verbindung mit der zarten Lachsfarbe der Blume sehr vornehm. Der Hauptvorzug dieser Sorte ist neben dem kräftigen Wuchs die große Fähigkeit zum Remontieren. Unausgesetzt treibt sie Blumen nach, wie kaum eine andre Sorte.

Ausgepflanzte Rosen wachsen üppig und bringen recht lange Triebe, sind daher für langstieligen Schnitt unvergleichlich wertvoll. Es muß jedoch auf den Übelstand hingewiesen werden, daß diese Rosen im nassen Sommer schwer ausreifen, während man Topfrosen durch Umlegen zu schnellerer Reife bringen kann.

Es empfiehlt sich überhaupt, die ausgepflanzten Rosen, das heißt die starkwachsenden Sorten, alle recht lang zu schneiden und niederzubiegen; infolge der dadurch hervorgerufenen Saftstockung bringen dieselben eine größere Anzahl von Blumen, allerdings nicht so langstielig wie die kurzgehaltenen, aber doch von tadelloser Beschaffenheit. Bei *Fisher & Holmes* gehen die Triebe gern durch, wenn diese Sorte zu kurz geschnitten wird, darum ist bei ihr das starke Holz ebenfalls recht lang zu schneiden.

* * *

Mit diesen Proben als Hinweis auf die Neuerscheinung möge es einstweilen sein Bewenden haben. Einem andern Zeitpunkt bleibe vorbehalten, noch einmal auf das Werk zurückzukommen.

Anregung zur vermehrten Kultur der Treibgurken im Jahre 1917.

Von Karl Topf, Erfurt.

Zu den am meisten begehrten Früchten der Gemüsetreiberei gehört die Gurke, obwohl in den meisten Fällen überaus große Mühe und Unkosten diese Kultur begleiten.

Wenn man behaupten wollte, die ersten Schritte zur Anzucht der Pflanzen seien überall gleich, so irren wir insofern ganz gewaltig, als nicht nur Fleiß und Geschick, sondern auch Anlage der Kästen und Ziel der Ernte mitsprechen. Der mit einem Treibhaus versehene Erzeuger ist in Bezug auf das Wetter unabhängiger als diejenigen, die nur Mistbeetkästen besitzen. Ersterer kann seine Aussaat in diesem Hause machen, dasselbe auch mit Gurken bepflanzen, letztere müssen künstliche und Sonnenwärme vereinen, um Erfolge zu erlangen. Es wird mit diesen Zeilen nur beabsichtigt, festzulegen, wie die Mehrzahl der Gärtner unserer Erfurter Gegend die Kultur handhabt, wenn damit der allgemeine Anbau gefördert würde, so wäre das mit Freuden zu begrüßen.

Die Anzucht geschieht hier in einem besonders dazu gebauten kurzen, drei bis fünf Fenster großen Kasten, der in Anbetracht der Tatsache, daß er mehrere Aussaaten herauszubringen hat, recht erheblich tiefer als andere Kästen sein muß, damit er die durch Pferdemist erzeugte Wärme recht lange hält. In diesen Kasten stellt man, je nach Anzahl der zur ersten Treiberei nötigen Fenster, soviele kleine Gurkentöpfe (Primeltöpfe), als man zur ersten Pflanzung doppelt gebraucht. In jeden dieser Töpfe legt man zwei Gurkenkerne, drückt diese so tief in die Erde, daß sie doppelt so hoch als sie selbst sind mit Erde bedeckt werden, und gießt dann mit angewärmtem Wasser tüchtig an. (Dem Eingeweihten wird ein vorheriges Einquellen der Samenkerne Vorteile verschaffen.) Der Kasten muß bei dieser Anfangsarbeit warm sein, ebenso die Erde. Nach einigen Tagen gehen die Gurkenkerne auf, und zwar bei der meistens sehr guten eigenen Aussaat alle beide.

In der Voraussetzung, daß diese Aussaat im Februar erfolgt ist, benutze ich einen schönen hellen Mittag und nehme die zweite Pflanze aus jedem Topfe heraus, was bei der guten, lockeren Erde mit zwei Fingern ohne Störung der anderen Pflanze geschehen kann. Hat mich kein Wetter und keine andere Ursache in der Aussaat der zweiten Satzfolge gestört, so werfe ich diese Pflanzen weg, ist aber eine Störung eingetreten oder hat mein Fenstervorrat zugenommen oder eine andere Kultur hat versagt, so stopfe ich diese Pflanzen in die leergebliebenen Töpfe, die ja doppelt angefüllt neben der ersten Aussaat stehen und warm und feucht sind. Je größer die Anzahl der Gurkenkästen ist, desto mehr Aussaaten müssen in

Digitized by Google

den Anzuchtkästen gemacht werden. Die peinliche Genauigkeit der doppelten Töpfeanzahl wird manchem nicht einleuchten, ich gebe aber zu bedenken, daß eine überständige langgewordene Gurkenpflanze an sich schon eine kleine Mißernte bedeutet. Junge Pflanzen mit einem großen Blatt und schneeweißen Wurzeln können, ohne auch nur im geringsten zu leiden, auch bei weniger gutem Wetter gepflanzt werden, ebenso kann kein Mensch wissen, ob er seine Folgesaaten so machen kann, wie er will, denn im Frühjahr gibt es manchen Tag, wo man seine Gurkenaussaaten nicht aufdecken, vielweniger lüften und aussäen kann. Die Mehrzahl unserer Fachgenossen leidet vielzuviel an Pflanzenmangel, bei dem angedeuteten Verfahren wird ein solcher kaum eintreten.

Die Pflanzen werden nach erreichter Ausbildung des ersten oder zweiten Blattes dem Kasten übergeben, in dem sie Früchte tragen sollen. In der Mehrzahl sind dieses abgetriebene Treibsalatkästen mit mehr oder weniger noch vorhandenem Bestand; oder aber man packt ganz frische, und setzt die Gurken nach erfolgter Erwärmung. Dieses Verfahren wird nicht so oft gehandhabt, auf alle Fälle muß man sich überzeugt haben, daß alle Vorkultur gewisse Nachteile zeitigt, aber eine Ernte voraus hat, während die Kästen ohne diese überaus raschwüchsige, gesunde reichtragende Kulturen hervorbringt. Man pflanzt gewöhnlich von kurzrankigen Sorten auf den 16-Fenster-Kasten 22 bis 25 Gurken, von den langrankigen *(Rollissons)* 12 bis 16, je nach erprobter Kultur.

Die Pflanzung muß zu allen Zeiten, ob zeitiges Frühjahr oder warmer Sommer, mit allen Vorsichtsmaßregeln erfolgen. Im Frühjahr müssen die Pflanzlöcher 1—2 Stunden vorher gemacht sein, um auch durch die Sonnenwärme richtig ausgewärmt zu werden, was bei den ganz warmen Kästen weniger wichtig als bei den halbwarmen oder kalt gewordenen der Fall ist, dann werden die Pflanzen mit dem Topf rasch und ohne Aufenthalt in die Lage gesetzt, damit der Wind keine abdreht oder abknickt, und ebenso rasch gepflanzt. Alle nicht ballenhaltenden Pflanzen werden weggeworfen, da diese lange Zeit trauern und ebenso lange mit der Ernte hinter den anderen zurückbleiben. Es wird im zeitigen Frühjahr nicht immer möglich sein, die gesetzten Gurken auch gleich zu gießen. Hat man nach obigem Verfahren gepflanzt, werden in dem natürlich feuchten Mistbeetboden die gesunden ballenhaltenden Gurkenpflanzen ein oder zwei Tage auch ohne Wasser nicht trauern und leiden, bis wieder Sonnenschein das Gießen mit angewärmtem Wasser gestattet.

Es wird manchem zu umständlich erscheinen, was ich alles für Vorsichtsmaßregeln verlange; wer aber erst nasse kalte Frühjahrszeiten durchgemacht hat und an einem nicht einwandfreien Sonnentage die frisch gepflanzten Gurken mit Wasser versah, um dann hintereinander mehrere trübe kühle Tage zu erleben, wird ein rasches Gurkenumfallen nichts neues sein.

Die gleiche Vorsicht verlangen im Sommer gesetzte Gurken in Bezug auf die trockene Mistbeeterde. Man denke nicht, mit Wasser von oben die meistens ja durchlässige Bodenschicht im Mistbeet durchdringend bewässern zu können; ratsam ist auf alle Fälle, das reichlich bemessene Pflanzloch halbvoll Wasser zu gießen und erst nach erfolgter Versickerung und Erwärmung zu pflanzen.

Alle Treibgurken wollen nach vollendeter Anwachszeit Wärme und Feuchtigkeit, niemals Zugluft. Wenn wir bei anderen Treibsachen die erprobte Meinung vertreten, daß sie meistens dann am schönsten werden, wenn sie eine der Außentemperatur am nächsten liegende Lüftung bekommen, so ist dieses bei Treibgurken nicht der Fall. Ein paarmal verkehrt gelüftet, etwas zu oft gegossen, und der Verschlag der Gurken ist da: braune Flecken, verkrümmte Spitzen und was da noch alles darauf hinweist, daß unsere Mühe für diesesmal umsonst war. Gurken sind empfindlich gegen schroffe Temperaturwechsel. Wir decken deshalb die Kästen des Abends vor erfolgter Abkühlung und lassen dieses Deckmaterial solange am Morgen liegen, bis die Sonne wieder auf die Fenster scheint.

Es wird im Ermessen eines jeden Erzeugers liegen, seine Gurkensorte zu schneiden oder nicht. Alle kurzrankigen Sorten werden diese Arbeit erübrigen lassen *(Noas Treib* usw.), alle langrankigen werden vielmals und hauptsächlich bei falscher Kultur, mangelhaftem Saatgut ein Schneiden verlangen, jedenfalls kann angenommen werden, daß Wuchs und Eigenschaft jeder Gurkensorte dem Erzeuger bekannt sein müssen, und danach hat sich sein persönliches Empfinden zu richten. Die Mehrzahl aller neueren Treibgurken sind in dieser Hinsicht hochkultivierte Erzeugnisse und bedürfen des Schneidens nicht, hauptsächlich wenn sie in hohen Kästen stehen und ihre Wachstumszeit in die heißen Monate des Jahres fällt.

Wenn wir uns fragen, wie lange eine Treibgurke braucht, um genußfähige Früchte zu liefern, so ist diese Zeit nicht genau festzulegen, eine mir oft wiederkehrende Tatsache war der Termin, der am 12.—15. Februar die Aussaat, am 14.—16. März die Pflanzung und 25. April bis Ende des Monats die ersten Gurken erbrachte *(Noas Treib)*, also etwa sechs Wochen von der Pflanzung an gerechnet. Es ist leicht möglich, daß andere Sorten eher tragen. Meine Ziele bewegten sich aber nicht nur um grüne Früchte, ich wollte auch Senfgurken und Samen haben, und dazu war mir die Sorte *Noas Treib* immer die liebste. Die Treibgurke liebt einen jungfräulichen Boden von durchaus nicht zu leichter Beschaffenheit und durchsetzt mit verrottetem Kuhmist, eine Beigabe von Hornspänen in die leeren Kästen leicht untergehackt, sodaß die Seitentriebe mit ihren zu erwartenden Wurzeln gut dazu konnten, hatte gute Erfolge. Es wird nichts neues, aber immerhin erwähnenswert sein, daß alle Gurken ihre ganze Kraft aus den Nebentrieben schöpfen, daß die sogenannten Stammgurken ohne Ausnahme abgeschnitten werden müssen. Ebenso wie ein Gurkenkasten mit zuviel Ranken, ist ein solcher mit zuwenig ein Unding.

Außer den schon erwähnten Erkältungskrankheiten bringen zwei Feinde den Gurkenzüchter zur Verzweiflung, die Gurkenlaus und die Gurkenspinne. Erstere hat lange Jahre auch mich in Schrecken gesetzt, nachher habe ich ein Universalmittel gefunden, welches nichts weiter verlangte als Sonnenschein! Es wird dieses verwunderlich sein, aber die meisten Läuse gibt es bei dem sogenannten Druckswetter, nicht warm, nicht kalt, ohne Sonne; wie die Pest legt sich ein Kasten nach dem andern die zarten Gäste zu Wie sie nun los werden? An dem ersten warmen Tage, der mir verheißt, 40 ° C im Kasten zu erlangen, gieße ich alle verlausten Lagen gut an, streue an alle offenen Stellen, ohne nur allzu ängstlich die Blätter zu schonen, Tabakstaub und decke den Kasten nach Erreichung von 40 ° C Wärme mit Stroh- oder andern Decken zu. Der Kasten muß ganz sein, sogenannte Luftballonkästen kann man zu solchem Tun nicht gebrauchen, sollen auch eigentlich in jeder ordentlichen Gärtnerei nicht vorhanden sein. Kurz und gut, der sich entwickelnde Dunst von Tabak und Wasser, sowie die Wärme töten unter Garantie alle Läuse, nachdem mindestens zwölf Stunden die Decken aufgelegen haben.

Und die Spinne? Nach allem, was man hört und liest, soll sogar einfaches Spritzen mit Wasser die Spinne töten. Müßte sie da nicht auch durch eine solche Schwitzkur zugrunde gehen? Weit gefehlt! An diesem Plagegeist scheitert alle Kunst, wenn nicht die Sorgsamkeit sein Auftreten verhindert. In jedem Gurkenkasten, mag er bepflanzt sein mit welcher Sorte er will, wird es Stellen geben, wo ein Blatt durch heißen Sonnenbrand und leer liegendes Erdreich mehr bestrahlt wird als alle andern, diese Blätter sind die Ansiedlungsherde der Spinne. Wir haben darauf zu achten, sobald es solche Blätter gibt, die einen helleren Schein annehmen, diese sorgsam abzuschneiden und zu verbrennen.

Wie schon einmal erwähnt, liebt die Gurke schweren Boden, bei der reichlichen Bewässerung ist eine Verkrustung nicht zu vermeiden, ich habe daher die Gurkenpflanzungen im Mistbeet gehackt, nicht nur die in Reinkultur befindlichen, sondern gerade diejenigen, die eine Vorkultur hatten, haben sich außerordentlich dankbar für diese Arbeit gezeigt. — Man glaubt gar nicht, in welche Verlegenheiten ein denkender Gurkenzüchter kommen kann: zum Gießen ist es zu kalt, die Sonne scheint, da habe ich zur Hacke gegriffen und habe gehackt, nicht etwa zu flach, nein auch einige kleine

Digitized by Google

Wurzeln gingen flöten, man sah es aber beinahe den Gurken an, wie wohl sie sich fühlten und wie reich sie ansetzten nach mehrmaliger Wiederholung. Kann es denn auch Wunder nehmen! Durch die Entfernung der kleinen Wurzeln wurden die Pflanzen angeregt, neue zu machen, und eine Pflanze, die so etwas tut, ist gesund und sieht gut aus. Auch der gewissenhafteste Pflanzenpfleger wird Jahre haben, wo seine Arbeit nicht belohnt wird, gegen Launen der Natur kämpft man vergebens an. Ich muß aber zugeben, daß ich mit meiner Gurkenkultur immer zufrieden war.

Ich habe meistens Gurken grün verkauft von Anfang Mai bis Mitte September, habe nach und nach angepflanzt, und die Fensterzahl von 300 bis 400 Stück hat mir mit mehr oder weniger Ausnahmen gebracht: 3100 bis 3500 Stück grüne Gurken und 1000 bis 1200 Stück Senfgurken im Gewicht von 25 bis 30 Zentnern. Ich habe leider die vergangenen Preise der Kriegsjahre nicht erhalten, erlöste vielmehr für die ersten Gurken die Mandel 7 ℳ, für die letzten 3 ℳ, und habe bei solchen Preisen meine Kästen gedeckt mit Strohdecken und Läden bis in den späten Juni hinein. Heute steht die Gurkenkultur in Erfurt unter Null. Kein Mensch deckt mehr groß die Gurkenlagen, höchstens mit einer Rohrmatte. Der Grund liegt in der holländischen Einfuhr. Gewiß, die Preise waren im Frieden ganz schlecht, aber in den letzten Kriegsjahren haben die Gurken bis zuletzt das Stück 35 bis 50 *Pf* gekostet. Also, deutsche Gärtner, jetzt lohnt es wieder!

Nur widerstrebend entschließe ich mich, denjenigen, die ungewohnt in Gurkensorten sind, einige Anhaltepunkte zu geben.

Wir haben Treibgurkensorten, die auch im freien Lande gut gedeihen, dieses sind: *Torpedo, Sensation, Fürst Bülow, Berliner Aal, Schwanenhals usw.*

Harte Sorten mit weniger reichen Ranken sind: *Noas Treib, Würzburger Treib, Aeroplan, Juwel v. Koppitz, Königsdörfer usw.*

Langrankende Sorten, meistens zur Hauskultur, sind: *Weigelts Beste von Allen, Blaus Erfolg, Prescot Wonder, Rochfords Improved, Rollissons Telegraph usw.*

Zu diesen Sorten kommen noch solche, welche in besondrer Hut ein manchmal beschauliches Veilchendasein führen, ungemein große Erträge bei den Züchter haben und nur selten angeboten werden. Alle Sorten haben das gemeinsam, in warmen heißen Sommern auf ausgeräumte Pflanzenbeete ausgepflanzt und nur mit Fenstern gedeckt, abgehärtete Produkte der Treibkultur zu werden und doch bei aller einfachen Arbeit manchmal viel einzubringen. Eine Gurke wird stets ein Produkt des Züchters sein, es kann daher möglich werden, daß einer oder der andere Spezialzüchter die angeführten Sorten nicht als das ansieht, als was ich sie haben möchte und genannt habe, doch wird mein Verbrechen dann zu entschuldigen sein, denn für diese Matadore sind diese einfach gehaltenen Ausführungen ja nicht geschrieben. Sie, die Beck, Berner, Blau, Götze, Völkel und wie die Namen noch alle heißen, stehen ja doch himmelhoch über allem praktischen Aufklärungskram. Wir haben aber im Jahre 1916 ein Sündengeld nach Holland geschafft, und darum, deutsche Gärtner, auf zur Treibgurkenkultur im Jahre 1917!

Zur Kultur des Rhabarbers.

Obwohl der Rhabarber ungefähr erst fünfundzwanzig Jahre als eßbares Gemüse oder Kompott bekannt ist, nimmt er doch im heutigen Gemüsebau durch seine vielseitige Verwendung in der Küche eine hervorragende Stellung ein. An eine Überproduktion ist auf lange Zeit nicht zu denken, solange nicht gleichwertig billigeres, schnell nachwachsendes Massengemüse gefunden wird.

Zur Kultur des Rhabarbers ist ein kräftiger, feuchter Boden mit starkem Düngerzusatz erforderlich, um die Pflanzen in äußerst üppigem Wachstum zu halten. Ackerboden mit anstauender Nässe muß durch Drainage auf 1 *m* gesenkt werden. Auch ist vor der Anpflanzung ein Rigolen von 50 *cm* mit einer Stalldunggabe von 300 bis 350 Zentnern auf 1 Morgen (2500 *qm*) für den spätern Ertrag von großem Nutzen, man sollte mit der Erdarbeit möglichst vor Eintritt des Winters beginnen.

Sobald es im Frühjahr die Witterung erlaubt, wird mit der Anpflanzung der Rhabarberteilpflanzen begonnen. Man markiert das Land in Reihen von 1,50 bis 1,75 *m* Breite und pflanzt in 1 *m* Pflanzenabständen aus. Da im ersten Jahre mit einem Ertrag nicht gerechnet werden kann, empfiehlt es sich, als Zwischenfrucht vorerst Sommerspinat, später Blumen- oder Rosenkohl zu pflanzen. Auch hat die Zwischenfrucht den Vorteil, daß außer der Ausnutzung des Landes, das Unkraut sich nicht entwickeln kann. An dieser Stelle sei noch bemerkt, daß durch die Zwischenfrucht in den für den Gemüsebau günstigen Jahren häufig die Gesamtanlagekosten der Rhabarberpflanzung herausgewirtschaftet werden kann. Allerdings darf dann mit Dünger nicht gespart werden. Besonders dankbar ist der Rhabarber im zweiten Jahre für eine Düngung mit Kainit und Thomasmehl, je 150 bis 175 *kg* auf 1 Morgen = 2500 *qm*, sowie für Jauche im Winter, was sich alle Jahre wiederholt. Auch empfiehlt es sich, aller zwei Jahre kurz vor Beginn der Vegetation 100 bis 150 *kg* Salpeter auf die gleiche Fläche zu streuen, damit ein üppiges Wachstum verbunden mit starken Stielen erzeugt wird. Aller fünf bis sechs Jahre muß die Anlage durch Teilung der alten Pflanzen umgelegt werden, und es ist von großem Vorteil, um in späteren Jahren keinen Ausfall in der Ernte zu haben, daß man bei Beginn der Kultur drei Jahre hintereinander eine Rhabarberpflanzung anlegt. Eine in guter Kultur stehende Rhabarberpflanzung kann bis 100 Zentner Stiele auf 2500 *qm* Fläche im Jahre liefern. Man beachte aber dringend, nicht gleich im ersten Jahre mit dem Brechen der Stiele zu beginnen. Da die Pflanze vollkommen mit der Ausbildung ihrer Bewurzlung und Bestockung zu tun hat, wozu die sich bald zeigenden kurzen und starken Stiele unbedingt erforderlich sind. Deshalb ist ein Abbrechen derselben im ersten Jahre stets mit spätern Störungen in der Kultur verbunden. Um den Ertrag des Landes bei Beginn der Kultur zu heben, weise ich nochmals auf die angegebene Zwischenfrucht hin.

Erprobte Sorten sind *Queen Viktoria, Amerikanischer Riesen* und *Cyklop*. Die beiden ersten Sorten sind sehr zu empfehlen, obwohl nicht so stark wie die letztgenannte, die außer ihrer schönen roten Färbung, bedeutend zarter und wohlschmeckender sind und vom Publikum gern gekauft werden.

Paul Jauer, Obergärtner des städt. Gemüsefeldes, Posen O1, Hinter dem Schilling.

PERSONALNACHRICHTEN

Otto Multerer, Garteninspektor der städtischen Friedhöfe Münchens, hat das König-Ludwig-Kreuz für Heimatverdienst während der Kriegszeit erhalten.

Die Firma N. L. Chrestensen, Großgärtnerei in Erfurt, begeht in diesem Jahre ihr Goldenes und

Die Firma Liebau & Ko., Erfurt, ihr Silbernes Geschäftsjubiläum. Aus diesem Anlaß haben beide Betriebe ihre Hauptpreisliste 1917 als Jubiläumsausgabe erscheinen lassen.

Die Stadt Wittenberge hat den Gärtnereibesitzer Friedrich Pröller, der zwei Jahre lang mit der Vertretung des Stadtgärtners betraut war, als Leiter der städtischen Anlagen mit dem Titel Stadtgarteninspektor fest angestellt.

Gestorben sind: Wilhelm Hoyer, Gärtner in Oberneuland bei Bremen. Garteninspektor Karl John, Fachlehrer an der großherzoglichen Obstbaumschule in Friedberg (Hessen). Hoflieferant Caarl Gustaaf Olie, bekannter Baumschulbesitzer in Gouda (Holland), am 5. Januar. Johann Röhl, Obergärtner auf Haus Schönsitz-Bonn.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 6. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 10. Februar 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Hydrangea opuloides K. Koch var. **acuminata** Dip.

Eine völlig winterharte Hortensie.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Schon in ihrer Heimat, Japan und China, tritt die bekannte *Hydrangea opuloides (H. hortensis* Sm.) in überaus zahlreichen Formen auf, dazu kommen noch unzählige Kulturformen, die namentlich neuerdings in hervorragender Vollendung und Blütenpracht gezüchtet werden. In Gegenden mit mildem Klima und an geschützten Stellen, besonders in Gärten der Städte, findet man sie nicht selten angepflanzt, allein strengen Wintern halten sie nur bedingungsweise Stand; sie frieren oft bis zum Boden zurück oder fallen dem Frost völlig zum Opfer.

Eine Ausnahme macht *Hydrangea opuloides* var. *acuminata.* Diese ist auch ungeschützt völlig frosthart und trotzt unsern strengsten Wintern. Sie ist in Japan heimisch und auf Hondo, Jesso und Kiuschiu verbreitet. Wenn sie sich auch nicht mit den Gartenzüchtungen, was Blütenpracht anbelangt, messen kann, so ist sie immerhin ein herrlicher Blütenstrauch und ihrer Frosthärte wegen von hervorragender Bedeutung.

Der Strauch erreicht etwa Meterhöhe und wächst ziemlich in die Breite. Die Belaubung ist zierlicher wie bei den andern Hortensienformen, schmaler und viel spitzer zulaufend. Im Juli entfaltet sie ihre Blüten, die viele Wochen lang den Strauch zieren. Sie stehen in flachen Dolden von 10—15 *cm* Breite, welche am Rand die unfruchtbaren, großen, weiß mit karminroter Zeichnung gefärbten, in der Mitte die kleinen, fruchtbaren,

Hydrangea opuloides var. **acuminata** f. **Bürgeri.**

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

bläulichen oder bläulichroten Blüten tragen. Mit der Zeit geht die Farbe der Randblüten in ein mehr oder weniger lebhaftes Karmin über.

Eine Form, *Hydrangea opuloides* var. *acuminata* f. *Bürgeri*, unterscheidet sich von der typischen Varietät durch gezahnte Blätter der Randblüten; die abgebildete Pflanze stellt diese Form dar. Der Strauch gedeiht in jedem humosen Boden in jeder nicht zu sonnigen und zu trockenen Lage gleich gut und ist als Vorpflanze für Gehölzgruppen seines niedrigen Wuchses wegen auch für Vorgärtchen besonders geeignet. Hauptsache ist viel Dung und reichlich Wasser, und das gilt ja bekanntlich für alle Hortensien. Durch das bekannte Verfahren läßt sich eine Blaufärbung der Blüten hervorrufen.

Jasminum nudiflorum.

Einen selten schönen winterlichen Blütenschmuck zeigt gegenwärtig das der Landschaft angepaßte, heimelige Bahnhofsgebäude der Schweiz-Bundesbahn in Tägerwilen. Bekleidet mit mehreren in unsrer Gegend leider wenig verbreiteten eigenartigen Vertretern der Art *Jasminum nudiflorum*, gewährt es im Schmucke dieser winterharten, strauchartigen Pflanzen in ihrer hochrankenden Form mit ihren hübsch ausgebreiteten grünen Ästchen, an denen sich prächtige, goldgelben, fast stiellos den Blütenzweigen anschmiegen, einen geradezu märchenhaften Anblick und fesselt das Auge eines jeden fahrenden Fremden. *Jasminum nudiflorum* ist überhaupt als Freilandpflanze in der blumenarmen Jahreszeit (Januar—Februar), wo die Natur noch in tiefem Winterschlaf liegt, mit ihrem lieblichen Aussehen eine Einzigkeit solcher Art. Mit leichter Mühe kann man diesen Jasmin in rankender Form als Zierde von Hauswänden, Pergolen, Veranden, Gartenhäuschen und dergleichen heranziehen. Der sattgrünen Belaubung wegen sollte *Jasminum nudiflorum* auch als passender, gediegener Grabschmuck allerorts Verwendung finden. Gut kultiviert läßt sich der Jasmin auch zu hübschen Topfpflanzen heranziehen, die im Winter zu jeder beliebigen Zeit blühend auf den Markt gebracht werden können. Ihrer Eigenart wegen dürfte dieser Pflanze in Blumengeschäften ein rascher Absatz gesichert sein. Zu diesem Zweck dient vorzugsweise die buschige Form, die auf die blumenliebende Kundschaft allgemein anziehend wirkt. Die Pflanze liebt kräftige sandige Rasenerde mit gebührender Nährkraft.

Diese wertvolle Pflanzenart verdient, ihrer einfachen anspruchslosen Pflege wegen hohe Beachtung und Empfehlung.

Otto Koch, Gartenbaugeschäft in Tägerwilen (Schweiz).

Mehr Bindeweiden-Zucht!

Der große Mangel an Bindestoff in gärtnerischen Betrieben, der immer noch größer werden wird, erheischt Abhilfe. Doch wird es nicht so leicht sein, die gebräuchlichen Stoffe durch andre in hinreichender Menge zu ersetzen, sodaß auf lange Jahre hinaus Knappheit herrschen und vieles erschweren wird. Es wird deshalb die Kultur der Bindeweiden zu fördern sein. Sie ist berufen für viele Zwecke in ausgiebiger Menge einzuspringen, vorausgesetzt natürlich, daß man alle Vorbedingungen erfüllt und nur die erprobten und geeigneten Sorten anpflanzt und vermehrt.

Feuchtes Land an Bächen, Sümpfen usw. ist ihr Lebenselement, doch eignet sich auch jedes andre Land hierzu, wenn wenigstens dasselbe genügend tief gelockert und vorbereitet wird, was möglichst schon im Herbst—Winter geschehen soll, damit es der Frost bearbeitet, mürbe und fruchtbar macht, was mehr Wert hat als Düngung usw. Da Weiden sehr kalibedürftig sind, ist die Beimischung von Holz- und Steinkohlenasche in reichlichen Mengen höchst wichtig und fördert ihr Wachstum und gedeihen in unglaublicher Weise, worauf es ja hauptsächlich ankommt. Eine solche Beigabe erfordert nur geringe Kosten.

Um ältere Weidenanlagen wieder auf die Beine zu bringen, wenn ihre Wüchsigkeit nachläßt, genügen einfach reichliche Gaben von Asche, die im Herbst untergegraben wird; sie bewirkt förmliche Wunder der Verjüngung usw.

Um rasch zum Ziele zu gelangen, ist nun freilich das Auspflanzen bewurzelter Stecklinge erforderlich, doch nicht gerade Bedingung; es genügen auch unbewurzelte Stecklinge. Im allgemeinen pflanzt man viel zu dicht, was zur Folge hat, daß wegen Mangel an Licht und Luft Krankheiten entstehen und Schaden gestiftet wird. Um dem von vornherein vorzubeugen, ist das Auspflanzen der Setzlinge auf mindestens 2 *m* gegenseitigen Abstand unerläßlich notwendig. In geschlossenen Pflanzungen sollen die einzelnen Reihen auf drei Meter Abstand angelegt werden, damit die Sonne ungehindert eindringen und die Füße der Sträucher erwärmen kann, das Bakterienleben im Erdreich anregt und fördert.

Erprobte und beste Bindeweiden-Sorten sind: *Salix acutifolia, S. vitellina, S. alba nova, S. purpurea, S. purpurea uralensis, S. viminalis* und *S. regalis.*

Beste Flecht- und Korbweiden-Sorten sind: *Salix amygdalina fusca, S. purpurea utilissima, S. viminalis* und *S. viminalis* × *purpurea.*

Starkwüchsige Reifenweiden-Sorten sind folgende: *Salix daphnoides, S. daphnoides pomeranica, S. viminalis gigantea* und *S. viminalis superba.*

Die Pflanzungen müssen in den ersten Jahren öfter behackt und saubergehalten werden; ist der Boden etwas ärmlich, leisten Jauchengüsse treffliche Dienste, sodaß die Pflanzen mächtig erstarken. Durch jährliches, ganz kurzes Zurückschneiden der Triebe wird das Wurzelvermögen gekräftigt und der Austrieb immer stärker angeregt. Geschlossene Pflanzungen größern Stils werden am einfachsten und besten mit Planetpflügen gründlich bearbeitet. — Alle Nutzweiden müssen stets im Dezember, spätestens Januar abgeerntet werden, je eher, je besser, damit kein Saft eintritt und die Triebe leichter und schneller trocknen.

Ziergärtner Em. Walter, Außig im Elbetal.

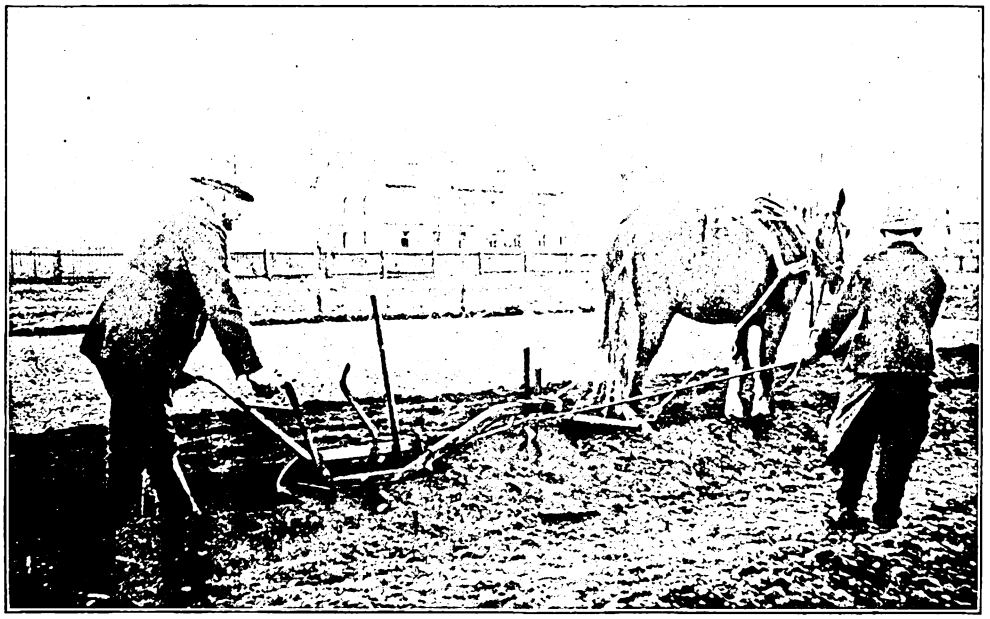
Ein Wegweiser zur zeitgemäßen gründlichen Bodenbearbeitung.

Der Mangel an tüchtigen Hilfskräften, der schon lange vor Kriegsausbruch dem Gärtner, besonders aber dem Gemüsegärtner arg zu schaffen machte, ist infolge des Krieges noch drückender geworden und legt uns nahe, mehr denn je, auch unsrerseits alle technischen Errungenschaften zu Nutze zu machen, die unsern Betrieb vereinfachen bezw. mit weniger Kräften auszukommen ermöglichen. Dem dauernden Arbeitskräftemangel kann am besten begegnet und am ehesten in Deutschland gleichzeitig mit Erfolg für die Zukunft ausländisches Gemüse verdrängt werden, wenn durch mehr feldmäßigen Anbau von Gemüse die Betriebskosten unter Anwendung zweckentsprechender Maschinen vermindert werden. Auch bei uns in Deutschland kann in besserer und ebenso lohnender Weise Gemüsebau im großen betrieben werden, was verschiedene Einzelfälle schlagend beweisen. Wir müssen bedenken, daß Zölle allein die Lage des deutschen Gartenbaues nicht verbessern. Das sehen wir an Holland. Die Holländer zum Beispiel verdanken ihren Vorsprung in der Gärtnerei nicht günstiger Zollpolitik, auch nicht, in ihrer Gesamtheit betrachtet, besserem Klima oder Boden, sondern in erster Linie zielbewußter Arbeit, sowie Geschlossenheit der Berufsgenossen. Das beste holländische Gemüseland ist ganz und gar Mistbeeterde, das Geheimnis vom holländischen Gartenbau; ein Boden wie er bei uns auch anzutreffen ist, besonders da, wo seit Generationen Gartenbau getrieben wird. So etwas schafft man nicht in kurzer Zeit, es kostet viele Jahre mühselige Arbeit, man erreicht es nur durch beste, gründliche Bearbeitung und Düngung.

Gründliche, zielbewußte Bodenbearbeitung! Hierzu sollen meine Zeilen ein Beitrag sein. Eine Änderung unserer Betriebsweise ist da in den meisten Fällen notwendig. Der alte Zopf muß besserer Erkenntnis weichen, wollen wir mit den Anforderungen unseres Berufes gleichen Schritt halten. Der treue Gefährte des Landmannes, der Pflug, ist eine der Maschinen, die im neuzeitlichen Gemüsebau-

Digitized by Google

betrieb nicht fehlen darf. Doch auch hier ist die Art der Verwendung dieses wichtigen Hilfsmittels maßgebend für wirklich lohnende Betriebsweise. Für Gärtnereien ist der Wendepflug mit Stelzfuß sehr vorteilhaft, da er beim Einwenden wenig Platz bedarf (dadurch auch verwendbar im eingefriedeten Betrieb nahe des Zaunes usw.), außerdem eine Furche auf zweimal genommen werden kann, was die Zugkraft mit einem Pferd wesentlich erleichtert. (Abbild. I, nebenstehend.)



Ein Wegweiser zur zeitgemäßen gründlichen Bodenbearbeitung.
I. Wendepflug mit Stelzfuß, 24 cm tief ackernd.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Bodenbearbeitung, mag sie nun als vorbereitende Arbeit, oder als Arbeit während der Kultur angesehen werden, erfordert vor allen Dingen Gründlichkeit und Vorsicht; Gründlichkeit insofern, als der Boden — ich habe hier in erster Linie das *Umpflügen* im Auge — stets so tief wie möglich umgearbeitet werden muß; Vorsicht deswegen, weil die Arbeit selbst nur dann vorgenommen werden sollte, wenn es der Feuchtigkeitsgrad des Bodens ratsam erscheinen läßt. Tiefe Lockerung und gute Mischung des Bodens soll das Ziel jeder Bodenbearbeitung sein. Daß der vermehrten Bodenkrume auch eine vermehrte Düngung zu teil werden muß, ergibt sich von selbst. So gegrabener oder gepflügter Boden ist dauernd locker, gut gemischt, in allen Teilen mit der bisherigen Bodenkrume durchsetzt, sofort zur Kultur geeignet und wird alle günstigen physikalischen Eigenschaften tiefgelockerten Bodens, als bessere Durchlüftung, schnellere Erwärmung, größere wasserhaltende Kraft, vermehrte Kapillarität usw. zeigen.

Ein altes Sprichwort sagt: Frost macht die Erde fruchtbar. Wenn Gemüseland häufig gefriert, wieder auftaut und wieder gefriert, so wird es mürbe, nimmt Teile der atmosphärischen Luft in sich auf, zerbröckelt. Sehr fetter Boden, der durch starke, frische Düngung reich an unzersetzten Nährstoffen ist, wird milde durch den Frost; seine nahrhaften Bestandteile lösen, alle scharfen Stoffe zersetzen und verwandeln sich in brauchbare Pflanzennahrung. Rohen, aus dem Untergrund hervorgeholten Boden schließt der Frost auf, macht ihn kulturfähig. Tüchtiges Durchfrierenlassen und gute Durchlüftung des Erdreiches ist also ein Hauptmittel, das Gartenland zu verbessern. Spät im Herbst soll man deshalb pflügen, oder auch im Winter, wenn das Erdreich schon leicht gefroren ist, in Schollen muß das Land liegen bleiben, so wirken Luft und Frost am besten, zerfallen bis zum Frühjahr — und kräftige Vegetation sproßt aus dem durchlüfteten, durchfrorenen Kulturland. Man bezweckt bei schweren bindigen Böden (Lehm- und Tonboden) eine Lockerung der Erdkrume, in leichten Sandböden soll die Winterfeuchtigkeit festgehalten werden.

Da es auch Bodenarten gibt, die durch das späte Pflügen im Herbste in der Tiefe schmierig und klosig, später hart und fest werden, also nach einem nassen Winter oft viel später erst betreten werden können, als das nicht bearbeitete Land, das fest und geschlossen blieb, so muß eben jeder sich seinen Verhältnissen anpassen und auf die gemachten Erfahrungen aufbauen.

Es läßt sich sehr darüber streiten, ob die bisherige Art der Bodenbearbeitung mit Spaten gegenüber der des Pfluges wirtschaftlich und technisch die gleichen Vorteile bietet. Die Wasserversorgung des Bodens ist zweifellos bei Pflugarbeit besser, da die Haarröhrchenkraft des Bodens bei dieser Art der Lockerung minder beeinträchtigt wird, was bei gegrabenen Böden nicht so stark der Fall ist. Gepflügter Boden ist, weil besser in Verbindung mit dem Grundwasser, regelmäßiger und ausgiebiger feucht als gegrabener.

Die Frühjahrsbearbeitung ist nur so tief zu empfehlen, als die Krümelung des Bodens reicht.

Das zur Aussaat hergerichtete Land soll möglichst am gleichen Tage bestellt (angesäet usw.) werden, denn gerade die Winterfeuchtigkeit des Bodens ist für die Saat und frischgepflanzte Setzware im Frühling eine wahre Lebensbedingung. Zieht sich die Bodenvorbereitung zu lange hinaus, so hat Wind und Sonne längst diese verdunstet, oder das Land ist inzwischen durch Regen zusammengepatscht, verkrustet.

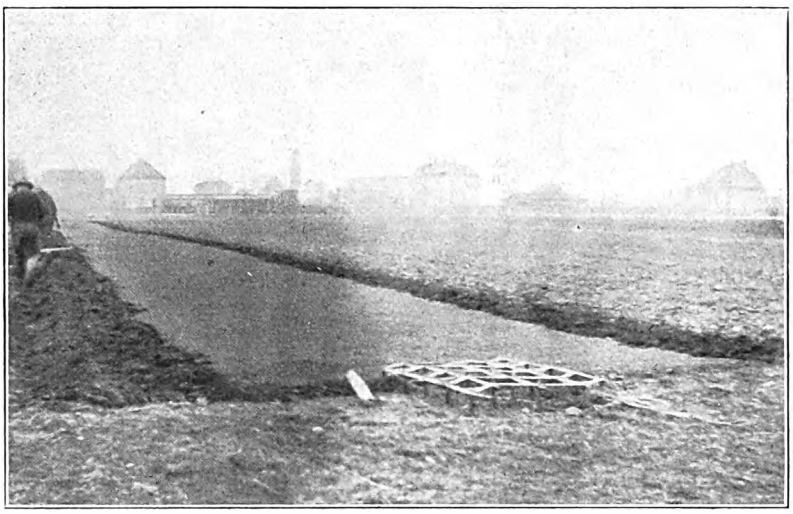
Hat man jedoch starke Verunkrautung der Saaten zu befürchten, so empfiehlt es sich, frühzeitig das Land herzurichten, das Unkraut erst aufgehen zu lassen und erst nachdem man dieses vernichtet, zu bebauen. Diese Art geht ohne Zweifel am besten mit der Sembdnerschen Säe- und Jätemaschine, da man mit deren Jätevorrichtung vor der Aussaat noch schnell das Unkraut vernichten kann.

Wo größere Strecken zur Aussaat hergerichtet werden sollen, bedient man sich des Pfluges, wenn möglich eines Wendepfluges. Man nehme nur so viel Land in Angriff, als man auch möglichst am gleichen Tage anbauen kann. Besonders geeignet sind möglichst lange Flächen. Nachdem man die Mitte der Beetseite abgeschnitten, pflügt man einige Runden und zwar so viele, als man dann bequem mit dem Greil von der Furche aus überarbeiten kann; das Pferd sollte nur in der Furche gehen, um altes und neues Land zu schonen. Die aufgeworfenen Schollen werden mittels Egge durchgruppert, der Pflügende hat nunmehr die Egge an einer entsprechend langen Leine ruckweise auf sich zuzuziehen; es werden durch dieses Durcheinanderreißen die Schollen gründlich bearbeitet, sodaß das Greilen viel leichter durchführbar und die Arbeit gleichmäßiger verrichtet wird. (Abbildung III, Seite 44.)

Ist die Egge einigemale auf- und abgezogen worden, so wird gegreilt (Abbildung IV, Seite 45) und hierauf das Land noch möglichst eben gerecht. Die Steine usw. werden abgezogen und verschwinden in der offenen Furche. Nun wird wieder einige Runden gepflügt, soviel als man wieder von der Furche aus bearbeiten kann, hierauf geeggt, dann gegreilt und abgerecht bis die ganze Fläche sauber hergerichtet ist.

Diese Art der Bodenvorbereitung hat neben der Gründlichkeit und Sauberkeit den großen Vorteil, daß sie sehr schnell vor sich geht. Die Gründlichkeit gibt uns im Laufe der Vegetation weitere Vorteile: Schnelleres und sicheres Wachstum und bessere Möglichkeit, das Unkraut zu bekämpfen.

Digitized by Google



Ein Wegweiser zur zeitgemäßen gründlichen Bodenbearbeitung.
II. Nachdem das Mittelstück bestellfertig abgerecht ist, pflügt man einige Runden.

Ist das Land in dieser Weise bearbeitet, so gilt es dann, Beete zu markieren und abzutreten.

Wie kann ich aber nun bei dieser Art Vorbereitung, die wohl jedem Fachmanne als praktisch einleuchtet, ohne Nachteile meine Saaten durchführen? Der Erwerbsgärtner wird ein Betreten der Beetflächen sowohl bei der Aussaat, als auch bei späterer Bearbeitung vermeiden wollen. Aus diesem Gedankengang entstand meine Säe- und Jätemaschine. Das gut vorbereitete Land (wenn zuvor auch noch so steinig oder schollig) ist für Maschinensaat hervorragend. Da tritt die Samenersparnis erst recht zutage; sichere Erträge werden mit wenig Saatgut und Arbeitskraft erzielt. Johannes Sembdner, München 46.

Das Bepflanzen der Gemüsepläne in Theorie und Praxis und die Kohlrübenkultur 1917.

In einer Nummer eines Fachblattes ist eine Liste veröffentlicht worden, die der Allgemeinheit Ratschläge und Aufklärung gibt, um Samenersparnis erreichen zu wollen.

Sofern diese Listen von ausübenden Gemüse-Fachmännern herausgegeben werden, wird der aufzuklärende Gemüseerzeuger vielen Vorteil haben, falls die Ausarbeitung nicht gegen die Regeln der Kultur verstößt. Im Interesse der Volksernährung muß jedem Wohlwollenden das Recht der Berichtigung zugestanden werden, sofern diese versucht, dem Anbau im praktischen Sinne näherzukommen. Einen solchen Versuch möchte ich unternehmen.

Es bestehen über Anbaumengen in Samen und Pflanzen nicht einerlei Meinungen, und daher möchte ich, ganz abgesehen davon, was in einer andern Gemüsebaugegend Sitte ist, unsre Erfurter Praktiken erwähnen, umsomehr als auch der Herausgeber jener Liste als bekannter Erfurter Handelsgärtner über nichts andres berichten kann.

Das Landstück, welches mit Gemüse besetzt werden soll, wird niemals in einem Zustand sein, der das Ziehen der Pflanzlinien wie auf dem Papier gestattet, das heißt die Pflanzenreihenzieher sind nie ganz genau, die Endreihen können nie an das Ende des Stückes geführt werden, jeder Reihenzieher wird nicht ganz genau Reihe auf Reihe treffen, sondern Zentimeter-Abweichungen werden stattfinden, und jeder nennenswerte Gemüseplan wird eines Weges oder einer Fahrt bedürfen, welche beide die Anbaufläche schmälern. Diese Tatsachen werden beleuchten, was ich in der Praxis erfahren habe, daß auf dem Papier wohl auf einen Morgen (2500 *qm*) 10000 Gemüsepflanzen gepflanzt werden müßten, und zwar 50 : 50 *cm* weit, daß aber der gewöhnliche Durchschnitt nur 135 Schock = 9180 Stück, das Schock zu 68 gerechnet, beträgt. Die weniger große Peinlichkeit des Erzeugers vermindert diese Summe noch um etwa 10 Schock. Solches ist bei den meisten Gemüseerzeugern in mehr oder weniger großen Abweichungen zu erfahren, während ein ziemlicher Teil überhaupt nicht weiß, wieviel Schocke sein Morgen verträgt.

Ich glaube, daß es schon viel früher bekannt war, daß Pflanzenzüchter, die mit der Zeit fortschreiten, ganz bestimmte Samenmengen auf das Normalfenster verwenden und diese Samen sehr früh besorgen müssen, weil es ihre Pflicht ist, eine vorherige Keimprobe vorzunehmen, zu ihrer und ihrer Kulturen Besten. Es ist nach allen Erfahrungen kaum anzunehmen, daß es einer Samenhandlung möglich ist, dem Gemüseerzeuger zu je und allen Zeiten Samen zu liefern, welcher die Keimprozente der betreffenden Liste streng einhielte, obwohl dieses ein überaus großer Fortschritt für den Gemüseanbau bedeutete, hauptsächlich aber Träumer und Nachlässige förderte.

Es ist nicht meine Aufgabe, nachzuweisen, ob Kulturen, wie *Neuseeländischer Spinat*, in Deutschland den Bedarf des Volksmundes nennenswert beeinflussen, ich meine aber doch, es kann nichts beleidigendes sein, wenn ich vielmehr aus dem in der Liste angeführten Material eine andre Gemüseart herausgreife, welche in Anbetracht der geringen Kartoffelernte im Jahre 1916 berufen war, eine große Rolle zu spielen:

die Kohlrübe.

Es ist ein bestimmter Gärtner-Aberglaube, der sich dahin äußert, alle Kulturen, welche mit einer bestimmten Absicht ausgeführt werden und im Voraus schon große Einnahmen und Erfolge zeitigen sollen, sehr oft mißraten. Ich hoffe nicht, daß dieses im Jahre 1917 wahr wird, denn wenn nicht Alles täuscht, so brauchen wir diese Frucht sehr nötig. Und solche Notlage rechtfertigt, daß ich mir etwas zu verbessern erlaube, was die Liste nicht richtig angibt.

In Friedenszeiten war die Kohlrübe ein Erzeugnis, welches der Landmann als Lückenbüßer sehr oft als Einsaat und Pflanzung in seine Runkelfelder benutzte, meistens selber verzehrte, wenn er es nicht ganz und gar vorzog, sein Vieh damit zu füttern. Der hierauf bezügliche Unterschied zwischen Landmann und Städter war übrigens auch nicht groß, da fast alle Stadtbewohner die Kohlrübe als Viehfutter bewerteten. Diese Tatsache hatte ja in Friedenszeiten nichts weiter auf sich. Es gab genug feinere Gemüse, und wenn diese fehlten, füllte Holland die Lücken aus. Die Abneigung hatte aber noch einen andern, tiefern Fehler.

Ein Wegweiser zur zeitgemäßen gründlichen Bodenbearbeitung.
III. Durchreißen der Schollen mittels Egge.
Die an der langen Schnur befestigte Egge wird ruckweise an sich gezogen.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Die meisten Gärtner nahmen an, die Kohlrübe sei ein Stiefkind der Natur und deshalb mit allen denjenigen Standorten zufrieden, die alle andern Gemüsearten verschmähten. Und so wurden meistens in den Gärtnereien, Vorarten, Ränder usw. mit diesen Kohlrüben bepflanzt und zwar gewöhnlich erst dann, wenn die Natur garnicht mehr mächtig genug war, eine fleischige, große Frucht zu erzeugen. Ich will zugeben, daß in der Eigenart dieser Kohlrüben insofern ein Unterschied zu machen war, als die eigentlichen Riesensorten manchmal noch nennenswerte Knollen aufwiesen, vielemale aber ohne Unterschied von Weiß oder Gelb angepflanzt waren und dann noch im erstern Falle nicht einmal schmeckten. Es ist wohl eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß der menschliche Verzehrer gelbe Kohlrüben bevorzugt, dann auch noch solche, die durch Hochzucht feineres, würzigeres Fleisch aufweisen, und es nimmt daher nicht Wunder, wenn jetzt in den Kriegsjahren Leute erstehen, welche behaupten, die Kohlrübe sei ihnen wohlschmeckender als Kohlrabi.

Dieses haben wir nun hier nicht zu untersuchen. Wir müssen aber im Interesse der Volksernährung festzulegen versuchen, dem Gemüseerzeuger den Glauben zu nehmen, daß all die verspeisten Kohlrübenknollen minderwertige Gemüseerzeugnisse seien und weniger Anspruch auf gutes Land und regelrechte Pflanzung legten.

Ich habe heute schon eine Erfahrung machen müssen. Zum Beispiel unsre Stadt Erfurt trifft Vorkehrungen zum Anbau von Gemüsen und regt dabei Leute zum Kohl*rübenbau* an, welche meine *oben* angegebenen Regeln in Bezug auf hungriges Land beweisen, indem sie naiv sagen: „Nun, Kohlrüben trägt meine Haferstoppel immer noch!“ Nun, dieses wäre noch zu beweisen. Und auch noch die Tatsache, was diese Leute für Erzeugnisse herstellen, wenn sie solches Land mit 15—20000 Setzlingen bepflanzen, wie es jene Liste in der betreffenden Fachzeitung angibt. Ich stehe mit Leuten, die es viel besser wissen müssen wie ich auf einem Standpunkt, daß die Speisekohlrübe einen ebenso guten Boden haben muß, wie jeder Rot-, Weiß- oder Wirsingkopf und daß eine engere Pflanzung wie 50 : 50 *cm* nur auf Kosten der Früchte geschehen kann, die dann kleiner, minderwertiger werden und auch das nur dann, wenn der Boden erstklassig ist. Niemals kann aber ein Gemüseerzeuger bei 15000 bis 20000 Kohlrübenpflanzen wirkliche Verkaufsware erzielen wollen, sofern er diese auf 2500 *qm* Land (1 Morgen) aussetzt.

Es wird keineswegs von Übel sein, wenn ich behaupte, daß von den etwa 25 Kohlrübensorten einige übrig sind. Wer Kohlrübe *Gelbe Schmalz* in guter Qualität kaufen kann, wird bei einer Pflanzung, welche den Normaltermin (24. Juni) nicht sehr übersteigt, schöne, gleichmäßige, 2—3 Pfund schwere Knollen ernten und bei einer Pflanzzahl von 9180 Stück und dem im Kriegsjahr gezahlten Preis immerhin auf seine Kosten kommen.

Wir leben in einer Zeit der Not, und alle Ratschläge gipfeln in der Steuerung derselben. Es ist aber mindestens ein Bedenken gestattet, wenn die Sache auch nach einer andern Seite beschwerend den Gemüsegärtnerstand belasten könnte und daß wir eintreten, wenn Fernstehende nachrechnen wollten, was der Morgen Grünkohl und Kohlrüben dem Erzeuger einbringen muß, nach Angaben der Liste (1) 12—16000 (2) 15—20000). Wir haben beim Gemüsemorgen nicht nur mit der weniger großen Pflanzung zu rechnen, sondern die Praxis muß alljährlich von den gepflanzten Gemüseschocken noch 35 Schock als Verlust abrechnen, sodaß alle Kohlarten mit Ausnahme von Kohlrabi eine Pflanzmenge von nur 100 Schock auf den preußischen Morgen zur Berechnung von Ein- und Ausgabe zuläßt, und dieses wären dann nur 6800 Stück.

Wir haben ferner zu berücksichtigen, daß die Zukunft unsrer Gemüseerzeuger Ware verlangt, die ins Gewicht fällt. Umsomehr muß dann die manchmal sehr willkürliche Feststellung an Pflanzenzahlen aufhören, nicht nur aus den angeführten Gründen, sondern weil kein Gemüsekopf, mag er heißen wie er will, bei engerer Pflanzung als 40—50 *cm* nennenswerten, lohnenden Umfang erreichen kann.

Karl Topf, Erfurt.

Kriegsgemüsebau in rheinischer Privatgärtnerei.

Als rheinischer Privatgärtner hat mich die in Nr. 3 dieses Jahrgangs veröffentlichte Frage und Beantwortung „Kriegsgemüsebau in Privatgärtnereien“ ganz besonders interessiert. Da ich mit den hiesigen Verhältnissen gut vertraut bin, gestatte ich mir eine weitere Beantwortung unter dem besondern Gesichtspunkt der Gegend unweit Köln-Bonn.

Hier im Rheinland, besonders in der Bonner Gegend und Vorgebirge, wo vorherrschend Gemüse- neben Obstbau betrieben wird und wo das „Adventgemüse“ allen anderen Gegenden Deutschlands voran ist, kann der Fragesteller in der neu angelegten Obstplantage zwischen den Reihen noch vorzügliches Kohl-Gemüse sowie Kartoffeln ernten. — Der Boden ist, wie ganz richtig gesagt, ein tiefgrundiger, kräftiger Lehmboden; er muß jetzt, sobald es die Witterung erlaubt, mit gutem Düngekalk, der aber sofort mit kleinem Wendepflug untergearbeitet wird (nicht tagelang liegen lassen) versehen und kann dann sofort mit überwinterten Pflanzen bepflanzt werden (Ende Februar, Anfang März). Überwinterte Pflanzen sind aber dieses Jahr in Anbetracht der sehr starken Nachfrage etwas knapp. Pflanzweite für Wirsing und Rotkohl 45 *cm*, für Weißkraut 50 *cm*. Zwischen den Obstreihen können ruhig drei Reihen Gemüse gesetzt werden. Kommt nur Sommergemüse in Betracht, dann wird dies, sobald es die Witterung im März erlaubt, ausgesäet, auf gut vorbereitetes Land (nicht Frühbeet), wozu sich Sembdner's Säemaschine vorzüglich eignet und großartige Resultate bei größter Samen-Ersparnis zeigt. Wenn das Land mit dem Pfluge bearbeitet ist, dann werden mit dem „Expator“, flach auf 45—50 *cm* Weite gestellt, drei Reihen gezogen, darauf wird nun gepflanzt. — Drei bis vier Wochen darauf wird an jede Pflanze einige Gramm Ammoniak-Superphosphat, noch besser schwefelsaures Ammoniak, getan,

Ein Wegweiser zur zeitgemäßen gründlichen Bodenbearbeitung.
IV. Greifen des Bodens, nachdem die Schollen mit der Egge zerrissen.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

acht Tage darauf wird der Boden mit dem Schuffeleisen oder auch Planet junior bearbeitet, was alle drei bis vier Wochen wiederholt wird, dann zwei bis dreimal Jauchegu ß, — so in hiesiger Gegend und zwischen Obstreihen stehend, bearbeitet, wird der Erfolg nach Menge wie Güte erstklassig sein.

Soll aber die Bewirtschaftung einfach und großzügig sein, dann müßte Fragesteller schon im Herbst mit dem Adventsgemüse anfangen (dessen Samen aber nicht aus dem Kohlkopf, sondern aus den Strünken hervorgehen) im August ausgesäet, Ende September verstopft, November-Dezember ausgepflanzt, Januar Jauchegu ß, Februar Ammoniak, dann verschiedenemale geschuffelt, gibt Ende Mai die schönsten Krautköpfe und darauf Bohnen.

In Anbetracht der jetzt sehr wichtigen Frage hielt ich es für meine Pflicht, dem Fragesteller diese ergänzende Aufklärung zu geben.

Karl Dienel, Obergärtner der Gartenverwaltung „Hohen Eich“ Bonn-Endenich.

Einiges über Busch-Melonen (Melone ohne Ranken).

Im Sommer vorigen Jahres steckte ich Busch-Melonenkerne auf ein Beet in meinem Gemüsegarten und hatte gute Erfolge. Die Busch-Melonen bilden keine Ranken und das lästige Schneiden fällt weg. Die zehn Früchte, die ich erntete, hatten ein Gewicht von je 10—15 Pfund. Die Busch-Melone wird berufen sein, den Melonenanbau bedeutend zu vermehren. Scheiterten doch die meisten Versuche, diese herrliche Frucht anzubauen, an dem Beschneiden der Ranken. Diese mühsame Arbeit fällt beim Anbau der Buschmelone ganz weg, denn die Pflanzen bilden, wie gesagt, gar keine Ranken, sondern einen vollständig gedrungen wachsenden Busch von etwa 40—50 *cm* Durchmesser. Der Fruchtansatz ist ohne jedes Zutun sehr reichlich.

Um eine gute Ausbildung der Früchte zu erreichen, tut man gut, diese, wenn sie ungefähr die Größe einer Walnuß haben, bis auf vier oder fünf Stück abzuschneiden. Die Früchte erreichen dann ein Durchschnittsgewicht von je 10 Pfund, teils mehr, teils weniger, je nach den Kulturverhältnissen, die man den Pflanzen bieten kann. Sie sind von runder oder flaschrunder Form, flaschrippig, von dunkelgrüner Farbe und ziemlich stark genetzt. Das sehr dicke Fleisch ist von hellgrüner Farbe, nach der Mitte in Lachsfarben übergehend, sehr süß, schmelzend und von ausgezeichnetem Aroma. Besonders verdient die frühe Reife dieser Melone hervorgehoben zu werden, sodaß sie sowohl in Mistbeete wie auch an geschützten Stellen im freien Lande angebaut werden kann. Beim Anbau im Mistbeete können, da die Pflanzen doch gar keine Ranken bilden, mehrere unter ein Fenster gepflanzt werden. Ich bin überzeugt, daß diese Sorte günstig aufgenommen und jedermann bei leichtester Kultur und wenig Arbeit vollste Befriedigung geben wird.

Die Buschmelonen eignen sich vorzüglich zur Bereitung von Gemüsen und Marmeladen.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Es wird gesorgt — für die Kriegsgefangenen.

Das Ergebnis meiner Berliner Bohnen-Reise.

Bei meiner Rückkehr von der persönlichen Besprechung im Kriegsministerium, Kriegsgefangenen-Unterkunftsabteilung zu Berlin, fand ich die in Nummer 3 dieses Jahrgangs veröffentlichte Äußerung des Herrn Topf an das Kriegsministerium zu Hause vor.

Da mir zunächst die dortigen Verhältnisse nicht bekannt waren und mir vorher keine näheren Angaben gemacht wurden, nahm ich an, daß man mittelbar vom Kriegsamt selbst Erkundung einzuziehen wünschte. Zu dieser Erwartung berechtigte mich der Umstand, daß die Anregung zu dieser Besprechung vom Chef des Kriegsamtes Exzellenz von Gröner persönlich ausging. — Bei der Besprechung handelte es sich aber lediglich um die Einholung von Vorschlägen zum vermehrten Anbau von Hülsenfrüchten in den Gefangenenlagern durch die Gefangenen für deren eigenen Bedarf. Nach den ausgezeichneten Vorschlägen des Herrn Topf blieben nur noch einige unwesentliche Punkte auf diesem Gebiete zu erörtern.

Ich trat die Heimreise mit den wehmütigen Gedanken an: wenn unsre Behörden den Nahrungsmittelanbau auch nur zum kleinen Teil so organisierten und förderten, wie dies in vorbildlicher, geradezu väterlicher Weise seitens der Kriegsunterkunftsabteilung für die gefangenen Feinde geschieht, so stünden wir heute in Bezug auf die Volksernährung glänzend da. Ja, wenn. — Edgar Rasch.

Baut auch mehr Kartoffeln — aber nicht in unsern gärtnerischen Grünanlagen!

Mehr als man allgemein glaubt, ist die irrige Ansicht verbreitet, daß die Rasenflächen unsrer öffentlichen Anlagen und Hausgärten zum Gemüse- und Kartoffelanbau während des Krieges verwendet werden könnten. Das mag daher kommen, daß zu Beginn des Krieges vielfach von Nichtfachleuten empfehlen wurde, auf Rasenplätzen in Park und Garten Nutzgartenbau zu treiben. Trotzdem diesen Strömungen in Vereinen und bei Versammlungen von Fachleuten auf das bestimmteste entgegen getreten wurde, werden doch immer wieder neue Stimmen laut, die unter völliger Unkenntnis der Sachlage diese Maßnahmen fördern. Es sei deshalb kurz darauf hingewiesen, daß zum Anbau von Kartoffeln und Gemüse, um auch wirklich einen nennenswerten Ertrag zu haben, der die aufgewendete Mühe sowie das Saatgut lohnt, eine freie sonnige Lage erforderlich ist.

Es scheiden daher alle Gärten und Parkanlagen, öffentliche und private aus, die von hohen Häusermassen eingeschlossen oder deren Rasenflächen mit hohen Bäumen und Gehölzen bestanden oder umgeben sind. Es ist ferner bekannt, daß in eingeschlossenen Lagen die Kartoffel in das Kraut wächst ohne den reichlichen Ansatz von Knollen zu bewirken, ja in den meisten Fällen ist der Ertrag gleich Null. Das Saatgut an Kartoffeln und Gemüse ist besonders dieses Jahr viel zu wertvoll, um damit Versuche anzustellen, die von vornherein den Stempel der Erfolglosigkeit an sich tragen.

Anderseits muß auch der Auffassung entgegen getreten werden, daß gärtnerische Grünanlagen Luxusanlagen sind. Gerade in dieser schweren Zeit sind sie mehr denn je eine Stätte der Erholung, kurz gesagt, sind sie ein Sanatorium der Nervenstählung. Nicht allein für uns Daheimgebliebenen, die wir uns geistig erfrischen wollen von der Mehrarbeit, die täglich an uns herantritt, sondern auch von unsern verwundeten und erholungsbedürftigen Feldgrauen werden öffentliche und private Gartenanlagen gern besucht, um sich dort körperlich und geistig zu erfrischen. Wer wirklich erholungsbedürftige Menschen bei ihrem Gang durch Park und Garten je beobachtet hat, wie sich ihr Auge klärt und die Brust sich weitet bei dem Beschauen von Gottes gepriesener Natur, der wird nie und nimmermehr den Park und Blumengarten als Luxus bezeichnen.

Das heutige Geschlecht muß bei den Völkern des Altertums in die Schule gehen und lernen! Denn die vor Jahrtausenden lebenden Völker des Altertums hatten schon damals richtig erkannt, daß die Menschheit nur aus der Natur ihre Gesundheit und ihre geistige und körperliche Kraft schöpft. Aus diesem Grund pflegten schon die alten Völker die Gartenkunst und verehrten Bäume, Blumen und Pflanzen als heilige Gegenstände. Es ist auch für uns moderne Menschen Pflicht, in dieser schweren Zeit den Gartenbau in seinem ganzen Umfang aufrecht zu erhalten und unsre Hände schützend auf Park und Ziergärten zu legen. Umsomehr, als fast alle Erwerbs- und Privatgärtnereien ihre Betriebe neben der Gewinnung von Blumen auf Erzeugung von Lebensmitteln eingerichtet haben.

Um nun die genügende Menge Nahrungsmittel für das deutsche Volk zu erzeugen, müßte neben dem Brotgetreide, in diesem Frühjahr ein vermehrter Kartoffelanbau Platz greifen, denn die Kartoffel ist neben dem Brotgetreide das wichtigste Nahrungsmittel und muß deshalb überall dort angebaut werden, wo die Bodenverhältnisse und die freie Lage einen guten Erfolg im Voraus verspricht. Erst in zweiter Linie ist ein vermehrter Gemüse-

Digitized by Google

und Hülsenfrüchteanbau zu fördern. Es wird Gartenbesitzern, Schrebergärtnern und Kriegsgartenbautreibenden immer nur empfohlen, Gemüse und jetzt neuerdings Hülsenfrüchte anzubauen. Aber zum Anbau der Kartoffel, die für den Neuling verhältnismäßig leichter im Anbau und sicherer Ernten ergibt, als das Gemüse einschließlich der Hülsenfrüchte, vermißt man bis jetzt jede Aufforderung, auch auf Beschaffung und Verteilung des Saatgutes, trotzdem wir nicht leugnen können, daß die Kartoffelknappheit zur Zeit bedeutend größer ist, als die des Gemüses; von letzteren langen unsre Vorräte bis weit in das Frühjahr 1917 (ich erinnere nur an Kohlrüben, Mohrrüben und auch Sauerkraut). Wünschenswert ist es daher, daß alle Kreise sich für einen bedeutend vermehrten Anbau der Kartoffel im Jahre 1917 interessierten zum Wohl des deutschen Volkes. Stadtgärtner Günther in Striegau.

Kartoffelvermehrung durch Stecklinge.

Merkblatt der Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs E. V., Stuttgart.

Die Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs, Stuttgart, übermittelt uns folgendes Merkblatt nebst Abgabeschein zur Frage der Kartoffelstecklingsvermehrung:

Die außerordentlich geringe Kartoffelernte des Jahres 1916 führt zu einer großen Knappheit an Saatgut; es ist mit Sicherheit damit zu rechnen, daß im Frühjahr 1917 noch nicht die Hälfte des erforderlichen Saatgutes gedeckt werden kann. Insbesondere werden viele Kleingartenbesitzer, deren Mitarbeit im Krieg dringend notwendig ist, ohne Saatgut ausgehen. Das Vorhandene ist außerdem vielfach durch den Kartoffelpilz verseucht, und es wird hierdurch eine weitere Verminderung der Erträge im Sommer und Herbst eintreten.

Um dem Saatgutmangel abzuhelfen und um von dem Vorhandenen womöglich noch einen Teil für die Volksernährung zu retten, muß zu einem — keineswegs neuen —, sondern bei der Neuheitenvermehrung, wo es sich darum handelt, schnell große Mengen Kartoffeln zu haben, seit Jahr und Tag angewendeten Verfahren: der Heranzucht der Kartoffelpflanzen durch Stecklinge, gegriffen werden.

Wünsche für bestimmte Sorten müssen dieses Jahr ganz ausscheiden.

Vorteile der Stecklingsvermehrung.

Die aus Stecklingen herangezogenen Kartoffelpflanzen geben jede den vollen Ertrag einer Saatkartoffel. Die Ernte findet etwa 14 Tage früher statt als von Saatkartoffen, was für frühe und mittelfrühe Sorten von größter Wichtigkeit ist. Von einer kräftigen Knolle lassen sich bis zu 50 gute Kartoffelpflanzen heranziehen; von 1 *kg* Kartoffeln Stecklingspflanzen für 1 *a*.

Stecklingspflanzen zeichnen sich auf dem Feld durch kurzen gedrungenen buschigen Wuchs aus.

Wie vermehrt man die Stecklinge?

Mit der Vermehrung der frühen und mittelfrühen Kartoffeln wird Mitte bis Ende Februar begonnen, mit den späteren Anfang März. Die Saatkartoffeln werden zum Vorkeimen in temperiertem Gewächshaus, ohne sie mit Erde zu bedecken, an hellem Platz ausgelegt. Nach einigen Tagen zeigen sich die pilzkranken Kartoffeln durch geringeres Keimvermögen. An den nicht einwandfreien Kartoffeln werden die faulen Stellen herausgeschnitten, kranke Kartoffeln werden zur Viehfütterung verwendet. Die brauchbaren Knollen werden nun entweder auf der Stellage mit Erde bedeckt, oder in Töpfe, Schalen oder Holzkästen gepflanzt und bei einer Wärme von 12—15 Grad in voller Sonne aufgestellt. Die jungen kräftigen Triebe entwickeln sich hier rasch. Sie werden, nachdem sie 10—15 cm lang geworden sind, über den beiden unteren Blättern glatt abgeschnitten. Die Stecklinge werden in kleine Töpfe in sandige Erde oder in das Vermehrungsbeet gesteckt. Die Bewurzlung und das weitere Wachstum gehen schnell von statten. Von den bewurzelten Stecklingen schneidet man später so lange immer wieder die Köpfe ab, als man die Vermehrung nötig hat. Auch die Mutterknolle selbst liefert weiterhin geeignete Stecklinge.

Die bewurzelten Stecklinge werden, soweit es sich um kleinere Mengen handelt, in größere Töpfe umgepflanzt und im Mistbeetkasten abgehärtet.

Die Hauptbedingung ist, daß die Wurzelballen der jungen Pflanzen in den Töpfen nicht verfilzen, der ganze Ertrag ist sonst in Frage gestellt.

Bei Massenvermehrung wird, insbesondere auch im Hinblick auf den zurzeit herrschenden Topfmangel, ein Einpflanzen in Töpfe nicht angängig sein. Die jungen Pflanzen werden zuerst in Gewächshäuser oder in Mistbeetkasten in gut ballenhaltende Erde pikiert und je nach dem Wachstum nochmals umgepflanzt, um schöne, kräftige Pflanzen zu bekommen.

Gut abgehärtete, niedrige stramme Pflanzen sind die Vorbedingungen für einen guten Erfolg.

Die jungen Pflanzen wachsen außerordentlich rasch; die Gefahr des Zulangwerdens ist wie bei keiner anderen Pflanze vorhanden.

Bei der ganzen Anzucht ist reichlich Luft und Licht Vorbedingung, vor einem Zuwarmhalten ist dringend zu warnen. Gegen übermäßige Boden- und Luftfeuchtigkeit sind Kartoffeln empfindlich.

Wer zu sorgfältiger Pflege keine Zeit hat, lasse die Finger davon.

Ein weiteres Vermehrungsverfahren ist, aus den vorgekeimten Knollen die Keime mit einem kleinen Stück der Mutterknolle vorsichtig herauszuschneiden. Nach dem Abtrocknen der Schnittfläche, wozu in der Regel ein Tag erforderlich ist, werden die Keime in Erde gelegt oder eingepflanzt, der übrige Teil der Mutterknolle wird zur Ernährung verwendet.

Die weitere Stecklingsvermehrung ist dieselbe wie bei den ganzen Knollen, die Keime treiben auch ohne die Mutterknolle weiter.

Versuche haben ergeben, daß von 100 Zentnern nur 5 Zentner für die Anzucht verbraucht werden, die restlichen 95 Zentner können für die Volksernährung verwendet werden.

Wann und wie pflanzt man aus?

Frühkartoffeln, zu deren Anzucht Mistbeetkasten mit Fenstern oder geeignete Gewächshäuser zur Verfügung stehen, können schon Ende März in diese ausgepflanzt werden. Die Ernte beginnt dann Ende Mai oder Anfang Juni. Das Auspflanzen ins Freie beginnt Mitte Mai, der Wurzelballen muß möglichst geschont werden. Das Land, auf das Kartoffeln gepflanzt werden, muß früh und gut bearbeitet und für Kartoffelbau geeignet sein. Auf Ödländereien, Brachland, Baustellen oder Vorgärten sind bei ungenügender Bodenbearbeitung und Düngung Erträge nicht zu erwarten, Stecklingspflanzen erfordern Gartenland.

Düngungsbedürftige Böden werden in Ermangelung anderer stickstoffhaltiger Dünger mit 2—4 *l* Latrine auf den Quadratmeter gedüngt; außerdem werden 30 *g* Chlorkalium auf den Quadratmeter möglichst früh ausgestreut.

Die Kartoffel ist gegen Frost sehr empfindlich. Die Stecklinge dürfen nicht zu früh ausgepflanzt werden; sie holen bei späterer Pflanzung und dadurch wärmerem Boden früher gepflanzte ein.

Auf 1 Quadratmeter werden 5—6 Pflanzen ausgepflanzt. Stecklinge müssen tiefer gepflanzt werden wie Saatkartoffeln, da sich die Knollen dicht über dem Wurzelhals bilden. Auch ein gründliches Behäufeln zur rechten Zeit ist erforderlich.

Frühe Sorten können enger als späte gepflanzt werden.

Mittelfrühe und späte Sorten bringen die besten Erträge.

Wie beugt man der Kartoffelblattfallkrankheit vor?

Es ist Sorge zu tragen, daß die vom Gießen naß gewordenen Blätter durch reichliches Lüften rasch abtrocknen; andauernde Feuchtigkeit begünstigt die Ansteckung.

Vorbeugend wirkt das Spritzen mit einer einprozentigen Kupferkalklösung.

Wo kann die Stecklingsvermehrung zur Anwendung kommen?

In jeder Gärtnerei, wo Gewächshäuser und Frühbeetfenster zur Verfügung stehen. In großen Städten ist die Vermehrung notwendiger als an kleinen Plätzen, da an diesen immer noch eher Saatgut unter der Hand zu bekommen ist.

Auch diejenigen Gärtnereien, welche kein geeignetes Land zum Auspflanzen der Stecklinge haben, sollten die Vermehrung im großen vornehmen, gut abgehärtete Stecklingspflanzen zu Tausenden heranziehen und junge Pflanzen an Gartenbesitzer zu mäßigen Preisen abgeben.

Neben den Erwerbsgärtnereien müssen sich Hof-, Staats-, Stadt-, Anstalts- und Privatgärtnereien mit der Anzucht in weitgehendstem Maß befassen, um ebenfalls Pflanzen an Besitzer oder Pächter von zum Kartoffelbau geeigneten Ländereien abgeben zu können.

Das Verfahren ist als Kriegsmaßnahme zu betrachten, es soll keineswegs als wirtschaftlicher Vorteil hingestellt werden. Für die große Landwirtschaft wird es nur in beschränktem Umfang in Betracht kommen.

Die württembergische Gärtnerei betrachtet es als eine ihrer Aufgaben, nichts zu unterlassen, was zur Vermehrung der Lebensmittel beitragen kann.

Die der Landwirtschaft im Jahre 1916 empfohlene Teilung der Kartoffel zur Streckung des Saatgutes hat nur teilweise befriedigt, die Mißernte wird zu einem Teil darauf zurückgeführt.

Zur Streckung des Saatguts und dadurch zu einer wertvollen Bereicherung unserer Ernteerträge dürfte die Stecklingsvermehrung in diesem Jahr erheblich beitragen.

Dem Verfahren bringen auch Behörden weitgehendes Interesse entgegen, unter anderem hat der kommandierende General des 9. Armeekorps das Verfahren durch das Kriegsverordnungs-

Digitized by Google

blatt zur Anwendung bekanntgegeben, und es finden auf seine Veranlassung im Bereich des Armeekorps kurze Ausbildungskurse für Gärtner statt.

Die K. Zentralstelle für die Landwirtschaft in Württemberg und die Stadtverwaltung Stuttgart haben weitgehende Unterstützung zugesichert.

Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs E. V., Stuttgart.

Abgabe von Kartoffelsaatgut zur Stecklingsvermehrung.

Name des Bestellers: .....
Wohnort: .....
Zur Stecklingsvermehrung stehen zur Verfügung:
Gewächshausräume zum Antreiben der Knollen . . .. *qm*
Mistbeete mit Fenstern . . . . *qm*
Zur späteren Anpflanzung im Freien sind vorbereitet . . .. *ar*
Gut abgehärtete Stecklingspflanzen zum Verkauf an Gartenbesitzer sollen angezogen werden . . . . Stück
Angeforderte Menge an Saatgut:
Frühkartoffel . . . . *kg*
Spätkartoffel . . . . *kg*

Frühkartoffeln allein werden nicht abgegeben.

Eine Verpflichtung der Vereinigung zur Lieferung wird nicht übernommen, ebenso ist die vorherige Sorten- und Preisangabe nicht möglich.

Lieferung erfolgt nur in vom Käufer zu liefernden Säcken gegen vorherige Einsendung des angeforderten Betrags auf Postscheckrechnung Nr 3277.

Das Saatgut darf nur zur Stecklingsvermehrung verwendet werden.

Der Vorstand der Vereinigung hat jederzeit das Recht zur Nachprüfung der Verwendung des Saatguts und der jungen Pflanzen.

Mißbrauch wird verfolgt.

Mit diesen Bedingungen erklärt sich einverstanden:

Ort: ..... Datum: ..... Unterschrift: .....

AUS DEN VEREINEN

XV. Obstbau-Vortragskursus in Berlin.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg hält ihren fünfzehnten Obstbau-Vortragskursus am 16. und 17. Februar im Sitzungssaale des Landeshauses zu Berlin W., Matthäikirchstraße 20—21 ab.

Tagesordnung: Erster Tag, Vormittag. 10 Uhr: Eröffnung. 10¼—11 Uhr: Über die Notwendigkeit eines vermehrten Obstanbaues und Vorschläge für die künftige Ausgestaltung desselben (königl. Gartenbaudirektor Grobben, Berlin). 11—11¾ Uhr: Gartenbau und Volkswirtschaft (Geschäftsführer Dr. Graeschke, Berlin). 12¼—1 Uhr: Düngung und Schädlingsbekämpfung im Obstbau unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse (Gartenbaulehrer Pfeil, Wittstock a. D.). — Nachmittag. Von 3 Uhr ab: Besprechung der Vorträge.

Zweiter Tag, Vormittag. 10¼—11 Uhr: Vorschläge zur Förderung des Gemüseanbaues (Generalsekretär Buhl, Berlin). 11—11¾ Uhr: Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Kleingartenbaues (Geh. Regierungsrat Bielefeldt, Berlin). 12¼—1 Uhr: Die Vermehrung und Verwertung der diesjährigen Obsternte (Dr. Kochs, Leiter der Obstverwertungsstation der königl. Gärtner-Lehranstalt in Dahlem). — Nachmittag. Von 2¾ Uhr ab: Besprechung der Vorträge.

Im Anschluß an den Kursus findet Sonntag, den 18. Februar eine gemeinschaftliche Besichtigung der Gewächshausanlagen usw. der Brandenburgischen Frühgemüsezucht- und Verwertungs-Genossenschaft, e. G. m. b. H. in Gorgast bei Küstrin statt. Abfahrt der Teilnehmer früh 9²⁶ mit dem D-Zuge ab Bahnhof Friedrichstraße nach Küstrin-Altstadt. Von dort ab 11¹⁰ vormittags nach Gorgast.

Versammlung des Deutschen Pomologen-Vereins am 20. Februar in Berlin.

Eine Versammlung von Mitgliedern des Deutschen Pomologen-Vereins und Vertretern des Obstbaues findet gelegentlich der Landwirtschaftlichen Woche in Berlin am Dienstag, den 20. Februar 1917, Nachmittags von 3 Uhr im B-Saal, Schwedler-Saal des Architektenhauses, Berlin W, Wilhelmstrasse 92/93, statt. Tagesordnung: 1. Verordnungen der Reichs- und Bundesstaatlichen Regierungen, Provinzen, Kreise, Städte, die den Obstbau und Obsthandel während des Krieges betreffen und ihr Einfluß auf den deutschen Obstbau und Obsthandel. 2. Hilfsdienstgesetz und Obstzüchter.

Der Verein ladet zu dieser Versammlung die Vertreter obstbaulicher Behörden und Körperschaften, die Mitglieder des Deutschen Pomologen-Vereins, Obstbaubeamte und Obstzüchter ein.

Hauptversammlung des Verbandes deutscher Gemüsezüchter am 19. Februar in Berlin.

Die Hauptversammlung des Verbandes deutscher Gemüsezüchter findet in Berlin am Montag, den 19. Februar 1917, nachmittags von 5 Uhr an im Meistersaal, Köthenerstraße 38, statt. Tagesordnung: 1. Der Jahresbericht vom Vorsitzenden. 2. Wie düngen wir in diesem Jahre unsere Gemüse? Berichterstatter Ökonomierat Lierke, Berlin. 3. Wie können wir Samen ersparen? Berichterstatter Garteninspektor Huber, Oberzwehren und Samenzüchter C. Weigelt, Erfurt. 4. Bericht der Kriegsgemüsebau- und Verwertungsgesellschaft m. b. H. Berichterstatter Direktor Buhl, Berlin. 5. Wünsche und Anträge.

Gäste, auch Damen sind willkommen.

PERSONALNACHRICHTEN

Die Firma Bernhard Thalacker, Berlin W., begeht in diesem Jahre das fünfzigjährige Bestehen von „Thalackers Allgemeine Samen- und Pflanzen-Offerte". Sie hat aus diesem Anlaß eine Erinnerungsschrift herausgegeben.

Am 1. März dieses Jahres begeht die Firma Louis Lochmann, Herzogl. Hoflieferant, Gartenbaubetrieb und Blumenhandlung, Köthen (Anhalt) ihr fünfzigjähriges Geschäftsjubiläum. Aus den allerkleinsten und bescheidensten Anfängen hat sich das Geschäft zu seiner jetzigen hohen Blüte entwickelt. Ausgezeichnet wurde die Firma auf den beschickten Ausstellungen in Magdeburg, Dessau, Halle a. d. Saale, Köthen, Wernigerode usw. mit 4 goldenen, 26 silbernen, 25 bronzenen Medaillen, sowie mit verschiednen Geld- und Ehrenpreisen. Für seine Verdienste um den Gartenbau erhielt der Begründer der Firma Louis Lochmann 1896 den Titel „Herzogl. Hoflieferant" und im Jahre 1908 die „Goldene Verdienstmedaille des Hausordens Albrecht des Bären verliehen. Im Jahre 1908 zog er sich vom Geschäft zurück und übergab es seinem Sohn Franz Lochmann, der es unter unveränderter Firma weiterführte.

Bei Ausbruch des Krieges kämpfte derselbe von den ersten Mobilmachungstagen an als Leutnant im Westen, erwarb sich in den schweren Kämpfen vor Verdun das Anhaltische Friedrichskreuz und das Eiserne Kreuz zweiter Klasse und mußte wegen schwerer Erkrankung in die Heimat zurückkehren.

Theodor Simmgen, Rosenschulbesitzer in Dresden-Strehlen, feierte am 1. Februar die Wiederkehr des Tages, an dem er vor 25 Jahren sein Geschäft gegründet hat. Durch Tüchtigkeit im Beruf, kaufmännisches Geschick und Fleiß hat er es dahin gebracht, daß seine Rosengärtnerei heute als eine der bestgeleiteten und größten am hiesigen Ort anzusprechen ist. Simmgens Rosen erfreuen sich eines vorzüglichen Rufes. Die Erfüllung von Berufspflichten machen aber sein Leben nicht voll; er betätigte sich auch in hervorragender Weise zum Nutzen der Allgemeinheit. Th. Simmgen ist Stadtrat in der Stadt Dresden, stellvertretender Vorsitzender der Gartenbaugesellschaft Flora und Vorsitzender des Ausschusses für Gartenbau beim Landeskulturrat. Im letzteren Amte trägt er wesentlich dazu bei, das Ansehen des Gärtnerstandes im Königreich Sachsen zu heben. Wir wünschen dem bevorzugten Berufsmanne ein weiteres ebenso gesegnetes Viertelhundert Jahre der Arbeit. L.

H. Berger, staatl. diplom. Gartenmeister, übernahm am 1. Februar die gärtnerische Leitung des Versuchsbetriebs für Gemüse- und Obstbau an der kgl. landwirtschaftl. Akademie Bonn-Poppelsdorf — „Marhof", und es sind ihm die Vorlesungen an der Akademie über Gemüse- und Obstbau übertragen.

Max Joseph Goos, alleiniger Inhaber der Firma Goos & Koenemann in Niederwalluf, ist am 5. Februar nach kurzer Krankheit im neunundfünfzigsten Lebensjahre verstorben. Obschon seit längeren Jahren leidend, hatte doch nichts ein so rasches Hinscheiden vermuten lassen. Nachdem der Entschlafene anfangs der achtziger Jahre als Volontär in den Prauster Baumschulen tätig gewesen war, standen wir in Folge seiner großen Anhänglichkeit an meine Person in regem Briefwechsel. Noch waren es nicht vierzehn Tage her, als ich jetzt seinen letzten Brief erhielt, laut welchen er getrosten Mutes in die Zukunft schaute. Seine Hauptsorge war, daß die Firma trotz der mißlichen Arbeiterverhältnisse so leistungsfähig wie bisher bleiben möge. Mit Befriedigung teilte er mir mit, daß er auch durch Anzucht von Kartoffelstecklingen in den Dienst vaterländischer Volksernährung treten würde. Was die Firma in der Züchtung von Neuheiten geleistet hat, ist wohl rühmlichst bekannt. Ich überlasse es berufneren Federn, eingehend darüber zu berichten. Was er seiner Familie war, kann nur der beurteilen, der wie ich vor einigen Jahren drei Wochen lang die Gastfreundschaft des Goosschen Hauses genoß. Der Wunsch, daß die Firma dereinst durch seine zwei Söhne in seinem Sinne weitergeführt werden sollte, ist leider durch den Heldentod des jüngsten Sohnes vereitelt worden. In stiller Ergebung hat er mit seiner Gattin diesen schweren Verlust ertragen. Möge sein älterer Sohn, der kürzlich zum Artillerie-Leutnant befördert wurde, gesund und heil aus dem Felde heimkehren und im Verein mit dem jetzigen Geschäftsführer Herrn Bücher den alten Ruhm der Firma erhalten und mehren.

R. Müller, Gotha.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 7. | 32. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 17. Februar 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Bohnenanbau im Kriegsjahre!

Die Ausführungen von Topf, Erfurt, und Huber, Oberzwehren, veranlassen mich trotz ausreichender Inanspruchnahme durch eigne Geschäfte, auf die Ergebnisse eigner Versuche hinzuweisen, in der Annahme, daß deren Nutzanwendung keinem Anbauer Nachteile bringen kann.

Die Bestrebungen der Badischen Landwirtschaftskammer richten sich neben andern zeitgemäßen Förderungsmaßnahmen auf den Gebieten des Wein-, Obst- und Gemüsebaues naturgemäß über die Kriegszeit ganz besonders auf die Ausdehnung des Anbaues von Massengemüse, für die besonders durch Veranlassung der Anzucht einer großen Anzahl von Setzpflanzen greifbare Mitarbeit geleistet wurde, da mit Hilfe der einheimischen Gärtner in beiden Kriegsjahren über 15 Millionen Pflanzen angezogen und an Bedarfsstellen abgegeben wurden.

Gleichzeitig sind die schon in den Jahren 1912/13 begonnenen Versuche zur Gewinnung von Saatgut einer „sicheren" Trockenbohne fortgesetzt und zu einem brauchbaren Ergebnis gelangt.

Bestimmend für die Arbeit, die ich mir als besondrer Mitarbeiter der Landwirtschaftskammer für die genannten Zweige nebenbei leistete, war die sich mit dem Gedanken von Topf deckende Erkenntnis, daß zur Sicherstellung einer zweckmäßigen Ernährung mehr Hülsenfrüchte angebaut werden müßten. Diese Zweckmäßigkeit des Anbaues von Hülsenfrüchten in der Friedenszeit ist einer verzehnfachten Notwendigkeit im Kriege gewichen. Die Zeit fordert den vermehrten Anbau von Trockenhülsenfrüchten! Mit dem Hinweis: Das Eine tun und das Andre nicht lassen!" komme ich auch mit Huber nicht in Meinungsverschiedenheit, denn neben Magenfüllsel müssen wir, um auf die Dauer bei Kräften zu bleiben, Lebenssaft und -Kraft erzeugende Nahrungsmittel haben. Trotz eines hoffentlich stark zu vermehrenden Anbaues wird man aber auch in der Folge mit wertvollen Trocken-Hülsenfrüchten recht haushälterisch umgehen müssen, weil das Angebot der Nachfrage in den nächsten Jahren noch nicht im entferntesten nachkommen wird.

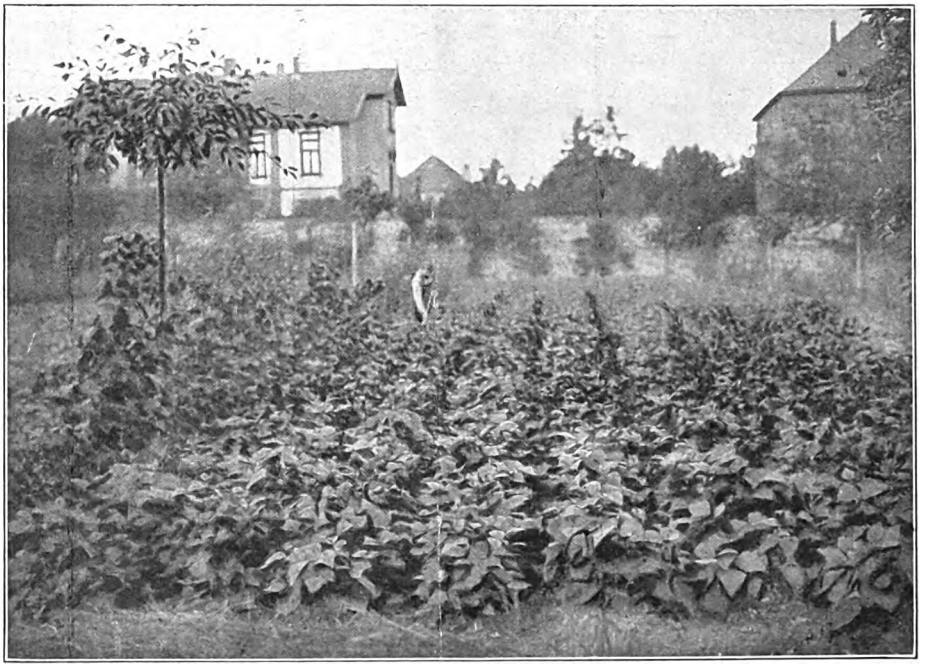
Die Beobachtungen hierzulande ließen erkennen, daß sich Landwirte hier und da wohl mit dem großzügigen Anbau von Erbsen befaßten, daß die Gewinnung von Trockenbohnen dagegen außerordentlich zu wünschen übrig ließ. Hier sollte also deswegen der Hebel angesetzt werden. Zunächst galt es, eine geeignete Sorte ausfindig zu machen, die mit bestimmter Regelmäßigkeit ausreift und in der Kultur wenig Umstände verursachte.

Das erforderte einige Jahre Vergleichsanbau verschiedenster Sorten, die mit jedem Jahre merklich zusammenschrumpften.

Stangenbohnen bringen die weitaus größten Erträge, wenn ich aber trotzdem der Buschbohnenkultur zum Zwecke der Erzeugung von Trockenkörnern das Wort rede, so geschieht das hier in diesem Falle zum Nutzen derjenigen Anbauer aus rein landwirtschaftlichen Kreisen, denen die Kultur an Stangen zurzeit zu umständlich und zu kostspielig scheinen würde. Auf dem Umwege über den Buschbohnenanbau erreicht man dieses Ziel der Zukunft aber ohnehin nur um so sicherer.

Auf Grund der Versuchsergebnisse muß ich die *Weiße Flageolett* als die für den Feldbau geeignete Buschbohne obenan stellen. Nicht in letzter Linie ist hieran die Eigenschaft beteiligt, daß diese Sorte „sicher" ausreift, sie ist am frühesten trockenreif, sie reift sozusagen mit einem Schlage, obwohl ich bei meinen Versuchen eine Vorernte am 28. August vornahm, um jeden Ausfall der buschreifen Stauden zu vermeiden.

Vierfünftel des Bestandes des Versuchsstückes von 5 *a* Größe konnte so mittels Ausnahme der ganzen Stauden am 28. August geerntet werden, wogegen der etwas im Schatten einer Nordwand gelegene Rest nach acht Tagen vollends hereingeholt werden konnte. Die



Bohnenanbau im Kriegsjahre.

I. Entwicklung des Teilstückes Buschbohne Chevrier green beim zweiten Behacken und Häufeln.

Stand mit 50 *cm* Reihenentfernung zu eng.

In den Versuchskulturen der Badischen Landwirtschaftskammer zu Karlsruhe für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Vergleichssorten standen vier bis acht Wochen länger und zeigten Verluste durch die der Reife immer ungünstiger werdende Witterung, besonders durch nächtliche Niederschläge.

Neben dieser *Weißen Flageolett* befriedigte durch Ergebnis und noch befriedigende Reife *Flageolett Chevrier green,* wie diese die Abbildungen beider Sorten nebeneinander zeigen. (Abbildungen III und IV, Seite 51.)

Die Bestrebungen zur Feststellung einer geeigneten Sorte allein schienen zur Lösung der Aufgabe nicht zu genügen; es handelte sich gleichzeitig darum, hohe Erträge zu erzielen, und im Hinblick hierauf sind ältere Versuche eingeschaltet worden, die schon in den Jahren 1906 bis 1908 an andrer Stelle eingeleitet waren, und die von der Erwägung ausgingen, die „toten Winkel" in den Buschbohnenkulturen zu beseitigen; damit sind die inneren Teile der bei der üblichen Stufensaat entstehenden Büsche gemeint, die in den meisten Fällen, ganz besonders bei enger Reihenstellung viel zu dicht sind, um Licht und Luft in genügendem Umfange Eingang und Durchgang zu lassen. Die bekannten Krankheiten finden in diesen Dickichten gewünschte Vorbedingungen. Die Theorie der Saat in Stufen erscheint ohnehin fadenscheinig.

Also! Anstelle der Stufensaat kam Reihensaat mit Maschine und von Hand in allen möglichen Abständen, die in den ersten Jahren samt und sonders zu eng ausfielen. Die im Bilde festgehaltenen Versuche zeigen die genannten Sorten von Hand in einem Abstand von 15 *cm* gelegt, sodaß die Teilstücke bei 50 *cm* Reihenabstand je 6000 Stauden aufweisen, deren Entwicklung auf den Abbildungen ersichtlich ist. Während die Entfernung der Reihen für *Weiße Flageolett* mit 50 *cm* zu genügen scheint, ist sie für *Chevrier green* viel zu eng. Sie erhält in Zukunft in gleichem Boden 70—75 *cm* und *Weiße Flageolett* 60 *cm* und gleichzeitig beide 20 *cm* Abstand der Bohnen, da hierdurch eine Ersparnis an Saatgut möglich ist und ebenso auch noch eine weitere Steigerung des Körnerertrages möglich scheint.

Die einzeln abgebildete Staude (Abbildung V, Seite 50) von *Chevrier green* wiegt trocken mit Bohne 64 *g*, die Bohnen (135 Stück) 43 *g*. Das Verhältnis von Stroh und Schoten, den Körnern gegenüber ist also wie: 1 : 2.

Das Ergebnis des Gesamtstückes mit Fehlstellen durch Behacken mit der Radhacke, bei zu engem Stand ist 140 *kg* Trockenkerne ausschließlich von Verlust an Auslese und Ausfall bei der Ausreife, was bei der *Weißen Flageolett* wegfällt, welche deswegen mit 215 *kg* abschneidet.

Dieses Beispiel, eigentlich noch nicht zur Veröffentlichung bestimmt, mag den Berufsgenossen Veranlassung zur Nachahmung geben und die Frage lösen helfen, wann, wo und wie dem vermehrten Anbau von Hülsenfrüchten nahegetreten werden soll.

W. Karmann, Obstbauinspektor in Karlsruhe i. B.

Baut Hülsenfrüchte!*)

Dieser Mahnruf, zurzeit wiederholt, mag manchem Leser verfrüht erscheinen (im November 1916), dieses schadet aber nichts, er kann kaum ohne Eindruck bleiben, denn der Gedanke an den Besitz einer nahrhaften Hülsenfrucht dürfte besonders jetzt verlockend sein. Hierauf baue ich!

„Eßt Hülsenfrüchte!" Dann kommt das Gespenst Unterernährung nicht zur Geltung.

Der Genuß hat eine Erzeugung zur Voraussetzung, und diese Erzeugung muß gefördert werden. Sie kann gefördert werden, wenn sich jedermann nach Kräften an derselben beteiligt. Die weitaus größte Mehrzahl des deutschen Volkes ist hierzu wohl in der Lage, und besonders auch im engeren Heimatlande sollte man sich mehr und mehr auf den Anbau von Hülsenfrüchten verlegen, ohne sich vorerst auf Versuche ohne Aussicht auf sicheren Erfolg einzulassen. Also bitte, keine Versuche mit Sojabohnen und dergleichen mehr! Jeder hat Wichtigeres zu tun. Auch keinen Erbsenbau zum Verzehren der grünen Schoten, ebensowenig Bohnenbau lediglich zu dem Zweck, diese grün zu verzehren oder einzusäuern oder zu dörren! Das alles sind Ziele, die den eigentlichen Zweck längst nicht erreichen lassen.

Der Wert der Hülsenfrucht liegt im voll ausgereiften Korn der Erbse, Bohne, Linse, jede Zwischenstufe der Verwertung ist eine unvollkommene und zurzeit auch höchst unangebrachte Verwertung, die zum Nutzen der Volksernährung nach Tunlichkeit verhindert werden sollte.

Sorgt für Trocken-Hülsenfrüchte! Mehr wie der Anbau von Erbsen und Stangenbohnen sollte vom Klein- und Großzüchter derjenige von Busch-, Strauch-, Hockerle-Bohnen ins Auge gefaßt werden, weil eine Anzahl wichtiger Gründe dafür sprechen und die Anpflanzung derselben wertvoll machen.

Bohnenanbau im Kriegsjahre.

II. Entwicklung des Teilstückes Buschbohne Chevrier green, zwanzig Tage nach dem Häufeln.

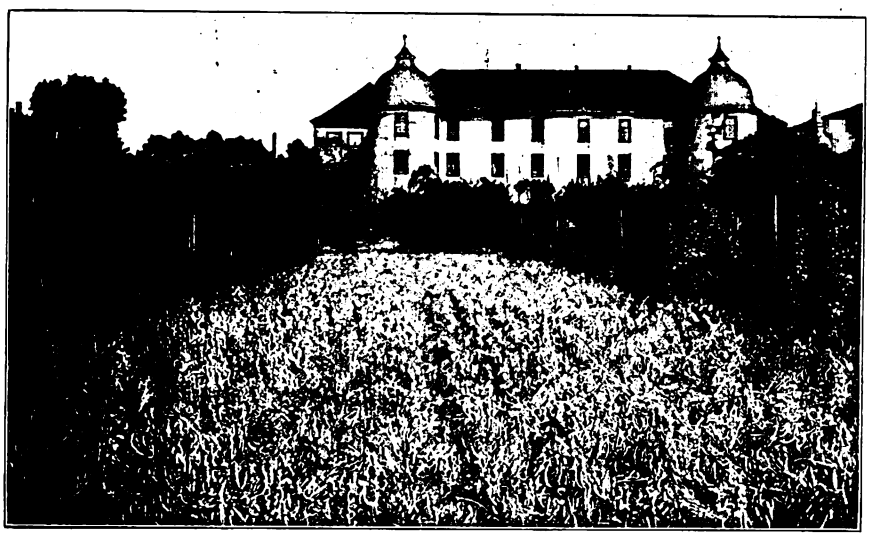
Zum Vergleich mit den scheinbar weiten Reihen beim Aufgang der einzeln gelegten Bohnen. In den Versuchskulturen der Badischen Landwirtschaftskammer in Karlsruhe für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Jedem Anfänger ist beim Anbau von Buschbohnen Erfolg beschieden, Mißerfolge sind so gut wie ausgeschlossen, und man bedenke, welch unzähligen Werte geschaffen werden könnten, wenn alle die Kräfte, welche infolge Fehlens einer in anspruchnehmenden Tätigkeit ihre Aufgabe darin suchen, alle arbeitenden Kräfte einer nutzlosen Beurteilung zu unterziehen, sich hier oder an verwandter Stelle betätigen würden. Derartige Betätigung hält Leib und Seele gesund!

Jeder Flecken Kulturlandes ist geeignet, das kleinste Stück verwendbar. Drum auf zur Tat! Ein Spinat- oder Krauskohlland ist recht, da es für Mai kommenden Jahres für den Anbau von Bohnen zur Verfügung sein kann, ohne bis dorthin unbenutzt und leer zu liegen. Neuländereien, auch Ödland, sollten jedoch jetzt schon bearbeitet werden. Ist eine Gras- oder Unkrautdecke vorhanden, so bringe man dieselbe unter mittels regelrechter Grabarbeit, am besten so, daß man die Gras- oder Unkrautnarbe löst, durchfrieren läßt und sobald als möglich umsticht, weil Bohnen ein abgelagertes Bett lieben. Die Verwendung von Stallmist ist nur in Ausnahmefällen bei

*) Dem „Badischen Obstzüchter" (herausgegeben von der Badischen Landwirtschaftskammer, Schriftleiter Obstbauinspektor W. Karmann, Karlsruhe) entnommen.

Digitized by Google



Bohnenanbau im Kriegsjahre.
III. Entwicklung des Versuchsstückes Buschbohne Chevrier green gegen Ende August, vier Wochen vor der Gesamternte.
Ertrag von 5 *a* 138 *kg* Trockenkorn ausschließlich Ausfall.

ganz armen hungrigen Böden statthaft; Hilfsdünger in Gestalt von Kali, Phosphat, auch Kalk ist jedoch von ganz besonderem Vorteil für vollen Erfolg.

Von außerordentlicher Bedeutung ist die Beschaffung des Saatgutes. Nur wenige Sorten befriedigen den Züchter von Trockenbohnen.

Mehrjährige Versuche der Landwirtschaftskammer zeigen erhebliche Unterschiede im Ertrag sowohl, wie in schneller Reife und Erleichterung bezw. Verbilligung der Ernte und der Aufbereitung. Diese Anbauversuche mit einer Reihe von Sorten haben zum regelrechten Samenbohnenbau geführt, der sich künftighin derart gestalten wird, daß die als beste erkannte Sorte in großen Flächen angebaut wird, um den Anbauern des ganzen Landes eine wertvolle Bohne zum Trockenkochen zu übermitteln.

Hauptvorzüge der in Frage kommenden vollkernigen und zum Kochen hervorragend vereigenschafteten Buschbohne sind reiche Tragbarkeit — 5 *a* der Versuchsfläche (Abb. IV, untenstehend) ergaben 215 *kg* Trockenkorn, gegen die wettbewerbende Nachbarsorte (Abb. III, obenstehend) mit 138 *kg*, — aber auch baldige Reife, da sie schon gegen Ende August vollreif war und mit einem Schlage geerntet werden konnte, während die Ausreife der andern Sorten sich bis in den Oktober hinauszögerte.

Unter Hinweis auf die Ausführungen von Hofgärtner Unselt, Schwetzingen sei bemerkt, daß aus gleichen Erwägungen seit Jahren von einem Auslegen der Samen zu mehreren in Stufen abgesehen wird und die Samen einzeln in Abständen von 15 *cm* von Bohne zu Bohne und 50 *cm* von Reihe zu Reihe in eine Rinne von ungefähr 5—7 *cm* gelegt wurden.

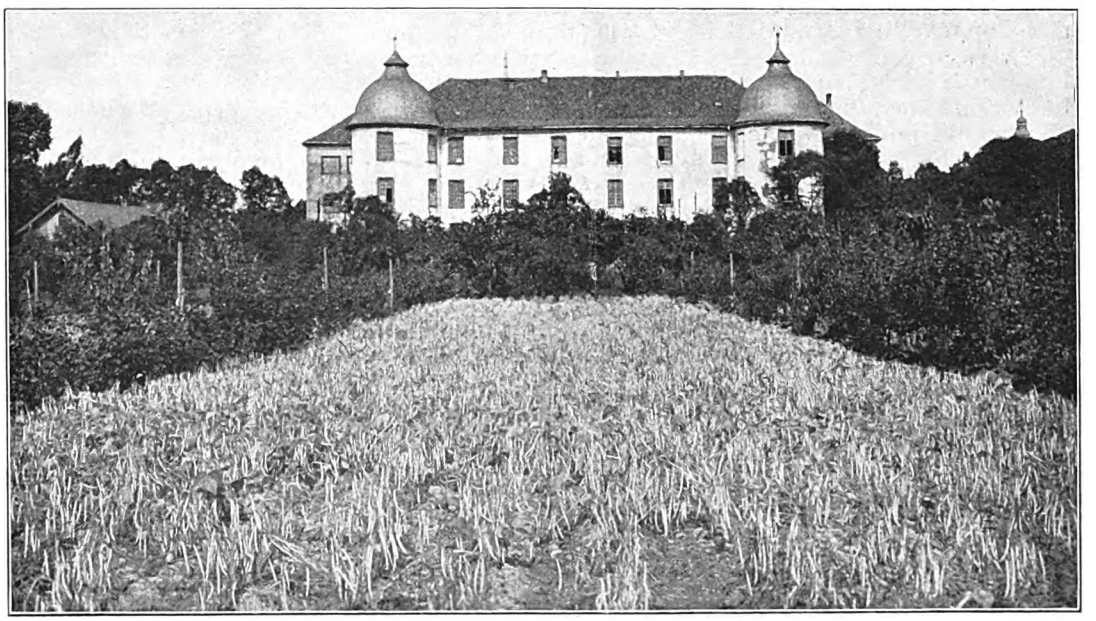
Auch gesunder, aufrechter Wuchs ist dieser Sorte eigen, der in mehr feuchten Jahren wertvoll ist, weil die Bohnen nicht am Boden liegen, sondern von der Staude getragen werden.

Die Erfolge zwingen zum Aufgeben der samenverschwendenden Stufensaat, gleichzeitig im vorliegenden Falle auch zur Erweiterung der Abstände auf 20 bezw. 60 *cm*. Gleichzeitig sei bemerkt, daß die Landwirtschaftskammer beabsichtigt, zu gegebener Zeit einen Teil dieser Samen in beschränkten Mengen an solche Landwirte abzugeben, die sich bereit erklären, sich am weiteren Anbau dieser Sorte nach Vorschrift der Landwirtschaftskammer zu beteiligen und so an der Verbreitung dieses hochwertigen Nahrungsmittels mitzuwirken.

Wie viele Bohnen sind an eine Stange zu legen?*)

Beim Anbau von Stangenbohnen werden in den meisten Fällen etwa fünf bis acht Bohnen an eine Stange gelegt, einzelne Fälle sind mir bekannt geworden, in denen elf oder dreizehn Bohnen gelegt werden, „aber immer eine ungerade Zahl". Seit Jahren lege ich nur vier Bohnen, und wenn die Zeit es erlaubt, werden an denjenigen Stangen, an denen alle vier Samen aufgehen, die vierten Pflanzen entfernt, sodaß also höchstens drei Pflanzen an einer Stange stehen bleiben. Mit dem Ertrage war ich immer zufrieden. Ich halte die Verwendung einer größeren Menge von Saatgut für Verschwendung, die besonders in der jetzigen Kriegszeit verwerflich ist. Es gibt zwar Leute, die behaupten, eine größere Zahl von Pflanzen müsse auch einen höheren Ertrag abwerfen; doch braucht nur auf den Getreidebau verwiesen zu werden, bei welchem ebenfalls die Steigerung der Aussaatmenge über ein gewisses Maß hinaus keine bessere Ernte herbeizuführen vermag, um die Haltlosigkeit dieser Behauptung darzutun.

Eine zu große Zahl von Bohnenpflanzen an einer Stange verursacht eine zu dichte Stellung der Blätter, und eine größere Zahl derselben lebt auf Kosten der übrigen. Solche dicht bewachsenen Stangen bringen einen geringern Ertrag als die mit weniger Pflanzen bestandenen. Zur Klärung der Frage wurde im vergangenen Jahre folgender Versuch durchgeführt:



Bohnenanbau im Kriegsjahre.
IV. Entwicklung des Versuchsstückes Weiße Flageolett gegen Ende August am Tage vor der Vollernte.
Ergebnis 215 *kg* Trockenkorn.
In den Versuchskulturen der Badischen Landwirtschaftskammer zu Karlsruhe für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

An fünf Reihen Bohnenstangen wurden an Pflanzen belassen:

in Reihe 1 je eine Pflanze,
" " 2 " zwei Pflanzen,
" " 3 " drei "
" " 4 " vier "
" " 5 " fünf "

Obwohl in Reihe 1 die Pflanzen zum Teil abgefressen wurden und längere Zeit brauchten, um sich zu erholen, teile ich die Ertragszahlen mit, hoffe aber, bei nächstjähriger Wiederholung des Versuches für diese Reihe bessere Erträge mitteilen zu können.

Die Bohnen wurden sechsmal gepflückt und ergaben:

In den Reihen	1	2	3	4	5
	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo	Kilo
je Stange	1,966	2,233	2,233	1,333	1,266
je *a* = 100 St.	196,6	223,3	223,3	133,3	126,6
je bad. Morgen	7077,6	8038,8	8038,8	4798,8	4557,6

Da das Kilo mit 30 *Pf* bezahlt wurde, stellt sich die Einnahme

	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
je *a* auf	58,98	66,99	66,99	39,99	37,98
je Morgen auf .	2123,28	2412,64	2412,64	1439,64	1367,28

Bei Aussaat von vier Bohnen auf die Stange und Entfernung der vierten aufgegangenen Bohnen waren im Durchschnitt von vier Sorten mit je 400 Stangen bestanden:

90% mit 3 Pflanzen,
7% mit 2 Pflanzen,
2% mit 1 Pflanze,
1% Fehlstellen.

Da auf dem Versuchsstück der Ertrag der Stangen mit drei und mit zwei Pflanzen gleich ist, ergibt sich für 1 *a* mit 100 Stangen und Aussaat von vier Bohnen auf die Stange mit Entfernung der aufgegangenen vierten Pflanzen ein Ertrag von 97×2,233 *kg* zuzüglich 2×1,966 = 220,5 *kg* zu 30 *Pf* = 66,15 ℳ oder den Morgen 7938 *kg* = 2381,40 ℳ. Bei Verwendung von acht oder gar zwölf Bohnen je Stange kann höchstens der Ertrag von Reihe 5 erwartet werden, also je *a* 126,6 *kg* = 37,98 ℳ oder je Morgen 4557,6 *kg* = 1367,28 ℳ.

Bei Verwendung der größern Saatmenge beträgt also die Mindereinnahme 1014 ℳ je Morgen. Dazu kommen die höheren Anschaffungskosten für die Saat. Bei vier Bohnen braucht man je Morgen neun Kilo, bei acht Bohnen das Doppelte, bei zwölf Bohnen das Dreifache. Das Kilo der verwendeten Bohnensorte kostete im vergangenen Frühjahr 5 ℳ, mithin betragen die Ausgaben je Morgen bei vier Bohnen 45 ℳ. Bei Verwendung von acht Bohnen kommen zu obiger Mindereinnahme noch 45 ℳ Mehrausgaben für Saat = 1059 ℳ, und wer gar zwölf Bohnen legt, hat einen Schaden von 1104 ℳ je Morgen.

Wer also an Bohnensaat spart, erzielt eine höhere Ernte. Hofgärtner Unselt in Schwetzingen.

Zum Anbau von Bohnen und Erbsen.

Angeregt durch die Aufsätze im „Möller" über die Frage „Grüne oder trockne Bohnen" möchte ich zu Nutz und Frommen meiner Berufsgenossen einige meiner Erfahrungen zum Besten geben.

Hierzulande gibt es ein altes Bauernsprichwort, das lautet „Wenn man viele Bohnen ernten will, muß man sie auf die Furchen pflanzen". Darin steckt unzweifelhaft eine große Kenntnis der Bedürfnisse der Bohnen bezw. der Hülsenfrüchte im allgemeinen. Es wird von vielen Fachgenossen heute noch übersehen, daß Hülsenfrüchte durchaus keiner frischen Düngung bedürfen. Am besten gedeihen Hülsenfrüchte in dritter oder vierter Tracht. Erforderlich ist allerdings ein Boden in gutem Kulturzustande, der die nötige Gare besitzt. Selbst in ziemlich schweren Bodenarten gedeihen Bohnen und Erbsen vorzüglich, wenn der Boden der nötigen Vorbereitung unterworfen wird.

Im Spätherbst wird der Acker rauh gepflügt, mindestens 20 *cm* tief und bleibt in rauher Furche bis zum Frühjahr liegen, bis das Land soweit abgetrocknet ist, daß Pferdetritte keine Zusammenballung des Bodens mehr zurücklassen. Alsdann wird mit einer Pferdehacke, einem „Extirpator" oder einer Federzahnegge der Acker bis zur Furchensohle aufgerissen, nötigenfalls zweimal über jeden Strich. Darnach erfolgt noch ein Feinmachen mit der Egge, um den Gebrauch der Säemaschine zu ermöglichen.

Erbsen sowohl wie Bohnen beanspruchen einen viel weiteren Stand wie im allgemeinen zugegeben wird. Es empfiehlt sich schon allein der Saatersparnis wegen, Erbsen mit der Säemaschine in Reihenabstand von mindestens 40 *cm* in fortlaufenden Reihen mit einem Abstand der einzelnen Körner untereinander von 10 bis 15 *cm* zu säen. Einerseits ist bei einem Reihenabstand von 50 *cm* ein Bearbeiten mit der Pferdehacke möglich. Anderseits, wo Zugtiere mangeln, können Menschen als Vorspann benutzt werden.

Bei leichten und mittleren Bodenarten ist der fertig gesäte Acker unmittelbar nach dem Säen sofort mit einer schweren Walze zu befahren. Die beste Saatzeit für Erbsen sind die Monate März und April.

Für den feldmäßigen Bau der Bohnen ist der Acker genau so vorzubereiten, wie für Erbsen oben angegeben. Ein neuerliches Pflügen im Frühjahr ist bei trocknen und halbtrocknen Böden unbedingt zu widerraten, da hierdurch die Haarröhrchenanziehungskraft zwischen Untergrund und oberer Bodenschicht unterbrochen wird. Nur in feuchten Tal-Lagen kann das Pflügen im Frühjahr unter Umständen ratsam erscheinen.

Beim Pflanzen von Bohnen, einerlei ob Stangen- oder Buschbohnen, wird sehr häufig ein großer Fehler begangen, indem die Saat nicht fest genug angedrückt wird. Hierzu folgendes belehrendes Beispiel. Seinerzeit hatte ich die Leitung der hiesigen Haushaltungsgartenkurse von der Luxemburgischen Regierung übertragen bekommen. Beim Bohnenpflanzen zeigte ich den Kindern, wie man das Pflanzloch richtig herstellt, wieviel Bohnen gelegt werden, wie man die Bohnen fingerdick mit Erde bedeckt und nachher mit der Hand leicht andrückt. Die Kinder wurden jedoch des Bückens bald müde, sie scharrten einfach mit dem Fuße einen mehr oder minder dicken Haufen Grund auf die Bohnen und traten ganz einfach mit dem Fuß kräftig fest. Ich dachte mir: „Na! wenn das Bohnen gibt, dann sage ich im Leben nichts mehr". Am selben Nachmittag pflanzte ich selbst ein großes Feld mit Bohnen, mit gewohnter Sorgfalt. Es folgte darauf eine längere schwere Regenzeit. Und was geschah? Die meinigen faulten und wurden von Schnecken und Tausendfüßlern völlig zugrunde gerichtet, während die Bohnen der Haushaltungsschule verhältnismäßig gesund blieben und guten Ertrag brachten. So kann einer, der sich weise dünkt, oft von Kindern lernen. Die Nutzanwendung habe ich mir daraus gezogen, und jeder, den es angeht, tue desgleichen. Also nicht allzu ängstlich sein beim Bohnenpflanzen und kräftig andrücken, aber niemals die Bohnen vorher quellen. Die feste Einbettung hindert eine übermäßige Wasseraufnahme und hält das Ungeziefer fern.

Bei der Bohnenkultur wird noch häufiger gesündigt durch zu enges Pflanzen als bei den Erbsen. Bohnen pflanze ich nie enger als 65 *cm* im Verband, sowohl in den Reihen wie unter sich. Dann werden für Stangenbohnen 5 bis höchstens 7 Korn gelegt. Buschbohnen höchstens 5 Korn. Am besten gedeihen hier *Hinrichs Riesen*, die staunenswerte Erträge bringen. Wenn die weite Pflanzung allgemein üblich wäre, würden die Klagen über spätes Reifen der Schoten aufhören.

Herr Karl Topf vertritt den Standpunkt, daß Hülsenfrüchte der beste Lückenbüßer sind für die Zeit, wo frisches Gemüse mangelt, besonders wichtig für die Monate März bis Juni, besonders auch wegen des hohen Eiweißgehaltes dazu bestimmt, einem zeitweilig eintretenden Fleischmangel zu begegnen. Eine weise Rationierung mit dem genügend vorhandenen Saatgut wäre angezeigt, Hand in Hand gehend mit der nötigen Aufklärung durch die Presse. Richtig angefaßt läßt sich die Trockenproduktion leicht verdreifachen, und der Verbrauch an grünen Bohnen

Digitized by Google

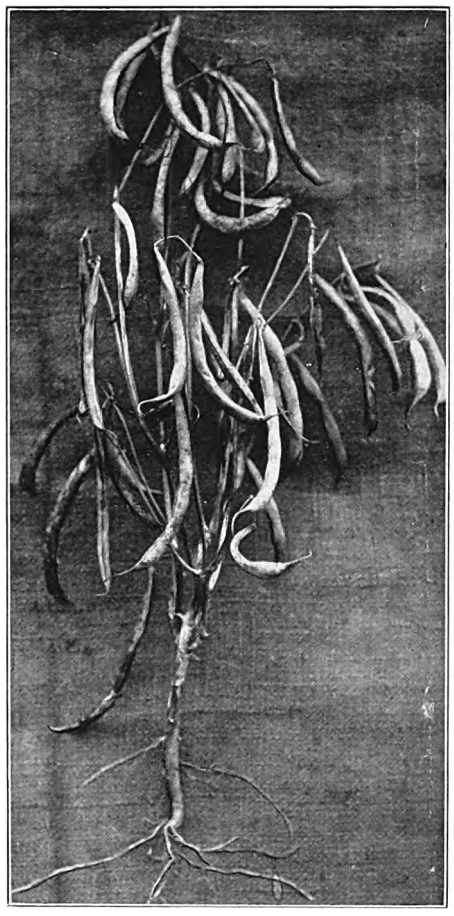
braucht nicht darunter zu leiden. Aber es ist jetzt hohe Zeit, vonseiten der leitenden Behörden einer Verschwendung von Saatgut vorzubeugen und die beteiligten Landwirte und Gärtner aufzuklären. Hellgelbe Sorten sowie leicht gesprenkelte sind zur Trockenkultur wohl ebenso geeignet wie die weißen.

Joh. Breininger, Kunstgärtner in Düdelingen (Luxemburg).

Hülsenfrüchte zum Trockenanbau.

In Nr. 50, Jahrgang 1916, finden wir eine Anregung von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau, Hülsenfrüchte 1917 nur zur Trockengewinnung zu ziehen. Herr Karl Topf, Erfurt, greift den Gedanken auf und beleuchtet ihn näher. Beide Aufsätze weisen den Weg möglichst staatlicher Maßnahmen. Herr Dr. Ungemach, Lahr, steht in Nr. 1, 1917, diesem Gedanken sympathisch gegenüber, nur daß er Laie ist und von seinem Standpunkt aus manche Frage stellt. In dem Aufsatz des Herrn Edgar Rasch in Nr. 2, 1917, finden wir hierauf eine scharfe Entgegnung, die dem Mißtrauen entsprungen ist, die in weiten Gärtnerkreisen durch die bisherige Methode begründet liegt, daß Direktoren mancher Art, Rentmeister, Privatsekretäre, Bürovorsteher, Schullehrer usw. in der Gärtnerei stets mehr zu Rat und Wort kamen als Fachleute.

Aus Friedenszeiten wird jeder Leser des „Möller" wissen, daß ich nie ein Blatt vor den Mund nahm; aber in heutiger Zeit müssen wir unsre Vorurteile fallen lassen und jeden, der mitarbeiten will, willkommen heißen und ihn nach seinem Willen und Vermögen einschätzen. Um aber zu dem Kernpunkt der Anregung zu kommen, müssen wir uns sagen, daß durch diesen Eingriff schwere Berufsschäden hervorgerufen würden. Jeder Samenzüchter wird wissen, welche Unmenge Arbeit und Scherere jede Verordnung verursacht, und wer, wie ich, zurzeit teils gärtnerische Neuanlagen und Obstpflanzungen ausführt, größern, alten Obstbestand bewirtschaftet, grössern Gemüsebau betreibt, landwirtschaftliche Grundstücke durch Körneranbau, Hackfrüchte, Wieswachs usw. ausnützt und nebenbei kleine Viehzucht betreibt, dabei in der werktäglichen Praxis steht und als Hilfspersonal nur Fabrikmädchen hat, weiß nur zu gut, daß man sich vor Paragraphen kaum mehr auskennt und daß alle Gesetzeskunst zerfällt vor der Sorge für den Magen des Viehes und vor dem Stillen der Mägen der Menschheit; ganz abgesehen von dem unnötigen Verderb der erzeugten Produkte infolge von Gesetzesvorschriften, wie zum Beispiel die Obstbeschlagnahme in Württemberg. Für wen würden die trockenen Hülsenfrüchte gezogen werden? Vor allem für das Heer. Den Kämpfern im Felde gönne ich jede Nahrung und Vorteil, aber dies ist in unserm Berufe nur zu erreichen, wenn der Bedarf möglichst in eigener staatlicher Regie gezogen, bezw. durch Bebauungsverträge sichergestellt wird, denn es wird kein Mensch glauben, daß von den vielen Kleinbetrieben des Gemüsebaues, die Erbsen und Bohnen ziehen, bei hohen Preisen, selbige alle ausreifen lassen und keine in halbfertigem Zustande veräußern, so wenig als unsre kleineren Landwirte all ihr Getreide abgeben, was sie nicht zum vorgeschriebenen Selbstgebrauch benötigen, da geht mancher Zentner, ganz abgesehen von der Eigenwirtschaft an Verwandte, Bekannte, teilweise Hilfskräfte usw. über. —



Bohnenanbau im Kriegsjahre.
V. Einzelstaude von Chevrier green.
Trockengewicht mit Bohnen 64 *g*,
Bohnen allein (135 Stück) 43 *g*.
In den Versuchskulturen der Landwirtschaftskammer zu Karlsruhe für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Wer aber würde die Saat erhalten, falls in die Anregung Gesetzeskraft käme? Sicherlich nicht der berufliche Gemüsegärtner, sondern staatliche, städtische usw. Verwaltungen, denen ein „Kunstgärtner" oder Gartenarchitekt vorsteht, die in ihrem ganzen Leben nie eine Gemüsepflanze gezogen haben und Experimente mit den Schulkindern usw. unternehmen. 1914/15 habe ich einmal den Vorwurf erhoben, daß Gemüsegärtner bis heute noch nicht zu Ratgebern beigezogen wurden, die Personalveröffentlichungen unsrer Fachzeitschriften haben bis heute, außer Herrn Hollmann, noch keinen Mann der Praxis veröffentlicht.

Nun, wenn wir Bohnen und Erbsen nur zur Trockengewinnung ziehen und andere Gemüse einschränken, was geben wir dem Volke zu essen, bis daß es trockene Bohnen und Erbsen gibt, hauptsächlich Frühsommer 1917, wo die Kartoffelknappheit am empfindlichsten zu Tage treten wird! Hier werden Kohlrabi, Frühkohl, junge Karotten, sowie Erbsen und Bohnen doch den Magen füllen müssen, und bei unsrer einmal bekannten Fettknappheit, die die Gemüse natürlich nicht mehr so schmackhaft und nährend gestaltet, wird selbst der wenig nährstoffreiche Salat seine Wunder tun; es ist nicht immer von Vorteil, volle, dicke Magen zu tragen, frisches und leichtes Blut ist manchmal besser. Überlassen wir dem Großgrundbesitz trockene Bohnen und Erbsen und suchen wir durch höhere Preise hierfür einen Anreiz zu geben, so wird jeder nach Möglichkeit trockene Ware heranziehen, vor allem aber Sorge tragen, daß er für den Ernstfall seine nötige Saat selbst hat.

Wie verhält es sich mit der Nährkraft der Bohnen- und Erbsenschote in halbfertigem Zustande? Haben sie gar keine Nährkraft und wie ist ihr Verhältnis gegenüber der Nährkraft der trockenen Ware? Ich weiß nur, daß eine grüne Erbsenschote stets süß schmeckt, ebenso eine Erbse in halbfertigem Zustande, in bereits reifem dagegen der Zucker in Stärke übergeht. — Ich finde in heutiger Zeit es als eine Verschwendung, Erbsen- und Bohnenhülsen wie gebräuchlich wegzuwerfen, sie sind für Hasen, bezw. Kaninchen ein beliebtes Mastfutter und sicherlich auch in gemahlenem Zustande als Hühnerbeifutter von Vorteil.

Daß sie in geeignetem Zustande auch für die menschliche Nahrung in Betracht kommen, zeigen die mehr als hundertjährigen Rezepte über Bohnen und Erbsen in halbreifem Zustande. Glaubt Herr Edgar Rasch in Wirklichkeit, daß wir, wenn wir dem Kleingartenbau die Saat entziehen, imstande sind, außer für den Bedarf für das Heer noch für jede Person über 3 Jahre für die Woche 1 Pfund Erbsen und 1 Pfund Bohnen zu liefern, das wäre gering gerechnet bei 50 Millionen Reichsbewohner über 3 Jahre 25 Millionen Zentner trockene Erbsen und 25 Millionen Zentner trockene Bohnen ohne Heeresbedarf, ohne Saatgut und ohne die bisher gezogenen trockenen Erbsen und Bohnen unsrer kleinen ländlichen Bauer- und Arbeiterbevölkerung, die bisher den Konsum nicht belasteten. Ich kann mir hierüber kein Urteil erlauben, hier müßten unsre statistischen Ämter, besonders der Kaufmannschaft, Bericht erstatten, vor allem den bisherigen Verkauf und die Einfuhr dieser Erzeugnisse feststellen.

Was den vermehrten Anbau betrifft, ist es ebenso fraglich, ob wir in solchen Betrieben, die sich bisher nicht hiermit befaßt haben, Erfolge erzielen, ich möchte hierbei nur auf Sonnenblumen-Reklamen usw. 1916 hinweisen. Unter anderm machte ich dieses Jahr auch den

Digitized by Google

Versuch mit Linsenbau, das Pfund kommt uns bei genauer Abrechnung auf mindestens 2,50 ℳ. Derartige Versuche und gesetzliche Maßnahmen, hauptsächlich heute, wo ein großer Teil der Berufsgenossen im Felde steht und die Frauen den Gemüsebau des Kleinbesitzes, den wir in Deutschland nicht unterschätzen dürfen, ausüben, würde eine Verarmung dieser Schichten nur eine finanzielle Schwächung eines Teiles unsrer Nation bedeuten.

Ist ferner bei der Anregung bedacht worden, wieviel Bohnen infolge frühen Herbstes und nassen, kühlen Sommers wie 1916 nicht ausreifen und zugrunde gehen? Ferner wieviel Erbsen durch die Erbsenmade, die letztes Jahr in hiesigen Kulturen stark auftrat, trotz Neubruchland und Samen von erster Firma beim Ausreifen verloren gehen oder höchstens als Schweinefutter verwendet werden können? — Hat man bedacht, daß besonders bei Erbsen ein ständiges Durchpflücken der reifen Schoten gerade so notwendig ist, wie im halbreifen Zustande, um einen beträchtlichen Verlust der erstreifenden zu vermeiden? Das Jahr 1916 hat uns durch seine naßkalte Witterung verminderten Saatbestand gewährt, abgesehen von den sonstigen durch Kriegszustand bedingten Ursachen. Es ist begreiflich, daß jeder Berufsgenosse ein großes Interesse daran hat, die für seinen Betrieb nötige Saatmenge zu erhalten, aber durch Gesetzeskraft glaube ich nicht, daß man zum Ziele kommt. Stets hat der freie Wettbewerb das menschenmöglichste geleistet und jede Gesetzesvorschrift war eine Schranke, die Hemmnisse bereitete.

Nehmen wir die Bestimmungen über Saatkartoffeln, so ist es heute einem Gemüsezüchter kaum möglich, diese oder jene Sorte zu erhalten. In hiesiger Gegend z. B., die weniger Kartoffeln als der Bedarf zieht, müssen wir die Saat durch den Kommunalverband bestellen und nehmen, was wir kriegen, Sortenfrage spielt keine Rolle. Ich muß offen bekennen, daß an den zuständigen Stellen sehr wenig praktisch tätige Fachleute zugezogen werden. Wir haben Reichsgesetzes-Vorschriften, haben Landes-Verordnungen und Bestimmungen der Kommunalverbände, sie alle sind für die Regelung des Verbrauches zugeschnitten, aber es fehlt an allen Ecken betreffend Versorgung zu den Kulturbedingungen, betreffend Saat, Dungverhältnisse, Aufklärung über Bestellung, Arbeitskräfte usw. mehr. Wo finden wir heute die Obst- und Gemüsewanderlehrer, die vor dem Kriege überall zu finden waren, jetzt sollten sie den Frauen eine Stütze sein und ihnen mit Rat und Tat an die Hand gehen.

Was uns nottut, ist eine genossenschaftliche Zusammenarbeit größerer Bezirke, dann können wir etwas leisten und überall nach den Verhältnissen schaffen und nach Plan und Sinn wirtschaften, das ist der größte Nutzen für die Allgemeinheit, besser wie alle die freie Arbeit hemmenden Gesetzesvorschriften.

Geben Sie, wenn Gesetzesregelung unbedingt nötig ist, dem Volke Höchstpreise, die niedriger gestellt sind für Waren in halbfertigem Zustande, und höhere Preise für trockene Ware, so sind Sie sicher, daß möglichst wenig verloren geht und so werden Sie andre Erfolge erzielen, als durch eine gesamte Beschlagnahme der Vorräte, die durch so und so viel Winkelzüge, ich will nur Sortenfrage anführen, durchbrochen werden könnte. Denn wer wollte in gewissen Gegenden bestimmen, welche Sorten beschlagnahmefrei und welche es nicht sind, besonders betreffend der nicht zu unterschätzenden Menge, die heute in den tausend Kanälen des Kleinbesitzes sind und nie eine Samenhandlung sehen.

Ich glaube zur Kontrolle der ganzen Sache wären mehr Leute nötig, als die ganze Sache Wert hätte; eine Behandlung aber nach Schema F, wie in der Körnerfrage, könnte die Arbeit eines Jahrhunderts in der Sortenfrage in ein Nichts verschwinden lassen.

Suchen wir lieber unsre Nachbarn aufzuklären, an unsern Erfahrungen teilnehmen zu lassen, als uns durch Gesetzeskraft vor ihnen zu schützen, die morgen uns selbst in unsrer Arbeit hemmend bedrücken.

Paul Vogel, Obergärtner in Salach (Württemberg).

Es sei auch auf den Aufsatz des Herrn Karl Huber, „Bohnen zum Grünanbau oder zur Körnerernte“ in Nr. 3, Seite 21, verwiesen. Red.

Erbsen und Bohnen.

Die in Nr. 50 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlichten Aufrufe über „Erbsen nnd Bohnen“ der Herren Rasch, Leipzig-Lindenau, und Karl Topf, Erfurt, fordern zu einer Erwiderung heraus.

Beide Verfasser wollen behördliche Maßnahmen, die dahin gehen sollen, daß Erbsen und Bohnen hauptsächlich bezw. nur in ausgereiftem Zustande der Volksernährung zur Verwendung überwiesen werden sollen. Sind sich die Herren der Tragweite ihrer Forderungen bewußt? Ich glaube kaum. Die Forderungen streifen in ihren Wirkungen an das vielberüchtigte große Schweineschlachten, das man einmal mit einem gewissen Erfolge durchgeführt hat, und das man trotz des üblen Ergebnisses heute wieder fordert.

Also: Weil man in einem Teile des deutschen Binnenlandes Erbsen und Bohnen in und mit den Hülsen als Gemüse nur in einem unreifen Zustande genießen kann, bei dem die Samenkörner entweder noch gar nicht, oder ganz kümmerlich entwickelt sind — deshalb soll die Bevölkerung des ganzen übrigen Deutschen Reiches, des Westens, des Nordwestens, der Küste überhaupt behördlicherseits damit gestraft werden, daß auch sie auf ein Gemüse verzichten muß, welches mindestens 2½ Monate hindurch im Jahre das Hauptnahrungsmittel bildet, in vielen Gegenden meistens sechsmal in der Woche gegessen wird, und für welches für den ärmeren Teil der Bevölkerung in jener Zeit wenig Ersatz zu finden ist!

In einem Vortrage, den ich in einer Volksversammlung in Hannover zu halten hatte, führte ich unter anderm etwa folgendes aus:

Bei uns an der Waterkant gilt allgemein die Mitte des Monats Juli als die Zeit, da wir über den Berg (des Gemüsemangels nämlich) hinaus sind. Dann sind die Buschbohnen pflückreif, und von da an ißt man in den ärmeren Schichten der Bevölkerung einen Tag Bohnen mit Speck, den andern Tag Speck mit Bohnen; und wenn wir den Speck entbehren müssen, dann begnügen wir uns auch mit Bohnen ohne ihn. Bilden doch die Bohnen mit den Hülsen geradezu eine Musterspeise in Hinsicht auf die Ernährung unsers Körpers, indem sie Eiweiß, Fett und Kohlehydrate in einer sehr günstigen Zusammensetzung enthalten, und in einem Verdaulichkeitsgrade, der auch schwächeren Magen bekömmlich ist.

Bislang haben wir in der Gemüsegärtnerei sowohl, als auch in der Landwirtschaft, bei der Ernährung unsrer Nutztiere und der Menschen nach dem Grundsatze zu handeln uns bestrebt, unsre Nahrungsmittel in einem möglichst hohen Grade der Verdaulichkeit zu gewinnen. Zu dem Zwecke mähen wir unsre Wiesen im Sommer lieber vier- als zweimal, weil das also gewonnene Heu von unsern Nutztieren viel besser ausgenutzt wird. Und wie verhält es sich mit den Bohnen und Erbsen als Volksnahrungsmittel?

Beide Gemüsesorten sind nicht so anspruchsvoll bezüglich des Bodens wie manche andrer Gewächse, besonders wie der Kohl. Sie gedeihen fast auf jedem Boden, nähren auch besser als der Kohl. Sie haben deshalb für die Volksernährung, besonders in unsrer Zeit, eine viel größere Bedeutung als die Blattgemüse. Bei uns an der Waterkant und wohl in den meisten Gegenden unsers Vaterlandes hat man diese ihre Bedeutung erkannt und gewürdigt. Nicht jeder baut Kohl an, aber jeder hat seine Bohnen- und Erbsenbeete.

Was nun zunächst die Erbsen anbetrifft, so haben hier wieder die Zuckererbsen eine größere Bedeutung als die Dopperbsen, weil man erstere mit den Hülsen verspeist. Auch wenn die Erbsenkörner vollständig ausgebildet sind, kochen die richtigen Zuckererbsensorten ihre Hülsen noch weich. Wie kann da von einer Gemüseverschwendung die Rede sein? Nach den Ausführungen in Nr. 50 dieser Zeitschrift sollen die Erbsen reifen; die Hülsen verlieren dann aber doch jeglichen Wert als Menschennahrungsmittel. Oder sollen sie vielleicht später in irgend einer Lauge aufgeschlossen und gemahlen werden, um als aufgeschlossenes Erbsenhülsenmehl für teures Geld den hungernden Mäulern aufgehalst zu werden?

Digitized by Google

Von den Dopperbsen werden freilich die Hülsen nicht gegessen, sondern nur die Erbsenkörner. Welches andre Gemüse soll aber in dieser Zeit sie ersetzen, da sie dann doch fast die einzige eiweißhaltige Gemüsekost bilden? In einem ökonomisch sparsam wirtschaftenden Haushalte gehen übrigens auch die grünen Hülsen nicht verloren. Die Hausfrau gibt sie dem Schweinchen, das sie im kommenden Herbst zu mästen versucht, welches sie in Fleisch umsetzt, oder der Ziege, die sie in Milch verwandelt. Beide Tierarten nutzen die Hülsen im grünen Zustande aus, die reifen Hülsen aber nicht; letztere werden von dem Schwein überhaupt nicht genommen.

Und nun gar die Bohnen! Hier bei uns fällt es überhaupt niemand ein, Bohnen zu essen, von denen nur die Hülsen, in denen keine Böhnchen vorhanden sind, genossen werden. Am besten munden sie uns, wenn die Böhnchen vollständig entwickelt sind, weil sie dann mit den Hülsen genossen wieder eine Mahlzeit bilden, die auch ohne Speck und Fleisch wegen ihrer Zusammensetzung und Verdaulichkeit dem Gedeihen des menschlichen Leibes zuträglich ist. Welches andre Gemüse sollte von Mitte Juli bis Mitte bezw. Ende Oktober unsre grünen Bohnen ersetzen, die dann hier täglich gegessen werden? Salat und Kohl wollen wir sehr gern unsern binnenländischen Volksgenossen überlassen. Aber die grünen Bohnen bilden nicht nur während jener drei Monate unsre Nahrung. Jeder Haushalt sorgt dafür, daß eine so große Menge grüner Bohnen (dann freilich meist nur Hülsen, wenigstens nicht mit voll ausgebildeten Bohnen) ins Faß (eingepökelt) kommt, daß sie für 20—30 volle Mahlzeiten genügt. Ferner läßt man verschiedne Bohnenbeete bis zur Gelbreife der Hülsen ungepflückt. Dann werden sie gepflückt, gefädelt, auf Bindfäden gereiht und am Herde oder am Ofen oder am Boden in der Küche bis zur Dörre getrocknet. Diese also getrockneten Bohnen bilden von der Zeit an, da das andre Gemüse ausgeht, bis in den Sommer hinein, ein sehr beliebtes und bekömmliches Gemüse, welches eben wieder — Bohnen und Hülsen, die auch dann noch weich kochen — nach seiner Zusammensetzung dem Körper zuträglich ist. So verfahren wir mit unsern sogenannten weichschaligen Bohnen, zu denen auch *Krummschnabel* und *Alpha* gehören. Dagegen lassen wir unsre hartschaligen Bohnensorten vollkommen ausreifen. Die Hülsen der letzteren sind im gereiften Zustande glatt, die der weichschaligen Sorten runzlig. Die hartschaligen Bohnen werden gepahlt und zur Bohnensuppe verwendet. Auf diese Weise geben uns unsre Bohnen von Februar bis Mai bzw. Juni, je nachdem der Vorrat reicht, wöchentlich drei Mahlzeiten, nämlich als eingemachte, getrocknete Bohnen und solche, die zur Suppe bereitet werden.

Und nun wird von einer Gegend aus, wo man die vielseitige Verwendung der Bohnen und Erbsen nicht kennt, flugs die allmächtige Behörde angerufen, damit diese durch einige Federstriche Maßnahmen treffe, die vielleicht für jene Gegend, nicht aber fürs ganze Deutsche Reich angebracht sind. Haben wir denn nicht schon Verordnungen und Maßnahmen übergenug? Mich deucht, es werde allmählich Zeit, an den Abbau der bereits vorhandenen zu gehen. Es möchte vielleicht heute um unsre Volksernährung viel besser bestellt sein, wenn wir verschiedne Maßnahmen nicht erhalten hätten. Ich glaube aber, Exzellenz von Batocki würde sein blaues Wunder erleben, wenn er auf solche Vorschläge eingehen wollte, wie die in Nr. 50 dieser Zeitschrift gegebenen.

J. Hayunga, Gärtnereibesitzer in Weener (Ostfriesland).

Nachschrift.

Es stand nicht zu befürchten, daß mein Ruf nach mehr trockener Hülsenfrucht im deutschen Vaterlande derart Anklang finden würde, daß durch ein Übermaß von folgsamem Eifer Gefahren für das Vaterland heraufbeschworen werden könnten. Wer die Unzugänglichkeit der Mehrzahl unserer Gemüse-Anbauer kennt, legt seinen eigenen Anregungen, hier und da einmal vom alten Stile abzuweichen, wenig Hoffnung auf Erfolg bei. Dazu kommt, daß ich mit der Ansicht anders denkender Fachgenossen nicht ganz unvertraut bin und mit ihrem Widerspruch von vornherein rechnen mußte. Der „Tragweite" meiner Forderung war ich mir also doch wohl bewußt. Ich glaubte im voraus zu wissen, wie die Sache verlaufen würde, und verweise beispielsweise auf meinen in Nr. 4 dieses Jahrganges von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlichten „Rückblick auf Wollen und Vollbringen im Gemüsebau 1916", wo sich die Zeilen finden, daß über die gute Absicht meinerseits, für weiße Bohnen und möglichst viele Erbsen zur Trockenverspeisung zu sorgen, manches mitleidige Lächeln erstehen wird.

Es kann sehr leicht möglich sein, daß die Monate März, April 1917, in welchen eine nennenswerte Herstellung von frischen Gemüsen nicht stattfindet, eine Beweisführung werden nicht für die „Tragweite" meiner, sondern die Tragweite der Forderung des Einsenders. Nicht nur im „Möller" stehen Forderungen nach trockener Hülsenfrucht! Und ich gebe allen harmlos Urteilenden den Rat, einmal nachzudenken, was für eine Beruhigung Behörden und Familien hätten, wenn oben genannte Monate eine Aufspeicherung von Hülsenfrüchten aufweisen könnten, die doch in den Zeiten der frischen Erbsen und Bohnen, wo andere Gemüse vorhanden sind und wo die nicht zum Trockenessen nötigen Sorten nur geringen Ausfall bewerkstelligten, ohne große Mühe für die Zeit der Not aufbewahrt werden könnten. Nur die Hälfte aller im deutschen Vaterlande trotz aller Ermahnungen noch unbenutzt liegenden Ödflächen zu dieser meiner Forderung verwendet, sicherte vielen Verbrauchern ein Säckchen Erbsen und Bohnen für die Zeit der Not.

Der oben genannte Rückblick, der u. a. auch meine Voraussicht des Belächelns meines Vorschlages enthält, wurde der Redaktion übergeben, ehe mir noch eine Zeile von Widerspruch vor Augen gekommen war. Wer sich im übrigen der Mühe unterzieht, mein in Nr. 3 dieses Jahrgangs veröffentlichtes Schreiben an das Kriegsministerium mit Sorgfalt anzusehen und vom Gemüsebau etwas versteht, muß eigentlich finden, daß ich weder den deutschen Gemüsebau noch irgend sonst etwas im deutschen Vaterland in Gefahr bringen will. Es gereicht mir aber immerhin zur Freude, daß mein harmloser Versuch zur Aufmunterung doch soviel Beachtung findet. Wenn jener Ruf also erreichte, hier und da, wo es die Verhältnisse zulassen oder empfehlen, den vermehrten Trockenverbrauch aller für würdig befundenen (also nur der geeigneten) Bohnen und Erbsen zu fördern, so erfüllt sich mehr als ich wollte, denn ich erwartete überhaupt keinen Erfolg. Karl Topf, Erfurt.

Vermehrung der Kartoffeln in gärtnerischen Betrieben.

Der Erfurter Allgemeine Anzeiger veröffentlicht folgende Zeilen, die auch geeignet sind, einem weiteren Fachkreise bekannt zu werden:

Auf die mehrfach aus amtlichen und Fachkreisen gegegebenen Anregungen zur Züchtung von Kartoffelstecklingen erhalten wir folgende Zuschrift:

Es ist keinem alten erfahrenen Gärtner etwas Neues, daß sich die Kartoffel durch Stecklinge vermehren läßt. Man kennt dieses Verfahren seit nahezu 80 Jahren in der Gärtnerei, vielleicht noch länger. Es ist das auch kein Thema für die Fachpresse, vielmehr hat es für die Tagespresse in der ernsten Kriegszeit jetzt Bedeutung. Daß nun ein so praktischer Gärtner wie Tutenberg in Altona dieses Thema in der Tagespresse berührt, ohne es näher zu präzisieren, möchte ich sehr bezweifeln. Gegen Kartoffelneuheiten die häufig 50 *Pf* bis 1 *M* die Knolle kosten und in Gärtnerei- oder landwirtschaftlichen Betrieben mit gärtnerischen Einrichtungen durch Stecklinge vermehrt werden, habe ich nichts einzuwenden. Ich habe häufiger aus einer Kartoffelknolle mehr als hundert Stecklinge gezogen, und das haben auch alle erfahrenen Kollegen, die sich mit dieser Anzucht befaßt haben. Aber Kartoffelstecklinge zur Ernährung des deutschen Volks in Gärtnereibetrieben anzuregen, ist nach praktischen Begriffen in unsrer ernsten Kriegszeit Wahnsinn. Der Ausdruck ist nicht zu hart, ich werde ihn begründen. Ich selbst habe auch vier große Gewächshäuser während des dritten Kriegsjahres ungeheizt leer stehen lassen. Einesteils,

Digitized by Google

weil darin nun einmal Artikel zur Samenzucht für das Ausland herangezogen wurden, die während des Krieges gar nicht unterzubringen sind, zum andern, weil es an geeigneten Facharbeitern mangelt, die andere im Kriege gangbare Sachen — Treibgemüse — darin heranziehen könnten. Das kann nicht jedes Dorf- oder Stadtmädchen. Diese Kulturen muß ein tüchtiger Facharbeiter handhaben, wenn sie sich bezahlt machen sollen, und diese Fachleute sind jetzt nicht zu haben. Nun kommt aber erst das dicke Ende! Ein Gewächshaus von 25×4×2,75 *m* kostet an Heizung, Bedienung, Abnutzung und Kulturverrichtung bei den jetzigen Kriegspreisen von Januar bis Mai rund 1000 ℳ. Koks und Kohlen, Facharbeiter, sind jetzt kaum oder gar nicht zu haben. Ich habe hier die niedrigste Ziffer genannt. In diesem Haus kann man an Kartoffelstecklingen in Töpfen rund 5000 Pflanzen aufstellen. Da kostet eine Kartoffelpflanze im Monat Mai, zur Auspflanzzeit, 25 *Pf*, wenn der Züchter 5 *Pf* am Stück verdienen soll, und das muß er an lebenden Pflanzen haben. Der Fachmann kann es nachrechnen: die Sache stimmt genau.

Ganz außerordentlich bedauerlich ist es, wenn nicht eine Versündigung am deutschen Volke, daß das Saatgut von Kartoffeln zum Versand verboten ist. Die Samenversandgeschäfte dürfen nicht einmal ein Postpaket versenden, ohne Gefahr zu laufen, dafür bestraft zu werden, und alle haben die Keller nahezu voll. In vielen Gegenden Deutschlands ist Saatgut von Frühkartoffeln gar nicht zu erlangen. Täglich werden wir von der Kundschaft fast flehentlich gebeten, doch wenigstens einige Postpakete zum Vorkeimen zu senden; wir dürfen nicht. Wer dieses Gesetz ohne Hinzuziehung von maßgebenden Fachleuten gemacht hat, trägt auch die Verantwortung, daß im nächsten Sommer Tausende deutscher Familien von Juni bis August ohne Frühkartoffeln sein werden. Die Vermehrung der Kartoffeln durch Stecklinge hat höchstens für den Kleingartenbetrieb, vielmehr für den Privatmann, der nicht mit dem Gelde zu rechnen hat, einen Wert. Für den allgemeinen Kartoffelanbau zur Volksernährung ist die Stecklingszucht ein Unding.

Karl Weigelt, Gärtnereibesitzer in Erfurt.

Tomatenplauderei.

Es soll mit diesen Zeilen keine Abhandlung über Tomatenkultur geschrieben werden, denn ich setze voraus, daß dieselbe genügend bekannt ist. Nur einige Erfahrungen möchte ich hier mitteilen.

Tomaten in Töpfen zu ziehen, ist wohl hauptsächlich nur Herrschaftsgärtnern zu empfehlen, läßt sich aber sehr leicht machen, die Hauptsache ist, daß man von Mitte April, je nachdem man die Früchte früher oder später haben will, ein Gewächshaus zur Verfügung hat, um die vorkultivierten Pflanzen richtig aufstellen und weiter behandeln zu können. Sollte das Treibhaus zu niedrig sein, um 1,20 *m* hohe Tomaten darin aufstellen zu können, oder hat man keine Töpfe zur Verfügung, so entspitzt man die Pflanzen auf 60 bis 80 *cm*; man erhält dann wohl etwas weniger, dafür aber größere und besser ausgebildete Früchte. Ebenfalls tritt die Reife früher ein. Die Tomatenpflanzen habe ich nach vorhergegangenem, einmaligem Verstopfen und zweimaligem Verpflanzen in 20 *cm* weiten Töpfen zur Reife gebracht und die 1 *m* hohen zuletzt in 30 *cm* weite Töpfe gepflanzt. Bei entsprechend kräftiger Erde, zur richtigen Zeit flüssig gedüngt, gut für Sonne und Luft gesorgt, wird man stets gute Erfolge haben.

Als Nebenkultur in Wein- oder Pfirsichhäusern, wenn natürlich entsprechend Platz und auch Belichtung vorhanden ist, im Grundbeet ausgepflanzt, bis 1 *m* hoch wachsen lassen (natürlich alle eintriebig, wie auch die in Töpfen gezogenen gemeint sind), bringen sie bei richtiger Behandlung hohe Erträge. Ich habe zum Beispiel im vorigen Jahre in einem neu angelegten Weinrebenhaus von 90 Pflanzen 600 Pfund Tomaten geerntet.

Der vergangene Sommer war hier am Niederrhein durch sein kaltes Wetter sehr vielen Gartenfrüchten schädlich, so konnte auch ein sehr großer Teil von im Freien stehenden Tomaten nicht zur Reife kommen. Ich hatte nun einen Teil der Freiland-Tomaten ebenfalls nur auf 60 bis 70 *cm* Höhe gezogen und habe von diesen niedrigen Pflanzen doch noch ein gutes Teil zur Reife gebracht. Dagegen haben die höheren Pflanzen vollständig versagt. Wenn die Witterung im Herbst ein Reifen der Früchte am Stock nicht zuläßt, so kann man durch Abnehmen der grünen Frucht und Nachreifenlassen unter Glas immerhin noch ein gutes Teil zum Gebrauch retten. Wenn man die ganzen Pflanzen über der Erde abschneidet, dieselben entblättert und die ganzen Strünke mit den grünen Früchten an einem warmen, luftigen Ort aufhängt, so wird man ein noch besseres Ergebnis erreichen als durch Ausbreiten der einzelnen Früchte.

Man kann als Gärtner, wenn etwas Neues angeboten und so sehr empfohlen wird, es größtenteils nicht über das Herz bringen, immer wieder zu versuchen, ob die geschilderten Vorzüge auch wirklich vorhanden sind. Oft wird man ja enttäuscht, aber es kommt auch vor, daß mal wirklich gute und brauchbare Sachen dabei sind. So haben mir die zwei Sorten Tomaten *Sieger von Lüttich* und *Schöne von Lothringen* sowohl was Ertrag, Form, Farbe und Geschmack anbelangt, sehr gut gefallen. Sie eignen sich sowohl zur Kultur unter Glas als auch für das Freie. Ebenfalls sind *Erste Ernte* und *Große frühe rote* sehr zu empfehlen. Alle diese Sorten sind glattschalig, weniger empfindlich gegen Nässe, haben eine schöne runde Form, rote Farbe und werden dieser Vorzüge halber auch gern gekauft.

Die Verwendung der reifen Früchte ist eine recht vielseitige und in der heutigen Zeit, wo alle Lebens- und Genußmittel so knapp sind, nicht genug zu empfehlen. Als Belag auf dem Brot, zu Suppen, Salaten und anderen Zwecken sehr erfrischend und bekömmlich und sollten den großen Massen unserer Mitbürger noch viel mehr als bisher zugänglich gemacht werden.

O. Kuhrig, Obergärtner auf Haus Rott in Mülheim-Ruhr.

PERSONALNACHRICHTEN

W. J. Beltz in Köln, Herausgeber der „Rheinischen Gärtnerbörse“ beging am 6. Februar seinen 70. Geburtstag.

Heinrich Beuß, Wanderlehrer für Obst- und Gartenbau im Kreise Teltow, ist anstelle des verstorbenen Garteninspektors Hübner als erster Geschäftsführer der Obstverwertungs-Gesellschaft des Kreises Teltow eingetragen worden.

Fritz Ritz, Gärtnereibesitzer in Meiningen, konnte am 1. Februar auf ein 25jähriges Bestehen seines Geschäfts zurückblicken.

Wilhelm Thessen, Gärtner beim Stadtbauamt-Tiefbau in Altona, hat sein Silbernes Dienstjubiläum bei der Stadt gefeiert. Es wurde ihm vom Magistrat ein Sparkassenbuch über 100 ℳ als Ehrengeschenk überreicht.

Paul Wirth, Reviergärtner am Königl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem, ist als Obergärtner an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie daselbst berufen und mit der Vertretung des zum Heeresdienst einberufenen technischen Leiters Herrn Walter Dobberke betraut worden.

Gestorben sind: Emil Käsebier, Handelsgärtner in Dömitz (Mecklenburg-Schwerin), am 31. Januar. G. Kittel, Obergärtner in Sartowitz bei Schwetz a. d. Weichsel. Edmund Müller, Langsur bei Trier, Vater des Baumschulbesitzers H. Müller, dort, am 28. Januar im 88. Lebensjahre. Heinrich Plathe, Gärtnereibesitzer in Lübeck, am 28. Januar im Alter von 68 Jahren. Karl Rauch, Handelsgärtner in Markkleeberg bei Leipzig. Hermann Rosch, Obergärtner in Lichtenwalde (Bezirk Chemnitz). Fritz Städtler, Friedhofgärtner in Hildesheim, am 22. Januar.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 8. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 24. Februar 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Drei wertvolle Rhododendron.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

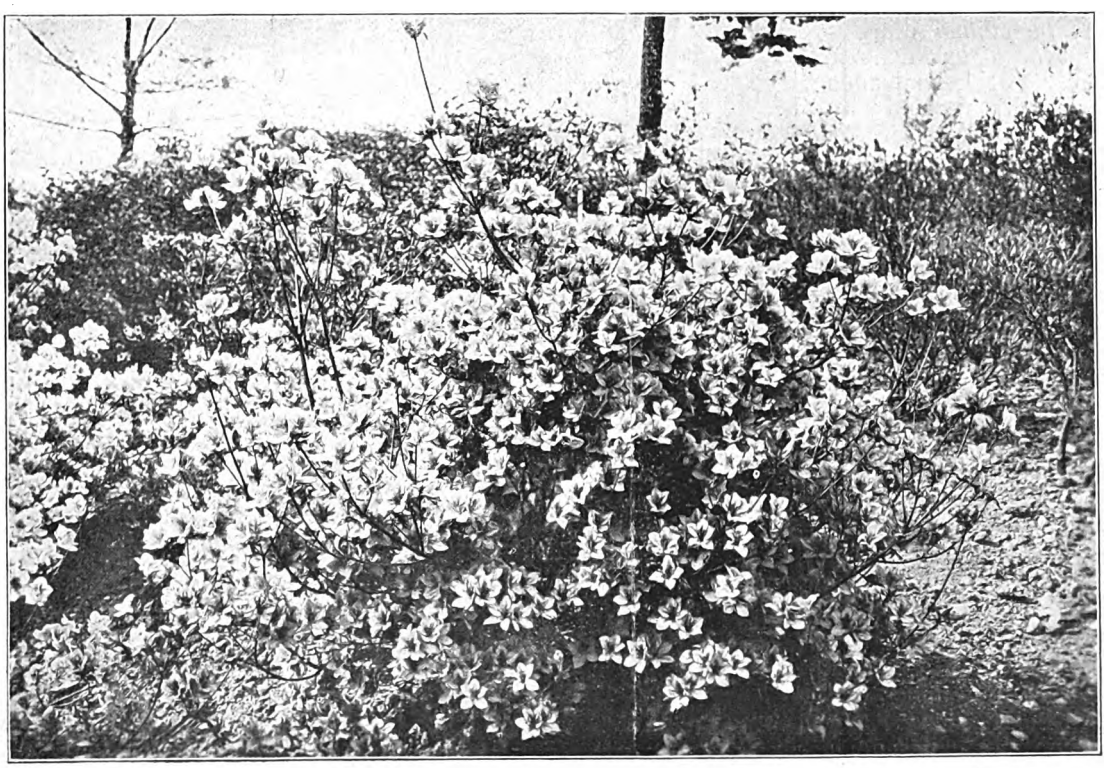
Einen der Glanzpunkte in den verschiednen Blütezeiten im Arnold-Arboretum bildet die Blüte von *Rhododendron Kaempferi* Pl. Anfang oder um die Mitte des Monats Mai. Weithin leuchten die satten Farbentöne seiner zinnober- oder ziegelroten, zuweilen fast karminfarbenen Blüten durch das junge Grün der Landschaft und locken Tausende von Besuchern an. A. Rehder, der bekannte Dendrologe, hat in dieser Zeitschrift bereits 1902, Nr. 35, diese wertvollen Rhododendron als *Azalea indica* var. *Kaempferi* besprochen und den Lesern im Bilde vorgeführt. Unsre Art verdient es aber, daß man sie immer wieder jedem Gartenfreund empfiehlt, denn sie ist eine der besten harten Alpenrosen oder Azaleen, die wir überhaupt besitzen. Die Abbildung I, untenstehend, zeigt eine blühende Pflanze von etwa 1,8 *m* Höhe, deren Hauptreiz, die eigenartige Farbenpracht, freilich im schwarzen Bilde gänzlich verloren geht. Es ist mir gelungen, die volle Schönheit in einer Autochrom-Aufnahme festzuhalten.

Die Art wächst in den Gebirgen von Mittel- und Nordjapan, und gedeiht hier in lehmigem Boden auf felsiger, durchlässiger Grundlage in der Sonne wie im Halbschatten recht gut. Als Vorpflanzung gegen dunkle Nadelhölzer ist sie zur Blütezeit sehr wirkungsvoll.

Gleichzeitig mit Kaempfers Azalee blüht eine noch weniger bekannte koreanische Art, deren hell-blaupurpurne Blüten ein prächtiges Gegenstück gegen die gelbroten Töne der andern bilden. Es ist *Rhododendron poukhanense* Lévl. vom Pouk han oder Pack han in Korea. Léveillé beschrieb sie 1908, aber so unvollkommen, daß man, ohne sein Original gesehen zu haben, nicht wußte, um was es sich handelte. Deshalb belegte sie A. Rehder 1913 von neuem mit dem Namen *Rhododendron coreanum* nach Exemplaren, die J. G. Jack, der Professor für Dendrologie an der Harvard-Universität am selben Orte in Korea gesammelt hatte. Er brachte sie nach dem Arnold-Arboretum, wo sie sich als ebenso hart und reichblühend, wie *Rhododendron Kaempferi*, erweist. Als Beweis möge die Abbildung II, Seite 58, dienen, welche eine Pflanze von etwa 60 *cm* Höhe kurz vor dem Abblühen zeigt. Die Blumenkrone ist mit purpurbraunen Flecken gezeichnet. Die Art wächst in sonnigen Lagen neben Kaempfers und scheint gleich wenig Ansprüche an die Kultur zu stellen. Die botanische Beschreibung ist in den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft für 1913 gegeben, die in den Händen jedes Gehölzfreundes in Deutschland sein werden. *Rhododendron poukhanense* dürfte eine der wertvollsten Kulturarten sein, die Korea unsern Gärten geliefert hat.

Eine gefüllte Form dieser Azalee ist *Rhododendron poukhanense* var. *Yodogava*, welche zuerst 1908 in „Revue horticole“ als *Azalea Yodogava* erwähnt und farbig abgebildet wurde. Sie scheint seit langem in Japan in Kultur zu sein, von wo sie nach Frankreich eingeführt wurde.

Die dritte Art, die ich heute besprechen will, ist *Rhododendron carolinianum* Rehd. aus den Gebirgen Nord-Carolinas. Ihre Tracht zeigt die Abbildung III, Seite 58, welche eine Pflanze von fast 1 *m* Höhe im Beginn der Blüte im Mai veranschaulicht. Die Blüten sind hell rosa-



Drei wertvolle Rhododendron.

I. Rhododendron Kaempferi Pl.

Als etwa 1,8 *m* hohe Pflanze von Camillo Schneider im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Nordamerika), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Drei wertvolle Rhododendron.
II. **Rhododendron youkhanense** Lévl.
Als etwa 60 *cm* hohe Pflanze kurz vor dem Abblühen von Camillo Schneider im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Nordamerika), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

purpurn; es soll auch eine weiße Form geben. In Kultur ist die Art schon seit einigen Jahren in nordamerikanischen Gärten, doch scheint sie in Deutschland noch unbekannt oder sehr wenig bekannt zu sein. Vielleicht geht sie hier bei uns noch als *Rhododendron punctatum,* unter welchem Namen sie bereits 1815 von Ker im Botanischen Register Tab. 37 abgebildet wurde. Der jetzt anzuwendende Name für *Rh. punctatum* Andrews ist *Rh. minus* Michaux, diese Art kommt auch in Carolina vor und wird nach Rehder von *Rh. carolinianum* hauptsächlich unterschieden durch die längere Blütenröhre mit kürzeren Lappen, die drüsenschuppige Außenseite der Blumenkrone und die deutliche Fleckenzeichnung des obern. Kronenlappens. Sie wächst auch nicht so schön dicht wie unsre Art, die sich im Arboretum als ganz hart erwiesen hat. Sie sei allen Alpenrosenfreunden warm empfohlen.

Winterharte Parkrosen.

Weit entfernt von großstädtischen Parkanlagen findet man noch in Bauerngärten *Rosa alba* und *R. centifolia.* Wenn auch jetzt die Einmalblühenden Rosen wieder mehr in den neueren Parkanlagen angepflanzt werden, so sollten doch auch bei Entstehung der Heldenhaine die Parkrosen mehr Verwendung finden. Welch herrliche Gehölzgruppen lassen sich davon herstellen! Im Hintergrunde Koniferen — da kommt auch die Rose zur Geltung. Mir kommen die sinnreichen Verse (ich weiß nicht, ob sie ganz richtig wiedergegeben sind) ins Gedächtnis: „Ein Schwert mit Rosen umwunden — So grüß ich Deutschlands Macht; — Die Kraft liegt im Stahle gebunden — Und Schönheit in Rosenpracht". — *Rosa alba* geht auch unter dem Namen *R. carnea,* weiß, gefüllt. Es gibt mehrere Sorten, darunter auch fleischfarbig, etwas hoch. Ferner: *Mme. Plantier,* weiß, glattholzig, reichblühend. *Maidens blush,* weiß, Mitte fleischfarbig. *R. mundi* bringt weiße, rote und gestreifte Blumen, ähnlich *York and Lancaster. R. mundi selfcoloured,* rot, halbgefüllt, große Blume, reichlich Früchte, herrlicher Ziersträuch. *Rose du Roi,* rot. *Rosa turbinata* oder *francofurtana,* rötlich rosa, flache Blume. *R. damascena,* rosa.

Auch die Ölrosen, *R. oleifolia,* dunkelrosa, *R. triginiti-*

Drei wertvolle Rhododendron.
III. **Rhododendron carolinianum** Rehder.
Als etwa 1 *m* hohe Pflanze zu Beginn der Blüte im Mai von Camillo Schneider im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Nordamerika), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

petala. R. conditorum, R. byzantina und *R. Burgundica,* rot, kleinblumig, für Einfassung geeignet. *Centifolia alba* bringt auch rosa Blumen, die weißen sind bemoost, rosa nicht. Ferner sind zu nennen: *Centifolia major* und *C. minor. Königin von Dänemark,* weiß, Mitte rötlich, reichblühend.

Auch Moosrosen sind dafür geeignet. *Communis,* rosa, die beste Moosrose. *Cristata,* rosa. *Blanche Moreau,* weiß. *Eugène Verdier,* rot. *Salet,* rosa, remontiert. *Rosa pimpinellifolia* mit akazienähnlichen Blättern, vielen kleinen Stacheln, 1 *m* hoch werdend. *R. pimpinellifolia,* einfach, weiß, schwarze Früchte. Auch die gefüllten Sorten sind gute Blütensträucher: *R. pimpinellifolia alba plena, lutea plena, rubra plena* (ist mehr rosa), var. *sulphurea.* Ferner *R. Stanwelliana,* weiß mit rosa, duftend, blüht bis Herbst. *R. Xanthina,* 2 *m* hoch werdend, einfach gelb mit schwarz-roten Früchten, ein sehr brauchbarer Zierstrauch, kommt treu aus Samen wieder. *R. lutea* trifft man öfter in den Gärten an.

Jaune bicolor oder *Rosa punicea,* Kapuziner-, Wiener- oder Fuchsrose, einfach rot mit gelb, wirkt in ihrer Blütenpracht bezaubernd. *Persian Yellow,* goldgelb gefüllt. *Harrisoni,* gelb, halbgefüllt. *Soleil d'or,* gelb mit rot gefüllt, fast winterhart. *Rosa rugosa* ist ja bekannt durch die großen roten Früchte und ihr gesundes Laub.

Dann die Zimtrosen, Kletterrosen usw.: *New Century* läßt sich willig in jede Form schneiden, gut zu Hecken, blüht bis zum Froste, rosa mit rot und weiß gefüllt, duftend, bringt keine Früchte. *Schneelicht,* einfach weiß, wirkt nachts in ihrer Blütenpracht wie ein schneebedeckter Strauch, keine Früchte. *Conrad Ferdinand Meyer* gleicht in der Blüte der schönsten *La France.* Auch ihr Sport *Nova Zembla,* weiß, ist ein prächtiger Blüher. *Thusnelda,* weißlich gelb, halbgefüllt, eine der ersten in der Blüte, keine Früchte. *Carmen,* einfach rot, hochwächsend. *Belle Poitevine,* rosa gefüllt. *A Parfum de l'Hay,* rot, gefüllt, duftend. *Blanc double de Coubert,* weiß, gefüllt. *Germanica,* rot, gefüllt. *Mme. Georges Bruant,* weiß, halbgefüllt, keine Früchte, blüht bis zum Froste. *Roseraie de l'Hay,* rötlich, gefüllt. — *Rosa moschata alba,* einfach weiß mit vielen gelben Staubfäden bis 2 *m* hoch. *Rosa multiflora,* einfach weiß, in Dolden, große breite Sträucher, frei auf Rasen, nachts bei Sternenhimmel in ihrer Blütenpracht gleichen sie schneebedeckten Sträuchern, zahlreiche kleine rote Früchte. *Carmine Pillar,* einfach rot, halbrankend, mehr aufrecht, wirkt herrlich in der Blüte. *Birdie Blye,* 1 *m* breite und hohe Büsche, rötlich rosa, spitze Knospen, duftend, jeder Trieb bringt Blumen bis zum Froste, halbgefüllt im Herbste, schöne langstielige Schnittrose.

Auch einige einmal blühende Bourbon-Hybriden sind als Parkblüher geeignet: *Coupe d'Hébé,* rosa gefüllt, *Souvenir de Pierre Dupuy,* dunkelrot, groß, gefüllt. *Paul Verdier,* rosa, schöner Zierstrauch. *Paul Ricault,* rötlich-rosa. *Trompeter von Säckingen,* rot mit helleren Streifen. *Maharajah,* Hybrid-Remontant, aufrecht wachsend, großes Laub, rot, einfach, blüht bis zum Froste. *Zigeunerknabe,* rötlich violett, gefüllt, im Herbste mit rötlich gelben Früchten überdeckt in Büscheln, welche sich lange halten und sich für Binderei eignen.

Die gestreiften oder Provinz-Rosen dürften hier ebenfalls zu nennen sein: *Belle des jardins, Oeillet flamand, Néron, Brennus, Georges Vibert.*

Winterharte Rankrosen sind genügend bekannt. *De la Grifferaie* findet man dagegen wenig angepflanzt. Blumen rötlichrosa, gefüllt, manche Blumen sind heller und dunkler, köstlich duftend, von der Ferne wird man den Wohlgeruch gewahr, wurde früher als Ölrose verkauft. Wenn auch nicht allzustark rankend, wird sie doch bis 3 *m* hoch; mehr aufrecht wachsend, nicht zu viele Stacheln.

Viele von diesen Rosen lassen sich durch Ausläufer vermehren. Diese Ausläufer sollte man aber nicht anpflanzen, sondern veredelte Pflanzen, da jene durch ihre Ausläufer lästig werden. Die veredelten sind nicht tief zu pflanzen. Was das Schneiden dieser Rosen betrifft, so kann von einem eigentlichen Schnitt überhaupt keine Rede sein, den Hasen werden Ohren und Schwanz auch nicht gestutzt. Die Triebe neigen sich durch ihren Blütenreichtum zur Erde, und an der Biegungsstelle entstehen neue Triebe für das kommende Jahr. Das abgeblühte Holz ist auszuschneiden, desgleichen die mehrjährigen, zu dicht stehenden und sich kreuzenden Triebe. Es wird vielfach das Schneiden nach dem Blühen empfohlen, ich bin davon abgekommen, die Mutter Natur sorgt schon für genügend junge Triebe für das kommende Jahr.

R. Vogel, Rosargärtner in Sangerhausen.

Von der Tätigkeit der Königl. Lehranstalten Dahlem, Geisenheim und Proskau.

I. Der Bericht der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau für das Etatsjahr 1915, erstattet von dem Direktor Otto Schindler.*)

Die Berichte der drei Königl. Lehranstalten für Gartenbau in Dahlem, Geisenheim und Proskau haben sich seit einem Jahrzehnt die Aufmerksamkeit und Achtung der Erwerbsgärtnerei errungen und sind heute Handbücher in vielen Geschäftszimmern geworden. Der Grund ist leicht einzusehen, während früher die Anstalten auf die eigentliche praktische Gärtnerei wenig Rücksicht nahmen und vieles für die Erwerbsgärtnerei graue Theorie blieb, haben sich heute beide einander genähert. Dem früheren Vorurteil der Erwerbsgärtnerei ist Achtung und Zutrauen, ja schon Vertrauen gefolgt. Man weiß heute in der Erwerbsgärtnerei: die Lehrpläne der Anstalten sind nicht mehr so weltfremd, sie sind auf den praktischen Gartenbau eingestellt und suchen so manches Warum, welches in der Erwerbsgärtnerei so oft auftaucht, nicht nur wissenschaftlich zu ergründen, sondern auch für die Erwerbsgärtnerei verwendungsfähig zu gestalten. Die praktische Gärtnerei richtet heute die mannigfaltigsten Fragen, die im Geschäftsleben und bei der täglichen Arbeit auftauchen an die Lehranstalten in der Zuversicht, Auskunft zu erhalten, die mit gesundem Menschenverstand benutzt der Gärtnerei zum Vorteil gereichen. Das war früher nicht so. Schreiber dieser Zeilen verließ im Jahre 1874 nach bestandenem Examen das Pomologische Institut in Proskau, wie es damals hieß, und suchte seine weitere Gehilfenausbildung in Süddeutschland. Im Jahre 1876 meldete ich mich von Pforzheim aus auf Anraten des damaligen Direktors Gustav Stoll Vater in Proskau, nach Trier bei der Baumschule Lambert & Reiter. Die Firma schrieb mir: „wir werden Sie als Gehilfen einstellen, trotzdem Sie von einer Gärtnerlehranstalt kommen". Wie ich 1½ Jahre später die mir so lieb gewordene Baumschule verließ, waren schon vier ehemalige Proskauer, durch mich nachgezogen, da. Der Bann war gebrochen, und in Trier wurden von da ab stets Zöglinge von Gärtnerlehranstalten nicht nur gern angenommen, auch die Söhne der Trierer Gärtner machten sich auf, die Gartenbauschulen zu besuchen. Der bekannte Peter Lambert machte den Anfang.

Doch ich wollte ja den Bericht der Proskauer Lehranstalt für Obst- und Gartenbau für das Kriegsjahr 1915 unter die Lupe nehmen und berichten, ob der Weltkrieg hindernd auf die Entwicklung der Anstalt eingewirkt hat. Ja, wenn ich mir die Anstalt, die im Jahre 1918 auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken kann, vorstelle, wie

*) Die Reihenfolge in der Berichterstattung muß sich nach der Reihenfolge des Eingangs der Manuskripte richten. Wir beginnen daher heute mit Proskau, über dessen Bericht mehrere Besprechungen, von denen die des Herrn Gartenbaudirektor Stämmler für die Veröffentlichung am geeignetsten war, schon seit geraumer Zeit vorliegen. Dahlem und Geisenheim werden folgen. Der Bericht Dahlem 1914/15 ist in einer Ausgabe für sich erschienen (Preis 4 ℳ), Geisenheim 1914/15 und Proskau 1915 sind zu einem Bande vereinigt (Preis 8 ℳ). Wir benutzen die Gelegenheit, an die andauernd geübte Aufmerksamkeit zu erinnern, mit der wir die Tätigkeit unsrer Lehranstalten verfolgen, und weisen besonders auf den in Nr. 6, 1913, veröffentlichten „Offenen Brief" unsres gegenwärtig im Felde weilenden Hauptschriftleiters, Herrn Walter Dänhardt hin. Dieser Offene Brief enthält das Programm oder den unerfüllten „Wunschzettel des deutschen Gartenbaues". Wie aus der oben veröffentlichten Besprechung hervorgeht und auch die nachstehend gegebenen Proben erhoffen lassen, sind gute Anfänge zur Erfüllung solcher Wünsche vorhanden. Wir freuen uns, dies hier feststellen zu können. Entsprechend der Wichtigkeit der großen Aufgaben, die unsern Lehranstalten anvertraut sind, stellen wir diesem Gegenstande einen umfangreicheren Raum als den im Rahmen einer knappen Besprechung gern zur Verfügung. Die Berichte sind zum Preise von 4 ℳ bezw. 8 ℳ zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Botanik und Gartenbau in Erfurt. Red.

Digitized by Google

ich sie im April 1872 als Zögling dort eintretend, vorfand und die stattlichen Berichte des letzten Jahrzehntes überfliege, so kann ich mit Befriedigung und Genugtuung sagen: „Proskau hat von Anfang an sich schrittweise, aber sicher zu der Höhe entwickelt, auf welcher es heute steht", Proskau hat mit Potsdam-Dahlem und Geisenheim gleichen Schritt gehalten. Wenn die Gärtnerlehranstalten in den ersten Jahrzehnten ihrer Entwicklung sich nicht die Anerkennung der Allgemeinheit erringen konnten, so lag es meist an den Kinderschuhen der Anstalten, die länger wie sonst im Leben üblich anhafteten. Besonders war es schwer, die Brücke zu dem praktischen Gartenbau zu schlagen, die Nutzanwendung des theoretischen Unterrichts für den Gartenbau im allgemeinen und für den Erwerbsgartenbau im besonderen zu schaffen. Doch das lag nicht an den Anstaltsleitungen, sondern an den ganzen Verhältnissen des Gartenbaues. Wer den alten Stoll in seinen besten Jahren und den im verflossenen Jahre heimgegangenen Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Sorauer als Lehrer in Proskau gehabt hat, der weiß, welche Arbeitsleistungen beide Männer für den praktischen Gartenbau schufen. Heute ist es eine Freude, zu sehen, wie die Herren der Anstalten und besonders die Proskauer Herren, mitten in der Praxis stehen. Ich kann den Gärtnern, selbst den ältesten Semestern, nur raten, nehmt Euch einmal, wenn der Krieg ein ruhmvolles Ende für unser Vaterland gefunden hat, eine Woche Zeit. Eine Woche Aufenthalt in Proskau erfrischt die Nerven, und was kann der praktische Gärtner da nicht Alles sehen und lernen!

Da ist auf Seite 10 berichtet über Obstbau. Man vermeint vielleicht, was kann schon Proskau im Obstbau leisten gegen Geisenheim und Dahlem. Nun, Tirol zaubert noch schönere Früchte. Was aber den Geschmack der Früchte anbelangt, marschiert Proskau an der Spitze. Wer es nicht glaubt, erkundige sich bei dem Landrat des Kreises Glogau, Herrn Geheimen Regierungsrat Singelmann, der hat auf der Ausstellung des Deutschen Pomologen-Vereins in Breslau in den neunziger Jahren das Ausstellungsobst von Geisenheim und Proskau gekauft. Letzteres war im Aussehen gegen Geisenheim Aschenputtel, aber im Geschmack kam Geisenheim bei weitem nicht dagegen auf. Welche Mühe und Pflege und Aufsicht der Obstbau in Proskau mehr verlangt, wie in klimatisch günstigeren Lagen und bessern Bodenverhältnissen, nun davon kann man sich eben in Proskau überzeugend unterrichten. Proskau ist in Bezug auf Obstbau trotz des ungünstigen Klimas erheblich vorwärts geschritten. Die neu zur Anstalt vor einem Jahrzehnt hinzugekommene große Fläche, südlich der Chaussee Oppeln-Proskau hat für manche Obstkulturen geradezu mustergültige Bodenverhältnisse geschaffen. Mit Recht hat man auch in Proskau den peinlich genauen Formobstbaumschnitt verlassen (siehe Seite 11) und mehr Wert darauf gelegt, statt tadelloser Formbäume tadellose und reichliche Früchte zu erzielen. Hier hat, wir wollen die hervorragenden Verdienste von Stoll Vater und Sohn in keiner Weise verkleinern, der jetzige Direktor Schindler vorbildliches geleistet. Es ist jetzt eine Lust, hier zu lernen. Der Mann der Praxis hält im allgemeinen nicht viel von Tabellen mit trockenen Zahlen, und doch wie lehrreich sind nicht nur für den schlesischen Obstbau, sondern für den deutschen Obstbau die Nachweisungen auf Seite 13 über Kernobstbäume des alten Obstmuttergartens, von denen ein Baum im Sommer 1915 100 *kg* oder mehr Pflückobst brachte. Ferner auf Seite 15 die Tabelle des Gewichtes der einzelnen gewonnenen Obstsorten, wieviel Stück auf 1 *kg* Obst kommen. Jeder Obstfreund wird mit größter Befriedigung auf Seite 17 die Abbildungen eines älteren Zwetschenbaumes unmittelbar nach dem Verjüngungsschnitt und ein Jahr später betrachten. Ein Blick darauf ist lehrreicher wie unter Umständen ein stundenlanger Vortrag.

Hervorragend sind die Beobachtungen auf den Beerenobsttabellen. Das Kulturverfahren gerade der Erdbeerzucht ist in Proskau mustergültig. Beweis der Ertrag. Man vergleiche bei der Tabelle Seite 19 die Sorten *Meteor*, auf welche noch mancher Erdbeerzüchter heute schwört, mit 7 Zentnern Ertrag und dagegen die allerdings kleinfrüchtigere Sorte *Deutsch Evern* mit 48 Zentnern unter denselben Verhältnissen angebaut. Das sind der Praxis gegenüber Richtlinien nicht vom grünen Tische, auch nicht von spielerischen Versuchen herrührend, sondern aus dem Ernst der Arbeit. Daß es dem Leiter der Anstalt, Herrn Direktor Schindler, neben seiner dicht besetzten Arbeitszeit, selbst in schwerer Kriegszeit, wo auch in Proskau das gärtnerische Personal erheblich gelichtet wurde, möglich war, durch Vorträge auf dem Gebiete der Volksernährung zum Durchhalten beizutragen, beweist die stattliche Reihe der Vortragsthemen auf Seite 33. Die Vorträge sind sämtlich in den Vereinen des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine gehalten, dessen tatkräftiger zweiter Vorsitzender Herr Schindler ist. Der Verband umfaßt zurzeit 95 Vereine mit nahezu 10000 Mitgliedern. Ach und wie bitter not ist unserm gärtnerischen Nachwuchs das Lernen, welche klaffenden Lücken und Abgründe tun sich auf bei den Gärtnerlehrlingsprüfungen. Ja, gestehen wir uns nur ein, die Lehranstalten allein können es nicht schaffen, sie bilden Offiziere und immer wieder Offiziere aus, und der Armee der jungen Gärtner wird das Lernen vorenthalten. Was könnte nicht Alles geleistet und mehr vervollkommt werden in der Ausbildung der Gärtnerlehrlinge, wenn die Lehrherren selbst mehr Stammgäste ihrer nächst gelegenen Gärtnerlehranstalt würden.

Überaus erfolgreich wirkt auch seit Jahren der jüngste Kgl. Garteninspektor, der staatl. Dipl. Gartenmeister Langer in seiner Abteilung für Gemüsebau, Treiberei, Blumen- und Topfpflanzenzucht, Obst- und Gemüseverwertung. Hier wird ebenfalls von A bis Z Theorie in Praxis umgesetzt. Es sei verwiesen auf die Maiblumen-Treibversuche. Auch hier ist die Brücke zwischen den Erwerbsgärtnern und Proskau geschlagen, und die Versuche, Anregungen und Untersuchungen von den Mitgliedern des Vereins deutscher Maiblumenausführer fliegen hinüber und herüber. In Schlesien ist das Langer'sche Verfahren fast in jeder Erwerbsgärtnerei und Herrschaftsgärtnerei eingeführt, und der Erfolg spricht für die Tat. Neuheitenprüfung. Früher war es eine Spielerei, heute ist es ernste Arbeit für den Gartenbau. Werden die Prüfungen verfolgt, spart man sich manche Enttäuschung und nimmt auch manche beargwöhnte Neuheit mit Erfolg auf. Ich kann jedem Erwerbsgärtner, aber auch jedem, zum Beispiel dringend zur Aufzucht von *Primula Kewensis* (Seite 38 des Berichts) raten. (Siehe auch 1907, Nr. 9; 1908, Nr. 41, 45 und 50 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung. Red.) Bekannt ist das Proskauer vorzügliche Stauden-Astern-Sortiment (Seite 42 bis 48 des Berichts), der alte Papa Goeschke hat den Grund dazu geschaffen, Langer hat es zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Dieses Sortiment allein lohnt zur Blütezeit eine Reise nach Proskau.

Im Gemüsebau ist Langer geradezu bahnbrechend geworden. Wenn auch in Schlesien, besonders in der Umgebung von Liegnitz sowie auch bei Ratibor, Leobschütz usw. schon seit vielen Jahrzehnten erfolgreich Feldgemüsebau im großen Maßstabe betrieben wurde, so hat Langer doch bisher wesentlich zur Vervollkommnung des gesamten Gemüsebaues in Schlesien beigetragen.

Langers ausgedehnte Studien in Holland über Gemüsebau haben in Schlesien vielfach Nutzanwendung gefunden. In zahlreichen Lichtbildervorträgen in der Provinz wurde immer wieder auf die mannigfaltigen Vorteile des holländischen Gemüsebaues hingewiesen. Außerordentlich wertvoll sind die Veröffentlichungen über die Erprobungen neuer Hilfsmittel und Geräte. Während früher die Gerätesammlung wohl alljährlich um das eine oder andere Stück bereichert wurde und blitzblank in dem meist verschlossenen Gerätemuseum jahraus, jahrein stand, ohne in der Praxis erprobt zu werden, werden heute alle irgendwie habhaften Geräte und Hilfsmittel praktisch erprobt, wie man in dem Bericht (Seite 56 bis 62) nachlesen und sich so vor mancher Enttäuschung bewahren kann. Besonders lehrreich ist die Station für Obst- und Gemüseverwertung und doppelt wichtig in jetziger schwerer Kriegszeit. Auch hier kann man die Nutzanwendung ziehen in Bezug auf die Brauchbarkeit der verschiedensten Obstpressen, Obstdörren, Passiermaschinen,

Digitized by Google

Papiergefäße für Marmeladen usw. Ganz vorzüglich sind die Erzeugnisse, welche in der Proskauer Obst- und Gemüseverwertungsanstalt hergestellt werden.

Die Abteilung für Landschaftsgärtnerei und Gehölzzucht, die in Friedenszeiten zwei Dienstbereiche hat, wird während des Krieges allein von dem Gartenarchitekten, staatl. Dipl. Gartenmeister, H. Thierolf bearbeitet, da der Kgl. Garteninspektor Goerth seit Beginn des Krieges als Zugführer bei dem Roten Kreuz tätig ist. Wenn auch Proskau für Landschaftsgärtnerei nicht das herrliche Anschauungsmaterial, wie Dahlem in den Anlagen Potsdams, Sanssouci, Berlin usw. besitzt, so kann man doch dem Bericht entnehmen, daß auch hier neue Bahnen für den Unterricht in Landschaftsgärtnerei mit Erfolg beschritten wurden. Ganz besonders lehrreich gerade durch das ungünstige Klima ist das umfangreiche Arboretum, zu welchem der als Dendrologe rühmlichst bekannte, im Jahre 1912 verblichene langjährige Lehrer der Proskauer Anstalt, Kgl. Ökonomierat Franz Goeschke mit eisernem Fleiß und größter Ausdauer den Grundstein gelegt hat. Das Proskauer Arboretum ist für den Unterricht in Landschaftsgärtnerei unschätzbar. Ebenfalls ist durch den neuen im praktischmodernen Stile angelegten Anzuchtgarten (Seite 75) von Herrn Thierolf eine mustergültige, sehenswerte, überaus lehrreiche Anlage geschaffen worden. Der alte Musenhain der Proskauer Anstalt hat so manche Wandlung erlebt; daß die Musen in diesem Hain sich *wohl* fühlen müssen, ersieht man aus der prächtigen *kleinen* Quellenfassung auf Seite 77. So mancher Landschafter von gutem Ruf und Namen hat an der Quelle des Musenhaines geschöpft und Grund zu einem guten gartentechnischen Wissen gelegt.

Nun zur Tätigkeit der wissenschaftlichen Abteilungen.

Wenn ich mir vorstelle, welche unzulänglichen Hilfsmittel dem im vorigen Jahre verschiedenen, hochverdienten, früheren geliebten Lehrer der Proskauer Anstalt, dem Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Sorauer zu Gebote standen für seine so nachhaltig erfolgreichen, wissenschaftlichen Arbeiten und die heutigen Hilfsmittel damit vergleiche, so kann ich nur bewundern, wie es dem damaligen jungen Dr. Sorauer möglich war, so hervorragendes zu leisten. Ja, er war hervorragend als Forscher, hervorragend als Lehrer und ein prächtiger Mensch, Ehre seinem Andenken! Stolz sind wir auf ihn, er, der aus der praktischen Gärtnerei hervorgegangen war, hat die ersten Wege gebahnt, welche die praktische Gärtnerei mit der Wissenschaft nutzbringend in Verbindung brachten. Nach Sorauer kam der ebenso rührige, verdiente Aderhold, auch er ist leider zu früh für die Wissenschaft und den Gartenbau dahingegangen. Sein Nachfolger Professor Dr. Otto hat tatkräftig in die Fusstapfen seiner Vorgänger eingesetzt und die Verbindungswege mit der praktischen Gärtnerei immer fester geknüpft. Segensreich haben Professor Dr. Ottos langjährige, gewissenhafte Forschungen auf dem Gebiete der Düngerlehre für die Gärtnerei gewirkt, besonders aber waren es Ottos Veröffentlichungen, die den künstlichen Düngemitteln in den Gärtnereien mehr und mehr Eingang verschafften. Standen doch selbst intelligente Gärtner den künstlichen Düngemitteln immer noch abwartend und mißtrauisch gegenüber, während der einfache Landwirt schon längst von dem unbestreitbaren Werte des Kunstdüngers überzeugt war und ihn erfolgreich anwandte. Während auf den landwirtschaftlichen Versuchsanstalten aber schon längst mit Hochdruck das Wie und Warum des künstlichen Düngers zergliedert und bewiesen wurde und jede landwirtschaftliche Winterschule die Analysen des Kunstdüngers lehrte und Nutzanwendungen gab, rührte sich kaum etwas hierüber in der Gärtnerei. Dr. Ottos Rufe zur Verwendung des Kunstdüngers in der Gärtnerei waren anfangs fast die Stimme des Predigers in der Wüste, aber unermüdlich setzte er stets wieder ein, und nun nahmen auch andre gärtnerische Stellen seinen Ruf auf. Und immer noch und immer noch ist hier viel unbeackertes Land, wie wenige Gärtner haben bis heute den Wert des Kunstdüngers so erfaßt, daß sie ihn richtig anwenden. Da lese man die Ottoschen weiteren vergleichenden Düngungsversuche bei Topfpflanzen auf Seite 87 nach. Wie vorsehend und schadenverhütend ist zum Beispiel der Hinweis in Bezug auf die Verwendung von Kalkstickstoff. Interessant sind die gründlichen Untersuchungen von Gartenerdbeeren. Ebenso wichtig sind die Beobachtungsergebnisse der Meteorologischen Station im Jahre 1915 und die Zusammenstellung aus den früheren Jahren. Ja, Wind und Wetter müssen für den Gartenbau noch viel mehr wissenschaftlichen Studien unterworfen werden, auch dadurch würde manche Kultur erleichtert und manche Enttäuschung erspart werden. Gottlob, es weht in dieser Beziehung heute in den gärtnerischen Lehranstalten ein günstigerer Wind von oben wie ehemals. Mit Volldampf voran! dann wird auch dem bisherigen Stiefkind, dem Gartenbau geholfen werden.

In der botan. Versuchsstation, Leiter Prof. Dr. Richard Ewert, sind im Berichtsjahre vornehmlich die blütenbiologischen Untersuchungen an Obstbäumen, die Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte einiger parasitärer Pilze, die Bekämpfungsversuche von Pilzkrankheiten und die Versuche über die Einwirkung schädlicher Rauchgase weiter fortgeführt worden. Diese Untersuchungen sind jedoch noch nicht zu Ende geführt und sollen erst im nächstjährigen Bericht veröffentlicht werden. Die Versuche über Kohlensäuredüngung der Pflanzen haben ergeben, daß eine größere Blühwilligkeit und Ertragserhöhung durch vermehrte Zuführung von Kohlensäure zur Luft nicht eingetreten ist.

Der Bericht der zoologischen Versuchsstation und der Station für gärtnerische Pflanzenzüchtungen mußte leider ganz ausfallen, da der Vorsteher der Stationen Herr Oberlehrer Dr. Herrmann im Felde steht.

Im übrigen mögen aber die Gärtner und vor allem die Erwerbsgärtner Deutschlands nun selbst eingreifen. Wenn der liebe Gott, was wir Alle von ihm erflehen, uns einen sieggekrönten Frieden schenkt, dann Gärtner setzt ein und fördert das Lehrlingswesen, nicht bloß wie bisher mit Worten, sondern mit der Tat. Bleibt das gärtnerische Lehrlingswesen auf dem tiefen Standpunkt wie jetzt stehen, muß uns angst und bange werden vor der Zukunft des Gartenbaues. Was nützen uns die Offiziere, wenn uns eine nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch geschulte Gärtnerarmee fehlt. Da lese man über die grundlegenden Arbeiten betreffend das gärtnerische Ausbildungswesen von Direktor Schindler auf Seite 102 und 103 nach, man lese nicht nur, sondern greife ein. Nicht die Lehrlingsprüfung allein schafft Besserung, sondern die Besserung muß vom ersten Tage der Lehrzeit einsetzen, und der Lehrling muß Fachschulunterricht genießen, wie ihn jeder Schuster- und Schneiderlehrling mit Erfolg seit Jahrzehnten hat. Wo ein Wille ist, ist auch der richtige Weg zu finden.

Glückauf der Proskauer Anstalt zum fünfzigjährigen Jubiläum 1918! Möge es im herrlichen Frieden gefeiert werden können. Das walte Gott! Stämmler, Liegnitz.

Treibversuche und Neuheiten-Prüfung in Proskau.*)

Von Abteilungsvorsteher, staatl. dipl. Gartenmeister Langer.

Maiblumen-Treibversuche mit dreijährigen und zweijährigen Blühkeimen.

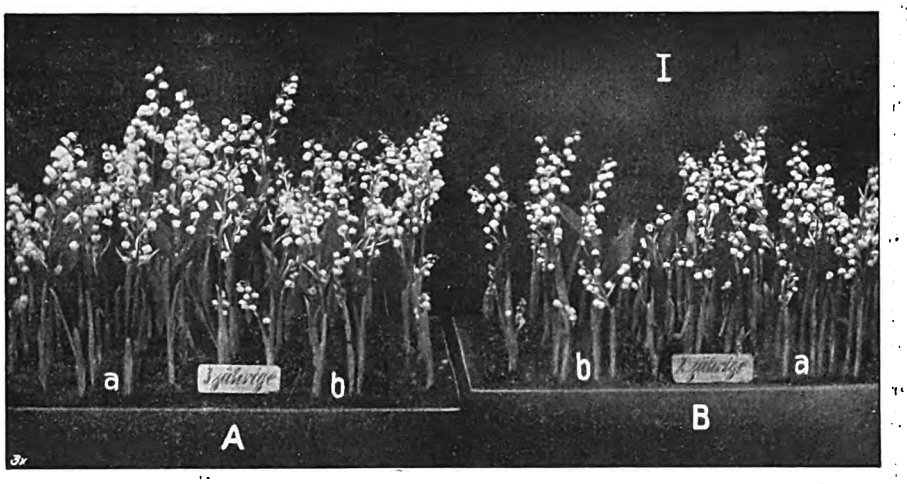
Im letzten Winter wurde das Blühverhältnis zwischen dreijährigen und zweijährigen Blühkeimen festgestellt. In den gärtnerischen Kulturen werden zwei verschiedne Arten Maiblumenkeime herangezogen, und zwar dreijährige Blühkeime und zweijährige Blühkeime. Die ersteren entsprechen der natürlichen Entwicklung, während die zweiten durch besonders gute Kultur hervorgebracht wurden. Nun bestehen Meinungsverschiedenheiten darüber, ob der zweijährige Keim sich genau so gut treiben läßt, wie der dreijährige. Während die alten erfahrenen Treibgärtner von den zweijährigen Keimen nichts wissen wollen, sind die Großabnehmer, namentlich in England und Frankreich, immer die, welche nur zweijährige Keime haben wollen. Merkwürdigerweise hat der zweijährige Keim ein bedeutend besseres Aussehen wie der dreijährige. Er hat einen

*) Aus dem Abschnitt „Abteilung für Gemüsebau, Treiberei, Blumen- und Topfpflanzenzucht und Station für Obst- und Gemüseverwertung" des Berichts Proskau 1915.

Digitized by Google

viel volleren Keim und ein bei weitem größeres Wurzelsystem, sodaß die Bunde doppelt so groß sind gegenüber denen mit dreijährigen Keimen.

Von einer Hamburger Maiblumen-Großfirma erhielten wir eine größere Sendung zwei- und dreijähriger Keime, die in Zwischenräumen von etwa je vierzehn Tagen bis Mitte Februar satzweise getrieben wurden. Gleichzeitig wiederholten wir dabei auch nochmals den Versuch der Warmwasserbehandlung, wobei die interessante Tatsache festgestellt werden konnte, daß in dieser Treibperiode, bedingt durch die vorjährige Witterung, die Unterschiede zwischen behandelten und unbehandelten Keimen nicht so stark hervortraten wie im Vorjahre.



Treibversuche und Neuheiten-Prüfung in Proskau.
I. Zwei- und dreijährige Maiblumen-Blühkeime.
In den Kästen je zur Hälfte a. gewässerte, b. unbehandelte Keime.
Photographisch aufgenommen am 6. Januar 1916.

Das Ergebnis zwischen den dreijährigen und zweijährigen Blühkeimen (Abbildung I und II, oben- und untenstehend) war folgendes:

Die zweijährigen Keime kommen etwa drei bis fünf Tage früher mit der Blüte gegenüber den dreijährigen. Eigentümlicherweise bleiben die zweijährigen Keime in der Blätterentwicklung stark zurück, besonders bei der Frühtreiberei. Dies ist ein großer Nachteil. Die Blüten der dreijährigen Keime waren durchweg vollkommener und größer. Die Stengel der dreijährigen Keime hatten eine durchschnittliche Höhe von 20 *cm*, die der zweijährigen Keime eine solche von 14 *cm*. Die Zahl der Einzelblüten betrug bei den dreijährigen Keimen durchschnittlich 11, die der zweijährigen nur 8—9. Der Durchmesser der Einzelblüte betrug bei den dreijährigen Keimen 8—9 *mm*, der der zweijährigen nur 7—8 *mm*.

Für die Treiberei sind demnach die dreijährigen Blühkeime unbedingt den zweijährigen vorzuziehen, dagegen wird der Maiblumen-Händler erwägen, ob nicht des bessern Aussehens wegen die zweijährigen Keime zu bevorzugen sind. Jedenfalls aber trügt auch hier der Schein, das Ganze ist nur eine Täuschung zum Schaden des Treibgärtners!

Ferner gelang es uns, die Ursachen einer bedeutenden Schädigung von Eis-Maibumenkeimen festzustellen. Ein Maiblumen-Großhändler sandte uns Anfang Oktober eine Originalkiste Eiskeime, die seinem großen Vorrate der aus einer bestimmten Gegend stammenden Maiblumenkeime entnommen war, mit der Bitte, eingehende Treibversuche damit vorzunehmen. Es waren ihm von einem Teil seiner Kundschaft, die er mit diesen Keimen bedient hatte, mehrfache Beschwerden zugegangen, daß die Keime keine befriedigenden Ergebnisse zeigten. Die Keime waren angeblich zur gewohnten Zeit im Oktober—November 1914 geerntet worden, wurden während des Winters sorgfältig im Sandeinschlag aufbewahrt und vor Eintritt wärmerer Witterung im März 1915 zur Eislagerung gebracht.

Die uns überwiesenen Keime wurden sofort nach Eingang bei einer Bodenwärme von 20—24° C im Treibbeet angetrieben. Da schon beim Einpflanzen eine schlüpfrige Beschaffenheit der meisten Keime festgestellt wurde, war ein guter Erfolg von vornherein nicht zu erwarten. Im ganzen trieben dann überhaupt nur 5 % der Anzahl Keime aus, alle übrigen faulten dicht über der Wurzelkrone ab. Nach dem Befunde des Herrn Professor Dr. Ewert, Vorsteher der botanischen Versuchsstation, waren die Keime nicht von einer Pilzkrankheit befallen, wohl aber wimmelte es im Innern von einer Älchenart. Diese Tiere hatten das Gewebe völlig zernagt. In der Literatur ist nirgends bisher etwas darüber zu finden, daß Maiblumen bisher von einem solchen Schädling befallen wurden. Die Älchen sind wahrscheinlich während des Wintereinschlags in die Keime gelangt.

Wir haben dem Einsender empfohlen, seinen ganzen noch vorhandenen Vorrat an diesen Keimen sofort zu verbrennen.

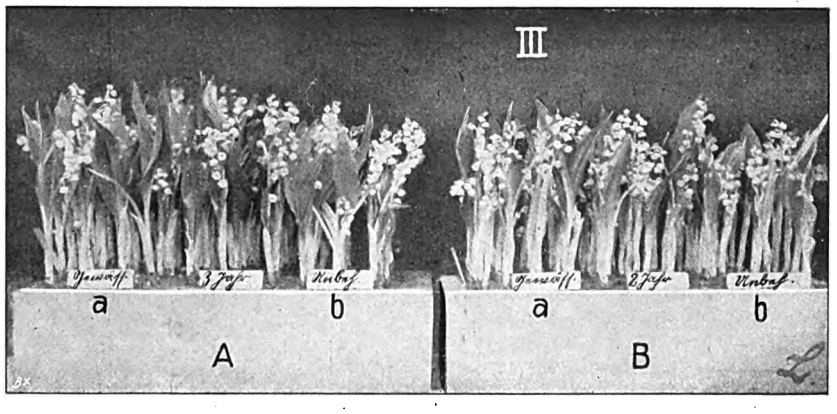
* * *

Neuheiten-Prüfung.

Eine beschränkte Anzahl von Neueinführungen und Neuzüchtungen wurden im Berichtsjahre auf ihren Wert geprüft.

Von neuesten großblumigen Chrysanthemum-Sorten erwiesen sich als besonders schön: *Kaiser Wilhelm, Deutsche Kaiserin, Queen Marie, Weiße Tokio, Gelbe Tokio, Capitaine Etiévant.*

Die Witterung war im allgemeinen den Chrysanthemen nicht günstig, und viele sonst ziemlich widerstandsfähige Sorten litten stark an Mehltau. Die Rivalen der alten *Ada Oven, Lugano* und *Rosenelfe*, versagten als Kronenbäumchen völlig.



Treibversuche und Neuheiten-Prüfung in Proskau.
II. A. dreijährige, B. zweijährige Maiblumen-Blühkeime.
In den Kästen je zur Hälfte a. gewässerte, b. unbehandelte Keime.
Photographisch aufgenommen am 21. Februar 1914.

Ganz hervorragende Entwicklung zeigten im verflossenen Winter unsre Poinsettien, von denen wir jetzt das ganze Sortiment haben. Wiederum fiel die im vorjährigen Bericht besonders hervorgehobene neue lachsfarbene Abart auf. Aus der etwas älteren *Poinsettia pulcherrima alba*, die auf rahmfarbigem Grunde einen rosa Schein zeigt, ist bei uns ein ganz reinweißer Sport entstanden.

Eine auffällige Neuerscheinung ist die Primelart *Primula Kewensis*. (1907, Nr. 9; 1908, Nr. 41, 45, 50 dies. Zeitschr. Red.)

Diese Primelart haben wir im Berichtsjahre erstmalig in größeren Mengen herangezogen. Wir können nach

Digitized by Google

unsren Beobachtungen nur dazu raten, daß Handels- und Privatgärtnereien sich der äußerst einfachen Anzucht dieser Primel zuwenden.

Die Geschichte der Entstehung dieses echten Bastardes ist so interessant, daß sie an dieser Stelle wiedergegeben zu werden verdient. Im Jahre 1899 fand man im Kew-Garden (London) zufällig zwischen einer Aussaat von *Primula floribunda* einen abweichenden Sämling, der sich als völlig unfruchtbar (steril) erwies und sich als ein Zufalls-Bastard zwischen *Primula floribunda* × *Primula verticillata* erwies. Die ungeschlechtlich — durch Teilung — weiter vermehrten Pflanzen behielten die Unfruchtbarkeit bei, sie waren „kurzgrifflig". Nach einigen Jahren zeigte sich nun plötzlich in der Gärtnerei von Veitch & Sohn eine langgrifflige, also befruchtungsfähige Pflanze. Diese Pflanze war in mancherlei Weise bemerkenswert. Erstens haben nur die Hauptblütenstände lange Griffel gezeigt, zweitens blieben die Staubgefäße trotz langer Griffel in ihrer ursprünglichen Größe und drittens hatten die anderen Blütenstände, die sich an den langgriffligen Pflanzen entwickelten, gewöhnliche kurzgrifflige Blüten. Bei den langgriffligen Blüten war eine Selbstbestäubung möglich, und man erhielt reichlich Samen. Daraus entstanden nunmehr völlig fruchtbare Pflanzen, die wenig nach der Bepuderung hin variieren, sonst aber völlig intermediäre (nicht mendelnde) Art-Bastarde darstellen.

Die Aussaat erfolgt bei uns Ende Mai in Schalen, die im Kalthause aufgestellt wurden. Die Sämlinge wurden verstopft und danach in kleine Täpfe gepflanzt. Als Erde wählten wir beim spätern Verpflanzen eine nicht zu leichte, mit Lauberde und Sand vermischte, lehmige Rasenerde. Die Pflanzen kamen während des Sommers auf einen kalten Kasten, wo sie sich bei schwacher Beschattung gesund und üppig entwickelten. Im Spätherbst brachten wir die Pflanzen auf der westlichen Seitentablette im Kalthause unter. Von Ende Oktober an entwickelten sich die Blütenstände, die allmählich bis etwa 30 *cm* Höhe erreichten und aus übereinandergestellten Kreisen leuchtend-kanariengelber Blüten bestanden. Jede Pflanze zeigte einen Haupt- und drei bis sechs Neben-Blütentriebe. Erst im März setzte der Blütenreichtum aus. Bis dahin standen die Pflanzen immer im Kalthause bei 3—6° C. Etwa 5 % der Pflanzen zeigte weißbepuderte Blätter, was auf den ersten Blick aussieht, als ob die Pflanzen vom Mehltau befallen wären. Haage & Schmidt, Erfurt, bietet diese bepuderte Form als *Primula Kewensis farinosa* an, 1 *g* Samen für 2 ℳ, von *Pr. Kewensis* 1 *g* für 1 ℳ. Fachleute und Laien waren entzückt von dieser Pflanze. Sie stellt in den Wintermonaten auch wirklich etwas Schönes und Auffälliges dar. Herr Gartenin*s*pektor Löbner, Dresden, schrieb mir, daß durch den dortigen Botanischen Garten diese Art in Dresden seit kurzer Zeit eingeführt und gern gesehen wäre. Da ich im Laufe des letzten Winters zweimal Gelegenheit hatte, an andern Stellen Versuchspflanzen davon anzutreffen, diese aber, in großen Töpfen stehend, gegenüber unsern in kleinen Töpfen stehenden Pflanzen schlecht entwickelt waren, glaube ich darauf hinweisen zu müssen, daß bei Primeln im allgemeinen und in Sonderheit bei *Pr. Kewensis* nur möglichst kleine Töpfe und nahrhafte, nicht zu leichte Erde verwendet werden dürfen.

Sehr empfehlenswert ist die neue gefüllte Hänge- oder Ampel-Knollenbegonie, *Begonia hybrida fl. pl. pendula*, die in allen Begonienfarben schon vertreten ist. Ihre Kultur ist die gleiche, wie die der Knollenbegonien, doch dürfte ihre Verwendung im Freien sehr beschränkt sein.

Auch die neuen bebarteten Knollenbegonien, *Begonia hybrida bicolor*, sind verbreitungswert und werden auch schon verhältnismäßig billig von der Firma Diener, Schülp (Holstein), angeboten.

Als neue Beet-Sommerbegonie können wir die Sorte *Rosakönigin* warm empfehlen. Sie ähnelt sehr der bei uns bevorzugten älteren *Gloire de Chatelaine*, doch ist ihr leuchtendes Karminrosa noch auffälliger und wertvoller.

Die Pelargonien-Neuheit *Kuhleys Liebling* (Zonal-Pelargonium) (siehe Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung 1913, Nr. 42 und 50, Red.) erweist sich immer mehr als etwas wirklich Hervorragendes und wird bald überall als Topf- und Gruppensorte zu finden sein. In unserm großen Pelargonien-Sortiment haben wir allerdings eine ältere Sorte, *Loreley* mit Namen, die zu einem Wertvergleich mit *Kuhleys Liebling* reizt. Ich war sogar schon der Meinung, daß beide dieselbe Sorte darstellen.

Die Peltatum-Sorte *Steins Blaue* hat sich nicht bewährt. Wohl mag sie das „blaueste *Pelargonium peltatum*" sein, doch was hat dies für einen Wert, wenn man keine Blumen sieht. Bei halbwegs trüber, kühlerer Witterung versagt die Sorte als Balkon-Pelargonie völlig. Die ältere *Rheinland* ist noch besser.

Außerordentlich schön ist die neuere einfach blühende Zonalpelargonie *Königin Elisabeth*. Die tief dunkelbordeauxroten, großen, runden Blüten zeigen in der Mitte ein reinweißes Auge.

Bereits im Bericht für 1913 hob ich die leider so wenig verbreiteten winterblühenden fahnenblütigen Begonien hervor. Im letzten Jahre wurde das Sortiment durch die ganz abweichende, noch reichblühendere Sorte *Elatior* bereichert. Wir bezogen die Pflanzen von der Firma Berndt, Wandsbek bei Hamburg. Die gesunden Pflanzen, die sich sehr leicht durch den Sommer ziehen lassen, standen schon im Oktober in voller Blüte. Der Flor dauerte bis kurz vor Weihnachten. Die halbgefüllten, leuchtend dunkelrosafarbigen Blüten halten sich sehr lange an der Pflanze, da — wie bei allen diesen Winterbegonien — eine Befruchtung nicht möglich ist. Hoffentlich gelingt es dieser Sorte, festen Fuß zu fassen. Ihre Schwestern findet man in kaum einer Handelsgärtnerei. Versandpflanzen sind diese Begonien allerdings nicht; auch scheint die Durchwinterung Schwierigkeiten zu bereiten. Immerhin rate ich wenigstens den größeren Privatgärtnereien zu einem Versuch.

Als wirklich brauchbare Neuzüchtungen von Sommerblumen erwiesen sich die fliederbarbige *Godetia grandiflora Cattleya*, und das zwar noch nicht ganz konstante Lichtröschen *Viscaria oculata nana compacta*.

Von dem Levkojenzüchter Paul Teicher, Striegau, bezogen wir im Herbst 1914 Samen einer Anzahl von Sommer-Levkojen zum Treiben. Die Samen gelangten im November 1914 zur Aussaat. Die jungen Pflänzchen kamen in kleine Töpfe und wurden, nach entsprechender Weiterkultur im temperierten Gewächshause, im zeitigen Frühjahr teilweise im Kalthause in Töpfen kultiviert und teilweise im März in ein nicht heizbares, später der Tomatenkultur dienendes Haus ausgepflanzt. Der Erfolg war ein ausgezeichneter. Von Anfang April bis zur Zeit der Freilandblüte hatten wir einen prächtigen Levkojenflor. Verwendung fanden die Sorten von großblumigen Zwerg-Pyramiden-Sommerlevkojen: *Teichers Schneeflocke, Rosa Teicher, Käthe Teicher, Rubin, Saphir, Frau Marie Teicher;* ferner *Teichers reinweiße riesenblumige Exzelsior-Sommer-Levkojen* und von großblumigen remontierenden Striegauer Sommer-Levkojen die Sorte *Kaiserin Auguste Viktoria*.

Handels- und Herrschaftsgärtner sollten besonders jetzt in der Kriegszeit sich in größerem Maßstabe mit der Anzucht dieser so beliebten Blume befassen.

Die Firma Goos & Koenemann, Niederwalluf (Rheingau) lieferte uns seinerzeit eine Anzahl Stauden-Neuheiten. Es standen das erstemal in Blüte und erwiesen sich als sehr verbreitungswert: *Campanula persicifolia Silberschmelze*, eine lilafarbige Abart der bekannten *C. persicifolia Moerheimi; Chrysanthemum Leucanthemum Edelstein*, eine dichtgefüllte Form der bekannten Frühlings-Wucherblume, ganz ähnlich der weißgefüllten Topf-Marguerite *Frau Fred Sander; Heuchera-sanguinea*-Hybriden *Frühlicht, Feuerrispe* und *Titania;* Delphinium (Rheingauer Hybriden) *Andenken an August Koenemann, Bayard, Lohengrin, Schwalbach* und *Schlangenbad; Eryngium hybridum Juwel*, die bisher frühblühendste aller Edeldisteln, mit dunkelstahlblau gefärbten Hochblättern.

Digitized by Google

Die Vervielfältigung der Saatkartoffeln aus Stecklingen nur für Kleinanbau.

Von Oskar Schmeiss, Post Schachen am See.

In heutiger Zeit, wo die Kartoffelvorräte, namentlich hier in Süddeutschland zu wünschen übrig lassen, wird und muß ein jeder schon jetzt daran denken, sich bei Zeiten das nötige Saatgut zu sichern. — Es hat nun wohl unser bayrischer Staatsminister, Dr. Exzellenz von Brettreich erst vor kurzem im bayrischen Landtag geäußert, daß Samenkartoffeln von Norddeutschland nach Bayern geliefert werden würden. Ob diese Lieferungen und Austausch aber in Wirklichkeit und in genügendem Maße stattfinden werden, bleibt erst noch abzuwarten. Es handelt sich hierbei in erster Linie um Frühkartoffeln für den ersten Anbau, denn für später zum Einkellern wird es, so Gott will, hoffentlich wieder Kartoffeln genug geben, sofern uns die Witterung günstig ist.

Sind also die Frühkartoffeln in Norddeutschland voriges Jahr besser geraten als hier im Süden, so wäre zu hoffen, daß kein Saatgutmangel eintritt, andernfalls wird wohl so mancher umsonst auf das nötige Saatgut warten können. —

Dank der Umsicht und Rührigkeit der Herren Bürgermeister von Lindau und Umgebung gelang es im vorigen Herbst, unsre Gemeinden mit dem nötigsten Bedarf an Speisekartoffeln zufriedenzusutellen. Aber je mehr wir in das Frühjahr gehen, desto knapper werden die Portionen, und diese zunehmende Kartoffelknappheit wird noch viel ernster werden, wenn die noch vorhandenen Gemüsevorräte zu Ende gehen. Dann wären noch mehr Kartoffeln notwendig, Es fragt sich aber, sind unsre norddeutschen Brüder (ich war in meinen Jugendjahren auch so einer) tatsächlich in der Lage, uns zu Zeiten der Not mit genügend Kartoffeln und auch Saatgut auszuhelfen? Wenn ja, dann alle Achtung vor meinen früheren Landsleuten! Dann soll ihnen auch verziehen sein, was dieselben durch den Riesenschmuggel von tigernem (Rauchfleisch), Eiern, Butter und dergleichen, abgesehen von etlichen Malzschiebereien mit darauffolgender Bierverkürzung uns schon alles ausgeführt haben. —

Für alle Fälle aber glaube ich, dürfte es gut sein, an alles zu denken, auch daran, wie man verhüten könne, einem etwaigen Mangel an Saatkartoffeln bei Zeiten vorzubeugen, wie zum Beispiel unsre wenigen Vorräte gestreckt und vervielfältigt werden können.

So komme ich auf die Vermehrung der Kartoffeln aus Stecklingen zu sprechen. — Dieses Verfahren ist nicht neu, sondern nur weniger bekannt, da es seit wohl undenklichen Zeiten stets Kartoffeln genügend gab, wandte man es nur an, um zum Beispiel Neuheiten von Kartoffeln schnell zu vermehren. Schon mein Vater selig vermehrte seine Kartoffelneuheiten (es sind dies jetzt 45 Jahre her) auf diese Weise und erzielte gute Erfolge. Daher kenne ichs. Da aber diese Art Vermehrung immerhin etwas umständlicher ist, und man dafür Gewächshäuser oder doch im Anfang wenigstens mit Fenstern verschließbare Kästen braucht, so ist dieselbe auch nicht allgemein anwendbar und würde, so leicht die Anzucht der jungen Kartoffelpflanzen im allgemeinen auch ist, sich doch in der Hauptsache auf die Gärtner, in erster Linie auf Herrschaftsgärtner beschränken. In zweiter Reihe gehört für die jungen Kartoffelpflanzen zum Auspflanzen ein gut vorbereiteter, mehr sandiger, lockerer und auch gut gedüngter Boden; dies sind aber alles Bedingnisse, welche sich im Großen nicht so leicht ausführen lassen, meistens überhaupt unmöglich sind, daher, und dies muß betont werden, würde sich diese Art Vermehrung und Aufzuchtweise wohl sicher nur für den Kleingartenbaubetrieb eignen, und für solche Leute, welche ihren Grund und Boden in der Hauptsache selbst bearbeiten können, und da sind am ersten die Herrschaftsgärtner heranzuziehen. — Der Großgrundbesitzer hätte für so etwas keine Zeit und Leute übrig, und wird und muß bei seinem alten Verfahren bleiben, die Saatknollen geteilt oder ungeteilt dem Boden zu überliefern. Nun denke man sich aber, die Kartoffeln würden bis zur Zeit des Legens knapp und knapper und reichten selbst den größeren Landbesitzern nicht mal richtig aus. Abgesehen davon, daß auch das Volk ernährt sein will; wie viele — ja unzählige Zentner Kartoffeln könnten aber dadurch gespart werden, wenn die vielen Herrschaftsgärtner im Deutschen Reiche sich befleißigen würden, wenigstens für sich selbst und den nächsten Nachbar vielleicht Kartoffelpflanzen aus Stecklingen heranzuziehen!

In den jetzigen ernsten Kriegszeiten, wo sowieso weniger Wert auf Blumen gelegt wird als sonst, und mehr auf Nahrungsmittel geschaut wird, wäre es auch garnicht so ohne, wenn sich so mancher Handelsgärtner wohl ausnahmsweise dazu bequemen würde, für ein nur geringes Entgeld mal ausnahmsweise für seine lieben Mitmenschen Kartoffelpflanzen heranzuziehen in dem Bewußtsein, damit dem deutschen Volke, dem lieben Vaterlande und schließlich sich selbst gedient zu haben. Es ließe sich vielleicht auch machen, wie es unser Herr Bürgermeister hier auch schon getan hat, mit betreffenden Handelsgärtnern, größeren Betrieben, Verträge darüber abzuschließen zwecks Lieferung guter, kräftiger und gesunder Kartoffelpflanzen zu geeigneter Zeit, welche die Gemeindebehörde dann zum wenigsten unter die weniger bemittelten oder mit Saatgut schlecht versehenen Bürger verteilen könnte. Bekannte Männer des Gartenbaues, wie zum Beispiel Herr Gartendirektor Siebert im Palmengarten zu Frankfurt am Main, haben diesem Anzuchtsverfahren schon länger Beachtung geschenkt und ganz befriedigende Erfolge damit erzielt. Während man durch Teilung der Knollen gewöhnlich nur das Dreifache herausbringt, kann man mit der Stecklingsanzucht leicht das dreißigste bis sogar hundertste erzielen, weil die vorher eingelegten und angetriebenen Knollen, wenn die Triebe abgeschnitten und gesteckt sind, immer wieder neue Triebe bilden, welche bis zur Erschöpfung immer wieder geschnitten und zur Vermehrung benützt werden können. Die Anzucht selbst ist für den Berufsgärtner so leicht, daß ich eigentlich erst kein Wort darüber zu sagen brauche. Man lege Frühkartoffeln schon im Februar, später auch im März noch, zu früh ist sicherlich auch nicht von Vorteil, in flache Kisten in mehr sandige Erde ein, nehme die Kästen ins Gewächshaus oder sonst warmen und hellen Raum zum Antreiben, schneide später die Stecklinge ab, welch letztere so leicht wachsen, daß man sie gar nicht erst, wie sonst die Stecklinge, am Blattknoten zuzuschneiden braucht. Nach vierzehn Tagen bis drei Wochen sind dieselben bewurzelt. Bei mir wurden voriges Jahr die Stecklinge gleich in einen leeren Frühbeetkasten gesteckt, zur Zeit des Einpflanzens in 15 *cm* weite Töpfe hatten die Wurzelenden schon Knöllchenansatz aufzuweisen, und beim Auspflanzen ins Freie zeigten sich am Topfrand schon kleine Kartoffeln in Walnußgröße. Selbstverständlich müssen die Kartoffelpflanzen vorher gut abgehärtet und gegen Fröste geschützt werden. Bemerken will ich zum Schluß noch, daß ich drei bis vier bewurzelte Stecklinge gleich in einen Topf zusammenpflanzte, um gleich kräftigere Pflanzen zu erhalten.

Erster Deutscher Kartoffeltag.

Die Kartoffelbaugesellschaft zu Berlin veranstaltete am 21. Februar im Meistersaal zu Berlin, Köthener Straße 38, mittags 12 Uhr, einen Kartoffeltag, für den nachstehende Vorträge angekündigt werden:

1. Das Ergebnis der Anbauversuche der Deutschen Kartoffelkulturstationen im Jahre 1916. Berichterstatter: Professor Dr. von Eckenbrecher, Berlin.
2. Pflanzkartoffeln, Sorten, Pflanzmethoden und Bodenbearbeitung als Mittel zur Vorbereitung höherer Kartoffelernten. Berichterstatter: Dr. Störmer, Stettin.
3. Die Düngung der Kartoffeln im nächsten Frühjahr. Berichterstatter: Professor Dr. Gerlach, Bromberg.
4. Einrichtung, Betrieb und Erfolge einer Beregnungsanlage. Berichterstatter: Reg.- und Geh. Baurat Professor Krüger, Berlin.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 9. | 32. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 3. März 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Die Fuchsien-Stachelbeere, Ribes speciosum Pursh.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Obgleich die Zahl der zurzeit in Kultur befindlichen Ribes eine recht stattliche ist — etwa 60 von 130 beschriebenen Arten — finden wir verhältnismäßig doch wenige darunter, die sich durch ein schön gefärbtes Blütenkleid auszeichnen. Meist bewegen sich die Farben der Blumen, die zumal auch noch vielfach klein und unscheinbar sind und nur in ihrer Masse auffallen, in grünlichen Tönen. Nur ein geringer Teil zeigt lebhaftere Farben. Hiervon sind wieder einige als Blütensträucher ersten Ranges zu bezeichnen, wie die bekannten, allgemein als Ziersträucher angepflanzten *Ribes sanguineum* und *R. aureum*. Letztere Art zeichnet sich außerdem noch durch einen köstlichen Duft der Blüten aus; bei Ribes ebenfalls eine seltene Erscheinung.

Die genannten werden aber, was Schönheit der Blüten anlangt, weit überboten von *Ribes speciosum* Pursh. (*R. fuchsioides* Moc. et Sessé), ein Prachtstrauch im wahren Sinne des Wortes. Letztere synonyme Benennung ist ungemein treffend, denn in der Tat gleicht die Blüte täuschend derjenigen einer kleinblumigen Fuchsie, namentlich der bekannten *Fuchsia gracilis*.

Die Fuchsien-Stachelbeere wächst in Wäldern und Schluchten des nördlichen Kalifornien und angrenzenden Oregon. Sie bildet in der Heimat einen sperrigen, halbimmergrünen Strauch von 3—4 *m* Höhe. Die Zweige sind an den Internodien mit derben Stacheln bewehrt, dazwischen mit feineren Stacheln und Drüsenborsten besetzt. Die Belaubung ist derb lederig, etwas glänzend dunkelgrün. An den Kurztrieben erscheinen die fein- und langgestielten, hängenden Blüten von lebhafter, leuchtend roter Farbe, aus denen die gleichfarbigen Staubfäden und Griffel weit hervorragen, was ungemein zierend wirkt. Die fade schmeckende Frucht ist durchscheinend rötlichgelb, dicht drüsenhaarig. Im übrigen ist die Form der Blätter und Blüten auf den beigegebenen Abbildungen deutlich zu erkennen. Der Flor beginnt im Kalthaus Anfang März, im Freien im Mai und währt bis Ende April bezw. Mitte Juni. Die Dauer der einzelnen Blüte ist nämlich eine außergewöhnlich lange und währt fast zwei Monate.

Auf eigenen Füßen wächst die Fuchsien-Stachelbeere nicht gut, namentlich wenn es an sorgfältiger Pflege mangelt. Sie verträgt übermässige Nässe nicht. Dagegen wächst sie vorzüglich, wenn man ihr eine andre Unterlage gibt, wozu sich *Ribes aureum* besonders eignet. Am besten bewährt sich das Pfropfen in die Rinde Anfang August. Die Reiser wachsen gut an und treiben im nächsten Frühjahr aus. Sehr schön wirken hochstämmig veredelte Kronenbäumchen (Abbildung I, nebenstehend), die infolge des sperrigen Wuchses gut im Formschnitt gehalten werden müssen.

Die Fuchsien-Stachelbeere, Ribes speciosum Pursh.
I. Kronenbäumchen. Zweijährige Veredlung auf Ribes aureum.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

In klimatisch begünstigten Gegenden hält *Ribes speciosum* im Freien aus; der Standort muß aber sehr sonnig, warm und eher trocken, nie naß gewählt werden. Ein vor etwa fünf Jahren hier ausgepflanztes Exemplar hat sich schön entwickelt und sich bis jetzt als frosthart bewährt. Ob es aber diesem grimmigen Winter — wir hatten Temperaturen von — 20 bis 22 ° C — Stand gehalten hat, ist eine andre Frage. Jedenfalls ist aber die Fuchsien-Stachelbeere wert, ihr einen Platz im Kalthaus einzuräumen, denn es gibt wenige Kalthaussträucher, die es mit ihr an Blütenpracht aufnehmen können. Auch als Treibstrauch läßt sie sich gut verwenden. Bei mäßiger Temperatur lassen sich schon im Januar blühende Pflanzen erzielen.

Neuerdings hat man es herausgeklügelt, daß das

Digitized by Google

Wort „Ribes“ männlichen Geschlechts ist. In allen dendrologischen Werken, auch in der „Monographie des Groseilliers“ von E. von Janczewski wird Ribes als Neutrum behandelt: Also lassen wir es dabei, zumal das eine ganz nebensächliche Haarspalterei ist.

Übrigens war *Ribes speciosum* in frühern Jahren bei uns in Kultur, scheint aber gänzlich verschwunden zu sein. Das mag wohl mit der schwierigen Kultur wurzelechter Pflanzen zusammenhängen.

Aster alpinus superbus und „Nixe“.

Zwei Alpenastern für Schnitt und Schmuck.

Während die Stammform in der Blüte etwas klein erscheint, sind die Verbesserungen, besonders *Aster alpinus superbus* wirklich wertvoll. Die Blumen, die auf etwa 20 *cm* hohem Stiele stehen, sind von leuchtender lilablauer Farbe und vollkommener Form. Gerade die schöne, klare Farbe und die volle Form machen diese Alpenaster so wertvoll. Dabei ist die Verwendung sehr vielseitig. Einmal ist diese Staude eine ganz vortreffliche Schnittblume, sie hält sich auch abgeschnitten lange, und zum andern sind diese Astern als Topfpflanzen gegen Pfingsten gut zu verwenden. Die Pflanze selbst ist niedrig und gedrungen, und die Blumen stehen auf festen Stielen frei über dem Laub. Eine weitere gute Verwendung ist die zur Bepflanzung ganzer Gruppen und Beete als Zwischenpflanzung auf Beeten, wo zuvor Hyazinthen, besonders aber Tulpen gestanden haben und ehe die Sommerpflanzung ausgeführt werden kann. Sind die Alpenastern im Garten vorkultiviert, so werden sie mit Ballen auf Gruppen gepflanzt und tüchtig gewässert; ohne zu welken, wachsen und blühen sie dann freudig weiter. Dazu kommt, daß ein Beet mit *Aster alpinus superbus* etwas nicht Alltägliches ist und voll erblüht, sicherlich gefällt. Auch zur Treiberei eignet sich diese Staude, jedoch nur für die spätere Treiberei und zwar darf das Treiben nur langsam geschehen.

Während *Aster alpinus superbus* glatte Strahlenblüten hat, bringt *A. alpinus Nixe* solche mit gedrehten Petalen, also wie Edeldahlien, wodurch die Blume besonders zierlich aussieht. Übrigens kommen bei der Aussaat derartige Spielarten leicht vor.

Diese Alpenastern sind hart und anspruchslos in der Pflege. Hat man erst mal einen Bestand davon, dann ist es nur nötig, sie von Unkraut frei zu halten und aller drei Jahre zu verpflanzen. Läßt man sie länger stehen, so ist es, wenn keine besondre Düngung erfolgt, leicht möglich, daß die Blumen kleiner werden, sich überhaupt geringer ausbilden. Gegen die Härte des Winters sind die Pflanzen vollständig gefeit. Anzucht durch Samen in der Zeit vom April bis Mitte Juli. Je früher die Saat, desto stärker werden die Pflanzen. Handelt es sich um besonders schöne Pflanzen, so sind diese durch Teilung oder Stecklinge zu vermehren. Stecklinge auf kaltem Mistbeet im Juni—Juli gemacht, wachsen leicht.

Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Die Fuchsien-Stachelbeere, Ribes speciosum Pursh.
II. Blütenzweig.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Petunia hybrida grandiflora fl. pl. „Concordia“.

Alle gefülltblühenden Petunien mußten bisher auf ungeschlechtlichem Wege, also durch Stecklinge vermehrt werden, weil das Pistill der Blumen verkümmert war und eine Befruchtung zur Samenbildung nicht stattfinden konnte, eine Fortpflanzung auf geschlechtlichem Wege also unmöglich war. —

In den letzten Jahren ist es aber dem hervorragenden Blumenzüchter Friedr. Roemer in Quedlinburg glücklich gelungen, durch künstliche Eingriffe eine neue Rasse gefüllter Petunien heranzuziehen, die für die Befruchtung empfänglich ist und deren Samen 60—70 Prozent prachtvoll gefüllter Blumen hervorbringt, die jenen der älteren Klassen ebenbürtig sind.

Und da ja Sämlinge stets viel reichblühendere Pflanzen ergeben als Stecklinge, wird man sich der Anzucht aus Samen jetzt viel mehr bedienen und sich diese Kultur sehr erleichtern und vereinfachen können.

Gerade in der Petunienzucht war Roemer seit jeher ein Meister und hat schon so prachtvolle einfachblühende Sorten gezüchtet, die heute noch unerreicht dastehen! Gibt es zum Beispiel etwas Schöneres als seine eigene Züchtung der *Petunia fimbriata intus aurea* und *Königin Alexandra!* Wohl nicht gleich! Möge es dem Züchter auch weiterhin gelingen, auf seinem Gebiete hervorragendes zu leisten!

Ziergärtner Em. Walter, Aussig im Elbetal.

Viola cornuta „Thüringen“ und Coleus „Rotblättrige Riesen“.

Zwei empfehlenswerte Markt- und Teppichbeetpflanzen.

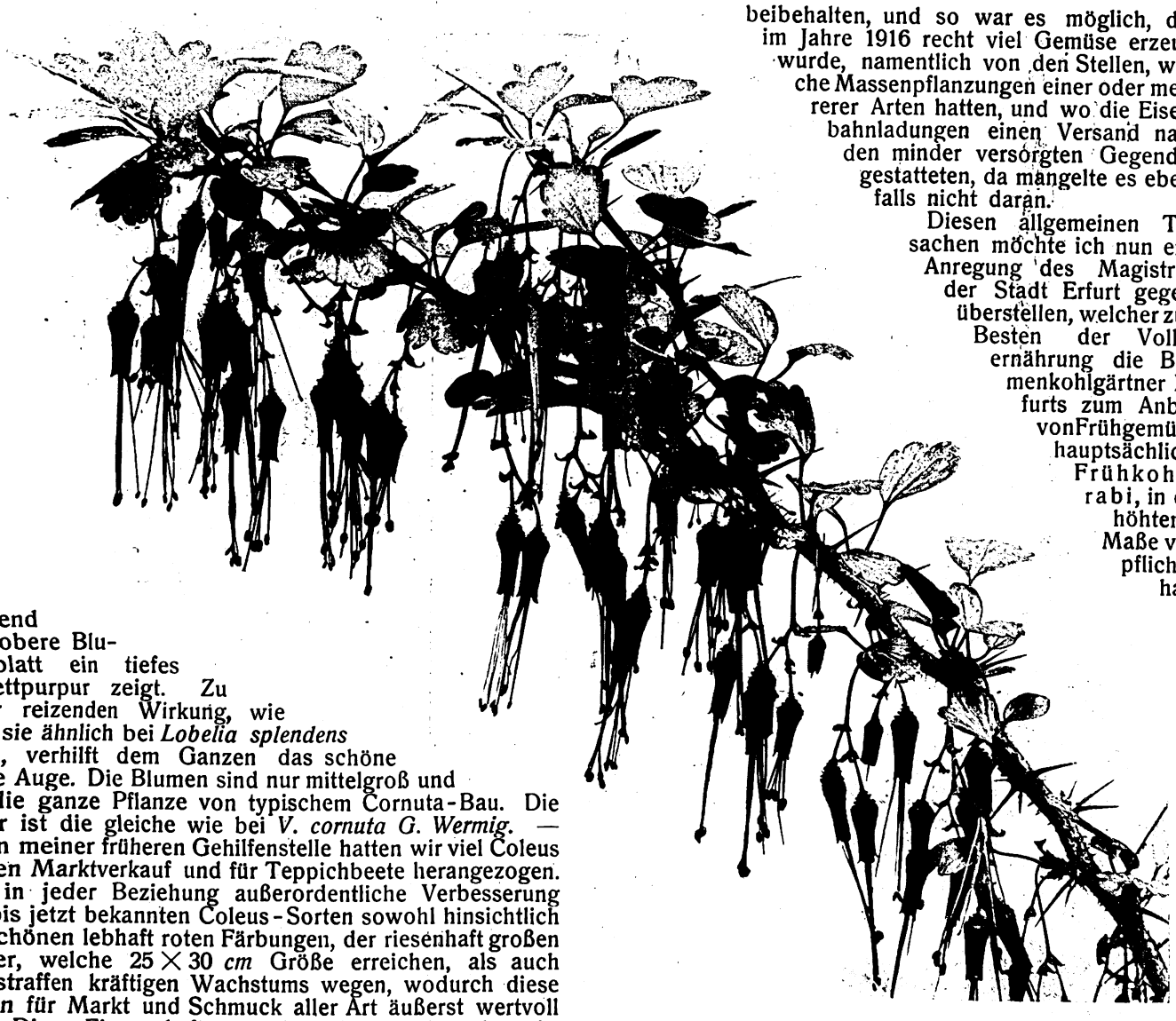
Bezugnehmend auf meinen Aufsatz im Jahrgang 1911, Nr. 33, dieser geschätzten Zeitschrift über *Viola cornuta G. Wermig* kann ich auch *Viola cornuta Thüringen* warm empfehlen. Unter den Hornveilchen ist die Auswahl der samenbeständigen Sorten noch nicht allzu groß. *V. cornuta Thüringen* wird nun sicher als eine willkommene Bereicherung des Sortiments gelten können. Die Farbe ist dunkelblau mit weißem Auge und zwar ist das untere und die beiden seitlichen Blumenblätter mehr reinblau,

Digitized by Google

während das obere Blumenblatt ein tiefes Violettpurpur zeigt. Zu einer reizenden Wirkung, wie man sie ähnlich bei *Lobelia splendens* sieht, verhilft dem Ganzen das schöne weiße Auge. Die Blumen sind nur mittelgroß und wie die ganze Pflanze von typischem Cornuta-Bau. Die Kultur ist die gleiche wie bei *V. cornuta G. Wermig.* —

In meiner früheren Gehilfenstelle hatten wir viel Coleus für den Marktverkauf und für Teppichbeete herangezogen. Eine in jeder Beziehung außerordentliche Verbesserung der bis jetzt bekannten Coleus-Sorten sowohl hinsichtlich der schönen lebhaft roten Färbungen, der riesenhaft großen Blätter, welche 25 × 30 *cm* Größe erreichen, als auch des straffen kräftigen Wachstums wegen, wodurch diese Sorten für Markt und Schmuck aller Art äußerst wertvoll sind. Diese Eigenschaften machen sie zu sehr schmuckvollen, dabei wohlfeilen Handelspflanzen, und ich bin sicher, daß mit diesen Sorten ein Geschäft zu machen ist.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim-Mainz.



Die Fuchsien-Stachelbeere, Ribes speciosum Pursh.
III. Blütenzweig. Etwa 4/5 natürlicher Größe.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Verhindern wir Gemüseknappheit durch bloße Änderung im Bepflanzungsplan?

Seit Beginn des Krieges sind in regelmäßig fallenden Zeiträumen Vorschläge gemacht worden, eine möglicherweise eintretende Gemüseknappheit zu verhindern. Einer der wichtigsten und für Betriebe der Gemüsegärtnerei einschneidendsten war die Empfehlung neuer Gemüsearten und Änderung im Bepflanzungsplan. Es wird keineswegs nur meine Meinung gewesen sein, wenn ich hier erwähne, daß in dieser Kriegszeit viele Tatsachen, wie Leutenot, Macht der Gewohnheit, Einrichtung der Gärtnerei, Beaufsichtigung durch die Frau, dafür sprechen, und verlangen, daß im Interesse der Ernährung keine Betriebsänderung stattfinden darf, sie geschähe denn aus eigenem Willen und mit Zugrundelegung wichtiger, verbessernder Erntemöglichkeiten. Wir haben Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß Gärtnereibetriebe immerhin den fernbleibenden Herrn des Geschäfts nicht so vermissen ließen, wenn die Frau, der Sohn, der gute Arbeiter nach den Aufzeichnungen des Geschäftsinhabers Aussaat und Pflanzung ausführen konnten. Unsre Gemüseerzeugung ist in vielen Fällen eine von der Natur abhängige Zufallserscheinung und dies im vermehrten Maße, wenn die Sachen ohne Leistung von Wassergaben, Schützen vor Frost und Hitze emporwachsen müssen. Die erprobte Arbeitserfahrung hat von Vaterszeiten her Berechnungen der Wachstumsmöglichkeiten, der Vorbeugung der Ungezieferplage sorgsam beibehalten, und so war es möglich, daß im Jahre 1916 recht viel Gemüse erzeugt wurde, namentlich von den Stellen, welche Massenpflanzungen einer oder mehrerer Arten hatten, und wo die Eisenbahnladungen einen Versand nach den minder versorgten Gegenden gestatteten, da mangelte es ebenfalls nicht daran.

Diesen allgemeinen Tatsachen möchte ich nun eine Anregung des Magistrats der Stadt Erfurt gegenüberstellen, welcher zum Besten der Volksernährung die Blumenkohlgärtner Erfurts zum Anbau von Frühgemüse, hauptsächlich Frühkohlrabi, in erhöhtem Maße verpflichtet hat.

Soweit wie meine Erfahrungen reichen, ist in unsrer Gärtnerzentrale immer genug Frühgemüse, Weißkraut, Wirsing, Salat usw. vorhanden gewesen, in so reichem Maße manchmal, daß auch die Nachbarstädte in geringer und weiter Entfernung noch abbekommen haben. Es muß aber bedacht werden, daß bei diesen Kulturen maßgebend sind die warme Lage (Dreienbrunnen), das Glück, ein ungezieferfreies Stück Land zu besitzen und die Möglichkeit, zu gießen. Alle Pläne dieser Art Frühgemüse waren eine im gewissen Sinne mehr oder minder große Opfergabe, welche die Gärtnerzunft Erfurts der Allgemeinheit darbrachte, da eben die Erfahrung von Vaterszeiten her gelehrt hatte, wie unsicher Kohlrabi und andre weiche Frühkulturen in der warm und heiß scheinenden Mai- und Junisonne und im freien Lande gewachsen waren. Unzählige Male wurde aus diesem Frühgemüse solches späterer Art, verursachte an einer Stelle des Jahres ungemeine Gemüseknappheit, an der andern Überfluß. Solches wird im allgemeinen nicht anders werden, es müßte denn die Natur des Vaterlandes sich verändern, oder aber alle Bestrebungen wohlmeinender Gelehrten und Fachleute müßten Betrieb, Fleiß, Charakter, Anschauung jedes Gemüseerzeugers willkürlich ändern können.

Hat in unserm Falle ein Erzwingenwollen solcher Kulturen Berechtigung oder nicht? Gleichwie Calbe, Zerbst, Magdeburg und noch viele andre deutsche Städte ihre Erwerbseinheiten im Gemüsebau haben, bevorzugt Erfurt den Blumenkohl. Die überaus große Erzeugungschwierigkeit

Digitized by Google

läßt diese Gemüseart gewissermaßen als feinstes, deutsches Gemüseerzeugnis erscheinen und wird daher auch fälschlich als Luxusgemüse betrachtet. Diese Luxusfrage zu bejahen oder zu verneinen, liegt nicht im Sinne dieser Zeilen. Hier kommt nur in Frage, daß in Erfurt 500 bis 700 Morgen dieser Gemüseart angebaut werden, und außer der an Ort und Stelle verzehrten Mengen ebensoviele Eisenbahnladungen nach auswärts gehen. Nun ist nicht zu leugnen, daß viele Erfurter Hausfrauen beeinflußt werden von der überaus großen Ausfuhr, welche sie zwingt, den Preis der Großstadt zu zahlen. In Friedenszeiten ist dieses nicht so schlimm gewesen, da konnte jede kleine Familie den Genuß des Blumenkohls haben, ja in den Zeiten des Kriegsanfanges war der Überfluß so groß, daß diese Gemüseart auf den Feldern verkam, weil der Versand nach auswärts stockte. Freilich im Jahre 1916 war es anders, und daher wird auch diese Verfügung des Magistrats herzuleiten sein, daß mehrere Morgen des Blumenkohllandes mit andern Gemüsearten zu bepflanzen sind.

Begeben wir uns nun einmal in das Reich der Hausfrau und untersuchen, welche Verspeisungsmöglichkeiten der Blumenkohl hat und wie wenig „Schmelze“ er braucht, so werden wir finden, daß Blumenkohl alle Gemüsearten darin insofern schlägt, als er nicht nur sehr wenig Zutat braucht, sondern auch sein Abkochwasser gibt mit Gries, Nudeln und ein paar Maggiwürfeln eine sehr schöne schmackhafte Suppe. Solches können wir nicht in demselben Maße von einem andern Gemüse behaupten, und deshalb möge man in Erwägung ziehen: Ist es nicht ratsamer, aus allen oben angeführten Gründen der Spezialgemüsegegend ihre gewohnte Erzeugung zu lassen und dafür zu sorgen, daß der Ort der Erzeugung im Kriegsjahr 1917 in erster Linie zu normalen, jeder Familie zugänglichen Preisen wie hier Blumenkohl kaufen und verspeisen kann? Dieses würde keine Änderung in den Betrieben hervorrufen, dem Erzeuger einen normalen Gewinn abwerfen und keine Gemüseverminderung hervorrufen, welche Tatsache mindestens eintreten kann, wenn auf den gewünschten Plänen kein Blumenkohl gepflanzt und kein Kohlrabi und Kraut gewachsen ist. Denn Zwang ist hier Nachteil.

Karl Topf, Erfurt.

Gülichsche Anbauweise der Kartoffel.

In letzter Zeit findet man in der Fach- und Tagespresse Aufsätze über Vermehrung der Kartoffel durch Stecklinge. Wenn diese Art Kartoffelvermehrung auch nicht neu ist, so greift man doch heute in unsrer an Kartoffeln armen Zeit darauf zurück, um eben Saatgut zu sparen und so viel wie möglich Kartoffeln für die Ernährung verwendbar zu machen. Diese Vermehrung kommt wohl auch hauptsächlich nur für den Kleinkartoffelbau in Frage, da sie im Großkartoffelbau auf unüberwindbare Schwierigkeiten stoßen wird.

Nachfolgend möchte auch ich auf eine Anbauweise hinweisen, die den gleichen Zweck verfolgt und früher bei neuen Sorten und teurem Saatgut Anwendung fand. Es ist dies die „Gülichsche Anbauweise“, wo das Feld über Kreuz mit 1,2 und 1 *m* Entfernung markiert wird. Auf jede Kreuzstelle wird eine gute Knolle und um sie herum ein Kranz von Stalldung gelegt und das Ganze mit Erde bedeckt. Die sich nun entwickelnden Stengel werden dann später wiederholt mit der Hand flach ausgebreitet und mit Erde bedeckt. Die Kartoffel besitzt ja eine große Anpassungsfähigkeit, wie das ja die Sumpfkartoffel zeigt, die ihre Knollen an der Oberfläche ausbildet, weil dies im Sumpf nicht möglich ist. Es wird auf diese Weise auf gleicher Fläche wohl nicht mehr geerntet, wie bei der gewöhnlichen Anbauweise, jedoch wird das Saatgut je nach Gunst der Verhältnisse bis auf das Achtzigfache vermehrt. Man spart also Saatgut und erntet trotzdem die gleiche Menge.

Es braucht nun wohl nicht besonders betont zu werden, daß die Arbeiten, vornehmlich das Ausbreiten der Stengel, mit etwas Sachkenntnis und Verständnis erfolgen muß, um den erwünschten Erfolg zu haben. Das eben Angeführte trifft natürlich bei der Stecklingsvermehrung noch viel mehr zu und erfordert ganz andre Hilfsmittel.

Den größten Erfolg versprechen auch hier Sorten mit gesundem Laub, die nicht von der Kartoffelkrankheit befallen werden und wo die Bodenverhältnisse für Kartoffelbau besonders geeignet sind.

In unsrer heutigen Zeit lohnt es sich auch wohl, auf diese Anbauweise hinzuweisen.

Paul Kobert, Stadtobergärtner in Gelsenkirchen.

Zum Anbau der Kartoffel (Saat und Düngung).

Von W. Pause, Direktor der Landwirtschaftlichen Winterschule Elmshorn.

Der herrschende Mangel an Speisekartoffeln bedingt, daß — ich möchte sagen — jeder, der über ein Stück Land verfügt, sich mit dem Gedanken trägt, in diesem Jahre unbedingt Kartoffeln zu bauen. Man hat den vermehrten Kartoffelanbau auch als eine patriotische Pflicht hingestellt, der unbedingt Folge zu leisten sei. Ob allerdings überall eine Verstärkung des Anbaues durchführbar ist, möchte ich nicht ohne weiteres bejahen, vor allem auch nicht ohne weiteres gutheißen, wenigstens, soweit es sich um Betriebe handelt, die vorzugsweise sonstige Pflanzen bauen, die für die menschliche Ernährung, bezw. die Tierfütterung dringend nötig sind. Dieser Fall liegt gegeben in sehr vielen landwirtschaftlichen Betrieben. Diese sind vielfach nur dann in der Lage, ihr Kartoffelland zu vergrößern, wenn sie eine andre Frucht dementsprechend einschränken. Ob das ratsam und für unser wirtschaftliches Durchhalten empfehlenswert ist, ist eine sehr kritische Frage. Aber noch etwas andres kommt *in* Betracht, das hindernd auf die Vermehrung des Anbaues einwirkt: Die Beschaffung des nötigen Saatgutes! Der Mangel daran trifft uns vielleicht noch schwerer als der an Speisekartoffeln, und es muß immer wieder betont werden, daß nicht nur wegen des in diesem Jahre herrschenden Mangels an Speisekartoffeln eine möglichste Streckung derselben vorzunehmen ist, sondern, daß jede Ersparnis an Kartoffeln, soweit dieselben zu Saatzwecken überhaupt Verwendung finden können, uns für den nächsten Winter hilft.

Man hat zur Ersparnis an Saatgut verschiedne Wege und Mittel vorgeschlagen, die für verschiedne Betriebe verschieden zu beurteilen sind. Da ist

1. das Schneiden der Saatkartoffeln. Man teilt die Knolle in ihrer Längsrichtung, ein Verfahren, das schon lange in einzelnen Gegenden üblich war. Auch 1916 hat man dazu gegriffen. Heute schiebt man zum Teil darauf mit die schlechte Ernte. Es hat das Verfahren Nachteile im Gefolge, wenn nicht richtig dabei verfahren wird. Vor allem muß man die Schnittfläche abwelken lassen, damit sich auf ihr eine neue Korkschicht bildet, der natürliche Schutz gegen Fäulnis- und andre Bakterien. Sehr gut und empfehlenswert ist auch das sofortige Eindrücken der Schnittfläche der geschnittenen Knollen in ein Ätzkalkpulver (gelöschter Kalk). Es wird dadurch eine Desinfektion und gute Trocknung der Schnittfläche erzielt, ohne irgendwelche Schädigung der Triebkraft der Augen.

2. das Heranziehen von Pflanzen aus Stecklingen. Ein Verfahren, das jetzt vielfach als neu empfohlen wird, obwohl es schon im Frieden, wenn auch nicht allgemein, so doch in Zuchtbetrieben ab und zu benutzt wurde. Man läßt die Knollen keimen, schneidet die Keime, stopft sie ins Vermehrungsbeet und schneidet davon etwaigenfalls wiederum neue Stecklinge. Es gelingt auf diese Weise, bis zu dreißig bis vierzig bewurzelte Stecklinge aus einer Knolle zu erzielen, also eine ganz erhebliche Vermehrung der Pflanzen. Aber dem Verfahren haften auch gewisse Nachteile an, die man keineswegs übersehen soll. Einmal ist die Anzucht der Stecklinge mit ziemlicher Arbeit verbunden, zum andern erbringt eine solche Stecklingspflanze nicht den Ertrag, wie den aus den Trieben einer Knolle. Man soll sich also keinen Illusionen hingeben, etwa aus dreißig bis vierzig Stecklingen den dreißig- bis vierzigfachen Ertrag einer Knolle zu erzielen. In Ausnahmefällen kann das wohl eintreten, die Regel ist es keineswegs; wohl aber wird der Ertrag der Knolle von dem Gesamtertrag

Digitized by Google

der Stecklinge übertroffen. Gärtnerische Betriebe können sich mit dieser Stecklingsanzucht befassen; dieselbe Privatleuten zu empfehlen zur Selbstausführung halte ich für fehlerhaft, da dieselben einmal häufig nicht über die nötige Einrichtung, zum andern nicht über die Sachkenntnis verfügen. Für größere Betriebe sollte nur im äußersten Notfall dazu gegriffen werden.

3. wäre zu nennen das Gülichsche Pflanzverfahren. Auch dieses ist schon im Frieden hier und da von kleineren Besitzern sowie in Vermehrungsbetrieben bei geringer Saatkartoffelmenge angewendet worden. Die einzelnen Pflanzen werden hierbei sehr weit gestellt. Gebräuchlich sind Stellungen von 1,00 *m* : 1,50 *m*, 0,75 *m* : 1,20 *m* sowie auch 1 *m* im Geviert. Durch solch weite Stellung wird eine gute Entwicklung der Einzelpflanze gewährleistet. Man legt dann die Knollen einzeln mit dem Kronenende nach unten in die flachen Pflanzlöcher, sodaß die Knolle höchstens 2 *cm* unter der Erde liegt. Die Pflanzstelle wird sofort mit einem kleinen Erdhaufen bedeckt. Bei diesem Einlegen treiben der Regel nach alle Augen aus, was später für den erhöhten Knollenansatz wertvoll ist. Sobald sich die Triebe entwickelt haben, wird von allen Seiten behäufelt, wobei die Stengel auseinanderzulegen sind, sodaß sie kranzförmig um die Mitte des Erdhaufens stehen. Das Behäufeln wird ebenso noch drei- bis viermal wiederholt. Der Knollenansatz ist sehr groß und sofern die Wachstumsbedingungen, vor allen die Nährstoff- und Wasserverhältnisse des Bodens gut sind, ist auch ein erheblicher Ertrag zu erwarten. Das Verfahren ist jedoch nur da zu empfehlen, wo die Feuchtigkeitsverhältnisse auch in einem Trokken-Sommer den Wasserbedarf der Pflanzen zu decken vermögen.

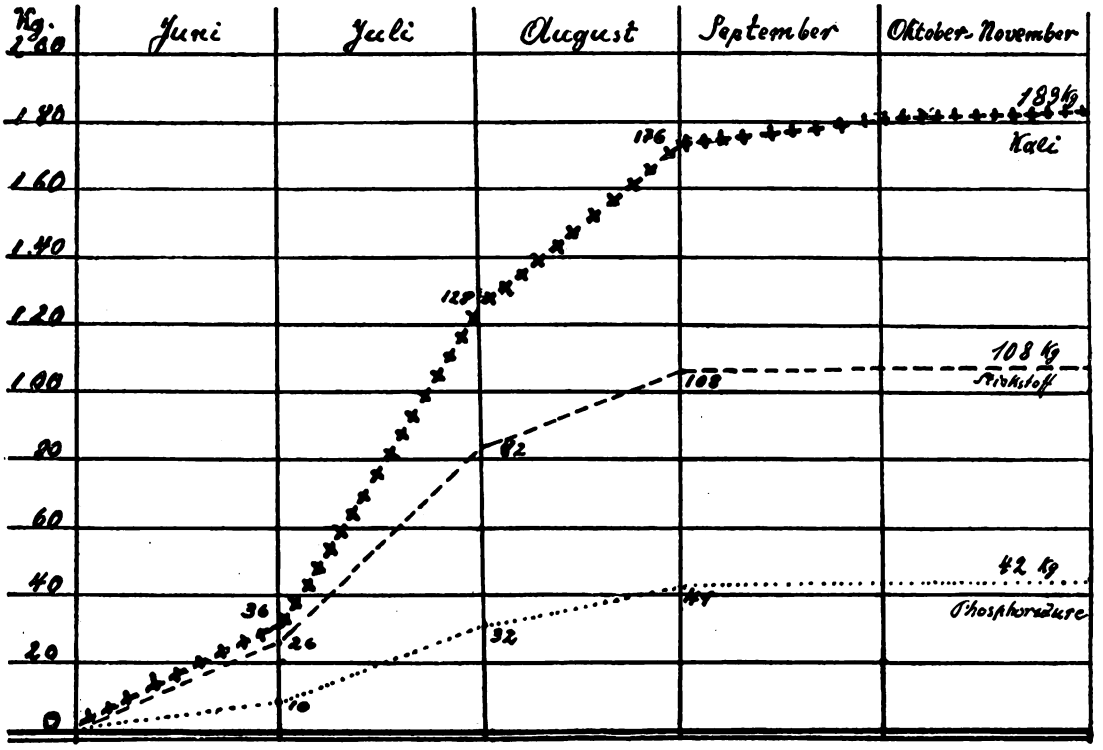
Andre Verfahren, wie Ausstechen der Augen und Einzelpflanzen derselben sind im allgemeinen nicht zu empfehlen.

Wer Saatgut in genügender Menge besitzt, tut gut daran, soweit als möglich ganze Knollen auszulegen. Es lasse sich keiner durch die vorstehend erwähnten Methoden dazu verführen, von seinem Saatgut zu Speisezwecken mehr zu verbrauchen als dringend nötig ist, in der Hoffnung, durch die erwähnten Methoden den Abzug zu decken. Und wer in der glücklichen Lage ist, noch größere Mengen Kartoffeln zu besitzen, von denen er auch noch sein Saatgut später nehmen will, der bedenke bei Auswahl seiner Speisekartoffeln, daß größere Knollen das beste Saatgut sind und den besten Ertrag sichern und daß mit Zunahme der Kleinheit des Saatgutes der Ertrag entsprechend sinkt. Zur Erläuterung nachstehende Zahlen:

Saatknollen	Pflanzstück Gewicht	Ernte	je Staude Nettoertrag	Relativertrag
ganz große	123 *g*	585 *g*	462 *g*	100 *g*
mittelgroße	82 „	465 „	381 „	82,5 „
Kronenende	62 „	484 „	422 „	91,5 „
Längshälfte	62 „	430 „	386 „	79,5 „
Nabelende	62 „	377 „	315 „	86,2 „

Aus den beiden ersten Zahlenreihen ergibt sich, daß die große Knolle den höheren Ertrag liefert, aus den drei weiteren Zahlen geht hervor, daß das Kronenende (infolge der größeren Anzahl der kräftigeren Augen) den besten Ertrag beim Schneiden ergibt. Es entsteht jedoch dabei, daß die andre Hälfte als Nabelende, die am ungünstigsten im Ertrage steht (wenig und triebschwache Augen), deshalb ist es praktisch am vorteilhaftesten, eine Teilung an der Längshälfte vorzunehmen, wodurch auf beide Teile triebkräftige Kronenaugen fallen. Aber wie erwähnt: Vorsicht mit den Schnittkartoffeln! Nicht sofort auslegen!

Aber nicht nur auf die Saatkartoffeln kommt es an, wenn auch das Sprichwort sagt: Wie die Saat, so die Ernte. Auch die Düngung spielt, neben den Bodenverhältnissen, eine Rolle für den Ertrag — die Ernte. Die Frage: wie stark soll ich düngen, läßt sich überhaupt nicht ohne weiteres beantworten. Man muß, um genauere Angaben machen zu können, nicht nur den Boden selbst, sondern auch die Vorfrüchte und die frühere Düngung, also den vermutlichen Gehalt des Bodens an Nährstoffen kennen. Immerhin sollen hier nachstehend einige Punkte ins Auge gefaßt werden, die zur Klärung und Beantwortung der Frage wichtig sind. Aufgrund der Analysen wissen wir, daß sich in einer Masse von 200 Doppelzentnern Knollen und 80 Doppelzentner Kraut etwa 90 *kg* Stickstoff, 170 *kg* Kali und 40 *kg* Phosphorsäure befinden. Diese Mengen an Nährstoffen müssen als im Boden in aufnehmbarer Form vorhanden sein, wenn eine solche Ernte auf 1 *ha* Land entstehen soll. Es bleiben bei Untersuchungen dann noch Ernterückstände auf dem Felde, sodaß sich die hier angegebenen Zahlen noch etwas erhöhen. Es sind dies überhaupt Mittelzahlen, die lediglich als Anhalt dienen sollen. Aber wir sind nicht nur über den endgültigen Entzug unterrichtet, sondern kennen dank den Untersuchungen Heckes auch den Verlauf des Entzuges während der Wachstumszeit. Derselbe geht ohne weiteres klar aus der nachstehenden graphischen Darstellung des Nährstoffentzuges hervor. Die Darstellung hat zur Grundlage einen Hektarertrag von 200 *kg* Knollen einschließlich Kraut- und Ernterückstände.



Graphische Darstellung des Nährstoffentzuges der Kartoffel.
\+ + = Kali; — — — = Stickstoff; . . . . . = Phosphorsäure.

Sowohl aus den oben angegebenen Zahlen, wie auch besonders aus der graphischen Darstellung geht deutlich hervor, daß die Kartoffel ein ausgesprochen hohes Kalibedürfnis hat, das wir in allererster Linie be-

Digitized by Google

friedigen müssen. An zweiter Stelle erst steht der Stickstoff, und die Phosphorsäure ist in geringster Menge nötig. Man kann hier im Gegensatz zu den Stickstoffzehrern (Getreide) von Kalizehrern sprechen. Es fragt sich nun: wie ist praktisch die Düngung des Kartoffellandes zu gestalten? Wir können dabei

1. mit Stallmist düngen. Der Dünger wird dann noch im Frühjahr untergepflügt oder untergegraben. Je mehr Stroh der Mist enthält, desto später kann seine Unterbringung erfolgen. Es empfiehlt sich, neben dem Dünger noch während des Winters 2—3 Doppelzentner Kainit und 1 Doppelzentner Thomasmehl auf den leichtern Boden zu streuen. Auf schwereren Boden gibt man im Frühjahr 1 Doppelzentner 40-prozentiges Kalisalz oder Chlorkalium mit etwa 50 Prozent Kali. Kurz vor dem Pflanzen streut man noch 1 Doppelzentner Superphosphat bezw. Ammoniak-Superphosphat.

2. Ohne Stalldünger. In Böden, die einen genügend hohen Humusgehalt und damit eine gewisse Lockerheit haben, die infolge dauernder, jährlicher Stallmistdüngung mit Humus angereichert sind, kann man in diesem Jahre dazu greifen, die Kartoffeln ohne neue Stallmistdüngung zu bauen, um den Dünger für andre Kulturen freizuhalten, die ihn unter Umständen dringender bedürfen. Auf solche Flächen rechnet man bei leichteren Böden 5—8 Doppelzentner Kainit und 2—3 Doppelzentner Thomasmehl und 1—1½ Doppelzentner schwefelsaures Ammoniak. Anstelle dieser beiden letzten können 2 bis 3 Doppelzentner Guano treten. Die Dünger müssen im Herbst oder zeitigen Frühjahr gegeben werden. Für später auszuführende Düngung benutzt man zweckmäßig 2–3 Doppelzentner 40-prozentiges Kalisalz und 3–4 Doppelzentner Ammoniak-Superphosphat. Anstelle des Ammoniaks kann der Kalkstickstoff auf feinerdigen Boden benutzt werden, doch muß derselbe mindestens vierzehn Tage bis drei Wochen vor der Saat bezw. vor dem Auspflanzen untergeeggt oder untergeharkt werden. Sämtliche angegebenen Zahlen beziehen sich auf die Fläche von 1 *ha* = 100 *a* zu je 100 *qm*. Sie verstehen sich ferner für Boden, die regelmäßig gut gedüngt sind; besonders ist für die zu gebende Kalimenge zu beachten, daß die angegebene Menge nicht genügt, wenn es sich um Flächen handelt, die an Kali verarmt sind infolge des dauernden Unterlassens einer Kalidüngung. Man tut in solchen Fällen gut, im Frühjahr, sofern es zeitig geschehen kann, Kainit, sonst 40-prozentiges Kalisalz besonders zu geben, um den hohen Bedarf der Kartoffel an diesem Stoffe zu decken.

Bezüglich des Kali möchte ich noch hinzufügen, daß zweckmäßig die eben genannten Salze Kainit mit 12,4 % Kali und 40-prozentiges Salz mit 40 % Kali oder auch die noch im Handel sich findenden 20—30-prozentigen Salze zu benutzen sind. Diese Staßfurter Salze sind wasserlöslich, also leicht aufnehmbar. Zu warnen ist jedoch vor den „Kali“ düngemitteln, die unter allermöglicher Bezeichnung als Gesteinsmehl, Phonolit, Leucit, Silikatkalidünger und wie die schönen Namen sonst noch heißen, im Handel vorkommen. Diese Gesteinsmehle enthalten auch etwa 10—14 % Kali, dasselbe ist aber in schwerer aufnehmbarer Form vorhanden, sodaß die Wirkung ausbleibt. Diese präparierten Urgesteine können nicht empfohlen werden, obwohl sie, wie es scheint, gerade jetzt wieder einmal von den Werken angepriesen werden.

Die Kartoffelpflanzung mit Stecklingen*).

Von Geheimer Hofrat Professor Dr. L. Klein in Karlsruhe i. B.

Das Abendblatt der „Frankfurter Zeitung“ vom 3. Januar brachte einen sehr interessanten Artikel „Zur Kartoffelzucht“ von Landesökonomierat Siebert, Frankfurt a. M., in welchem der „Stecklingsvermehrung“ warm das Wort geredet wird, als einem Mittel, dem Mangel an Saatgut bis zu einem gewissen Grade entgegenzuwirken und namentlich den Kleinbetrieben, die sonst vielleicht nichts oder nichts brauchbares bekommen können, gesundes und geeignetes Pflanzmaterial zu liefern. Im „Karlsruher Tagblatt“ vom 2. Februar Seite 5 gab Herr Handelsgärtner Bardenwerper eine sehr dankenswerte Anleitung zu dieser „Kartoffelvermehrung durch Stecklinge“, die, wie er glaubt, auch vom Laien ausgeführt werden kann. Wenn ich zu dieser Frage hier das Wort ergreife, so geschieht das, um vor übertriebenen, nicht zu verwirklichenden Hoffnungen rechtzeitig zu warnen, vor allem, um so energisch wie möglich einen gefährlichen Irrtum zu bekämpfen, der durch die Lektüre dieser und ähnlicher gutgemeinter Aufsätze bei vielen Besitzern hungriger Mägen nur zu leicht hervorgerufen werden kann, als ob jetzt ein so sparsamer Kartoffelverbrauch, wie er von den Behörden mit Recht immer und immer wieder gepredigt wird, im Grunde doch nicht nötig sei, weil wir ja in der Stecklingsvermehrung der Kartoffel ein Mittel an der Hand hätten, das für die Frühjahrbestellung nötige Saatquantum mit Leichtigkeit auf das Vielfache zu strecken. Wem lacht das Herz (oder der Magen?) nicht, wenn er zu lesen bekommt, daß man für 100 (preußische) Morgen (je 25 *a*) beim Legen von Knollen 1000 Zentner Saatkartoffeln braucht, während man beim Bepflanzen von 100 Morgen mit Stecklingen mit 50 Zentnern, also dem zwanzigsten Teile, auskommen kann und 950 Zentner spart? Auf dem Papier macht sich so etwas auf den ersten Blick wunderschön, in Wirklichkeit sieht die Sache aber leider ganz anders aus. Dabei liegt es mir natürlich vollständig fern, die Stecklingsvermehrungsmethode als solche irgendwie herabsetzen zu wollen. Nach meiner Auffassung ist die Sachlage kurz folgende:

1. Die Methode ist vorzüglich und unübertrefflich für Versuchszwecke, wenn es sich in Saatgutzüchtereien und dergleichen darum handelt, von neugezüchteten Sorten möglichst rasch eine große Anzahl von Einzelpflanzen zu erzielen, um die Eigenschaften einer solchen Sorte unter verschiednen Bedingungen zu erproben, oder, falls letzteres bereits geschehen ist, um möglichst bald eine möglichst große Anzahl von als Saatgut zu verwendender Knollen zu erhalten. In einer für solche Aufgaben gut eingerichteten Gärtnerei hat man vor allem die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß diese Versuche auch brauchbare Resultate ergeben.

2. Das Verfahren ist durchaus empfehlenswert für sogenannte Kriegsgärten und Kleingärten überhaupt, wenn die nötigen Voraussetzungen gegeben sind, als da heißen: geeignetes Kartoffelmaterial, gut gedüngtes Land, genügendes Wasser zum Gießen in der ersten Zeit nach der Pflanzung, falls trockenes Wetter herrscht, genügende Zeit für das viel zeitraubendere Verfahren und die nötige Einsicht in die für glückliche Durchführung eines derartigen Verfahrens erforderlichen sonstigen allgemeinen Bedingungen, von welch letzteren namentlich auch der Umfang der Stecklingspflanzung in den einzelnen Betrieben abhängt.

Das Verfahren ist für Kleingärten dann besonders empfehlenswert, wenn es sich um den Anbau von möglichst frühen und möglichst reichtragenden Frühkartoffeln handelt, von denen für den Bedarf nur durchaus ungenügende Saatgutmengen zur Verfügung stehen.

3. Das Verfahren ist am rechten Platz, mit den richtigen Sorten und mit richtigem Betrieb durchaus empfehlenswert, für Lehr- und geeignetenfalls auch für Propagandazwecke.

4. Das Verfahren ist aber meiner Ansicht nach leider durchaus ungeeignet für den landwirtschaftlichen Großbetrieb wie für den normalen Kartoffelbau überhaupt, denn Kartoffeln baut man im großen nicht, wie etwa harmlose Gemüter meinen, weil sie eines der wichtigsten Nahrungsmittel für Menschen und Haustiere sind, sondern um Geld zu verdienen, und die Stecklingsvermehrung kommt der Anzucht mit Saatknollen gegenüber viel zu teuer und ist viel zu zeitraubend, um allgemein im großen angewendet werden zu können.

Diese Schwierigkeiten, die im Zwerg- und Versuchsbetrieb wenig oder nicht hervortreten, die in Gärtnereien mit geschultem Personal, wo Anzuchtbeete und Kartoffeläcker nebeneinander oder doch nahe beisammen liegen, leicht überwunden werden können, die im Kleingarten-,

*) Mit Bezug auf die in Nr. 7 dieser Zeitschrift veröffentlichte Äußerung des Herrn Weigelt wird uns dieser Bericht als Sonderabdruck des Karlsruher Tagblattes vom 11. Februar zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Kriegsgartenbetrieb unter Umständen recht unangenehm empfunden werden und im Großbetrieb so gut wie unüberwindbar sein dürften, sind kurz folgende:

Dem harmlosen Leser von Kartoffelstecklingsartikeln imponieren natürlich die da genannten großen Zahlen gewaltig, wenn zum Beispiel einzelne Firmen sich erbieten, „bis zu 200000 Stecklingspflanzen und mehr heranzuziehen, wenn ihnen ein lohnender Absatz gewährleistet wird". Wie viel Kartoffelpflanzen aber auf einen badischen Morgen (36 *a*) gehen, das wissen die meisten Leute nicht und daran denken sie nicht: bei einer Pflanzweite von 50 *cm*: $4 \times 100 \times 36 = 14400$. Da kommt man mit den 200000 Setzlingen nicht gerade weit, wenn man auch nur das Kartoffelland eines beliebigen kleinen Dorfes so bestellen wollte. Und die Anzucht von Stecklingen im großen ist doch nur in einer Gärtnerei mit Erfolg denkbar, die über Gewächshäuser und Mistbeetkästen verfügt! Mit Recht betont der Artikel in der „Frankfurter Zeitung" am Schluß, daß ein durchgreifender Erfolg nur da zu erwarten und nur dann die möglichst weitgehende Ausnützung des Stecklingsmaterials gewährleistet sei. „Besonderer Einrichtungen bedarf es in den Gärtnereien nicht, sodaß auch hierfür keine Kosten entstehen". Das dürfte in einem Punkte nicht ganz stimmen, weil hier die gewaltige Menge von Töpfen nicht berücksichtigt ist, in welche die Stecklinge zum Abhärten eingetopft werden und bis zum Auspflanzen ins Feld dort verbleiben müssen, will man nicht zum Schluß einen ganz gewaltigen Ausfall an Anwuchsprozenten erleiden. Denn qualitativ wie quantitativ würde wohl sicher das Anwachsen und die anfängliche Weiterentwicklung der Stecklinge auf dem Kartoffelacker sehr ungünstig beeinflußt werden, wenn man die bewurzelten Stecklinge etwa nach Art der Tabaksetzlinge auf das Feld bringen würde, ohne Topf und die Erde fast völlig von den Wurzeln abgefallen. Die Kartoffelstecklinge sind eben für eine derartige Behandlung wesentlich ungünstiger bewurzelt, als die mit Pfahlwurzel versehenen, aus Samen erzogenen Tabaksetzlinge. Zurzeit ist es aber völlig ausgeschlossen, auch nur annähernd die für eine in großem Maßstabe allenthalben zu treibende Stecklingskultur nötigen Tontöpfe aufzutreiben. Die für Massenbetrieb auch recht erheblichen Kosten von 12 *cm*-Töpfen könnten vielleicht vermindert werden, wenn anstatt der gebrannten Tontöpfe solche von gehärtetem Papier Verwendung fänden, deren Brauchbarkeit für unsre Zwecke wohl erst noch auszuprobieren sein dürfte.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß eine solche Stecklingskultur im großen doch recht viel Platz für Mist- bezw. Abhärtungsbeet beansprucht, was man sich von vornherein meist nicht klar zu machen pflegt. Wir waren auf Ansuchen zuerst bereit, im Botanischen Garten der Technischen Hochschule Kartoffelstecklinge für Karlsruher Kleingärten heranzuziehen. Da unsre Mistbeetkästen anderweitig in Anspruch genommen sind, hätte ein besonderer Kasten hierfür angelegt werden müssen, für den vor dem betreffenden Gewächshaus ein Raum von 40 *m* Länge und $1^1/_2$ *m* Breite zur Verfügung gestellt werden konnte, also 60 *qm* im ganzen, auf denen gerade, wenn man $6 \times 6 = 36$ Töpfe auf 1 *qm* stellt, 3600 Töpfe Platz finden, mit Pflanzmaterial, da bei 50 *cm* Pflanzweite 4000 auf 1 *a* gehen, für volle 9 *a* oder $^1/_4$ badischen Morgen!!

Und die Kosten? Nur unsre barenAuslagen für Bretter und Latten usw. der großen Mistbeetkästen und zugehörigen vierzig einfachen, mit Ölpapier überzogenen Deckladen waren 160 ℳ gekommen, 3600 12 *cm* weiteTöpfe, noch mit Friedenspreis 100 je 3 ℳ eingesetzt, auf 108 ℳ. Obwohl hier keinerlei Arbeitslöhne, nichts für Dünger und Wasser eingesetzt ist, würde uns der einzelne Setzling rund $7^1/_2$ *Pf.* bare Auslagen kosten.

Ein möglichst rasches und gutes An- und Weiterwachsen der Stecklingspflanzen kann mit Sicherheit nur erwartet werden, wenn die Stecklinge erst auf dem Acker vor dem Pflanzloch ausgetopft werden; sie müssen also mit den Töpfen aufs Feld gebracht werden. Das hat bei einem Kleingartenversuch mit einer bescheidenen Anzahl von Frühkartoffelstöcken keine große Schwierigkeiten; dagegen stelle man sich nur einmal diese Aufgabe genau vor, wenn es gilt, auch nur einen einzigen badischen Morgen so bestellen, wenn Kartoffelacker und Anzuchtgärtnerei weit auseinander liegen, wenn auch immer noch so nahe, daß auf Benützung der Eisenbahn verzichtet werden kann und wenn die Pflänzlinge direkt aus der Anzuchtgärtnerei auf den zukünftigen Kartoffelacker gefahren werden können, wo sie doch in guter Verfassung ankommen sollen. Bringe ich auch, Topf hart an Topf gerückt, gegen 50 Töpfe auf 1 *qm* Fläche, so erfordert der Bedarf eines einzigen badischen Morgens (14400 Stöcke) rund 300 *qm* Fläche für den Transport der Töpfe, woraus unschwer ersehen werden kann, wie unbequem eine solche Masse Stecklinge in Töpfen im Wagen zu transportieren ist. Auf der andern Seite ist das Quantum von 12 Säcken Saatkartoffeln für Anlage des gleichen Kartoffelackers nach althergebrachtem Verfahren wahrlich eine „leichte Fuhre" in jeglichem Sinne des Wortes.

Sind die Stecklinge glücklich auf dem Acker, dann müssen sie ausgetopft, einzeln gepflanzt und dann angegossen werden; der hierfür erforderliche Zeitaufwand beträgt auch wieder ein Mehrfaches von dem, den das Legen oder Stecken von Saatkartoffeln beansprucht. Bei trockenem Wetter unmittelbar nach der Pflanzung kommt dann noch eine auf dem gepflanzten Acker vorsichtig und nicht ganz einfach auszuführende Gießarbeit hinzu. Kurz, wohin man blickt, gewaltig gesteigerte Mehrkosten und Mehrarbeit, ganz abgesehen von dem derzeit im großen durchaus nicht zu befriedigenden größeren Düngerbedürfnis des Kartoffelstecklingsackers. Was die Mehrkosten anlangt, so müßte man sie, wie für so manches andre in der schweren Kriegszeit, eben einfach tragen, wenn dann wenigstens der gewünschte Erfolg verbürgt wäre; die Mehrarbeit, der gewaltige Mehrbedarf an Gespann und Fuhrwerk, ist aber, wenigstens soweit ich sehe, zurzeit schlechterdings nicht zu befriedigen. In Friedensverhältnissen wäre das Stecklingsverfahren für den normalen Kartoffelbau selbstredend vollständig unlohnend! Bei den vorstehenden Ausführungen ist überall noch vorausgesetzt, daß bei der Stecklingsvermehrung der Kartoffeln alles gut geht, was bei fachmännisch betriebener Vermehrung wahrscheinlich, aber nicht sicher, bei Dilettantenbetrieb, auch im guten Sinne des Wortes, aber unter allen Umständen recht unsicher ist. Ist das Ausgangsmaterial für die Stecklingsvermehrung nur scheinbar gesund, in Wirklichkeit aber krank, dann erhält man folgerichtig auch kranke oder kränkliche Pflänzlinge; sind die Pflänzlinge schwächlich, dann ist der Erfolg des ganzen Verfahrens in höchstem Maße von Boden und günstigsten Witterungsverhältnissen abhängig, tritt ein ungewöhnlich starker und langer Kälterückfall während der sogenannten Abhärtungsperiode ein, dann kann bei Stecklingszucht im großen, bei der keine richtiggehenden soliden Mistbeetfenster zur Verfügung stehen, die im Bedarfsfalle noch mit Strohmatten gedeckt werden können oder bei dem auch nur in einer einzigen unerwartet starken Frostnacht die erforderlichen Schutzmaßregeln nicht in genügender Weise getroffen sind, die ganze Geschichte mit einem mehr oder weniger ausgesprochenen Mißerfolg beginnen, und es müssen dann in ausgedehntestem Maße doch noch große Mengen geeigneter Saatgut-Knollen für diese Möglichkeiten zur Nachbesserung zur Verfügung stehen und darum zurückgehalten werden. Von einer Saatgutersparnis kann dann wohl kaum mehr gesprochen werden. Da aber der Kartoffelbau im großen, direkt oder indirekt, das Rückgrat unsrer Volksernährung bildet, muß auf der einen Seite, soweit möglich, alles getan werden, was die Produktion zu erleichtern und den Ertrag möglichst zu steigern vermag, während auf der andern Seite vor allen dilettantenhaft ausgeführten Verbesserungsversuchen im großen Maßstab, wo die liebevolle, sorgfältige Arbeit und die unausgesetzte Detail-Beobachtung des Kleingartenbetriebs unmöglich sind, aufs dringendste gewarnt werden; hier würde der nur zu wahrscheinliche Mißerfolg viel zu großen Schaden anrichten. Meiner Auffassung nach wird somit, leider, die wissenschaftliche so interessante Stecklingsvermehrung der Kartoffel für die Verbesserung der Volksernährung in der Kriegszeit nur eine recht bescheidene Rolle spielen können, und das so ersparte Kartoffelquantum wird für die Ge-

Digitized by Google

samternährung unsres Volkes kaum ins Gewicht fallen, so segensreich sich vielleicht und hoffentlich auch die Stecklingsvermehrung von geeigneten Frühkartoffeln für einen kleinen Teil der Klein- und Kriegsgartenbesitzer erweisen mag.

Der Botanische Garten der Technischen Hochschule (Karlsruhe) wird Versuche in kleinem Maßstabe einleiten und über deren Ausfall später berichten, auch zu ihrer Besichtigung einladen, wenn sich eine solche lohnt.

Billiger Frühbeetfenster-Kitt aus Teer und Flugsand.

Der gräßliche Krieg mit seinen überall nachteiligen Wirkungen bringt es mit sich, daß infolge des allgemeinen Öl- und Firnismangels unser üblicher Fensterkitt unliebsam teuer geworden ist. Es dürfte daher alle betreffenden gärtnerischen Betriebe interessieren, daß man anstatt Firnis und Leinöl auch Teer und anstatt Schlemm- oder Bergkreide auch feinen Sand (Flugsand) verwenden kann. Die in der mir unterstellten hauptstädtischen Gärtnerei in Budapest angestellten Versuche mit genannten — vorläufig noch billigen — Stoffen haben ein zufriedenstellendes Ergebnis gezeitigt, weshalb ich im Interesse der Sache dieses billigere Verfahren der gärtnerischen Allgemeinheit zur Ausprobierung empfehle. Meine Erfahrung mit dieser Neuerung ist inbezug auf die dauernde Haltbarkeit dieser Masse als Ersatzkitt noch nicht abgeschlossen, weshalb ich vorliegendes Rezept nur mit Vorbehalt veröffentliche.

Es wäre aber wünschenswert, wenn in gärtnerischen Betrieben je mehr Versuche damit angestellt und die damit gemachten Erfahrungen in gärtnerischen Kreisen bekannt gegeben werden würden.

Karl Räde, Gartenbaudirektor in Budapest.

Wagengestellung für Saatkartoffeln.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten und Chef des Reichsamts für die Verwaltung der Reichseisenbahnen hat mit Erlaß vom 24. Januar 1917 an die Königlichen Eisenbahndirektionen und das Königliche Eisenbahn-Zentralamt sowie an die Kaiserliche Generaldirektion der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen bestimmt, daß der Wagenbedarf für Saatkartoffeln bis auf weiteres bevorzugt zu decken ist. Saatkartoffeln gelten damit hinsichtlich der Wagengestellung den Nahrungs-, Futter- und Düngemitteln als gleichgestellt; nur die Speisekartoffeln und Kohlrüben nach Rheinland und Westfalen gehen diesen Gütern bei der Deckung des Wagenbedarfs vor.

PERSONALNACHRICHTEN

Im Alter von 58 Jahren starb, wie bereits in Nr. 6 mitgeteilt, am 5. Februar zu Niederwalluf am Rhein Herr Max Joseph Goos, alleiniger Inhaber der Firma Goos & Koenemann.

So mancher junge Fachgenosse wird beim Lesen dieser Nachricht sich der Zeit erinnern, die er als Gehilfe bei der Firma Goos & Koenemann zugebracht hat, er wird sich mit Freuden erinnern der schönen Stunden am grünen Rhein, er wird auch mit Wehmut gedenken des grundgütigen Mannes, dessen leuchtende Charakter-Eigenschaften in gleich seltener Weise den Gärtner wie auch den Menschen auszeichneten.

Nach seinen Lehr- und Wanderjahren gründete der Entschlafene im Jahre 1885 zu Niederwalluf eine Baumschule und Staudengärtnerei. Zwei Jahre später nahm er seinen Freund August Koenemann als Teilhaber auf.

Das Gebiet der Stauden war damals in Deutschland noch ganz unbekannt, und die vielen heute unentbehrlichen Vertreter der zu den Stauden zählenden Pflanzen-Familien suchte man vergebens in den deutschen Gärtnereien.

Max Joseph Goos, Niederwalluf †.

Mit sicherem Blick und feinem Verständnis erkannten beide den Wert der Stauden, und nach Überwindung mancher Schwierigkeiten konnten sie sich neben der Kultur schon vorhandener Arten auch mit der Züchtung neuer Varietäten beschäftigen.

Beide, Goos der stille, so unendlich fleißige Arbeiter, und Koenemann, der glänzende Gesellschafter, ergänzten sich wunderbar. Verhältnismäßig schnell verbreitete sich der Ruf der jungen Firma. Die Gewissenhaftigkeit in der Bedienung der Kundschaft, die unbedingte Zuverlässigkeit und lauterste Gesinnung verschafften ihr bald einen grossen Kreis alljährlich wiederkehrender, treuer Abnehmer.

Als im Mai 1910 Koenemann im Alter von 46 Jahren starb, wurde M. J. Goos alleiniger Inhaber des Geschäfts. Auf ihm, der aus Rücksicht auf seine schwache Gesundheit sich von dem Geschäfte zurückziehen wollte, ruhte nun mit einem Male die ganze Last der mittlerweile zum Großbetriebe herangewachsenen Gärtnerei. Vertrauend auf die Zuverlässigkeit der in seiner Schule herangezogenen langjährigen Mitarbeiter und ausgerüstet mit einer beispiellosen Geisteskraft, brachte er das Geschäft auf eine nie geahnte Höhe. Er schuf die großen, auf das zeitgemäßeste eingerichteten Geschäftsgebäude, die riesenhaften Pack- und Versandräume, Werkstätten, Unterkunfts- und Arbeitsräume. Für Kultureinrichtungen brachte er erhebliche Opfer; und in gleicher Schnelle vergrößerte er die Anbauflächen. Das Preisbuch gestaltete er immer mehr zu einem Nachschlagewerk aus, das schon manchem jungen Gärtner zur Bereicherung seiner Kenntnisse diente.

Er war ein Feind der Massenanzucht von Neuheiten, die nur geeignet ist, das Ansehen der gewissenhaften Pflanzenzüchter zu untergraben, nur nach sorgfältiger, jahrelanger Prüfung wagte er es, etwas Neues herauszugeben. Groß ist trotz alledem die Zahl der von der Firma Goos & Koenemann im Laufe der Jahre gezüchteten Sorten und Formen, unendlich vieles hat sie zur Bereicherung und Verbesserung unsrer Pflanzenschätze beigetragen.

Als in den Kämpfen vor Verdun im April vergangenen Jahres der jüngste seiner beiden Söhne im Kampfe fürs Vaterland sein Leben lassen mußte, und die Sorge für das Leben des älteren Sohnes, der auch schon die Strapazen des Krieges seit Anbeginn kennen lernte und in der Sommeschlacht beteiligt war, schwer auf ihm lastete, verlosch vor Kummer und Sorge allmählich seine Lebenskraft, er durfte das Ende des Krieges, das er so sehr herbeisehnte, nicht mehr erleben.

Mit ihm ging ein Mann dahin, wie sie nur selten auf Erden wandeln, von lauterem, unbestechlichem Charakter, von beispielloser Liebe zur Natur beseelt, ein mit seltenen geistigen Eigenschaften und unermüdlicher Energie ausgerüsteter Mensch, dem ein edles und feinfühlendes Herz alle seine Wege in allen Lebenslagen vorschrieb.

Die deutsche Gärtnerschaft kann stolz auf einen solchen Fachgenossen sein, der ihr so vieles gegeben und noch so manches schaffen wollte.

Bücher.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 10. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 10. März 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Eine Baumschule in Siebenbürgen.

Der Lehrmeister Krieg, der seinen Teilnehmern die Geographie so anschaulich beibringt, hat auch das zu Ungarn gehörende Ländchen Siebenbürgen, wo losgetrennt vom Mutterlande und von Nations- und Sprachgenossen ein winzig kleiner Teil des deutschen Volksstammes lebt und deutsche Sprache und deutsche Sitte hoch und heilig hält, dem deutschen Volke näher gebracht. Viele deutsche Krieger, die zur Befreiung Siebenbürgens von den Kriegsschauplätzen an der Somme und der Düna hierher geworfen wurden, haben hier im „Bärenlande" bei Stammesgenossen freundliche Aufnahme und liebevolles Entgegenkommen gefunden. Es ist bezeichnend, daß deutsche Urlauber, die vom Sereth nach dem Rhein oder nach Posen und Schlesien fahren, wenigstens einen Tag ihres Urlaubes in diesem oder jenem sächsischen Dörfchen, das ihnen beim Vormarsch nach Rumänien gastliche Aufnahme und manch guten Trunk geboten, verleben. Persönliche Eindrücke verwischen sich aber nicht so leicht, und so ist zu hoffen, daß die deutschen Brüder Siebenbürgen später nicht vergessen und weitere Kreise des Deutschen Reiches auch das wirtschaftliche Leben dieses Ländchens mit Anteilnahme verfolgen werden, umsomehr, als das Beste, was man auch auf diesem Gebiete in Siebenbürgen findet, deutschem Fleiß und deutscher Ausdauer zu verdanken ist.

Siebenbürgen ist, umgeben von hohen Gebirgszügen, mehr ein Berg- und Hügelland; seine Bevölkerung befaßt sich in erster Reihe mit Landwirtschaft, Obst- und Weinbau. Das siebenbürgische Obst und die siebenbürgischen Weine sind weit über die Grenzen des Landes bekannt. Siebenbürgisches Obst finden wir oft auf den Obstmärkten reichsdeutscher Städte. Daß die Weine nur selten den Weg über die Grenzen der österreich-ungarischen Monarchie finden, ist dem hohen Zoll, mit dem Deutschland ausländische Weine bedacht hat, zuzuschreiben. Hoffen wir, daß es seinen Verbündeten in dieser Beziehung nach dem Kriege auch mehr Entgegenkommen zeigt.

Während für den Weinbau in erster Reihe die süd-

Eine Baumschule in Siebenbürgen.
I. Blühende Yucca filamentosa.
In den Kulturen der Firma Fischer & Ko., Baum- und Rebschulen in Nagyenyed (Siebenbürgen), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Eine Baumschule in Siebenbürgen.
II. Ulmus vegeta. Einjährige Okulate.

lichen Berglehnen unsrer Flußgebiete an der großen und kleinen Kokel und dem Marosch (Mieresch) in Betracht kommen, gedeiht das beste Obst in den Tälern und Mulden der Ausläufer des siebenbürgischen Erzgebirges, die an manchen Stellen in das Maroschtal reichen.

An der Bahnlinie Budapest-Tövis-Brasso (Kronstadt), welche bei Székely-Kocsárd in das Maroschtal einbiegt, um dieses jenseits Tövis wieder zu verlassen und in das Tal der vereinigten Kokeln zu gelangen, liegt, freundlich von Wein- und Obstgärten umgeben, das vor vielen Jahrhunderten von deutschen Ansiedlern gegründete, damals Straßburg an der Mieresch genannte Städtchen Nagyenyed. Seine Bevölkerung ist heute vorwiegend magyarisch und rumänisch, nur wenige Familien halten trotz evangelisch-deutscher Schule und Kirche am Deutschtum noch fest. Die ganze Bevölkerung aber liebt es, sich neben ihrem Hauptberuf noch mit Obst- und Weinbau zu befassen, und so war es der gute Gedanke eines geborenen Bayern, hier weit von der Heimat in Gesellschaft mit zwei siebenbürger Sachsen vor etwa sechzehn Jahren eine Baum- und Rebschule unter der Firma Fischer & Ko., Baum- und Rebschulen in Nagyenyed, zu errichten.

Auf einer Fläche von etwa 5 *ha* begonnen, hat diese Anlage im Laufe einiger Jahre eine Ausdehnung von fast 150 *ha* genommen. Ihre Erzeugnisse haben nicht nur den Bedarf der engen Grenzen Siebenbürgens gedeckt, sondern auch im weiteren Ungarn, in Österreich und den Balkanländern reichen Absatz gefunden. Es steht ihr teilweise sandiger Schwemmboden, teilweise festerer Lehm- und Tonboden zur Verfügung. Dort gedeihen Obstwildlinge und Rebenveredlungen besonders gut, hier wachsen allerhand Obst- und Straßenbäume und Ziergewächse schön und gleichmäßig.

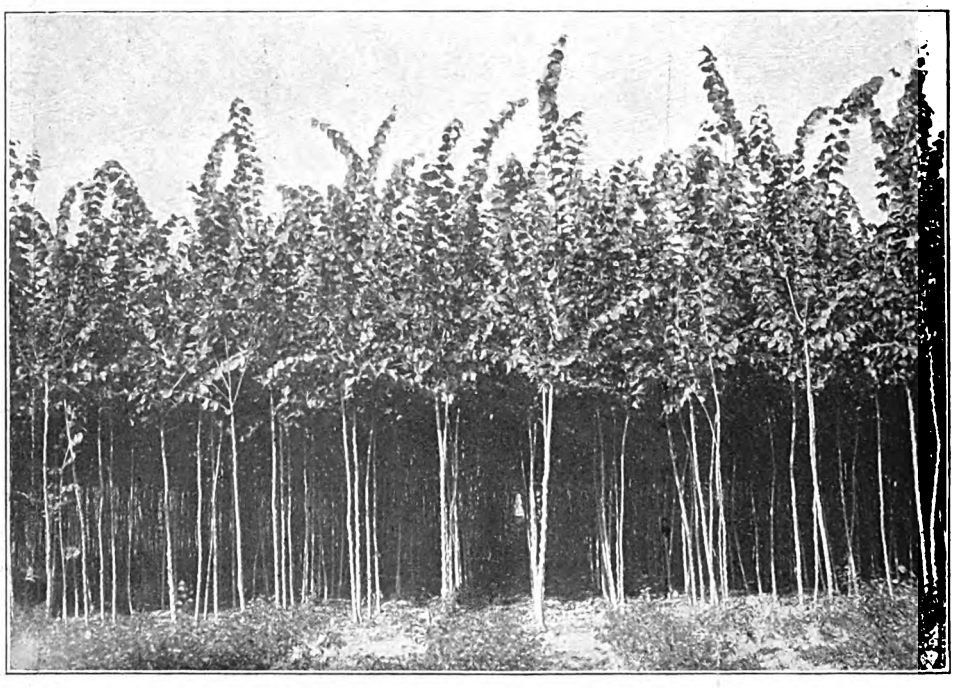
Die Baumschule wird feldmäßig betrieben, das heißt die Reihen sind einige hundert Meter lang und so weit voneinander, daß dazwischen mit Pferdehacken bequem gefahren werden kann. Da das Frühjahr hier meist sehr kurz ist und Nachtfröste während dieser Zeit oft kommen, mußten solche Einrichtungen geschaffen werden, die es ermöglichen, in kurzer Zeit einen großen Versand abzuwickeln. Zu diesem Zweck wurde eine unterkellerte Packhalle (Abbildung VI, Seite 76) mit einem Flächenraum von etwa 1000 *qm* gebaut und außerdem der Packhof sehr zweckmäßig eingerichtet. Gepackt werden die Bäume mit Hilfe von fünf Packmaschinen zwischen Schilfrohr und Stroh. Bei größeren Bestellungen werden die Bäume zu fünf oder zehn Stück gebündelt zwischen Stroh in geschlossene Eisenbahnwagen verladen.

Während das Geschäft sich früher von Jahr zu Jahr immer mehr entwickelte, sein Kundenkreis immer größer wurde, ist seit Beginn des Weltkrieges ein merklicher Stillstand eingetreten und seitdem der Kriegsschauplatz in unmittelbare Nähe gerückt ist und die Eisenbahnen nur ausnahmsweise auch andre als zum Kriegführen nötige Sendungen befördern, wird der Stillstand zum Rückgang. Hoffentlich kann das Geschäft aber auch unter solch schwierigen Verhältnissen aufrechterhalten werden, dann ist kein Zweifel, daß es sich in kurzer Zeit wieder heben und immer mehr und mehr entwickeln wird. Der Bedarf an Obst- und Straßenbäumen wird in Ungarn selbst immer größer, und der Balkan wird uns geschäftlich nach dem Kriege hoffentlich noch mehr offen stehen, als dies früher der Fall war.

Im übrigen sei auf die beigegebenen Abbildungen verwiesen. A. Z.

Rose „Gruß an Teplitz".

In Nr. 45, Jahrgang 1916 dieser Zeitschrift schreibt Herr Rosargärtner Vogel, Sangerhausen, die Rose *Gruß an Teplitz* sei für Gruppen niedrig nicht geeignet. — Ich kann dieser Anschauung nicht ganz beistimmen. Wenn ich auch zugebe: *Gruß an Teplitz* eignet sich weniger für kleine und niedere Rosenbeete, so ist diese Rose doch für größere Beete, mit 200 bis 300 Stück und mehr bepflanzt, sehr wirkungsvoll. Ein solches weithin leuch-



Eine Baumschule in Siebenbürgen.
III. Ulmus vegeta. Fertige Hochstämme.
In den Kulturen der Firma Fischer & Ko., Baum- und Rebschulen in Nagyenyed (Siebenbürgen), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

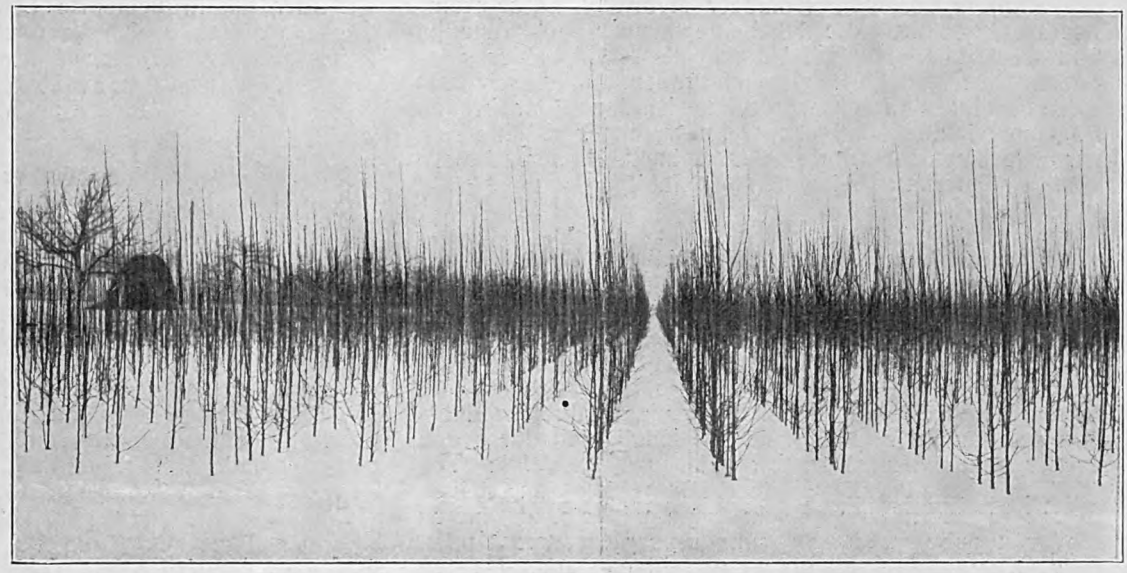
Digitized by Google

tendes Prunkbeet von *Gruß an Teplitz* in grossen Park- oder Stadt-Anlagen ist hervorragend schön.

Im Jahre 1904 hatte die Firma Peter Lambert, Trier, auf der Düsseldorfer Ausstellung ein solches Prunkbeet mit 300 *Gruß an Teplitz* ausgestellt, was allgemein bewundert wurde. In der Berliner Gegend wird *Gruß an Teplitz* als Gruppenrose immer noch sehr bevorzugt. Der Wuchs ist in dem märkischen Sandboden allerdings nicht so stark, wie vielleicht in manchem fetten Lehmboden. Während meiner Tätigkeit in Klein-Machnow habe ich auf den Terrassen zur neuen Nakeburg zwei größere Beete mit *Teplitz* bepflanzt. Diese Beete haben fast ohne Unterbrechung bis zum Frost mit ihrem herrlich leuchtend roten Blütenflor erfreut und waren selbst als ältere sechs- bis siebenjährige Pflanzen noch sehr schön und nicht zu hoch. Für große, breite Rabatten eignet sich *Teplitz* auch sehr gut.

Im Würzburger Hofgarten sah ich im vorigen Sommer *Gruß an Teplitz* in allerdings ziemlich hohen Büschen um das Gitter eines Springbrunnens gepflanzt. Der Duft und die Blütenfülle waren einzig schön. Daher möchte ich diese herrliche Rose doch auch als Gruppenrose niedrig veredelt beibehalten, insbesondre für größere Beete. Als Vorpflanzung für Gehölze und besonders vor Koniferengruppen ist *Gruß an Teplitz* von sehr schöner Wirkung. Erfreulicherweise ist diese Rosensorte auch in den Bauerngärten bereits viel verbreitet, ähnlich der Centifolien-Sorten; sie übertrifft die Centifolien aber bei weitem durch den lange anhaltenden, prächtigen Flor. Im übrigen kann man diese Rose auch durch entsprechenden Schnitt niedrig halten.

Karl Stellmacher, Gartendirektor in Ochsenfurt am Main.



Eine Baumschule in Siebenbürgen.
IV. Einjährige Pflaumenveredlungen.

Eine Baumschule in Siebenbürgen.
V. Fertige Robinia-Bessoniana-Hochstämme.
In den Kulturen der Firma Fischer & Ko., Baum- und Rebschulen in Nagyenyed (Siebenbürgen), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Empfehlenswerte Himbeer- und Erdbeersorten.

Folgende Himbeer- und Erdbeersorten kann ich in jetziger Kriegszeit warm empfehlen, da ich sie im vorigen Jahre erprobt und reiche Ernten damit erzielt habe.

Himbeeren.

Superlative. Eine außergewöhnlich reichtragende, stark wachsende Himbeersorte mit ungemein großen Früchten von prächtiger roter Färbung und vorzüglichem, würzigem Geschmack. Die Form der Früchte ist zuckerhutförmig spitz; des hervorragenden Geschmakkes und der herrlichen Färbung wegen wird sie sich als Tafelfrucht bald der größten Beliebtheit erfreuen und mit Vorliebe auf dem Markt gekauft werden. Sollte in keinem Garten fehlen.

Immertragende von Feldbrunnen. Eine Himbeere, welche die weiteste Verbreitung verdient. Sie besitzt eine erstaunliche Tragfähigkeit und eine ebensolche Widerstandsfähigkeit gegen Trockenheit. Zwei reiche Ernten bringend (im Sommer und Herbst), ist sie zum Massenanbau sehr zu empfehlen. Die Früchte sind von herrlicher, dunkelroter Farbe und besitzen ein feines Aroma. Der Wuchs der Pflanze ist kräftig, die Ruten erreichen eine Länge bis zu $2^1/_2$ *m*.

Digitized by Google

Shaffers Colossal. (Himbeer-Hybride.) Diese brombeerartige schwarzrote Himbeere stammt aus Amerika und wird dort nicht mit Unrecht als „Königin der Himbeeren" bezeichnet. Die ziemlich großen, dunkel-schwarzroten Früchte sind sehr wohlschmeckend, und der Strauch trägt so reichlich, daß er vor Schwere der Früchte sich zur Erde biegt. Die Sorte bildet keine Ausläufer, ist vollständig winterhart und widerstandsfähig.

Erdbeeren.

Immertragende großfrüchtige Erdbeere *Perle.* Übertrifft alle bisher in den Handel gebrachten immertragenden Erdbeeren in jeder Beziehung und kann mit Recht als die beste verzeichnet werden. Sie bringt weit mehr und größere Früchte als die so schnell beliebt gewordene Sorte *St. Josef* und ist dabei bedeutend widerstandsfähiger und härter. Selbst in den letzten ungünstigen Jahren sind die Pflanzen von *Perle* tadellos und vollzählich gut durch den Winter gekommen. Der Ertrag ist ganz gewaltig. Tag für Tag von Juni bis Oktober konnte ich von meinen Beeten Erdbeerfrüchte pflücken, die schönen, ansehnlich großen, prächtig rosa gefärbten und köstlichschmeckenden Früchte, immerwährend bis zu den ersten starken Frösten im Herbst zeigen sich neue Blüten und Früchte.

Großfrüchtige Ananas-Erdbeere *Delikateß.* Ist inbezug auf Tragbarkeit, Widerstandsfähigkeit, Winterfestigkeit, Schönheit und Geschmack der Früchte unerreicht. An Pflanzen, die ein Jahr alt waren, erntete ich 60—100 Früchte, die etwa 5 *cm* Länge und 3 *cm* Breite erreichten, leuchtend hellrosa gefärbt und von ganz vorzüglichem Geschmack waren. *Delikateß* ist vierzehn Tage früher als *König Albert von Sachsen.*

Konsum. Frucht unregelmäßig, meist taschenartig breitgedrückt. Die einzelnen Fruchtstengel brachten bei mir eine erstaunliche Menge großer, lebhaft karminrot gefärbter Früchte von vorzüglichem Geschmack hervor.

Reingold. Zeichnet sich durch besondere Widerstandsfähigkeit, kräftigen Wuchs, große Frühzeitigkeit und außerordentliche Erträge aus. Die Frucht ist groß und fest, von leuchtend roter Färbung. Das Fleisch ist rot, saftreich, schmelzend und von hochfein gewürztem Geschmack. Sie reift noch vor *Noble.*

Sieger. Die sehr große Frucht ist von lebhaft roter Farbe, das Fleisch ist hellrot, fest, aber saftig und von hochfeinem Geschmack. Die Pflanzen zeichneten sich bei mir durch große Ertragsfähigkeit aus und dürften die Sorte *Noble* bald ganz verdrängen.

Über die Erdbeersorte *Leitstern* will ich noch kein Urteil abgeben, da ich sie noch nicht genügend erprobt habe, später werde ich auf dieselbe noch zurückkommen.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Etwas über Himbeerpflanzungen.

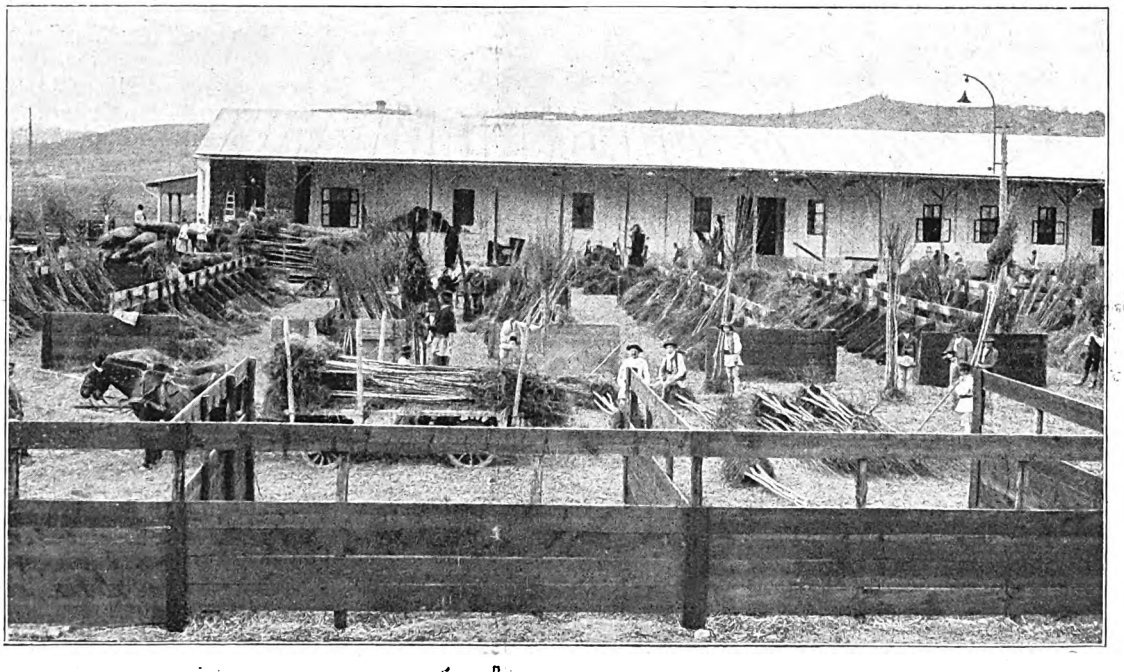
Es ist in der letzten Zeit sehr viel über Himbeeren und Himbeerpflanzungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung geschrieben worden. Manches ist davon richtig, aber auch manches leicht irreführend. Im Nachstehenden sind meine Erfahrungen enthalten.

Wird beabsichtigt, eine Himbeerpflanzung für eine Herrschaftsgärtnerei anzulegen, so muß die Anlage auch einen sauberen und netten Anblick gewähren. Der Boden wird etwa 60 *cm* tief rigolt und gut mit Dünger durchsetzt. Es kommt weniger darauf an, ob das zur Anlage zu benutzende Land Sandboden oder Lehmboden ist, die Hauptsache ist bei mageren Böden eine kräftige Düngung mit natürlichem Dünger. Ich habe Himbeeren angepflanzt in reinen Sandboden und bei entsprechender Düngung sehr gute Erfolge erzielt. Bei Reihenpflanzung erhalten die einzelnen Reihen einen Abstand von 1,20 *m.* Da die Anlage mindestens fünfzehn Jahre bestehen soll, besonders wenn es auf den Kostenpunkt nicht so genau ankommt, so läßt man in Abständen von etwa 8 *m* in der Reihe eiserne Pfosten setzen und gut verankern. Die Pfosten müssen über der Erde 1,40 *m* Länge haben und in der Erde ungefähr 50 *cm* tief stehen. Sie können eine Breite von 8 *cm* und eine Stärke von 10—15 *mm* haben. Jeder Pfosten ist dreimal zu durchlochen und zwar muß sich das erste Loch bei den fertig gesetzten Pfosten 50 *cm* über der Erde befinden. Die andern zwei Löcher haben dann einen Abstand von gut 42 *cm.* Durch diese Löcher zieht man einen etwa 6 *mm* starken verzinkten Eisendraht straff an. Sind die Reihen sehr lang, so kann man ab und zu bei besonders stark verankerten Trägern noch besondere Klammern anbringen und den Draht damit gut straff anziehen. Es kann auch an Stelle der flachen Pfosten Rundeisen genommen werden, oder auch Holzpfosten, diese müssen dann entsprechend stark sein und das untere Ende, welches in die Erde kommt, gut gegen Fäulnis präpariert werden. Die Drähte werden dann mit Krampen an den Pfosten befestigt.

Die Himbeeren pflanzt man in der Reihe mit einer Entfernung von 80 *cm.* Der Herbst ist die beste Pflanzzeit, man kann diese Arbeit aber auch noch ganz gut im zeitigen Frühjahr vornehmen. Nach der Pflanzung schneidet man die Himbeeren bis auf 50 *cm* zurück, dadurch erzieht man für das nächste Jahr kräftige Triebe, der Ertrag im ersten Jahre ist sowieso nicht erheblich.

Will man das Land zwischen den Reihen noch ausnützen, so kann man im ersten Jahre alle Kohlgemüse und Salate dazwischen pflanzen. Das muß natürlich später unterbleiben, da dann die Himbeeren den ganzen Platz für sich beanspruchen. Ein öfteres Lockern des Bodens und Entfernen des Unkrautes ist selbstverständlich.

Wenn die Himbeeren mehrere Jahre stehen, so werden jedes Jahr eine Menge junger Triebe



Eine Baumschule in Siebenbürgen.

VI. Unterkellerte Packhalle mit Packhof im Versand. Gepackt wird mit 5 Packmaschinen.

In den Kulturen der Firma Fischer & Ko., Baum- und Rebschulen in Nagyenyed (Siebenbürgen), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

wachsen, man läßt aber nur an jedem Stock vier bis fünf der stärksten Schosse stehen. Das Entfernen des abgetragenen Holzes kann man schon im Sommer vornehmen, wenn man die Zeit dazu hat. Ebenfalls können dann auch schon die schwächsten Schosse entfernt werden, die stehenbleibenden haben dann mehr Luft und Licht zum Wachsen und entwickeln sich dadurch sehr kräftig. Sonst wird diese Arbeit den Winter über verrichtet. Im frühzeitigen Frühjahr bindet man die zum Fruchttragen bestimmten Ruten in möglichst gleichem Abstand fächerförmig nicht zu fest an die Spaliere an und kürzt die Enden nur ein wenig, denn das ganz schwache Holz bringt doch keine guten Früchte, aber von einem eigentlichen Schneiden der Himbeeren kann man auch nicht sprechen. Sind die Triebe sehr lang gewachsen, so kann man über dem oberen Draht die Enden etwas umbinden, dieses wird aber nur in seltenen Fällen notwendig sein. Von einem alljährlichen starken Zurückschneiden der jungen Ruten, wie dieses mehrfach empfohlen wird, möchte ich entschieden abraten, weil dadurch der Fruchtertrag ganz bedeutend verringert wird.

Eine Baumschule in Siebenbürgen.

VII. Rosenhochstämme fertig zum Versand.

In den Kulturen der Firma Fischer & Ko., Baum- und Rebschulen in Nagyenyed (Siebenbürgen), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Um alljährlich eine gute Ernte zu erzielen, wird der Boden zwischen den Reihen jeden Winter umgegraben, und dabei wird gleichzeitig der Dünger mit untergebracht. Auch flüssiger Dünger tut sehr gute Dienste. Sind die Himbeeren kräftig im Holz, so kann auch weniger gedüngt werden, doch empfiehlt es sich, öfter Thomasmehl und Kainit zu geben. Ein guter Beobachter wird selbst sehen, was den Pflanzen not tut.

Beim Plantagenbetrieb muß man natürlich sehen, möglichst billig und vorteilhaft zu arbeiten und je nachdem man das Material billig haben kann, seine Vorrichtungen zum Aufbinden herstellen, ebenfalls das Lockern des Bodens und die Düngung großzügig gestalten.

Nun noch etwas über die Sortenwahl! Soll man als Herrschaftsgärtner Himbeeren für die Küche liefern, so empfiehlt es sich, wenigstens einen Teil zweimaltragender Sorten anzupflanzen, allerdings stehen die Früchte, welche man im Herbst ernten kann, im Geschmack und Ertrag ganz gewaltig hinter der Sommerernte zurück, doch ist es ja ganz angenehm, dennoch etwas liefern zu können. Zum Massenanbau könnte ich obige Sorten nicht sehr empfehlen, da die Haupteinmachzeit vorüber ist, die Witterung in der Regel gutes Reifen verhindert und der Zuckergehalt der Früchte sehr niedrig ist.

Als zweimaltragende Sorte ist zu empfehlen die *Immertragende von Feldbrunnen*, als einmaltragende und auch zum Massenanbau geeignet *Superlative* und *Fastolf*, als gelbe die Sorte *Gelbe Antwerpener*.

O. Kuhrig, Obergärtner in Mülheim (Ruhr) Saarn.

Das Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft Neujahr 1917.

Weihnachten war vorüber, die Tage, welche nun folgten, waren zu kurz, um in Ruhe die Vorbereitungen für die Neujahrsarbeiten zu treffen. Da verfliegt die Zeit zu schnell, und in Eilgeschwindigkeit, wie ich hier so schreibe, hastet das ganze Getriebe, um mit dem Nötigsten fertig zu werden.

Das Geschäft war, mit einem Wort zu sagen, sehr gut. Aber Blumen waren zu wenig vorhanden, nur Maiblumen konnten wir empfehlen, die auch gern gekauft wurden, sowohl als Pflanzkörbchen wie als Sträuße; hübsch garniert mit Band, war es eine Freude, zu sehen, wie diese duftenden Glückwünsche aus vielen fleißigen Händen geschmackvoll hervorgezaubert wurden.

Der Einkauf war schwierig, da alles zum Weihnachtsfest verbraucht war. Da war guter Rat teuer. Überall wurde angefragt und genommen, wo etwas zu finden war. Schließlich hatten wir doch wieder eine Masse von Blumen und Pflanzen zusammen bekommen.

Vor allem haben wir von vielen Gärtnern vielleicht an 25000—30000 blühende Maiblumen erhalten, welche auch zum Neujahrsfest verbraucht wurden. Die Maiblumen waren alle durchaus gut, frisch und schön, sodaß man sich freuen konnte, diese vorzügliche Ware zu sehen. Ich kann wohl sagen, daß die Maiblumen Neujahr noch besser waren als zu Weihnachten.

Ferner waren noch vorhanden: Blühenden Flieder, weiß, lila, *Marie Legraye* und *Charles X.*, aber wenig geschnitten, doch konnten wir damit auskommen. Dann haben wir vortreffliche Hyazinthen gehabt, prachtvoll blühend: weiße *L'Innocence*, rosa *Gertrude*, rote *Roi des Belges*, auch hellblaue Farben. Alles sehr gut getrieben. Die weiße *L'Innocence* war besonders stark und gut getrieben, ein Zeichen dafür, daß auch der Sommer oder das Frühjahr in Holland gut gewesen war. Eine außerordentlich schöne rote Sorte war da, die besonders zu erwähnen ist; stark und nicht zu hoch, nur war mir der Name unbekannt. Auch gab es eine Masse Tulpen: weiße *La Reine*, rosa *Le Matelas*, sowie rosa gefüllte, dann sehr schöne gelbe, gut getrieben. Ferner *Duc de Berlin*, orange, *Prinz von Österreich*, orange, einfach, auch feuerrote Scharlach-Tulpen. Alle waren gut zu verwenden, frisch und haltbar.

Zu Neujahr hatten wir dann auch schöne Azaleen, *Mme. Petrick*, die bis Weihnachten nicht herankamen; doch bis zum 29/30. Dezember gab es größere und kleinere Pflanzen davon. Auch *Deutsche Perle* und *Simon Mardner* waren in schönblühenden Pflanzen vorhanden, die uns zu größeren Arbeiten gut zupasse kamen. Die Lorraine-Begonien wurden bis auf die letzte Pflanze verbraucht, das erstemal, daß sich alle Begonien gut gehalten haben, vorzüglich die *Berolina*, da war die Witterung günstig, denn bei starker Kälte gehen sie zugrunde. Eine ganze

Digitized by Google

Menge kleiner und hochstämmiger Epiphyllen in Blüte fand zu Pflanzkörbchen oder zum Dekorieren passende Verwendung und sahen in Zusammenstellungen recht hübsch aus. *Primula obconica* und *P. chinensis*, weiße und rosa Margareten, alles wird zu kleinen und großen Pflanzarbeiten mit verwendet.

Auch waren *Erica hyemalis*, sowie kleine *E. gracilis* vorhanden. Camellien kamen nicht zur Blüte, sie haben sich leider nicht bewährt, da die farbezeigenden Knospen abfallen, — es gibt leider keine schönen Pflanzen mehr, wie in früheren Jahren. Viel gefragt und gern gekauft wurden auch gute Palmen, wie *Kentia Belmoriana, Cocos Weddelliana* usw. Das gleiche gilt von Araukarien, groß und klein, dieselben waren in Hamburg noch zu haben; sie fanden bei unsern Gärtnern, sowie in unsern Geschäften einigermaßen Absatz, das erstemal, daß nach Grünpflanzen verlangt wurde. Ich glaube sogar, bei unsern Gärtnern, wie Neubert und Runde, sind die Palmen ausverkauft worden, und sie müssen warten, bis ihnen wieder Gelegenheit geboten wird, in Gent und Brügge einzukaufen, was aber vor März—April nicht stattgegeben wird. Auch Farne wurden viel verbraucht, wie *Pteris argyraea* und all die verschiednen Sorten, groß und klein. Ferner wurden grüne und bunte Selaginellen, grüne und weiße Lycopodium zu Hunderten, ja Tausenden verbraucht zur Garnierung der Körbchen. Für Hänge-Pflanzen war auch gesorgt: schöne Tradeskantien, weiß und grün, Phalangien, bunt gestreift, und Ophiopogon, weiß und grün, das sind alles Pflanzen, die man gut mit verwenden kann.

An abgeschnittenen Blumen waren vorhanden: Deutsche Nelken, deutsche Rosen, aber zu wenig, und es konnte nur ein kleiner Teil etwas bekommen. Auch Hamburger Treibveilchen waren da, aber ebenfalls nur wenig, sonst gut. Etwas geschnittene Chrysanthemum gab es auch noch. Ferner Cyclamenblumen. Cyclamen als Pflanzen blühend, waren knapp und nicht schön; da hatte Weihnachten fast alles verbraucht, und viele Pflanzen kommen erst später zur Blüte. Aber damit muß immer gerechnet werden, daß von einer Sache etwas mehr da ist und von der andern weniger. Nur braucht man eben zur Binderei sehr viel, da ist alles zu verwenden, weil man großes und kleineres zusammenstellt.

An Orchideen-Blumen und -Pflanzen haben wir zum neuen Jahre doch etwas mehr gehabt als zu Weihnachten. So waren vorhanden gute Pflanzen von *Cypripedium insigne* mit zwei bis zwanzig Blumen, auch etwas Cattleyenpflanzen, ferner *Lycaste Skinneri*, Cymbidium in Blüte usw. An abgeschnittenen Orchideen haben wir auch etwas mehr bekommen und zwar Cypripedium-Blumen, *Laeliaanceps*-Rispen, Odontoglossum-Rispen. Auch kam aus Belgien (Gent) gerade zur rechten Zeit, wo große Nachfrage war, noch etwas an, freilich immer noch zu wenig. Unsre deutschen Lieferer hatten ebenfalls nur wenig in Blüte abzugeben. Das kaufende Publikum ist verwöhnt mit Orchideen und will sich an andres nicht gewöhnen. Nun, ein Zeichen, daß der Bedarf trotz des Krieges nicht nachgelassen hat!

So habe ich nun gewissermaßen aus der Mitte herausgegriffen, um ungefähr anzudeuten, was da war und was alles zu schönen Zusammenstellungen Verwendung fand, um denen Freude zu machen, welche Blumen zum Neujahrs-Glückwunsch gebrauchen. Da werden Körbe fort und fort gefüllt und Sträuße gewunden, um den vielen Blumenliebhaberinnen zur freudigen Überraschung überreicht zu werden. Ja, auch diesmal gab es wieder viele Arbeit, und ich habe vernommen, daß in ganz Hamburg, überall, bei großen und kleinen Geschäftsinhabern alles Absatz gefunden hat. Das ist erfreulich für unsre Blumengeschäfte wie für unsre guten Handelsgärtner, die mit Mühe und Kraft geschafft haben, um zur rechten Zeit etwas anbieten zu können.

Außer den Bestellungen zu diesen besondern Festgelegenheiten kommen noch die vielen Trauerfälle, für die reichlich Blumen zu Kränzen verbraucht werden. Auch da ist in den letzten Wochen und Tagen unendliches verbraucht worden. Nicht allein, daß die Blumengrüße unsern gefallenen Kriegern gespendet werden, nein, es waren auch viele private Beerdigungen, wo rasch und viel Palmen und Kränze gebraucht wurden. Wenn sich die Trauerfälle dann noch zusammendrängen, da heißt es doppelte Kraft anwenden, um alles das zu schaffen, was bestellt wird. Auch diesmal ging es so, und da war alles froh, als schließlich Neujahr Mittag ½2 Uhr geschlossen wurde, und man freute sich, daß man den Leuten, männlich wie weiblich, die verdienten Erholungsstunden gönnen konnte. Ja, wer im Blumengeschäft aufgewachsen ist, weiß, daß der Beruf zwar schön, aber einer der schwersten ist. Die Arbeit häuft sich zu sehr, es soll und muß alles auf einmal geschafft werden; es dann wirklich alles fertig zu bringen — das ist das Schwere!

Nun, ist es auch diesmal vollbracht, aber ich sage nochmals: sehr schwer ist die Vollbringung solcher großer Tage, weil sich die Arbeit übereinandertürmt und die Kraft zuletzt von selbst ermüdet. Es ist zu anstrengend, das alles mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu bearbeiten, mit seinem Talent nicht zurückzuhalten und darauf zu sehen, immer Gutes und Bestes zu schaffen, ob es nun ein kleiner Kranz oder Korb oder ob es ein großes, schönes Stück ist. Das eine ist bestimmt, daß, wenn der große Friede kommt, jeder, der wieder Weihnacht und Neujahr im Blumengeschäft mit durchmachen will, sich zur rechten Zeit gründlich wird vorsehen müssen mit den Einkäufen, damit er auch etwas hat, wenn die Feste herannahen. Denn der Beweis ist da, daß wir selbst in Kriegszeiten so viel gebraucht haben; wieviel mehr da in Friedenszeiten! Und vorzüglich zum Jahreswechsel! Da fällt mir ein wahres Wort ein: „Schön aufgepaßt zu rechter Zeit, so hast du was — wenn manchmal auch was übrig bleibt"! Denn mit „Nein" zu verkaufen, ist für jeden Geschäftsinhaber, aber auch für jeden Käufer unangenehm: der Käufer glaubt, man will nicht, dem Verkäufer tut es leid, er kann nicht!

Es machte sich im dritten Kriegsjahre am meisten bemerkbar, daß es an Ware — Pflanzen und Blumen — fehlte. Desgleichen an Transportmitteln, Wagen, Pferden, Autos, sowie an guten, sachkundigen Leuten, welche gern Wege mit besorgen helfen und auch im Geschäft als Aushilfen während der schweren Tage beispringen können.

Die Preise waren höher als sonst, sowohl bei Blumen, als auch bei grünen Pflanzen. Auch sind die Korbwarenpreise um die Hälfte bis aufs doppelte gestiegen, und so steigt alles, weil weniger vorhanden ist und das Material bei vielen Sachen ganz fehlt.

Möge nun das Jahr 1917 einige Klärungen bringen, damit die Feinde endlich zu der Einsicht kommen, daß das Deutsche Reich mit seinem Millionenheere sich nicht vernichten läßt! Wir wünschen Frieden, aber nicht in Knechtschaft einer andern Macht. Darum wollen wir aushalten bis zum Siege unsrer gerechten Sache. Gott schütze unsern edeln Herrscher, zu dem wir alle beruhigt aufschauen, er ist unfähig, eine Lüge in den Mund zu nehmen, er belügt uns nicht, sondern sein reines Gewissen stärkt die Kraft des deutschen Volkes, die der Gerechtigkeit der deutschen Sache zum Siege verhilft. So wollen wir einig zusammenstehen mit all unsern Verbündeten im Vertrauen auf unsre kernigen, tapfern Truppen, die den Mut nicht sinken lassen und immer wieder aufs neue ihre gewaltige Kraft einsetzen, um unser Deutsches Reich, unsern vaterländischen Boden, sowie das Land unsrer Verbündeten zu schützen gegen jeden Feind, uns allen die Freiheit zu sichern und im Verein mit unsrer todesmutigen Flotte entschlossen unsre Rechte zu verteidigen auf dem ganzen Erdenrund und dem weiten Meeresgrund und uns freie Fahrt auf allen Weltmeeren zu erkämpfen. Der starke deutsche Geist bleibe in aller Deutschen Herzen fest bis zum Sieg und Frieden!

Wieder steht schwere Arbeit vor uns, aber wir werden es schaffen und nun erst recht unsre Kraft anspannen, unsre Betriebe hochzuhalten so gut es geht. Auf, ihr deutschen Gärtner, seid mit allen Kräften auf dem Posten! Sorgt soviel ihr könnt. Auch wir Blumengeschäftsinhaber wollen leben und leben lassen. Wir wollen uns gegenseitig das Leben nicht noch schwerer machen. Dabei kann jeder immer noch seine eigenen Interessen wahrnehmen.

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebr. Seyderhelm, Hamburg.

Digitized by Google

Über „abgebaute" Kartoffelsorten.

Unter obigen Worten brachte ein Fachblatt eine Zusammenstellung einer größern Anzahl Kartoffelsorten, in drei Abteilungen geordnet: erstens Sorten, die gänzlich zu verwerfen sind, also unter keinen Umständen mehr zum Anbau kommen sollten, zweitens solche Sorten, die nur unter ganz besondern Bedingungen noch zum Anbau kommen könnten und drittens die Sorten, die eine uneingeschränkte Empfehlung zum allgemeinen Anbau verdienen. Ist eine solche Zusammenstellung an und für sich schon recht gewagt, da die Sortenfrage ja außerordentlich von Boden und Lage abhängt und nicht minder von der aufgewendeten Pflege, so fordert die genannte geradezu zur Kritik heraus.

Als erste Sorte, die durchaus nicht mehr zur Anpflanzung kommen soll, wird in der genannten Zusammenstellung *Up to date* genannt. Was ich bisher von dieser Sorte hörte und las, gab ihr allerdings eine ganz andre Note, da sie gewöhnlich als eine sehr gute und ertragfähige Kartoffel bezeichnet wurde. Wenn ich nicht irre, ist *Up to date* seinerzeit von Herrn Topf, Erfurt, mit andern Sorten zum Vergleichsanbau mit *Comersoni*-Kartoffeln herangezogen worden und da als Sieger hervorgegangen. Aber auch noch an manch andern Orten hat sie sich vorzüglich geeignet. Auch die *Dabersche* wird als völlig unbrauchbar verworfen, ebenso *Magnum bonum*. Ob hier nicht das Urteil zu einseitig und zu voreilig ausgesprochen wurde? Ich glaube es wenigstens.

Zur zweiten Gruppe, also zu den Sorten, die nur bedingungsweise noch zum Anbau kommen könnten, werden unter andern auch *Gertrud, Kaiserkrone* und *Odenwälder Blaue* genannt. Hiervon ist mir besonders die letztere sehr gut bekannt, und ich kann derselben nur gute Eigenschaften nachsagen. Wenn eine Kartoffel wie diese, im vergangenen Jahre auf recht armem Sandboden solch erstaunliche Erträge hervorbrachte als es hier der Fall war, da kann man von „Abbau" durchaus nicht sprechen. Im Gegenteil, man muß sich Glück wünschen, eine solch vorzügliche Sorte überhaupt zu besitzen. Und vom hohen Ertrag abgesehen, ist die große, gelbfleischige und gut mehligkochende Knolle von besonders gutem Wohlgeschmack, wie man ihn ähnlich sobald nicht wieder findet. Sodann kommt noch der gesunde Wuchs, die große Widerstandsfähigkeit gegen Pilzkrankheiten dazu. Eine solche Sorte soll soviel wie möglich zum allgemeinen Anbau empfohlen und nicht verworfen werden. Daß die *Kaiserkrone* von manchem als eine der besten Frühkartoffeln bewertet wird, ist wohl bekannt. Welch riesige Erträge sie bisweilen bringen kann, sofern sie zufällig einmal günstige Wachstumsbedingungen findet, zeigt das Beispiel, das Seite 335 des Jahrganges 1915 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung vor Augen geführt ist. Ebenda ist die *Ovale Blaue* als sehr reichtragend bezeichnet, während sie in der oben genannten Zusammenstellung völlig verworfen wird.

Gewiß ist das eben angedeutete Beispiel eine Ausnahme, die man nicht zur Regel machen kann, es zeigt aber, welch außerordentlichen Ertrag gewisse Sorten bringen können, sofern sie einen zusagenden Nährboden finden. Darum ist die vorjährige schlechte Kartoffelernte wohl kaum dem Anbau dieser sogenannten „abgebauten" Sorten zuzuschieben, wie es wenigstens zum Teil an der erwähnten Stelle geschieht, als vielmehr der ungenügenden Bodenbearbeitung und -pflege einerseits und der fast durchweg feuchtkalten, ungünstigen Witterung anderseits. Zudem wurde zum großen Teil noch recht mangelhaftes und ungenügendes Saatgut verwendet und durch die bestehenden, ahnungslosen Vorschriften ein recht ausgiebiger Wechsel der Saatkartoffeln fast unmöglich gemacht. Die Folgen all dieser ungünstigen Momente haben wohl hundertmal mehr zur schlechten Kartoffelernte beigetragen, als es „abgebaute" Sorten vermocht hätten.

Es wäre jedoch sehr gut, wenn über diese Sache eine nähere Aussprache erfolgen möchte, hauptsächlich über die angeführten Sorten. Wichtig ist es allerdings, Sorten auszumerzen, die sich nicht mehr bewähren, doch das kann nur eine recht vielseitige Aussprache zustande bringen. Eine einseitige Aufstellung kann hier geradezu unnennbaren Schaden stiften, sofern sie dem Buchstaben nach befolgt wird. Paul Kache, Berlin-Baumschulenweg.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Gartenbau-Vorlesungen an der Humboldt-Akademie in Berlin.

Gartendirektor Lesser, Steglitz, wird als Dozent der Humboldt-Akademie in Berlin im zweiten Vierteljahr 1917 Vorlesungen über „Gartenarbeiten im Sommer", „Obstbau im Hausgarten", „Gärten fürs Volk" (Volksparks und Kleingärten) und „Gartensiedlungen vor und nach dem Kriege" abhalten.

Gemüsebau im Kriegsjahre 1917.

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz macht bekannt:

Der Bedarf an Gemüse wird in diesem Jahre bei der herrschenden Kartoffelknappheit, namentlich in den Monaten vor der neuen Kartoffelernte, einen noch erheblich größeren Umfang annehmen, als wie in den beiden verflossenen Kriegsjahren. Der Kleingartenbau, der während des Krieges eine so erhebliche Bedeutung gewonnen und demgemäße Ausdehnung erfahren hat, ebenso der vermehrte Anbau von Feldgemüsen durch die Landwirte muß weiter sachgemäß ausgebaut werden, um den gesteigerten Anforderungen genügen zu können.

Einem vermehrten Anbau von Gemüse stehen jedoch in diesem Jahre außer dem Mangel an Arbeitskräften, der im Kleingartenbau weniger in Erscheinung tritt, der Mangel an Saatgut und Stickstoffdünger entgegen. Für den Gemüsebau im Kriegsjahre 1917 besteht eine weitere Forderung noch darin, daß unbedingt Maßnahmen getroffen werden müssen, um die unangenehmen Folgen der Kartoffelknappheit durch möglichst baldige Bereitstellung genügender Mengen frischer Gemüse auszugleichen. Es kommt deshalb vor allem darauf an, möglichst viel nährkräftiges Frühgemüse heranzuziehen, wie zum Beispiel Speisemöhren, die im Februar ins freie Land ausgesäet, alsdann schon im Mai und Juni gebrauchsfertig sind. Auch ist es unerläßlich, genügende Mengen von Frühkohl, Kohlrabi, Mairüben anzupflanzen, Erbsen, dicke Bohnen und Frühkartoffeln vorzukeimen und auszulegen.

NEUE BÜCHER

Der Zwergobstbaum und seine Pflege. Von Max Löbner, Kgl. Garteninspektor in Dresden. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 4,50 ℳ.

Diese zweite Auflage des vor 17 Jahren erschienenen, beifällig aufgenommenen Werkes kam gerade zur rechten Zeit mitten in die Kriegerheimstättenbewegung und in das allgemein zu Tage tretende Streben nach Kleingartenbesitz hinein. Seit dem Erscheinen der ersten Auflage haben sich ja manche Ansichten geklärt und hat sich früher viel Bestrittenes unter den Verhältnissen angepaßten Änderungen Geltung verschafft. Das Buch führt den Anfänger in kurzgefaßten Worten und in leicht verständlicher Weise in die Zwergobstkultur hinein, bietet aber auch dem schon mehr Bewanderten manchen zu beherzigenden Wink. Beim Zurückdenken an meine erste Gehilfenzeit kommt mir unwillkürlich der Gedanke: „Wenn dir doch damals ein solches Buch zu Gebote gestanden hätte". Die vortreffliche Bearbeitung von Hardy durch Hofgärtner Jäger machte doch größere Ansprüche an das Verständnis eines in kleinerem Betriebe ausgebildeten jungen Gärtners. Für die Kriegerheimstätten möchte ich noch besonders auf das über die Buschobstbaumzucht gesagte hinweisen. Dies deckt sich mit dem von vornherein in dieser Sache von mir vertretenen Standpunkt und der Ansicht, daß Buschobst ohne jeglichen Schnitt ein Unding ist. Langjährige Erfahrung hat mir dafür den Wahrheitsbeweis erbracht. Nach meiner Übersiedelung in die Heimat vor 6 Jahren fand ich beim Besuche eines Verwandten am Fuße des Thüringerwaldes eine ein Jahr alte Hausgartenanlage von ungefähr 5 *a* Flächeninhalt vor, wovon die reichliche Hälfte dem Obstbau gewidmet war. Mit wenig Ausnahmen waren 1- bis 3-jährige Veredlungen zur Erziehung von Buschobstbäumen und vorwiegend Äpfel angepflanzt. Die Anlage ist bei nach meinen gelegentlichen Ratschlägen ausgeführtem Schneiden und Auslichten so freudig gediehen, daß im vorigen Jahre reichlich

*) Zu beziehen von Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

4 Zentner tadellose Winteräpfel geerntet wurden. Daß es auch an Sommer- und Beerenobst aller Art nicht gefehlt hat, erwähne ich nebenbei.

Wer Zeit dazu hat, sollte sich aber immerhin der eigentlichen Formobstbaumpflege widmen, wozu das hier empfohlene Buch den richtigen Weg zeigt. Mancher Platz, der nichts einbringt, kann damit nutzbar gemacht werden. Die Pflege der Zwergobstbäume bietet reiche Quellen von Freude, Genuß und Nutzen. Einige der Bilder rufen in mir die Erinnerung an meinen sechsjährigen Aufenthalt in Zürich zurück, wo ich Gelegenheit hatte, auf dem Lande ganze Hauswände und Giebel mit reichtragenden Birnspalieren bewachsen zu sehen.

Möchte das Buch sich einer recht weiten Verbreitung erfreuen.

Reinhold Müller, Gotha.

PERSONALNACHRICHTEN

Ökonomierat Fr. Lucas, Direktor des Pomologischen Instituts Reutlingen, hat von Seiner Majestät dem König von Württemberg das Wilhelmskreuz erhalten.

Dem Königl. Garteninspektor Bernhard Goerth, Fachlehrer für Gartentechnik und Gartenkunst an der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau (Ober-Schlesien), ist der Titel Königl. Gartenbaudirektor verliehen worden.

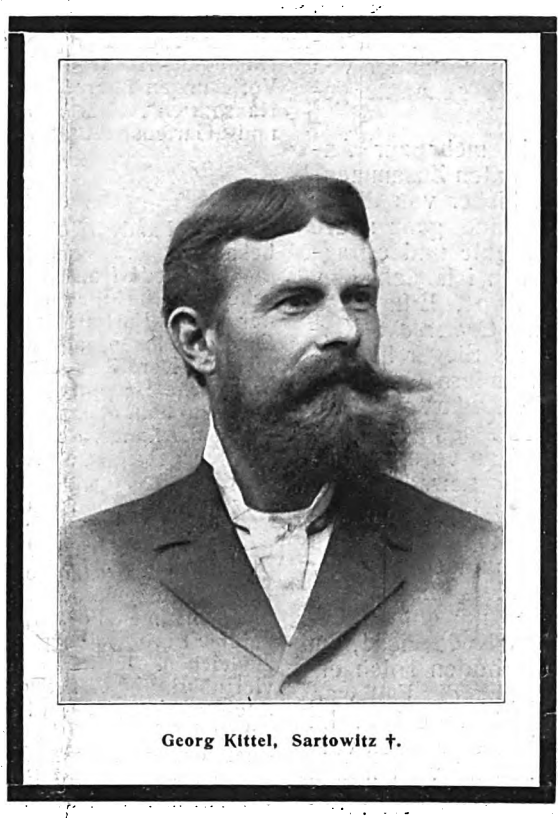
Hoflieferant W. H. Kraatz, Gärtnerei- und Baumschulbesitzer in Rastede (Großherzogtum Oldenburg) ist als „Städtischer Gartenbaudirektor" zum Leiter des von der Stadt Oldenburg neu eingerichteten „Gartenbauamts für Gemüse und Obst" berufen worden. Die Hauptstadt Oldenburg des gleichnamigen Herzogtums tritt somit in die Reihe der Städte, die dem Gartenbau — zum guten Teil durch die Kriegslage veranlaßt — von jetzt ab die weitestgehende Beachtung schenken werden, und es ist erfreulich, daß einem bewährten Berufsgärtner ein so wichtiges Amt in ehrenvoller Weise übertragen wurde. Herr Kraatz wird sein eigenes vor 28 Jahren gegründetes Geschäft, das sich in weiten Kreisen des besten Rufes erfreut, nicht aufgeben, sondern es mit Hilfe altbewährter Kräfte in bisheriger Weise weiterführen. R.

Albert Hansen, früher Gärtnerei- und Weingutsbesitzer in Purkary (Gouvernement Bessarabien, Rußland), durch den Krieg von dort vertrieben, hat die Stellung als Kreisgärtner im Kreise Hohensalza (Provinz Posen) übernommen.

Tiefbetrübt geben wir allen unsern frühern Schülern, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser langjähriger, treuer Mitarbeiter und Baumschulinspektor, Herr Max Goerlich, am 27. Februar im Alter von 62 Jahren von seinem langen schmerzlichen Leiden durch einen sanften Tod erlöst wurde.

Seit seiner Lehrzeit, die der teure Tote vom 2. Oktober 1871 bis 20. September 1874 an unserm Institute durchmachte, war er ununterbrochen an demselben tätig, bis ihn ein schweres Leiden zwang, sich am 15. März 1916 in Tübingen einer Operation zu unterziehen, welche ihm jedoch die gehoffte Genesung nicht bringen konnte. Uns war er allezeit ein treubesorgter Mitarbeiter und Freund, seinen Mitangestellten ein guter Kollege und unsern Schülern stets ein Vorbild treuester Pflichterfüllung und ein väterlicher Berater.

Max Goerlich war ein bedeutender Pomologe, Sortenkenner wie Systemkundiger. Es waren ihm die großen Obst-Muttergärten des Pomologischen Instituts unterstellt, und er besorgte in denselben sowohl die Obsternte, als auch den Schnitt der Edelreiser, wodurch er Gelegenheit hatte, sich die Früchte wie den Wuchs des Baumes der einzelnen Sorten tüchtig einzuprägen. Bei der Ernte numerierte er die Früchte, die für Sortimente und zum Sortenstudium bestimmt waren, sofort unter dem Baume, sodaß Verwechslungen ausgeschlossen waren, und er wählte dazu stets solche Exemplare, welche die äußeren charakteristischen Merkmale der Sorten deutlich zeigten. Auf diese Weise prägte er sich die Sorten gut ein. In weiterem half er bei der Bestimmung der zur Namensbezeichnung an das Pomologische Institut eingesandten Obstsorten und leistete mir dadurch stets große Dienste. Er hat sich dadurch, daß er Früchte aus aller Herren Länder in die Hand bekam und so die Sorten in ihren verschiedensten Entwicklungen je nach den klimatischen und Bodenverhältnissen sah, große pomologische Kenntnisse erworben. Er war im wahren Sinne des Wortes Spezialist auf diesem Gebiete, und es verliert die Pomologie in ihm eine ganz bedeutende Kraft.



Georg Kittel, Sartowitz †.

Gleichzeitig mit uns betrauert auch der Verband ehemaliger Reutlinger den teuren Dahingeschiedenen, dessen erster Vorsitzender er seit Gründung des Verbandes im Jahre 1900 war. Ehre seinem Andenken!

Fr. Lucas, Königl. Ökonomierat, Pomologisches Institut, Reutlingen.

Georg Kittel, Obergärtner in Sartowitz, starb am 2. Januar 1917. Sein Name ist seiner hervorragenden Züchtungen wegen weit über die Grenzen der engeren Heimat bekannt geworden.

Georg Kittel wurde am 8. Januar 1857 in Berlin geboren. Seine Jugend verlebte er in Eckersdorf (Schlesien), woselbst sein Vater Obergärtner beim Reichsgrafen Magnis war. Hier wurde schon früh in ihm die Liebe zu seinen Blumen erweckt, er wollte auch Gärtner werden. Mit Obertertia die Schule verlassend, begann er seine gärtnerische Laufbahn 1871 bei C. F. Richter in Potsdam. Die erste Gehilfenstelle bekleidete er unter Oberhofgärtner Schwedler in der Herzoglichen Gärtnerei Slawentzitz. Fünfzehn Monate war er dort tätig. Nach seiner Militärzeit, er diente beim I. Garde-Regiment in Potsdam, ging er zu seiner weiteren Ausbildung nach Gent in die damals berühmte Gärtnerei von Auguste van Geert, darauf nach Paris zu Lüddemann, Boulevard d'Italie, wo er in den weltberühmten Kulturen tropischer Pflanzen arbeitete. Schon hier zeigte sich seine Vorliebe für die tropische Flora. 1880 sehen wir ihn in England bei F. Sanders & Co., St. Albans, tätig. Er verblieb dort anderthalb Jahre und bereiste dann England zwecks weiterer Ausbildung nach allen Richtungen. Er kehrte darauf zur Unterstützung seines erkrankten Vaters nach Eckersdorf in Schlesien zurück.

Bald trieb es ihn aber wieder hinaus, 1883 sehen wir ihn als Chef de culture beim Baron Massange de Louvrex in St. Gilles wieder. In dieser Stelle verblieb er drei Jahre, und hier war seinem Wanderleben ein Ziel gesetzt, er heiratete und kehrte in die Heimat zurück. Nach einjähriger Tätigkeit als Inspektor der Treibereien des Kgl. Gartendirektors Haupt, Brieg, wurde er der Nachfolger seines inzwischen verstorbenen Vaters in Eckersdorf beim Reichsgrafen Magnis.

Als Obergärtner in Eckersdorf wirkte er zwölf Jahre, und aus dieser Zeit stammen seine zahlreichen Neuzüchtungen aus den Familien der Bromeliaceen und Orchideen, zum Beispiel *Vriesea Wittmackiana*, *V. Magnisiana*, *V. Kitteliana*, *V. Sanderiana*; ferner verschiedne Billbergien, Cypripedium *Georg Kittel* usw. Für Neueinführungen hervorragender Blütenpflanzen erhielt er eine größere Anzahl Medaillen. So wurden ihm zweimal die Große silberne Staatsmedaille, zweimal die Große bronzene Staatsmedaille, die kleine silberne und kleine bronzene Staatsmedaille für seine Züchtungen verliehen.

Von Eckersdorf aus ging er zum Grafen Pückler, Branitz und Cottbus, und von dort nach Sartowitz zu Ihrer Exzellenz der Gräfin Schwanenfeld, deren Besitzungen später in die Hände des Reichsgrafen Schwanenfeld-Schwerin übergingen. Dreizehn Jahre verlebte er noch hier nur seinen Pflanzen lebend, geachtet und geehrt in Freundes- und Kollegenkreisen. B.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 11. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 17. März 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Primula Juliae Kusnezow.

Die letzten Jahre haben unsern Kulturen eine Anzahl Primeln in zum Teil prächtigen, neuen Blütenfarben gebracht. Die größere Zahl der Arten stammt aus den Gebirgen Chinas und ist in unserm Klima leider nicht durchweg hart. Aus dem Kaukasus stammt *Primula Juliae*. Sie hat sich für die Freilandkultur als eine der besten erwiesen. Im Jahre 1908 erhielten wir von J. Kesselring in Petersburg und dem Botanischen Garten in Tiflis Samen dieser neuen Art. Die daraus erzogenen Pflanzen haben sich prächtig entwickelt. Die Pflanzen bilden ziemlich große, niedrige, saftiggrüne Polster und bedecken sich im zeitigen Frühjahr mit zahlreichen Blüten von leuchtend purpurrosa Farbe. Die fast kahlen Blätter sind nieren- oder eiförmig-rundlich, grob gekerbt und gewellt. Wie bei *Primula acaulis* stehen die Blüten einzeln auf schlanken Stielen. Der Kronendurchmesser beträgt 2—2,5 *cm*, und die purpurrosa Farbe verdichtet sich gegen den Schlund hin zu tief purpurn.

Wie die meisten Primeln liebt die Pflanze einen gegen grelle Mittagsonne geschützten, etwas feuchten Standort und lehmig-humosen, durchlässigen Boden. Beistehende Abbildung wurde leider etwas zu spät aufgenommen und zeigt die Pflanze nicht mehr in voller Blüte.

E. Nußbaumer,
Obergärtner
des Botanischen Gartens
in Bremen.

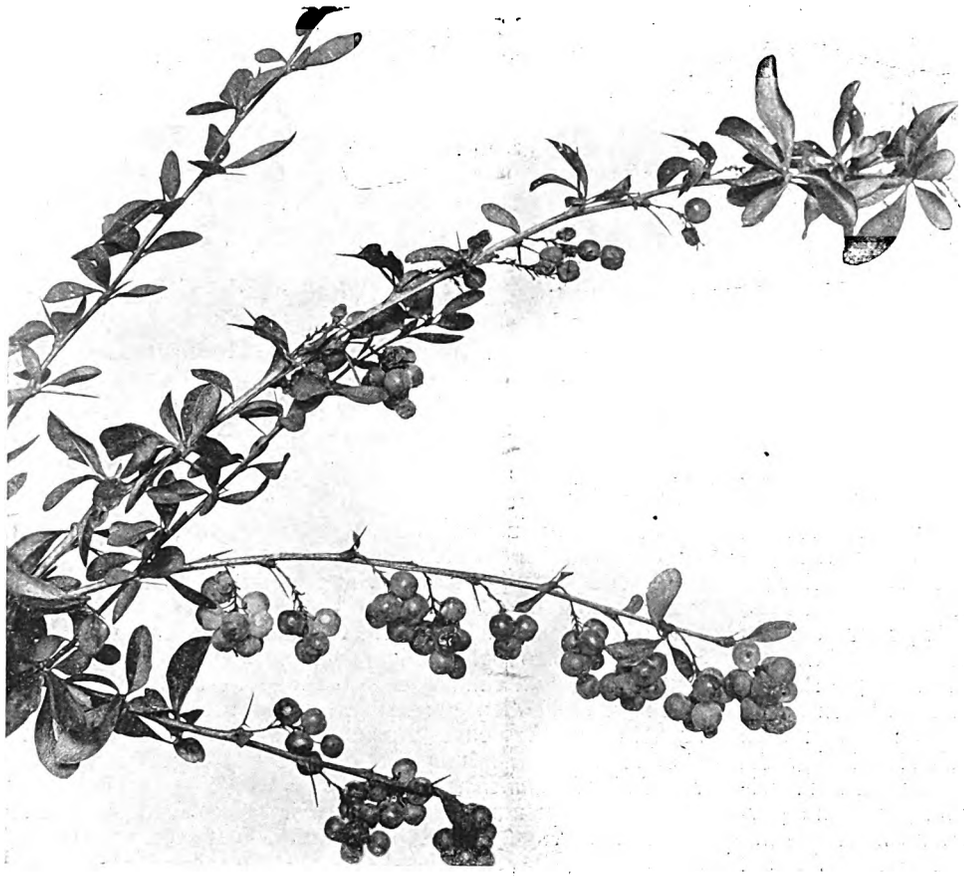
Einiges über die Kultur der Primula obconica gigantea.

Während meiner früheren Lehrlings- und Gehilfenzeit zogen wir viel *Primula obconica*, auch die obige Sorte zum Marktverkauf sowie zur Samengewinnung heran. Die Aussaat des Samens der Abart *gigantea* ist die gleiche wie bei der Stammart und erfolgt von Januar bis Mai, je nachdem man sie im Herbst, Winter oder Frühling in Blüte haben will. Zur Aussaat benutzt man sandige, lockere Kompost- oder Mistbeeterde mit Torfmull; Lauberde, namentlich frische, ist zu vermeiden. Der Same wird nicht oder nur bis zu seiner eigenen Dicke bedeckt und dann das Aussaatgefäß mit einer Glasscheibe zugelegt oder in ein nicht zu warmes Vermehrungsbeet gestellt. Gleichmäßige Wärme von etwa 15 °C, gleichmäßiges Feuchthalten und Schutz vor grellem Sonnenschein sind Hauptbedingungen für gutes, regelmäßiges Aufgehen des Samens, der so bei richtiger Behandlung 90—95 % Sämlinge liefert. Ein einmaliges, auch nur oberflächliches Austrocknen stellt den ganzen Erfolg in Frage. Der Same braucht zum Aufgehen vierzehn Tage bis drei Wochen. Die weitere Behandlung der Pflanzen ist ungefähr wie die von *Primula chinensis*.

Im Gegensatz zur Stammart hat die Sorte *gigantea* dicke, lederartige, dunkelgrüne Blätter von rundlicher Form, am Rande gewellt und bis 15 *cm* Durchmesser. Die Blüten erscheinen in den Farben: *lilacina*, Blumen dunkellila und violett; *kermesina*, Blumen leuchtend karminrot; *rosea*, Blumen prächtig hell- bis leuchtendrosa, sehr schön, und *fimbriata*, mit sehr schönen gefransten und gezähnten Blumen. Die außerordentlich kräftigen, gänsekiel- bis bleistiftstarken Blütenstiele sind gleich den Blattstielen zottig behaart. Die wohlgeformten Blumen sind meist 4—4½ *cm* groß und bilden schöne, runde Dolden von

Primula Juliae Kusnezow.
Von Obergärtner E. Nußbaumer im Botanischen Garten in Bremen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google



Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.
I. Berberis Vernae Schn. Fruchtzweige.

10 *cm* Durchmesser. Bei guter Kultur erreicht diese Sorte riesige Größen und eignet sich außer zur Schnittblumengewinnung und zum Marktverkauf namentlich zur Anzucht von Schau- und Ausstellungspflanzen.

Ich hatte damals ein Treibhaus mit *Primula-obconica-gigantea*-Samenträgern in Kultur und erfreute mich alljährlich an den schönen, großen Blumen in den verschiedensten Farben, ich hatte sie im Mistbeet herangezogen, später kamen sie ins Treibhaus. Sie wurden vor der Blüte aller acht Tage mit verdünntem Taubendünger gedüngt.

Wenn man *Primula obconica gigantea* im Winter in Blüte haben will, ist es nötig, alle Blumen auszukneifen, um schöne, kräftige, dunkelgrüne Pflanzen zu erzielen. Ein öfteres Verpflanzen in leichte, kräftige Erde mit einem Zusatz von etwas Sand, trägt viel zur Erzielung eines reichen Flors bei.

Karl Georg Canton
in Gonsenheim bei Mainz.

Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.

Von Camillo Schneider,
zurzeit im Arnold-Arboretum,
Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Hierzu 10 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers.)

In meinem Aufsatz in Nr. 5 dieses Jahrgangs besprach ich einige immergrüne Berberis aus China. Heute will ich auf einige sommergrüne aus demselben Gebiete und aus Japan hinweisen. Die Zahl der sommergrünen Arten aus China ist in allerletzter Zeit ganz außerordentlich angewachsen, und es sind nicht wenige in Kultur gelangt, die als recht brauchbar angesehen werden können. Zumal zur Fruchtzeit, Ende September bis Mitte Oktober, sind gewisse Arten sehr zierend, und solche möchte ich heute insbesondre den Lesern vorführen.

Eine der reizendsten Arten, die ich kenne, ist *Berberis Vernae*, die ich zuerst als *B. Caroli* var. *hoanghensis* beschrieb. Sie wurde durch E. H. Wilson vor vier Jahren aus Nordwest-Szetschuan in China eingeführt und auch von W. Purdom in Kansu aufgefunden, wo sie der russische Forscher Przewalski zuerst 1880 entdeckte. Sie bildet dichte Büsche ähnlich der weiterhin besprochenen, in Abbildung II, untenstehend, dargestellten *B. aggregata*, aber der Wuchs ist nicht ganz so straff aufrecht, mehr ausladend-überneigend. Die Blüten erscheinen im Juni in dichten ährigen, hängenden, goldigen Trauben, und die Pflanzen im hiesigen Arboret waren förmlich übersäet damit. Den kleinen Blüten folgen im September—Oktober kleine, kugelige, opalrote Früchte, die in Abbildung I, nebenstehend, veranschaulicht sind. Sie hat glänzend purpurbraune Zweige und meist einfache Dorne oder einen verlängerten Mittelstrahl. Die Blätter sind ziemlich klein, länglichoval und meist gezähnt. Für kleine Gärten sei diese harte und wohl recht anspruchslose Art sehr empfohlen. Ich habe die Art zu Ehren des jüngsten Töchterchens Verna meines Freundes des Herrn Oberhofgarteninspektors A. Berger in Stuttgart benannt.

Wie ich oben sagte, ähnelt die obengenannte Art in der Tracht der *Berberis aggregata*, die ich zuerst nach Potaninschen Exemplaren aus Ost-Kansu beschrieb. Sie ist ebenfalls in Kultur und wurde 1904 von E. H. Wilson zunächst in der jetzt als Varietät betrachteten *B. Prattii* eingeführt. Der Typ kam etwas später durch Wilson in Kultur, und beide Formen gedeihen hier gut und blühen und fruchten willig. Abbildung III, Seite 83, zeigt eine vierjährige Pflanze der typischen Form, die kurze, rippig-traubige dichte Blüten- und Fruchtstände hat. Wie Abbildung II, untenstehend, zeigt, stehen diese Fruchtstände aufrecht, sie

Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.
II. Berberis aggregata Schn. Fruchtzweige.
Originalaufnahmen von Camillo Schneider für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

sind steif, nicht hängend. Die kleinen Früchte sind eielliptisch oder verkehrt-eikugelig und besitzen einen deutlichen kurzen Griffel. Ihr Farbenton ist nicht leicht zu beschreiben. Man kann ihn als karmin, auch wohl lachsrot, selbst terrakottarot bezeichnen, doch wechselt die Lebhaftigkeit des Tones sehr, je nachdem die Bereifung stark ist oder fast ganz fehlt. Die var. *Prattii* sieht mit ihren langrispig-traubigen Blüten- und Fruchtständen in den extremen Formen recht abweichend aus. Allein in Kultur konnte ich alle Übergänge von kurzen, dichten Büschelrispen bis zu langgestreckten Rispentrauben beobachten. Auch diese hängen nicht, sondern stehen ziemlich steif ab (Abbildung IV, Seite 84), wobei die dünnen Triebe, welche meist mehrere Fruchtstände tragen, überneigen, besonders an schattigen Standorten. Die Blüten erscheinen spät, erst im Juli, und die Früchte reifen erst anfangs oder Mitte Oktober (in England im September). Nach ihrem Vorkommen in der Heimat zu urteilen, dürfte die Art ziemlich trockene, sonnige Lagen lieben. Sie wurde durch Veitch als *B. brevipaniculata* in Kultur gebracht, doch ist diese Art nicht eingeführt. Was Bean in seiner neuen, recht beachtenswerten, namentlich für Gärtner und Gartenfreunde wertvollen englischen Dendrologie (Trees and Shrubs of the British Isles, zwei Bände, 1914) als *B. brevipaniculata* beschreibt, ist unsre *B. aggregata*. Der Name bezieht sich auf die dicht gehäuften Blüten, während *B. Prattii* nach dem englischen Sammler A. E. Pratt benannt wurde, der diese Form 1889 bei Tachien lu in West-Szetschuan zuerst fand. Von Hemsley wurden aber seine Exemplare zu *B. polyantha* gestellt. Diese Art ist auch in Kultur, scheint aber sich hier nicht wohl zu fühlen. Mit ihren breitrispigen Blütenständen sollte sie eine der schönsten sein, doch blühte und fruchtete sie hier bisher nur spärlich. Sie weicht in den größeren, länglichen, von einem längeren Griffel gekrönten Früchten recht ab. *B. aggregata* und var. *Prattii* können recht empfohlen werden, sowohl für den Liebhaber im kleinen Garten, wie dort, wo buschige Pflanzen gewünscht werden, die ein angenehmes Grün besitzen und durch Blüte (im Sommer) und Fruchtfarbe erfreuen.

Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.

III. Berberis aggregata Schn.

Als 1,5 *m* hoher Strauch im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika), von Camillo Schneider für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Alle chinesischen Arten, die ich in diesem Berichte erwähne, stammen aus Nordwest-Szetschuan, bezw. den Provinzen nördlich davon (Kansu und Schensi) oder West-Hupeh, also aus Gegenden mit kalten Wintern und einem dem mitteleuropäischen wohl vergleichbaren Klima.

(Schluß folgt.)

Der Anbau des Spinats als Volksnahrungsmitel.

Allen Gemüsearten ist in dankenswerter Weise in den Fachzeitschriften während der Kriegszeit eine weitgehende Besprechung zuteil geworden. Doch dürfte es wohl jetzt noch zu Beginn der Saatzeit angebracht sein, auch den schnell wachsenden Blattgemüsen, besonders dem Spinat und Mangold einige Aufmerksamkeit zu widmen. Nimmt doch ersterer beim Publikum als gern gekauftes und in verschiednen Formen verwendbares, bald marktfähiges Massengemüse, eine hervorragende Stellung im Haushalt ein. Besonders in diesem Jahre, wo eine große Nachfrage nach allen möglichst billigen Massengemüsen vorhanden sein wird, sollte jeder im Gemüsebau tätige Gärtner oder Landwirt, den Zeitverhältnissen entsprechend, dafür Sorge tragen, daß den ärmeren und ärmsten Schichten unsrer Bevölkerung in den ersten Frühlingstagen möglichst bald ein wohlfeiles und billiges Gemüse geboten wird. An eine Ueberproduktion des Spinats ist bei der jetzt herrschenden Nahrungsmittelknappheit auch im Frühjahr nicht zu denken, sodaß niemand vor den leider so hohen Samenpreisen zurückschrecken sollte.

Der Spinat läßt sich in verschiedner Weise, erstens als Vorfrucht im Frühjahr, bei späten Bohnen, Weiß- und Rotkraut, Wirsing, Blumen- und Rosenkohl, Sellerie, Tomaten usw. mit Erfolg in Massen anbauen. Auch als Zwischenfrucht in Reihen gesäet, zwischen Petersilie, Karotten, Zwiebeln usw. kann er, wenn es sich um kleine Flächen handelt, angebaut werden. Selbst der Schnittblumenzüchter könnte zum größten Teil zwischen den Sommerblumen noch Reihensaaten von Spinat vornehmen, ohne die Hauptkultur zu schädigen. Jeder Zentner marktfähige Ware, die durch Zwischensaat im Frühjahr dem kaufenden Publikum zugeführt wird, hilft der allgemeinen Gemüsenot entgegenarbeiten und schnell billiges Gemüse den ärmsten Bevölkerungsschich-

Digitized by Google

ten schaffen. Darum sollte es bei jedem, ganz gleich ob Blumen- oder Gemüsegärtner, von den Daheimgebliebenen als erste nationale Pflicht gelten, mitzuarbeiten, dem Volke für wenig Geld billiges Gemüse zu schaffen.

Ganz besonders sei der Anbau des Spinats als Nachfrucht gedacht. Auf abgeerntete Frühkartoffelquartiere, Blumenkohl, Bohnen, Steckzwiebelbeete usw. lassen sich bis zum Herbst noch Vollernten erzielen. Ganz späte Aussaaten im September vorgenommen, geben im kommenden Frühjahr dem Gemüsegärtner die ersten Einnahmen. Während der im März ausgesäete Spinat vierzehn Tage bis drei Wochen später marktfähig wird.

Die Kultur des Spinats ist wohl jedem bekannt. Er liebt vor allem einen gut gedüngten, kräftigen, lockeren Boden. Gute Sorten zur Frühjahrsaussaat sind: *Viktoria-Riesen* und *Riesen-Triumph*. Für Herbst- und Winteraussaaten besonders geeignet ist der *Gaudry, Rundblättriger verbesserter dunkelgrüner* und der *Riesen-Eskimo*.

Nun sei auch noch des Mangolds, Beißkohls oder Römischen Kohls gedacht. Er ist besonders in Rheinland und Westfalen bekannt, und findet, wenn auch langsam, in andern Gegenden weitere Aufnahme. Mangold anzubauen fällt mehr unter die Herrschaftsgärtnerei, da er beim Publikum zu wenig bekannt ist und die Blätter fälschlich als Runkelrübenkraut betrachtet werden. Man säet Mangold im April in Reihen- und Pflanzenabständen von 60 *cm*. Gute Sorten sind *Lukullus* und *Schweizer Silber*. Da beim Ernten der Blätter die Herzen der Pflanzen immer wieder austreiben, fällt die Ernte vom Juni bis zum Einfrieren. Besondere Vorzüge beim Anbau von Mangold sind, daß man in der spinatarmen Zeit stets Spinatgemüse zur Hand hat.

Paul Jauer, Obergärtner des städt. Gemüsefeldes, Posen, Hinter dem Schilling.

Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.
IV. Berberis aggregata var. Prattii Schn. Fruchtzweige.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zwiebeln frühzeitig aus Samen.

Um frühzeitig gebrauchsfertige Zwiebeln aus Samen zu erhalten, wende ich folgendes Verfahren an.

Mitte Februar bis Anfang März säe ich dieselben in sandige Erde in Saatkästen aus und stelle sie bis zum Aufgehen in ein Haus von + 18° C. Nachdem der Same aufgelaufen, werden die Kästen etwas kühler, dicht unter Glas gestellt. Haben die Sämlinge eine Länge von etwa 5 *cm* erreicht, so werden sie auf einen lauwarmen Kasten in eine allseitige Entfernung von 5 *cm* verstopft. Sind nun die Pflanzen 10 bis 12 *cm* groß geworden, durch Lüften und Abheben der Fenster gut abgehärtet, dann können sie etwa Mitte April, wenn keine starken Fröste mehr zu befürchten sind, auf die vorbereiteten Beete gepflanzt werden, ich gebe dabei als Abstand in der Reihe etwa 10 *cm* und außer der Reihe 20 *cm*, um den Boden besser bearbeiten zu können. Bei günstiger Witterung habe ich auf diese Weise von Anfang Juni an sehr schöne, große Zwiebeln zum Frischverbrauch für die Küche fertig.

Man kann auch den Zwiebelsamen gleich in ein lauwarmes Mistbeet von Mitte Februar an, nicht zu dicht aussäen und, ohne zu verstopfen, die Pflanzen bei gehöriger Stärke in das Freie versetzen. Man wird bei diesem Verfahren immer noch bedeutend früher ernten können als bei der Aussaat im Freien.

Natürlich ziehe ich auf diese Weise nicht meinen ganzen Bestand, sondern nur einen Teil, um recht zeitig Zwiebeln liefern zu können. Die Sorte *Madeira, große runde Riesen* eignet sich für diese Anzucht am besten.

O. Kuhrig, Obergärtner, Mülheim-Ruhr-Saarn.

Nochmals: Buschmelonen (ohne Ranken).

Auf meinen Aufsatz über Buschmelonen ohne Ranken in Nr. 6 dieser geschätzten Zeitschrift habe ich so viele Anfragen erhalten, daß ich noch einige ergänzende Mitteilungen über die Kultur derselben machen muß.

Meine Buschmelonenpflanzen wurden vier Wochen, nachdem sie aufgegangen waren, vor der Blüte aller acht Tage mit Abortpudel gedüngt, nur dadurch erzielte ich große Früchte. Die Buschmelonen wurden dann am nächsten Tage nach der Düngung mit Regenwasser abgegossen. Ein öfteres Gießen während der Wachstumszeit trägt viel dazu bei, schöne Früchte zu bekommen.

Karl-Georg Canton in Gonsenheim bei Mainz.

Die lohnendsten Karotten und Mohrrüben.

Zum wichtigsten gehört im Frühjahr, bei Zeiten frische Karotten zu haben, sowohl im Mistbeet, als später im Freien. Wie bei allem, so spielen auch hier die Sorten eine große Rolle. Besonders Karotten sind so viel begehrt, daß selbst noch Augustsaaten, die häufig, allerdings nicht immer, gelingen, vielfach üblich sind. Der Herbstsaat ins freie Land möchte man nicht zu sehr das Wort reden, sondern nur in besondern Fällen, so zum Beispiel, wo günstiges Klima herrscht und in gutem, losem und in nicht zu schwerem Boden. Doch kommen auch hier nur Frühsorten in Betracht.

In früheren Jahren hatte ich auch die *Pariser Markt*, wie die *Pariser Treib* (erstere ist noch etwas früher als *Pariser Treib)* als früheste Sorte gepflegt. Doch die Praxis bringt es mit sich, daß, wenn man Versuche macht, andres, besseres zu ziehen, das Bessere siegt. So geht es auch mit den Pariser Karotten, sie sind überflügelt. Und zwar durch die *Gonsenheimer Treibkarotte (Frankfurter Treib)*. Diese bringt, nicht zu dick gesäet, auf alle Fälle acht bis zehn Tage früher tadellose Rüben zur Entwicklung, sodaß diese schön rot gefärbte Karotte, die wenig Kraut entwickelt, zurzeit die wirklich früheste Karotte ist. Es ergibt sich auch daraus, daß diese Sorte auch für Herbstsaat oder Augustsaat in Frage kommt. Sie wird im Freien nicht so stark wie *Nanteser*, die ja bekanntlich für die Zeit Ende Juni in gutem Boden eine der ertragreichsten Sorten ist. Da die *Pariser* erst nach *Gonsenheimer (Frankfurter Treib)* fertig wird, dabei oft nicht genug gefärbt ist, macht die *Gonsenheimer (Frankfurter Treib)* die *Pariser* überflüssig.

Die nächste, die in Frage kommt, ist *Guérande*. Es ist dies eine ausgezeichnete Karotte, die in der Form der *Duwicker* ähnelt, aber diese entschieden übertrifft. Sie wird dicker und ist auch früher als *Duwicker* gut. Neben

Digitized by Google

der *Gonsenheimer (Frankfurter Treib)* ist *Guérande* eine der hervorragendsten Karotten unsrer Zeit.

Carentan ist ähnlich der *Nanteser*, jedoch früher, besonders in leichtem Boden gut gedeihend. In schwerem Boden zeigt sie niemals ihre vorzüglichen Eigenschaften. In leichtem Boden ist *Carentan* eine gute Sorte für Mitte Juni.

Bellot ist eine kleine Karotte, ähnlich der *Duwicker*, doch noch kleiner, mehr ein Mittelding zwischen *Pariser Treib* und *Duwicker*, doch später als *Duwicker* und färbt sich nicht so schnell. *Bellot* ist wie *Luc* eine überflüssige Sorte, die man höchstens in Ermangelung andrer Sorten, wenn Samen von jenen nicht erhältlich, als Ersatzsorten anbauen kann. *Luc* ist ähnlich *Nanteser*, jedoch nicht so groß und scheint sehr anspruchsvoll an Boden zu sein. Beide Sorten haben keinen wirtschaftlichen Wert. *Holländische Treib* ist durch *Gonsenheimer (Frankfurter Treib)* überflüssig geworden. Sie kann als Ersatz betrachtet werden, wenn andre Frühsorten vergriffen sind, ist freilich nicht so früh und wird selbst von *Guérande* übertroffen.

Die *Amsterdamer* ist halblang und meist später als *Nanteser*, besonders in für Karotten nicht günstigem Boden. Immerhin als mittelfrühe Sorte beachtenswert, aber wer *Gonsenheimer (Frankfurter Treib)*, *Guérande* und *Nanteser* baut, kann die *Amsterdamer* gut entbehren. Hinsichtlich des Geschmackes läßt sich streiten, da liegt auch viel an der Zubereitung.

Chantenay hat keine besondern Vorzüge, ist bedeutend später als *Nanteser*, reift mit der *Frankfurter halblangen*, also so im August. Die *Frankfurter halblange* und die *Braunschweiger halblange* sind Sorten, die sich gut für Winterzwecke eignen, besonders wenn lange Sorten nicht gewünscht oder beliebt sind.

Von den langen Mohrrüben sind *Braunschweiger lange*, die aber nicht so dick werden, und *Hamburger lange* vortreffliche Sorten, die bis spät ins Frühjahr ihren guten Geschmack behalten. Besser gefärbt ist die *Quedlinburger lange dunkelrote*. Bei letzteren drei Sorten spielt die Liebhaberei die Hauptrolle. Wenigstens spielt im Ertrag der Name keine Rolle. Alle drei Sorten liefern gute Erträge. Je früher gesäet und je gleichmäßiger sie stehen, desto schönere dickere Rüben erzielt man.

Die *Lange scharlachrote stumpfe ohne Herz* hat sich bis jetzt nicht durch eine besondre Eigenschaft ausgezeichnet. Ebenso auch nicht *James*. Sehr gute Erträge liefert *Altringham*, die schöne, rote und oft bis 40 *cm* lange Rüben bringt. Infolge ihrer Länge gilt sie schon mehr als Futterrübe, und doch liefert diese Sorte wohlschmeckende Rüben, sodaß sie entschieden als Speisemohrrübe zu betrachten ist und wegen ihrer Ergiebigkeit und hohen Erträge als Massensorte, als gute Eßmohrrübe Beachtung verdient. Besonders dort, wo es sich um große Mengen handeln muß und zu einer Mahlzeit große Mengen Mohrrüben benötigt werden. Beim Gewichtverkauf ist diese Sorte wohl diejenige, die als Speiserübe die höchsten Erträge gibt. Für Feldkultur und Winterbedarf ist die *Rote Altringham* keineswegs eine gleichgültige Sorte.

Für den Winterbedarf spielt bei Mohrrüben an und für sich die Sorte weniger eine Rolle, als wie beim Frühgemüsebau. Hier ist auf früheste Sorte und Echtheit unbedingt Gewicht zu legen. Denn je früher man diese liefern kann, je mehr Vorteil hat man davon. Handelt es sich um Marktverkauf, dann ist frühe, flotte Entwicklung unbedingt die Hauptsache, vor allem, da hier auch Mistbeete in Frage kommen, darf eine Karotte nicht soviel Laub machen. Große ansehnliche Rüben, gut gefärbt, dabei gut im Geschmack ist die Hauptsache.

Wenn nun auch für Karotten und Mohrrüben frühe Saat immer angebracht ist, so darf dieses keineswegs die Regel bilden. Gewiß, in leichtem Boden oder gutem, altem Kulturland ist recht frühe Saat immer angebracht, aber nicht bei Boden, der fest, bündig, lehmig, kalt, überhaupt für Gemüsebau noch nicht vollreif ist. In letzteren Fällen ist oft Saat im April das Allerbeste. Gibt es gar ein Schneckenjahr, dann ist in nicht günstigen Bodenverhälltnissen frühe Saat vom Übel; denn weil dort gewöhnlich die Entwicklung geringer ist, werden diese langsam wachsenden Rüben auch am meisten von den Schnecken heimgesucht. Wer Herbstsaat oder Augustsaat machen will, der sollte nur frühe Sorten säen, die sich im Frühjahr durch flotten Wuchs schnell entwickeln und so lohnend sind. Bei Augustsaat ist oftmals im Spätherbst in günstigen Verhältnissen noch eine Ernte möglich, freilich darf man in diesem Falle nur früheste Sorten, wie *Gonsenheimer (Frankfurter Treib)* wählen.

Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Umfangreicher Anbau von Frühkartoffeln und Frühgemüse.

Obgleich wir annehmen, daß der Friede immer näher rückt, wird er vorerst den Mangel an Frühkartoffeln und Frühgemüse nicht aufheben.

Deshalb gilt es ganz besonders in diesem Jahre, den Anbau von Frühkartoffeln allgemein zu betreiben, um möglichst viel dieses wertvollen Volksnahrungsmittels zu erzeugen. Frühkartoffeln gedeihen am besten in nicht zu schwerem Boden, der im Jahre zuvor mit Stallmist gedüngt und im Herbst bereits umgegraben oder umgepflügt wurde. Hat man Kompost zur Verfügung, so gebe man in jedes Pflanzloch eine tüchtige Hand voll, der Erfolg wird nicht ausbleiben. Frühkartoffeln auf frisch umgegrabene alte Rasenflächen oder zwischen Häusern in schattige Hofgärten zu pflanzen, ist nicht ratsam, zumal in diesem Jahre die Pflanzkartoffeln sehr knapp sind.

Das Saatgut muß besser ausgenutzt werden.

Die Kartoffel verlangt freie, sonnige Lage, und der beste Boden ist in diesem Jahre gerade gut genug. In der Sortenwahl wird man nicht viel wählen können, sondern nehmen, was vorhanden ist, doch will ich einige Sorten nennen, welche durchschnittlich hohe Erträge liefern. Am ergiebigsten ist immer noch die alte *Rosenkartoffel (Frühe Rosen)*, für Feinschmecker allerdings weniger geeignet, aber darauf kommt es jetzt nicht an. Ihr folgt *Kaiserkrone* und *Atlanta*; auch *Frühe ovale Blaue Rosen* sind gut im Ertrag. Von den besseren, feinschmeckenden, gelbfleischigen Sorten ist *Paulsens Juli* immer noch eine der besten; aber im Ertrag bleibt sie hinter den erstgenannten doch etwas zurück.

Das Vorkeimen der Kartoffeln ist ja zur Genüge bekannt. Man stellt die Kartoffeln in kleine flache Kistchen, deren Boden mit Torfmull, Sand oder Komposterde bedeckt wird. Die Aufstellung erfolgt im Gewächshaus oder im mäßig warmen Zimmer oder auch im Viehstall, möglichst nahe am Licht. Wo leere Bücklingskisten zu haben sind, nehme man dieselben, sie eignen sich zum Vorkeimen der Kartoffeln vorzüglich. Vorgekeimte Kartoffeln liefern zwei bis drei Wochen früher Erträge.

In allen Handels-, Guts- und Herrschaftsgärtnereien, wo Mistbeete zur Verfügung stehen, sollte man ein Teil Frühkartoffeln treiben, dieselben werden sicher gut bezahlt, denn es kommt auf den Preis weniger an, die Hauptsache ist, daß überhaupt Lebensmittel zu haben sind. —

Baumschulen haben meist guten Boden. Da lassen sich Frühkartoffeln in leeren und halbleeren Quartieren mit Vorteil als Zwischenkultur anbauen. Ebenso in neu angelegten Pflanzungen zwischen den Reihen Frühgemüse. Karotten, Frühkohlrabi, frühe Bohnen, Erbsen, Spinat usw. Steckzwiebeln zwischen die Reihen gepflanzt, bringen in passendem Boden gute Erträge und sind zur Veredlungszeit, Juli—August, abgeerntet. Jedes nur irgend passende Fleckchen guten Bodens muß ausgenützt werden, um durchzuhalten und gute Erträge zu erzielen. Vaterländischer Hilfsdienst auch hier, ein jeder tue seine Pflicht. Im Anbau von Nahrungsmitteln die Gärtnerei voran!

Gartendirektor Stellmacher in Ochsenfurt.

Kartoffelstecklingskultur.

Den in der Nummer 7 dieser Zeitschrift veröffentlichten Ausführungen des Herrn Weigelt kann ich nur lebhaft beipflichten. Auch in der hiesigen Tagespresse wurde den Gärtnern und Kleingartenbesitzern die Anzucht von Kartoffeln durch Stecklinge empfohlen und zwar so, daß

Digitized by Google

sich jeder Kleingartenbesitzer rosige Hoffnungen machen mußte.

Ich hatte in meiner Berliner Praxis Gelegenheit, Ansichten und Gepflogenheit der Laubenkolonisten eingehend zu studieren und weiß, daß die alten Erfahrenen ihre Kleingärten für Versuchszwecke nicht hergeben, sondern immer und gern auf eigne Erfahrungen bauen, die für sie in den meisten Fällen Mißerfolge ausschließen. Der Krieg aber brachte unserm Kleingartenbau viele Neulinge, und diese in erster Linie werden für Versuchszwecke zu haben sein, umsomehr, wenn ihnen eine Kultur von Fachleuten als aussichtsreich und nutzbringend vorgeschlagen wird. Nun muß doch wohl jeder zugeben, daß gerade die in Landbearbeitung und Gemüsebau noch ziemlich unwissenden Neulinge vorerst die größten Böcke schießen. Es kann dann niemand Wunder nehmen, wenn diese Leutchen, statt Kartoffeln und Gemüse nur Mißmut ernten und infolgedessen ihrer neuen Betätigung schleunigst wieder den Rücken kehren.

Seit Jahren wird besonders von fachlicher Seite das Segensreiche unsers Kleingartenbaues stets und mit Recht lobend hervorgehoben. Anstatt nun fördernd zu wirken, kann das Anraten zu dieser, dem Nichtfachmann doch sicher mißlingenden Kartoffelstecklingskultur nur nachteilig sein.

Ich sehe so manchen Kollegen, der sich kopfschüttelnd fragt, ist es denn möglich, daß dem Laien von Gärtnern diese Kultur empfohlen wird? Noch mehr aber werden sie staunen, wenn ich ihnen verrate, daß Fachleute sogar im Bergischen Lande den Stecklingsanbau empfahlen, einer Gegend, in deren schwerem kaltgründigen Lehmboden kaum Frühkartoffeln aufzubringen sind, folglich eine Kartoffelstecklingspflanze erst garnicht.

Sind nun die Ernteaussichten bei diesem Anbau so rosig, wie allerwärts geschildert? Wird es nun möglich sein, bei dieser Kartoffelanzucht Saatgut zu sparen, oder wird es mehr eine zwecklose Vergeudung sein, ähnlich der im ersten Kriegsjahre, wo Unmengen von Sämereien zwecklos, nicht nur von Laien, sondern auch von Fachleuten, in unkultiviertes Land, in unaufgeschlossene Böden gepulvert wurden? M. Steinke, Gartenarchitekt in Elberfeld.

Ein Beitrag zur Vermehrung des Kartoffelsaatgutes.

Auf die in Nr. 9 dieses Jahrgangs wiedergegebenen Ausführungen des Hofrats Prof. Dr. Klein, Karlsruhe, sende Ihnen eine Äußerung, die aus der Praxis und den Aufzeichnungen eines erfahrenen Gärtners stammt. Ich schätze diese höher ein, als diejenigen von wissenschaftlichen Stellen, deren unpraktische und unrentabele Art nichts neues ist. Außer der Saatkartoffel, die sehr knapp ist, wird uns kein Vermehrungsverfahren empfohlen.

* * * F. Tutenberg.

Herr Pfitzner, Privatgärtner, z. Zt. in Poppenbüttel, teilt aus seiner Praxis und seinen gewissenhaften Aufzeichnungen über die Anzucht von Kartoffelstecklingspflanzen, die er bereits vor 18 Jahren gehandhabt hat, folgendes mit:

Zu den Versuchen der Stecklingsvermehrung der Kartoffeln gab mein früherer, inzwischen verstorbener Chef, Herr Privatier Seidel, die Veranlassung. Ich schnitt im Jahre 1897 von einer aus Versehen abgehackten Kartoffelstaude im Juni einen Steckling, welchen Herr Seidel ins Vermehrungsbeet steckte. Nach 14 Tagen war der Steckling gut bewurzelt und wurde ins Mistbeet gepflanzt. (Sorte: *Lange Sechswochen.)* Nach 29 Tagen ernteten wir 28 Kartoffeln von diesem einen Steckling. Davon waren 11 Kartoffeln ansehnlich groß. Das Gesamtgewicht dieser 28 Kartoffeln betrug 1128 Gramm (also je Stück durchschnittlich 40,3 Gramm).

Dieser Erfolg gab Veranlassung, im folgenden Frühjahr erst die benötigten Treibkartoffeln und dann den Anbau von frühen, mittelfrühen und späten Kartoffeln durch Anzucht von Stecklingen auch im großen, also feldmäßig zu betreiben. Herr Seidel äußerte sich dahingehend, daß eine Kartoffelpflanze unter ihr zusagenden Bedingungen auch unabhängig von der Saatknolle sich entwickeln und Kartoffeln erbringen werde. Die Versuche wurden wie folgt durchgeführt auf dem Gute des Herrn Seidel in Dobersdorf bei Stendal in der Altmark.

Versuch mit Stecklingen im Jahre 1898.

Treibverfahren:

Am 12. Januar legte ich 50 vorgekeimte Kartoffeln ins Warmbeet des Treibhauses aus zur Gewinnung von Stecklingen für Kartoffelernte im Mistbeet. Am 22. Januar wurden die ersten Stecklinge geschnitten, ich hielt auf kurze, gedrungene Ware, geile und schwache Triebe wurden entfernt. Am 7. Februar waren die Stecklinge pflanzfertig und kamen ohne weiteres Verpflanzen ins Mistbeet, 40 *cm* Reihenweite, 25 *cm* Pflanzweite, Sorte: *Lange Sechswochen.* Die Pflanzen wurden bei voller Sonne, wenig gelüftet und bei tüchtig feuchter Luft gehalten, kultiviert und nachts mit Strohmatten bedeckt. Am 20. Februar wurde behäufelt, am 8. März zeigten sich die ersten Blüten, welche aber nicht zur Entwicklung kamen. Am 10. März wurden von der Hälfte der Pflanzen, also 25 Stück, die Köpfe abgeschnitten und Stecklinge daraus gemacht. Das Kraut hatte sich im Mistbeet stark gelegt; die andere Hälfte der Pflanzen blieb unberührt zu Versuchszwecken. Am 26. März konnte ich die ersten Knollen buddeln, und gegen den 20. April war wohl die Vollreife der sämtlichen Pflanzen erreicht. Die Ernte erfolgte nach und nach, gemäß Bedarf der Herrschaft.

Gegenversuch mit Kartoffelknollen im Jahre 1898.

Treibverfahren:

Am 12. Januar legte ich in einem warmen Mistbeetkasten 40 *cm* Reihenweite, 25 *cm* Pflanzweite, 50 Stück gut vorgekeimte Kartoffeln aus. Die Temperatur soviel wie möglich hoch gehalten, z. Zt. 30° R. Die Augen dieser Kartoffelknollen trieben ebenso rasch durch wie diejenigen der Versuchspflanzen im Treibhaus. Auch die dann von beiden Kulturen geschnittenen Stecklinge waren an ein und demselben Tage schnittfertig. Dann aber kam die Trennung der beiden Kulturen. Trotzdem die ausgelegten Knollen am 7. Februar, wo die Auspflanzung der Stecklinge aus dem Treibhause ins Mistbeet erfolgte, schon festgewurzelt waren, überholten die Stecklingspflanzen die Knollen doch. Am 20. Februar wurde behäufelt, am 13. März zeigten sich die ersten Blüten, am 13. April waren die Kartoffeln buddelreif, und die Vollreife trat gegen den 10. Mai ein. Die Knollenpflanzen wurden geerntet, gewogen und die Fenster mit Melonen bestellt.

Ich legte besonderen Wert darauf, daß die Temperatur in beiden Versuchskästen während der ganzen Vegetationsperiode die gleiche war, welches keine Schwierigkeiten machte, weil Pferdedung hinreichend zur Verfügung stand und die Kastenumschläge jederzeit erneuert werden konnten.

Das Ernteergebnis war folgendes: Aus 50 Knollenpflanzen 48 Pfund Kartoffeln. Aus 50 Stecklingspflanzen 69 Pfund Kartoffeln.

Auffallend war, daß bei den Knollenpflanzen 10 Pfund Kartoffeln wegen Schorf und Mißbildung sowie kleiner Knollen für die Herrschaftstafel ausscheiden mußten, während bei den Stecklingspflanzen nur 1 3/4 Pfund kleine Kartoffeln abgingen.

Die am 20. März abgeschnittenen Stecklinge von den Stecklingspflanzen benutzte ich nach guter Bewurzlung zur Auspflanzung in ein kaltes Mistbeet Ende März und erzielte nach 74 Tagen von 10 Pflanzen 18 3/4 Pfund große, schöne Knollen.

Versuch und Gegenversuch im Jahre 1899.

a) Treibverfahren:

Im Jahre 1899 wurde der Versuch, Kartoffelpflanzen aus Stecklingen heranzuziehen, fortgesetzt und aufs freie Land ausgedehnt. Für die Anzucht im Mistbeet wurde wieder wie im vorigen Jahre am 12. Januar begonnen. Am 22. Januar wurde gepflanzt und gelegt und in derselben Weise kultiviert wie 1898. Ernte: 50 Knollenpflnzen brachten am 2. Mai 52 Pfund Kartoffeln. 50 Stecklingspflanzen, deren Ernte bereits am 12. April einsetzte, brachten 86 Pfund Kartoffeln.

b) Freilandkultur:

Am 1. April legte ich 700 gut vorbereitete Kartoffeln ins Treibhaus zur Stecklingsgewinnung fürs freie Land, davon 100 Stück *Eierkartoffel,* 100 Stück *Rosenkartoffeln,* 100 Stück *Schneeflocke,* 100 Stück *Späte blaue Riesen,* 100 Stück *Gelbfleischige Futterkartoffeln,* 100 Stück *Blaue Bundköpfe,* 100 Stück *Frühe lange Sechswochenkartoffeln.* Von jeder Sorte zog ich 1000 Stecklinge an. Diese wurden nach Bewurzlung in ein kaltes Mistbeet gepflanzt, nicht zu eng, sodaß ich am 18. Mai 7000 kräftige, gedrungene, gut abgehärtete Kartoffelstecklingspflanzen aussetzen konnte.

Zum Vergleich legte ich am 1. April 7000 Kartoffelknollen aus, von jeder benannten Sorte 1000 Stück, auf das bei beiden gleich bearbeitete und gedüngte Land. Das Land wurde im Spätherbst mit Stalldung gedüngt und dieser flach untergepflügt. Im Frühjahr tief umgepflügt, mit Kunstdünger gedüngt und abgeeggt. Auf 100 *qm* gab ich 3 Pfund Kalisalz, 4 Pfund 18%. Superphosphat und 3 Pfund schwefelsaures Ammoniak und als Kopfdüngung 2 Pfund Chilisalpeter. (Also eine schon übereiche, übertriebene Düngung.)

Am 1. April wurden die Knollen gelegt, am 18. Mai die Stecklingspflanzen ausgepflanzt, das Land reingehalten und gelockert. Das Wachstum ging bei beiden Arten so ziemlich gleichmäßig vonstatten. Bei den Knollenpflanzen trat bei den

Digitized by Google

Sorten *Blaue Bundköpfe* und *Eierkartoffeln* die Schwarzfäule auf, bei den gleichen Sorten Stecklingspflanzen nicht. Dagegen bekamen die Stecklingspflanzen an der Schnittfläche ausgangs Juni im sandigen Boden rote Roststellen (wohl durch zu übereiche und falsche Düngung mit Kunstdünger oder verkehrte Behandlung und Schnitt der Pflanzen), sodaß ich mit einem Pflanzenverlust von 25% rechnen mußte und deshalb im Jahre 1900 sämtliche Sorten Pflanzen statt auf 30 *cm* auf 25 *cm* Pflanzweite pflanzte. Auch lassen sich Kartoffelpflanzen in jedem Wachstumstadium leicht mit dem Spaten ausheben und verpflanzen.

Die Ernte der *Eierkartoffeln* und *Bundköpfe* setzte bei den Stecklingspflanzen 14 Tage früher ein als bei den Knollenpflanzen. Das Ernteergebnis war bei den Stecklingspflanzen ein 10 bis 30% höheres als bei den Knollenpflanzen. Auffallend war, daß bei *Eierkartoffeln* und *Bundköpfen* bei den Knollenpflanzen viele krank waren, während die Stecklingspflanzen gesunde Knollen brachten.

Die Anzucht der Kartoffelstecklinge fand ausschließlich durch Kopfstecklinge statt, das heißt, es wurde vom Kartoffelkraut der Kopf als Steckling benutzt.

Es muß Sorge getragen werden, daß die zu Stecklingszwecken bestimmten Kartoffeltriebe nicht zu lang und geil in die Höhe getrieben sind infolge von Licht- und Luftmangel. Der Steckling muß stark, kurz und gedrungen sein. Um recht viele Stecklinge aus einer Knolle zu erzielen, habe ich nach verschiednen Versuchen festgestellt, daß der Steckling nicht unmittelbar an der Knolle abgeschnitten werden darf, sondern die beiden der Knolle am nächsten stehenden Augen (Seitentriebe) müssen am Kartoffelstengel verbleiben, welche letzten wieder zwei Stecklinge ergeben und so fort.

Der bewurzelte Steckling kann wieder bis auf die beiden untersten Augen (Blätter) abgeschnitten (entspitzt) und diese Spitzen wieder zu Stecklingen verwandt werden.

Eine nochmalige spätere Bestellung auf früh abgeernteten Erbsenbeeten und sonstigem Gemüseland ist nur durch Bepflanzung mit starken Stecklingen möglich, weil die frisch geernteten Knollen der frühen Kartoffeln nicht so leicht zum Auskeimen der Augen zu zwingen sind. Die Anzucht dieser Stecklinge geschieht leicht im kalten Mistbeet.

Ich rechne fünf Wochen vom Stecklingseinstecken bis zum Auspflanzen gut abgehärteter Pflanzen, welch letztere noch bis Ende Juni ohne Gefahr zum Auspflanzen ins freie Land gebracht werden können.

Ich habe auch beobachtet, daß trotz eingetretener Nachtfröste im September 1902 die Knollen ohne jeden Schaden weiterwachsen und ausreifen.

Die fertigen, nicht in Töpfen herangezogenen Kartoffelpflanzen lassen sich ohne Gefahr mit einigermaßen Wurzelballen leicht und willig verpflanzen. Die Topfkultur bildet eine Gefahr für das Verfilzen der Wurzeln und wird deshalb am besten ganz ausgeschaltet. Kartoffelpflanzen mit verfilzten Wurzelballen bringen keine Erträge, worauf ganz besonders hingewiesen werden muß.

Die Schwierigkeiten, sehr große Mengen Kartoffelpflanzen heranzuziehen, sind daher nicht so groß, denn die Anzucht der Stecklingspflanzen fürs freie Land gelingt auch nach meinen Versuchen ohne Töpfe im kalten Mistbeet bei einigermaßen Sonnenschein im April. Ich habe im Versuchsjahr 1901 am 15. Juni noch Frühkartoffel-Stecklingspflanzen ausgepflanzt und bereits am 15. September eine gute reiche Ernte erzielt.

Auch lassen sich von Kindern und Kriegsgefangenen die Stecklingspflanzen ebenso leicht hinterm Pflug pflanzen wie Kohl und Steckrüben; sie wachsen leicht an im frisch gepflügten Boden. Die von mir im großen angestellten Versuche sind fünf Jahre hintereinander durchgeführt und ergeben, daß es bei der jetzigen Kartoffelknappheit wohl möglich ist, aus einer Knolle bis 50 Stecklingspflanzen heranzuziehen, 90% des Saatgutes der menschlichen Ernährung zuzuführen und doch eine reichliche und gesunde Kartoffelernte zu erzielen.

Privatgärtner Pfitzner in Poppenbüttel, Bezirk Hamburg.

* * *

Diese aus der Praxis nach mehrjährigen Versuchen eines praktischen Gärtners entstandenen Aufzeichnungen geben wir im Interesse der Stecklingsvermehrung allgemein bekannt. Es wird dadurch erhärtet, daß die Stecklingspflanzen, soweit sie richtig herangezogen sind, mindestens gleich gute Erträge wie Knollenpflanzen ergeben, und besonders, daß auch der Anbau in größerem Maßstabe und das Pflanzen hinter dem Pfluge nicht ins Reich der Fabel gehört, sondern bereits praktisch mit bestem Erfolge angewendet wurde.

Altona-Bahrenfeld, Wagnerstraße 29a.

Die Kommission für Kartoffelpflanzen-Anzucht.
I. A.: Tutenberg, königl. Gartenbaudirektor.

Das Land in der Stadt.

Unter dieser Überschrift veröffentlichte die Illustrierte Zeitung, Berlin, in Nr. 6 dieses Jahres einen Aufsatz, der mit Rücksicht auf unsre augenblickliche Lage berufen ist, die von einem Berliner Arzt festgestellte Angsthungerkrankheit der Städter nur noch zu vergrößern und der auch zu der Annahme berechtigt, große Fehler und schwere Vergehen vonseiten kleinerer kommunaler Verwaltungen begehen zu lassen.

Die Umarbeitung städtischer Grünanlagen und Plätze, die bislang der Zierde der Stadt dienten, ist im Laufe des Krieges von verschiednen Seiten vorgeschlagen und auch zum Teil versucht worden. Bei den mir bekannten Versuchen handelte es sich allerdings nur immer um Anlagen, die wohl als solche einmal werden sollten, zurzeit der Umwandlung aber noch nicht gärtnerisch ausgestaltet waren. In den meisten Fällen wurden die entstandenen Unkosten gedeckt; ein wesentlicher Gewinn jedoch nicht erzielt. Diese Tatsache gibt viel zu denken. Auf meiner Reise durch Westdeutschland, Süddeutschland und Elsaß-Lothringen bekam ich ungeheure Strecken guten Landes zu Gesicht, die sehr wahrscheinlich durch die Einberufung vieler Landwirte in diesem Jahre kaum bestellt werden dürften. Ich erwähne zum bessern Verständnis, daß über $^2/_3$ unsers 2000 Mann starken Bataillons aus Landwirten sich zusammensetzen. Eine gewiß erschreckend große Zahl. Auf Befragen der einzelnen erklärte man mir auch ganz unbefangen, daß das bisher sehr ertragfähige, für diese Ernte vorgearbeitete Gelände diesmal unbebaut liegen bleiben würde. Auch im Elsaß, weit hinter der Front, liegen Quadratkilometer große Landflächen, die, wie ich mich selbst überzeugte, außerordentlich hohen Kartoffelertrag liefern könnten, würden sie bebaut werden. Doch auch hier, wie in Ostfriesland, wird die Bebauung, selbst, wenn die Landwirte auf kurze Zeit beurlaubt werden, kaum vollständig erfolgen können.

Diese Ausführungen werden es verständlich erscheinen lassen, daß Tausende von Kriegern draußen im Felde garnicht daran denken, daß es not tut, solche Vergewaltigungen, wie die Umstürzung der schmucken Stadtplätze, die Freude und oft der Stolz unsrer Lieben daheim, vorzunehmen. Des öfteren ist mit Recht darauf hingewiesen worden, Städten und Vororten denselben reichen Blumenschmuck angedeihen zu lassen, wie es in Friedenszeiten der Fall war. Blumen an den Fenstern und Balkonen bieten unsern Städtern eine wohltuende Augenweide und sollten schon der allgemeinen stillen Freude wegen, die sie im Herzen des Naturfreundes auslösen, in einer reichern Pracht erstehen. Nie aber lasse man sich verleiten, in einem Blumentopf oder -kasten an Stelle Blumen Gemüse zu ziehen. Anlagen und Schmuckplätze in Städten, die doch vornehmlich den Kranken, Invaliden und den Bürgern, die keinen Garten ihr Eigen nennen, gewidmet sind, müssen unbedingt als Erholungsstätten erhalten und weiterhin gepflegt werden. Dem Stadtgärtner aber, der trotz des verringerten Personals es fertig bringt, Blumenbeete zu zaubern und die Freude an wohlgepflegter Blütenpracht wachzuhalten, wollen wir alle aus tiefstem Herzen dank wissen, und ihm nicht Vorwürfe ob seiner, vorzugsweise großen Liebe zur Blumenwelt machen. Begrüßen wir alle es ganz besonders, daß uns Deutschen der Sinn für liebliche Städtebilder, wozu die Gartenanlagen die Dekorierung bilden, selbst in dieser kriegerischen Zeit nicht abhanden gekommen ist. Allein schon der Gedanke, an Stelle des gewohnten Bildes der Heimat, eine Wüste, ein Chaos von Unordentlichkeit vorzufinden da, wo einst blühende Blumen dem Vorübergehenden den Gruß der Jahreszeit entgegenriefen, empört den Krieger an der Front mehr, als manche Unbehaglichkeit, dessen sich der Soldat im Felde ausgesetzt weiß. Nein, die wenigen Quadratmeter Grünplätze, die die Lungen der Städte sind, dürfen auf diese Weise nicht verschandelt werden. Abgesehen davon, daß es Kraft-, Material- und Zeitverschwendung wäre, in heutiger Zeit öffentliche Plätze inmitten des Stadtgebietes in Gemüsebeete umzuwandeln, ist auch ein Erfolg dieser Maßnahme von vornherein so gut wie ausgeschlossen.

Ob wohl der Schreiber genannten Berichts überhaupt

Digitized by Google

Zeichnet die sechste Kriegsanleihe.

Die Kriegsopfer für alle Völker abzukürzen, hat Kaiserliche Großmut angeregt. Nun die Friedenshand verschmäht ist, sei das deutsche Volk aufgerufen, den verblendeten Feinden mit neuem Kraftbeweis zu offenbaren, daß deutsche Wirtschaftsstärke, deutscher Opferwille unzerbrechlich sind und bleiben.

Deutschlands heldenhafte Söhne und Waffenbrüder halten unerschütterlich die Wacht. An ihrer Tapferkeit wird der frevelhafte Vernichtungswille unserer Feinde zerschellen. Deren Hoffen auf ein Müdewerden daheim aber muß jetzt durch die neue Kriegsanleihe vernichtet werden.

Fest und sicher ruhen unsere Kriegsanleihen auf dem ehernen Grunde des deutschen Volksvermögens und Einkommens, auf der deutschen Wirtschafts- und Gestaltungskraft, dem deutschen Fleiß, dem Geist von Heer, Flotte und Heimat, nicht zuletzt auf der von unseren Truppen erkämpften Kriegslage.

Was das deutsche Volk bisher in kraftbewußter Darbietung der Kriegsgelder vollbrachte, war eine Großtat von weltgeschichtlich strahlender Höhe.

Und wieder wird einträchtig und wetteifernd Stadt und Land, Arm und Reich, Groß und Klein Geld zu Geld und damit Kraft zu Kraft fügen — zum neuen wuchtigen Schlag. Unbeschränkter Einsatz aller Waffen draußen, aller Geldgewalt im Innern.

Machtvoll und hoffnungsfroh der Entscheidung entgegen!

---

eine Ahnung hat, welche Vorarbeiten notwendig sind, um eine Anlage, womöglich noch mit Baum- und Strauchbestand, für die Aussaat von Gemüsen herzurichten? Sicherlich nicht. — Allzu kraß sind oft die Beweise, die da lehren, wie falsch und sündig Vorschläge aus dem Laienpublikum sind. Ratschläge solcher Art dürfen ein- für allemal nur von Fachleuten mit genügender Erfahrung angenommen werden. Alle sonstigen lasse man stets eingehend auf ihre Ausführungsmöglichkeit prüfen. Hat eine Gemeinde die Absicht, im Stadtgebiet selbst so viel an Nahrungsmitteln und Bodenerzeugnissen heranzuziehen als zur besseren Verpflegung der Stadt geboten erscheint, so ist der Vorschlag, Obstalleen, Weiden zum Füttern des Viehes und Brachländereien oder Äcker, die der Bestellung durch Einberufung der Landwirte und Gärtner entzogen sind, aufzukaufen oder zu pachten, gewiß nicht von der Hand zu weisen. Auf den Schmuckplätzen und in den Anlagen aber, wo wir die Schwere der Zeit auf Stunden vergessen wollen, da soll es blühen und gedeihen, da sollen Kinder sich freuen an den Blüten und Farbenglanz der Blumen, und Alte sollen mit den Jungen wieder jubeln und fröhlich sein. Laßt unsre Schmuck- und Grünanlagen unberührt, es ist der Wunsch vieler Feldgrauer, und dankbar erkennen sie die Respektierung ihres Wunsches als Liebesgabengeschenk an. Walter Thiele.

Vorzüglicher Kitt aus Teer und Portland-Zement.

Auf die in Nr. 9 dieses Jahrgangs veröffentlichte Mitteilung des Herrn Karl Räde, Gartenbaudirektor in Budapest, „Billiger Frühbeetfenster-Kitt aus Teer und Flugsand", gebe ich bekannt, daß ich folgende Erfahrungen gemacht habe:

Im Laufe des vergangenen Jahres wurden verschiedne Mischungen mit Teer angestellt: Teer mit feinem Lehm, fein gesiebter Asche, Schlemmkreide sowie feinem Sand. Da aber ein zufriedenstellendes Ergebnis nicht erzielt wurde, kam ich auf den Gedanken, Portland-Zement zu verwenden. Diese Mischung ergab einen vorzüglichen Kitt, sowohl für Eisen, als auch für Holz. Der Teer muß beim Anrichten etwas angewärmt werden und die Vermengung sorfältig sein, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Paul Ullrich, Groß-Strehlitz (Oberschlesien).

PERSONALNACHRICHTEN

Georg Stache, langjähriger Friedhofverwalter in Frankfurt an der Oder, ist infolge seiner außerordentlichen Tätigkeit während der Kriegsdauer vom Magistrat die Amtsbezeichnung Friedhofinspektor verliehen worden.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielten:

Vizefeldwebel Otto Schmidt, Infanterie-Regiment Nr. 358, 3. Bataillon, 10. Kompagnie,

Unteroffizier Bernhard Hellmund, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 253, I. Bataillon, 2 Kompagnie. — Beide sind Angestellte der Firma Fr. Sinai in Frankfurt am Main.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt:

Schloßgärtner Groß in Gr.-Fredenwalde.

Andre Kriegsauszeichnung erhielt:

Karl Présent, Feldwebel im k. u. k. Inf.-Regt. Nr. 7, 6. Feldkompagnie, Feldpost Nr. 364, vordem bei Herrn Gärtnereibesitzer Rupflin in Aeschach bei Lindau, das Eiserne Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 12 12 MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 24. März 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Mahonia (Berberis) Fremonti und Mahonia (Berberis) haematocarpa.*)

Von Professor J. C. Th. Uphof, Tucson (Arizona).

Als ich in England den großartigen Gartenanlagen von Aldenham in Elstree (siehe Nr. 20 und 39, 1913 dieser Zeitschrift) einen Besuch abstattete und zwischen den reichen Pflanzensammlungen auch *Berberis Fremonti* Torr. fand, konnte ich nicht unterlassen, die Frage zu stellen, weshalb dieser schöne immergrüne Strauch nicht mehr in Gärten verbreitet ist. Aber „unbekannt macht unbeliebt", sagt ein holländisches Sprichwort, und so ist es auch hier der Fall. *Berberis Fremonti* ist, wenn nicht die schönste, so doch eine der besten unter den Berberis-Arten für Gartenanlagen.

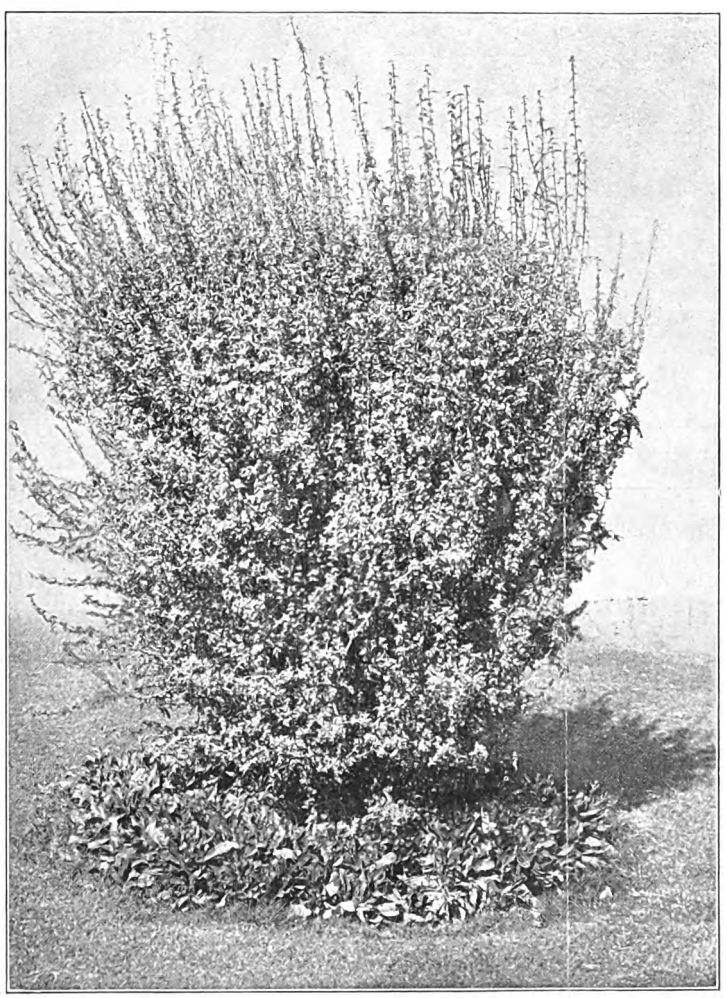
Ich dachte nicht, daß ich später hier in Arizona solch eine große Anzahl Sträucher dieser, wie auch der verwandten und in Europa sehr wenig bekannten Art *B. haematocarpa* vorfinden sollte.

Beide Arten sind in Arizona, Texas und im südlichen Kalifornien (wahrscheinlich auch in Mexiko) wild vorkommende Sträucher, welche dort in ihrer Heimat eine Höhe von 3—4 *m* erreichen können. Die Blätter sind bei beiden schön blaugrün, zusammengestellt (wie bei *Mahonia Aquifolium)* und bis ungefähr 5 *cm* lang, jedes der fünf Blättchen ist etwa 2 *cm* lang, 1½ *cm* breit und dornig gezähnt. Die von *B. haematocarpa* sind etwas schmaler. Die Blüten erscheinen gewöhnlich im Mai bis Juni sehr zahlreich. Die darauf folgenden Beeren sind blau bereift. Dank ihrem schönen Laub bilden die Sträucher sowohl mit wie ohne Blüten oder Früchte doch immer eine Zierde jeder Anlage.

Ein Unterschied zwischen beiden Arten findet sich in der Breite der Blätter, wie auch im Wuchs: *B. Fremonti* hat mehr ausgebreitete Zweige, *B. haematocarpa* wächst viel mehr aufrecht. Es ist aber nicht unmöglich, daß letztere als eine Varietät oder Unterart von *B. Fremonti* betrachtet werden kann, da der Unterschied nicht wesentlich groß ist*). Jedenfalls verdient sie allgemeine Verbreitung.

B. haematocarpa wird in kalten Wintern am besten etwa bei — 8° C geschützt gehalten.

*) Beide Arten, wie auch eine Reihe andrer Vertreter der Gattung Berberis werden von der neuern Dendrologie zu Mahonia (Sektion I, Aquifoliatae Fedde) gezogen. So C. K. Schneider, „Handbuch der Laubholzkunde", Band I, Seite 321. Andre Autoren, wie Engler-Prantl, „Natürliche Pflanzenfamilien", auch Index Kewensis, führen Mahonia lediglich als Synonym an. C. K. Schneider bezieht sich bei Aufführung der Gattung Mahonia auf F. Fedde, „Versuch einer Monographie der Gattung Mahonia" (1901), schließt sich „dieser ausgezeichneten Arbeit vollständig an", und führt die in Frage kommenden beiden Arten als *Mahonia Fremonti* und *M. haematocarpa* Fedde. Red.



Mahonia haematocarpa Fedde (**Berberis haematocarpa** Wood).
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Schluß von Seite 83.)

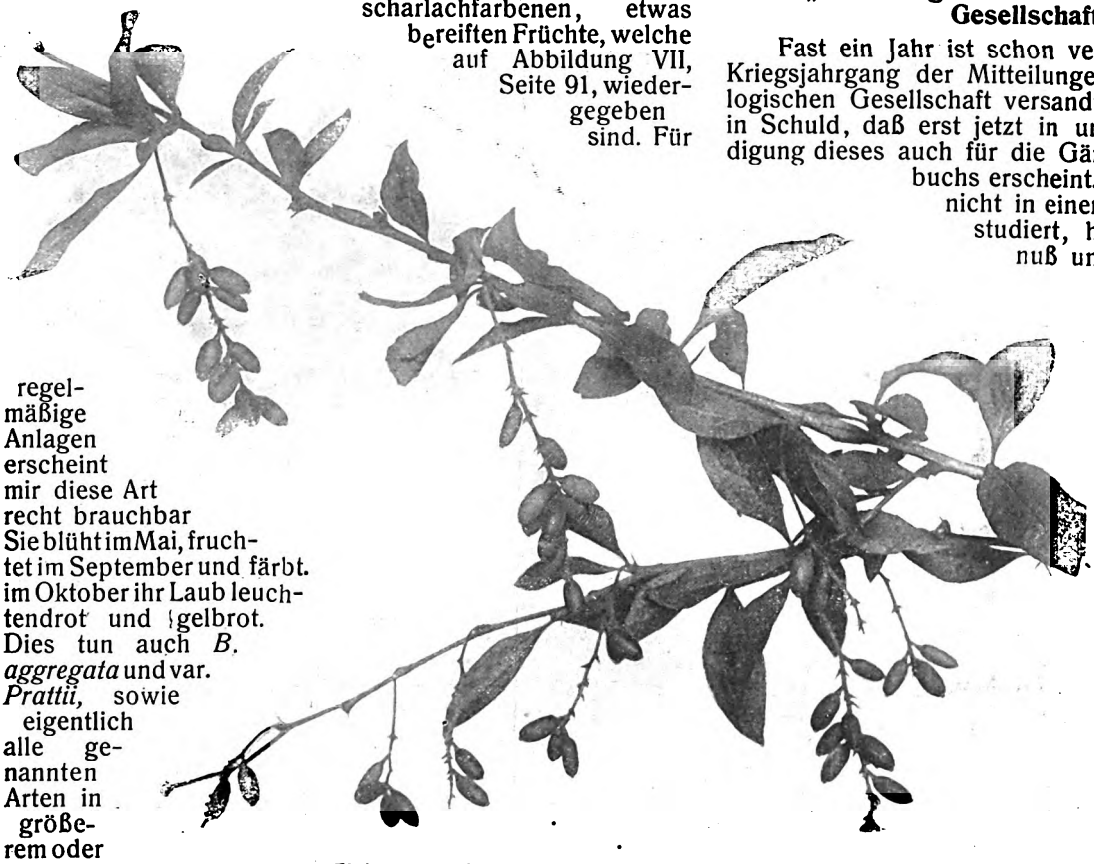
Die nächste Art, *Berberis brachypoda* Maximowicz, ist ein Vertreter einer eigenartigen, durch Behaarung der Blätter ausgezeichneten Gruppe. Auch die dichten, steifen, ährigen, hängenden Blütenstände sind sehr bezeichnend für diese Arten. Trotzdem *B. brachypoda* bereits 1875 von Piasezki in Kansu entdeckt wurde, ist sie doch erst durch Wilson aus der Provinz Hupeh im Jahre 1910 eingeführt worden. Die Art wächst steifer und sparriger als *B. vulgaris* und ist wohl nur für Liebhaber empfehlenswert. Abbildung V, Seite 90, zeigt Fruchtstände. Die Blüten erscheinen im Juni, die Früchte sind lange grün, dann gelbgrün und werden hier erst in den ersten Oktobertagen lebhaft rot (ein leicht gelbliches Scharlachrot). Vielleicht mehr zu empfehlen ist die zierlichere *B. Gilgiana* Fedde, die W. Purdom aus Schensi (vom Tai pai shan) einführte. Sehr eigenartig ist *B. Giraldii* Hesse, eine

*) Es sei darauf hingewiesen, daß nach Schneider auch der Monograph der Gattung Mahonia Dr. F. Fedde geneigt ist, *M. haematocarpa* nur als *M. Fremonti* var. *haematocarpa* anzusprechen. Red.

Digitized by Google

wohl von Giraldi aus Schensi gebrachte Art, die durch die steif hängenden großblütigen, hellgelben, dichten Ähren gut gekennzeichnet ist. Sie wächst hier sehr sparrig und unschön. Mit der *B. Giraldii* Hort. Veitch, die ein Synonym von *B. aggregata* ist, hat sie nichts zu tun. Wild ist sie bisher mir noch nicht bekannt geworden. Wenn Herrn Hesse näheres über die Herkunft bekannt ist, so sei er hiermit um freundliche Auskunft gebeten!

Eine bisher meines Bedünkens zu wenig beachtete Art ist *Berberis deaphana* Maximowicz, welche von Przewalski 1872 in Kansu entdeckt wurde. In Kultur kam sie um 1894 durch M. L. de Vilmorin, welcher die Samen 1893 von Père Farges erhielt, der sie in Ost-Szetschuan gesammelt haben soll. Die Art bildet, wie Abbildung VI, Seite 91, zeigt, schöne gedrungene, breit halbkugelige Büsche. Die abgebildete Pflanze ist gute 20 Jahre alt. Die großen, goldgelben Blumen stehen in ein- bis sechsblütigen, traubigen Büscheln und fallen weniger auf, als die recht großen, elliptischen, scharlachfarbenen, etwas bereiften Früchte, welche auf Abbildung VII, Seite 91, wiedergegeben sind. Für regelmäßige Anlagen erscheint mir diese Art recht brauchbar Sie blüht im Mai, fruchtet im September und färbt im Oktober ihr Laub leuchtendrot und gelbrot. Dies tun auch *B. aggregata* und var. *Prattii,* sowie eigentlich alle genannten Arten in größerem oder geringerem Grade.



Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.
V. Fruchtzweig von Berberis brachypoda Maxim.
von C. K. Schneider für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Eine durch hübsche Belaubung und Blütentrauben, sowie namentlich durch glänzend rote (korallenrote), fast den ganzen Winter bleibende Früchte ausgezeichnete Art ist *Berberis koreana* Palibin, die 1896 von dem Russen Sontag im Bezirk Seoul in Korea entdeckt wurde. Ihre Tracht zeigt Abbildung VIII, Seite 92, die das derbe, glänzend sattgrüne Laub erkennen läßt. Diese Pflanze wurde aus Samen erzogen, welche der Japaner Uchiyana 1904 aus Korea an das hiesige Arboret sandte. Diese Art hat sich als völlig hart erwiesen und verdient meines Erachtens weitere Verbreitung. Sie hat nicht, wie ich anfangs (im Nachtrage meines Illustrierten Handbuchs der Laubholzkunde) glaubte, etwas mit *B. Bretschneideri* Rehder zu tun. Diese letzte hat sich als eine japanische Art entpuppt und erwächst zu einem hohen Strauch (etwa 4 *m*). Beide Arten färben sich im Herbste schön, wie dies auch die folgende tut, welche den Lesern gewiß bekannt ist. Ist es doch *B. Thunbergii* De Candolle aus Japan, die von Thunberg bereits 1784 entdeckt wurde. Eingeführt hat sie Maximowicz, welcher nach Regels Angaben (in Gartenflora XXI, 238 [1872]) zwei Formen aus Japan brachte, deren Samen er wahrscheinlich 1861 oder 1862 sammelte. Die eine der Formen nennt Regel *B. Maximowiczii,* später (1873) var. *Maximowiczii,* sie weicht aber kaum genügend vom Typ ab, um sie aufrecht zu erhalten. Den Typ zeigt Abbildung X, Seite 93, in der hinteren Pflanze, während die vordere var. *minor* Rehder darstellt, welcher sie 1898 im „Möller" beschrieb, wobei er auch eine gute Abbildung (Seite 329) von fruchttragenden Zweigen gab. Unser Bild zeigt deutlich den Wuchsunterschied der zwei Formen. Rehder hat bereits die Art empfohlen und ihre große Häufigkeit in Kultur in Amerika geschildert. Sie verdient nochmalige Anpreisung. Die Beeren sind tief glänzend korallen- bis blutrot. Ihre Farbe wetteifert mit der Farbe des Laubes, sowie im Oktober die ersten Fröste sich einstellen. In China tritt die Art nicht auf.

Die „Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1915".

Fast ein Jahr ist schon verflossen, seitdem der erste Kriegsjahrgang der Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft versandt wurde. Der Krieg hat es in Schuld, daß erst jetzt in unsrer Zeitschrift eine Würdigung dieses auch für die Gärtner sehr wertvollen Jahrbuchs erscheint. Ein solches Werk veraltet nicht in einem Jahre, und wer es jetzt studiert, hat noch gleich hohen Genuß und Gewinn davon, wie der, der es gleich nach dem Erscheinen gelesen hat. Es bringt eben jedem, mag er nun Botaniker oder Gärtner, Geograph oder Forstmann, oder bloß Pflanzenfreund sein, des Interessanten und Belehrenden so viel und so vielerlei, daß, wer es durchblättert, gefesselt wird, es eingehender zu studieren. Trotzdem viele Mitarbeiter und vor allem der Herausgeber, der allzeit rührige Präsident der Gesellschaft, Dr. Graf von Schwerin, selbst im Heeresdienst stehen, erschien der vorliegende Jahrgang 1915 in gleichem Umfang wie sein Vorgänger, auch ein erfreuliches Zeichen dafür, daß trotz der Schwere des Weltkrieges die Wissenschaft und im besondern die scientia amabilis bei uns in Deutschland weiter blüht und reiche Früchte trägt.

Es ist unmöglich, hier den überaus reichen Inhalt der Mitteilungen erschöpfend zu besprechen. Bei vielen Artikeln muß ich mich auf die Angabe der Überschrift beschränken. Von den größern Aufsätzen behandeln vier pflanzengeographische Probleme. C. Sprenger, der Gartendirektor unsers Kaisers, beschreibt in etwas weitschweifender, aber darum nicht minder fesselnder Form die „Pflanzenwelt der alten Odysseus-Insel Leukas", wo die Platane, *Platanus orientalis,* mehrere Eichen, vor allem *Quercus Aegilops,* einige Pappeln, ferner *Cupressus sempervirens, Abies Apollinis* Lk. und *A. cephalonica* Endl. und mehrere andre Laub- und Nadelhölzer einheimisch sind. Höchst interessant und für den Altertumsforscher wichtig sind die Beziehungen, in die der Verfasser einige Gehölze zu den Erzählungen der Odyssee setzt. — In die Neue Welt führt uns F. von Holdt mit seinen „Dendrologischen Mitteilungen aus Nordamerika", von denen die Schilderungen aus der Heimat der beiden Sequoia-Arten mit den überraschenden Bildern von den

Digitized by Google

Stämmen dieser Urwaldriesen und der Wirkungen des Spätfrostes auch weitere Kreise anziehen werden. — In einer umfang- und inhaltsreichen Abhandlung, die ein tief eindringendes Studium bekundet, bespricht Dr. E. Goeze zwei anscheinend geographisch und systematisch weit auseinander stehende Pflanzengruppen, „Die Nadelhölzer und die Palmen“. Für den Pflanzengeographen bieten diese Wanderungen durch die verschiednen Zonen des Erdballs viel Anregung und Belehrung. — W. Siehe hat im Jahre 1915 größere Reisen durch das bisher botanisch wenig erforschte Gebiet des Antitaurus in dem uns durch den Krieg jetzt nähergerückten Kleinasien gemacht. Diese vom Verkehr noch unberührten Gegenden, die an romantischer Schönheit die Tiroler Dolomiten noch übertreffen sollen, werden gewiß nach dem Kriege das Ziel vieler Gebirgsreisenden werden, denen die Bagdadbahn den Zugang eröffnet hat. Hier befinden sich noch riesige Bestände mehrerer Pinus-Arten. Die steilen Abhänge sind stellenweise besetzt mit Edeltannen, während weiter unten Hopfenbuchen, Platanen und andre Bäume wild wachsen. Eine gute Übersichtskarte erleichtert das Verständnis dieses sehr lesenswerten Reiseberichts.

Systematisch botanisch sind der Aufsatz des bekannten deutschen Dendrologen Alfred Rehder im Arnold-Arboretum bei Boston „Über neue oder kritische Gehölze“, wo besonders viele Formen von Ulmus, Rosa, Crataegus, Rhododendron und andre vorgeführt werden, ferner die „Übersicht über die Gattung Ligustrum“ von dem Unterzeichneten. Auch die Zusammenstellung der in Deutschland wild oder verwildert vorkommenden Obstgehölze von Garteninspektor Schelle dürfte hierher zu zählen sein.

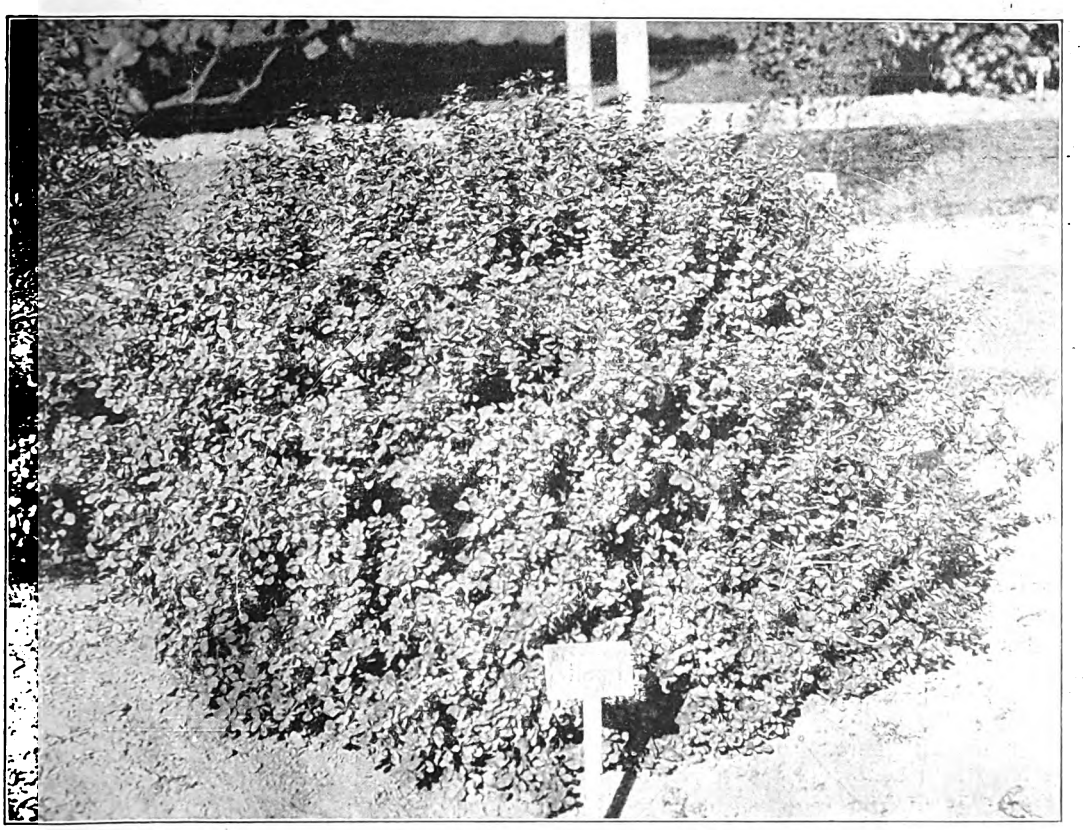
Über das Verhalten der Exoten in unserm Klima erfahren wir manches Wichtige durch die Berichte von Hugo von Forster: „Über das Gedeihen ausländischer Bäume“, von V. Nohl: „Die Bambuseen auf der Insel Mainau“, von Gartendirektor Kuphaldt: über „Ausländische Gehölze in den öffentlichen Gärten von Riga“, von v. Seydel: „Dendrologische Beobachtungen“, von O. Schindler: „Gehölzzucht in Proskau“ und viele kleinere Mitteilungen, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Die Auswahl wertvoller Zierbäume und Ziersträucher von Schelle ist für den Gartenfreund und besonders für den Landschaftsgärtner wertvoll, wenn sie auch nicht überall in der Wahl der aufgezählten Arten, wie auch in den Angaben über Empfindlichkeit volle Zustimmung finden. Aber hier gilt ganz besonders der Satz: „Allen alles recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann“.

Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.
VII. Fruchtzweige von Berberis deaphana Maxim.
Von C. K. Schneider für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die ästhetische Seite der Dendrologie behandelt Dr. Graf von Schwerin in einer hübschen Plauderei über „Aprilblüten“, die uns zeigt, daß schon vor dem „wunderschönen Monat Mai“ vieler Bäume Knospen springen. Noch weiter geht Haudering, der in seinem Aufsatz über „Phänologie“ oder „Blütenzeitliche Beobachtungen“ die Zeiten angibt, wann in einzelnen Gegenden für den Dendrologen der Frühling anfängt.

Die Naturdenkmal- und Heimatpflege scheint zuweilen in einem Gegensatz zu stehen zu den Bestrebungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft. Daß aber auch bei ihr diese Pflege eine Stätte findet, zeigen die Aufsätze von dem inzwischen verstorbenen Oberforstmeister Ney: „Der Heimat- und Naturschutz und die Forstwirtschaft“ und von Haudering: „Baumnamen in deutschen Ortsbezeichnungen als Naturdenkmäler“, während J. Harms auf die Übertreibungen in der „Heimatschützlerei“ hinweist.

Die wirtschaftliche Seite der Dendrologie wird in mehreren Abhandlungen berücksichtigt, von denen „Die



Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.
VI. Berberis deaphana Maxim.
Als 1 *m* hoher Strauch von Camillo Schneider im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Nordamerika), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Nachzucht des Walnußholzes im deutschen Walde", von Ney, „Über die Holzeinfuhr nach Deutschland", von Peters, „Holzverbesserung durch Kreuzung zwischen Birne und Weißdorn" von Harms, sowie die alljährlich wiederkehrenden, wertvollen „Forstsamenuntersuchungen" von dem Dänen Joh. Rafn und der Bericht über den „Handel mit Samen der ostasiatischen Lärchen-Arten" von Buch & Hermansen hevorgehoben werden mögen. Hierher gehört auch, was Dr. Udo Dammer im Hinblick auf die Nahrungsmittelknappheit über die „Kriegsnutzung unsrer Gehölze" schreibt. Einzelne Artikel, wie der über „Neue Bildungsabweichungen bei Eschen" von Dr. A. Lingelsheim, „Zur Kronenbildung des Straßenbaums" von Paul Kache, über den „Schulgarten" im Dienste der Erziehung und des naturwissenschaftlichen Unterrichts von Karl Fritz, über „Sommertriebe" an Holzgewächsen von Dr. Timm, „Zur Benennung der Birken" von A. Voß, „Buchsbaumschädigung durch eine Mücke" von Geisenheyner, die interessanten „dendrologischen Mitteilungen" von Schelle über Unterschiede von einander nahestehenden Arten, wie *Acanthopanax ricinifolius* und *A. Maximowiczii* usw. werden gewiß aufmerksame Leser finden.

Eine Fülle von Stoff verschiedenster Art bieten die „Kleinen Mitteilungen". Leider verbietet es der Raum, hier näher darauf einzugehen.

Zum ersten Male erscheint eine besondre Abteilung, die „Dendrologische Feldpost aus Feindesland", worin unsere Feldgrauen ihre Erfahrungen und Beobachtungen mitteilen. — Dem diesmal kleinen Abschnitt über „Neue Gehölze" schließt sich ein vollgefüllter „Fragekasten" an. — Den Schluß des, wie man sieht, überaus reichhaltigen und gediegenen Werkes bildet außer dem geschäftlichen Teil der auf der Jahresversammlung von Dr. Kekule von Stradonitz gehaltene Vortrag über „Derfflinger und seinen Landsitz Gusow".

Wer bedenkt, daß ein solch wertvolles, mit vielen vorzüglichen Bildern ausgestattetes Werk den Mitgliedern der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft für den überaus niedrigen Jahresbeitrag von 5 ℳ geboten wird, der wundert sich nicht, daß die Zahl der Mitglieder auf über 3000 angewachsen ist. Und wer diesen Jahrgang der Mitteilungen durchgesehen, der freut sich schon im voraus auf den folgenden, der gewiß wieder viel Schönes und Belehrendes bringen wird, trotz des Krieges.

Dr. Höfker, Dortmund.

Zu beziehen durch den Präsidenten der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft: Dr. Graf von Schwerin in Thyrow (Kreis Teltow).

Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis.

VIII. Berberis koreana Palib.

Als 1,3 *m* hoher Strauch von C. K. Schneider im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Nordamerika), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Harmlose Betrachtung über die Zukunft des Wirsingkopfes.

Es könnte sehr leicht möglich sein, daß wir in die Lage kämen, einmal festzulegen, ob unsre gegenwärtige Anzahl von Wirsingsorten wirklich den Höhepunkt in dieser Gemüseart erreicht haben. Die augenblickliche Kriegszeit gestattet wohl einmal, auch andre Ansichten als die der breiten Allgemeinheit zu äußern; sollte letzteres auch weiter nichts sein, so doch wohl eine kaum aufregende Lesart.

Wirsing ist dasjenige unsrer Gemüse, das seine Verschiedenartigkeit kaum nennenswert in Form des Kopfes und Blattes äußert. In den meisten Sorten liegt die Abart in mehr oder weniger Narbung des Blattes, im stumpfen oder rundlichen Kopf, im kaum nennenswerten Farbenunterschied und der Früh- oder Spätreife. Die Frühsorten, die wir besitzen, sind in der Mehrzahl kleinere, feinnarbige Sorten und setzen sich zusammen als: *Wunderburger, Groots Liebling, Bamberger Johannis, Eisenkopf, Kitzinger, Wiener* usw.

Man kann wohl annehmen, daß die Festigkeit dieser Sorten der guten Herkunft entspricht, das heißt, wir werden bei guter Kultur das aus der Saat herausholen können, was die Mutterpflanze vorgestellt hat; vielmals ist das nicht gerade Hervorragendes, denn die Ansprüche an Festigkeit der Frühwirsingsorten sind ja nicht gerade groß, ja sie gehen auf ein Geringes zurück, wenn wir die Sorte *Zweimonatswirsing* betrachten. Ich glaube kaum, daß in der Wahrnehmung andrer Ansicht eine Gefahr für den Verbrauch besteht; man kann auch in der übergroßen Festigkeit des Sommerwirsings von Verlust sprechen, denn er wird dann bei üppigem Wetter leicht platzen, und die Not der ersten Frühware wird jeden Wirsingesser nicht gerade versessen sein lassen auf feste Köpfe. Werden doch in der Rheingegend die lockeren Wirsingköpfe als begehrtes Schnittgemüse gern und willig gegessen, wie auch in andern Gegenden solche Ware heranzuziehen ein Ziel wäre, welches große Ernährungsmöglichkeiten böte, sofern die Witterung dieses überall erlaubte.

Die Anzeichen sind ja in vielen Fällen vorhanden. Wir haben ja jetzt den *Adventswirsing*, und wenn diese Sorte wirklich das wäre, was sie sein soll, dann hätte der Erwerbsgärtner große Erntemöglichkeiten vor sich. Die breite Allgemeinheit sieht eben in dieser Sorte eine gegen Kälte unempfindliche Gemüseart; zu bedenken gibt nur der Umstand, daß das Vorgebirge des Siebengebirges warm liegt und selten große Kältegrade hat. Die Anbaumöglichkeiten des *Adventswirsings*, eines Produktes der

Digitized by Google

Digitized by Google

Fristen Wirsing zu verspeisen haben. Sei es nun, wie es sei, auf alle Fälle wäre in dieser Hinsicht ein Fortschritt zu verzeichnen, wenn wir annehmen könnten, wir hätten in den mittelfrühen Wirsingsorten Erzeugnisse einer Gemüseart, die sich in normalen Größen so fest und dauerhaft verhielten, daß ihre Haltbarkeit die oft vorhandene Überständigkeit und Kälte überdauerte, das heißt, die Köpfe müßten warmes, üppiges Herbstwetter und auch bei einem Unverkäuflichsein ein Einwintern vertragen, sich in ihrer Festigkeit dem Weißkrautkopf nähern, wie eben ungefähr die holländische Einfuhrware.

Nun wird mancher behaupten, so etwas gibt es bei uns auch. Zugegeben. Aber: Wir können dieses zuvielemale nur bedingt von unsrer jetzigen Erzeugung sagen und sind gezwungen, vorgenannte und Wintersorten anzubauen, die ziemlich eng begrenzt sind in dem Sortenkreise: *Kölner später, Ulmer später, Erfurter später, Vertus, Pontoise, Drumhead* usw. sich bewegen, teilweise sehr groß, aber auch manchmal sehr locker sind.

Nun hat ja unsre Zukunft große Dinge vor in Bezug auf dasjenige Gemüse, das eine Versorgung für die Zeit sein soll, wo die Natur nichts bietet und der Volksmund holländische Ware verspeiste. Es ist wohl anzunehmen, daß alle Gemüseerzeuger schon diesen holländischen Wirsing gesehen haben, und diese werden es auch verstehen, wenn ich behaupten möchte, daß es ein Verdienst der Samenerzeugung wäre, wenn wir in Zukunft Wirsingsorten anbauen könnten, die den Charakter der offenen Köpfe und spitzen Form etwas verließen und mehr krautartig breite Form hätten, die dem Brennigwerden der Blätter Einhalt täte und dem Verfaulen im Winter nicht wie jetzt manchmal so „offenherzig" alles darböte! Wir sehen an dem holländischen Wirsing, daß oft nur ein Blatt genügt, um den Kopf von allem Fauligen zu säubern, und haben in der nicht deutschen Sorte *Aubervilliers,* die als mittelfrüh angeboten wird, etwas, was meinen Forderungen ungefähr entspräche. Nun wird jedenfalls meine Meinung vereinzelt dastehen, beim Verbraucher sowohl wie beim Erzeuger. Und doch möchte ich für meine Anschauung sprechen lassen die Einführung der Sorte *Winter-Dauerkopf* (Sachs) und *Kurzstrunkiger Riesen-Winter* (Weigelt). Ich meine, was die Praxis herbeiholt und wieder erneuert, muß wohl gut sein, und so sehen wir in dem Vierverband: *Langendijker, Riesen-Winter, Aubervilliers, Winter-Dauerkopf* schon etwas, was bei guter Herkunft empfehlenswerte Vertreter der von mir behaupteten, wenn auch spärlich bewiesenen Forderung zur Wirsingnahrung für die Zeit dienen könnte, wo Holland bis jetzt unser Geld einheimste.

Zwischen dem Verlangen zum Wohle der Allgemeinheit und dem Erfüllen der betreffenden Kreise besteht aber eine große Kluft. Ich habe schon manchmal betont, daß das größte Unglück für den deutschen Samenbau die kindische Forderung der Verbraucher ist, alljährlich neue Gemüse in den Preislisten sehen und kaufen zu können, denn, um ein Beispiel anzuführen, was die Wirsingsorte *Rosetten* eigentlich für eine Lücke hat ausfüllen sollen, ist mir heute noch unverständlich. —

Noch ein andrer Vertreter dieser Gemüseart hat ein bis jetzt bescheidenes Dasein geführt. Ich habe mich zwei Jahre lang mit der Kultur des Roten Wirsing befaßt, und bekenne mich zu den glühendsten Verehrern dieser Sorte. Dieses Bekenntnis wird niemand wehe tun, auch nicht, wenn ich im Interesse der Allgemeinheit sage: Ist es nicht praktisch, wenn ich aus einer Pflanzung meines Gartens, Rot- und Weißkraut und Wirsing zu gleicher Zeit verspeisen kann, wobei ich nichts weiter zu überwinden habe, als die etwas rötliche Farbe bei Wirsing- und Weißkrautgemüse und als Rotkraut etwas Feineres, Bekömmlicheres nicht empfehlen kann, selbst für Leute mit schwachem Magen! In Form und Haltbarkeit schließt sich *Roter Wirsing* in jeder Weise meinen Forderungen an eine Dauersorte an, gestattet ein engeres Pflanzen und ist für mich eine Universalsorte für den Liebhaber.

Alle Wirsingsorten haben ein etwas kleineres Korn wie Weißkraut und gestatten, daß 8 *g* Samen auf das Normalfenster = 15 Schock sehr strammer, gesunder Pflanzen ergeben und 135 Schock einen Morgen anfüllen, 50 zu 50 *cm* gepflanzt. Die Frühsorten wachsen gewöhnlich, wenn kein Wetter und Ungeziefer die Sachen belästigen, siebzig Tage, die mittelfrühen etwas länger, die Riesensorten noch mehr. Alle Wirsingsorten sind für Land in guter Dungkraft empfänglich. Karl Topf, Erfurt.

Kopfkohl „Blancas Allerbeste".

Diese Sorte Kopfkohl befindet sich eigentlich seit über hundert Jahren von den Gemüsegärtnern in der Umgebung von Újvidék mit großem Erfolge in Kultur.

Die guten Eigenschaften dieser Sorte bestehen darin, daß sie sehr raschwachsend ist und sich sehr gut als Früh- wie auch als Spätsorte verwenden läßt. Sie macht keine großen Außenblätter, schließt dafür aber die Mitte zeitig, sodaß die Sorte in 3½ Monaten nach dem Auspflanzen verkaufsfähig ist.

Durch sorgfältige Anzucht von ganz besonders ausgesuchten harten Köpfen ist es uns gelungen, einige Kilogramm Samen von dieser wirklich prachtvollen Neuheit anzusammeln und in den großen Handel bringen zu können. Dieser Kopfkohl wird sicherlich in kürzester Zeit als eine der beliebtesten Sorten von Gemüsegärtnern angebaut werden. Er ist sehr fein rippig, von vorzüglichem Geschmack, verträgt die größte Hitze, und auch die trockene Witterung ist er gut gewöhnt.

Alles in allem, eine prachtvolle „Neuheit", die hauptsächlich in unsern jetzigen bedrängten Zeiten zum Anbau empfohlen werden kann. Wer eine kleine Probe mit dieser Sorte macht, wird sie sicherlich in seinen Kulturen nicht mehr missen können.

Blancas Samenkulturen B. Teply, Zagreb (Kroatien).

Vorschläge zur Schaffung von Saatgut zum Kartoffelanbau und sonstigen Gemüsesämereien.

Eine der ersten Tagesfragen ist die Beschaffung von hinreichend Saatkartoffeln für den feldmäßigen Anbau. In fast allen Fachzeitschriften sind über die Vermehrung der Kartoffeln ganze Bände theoretischen Wissens veröffentlicht. Was uns aber immer noch fehlt, sind die Kartoffeln zur Saat.

Im zweiten Kriegsjahr erscholl allerwärts der Ruf: „Baut Gemüse und Kartoffeln an, nutzt jedes Stück Brachland usw. aus". Gleich Pilzen wuchsen über Nacht die Pioniere des Gartenbaues hervor. In der Berliner Umgebung nennen sich diese Anfänger jetzt: „Großstadtbäuerin". Ein Stückchen Land, häufig Flugsand, war bald gefunden, nun wurde vorgearbeitet, gesäet und gepflanzt. Saatgut gab es ja in Massen; daß es durch gesteigerte Nachfrage knapp werden mußte, daran wurde nicht gedacht. Als der Herbst kam — wo blieb bei den meisten Anfängern die Ernte?

In Nr. 14, Jahrgang 1915 dieser Zeitschrift, schrieb ich über den Anbau von Frühkartoffeln: „Selbstverständlich ist es unsre Pflicht, alles Land, das sich zum Gemüse- und Kartoffelbau eignet, auszunützen, nur darf es nicht nach Schema „F" geschehen. Auf Ländereien, bei denen man im voraus sieht, daß die Unkosten nicht gedeckt werden können, Gemüse- oder Kartoffelbau zu betreiben, ist es eine Verschwendung an unsrer Volkskraft und Nationalvermögen. Zum Gemüsebau aller Art gehört passendes Land".

Wodurch ist nun die Knappheit an Saatgut fast aller Gemüsearten entstanden? Viele unsrer Berufsgenossen finden sich mit der angeblichen vorjährigen Mißernte und Mangel an Arbeitskräften im Samenbau, wie den Ausfall der Einfuhr vom Auslande ab. Vergessen aber, daß manches Kilogramm Saatgut durch nicht sachgemäße Ausnützung, besonders bei den Anfängern im Kleingartenbau, verloren gegangen ist, was heute der Berufsgärtner und Landwirt dringender gebrauchen könnte.

Durch ein paar Vorträge ermuntert, wird es den Anfängern, die nie einen Spaten oder Hacke in der Hand gehabt, mit wohlgesetzten Worten erklärt, wie einfach und gewinnbringend der Kleingartenbau ist. Die neuzeitliche: „Großstadtbäuerin" ist fertig und nun wird vor allem Saatgut gekauft. Gewissenlose Samenhandlungen mit

Digitized by Google

ihren bunten Bildern und Preislisten helfen dabei das Produktionsgefühl derselben erhöhen. Die Hauptsache für sie ist, die Nachfrage nach allen möglichen Artikeln zu heben, den Samen unter dem Deckmantel der angeblichen Mißernte in möglichst kleinen Portionen zu hohen Preisen zu verkaufen, und so steigen die Saatgutpreise, eine Schraube ohne Ende.

Wie schaffen wir nun am schnellsten wieder, den Zeitverhältnissen entsprechend billigere Hochzuchten von Gemüsesämereien und Saatgut für den Kartoffelbau?

Vorerst müßte bei den Schrebergärtnern und Laubenkolonisten, die ja größtenteils organisiert sind, dahin gewirkt werden, Knollensaatgut von Kartoffeln in diesem Jahre möglichst zu vermeiden. Dadurch würden tausende von Zentnern Saatgut zur allgemeinen Anpflanzung für den erfahrenen Gemüsegärtner und Landwirt frei. Aus Mangel an größerer Nachfrage kämen besser sortierte Saatkartoffeln in den Handel, und die minderwertige Ware könnte noch zu Wirtschaftszwecken verwandt werden. Wer von den Kleingartenbautreibenden dennoch Kartoffeln pflanzen will, den passenden Boden dazu besitzt, sollte sein Heil mit Stecklingen versuchen. Als Gegenleistung müßte den Herren Gelegenheit gegeben werden, im Verhältnis zu ihrer Anbaufläche, sich das nötigste Saatgut in Hülsenfrüchten usw. durch die Landwirtschaftskammern oder ähnliche Amtsstellen zu sichern. Außerdem dürfte in diesem Jahre der Gemüsegärtner oder Landwirt, der Frühkartoffeln anbauen will, nur ein Drittel seiner Gesamtkartoffelanbaufläche mit Frühsorten bestellen, während der Rest mit mittelfrühen und späten Sorten (da auch bedeutend ergiebiger) angebaut werden müßte. Durch eine allgemeine Bestandsaufnahme der Kartoffelanbauflächen, mit Angabe der zu erwartenden Reifezeit der einzelnen Sorten, die etwa im Juni erfolgen sollte, müßte jeder über $^1/_4$ *ha* pflanzende Kartoffelanbauer durch behördliche Verfügung veranlaßt werden, ein Drittel von jeder Sorte zu Saatzwecken stehen zu lassen. Außerdem müßte die Reifezeit der einzelnen Sorten den klimatischen Verhältnissen der einzelnen Gegenden angepaßt werden, daß die traurigen Zustände des vergangenen Jahres, wo Spätkartoffeln als Frühkartoffeln, des hohen Preises wegen, in Massen verkauft wurden, vermieden werden. Wenn jeder Anbauer so seine Pflicht tut, dabei ein wenig an seine Mitmenschen denkt, der Sommer uns günstig ist, werden bei sparsamem Verbrauch ziemlich ausreichend Speise- und Futterkartoffeln vorhanden sein. Außerdem wird reichlich ein gut zu sortierendes, gesundes Saatgut für das Wirtschaftsjahr 1918 gewonnen werden. Auch werden dann Preise von etwa 8 ℳ für den Zentner Winterkartoffeln, wie sie sich ein Herr Landtagsabgeordneter neulich wünschte, trotz der Kriegszeit ins Land der Unmöglichkeiten verschwinden.

Wenn so allerwärts in diesem Jahre mit gutem Willen gewirtschaftet würde, dürfte bei normalen Witterungsverhältnissen im kommenden Jahre ausreichend Saatgut für alle zur Verfügung stehen.

P. Jauer, Obergärtner des städtischen Gemüsefeldes Posen, Hinter dem Schilling.

Nochmals „abgebaute" Kartoffeln.

In Nr. 10 dieses Jahrgangs tritt Herr Paul Kache irrigen Ansichten über einige unsrer bekanntesten und beliebtesten Kartoffelsorten entgegen. Ich weiß nicht, welches „Fach"-blatt und welchen „Fach"-mann Herr Kache im Auge hat, weiß auch nicht, welchen andern Sorten das Urteil gesprochen wird; aber die genannten: *Kaiserkrone* und *Up to date* fordern geradezu zum Widerspruch heraus. Kenner lassen sich durch solche, zum mindesten unvorsichtig zu nennende Veröffentlichungen nicht irre machen, sie finden auch, wie Herr Kache den Mut, sie zu widerlegen, ebenso wie sie allen noch nicht erprobten Neuheiten vorsichtig gegenüberstehen. Sie wissen, daß solche überstürzten Urteile der Allgemeinheit weit mehr schaden, als von Einzelnen unternommene mißlungene Anbauversuche mit neu empfohlenen Sorten. Wer auf dem Lande lebt, weiß, wie schwer es hält, den kleinen Bauern von der steten Inzucht abzubringen, weiß auch, mit welcher diebischen Schadenfreude einem gelegentlich von solchen Unbelehrbaren derartige Urteile über Sorten, die sich immer und immer wieder bewährt haben, unter die Nase gerieben werden, um damit ihre ganze Verachtung der sogenannten „Wissenschaft" darzutun. Seine eignen Kartoffeln billig verkaufen und dann um teures Geld schlechtes Saatgut wieder kaufen, das ist immer wieder der Einwand, den man zu hören bekommt. Gewiß, nicht immer sind die gekauften Saatkartoffeln ganz einwandfrei, und in diesem Jahre wirds darin erst recht hapern. Ich habe es bislang immer so gemacht, daß ich alljährlich je 5 *kg* meiner Sorten kommen ließ und aus der Ernte davon die besten Kartoffeln im nächsten Jahre zur Saat verwendete. Das hat sich gut bewährt, und besonders die *Kaiserkrone*, die 1916 als zweite Absaat gepflanzt wurde, hat reichlich getragen, und die Knollen waren vorzüglich. Meine Nachbarn haben dieselben Erfahrungen gemacht.

Von *Up to date* kaufte ich im letzten Herbst von einem hiesigen kleinen Landwirt 5 Zentner, der Mann wußte die Ertragsfähigkeit nicht genug zu rühmen und, trotzdem er seit Jahren immer wieder seine eignen Kartoffeln pflanzt, waren sie nicht nur im Spätherbst schon vorzüglich, sondern werden gegen das Frühjahr hin immer schmackhafter.

In einer Zeit, wo wir die Kartoffel so bitter nötig haben und wo das Saatgut so rar ist, sollte man doch mit einseitigen Urteilen zurückhalten, sie nützen nur unsern Feinden. G. J. Garrelts in Langsur (Bezirk Trier).

Kopfabschnitte von Kartoffeln als Saatgut gesucht.

Die außerordentliche Knappheit an Saatkartoffeln zwingt dazu, einen Teil von Eßkartoffeln als Saatgut zu verwenden. Der Kartoffelkopf ist hierzu am besten geeignet. Abschnitte von 10 *g* genügen schon, um als Setzlinge zu dienen. Nach dem Abschneiden der Kartoffelköpfe werden diese in einen Korb, eine Lattenkiste oder in Bücklings- oder Sprottenkisten getan und in einem frostfreien, nicht feuchten Raume aufbewahrt.

Wenn keine Körbe oder Kisten vorhanden sind, können die Abschnitte auch ohne Schaden für diese, auf dem Fußboden oder in Regalen in frostfreien Räumen, flach, bis etwa 20 *cm* hoch, ausgebreitet werden.

Nachdem die Schnittflächen gut abgetrocknet sind, können die Abschnitte wie jede Saatkartoffel zum Pflanzen verwendet werden. Es empfiehlt sich, die Kartoffelabschnitte vor dem Auspflanzen, in gleicher Weise, wie es mit den Frühkartoffeln allgemein geschieht, vorzukeimen.

Es geschieht dieses durch Einlegen der Abschnitte auf sandige Erde, mit den Augen nach oben, in eine handliche, flache Kiste (Bücklingskiste) und Aufstellen in einem geheizten Raume, möglichst dicht am Fenster, dem Sonnenlicht ausgesetzt. Vom 15. April ab, nachdem der Boden gut vorbereitet und von der Sonne durchwärmt ist, werden die Abschnitte in etwa 10 *cm* tief gezogenen Furchen vorsichtig mit der Hand ausgesetzt, die Keime nach oben. Soweit möglich, werden die Setzlinge mit etwas nahrhafter Erde bedeckt. Die weitere Behandlung ist gleich der jeder andern Kartoffelpflanze.

Für die etwa 50000 Berliner Kleingärten werden benötigt bei je 100 *qm* Fläche für Kartoffeln und 7 Pflanzen auf 1 *qm* $50000 \times 100 \times 7 = 35000000$ Setzlinge.

Wir ersuchen alle städtischen Verwaltungen mit Küchenbetrieb hiernach schleunigst das Weitere wegen Gewinnung von Kartoffelkeimabschnitten zu veranlassen und die genannten Abschnitte, soweit sie nicht im eignen Betriebe zur Aussaat benutzt werden, dem städtischen Gartendirektor, Herrn Königlichen Gartenbaudirektor Brodersen, Gustav-Meyer-Allee, zur weiteren Verwendung zur Verfügung zu stellen.

Berlin, den 7. März 1917.

Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt.

Fensterkitt aus Teer und Holzasche.

Mit Bezugnahme auf den in Nr. 9 dieser geschätzten Zeitschrift erschienenen Bericht über Fensterkitt aus Teer und Flugsand erlaube ich mir zu bemerken, daß auch ich schon vor vier Jahren, bewogen durch die sehr minderwertige Beschaffenheit des hier erhältlichen Kittes, mit Teer Versuche anstellte. Ich verwendete statt Sand reine Holz-

Digitized by Google

asche und erzielte insofern ein befriedigendes Ergebnis, als der hieraus erzeugte Kitt meistenteils heute noch hält.

Bei der Anwendung verfahre ich folgendermaßen:

In ein geeignetes Gefäß (Blechkasserolle usw.) gieße bis zu ¼ Teile guten Teer, fülle dann mit gesiebter Holzasche das Gefäß an, rühre das Ganze tüchtig durch, solange, bis die Masse so dicht ist, daß das zum Umrühren verwendete Werkzeug darin stehen bleibt. Die Bereitung geschieht auf kaltem Wege, und auch sonst wird die Masse kalt aufgearbeitet. Das Kitten selbst geht zwar anfangs etwas langsam und unsauber, etwas Übung beseitigt diese Mängel aber bald. Wie sich diese Art Kitt auf Eisen verhält, kann ich heute noch nicht berichten, ich habe im vergangenen Herbste eins meiner Häuser mit Eisensprossen, mangels Firniskittes, mit oben beschriebenem Teerkitte verkittet und bemerke bis jetzt keine Nachteile, die Scheiben sitzen tadellos fest und wasserdicht, trotzdem sie, da Eisensprossen, nicht verstiftet sind.

Franz Sauberer, Handelsgärtner in Rákos szt: Mihaly bei Budapest.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Aus der Altmark.

Auf Anregung der Landwirtschaftskammer war von Herrn Gärtnereibesitzer Schröter eine Versammlung der Handelsgärtner und Leiter von Privatgärtnereien in Salzwedel einberufen worden. Es wurde zu der Frage der Lehrlingsprüfung und Versorgung der Landleute mit Gemüsepflanzen, wie zur Preisfrage Stellung genommen und einmütig beschlossen, den Lehrlingen der Umgegend die Salzwedeler Fortbildungsschule nach Einschaltung einer Gärtnerfachklasse zugänglich zu machen. Ferner 100—150000 Gemüsepflanzen für den in Frage kommenden Bezirk (Altmark) mehr zu ziehen und alle Preise für gärtnerische Erzeugnisse den erhöhten Anforderungen gemäß zu erhöhen. F. Steinemann.

Richtpreise für Gemüsepflanzen.

Von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg wird uns mitgeteilt:

Ein von der Vertreterversammlung der Brandenburgischen Obst- und Gartenbauvereine ernannter Ausschuß, der sich aus Fachleuten und einem Vertreter der Landwirtschaftskammer zusammensetzt, hat Richtpreise für Gemüsepflanzen festgesetzt. Die unten angegebenen Preise, die wir als durchaus angemessen bezeichnen können, sollen lediglich Richtpreise darstellen. Durch die Bekanntgabe dieser Richtpreise soll eine Überteuerung verhindert werden.

Preis für 100 Stück:

	aus dem Frühbeet:	aus dem freien Lande:
Weißkohl, Rotkohl, Wirsingkohl	1,— ℳ	0,60 ℳ
Kohlrabi	1,— „	0,60 „
Salat	0,50 „	0,30 „
Blumenkohl	2,— „	1,— „
Grünkohl	— „	0,40 „
Kohlrüben	— „	0,40 „
Sellerie	1,— „	—

Für pikierte Pflanzen ist ein Aufschlag von 20 % festgesetzt.

Fachwerke als Liebesgaben an kriegsgefangene Gärtner in Japan.

Herr Ferd. Geduldig in Firma Philipp Geduldig, Baum- und Rosenschulen in Kohlscheid, ersucht um Veröffentlichung folgender Bitte:

Ein früherer Gehilfe, der als Seesoldat bei Verteidigung Kiautschaus in japanische Gefangenschaft geriet, bat mich, ihm einige Bücher fachwissenschaftlichen Inhalts zu senden, was ich auch tat. Vielleicht sind aber noch andre Fachleute bereit, gern der Bitte entsprechen. Das Schreiben lautete unter anderm: „Nun erlaube ich mir ganz ergebenst, Sie um ein oder zwei Fachbücher zu bitten, falls Sie solche haben, die für Sie keinen Wert mehr haben.

Wir sind hier sechs Kollegen (also Gärtner) und haben zum Studium nur 4 Bücher, die ich mir von meinem Vater senden ließ . . . “.

Die Adresse lautet:

Soldat Ph. Häusser Nr. 280
Gefangenlager Fukuoka (Japan).

Offensivgeist.

Unsre Kriegslasten stehen erst dann im rechten Licht, wenn wir sie in Vergleich setzen mit unseren Kraftquellen und den Lasten der Feinde. Unsre Geldwirtschaft hat den Stürmen des Kriegs getrotzt, sie wird auch den künftigen Anforderungen standhalten.

Zwar steht dahin, ob Begeisterung und Opferfreude der ersten Kriegszeit, das trutzige Zusammenstehen aus der Stunde der Gefahr hinüberzuretten seien in die Zeit des Friedens. Aber was zweifellos als Gewinn aus schwerer Heimsuchung uns bewahrt bleiben wird, das ist der geläuterte Ernst der Lebensauffassung, die Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, die gespornte deutsche Erfindungsgabe und Organisationskunst, das deutsche Volksvermögen mit seinen reichen Einkommensquellen, von denen freilich manche neu erschlossen und neu gefaßt werden müssen.

Eine ausreichende Kriegsentschädigung wird uns die Neuordnung der wirtschaftlichen Dinge erleichtern. Mit ihr werden wir reicher, ohne sie ärmer, aber nicht wirtschaftsunfähig sein. Die Aussichten für eine solche Entschädigung steigen natürlicherweise in dem Maße, als wir unsre Überlegenheit, unsern Sieg vollständig machen, indem wir zu den militärischen Erfolgen den geldwirtschaftlichen Sieg fügen. Können wir das? Die neue englische Anleihe war als Kraftprobe gedacht; sie schließt, wobei nichts verkleinert werden soll, jedenfalls nicht so ab, daß sich die Hoffnungen jenseits des Kanals auch nur halbwegs erfüllt hätten. Das neue Geld deckt knapp den Bedarf von fünf bis sechs Monaten, die ersehnte Umwandlung der schwebenden kurzfristigen Schulden in eine langfristige Anleihe aber ist so gut wie völlig mißlungen. Und das, obwohl der englische Markt eine Schonzeit von mehr als 1½ Jahren genossen hatte! Dabei ist England, dessen Schwierigkeiten sich häufen (U-Bootkrieg, Ernährungssorgen, Beeinträchtigung der Einfuhr und der Ausfuhr), eine Hauptstütze der Entente, oder sollte sie doch sein. Daß die Stütze brüchig wird, ist um so beachtlicher, als das Zusammenraffen langfristiger Kapitalien im eigenen Lande der Bundesgenossen nachgerade auf bedrohliche Schwierigkeiten stößt. Zudem wachsen die Verschuldungen ans Ausland (Amerika übte von Anfang an eine zärtlich wohlwollende Neutralität, während es für uns nur Neutralität-„Ersatz“ hatte), und die Kriegsaufwendungen geldlicher Art sind ungefähr doppelt so hoch wie die unsrigen.

Demgemäß ergibt sich beim Abmessen der beiderseitigen Widerstandskraft ein mehrfaches Mißverhältnis zu ungunsten der Feinde. Also wird der Sieg auf dem Gebiete der Finanzen unser sein, wenn die Einsicht in die eigene Kraft und die Erkenntnis der feindlichen Lage bei uns daheim jenen hochgemuten Offensivgeist wecken, den Hindenburg kündet: „Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit dem Gelde schlagen“. Und einmal muß da drüben die Erkenntnis aufdämmern, daß ein Weiterkämpfen nur die Opfer — und den deutschen Vorsprung steigert.

Ein Lied zur Kriegsanleihe.

(Nach der bekannten Melodie.)

Wenn du zehntausend Taler hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Geh, hol sie aus dem Kassenschrank,
Gib deinem Geld die rechte Weihe
Und zeichne bei der nächsten Bank
Die fünfprozentige Kriegsanleihe!

Wenn du bloß hundert Reichsmark hast,
Paß auf! Sonst gehn sie in die Binsen!
Leg sie so fest wie möglich an
Und gegen möglichst hohe Zinsen!
Klein fing so mancher Große an;
Aus eins wird zwei, aus zwei wird dreie —
Das Beste, was es geben kann,
Ist dies: du zeichnest Kriegsanleihe!

Und hast du keine hundert Mark,
Nur zwanzig — sei drum nicht verdrossen
Und suche dir zum Zeichnungszweck,
So schnell es geht, ein paar Genossen!
Mit denen trittst du Hand in Hand
Zum Zeichnen an, in einer Reihe —
Dann tatst auch du fürs Vaterland
Das deine bei der Kriegsanleihe!

Gustav Hochstetter,
Schriftleiter der „Lustigen Blätter“.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 13. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 31. März 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Opuntia arizonica Griff.

Eine neue winterharte Opuntie.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Während vor etwas mehr wie zwei Jahrzehnten nur wenige Freilandkakteen in der Kultur bekannt waren, erhielten dieselben durch die Entdeckungen und Einführungen neuer Arten von C. A. Purpus einen ganz unerwartet reichen Zuwachs. Zählt doch heute die Sammlung des hiesigen Botanischen Gartens etwa 35—40 Arten und Formen, die zum Teil erst in den letzteren Jahren benannt und beschrieben wurden, zum Teil noch der Benennung harren.

Die ersten Funde, die C. A. Purpus in den Gebirgen des westlichen Colorado in Höhen von 6000—8200 Fuß machte, erhielten wir in den Jahren 1892 und 1893 und zwar nicht allein in den verschiednen gelben Abstufungen der Blütenfarben, sondern auch in hell- bis zum dunkelsten Karmin und Lachsrot. Später folgten neue Entdeckungen aus Nevada und Utah und zuletzt 1902—1904 aus dem nördlichen Arizona. Aus letzterem Gebiet stammt die von David Griffiths 1909 beschriebene *Opuntia arizonica*.

An Größe der Glieder und Höhe des Wuchses überbietet diese stattliche Art alle unsre winterharten Opuntien. Erreichen doch die Büsche eine Höhe von 80—100 *cm*, bei einem Durchmesser von 2 *m* und die Glieder eine Breite bis zu 22 *cm*, bei einer Länge von 22—30 *cm*. Sie sind rundlich oder eiförmig-rundlich, bläulich-grün, rot überlaufen, mit starken, langen, dunkelbraunen, in der Mitte grauen, nach der Spitze in Hellbraun übergehenden Stacheln bewehrt. Auch die Blüten sind verhältnismäßig

Opuntia arizonica Griff.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

groß, etwa 9—10 *cm* im Durchmesser, wenn völlig geöffnet, tief gelb, außen rötlich, im Grunde gelb karminrot mit gelben Staubfäden, rötlichem Griffel und grünlicher Narbe. Im Juli ist die Pflanze reich damit bedeckt, je nachdem, ob die vorhergehende Zeit für die Bildung der Knospen günstig, das heißt sonnig und trocken war. Daß sie völlig frosthart ist und auch der strengsten Kälte widersteht, sei besonders erwähnt. Die Opuntie muß — und das gilt für alle Freilandkakteen — unbedingt an sehr sonnige, trockne Orte, Hänge oder Felsen und dergleichen, wo aus Mangel an Feuchtigkeit andre Sachen nicht mehr gedeihen wollen, gepflanzt werden. Löß oder ähnlicher sandiger, möglichst auch steiniger, stark kalkhaltiger Lehmboden sagt allen Opuntien am besten zu, während sie in zu leichtem, humosem Boden wohl anfangs gut wachsen, dann aber zurückgehen, gewöhnlich durch Faulen der Wurzeln verursacht. Schnee ist der beste Winterschutz. Leider ist die Schneedecke bei uns nicht immer vorhanden oder von kurzer Dauer und muß durch eine Tannen- oder Fichtenreisigdecke ersetzt werden. Unsre winterharten Kakteen waren übrigens diesen Winter nicht gedeckt und haben doch gut die Kälte überstanden, allerdings unter, wenn auch verhältnismäßig dünner Schneedecke.

Der künstliche Schutz kann auch nur als Mittel gegen Sonnenbestrahlung gelten, nicht aber zur Milderung der Kälte beitragen, denn zwischen der Temperatur unter der Decke und außerhalb derselben ist kein nennenswerter Unterschied. Stauende Nässe und allzureichliche Niederschläge, namentlich im Herbst und Winter, sind ihnen viel gefährlicher, wie die Kälte. Diesem Übel einigermaßen zu begegnen, muß die Aufgabe des Pflegers sein. Gegen Regen lassen sie sich nur bedingungsweise schützen, stauende Bodennässe ist nur durch geeigneten Standort und sachgemäße Pflanzung zu beseitigen. Beachtet man diese Kulturmaßregeln, so wird man seine Freude an den interessanten Pflanzen haben, und sie werden durch freudigen Wuchs und reichen Flor den Pfleger erfreuen.

Opuntia castillae Griffiths und **O. laevis** Coulter.

Zwei dornlose Kakteen.

Von Professor J. C. Th. Uphof, Tucson (Arizona).

Diese beiden Arten sind die einzigen dornlosen Opuntien, welche bekannt sind, und namentlich die erste hat in den letzten Jahren als wertvolle Viehfutterpflanze viel von sich reden gemacht.

Opuntia castillae Griffiths erreicht eine Höhe von ungefähr 1½ *m*, wächst aufrecht und hat einen kurzen Stamm, sodaß die Nebenzweige dicht am Grunde entstehen. Die „Blätter" sind 20—30 *cm* lang und ganz ohne Dornen. Die Blumen sind orangegelb und kleiner als die der meisten andern wildwachsenden Opuntien. Ihnen folgen gelblich bis rötliche Früchte von 4—7 *cm* Länge und 3—6 *cm* Breite. Obgleich nicht einheimisch, wurde diese Pflanze schon vor ungefähr sechzig Jahren von Mexikanern hier kultiviert und hat sich hier sehr gut dem Klima angepaßt. Sie erträgt hier ebenso gut die furchtbare Hitze (40—45 ° C) wie die Nachtfröste im Januar und Februar. Man vermehrt sie leicht durch Stecklinge, und sie wächst unter sehr wenig Bewässerung gut heran. Diese Pflanze ist für das hiesige Klima und als Viehfutterpflanze viel besser geeignet als der famose „Spineless Cactus" des ebenso famosen Luther Burbank. Dieses Produkt ist namentlich eine Varietät von *Opuntia Ficus indica* und wurde mit dem allergrößten Bluff in den Handel gebracht, und selbstverständlich ließen sich viele Anfänger-Farmer fangen. Es ist gut, an dieser Stelle das famose Burbank-Produkt näher zu betrachten. Im Jahre 1908 versuchten die Herren Davidson, Cole und einige andre Farmer in Arizona die verschiednen Varietäten (ja, Burbank hat sie bereits sogar in Varietäten) auf einem gut geeigneten Boden, die meisten Pflanzen wuchsen bis zum Frühjahr (April) nicht an, die meisten waren aber infolge von einigen kleinen Nachtfrösten bis zum Fuß abgestorben. Das Wachstum war sehr langsam. Im darauffolgenden Winter starben wieder alle bis zum Grunde ab, dabei waren ein Drittel der Pflanzen des Herrn Cole ganz eingegangen, nicht allein vertragen sie nicht die Nachtfröste, sondern auch die Wärme im Sommer verbrannte einen großen Teil, dabei müssen sie tüchtig bewässert werden und wurden, last not least, trotz allem nicht gern von dem Vieh gefressen. Unter denselben Verhältnissen wuchsen die *Opuntia castillae* vorzüglich, die Stecklinge wurzeln besser, sind widerstandsfähiger gegen Nachtfröste und große Wärme, brauchen wenig bewässert zu werden, und das Vieh frißt sie gern. Jene Burbankische „Neuheit" wanderte dann denselben Pfad wie die berühmten Blauen Papaver, Shasta Daisies, und andres Zeug.

Der zweite dornlose Kaktus ist *Opuntia laevis* Coulter. Wildwachsend habe ich sie selten höher als einen halben Meter gefunden. Die Pflanzen sind stärker verzweigt als die der vorigen, die „Blätter" sind bis 3 *cm* lang und 18 *cm* breit; in der Jugend finden sich einige wenige Dornen, welche später abfallen. Die Blumen sind gelb, in der Mitte dunkler; ihm folgen birnförmige, saftige, tiefrote Früchte. *Opuntia laevis* liebt hier besonders die steinigen Abhänge in der Nähe von Canyons.

Wie nötig es im übrigen für Kakteen ist, durch Dornen geschützt zu sein, zeigen die vielen Pflanzen, die von Hasen angefressen werden.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 13.)

Aesculus. Siehe Rehder in P. W. I. 498 (1913).

**Aesculus chinensis* Bge. — Tschili, Schensi. — 1831 von Bunge zuerst aufgefunden. Soll nach Rehder bereits früher in Kultur gewesen sein und zwar im Hort. Lavallée in Segrez; Lavallée gibt sie auch im Arb. Segrez. 31 (1877) an, doch ist nicht nachweisbar, wie sie eingeführt wurde. Vielleicht durch S. E. Simon um 1860. Ich fand stets *A. turbinata* dafür und beschrieb S. II, 249, unter *chinensis* die folgende Art. Die echte wurde durch Purdom 1912 wieder eingeführt ins Arnold-Arboretum. Bl. V, weiß; Fr. IX. Baum bis 25 *m*. Abb.: G. C. ser. 3, LII. f. 150—152 (Hab.).

**Aesculus Wilsonii* Rehd. (*A. chinensis* Auct. z. Teil). — Szetschuan, Hupeh. — 1888 von Henry in Ost-Szetschuan aufgefunden, 1908 von Wilson ins Arnold-Arboretum eingeführt. Vielleicht schöner als *chinensis*, aber nicht so hart. Bl. V—VI, weiß; Fr. IX. Baum bis 25 *m*.

Ailanthus (Pongelion). Siehe S. II. 130 und 1019; sowie Dode in Bull. Soc. Dendr. France (1907) 191.

**Ailanthus altissima* Swingle (*A. glandulosa* Desf.; *A. cacodendron* Schinz & Thell.; *A. japonica* Hort.). — Nordwest-China. — 1751 von Peter d'Incarville zuerst aufgefunden und in Samen nach England gesandt, wahrscheinlich von Peking. Siehe Br. 48 und E. H. I, 32 (1906). Jetzt sehr bekannter Baum, dessen Benennung wieder in *A. altissima* umgeändert werden mußte. Rehder zieht als Varietät hierher *A. sutchuenense* Dode (*A. glandulosa* var. *sutchuenense* Rehd.; *A. cacodendron* var. *sutchuenense* Rehd. & Wils.; *A. altissima* var. *sutchuenense* Rehd.) aus Hupeh und Szetschuan, die Henry 1886 zuerst sammelte und Farges 1897 an Vilmorin sandte. Wohl weniger hart als der Typ Bl. VI—VII, grünlich, stinkend; Fr. IX—X. Baum bis über 30 *m*.

Ailanthus Duclouxii. Diese Art wird im Cat. Simon-Louis 1912/13 als in Kultur befindlich erwähnt. Ich vermute, sie ist von Dode aufgestellt nach von Ducloux in Jünnan gesammelten Stücken und stellt die von mir selbst in Jünnan beobachtete Form dar. Näheres kann ich zurzeit nicht ermitteln.

Ailanthus Giraldii Dode. — Schensi, Szetschuan. — Nach Dode, der keine Jahreszahl angibt, von Père Farges aufgefunden und an M. L. de Vilmorin gesandt. Wird im Cat. Chenault & Fils 1912/13 als *A. glandulosa* var. *Giraldii* geführt. Wohl *A. altissima* sehr ähnlich. Baum bis 20 *m*.

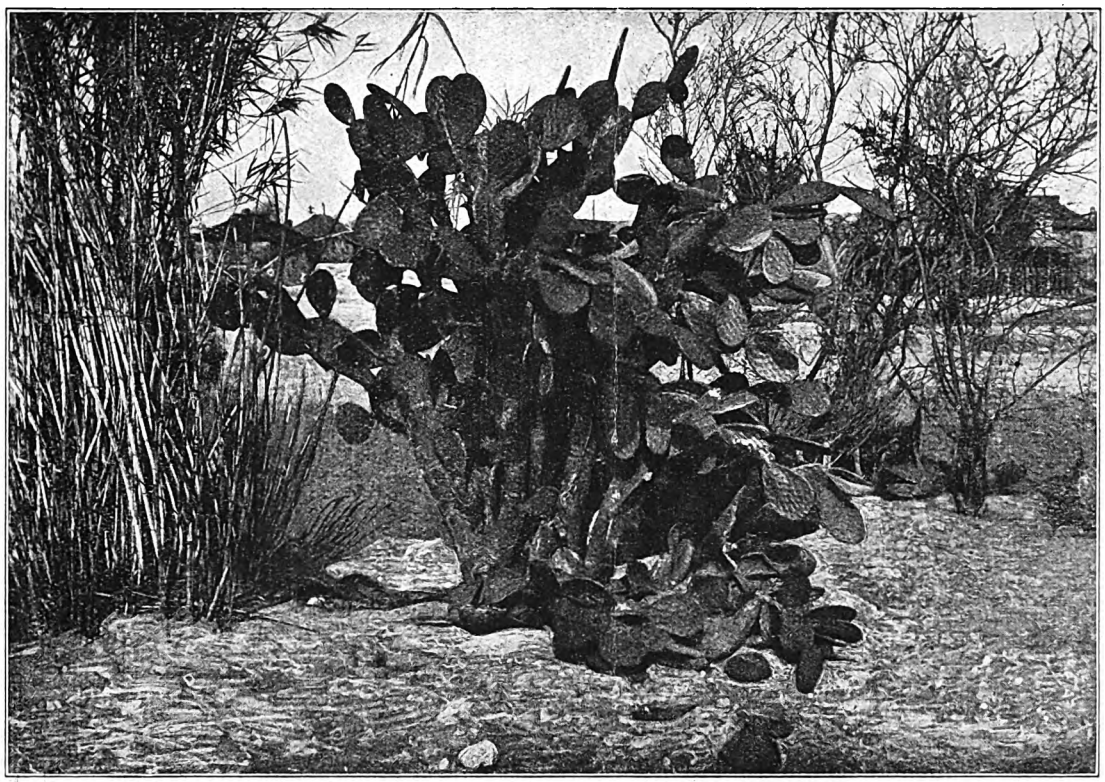
**Ailanthus Vilmoriniana* Dode (*A. glandulosa* var. *spinosa* Bois; *A. Vilmorinii* Schn. in F. 2. 136 [1913]). — Hupeh. Ost-Szetschuan. — 1896 von Farges aufgefunden

Digitized by Google

und an Vilmorin gesandt (R. H. LXXVI. 444 f. 184 [1914]). Triebe in Jugend bestachelt. Gilt hier im Arboretum als so hart wie *altissima*. Baum 6—16 *m*.

Albizzia. Von dieser Gattung kommt für uns nur die folgende Art in Betracht, die eine interessante Bereicherung unsers Gehölzbestandes darstellen dürfte.

Albizzia Kalkora Prain. (*Mimosa Kalkora* Roxbgh). — Hupeh, Kiangsi, Kianghuei (Nganhwei), Schantung). — Eine zuerst aus Hinterindien bekannt gewordene Art, die nach Roxburgh, Fl. Indica ed. 2, II. 548 (1832) R. Kyd in Gwalpara entdeckte. Eingeführt 1907 durch N. F. Meyer aus Schantung. Bl. IV, lilarosa bis weiß; Fr. IX. Baum, nach Wilson bis 13 : 1,5 *m*.



Verwilderte Opuntia castillae Griff. bei Tucson (Arizona).
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Alnus. Über die zwei folgenden Arten siehe Schneider, P. W. II. 488 (1916).

Alnus cremastogyne Burk. — West-Szetschuan. — 1889 von A. E. Pratt in Tachienlu zuerst aufgefunden; B. I. 180, sagt, daß Henry sie 1899 in Szetschuan entdeckte, es könnte aber höchstens sein Sammler gewesen sein, den er dort ließ. Siehe Br. 1039. Eingeführt durch Wilson 1908. Hier im Arboretum nicht vorhanden; noch zu beobachten. Bl. VII, am jungen Holze; Fr. X, einzeln. Baum, bis 40 : 3,6 *m*. Abb.: E. P. IV. 61. f. 28 (1904); K. B. (1913) t. ad p. 164.

**Alnus lanata* Duthie. — West-Szetschuan. — 1904 von Wilson entdeckt, 1908 von ihm eingeführt. Härter als die sonst sehr nahestehende vorige Art. Bl. VI; Fr. X. Baum bis 26 : 3 *m*.

Altingia. Diese interessante Hamamelidacee könnte bei uns nur für die südlichsten und wärmsten Lagen in Betracht kommen.

Altingia chinensis Bth. & Hook. (*Liquidambar chinense* Champion). Anscheinend nur aus der Umgegend von Hongkong wild bekannt, wo sie Champion 1848 fand (Kew Journ. Bot. IV. 164 [1832]). F. N. Meyer sandte 1906 aus Hankow Samen für das Agricultural Department nach Chico in Kalifornien. Hoher Baum. Abb.: Seemann in Bot. Voyg. Herald t. 94 (1852/7).

Ampelopsis (Geht auch als Vitis; vergleiche auch unter Parthenocissus). Siehe S. II. 318 (1909); neueste Übersicht in S. C. H. I. 278 (1914).

***Ampelopsis aconitifolia* Bge. (*A. dissecta* Carr.; *A. aconitifolia dissecta* Koeh.; *A. affinis dissecta* Hort.; *Vitis aconitifolia* Hance). — Tschili. — Von Bunge 1831 entdeckt, von David wahrscheinlich 1866 an das Pariser Museum gesandt. Bl. VII—VIII, grünlich; Fr. IX—X, erst grün, dann eigenartig grünlich blau oder blaßviolett, zuletzt orangegelb. Üppiger Schlingstrauch. Abb.: R. H. XL. f. 1 (1868); S. II. f. 213 g—g. Gleichzeitig eingeführt und entdeckt durch David var. *palmiloba* Rehd. (*A. palmiloba* Carr.; *A. tripartita* Carr.; *A. aconitifolia typica* Koeh.; *Vitis aconitifolia* Veitch.; *A. rubricaulis* Schn.). Weniger feingelappte Blätter. Fr. nach Rehder heller gelb.

**Ampelopsis Delavayana* Pl. (*A. heterophylla* Delav. Gagnep.; *Vitis Delavayi* Fr.). — Hupeh, Jünnan, Ost-Szetschuan. — 1884 von Delavay in Jünnan entdeckt, 1900 von Wilson aus Hupeh eingeführt. Gilt hier als hart. Bl. VI—VII; Fr. X—XI, dunkel- oder schwarzblau. Üppig. Abb.: J. H. S. XXVIII, 393 f. 102 (1903).

***Ampelopsis humulifolia* Bge. — Tschili. — 1831 von Bunge entdeckt, 1904 von C. S. Sargent und 1906 von F. N. Meyer eingeführt. Vielfach verkannt; vergleiche Rehder in M. D. D. G. XXI. 1902 p. 187 (1913). Erinnert im Laub an echte Vitis. Bl. VII; Fr. X, blau und violett bis orangegelb. Was unter diesem Namen in Kultur, sind meist *heterophylla*-Formen.

Ampelopsis japonica (Thbg.) Makino (*A. serjaniaefolia* Bge.; *Vitis serjaniaefolia* Max.; *A. napiformis* Carr.; *A. tuberosa* Carr.). Wurde zuerst aus Japan durch Maximowicz eingeführt. (Gt. XVI. t. 531 [1867]); später aus Nord-China (R. H. XLII. 17, f. 2—3 [1870]).

***Ampelopsis megalophylla* Diels & Gilg (*Vitis megaphylla* Veitch; *V. megalophylla* Bean.). — Hupeh, Szetschuan, Schensi. — Zuerst 1889 von Henry aufgefunden, eingeführt um 1894 durch Farges an Vilmorin, der die Pflanze als *A. cantoniensis* (nicht Pl.) verbreitete; siehe Frut. Vilm. Cat. prim. 1904 p. 25 mit Abb.: (1905). Sehr empfehlenswerter Schlingstrauch. Bl. VIII; Fr. X—XI, erst rotpurpurn oder violett, dann blauschwarz bis schwarz. Abb.: J. H. S. XXVII. f. 16, 86, 97; S. II. f. 213 c; F. L. f. 127; B. M. CXL. t. 8537 (1914).

***Ampelopsis micans* Rehd. (*Vitis repens* Veitch, nicht W. & A.; *A. heterophylla amurensis* Gagnep., nicht Pl.). — West-Szetschuan, West-Hupeh. — Von Wilson 1904 aufgefunden und eingeführt (Veitch, Novelties 1908 p. 8, f. p. 29.), Der echten *humulifolia* sehr nahestehend; gilt hier als hart. Bl. VI—VII; Fr. IX—X, schwarz oder blauschwarz.

Ampelopsis Watsoniana Wils. (*A. leeoides* Veitch, nicht Pl.). Wird von Wilson, der die Art 1900 aus Hupeh einführte, Ende 1916 im J. H. S. neu beschrieben. Veitch erwähnte sie im J. H. S. XXVIII. 395 f. 95—96 (1904).

Ampelovitis siehe Vitis.

Amygdalus siehe Prunus.

Ardisia. Außer der in S. II. 570 f. 371 a—e (1911) besprochenen, allbekannten, auch in China auftretenden *Ardisia japonica* ist jetzt die folgende, vielleicht härtere Art in Kultur.

**Ardisia Henryi* Hemsl. (Mez in E. P. IV. 236 p. 149 [1902]). — Szetschuan, West-Hupeh. — Nach Mez von David, also wohl um 1869, gesammelt, 1885 von Henry

Digitized by Google

in Hupeh gefunden, 1907 von Wilson aus Szetschuan eingeführt. Soviel mir bekannt, bei Chenault & Fils, Orleans, in Kultur. Bl. VII, weiß; Fr. X, rot. 0,75—1 *m*.

(Fortsetzung folgt.)

„Die Praxis der Schnittblumengärtnerei"*).

(Schluß von Seite 38.)

Staudengewächse.

Der Wert der Staudengewächse für die Schnittblumengärtnerei ist schon lange erkannt. Staudenblumen sind schon seit Jahren für Blumengeschäfte ein unentbehrlicher Handelsartikel geworden. Die verschiedenartigen zarten Farben, die lange Haltbarkeit und die frühzeitig beginnende Blüte haben sie rasch beliebt gemacht. Der große Reichtum der Formen, der stetig wechselnd und doch immer reizvoll zutage tritt, lassen sie bei den verschiedensten Blumenbindereien vorzügliche Verwendung finden.

Was lag nun näher, nachdem der Gebrauchswert festgestellt war, als Versuche anzustellen, ob sich die natürliche Blütezeit nicht durch künstliche Mittel verfrühen ließe? Da stellte es sich denn heraus, daß beinahe unsre sämtlichen Frühjahrsblüher unter den Schnittstauden vorzüglich für diese Zwecke geeignet sind.

Bei sehr vielen geht die Anspruchslosigkeit sogar so weit, daß sie es garnicht weiter übelnehmen, wenn sie aus dem freien Lande ausgegraben und ohne weitere Vorbehandlung in den Treibraum gebracht werden.

Unter diesen sind zu nennen: *Doronicum plantagineum excelsum, Arabis alpina, Iberis sempervirens, Aster alpinus, Iris germanica, pumila* und *sibirica, Campanula persicifolia, pyramidalis* und *Medium*, Bellis, *Diclythra spectabilis*, Helleborus, Myosotis, *Primula acaulis* und *veris elatior*, Viola und verschiedne andre mehr.

Es ist lediglich darauf zu achten, daß die Pflanzen mit möglichst gutem Wurzelballen den Freilandbeständen entnommen werden, damit die Wurzeltätigkeit und die Nahrungsaufnahme nicht zu sehr ins Stocken geraten, Bei der Staudentreiberei ist ferner zu beachten, daß den Pflanzen eine hohe Wärme nicht zusagt. Eine Temperatur von 10—12° C. genügt für die Entwicklung vollständig, die Sonnenwärme in den zeitigen Frühjahrsmonaten tut dann schon das übrige dazu.

Ich will nicht behaupten, daß durch die Treiberei der Blütenstauden uns Gärtnern ein neuer Erwerbszweig erschlossen werden kann, und daß der Versand von getriebenen Blütenstauden noch einmal eine große Rolle spielen könnte. Aber daran ist gar nicht zu zweifeln, daß die Staudentreiberei in den von größeren Verkehrsadern entfernteren Kleinstädten noch viel mehr an Ausdehnung gewinnen müßte, denn der Bezug von südländischen Schnittblumen, auf den man noch immer angewiesen zu sein glaubt, ist dort stets mit Umständen verknüpft, und meistens ist dann, wenn man schnell einmal etwas braucht, nichts da. Da sind denn die Stauden zur Aushilfe so recht am Platze. Kultur und Treiberei sind mit sehr wenig Kosten verknüpft, sodaß es wohl jedem möglich ist, sich ein Staudenstück zu Treibzwecken anzulegen. Aber auch die Schnittblumenzüchter der Großstädte sollen mehr für den Bedarf der Blumengeschäfte die Treiberei der Stauden pflegen. Es ist eine alte Geschichte, dasjenige findet am ersten Käufer, was dem Publikum neu ist und was es nicht überall sieht. So wird ein Kranz, gebunden aus zartlila *Aster alpinus*, im April nicht weniger die Aufmerksamkeit erregen, als ein solcher aus perlmutterfarbenen *Iris florentina*. Aber selten genug sieht man derartige Sachen, trotzdem die Kultur, wie gesagt, so lächerlich einfach ist. In vielen Gärtnereien beginnen sich ja die Gewächshäuser zu leeren, wenn Cyclamen und Begonie *Gloire de Lorraine* vorüber sind. Diese Plätze kann man mit Stauden immer wieder füllen und dadurch reichen Ertrag aus den Gewächshäusern herauswirtschaften.

Zur Schnittblumengewinnung kommen besonders in Frage: *Myosotis oblongata perfecta Albion* mit tiefdunkelblauen Blüten, die schon genannte Alpenaster und ihre neuen Sorten, sowie die verschiednen Sorten von *Viola odorata*, unsres Veilchens. Auch *Arabis alpina fl. pl., Iberis sempervirens* und Bellis kommen als weiße Schnittblumen noch in Betracht.

Weitere Entfernung von der Glasfläche beanspruchen: Iris in Sorten, Doronicum und Campanula.

Für Topfkultur sind geeignet und werden am vorteilhaftesten bereits im Herbst in entsprechende Töpfe gepflanzt: *Aster alpinus, Campanula persicifolia* und *C. Medium*, Veilchen und vor allen Dingen unsre Frühjahrsprimeln und Vergißmeinnicht *(Myosotis Liebesstern* und die bedeutend bessere *Ruth Fischer)*. Primeln und Vergißmeinnicht sind besonders zum Osterfest in bedeutenden Mengen begehrt, da sie sich beim Publikum neben Veilchen großer Beliebtheit erfreuen.

Helleborus niger, die Christrose, wird besonders zu Weihnachten in größeren Posten verlangt und auch recht gut bezahlt. Sie entwickelt bis zu diesem Zeitraum auch willig ihre Blüten, wenn die Ballenpflanzen im November im kalten Hause unter den Bankbeeten eingeschlagen und zur Verlängerung der Blütenstiele dunkelgehalten werden. Ein Gewinn ist aber nie herauszuwirtschaften, deshalb rate ich von der Kultur zu Verkaufszwecken ganz und gar ab, es sei denn, daß man die Helleborus, und zwar *Helleborus niger maximus*, in heizbaren Steinkästen kultiviert, wo sie ständig verbleiben können, ohne gestört zu werden, und wo sie im Laufe des Sommers genügend beschattet werden können. Im übrigen erhält man aber die Christrosen zur Weihnachtszeit aus dem Süden in so tadelloser Beschaffenheit und zu so verhältnismäßig billigem Preis, daß ihre Anzucht kaum noch lohnend sein kann. Ob dies mehr bei den neuen *Gerbera-Jamesonii*-Hybriden der Fall sein wird, die auf den letztjährigen Ausstellungen das Entzücken aller Blumenkünstler hervorriefen, muß erst die Zukunft lehren, da ausreichende Erfahrungen aus deutschen Kulturen noch nicht vorliegen. Diese Neuzüchtungen von R. Adnet, Antibes, sind äußerst formen- und farbenreich. Vom zartesten Gelb bis zum feurigsten Rot sind alle Farbenspiele vertreten. Die Mutterpflanze, die rote *Gerbera Jamesonii*, stammt aus Südafrika; sie ist deshalb in unserm Klima nicht winterhart. Die Kultur erfordert einen sonnigen Standort in humosem Boden. Zu viel Feuchtigkeit ist zu vermeiden, besonders stehende Nässe vertragen die Pflanzen schlecht. Sollen Gerbera ausgepflanzt kultiviert werden, so empfiehlt sich die Anlage von etwas gewölbten Beeten, von denen das Wasser schnell wieder abfließen kann. Die Vermehrung erfolgt durch Aussaat zu jeder beliebigen Jahreszeit, in sandige, humose Erde. Man wählt hierzu etwa 15 *cm* hohe Töpfe, da Schalen der langen Pfahlwurzeln wegen zu flach sind. Nach dem Erstarken der jungen Sämlinge werden sie einzeln in kleine Töpfe verstopft und nach den bereits erwähnten Kulturangaben behandelt, bis sie etwa nach zwei Monaten in größere Töpfe oder auf Beete ausgepflanzt werden können.

Abgesehen von der Kultur in Gewächshäusern, kann man die Blüte der Staudenblumen auch in Kästen durch Auflage von Frühbeetfenstern verfrühen. Auch der reizende sibirische Mohn, *Papaver nudicaule*, wird auf diese Art recht frühzeitig zur Entwicklung gebracht.

Die Treiberei unsrer *Paeonia chinensis* kann nur dann empfohlen werden, wenn die Pflanzen in Töpfen oder Kübeln einige Jahre vorkultiviert sind. Sehr günstige Ergebnisse erzielt man aber durch die Auflage von Fenstern über Freilandbeeten. Sehr schöne Sorten sind: *Festiva maxima*, reinweiß, *prolifera tricolor, edulis superba, Reine des Roses* und andre.

Die Haltbarkeit getriebener Staudenblumen ist eine sehr gute. *Doronicum* schließen ihre Blumen anfänglich gern. Der Übelstand verliert sich aber, wenn sie ein bis zwei Tage im Wasser stehen. Mohn und Iris sollen nur im Knospenzustande geschnitten werden, während *Gerbera* vollständig erblüht sein müssen.

*) In Nr. 5 dieses Jahrgangs veröffentlichten wir bereits einige Proben als Hinweis auf dieses neuerschienene Schnittblumenwerk. Wir stellten ein gelegentliches Zurückkommeu darauf in Aussicht und hatten dabei eine kritische Besprechung im Auge. Sie hat sich aber bisher noch nicht bewirken lassen. Wir lassen heute als weitere Probe den Aufsatz „Staudengewächse" folgen und müssen uns einstweilen auf das Wiedergegebene beschränken.

Das Werk umfaßt 654 Seiten mit 310 Textabbildungen. Preis gebunden 18 ℳ. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

Kartoffelfragen zur Ernährung des deutschen Volkes.

Die Presse hat eine Macht, wir haben das nie deutlicher kennen gelernt wie in diesem fürchterlichen langen Kriege. Wenn sich nun fast die gesamte Fachpresse seit längerer Zeit abmüht, den Kartoffelfragen zur Ernährung des deutschen Volkes neue Bahnen zu brechen, dann ist das nur anzuerkennen. Die Kartoffel ist aber seit nahezu ihrer Einführung in Europa zu Ernährungszwecken ausschließlich durch die Pflanzknolle vermehrt worden. Es mußten alle andern Vermehrungsarten, sei es durch Stecklinge oder auf geschlechtlichem Wege durch Samen, der alten erprobten Vermehrung gegenüber stets zurückstehen. Die Vermehrung durch Stecklinge beschränkte sich immer nur zur schnelleren Vermehrung von Neuheiten oder zur Kartoffeltreiberei in warmen Kästen. Die Vermehrung durch Samen zur Blutauffrischung von Kreuzungen zur Züchtung neuer Sorten.

Kein praktischer Kultivateur hat es in den 44 Friedensjahren vor diesem Kriege fertig gebracht, die Kartoffel rationeller für die Volksernährung zu vermehren als durch Pflanzknollen. Während auf allen andern Kulturgebieten in dieser Zeit so außerordentlich viel geleistet wurde, ist alles andre mit der Kartoffelvermehrung Liebhaberei geblieben. Ich habe in der ernsten Zeit gewiß nichts dagegen, wenn sich der reiche Mann, der übrigens zuletzt verhungern würde, diese Liebhaberei leisten läßt. Auch ist dem nichts dagegen einzuwenden, wenn sich Kleingartenbesitzer einmal 100 Stück Kartoffelstecklinge beim Gärtner kaufen, sie werden, wenns ihnen glückt, aus diesen 100 Pflanzen noch keinen Zentner recht teure Kartoffeln ernten. Wo bleiben dann aber die 60 Millionen Menschen, die sich das nicht leisten können??? Es ist sehr leicht gesagt, daß Schulkinder hinter dem Pfluge Kartoffelstecklingspflanzen ebenso leicht pflanzen können wie Kohl und Steckrüben, aber noch lange nicht getan. Von Kriegsgefangenen ganz abgesehen, mit denen muß man eigene Erfahrungen für solche Arbeiten hinter sich haben; Ausnahmen gibt es auch darin, aber das sind Ausnahmen.

Was will das heißen, wenn der Herr Pfitzner in Poppenbüttel 7000 Kartoffelstecklingspflanzen gepflanzt hat, auf den preußischen Morgen gehören rund 10000 Pflanzen. Wenn er dabei auch nur seine Rechnung genannt hätte! Ich will sie hier klarlegen und die stimmt nach meinen fünfundvierzigjährigen Erfahrungen als praktischer Gärtner genau. Auf den preußischen Morgen gehen bei richtigen Abständen 10000 Pflanzen Frühkartoffelpflanzen, sollen diese von guter Beschaffenheit sein, dann kosten zu Friedenszeiten 1000 Stück 100 ℳ, das macht bei 10000 Stück 1000 ℳ. Jetzt im Kriege, wo alles, was zu der Produktion gehört, noch einmal so teuer ist, kosten sie 2000 ℳ. Wenn Kartoffelstecklinge nicht mit gutem Ballen versehen, auf gut zubereitetes Land kommen, nicht von geschulten Händen gepflanzt werden, dann ist der Mißerfolg schon da. Nun kommen aber erst die umständlichen Transportkosten nach dem Felde, vom Versand nach weiten Entfernungen kann überhaupt keine Rede sein. Jeder erfahrene Gärtner weiß, was 10000 Ballenpflanzen, die behutsam nebeneinander in Körbe gepackt werden müssen, für Räume einnehmen. Ein Tafelwagen faßt nicht mehr wie 2000 Ballenpflanzen, und wenn die Pflanzen nicht gut Ballen halten, dann ist die Erde abgerüttelt, ehe man damit an Ort und Stelle kommt. Es kommt nun noch die Rechnung für Land, Düngung, Fertigstellung des Landes, Bearbeitung bis nach der Abernte hinzu, das macht bei Stecklingspflanzen 400 ℳ für den Morgen aus. Da kostet der Zentner Kartoffeln beim zehnfachen Ertrage, und dieser Ertrag tritt nur in Ausnahmefällen ein, rund 24 ℳ. Die meisten Gärtner rechnen eben nicht, viele brauchen bei ihren Kulturen auch nicht zu rechnen und die sind am günstigsten dran.

Wenn mir nun kürzlich in Berlin in einer großen Versammlung von Meyer, Braunschweig, entgegengehalten wurde, man könne jetzt Kartoffelstecklinge in guter Beschaffenheit auch für 10 *Pf* heranziehen, man müßte ja überwinterte Pelargonienstecklinge aus kleinen Töpfen für 10 *Pf* verkaufen, dann liegt darin leider etwas wahres, aber nur nicht für mich. Ich habe vor mehr wie zwanzig Jahren auch Pelargonien im Großen gezogen und diese durch den Druck der Konkurrenz für 10 *Pf* verkaufen müssen. Lange habe ich aber das nicht gemacht, da hab ichs über Bord geworfen, denn es war die unlohnendste aller meiner Kulturen, ich kenne auch in Deutschland keinen Gärtner, der Geld damit verdient hat.

Nun die andre Rechnung mit Kartoffelpflanzknollen. Auf den Zentner gehen rund 1000 Stück mittlere Knollen, für den preußischen Morgen braucht man deren 10 Zentner, rechnet man nun den guten Preis von 15 ℳ den Zentner, dann sind das für den Morgen 150 ℳ. Für Landdüngung, Bearbeitung bis zur Abernte 300 ℳ der Morgen, dann kostet beim zehnfachen Ertrage der Zentner 4,50 ℳ, und dieser zehnfache Ertrag tritt bei guten, gesunden Pflanzkartoffeln, bestgedüngten, zubereiteten Kartoffelland und -Sorten, die im Ertrage auf der Höhe sind, viel sicherer ein als bei Stecklingspflanzen.

Ich möchte nur mal den Bauer kennen lernen, der 100 Morgen Kartoffeln baut und sich das Pflanzmaterial dafür kaufen oder die gärtnerischen Einrichtungen dafür anschaffen sollte! — Und der Ertrag von diesen 100 Morgen reicht zur menschlichen Ernährung gerade für ein großes Dorf aus. Meine Herren Direktoren und Ökonomieräte, da rechnen Sie sich doch einmal heraus, was für gärtnerische Einrichtungen zur Anzucht von Kartoffelstecklingen allein die Großstadt Hamburg-Altona haben müßte, um ihre Einwohner mit Speisekartoffeln zu versorgen. Abgesehen davon, daß es für solche Kinkerlitzen im Großen jetzt bei dem Leutemangel, bei der Kohlennot, bei dem Düngermangel, bei dem Geschirrmangel ein Unding wäre, selbst wenn das Pflanzgut durch irgendwelche Geldunterstützung für 500 ℳ für den Morgen geschaffen würde.

Ich bin kein Neuling im Kartoffelbau, habe mit bestimmter Sicherheit mit demselben Personal fünf Morgen Pflanzkartoffeln hinter dem Pfluge gelegt, ehe der Herr Pfitzner in Poppenbüttel einen Morgen Stecklingskartoffeln richtig gepflanzt hat. Das Knollenlegen hinter dem Pfluge kann man mit Kindern ausführen, es war für mich als Junge stets eine Freude, wenn ich Kartoffeln mit legen durfte. In einer früheren Aussprache über die Saatkartoffelknappheit habe ich bereits erwähnt, „wo der Hase im Pfeffer lag". Man kann das als guter Deutscher ruhig wiederholen, wenn der Bauer im vorigen Jahre nicht bis in den August hinein 10 ℳ für den Zentner Kartoffeln hätte nehmen dürfen, dann hätten wir Saatkartoffeln genügend fürs Deutsche Reich. Die Tausende von Zentnern, welche unreif herausgewühlt und in den Großstädten verdorben sind, fehlen jetzt, und das trifft eben das Saatgut von Frühkartoffeln ganz empfindlich. Der Fehler ist aber gemacht und kann nicht mehr geändert werden. Auf alle Fälle mußte das Saatgut der Frühkartoffeln zum Versand spätestens Anfangs März freigegeben werden, das heute noch verboten ist. Es hätten sich dadurch Tausende von Familien durch Vorkeimen der Knollen für die Monate Juni, Juli versorgen können. Die schlimmsten Monate kommen erst noch, und das ist Mai und Juni, wenn wir diese Zeit hinter uns haben, dann sind wir über den Berg. Es sind immer noch Provinzen, die Saatkartoffeln abgeben können, ein Kollege aus Aachen sagte mir erst kürzlich noch, daß er für die Stadt sechs Waggons Saatgut durch Vermittlung seiner Landwirtschaftskammer aus Mecklenburg bekomme. Ich hätte auch sehr vielen aushelfen können, aber ich darf ja nichts versenden, meinen alten Kunden, die mehr wie zwanzig Jahre lang von mir Saatkartoffeln bezogen haben, wurde es rundweg abgelehnt. An den Leuten, die meine noch habenden Saatkartoffeln bekommen werden, kann ich kein Interesse haben, es ist meine Kundschaft nicht, aber auch die wollen versorgt sein.

Ich befasse mich in den letzten zehn Jahren mit Kartoffelsämlingszucht und Kreuzungen von Frühkartoffeln und arbeite auf Samenbeständigkeit der Kartoffel hin. Ich bin sicher aber schon zu alt geworden, um es noch zu erleben, samenbeständige Sorten zu züchten. Bei allen Kreuzungen aber hat sich herausgestellt, daß die Vererbung stets mehr auf die Mutter wie auf den Vater überging. Welch außergewöhnliche Erzeugungskraft von Knollen die Sämlingskartoffel hervorbringt, habe ich bei den meisten meiner Kreuzungen erfahren. Im vorigen Jahre brachte

Digitized by Google

Blaue gelbfleischige Nieren × *Thüringen* bei vielen Sämlingen 50—80 knollenreife Kartoffeln, während sich bei den Sämlingspolstern noch Hunderte bohnengroßer unreifer Knöllchen an den Rhizomen an einem Stock befanden. Auch habe ich bei früheren Kreuzungen im ersten Jahre nie so große Knollen wie bei dieser Kreuzung erzielt, viele Sämlinge erzeugten Knollen von 50—60 *g* schwer, die kleinsten knollenreifen sind bis haselnußgroß. Ich werde, wenn meine Versuche über diese Kreuzung abgeschlossen sind, einmal an dieser Stelle ausführlich berichten.

Warnen muß ich aber in der ernsten Zeit vor Aussaaten von angebotenen Kartoffelsamen, aus dem man etwa glaubt, Erzeugnisse für die menschliche Ernährung hervorzubringen. Man erhält daraus ein Sorten-Sammelsurium, das einen Futterwert, aber keinen lohnenden hat. Samen von guten Kreuzungen gibt kein Züchter ab. Die Nachfrage nach Kartoffelsamen war in diesem Jahre stark.

Nun zum Schluß. Wenn wir erst einmal soweit sind, daß wir gewisse gute Kartoffelsorten samenbeständig haben, und diese bringen uns gleich im ersten Jahre am Stock durch die Bank 50 ausgewachsene Knollen, dann werde auch ich behaupten, daß die Anzucht der Kartoffel aus Samen und das Pflanzen der Sämlinge hinter dem Pfluge nicht mehr ins Reich der Fabel gehört. Die natürliche Vermehrung aller unsrer Kulturpflanzen ist stets die auf geschlechtlichem Wege, die ungeschlechtliche führt nach Jahren stets zur Degeneration. Unser Haupternährungsprodukt, die Kartoffel, hat die Blutauffrischung viel nötiger wie manch andre wichtige Kulturpflanze. Die meisten Kartoffelsorten, wenn sie jahrelang ohne Saatwechsel auf ungeschlechtlichem Wege weiter gezogen werden, befallen durch Krankheiten und gehen im Ertrage zurück. Ein gekreuzter Sämling, der eine gute, kräftige, gesunde Mutter und einen gesunden Vater hat, ist kraftstrotzend im Wuchs und widersteht jeder Krautkrankheit. Ich nehme alljährlich unter meinen Saatknollen zur Selbstsaat und Weiterzucht als Saatgut eine Auslese vor und verwende nur die Pflanzen zur Selbstsaat weiter, die 15 und mehr Knollen am Stock bringen. Das sollte jeder Landwirt beherzigen, der seine Sorten auf der Höhe der Erträge halten will.

Karl Weigelt, Gärtnereibesitzer, Erfurt.

Derzeitiger Stand der Vermehrung des Kartoffelsaatgutes.

(Organisationsfragen.)

Um in dieser brennenden Frage fürs ganze Reich eine einheitliche Organisation schaffen zu helfen, haben sich mehrfach Fachleute abgemüht, und es ist immerhin mit Freuden zu begrüßen, daß nach dem ersten tatkräftigen Eintreten der „Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs E. V.“, welche bezüglich Stecklingsvermehrung eine mustergültige Landesorganisation ins Leben rief, auch der „Verein selbständiger Handelsgärtner Badens“ die massenhafte Vermehrung von besonders Frühkartoffeln auf seiner letzten Obmännertagung allen seinen Vereinsmitgliedern anempfohlen hat. In vielen Verbandsgruppen des „Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands“ ist die gleiche Frage behandelt, sodaß zu hoffen ist, daß diese guten Vorbilder dem gesamten deutschen Gartenbau helfen werden, die so bitter knapp gewordenen Saatkartoffeln — besonders und fürs erste handelt es sich um Frühsorten und mittelfrühe — wohlbemerkt: nur für den Eigenbau und ganz besonders für den Kleingartenbau, strecken zu helfen. Um vor untauglichen Maßnahmen zu warnen und noch bisher untätige Kreise unsers Berufes aufzuklären, können wir heute mitteilen, daß auch von Reichswegen dieser Angelegenheit ernste Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Schon um die Mitte des Januar hatte der Unterzeichnete sich an die amtliche Ermittelungsstelle, die „Kartoffelbaugesellschaft in Berlin“ gewandt und dieser auf Wunsch einen Plan eingereicht, wie der Not der Kleinkartoffelbauer wegen des fehlenden Saatgutes abzuhelfen wäre. Es war mir vorher amtlich erklärt worden, daß diesen Leuten jedenfalls keine Saatkartoffeln zugewiesen werden könnten, weil schon den von der Landwirtschaft angeforderten etwa zehn Millionen Zentnern Saatgut nur ein Angebot von kaum vier Millionen Zentnern gegenüberstände. Wochenlang schwieg die genannte Ermittelungs-, bezw. Zentralstelle, um endlich durch den Mund ihres Ausschußmitgliedes Dr. Störmer, Stettin, erklären zu lassen, daß man ein Stecklingsverfahren nicht empfehlen könne. Man stellte dem Steckling das sogenannte „Lienausche Augenvermehrungsverfahren“ bevorzugend gegenüber und ließ damit (inzwischen waren drei kostbare Wochen ins Land gegangen) die Sache ruhen. Natürlich machte ich diese „Ruhestellung“ nicht mit, sondern beriet mich am andern Tage mit dem Reichstagsabgeordneten Franz Behrens, der sich ebenfalls schon mit der „Saatkartoffelstreckungsfrage“ befaßt hatte, und aus dieser Beratung entstand eine sofortige Eingabe an das „Kriegsernährungsamt“ und zwar von Herrn Behrens als „dringend“ gezeichnet. Auch der Kriegsausschuß für die Konsumenten-Interessen trat der Sache bei. Verhältnismäßig rasch überwies Exzellenz Batocki den Behrensschen Antrag an die zuständige technische, die „Reichskartoffelstelle“, die durch Eilbotenbriefe eine Anzahl gärtnerischer Sachverständiger (von der Verbandsgruppe Berlin) zu einer Verhandlung am 21. Februar zusammenberief, an welcher der zur landwirtschaftlichen Woche in Berlin weilende Rittmeister Nehrkorn als Vertreter des IX. Armeekorps sowie vorgenannter Dr. Störmer, der bekannte Kartoffelwissenschaftler, ferner Handelsgärtner Joh. Sperling, Grevesmühlen in Mecklenburg (der Erfinder des Sperlingschen Keimlingsverfahrens) nebst seinem Schrittmacher Garteninspektor Harry Maaß, Lübeck, und der Vorsitzende der „Zentralstelle für den Gemüsebau im Kleingarten“, Geheimrat Bielefeld, neben den Antragstellern Behrens und meiner Wenigkeit, mit teilnahmen.

Im Mehrheitsbeschlusse einigte sich das Sachverständigen-Kollegium dahingehend, daß bei den außerordentlich knappen Frühsorten und auch den mittelfrühen das Stecklingsverfahren und bei den Spätsorten das Keimlingsverfahren anstelle zu legender (und fehlender) Saatkartoffeln für den Kleingarten- bezw. Kartoffelbau zu empfehlen sei.

Es ginge zu weit, hier Einzelheiten aus den Verhandlungen bekanntzugeben, nur die eine Wahrheit trat zu Tage, daß meine Annahmen von einer Million Kleingartenbetrieben durch Geheimrat Bielefeld dahingehend berichtigt wurde, daß wohl nahezu zwei Millionen solcher Betriebe in Frage kämen. Das spricht mehr wie alles für die Wichtigkeit der Sache, der sich der gesamte deutsche Gartenbau helfend und fördernd, in Betätigung höchster vaterländischer Hilfsdienstpflicht, annehmen muß!

Das Ergebnis der Verhandlungen war, daß seitens der „Reichskartoffelstelle“ jegliche Mithilfe (hoffentlich bleibt sie nicht platonisch) zugesichert wurde, durch Bekanntgabe und Empfehlungen dieser Streckungsmethoden an Kommunal-Verbände usw. Weiter gab Geh. Rat Bielefeld bekannt, daß er für den ersten März die Vertreter aller deutschen Großstädte (über 50000 Einwohner) zu einer Besprechung der Angelegenheit eingeladen habe.

In dieser, leider nicht sehr imposanten Versammlung (ihrer zu kurzen Einberufungsfrist wegen — auch Stadtbehörden reiten den bekannten nicht sehr raschen Amtsschimmel) an der jedoch eine ganze Anzahl von bekannten Fachleuten (Garteninspektoren, Direktoren), ebenso Vertreter von Schrebergärten-Vereinen usw., teilnahmen, fanden trotz des vorangeführten Sachverständigenbeschlusses in der „Reichskartoffelstelle“, die Erschienenen, eine gewisse Voreingenommenheit für das Keimlingsverfahren, zuungunsten des Stecklingsverfahrens seitens der eingeladenen Zentralstelle vor. Der Schrittmacher Harry Maaß, Lübeck, hatte offenbar gut gearbeitet, — aber der Verhandlungsleiter Geh. Rat Bielefeld wußte geschickt diesen ersten Eindruck durch sachliche Verhandlungsleitung zu verwischen. Nachdem Kollege Sperling in wohleinstudiertem Vortrage auf die Vorteile seines, schon von seinem Vater angewandten Keimlingsverfahrens hingewiesen hatte (eine gleichzeitige Gutachten-Veröffentlichung erscheint in der nächsten Nummer), ging als zweiter Redner, Stadtgartendirektor Brodersen, Berlin, auf die verschiedentlichen andern Vermehrungsmethoden näher ein. Besonders

Digitized by Google

berichtete er noch über die guten Ernteergebnisse der in der Berliner Stadtgärtnerei Blankenfelde, auf seine Veranlassung gemachten Kartoffelstecklingsversuche, über welche ja auch Kgl. Gartenbaudirektor Weiß, Berlin, Näheres berichtet hat. Auch auf das „Lienausche Augenvermehrungsverfahren“ (welches die Kartoffelbaugesellschaft als das beste aller Vermehrungsmethoden empfahl) ging Brodersen ein. Er verhehlte sich nicht, daß sowohl Keimlinge, als auch Augenstecklinge nur von fachgeübter Hand gewonnen werden könnten, und in seiner objektiven Gerechtigkeit warnte er vor den angeführten Zahlen, die die Verfechter „ihrer“ Systeme zu gebrauchen beliebten, da man damit nur Trugschlüsse, besonders bei den mithelfenden Behörden und Organisationen hervorrufe. Wer noch so glücklich sei, Speisekartoffeln zu haben, sollte die Kopfenden, wo bekanntlich an der Kartoffel die meisten und besten Augen sitzen, zu Saatzwecken verwenden, wobei ¾ der Kartoffel noch zu Nahrungszwecken übrig bleiben. Diese letztere, einfachste, wenn auch nicht so ausgiebige Streckungsmethode, so äußerte Brodersen weiter, wäre jedenfalls auch, besonders für Spätsorten, als Massenaushelf anwendbar, wenn solche Kopf-Schnittlinge durch Stadtverwaltungen, aus Krankenhäusern, Volksküchen usw. der Kleinkartoffelbau treibenden Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden könnten und wenn solches auch den Empfängern bei ihren Kartoffelrationen in Anrechnung gebracht werden müßte.

Der stellvertretende Vorsitzende der Reichskartoffelstelle, Regierungsrat Arnoldi, wies auf die bekannte große Kartoffelknappheit hin, weswegen den Saatkartoffeln beziehenden Kommunalverbänden diese Mengen auf Speisekartoffeln angerechnet werden müßten, er hoffe aber, daß in Fällen der Not gewisse Milderungen dieser reichsamtlichen Verordnungen eintreten dürften. Im übrigen schenke die Reichskartoffelstelle allen Bemühungen um die Streckung der Saatkartoffeln die gebührende Aufmerksamkeit und sage gerne Mithilfe zu, wo solche den Kleinerzeugern und Selbstverbrauchern irgendwie gewährt werden könnten.

Gartendirektor Tutenberg, Altona, der bekannte Vorkämpfer des Kartoffelstecklings, beschwerte sich bitter, daß man von gegnerischer Seite diese gärtnerisch unzählige Male angewendete und erprobte Streckungsart als „Unsinn und Schwindel“ gebrandmarkt habe und verwies darauf, daß er über jegliches Material verfüge, um alle gegenseitigen Einwände entkräften zu können. Auch er bezeichnet die Zahlen, die sich Harry Maaß und Sperling in ihrem „Gutachten“ über das Keimlingsverfahren leisteten, als unserm guten Vorhaben schädlich und irreführend. Als bester Ersatz der fehlenden Saatkartoffeln habe sich — das könne nicht bestritten werden — besonders bei Frühkartoffeln immer noch der Steckling, der natürlich von kundiger gärtnerischer Hand gemacht und auch gehörig abgehärtet werden müsse, vor Abgabe an die Verbraucher, bewährt, wie solches ja auch das IX. Armeekorps durch Prüfung der Resultate anerkannt habe.

In Ergänzung der Tutenbergschen Anführungen hielt es der Unterzeichnete für seine Pflicht, davor ernstlich zu warnen, daß eine Vermehrungsart vor der andern ausgespielt würde. Ich erinnerte ferner an die in der „Reichskartoffelstelle“ gefaßten Beschlüsse, ging mehrmals auf sämtliche Vermehrungsmethoden ein und gelangte zu dem Schluß, daß man bei der Saatkartoffelstreckungsfrage Früh- (bezw. mittelfrühe) und Spätkartoffeln streng auseinander halten müsse, wobei zu beachten sei, daß bei ersteren nur sehr, sehr geringe, bei den Spätsorten sicherlich, wenn auch nicht genügende, so doch größere Saatgutmengen zur Verfügung ständen. Die ganze Kartoffel-Kalamität sei nur dem mangelnden Saatgutwechsel während des Krieges zuzuschreiben, da es zum Schlusse doch gleich sei, ob Speise- oder Saatkartoffeln mit der Bahn befördert würden, weil die Zufuhr oder der Umtausch der letzteren immer die eignen, als eisernen Bestand aufgehobenen Saatknollen für Speisezwecke wieder frei mache. Indem ich mich sonst ganz auf Gartendirektor Brodersen und Tutenbergs Standpunkt stellte, verwies ich noch darauf, daß aller Voraussicht nach die Haltbarkeit der eingewinterten Speisekartoffeln infolge ihres hohen Wassergehaltes nur eine beschränkte sein wird und daß uns eine Verfrühung der Frühkartoffelsorten dringend angelegen sein muß. Solches ist aber, bei dem fehlenden Saatgut, nicht mit Keimlingen, sondern nur durch Stecklinge zu erreichen, deren Kulturzeit durchschnittlich um 14 Tage geringer ist im Verhältnis zu gleichzeitig ausgelegten Knollen oder Keimlingen. Dadurch haben wir es sogar noch in der Hand, mittelfrühe Sorten als frühe heranzubringen.

Als die lange Rednersliste erschöpft war, versuchten zwar die „Keimlingsleute“ noch einen Vorstoß, indem sie erklärten, daß die deutsche Gärtnerei infolge der mangelnden Arbeitskräfte garnicht in der Lage sei, millionen- und abermillionenhafte Stecklingsvermehrungen vornehmen zu können, aber Stadtgärtner Schmidt, Dortmund, widerlegte diese Bedenken sofort, daß die Wandervögel- und Jugendvereine, selbst die Kinder der ersten Klassen, wenn man sie zu diesem vaterländischen Hilfsdienst brauchen sollte, freudig und gerne mithelfen würden. So einigte man sich in der Entschließung (Resolution) dahingehend, daß:

„Für frühe und mittelfrühe Sorten unbedingt der Steckling den Kleingartenorganisationen, geliefert durch die organisierte deutsche Handelsgärtnerei, zu empfehlen sei, während man sich für Spätsorten des Keimlingsverfahrens der Knollen-Kopfschnittlinge und — wer es will und kann, auch des Lienauschen Augenstecklings (dieser „Stecklingsmethode in den Kinderschuhen“ wie ich mir auszuführen erlaubte), zu bedienen habe“.

Die deutschen Gärtner, auf Erfahrungen fußend, haben sich also die Butter nicht vom Brote nehmen lassen. Sie werden nach den Beschlüssen der eingangs erwähnten Verbände und Gruppen sehr wohl in der Lage sein, wenn auch ohne großen Verdienst, gut abgehärtete Stecklingspflanzen zu einem durchschnittlichen Preise von 5—6 ℳ das Hundert, ab Mitte Mai, aus kalten Kästen zu liefern, und wer früheren Bezug in Töpfen oder mit Topfballen wünscht, nun der kann einen angemessenen Preis in freier Abmachung bezahlen.

Freilich, um die notwendigen Mutterknollen müssen sich die gärtnerischen Unterorganisationen bei ihren Landwirtschaftskammern, bezw. Landesbehörden, die wir glatt zwanzigfach in unserm Steckling „strecken“ können, sofort bemühen, und wenn man solche Anträge auf die lange Bank schieben sollte, so tut man gut, sich auf die angeführten Beschlüsse in der „Reichskartoffelstelle“ zu berufen. Aber, wohlbemerkt: nur frühe und mittelfrühe Sorten kommen fürs erste, für das Stecklingsvermehren in Frage.

Die Keimlingsangelegenheit können wir ruhig dem Organisationstalent von Harry Maaß anvertrauen. Er wird uns aber erst zu beweisen haben, daß sein Pflegekind, der Keimling, wie er schreibt, auch „absolut sicher und ausfallfrei ist“, während er dem erprobten Steckling nur 80 Prozent Ausfall (wer lacht da? —) zuschreibt. Sorgen wir alle dafür, daß jeder Steckling, den wir abgeben, so bewurzelt, gestutzt und abgehärtet ist, daß er auch sicher weiter gedeiht, dafür sind wir nicht graue Theoretiker, sondern Praktiker eben. Damit solch guter Erfolg möglich ist, wirke man für aufklärende Arbeit, die am besten vorbildlich und grundlegend in zahlreichen Abhandlungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung geschildert ist. Aber es eilt!

Eine weitere Notwendigkeit ist, Vorträge in den Kreisen des Kleingarten- bezw. Kartoffelbaues zu halten, daß das Land reichlich mit verrottetem Dünger versehen und bearbeitet sein muß, daß der Steckling 6—8 *cm* tief gepflanzt werden muß, möglichst in Rillen (Frostschutzes und der Feuchthaltung wegen). Pflanzung bei möglichst feuchtem Wetter; öfters Behacken und Anhäufeln, dichteres (etwa 25—30 weites) Pflanzen, in (50—60 *cm*) weit gelegenen Reihen usw.

Keine Mühe darf sich der deutsche Gartenbau verdrießen lassen, auch selbst Frühkultur in abgetragenen Kästen, leicht schütz- oder räucherbaren Flächen, muß er nach Möglichkeit betreiben (zumal für solche frühere Ernte eine Preisgrenze nicht besteht), dann erfüllt er nicht nur vaterländische Hilfsdienstpflicht in des Wortes vollstem Sinne, sondern er begeht wahrhaftig eine Großtat, die ihm unvergessen bleiben wird und wenn — neben

Digitized by Google

der überall zu erweiternden Frühgemüsekultur auch mal unsre Topfpflanzen- oder Schnittblumenanzuchten etwas zurückstehen müßten. —

Das Vaterland ist in Not, und dem dienen wir doch Alle gern und mit allen unsern Kräften!

Mit deutschem Gärtnergruß

Heinrich Kohlmannslehner.

Nachschrift: Daß auch die „Zentralstelle für den Gemüsebau im Kleingarten“ nichts unterläßt, um ihrerseits alle nur mögliche Aufklärung in die ihr angeschlossenen Organisationen zu tragen, dafür verspricht der Verfasser nach seinen Kräften anregend, beratend und helfend zu sorgen, zumal er sich treuer Mithilfe seitens der „Verbandsgruppe Berlin“, die ihm bisher so verständnisvoll folgte, in der Kartoffelstreckungsfrage versichert weiß.

Um vielseitigsten Abdruck meines Artikels in Fachzeitungen bitte ich dringend, der guten Sache wegen. D. O.

Zwei weitere zu diesem Gegenstande gehörende Äußerungen sind bis zur nächsten Nummer zurückgestellt worden. Red.

PERSONALNACHRICHTEN

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg, geschätzter Mitarbeiter dieser Zeitschrift, hat sein fünfzigjähriges Gärtnerjubiläum gefeiert. Der Lehrbrief vom 25. März 1867 ist in Freiberg (Sachsen) ausgestellt. In einigen Jahren kann der Jubilar auch auf das fünfzigjährige Bestehen seines Geschäfts zurückblicken.

Alex Bockmühl, Obergärtner im Botanischen Garten in Bonn, ist als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden großh. Garteninspektors Eibel am Botanischen Garten in Freiburg im Breisgau berufen worden und tritt diesen Posten am 1. April an.

Königl. Garteninspektor Schindel in Bad-Elster begeht am 1. April sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Gestorben sind: Königl. sächs. Garteninspektor a. D. Gustav Adolf Poscharsky, bekannter Pilzkenner und Botaniker, Besitzer des Versuchsgartens in Schellerhau bei Altenberg (Erzgebirge) am 27. Februar im Alter von 85 Jahren. Rudolf Schwab, Obergärtner bei Frau Baurat Holzmann in Frankfurt am Main.

Helft uns siegen!

zeichnet die Kriegsanleihe

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

macht, ist, daß ihre Hauptblütezeit eintritt, wenn der größte Teil der andern Felsenpflanzen bereits abgeblüht hat.

Campanula turbinata Sch. Nym. et Ky.

Campanula turbinata wird von den Botanikern meist als Unterart oder Varietät zu der in den Kulturen weitverbreiteten *C. carpatica* Jacq. gestellt, und wohl die meisten als *turbinata* gezogenen Pflanzen sind als Formen der *carpatica* zu betrachten.

Die Hauptunterschiede zwischen beiden Arten sind folgende: Während bei *Campanula carpatica* nur der untere Teil des Stengels und oft auch die untersten Blätter, besonders an den Blattstielen, locker behaart sind, zieht sich die dichtere Behaarung bei *C. turbinata* fast über die ganze Pflanze bis unter die Blüten hin; auch die obersten Stengelblättchen sind noch auf den Nerven und am Rande behaart. Die untern und mittlern Stengelblätter sind bei *C. carpatica* den grundständigen in der Form ähnlich, nur wenig mehr in die Länge gezogen, bei *C. turbinata* hingegen sind die untern und mittlern Stengelblätter bedeutend mehr lanzettlich, über noch einmal so lang als breit. Die oft als Unterscheidungsmerkmal angegebene Einblütigkeit oder Mehrblütigkeit des Stengels ist nicht stichhaltig, denn bei beiden Arten kommen Formen mit einfachen, einblütigen und wenig verzweigten, an den kurzen Zweigen einzeln stehende Blüten tragenden Trieben vor. Die Blüten, die bei beiden Arten gleich zahlreich erscheinen, sind bei *turbinata* vielleicht etwas flacher und kräftiger violett als bei *carpatica*, können aber nicht als Unterscheidungsmerkmale benutzt werden, da in den Gärten zu viele Übergänge vorhanden sind. Als Formen nenne ich: *Campanula turbinata albescens*, hellblau; *Isabel*, tiefblau, und die Hybride *White Star*, weiß, werden von Arends zu *turbinata* gestellt, während die Engländer sie meist zu *carpatica* ziehen. Formen von *carpatica* sind: *compacta*, niedrig, blau; *albescens*, hellblau; *alba*, reinweiß; *Riverslea*, kräftig wachsend mit großen, dunkelblauen Blumen. Die sehr empfehlenswerte *C. Wilsoni* (G. F. Wilson der englischen Gärten) soll eine Kreuzung zwischen *C. pulla* und *C. turbinata* sein.

Während *Campanula carpatica* und ihre Formen, sofern der Boden nicht zu bündig ist, auch im freien Grunde, zum Beispiel in Staudenpartien gut fortkommen, gedeiht, wenigstens unter hiesigen Verhältnissen, *C. turbinata* auf der Felspartie zwischen Steinen am besten.

Das Vorkommen der letzteren beschränkt sich auf ein eng begrenztes Gebiet in den Karpathen in alpiner Lage, während *Campanula carpatica* über die ganzen Karpathen, einen Teil Ungarns und Galiziens recht verbreitet ist.

Campanula pulla L.

Von den in Kultur befindlichen Glockenblumen in der Blütenfarbe wohl die dunkelste und zugleich von den niedrigen, leicht zu kultivierenden Arten eine der schönsten ist *Campanula pulla*. Die zahlreich erscheinenden dünnen Triebe sind 8—15 *cm* hoch, meist nur im untern Teil schwach behaart, bis ungefähr zur Mitte beblättert und einblütig. Die frischgrünen, etwas glänzenden Blättchen sind meist kahl, von den untersten, mehr rundlichen, nach oben hin in schmal elliptisch übergehend, kurz gestielt und am Rande gekerbt. Ende Juni bis Anfang Juli, erscheinen die nickenden, tiefvioletten, seidig glänzenden Blüten. Dieselben sind ungefähr 2 *cm* lang und etwas über 1,5 *cm* breit.

Glockenblumen für Felspartien.
II. Campanula pulla L.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, am 2. Juli für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Campanula pulla ist ein richtiger Wanderer, jedes Jahr erscheinen die Triebe weiter von der ursprünglich gesetzten Pflanze entfernt. Auf diese Eigenschaft ist bei der Pflanzung Rücksicht zu nehmen. Stark kalkhaltigen Boden liebt die Pflanze nicht, sie kommt am besten in leichtem, sandigem oder mit Moorerde gemischtem Erdreich fort, auch reine Moorerde tut es. Kühle, schattige Nischen in der Felspartie oder Plätzchen, wo nur die Morgen- oder Abendsonne Zutritt hat, sind vorzuziehen.

Die Heimat dieser reizenden Glockenblume sind die Ostalpen, wo sie von Salzburg bis Niederösterreich und Krain an felsigen Stellen sich häufig findet.

Campanula Allionii Vill.

Wohl die schönste Glockenblume unserer Alpen ist diese niedrige, lockere Rasen bildende Bewohnerin der Westalpen.

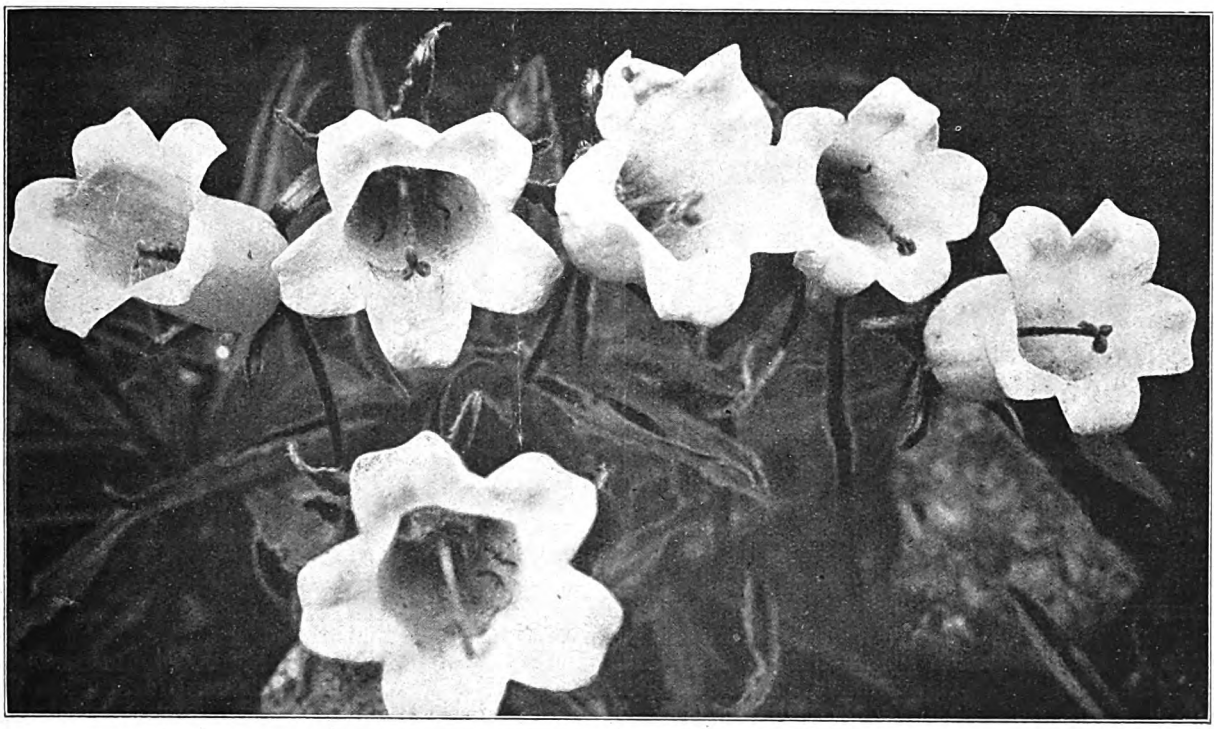
Der tiefgehende, fleischige Wurzelstock der Pflanze wird mit der Zeit möhrenartig und entsendet aus dem Kopfe nach allen Seiten zahlreiche, unterirdisch kriechende, etwas bewurzelte, leicht brechende Stolonen, die am Ende einen Büschel schmal spateliger oder linealer, durch ziemlich dichte Behaarung graugrün, in trockener, sonniger Lage fast silbern erscheinender Blätter, tragen. Jede Blattrosette bringt im Juli einen 3—6 *cm* langen, wenig

Digitized by Google

beblätterten Blütentrieb, mit nur einer prächtig tiefglockenförmigen Blüte von hellvioletter Farbe. Gewöhnlich mißt die Blütenkrone 4 : 3,2 *cm*, kann aber, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, auch etwa 5 : 4 *cm* groß werden.

Campanula Allionii gilt in gewisser Hinsicht als schwierig zu kultivierende Pflanze. Wird sie aber als Hochalpine gepflegt und in Betracht gezogen, daß die meisten Pflanzen ihres Herkommens keinen an Wurzelstock und Wurzeln klebenden Boden vertragen, sowie Feinde jeglichen gedüngten Bodens sind, so bietet sie nicht die geringste Schwierigkeit und ist sehr dauerhaft. Am besten wird sie im Geröll mit nur ganz wenig sandiger Erde oder etwas fein geriebener Moorerde, auch Torfmull, gepflanzt. Auch tiefe, nicht zu weite Felsspalten können als Standort gewählt werden. Erstere Pflanzmethode entspricht jedoch mehr dem natürlichen Standort, die Pflanzen können sich da auch ausbreiten. Ein Verpflanzen älterer Exemplare ist ziemlich aussichtslos. Der fleischige Wurzelstock ist gegen Verletzungen sehr empfindlich, und die Seitentriebe brechen leicht ab. Wenn dieselben auch einige Wurzeln tragen, so wachsen sie doch nicht weiter, es wäre denn, sie würden als Stecklinge behandelt. Am sichersten ist die Vermehrung durch Samen, den die Pflanzen gut ansetzen. Aussaat in Töpfe und auspflanzen, wenn die Sämlinge genügend erstarkt sind.

Das Verbreitungsgebiet der *Campanula Allionii* ist beschränkt. Sie findet sich nur in Geröll und an Felsen der Alpen der Dauphiné und des Piemonts. Synonyme sind *C. nana* Lem. und *C. alpestris* All. (Fortsetz. folgt.)



Glockenblumen für Felspartien.

III. Campanula Allionii Vill.

Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Eine Auswahl vortrefflicher Grotten- und Felspflanzen.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Groß ist die Anzahl der Pflanzen, die sich für Grotten- und Felsbepflanzung eignen. Bei gelungener Wahl kann man vortreffliche Vegetationsbilder damit erzielen. In Gegenden, wo das Gebirge vorherrscht, ist die Schaffung von Felsanlagen oft einfach; sonst kann man bekanntlich mit Tuffsteinen, Felssteinen usw. mannigfaltige Partien schaffen. Die Hauptsache ist jedoch eine geschickte Pflanzung! Felsgruppenpflanzen dürfen nicht zu hoch werden, freilich sind Unterschiede in der Höhe der einen oder andern Pflanzenart durchaus am Platze, um ein wirkungsvolles Bild zu erzielen. Je größer die Gruppe ist, desto abwechslungsreicher ist sie zu gestalten.

Sehr geeignet hierfür ist zum Beispiel *Iris sibirica*, die durch ihr schmales, hohes Laubwerk und auch besonders zur Blütezeit sehr schmuckvoll ist. Das schmale, schilfartige Laub bietet eine angenehme Unterbrechung. Im Wuchs und in der Art ist *Iris sibirica* von allen andern Iris gleich zu unterscheiden.

Auch niedrige Rhododendron, wie *Rhododendron praecox*, welches bereits Ende März, anfangs April blüht, ist hier zu nennen. *Saxifraga Cotyledon* mit ihren großen Blättern, hin und wieder zerstreut gepflanzt, ist auch ohne die hübschen, rosafarbenen Blumen im Frühling recht angenehm. Auch das Laub von *Cotoneaster horizontalis* wirkt sehr zierend, überhaupt paßt der Wuchs dieser Zwergmispel ganz zu Felsengruppen. In großen Anlagen ist auch *Cotoneaster Simonsi* nicht unübel, darf jedoch nicht zu hoch werden.

Sehr schön und empfehlenswert sind *Tradescantia virginica*, die überdies auch langanhaltend blühen. Die feuerroten *Heuchera sanguinea* zieren gleichfalls, nur müssen einige Pflanzen eng zusammenstehen, damit die Blüten dichter erscheinen. *Ajuga reptans* und *Aretia Vitaliana* mit ihrem anschmiegenden Wuchs sind ebenfalls nie zu übergehen, weil sie die Steine zierlich mit ihrem Laubwerk belegen. *Alyssum saxatile compactum*, goldgelb, im Mai und Juni blühend, ist auch durch die mehr graugrüne Belaubung gut dazu geeignet. *Aubrietia* in den Arten *Hendersoni*, *Leichtlini*, *graeca*, *Eyri* sind geradezu köstliche Felsgruppenpflanzen, dabei schmiegen sich die Zweige so recht den Steinen an. Ebenso ist *Arabis alpina* wie *A. alpina fl. pl.* bei Grotten unbedingt zu verwenden; einmal sind es die Belaubung und der Wuchs, sodann auch die Blumen, welche diese Arabis dafür wie geschaffen macht.

Auch Glockenblumenarten, wie *Campanula carpatica Riverslea* und *C. turbinata* sind wertvoll; ihr Wuchs gibt Abwechslung, und die hell- und dunkelblauen Blumen wirken umso schmuckvoller, als die Pflanzen über und über damit besäet erscheinen. *Epimedium luteum*, *E. macranthum* und *E. coccineum* machen sich gut, jedoch nur in schattiger oder halbschattiger Lage; grelle Sonne vertragen diese Pflanzen nicht. *Eryngium alpinum* fand ich empfindlich, *E. Bourgati* ist anspruchsloser. *Gentiana acaulis*, der tiefdunkelblaue Enzian, wuchert zwischen den Steinen, daß es eine Freude ist, hin und wieder ein kleines Feld zwischen der Anlage macht sich immer gut, besonders während der Blütezeit. *Iberis sempervirens*, die immergrüne Iberis mit ihrem niedlichen Wuchs, ist ausgezeichnet, da sie kriechend die Steine bedeckt und an diesen sich kletterartig ausbildet. Zur Blütezeit sind die weißen Blüten sehr zierend. *Pachysandra terminalis fol. var.* ist

Digitized by Google

winterhart, zur Abwechslung angebracht, es ist mal etwas seltneres.

Herrlich sind die *Phlox amoena, Ph. canadensis* und besonders *Ph. Nelsoni;* letztere hat schönes, zierendes Laub, und wenn auch etwas schwer anwachsend, so ist doch gerade *Ph. Nelsoni* für Felsgruppen prachtvoll; einmal ist die Pflanze sehr niedrig, paßt sich gut den Steinen an, deckt, wenn erst mal angewachsen, gut, und die Belaubung ist auch ohne Blumen zierend.

Von Primeln sollte man nur die niedrig wachsenden, wie *Primula acaulis coerulea, Pr. rosea,* verwenden und dann nur in schattigen Lagen, denn in voller Sonne fühlen sich die Primeln nicht wohl, das Laub wird in sonniger Lage leicht gelb, überhaupt welken an solchem Platz die Pflanzen leicht.

Von sehr guter Wirkung sind *Tunica Saxifraga,* niedrige, freudiggrüne Polster bildend, sie blühen fast den ganzen Sommer hindurch, müssen aber sehr dicht gepflanzt werden. Sie gehören gleich Armeria und Arenaria auf Felspartien unbedingt hin. Bei letzteren Pflanzen ist nicht nur das Laub, wie überhaupt die jungen Pflanzen zierend, sondern auch der Flor ist sehr dankbar. Alle sind winterhart, doch haben sie den Fehler, mitunter leicht zu faulen. *Crucyanella stylosa* kriecht und verzweigt sich gut und hin und wieder ein Plaggen hebt das ganze. Die schönen rosa Blumen blühen im Juni. Zierend wirkt Crucyanella insofern, weil die Zweige anmutig an Steinen überhängen. Recht schön sind auch *Veronica orientalis, V. orientalis alpina, V. repens* und *V. saxatilis,* niedrige, auffällige Polster bildend und im Mai und Juni blau blühend. Sie zählen durch ihren eigenartigen Wuchs zu den auffallendsten Fels- und Grottenpflanzen, und sollten mehr am Rande zu gepflanzt werden. (Schluß folgt.)

Zur Anzucht der einfachblühenden Chrysanthemum aus Samen.

In meinen früheren Gehilfenstellen hatten wir viel einfachblühende Chrysanthemum in Töpfen für den Marktverkauf, zu Allerheiligen und für die Kranzbinderei herangezogen. Der Samen wurde im Februar-März im Vermehrungsbeet bei 35° C. in Töpfen oder Schalen in dreimal gewaschenen Rheinsand, mit fein gesiebtem Torfmull ausgesäet und die Pflanzen, sobald sie stark genug waren, ins freie Land ausgepflanzt. Im September wurden sie in eine Erdmischung von sechs Teilen Landerde und drei Teilen Lehm eingetopft und in ein Treibhaus auf die Treppenbretter gestellt bei 30° C. Nachdem sie angewachsen waren, wurden sie bis zur Blüte aller acht Tage mit verdünnter Kuhjauche gedüngt. Die Blütezeit fällt dann in die Monate Oktober bis Dezember, also noch rechtzeitig zum Allerheiligenverkauf.

Der Flor ist ungemein andauernd und sehr reich. Der Blumenbinder wird bei der Kultur der einfachblühenden Chrysanthemum auf seine Rechnung kommen, da sie ihm einen ganz vorzüglichen Werkstoff von margaretenähnlichen Blumen in allen möglichen Farbentönen liefern. Einfachblühende Chrysanthemum erfreuen sich schon seit Jahren einer gewissen Beliebtheit; da sie jedoch ihre Blumen erst im späten Herbst entwickeln, mußten sie stets bei Beginn des ungünstigen Wetters unter Glas gebracht werden, damit sich der Flor gut entfalten kann. Denn vermöge ihres gedrungenen Wuchses eignen sich diese Chrysanthemum auch ganz vorzüglich zum Topfverkauf. Ich glaube wohl annehmen zu dürfen, daß jeder Gärtner und Liebhaber bei der Anzucht dieser Chrysanthemum seine volle Befriedigung finden wird, besonders da die Kultur so einfach ist, wie bei Astern und Levkojen.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Wie läßt sich das Angebot von deutschem Kranzwerkstoff vergrößern?

Herr J. Olbertz, Herausgeber der Bindekunst, stellt uns folgenden Beitrag zur Verfügung, den wir seines auch gärtnerischen Interesses wegen gern zum Abdruck bringen. Red.

Oft genug ist betont worden, daß mit einem Ersatz des ausländischen Bindewerkstoffes durch deutsche Ware dem Blumenbinder nur dann gedient sein kann, wenn die deutsche Ware zu gleich billigen oder wenigstens annähernd gleich billigen Preisen zu haben ist als die Ausland-Ware. Die Frage nach der Ersatzstoffbeschaffung läßt sich also nicht loslösen von der Preisfrage. Gilt dies vom Binderei-Werkstoff im allgemeinen, so hat es ganz besondre Geltung für den Kranzwerkstoff. An Werkstoff an und für sich brauchte in Deutschland kein Mangel zu herrschen; was die Menge anbetrifft, so könnten wir uns wohl leicht vom Ausland unabhängig machen. Ja, wir könnten schließlich selbst auf den Bezug aus dem verbündeten Österreich-Ungarn Verzicht leisten. Allein dies bleibt einstweilen ein frommer Wunsch, der scheitern muß an der Preisstellung. Was nützt uns all der schöne Kranzwerkstoff, den wir in Baumschulen, im Garten und auch noch in Gewächshäusern heranziehen können, der aber in der Erzeugung so teuer wird, daß sich der Rohstoff für einen schlichten grünen Kranz im Einkauf auf eine Mark und höher stellt? Gewiß, wir brauchen auch dergleichen bessere Ware. Allein in der Allgemeinheit ist uns damit nicht gedient.

Die deutschen Erzeuger müssen also danach trachten, die Gewinnung des Kranzwerkstoffes zu verbilligen. Ein hierzu führender Weg bringt uns hinaus in die deutschen Moore, die heute noch als Ödländereien große Strecken Deutschlands bedecken. Die Statistik spricht von über 2 Millionen Hektar Moorfläche in Deutschland, wovon bis jetzt nur ein sehr kleiner Bruchteil als Versuchsgebiet für die Landwirtschaft und Forstwirtschaft oder technisch zur Verwertung der Moorsubstanz herangezogen worden ist. Der Gartenbau ist an diesem Bruchteil nur mit einem winzig kleinen Teilchen beteiligt. Von den Niederlanden her wissen wir aber, was für gute Erfolge auch der Gartenbau dem Moorboden abringen kann. Warum sollte das in Deutschland unmöglich sein? Es ist möglich. Man wende nicht ein, daß außer der Bodenfrage auch die sonstigen klimatischen Verhältnisse für das Gedeihen der Pflanzen in Betracht kommen. Wenn auch nicht in allen, so aber doch in vielen deutschen Moorgebieten, namentlich in jenen von Ostfriesland, haben wir ähnliche Witterungsverhältnisse wie in Holland. Es darf weiter nicht übersehen werden, daß auch Holland späte Frühjahrsfröste und zeitige Herbstfröste kennt. So ist ohne alle Frage, daß sich deutsche Moorgebiete mit naturgemäßer Wandlung ebenso vorteilhaft ausnutzen lassen, wie die holländischen.

Dieser Umstand müßte der Erzeugung eines wohlfeilen Kranzwerkstoffes dienstbar gemacht werden. Die Hauptbedingung, ein den Kulturen zusagender billiger Grund und Boden, ist vorhanden. Es kommt nur darauf an, die eigentliche Erzeugung derart zu gestalten, daß der Vorteil des billigen Bodens nicht wieder aufgehoben wird. Die gartenbaumäßige Bewirtschaftung würde zu kostspielig werden, man muß zur forstmäßigen greifen.

Da entsteht nun die wichtige Frage, haben wir unter den Pflanzen, die im Moorboden bei forstmäßiger Bewirtschaftung gedeihen, solche, die für die Gewinnung von Kranzwerkstoff in Betracht kommen? Diese Frage ist ohne weiteres zu bejahen. Schon unter unsern im Moore heimischen Sträuchern haben wir allerlei, das sich in der Kranzbinderei gut verwenden ließe, zum Teil heute auch bereits gesammelt wird. Wir denken hier in erster Linie an den Ilex, dann an den Gagelstrauch und an den wilden Rosmarin *(Sedum palustre)* auch Sumpfporst genannt. Dergleichen Pflanzen lassen sich unstreitig noch mehr finden; sie sind im Moorgebiet leicht aufzuschulen. Abgesehen vom Ilex geben aber unsre heimischen Moorpflanzen nur einen Teil des Jahres Werkstoff her. Wir gebrauchen hingegen Pflanzen, von denen man, wenn auch nicht gerade das ganze Jahr, so doch aber den größten Teil desselben Werkstoff schneiden kann. Auch solche sind vorhanden. Von Nadelhölzern sei hier an *Abies pectinata* und *A. grandis,* an *Tsuga canadensis* und *Pseudotsuga Douglasi* erinnert, die alle Bedingungen erfüllen dürften, die wir für den gedachten Zweck stellen müssen. Sie liefern, abgesehen von der kurzen Triebzeit, das ganze Jahr über brauchbaren Werkstoff, gedeihen gut im Klima der Moorgebiete und lassen sich forstmäßig aufschulen. Aber wir brauchen auch Laubhölzer. Auch dafür können wir mit geeigneten

Digitized by Google

Vorschlägen aufwarten. Es kommen in Betracht Mahonien, Aucuben in verschiedenen Formen, Kirschlorbeer, davon ganz besonders die Formen *Prunus Laurocerasus Schipkaënsis, Andromeda Catesbaei.*

Mit andern Pflanzen käme es auf einen Versuch an. Wir möchten hier die Aufmerksamkeit auf folgende Pflanzen lenken: Allerlei Rhododendron, darunter vielleicht selbst unsre rostbraunen Alpenrosen, *Rhododendron ferrugineum, Cotoneaster horizontalis, Andromeda floribunda, Skimmia japonica, Kalmia latifolia* und andre Moorbeetpflanzen, dann so allerlei Arten von Abies, Picea, Pinus, Thuya, Chamaecyparis, Taxus und andern Nadelhölzern. Wenn der Buchsbaum nicht so langsam wachsen würde, möchte auch diese Pflanze in Betracht kommen. Unter den Pflanzen könnten Efeu, Moosbeere, *Vaccinium macrocarpum* (kriechend), wohl auch Schlangenmoos (*Lycopodium clavatum*) und Immergrün den Boden bedecken zur Lieferung eines nutzbaren Werkstoffes.

Mit der forstmäßigen Aufzucht müßte eine planmäßige Nutzung der Kulturen Hand in Hand gehen, sodaß den beschnittenen Pflanzen immer eine gewisse Zeit zur Erholung verbliebe.

Das Reich hat jetzt und in nächster Zeit eine Unmenge Kriegsbeschädigter zu versorgen. Diesen eine annehmbare Lebenshaltung zu verschaffen, ist man schon vielfach auf den Gedanken der Ansiedelung zu planmäßiger Moornutzung gekommen, hat hier und da schon den Anfang gemacht. Auch in solchen Siedelungen ließe sich vielleicht die Gewinnung von Kranzwerkstoff betreiben, sei es, daß man Landteile, die für land- und gartenbauwirtschaftliche Erzeugung nicht gleich in Anspruch genommen werden können, mit irgendwelchen Sträuchern nach obigen Vorschlägen besetzt oder indem man solche an den Wegen und den Entwässerungsgräben pflanzt. Bei der Gründung von Moorsiedelungen bleibt zunächst ein großer Teil Land vollständig unbenutzt liegen und zwar viele Jahre hindurch. Dies ließe sich nach eben gemachtem Vorschlag bald nutzbringend bearbeiten. Der Kranzwerkstoff könnte in diesen Siedelungen gewissermaßen als Nebenerzeugnis gewonnen werden.

Bis wir eigene gärtnerische Moor-Versuchsstellen haben, wäre es Aufgabe der Land- und Forstwirtschafts-Versuchsstellen, der planmäßigen Anzucht von Pflanzen für den billigen Bezug von Kranzwerkstoff den Weg zu ebnen. Man darf sich nämlich nicht dem Glauben hingeben, daß man die betreffenden Pflanzen so ohne weiteres einfach aufschulen kann. Es gilt vielmehr zunächst festzustellen, wie tief der Boden zu entwässern ist, ob nichtabgetorftes oder abgetorftes Land besser ist, ob sich die Kulturen auf besandetem Boden wohler fühlen und was dergleichen Fragen mehr sind.

Wir haben die feste Überzeugung, daß bei geeigneter Anlage auf unsern Mooren einerseits ein wohlfeiler Kranzwerkstoff in großen Mengen zu erzeugen ist und doch anderseits diese Erzeugung einen annehmbaren Bodengeldertrag abwirft, sodaß auch dem Erzeuger mit solcher Zucht ein Dienst geleistet ist.

Der feldmäßige Anbau von Tomaten.

Die Tomate ist in dem letzten Jahrzehnt ein besonders begehrtes marktfähiges Gemüse geworden. Durch ihre vielseitige Verwendung im Haushalt sollte man sie, in der Nähe von Großstädten, versuchen feldmäßig anzubauen. Das einzige Übel beim feldmäßigen Anbau ist jedoch, daß es noch wenig geeignete Sorten gibt, die bei naßkalten Sommern einen einigermaßen sichern Ertrag bringen.

Die Aussaat erfolgt ins Mistbeet von März an. Man rechnet auf einen Morgen (2500 *qm)* Pflanzfläche ein Fenster Aussaat. Sowie die Sämlinge das dritte Blatt haben, werden sie auf 8—10 *cm* Weite verstopft. Sobald die Pflänzchen angewurzelt sind, müssen sie reichlich Luft bekommen, damit sie genügend abhärten, bei günstiger Witterung nimmt man später die Fenster ganz ab und schützt sie nur nachts vor Frösten.

Gleich andern Gemüsen liebt die Tomate einen warmen, kräftig gedüngten, unkrautfreien, gut gelockerten Boden. Mitte Mai wird mit dem Auspflanzen begonnen. Man pflanzt in Reihen und Pflanzenabständen von 80 *cm.* Nach einiger Zeit, sobald es der Austrieb der Pflanzen erfordert, beginnt man mit dem Beschneiden derselben, was sich später noch einmal wiederholt. Je nach Stärke der Pflanzen läßt man vier bis sechs kräftige Triebe stehen und verteilt sie dann nach allen Seiten. Aufgebunden werden die Tomaten im feldmäßigen Anbau nicht, da durch Verbrauch an Material, Zeit usw. die Kultur nur verteuert werden würde. Außerdem reifen die Früchte an der Erde liegend schneller, es findet selbst noch in der Nacht eine Rückstrahlung von Wärme statt.

Die Ernte erstreckt sich auf die Monate Juli—September, und man rechnet mit einem Ertrage von 75 bis 100 Zentner auf den Morgen. Gute Sorten zum feldmäßigen Anbau sind: *Dänischer Export* und *Beste für das Freiland.*

Paul Jauer, Obergärtner des städt. Gemüsefeldes, Posen, Hinter dem Schilling.

Roter Delikateß-Wirsing.*)

Dieser Wirsingkohl ist aus einer Kreuzung von Rotkraut × Wirsing (Stammeltern konnte ich leider noch nicht in Erfahrung bringen) hervorgegangen und vereinigt in sich beide Eigenschaften der Eltern, das heißt, man kann denselben als Wirsing- und Krautgemüsegericht, besonders aber auch für feines Sauerkraut verwenden und benützen. Das sind Eigenschaften, die sonst keiner andern Kohlsorte eigen sind und sie deshalb doppelt wert machen und zwar umsomehr, weil dieser Kohl von ganz besondrer Zartheit und feinstem Wohlgeschmack ist, ganz gleich in welcher Form er zubereitet wird, ob sauer oder nicht. Die Blätter sind sehr schön gekraust, haben einen metallisch glänzenden Schein und bilden einen ganz eigenartigen Gegensatz zu anderm Wirsing und Rotkraut, sodaß dieser *Rote Delikateß-Wirsing* schon als Zierpflanze seinen Platz wenigstens in Liebhabergärten verdient und auch sonst eine überall gern gesehene botanische Seltenheit ist und bleiben wird. Leider setzt dieser Wirsing nur ganz wenig Samen an, sodaß er hoch im Preise steht und nur in geringen Mengen zu haben sein wird. Dieser Bastard hat — wie das auch nicht anders sein kann — die Eigenschaft, immer wieder zum grünen Wirsing (wahrscheinlich dem Vater nach) zurückzuschlagen. Doch ist immer ein sehr hoher Prozentsatz reiner, roter Färbung vorhanden, sodaß man den Rückschlag gern mit in Kauf nimmt.

Grundbedingung für die Samenzucht ist, daß man nur ganz ausgefärbte Köpfe als Samenträger auswählt und streng abgeschlossen pflanzt, sodaß eine Fremdbestäubung nicht stattfinden kann. Die Köpfe werden verhältnismäßig groß und sehr fest, allerdings erst im Spätherbst, weil dieser Wirsing eine Spätsorte ist. Man säet den Samen im April und verstopft die Sämlinge möglichst, um recht starke Pflanzen zu erhalten.

Ziergärtner Em. Walter, Aussig im Elbetal.

Über „abgebaute" Kartoffelsorten.

Zu der Abhandlung in Nr. 10 (auch Nr. 12) von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung folgende Erwiderung:

Up do tate (Auf der Höhe der Zeit), eine Züchtung aus Schottland, ist eine sehr ertragreiche, mittelfrühe, weißfleischige Sorte mit flachen Augen und gutem Geschmack, leider hält sich diese Sorte nicht immer gut, doch wo man gesundes Saatgut hat, soll man sie wegen ihres großen Ertrages ruhig anbauen.

Dabersche gibt es mehrere Sorten; die ich angebaut habe, war gelbfleischig mit tiefliegenden Augen und hat im Ertrag nicht befriedigt.

Magnum bonum, gelbfleischig, eiförmig, ziemlich glattschalig, spät, allerdings schon vielfach degeneriert; wenn diese Sorte echt zu haben ist, immer noch für den Massenanbau zu empfehlen.

Kaiserkrone hat nicht befriedigt. *Odenwälder blaue,* mittelfrühe Sorte, mehr rundlich mit nicht sehr tiefliegenden Augen, gelbfleischig, im Geschmack eine ganz hervorragend gute Sorte. Gegen Krankheiten wenig empfind-

*) Siehe auch den Bericht des Herrn Karl Topf in Nr. 13 „Harmlose Betrachtung über die Zukunft des Wirsingkopfes".

Digitized by Google

lich, aber leider hat bei mir der Ertrag nicht befriedigt, sodaß ich sie wieder aufgegeben habe.

Alle diese Sorten habe ich in ziemlich schwerem Boden angebaut, und sie könnten in Sandboden ja andre Ergebnisse bringen. Ich möchte noch bemerken, daß man, wie bei allem Saatgut, ganz besonders bei Kartoffeln, häufig mit den Pflanzkartoffeln wechseln soll, man kann dieselben Sorten pflanzen, aber aus andern Gegenden beziehen; andernfalls läuft man Gefahr, daß die Sorten ausarten und immer geringere Erträge ergeben.

O. Kuhrig, Obergärtner in Mülheim-Ruhr-Saarn.

Das Lienausche Keimaugenverfahren.

(Mitteilung der Kartoffelbaugesellschaft.)

(Siehe auch Nr. 13.)

Die schlechte Kartoffelernte zwingt uns, mit dem Kartoffelsaatgut äußerst sparsam umzugehen. Es wird natürlich die erste Sorge bleiben müssen, daß die großen Kartoffelanbauflächen nicht verringert werden. Es besteht nun die Gefahr, daß der Anbau auf kleinen Flächen zum Teil unterbleiben müßte, weil das Saatgut nicht zu beschaffen ist. In Erkenntnis dieser Tatsache sind schon Vorschläge gemacht worden, um das Pflanzgut für die kleinen Kartoffelanbauer durch das sogenannte Stecklingsverfahren zu beschaffen. Dieses Verfahren ist unter andern von den Herren Gartenbaudirektor Tutenberg, Altona und Gartenbaudirektor Siebert, Frankfurt am Main, bekanntgegeben worden, und es besteht in einer Antreibung der Kartoffeln im Gewächshaus, Abschneiden der Stecklinge und deren Heranzucht zu neuen Pflanzen in Töpfen, sodaß die fertigen Pflanzen zu Tausenden in Topfballen (?) später abgegeben werden können. Es ist wohl möglich, solche durch die Gewächshauskultur verwöhnten Pflanzen in einer Gärtnerei auf ausgesucht gutem Boden zu verwenden, niemals können solche Pflanzen, schon des Preises halber, im großen Verwendung finden. Eine Stecklingsvermehrung in diesem Sinne kann nie der Kartoffelnot abhelfen. Das Verfahren ist umständlich, zu teuer und vor allen Dingen geht die ganze Kartoffelknolle dabei verloren.

Ein viel einfacheres Verfahren ist von Herrn Lienau, Saatzuchtleiter der Pommerschen Saatzucht-Gesellschaft, Stettin, auf Grund langjähriger praktischer Erfahrungen aus dem Zuchtbetriebe mitgeteilt worden, das wir in nachstehendem bekanntgeben:

Die Keimaugen an der Spitze der Kartoffelknolle werden frühestens Anfang März, spätestens Ende März beim Schälen etwas dicker als sonst abgeschnitten und in drei bis vier Stücke geteilt, sodaß auf jedes Stück ein Auge kommt. Diese Augen werden dicht an dicht in abgeerntete Mistbeetkästen, die in einer Schicht Sand von einem Finger Dicke überzogen sind, hineingelegt und etwas angedrückt. Die Kästen werden in den ersten Tagen möglichst geschlossen und feucht gehalten und dem Sonnenlicht voll ausgesetzt, um die Augen anzuregen. (Es gehen über 2000 solcher Augenstecklinge auf ein Fenster.) In vierzehn bis zwanzig Tagen sind die Augen je nach den Sorten, soweit ausgetrieben und haben sich auch die Wurzeln soweit entwickelt, daß die Versetzung der Stecklinge auf einen andern kalten Kasten erfolgen muß. Man lege die kalten Kästen folgendermaßen an: Es werden im Lande Beete von 1,20 *m* Breite ausgesteckt und mit zwei übereinandergelegten Dachlatten umgeben. Sie sollen nur ein Schutz gegen Nachtfröste und plötzlich eintretende Witterungswechsel bieten. Die Erde muß einfache Landerde, die mit Sand vermischt ist, sein. Hier hinein werden die Kartoffelstecklinge möglichst dicht versetzt und bleiben bis zur Abnahme im Mai stehen. Es muß Sache der Gärtner sein, daß die einzelnen Augen sich langsam entwickeln und die Pflanzen nicht vergeilen. Solche sich langsam entwickelnden Augen werden urkräftige Pflanzen bringen, die den vollen Ertrag einer Kartoffelknolle ersetzen. Behauptungen von anderer Seite, man müsse mehrere Pflanzen zusammensetzen, um der Wirklichkeit gleichzukommen, sind irrig; denn jedes Auge entwickelt eine sehr starke Pflanze.

Werden solche Pflanzen später an Ort und Stelle im Garten des Kleinkartoffelbauers ausgepflanzt, dann ist es ratsam, sie möglichst tief zu setzen, um sie vor Frostgefahr zu schützen. Sollte das obere Kraut durch Frühfrost zerstört werden, dann treiben die Pflanzen genau wie Knollenpflanzen schnell wieder aus. Bei diesem Verfahren geht gegenüber dem Tutenberg-Siebertschen Verfahren überhaupt keine Knolle verloren, kostspielige Gewächshaus- und Topfkulturen fallen ganz weg, die Abgabe der Pflanzen geschieht ohne Ballen, ein Welkwerden schadet den Pflanzen nichts, sie erholen sich schnell wieder.

Um nun alle Kartoffeln für die Volksernährung zu erhalten, müßten diese Augenstecklinge in allen Lazaretten, Volksküchen und andern Speiseanstalten Anfang März beim Schälen gewonnen und an die Handelsgärtnereien abgeführt werden. Können sie nicht gleich verwendet werden, so sollte man sie nicht im Keller aufschütten, sondern sie im Freien an der Luft flach ausbreiten, da sich an der Luft die Augen schon von selbst vorentwickeln.

Die Einfachheit des Verfahrens ist ohne weiteres einleuchtend, und vor allen Dingen werden die Kartoffeln dadurch der Ernährung nicht entzogen. Selbstverständlich kann das Verfahren nur für die Kleinbesitzer in Frage kommen, einmal, weil der Preis doch ein verhältnismäßig hoher ist und zweitens, weil schon die Transportschwierigkeiten die Anwendung im großen verbieten und drittens, weil die Heranzucht nur von städtischen Gärtnereien in wirklich großem Umfange durchgeführt werden kann. Es wird gewarnt, aus Stecklingspflanzen gewonnene Kartoffeln später wieder zu Saatgutzwecken zu benutzen. Eigene Erfahrungen haben gelehrt, daß solch gewonnenes Saatgut dem Abbau schnell verfällt (?). In dem Lienauschen Verfahren haben wir ein einfaches Mittel, das planmäßig von allen Stadtverwaltungen eingeführt werden müßte, um der großen Saatkartoffelnot wirksam zu begegnen, die sonst verursachen würde, daß zahlreiche Kleinkartoffelbauer Kartoffelpflanzgut nicht erhalten würden. Darin läge aber eine große Gefahr für die diesjährige Versorgung der Bevölkerung mit Speisekartoffeln.

Randbemerkung: Dieses Stecklingsverfahren „alten Stiles“ hat fürs erste etwas bestechend einfaches an sich. Gewiß, es spart das Saatgut, die Mutterknolle, ist aber nur für Spätsorten anwendbar, weil Frühsorten zu dem Zwecke des Schälens jetzt nicht zur Verfügung stehen. Wer Frühsorten in Knollen besitzt, mag es mit Vorteil anwenden. Man wird aber die Knolle nur drei bis vierfach strecken können und deshalb ist die Stecklingspflanze — weil hier leicht zwanzigfach gestreckt werden kann und weil eben das Knollen-Saatgut so furchtbar mangelt, bei frühen und mittelfrühen Sorten unbedingt vorzuziehen. H. K.

Gutachten über das Saatkartoffel-Keimlingsverfahren.

Das laut Korpsverordnungsblatt für das IX. Armeekorps vom 23. Dezember 1916 empfohlene Verfahren zur Streckung des Kartoffelsaatgutes durch Stecklinge ist wohl für den sachkundigen Gärtner, der über genügende Kulturräume verfügt, mit Erfolg anwendbar. Für den Kleingartenbesitzer kommt dieses Stecklingsverfahren aber nicht in Betracht, denn:

1. hat er weder die erforderlichen Kulturräume, Gewächshäuser, Frühbeete, noch die nötigen Blumentöpfe;
2. entbehrt er einer fachmännischen Vorbildung, die durch Kurse und Vorträge nicht in dem Maße zu erreichen ist, daß ein Erfolg erwartet werden kann;
3. aber stößt er bei den Pflanzen der zarten Kartoffelstecklinge auf so außerordentliche Schwierigkeiten durch Witterungseinfluß, Transport und dergleichen, daß selbst unter fachmännischer Leitung ein Erfolg ausgeschlossen ist.

Überläßt man aber die Heranzucht der Kartoffelstecklinge den gärtnerischen Betrieben, die ohnehin durch die Anzucht von Gemüsepflanzen stärker denn je in Anspruch genommen sind, so würde damit auch nur eine verschwindend kleine Zahl von Stecklingen gewonnen gegenüber dem Bedarf, der laut Schreiben des Reichstagsabgeordneten Franz Behrens an das Kriegsernährungsamt vom 5. Februar dieses Jahres 500 Millionen Stecklinge beträgt. Das bedeutet bei 10 *Pf* das Stück einen

Digitized by Google

Kostenaufwand von 50 Millionen Mark. Durch den Transport aus den Gärtnereien nach den Kleingärten, sowie durch Erfrieren, Vertrocknen oder dergleichen würden erfahrungsgemäß mindestens 80 % eingehen. (!) Im Hinblick auf diese Tatsachen muß vor der Stecklingsanzucht entschieden gewarnt werden.

Für den Kleingartenbesitzer kommt vielmehr, wenn Saatkartoffeln in ausreichender Menge nicht vorhanden sind, lediglich das Keimlingsverfahren des Gärtnereibesitzers Johs. Sperling, Grevesmühlen (Mecklenburg), in Betracht. Dieses Verfahren ist sowohl in der Handhabung wie in der Nutzbarkeit die praktischste von allen bisher erprobten Streckungsarten. Die Handhabung ist folgende:

Die Saatkartoffeln werden Anfang bis Mitte März in leeren Holzkästen einer Wärme von mindestens 12 ° C, unter Vermeidung unmittelbaren Sonnenlichtes, ausgesetzt. Nach einigen Wochen, etwa Anfang bis Mitte April, haben die Kartoffeln 1—2 *cm* lange Keime getrieben. Diese werden, sobald sie millimeterlange Wurzelansätze zeigen, ausgeschnitten und ins Freie gepflanzt, in derselben Weise, wie man ganze Kartoffeln setzt. Die Pflanzung hat zu erfolgen, in den Reihen in einem Abstande von 20 *cm*, während die Reihen selbst eine Entfernung von 50 *cm* voneinander haben müssen. Sobald die ersten Keimlinge der Knolle entnommen sind, treiben die sogenannten schlafenden Augen, die beim gewöhnlichen Kartoffelpflanzen immer verloren gehen, aus. Sie werden, sobald sie sich nach Art der ersten Keime entwickelt haben, ausgeschnitten und wie diese gepflanzt. Durch die Verwendung sämtlicher Augen, einschließlich der schlafenden, wird aus einer Mutterknolle durchschnittlich der doppelte Ertrag erzielt. (?!) Außerdem bleibt die Mutterknolle selbst für Speise- und Futterzwecke verwendbar. Dieses Verfahren bietet den Vorzug, daß ein Verderben der Saatkeimlinge, sei es bei längerer Lagerung, sei es endlich in der Erde selbst, ausgeschlossen ist.

Durch Auswahl völlig gesunder Saatkartoffeln wird die Übertragung von Krankheitskeimen auf die neue Pflanze verhindert.

Während eine brauchbare Pflanze aus einem Steckling nicht unter 10 *Pf* herzustellen ist, ermöglicht das Keimlingsverfahren die Abgabe eines Keimlings schon zu 3 *Pf*. Das bedeutet bei einem Absatz von 500 Millionen Keimlingen eine Ersparnis von 35 Millionen Mark.

Für die Verwendung des Keimlingsverfahrens für die Landwirtschaft liegen Erfahrungen nicht vor. Wir sind jedoch davon überzeugt, daß bei entsprechendem Vorgehen das Keimlingsverfahren auch den Landwirten Nutzen bringen wird.

gez. Harry Maaß, Staatl. Garteninspektor, Lübeck. gez. Johs. Sperling, Gärtnereibesitzer, Grevesmühlen (M.)

Die Richtigkeit der Abschrift wird beglaubigt.

Zentralstelle für den Gemüsebau im Kleingarten.

gez. Bielefeldt.

NEUE BÜCHER

Praktischer Gemüsebau*). Von Ph. Gielen. Fünfte verbesserte Auflage von Joh. Flechtner. Preis 80 *Pf*.

Man könnte eigentlich nicht gerade behaupten, daß unsre Gemüseerzeugung arm an Werken sei, welche alle helfen wollen, Unwissende zu belehren. Und doch findet man immer wieder und zwar, Gott sei Dank, etwas andres, wenn auch nicht neues, welches die Ansicht rechtfertigt: man muß ein Gemüsebuch in der Tasche herumtragen können, so gedrängt und kurz muß die Art der Belehrung und so übersichtlich muß das Ganze sein.

Das obige kleine Werk hat also keine gewohnten Bahnen beschritten, sondern versucht kurz und klar den Unwissenden zu belehren, indem fast alle Gemüsearten besprochen und in dieser kurzen treffenden Art alles enthalten ist, was man zur Kultur braucht und welche Sorten die meisten Erfolge bringen.

Man hat also nicht einmal nötig, anzugeben, auf welcher Seite dieses oder jenes zu suchen ist, sondern wir schlagen laut Inhaltsverzeichnis nach, was wir über Kraut oder Salat wissen wollen, und ich denke, wenn jemand nicht gerade von Dummbach ist, wird er mit den Ratschlägen des Buches wirtschaften können.

Ich meine, dieses wird rechtfertigen, wenn ich dieses kleine Büchlein recht sehr empfehle, namentlich jetzt, in einer Zeit, wo mancher für guten billigen Rat dankbar sein muß.

Karl Topf, Erfurt.

*) Zu beziehen von Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Aus Erfurts Gemüsegärten.

I.

Zu wiederholtem Male hat sich der erweckende Frühjahrswind in Schnee- und Eisluft verwandelt.

Als im Anfang März nach kaum jemals dagewesener langer Frostdauer endlich einmal wieder die Winterkästen abgedeckt werden konnten, kamen böse Überraschungen zutage.

Den meisten Schaden hatten Mäuse getan, und nicht wenige Betriebe haben heute nicht eine einzige Winterblumenkohlpflanze zur Verfügung. Was überhaupt noch von den vielen Fenstern Pflanzen dasteht, hat keinen Atem und kein Leben, und so entschließen sich viele Besitzer zur Herausnahme und zum Wiederpflanzen in warm gemachte Kästen. Zu verkaufen ist heute in Erfurt fast überhaupt keine Blumenkohlpflanze.

Gut durch den langen Winter kamen Salatpflanzen, und so entsteht für viele die Tatsache, einstweilen die meisten Kästen mit Salat zu bepflanzen und Blumenkohl später als pikierte Pflanze dem Beet zu übergeben.

Wir schreiben heute den 25. März, viele Jahre waren schon da, wo an diesem Tage Radies und Salat auf den Markt kamen, heute gibt es in den Grünwarenläden weiter nichts als Brunnenkresse, die meisten haben überhaupt zu.

Fragen wir uns einmal, ob es je schon so ähnlich war, so müssen wir offen bekennen, so schroff seit 40—50 Jahren wohl nicht. Noch liegt am Tage die Sonne, des Nachts der Frost auf dem Erdreich, der Spinat ist jetzt noch gut, kriecht aber beinahe zusehends in die Erde; wenn wir auch nicht das Schlimmste befürchten, wird doch mancher Tag vergehen, ehe es frische Ware gibt.

Ein weiterer Schmerz kann unter Umständen unsre Ernährung beschweren: wir hatten oft nach langer Kälte ebensolche Wärme, dann mag Gott gnädig sein und alles, was Frühgemüse heißt, vor Erdfloh- und anderm Schaden bewahren.

Karl Topf, Erfurt.

Vorteile der Gemüsebauer durch Abschluß von Verträgen mit der Reichsgemüsestelle.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, G. m. b. H. in Berlin, verbreitet ein Flugblatt „Bauet Gemüse", dem wir folgende auch für viele gemüsebauende Gärtner wichtige Angaben entnehmen:

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst hat mit Billigung des Kriegsernährungsamts Bestimmungen getroffen, durch die dem gemüsebauenden Erzeuger, sobald er mit den Organen der Reichsgemüsestelle Hand in Hand geht, besondre Vorteile erwachsen. Wenn die Züchter ihre Gemüse- und Obst-Erzeugnisse vermehren sollen, dann müssen sie auch die Gewißheit haben, daß sie für ihre erhöhten Mühen und Kosten durch entsprechende Preise belohnt werden.

Der Gemüsebauende wird daher gut tun,

sich nicht auf freie Verträge einzulassen,

sondern nur mit der Reichsstelle oder mit Kommunalverbänden oder zugelassenen Großverbrauchern besondre bevorrechtigte Anbau- und Lieferungsverträge abzuschließen. Diese Verträge sind durch Erlaß des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes vom 9. Januar 1917 mit besondern Vorrechten ausgestattet, die an der Spitze jedes Vertragsentwurfs in fetter Schrift angegeben sind. Danach bleibt der Anspruch des Anbauers auf den einmal festgesetzten Vertragspreis unter allen Umständen bestehen, also auch dann, wenn Höchstpreise festgesetzt werden sollten, was zu erwarten ist. Bleibt der Höchstpreis hinter dem Preise zurück, der in dem Vertrage vereinbart worden ist, so erhält der Anbauer trotzdem den höheren Vertragspreis. Sollte aber umgekehrt der Höchstpreis höher sein als der festgesetzte Vertragspreis, so wird dem Anbauer nicht etwa nur der niedrigere Vertragspreis zugebilligt, sondern er hat das Recht, die Zahlung des höheren Höchstpreises zu verlangen.

Mit andern Worten: ist der Gemüsebauer so klug und vorsichtig, mit der Reichsstelle oder den andern genannten Stellen Verträge abzuschließen, so genießt er den großen Vorteil, daß er

immer Anspruch auf den höheren Preis

hat. Die Befürchtungen, daß die Preise dieser Verträge später durch die Höchstpreise wieder umgestoßen werden könnten,

Digitized by Google

sind somit gegenstandslos. Anders steht es, wenn der Anbauer sich überreden läßt, freie Verträge abzuschließen. Dann kann es allerdings vorkommen, daß die später festzusetzenden Höchstpreise weit hinter den Preisen der freien Verträge zurückbleiben. Und dann hat der Anbauer keinen Anspruch auf die höheren Preise des Vertrages.

Man muß nun zwei Arten von Verträgen unterscheiden:

Anbau- und Lieferungsverträge.

Durch den Anbauvertrag soll die gesamte Ernte der vertraglich angebauten Fläche erfaßt werden. Anders der Lieferungsvertrag, durch den immer nur die Hergabe einer bestimmten Menge sichergestellt werden soll. Die Reichsstelle hat für ihre Verträge vier Entwürfe aufgestellt, je zwei

für Herbstgemüse und für Frühgemüse.

In den Lieferungsverträgen für Frühgemüse sind keine Einheitspreise festgesetzt; deren Bestimmung soll vielmehr besondern Ausschüssen vorbehalten bleiben, die in den verschiedenen Wirtschaftsgebieten des Frühgemüses gebildet werden, und in denen auch der Erzeuger als preisbestimmend mitwirkt. Für das Herbstgemüse werden in erster Linie Anbauverträge in Frage kommen, in denen von vornherein bestimmte Preise vorgesehen sind. Denn Herbstgemüse ist Dauerware, es verträgt die Beförderung über weite Strecken, sodaß von Anfang an feste Preise aufgestellt werden konnten.

Mit dem Abschluß der Verträge hat die Reichsstelle besondre Kommissionäre beauftragt, die immer nur für bestimmte Gebiete zugelassen werden. Diese Kommissionäre und ebenso ihre Unterkommissionäre führen einen gestempelten amtlichen Ausweis der Reichsstelle bei sich. Nur solche Kommissionäre und Unterkommissionäre sind also zum Abschluß von Verträgen berechtigt.

Die Beauftragten, die ein Kommunalverband oder irgend ein andrer Großverbraucher mit dem Abschluß von Verträgen beauftragt, stehen den Kommissionären der Reichsstelle gleich.

Von der Reichsstelle ist also dafür gesorgt, daß den deutschen Landwirten

der vermehrte Anbau von Gemüse nach Kräften erleichtert

wird. Mögen die Landwirte von diesen Erleichterungen einen recht ausgiebigen Gebrauch machen. Sie werden damit nicht nur selbst sich einen höheren Ertrag ihrer mühevollen Arbeit sichern, sondern zugleich dem Vaterlande in schwerer Zeit reichen Segen erringen helfen.

Aber auch die Gärtner und Gartenbesitzer einschließlich derjenigen, die sich bisher der Zier- und Blumengärtnerei gewidmet haben, sind unter den heutigen Umständen verpflichtet, das Ihrige zu tun, um unsre Gemüse-Erzeugung aufs äußerste zu steigern. Und die Verbraucher sorgen für sich selbst und ihre Angehörigen am besten, wenn sie den Gemüsebau im Kleingarten soweit irgend möglich ausdehnen sowie jeden Wohnungsbalkon (? Red.) für den gleichen Zweck ausnützen.

Bauet Gemüse!

Kalkasche zur Düngung.

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprozinz teilt mit: Bei der allgemeinen Knappheit an künstlichen Düngemitteln, insbesondre Stickstoffdünger, muß man nach Möglichkeit das Nährstoffkapital heranziehen, das im Boden noch vorhanden ist. Ein wirksames Mittel, die im Boden schlummernden Nährstoffe den Kulturpflanzen zugänglich zu machen, ist die Kalkdüngung. Aber auch Kalk ist selten geworden, da die Heeresverwaltung immer größere Ansprüche an sämtliche Weißkalkwerke für Lieferung an chemische Fabriken und Stahlwerke zur Munitionsbereitung stellt. Es wird daher in nächster Zeit nicht möglich sein, den vielen Nachfragen nach Stückkalk zu genügen.

Bei der Verladung von Stückkalk für die chemischen Fabriken, welche sehr hohe Anforderungen an die Beschaffenheit des Kalkes stellen, ergibt sich ein Kleinkalk (Kalkasche), welcher sich zu Düngezwecken ganz vorzüglich eignet. Derselbe ist als Abfallprodukt bedeutend billiger als Stückkalk. Bezugsquellen für Kalkasche werden durch die Landwirtschaftskammer angegeben. L. K. R.

Verlängerung der Zulassungsfrist im Friedhofwettbewerb Celle.

In dem von der Stadt Celle (Hannover) unter deutschen Gartenkünstlern veranstaltete Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Friedhofanlage, der am 1. Mai abgelaufen sein sollte, ist die Frist bis auf den 1. Juni verlängert worden. Dem Preisgericht, bestehend aus fünf Personen, gehören von Gartenkünstlern die Herren städt. Gartendirektor Barth, Charlottenburg, und städt. Gartendirektor Kube, Hannover, an.

PERSONALNACHRICHTEN

Max Löbner, Garteninspektor am Königl. Botanischen Garten in Dresden, der mit der Einrichtung und Leitung der von der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz hier neugegründeten Versuchsanstalt für Gartenbau beauftragt worden ist, erhielt aus Anlaß seines Ausscheidens aus dem sächsischen Staatsdienste das Ritterkreuz II. Klasse des Albrechtsordens.

Anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs von Hessen erhielten Obergarteninspektor Ludwig Dittmann und Hofgarteninspektor Friedrich Weigold das Ritterkreuz zweiter Klasse, den Stern von Brabant.

Inspektor Karl Sehrbunt beging am 5. April sein sechzigjähriges Gärtner- und Dienstjubiläum bei der Firma Gebrüder Dippe, Aktien-Gesellschaft, Samenhandlung in Quedlinburg.

Tieferschüttert bringe ich die traurige Mitteilung, daß mein lieber Bruder Max Buchner am Silvestertage 1916 in Rumänien schwer verwundet wurde und nach langem, mit größter Geduld ertragenem Leiden in einem Kriegslazarett dortselbst seinen Verwundungen erlegen ist. Wer meinen Bruder kannte und wußte, was er alles in unsrer Firma geleistet hat, wer ihn auch sonst als liebenswürdigen Menschen kennen gelernt hat, wird ermessen können, welch schweren Verlust ich durch dessen Heimgang erlitten habe.

Max Buchner, Kgl. Bayrischer Hoflieferant, war der jüngste Sohn des auch leider zu früh verstorbenen allbekannten Michael Buchner, er war mit seinem ältesten Bruder Anton Buchner Inhaber der alten Firma August Buchner an der Theresienstraße. Große Fähigkeiten zeichneten Max Buchner aus. Bekannt war dessen hervorragende künstlerische Begabung im Dekorations- und Friedhofswesen, wofür ja die Firma August Buchner weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus bekannt ist. A. Buchner.

Gestorben sind ferner: Bernhard Althausen, Gärtnereibesitzer in Engers (Rheinprovinz), am 15. März. J. H. Böckmann, Baumschulbesitzer in Lübeck, am 19. März im 78. Lebensjahre.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Stadtgartentechniker H. Coers, Danzig, früher Grenadier im 2. Garde-Reg. zu Fuß.

Vizefeldwebel Walter Dänhardt im Pressebüro des Militärgouvernements in Brüssel, Hauptschriftleiter von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Landsturmmann Fritz Klein (Stadtgärtnerei Zürich) für seine Unerschrockenheit während der Sommeschlacht 1916 das Eiserne Kreuz II. Klasse und die Hessische Tapferkeitsmedaille.

Andre Kriegsauszeichnung erhielt:

Leutnant der Reserve Paul Welchert aus Groß-Parin bei Lübeck, Kompagnieführer der 2. Maschinen-Gewehr-Kompagnie im Hanseatischen Infanterie-Regiment Lübeck, das Oldenburgische Friedrich-August-Verdienstkreuz I. Klasse.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

hohe Staude mit blaßgelben Blüten, die recht interessant und hübsch, aber durch die blaßfarbigen Blüten wenig augenfällig ist.

Nachschrift: Der Strauch hat die dreiwöchige Kälteperiode (Januar—Februar) völlig unbeschädigt überstanden und kann demnach als vollständig frosthart gelten.

Der Verfasser.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

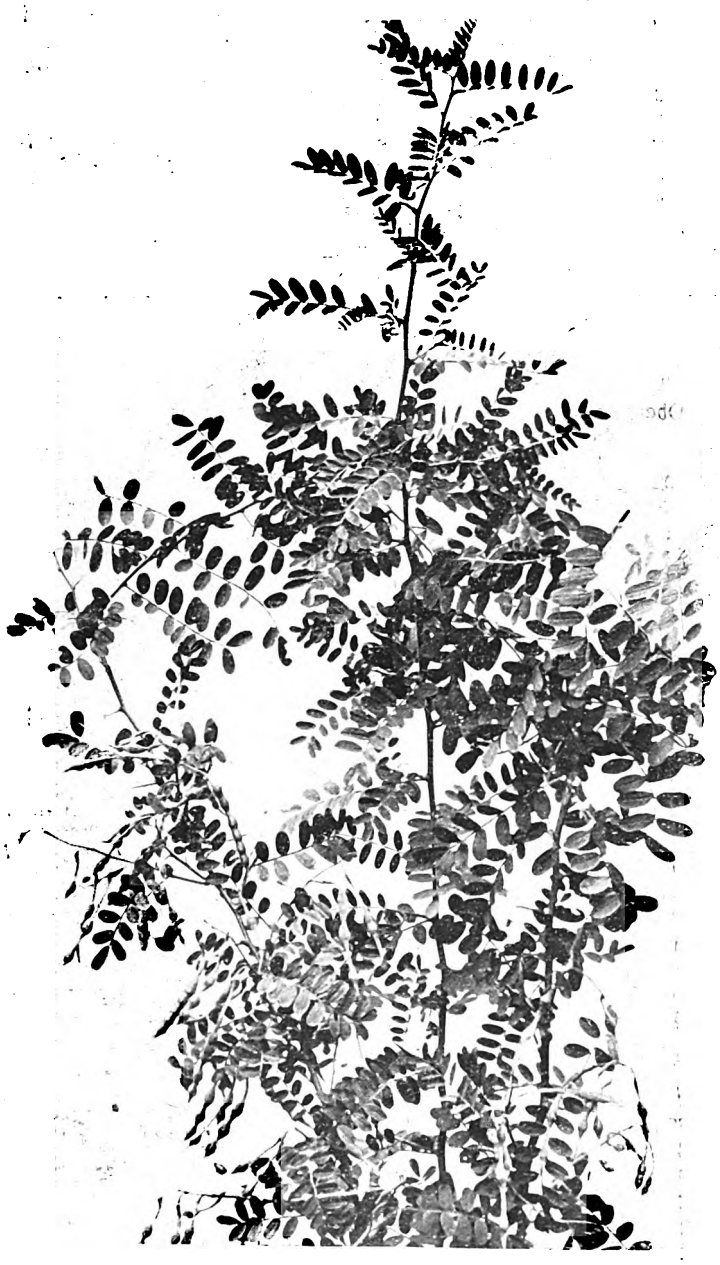
Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 100.)

Aristolochia. Arten, wie die japanisch-chinesische *Aristolochia debilis* S. et Z. und *A. mollissima* Hance sind wertlose, mehr krautartige Pflanzen; folgende zwei für Liebhaber merkwürdige Pflanzen zu empfehlen.

Aristolochia heterophylla Hemsl. (*A. setchuenensis* Fr.) (B. I. 207). — West-Hupeh, Ost-Szetschuan. — Um 1888 von A. Henry entdeckt, 1904 von Wilson bei Veitch & Sons eingeführt. Bl. VI, gelb und schwarzpurpurn; F. X, sechsrippig. Schlingstrauch, 2—3 *m*, fast halbstrauchig.

Aristolochia moupinensis Fr. — West-Szetschuan, Nordwest-Jünnan. — 1869 von Père David entdeckt, 1903 von Wilson an Veitch gesandt. Bl. VI—VII, grünlich mit gelber Öffnung und purpurnen Flecken; Fr. X. 3—4 *m*, etwas halbstrauchig.



Sophora viciifolia Hance.
II. Fruchtzweige.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

†Arundinaria. In F. L. 151 ff. habe ich versucht, die für uns brauchbaren Bambuseen zusammenzustellen. Als Hauptquellen, auf die man sich stützen kann, nenne ich ferner: Rivière, Les Bambous (1878); Freeman-Mitford, The Bamboo-Garden (1896); Houzeau de Lehaie, in Bull. Soc. Dendr. France (1909) 233 ff.; in Act. du III. Congr. Bot. Bruss. 1910 II. 185 (1912); Camus, Les Bambusées (1913), Text und Atlas; B., I. 210 ff.

***Arundinaria nitida* Mitf. (*A. khasyana* Hort., nicht Munro). — Kansu, Szetschuan, Hupeh. — Nach Br. 1034 wurde diese Art 1886 aus Südwest-Kansu in Samen an den Petersburger Botanischen Garten gesandt, 1888 wurden die Originalstücke von Henry in Hupeh gesammelt. Bis 3 *m*. Abb.: G. C. ser. 3, XVIII, f. 33 (1895); F. L. f. 149 (Hab.); Camus t. 9, f. A, t. 12, f. A.

**Arundinaria Ragamowskii* Pfitz. (*A. tesselata* Bean; *Arundo Ragamowskii* Lamb.; *Bambusa tesselata* Munro; *B. Ragamowskii* Wheel.; *Sasa tesselata* Mak. et Shib.). Nach G. C. n. s. VI. 847 (1876) erhielt G. Wheeler diese Art 1846 von A. B. Lambert. Als Heimat wird China angegeben, nur von Pfitzer in M. D. D. G. XVI, 224 (1907) Turkestan. Sehr großblättrig; hält bis — 15 ° C aus. 0,6—1 (—1,5) *m*. Abb.: G. C. ser. 3, XV. f. 17 (1894) (Hab.); Camus, t. 3, f. B., t. 7, f. B.

Arundinaria Simonii Riv. (*Bambusa Simonii* Carr.). Wohl Nord-China. Typ von Simon 1862 eingeführt (Br. 832). Sehr üppig, Ausläufer treibend. Bis 6 *m*. Abb.: G. C. ser. 3, XVIII. f. 34 (1895); Camus, t. 17, f. B.

Astragalus. Von dieser Gattung wurden wahrscheinlich von Forrest aus Nordwest-Jünnan einige strauchige Arten eingeführt, doch kann ich heute nichts Bestimmtes darüber aussagen.

†Bambusa. Siehe Literatur unter Arundinaria.

Bambusa angustata Munro (*B. quadrangularis* Fenzi; *Arundinaria quadrangularis* Mak.; *Phyllostachys quadrangularis* Rendle). Nach Camus und Houzeau, Le Bambou I. 115 (1906) ist *angustata* dasselbe wie *quadrangularis*. Die erste wurde 1864 von Oldham in Formosa gesammelt; die andre scheint nach Br. 558 zuerst von Dr. Mac Gowan um 1882 in Kiangsu beobachtet worden zu sein, sowie 1883 von Bourne in Fokien. Aus Kiangsu sandte 1883 E. H. Parker lebende Pflanzen nach Kew (Br. 755). B. I. 231 sagt aber „eingeführt um 1892". Gilt in Kew als nicht hart, wogegen es in S. C. H. I. 447 heißt, daß die Härte beträchtlich sei. Bis 10 *m*. Abb.: Camus, t. 16, f. D, t. 37, f. C.; Makino & Shirasawa, Icon. Bamb. Japan t. 4, f. IX—XI, t. 14, f. 4.

Benzoin siehe Lindera. (Fortsetzung folgt.)

Empfehlenswerte Aquilegien für Schnitt und Schmuck.

Im Mai, sobald es genügend warm geworden ist, fangen die Aquilegien an zu blühen. Sie sind so dankbare Blüher, daß sie von Staudenfreunden nicht nur bewundert, sondern auch angepflanzt werden sollten. Auch das Farbenspiel der vielen Sorten ist so mannigfaltig und abwechslungsreich, daß man sich wundern muß, wie trotz des Blütenreichtums der ihnen eigen ist, die Aquilegien nicht häufiger anzutreffen sind. Es gibt doch darunter wunderbare Sorten. Am meisten verbreitet ist wohl *Aquilegia chrysantha*, mit goldgelben, langgespornten Blumen, die, wie bei fast allen Sorten, auf hohen, drahtartigen Stielen stehen. Gleichwertig ist *A. chrysantha alba* mit weißen Blumen. Eine der frühesten ist *A. Helenae* mit blauen Blumen und weißer Korolle. Eine der auffallendsten ist *A. haylodgensis* mit sehr langen Spornen. Die verbreitetsten jedoch sind die *A.-coerulea*- und *A.-vulgaris*-Hybriden. Alle blühen dankbar. *A. Skinneri*, scharlachrot mit grün-gelben Spitzen, *A. truncata*, orangerot mit gelb, und *A. coerulea rosea* sind einige der allerschönsten. *A. flabellata* blüht niedrig, weiß und sehr früh.

Für sich gepflanzt, sind diese Aquilegien immer sehr

Digitized by Google

schön. Am besten aber machen sich alle diese guten und hübschen Sorten durcheinander, sodaß das Farbenspiel sich gegenseitig hebt. Wenn auch die Aquilegien in jeder Lage gedeihen, so ist es doch angebracht, sie schattiger zu pflanzen, einmal, weil in der vollen Sonne die Blumen schnell vergehen, besonders an heißen Tagen, sodann, weil sie sich in schattiger Lage schöner entwickeln, jedenfalls aber haltbarer sind. Frischer Boden sagt ihnen am besten zu. Trockenes Erdreich bekommt den Aquilegien nicht.

Die Pflanzen können einige Jahre an ihrem Orte stehen bleiben. Werden sie im Winter tüchtig gejaucht, dann blühen sie jedes Jahr, teilweise erstaunlich voll! Schnittblumen liefern die Aquilegien unheimlich, dabei schön lang- und feststielige, die sich abgeschnitten sehr gut halten.

Für Mai und Juni sind Aquilegien so wertvoll zum Schnitt, daß sie in keinem Garten fehlen sollten. Dazu ist ihre Anzucht höchst einfach. Aussaat: Mai, Juni, Juli ins Mistbeet. Die aufgelaufenen Pflanzen verstopft man der bessern Entwicklung halber und pflanzt die jungen Sämlinge im August auf Beete aus, wo sie stehenbleiben können. Im ersten Jahre nach der Aussaat halte ich es für angebracht, die Pflänzlinge mit Tannenreisig etwas gegen Winterfröste zu schützen.

Daß in Staudengruppen und Rabatten diese herrlichen Vollblüher, besonders in ihrer reichen Sortenanzahl und ihrem Farbenspiel von ausgezeichneter Wirkung sind, ist klar, und da alle Aquilegien von sehr harter Beschaffenheit sind, sollte man diese Stauden viel mehr, sowohl zum Schnitt als auch zur Gartenausschmückung pflanzen. Ich betone aber ganz besonders, recht schöne Sorten zu wählen und lieber für gute Züchtungen etwas mehr aufwenden, als minderwertiges, gewöhnliches Zeug zu pflanzen, welches nie den vollen Reiz der Schönheit dieser Stauden zur Geltung bringt.

Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Anbau von Gemüse durch unsre und gefangene russische Soldaten in Litauen.
I. Zum Gartendienst befohlene deutsche und gefangene russische Soldaten mit Bewachungsmannschaft.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Anbau von Gemüse durch unsre und gefangene russische Soldaten in Litauen.

Von dipl. Gartentechniker P. Johnsen, geprüfter Obergärtner, zurzeit Landsturmmann im Osten.

Es war im April vorigen Jahres, als mir in einer kleinen ostpreußischen Garnison plötzlich und unerwartet der Befehl wurde, die Bewirtschaftung eines mehrere Morgen großen Obst- und Gemüsegartens zu übernehmen und mich schnellstens nach dem einst russischen Gute T. in Litauen zu begeben, wo ich mich bei Herrn Hauptmann und Bataillons-Kommandeur Hahn zu melden habe. So kam es, daß ich mitten im Kriege das Schwert mit dem Pflug, oder genauer ausgedrückt, das Gewehr mit Spaten, Hacke und Messer vertauschte.

Mit gemischten Gefühlen kam ich diesem Befehl nach. Teils empfand ich Freude, mich mal wieder in meinem Zivilberuf betätigen und darin für die Allgemeinheit schaffen zu dürfen, teils auch Trauer, von der Seite vieler lieber und treuer Kameraden weichen zu müssen, wo man in monatelangem gleichem Dienst warm geworden und sich verhältnismäßig wohl gefühlt hatte.

Als ich die ehemals russische Grenze überschritt, überkam mich ein eigenartiges Empfinden. Während meines zehn Jahre langen Aufenthaltes im Auslande habe ich öfters und an verschiednen Stellen die Grenze unsers lieben deutschen Vaterlandes passiert, aber nie unter so eigenartigen Verhältnissen wie dieses Mal, wo ich als Soldat die durch Wache und Posten gekennzeichnete einstige russische Grenze berührte und ich das Gebiet betrat, das bis vor dem Kriege dem Beherrscher aller Reußen gehörte.

Es würde zu weit führen, wollte ich diese Eindrücke hier wiedergeben, Land und Leute beschreiben, Schlachtenorte, Trümmerstätten und Ruinen hier anführen, des Elendes, des Schmutzes in Kleidung und Behausung der meist jüdischen Bevölkerung gedenken oder an geschichtliche Ereignisse erinnern, die dieser Gegend hier eigen und auch dem Namen von Gut T., meinem Bestimmungsort anhaften, wie sie diesem bereits vor hundert Jahren historische Bedeutung gaben.

Bei meiner vorschriftsmäßigen Meldung auf Gut T. empfing ich zugleich meine Instruktionen, das heißt ich wurde von jedem militärischen Dienst entbunden und meine Aufgabe, der ich mich von früh bis abends zu widmen hatte, war die, daß ich für das Offizierskasino und eine Kompagnieküche Obst und Gemüse ziehen sollte, besonders letzteres, das schon in den ersten Sommermonaten als Ersatz für knapp werdende Kartoffeln dienen müsse. Es kam somit darauf an, vor allem Gemüse in Unmengen zu ziehen, denn um eine Kompagnie allmittäglich mit Gemüse zu verpflegen, dazu gehören große Felder von Kohl, Rüben und dergleichen. Die Lebensmittelfrage ist heute hochaktuell, und ich freute mich, zur Lösung dieses hochwichtigen Problems einen, wenn auch nur ganz bescheidnen Teil beizutragen und ging sofort daran, das Feld meiner Tätigkeit zu besichtigen und dann einen Wirtschaftsplan auszuarbeiten. Bei einer eingehenden Musterung des großen Gartens wurde mir aber doch bange zu Mute, und ich fragte mich mehr wie einmal, ob es nicht verlorene Liebesmühe sei, hier in wenigen Monaten Gemüse nicht nur säen und heranziehen, sondern auch ernten zu wollen, denn der Garten befand sich in einer geradezu furchtbar vernachlässigten Verfassung. Das ganze an 6 Morgen fassende Gelände ist eingeteilt in Rechtecke von etwa 100—120 *qm* Größe. Diese Felder sind bestanden mit alten Kern- und Steinobstbäumen, die voll dürrer Äste waren und wohl seit Jahrzehnten weder Schere noch Messer gesehen hatten, die schräg über den Boden liegenden Stämme sind ebenso wie die gewaltigen Kronenzweige mit Moos und Flechten bewachsen und machten einen mehr verwitterten und Ehrfurcht gebietenden wie in Bezug auf Tragfähigkeit vertrauenerweckenden Eindruck. Die auf den Einfassungsrabatten stehenden Stachel- und Johannisbeerbüsche waren ebenfalls fingerdick vermoost und trugen wohl 10 Jahre altes Holz. Unter den Bäumen aber und zwischen dem

Digitized by Google

Beerenobst stand meterhohes Unkraut der schlimmsten und gefürchtetsten Sorten; diese wahrhafte Wildnis wurde nur da unterbrochen, wo man Abladestätten für allen möglichen Unrat, für zerbrochenes Geschirr, für Schutt und Ziegelsteine geschaffen hatte, was wohl irgend ein unwissender oder gedankenloser Fuhrmann auf dem Gewissen hat. So lag ein Feld neben dem andern, und es wäre schwer gewesen, das schlechteste oder beste herauszufinden. Hier also soll Gemüse gezogen werden, sagte ich mir immer wieder, und zwar muß doch bis spätestens Mitte Juni nicht nur alles Land gesäubert und gegraben, sondern auch besäet und bepflanzt sein, wann soll ich sonst ernten. In Gedanken durchlief ich die mehr als zwanzig gärtnerischen Betriebe im In- und Ausland, in denen ich für kürzere oder längere Zeit gearbeitet, und schließlich trat vor mein Auge jene allseitig mustergültige Staudengroßgärtnerei im lieben bergischen Land, in der ich die letzten Jahre vor dem Kriege arbeiten durfte und deren blitzblanke Wege und unkrautsauberen Länder meine Hände — so Gott will — im Frieden wieder pflegen dürfen, und eine heiße Sehnsucht nach dem Vaterlande und nach dort ergriff mich. Jedoch nur einen Augenblick gab ich dieser weichen Regung nach, dann stand ich unter dem machtvollen Gebot der ernsten Stunde! Ich gehöre nicht zu denen, die vor einer schweren Arbeit zurückschrecken oder leicht die Flinte ins Korn werfen. Je schwieriger die Aufgabe — desto größer der Reiz und so sagte ich mir auch hier: Frisch gewagt ist halb gewonnen! Aber wenn je, so galt es jetzt, energisch zu arbeiten und alle irgend möglichen und erhaltbaren Hilfsmittel und Kräfte in den Dienst der Sache zu stellen und jede Minute aufs äußerste auszunutzen. Nur so, so allein konnte mir die Lösung gelingen!

Und sie gelang!

Wenn ich heute, da wir mitten im Hochsommer stehen, den Garten betrachte, dessen Felder und Beete voll bestanden sind mit Kohl-, Salat-, Wurzel-, Knollen-, Rüben- und andern Gemüsepflanzen und ich auf Anforderung hin täglich Gemüse zentnerweise ernten kann, so empfinde ich eine tiefe innere Befriedigung und Dankbarkeit, und ich möchte gleich hier, bevor ich weiter ausführe, wie sich alles in kürzester Zeit in Ordnung und zur Entwicklung bringen ließ, darauf hinweisen, daß mein eigenes Verdienst beim Zustandekommen dieser schwierigen Sache nur sehr gering ist und ich mit meinen bescheidenen Kenntnissen und Fähigkeiten trotz äußerster Energie nichts oder doch nur wenig erreicht haben würde, wenn mir nicht gleich vom ersten Tage an meine Vorgesetzten mit außerordentlichem Vertrauen begegnet wären und ein so reges Interesse für die Arbeiten gezeigt hätten. Besonders war es der Ortskommandant und Bataillons-Kommandeur Herr Hauptmann Hahn, der täglich mehrere Male das Fortschreiten der Arbeiten beobachtete und für die Erfüllung aller von mir geäußerten Wünsche, wenn es irgend möglich war, sorgte, doch schulde ich auch dem Wirtschaftsoffizier des Gutes, Herrn Rittmeister von Sperber, dem Kommandanten des Russenlagers und vielen andern Offizieren und Vorgesetzten größten Dank und zuletzt, aber nicht am geringsten verdanke ich die Erfolge des Himmels Huld. An seinem Segen ist alles gelegen!

Wenn bei nachfolgender Beschreibung der ausgeführten Arbeiten Kultur-Einrichtungen und -Maßnahmen vielleicht irgend ein Gemüsespezialist oder alter Fachmann den Kopf schüttelt oder Einwendungen machen möchte, so bitte ich zu bedenken, daß hier ganz besondre Verhältnisse sind,

Anbau von Gemüse durch unsre und gefangene russische Soldaten in Litauen.

II. Zubereitung von Gemüseland unter gärtnerisch-fachmännischer Aufsicht und Anleitung.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

die besondre außerordentliche Maßnahmen rechtfertigen, ja geradezu fordern. Wir liegen in der Etappe, und ich zog vieles in Erwägung, was sich daheim mit Leichtigkeit hätte ausführen lassen und was ich hier verwerfen mußte, dazu kommen schwierige, unzulängliche Arbeiter- und Materialverhältnisse, eigenartige chemische und physiologische Bodenmischungen und andres mehr. Doch nun zur Sache.

Bei Durchwanderung des Gartens am ersten Tage war mir mehreres aufgefallen, was ich mir notierte, nachdem ich mich entschlossen hatte, die Bewirtschaftung mit aller Energie zu versuchen und sofort in Angriff zu nehmen. Ich mußte mindestens ein Dutzend Leute zur Hilfe haben, dazu Fuhrwerke, Handwerkszeug und Karren. Sodann mußte ich sofort mit einigen Aussaaten beginnen, denn es ging auf Mitte April zu, und endlich mußte ich sehen, wie ich einige Frühbeetkästen, die ich in einer Gartenecke entdeckt hatte, verwenden, anlegen und überglasen könne. Die Personalfrage wurde so geregelt, daß mir, da unsre Feldgrauen, die auf dem Gute lagen, anderweitig notwendig gebraucht, 12 bis 20 gefangene Russen angeboten wurden, ehemalige Soldaten, die täglich, natürlich unter Bewachung, 8 Stunden bei mir arbeiten sollten. (Abbildung I, Seite 115, und II, obenstehend.) Dieses Angebot nahm ich an, und wenn ich in Zukunft wegen der Verständigung auch manchen schwierigen Augenblick hatte, so muß ich doch sagen, daß diese Leute im allgemeinen gut gearbeitet haben. Auf Einzelheiten in meinem Zusammenarbeiten mit ihnen komme ich noch zurück. Auch das Arbeitsgeschirr, Spaten, Hacken, Gabeln, Harken, Karren usw. konnte beschafft werden, und als man mir auch die Ausbesserung der Frühbeetkästen und ihre Überglasung versprach, sah ich schon bedeutend erleichtert, sorgenloser und vertrauensvoller in die Zukunft; da die Kästen gemäß der Witterung hier halbwarm gepackt werden mußten, brauchte ich allerdings auch noch ein erwärmendes Packungsmaterial, aber deswegen brauchte ich mir keine Gedanken zu machen, denn wo Offiziere sind, sind auch Pferde und alles andre findet sich von selbst.

Nachdem ich das Gelände, das mir für Kulturzwecke zur Verfügung stand, aufgenommen hatte und in Erfahrung gebracht, daß aus der Offiziersküche täglich etwa 12 Herren, aus der Mannschaftsküche 80—100 Landsturmleute gespeist würden und ich außerdem eine Aufstellung über die Stärke aller Wachen, die von mir zum eignen Anbau Gemüsesamen oder junge Pflanzen erhalten sollten, empfangen hatte, arbeitete ich noch in der ersten Nacht meinen Bewirtschaftungsplan aus und machte an Hand des Preisverzeichnisses einer guten, zuverlässigen und pünktlich liefernden Samen-Großhandlung in Tilsit meine Samenbestellung fertig. Diese ging bereits am nächsten Tage mittels Auto ab. Außer Samen hatte ich auch noch Gießkannen und einiges andre wichtige Geschirr, das sich nur spärlich auf dem Gute vorfand, angefordert.

(Schluß folgt.)

Zum Anbau der Zwiebel.

Eine eigenartige Erscheinung ist es in der Kriegszeit, daß Gemüse aller Art, das durch Beschlagnahme oder Höchstpreise erfaßt werden soll, plötzlich vom Markte verschwindet. Das Gleiche trifft auch bei der Zwiebel zu. Obwohl dieselbe fast nur zum Würzen der Speisen Verwendung findet, ist sie doch im Haushalt unentbehrlich. Deshalb ist es tief bedauerlich, daß gerade die Zwiebel, die den ärmsten Schichten unsrer Bevölkerung eine billige Würze bieten sollte, künstlich gleich andern Gemüsen

Digitized by Google

verteuert wird. Daß dies tatsächlich der Fall ist, steht einwandfrei fest. In Friedenszeiten war der Gemüsegärtner zufrieden, wenn er Großstadtpreise von 1,50—4,00 ℳ für den Zentner erzielte, häufig war die Ware durch Überangebot zeitweise überhaupt nicht abzusetzen. Ist das heute noch so? Es müßte deshalb unsre Pflicht sein, auch den Zwiebeln im Gemüsebau den ihnen zustehenden Raum zu gewähren. Daß alle Bevölkerungsschichten in die Lage kommen, dieselben zu einigermaßen angemessenen Preisen, den Zeitverhältnissen entsprechend, benützen zu können.

Zum Anbau der Zwiebel ist ein warmer, humoser, in alter Dungkraft stehender Boden erforderlich. Frischer Stalldünger soll möglichst vermieden werden, da er die Haltbarkeit beeinträchtigt, die Zwiebel selbst in trockenen Jahren leicht von der Zwiebelmade befallen wird.

Bei der Aussaat ist die Reihensaat wegen der später folgenden leichteren Bearbeitung des Bodens vorzuziehen. Man säet von Ende März an, sobald der Boden abgetrocknet ist, in Reihenabständen von 17 *cm*. Der Samen darf nicht höher als 1 *cm* mit Erde bedeckt werden, um ein gleichmäßiges Aufgehen zu erzielen. Sobald er aufgegangen ist, ist ein Jäten und Hacken unbedingt erforderlich, was wiederholt wird, sobald sich Unkraut zeigt oder der Ackerboden stark verkrustet. Erprobt für den Massenanbau sind die *Zittauer Riesen*. Saatgut rechnet man bei Drillsaat auf 1 Morgen (2500 *qm*) etwa 4 *kg*.

Mitte August beginnt die Zwiebel zu reifen, was sich durch Umfallen der aufrechtstehenden Schäfte zeigt. Jetzt ist es Zeit, sie zu ernten. Die herausgenommenen Zwiebeln lagert man in langen Reihen auf dem Felde. Das Abtrocknen unterstützt man durch vorsichtiges Wenden mit einer Holzharke. Sobald das Laub der Zwiebeln trocken geworden ist, kann man mit dem Abschlaufen (Entfernung des abgestorbenen Schaftes und Wurzelbartes) auf freiem Felde beginnen. Sollte das Wetter unsicher sein, so ist es angebracht, die Zwiebeln auf Scheunentennen, Schuppen oder Feldscheunen zu lagern, es kann dann das Abschlaufen auch bei Regenwetter erfolgen. Besonders hervorheben möchte ich noch, daß beim Zwiebelanbau mit Erfolg Schulkinder beschäftigt werden können.

Die Lagerung der Zwiebel erfolgt auf Dachböden usw. Da Zwiebeln gegen Kälte weniger empfindlich sind, werden sie bei Eintritt von Frostwetter nur leicht mit Planen, bei stärkerem Frost mit Strohdecken bedeckt. Sollten dieselben etwas anfrieren, muß vorerst jede Berührung vermieden werden, es ist dieses für die Haltbarkeit derselben ohne Nachteil. Außerdem lagert man in der Großkultur die Zwiebeln gleich Kartoffeln in trockenen Mieten. Nur muß der Boden derselben mit einer Stroh- oder Torfmullschicht versehen werden, um die Bodenfeuchtigkeit von den Zwiebeln fernzuhalten. Auch ist darauf zu achten, daß sie nicht zu warm liegen, Feuchtigkeit durch äußere Witterungseinflüsse vermieden wird, um ein Austreiben zu verhindern, wodurch ganze Bestände gefährdet werden können.

P. Jauer, Obergärtner des städtischen Gemüsefeldes, Posen, Hinter dem Schilling.

Reismelde lohnend?

Frage:

Sind Erfahrungen gemacht worden, wie sich die Kultur der Reismelde, auch „Deutscher Reis" genannt, bewährt hat? Eine Großgärtnerei preist sie in einem Liebhaberblatt an. Die Reismelde soll zu gleicher Zeit Futter-, Gemüse- und Getreidepflanze sein. Man muß ja jetzt beim Anbau von Neuheiten sehr vorsichtig sein, da man für derartige Sachen, deren Anbau sich womöglich nicht lohnt, weder Land und Arbeitskräfte genügend übrig hat.

Antwort:

Die Reismelde, *Chenopodium Quinoa*, gehört zu denjenigen Pflanzenarten, die in dieser Zeit der Allgemeinheit dargebracht werden, um Ersatzmittel zu bilden, Volksnahrung betreffend. Die Annahme solcher Pflanzen seitens des Verbrauchers ist gewöhnlich nicht so groß, wenn nicht von irgend einer interessierten Seite ein Geschäft gemacht werden soll und Anpreisungen stattfinden, wie hier in diesem Falle: „Reiszufuhr jetzt unnötig, da Reismelde-Anbau".

Richtig ist, daß dieser Peruanische Spinat verwendbar ist wie jede andre Gartenmelde. Die Pflanzen werden sehr hoch (bis 2,50 *m*), natürlich nur in bestem Boden, und haben mit all den Meldegemüsen die Vorliebe für Läusebefall. Legt man nun den Hauptpunkt auf die Ernte der Samen, so hat der Versuch gezeigt, daß die Vogelwelt eine große Begierde nach dem Samen besitzt und dieserhalb entweder gehütet oder unreif abgeschnitten werden muß.

Karl Topf, Erfurt.

„Nordhäuser Frührose" und „Nordhäuser Gelbe Späte".

Zwei empfehlenswerte Kartoffelsorten für den Massenanbau.

Mit großem Interesse habe ich den Aufsatz des Herrn Paul Kache in Berlin, in Nr. 10 dieser geschätzten Zeitschrift über abgebaute Kartoffelsorten gelesen. In folgenden Zeilen teile ich meine Erfahrungen mit den Kartoffelsorten *Nordhäuser Frührose* und *Nordhäuser Gelbe Späte* mit.

Ich erntete im vorigen Jahre von 25 Pfund Saatgut von jeder Sorte:

Nordhäuser Frührose: 284 Pfund,
Nordhäuser Gelbe Späte: 116½ „
zusammen: 400½ Pfund oder 2 Malter.

Ich kann die beiden Sorten wegen ihres reichen Tragens zum Massenanbau warm empfehlen; 25 bis 30 Knollen an einem Stocke sind keine Seltenheit. Beide brachten schöne große weiß- und gelbfleischige, sehr mehligkochende Knollen hervor. Faule hatte ich wenig darunter. Solche Sorten kann man in jetziger schwerer Kriegszeit gut gebrauchen und außer dem Anbau von Gemüsen nicht genug empfehlen.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Freie Edelreiser-Abgabe.

Zwecks Verbreitung hochfeiner und edler Birnensorten aus unserm schönen Elbetal an andern Orten, stehen Edelreiser in nachstehenden Sorten gegen Erstattung der Versand- und Verpackungskosten in beliebiger Anzahl Obstbaufreunden zur freien Verfügung:

Birnen: *Solaner-Birne*, hochedle Versandfrucht (August). *Frühe Margareten-Birne* (Reifezeit: Mitte Juli). *Klapps Liebling*, hochfeine Tafelfrucht (August). *Große Sparbirne*, hochfein (Ende Juli, guter Stammbildner). *Großer Katzenkopf* (März bis Mai, diese Birne ist auch sehr wertvoll als Stammbildner). *Hardenponts Winter-Butterbirne* (für feuchte Böden).

Äpfel: *Cox' Orangen-Renette*, hochfeine Tafelfrucht.

Alle Edelreiser sind besten Mutterbäumen entnommen, sortenecht und von erster Güte. Nach Maßgabe des Vorrats Versand bis Juni.

Ziergärtner Em. Walter, Aussig im Elbetal.

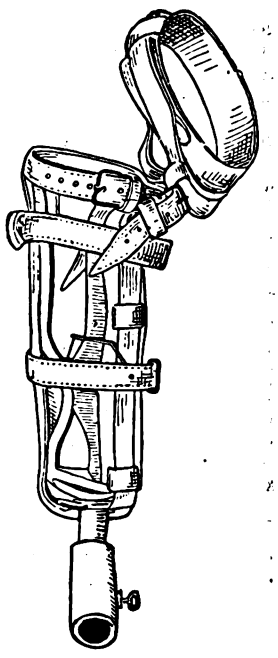
Handersatz für kriegsbeschädigte Gärtner.

Von Th. Wolff-Friedenau.

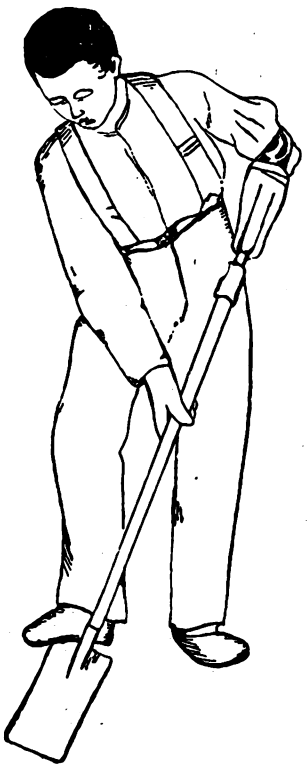
Durch den Krieg ist, wie für alle Arbeitsgebiete, so auch für die Gärtnerei, und zwar sowohl für die gewerbliche wie die Privatgärtnerei, die Frage der Verwendung kriegsbeschädigter Personen zu einer der dringendsten und wichtigsten Aufgaben geworden. Denn groß ist die Zahl der aus der Gärtnerei stammenden Krieger, die im Kampfe für das Vaterland mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten haben und, nachdem sie als dienstunbrauchbar aus dem Kriegsdienst entlassen worden sind, nun wieder zu ihrem Wirkungskreis zurückkehren und ihre berufliche Tätigkeit wieder aufnehmen wollen. Diesen Verletzten nach Möglichkeit behilflich zu sein, einen Wirkungskreis zu finden, der ihrem körperlichen Zustande angepaßt ist und ihnen eine auskömmliche Existenz verbürgt, ist eine der ersten Pflichten, die die Kriegszeit für die Gärtnerei als Arbeitsgebiet geschaffen hat. Daß das freilich mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft ist, liegt auf der Hand. Der kriegsverletzte Gärtner kann nicht mit demselben Maße hinsichtlich der Art und Weise seiner Tätigkeit gemessen werden, wie sein gesunder Kollege, sein körperlicher Zustand erfordert vielmehr

Digitized by Google

eine bestimmte Anpassung an die gegebenen Verhältnisse, der seitens des Arbeitgebers Rechnung getragen werden muß. Diese Anpassung wird entweder darin bestehen, daß sich der verletzte Gärtner auf bestimmte Arbeiten beschränkt, die sich mit seinem körperlichen Zustande vertragen bezw. bei denen sich seine Verletzung nicht allzusehr geltend macht, oder daß er sich für die Arbeiten seines Wirkungskreises bestimmter Hilfsmittel bedient, die ihm jene erleichtern oder ermöglichen. Es kann gesagt werden, daß gerade die gärtnerische Tätigkeit, ebenso wie die landwirtschaftliche Arbeit, nach dieser Hinsicht verhältnismäßig günstige Bedingungen und eine sehr weitgehende Anpassungsmöglichkeit bietet, und zwar infolge ihres Charakters als universale und allgemeine Arbeitsweise, die keine solche Spezialisierung des Arbeitsprozesses, wie sie bei der Industriearbeit vorhanden ist, kennt und es dem Verletzten daher leichter wie diese ermöglicht, eine für ihn passende Arbeitsgelegenheit zu finden, die seinem körperlichen Zustande entspricht. Allgemein kann gesagt werden, daß für die Verwendung kriegsbeschädigter Gärtner ebensolche oder doch ganz ähnliche Verhältnisse und Bedingungen in Betracht kommen wie für diejenige kriegsbeschädigter Landwirte. In der Landwirtschaft werden bereits heute Tausende kriegsverletzter Arbeiter beschäftigt, und die für diesen Zweck geschaffenen Einrichtungen und Hilfsmittel können zugleich auch als maßgebend für die Verwendung kriegsbeschädigter Gärtner betrachtet werden.



I. Kunstarm nach Professor Hoeftmann.

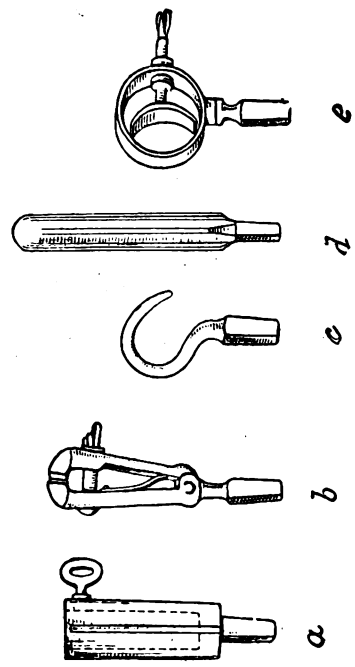


II. Kunstarm beim Gebrauch des Spatens.

Eine besondre Klasse unter den Kriegsbeschädigten nehmen diejenigen ein, die eine Hand oder den ganzen Arm verloren haben. Eine derartige Beschädigung bedeutet auch für den Landwirt wie für den Gärtner den verhältnismäßig schwersten Verlust und die verhältnismäßig größte Einbuße seiner Arbeitsfähigkeit. Andererseits aber haben sich ärztliche und technische Wissenschaft gerade dieser Art von Kriegsverletzten in besonderm Maße angenommen und ihnen durch künstliche Glieder einen Ersatz für die verlorenen natürlichen Organe geschaffen, durch welche jene die verlorene Arbeitsfähigkeit zum größten Teil, oftmals sogar völlig wieder erlangen. Ist doch die Technik des Gliederersatzes schon seit langem in der Lage, dem hand- oder armverletzten Arbeiter ein Arbeitsglied zu schaffen, das diesem die Möglichkeit gibt, wie mit einem gesunden Arm tätig zu sein, und der gegenwärtige Krieg und die vielen Tausenden von Kriegsverletzten, die draußen eines ihrer gesunden Glieder eingebüßt haben, waren ein mächtiger Ansporn zur Schaffung zahlreicher und wertvoller Neuerungen auf diesem Gebiete, durch welche das Problem der Verwendung hand- oder armverletzter Arbeiter seiner Lösung um ein großes Stück näher gekommen ist. Ist man doch heute in der Lage, selbst den qualifizierten technischen Arbeitern, wie Schlossern, Mechanikern, Monteuren, Tischlern usw., die einen Arm verloren haben, künstliche Ersatzglieder zu schaffen, die selbst solchen Verletzten die sehr verschiednen und vielgestaltigen Funktionen bei ihrer Arbeitsweise und die Anwendung der hierbei notwendigen technischen Werkzeuge möglich machen. Was nun die gärtnerische Tätigkeit anbetrifft, so bietet diese ebenso wie die landwirtschaftliche gerade für die Verwendung solcher Kriegsbeschädigten einen verhältnismäßig günstigen Boden. Zwar braucht der Gärtner wie der Landwirt eine feste Hand, nicht aber bedarf er einer solchen besondern handlichen Ausbildung für einen einzelnen bestimmten Arbeitszweig oder einen einzelnen speziellen Arbeitsprozeß, wie es bei der technischen Arbeit notwendig ist. Landwirt und Gärtner sind demgegenüber mehr Allgemein-Arbeiter für eine große Reihe der verschiedenartigsten Tätigkeiten, bei denen es mehr auf Überlegung, kluge Anordnung und Auswahl als spezielle handliche Ausbildung und Geschicklichkeit ankommt, wenn im übrigen diese Eigenschaften natürlich auch für jeden Gärtner von Wert sind. Auf jeden Fall kann sich der Gärtner wie der Landwirt infolge der allgemeineren Bedingungen seiner Arbeitsweise viel eher und besser mit einer künstlichen Hand behelfen wie der technische Arbeiter, ein Ergebnis, das durch die Erfahrung vollauf bestätigt wird. Gehen wir daher näher auf die verschiednen Arten künstlicher Arme ein, wie sie für den kriegsverletzten Gärtner in Betracht kommen.

Die zumeist übliche Form des künstlichen Arbeitsarmes, wie er für kriegsbeschädigte Landwirte oder Gärtner verwandt wird, besteht aus einer Hülse oder Stulpe aus Leder oder ähnlichem Material, die an dem Armstumpf des Verletzten angeschnallt wird und als Unterarm zu dienen bestimmt ist. An diesem künstlichen Arm wird dann noch ein auswechselbares Ansatzstück von besonderer Form angebracht, das so beschaffen ist, daß es das Werkzeug, das der Verletzte bei seiner Arbeit gebrauchen will, aufnehmen und festhalten kann. — Abbildung I, obenstehend, zeigt einen solchen künstlichen Arbeitsarm, und zwar nach der Konstruktion von Professor Hoeftmann in Königsberg, der auf diesem schwierigen Gebiete schon seit langem bahnbrechend und erfolgreich tätig ist. Die hier dargestellte Arbeitsausrüstung besteht aus einer Stulpe, die an dem Armstumpf angeschnallt wird, nebst dem an der unteren Seite befestigten Ansatzstück, der sogenannten Prothese. Letzteres besteht aus einem Hohlzylinder aus Metall, in welchen der Stiel des Arbeitsgerätes hineingesteckt wird, wie es Abbildung II, obenstehend, zeigt, die einen Gärtner, der mit einem solchen künstlichen Arm versehen ist, beim Gebrauch des für den Gärtner wichtigsten Werkzeuges, des Spatens, zeigt. Der Mann hat mit dieser Prothese die Fähigkeit, den Spaten wie mit einer natürlichen Hand zu gebrauchen und alle damit in Betracht kommenden Arbeiten auszuführen. Auf dieselbe Weise können auch Schaufel, Harke, Besen, Hacke, auch Hammer und Beil

III. Kunstarm beim Gebrauch der Gabel.



IV. Werkzeuge für verschiedne Prothesen.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

gehalten werden. Abbildung III, Seite 118, zeigt denselben Mann beim Gebrauch einer Heugabel. Wenn andere als die genannten Werkzeuge gebraucht werden sollen, die mit der Prothese aus der obigen Darstellung nicht angefaßt werden können, so wechselt der Mann diese Prothese gegen eine andre, geeignetere aus. Abbildung IV, Seite 118, zeigt eine Anzahl solcher Prothesen für die verschiedenen Arbeitszwecke, wie sie bei dem hier vorgeführten System des künstlichen Arbeitsarmes zur Verwendung kommen. Hier ist a der Stielhalter aus unsrer ersten Abbildung, b ist ein Feilkloben, mit dem die Werkzeuge bei Arbeiten mehr technischer Art, wie Feile, Zange, Meißel usw. gehalten und regiert werden können, c ist ein Arbeitshaken zum Tragen von Lasten, d ein Stechbeitel, e ein Griffhalter für verschiedene Instrumente und Geräte. In der Mannigfaltigkeit dieser Prothesen und der durch sie ermöglichten Arbeitsfunktionen dürften wohl sämtliche Tätigkeiten des landwirtschaftlichen Arbeiters wie auch des Gärtners enthalten sein. Der Mann, von dem die Abbildung stammt, ist seit Jahren bei einem Gutsbesitzer in Stellung und bekleidet diese zur vollen Zufriedenheit seines Arbeitgebers. Der Mann läßt in seiner Arbeitsweise kaum einen Unterschied gegenüber einem völlig gesunden Arbeiter erkennen und kann mit seiner künstlichen Hand auch fahren bezw. die Zügel führen, und sogar ein Viergespann lenken, eine Leistung, die sehr hoch anzuschlagen ist, da Lenken und Zügelführen erhebliche Geschicklichkeit und Beweglichkeit der Hand verlangen, wie jeder weiß, der jemals die Fahrkunst ausgeübt hat. (Fortsetzung folgt.)

VERKEHRSWESEN

Frachtermäßigung für Bindegrün.

Nach den bis zum 1. Mai dieses Jahres gültigen Erläuterungen zum deutschen Eisenbahngütertarif sollten Tannen- und Fichtengrün zum Reiserholz des Spezialtarifs III, und Girlanden aus Tannen- und Fichtengrün zu den Holzwaren des Spezialtarifs II gerechnet werden. Man war hierbei von der Erwägung ausgegangen, daß zwar unter Reiserholz für gewöhnlich trockenes Holz zu verstehen sei, das für Faschinen-, Brenn- oder Streuzwecke verwendet werde, daß man aber Fichten- und Tannengrün, nur weil es frisch sei und teilweise andern Zwecken, besonders als Bindegrün, diene, nicht schlechter stellen dürfe, sowie daß eine tarifarische Unterscheidung zwischen grünem und trockenem Reisig unter höherer Tarifierung des ersteren nicht begründet sei. Die Zurechnung von Girlanden aus Fichten- und Tannengrün zu den Holzwaren des Spezialtarifs II hatte zwar von vornherein bei einzelnen Verwaltungen Bedenken hervorgerufen, deren Einwendungen jedoch die Einführung der erwähnten Tariferläuterung nicht verhindert haben. Nachdem die Frage streitig geworden war, ob nur Tannen- und Fichtengrün oder alles Bindegrün von Laub- und Nadelhölzern der Tarifstelle Reiserholz des Spezialtarifs III zuzurechnen sei, hatte sich der ständige Unterausschuß für Tarifentscheidungen mit der Angelegenheit beschäftigt und beschlossen, die Erläuterungen betreffend Tannengrün, Fichtengrün und Girlanden zu streichen und die weitere Erledigung der ständigen Tarifkommission der deutschen Eisenbahnen zu überlassen. In der letzten Sitzung der Tarifkommission kam nun die Angelegenheit zur Beratung. Zunächst wurde über den Begriff und Verwendung des Bindegrüns mitgeteilt, daß nach den von der königlichen Eisenbahndirektion Berlin angestellten Erhebungen unter dem handelsüblichen Begriff „Bindegrün“ für den Eisenbahnversand neben Tannen- und Fichtengrün hauptsächlich in Betracht kommen: Frische Zweige und Blätter von Buchen, Ilex oder Stechpalme, Thuya oder Lebensbaum, Mahonia oder Berberidaceen, von bisher nicht genannten Koniferen, Cypressen, Buchsbaum, Magnolien, Aucuba und Lorbeer. Verwendet wird Bindegrün zum Binden von Girlanden und Kränzen zum Grabschmuck, Fichtenreisig auch als Kälteschutz zum Bedecken von Gartenbeeten, Kellerfenstern und dergleichen und auch als Raumschmuck. Die Sendungen sind fast ausschließlich als Stückgut und hierbei das billige Bindegrün meistens als Frachtgut, das höherwertige als Eilgut verfrachtet. In Wagenladungen ist bisher nur Tannen- und Fichtengrün versandt worden, vereinzelt, und zwar aus Anlaß größerer öffentlicher Feiern, wie Einzugsfeierlichkeiten und dergleichen, auch Girlanden aus Eichen- und Buchenlaub. Die Preise des Bindegrüns sind sehr verschieden. Sie wurden aus Anlaß dieser Beratung der berichterstattenden Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft wie folgt angegeben:

Tannen- und Fichtengrün	5—15 ℳ	Grüner Buchsbaum	16 ℳ
Buchengrün	4 „	Bunter Buchsbaum	125 „
Ilex	10—30 „	Lorbeer	75—80 „
Thuya	12—40 „	Magnolien	125 „
Mahonia	27—60 „	Aucuba	150 „
Cypressen	20—30 „	Koniferen	20—60 „

Nun hatte die königliche Eisenbahndirektion Berlin beantragt, im Spezialtarif III und im Stückgutspezialtarif an besondrer Stelle aufzunehmen:

„Bindegrün (frische Zweige) von Laub- und Nadelhölzern und hieraus gefertigte Gewinde. Bindegrün und Gewinde von Zierbäumen und Ziersträuchern, wie Ilex, Thuya, Mahonia, Buxus, Aucuba, Magnolien, Lorbeer, Cypressen, gehören zur allgemeinen Wagenladungsklasse und Stückgutklasse“.

Zur Beurteilung des Antrages teilte die Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft mit, daß die in den bisher geltenden Erläuterungen zum deutschen Eisenbahngütertarif, Teil I B, enthaltene Zurechnung von frischem Fichten- und Tannengrün zum Reisig mit dem Sprachgebrauch nicht im Einklang stand, der unter Reisig trockenes Holz versteht. Auch die Einreihung der Girlanden unter die Holzwaren war schwerlich haltbar. Nachdem der ständige Unterausschuß die auf Tannengrün, Fichtengrün und Girlanden bezüglichen Bemerkungen in den Erläuterungen gestrichen hat, ist eine Regelung der Tarifierung durch die ständige Tarifkommission unentbehrlich geworden, und zwar müßte diese Regelung auf das gesamte zur Eisenbahnbeförderung gelangende Bindegrün, also auch auf das aus Laubholz und höherwertigen Nadelhölzern und Ziersträuchern gefertigte Bindegrün ausgedehnt werden. Mit der Antragstellerin war die berichterstattende Verwaltung der Ansicht, daß die dem Tannen- und Fichtengrün seit Jahren eingeräumte Frachtberechnung nach Spezialtarif III und dem Stückgutspezialtarif auch weiterhin zu gewähren und allgemein auf Bindegrün von heimischen Laub- und Nadelhölzern auszudehnen sein wird. Dieselbe Vergünstigung dürfte auch den aus diesem billigen Bindegrün hergestellten Gewinden, den Girlanden, unbedenklich einzuräumen sein. Das bedeutend höher im Preise stehende Bindegrün von Zierbäumen und Ziersträuchern dagegen bedarf keiner Frachtverbilligung, die es auch den Schnittblumen gegenüber begünstigen würde. Zur Vermeidung der Streitfrage, welche Bäume und Sträucher heimisch sind, empfiehlt es sich, wie von der Antragstellerin geschehen, die Zierbäume und Ziersträucher unter Namhaftmachung der häufigsten besonders auszunehmen. Die berichterstattende Verwaltung könne deshalb die Annahme des von der königlichen Eisenbahndirektion gestellten Antrages nur befürworten. Der Vertreter des Verkehrsausschusses stimmte den Berichtsausführungen zu. Der Vertreter des Tarifamtes der königlich bayrischen Staatseisenbahnen rechts des Rheins war sachlich mit dem Antrage einverstanden, wollte aber in redaktioneller Beziehung andre Tarifbestimmungen an die Stelle der beantragten gesetzt wissen. Von Sachverständigen der Forstwirtschaft war ihm in formeller Hinsicht folgende Gliederung empfohlen worden: 1) Stockholz, 2) Derbholz, 3) Reiserholz. Unter Reiserholz würden sowohl die frischen Zweige, als auch das trockene Reisig verstanden. Hiernach empfehle er folgende Fassung der Stelle „Holz“ des Spezialtarifs III:

1) Ziffer 1 wie bisher,
2) Ziffer 2 Reiserholz, auch gebunden,
   damit sollen auch die aus frischen Zweigen hergestellten Gewinde getroffen werden,
3) die Ziffern 2 bis 7 werden in 3 bis 8 umgeändert,
4) das Sortenverzeichnis zu 1 und 2 gilt dann für die Ziffern 1 bis 3,
5) Reiserholz (Besenreisig) wird in Ziffer 7 gestrichen.

Der Vertreter der königlich sächsischen Staatseisenbahnen bemerkte hierzu, daß die Bezeichnung Reiserholz für derartige frische Zweige wohl forsttechnisch richtig, im Handel und im gewöhnlichen Leben aber keineswegs gebräuchlich sei. Man nenne diese Zweige allgemein Tannen- und Fichtengrün oder auch Bindegrün. Es würde keinem Menschen einfallen, Bindegrün als Reiserholz zu bezeichnen. Noch viel weniger würde irgend jemand verstehen, daß eine aus Bindegrün gefertigte Girlande oder ein Kranz eine Holzware sein sollte. Aber auch die Bezeichnung Bindegrün sei zu eng. Die frischen Zweige würden in Wagenladungen hauptsächlich zum Eindecken von Beeten und Gräbern versandt. Er empfehle daher, im Spezialtarif III an besonderer Stelle zu sagen:

„Zweige, frische, von Buche, Eiche, Fichte, Kiefer und Tanne“.

Den aus diesen Zweigen gefertigten Girlanden ebenfalls den Spezialtarif III zu gewähren, läge kein wirtschaftliches Bedürfnis vor. Während frische Zweige durchschnittlich 4—10 ℳ für 100 *kg* kosteten, würden für Girlanden 40, 50 und mehr Mark gezahlt. Ein solcher Preis spreche nicht für den Spezialtarif III; man möge es hier ruhig bei der allgemeinen Wagenladungsklasse belassen. Der Vertreter des Verkehrsausschusses sprach sich zunächst für den bayrischen Antrag aus, bemerkte aber nachträglich, ihm sei mitgeteilt worden, daß in manchen Gegenden doch unter Reiserholz nur trockenes Reisig verstanden werde. Ob die Girlanden auch in den Spezialtarif III einbezogen oder nach der allgemeinen Wagenladungsklasse berechnet würden, darauf lege er keinen besondern Wert. Denn einmal würden

Digitized by Google

solche Sendungen in Wagenladungen doch nur äußerst selten verfrachtet und dann auch nur zu Gelegenheiten, wie Festlichkeiten und dergleichen, wo ohnehin der Frachtunterschied keine ausschlaggebende Rolle spiele. Ein Vertreter der Landwirtschaft unterstützte ebenfalls den bayerischen Antrag, weil bei demselben noch eine ganze Reihe von Forstpflanzen, die forstmäßig in Deutschland angepflanzt würden, mit einbezogen seien, während der sächsische Antrag sich nur auf Buche, Eiche, Fichte, Kiefer und Tanne beschränken wolle. Der Vertreter der königlichen Eisenbahndirektion Berlin zog hierauf seinen Antrag zu Gunsten der sächsischen Verwaltung zurück. Reiserholz, sei wohl forstwirtschaftlich richtig, aber die Gärtnereien, die hauptsächlich für den Versand dieser frischen Zweige in Betracht kämen, bezeichneten letzteren durchweg als Bindegrün. Bei dem bayrischen Vorschlage müßte außerdem der Rohstofftarif gewährt werden, wozu kein Anlaß vorliege. Nachdem auch noch der Vertreter der königlichen Eisenbahndirektion Ludwigshafen am Rhein darauf hingewiesen hatte, daß bei dem bayrischen Vorschlage der Rohstofftarif und bei Erzeugnissen aus diesen frischen Zweigen die Tarifierung als Holzwaren Platz greifen müßte, zog der Vertreter der königlich bayrischen Staatseisenbahnen seinen Antrag zurück. Bei der Abstimmung wurde der sächsische Antrag von beiden Seiten, sowohl von der Tarifkommission, wie vom Ausschuß der Verkehrsinteressenten, einstimmig angenommen. Danach wird also in den Spezialtarif III als neue Position aufgenommen: „Zweige, frische, von Buche, Eiche, Fichte, Kiefer und Tanne". Dieser neue Tarif tritt in Kraft, nachdem der Beschluß der Genehmigung der Generalkonferenz der deutschen Eisenbahnen unterlegen hat. Badermann.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Befreiung der Gemüsegärtner vom Heeresdienst.

Eine für die Gärtnereibetriebe wichtige und interessante Aussprache bezüglich der baldigen Befreiung der Gemüsegärtner vom Heeresdienste fand kürzlich in einer Sitzung der Stadtverordneten zu Zittau statt. Stadtverordneter Gärtnereibesitzer Berger führte folgendes aus: Von allen Seiten wird uns zugerufen: Baut Gemüse, damit die fehlenden Kartoffel- und Getreidevorräte ergänzt werden! Zum Anbau von Gemüse gehören aber neben besserer Witterung vor allem Hände. Und diese fehlen jetzt in den Gärtnereien. Man hat der Reichsgemüsestelle anheimgegeben, doch nicht nur für die Verteilung des Gemüses zu sorgen, sondern auch für einen vermehrten Anbau und für die dadurch bedingte Freimachung von Arbeitskräften. Die Reichsregierung hat darauf auch bei der Heeresverwaltung veranlaßt, daß, soweit es die militärischen Verhältnisse gestatten, die Gemüsegärtner in den Monaten März, April und Mai beurlaubt werden. Von den Zittauer selbständigen Gärtnern sind $^2/_3$ zum Heeresdienst eingezogen; dazu kommen die zahlreichen Gärtnergehilfen. Die Leute, die sich in der Garnison befinden, sind auf Gesuche hin auch sofort beurlaubt worden. Anders aber steht es mit den Gesuchen um Befreiung der Leute von der Front. Redner führt ein Urlaubsgesuch an, das Anfang Februar eingereicht worden ist, und erst am 6. März an den Zittauer Sachverständigen Stadtrat Wagner zur Beurteilung gelangte. Dann hat sich die Sache hingezogen bis zum 21. März; an diesem Tage kam von der Amtshauptmannschaft eine Anfrage, wie alt der Betreffende sei und wann er eingezogen worden ist. Bis heute, also nach ziemlich zwei Monaten, ist das Gesuch noch nicht erledigt. Die Führer an der Front scheinen mehr Interesse zu bezeugen als die heimatlichen Behörden, denn mein Sohn schrieb mir aus dem Felde, daß die Truppen dort gefragt worden seien, ob Gemüsegärtner darunter wären und ob sich diese beurlauben lassen wollten. Wenn die Zittauer zuständigen Stellen glauben, daß eine Beurlaubung der Gärtner nicht angängig sei, dann sollten sie doch gleich von Anfang an ablehnen. So haben sich nun die Frauen mit Sämereien eingedeckt, die in diesem Jahre 1000 Prozent teurer sind als sonst und erwarten, daß ihre Männer kommen, denn allein können sie die Arbeit unmöglich schaffen. Würden die Männer nun nicht vom Heeresdienst befreit, dann ist der ganze wertvolle Samen verloren. Hilfsdienstpflichtige können in den Gärtnereien auch nichts tun; die Leute müßten mit solchen Sachen genau vertraut sein. Redner bittet Oberbürgermeister Dr. Külz, doch an maßgebender Stelle zu veranlassen, daß den Gesuchstellern recht bald Bescheid gegeben wird. Oberbürgermeister Dr. Külz bemerkte darauf, daß es sich seiner Kenntnis entziehe, wo die Gesuche solange hängen bleiben. Das könne er aber sagen, daß in den städtischen Betrieben die Urlaubsgesuche möglichst beschleunigt werden und meist schon nach zwei Tagen weitergegeben sind. Er selbst habe alle aufs dringlichste befürwortet und habe überdies eine besondre allgemeine Befürwortung an die höheren Behörden ergehen lassen, damit die Sachen schnellstens erledigt werden. — Schließlich wies Stadtverordneten-Vizevorsteher Michel darauf hin, daß der sächsische Landeskulturrat am 5. Februar beschlossen habe, dahin zu wirken, daß alle Gemüsegärtner vom Heeresdienst auf drei Monate beurlaubt werden. Die Gärtnereien bekämen alle acht Tage neue Aufrufe und Anweisungen, was sie alles tun sollen, und wie sie den Gemüsebau ertragreicher gestalten können. Aber was nütze alles das, wenn die Gärtnereibesitzer selbst fehlen und nicht frei kommen. Es werde die höchste Zeit, daß die schwebenden Urlaubsgesuche bald erledigt werden.

Königl. Garteninspektor Paul Schindel, Bad-Elster.

PERSONALNACHRICHTEN

Königl. Gartenbauinspektor Goerth in Proskau ist zum königl. Gartenbaudirektor ernannt worden.

Kreisobergärtner und Gartenbaulehrer Bruno Strauwald in Lissa (Posen) vollendete das 70. Lebensjahr; es wurden ihm seitens der Gartenbauverbände Schlesiens und der Proskauer Anstalt ehrende Anerkennungen aus Anlaß seiner langjährigen Tätigkeit zur Förderung des heimischen Obstbaues zuteil.

Am 1. April dieses Jahres beging, wie bereits in Nr. 13 kurz mitgeteilt wurde, Herr königl. Garteninspektor Paul Schindel in Bad-Elster sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Viele seiner früheren und jetzigen Mitarbeiter werden an diesem Tage in Ehren seiner gedacht haben. Was Herr Schindel in diesen fünfundzwanzig Jahren in Bad-Elster geschaffen hat, hat wesentlich zur allseitigen Anerkennung dieses Ortes als Weltbad mit beigetragen.

Es soll hier nur an die vielen Neuanlagen und Umgestaltungen erinnert werden, wie: Rosengarten, Gondelteich mit Floratempel, König-Albert-Park, Brunnenberg, das neue Licht-, Luft- und Schwimmbad, ja die Kette läßt sich noch unendlich verlängern. Einer seiner langjährigen Arbeiter schreibt mir mit Recht: „Herr Garteninspektor Schindel ist ein Mann, dem Bad-Elster vieles zu verdanken hat, doch manche wollen es nicht einsehen". Ja, Ärger und Verdruß sind auch seinem schaffensfreudigen Leben nicht erspart geblieben. Trotz aufsteigender Beamtenlaufbahn ist er doch immer der einfache, hilfsbereite Kollege geblieben. Herr Schindel ist einer von denjenigen in unserm Berufe, die sich durch unermüdlichen Fleiß und Selbststudium zu einer beachtenswerten Stellung heraufgearbeitet haben. Auch seiner Tätigkeit in den Landesanstalten, wie Umgestaltung der Parkanlagen, Vergrößerungen der Obst- und Gemüsegärten, Schaffung von Anstaltsgärtnerstellen, durch Fachleute besetzt, soll hier besonders noch gewürdigt werden.

Möge Herrn Schindel noch ein recht segensreicher, froher Lebensabend zur Freude seiner Familie, Kollegen und Arbeiterschaft in Bad-Elster beschieden sein. Wolf.

Robert Güntsch, Gärtner bei der Parkverwaltung 1, Humboldthain-Berlin, konnte am 4. April auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Dienste der Stadt Berlin zurückblicken.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 16. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 21. April 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Über das Treiben ruhender Pflanzen mit Rauch*).

Von Professor Dr. Hans Molisch am Pflanzenphysiologischen Institut der k. k. Universität in Wien.

Einleitung.

Durch meine Untersuchungen über den Einfluß des Rauches, insbesondre des Tabakrauches, auf die Pflanze wurde festgestellt, daß der Tabakrauch auf die junge und auf die erwachsene Pflanze einen mehr oder minder schädlichen Einfluß ausübt.

Die Empfindlichkeit ist in hohem Grade verschieden. Manche Gewächse, wie *Tradescantia guianensis*, Echeveria-Arten und *Tolmiaea Menziesii* werden, wenn die Einwirkung nicht allzulange dauert, nicht merklich oder wenig geschädigt, hingegen werden Keimlinge der Wicke, der Erbse, der Bohne (Abbildungen VI und VII, Seite 123), Sonnenrose und viele andre in ganz überraschender Weise abnorm beeinflußt. Auch die erwachsene Pflanze kann auf Tabakrauch auffallend reagieren, sei es, daß ihre Blätter chemonastische Bewegungen ausführen, sei es, daß die Blätter abgeworfen werden, sei es, daß die Anthokyanbildung gehemmt wird oder die Lentizellen zu Wucherungen veranlaßt werden.

Noch schädlicher wirkt der Tabakrauch auf Mikroorganismen, denn zahlreiche Bakterien, Amöben, Flagellaten und Infusorien werden nicht bloß geschädigt, sondern oft schon nach relativ kurzer Zeit getötet.

Eine der auffallendsten Tatsachen, die sich bei meinen Untersuchungen ergab, war unter anderem der außerordentlich beschleunigende Einfluß des Rauches auf den Blattfall. Namentlich Leguminosen warfen die Blätter unter der Einwirkung von Tabak-, Papier- oder Holzrauch in überraschend kurzer Zeit ab. *Mimosa pudica, Caragana arborescens, Robinia pseudacacia* und andre lassen ihre Blätter schon nach 24 bis 48 Stunden fallen. (Ab. VIII, Seite 123.)

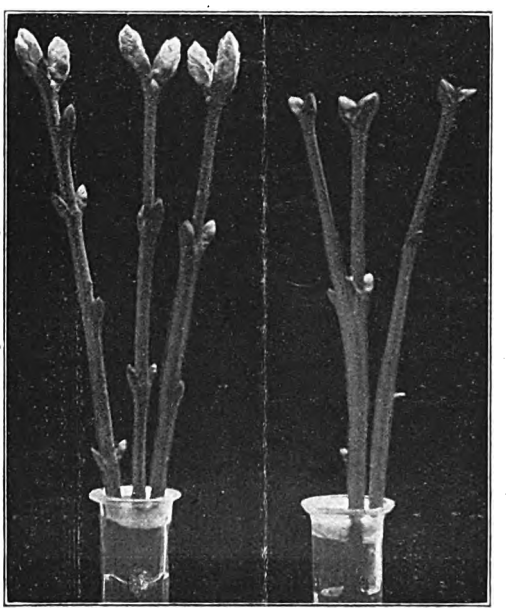
Da der Laubfall bekanntlich auf der Bildung eines Meristems am Grunde des Blattstieles, der sogenannten Trennungsschichte beruht, so ergibt sich, daß der Tabakrauch nicht bloß Zellen schädigt und zerstört, sondern unter Umständen auch Neubildung und Wachstum von Zellen anzuregen vermag. Diese Anregung muß eine sehr intensive sein, denn sonst könnte der Laubfall nicht schon in so kurzer Zeit eintreten.

Mutatis mutandis läßt sich das gleiche auch für die erwähnten Lentizellenwucherungen behaupten. Diese entstehen bekanntlich bei zahlreichen Gewächsen in dunstgesättigtem Raume. Stengel von *Boehmeria polystachya, Goldfussia glomerata, Salix rubra, Sambucus nigra* u. a. entwickeln derartige Wucherungen unter dem Einfluß von Tabakrauch viel rascher und häufiger. Wir haben also auch hier wieder einen Fall, wo der Rauch Bildung und Wachstum von Zellen fördert.

Diese beiden angeführten Tatsachen von dem fördernden Einfluß auf die Anlage und die Ausbildung bestimmter Gewebe legte mir die Vermutung nahe, daß der Rauch vielleicht auch auf die Abkürzung der Ruheperiode wirkt, das Wachstum der Vegetationspunkte anregt und, wenn dies der Fall sein sollte, daß er ein einfaches und praktisches Mittel zum Treiben ruhender Gewächse abgeben könnte.

Von diesem Gedankengang geleitet, habe ich Versuche, die meine Vermutung aufs glänzendste bestätigen, in der letzten Treibperiode ausgeführt.

* * *



I. Syringa vulgaris.
Links: Zweige, die 24 Stunden Papierrauch ausgesetzt waren.
Rechts: Ungeräucherte Kontrollzweige.
Beginn des Versuchs am 26. November.
Ende am 16. Dezember.
Die geräucherten treiben, die ungeräucherten nicht.
Originalabbildung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Praxis des Treibens mit Rauch.

Wir besitzen bekanntlich bereits eine Reihe von Treibmethoden. Kälte (Müller, Thurgau), Ätherisieren (Johannsen), Warmbad (Molisch), Verletzung (Weber), Einspritzen von Äther- und Alkohollösungen (Jesenko), Nährsalze (Lakon), Radium (Molisch), Licht (Jost, Molisch, Klebs), Entfernung der Knospenschuppen (v. Portheim und Kühn) und anderes wurden als Mittel des Treibens erkannt. Sie alle haben großes wissenschaftliches Interesse. Praktisch bewährt aber haben sich bisher nur zwei: das Äther- und das Warmbadverfahren. Und wie die Sachlage nun lehrt, hat das Warmbad über das Ätherverfahren den Sieg davongetragen, weil es einfacher, billiger und bequemer ist.

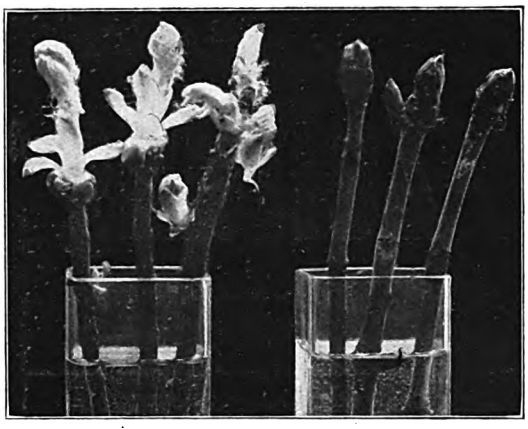
In den Gärtnereien Deutschlands und Österreichs, wo ich die Verhältnisse kenne, treibt man fast ausschließlich mit dem Warmbad. Es ist also das eingetreten, was ich schon früher vorausgesagt habe: daß das Warmbad wegen seiner glänzenden Eigenschaften das Ätherbad nach und nach verdrängen wird.

Es entsteht nun die Frage: Wird das Rauchverfahren auch eine praktische Bedeutung erlangen, und wird es vielleicht sogar mit dem Warmbad die Konkurrenz erfolgreich aufnehmen können?

Eine abschließende Antwort möchte ich darauf noch nicht geben, da das Rauchverfahren über Laboratoriumsversuche noch wenig hinausgekommen ist und in der

*) Ein ausführlicher Bericht hierüber ist als Auszug aus den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien in Druck erschienen und von Alfred Hölder, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien zu beziehen.

Digitized by Google



II. Aesculus hyppocastanum.
Links: Zweige 24 Stunden Sägespänräucherung.
Rechts: Ungeräuchert.
Beginn des Versuchs am 1. Dezember.
Ende am 16. Dezember.
Die Rauchzweige haben ansehnlich getrieben, während die ungeräucherten Kontrollzweige erst etwas Knospenschwellung zeigen.

Praxis erst im großen ausprobiert werden muß.

Meine Erfahrungen sprechen aber jetzt schon dafür, daß die Rauchmethode der Gärtnerei großen Nutzen leisten dürfte, denn sie läßt an Einfachheit und Billigkeit nichts mehr zu wünschen übrig.

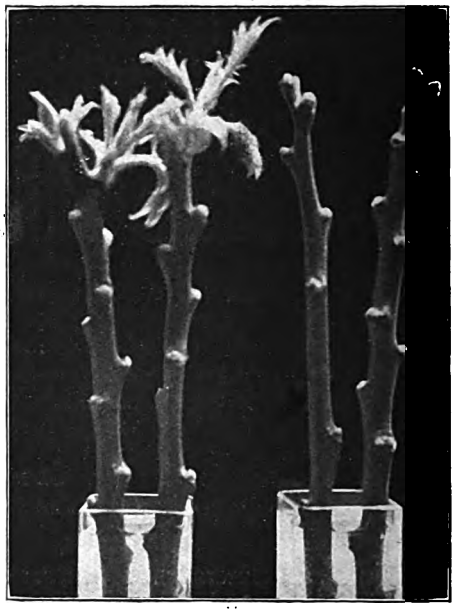
Da die Gärtner im nächsten Herbst einschlägige Versuche mit Flieder, Convallarien und anderen Pflanzen zu machen geneigt sein werden, so möchte ich ihnen schon jetzt den Weg weisen, wie solche Experimente am zweckmäßigsten anzustellen sind.

Zunächst handelt es sich um einen passenden Raum, in dem der Rauch entwickelt werden soll. Als solchen kann man eine Kiste mit Schiebetür, eine Kammer, ein Klosett, einen Heizraum oder ein kleines, leerstehendes Gewächshaus verwenden, vorausgesetzt, daß diese Räume gut verschließbar sind und den Rauch nicht entweichen lassen.

Will man eingetopften Flieder treiben, so stellt man die Stöcke in den zu räuchernden Raum, z. B. auf den Boden und die Stellagen und erzeugt dann den Rauch.

Als Rauchentwickler empfehle ich als bequem beschaffbares und fast kostenloses Material Sägespäne. Diese werden in einem kleinen Kohlenöfchen auf etwas zusammengeknittertes Zeitungspapier in genügender Menge gestreut und dann entzündet. Die Handhabung ist also eine ganz ähnliche, wie sie beim Räuchern der Gewächshäuser mit Tabakrauch üblich ist, wenn man in einem Rosen- oder Pelargonium-Haus die Blattläuse vertilgen will. Der Ofen muß knapp neben der Tür stehen, damit der Arbeiter, sobald er die Sägespäne entzündet hat und die Rauchentwicklung einsetzt, sich rasch außerhalb des Rauchraums aufstellen und von hier aus bei mäßigem Öffnen der Türe die Rauchentwicklung regulieren und schließlich unterbrechen kann.

Als Vorschrift mag gelten, soviel Rauch zu entwikkeln, daß der Raum seiner ganzen Ausdehnung nach von einer dichten, weißen Wolke erfüllt ist und die Pflanzen dadurch ganz unsichtbar werden. Dies ist, wenn die Räucherung gut durchgeführt wurde, in 10 bis 30 Minuten erreicht. Man nimmt dann den Ofen, ohne die Tür mehr als nötig ist zu öffnen, heraus, verschließt die Tür und beläßt nun die Pflanzen 24 bis 48 Stunden in der Rauchluft.

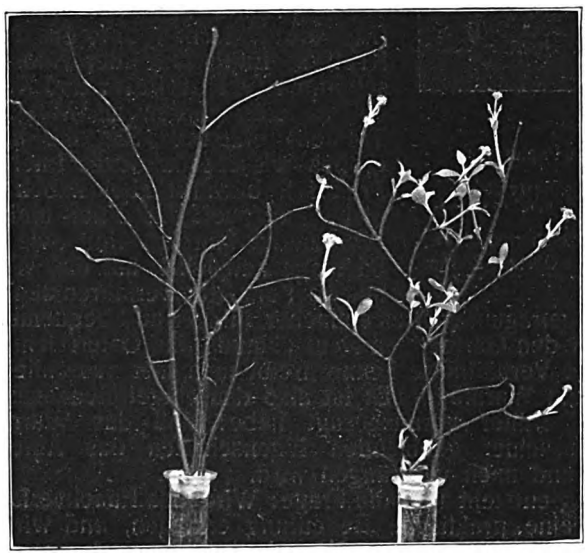


IV. Rhus typhina.
Links: 24 Stunden Tabaksrauchluft.
Rechts: Unbehandelt.
Beginn am 26. November. Ende am 17. Dezember.
Die geräucherten treiben, die unbehandelten noch nicht.

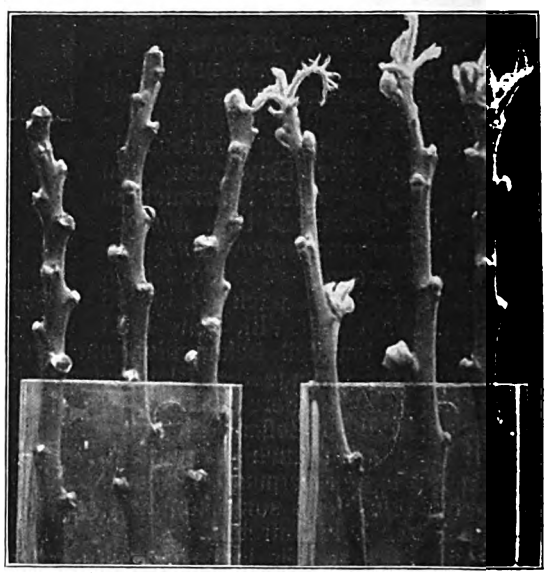
Der Gärtner wird die Beobachtung machen, daß sich der Rauch nach etwa zwei Stunden verzieht, aber man darf ja nicht denken, daß die Rauchluft jetzt nicht mehr wirkt und daß man die Pflanzen schon unmittelbar nach dem Verziehen des Rauches aus dem Versuchsraum herausnehmen soll. Dies wäre ein Fehler, denn man darf nicht vergessen, daß die Rauchteilchen in Wirklichkeit nicht verschwunden sind, sondern sich nur gesenkt haben und nunmehr als außerordentlich kleine Tröpfchen an den Pflanzen, Stellagen, Wänden und dem Boden, kurz an der ganzen Oberfläche des Innenraumes haften. Diese Flüssigkeitströpfchen enthalten verschiedene flüchtige Stoffe, dunsten sie ab und wirken damit auf die Pflanzen.

Soll die Rauchentwicklung statt in einem Gewächshause oder in einer Kammer in einer Kiste oder einem Kasten stattfinden, wo ein Öfchen nicht gut zu verwenden ist, so genügt es, das Papier lose in einen Blumentopf zu drücken, mit Sägespänen zu bedecken und zu entzünden. Da diese Prozedur nur kurze Zeit erfordert und daher leicht kontrolliert werden kann, erscheint jede Gefahr ausgeschlossen.

Ist die Räucherung durchgeführt und der Rauchherd abgelöscht oder entfernt, dann hält man den



III. Cornus sanguinea.
Rechts: 24 Stunden Sägespänrauch. Links: Unbehandelt.
Beginn am 1. Dezember. Ende am 23. Dezember.
Die geräucherten zeigen Triebe mit Blättern, die ungeräucherten erst Knospenschwellung.



V. Rhus typhina.
Rechts: 24 Stunden Papierrauch. Links: Unbehandelt.
Beginn am 26. Oktober. Ende am 25. November.
Die geräucherten treiben, die ungeräucherten noch nicht.
Originalabbildungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

VI. Wickenkeimlinge. Hemmung des Wachstums durch Tabaksrauch.
Links: 24 Stunden in Tabaksrauchluft.
Rechts: Unbehandelte Kontrollpflanzen.
Die Rauchpflanzen bleiben kurz, werden dick und wachsen schief oder horizontal, die Kontrollpflanzen in reiner Luft in die Länge, aufrechtstehend.

Rauchraum 24 bis 48 Stunden möglichst geschlossen. Nach dieser Zeit werden die Pflanzen für ein paar Stunden zwecks der Abdunstung der anhaftenden Rauchteilchen ins Freie gebracht, dann in die Treiberei gestellt und hier in der üblichen Weise behandelt.

Die erste Frage, die der Praktiker aufzuwerfen geneigt sein wird, dürfte die sein: Schadet der Rauch der Pflanze nicht? Würde man beblätterte Pflanzen dem Rauche ein bis zwei Tage aussetzen, so würden zweifellos zahlreiche Gewächse mehr oder minder großen Schaden leiden. Dies geschieht aber beim Ätherisieren und beim Warmbade auch.

Ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn man ruhende, entlaubte Zweige, wie sie der Spätherbst und der Winter bietet, dem Rauche aussetzt. Solche werden durch einen ein- bis zweitägigen Aufenthalt in Rauchluft nicht nur nicht geschädigt, sondern sie werden dadurch, wie wir in vielen Experimenten gesehen haben, sogar veranlaßt, vorzeitig auszutreiben.

* * *

Abgesehen von Äther, Chloroform und Rauch, sind eine ganze Reihe von Körpern, wie Acetylen, Leuchtgas, Kampfer, Chloralhydrat, Thymol, Naphthalin, Aceton, Benzol, fähig, abkürzend auf die Ruheperiode in einer gewissen Phase derselben einzuwirken. Ich glaube, daß, wenn jemand Lust hätte, organische, flüchtige Körper der aliphatischen und aromatischen Reihe, insbesondre die Alkohole, Aldehyde, aromatischen Kohlenwasserstoffe, Phenole und Terpene auf ihre Treibwirkung zu untersuchen, so würde er zweifellos noch zahlreiche andre solcher Treibstimulantia auffinden können.

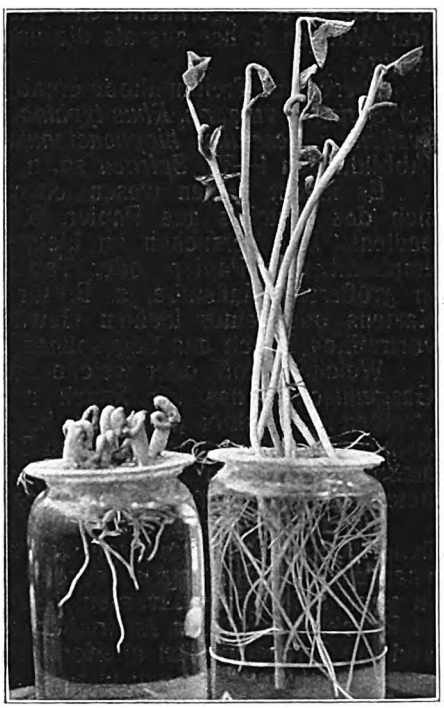
Wir wollen alle diese das Treiben anregenden Stoffe, denen die Fähigkeit zukommt, die Ruheperiode abzukürzen, als „Treibstoffe“ bezeichnen.

Man wird wohl kaum mit der Annahme fehlgehen, daß alle diese Treibstoffe auf die ruhenden Knospen oder, genauer gesagt, auf ihre Vegetationspunkte chemisch einwirken und dadurch das gewisse „Etwas“, das die Ruhe der Knospe bedingt, ausschalten.

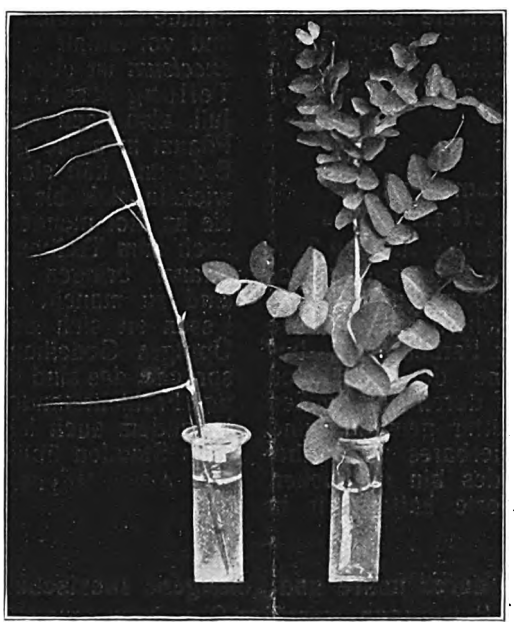
Was dieses geheimnisvolle „Etwas“ ist und wie sich die Auslösung aus der Hemmung vollzieht, wissen wir nicht, und es erscheint mir derzeit auch nicht sehr aussichtsvoll, den Schleier von diesem Geheimnis zu lüften.

Die Sache wird noch rätselhafter, wenn wir bedenken, daß die Ruheperiode durch so heterogene, ihrer Natur nach so verschiedne Mittel abgekürzt werden kann. Mag die ruhende Knospe durch einen bestimmten Stoff chemisch beeinflußt werden; mag sie einem mehrstündigen Laubad unterworfen werden; mag sie durch die Spitze einer Nadel eine mechanische Verletzung erleiden oder von der unsichtbaren Strahlung des Radiums getroffen werden; immer antwortet die Knospe in derselben Weise: sie gibt ihre Ruhe auf und treibt.

Da man im Äther zuerst einen Treibstoff kennen lernte und da der Äther ein Narkoticum par excellence ist, so hat man die Ätherwirkung auf die Knospe vielfach mit der Narkose in Parallele gestellt oder sie sogar damit identifiziert. Aber nicht mit Recht, denn das Charakteristische der Narkose liegt ja in der Lähmung und in der Aufhebung der Lähmung nach Beseitigung des Narkoticums.



VII. Bohnenkeimlinge. Hemmung des Wachstums durch Tabaksrauch.
Links: Mit Tabaksrauch behandelt.
Rechts: In reiner Luft gewachsen.
Längen- und Dickenwachstum von Stengeln und Wurzeln wesentlich verschieden.



VIII. Caragana arborescens.
Links: 48 Stunden in Tabaksrauchluft.
Rechts: Unbehandelt.
Der geräucherte Zweig hat sämtliches Laub abgeworfen, der unbehandelte noch voll belaubt.
Originalabbildungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wenn man eine *Mimosa pudica* in eine Ätheratmosphäre bringt, so stellt sie ihre Bewegungen bald ein, sie wird starr. Wieder in frische, reine Luft gebracht, gewinnt sie von neuem ihre Reizbarkeit und zeigt die Reizbewegungen in gewohnter Weise. Diese Starre der Mimose in der Ätherluft kann mit Recht als Narkose bezeichnet werden. Beim Treiben ist aber der Sachverhalt doch ganz anders, denn hier tritt ja die sichtbare Wirkung des Treibstoffes erst zu einer Zeit auf, wenn der Treibstoff schon längst entfernt worden ist, und das Treiben erscheint dann bloß als eine Folgeerscheinung jener chemischen Revolution, die der Äther in der Knospe hervorruft.

* * *

Zusammenfassung.

Verschiedne Erfahrungen, die der Verfasser bei der Untersuchung über den Einfluß des Tabakrauches und andrer Raucharten auf die Pflanze seinerzeit gemacht hat, führten ihn auf den Gedanken, daß der Rauch auch ein Mittel abgeben könnte, die Ruheperiode der Pflanzen abzukürzen und ein vorzeitiges Austreiben ruhender Knospen zu veranlassen. Diese Vermutung hat sich glänzend bestätigt.

Wenn man Zweige verschiedener Gehölze zurzeit ihrer Nachruhe in einen abgeschlossenen Raum bringt, der mit Rauch erfüllt wurde, darin 24 bis 48 Stunden beläßt und dann im Warmhause am Lichte weiter kultiviert,

Digitized by Google

so treiben die „geräucherten“ Zweige oft um ein bis drei Wochen früher aus als die ungeräucherten Kontrollzweige.

Diese neue Treibmethode ergab gute positive Resultate bei *Syringia vulgaris, Rhus typhina, Forsythia* sp., *Corylus avellana, Aesculus hippocastanum, Cornus sanguinea* (Abbildungen I—V), *Spiraea* sp. u. a.

Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob man sich des Rauches aus Papier, Sägespänen oder Tabak bedient. Bei Versuchen im kleinen, unter Glasglocken, empfiehlt sich Papier- oder Tabakrauch, bei Versuchen in größerem Maßstabe, z. B. für Raucherfüllung eines Kastens oder eines kleinen Gewächshauses, eignet sich vortrefflich Rauch aus Sägespänen.

Welcher Stoff oder welche Stoffe des komplizierten Gasgemisches, das wir Rauch nennen, den wirksamen „treibenden“ Faktor darstellen, bedarf besonderer Untersuchungen. Nach anderweitigen Erfahrungen dürften sich mehrere Körper in mehr oder minderem Grade daran beteiligen, vielleicht besonders Acetylen und Äthylen.

Der Rauch schädigt im winterlichen Zustande befindliche Zweige nicht, vorausgesetzt, daß die Rauchwirkung nach ein bis zwei Tagen beendigt und die Zweige dann in reine Luft gebracht werden. Bei dauerndem Aufenthalt in Rauchluft wird das Austreiben der Knospen verzögert und die Triebe werden alteriert.

Beblätterte Pflanzen werden durch Rauch oft geschädigt. So werden die Blätter von *Eupatorium adenophorum, Impatiens Sultani, Selaginella Martensii, Azalea indica* und *Echeveria glauca* durch Sägespänrauch gebräunt und getötet, während die von *Tolmiaea Menziesii* und *Aloë vulgaris* innerhalb 24 Stunden kaum oder gar nicht angegriffen werden. Wir sehen also hier dieselbe Erscheinung wie beim Warmbad, nämlich, daß ruhende Pflanzenteile widerstandsfähiger sind als in voller, vegetativer Tätigkeit befindliche.

Die Zukunft wird bald lehren, ob die neue Treib-Rauchmethode mit der so bewährten, vom Verfasser untersuchten Warmbadmethode in der Praxis wird erfolgreich konkurrieren können. Wie dem auch sei, jedenfalls vereinigen beide Verfahren so ausgezeichnete Eigenschaften, daß sie dem Praktiker bis zu einem gewissen Grade für gewisse Pflanzen als ideal erscheinen und kaum in Bälde durch Praktischeres und Einfacheres ersetzt werden dürften.

Papaver somniferum laciniatum fl. pl.,

Federmohn, lebhaft karmin auf weißem Grunde.

Eine empfehlenswerte einjährige Staude für den Ziergarten ist dieser Federmohn. Er eignet sich wegen seines schönen Blütenflores sehr gut zur Vorpflanzung vor Gehölzgruppen im Ziergarten. Diese prachtvolle Mohnrasse hatte bisher nur wenige ausgeprägte Farben. Die bezeichnete Sorte dürfte darunter eine der schönsten sein. Es ist eine lebhafte Farbe, die durch den weißen Grund der feingeschlitzten Blumenblätter gemildert und verschönt wird. Ein so leicht kultivierbares und dabei so reizendes Sommergewächs wird, des bin ich sicher, eine gute Aufnahme finden. Die Sorte hatten wir in unsern früheren Gehilfenjahren in der Umgegend von Mainz in den Privatgärten viel angepflanzt.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Doronicum plantagineum excelsum, eine prächtige Schnittstaude.

Nächst Primeln, Arabis, Tulpen, Hyazinthen ist *Doronicum plantagineum excelsum* die am frühesten im Freien blühende Staude. Die margeritenähnlichen, goldgelben Scheibenblüten stehen auf hohen festen Stielen und erscheinen Ende April bis Ende Mai in sehr großer Zahl. Die Doronicum sind ganz hervorragende Schnittblumen und blühen jedes Jahr ohne Ausnahme sehr reich. Die Stammsorte wird etwa 50—60 *cm* hoch. Es gibt jedoch auch Spielarten, die sich nur durch niedrigen Wuchs unterscheiden. Aber dieser Unterschied ist so gering, daß es verkehrt wäre, gleich hier neue Namen zu geben. Diese Staude hat für den Schnitt einen hohen Wert, und da sie sowohl in der vollen Sonne, als auch im Schatten gedeiht, so hat sie dadurch doppelten Wert. Die abgeschnittenen Blumen halten sich sehr lange und sehen immer frisch aus. Für gut habe ich gefunden, diese Staude aller zwei bis drei Jahre zu verpflanzen. Denn wenn sie zu lange auf einunddemselben Platz steht, werden die Blumen kleiner. In großen Gärten, besonders für schattige Stellen, hat diese Staude noch den besondern Wert, daß man sie zur Gartenausschmückung verwenden kann. Als Gruppenpflanze an schattigem Ort ist sie sogar sehr haltbar. An sonnigen Stellen verblüht sie zu schnell.

Doronicum plantagineum excelsum zählt auch zu denjenigen Stauden, die man in blühendem Zustande verpflanzen kann. In erster Linie aber ist sie als Schnittblume zu bezeichnen, und zwar ist sie nicht nur eine der prächtigsten, sondern am frühesten in Blüte. Auch für die Treiberei in kalten Kästen eignet sich diese Staude und kommt hauptsächlich da in Frage, wo Schnittblumen gebraucht werden, zumal sie sich willig der Treiberei unterwirft.

Das Wachstum ist ziemlich stark, und da sich diese Staude auch leicht teilen läßt, ist sie auf diese Weise flott und vorteilhaft zu vermehren. *Doronicum plantagineum excelsum* ist eben eine von den Stauden, die man durch Teilung besser als durch Samen vermehrt. Im Juni bis Juli, also nach der Blüte, ist die passendste Zeit dafür. Pflanzt man die geteilten Wurzelstöcke auf Beete in gute Erde und hält sie bis zum Anwachsen gut feucht, so entwickeln sich bis zum Herbst die Pflanzen noch so, daß sie im kommenden Jahre reichlich Blumen liefern, aber auch zum Treiben verwendbar sind. Auch in Töpfe gepflanzt, bringen diese Stauden ein gutes Ergebnis und sind zu manchen Schmuckzwecken brauchbar. Ebenso lassen sie sich als Topfpflanzen zur Treiberei verwenden. Üppiges Gedeihen, reiches Blühen, ohne besondre Ansprüche, das sind die guten Eigenschaften, die diese prächtige Frühjahrstaude empfehlen. Die Anzucht durch Samen ist zudem auch leicht auszuführen und wird, wie bei andern Stauden üblich, im Mai bis Juli vorgenommen.

Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Anbau von Gemüse durch unsre und gefangene russische Soldaten in Litauen.

Von dipl. Gartentechniker P. Johnsen, geprüfter Obergärtner, zurzeit Landsturmmann im Osten.

(Schluß von Seite 116.)

Der erste richtige Arbeitstag begann mit prächtigem Wetter, und ich hatte ein Dutzend Russen, dazu zwei Wachtleute und vier Kameraden zur Verfügung. Unter den letztern befand sich zu meiner freudigen Überraschung ein Kollege, der bis zu seiner Einberufung Gutsgärtner im Rheinland gewesen war. Mein Bataillons-Kommandeur hatte ihn auf einer Wache ablösen lassen und zu meiner Unterstützung hierher befohlen. So ging das Arbeiten ganz gut von statten. Mein Kollege legte die Frühbeetfenster an, und ich ging mit den Russen und einigen Kameraden daran, die ersten Felder zu säubern, zu düngen und umzugraben, um gleich nach Eintreffen der Samen die am schwersten keimenden aussäen zu können. Im Anfang war die Verständigung mit den Russen recht schwierig, und ich mußte die Hände und Zeichensprache zu Hilfe nehmen, bezw. alles vormachen, damit sie wußten, was ich wollte. Ich bedauerte sehr, keinen französisch sprechenden Russen dabei zu haben, die französische Sprache ist ja sonst in Rußland sehr verbreitet, und sie hätte hier gut als Verständigungssprache dienen können, während ich nicht russisch und die mir zugeteilten Russen nicht deutsch verstehen. Nun, mit der Zeit ging es doch. Die Leute waren alle fleißig, willig und anstellig, und so schälte ich allmählich ein sauberes und brauchbares Kulturland aus

Digitized by Google

der Wildnis und dem furchtbaren Chaos heraus. Als der Same ankam, begann ich sofort Petersilie, Möhren und ähnliches ins freie Land zu säen, Rotkohl, Weißkohl, Wirsing, Blumenkohl, Salat, Sellerie, Tomaten und andres mehr kam in den lauwarmen Kasten. Die nächsten Wochen hatten wir täglich von früh bis abends dieselbe Arbeit, Unkraut hacken, düngen und graben. Unter meinen Hilfskräften befanden sich wochenlang einige Landwirte, mit denen ich natürlich bedeutend schneller vorwärts kam wie mit Kaufleuten, Reisenden, Schreibern, studierten Herren oder Büroangestellten, die alle niemals einen Spaten oder Hacke in der Hand gehabt hatten. Unter den Russen sah ich manchem beim Arbeiten gern zu, viele stellten sich allerdings auch ziemlich ungeschickt an. Einige Tage hatte ich auch mal einen russischen Gärtner, dem man die Übung in allen gärtnerischen Arbeiten sofort anmerkte. Schade, daß wir uns so schwer unterhalten konnten, wir hätten sicherlich beide gern unsre fachlichen Ansichten, Kenntnisse und Erfahrungen miteinander ausgetauscht. — Anfang Mai war alles Land gegraben, viele Fuhren, Hunderte von Karren mit Unkraut und Unrat weggeschafft und hunderte Wagen Dünger im Garten untergehackt. Das Wetter war immer schön, fast heiß gewesen. Mit den Russen konnte ich nun nicht mehr viel anfangen, denn die Vorbereitungsarbeiten für Aussaaten und Pflanzungen waren beendet, und ich war schon im Begriff, diese Gefangenen mit Dank an das Russen-Gefangenen-Lager zurückzugeben, als ich plötzlich und unerwartet noch ein Arbeitsfeld für sie fand. Bei einem Rundgang durch den Garten kam ich, wie schon öfter, eines Morgens in einer Ecke an ein Stück Land, das nicht besonders günstig gelegen und außerdem über und über mit Bauschutt, Ziegelsteinen und Kalkschutt bedeckt war. Da ich für meine Kulturen genug Land hatte, wollte ich mir hier die Arbeit des Aufräumens und Umgrabens schenken. Ich hatte deshalb in letzter Zeit diesem Winkel keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt. An jenem Morgen aber blieb mein Auge plötzlich darauf haften, denn zwischen Schutt und Ziegelsteinen sah ich halbmeterhohe, daumenstarke, grüne Pflanzentriebe. Im Moment durchzuckte mich ein Gedanke, den ich aber im nächsten wieder als ungeheuerlich verwarf. Ich eilte auf einen der nächsten dieser Schosse zu, und bei genauer Untersuchung fand ich meine erste Annahme doch bestätigt. Das große Stein- und Schuttfeld, flach und eben, verwahrlost, verunkrautet und unbeachtet, war — eine Spargelanlage! Selten hat mich in einem Garten etwas so überrascht. Nun ging es natürlich an ein sofortiges hochenergisches Bearbeiten dieses Stückes. Mit Hilfe einer Schnur versuchte ich die geraden Pflanzreihen herauszufinden, um die eingeebneten Hügel wieder herstellen, die Pflanzen anhäufeln und dabei mit Jauche und Kompost nachhelfen zu können, doch gelang mir dies nicht. Die Pflanzen standen ohne regelmäßige Anordnung wild durcheinander. Aller Unrat wurde abgeräumt, das Land zwischen den Pflanzen vorsichtig umgegraben, eine Kopfdüngung gegeben und die grünen Triebe der ziemlich tief sitzenden Pflanzen abgeschnitten. Ich legte einige schmale Wege hindurch und hatte dann auch die Freude, daß ich bis Mitte Juni noch manches Pfund recht netten Spargel habe stechen können. Die Hauptarbeit bis Mitte Mai lag nun in den Händen von uns gelernten Gärtnern. Das Pikieren von Tausenden junger Kohl-, Salat- und andrer Gemüsepflanzen nahm viel Zeit in Anspruch, dazu kamen noch viele Aussaaten. Wir hatten bis Mitte Juni heißes Wetter und eine sehr knappe entfernte Wasserversorgung, sodaß wir oft an einem Erfolg zweifelten, obwohl wir von früh 5 bis abends 9 Uhr auf den Füßen und alle unsre Gedanken unsern Kulturen gewidmet waren. Gegen Mitte Mai kam mit dem Regiment der „Gestrengen Herren“ oder der „Eismänner“, wie man sie auch vielfach nennt, eine neue Sorge über uns. Würde ein Nachtfrost kommen, und wie sehr würde er uns schädigen? Bei der Obstbaumblüte kamen nur Kirschen in Betracht, und von Gemüse war noch nicht viel aufgegangen bezw. ausgepflanzt. Am 9. und 10. Mai kam Regen mit starker Abkühlung. Am 11. deckten wir, soweit wie möglich alles mit Decken, Tüchern, Säcken usw., ebenso die folgenden Abende. Servatius brachte uns — 2 °, die Kirschen erfroren, sowohl die Blüten wie die jungen Triebe waren traurig anzusehen. Beim Gemüse kamen wir mit einem blauen Auge davon, sogar die jungen Erbsen, die eben heraus waren, hatten dank sorgfältigen Anhäufelns nicht gelitten. Vom 20. Mai an war das Wetter wieder wärmer, und nun arbeiteten wir bis Pfingsten wieder mit Hochdruck. Alles was ich an Landwirten und Gartenliebhabern erreichen konnte, mußte mir helfen, und die meisten von diesen legten gern mal für einige Zeit das Gewehr aus der Hand und halfen mir beim Pflanzen, Hacken und Jäten. Neben Spargel erntete ich Salat, Sauerampfer, Spinat und Küchenkräuter, auch viel Stachelbeeren, obwohl diese stark vom Mehltau befallen waren. Ende Mai bekam ich plötzlich noch Kunstdünger geliefert, leider aber nur Kalisalz, Chilisalpeter oder schwefelsaures Ammoniak waren ebenso wie Superphosphat und andres nicht erhältlich. Ich habe aber das Kalisalz doch ausgestreut, und da ich viel animalischen Dünger verwandt hatte, mag es auch geholfen haben, doch habe ich Phosphate besonders bei meinen Erbsen und Bohnen nur ungern entbehrt. — Ende Mai bekam ich auch noch eine größere Menge Sämereien nachgeliefert, die ich früher vergeblich angefordert, so zum Beispiel Zwiebeln und Schwarzwurzeln, was ich beides allerdings mit wenig Hoffnung auf Erfolg noch aussäte. Dicke Bohnen, grüne Stangen- und Buschbohnen und Erbsen habe ich ebenso oft ausgesät wie Salat. Auch von allen Kohlarten habe ich mehrere Aussaaten gemacht, frühe, mittelfrühe und späte Sorten. Von den Salaten möchte ich noch den Pflücksalat erwähnen, der mir wegen seines fortgesetzten Nachwachsens außerordentliche Dienste geleistet hat. Die an 100 hungrige Landsturmleute sättigende Kompagnieküche hat öfters Sonntags Salat bekommen, und er mundete uns allen auch ohne Öl recht gut. Auch geschossenen Kopfsalat lieferte der Garten, gekocht gibt er ein gut schmeckendes Gemüse, und wir Soldaten haben es gern gegessen.

Anbau von Gemüse durch unsre und gefangene russische Soldaten in Litauen.
III. Zur Erntezeit. Ausführung von Gemüsebestellungen für Offiziers- und Mannschaftsküchen.
Links: Hofgärtner Slanarz. Rechts: der Verfasser.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Um Pfingsten herum war der Gemüsegarten völlig in Ordnung, nur die Wintergemüse, wie Blätterkohl, Rosenkohl und andre standen noch in ganz zarten Pflanzen auf dem Saatbeete. Möhren, Petersilienwurzel wie alle Küchen- und Gewürzkräuter standen tadellos und fertig zum Gebrauch, ebenso der erste Satz der 2500 Kohlrabi, die wir in drei Zwischenräumen gepflanzt. Kopf- und Pflücksalat ergab Unmengen, Spinat war sehr kräftig, ging aber leider immer recht schnell in Samen, wir hatten drei Aussaaten gemacht, immer 14 Tage bis 3 Wochen auseinander. Von Weißkohl, Wirsing und Rotkohl umfaßte jeder Satz 500

Digitized by Google

Pflanzen, die auf reich gedüngtem Boden vortrefflich gediehen. Blumenkohl wollte nicht so recht, der Boden war wohl nicht schwer genug, auch litt er viel Durst, später erholte er sich. Busch- und Stangenbohnen standen sehr üppig. Von den ersten Beeten, von denen wir Tausende herangezogen, konnten wir uns eine gute Mittelernte versprechen. Gurken hatten gut angesetzt, ebenso Kürbisse und Tomaten. Speiserüben hatten durch trocknes heißes Wetter beim Pflanzen etwas Schaden genommen, doch kamen sie später bei etwas Regen noch gut fort. So berechtigte alles dieses und vieles andre Gemüse zu durchschnittlich guten Hoffnungen. Wir Gärtner und alle Kameraden, die mitgeholfen, wir schauten mit Stolz und Befriedigung auf das Werk unsrer Hände, das nun das Ende, die Ernte, krönte. Von Mitte Juni an bekamen wir Regenwetter und wenn den Kulturen noch etwas gefehlt hatte, so war es dies. Jetzt wuchs alles fast zusehends, leider allerdings auch das Unkraut; und wir haben im Hochsommer hiermit schwere Arbeit gehabt, umsomehr, als das Gartenpersonal immer knapper wurde, die Mannschaften waren und sind anderweitig nötig, und so mußten wir Gärtner, unsre Zahl war dank der Teilnahme unsers Bataillons-Kommandeurs, des Herrn Hauptmanns Hahn, auf drei gestiegen, gehörig jäten und hacken, um die Quartiere einigermaßen sauber zu halten und vor dem Verunkrauten zu schützen. Je weiter die Sommerzeit zieht, desto reicher werden nun unsre Ernten, die fortwährende Nässe hat keinen Schaden angerichtet. Aus kleinen Gemüselieferungen an ein Offizier-Kasino im Anfang hat sich der gute Ruf unsrer Gärtnerei immer weiter verbreitet, wir lieferten später an die Kompagnie, sodann an die Etappen-Inspektion usw.

Der Himmel hat das Werk unsrer Hände gesegnet. Die mir gestellte Aufgabe ist gelöst. Die Russen, die einst auszogen, um mit zur Aushungerung Deutschlands beizutragen, haben die Hände wacker gerührt, um ihrem heimischen Boden abzuringen, was immer zur Ernährung deutscher Soldaten dienen könnte. Und wir standen ihnen freundlich zur Seite und vereinigten zu einer friedlichen Tätigkeit unsre Hände mit den ihren. Gern legten wir die Waffen aus der Hand, vertrauensvoll bebauten wir gemeinsam die Scholle, und als echte deutsche Träumer schauten wir, meine Kameraden und Kollegen und ich, im Geiste schon das Morgenrot einer neuen Friedensepoche mit reichen Segnungen und Fortschritten, kulturell, ethisch-sittlich und zivilisatorisch, der Friedensära, die wir ja alle — Freund und Feind, die ganze Welt — sehnsuchtsvoll entgegenharren.

Beugt der Wiederholung von Mißständen in Kartoffelbau und -Ernte vor!

Anregungen aus dem Schützengraben.

Vor Smorgon, den 11. März 1917.

Da zurzeit die Kartoffelfrage an der Tagesordnung ist, möchte ich der verehrten Leserschaft einiges aus dem Schützengraben mitteilen. Ich tue es nicht, um etwa zu kritisieren, sondern in der Absicht, daß vielleicht auf irgend eine Art und Weise Maßnahmen getroffen werden könnten, der Allgemeinheit zu nützen.

Als im vorigen Sommer und Herbste schon reger Mangel an Lebensmitteln, hauptsächlich an Kartoffeln, herrschte, schritt die Heeresverwaltung ganz einfach zur Beschlagnahme. Die Landwirte mußten zu bestimmten Zeiten bestimmte Mengen dieser Frucht abgeben. Da nicht genügende Mengen Frühkartoffeln vorhanden waren, lieferten eben die Landwirte das, was sie gerade hatten, ohne Rücksicht auf die Erntewitterung und die Reife der Knollen nehmen zu können. Dabei waren sie in dem Glauben, bei schneller Lieferung ein gutes Werk zu tun. Dazu kam, daß voriges Jahr aus Mangel an Arbeitskräften, die Kartoffelknollen schlecht und spät ausreiften. Die schlechte Witterung tat das Übrige. Die Folgen blieben nicht aus. Ehe die Kartoffellieferungen bis zu uns kamen, vergingen einige Wochen. Wir bekamen also die Kartoffeln in völlig unreifem, durchnäßtem und schmierigem Zustande. Durch die lange Reise bezw. Lagerung war schon sehr stark Fäulnis eingetreten, sodaß die Kartoffeln für Menschen und Tiere völlig ungenießbar waren. So mußte mancher Zentner dieses jetzt so kostbaren Gutes in die Müllgrube wandern.

Dies ging ungefähr zwei Monate lang. Später wurde es besser, wir erhielten gesunde, ausgereifte Kartoffeln. Nun werden im Felde die Kartoffeln stets roh geschält und dann gekocht. Was bleibt aber nun von den kleinen und kleinsten Knollen übrig, wenn dieselben geschält werden sollen? Sie kommen ganz einfach mit den Abfällen zum Futter für die Pferde. Da so großer Mangel an Saatgut herrscht, könnten nicht diese Knollen dazu verwendet werden? Jedenfalls würde man dabei bessere Erfolge erzielen, als bei der „Gülichschen Pflanzmethode", oder der mühsamen, zeitraubenden und kostspieligen Anzucht durch Stecklinge, abgesehen von dem ganz zweifelhaften Verfahren mit dem Ausstechen der Augen. Natürlich müßten die Kartoffeln dementsprechend enger gepflanzt werden. Bei diesem Verfahren hatten wir in meiner Lehrstelle die besten Ergebnisse. Zwei bis drei kleine Kartoffeln haben schließlich ebensoviel und noch mehr triebfähige Augen als Saatknollen normaler Größe.

Diese Zustände der ersten Kartoffelversorgung bestehen wohl nicht bloß bei uns, sondern jedenfalls an allen Fronten. Auch haben die hier eingekellerten Kartoffeln sehr stark unter dem Frost gelitten. Auch dieses wäre bei sachgemäßer Behandlung zu vermeiden gewesen. Wir hatten diesen Winter hier bis 35 Grad Kälte, bis heute haben wir seit November 1916 noch keine Stunde Tauwetter gehabt. Wieviele Zentner Lebensmittel sind auf diese Weise der Volksernährung verloren gegangen, und wieviele Morgen könnten jetzt von diesem verlorenen Saatgut bestellt werden! Natürlich ist es jetzt zu spät, das Geschehene gut zu machen, aber könnten nicht auf irgend eine Weise Vorkehrungen getroffen werden, daß sich das Geschehene in der neuen Ernte nicht wiederholt? Dieses zu veranlassen, überlasse ich den maßgebenden Stellen. Vielleicht könnten aber meine Zeilen in gewissem Sinne dazu dienen, nutzbringende Anregungen zu schaffen. Julius Fichtner, Kriegsfreiwilliger im Osten.

Stangenbohne „Arabische Weiße"?

Frage:

Vor etwa 20 Monaten kaufte ich hier für meinen Haushalt eine Menge weiße Bohnen, die angeblich aus Holland stammen sollten, und von denen ich ein Muster beilege.

Die Bohnen haben sich im Geschmack als jeder mir vorgekommenen Sorte weit überlegen erwiesen. Imbesondern ist auch die Schale völlig zart, förmlich schmelzend und frei von schwer verdaulichen Faserteilchen. Die Sorte fand hier auch anderweitig bei jedem der wenigen Verbraucher ungewöhnliches Interesse. Einer von ihnen versuchte (als Laie) eine Aussaat, die auch recht guten Ertrag ergeben haben soll; später ist die Kultur wieder eingeschlafen, auch ist die Bohne hier nicht wieder von auswärts eingeführt worden. Ich bin noch der glückliche Besitzer von ein paar Pfund und möchte einen Versuch mit der Kultur machen. Können Sie mir Ratschläge dazu geben, und ist Ihnen diese Sorte überhaupt bekannt? Es ist möglich, daß die Bohnen sogar schon aus dem Jahr 1914 stammen. Würde in dem Fall ihre Keimkraft noch bestehen?

Antwort:

Nach den in Deutschland gebauten Bohnensorten zu urteilen, kann die eingeschickte ziemlich große Bohne nur eine Stangenbohne sein, und zwar *Arabische Weiße*. Jedenfalls läßt die angeführte Tatsache, daß kein feststehendes Kulturergebnis vorliegt, diese Vermutung offen, aber ebenso auch die Unmöglichkeit, dergleichen Bohnen in Deutschland an Stangen zu ziehen und zu verspeisen, wenn ich Recht hätte, denn Stangenbohnen *Arabische* kosten heute 100 *g* 60 bis 80 *Pf*, kommen also für Volksnahrung nicht in Betracht.

Nun könnte ja meine Unkenntnis der Sorte zulassen, daß wir hier in diesem Falle eine recht gute Staudenbohne vor uns hätten, und deswegen wird der Besitz von einigen Pfund Samen gestatten, daß der Eigentümer und auch die

Digitized by Google

Schriftleitung einen Kulturversuch unternehmen ließe, sofern das Saatgut nicht so aussieht wie die eingeschickte Probe, denn die geht sicher nicht mehr auf.

Es könnte auch möglich sein, daß die Sorte der im Rheinland gebauten *Wichterichsbohne* ähnlich oder gar diese selbst ist, denn von ihr sagt man, daß sie so überaus gut koche, sehr gute Ernten gebe, aber an Stangen gezogen nur 1½ *m* hoch wird, zum Grünessen jedoch nichts taugt.

Karl Topf, Erfurt.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Verordnung über Gemüse, Obst und Südfrüchte.

(Vom 3. April 1917.)

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

1. Genehmigung und Übernahme von Verträgen.

§ 1. Verträge, durch welche sich Erzeuger vor der Aberntung zur entgeltlichen Lieferung von Gemüse oder Obst verpflichten, das von ihnen selbst abgeerntet wird, bedürfen der schriftlichen Form. Zur Wahrung der schriftlichen Form genügt Briefwechsel.

Diese Verträge bedürfen außerdem der Genehmigung durch die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung in Berlin, sofern sie nicht von der Geschäftsabteilung der Reichsstelle abgeschlossen werden. Die Genehmigung soll nicht erteilt werden, wenn die Durchführung des Vertrags infolge weiter Entfernung zwischen der Erzeugungsstätte und dem Bestimmungsorte besondre Transportschwierigkeiten besorgen läßt. Der Genehmigung bedürfen auch die vor Inkrafttreten dieser Verordnung abgeschlossenen Verträge gleicher Art.

Alle hiernach genehmigungspflichtigen Verträge sind unverzüglich nach Abschluß und, soweit sie vor Inkrafttreten dieser Verordnung abgeschlossen sind, unverzüglich nach Inkrafttreten vom Erwerber bei der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, G. m. b. H. in Berlin oder bei den von ihr bezeichneten Stellen unter Übermittlung einer Abschrift anzumelden.

Diese Vorschriften finden keine Anwendung auf Verträge über Gemüse und Obst, das unter Glas gezogen ist, sowie auf solche Verträge zwischen Erzeugern und Verbrauchern, welche lediglich die Sicherstellung des eigenen Bedarfs an Gemüse und Obst für den Verbraucher und seine Haushaltsangehörigen zum Gegenstande haben.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann das ihr zustehende Genehmigungsrecht, soweit es sich um Verträge über Obst handelt, allgemein oder in einzelnen Fällen den in den einzelnen Bundesstaaten gebildeten Landesstellen für Gemüse und Obst, für das in deren Bezirk gewachsene Obst übertragen. Die im Absatz 3 vorgeschriebene Anmeldung hat in diesem Falle bei der zuständigen Landesstelle zu erfolgen.

§ 2. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, kann in genehmigungspflichtige Verträge an Stelle des Erwerbers als vertragsschließende Partei durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Veräußerer und dem Erwerber eintreten. Diese Erklärung ist alsbald nach der Anmeldung des Erwerbers abzugeben. Wird innerhalb einer Frist von 20 Tagen weder die Genehmigung ausgesprochen, noch der Eintritt erklärt, so gilt die Genehmigung als erteilt.

Der Veräußerer kann bei Ablehnung der Genehmigung von der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, verlangen, daß sie mit ihm über denselben Vertragsgegenstand ein Abkommen unter den Bedingungen ihrer Normalverträge abschließt. Bei Streitigkeiten hierüber entscheidet endgültig die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, kann die Rechte und Pflichten, die ihr hiernach zustehen, allgemein oder in einzelnen Fällen den in den einzelnen Bundesstaaten gebildeten Landesstellen für Gemüse und Obst für das in deren Bezirk gewachsene Obst übertragen.

§ 3. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, kann in Fällen dringenden Bedürfnisses, insbesondre aus Transportrücksichten, auch in solche Verträge an Stelle des Erwerbers eintreten, die von ihr abgetreten oder von der Verwaltungsabteilung oder einer Landesstelle (§ 1 Absatz 5) genehmigt sind. Der Eintritt erfolgt durch eine dem Veräußerer und dem Erwerber gegenüber abzugebende schriftliche Erklärung. Im Falle des Eintritts soll jedoch die Reichsstelle dem Erwerber auf sein unverzüglich zu stellendes Verlangen die Rechte aus einem Vertrag über einen nach Art und Menge gleichwertigen Gegenstand abtreten.

Bei Streitigkeiten hierüber entscheidet endgültig die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung.

2. Preisregelung.

§ 4. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann für Gemüse und Obst Erzeugerhöchstpreise festsetzen.

Verträge, die vor Inkrafttreten der Höchstpreise zu höheren Preisen abgeschlossen sind, gelten als zu den Höchstpreisen abgeschlossen, soweit die Lieferung zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfolgt ist. Bei Verträgen, welche die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, abgeschlossen oder deren Verwaltungsabteilung oder eine Landesstelle (§ 1 Absatz 5) genehmigt hat, bleibt der Anspruch des Erzeugers auf einen höheren Vertragspreis unberührt.

§ 5. Abgeerntetes Gemüse und Obst, für das Erzeugerhöchstpreise nicht festgesetzt sind, darf nicht zu höheren Preisen oder günstigeren Bedingungen abgesetzt werden, als in den Normalverträgen der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, vorgesehen ist. Die Preise und Bedingungen der Normalverträge sind von der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, in ortsüblicher Weise bekanntzumachen.

§ 6. Der Erzeugerpreis (§§ 4, 5) umfaßt die Kosten der Beförderuug zur nächsten Verladestelle und der Verladung im Bahnwagen oder im Schiff. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, setzt fest, welche Beträge für Verpackung im Höchstfall in Ansatz gebracht werden dürfen.

Erzeuger, Erzeugerverbände und Sammelstellen (§ 15) unterliegen den Preisvorschriften für den Großhändler beziehungsweise Kleinhändler, soweit sie das Gemüse oder Obst auf eigne Rechnung und Gefahr weiter als bis zur nächsten Verladestelle versenden und am Bestimmungsort unmittelbar an Kleinhändler beziehungsweise an Verbraucher veräußern.

§ 7. Für die Veräußerung von Gemüse, Obst oder Südfrüchten durch Großhändler an andre Händler (Großhandelspreis) oder durch Kleinhändler an Verbraucher (Kleinhandelspreis) werden Höchstpreise durch die Kommunalverbände festgesetzt. Es ist zulässig, diese Preisfestsetzungen in der Weise vorzunehmen, daß prozentuale Zuschläge zugebilligt werden.

Soweit ein Großhändler unmittelbar mit Verbrauchern Geschäfte abschließt, untersteht er den für Kleinhändler gegebenen Preisvorschriften (Kleinhandelspreis).

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann benachbarte Kommunalverbände, auch größere Bezirke zwecks einheitlicher Bestimmung des Großhandels- und Kleinhandelspreises zusammenfassen und die in solchen Fällen für die Preisbestimmungen zuständigen Organe bezeichnen.

Außerdem kann die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, den Kommunalverbänden oder den an ihre Stelle getretenen weiteren Bezirken verbindlichen Anweisungen über die Bildungen und die Höhe der festzusetzenden Preise erteilen, die festgesetzten Preise abändern, auch selbst Preise festsetzen.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann die ihr hiernach zustehenden Rechte allgemein oder in einzelnen Fällen den in den einzelnen Bundesstaaten gebildeten Landesstellen für Gemüse und Obst für deren Bezirke übertragen.

3. Genehmigung von Handelsbetrieben.

§ 8. Der Handel mit Gemüse und Obst im Umherziehen ist nur mit schriftlicher Genehmigung der zuständigen Behörde des Bezirks gestattet, in dem der Handel betrieben werden soll. Die Genehmigung wird, wo eine Preisprüfungsstelle vorhanden ist, im Einvernehmen mit dieser erteilt.

Das gleiche gilt für das Feilhalten am Orte der gewerblichen Niederlassung oder am Wohnort außerhalb fester Verkaufsstätten oder der von den Kommunalverbänden oder Gemeinden bezeichneten Verkaufsplätze.

§ 9. Wer im Deutchen Reiche Großhandel mit Gemüse, Obst oder Südfrüchten betreiben will, bedarf dazu vom 10. Mai 1917 ab neben der in der Verordnung über den Handel mit Lebens- und Futtermitteln und zur Bekämpfung des Kettenhandels vom 24. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 581) vorgeschriebenen Erlaubnis einer besonderen Genehmigung durch die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung. Als Handel im Sinne dieser Vorschrift gilt nicht der Verkauf selbstgewonnener Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft sowie des Garten- und Obstbaues. Die Genehmigung kann jederzeit widerrufen werden. Sie gilt, sofern sie nicht örtlich beschränkt wird, für das Reichsgebiet. Für Leiter von Sammelstellen (§ 15) ist eine solche Genehmigung nicht erforderlich.

Die Genehmigung soll in der Regel nur solchen Personen erteilt werden, die den Großhandel mit Gemüse, Obst oder Südfrüchten bereits vor dem 1. August 1914 im Deutschen Reiche betrieben haben und eine gewerbliche Niederlassung zu dieser Zeit in Deutschland hatten.

Die Genehmigung wird durch Ausstellung eines Genehmigungsscheines erteilt. Genehmigungsscheine und Formularbuch für Schlußschein (§ 10) sind bei Widerruf zurückzugeben.

Digitized by Google

Genehmigung und Widerruf werden nach näherer Anweisung der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, öffentlich bekannt gemacht.

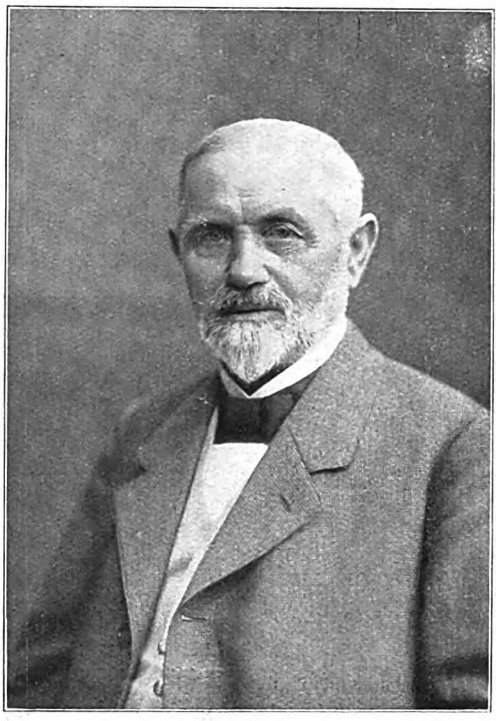
Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann die der Geschäftsabteilung hiernach zustehenden Befugnisse allgemein oder in einzelnen Fällen den in den einzelnen Bundesstaaten gebildeten Landesstellen für Gemüse und Obst für die in ihrem Bezirk ansässigen Händler übertragen.

Gegen die Versagung und den Widerruf der Genehmigung ist Beschwerde zulässig. Die Beschwerde ist binnen einer Woche nach Zustellung des Bescheids bei derjenigen Stelle einzulegen, die ihn erlassen hat. Über die Beschwerde entscheidet endgültig die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung. Die Beschwerde hat keine aufschiebende Wirkung.

(Schluß folgt.)

PERSONALNACHRICHTEN

Sein sechzigjähriges Jubiläum bei der Firma Gebrüder Dippe, Aktien-Gesellschaft in Quedlinburg, beging, wie bereits in Nr. 14 mitgeteilt wurde, am 5. dieses Monats der Inspektor Karl Sehrbunt in seltener Rüstigkeit. Am 5. April 1857 trat er in die Lehre der Firma Gebrüder Dippe, welche er unter Leitung des verstorbenen Herrn Ökonomierat Gustav Dippe und später dessen Söhne und Schwiegersohn mit groß werden sah und besonders durch seine züchterischen Talente im Blumenfache mit zum Ruhme verhalf. Wohl alle, die Quedlinburg und seine Blumenfelder aus Friedenszeiten her kennen, werden sich oft voller Bewunderung über die Üppigkeit und den Reichtum der Flora gefreut haben. Mit dieser war Karl Sehrbunt vollständig verwachsen. Wer kennt nicht das reiche Farbenspiel der Stiefmütterchen, welche eine besondre Spezialität des Karl Sehrbunt ist. Hier schuf er so manche, von allen Fachleuten des In- und Auslandes anerkannte, bewährte Neuheit in Stiefmütterchen, und es kamen hierbei wohl besonders seine züchterichen Talente zum Ausdruck. Aber auch alle andern Kinder der Flora waren ihm ans Herz gewachsen, und wir wünschen, daß es ihm bald vergönnt sei, die heimkehrenden, tapferen, siegreichen Krieger mit seinen Lieblingen geschmückt zu sehen. Für seine Verdienste um die Firma Gebrüder Dippe wurde Karl Sehrbunt mit dem allgemeinen Ehrenzeichen und dem Kreuz hierzu ausgezeichnet. S.



Inspektor Karl Sehrbunt, Quedlinburg.

Am 12. März dieses Jahres starb in Rumänien den Heldentod der Gärtnereibesitzerssohn Friedrich Herb aus Kempten im Allgäu. — Wir haben an ihm einen lieben, treuen Kollegen verloren, dessen Liebe zum Beruf und gärtnerische Begabung zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Mit seinen 21 Jahren war er seit dem Tode seines Vaters eine Stütze seiner Mutter im wahren Sinne des Wortes; er war unaufhörlich bemüht, das Geschäft in die Höhe zu bringen, und immer von sichtlichem Erfolge begleitet. Es war eine Freude, das Wachsen und Gedeihen in seinem Betriebe mit anzusehen.

Er wurde in Kempten bei den Jägern ausgebildet und kam ins Feld. Nach kurzem Aufenthalte im Westen kam er mit seiner Truppe nach Rumänien, wo er die ganzen strapazenreichen Gebirgskämpfe des Alpenkorps mit machte. Für seine große Pflichttreue und Tapferkeit wurde er mit dem Verdienstkreuze mit Schwertern und dem Eisernen Kreuze zweiter Klasse ausgezeichnet; doch durfte er sich des letzteren nicht mehr erfreuen, da es erst eintraf, als ihn bereits auf einem Patrouillengange das tödliche Blei erreicht hatte.

Möge er im Frieden ruhen; wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. — H.

Burvenich †.

Einer der ersten Gärtner Belgiens, Professor Fred. Burvenich in Gent, ist am 27. März 1917 verschieden. Mit ihm ist ein Fachmann dahingegangen, dessen Name auch weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus sich des besten Rufes erfreute — er war Ehrenmitglied des deutschen Pomologenvereins. — Auch in Deutschland war Burvenich gut bekannt, und viele unsrer Landsleute, die auf Ausstellungen und Versammlungen den ausgezeichneten Kollegen kennen gelernt haben, werden wünschen, einiges über sein Leben und seine Arbeit zu erfahren.

Burvenich war Vlame. Er wurde am 26. Juni 1837 in Deinze, einem Städtchen im ostflandrischen Kreise Gent geboren. Seine Eltern starben schon im folgenden Jahre, er war daher von frühester Jugend an auf sich selbst angewiesen. Außer dem wenigen, was er in der Volksschule gelernt hat, verdankt er den reichen Schatz seiner Kenntnisse allein seinem eignen Fleiß. Er war Autodidakt.

Im Alter von 15 Jahren trat er in die berühmte Gärtnerei von Louis van Houtte ein und besuchte auch dessen Gartenbauschule in Gentbrügge. Er erwarb sich dort als einer der besten Schüler das „Zeugnis mit Auszeichnung". Van Houtte, der die Begabung und den Fleiß des jungen Burvenich bald erkannt hatte, übertrug ihm sodann die Leitung der Samenabteilung und der Gemüse- und Freilandkulturen. Im Jahre 1858 wurde er anstelle van Hulles Fachlehrer für Obst- und Gemüsebau an der Gartenbauschule in Gentbrügge. Obgleich er erst 21 Jahre alt war, trat Burvenich dieses Amt doch als ein praktisch und theoretisch tüchtig vorgebildeter Fachmann an. Im folgenden Jahre wurde er vom Staate beauftragt, öffentliche Vorträge über Obst- und Gemüsebau zu halten. Diese Veranstaltungen erfreuten sich eines ungewöhnlichen Beifalls, es ist vorgekommen, daß sich mehr als fünfhundert Zuhörer um den jungen Redner scharten. Nach wenigen Jahren war er weit und breit in Flandern bekannt. Seine Vorträge wirkten segensreich. Wenn Flandern der „Garten Belgiens" genannt wird, wenn Obst- und Gemüsebau in dem leichten Boden seiner Heimat einen hohen Grad der Vervollkommnung erreicht haben, so hat Burvenich zu diesem Erfolge nicht zum wenigsten beigetragen.

Inzwischen hatte Burvenich eine eigne Baumschule gegründet, die er auch den Schülern der Gartenbauschule zu praktischen Übungen zur Verfügung stellte.

Als van Houttes Anstalt später vom Staate übernommen wurde, behielt Burvenich weiterhin sein Lehramt, das er in der Folge mit unverminderter Hingabe zweiundvierzig Jahre lang erfolgreich ausgeübt hat. Groß ist die Zahl der Schüler, die in dieser Zeit zu seinen Füßen gesessen haben und ihm ihre Ausbildung verdanken. Seine staatliche Wanderlehrtätigkeit zum Wohle seiner schönen flandrischen Heimat, bis 1909, erstreckte sich gar über einen Zeitraum von fünfzig Jahren.

Ebenso bedeutend wie als Lehrer und Redner war Burvenich auch als Fachschriftsteller. Mit dem berühmten Kleeblatt H. van Hulle, E. Pynaert und E. Rodigas gründete er 1871 die vlämische Tijdschrift over boomteelt en moeshovenierderij, später das französische Bulletin d'Arboriculture et de culture potagère, sowie La Revue de l'horticulture belge et étrangère.

Unter seinen Fachwerken sind „Snoei der fruitboomen" und „Volledig handboek over groenteteelt" die bekanntesten. Sie erschienen in mehreren Auflagen, so das zuerst genannte, über den Schnitt der Obstbäume, 1906 in der 10. Auflage, und wurden auch ins Französische übertragen. Besondre Bedeutung hat auch seine 1888 erschienene Schrift „Concours des vergers dans la flandre orientale", ein wertvoller Leitfaden für die Obstzüchter im Gebiet der sandigen Lehmböden Flanderns, in dem er das Beste aus seinen langjährigen Erfahrungen bekannt gab.

Burvenich war einer der volkstümlichsten gärtnerischen Fachlehrer und Schriftsteller Belgiens und Jahrzehnte hindurch der erste Pomologe und Obstbaufachmann seines Landes, der dem Berufe unschätzbare Dienste geleistet hat. Er hat alle neuen belgischen und viele ausländischen Obstsorten beschrieben und damit die Sichtungsarbeit der Obstsortimente besorgt. Was Engelbrecht, Lucas, Maurer und andre für den deutschen, das hat Burvenich für den belgischen Obstbau vorbereitet: den Übergang vom alten sortensammelnden zum neuzeitigen, Handelsobst erzeugenden Obstbau.

Freiherr von Solemacher, Major, zurzeit Brüssel.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

tief geteilte, sternförmige, hellblaue Blumenkronen mit herausragendem Griffel hat. Auch im Wuchs sind sie verschieden. Unsre hier abgebildete Pflanze bedeckt am Boden hinkriechend bald größere Flecken, *muralis* bleibt immer ein mehr oder weniger abgerundetes Büschchen.

In der Blüte hält *Campanula Portenschlagiana* recht lange vor, und läßt man die Früchte sich nicht ausbilden, so blüht sie im Herbst oft ein zweites Mal. Die beste Art der Pflanzung ist zwischen Felsen; sie deckt dann auch bald ausgewitterte Felsen, die eine dünne Erdschicht in den Vertiefungen tragen. Die Pflanze verträgt auch ganz gut sonnige, südliche Lage. Heimat: Dalmatien, nicht auch Kroatien, wie oft angegeben. Die dort gefundene Pflanze ist nach Neilreich *C. garganica* Ten.

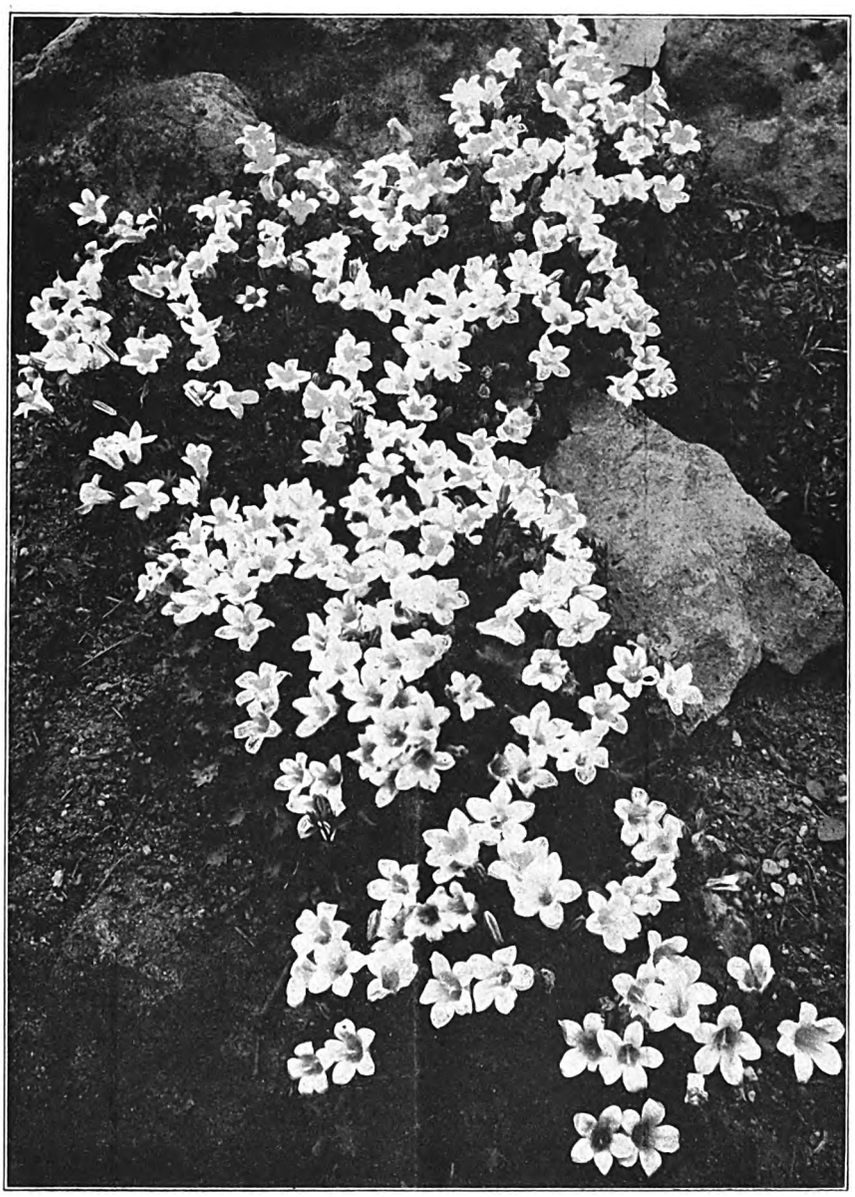
(Fortsetzung folgt.)

Eine Auswahl vortrefflicher Grotten- und Felspflanzen.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

(Schluß von Seite 108.)

Herrlich und ganz vorzüglich zu verwenden sind die vielen Sedum- und Sempervivum-Arten, die hier ihren eigentlichen Platz haben. Das Sortenspiel ist ja sehr groß. Einige zeichnen sich durch Farben, durch Form, durch den Wuchs aus, andre wieder durch den Schimmer der Blätter. Sehr schöne Arten sind: *Sempervivum triste, S. Funkii, S. rubens, S. Reginae, S. tomentosum (Webbianum), S. robustum* usw. Sie brauchen nur wenig Erde und sind selbst an schrägen Felswänden wunderbar anzubringen, eine Handvoll Erde und hierin die Rosetten festgedrückt und zuerst etwas feucht gehalten, wachsen sie hernach lustig weiter. Wenn verschiedne Arten verwendet werden, sieht so eine Felswand sehr gut aus und gefällt immer.



Glockenblumen für Felspartien.

V. Campanula Portenschlagiana R. et S.

Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, am 11. Juni für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Auch die Sedum, besonders das blaugrüne *Sedum Sieboldii*, sind ausgezeichnet. Die verschiednen Farben passen zu einander. Zum Füllen von Steinrissen oder trocken gelegenen Stellen bei Felsgruppen eignen sie sich vortrefflich, sie gedeihen fröhlich und blühen dazu je nach den Sorten recht abwechslungsreich. Einige, wie der gewöhnliche Mauerpfeffer, *Sedum acre*, der gelb blüht, zieren sogar sehr.

Sind schon die vorgenannten einige vorzügliche Felspflanzen, so noch mehr die Saxifragen. Besonders *Saxifraga Rhei* und *S. Rhei superba* sind in Felsgruppen wunderbar. Sie überspinnen richtig die Steine mit ihren lebhaft grünen Polsterchen und Zweigchen, sodaß das Gestein damit überzogen, wie mit Moos bedeckt erscheint, dazu ist es gleich, ob diese Saxifraga im Schatten oder in Sonne stehen. *Saxifraga umbrosa* ist wegen ihrer schönen Blüten recht gut verwendbar.

Hat man in einer Felsgruppe eine Fehlstelle, so kann man durch Anpflanzung von Efeu geschickt abhelfen. Überhaupt sollte Efeu nicht fehlen; einmal macht sich das Laub gut, sodann sind die Efeuranken, wenn durch Schnitt im Schach gehalten, sehr zierend, besonders wenn sich in der Steinpartie hin und wieder große Steine befinden und diese durch den Efeu geschickt verkleidet werden.

Eine große Zierde bilden für Steinpartien auch die Gräser. Bei geschickter Wahl kann man sogar herrliche Naturbilder schaffen. Jedoch muß man bei der Wahl vorsichtig sein. Hin und wieder eine *Bambusa Metake*, ferner die schwachwachsende *Eulalia zebrina stricta aurea, Bambusa Fortunei foliis variegatis*, die überdies winterhart ist, sodann das prächtige *Arrhenatherum bulbosum, Glycina spectabilis foliis variegatis* und *Carex japonica foliis variegatis* (auch winterhart), geben dem Ganzen etwas leichtes, wohlgefälliges. Starkwachsende Gräser, abgesehen von *Bambusa Metake*, möchte ich nicht empfehlen, da sonst der ganze Eindruck sehr verwischt wird.

Einige Nadelhölzer machen sich auch gut, besonders *Pinus uncinata* und *P. montana*, solange sie nicht zu groß sind, ferner verkrüppelte Blaufichten und Juniperus, sowohl *Juniperus tamariscifolia* wie auch *J. Sabina. Araucaria imbricata* als Solitär zwischen den Felspflanzen macht sich großartig. Bei Koniferen empfiehlt es sich, diesen eine hinreichende Pflanzstelle zu geben; Lehm mit Torf vermischt, dazu gute Komposterde, gibt ein geeignetes Gemisch, in dem die Koniferen gut wegkommen.

Die Heidekräuter, besonders die frühblühende *Erica carnea*, ferner *E. Tetralix*, in weißen und rosa Abarten, sodann die starkwachsende *E. vagans alba* und *rubra*, im August blühend, sind für Felsgruppen gut geeignet, besonders an recht trocknen Stellen in Moorerde gepflanzt und gut angewachsen, wuchern richtig, und das zierlich lebhaft grüne Laub wirkt auch ohne Blumen schmuckhaft.

Ferner sind schön zu verwenden: *Daphne Cneorum, Kalmia angustifolia* und *K. latifolia*, letztere Art blüht

Digitized by Google

dankbarer. Die Verwendung darf jedoch nur in mäßigem Umfang geschehen.

Interessant ist bei Felsgruppen die Verwendung winterharter Kakteen, besonders *Opuntia camanchica, O. brachyarthra, O. Rafinesquei, O. spirocentra,* — diese stachligen, winterharten Kakteen beanspruchen keine besondre Pflege. Jedoch muß man beim Pflanzen sehr vorsichtig sein, weil die kleinen Stacheln scharf sind und gehörig stechen, falls man die Glieder etwas zu zart anfaßt. Alle diese Kakteen blühen dankbar und infolge ihrer eigenartigen Form sind sie, indem sie sich im Wuchs dem Felsen anpassen, für diese Zwecke sehr geeignet.

Daß die winterharten Freilandfarne sich für Felspartien besonders eignen und ein zierliches Aussehen geben, ist bekannt. Sehr schön ist *Adiantum pedatum,* ferner die verschiednen *Aspidium-angulare*-Varietäten, *Aspidium lobatum, Athyrium filix-femina* usw.

Reich ist die Auswahl der für Felspartien geeigneten Pflanzen, und wenn geschickt angeordnet, so ist eine derartige Anlage immer ein Glanzpunkt derselben. Überdies können auch durch einjährige Pflanzen, wie Lobelien, Petunien, Verbenen im Sommer schöne Farbenbilder erzielt werden. Zeigt sich irgend eine Fehlstelle, so soll man diese mindestens mit Sommerblumen, wie die vorgenannten bepflanzen, denn nichts ist häßlicher als eine lückenhafte Felsgruppe. Ein weiteres ist das Fernhalten von Unkräutern, denn haben sich diese erst einmal festgenistet, so ist deren Entfernung mit viel Mühe und Arbeit verbunden. Ordnung und Reinhalten ist das Hauptsächlichste, wenn man eine Felsgruppe angelegt hat. Im Winter ist ein leichtes Überdecken mittels Tannenreisig angebracht.

Bericht über das Dahlien-Versuchsfeld im Leipziger Palmengarten 1916.

Trotzdem der gegenwärtige Krieg nun schon über zwei Jahre das wirtschaftliche Leben Deutschlands in ungeheurer Weise beeinflußt und klaffende Lücken auch in die Reihen der Gärtner und deren Personal gerissen hat, ruht deutscher Züchterfleiß nicht und hat es ermöglicht, daß auch in diesem schweren Jahre das Versuchsfeld mit 149 prächtigen Neuheiten von teils ganz hervorragendem Werte bepflanzt werden konnte. Stellte diese Leistung der Gärtnerwelt ein ehrendes Zeugnis aus, so konnte andrerseits in keiner Weise über mangelndes Interesse von Seiten der Besucher geklagt werden, die in großer Zahl von fern und nah den Dahliengarten zum Ziel ihrer Wanderung machten.

Leider ließ die während des ganzen Sommers vorherrschende kalte und regnerische Witterung viele Sorten erst reichlich spät zur Entfaltung ihres Hauptflors kommen, sodaß Mitte September, wo man sonst gewohnt ist, alles in voller Blüte zu finden, noch eine größere Zahl verhältnismäßig weit zurück war. Glücklicherweise gestaltete sich der September ziemlich günstig und brachte uns noch viele schöne Tage, sodaß in der ersten Oktoberhälfte der Flor ein sehr reicher wurde. Es soll aber nicht geleugnet werden, daß die teilweise sehr verspätete Einsendung, sowie Mangel an Arbeitskräften und die daraus folgende verzögerte Pflanzung ebenfalls ungünstig die Entwicklung der Dahlien beeinflußt haben. Recht störend wirkten auch die von der zweiten Septemberhälfte ab einsetzenden, heftigen Stürme, die trotz der geschützten Lage des Versuchsfeldes manchen Schaden anrichteten. Wie unter den geschilderten Verhältnissen nicht anders zu erwarten, waren die Dahlien im allgemeinen im Berichtsjahre an Höhe gegenüber dem Vorjahr zurückgeblieben. Interessant war es, daß dagegen eine Anzahl von Edeldahlien, sowie die Pompondahlie „13/14“ von Goos & Koenemann, Niederwalluf, im Jahre 1916 ein nicht unbeträchtlich stärkeres Wachstum zeigte. So betrug der Wachstumsunterschied bei der genannten Pomponsorte 35 *cm*, bei *Rheinsprudel* 40 *cm*, *Tsingtau* 25 *cm*, bei *U. 9* und *Geheimer Hofrat Thieme* 40 *cm*, bei *Primula* 50 *cm* und bei *Nordlicht* sogar 60 *cm*. Diesen gesellen sich noch eine Reihe bisher nur mit Nummern bezeichneter Edeldahlien zu.

Unter den Einsendungen von Züchtern außerhalb Leipzigs überwogen bei weitem die Riesendahlien, die sich wegen ihrer Eignung zur Gartenausschmückung infolge ihrer Farbwirkung auf größere Entfernung immer mehr Freunde zu erwerben scheinen. Daneben fielen die zinnienblütigen Einsendungen von Ansorge durch den schönen Bau der Pflanzen und ihre ungemeine Reichblütigkeit auf. Ebenso bot die Firma Goos & Koenemann mit ihren reizenden Mignondahlien *Rotkäppchen* und *Schwarz-Rot-Gold* etwas Besonderes.

Die Leipziger Züchter wenden dagegen ihr Interesse mehr den Seerosen- und Edeldahlien zu und wiesen auf diesem Gebiete hervorragende Leistungen auf. Für Bindezwecke werden diese wegen ihrer edlen Form wohl immer die bevorzugteren bleiben. Großer Wert wurde allgemein auf einen kräftigen und langen Blütenstiel gelegt, und nur wenige Sorten genügten in dieser Beziehung nicht vollkommen.

Störend machte sich bei manchen Einsendungen die mangelnde Sortenreinheit bemerkbar, eine Begleiterscheinung der gegenwärtigen Kriegszeit, die auf den Mangel an geschulten Kräften zurückzuführen sein dürfte und daher entschuldbar ist. Sehr wünschenswert wäre, wie wir bereits anläßlich der Tagung der Deutschen Dahlien-Gesellschaft im Herbst bemerkten, wenn in Zukunft die Züchter bei ihrer Anmeldung stets Farbe, Klasse und Höhe ihrer einzusendenden Sorten angeben wollten, da dies eine bessere Anordnung auf dem Versuchsfeld ermöglichen würde.

Für die Zeit nach dem Kriege, wenn erst wieder genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, begrüßen wir mit Freuden die Genselsche Anregung der Erschaffung eines größeren Dahlien-Schaugartens, in dem die ganzen jetzt vorhandenen Dahliensorten nach mannigfachen Gesichtspunkten vereinigt werden, wozu wir gern unsre Hand bieten. Eine solche Anlage dürfte in mehrfacher Beziehung von großem Interesse sein. Ebenso wertvoll erscheint uns die Erweiterung des Dahliengartens zu einem allgemeinen Stauden-Versuchsfeld, da unsre Dahlienzüchter doch zumeist auch Züchter von Stauden-Neuheiten sind. Schon die im Herbst in unsern Räumen abgehaltene, so wohlgelungene Dahlien-Neuheiten-Schau zeigte, wie wohl sich beides miteinander vereinigt.

Wir wenden uns nun den Einsendungen der einzelnen Züchter zu:

C. Ansorge, Groß-Flottbek, brachte mit seinen vier zinnienblütigen Dahlien *Kolibri, Zeisig, Herbst* und *Perle* etwas ganz Hervorragendes. Dieselben waren von August ab geradezu mit Blüten übersäet und zeichneten sich außerdem durch einen schönen, gleichmäßigen und geschlossenen Wuchs aus. Sie wurden mittelhoch.

Bornemanns *Mädchen für Alles* verdiente diesen Namen mit vollem Recht. Sie ist reinweiß, ebenfalls zinnienblütig, aber großblumiger als die vorgenannten Sorten, für Garten und Binderei gleich gut geeignet. Unter den sonstigen Einsendungen des Züchters waren noch „Nr. 15/14“ und „Nr. 10/14“ besonders reichblühend. Alle eingesandten Sorten waren gut gestielt und von schönem Bau, doch läßt sich ein sicheres Urteil über die meisten von ihnen nicht abgeben, da sie bis zum Herbst nicht genügend entwickelt waren.

Der Geschäftsführer der Deutschen Dahlien-Gesellschaft Kurt Engelhardt, Dresden-Leuben, war mit einem sehr reichhaltigen Sortiment vertreten, in dem die halbgefüllten riesenblütigen Dahlien vorherrschten. Seine Sorten: *Vor die Front, Brennende Liebe,* „Nr. 10/1914“, *Marketenderin, Waisenkind, Deutsche Frauen, Blumensprudel, Himmelsgabe, Augenstern* sind solche von sehr großem Blütenreichtum, die jedem Garten zur Zierde gereichen, aber auch geeignetes Material für große Bindekunstwerke liefern. Eine besonders auffallende Erscheinung ist seine *Skagerrak,* die wegen ihrer großen, festen, gelben Blumen und ihrer sonstigen Eigenschaften den Namen *Gelbe Kalif* verdient. Auch *Bulgaria,* eine riesenblumige, krallige Edeldahlie, zeichnet sich durch eine herrliche Blüte aus. Allerdings ließ die Ungunst der Witterung nur wenig Blüten dieser Sorte zur vollen Größe und Schönheit sich entwickeln. Ebenso richteten heftige Stürme, die im Spät-

Digitized by Google

sommer und Herbst auftraten, unter den Einsendungen dieses Züchters leider beträchtlichen Schaden an, sodaß über so manche Sorte ein Urteil nicht abgegeben werden kann.

Goos & Koenemann, Nieder-Walluf am Rhein, hatten eine Sammlung verschiedener Klassen ausgestellt, unter denen besonders die Mignondahlien *Rotkäppchen* und *Schwarz-Rot-Gold* auffielen. Beides sind unermüdliche Blüher von ganz gleichem Bau. Wer Wert auf niedrige Dahlien legt, dürfte in gleicher Farbe kaum Schöneres finden. Sehr zart in Farbe ist *Friede,* lilarosa mit weißer Mitte, gegen den Herbst reinweiß werdend, dabei sehr reichblühend. Recht bemerkenswert wegen ihres reichen Blütenflors war ferner die Halskrausendahlie Nr. 23/14, sicherlich eine der dankbarsten dieser Klasse.

Unter den von Heinrich Junge, Hameln, eingesandten Dahlien steht die Sorte *Nisch* obenan, eine halbgefüllte, gelblichweiße Riesendahlie, die mittelhoch und sehr reichblühend ist. Erwähnung verdient auch die Riesen-Päoniendahlie *General von Mackensen,* rosig chamoisfarben, die zu den hohen Dahlien gehört.

Otto Mann, Leipzig-Eutritzsch, hatte zwar eine nur kleine Anzahl von Sorten eingeschickt, die aber sehr sorgfältig ausgewählt waren. *U. 9, Tsingtau, Nordlicht* und *Hamlet* sind Edeldahlien, die sich auch schon im Vorjahr ausgezeichnet bewährten und für Binderei wie für Gartenschmuck gleich gut geeignet sind.

Die von der Firma Pape & Bergmann, Quedlinburg, gebrachten Riesen-Päoniendahlien fielen unter andern durch ihre frühzeitige Blüte auf, was umso bemerkenswerter war, als die Pflanzung der Knollen erst ziemlich spät erfolgte. Die Sorten *Karl Bergmann* und *Verdun* zeichneten sich außerdem durch großen Blütenreichtum aus, auch trugen sie ihre Blüten auf straffem Stiel über dem Laube. Erstere ist hellcattleyenfarbig, letztere zitronengelb.

W. Pfitzer, Stuttgart, hatte lediglich noch unbenannte Riesendahlien eingesandt, wovon die hellterrakottafarbene Nr. 2505 bei gutem Wuchs die ansehnliche Höhe von 2 *m* erreichte. Sie waren sämtlich mittelfrüh in der Blüte, gut, zumeist sehr langgestielt, die Pflanzen von guter Haltung und sehr reichblühend.

Karl Schöne, Leipzig-Sellerhausen, war wie im Vorjahr mit einem sehr ausgedehnten Sortiment herrlicher Edel- und Seerosendahlien vertreten. Waren es zum Teil Sorten, die sich schon 1915 bestens bewährt hatten, so brachte er mit *Möve* eine hervorragende Neuheit. Sie ist eine niedrige Seerosendahlie und ein sehr zeitiger Blüher. An Reichblütigkeit steht sie in vorderster Linie und ist besonders zur Bepflanzung von Gruppen und Bändern geeignet. Recht gut bewährte sich auch Nr. 153, eine Kaktusdahlie von apfelblütenrosa Farbe mit grünweißer Mitte, dabei sehr reichblühend und von gedrungenem Wuchs. Der Stiel könnte allerdings etwas länger sein. Eine gute Zukunft dürfte der cattleyenfarbenen *Sachsenkrone* beschieden sein, die ihre herrlichen, edlen Blumen in reicher Fülle entwickelte. Durch die Schönheit ihrer Blüte fiel ferner Nr. 13 auf, die unter dem Namen *Aureola* in den Handel kommen wird. Es ist eine frühblühende, nankinggelbe Seerosendahlie mit dunkellachsfarbiger Mitte, reichblühend, sehr langgestielt und für feine Binderei geeignet. Auch Nr. 140 *(Fliegerhauptmann Boelcke),* lachsterrakotta, nach den Spitzen karmoisin getönt, ist als sehr reichblühende Garten- und Bindedahlie bemerkenswert. Infolge der kühlen Witterung gelangten leider die meisten Sorten erst Anfang Oktober zu vollem Flor.

Zum Schluß sei noch der Einsendung der Sorte S. 5/1914 (*Goldsprudel*) von Wolf, Eutritzsch, gedacht, die insofern eine besondre Note verdient, als sie sich ihres zwergigen Wuchses und ihrer Blühwilligkeit wegen hervorragend zur Topfkultur eignet. Die auf der Herbstdahlien-Schau ausgestellten Topfpflanzen erregten allgemeine Bewunderung. Sie ist goldgelb mit dunklerer Mitte, einzelne Blumen schlugen in Reinweiß zurück. Auf dem Versuchsfeld waren die Pflanzen im Bau weniger gut, doch hatte dies möglicherweise seine besondern Ursachen. Es wird daher nötig sein, die Sorte noch weiter zu beobachten.

Aug. Brüning.

Begonia semperflorens grandiflora superba splendens und Cyperus adenophorus.

Zwei empfehlenswerte Blatt- und Blütenpflanzen.

Beide Blüten- und Blattpflanzen fallen treu aus Samen. Sie eignen sich vorzüglich zum Zimmerschmuck, und als Topf- und Gruppenpflanzen, für Balkon- und Fensterkästen sind sie gleich wertvoll. In meinen früheren Gehilfenjahren zogen wir viel Begonien und Cyperus zum Marktverkauf und Zimmerschmuck, da sie wenig Ansprüche an die Kultur stellten. In folgender Erdmischung gedeihen sie sehr gut: Begonienerde: zwei Teile Mistbeeterde, ein Teil Moorerde, ein Teil Mist, Torf und Sand. Cyperuserde: ein Teil Mistbeeterde, ein Teil Moorerde und ein Teil Sand. Meine *Begonia semperflorens grandiflora superba splendens* ist sehr großblumig, bringt glänzend feuerrote Blumen, welche über dem metallisch scheinenden Blattwerk in großen Mengen stehen. Ich hatte dieselben zuerst im Zimmer vor dem Fenster stehen, später kamen sie auf ein ovales Beet, wo sie den ganzen Sommer über blühten, bis sie der Frost vernichtete. Das Laubwerk ist ungemein kräftig und ziemlich dicht geschlossen, wodurch diese Sorte auch für die Topfkultur noch besondern Wert erhält.

Begonia semperflorens grandiflora superba splendens hat denselben kräftigen und gleichmäßigen Bau, dieselbe Höhe wie die verbesserte *Erfordia grandiflora superba,* aus der sie stammt und deren sämtliche Eigenschaften, wie Blühwilligkeit, Größe der Blumen, sie auch geerbt hat, sie ist jedenfalls die beste großblumige, feuerrote, immerblühende Begonie.

Cyperus adenophorus hatten wir im Warmhaus in Töpfen auf den Treppenbrettern in Torfmull, Sägespäne oder Kohlenasche eingefüttert und bei 35 ^{0} C kultiviert. Sie werden ebenfalls viel auf dem Markt gekauft; lieferten auch wertvolle Schmuckpflanzen fürs Zimmer, wie auch für geschützte Lagen im Ziergarten. Dieser Cyperus sollte den Gärtnern eigentlich unentbehrlich sein. Sowohl in Belaubung wie in Blüte ist er eine von allen in Kultur befindlichen Cyperus sehr abweichende Art aus Brasilien.

Nach der im Warmhaus vorgenommenen frühzeitigen Aussaat bilden die Pflanzen im ersten Jahre dichtbelaubte Büsche dunkelgrüner, lineal-lanzettförmiger, gebogener Blätter von 50—60 *cm* Länge und etwa 1 *cm* Breite, aus denen sich auf runden Stengeln die bis 1 *m* Höhe erreichenden, unregelmäßig sich verästelnden Dolden von 30—40 *cm* Durchmesser erheben, die von mehreren bis 50 *cm* langen Hüllblättern durchsetzt sind. Die einzelnen Doldenäste halten bis 15 *cm* im Durchmesser und laufen in hübsche weißlichgrüne, später sich bräunlich färbende Ästchen aus.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Aus der Kulturpraxis des Kürbisbaues.

Obwohl der Kürbis für Speisezwecke in Ungarn und allen südlichen Ländern seit Menschengedenken eine ganz hervorragende Rolle spielt und in ungeheuren Massen angebaut wird, hat er im deutschen Lande merkwürdigerweise noch nicht diesen Anklang finden können. Schuld daran trug lediglich die Unkenntnis seiner Zubereitung usw. Die schwere Zeit der Feindesnot hat aber hier gründlichen Wandel geschaffen und auch den Kürbis als Nahrungsmittel hoch in Ehren gebracht.

Die sehr hohen Preise, welche die Konserven-Industrie 1916 besonders für Marmeladen-Bereitung dafür bezahlte, die viel zu wenig Rohstoff dafür erhalten konnte, werden auch künftighin bestehen bleiben und den Anbau jetzt lohnend gestalten.

Da die hochfeine Kürbis-Marmelade ein erfolgreicher Nebenbuhler der Aprikosen-Marmelade ist, werden Unmassen Rohstoff dieses Fruchtgemüses erforderlich werden, sodaß eine Übererzeugung einstweilen nicht eintreten wird. Es wird deshalb die Kürbiskultur eine wesentlich größere Bedeutung gewinnen, und da sie ja ziemlich einfach ist, sollte man dieselbe an geeigneten Stellen eifrig betreiben. Da Kürbisse die größten Vielfraße an Stickstoff sind und nie zuviel davon erhalten können,

Digitized by Google

führe man diesen Dünger durch reichliche Gaben von Abort zu, der ja überall in Massen vorhanden ist, den man auf das hierzu tief gelockerte Land auffährt und zwar je mehr, desto besser. — Schwerer Boden ist ebenfalls mit reichlichen Mengen Kohlen- oder klarer Schlackenasche durchlässiger zu machen.

Man wähle möglichst eine geschützte und warme Lage; wo das nicht angeht, mache man im Frühjahr Schutzpflanzungen, indem man hohen Riesenkohl als Umzäunung und einige Reihen als Zwischenpflanzung anlegt, um kalte Stürme abzuhalten, was nur sehr geringe Kosten macht und sich vielfach lohnt. Riesenkohl wächst schnell heran und gibt den jungen Kürbispflanzen überreichen Schutz und Wärme, die sie so sehr bedürfen. In Ungarn baut man meistens Mais dazwischen, der dort rasch heranwächst, bei uns jedoch nicht anwendbar, nur der Riesenkohl. —

Zu dem Aufsatz „Winterharte" Kohlarten.
Futterkohl Blauer Herkules.
Der über die Pflanze hinausragende Stab ist genau 1 *m* hoch.
In den Versuchskulturen des Herrn Karl Topf, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Wichtig ist nun auch eine ertragreiche Sorte; zwar eignen sich ja viele Kürbissorten hierzu, der Riesen-Melonenkürbis ist jedoch der beste und feinste und besonders für die Konserven-Industrie als Marmelade höchst wertvoll, erzielt somit die höchsten Preise. Sein Fleisch ist am stärksten, leuchtend goldgelb, fest und äußerst wohlschmeckend; die Früchte werden sehr groß und schwer; ich selbst hatte einen Kürbis, der über 56 (sechsundfünfzig) *kg* wog und auf einer Ausstellung Aufsehen machte. In Ungarn werden diese Kürbisse noch weit schwerer. Solche Riesen ergeben beste Saat und diese wieder Höchsterträge im Nachbau. — Die Samenkerne sollen möglichst lange im Fruchtfleisch verbleiben, um gut ausreifen zu können. Um ihre Keimkraft zu verlängern und zu stärken, soll man niemals den Schleim an denselben durch Waschung mit Wasser beseitigen, sondern die Kerne am besten mit Koksasche, Torfmull usw. mischen und auf diese Weise zum Trocknen bringen, was auch viel einfacher, rascher und billiger vor sich geht. Gerade dieser anhaftende Schleim spielt bei der Keimung eine hochwichtige Rolle, indem derselbe dem jungen Keime die erste Nahrung bietet und ihn kräftigt. Gärtner der alten Schule quellten deshalb in Wasser reingewaschene Kürbis- und Gurkensamen vor der Aussaat erst in Milch ein, um die Samen wieder schleimiger zu machen und sicherer zum Aufgehen zu bringen, was besonders bei älteren Samen wichtig ist. — Die Samen lege man im April in Töpfe mit lockerer Erde, ziehe die Pflanzen unter Glas an und pflanze sie nach Mitte Mai an Ort und Stelle in trichterförmige Vertiefungen aus. Wo es angeht, gieße man stets mit recht warmem Wasser, welches förmliche Wunder wirkt.

Ziergärtner Em. Walter, Aussig im Elbetal.

„Winterharte" Kohlarten.

Der gärtnerische Berichterstatter muß, wenn er allen Wünschen Rechnung tragen will, an Willen und Worten so wandelbar wie ein Chamäleon werden; im Gegensatz ist der Wahrheitsmensch ein nicht ganz gern gesehener Übelstand.

Ich habe von jeher den Standpunkt vertreten, die deutsche Gemüseerzeugung kann gar nicht genug Wahrheit hören, weil ihre Glieder allzugern sich an Worte klammern, welche der Pomadigkeit mancher allzuviel das Wort reden. Jeder Bericht nun, der zum Beispiel über winterharte Sachen schreibt, muß, um allen gerecht zu werden, doch mindestens ein großes Wenn insofern einflechten, als eben winterhart nur ein haltbarer Begriff ist, wenn alle Bedingungen dafür sprechen.

Ich kann als einfacher Gärtnersmann nicht mit gelehrten Auseinandersetzungen kommen, sondern erlaube mir nur zu erklären, daß die gefrorene Pflanzenzelle in normalen Kältezeiten dann nicht leidet, wenn sie wieder langsam auftaut und nicht bewegt wird*). Auf dem Umstand, daß so oft das Gegenteil eines langsamen Auftauens vorsich geht, beruhen die vielen Verluste, welche uns nicht etwa immer der Winter, sondern das Frühjahr bringt, mit dem unverhofften Wechsel von Sonnenschein, Kälte und Wind.

Es ist mir zur Pflicht gemacht worden, zwei Kulturzustände hier zu berühren, welche die Zuverlässigkeit meiner gärtnerischen Berichterstattung geradezu anzweifeln.

Punkt 1. Empfehlung eines Futterkohls, welcher im Frühjahr nicht von den Erdflöhen gefressen wird, welcher verqueckte Äcker rein macht und mit Axt und Säge geerntet werden muß, da seine armstarken Stengel solches verlangen, und von welchem gesagt wird: diese Kohlart ist vollkommen winterhart. Eine Einwendung meinerseits hatte zur Folge, daß mir aus Böhmen einige Pflanzen zur Verfügung gestellt wurden, und ich diese, obwohl etwas angetrocknet, gut durchbrachte.

In 2 *m* auseinanderliegenden Pflanzstellen habe ich die Kohlart in mit Mist durchsetzte Gräben gebracht, aber (wie man aus der nebenstehenden Abbildung, wo der die Pflanze überragende Stab genau 1 *m* hoch ist, ersehen mag,) unter reichlichen Wassergaben doch nur kaum 80 *cm* hohe Pflanzen erreichen können, obwohl die Pflanzen Urwälder bilden sollten. Soweit hatte mich die Beschreibung dieses Kohls nicht befriedigt.

Kam nun die Winterhärte. Wir haben ja einen merkwürdigen Winter gehabt, weil die Kältegrade seit langer Zeit nicht so schroff da waren. Wir hatten aber reichlich deckenden Schnee, und so kann man behaupten, alle mit dieser Decke versehenen Kohlpflanzen und alle andern Gemüsearten sind nicht erfroren, auch wenn sie auf das Wörtlein winterhart keinen Anspruch machen konnten (Sommersalat, Sellerie, in der Erde gebliebene Kartoffeln). Alles über den Schnee ragende Gemüse ist aber gänzlich dem Frost zum Opfer gefallen, der Rosenkohl teilweise auch unter dem Schnee. Meine Futterkohlpflanzen haben sich dem Rosenkohl angeschlossen und sind so erfroren, daß man versucht ist, anzunehmen, diese Kohlart ist so weich und so hart wie Rosenkohl, denn alle Blätter und auch der Strunk bis in die Erde waren vollständig erfroren.

Ich versuche nicht, mich zu entschuldigen, daß ich diese ungeschminkte Wahrheit bekanntgebe in Anbetracht der Worte: Vollkommen winterhart!

Punkt 2. Nimmt in einer Zuschrift Stellung zu meinem in Nr. 12 dieses Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlichten Aufsatz über die Zukunft des

*) Es dürfte interessant sein, zum Vergleich mit dieser Ansicht der Praxis einige Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen danebenzustellen. Wir lassen daher einen diese Frage behandelnden Abschnitt aus dem neuen Werke Molisch „Pflanzenphysiologie", das hier zu wiederholtem Male besprochen worden ist, nachstehend folgen. Red.

Digitized by Google

Wirsingkopfes und da ausdrücklich verlangt wird, daß ich die Allgemeinheit von meinem Verbrechen in Kenntnis setzen soll, so tue ich es hiermit.

Auch in Bezug von Wirsing- und andern Gemüsekulturen, die den Winter überstehen müssen, bestehen große Wenn! Es wird sich erübrigen, noch einmal auf alle Einzelheiten zurückzukommen, da ich diese in dem Aufsatz wohlwollend erwähnte. Die Zuschrift lautet aber:

„Bezugnehmend auf Ihren werten Artikel in Nr. 12 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung hiermit zur gefälligen Kenntnis, daß die angeführte Sorte Wirsing *Bonner Advents* wohl als echt winterhart bezeichnet werden kann. In diesem Winter waren es hier 20° C kalt. Die Pflanzen haben ohne Schutz und Deckung sehr gut überwintert. Überdies verspricht diese Sorte sich für die allgemeine Bevölkerung eine gute Zukunft. Wollen Sie gefälligst dieses der Allgemeinheit zur Kenntnis geben".

Wie Sie sehen, liebe Leser von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, ist dieses einem Befehl gleich zu achten, dem ich insofern mit allergrößter Befriedigung nachkomme, als hier alle meine Erfahrungen, die ich in vierzig Wintern meiner Gärtnertätigkeit gesammelt, mit einem Male glücklich gelöst sind und dahin zielen: wir haben jetzt einen vollständig winterharten Wirsing, der ohne Decke (auch ohne Schneedecke?) 20 Grad Kälte abhält und gestattet, daß nunmehr auch in den Gegenden, wo nicht die Temperaturen des rheinischen Vorgebirges herrschen, Wirsingkulturen gepflanzt werden können, umso sorgloser, als ich jedem Interessenten die Originalzuschrift einsehen lassen kann, sofern der Wirsing erfriert bei weniger als 20 Grad, denn da muß ja wohl die Firma den Ausfall anstandshalber bezahlen.

Zu den Zeiten der Bonner Gärtnertage waren die Adventsgemüse ausgestellt. Ich als Praktiker habe mich natürlich eingehend erkundigt, was für Sorten dieses sind. In Weiß- und Rotkraut wurden bekannte Namen genannt, in Wirsing wußte mir niemand Bescheid zu geben, die damalige Form, die Farbe und alles Drum und Dran, wollte mir die gezeigte Adventswirsingsorte als *Eisenkopf* sehr ähnelnd vorkommen. Dieses kann für den jetzigen *Adventswirsing* nichts beleidigendes sein, alle Hochachtung vor *Eisenkopf*; bedenklich ist mir nur der Umstand, daß dazumal niemand die Firma nannte, welche heute unter Ausschluß aller übrigen kulturellen Schwierigkeiten den Wirsing 20 Grad Kälte ertragen läßt, ohne jede Decke, und so unvorsichtig ist, einen ohne jeden materiellen Vorteil berichtenden Fachmann zwingt, sich mit dieser Sache an die Öffentlichkeit zu begeben.

Unaufgeklärt bleibt bei diesen Ausführungen die Tatsache, ob im Vorgebirge Schnee gelegen hat oder nicht, hat der Bonner *Adventswirsing* eine Schneedecke gehabt, so muß jedes Wort dieser Zeilen noch einmal unterstrichen werden.

Karl Topf, Erfurt.

Nachschrift: Probe-Beispiel auf meine Anführungen.

Ich habe einem hiesigen Gemüsegärtner, der *Adventswirsing* im Herbst 1916 gepflanzt hatte, folgende Fragen vorgelegt.

Frage 1. Wann haben Sie *Adventswirsing* ausgesäet? Antwort: Am 1. September.

Frage 2. Wann haben Sie *Adventswirsing* gepflanzt? Antwort: Am 1. November.

Frage 3. Wieviele Schock? Antwort: 80 Schock.

Frage 4. Wieviel davon haben die Schnecken gefressen? Antwort: 10 Schock.

Frage 5. Wieviel ist im Winter 1916—17 erfroren? Antwort: Fast alle übrigen Pflanzen, trotz der Schneedecke.

Wir leben hier in Erfurt in Mitteldeutschland; welche Aussichten blühen den rauheren Gegenden Deutschlands?

Karl Topf, Erfurt.

Stirbt die gefrorene Pflanze erst beim Auftauen? *)

Sachs war der auch heute noch im Kreise der Praktiker vielfach verbreiteten Meinung, daß die Pflanze nicht im Momente des Gefrierens, im noch gefrorenen Zustande, abstirbt, sondern erst beim Auftauen. Eine gefrorene Pflanze könne am Leben bleiben, wenn man sie ganz allmählich auftauen läßt, sie werde aber getötet, wenn sie rasch aufgetaut wird.

Entgegengesetzter Ansicht war Göppert. Nach ihm tritt der Tod der Pflanze schon beim Gefrieren oder im Zustande des Gefrorenseins ein, das rasche oder langsame Auftauen spielt dabei keine Rolle.

Manche Orchideenblüten haben milchweiße Blüten (*Galanthe veratrifolia*). Wenn man sie zwischen den Fingern zerquetscht, werden sie augenblicklich blau, weil sich aus dem in den Zellen vorhandenen farblosen Indikan Indigoblau bildet. Dasselbe zeigt sich auch beim Gefrieren der Blüte. Da die Blaufärbung als ein sicheres Zeichen des eingetretenen Todes angesehen werden muß, so geht aus diesem Versuch von Göppert deutlich hervor, daß der Tod der Blüte schon im gefrorenen Zustande eintritt.

Wie Detmer gezeigt hat, haben viele Begonienblätter die Eigentümlichkeit, sich beim Absterben von Grün in Braun zu verfärben. Dies geschieht, wenn man sie durch Chloroformdampf oder durch höhere Temperatur tötet. Beim Absterben werden die Chlorophyllkörner für die im Zellsaft reichlich vorhandenen organischen Säuren durchlässig und infolgedessen mißfarbig braun. Läßt man nun ein Begonienblatt gefrieren, so tritt die Braunfärbung schon in gefrorenem Zustande und nicht erst beim Auftauen ein. Überaus eingehend hat sich mit unsrer Frage Müller-Thurgau beschäftigt, wobei er zu einem dem Sachs'schen entgegengesetzten Standpunkt gelangte. Er sagt: „Seit Jahren habe ich mich mit der Lösung dieser Frage beschäftigt, viele Hunderte von Pflanzen bei verschiednen Temperaturen gefrieren und langsam auftauen lassen und .... niemals eine Pflanze, bezw. einen Pflanzenteil durch langsames Auftauen retten können, der bei schnellerem Auftauen zweifellos sich als getötet erwiesen hätte".

Es ist vielfach die Meinung verbreitet, daß gefrorene Pflanzen im Wasser von 0° sehr langsam auftauen. Dies ist aber, wie Müller-Thurgau betont und an gefrorenen Äpfeln, Birnen und Kartoffelknollen zeigt, nicht der Fall, und aus physikalischen Gründen auch gar nicht zu erwarten. Im Wasser geht das Auftauen viel rascher vor sich als in entsprechend kalter Luft. Gefrorene Pflanzenteile überziehen sich nämlich, in Wasser von 0° gelegt, rasch mit einer ziemlich dicken Eiskruste, wobei Wärme gebildet wird, die zum Auftauen des Eises in den Geweben führt und eben deshalb ein rascheres Auftauen im Wasser bedingt.

Die Gärtner pflegen auch erfrorene Pflanzen, wenn sie einen Nachtfrost erlitten haben, mit kaltem Wasser zu bebrausen, in der Meinung, dadurch ein langsames Auftauen zu erzielen. Nach dem Gesagten muß aber gerade das Entgegengesetzte eintreten.

Müller-Thurgau fand aber auch einen Fall, der tatsächlich lehrt, daß bei gewissen Pflanzen die Art des Auftauens von Einfluß für die Rettung gefrorener Objekte sein kann. Dieser Fall betrifft gefrorene Äpfel und Birnen. In möglichster Anlehnung an natürliche Verhältnisse wurden die genannten Früchte allmählich steigender Kälte ausgesetzt und zum Gefrieren gebracht. Wurde nachher ein Teil in lauwarmes Wasser, ein zweiter in Wasser von 0° gebracht, ein dritter mit den Stielen in warme Zimmerluft von 20° und ein vierter in solcher von 0° aufgehängt, so ergab sich folgendes: Während bei Temperaturen von —5° bis —7° die widerstandsfähigen Sorten unbeschädigt blieben, unabhängig davon, ob sie rasch oder langsam auftauten, zeigten bei den empfindlicheren Sorten durchgehends nur die im warmen oder kalten Wasser aufgetauten Früchte Schädigungen, die in warme oder kalte Luft gebrachten hingegen nur geringe oder gar keine.

Gerade der hier mitgeteilte Ausnahmefall und die noch immer im Kreise der Gärtner sehr verbreitete Anschauung, daß die gefrorene Pflanze erst beim raschen Auftauen abstirbt, ließ es wünschenswert erscheinen, der Sache neuerdings nachzugehen. Dies tat Molisch. Von seinen zahlreichen Versuchen sei hier nur folgender mit *Ageratum mexicanum* mitgeteilt.

Diese bei uns zur Einfassung von Teppichbeeten verwendete Pflanze hat eine besondre Eigentümlichkeit: im lebenden Zustande haben die Blätter keinen auffälligen

*) Siehe Fußnote Seite 133.

Digitized by Google

Duft, im toten aber duften sie stark nach Cumarin, jenem Körper, dem der Waldmeister (*Asperula odorata*) seinen angenehmen Geruch verdankt. Läßt man einen lebenden, beblätterten Sproß total verwelken oder taucht man ihn für ein paar Sekunden in siedendes Wasser, so duftet er einige Zeit nach Eintritt des Todes nach Cumarin. Als nun Molisch in einer kalten Winternacht eine Topfpflanze unter einem Glassturz einer Temperatur von —7 °C. aussetzte, gefror die ganze Pflanze steif und bedeckte sich mit Reif. Sobald am frühen Morgen bei der erwähnten Temperatur von der vollständig erstarrten Pflanze der Glassturz abgehoben wurde, duftete der innere Luftraum ebenso wie die Pflanze intensiv nach Cumarin, ein Beweis, daß die Pflanze schon in gefrorenem Zustande abgestorben war.

Die Ursache des Erfrierens.

Die von älteren Botanikern vertretene Ansicht, daß das Erfrieren eigentlich auf einem Zerreißen der Zellwand infolge des sich im Zellinnern bildenden und ausdehnenden Eises beruhe, hat wohl nur mehr historisches Interesse, da diese Anschauung insbesondre von Göppert, ferner von Gaspary, Sachs und Nägeli widerlegt wurde. Müller-Thurgau hat den Gedanken ausgesprochen und zu begründen versucht, daß das Erfrieren eigentlich auf einen Wasserentzug infolge der Eisbildung hinauslaufe.

Daß der große, mit der Eisbildung verbundene Wasserverlust der Zelle das Maßgebende beim Gefriertod ist, geht auch aus den Versuchen von Molisch hervor. Er sagt: „Mag die Eisbildung in der Zelle oder außerhalb der Zelle Platz greifen, immer werden dem Protoplasma bedeutende Wassermengen entzogen. Beobachtet man, wie in einer gefrierenden Amöbe oder in einem gefrierenden Staubfadenhaar das Zellwasser blitzschnell zu Eis erstarrt, oder beobachtet man, wie sich *eine* gefrierende Spirogyra auf Kosten ihres eignen Wassers mit einer Eisröhre umgibt und wie sie in kaum einer Minute infolge dieses Wasserverlustes derartig schrumpft, daß sie mit Rücksicht auf ihre Kontraktion und auch sonst in ihrem Aussehen einer an der Luft verwelkten und eingetrockneten Spirogyra täuschend ähnlich ist, so drängt sich einem der Gedanke förmlich auf, daß der Tod hier durch Wasserentzug bedingt wird.“ . . . „Nun ist es aber eine lange bekannte Tatsache, daß die lebende Substanz eine zu weitgehende Entziehung des Wassers in der Regel gar nicht verträgt und daß das molekulare Gefüge, die Architektur des Protoplasmas für immer zerstört wird, wenn der Wasserverlust eine gewisse Grenze überschreitet.“

KRIEG UND GÄRTNEREI

Verordnung über Gemüse, Obst und Südfrüchte.

(Vom 3. April 1917.)

Schluß von Seite 128.

4. Schlußscheine.

§ 10. Bei jeder Veräußerung von

a. Kohlsorten aller Art, Mangold, Kohlrabi, Kohlrüben, Mairüben, roten Rüben (rote Beete), Möhren, Karotten, Teltower Rüben, Schwarzwurzeln, Spargel, Erbsen, Bohnen, Gurken, Spinat, Salat, Rhabarber, Tomaten, Zwiebeln,

b. Obst außer Pfirsichen, Aprikosen, Weintrauben,

c. Südfrüchten

an Großhändler oder Kleinhändler oder bei der Übergabe an diese zum Zwecke der Veräußerung hat der Veräußerer einen Schein nach einem von der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, vorgeschriebenen Muster (Schlußschein) in zwei Ausfertigungen auszufüllen und zu unterzeichnen. Je eine Ausfertigung des Schlußscheins muß der Erwerber und der Veräußerer bei Frühgemüse und Frühobst drei Monate, im übrigen acht Monate, aufbewahren und auf Verlangen den Beamten oder Beauftragten der Reichsstelle, der Preisprüfungsstelle, der Ortspolizei oder, falls das Geschäft auf öffentlichen Märkten oder in einer Markthalle geschlossen ist, den Marktaufsichtsbeamten vorlegen.

Wird Gemüse oder Obst durch Vermittlung von Sammelstellen (§ 15) weitervertrieben, so bedarf es der Ausstellung eines Schlußscheins bei der Veräußerung oder Übergabe an den Sammelstellenleiter nicht. Dieser hat bei der Weitergabe einen einheitlichen Schlußschein für die weiterveräußerte Ware auszustellen. Der Ausstellung eines Schlußscheins bedarf es ferner nicht für Ware, die ein Händler im Umherziehen, auch innerhalb des eignen Wohnorts, von Erzeugern in deren Betriebsstätten ankauft.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann den Schlußschein auch für andre Gemüsearten vorschreiben, Befreiung für bestimmte Arten von Gemüse und Obst gewähren und bestimmen, daß dort, wo auf einem von dem Kommunalverband oder der Gemeinde ständig überwachten Markte die Preise, zu denen der Händler einkauft, zweifelsfrei festgestellt werden, in diesem Marktverkehre von der Ausstellung von Schlußscheinen abgesehen wird. Werden Waren, die in solchem Marktverkehr erworben sind, außerhalb zum Verkaufe gestellt, so muß der Erwerber im Besitz einer amtlichen Bescheinigung über die Preise sein, zu welchen er die Waren erworben hat.

Der Kommunalverband hat den Großhändlern Formularbücher für die Schlußscheine zu übergeben. Über die Einrichtung dieser Formularbücher und die Art ihrer Verwendung erläßt die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, nähere Vorschriften.

Ist ein Kleinhändler nicht in der Lage, über die zum Verkaufe gestellte Ware die vorgeschriebenen Schlußscheine oder die vorgeschriebenen Bescheinigungen (Abs. 3) vorzulegen, oder bestehen begründete Zweifel, daß die vorgelegten Schlußscheine oder Bescheinigungen sich nicht auf die zum Verkaufe gestellte Ware beziehen, so werden die Preise für diese Ware von dem Kommunalverbande festgesetzt.

5. Absatzbeschränkung und Enteignung.

§ 11. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann für bestimmte örtlich angegrenzte Gebiete dauernd oder zeitweilig anordnen, daß gewisse Arten von Gemüse, Obst oder Südfrüchten nur mit ihrer Genehmigung abgesetzt werden dürfen. Von dieser Beschränkung bleibt unberührt der Absatz auf Grund der von der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, abgeschlossenen oder von der Verwaltungsabteilung oder einer Landesstelle (§ 1 Abs. 5) genehmigten Verträge sowie der Absatz an Verbraucher innerhalb des bestimmten Gebiets, sofern nicht mehr als 10 Kilogramm an den gleichen Verbraucher abgesetzt werden. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann diese Höchstmenge anderweitig festsetzen.

Soweit die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, von der vorstehenden Befugnis Gebrauch macht, haben alle Besitzer der bezeichneten Obst-, Gemüse- oder Südfruchtarten der Geschäftsabteilung der Reichsstelle auf Erfordern Auskunft über die Ware zu geben. Sie sind ferner verpflichtet, die Ware pfleglich zu behandeln. Der Verbrauch und die Verarbeitung im eignen Haushalt oder Betriebe bleiben zulässig.

In den Fällen des Abs. 1 haben die Besitzer die von der Anordnung betroffenen Waren auf Verlangen an die Geschäftsabteilung der Reichsstelle oder an die von ihr bestimmten Stellen käuflich zu liefern und auf Abruf zu verladen. Für diese Waren ist ein angemessener Preis zu zahlen, der unter Berücksichtigung der Güte und Verwertbarkeit der Ware sowie der in den Normalverträgen der Reichsstelle vorgesehenen Preise abzüglich der dort den Erzeugern auferlegten Kommissionsgebühren von der Geschäftsabteilung festgesetzt wird. Befinden sich die Waren nicht mehr beim Erzeuger, so werden entsprechende Zuschläge gewährt, deren Höhe ebenfalls die Geschäftsabteilung festsetzt.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, kann die hiernach ihr und der Geschäftsabteilung zustehenden Rechte allgemein oder in einzelnen Fällen den in den einzelnen Bundesstaaten gebildeten Landesstellen für Gemüse und Obst für deren Bezirke übertragen.

§ 12. Das Eigentum an Gemüse, Obst oder Südfrüchten kann auf Antrag der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, oder der von ihr bestimmten Stellen durch Anordnung der zuständigen Behörde auf die in dem Antrag bezeichnete Person übertragen werden. Die Anordnung ist an den Besitzer zu richten. Das Eigentum geht über, sobald die Anordnung dem Besitzer zugeht. Der von der Anordnung Betroffene ist verpflichtet, die Vorräte bis zum Ablauf einer in der Anordnung zu bestimmenden Frist zu verwahren und pfleglich zu behandeln.

Der Übernahmepreis wird unter Berücksichtigung der in dieser Verordnung oder auf Grund dieser Verordnung festgesetzten Preise sowie der Güte und Verwertbarkeit der Ware von der zuständigen Behörde bestimmt. Hat der Besitzer einer Aufforderung der zuständigen Behörde zur Überlassung der Vorräte innerhalb der gesetzten Frist nicht Folge geleistet, so ist ein nach freiem Ermessen festzusetzender Abzug zu machen.

§ 13. Streitigkeiten, die sich aus der Anwendung der Vorschriften im § 11 Abs. 3, § 12 ergeben, entscheidet endgültig die höhere Verwaltungsbehörde des Bezirks, in dem sich die Vorräte zur Zeit der Stellung des Lieferungsverlangens oder des Antrags auf Übertragung des Eigentums befinden.

Digitized by Google

§ 14. Die in dieser Verordnung oder auf Grund dieser Verordnung festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 516) mit den Änderungen der Bekanntmachungen vom 21. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 25), 23. März 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 183) und 22. März 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 253). Die Vorschrift im § 12 dieser Verordnung bleibt unberührt.

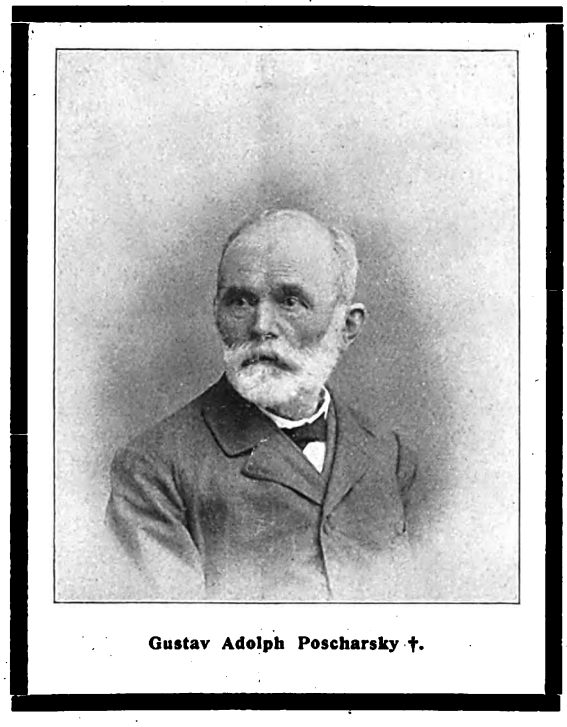
§ 15. Als Sammelstellen im Sinne dieser Verordnung gelten die von der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Geschäftsabteilung, oder von einer Landesstelle für Gemüse und Obst errichteten oder die von der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung, sonst zugelassenen Sammelstellen.

PERSONALNACHRICHTEN

Königl. Gartenbaudirektor Johannes Erbe, Oberinspektor der städt. Friedhöfe, hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

G. A. Poscharsky †.

Am 27. Februar ist in Schellerhau im sächsischen Erzgebirge der Königlich Sächsische Botanische Garteninspektor a. D. Gustav Adolph Poscharsky im Alter von 85 Jahren gestorben.



Gustav Adolph Poscharsky †.

G. A. Poscharsky wurde am 12. Mai 1832 als jüngster Sohn des Kunst- und Handelsgärtners Christian Friedrich Poscharsky in Dresden geboren. Er verlor seinen Vater, der als Herausgeber verschiedner gärtnerischer Schriften einen Namen hatte, schon im siebenten Lebensjahre und konnte daher nicht, wie sein älterer Bruder Hermann, der Tiermaler wurde, eine höhere Schule besuchen, sondern mußte sich mit der Bürgerschule begnügen. Im Jahre 1847 trat er im Königl. Botanischen Garten seiner Vaterstadt in die Lehre, dessen Direktor der berühmte Botaniker Reichenbach war. Hier wurde der Grund zu seinen reichen botanischen Kenntnissen gelegt, namentlich auch durch den Besuch der Reichenbachschen Vorlesungen. Nach Beendigung seiner Lehrzeit im Jahre 1850 arbeitete Poscharsky als Gartengehilfe im Schloßgarten zu Großsedlitz, der damals unter der Leitung des Hofgärtners John stand. Aber schon im folgenden Jahre bemühte sich Reichenbach, den jungen Gärtner, dessen botanische Begabung er bald erkannt hatte, wieder dem botanischen Garten zuzuführen. Poscharsky kehrte denn auch zurück. Er arbeitete sich immer mehr in die botanische Gärtnerei ein, rückte zum Obergärtner auf und wurde im Jahre 1865 Garteninspektor. Von 1851 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1894 hat er ununterbrochen im Dienste des Dresdner Gartens gestanden und somit sein ganzes Berufsleben der ersten botanischen Anstalt Sachsens gewidmet.

Als Poscharsky die technische Leitung des Gartens übernahm, war dieser in einem minder guten Zustande. Er lag mitten in der Stadt und litt unter seiner ungünstigen Umgebung. Auch die Unterhaltungsmittel für den Garten waren damals sehr beschränkt. Trotzdem gelang es dem jungen Inspektor, aus dem Garten ein botanisches Schmuckkästchen zu machen und dessen Pflanzenreichtum ständig zu vergrößern, sodaß der Dresdener botanische Garten schon damals zu den besten Anstalten seiner Art gehörte.

Poscharsky genoß das volle Vertrauen Reichenbachs. Er vertrat ihn während seiner Krankheit bei den botanischen Vorlesungen in der Königl. Tierarzneischule und veranstaltete mit den Schülern mehrtägige botanische Streifzüge ins Erzgebirge. Zwölf Jahre lang erteilte er auch den jungen Apothekern Dresdens botanischen Unterricht. So förderte er in jahrzehntelanger unermüdlicher Arbeit die Verbreitung von Kenntnissen in der angewandten und systematischen Botanik.

Seine botanischen Ausflüge galten anfangs seiner engeren Heimat Sachsen, deren Pilzflora sein Sonderstudium wurde. Später führten sie ihn in das angrenzende Böhmen, in das Riesen- und Altvater-Gebirge und das Krainer Land, das er etwa zwölfmal durchstreifte. In späteren Jahren bereiste er vor allem Kroatien, Dalmatien und Norditalien. Er durchforschte besonders die menschenleeren, entfernter liegenden, höheren Gebirgsgegenden dieser botanisch noch ungenügend untersuchten Länder und sammelte dort unter andern eine Reihe von Pflanzen, die für diese Gebiete noch nicht verzeichnet waren. Das Ergebnis seiner Forschungen in den genannten Ländern legte er in den „Beiträgen zur Flora von Kroatien und Dalmatien“ nieder, die als Festschrift zur siebzigsten Stiftungsfeier der Genossenschaft Flora in Dresden 1896 erschienen sind. Weiterhin schrieb er mit Oberlehrer Wobst „Beiträge zur Pilzflora des Königreichs Sachsen“.

Nachdem der Botanische Garten, der in den engen Verhältnissen in der Stadt den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr genügte, in ein freieres Gelände, an der Stübel-Allee am Großen Garten, verlegt und dabei nach neuzeitigen Gesichtspunkten, besonders unter weitgehender Berücksichtigung pflanzengeographischer Anforderung wesentlich erweitert worden war, trat Poscharsky im Jahre 1894 nach 46jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand. Er zog sich nach Schellerhau bei Altenberg im Erzgebirge zurück und richtete dort, in einer Höhe von 750 *m* über dem Meere, einen Versuchsgarten ein. Der Zweck, den er hierbei verfolgte, war, die landläufige Ansicht, im höheren Erzgebirge wüchse nichts weiter als Kartoffeln, Hafer und etwas Korn, auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen. Er pflanzte Obstbäume, Beerenobst, Ziersträucher, Gemüse, Sommerblumen, Stauden und Alpenpflanzen an und hatte die Freude, zu ermitteln, daß die Zahl der Kultur- und Ziergewächse zur lohnenden Anpflanzung in dem höheren Erzgebirge beträchtlich größer ist als allgemein angenommen wird. Er legte seine dort gesammelten Erfahrungen in einem 1909 der „Flora“, Königl. Sächs. Gesellschaft für Botanik und Gartenbau, gewidmeten Bericht nieder. Diese selbstlose Arbeit zum Wohle der Allgemeinheit ist infolge der außerordentlichen Bescheidenheit, die einen Grundzug seines Wesens bildete, nie recht gewürdigt worden, und wenn die Gärten im Erzgebirge reichhaltiger geworden sind und der Gartenbauhandel daraus Nutzen gezogen hat, so ist dieser Fortschritt nicht zum wenigsten der planmäßigen und ausdauernden Tätigkeit Poscharskys zu danken. Es wäre zu wünschen, daß der kleine, aber reichhaltige Versuchsgarten, der viel besucht worden ist, von einer Gesellschaft oder einem Gartenfreunde erworben und im Sinne des Gründers fortgeführt werden könnte.

Poscharsky war einer der ersten botanischen Gärtner seiner Zeit. Seine Pflanzenkenntnis war überraschend. Wie alle wahrhaft tüchtigen Männer war auch er einfach und bescheiden. Alle Wichtigtuerei, aller äußere Ehrgeiz waren ihm gründlich zuwider. Er fragte nur nach Leistung. Das rhetorische Blendwerk, mit der das heraufkommende junge Geschlecht vielfach seine inneren Mängel zu verdecken suchte, fand bei ihm die Verurteilung, die es verdient. Seinen Untergebenen war er ein gerechter, wohlwollender Vorgesetzter, und viele seiner Gehilfen und Lehrlinge verdanken ein tiefergehendes botanisches Interesse den Streifzügen, die Poscharsky mit ihnen in den Mordgrund und in andere Teile der Dresdner Heide, in die Altenburger Gegend usw. unternahm. Den Lehrlingen, die Lust und Verständnis zum Pflanzensammeln bekundeten, gab er gern entsprechende Anleitungen und bereicherte die entstehenden Herbare nicht selten durch Zuwendungen aus seinen über 20000 Arten enthaltenden botanischen Privatsammlungen. —

Nun ist Poscharsky zur ewigen Ruhe eingegangen. Es war ein reich gesegnetes Leben voll treuer, selbstloser Pflichterfüllung und ernster, strenger Arbeit. Selbst seinen Lebensabend stellte er in den Dienst eines wertvollen Gedankens zum besten seiner Mitmenschen. Tüchtig, selbstlos und einfach! Drei leuchtende Sterne am Himmel menschlicher Eigenschaften. Wir wollen uns diese Tugenden des prächtigen Mannes zur Richtung nehmen.

Brüssel, Ostern 1917. Walter Dänhardt.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aber nicht gering war meine Enttäuschung bei der Kostprobe, sie schmeckten fad säuerlich mit einem Stich ins Bittere und keineswegs angenehm. Für den Gaumen des Mandschuren mögen sie ein begehrter Leckerbissen sein, für uns verwöhnte Europäer sind sie das sicher nicht, wir haben Besseres. Als Fruchtstrauch kann für uns die Schiefkernpflaume nicht in Betracht kommen, ganz abgesehen davon, daß auch ihre Fruchtbarkeit eine sehr fragliche ist. Der Strauch entfaltet nämlich, je nach dem Verlauf der Winterwitterung, im März oder April seine Blüten. Treten während dieser Zeit strenge Fröste ein, so erfrieren zwar die Blüten nicht, aber die Befruchtungsorgane leiden Not. Außerdem fehlen in dieser Jahreszeit gewöhnlich die befruchtenden Insekten, und Selbstbestäubung scheint nicht stattzufinden. Nun, wenn auch die Schiefkernpflaume als Fruchtstrauch für uns abgetan ist, so bleibt sie immerhin noch ein wertvolles, frühblühendes Ziergehölz. Zwar sind die Blüten nicht groß und sehr auffallend, wirken aber dennoch in ihrer Masse. Der kurzstämmige, über 2 *m* Höhe erreichende Strauch, dessen Stamm von graubrauner, sich in langen Streifen ablösender Rinde bedeckt ist, trägt eine weitausladende, aus einem Gewirr überhängender, bedornter Zweige gebildete Krone, ein Idealschutz für die Vögel. Wuchs und Aussehen, auch die Belaubung, zeigen ja zur Genüge die Abbildungen.

In den Kurztrieben vorjähriger Zweige stehen zu mehreren die mäßig großen, gelben und angenehm duftenden Blüten, welche sich, wie schon gesagt, früh im Jahre entfalten und als Knospen bereits mitten im Winter sichtbar sind. Anfang August reifen die Früchte. Diese sind etwa so groß wie eine Schlehe, etwa 1,5—1,6 *cm* im Durchmesser, in der Farbe hell, etwas gelblichrot, fein, schwach punktiert, von schiefrundlicher, seitlich etwas zusammengedrückter Form. Da der schiefrundliche, seitlich abgeflachte, stark netzig grubige Stein ziemlich groß ist, bleibt wenig für die fleischige Fruchthülle übrig.

Plagiospermum (Prinsepia) sinense Oliv.
II. Blütenzweig und Blütenteile.
Nach einer Farbentafel der Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1903.

In der Heimat findet sich *Plagiospermum sinense* im sandigen Geröll der Flußufer oder in ausgetrockneten Flußbetten, das gibt uns einen Fingerzeig, wie wir den Strauch zu behandeln haben. Hier befinden sich unsre Sträucher auf trockenem Sandboden, werden aber reichlich bewässert, wenn nötig. Wie die Abbildung, Seite 137, zeigt, könnte der Wuchs nicht üppiger sein. Gänzlich versagt hat die Pflanze auf nassem, undurchlässigem Boden. Also Geröll- oder Sandboden, genügende Feuchtigkeit, aber keine stauende Nässe, sonniger, freier Standort, das sind die Bedingungen zum freudigen Gedeihen.

Die hartschaligen Samen müssen bald nach der Reife gesäet werden, sie keimen dann im April oder Mai nächsten Jahres, andernfalls liegen sie über. Im übrigen gelingt die Vermehrung aus halbharten Stecklingen, die sich unter Glas leicht und bald bewurzeln, mühelos.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 100.)

Berberis. Über die chinesischen Arten berichte ich ausführlich in der Österreichischen Botanischen Zeitschrift (1917). Siehe auch Mahonia.

†*Berberis acuminata* Fr. ist echt nicht in Kultur oder erst in allerletzter Zeit durch G. Forrest eingeführt. Über die damit verwechselten Arten siehe weiter unten.

Berberis aemulans Schn. — W.-Szetschuan. — Von E. H. Wilson 1908 aufgefunden und ans hiesige Arboret gesandt. Steht *B. diaphana* sehr nahe; kaum so wertvoll. Bl. VI; Fr. X. 1—2 *m*.

***Berberis aggregata* Schn. (*B. brevipaniculata* Bean, nicht Schn.; *B. Geraldii* Veitch). — W.-Szetschuan, Kansu. — 1885 von Potanin entdeckt, 1908 durch Wilson eingeführt. Wertvoll. Man vergleiche meine Angaben im „Möller" 1917, Seite 84. Ebenso über var. *Prattii* Schn. (*B. Prattii* Schn.), die von A. E. Pratt 1889 entdeckt und von Wilson 1904 in Kultur gebracht wurde. Bl. VII; Fr. X. 1,5—2 m. Abb.: F. L. f. 154; B. M. CXL. t. 8549 (1914).

**Berberis amoena* Dunn. (*B. sinensis elegans* Fr.; *B. elegans* Schn.). — Jünnan. — 1885 von Père Delavay entdeckt, von Forrest um 1906 an Bees Ltd., Liverpool, gesandt, die sie um 1914 als *B. elegans* in Kultur brachten. Sehr zierliche Art. Bl. VI—VII, Fr. IX. 0,40—0,75 *m*, sparrig.

Berberis amurensis Rupr. Diese von A. G. Schrenk 1856 im Amurgebiet entdeckte Art tritt auch in Tschili auf. Sie dürfte anfangs der sechziger Jahre über Petersburg in Kultur gekommen sein, ist selten echt zu sehen und steht *B. vulgaris* sehr nahe, blüht indes früher, sonst wie diese.

Berberis approximata Sprague. — O.-Szetschuan. — Von Père Paul Farges um 1892 entdeckt, der Samen an M. L. de Vilmorin sandte. Von diesem als *B. dictyophylla* verbreitet, von der sie aber als gut verschieden anzusehen ist. Vielleicht härter als diese. Bl. V; Fr. IX. 1—2 *m*. Abb.: Frut. Vilm. Cat. primarius 1904 p. 19; B. M. CXXVIII. t. 7833 (1902) als *dictyophylla*.

†**Berberis atrocarpa* Schn. — W.-Szetschuan. — 1908 von Wilson gefunden und in Kultur gebracht. Von Bean als *B. levis* geführt. Ähnelt *B. Soulieana*, doch glänzend schwarze Früchte und kaum so hart. Bl. VII; Fr. X. 1—1,6 *m*.

Digitized by Google

Berberis Beaniana Schn. — W.-Szetschuan. — Wilson sandte, wahrscheinlich um 1903, Samen an Veitch, doch gingen seine Notizen darüber verloren. Sie wurde als *B. Veitchii* kultiviert, und ich erhielt 1913 die Art von Veitch und aus Kew. Noch zu beobachten.

†**Berberis Bergmanniae* Schn. — W.-Szetschuan. — 1908 durch Wilson entdeckt und eingeführt. Noch zu erproben in kälteren Lagen. Fr. X, schwarz, stark bereift.

Berberis brachypoda Maxim. — Kansu, Schensi, Hupeh. — 1875 von Przewalski in Kansu entdeckt, 1910 von Wilson aus Hupeh eingeführt. Harte, wegen der Behaarung interessante, etwas steife Art. Bl. VII; Fr. IX—X, zuletzt scharlachrot. 1,5 *m*. Abb.: Maximowicz. Fl. Tangutica t, 7, f. 8—13 (1889); S. II. 922, f. 573 g, 574 k (1912).

†**Berberis candidula* Schn. (*B. Wallichiana pallida* Bois.; *B. Hookeri candidula* Schn.). — O.-Szetschuan, W.-Hupeh. — Von Père Farges um 1894 entdeckt und an M. L. de Vilmorin gesandt. Vergleiche das von mir im „Möller" 1917, Seite 34 Gesagte. Bl. V; Fr. wohl X. 0,3 *m*, zum Teil niederliegend. Abb.: Frut. Vilmor. Cat. prim. (1904) p. 15.

Berberis circumserrata Schn (*B. diaphana circumserrata* Schn.). — Schensi. Von W. Purdom 1911 ins Arnold-Arboretum eingeführt, zuerst von Père Giraldi anfangs der neunziger Jahre aufgefunden. Steht *B. diaphana* nahe, aber nicht so schön. Bl. VI; Fr. X, etwas gelbrot, mit wurstförmiger Spitze. Wohl kaum über 1 *m*.

Berberis consimilis Schn. (siehe Österreichische Botanische Zeitschrift 1917). Wahrscheinlich westchinesischen, wenn nicht hybriden Ursprungs. Im Arnold-Arboretum in Kultur und angeblich von Vilmorin stammend, was aber nach dessen Mitteilungen nicht zutrifft. Steht *B. Tischleri* nahe. Bl. V (VI); Fr. IX—X, purpurn, leicht bereift. 1,5 *m*, dicht, leicht überneigend.

***Berberis diaphana* Maxim. — O.- und W.-Szetschuan, Kansu. — 1872 von Przewalski in Kansu entdeckt, 1893 von Farges in Samen an Vilmorin gesandt. Vergleiche meine Angaben im „Möller" 1917, Nummer 12*). Bl. V; Fr. IX, groß, rot. Bis 1 *m*, breiter, halbkugeliger Busch; schöne Herbstf. Abb.: Maxim. Fl. Tangut. t. 8, f. 1—7 (1889; S. II. f. 109 (1907); B. M. CXXXIV t. 8284 (1908) als *B. yunnanensis;* T. S. II. t. 109)1907).

Berberis dasystachia Maxim. — Kansu, Schensi, O.-Szetschuan, Hupeh. — 1872 von Przewalski in Kansu entdeckt, eingeführt durch Père Farges, der 1893 aus O.-Szetschuan Samen an Vilmorin sandte. Dieser verbreitete sie unter Nr. 707, wovon Pflanzen im hiesigen Arboret stehen. Nun sagt aber Vilmorin, Frut. Vilmor. Cat. prim. (1904) 14, daß Nr. 699 und 707 sehr ähnlich seien. Was aber das Arboretum unter 699 empfing, ergab *B. diaphana,* deren Vorkommen in O.-Szetschuan mir zweifelhaft erscheint. Ob nun ein Irrtum in den Angaben obwaltet und wo er seinen Ursprung nahm, konnte ich nicht feststellen. Bl. VI; Fr. IX, rot, ziemlich klein. Bis 2 *m*, dicht aufrecht. Abb.: Maxim. Flora Tang. t. 7, f. 1—17; S. II. f. 573 f.

**Berberis dictyophylla* Fr. — Jünnan, S.-O.-Szetschuan. — 1866 von Père Delavay entdeckt und wohl zuerst von ihm eingeführt und anfangs der neunziger Jahre von Vilmorin verbreitet; um 1906 von G. Forrest an Bees Ltd. gesandt. Hübsche, durch die starke Bereifung der Triebe und Blattunterseiten auffällige Art. Bl. V—VI; Fr. IX—X, erst weißgelb, dann sattrot. 1,5—2 *m*. Abb.: Pl. Delav. t. 11 (1889).

Die Varietät *epruinosa* Schn. (*B. Ambrozyana* Schn.) wurde 1904 von Wilson in W.-Szetschuan entdeckt und 1910 durch ihn hier eingeführt. Noch zu beobachten, vielleicht härter.

Plagiospermum (Prinsepia) sinense Oliv.
III. Fruchtzweig.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Berberis Dielsiana Fedde. — Schensi. — Der Typ wurde von Père Giraldi um 1897 entdeckt. W. Purdom sandte 1910 Samen einer Art an das Arnold-Arboretum, die jetzt blühte und fruchtete. Sie scheint mir mit *Dielsiana* identisch zu sein. Ohne besondern Zierwert. Bl. V—VI; Fr. IX—X, zuletzt orange- bis scharlachrot. 1,5—2—5 *m*, sparrig wachsend.

Berberis Faxoniana Schn. (Österreichische Botanische Zeitschrift 1917). Heimat wahrscheinlich W.-China. Hier im Arboretum vorhanden und angeblich von Vilmorin stammend, was nicht der Fall sein dürfte. Bl. VI; Fr. X, purpurn. 1,5 *m*, aufrecht buschig.

**Berberis Francisci-Ferdinandi* Schn. — W.-Szetschuan. — Durch Wilson 1908 entdeckt und an das Arboretum gesandt. Soll zur Blütezeit sehr schön sein, blühte aber hier noch nicht. Erinnert in den Rispen an die ostindische *B. chitria* Ldl., ist aber sicherlich härter. Bl. V; Fr. IX (in der Heimat), scharlach. Bis 3 *m*, breit aufrecht.

†***Berberis Gagnepainii* Schn. (*B. acuminata* Stapf, nicht Fr.). — W.- und S.-Szetschuan. — 1903 von Wilson entdeckt und an Veitch gesandt. Siehe meine Angaben im „Möller" 1917, Nummer 5, Seite 34. Bl. VI; Fr. X, purpurschwarz, bereift. 0,8—1 *m*, buschig. Abb.: B. M. CXXXIV. t. 8185 (1908); G. C. ser. 3, XLVI, f. 96 (1909); l. c. LIV, f. 121 (1913); S. II. f. 573 b.

Berberis Gilgiana Fedde (*B. pubescens* Pamp.). — Schensi, N.-Hupeh. — Um 1897 von Père Giraldi in Schensi entdeckt, 1910 von dort durch Purdom an das Arboretum gesandt, wo die Art sich als hart und als die brauchbarste der behaarten Formen erweist. Bl. VI—VII; Fr. IX—X, lebhaft rot. Etwa 1 *m*, ziemlich zierlich.

Berberis Giraldii Hesse. Wahrscheinlich in Schensi von Giraldi aufgefunden und eingeführt, von H. Hesse, Weener, ab 1913 verbreitet. Interessant, aber nur für Liebhaber. Bl. VI, bleichgelb; Fr. IX, scharlach. Bis etwa 2 *m*, sparrig. Abb.: M. D. D. G. XXI, 1913, p. 267 (1914).

Berberis Henryana Schn. — Hupeh, O.-Szetschuan. — Von A. Henry um 1888 entdeckt. Eingeführt durch Farges

*) Dort der Druckfehler *deaphana* stehengeblieben. Red.

Digitized by Google

1899, der Samen an M. L. de Vilmorin sandte, bei dem diese Art im Fruticetum Les Barres 1902 (semitum 2768) blühte. Ob Vilmorin Pflanzen unter dieser Nummer oder Nr. 996 verteilte, weiß ich nicht. Von Wilson wurde sie 1904 an Veitch gesandt. Steht *B. Dielsiana* sehr nahe. Bl. V—VI; Fr. IX, rot. Bis 2,5 *m*.

†****Berberis Julianae* Schn. — Hupeh, Kweitschou. — Um 1888 von A. Henry zuerst in Hupeh gefunden, von wo Wilson sie 1907 hierher sandte. Wie ich bereits im „Möller" 1917, Nummer 5, sagte, vielleicht die wertvollste immergrüne Art aus China. Bl. V; Fr. X, schwarz und bereift. 1—2 *m*.

Berberis kansuensis Schn. (Öster. Bot. Zeitschr. 1917). — W.-Kansu. — 1910 von Purdom entdeckt und 1911 von ihm hierher gesandt. Ich sah lebendes Material nur aus dem Golden Gate Parc in San Francisco. Noch zu beobachten. Bis 1,8 *m*.

Berberis Lecomtei Schn. (*B. Thunbergi glabra* Fr.) — Jünnan. — Von Père Delavay 1884 entdeckt, der wahrscheinlich Samen nach Paris sandte. Wurde Mitte der neunziger Jahre von Vilmorin unter der Nr. D. Y. 492 verbreitet. Die *B. pallens* der Firma Bees Ltd. dürfte damit identisch sein, während die echte *pallens* Fr. wohl noch nicht in Kultur ist. Für Liebhaber wertvoll. Bl. V; Fr. X, rot, leicht bereift. 1,5—3 *m*.

Berberis levis Fr. ist echt nicht in Kultur oder erst in allerletzter Zeit durch G. Forrest eingeführt. Siehe *B. atrocarpa* und *Soulieana*.

**Berberis Potaninii* Maxim. (*B. sphalera* Fedde; *B. Liechtensteinii* Schn.) — Kansu, Schensi, N.-W.-Szetschuan — 1885 von Potanin in Kansu entdeckt, eingeführt durch Wilson 1908 ins hiesige Arboret, 1914 sandte F. N. Meyer Samen aus Schensi nach Washington; ich sah noch keine lebenden Pflanzen. Sehr versuchswert, da anscheinend wintergrün. Bl. V; Fr. X, lebhaft rot, nach Meyer. (Fortsetzung folgt.)

---

[1] **Berberis Giraldii** Hesse.

Herr Camillo Schneider sprach in seiner in Nr. 12, Seite 90, dieses Jahrgangs veröffentlichten Arbeit „Einige wertvolle und wenig bekannte sommergrüne Berberis" bezüglich *Berberis Giraldii* Hesse den Wunsch aus, Herr Hesse möchte, falls ihm über die Herkunft dieser Art näheres bekannt sei, freundlichst Auskunft erteilen. Auf unser Ersuchen teilt Herr Kommerzienrat Hesse folgendes mit.

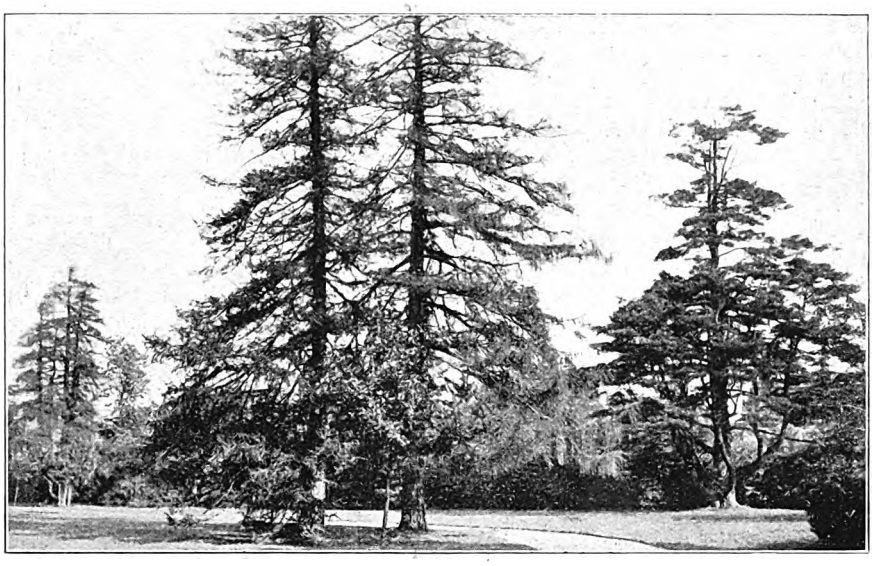
Seiner Zeit erhielt ich verschiedne Samen von Pater Giraldi aus China. Unter andern Rosa, Callicarpa, Ampelopsis und verschiedene andere seltene Samen, die ich aber als bekannt feststellen konnte. *Ampelopsis* war *megalaphylla*, die ich schon besaß. Die Berberis, Rosa, Callicarpa waren aber noch nicht bekannt oder irgendwo gefunden, und so benannte ich diese drei Arten zu Ehren des Botanikers Pater Giraldi. Andern kam diese Ehre nicht zu. Leider ist Pater Giraldi verstorben, sonst dürften wir wohl noch viel mehr seltene Pflanzen erhalten haben. Giraldi sandte auch dieselben Samen an andere botanische Gärten und Weltinstitute, doch dürften diese damit keine Erfolge gehabt haben, denn ich habe niemals davon etwas gehört. Mit der *Berberis Giraldii* Hort. Veitch = *aggregata* hat sie nichts zu tun. Diese ist etwas ganz anders, ich habe sie auch.

Herm. A. Hesse, Weener.

Zur Anpflanzung und Pflege von Koniferen.

Von R. Müller, Gotha.

Trotz der gewiß berechtigten Vorliebe für Koniferen und dem allseitig anerkannten Wert derselben für die Landschaftsgärtnerei muß doch von fachmännischer Seite vor Anpflanzung an unpassender Stelle, besonders auf zu beschränktem Raume, gewarnt werden und oft zum eignen Schaden des Gartengestalters. Es werden sonst oft in wenig Jahren nur noch traurig stimmende Ruinen derselben zu sehen sein. Tatsächlich treten einem fortwährend solche Bilder vor Augen. Daß in jetziger schwerer Zeit die Neuanlagen von Ziergärten möglichst eingeschränkt und die zu Rasenplätzen bestimmten Flächen zuerst, so lange es nötig ist, der Volksernährung nutzbar gemacht werden, ist ja berechtigt. Was aber ein in Dresden erscheinendes Flugblatt „Deutsche Selbsthilfe" von Arno Donath verlangt, nämlich alle Laubbäume und Koniferen aus den Gärten zu entfernen und große, alte zu entwipfeln (selbstredend Obstbäume ausgenommen), ist wohl in das Reich der Hirngespinste zu verweisen. Es würde zu weit führen, die Gründe dafür zu erörtern.



Zur Anpflanzung und Pflege von Koniferen.
I. Zwei alte Larix europaea im Herzoglichen Park zu Gotha.
Im Hintergrunde rechts die Weymuthskiefer. Links eine zweite Lärchengruppe.
Originalabbildung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wie mir wird auch noch manchem Gartengestalter öfter vorgekommen sein, daß bei Anlagen kleinerer Gärten durchaus eine Koniferengruppe verlangt wurde. Größeren Umfang erreichende Koniferen eignen sich überhaupt nicht zu Gruppen, außer für sehr große Parke, wo man ihnen die nötigen Abstände geben kann, wo dann für die ersten Jahre der sich anfänglich zeigenden Leere durch Zwischenpflanzung später zu entfernender oder zu verpflanzender gewöhnlicher Arten abgeholfen werden kann. Was soll aber aus einer Pflanzung werden, bei welcher auf einem Raume von 12—15 *qm* zehn Koniferen zusammengepflanzt sind, wie hier bei oder vielmehr vor einem stattlichen, öffentlichen Gebäude zu sehen ist, dabei eine *Abies Nordmanniana*, ein *Chamaecyparis nutkaënsis*, ein andrer Chamaecyparis, zwei *Taxus baccata* und einige niedrig bleibende. Für die Nordmannstanne würde der Raum späterhin nicht ausreichen, sie ist klein geblieben, und jetzt, nach sechzehn Jahren, sind die unteren Äste unterdrückt und ist der Stamm auf fast 2 *m* kahl. In die Nähe von Gebäuden paßt sie überhaupt nicht, da sie unter günstigen Verhältnissen einen zu riesigen Umfang erreicht, und es doch jedem Gartenfreund schwer wird, später notgedrungen eine solche Tanne entfernen zu müssen. Vor Anpflanzung von Tannen in schmalen Vorgärten muß überhaupt sehr gewarnt werden. So sind bei einem Neubau in einem Vorgarten von 2½ *m* Tiefe und 12 *m* Länge drei Blautannen, *Picea pungens glauca*, von 1¼ *m* Höhe gepflanzt worden, zwei davon sogar gerade vor Fenstern.

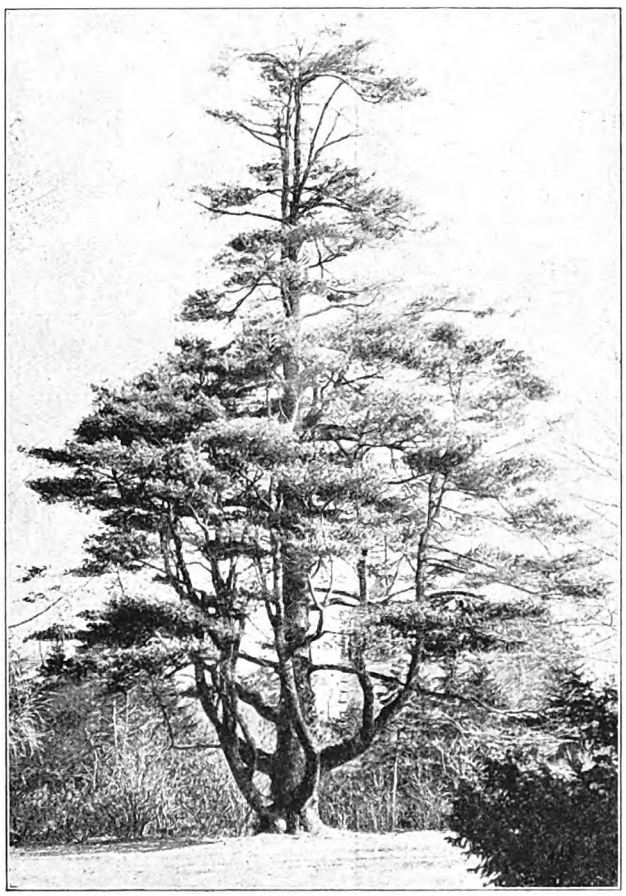
Im allgemeinen ist erwiesen, daß sich die Mehrzahl der Koniferen, besonders aber der Abietineen, nur dann gut entwickeln können, wenn sie freistehen, sodaß sie von allen Seiten Luft und Licht genießen können. Sie bedürfen aber nach der Pflanzung noch längere Jahre der Pflege. Besonders ist darauf zu achten, daß eine der Größe der Pflanze angemessene Baumscheibe frei von Unkraut und Gras gehalten wird, und man nicht das Gras

Digitized by Google

bis an die Stämme heran- und in die unteren Zweige hineinwachsen läßt, wie ich öfter Gelegenheit hatte zu sehen. Es ist dies nicht nur unschön, sondern wirkt auch durch Entziehung von Feuchtigkeit schädigend. Das oft beobachtete Eingehen von Koniferen im Winter gegen das Frühjahr hin, welches vielmals dem Erfrieren zugeschrieben wird, liegt tatsächlich in vielen Fällen am Mangel an Feuchtigkeit, sie sind vertrocknet. Es ist immerhin schwer, da bestimmte Maßregeln zu empfehlen.

Als ein Mittel, obiges zu verhüten, ist eine aller zwei Jahre zu wiederholende Düngung und Bodenverbesserung anzuraten. Ein größeres Landgut in der Nähe von Danzig war durch seine reichhaltig vorhandenen, prachtvollen Koniferen berühmt, sodaß ich gern die Gelegenheit benutzte, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an einem Sonntagsausfluge des Danziger Gartenbauvereins dorthin teilzunehmen. Meine Erwartungen wurden noch übertroffen. Trotzdem die Anlage nicht viel über dreißig Jahre alt war, mußte man über die Größe und Gesundheit der dortigen Koniferen staunen. Vor allem zog ein Prachtexemplar der Mammutfichte, *Wellingtonia* (*Sequoia*) *gigantea*, von 17 *m* Höhe und über 3½ *m* Stammumfang über dem Erdboden die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Es würde zu weit führen, hier näher auf Einzelheiten einzugehen. Eine große Zahl von Arten und Spielarten aus den Klassen der Abietineen, Cupressineen und Taxeen fesselten überall das Auge. Erwähnen will ich nur noch, daß auch unsre gewöhnliche Rottanne in schönen Schaupflanzen vorhanden war. Wie war es aber möglich, daß in so kurzer Zeit solche Bäume eine Größe erreichen konnten, wie es unter gewöhnlichen Verhältnissen in der dreifachen Zeit der Fall sein dürfte? Nach Aussage des Besitzers bestand die Pflege, wie er es nannte, in Ringeldüngung. Diese bestand in folgendem: Regelmäßig aller zwei Jahre wird vor den äußersten Spitzen der untersten, bei Tannen meistens auf dem Boden aufliegenden Ästen im Spätherbste oder kurz vor Wintersanfang, um jede Konifere herum ein einen Ring bildenden Graben von 40—50 *cm* Breite und 60—70 *cm* Tiefe ausgeworfen und bis zu ¾ wieder zugefüllt. Die Rasensoden kommen nach unten, der übrigen Erde werden mehrere Karren Komposterde zugesetzt.*) So bleibt er nun den Winter über liegen, sodaß alle Winterfeuchtigkeit, Regen- und Schneewasser festgehalten und dem Boden im Innern des Ringes zugeführt wird. Durch Trockenheit kann da nie eine Konifere zu Grunde gehen. Bei schlank in die Höhe oder säulenförmig wachsenden, bei denen man sich nicht nach den untersten Ästen richten kann, muß die Ringeldüngung nach Untersuchung der Wurzelerstreckung in der nötigen Entfernung stattfinden. So wird bei Wiederholung der neue Graben immer nahe dem Kreisumfang der vorigen kommen.

Die Vorliebe für unsre Rottanne oder Fichte ist nicht ohne Berechtigung, einmal der Billigkeit und dann des wirklich großartigen Eindrucks wegen, welchen eine alte, in gutem Wachstum stehende, bis auf den Boden beästete Fichte hervorzubringen imstande ist.



Zur Anpflanzung und Pflege von Koniferen.

II. Pinus Strobus im Herzoglichen Park zu Gotha.

Mit einer der ältesten Weymuthskiefern Deutschlands.
Originalabbildung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ich erinnere mich immer gern der am Fuße des Karlsberges in Oliva stehenden Riesenbäume, welche, als ich sie vor zehn Jahren das letztemal sah, nichts von ihrer Schönheit eingebüßt hatten, die ich vor mehr als fünfzig Jahren schon bewundert hatte. Bei diesen war freilich niemals eine Düngung in Anwendung gekommen. Warum sieht man aber häufig soviel Jammergestalten dieses schönen Nadelbaumes? Eine Hauptursache ist, daß bei der Pflanzung zu wenig Rücksicht auf Lage und Umgebung genommen und der Zutritt von Luft und Licht durch hohe Bäume in den Nachbargärten oder an der Straße gehindert wurde. Der Gartengestalter hatte vielleicht auch mehrere zusammengepflanzt in der Meinung, später nur die sich am besten bauende stehen zu lassen, was aber von dem Besitzer außer acht gelassen wurde.

Wie schon gesagt, sind großwerdende Koniferen als Einzelpflanzen am schönsten. Einige bringen aber auch zu zwei und drei in richtigen Entfernungen gepflanzt malerische Wirkungen hervor, was die zwei Lärchen auf Abbildung I, Seite 140, zeigen. Leider ist diese Wirkung bei diesen jetzt sehr beeinträchtigt dadurch, daß vor einer Reihe von Jahren, wie zu sehen, zu beiden Seiten je eine Eiche gepflanzt worden ist. Diese sind aber jetzt schon so groß geworden, daß die Äste derselben sich schon mit denen der Lärchen berühren, und sie die unteren Teile derselben von zwei Seiten ganz verdecken, auch den früher freien Blick über die Rasenfläche weg auf die im Hintergrunde stehende alte Weymuthskiefer *Pinus Strobus* (Abbildung II, untenstehend), wohl eine der ältesten in Deutschland, verhindern. Zu solchen Zusammenpflanzungen einer Art eignen sich auch an passender Stelle die rote Zeder *Juniperus virginiana*, ferner *Juniperus communis suecica* und *hibernica*, *Chamaecyparis nutkaënsis* und *Lawsoniana*, auch noch *Tsuga canadensis*.

Auch bei den Koniferen gibt uns die Natur oft Rätsel auf. Das Eingehen mancher Konifere ist meistens auf Vertrocknen im Winter zurückgeführt worden. Mir sind aber vorzüglich gediehene bekannt geworden, bei welchen Hügelpflanzung angewendet war, ohne daß dies durch die Beschaffenheit des Bodens bedingt war. Sie standen und stehen wohl noch auf Schloß Arenenberg im Thurgau in der Schweiz im Besitz von Napoleon III., jetzt der Exkaiserin Eugenie. Auch später hatte ich Gelegenheit, etwas ähnliches zu beobachten. Auf dem alten Lazarettfriedhofe in Danzig bemerkte ich ziemlich häufig gut entwickelte, bis unten bezweigte, gesunde, morgenländische Lebensbäume *Biota orientalis*. Diese standen einzeln auf 40—45 *cm* hohen Grabhügeln, wurden auch niemals mehr gegossen, zeigten aber nie eine Spur von Schaden durch Trockenheit oder auch Winterkälte. Meine Ansicht und auch die mehrerer Fachgenossen ist die, daß infolge des Austrocknens die Triebe besser ausreiften und widerstandsfähiger wurden.

Ich will nur noch kurz die Verwendung von Koniferen für immergrüne Hecken erwähnen. Zum guten Gedeihen gehört auch das richtige Pflanzen. Ich habe stets und bei jeder Gelegenheit meine Ansicht vertreten, daß um eine Hecke (auch von Laubgehölzen) schön und dicht

*) Auf keinen Fall kann es Schaden bringen, auch gut verrotteten Dünger für schweren Boden von Pferden, für leichten von Rindvieh beizugeben, ebenso auch etwas Kalk und Thomasmehl. Anmerkung des Verfassers.

Digitized by Google

zu erziehen und gesund zu erhalten, sie nur einreihig angelegt werden darf: Lücken, welche ja immer vorkommen, sind bei mehrreihigen Hecken schwer auszufüllen; auch bedürfen solche von Anfang an mehr Raum und nehmen mehr Boden in Anspruch, müssen auch im Ganzen breiter gehalten werden. Zum Pflanzen nehme man am besten nicht zu junge, etwa vier- bis fünfjährige, schon ein- bis zweimal verpflanzte Sämlinge mit reichlichen Wurzeln. Diese tauche man vor dem Pflanzen in einen dicken Brei von Lehm und Torfmull ein. Werden gleich höhere Hecken gewünscht, so dürfen nur gut Ballen haltende Pflanzen verwendet werden, doch möchte ich von Pflanzung sehr großer und alter Exemplare abraten. Mit dem Schneiden darf nicht zu lange gewartet werden, damit die Hecke unten nicht kahl wird; auch ist darauf zu achten, daß die Seiten nach oben zu verjüngt geschnitten werden, sodaß der Durchschnitt eine abgestumpfte Pyramide zeigt. Zur Heckenbildung kommen hauptsächlich in Betracht die Fichte oder Rottanne *Picea excelsa*, der abendländische Lebensbaum *Thuya occidentalis*, die Eibe *Taxus baccata* und wohl noch die rote Zeder *Juniperus virginiana*.

Als beste Pflanzzeit für Koniferen gelten die Zeiträume von Mitte April bis Mitte, zuweilen auch Ende Mai und im Spätsommer Ende August und der September. Der Erfolg in letzterem Falle ist nur sicher, wenn die Pflanzen mit guten Ballen versehen sind. Jüngere, noch ballenlose, bedürfen eines Schutzes, bestehe er auch nur in einer Heranziehung des Erdbodens an die Stämmchen (einer Art Behäufelung), welche im Frühjahr zeitig zu entfernen ist.

Der Spargelbau in Erfurt
gegenüber
G. A. Unselts Werk „Die Steigerung der Spargelerträge".

Der Verband deutscher Gemüsezüchter hat mich ersucht, über oben genanntes Werk des Hofgärtners G. A. Unselt, Schwetzingen, eine kritische Besprechung in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zu veröffentlichen. Ich glaube kaum, daß ich gerade die geeignete Persönlichkeit hierzu bin, da doch eigentlich der Spargelbau in Erfurt nicht so berühmt ist gegenüber andern Hochburgen dieser Zucht. Ich selbst habe während meiner dreißigjährigen Praxis Spargel nur in geringem Maße gebaut (zwei Morgen), ich muß daher von vornherein bei einer vielleicht einseitigen Beleuchtung um Nachsicht bitten.

Unser Erfurter Boden ist entweder zu leicht und nicht tiefgründig oder zu schwer für Spargelkultur. Wir sind daher gezwungen, letzteren Boden durch lockernde, wärmende Mittel empfänglich für die Kultur zu machen, und dieses geschieht durch Müll.

Zu Vaterszeiten wurde der Spargel in Löcher gesetzt (ein zu ein Meter) und mindestens so tief, daß ein neuer Spaten die Krone der Pflanze beim Graben nicht verletzte. Nach Beendigung der dreijährigen Ruhezeit wurde das Land eben gemacht, gedüngt und die Wege nur durch Pfähle gekennzeichnet. (Eine große Neuanlage wurde durch einen Spezialzüchter hügelartig aufgeworfen.) Nur in den seltensten Fällen geschah diese Anlage eines Spargelackers ohne vorherige gründliche Besprechung; man hatte also genügend Zeit, um Land und Saat nutzbar zu machen für die gründliche Kultur, und so mag es nicht wunder nehmen, wenn der alte Erfurter Gärtner nur Spargel setzte, wenn er selber welchen gesät hatte und dessen Absaat von einer Spargelpflanze stammte, welche entweder bei ihm selbst oder sich bei einem befreundeten Fachmann durch wenigtriebige starke Stangen mit glatten Köpfen ausgezeichnet hatte und selbstverständlich Samen trug. Ob diese Pflanze männlich oder weiblich, noch zwittrig war, worauf Unselt Gewicht legt, wußte der Mann natürlich nicht. Festzulegen ist, daß diese Pläne ungemein hohe Erträge starken Spargels brachten (der sehr wohlschmekkend war; man lief straßenweit, um Haages, Sondermanns, Eckhardts Spargel zu kaufen) und infolge des tiefen Setzens der Pflanzen und der Weite (ein Meter) fünfundzwanzig und mehr Jahre lang sehr hoch im Ertrag blieben, mindestens also den Bestrebungen des Herrn Unselt entsprachen, wie er sie in seinen Vorschlägen zur Ertragssteigerung in Kapitel III, Satz 1, verlangt, welcher lautet: „Eine dauernde Steigerung der Spargelerträge läßt sich in erster Linie erreichen durch planmäßige Züchtung aus hochwertigen Eltern". Diese alten einfachen Spargelerzeuger, welche manchmal in ihrem frühern Beruf Schlosser oder Tischler gewesen waren, stachen Spargel nach alten Regeln, die verlangen, daß Junganlagen mindestens drei Jahre stehen, dann im ersten Jahre der Stechzeit nur bis Ende Mai bearbeitet werden, die andern folgenden Jahre nie länger als bis zum 24. Juni, mochte die Ernte groß oder klein sein. Diese Tatsache entspricht dem Satz 3 von Unselt: „Die Ernten bestehender Anlagen können durch Beschränkung der Erntezeit gesteigert werden, die kürzere Ernte muß bei Neuanlagen von vornherein angewendet werden".

Dieses Spargelland wurde natürlich, bei ganz einzelnen ausgenommen, das liebevoll gehegteste Kulturfleckchen. Es nahm alljährlich die entbehrliche Mistbeeterde und Müll auf, wurde so sauber gehalten, daß man auch im zweiten Auftrieb nach Johanni keinen Grashalm sah, und niemals mit einer Zwischenkultur belastet: „Weil die liebevolle Pflege des Landes das Einsäen und Einpflanzen andrer Kulturpflanzen insofern nicht gestattete, als das Spargellaub einen dichten Urwald bildete".

Nach und nach starb das alte Geschlecht hin, die Söhne kamen und sagten: Spargel? der braucht doch keinen Dünger! Man verließ das alte Setzverfahren in die Löcher und machte Gräben, in denen die Pflanzen nur 35—50 *cm* auseinander standen, und erreichte dadurch natürlich augenblicklich größere Erträge, aber minderlebende Pläne. Spargel will Platz haben, und die Pflanzen in den Reihen trieben sich gegenseitig in die Höhe, brachten nach und nach immer dünnere Stangen, trotzdem die Aussaat bester Abstammung war. Es läßt sich also die Behauptung aufstellen, daß die Stärke der Stangen nicht allein abhängig ist von der Güte des Samens, sondern auch von der Höhe der Bodenschicht, welche die Pflanzen bedeckt.

Wenn Johanni kam und das Wetter hatte nicht gepaßt, der Ertrag war nicht hoch genug, so wurde eben bis in den Juli hinein gestochen, und die vom Vater musterhaft übernommenen Anlagen brachten in kurzer Zeit nichts wie dünne Bleistifte! Mit wenigen Ausnahmen ist dieses heute das Bild unsrer Spargelkultur, dünntriebige Flächen, in diese übertriebene Einsaat und Einpflanzen von Gemüse, vergrast manchmal bis zur Schweinerei und von selbstgezogenem Pflanzmaterial, ja von der Anlage neuer Spargelpläne keine Spur. Der immer mehr wachsenden Einnahme für andere Gemüsearten, namentlich für Blumenkohl, fällt nach und nach der letzte Spargelplan zum Opfer. Aus diesem kleinen Bilde soll mir die Nachsicht erwachsen für meine in manchem Satze gewiß zu verbessernde Meinung. Alle Hochachtung vor der Arbeit des Herrn Unselt! Seine Untersuchungen sind aufgebaut auf den einfachen Tatsachen, welche unsere Altvordern, unbewußt wohl, handhabten.

Man sollte nun wohl meinen, jeder rechtlich denkende und zielbewußte Fachmann wird für die Bereitstellung mustergültiger Folgepflanzen Verständnis und Geld haben. Weit gefehlt, soweit dieses die kleinen Spargelaufzüchter betrifft (Laien). Es scheitert eben zu vielemale die Anlage solcher wissenschaftlich geprüfter und bewährter Spargelfolgepflanzen an der leider nicht zu leugnenden Tatsache der Gleichgültigkeit und Faulheit unsrer Folgegeneration. Heute kann alles nicht schnell genug gehen, schon die Wartezeit drei Jahre lang auf Ertrag paßt vielen nicht. Wird dann ein Entschluß gefaßt, so ohne Verständnis. Die Überlegung der Alten ist verschwunden, sofort nach Festlegung des Willens zur Anlage einer Spargelkultur wird an eine Firma geschrieben und Pflanzen werden bestellt von derjenigen Sorte, die am billigsten ist. Nehmen wir einmal die berühmte (berüchtigte hätte ich beinahe gesagt) Sorte *Schneekopf*, so wäre an ihr nichts auszusetzen, wenn das Saatgut nach den Vorschriften des Herrn Unselt gezogen wäre und auf bestes Land käme. Was geschieht aber heute mit den Spargelpflanzen? Die

Digitized by Google

von dem ganzen Stücke geerntete Samenmasse wird, ohne Rücksicht ob viel- oder wenigtriebig, ausgesät zum Pflanzenversand. Meistens im zweiten Jahre werden diese Pflanzen zur Frühjahrszeit gehoben, und daraus je nach Stärke ein-, zwei- und dreijährige Pflanzen gemacht und verkauft, Sorte gleichgültig, alle Sorten sind vorhanden. Was Wunder, wenn nun zum Beispiel der Sorte *Schneekopf* die Vieltriebigkeit nachgeredet wird, sodaß sie nur in ganz seltenen Fällen den Namen „Riesen" verdient.

Es wird keineswegs zu wehe tun, wenn ich mir erlaube, darauf aufmerksam zu machen, daß die von mir erwähnten guten wohlschmeckenden Spargel tragenden Pläne keinen künstlichen Dünger gesehen haben, daß es auch einmal eine rostige Stange gab, wenn das Wetter zu langsamem Wachsen Veranlassung gab, und eine hohle, wenn zu üppiges Wachswetter herrschte. Spargel ist ein Erzeugnis der Wärme, die Launen der Natur unterbinden auf alle Fälle manche zielbewußte Untersuchung, sie veranlassen aber auch ohne menschliches Zutun jedes Jahr eine andere Ernte. Den meisten Ausfall bescheren im Laufe der Jahre die kalten Maimonate, sie sind dann auch manchmal Urheber der fälschlich angenommenen Tatsache, daß der Spargel nachläßt, denn die dicken Stangen werden dann seltener, und nur so kann eine Folgerung des Verfassers aufgenommen werden, daß aus wenigtriebigen starken Pflanzen dünne Sprosse und umgekehrt aus vieltriebigen starke Stangen wachsen sollen, in Wahrheit ist so etwas eine kulturelle Ausnahme. Die von mir beschriebenen Pläne haben das von dem Verfasser für die allgemeine Ernte in Deutschland angenommene Durchschnittsgewicht der Ernte bedeutend überschritten, (bis zwanzig Zentner vom Morgen). Diese Tatsache gestattet die Meinung, daß mit allen Mitteln darauf hingewiesen werden muß, daß die Saat von Stöcken, wie sie der Verfasser in Bild 10 seiner Schrift zeigt, jeden Preis verdient und erheblich größere Erntemengen als zwölf Zentner vom Morgen bringen wird. Solche Pflanzen sind als Vorbilder Mittel zur Steigerung der Spargelerträge.

Wollen wir kurz zusammenfassen, was eigentlich von mir verlangt wird, und sich mit den Wünschen des Verfassers deckt, so wäre dieses die Forderung:

2. Pflanzenmaterial G. A. Unselt.
3. Spargelpläne nur auf geeignetem Boden.
4. Düngung wissenschaftlich und praktisch.
5. Stechzeiten nie über den 24. Juni.

Alle Hinweise sind aber nutzlos und die besten Pflanzen nichts nütze in der Hand von Faulen und Gleichgültigen. Es wäre deshalb noch zu verlangen, daß Spargelpläne rein sein müssen, da Zwischenkulturen auf Kosten der Spargelernte geschehen.

Nun könnte mit Recht gefragt werden: Was tun wir mit Plänen, die zum Beispiel durch die Spargelfliege gelitten haben und lückenhaft sind? Nun, für dergleichen natürliche Hindernisse ist selbstverständlich der Maßstab für Steigerung der Spargelpläne nicht gegeben, sie werden als Mischgemüse auch nicht in Betracht kommen, sie werden aber meinerseits eine Behauptung aufzustellen erlauben, welche dahin lautet und mindestens

> Nr. 1 meiner Forderungen bedingt: Während der Flugzeit der Spargelfliege Aufstellen von dem aufschießenden Spargel ähnlichen Fangapparaten und da die Puppen beim absterbenden Spargelkraut noch nicht bis in den Wurzelstock gelangt sind, die Aberntung des Krautes von befallenen Spargelplänen nicht wie sonst üblich über, sondern unter der Erde.

Denn wohl das größte Hindernis für lückenlose Spargelstücken und eine der Ursachen mangelhafter Erträge ist dieses winzige Insekt. Man kann mit einiger Gewißheit annehmen, daß ganz fehlerlos und lückenfrei bestehende Spargelpläne überhaupt nicht vorkommen. Das hat insofern nichts weiter auf sich, als ja die selbst 1 *m* auseinander stehende Spargelpflanzen durch die Länge der Zeit einen Umfang annehmen, der das Fehlen dieses oder jenes Stockes nicht gerade auffällig macht, jedenfalls muß jedoch jeder strebsame Gärtnersmann bedacht sein, für schädigende Ungeziefer billige Abwehrmittel zu beschaffen. Ich habe mir insofern geholfen, als ich kleine, weiße Blumenstäbe mit lang haftendem Klebstoff versah und diese dann in Zwischenräumen auf die glatten Spargelbeete steckte. Der Augenschein hat gelehrt, daß die kluge kleine Spargelfliege auf den Leim ging. Nicht ganz war der Befall zu vermeiden; jedem nicht völlig mit Blindheit Geschlagenen muß aber nach Johanni jede Spargelstange, die befallen ist, erkennbar sein, jedem müssen bei einem Durchgang durch seine aufschießenden Spargelstücke die nadelartig in der Nähe des Kopfes sitzenden Eier der Fliege auffallen, und so wird durch diese Arbeit es jedem billig möglich gemacht, im ersten Falle die meistens mit gekrümmtem Kopf dastehenden Spargeltriebe zu entfernen, im zweiten Falle mit dem Finger die Eier zu töten. Alle Mittel, mögen sie noch so geringfügig erscheinen bei dem Einzelnen, machen im Ganzen einen kleinen erfolgreichen Vernichtungskrieg und helfen, sich selbst und die Allgemeinheit vor Schaden bewahren.

Wir wollen kulturelle Hochburgen für Spargel erreichen, fast lückenlos soll im zweiten Trieb ein Meer schwarzgrüner Spargeltriebe uns und unserm Geldbeutel zeigen, daß wir richtig arbeiten und, so die Natur keinen Riegel vorschiebt und gut Wärme spendet, die Folgeernte schon Vorfreude erzeugt. Wir haben keineswegs Ursache, die Umstände, die den Gärtnerberuf beschweren, leicht zu nehmen, allerhand Sachen sprechen hier mit. Die Zukunft unsres Vaterlandes fordert auch in der Spargelkultur triebsame Aufbesserung, und darum muß jeder Hinweis mit Freuden begrüßt werden, also auch das vortreffliche Werk des Herrn G. A. Unselt in Schwetzingen.

Karl Topf, Erfurt.

Warum verschwinden gute Kartoffelsorten?

Ich entsinne mich noch, als vor langen Jahren — es mögen so etwa dreißig Jahre her sein — mein Vater für den Zentner Kartoffeln 5 ℳ bekam. Damals war eine Mißernte in Kartoffeln eingetreten und deshalb der hohe Preis von 5 ℳ für den Zentner. Die Landwirte von damals schmunzelten nicht schlecht, hatten sie doch endlich einmal für ihre Mühe und harte Arbeit eine gerechte Löhnung bekommen. Wir hatten damals in unserm landwirtschaftlichen Betriebe eine Kartoffel, kurzweg *Große Weiße* genannt, die in ihrer Anspruchslosigkeit und des auffallend hohen Ertrags halber alles dagewesene auf den Kopf stellte. Es war keine Speisekartoffel ersten Ranges, aber sie schmeckte immerhin recht gut und weit besser als manche Kartoffelsorte heutiger Zeit. Da kamen dann auf einmal Kartoffelneuheiten mit wohlklingendem Namen heraus, eine Zeit, in der die Gelehrten die Kartoffelzucht vom grünen Tische aus predigten und ein Sammelsurium von künstlichen Düngemitteln für die Kartoffelkultur anboten. Mein Vater ließ sich überreden, machte den Neuheitenschwindel mit und verlor dadurch seine beste, ertragreichste Kartoffelsorte, die *Große Weiße*.

Heute sind sie verschollen, die alten guten Sorten. Nur die *Rosenkartoffel* hat sich behauptet, weil sie früh ist, sonst wäre auch sie schon längst vergessen. Der Deutsche war eben immer für fremdklingende Namen. Dadurch sind die guten Kartoffelsorten mit deutschen Namen und von deutschen Züchtern dem Handel übergeben, fast verschwunden. Wo ist eigentlich die *Maikönigin* geblieben, die in Tragbarkeit und Geschmack der *Rosenkartoffel*, von der sie anscheinend ein Sämling ist, bei weitem übertraf. Vor einer ganzen Reihe von Jahren habe ich in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung die von Karl Weigelt, Erfurt, dem Handel übergebene Frühkartoffel *Erstling* empfohlen, und trotzdem sie gut, ja sogar prächtig im Geschmack und lohnend ist, ist sie doch fast nirgends anzutreffen.

Meine Plauderei sollte eigentlich nur eine anschliessende Ausdehnung sein über den Gegenstand „Abgebaute Kartoffeln". Und da wollte ich eben den Beweis liefern, daß Kartoffeln auch ungewollt abgebaut werden, daß sie verloren gehen durch eine Reklame für andre, bessere Sorten, die das Versprochene aber oftmals nicht halten.

Anderseits möchte ich aber fragen: Wo ist die *Magnum bonum* geblieben? Sie ist verschwunden. Aus welchem Grunde, weiß man nicht genau, aber sie hat sicherlich das Sammelsurium von künstlichen Düngern nicht vertragen

Digitized by Google

können, sie ist durch ihre hohen Erträge und durch übertriebene Kultur degeneriert.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch eine Kartoffelsorte empfehlen, die der Empfehlung alle Ehre macht. Das Gute muß man empfehlen, wenn es das Beste vom Besten ist! Es ist die Sorte *König Eduard.* Ein Engländer, in dessen Adern auch deutsches Blut floß. Uns Deutsche soll das nicht stören, eine Kartoffelsorte in unserm heimatlichen Boden zu pflanzen, die den Namen eines Königs trägt, der für unser deutsches Vaterland alles andere als Wohlwollen empfand. Jedenfalls steht die Kartoffelsorte, die eine Spätsorte ist, in der Ertragsfähigkeit unerreicht da. Sie übertrifft alle Sorten, befällt nicht und bringt wunderbare große, schöne dick-oval geformte Kartoffeln von hervorragend schönem Geschmacke. Die Augen, die wenig vertieft liegen, sind mit leicht bläulich roten Wimpern umzogen, sodaß die Kartoffel einen prächtigen Anblick hat und sicher eine ganz hervorragende Handelssorte werden wird. Die Knollen werden ziemlich groß. Wir hatten hier einzelne Knollen bis 3 Pfund schwer. Dabei ist die Kartoffel, wie ich schon hervorhob, eine wunderschöne Eßkartoffel, die sowohl als Pell- und Salzkartoffel wie auch als Gemüsekartoffel gleich gut ist. Wie ich schon sagte, brachte die Sorte *König Eduard* die ertragreichste Ernte, dann folgte *Perle von Erfurt, Mohart Industrie, Tischgespräch, Up to date* usw.

Heinrich Wolff, Obergärtner an der landwirtschaftlichen Lehranstalt Hagen (Westfalen).

Nochmals das Land in der Stadt!

Veranlaßt durch den Aufsatz des Herrn Walter Thiele auf Seite 87 dieser geschätzten Zeitschrift erlaube ich mir folgendes in Anschluß zu bringen.

Es ist wirklich von großer Wichtigkeit, auf diese Angelegenheit noch näher einzugehen, und es wäre nur sehr zu begrüßen, wenn den Anführungen des Herrn Thiele mehr Aufmerksamkeit gewidmet würde. Denn es ist sicherlich ein Vergehen, unsre herrlichen Blumenhaine in den Städten auszumerzen und darauf Gemüse zu pflanzen. Nachdem auch ich als Feldgrauer bereits zwei Jahre Elsaß-Lothringen zur Genüge durchquert habe, bin ich der festen Überzeugung, daß, wie schon Herr W. Thiele in seinem Aufsatz anführt, nicht nur einige, sondern viele Ländereien einem traurigen Schicksale überlassen daliegen. Es ist eine geradezu empörende Tatsache, daß man schon vergangenes Jahr beobachten konnte, wie oft die schönsten und besten Kulturböden nur zur Anzucht von Unkraut und dessen größere Verbreitung beitrugen. Bei Gelegenheit machte ich mir oft zur Aufgabe, die Besitzer solcher leerstehenden Felder darauf aufmerksam zu machen, diese doch mit irgend welchen brauchbaren Früchten zu bestellen; aber da schnitt man oft kurz ab; man konnte höchstens zur Antwort bekommen: das geht Ihnen nichts an, — soviel wird schon wachsen, was ich und meine Familie brauchen. Nur gut, daß es derart Leute doch nicht allzuviele gibt, sonst wäre es für uns Deutsche schon sehr schlecht bestellt. Durch die ständigen Einberufungen glaube ich annehmen zu dürfen, daß kommendes Jahr diese vorhin erwähnten, gewissenlosen Leute noch Anhänger finden werden. Nicht unerwähnt darf jedoch bleiben, daß es einer alleinstehenden Frau, deren Mann im Felde steht, gänzlich unmöglich ist, alle ihre Felder in Anbau zu bringen, wenn nicht durch militärische Hilfe ihr eine Stütze verabreicht wird. Da gibt es aber sogar wieder Leute, die eine solche Hilfe nicht annehmen, weil sie glauben, je weniger sie anpflanzen, um so eher kommt es zu einem Frieden. Nur zu töricht ist solche Ansicht, ein vernünftig denkender Mensch sieht ein, daß die Lage die ist, durchzuhalten, was auch kommen mag.

Andern Leuten wieder, die bereitwillig helfen wollen, fehlt es an den nötigen Kenntnissen, mit Erfolg den Samen der Erde zu übergeben. Angespornt durch Aufrufe in den verschiedenen Tageszeitungen „Pflanzt Gemüse — Kein Plätzchen darf unbebaut liegen bleiben" kommt es vor, daß in Laienkreisen geradezu unglaubliche Streiche an den Tag treten. Es würde weit über den Rahmen dieser Betrachtung hinaus gehen, wenn ich hier aufführen sollte, in welch törichter Weise unser edles und knappes Saatgut vergangenes Jahr schon vergeudet wurde. Und dieses Jahr wird es noch schlimmer werden, besonders wenn man so oft lesen kann „macht Rasenplätze und Blumenbeete zu Gemüseland". Muß man da nicht fragen, ob das noch ein vernünftiges Arbeiten ist in unsrer Bewirtschaftung, wenn man dort unsre herrlichen Rasen- und Blumenanlagen vernichten will, um mit sehr fraglichem Erfolg darauf Gemüse zu bauen, und hier bleibt das best kultivierte Mutterland brach liegen läßt. Da, glaube ich, könnten doch sicher Wege angestrebt werden, die solch einem Übel Abhilfe schafften. Von der größten Wichtigkeit wäre natürlich, daß die unbebauten Ländereien, wenn der Besitzer sie nicht bebauen will, durch andre Kräfte, die ja besonders hinter der Front nicht fehlen, bearbeitet würden. Die Militärbehörde hat ja sicher alles mögliche getan, den Landwirten der hiesigen Gegend mit Pferden und Arbeitskräften stets zu Hilfe zu kommen; doch fehlt es ihr an der Übersicht, ob auch wirklich alle Felder bebaut werden. Es sollte unbedingt von höherer Stelle ein Mittel erstrebt werden, das uns für die Gewißheit bürgt, daß unsre herrlichen Felder nicht müßig in der Welt daliegen; dann ist es auch nicht nötig, daß man unsre Blumen- und Rasenanlagen zur Gemüserei macht.

M. Hotz, Obergärtner, zurzeit im Felde.

Der Mehltau an Gurken und andern Gemüsekulturen 1916.

Frage:

Bezugnehmend auf verschiedene Aufsätze in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über Gurken erlaube ich mir eine kurze Anfrage.

Ich hatte im Vorjahre an meinen Gurken, Treib- wie Freilandgurken, sehr große Mißerfolge. Trotz freudigen Wuchses nach dem ersten Fruchtansatz erhielten sie alle auf der Unterseite der Blätter kleine weiße Pünktchen, ähnlich weißen Läusen. Bei näherer Beobachtung merkte man, daß es Pilze waren. Ich bekam diese nicht los, trotz Räuchern und Schwitzkuren, und so ging mir eine Pflanze nach der andern zugrunde. Obwohl sie noch frisch und gesund aussahen, fingen sie an zu welken und fielen um. Melonen dagegen waren sehr gesund und zeigten nicht die geringste Spur dieser Krankheit.

Ich wäre sehr dankbar, wenn ich irgend einen Aufschluß erhalten könnte.

Auch an Gemüsepflanzen habe ich überhandnehmenden Mehltau; es werden da aber nur die Samenlappen befallen, und dadurch ist die Wachstumsperiode ungemein gehemmt.

Antwort:

Es wird den Fragesteller sicher trösten, wenn ich heute verrate, daß wohl alle Gurkenzüchter Deutschlands das Jahr 1916 als das schlechteste Gurkenjahr bezeichnen, welches bis jetzt da war. Wir haben die Gelegenheit, in der Praxis zu beobachten, daß dergleichen Erscheinungen, wie sie der Fragesteller erlebt hat, an Gurkenkulturen nur dann vorkommen, wenn das warme Wetter im Herbst Abschied nimmt und kühle Nächte mit kalter Nässe wechseln; dann hat man mitunter Pläne und Mistbeete, die wie mit Mehlstaub überstreut aussehen. Mittel hiergegen gibt es nicht, sie machten denn den Gurken gleich mit den Garaus. Dagegen haben wir den Trost, daß die Natur doch nicht alle Jahre so kühl und feucht ist und dann jede Erkältungserscheinung an den rasch und üppig wachsenden Kulturen machtlos abprallt. Auch die Mehltauerscheinung an den Gemüsepflanzen ist Erkältung. Der rasche Wechsel von Warm und Kalt erzeugt diese Schnupfenerscheinung, die ja hier allerdings nicht wie bei den Gurken tötlich wirkt, sondern wieder verwachsen wird. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, erhalten wir nach dem langen Winter warme Sonnentage, dann wird kein Mehltau Ihre Zufriedenheit über die Gurken stören.

Karl Topf, Erfurt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 19. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

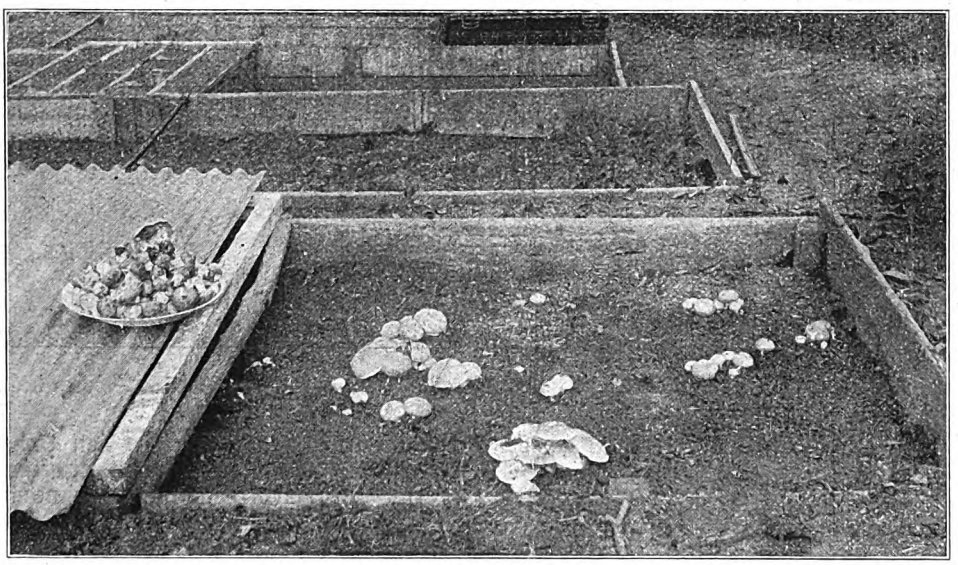
Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 12. Mai 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Gemüsebau im Felde.

Nicht nur in der Heimat, sondern selbst im Felde wird während der Kriegszeit dem Gemüsebau eine erhöhte Bedeutung beigemessen. Das ist auch für die jetzige Zeit ein unbedingtes Erfordernis. Dadurch, daß die Soldaten Gemüsebau treiben, wird die sonst sehr einförmige Feldkost schmackhafter, bekömmlicher und abwechslungsreicher gestaltet. Außerdem wird durch diese Anzucht von Gemüse auch das Heimatland bei der Nahrungsmittelbeschaffung entlastet.

Einige Abbildungen sollen uns nun die Gemüsekulturen eines Feldlazarettes in Frankreich zeigen, welches das erforderliche Gemüse für die Verwundeten und das Pflegepersonal selbst heranzog. Die photographischen Aufnahmen von den Gemüsekulturen habe ich im Jahre 1916 angefertigt.



Gemüsebau im Felde.
I. Champignonzucht in einem Frühbeetkasten 1915.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Schon im ersten Kriegsjahre 1914/15 wurde ich als Gärtner vom Chefarzt, Herrn Oberstabsarzt Dr. Andereya, damit betraut, die in der Nähe der Lazarettgebäude brachliegenden Gärten für die Heranzucht von Gemüse zu benutzen. Als Hilfskräfte wurden mir Leichtkranke zur Verfügung gestellt. Saatmaterial wurde aus Erfurt und Hamburg bezogen. Für die Heranzucht der jungen Pflanzen legten wir uns Frühbeete an. Die hierzu erforderlichen Fenster wurden aus einer verlassenen Gärtnerei geholt. Da wir bei dem Stellungskampf im Westen gewöhnlich längere Zeit an einem Orte blieben, war die Hoffnung vorhanden, nicht nur zu säen, sondern auch zu ernten.

Auf meinen Vorschlag richteten wir außerdem auch noch ein in der Nähe liegendes Feldstück für den Gemüsebau her. Für die Bodenbearbeitung wurden Pferdekräfte verwandt. Bepflanzt wurde dann das Feld hauptsächlich mit verschiednen Kohlarten, Spinat und Möhren. Wir waren somit in der Lage, die verschiedensten Gemüsearten auch in größern Mengen heranzuziehen.

Neben dem Gemüsebau trieben wir aber auch noch Pilzzucht. In einem Frühbeetkasten legten wir die Champignonbeete an. Damit die Beete es dunkel hatten, wurden die Fenster mit Wellblech und Leinewand bedeckt. Die erforderliche Brut stellte mir Herr Professor Dr. Falck von der Königl. Forstakademie Hannover-Münden in Reinkulturen zur Verfügung. Es waren somit die ersten deutschen Champignon-Reinkulturen, die in Frankreich zur Weiterkultur verwandt worden sind. Von dieser Anlage ernteten wir sehr reichlich Champignons.

An einem Herbsttage kam leider der ganz unerwartete Befehl zum Abrücken. Alles wurde dem ablösenden Lazarett übergeben; dasselbe brauchte jetzt nur noch weiter zu ernten. Mit einer gewissen wehmütigen Stimmung verließen wir unsre bekannten, liebgewordenen Plätze, um an einem andern unbekannten, fremden Orte wieder in Tätigkeit gesetzt zu werden.

Und nun? Nach einer längeren Bahnfahrt kamen wir an unserm neuen Bestimmungsorte an. Als Feldlazarett wurde ein französisches Zivil-Hospital eingerichtet. Dasselbe war erst vor einigen Jahren erbaut und von schönen Gartenanlagen umgeben. So konnte ich mich auch hier gleich der fröhlichen, produktiven Tätigkeit widmen.

Außer den Zieranlagen gehörte auch noch ein großer Gemüsegarten mit Frühbeetkästen zum Lazarett. Dahinter lag der Militär-Friedhof und ein größeres unbebautes Feldstück. Letzteres wurde im Frühjahr ebenfalls für Gemüsebau hergerichtet. Auch für Champignonzucht fanden wir einen geeigneten Keller. So richteten wir auch hier den Betrieb gleich so ein, daß die verschiedensten Gemüsearten in größern Mengen herangezogen werden konnten.

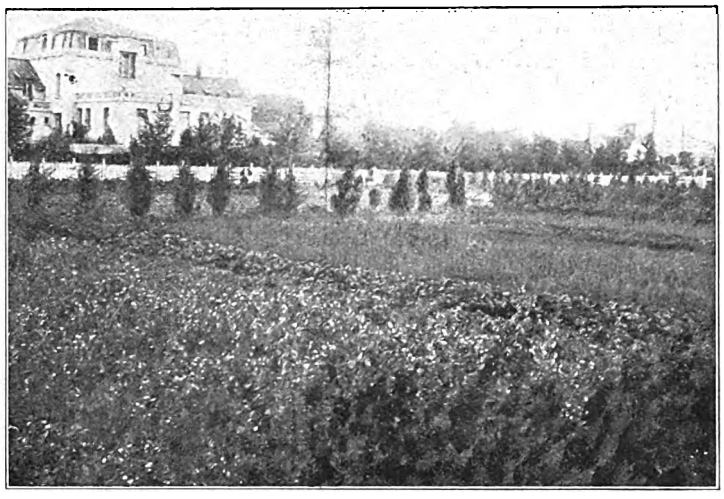
Der im Frühjahr 1916 neu zum Lazarett hinzugekommene Chefarzt, Herr Oberstabsarzt Dr. Gagzow, förderte diese Arbeiten auch in jeder Weise. Er stellte mir die erforderlichen Hilfskräffe für die begonnenen Arbeiten weiter zur Verfügung und zwar einen Leichtkranken, der von Beruf Gärtner war, und drei französische Zivilisten. Mit diesen Arbeitskräften wurden, neben den Gemüsefeldern, auch noch die vorhandenen umfangreichen Zieranlagen und eine Anzahl zum Lazarett gehöriger Hausgärten in Ordnung gehalten.

Von den vorhandenen Kulturen konnten wir für den

Digitized by Google

Winterbedarf Möhren, Kohlrüben, Rote Beete, Schwarzwurzeln, Weiß-, Rot-, Kraus- und Rosenkohl, Kopf- und Feldsalat, Petersilie, Porree, Zwiebeln, Knoblauch, Zichorie, Löwenzahn und Kartoffeln verwerten.

Im Frühjahr 1916 konnte mit der Ernte des ersten Frühgemüses wie folgt begonnen werden: Im März, aus dem Frühbeet Kopfsalat, Radieschen; im Mai, Karotten und Gurken. Im Freien brachte uns der Mai den ersten Spargel, Mairübchen und Rhabarber; der Juni die ersten Erdbeeren, Kohlrabi, Erbsen, Radieschen, Artischocken, Blumenkohl, Johannisbeeren, im Champignonkeller konnten die ersten Pilze gepflückt werden; der Juli brachte uns den ersten Wirsingkohl, Weißkohl, junge Bohnen, Kartoffeln und von Beerenobst noch Himbeeren, Stachelbeeren und große Mengen Johannisbeeren.



II. Das Lazarett mit dem Gemüsegarten.

Unsre fröhlichen Erntearbeiten wurden aber auch hier, ehe wirs gedacht, durch den Befehl „Marschbereit“ Ende Juli unterbrochen. Von unsern Tomaten, Melonen, Freilandgurken, Kürbissen, Puffbohnen, Sellerie, später Blumenkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Weißkohl und vielen andern Gemüsearten, die in großen Mengen angepflanzt waren, konnten wir somit selbst nichts mehr ernten. Der Geldeswert der im zweiten Kriegsjahre herangezogenen Gemüse belief sich auf mehrere Tausend Mark.

Also nahmen wir auch hier wieder Abschied von allem mit dem Bewußtsein, daß wir durch diese Arbeiten nicht nur uns, sondern auch noch dem nachfolgenden Feldlazarett, welches somit für den Winter mit Gemüse versorgt war, genützt haben.

III. Brach gelegenes Feldstück mit Blumenkohl, Weißkohl und Rotkohl angepflanzt.

Gemüsebau im Felde.
IV. Ein blühendes Erbsenfeld.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Eine kleine verzwiebelte Geschichte.

Manchmal hat der Berichterstatter tatsächlich keine Ursache, mit dem Gemüsebau zufrieden zu sein, da er zu wenig ausdehnungsfähig ist, um den Lesern immer wieder etwas Neues zu bringen. Wie es aber so manchmal geht: Kleine Ursachen, große Wirkungen. Fragt mich ein Mitglied der Preisprüfungskommission nach der Winterheckezwiebel, die Frage und alles Drum und Dran ließ vermuten, daß bei der Besprechung der Gedanke vorgeherrscht, man brauchte nur die Zwiebel im Herbst zu setzen, dann heckte diese eine Metze andre große runde Zwiebeln dazu. Dieses kleine Vorkommnis ist die Veranlassung zu dem gewiß nicht alltäglichen heutigen Bericht.

Wir haben Zwiebeln zum Verspeisen in Gelb, Weiß und Rot, säen diese alljährlich aus und wissen, daß die Steckzwiebeln dieser Sorten hinter dem Ofen getrocknet, den Samenschoß verhindern und recht bald grüne Schlotten und recht ansehnliche Zwiebeln bringen.

Zu anderm Gebrauch haben wir den Schnittlauch, und die zierlichen Schlotten würzen angenehm den Salat, schmecken prächtig zu weißem Käse, haben aber sonst keine nennenswerten Wurzelverdickungen, um noch anderweitig in der Küche Verwendung zu erlangen. Hierfür ist ein andrer Vertreter der Allium-Rasse eingesprungen, dieses ist der Johannislauch. Wie man sagt, aus dem Schnittlauch entsprossen, sind die Schlotten derber wie die der Stammart, die Wurzel, wenn ich es so nennen will, hat schon in erheblichem Maße etwas Schalottenähnliches, und die ganze

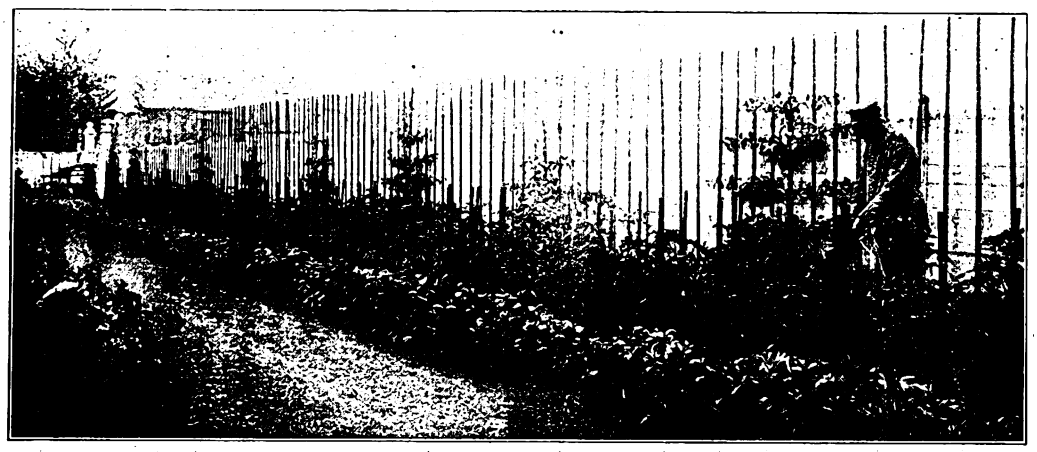
Digitized by Google

Erscheinung, sowie die Überwinterung ohne jeden Schutz hat die Vermutung aufgebracht, der Johannislauch sei eins mit der Winterheckezwiebel. Dieses ist gänzlich falsch. Ich möchte eigentlich jede botanische Kennzeichnung vermeiden, es muß aber doch erwähnt werden, daß den Irrtum wohl die allgemeine Bezeichnung *Allium fistulosum* für Winterzwiebel verursacht hat. Johannislauch wird nicht so stark wie Winterheckezwiebel, er muß jedes Jahr möglichst herausgenommen und geteilt, aber auch gleich wieder oder nicht lange danach gepflanzt werden, denn die schalottenartigen Zwiebeln halten sich getrocknet nicht, sind überaus wohlschmeckend an Braten und Soßen zu verwenden, und die ganze Pflanze ist das Ideal einer gewinnbringenden Schnittzwiebel. Die Winterheckezwiebel ist nicht empfindlich, wenn sie länger an einer Stelle steht, sie macht eine gröbere Schlotte, eine der Zwiebel schon ähnlich werdende Verdickung, ist aber keinesfalls eine ausgesprochene Speisezwiebel, die im Winter heckt, sondern auch eine Schnittzwiebel.

Zwiebeln, die das Bestreben haben, sich nach der Pflanzung als Steckzwiebel zu vermehren, sind die Kartoffelzwiebeln. Im ersten Jahre nach der Saat (Samen) ist nur dem Kenner möglich, die rote, weiße und die gelbe Kartoffelzwiebel von kleineren andern Steckzwiebeln zu unterscheiden, da die Eigenschaft der kartoffelähnlichen Vermehrung erst nach dem Pflanzen der Steckzwiebel eintritt; der Geschmack ist schärfer als wie bei den Speisezwiebeln. In Bezug auf die Vermehrung gleichen die Kartoffelzwiebeln den Schalotten in gewissem Sinne, doch machen letztere schon durch die längliche Zwiebelform und den feinen Geschmack eine erkennbare Ausnahme.

Über die überaus würzige, geschmackvolle *Russische blaßrote*, *Dänische rotgelbe* und *Graue deutsche Schalotte* ist wohl nichts mehr zu sagen.

V. Bei der Spargelernte.
Die Beete sind außerdem noch mit Kohlrabi bepflanzt.



VI. Tomaten werden an Pfählen hochgebunden.

Gemüsebau im Felde.
VII. Der erste Blumenkohl im Juni.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Eine andre Zwiebel hat nicht oft das Vergnügen, genannt zu werden, die Luft- oder Kronenzwiebel. Wir haben manchmal Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß Johannislauch auch einige Luftzwiebeln machte, doch ist der Auftrieb der Samenhülse nur schwach. Die eigentliche Luftzwiebel macht einen stattlich zu nennenden Schaft, und auf diesem sitzen in reichlicher Zahl die kleinen Steckzwiebeln. Im allgemeinen ist wohl sehr oft der Name *Australische Zuckerzwiebel* für die Luftzwiebel gang und gäbe gewesen, und auch ich habe immer geglaubt, eine andre Sorte käme nicht in Betracht, sofern man von Kronenzwiebeln etwas hört. Hierüber hat mich ein Besuch in der Haage & Schmidtschen Gärtnerei eines andern belehrt. Diese Quelle seltener Pflanzenarten führt zwei Sorten Luftzwiebeln, die *Amerikanische Red-Top*-Sorte und die *Aegyptische*. Wenn man die Beete mit diesen Zwiebeln stehen sieht, kann man nicht gleich einen Unterschied wahrnehmen; dieser wächst erst mit den Kronenzwiebeln heran, welche bei der *Amerikanischen Red-Top*-Sorte drei Wochen früher erscheinen und dann auch noch entgegen dem geraden Ansatz bei den Ägyptischen mit einem gebogenen (Schlangen) erscheinen. Die eigentlichen Zwiebeln sind beide rötlich, bei der Amerikanersorte dunkler, auf alle Fälle beide charakteristisch zwei Sorten. Bedenklich ist mir nun der Ausdruck *Australische Zuckerzwiebel*, denn die Luft- oder Kronenzwiebeln sind überaus scharfe Vertreter der weinendmachenden Gemüseart und lassen nichts von Zucker, vielmehr vom Knoblauch etwas spüren.

Nun, da ich eben Knoblauch erwähnte, muß ich unbedingt auch diese Alliumart bedenken, und zuerst den Rockambol. Ich habe mir den Spaß erlaubt, möglichst viele Berufsgenossen zu fragen: „Kennen Sie Rockambol?“ Und die Verneinung erfolgte schnell. Nun, dieses ist weiter kein Unglück, nur kann

Digitized by Google

aus der Verdeutschung des botanischen Namens *Allium Scorodoprasum* oder Schlangen-Knoblauch für Fernstehende der Gedanke schädlich wirken, Wurzeln oder Blätter wären schlangenähnlich. Die Bezeichnung nimmt Bezug auf die Luftzwiebeln, welche diese Knoblauchart im Gegensatz zum richtigen Knoblauch erzeugt, und diese Luftzwiebeln sitzen an geschlängelten Stielen, daher der Name; auch sitzen die erbsenähnlichen Luftzwiebelchen in einer Hülle. Über beide Knoblaucharten etwas zu sagen, was das Verspeisen betrifft, erübrigt sich wohl.

Soweit wäre der Unkenntnis der Berufsgenossen Rechnung getragen. Nun müssen wir aber unbedingt fragen: was haben die Luftzwiebeln für einen Erwerbswert? Und dazu möchte ich noch einige Worte sagen.

Ich selbst besitze in meinem Hausgarten vier kleine Büsche Johannislauch, welche mir trotz des sehr schlechten Wetters seit Anfang März Zwiebelschlotten liefern zur Würze von Salat. Ich will gar nichts weiter über diese Art sagen.

Die Kronenzwiebeln hingegen möchte ich gern allen Interessenten zeigen können, wie diese heute (Ende April) auf freiem Feld mit üppigen grünen Schlotten stehen, und auch noch, wenn auch jetzt noch keine überaus große, doch bemerkenswerte Zwiebelstärke haben. Ohne Schutz und Decke den Winter ausgehalten, könnte heute der Gemüseerzeuger drei bis vier dieser einzelnen Teile (die ganze Zwiebel hat mehr) zusammenbinden und Preise dafür erreichen, die er sich nicht träumen läßt. Es kommt sehr oft vor, daß man im Samenhandel gern Schalottensamen haben möchte, und sehr oft immer wieder Kartoffelzwiebeln erhält, dieses kann bei Kronenzwiebeln und dem Verkauf der Luftzwiebelchen nicht vorkommen. Es ist nur von Wert, darauf hinzuweisen, daß die kleinen Luftzwiebeln zur richtigen Zeit geerntet werden, da sie die unangenehme Eigenschaft haben, bei feuchtem Wetter auf dem Schaft wieder auszutreiben.

Auch wenn wir einmal andere Zeiten bekommen und die Zwiebeln sind nicht so knapp wie jetzt, werden Schnittzwiebeln anbauwürdige Gemüsearten sein, mögen sie nun Winterhecke-, Johannislauch- und Luft- oder Kronenzwiebeln heißen und letztere noch zu Sprossenzwiebeln heranwachsen.

Karl Topf, Erfurt.

Rosenkohl.

Es ist in dieser geschätzten Zeitschrift über die Kultur des Rosenkohls und die darin gemachten Fehler wiederholt geschrieben worden, sodaß es fast überflüssig erscheinen sollte, noch weitere Mitteilungen darüber zu machen. Aber der Umstand, daß man immer wieder dem Mißlingen in der Kultur dieser so vorzüglichen Gemüsegattung begegnet, macht es, besonders in dieser schweren Zeit, jedermann zur Pflicht, so oft als möglich auf die Kulturfehler des gesamten Gemüsebaues aufmerksam zu machen und Aufklärungen zu geben. Nun, so sei auch mir gestattet, meine langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen auf diesem Gebiete hier mitzuteilen.

Die Anzucht des Rosenkohls bietet dann keine Schwierigkeiten, wenn man in Betracht zieht, daß er neben dem Blumenkohl die anspruchsvollste Kohlart auf Boden und Düngung ist. Das dürfte ja auch genügend bekannt sein. Die Fehler jedoch, die am häufigsten gemacht werden, bestehen zumeist in zu enger und zu später Pflanzung. Die Folge in beiden Fällen ist, daß nur wenige und kaum haselnußgroße Rosen erzielt werden. Ferner habe ich angetroffen, daß Pflanzen, bevor noch ein richtiger Rosenansatz vorhanden war, bis auf den Kopf entblättert wurden. Auch diese Behandlung hatte zur Folge, daß die Rosen unentwickelt blieben. Wie bei den meisten Gewächsen, wo eine kräftige Belaubung die gute Entwicklung der Knospen fördert, so ist es auch hier dasselbe. Je kräftiger die Pflanzen und somit auch die Belaubung, desto schöner und fester werden die Rosen. Es ist ein gedankenloses Tun, den Pflanzen in der Wachstumszeit Blätter abzunehmen. Auch das oft empfohlene Ausbrechen der Wipfel im Herbste ist nicht gut angebracht, es bringt nur Nachteile, ohne auf die Ausbildung der Rosen besonders zu wirken. Bei richtiger Kultur entwickeln sich dieselben ohnehin bis hinauf unter die Kopfblätter.

Für den Sommer- und Herbstbedarf säe ich Rosenkohl, wie alle Frühkohlgemüse Anfang bis höchstens Mitte März auf einem lauwarmen Kasten möglichst dünn aus, um die Arbeit des Verstopfens zu ersparen. Gewiß hat das Verfahren große Vorteile, denn solche Pflanzen gedeihen gleich schneller, aber um diese Zeit hat man, wenn der Betrieb vielseitig ist, mit andern Arbeiten vollauf zu tun. Wo es jedoch die Verhältnisse erlauben, soll man dieses Verpflanzen nicht unterlassen.

Nach dem Aufgehen des Samens wird möglichst viel gelüftet, um die Sämlinge gesund und gedrungen zu erhalten. Pflanzen aus dichter Saat werfe man lieber auf den bekannten Haufen. Je nach Witterung bringe ich die Pflanzen ab Mitte April auf gut gedüngte Beete in gegenseitige Entfernung von 70—80 *cm*. Als Zwischenpflanzung verwende ich Kopfsalat, Kochsalat, frühe Kohlrabi und Salatrüben *(Ägyptische)*. Bei längerer Trockenheit wird genügend bewässert, später, wenn die Pflanzen erwachsen sind, schadet ihnen auch mehrere Tage anhaltende Trockenheit nicht, besonders wenn die Bodenbeschaffenheit eine schwerere ist. Das Reinhalten und Behacken der Beete ist ja selbstverständlich. Nach abermaligem Jauchen oder Streuen eines Stickstoffdüngers entwickeln sich die Pflanzen bald zu kräftigen Stauden sodaß sie, kaum daß die Zwischenpflanzung abgeerntet ist, die Beete voll bedecken.

Da sich die Rosen von unten an zuerst entwickeln und pflückreif werden, so kann man damit nach und nach beginnen, nur soll das Pflücken derart geschehen, daß dabei die Blätter nicht abgebrochen und damit die Pflanzen nicht geschwächt werden, was bei einigem Vorteil ganz leicht geht. So entwickelt sich auch der obere Ansatz zu prächtigen und festen Rosen.

Für den Winterbedarf säe ich den Samen in der ersten Hälfte April auf ein geschütztes Beet im freien Lande. Sobald die Pflanzen setzreif sind, werden sie ebenso behandelt, wie vorher angegeben. Bis zum Spätherbst sollen die Rosen ausgebildet werden, was nach richtiger Behandlung stets der Fall sein wird. Wenn das Wachstum bereits aufgehört hat, werden die Pflanzen am Standort bis auf die kleinen Wipfelblätter entblättert, danach herausgehoben und in den Einschlag gebracht. Ist ein solcher nicht vorhanden, so benütze man ausgeräumte, tiefere Mistbeetkästen. Das Einschlagen soll derart geschehen, daß die Pflanzen einzelnstehend und nicht zu dicht kommen, damit genug Luft dazwischen kann und die Fäulnis verhütet wird. In Gegenden mit mäßigen Wintern kann der Einschlag auch im Freien geschehen, auch brauchen die Pflanzen nur wenig oder auch gar nicht gedeckt werden. Auf diese Art gearbeitet, habe ich bis Ende des Winters und darüber hinaus stets die schönsten Rosen liefern können, ein guter Beweis einer richtigen Kultur.

Für den frühern Bedarf verwende ich die halbhohe Sorte *Herkules*, für die Folge ebenfalls die halbhohen *Perfektion*, *Aighburt* und *Brüsseler*.

Also nochmals: Nicht zu dicht und spät pflanzen und nur gute, gedrungene und nicht überstandene Pflanzen verwenden, dann ist der Erfolg auch sicher.

Franz Pisar, Obergärtner auf Schloß Achleiten, derzeit K. K. Reservespital Kremsmünster (Ober-Österreich).

Adventswirsing völlig erfroren.

Auf den Bericht des Herrn Karl Topf in Nummer 17 dieses Jahrgangs, betreffs *Adventswirsing*, teile ich mit, daß ich diesen seit einigen Jahren anbaue. Bei mildem Winter ist er hier in Oberschlesien gut durchgekommen. Kam zu dem milden Winter noch ein günstiges Frühjahr, so hatte ich Ende Mai feste Köpfe. Der Gartenbauverein Groß-Strehlitz hat solchen am 26. Mai 1914 hier im hiesigen gräfl. Schloßgarten besichtigt. Der diesjährige *Adventswirsing* ist bei der außergewöhnlichen Kälte völlig erfroren.

Paul Kalka, A. Graf von Strachwitzsche Gartenverwaltung in Schimischow.

Digitized by Google

Die Reismelde unlohnend?

Wir finden in Nr. 15 dieser Zeitschrift eine kleine Beantwortung über Reismelde, die nicht gerade aufmunternd für den Anbau dieser Pflanze wirken wird. Da auch wir solchen Neuheiten mit einiger Skepsis gegenüberstehen, so haben wir vor allem getrachtet, darüber ein Urteil von unparteiischer Seite zu erhalten. Auch haben wir nachgelesen, was Meyers Konversations-Lexikon darüber schreibt. Wir finden dort (schon in einer Ausgabe von 1875) die Reismelde unter *Chenopodium Quinoa* näher beschrieben und angegeben, daß dieselbe in ihrem Heimatlande Peru und Chile als Getreide angebaut wird und Millionen Menschen als Hauptnahrungsmittel dient. Ferner, daß auch in andern Teilen von Amerika der Samen, den die Pflanze sehr reichlich trägt, ein schmackhaftes und allgemeines Nahrungsmittel sei. Die Gehaltsangabe zeigt, daß die Reismelde mit ihrem Gehalte an Eiweißkörpern und Fett den indischen Reis sowie Roggen und Weizen noch übertrifft. Auch heißt es dort: „Die Pflanze wird neuerdings zur Kultur in Europa vielfach empfohlen". Wenn man sich erinnert, daß auch die Kartoffel schon im Jahre 1588 zu Frankfurt am Main als botanische Seltenheit angebaut wurde, daß es aber etwa 200 Jahre länger gedauert hat, bis der Anbau im großen aufgenommen wurde, so ist anzunehmen, daß auch die Kartoffel mit vielen Vorurteilen oder doch wenigstens mit Gleichgültigkeit zu kämpfen hatte, bis endlich ihr Wert voll anerkannt wurde und zur allgemeinen Kultur derselben führte. Wäre es nicht möglich, daß es sich in der Gegenwart mit der Reismelde ähnlich verhält? Daß der Samen-Ertrag der Reismelde ein ganz gewaltiger sein muß, ist schon aus der Pflanze zu ersehen, und wenn der Samen in Chile und Peru Millionen von Menschen seit Jahrzehnten oder vielleicht Jahrhunderten als Hauptnahrungsmittel dient, so dürfte schon daraus hervorgehen, daß es sich um ein nahrhaftes und bekömmliches Nahrungsmittel handeln muß. Auch ist in dem genannten Nachschlagewerk erwähnt, daß die Reismelde in Peru noch auf Hochebenen von 3000 *m* angebaut wird, wo Roggen und Weizen nicht mehr fortkommen. Gewiß ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vorteil.

Wir glaubten, im Interesse der Sache hierauf aufmerksam machen zu müssen, damit die weitere Besprechung eines Erzeugnisses, das vielleicht eine jetzt noch ungeahnte Bedeutung erlangen kann, nicht mit der Meinungs-Äußerung eines Einzelnen abgetan wird.

Erwähnen möchten wir noch, daß wir in einem uns von einer deutschen Firma zugegangenen Prospekte erwähnt finden, daß laut Nummer 93 der „Illustrierten Landwirtschaftlichen Zeitung" Herr Hermann Steglitz, Magdeburg-Fernersleben, bei seinem ersten Versuche bereits einen Ertrag von etwa 2200—2400 *kg* vom Morgen erzielte.

Es wird uns freuen, wenn wir mit Vorliegendem beigetragen haben sollten, daß der Reismelde auch weiterhin Interesse entgegengebracht wird.

Jak. Zieglers Söhne, Samenhandlung in Salzburg.

Nach dem Kriege.

Gedanken über Gartenanlage.

Von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Der Herr Verfasser spricht in nachstehenden Äußerungen die Erwartung aus, daß die Fachpresse nach ihrer reichen Berichterstattung über Gemüsebau nun auch für die Heimkehrenden etwas Platz übrig haben werde. Soweit solche Auseinandersetzungen im Rahmen sachlicher Erörterung bleiben, sind wir gern bereit, ihnen Raum zu gewähren. Eine genugsam bekannte üble Erfahrung ist es leider, daß die eine Berufsgruppe bei der Vertretung ihres eigenen Standpunktes es nur selten versteht, sich zugleich auch in die wahre Lage der andern zu versetzen. Zum Tummelplatz berufsparteiischer Zwistigkeiten kann sich ein Zentralblatt für die Gesamtinteressen der Gärtnerei nicht hergeben. In der von dem Herrn Verfasser begonnenen Vorstoßweise weiter fortzufahren, würde wahrscheinlich auf Abschüssigkeiten führen. — Das Herren- und Knechteverhältnis läßt sich ja vielfach auch nach dem Maßstabe der Leistungsfähigkeit regeln. Tüchtige Kräfte werden sich nicht knechten lassen. Als Verheirateter kommt man freilich auch mit guten Leistungen nicht überall durch. Das Wandern und Herumfliegen mit Frau und Kindern kann auch einem Tüchtigen das Aushalten bitter machen. Hier ganz besonders ist den Kräften der Organisation noch viel zu tun vorbehalten. — Im übrigen gehören zu den Feldgrauen ja auch viele selbständige Gärtner, deren Standpunkt zu vertreten ebenfalls sehr angebracht wäre. Red.

Wie war es vorher, und welche Aussichten öffnen sich? So Gott will, nähern wir uns bald dem heißersehnten Frieden, den wir dann wohl umso mehr schätzen werden, als wir nun wissen, wie es uns ist, wenn wir ihn nicht haben.

Mit dem Friedensschluß wird aber die Arbeit wieder aufgenommen, und es ist nötig, daß wir dann wenigstens über die besten Wegrichtungen klar sind, welche unsre Arbeit zu wirklichen Erfolgen führen. Bei der Vielgestaltigkeit unsers gärtnerischen Berufes, den wirtschaftlichen Grundlagen und Möglichkeiten der einzelnen Berufszweige und vor allem der allgemeinen wirtschaftlichen Lage nach dem Kriege wäre es ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, man würde nachher einfach so weiter arbeiten können, wie man vorher aufgehört hat.

Eins steht zunächst fest: die jetzige Teuerung ist nur ein Vorspiel. Das Geld wird nach dem Kriege geringer bewertet werden. Nicht nur bei uns, sondern in der ganzen Welt. Es wird anfangs nicht an Versuchen fehlen, wieder geringe Gehälter und Löhne zahlen zu wollen. Allein hohe Lebensmittelpreise, Mieten und der Zwang, Kriegsschäden zu heilen, weiter hohe Steuern und andres werden zu weit ausholenden Lohnbewegungen führen. Auch in unserm Beruf wird man es müde sein, mit Recht, bezüglich Löhnen und Arbeitszeit schlechter zu stehen als irgend ein untergeordneter Fabrikarbeiter. Diese Teuerung sollte aber auch jenen als besonders eindringliche Warnung dienen, welche glauben, sich mit Hilfe des Kapitalabfindungsgesetzes leicht „selbständig" machen zu können. Schon vor dem Kriege hat das leichtfertige Selbständigmachen Notstände bitterster Art in unserm Beruf gezeitigt. Nach dem Kriege wird sich nur der Kapitalkräftige aufrecht erhalten können. Nur in seltenen günstigen Fällen wird nach wie vor auch der Kleinbetrieb seinen Mann ernähren.

Der Großbetrieb wird sich in vielen Fällen, besonders im Pflanzenbau, als wirtschaftlichste Betriebsweise mehr und mehr einbürgern, auch viel in der bekannten Form, daß kleinere Betriebe voll für Großbetriebe beschäftigt werden. Andrerseits wird man oft einen genossenschaftlichen Zusammenschluß örtlicher Betriebe verwandter Art, z. B. Gemüsezüchter, Samenzüchter, Schnittblumentreibereien usw. anstreben, um feste Preise und zuverlässige Marktbelieferungen zu gewährleisten.

Es gibt da so vielerlei schwerwiegende Fragen zu erörtern, welche klar gelöst sein wollen, wenn unsre wackeren Feldgrauen wieder heimkehren. Wer von uns in den verschiednen Berufszweigen und wirtschaftlichen Verhältnissen unsers Berufes klaren Blick hat, der sollte lieber heute als morgen seine Ansichten in den verschiednen Fachschriften bekanntgeben. Es ist dies auch ein Hilfsdienst.

Unsre Berufsgenossen draußen, die unsre Fachpresse lesen, sollen und müssen das ruhige Bewußtsein haben, daß sie nicht nur jetzt Munition und Speisung erhalten, sondern nach Friedensschluß daheim in geordnete Verhältnisse kommen und nicht erst bei Teuerung ohne Arbeit bitterste Lohnverluste haben. Sie müssen sofort ordentliche Arbeit und erträgliche Lebensbedingungen finden. Nachdem wir in so reichlichem Maße den Gemüse- und Frühgemüseanbau besprochen haben, dürfte nun unsre Fachpresse auch wohl für die Heimkehrenden etwas Platz übrig haben.

Wenn ich nun in obigem Sinne bitte, meinen Ausführungen zu folgen, so möchte ich von vornherein bemerken, daß ich kein Allerweltstausendsasa von Gärtner bin, der in „allen Zweigen unsers Berufes erstklassiges leistet" und alles kann und weiß.

Mein Beruf ist es, Gärten anzulegen, bezugsweise dafür zu sorgen, daß wir schöne Gärten anlegen. Was ich zu sagen habe, würde also vor allem den „Landschaftsgärtner", Gartentechniker und Gartenarchitekten angehen; auch wohl die weiblichen Berufsgenossen und den gebildeten Gartenfreund, dem es nicht gleichgültig ist, was ihm da für Grünzeug zur Verschönerung seines Eigenheims ums Haus herum gepflanzt wird.

Da möchte ich zunächst zwei Berufsgruppen bei den gartenanlegenden Berufsgenossen unterscheiden: die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer. Der Arbeitgeber (er ist ja schließlich auch nur Arbeitnehmer gegenüber seinen

Digitized by Google

Auftraggebern und Mitarbeitern und Arbeitern) wird sich daran gewöhnen müssen, seinen eitlen Herrenstandpunkt von vor dem Kriege zu verkneifen. Unsre wackern Feldgrauen werden, wenn sie heimkehren, gottlob etwas gesündere Luft aus den Schützengräben in die staubigen Schreib- und Zeichenstuben mitbringen und herzlich mit allem Dünkel aufräumen. Wohl dem Arbeitgeber, dem das Herz nicht mit Geld tapeziert ist, der menschlich denkt und fühlt und obendrein ein tüchtiger Fachgenosse ist. Ihm wird es Freude und Erfolg bereiten, mit seinen Helfern zusammenzuarbeiten, und wo die Geldfrage Schwierigkeiten bereiten sollte, wird gegenseitiges Verständnis eine befriedigende Lösung finden.

Leider haben auch wir in unserm schönen Beruf unter den Arbeitgebern kleinliche Geldseelen, denen das liebe „Ich" und das „Geschäft" über alles in der Welt geht. Da ist es vergeblich, Recht, Menschlichkeit, anständige Gesinnung anzurufen. Solche „Herren" haben für ihre „Angestellten" und „Leute" keine weitern Umgangsformen als die Lohnauszahlung nach ihrem höchsteigenen Gutdünken. Vernünftige Arbeitsbedingungen, berechtigte Gehalts- und Lohnansprüche gibt es für sie nicht. Man wird ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Die schweren Arbeiterbewegungen und Lohnkämpfe, die solche Persönlichkeiten durch ihre Eitelkeit und ihren Eigensinn herausfordern, werden diese Herrennaturen ebenso mürbe machen, wie sie menschlich fühlende Arbeitgeber verschonen. Geiz ist die Wurzel alles Übels!

Ja, wenn sie wieder heimkommen!

Zu den berechtigten Arbeitsbedingungen muß in unserem Beruf auch der Achtstundenarbeitstag kommen, wie in andern Berufen. Gleichgültig ob auf dem Betriebsplatz, in der Gärtnerei oder in den Zeichenstuben. Man komme doch nicht mit den „besondern Verhältnissen" in unserm Beruf, welche angeblich eine 10, 12 und mehrstündige Arbeit bei einer Bezahlung rechtfertigen sollen, die man selbst dem einfachsten Fabrikarbeiter nicht zu bieten wagt. Dies und nichts weiter ist daran schuld, daß so viele Kräfte, und nicht die schlechtesten, unsern Beruf verlassen, und warum so schwer Lehrlinge zu erhalten sind. Muß durchaus länger gearbeitet werden, was überall vorkommt, so sind eben die Überstunden zu bezahlen, wie ja auch kein Arbeitgeber daran denken kann, seine Zeit und Kraft dem Auftraggeber kostenlos zur Verfügung zu stellen.

Auch der Arbeitnehmer wird nach dem Kriege nicht daran denken, wieder als Arbeitssklave zu beginnen, der sich einfach vorschreiben läßt, so und so lange wird gearbeitet, das und das gibts Lohn, fertig.

Die mittelalterlichen Verhältnisse, die allenfalls in der Landwirtschaft und beim Gesinde fortbestehen, Herr und Diener oder Knecht, sind zu albern, als daß irgend ein Arbeitgeber, der über Krieg zu Hause gesessen hat, es wagen dürfte, einem Mitarbeiter, der jahrelang draußen im Kampfe gestanden hat, dem er zeitlebens dafür Dank schuldig ist, daß ihm der Feind nicht Haus und Hof verwüstet hat, als „Herr" entgegenzutreten. Mancher wird einwenden: in meinem Haus bezw. Geschäft bin ich Herr und habe da allein zu bestimmen. Der Arbeitnehmer hat dasselbe Recht, die gleiche Einwendung zu machen, denn er muß auch seinen Haushalt nach den beruflichen Verhältnissen einrichten und der Arbeitgeber hat keinerlei Recht eigenmächtig (vielleicht, weil er für sich einen Vorteil davon erhofft), Bestimmungen zu treffen, welche in die Häuslichkeit des andern eingreifen.

Daher ist schon seit längerem besonders in andern Berufen das alte familiäre Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer abgeschafft und an seine Stelle der gesunde Arbeitsvertrag getreten. Es hat sich leider allzu oft gezeigt, daß sich unter dem äußern Schein von Menschenfreundlichkeit die nackteste Ausbeutungs- und Gewinnsucht verbarg. Ich verweise hier nur auf das sogenannte „Kost- und Wohnungswesen", welches weiter keinen Zweck hat, als die darin Gefangenen vollständig in der Gewalt zu haben.

Scheinbar ist durch den Arbeitsvertrag ein kühles Verhältnis geschaffen. Ich habe aber überall gefunden, daß unter guten Menschen der Arbeitsvertrag nur als Grundlage betrachtet wird. Das gute Einvernehmen beider Teile entwickelte sich so herzlich wie je. Einwendungen wurden mir nur von bösartigen Menschen in Erfahrung gebracht. Entweder von Arbeitgebern, denen die Möglichkeit der Ausbeutung genommen war, oder von Arbeitnehmern, die sich nicht an Ordnung gewöhnen konnten.

Hoffen wir, daß unsre wackern Brüder da draußen, wenn sie heimkommen, gesunde annehmbare Arbeitsverhältnisse finden. Diejenigen Daheimgebliebenen aber, die glauben, es hätte alles nach ihrer alten verstimmten Fidel zu tanzen, werden bald zu fühlen bekommen, daß es nicht gut ist, die Zeituhr um Jahre zurückzustellen.

Unsre Arbeit werden wir dann auch mit andern Gefühlen verrichten als ehedem. Die Zeiten sind teuer, daher brauchen wir für unsre Arbeit höhere Preise, einerseits weil die Arbeitslöhne und Herstellungskosten überhaupt sehr erheblich gestiegen sind, andererseits braucht der Arbeitnehmer höhere Gehälter und Löhne, weil die Lebenshaltung teurer ist und die Arbeit besser ist als früher. Also gilt es, mehr und besser zu arbeiten. Dies zwingt auch dazu, die Ausbildung des Nachwuchses in der Lehre und auf der Schule sorgfältiger zu behandeln und durch Verbesserung der Arbeitsmethoden, Arbeitsbedingungen und Bezahlung unsern Beruf gleichwertig mit dem Gewerbe und Kunstgewerbe zu machen.

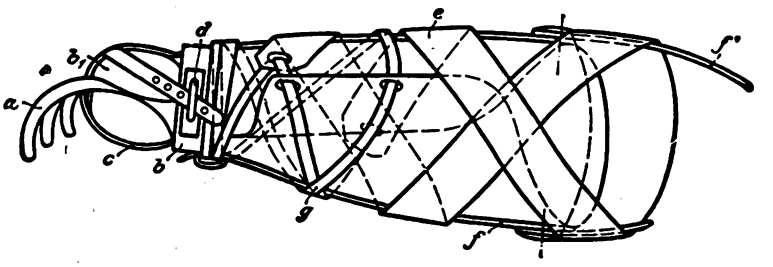
Hierin muß mit umso mehr Fleiß vorgegangen werden, als die Aufgaben des Gartenbaues und der Gartenkunst nach Güte, Art und Menge während des Krieges ganz gewaltig gewachsen sind. Ich will mich auch hier nur auf das kleine Gebiet der Gartenkunst beschränken. Wie war es vor dem Kriege? Hier zeigt sich uns zunächst ein recht unerfreuliches Bild. Wir müssen gestehen, daß wir seit über 100 Jahren teils bewußt, teils unbewußt in englischen Diensten gestanden haben. Alle diese „großen Namen" wie Pückler-Muskau, Lenné, Sckell, Meyer und andere zeigen sich bei genauer Prüfung als nichts weiter als gelehrige Schüler John Bulls. Vielfache Behauptungen, daß diese Männer durchaus deutsch geschaffen haben, sind gewiß gut gemeint, aber völlig haltlos. Das Gegenteil ist der Fall. Wer sich in der gärtnerischen Literatur seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bezw. seit dem Niedergang der französischen Gartenkunst, die doch wenigstens Kunst war, auskennt, hat leicht feststellen können, wie das Festland mit gärtnerischen Ideen und Schriften von England aus buchstäblich überschwemmt wurde. England hielt sich schon damals für berufen, die Welt zu erobern und ihr ein englisches Gewand anzuziehen. Das englische Landhaus, englische Möbel und englische Gärten wurden damals mit derselben Unverfrorenheit und Massenhaftigkeit in Wort und Bild und Originalen angeboten, verbreitet und durch inländische Agenten eingeführt, wie wir es in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg erlebt haben. Deutsche Fachschriften brüsteten sich förmlich damit, englische Originalartikel und -Stiche zu besitzen und zu erhalten. Teils spielte dabei die bekannte kaufmännische Betriebsamkeit eine Rolle, teils rücksichtslose Ausnutzung der Presse und Suggestion, wie wir es heute bei den feindlichen Völkern erleben. Der Welt wurde das Zeug hunderttausendmal vorgeredet bis sie es schließlich glaubte. Besonders der „gebildete" Pöbel, der in den „herrschenden" und „maßgebenden" Kreisen infolge seiner erdrückenden zahlenmäßigen Überlegenheit ausschlaggebend ist, war von jeher ein besonders guter Nährboden für die englische Saat. „Weit gereiste Leute" wie Pückler mußten natürlich feststellen, daß überall, wo sie hinkamen, England den „Markt beherrscht". Sie waren ganz in dieser Umgebung aufgewachsen, hatten nichts andres zu sehen bekommen, auch seine Schüler und Schülersschüler gerieten englandfromm, was Wunder, wenn sie eben so wurden, wie sie geworden sind? Wir wollen ihnen daraus keinen Vorwurf machen, wohl aber legen wir Verwahrung dagegen ein und nennen es Verdrehung der Tatsachen und Dummheit, wenn vor dem Kriege die Pückler und seine Nachtreter als „Begründer der deutschen Gartenkunst" dargestellt und gefeiert wurden. Nur kindliche Unwissenheit kann derartiges behaupten.

Hätte der deutsche Michel sein eigenes Hirn etwas mehr angestrengt, statt sich von seiner Fachpresse mit

Digitized by Google

ausländischen und besonders englischen Mustervorlagen versorgen zu lassen, hätte er Eigenes ersonnen und es ebenso tatkräftig in die Welt gesetzt (gewöhnlich ist er aber viel zu geizig dazu oder vertrinkt und verjuchheit sein Geld lieber), stünde die deutsche Gartenkunst heute anders da.

So wurde denn nach englischen Vorbildern und bewußt oder unbewußt unter deren Nachwirkungen über ein Jahrhundert fortgewurstelt, und wir haben noch heute Fachgenossen genug, denen Pückler und seine englischen und deutschen Gesinnungsgenossen ein Vorbild sind. Hat nicht auf der urdeutschen Breslauer Jahrhundertausstellung ein flauer Abklatsch eines englischen Gartens den ersten Preis bekommen? Na also?



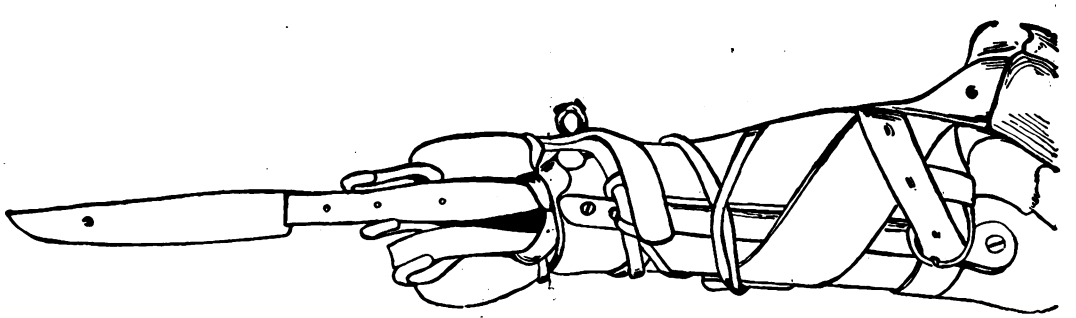
V. Der Kellerarm.

Da kamen Anfang des Jahrhunderts zunächst Schultze-Naumburgs Schriften. Sie „erregten Aufsehen" und Widerspruch. Es wurde fortgewurstelt, denn die ganz Wenigen, die die gezeigte Fährte annahmen, blieben einstweilen unbeachtet. Doch die Saat war aufgegangen. In Darmstadt 1905 zeigte Olbrich seine Gartenanlage. Man hätte meinen sollen, dieser Garten hätte auf die „Zünftigen" gewirkt wie eine Erleuchtung. Weit gefehlt. Widerspruch, Besserwisserei war allgemein. Doch auch hier waren einige Einsichtige mit weiterem Blick sich darüber klar, daß für unsern Beruf die Morgenröte angebrochen war. Spätere Ausstellungen und Veröffentlichungen schürten das entfachte Feuer weiter zu heller Flamme. Alles hätte gut werden können; da fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, und wieder wollte uns englischer Verrat und Modetorheit um das Erreichte bringen. Unter Führung von Muthesius, Berlin, griff eine Bewegung um sich, welche sich unterfing, Haus- und Gartenbau zu verengländern. Muthesius, welcher heute an der Spitze des deutschen Werkbundes steht, wird es wohl bereut haben, was da in seinem Namen angerichtet ist. Auch der Buchhandel war natürlich sofort dabei, aus der Mode Kapital zu schlagen, überschwemmte die Fachwelt mit englischer Literatur, deutschen Übersetzungen solcher, und die führende Gartenkunst glaubte sich im In- und Ausland besonders dadurch beliebt zu machen, daß sie einen recht regen Einfuhrhandel „ausländischer Artikel" einrichtete.

Zum äußern Feinde kam noch ein innerer Feind. Wir waren durch Veröffentlichungen etwas mehr mit den schönen Gärten klassischer Zeiten vertraut geworden. Wie in der Baukunst zeigte sich auch bei uns die Folge davon je nach dem Auffassungsvermögen des Einzelnen. Wohl haben einige richtig gesehen, verstanden, gelernt und waren stark befruchtet. Die meisten verfielen aufs Nachbeten bezw. Verwenden von „Motiven". Auch hier drohte Verflachung die Entwicklung lahm zu legen.

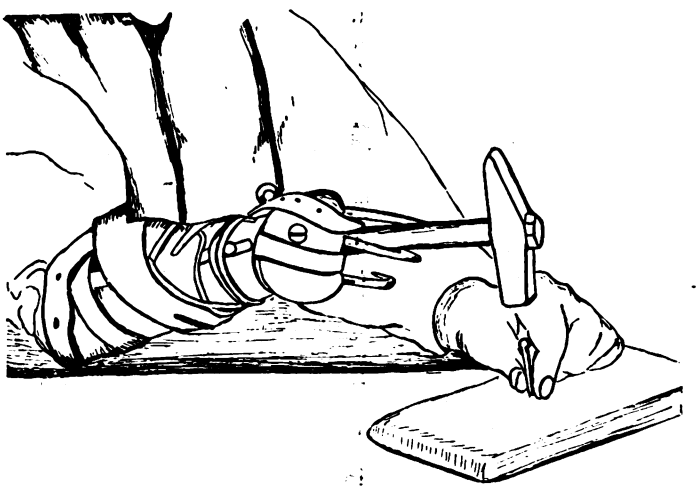
Andrerseits vermehrten sich in unserm Beruf die Aufgaben und bei den ungeklärten Auffassungen der Gartenform entstanden soviel mißratene Gebilde, welche ihrerseits als Vorbild dienend, die nachfolgenden Arbeiten selten günstig beeinflußten.

Dann kam der Krieg. Es war natürlich, daß unsre Fachpresse Berichte über Gärten im besetzten Gebiet brachte, welche den Berichterstattern wohl gefallen haben mögen. Doch bei näherer Prüfung zeigte sich, daß wir derartiges in Deutschland unvergleichlich schöner in Hülle und Fülle haben. Daheim nimmt sich der Deutsche aber selten die kleine Mühe, sich einmal umzusehen. Erst jenseits der Grenzen sieht er etwas.



VI. Kellerhand mit Messer.

Was soll nun werden? Der Friede stellt uns vor große Aufgaben. Wird der deutsche Gartenkünstler endlich seine Pflicht tun und zur Fahne seiner deutschen Führer stehen? Oder will er ein Hundsfott und wieder fahnenflüchtig sein, um anglo-amerikanischer Soldknecht zu werden? — Wird er die im Felde mit schwerem Blut errungene Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes auch in seiner Berufsarbeit zu wahren und behaupten wissen? Denn nach dem Friedensschluß wird der Wettkampf der Völker um die Durchdringung der jetzigen Feinde und Freunde mit ihrer Kultur mit besondrer Heftigkeit toben. Was wir daheim schaffen, macht uns das Ausland nach. Schaffen wir deutsche Gärten, haben wir gewonnen. Lassen wir uns vom Ausland beeinflussen, sind wir verloren; denn das Ausland ist unfruchtbar in künstlerischer Beziehung.



Handersatz für kriegsbeschädigte Gärtner. (Text Seite 152.)

VII. Kellerhand mit leichtem Hammer.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Neben der Ehrung der toten und lebenden Krieger gilt es deren Fürsorge. Friedhöfe, Parks, Spiel- und Sportanlagen, Laubenkolonien, Kleinhaus-Siedelungen, Gartenstädte und viel andres mehr. Werden wir uns darüber klar, daß keine vergangene oder ausländische Form geeignet ist, diese Aufgaben befriedigend zu lösen, daß wir selbst in Fortentwicklung und selbständiger Weiterbildung, nötigenfalls mit völlig neuen aus Zweck und Stoff sowie Lage abgeleiteten Formen die Aufgaben lösen müssen. Wir haben gute Führer. Wir sollten ihnen aber auch folgen. Wenn jeder Soldat tun wollte, was ihm gerade einfällt, ist ein Sieg ausgeschlossen. Das hat die vergangene Zeit gelehrt.

Digitized by Google

Es geht hart auf hart, aufs Ganze, auch in der Gartenkunst. Deutschland oder England. Die Fahne hoch und drauf!!

Hier steh ich, Gott helf mir!
Amen.

Handersatz für kriegsbeschädigte Gärtner.

Von Th. Wolff-Friedenau.

(Fortsetzung von Seite 119.)

Wesentlich anderer Art als der Hoeftmannsche ist der sogenannte Keller-Arm, der noch mehr als das vorher beschriebene Ersatzglied für hand- oder armamputierte landwirtschaftliche Arbeiter und Gärtner geeignet ist. Von vornherein sei bemerkt, daß dieses Ersatzglied die Erfindung eines Landwirtes ist, dem selbst ein Arm fehlt, und der sich jenen Kunstarm für seine persönliche Arbeitstätigkeit hergestellt hat, nämlich des Landwirtes August Keller aus Thüringen. Keller verlor vor etwa 25 Jahren den rechten Unterarm und wurde nach verschiedenen andren, aber weniger befriedigenden Versuchen zu der Erfindung des nach ihm benannten Kellerarmes geführt, der den Anforderungen, die an ein solches Ersatzglied seitens eines landwirtschaftlichen Arbeiters gestellt werden, in ganz hervorragender Weise entspricht und für diesen Zweck zahlreiche und wertvolle Vorteile gegenüber den andren Systemen aufweist. Es ist einleuchtend, daß das, was hier ein praktischer Landwirt aus eigener Not und für den eigenen persönlichen Zweck geschaffen und in langjähriger Arbeit erprobt hat, in höherem Maße als die andren Systeme darauf Anspruch machen kann, als das gegebene Hilfsmittel für den hand- oder armamputierten Landwirt zu gelten, wenn auch der Wert der andren Systeme für ihre bestimmten Zwecke hierdurch keinesfalls herabgesetzt werden soll. Ebenso wie für den Landwirt ist die Kellerhand auch für den hand- oder armamputierten Gärtner das gegebene Ersatzglied, das der gärtnerischen Arbeit in demselben Maße Rechnung trägt wie der verwandten landwirtschaftlichen Tätigkeit. Es dürfte daher angebracht sein, wenn wir uns hier mit dem Kellerarm, seiner Konstruktion und Anwendungsweise und ebenso mit den bisher erzielten praktischen Erfolgen des näheren befassen.

Für den praktischen Arbeitszweck besteht der große Vorteil des Kellerarmes in der universalen Verwendungsfähigkeit, die bei gleichbleibender Anwendungsweise für den Gebrauch aller Werkzeuge und Geräte geeignet ist und zwar ohne die Notwendigkeit, bei Anwendung verschiedener Werkzeuge oder Arbeitsgeräte auch verschiedene Prothesen einzusetzen bezw. die Prothesen gemäß den benötigten Werkzeugen auszuwechseln. Das Einsetzen und Auswechseln der verschiedenen Ansatzstücke verursacht immer längere Pausen; wo also der Arbeiter mit vielfach verschiedenen Werkzeugen arbeiten muß, wie es bei der landwirtschaftlichen und ebenso auch bei der gärtnerischen Arbeit ja immer der Fall ist, würde ihn die Notwendigkeit, mit jedem neuen Werkzeug oder Gerät jedesmal ein neues Ansatzstück einzusetzen, sehr aufhalten und an der Erreichung der vollen oder auch nur annähernd vollen Arbeits- und Leistungsfähigkeit unbedingt und in hohem Maße hindern. Demgegenüber ermöglicht der Kellerarm, selbst bei wechselndem Gebrauch der verschiedensten Geräte und Werkzeuge, ein fortlaufendes Arbeiten wie mit der natürlichen Hand, und in dieser Einfachheit und Universalität des Gebrauches liegt der große Vorzug des Kellerarmes für den hand- oder armamputierten landwirtschaftlichen Arbeiter wie für den Gärtner mit in erster Linie begründet. Der Kellerarm, dessen Konstruktion wir in Abbildung V, Seite 151, wiedergeben, besteht aus einem Eisengerippe a mit drei Haken, die die Stelle der Finger vertreten, einer Öse anstelle der Handwurzel, einer eisernen Muffe b, einem hölzernen Halter b^1, als Hinterwand für das Eisengerippe, einer doppelten Lederschlaufe c, einem Befestigungsstift d, einer Lederstulpe e, den eisernen Verbindungsschienen f und f^1 und endlich dem Binderiemen g. Dieser Ersatzarm wird in folgender Weise befestigt: Auf den nackten Arm wird eine Binde bis zum Oberarm gewickelt und darüber die Lederstulpe gesteckt, an welcher die Eisenschienen angenietet sind, die der Armform entsprechend gebogen, in der Höhe des Ellbogens mit Gelenk versehen und am oberen Ende mit Filz umnäht sind. Am Armstumpf wird die Lederstulpe mit einem Binderiemen befestigt. Die Schienen tragen an den vorderen Enden die Halterhülsen für das Eisengerippe. Diese läuft nach der Handwurzel hin in eine Öse aus, die in die entsprechende Bohrung einer Holz- oder Eisenmuffe hineingesteckt wird.

Bei der Anwendungsweise dieses Kunstarmes in der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Tätigkeit kommen zunächst die drei hakenförmig gekrümmten Eisenfinger zur Betätigung. Allein, das heißt ohne Zuhilfenahme der Lederschlaufe, die an der inneren Seite der Hand anliegt, sind diese Eisenfinger sowohl zum Tragen schwerer Lasten geeignet, indem der Benutzer die Last mit diesen Fingern wie mit einem Haken greift und hebt, wie auch zur Ausführung feinerer und leichterer Arbeiten, wie etwa zum Knüpfen von Schlingen und ebenso auch zum Schreiben. Für letzteren Zweck wird ein Halter von Holz oder Kork, an welchem das eigentliche Schreibgerät befestigt ist, zwischen je zwei Finger geklemmt und von diesem ganz nach Art der gesunden schreibenden Hand über das Papier geführt. Abbildung VI, Seite 151, zeigt, in welcher Weise der Benutzer dieser Kunsthand ein Messer vermittelst der Eisenfinger und der Eisenöse fest eingeklemmt hält. Das Messer hat hierbei einen festen Halt und kann so leicht und sicher geführt werden, daß sowohl ganz leichte Schneidarbeit, wie Brotschneiden, Kartoffelschälen, Bleistiftanspitzen usw., wie auch schwere Schnitzarbeit ausgeführt werden kann. Selbstverständlich kann auf diese Weise auch jedes andre Werkzeug, das mit einem Griff versehen ist, wie Feile, Hammer usw., angewandt werden. Abbildung VII, Seite 151, zeigt, wie in derselben Weise, lediglich durch Einklemmen zwischen die Eisenfinger und die eiserne Öse an der Handwurzel, der leichte Hammer gehalten und betätigt wird. (Fortsetzung folgt.)

RECHTSWESEN

Eine interessante Entscheidung für Gärtnereibesitzer.

Ein für Gärtnereibesitzer interessanter Strafprozeß wegen übermäßiger Preissteigerung beschäftigte kürzlich das Dresdener Amtsgericht. Gegen den Gärtnereibesitzer Paul Hermann Gerhardt in Stetzsch bei Dresden war wegen Preissteigerung für Artikel des täglichen Bedarfs ein Strafbefehl über 25 ℳ Geldstrafe erlassen worden, gegen die er gerichtliche Entscheidung beantragt hatte. Er hatte im Februar dieses Jahres Spinat für 1,50 ℳ das Pfund und Rapünzchen für 2 ℳ das Pfund verkauft. Bei dem Spinat handelte es sich, wie der Sachverständige Handelsgärtner Schrön, Dresden, in seinem vor Gericht erstatteten Gutachten ausführte, nicht um Landspinat, für den ein Richtpreis von 1,20 ℳ das Pfund festgesetzt war, sondern um Frühbeetware, für die kein Richtpreis bestand. Der Sachverständige war der Meinung und vertrat dieselbe auch vor Gericht, daß bei einer Ware wie die vorliegende von Fall zu Fall entschieden werden müsse. Obwohl der Preis, den der Angeklagte gefordert hatte, hoch erscheine, so enthalte er doch keinen übermäßigen Gewinn, wenn man berücksichtige, welche Arbeit und Verluste der Angeklagte mit dem Frühbeetgemüse bei der im Februar dieses Jahres herrschenden Kälte gehabt habe. Überdies hatte es sich um ausgesucht gute Ware gehandelt. Bei dieser Sachlage erkannte das Gericht selbstverständlich auf kostenlose Freisprechung.

PERSONALNACHRICHTEN

Gartenarchitekt Albert Lilienfein, Stuttgart, zurzeit Vizefeldwebel, kommandiert zu einem Maschinengewehr-Ausbildungskursus, ist aufgrund des Erlasses des Kaisers, Kriegergräber betreffend, als gartenkünstlerischer Beirat der Etappen-Inspektion der V. Armee für deren Kriegergräberkommission berufen worden.

Dem Oberhofgärtner Alexander Wundel in Meiningen und Oberhofgärtner Adolf Schaubach auf Schloß-Altenstein wurde von Seiner Hoheit dem Herzog von Sachsen-Meiningen das Prädikat Gartendirektor verliehen.

Staatl. dipl. Gartenmeister Thierolf, Gartenarchitekt und Dozent an der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau (Oberschlesien), ist zum Vorstand der städtischen Gartenanlagen und Friedhöfe in Worms gewählt worden und tritt sein neues Amt am 1. August an.

Die bisherige Handelsgesellschaft Koch Frères, Landschaftsgärtner in Konstantinopel, ist in G. H. Kochs Söhne, Konstantinopel, geändert worden.

Gestorben sind: Hoflieferant Friedrich Prüfer, Gärtnereibesitzer in Berlin, im Alter von 76 Jahren. Karl Rostin, Gärtnereibesitzer in Marzahn bei Berlin, im dreiundfünfzigsten Lebensjahre.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

ja jedem nur ernstlich schaffend-denkenden Menschen. Dazu gehörte mehr als ein rein praktisch-wissenschaftliches Fachwerk, so wie sie bisher bestehen. Es war notwendig, daß aus dem Buche nicht nur der Fachmann sprach, sondern auch der begeisterte Liebhaber, der Mensch als solcher. Und das ist Foerster vorzüglich gelungen.

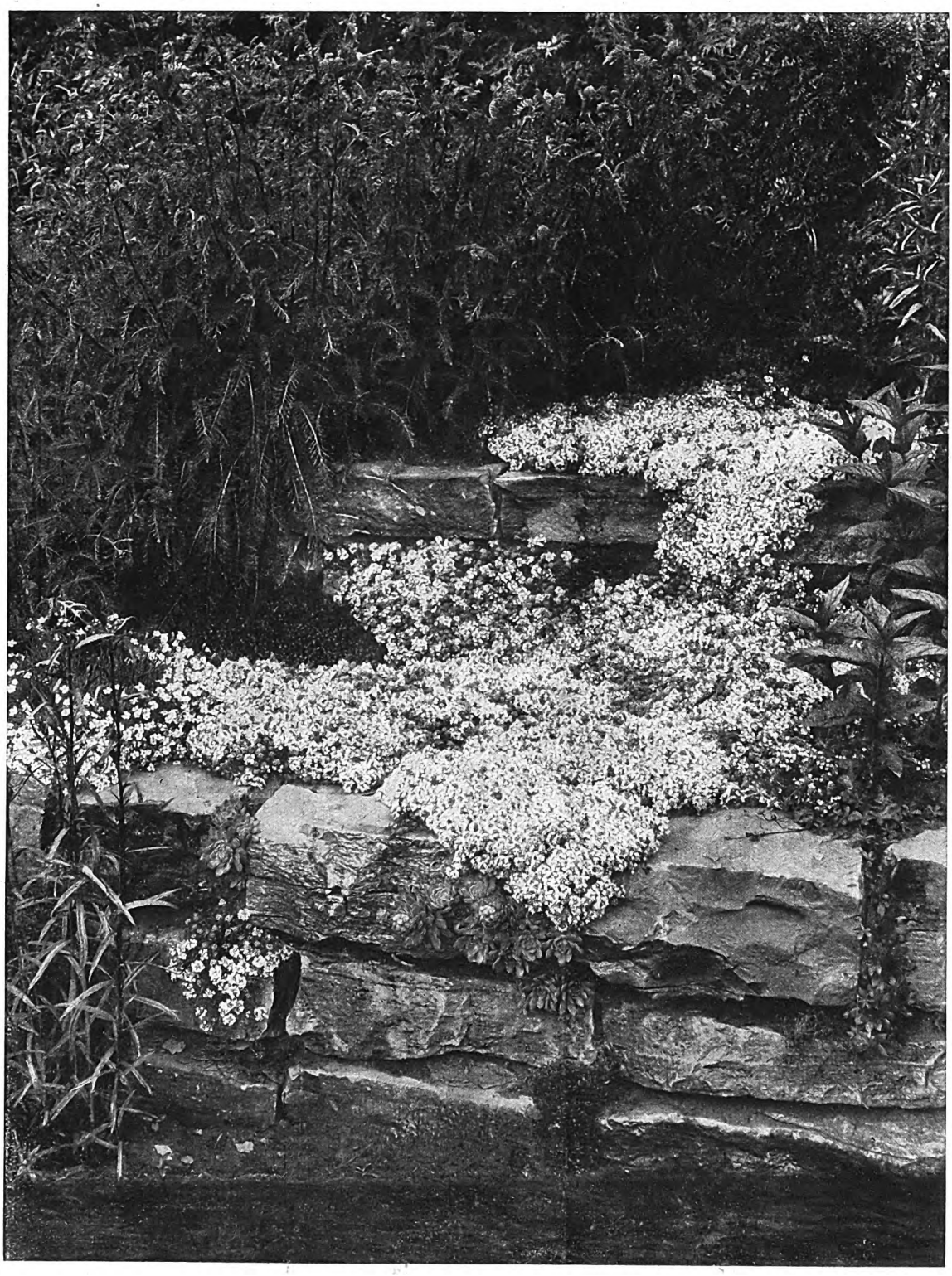
Ist denn ein solches Buch am heutigen Tage so notwendig? Diese Frage wird sicherlich von manchem gestellt werden und nicht ohne gewisse Berechtigung. Aus vollster Überzeugung gebe ich dieser Frage ein entschiedenes Ja zur Antwort. Das große Elend der heutigen, freudenlosen Zeit muß und wird enden. Vielleicht bald. Dann kommen andre Zeiten. Dann wird der Mensch viel Freude nötig haben, er wird sie begierig suchen, um über das, was hinter ihm liegt, Trost und Vergessen zu finden.

Die Blume ist eine unendlich wohltuende Trösterin; sie findet ihre höchste Steigerung in einem blütenreichen Garten. Hängt dieser nicht innig zusammen mit dem Glück der eignen Scholle, von der heute so eindringlich geredet und geschrieben wird? Das sind weit verzweigte und doch eng zueinander gehörende Gedankengänge. — Für heute gilt es, der Zukunft zu vertrauen, ihr vorzuarbeiten. Foersters Buch hat sich das in obigem Sinne im vollsten Umfange zur Aufgabe gestellt.

„Bücher sind des Menschen beste Freunde!“ Dieser alte und doch so berechtigte Ausspruch trat mir wieder so recht vor Augen, während ich das genannte Buch langsam Seite für Seite durchlas. Für mich, den Natur- und Pflanzenfreund, war es geradezu ein seltner Genuß. Eben darum, weil neben dem erfahrenen, praktischen Fachmann auch der leidenschaftliche Liebhaber zur Sprache kommt. Letzterer aber findet Worte und Klänge, die das Ganze wie das Hohe Lied auf die Schönheit der Blütengewächse ausklingen lassen. Und das gibt dem Buche den eignen Reiz, der es als einzig in seiner Art vor uns hinstellt.

Sollte ich darin Vergleiche anstellen, dann kämen nur die Werke eines Willy Lange in Frage. So wie dieser dringt auch Foerster tief hinein in das Leben der Pflanze und findet in ihr etwas, was sie uns gleichstellt, was wie zu einem gewissen Verkehr mit ihr führt.

Von manchem wird das als ein übertriebener Standpunkt bezeichnet werden. Mag sein. Sicher ist aber, daß, hätten wir viel mehr Fachmänner, die bei ihrer Arbeit die Pflanze mehr als lebendes Wesen auffaßten und behandelten, als tote, bemalte Kulisse, es besser stände um unsern schönen Beruf. Hätten wir mehr Männer, die so dächten und wirkten, draußen beim Unkundigen in diesem Sinne erklären und werben möchten, dann möchte bald eine andre Zeit kommen, in der man dem Garten und seinem Gestalter eine ganz



Vom Blütengarten der Zukunft.

II. Polster-Thymian (Thymus serpyllum album) im Steingarten-Terrassenbeet.

Überhangen von dem Laubwerk einer dunkelsamtrot blühenden Form der wilden Schafgarbe *Achillea millefolium* Kelw.

Digitized by Google

Vom Blütengarten der Zukunft.

III. Die Schleierkraut-Treppe (Gypsophila paniculata plena).

Die Bildstöcke zu den drei Abbildungen verdanken wir dem Furche-Verlag, Berlin.

andre Achtung und Wertschätzung entgegenbrächte, als es in letzter Zeit geschah. Leider ist das ein Zukunftstraum, vor dessen Verwirklichung wir noch weit entfernt sind. —

Der Inhalt des Buches ist von einer überraschenden Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit. Man ist verwundert, auf knapp anderthalb hundert Seiten alles das, dazu das reichste Bildermaterial, zusammengedrängt zu finden. Und trotz des eigenartigen Grundtones sind die praktischen Hinweise eigentlich stets und überall die Hauptsache. Die Pflege und Verwendungsmöglichkeiten der ausdauernden, winterharten Blütengewächse, um die es sich hier handelt, sind ebenso eingehend behandelt wie deren Auswahl und Zusammenstellung nach den vielseitigsten, besondern Zwecken und Zielen.

In ganz zwanglosen und doch einander ergänzenden, bald längern, bald kürzern Abschnitten bespricht Foerster nach einer Anzahl einleitender, allgemeiner Punkte wechselnd ganze Gattungen oder auch einzelne Sorten von Stauden und Blütensträuchern. Dazwischen sind wieder Anschauungen und Erlebnisse eingeschaltet, die sich mit der einen oder der andern Sache oder Pflanze befassen. Das beste Bild hierüber geben einige der Abschnittsüberschriften wieder: „Vom Ernst der feinsten Auswahl"; „Steingartenfreuden"; „Vorfrühlingsgärtchen"; „Wilde Blumentreppen"; „Neues Blühen am Gartenteich"; „Taglilien"; „Die blaue Stunde"; „Über die großen sommer- und herbstblühenden Phloxe"; „Die gelben und goldbraunen Riesenstauden".

Aber immer und immer wieder tritt bei all diesen Besprechungen die Pflanze als solche in den Vordergrund als bestimmtes, bestimmendes Wesen. Es entwickelt sich dann ganz von selbst ein inniges Verhältnis zwischen ihr und ihrem Pfleger, dem Menschen. Sollte dadurch der Garten nicht viel mehr Freude hervorzubringen vermögen, größere seelische Werte zu geben als vorher? —

Da wo der leidenschaftliche Liebhaber wirkt und seinen Wünschen Lauf läßt, ist die Gefahr einer zu großen Mannigfaltigkeit stets gegeben. Bei Foerster ist das nicht zu fürchten. Im Gegenteil. Eine solch streng und überall durchgeführte Auswahl des Besten ist kaum jemals an andern Orten wieder zu treffen. Es wird sich kaum ein Abschnitt finden, wo nicht auf weise Mäßigung, auf strikte Auswahl hingewiesen wird. Die reichen, praktischen Erfahrungen, die im Laufe vieler Jahre gesammelt wurden, halfen auch aus dem größten Sortiment eine kleine, ausgesuchte Gemeinde der besten, wertvollsten Sorten zusammenzufinden. Gerade hierin wird sowohl dem Fachmann wie auch dem weniger erfahrenen Gartenfreund ein wertvoller Dienst erwiesen.

Und beinahe unübertreffliche Hinweise finden sich über die Verwendungsmöglichkeiten von Staude und Strauch. Wer weiß, wie sehr es im Garten darauf ankommt, daß die rechte Pflanze an den rechten Standort gelangt, wird das Buch schätzen lernen. Sind schon die verschiedensten Angaben und Ratschläge über die beste, erfolgreichste Anpflanzung an und für sich geradezu vor-

Digitized by Google

züglich, so verdienen sie die obige Bezeichnung als unübertrefflich ganz gewiß, wenn all die kleinen Kunstgriffe beachtet werden, die Foerster gibt, um die erwünschte Wirkung möglichst zu steigern. Dazu bringt er, nächst der bekannten Auswahl der besten Sorten, die vielseitigsten Angaben über Zusammenstellungen kleiner, ausgesuchter Pflanzengesellschaften, die nicht nur wegen des Standortes zu einander gehören, sondern die sich durch ihren gleichzeitigen Blütenflor, sowie durch die verschiedne, aber übereinstimmende Blütenfärbung gegenseitig ergänzen und hervorheben, das Gesamtbild also wesentlich erhöhen und steigern. Wenn man diese kurzen Angaben liest, merkt man erst, was auf diesem Gebiet noch zu leisten ist.

Darin, also in der bestmöglichen Ausnützung und Anwendung des Pflanzenmaterials ist Foerster überhaupt Meister. Die Bilder, die das Buch bringt, bezeugen das eindringlich. Man schaue sich nur die Abbildungen von Arabis, Heuchera, Iberis oder *Iris pumila* an und *Eulalia gracillima*, beobachte und prüfe die Zusammengehörigkeit von Pflanze und Umgebung und wird unwillkürlich das Gefühl haben: das mußte gerade so und nicht anders sein. Und noch weiter. Scheint nicht das feine, dichte Blütengewimmel des Thymians (Abbildung II, Seite 154) aus den massigen Steinbrocken geradezu hervorzuquellen? Krönt nicht das zierliche, lockere Gewirr der Blütenmasse des Schleierkrautes (Abbildung III, Seite 155) die lose gefügte Treppenlage in beispielloser Natürlichkeit? Und in welch wundervoller Weise vereinigt sich Taglilie, Stein und Wasser zu einem harmonischen Ganzen! (Abbildung I, Seite 153). Wirklich, hier haben Meisterhände große, klar abgewogene, gereifte Gedanken zur Tat werden lassen. Sicher, solche Bilder werden und müssen begeistern und zur Nacheiferung anspornen. Gut, daß ihrer das Buch so viele bringt.

Es würde zu weit führen, auch nur die hauptsächlichsten zu nennen. Staudenbeete, Einzelpflanzen, Blütensträucher und Vasensträuße kommen zur Geltung. Sie alle sind mit den schriftlichen Angaben eine Fundgrube für Fachmann und Liebhaber. Es liegt nur an ihnen, in derselben zu suchen, aus ihr zu schöpfen; ein unvergleichlicher Wert liegt in ihr aufgespeichert.

Daß neben diesen Hinweisen auf die bestmögliche Verwendung der Blütengewächse, auf die Erzielung der höchsten Wirkungen durch dieselben auch die Angaben über die Pflege der Pflanzen nicht zu kurz kommen, ist wohl selbstverständlich. In fast jedem Abschnitt sind kurze, knappe Sätze enthalten, die darüber sprechen. Wer dieselben verfolgt und beachtet, wird bald finden, daß die Arbeit, die mit der Pflege eines Blütengartens verbunden ist, durchaus nicht so schwer und umständlich ist, als es allgemein angenommen wird. Je mehr der Pfleger in ein näheres Bekanntschaftsverhältnis mit seinen Pfleglingen tritt, desto einfacher und leichter wird ihm die Behandlung derselben werden. Desto bestimmter und sicherer wird er auch die verschiednen Ansprüche und Eigentümlichkeiten seiner Pfleglinge erfassen. Foersters Buch zeigt ihm hierzu die besten Wege.

Dem Titel des Buches entsprechend sind, wie schon erwähnt, neben den Stauden noch Blütengehölze und auch Rosen kurz besprochen. Leider zu kurz, wie mir scheinen will. Es ist gewiß sehr schwer, auf verhältnismäßig so geringem Raume all die großen Gebiete zu Wort kommen zu lassen, aber ein Blütengarten wird doch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur Stauden enthalten, denn sonst ist es eben ein Staudengarten. Jedenfalls hat Foerster den Stauden, gegenüber den Gehölzen, den weitaus größten Raum gewährt. Vielleicht, daß es mit besondrer Absicht geschah.

Die bildliche Ausstattung des Buches ist, wie die den vorherigen Angaben vermuten und die hier beigegebenen Proben erkennen lassen, ganz vorzüglich. Bild und Wort nehmen den Raum fast zu gleichen Teilen ein. Den ausgezeichneten Motiven der Abbildungen gesellt sich eine vorzügliche technische Bearbeitung zu; dasselbe gilt sowohl für die schwarzen wie für die zahlreichen farbigen. So ergänzt Bild und Wort einander in trefflichster Weise. Und das ist sicher: bannt und wirbt das Wort dieses Buches schon in zwingender Weise, das Bild tut es noch umsomehr.

Wer das Buch aufmerksam durchgelesen hat, wird über das Ziel desselben nicht mehr im Zweifel sein. Um dieses zu erreichen, mußte es ein eigenartiges Gewand tragen, einen eigenartigen Inhalt bergen. Das war notwendig, um sich über alles andre hervorzuheben. Foersters Buch erstrebt viel. Dem deutschen Garten gilt es, den es in kommender Zeit emporheben möchte zu ungeahnter Blütenfülle. Daran aber soll und muß nicht nur der Fachmann arbeiten, werben, jeder Gartenfreund, jeder Mensch, der Empfinden und Sinn für die Schönheit und den Zauber der Blütenpflanze hat, soll und muß mittun. Kommt aber die Zeit, wo der Mensch so zur Pflanze stehen wird wie es uns Foersters Buch schildert, dann ist dieses Ziel auch erreicht. Es mag noch manches Jahr vorüberziehen, ehe wir an diesem Punkt angelangt sein werden, doch dürfen wir hoffen, denselben zu erreichen. Kleine Anfänge zeigten sich schon in den letzten Jahren, vielleicht, daß ihrer Entwicklung die kommende Zeit günstig wird.

In diesem Sinne wünsche ich dem neuen Foersterschen Buche die denkbar weiteste Verbreitung. Es möge bei uns Fachmännern ebenso heimisch werden wie bei Gartenfreunden und Pflanzenliebhabern. Noch weiter, es sollte in jedem deutschen Hause zu finden sein, wo Blütenpflanzen geliebt und gepflegt werden. Wer nicht die Möglichkeit hat, Wirklichkeiten zu bearbeiten, wird sich am Inhalt des Buches selbst so manche stille, frohe Stunde bereiten können. Auch dann hat es seinen Zweck erreicht.

Kache.

Der Friedhof der Typen.

In seinem Buch „Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“*) sagt Migge an passender Stelle: „Ich habe immer empfunden: der Garten ist im höheren Sinne eine Rechnung“. Da man den Begriff Garten so weit ausdehnen kann, daß auch der Friedhof mit einbezogen gilt, ist es folgerichtig, wenn Migge auch bei Besprechung von Friedhofsfragen dem Rechnerischen dieser Sache eine grundlegende Bedeutung beimißt. „Habe ich auch noch mit meinem armseligen Rest für meine Mitmenschen zu arbeiten?“ Migge bejaht diese Frage in dem genannten Werk theoretisch, indem er auf ethische Wirkungsmöglichkeiten verweist. In seinem uns in einem Sonderdruck der Monatsschrift „Die Tat“ zur Verfügung gestellten Aufsatz „Begraben nach gemeinem Wert“, von dem wir in dieser Nummer das Wesentliche wiedergeben, versucht er die Beantwortung in praxi, indem er für Aufbringung der nötigen Einnahmen des Zentralfriedhofs eine Art Vermögenssteuer der Toten vorschlägt. Die Platzgebühr auf dem Friedhof sei aufgrund des Steuerzettels zu berechnen. Das ergäbe die Möglichkeit eines Ausgleichs: arm und reich könnte unterschiedslos nebeneinander begraben liegen — nach gemeinem Wert.

Mit Migge gedacht, bedeutet eine solche Neuordnung zugleich die Wegräumung von Hindernissen, die seiner Neugestaltung des Friedhofs entgegenstehen. Das heutige Durcheinander und Vielerlei muß fallen, um freies Feld herzugeben, auf dem er den Toten seine farbigen Blumengärten bauen kann.

„Nicht mit der Verbesserung des Denkmals allein ist der Sache wesentlich gedient. Wir müssen tiefer greifen. Es ist sicher, jeder gesunde Mensch empfindet die trostlose Verworrenheit so eines Grabquartiers auf einem Großstadtfriedhofe eindringlich. Aber wenn wir uns über diesen Eindruck klar zu werden versuchen, müssen wir dazu kommen, daß es in der Hauptsache die Vielheit der Bildungen, das Nebeneinander der verschiedensten Monumente und Grabgestaltungen ist, was unangenehm wirkt. Es ist weder Ruhe noch Raumeindruck da. Ein Feld auf einem Militärfriedhof mit seinen nüchternen, fast unterschiedslosen Tafeln und Kreuzen oder gar das Beieinander von steinernen Platten auf dem Nürnberger Johannesfriedhof wirken durchaus befriedigend, ja erhebend. Und um gleich das Gegenexempel zu machen: ich finde, unsre modernen Friedhofkunstausstellungen, so achtenswert die Gesinnung ist, die sie hervorrief, diese Häufungen von

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

gutem Geschmack im einzelnen — sie wirken insgesamt nicht viel besser, beruhigender, größer als jene Felder. Vollends auf die Massenquartiere unsrer Zentralfriedhöfe übertragen gedacht, kann von durchgreifenden Charakteränderungen mit solchen Mitteln nicht die Rede sein. Nicht auf das Was allein, sondern vor allem auf das Wie der Ordnung kommt es hier an.

Damit haben wir den Kern der Frage nach unsrer äußern Friedhofsgestaltung erreicht: wir brauchen Typen. Typische Form der Grabstätte und des Monuments. Tausend Gräber einer Art. Hier mit hölzernen Kreuzen, dort mit Sandsteintafeln, hier wieder mit eisernen Gedenkformen immer in gleicher Größe und harmonischer Farbengebung gesetzt. Weiter ein Feld mit Platten, eine Allee mit verteilten Skulpturen, Erbbegräbnisse und Kapellen als Schlußpunkte. Urnen an Mauern in Arkaden und Hallen. — Nüchtern? Gewiß, „nüchtern“ ist jede große Form.

Aber weiter. Auch das Gärtnerische hätte sinnvoll mitzumachen. Die Felder werden in einer für das menschliche Auge zweckdienlichen Größe durch Rahmen aus Baum und Strauch zu grünen Räumen gefaßt, hier rund und niedriger, dort mittels steiler Pyramiden hart aus der Luft geschnitten. Jedweder dieser an sich schon schönen Räume erlebt nun noch seine besondre blumistische Dominante, die in die gegebene Form der Grabtype einklingt. Es wird ein Garten daraus. Da haben wir den Totengarten der roten und der weißen Rosen (oder 10 Arten davon, alle verschieden), einen der weißen Lilien auf dunklem Efeu, den der blauen und gelben Iris und den des dunkelroten Schlafmohn. Und dort einen, ganz bunt von blauen Vergißmeinnicht, gehörnten Veilchen, Krokus und Immergrün — er gehört den lieben Kleinen. Und ja, Bürger, erschrick nur, ich tue es — ich wähle mir schon jetzt einen Platz des Friedens im Garten der orangenen Kressen und der Sonnenblumen — brutalgelber Sonnenblumen! Diesen Augenschmaus hätten dann auch schon die Wege, die zu ihm führen, vorzubereiten und zu vervollständigen. Man denke, was dann Flieder, Goldregen und Wildrosengänge, solche Rotdorn-, Apfelblüten- und Akazienpromenaden allein für die Orientierung leisten könnten.

Ich finde, daß man sich in den meisten unsrer großen Gärten regelmäßig verirrt. Am sichersten aber auf unsern gigantischen Friedhöfen. —

Das ist so eine kleine Skizze eines künftigen Friedhofsbildes. Der Friedhof der Typen.“

Migge selbst hat dann in seinen Entwürfen zum Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven und zum Kriegerfriedhof in Brüssel-Evere den Gedanken der Typisierung, der einheitlichen Formen und Farben innerhalb der Gartenräume kräftig herangezogen. Wir verweisen auf die Veröffentlichungen hierüber in Nr. 4 dieses Jahrgangs und Nr. 8, 1916.

Begraben nach gemeinem Wert.

Nicht der Tote gebietet auf dem modernen Friedhof. Sein Adel erschüttert oft kaum mehr als die Oberfläche. Alles, was nachher geschieht, Aufbau der Stätte, Rasen, Blumen und Gestein, es geschieht nicht so sehr um der Kennzeichnung des Abgeschiedenen, als vielmehr um der Darstellung des Lebenden, des „Hinterbliebenen“ willen. Sein Geld ist es, der die bevorzugte Stelle bezahlt. Seine Großmannssucht ist es, der den Denkstein so gewaltig streckt. Ja, seine Blumen und sein Geschmack sind es auch noch dann, wenn „sein Grab“ nicht mehr sein soll, als nur schöner denn das nachbarliche. Kurz: wir, wir, wir sind die eigentlichen Akteure und Poseure im Abschiedsstück der Toten, das man Friedhof nennt. Wir feiern uns selbst, indem wir das Tote unfruchtbar machen!

Immerhin mag in diese solide Grundanschauung: wer zahlt, ist groß und damit basta! durch die Ereignisse dieser Jahre doch ein wenig Bresche geschlagen sein. Denn da draußen, auf der blutigen Walstatt, da begräbt man ja nicht nach Geld und Gut, da beerdigt man, wie wir wissen, nach gemeinem Wert. Und da jeder wertvoll und unersetzlich ist, der sich für das Allgemeine opfert, so wird draußen der eine wie der andre behandelt. Erlauben Zeit, Mittel und Neigung ein Unterscheiden, so sind es die sittlich Stärkeren, die Führer, — nicht immer Offiziere — die hervorgehoben werden; wählt man die Stätte, schmückt man das Grab, so tut man es im kameradschaftlichen Geiste für Kameraden. Auch wenn es möglich wäre, würde man nicht anders und nicht mehr tun. Unter diesem Zeichen sind dort, weit von unsrer Ruhe hier, wundervolle Friedensgärten mitten im Kriege entstanden.

Wenn wir das so überdenken, drängt sich denn doch die Frage peinlich auf, ob wir, wir Hinterländer, nun auch wirklich, Stück für Stück, soviel mehr wert sind als die kämpfenden Brüder. Wir, die wir uns in unsern Gärten des Friedens nach wie vor einen lärmenden Privatkrieg zwischen stolzen Monumenten und dünkelhaften Zierblumen — eine Balgerei, die unsre geweihten Stätten erst so recht eigentlich entweiht — leisten zu sollen glauben. Oder ob wir nicht doch besser daran täten, den alten, ein wenig korrupten Beerdigungsbetrieb daheim, dem neuen an den Grenzen in Geist und Form in etwas anzupassen — also, auch uns selbst künftig nach dem gemeinen Wert zu begraben?

Was stünde dagegen, das Vergängliche von Unsereinem schiedlich-friedlich beieinander zu betten, alle Betten gleich (bescheiden) zu formen und zu schmücken, auf alles protzige Gestein, Gestänge und Gebälk zu verzichten? Was ist dagegen? Vielleicht der Herr Lieferant? Das Bepflanzen und Beblümen besorgen unsre großen Friedhöfe ja längst einheitlich in eigener Verwaltung und das Geschäft in steinernen Engeln und eisernen Gittern wird sowieso von Tag zu Tag mehr beschnitten. Die Herren sind also schon Kummers gewohnt. Aber der Friedhofstechniker: der heutige Zentralfriedhof muß Einnahmen haben, wenn er sich „rentieren“ soll. Diese bringen in der Hauptsache die sogenannten Wahlstellen. Fällt diese Einnahme, so frißt das „Unternehmen“ am Stadtsäckel. Das darf nicht sein.

Ist auch nicht nötig; denn eben, was hindert uns wohl, die Platzfrage, die ganze eitle Drängelei auf unsern Friedhöfen so zu regeln, daß jedermann seinen gleich fürnehmen Platz (nach Los oder laufender Nummer) entsprechend seinem unterschiedlichen Vermögen, etwa prozentualiter seiner Steuerrechnung begleicht, das Mehr für seinen um genau so viel ärmeren Nachbarn mit bezahlt. Und was schadets, wenn der Vermögliche — erst die Gemeinschaft des Lebens gab es ihm ja — gleich ganze Arbeit macht und für den Überpreis seines Blumenschmuckes ermöglicht, daß sein völlig gleichwertiger Mitkämpfer im Lebensstreit nachher just genau so viel Blumen kriegt als er? Und von dieser Gesinnung her ists ja dann nur mehr noch ein Katzensprung zum Verzicht auf all den krausen Denkmalsplunder: wer so groß und gemeinsinnig fühlen kann, dem genügt die schlichte Schrifttafel an der alle vereinigenden Friedhofsmauer. — Nein, gerade dem Techniker müßte solch wunderbar klare Art der Bestattung zusagen, und der Künstler vollends wird in den zusammenfassenden Einheiten dieser Weise, vom Leben zum Tode zu wallen, gewiß Mittel und Wege zu jener erhebenden Form des Totengartens finden, die er mit den bisherigen Gepflogenheiten unsers Pseudototenkultes, trotz aller Mühen, trotz allen Aufwandes nicht erreicht hat. —

Leidtragender, Friedhofstechniker und Friedhofsgestalter, sie brauchen alle gleichermaßen den Garten der Toten: erwachsen aus gemeinem Wert.

Das wieder erstandene Problem des Totenkultes ist Frage nach Fruchtbarkeit. Wenn wir einmütig vereint sein wollten in Gärten, alle beieinander, die Führer voran — die grandiose Totenmaske eines größern Erdenlebens —, dann mag unser Nachfahre, das junge Erdsein uns wohl höher erschauen und Haltung, Wollen, Tatkraft und Ziel daraus schöpfen. So kann der Friedhof nach gemeinem Wert Frucht tragen. Gedenken wir der Gefallenen! Ihre Frucht, die ihre Wiedergeburt zugleich bedeutet, reift mit ihrem Opfertode. — Werden wir uns vor ihnen schämen wollen, statt selber ein weniges zu opfern?

Der Geist der Brüderschaft ist es, der die wahren Stätten des Friedens schafft. Leberecht Migge.

Digitized by Google

Das Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft von Neujahr bis Ostern.

Von A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm in Hamburg.

Im Anschluß an meinen Bericht über das Weihnachts- und Neujahrsgeschäft in Blumen und Pflanzen gebe ich heute eine Übersicht für die Zeit von Januar bis April. Es hat sich gerade da wieder das allerverschiedenste ereignet: Da hatten wir die gerade für die Blumenzüchter so große Not und Angst durch die Kälte. Welche Anstrengung und Sorge gab es dabei überall durchzukosten! Aber es ist wunderbar, daß man sich doch durch alles durchgerungen hat, immer noch sind wir oben, viel Gutes hat es wieder gegeben.

Der Januar ging vorüber mit und ohne Kälte. Es war manchmal doch recht schwer für unsre Gärtner, als sich die Kohlennot einstellte. Manche haben mit ihrem Vorrat gut ausgehalten, aber einigen ist es recht schwer geworden.

Im Februar wurde es noch schwerer: Da kam die Zeit, wo man garnicht heizen konnte. Sie haben Holz geheizt, aber in den Wasserheizungsöfen verfliegt das wie der Wind. In der anhaltenden Februar-Kälte von 15 bis 22 ° C ist es manchem Gärtner schwer geworden, die Häuser warm, bezw. frostfrei zu halten. Ich weiß, daß manchen Gärtnereien ihr ganzer Glashausbetrieb eingefroren und die Sachen darin erfroren sind, andern sind ganze Kästen Pflanzen erfroren, wo die Heizung versagte; auch gingen Heizungskessel entzwei, und keine Monteure waren da, den Schaden zu heilen. Wie schwer ist manchem Gärter da das Herz geworden! Er sieht, was auf dem Spiele steht, wie der Frost alles nimmt und keiner helfen kann, er sieht den Schaden und keiner kann ihm dafür Ersatz leisten. Doppelt schlimm, wo noch dazu die Gärtner, die Prinzipale wie Gehilfen, fehlten, welche ihre Pflicht draußen im Felde erfüllen, an der eisernen Mauer des Deutschen Reiches Wache halten für unser großes Deutschland! Es gab aber auch noch viele Gärtner, die sich gut gehalten haben, gute Kessel und genügend Heizung hatten. Ja, da empfand man es, wie schön es ist, wenn alles da ist, was man zu seiner Kunst gebraucht.

Der Blumenbedarf hat nicht nachgelassen, es ist viel gebraucht worden, und es war auch immer etwas gutes da: Maiblumen bleiben immer ein Hauptpunkt für unser Hamburg und Umgebung. Unser Neubert liefert viel, das meiste geht „per Expreß“ nach auswärts, vorzüglich nach deutschen Städten und Österreich-Ungarn. Er versandte täglich 40000—60000 Stück und noch mehr blühende Maiblumen. Sein Betrieb verfügt noch über gute Arbeitskräfte, er hat lauter weibliche Mitarbeiter, die alle in der Umgebung von Wandsbek wohnen; jung und alt kommen gern zur Arbeit, es kommt vor, daß er 200—300 weibliche Arbeitskräfte gehabt hat, alle helfen gern — und das hält auch den großen Betrieb ganz aufrecht. Sonst kann man ein solches Geschäft nicht leiten. Allein der tägliche Post- und Expreßversand — welch ein gewaltiges Stück Arbeit. Man wundert sich, daß der Betrieb so gut geht.

Das war nur ein kleiner Nebenbericht. Ich darf ihn mir wohl erlauben, da ich bei Herrn Woldemar Neubert jede Woche mehrere Male ankomme und sehe den Betrieb und bewundre ihn und staune nur die Maiblumenhäuser an: wie ist es nur möglich, das alles zu ziehen, zu treiben, blühend zu bündeln, zu verpacken usw. Diese Massen! Ich habe schon viel gesehen, aber so einen Betrieb wie den des Herrn Neubert noch nicht. Man kann nur staunen! — Auch bei unsern andern Blumengärtnern bleibt die Maiblume eine der ersten Blumen der heutigen Zeit.

Dann waren Hyazinthen sehr gut. Sie sind vorzüglich angegangen und wurden auch sehr schön; wenn auch einige schwache darunter waren, so waren sie doch im allgemeinen gut. Ich kann wohl sagen, daß dieses Jahr keinem Gärtner Hyazinthen in Töpfen stehen geblieben oder verblüht sind. Alles ist verkauft worden. Das war mal eine Lichtseite des Winters mit seiner anhaltenden Kälte, die nicht zuließ, daß die Ware in Massen am Markte war. Die Hyazinthen haben sich bis auf den heutigen Tag (April) gehalten und werden noch verkauft in Einzeltöpfen wie auch in Pflanzkörben aller Art. So sind keine Blumen umgekommen. Wie anders, wenn es im Februar—März recht warm ist!

Tulpen sind ebenfalls viel abgetrieben worden, und da Tulpen in Töpfen wie als Schnittblumen gut gekauft werden, so war der Bedarf der Blumengeschäfte überall lebhaft. Es sind Hunderttausende von Tulpenzwiebeln durch die Treibereien gegangen. In Strauß- und Kranz- und andern Bindereien wurden sie viel verwendet, und so haben sie sich im Preise höher gehalten als alle andern Jahre!

Ebenfalls wurden Crocus in Töpfen sowie Schneeglöckchen alle verwendet.

Palmen haben wir hier so viel verkauft, daß jetzt Mangel an guten Palmenpflanzen herrscht. Auch die vielen Farne und Araukarien — alles ist verkauft und in Hamburg augenblicklich wenig zu haben. (Schluß folgt.)

Erfahrungen mit Begonienkreuzungen.

Von dem Wunsche geleitet, zu den vorhandenen Farben der Semperflorens-Begonien möglichst auch Gelb zu bringen, habe ich Kreuzungsversuche in dieser Richtung unternommen.

Ich wählte zu diesem Zwecke als Samenträger Pfitzers *Triumph*, welche ich mit dunkelgelb blühenden Knollen-Begonien, jedoch auch roten, rosa und weißen, befruchtete. Nachdem ich alles getan, um Selbstbestäubung zu verhindern, erntete ich denn auch eine Anzahl Kapseln. Natürlich war ich gespannt, wie das Ergebnis ausfallen würde. Aus der erfolgten Aussaat erzielte ich von über 1000 Pflanzen keine einzige gelbe, lediglich einige in der Art der *Lachskönigin*, sowie etwas rote und rosa blühende waren darunter, alles andre blühte weiß. (Pfitzer dürfte bei der Züchtung seiner *Lachskönigin* denselben Weg gegangen sein.) Der Einfluß der Vaterpflanze war insofern bemerkbar, als bei vielen Sämlingen die Stengel eine stärkere Behaarung und die etwas größern Blätter eine ausgeprägtere Aderung zeigten.

Im Jahre darauf habe ich es nun umgekehrt versucht, indem ich gelbe Knollen-Begonien mit *Triumph* kreuzte. Ich versprach mir von diesem Versuch auch nichts, machte ihn lediglich als Gegenprobe. Wie nicht anders zu erwarten, waren die so gewonnenen Sämlinge, getreu der Mutterpflanze, nur Knollen-Begonien. Der Wuchs war etwas rankend, die Stengel schwächer, die Blumen kleiner und heller in der Farbe geworden. Auch scheinen mir die Pflanzen noch williger zu blühen.

Die erzielten „Erfolge“ haben mich veranlaßt, keine weitern Versuche mit dieser Gattung zu unternehmen. Ich weiß nicht, ob von andrer Seite bessere Erfahrungen gemacht worden sind, bezw. ob sich schon jemand einmal damit befaßt hat. Eine sehr geachtete Firma, der ich seinerzeit eine Anzahl Probepflanzen übersandte, die dann leider alle weiß blühten, schrieb mir, „daß ihres Wissens Gelb bei Semperflorens-Begonien bisher nicht vorkomme und dies eine sehr willkommene Bereicherung sein würde“. Man braucht nur an die verhältnismäßig leichte und schnelle Anzucht, sowie an die vielseitige Verwendungsmöglichkeit dieser Pflanzenart zu denken, um diesem Urteil zustimmen zu können. M. B.

Fragen eines kriegsbeschädigten Privatgärtners.

Verwahrloste Kulturen. — Vorgänger und Nachfolger. — Wer trägt die Verantwortung? — Dreinreden der Herrschaft und der Verwalter. — Mangel an Personal. —

Als Kriegsinvalide entlassen, trat ich am 12. Oktober als Obergärtner in der hiesigen Schloßgärtnerei ein und übernahm die Kulturen meines Vorgängers, der August bis September nach siebenmonatiger Arbeitszeit die Stelle verließ. Ich fand bei meinem Antritt sämtliche Kulturen, Nebenkulturen usw., wie es gewöhnlich in solcher Stellung der Fall ist, in einem verwahrlosten Zustand. Thrips, Wollaus, Mehltau (falscher wie richtiger), Rote Spinne, Rauschbrand, alles war vorhanden. Der Wein war voller unausgebeerter, unaufgebundener Trauben, die meistens in Fäulnis übergingen. Sodann war die Fruchtrebe nicht

Digitized by Google

nach dem zweiten Blatt über den letzten Gescheinen gestutzt. Entgeizt war überhaupt nicht. In den Häusern waren Nebenkulturen von Bohnen, Erbsen, Tomaten, die voll lauter Weißer Fliegen waren. Diejenigen Trauben, die noch gutgeblieben waren, wurden Ende November geerntet.

Es war nun mein Bestreben, vor allem die Häuser in Ordnung zu bringen, indem ich tüchtig räucherte, schwefelte und den Wein ordnungsmäßig beschnitt. Sodann ließ ich langsam die Temperatur sinken. Nachdem die Trauben vier Wochen geerntet waren, begann ich das Schneiden, sowie Düngen, Kalken der Reben. Der Wein kam nicht zur Ruhe, es kam die bittere Kälte, ich empfahl der Herrschaft, die Heizung (zumal mir keine weiteren Deckmittel zur Verfügung standen) bei über 8° C weiter zu benutzen. Mir wurde gesagt, es wäre bei den andern auch nicht geheizt, ich aber begründete meinen Vorschlag damit, daß jetzt der Wein bei der unrichtigen Behandlung gelitten hätte und die Kälte jetzt eine größere sei als in den andern Jahren. Ist es jetzt meine Schuld, daß der Wein unregelmäßig treibt und daß einige Reben gesprungen, sowie eingegangen sind?

Dann übernahm ich sechs große und vier mittlere Lorbeeren. Ich erklärte, daß dieselben von der Schildlaus, Thrips usw. befallen waren. Außerdem zeigten zwei gelbes Laub, vier schöne Pyramiden waren mit bläulichschimmerndem Blattwerk, das sehr verkümmert aussah, belaubt, zwei zeigten die sonst gewohnte frischgrüne Belaubung. Ich ließ die Lorbeerbäume bis Mitte Dezember im Freien (Kälte war in hiesiger Gegend nicht über 3 Grad), worauf ich sie in einem frostfreien Raum unterbringen ließ. Gegossen wurde wie im Winter üblich. Nachdem die Pflanzen etwa vier Wochen in dem Raume waren, trat der Thrips stärker auf, es zeigten sich plötzlich schwarze, braune sowie gelbe Flecken, dann trat sehr rasch vorschreitende Holzdürre ein, sodaß ich für das Weiterleben der Pflanzen Befürchtung hege. Behandelt wurden die Pflanzen mit Parasitol, ferner durch stärkeres Begießen und Bespritzen sowie Lichtgeben. Ich wollte nun die Pflanzen wie in dieser geschätzten Zeitschrift Jahrgang 1913, Seite 93, behandeln und dieselben Anfang April aus dem Raum herausbringen an die frische Luft. Es wurde mir aber von der Herrschaft erwidert, daß die Lorbeeren nie vor Anfang bis Mitte Mai herausgesetzt wären, was nach meiner Erfahrung grundsätzlich verkehrt ist. Außerdem waren die Lorbeeren nach Aussage des Schloßpersonals sowie des Arbeiterpersonals im Sommer sehr unregelmäßig gegossen worden, auch standen sie in der größten Sonnenhitze. Kann ich nun für den Zustand der Bäume verantwortlich gemacht werden? Was ist das eigentlich für eine Krankheit der Bäume? Habe ich richtig gehandelt, und war mein Vorschlag, die Bäume bei der jetzigen Jahreszeit (Anfang April) herauszubringen, richtig?

Ich bin augenblicklich als Fachmann ganz allein. Beschäftige fünf Frauen, einen Mann im Alter von 70 Jahren. Die Frauen kommen größtenteils nur halbe Tage. Denn die Herren Verwalter reden, was leider in unserm Berufe noch viel der Fall ist, zu sehr ins Geschäft drein. Nach meiner Ansicht hat der Verwalter sich um seine Geschäfte zu bekümmern, denn wir Gärtner wollen und können als selbständige Kräfte auf eignen Füßen stehen. Bitte sich auch zu diesem Punkte zu äußern. Kann ich mit dem genannten mir zu Gebote stehenden Personal einen Park von 25 Morgen, eine Plantage von 4 Morgen, einen Gemüsegarten von 3 Morgen und vier große Weinhäuser sowie ein Warmhaus, ein temperiertes, ein Kalthaus und Wintergarten, 30 Frühbeete gewissenhaft bewirtschaften? Und wenn nicht, wäre es dann meine Schuld, wenn einige Pflanzen bei der diesjährigen Kälte ohne Heizmaterial zu Grunde gehen?

Die Ursache des Erfrierens.

(Siehe auch Nr. 17 dieses Jahrgangs.)

Schon lange trat ich der Ansicht bei, daß Wasserentzug die Ursache des Erfrierens sei, deshalb möchte ich mir hierzu ein Wort erlauben. In diesem Frühling konnte ich so recht wieder beobachten, daß Rosen, nur mit etwas Tannenreisig bedeckt, gesund geblieben waren, während freistehende (es handelt sich um harte Arten) vollständig erfroren waren. Keiner wird behaupten, daß unter dem Tannenreisig nennenswert weniger Kältegrade herrschten wie in ganz freier Luft. Bei Sonnenschein, weil Schattentemperatur, wohl leicht noch mehr. Ich nehme nun an, daß die ständig im Dunkeln liegende Pflanze durch die Wasserentziehung weniger leidet wie die frei der Luft und Sonne ausgesetzte, wie ja auch im heißen Sommer beschattete Pflanzen frischer bleiben, wenn sie auch in demselben trocknen Erdboden stehen wie die besonnten. Allerdings ist hier wohl die Kühlung stärker im Verhältnis zu dem geringern Frost unter den Tannenreisern. Ganz besonders ist wohl nun der Schnee geeignet, die Nachteile der Wasserentziehung durch den Frost ganz oder teilweise aufzuheben, sodaß dieser als Hauptbeweis gelten dafür kann, daß die Wasserentziehung die Hauptursache des Erfrierens sein wird.

F. Steinemann, Schloßgärtner in Beetzendorf.

Hülsenfrüchteanbau vor sechzig Jahren.

Als ich im „Möller“ die Anregung las, mehr trockene Bohnen und Erbsen für den Küchengebrauch für den Winter anzubauen, war es mir, als hörte ich Mahnungen aus meiner Kindheit, wo es die alljährlich wiederkehrende Sorge jeder Hausfrau war, Bohnen für den Winter anzubauen. Denn zu damaliger Zeit galt dieses als Hauptsache, und zwar nicht nur für den Winter, nein, bis zum Juni kamen wöchentlich mehrmals Hülsenfrüchte auf den Tisch. Grüne Bohnen wurden wohl auch als Erstlingsspeisen zubereitet, aber der Winter blieb die Hauptsorge; denn in der Zeit der frischen jungen Bohnen gab es schon alle möglichen Kohlarten, Kohlrabi, junge Möhren usw. Eine „handfeste Mahlzeit“ sättigt besser als das „grüne, unreife Zeug,“ wie es damals hieß. Im Spätsommer dann wurden die grünen Bohnen mehr als solche verspeist, um sie vorkommenden Falles nicht erfrieren zu lassen. So ungefähr oder ähnlich ging es in allen Hausgärten vor sechzig Jahren zu.

Die Saubohne oder Puffbohne hat in den Hausgärten nur als Frühgemüse einen Platz; der Winterbedarf wurde in der Regel nach dem Kartoffelfelde als Anzucht verlegt. Außer der gewöhnlichen großfrüchtigen Puffbohne gab es noch eine kleinbohnige Sorte, sie wurde Feldbohne genannt, feldmäßig wie Erbsen angebaut und neben Speisezwecken hauptsächlich für die Mast verwendet. Den Staudenbohnen schenkte man damals mehr Aufmerksamkeit als den Stangenbohnen, denn die Schwertbohnen-Sorten von früher standen den heutigen fleischigen, langen Schlachtschwertbohnen in der Schotenfrage nach, aber ob im Ertrag der reifen Bohne, möchte ich nicht behaupten. Als Staudenbohnen waren es die große Perlbohne und dann eine wachsfarbige. Die Bezeichnung „wachsfarbig“ galt der reifen Bohne. Für den bessern Tisch war eine kleine Perlbohne die beliebteste. Diese drei Sorten waren frühreifend, reichtragend, von straffem Strunk und lagerten nie. Obwohl damals schon die heutige Richtung, grüne Schneide- und Brechbohnen zu züchten, stark in die Wege geleitet wurde, blieb die Richtung „trockene“ Bohnen doch noch in der hauptsächlichen Führung. Möchte sie wiederkommen!

Um auch einige Worte vom bessern Tisch jener Zeit zu reden, sei einiges aus meiner Lehrzeit erwähnt. Der siebente Januar kehrte alljährlich als Familienfest wieder, wo es von Seiten der Gärtnerei die ersten Spargel gab, dem sich nach Möglichkeit bald andres frisches Gemüse anschloß. Zu Ostern gab es in der Regel die ersten Erbsen und Karotten, alsbald Bohnen, Kohlrabi, Blumenkohl, von Salat und Gurken zu schweigen, dem Gartengemüse voraufgingen. Also auch damals schwärmte man für zarte Gemüsearten. Ebenso fleißig wurden grüne Bohnen und Erbsen eingemacht. Aber die Allgemeinheit pflegte diese Richtung nicht. Ich kenne alte Leute, die die Kartoffelspeise nicht für vollgültig ansahen, denen die Hülsenfrüchte die Hauptkost blieb. Unter den Erbsen-Sorten, die feldmäßig angebaut wurden, war als menschliche Nahrung die *Große graue* die beliebteste; leider kann sie nur in einigen deutschen Küstenländern angebaut werden und versagt auf leichtem Boden vollständig.

Digitized by Google

Zugleich möchte ich noch einer Gemüseart von ehemals gedenken, nämlich der Zuckerrübe. Es gab auch nicht den kleinsten Hausgarten, in dem nicht einige Dutzend Zuckerrüben oder auch mehr, je nachdem der Haushalt war, angebaut wurden, um Sirup einzukochen. Sirup war für vieles zu verwerten, zum Kochen, Backen, wie auch Getränke zu süßen. Gegen den Husten wurde der Sirup ebenfalls verwendet. Jetzt hilft er uns über die zuckerarme Zeit fort, wäre er nur zu haben.

A. Kannappel, Marburg an der Lahn.

Anbau von Bohnen zwischen Kartoffeln.

Ob anderwärts schon Bohnen zwischen Kartoffeln gebaut wurden, ist mir nicht bekannt. Ich will auf Grund mehrjähriger, praktischer Erfahrungen über diesen Anbau berichten.

Bei dieser Zwischenkultur kommen selbstverständlich nur Buschbohnen in Betracht. Die Auswahl der Sorten ist in diesem Jahre ohnehin gering, auch habe ich die Beobachtung gemacht, daß sich dabei alle Sorten gleich gut bewährt haben. Nach den Ausführungen des Herrn Topf über Anbau von Hülsenfrüchten zum Trockenverbrauch sind Stimmen laut geworden, die durch Befolgung erwähnter Ausführungen eine Beeinträchtigung des Grünbohnenanbaues befürchten. Demgegenüber könnte ja durch Anbau von Bohnen zwischen Kartoffeln begegnet werden.

Grüne Bohnen werden in diesem Jahre unzweifelhaft sehr gefragt sein, sei es zum sofortigen Verbrauch in Haushaltungen oder zur Lieferung an Konservenfabriken. Jedenfalls ist der Absatz ein unbeschränkter, und der Anbau von Bohnen zwischen Kartoffeln sichert dem Anbauer doppelte Erträge und gute Einnahmen ohne viele Nebenarbeiten. Selbstverständlich kann der Anbau nur zwischen mittelfrühen und Spätkartoffelsorten erfolgen, da die Bohnen zurzeit der Frühkartoffelernte noch nicht abgetragen haben und die Kultur daher unlohnend wäre.

Jeder Kartoffelanbauer bereitet hierzu bestimmtes Land im eigensten Interesse so gut wie möglich vor. So finden auch die zwischenangebauten Bohnen genügend Nahrung. Bei nasser Witterung wird die Feuchtigkeit von Kartoffeln und Bohnen gleichmäßiger und in größerem Maße verbraucht, wie bei nur einer Fruchtart. Außerdem entwickeln sich die Bohnen zwischen den gleich von Anfang Schutz bietenden Kartoffeln ausgezeichnet.

Der Mangel an genügend Kartoffelsaatgut erfordert ja ohnehin größere Abstände beim Legen der Kartoffeln; die Beschaffenheit des Kartoffelsaatgutes ist auch ziemlich zweifelhaft, und gibt es wieder eine Kartoffelmißernte, was der Himmel verhüten wolle, so hat der Kartoffelanbauer bei gleichzeitigem Anbau von Bohnen doch einigermaßen Ersatz für den etwaigen Ausfall der Kartoffelernte. Daß die Bohnen etwas schattig stehen, schadet ihnen durchaus nichts. Im vorigen Jahre habe ich die Beobachtung gemacht, daß von gleichzeitig auf Beeten und zwischen Kartoffeln angebauten Bohnen letztere frühere Erträge brachten. Bei einiger Vorsicht beim Abnehmen der Bohnen ist eine Schädigung der Kartoffeln ausgeschlossen. Im Jahre 1907 habe ich von einem Stück Land, wie solches den Gutsarbeitern zum Kartoffelanbau zur Verfügung gestellt wird (also keiner besonders großen Fläche), neben vielen grünen Bohnen noch reichlich drei Zentner Trockenfrüchte geerntet. Der Grünverbrauch ist aber vorteilhafter, da sonst bei zu dichtem Kartoffelstand die Bohnen nicht zur Reife gelangen. Der Anbau der Bohnen geschieht zur üblichen Zeit. Gewöhnlich sind um diese Zeit die Kartoffeln bereits oben, und man hat nur darauf zu achten, daß die Bohnen in gleichen Abständen zwischen die Kartoffelpflanzen gelegt werden.

Das Legen darf aber nicht oben auf dem Kamm der Kartoffelfurche geschehen, sondern an die Seite der Furche. Eine geschickte Arbeitsfrau leistet an einem Tage recht viel; die Bohnen werden in die umgebundene Schürze genommen, mit einer Kartoffelhacke wird eine Vertiefung an der Seite der Furche ausgehoben, vier bis fünf Bohnen eingelegt, durch Herausziehen der Hacke fällt der Boden auf die Bohnen und wird dann fest angedrückt. Kartoffeln müssen sowieso behackt und behäufelt werden, bei dieser Pflanzung ist die Bearbeitung einunddieselbe; bei größern Anbauflächen erfolgt dies durch Gespannarbeit. Das Abnehmen der Bohnen kann durch Schulkinder erfolgen. Bei dem Anbau während neun Jahren habe ich, wie bereits erwähnt, recht gute Erfahrungen gemacht. Sollte dieses Verfahren im großen keinen Beifall finden, so empfehle ich es aufs wärmste jedem, der in diesem Jahre für sich ein Stück Land mit Kartoffeln bebaut, der Ertrag wird die Mühe sicher lohnen. Auf vorerwähnter Grundlage ließe sich eine große Menge Grünware heranziehen; deren Vorhandensein bei der Knappheit an Nahrungsmitteln nicht zu unterschätzen ist.

Gärtner Jos. Tkocz, zurzeit Landsturmmann in Liegnitz.

NEUE BÜCHER

Reformen im Veredlungswesen.

Daß man zu den zahlreichen Veredlungs-Methoden noch eine andre hinzukonstruieren würde, daran haben wohl die wenigsten gedacht, und es blieb dem Landwirt Bruno Tittel vorbehalten, hierin etwas neuartiges zu schaffen. In seiner Schrift „Die Tittel-Pfropfung“ *) (Verlag von Paul Hauber in Tolkewitz bei Dresden, Preis 1,25 ℳ) wird diese neue Veredlungsweise ausführlich in Wort und Bild geschildert.

Man muß es dem Verfasser lassen, daß er ein scharfer Denker und kritischer Beobachter der Vorgänge in der Natur ist und als Laie ungemein viel daraus gelernt hat und demnach seiner Sache sicher ist, die er auch mutig verteidigt, was alles sehr anerkennenswert ist. — Dennoch muß, wenn man bei der Wahrheit bleiben will, gesagt werden, daß an seiner Veredlungs Methode nur die Zungenschnitte in die Rinde der Unterlage neu und seine eigne Einführung sind; die Zurichtung des Edelreises jedoch nicht, was aber gerade das Wichtigste an der Sache ist und immer schon war. Diese Zurichtung des Edelreises wurde uns schon in der Volksschule hier Ende der siebziger Jahre vorigen Jahrhunderts gezeigt, und wir mußten Modelle nachmachen. — Ich selbst habe mich stets schon dieser Vorrichtung der Edelreiser seit jeher bedient, weil es ja keine bessere Zurichtung derselben geben kann, welche die Sicherheit des Anwachsens gewährleistet.

Daß man dieses nicht überall einsehen gelernt hat und praktisch ausgenutzt, hat mich stets sehr befremdet! Es ist doch klar, daß ein Edelreis, dem Abschnitte an der Rinde gemacht werden, sich weit inniger mit der Rinde der Unterlage verbindet und den aufsteigenden Saft durch die freigelegten Poren aufnehmen und verarbeiten kann, als ein solches, dem die Rinde belassen bleibt, die ihm stets ein Hindernis bleibt; daher auch denn das so leichte Ausbrechen der Reiser, selbst wenn sie gut gewachsen sind. In den Anschnitten der Rinde und selbst wenn dieses nur rechts und links des Edelreises geschieht, liegt das ganze Geheimnis des flotten Wachstums der Veredlungen und die Verheilung selbst der größten Wundflächen an alten Ästen, was doch unter Fachleuten heute keiner Erörterung mehr bedürfen sollte und schon längst erwiesen worden ist.

Die zungenartigen Einschnitte an der Unterlage, die der Landwirt Tittel selbst erdacht und eingeführt hat, haben zwar bei Veredlungen an alten, starken Ästen ihren Wert, weil sie das Edelreis besser einzwängen und halten; aber auch hier ist dieses ganz nebensächlich, der Hauptwert liegt stets nur in der geeigneten Zurichtung des Edelreises selbst, in den seitlichen Anschnitten der Rinde usw. Doch auch hier ist die Anbringung des Zungenschnittes immerhin sehr zeitraubend, und es geht die Veredlung, das heißt also die Lösung der Rinde mit Hilfe des so praktischen Rindenlösers von Messing, wie einen solchen die Firma S. Kunde und Sohn in Dresden seit langen Jahren schon eingeführt hat, viel schneller und flotter vor sich, und das Edelreis sitzt fest wie eingegossen.— Für Dilettanten, die über genügend Zeit verfügen, wird jedoch diese Neuerung sehr willkommen sein, und es liegt mir nichts ferner, als etwa die Verdienste, die sich Herr Landwirt Tittel damit erworben hat, zu schmälern. Ehre dem Ehre gebührt!

Ziergärtner Em. Walter, Aussig im Elbetal.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Königsstraße 27. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 21. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 26. Mai 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Asperula arcadiensis Sims.

Unter den verschiednen Asperula-Arten Mittel- und Nordeuropas haben wir keine, die als reine Felsen- oder Gebirgspflanzen anzusprechen sind. In den Gebirgen des Mittelmeergebietes finden sich hingegen eine ganze Anzahl rasen- oder polsterbildender Arten, die für unsern Felsengarten vorzüglich geeignet sind. Eine der schönsten ist sicher *Asperula arcadiensis*. In den Alpenpflanzenverzeichnissen ist dieselbe meist als *A. suberosa* Sibth. (*A. Athoa* Boiss.) aufgeführt, trotzdem beide Arten recht gut zu unterscheiden sind.

Asperula arcadiensis (Abbildung untenstehend) bildet kleine Polsterchen von aschgrauer Farbe, die sich Ende Mai oder Anfang Juni ganz mit fleischfarbig-rosa Blüten bedecken. Die dünnen, bis 5 *cm* langen, etwas brüchigen Triebe sind, wie die Blättchen, mit abstehenden, weichen Haaren besetzt. Die Blättchen stehen in Quirlen zu sechs oder acht ziemlich dicht und sind länglich elliptisch leicht zugespitzt, mit unterseits stark hervortretendem Mittelnerv und etwas zurückgebogenem Rande, so stark dreinervig erscheinend. Die endständigen, zu sechs bis acht gebüschelten Blüten sind kahl und sehr langröhrig. Die Röhre ist vier- bis fünfmal länger als die Kronlappen, die Staubbeutel schwarzblau und wie die kopfige Narbe etwas hervorragend.

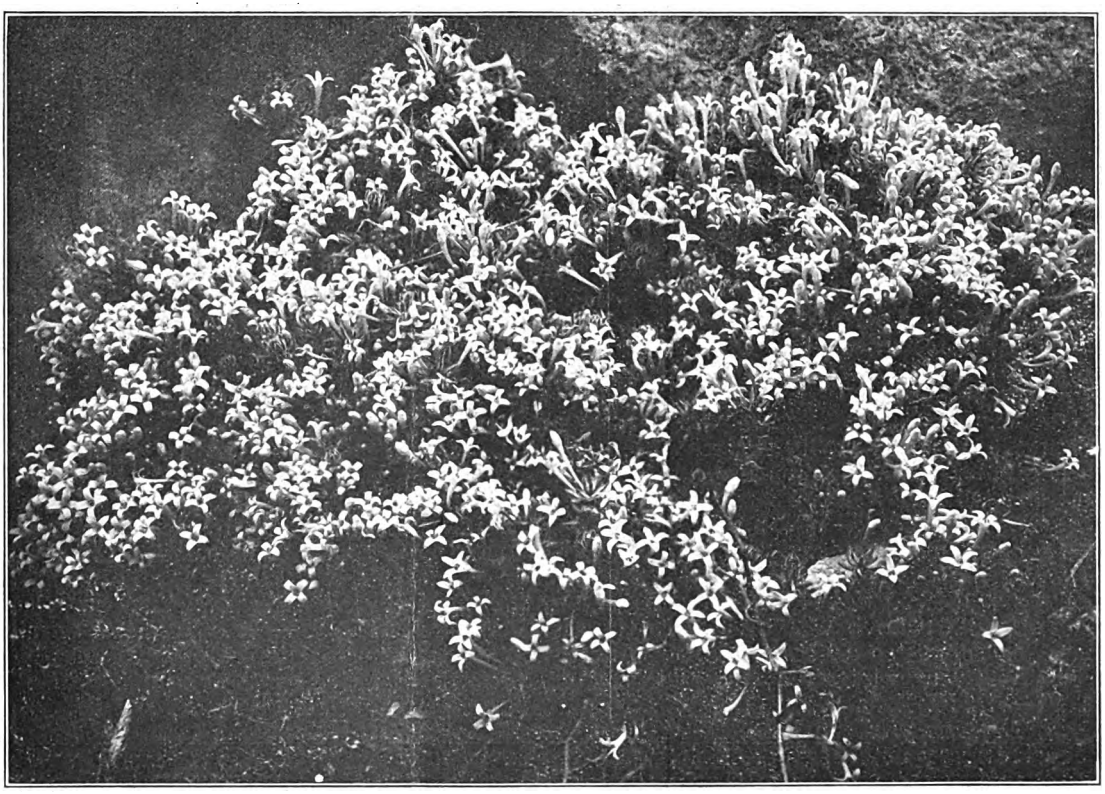
Die oben genannte *Asperula suberosa* Sibth. ist dichter, mehr samtig behaart, die Blattquirle sind vierzählig, die Blättchen spitzer, die Blüten schwach behaart und die Kronröhre im Verhältnis zu den Lappen kürzer. Meines Wissens ist die Pflanze nicht in Kultur.

Asperula arcadiensis kommt vor in der montanen und subalpinen Region der Gebirge des nördlichen Peloponnes (Achaia), eine Varietät (var. *setosa* Hal.) mit stark weißborstigen Früchten auf dem Malevos im südlichen Arkadien. Zum guten Gedeihen verlangt das Pflänzchen einen sonnigen Standort zwischen Felsen oder im steinigen, durchlässigen Boden und erfreut dann alljährlich durch reiches Blühen. Die Vermehrung durch Stecklinge und Teilung älterer Pflanzen ist etwas schwierig. Samen setzt die Pflanze hier nie an.

E. Nußbaumer.

Eremurus robustus als Prachtschmuckstaude.

Wer die königliche Pracht dieser Schmuckstaude einmal kennen gelernt hat, wird ihre majestätische Wirkung nicht vergessen. Diese Staude ist allerdings nur als Einzelpflanze oder zu einigen vereinigt, truppweise, verwendbar. Die of tbis 2 *m* hohen, kräftigen, kerzenartigen Blütenstiele sind etwa einen Meter lang dicht mit Blumen besetzt. Die Blütezeit ist Ende Mai bis Ende Juni. Besonders kräftige Erde ist unbedingt nötig, außerdem gut gelockerter Boden. Es ist deshalb schon besser, eine Pflanzstelle für *Eremurus robustus* besonders anzulegen, und zwar ist es praktisch, etwa 75 *cm* tiefe und ebenso im Geviert breite Löcher zu machen und mit guter Komposterde anzufüllen. Obwohl dieser Eremurus mehr flaches Wurzelwerk bildet, ist tiefer, lockerer Boden höchst wichtig. Wird nicht genügend tief gelockert, so geht die Pflanze zurück und blüht nicht. Das Wurzelwerk geht strahlenartig auseinander. Die Pflanze setzt man so tief, daß der Kopf mindestens 10 *cm* tief unter die Oberfläche



Asperula arcadiensis Sims.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

zu stehen kommt. Das Pflanzen kann nur in den Herbstmonaten geschehen, niemals im Frühjahr, auch kein Versetzen darf im Frühjahr vorgenommen werden. Eine derartige Störung bekommt der Pflanze schlecht. Im Winter ist es nötig, die Pflanzen etwa 20 *cm* hoch mit Laub oder Fichtennadeln zu bedecken, sodaß der Frost nicht schaden kann.

Als Einzelpflanze auf Rasen ist diese Staude wie gesagt etwas prächtiges. Leider wird sie wenig gepflanzt, obwohl sie dem verwöhntesten Menschen sicher gefällt. Ihre seltene Anpflanzung dürfte in erster Linie darauf zurückzuführen sein, daß sie zu wenig bekannt ist. Die Pflanze selbst ist von einem der Yucca ähnlichen Charakter, auch das Laub ist zierend.

Hat die Staude abgeblüht, so muß durch Düngung für gute Nahrungszufuhr gesorgt werden, weil die Pflanze sonst, durch die Blüte zu sehr angestrengt, schwächer wird und im nächsten Jahre mit Blühen aussetzt. *Eremurus robustus*, die Kleopatranadel, ist eine von denjenigen Stauden, die namentlich auch in großen Gärten und öffentlichen Anlagen viel mehr angepflanzt sein sollten. Von all den vielen Schmuckstauden ist sie eine der wirkungsvollsten, weil eben die Blütenstiele solche Ausdehnungen annehmen, wie wir diese in unsrer Flora nicht gewöhnt sind. Es ist eben der prächtigsten eine.

Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 140.)

Berberis oritrepha Schn. (Öster. Bot. Zeitschr. 1917). — Schensi — Von W. Purdom 1911 entdeckt und eingeführt. Ich sah Fruchtzweige aus dem Golden Gate Parc in San Francisco. Noch unvollkommen bekannt; Fr. IX, rot.

**Berberis Mouillacana* Schn. — W.-Szetschuan — 1908 von Wilson aufgefunden und hierher eingeführt. Anscheinend recht empfehlenswert. Blüten unbekannt; Fr. IX—X, schön rot, nach Wilson. Bis 3 *m*.

***Berberis parvifolia* Sprague. — W.-Szetschuan, Kansu. — Sie scheint (P. W. III Add. [1916]) bereits 1896 von Petersburg aus verbreitet worden zu sein, wohin sie Potanin oder Przewalski gesandt haben mag. Wilson fand sie 1904 in Szetschuan und Purdom sandte 1911 aus Kansu Samen, woraus Pflanzen erzogen wurden, die hier blühten. Diese halte ich für identisch mit unsrer Art. Sie ähnelt in den Früchten der *B. aggregata* sehr, weicht aber in der zierlicheren Belaubung und Tracht wesentlich ab. Fr. IX—X, lachsrot und bereift. 0,3—0,75 *m*.

***Berberis Poiretii* Schn. (*B. sinensis* Auct.; *B. sinensis angustifolia* Reg.) 1793 von Staunton in Tschili entdeckt; soll angeblich 1800 nach England eingeführt worden sein (siehe Loudon, Arb. Frut. Brit. III, 304 [1838]). Allein (siehe Öster. Bot. Zeitschr. 1917) diese *sinensis* gehören alle zu *B. chinensis* Poiret, die sich als eine westasiatische Art herausgestellt hat. Die echte chinesische Art scheint erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Maximowicz über Petersburg eingeführt worden zu sein. Sicheres konnte ich bisher wegen der Verwechslung der beiden Arten noch nicht feststellen. Sehr empfehlenswert. Bl. V (—VI); Fr. IX, glänzend korallenrot. 1—1,5 *m*, treibt Ausläufer.

Berberis polyantha Hemsl. — W.-Szetschuan — Entdeckt um 1889/90 von Pratts Sammler (Br. 802) und eingeführt 1904 durch Wilson bei Veitch. Nach Wilson eine der schönsten laubabwerfenden Arten, in warmen Lagen vielleicht wintergrün; hier nur mäßig gedeihend. Bl. VI—VII; Fr. X, lachsrot. 1,5—3,5 *m*.

†**Berberis pruinosa* Fr. — N.-W.-Jünnan — 1883 von Père Delavay entdeckt, der 1894 Samen an den Jardin des Plantes sandte (siehe L. Henry in Jour. Hort. Soc. France sér. 4 I. 332 [1900]). Sollte mehr versucht werden. Bl. II—III in der Heimat; Fr. X, schwarz, bereift. 1—2 *m*. Abb.: bei Henry, wie oben. f. 28; S. I. f. 196a—d'.

†**Berberis sanguinea* Fr. — W.-Szetschuan — Von Père David 1869 aufgefunden, 1898 sandte Père Soulié Samen an M. L. de Vilmorin, bei dem die Art 1902 zum ersten Male blühte. Verdient weitere Verbreitung, aber wohl nicht so hart wie *B. triacanthophora*. Bl. (IV—) V, außen gerötet; Fr. X, schwarz mit Reif. 2—3 *m*, buschig. Abb.: Franchet, Pl. David. II. t. 5; Frut. Vilmor. Cat. prim. f. p. 16 (1904).

†***Berberis Sargentiana* Schn. —W.-Hupeh — 1907 von Wilson entdeckt und eingeführt. Vielleicht so wertvoll wie *B. Julianae*, siehe oben. Kommt mit dieser vereint vor und sonst wie diese. Fr. schwarz.

Berberis Silva Taroucana Schn. — W.-Szetschuan — 1904 von Wilson entdeckt und 1908 von ihm hier eingeführt. Noch zu beobachten. Bl. VII; Fr. X, scharlach. 1,5—3 *m*.

***Berberis sinica* Schn. (*B. nummularia sinica* Schn.). — N.-W.-Jünnan — Von Père Delavay 1883 entdeckt, der aber anscheinend keine Samen heimsandte. Sicherlich von Forrest zwischen 1906—1910 nach England eingeführt. Mir in Kultur noch nicht bekannt; meine eignen Samen scheinen infolge des Krieges Europa nicht erreicht zu haben. Zur Fruchtzeit eine der allerschönsten laubabwerfenden Arten. Bl. V; Fr. VIII—IX, durchscheinend orangerot. Bis 3 *m*, etwas überneigend.

***Berberis Stapfiana* Schn. — Jünnan, S.-Szetschuan. — Gleich der folgenden Art, der sie sehr ähnelt, von Vilmorin verbreitet und in ihrer ersten Herkunft noch nicht ganz sicher gestellt. Ich berichte darüber in der Österreichischen Botanischen Zeitschrift 1917. Sonst wie folgende oder *B. Wilsonae*.

***Berberis subcaulialata* Schn. (*B. Coryi* Veitch) — W.-Szetschuan — Von Vilmorin aus Samen erzogen, die Père Soulié eingesandt hatte, wie es scheint, von seiner Reise 1894 von Tachien-lu nach Tse-ku am Mekong (Br. 922). Wert usw. wie *B. Wilsonae*, aber wohl noch schöner und üppiger als diese sehr ähnliche Art. Bl. V—VII; Fr. X—XI.

†***Berberis Soulieana* Schn. (*B. stenophylla* Hance, nicht Lindl., *B. levis* Hort. zum Teil.). — O.-Szetschuan, Schensi, Kansu — Von E. H. Parker 1881 in Szetschuan entdeckt, von Farges 1897 von ebendaher in Samen an Vilmorin gesandt. Eine vielleicht die *B. Julianae* an Härte noch übertreffende, wenn auch nicht so schöne Art. Bl. V—VII; Fr. X, schwarz, bereift. Bis 1,5 *m*.

Berberis thibetica Schn. — W.-Szetschuan — 1903 im Hort. Vilmorin, Les Barres, aus Samen erzogen, den Soulié wahrscheinlich um 1898 aus der Umgebung von Tachien-lu sandte. Von Wilson von dort 1910 ins hiesige Arboret gebracht. Bl. VI, Fr. X, rot. 1,5—2 *m*.

**Berberis Tischleri* Schn. — W.-Szetschuan — 1885 von Potanin entdeckt, 1910 von Wilson hier eingeführt, wo die Art gut gedeiht. Eine Art üppiger *B. diaphana*. Bl. V—VI; Fr. X, korallenrot, Spitze wurstförmig. 1—3 *m*.

†***Berberis triacanthophora* Fedde. — O.-Szetschuan, W.-Hupeh — 1888 von Henry entdeckt und so viel mir bekannt, 1907 durch Wilson hier eingeführt. Winterhärte noch nicht genügend erprobt. Fein belaubte Art von lockerem Wuchse. Bl. VI, außen gerötet; Fr. X, schwarz. 0,6—1,5 *m*. — Von *sanguinea* durch dunkle Triebe gut geschieden.

†**Berberis Veitchii* Schn. — W.-Hupeh — 1900 von Wilson entdeckt und an Veitch gesandt, der sie 1907 als *B. acuminata* in den Handel brachte (Novelties 1907 p. 13). Nach B. I. 234, der sie ebenfalls als *acuminata* führt, scheint sie wertvoll zu sein. Bl. VI, außen gerötet; Fr. unbekannt. Bis 1,5 *m*, locker, buschig.

****Berberis Vernae* Schn. (*B. Caroli hoanghensis* Schn.). — W.-Kansu, W.-Szetschuan — 1880 von Przewalski im Tale des oberen Hoangho entdeckt, 1910 von Wilson aus dem oberen Min-Tale eingeführt. Eine der reizendsten Arten, siehe Möller 1917, Nr. 11. Bl. VI, Fr. IX—X, durchscheinend lachsrot. 0,75—1,5 *m*.

†***Berberis verruculosa* Hemsl. & Wils. — W.-Szetschuan 1903 von Wilson entdeckt und 1904 von ihm an Veitch gesandt. Wertvoll!! Siehe Möller 1917, Nr. 5. Bl. V—VI, Fr. X, purpurschwarz mit Reif. 0,6—1,2 *m*. Abb.: B. M. CXXXVIII t. 8454 (1912); F. L. f. 53 (Hab.).

Digitized by Google

Berberis Wallichiana DC. Was an immergrünen Arten aus China als solche geht, ist *B. Julianae*. Die echte Art aus dem Himalaya ist nicht in Kultur.

****Berberis Wilsonae* Hemsl. — W.-Szetschuan (vielleicht auch O.-Szetschuan und Kweitschou) — Von Wilson 1903 gefunden und 1904 an Veitch gesandt. Wertvoll! Bl. VI—VII, Fr. X, durchscheinend korallen- oder lachsrot. 0,5—1,5 *m*, dichtbuschig, schöne Herbstf. Abb.: G. C. ser. 3 LIV. t. c. ad p. 355; B. M. CXXXVIII. t. 8414 (1912).

**Berberis yunnanensis* Fr. (*B. diaphana* Auct. et Hort. zum Teil.) — Jünnan. — Von Père Delavay 1885 entdeckt; angeblich schonlange in Kultur, was jedoch von Vilmorin als diese Art verbreitet wurde, ist *B. diaphana*. Wahrscheinlich hat Forrest diese Art in den letzten zehn Jahren eingeführt. Ich sammelte sie 1914. Verdient Verbreitung. Bl. VI—VII, Fr. tiefrot. 1,5 *m*, aufrecht. (Fortsetzung folgt.)

„Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen".

Indem wir auf die am Schluß dieses Heftes unter „Neue Bücher" veröffentlichte Besprechung hinweisen, geben wir nachstehend einige Auszüge aus dem unter oben angeführtem Titel erschienenen, vom Kunstwart herausgegebenen neuen Folge von Schultze-Naumburgs „Kulturarbeiten" als Probe wieder. Die beigegebenen Abbildungen verdanken wir dem Kunstwart-Verlag Georg D. W. Callwey, München. Red.

Aus der Einleitung.

Wir irrten, kämen wir zu dem Schluß, daß allein die Natur, solange sie unberührt bleibt, schön sei. Unser Buch soll vor allem von der Schönheit der berührten Natur, dem kultivierten Lande handeln, von der wir wissen, daß sie uns reinste Schönheit geschenkt hat. Es kommt nur auf das richtige Zusammengehen der gesamten toten und lebendigen Natur mit Menschenwerk an, damit die höchsten Güter unsres Landes nicht Schaden leiden. Wir müssen versuchen, die notwendige Harmonie begreifen zu lernen, die zwischen kurzen menschlichen Zwecken und einem uns verborgenen, allwaltenden Gotteswillen bestehen muß. Und damit dies geschehe, scheint irgend ein guter Engel über uns zu walten, der dafür sorgt, daß das Begreifen der Schönheit unsrer Natur und eine heiße Sehnsucht nach ihr in unsrer Brust nicht allzulange schlummern darf. Es ist, als ob er zum Schutz über den Menschen wachte, daß sie sich nie zu lange der abgeschlossenen Bequemlichkeit ihrer warmen, geschützten, trocknen Behausungen überlassen, um dort als vertrocknete Rationalisten der Lebensnotdurft zu enden. Mit Verweichlichung und Krankheit bedroht er den Stubenhocker, und als Glücksprämie läßt er ihm dagegen von draußen die seligen Gefühle winken, die jeder dort durchleben kann, wo Menschenwerk die ursprüngliche Natur noch nicht vergewaltigt, sondern wo sie eine schöne Ehe geschlossen haben, der reicher Segen entsproßt. Aber nicht allein der einzelne verdankt ihr seine schönsten Stunden, auch die Natur bedarf dieser Schönheit, wenn sie im Innern gesund bleiben soll. Denn die Liebe zum Vaterland wächst besser und fester an, wenn sich ihr Wälder, Wiesen und Felder darbieten, als wenn sie ihre Wurzeln auf dem harten Pflaster und den kahlen Brandmauern der Großstadt schlagen muß.

Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen.
I. Kirschallee mit freiem Durchblick ins weite Land. (Text Seite 164.)

Alleen.

Die rhythmische Verwendung des Baumes in der Landschaft ist die als Alleebaum zur Wegeeinfassung. Welch friedliches reiches Bild gewähren nicht unsere überall mit Bäumen begleiteten Straßen im ganzen Lande, und wie arm und trostlos ist zum Beispiel der Anblick in Rußland, wo die unnötig breiten, aber miserabel schlecht gehaltenen Wege selten einen Baum aufweisen.

Die eigentliche Allee verlangt als Begleiter den Waldbaum, der sich zu mächtiger Höhe entwickelt, und mit einem dichten Blätterdach bedeckt ist. Wir finden in Deutschland noch eine ganze Reihe von solchen wuchtigen Alleen mit hundert und hundertfünfzig Jahre alten Bäumen, was uns zeigt, daß das erwachende Naturverständnis des 18. Jahrhunderts außerordentlich viel für Anlage schöner Alleen getan haben muß. Allerdings finden wir daneben auch, daß das 19. Jahrhundert sehr gründlich mit ihnen aufgeräumt hat, denn es ist für den, der durch Deutschland reist, eine sehr häufig zu machende Beobachtung, daß man Reste solcher Alleen, oft nur noch einzelne Bäume, am Rande der Straßen findet, die wie Wahrzeichen in das Land schauen.

Da unsre Waldbäume mehrere hundert Jahre alt werden und jene Reste sich meist vortrefflicher Gesundheit erfreuen, so ist nicht anzunehmen, daß natürliches Absterben der Grund des Verschwindens all dieser Alleen gewesen ist. All die Bäume mußten fallen, längst ehe sie sich zu ihrer vollen Schönheit entwickelt hatten.

Der häufigste Landstraßenbaum bei uns in Deutschland war wohl die Pappel. Häufig wird bei uns behauptet, daß die Pappel von Napoleon in Deutschland eingeführt sei. Daß dies nicht ganz richtig ist, beweisen die vielen Stiche und Radierungen aus dem 18. Jahrhundert, die uns deutsche Ansichten mit Pappeln zeigen, die auch schon als Alleebäume verwendet wurden, Jahrzehnte, bevor Napoleon die großen Straßen durch Deutschland bauen ließ, die sein praktischer Ingenieursinn mit diesem gerade für die Landstraße so ausgezeichnet geeigneten Baum bepflanzen ließ. Daß die Verwendung hoch aufsteigender, schlanker Begleiter des Weges sehr nahe liegt und deswegen auch sehr alten Datums ist, erkennt man daraus, daß in Italien schon seit Jahrhunderten die Zypresse als Alleebaum verwendet wurde, was die eigentümlich feierliche Stimmung erzeugt, die uns besonders Böcklin sichtbar gemacht hat. Im Norden ist die Pappel derjenige Baum, der annähernd den gleichen Rhythmus hervorruft. Es ist sehr zu bedauern, daß die Pappel, die zu den schönsten Bäumen Deutschlands gehört und in seinem Landschaftsbilde unentbehrlich ist, heute immer mehr verschwindet. — Was hat man diesem Baume nicht alles Schlimmes nachgesagt: er sauge das Land ringsherum aus, bilde eine Gefahr für Passanten bei Sturm, da leicht Äste abknicken, beherberge Insekten und Schmetterlinge, ja allzu

Digitized by Google

Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen.
II. Guter natürlicher Weg.

heftige Streiter im Kampf gegen die Schönheit behaupten, die Pappel sei häßlich und deshalb auszurotten. — Wie oft habe ich es nun schon erlebt, daß solche Fanatiker irgendeine schöne Pappelreihe oder Gruppe, die weithin das Landschaftsbild beherrschte und deshalb unentbehrlich dafür war, für überständig erklärten. Sie bewiesen mit einem großen Aufwand forstbotanischer Argumente, daß die Bäume ohnehin im nächsten Jahre eingehen müßten und deshalb die Notwendigkeit vorliege, sie gleich abzuhauen. Aber es ist durchaus nicht nötig, wegen eines dürren Astes den ganzen Stamm gleich zu vernichten. Man schlägt doch auch nicht seinen Großvater tot, weil er bereits sechzig Jahre alt ist, und daher doch einmal sterben müßte. Ganz gewiß neigt gerade die Pappel zum Dürrwerden einzelner hoher Äste, die aber noch durchaus nicht das Absterben des ganzen Organismus bedeuten. Im Gegenteil gibt es oft sehr kräftige und charakteristische Exemplare, die einzelne dürre Äste, ja gelichtete Wipfel haben, was auch ganz dem Bilde entspricht, das wir von alten, sturmzerzausten Pappeln auf freien Höhen haben, die nur ein schlimmer Banause für häßlich halten wird.

Man hat auch behauptet, die Pappel sei im Aussterben begriffen, weil nur noch weibliche Exemplare existierten und die Zucht aus Stecklingen den Baum degenerierte. Dem steht jedoch entgegen, daß an gar vielen Orten die Anzucht junger Pappeln vortrefflich gelingt und man anderseits Schädlingen oder harten Wintern die Schuld an dem Eingehen vieler Pappeln gibt. Mögen sich auch manchmal Schwierigkeiten bieten, so ist doch kein Zweifel, daß des Baumes größter Feind die Gefühlsstumpfheit derer ist, die der Pappel ihr minderwertiges Holz nicht verzeihen können.

Obstbaum-Alleen.

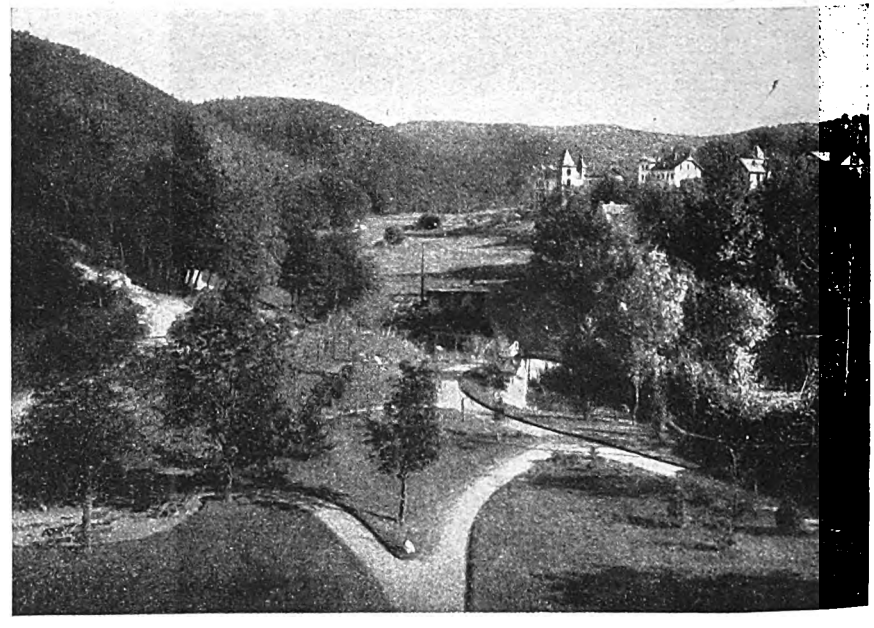
In neuerer Zeit hat man bei Neuanlage von Chausseen vielfach Obstbäume als Alleebäume gewählt, die zugleich den Vorteil eines Wirtschaftsertrages mit sich bringen. Es sei garnicht in Frage gestellt, daß sich der Obstbaum vortrefflich als Begleiter an Wegen eignet, und besonders in Blüte- oder Erntezeit ein reizvolles Bild bieten kann. Trotzdem wäre es wünschenswert und mehr dem Wesen des Obstbaumes entsprechend, wenn seine Verwendung mehr auf Nebenstraßen und Verbindungswegen auf dem Lande beschränkt würde, als daß man die großen Hauptchausseen damit einfaßt.

Schon Äpfel- und Birnbäume haben im Vergleich mit unsern Laubbäumen etwas Mageres, da sie wenig Schatten geben, während der noch kleinere Pflaumenbaum höchstens für Feldwege in Betracht kommt, wo er allerdings oft reizend wirken kann. Wie Perlenschnüre durchziehen solche Obstbaumwege das stille Land der Felder.

Einer der schönsten Obstalleebäume ist die Kirsche, da ihr volles, dichtes Laub und ihr blanker Stamm auch in langer Reihe ein schönes Bild bietet. (Abbild. I, Seite 163.) Aber alle diese Obstbäume sind verhältnismäßig kleine Bäume und eignen sich auch aus diesem Grunde schlecht für große Hauptstraßen, weil ihre Ernte immer Störungen auf der Straße mit sich bringt, die bei dem heutigen Autoverkehr für Wagen und Öbster nicht ohne Gefahr bleiben. Man sollte daher doch nach Möglichkeit wieder zur Bepflanzung der großen Landstraßen mit nicht obsttragenden Laubbäumen zurückkehren, die zugleich auch das Angenehme mit sich bringen würden, daß sich die Hauptstraßen leichter von den Nebenstraßen unterscheiden lassen. Der Grund des wirtschaftlichen Ertrages dürfte für unser Land nicht allein in Frage kommen, denn dieser Grundsatz, ad infinitum angewendet, führt zu einem kleinlichen Krämerstandpunkt, dem alle höhern Gesichtspunkte verloren gehen. Wenn alle andern Obstbaumöglichkeiten reichlich ausgenützt würden, dürfte man wohl der großen Durchgangsstraßen für sie entbehren können.

Die Nadelhölzer.

Überall, wo es sich um strenge, mehr geometrische Form handelt, liegt es nahe, zu einer Baumart zu greifen,

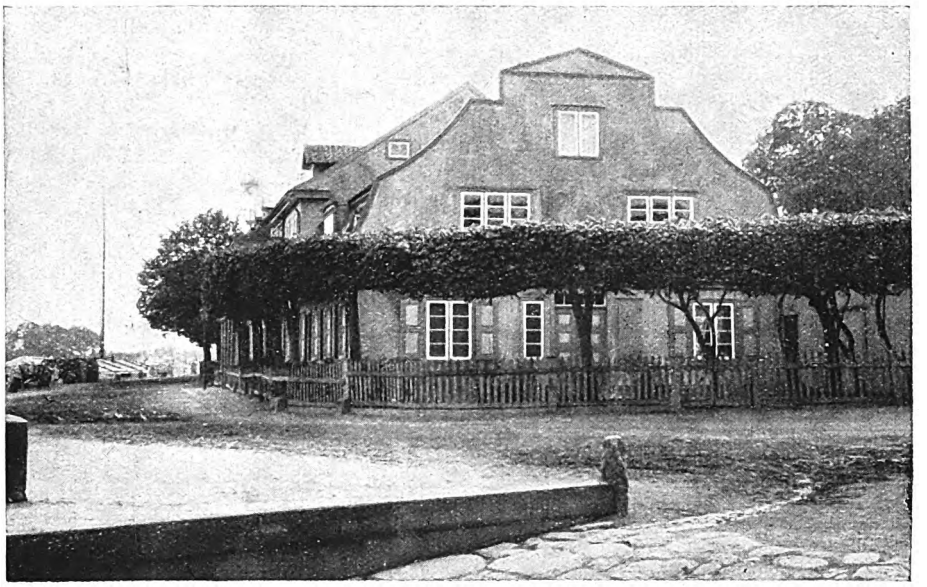


Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen.
III. Verfehlte Kunstwege.

Digitized by Google

die von Natur schon mehr eine geometrische Form zeigt: die Nadelhölzer. In Gärten und Parks verwendete man daher schon seit langer Zeit die Arten des Taxus und Thuya, bis man doch schließlich, offenbar auf dem Wege über das immer mehr aufkommende Surrogat, zu einer seltsamen, fast ausschließlichen Vorliebe für Tanne und Fichte kam und sie, obgleich sie zum Schnitt ganz ungeeignet sind, immer mehr dort pflanzte, wo dem Sinne nach Taxus und Thuya in geschnittener Form am Platze gewesen wären.

Die Nadelhölzer bilden ein ganz besondres Kapitel bei unserm Thema, denn ihre so häufige falsche Verwendung hat viel dazu beigetragen, daß so viele Orte ihren einstigen Reiz verloren haben. Im Kapitel Wald war ja davon schon die Rede. Auch als Alleebaum hat man die Tanne und vor allem die schlichtere Fichte zu verwenden angefangen. Wenn man ein Preisausschreiben erließe, um zu erfahren, welcher Baum sich am schlechtesten als Alleebaum eigne, müßte man die Fichte nennen, denn ihre besondre Schönheit besteht darin, daß ihre breitesten Äste sich unten am Fuße in langen Schleppzweigen auf die Erde legen und sie sich in Kegelform nach oben zu verjüngt. Wenn man sie mit der Spitze auf den Boden stellen könnte, Wurzeln in die Luft, ginge es vielleicht, aber was tatsächlich dabei herauskommt, sieht man aus der Verwüstung alter Pappelalleen durch Fichtenpflanzung. ... Ein andres Beispiel: Am Rande einer steil abfallenden Höhe führt ein Weg entlang, der eine wundervolle Aussicht ins Tal bietet. Sogar ein Verschönerungsverein mußte das wahrgenommen haben, vielleicht weil sich von hier eine Reihe von Ausblicken auf nahe Burgen bot. Aber der Verschönerungsverein begnügte sich nicht mit Bänken, sondern schuf auch Anlagen, und so pflanzte man denn links am Abhange dichtgedrängt Tannen und wieder Tannen. Diese versperren zwar nun, wo sie herangewachsen sind, die Aussicht, aber sie geben dafür im Sommer auch keinen Schatten: beide Erfolge, die einzigen, die zu vermeiden gewesen wären, sind nun mit geradezu raffiniertem Ungeschick erreicht. Hätte man auch links vom Wege Alleebäume, etwa Kastanien oder Linden gepflanzt, so hätte man zwar aufs bequemste in deren Schatten spazieren gehen, der Blick hätte aber unter den Kronen ungehindert ins Tal schweifen können. Das ist die Methode, nach der seit Jahrzehnten die Landschaft bei uns gestaltet wird, sobald sie verschönert werden soll. Abbildung I, Seite 163, zeigt eine gut angelegte Allee in ähnlicher Situation, die mit Kirschbäumen bepflanzt ist.



Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen.
V. Geschnittene Laubbäume am Hause. Beispiel für gute Verwendung.

Die Abbildung IV, untenstehend, gibt ein weiteres Beispiel der typisch falschen Verwendung der Tanne oder Fichte, allerdings nicht in freier Landschaft, sondern in der Nähe von Gebäuden. Die Gegenüberstellung mit Abbildung V, obenstehend, zeigt deutlich, wie vortrefflich gerade an solchen Stellen geschnittene Bäume am Platze wären, während der geradezu armselige Eindruck der Fichtenbäumchen auf dem andern Bilde einem jeden ohne Worte klar werden kann.

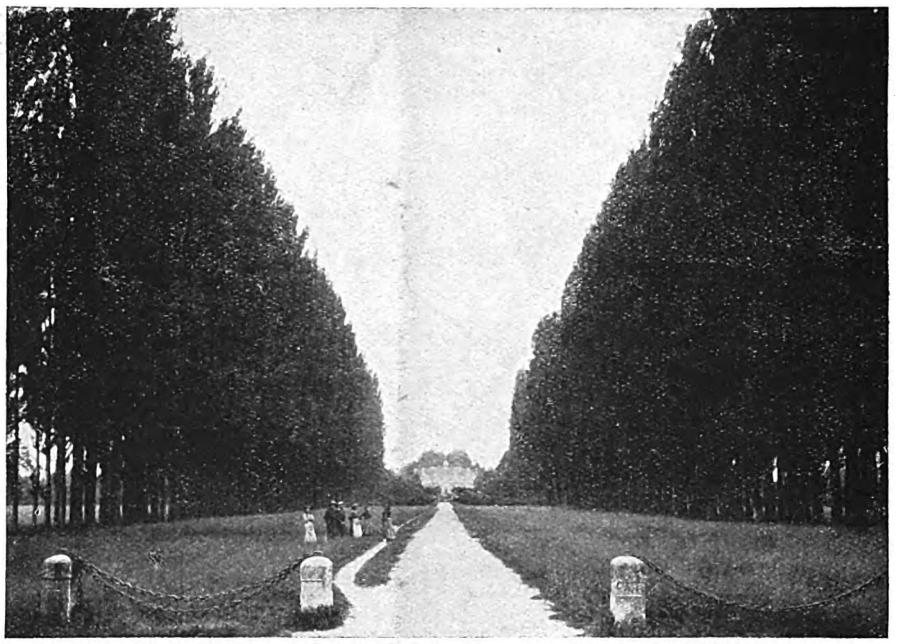
Die Auseinandersetzungen sollen nun nicht etwa auf einen Beweis hinauslaufen, daß Tannen oder Fichten häßlich seien; ich erblicke im Gegenteil in ihnen den Typus einer unsrer schönsten Bäume. Nur kann man bei Landschaft nie von einem Teil für sich allein reden, sondern die Wechselbeziehungen der einzelnen Teile schafft erst ihre Harmonie und ihren eigentümlichen Rhythmus. Um den Tannenarten gerecht zu werden, muß man sich das Charakteristische ihres Wuchses und ihrer Art klar machen. Ihnen allen ist die ausgesprochene Kegelform mit breiter Basis und hoher Spitze eigentümlich. Ist ein Exemplar ausgewachsen und schön zur Entwicklung gekommen, so können seine Schleppzweige einen Umfang von 10—12 *m* und mehr besitzen. Aber gerade in diesen breiten Schleppzweigen liegt die Hauptschönheit des Baumes, daher ist es von vornherein verfehlt, ihn an Orte zu pflanzen, wo die Möglichkeit dieser Entwicklung nicht gegeben ist, wie zum Beispiel in Vorgärten, die selbst nur ein paar Meter breit sind. Schneidet man aber die untern Zweige weg, und verläßt sich auf die Krone, so wird man sehr bald sehen, daß die Tanne keine Krone im eigentlichen Sinne besitzt, denn sie wird ohne die Basis ihrer Schleppzweige stets trübselig und gerupft erscheinen. Sie als Solitär zu pflanzen, hat daher nur dann Sinn, wenn wirklich reichlich Platz für ihre natürliche und schöne Entwicklung gegeben ist; in engem Verband gepflanzt, müssen ihre tiefen Schleppzweige absterben, und es entsteht an ihrer Stelle ein höchst

Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen.
IV. Falsche Verwendung von Nadelhölzern am Hause.
Es fehlt jeglicher Raum zu charakteristischer Entfaltung.

Digitized by Google

unansehnliches dürres Gestrüpp. Überall kann man sich davon überzeugen, was aber trotzdem die Menschen von heute nicht abhält, ständig wieder Fichten in engem Verband zur Zierde eines Ortes zu setzen.

Aber noch etwas andres und beinahe noch wichtigeres ist es, was gegen die gedankenlose Tännchenpflanzung in unserm Lande spricht. Die Stimmung, die ein jedes Gewächs, jeder Baum mit sich bringt, hängt von dem besondern Rhythmus seines Wuchses ab, und eine landschaftliche Harmonie läßt sich nur erzeugen, wenn sie in eine Umgebung gebracht werden, die in demselben oder in sympathischem Rhythmus schwingt. Tannen, Fichten und andre Nadelhölzer gehören zu unsern ältesten und primitivsten Pflanzenformen und es hängt daher ihrem Wesen noch etwas Vorweltliches, Urlandschaftliches an. Es ist daher auch kein Zufall, daß ihr eigentlichster und natürlichster Standplatz das Gebirge, besonders das Hochgebirge ist, bis zu dessen Vegetationsgrenze ihnen kein andrer Baum nachzufolgen vermag. Wer daraufhin die Nadelholzform in ihrer Gebirgsumgebung untersucht, wird, sobald er überhaupt für dergleichen empfänglich ist, leicht die besondre Beziehung entdecken: eine merkwürdige Harmonie zwischen der Tektonik des Gebirges und seiner Pflanzen.



Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen.
VI. Schnurgerade Allee in ebener freier Landschaft.
Wirkt besonders überzeugend, wenn sie, wie hier, einem sichtbaren Ziele zuführt.

Es lassen sich natürlich keine einfachen Rezepte und Vorschriften aufstellen, wo Nadelholz zu verwenden ist und wo keines. Immerhin wird man schon aus der Auswahl der Bilder lesen können, daß der Nadelholzbaum das rauhere, felsige, einsame Land fordert, wenn er sich vielleicht auch im fruchtbaren Lande ganz wohl fühlt. So gibt es zum Beispiel an den Küsten von Kurland weite fruchtbare Gebiete, die mit riesenhaften üppigen Fichten bestanden sind, die mit zum Schönsten gehören, was ich je von Nadelwald gesehen habe. Aber sie verleihen doch dem Lande den Charakter des Urweltlichen, Öden und leise Melancholischen, was mit vielen Orten durchaus nicht zusammengeht.

Wo man Grünes im Winter im Garten sucht, nehme man Taxus, Thuya, Ilex usw., verbanne aber nicht den Urwaldriesen, die Tanne, in den Garten, wo sie sich fühlen muß wie der Elefant in der Puppenstube.

Eine Abart der Alleeform ist die geschnittene Baumallee. Mehr oder minder wird ja ein jeder Alleebaum in Schnitt gehalten werden müssen, doch handelt es sich in der Regel mehr darum, ihn hoch zu treiben und über der Straße in gewisser Höhe auszuästen, während seine natürliche Wuchsform beibehalten wird. Je mehr sich aber eine Alleeform der Architektur nähert, um so stärker ist es möglich, auch die Pflanze der architektonischen Form anzupassen. Hierbei scheidet sie allerdings etwas aus unserm Thema aus und gehört mehr in das Gebiet der Gärten und Parks. In Band 2 über Gärten ist daher diese Frage auch schon eingehend behandelt.

Paulownia imperialis.

Von Dr. Hugo Fischer, Bromberg.

In Nr. 49 des Jahrgangs 1916 dieser Zeitschrift bringt J. Anderhold eine Mitteilung und zwei hübsche Abbildungen der als Zierbaum wirklich zu empfehlenden *Paulownia imperialis*. Es ist jedoch nicht richtig, wenn es dort heißt: „Die violetten Blüten erscheinen alle drei Jahre“. Der Baum kann vielmehr alljährlich blühen, wenn — nichts dazwischen kommt; das Blühen ist aber nur an äußere Bedingungen gebunden, keineswegs an eine dreijährige Periode.

Die Blütenknospen entwickeln sich, in Rispen frei an den Zweigenden stehend, also etwa vergleichbar mit den Blütenständen der Roßkastanie, aber nicht wie diese erst im Frühjahr, sondern bereits im Spätsommer und Herbst; das Aufblühen erfolgt dann im deutschen Klima im Mai. Das freie Überwintern halten nun aber die Blütenknospen keineswegs alle Jahre aus; es kommt in Norddeutschland natürlich häufiger als in Süddeutschland vor, daß die Knospen im Winter erfrieren, und das kann selbstredend auch mehrere Jahre hintereinander geschehen.

Vor rund zwanzig Jahren hatte ich Gelegenheit, im schönen Heidelberg einige prachtvolle Exemplare der Paulownia regelmäßig zu beobachten. Der Februar des Jahres 1895 hatte eine ungewöhnlich starke und andauernde Frostperiode gebracht (allerdings mit 1917 namentlich hinsichtlich der Ausdauer nicht zu vergleichen!), sämtliche Knospen an den Paulownia-Bäumen waren für dieses Jahr erledigt. Im Jahre darauf, 1896, blühten die Bäume in schier unglaublicher Fülle — auf Kosten der Vorratsstoffe, die sie im Vorjahre wegen Ausfallens der Blütenbildung hatten aufsparen können. Wieder ein Jahr darauf, 1897, war kaum eine Blüte zu finden; der Winter war sehr mild gewesen, aber die Bäume hatten durch das überreiche Blühen und Fruchten ihre Vorräte zu sehr erschöpft. Wiederum ein Jahr später, im Mai 1898, blühten die Bäume gut und reichlich, wenn auch nicht so üppig, wie zwei Jahre zuvor.

In diesen Beobachtungen liegt also die Beziehung auf äußere Ursachen klar zu Tage: Blütenansatz unterbleibt, wenn die Vorratsstoffe des Baumes erschöpft sind; vorhandene Knospen können nicht zu Blüten werden, wenn der Winterfrost sie getötet hat. Von einer bestimmten „inneren“ Periodizität ist nicht die Rede.*)

Das Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft.

(Fortsetzung von Seite 158.)

Von A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm in Hamburg.

Orchideen-Kulturen haben wir hier ja auch, aber lange nicht genug. Es gibt hier wohl Cypripedium-Blumen, *Lycaste Skinneri*, Cattleyen, Odontoglossum usw., aber alles viel zu wenig. Sendungen aus verschiednen Städten Deutschlands und monatlich einmal eine Lieferung aus Belgien ergänzten das Erhaltbare.

Ähnlich ist es mit Nelken- und Rosenblumen, mit denen uns wieder unsre bekannten Lieferanten aus Süddeutschland versehen, es ist stets zu wenig. Die Blumen waren ebenfalls einwandfrei. Hier in Hamburg selbst

*) Das Gleiche gilt auch von unsern Obstbäumen, die keineswegs, wie man es von erfahrenen Praktikern hören oder lesen kann, regelmäßig jedes zweite Jahr fruchten bezw. reichlich fruchten. Sie verhalten sich ganz wie von der Paulownia angegeben, nur daß bei ihnen nicht die jungen Knospen von der Winterkälte, sondern die offenen Blüten von Frühjahrsfrösten Schaden leiden. Dr. H. F.

Digitized by Google

waren die Rosen in der ersten Winterzeit noch sehr selten, da Kälte herrschte und keine Sonne da war.

Dagegen gab es hier im Januar, Februar, März sehr viele Azaleen, klein und groß, in tadellosen Pflanzen, die sich auch sehr gut verkauft haben. Ja, die Azaleenzeit ist auch eine herrliche Zeit, da liefert uns das gute Sachsenland doch einen großen Teil der Pflanzen. Dann kamen noch im vorigen Sommer gute belgische Pflanzen; sie haben sich ohne Schaden überwintert, sind auch sehr gut in Blüte gekommen und haben sich leicht verkauft; auch die größern Pflanzen, blühend, sind gut abgegangen. Man freut sich doch über schöne, gut blühende Azaleen und nimmt sie gern.

Blühende Camellien, wie auch blühende Mimosa (Acacia), weiter schöne blühende *Prunus triloba*, ferner *Pirus Malus*, der Zierapfel *Malus (Pirus) Scheideckeri* in Blüte, auch *Primula obconica* und *P. chinensis* waren immer noch schön vorhanden. So konnte man wirklich manches gute Schmuckstück anfertigen, und man kann sagen, daß uns trotz des Krieges doch manches Geschäft geblieben ist, Blumen sind eben etwas für Sinn und Gemüt in Freud und Leid.

Ja auch für die Leidtragenden gab es viel zu tun. Wir haben den ganzen Winter bis auf den heutigen Tag für Beerdigungen sehr viel Kränze und Palmen gebunden, mehr als alle andern Jahre. Auch für unsre gefallenen Krieger, soweit die Lieben sie erreichen und ihnen einen letzten Gruß spenden konnten, wurden viele Blumen und Kränze bestellt. So war nicht allein in unserm Betriebe, sondern in ganz Hamburg viel zu tun, und alle Geschäfte, klein wie groß, haben das ganze Jahr reichlich Arbeit gehabt. Leider stellte sich für die Kranzbinderei zeitweilig Blumenmangel ein, und als die andauernde Kälte zunahm, kam die Papier- und Wachsblumenfabrikation wieder hoch, alle Geschäfte mußten sich entschließen, mit gemachten Blumen zu arbeiten. Auch viele getrocknete Naturblumen und Blätter wurden verwendet, es gibt da vieles, was in der Binderei zu gebrauchen ist, und auch gegen einen gewählten Geschmack nicht verstößt.

Das Publikum zeigte sich verständnisvoll, es ist immer ein gutes Zeichen, wenn Geschäftsmann und Käufer Hand in Hand arbeiten, und der Laie Sinn für Geschmack beweist, wir haben dann viel leichteres Arbeiten.

Fliederpflanzen in Sorten, wie *Charles X*, *Marie Legraye* und *Andenken an Ludwig Späth*, gab es in Hamburg auch sehr viel, desgleichen abgeschnittenen Flieder. Auch Schneeball in Töpfen wie abgeschnitten war genügend vorhanden.

Gefehlt aber hat bei uns in Hamburg dieses Jahr das Veilchen, es gibt davon zu wenig, und das wenige ist zu teuer; da die Kälte so anhielt, waren sie bis Ostern noch knapp: was früher zu viel war, ist heute zu wenig vorhanden. Immerhin wollen wir froh sein, daß Blumengärtner und Blumengeschäftsinhaber sich in solcher Lage befanden, sie zeigt deutlich, wie alles selbst im Kriege vollauf zu tun hatte.

(Schluß folgt.)

Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen.
VII. Alte Pappelallee.

NEUE BÜCHER

Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen*). Band 7, 8, 9 der vom Kunstwart herausgegebenen Kulturarbeiten von Paul Schultze-Naumburg. Erster Teil (Band 7). 324 Seiten, 225 Abbildungen. Preis geheftet 6 ℳ, gebunden 7,50 ℳ.

Nachdem Schultze-Naumburg als einer der vordersten und in Band 2 „Gärten" seiner Kulturarbeiten als einer der erfolgreichsten Vorkämpfer für das Eindringen des architektonischen Gedankens auch in die Gartenkunst hervorgetreten war und damit jene Richtung befestigt hatte, die die landschaftliche Gestaltung als unkünstlerisch und verfehlt aus Park und Garten völlig verbannt wissen möchte, gibt er in der neu vorliegenden Folge seiner Kulturarbeiten unter dem Titel „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen" ein Werk, das sich im Gegensatz zu der von Gärtnerhand geschaffenen mit der natürlichen Landschaft: der aus der Natur hervorgegangenen, in ihr gewachsenen und unter dem Einfluß der Tätigkeit des Menschen gewordenen befaßt, mit ihrem Reichtum an Schönheiten, für deren Erhaltung der Verfasser auch mit an der Spitze des Bundes Heimatschutz verdienstlich gewirkt hat.

Das Wirtschaftswesen der Neuzeit, das mehr denn je auf Ausnutzung der Bodenschätze und Bodenkräfte eingestellt ist und die Ausbeute oft bis zum Raubbau steigert, bringt es mit sich, daß die Vernichtung des Landschaftsbildes im deutschen Vaterland weiter und weiter um sich greift. Aber, so fragt der Verfasser: Trägt die beginnende Verwüstung der landschaftlichen Schönheit zur Erhöhung der Erträgnisse bei, und steht nicht am Ende das allgemeine nationale Wohl mit ihr im Widerspruch? Diese Frage, so gestellt, daß sich die Verneinung ihres, die Bejahung ihres zweiten Teiles von selbst ergibt, leitet die Untersuchungen ein und begleitet den Leser auf Schritt und Tritt seiner Wanderung, die der Verfasser, führend, mit ihm unternimmt durch das Reich der Schönheiten, wie sie die freie Gottesnatur der deutschen Lande in so mannigfaltigem Wechsel von Art und Form trotz aller Vernichtungstätigkeit noch immer zu bieten hat. Dabei zeigt der Führer keinerlei Ehrgeiz, den Schaubegierigen wie einen weithergereisten Fremden auf das Seltenste, Seltsame, Großartige, die klassischen Berühmtheiten, die man gesehen haben muß, aufmerksam zu machen. Worauf er unser Auge lenkt, ist schlecht und recht dasjenige, wovon fast jedem etwas nahe liegt, worüber viele stolpern, ohne es zu sehen, und was leider vielfach der begonnenen, wenn nicht schon der vollendeten Vernichtung anheimgefallen ist, weil es nicht gesehen oder zu gering geachtet wird, gesehen zu werden.

Vom Wege aus beginnt die Betrachtung. In schmiegsamer

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

Anpassung zieht sich der Weg durch das Gelände dahin, gibt dem Landschaftsbilde in Feld und Wald seine Einteilung, seine Gliederung, seine Konturen, bildet gleichsam „das große Rückgrat der Kultur, an das sich die weiteren Glieder ansetzen". An typischen Bildern, wie sie in deutscher Landschaft in so häufiger Wiederkehr zu finden sind, erläutert der Verfasser, gewissermaßen für den Gebrauch zum Selbstunterricht, zum eignen Sehen die Grundformen der Schönheit freier Gottesnatur. Wie „der gesamte tektonische Aufbau einer Landschaft zum Rhythmus wird, diesem nachzuspüren und ihn mit allen Sinnen, wenn auch unbewußt in sich aufzunehmen, ist das stärkste Miterleben an der außermenschlichen Natur". Neben dem noch unberührten Schönen sehen wir das Verdorbene. Beispiele hierfür holt sich der Verfasser aus der gärtnerischen Berufstätigkeit. Er arbeitet auch in diesem Werke nach dem aus den vorhergegangenen Veröffentlichungen über Hausbau, Gärten usw. so eindringlich überzeugend wirkenden bekannten Verfahren der Vorführung von Beispielen und Gegenbeispielen in Wort und Bild. Auch manchem Fachmann werden sie aussprechen, was er seit langem „mit allen Sinnen, wenn auch unbewußt" in sich aufgenommen und mit sich herumgetragen hat, bis das helfende Wort ihm Klarheit gab. In Verwaltungen, Vereinen, Gesellschaften ist mancher Gartenfachmann einflußreich, ja ausschlaggebend tätig, der solche Erkenntnisse praktisch verwerten kann.

Das zweite Kapitel „Die Pflanzenwelt und ihre Bedeutung im Landschaftsbilde" enthält die Abschnitte: Wälder. Hain und Busch. Allee. Nadelholz. Einzelbaum. Ackerbau. Hecken. Ödland.

Ausgehend von demjenigen Naturmaterial, „mit dem der Mensch so weithin sichtbar das Bild unsrer Landschaft zu gestalten vermag: dem lebenden Baume in seinen drei wesentlichsten Verwendungsarten: die Massenansammlung im Forst, Hain oder Park, die rhythmische als Allee, Baumreihe oder Baumplatz und endlich als Einzelerscheinung, in der Gärtnersprache Solitär, der Einsiedler, genannt", wird hier zunächst die immer mehr um sich greifende Zerstörung der Schönheit unsrer Wälder und besonders die Ausrottung des eigentlichen deutschen Waldes, des Laubwaldes erörtert. „Der Mensch ist der Totengräber des Waldes geworden". Die auf möglichst großen Reinertrag abzielende Waldkultur läßt den Laubwald mehr und mehr verschwinden zugunsten von Stangenholz der Kiefern und Fichten. Das Thema Forst- und Waldästhetik ist Dendrologen nichts Unbekanntes; was der Verfasser hierüber sagt, wie er Schaden und Nutzen in Vergleich zieht, darin wird er meist Zustimmung finden. „Noch ist Deutschlands Oberfläche zu einem Viertel mit Wald bedeckt, wovon aber schon über zwei Drittel Nadelholz und kaum ein Drittel Laubwald ist". In letzter Zeit zeigen die deutschen Regierungen hier und da mehr Entgegenkommen, und vielleicht ist zu hoffen, daß die Zukunft neben den Geldwerten auch ethische Werte mehr in Anschlag bringen wird. „Am grünen Tische wird viel geredet von dem so äußerst beklagenswerten Schwinden der Liebe zur Heimat, dem betrüblichen Anwachsen eines internationalen Demokratentums, das keine Liebe zur Scholle mehr bindet. Daß diese Heimat aber etwas Schönes sein muß, an das sich die Liebe sinnfällig anklammern kann und daß man dieses Liebgewordene dem Volke nicht zerstören darf, davon scheint in den Aktenschränken noch wenig Vorstellung zu herrschen".

Die Schönheit der Nadelhölzer an sich, zu welcher Herrlichkeit sich der Nadelholzbaum an seinem rechten Ort entwickeln kann, wo er hingehört und wo nicht, bespricht und zeigt der Verfasser in dem besondern Abschnitt „Die Nadelhölzer". Er äußert sich darin auch über die Unvernunft, starkwüchsige Nadelhölzer am falschen Platze, z. B. am Hause, bei Anlage kleiner und kleinster Gärten*) usw. zu verwenden, und gebraucht dabei den paradoxen, aber treffenden Vergleich vom „Elefanten in der Puppenstube". Wenn er in solcher Verurteilung aber soweit geht, zu dem Schluß zu kommen: „man verbanne den Urwaldriesen, die Tanne, nicht in den Garten", was also ihrer Verbannung aus dem Garten schlechthin gleichkommt, so erinnert das wieder an die von dem Herrn Verfasser verurteilte Einseitigkeit, die er den Pappelgegnern vorhält. Er wird aber sagen: alles an seinem Platze! und sich auf sein Gefühl und seinen Geschmack verlassen. Um einem unfruchtbaren Hin und Her aus dem Wege zu gehen, tut man ein gleiches und verläßt sich ebenfalls auf sich selbst, auf die eignen Augen und die eigne Erfahrung.

Auch das Ausrotten der Pappel als Alleebaum, das er in dem Abschnitt „Alleen" unter Heranziehung vieler Beispiele erörtert und bekämpft, ist in der Fachwelt Gegenstand lebhafter Meinungsäußerungen gewesen. Aus beiden Abschnitten sind Seite 163 bis 166 dieser Nummer Proben wiedergegeben.

Um was es sich in den Ausführungen über den Einzelbaum handelt, mögen folgende einleitende Sätze dieses Abschnittes andeuten: „Der Solitär ist zwar eine im Park- und Gartenbetrieb häufig wiederkehrende Figur, aber seine Bedeutung wird von der botanischen Seite betrachtet, während von einer rhythmischen Wechselbeziehung zum Landschaftsbild heute nur einige Maler, Dichter und Toren etwas wissen. Es fehlte in der Natur häufig ein Punkt oder ein Ausrufungszeichen, und wo ein solcher betonter Fleck not tat, da ließ Gott einen Baum wachsen oder seine Stellvertreter auf Erden pflanzten einen hin. Für ein mit allen Sinnen lebendes Volk wurde solch ein Baum oder Baumgruppe ein Wahrzeichen und ein unentbehrliches Bestandteil der Heimat, das man genau so liebte und auf das man genau so stolz war, wie auf die Kirche im Dorf und das Schloß darüber". Leider droht auch der Schönheit des Einzelbaumes und der Baumgruppe im Landschaftsbilde Ausrottung oder Aufhebung der Schönheitswerte durch Anschonung, Umpflanzung usw. Ein „aktuelles Thema" streifen die Worte: „Für die vielen Kriegerdenkmäler, die der Krieg bringen wird, dürfte es keine passendere und edlere Umgebung geben als eine Baumgruppe oder einen kleinen Hain. Auch als Denkmal oder in Verbindung mit einem Denkmal sei des Baumes oder der Baumgruppe hier gedacht. . . . Überall da, wo nur geringe Mittel zur Verfügung stehen, wird mit Bepflanzung das würdigste Material gewählt. Besonders in Hinsicht auf die vielen Kriegerdenkmäler und Soldatengräber, die die Zeit nach dem Kriege bringen wird, sei hier an den Baum gemahnt".

Für Schonung des Heckenbuschwerks in Feld und Flur und damit ineinandergreifend für Vogelschutz tritt der Abschnitt „Hecken" ein.

Im Schlußabschnitt des ersten Teiles „Ödland" wird auf die Schönheiten in Heide- und Weideland, sowie auf die Versuche der Kultivierung von Heidegebiet hingewiesen. Anlagekosten und Nutzen ständen dabei meist in einem nicht allzu günstigen Verhältnis, sodaß also keine unmittelbare Gefahr drohe, daß diese ebenso interessanten wie schönen Gebiete ihre Eigenart einbüßen würden.

Alles in allem handelt es sich hier um ein vortreffliches Buch. Müssen wir auch hie und da einseitigen Forderungen die Berechtigung absprechen, so bleibt doch so viel Gutes übrig, daß es auch jedem Gärtner etwas zu bieten hat und dem Freund der Natur und der Schönheiten des heimatlichen Landes erst recht. G. M.

*) Noch kürzlich äußerte sich R. Müller, Gotha, in ähnlichem Sinne. Siehe Nr. 18 dieses Jahrgangs „Zur Anpflanzung und Pflege von Koniferen". Red.

PERSONALNACHRICHTEN

H. R. Jung, Obergarteninspektor in Köln, ist zum Königl. Gartenbaudirektor ernannt worden.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt:

Großherzogl. Schloßgärtner W. Scholz in Belvedere bei Weimar, Offizier-Stellvertreter in einem Jäger-Bataillon.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Gefreiter Walter Tscheuke, bei einer Maschinengewehr-Kompagnie, Geschäftsführer des Verbands deutscher Blumengeschäftsinhaber.

Gefreiter Zuberer, Obergärtner der Villa Aichele in Lörrach (Baden), in einem Landwehr-Infanterie-Regiment, für Tapferkeit vor dem Feinde, außerdem die badische Verdienstmedaille.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Frühjahrs-Anemonen als Garten-Zierpflanzen.

Von Th. Körner, Wiesbaden.

Das späte Frühjahr in diesem Jahre hat dem Naturfreund den Wert der frühblühenden Pflanzen so recht zum Bewußtsein gebracht. Wenn der Juni seine Blütenfülle und die Farbenpracht über Feld und Flur und namentlich die Blumengärten verschwenderisch ausgießt, wird die einzelne Blüte, die einzelne Pflanze weniger beachtet. In der Übergangszeit vom Winter zum Frühjahr findet jede Blüte ihre Verehrer. Zu verwundern bleibt es, daß die frühblühenden Anemonen in Gärten so wenig Beachtung finden.

1. *Anemone nemorosa* wird von jedem Spaziergänger als Zeichen, daß der Frühling naht, mit nach Hause gebracht. Auch in größern Gärten sollte man ihr ein bescheidnes Plätzchen unter Gebüschen gönnen. Wem das bescheidne Pflänzchen nicht genügt, sollte sich die Abarten, *Anemone nemorosa* var. *Alleni*, *Robinsoniana* oder *bracteata* anschaffen mit größern Blüten und lebhaftern Farben.

2. *Anemone pulsatilla*, die Küchenschelle, kommt nur in einzelnen Gegenden Deutschlands vor und ist da der unverständigen angeblichen Blumenliebhaberei des Publikums preisgegeben. Sie ist so leicht in Gärten zu ziehen, durch Pflanzen und Samen, daß man erstaunt sein muß, sie so wenig daselbst anzutreffen. Mit dem leuchtenden Goldgelb der *Adonis vernalis* gibt das zarte Blaulila der Küchenschelle prächtige Sträuße. Meines Erachtens würden mit der Anzucht und dem Verkauf von Pflanzen und Sträußen unsre Gärtner ein gutes Geschäft machen. Für Vor- und Villengärten ein hervorragender Schmuck.

3. *Anemone silvestris* ist in den Gärten schon mehr verbreitet. Bei ihr, wie bei vielen andern Pflanzen, ist die einfache Form schöner als die gefüllte.

4. *Anemone hepatica (Hepatica triloba* und *H. angulosa)*. Das Leberblümchen kommt in den Farben Rot, Weiß und Blau vor; auch gibt es gefüllte Abarten. Das Leberblümchen streckt nach dem Schmelzen des Schnees so früh seine Blütenköpfchen vor, daß es in manchen Gegenden „Vorwitzchen" genannt wird. Als die allerfrüheste der Gartenblumen bedarf es keiner weitern Empfehlung.

5. *Anemone alpina* und var. *sulfurea*. Sicherlich neben der Riviera-Anemone, auf die ich später komme, die schönste Art der ganzen Gattung. Ihrer weitern Verbreitung in unsern Gärten möchte ich besonders das Wort reden. Welcher Alpenwanderer ist nicht von ihrer Schönheit entzückt gewesen, wenn er sie hoch auf den Bergen kurz nach der Schneeschmelze — dort oben im Juni und noch im Juli — in dichten Beständen gefunden hat. Innen leuchtend weiß oder schwefelgelb, außen zart blau, geben ihre Blüten einen prächtigen Alpenstrauß; nach dem Abblühen werden ihre gefiederten Früchte ebenfalls zu Sträußen verwandt und von den Alpenbewohnern „Wild-Männle" genannt. In der Ebene blühen sie Ende April und Anfang Mai. Ausgewachsene Pflanzen wachsen schwer an; deshalb bezieht man junge Pflanzen in Töpfen. Die Samen müssen im Herbst gesäet werden. Für den Boden ist etwas Kalkzusatz erwünscht. Die Pflanzen halten jahrelang aus und verdienen entschieden die kleine Mühe der Anzucht.

Die städtischen Gartenverwaltungen würden sich einen Verdienst und dankbare Anerkennung erwerben, wenn sie dem Publikum den Anblick dieser alpinen Prachtpflanzen vermitteln würden.

Ebenso wäre es zu begrüßen, wenn in den städtischen Anlagen schöne heimische Pflanzen, die der Ausrottungsgefahr ausgesetzt sind — *Adonis vernalis, Cypripedium calceolus, Tulipa silvestris,* Aquilegia und viele andre — ein Heimplätzchen und Schutzstätte finden würden. Wenn auch in den öffentlichen Anlagen einmal ein Blümchen ausgerupft wird, so wird da doch lange nicht soviel geplündert als in einsamer Flur.

6. *Anemone narcissiflora*. Ebenfalls eine schöne Alpenanemone, deren Verwendung in unsern Gärten umsomehr empfohlen werden kann, als ihre Kultur sehr leicht ist.

7. *Anemone nigricans*. Eine zur Klasse der Pulsatilla gehörige Anemone von eigenartiger Schönheit. Die Blumenkronenblätter sind samtig-braun-schwarz und heben sich von den leuchtend gelben Staubfäden wirkungsvoll ab. Den Samen dieser Pflanze habe ich, als noch der Deutschenhaß der Westschweizer nicht so hervortrat, von Correvon, Genf, bezogen. Die Pflanzen blühen im dritten Jahre. Ich vermute, daß sie eine Abart der südalpinen *Anemone montana* ist.

8. *Anemone fulgens*. Ebenfalls eine prächtige Anemone mit leuchtend roten Blüten, die an der Riviera unter Ölbäumen wild wächst. Sie hat aber den Nachteil, daß sie nur wenig Blüten hervorbringt.

9. *Anemone apennina*. Hier und da trifft man sie in deutschen Gärten. Zur Kultur ebenfalls empfehlenswert.

10. *Anemone coronaria (hortensis)*, mit vielen Abarten. Zur Empfehlung der Garten- oder Riviera-Anemonen mit ihrer Blütenfülle und Blütenpracht braucht nichts gesagt zu werden. Zu wünschen ist nur, daß die deutschen Gärtner mehr ihre Kultur in die Hand nehmen, damit nicht nach Friedensschluß wieder vieles Geld nach Italien wandert, das im Lande bleiben könnte. Wenn die Knollen im Herbst gelegt werden, tritt der Flor im Anfang Mai ein. Am besten gedeihen sie in lockerem, humosem Boden. Nur in kalten Gegenden bedürfen sie im Winter einer Laubdecke. Ob sie sich mit Erfolg treiben lassen, ist mir nicht bekannt.

Unter der großen Anzahl der Anemonen sind sicherlich noch weitere für die Gartenkultur empfehlenswert, zum Beispiel für Liebhaber *Anemone scythinica* und *varietatis*, beide ganz niedrig und blütenreich. Vielleicht werden in diesen Blättern von berufener Seite noch weitere Anemonen zur Kultur empfohlen.

Über die Düngungsfrage im Gartenbau.

Ein Überblick.

Von Karl Topf, Erfurt.

Unsre Altvordern haben sich in Bezug der Düngung keine großen Schmerzen bereitet, sie brachten Mist auf und taten ein übriges in Hornspänen, und da sich ihre Pläne meistens in der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit bewegten, so waren sie imstande, richtige Wechselwirtschaft zu betreiben und brauchten keinen Kunstdünger. Wir hatten dann eine Zeit, welche Erzeugnisse des Gemüsebaues fast nicht mehr absetzen ließ, dann mußte die Masse es bringen, und da der tierische Dünger nicht mehr langte, lernte man von der Landwirtschaft künstliche Düngersorten verwenden. Ich will mich nicht klüger machen als ich bin, ich glaube aber doch, noch heute düngt mancher Gärtnersmann, ohne daß er überhaupt weiß, was seinem Lande fehlt und wes Geistes Kind der Dünger ist, den er ausstreut.

Man hat so viel geredet und geschrieben, daß der Gemüsebauer rückständig sei in Bezug auf die künstlichen Dünger. Verwunderlich ist ja so etwas nicht, denn es will immer bedacht sein, daß entgegen dem Hafer- oder Gerstenplan, der Kohlkopf ganz andre Ansprüche an seinen Erzeuger stellt, und daß es manchmal sehr schwer ist, auf einem guten Gemüseplan die Wirkung des Kunstdüngers zu ergründen.

Jedoch nach und nach hat sich überall der Geist des Fortschritts bemerkbar gemacht, und wenn auch die Spekulation manchmal ganz gehörig die Unerfahrenheit der Gärtner ausnutzte, so kann man wohl mit Sicherheit annehmen, die Mehrzahl der Berufsgärtner weiß jetzt, daß die Wissenschaft imstande ist, ihm an der Hand ihrer Versuche Dungstoffe zu liefern, welche Blatt- und Blütentrieb sowie Samen fördern. Sehr beschwerlich fast für alle die einfachen Gemüter war die Umständlichkeit der verschiednen Düngerarten in Bezug auf die Zeit des Ausstreuens und die Ungewißheit der vorhandenen — Prozente!

Obwohl eine geraume Zeit verflossen ist, seit dem künstlichen Dung das Wort geredet wird, besteht oder bestand von jeher der Wunsch auf Lieferung einer Mischung, die der Erwerber gleich auf einmal dem Kulturlande übergeben konnte. Dieser Wunsch erfüllte sich rascher als man dachte, und Staßfurt hat in dieser Hinsicht Waren geliefert, die ein ungeahntes Wachstum hervorzauberten.

Digitized by Google

Dem Rest der Zweifler wurden von der Hand hervorragender Fachleute in Wort und Schrift die Erzeugnisse der Düngungsversuche eindringlich gezeigt, und man könnte wohl annehmen, heute müßte jeder Gärtner wissen, wann er Thomasmehl oder Kali streuen muß.

Dieses ist jedoch nicht der Fall, wird auch in strengem Sinne des Wortes nicht eintreffen, weil verschiedne Umstände dieses verhindern. Den schwersten Hinderungsgrund, den wir außer der Unkenntnis und der für Abseitswohnende schwierigen Beschaffung im Frieden anführen konnten, hat die Kriegszeit gebracht. Denn der einfache, weitabwohnende Fachmann nicht allein, sondern alle mehr oder weniger können heute nicht mehr so, wie sie wollen, denn heute fehlt fast alles. Der Krieg nimmt für sich in Anspruch, was dem Boden gebührte.

Nun, auch in der Genügsamkeit hat der Bodenpfleger Auswahl genug, um seine Erzeugnisse zur Vollendung zu bringen, doch mit Hinweisen hierüber brauche ich heute den Raum umsoweniger zu füllen, als ich bereits in Nr. 49, 1916, in meinem Beitrag „Aus Erfurts Gemüsegärten" über Düngung und Bodenverbesserung durch Müll, Kalk, Straßenkehricht, Schlamm, Sand usw. nähere Andeutungen gegeben habe. Es gilt heute vielmehr, einem Fachmann gerecht zu werden, der auf Grund eindringlicher Erfahrung der unsichern Hand der Gemüseerzeuger Stand und Halt geben will. Wir haben es mit der Düngungslehre des Herrn Kreuzpointner zu tun, und sollen ihr das Wort reden.

Herr Kreuzpointner hat im Sinne der Abhilfe meiner eben genannten Unsicherheit gearbeitet. Schon deswegen müßte man das kleine Schriftchen empfehlen und jedem Gärtnersmann in die Hand drücken, und damit wäre meiner Pflicht Genüge getan. Jedoch warum nicht auch vergleichen? Komme ich so doch gewiß auch dem Wunsche vieler entgegen, wenn ich zusammenstelle, was erfahrene Andre behaupten.

1. Alle sagen einstimmig: das Gemüseland braucht Mist. Einverstanden. Ich war aber einmal in Bonn, und da man als Mann vom Fach neugierig ist, so war meine Frage dort verständlich, die dahin lautete: Mit was düngen Sie? und mein Aufhorchen begreiflich, als ich zur Antwort erhielt: Dieses Rotkohlfeld hat seit zwölf Jahren keinen Mist gesehen, sondern alljährlich nur je Morgen
1 Zentner 40 %iges Kali,
1 „ Superphosphat und
4—5 „ Salpeter.
Dieses wäre auf 100 *qm*: 2 *kg* Kali,
2 „ Superphosphat und
8 „ Salpeter.

2. Garteninspektor Huber, Oberzwehren, hat in einer Schrift seine Erfahrungen über Gemüsedüngung niedergelegt, und ich möchte in Anbetracht der Persönlichkeit des Verfassers jedem raten, sich dieses Werkchen anzuschaffen. Er gibt auf 100 *qm*:
3 *kg* Kali,
3 „ Superphosphat und
5 „ Ammoniak.

3. Die Zerbster Gemüsebaugegend nach dem Werk von Fr. Jauchen auf 100 *qm*:
4 *kg* Kali,
3 „ Superphosphat und
3 „ Ammoniak.

4. Die Winterschule Mainz nach der Schrift von E. Müller auf 100 *qm*: 5 *kg* Kali,
5 „ Superphosphat und
4 „ Ammoniak.

5. Der Deutsche Gemüsezüchter-Verband nach dem Werk von Hollmann und Jauchen:
3 *kg* Kali,
2 „ Superphosphat und
3 „ Ammoniak.

6. Obergärtner Kreuzpointner hat nun gefunden, daß seine Kulturen bei einer Gabe von je
4 Zentner Knochenmehl,
6 „ Kainit,
2 „ 40 %iges Kali und
4 „ Kalkstickstoff,
auf dem Tagewerkplan gute Erfolge gezeitigt haben, dieses wären auf die 100 *qm*, das Tagewerk zu 3300 *qm* gerechnet (eigentlich 3333 *qm*), ungefähr:
3 *kg* Kali,
9 „ Kainit,
6 „ Kalkstickstoff und
6 „ Knochenmehl.

Alle Versuchsansteller geben Mist, einige noch Guano, Kreuzpointner alle zwei bis drei Jahre 10 Zentner kohlensauern Kalk, im Herbst ausgestreut, das Knochenmehl wird mit dem Kainit unter Befeuchtung mit Wasser im Februar, März gestreut, auf die Kohlpläne mehr als auf die Wurzelgemüsepläne, den Kalkstickstoff kurz vor dem Anbau, stark für Kohl und Sellerie usw., schwach für Wurzelgewächse, das Kali gibt er während der Wachstumszeit.

Soweit ist wohl bei den meisten eine annähernde Übereinstimmung in der Düngung festzustellen, von einigen Schwankungen in den Kilogrammen abgesehen.

Es kann mir nun unmöglich zugemutet werden, eine Kritik zu üben an Sachen, die mich nichts angehen, ich gebe aber zu bedenken, daß, wenn man in dem Kreuzpointnerschen Schriftchen den Satz liest: „Man gebe Dünger nie einseitig, wenn man nicht ganz sicher weiß, daß die andern Stoffe genügend da sind", die meinerseits angeführte Befürchtung der Unsicherheit bei vielen Berufsgenossen heute noch besteht. Wer weiß heute, welche Stoffe seinem Lande fehlen! Auch der weit vorgeschrittene wird vielemale arbeiten und düngen, indem für ihn weiter nichts maßgebend ist als das Gefühl. Man möchte sagen Schemata sind Sachen, welche hier nicht verallgemeinert werden können; jedes Kulturland hat andre Bodenarten und ebensolche Düngungsbedürfnisse, man gibt zum Beispiel leichtem Boden nicht unnötig viel Kalk. Deswegen mein Versuch, die Allgemeinheit darauf aufmerksam zu machen, daß es ein leichtes ist, sich und seinem Lande die Wohltat der richtigen Behandlung zu leisten, wenn man dieses an der Hand einwandfreier Werke tut, die doch gewiß ganz billig zu haben sind. Soviel mir bekannt, kostet das vom Kunstgärtnerverein „Hortensia" in München vertriebene Büchlein des Herrn Obergärtner Kreuzpointner nur 20 *Pf*, nicht viel mehr wird das Werk von Karl Huber, Oberzwehren, kosten, welches vom Verband deutscher Gemüsezüchter herausgegeben ist.*) Ohne irgend jemanden zu nahe treten zu wollen, kann ich außer der ersteren Kreuzpointnerschen Schrift die Hubersche als ein übersichtliches, klares und praktisches Hilfsbüchlein jedem Fachgenossen dringend empfehlen.

Ich will mit meinen Zeilen weiter nichts erreichen als im Interesse unsers Vaterlandes und seiner Ernährungsmöglichkeit darauf aufmerksam machen, wie schwer es ist, über Düngungsfragen schematisch zu berichten und deshalb der Hinweis auf nicht nur oben erwähnte, sondern alle guten Düngungsfragenbücher. Der schwerfällige Gärtnersmann braucht diese.

Der Volkspark als Denkmal.

III**).

Platz mit Halle am Ende der mittlern Sternallee hinter der Gedächtnishalle.

(Hierzu ein Plan und eine Ansicht vom Verfasser.)

Die Aussicht auf die Gedächtnishalle, die vielen einmündenden Wege und Lichtungen, lassen die Errichtung eines Bauwerks an dieser Stelle wünschenswert erscheinen. Auch ein geschützter Unterstand, sowie Revierräume für Arbeiter und Aufsichtsbeamte in diesem abgelegenen Parkteil wollen nicht vergessen sein. Aus den beiden Bildern des Planes und der Ansicht ist die Anordnung ohne weiteres klar ersichtlich. Es wird ja immer Leute geben, denen diese Bauformen nicht „modern" genug sind. Ich halte eine solche Stelle nicht für angebracht, gesuchte und absonderliche Formen anzuwenden oder sonstige Schnurrpfeifereien auszuprobieren. Was

*) Beide zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

**) I siehe Nr. 38, 1916, II Nr. 2, 1917.

Digitized by Google

wir hier brauchen, sind ruhige, abgeklärte Bauten und keine Stilfexereien.

Zur Pflanzung ist zu bemerken, daß die Zahlen bedeuten:

1. Rasen.
2. Verschiedne Sträucher, welche am Rande der Pflanzung Blütensträucher sind und nach der Tiefe in höhere und baumartig werdende übergehen.
3. *Quercus pedunculata.*
4. *Quercus coccinea.*
5. *Quercus pedunculata fastigiata* (in den ersten Jahren entsprechend geschnitten, damit die Kronen etwas breiter und voller wachsen).
6. *Quercus rubra.*

Die Lauben sind mit *Clematis vitalba* überrankt.

Edgar Rasch,
Leipzig-Lindenau.

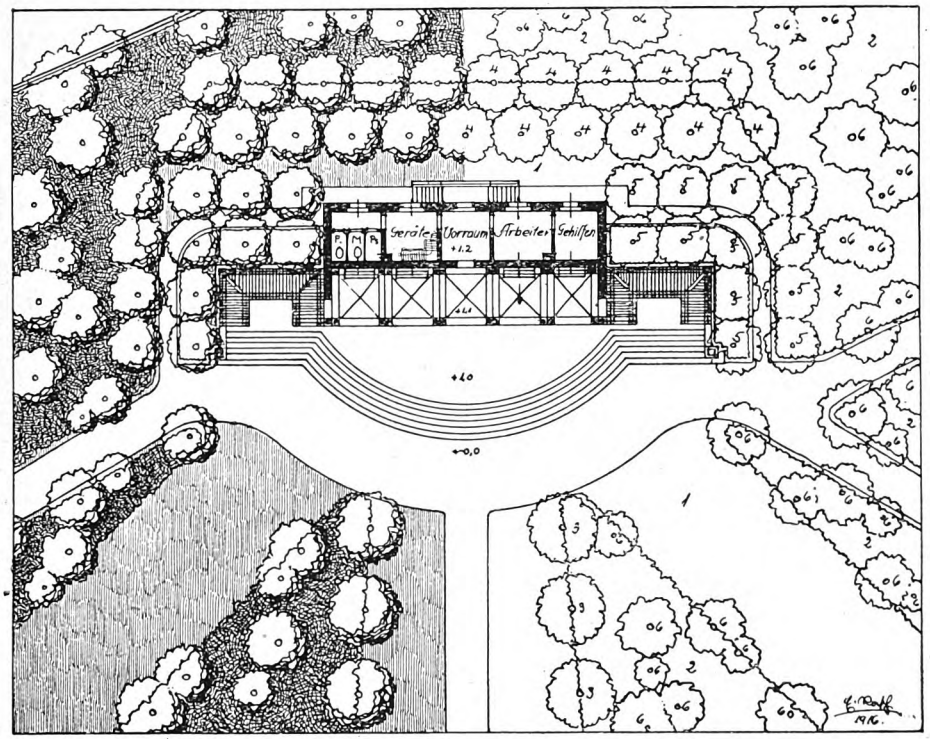
Der Krieg und die Gartenkunst.

(Eine Erwiderung.)

Von
Hermann Wolff,
Gartenarchitekt
in Berlin-
Baumschulenweg.

Die Ausführungen des Herrn Rasch in Nr. 19 dieses Jahrgangs beleuchten die schon bekannten Zustände in der Gärtnerei, doch sind die Ursachen nicht genügend erkannt und ihre Wirkungen viel zu stark links gerückt. Da es sich um das Wesen der Gartenkunst handelt, so möchte ich diese näher erklären.

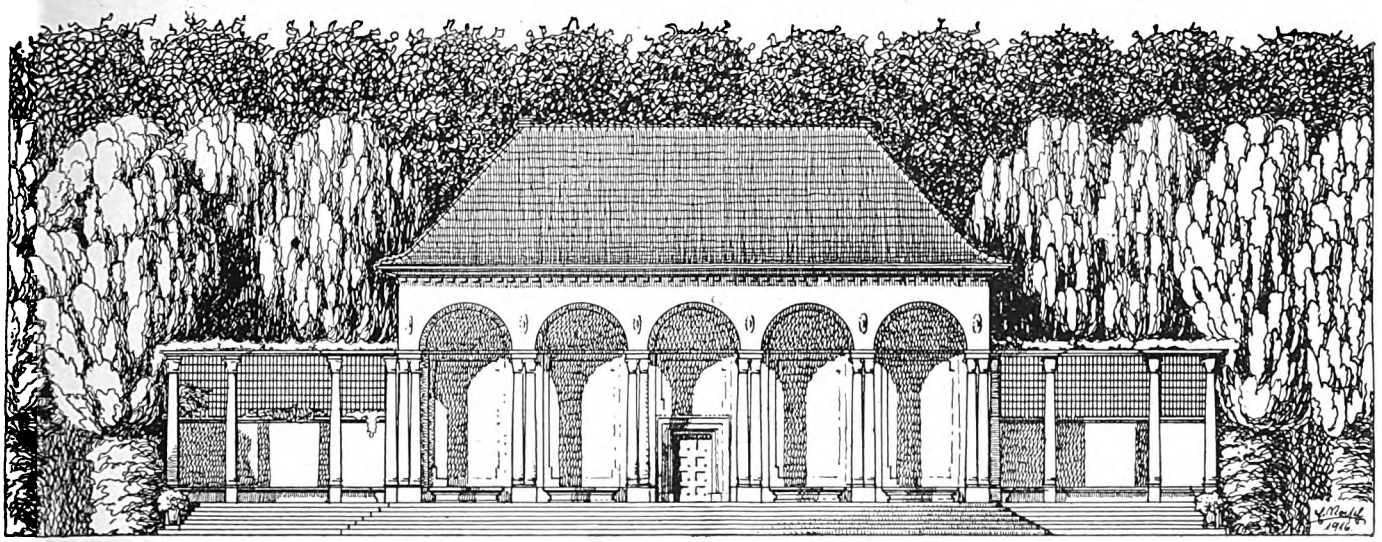
Der Garten dient der Verschönerung des Hauses, stellt die Verbindung zwischen Familienleben und Außenwelt her. Die Gestaltung des Gartens hängt also von Wünschen des Besitzers ab, von seinem mehr oder weniger liebevollen Eingehen auf die Einzelheiten des Gartens. Ob derselbe nun architektonisch wird oder nicht, bleibt sich von diesem Standpunkt aus gesehen vollständig gleich. Sache des Gartenkünstlers ist es nun, die Gedanken des Auftraggebers in die künstlerischen Bahnen zu lenken, welche Schönheitsempfinden und Materialkenntnis vorschreiben. Die Eigenart beider Teile kann dabei trotzdem bewahrt werden. Die Ansichten, die bei der Schaffung eines Gartens mitreden, entspringen der Gegenwart und sind so Ausdrucksformen des jeweiligen Zeitgeistes.



Der Volkspark als Denkmal. III.
I. Plan zum Platz mit Halle. Entwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau.

Wenn nun unsre Feldgrauen heimkehren, wenn in ihnen noch das Erlebte nachzittert, und die so lang ersehnte Ruhe ihr Leben wieder beherrscht, dann werden die Besitzenden und Ausführenden ein gemeinsames Gefühl haben: sich Gärten zu schaffen, die der Heimat angehören, die sie verteidigt haben. Alle ausländischen Gärten haben meist einen allgemeinen, äußerlichen Charakter, dienen dem Gesellschaftsleben und sind dementsprechend angelegt. Heimat und Familie sind der Grundakkord der Zurückgekehrten, und auf diesen Begriffen fußt in dem nächsten Jahrzehnt die Gartenkunst oder der deutsche Gartenstil.

Warum entsteht er erst jetzt, trotzdem doch früher auch schon Kriege waren? Sind Pückler, Sckell, Meyer wirklich Englands Schüler? Mir scheint da eine Verkennung der deutschen Natur vorzuliegen. Das deutsche Volk ist im Aufsteigen begriffen. Wie die Geschichte uns deutlich zeigt, wandert die Macht der Weltherrschaft von Land zu Land. Aufstieg — Höhe — Abstieg sind logische Naturgesetze. Wenn nun ein Volk an Macht gewinnt, erkennt es seinen Weg nicht gleich von Anfang an klar. Jedes Suchen ist ein Fortschritt in der Entwicklung, bei Völkern greifen Gedanken langsamer um sich, da Massen zu überzeugen sind. Erst die spätere



Der Volkspark als Denkmal. III.
II. Ansicht der Halle. Entwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau.
Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Zeit kann objektiv beurteilen, welche Strömungen falsch oder richtig waren, um die Höhe zu erreichen. Die deutsche Volksseele ist noch im Suchen begriffen, verworren in ihrer Sehnsucht nach Erfüllung ihrer Wünsche. Wenn nun Männer wie Pückler, Sckell usw. Ideen herausgreifen, die das Leben des Volkes in dieser Zeit durchsetzen und zu Werken formen, sind sie dann nicht Werkzeuge eines unbewußt suchenden Zeitgeistes? Sind sie deshalb zu verurteilen, wenn ihre Schöpfungen nicht mit unsern Anschauungen übereinstimmen? Sie haben mitgeholfen, Klarheit zu schaffen, und wenn wir sie nicht gehabt hätten und damit ihre Werke, dann würden wir heute noch im Dunkeln tappen und auf der Suche sein. Sie sind demnach als Begründer der nationalen Gartenkunst anzusehen. Sie können also garnicht den Stil anwenden, den wir heute haben, denn die damaligen Zeiten waren ganz andre. Aber wir fußen darauf, wir haben weiter aufgebaut, und ohne sie fehlte uns der Grundstein. Äußerlich gleichen die Anlagen den englischen, aber die Gründe sind wohl ganz andre gewesen, denn die heutige Lage zeigt nur zu deutlich, wie grundverschieden beide Völker in ihrem Denken sind.

Jedes Volk hat seine Kunst, und wenn Herr Rasch sagt, daß das Ausland unfruchtbar ist, so stellt er sich auf einen zu einseitigen Standpunkt. Die Kunst ist die Seele eines Volkes und spricht in ihren Werken zu uns. Und wer ein fremdes Volk nicht begreift, sich nicht hineindenken kann, der darf über Kunstwerke kein Urteil fällen. Dazu muß man die Lebensgewohnheiten und Sitten kennen, um zur Bewertung der Kunstwerke den richtigen Maßstab zu finden. Ist wirkliche Kunst vorhanden, dann greift sie über die Grenzen hinaus, ruft Wirkungen in andern Ländern hervor, bleibt in ihrer ursprünglichen Form beibehalten, aber stets ein Fremdkörper. Um so schärfer hebt sich das Einheimische ab, und Gegensätze schulen das Auge für das Richtige. So auch in der Gartenkunst. Alle fremden Stile haben wir abgeschüttelt, weil sie unserm deutschen Wesen sich nicht einfügen wollten, und das noch problematische Empfinden des Volkes weiß mit zielsicherem Instinkt das Passende herauszugreifen. Die Strömungen in dieser Richtung werden immer stärker und verdichten sich schließlich in einem Genie, dessen Schöpfung bahnbrechend sind, da sie allen vorher unklaren Empfindungen feste, greifbare Umrißlinien geben.

Eine weitere Forderung des Herrn Rasch sind die Lohnfragen. Es ist natürlich, daß die Arbeitslöhne in den teuren Zeiten sich von selbst in die Höhe schrauben. Eins greift ins andre. Die Herstellung wird teurer, folglich auch das Produkt. Steuern belasten das Einkommen von Arbeitgeber und -nehmer, sodaß ein Ausgleich stattfindet. Unsre Feldgrauen kommen im Schützengraben mit allen möglichen Berufen zusammen, und es wird auch von sozialen Dingen die Rede sein. So mancher hat jetzt erst die Welt kennen gelernt, so manchem werden die Augen aufgehen über Sachen, um die er sich früher nie bekümmert hat. Unser Volk, welches bisher als scheinbaren Fehler ein zu tiefes Empfinden hatte, ist jetzt politisch geschult worden. Alle Kräfte sind durcheinandergerüttelt und bewußt an die Oberfläche des Volkscharakters getreten. Deshalb wird ein Arbeitgeber, der mit den Ereignissen mitgeht, den zurückgekehrten Angestellten ganz anders behandeln. Außerdem kommt noch das menschliche Gefühl der Achtung hinzu, welches jedem Einzelnen jetzt gleichsam eingehämmert wird, wenn er von den ungeheuren Trommelfeuerschlachten hört. Man darf bei Beurteilung zukünftiger wirtschaftlicher Verhältnisse nie die physiologische Seite außer Acht lassen, unter deren Einfluß sich der Umschwung vollzieht. Der Gärtner hat noch lange nicht einsehen gelernt, daß der Gartenbau, die Gartenkunst mit einbegriffen, ein gut Stück Bevölkerungspolitik ist und wir uns dem Gesamtorganismus mit unsern Forderungen tatkräftig eingliedern müssen.

Soldaten, die innerlich so viel erlebt haben, werden nie und nimmer in einer Stellung bleiben, in der ihre geistige Reife mißachtet wird. Bis jetzt ging der Blick selten über den Beruf hinaus, und wenn ein kaufmännischer Arbeitgeber den eng begrenzten Horizont nach Möglichkeit ausnützt, dann ist der Gärtner selbst schuld daran. Jeder geistig Regsame strebt vorwärts zu kommen und bindet sich nicht an eine Stellung, die seinem Streben hinderlich ist. Nur der Stupide fühlt nicht die Schranken, die ihm Ausnützung und Willkür auferlegen. Zu dem Verhältnis zwischen den Gärtnern und den Abnehmern ihrer Erzeugnisse kommt dann noch hinzu, daß Vielen in der Gegenwart erst klar wird, was es heißt, einem Stück Land etwas abzuringen. Die gärtnerische Arbeit steigt in ihrer Wertschätzung dem Laien gegenüber. Viele haben jetzt ihren eignen Laubengarten und sehen mit Erstaunen, daß es nicht bloß mit dem Pflanzen und Ernten getan ist. Daß die mannigfaltigsten Umstände erschwerend wirken und Arbeit im besten Sinne des Wortes notwendig ist, um einigermaßen zu ernten. Viele begreifen den Wert eines Regens plötzlich, da sie es am eignen Leibe spüren, achten auf alles mögliche, an das sie früher nie gedacht hatten. Wir sollten deshalb alles daran setzen, dieses aufkeimende Verständnis zu pflegen, daß unserm Stand auch gesellschaftlich die ihm gebührende Stellung zuerkannt wird.

Der Krieg hat alle wachgerüttelt, und alle die radikalen Forderungen des Herrn Rasch werden ihre Lösung auch ohne Revolution finden. Sie wirkt nur hemmend und zerstörend, wenn sie jede Überlieferung umstößt, besonders dann, wenn es sich um die Kunst handelt und deren Schöpfer. Machtentfaltung bedarf der Bändigung, wenn sie aufbauend eingreifen soll. Derartige Weltereignisse, die so stark und tief in unser Volksleben eingreifen, sind die besten Lehrmeister eines suchenden und durch sie erwachenden Volkes. Ein deutscher Gartenstil muß im Empfinden wurzeln, muß ein Erleben darstellen, gewissermaßen eine Religion sein, die aus allen Schichten der Bevölkerung sich zum Baume der Erkenntnis frei und stark entfaltet.

Nach dem Kriege.

Neuorientierung.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß die Schriftleitung von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung jetzt auch solchen Betrachtungen in ihren Spalten Raum gewähren will, die sich mit den „wirtschaftlichen Problemen nach dem Kriege“ befassen. Dem Vorbehalt, der in Nr. 19, Seite 149, der einleitenden Abhandlung: „Nach dem Kriege“ seitens der Redaktion vorangestellt wurde, nämlich: „daß solche Auseinandersetzungen im Rahmen sachlicher Erörterung bleiben mögen“, kann ebenfalls freudig zugestimmt werden. Ist es doch nur durch sach- und fachgemäße Erörterung möglich, auf die Dauer klärend zu wirken; Rechthaberei auf der einen und zänkisches Gekläff auf der andern Seite führen nie zum Ziele!

Damit das jetzt so viel gebrauchte Wort „Neuorientierung“ für den gärtnerischen Beruf kein bloßes Schlagwort werde, ist es nötig, daß — wie Herr Edgar Rasch in der oben angegebenen Abhandlung sehr treffend bemerkt: — „Jeder von uns, der einen klaren Blick in die verschiednen Berufszweige und wirtschaftlichen Verhältnisse unsers Berufes hat, seine Ansichten in den Fachzeitschriften bekannt gibt“. Jeder Fachmann, der Zeit und Neigung dazu hat, soll dies auch bald tun. Denn Zeit und Neigung sind dabei ebenso vonnöten, wie der klare Blick! Der vielgeplagte Handelsgärtner, der — wie die Verhältnisse nun einmal noch liegen — von früh bis spät nicht nur den Kampf um sein persönliches Dasein, sondern auch den Kampf mit den Naturgewalten für seine pflanzlichen Schützlinge führt, auch noch für deren „Fortkommen“ sorgend, hat nur selten die nötige Muße, sich eingehend mit „Wirtschaftsproblemen“ zu befassen. Tut er es einmal, so kommt er selten aus dem engen Bannkreis seiner persönlichen Interessen heraus; für das Allgemeinwohl der Berufsgenossen bleibt meist nicht viel übrig.

Die politische Tagespresse müht sich zwar mit löblichem Eifer, über die „zukünftigen Wirtschaftsfragen“ aufzuklären. Diese Erörterungen sind aber meist unter einem solch großen Wust andrer Nachrichten vergraben oder doch so wenig für den gärtnerischen Beruf zugeschnitten, daß der Gartenfachmann meist die Zeit

Digitized by Google

nicht hat, die langen Abhandlungen zu lesen, und oft auch nicht die Neigung verspürt, gründlich über die „wirtschaftlichen Möglichkeiten der Zukunft“ nachzudenken. Und doch ist es unbedingt nötig, daß er dies tut!

Hier soll nun, der vorerwähnten Anregung nach, die „Fachpresse“ einsetzen, und zwar, indem sie in kurzen Aufsätzen die Einzelfragen der zukünftigen und doch sicher auch für unsern Beruf notwendigen „Neuorientierung“ erörtert. Kleinere sach- und fachgemäß geschriebene Abhandlungen werden in „Wochenschriften“, wie ja unsre Gärtnerzeitungen alle sind, gewissenhafter gelesen als in den politischen Tagesblättern, ja, sie werden oft wieder und wieder (im spätern Zusammenhang mit den folgenden) gelesen, und diese „Genauigkeit des Lesens“ ist wichtig, um sich selbst ein klares Bild über die von den Regierungen vorgeschlagenen Maßnahmen zu machen und diese wiederum sachlich für die berufswirtschaftlichen Interessen nutzbar zu gestalten.

Die Aufgabe, welche die Neuorientierung (oder Neuordnung) erfüllen soll, ist zwiefach. Das neue Gewand soll kleidsam und haltbar sein, größte Bewegungsfreiheit bieten und keine englisch-französischen Vorbilder kopieren. Dieses „Reformkleid“ wird der Mutter Germania umso eher passen, je eher für den Schnitt die goldne Mittellinie gefunden wird. Das ganze Staatsgebäude muß also auf eine neue Grundlage gestellt werden. Jeder Staatsbürger kann seinen Teil durch freie und freudige Mitarbeit beitragen, dem Bau eine feste und schöne Form zu geben. Die fortschreitende Entwicklung im Sinne der vollen Ausgestaltung des deutschen Volksstaates wird kommen!

Das Rudolf-Goethe-Denkmal in Geisenheim.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

„Sein Schicksal schafft sich selbst das Volk!“ Der zur Verteidigung der heimischen Scholle geführte Volkskrieg hat die Entwicklung der Volkskräfte in einer Weise gefördert, daß die Gleichberechtigung der Stände von selbst zur anerkannten Grundlage des künftigen politischen Lebens, auf der alle Parteien fußen, werden wird. Das Reich braucht eine Politik, die auf dem Willen des ganzen Volkes, nicht auf den Neigungen und Interessen kleiner Kreise ruht, um Stetigkeit zu haben und auch nach außen hin Vertrauen zu erwecken.

Schon Aristoteles stellte als leitenden Gesichtspunkt für eine freiheitliche Politik den Satz auf, daß: „die Bürger Anteil an der Staatsgewalt haben müßten, um auch Interesse für den Staat zu gewinnen“. Die Arbeiterklasse wird also in Zukunft vom Staate genau so vollberechtigt an der Politik anzuerkennen sein, wie die übrigen Bürger, und dies umsomehr, wenn sie sich werktätig an den Reformen beteiligt.

Was hier von Volk und Staat gesagt ist, gilt auch im beruflichen Leben von den „Herren und Knechten“, von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Sie alle werden umlernen und sich — je eher, je besser — den veränderten Verhältnissen anpassen müssen. Sie müssen sich auch damit abfinden, daß die Zeit der vielen „kleinen Geschäfte“ (wie die der kleinen Einzelstaaten) vorbei ist,*) und „Großzügigkeit“ an deren Stelle tritt. Es ist hiermit durchaus nicht gesagt, daß die Kluft zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer dadurch eine noch größere als bisher wird. Der Leiter des Großgeschäfts wird sich im Gegenteil mit Leuten zu umgeben suchen, die er hochschätzen, denen er vertrauen kann. Er wird suchen, mit dem Personal „zusammenzuarbeiten“, das Interesse für die „gemeinsame Arbeit“ fördernd und erhaltend. Es versteht sich von selbst, daß tüchtige, treue Mitarbeiter dann auch den entsprechenden Lohn und, bei Pflichttreue und Verantwortung im Handelsbetriebe, auch den entsprechenden Gewinnanteil haben müssen. Selbst das Verhältnis des Gartenbesitzers zu seinem „Beamten“ (Privatgärtner oder Landschafter) könnte auf „Wechselseitigkeit“ geregelt werden.

Diese Tatsachen eröffnen eine Anzahl neuer Probleme, wie „die Neuregelung der Arbeitsverhältnisse“ und die der „Mitarbeiter und Teilhaber“, gemäß des aufgeworfenen Grundsatzes: „Allen Tüchtigen freie Bahn“; ferner Probleme über „Handel und Wandel“ und „Neue Möglichkeiten zum Erfolg“, über „Welt- und Volkswirtschaft“, „Regelung der Arbeitszeiten“, über das „Genossenschaftswesen“ und dergleichen mehr. Es sind dies alles Angelegenheiten, die tief in das gärtnerische Wirtschaftsleben eingreifen und wert sind, im einzelnen erörtert und rechtzeitig geklärt zu werden. Darum frisch ans Werk, damit, wie Herr Rasch fordert: „die vielerlei schwerwiegenden Fragen womöglich schon gelöst sind, wenn unsre wackeren Feldgrauen wieder heimkehren“.

Brehm.

*) Wenn der Herr Verfasser, der selbst Handelsgärtner ist, mit dem Vorbeisein der „vielen kleinen Geschäfte“, die vielen kleinen Handelsgärtner meinen sollte, so soll dieses Vorbeisein doch wohl dahin verstanden werden, daß es nicht etwa mit der Zeit an sich, sondern mit der schlechten Zeit dieser Geschäfte vorbei sein, daß nunmehr also eine Zeit für sie anbrechen möge, die eben Großzügigkeit dadurch erleichtert, daß der kleine Gärtner, der kleine Züchter, der kleine Anbauer seine saure Arbeit einigermaßen lohnend bezahlt, also für seine Erzeugnisse bessere Preise erhält. Mehr Großzügigkeit auch in der Preispolitik!

Enthüllung des Denkmals Rudolf Goethes.

Die Einweihung des seit Hochsommer 1914 fertiggestellten Denkmals Rudolf Goethes im Park der Königl. Lehranstalt zu Geisenheim ist des Krieges wegen bisher nicht erfolgt. Da anzunehmen war, daß das Denkmal unter dem Umbau leiden konnte, ist es vor kurzer Zeit in aller Stille enthüllt worden. Glogau.

Aufruf an die rheinischen Gärtner und Gartenbesitzer.

Während unser Vaterland noch mitten im Daseinskampfe steht, hat die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz auf Bitten der rheinischen Gärtner eine große Tat vollbracht, die Gründung einer gärtnerischen Versuchsanstalt. Versuchsanstalten für den Gartenbau gab es in Deutschland bisher noch nicht; die rheinische der Landwirtschaftskammer in Bonn ist somit die erste Deutschlands, wenn sie auch in Anstalten ihre Vorbilder hat, deren Nebenaufgabe es ist, den Gartenbau durch fachwissenschaftlich einwandfreie Versuchstätigkeit zu fördern. Die rheinischen Gärtner und Gartenbesitzer — den letzteren will die Anstalt ebenfalls dienen — werden das Entgegenkommen der Landwirtschaftskammer freudig begrüßen.

Einige der Hauptaufgaben der Anstalt sind folgende: Vervollkommnung der gärtnerischen Handelspflanzen durch Verwendung der Ergebnisse der neuzeitlichen Vererbungs- und Züchtungslehre; Erprobung neuer Kulturverfahren und Vornahme von Düngungsversuchen bei gärtnerischen Handelspflanzen in Bezug auf rasches Wachstum, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, reiche und frühe Blühbarkeit; praktische Versuche in der Bekämpfung von Krankheiten und Schädlingen an wichtigen Gartenpflanzen, Prüfung neuer Geräte, Maschinen und sonstiger

Digitized by Google

gartenbaulicher Hilfsmittel; Erteilung praktischer Ratschläge und Auskünfte in allen gartenbaulichen Fragen.

Hinter und neben dem stattlichen Neubau des Kammergebäudes, Endenicher Allee 60, ist ein Gelände von 2 1/2 Morgen der gärtnerischen Versuchsanstalt zur Verfügung gestellt und zum Teil schon im Frühjahr mit Versuchskulturen bepflanzt worden. Einige dieser Kulturen wollen wir hier anführen: Wir finden Rosen- und Flieder-Unterlagen ausgepflanzt, um durch entsprechende Versuche festzustellen, auf welchen Unterlagen bestimmte Rosensorten langlebig werden und reich blühen und durch welche Düngung Flieder für die winterliche Treiberei am besten vorbereitet werden können. Eine 100 *m* lange Beetrabatte ist zur Gewinnung von Schnittblumen unter verschiednen Ernährungsmaßnahmen bereits mit veredelten Fliederhalbstämmchen, Schneeball und niedrigen Rosen besetzt, daneben befinden sich Reihen von Schnittdahlien, bei welchen Düngungsversuche ergeben sollen, unter welchen Ernährungsverhältnissen die größte Menge und beste Entwicklung der Blumen erreicht werden kann. Ein ähnlicher Versuch soll bei Tomaten den höchstmöglichen Ertrag an reifen Früchten feststellen, und ein Sorten-Anbauversuch die unter der Bonner und ihre ähnlichen Lagen der Rheinprovinz lohnendsten Sorten erproben. Auch einige Rhabarberreihen mit teilweise noch nicht in der Provinz bekannten ertragreichen Sorten zum Vergleichsanbau sind gepflanzt worden, und Erdbeerbeete sollen noch folgen, um durch Düngungsversuche auf größte Erträge hinzuwirken. Stachelbeersämlinge, durch Auslese und andrerseits durch Kreuzung mit der widerstandsfähigen amerikanischen Gebirgsstachelbeere erzogen, werden — so wollen wir hoffen — Stachelbeeren ergeben, die dem gefürchteten amerikanischen Mehltau zu trotzen vermögen.

Leider können die geplanten Gewächshäuser zunächst noch nicht gebaut werden. Dafür sind aber in einer benachbarten Privatgärtnerei vier Gewächshäuser gepachtet worden, um recht bald mit Züchtungs- und Düngungsversuchen an einer Anzahl wichtiger gärtnerischer Handelspflanzen und Schnittblumen vorzugehen, an Cyclamen, Primeln, Chrysanthemum, Poinsettien und andres mehr. In diesen Häusern sollen über Winter auch Treibgehölze getrieben werden. Zurzeit sind zwei Häuser mit Gurken bepflanzt und bald voll behangen, an denen Züchtungsversuche vorgenommen werden. Manches ist erst im Werden begriffen, aber das Auge des Fachmannes wird bald finden, in welchen Bahnen sich die junge Anstalt zu bewegen strebt.

Einen namhaften Beitrag zur Unterhaltung der gärtnerischen Versuchsanstalt hat der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten bewilligt, und einen Beitrag in gleicher Höhe leistet die Provinzialverwaltung. Die Landwirtschaftskammer hat es übernommen, die Mittel für die Einrichtung zu gewähren, und an die rheinischen Gärtner und Gartenbesitzer, denen die Anstalt nützen will, die aber nach dem Gesetz meist nicht beitragspflichtig an die Landwirtschaftskammer sind, wendet sich nun ein Aufruf, der ihnen Gelegenheit geben will, zur Errichtung und Unterhaltung der gärtnerischen Versuchsanstalt mit beizutragen.

Zu diesem Zwecke ist eine „Rheinische Gärtnervereinigung“ gegründet worden, der trotz der Schwere der Zeit schon einige hundert Mitglieder angehören. Für Berufsgärtner und versicherungspflichtige Gartenverwaltungen beträgt der pflichtmäßige Beitrag je nach ihrer Veranlagung zur Gärtnerei-Berufsgenossenschaft mindestens 3 ℳ jährlich oder mehr. Sie können aber auch wie die Gartenbesitzer und Freunde des Unternehmens freiwillige Beiträge leisten, deren Erhöhung in Einsicht auf eine Förderung und vermehrte Leistungsfähigkeit der gärtnerischen Versuchsanstalt sehr erwünscht ist. Der Aufruf, die Satzungen und eine Anmeldekarte zur Rheinischen Gärtnervereinigung werden in der nächsten Zeit an eine größere Anzahl von Gartenverwaltungen und Gartenbesitzern zur Versendung gelangen, und wir bitten, von den Anmeldekarten vielfach Gebrauch zu machen. Die Landwirtschaftskammer ist gerne bereit, Aufruf, Satzungen und Anmeldekarten auf Wunsch an jedermann zu versenden.

Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, Bonn.

Zur Beantwortung der Fragen eines Kriegsbeschädigten.

(Siehe Nr. 20, Seite 158 dieses Jahrgangs.)

Es wird gewiß nur wenig Gärtnereien geben, die sich heute noch in der Kriegszeit mit ihrem Arbeitermangel und andern Einschränkungen im guten Zustande befinden. Der Fragesteller hatte also das richtige Bestreben und durfte auch meines Erachtens das Weinhaus nicht zu großer Kälte aussetzen, denn im vergangenen Winter sind viele Weinreben unter Glas stark zurückgefroren, die im Herbst noch in tadellosem Zustande waren. Was die Lorbeerbäume betrifft, so sind sie gewiß im Sommer vorher mal ballentrocken geworden, und an kranken Pflanzen entwickelt sich bekanntlich das Ungeziefer am besten, zumal in einem zu warmen Raume mit wenig Lüftung überwintert. Schneiden Sie die Bäume stark zurück, bürsten Sie Stämme und Zweige ab und spritzen Sie viel; vielleicht sind die Lorbeerbäume dann noch zu retten.

Mit drei bis vier Leuten können Sie aber keine 32 Morgen mit vier großen Weinhäusern usw. in Ordnung bringen. Vielleicht kann es der Verwalter, der Ihnen immer drein spricht? Ein Gärtner, der heute sein Fach versteht, läßt sich nicht hineinsprechen, Bei mangelnden Arbeitskräften wird der Gemüsegarten in Ordnung gehalten, andre Sachen so gut wie möglich erhalten, und wegen ein paar Lorbeerbäume läßt man sich keine grauen Haare wachsen, denn die Parole des Gärtners ist: „Bauet Gemüse“.

A. Gülzow, Obergärtner in Kettwig an der Ruhr.

Die Gesuche der Gärtner um Beurlaubung vom Heeresdienst.

Wir berichteten in Nr. 15 dieses Jahrgangs über die Langwierigkeiten bei Urlaubsbewilligungen für Zittauer Gemüsegärtner. Es wird uns hierzu neuerdings folgendes mitgeteilt:

In einer Stadtverordnetensitzung im April führte Stadtverordneten-Vizevorsteher Michel, Mitglied des sächsischen Landeskulturrates, folgende besonders krasse Fälle in der Behandlung der Urlaubsgesuche der Gärtner an. Eine Gärtnersfrau aus Großschönau besitzt 20 *ha* = 80 Scheffel Land und hat zwecks Bestellung des Landes um die Beurlaubung ihres im Felde stehenden Sohnes am 27. März nachgesucht. Am 10. April kam die Frau zu mir und klagte mir ihre Not, daß ihr Gesuch noch unangerührt auf der Amtshauptmannschaft läge. Beim Landeskulturrat in Dresden werden derartige Gesuche durchweg innerhalb vierundzwanzig Stunden erledigt. Auf der Amtshauptmannschaft wurde jener Frau erst nach vierzehn Tagen, während welcher Zeit ihre Eingabe unberührt dort lag, versprochen, daß die Angelegenheit nunmehr in die Hand genommen werden würde. — Weiter kam zu mir eine andre Gärtnersfrau aus Großschönau. Auch sie hatte ein Beurlaubungsgesuch für ihren Sohn eingereicht, und auch diese Eingabe hat lange auf der Amtshauptmannschaft gelegen. Ich habe der Frau geraten, der Amtshauptmannschaft mitzuteilen, daß sie das Land brach liegen lassen müsse, wenn die Urlaubsangelegenheit nicht bald zur Erledigung käme. „Wie sieht es nun mit unsern, den Zittauer Gärtnern aus?“ so führte der Redner weiter aus. Über 100 Zittauer Gärtner stehen im Felde. Infolge einer Anregung des Landeskulturrates hat das Generalkommando auf die Befreiung der Gärtner vom Heeresdienst auf sechs Wochen bis drei Monate genehmigt. Nun sehen Sie sich einmal an, wieviel Gärtner bis jetzt beurlaubt worden sind! Es ist Pflicht der städtischen Behörden, sich der Sache mit größtem Nachdruck anzunehmen.“ — Oberbürgermeister Dr. Külz erwiderte auf die Beschwerden, daß sich die Erledigung von Urlaubsgesuchen oft aus militärischen Gründen nicht gleich bewerkstelligen lasse. Dieses könne eintreten, wenn sich zum Beispiel eine Truppe in Bewegung befindet. Die Zittauer Gärtner waren vorsichtiger, sie kamen mit ihren Gesuchen bereits im Februar. — Stadtverordneter Berger bemerkte darauf, daß er auf das Gesuch wegen seines Sohnes, das am 15. Februar eingereicht worden ist, noch keinen Bescheid habe. Fünf Wochen nach der Einreichung kam von der Amtshauptmannschaft erst die Anfrage, wie alt der zu Beurlaubende sei.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 23. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 9. Juni 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Einige neuere Freiland-Cypripedien.

Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.

Im Frühjahr 1916 blühten die verschiednen Freiland-Cypripedien in seltner Pracht, nicht nur unser heimisches *Cypripedium Calceolus* L., sondern auch die bekannten amerikanischen Arten wie: *C. reginae* Walt. *(spectabile* Salisb.) *C. pubescens* Willd., *C. parviflorum* Salisb., *C. montanum* Dougl. usw., sowie das sibirische *C. macranthum* Swartz. (Abbildung II, S. 178.)

Letzteres dürfte seiner leichten, anspruchslosen Kultur wegen mehr angepflanzt werden, ebenso das von einigen Autoren als Varietät zu *C. macranthum* gestellte, von andern als gute Art behandelte *C. ventricosum* Swartz. Ein bis zwei Jahre vor dem Kriege wurden durch die Firma Kesselring in St. Petersburg den Kulturen einige neue Formen zugeführt, die Kesselring als Varietäten zu *C. ventricosum* stellt, es sind dies var. *album*, var. *alboroseum* und var. *lutescens*.

Das typische *Cypripedium ventricosum* ist in der Farbe dem *C. macranthum* ähnlich, etwas trüb purpurrosa mit dunklerer Aderung. Die Varietät *album* ist von reinweißer Farbe, selten am Grunde der Blumenblätter leicht rosa angehaucht, bei *alboroseum* Sepalen und seitlichen Petalen auf der Innenseite weiß mit rosapurpurnen Adern, auf der Außenseite meist rosa überlaufen, die Lippe weiß und rosa verwaschen oder getupft. Das große Staminodium ist reinweiß. Im Wuchs sind sich alle Formen, wie auch *marcranthum*, gleich. Die kräftig beblätterten Stengel werden 30—40 *cm* hoch und tragen je eine, seltner zwei, der ansehnlichen Blüten.

Einige neuere Freiland-Cypripedien.
I. Cypripedium cordigerum D. Don. var.
Von Obergärtner E. Nußbaumer im Botanischen Garten in Bremen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die als *Cypripedium ventricosum* var. *lutescens* erhaltene Pflanze erwies sich, nach gütiger Bestimmung des Monographen der Orchidaceae, Herrn Prof. Dr. Kränzlin, als Varietät des im gemäßigten Himalayagebiet und Zentral-Asien verbreiteten *C. cordigerum* D. Don., die Abb. I, nebenstehend, zeigt. Die typische Art hat grüne Perigonblätter und weißes Labellum. Unsre Pflanze blüht im Schatten zitronengelb mit hellerem Labellum, sonniger stehende Blüten sind in der Farbe satter und namentlich das obere Sepalum und das Labellum, am Rande der Öffnung und die innern Lappen, purpurfarben getuscht. Mit dem Fortschreiten der Blüte werden die Blumen immer heller gefärbt, bis der „Schuh“ fast reinweiß ist. Die seitlichen Petalen sind im untern Drittel auf der Innenseite stark gebärtet. Die Blüten erreichen 10 bis 12 *cm* Durchmesser. Blütezeit Ende Mai, Anfang Juni. Die 50—60 *cm* hohen Stengel sind ein-, seltner zweiblütig und tragen meist drei Blätter

Digitized by Google

von 13—16 *cm* Länge zu 6—8 *cm* Breite. Der Artname *cordigerum* bezieht sich nur auf die Form des erst hellgelben, dann weißen Staminodiums. Für die Kultur ist dieser Frauenschuh wahrscheinlich neu.

Alle oben angeführten Arten und Varietäten sind für unsre Gärten gleich empfehlenswert und übertreffen zum Teil das etwas steife *Cypripedium reginae*.

Am vorteilhaftesten für sie ist lehmighumoser Boden und halbschattiger Standort, aber auch in ziemlich leichtem, mit etwas Moorerde vermischtem Sandboden kommen sie hier noch gut fort.

Ein andres von Kesselring in den Handel gebrachtes Cypripedium ist *C. microsaccos* Kränzlin aus der Mandschurei. Dasselbe ist mehr in der Art unsers *Calceolus*, Schuh gelb, die andern Perigonblätter braun, Staminodium weiß mit purpurroten Punkten am Grunde der seitlichen Ränder oder stark purpurrot gefleckt und verwaschen. Die Blüten sind verhältnismäßig klein und stehen zu zweien, ausnahmsweise bis zu vier. Diese Art gedeiht auch leicht, ist aber wohl mehr für den Liebhaber, wie auch die folgende: *Cypripedium guttatum* Swartz. Dieser in Rußland, Mittel- und Nordasien bis Alaska und Britisch Columbien in feuchten Wäldern verbreitete Frauenschuh hat sich in Kultur noch nie gehalten. Die Pflanze scheint halbschmarotzend zu sein. Wir erhielten von Kesselring ein Sortenstück von 50:50 *cm*, aus dem Altai stammend, und durch drei Jahre hat diese niedliche Art hier geblüht. Der Stengel wird 15—20 *cm* hoch, ist nur zweiblättrig und einblütig. Die Blüte hat 4-4,5 *cm* Durchmesser, das obere Sepalum ist fast kreisrund (2,4 : 2,1), Rückseite weiß, Innenseite weiß mit purpurnen Flecken und Adern, nach dem obern Rande purpurn verwaschen, unteres Sepalum grünlich mit purpurfarbenem Rande. Seitliche Petalen aus breitem Grunde stumpf lanzettlich, wie das Labellum weiß mit purpur gefleckt und verwaschen. Staminodium am Grunde weiß, nach der Spitze zu gelb, am Rande mit sehr kleinen dunkeln Punkten.

Leider wurde versäumt, eine Aufnahme zu machen, hoffentlich kommt die Pflanze dies Jahr wieder zur Blüte.

Einige neuere Freiland-Cypripedien.

II. Cypripedium macranthum.

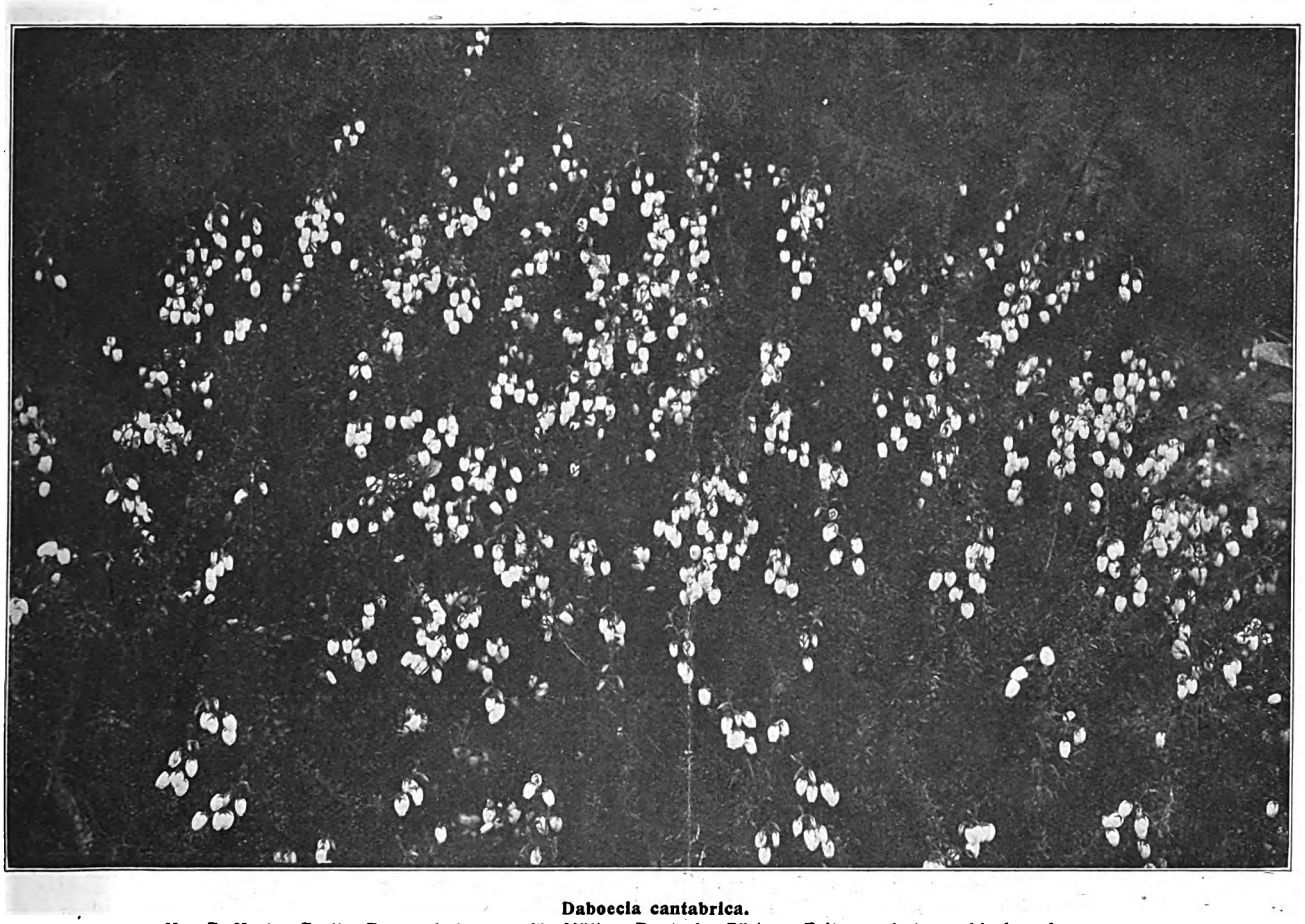
Von Obergärtner E. Nußbaumer im Botanischen Garten in Bremen am 25. Mai für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Daboecia cantabrica.

Die Kriechheide, auch irländische Heide genannt, ist ein recht dankbares, reichblühendes Gewächs, das an vielen Stellen des Gartens in seiner niedlichen, anmutigen Erscheinung ein hübscher Schmuck desselben sein würde. Es bildet dichte, vieltriebige, polsterartige Büsche von etwa 30 *cm* Höhe, bei besonders guten Wachstumsbedingungen auch bis 50 *cm* hoch werdend. Die Breite der Büsche übertrifft aber die Höhe um ein Bedeutendes. Die schlanken, fast unverzweigten Triebe liegen zum Teil dem Boden an, meistens jedoch stehen sie aufrecht und sind von Grund an recht dicht mit glänzend tiefgrünen, kleinen, schmallanzettlichen Blättchen bekleidet, im Winter ebenso wie im Sommer. Von Juni an erblühen die schönen, länglich glockenförmigen Blütchen in endständigen, vielblumigen, verlängerten Trauben. Das Erblühen geht langsam nacheinander vor sich, auch ist die Haltbarkeit der einzelnen Blütchen eine sehr lange. Da ebenfalls jeder Trieb, auch der schwache, in einen Blütenstand endet, ist die außerordentlich lange Blütezeit, die erst durch die ersten stärkeren Frühfröste beendet wird, begründet. Während dieser beträchtlich langen Zeit steht ein kleines Beet oder ein Trupp dieser kleinen Sträuchlein fast andauernd in so reichem Flor, wie es die Abbildung Seite 179 zeigt. Kommt es auch vor, daß nach der ersten Hauptblüte eine Stockung eintritt, so ist sie doch nur von kurzer Dauer, auch nicht vollständig. Die Blütenfärbung bei der Art ist ein lebhaftes Karminpurpur, bei der Form alba ein reines Weiß. Die Reichblütigkeit beider ist gleich groß.

Als Gartenpflanze kommt die Kriechheide, als Ericacee, besonders für Moorbeete in Frage, für Einfassung oder Unterpflanzung von Rhododendronbeeten, auch als Einfassung von niedrigen Gehölzpartien, aber ebensogut auch zur Bepflanzung von größern Steinpartien und steinigen Abhängen. Notwendig ist es allerdings, dem Nährboden ein gutes Teil Heide- oder Moorerde oder auch Torfmull beizumischen. Schließlich tut es auch gute, alte und abgelagerte Lauberde, die reichlich mit Sand durchmischt ist. Eine gewisse Feuchtigkeit des Bodens ist gleichfalls notwendig, besonders wenn die Anpflanzung in sonniger Lage oder auf geneigtem Gelände erfolgt. Ratsam ist es, den Pflanzen einen leichten Winterschutz zu geben, ausgenommen schließlich an recht geschützten, warmen Lagen. Am besten eignet sich das Zwischenstreuen

Digitized by Google



Daboecia cantabrica.
Von P. Kache, Berlin-Baumschulenweg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

von Kiefernnadeln und das lose Überdecken mit Koniferenreisig. So stehen die Pflanzen luftig und doch vor Glatteis und Prallsonne geschützt.

Abgesehen von der Verwendung im Garten möchte ich die Kriechheide dem Handelsgärtner besonders zur Heranzucht von blühenden Topfpflanzen empfehlen. Ich bin überzeugt, daß damit ein guter Erfolg zu erzielen wäre, zumal die Vermehrung und Heranzucht von fertigen Pflanzen eine leichte ist. Die im Sommer von halbreifem Holz geschnittenen Stecklinge bewurzeln sich im Mistbeetkasten, in recht sandige Lauberde in Schalen oder flache Handkästen gestopft, bei natürlicher Wärme recht gut. Mäßig warm überwintert, werden die bewurzelten Stecklinge im Frühjahr erst in kleine Töpfchen eingetopft, im Frühsommer aber auf ein leicht beschattetes, eigens dafür hergestelltes Beet ausgepflanzt. Durch Zurückschneiden ist für buschige Pflanzen zu sorgen, die unter Schutz an Ort und Stelle überwintert werden und im folgenden Sommer nochmals auseinanderkommen. Im dritten Frühsommer werden die Pflanzen schon kräftige Büsche gebildet haben, sodaß sie noch vor der Blüte eingetopft werden können. Hin und wieder sind ja wenige Topfpflanzen davon in den Blumenläden zu sehen, doch müssen es noch mehr werden. Die Liebhaber und Käufer sind über jede ihnen gebotene Abwechslung nur erfreut und dankbar. — Heimisch ist *Daboecia cantabrica* K. Koch im westlichen Europa und zwar vom nördlichen Spanien an bis nach Irland hinauf. Ist also an ein etwas milderes, gleichmäßigeres Klima gewöhnt, als wir ihr meistens bieten können. Andre botanische Namen sind noch: *Daboecia polifolia* D. Don., *Erica Daboecia* Linné.

Paul Kache, Berlin-Baumschulenweg.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 163.)

Berchemia. S. II. 262 (1909) und in P. W. II. 213 (1914).

Berchemia Giraldiana Schn. — Schensi, Hupeh, Jünnan. — Von Père Giraldi um 1892 in Schensi entdeckt und vielleicht gleichzeitig durch von Rosthorns Sammler in Szetschuan gefunden. Bei Chenault in Kultur, der sie von Vilmorin erhielt. Näheres über den Einführer nicht bekannt. Bl. V, grünlichweiß; Fr. VIII, erst rot, dann schwarz. Mehr oder minder schlingend, 2—6 *m*. Abb.: S. II. f. 182 m—n, 183 k.

Berchemia hypochrysa Schn. (*B. flavescens* Bean, nicht Wallich). — Szetschuan, Hupeh. — Von Wilson 1901 aufgefunden und 1904 an Veitch gesandt. Steht der vorigen nahe, aber diese wohl härter. Schlingstrauch, bis 7,5 *m*.

Berchemia yunnanensis Fr. — Jünnan, wohl auch Hupeh, O.-Szetschuan. — 1888 von Père Delavay entdeckt und wahrscheinlich 1889 von A. Henry in Szetschuan gefunden. Von Jünnan sicherlich im Laufe der letzten zehn Jahre durch Forrest eingeführt. Auch ich sandte 1914 Samen heim. Zur Fruchtzeit recht hübsch, aber bei uns kaum ganz hart. Bl. VI, gelblichweiß; Fr. VII—VIII, erst rot, dann schwarz. Halbschlingender Strauch, 2—5 *m*.

Betula. Ausführliche Übersicht der ostasiatischen Arten in P. W. II. 455, (1916). Die Monographie von Winkler in E. P. IV. 61 (1904) und die Bearbeitung in S. I. (1904) und Nachtrag II, (1912) sind überholt.

**Betula albo-sinensis* Burk. (*B. Bhojpattra sinensis* Fr.; *B. utilis sinensis* Wkl.) — Hupeh, Szetschuan, Kansu — Zuerst anscheinend von A. Henry um 1886 in Hupeh aufgefunden. 1910 von Wilson, sowie bald darauf von Purdom hier eingeführt. Bl. IV—V; Fr. IX—X. Baum bis 33 : 3,6 *m*, Borke lebhaft orange, in dünnen Blättern abrollend. — Die var. *septentrionalis* Schn. aus W.-Szetschuan, Kansu, von Wilson 1908 gefunden und hier eingeführt, bedarf noch der Beobachtung.

**Betula chinensis* Maxim. (*B. exaltata* Moore; *B. exaltata* Bret.). — Tschili. — Zuerst 1877 von J. Ross in der Mandschurei und im selben Jahre von Bretschneider bei Peking gefunden (Br. 1061). Eingeführt durch F. N. Meyer 1906 aus Korea, vielleicht aber schon früher von Komarov. Verdient Beachtung als harte Strauchbirke, 1,8—3 *m*. Abb.: Jour. Linn. Soc. Bot. XVII, t. 16, f. 8—10 (1879); S. II. f. 553 l—m, 554 a—b; E. P. IV. 61, f. 19 C—F.

Digitized by Google

Betula davurica Pall. tritt außer in N.-O.-Asien auch in Tschili auf und soll zuerst von dort 1882 nach England eingeführt worden sein, siehe E. H. IV. 975 (1909), um welche Zeit von Bretschneider auch an das Arnold-Arboretum Samen gelangten, wovon noch heute ein Baum in Brookline steht. Es sollen aber zur selben Zeit Samen aus dem Petersburger Botanischen Garten verbreitet worden sein, wo sie gewiß schon viel früher eingeführt wurde. Ich finde ihre Samen zuerst im Ind. Sem. Hort. Bot. Imp. Petrop. von 1865 angezeigt. Verdient weite Verbreitung; gedeiht hier gut und ist an der ähnlich wie bei *B. nigra* flockig abrollenden Borke und am rhombischen Blattzuschnitt leicht zu erkennen. Meist niedriger Baum, gelegentlich bis 15 : 1,2 *m*. Abb.: S. I. f. 57 k—k, 60 p.

**Betula Delavayi* Fr. — N.-W.-Jünnan, W.-Szetschuan, W.-Kansu. — Um 1886 zuerst von Père Delavay in Jünnan aufgefunden, 1910 aus Szetschuan von Wilson hierher gebracht, jedoch wohl schon vorher von Forrest nach Edinburgh eingeführt, von mir 1914 aus Jünnan mitgebracht. In ihren Formen und in Kultur noch zu beobachten, aber gewiß, namentlich in den Strauchformen, sehr beachtenswert. 0,5—3 *m*, oder Baum bis etwa 13 *m*. Abb.: E. P. IV. 61 f. 19 *m*.

***Betula japonica* var. *szechuanica* Schn., P. W. Ill. Nachtr. (1916) *(B. japonica mandshurica* Schn., nicht Winkl.) — W.-Szetschuan. — Zuerst wohl von Père Soulié um 1900 aufgefunden und schon früher von David beobachtet. 1908 von Wilson hier eingeführt, wo die Pflanzen gut gedeihen und durch ihre Tracht und die ernste Laubfärbung auffallen. Nach Wilson erinnern alte Bäume an *B. papyrifera*, nur die Borke ist nicht so reinweiß und löst sich nicht so leicht ab. Bis 25 : 2,4 *m*.

Betula luminifera Winkl. *(B. cylindrostachys* Diels; *B. Wilsoniana* Schn.; *B. hupehensis* Schn.). — Hupeh, Szetschuan. — Wohl zuerst von Dr. E. Faber 1887 auf dem Omei-Berg gefunden, von Henry 1888 und von Farges erst um 1891 gesammelt. Wilson führte sie 1901 bei Veitch ein. Steht *B. Maximowicziana* Rgl. nahe, die aber wohl viel wertvoller ist. Bis 20 : 2,5 *m*, Borke nicht abblätternd, erst dunkel, dann trüb gelbgrau. Abb.: E. H. IV. t. 270 f. 16 (B., Fr.)

**Betula Potaninii* Bat. *(B. Wilsonii* Bean.). — W.-Szetschuan. — 1885 von G. N. Potanin entdeckt, 1908 von Wilson an das Arboretum gesandt. Auffällige Art. 1,5 bis 3 *m*, oder etwas niederliegend.

Betula utilis var. *Prattii* Burk. — W.-Szetschuan. — Von A. E. Pratt 1889 entdeckt, von Wilson 1908 hier eingeführt. Noch zu beobachten. Bis 30 : 3 *m*. Borke rauh, schuppig, braun- oder grau-orange.

Bignonia siehe Campsis.

Bischofia. Zu den Euphorbiaceen gehörig.

Bischofia javanica Bl. *(B. trifoliolata* Hook.) Diese im tropischen und subtropischen Ost-Asien verbreitete Art, welche zuerst von Roxburgh in Bengalen beobachtet worden zu sein scheint, der sie im Hort. Beng. 70 (1814) aufzählt, aber erst 1832 beschreibt, wurde von Wilson 1901 aus Hupeh an Veitch gesandt, wo junge Pflanzen später vorhanden waren. Wo sie jetzt noch in Kultur, ist mir unbekannt; im S. C. H. I. 510 (1914) erwähnt. Nur für wärmste Lagen im Süden. Bl. IV. Fr. X. Baum bis 20 : 2 *m*. Abb.: Jacquemont, Voyag. t. 154 (1844); H. I. IX, t. 844 (1852).

Boehmeria nivea Gaud. *(Urtica nivea* L.). Diese Urticacee scheint zuerst 1701 von J. Cunningham in Schekiang entdeckt und an L. Plukenet in England gesandt worden zu sein (Br. 42). Für uns als Freilandpflanze wohl ohne Bedeutung. Siehe S. I. 246, f. 159 a—h (1904); wie auch in P. W. Ill. 312 (1916).

Brandisia racemosa Hemsl., eine schönblühende Scrophulariacee, die 1894 von W. Hancock in S.-Jünnan entdeckt wurde, kam durch Wilson anfangs der 90er Jahre versuchsweise in Kultur; sie scheint aber nach P. W. I. 574 (1913) ein Halbparasit und schwer kultivierbar zu sein. Siehe auch S. II. 618 f. 399 c—h (1911).

Broussonetia. Siehe P. W. II. 303 (1916).

Broussonetia papyrifera L'Hér. *(Morus papyrifera* L.). — China, Japan. — Wohl um 1743 von d'Incarville zuerst in Tschili aufgefunden (Br. 52), ob auch eingeführt? War nach Aiton, Hort. Kew. ed. 2, V. 372 (1813) in England vor 1751 in Kultur. Miller erwähnt sie in seinem Dict. Gard. ed. 6 (1753) noch nicht, erst in ed. 7 (1764). Zweihäusig. Bl. IV—V; Fr. IX, rot. Baum bis 13 : 1,8 *m*. S. I. 240, f. 155.

Broussonetia Kaempferi Sieb. *(B. monoica Hance.).* — Jünnan, Kwangtung, Hupeh, Tschekiang. — Diese auch aus Korea und Japan bekannte, nicht mit *B. Kazinoki* Sieb. zu verwechselnde Art, wurde wohl zuerst von Thunberg in Japan beobachtet und in Fl. Jap. 71 (1784) als *Morus nigra* erwähnt. In China zuerst 1881 von Rev. B. C. Henry in Kwangtung gefunden, 1900 von Wilson aus Hupeh bei Veitch eingeführt, wo sie 1902 in Coombe-Wood in Kultur war. Ob jetzt noch in England vorhanden? Bl. IV; Fr. VI—VII. Brombeerartiger Strauch, etwa 1,5 *m* und schlingend bis 5 *m*. Abb.: Blume, Mus. Lugd. Bat. II. t. 40 (1852); S. I. f. 151 h (B). (Fortsetzung folgt.)

Das Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft.

Von A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm in Hamburg.

(Schluß von Seite 167.)

Um Ostern fingen bei uns auch die Hortensienpflanzen an zu blühen. Da haben wir wieder eine lange Zeit schöne blühende Topfpflanzen zu verkaufen gehabt. Schneeglöckchen kamen in Hamburg erst Mitte bis Ende März zur Blüte, da der Frost die Blumen stets in ihrer Hülle einfrieren ließ, während wir viele Jahre hatten, wo wir das Blümchen zu Tausenden schon im Januar und Februar aus dem freien Lande pflücken konnten. Auch das Märzglöckchen kam erst Ostern aus dem freien Grunde heraus. Leberblümchen *(Hepatica triloba)* blühten am zweiten Ostertage ebenfalls im Freien, und so begann es Frühling zu werden. Am ersten Ostertage schöner Sonnenschein, am zweiten morgens kalt und rauh, nachmittags anhaltender Regen, der aber gut fürs Land war. Der Boden wurde offen, um zu graben, zu pflanzen und Samen zu legen.

Damit bin ich ins freie Land gelangt und will noch einiges über Gemüse berichten. Unser Gemüsemarkt war im ersten Vierteljahr schlecht besucht, weil er schlecht mit Waren besetzt war. Das Gemüse hatte einen sehr hohen Preis erreicht, obgleich wir Höchstpreise hatten, es waren eben Kriegspreise. So war entweder nichts da, oder der Preis ging ins Unendliche hinauf: Wurzeln, Rote Beete, Sellerie, das Pfund 50—75 *Pf*. Ja der Sellerie wurde ohne Gewicht berechnet, das Stück 1,20 ℳ: eine Hand voll, und wenn er abgeputzt ist, da hat man nur ½ Pfund, für 1,20 ℳ also! Wo soll das hin! Das geht bei den Gemüsehändlern doch etwas zu weit. Kommt doch in Friedenszeiten das Stück, gut und gesund, nur 20 bis 25 *Pf*, da hat die Kriegsnot keine Schuld.

Ich weiß, daß man trotz alledem dennoch zufrieden sein kann und der Geschäftsbetrieb verhältnismäßig noch gut geht. Am allermeisten leiden unsre Gärtner, bei denen in späterer Zeit vieles ganz anders eingerichtet werden muß. Unser starker Winter hat auch im Freien viel vernichtet. So zum Beispiel Rosen, auch Heckenrosen, *Rambler, Perkins* und andre Sorten sind stellenweise vollständig oder halb erfroren. Rhododendron sind in Massen eingegangen. *Aucuba japonica variegata* und Kirschlorbeer sind völlig lederbraun geworden. So wird sich noch manches herausstellen, was bei uns erfroren ist. Koniferen haben gut ausgehalten. Unser Hamburger Gemüseland ist völlig ausgefroren. Der harte Grün-, Braun- oder Krauskohl ist erfroren, wo es manches Jahr um diese Zeit noch Kohlsprossen gab, war diesmal alles verloren! So hat der Frost sich gezeigt, wie seit vielen Jahren nicht.

* * *

Nachdem nun Ostern vorbei war, blieb die Natur bei uns im nördlichen Hamburg und Umgegend kalt; fast jede Nacht einige Grad Kälte, am Tage taute es auf, und abends fror es immer wieder zu. Wir hatten im März fast keine Sonne, auch der April ging so bis zum 15.—20. hin. Dann klärte sich die Luft mehr auf, wir bekamen Regen, der Frost ging überall aus der Erde heraus, und so konnte man wieder ans Werk gehen, um im Lande zu

Digitized by Google

graben und zu säen. Es war dann auch höchste Zeit, Kartoffeln zu legen, der Mai kam schon heran.

Und siehe, der Mai brachte uns mit einem Schlage alles, was wir so lange ersehnten. Sonne und warmes Wetter waren nun da. Auch etwas Regen fehlte nicht. Da kam uns die Wärme so rasch über den Hals, daß man nicht wußte wie! Über Nacht hatte sich die Natur geändert!

Nun kamen Anfang Mai alle Hyazinthenbeete im Freien zur Blüte. Dann die frühen Tulpen und alle Sorten Narzissen, gelb und weiß. Die Hitze kam mit solcher Macht, daß die Gärtner mit dem Gießen in den Häusern viel Arbeit hatten. Mitte Mai bis jetzt gab und gibt es wunderschöne Rosen in Töpfen: *Dorothy Perkins, Crimson Rambler, Tausendschön* und *Hiawatha*, einfach, in Töpfen reichlich blühend, und andre schöne Sorten, welche uns auch zu Pfingsten noch sehr gute Dienste leisten, denn sie werden gern gekauft und halten sich gut. Hortensien waren in allen Farben vorhanden. Auch wieder Azaleen in kleinen Pflanzen und andres mehr. An Rosenblumen waren viel da: *Testout, La France*, sehr schön, *Ullrich Brunner fils, Fisher and Holmes*, die neue *Herriot*, lachsfarben, und *Druschky*, alles gut. Von unsern deutschen Nelkenzüchtern gab es ebenfalls viele Blumen; nur die letzten Sendungen zeigten, daß die Blumen schon in den Häusern durch die große Hitze gelitten hatten. War es schon bei uns im Norden glutheiß gewesen, so muß die Hitze in Süddeutschland noch größer gewesen sein. Das hat auf die Blumen ungünstig eingewirkt, dieselben werden dadurch kleiner.

Was an Orchideen da war, wurde verbraucht: viele Cattleyen- und Cymbidium-Rispen und auch alle andern Arten so schön, daß es manchmal eine Pracht war, die herrlichen Farbenzusammenstellungen zu sehen.

Auf die Entwicklung der Natur im Freien hatte das Wetter wie ein Wunder gewirkt. Die Obstblüte hatte bis dahin zurückgehalten und kam kaum vorwärts; aber als wir ein paar Regentage hatten und Wärme dazu, da entwickelte sich die Natur, sage, in zwei bis drei Tagen und Nächten. Da blühten Kirschen, Birnen, Sauerkirschen, dann Äpfel, und heute, am ersten Pfingstfeiertage, sind sie schon verblüht. Es kam wenig Regen hinein, aber ob es viel Obst gibt, ist noch eine Frage der Zeit. Kirschen haben gut angesetzt, desgleichen gibt es Erdbeeren, auch viel Johannisbeeren und Himbeeren. Wir hatten dann immer viele kalte Nächte, aber diese Nachtfröste haben bis jetzt keinen Schaden angerichtet, und so hoffen wir darauf, daß alles gut abgeht. Es blühen schon die Erbsen und die großen Bohnen. Spinat steht prachtvoll im Freien. Auch auf alles sonstige hat die Natur in den wenigen Tagen wie ein Wunder und Zauber gewirkt. Wir haben Hoffnung auf eine Mittelernte, nur etwas Regen müßte fallen, sonst ist alles recht gut. Unsre Äpfelbäume blühen ebenfalls sehr gut, auch die verschiednen Strauchäpfel, wie *Scheideckeri* und alle andern Sorten, welche die kleinen Zieräpfel bringen. Dieselben sind zur Marmeladenbereitung gut zu verwenden: halb und halb mit einem sauern Apfel eingekocht. Es ist dies eine tadellose Marmelade, hält sich vorzüglich und schmeckt sehr gut. Andre nennen diese Frucht Holzapfel, möge sie heißen wie sie wolle, aber sammeln und einkochen!

Heute zu Pfingsten, da stehen bei uns die Syringen aller Sorten in voller Blüte. Ferner Schneeball (Viburnum), alle gefüllten Kirschen usw.! *Prunus triloba plena* haben nur drei bis vier Tage geblüht. Auch die gelben Forsythien waren rasch da und rasch wieder verschwunden! Sodann kamen die Zwerg-Iris, hellblaue, dunkelblaue, alles schon verblüht, die hohen Iris-Sorten blühen ebenfalls schon. Dann die hohen Tulpen (Darwin-Tulpen) usw., alles steht in Blüte. Es ist eine Pracht. Aber auch dieser Farbenzauber geht dieser Tage schon zu Ende! So hat sich die Natur in so rascher Entwicklung gezeigt wie noch nie! Wie ein Feenmärchen aus „Tausend und einer Nacht"! Alles war bei uns auf Erden im schönsten Grün mit herrlichen Blumen erwacht. Dies alles schreibe ich heute in der Freude, daß alles doch noch so gut geworden ist nach dem langen, strengen Winter. Wir alle können zufrieden sein, daß uns der Maifrost keinen Schaden gebracht hat.

Hoffentlich läßt der Himmel uns auch weiterhin die Freude! Mögen sich die kalten Nächte in Regen verwandeln! (Inzwischen sind vielerorts reiche Gewitterregen niedergegangen. Red.) Die Sonnenwärme im Mai erreichte hier die bei uns seltne Höhe von 30—35 ° C. Die Sonne hat manchen schon braun gebrannt, und alles arbeitet in Garten und Land. Der Roggen fängt an, Ähren anzusetzen. Kartoffeln kommen schon sehr gut heraus und stehen schön; und so hoffen wir auf eine gute Ernte. Damit will ich meinen Bericht für vorläufig schließen.

Der erste Pfingsttag mit seinem herrlichen Sonnenschein ist zu Ende. Hoffentlich kommt bald ein kleines Gewitter herbei!

Helianthi und Topinambur.

Frage:

Wir bitten um gütige Beantwortung bezw. Besprechung folgender Anfrage in dieser geschätzten Zeitschrift:

Der Anbau von Topinambur, *Helianthus tuberosus*, wird jetzt allenthalben empfohlen. Die Kultur und Verwendungsart ist im allgemeinen noch sehr unbekannt. Wir bitten um gefällige Auskunft, welche Pflanzweite die Topinambur verlangen, welchen Boden sie vorziehen, wie hoch sie werden und wie die Knollen zur menschlichen Ernährung am besten zubereitet werden.

Städtische Gartendirektion in B.

Antwort:

Die nachstehende Beantwortung umfaßt auch Helianthi, weil mancher Erzeuger beide Arten verwechselt; einer denkt, er hat Helianthi und hat Topinambur und umgekehrt.

Es ist noch nicht so sehr lange her, daß die Allgemeinheit von oben genannten zwei Kulturpflanzen nicht viel wußte. Nur Interessenten und Einzelnen war bekannt, daß Topinambur ein sehr reichtragendes Knollengewächs und gut zur Schweinemast sei.

Über Helianthi habe ich selbst erst etwas erfahren anläßlich einer Vereinssitzung in Erfurt. Dort wurde bekanntgegeben, daß ein französischer Professor sehr rührig die Verbreitung der Helianthipflanze betrieb, sie als Viehfutter im Blatt und als Menschennahrung in der Knolle pries; beides sollte damals so unecht und unwahr sein, wie der Name und Titel des Professors selbst.

Diese Besprechung hat nun keineswegs verhindert, daß auch von Erfurt aus ein lebhaftes Angebot von Helianthiknollen stattfand, und heute stehen wir vor der vollendeten Tatsache, daß Erdartischocke (Topinambur) und Sonnling (Helianthi) die Menschheit vor dem Verhungern schützen sollen.

Betrachten wir erst einmal die Sonnlinge, so müssen wir jetzt schon mit mehreren Arten rechnen, die eben wegen ihrer eßbaren Verdickung verschiedenartig bewertet werden in ihrer Güte zu Speisezwecken. Es wird nicht nötig sein, alle diese Haupt- und Nebennamen anzuführen; es genügt, wenn man zugibt, daß heute neben der alten Stammform *Helianthus doronicoides* eine kurzknollige französische und eine rotschalige angeboten und verspeist werden, und daß wegen des Umfanges der sonst nicht sehr erheblichen Knollen letztgenannte Sorten begehrter sind.

Die länglichen Knollen liegen nicht dicht am Blatttrieb, sondern bilden die Verdickung schwanzartiger Ausläufer, es muß also bei einer Pflanzung auf diese Eigenart Rücksicht genommen werden, und auch darauf, daß diese Sonnenblumenarten große Nahrungsaufnehmer sind. Über die Verwendungsarten möchte ich mich nicht auslassen, kann aber nicht umhin, wenigstens festzulegen, daß wohl, wie bei allen solchen Ausnahmenahrungspflanzen, die „Soße" die Hauptspeise sein wird!

* * *

Topinambur fallen schon in ein andres Licht. Diese knollige Sonnenblume, auch unter den Namen Erdartischocke, Jerusalem-Artischocke bekannt, wird seit sehr langer Zeit zum menschlichen Genuß benutzt. Der alten Form, die gewöhnlich rund wie eine Kartoffel war, hat sich eine birnenförmige und eine rotschalige Sorte angeschlossen, die, wie gewöhnlich, um vieles besser schmecken sollen.

Digitized by Google

Nun, dieser Geschmack allein läßt schon die Vermutung zu, daß eine geraume Zeit vergehen könnte, ehe die Allgemeinheit überhaupt Topinambur als Hungerstiller anerkennt. Die Knollen schmecken süßlich und rauchig und nehmen nicht etwa mit jedem Boden vorlieb, sondern wollen gut zubereiteten, möglichst auch noch sonnigen Standort, der gestattet, daß die sehr hoch werdenden Stengel gestützt werden können. Eine Pflanzweite von 60—75 *cm* im Geviert wird nötig sein, um die allerdings nur bei guter Kultur erwachsenden, durchschnittlich zwölf Pfund schweren Knollen unbeschädigt heben zu können. Diese Knollen überdauern in der Erde jeden Frost, können aber auch herausgenommen und eingeschlagen werden, sofern sie nicht beschädigt sind.

Fragen wir uns nun, ob die Topinamburknollen die Kartoffel ersetzen kann, so muß oben erwähnter Geschmack angezogen werden und die Tatsache, daß keineswegs die Erdschocke wie als Pellkartoffel oder geschälte Kartoffel verspeist werden kann; dafür ist die Knolle zu wasserhaltig. Bis jetzt weist die Küche Topinambur hin auf feine Suppenfrucht, zu Brei, mit Kartoffeln zu Salat, und, wie bei Helianthi erwähnt, zu Soßen, welche den Hauptgeschmack bilden. Die rotschalige Sorte hat bis jetzt die meisten Liebhaber gefunden, es ist also anzunehmen, daß sie am besten schmeckt.

Wollen wir noch einen Vorteil der neueren Frucht anziehen, so ist es der, daß bis heute noch niemand Einwendungen über Ernte und Verbrauch gemacht hat. Diesen Umstand hat die Schnapsbrennerei benutzt, um Topinambur in allen Mengen aufzukaufen. Nun, wenn auch dieser Umstand nicht so schwer ins Gewicht fällt, so muß im allgemeinen doch angeraten werden, die immerhin großen Vorteile der Topinamburfrucht zum vermehrten Anbau zu verwenden, und gerade der Liebhabergarten scheint mir der richtige Ort zu sein, wo bei Reinhaltung des Bodens die Ausdauer über jeden Frostgrad hinaus dem Familienvater Sorge und Not über den Bestand der Kartoffelfrucht im Keller genommen wird durch die unverderbliche Erdartischocke. Wo diese Frucht einmal steht, wird sie ein beinahe unausrottbares Unkraut, erstickt alles Andre, sofern man von Anfang an die Lebensbedingungen der Art erfüllt hat. Karl Topf, Erfurt.

Helianthus tuberosus oder Topinambur.

Der Präsident des Kriegsernährungsamtes, Herr von Batocki, sagte unlängst im Reichstage: „Das Volk hat die Kohlrübenprobe des vergangnen Winters glänzend bestanden“. Und in der Tat, wir Großstädter sind in dieser Beziehung auf eine harte Probe gestellt worden, während dieselbe auf dem Lande und in Landstädten viel weniger fühlbar geworden sein dürfte. Der große Gemüsemangel und die Wucherpreise desselben verwiesen die Bevölkerung hauptsächlich auf Brot und Kartoffeln, da letztere infolge des harten Winters und mancher anderen verfehlten Maßregel nicht in genügender Menge vorhanden waren, mußte die Kohlrübe als Ersatz dienen. Man hat diese zwar auch in Friedenszeiten schon mit reichlicher Zugabe von Fett und Fleisch und einiger Überwindung genossen, aber die harte Notwendigkeit des Krieges lehrte uns, daß es auch ohne die Zugaben geht, und Hausfrauenkunst ließ alle möglichen Gerichte, auch Kuchen und Torte, aus der Kohlrübe entstehen.

Wozu aber diese lange Einleitung über die Kohlrübe, wenn doch die Überschrift auf *Helianthus tuberosus* oder Topinambur, auch Erdschocke genannt, hinweist? Sie sollte veranschaulichen, daß unsre Ansprüche an die Ernährungsweise sehr herabgemindert und unsre Geschmacksnerven durch den Hungerkrieg Englands gegen uns abgehärtet worden sind. Es gilt jetzt vor allem Feldfrüchte und Gemüse in ausreichenden Mengen zu erzeugen und dazu auch bisher wenig oder garnicht beachtete Gewächse heranzuziehen.

Da dürfte die Erdschocke berufen sein, eine große Lücke auszufüllen, weil sie Massenerträge bei geringsten Ansprüchen liefert. *Helianthus tuberosus* ähnelt in ihrer Erscheinung den echten „Helianthi“, also *Helianthus rigidus*, *H. decapetalus* u. a., indem sie aus der Knolle starke Stengel mit lanzettlichen Blättern hervorbringt, die ein wertvolles Kaninchen- und Viehfutter liefern. Eine Blütenentwicklung habe ich bisher nicht beobachtet, dagegen dauert das starke Wachstum bis zum Eintritt stärkerer Fröste. Die echten Helianthi bilden einen Wurzelstock rübenförmiger, dünner Wurzeln aus, liefern also keine Massenerträge und kommen als Volksnahrungsmittel nicht in Betracht. Die Erdschocke dagegen entwickelt an einer Pflanze bis zu 10 *kg* kartoffelähnlicher rundlicher Knollen, welche je nach den Arten eine weiße, gelbliche, auch rötliche Schale zeigen. Daß ihre Kulturansprüche sehr gering sind, geht schon daraus hervor, daß sie den Berliner Laubenkolonisten bisher als Zaunpflanze und Kaninchenfutter diente, wobei besonders ihre vollständige Winterhärte eine Knollenernte bis zum späten Frühjahr zuließ. Man kann also durch Legen der Knollen auch magerem oder abgelegenem Boden noch eine Ernte abgewinnen, zumal Diebstahl nicht zu befürchten ist. Im Werte ist sie ungeheuer gestiegen; früher mehr als lästiges Unkraut betrachtet, brachte sie während des vergangnen Winters im Kleinverkauf bis zu 1,20 Mark für 1 *kg*. Wenn die Erdschocke nun auch als Kartoffelersatz dient, so ist ihr Geschmack doch ein wesentlich andrer, etwas süßlicher, und ähnelt, roh genossen dem der rohen Kohlrabi, jedenfalls sind sie aber den Kohlrüben vorzuziehen. Ihre Zubereitung erfolgt auf mancherlei Weise: kleingeschnitten zur Suppe mit oder ohne Zugabe von Fleischbrühe. Sie lassen sich mit Kartoffeln, Gemüsen, Reis, Graupen usw. zusammenkochen, wie Kohlrabi oder Schwarzwurzeln zubereiten, können als Ersatz von Selleriesalat dienen, wie auch von Kartoffelbrei und mit Mehlzusatz verbacken werden. Viele Gesuche in Tageszeitungen weisen darauf hin, daß auch Spritfabriken sich diesen Kartoffelersatz zu Nutze machen. Findige Köpfe werden hieraus die nötige Schlußfolgerung ziehen, und eine Übererzeugung ist nicht zu befürchten. Mit dem Lebensmittelmangel haben wir noch für mehrere Jahre zu rechnen, auch wenn hoffentlich bald der ersehnte Friede geschlossen wird. Die deutschen Gärtner haben schon bisher ihre Ehre darein gesetzt, dem Gemüsemangel nach Kräften zu steuern. Möge ihnen *Helianthus tuberosus* eine neue Waffe im Kriege gegen den Aushungerungsplan unsrer Feinde liefern. H. Völler, Berlin-Wilmersdorf.

Mangold als Nutz- und Zierpflanze.

Mangold, auch Römischer Kohl genannt, galt bei den verfeinerten Römern als besondre Delikatesse. Bei uns hat er jedoch noch nicht jene Beachtung gefunden, die er verdient.

Verschiedne Kulturfehler tragen die Schuld daran, daß man nur verhältnismäßig selten voll entwickelte Kulturpflanzen sieht, die mastige Stiele liefern, auf die es hauptsächlich ankommt und die für die feine Küche erst geschätzt werden. Grundbedingung hierfür ist tief gelockertes Land und sehr starke, kräftige Düngung, je mehr, desto besser, denn Mangold ist der größte Vielfraß unter den Pflanzen. Findet er aber seine angemessene Nahrung, dann wuchert er förmlich, liefert handbreite, zwei Finger starke Blattstiele von beträchtlicher Länge und Schwere, die dann ein spargelähnliches, feines Essen ergeben und zwar den ganzen Sommer hindurch; auch die Blätter geben Spinatgemüse.

Um Riesenpflanzen zu erhalten, müssen die Samen zu je drei bis vier Körner auf 50 *cm* gegenseitigen Abstand gelegt werden und zwar je eher desto besser. Später verzieht man die Pflanzen bis auf die stärkste und kann die andern wieder auf andre Beete auspflanzen, also nicht wegwerfen, da jede einzelne wertvoll ist. Allerdings ergeben nur jene Sämlinge wirkliche Riesenpflanzen, die ungestört an Ort und Stelle aufwachsen; aber dennoch liefern auch die verpflanzten noch sehr kräftige Stiele. Mit Wasser und flüssigem Dünger darf niemals gespart werden, und es ist dann fast unglaublich, welche große Mengen Stiele schon einige wenige Pflanzen bis in den Winter hinein liefern.

Mit eben denselben Vorteilen lassen sich aber auch alle Mangoldsorten als Zier- und Schmuckpflanzen — selbst für feinste Gärten — verwenden und zwar sowohl als

Digitized by Google

Einzelpflanze als auch für ganze Beete. Um hier wirkliche Schaupflanzen zu erziehen, nehme man sich die geringe Mühe und gebe den Pflanzen einen „warmen Fuß“ von Pferdemist und Laub und ziehe zuvor die hierzu nötigen Pflanzen in Töpfen an, um sie schon erstarkt an Ort und Stelle zu bringen.

Besonders schön hierzu ist der rotblättrige, metallisch glänzende Mangold und *Lukullus* mit elfenbeinweißen Blattstielen und etwas gekrausten Blättern. *Lukullus* ist auch der ergiebigste und feinste für Gemüse und hochfein im Geschmack.

Die fleischigen, starken Wurzeln liefern übrigens auch Salat. Man bringe diese Kultur überall zu Ehren!

Ziergärtner Em. Walter, Aussig im Elbetal.

Fragen eines kriegsbeschädigten Privatgärtners.

II.*)

Verwahrloste Kulturen, ja die kann man jetzt in der Kriegszeit antreffen, allerdings auch früher schon. Der Gärtner bekommt dann oft die Schuld, manchmal mit Recht, oft aber ungerechterweise. Der häufige Wechsel des Gärtners (meist die Schuld der Herrschaft), wobei der Nachfolger niederreißt, was der Vorgänger aufgebaut oder aufbauen wollte, wenn er es auszuführen in der Lage gewesen wäre. Jeder will es besser machen wie sein Vorgänger, wenn er es auch nicht kann. Das führt oft zum Verderben. Wer die Verantwortung trägt? Keiner von den Gärtnern, wenn die Herrschaft deren Vorschläge nicht beachtete und der Gärtner selbständig nichts machen durfte, das ist klar. Das Dreinreden der Herrschaft hat nur einen Sinn (soweit es sich um Kulturfragen handelt): wenn die Herrschaft gärtnerische Kenntnisse besitzt oder wenn dieselbe nicht einen leitenden, sondern nur einen ausführenden Gärtner angestellt hat. Wenn hierauf ein Gärtner eingeht aus mangelnden Kenntnissen, dann verdient er auch, vom Verwalter mit verwaltet zu werden. Damit will ich aber nicht den Fragesteller treffen. Man merke, daß ich es als eine Strafe ansehe, wenn ein Mitangestellter Vorgesetzter des Gärtners ist. Ausnahmen finden statt, wo Verhältnisse halber ein Bevollmächtigter angestellt ist. Im übrigen ist die Kleinheit vieler Privatgärtnereien in Betracht zu ziehen, nebst Nebenpflichten.

Nun zu Punkt 5: Mangel an Personal. Das ist oft ein Mißstand und im Betriebe des Fragestellers ganz bestimmt; der Garten ist auf erheblich mehr Arbeitskräfte zugeschnitten, aber das macht wohl, wie vielerorts, die Kriegszeit. Im übrigen sollte jede Herrschaft den Spruch beherzigen: „Wer eine Stadt oder Turm bauen will, der überschlägt zuvor die Kosten, ob er es auch habe hinauszuführen“.

Ich bringe meine Lorbeeren immer erst im Mai, heraus und sie befinden sich wohl dabei, da sie in dem kühlen Hause nicht treiben. 3° Kälte schadet ihnen nicht, nur anhaltend dürfen sie nicht in solcher Kälte stehen. Sonnenbrand schadet ganz und garnicht, wenn sie dabei regelmäßig gegossen werden. Da dies nicht der Fall war, vermute ich erkrankte Wurzeln. Im Sommer vielleicht zu wenig Wasser und im Herbst zu viel. Irgend ein Spritzmittel, außer kaltem Wasser und Schmierseife, wende ich nie an. Schon kranke Bäume leiden bekanntlich am meisten vom Ungeziefer.

Zusammengefaßt, sind die Gründe für Mißstände in den Privatgärtnereien folgende: Die Herrschaft ist oft ratlos, weil sie dem Gärtner nicht viel zutraut, zumal wenn es ihm einmal vorbeigelang. Sie hört dann auf jedes andre Urteil mehr, wie auf das ihres Gärtners. Gärtnerische „Vorschriften“, fast immer unvollkommen, werden falsch oder nur halb verstanden und dann dem verärgerten Gärtner aufgenötigt, der oft noch in seinem Selbstbewußtsein beschnitten wird, weil er ja nicht die nötige Schulung besitzt. Der Privatgärtner kann sich dagegen wenig wehren, da er oft zu jung ist, ohne genügende Erfahrung. Er ist also oft fachlich und fast immer wirtschaftlich schwach. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit besserer Ausbildung, wie fachlichen Zusammenschlusses, wozu sich ja die beste Gelegenheit bietet. Wer diese versäumt, trägt mit Schuld an der Fortdauer der Mißstände.

Die Sachlage des Herrn Fragestellers habe ich ohne Parteinahme nach oben oder unten beurteilt, daneben die Gesamtlage kurz beleuchtet. Bemerken möchte ich nun noch, daß viel Wert darauf zu legen ist, daß im einzelnen jeder Herrschaftsgärtner taktvoll seine besondern Verhältnisse zu berücksichtigen versteht, ohne den Blick aufs Ganze sich trüben zu lassen.

Warum fand niemand weiter eine Antwort auf Kollege R. Hoffmanns (Rheinland) zeitgemäße Anregung zur Gründung einer Privatgärtnerschule? (Siehe Nr. 40, 1916, dieser Zeitschrift „Feinde und Ziele des Privatgärtners“. Red.)

F. Steinemann, Beetzendorf.

*) I. Siehe Nr. 22, Seite 176.

Die Bewertung des Obergärtner-Standes.

In einer der letzten Nummern dieser Zeitschrift war eines Jubiläums gedacht, welches ein in leitender Stellung befindlicher alter Gärtnerveteran in einer Gärtnerstadt gefeiert hat, und gleichzeitig die Ordensauszeichnung angegeben, mit der dieser Mann bedacht wurde.

Über gärtnerische Veranlagung zu sprechen, ist eigentlich ein Punkt, der mir nicht im geringsten zukommt. Jedoch warum sollen gutgemeinte Worte nicht auch einmal aus dem Munde eines Kleinen den Weg finden zu denjenigen, die für sich das Recht in Anspruch nehmen, Bewertungen von Menschenschicksalen auszuüben, ganz gleich, ob dieses Behörden oder Geschäftsinhaber sind. Man hat im Laufe der Jahre öfter Gelegenheit, zu lesen, daß der Holzhauer M. oder Handarbeiter O. usw. bei Gelegenheit einer nach Jahren bewerteten mechanischen Arbeitstätigkeit das Allgemeine Ehrenzeichen erhält, und wir sind imstande, festzulegen, ob zwischen diesen Männern der Arbeit, nachdem ihnen das Schicksal zwanzig, dreißig oder vierzig Jahre in einem Betriebe vergönnte, welcher ihr Können gewiß nicht allzusehr angegriffen hat in Bezug auf geistige Tätigkeit, und dem Vorsteher eines samenerzeugenden Weltgeschäfts ein Unterschied zu machen ist.

Es braucht nicht etwa angenommen zu werden, daß diese Zeilen eine Herabsetzung irgend einer Menschenklasse sein sollen. Ich möchte nur festlegen, daß bei Ausübung eines Berufs, wie es der eines Samengärtners ist, viele seelische Seiten seines Innenlebens in Bewegung gesetzt werden, um jeder Blumensorte Leben und Kraft, Farbenreinheit und Fortpflanzung zu geben und noch obendrein das Verständnis zu haben, aus Stellung der Blumen und Laubblätter, Höhe des Wuchses, früherer oder späterer Blühwilligkeit einzelner Exemplare usw. die zukünftige Neuheit zu erfassen.

Aus jedem andern Berufe, der auf Kunst Anspruch erhebt und von Menschenhand ausgeübt wird, wissen wir, daß die jeweiligen Werke mehr oder weniger zu uns sprechen, je nachdem die Seele des Künstlers Anteil genommen hat an seinem Werke, und da es unzählige Menschen gibt, die beim Blumenfeld nichts empfinden, noch viel weniger Farben- und Formensinn haben, um an einer einzelnen Pflanze vielleicht den Ursprung einer ganz neuen Klasse zu erkennen und mit manchmal jahrelanger Mühe heranzuzüchten, so muß ich unbedingt die Frage aufwerfen: „Ist die wahre Gärtnerkunst eine Sache, welche in schematischer Weise anzulernen ist, oder ist sie individuelle Hervorhebung des seelischen Menschenempfindens Einzelner?“

Da ich die Frage mit Ja in letzterer Anschauung beantworten muß, sollte meines Erachtens auch jedem Menschenkind eine besondre, bessere Bewertung gegeben werden, welches sich in diesen Bahnen bewegt und gelebt hat, ganz gleich wie lange. Hier in diesem Falle handelt es sich um den Vorsteher von Kulturen, die unter freiem Himmel stehen, allen Launen der Natur unterworfen, desto mehr darauf angewiesen sind, mit erheblichem Gefühls- und Seelenreichtum gepflegt zu werden, nicht nur Samen tragen sollen, sondern auch in ihren Nachkommen-Verhältnissen immer besser gemacht und anders geartet, wertvolle Bestandteile vom deutschen Handel im allgemeinen und hohes Ansehen des Geschäfts im besondern vorzustellen haben.

Digitized by Google

Ich kenne den betreffenden Arbeitsveteran nur dem Namen nach und seine Werke nur aus den Begleitworten, die seine sechzigjährige Arbeit bei der größten Samenhandlung Deutschlands bekannt gaben.

Ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich den Vorwurf erhebe, daß der Inhaber dieses Geschäfts im vorliegenden Falle wahrscheinlich nicht das Bewußtsein der höheren Ziele des Gärtnerberufes im Auge gehabt hat, und daß die Tätigkeit dieses Mannes zu niedrig eingeschätzt wurde. Wäre dieses nicht der Fall, und die Gärtnereiinhaber gedachten Ortes hätten dasselbe Interesse für ihre Mitarbeiter wie die hier in Erfurt, dann mußte dem Jubilar der Kronen-Orden vierter Klasse zukommen, ebenso wie er zwei Gärtnern in leitender Stellung hier in Erfurt, die ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern konnten, verliehen worden ist, allerdings erst nachdem die maßgebenden Stellen aufgeklärt worden sind.

Karl Topf, Erfurt.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Die vom k. k. Amte für Volksernährung autorisierte Gemüse- und Obst-Versorgungsstelle.

(Gemüse-Obst-Stelle).

Von der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien wird uns mitgeteilt:

Schon im Frieden wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß Österreichs Gemüseproduktion nicht im Stande sei, den Inlandsbedarf zu decken. Versuche. die heimische Produktion zu fördern, hatten nicht den gewünschten Erfolg. Österreich blieb trotz seiner Böden und seines günstigen Klimas in der Erzeugung von Gemüse zurück. Der entwickelte Handelsverkehr mit dem Auslande machte im Frieden diese Mängel nicht besonders fühlbar. Wir bezogen Frühgemüse aus Italien und Frankreich, Zwiebeln aus Ägypten, Kraut aus Holland usw. Unsre, in den Anfängen liegende Samenproduktion bot dem deutschen hochentwickelten Samengeschäft ein dankbares Feld der Tätigkeit. Alle diese Mängel wurden mit der Dauer des Krieges zur unerträglichen Härte. Aus dem Ausland war Gemüse schwer zu bekommen, und die inländische Produktion ging infolge der Einberufung der Gärtner, Mangel an Arbeitskräften und Düngmitteln rapid zurück. Da setzt nun eine großzügige Aktion des k. k. Amtes für Volksernährung ein. Unter Teilnahme der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien rief das Volksernährungsamt eine Stelle für Gemüse und Obst ins Leben. Präsident dieser Stelle wurde Hofrat Professor Dr. Richard Ritter von Wettstein, leitender Direktor der Generalsekretär der k. k. Gartenbau-Gellschaft in Wien Dr. Kurt Schechner, zum Regierungskommissär wurde Ministerialsekretär Dr. Halban bestellt.

Die Aufgaben dieser Stelle sind in Kürze:

1. Sie wird die heimische Produktion zu heben suchen, um dem Bedürfnisse im Inlande, auch ohne Zufuhr aus dem Auslande, gerecht zu werden. Zu diesem Zwecke wird sie

a) aufgelassene Gärtnereien wieder in Stand setzen, die intensivere Bewirtschaftung bestehender betreiben, durch belehrende Einwirkung den Übergang von Ziergärtnereien in Gemüsegärtnereien vorbereiten,

b) mit besonderem Nachdruck wird sie den feldmäßigen Gemüsebau propagieren. Sie wird zu diesem Zwecke brach liegende Ländereien (Moore und auch Hopfengärten) heranziehen. Sie wird mit Landwirten Anbau- und Lieferungsverträge abschließen, die heute schon den Landwirten die sichere Abnahme ihrer Produkte gewährleisten. Anbau- und Lieferungsverträge werden in der sicheren Voraussetzung, daß alle diese Aktionen die verständnisvollste Unterstützung der Landwirtschaft finden werden, eine zwangsweise Bewirtschaftung überflüssig machen. Die Lieferungsverträge werden dem Landwirte aber auch Schutz gewähren. Denn wird, wie zu erwarten steht, ein Höchstpreis festgesetzt, der niedriger ist als der Vertragspreis, so gilt der Vertragspreis, ist aber der Höchstpreis höher wie der Vertragspreis, so gilt der höhere Höchstpreis.

2. Die Stelle wird jetzt schon Vorsorge zu treffen haben, um dem Markte konserviertes Gemüse zu einer Zeit zu sichern, zu der das frische in geringen Mengen und schwer erhältlich ist. Sie wird daher durch eine alle Konservierungs-Anstalten umfassende Organisation dafür sorgen, daß der Ankauf des Gemüses durch die Konservierungsstellen nicht zu wilden Preisbewegungen Anlaß gebe, daß diese Stellen in sachgemäßer und rationeller Weise wirtschaften. Die Aufteilung der konservierten Mengen nach den Bedürfnissen des Marktes und die Preisbestimmung wird sie zu vollziehen haben.

3. Die Stelle wird bestrebt sein, für den Herbst jene Mengen Saatgut zu sichern, die uns vom Samenankauf im Auslande unabhängig machen. Die Stelle wird daher mit Landwirten und Gärtnern Samenanbauverträge schließen, die den Anbauer verpflichten, Pflanzen bestimmter Flächen „auf Samen“ stehen zu lassen. Auch in diesem Falle werden dem Landwirte Preise zugesichert, die die Rentabilität des Samenanbaues außer Zweifel stellen.

4. Bei Schaffung von geregelten Verhältnissen auf dem Obstmarkte wird sich die Stelle von zu straffen, zentralisierenden Tendenzen freihalten. Sie wird vielmehr an eine rationelle Verwertung der Obstprodukte unter Zuhilfenahme bestehender Produzentenverbindungen, des legitimen Obsthandels und vorhandener Obstverwertungsstellen denken. Der legitime Obsthandel, der über reiche Erfahrungen verfügt, Emballagen und Lagerräume besitzt, soll durchaus zur Mitarbeit herangezogen werden.

Die Stelle wird daher die Obstbaugebiete in Produktionssprengel teilen und in jedem Produktionssprengel unter Benützung bestehender Organisationen Interessentenvertretungen schaffen, die dafür Sorge tragen, daß die gesamte Produktion erfaßt und der entsprechenden Verwertung, sei es durch Beschickung des Marktes, sei es durch Einlagerung oder durch Konservierung zugeführt werde. Sie wird ehestens eine Übersicht über die in der Obstverwertung gebrauchten Maschinen zu gewinnen suchen, mögliche und im Interesse der Sache gelegene Transferierungen dieser Materialien vornehmen und so Verwertungsmöglichkeiten an Ort und Stelle schaffen. Bei allen diesen Bestrebungen wird die Stelle Einvernehmen mit schon bestehenden provinziellen Gesellschaften pflegen, um im Einklange mit ihnen zu bestimmen: welche Mengen im Produktionsorte durch den Detailhandel verkauft, welche Mengen in andre Verbrauchszentren zu schaffen und welche endlich rationeller Konservierung zuzuführen sind. Sie wird auch die Beschickung des Marktes mit Obstverwertungserzeugnissen regeln. Durch rechtzeitiges Anknüpfen von Beziehungen mit Gemeinden und Großverbrauchern, sowie dem legitimen Detailhandel wird sie eingehend den Bedarf an Frisch- und Dauerware kennen lernen. In allen Fällen wird sie einen genauen Transportplan aufstellen, um eine rechtzeitige Anlieferung der Ware zu sichern.

5. Die Stelle wird auf Grund der Berichte auf den einzelnen Produktionsgebieten Maßnahmen treffen, um bei auftretenden Pflanzenkrankheiten selbsttätig einzugreifen oder eingreifen zu lassen. Sie wird neue, bisher nicht verwertete Pflanzen für die menschliche Nahrung erschließen, Kulturverfahren zu verbessern suchen und neue Methoden rationeller Anzucht und Pflege studieren.

6. Die statistische Abteilung wird rechnerisch die Produktionskosten beim Feldgemüsebau und bei gartenmässigen Kulturen, bei der Verwertung und beim Samenbau zu erfassen suchen.

7. In steter Verbindung mit den Erzeugern und Verbrauchern wird sie die Grundlage für eine Konsumstatistik schaffen.

8. In ihrer Materialienabteilung wird sie den Ankauf von Sämereien, landwirtschaftlichen Geräten, Verwertungsmaschinen und Düngemitteln ermöglichen.

In ernster Zeit beginnt die Stelle für Gemüse und Obst ihre Arbeit. Sich dessen wohl bewußt, daß sie nicht die Märkte sofort befriedigen kann, wird sie vorerst durch Schaffung einer Einkaufsorganisation dafür sorgen, Produkte aus dem Auslande auf den Markt zu bringen. Aber unentwegt wird sie das Ziel im Auge haben, die Produktion zu fördern, um den Inlandsmarkt selbst beschicken zu können. Sie wird hierdurch in hervorragendem Maße dem Übergang in die Friedensarbeit vorarbeiten. An der Landwirtschaft und dem Gartenbau ist es gelegen, dieser Stelle erfolgreiches Arbeiten zu sichern.

Abgabe von Kupfervitriol und Schwefel an rheinische Handelsgärtner.

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz macht bekannt:

Zur Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten in den gärtnerischen Handelsbetrieben ist der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz ein kleiner Posten an Kupfervitriol und Schwefel freigegeben worden.

Bestellungen an Handelsgärtner sind an die Landwirtschaftskammer in Bonn, Endenicher Allee 60, zu richten.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

grüne Zwergsträucher und Zwergkoniferen, zum Beispiel *Cotoneaster horizontalis* und *Berberis aquifolium, Pinus montana* und *Juniperus tamariscifolia*, auch *J. Sabina*, werden sehr zur Vervollständigung und Verschönerung der Steingärtenpflanzung beitragen und in diese eine angenehme Abwechslung bringen.

Ein guter Geschmack wird hier die richtigen Wege weisen und Maß und Ziel zu finden und zu halten wissen.

Nicht minder schön lassen sich Steinterrassen und ungemauerte Steintreppen mit Stauden schmücken. Außer vorerwähnten niedrigen Stauden sind noch Heuchera und Helianthemum, Potentilla und Vinca, höher wachsende Achillea in verschiednen schönen Formen, Lavendula, Eryngium und Gypsophila in verschiednen Formen auf Steinterrassen ganz am Platze.

Wie reizvoll die Ausschmückung von Terrassenbeeten und Steintreppen zur Ausführung gebracht werden kann, das zeigen uns die Abbildungen I, Seite 185 und II, untenstehend.

Auch für die Bepflanzung und freundliche Umrahmung von Teich- und Weiherrändern finden wir unter den Stauden ohne Mühe die denkbar beste und geeignetste Auswahl. Viele und hervorragend schöne Blütenstauden besitzen einen ausgesprochenen Uferpflanzen-Charakter, der sie unmittelbar in die Nähe der Gewässer verweist und sie hier am vorteilhaftesten zur Geltung kommen läßt. Iris, deutsche, sibirische und japanische, Hemerocallis, Tradescantia, Trollius, Anchusa, Myosotis, Caltha und Funkia sind die berufensten Vertreter zur Ausschmückung von Teichrändern. Und zur Belebung des Wassers selbst besitzen wir in den winterharten Nymphaeen die prachtvollsten Blütengewächse.

Die Abbildungen III und IV, Seite 187, und Seite 188, geben den besten Beweis, wie schön sich blühende Stauden am Wasser ausnehmen.

Auf Rabatten im Hausgarten haben die Stauden von jeher einen bevorzugten Platz gefunden. Hinter niedrigen Buxeinfassungen blühen dort im zeitigen Frühjahr Veilchen, Primeln und Narzissen, denen bald die Iris und Akelei folgen. Später, im Sommer flammen dann zwischen alten, süß duftenden Zentifolien-Rosen die *Phlox decussata* auf und hohe Althaea, einige Herbstastern und winterharte Chrysanthemum zählen zum regelmäßigen Bestande der Staudenrabatten in Großmutters Garten.

In neuerer Zeit finden die Blütenstauden in größern Gärten und Parks mit ausgedehnten Rasenflächen immer mehr und häufigere Verwendung auf Gruppenbeeten und als Vorpflanzung vor Gehölzpartien, wo sie prachtvoll zur Geltung gelangen.

Ein größres Beet mit modernen Edelphloxen, *Yucca filamentosa* oder auch *Chrysanthemum indicum* in Prachtsorten bepflanzt und saftig-grünem Rasen gelegen, wird zur Zeit der Vollblüte ungeteilte Bewunderung erwecken.

Vor Gehölzpartien nehmen sich weiße Lilien, blaue Rittersporne, Herbstastern und die spätblühenden, hohen gelben Harpalium, Helianthus, Rudbeckia und Solidago besonders wirkungsvoll aus.

Die auf der Abbildung V, Seite 189, wiedergegebene Herbstasterngruppe zeigt uns, wie reizvoll im Oktober blühende Stauden die Anlage schmücken.

Weiter haben wir eine ganze Anzahl reichblühender, niedriger Stauden, die sich für Einfassungszwecke ganz hervorragend eignen.

Iris pumila, Iberis, Arabis, Armeria, *Dianthus plumarius* in gefülltblühenden Edelsorten, Lychnis, Saxifraga, Veronica, Funkia und *Viola cornuta G. Wermig* sind Einfassungsstauden, wie wir sie uns nicht besser wünschen können.

Auch für halbschattige und schattige Lagen finden wir unter den Stauden ein dankbares Material zur Belebung und Ausschmückung: Primula, Convallaria, Aquilegia, Orobus, Thalictrum, Astilbe, Spiraea, Anemone und Actaea zählen zu den wirksamsten Vertretern unter den Blütenstauden für mehr oder minder stark beschattete Plätze. Daß mit diesen in Gesellschaft noch dauerhafte Gartenfarne und anspruchslose Schmuckgräser ausgezeichnete Verwendung finden können, bedarf nur des Hinweises.

Die verschiednen Verwendungsmöglichkeiten von Blütenstauden im Park und Garten.

II. Wirksame Bepflanzung von Terrassenbeeten mit Blütenstauden.

In dem Perennium der Staudengärtnerei von Karl Förster, Bornim, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Noch weitere Verwendungsmöglichkeiten könnten hier Erwähnung finden, zum Beispiel die Einzelstellung von Prachtstauden im Rasen. Tritoma, fast winterhart in der Hybride *Expressi*, Eremurus, mannshohe blaue Delphinium und Paeonien werden, einzeln in den Rasen gestellt, sich rasch zu Solitärstauden ersten Ranges auswachsen und zur Blütezeit wahre Paradestücke des Gartens bilden.

Auch in Verbindung und Nachbarschaft mit schönblühenden Ziersträuchern und Rankrosen kommen Stauden zu hervorragender Wirkung.

Ihre Verwendbarkeit im Park und Garten ist eben eine derartig vielseitige, daß man immer wieder aus dem Reichtum der Staudenwelt prächtigen „Stoff" zur Schaffung neuer Garten- und Blütenbilder mühelos herausholen kann.

Es brauchen nicht immer Rosarien zu sein, die in öffentlichen Anlagen und Privatgärten so gern dominieren, auch Perennien verdienen die gleiche und größte Beachtung und sollten vielmehr noch als bisher zur Ausführung gelangen.

Die verschiednen Verwendungsmöglichkeiten von Blütenstauden im Park und Garten.
III. Weiher-Randbepflanzung mit blühenden Iris sibirica, Nymphaeen als Wasserschmuck.
Originalabbildung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Freiland-Cyclamen.

In den Kulturen wenig anzutreffende Pflanzen sind die winterharten Alpenveilchen, zum Beispiel *Cyclamen hederaefolium (neapolitanum)*.

Die bei uns winterharten Freiland-Alpenveilchen gedeihen in jeder Erde. Im hiesigen Kiefern- und Buchenwald wachsen sie wild um den Lennebergturm herum und erfreuen alljährlich das Auge im Frühjahr mit ihren herrlichen Blumen in den Farben: Weiß mit rotem Auge, Rosa mit weißem Auge, Rot, Rosa und Weiß. Die Blätter und Blüten sind kleiner wie die des persischen Alpenveilchens. Die Pflanzen wachsen im Schatten von Rot-, Schwarzkiefern- und Buchenbäumen sehr gut. Sie sind der größten Verbreitung wert und für Freilandkultur, unter Baum- und Gehölzgruppen, Steinpartien usw. sehr zu empfehlen. Etwas durchlässiger Boden sagt ihnen am besten zu. Ist er zu schwer, so setze man etwas verrottetes Laub oder dergleichen zu und gebe eine Unterlage von Kalksteinbrocken. Die Knollen lege man je nach Größe 5—8 *cm* tief und lasse sie jahrelang auf demselben Fleck stehen, ohne sie umzupflanzen oder zu berühren, einen desto besseren Erfolg wird man dann haben. Eine leichte Decke von Laub oder Tannenzweigen ist für den Winter empfehlenswert.

Bei *Cyclamen hederaefolium (neapolitanum)* sind die Blätter sehr schön gezeichnet, in der Form dem Efeu sehr ähnlich. Blüten rot, rosa oder weiß, angenehm duftend. Blüht im Herbst.

Karl Georg Canton,
Kunstgärtner
in Gonsenheim
bei Mainz, zurzeit
Hilfsdienstpflichtiger.

Erigeron grandiflorus elatior als frühblühende Schnittstaude.

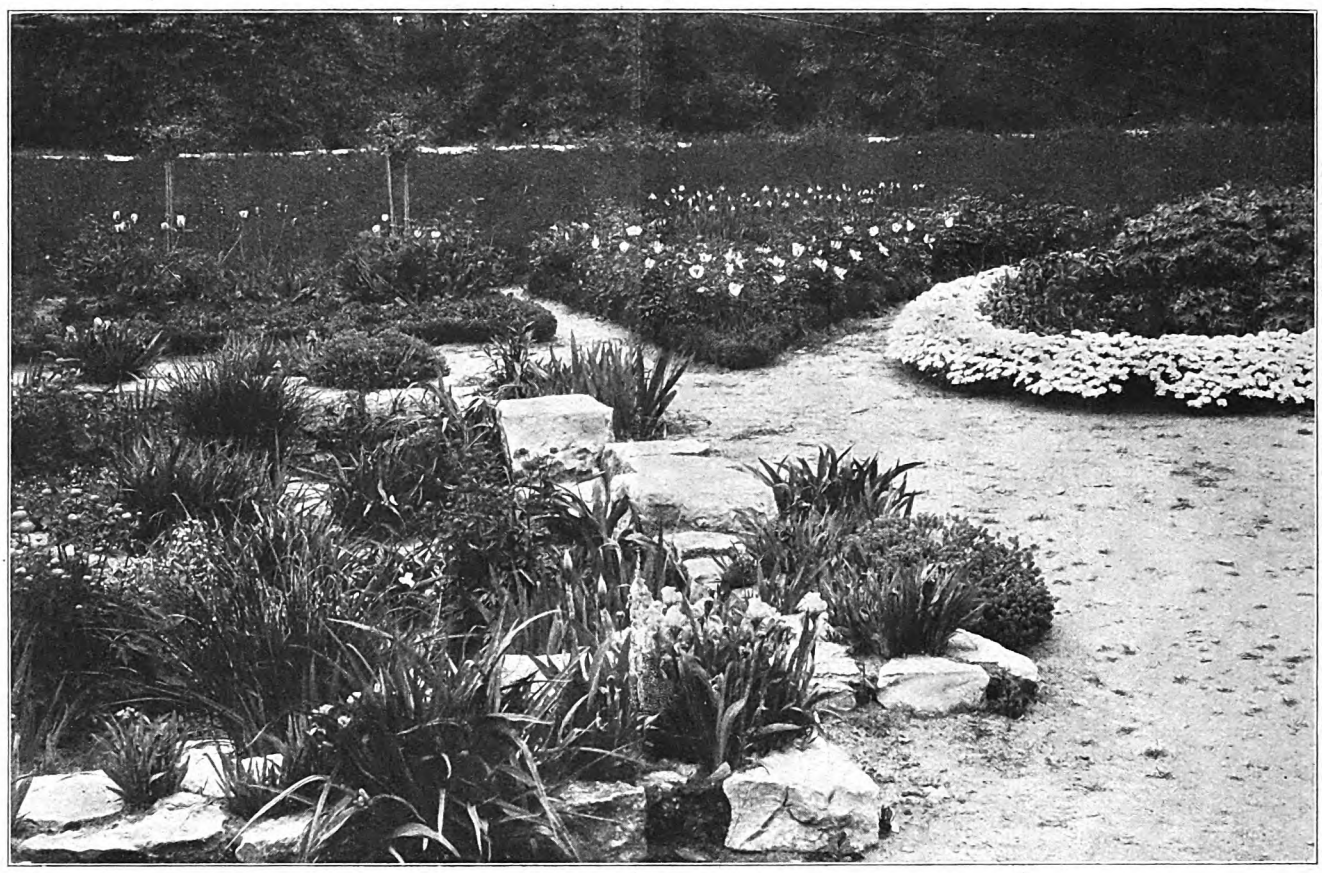
Im Mai bis Juni ist gewöhnlich keine allzugroße Fülle unter den Schnittblumen, und wo großer Bedarf ist, ist meist Vielseitigkeit gewünscht. Eine derjenigen Stauden, die willig und im Mai sehr reich blüht, ist *Erigeron grandiflorus elatior*. Die Blumen stehen auf starken Stielen und ähneln denen der Herbstastern, sind mattlila und für Erigeron sehr großblumig. Jedenfalls ist diese Art die größtblumige.

Sei es nun, wie es wolle, diese Erigeronzüchtung ist eine ganz willkommene Sorte, deren Blumen man gern zur Binderei verwendet. Nicht nur, daß sie recht früh blüht, sie blüht auch sehr dankbar und liefert eine Menge etwa 5 *cm* im Durchmesser haltender Blumen. Dabei ist diese Staude genügsam an Bodenansprüchen; ich glaube allerdings nicht, daß sie auch in trockenen Lagen die gleichen guten Erfolge bringt, wie in frischem Boden.

Die bekanntere Sorte *Erigeron superbus grandiflorus*, dunkler blühend, ist nicht so wertvoll wie *E. grandiflorus elatior*. Durch die sehr zu beachtenden Vorzüge der brauchbaren Bindefarbe, wie vor allem der frühen Blüte zeichnet sich die letztgenannte vor jener aus.

Ich habe übrigens gefunden, daß es richtiger ist, alle paar Jahre die Pflanze wieder frisch aus Samen zu erziehen, weil ältere Pflanzen mit der Blüte nachlassen. Überdies ist die Anzucht durch Samen höchst einfach. Zur selben Zeit, zu der man Stiefmütterchen aussäet, säet man auch den Samen dieser Staude ins Mistbeet, und da er sehr flott aufläuft, pflanzt man die Erigeron nachher auf Beete und pflegt sie gut, damit sie sich noch zu starken Pflanzen entwickeln. Im Winter bedürfen die jungen Pflanzen, wie Stiefmütterchen, etwas Schutz mit Tannenreisig. Im kommenden Mai blühen sie dann reichlich. Es ist aber gut, die Sämlinge, gleich nachdem man sie aus dem Saatbeet genommen hat, an Ort und Stelle zu pflanzen, wo sie bis zur Blüte stehen bleiben können, denn wenn diese Staude auch im Frühjahr das Verpflanzen verträgt, so ist es für die Blüte doch besser, die Pflanzen nicht an den Wurzeln zu stören. Abgesehen davon, daß ein Versetzen im Frühjahr den Beginn der Blüte hinausschiebt. Mindestens im Herbst gepflanzt, blüht *Erigeron grandiflorus elatior* im Mai, und da die

Digitized by Google



Die verschiednen Verwendungsmöglichkeiten von Blütenstauden im Park und Garten.
IV. Teichrand mit Stauden von ausgesprochenem Uferpflanzen-Charakter.
Rechts *Iberis sempervirens Schneeflocke* als wirksamste Einfassungspflanze.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung aus dem Perennium von Karl Förster, Bornim.

Blumen zum Schnitt gut verwendbar sind, ist die Staude für diesen Zweck zu empfehlen.

Auf Staudenrabatten mag man sie ja auch noch pflanzen, ihr Hauptwert ist aber der einer sehr frühblühenden und zum Schnitt zu verwendenden Staude. Zu andern Zwecken möchte ich sie weniger empfehlen.

Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Gärtnerische Friedensgedanken aus dem Felde.

Verwendung kriegsbeschädigter Fachgenossen — ihre Ausbildung auf Lehranstalten. Auskunftsstellen für Kriegerwitwen. Arbeitsnachweise.

Bei dem Gedanken an den Frieden kommt auch der Gedanke an Arbeit und Geschäftslage. Dabei müssen wir uns auch derer erinnern, die als Kriegsbeschädigte auf den bloßen Blick hin als halbe Kraft erscheinen für die Gärtnerei. Sicher erfordert die Zeit nach dem Kriege noch auf Jahre hinaus vermehrten Anbau von Gemüse, erfordert Anspannung aller gärtnerischen Kräfte. Sollte daher ein Gärtner mit nur einem Arm oder sonstiger Beschädigung für unsern Beruf verloren sein? Nein! Derselbe kann ganz gut einen Posten ausfüllen, der nicht volle Körperkraft beansprucht.

Hierbei denke ich an die Großbetriebe, dort wird es möglich sein, solchen kriegsbeschädigten Kollegen Beschäftigung bei hinreichendem Lohne zu gewähren. Es wird dadurch nicht bloß eine Dankesschuld abgetragen, sondern wir helfen auch den Steuerzettel dadurch kleiner gestalten. Auch machen wir dadurch andre im vollen Besitze der Körperkräfte befindliche Kollegen für die allgemeine Gärtnerei frei. — Man ist hier im Felde nicht so auf dem Laufenden, und ich weiß nicht, ob unsre Gärtner-Lehranstalten sich der kriegsbeschädigten Kollegen angenommen haben. Unsern Lehranstalten wäre es doch leicht möglich, solche Gärtner für die Zukunft für unsern Beruf als volle Kraft zu bilden.

Dann weiter: Unsre Kriegerwitwen. Hat der Verband der Handelsgärtner eine Auskunftstelle, wo sich die betreffenden Frauen Rat und womöglich Hilfe holen können, gegründet? Manche Gärtnerwitwe wird Rat gebrauchen, sei es bei Verkauf, sei es bei Verpachtung oder bei Beschaffung von tüchtigen Arbeitskräften. Gerade die kleinen Geschäfte mit halberwachsenen Kindern, die das Geschäft den Kindern erhalten wollen, werden um Beschaffung von tüchtigen Kräften verlegen sein.

Aber auch mancher Privatgärtner, der vor dem Kriege in gesicherter Stellung war, ist vielleicht nach dem Kriege ohne Stelle. Mancher Gehilfe wird ohne Stelle sein. Hier würde ein neutraler Arbeitsnachweis für Gärtner wahrscheinlich Gutes schaffen. Ich möchte sagen, ein solcher Arbeitsnachweis ist eine Notwendigkeit für uns. Ein Arbeitsnachweis kann eben nur Erfolg haben, wenn er für beide Teile neutral ist. Es wäre vielleicht der Grundstein der Einigkeit auf Jahre hinaus zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Auch wäre die Möglichkeit geboten, Angebot und Nachfrage noch während des Krieges einigermaßen zu regeln. Viel hängt ja ab von der Jahreszeit, in der der Friede geschlossen wird, doch nehme ich an, daß alle gärtnerischen Kräfte baldmöglichst nach Friedensschluß vollauf beschäftigt werden können.

Unsre Volksernährung verlangt einen gesteigerten Anbau von Gemüse, und jede Firma sollte darauf bedacht sein, so leistungsfähig als irgend möglich bald nach Friedensschluß zu sein. Um dies zu sein, dazu gehört, sich seine Arbeitskräfte baldmöglichst zu sichern, und hierzu sind Arbeitsnachweise notwendig. Arbeitsnachweise in den einzelnen Bundesstaaten und Provinzen. Die Kosten hierfür wären sicher nicht groß, wenn die Gehilfen- und Meisterverbände hierzu Hand in Hand arbeiten würden. Ein Hinweis in der Fach- und Tagespresse würde genügen, die feldgrauen Kollegen darauf aufmerksam zu machen.

E. Rosenfelder, Privatgärtner, zurzeit im Felde.

Digitized by Google

Nach dem Kriege. IV*).

Mit den vielen kleinen Gärtnereibesitzern vorüber?

In Nr. 19 und 22 dieser geschätzten Zeitschrift fand ich mehrere Aufsätze über die Neuorientierung im gärtnerischen Berufe und wohl auch überhaupt nach dem Kriege, die ich mit regstem Interesse gelesen habe. Da ist es nun vorzüglich ein Punkt, der wohl Anlaß zu tieferem Denken gäbe, und ich bitte die Herren Verfasser, vielleicht doch etwas näher darauf eingehen zu wollen. Also es handelt sich darum: man müsse sich damit abfinden, „daß es mit den vielen kleinen Geschäften vorüber" sei. Daß man in jetziger Zeit umlernen muß und es bis jetzt auch ganz gut gegangen ist, hat uns wohl der Krieg mit seinen Einschränkungen und Bestimmungen mehr als zur Genüge bewiesen. Aber daß die kleinen Geschäfte und Betriebe so ganz verschwinden und verdrängt werden sollen, scheint mir doch höchst bedenklich. Nichts liegt mir ferner, als diese geschätzte Zeitschrift — die sich ja übrigens schon durch die Kopfnote der Redaktion zu dem Aufsatz des Herrn Rasch in Nr. 19 dagegen verwahrt hat — zum Mittelpunkt solcher Streitfragen zu machen, über die erst der Krieg voll und ganz zu entscheiden hat. Wenn man aber allen Handelsgärtnern, die früher mit ihrer Familie oder mit ein bis zwei Gehilfen gearbeitet haben und jetzt im Felde stehen, zurufen würde, daß es nach dem Kriege mit ihrer Existenz vorüber sei, so bin ich wirklich im Zweifel, ob das den heimkehrenden Kriegern Freude und Genugtuung sein wird. Ich denke da auch an die Landwirtschaft, die ja im großen ganzen mit der Gärtnerei verwandt ist. Haben da nicht große Beratungen stattgefunden über Kleinsiedlungen, um zahlreichen Kriegern und vor allen Dingen Kriegsinvaliden eine Existenz und Heimstelle zu gründen! Daß dann diese Siedlungen in ausgedehntem Maße zu gärtnerischen Zwecken bezw. zum Gemüsebau benutzt werden, liegt wohl auf der Hand. Wenn nun Gedanken auftauchen darüber, daß nach dem Kriege nur Großbetriebe lebensfähig sind, so dürfte das nicht gerade aufmunternd wirken. In dieser Beziehung, fürchte oder vielmehr hoffe ich, wird der Krieg wohl keine großen oder doch nur langsame Umwälzungen zur Folge haben.

Freie Bahn jedem Tüchtigen!

Nichts für ungut, wenn ich in diesen Zeilen unbewußt und ungewollt diesem oder jenem sollte zu nahe getreten sein. Aber ich bitte nochmals die Herren Verfasser um nähere Aufklärung.

Otto Broede, Privatgärtner auf Schloß Lauk bei Mühlhausen (Ostpreußen).

*) I, II, III siehe Nr. 19 und 22 dieses Jahrgangs. Red.

Nach dem Kriege *).

Gedanken eines einfachen Gärtners über die sozialen Forderungen des Herrn E. Rasch.

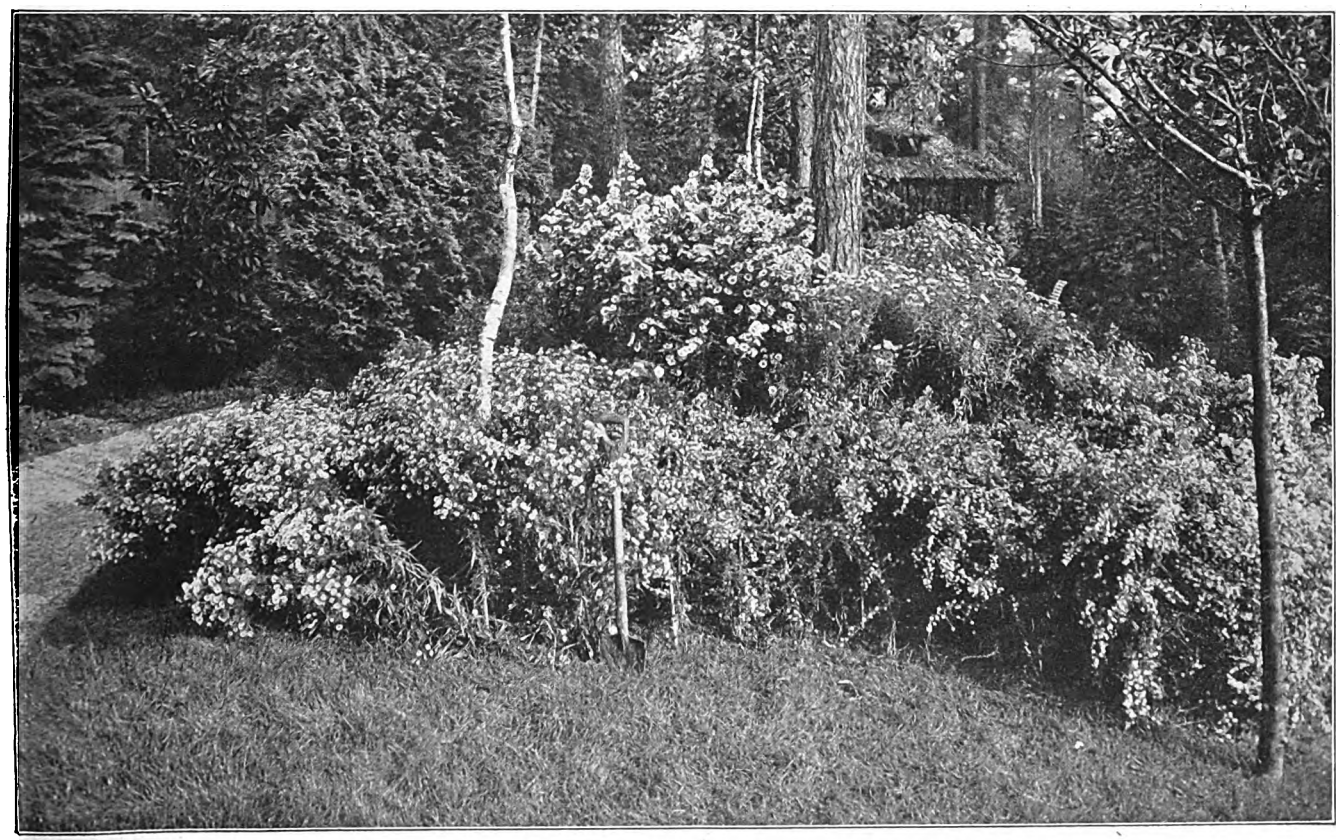
Ich habe mit Interesse die Zeilen des Herrn E. Rasch gelesen, welcher kurz gefaßt verlangt:

1. Vergleich der Gartenarbeit mit Fabrikarbeit,
2. Zurückstellung kleiner gegen Großbetriebe,
3. Achtstunden-Arbeitstag in der Gärtnerei,
4. Gleichstellung aller Fachgenossen inbezug auf Entlohnung,

und gestatte mir als einfacher Gärtnersmann eine wohlwollende Besprechung, die allen Tüchtigen von vornherein volle Genugtuung gibt und sie ausschließt.

Die Erwerbsgärtnerei hat von jeher daran gekrankt, daß die Kulturen nur selten wirkliche Geldbringer waren, weil Natur und Abnehmer nicht zusammen harmonierten, das heißt, die unter freiem Himmel stehende Ware wurde unverkäuflich, wenn zu viel Vorrat davon auf den Markt geworfen wurde. Die vom Besitzer in das Land gesteckten Gelder waren nebst dem Lohn für Hilfskräfte und alles, was drum und dran hängt, verloren, und das mußte durch eine andre bessere Glückslage ausgeglichen werden. Wiederholten sich diese Zufälle, dann ging es mit dem Betriebe bergab. Solche Begebenheiten hat es vor dem Kriege unzählige gegeben, und diese werden sich nach dem Kriege wiederholen.

Ob nun die Anregung, Wandel zu schaffen, die Natur und die Menschen ändern kann, bezweifle ich stark. Der Gärtnerstand nimmt insofern eine besondre Stellung ein,



Die verschiednen Verwendungsmöglichkeiten von Blütenstauden im Park und Garten.

V. Was der Oktober an Blütenstauden bringt.

Blühende Herbstasterngruppe unter lichtem Baumbestand im Parkrasen.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

als er verlangt, daß in den meisten Betrieben zu jeder Zeit Hände zur Verfügung stehen, mag nun die Gärtnerei Mistbeet-, Gewächshaus- oder Freilandkulturen betreiben.

Früher, wo die Arbeitskräfte noch nicht so eindringlich in die Industrie abwanderten, war in dieser Hinsicht keine Not, man erhielt Leute, männlich und weiblich, und in Anbetracht der normalen Zeit wurde auch Sonntag und Feiertag die sogenannte „Jour" ausgeübt und bezahlt.

Mit dem verwöhnteren Fortschritt der Zeit machten sich nun die Arbeitskräfte seltener in der Gärtnerei, und die Zufälle, wo der Inhaber des Geschäfts die Ehre hatte, Sonntags allein mit seiner Familie 500 bis 600 Fenster Gewächshaus- und Mistbeetanlagen auf- und zuzudecken und zu gießen, mehrten sich. Ganz abgesehen von Naturereignissen, welche ganz früh oder spät abends eintraten, wo keine Leute da waren.

Ich gehöre selbst zu denjenigen, welche früher den Angestellten auf gleiche Stufe stellten als wie den Arbeitsgeber, ich gab guten Lohn, führte die Weihnachtsgabe ein, feierte ein Erntedankfest mit Schmaus und Theaterbillet, nur um im Frühjahr den alten Stamm guter Arbeitsmädchen zu erhalten. Die Absicht gelang aber nur selten. Solange es Winter war und die Arbeit gering, ging es an, im Frühjahr genügte der geringste Zwischenfall zum Arbeiteinstellen. Wie es mit den weiblichen Kräften ging, so war es überall mit Männern und Gehilfen. Und wer will behaupten, es hätte nur Gärtnergehilfen gegeben, welche nur das Interesse ihres Herrn wahrgenommen hätten, die keine Fenster zerschlugen, nichts verbrennen ließen und nichts vergossen! Und wer will im Gegensatz annehmen, der Arbeitgeber sollte mit lächelnder Miene die Schädigung seiner Kulturen bestaunen und durch hohen Lohn quittieren. Wohl soll man nicht vergessen, daß auch Fälle vorkommen, wo die Herrennatur maßvoller die Gleichstellung von Mensch zu Mensch beobachten und belohnen soll.

Heute können, obwohl der Lohn gegen früher sich verdreifacht hat, unzählige Gartenbesitzer in dieser Hinsicht ein Liedlein singen, und dieser Umstand des Leutemangels hat dazu geführt, daß wie in der Landwirtschaft so auch in der Gärtnerei Ausländerkolonnen angestellt werden mußten. Diesen steht vertraglich das Gesetz zur Seite, allerdings ebenso dem Herrn, was aber nicht verhindert, daß in Zeiten der Not der Herr mit seinen Kulturen vergehen kann, sofern festgelegte Arbeitszeit usw. die Hilfe verbieten. Auch in diesem Falle gießt, lüftet, deckt ab und zu der Arbeitgeber.

Zum Punkt des Achtstundentags in der Erwerbsgärtnerei Stellung zu nehmen, wird wohl kaum ernsthaft angenommen werden können, ohne daß sich der Gartenbesitzer für geistig gestört anerkennen lassen muß.

Die Schrift des Verfassers verlangt ferner die möglichste Einschränkung der Kleinbetriebe. Nun, darüber wird z. B. die Kriegerheimstätten-Gesellschaft ihre helle Freude haben, nachdem die Arbeiten im Gange sind, den heimkehrenden Kriegern über eine Million Stätten zu bereiten, wo der anbrüchige Vaterlandsverteidiger durch Gärtnerei und Landwirtschaft für sich und seine Familie einen Kleinvertrieb in Gartenerzeugnissen betreiben soll, um Nahrung und Geld zu schaffen. Vielen wird dieses ja nicht gelingen, wir sind nicht alle geborene Erwerber, und ich glaube kaum, daß eine schroffe Verneinung eintreten kann, wenn ich behaupte, daß infolge der eigentümlichen Erwerbsmöglichkeiten und Zufälle der Gärtnerei nur alle diejenigen Erfolge haben, welche ihr Gefühlsleben harmonisch vereinigen können mit Arbeitskraft, Geschäftsbetrieb und — Geld.

Die Gärtnerei ist eigentlich eine „Kunst" selbst in ihrem niedrigsten Grade, der Gemüseerzeugung. Ganz gewiß haben wir schon viele Betriebe im deutschen Vaterlande, die an Armseligkeit ihresgleichen suchen, und es ist anzunehmen, daß irgend eine vordem genannte Eigenschaft bei den nicht vorwärtsgekommenen Existenzen gefehlt hat, obwohl zugegeben werden muß, daß die Vorzeit des Krieges mit ihren manchmal kümmerlichen Preisen gar keine Umstände erforderte, um einen Gärtner pleite zu machen.

Heute ist dieses schon etwas anders. Wer jetzt in dieser Kriegszeit im Erwerbsgartenbau nichts vor sich bringt, selbst wenn er sein vorhandenes Geschäft ummodeln muß, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Diese Zeiten, die jetzt herrschen und noch vor uns liegen, werden neue Kleinbetriebe nicht so üppig in die Halme schießen lassen. Dazu gehört heute viel Geld, denn wer könnte sonst die Preise für Gärtnereianschaffungen glatt erledigen und z. B. für ein Mistbeetfenster 21 ℳ bezahlen! Aber alle vorhandenen Geschäfte, sollte ich meinen, stehen vor einer mehr gesicherten Zukunft. Ich gebe gern und willig zu, daß Zusammenschlüsse stark machen; mit den Abhängigkeitsverhältnissen ist es aber auch nicht immer gut getan.

Nehmen wir heute den Samenbau an, so werden sich viele wundern, daß alle Gemüsesamen so teuer sind und daß in manchen Sachen solche Knappheit herrscht. Dieses ist die Schuld des Großsamenhandels. Hätte man nicht immer die Ernte des Auslandes als Norm für den Preis festgesetzt, dann hätten viel mehr Gärtner und Landwirte sich dem Gemüsesamenbau zugewendet. So aber wiesen sie ihn ab, weil die Arbeit nicht bezahlt wurde. Hätten wir in diesem Kulturrückstande nicht ewig weiter gewurstelt, sondern uns darauf besonnen, daß auch einmal Zeiten kommen könnten, wo die Herkünfte des größten Teils des deutschen Samenverbrauchs stockten, dann hätten wir in vielen Sachen keine Gemüsesamennot.

Wir müssen aber auch im Gegensatz annehmen: wir dürften auch jetzt keine Angestelltennot haben, und mit der festen Zuversicht, daß mit den wachsenden Einnahmen auch das Bewußtsein der höheren Bewertung für die Arbeit der Untergebenen wächst, selbst bei verknöcherten Geldmenschen möchte man den Stand der jetzigen Gärtnerei gut heißen, und dem Wunsch des Verfassers nach Gleichstellung mit einem Fabrikarbeiter wenigstens annähernd entsprechen.

Solange die Welt besteht, wird es keinem Menschen möglich sein, so zu leben und zu handeln, daß er immer die Zufriedenheit seiner Mitmenschen erwirbt. Ob der Arbeitgeber Gemüse-, Blumen- oder Gewächshausgärtner ist, ob er als Techniker auf der Stube sitzt oder Landschaft ausübt, immer wird er mit Charakteren zusammenkommen, welche seine menschenfreundliche Gutmütigkeit als Schwäche, seine erhebliche Gehaltzahlung als Dummheit ausnützen, und nie wird er lange Zufriedenheit erregen. Ist der Untergebene faul und bequem, so wird der Inhaber solches Menschenkind lieber gehen wie kommen sehen, und der Abschied keine Schmerzen bereiten. Hat er eine fleißige Arbeitskraft, so schwebt fortwährend die Ahnung um ihn, daß dieser Mann, durch andre aufgehetzt, seine Stelle verlassen könnte, auch wenn er wie ein Vater an ihm handelte.

Wir haben hochgebildete theoretische Gärtner, welche jeden Arbeitgeber unglücklich machen können, sobald sie ihre Ideen in die Praxis umsetzen sollen, und sind mit Leuten zusammen gewesen, die vorher Schuster oder Schneider waren und nachher Produkte zogen (nicht nur in Gemüse), welche ihresgleichen nicht hatten. So unterschiedlich fällt das Bild über Gärtnereimitarbeiter aus.

Wenn alles eintreffen sollte, was der Verfasser wünscht, müßte in Zukunft der ganze Gärtnereizuschnitt in eine feste Form gepreßt werden können, die alle Zufälligkeiten der Natur unterbindet und allen Angestellten gleiche Intelligenz und Arbeitskraft und Zufriedenheit gewährleistet. Ich möchte den Menschen sehen, der im Schweiße seines Angesichts arbeitet, mit seinem Können und seinem Geld einen Betrieb geschaffen hat, der seine Lebensarbeit ausmacht, und dann in Zeiten der Not und des Verlustes sich seines Geldes begiebt, nur um den um sich herum arbeitenden Mitmenschen freundliche Gesichter zu machen. Karl Topf, Erfurt.

Unser Beruf und die Tagespresse.

Die Bedeutung der Presse im allgemeinen und für den Gärtner im besondern ist für die Hebung unsers edeln Berufes von so einschneidender Bedeutung, daß darauf mit immer mehr Schärfe hingewiesen werden muß. Wie in allem, so ist auch uns in vielem der Krieg ein Lehrmeister und wird es bleiben. Wir brauchen nur die Augen zu öffnen, um täglich, ja stündlich wertvolles Material in uns

Digitized by Google

aufzunehmen, das uns nicht zu unterschätzende Fingerzeige bietet.

Wohl durchschnittlich allwöchentlich bringt jede einigermaßen angesehene Tageszeitung einen belehrenden Beitrag über irgend etwas Gärtnerisches, Gartenwirtschaftliches oder über Gartenkunstbestrebungen, Kriegerfriedhöfe, Kriegersiedelungen usw., ohne daß ich bisher, von ganz seltenen Ausnahmefällen abgesehen, den Namen eines Gärtners oder Gartenkünstlers als Verfassenden lesen konnte. — An und für sich wäre ja daran durchaus nichts Sonderliches zu finden — warum sollte denn auch nicht ein Professor, Redakteur oder Bodenreformer einen Aufsatz über ein der heutigen Zeit entsprechendes, interessantes Thema abhandeln können, ohne daß ihm praktisches Wissen zum Schöpfbrunnen diente? Warum soll sich ein vielgelesenes Tageblatt nicht auch der Frage über Kartoffelvermehrung, über Ehrenfriedhöfe, über Heimkultur aussprechen, wenn der Trieb, sich darüber breit auszulassen nun einmal seinen Weg durch alle Gaue Deutschlands bahnt? Liegt nicht der Versuch, über Gartenfachmännisches zu schreiben, liegt er nicht jedem Laien greifbar nahe? Ist nicht jeder Laie ein Gärtner nach seiner Einbildung? Pfropft, veredelt und schult der Lehrer, namentlich in Süddeutschland, nicht ebensogut seine Bäume wie der gelernte Baumschulist? Waren nicht schon in früheren Jahren, um die Zeit des Mittelalters, Geistliche die Träger der Gartenkultur, und liegt es nicht im Bereich der Wahrheit, daß aus diesen und jenen Gründen jeder einigermaßen naturwissenschaftlich Gebildete sich dem gebildeten Gärtner gleich, ja oft erhaben in der Kenntnis der Pflanzenökonomie stellt?

Mag es auch vereinzelt zutreffen, ist uns Gärtnern auch mancher gartenbaubetreibende Nichtfachmann, mancher Pflanzenliebhaber durch sein umfangreiches Wissen auf einem Spezialgebiet der Gärtnerei im weitgehendsten Maße beachtenswert; übertrumpfen sollte uns der sich in unsern Beruf hereinschmuggelnde Laie über Fachliches in Tagesblättern nicht. Hiergegen sollten wir doch endlich einmal energisch Front machen. Auch hier sollten wir eine „Neuorientierung" organisieren.

Wieviel Unheil ist in den Kriegsjahren durch Nichtbefragung der Fachwelt aller Orten angerichtet worden; wieviel Unsinn wird noch heute empfohlen, wie so viele falsche Vorschläge werden den kleinen Stadtverwaltungen und Behörden bei Besorgungen, Überwinterungen, Verteilungen und Festsetzungen von Preisen von Bodenerzeugnissen gemacht. Warum? Nur weil immer der Grund derselbe, nämlich Ausschließung der Gärtner bei solchen Unternehmungen, die Ursache ist.

In Städten, wo energische Gartendirektoren sich mit Lust und Liebe zur Sache ins Mittel werfen, wo die betreffenden Vorsteher der städtischen Gartenverwaltungen ihre ganze Kraft darauf verwenden, um als einzig maßgebende Stellen anerkannt zu werden, ist denn auch ein Erfolg für die gesamte Gärtnerei zu verzeichnen. Es verbietet sich mir, einige Persönlichkeiten namhaft zu machen, es genügt aber, wenn ich sage, daß diese in uneigennützigster Weise in dieser Richtung tätig sind und unsern vielseitigen Beruf bei allen Kreisen der Bevölkerung auf eine hohe Stufe stellen. Da habe ich es denn auch erlebt, daß Berichterstatter sich um diese anerkannten Fachmänner scharten und fast vollständig das Referat des Redners in die Tageszeitung setzten.

Die Fachpresse bringt uns Belehrungen über Erfolge und Versuche in den Kulturzweigen, gibt uns Kenntnis von den Errungenschaften der Wissenschaft, von den Ergebnissen der langjährigen Beobachtungen über Abbau und Anbau von alten Sorten und Neuheiten. Was uns Gärtnern der Einsendung an die Fachpresse wert erscheint, das sollen wir nur immer fleißig tun. In Zweifelsfällen wird die Redaktion entscheiden, ob das Eingesandte zwecklos oder zweckentsprechend ist. Gilt dies allgemein von der Fachpresse, so sollten wir aber das, was wir durch sie erlernen, was wir wissen aus unsrer eignen Praxis, was uns der Bekanntmachung an ein großes Publikum würdig dünkt, das sollten wir — wir Gärtner — mehr als Laien, den nachrichtenhungrigen Mitmenschen durch die Tageszeitung kund tun.

Tun wir das, wir Gärtner, dann wird das Urteil aller Berufe über den Gärtner und seinen Beruf bald andre Formen annehmen und der Stand des Gärtners sich näher dem Ziel aller Ausbildungsbestrebungen nähern. Die Tageszeitung ist nun einmal das unentbehrliche Mittel zur Beförderung aller Ideen und Geschäfte neben der Fachpresse geworden und sollte nicht zuletzt auch ein wenig zur Geltungmachung unsers Berufes beitragen. Zu diesem Zwecke ist es aber notwendig, daß der gebildete Gärtner seine Rednergabe bezw. seine schriftstellerische Veranlagung, in für die breite Öffentlichkeit zugeschnittenen Beiträgen der Tagespresse so gut wie der Fachpresse zur Verfügung stellt. — Allerdings ist dazu große Uneigennützigkeit erforderlich; aber Uneigennutz liegt ja schließlich in jeder Bestrebung, die die Höherentwickelung des Berufes, des Standes und des Ansehens des Gärtners zum Ziel hat. Immerhin ist, glaube ich, das Hineinleben in die Tagespresse zur Vervollkommnung unseres hochzubewertenden Berufes nach außen hin eine ebenso große Wichtigkeit, wie die Ausbildung der heranwachsenden Gartenbaubeflissenen uns selbstverständlich ein unumgänglicher Weg zur Erreichung der nächsthöheren Stufe des Gärtners überhaupt ist. Walter Thiele.

Die Perocidbrühe als Ersatz der Kupferkalkbrühe*).

Von Geh. Regierungsrat Dr. Otto Appel.

Das einzige Mittel, das von den bisher empfohlenen und versuchsweise angewendeten als Ersatz der Kupferkalkbrühe einigermaßen Aussicht auf Erfolg bot, war die Perocidbrühe. Aber auch diese wäre wohl kaum in absehbarer Zeit zur Geltung gekommen, wenn nicht infolge des Krieges die für den Pflanzenschutz zur Verfügung stehende Menge Kupfervitriol auf das allernotwendigste hätte beschränkt werden müssen. Dies führte zu umfangreichen Versuchen, bei denen sich die Perocidbrühe als ein brauchbarer Ersatz der Kupferkalkbrühe erwiesen hat.

Herstellung der Perocidbrühe.

Den Grundstoff zur Herstellung der Perocidbrühe bilden die Sulfate der sogenannten seltnen Erden, hauptsächlich Cer-Didymsulfat, die aus den Resten der Herstellung der Gasglühkörper gewonnen und unter dem Namen Perocid von der Deutschen Gasglühlicht-Aktiengesellschaft (Auergesellschaft) in Berlin O. 17 und den Vereinigten chemischen Fabriken Landau, Kreidt, Heller und Komp. in Wien XXI in den Handel gebracht werden.

Das Perocid ist eine pulverig-krümelige bis stückige Masse von deutlich rosa bis weißlicher Farbe mit einem gewährleisteten Gehalt von mindestens 45 vom Hundert Ceroxyd. Es löst sich ziemlich gut bis auf geringe Rückstände im Wasser zu einer sauern, schwach rosa gefärbten, trüben oder milchigen Flüssigkeit. Wie die Kupfervitriollösung muß auch die Perocidlösung abgestumpft werden, um als Spritzmittel ohne Schaden verwendet werden zu können. Die mit genügend Kalkmilch versetzte Flüssigkeit ist die Perocidbrühe.

Die Wirkung des Perocids ist etwas schwächer als die des Kupfervitriols. Man benutzt daher in den Fällen, in denen man eine einprozentige Kupferkalkbrühe anzuwenden pflegt, eine zweiprozentige Perocidbrühe. An Stelle der zweiprozentigen Kupferkalkbrühe genügt eine dreiprozentige Perocidbrühe.

Die Herstellung der Brühe ist der der Kupferkalkbrühe sehr ähnlich. Im Betriebe erfolgt die Herstellung einer zweiprozentigen Brühe in folgender Weise:

In eine hölzerne Tonne oder ein Faß mit 50 Liter Wasser schüttet man allmählich 2 *kg* Perocid unter ständigem Umrühren und setzt das Rühren solange fort, bis möglichst alles aufgelöst ist. Zum Umrühren bedient man sich einer nicht zu dünnen Holzstange, mit der man etwa vorhandene Klumpen zerstößt oder zerdrückt. Es empfiehlt sich, vorher das Perocid möglichst fein zu zerstoßen und zu zerklopfen, da es sich um so leichter löst, je feiner es in das Wasser kommt. Fleißiges Umrühren ist aber auch dann unbedingt nötig, da sich sonst das Salz leicht zu Boden setzt und dort schwer lösliche

*) Aus dem Flugblatt Nr. 62 der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Digitized by Google

Krusten bildet. Auch kann man das Perocid in ein Säckchen binden, das man so in das Wasser einhängt, daß es eben vom Wasser bedeckt ist. Dabei löst sich das Salz allmählich auf, die Lösung sinkt, da sie schwerer ist als das Wasser, zu Boden und wird dann durch Umrühren mit dem Wasser gleichmäßig gemischt. Am einfachsten beginnt man bei dieser Art der Lösung abends, da sie ziemlich langsam vor sich geht. Bis zum nächsten Morgen wird sie dann beendet sein.

In einem andern Fasse löscht man 600—620 *g* frisch gebrannten Kalk durch Übergießen mit Wasser. Dadurch zerfällt er zu Pulver, das man mit Wasser zu einem Brei verrührt und unter ständigem Umrühren auf 50 *l* verdünnt. Steht kein frisch gebrannter Kalk zur Verfügung, so kann man auch Kalk aus einer Kalkgrube benutzen, doch muß man davon etwa 3—3½ *kg* nehmen.

Ursprünglich wurde verlangt, daß die Perocidlösung in die Kalkmilch eingegossen wird; nach neueren Versuchen entsteht jedoch eine ebenso brauchbare Brühe, wenn man die Kalkmilch in die Perocidbrühe gießt. Das hat den Vorteil, daß die erdigen Beimischungen, die im Kalk stets vorhanden sind, schon bei dem Zusammengießen zurückgehalten werden können.

Je nachdem man beim Zusammengießen verfahren will, muß entweder für die Perocidlösung oder für die Kalkmilch ein Gefäß genommen werden, das groß genug ist, die fertige Brühe aufzunehmen.

Durch das Zusammengießen entsteht eine schleimig-milchige, schwach rosa gefärbte Brühe, die nicht sauer sein soll. Da der Kalk in seiner Zusammensetzung nicht immer ganz gleich ist, muß die fertige Brühe nach wiederholtem Umrühren noch entweder mit rotem Lackmuspapier oder mit Phenolphtaleinpapier, das in den Apotheken erhältlich ist, geprüft werden. Die Lösung ist richtig zusammengesetzt, wenn beim Eintauchen das rote Lackmuspapier blau, das weiße Phenolphtaleinpapier rot wird.

Sowohl die fertige Brühe, wie auch die Perocidlösung, sind längere Zeit haltbar, sodaß man auch größere Mengen als den Tagesbedarf auf einmal herstellen kann. Vor dem Einfüllen in die Spritzen muß man jedesmal gut umrühren, besonders wenn die Brühe länger gestanden hat. Man gießt die Brühe dann durch ein Sieb in die Spritze, um die Verunreinigungen, die die Verstäuber verstopfen könnten, zurückzuhalten.

Ausführung der Bespritzung.

Die Wirksamkeit aller pilztötenden Spritzmittel, und so natürlich auch der Perocidbrühe, wird aber außer durch die richtige Zusammensetzung auch durch die Zeit und Sorgfalt der Anwendung wesentlich bedingt.

Bei allen Krankheiten, bei denen die Perocidbrühe überhaupt Aussicht auf Erfolg hat, muß die erste Bespritzung am besten kurz vor, spätestens bei dem ersten Auftreten der Krankheit erfolgen. Man muß dabei stets berücksichtigen, daß das Perocid, ebenso wie das Kupfervitriol, nicht heilend, sondern vorbeugend wirkt, und daß die meisten in Betracht kommenden Krankheiten sich außerordentlich rasch auszubreiten vermögen. Daher ist das Spritzen ohne Verzug auszuführen, sobald sich auch nur Spuren der Krankheit zeigen. Besser noch beginnt man mit Spritzen vor dem Auftreten der Krankheit, also zu der Zeit, in der erfahrungsgemäß oder der Witterungslage nach ein Ausbruch der Krankheit erwartet werden kann.

Das Spritzen ist sehr sorgfältig auszuführen, das heißt die Flüssigkeit ist unter sehr starkem Druck so zu verspritzen, daß sie staubfein verteilt wird und sich wie ein Nebel über die Pflanzen verbreitet. Dann schlägt sich die Flüssigkeit in so feinen und dicht stehenden Tröpfchen auf den bespritzten Pflanzenteilen nieder, daß diese wirksam geschützt sind. Beim Spritzen der Reben gegen den falschen Mehltau ist besonders darauf zu achten, daß die Unterseite der Blätter und alle Teile der Gescheine und jungen Trauben von der Flüssigkeit getroffen werden. Die Bespritzung der Gescheine und Trauben ist um so wichtiger, als anscheinend die Trauben mit Perocidbrühe nicht so leicht zu schützen sind, wie das Laub.

Die Spritzflecke sind gut sichtbar, daher kann man leicht feststellen, ob das Spritzen gut ausgeführt ist oder nicht.

Sobald die Spritzflüssigkeit vom Regen abgespült ist oder neue Blätter zugewachsen sind, ist, wie bei der Pilzbekämpfung mit Kupferkalkbrühe, auch bei der Anwendung von Perocid das Spritzen zu wiederholen.

Am meisten Erfahrungen liegen bis jetzt über die Anwendung der Perocidbrühe gegen den falschen Mehltau des Weinstocks vor. Einzelne Versuche deuten indes darauf hin, daß sie gegen die Schorfkrankheit des Kernobstes (Fusicladium), die Blattfleckenkrankheit der Tomaten (*Septoria lycopersici*) und die Schütte der Kiefer (*Lophodermium pinastri*) mit Erfolg angewendet werden kann. Ob sie auch gegen die Krautfäule der Kartoffel (*Phytophthora infestans*) wirksam ist, steht noch nicht fest; die beiden bis jetzt bekannt gewordnen Versuche hatten einander widersprechende Ergebnisse.

Neben den günstigen Erfolgen sind im Weinbau auch gelegentlich Schädigungen beobachtet worden, bestehend in Verbrennungserscheinungen, besonders der jüngern Blätter. Bekanntlich ruft auch die Kupferkalkbrühe solche Schädigungen gelegentlich hervor. Anscheinend sind die durch Perocidbrühe verursachten Verbrennungen nicht wesentlich stärker als die bei der bisherigen Behandlung entstandenen; sie fallen nicht so ins Gewicht, daß dadurch die günstigen Wirkungen der Perocidbrühe aufgewogen würden. Durch richtige Herstellung der Brühe wird man im allgemeinen Verbrennungen vermeiden können.

PERSONALNACHRICHTEN

Obstbauinspektor O. Wagner an der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn erhielt das Kriegsverdienstkreuz.

Königl. Kommerzienrat Friedrich Benary, Mitinhaber der Weltfirma Ernst Benary, Samenhandlung in Erfurt, ist am 11. Juni im Alter von 67 Jahren gestorben.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Gefreiter Karl Dießel, zuletzt bei der Firma Haage & Schmidt in Erfurt tätig.

Unteroffizier Gustav Gädeke, gräfl. von der Schulenburgscher Obergärtner in Angern (Bezirk Magdeburg).

Willy Kober, ehemaliger Grenadier im 2. Garde-Reserve-Regiment, vor dem Kriege Reviergärtner im Königl. Botanischen Garten in Dahlem-Berlin.

E. Rosenfelder, im Frieden Gärtner in der Glasfabrik Freudenstadt (Schwarzwald), für Tapferkeit vor dem Feinde.

Gärtner Erich Würzburg, Garde-Artillerist. Erhielt schon 1916 die Silberne Verdienstmedaille mit Schwertern.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 25. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 23. Juni 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Cineraria intermedia floribunda*).

Von M. Herb, Samenzüchter in Neapel.

Die Charaktereigenschaften der neuen *Cineraria intermedia floribunda* sind schon in ihrem Namen enthalten. Weist doch die Bezeichnung *intermedia* darauf hin, daß es sich bei dieser Neuheit um eine „Zwischenform" handelt, und zwar ist sie das Produkt einer Kreuzung von *Cineraria hybrida grandiflora* mit *Cineraria polyantha (stellata).* Die ferner beigefügte Bezeichnung *floribunda* soll den außerordentlichen „Blütenreichtum" charakterisieren, und zwar nicht nur in Bezug auf die große Anzahl der gleichzeitig entwickelten Blumen, sondern auch in Bezug auf die lange Dauer des Flors.

Der Doldenbau dieser Cinerarienpflanze ist nicht so gleichförmig wie der der *Cineraria hybrida*, aber auch nicht so unregelmäßig wie bei *C. polyantha*. Auch ist die Entwicklung des Laubwerks weniger kräftig, was für die ihr zugedachte Verwendung als ein Vorteil zu bezeichnen ist. Die Pflanze entwickelt sich nämlich im übrigen ungemein üppig, wird 30—40 *cm* hoch und eignet sich infolgedessen für alle Arten Dekorationen, wo einige Dauer und große Farbenwirkung erzielt werden soll. Dies gilt vor allem für Schaustellungen, Schaufenster, Wintergärten, Treppenhäuser und Zimmer, und dies umsomehr, als sie in verhältnismäßig kleinen Töpfen kultiviert werden kann. Im Klima der Orangen blüht die *C. intermedia floribunda*, im Schutz hoher Bäume ins Freie gepflanzt, ununterbrochen von Anfang April bis Ende Juni.

Das Farbenspiel ihrer Blumen ist bereits ebenso mannigfaltig wie bei *Cineraria hybrida;* rot und blau sind vorherrschend. Von der Größe und Form der Blumen gibt am besten das dieser Abhandlung beigegebene schematische Lichtbild (S. 194) eine richtige Vorstellung, da es zeigt, daß die Blumen die Mitte derjenigen der *C. hybrida* und *C. polyantha* halten, also *intermedia* sind. Das untenstehende Topfpflanzenbild dagegen veranschaulicht die wahre Tracht der ganzen Pflanze. Es zeigt zugleich die Möglichkeit, die einzelnen langgestielten Triebe der Dolde für Schnittzwecke zu verwenden.

Ich führte die *Cineraria intermedia floribunda*, von der es auch eine Zwergform in etwa 15 *cm* Höhe gibt, im Jahre 1915 ein. Der Weltkrieg hat die ihr gebührende rasche Verbreitung gehindert. Es ist aber zweifellos, daß — sobald erst wieder allerorts mehr Ruhe und Muße für Wertschätzung neuer Blumen eingetreten sind — dieser Cinerarie ein bevorzugter Platz in den Kulturen eingeräumt werden wird!

I. Cineraria intermedia floribunda.
Aus den Kulturen von M. Herb, Samenzüchter in Neapel, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

*) In Nr. 31, Seite 246, des Jahrgangs 1916 dieser Zeitschrift berichtete Herr Oskar Schmeiß auf Tannhof bei Lindau an Hand vorzüglicher Abbildungen über eine „Neue Cinerarie", deren Beschreibung sich mit meiner vorstehend gegebenen deckt. Es wird mir dadurch die freudige Genugtuung zuteil, daß meine Neuheit, trotz des Krieges, durch Vermittlung des Samenhandels schon in einige Kulturstätten eingezogen ist. Der von mir gegebene Name: *Cineraria intermedia floribunda* muß aber beibehalten werden.
M. H.

Das neue Riesen-Bellis „Herzogin Maria von Ratibor".

Wer gelegentlich eines Ausflugs ins schöne Wesertal nach Holzminden oder Höxter kommt, wird wohl nicht versäumen, die altehrwürdige Benediktiner-Abtei Corvey zu besuchen, die einstmals sehr berühmt als Bildungsanstalt und Kulturstätte war, und eine tausendjährige Geschichte hat. In fruchtbarer Gegend, nahe bei der Stadt Höxter am Weserufer gelegen, fällt sie durch ihre

Digitized by Google

II. Schematische Darstellung von Cineraria
polyantha radiata polyantha (stellata) floribunda (intermedia) hybrida grandiflora.
Aus den Kulturen von M. Herb, Samenzüchter in Neapel, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Größe mit der alten Klosterkirche schon von weitem auf. Das Schicksal der Säkularisation gab wie so vielen andern auch diesem berühmten Kloster den Todesstoß. Heute gehört die ganze Besitzung dem Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey. Berühmt ist Corvey noch jetzt wegen der großen, nach vielen Tausenden Büchern zählenden Bibliothek, und die Klosterbesucher sind erstaunt über die reiche Geistesarbeit, die hier zusammengetragen ist. Hier lebte und starb auch als Bibliothekar der beliebte Dichter Hoffmann von Fallersleben, dem vor wenigen Jahren in Höxter ein Denkmal errichtet wurde.

Uns interessiert heute die alte Klostergärtnerei des jetzigen Pächters Rohde. Kommt man zur Frühlingszeit in die Gärtnerei, so ist man erstaunt über die große Fläche weit leuchtender, schneeweißer Riesen-Bellis, einer Züchtung Rohdes, die er *Herzogin Maria von Ratibor* benannt hat. Die Blumen erscheinen in großer Menge und sitzen auf langen, straffen Stielen, sodaß sie auch zur Binderei geeignet sind. Man kann an einer Pflanze zugleich dreißig bis vierzig dichtgefüllte Blumen zählen. Zur Bepflanzung von Frühlingsbeeten ist diese Neuzüchtung besonders zu empfehlen.

Max Oppermann in Wehrden an der Weser.

Begonia hybrida pendula flore pleno.

Die gefülltblühende Hänge- oder Ampelbegonie ist eine Knollenbegonie, deren Zweige genau wie bei den Efeupelargonien nach unten hängen und daher auch in derselben Weise wie diese verwendet werden können. Die zierlichen, herabhängenden Triebe sind dicht besetzt mit leichtgefüllten, eigenartig geformten Blüten, welche an langen, dünnen Stielen ebenfalls nach unten hängen. Die Blumen erscheinen in reicher Fülle in Hell- oder Dunkelrosa, Lachsrosa, Karmin und Hochrot; vorherrschend sind die rosafarbenen Tönungen.

Die einzelnen Petalen sind ziemlich lang, schmal, häufig gedreht und gelockt und geben den Blüten ein leichtes gefälliges Aussehen, besonders da diese nicht so regelmäßig in der Form sind wie die alten gefüllten Sorten.

Die Blätter sind schmal, etwas gezackt und verleihen der ganzen Pflanze in Verbindung mit den zierlichen Blumen ein anmutiges Aussehen, überhaupt geben die Ampelbegonien, eine oder mehrere Pflanzen, je nach Größe der Ampel zusammengepflanzt, ein Bild von bestrickender Schönheit. Das Wachstum ist ungemein schnell, die jungen Sämlinge bildeten bei mir im ersten Jahre Ranken von 40—50 *cm* Länge. Diese Hängebegonie gibt herrliche Schmuckstücke für Balkone und Veranden, auch im Freien als Ampel unter Bäumen, in Lauben und Gartenhäusern und zur Bepflanzung von Blumenvasen. Die Pflanze gedeiht sowohl im Halbschatten, als auch im Schatten, am besten, wo ihr Luft gegeben werden kann. Sie verlangt auch keine besondre Pflege, denn die Kultur ist die gleiche wie bei der Knollenbegonie, nur volle Sonne sagt ihr nicht besonders zu.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 180.)

Buddleia. Siehe Rehder und Wilson in P. W. I. 564 (1913), wo die von Diels in Not. Bot. Gard. Edinburgh V. 248 (1912) beschriebenen Arten aus Jünnan nicht berücksichtigt sind. Diese letzten sind wahrscheinlich sämtlich durch Forrest in Kultur gebracht, was namentlich für die schöne, von mir am Fundort bei Jünnan-fu beobachtete *Buddleia agathosma* zu wünschen wäre. Siehe auch S. II. 843 (1912); F. L. 163 (1913); S. C. H. I. 585 (1914).

Buddleia albiflora Hemsl. (*B. Hemsleyana* Koehne; *B. albiflora Hemsleyana* Schn.). — Hupeh. — Um 1886 von A. Henry entdeckt, 1900 von Wilson eingeführt. Bl. VII—VIII, lila mit orange Auge; Fr. XI, 1—3 *m*, nicht baumartig.

** *Buddleia Davidii* Fr. (*B. variabilis* Hemsl.). — Hupeh, Szetschuan. — 1869 von Père David in Szetschuan entdeckt. Eingeführt wurde sie (in der var. *Veitchiana* Rehd.; *B. variabilis Veitchiana* Wils.) nach Vilmorins Angaben in R. H. LXX. 132 (1898) 1893 von Soulié. Nach B. M. t. 7609 soll sie auch Potanin in Kham in W.-Szetschuan (siehe Br. 1020) gesammelt haben, was 1893 gewesen sein würde. Vielleicht ist sie gleichzeitig nach Petersburg eingeführt worden. Jetzt bereits wohl bekannte, im Type wertlose, aber namentlich in den folgenden Varietäten sehr geschätzte Art. Bl. VII—X, lila oder lilapurpur mit orange Auge. 2,5 *m*. Abb.: R. H. LXX. f. 52 und t. c. (1898); B. M. CXXIV. t. 7609 (1898); S. II. f. 530 f—g, 531 d—i (1912); F. L. f. 48.

Die besten Varietäten, außer der oben erwähnten, sind: var. *magnifica* R. et W. (*B. variabilis magnifica* Wils.). Abb.: G. LXIX. t. c. ad p. 278 (1906). — var. *superba* R. et W. (*B. variabilis superba* de Coste). Abb.: Rev. Hort. Belg. XXXV. p. 12 (1909) Hab. — var. *Wilsonii* R. et W. (*B. variabilis Wilsonii* Wils.). Sämtlich von Wilson aus der Heimat eingeführt.

Buddleia Forrestii Diels. — Jünnan. — 1906 durch Forrest entdeckt und an Bees Ltd. gesandt. Zierwert etwa wie folgende. Bl. VII—IX, lilarot, duftend. 1,5—4,5 *m*.

Buddleia Lindleyana Fort. (*B. salicifolia* Hort., nicht Jacq.). — Tschekiang, Kiangsi, Kiangsu, Fokien, W.-Szetschuan. — 1843 von Fortune in Tschekiang entdeckt und nach England gesandt. Bl. VII, violettpurpurn. 1—2 *m* Abb.: Bot. Reg. XXXII, t. 4 (1846); R. H. (1846) t. ad p. 201; Paxt. Mag. Bot. XIV. t. 5 (1848); S. II. f. 530 i, 531 k—l. Hiervon die var. *sinuatodentata* Hemsl.

Buddleia nivea Duthie. — W.-Szetschuan. — 1903 von Wilson eingeführt und an Veitch gesandt. Schön belaubt. Bl. VII—VIII, klein, lilapurpurn. Abb.: G. C. ser. 3, XXXVIII. f. 102 (1905); S. II. f. 530 h, 531 b—c; F. L. f. 159 (Hab.); B. I. f. p. 273. — Auch var. *yunnanensis* R. et W. (*B. macrostachya yunnanensis* Dop.), die zuerst wohl

Digitized by Google

von Ducloux in Jünnan gefunden wurde, ist durch Wilson aus Szetschuan eingeführt.

**Buddleia officinalis* Max. — W.-Hupeh, Szetschuan, S.-Kansu. — 1875 von Piasetzki in Kansu gefunden, 1901 von Wilson aus Hupeh eingeführt. Bei uns leider wohl nur Kalthauspflanze. Bl. III, in Heimat, im Kalthaus im Winter, lila mit orange Auge, duftend. 1—2,5 *m*.

Buddleia stenostachya Rehd. et Wils. — W.-Szetschuan. — 1908 von Wilson aufgefunden und hier eingeführt. Steht der *nivea* nahe. Bl. IX—X, lila und orange. 2—3 *m*.

†Buxus. Außer S. II. 137 (1907) siehe Rehder und Wilson, P. W. II. 165 (1914).

Buxus Harlandii Hance (*B. chinensis* Hort.). — Hupeh, Fokien, Hongkong. — 1858 von Harland und Hance in Hongkong entdeckt. Nach B. I. 277 in Kultur, doch ist über die Einführung nichts sicheres bekannt und die Echtheit der kultivierten Pflanzen etwas zweifelhaft. 0,15—0,8 *m*, aufrecht, langsam wachsend.

Buxus Fortunei Carr. (1871). Eine angeblich von Fortune aus China eingeführte Art, die als *longifolia* in den Gärten ging, ist unsicher. Was ich sah, gehörte zu *B. japonica* Müll.-Arg. (*B. sempervirens japonica* Mak.; *B. microphylla japonica* R. et W.).

**Buxus microphylla* var. *sinica* R. et W. (*B. sempervirens* Fr., nicht L.). — Jünnan, Hongkong, Formosa, Kiangsi, Hupeh, Schensi, Kansu. — Scheint 1854 zuerst von C. Wright in Hongkong gefunden worden zu sein; ob in Kultur vorhanden, ist unsicher. Nach R. et W. gehört ein als *B. Fortunei* 1880 im Hort. Berkmans, Augusta, Geo., kultiviertes Exemplar hierher. Sicher eingeführt hat diese Form wohl erst F. N. Meyer 1914 aus Kansu. 1—3 *m*.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Tätigkeit der Königl. Lehranstalten Dahlem, Geisenheim und Proskau.

II. Der Bericht der Königl. Gärtnerlehranstalt Dahlem-Berlin für die Etatsjahre 1914 und 1915, erstattet von dem Direktor, Königl. Ökonomierat Th. Echtermeyer*).

Der Bericht ist so reichhaltig, daß es zu weit führen würde, an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen. Es sollen deshalb in dieser Kritik nur diejenigen Punkte erwähnt werden, die in der heutigen Zeit von ganz besonderem Interesse sind.

Der Besuch der Hauptlehrgänge wurde naturgemäß durch den Krieg stark beeinträchtigt. Während im Sommersemester 1914 noch 64 Hörer und 22 Hospitanten zugegen waren, sank die Zahl im Wintersemester 1914/15 auf 17 Hörer und 29 Hospitanten, im Sommersemester 1915 auf 9 Hörer und 6 Hospitanten. Im Wintersemester 1915/16 fiel der Unterricht aus.

Bis zum 1. April 1916 waren von den ehemaligen Besuchern der Anstalt bereits 33 auf dem Felde der Ehre gefallen, davon 23 als Offiziere oder Offizierdiensttuer.

Wenn die Hauptlehrgänge infolge des Krieges nur schwach besucht waren, so wurde den kurzfristigen Nebenlehrgängen für beide Jahre ein um so größeres Interesse sowohl von Damen wie Herren entgegengebracht. Von diesen Nebenlehrgängen seien besonders erwähnt die für Gartenfreunde, Gemüsebau für Gemüsezüchter, Bienenzucht, Blumenbinderei. Obst- und Gemüseverwertung für Damen, derselbe für Haushaltungslehrerinnen, derselbe für Obstzüchter und Obstbauinteressenten, Apfelverwertung für Damen und Herren, Obstbaumschnitt und -Pflege, sowie ferner auf Veranlassung des Kriegsausschusses für Gemüsebau Lehrgänge für Helfer und Helferinnen.

Ein Lehrgang für Gartenfreunde wurde auf besondern Wunsch der ostpreußischen Flüchtlinge veranstaltet.

Als besonders erfreulich ist es zu bezeichnen, daß die Anstalt es vorzüglich verstanden hat, sich dem Kriege anzupassen und mitzuhelfen, die durch ihn entstandenen Leiden zu lindern. Zahlreiche Abbildungen geben Zeugnis davon, in wie umfassender Weise Liebesgaben an Obst, Gemüse, Marmeladen, Fruchtsäften, Fruchtweinen und dergleichen verarbeitet und versandt worden sind.

Auch die Kriegsinvaliden wurden in ganz besondrer Weise berücksichtigt. So fand im März 1916 ein Lehrgang für Kriegsinvaliden in der Anstalt statt und außerdem ein Kursus im großen Saale der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, zu dem über 900 Karten ausgegeben wurden. Den Vorträgen lagen folgende Leitsätze zu Grunde: Kriegerheimstätten, die Bedeutung des Gartenbaues, Bearbeitung des Bodens, Gartenbau auf Moorboden, Obstbau in der Kleinsiedelung, Gemüsebau in der Kleinsiedelung, Einrichtung des Hausgartens, Blumenpflege im Hause und Garten, Gehölze im Kleingarten, Feinde und Freunde im Gartenbau, das Haus im Garten, Verarbeitung von Obst und Gemüse zu Dauerwaren.

Das Kriegsministerium und das stellvertretende Generalkommando des Gardekorps haben dieser wohlgelungenen Veranstaltung das größte Entgegenkommen gezeigt und auch ihren besondern Dank dafür ausgesprochen.

Aus dem Abschnitte „Prüfungen" ist zu entnehmen, daß bei den Abgangsprüfungen Aufgaben gestellt waren, welche wirklich dem praktischen Leben entnommen waren. Es geht daraus hervor, daß man vermeidet, den Hörern das Leben mit nicht absolut notwendigem Ballast an wissenschaftlicher Botanik, Mathematik, Chemie und Physik schwer zu machen.

Aus den zur staatlichen Fachprüfung (staatlichen Diplom. Gartenmeister) gestellten Aufgaben ist mit Genugtuung festzustellen, daß diese zwar hohe Anforderungen an das positive Wissen der Kandidaten stellten, daß sie anderseits aber so gerichtet waren, daß sie innerhalb der Ziele lagen, welche unserm Berufe gesteckt sind. Es kommt meines Erachtens bei der Prüfung in der Hauptsache darauf an, mit welchem Maßstabe die Lösung der Aufgabe gemessen wird, in zweiter Linie auf die Aufgaben selbst. Es müssen auf einer Gartenbauschule tüchtige Gartentechniker herangezogen werden, welche sich später auf Grund der dort erworbenen Kenntnisse im praktischen Leben gut bewähren. Ideal veranlagte Künstler heranzuziehen, ist auf den Gartenbauschulen nicht möglich und auch nicht nötig. Mit dem Worte „Gartenkünstler" wurde in früheren Jahren viel Unfug getrieben.

Aus dem Berichte über die Tätigkeit der technischen Betriebe entnehmen wir, daß in Dahlem auf diesem Gebiete mit rastlosem Eifer gearbeitet wird. Es seien erwähnt die Gewächshauskulturen, Obsttreiberei, Gartenbau, Obstbau, Gemüsebau und Gemüsetreiberei. An Neuzüchtungen wurden durch zielbewußte Kreuzungen zwei Erdbeer-Neuheiten, *Gruß aus Dahlem* und *Frau Direktor Echtermeyer* gewonnen, welche einen guten Erfolg versprechen.

Ein ganz bedeutendes Interesse in heutiger Zeit beansprucht der Abschnitt Obst- und Gemüseverwertung. Es muß zugestanden werden, daß dieser Betrieb auf eine hohe Stufe gebracht worden ist.

Der Bericht über die Tätigkeit der wissenschaftlichen Institute gibt wertvolle und äußerst interessante Aufschlüsse des Laboratoriums für Bodenkunde, der Versuchsstation für Obst- und Gemüseverwertung, Düngungsversuche, wissenschaftlichen Bienenzucht und der meteorologischen Station.

Wer Interesse für den deutschen Gartenbau hat, der lese den Bericht mit Muße durch, er wird daraus ersehen, daß der Krieg die älteste Gärtnerlehranstalt Deutschlands nicht nur in ihren Leistungen nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr zu höchster Kraftentfaltung angespornt hat.

Es wäre wünschenswert, daß maßgebende Persönlichkeiten und Behörden dem Berichte etwas näher treten, damit endlich mehr Verständnis für die Vielseitigkeit und die Bedeutung des Gärtnerberufs, namentlich in sozialer Beziehung, geweckt wird.

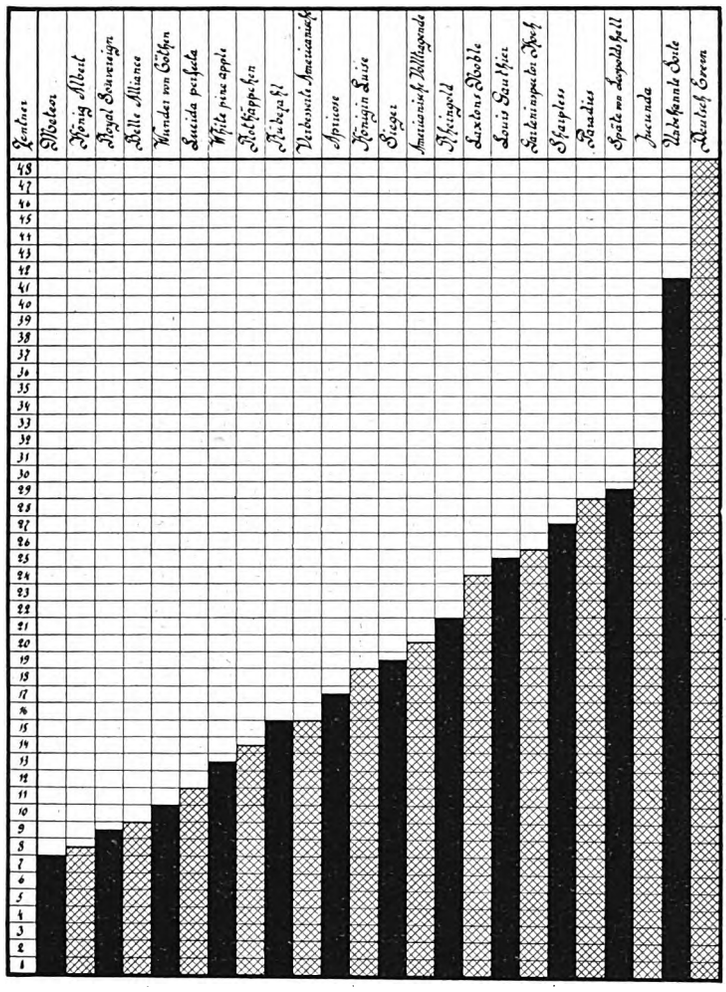
Möge der Bericht deshalb nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande weiteste Verbreitung finden. Die Gärtnerlehranstalt in Dahlem, sowie der deutsche Gartenbau im allgemeinen werden dadurch noch mehr Anerkennung finden wie bisher.

E. Barth, Gartendirektor der Stadt Charlottenburg.

---

*) I. (Proskau) siehe Nr. 8 dieses Jahrgangs von Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google



Beobachtungen über Erntemenge und Erntezeit von Erdbeeren und Himbeeren in Proskau.

I. Ertrags-Schwankungen bei den einzelnen Erdbeersorten.

Meteor brachte es nur auf 8 Zentner, *Deutsch Evern* bis auf 48 Zentner.

Beobachtungen über Erntemenge und Erntezeit von Erdbeeren und Himbeeren an der Königl. Lehranstalt Proskau.*)

Von Abteilungsvorsteher Direktor Schindler.

Die Anstalt besitzt über 40 Erdbeersorten. Manche von ihnen sind nur auf kleinen Flächen in etwa 30 Pflanzen vorhanden. Diese sind aus den nachstehenden Berechnungen ausgeschaltet worden. Die darin genannten Sorten sind auf größeren Flächen von 25—600 *qm* vorhanden, sodaß ein Überblick über ihre Leistungen wohl möglich ist. Die Erträge sind zum besseren Vergleich auf ¼ *ha* umgerechnet. Die Aufzeichnungen umfassen das Erntejahr 1915. Von allen Hauptsorten sind zweijährige Felder auf ganz schwerem und dreijährige auf leichtem Boden vorhanden. Die Sorten *Paradies* und *Rheingold*, die nur auf leichtem Boden stehen, waren stark von Milben befallen, andernfalls wären sie wohl dankbarer gewesen. Alle Felder wurden jährlich mit verrottetem Dünger überstreut. Die Trockenheit 1915 hat die Erträge bei den Frühsorten sicher vermindert, obwohl so weit als möglich gegossen wurde.

a) Erdbeeren.

Die erste Übersichtstafel (Abbildung I, obenstehend) zeigt, in welchen weiten Grenzen die Erträge schwanken.

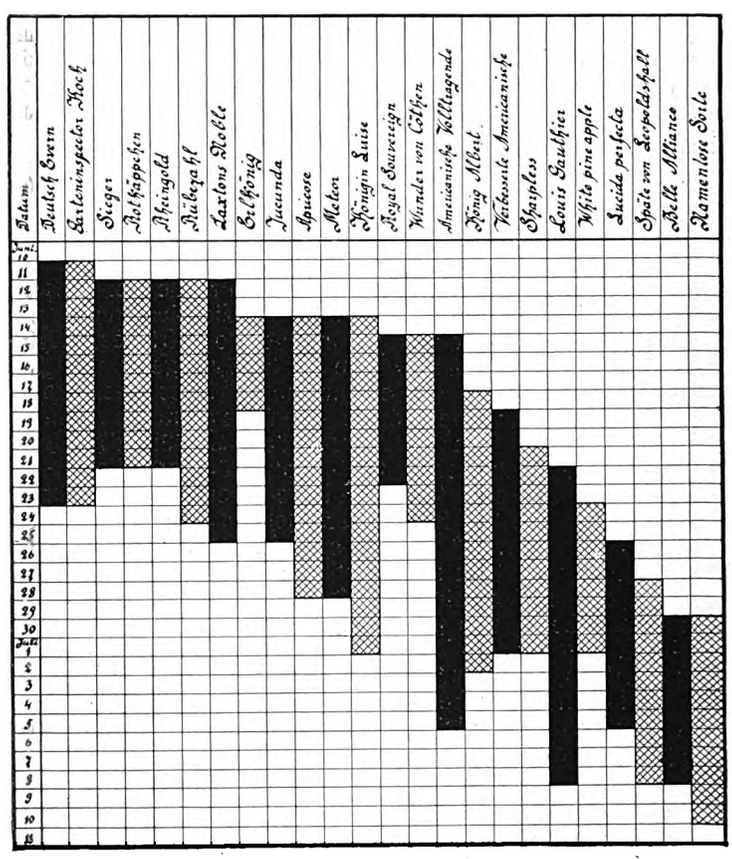
*) Aus dem Abschnitt „Abteilung für Obstbau und Landwirtschaft" des Berichts Proskau 1915. Es sei auch auf die in Nr. 8, 1917, dieser Zeitschrift veröffentlichte ausführliche Besprechung des Herrn Gartenbaudirektor Stämmler, Liegnitz, verwiesen. Red.

Die sehr großfrüchtige Sorte *Meteor* brachte nur 8 Zentner, während die leider kleinfrüchtige *Deutsch Evern* es auf 48 Zentner brachte. Nun hängt der Wert einer Sorte für Erwerbszüchter nicht allein von der Erntemenge ab, es müssen daneben mindestens noch der Verkaufswert, die Versand- und Absatzmöglichkeit, unter Umständen auch die Winterfestigkeit berücksichtigt werden. *Deutsch Evern* bringt uns nur in den ersten vier bis acht Tagen gutes Geld. Sobald die weit größern andern Sorten da sind, gilt sie nur noch als Preßware. Die hervorragend schmeckende *Lucida perfecta, Louis Gauthier* und *White Pine apple* verkaufen sich ihrer hellen Farbe wegen leider nicht gut. Die Hausfrauen kaufen zu sehr nach dem Auge. Erdbeeren, so meinen sie, müßten rot sein. Es geht wie bei den Kirschen, wo die dunklen, im Geschmack manchmal nicht besonders guten Sorten weit besser unterzubringen sind, als manche hellen mit recht feinem Geschmack, und ebenso wie bei den Himbeeren, wo die feinschmeckenden gelben Sorten fast garnicht gefragt werden. Die großen Spätsorten, *Späte aus Leopoldshall* und *Belle Alliance*, bringen uns mindestens dieselben Verkaufspreise, oft sogar höhere als die ersten Sorten, deshalb werde ich auch *Belle Alliance*, trotz geringerer Erntemenge, beibehalten.

Die Tafel auf Abbildung II, untenstehend, zeigt die Erntezeit der einzelnen Sorten, wobei neben der frühen oder späten Reife auch die Dauer der Erntezeit zu beachten ist. Als erster Erntetag ist nicht der Tag eingetragen, an welchem das erste Dutzend reifer Früchte gepflückt werden konnte, sondern der Tag, an welchem die erste brauchbare Verkaufsmenge geerntet wurde.

Jeder muß sich für seinen Boden und seine Abnehmer die besten Sorten selbst heraussuchen. Für unsre Verhältnisse werde ich in Zukunft bauen:

Etwas *Deutsch Evern* (als die früheste Sorte); ziemlich viel *Sieger* (groß und wohlschmeckend); *Laxtons Noble* (nicht fein, aber die erste große Frucht); *Belle Alliance* (geringe Erntemenge, aber gute Preise); recht viel *Königin Luise* (feste, gute Versandfrucht, die nicht leicht unter der Hitze leidet); *Jucunda* (groß, fest und lange anhaltend), *Späte aus Leopoldshall* (spät, braunrot, fest und hohe Preise).



Beobachtungen über Erntemenge und Erntezeit von Erdbeeren und Himbeeren in Proskau.

II. Erntezeit der einzelnen Erdbeer-Sorten.

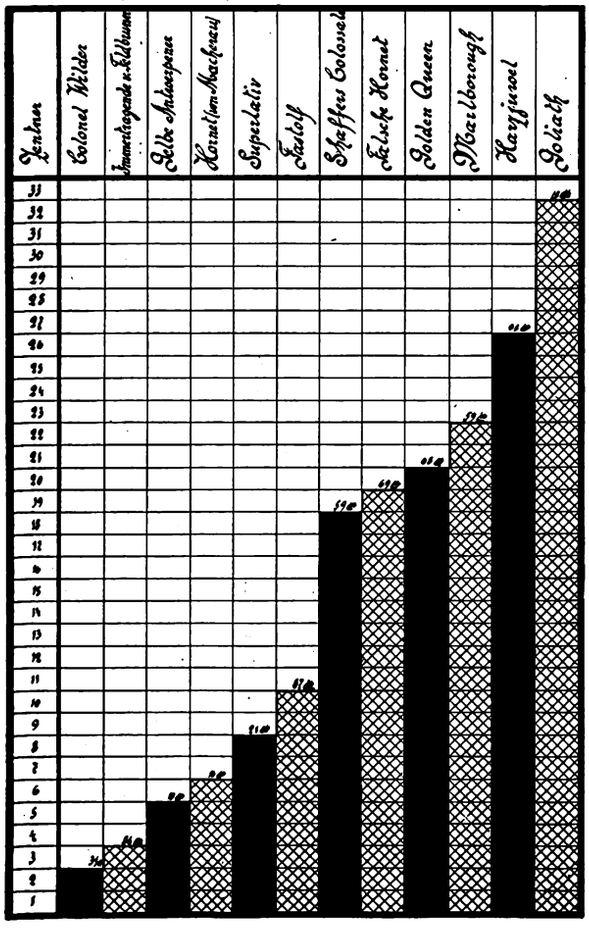
Neben der frühen oder späten Reife ist auch die Dauer der Erntezeit zu beachten.

Digitized by Google

Für den Eigenbedarf und für Abnehmer, die etwas wirklich Edles zu schätzen wissen, sind die Sorten *White Pine apple*, *Louis Gauthier*, *König Albert von Sachsen* und *Rudolf Göthe* sehr beachtenswert. Die letztgenannte Sorte ist nicht in den Aufzeichnungen genannt. Ich habe sie nach langem Bemühen wiederbekommen, aber leider nicht ganz sortenrein. Für mich ist sie jedenfalls die köstlichste Erdbeere, die ich kenne. Über die jetzt so viel genannte *Perle* können noch keine Urteile abgegeben werden. Wir haben sie 1915 von neuem und diesmal hoffentlich echt und rein erhalten.

b) Himbeeren.

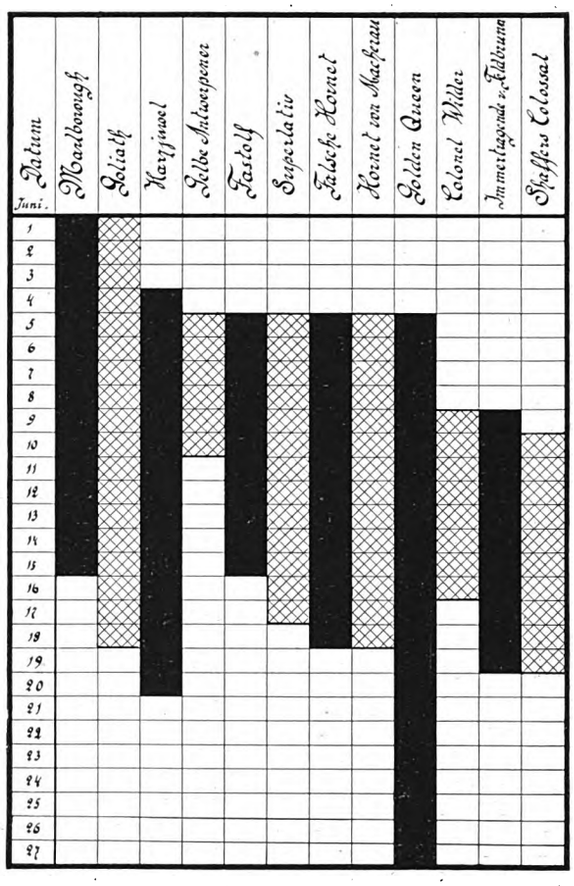
Die zweijährigen Felder stehen auf ziemlich leichtem, aber gut gedüngtem Boden. Die Trockenheit hat ihnen sehr geschadet. Kurz vor der Pflückreife der frühesten Sorten hielt man die ganze Ernte für verloren, waren ja sogar die Blätter braun geworden. Da setzte glücklicherweise Regen ein, und er hat noch manches gerettet. Gegen Herbst brachten dann verschiedne Sorten, die sonst nicht zweimal tragend sind, infolge der feuchten Witterung noch eine kleine Nachernte. Sie ist in obigen Aufzeichnungen nicht enthalten. Für den Eigenbedarf sind solche Beeren ja ganz angenehm, für den Verkauf sind sie jedoch, wenigstens bei uns, nicht recht geeignet. Auch bei dieser Tafel (Abbildung III, untenstehend) sind die Erträge für ¼ *ha* dargestellt. Sie schwanken zwischen 2,31 Zentner bis 33,18 Zentner. Unter den gelben Sorten ist nur *Golden Queen* für unsern leichten Boden brauchbar. Sie bringt recht annehmbare Erträge, während die andern Sorten ganz versagen. Trotzdem sie sehr früh austreibt und lange im Trieb bleibt, sind die befürchteten Frostschäden auch im Berichtsjahre nicht eingetreten. Zu *Hornet* sei bemerkt, daß wir eine an sich recht brauchbare Sorte fälschlich unter diesem Namen hier haben. Die *Hornet von Macherau* soll die echte sein. *Immertragende aus Feldbrunnen* versagte im Berichtsjahre fast ganz, weil die Ruten im März erfroren waren. Nach gelinden Wintern, die aber in Proskau sehr selten sind, sind die Erträge besser.



Beobachtungen über Erntemenge und Erntezeit von Erdbeeren und Himbeeren in Proskau.

III. Ertrags-Schwankungen bei den einzelnen Himbeer-Sorten.

Zwischen 2,31 bis 33,18 Zentner.



Beobachtungen über Erntemenge und Erntezeit von Erdbeeren und Himbeeren in Proskau.

IV. Reifezeit und Erntedauer der einzelnen Himbeer-Sorten.

Für unsern leichten Boden sind *Goliath, Marlborough* und *Harzjuwel* unter den roten, sowie *Golden Queen* unter den gelben Sorten am besten. Auf besserem Boden sind noch *Knevetts Riesenhimbeere* und *Superlativ* (beide sind nicht auf der Tafel erwähnt) recht brauchbar.

Die Reifezeit von *Marlborough* und *Goliath* beginnt etwas vor der Haupthimbeerzeit, die von *Colonel Wilder* (gelb) und *Shaffers Kolossal* etwas nach ihr. Bei weniger heißem Wetter sind die Unterschiede etwas größer und auch die Erntezeiten etwas länger. *Immertragende aus Feldbrunnen* erscheint auf der obigen Tafel spätreifend, das kommt daher, daß die Ruten erfroren waren und die Austriebe der tiefersitzenden Augen immer etwas später fruchten. Wenn die Ruten über den Winter gesund bleiben, reift auch diese Sorte mittelfrüh. Auf der Tafel der Erntezeit (Abbildung IV, obenstehend) ist eigentlich nur die kurze Erntezeit von *Gelbe Antwerpener* und *Colonel Wilder* hervorstechend. Beide passen nicht in unsre Verhältnisse. Beachtenswert ist ferner die lange Reifezeit der *Golden Queen*. Im Verein mit ihrem feinen Geschmack macht sie die letztgenannte Sorte recht wertvoll für den Eigenbedarf und den Herrschaftsgärtner. Am besten ausgeprägt ist der Geschmack, wenn die Früchte so lange hängen bleiben, bis sie einen orangeroten Anflug bekommen haben. Auf dem Markt werden leider die gelben Himbeersorten nicht genügend gewürdigt.

Mögen die Tafeln recht viele Obstzüchter veranlassen, auch eigne Aufzeichnungen zu machen. Nur dann findet man die besten Sorten für die einzelnen Betriebe heraus.

Ein kleiner Beitrag zur Samenqualität.

I. Wintersalate.

Wir haben uns im Laufe der Jahre sehr oft in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über Gemüsesorten unterhalten,

Digitized by Google

und alle Wachstumszufälligkeiten sind wohl berührt worden. Einige der Einsender haben außer acht gelassen, daß die Wachstumsgegend und der Erzeuger zum großen Teil Wahrer der Samengüte einer Gemüsesorte sein müssen, und der Berichterstatter hat diese Einzelheit hauptsächlich zu betonen. Ich bin daher keineswegs immer damit einverstanden, wenn ohne Hinweis auf diesen Umstand eine Samensorte verurteilt wird, sodaß es heißt, sie tauge nichts. Nur um einen Beweis für die Wichtigkeit meiner Erfahrung zu erbringen, teile ich das Ergebnis eines kleinen Salat-Anbauversuchs mit, welcher diesesmal vollständig mißraten ist. Ich pflanzte als Wintersalat im Oktober 1916: *Maikönig, Maiwunder, Butterkopf, Nansen, Frühlingsbote* und *Gelber Winter.* Erstere beiden also Sommersalate, die letztern vier Wintersorten.

Alle sechs Sorten kamen durch den Winter, am schlechtesten war *Butterkopf* und *Maikönig,* am besten *Frühlingsbote, Nansen* und *Maiwunder,* welche Sorten nicht eine einzige Pflanze Abgang aufwiesen. Von *Frühlingsbote* habe ich am 15. Mai den ersten Salat gegessen.

Soweit wäre nun an dieser Sache nichts verwunderlich. Nur hatten alle Sorten nicht die Absicht, einen nennenswerten Kopf zu bilden. Ich gebe diesen Umstand der Witterung Schuld, welche auf alle Fälle für die Wintersalat-Pflanzungen zu heiß war, nachdem sie so lange geruht hatten.

Nun waren die Sorten nicht alle einer Herkunft. Wenn es aber wirklich der Fall gewesen wäre: lag nicht die Möglichkeit nahe, zu behaupten, daß die liefernde Firma schlechte Sorten abgegeben habe? Und daher, liebe Berichterstatter, Vorsicht in Bezug auf Ablehnung einer Gemüsesorte!

II. Sommersalate.

Wenn ich mich über die Wachstumsverhältnisse einiger Gemüsesorten überzeugen will, so wandere ich nach unserm fruchtbaren Dreienbrunnenfeld, wo mir in der Person des Herrn Eckhardt ein Gemüsegärtner Rede und Antwort steht, welcher, noch von altem Schrot und Korn, Selbstsaaten verbraucht, gegen die keinerlei Bedenken aufkommen.

Es traf sich, daß ich, nachdem obenstehende Zeilen über meinen Wintersalat geschrieben waren, den Kulturen dieses Gärtnerveterans einen Besuch abstattete, und ich erweitere daher diese Zeilen. Nicht nur Wintersalat, sondern auch alle Sommersalate zeigen hier in Erfurt bis jetzt solche kleinen Köpfe, daß selbst Herr Eckhardt seine Sorte nicht wiedererkennt.

Der erste Blumenkohl im Mistbeet ist infolge der heißen Tage von lockerer Beschaffenheit, und Radies der besten Hochzüchtung können nicht die Hälfte geerntet werden, sondern gehen meistens in Samen (Landaussaat).

Nun wird der aufmerksame Fachmann im Monat Mai mit seiner nicht sehr oft erlebten Hundstagswärme genügend Merkmale über die Ursachen des Versagens mancher Gemüsesorten finden. Ich erinnere aber nur an die vorjährige Beurteilung von *Maiwunder.* Und deshalb dieser Hinweis jetzt schon, liebe Leser von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung. Keine unnötige Aufregung über oben erwähnte gekaufte Gemüsesorten! Die Sachen können bei solchen Temperaturen keinerlei Gewähr über gute Herkunft bieten.

Karl Topf, Erfurt.

Fragen eines kriegsbeschädigten Privatgärtners.

III*).

In Nr. 20 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung stellt ein kriegsbeschädigter Gärtner verschiedne Fragen in dem alten Klagelied unsers Berufes. Es ist schwer, ohne die Kulturen selbst zu besichtigen, darüber zu urteilen. Zerpflücken wir deshalb in nachfolgendem die einzelnen Fragen.

Vor allem: Wie mag es das Herz und Gemüt des Mannes bewegen, der seine gesunden Glieder dem Vaterlande und der Allgemeinheit opferte, wenn er sich heute mit solch kleinlichen Zerwürfnissen und Mißständen herumschlagen muß, die leider in unserm Berufe viel zu viel noch eingebürgert sind.

Dann greifen wir den Kern seiner Auslassungen heraus,

*) I. Siehe Nr. 22, Seite 176, II. Siehe Nr. 23, Seite 183.

eine Herrschaftsgärtnerei, 25 Morgen Park, Plantage von 4 Morgen (vermutlich Obst), Gemüsegarten 3 Morgen, 4 große Weinhäuser, ein Warm-, ein temperiertes, ein Kalthaus und ein Wintergarten und Frühbeete — also wieder Gartenkünstler, Dendrologe und Staudenspezialist (Park), Obstzüchter und Pomologe (Plantage), Gemüsezüchter (Gemüsebau), Kunstgärtner (Warm- und andre Häuser) und Weintreiberei als Spezialität, alles in einer Person! Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, in all diesen Zweigen ein Spezialist zu sein und gleichzeitig in all diesen Zweigen Hervorragendes zu leisten. Wohl ist es einem Fachmann, der über gute Ausbildungsmöglichkeiten verfügte, und dem reichhaltige Fachliteratur zu Gebote steht, möglich, die ganze Sache zu übersehen und einigermaßen das menschenmöglichste zu leisten, aber nur, wenn er für seinen Beruf voll und ganz aufgeht und über reichliche Umsicht und Gewandtheit verfügt. Das ist aber nur einem Gärtner in reiferen Jahren möglich, und solche werden meistens von unsern Herrschaften nicht gewünscht. Jüngere Kräfte werden hauptsächlich bevorzugt. Man schätzt den Gärtner immer noch mehr als Arbeitstier ein, anstatt als denkende Persönlichkeit. Es ist ein Mißstand unsrer Privatgärtnereien, daß sie alle Zweige unsers Berufes vereinigen, doch liegt es in ihrem Wesen und wird nie zu ändern sein. Größere Betriebe sind denn auch längst dazu übergegangen, für die einzelnen Zweige Spezialisten anzustellen. In kleineren Betrieben, in denen die Kosten nur eine beschränkte Höhe einnehmen dürfen, muß hierin gespart werden, und deshalb kann man auch nicht überall mit vollkommenen Kulturen rechnen. Der Leiter kann höchstens in zwei Zweigen Spezialist sein, die stets hervorragendes zeigen können; die andern Zweige werden stets mittelmäßig bleiben. Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß ein Fachmann, der Jahre und Jahrzehnte in demselben Betriebe tätig ist, sich hierin so einlebt, daß er all seine Kulturen auf einen hohen Stand zu bringen vermag. Hier wird nach dem Kriege der Hebel unsrer Fachschulen einzusetzen haben, denn manche unsrer Privatgärtnereien wird sich kaum mehrere Spezialisten leisten können oder kaum bekommen, und durch die Notwendigkeit des Obst- und Gemüsebaues, die uns die Kriegszeit lehrte, werden viele Privatgärtnereien diese Zweige wieder hochhalten, die vor dem Kriege vielfach aus unsern neuen Anlagen verbannt wurden und unsre Gartenkünstler immer mehr ausschalteten. Ich möchte hierbei nur nebensächlich streifen, daß auch die Gartenkünstler in ihrer zukünftigen Gartengestaltung mit der praktischen und schönen Angliederung der Obst- und Gemüsegärten wieder werden rechnen müssen, was unsrer bisherigen Gartengestaltung ein andres Gepräge verleihen wird.

Um aber den Bedürfnissen dieser vereinigten Anlagen gerecht zu werden, wird ein großer Teil unsrer Kollegen, die die letzten Jahrzehnte durch die immer weiter um sich greifende Spezialisierung in unserm Berufe emporgewachsen sind, schwerlich ihren Mann stellen können. Es wäre ein Rückschritt in unserm Berufe, wollte nach dem Kriege die Spezialisierung eine Hemmung oder Einschränkung erfahren. Gerade das Gegenteil muß eintreten. Die Nutzgärtnerei, sei es Gartenkunst, Topfpflanzenkultur, Staudengärtnerei, Obstbau, Gemüsezucht, Samenbau, Baumschulen usw., bedürfen noch weiterer Spezialisierung, um das Höchstleistbare zu erreichen, die Nervenkraft des Menschen zu schonen und seine Kraft nicht zu zersplittern. Aber für ausgesprochene Privatgärtnereien haben wir einen Nachwuchs nötig, der in allen Zweigen des Berufs eingeweiht ist. Dies ist nur durch besondre Ausbildung für diesen Zweig zu erreichen, und die einzigen Mittel hierzu sind die Fachschulen, die hierfür gesonderte Kurse einrichten. Hierbei möchte ich auch die Truppenkommandos darauf hinweisen, daß viele kriegsbeschädigte Gärtner in den Verwundetenschulen durch theoretischen Unterricht in den verschiednen Zweigen des Gartenbaues ihrem Berufe voll und ganz zugeführt werden können, wenn sie insonderheit für Herrschaftsgärtnereien ausgebildet werden. Es ist ein leichtes, in jedem Armeekorpsbezirk eine Stadt festzustellen, in die sämtlichen kriegsverwundeten Gärtner vor ihrer Entlassung versetzt werden, um dort jederzeit Kräfte zu finden, die, allenfalls gegen mäßiges Honorar,

Digitized by Google

vielleicht auch ohne Entgelt, in den einzelnen Zweigen die Leute unterrichten, denn um eine größere Herrschaftsgärtnerei zu leiten, gehören nicht immer so unbedingt unversehrte Gliedmaßen, wie ein heller Kopf und gutes Vertrautsein mit seinem Berufe. In diesem Sinne ließen sich noch weitere Aufgaben in der Kriegsinvaliden-Fürsorge am einfachsten lösen.

Der zweite Punkt, zu dessen Besprechung die Ausführungen des Fragestellers Anlaß bieten, sind die Zwischenkulturen (Nebenkulturen).

Die letzten Jahre während der Kriegszeit hörte und las man täglich in Fach- wie Tagespresse, daß durch Zwischenkulturen die Erträge erheblich gesteigert werden könnten und man überall zu solchen greifen sollte. Von jeher war ich hiervon ein Gegner, nicht weil ich den Wert der Zwischenkulturen nicht zu schätzen weiß, sondern weil, wer die einzelnen Kulturen in ihren Wachstumsbedingungen nicht genau kennt, durch sie oft auch die Hauptkultur schädigt. Greifen wir nur die Weintreiberei und Nebenkultur Tomaten heraus, so werden wir die Läuse- und Milbenseuche selten vermeiden können und oft dem Wein mehr schaden, als was der Ertrag der Tomaten einbringt. Hiermit kommen wir zu der eigentlichen Frage. Es ist nicht ausgeschlossen, daß durch Ungeziefer und Mehltau des Vorjahres Weinstöcke eingehen oder schlecht austreiben; das Reißen, bezw. Springen der Reben jedoch läßt eher vermuten, daß dieses, als die Reben im Saft waren, durch stärkern Frost bewirkt wurde.

Mit den 8° in der Frage bin ich im unklaren, wie der Fragesteller dies meint. Es wäre ein Fehler, nach Aberntung die Häuser auf 8° Wärme zu halten, nur bei sehr starkem Frost wäre ein Halten der Temperatur wenig über dem Gefrierpunkt nötig gewesen. Ein Frost in den Häusern von 4–6° hätte den Weinstöcken nichts geschadet, eher genützt, nur hätte die Tagestemperatur bei Sonnenschein den Nullpunkt nicht überschreiten dürfen. Ferner hätte der Schnitt der Reben erst kurz vor der Antreibung, nicht gleich vier Wochen nach der Ernte stattfinden sollen. Der Boden hätte mit Kalkgaben tief gegraben werden und durchfrieren müssen und später mit Jauche gedüngt werden sollen. Kalken und Räuchern der Häuser ist von Nutzen. Mit dem Schwefeln jedoch muß sehr vorsichtig umgegangen werden; ich meine hierbei nicht das Bestäuben mit Schwefel. Mir scheint, daß die Reben nicht richtig zur Ruhe kamen, was die Stöcke stark schwächt. Es ist dies ein Fehler vieler unsrer jüngern Kollegen, die Treiberei, sei es, was für eine es wolle, stets zu frühzeitig zu beginnen, man will der Natur etwas abtrotzen, statt mit ihr zu gehen.

Was die Lorbeeren betrifft, so werden dieselben von „Ruß“ und Schildläusen stets befallen, wenn sie in geheizten Kellern oder Räumen ohne Lüftung stehen. Beim Auftreten dieser Krankheiten ist vor allem ein Abwaschen mit Seifenwasser oder Tabaklauge von Vorteil; die Schildläuse müssen einzeln abgebürstet werden, auch ein Begießen der Krone mit starkem Wasserstrahl ist von Vorteil. Gelbliche Blätter sind meistens ein Zeichen von Nahrungsmangel; solche Pflanzen gieße man des Sommers öfters mit Jauche und sehe zu, ob ein Verpflanzen in größere Gefäße nicht notwendig ist. Das Einbringen der Lorbeeren, wie aller Neuholländer Pflanzen, in die Winterquartiere zögere man soweit wie möglich hinaus, heraus bringt man sie dagegen sobald es die Witterung erlaubt. Eine Nacht bis zu 6° Frost schadet ihnen nichts. Ein Standort in der prallen Sonnenhitze ist ihnen ebenfalls nicht schädlich, obwohl ihnen Halbschatten mehr zusagt; selbstverständlich müssen sie Wasser nach Bedarf erhalten. Schneiden Sie die Lorbeeren zurück, nach Austrieb geben Sie ihnen wiederholten Dungguß, waschen Sie Blätter und Zweige tüchtig ab, spritzen Sie im Laufe des Sommers öfters die Krone, so werden sie sich bald wieder erholen; allenfalls entstehende Lücken sind durch jährlichen Schnitt und auch durch teilweises Auskneifen während des Sommers langsam wieder auszugleichen.

Ob die angegebenen Hilfskräfte ausreichen, ist schwer zu beurteilen, da es immer auf die Ansprüche ankommt, ebenso auf die Beschaffenheit der Anlagen; ein junger, in Entstehung begriffener Park von 25 Morgen würde allein 6—8 Personen benötigen, dann dürfte er noch nicht mal viel Randbepflanzungen von Stauden besitzen, ebenso verlangen große Rasenflächen, wenn sie tadellos kurz gehalten werden sollen, beträchtliches Personal; ein alter Park mit größtenteils waldartigem Charakter, in dem die Wiesen mit der Sense im Jahre zwei- bis dreimal gemäht werden und die Wege festgetreten und unkrautfrei sind, kann mit ein paar Personen instand gehalten werden, die immer zwischendurch anderweitig beschäftigt werden können. Eine Obstplantage mit Busch- und Hochstämmen, mit Unterkultur, Wiese und Frucht, erfordert im Sommer kaum nennenswerter Wartung; ganz anders Formobst. Beim Gemüsebau hängt es davon ab, ob mit Maschinen, Säe- und Hackmaschinen, gearbeitet werden kann oder nicht, wie vielerlei die Kulturen sind und dergleichen. Sieben Gewächshäuser, natürlich wenn sie sich voll im Betriebe befinden sollen, beanspruchen außer teilweisen Hilfskräften mindestens ständig eine gelernte Kraft.

Ihnen irgendwelche Schuld zuzuschieben, bezw. wegen einzelner Kulturen Ansprüche geltend zu machen, ist Unsinn. Wer würde Ihnen nachweisen wollen, daß Sie absichtlich die Pflanzen verkommen ließen? Man könnte Ihnen doch höchstens Unkenntnis der Kulturen vorwerfen, für die Sie niemand verantwortlich machen kann.

Was Ihr Verhalten gegenüber dem Verwalter anlangt, ist es eine Frage, ob Sie von der Herrschaft oder von dem Verwalter eingestellt wurden; ferner, ob die Herrschaft ständig dort wohnt oder nur teilweise. Falls Sie die Herrschaft selbst einstellte und nicht dem Verwalter unterordnete, haben Sie nichts mit diesem zu tun. Seine Eingriffe würde ich mir bei der Herrschaft verbitten.

Es ist zwar immer das beste, man sucht in Frieden nebeneinander zu arbeiten und jeden Charakter zu nehmen wie er ist; vor allem aber ist es notwendig, sich das unbedingte Vertrauen seiner Herrschaft zu erringen und seine Bedürfnisse persönlich vorzutragen; denn durch jemehr Personen eine Sache geht, desto mehr wird sie verdreht.

Was an Heizmaterial gebraucht wird, wann geheizt werden muß, was und wer an Hilfskräften unbedingt nötig ist, das muß ich als Gärtner wissen, natürlich muß es mein Bestreben sein, möglichst billig zu wirtschaften, und mich nach den Ansprüchen und gewillten Ausgaben der Herrschaft zu richten. Es läßt sich manches Heizmaterial ersparen, wenn die Treiberei vierzehn Tage oder drei Wochen später beginnen kann, manche Arbeit, wie Jäten, Ausgrasen, Bodenlockern usw., läßt sich durch Kinder ausführen, was den Kostenpunkt weniger anzieht und der heutigen Leutenot begegnet. Derartige Vorschläge und Besprechungen suche man jedoch persönlich mit der Herrschaft zu besprechen ohne jeden Dolmetscher, und dies ist überall möglich, selbst beim Militär; als Leiter einer Bataillonsgärtnerei suchte ich alle wichtigeren Besprechungen dem Herrn Hauptmann persönlich vorzutragen und nahm mir stets Zeit zur gewohnten Stunde zum Dienstzimmer, wobei beide Teile immer den Vorteil erkannten.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß in einem Betriebe, wie dem geschilderten und womöglich, wie in heutiger Zeit ja denkbar, in verwahrlostem Zustande, ein Kollege, der nicht große Erfahrung und Umsicht besitzt, ein viertel Jahr, wenn nicht noch mehr Zeit, nötig hat, sich einzuleben, um überall Bescheid zu wissen. Hierbei möchte ich unsre Herrschaften und besonders deren Verwalter ermahnen, mit Geduld vorzugehen und zu bedenken, daß die Zeit mit Verhältnissen, wo auf ein Gesuch hundert tüchtige Kräfte sich meldeten, ein für allemal aufgeräumt hat und es für Herrschaften wie Gärtner von Vorteil ist, möglichst dauernd zusammenzuarbeiten und gegenseitig zu bedenken, daß kein Mensch ohne Fehler ist. Es wird sowieso schwer fallen, so gut für unsre Herren Offiziere wie unsre Mannschaften, sich nach so langer Zeit, wenn sie vom Felde zurückkehren, in das alte Gleis friedlicher Arbeit zu finden, und manches harte Wort, das man früher nicht gewohnt war, wird nachher fallen, aber es wird offen und ehrlich sein, was immer besser ist wie falsche Schmeichelei. Man spricht sich aus, und nachher ist alles wieder gut. Sage mir offen, was Du denkst, und ich bin Dein Freund.

Wehrmann Paul Vogel,
zurzeit beurlaubt nach Salach, als Obergärtner seines Betriebes.

Digitized by Google

Zur Bekämpfung der Kohlfliege in Gemüsekulturen.

Herr Karl Topf übergibt uns folgende an ihn am 2. Juni ergangene Frage eines Handelsgärtners nebst Antwort:

Frage.

Auch ich gehöre mal zu denen, die Sie mit einer Anfrage, bezw. Bitte um Aufklärung belästigen. Sie würden mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie mir so bald wie möglich Bescheid gäben, da ich meine Anpflanzung danach richten will. Mein sämtliches Frühgemüse, Stück für Stück, das in etwa vier Wochen eßbar gewesen wäre, stirbt ab; es ist an Wurzeln und Strunk befallen von kleinen Maden, die sich einfressen und -saugen; Wurzeln verschwinden vollständig. Die Pflanzen wurden einmal auf mein Geheiß mit Kuhjauche gegossen und zweimal ohne mein Wissen mit Abortjauche. In der Abortjauche wimmelte es von ähnlichen Maden, die aber ein wenig größer sind; es sind vier bis fünf verschiedne Sorten, die wahrscheinlich Fliegen geben, sobald sie aus der Puppe kriechen. Land zum Wechsel habe ich nicht mehr frei. Ich dachte, einen Teil Buschbohnen dahin zu pflanzen von dem Platz weg, wo sie stehen, und an den Platz, wo Buschbohnen standen, mein Gemüse. Die Pflanzen dazu will ich mir kaufen, meine eignen will ich nicht nehmen, denn die waren auch gejaucht und zeigen hier und da auch solche Maden, aber kleiner. Ich vermute, daß das Insekt seine Eier an den Rand der Jauchegrube legt oder in die Jauche selbst irgendwie, sodaß beim Jauchegießen die Eier oder kleinen Maden ins Land gegossen werden, wo sie dann eben den Kohl fressen, der ihnen wohl zusagt.

Geben Sie mir bitte bald Bescheid, mich regt die Sache sehr auf, da wir uns schon auf den halbfertigen Kohl freuten. Mit gleicher Post erhalten Sie durch Muster ohne Wert einige Strünke mit einigen Maden; an manchen Strünken sitzen etwa 10—20 Maden. Vielen Dank im voraus; ich nehme an, daß Sie diese Erscheinung kennen.

Antwort:

Zu den zahlreichen Feinden der Kohlpflanzungen gehört die Kohlfliege.

Ihre Fortpflanzung wird begünstigt durch unreinliche Behandlung der Gemüsepläne in Bezug auf Stehenlassen von Strünken und Blätterresten, und auch durch starkes Düngen mit Jauche und Abortdünger. Wir sehen daher sehr oft, daß die jungen Pflanzen aus dem Mistbeet schon mit dem Fliegenstich behaftet ins sonst vielleicht reine Land kommen, sofern man diese Gemüsepflanzen gejaucht hat. Dieses ist natürlich nicht immer allein der Grund des Befalles, auch Kulturen ohne Jauchegabe zeigen bei üppigem Wetter hie und da die kranken Kohlmadenpflanzen und zwar hauptsächlich dann, wenn diese Pflanzen recht lange eine ungewollte Ruhezeit durchgemacht haben wie in diesem Jahr.

Fliegen im allgemeinen, auch Kohlfliegen, bevorzugen Geruch und stille, flache Flüssigkeitsflächen, wo sie ihre Nachkommenschaft ablegen, also auch Jauchetümpel. Werden Pflanzungen mit solchen behafteten Flüssigkeiten gegossen, so ist ihnen der Untergang gewiß, ehe sie zum menschlichen Genuß fertig sind. Der Umstand, daß wir nach langem Winter solche üppige Wachstemperatur hatten, war natürlich der ersten Generation der Fliegen günstig, wir haben aber deren bis Oktober noch zwei bis drei zu erwarten, und deswegen wird der kurze Wechsel zwischen Bohnen und Kohl nicht genügen zur völligen Sicherheit, sondern Sie müssen dieses Land mindestens kalken (stark, auf den Morgen 20 Zentner) und gut fortarbeiten, selbst wenn Sie die Pflanzen von auswärts beziehen.

Die Natur ist trotzdem launisch, wie sonst immer. Verstopfen Sie Ihre Jauchequelle, dann können vielleicht Ihre Pflanzen gesünder sein wie die gekauften. Ihrem Lande gehört nun ein- bis zweimal Kulturwechsel, welcher mit Kohlpflanzen nichts zu tun hat, und durch Aufbringen von künstlichem Dünger (Kainit, Kali, Thomasmehl, Chilisalpeter) der Versuch, alle Nachkommenschaft des Fliegenbefalls zu vernichten.

Die Forderung, daß der deutsche Gemüsebau lernen muß, Düngergaben in Form von Jauche und Latrine dem Lande zu geben, wenn es ruht, will ich nicht weiter erörtern, ist aber notwendig in ästhetischer (reinlicher) Hinsicht und wegen des oben erwähnten schweren Nachteils, den es im Sommer hat. Karl Topf, Erfurt.

Falsche Samenlieferung.

Ich wurde von meinem Samenlieferanten dieses Jahr so unreell bedient, daß ich das so ohne weiteres nicht hinnehmen kann. So bestellte ich und säete davon 25 Fenster Oberkohlrabi *Dreienbrunnen* und fand nach Charakterisierung der Sämlinge, daß es Weiße Rüben waren! Welchen Schaden ich damit hatte, kann jeder Fachmann beurteilen, zumal ich mit meinen zahlreichen Kunden viel Unannehmlichkeit hatte und sie deswegen auch vielleicht für immer verlor, da sie wo anders hingingen und viele auch ihren sonstigen Pflanzenbedarf anderswo deckten, weil sie keine Kohlrabi bei mir bekamen. Von vielem Samen ist nur bis 1/10 (ein Zehntel!) aufgegangen. Und doch die teuere Ware! Auf meine Rüge hin bekam ich zur Antwort, daß es möglich sein könnte, daß beim Abfüllen der Samen der Kohlrabi mit Weißen Rüben verwechselt wurde, da die geübten Leute eingezogen seien, und betreffs der schlecht aufgegangenen Samen wurde bemerkt, daß ich wissen werde, daß aus dem Auslande nichts hereinkomme und so auf die alten Bestände zurückgegriffen werden müßte.

Ich frage nun: Kann ich mit Erfolg Klage führen auf Entschädigung? Auch öffentlich andre Abnehmer ausfindig zu machen suchen, die vielleicht auch so hereingefallen sind wie ich? Es ist doch in dieser schweren Zeit und bei den hohen Samenpreisen Pflicht der Samenhändler, reell zu bedienen. Es ist doch die größte Vertrauenssache! Denn wo soll man da hinkommen bei den teueren Fenstern, Düngemitteln und andern hohen Preisen, zumal wenn man, wie ich, etwa 450 Zentner aussäet!

Ich bitte erfahrene Kollegen um Rat durch Veröffentlichung in dieser Zeitschrift. J. D.

PERSONALNACHRICHTEN

Paul Lässig, Gartenarchitekt, königl. Gartenbauinspektor in Magdeburg, hat den Titel königl. preußischer Gartenbaudirektor erhalten.

Hugo Kaufmann, Diplom.-Gartenmeister, Gartenarchitekt der städtischen Gartenverwaltung in Mülheim an der Ruhr, ist als Stadtgarteninspektor nach Insterburg zur Gründung und Leitung der Stadtgartenverwaltung und zur Mitarbeit bei der Stadterweiterung berufen worden. Er tritt sein Amt am 1. September dieses Jahres an.

Professor Dr. O. von Kirchner, Vorstand des Instituts für Pflanzenschutz an der königl. Württembergischen Landwirtschaftlichen Akademie Hohenstein, ist mit dem 1. Mai dieses Jahres in den Ruhestand getreten.

Die drei Brüder, Inhaber der Firma N. van der Schoot & Sohn, Hillegom (Holland), haben die vorbezeichnete Firma aufgelöst. Jeder der drei bisherigen Teilhaber:

Herr R. A. van der Schoot, Hillegom,
Herr J. B. van der Schoot, Hillegom,
Herr A. C. van der Schoot, Hillegom,

hat für sich eine neue Firma in dem gleichen Zweige gegründet und führt diese unter seinem eigenen Namen. Die Auflösung der bisherigen Firma ist in völliger Übereinstimmung erfolgt. Grundbesitz sowie Blumenzwiebelbestände usw. sind gleichmäßig verteilt worden.

D. A. Koster, Baumschulbesitzer in Boskoop, Mitglied der bekannten Boskooper Gärtnerfamilie, ist im Alter von 58 Jahren gestorben.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 26. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 5 Mark, für das Ausland 6 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 30. Juni 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Drei neue Fetthennen aus Mexiko.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

In Nr. 7, im Jahrgang 1911 dieser Zeitschrift, habe ich einige neue, von C. A. Purpus in Mexiko entdeckte und eingeführte Crassulaceen veröffentlicht, darunter auch eine prächtige Fetthenne, *Sedum allantoides* Rose. Liebhaber von Fettpflanzen möchte ich nun mit drei andern neuen Fetthennen bekannt machen, die C. A. Purpus ebenfalls im Xerophytengebiet des mexikanischen Hochlandes sammelte und einführte.

Zunächst das reizende *Sedum pachyphyllum* Rose (Abbildung I, untenstehend). Die Art hat sehr viel Ähnlichkeit mit *S. allantoides* Rose, unterscheidet sich aber von diesem wesentlich durch die dünneren, weniger und mehr bläulich-weiß bereiften Blätter und gelben Blüten, die bei *S. allantoides* weiß sind; auch ist der Blütenstand anders gestaltet. Die Pflanze ist niederliegend aufsteigend oder an Felsen herabhängend. Die am Grunde holzigen Stämmchen erreichen mit den Zweigen etwa eine Länge von 20—40 *cm*. Sie sind locker und allseitig mit dicken, fleischigen, 3—4 *cm* langen, rundlich keuligen, nach aufwärts gebogenen Blättern besetzt, die bläulichweiß bereift und an der Spitze karminfarben betupft sind, was eine ganz reizende Wirkung hervorruft. Die gelben Blüten stehen in einer mäßig großen Cyme auf beblättertem Stengel, der seitlich am obern Teil des Zweiges hervortritt. Das wirklich wundervolle Sedum entdeckte C. A. Purpus in den Bergen bei San Luis Tultitlanapa

Drei neue Fetthennen aus Mexiko.

I. Sedum pachyphyllum Rose.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

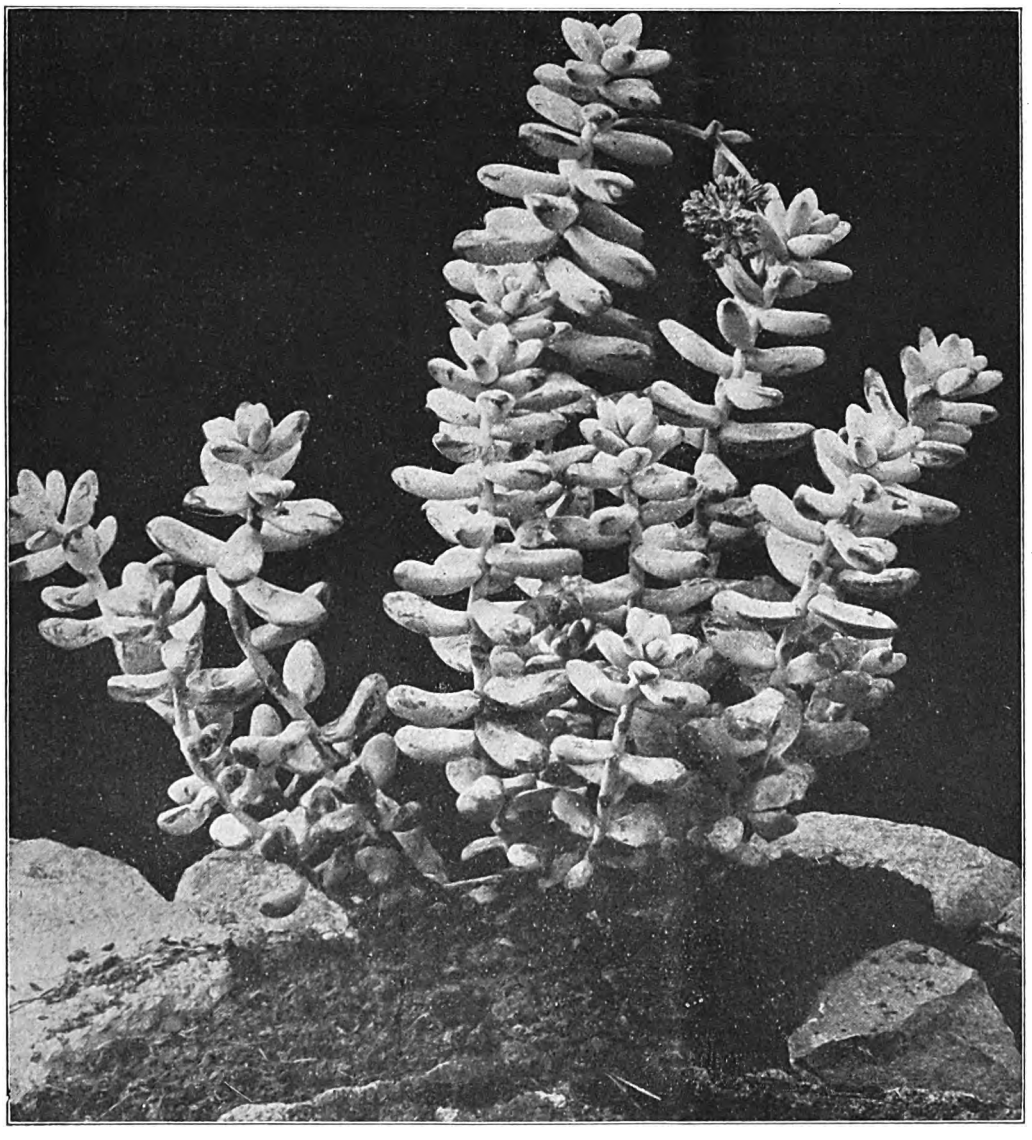
im Staate Oaxaca in 1800—2100 *m* Seehöhe. Trotz der hohen Gebirgslage, in der es wächst, ist es dennoch nicht winterhart. Wohl kann es den Sommer über im Freien untergebracht werden, ist aber frostfrei zu überwintern. Kalkhaltige, lehmig-humose Erde und ein sehr sonniger Platz muß der Pflanze unbedingt geboten werden, nur dann tritt die bläulich-weiße Bereifung der Blätter und rote Färbung der Blattspitze lebhaft hervor. Als Ampelpflanze behandelt, nimmt sich die dickblättrige Fetthenne besonders schön aus.

Wesentlich verschieden von dieser Art ist *Sedum Treleasei* Rose (Abbildung II, untenstehend), das C. A. Purpus, in den Kalkbergen bei Tehuacan sammelte. Der Wuchs ist anfangs aufrecht, später biegen sich die schwer beblätterten Zweige um und der Wuchs ist dann niederliegend aufsteigend oder hängend. Auch bei dieser Art verholzen die Stämmchen im untern Teil völlig. Die Blätter sind kurz, dick, etwa 2,5—3,5 *cm* lang, rundlich dreieckig, oben meist etwas abgeflacht, stark bläulich-weiß bereift. Auf langem, beblättertem Stiel, der seitlich am obern Teil der Zweige austritt, stehen in kleiner Doldencyme die übrigens unscheinbaren, gelben Blütchen. Die prächtige Fetthenne ist gleich der vorhergehenden zu behandeln. Beide Arten lassen sich unglaublich leicht fortpflanzen. Nicht allein aus Zweigspitzen, sondern auch aus beblätterten Stengelteilen und Blättern, die alsbald am Grunde eine Knospe bilden, welche sich zur selbständigen Pflanze entfaltet, kann man sie mühelos vermehren.

Ganz anders sieht dagegen das niedliche *Sedum humifusum* Rose (Abbildung III, Seite 203) aus, das von C. A. Purpus bei Ixmiquilpan im Staate Hidalgo gesammelt wurde. Es bildet dichte, moosartige Polster ähnlich gewissen Steinbrecharten, die sich zu großen Rasen auswachsen. Die kleinen, haarig gewimperten Blättchen sitzen dicht dachziegelig sich deckend, rund um die Zweiglein und die gelben, kurz gestielten Blütchen stehen einzeln am Ende der Zweiglein, oft in Masse den Rasen bedeckend. Auch dieses reizende Sedum wächst ungemein willig, wenn man es sachgemäß behandelt. Sandig-lehmige, humose Erde und sehr sonniger Platz im Freien den Sommer über, frostfreie Überwinterung, dabei trocken gehalten und gegen Tropfenfall gesichert, ist die einzige Bedingung, die es an den Pfleger stellt. Da die Rasen sehr bald sich ausdehnen und es auch ein Flachwurzler ist, pflanzt man es am besten in breite, flache Schalen.

Daß die genannten Fetthennen wenig Wasser brauchen und namentlich im Winter trocken gehalten werden müssen, ist ihrem Verbreitungsgebiet entsprechend eine selbstverständliche Sache.

Beschrieben sind die drei Sedum mit noch vielen andern neuen Arten in „Contributions from the U.-St. National Herbarium, Vol. 13, Part. 9, Studies of mexic. and centr. Americ. Plants — Nr. 7".



Drei neue Fetthennen aus Mexiko.
II. Sedum Treleasei Rose.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Pyrethrum hybridum als Schnittblume.

In den neuern Pyrethrum-Hybriden, und zwar besonders in den einfachblühenden Sorten, haben wir für die vornehme Binderei und den Tafelschmuck die wertvollste Schnittblume in der blumenärmsten Zeit, und es ist wirklich sehr zu verwundern, daß man die neuern Sorten mit ihren prächtigen Farbentönungen immer noch so selten antrifft, daß selbst Schnittblumenzüchter sie noch nicht richtig zu würdigen wissen, trotzdem diese herrlichen Blumen stark gefragt und vielseitig begehrt werden.

Es ist das umsomehr zu verwundern, als doch gerade diese Stauden die Anspruchslosigkeit selbst sind und fast gar keiner Pflege bedürfen. Bei einer Neupflanzung, und um stets einen reichlichen Flor im nächsten Jahre mit gut entwickelten, langstieligen Blumen zu erhalten, ist es jedoch von größter Wichtigkeit und unerläßlich notwendig, daß man die Sämlinge oder Teilpflanzen sehr bald nach der Blüte, spätestens jedoch im Juli—August, auf gut vorbereitete und gedüngte Beete in genügender Entfernung pflanzt, damit sich die Pflanzen noch bis zum Herbst gut vorbilden können, und damit sie genügend Zeit haben, Reservestoffe anzusammeln usw. Eine Frühjahrspflanzung ist verfehlt, weil der Trieb sehr zeitig, schon nach dem Schwinden des Schnees, beginnt und die Pyrethrum eine Störung dann nicht so gut vertragen wie im Sommer nach der Blüte, in der Ruhezeit, was ich wohl zu beachten bitte.

Der außerordentlich starke Wurzelreichtum dieser Pflanzen deutet an, daß sie viel

Digitized by Google

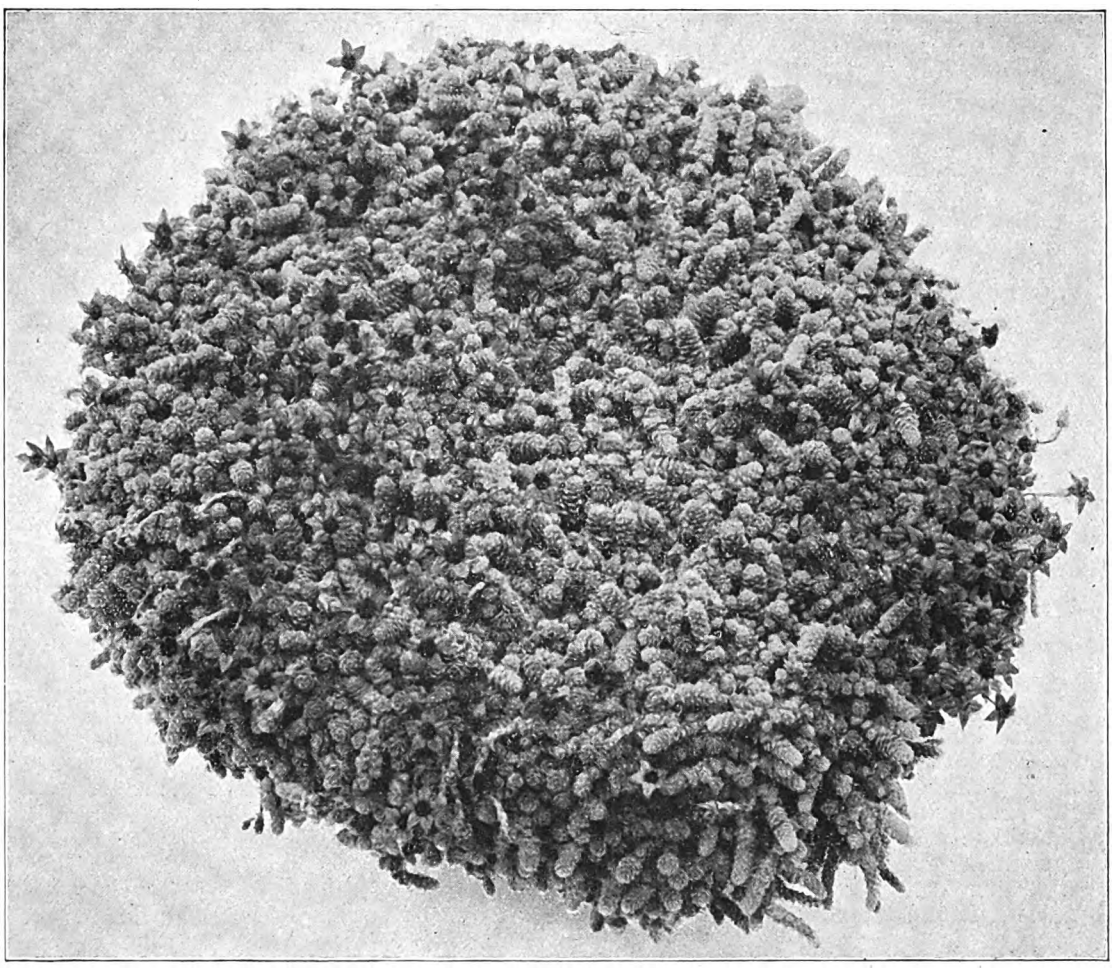
Nahrung brauchen und daß sie einen langjährigen Stand an einunddemselben Platz nicht vertragen, ohne darunter zu leiden. Das ist auch der Grund und die alleinige Ursache, daß man so äußerst selten Prachtblumen von Pyrethrum-Arten sieht.

Um Schaublumen mit meterlangen Stielen zu erhalten, ist es notwendig, daß man die Pflanzen aller zwei bis drei Jahre teilt und auf andre Beete pflanzt und daß man ihnen im Frühjahr, wenn sich die Blütenstengel zeigen, wenigstens einen Dungguß gibt; sie lohnen dann diese geringe Mühe vielfach. Wohlausgebildete Schaublumen werden stets gern und willig gekauft und erzielen hohe Preise; sie werden von der Damenwelt meistens für farbige Margareten angesehen.

Bevorzugt werden meistens helle Farben, und wir haben hierin jetzt so herrliche Tönungen, daß sie sich garnicht beschreiben lassen; besonders einige Neuzüchtungen von Goos & Koenemann in Nieder-Walluf haben sich viele Freunde der Blumenwelt erworben und ihren großen Wert für Schnittblumenzucht.

Ihre ziemlich lange Blütendauer macht aber diese Frühjahrsblüher mit zu den schönsten Schmuckpflanzen der Gärten und Parkanlagen, und sie sollten auch hierfür weit mehr Verwendung finden als dies bisher geschah; diese Massenblüher können sich gewiß überall sehen lassen.

Ziergärtner Em. Walter, Außig im Elbetal.



Drei neue Fetthennen aus Mexiko.

III. Sedum humifusum Rose.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 195.)

Caesalpinia sepiaria Roxbg., eine ostindische Art wurde aus Hupeh 1900 durch Wilson bei Veitch eingeführt. Vielleicht schon länger aus Indien in Kultur. Bei uns wohl nur Kalthauspflanze. Bl. IV, gelb. Halbschlingender Strauch, 1—7 *m*, dornig.

Callicarpa. Siehe Rehder in P. W. III. 366 (1916).

Callicarpa chinensis Hort. Hesse (1912). Eine noch unsichere Form. Schon früher waren noch ungeklärte Formen als *C. chinensis* anderwärts in Kultur.

Callicarpa dichotoma Räuschel *(C. purpurea* Jussieu; *C. gracilis* S. et Z.). — Kwangtung, Fokien, Tschekiang; auch Japan. — Zuerst 1790 von Loureiro Fl. Cochin. 70 unter *Porphyra dichotoma* aus Kanton erwähnt. Nach Br. 243 bereits 1812 aus China in Hort. Calcutta eingeführt, nach B. I. 280 um 1857 durch Fortune nach England gekommen. Wohl nur fürs Kalthaus. Abb.: S. II. f. 382 k—l, 385 *m*.

**Callicarpa Giraldiana* Hesse *(C. Giraldii* Rehd.; *C. longifolia* Auct. zum Teil, nicht Lam.). — Schensi, Hupeh, Szetschuan, Kiangsu, Kwangtung, Jünnan. — 1888 von Henry in Hupeh gefunden, um 1897 oder später von Giraldi aus Schensi eingeführt. Durch Hesse, Weener um 1910 verbreitet. Bl. VI—VII, rosapurpurn; Fr. X—XI, rötlich blauviolett. 1—3 *m*, der Zierfrüchte halber wertvoll. Abb.: M. D. D. G. XXI. f. p. 368/9 (1912).

Callicarpa rubella Ldl. *(C. purpurea,* Van Houtte, nicht Juss.). —Hongkong, Jünnan. — Nach Lindley, B. R. XI. t. 883 (1825) 1822 durch John Potts aus China in den Garten der Hort. Society eingeführt. Wohl nur fürs Kalthaus. Abb.: Fl. des Ser. XIII. t. 1359 (1858); Jll. Hort. VI. t. 202 (1859); R. H. (1859) f. 24—25; G. C. (1859) f. p. 56; Hort. Franc. (1861) t. 4; G. XXIII. t. 392 (1883).

Calycanthus siehe Meratia.

Camellia siehe Thea und Tutcheria.

Campsis. Siehe S. II. 623, f. 402 f (1911).

**Campsis chinensis* Voss. *(Bignonia chinensis* Lam.; *B. grandiflora* Thbg.; *C. grandiflora* Schum.; *Tecoma chinensis* Koch; *T. grandiflora* Loisel.-Desl.). — Kiangsi, Hupeh, N.-W.-Jünnan, Kwangtung; im Norden wohl nur kultiviert, in Japan nicht wild. — Zuerst 1776 von P. Sonnerat in der Umgegend von Kanton aufgefunden und nach Frankreich eingeführt; siehe Lamarck, Enc. Méth. I. 423 (1783). Bekannter schöner Schlingstrauch. Bl. VII—VIII, scharlach bis karmin oder terrakottafarben. Bis über 7 *m*. Abb.: B. M. XXXIV. t. 1398 (1811); Lois.-Desl., Herb. Amat. V. t. 286 (1821); Flor. Serr. XI. t. 1124/5 (1856); G. F. III. f. 393 (1890). Durch Hybriden an Härte übertroffen.

Camptotheca. Interessante Nyssacee.

Camptotheca acuminata Dcne. *(C. yunnanensis* Dode). — Kiangsi, Szetschuan, Jünnan. — 1868 von Père David in Kiangsi gefunden und 1910 durch Wilson aus Szetschuan eingeführt. Hier nicht vorhanden, aber in Cali-

Digitized by Google

fornien und England. Wohl nur für wärmste Lagen versuchswert. Bl. VII—VIII, weiß; Fr. X. Baum bis 26:2 *m*.

Campylotropis siehe Lespedeza.

Caragana. Siehe S. II. 94 (1907) und vor allem Nachtrag p. 1012, wo die Monographie von Komarov, Act. Hort. Petrop. XXIX. 179 (1908) besprochen ist.

Caragana Boisii Schn. (*C. microphylla crasse-aculeata* Bois.; *C. arborescens Boisii* Hesse). — W.-Szetschuan. — Im Fruticetum Les Barres 1895 von Vilmorin aus Samen erzogen, den wahrscheinlich Soulié gesammelt hatte. Bl. IV—V; Fr. IX. 1—2 *m*. Abb.: Vilm. Frut. Vilmor. Cat. primar. (1904.) f. 57 (Hab.); S. Il. f. 60 l (B); Komarov, Mon. t. 15, f. B.

Caragana chamlagu Lam. — Tschili, Hupeh, Kiangsi, Kiangsu, Kweitschou, Jünnan, auch Mandschurei. — Nach Br. 49 schon 1743 durch d'Incarville in Tschili aufgefunden und wahrscheinlich auch nach Frankreich eingeführt. Nach England kam sie nach Aiton, Hort. Kew. III. 54 (1789) 1773 durch Mons. Richard. Altbekannte, nicht häufige Art. Bl. V—VI, gelb mit rot, Bis 2 *m*. Abb.: L'Héritier, Stirpes t. 77 (1785); Nouv. Duham. Il. t. 21; S. Il. f. 63 q—r (1907); Komarov, Monogr. t. 5, f. B.

**Caragana Franchetiana* Kom. (*C. Gerardiana glabrescens* Fr.) — Jünnan. — Von Delavay 1885 aufgefunden, wahrscheinlich schon vor etwa zehn Jahren von Forrest eingeführt. Ich sandte 1914 Samen heim und halte die Art für sehr kulturwert. Härte noch zu erproben. Bl. gelb, V—VI. 1—3 *m*. Abb.: Komarov, Monogr. t. XIII. f. A.

**Caragana Maximowicziana* Kom. — W.-Szetschuan, Kansu. — 1885 von Potanin gefunden, 1910 durch Wilson hier eingeführt. Bl. V, bronzegelb; Fr. IX. 0,6—2 *m* Abb.: Komarov, Monogr. t. XI f. B.

**Caragana tibetica* Kom. (*C. tragacanthoides tibetica* Max. in S. Il. 100). In Kansu 1873 von Prezewalski zuerst aufgefundene Art, mit der von Diels eine von Forrest in den letzten zehn Jahren nach Schottland in Kultur gebrachte Art aus Jünnan identifiziert wird, die auch ich 1914 sammelte. Es ist noch fraglich, ob sie hierher gehört, sie scheint aber recht kulturwert zu sein. Bl. gelb mit rötlichen Streifen, V. Polsterartiger Strauch, 0,37—0,75 *m*. Abb.: Komarov, Monogr. t. X. (Fortsetzung folgt.)

Beschränkte Einfuhr von Blumenzwiebeln aus Holland.

Vom Reichsverband für den deutschen Gartenbau wird mitgeteilt:

Nach dem Gesetz vom 16. Januar 1917 ist neben vielen andern entbehrlichen Gegenständen auch der Bezug von Pflanzen, Blumen und Blumenzwiebeln verboten. Um aber die Existenz von Gärtnerei und Blumenhandel nicht zu gefährden, kann eine Einfuhr nur zu diesem Zweck gestattet werden. Sämtliche Bezüge für Stadt-, Friedhof- und sonstige Verwaltungen, sowie für Private müssen vollständig ausgeschlossen bleiben, auch darf ein Verkauf von trocknen Zwiebeln an diese Stellen durch Händler, Gärtner und Blumenhandlungen nicht erfolgen. Alle Bemühungen, hierbei Ausnahmen schaffen zu wollen, müssen als aussichtslos bezeichnet werden. Es besteht Aussicht, daß ein Drittel der Einfuhr des Jahres 1913 von 48000 Doppelzentnern im Werte von etwa 4½ Millionen Mark, also im ganzen 16000 Doppelzentner im Werte bis zu 1½ Millionen Mark bewilligt werden. Über den Bezug von Blumenzwiebeln in den Jahren 1913—1916 sind von sämtlichen Beziehern, einerlei, ob Gärtner oder Händler, genaue Unterlagen zu schaffen, deren Richtigkeit von den Handelskammern, in Sachsen von dem Gartenbauausschuß bei dem Landeskulturrat, beglaubigt werden muß. Die Blumenzwiebelhändler haben ein Verzeichnis ihrer sämtlichen Kunden einzureichen mit der Angabe der von diesen in den genannten Jahren bezogenen Mengen und ihrer Werte. Als Grundlage für die Bescheinigungen der Behörden haben die Originalrechnungen bezw. Frachtbriefe und Bücher zu gelten. Alle Gärtner und Händler, welche Blumenzwiebeln zu beziehen wünschen, haben dies bis zu einem zu bestimmenden Termin bei der zuständigen Stelle bekanntzugeben. Für die Zahlungen soll möglichst ein Mittelkurs vereinbart werden, ebenfalls eine Preisgrenze, Bestellungen und Zahlungen erfolgen in Markwährung. Alle etwa bereits abgeschlossenen Verträge sind, soweit sie sich auf Mengen und Preise beziehen, hinfällig. Sämtliche Zahlungen haben seitens der Bezieher bei einer noch näher zu bestimmenden deutschen Bank zu geschehen. Dort werden die Beträge bis zu einem halben bis einem Jahre nach Beendigung des Krieges gesperrt und können erst dann in die Hände der holländischen Verkäufer gelangen.

Auf Wunsch des Reichskommissars ist für die Erledigung der gesamten Einfuhranträge und sämtlicher damit in Verbindung stehenden Angelegenheiten ein besondrer Hilfsausschuß gebildet worden, an den sämtliche, auf die Einfuhr bezüglichen Anträge und sonstige Schreiben zu richten sind. Die Genehmigung der Einfuhranträge erfolgt nach Prüfung und Befürwortung seitens des Hilfsausschusses durch den Reichskommissar. Den Antragstellern wird von dem Hilfsausschuß sodann ein Fragebogen zur Ausfüllung übersandt werden. Der Hilfsausschuß besteht aus Generalsekretär Beckmann, Neukölln, als Obmann und Gärtnereibesitzer Otto Platz, Charlottenburg, sowie Samenhändler Otto Ruhe, Charlottenburg als weiteren Mitgliedern. Als Ersatzmänner für die beiden letztgenannten Herren sind die Gärtnereibesitzer Wilhelm Ernst, Charlottenburg und Gustav Struck, Britz, bestimmt. Als Vertrauensmann mit der Befugnis der jederzeitigen Teilnahme an den Verhandlungen des Hilfsausschusses ist Samenhändler Otto Mann, Leipzig, als dessen Ersatzmann Karl Eisele, Inhaber der Firma Fritz Hufeld, Darmstadt, bestimmt. Für den Hilfsausschuß wird für die Dauer seiner Tätigkeit eine besondre Geschäftsstelle mit besonderm Personal errichtet. Die entstehenden Unkosten werden auf die Bezieher prozentual verteilt.

Laubenkolonien auf gesetzlicher Grundlage.

Das Volk hilft dem Staat und der Staat dem Volk. Sache des Volkes ist es nun, auf Mängel hinzuweisen, Schäden aufzudecken, ins Einzelne zu gehen, und so dem Gesamtorganismus zu zeigen, an welcher Stelle wirksam zum Wohle des Ganzen geholfen und gefördert werden kann.

Kein Nationalökonom kann sich der Tatsache verschließen, daß die Laubenkolonien der Städte im sozialen Leben der untern Volksschichten eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Heute, wo jedes Fleckchen Erde der Ernährung geweiht ist, wird die allgemeine Aufmerksamkeit auf die seit Jahren steigende Bewegung gelenkt. Die Laubenkolonien bilden in ihrer Gesamtheit einen Ausdruck des Volkswillens im weitesten Sinne des Wortes. Nicht erst ein Ergebnis des Krieges, nicht eine sich nach dem Krieg verlierende Anregung einer städtischen Volksernährung, sondern die langsam um sich greifende Liebe zur Natur.

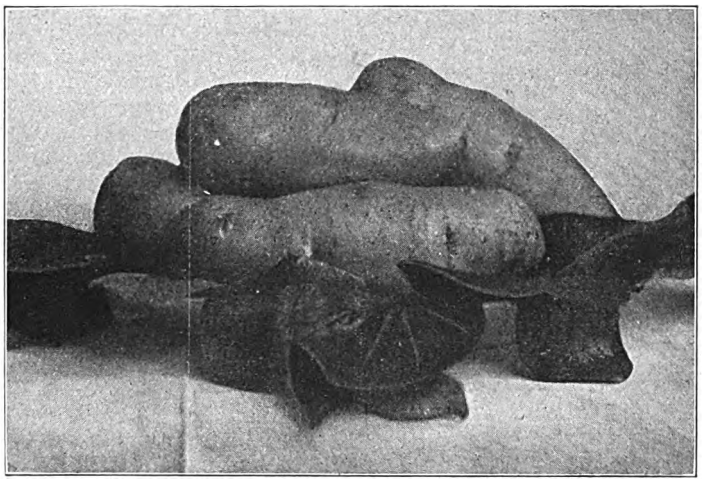
Neue Steuern müssen die untern Klassen tragen, in alle Verfügungen des Ernährungszwanges fügen sie sich, alle Erschwerungen des täglichen Verkehrs nehmen sie geduldig hin, da muß der Staat seine Erkenntlichkeit, ja, eine gewisse Dankbarkeit ihnen gegenüber zeigen. Und er trifft die breiten Massen am besten durch Schaffung eines Laubenkolonisten-Gesetzes. Grund und Boden soll es sicher stellen, die Bewirtschaftung durch entsprechende Maßnahmen erleichtern, wie Wasserleitung, Düngung, Heranzucht von Pflanzen und deren billige Abgabe, kostenlose Auskunft über alle gärtnerischen Fragen und Zustellung neuer Ländereien durch Mitarbeit des Zweckverbandes.

Ungeheure Werte materieller und ideeller Art stecken darin. Das Gelände, auf dem die Lauben stehen, ist meistens Bauland, und die Pacht läuft deshalb nur ein Jahr. Die Laube wird von den meisten, die zu den „kleinen" Leuten gehören, provisorisch aufgebaut. Ein paar Bretter zusammengenagelt, Dachpappe darüber und „fertig ist die Laube". Was für hübsche Häuschen entstehen können, wenn die Kolonie in festen Händen ist, unabhängig von der Spekulation, zeigen einzelne Ansiedlungen und die Gärten vom Roten Kreuz.

Um in der Zeit der Pachtung möglichst viel herauszuwirtschaften, wird das Obst — wenn überhaupt gekauft — sehr eng gepflanzt mit der Begründung, daß die Bäume ja doch nicht groß werden und man möglichst

Digitized by Google

viel Obst haben möchte. Da heißt es immer: Pflanzt Obstbäume! Doch um das Wie sollte man sich kümmern. Denn später sind diese Art von Pflanzungen wertlos, wenn sie wirklich stehen bleiben sollten. Zwischen den Bäumen kann nichts mehr gedeihen, und Nutzfläche geht verloren. Denkt man an all die „fliegenden" Gärten unsrer Großstädte, dann ist der Verlust doch ein gewaltiger. Möglichst früh will der Kolonist jetzt ernten, und das sowieso knappe Saatgut gerät in Gefahr, durch voreilige Aussaat zu erfrieren. Wohl haben die Leute einen praktischen Sinn, aber von rationeller Bewirtschaftung, zum Beispiel Zwischenkulturen, die eine doppelte, unter Umständen bei günstigen Bedingungen eine dreifache Ausnützung des Bodens gewährleistet, ist nicht viel zu spüren. Ganz abgesehen davon, daß falsch angebrachte Düngung, zu dichte Aussaat und sehr unzweckmäßige Behandlung die Erntemenge stark herabdrücken. Ein Erfolg will noch lange nicht besagen, daß nicht höhere und reichere Erträge zu erzielen seien. Unsre königl. Gärtnerlehranstalten halten alle möglichen Kurse ab, die zum Beispiel die Obstverwertung in dankenswerter Weise in die Haushaltungen übertragen, aber die Teilnehmer sind die Bessergestellten, und die große Masse kommt nicht in Frage. Mustergärten und praktische Vorträge bieten die richtigen Fingerzeige.



Ein Ergebnis aus Stecklingskartoffeln.
Die ersten Knollen der Sorte *Frühe Sechswochen* waren Anfang Juni genußreif. Sie stammen von Stecklingspflanzen, die am 1. und 9. März gesteckt wurden. Die Aufnahme erfolgte am 12. Juni.
In den Kulturen der Gartenverwaltung Tannhof für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Auch fehlt dem Laubenbesitzer, der auf seinen paar Quadratmetern Raubbau treibt, vollständig die ideale Seite. Die in rohen Umrissen geweckte Liebe zur Natur könnte vom erzieherischen Standpunkt aus zur Erweckung des Schönheitssinnes benutzt werden und zur Hebung des geistigen Standpunktes viel beitragen. Wohl sind in der Fachliteratur Vorschläge dazu schon vor dem Kriege vorhanden gewesen, die einen „Volkspark der Zukunft" anstreben und diese Bestrebungen in Verbindung mit Sport und Spiel gartenkünstlerisch lösen, aber in den maßgebenden Kreisen wohl noch nicht allzubekannt zu sein scheinen. An diesem Punkt könnten die Volksvertreter der Regierung gegenüber aufklärend wirken. Tragen sie doch einem Gefühle des Volkes Rechnung, das jetzt noch unbewußt im dunklen Willen der Massen in den Laubenkolonien zum Ausdruck kommt. Wir organisieren jetzt fast zu viel. Hier wäre eine Stelle, die durch Organisation wirkliche Werte der Volksseele zu einer weittragenden und tiefgehenden Wirkung entwickeln kann.

Hermann Wolff, Gartenarchitekt in Berlin-Baumschulenweg.

Ein Ergebnis aus Stecklingskartoffeln.

Kartoffelsorte „Frühe Sechswochen".

Von Oskar Schmeiss, Gartenverwalter in Tannhof-Schachen am Bodensee.

Viel, sehr viel ist fast in allen Fach- und andern Zeitschriften im vergangenen Frühjahr geschrieben worden, um dem Mangel an Saatkartoffeln beizeiten vorzubeugen. Alle möglichen Vermehrungsverfahren wurden dabei angeführt. Am meisten von allen wurde aber wohl, so auch von mir in Nr. 8 dieser geschätzten Zeitschrift, der Anzucht aus Stecklingen das Wort geredet, als sicherste und am einträglichsten aller Not-Vermehrungsarten. Glücklicherweise ist schließlich, wenigstens in hiesiger Gegend, die Einfuhr und Austeilung von Saatkartoffeln doch besser ausgefallen, als es vorher den Anschein hatte, und dies ist sicher gut gewesen, denn wie mancher würde sonst hinterher wohl enttäuscht gewesen sein über die Ernte der sogenannten Stecklingsaugen, und wer weiß, was noch für Vermehrungsarten sich mit der Zeit gefunden hätten, wenn es dann keine Vollernte wie von einer gesunden Kartoffelknolle ergeben hätte.

In meinem Berichte in Nr. 8 über die Vervielfältigung der Kartoffeln aus Stecklingen bemerkte ich ausdrücklich: nur für Kleinanbau, wo die jungen Kartoffelpflanzen auch gepflegt werden können und sozusagen unter steter Aufsicht stehen und nicht, wie sonst im Felde, sich selbst überlassen bleiben. Ferner bemerkte ich am Schluß noch, daß ich, um gleich kräftige, den Saatknollen ähnlich starke Stöcke zu erhalten, gleich immer drei bis vier, ja fünf bewurzelte Stecklinge zu einem Stock vereint, zusammenpflanze. Dieses Verfahren ist aber vielfach, wie ich hörte, leider nicht angewendet, sondern nur einzelne Pflänzchen sind ausgesetzt worden.

Für den Fachmann, der weiß, was er von einem solchen schwachen, womöglich im Gewächshaus schon verspillerten Pflänzchen zu erwarten hat, wird die spätere Ernte ja wohl dann weniger enttäuschend sein, das heißt wenn sich der Betreffende keine zu großen Hoffnungen gemacht hat, wird er auch auf seine Rechnung kommen. Ganz anders aber wohl beim Laien, welcher sich meistens nach den Lobpreisungen des Lieferanten sicher eine Vollernte wie bei einer Saatkartoffel verspricht. Dieses kann es eben niemals oder nur in seltenen Fällen geben, denn eine Saatkartoffel ist eben eine Knolle, in welcher Leben und Kraft, die nötigen Reservestoffe fürs spätere Wachstum enthalten sind, was bei einer Stecklingskartoffel und einer jungen Kartoffelpflanze erst durch gute Pflege beizubringen ist, vorausgesetzt auch guten Nährboden.

Nun hörte ich aber auch Stimmen, die solchen Stecklingspflanzen gleich vorher allen Erfolg auf gute Ernte absprechen und sagen: diese würden überhaupt nichts, es gäbe nur ganz kleine Knöllchen, sogenannte Saatkartoffeln davon. Und diesen Gegnern und Verächtern jeglicher Hilfsmittel entgegenzutreten, mit Beweisen (Abbildung obenstehend) habe ich einige, allerdings der schönsten, am 12. Juni dieses Jahres geernteten Knollen photographieren lassen, welche doch gewiß von annehmbarer Größe und schönem Aussehen sind, und diese Knollen stammen von Stecklingspflanzen, welche am 1. und 9. März gesteckt, und am 19. März bewurzelt in einen kalten Kasten in nahrhafte Erde ausgepflanzt wurden. Schon Anfang Juni sandte ich meinem Herrn die ersten Knollen zu und erntete schriftlich das Lob, daß sie vortrefflich gemundet hätten und schon gut ausgereift seien, was ich aber durch Selbstprobieren hier schon selbst festgestellt hatte. Die erst später, also am 12. Juni geernteten Knollen, waren natürlich bedeutend besser ausgereift und auch größer und von diesen stammt die Abbildung.

Ich will nun damit keineswegs der Anzucht aus Stecklingen das Wort reden, denn wenn es wieder Knollen genug gibt, ist mir selbstverständlich eine Knollenkartoffel als Saatgut lieber, aber bei Mangel an den nötigen Knollen ist es nicht zu verachten, wenn man sich anders zu helfen sucht.

Hoffen wir, daß die Kartoffelernte gut ausfällt und damit dem deutschen Volk und deutschen Vaterland wieder für ein Jahr geholfen ist.

Digitized by Google

Nach dem Kriege. VI.*)

Gärtnerische Großgeschäfte. — Mitarbeiter. — Teilhaber.

Wir leben, dank der Entwicklung der Maschinentechnik und Elektrizität, in einer Zeit des raschen Fortschritts. Während zur Anerkennung und Verwertung einer neuen Erfindung früher Jahrzehnte erforderlich waren, genügen jetzt wenige Jahre, ja Monate. Dies hat naturgemäß eine Verdichtung der industriellen und geschäftlichen Unternehmungen zu „großen Betrieben" zur Folge gehabt. Der Postkutscher hat dem Eisenbahner, der Leineweber dem Fabrikanten, der kleine Prinzipal dem Vorsteher einer Abteilung in einem Großgeschäft weichen müssen usw. Viele Erfindungen waren erfolgreich nur zu verwerten, wenn in die betreffenden Betriebe vorher große Kapitalien gesteckt und darin erhalten wurden. Manch einer, der klein angefangen hat, ist in dem Verlangen nach Fortschritt, nach Verbesserung der Methoden aus dem kleinlichen Geschäftsmann zu einem „Geschäftsinhaber in großem Maßstabe" hinausgewachsen. Er konnte das Geschäft dann nicht mehr allein übersehen; es wurde „Großbetrieb" und mußte in eine Aktiengesellschaft verwandelt werden.

Auch wir haben im Gartenbau jetzt „Gärtnerische Großgeschäfte", die sich aufgrund der vorerwähnten Verhältnisse zu „Großbetrieben" entwickelt haben. Ob dies für den einzelnen Fachmann und für unsern idealen Beruf ein Glück ist, dieser ethische Gesichtspunkt soll hier nicht erörtert werden. Es gilt hier nur, zu erwägen, ob der dem „Handel" verschriebene Gärtner sich der modernen Forderung von Großzügigkeit, wie sie andern Industrien eignet, anpassen soll oder nicht. Denn zu einer Industrialisierung der Gärtnerei führen die Großbetriebe unweigerlich. Allerhand Maschinen und vereinfachte Verfahren werden jetzt schon in vielen Kulturen angewandt. Es ist auch nicht zu leugnen, daß durch die „Mechanisierung" und „Spezialisierung" eine höhere Produktion und größere Gewinne erzielt werden. 1000 Pflanzen einer Sorte lassen sich eben im Großbetriebe billiger erzeugen, als 1000 Pflanzen verschiedner Sorten in zersplittertem Kleinbetriebe. 100 Kilo einer Samensorte sind gewinnbringender zu bauen und zu ernten, als 1—10 Kilo derselben Sorte, die im Grunde die gleichen Elementarkosten des Anbaues verursachen. Mit dem Treiben von Blumen und der Anzucht von Bäumen, Sträuchern und Gemüsen wird es ähnlich sein. Es gibt im Ausland, wohl auch schon im lieben Vaterlande „Pflanzenfabriken", die rein kaufmännisch betrieben, kaum noch den schönen Namen Gärtnerei verdienten.

Müssen wir Gärtner uns nun mit dieser Art „Geschäften" abfinden, so soll zugleich die Frage aufgeworfen werden: „Wie steht und stellt sich der Fachmann zu diesen rein handelsmäßig betriebenen Gärtnereien?" Hier, scheint mir, liegt noch vielerorts manches im Argen! Die Fälle, daß ein Buchhalter, ein Korrespondent oder selbst ein gewöhnlicher Kontorist besser besoldet sind, als der viel größerer Verantwortung und längerer Arbeitszeit ausgesetzte Fachmann, sind nicht vereinzelt. Trägt hier mangelndes Selbstbewußtsein, übertriebene Bescheidenheit oder übernommenes Vorurteil die Schuld? An Idealismus und Tüchtigkeit kann es doch den deutschen Gärtnern nicht fehlen, sonst hätten nicht gerade ihrer so viele während des Krieges ehrende Auszeichnungen erhalten. Vielleicht waren aber just die Übertreibungen jener beiden Tugenden und der Mangel eines kaufmännischen Blickes die Ursachen, daß man sie in diesen Handelsbetrieben nicht voll einschätzte.

Hat der volkswirtschaftliche Lehrsatz seine Gültigkeit, nämlich daß: „die Großerzeugung und Verbilligung aller Gebrauchs- und Luxusgegenstände (wozu doch in erster Linie die Produkte des Bodens und die Blumen gehören) nicht nur ihre allgemeine Verbreitung sichert, sondern auch die mächtigsten Faktoren der Veredlung und Hebung eines Volkes und der Vermehrung seines irdischen Glückes sind", so ist es doch nicht mehr wie recht und billig, daß diejenigen auch den Lohn davon haben sollen, die zu diesem Glücke beitragen.

Nach dem Kriege wird also dafür zu sorgen sein, daß die fachlichen Hilfskräfte in solchen Handelsbetrieben als „Mitarbeiter" betrachtet werden und die klingende Anerkennung für ihre Arbeit erhalten. Sind sie „erstklassige Kräfte", so sollen sie, im Bewußtsein ihrer Kraft und Fähigkeiten, auch die Forderung auf „Teilhaberschaft" des Großbetriebes stellen können. Aber auch schon der bloße „Mitarbeiter", der gärtnerische Angestellte, der die Verantwortung für eine Abteilung der Kulturen übernommen hat und sich dieser durch treue Pflichterfüllung entledigt, soll die Berechtigung auf einen „Gewinnanteil" des Unternehmens haben. Denn es ist eine längst erwiesene Tatsache, daß Beamte, die an den Gewinsten beteiligt sind, mit größerm Interesse für das Geschäft arbeiten, als bloße „bezahlte Angestellte". Das Zusammengehen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer wird durch das dadurch entstandene Gefühl der Gleichberechtigung inniger; mit der übernommenen Verantwortlichkeit wächst die Liebe zum Werke, die der Geschäfts- oder Abteilungsleiter dann zum Nutzen des Ganzen seinen Untergebenen einzuflößen streben wird.

„Nichts bezahlt sich im Geschäftsleben so gut, als großzügige gute Behandlung. Diejenige Firma, die am besten für ihre Leute sorgt, wird auch die meiste Aussicht auf Erfolg und die meisten Angebote von fähigen und tüchtigen Hilfskräften haben. Wo Günstlingswirtschaft und unklare Köpfe herrschen, dort sieht man auch Teilnahmslosigkeit und Mißbehagen, mäßige Erfolge und ernstliche Zwiste. Der Handarbeiter ist mit Recht ebenso stolz auf seine Arbeit, wie der Arbeiter in andern Berufen. Instinktiv werten sich die Menschen im allgemeinen immer gegenseitig, in der Werkstätte ebenso gerecht und genau wie in den höheren Berufen, und jeder nimmt den Rang ein, den er verdient. Für die Entfaltung außergewöhnlicher Fähigkeit ist heute ein viel größeres Feld eröffnet worden, als es in den kleineren Betrieben möglich war. Das größere System bildet größere Menschen heran, und durch die bedeutenderen Persönlichkeiten wird wieder der Durchschnitt der Masse gehoben, werden wertvollere Staatsbürger herausentwickelt!"— Aber Fleiß, Arbeit und Ausdauer gehören auch im Geschäftsleben dazu, um eine höhere Lebensstellung zu erringen und diese zu behaupten. Wer dem Bachus und Amor mehr Opfer darbringt als der Göttin Flora, darf sich nicht wundern, von andern, die es umgekehrt machen, überrannt zu werden. Tüchtige und fleißige Gärtner werden immer und überall gesucht. Wie öffentlich verkündet wurde, soll „regierungsweise" schon jetzt daran gearbeitet werden, dem „Tüchtigen freie Bahn" zu schaffen. Doch davon ein andres Mal. Brehm.

*) I. Nr. 19, II. Nr. 22, IV. und V. Nr. 24 dieses Jahrgangs. Red.

Nach dem Kriege. VII.*)

Die kleinen Gärtnereibesitzer.

(Siehe Nach dem Kriege, Nr. 24 dieses Jahrgangs.)

Die Ansicht des Kollegen Herrn Otto Broede teile ich vollkommen. Schadet es dem Ansehen der Gesamtgärtnerei auch nicht, wenn Gärtnereien, die sozusagen nicht leben und nicht sterben können, von der Bildfläche verschwinden, so hat doch jede Gärtnerei, die ihren Verpflichtungen nachkommt, Existenzberechtigung. Allein schon wegen der Freiheit, die ein Eigentum mit sich bringt, das seinen Mann ernährt. „Klein, aber mein", in diesem Worte liegt viel. Jeder Angestellte ist abhängig, und wollen wir denn darauf hinaus? Wollen wir nicht recht viele freie Männer? Ein kleiner Gärtnereibesitzer ist viel besser dran wie zum Beispiel ein Privatgärtner in leichter, aber unsicherer Stellung oder wie ein Angestellter zweiter Güte in einem Hof- oder staatlichen Garten oder auch in einem großen Handelsgärtnereibetriebe. Förderung der Möglichkeiten, sich selbständig zu machen, ist eine wichtige Zeitforderung. Soll sich denn das Kapital immer wieder und an wenigen Stellen häufen? Für Anstellungen werden sich immer noch genug finden. F. Steinemann.

Nochmals die Kohlfliege.

Bereits in voriger Nummer veröffentlichten wir eine durch Herrn Karl Topf, Erfurt, erfolgte Beantwortung der Kohlfliegenfrage. Herr Topf erhielt und beantwortete

Digitized by Google

noch weitere Anfragen über den gleichen Gegenstand. Wir geben nachstehend noch eine dieser Fragenbeantwortungen bekannt.

Frage:

Durch Ihre Aufsätze im „Möller" habe ich Sie als hervorragenden Fachmann kennen gelernt und erlaube mir, Sie um eine Aufklärung zu bitten.

An meinen Frühgemüsepflanzen (Wirsing, Kohlrabi, Blumenkohl, Weißkraut, Rotkraut) zeigen sich sehr große Eingänge der Pflanzen. Dieselben sind schon schön herangewachsen, fallen aber jetzt massenhaft um. Zieht man dieselben aus dem Boden, so sind keine Faserwurzeln mehr vorhanden, und der Stengel wimmelt von kleinen weißen Maden, etwa 3/4 *cm* lang. Was ist die Ursache und möglicherweise wie die Bekämpfung dieses Ungeziefers. Selbst überwinterter Wirsing fällt jetzt noch zum Opfer. Auch bei Privaten stellt sich das Übel ein. Könnte ich neue Pflanzen an die Plätze setzen, oder sind dieselben für Kraut nicht zu verwenden?

Antwort:

Die von Ihnen beschriebene Ursache des Umfallens der Kohlpflanzen hat seine Wirkungen schon an vielen Orten Deutschlands gezeigt und verdankt diesen Umstand der Kohlfliege. Wie für alle Erscheinungen bei Kulturen unter freiem Himmel sind wohl ganz bestimmte Anhaltepunkte über Erscheinen dieses Insektes nicht vorhanden. Im allgemeinen ist Unreinlichkeit der Gemüsepläne mit Stehenlassen von Strünken zu erwähnen.

Wie alle Fliegen, liebt aber auch die Kohlfliege den Geruch, und so sind die Pläne, die mit Jauche gegossen oder Latrine gedüngt sind, während des Wachstums am schlimmsten befallen. Die befallenen Pflanzen gehen meistens verloren, obwohl bei kühlem, feuchtem Wetter die Kohlpflanze versucht, wieder Wurzeln zu machen, wird der Umfang des Gemüsekopfes so gering, daß von einem völligen Verlust zu sprechen ist. Am ehesten wachsen sich noch Kohlrabi notdürftig aus.

Man nimmt im allgemeinen an, daß befallene Kohlfliegenpläne die nächsten Jahre kein Gemüse wieder tragen darf, auch die sofortige Bepflanzung ist verboten, sehr oft hat man aber die Beobachtung gemacht, daß der erste Befall der heftigste war, und man von den andern zwei Bruten des Jahres nichts mehr sah.

Dem Anbau von Bohnen, Erbsen usw. wird nichts im Wege stehen; erforderlich ist, daß Kohlfliegenpläne die nächsten zwei Jahre keinen Kohl sehen, ebensowenig mit Jauche und Latrine gedüngt werden dürfen, und daß jetzt schon ein Aufbringen von Kalk (ungefähr 20 Zentner den Morgen) und gutes Fortarbeiten des Bodens die Nachkommenschaft tötet. Auch die Verwendung künstlicher Dünger hat verminderten Kohlfliegenbefall zur Folge, weil diese meistens Salze enthaltenden Sachen die Ursprungskörperchen töten.

Schon die Gemüsepflanze im Beet kann befallen sein, daher Vorsicht beim Pflanzenkauf.

Die ungemein heiße, üppige Wachstemperatur des Mai hat seit Jahren ähnliche Erscheinungen nicht gezeigt, wer weiß aber, ob in den nächsten Jahren etwas von der Kohlfliege zu sehen ist. Aber immerhin Vorsicht!

Karl Topf, Erfurt

FRAGEKASTEN

Nr. 8172. Seit Jahren kultiviere ich mit Erfolg als Handelsgärtner die verschiedensten Sorten Amerikanischer Nelken. Seit dem Herbst 1916 bemerke ich, daß die Blüten die Kelche zersprengen, obgleich ich die Pflanzen alle auf gleiche Weise behandelt habe und sie gerade in diesem Jahre besonders kräftig und ertragfähig sind. Leider platzen auch die altbewährten Sorten, so die weiße und rosa *Enchantress* genau wie *Mikado, La Mode, Baronin Brienen, Carola, Rafael* usw. Was ist hier zu tun?

Nr. 8173. Wie ist die Behandlung starker Ananasfruchtpflanzen? Welche Ruhepause ist nötig und welche Boden- und Luftwärme muß man während der Treibzeit geben, um einen sicheren Erfolg im Durchtreiben der Pflanzen mit Früchten zu haben?

Nr. 8174. Die Seitenwände eines Wintergartens (Warmhaus) sollen mit Schlinggewächsen bepflanzt werden. Vorderseite Glas, Rückseite Mauerwand, 5 *m* hoch. Würde sich dazu die von Herrn Garteninspektor A. Purpus in Nr. 50 vorigen Jahrgangs beschriebene *Cissus japonica* eignen? Oder welche andre passende Schlingpflanze wäre zu empfehlen?

Nr. 8175. Ich hatte früher von einem Herrschaftsgärtner eine Probe von Kasten-Treibgurkensamen unter dem Namen *Kurze Noas Treibgurke* erhalten, bin aber durch Mäusefraß um diese Sorte gekommen. Die Gurke erreichte eine Länge im Durchschnitt von 20 *cm*, war ziemlich dick, glatt in der Schale, grün mit gelblichem Schein. Der Wuchs war stark, die Pflanze hatte verhältnismäßig dünne Ranken mit ganz kleinem Laub, in den Blattwinkeln kamen 2 bis 3 Früchte zum Vorschein, die sämtlich in fast 8 Tagen heranwuchsen. Der Ertrag war riesig. Ich möchte gern diese Sorte wieder haben. Ist obiger Name richtig und erhält man diese Sorte echt? Seit ich die berühmten *Schlangengurken* anschaffte, hatte ich in Frühbeeten nie mehr den Gewinn.

Nr. 8176. Welche Tomatensorten haben sich bis jetzt am besten für die Kultur unter Glas bewährt?

Nr. 8177. Kann man von alten, in verschiednen alten Spargelbeeten zerstreuten Spargelpflanzen durch Teilung der Wurzeln ein neues Spargelbeet anlegen?

Nr. 8178. Welche großfrüchtige zweimal tragende Erdbeersorte eignet sich für schweren Boden? Es kommen nur Sorten in Frage, welche für die Herrschaftstafel geeignet sind. — Welches ist die beste rote, großfrüchtige, leicht (behauchte) behaarte Stachelbeere für schweren Boden?

Nr. 8179. Was ist beim Formieren junger Obstbaumspaliere in Baumschulen besser, die Stäbe an die Süd- oder an die Nordseite zu setzen?

Nr. 8180. Wir beabsichtigen, 40 Morgen Land (schwerer Lehmboden) in eine Obstanlage umzuwandeln. Welche Obstarten kämen wohl in Frage? Welche Rentabilität müßte dieser Obstanlage zu Grunde gelegt werden? Das Land ist eben. Eine Bewässerungsanlage müßte natürlich geschaffen werden.

Nr. 8181. Wann müssen Mispelfrüchte geerntet werden? Wie verwertet man sie am besten; durch Aufbewahrung im rohen Zustande oder Einkochen bezw. Einlegen? Wie geschieht das letztere am besten?

Nr. 8182. Sind außer Champignon erfolgreiche Kulturen von Hutpilzen in größerem Maßstabe schon vorhanden oder Versuche damit gemacht worden? Meines Wissens ist das nicht der Fall.

Nr. 8183. Können Champignon *(Agaricus campestris)* durch Verwendung der im Handel zu beziehenden „Champignonbrut" oder auf andre Weise in freier Natur, auf Weiden und Wiesen gezüchtet oder bei deren Vorhandensein in der Weiterentwicklung gefördert werden? Es handelt sich nicht um Einträglichkeit, sondern hauptsächlich um die Frage, ob, wie und wann man in freier Natur das Wachstum schaffen und befördern könnte. Seit Jahren habe ich auf meinen Weiden beobachtet, daß jährlich, besonders auf denselben ganz bestimmten Plätzen Gruppen von Champignons zum Vorschein kommen. Diese regelmäßig wiederkehrende Erscheinung deutet doch an, daß die Keimfähigkeit oder Fortpflanzung nicht auf Zufall beruht. Könnte dieses Wachstum auch auf andern Stellen der Weiden hervorgebracht werden? Meine Weiden (Dauerweiden) werden von Pferden und Vieh benutzt. Ich glaube, daß diese Frage von allgemeinem Interesse sein dürfte — nicht weil diese Pilze besonders wohlschmeckend sind, sondern auch weil dieselben erwiesenermaßen einen hohen Nährwert besitzen, was gerade in diesen Zeiten von Wichtigkeit wäre.

Nr. 8184. Welches sind die besten wetterfesten Etiketten zum Bezeichnen der Obstbaumreihen für große Plantagen?

Nr. 8185. Durch Düngung mit verrottetem Pferdemist wurde ein Hausgarten mit Werren verseucht. Trotz sorgfältigem Absuchen, Umstürzen der Rasenflächen, dann Ausgießen der Gänge mit Lauge, Petroleum usw. kann ich diese Plage nicht los werden. Gibt es ein Radikalmittel, um diese Schädlinge zu vernichten?

Nr. 8186. Im Enteignungsverfahren wegen Eisenbahnbau sind von meinen Mistbeeten eine größere Anzahl gemauerte, feststehende Kästen weggefallen, die in meiner Gärtnerei nicht wieder untergebracht werden können, da eine freie Fläche nicht vorhanden ist. Muß der festgestellte Reinertrag der Mistbeete als Entschädigung kapitalisiert gewährt werden? Die Mistbeete könnten nur auf bestem Kulturland untergebracht werden, dadurch fällt der bisherige Reinertrag dieser Fläche weg. Muß der Reinertrag dieser Fläche als Entschädigung vergütet werden, vielleicht kapitalisiert? Grundstücke sind in der Nähe nicht zu haben.

Zur Förderung des Sammelns und Anbaues von Arznei- und Gewürzpflanzen.

Von Prof. Dr. phil. et med. Theodor Paul,
Direktor des Pharmazeutischen Institutes und Laboratoriums für angewandte Chemie an der Kgl. Universität München.

In ganz Deutschland ist eine Bewegung im Gange, um das Sammeln und den Anbau von Arznei- und Gewürzpflanzen auf heimischem Boden zu fördern und dadurch unser Vaterland auch in dieser Beziehung möglichst unabhängig vom Auslande zu machen. Unterstützt wurden diese Bestrebungen durch zahlreiche Veröffentlichungen in Wort und Schrift. Besonders auch durch die Tätigkeit der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft. Auch die Bundesregierungen haben sich der Sache angenommen. So hat das Kgl. Preußische Ministerium des Innern im Sommer 1915 einen Erlaß an die Apothekerkammern wegen des Einsammelns von Arznei- und anderen Nutzpflanzen gerichtet und das Kgl. Preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten im Juni 1916 das Einsammeln durch Schulkinder angeregt. Im Königreich Sachsen wurde unter dem Vorsitz von Obermedizinalrat Prof. Dr. Kunz-Krause ein Ausshcuß eingesetzt, der zunächst das Einsammeln wildwachsender Arzneipflanzen fördern, dann aber auch den Anbau solcher Pflanzen planmäßig verfolgen soll. Bisher wurde dort der Anbau von Arzneipflanzen auf dem Gelände verschiedener Landesanstalten in die Wege geleitet, auch wurden dem Ausschuß von privater Seite größere Anbauflächen zur Verfügung gestellt. In Bayern betrieb u. a. cand. pharm. Hermann Geiger seit Frühjahr 1915 den Anbau von Arzneipflanzen auf zwei seiner Familie gehörigen Gütern bei Ottobeuren (Kreis Schwaben). Er hat Leitsätze aufgestellt, die auch Aufschluß über die Rentabilität geben. Nach seiner Ansicht eignet sich der Anbau von Arznei- und Gewürzpflanzen besonders für Kriegsinvalide, sei es als Haupt- oder Nebenerwerb, da es sich um eine Beschäftigung für Leichtarbeiter handelt, die auf kleinen und kleinsten Flächen vorgenommen werden

Digitized by Google

kann. Im Anschluß an diesen Vortrag hat auch der Vorstand der Münchener Pharmazeutischen Gesellschaft unter Mitwirkung des Verfassers Leitsätze aufgestellt, die besonders die Organisation der zu ergreifenden Maßnahmen bezwecken. Unter Zugrundelegung dieser Leitsätze fand im Anschluß an den vorerwähnten Vortrag Geiges eine Besprechung statt, an der sich Vertreter der wissenschaftlichen und angewandten Botanik, darunter der derzeitige Rektor der Universität München, Geheimer Rat Prof. Dr. von Goebel, ferner solche der pharmazeutischen Chemie, des Apothekerstandes, der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels beteiligten.

Nach Bildung eines Ausschusses wurde am 20. Februar 1917 die Gründung der „Hortus-Gesellschaft" beschlossen, die inzwischen in das Vereinsregister beim Amtsgericht München eingetragen worden ist. In der Sitzung vom 22. März 1917 wurde folgender Vorstand gewählt: Erster Vorsitzender: Universitätsprofessor Dr. Karl Giesenhagen, München, Zweiter Vorsitzender: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Theodor Paul, München, Dritter Vorsitzender: Regierungsapotheker Karl Braun, München, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied, Fabrikbesitzer Dr. Ivo Deiglmayr, München.

Nach den Satzungen hat die Hortus-Gesellschaft in erster Linie den Zweck, das Sammeln und den Anbau geeigneter Arznei- und Gewürzpflanzen auf heimischem Boden zu fördern, um Deutschland auch in dieser Beziehung vom Ausland möglichst unabhängig zu machen. Durch Schaffung von Versuchsgärten und Musteranlagen soll das Interesse hierfür in weitesten Kreisen und vor allem bei den Kriegsinvaliden sowie den Hinterbliebenen gefallener Kriegsteilnehmer geweckt werden. Für sie soll eine gesunde Arbeitsgelegenheit zu lohnendem Erwerb geschaffen werden.

Diese Aufgaben sollen in folgender Weise erfüllt werden:

1. Unter Mitwirkung von Sachverständigen sind in Versuchsgärten Untersuchungen über den Anbau von Arznei- und Gewürzpflanzen anzustellen.

2. Es sollen Versuche in den verschiedenen Gegenden mit abweichenden Klima- und Bodenverhältnissen veranlaßt werden, um die Grundbesitzer zum Anbau anzuregen. In diesen Anbaustellen sollen Sämlingspflanzen, Stecklinge und Samen gezogen und zur Abgabe bereit gehalten werden. Auch soll der Anbau von Arznei- und Gewürzpflanzen in den Schul- und Apothekergärten sowie in Invalidenheimstätten angestrebt werden. Es ist vorteilhaft, mit diesem Anbau Bienenzucht zu verbinden.

3. Die Pflanzen sind fortlaufend auf die in ihnen enthaltenen wertvollen Stoffe zu untersuchen, und es sind die Bedingungen für die Gewinnung hochwertiger Pflanzen zu erforschen.

4. Es soll durch Vermittlung von Behörden, Körperschaften und geeigneten Persönlichkeiten die Bevölkerung zum Sammeln und zum Anbau von Arznei- und Gewürzpflanzen angeregt werden.

5. Es soll die wirtschaftliche und industrielle Verwertung der gesammelten oder angebauten Pflanzen möglichst vielseitig gefördert werden.

Zur Erreichung dieser Ziele wurden Ausschüsse für folgende Arbeitsgebiete gebildet:

Botanische Fragen, Chemische Fragen, Praktische Medizin, Sammeltätigkeit, Drogengewinnung im Forstwesen, Anbau und Züchtung, Drogenhandel, Industrielle Verwertung, Arbeitsgelegenheit für Kriegsbeschädigte, Veröffentlichungen der Gesellschaft.

Die Gesellschaft soll sich nicht nur auf Bayern beschränken, sondern über das ganze Deutsche Reich, bezw. das deutsche Sprachgebiet erstrecken. Es können aber auch Angehörige andrer Länder Mitglied werden. Es ist vorgesehen, daß nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Institute, Anstalten und handelsgerichtlich eingetragene Firmen die Mitgliedschaft erwerben können. Zur besseren Lösung der Aufgaben der Hortus-Gesellschaft sind ferner Ortsgruppen vorgesehen, welche im Rahmen der durch die Gesellschaft angestrebten Zwecke tätig sein sollen.

Das Kgl. Bayrische Staatsministerium des Innern bringt den Bestrebungen der Hortus-Gesellschaft großes Interesse entgegen, und es ist zu erwarten, daß auch andre Behörden, Körperschaften und Gesellschaften mitwirken werden, um die wichtigen Ziele der Gesellschaft zu fördern.

Alle diejenigen, welche überzeugt sind, daß das Einsammeln und der Anbau von Arznei- und Gewürzpflanzen auf einheimischem Boden mit allen Mitteln gefördert werden muß, werden ersucht, der Hortusgesellschaft beizutreten. Anmeldungen sind zu richten an das geschäftsführende Vorstandsmitglied Dr. Ivo Deiglmayr, München, Baierbrunnerstraße 14.

PERSONALNACHRICHTEN

Fr. Veerhoff, Krupp von Bohlen und Halbachscher Obergärtner in Hügel bei Essen an der Ruhr, erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe. Die Auszeichnung wurde ihm von Ihrer Majestät der Kaiserin persönlich überreicht.

Wilhelm Neuköther, Gemüsegärtner in der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärtnerei in Hügel bei Essen an der Ruhr, wurde das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Wehrmann Gottschalk in einem Ldw.-Inf.-Reg., vordem Obergärtner der Freiherrl. von Bredowschen Schloßgärtnerei in Wagenitz in der Mark.

Vizefeldwebel Emil Helfrich, vordem Privat-Gärtnerei Rüschlikon (Schweiz) als Batterie-Beobachter.

Eberhard Schmidt, Reservist in einem Regiments-Stab, Gemüse- und Obstanlagen in Lauffen am Neckar, zuletzt Gärtnergehilfe in Versailles bei Paris.

Ehrentafel deutscher Gärtner.

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

Joh. Baltzer, Gärtnergehilfe in Eberswalde.

Max Buchner, königl. bayr. Hoflieferant, Mitinhaber der bekannten Firma A. Buchner, Handelsgärtnerei in München.

Kriegsfreiwilliger Christian Dierk, Kunstgärtner in Lübeck.

Gefreiter Joseph Föttinger, Handelsgärtner in München.

Paul Frohnecke, staatl. dipl. Gartenmeister in Forst (Lausitz).

Vizefeldwebel Fritz Goldmann. Dem Vaterland war er einer der Besten, dem Beruf einer der Hoffnungsvollsten, mir selbst ein lieber Freund, mein einstiger Lehrling Fritz Goldmann! L.

Wehrmann Otto Holzhaus, Gemüsegärtner in Erfurt, im Alter von 34 Jahren.

Fritz Klahr, Gärtnergehilfe in Liegnitz.

Alfred Flamm, Gärtner in Kuchelna bei Ratibor.

Hermann Kleinert, Gärtnereibesitzer in Klein-Gandau bei Breslau.

Musketier Jos. Klinke, Sohn des Handelsgärtners Josef Klinke in Frankenstein (Schlesien), am 3. Juni im Alter von 20 Jahren.

Heinrich König, Gärtner in Magdeburg.

Gefreiter Rudolf Schwab, Inhaber des Eisernen Kreuzes, Obergärtner bei Frau Baurat Holzmann in Frankfurt am Main, an den Folgen einer schweren Verwundung im Alter von 43 Jahren.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 27. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 7. Juli 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Primula malacoides kermesina.

Von M. Herb, Samenzüchter in Neapel.

Es gibt wohl kaum eine Primel-Art, die an Zierlichkeit der *Primula malacoides* gleichkäme. Die chinesischen und Obconica-Primeln, sowie einige der von China neu eingeführten Spezies sind in ihrer Art vielleicht schöner und — dank des bis jetzigen größeren Farbenreichtums — prunkvoller, aber was Zierlichkeit der Blütenstände und des Laubwerks anlangt, kann, glaube ich, keine der angeführten mit der *P. malacoides* wetteifern. Freilich hängt diese Ansicht mit der Begeisterung zusammen, mit der ich die Kultur der *P. malacoides*, neben der Großkultur zur Samengewinnung der besten Sorten von *P. chinensis* und *P. obconica*, betrieb.

Der Blütenreichtum der *Primula malacoides* ist ungemein groß. Dreißig mit Blumen vollbesetzte Blütenstiele zugleich an einer Pflanze ist keine Seltenheit. Die einzelnen — wie die Abbildung, nebenstehend, zeigt — kleinen Blumen stehen bis zu sechs Quirlen um den Stiel herum; alles baut sich aber so locker und zierlich um das ebenfalls leichte Laubwerk auf, daß der Gesamteindruck: „Eleganz“ (oder doch wohl besser Zierlichkeit) haften bleibt.

Die Blütezeit fällt in die Winter- und Frühjahrsmonate. Man hat es bei dieser Abart, wie bei den *Primula obconica* in der Hand, je nach der Aussaat die Blütezeit früher oder später zu verlegen. Auch die übrige Behandlung gleicht derjenigen, die man im allgemeinen der *P. obconica* zuteil werden läßt. Als Vorzug wäre vielleicht nur zu bemerken, daß die *P. malacoides* an die Erdmischung weniger hohe Anforderungen stellt und an der Blattchlorose nicht zu leiden hat. Sie ist also eine vorzügliche Topf- und Handelspflanze und eignet sich auch für den Schnitt. Sie blüht bereits vier Monate nach der Aussaat.

Die Blütenfarbe der Stammart ist zartlila. Es gibt aber schon eine weiße *(alba)* und eine rosa *(rosea)* gefärbte Spielart. Zu diesen gesellt sich jetzt als dritte im Bunde eine, im Bilde dargestellte, schön karmesin *(kermesina)* gefärbte Sorte, die ich hoffe kommenden Herbst dem Handel übergeben zu können, wenn — wie wir wohl alle wünschen — die Friedensglocken geläutet haben werden!

Primula malacoides kermesina.
Aus den Kulturen von M. Herb, Samenzüchter in Neapel, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zur Einfuhr von Blumenzwiebeln aus Holland.

In Ergänzung der in voriger Nummer veröffentlichten Mitteilungen über die beschränkte Blumenzwiebel-Einfuhr aus Holland wird bekannt gegeben, daß vom Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung auf den Antrag der wirtschaftlichen Verbände des Reichsverbandes folgende Antwort eingegangen sei:

Die Bewilligung von Anträgen auf Einfuhr von Blumenzwiebeln aus Holland in den Monaten Juli bis Oktober 1917 im Gesamtbetrage von höchstens 1,5 Millionen Mark wird in Aussicht gestellt. Die Verteilung dieser Menge auf die einzelnen Antragsteller erfolgt durch den gewählten Hilfsausschuß im Verhältnis der frühern Einfuhr der einzelnen Käufer, die, wie verabredet, nachzuweisen ist. Der Hilfsausschuß haftet dafür, daß die Höchstsumme nicht überschritten und die Einfuhr gerecht verteilt wird. Die Bezahlung der Ware muß durch Einzahlung des Kaufbetrages zu Gunsten

Digitized by Google

des holländischen Verkäufers auf ein Sperrkonto bei einer deutschen Großbank erfolgen, über das ohne diesseitige Zustimmung erst frühestens neun Monate nach Aufhebung des Kriegszustandes verfügt werden darf. Die Einzahlung der Kaufbeträge hat der Hilfsausschuß zu überwachen.

Delbrück.

In seiner ersten Sitzung hat der Hilfsausschuß allgemeine Richtlinien festgestellt. Ein Fragebogen soll möglichst bald veröffentlicht werden. Die Einfuhrerlaubnis wird in den oben erwähnten Monaten nur für Blumenzwiebeln der Nummer 40a des statistischen Warenverzeichnisses, nicht aber für Knollen, Bulben usw. der Nummer 40b erteilt. Die Einfuhrmöglichkeit erstreckt sich also nur auf die im Winter zum Treiben allgemein zur Verwendung gelangenden Blumenzwiebelarten.

In dem Fragebogen sind vor allen Dingen die Fragen zu beantworten, wieviel Blumenzwiebeln der obenbezeichneten Art von den Antragstellern in den Jahren 1913 bis 1916 (jedes Jahr für sich) und in welchem Werte bezogen worden sind: von wem der Bezug erfolgte und ob Zwiebeln nur zum Treiben oder auch zum Trockenverkauf eingekauft wurden, und falls letzteres der Fall ist, in welchen Mengen. Der Meldeschluß für Anträge auf Einfuhr von Blumenzwiebeln ist auf den 1. August festgesetzt. Für Unkosten sind für je 100 ℳ der beantragten Bezugssumme 50 *Pf.* bei Stellung des Antrages einzusenden. Angefangene 100 ℳ gelten für voll.

Der Versuch, zu einer allgemein gültigen Preisfestsetzung und zur Festsetzung eines Höchstpreises zu gelangen, ist gescheitert. Die Vertreter des Holländischen Blumenzwiebel-Exportverbandes haben derartig hohe Preisforderungen gestellt, daß eine Einigung von vornherein aussichtslos war. Wir müssen deshalb nochmals vor zu frühen Abschlüssen warnen. Jeder Bezieher hat das größte Interesse daran, die Zwiebeln nicht zu teuer einzukaufen, denn je höher der Preis, desto niedriger wird die dem einzelnen zu bewilligende Gesamtmenge. Der Hilfsausschuß bittet, ihm alle geforderten übermäßig hohen Preise unter Einsendung der Belege bekanntzugeben.

Von jedem holländischen Lieferanten ist die nachstehende eigenhändig von demselben unterschriebene Erklärung beizubringen:

Ich bin damit einverstanden, daß der Gegenwert für die von mir an deutsche Käufer gelieferten Blumenzwiebeln nicht an mich in bar gezahlt wird, sondern daß er zu meinen Gunsten auf ein Sperrkonto bei der . . . . . Bank derart eingezahlt wird, daß ich über die Summe ohne Zustimmung des Reichskommissars für Aus- und Einfuhrbewilligung oder einer an dessen Stelle vom Herrn Reichskanzler zu bestimmenden Reichsstelle nicht eher als neun Monate nach Aufhebung des Kriegszustandes verfügen darf. Ich verpflichte mich, Blumenzwiebeln nur mit dieser Zahlungsbedingung nach Deutschland zu liefern.

. . . . . den . . . . . 1917.

. . . . . .

(Unterschrift.)

Sämtliche Anträge und Schreiben sind an den Hilfsausschuß für die Einfuhrbewilligung für Blumenzwiebeln aus Holland, z. Hd. des Herrn Generalsekretär F. Johs. Beckmann, Neukölln, Bergstraße 97/98, zu richten. Allen Schreiben ist eine Briefmarke für die Antwort beizufügen

Zur Frage: Falsche Samenlieferung. I.

Eine erfolgreiche Klageführung auf Entschädigung scheint doch wohl ausgeschlossen, da ja die meisten der Samenhändler in ihren Verkaufsbedingungen für schlechte Keimkraft und für vorkommende Fehler in der Benennung nur in Höhe des in Rechnung gesetzten Betrages Ersatz zu leisten versprechen. Irgend eine Vereinigung sollte aber doch einmal in dieser Hinsicht eine Klage bis zur letzten Instanz verfechten, schon deshalb, weil die Taubheit der Samen und die Irrtümlichkeit in der Benennung jetzt Formen annehmen, die von einem unmoralischen Geschäftsgebaren nicht mehr allzuweit entfernt sind. Das Aufrunden ihrer Bankguthaben nach oben scheint manchen Häusern wichtiger zu sein als die reelle Bedienung ihrer Kundschaft. Aus diesem Grunde wäre es ja recht wünschenswert, wenn der Einsender der Anfrage in Nr. 25 sich einmal mit der öffentlichen Suche aller Hereingefallenen abgäbe und das Ergebnis noch vor Winter bekannt würde. Es ist doch auch in jetziger Zeit durch nichts zu rechtfertigen, wenn zweifache Hoflieferanten ihrer Kundschaft statt Wirsing gewöhnlichen Ackersenf, statt Rosenkohl Grünkohl und statt Stangenbohnen Buschbohnen liefern, wenn ferner von 20 *g* Salatsamen nur rund 48 Pflanzen zum Vorschein kommen usw. Aus unsrer Beamtenkolonie allein könnte ich zehn Besitzer nennen, deren Gärten nicht ein Drittel von dem bringen werden, was man nach der Menge des hineingesteckten Samens erwarten dürfte.

P. Matzke, Gärtner in Camphausen an der Saar.

Zur Frage: Falsche Samenlieferung. II.

Obwohl mir nichts ferner liegt, als mich um Sachen zu bekümmern, die mich nichts angehen, ist doch das Thema einer ehrlichen Besprechung würdig und für die Allgemeinheit belohnend.

Gerichtsverhandlungen über Samen haben in den meisten Fällen mit einer Überraschung geendet insofern, als der Klageführer manchmal vor Fragen gestellt wurde, die er garnicht vermutet hatte. Es ist daher Wert darauf zu legen, unter welchen Bedingungen die Firma Samen abgibt.

Gewöhnlich lauten die nicht beachteten Vorschriften: Bei Empfang ist jede Saat auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Eine Beanstandung der äußeren Beschaffenheit hat sofort eine Bemängelung der Keimkraft nach drei Wochen zu geschehen. Entschädigungsansprüche dürfen nur die Hälfte des in Rechnung gestellten Samens erreichen, manchmal auch die ganze Summe. Und noch andre.

Diesen Vorschriften hat der eindringlich arbeitende Gärtnersmann von jeher Rechnung tragen müssen. Er hat ihnen begegnet, indem er

1) eine zuverlässige Handlung als Lieferanten Jahr für Jahr bevorzugte und nicht immerzu wechselte,

2) wo es anging, selbst Samen erzeugte und

3) seine Samenmengen vorher auf Keimkraft und Güte untersuchte.

Auch die unter 1) genannte Ausübung hat manchmal nicht vor Schaden bewahrt, weil die Eigenart des Samenhandels zuweilen gar nicht zuläßt, rasch und sicher immer Werte des Samenkorns zu erfassen und die Samenhandlung dieses ihren Kunden mitzuteilen, oft keine Zeit hat; die Gefälligkeit, überhaupt mit Samen zu dienen, trägt hieran eine gewiß entschuldbare Note. Anders liegt die Sache schon, wenn, wie in diesem Falle, Weißrüben statt Kohlrabi geliefert worden sind. Hier trägt die Handlung schwere Schuld, auch wenn die Hand des Sameneinwiegers infolge der Kriegszeit nicht die geübte langjährige Sicherheit gewährleistete, weil es vielleicht Frauenarbeit war. Die bis jetzt nachweisbaren Beispiele im Samenhandel haben erwiesen, daß der Käufer einen Anspruch auf Entschädigung dann hat, wenn er nicht die Samensorte erhält, welche er verlangt, wie hier Rüben für Kohlrabi. Wie hoch diese Ansprüche zu bemessen sind, richtet sich nach der Ansicht des Richters und den Bestimmungen des Preisbuches.

Nun hat der Fragesteller betont, er habe durch diese Falschlieferung seine Kunden verloren. Daher noch eine Andeutung, welche ihm vielleicht nicht nach Willen ist. Der Kenner, also hier in diesem Falle der Aussäer von 450 Fenstern Gemüsepflanzen, wird von Seiten der Sachverständigen als befähigt ansgesprochen werden, gleich nach Aufgang der Samen zu erkennen, daß er keine Kohlrabi, sondern Weißrübensaat vor sich hatte. Er konnte die Samenhandlung darauf aufmerksam machen und andre Saat erhalten und säen. Auf keinen Fall wird ihm geglaubt werden, daß er diese Weißrübenpflanzen seinen Kunden als Kohlrabi verkauft hat, was ja vielleicht gar nicht geschehen ist, sodaß die Kunden nur deshalb verloren gingen, weil er ihnen überhaupt keine Kohlrabi verkaufen konnte. Dieses war aber aus oben angeführtem Grunde nur seine Schuld.

Digitized by Google

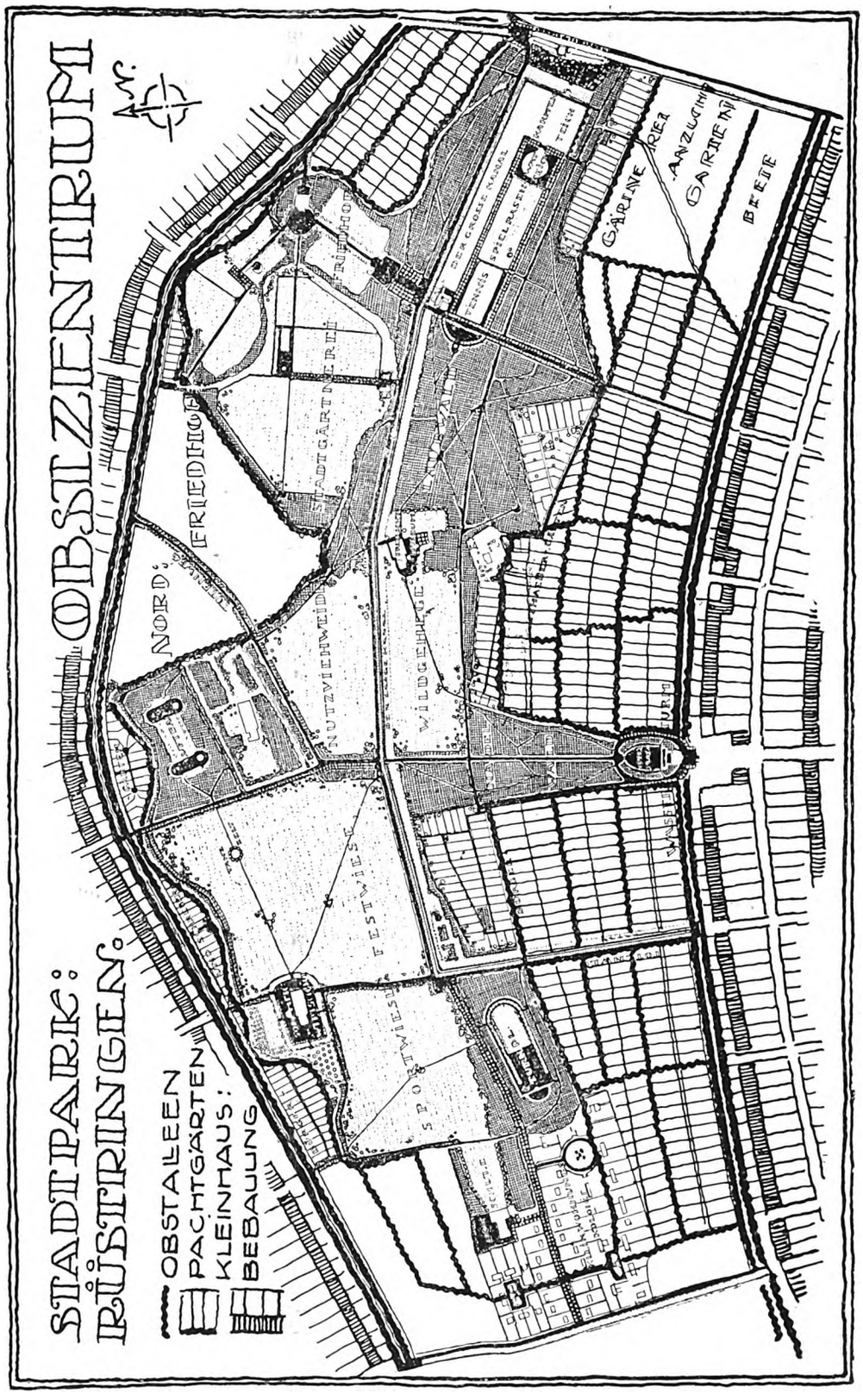
Wir sehen aus diesem einfachen Hinweis, was bei einer Klage für Ansichten zu Tage kommen können und weisen hierbei gleich auf den zweiten Grund: mangelhaften Aufgang der Samen hin. Der Same soll nur zu 1/10 gekeimt haben, und ich kann nicht anders behaupten, solches ist keine Verkaufsware. Nun müssen wir aber nicht nur diesen Fall bedenken, sondern alles berechnen, was Samen beeinflussen könnte, wie die heiße Wetterlage. — Zutrockenliegen der Samen usw., um festlegen zu können, daß Samen an einer Stelle 90, an andern 50 und an einer dritten noch weniger Keimprozente zeigt. Es wird bei diesen Verschiedenheiten nur weniger auffallen, weil meistens von allen zu dicht gesäet wird.

Hier gibt nun aber die Samenhandlung zu, daß es alte Saat war, welche sie geliefert hat, und ich kann mich keinen Augenblick besinnen, dieses Gebaren auf das allerschärfste zu verurteilen. Die deutsche Gärtnerwelt hat ein Recht, zu verlangen, daß jede Samenhandlung nur gut keimende Saat verkauft, die nicht unter 60 Prozent Keimkraft heruntergeht, und dieses wird keine Samenhandlung tun, welche auf das Wort „zuverlässig“ Anspruch erhebt.

Es ist noch nicht erwiesen, wie hoch die Saaten keimen, welche hier in Frage kommen, da nur die einseitige Behauptung des Schlechtkeimens vorliegt und oben angeführte Umstände die Saat beeinflußt haben könnten. Wenn ich aber die Samenhandlung zu vertreten hätte, dann müßte ich ihr zu verstehen geben, ob die Bestimmungen der Reichsregierung ihr erlauben, alte Saat zu Kriegspreisen zu verkaufen, ohne gegen das Kriegswuchergesetz zu verstoßen, und ihr raten, sich schleunigst mit dem Fragesteller in Güte zu einigen.

Ich kenne die Angelegenheit nur aus der Anfrage in dieser Zeitschrift. Beide, die Samenhandlung und deren Abnehmer sind mir unbekannt. Ich muß eindringlich betonen, daß ich mit meinen Zeilen keinerlei Garantie übernehme, sondern nur meine Ansicht unterbreite und diese kann natürlich falsch sein.

Karl Topf, Erfurt.



Zu dem Bericht: Laubenkolonien und Kleingärten.

Laubenkolonien und Kleingärten.*)

Von Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau, Hamburg-Blankenese.

Wie der Laubengarten erst nötig wurde, als die Mietskaserne erstarkte, so konnten auch des Arztes Schreberideen erst Fuß fassen, als die Jugend allgemein an Spielarmut litt. Entsprechend pflegen denn auch Schrebergärten vorzugsweise diejenigen Städte zum Heimorte zu wählen, deren öffentliches Grün im übrigen wenig jugendfreundlich (Zierparks) eingerichtet ist (Leipzig), während Laubenkolonien zumeist als Ergänzung von offenbarem Grünmangel in der Kommune überhaupt auftreten (Berlin).

Theoretisch ist die Position der Laubenkolonien bis jetzt am wenigsten geklärt; theoretisch sollte jedwede Mietskaserne vor ihrer gesundheitspolizeilichen Abnahme ihr halbes oder volles Dutzend „schlüsselfertiger Pachtgärten“ in Kinderwagenentfernung nachzuweisen und in die Wohnungsmiete einzurechnen haben.

*) Aus der 167. Flugschrift des „Dürerbundes“ der Redaktion von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung vom Verfasser zur Verfügung gestellt. Preis der Flugschrift Einzelheft 20 ₰, bei Massenbezug 25 Hefte 4 ℳ, 50 Hefte 7 ℳ, 100 Hefte 12 ℳ. Verlag Georg D. W. Callwey, München, Fürstenstraße 2.

Digitized by Google

Es ist nicht zu verkennen, daß unser „neuzeitlicher Städtebau“ es noch nicht vermocht hat, auch dem Kleingarten eine seiner neuzeitlichen Bedeutung entsprechende Auswirkung zu verschaffen. Die alten Gärten der Mitte sterben, und die neuen am Rande können nicht leben. Aus dieser Sachlage ergeben sich von selbst Ansprüche.

Zunächst für die Bodenpolitik. Da hätte ein frühzeitig einsetzendes Finanzgebaren überhaupt einmal erst das Sammelbecken zu schaffen, aus dem mit andern sozialen Grünanforderungen auch die Kleingärten gedeckt werden könnten. Daß hiermit nichts Unmögliches gefordert wird, beweisen die bodenreformatorischen Erfolge von Städten wie Ulm oder Rüstringen. Solche Vorarbeit ist aber die unumgängliche Voraussetzung für die Möglichkeit der organischen Einführung von Kleingärten jeder Art in den Bebauungsplan. (Siehe Plan Stadtpark Rüstringen Seite 211.)

Denn nur, wenn genügend Boden überhaupt zur freien Verfügung steht, können davon genügend große, nur dann genügend gut- und vor allem festliegende Teile für den Kleingarten angewiesen werden. Mit dieser, insbesondre der letzten Forderung, steht und fällt die ganze Zukunft der kommunalen Kleingartentechnik. Bis heute ist uns noch kein Fall bekannt geworden, in dem festumschriebene Gebiete für dauernden Pachtgärtengebrauch von der Stadt vorgemerkt wären. Wie soll das aber auch möglich sein, wenn man die Tatsache erwägt, daß die meisten unsrer Städte noch nicht die Begriffe von „Luftverteilung“ und „Grünflächsystem“ im General-Siedlungsplan, ja oft diesen selbst nicht einmal kennen?

Aber wenn man ihn kennt, wo nun sollen in diesem allgemeinen Verteilungsplan die Arbeiter- oder Schrebergärten ihren Platz finden?

Naturgemäß gehören die Familienpachtgärten mit den Wäldern, Außenparks, Spielparks, Promenaden und Stadtplätzen organisch zu dem Freiflächensystem, das innerhalb des Generalbebauungsplanes gleichberechtigt mit dem Bauklassen- und dem Verkehrssystem in Wettbewerb steht. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil des städtischen Siedlungsplanes: Kleingärten sind kommunale Grünanlagen erster Klasse. Die Unterbringung von genügend Pachtgärten dicht bei den Wohnungen, also innerhalb der Baublöcke ist ideal, aber praktisch unmöglich. Folgerichtig sind deshalb Pachtgärten die gegebenen Vorläufer oder Begleiter derjenigen Freiflächen, die mit Sicherheit oder doch großer Wahrscheinlichkeit erst in Jahrzehnten zum Grünausbau gelangen. Aber auch dann würde es gewiß möglich sein, die einmal bestehenden Familiengärten mit dem einzurichtenden Parke zu einem neuen Grünwesen — einer pflanzenmäßig ausgebauten Schreberkolonie oder spielmäßig gesteigerten Laubenkolonie — zu verschmelzen. Noch vorteilhafter gewiß, als wenn wir jetzt erst neue Siedlungen den Parkgrenzen einfügen müssen. Auf alle Fälle bleibt, wenn man die Pachtgärten auf mindestens zehn Jahre oder lebenslänglich garantierte, eine vorhergehende gründliche Bodenverbesserung städtischer Freiflächen durch intensive Kultur als sicherer Gewinn zu buchen.

* * *

Bei der sachgemäßen gärtnerischen Durchbildung des Kleingartens selbst, seiner grünen Einrichtung liegt mit wenig Ausnahmen noch alles im argen. Es wird voraussichtlich noch auf Jahrzehnte notwendig sein, daß man den, während seines Stadtlebens nahezu oder völlig bodenentfremdeten neuen Kleinsiedler hindert, sich mit nichts ahnender Entdeckerwut auf wertvolle Samen, Pflanzen und Bäume zu stürzen. Wie der Turner nicht klettern kann ohne Stange, so muß unser hoffnungsvoller Garten-Akrobat unbedingt ein festes Gerüst vorfinden, das ihn stützt und leitet. Demgemäß sollte das ganze Gartenland noch vor der Abzäunung geebnet, gegraben und gedüngt werden. Auch die Anlage der notwendigen Zufuhr-, Dünger- und Fußwege sowie von Kompost- und Wirtschaftsplätzen, der Brunnen- oder Wasserleitungen gehört zur Vorarbeit des Verpächters oder Besitzers. Insbesondre aber muß sich seine Fürsorge auf die sachgerechte Beschaffung und Einpflanzung des dauernden, des sogenannten „Großen Grüns“ für seine Kleingärten, also auf die notwendigen Straßenbepflanzungen, Obstbäume, Spaliere und Sträucher erstrecken. Man glaubt nicht, was unsre Grünkolonien schon durch gedankenloses Hineinstopfen von allerlei Gebäum bloß an Landkulturwert verloren haben. Die berechtigte persönliche Garten-Initiative des einzelnen Pächters, der von den Pflichten und Erfahrungen der Sommerbepflanzung gemeinhin vollauf in Anspruch genommen ist, wird von dieser offiziellen Herrichtung des Gartenskeletts kaum berührt.

Den entscheidenden Anstoß zur Besserung hat in dieser Hinsicht wohl die Gartenstadt Leipzig-Marienbrunn gegeben, wo nicht nur die Häuser, sondern auch die Gartengrenzen mit Spalierobst und andern Nützlichkeiten versehen wurden. Falkenberg bei Berlin und andre folgten. *)

Darnach entspräche also der ordentliche Vorgang bei der Gründung des Kleingartens sinngemäß dem längst allgemein üblichen beim Bau des Kleinhauses, das bekanntlich, bis auf den Wandanstrich fertig, die liebevolle Inneneinrichtung durch den künftigen Besitzer erwartet.

Wie aber beim modernen Kleinhause der beste Architekt sich längst schon als der billigste erwiesen hat, so ist auch beim Kleingartenbau jeglicher Art darauf zu achten, daß, tunlichst schon vor Festlegung des Bauplans, ein mit allen einschlägigen Fällen vertrauter, beratender Gartenarchitekt für die Fertigung der Gartenpläne und Beaufsichtigung ihrer Ausführung gewonnen wird.

Der wird dann auch in der Lage sein, an neuern Aufgaben des Kleingartens praktisch mitzuarbeiten, wie ich sie etwa, im großen wie im kleinen, in der immer deutlicher hervortretenden „Überantwortung des Gartens an die Frau“ erblicke. Diese Notwendigkeit erklärt sich schon hygienisch: Es gibt keine mehr körpererhaltende und aufbauende, also gesündere Tätigkeit als Gartenarbeit. Frauen, die nur hundertmal im Jahre, nur zwei Stunden täglich in frischer Luft mit Spaten, Hacke und Pflanzholz handfeste Freundschaft schließen, die werden gern und gesunde Kinder haben. Sodann wirtschaftspädagogisch: Frauen, die Pflanzen zu ziehen verstehen, werden auch Kinder pflegen und Geld und Gut zusammenhalten. Endlich von Berufswegen: Frauen und Mädchen, die zu Hause nur halb beschäftigt oder in der Fabrik zu entbehren sind, werden immer noch ein wesentliches zum privaten Erwerb und damit zur nationalen Volkswirtschaft beitragen können, wenn sie die Versorgung eines Gartens übernehmen.

Dabei denke ich auch an eine innigere Verbindung von kleingärtnerischer Frauenarbeit und Schule. Wir haben zwar schon vorzügliche botanische Gärten und leidlich Schulgärten für Pflanzenlieferung, aber kaum schon den Schüler-Arbeitsgarten, der in Amerika längst heimisch, auch für die deutsche Schule grundsätzlich zu fordern ist. Hier vor seinem eigenen Beetlein könnte dem Schüler der größte Teil der naturkundlichen Belehrung zweifellos viel eindringlicher und bekömmlicher übermittelt werden als in der Klasse.

Auch die Kinderhorte gehören ihrer innern Natur nach in den Bereich des Kleingartens. (Wiesbaden und die Firma Lanz in Mannheim.) Wenn man weiß, welche Anforderungen der Krieg an unsre Horte und Bewahranstalten gestellt hat, und wenn man dahingegen sieht, wie ungesund und unzugänglich sie noch vielfach hausen, so entsteht die Forderung autoritativ: Für jeden Kinderhort einen Arbeitsgarten und für die Halbwüchsigen deren zwei!

Für den neuen und zukunftsvollen Beruf des gärtnerisch geschulten Kinderpflegers oder des pädagogisch vorgebildeten Schulgärtners ist aber die Veranlagung der Frau wie geschaffen.

* * *

Alle diese mannigfachen Gestalten, welche die zeitgenössische Gartenbewegung so unerschöpflich hervorsprießen läßt, haben eine jede ihren besondern Reiz. Aber, eins fehlt ihnen noch, um vollkommen zu sein: die innere Einheit und äußere Form. In diesem Mangel be-

*) Bemerkenswerte Anregungen in dieser Hinsicht brachten die Schriften von H. Maaß, „Laubenkolonie und Grünfläche“, Preis 1,80 ℳ u. O. L. Lesser, „Der Kleingarten“, Preis 1,20 ℳ. Beide zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

rührt sich unser Gegenstand wieder mit seinen beiden eingangs erwähnten Schwesterbestrebungen für Volksparks und Freiluft. Sie alle, in Not geboren und im Kampf erzogen, entbehren noch des edleren Gefäßes, das der Pflege ihrer Gemeinsamkeiten sowohl als der Pflege ihrer schöneren Möglichkeiten diente. Zusammen mit dem bekannten Städtebauer und Volkswirt Dr. Wagner vom Verband Groß-Berlin habe ich hierfür die Errichtung von „Jugendparks als Kriegerdank" in Vorschlag gebracht. Dieser Gedanke, überall: „Pflanz- und Pflegestätten für die körperliche und geistige Ertüchtigung der deutschen Jugend" zu gründen, zwischen Grün und Blumen in Gottes freier Luft, hat mannigfachen Widerhall in der Öffentlichkeit gefunden. Abgesehen von den unablösbaren, ohnedies in dieser Richtung liegenden Aufgaben der Städte, würde ich ihre Erfüllung durch die private Initiative wesentlich in der Herbeiführung eines fruchtbaren Gegenseitigkeitsverhältnisses der verschiednen Reformbestrebungen sehen. Indem sich so der Siedler zum Volksparkler, der Abolitionist zum Vortruppmann, der Spieler und Sportler zum Naturheiler einträchtiglich im Garten zusammenfänden, würde erst die rechte Gewähr gegeben sein für das Heranwachsen des starken reinen Geschlechts, das Deutschlands Zukunft braucht.

Ergebnis des Friedhofwettbewerbs Celle.

Sitzung des Preisgerichts.

Celle, den 25. Juni 1917.

Das Preisgericht für die Ausschreibung zur Erlangung von Entwürfen für einen neuen Friedhof der Stadt Celle, welchem folgende Herren angehören:

1. Senator Hebbeler, Celle, Vorsitzender,
2. Bürgervorsteher Welge, Celle,
3. städt. Gartendirektor Barth, Charlottenburg,
4. städt. Gartendirektor Kube, Hannover,
5. Stadtbaurat Wolf, Hannover,

trat heute zur Begutachtung der eingegangenen Entwürfe zusammen. Die genannten Preisrichter waren sämtlich anwesend.

Die Preisrichter besichtigten zunächst das für den Friedhof bestimmte Gelände und traten dann zur Besprechung der eingegangenen Entwürfe zusammen, die in dem städtischen Saalbau „Union" übersichtlich ausgestellt waren.

Es sind 22 Entwürfe rechtzeitig eingegangen, die folgende Kennworte tragen: Nr. 1 Stadtansichten, Nr. 2 Ade Heinzchen, Nr. 3 Auferstehung, Nr. 4 Friede, Nr. 5 Und Friede auf Erden, Nr. 6 Im Mai, Nr. 7 Genius Loci, Nr. 8 Friede, Nr. 9 Totenkult, Nr. 10 Erde, Nr. 11 Meiner Vaterstadt, Nr. 12 Ruhestätte, Nr. 13 Schlicht, Nr. 14 Ora et Labora, Nr. 15 Gärten des Friedens, Nr. 16 Zweckfriedhof, Nr. 17 Du bist Orplid, Nr. 18 Kreuz, Nr. 19 Friede, Nr. 20 Von der Front, Nr. 21 „1001", Nr. 22 Park des ewigen Friedens.

Im ersten Rundgang wurden wegen allgemeiner Mängel folgende Entwürfe ausgeschieden: Nr. 1 Stadtansichten, Nr. 4 Friede (I), Nr. 8 Friede (II), Nr. 12 Ruhestätte.

Beim zweiten Rundgang wurden die folgenden Entwürfe ausgeschieden, die trotz gewisser Vorzüge zur Auszeichnung und zum Ankauf nicht geeignet erschienen: Nr. 2 Ade Heinzchen, Nr. 5 Und Friede auf Erden, Nr. 7 Genius Loci, Nr. 9 Totenkult, Nr. 11 Meiner Vaterstadt, Nr. 13 Schlicht, Nr. 14 Ora et Labora, Nr. 15 Gärten des Friedens, Nr. 18 Kreuz, Nr. 19 Friede (III), Nr. 20 Von der Front, Nr. 21 „1001".

In die engere Wahl kamen demnach folgende Arbeiten: Nr. 3 Auferstehung. Nr. 6 Im Mai, Nr. 10 Erde, Nr. 16 Zweckfriedhof, Nr. 17 Du bist Orplid, Nr. 22 Park des ewigen Friedens.

Nach nochmaliger eingehender Prüfung dieser sechs Entwürfe mußte der Entwurf Nr. 22 wegen Mängel in der Gebäudeordnung sowie wegen ungenügender Uebersichtlichkeit der Gesamtanlage ausgeschieden werden. Von den übrigen fünf Entwürfen wurde zuerkannt:

Der erste Preis mit 1000 ℳ dem Entwurf Nr. 3, „Auferstehung".

Der zweite Preis mit 600 ℳ dem Entwurf Nr. 16 „Zweckfriedhof".

Der dritte Preis mit 400 ℳ dem Entwurf Nr. 17 „Du bist Orplid".

Zum Ankauf wurden vorgeschlagen: Entwurf Nr. 6 „Im Mai" für 300 ℳ und Entwurf Nr. 10, „Erde" für 200 ℳ.

Die hierauf erfolgte Öffnung der Umschläge ergab als Verfasser:

Entwurf Nr. 3: Gartenarchitekt Th. Nußbaum und Architekt Jos. Wentzler, beide in Köln.

Entwurf Nr. 16: Friedhofinspektor Henry Cyrenius, Halle.

Entwurf Nr. 17: Dipl. Gartenmeister Wernicke, Stadtgarteninspektor in Hannover.

Entwurf Nr. 6: Kaiserl. Regierungsbaumeister Willy Hoffmann, Berlin-Steglitz.

Entwurf Nr. 10: Garteninspektor Harry Maasz, Lübeck, unter Mitarbeit von Hans Wende und Architekt Friedrich Strobelberger, beide ebenfalls in Lübeck.

Begründung:

Der Entwurf „Auferstehung" zeichnet sich durch übersichtliche, einfache Aufteilung des Geländes aus, er zeigt eine glückliche Vereinigung gartenarchitektonischer Grundrißgestaltung im Innern und waldartiger Pflanzung am Rande des Entwurfgebietes. Der Entwurf enthält im Einzelnen eine Reihe glücklicher Gedanken, deren praktische Durchführung leicht möglich ist.

Der Entwurf „Zweckfriedhof" zeigt eine befriedigende und besonders übersichtliche Gesamtgestaltung, ohne im Einzelnen die reizvolle und geschickte Durcharbeitung des vorgenannten Entwurfs zu erreichen.

Der Entwurf „Du bist Orplid" ist hinsichtlich der Gesamtanordnung und Orientierungsmöglichkeit weniger geschickt gestaltet wie die beiden vorher genannten Entwürfe; er zeichnet sich aber durch eine vorteilhafte Ausnutzung der einzelnen Belegungsflächen für die Beerdigungszwecke aus. Besonders gelungen ist dem Verfasser die Umgebung der Kapelle.

Der Entwurf „Im Mai" wird wegen seiner hervorragenden architektonischen Einzelheiten angekauft. Die Grundrißgestaltung der gesamten Friedhofanlage ist genügend durchgearbeitet.

Der Entwurf „Erde" wird angekauft, weil er für die waldartige Gestaltung eines größern Teils des Geländes Anregung bietet.

Sämtliche Beschlüsse des Preisgerichts wurden einstimmig gefaßt. Das Preisgericht hebt besonders hervor, daß fast alle eingegangenen Entwürfe auf anerkennenswerter Höhe stehen.

gez. K. Hebbeler, gez. Karl Welge, gez. Barth, gez. Kube, gez. Wolf.

Nach dem Kriege. VIII.*)

Mit vielem Interesse habe ich die Abhandlungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über das Thema „Nach dem Kriege" gelesen. Ich habe mich gefreut, daß sich die Schriftleitung dazu entschlossen hat, diese Meinungsäußerungen aufzunehmen, denn eben eine Zeitung, die für die gesamte deutsche Gärtnerei eintritt, ist ja die einzig richtige Stelle, derartige Aufsätze zu veröffentlichen.

Wie ja deutlich aus den nun schon abgedruckten Aufsätzen zu ersehen ist, ist reges Interesse für diesen Stoff vorhanden, und wenn die Angelegenheit rein sachlich behandelt wird, so wird es auch nie zu Parteigehässigkeiten kommen.

Wenn Herr Rasch in seiner ersten Darstellung etwas starke Farben aufgetragen hat, so war das sehr gut, er mußte es tun, um das Interesse der allgemeinen Gärtnerwelt zu erwecken. Den Herren Verfassern der weiteren Berichte können ihre Ansichten ebensogut widerlegt werden, wie man Herrn Rasch seine Ansichten widerlegen will. Je mehr Gärtner ihre sachliche Ansicht zu dem Thema äußern, desto besser ist es, und vielleicht kommen aus den einfachsten Kreisen der Gärtner die gesündesten Ansichten.

*) I, II, III, Nr. 19 und 22, IV und V, Nr. 24, VI und VII Nr. 26 dieses Jahrgangs. Red.

Digitized by Google

Wenn zum Beispiel große Gartenanlagen geschaffen werden sollen, da werden Preisausschreiben gemacht, und wohl nur selten kommt es vor, daß der mit dem ersten Preise bedachte Plan zur Ausführung kommt, sondern schließlich wird der Entwurf, der als Grundlage dient, noch derartig verbessert oder verschlechtert, daß er kaum noch in seinen Grundzügen zu erkennen ist. Aber am Ende ist die Anlage doch so geworden, wie sie die Mehrzahl der bei der Anlage beteiligten Interessenten wünschten.

So ist es auch mit der Angelegenheit „Nach dem Kriege". Wenn hier die verschiednen Interessenten ihre Ansichten äußern, so lassen sich diese dann vielleicht auch geschickt verbinden. Es entsteht daraus ein ganz andres, als anfangs gedacht. Womöglich ein ziemlich vollständiges Ganzes, womit die Mehrzahl einverstanden und zufrieden ist. Wie manch einer, der jetzt eine Ansicht steif und fest vertritt, trotzdem sie nicht gut ist, wird durch diese oder jene Äußerung zu andrer, besserer Erkenntnis gebracht. Was nicht möglich gewesen wäre, wenn seine Ansichten über seine Interessengruppe nicht hinaus kamen.

Daß in unserm Berufe vieles zu ändern und zu verbessern ist, werden die meisten wissen und einsehen, und wenn nun jeder zur Verbesserung sein bestes beiträgt, so wird und muß schließlich etwas Gutes zustande kommen.

Ein ganz besonderes Verdienst kann sich hier Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung als das Zentralorgan der deutschen Gärtnerei erwerben, wenn sie den betreffenden Aufsätzen nach Möglichkeit viel Raum zur Verfügung stellt. Von außerordentlicher Bedeutung ist es auch, daß die Angelegenheit nicht einseitig behandelt wird, sondern daß das gesamte Gebiet der Gärtnerei nach jeder Richtung hin davon ergriffen wird. H. Scholz, zurzeit im Felde.

Nach dem Kriege. IX.

Als ich der Schriftleitung von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung einige anregende Gedanken übergab, daß sich die Fachgenossen darüber aussprechen möchten, wie sich nach Friedensschluß unsre Berufsverhältnisse ersprießlich gestalten ließen, glaubte ich damit manchem Kollegen daheim und draußen einen bescheidenen Dienst erwiesen zu haben.

Gepfefferte „Entgegnungen" sind erschienen, denen es wohl mehr darum zu tun war, meine Ausführungen persönlich herabzusetzen (drum muß mein Name recht oft dabei genannt werden), als zur Klärung der ernsten Fragen beizutragen.

In Nr. 22 die Arbeit „Neuorientierung" (die alle diejenigen, die meinen Aufsatz in Nr. 19 nur flüchtig gelesen haben, mehrmals gründlich durchdenken sollten) gibt weitere wertvolle Hinweise, um was es sich handelt.

In demselben Heft glaubt dann ein „Gartenkünstler" den Fachgenossen den Begriff der Gartenkunst erläutern zu müssen, gibt aber in seiner „Entgegnung" auf Umwegen zu, daß ich Recht hatte. Zu was also dann überhaupt erst eine „Entgegnung" schreiben?

Auch aus meinen weiteren Anregungen hat man etwas herausgelesen, was nicht darin stand. Wo habe ich soziale „Forderungen" aufgestellt?

Wenn man bei uns die Gehilfen und Obergärtner den gleichen Kräften im Fabrikbetrieb nicht gleichstellt, so zwingt man sie eben, unsern Beruf zu verlassen. Allerdings darf nicht in der bisherigen Art fortgewurstelt werden, daß man für jede Arbeit, die eine Arbeiterin oder ein ungelernter Arbeiter verrichten kann, einen tüchtigen Gehilfen oder Obergärtner verlangt, und diese aber schlecht bezahlt. Es sind aus Arbeitgeberkreisen in dieser Beziehung sehr beherzigenswerte Vorschläge gemacht, sodaß eine bedeutende Besserung der Lage der Gehilfen und Obergärtner nicht nur möglich, sondern sicher ist. Allerdings setzt dies etwas Einsicht und guten Willen beiderseits voraus. — In Beziehung damit ist auch der Achtstundentag in erreichbare Nähe gerückt. Gießen, Heizen, Decken, Spritzen, Lüften, Schattieren (andre Arbeiten dürfen Sonntags nicht vorgenommen werden) können sehr wohl von geübten Arbeitern unter Leitung und Mithilfe eines tüchtigen Gehilfen, welcher später etwa die Stellung der jetzigen Obergehilfen haben werden, ausgeführt werden und werden es schon jetzt vielerorts. Allerdings nicht um Gotteslohn. Es wird noch zu viel gebummelt und an andrer Stelle wieder kostbare Kraft unnütz vergeudet. Mir ist so mancher Betrieb, auch Großbetrieb bekannt, wo etwa bis vor fünfzehn Jahren täglich 12 Stunden gearbeitet wurde, und wo man seitdem bei 8 Stunden täglich beiderseits besser steht. Allerdings sind da auch die Betriebseinrichtungen verbessert. Wo früher Dutzende von Leuten, davon ein Drittel Gehilfen, stundenlang mit Gießkannen herumschlenkerten, hat heute ein Gehilfe in einer halben Stunde die Arbeit mit dem Regenapparat besorgt.

„Wenn das Festhalten unsrer Unternehmer am alten Arbeitstage bisher Unverstand und Torheit gewesen ist, so wird das weitere Festhalten für die Zukunft Frevel zu nennen sein". Dies hat kein organisierter Gehilfe und kein weltfremder Philanthrop geschrieben, sondern der erste Direktor eines der bedeutendsten Werke der Welt, welcher auch vom Zwölf- zum Achtstundentag überging, aus kluger Berechnung des eignen Vorteils: Professor Abbe, Jena, der erste Direktor der Zeißwerke.

Oder: Dreiteilung des Tages, acht Stunden Arbeit, acht Stunden Ruhe bezw. Schlaf und acht Stunden Freiheit. Auch diese Formel ist von einem berühmten Volkswirtschaftler als Ergebnis kalter Berechnung zustande gekommen, bei der zunächst der Nutzen des Betriebes maßgebend war.

Von einer Gleichstellung in der Entlohnung kann ebenso wenig die Rede sein. Das Gehalt sollte sich nach Leistung und Fähigkeiten richten. Wer allerdings sagt: ich zahle soviel Lohn und damit basta, verdient allerdings keine tüchtige Kraft. Der Lohn sollte stets so bemessen werden, daß der Arbeiter Freude, Interesse an der Arbeit hat, soweit es die Mittel eben erlauben, denn der Arbeitgeber hat auch an den weiteren Ausbau seines Betriebes zu denken, womit sein und seiner Mitarbeiter Einkommen weiter steigt. Aber auch andre Fälle sind mir bekannt, wo Arbeitgeber wohl tüchtige Kräfte einstellten, mit denen sie sich Vermögen erwerben konnten. Allein Mangel an Fähigkeiten und Weitblick beim Arbeitgeber hatten zur Folge, daß diese tüchtigen Leute mit Kleinkram herumgequält und ihnen die Arbeitsfreude verleidet wurde. Auch reichlich verdiente Gehaltsaufbesserungen wurden, aus Eigennutz, nicht bewilligt. Als die Leute dann „gingen", wurde über „die ewigen Zugvögel" und „Unzuverlässigkeit" geklagt. Gute Rennpferde benutzt man doch nicht als Ackergaul.

Auch meine Andeutungen über Klein- und Großbetriebe bezw. Sonderkulturen sind mißverstanden. Daß gewisse Kulturen und Betriebe im Großen wirtschaftlicher und nutzbringender sind, bestreitet heute kein verständiger Fachmann mehr. Ebenso werden sich Kleinbetriebe unter gewissen Voraussetzungen, aber eben nur unter diesen, nach wie vor gut stehen. Was ich als unglücklich bezeichne, ist das planlose Selbständigmachen, wo es dem Unternehmer von vornherein an gewissen Eigenschaften und dem Betriebe an den erforderlichen Voraussetzungen zum Gedeihen fehlt. Wer die Dinge kennt, weiß wohl, daß sich in vielen Fällen voraussehen läßt, daß ein Unternehmen nie auf einen grünen Zweig kommen wird, selbst wenn es eine Zeitlang so einigermaßen geht.

Was mir aber als ganz besonders wichtig und erstrebenswert erscheint, worauf aber in keiner der sich auf meine Anregungen beziehenden Arbeiten hingewiesen ist, ist folgendes!

Anfangs des Krieges ist seitens der Arbeitnehmerverbände, wenn ich mich recht erinnere, so etwas wie eine „Arbeitsgemeinschaft" zwischen Arbeitgeber und -nehmer auch in unserm Beruf in Vorschlag gebracht. Was daraus geworden ist, weiß ich nicht.

Warum soll bei uns nicht möglich sein, was in industriellen Betrieben sich glänzend bewährt hat? Arbeitgeber und -nehmer stehen sich also, nicht wie bisher, als Parteien in Kampfstellung gegenüber, um sich gegenseitig Vorteile abzutrotzen; sondern gewissermaßen beide als Angestellte des Betriebes. Hierbei findet sich auch sofort die Interessengemeinschaft, statt des früheren Gegensatzes. Der Betriebsinhaber als erster Angestellter

Digitized by Google

seines Betriebes wird selbstverständlich ohne weiteres seine Tätigkeit, seine Vermögenseinlage usw. von den Mitarbeitern voll gewürdigt sehen. Sagte doch selbst der „alte Fritz", nicht etwa wie irgend ein kleiner Gärtner zu seinem Gehilfen: „Ich bin Herr in meinem Hause und du hast nach meiner Pfeife zu tanzen", sondern: „Ich bin der erste Diener meines Staates". — Das ist groß gedacht. — Derselbe Standpunkt wird in ungezählten Betrieben und Fabriken heute mit ausgezeichnetem Erfolg eingenommen. Ob auch bei uns im Gartenbau? Beide, Betriebsinhaber und Mitarbeiter, arbeiten kollegial für den Betrieb. Beide sind aufeinander angewiesen. Die Arbeitnehmer wählen unter sich einen oder einige Vertreter, Vertrauensmänner, welche mit dem Betriebsinhaber über alles, was die Lage der Arbeitnehmer betrifft, beraten, als Löhne, Arbeitszeit, Ferien, Betriebsänderungen. Manche Mißhelligkeiten wären da schon im Keim beseitigt, da beide Teile ihre Maßnahmen begründen müssen.

Warum sollte nicht für die Gesamtheit des Gartenbaues etwas Ähnliches im Großen möglich sein, wo statt der ewigen Parteibalgerei gemeinsame Beratungen der Vertreter der verschiednen „Gruppen" als Arbeitgeber und -nehmer, von Handelsgärtnern, Baumschulen, Gartenarchitekten, Samenzüchtern usw. stattfinden? Teils für den Ort, dann weiter Gau-, Provinzial- und Reichstagungen, wo über gemeinsame Berufsfragen gemeinsame Stellung genommen wird. Und wer möchte wohl behaupten, daß Arbeitnehmervertreter bei allgemeinen Berufsberatungen nicht in Frage kommen? Ich denke da an Zollberatungen, Preisvereinbarungen und ähnliches. Ich bin der Ansicht, daß da viele Arbeitnehmer als Prokuristen, Obergärtner und tüchtige ältere Gehilfen mehr Erfahrungen, Urteil und Sachkenntnis besitzen, als so viele selbständige kleine Unternehmer, die zu ihren Gunsten nichts weiter anführen können, als daß sie „selbständige Geschäftsinhaber" sind. Also statt der jetzigen Vereinszersplitterung ein großer Gartenbaubund.

Was helfen uns die ewigen Balgereien der Interessengruppen? Geht es nicht um Eins? Um unsern gemeinsamen Betrieb, den deutschen Gartenbau? Alle die großen Bedarfs-, Erzeuger-, Standes-, Verbrauchs-, Schutzzoll-, Preis-, Lohn-, Schul- und Lehrlingsfragen und andres mehr würden sich auf diesem Wege besser lösen lassen, als durch den alten Parteizank. Selbst wo wirklich der alte deutsche Parteihader durchbrechen sollte, ließe sich durch ein Schieds- und Ehrengericht das gemeinsame Wohl sicherstellen.

Wir wollen doch endlich von kleinlichen „Entgegnungen" und Rechthabereien absehen und unsre Kräfte lieber schöpferisch betätigen.

Ich für meinen Teil habe Besseres zu tun, als auf Entgegnungen zu antworten, deren Verfasser es nicht für nötig halten, einen Artikel, auf den sie entgegnen wollen, erst mal ordentlich zu lesen.

Nur die Wichtigkeit der Sache zwang mich diesmal von meiner Gewohnheit abzugehen.

Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Nach dem Kriege. X.

Nicht gegeneinander, sondern füreinander. — Das Grundübel liegt in der Lehrlingszucht. — Tüchtiger Nachwuchs.

Wenn der feldgraue Gärtnergehilfe nach Einzug des Friedens wieder zum Geschäft zurückkehrt, so werden alle die furchtbaren Eindrücke des Krieges noch lange in ihm nachklingen. Froh, dem höllischen Trommelfeuer entronnen zu sein, wird er freudig seinen alten Beruf fortzusetzen versuchen. Daß er an Ansehen gewonnen hat, daß er mit Achtung behandelt zu werden verlangt, ist wohl jedem klar. Bange zu sein braucht es keinem einsichtigen Meister. Hat die lange Kriegsdauer auch den feldgrauen Gehilfen mit Schuster und Schneider zusammengebracht, so haben sie doch nur gelernt dadurch. Ob aber der Gärtnerei zu großem Ansehen verholfen wird, wenn die Gehilfen den Fabrikarbeitern gleich gestellt werden, ist doch fraglich.

Gelernt sollen die Gärtner im Kriege haben, daß Einigkeit stark macht. Das sollen sowohl Arbeitgeber, als auch Arbeitnehmer gelernt haben. Höchst wahrscheinlich ist daher, daß Meister- wie Gehilfenverbände eine Stärkung erfahren. Das ist auch gut so. Es fragt sich nur, ob beide Teile, statt sich dauernd in den Haaren zu liegen, nun miteinander für beide Teile zum Vorteil arbeiten wollen!

Sehr viel wird geschrieben, noch mehr geredet von der Hebung unsers Standes. Grundbedingung hierfür ist, daß wir unsre Nachfolgeschaft in einer für unsern Stand würdigen Weise großziehen.

Wenn natürlich in gleicher Weise wie vor dem Krieg fortgefahren wird, so dürfte noch manches Jahr vergehen, bis wir das uns zukommende Ansehen unsrer Mitwelt erworben haben. Das Grundübel liegt in unsrer Lehrlingszucht. Daß Herrschaftsgärtnereien Lehrlinge heranbilden, sollte verhindert oder wenigstens auf das Mindestmaß beschränkt werden.

Dann für alle Lehrlinge eine vierjährige Lehrzeit. Dann sollte auf die jungen Gehilfen dahin eingewirkt werden, daß Gehilfen unter 25 Jahren nicht Anstellung als Villengärtner oder ähnliches nehmen. Dadurch würden auch die Klagen über die dem Stande unwürdigen Arbeiten zum größten Teil wegfallen. Der Grund, warum so viele junge Gehilfen solche Stellen annehmen, lag bisher erstens darin, daß dort besser bezahlt wird und in zweiter Linie in der besseren Behandlung. Solche Gehilfen sind es auch, die unser Ansehen erniedrigen und die auch meistens wertlos werden für die Allgemeinheit der Gärtnerei. Wäre die Lehrlingszucht in oben angedeutetem Sinne eingeschränkt gewesen, so hätten die Meister ein andres Gehilfenmaterial zur Verfügung. Ein Fehler war es auch, daß so viele Meister den Gehilfenverbänden völlig ablehnend gegenüberstanden. Gerade diese Verbände tragen viel zur Hebung unsres Standes bei. Sie nehmen sich der jungen Leute an und tun ihr möglichstes, tüchtige Fachleute aus ihnen zu machen. Daß Auswüchse vorkommen und bei den Gehilfenverbänden vieles besserungsbedürftig ist, ist ohne weiteres klar. Auch hat ja der Krieg bewiesen, daß es mit der Heranzucht von vaterlandslosen Gesellen in einem der Verbände nichts auf sich hat.

Trage die ganze Gärtnerei dafür Sorge, daß die Gehilfen unserm Stande angemessene Löhne erhalten. Dadurch ist es auch älteren Gehilfen möglich gemacht, sich zu verheiraten, und die Arbeitgeber sichern sich dadurch ständige tüchtige Arbeitskräfte.

Als Privatgärtner stehe ich außerhalb von Meister und Gehilfe und habe versucht, in einer für keinen der beiden Teile bevorzugten Weise die Sache so zu schildern wie sie ist.

Gefreiter E. Rosenfelder, 13. Batt. Fuß-Art.-Regt Nr. 5
Deutsche Feldpost Nr. 3.

Anregung zur Gründung eines gartentechnischen Verbandes Deutschlands.

Wenn im politischen Leben eine Forderung einer Partei auf Erfüllung ihrer Wünsche rechnen will, dann kann sie dies nur bei genügender Stärke, die sich auf dieses Ziel vereinigen muß. Der Druck einer geschlossenen Macht hat mehr Aussicht, bestehende Mängel abzuhelfen, als der Einzelne. Jeder andre Beruf hat diese natürliche Tatsache schon längst eingesehen und besitzt in der Organisation der Arbeitnehmer ein Mittel, berechtigte Forderungen in Lohn- und Arbeitsfragen erfolgreich durchzusetzen. Jeder, der einen Aufschwung seines Standes in einer neuen Zeit, die höhere Werte aufstellt und nach aussichtsreichen Zielen sich sehnt, erhofft, sieht im Zusammenschluß aller vorhandnen Kräfte die einzige Möglichkeit, freie Bahn dem Wirken und Wollen zu verschaffen.

Die gesamte Gärtnerei hat sich zum Reichsverband zusammengeschlossen, dient aber größtenteils nur den Arbeitgebern und scheint damit soviel zu tun zu haben, daß für die Wünsche und Hoffnungen andrer innerer Angelegenheiten kaum Zeit übrig bleibt. Dies ist ein Zeichen, daß der Gartenbau stark der Reform bedürftig war. Erst ein kraftvoller Staat kann sich Geltung nach außen verschaffen, wenn alle seine Glieder ein Teil der notwendigen Kraftentwicklung sind. Und daran fehlt es. Großzügigkeit

Digitized by Google

ist gut, aber erst muß die Kleinigkeitskrämerei überwunden werden. Zwar haben sich die innern Verhältnisse etwas gebessert, so zum Beispiel die Reglung der Lehrlingsfragen, Wohn- und Arbeitsverhältnisse der Gehilfen. Aber es ist in den letzten fünfzehn Jahren ein neuer Stand in dem Gartenbau aufgetaucht: der Techniker. Der Aufschwung der Städte und Privatbesitzer verlangte eine Hilfskraft zur Ausführung der Arbeiten. Der immer stärker werdende Besuch der höhern und niedern Lehranstalten ließ auch hier, wie in vielen andern Berufen, vor dem Kriege ein Überangebot eintreten und die damit verbundene sinkende Gehaltsforderung.

Der Werdegang eines Technikers ist ja genügend bekannt. Wie er auch sein mag, Geld kostet er auf jeden Fall und — kaufmännisch gesprochen — verzinst sich das aufgewendete Kapital keineswegs. Die schon vielfach besprochene Tatsache, daß viele später einen andern Beruf ergreifen, mehr wie in allen andern, läßt tief blicken. Der Grund liegt nicht nur in der mangelhaften Bezahlung.

Die Gärtnerei nimmt eine Zwitterstellung ein. Das eine Mal rechnet sie zur Landwirtschaft, dann wieder zum Gewerbe. Davon abgesehen, ist auch die gesellschaftliche Stellung nicht einwandfrei. Bei den gebildeten Klassen ist der Techniker bei Ausübung seiner Arbeit eben ein Angestellter, der die bessern Arbeiten erledigt. Denn praktische Arbeit verleiht immer einen rein handwerksmäßigen Charakter, der jeder oder fast jeder geistigen Mitarbeit entbehrt.*) Es wird übersehen, daß der Techniker, also ein höher ausgebildeter Gärtner, ohne Denken und Fühlung bei dem Umgang mit lebendem Material nicht auskommen kann. Der Mittelstand, wenn man den Techniker dazu zählen kann, ist noch zu jung, um allgemeine Anerkennung gefunden zu haben. Die Gründung zahlreicher Verwaltungen hat den frühern Technikern verhältnismäßig eine Stellung verschafft, aber heute, wo alle Stellen besetzt sind, ist ein Aufrücken langsamer und wie schon gesagt, das Angebot auch größer. Leistungen ebnen, wie überall, den Weg nach oben, aber wieviel Glücksumstände gehören dazu, um zur Geltung zu kommen. Jede Eichel wächst sich nicht zum Eichbaum aus.

Um nun all den anhaftenden Mängeln abzuhelfen, schlage ich vor, einen Verband der Gartentechniker Deutschlands zu gründen. Ob Dahlemer oder Köstritzer, Geisenheimer oder Dresdner, Proskauer oder Oranienburger, alle sollen im Zusammenschluß einer Forderung der Neuzeit Geltung verschaffen. Der Streit in der Stellenbesetzung muß aufhören! Und wenn die Zentrale des zu gründenden Verbandes einen Stellennachweis einrichtet, dann ist auch die Möglichkeit gegeben, den alten Satz endlich aus der Welt zu schaffen, der so hemmend auf die Entwicklung unsers Berufs wirkt: Drei Gärtner — vier Meinungen.

Aufgaben des Verbands sind zum Beispiel Regelung der Gehaltsfragen, die Festsetzung der Arbeitszeit, vernunftgemäße Behandlung von Seiten des Arbeitgebers, Beantwortung technischer Fragen zwecks Ausbildung der Mitglieder, Zusammenschluß der frühern Schüler aller Lehranstalten, Renten, Unterstützung der Mitglieder durch Geldmittel und in rechtlicher Hinsicht, tüchtigen Lehrlingen die Gelegenheit bieten, sich eine Fachschulbildung anzueignen und allerlei Fragen dem Arbeitgeber gegenüber, sowie Einführungen von Neuheiten für eine moderne Arbeitsweise. Ein solcher Verband ist dann fähig, Auskünfte über zu besetzende Stellungen zu geben und auch nach dem Ausland zu vermitteln; denn für Wanderlustige steht ja der Weg bis Bagdad offen im Bereich unsrer Verbündeten.

Durch all diese Äußerungen bietet sich dem Arbeitgeber die Gelegenheit, den Geist des Technikerstandes kennen zu lernen, an dem er jetzt achtlos vorüberschreitet. So kann er auf Neuerungen aufmerksam werden, die seinen Betrieb fördern können. Auf jeden Fall aber besteht die Hoffnung, daß Arbeitgeber und -nehmer sich menschlich näher kommen. Ungerechte Wünsche oder maßlose Forderungen schalten schon von selbst aus, da dem Technikerverband eine geschlossene Masse gegenübersteht, die ihn gewissermaßen reguliert. Es soll kein Kampf werden, sondern ein gegenseitiges Sichhineindenken, nur dann kann ein Zusammenarbeiten ersprießlich sein.

Ein großes Neuland liegt vor uns, und jede Kraft ist erforderlich, um einen Verband ins Leben zu rufen. Jeder hilft sich und dem eignen Beruf, wenn er dazu beiträgt. Zu wünschen wäre es also, wenn diese Anregung weitere tatkräftige Unternehmungen auslösen würde, daß die Bewegung nicht etwa im Sande verläuft. Wenn den Heimkehrenden ein Werk gezeigt werden kann, das einen Fortschritt bedeutet, wird die Mitarbeit gern geschehen und ein Stillstand nie eintreten. Hermann Wolff, Baumschulenweg.

*) Vernünftige praktische Arbeit fußt nicht nur auf Handfertigkeit, sondern auch auf Erfahrung. Erfahrung ist ein wichtiger Wesensanteil geistiger Mitarbeit. Viele der einfachsten praktischen Arbeiten in unserm Gärtnerberuf setzen auch bei dem nicht höher ausgebildeten Gärtner Erfahrung, Denken und Fühlen voraus, eben weil er mit lebendem Material zu tun hat. Ein weit verbreitetes Übel ist es allerdings, daß bei Ausübung der gärtnerischen Praxis die Notwendigkeit geistiger Mitbetätigung vielfach nicht vermutet wird. Red.

PERSONALNACHRICHTEN

Am 23. Juni ist auf dem Marhof bei Bonn der diplomierte Gartenmeister, der Obst- und Gartenbaulehrer Heinrich Berger unerwartet rasch im Alter von erst 37 Jahren gestorben.

Schon als junger Mann mußte er sein Brot selbst verdienen und konnte sich leider nicht dem Studium widmen, wie es sein Wunsch gewesen war, wozu er auch, wie nur wenige, befähigt gewesen wäre. Aus Freude an der Natur hatte er sich dem Gärtnerberufe zugewendet. Nachdem er sich einige Jahre in verschiedenen Baumschulen betätigt hatte, gelang es ihm, als Saisongehilfe im botanischen Garten in Dahlem bei Berlin eine Stelle zu erhalten. Garteninspektor Peters entdeckte bald die Lernbegier Bergers und bot ihm die Reviergehilfenstelle im dortigen Alpinum an. Hier legte Berger den Grundstein für seine Zukunft. Mit Leib und Seele war er seinem Berufe ergeben, zur Freude seiner Vorgesetzten. Bald faßte er den Entschluß, sein kleines Vermögen zum Besuche einer Gartenbauschule zu verwenden, und seine Wahl fiel auf Proskau. Als einer der besten Schüler durchlief er die Anstalt und verließ sie, um als Obstbaulehrer an der landwirtschaftlichen Schule zu Poppelau in Schlesien zu wirken. Im Jahre 1911 wurde er Gartenbaulehrer an der Gartenbauschule in Hohenheim bei Stuttgart, wo er auch zugleich die technische Leitung des botanischen Gartens der landwirtschaftlichen Hochschule inne hatte. Sein Vorgesetzter, Professor Dr. O. von Kirchner, schätzte ihn nicht nur wegen seiner fachlichen Fähigkeiten, sondern besonders auch als vorzüglichen Menschen. Nach sechsjähriger Tätigkeit in Hohenheim übernahm er die Stelle als technischer Leiter des Versuchsbetriebes für Obst- und Gemüsebau der landwirtschaftlichen Akademie in Bonn-Poppelsdorf auf dem Marhof, welche er im Februar d. J. antrat und von der er so plötzlich und unerwartet scheiden mußte.

Wieder ist einer dahingegangen, von dem noch viel zu erhoffen war. Seine Pflanzenkenntnisse waren überraschend reich, sodaß er seinen Schülern und Kollegen ein tüchtiger Berater sein konnte. Aber nicht nur als Fachmann, sondern auch als Mensch war er mit seinem einfachen und bescheidnen Wesen ein Vorbild für Andre. Äußeren Ehrgeiz und Wichtigtuerei kannte er nicht.

Ein lieber, treuer Kollege ging uns mit ihm verloren. Seine seltenen geistigen Eigenschaften, sein unermüdlicher Fleiß, seine Liebe zum Beruf und seine gärtnerische Begabung hätten ihn einer sicheren Zukunft entgegengeführt.

Nun ließ er seine Frau mit drei unmündigen Kindern allein. Trauern aber werden um ihn nicht nur sie, sondern auch ein großer Kreis von Freunden, Kollegen und Schülern.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. Möge er in Frieden ruhen! H. Schmidkunz, Hohenheim.

Gestorben sind ferner: Heinrich Peter Achermann, Gärtner in Luzern (Schweiz). Heinrich Fischer, Gärtnereibesitzer in Königsberg-Ponarth (Ostpreußen) am 29. Mai im 54. Lebensjahre. Franz Kraus, ehemaliger Handelsgärtner in München, am 17. Juni im 69. Lebensjahre. O. W. Liebmann, Gärtnereibesitzer in Syrau bei Plauen (Vogtland), im Alter von 52 Jahren. Wolfgang Lorenz, Gärtnereibesitzer in Hirschau-München, am 24. Mai im Alter von 82 Jahren. Johann Steinecke, Gärtnereibesitzer in Dittelstedt bei Erfurt, am 23. Mai im 63. Lebensjahre.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 28. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 14. Juli 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Das Teppichbeet im Rahmen neuzeitiger Gartenkunst.

Über das Teppichbeet und seine künstlerische Wiedergeburt ist bereits vor dem Kriege, im Jahre 1912, von der Redaktion dieser Zeitschrift an eine Reihe berufener Fachleute, Künstler und Liebhaber eine Rundfrage gerichtet worden, in der es unter anderm heißt:

Die neuzeitige Gartenkunst hat wie mit vielem wirklich Unbrauchbaren auch mit dem Teppichbeet aufgeräumt. Es werden aber in ernsten Fachkreisen gegen das vollständige Verwerfen des Teppichbeetes Bedenken laut. Die Anzeichen für die Auffassung mehren sich, daß man zu weit gegangen ist, als man mit den Auswüchsen die Sache selbst abgelehnt hat. Was halten Sie vom Teppichbeet, und wie denken Sie über seine künstlerische Wiedergeburt?

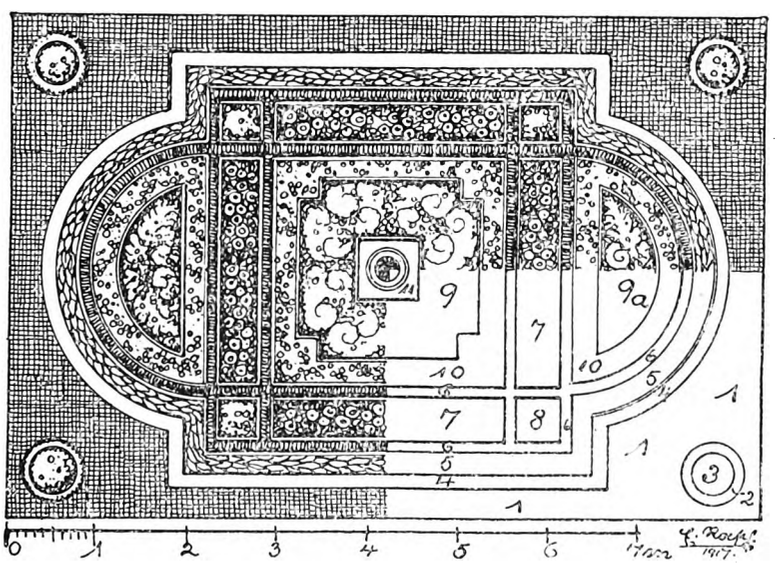
In Nr. 46 1912 wurde dann die erste und in Nr. 49 desselben Jahrgangs die zweite Reihe der auf diese Rundfrage eingegangenen Antworten veröffentlicht.

Es beteiligten sich an der Aussprache eine Anzahl der berufensten Fach- wie Kunstleute. In den Äußerungen wird mehr oder weniger das vollständige Verwerfen des Teppichbeets bedauert. Einer der Hauptpunkte, auf die hingewiesen wird, ist die Wichtigkeit, das Teppichbeet flach und nicht in meterhoher Wölbung, mit Palmen usw. gekrönt, anzulegen. Der Begriff Teppichbeet verlangt flächige Ausbreitung und nicht körperliche Anhöhung. Im eben oder vertieft liegenden Parterre ist das hochgewölbte Teppichbeet erst recht am falschen Platze, es stört oder verhindert die Übersicht.

Natürlich darf, wenn von künstlerischer Wiedergeburt des Teppichbeets die Rede ist, nicht alles Für und Wider sich in Erörterungen über Flächengestaltung erschöpfen. Andre Forderungen, wie: Linienführung des Grundrisses, Farbenzusammenklang, Einordnung als Teil ins Ganze und weitere Notwendigkeiten sind als gleichwichtige Wesensbedingungen zu behandeln. Es kommt bei unsrer ganzen, im Entstehen begriffenen neuen Gartenkunst darauf an, daß nichts verdorben wird.

Wir haben zwar große Vorbilder in der Parterrekunst des französischen Gartens aus dem Zeitalter Ludwig XIV. Und wir brauchten uns auch keinen Augenblick zu besinnen, das Gute zu nehmen, woher es kommt, ob aus Frankreich oder Italien oder sonstwoher. Das Parterre ist ein Stück internationaler Entwicklung. Weder die Franzosen noch die Italiener haben es aus sich allein. Die Embryonen dieser klassischen Gartenschmuckform deuten ihrer Herkunft nach bis auf das römische, griechische und byzantinische Altertum hinab. Es ist vieles übernommen. Die große Entwicklung kam dann mit dem großen Geist: Le Nôtre.

Wenn es nur auf bloßes Übernehmen ankäme, brauchten wir also nicht lange nach nationaler Farbe zu fragen. Es gibt auch in der Gartenkunst Gemeinsames der Kulturvölker, Internationales. Aber es kommt eben nicht auf bloßes Übernehmen an. Der Gartenstil Le Nôtres wird niemals wiederkommen. Das schließt Übernahme des Raumgedankens und andrer Einzelheiten nicht aus. Aber für die Entfaltung von Gartenprunk und Gartenpracht, wie sie in dem Rahmen der Repräsentationsbedürfnisse eines Sonnenkönigs Ludwig XIV. gewissermaßen noch als passend, hineingehörend, zeit- und zweckentsprechend erscheinen, geben die Verhältnisse der Gegenwart und absehbaren Zukunft keinen fruchtbaren Nährboden her. Ein Le Nôtre der heutigen Zeit fände ganz andre Aufgaben vor, die der Erfüllung harrten. Ein Le Nôtre-Genie des siebzehnten Jahrhunderts könnte heute verkümmern. Es fände keine Fürsten vor, in deren Dienst es sich auswirken könnte, keine Fürsten, die es ihren Herrscheraufgaben, ihren Herrschertugenden zugute rechnen, ihre Lustsitze zu Sammelpunkten alles überbietender Glanz- und Prachtentfaltung zu gestalten. So sehr gerade der heute werdenden Gartenkunst auch große Gönner, begeisterte Geldmänner zu wünschen sind, so sicher weisen doch die sozialen Forderungen der Zeit dem Großunternehmen auf dem Gebiete der Gartengestaltung die Richtung des Volksgemeinschaftlichen an. Die großen Gärten der Zukunft werden nicht Königsgärten, sondern Volksgärten sein. Volksparke! Ein Volkspark aber hat andre Aufgaben zu erfüllen als ein Königsgarten. Riesenhafte Parterreanlagen, vom Hause (Schlosse) aus mit einem Blick zu überschauen, zum Hause gehörend, aus dem Hause hervortretend, gewissermaßen der erweiterte Repräsentationsraum, großen königlichen Festen mit feenhafter Prachtentfaltung den passenden Rahmen gebend, der-



Neue Entwürfe zu Blumen- und Teppichbeeten. I.

Bepflanzung: 1. Rasen. 2. *Alternanthera atropurpurea.* 3. *Canna nigricans* 4. Zierweg dunkelgelber Kies. 5. *Alternanthera versicolor.* 6. Buchsbaumlinien. 7. Heliotrop *Frau Medizinalrat Lederle.* 8. *Pelargonium zonale Black Vesuvius.* 9. *Canna hybrida orchideaeflora Afrika.* 9a. *Canna hybrida orchideaeflora La France.* 10. Bengalrose *Leuchtfeuer.* 11. Figur auf hohem Sockel, welche die Canna reichlich überragt.

Entworfen von E. Rasch, Leipzig-Lindenau.

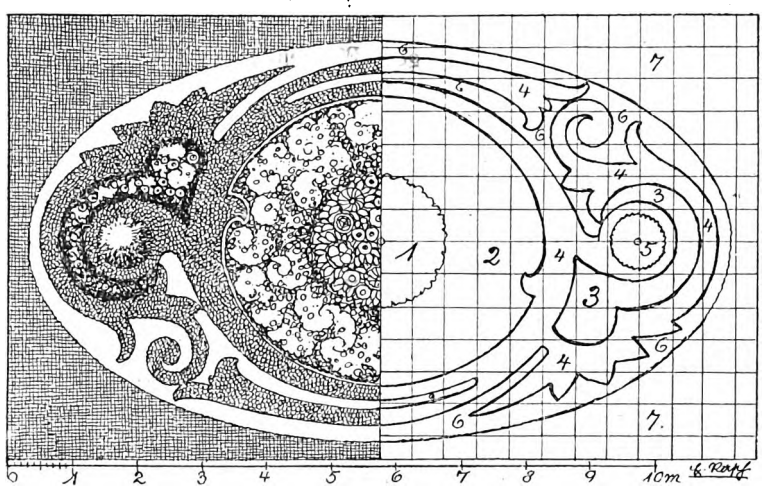
Digitized by Google

artige Prunkstätten der Gartenkunst haben im Volkspark der Zukunft wenig Bestehensmöglichkeiten. — Angesichts der Tatsache, daß man es hier und da immer noch für notwendig erachtet, in der Gartenkunst Frankreich gegen England, Le Nôtre gegen Fürst Pückler auszuspielen, möchten solche Erwägungen nebenbei einmal am Platze sein. Beide Männer sind für sich zu betrachten. Auch mit ihrer Erwähnung hier in einem Atem soll natürlich nicht der geringste Versuch unternommen sein, sie ihrer Bedeutung nach in Vergleich zu bringen. Das gehört wo anders hin.

Dem Teppichbeet im Rahmen der neuzeitigen Gartenkunst sind also wesentlich andre Aufgaben gestellt, als die teils bis zur Entartung gediehenen Vorbilder der französischen Gartenkunst des siebzehnten Jahrhunderts nachzuahmen. Es hat sich den Verhältnissen der Gartenkunst des zwanzigsten Jahrhunderts einzuordnen. Das Wesensmerkmal, die flächige Gestaltung, als Grundlage der neuen Entwicklung beibehalten — das ist kein Nachahmen alter Formen, sondern ein Anknüpfen an abgerissene Fäden, eine Weiterführung der geraden Linie, die eben, schon im Altertum erkennbar, über die italienische und französische Renaissance hinwegführt und auf die Dauer nicht links liegen gelassen werden kann. (Auch die Wiederverwertung des Raumgedankens im Garten ist ja ein Anlehnen an jene Zeit.) Auf diesem Untergrunde ist des erfindenden Künstlers fruchtbarer Phantasie, die von erprobtem Geschmack im Zaume gehalten wird, in Form und Farbe die mannigfaltigste Bewegungsfreiheit gegeben. Farbige Blumenteppiche! (Der Begriff Blume soll geeignete Blattfarben nicht ausschließen.)

Wenn sich somit der Teppichbeetkunst (im weiteren Sinne, also auch das groß angelegte Parterre hierher gehörend) im Rahmen der neuen Gartengestaltung wesentlich andre Aussichten eröffnen als wie im Zeitalter Le Nôtres und seiner Vor- und Ausläufer, so liegt in dieser Veränderung der Verhältnisse doch keineswegs die Notwendigkeit der Beschränkung künstlerischer Möglichkeiten begründet. Die Künstlerphantasie hat gewissermaßen nur einem neuen Herrn zu dienen, der andre Ansprüche stellt. Die Aufgaben, die sich daraus ergeben, brauchten an Reiz nichts zu entbehren. Man denke nur an die Mannigfaltigkeiten, die allein aus den Stoffen Blume und Farbe abzuleiten sind, an die Verschiedenheiten der jeweiligen Gartenverhältnisse, an die unerschöpfliche Vorratskammer von Abwechslung im Ornament, nicht zuletzt auch an das Vielerlei der Wünsche und Neigungen geschmacksfeiner Auftraggeber, denn diese wollen wir nicht nur dem neuen Teppichbeet, sondern der gesamten neudeutschen Gartenkunst wünschen.

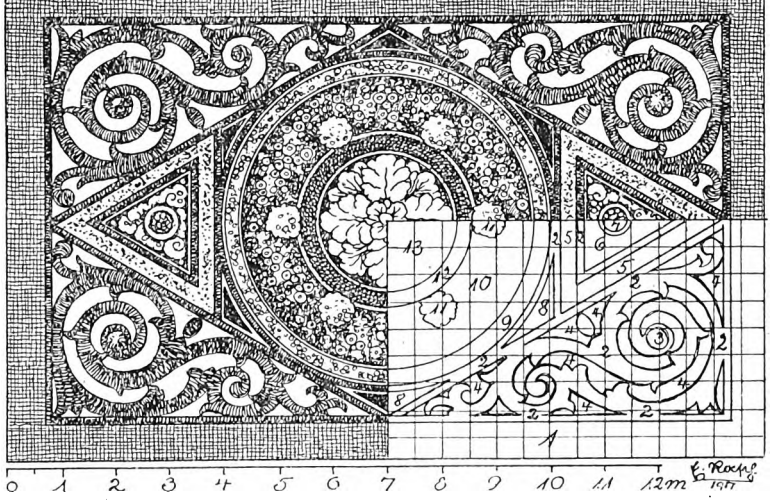
* * *



Neue Entwürfe zu Blumen- und Teppichbeeten. II.

Bepflanzung: 1. Zwerg-Edeldahlien *Blauer Zwerg*. 2. Traubenblütige Fuchsie *Georg Bornemann*. 3. *Tagetes nana brunea fl. pl.* 4. *Vinca minor*. 5. *Picea orientalis compacta*. 6. Roter Kies. 7. Rasen.

Außer den eingangs erwähnten Anregungen, die das Ergebnis der durch Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung veranstalteten Rundfrage waren, hat es auch an Versuchen zu praktischer Verwertung neuer Farben- und Formgedanken, die sich aus dem Gartengestaltungsmittel Blume und Pflanze ergeben, nicht gefehlt. Eine gute Übersicht über vieles, was in dieser Beziehung im Werden begriffen ist, bietet zum Beispiel Migges an Gedanken und Anregungen reiche Buch „Die Gartenkultur des zwanzigsten Jahrhunderts", ein souveränes Werk, das nicht nur viel eigenes Gut enthält, (meistens in bloß knapper Andeutung), sondern auch eine sehr tätige und fruchtbare Verarbeitung gesunder Zeitgedanken erkennen läßt. Im Grunde ist dem Gebiet Gartengestaltung gar nicht ein so toter Boden eigen, wie es manchen Abspiegelungen nach den Anschein haben möchte. Der Aufgaben drängen sich da viele. Zu ihnen gehört auch das Teppichbeet. Vielleicht mögen sie auch etwas für die nächsten Ausstellungen sein. Des Reizes entbehren sie sicher nicht. —



Neue Entwürfe zu Blumen- und Teppichbeeten. III.

Bepflanzung: 1. Rasen. 2. Buchsbaumarabesken. Die Schnörkel werden zunächst als einfache Linien gelegt. Der Schnitt erfolgt von oben gleichmäßig. An den Seiten ist jedoch auf die allmähliche Verbreiterung nach Zeichnung Rücksicht zu nehmen. Wünscht man die Form möglichst sofort zu erreichen, so sind die geraden Linien in Buchsbaum zu legen, ebenso der mittlere Kreis. Die Schnörkel pflanzt man dann gleich in voller Breite mit dunkelgrünem *Evonymus radicans*, welcher durch Schnitt und Niederhaken in Form gehalten wird. Ebenso können die Schnörkel und dunkelroten Alternantheren gepflanzt und die Zwischenräume mit *Santolina chamaecyparissus* teppichbeetartig behandelt werden. 4. Roter Kies. 5. *Tagetes signata pumila Golden Ring*. 6. *Tagetes patula nana Goldrand*. 8. *Phlox Drummondi nana compacta atropurpurea*. 9. *Phlox Drummondi hortensiaeflora purpurea*. 10. Bengalrose *Leuchtfeuer*. 11. *Salvia splendens Ruhm von Stuttgart*. 12. Hecke von *Ligustrum ovalifolium*, 30 cm hoch. 13. *Gunnera chilensis (scabra)*.
Entworfen von E. Rasch, Leipzig-Lindenau.

Im allgemeinen ist freilich unter Kollegen, häufig mit Unrecht, wenig Neigung vorhanden, neue Anregungen und Gedanken aufzugreifen, zu verwerten, in Tat umzusetzen. Ich möchte daher auf eine kleine Arbeit eines bekannten Mitarbeiters dieser Zeitschrift aufmerksam machen, der zu denen gehört, die davon eine anerkennenswerte Ausnahme machen. Es ist die Neubearbeitung eines 88 Seiten starken Büchleins „Neue Entwürfe zu Blumen-, Teppichbeeten und Staudenanlagen. Begründet von E. Levy". Fünfte Auflage, bearbeitet von Edgar Rasch, Gartenarchitekt in Leipzig. Der Neubearbeiter hat eine Anzahl veralteter Entwürfe ausgeschieden, bewährte alte Vorbilder von bekannten Fachgenossen, wie namentlich Gartendirektor Hampel, Leipzig, stammend, beibehalten und fünfundzwanzig neue eigene Entwürfe hinzugefügt. Einige Abbildungen nach diesen neuen Entwürfen des Bearbeiters nebst den dazu gehörenden Bepflanzungsangaben sowie einige Proben aus dem kurzen Erläuterungstext des Verfassers mögen nachstehend wiedergegeben werden, um als Andeutung dafür, worauf es ankommt, zu dienen.

Digitized by Google

Der Verfasser hat dem neuen Teppichbeet-Gedanken sicher einen guten Dienst erwiesen. In der Mehrzahl seiner Vorlagen hält er sich in Umriß und Konturen in einfachen Linien, läßt dabei aber auch den Schnörkel gelten, wie beispielsweise die in Buchs angelegten Arabesken zeigen (Abbildung III, Seite 218). Auch Zierwege in farbigem Kies legt er in seine Farbenbeete ein. Absichten, wie etwa die eines Rosenbeetes (Abbildung IV, untenstehend) erkennt man erst, wenn man sich das Beet in seiner farbigen Zusammensetzung vorstellt. (Die Wege dieses Rosenbeetes sind mit Platten ausgelegt.) Es empfiehlt sich überhaupt, sich zum besseren Verständnis auch die Bepflanzungsangaben näher anzusehen. Es stecken darin manchmal feine Lösungen. Man erkennt ein ganz eignes Arbeiten, das Neues bieten will, von dem Hergebrachten in eigener Weise abweicht, im wesentlichen zu gut abgestimmten Farbenakkorden greift, wobei Blüten- und Blattpflanzen-, Weg- und Rasenfarbe mit einbezogen werden.

Falls die neue Fassung des Büchleins im allgemeinen und die neuen Entwürfe besonders den Beifall der Berufsgenossen fänden, könnten, so heißt es im Vorwort, Verlag und Verfasser eine größere Anzahl schöner neuer interessanter Entwürfe folgen lassen. Möge dieser Hinweis zur Verwirklichung solcher Absichten beitragen. Dem beachtenswerten Werkchen wünsche ich neue Freunde, den darin niedergelegten Anregungen weitere Aufnahme. G. M.

Neue Entwürfe zu Blumen- und Teppichbeeten*).

Von Edgar Rasch,
Leipzig-Lindenau.

Soll ein Blumenbeet gut wirken, so bedenke man, daß es Flächenschmuck ist, wie die Stickerei auf einer Decke und kein Kunstwerk an sich, das den gerahmten Bildern an der Wand vergleichbar wäre. Aus dieser Erwägung heraus erklärt sich auch die unbefriedigende Wirkung der massigen Teppichtorten älterer Art in „landschaftlichen" Anlagen oder mit schmalem Rasensaum von Wegen umgeben.

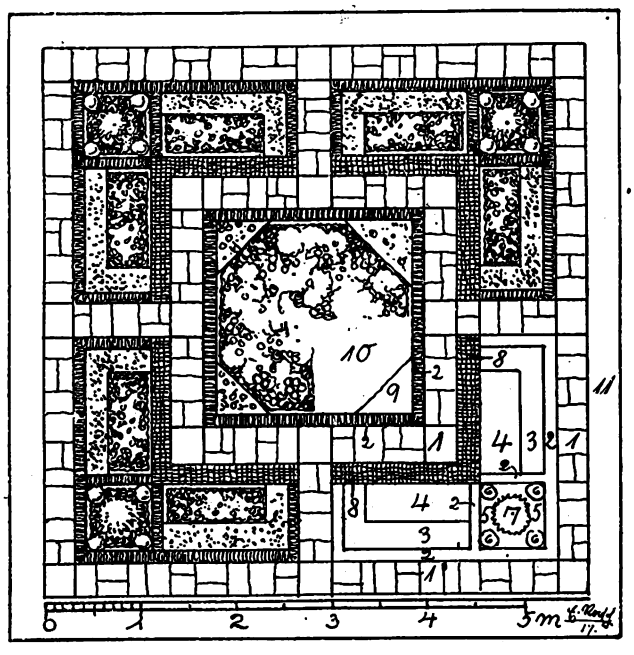
Flächenschmuck. Um das Zusammenwirken von Rasenflächen und Blumenbeeten anschaulich zu machen, möchte ich zum Vergleich und zur Betrachtung von andern Flächenbehandlungen anregen. Man beobachte, wie Saal- und Zimmerdecken von sehr tüchtigen Architekten mit Malerei oder Stuck geschmückt werden, ebenso Tür- und Wandfüllungen. Nicht das Teppich- oder Blumenbeet ist die Grundlage des Rasenschmuckes, sondern die Rasenflächenform ist der Ausgangspunkt des Blumenschmuckes.

Änderungen. Man wird also diesen oder jenen Entwurf, der einem für einen besondern Fall zusagt, den gegebenen Verhältnissen anpassen. Da wäre einmal Länge und Breite zu ändern, manches zu vereinfachen, wo eine Verkleinerung nicht möglich ist. Bei Vergrößerungen darf manches reicher ausgebildet werden, wenn es im großen langweilig wirkt, oder man verwendet andre größere Pflanzen. Auch durch Ersatz mancher Blumenflächen durch Rasen, also einfaches Fortlassen ganzer Teile, wird oft viel gewonnen.

Buchsbaumlinien. Die neuerdings reichere Verwendung von Buchsbaumlinien als Zeichnung im Rasen ist sehr wirkungsvoll und öffnet Aussichten zu eigenartigen Gestaltungsmöglichkeiten.

Form. Früher wurden die Beete in der Mitte gewölbt, ja, umständliche Modellierungen angewandt. Letzteres hatte die unangenehme Folge, daß die erhöhten Teile leichter austrockneten und eine ungleichmäßige Entwicklung der Pflanzen eintrat, sodaß die Pflanzen an der Südseite eher zur Entfaltung kamen als an der Nordseite der Beete. Ganz besonders auffällig zeigt sich dies bei Blumenzwiebeln im Frühling. Alle Beete sollten ohne Ausnahme völlig wagerecht sein und höchstens 10 *cm* über der Rasenfläche liegen. Kleine Beete und Streifen liegen mit der Rasenfläche in einer Höhe. In großen Anlagen mit reicher Ausbildung, wo es die Mittel gestatten, wird man schmale Blumenstreifen und Zierwege durch Bandeisenkanten, deren oberer Rand mit der Rasenfläche bündig liegt, vom Rasen trennen und so stets scharfe saubere Kanten erhalten. Das Bandeisen, welches sehr gut gegen Nässe mit einem starken Schutzanstrich zu versehen ist, wird mit Flacheisenhaken im Boden festgehalten.

Höhenunterschiede der Pflanzung werden durch Pflanzen verschiedner Höhe erreicht.



Neue Entwürfe zu Blumen- und Teppichbeeten. IV.

Bepflanzung: 1. Plattenwege. 2. Buxuseinfassung. 3. Polyantharose *Frau Cécile Walter*, gelb. 4. Teehybridrose *Nestor*, fleischfarben. 5. Polyantharose *Perle des rouges*, rot. 5. Polyantharose *Colibri*, zartgelb. 7. Buxuspyramide. 8 Hecke von *Ligustrum ovalifolium*, 25 *cm* hoch. 9. Polyantharose *Maman Levavasseur*, karminrot bis rosa, 10. Teehybridrose *Hofgartendirektor Graebner*, orange und rosagelb. Entworfen von E. Rasch, Leipzig-Lindenau.

Farbe. Neben der Form spielt bei den Beeten auch die Farbe eine wichtige Rolle. Man hat früher, auch in frühern Auflagen des vorliegenden Buches, versucht, gewisse „Regeln" aufzustellen, welche sich auf die von Newton herrührende Analogie von Farbenkreis und Tonleiter aufbaute und Farbenharmonie genannt wurde. Darauf beruht auch die aufdringliche Frechheit und die scheußliche Disharmonie schreiender Gegensätze in den alten Beetzusammenstellungen. Die knallroten Geranienkleckse im grünen oder blau-weiß-roten Hyazinthenbeete oder gelbe und violette Stiefmütterchenringe oder Kleckse sind für jedes unverdorbene Auge eine widerliche Verhöhnung.

Nur das gedankenlose Nachmachen kann solche Farbengreuel erklären, aber nie entschuldigen.

Wir Gärtner sind doch sonst so schnell bei der Hand mit dem geflügelten Wort: „Natur, mein Vorbild". Warum ausgerechnet nicht bei der Farbe? Soll da die Kunst unser Vorbild sein? Wo in der Kunst bei guten Malern, Architekten, ja, bäuerlicher Volkskunst, finden wir auch nur ein Vorbild solcher theoretischer Farbenbarbarei, welche nur noch im Fabrikschund ein würdiges Gegenstück hat.

Wer nicht selbst einen feingeschulten Farbensinn hat, sollte lieber zur Natur gehen und dort lernen, wo sie noch nicht verdorben ist. Man nehme eine *Salpiglossis*-Blüte zur Hand und verfolge die feinen Farbenübergänge von Violett durch Goldbraun nach Gelb, oder eine Dahlienblume, wo wir an einem Blatt herrliche Schattierungen von Purpurn nach Zinnoberrosa oder Dunkelgelb nach Weiß haben. Tagetes lehrt gutes Verhältnis von Gelb und Braun und wohlabgestimmten Flächenmaßen zueinander. Rosen zeigen ebenfalls an einem einzigen Blumenblatt ein schöneres Farbenmuster als zehn dicke Bücher und Vorlagenwerke. Dazu wachsen diese Vorbilder täglich dem Gärtner in die Augen und kosten ihm als „Nebenprodukt" — nichts. Gewohnheit stumpft leider oft ab.

Eine einzige Blüte, ja, ein Blatt derselben, kann die schönste Anregung für eine ganze Blumenanlage bieten. Sie zeigt die Farben, welche gut zusammen im Grün stehen, zeigt, wieviel von jeder Menge und Mischung zur Wirkung vonnöten ist und vieles andre mehr.

*) Aus der Schrift „Neue Entwürfe zu Blumen-Teppichbeeten und Staudenanlagen". Begründet von E. Levy. Fünfte Auflage, bearbeitet von Edgar Rasch, Gartenarchitekt in Leipzig. Mit 91 Abbildungen. Preis 2 ℳ. Verlag Hugo Voigt, Leipzig. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 204.)

Cardiandra sinensis Hemsl., die zuerst 1868 von David in Kiangsi gefunden wurde und 1901 aus Hupeh durch Wilson zu Veitch kam, ist wohl mehr Staude als Halbstrauch. Schattenpflanze für feuchte Böden in warmen Lagen. Bl. VII, rosa. 0,25—0,75 *m*.

Carpinus. Die ostasiatischen Arten sind von mir in P. W. II. 425 (1916) ausführlich besprochen worden. Die Bearbeitungen in S. I. 136 (1904) und II. 892 (1912) und von Winkler in E. P. IV. 61 (1904) sind dadurch überholt.

Carpinus cordata var. *chinensis* Fr. — W.-Hupeh, O.-Szetschuan. — Aufgefunden 1892 von P. Farges. Eingeführt 1900 bei Veitch durch Wilson. Nicht so hart und brauchbar, wie der nördlicher vorkommende Typ. Fr. IX—X. Baum, 8—17 : 0,9 *m*.

Carpinus Henryana Wkl. (*C. Tschonoskyana* var. *Henryana* Wkl.). — W.-Hupeh, Szetschuan. — Um 1889 von A. Henry gefunden, 1907 von Wilson eingeführt und in England in Kultur. Noch zu beobachtende Art. Fr. X. Baum, 7—20 : 2,1 *m*. Abb.: Bot. Jahrb. L. Suppl. 507, f. 7 (1914).

Carpinus laxiflora var. *macrostachya* Oliv. (*C. Fargesii* Fr.; *C. laxiflora Fargesii* Burk.). — W.-Hupeh, Szetschuan. — Um 1889 zuerst von Henry in Hupeh entdeckt, von dort 1910 durch Wilson an Veitch gesandt. Bedarf der Beobachtung. Fr. VIII—IX. Baum 7—18 *m*. Abb.: H. J. XX. t. 1989 (1891); S. II. f. 559, o—p (1912).

**Carpinus Turczaninowii* Hance (*C. Paxii* Wkl.; *C. stipulata* Wkl.). — Tschili, Schensi, Schantung, ? Korea. — 1831 von Kirilow zuerst aufgefunden (Br. 352), 1905 durch J. G. Jack aus Korea Samen einer kultivierten Pflanze an das hiesige Arboret gesandt, 1907 auch durch F. N. Meyer aus Schantung eingeführt. Fr. VII—IX. Kleiner Baum. Abb.: Franchet, Pl. David. I. t. 10 (1884); S. II. f. 558 h—i, 559 t—u; E. P. IV. 61, f. 10 A—C, f. 11.

Auch var. *ovalifolia* Wkl. aus Szetschuan und Kansu in Kultur; sie wurde 1889 von Henry aufgefunden und nach Kew eingeführt, von wo man sie als *C. polyneura* verbreitete, die echt nicht in Kultur ist. Bedarf weiterer Beobachtung. Baum 7—17 : 2,4 *m*. Abb.: E. H. III. t. 201, f. 5.

Carrièrea. Mit *Idesia* verwandte Flacourtiacee.

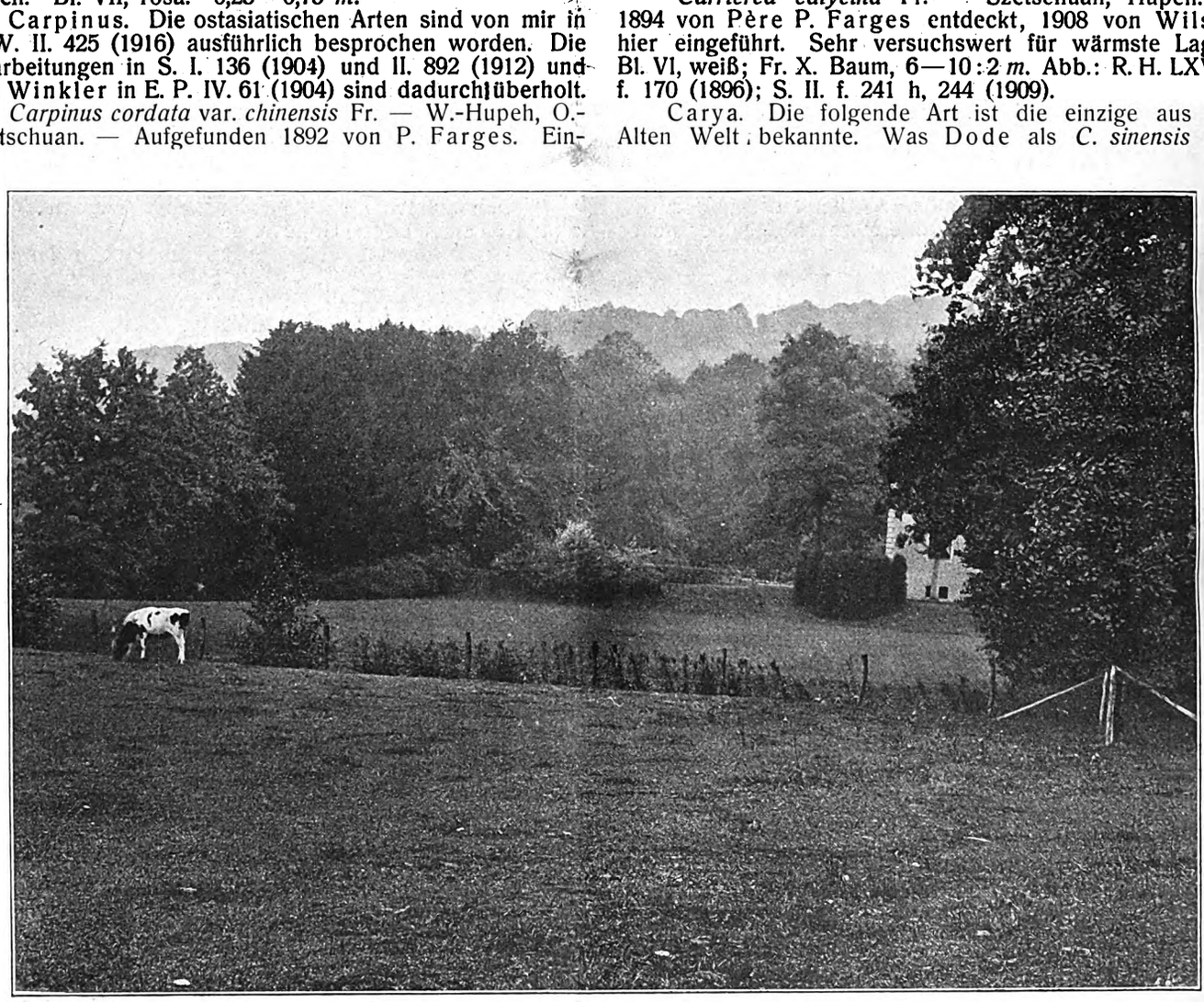
**Carrièrea calycina* Fr. — Szetschuan, Hupeh. — 1894 von Père P. Farges entdeckt, 1908 von Wilson hier eingeführt. Sehr versuchswert für wärmste Lagen. Bl. VI, weiß; Fr. X. Baum, 6—10 : 2 *m*. Abb.: R. H. LXVIII, f. 170 (1896); S. II. f. 241 h, 244 (1909).

Carya. Die folgende Art ist die einzige aus der Alten Welt bekannte. Was Dode als *C. sinensis* beschrieben hatte, ist *Aleurites triloba* Forst.

Carya cathayensis Sarg. — Tschekiang. — 1915 von F. N. Meyer entdeckt und wahrscheinlich in Samen von ihm nach Washington gesandt. Noch zu beobachten. Baum bis 20 *m*. Siehe P. W. III. 187 (1916).

Caryopteris. Siehe S. II. 595 (1911). Wahrscheinlich ist durch Forrest auch *C. Forrestii* Diels in Notes Bot. Gard. Edinburgh V. 296 (1906) aus NW.-Jünnan jetzt in Schottland eingeführt.

Caryopteris incana Miq. (*C. Mastacanthus sinensis* Endl.; *C. Mastacanthus* Schauer; *C. sinensis* Dipp.). — Szetschuan, Hupeh, Kansu, Tschekiang. — Zuerst 1784 von Thunberg, Fl. Jap. 244, als *Nepeta incana* erwähnt, eingeführt 1843 von Fortune aus Tschekiang (oder Kwangtung?). Bl. VIII—X, hellviolett oder lavendelfarben. 0,3—6 *m*, bei uns nur Halbstrauch für warme Lagen. Abb.: B. R. XXIII. t. 2 (1846); B. M. CIII. t. 6799 (1885); S. II. f. 382 m—o, 386 k—p.



Ein Wiesenpark im Aggertal.

I. Blick von Norden durch den Wiesenpark zum Schloß.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

**Caryopteris mongolica* Bge. — Tschili. — 1835 von Bunge entdeckt; war nach Carière, R. H. XLIV. 451, t. c. (1872), um 1845 im Jardin des Plantes in Kultur, verschwand wieder, bis David 1868 sie neu einführte. Sonst wie vorige, aber härter. 1 *m*. Abb.: N. S. II. f. 382p, 385 r—t.

†Cassiope. Alle Arten in S. II. 521 (1911) erwähnt.

Cassiope selaginoides Hk. f. et Th., eine himalayische Art, die auch in Szetschuan und Jünnan auftritt. Dürfte zuerst um 1904 durch Forrest nach Schottland eingeführt worden sein. Wilson sandte 1908 Samen hierher, die verteilt wurden. So viel ich weiß, ist die Art bei Regel & Kesselring in Petersburg vorhanden. Bl. VII—VIII, weiß oder rosaweiß. 10—30 *cm*. Als Alpine für Felsanlagen versuchswert, wie *C. hypnoides* Don. Abb.: Hook. Kew Journ. Bot. VII. t. 4 (1855).

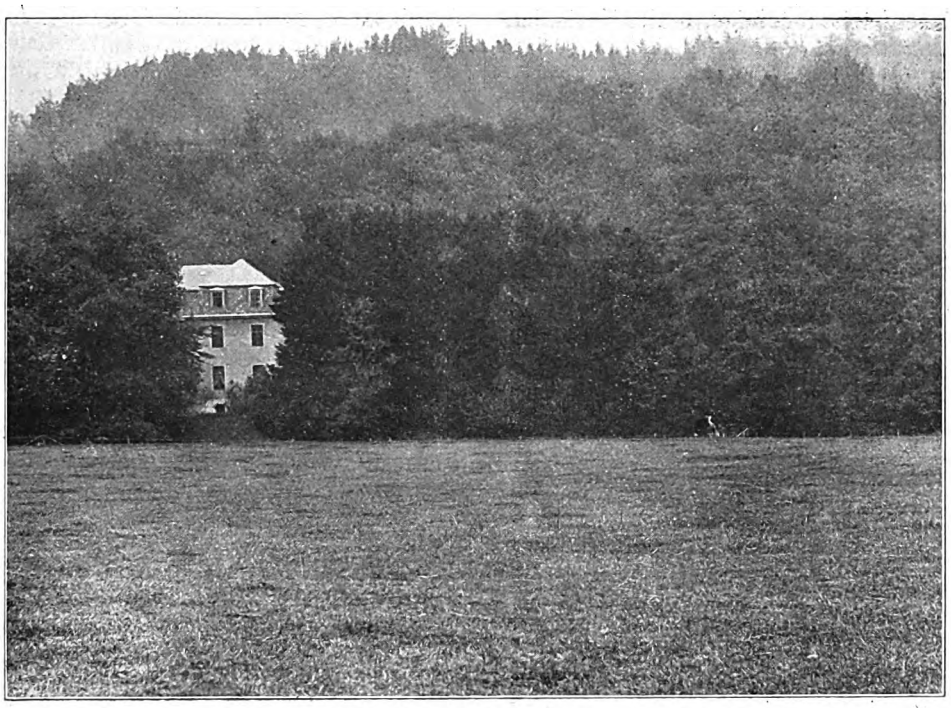
(Fortsetzung folgt.)

Ein Wiesenpark im Aggertal.

Von Hans Gerlach, zurzeit im Heeresdienst.

Während meiner Tätigkeit im bergischen Lande, das herrliche Landschaftsszenerien bietet, unternahm ich mehrere Wanderungen, um all die Schönheit dieses Landes zu genießen. Ganz besonders bevorzugte ich das romantische Aggertal. Unweit Engelskirchen liegt in diesem Tal das dem Grafen Wolf-Metternich gehörende Schloß Alsbach.

Schon von weiter Ferne lenkte diese Besitzung meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, denn das Schloß liegt wunderbar zwischen Baumgruppen versteckt, die durch weite Rasenflächen unterbrochen werden und dem Auge ein eigenartiges Landschaftsbild bieten, das bei jeder Krümmung der Landstraße neue Überraschungen dem Wanderer beschert. Kein undurchdringliches Gebüsch, keine hohe Gartenmauer verhindert einen Blick in die Anlage. Frei, ja unbegrenzt schmiegt sich das Ganze harmonisch der Umgebung an, wie man es sich nicht schöner denken kann. Uralte Baumbestände einheimischer Gehölze, wie Fichten, Kastanien, Buchen, Erlen, Eschen, Pappeln, bewaldete Höhenzüge, wie auch gewaltige Rasenflächen mit weidendem Vieh und größere Wasserpartien (Stauweiher) geben diesem Wiesenpark besondre Reize.



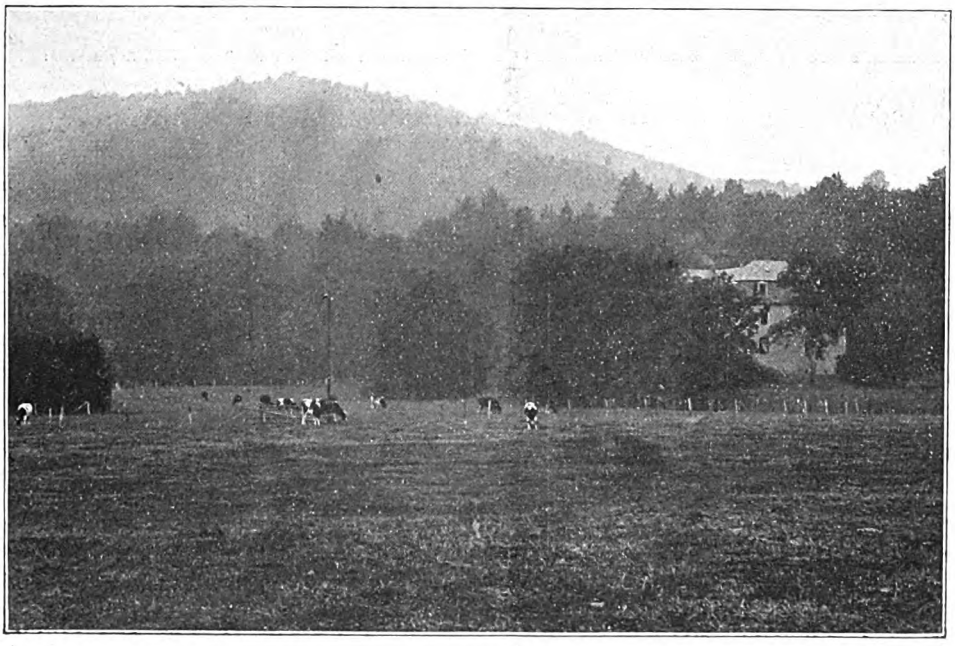
Ein Wiesenpark im Aggertal.
II. Blick von Osten durch den Wiesenpark zum Schloß.

Auch die nächste Umgebung des Schlosses, ja selbst der Wirtschaftshof, bietet dem Gartenkünstler und Landschaftsgärtner beachtenswerte Motive.

An Hand beigefügter, von mir angefertigter Aufnahmen will ich die Einzelheiten dieser Anlage näher erläutern.

Die Abbildung I, Seite 220, gibt uns einen Blick von Norden in den Wiesenpark wieder. Im Vordergrunde rechts bis auf die Rasenfläche vollgarnierte, mächtige Ahorn. Links ebensolche Eichen, dahinter ein Bestand Fichten (*Picea excelsa*), davor auf der Böschung Haselnußsträucher, Cornus, Weiden und Silberpappeln. Rechts im Hintergrunde das Schloß sichtbar. Davor stehen Eichen, unter deren Kronen ein Sitzplatz geschaffen ist, der mit *Chamaecyparis pisifera squarrosa* umpflanzt ist, um den dort Weilenden Windschutz zu bieten. Die in weiter Ferne liegenden Buchenwaldungen und bewaldeten Höhenzüge geben dem ganzen Landschaftsbilde einen bezaubernden Abschluß.

Einen Blick von Osten durch den Wiesenpark zum Schloß zeigt Abbildung II, obenstehend. Malerisch versteckt liegt das Gebäude hinter den uralten Buchen und rechter Hand bildet der schon vorhin erwähnte Fichtenbestand eine wirkungsvolle, dunkle Umrahmung des Schlosses. Die große Wiesenfläche gibt dem ganzen Landschaftsbilde eine eigenartige, ruhige Stimmung und die mit Buchen auf dem Gipfel, mit Fichten bewaldeten Höhenzüge bilden einen farbenprächtigen, natürlichen Hintergrund.



Ein Wiesenpark im Aggertal.
III. Blick von Nordosten durch den Wiesenpark.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Abbildung III, nebenstehend, veranschaulicht einen Blick von Nordosten durch den Wiesenpark. Hin-

Digitized by Google

ten stehen auf der Rasenfläche mächtige, uralte Kastanienbäume, die ihre Zweige bis tief zur Erde senken. Links im Vordergrunde eine Koniferengruppe von *Picea excelsa*, rechts das Schloß, davor Eichen-, Tannen- und Buchen-Baumgruppen. Die bewaldeten Höhenzüge in der Ferne vervollständigen die Szenerie und die gewaltige Rasenfläche ohne Wege mit weidendem Vieh geben dem Ganzen eine malerische Wirkung. (Schluß folgt.)

Cunninghamia sinensis winterhart.
In den Baumschulkulturen der Firma F. Hellemann, Moorende bei Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Cunninghamia sinensis winterhart.

Von
Theodor Reurath,
Obergärtner in Firma
F. Hellemann, in
Moorende bei Bremen.

Es wird für manchen Koniferenfreund fast unglaublich klingen, daß diese Konifere hier ohne irgend eine Schutzdecke durchaus winterhart ist. Und doch ist es Tatsache. Die Anpassung der *Cunninghamia sinensis* ist hier in dem nassen, kalten Moor und bei den ungünstigen Witterungsverhältnissen als sehr gut zu bezeichnen. Der Baum hat ein gesundes und gutes Wachstum. Trotz dem Umstande, daß er sich erst einbürgern mußte, zeigt er sich, wie nebenstehende Abbildung veranschaulicht, als ein stattlicher, kräftiger Baum von 5 *m* Höhe und 3,50 *m* Durchmesser. Wohl das einzigste Exemplar dieser Art und Größe in ganz Deutschland. Die Pflanze hat schon vielen rauhen Wintern getrotzt, ohne Schaden für das Wachstum.

Erwähnen möchte ich noch, daß auch stattliche Exemplare von *Araucaria imbricata* Pav. hier ohne Schutzdecke überwintert werden und eine vorzügliche Frische und gutes Gedeihen zeigen.

Beißner in „Handbuch der Laubholzkunde“ bemerkt bezüglich Behandlung, Winterhärte und Vermehrung:

„Die Cunninghamie ist als Samenpflanze mit quirlständigen Ästen an Schönheit und dekorativem Wert den Araukarien gleich zu schätzen, aber leider begegnet man, selbst im südlichen Europa, wo die Kulturbedingungen günstige sind, meist nur struppigen, unregelmäßigen Pflanzen, bei oft bedeutender Stammstärke. Man darf dies wohl zum großen Teil von der Stecklingsvermehrung und zwar von Seitenzweigen herleiten, welche immer mehr buschige, schiefe Pflanzen ohne Hauptachse (Kopftrieb) liefern. Obgleich die Cunninghamie in verschiednen Gegenden Deutschlands in geschützten Lagen unter Decke normale Winter überdauerte und wir in Parkanlagen, wo günstige Kulturbedingungen vorherrschen, oft mehrere Meter hohe Pflanzen finden, so wird sie doch in strengen Wintern stark durch Frost mitgenommen und kann zur Anpflanzung nur für milde Gegenden und geschützte Lagen empfohlen werden, da nur hier einige Aussicht besteht, längere Zeit die Pflanzen unbeschädigt zu erhalten.

Die Vermehrung geschieht am besten durch importierten Samen, der möglichst bald nach der Reife zu säen ist, und durch Stecklinge im Herbst; man wähle kurze Triebe aus und möglichst am Stamm oder an stärkern Ästen erscheinende Kopftriebe, keine Seitentriebe, welche die oben angeführten Übelstände zeigen. Man erzieht kräftige, gut bewurzelte Pflanzen im Topfe, bei frostfreier Überwinterung, ohne sie zu verzärteln, und pflanzt nur solche in das freie Land.“

Neue Schnabelerbse „Original Regenta“.

Wenn wir das Wetter des Jahres 1917 in seinen Anfangszeiten kritisch betrachten, so könnte man gut und gern annehmen, keinem Menschen wird es möglich sein, ohne Vorbehalt eine Kulturpflanze ihrem Wert nach zu beurteilen. Das gilt auch für meinen Versuchsanbau mit der neuen Schnabelerbse *Original Regenta*. Jedoch der Versuch ist gemacht, und so sei zum allgemeinen Besten einiges über diese Neuheit mitgeteilt.

Als Schnabelerbse in den Handel gekommen, lag es wohl nahe, ihrer Anbauwürdigkeit ähnliche Vertreter gegenüberzustellen. Und so säete ich am 19. März *Schnabelerbse verbesserte*, *Schnabelerbse grünbleibende*, *Schnabelerbse Buchsbaum* und *Schnabelerbse Original Regenta*.

Ich habe die Saat von *Regenta* lange in der Hand behalten und gedacht: die sieht nicht sehr vertrauenerweckend aus, das Korn ist grün, klein und etwas runzlig. Der Aufgang der Samen entsprach vollständig diesen vorahnenden Mißtrauenszeichen. Wir sind es gewöhnt, daß Neuheiten schlecht aufgehen, es sei also hierüber keine Aufregung.

Meine erste Enttäuschung brachte die Sorte *Schnabelerbse Buchsbaum*, die ich gut kenne, sehr hoch schätze und immer sehr empfehle, die Sorte war nämlich falsch und nur die gewöhnliche *Buchsbaumerbse*. Die übliche Erfahrung angenommen, daß niedrige Erbsen früher, höhere später blühen, brachte die verschiedenartige Höhe der angebauten Sorten auch bei meinem Versuch natürlich auch ebensolche Blüten- und Fruchtzeiten, obwohl hier und dieses Jahr insofern ein Unterschied bestand, als die 1,20 *m* hohe *Schnabelerbse verbesserte* am 5. Juni und die 90 *cm* hohe *Schnabelerbse grünbleibende* am 15. Juni die ersten pflückreifen Schoten hatte, erstere die Hitze

Digitized by Google

nicht gut ertrug und zeitig unten gelb wurde, während letztere heute noch (am 28. Juni) fast kein gelbes Blatt aufweist. Die gewöhnliche *Buchsbaumerbse* war natürlich die erste fertige, kommt aber doch hier nicht in Betracht. Nun zur *Regenta.*

Von ihr wird gesagt: die Sorte wird 45 *cm* hoch und ist mit Früchten überladen, die Schoten sind mit neun bis elf Körnern gefüllt, die kleiner sind, als wie bei andern Erbsensorten, der Wuchs ist üppig und die Belaubung dunkelgrün.

Diese angeführten Merkmale einer Neuzüchtung werden natürlicherweise durch das Wetter, wie wir es während der letzten Wochen hatten, ungünstig beeinflußt. Nur dem aufmerksamen Beobachter kann es möglich sein, oben angeführte Eigenschaften nachzuprüfen, und ich kann nicht umhin, festzustellen: *Regenta* ist außerordentlich widerstandsfähig gegen das Wetter gewesen, das Aussehen war und ist noch glänzend dunkelgrün, die Schoten bildeten sich gut und besser aus, als bei den Vergleichssorten, sie sind mit meistens neun bis zehn gut schmeckenden Körnern gefüllt, und der Ansatz läßt erkennen, daß die neue Erbse in normalen, guten Wachstumszeiten mit Schoten überladen sein kann. Die Sorte ist etwas später fertig als die andern Schnabelerbsensorten, dieses kann nicht für einen Fehler bezeichnet werden, da wir Sorten in dieser Höhe gern zur Kultur verwenden, und die Hand des Erzeugers lenkend die richtige Erntezeit zu bestimmen weiß. Karl Topf, Erfurt.

Förderung des Zwiebelanbaus durch Sommersaat.

Welche hochwichtige Rolle die Speisezwiebel als Gemüse spielt und wie ihr Anbau im argen liegt, wie eine förmliche Not darin eingetreten ist, seitdem die Zufuhren aus Ägypten abgeschnitten wurden, lehrt uns die gegenwärtige Zeit von Feindesbedrängnis. Dieser Umstand sollte uns aber ernstlich anspornen, gerade dieser Kultur unser Augenmerk zuzuwenden, sie zu heben und zu fördern, zumal sie fast die einfachste von allen ist, wenn man sie praktisch erfaßt.

Wenn auch mit den bisherigen Kulturweisen gute Erfolge erzielt werden und man von einigen feinern Sorten, wie *Madeira*-Zwiebel usw. nicht abweichen kann und darf, indem solche Sorten stets nur als Sämlinge unter Glas herangezogen werden müssen — so kommt aber dennoch für härtere Sorten eine ganz andre Anbauweise in Betracht, die erst geeignet ist, den Zwiebelbau leistungsfähig zu gestalten, zu vereinfachen und zu verbilligen.

Wir erreichen dieses mit der Sommersaat, mit dem Anbau des Samens von Anfang Juli an auf gut vorbereitete Beete in recht sonniger Lage und bei nicht gar zu dichter Aussaat derselben. Wir verbinden damit gewissermaßen die einjährige mit der zweijährigen Kultur, ohne daß das Wachstum gewalttätig unterbrochen wird, wie das bei der Steckzwiebelanzucht der Fall ist, die den Anbau erschwert und den Erfolg häufig in Frage stellt.

Man halte diese Saatbeete gleichmäßig feucht, was am besten durch Beschatten mit Reisigästen geschieht und entferne dieses sofort nach dem Sichtbarwerden der Sämlinge; diese wachsen dann rasch heran und bleiben den Winter über gänzlich unbedeckt am Saatbeet stehen bis zum nächsten Frühjahr. Eine Ausnahme davon macht nur die *Silberweiße Frühlingszwiebel,* die man schon im Oktober—November auf Beete weiterpflanzen muß, weil es eine Frühzwiebel ist und schon im Mai bis Juni ihre Ausbildung vollendet. Alle andern spätern Sorten werden je nach dem Wetter von Ende März an auf Kulturbeete ausgepflanzt; diese im Freien überwinterten Sämlinge liefern ein ganz außerordentlich starkes und abgehärtetes Pflanzmaterial, das auch ganz andre, weit bessere Erträge liefert. Zwiebeln von idealer Schönheit und Größe, die zeitig im Herbst ausreifen und die dann im zweiten Jahre prächtige Samenträger ergeben, deren Nachwuchs sich immer vollkommener gestaltet, was leicht erklärlich ist.

Zwiebelsämlinge der Sommersaat aus Elitezucht und -Abstammung sind vollkommen winterhart und haben gerade im letzten sehr strengen Winter ihre Feuerprobe glänzend bestanden, indem sie nicht den geringsten Schaden litten. Die Pflanzungen stehen einfach herrlich und prächtig! —

Ganz entschieden ist diese zweijährige Kultur durch Sommeraussaat jener der Steckzwiebelzucht in jeder Hinsicht überlegen und weit einfacher und sicherer, weil ein Inblütegehen so gut wie ausgeschlossen ist, eben weil das Wachstum der Sämlinge nicht im mindesten gestört und unterbrochen wird.

Man verschaffe sich jedoch stets Samen bester Qualität und Sorten. Die Saat drücke man fest an und bedecke sie nicht zu stark mit lockerer Erde; im Frühjahr, beim Ausheben der Sämlinge aus dem Saatbeet, bediene man sich eines harten Holzes, damit die Wurzeln wohl erhalten bleiben und nicht abreißen; man pflanze die Sämlinge nicht zu tief, nur so, daß sie mit der Wurzelkrone der Erde gleichzustehen kommen, halte die Beete sauber und das Erdreich durch Behacken locker und durchlässig, und man wird Speisezwiebeln in Massen haben. Ziergärtner Em. Walter, Aussig im Elbetal.

Meine Erfahrungen mit Topinambur-Anbau.

Seit zwanzig Jahren baue ich Topinambur. Zuerst wurde mir dieses Knollengewächs in einer meiner Stellungen in der Provinz Posen bekannt. Es wurde damals ausschließlich als Wildfutter angebaut. Bekanntlich erfrieren die Knollen bei der größten Kälte nicht, sondern bleiben auch im Winter in der Erde und werden vom Wild, hauptsächlich von Rehwild, Hirschen und Schwarzwild aus der Erde herausgewühlt und gefressen. Die Topinambur wurden auf jeden noch so schlechten Boden angepflanzt, es blieben immer noch genug im Erdboden, daß sich dieselben ohne jegliche Erneuerung lange Jahre immer wieder fortpflanzen konnten. Die dort verwendeten Ländereien waren abgelegene Ecken, welche sonst für landwirtschaftliche Zwecke nicht zu gebrauchen waren. Später habe ich Topinambur nur für Küchenzwecke gebaut.

Trotzdem die Topinambur so ziemlich überall wuchsen, verlangten sie zum guten Gedeihen doch einen kräftigen mittelschweren Boden, wie man ihn etwa zum Anbau der Kartoffel nötig hat.

Gepflanzt wurde im zeitigen Frühjahr in einem allseitigen Abstand von etwa 70 *cm* und auch so tief wie man Kartoffeln pflanzt. Die weitere Behandlung bestand im öfteren Lockern und Reinhalten des Landes, doch ist ein Behäufeln nicht nötig, da die Knollen etwas tiefer als die der Kartoffeln sitzen. Die Stengel werden bei guter Kultur bis 2 ½ *m* hoch, bei geschlossener Pflanzung brauchen dieselben aber nicht gestützt zu werden, da sie sich gegenseitig einen Halt geben.

Die Ernte tritt im Spätherbst ein, wenn die Stengel vom Frost zerstört sind. Doch tut man gut, nicht zu viel auf einmal herauszunehmen, weil die Knollen bei schon wenig warmer Aufbewahrung leicht in Fäulnis übergehen; man kann ja auch den ganzen Winter ernten, da die Knollen unter keinen Umständen erfrieren. Will man aber doch einen größern Teil auf einmal herausnehmen, dann dürfen die Knollen nicht zu hoch gelagert werden, und man schlägt sie am besten in Erdmieten ein und bedeckt dieselben ein wenig mit Stroh und Erde.

Ich habe gewöhnlich jedes zweite oder dritte Jahr eine Neupflanzung gemacht, denn bei längerem Stehenlassen werden die Knollen immer kleiner. Natürlich kann auch im ersten Jahre geerntet werden, doch ist der Ertrag im zweiten und dritten Jahre viel größer. Wo Topinambur einmal gestanden haben, kommen, wenn nicht tüchtig mit Hacken aufgepaßt wird, immer wieder Pflanzen zum Vorschein, und sie können dadurch recht lästig werden.

Zwei Sorten, eine weißschalige und eine rotschalige, habe ich angebaut. Der rotschaligen wurde der Vorzug gegeben. Dieselbe ist im Geschmack etwas besser. Im übrigen schmecken die Knollen beider Sorten etwas süßlich.

Auf folgende Weise können die Topinambur zubereitet werden: Man schält die Knollen, läßt sie gut zehn Minuten kochen und richtet sie mit einer kräftigen Tunke ähnlich wie Artischocken an. Mit Fett gekocht werden sie zum

Digitized by Google

Fleisch gegessen. Zur Salatbereitung läßt man sie auch etwa zehn Minuten kochen. Dann sind sie wie andre Salatarten anzurichten. Auch roh können die Knollen gegessen werden; haben einen etwas nußartigen Geschmack, der aber nicht jedermanns Sache ist.

In manchen Gegenden werden die Knollen als Schweinefutter angebaut, werden auch von Ziegen und Kaninchen gern genommen und sollen sich zur Mast gut bewährt haben.

Wenn ich ein Urteil über die Topinamburfrucht geben soll, so lautet es dahin: Die Kartoffeln ersetzen die Topinamburknollen niemals! Als Streckungsmittel bei Lebensmittelknappheit sind sie dort, wo nicht genügend Kartoffeln zu haben sind, gut zu gebrauchen. Als Abwechslung für die feinere Küche zu empfehlen.

O. Kuhrig, Obergärtner
in Mülheim-Saarn (Ruhr).

Aus Erfurts Gemüsegärten.
Stand vom 30. Juni.

Ich scheue mich eigentlich, festzustellen, daß ich mit meiner Vorhersage des heißen, trockenen Wetters recht behalten habe, inanbetracht der überaus schweren Verluste, welche die Gemüsegärtnerei durch die regenlose Zeit hat.

Sehr viele Pläne, mit Frühgemüse bepflanzt, sind, nachdem sie ein Opfer der Erdflöhe geworden waren, umgeackert worden, um nun Herbstgemüse hervorzubringen. Wenn auch einige Gewitter etwas Niederschlag brachten, so reicht es zur Befeuchtung der Wurzeln nicht, und so wird verständlich sein, wenn es hier in Erfurt Gemüse (Kohlrabi, Blumenkohl usw.) nur dort gibt, wo gegossen werden kann.

Unser Hauptlieferant, das Dreienbrunnenfeld, konnte daher für Kohlrabi fordern, was es wollte, und noch jetzt kostet die Mandel dieser Gemüseart 3 ℳ, die Staude Blumenkohl 1,20 ℳ.

Die ersten Kartoffeln gab es am letzten Markttage, die 10 Pfund zu 3 ℳ; viele große Ausfälle werden dieser Frucht als Frühkartoffel beschieden sein.

Das heiße trockne Wetter ist natürlich Äußerer mancher Wachstumseigenheit, und so sehen wir alle Pläne ohne Mist gesünder und ausdauernder. Hervorragende Kulturerfolge zeigen einzelne Stücken, bei welchen der Spinat eingepflügt wurde; ohne Wassergabe wuchs hier Blumenkohl, am 21. Mai gepflanzt, bis heute (30. Juni) kniehoch, sodaß niemand dergleichen je gesehen hatte.

Es wird keine Beschwerden verursachen, wenn ich verrate, daß ein Besitzer von 4 Morgen Spinat für 12000 ℳ Ware verkauft hat. Salat ist hier in Erfurt fast nicht zu sehen, derjenige, der angeboten wird, ist fast kopflos. Das einzige Stück, welches, soweit ich beobachten konnte, eine rühmliche Ausnahme machte, habe ich bei der Firma Weigelt & Ko. gesehen; es war *Holzschuhs Erfolg*, der ohne Wassergabe wirklich hervorragende Köpfe gebildet hatte.

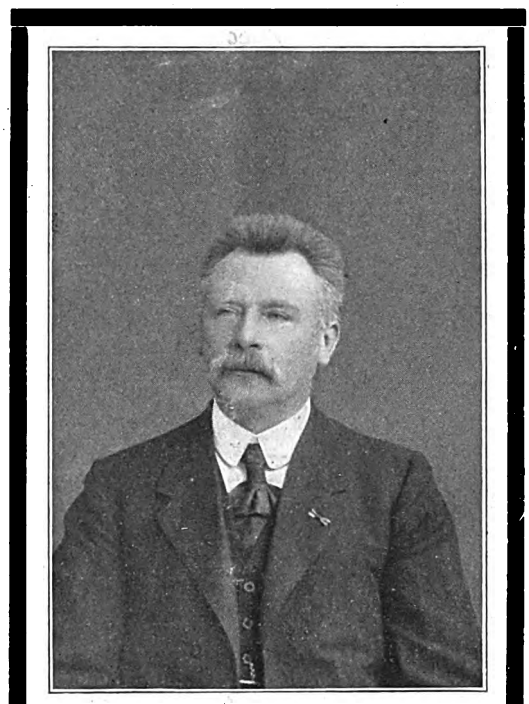
In Gemüsesamen bieten die wenigen Kohlflächen traurige Aussichten für das Jahr 1918, und da die Erbsenfelder meistens verbrannt sind, haben wir schon zwei Gemüsearten, die für das Jahr 1918 eine Preiserhöhung durchmachen werden.

Karl Topf, Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Die Firma J. C. Schmidt aus Erfurt, königl. Hoflieferant in Berlin, beging am 1. Juli das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens.

Chr. Giencke, Gutsgärtner auf dem adligen Gut Buckhagen bei Kappeln, feierte am 1. Juli im Alter von 78 Jahren sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum.



D. A. Koster, Vorsitzender des Pomologischen Vereins, Boskoop (Holland) †.

Am 3. Juli dieses Jahres wurde das fünfzigjährige Bestehen der Firma Sluis & Groot, Samenzucht und Samengroßhandlung in Enkhuizen, Holland, welche vor etwa einem Jahre in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung unter dem Namen „Sluis & Groots Zaadteelt en Zaadhandel" umgewandelt wurde, festlich begangen. Den beiden Begründern, Herren N. Sluis und N. Groot, welche 83 bezw. 73 Jahre und noch sehr rüstig sind, wurde ihr Bild in Ölfarben überreicht. Schon die Großväter dieser beiden Herren befaßten sich mit Samenzucht, und das Geschäft hat sich von Vater auf Sohn stets erweitert, sodaß nunmehr ihre Gemüse- und Blumensamen in allen Weltteilen Abnehmer gefunden haben. A. G.

Im Alter von 58 Jahren ist, wie bereits in Nr. 25 dieses Jahrgangs kurz mitgeteilt wurde, am 15. Juni nach längerem Leiden, der Baumschulbesitzer D. A. Koster zu Boskoop gestorben.

Mit ihm ist wieder einer jener Männer dahingegangen, denen Boskoop als Handelsgärtnerzentrum viel zu danken hat. Er war ein guter Fachkenner und tüchtiger Geschäftsmann, erfüllt mit ernstem Wollen und Streben, beseelt für seinen Beruf. Allem, was unser Fach fördern konnte, widmete er sich mit Hingebung; so war er fünfzehn Jahre lang Vorsitzender des Pomologischen Vereins und hatte als solcher auch hervorragenden Anteil an den Erfolgen der großen Blumenausstellung im Jahre 1911. Nachdem er sich aus Gesundheitsrücksichten aus dem Vereinsleben zurückzog, wurde er zum Ehrenvorsitzenden des genannten Vereins ernannt. Auch außerhalb Boskoops fand seine rege Tätigkeit im Interesse seiner Heimat gebührende Anerkennung.

Wie viel Liebe D. A. Koster sich erworben hatte, bewies die große Zahl von Freunden und Verehrern, die ihn zur letzten Ruhestätte begleiteten.

Alle, die ihn gekannt haben, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. J. H. van Nes.

Gestorben sind ferner: Joseph Geißlinger, Landschaftsgärtner in München-Unterhaching, im Alter von 78 Jahren. Karl Hube, Gärtnereibesitzer in Berlin-Britz, am 21. Juni im Alter von 53 Jahren. Heinrich Kleemann, Handelsgärtner in Groß-Eulau (Schlesien) im 56. Lebensjahre.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Offizier-Aspirant Ernst Eichenauer, Mitinhaber der Firma Chr. Eichenauer & Sohn, Handelsgärtner in Cronberg im Taunus.

K. Meyerding für Tapferkeit vor dem Feinde am 23. April. Seine letzte Stellung war früher bei Herrn Wilhelm Voß, Landschaftsgärtner in Hamburg, als erster Gehilfe.

Füsilier Karl Seybold, zuletzt in der Gärtnerei von Paul Vogt in Cannstatt bei Stuttgart tätig.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 29. | 32. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 21. Juli 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Scutellaria splendens Lk., Kl. et Otto.

Ein hübsches Helmkraut aus Mexiko.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Die tropischen oder subtropischen Helmkräuter sind meist ganz hervorragend schöne Blüher, man sieht sie aber in der Kultur trotzdem recht wenig. Wenn auch nicht eine der schönsten, aber immerhin eine hübsch blühende, beachtenswerte Art ist die nebenstehend abgebildete *Scutellaria splendens*. Eine Neuheit ist es nicht, denn sie ist schon vor vielen Jahren eingeführt, scheint aber wieder verschwunden oder wenigstens selten geworden zu sein. Ich begegnete ihr wiederholt in der Umgebung von Zacuapam (Staat Veracruz) bei etwa 1000 bis 1100 *m* Seehöhe, der tropischen Gebirgswaldregion. Sie wächst dort auf lehmigem Boden in Kaffeepflanzungen.

Die Pflanze ist etwas holzig, staudig mit fleischigem Wurzelstock und wird ohne Blütenstengel etwa 20—25 *cm* und mehr hoch. Die hellgrünen Blätter sind herzförmig, runzlig, behaart, grob kerbzähnig. In einfacher Traube auf 40—45 *cm* hohen, kantigen, drüsenhaarigen Stengeln, stehen locker angeordnet die schmalröhrigen, leuchtend scharlachroten Blüten. Sie blüht fast ununterbrochen den ganzen Sommer über.

Die verblühten Stengel schneidet man im Winter am besten ab, hält die Pflanze einige Zeit trocken und läßt sie nach dem Verpflanzen wieder frisch treiben. Ein Gemisch aus mildem Lehm und Lauberde, letztere aber reichlicher, sagt ihr am besten zu. Halbschattiger oder sonniger Platz in einem Haus, wo wenig gespritzt wird, oder unter Glas im Mistbeet ist für ihre gute Entwicklung erforderlich. Für das feuchtschattige Warmhaus ist sie nicht geeignet. Vermehrung leicht aus Stecklingen und Samen, die sie reichlich bringt.

Scutellaria splendens Lk., Kl. et Otto.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Iberis saxatilis L.

In vielen Gärten geht unter diesem Namen die weit verbreitete *Iberis sempervirens* L. So schön dieselbe in ihrem reichen, reinweißen Blütenschmuck wirkt, so oft hört man von Besitzern kleiner Alpinen die Klage, daß sie zu viel Platz beanspruche und sich, wo die abgeblühten Blütenstände nicht entfernt werden, zu leicht aussäe. In größern Felsanlagen, wo sie sich genügend ausbreiten kann, ohne kleinere Nachbarpflanzen zu gefährden, möchte ich diese Art aber doch nicht missen. Übrigens gibt es davon auch gedrungener wachsende Gartenformen, ich erinnere nur an *Iberis sempervirens nana* und *Weißer Zwerg*.

Bedeutend kleiner und den Felsen

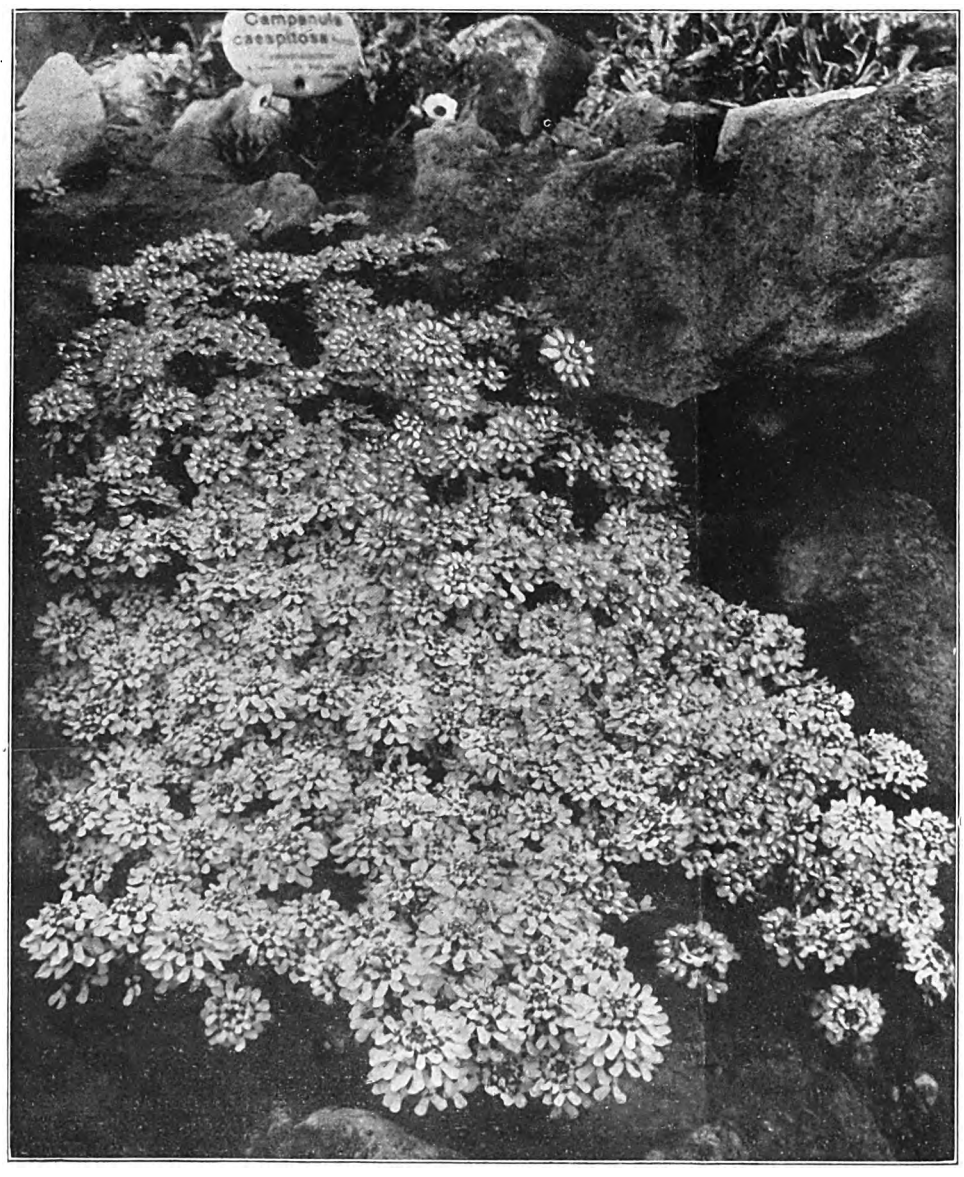
Digitized by Google

dicht aufliegend wächst *Iberis saxatilis* L. (Abbildung untenstehend.) Die Felsen-Schleifenblume ist ein zierliches, mehr oder weniger dichtrasiges Sträuchlein mit knorrigem Stämmchen und niederliegenden, 5—20 *cm* langen Ästchen. Die kurzen Blattzweige sind nach der Spitze hin dicht, aber nicht rosettig, beblättert, die Anfang Mai erscheinenden Blütentriebe tragen die Blätter nur zerstreut. Die etwas dicklichen, fast halbstielrunden Blättchen sind schmal-lineal, etwa 10—15 *mm* lang und 1—1½ *mm* breit, meist spitz, aber auch stumpf, kahl oder mehr oder weniger gewimpert. Diese Verschiedenheit in Form und Behaarung der Blätter führte zur Aufstellung verschiedner Arten und Varietäten, wie zum Beispiel *corifolia* DC., *recurvifolia* Fouc. et Rouy, *vermiculata* Willd. Wahrscheinlich sind diese nur als Standortsformen anzusehen. Die in Ebensträußen stehenden Blüten erscheinen so zahlreich, daß von den Blättern zur Blütezeit nichts zu sehen ist. Die Blütenfarbe ist weiß oder weiß mit mehr oder weniger rosa-purpur getuscht.

Das Verbreitungsgebiet der *Iberis saxatilis* erstreckt sich über Spanien (montan und subalpin), Ost-Pyrenäen, Italien (montan), Sizilien (neuerdings nicht mehr gefunden) und Orient (Süd-Taurus). Nördlich der Alpen kommt sie nur im Schweizer Jura auf der Ravellenfluh vor.

In der Kultur sagt ihr ein Standort recht sonnig, in Felsspalten am besten zu. Sie erfreut dann durch reiches Blühen Jahr für Jahr.

E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.



Iberis saxatilis L.
Von Obergärtner E. Nußbaumer im Botanischen Garten in Bremen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Cheiranthus Allionii — Bastard-Winterlack-Levkoje.

Wenn jemals etwas ganz besonders Wertvolles in Neuheiten der Blumenzucht geleistet wurde, so ist es dieser Massenblüher im wahren Sinne des Wortes. Denn während im vergangenen strengen Spätwinter fast alle sonst vollständig winterharten Lacklevkojen völlig erfroren sind, hat dieser neue Bastard diese grimmige Kälte ohne Bedeckung gänzlich unbeschädigt ertragen und zeigte nach Mitte Mai eine Blütenpracht, die wohl einzig dasteht und die alle Beschauer fesselte.

Die stark verzweigten Büsche der Pflanzen bringen große Rispen glühend orangefarbiger Blüten, die einen feinen, starken Duft aushauchen, der einen weiten Umkreis erfüllt und zwar viel feiner als solcher der Lacklevkojen; die Blütendauer ist eine außerordentlich lange, sodaß dieser Massenblüher ganz besonders für Schmuckbeete sehr wertvoll ist und die weiteste Verbreitung hierzu verdient.

Aber auch als Topfpflanze ist dieser Bastard einfach herrlich, schon deswegen, weil der Aufbau der Pflanzen ebenmäßig und die Belaubung zierlicher und dichter ist, als wie bei Lack. — Wünschenswert wäre nur, daß es gelänge, noch andre Farben zu züchten, was ja nur eine Frage der Zeit sein dürfte.

Im Vorjahre brachte Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung eine wohlgelungene Abbildung dieser neuen, herrlichen Pflanze und einen ausführlichen Bericht über dieselbe. (Siehe Nr. 24, 1916, den Aufsatz „*Cheiranthus Allionii*, eine neue Pflanze für Frühjahrsbeete“ von R. Stavenhagen, Geschäftsführer der Firma Pape & Bergmann in Quedlinburg). Wegen seiner einfachen Kultur und Anspruchslosigkeit wird dieser Bastardlack eine sehr große Verbreitung und Verwendung finden, wie selten eine andre Pflanze.

Pape & Bergmann in Quedlinburg haben sich deshalb mit seiner Einführung um die Sache sehr verdient gemacht.

Ziergärtner Em. Walter,
Aussig im Elbetal.

Samenfachliches.

I. Das Alter der Gurkensamen.

Man hat bis jetzt angenommen, daß Treibgurkensamen, der gut ausgereift ist, eine Verwendungsmöglichkeit von sieben bis acht Jahren besitzt. Ich selbst habe Samen älterer Beschaffenheit nie gehabt und verwendet.

Neulich sah ich nun bei einem unsrer besten alten Gemüseveteranen eine Pflanzung der Gurkensorte *Juwel von Koppitz*. Da ich mir die Pflanzen, die erst einige Tage ausgepflanzt waren, betrachtete, fragte mich der Besitzer, was ich dächte, wie alt daß dieser Gurkensamen gewesen sei. Da ich natürlich nur das bekannte Alter angeben konnte, zeigte er mir das beigesteckte Namenholz — die Gurkensamen waren von 1903 — also vierzehn Jahre alt!

Man muß Gurkensamen ausreifen lassen und dann gleich aus dem Kernhaus heraus reinigen, die Gärung der Fleisch- und Kernmassen beeinträchtigt das Keimalter, so sagte mir der alte Herr, und ich möchte dieses nicht für mich behalten.

II. Der Samen-Kohlkopf.

Die Zeiten sind nicht dazu angetan, kleine Vorteile der Gemüse-

Digitized by Google

samenzucht in Kohl nicht der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Es wird manchem Gemüsesamen-Erzeuger schwer geworden sein, im Herbst die schönen festen Wirsing- und Krautköpfe dem Verkauf zu entziehen und zum Samentragen einzuschlagen. Je fester nun diese Köpfe sind, desto besser ist die Nachkommensaat, desto schlechter aber gehen sie durch.

Man sieht bei allen diesen festen Pflanzen, daß gewöhnlich nur die Seitentriebe lebensfähig austreiben, während der Kopf verkümmert.

Warum soll dieses nun in dieser Zeit nicht anders gemacht werden, da erfahrungsgemäß die Seitentriebe noch niemals eine andre Güte des Samens aufwiesen als der Kopftrieb!

Man hat gern beim Kohlsamen-Anbau, daß die Sachen gut durchwurzelt stehen. In Anbetracht oben angeführter schweren Zeit und der Tatsache, daß die Ausübung der hier erwähnten Arbeit schon längst an manchen Orten geschieht, gebe ich allen denen, die eine gute Nachzucht einer Kopfkohlsorte ziehen wollen, den Rat, die betreffenden Köpfe zu verkaufen, die Strünke im Lande zu lassen und als Samenträger zu benutzen. Dieses wird keine Welterschütterung hervorrufen, manchen aber veranlassen, sich eine gute Nachzucht selbst zu ziehen.

Die Strünke müssen natürlich nicht zu kurz abgeschnitten und im Winter mit Erde behäufelt werden.

III. Ernte- und Samen-Aussichten für 1917/18.

Es wird Leser dieser Zeitschrift geben, die in dem Glauben sind, es wäre manchmal besser, die Berichterstatter hielten den Mund, statt die Welt mit ihren Zukunftsängsten aufzurühren. Jedoch ein Körnlein Wahrheit wird man immer in sich aufnehmen können; betrifft doch alles den nahrungsbedürftigen Volksmund.

Wir gehen nun langsam den Weg des Jahres 1917 bergab, und es könnte möglich sein, daß nach den Erfahrungen des Samenjahres 1916 eine Verschärfung eintreten muß, wenn wir einige Sachen ausnehmen.

Dem Wunsch nach Regen ist in manchen Strichen Deutschlands willfahrt worden, bei uns in Thüringen nur bedingt, es wird deshalb auch Stellen geben, welche meine Beleuchtung nicht brauchen.

Bei meinem Rundgang ist mir besonders der Kohlrabi-Samen aufgefallen: selbst an Stellen, welche Regeneinrichtung hatten, ist das Samenergebnis gleich Null, überall das gleiche Bild der Verwüstung durch den Rapskäfer, dieser schwerfälligen Art des Erdflohes, die sich besonders dadurch auszeichnet, daß er seinen Aufenthalt in den halboffenen Knospen hat und dadurch jede Schotenbildung vernichtet.

Was man von Kohlrabi behauptet, kann man gut und gern auch auf den Kraut- und Wirsingsamen anwenden, und es möchte wohl anzunehmen sein, daß diese zweijährigen Sachen noch teurer werden als im letzten Jahr. Die Erbsenfelder hatten von vornherein manchmal schon gar kein Leben, wurden dann von unten her sehr erheblich gelb, verbrannten dann teilweise ganz und möchten wohl meine Behauptung rechtfertigen, daß viele Pläne in Deutschland, welche die Trockenzeit durchgemacht haben, statt der normalen zehn Zentner vom Morgen deren vielleicht nur drei erbringen werden.

Der Aufgang der Bohnen war gut, sie stehen auch heute noch ebenso, blühen und setzen Schoten an, allerdings in einer Qualität manchmal, welche die große Art nicht erkennen lassen. Diese Erstlinge werden Samen erbringen, allerdings nicht daran zu denken in erheblichem Maße. Auch hier ist anzunehmen, daß die Preise des Jahres 1916 mindestens bleiben werden.

An Salat konnte man Wunder erleben. Ohne jede nennenswerte Kopfbildung ist manche Sorte in Samen gegangen; wenn wir nicht schlechtes Wetter in dem Erntemonat haben, muß wohl eine gute Salatsamenernte bevorstehen.

Das Gleiche könnte man wohl von Gurken behaupten, sie stehen und wachsen gesund und üppig vorwärts. Möhren sind teilweise nicht gesund ins Land gekommen, was steht, ist kurz und notleidend; auch diese werden vielleicht noch eine kleine Preissteigerung durchmachen.

Es wird nun keineswegs vonnöten sein, noch alle diejenigen Sachen anzuführen, die gut und schlecht sind, es wird genügen, wenn alle Kreise der Gemüseerzeugung ein kleines Bild bekommen, was für Aussichten bevorstehen, und diese sind, im allgemeinen genommen, nicht besonders gut. Es wird noch Samen im Jahre 1917 verbraucht werden, heute jagt alles nach Herbstrüben.

Und was soll mit den Frühkartoffelplänen geschehen? Ich glaube ja nicht, daß überall schlechte Ernten in Aussicht stehen, ich habe aber in meinen Proben Junikartoffeln gehoben, die ergaben von 15 Stöcken — 3 Pfund. Die Spätkartoffeln sind noch frisch und grün, sie sind aber in unsrer Gegend im Ansetzen sehr trocken gewesen, und man könnte wohl Grund haben, auf nicht gerade glänzende Ernten zu rechnen. Karl Topf, Erfurt.

Nach dem Kriege. XI.*)

Aufstieg der Begabten. — Allen Tüchtigen freie Bahn.

Was die deutsche Reichsregierung mit ihrer Forderung: „Aufstieg der Begabten“ bezweckt, ist imgrunde nichts anders, als was wir Gärtner schon immer mit unsern Pflanzenkindern in der Auslese, der Zuchtwahl anstreben, nämlich: „die besondern Eigenschaften der Lebewesen, die sie über das Gewöhnliche emporheben, zu fördern und zum möglichst hohen Grade der Vollkommenheit zu entwickeln“! Wie nun solche höher entwickelte Pflanzen von bestimmendem Einfluß auf die nächsten Generationen sind, so werden die in ihrem Aufstieg geförderten begabten Menschen auch die treibenden Kräfte sein, die alles befruchten. Einen Baustein zu dem großen Kulturbau kann zwar jeder Mensch liefern, der seinen Platz im Leben nützlich und ordentlich ausfüllt. Es wird aber bei Tier und Pflanze, je nach Veranlagung und Triebkraft, immer Wertunterschiede geben. Bei einem zeitigt sein Wesen früher Blüten und Früchte, beim andern später, viele verkümmern.

Man muß sich eben vergegenwärtigen, daß es immer „Führer“ und „Geführte“ geben wird. Im Interesse Aller liegt es nun, daß diese Führer geistig und sittlich so hoch wie möglich gebracht werden, um die Nation, das Volk, den Stand vorwärts und aufwärts zu bringen. Dazu bietet der Staat die Hand, indem er „Allen Tüchtigen freie Bahn“ öffnen will. Es versteht sich, daß die Reform bereits bei der Schule einsetzen muß. Die Förderung der Tüchtigen darf nicht allein vom Geldbeutel der Eltern, sondern muß vielmehr von den Fähigkeiten der Schüler abhängig sein; sie darf nicht mit dem mühseligen Hinauftransport der Mittelmäßigkeit verquickt werden. Wo sich besondre Fähigkeiten und hervorragende Begabung zeigen, sollte der Aufstieg der Minderbemittelten auf höheren Schulen gefördert, nicht aber alle diese Kräfte zur Hochschule gedrängt werden. Es ist nicht nur wünschenswert, sondern unbedingt notwendig, daß solche besondre Intelligenzen, denen oft genug — da aus dem Erwerbsstande hervorgegangen — ein praktischer Sinn eigen ist, dem gewerblichen Mittelstande erhalten bleiben. Abstammung und Familienüberlieferung spielen bei der Berufswahl wohl sicher auch eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die übertriebenen Forderungen, die in manchen Berufskreisen an wissenschaftliche Bildung gestellt werden, entspringen häufig nur der Berufseitelkeit und dem Bestreben, den Andrang zu staatlichen und städtischen Stellen fernzuhalten.

„Ein Blick ins Buch und zwei ins Leben,
Das muß die Form dem Geiste geben!“

Machen wir es uns doch klar, daß die Praxis in unserm Gärtnerberuf den goldnen Boden bildet, auf dem sich Erfolge aufbauen. Unsre deutschen Volks- und Mittelschulen geben dem jungen Manne heutzutage eine solche gute Grundlage einer allgemeinen Bildung, daß, wenn er will, er sich in den Entwicklungsjahren durch Selbststudium noch allerhand Sprachen- und wissenschaftliche Bildung aneignen kann. Außerdem haben wir ja auch unsre Fachschulen, die für alle diejenigen von Vorteil sind, die gesellschaftlich und beruflich aufsteigen

*) I—X siehe Nr. 19, 22, 24, 26 und 27 dieses Jahrgangs. Red.

Digitized by Google

können und wollen; für die andern ist nach wie vor die Praxis und der Zwang und Rhythmus des Lebens der richtige Weg.

Eine „Zwangsauslese", noch dazu mit Ausschluß der elterlichen Entscheidung, wie sie vielfach gefordert wird, ist ein Unding, ebenso wie eine Ausgleichung aller sozialen Schichten unmöglich ist.

Die Verwirklichung des wahren Gleichheitsideals in persönlicher und politischer Hinsicht steht auf einem andern Blatte.

Nach dem Kriege wird sicher der Staat — schon im eignen Interesse — alles einsetzen, den Aufstieg der Begabten zu fördern und, wo es verlangt wird, auch den jungen strebsamen Gärtnern freie Bahn zu schaffen. Man soll aber von den Behörden nicht zu viel erwarten. Der wahrhaft Tüchtige wird nach wie vor die Kraft, emporzukommen, in sich selbst suchen; er wird streben, in allen Lebenslagen seine Pflicht zu tun und sich über das Mittelmaß zu erheben; er wird „weiterkämpfen", um dadurch seinen Kräften zu weiterer Entfaltung zu helfen, denn Kampf ist nun einmal die Würze unsers Lebens, Kampf ist Wachstum, Kampf ist Zukunft! Brehm.

Nach dem Kriege. XII.

Eine Verkettung der Umstände.

Die letzten Nummern von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung brachten verschiednes über das Thema „Nach dem Kriege". — In Nr. 27 begegnen sich verschiedne Anschauungen, zu denen eine neue Anregung zur Gründung eines gartentechnischen Verbandes hinzutritt und zu der — o welche Ironie des Schicksals! — zugleich die Lebensbeschreibung bezw. der Lebenslauf eines Mannes kommt, der im besten Mannesalter scheiden mußte, ohne gezeigt zu haben, ob er die Hoffnungen eines Standes zu verwirklichen fähig war.

Kurz vor Kriegsausbruch wurde der Versuchsbetrieb für Obst- und Gemüsebau in Bonn-Poppelsdorf eröffnet, und mit Stolz blickten Obst- und Gemüsezüchter auf dieses staatliche Werk, das sich mit Staatsgeldern den Weg bahnen sollte für unsern Obst- und Gemüsebau, hauptsächlich dort bahnbrechend wirken sollte, wo der einzelne Obst- und Gemüsezüchter aus finanziellen Gründen zurückstehen muß. Heute nun mitten im Kriege, wo der Obst- und Gemüsebau ohne Musteranstalten, ohne Versuchsstellen in den Vordergrund der andern gärtnerischen Zweige geschoben wurde, macht sich beim Tode eines vielleicht tüchtigen Kollegen der Krebsschaden offenbar, wie derartige Stellungen besetzt werden.

Nehmen wir den Bildungsgang des mit 37 Jahren gestorbenen Obst- und Gartenbaulehrers, so finden wir nach den gemachten Angaben: Zuerst Tätigkeit in Baumschulen, dann Saisongärtner im Botanischen Garten in Dahlem, dann Reviergehilfe im dortigen Alpinum, dann Schüler in Proskau, dann Obstbaulehrer in der landwirtschaftlichen Schule in Poppelau (Schlesien). Schon hier finden wir den großen Mißstand, einen Mann, der bisher außer seiner Gehilfentätigkeit in Baumschulen sich größtenteils botanischer und alpinischer Tätigkeit erfreute, nach Durchlaufung einer Lehranstalt als Obstbaulehrer an einer landwirtschaftlichen Schule angestellt zu sehen und zwar in dem verhältnismäßig jugendlichen Alter Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre. Wo sind hier die Bildungsmöglichkeiten und praktischen Erfahrungen des Obstbaues? Ich habe einstens einen einfachen Obstzüchter in seinem Heim und Wirken kennen gelernt. Ich kannte ihn nach seinen Veröffentlichungen. Sein Wirkungskreis enttäuschte mich zuerst. Aber nachdem er mir seine Tätigkeit näher zeigte und seine Erfahrungen erläuterte, wie klein dünkten mich meine Erfahrungen und wie bloß stellte er die Gärtnerkunst gegenüber den Beobachtungen und Erfahrungen des Obstzüchters. Erst damals ging es mir klar auf, daß Obstbau etwas anderes ist, als Baumschule.

Kommen wir nun auf den oben erwähnten Fall zurück, dann finden wir den jungen Berufsgenossen als Gartenbaulehrer und Leiter des Botanischen Gartens in Hohenheim und endlich Anfang dieses Jahres als technischen Leiter des Versuchsbetriebes für Obst- und Gemüsebau in Bonn-Poppelsdorf. Wo finden wir eine praktische Tätigkeit in Obst- oder Gemüseplantagen, die in werktätiger Stellung stehen? Ist es denn möglich, daß Fachgenossen mit bloßem gutem Willen und allenfalls Lerneifer und gutem Wissen und Können in irgend einem andern Zweige unsers Berufs plötzlich im Obst- und Gemüsebau Lehrer sein können? Ich schätze theoretisches Wissen und Können und suche meines nach Kräften zu verbessern, aber wo Praxis fehlt, wo praktische Erfolge nicht nachweisbar sind, da fehlt meines Erachtens die Möglichkeit, Praktikern Vorschläge und Ratschläge zu erteilen. Wir verlangen und erwarten nach der heutigen Sturm- und Drangzeit von unsern leitenden Stellungen, daß bei Besetzungen von staatlichen Ämtern, wie denen von Obstbaulehrern und Leitern von Versuchsanstalten wie Bonn-Poppelsdorf, Männer hingestellt werden, die neben theoretischem Wissen reichliche praktische Erfahrungen besitzen, die mehr wiegen als das Diplom Gartenmeister. Es liegt mir fern, den Persönlichkeiten, die hier bei Besetzung maßgebend waren, zu nahe zu treten, nur das System möchte ich treffen. Ich verweise da auf meine frühern Veröffentlichungen: „Vertrauliche Empfehlungen". (Nr. 24, Jahrgang 1915 dieser Zeitschrift.)

Hier liegt einer der größten Krebsschäden unsers Berufes vor. Weit größer als etwa der der langen Arbeitszeit. Kein Achtstundentag kann uns diese Übelstände beseitigen, nur ein festes sicheres Auftreten derer, die ihren Beruf beherrschen.

Man hört immer und immer wieder den Vorwurf, der Gärtner wird andern Berufen nicht gleichbewertet. Woran liegt das? An uns selbst! Solange wir uns kleinlicher schätzen als andre Berufsklassen, sind wir es. Ich habe Barone und Geldmänner kennen gelernt, die sich nichts aus ihrer Kleidung machten, solange sie in ihrem Heim sich befinden; erst wenn sie sich in Gesellschaft begeben, ist ihre Kleidung ihrem Stande bezw. Vermögen angepaßt. Ich habe Juristen, hohe Staatsbeamte, höhere Kaufleute, ja selbst Millionäre kennen lernen dürfen, die mehr wie acht Stunden arbeiten müssen oder es freiwillig tun. Nicht die achtstündige Arbeitszeit, sondern Vollversehen seines Wirkungskreises, dabei aber sicheres Auftreten, nicht mehr versprechen als man leisten kann, dabei aber in Gesinnung, wie Uhland sagt: „Der Deutsche ehrt' zu allen Zeiten der Fürsten heiligen Beruf, doch liebt er frei einherzuschreiten und aufrecht, wie ihn Gott erschuf", wird vieles in unserm Berufe ändern.

Auch möchte ich hinweisen auf die Ausführungen des Gefreiten E. Rosenfelder in Nr. 27, 1917, worin er den Mißstand bekämpft, daß junge Kollegen sich um selbständige Herrschaftsstellen bewerben und daß solche verlangt werden. Hier gehört ein gesetzliches Gebot, daß Gärtner unter 25 Jahren derartige Stellen nicht bekleiden dürfen, weil sie nicht genügend praktische Erfahrung besitzen. Mit einem Federstrich wären da viele Übelstände in unserm Berufe beseitigt. Ich bin mir bewußt, daß dieses leichter gesagt als getan ist. Aber wozu haben wir die vielen gärtnerischen Verbände und Vereine! Warum können sie sich nicht zusammentun, um auf dem Boden der uns allen gemeinschaftlichen Berufsinteressen in den wichtigsten Fragen einheitlich vorzugehen, um uralten Mißverhältnissen Abhilfe und neuen Entwicklungsmöglichkeiten freie Bahn zu schaffen!

Ebenso gehört eine Altersgrenze gezogen bei Obst- und Gemüsebaulehrern und ähnlichen Berufen; dann ist es auch vielen Lehranstalten nicht mehr möglich, billige Kräfte auf Kosten der Schüler zu erlangen.

Vor allem aber gehört mehr kaufmännisches Wesen in all unsre gärtnerische Betriebe. Buchführungszwang! Das muß die Losung sein für alle Gärtnereien, die sich mit Verkauf befassen. Dann regeln sich von selbst: Lehrlingsausbildung, Gehaltsfragen, Arbeitszeit, Existenzberechtigung kleiner Betriebe, Preisfragen der Ware, Niederhaltung der Schmutzkonkurrenz, Zollschutz usw. Dann erst kann Material beigetragen und gesetzlicher Schutz und andre Maßnahmen gefordert werden.

Paul Vogel, Obergärtner in Salach (Württemberg).

Digitized by Google

Nach dem Kriege. XIII.

Jetzt müssen Taten folgen!
Betrachtungen über die schwebenden Fragen vom Standpunkte des Gärtnergehilfen aus.

Endlich, endlich sage ich — scheint es einmal so weit zu sein, daß der ganze Gärtnerstand sich mit der Frage seiner Zukunft befaßt. Wie es den Anschein hat, will die Erörterung der gärtnerischen Zukunftsfragen diesmal einen größern Umfang annehmen und nicht wieder — wie bisher immer — nach den ersten Anläufen an Atemnot ersticken. Die Lawine ist im Rollen. Nun ist es Pflicht eines jeden denkenden Gärtners, dem die Sorge um die Zukunft seines Berufes und damit seine eigene und die seiner Nachkommenschaft am Herzen liegt, dafür Sorge zu tragen, der Lawine, so sie einmal wieder ins Stocken geraten will, den nötigen Antrieb zu verschaffen, damit sie mit Gewalt zu Tale fährt und alle die Mißstände und Hindernisse, die der gesunden Entwicklung eines tatkräftigen und lebensfähigen Gärtnerstandes im Wege stehen, überrennt und eine Straße bahnt, auf der das kommende Geschlecht leichter vorwärts schreiten kann als ihre Vorgänger. Denn unser Schreiten ist ja nur ein mühseliges Klettern über Steine und Geröll eines Arbeitsverhältnisses, das jedem freien Wollen und Können Fesseln anlegt.

Es haben nun schon Fachgenossen aus den verschiedensten Kreisen unseres Berufes die Feder ergriffen, um zu den schwebenden Fragen Stellung zu nehmen. So mag es auch einem Gärtnergehilfen vergönnt sein, seine Überzeugung auszusprechen. Gleich am Anfang möchte ich bemerken, daß wir diesesmal nicht bei Vorschlägen der Fachpresse stehen bleiben dürfen. Wir müssen jetzt zu Taten übergehen. Wir müssen jetzt die Anregungen aufgreifen und ihnen in allen Kreisen unsers Berufs Ausbreitung verschaffen. Aus den gemachten Vorschlägen müssen wir das Unkraut vom Weizen scheiden, das Unmögliche verwerfen und aus dem Möglichen ein Programm aufstellen. Zu diesem Zwecke müssen in allen Teilen Deutschlands auf Versammlungen, an denen die arbeitgebende wie die arbeitnehmende Gärtnerschaft beteiligt ist, die wichtigsten von diesen Fragen in Sachlichkeit, Ruhe und mit Gerechtigkeitssinn besprochen werden. Und daraus hervorgehend muß es zu einheitlichen Taten kommen.

Und nun zu meiner Betrachtung selbst.

Ehe wir Ziele aufstellen und Wege einschlagen, müssen wir uns vorher genau darüber klar sein, woher die Mißstände gekommen sind. Dieser Frage am nächsten gekommen ist meiner Ansicht nach der Herr Einsender von „Ziele und Feinde des Privatgärtners“ in Nr. 40 des vorigen Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung. Diesen Ausführungen muß ich vollkommen beistimmen. Ich maße mir nicht an zu sagen, daß meine Ansichten die richtigen sind. Ich bin nur ein einfacher Gärtnergehilfe. Aber das Wohl und Wehe meines Standes liegt mir sehr am Herzen.

Die Hauptschuld an allem Übel trägt, wie der Einsender von „Ziele und Feinde des Privatgärtners“ ganz richtig sagt, der Gärtner selbst. Weil es ihm an Selbstbewußtsein mangelt. Darum sollten wir uns das Wort: „Gärtner, habt mehr Selbstbewußtsein!“ zum Leitspruch in dem Kampfe machen.

Welches ist der Grund dieses Mangels an Selbstbewußtsein? Einesteils liegt es an der Erziehung des jungen Gärtners, andernteils an dem Verhältnis, in dem unser Stand zu andern Berufen steht.

Daß an der Ausbildung der jungen Gärtnerschaft (ich denke hier an Lehrlinge) schwer gesündigt wird, muß mir wohl jeder ohne weiteres zugeben. Dadurch, daß der Lehrling in vielen Fällen nur als Maschine betrachtet wird, die dazu da ist, möglichst viel mit ihr zu verdienen, und nicht als das, was er eigentlich ist, als Lehrling, verliert der angehende Gärtner schon im Anfang seiner Lehrzeit die Achtung vor und die Lust an seinem Berufe. Die Arbeit des Gärtners ist an und für sich schon körperlich anstrengend. Nun kommt noch die lange Arbeitszeit dazu. Wenn wir uns nun noch vergegenwärtigen, daß unser Beruf für einen Anfänger, der das interessante unserer Arbeiten noch nicht versteht, herzlich langweilig ist, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn der Lehrling das Interesse verliert. Was nun Interesselosigkeit gerade in unserm Berufe bedeutet, wird ein jeder selbst wissen. Darum sollte es unsre erste Aufgabe sein, dem Lehrling das Interesse an der Arbeit zu wecken. Und das kann nur der, der selbst den tiefern Sinn der Arbeiten unsers Berufes versteht. Dazu gehört aber ein genaues Studium der Pflanze und — viel Idealismus. Überhaupt legt man darauf zu wenig Wert. Wie kann ich eine Pflanze richtig behandeln, wenn ich nichts von ihrem Wesen, von ihrem Aufbau, von ihrem Zellensystem, von ihrer Seele weiß? Ja die wenigsten der Kollegen wissen, wo die Pflanzen, die sie in Kultur haben, eigentlich herstammen und unter welchen Verhältnissen die Pflanze in ihrer Heimat lebt. Wie kann ich unter solchen Umständen eine Pflanze richtig kultivieren? Es wird lediglich immer Zufallssache sein, wenn solch eine Kultur gelingt. Daher kommt es auch, daß, wie Herr Topf in Nr. 24, Seite 189 dieser Zeitschrift in seinem Beitrag zu der Meinungsäußerung „Nach dem Kriege“ sagt, „die Erwerbsgärtnerei von jeher daran gekrankt hat, daß die Kulturen nur selten wirkliche Geldbringer waren“. Und warum? Weil das Ergebnis an wirklich vollkommenen Pflanzen vielfach zu gering ist. Den Grund dafür müssen wir eben in der mangelhaften Ausbildung des Gärtners suchen. Die Grundbedingung der Ausbildung eines Gärtners sollte daher Pflanzenphysiologie sein. Hat ein Gärtner erst einmal den richtigen Einblick in das Innenleben einer Pflanze, einen Eindruck von ihrem Seelenleben gewonnen, dann wird es ihm viel leichter sein, die Pflanze gewinnbringend aufzuziehen, und es würden viele der Zufälligkeiten, von denen die Kulturen abhängen, von selbst verschwinden.

Nun wird sich bloß die Frage aufwerfen, woher der Gärtner das lernen kann. Ein strebsamer Gehilfe wird sich ja vieles durch Selbststudium erringen können, aber das sind auch nur wieder wenige, denn erstens fehlt es an Einführung in das Reich des Wissens, an der Aufmunterung zum Lernen und an der Belehrung über die Wichtigkeit eines solchen Studiums. Zweitens fehlt es an Geld, um die nötigen Bücher zu kaufen. Und drittens an Zeit zum Lernen. Zeit und Geld vor allem sind zwei Hauptdinge, die wir bei unserer Bewegung im Auge behalten müssen. Ich werde gerade auf dieses Thema noch einmal zu sprechen kommen.

Um auf die Frage zurückzukommen, woher der Gärtner sein Wissen schöpfen soll: Da wird der Ruf nach geeigneter Schulbildung laut. Verschiedne Ansichten darüber sind in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schon ausgesprochen worden, die fast alle dahin gehen, eine Einheitsschule für Gärtner ins Leben zu rufen. Wie bitter not das tut, brauche ich wohl nicht erst nochmals ausführen, denn der Aufsatz „Feinde und Ziele des Privatgärtners“ führt ja darüber eine beredte Sprache. Aber nicht nur dem Privatgärtner tut es not, sondern dem Gärtner überhaupt. Da ist es aber nun nicht genug, wenn der Lehrling wöchentlich 4 bis 6 Stunden die Fortbildungsschule besucht, abgesehen davon, daß sich ein wirklicher fachlicher Unterricht gar nicht überall durchzuführen läßt, da doch in manchen Städten für drei oder vier Lehrlinge nicht eine besondre Klasse eingerichtet werden kann, sondern es müßte auch den Gehilfen Gelegenheit geboten sein. Nun hat aber nicht ein jeder Gehilfe soviel Geld, um eine Schule zu besuchen. Ja, es werden wohl die wenigsten sein, die das Glück haben. Und meistens werden es solche Leute sein, die von Haus aus in genügender Menge über den sogenannten schnöden Mammon verfügen, und denen es gar nicht so wichtig ist, das, was sie lernen, zu verwerten. Daneben wird ein strebsamer Gehilfe, der die Fähigkeiten besitzt, etwas tüchtiges zu leisten, eben aus Mangel an Geld, seine Kenntnisse zu verwerten, immer in einer untergeordneten Stellung bleiben, oder er sieht sich gezwungen, seinen Beruf zu verlassen. Da wäre es nun angebracht, daß sich hier unsre Berufsverbände ins Mittel legten, um eine Änderung herbeizuführen, und zwar indem sie in einheitlicher Geschlossenheit den Staat dazu aufforderten, helfend einzugreifen.

Man wird lachen, daß ich jetzt auf die Hilfe des Staates für solche Zwecke Anspruch erhebe und vor

Digitized by Google

allen Dingen in der jetzigen Zeit. Ich könnte ja sagen, das wäre seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, schon seinen im Felde stehenden Bürgern gegenüber, und es wäre jedenfalls noch eine bessere Anwendung seines Geldes, als seelenlose Denkmäler zu bauen. Aber das will ich nicht einmal damit sagen, vielmehr möchte ich hier bloß darauf hinweisen, wieviel Geld überhaupt ausgegeben wird. Auch für wissenschaftliche Zwecke! Ich denke da auch an die botanischen Gärten. Natürlich will ich nicht sagen, das Geld dafür wäre nicht angebracht, denn ich bin mir der Notwendigkeit ihres Daseins vollkommen bewußt, und möchte auch nur darauf hinweisen, welche Hilfe ein wissenschaftlich gebildeter Gärtner der Wissenschaft wäre. Der Zweck aller Wissenschaft ist doch schließlich der, ihre Forschungen praktisch zu verwerten. Erst dann, wenn wir die Erfolge auf dem Gebiete der Forschungen voll ausnützen können, hat sie ihren Zweck erreicht. Wie ist das aber wohl möglich, wenn der Gärtner der Wissenschaft skeptisch gegenübersteht, weil er sich ihrer Bedeutung nicht bewußt ist? Wir können ja im praktischen Leben täglich sehen, wie langsam die Errungenschaften der Wissenschaft praktischen Wert gewinnen. Ich möchte hier bloß auf das Werk von Professor Molisch „Pflanzenphysiologie als Theorie in der Gärtnerei" hinweisen, in dem er auf die Bedeutung der gegenseitigen Arbeit der Theorie mit der Praxis hinweist und welchen Nutzen er sich davon verspricht. Es liegt ja auch ganz klar auf der Hand, daß alle Theorie nichts nutzt, wenn sie nicht auf einer praktischen Grundlage aufgebaut ist. Wieviel beiderseitiger Nutzen könnte damit entstehen, wenn der Wissenschaft ein Stab gebildeter Gärtner zur Seite stände, die ihre Forschungen gleich ins Praktische umsetzten und ihre Erfahrungen darüber dem Theoretiker wiederum zur Verfügung stellten! Es wäre ein gegenseitiges Hand-in-Hand-gehen, das dem Staate viel Geld sparen würde, das er sonst auf kostspielige Versuche verwenden muß, da doch der Theoretiker nicht gleichzeitig Praktiker sein kann.

Da sollte sich nun der Staat ins Mittel legen und in größern Städten Fachschulen für Gärtner errichten, in denen sich die Gehilfen theoretisch ausbilden können. Ich denke hierbei an Abendschulen. Natürlich dürfte der Besuch dieser Schule mit keinen großen Unkosten für den Gärtner verbunden sein. Man könnte ja als Lehrer kriegsinvalide Gärtner, die vorher ausgebildet werden müßten, anstellen. Es wäre auch ein Vaterlandsdank.

Aber nun müßte man nicht auf diesem Wege stehen bleiben, denn in diesen Abendschulen könnte sich der Gärtner naturgemäß nur ein beschränktes Maß von Wissen erwerben, das zwar für das gewöhnliche Leben ausreicht, aber für eine höhere Stellung nicht genügt. Da sollte nun jungen strebsamen Leuten, die sich in diesen Abendschulen durch Fleiß und Kenntnisse auszeichneten, der Besuch einer höhern Fachschule ermöglicht werden. Sei es nun durch Gewährung von Stipendien oder durch Vorstreckung der nötigen Mittel, die der Empfänger später wieder zurückzuzahlen hätte. Daran könnte ja der Staat, dem diese Aufgabe zufiele, nichts verlieren, da er jederzeit den Erwerb des Gärtners mit Beschlag belegen könnte. Wie weit dieser Vorschlag praktisch durchzuführen ist, kann ich nicht beurteilen, aber unmöglich scheint er mir nicht. Es wäre nun angebracht, wenn sich auch darüber noch andre Fachgenossen äußern würden.

Könnte sich nun der Gärtner auf diese Art eine Bildung erwerben, so würde sich auch seine Stellung zu andern Berufen heben. Ja, er könnte sich nicht nur auf die gleiche Stufe mit andern Berufen stellen, sondern wäre ihnen sogar überlegen, denn es gibt wohl kaum einen zweiten Beruf, der sich an Vielseitigkeit mit dem unsern messen könnte und der von seinen ausübenden Genossen ein ebenso umfassendes Wissen verlangt.

Ich habe einmal — es war im Anfang meiner Lehrzeit — in einem Fachschriftchen einen Satz gelesen, der hieß: „Die Gärtnerei ist ein Gewerbe, sie ist eine Kunst und eine Wissenschaft". Damals ist mir der Sinn nicht recht klar geworden, aber dessen ungeachtet hat sich dieser kurze Satz fest in mein Hirn eingeprägt. Später ist mir die Bedeutung klar geworden, sehr klar sogar. Nicht nur ein Gewerbe ist die Gärtnerei, sondern auch noch eine Kunst und eine Wissenschaft. Uns müßte doch das Herz höher schlagen, wenn wir uns klar machen, was ein Gärtner zu leisten imstande ist. Außer den gelehrten Berufen gibt es wohl kaum einen andern, dem die Macht verliehen ist, solche einschneidende Eingriffe in die Natur zu machen wie dem Gärtner. Ist doch die Naturwissenschaft erst langsam dahintergekommen, wie es zugeht, daß zum Beispiel die Hortensien, wenn wir ihnen gewisse chemische Substanzen zuführen — entgegen ihrer Natur — blau blühen. Unsre Vorfahren im Berufe waren ohne Hilfe aller neuzeitlichen Wissenschaft vor undenklichen Zeiten hinter diese Tatsache gekommen. Das ist nur ein Fall, wo die Wissenschaft zu uns in die Lehre geht. Es müßte aber unser Selbstbewußtsein ganz gewaltig stärken, zu wissen, daß wir oft die Macht besitzen, über die Natur zu gebieten.

Um sich dessen alles klar zu werden, gehört auch eine gute Portion Idealismus her. „Idealismus?" Ich sehe schon ein überlegenes Lächeln über das Gesicht eines manchen Kollegen ziehen. „In unsrer Zeit noch Idealismus! Der Mann faselt". So wird mancher denken. Aber halt, meine Herren! Der Idealismus ist wohl eine der wichtigsten Bedingungen, die zum Gelingen unsrer Kulturen beitragen. Es ist ja auch gar nicht anders denkbar, da wir doch immer mit lebenden Wesen arbeiten. Das wird wohl nun schon ein jeder erfahren haben, daß sehr viel Liebe dazu gehört, um bei den Kulturen der Pflanzen Erfolg zu haben. Wieviel Mühe gibt sich der Gärtner, um die Blume einer Pflanze zu vergrößern, oder ihr Farbenspiel lebhafter zu gestalten. Da schont er weder Zeit, Mühe noch Geld. Wie wenig fragt er da nach klingendem Lohn, wenn ihm eine Kultur gut geraten ist. Sieht er seine Pflanzen in ihrer vollkommenen Schönheit dastehen, dann hat er Lohn genug für seine Mühe. Eben dadurch, daß es lebende Wesen sind, mit denen er arbeitet, die unter seiner Hand entstehen und denen er seine Seele einhauchen kann, ist er mit ihnen verwachsen. Wer hat nicht schon selbst bei dem praktischsten Gärtner, dem das Geldverdienen über alles geht, das Aufleuchten im Auge gesehen, wenn er eine Blume oder Pflanze von besondrer Schönheit betrachtete. Alles Idealismus! Und da will man uns mit dem Fabrikarbeiter vergleichen und uns mit ihm auf die gleiche Stufe stellen! Das wäre Rückschritt, nicht Fortschritt! Wenn wir einmal so weit sind, daß wir nur noch maschinenmäßig oder aus bloßer Pflicht arbeiten, dann fahr' wohl, Gärtnerei! Darum muß der junge Gärtner auch zum Idealismus erzogen werden.

Hier fällt mir ein Erlebnis ein, das ich hier mitteilen will, da es auch seinen wesentlichen Teil dazu beitragen wird, das Selbstbewußtsein des Gärtners zu heben.

In Essen war es. Ich arbeitete auf der Villa Hügel. Ich hatte mich mit einigen Kollegen an einem schönen Abend auf den Weg zur Stadt gemacht. Wir setzten uns in eine Wirtschaft, um ein Glas Bier zu trinken. Da gesellte sich ein Herr zu uns. Wir kamen auch auf unsern Beruf zu sprechen. Begeistert schilderte er, welche Freude er an seinem Garten habe. Dann erzählte er uns, wie er kürzlich von seinem Fenster aus gesehen hatte, wie ein Gärtner mit Spaten und Rechen auf Arbeit gegangen sei, und da sagte er: „Wie ich ihn so hingehen sah, da dachte ich bei mir, der geht neues Leben schaffen!"

Uns Kollegen wurde es damals so seltsam zu Mute, daß wir uns bald verabschiedeten. Eine Ahnung von der Größe unsers Berufes stieg in uns auf, die uns stumm machte. Ich glaube, daß keiner der Kollegen diesen Abend vergessen hat. (Schluß folgt.)

A. Rolleck, Tübingen.

Ergänzungen

zu den Beiträgen „Feinde und Ziele des Privatgärtners" und „Die Bewertung des Obergärtner-Standes".

Zu dem Beitrag „Feinde und Ziele des Privatgärtners", der in Nr. 40 des vorigen Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlicht wurde, mit Rh. unterzeichnet war und uns durch Herrn Schloßgärtner Steine-

Digitized by Google

mann, Beetzendorf, in Manuskript zuging, erhalten wir von diesem mit dem Ersuchen um gelegentliche Bekanntgabe folgende Mitteilung:

„Verfasser von „Feinde und Ziele des Privatgärtners" heißt Reinhold Hofmann und wohnt in Güldengosse bei Liebertwolkwitz-Leipzig, zurzeit wahrscheinlich feldgrau. Er unterschreibt sich meist „Rhld." = Reinhold, was zu dem Wort Rheinland führte".

Der Aufsatz „Feinde und Ziele des Privatgärtners" hat in weiten Fachkreisen lebhafte Zustimmung gefunden. Es wurde wiederholt und wird noch immer auf ihn hingewiesen (siehe auch die obenstehenden Ausführungen „Nach dem Kriege. XIII."), und da die Mittelsperson, der wir die Übersendung verdanken, selbst wünscht, den vollständigen Namen des Verfassers bekannt zu geben, so haben wir die Gelegenheit gern benutzt, dem Wunsche nachzukommen und hoffen, damit auch im Sinne des Verfassers zu handeln.

Ferner bemerkt Herr Steinemann zu dem in Nummer 23 veröffentlichten Beitrag des Herrn Karl Topf, Erfurt, „Die Bewertung des Obergärtner-Standes", worin der Kronenorden und nicht das Allgemeine Ehrenzeichen als gebührende Anerkennung für sechzigjährige hervorragende Gärtnertätigkeit in leitender Stellung erachtet wird:

Zu dem Aufsatz „Bewertung des Obergärtner-Standes" möchte ich mitteilen, daß vor Jahren ein mir bekannter Schloßgärtner das Allgemeine Ehrenzeichen stolz ablehnte, während der Reviergärtner daselbst es annahm. F. Steinemann.

Kartoffelsämlinge als Notersatz für Knollenkartoffel-Saatgut.
(Text Seite 232)
Aussaat im März in Schalen. Ausgepflanzt ins Freie Ende Mai.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Vermehrte Kohlenersparnis — Entbehrlichkeit der gärtnerischen Betriebe!

Was sagen unsre Berufsverbände dazu?

Unter der Kopfnote „Vermehrte Kohlenersparnis" ging Anfang Juli eine Notiz durch die Zeitungen, als deren Verfasser Herr Oberbürgermeister Koch, Kassel, genannt wurde. In derselben heißt es:

„Eine weitere Versorgung mit Kohlen ist überflüssig für Vergnügungsdampfer, Plättanstalten und Porzellanfabriken. Über die Entbehrlichkeit eines Betriebes werden recht oft die Meinungen geteilt sein". Sehr richtig. Und ich glaube, schwerlich wird sich ein Fachmann finden, der die folgenden Sätze als zu Recht bestehend unterstreicht.

Man höre: „In einem Fall jedoch wird man anerkennen müssen, daß die Entbehrlichkeit schwerlich bestritten werden kann. Es handelt sich um Gärtnereibetriebe, soweit sie sich ausschließlich mit Zierblumen und Baumzucht befassen. Bei Einschränkung solcher Betriebe könnten nicht nur die ungeheuren Mengen Feuerung erspart werden, die in den Treib- und Warmhäusern verbraucht werden, es würden auch große Flächen für den Gemüseanbau gewonnen, und es würden vor allem in großer Zahl wertvolle Arbeitskräfte frei gemacht werden, die zumeist an harte Arbeit gewöhnt, in der Landwirtschaft oder im Bergbau Verwendung finden könnten. Das eine wäre so wichtig wie das andre, und wer wollte bestreiten, daß Blumenschmuck und Zierpflanzen, sonst in hohem Maße angenehm und schätzbar, jetzt jedoch entbehrlich sind?"

Diese Äußerung zeigt, wie wenig der Gedanke und das Wesen des Gartenbaues, trotz Berufsorganisationen, Gartenbau- und Schrebergartenvereinen in diejenigen Kreise eingedrungen ist, welche der Gartenkunst und dem Gartenbau in ihrer Umgebung eine Heimstätte gewähren. Leider werden immer noch die Gebilde der Gartenkunst im Städtebau nur als ein Beiwerk betrachtet, das dem Städtebild ein luxuriöses und prunkhaftes Aussehen verleihen soll. Das Hygienische und Ästhetische einer Grünanlage, eines einzelnen Baumes, Strauches und Blume wird in den meisten Fällen gänzlich außer Acht gelassen. Unverständlich ist es mir aber, und gänzlich unmöglich zu begreifen, wie das lebende Wesen der Pflanze, seien es nun Topf- oder Freilandpflanzen, oder Bäume und Gehölze in Baumschulen, mit Vergnügungsdampfern, Plättereien oder sonstigen Fabriken verglichen werden kann. Denn ein Dampfer kann, selbst wenn er auch Monate lang außer Dienst gestellt war, in wenigen Stunden betriebsfähig unter Dampf liegen, ebenso verhält es sich mit jedem andern, mit Maschinenkraft betriebenen Geschäft. Bei der Gärtnerei hingegen liegen die Verhältnisse anders, denn hier hat man es mit lebenden Pflanzen zu tun, die, falls sie keine Pflege erhalten, verkommen, verwildern, bezw. absterben oder bei dem Verweigern des Heizungsstoffes für die Gewächshäuser im Winter erfrieren. Unermeßliche Kapitalien gingen hierdurch dem Volksvermögen verloren. Es wäre dieses Unglück für die gärtnerischen Betriebe Verwüstungen gleichzuachten, als ob die Kriegsfurie darüber hingebraust wäre. Wer würde aber den Gärtnereibesitzern den Schaden ersetzen, den sie durch diese Maßnahmen an ihrem Vermögen erleiden durch Verweigerung der Kohlen?

Jene Äußerung, die ich z. B. der Breslauer Morgenzeitung entnehme, sollte zur strengen Kritik herausfordern. Leider vermißt man gerade im Kriege ein einheitliches Zusammenarbeiten der gärtnerischen Organisationen. Es wird zwar viel von Neuorientierung „Nach dem Kriege" geschrieben, aber es fehlt die Propaganda der Tat! Nur in der Fachpresse erheben sich Stimmen, die für eine Neuorientierung eintreten, in den gärtnerischen Berufsverbänden jedoch herrscht Ruhe. Man merkt überhaupt an ihnen nichts, was Leben verrät, trotzdem Stoff zur Hebung und gesunden Weiterentwicklung unsres Berufs zur Bearbeitung genügend vorhanden ist. Eine wichtige Forderung, die uns dringend not tut, wäre eine amtliche rein gärtnerische Zentralbehörde, welche die Wünsche unsers Berufes bei den gesetzgebenden Körperschaften einheitlich vertritt.

Eine weitere Grundbedingung hierzu ist, daß alle Gärtnereien, die ihrem Wesen nach als gärtnerische Betriebe anzusehen sind, auch als solche erfaßt werden müssen. Seien es Handels-, Privat- oder Stadtgärtnereien, Baumschulen, Samen- und Gemüsebau. Denn heute zählt der weitaus

Digitized by Google

größte Teil des Gemüsebaues und auch Samenkulturen zur Landwirtschaft! Nur wenn alles zu einem Guß zusammengefaßt wird, wird die Grundlage zu einer gesunden Weiterentwicklung unsres Berufes geschaffen, die auch lebensfähig ist. Dann kann erfolgreich mit dem innern Ausbau begonnen werden.

Nun zurück zu jenem Beitrag der Tagespresse.

Es wurde weiter gesagt:

„Durch Einschränkung solcher Betriebe könnten nicht nur die ungeheuren Mengen Feuerung erspart werden, die in Treib- und Warmhäusern verbraucht werden, es würden auch große Flächen für den Gemüsebau gewonnen, und es würden vor allem in großer Zahl wertvolle Arbeitskräfte frei, die zumeist an harte Arbeit gewöhnt, in der Landwirtschaft und im Bergbau (!) Verwendung finden könnten". — Leider fehlen schon jetzt im Gartenbau die Arbeitskräfte in größtem Maßstab, und dann haben durchweg alle Gärtnereien, Baumschulen einschließlich Stadtgärtnereien ihre Betriebe, soweit es irgend geht, in den Dienst der Volksernährung gestellt, indem sie Gemüse anbauen. Völlig verkehrt wäre es daher, würde man dem Gartenbau noch mehr Arbeitskräfte entziehen, oder ihn durch Kohlenersparnis gar still legen. Denn auch der Gemüseanbau erfordert geeignete und geschulte Kräfte und zur Treiberei Feuerungsmaterial. Daß jedoch auch ein Bedarf an Blumen im deutschen Volk vorhanden ist, geht daraus hervor, daß im Winter und Frühjahr Schnittblumen und Topfpflanzen knapp waren. Und wer will bestreiten, daß die Blumen und die daraus gefertigten Bindereien einen Wert haben, der hoch genug erscheint, daß er dem deutschen Volke erhalten bleibt. Dieses sei auf den Eingangs erwähnten Bericht hiermit festgestellt. Unverständlich bleibt es aber immerhin, wie solche Äußerungen in dieser Fassung durch den ganzen deutschen Blätterwald gehen konnten, ohne daß ihnen von den gärtnerischen Berufsorganisationen widersprochen worden ist! Günther, Stadtgärtner, Striegau.

Der Hilfsausschuß für Blumenzwiebeleinfuhr, Sitz Berlin-Neukölln, verbreitet ein Schreiben, das sich u. a. auch zur Kohlenfrage äußert und zwar bezeichnenderweise wie folgt:

„Die Versorgung der Bevölkerung mit Heizmaterial bleibt die erste und Hauptaufgabe der in Betracht kommenden Stellen. Daß unter diesen Umständen die Gärtnerei nicht in dem bisherigen Umfange beliefert werden kann, dieser Gewißheit sollte man überall klar ins Auge sehen. Was im Interesse der Aufrechterhaltung der gärtnerischen Betriebe getan werden kann, geschieht in jeder nur möglichen Weise. Ob diese Bestrebungen zu einem Erfolg führen werden, muß heute noch dahingestellt bleiben".

Kartoffelsämlinge als Notersatz für Knollen-Saatkartoffeln.

Die Abbildung, Seite 231, zeigt eine Aufnahme meiner Kartoffel-Sämlinge. Die Aussaat in Schalen erfolgte im März. Nach Aufgang wurden sie verstopft und in Kisten im Kalthause dicht beim Glase aufgestellt. Die kräftigen Sämlinge konnte ich Ende Mai ins freie Land auspflanzen, wo sie jetzt schon reichen Knollenansatz haben. Jedenfalls ist diese Vermehrungsart eine empfehlenswerte Selbsthilfe, wenn man keine frühen Saatkartoffeln beschaffen kann, wie es hier im letzten Frühjahr der Fall war. Emil Lung, Blumen- und Handelsgärtner in Wien.

FRAGENBEANTWORTUNGEN

Kastenkultur der Ananasfruchtpflanzen.

Nr. 8173. Wie ist die Behandlung starker Ananasfruchtpflanzen? Welche Ruhepause ist nötig und welche Boden- und Luftwärme muß man während der Treibzeit geben, um einen sicheren Erfolg im Durchtreiben der Pflanzen mit Früchten zu haben?

Ananasfruchtpflanzen werden im September eingetopft und kommen dann vor dem Eintritt kühleren Wetters auf eine trockene Stelle ins Warmhaus, wo sie ungegossen stehen bleiben. Ein zu langes Stehenbleiben im Herbst in den Kästen wird bei der Herbstkühle den Pflanzen verhängnisvoll, es stellt sich starke Fäulnis ein, die alles verderben kann. Anfang Januar werden die Kästen mit Pferdemist gepackt. Nach dem Abdampfen wird die Ananaserde aufgebracht, und nach genügender Erwärmung derselben werden die Ananas ausgepflanzt. Die Kästen müssen $1\frac{1}{2}$ *m* Tiefe haben, damit genügend Platz ist für Mist und für das Wachstum der Pflanzen und Früchte. Die Außenwand muß stets nachgepackt werden, solange es kalt ist. Je höher die Sonne, je mehr spritzen und nicht unnötig lüften. F. Steinemann.

Tomaten für Kultur unter Glas.

Nr. 8176. Welche Tomatensorten haben sich bis jetzt am besten für die Kultur unter Glas bewährt?

Folgende Tomaten haben sich bei mir am besten für die Kultur unter Glas bewährt: *Juwel,* eine ganz vorzügliche Sorte zum Anbau unter Glas. Ebenso *Express, Ideal, Alice Roosevelt, Johannisfeuer* und *Lukullus,* welche sich zur Treiberei unter Glas sehr gut eignen, da sie große Erträge liefern. K. G. Canton in Gonsenheim.

Unter Glas kultiviert haben sich bei mir in jeder Beziehung sehr gut bewährt: Als früheste: *Erste Ernte.* Dann folgend *Sieger von Lüttich, Lukullus* und *Schöne von Lothringen.* Im Ertrag war *Sieger von Lüttich* allen überlegen.

O. Kuhrig, Obergärtner in Mülheim-Saarn (Ruhr).

Spargelpflanzen durch Teilung vermehren?

Nr. 8177. Kann man von alten, in verschiednen alten Spargelbeeten zerstreuten Spargelpflanzen durch Teilung der Wurzeln ein neues Spargelbeet anlegen?

Es ist ausgeschlossen, daß Spargelpflanzen von alten abgetragenen Beeten mit Erfolg zur Anlage neuer Pflanzungen verwendet werden können. Sie können diese Pflanzen höchstens noch einmal zum Abtreiben benutzen und dann fortwerfen. Am besten werden zu Neuanlagen einjährige Pflanzen verwendet, doch können auch noch zweijährige genommen werden. Die jungen Pflanzen können Sie, falls Sie bei einer größeren Anlage nicht vorziehen, dieselben selbst heranzuziehen, in jedem größeren Versandgeschäft erhalten. Als beste Sorte gilt noch immer *Ruhm von Braunschweig.*

O. Kuhrig, Obergärtner in Mülheim-Saarn (Ruhr).

Es ist noch nicht so sehr lange her, als in dieser Zeitschrift vom Spargelbau die Rede war. Ganz abgesehen davon, daß die damaligen Ausführungen einer langjährigen Praxis entsprachen, hat kein hervorragender Spargelfachmann Widerspruch erhoben, daß der größte Ernteeinträchtiger der Spargelpläne die Spargelfliege ist und selten ein Stück ganz rein sein wird. Ferner soll Zuchtwahl bester Stöcke getrieben werden. Es ist also Hauptbedingung einer jungen Anlage, ganz gesunde einjährige Pflanzen echter Sorte hervorragender Eltern zu verwenden. Damit wollen wir erreichen, daß die Spargelerträge sich erhöhen. Dieses wollen Sie gewiß auch, und daher muß die Frage verneint werden. Karl Topf, Erfurt.

Die gebräuchlichste Vermehrung der Spargelpflanzen ist die Aussaat. Es gehen heute noch die Ansichten unserer Spargelzüchter auseinander, ob einjährige, zweijährige oder dreijährige Pflanzen die geeignetsten sind. Eine Teilung der Spargelstöcke ist meines Wissens bisher zur Vermehrung noch nicht angewandt worden. Nach dem Grundsatz, daß alle Wurzelgewächse, ähnlich dem Spargel, durch Teilung fortgepflanzt werden können, ist es nicht ausgeschlossen, daß Ihr Gedanke Erfolg erzielen kann. Es ist natürlich nur zu empfehlen, wenn es sich um eine kleinere Probe handeln soll. In größerem Maßstabe jedoch tun Sie besser, die alten Stöcke wegzuwerfen.

Paul Vogel, Obergärtner in Salach (Württemberg).

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 30. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 28. Juli 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Erodien für Felspartien.

Unter den ausdauernden Reiherschnabel-Arten der Gebirge des westlichen und östlichen Mittelmeergebietes sind eine ganze Anzahl für Felsengärten besonders geeigneter Arten. Die meisten derselben können, außer bei Topfkultur, überhaupt nur auf Felspartien längere Zeit am Leben erhalten werden. Die Erodien wirken sowohl durch ihr feines, an gewisse Farne erinnerndes Laub, als auch durch die verhältnismäßig großen, zahlreich und bis spät in den Herbst hinein erscheinenden Blüten. Von den für unsre Zwecke in Betracht kommenden Arten sind aus dem westlichen Mittelmeergebiet zu nennen:

Erodium petraeum (Gouan) Willd. und *supracanum* L'Hér., bei beiden sind die Blüten weißlich bis rosa, dunkler geadert, ohne Saftmal.

Erodium macradenum L'Hér., *cheilanthifolium* Boiss. und *daucoides* Boiss., haben weißliche, dunkelrosa geaderte Blüten, und die beiden obern Blumenblätter tragen am Grunde je einen ziemlich großen, dunkelpurpurnen bis schwärzlichen Fleck.

Erodium Manescavi Coss. hat Blüten von 30—35 *mm* Durchmesser, rosapurpur, dunkler geadert und ohne Nagelflecken. Diese Art eignet sich mehr für den Staudengarten oder größere Felsanlagen. Die kräftig belaubten Büsche werden bis 50 *cm* hoch und ebenso breit, während die vorher genannten Arten nur 5—15 *cm* Höhe erreichen.

Aus dem östlichen Mittelmeergebiet stammen:

Erodium chrysanthum L'Hér. mit silbergrauer Belaubung und rein hellgelben Blüten.

Erodium trichomanifolium L'Hér. Blüten purpurfarben, dunkler geadert, ungefleckt, eine Varietät weißblühend.

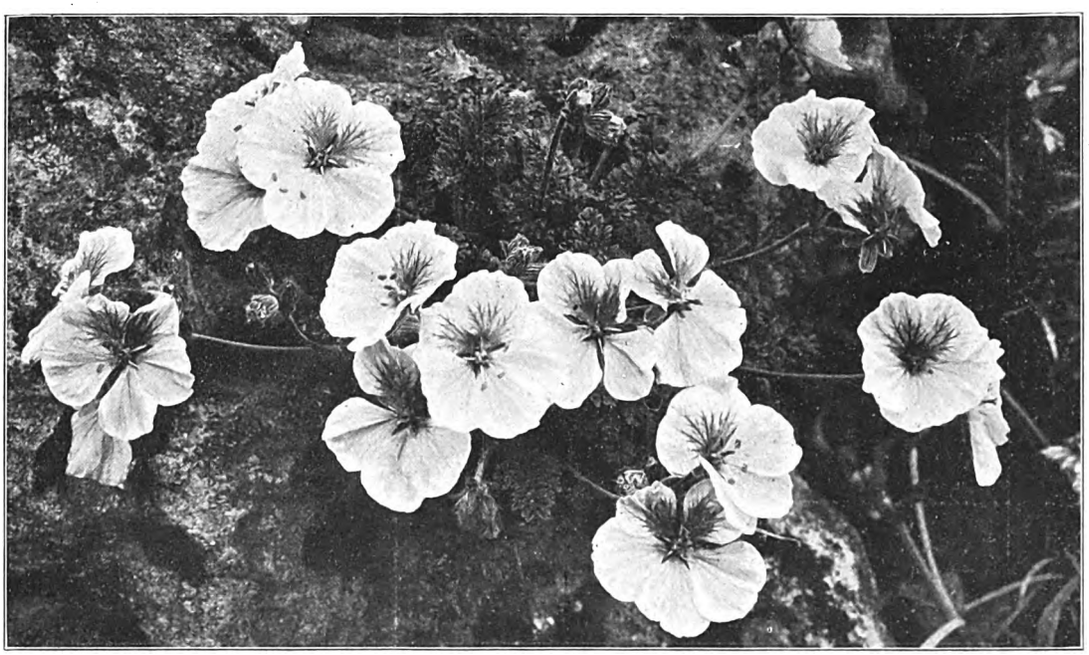
Erodium absinthoides Willd. und die Varietäten *amanum* (Boiss. et Ky.), *Sibthorpianum* (Boiss.) und *cinereum* (Boiss. et Heldr). mit graugrüner bis silberweißer Belaubung und rosapurpur oder weißen, ungefleckten Blüten.

In Kultur ist hier und da noch das der montanen Region der Gebirge der Balearen und Korsikas angehörige *E. chamaedryoides* (Cav.) L'Hér. (*E. Reichardii* DC.), das nur 3—6 *cm* hoch wird, ungeteilte, rundlich-herzeiförmige, gekerbte Blätter und weiße, rosa geaderte Blüten hat. Die Pflanze ist aber, der Heimat gemäß, nur in ganz milden Gegenden hart.

Die Vermehrung der Erodien geschieht leicht durch Teilung der Stöcke, Stecklinge und Samen. Diesen setzen die Pflanzen aber nur an bei warmem, schönem Wetter, in Sommern wie 1916 ist bei den meisten Arten nicht darauf zu rechnen. (In Genf mit seinen warmen, trocknen Sommern, sah ich vor einigen Jahren *Erodium chrysanthum* öfter an alten Mauern, wo es sich selbst ausgesäet hatte.) Wo die Samen gut reifen, steckt man einige derselben gleich in enge, tiefe Felsspalten, man erhält dann schöne, kurze, reichblühende Pflanzen, wie die beigegebene Abbildung, untenstehend, zeigt. Meist werden die Erodien in zu fette Erde gepflanzt und bringen dann zu geile Blätter, was wieder bewirkt, daß sie leicht durch Winternässe oder unter Grünfäule leiden. Nur *Manescavi* macht, wie schon oben gesagt, eine Ausnahme.

Es empfiehlt sich nicht, Erodien-Arten zu nahe zusammen zu pflanzen, denn sie kreuzen sich sehr leicht. Die bekannte Alpenpflanzen-Firma Fr. Sündermann in Lindau hat eine ganze Anzahl solcher Hybriden, die zum Teil sehr hübsch sind, in den Handel gebracht (*Kolbianum*, *Willkommianum* usw.). Auch die beigegebene Abbildung zeigt eine Kreuzung. Es sollte *absinthoides* sein, ist aber wahrscheinlich *absinthoides* × *macradenum*. Die Blüten sind rosapurpur mit dunklen Saftmalen auf den obern Blumenblättern. Habitus und Saftmale weisen auf *macradenum*, die rosapurpurne Blütenfarbe und runde, volle Form der Blumen mehr auf *absinthoides*.

E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.



Erodium absinthoides Willd. × **macradenum** L'Hér.
Von Obergärtner E. Nußbaumer im Botanischen Garten in Bremen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Aussaat der Stauden im Freien.

Die seit altersher übliche Weise, die Aussaat der Staudengewächse in kalte Frühbeete zu machen, ist allerdings sehr bequem, hat aber den großen und schweren Nachteil, daß die Sämlinge meistens vergeilen und bei zu dichter Saat auch faulen.

Um stramme Sämlinge von kräftigem Wuchs zu erzielen, ist es unbedingt notwendig, daß man ein Saatbeet im Freien dazu herrichtet, welches die Breite der Länge der aufzulegenden Fenster hat; man faßt dann das Beet mit Ziegelsteinen lose ein und legt Fenster auf. Nach genügender Erstarkung der Sämlinge werden und müssen die Fenster wieder entfernt werden, und die Sämlinge wachsen dann in ihrer freien Lage viel schöner und üppiger heran, als in einem tiefen Frühbeetkasten, wo sie sich förmlich erdrücken müssen.

Bei so angelegten Saatbeeten hat man dann den großen Vorteil, daß man zu schwache Sämlinge ruhig den Winter über stehen läßt, die dann viel sicherer durchkommen, als wenn man sie als Schwächlinge im Herbst auspflanzt und im Wachstum stört, was besonders bei feineren Staudengewächsen der Fall ist.

Die geringe Mühe, die das Anlegen eines solchen Saatbeetes macht, lohnt sich ungemein reich, und man hat im nächsten Frühjahr ein ganz andres Pflanzenmaterial, selbst bei dichtem Stand der Saat.

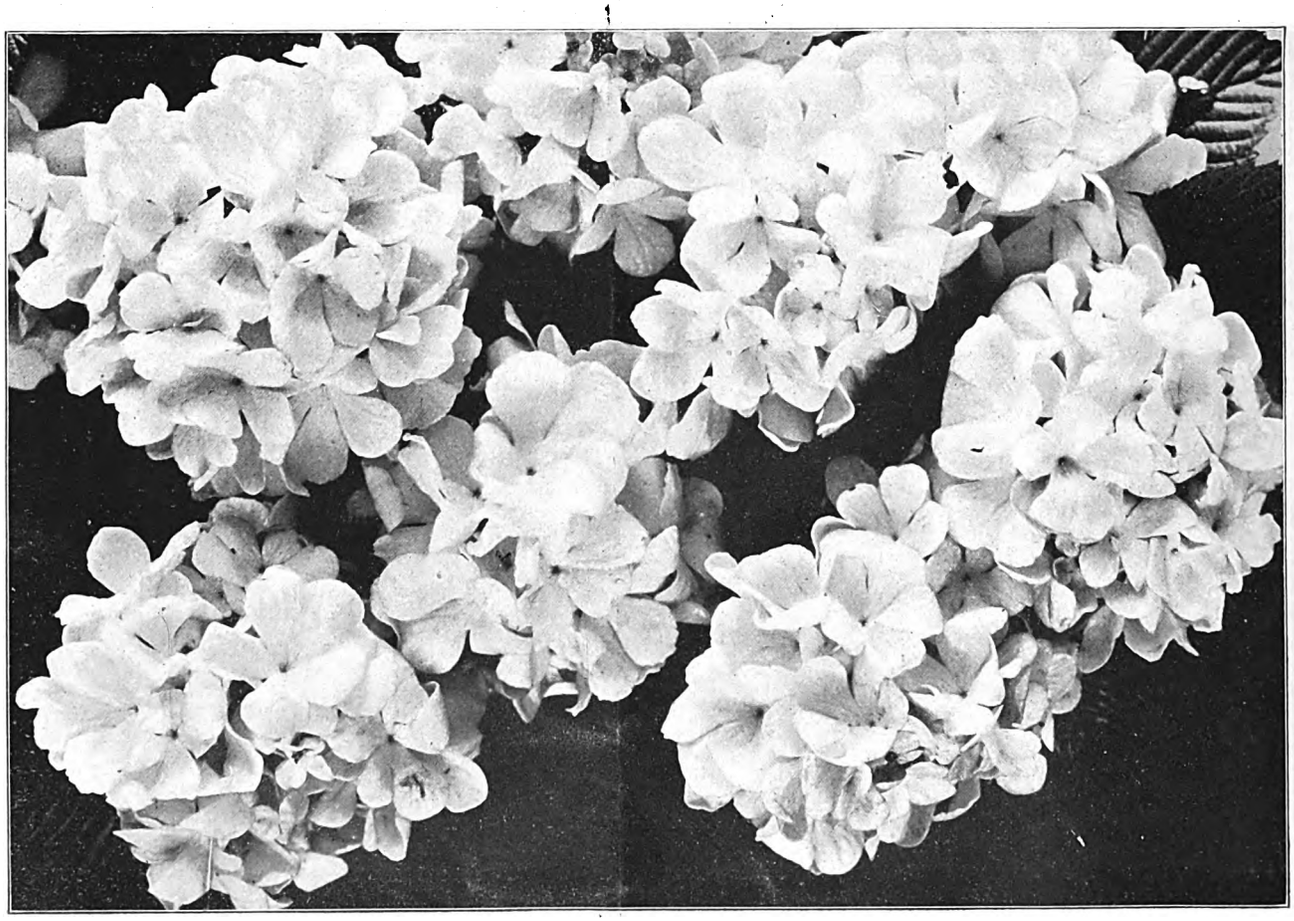
Nach Entfernung der Ziegeleinfassung merkt man garnicht, daß eine besondre Veränderung dort vorgegangen wäre, sodaß man ein solches Saatbeet an beliebiger Stelle zwischen andern Beeten einrichten kann.

Ziergärtner Em. Walter, Aussig im Elbetal.

Viburnum tomentosum plicatum.

Unter den sehr zahlreichen Arten und Formen der Gattung Viburnum gibt es tatsächlich nur wenige, die es mit der genannten alten Kulturform an verschwenderisch reichem Blütenflor, sowie an Haltbarkeit und Schönheit desselben aufnehmen können. Man mag vergleichen wie man auch will, der Vergleich wird stets zu Gunsten von *Viburnum tomentosum plicatum* ausfallen. Es ist auch kaum anders denkbar, denn dieses schöne Blütengehölz mit seinem guten, wohlgeformten Wuchs, wird zur Blütezeit durch das klare, schneeige Weiß seiner reichen Blütenfülle schon von ferne die Blicke auf sich lenken, ebenfalls während des ganzen Sommers durch die schöne, recht ausgeprägt geformte Belaubung auffallen, und besonders im Herbst ist das Blattwerk mit allen nur erdenkbaren Farbtönen zwischen dem leuchtendsten Orangerot bis zum tiefsten Purpurbraun geschmückt, da vermag wiederum kaum ein andres Gehölz an es heranzukommen.

Und doch, selten genug ist *Viburnum tomentosum plicatum* einmal in unsern Gärten zu finden; viel zu selten nur ist es bisher zur Anpflanzung gekommen. Ja ich möchte behaupten, und sogar recht begründet, daß es von vielen Fachleuten nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, geschweige denn seiner Gestalt, oder gar seinem Wert nach. Diese Tatsache ist außerordentlich zu bedauern, denn maßgebende Gründe liegen durchaus nicht vor, die hier zur Entschuldigung angeführt werden könnten. Abgesehen davon, daß die Anzucht etwas langsam vor sich geht, sowie daß die jungen Büsche etwas empfindlich gegen allzu strenge Winter sind und hier Schutz oder doch recht warme, windgeschützte Lagen verlangen, stellt dieses Viburnum keinerlei besondre Ansprüche an seinen Pfleger. Begründen möchte ich das durch die Tatsache, daß man, wenn man das Glück des Finders hat, dieses Gehölz bisweilen einmal in einem Garten finden kann, in bester, schönster Entwicklung in dichten, bis 2 *m* hohen und breiten Büschen, wo man aber zugleich auch bemerkt, daß allzu zärtliche Pflege am hiesigen Platze nicht im Gange ist. Wie in andern Dingen, ist auch in der Behandlung der Gehölze im allgemeinen eine allzu große Zärtlichkeit gewöhnlich ebenso schädlich, wie allzu große Gleichgültigkeit. Der goldne Mittelweg ist auch hier jedenfalls derjenige, der am sichersten und



Viburnum tomentosum plicatum.

I. Einzelne Blütenstände.

Aus dem Arboretum der L. Späthschen Baumschulen in Baumschulenweg-Berlin für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

ehesten zum Erfolge führt.

Doch noch mal zurück zu *Viburnum tomentosum plicatum* Maxim. Diese alte, wohl in Ostasien entstandene Kulturform geht auch noch unter andern Namen. Denn was als *V. tomentosum plenum* Rehder, sowie als *V. tomentosum sterile* Zabel geht, ist nichts andres. Wie schon erwähnt, ist das Wachstum des Strauches in der Jugend etwas langsam. Ebenso lieben junge Büsche einen recht warmen, sonnigen, besonders aber windgeschützten Standort. In rauhen Lagen wird ein angemessener, vernünftiger Winterschutz durchaus nötig. Ist aber der Busch an seinem Standorte erst einmal richtig eingewurzelt, fühlt er sich recht heimisch, dann wird auch das Wachstum freudiger, und die Empfindlichkeit gegen zu rauhen Winterfrost geht in gleichem Maße zurück. In recht zusagenden Lagen, besonders wenn noch ein warmer, mäßig feuchter Humusboden hinzutritt, ist das Wachstum auch schon in frühester Jugend ein recht freudiges. Der Aufbau des Strauches ist recht charakteristisch. Während die schlanken Lodentriebe straff in die Höhe gehen, hält sich deren Verzweigung auffallend wagerecht, sodaß die ganze Verästelung eine etwas stufenförmige Anordnung aufweist, was besonders zur Blütezeit hervortritt. In der Jugend sind die festen Triebe dicht sternhaarig-filzig, sie werden aber späterhin kahl und sind dann mit hell- bis dunkelgrauer Rinde bekleidet. Das schöne, derbe Blatt variiert in der Form von rundlich-elliptisch mit ausgezogener Spitze, bis zugespitzt langoval, wird im Mittel 6—10 : 3—6 *cm* groß und ist gegen 1½ *cm* lang gestielt. Der Rand ist grob gesägt, die Blattfläche auffallend tief genervt. Oberseits ist die Blattfärbung ein tiefes, lebhaftes Sattgrün, unterseits ist sie hellgrün, es tritt hier auch eine mehr oder minder starke filzige Behaarung hinzu. Die Herbstfärbung der Belaubung ist wunderschön: im allgemeinen treten die tiefen, rotbraunen Töne stärker hervor, doch überwiegen an andern Stellen dagegen die orange und hellroten Töne. Insgesamt ist dieses Viburnum gerade im Schmucke seiner Herbstfärbung eine hervorragende Zierde des Gartens. Wie ja die Abbildung I, obenstehend, schon zeigt, ist die Blütenfülle des Strauches überreich. Dicht an dicht entlang der vorjährigen Triebe stehen die großen, halbkugeligen Blütenstände, deren Flor gegen Mitte Mai beginnt und reichlich drei bis vier Wochen lang anhält; sie sind ziemlich lang gestielt und bis 10 *cm* breit. Die Einzelblütchen sind fast durchweg unfruchtbar, bis 3 *cm* breit und haben eine ziemlich flach ausgebreitete, vier- bis fünfteilige Blumenkrone, die im sattesten, reinsten Weiß leuchtet und wie aus Wachs geformt erscheint. Beim Verblühen tritt bisweilen ein zarter Rosaton auf, der die Blütchen dann recht eigenartig schmückt. Fraglos ist dieses Viburnum eins unserer allerschönsten, dankbarsten Blütengehölze und verdient durchaus eine weitgehende Beachtung und eine recht ausgiebige Anpflanzung in unsern Gärten. In freier Einzelstellung im Rasen, unter Beachtung von gutem Windschutz und sonniger Lage, erreicht der Strauch eine sehr gute Ausbildung, wie durch die nebenstehende Abbildung, die einen etwa 2 *m* hohen Busch aus dem Arboretum der L. Späthschen Baumschulen zeigt, eindringlich genug bewiesen wird.

Viburnum tomentosum plicatum.
II. Ein 2 m hoher Busch im Blütenschmuck.
In dem Arboretum der L. Späthschen Baumschulen in Baumschulenweg-Berlin für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

P. Kache, Baumschuldendrologe, Berlin-Baumschulenweg.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 221.)

Castanea. Siehe Übersicht der asiatischen Arten von Rehder et Wilson in P. W. Ill. 197 (1916). Dode, in Bull. Soc. Dendr. France (1908) 140, dessen Arbeit in S. Il. 898 (1912) behandelt ist, geht in seiner Artenzerlegung zu weit.

Castanea Henryi R. und W. (*Castanopsis Henryi* Skan; *C. Fargesii* Dode; *C. sativa acuminatissima* Seem.; *C. Vilmoriniana* Dode). — Tschekiang, Kiangsi, Kweitschou, Hupeh, Szetschuan. — Von Henry 1887 in Hupeh gefunden, 1900 von Wilson in Samen an Veitch gesandt. Bl. VI; Fr. X. Bis 30 : 5 *m*. Abb.: Dode, a. o. O. f. p. 143, 151, 154; S. Il. f. 563 h—k.

**Castanea mollissima* Bl. (*C. Bungeana* Bl.; *C. Duclouxii* Dode; *C. hupehensis* Dode; *C. sativa mollis.* Pamp.; *C. vulgaris yunnanensis* Fr.) — Tschili bis Jünnan. — 1831 zuerst von Bunge in Tschili gefunden, durch Fortune 1853, siehe G. C. (1860) 170 und Br. 498, Samen nach England gesandt, dort aber wieder verschwunden. 1903 durch Sargent hier eingeführt, wo sie hart ist. Bl. VI—VII, Fr. X. Bis 20 : 2 *m*. Abb.: Dode, a. o. O. f. p. 143, 151, 154; S. Il. f. 563 c—d, 564 a—b.

**Castanea Seguinii* Dode (*C. Davidii* Dode) — Schensi, Hupeh, Kiangsi, Tschekiang, Kweitschou. — Nach

Digitized by Google

Br. 499 zuerst von Dr. Abel 1816 beobachtet, eingeführt von Fortune, wie vorige Art, aber ebenfalls wieder verschollen. 1907 durch Wilson neu eingeführt. Bl. VI—VII; Fr. X. Meist Strauch oder kleiner Baum, 1—5 *m*, selten bis 15:1,5 *m*.

Castanopsis. Die chinesischen Arten sind von Rehder und Wilson in P. W. III. 197 (1916) eingehend behandelt. Die folgenden sind auch in S. C. H. V. 2891 (1916) von Rehder unter Quercus erwähnt. Vielleicht ist durch Forrest auch *C. Delavayi* Fr. aus Jünnan in Kultur gekommen.

Castanopsis Fargesii Fr. — Hupeh, Szetschuan, Jünnan. — Zuerst 1888 von A. Henry in Hupeh aufgefunden, von Wilson 1904 an Veitch gesandt. Fr. 2jährig. Baum bis 33:4 *m*.

Castanopsis platyacantha R. et W. — Szetschuan, Jünnan. — Um 1897 von Henry in Jünnan gefunden, 1908 von Wilson hierher gesandt. Sonst wie vorige Art. Bis 25:3 *m*.

Castanopsis sclerophylla Schottky *(Quercus chinensis* Abel; *Qu. sclerophylla* Ldl.; *C. chinensis* Schottky, nicht Hance). — Hupeh, Tschekiang, Fokien, Hongkong. — 1816 von Dr. Abel in Kiangsi entdeckt, 1849 von Fortune an Standish & Noble in England gesandt (Br. 497). Fr. 1-jährig. Bis 20:3 *m*. Abb.: Paxt. Fl. Gard. I. f. 37 (1850/1); Abel, Narr. Journ. China t. 363 (1818).

Castanopsis tibetana Hance (Jour. of Bot. XIII. 367 (1875). — Tschekiang, Kiangsu, Fokien. — Von Bischof Moule 1874 als kultivierte Pflanze in Tschekiang gesammelt (angeblich aus Tibet eingeführt), von F. N. Meyer 1908 aus Kiangsu nach Washington gesandt. Großblättrige, noch zu beobachtende Art. Magnolienartiger Baum.

Catalpa. Siehe S. II. 623 (1911) und auch E. H. VI. 1481 (1912).

**Catalpa Bungei* C. A. Mey. (*C. heterophylla* Dode). — Tschili, Schensi, Schantung,? Tschekiang. — 1831 von Bunge in Tschili entdeckt. War nach Lavallée Arbor. Segrez. 176 (1877) in Segrez in Kultur, über die Einführung aber nichts bekannt. Anscheinend wieder ganz verschwunden, bis 1904 durch Sargent Pflanzen aus Peking hierher kamen, wo die Art hart ist. Bl. V—VI, weiß mit purpurnen Flecken; Fr. X, bis 1 *m* lang. Baum bis 10 *m*. Abb.: Nouv. Arch. Mus. Paris sér. 3, VI. t. 4 (1894); S. II. f. 403 g—h, 404 e—g.

Catalpa Duclouxii Dode (*C. sutchuenensis* Dode). — Szetschuan, Hupeh, Jünnan. — 1888 von Delavay in Jünnan gefunden und vielleicht gleichzeitig von Henry in Hupeh. Anscheinend nach 1897 durch Ducloux an Vilmorin gesandt und, nach B. I. 313 von dort nach Kew gekommen. Steht *Bungei* nahe. Bl. V—VI, rosa mit orange Schlundtupfen; Fr. X, bis 60 *cm*. Baum bis etwa 25 *m*. Abb.: Bull. Soc. Dendr. France (1907) p. 198.

Catalpa Fargesii Bur. *(C. vestita* Diels). — Szetschuan, Hupeh, Schensi. — Von Henry um 1888 zuerst in O.-Szetschuan gefunden, nach E. H. VI. 1491; von Wilson 1901 aus Hupeh an Veitch gesandt; ich kann aber an dem von Henry angegebenen Orte „J. H. S. XXVIII. 50 (1902)" nichts darüber finden. Nach B. I. 313 in Frankreich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführt, also wohl von Farges gesandt. Wilson hat 1905 und 1907 Samen hierher gesandt, die zum Teil als *C. vestita* verbreitet wurden. Bl. VI, rosapurpurn; Fr. X—XI, bis 60 *cm*. Baum bis 10:1,6 *m*. Abb.: Nouv. Arch. Mus. Paris sér. 3, VI. t. 3.

Catalpa ovata G. Don *(C. Kaempferi* S. et Z.) Diese in Japan zuerst beobachtete und von dort 1849 durch Siebold eingeführte Art, ist ursprünglich in China (Hupeh, Schensi, Schantung) heimisch. Hier wohl von Henry 1886 zuerst aufgefunden. Die chinesische Form, also den wilden Typ, hat Dode als *C. Henryi* beschrieben. Bl. VII—VIII; weißlich oder bleichgelb mit orange und purpurner Zeichnung; duftend; Fr. X. Baum bis 30:1,6 *m*. Abb.: Jll. Hort. IX. t. 319 (1862); B. M. CVIII. t. 6611 (1882); Lavallée, Icon. Segrez. t. 10 (1885); Bull. Soc. Dendr. France (1907) f. DE; S. II. f. 403 e—f, 404 c—d.

Cayratia. Mit Cissus verwandte Vitacee.

Cayratia oligocarpa Gagnepain, in Lecomte, Not. Syst. I. 359 (1911). *(Vitis oligocarpa* Lev. et Van.; *Cissus oligocarpa* Bailey). — Hupeh, Kweitschou, Jünnan. — Um 1886 von Henry in Hupeh zuerst gefunden, von dort 1907 durch Wilson eingeführt. Steht der von mir S. II. 1032 (1912) erwähnten *C. tenuifolia* (W. et A.) Gagnep. nahe. Bl. VI; Fr. X.

Cedrela (Toona).

Cedrela microcarpa DC. Diese zuerst von Hooker und Thomson in Sikkim entdeckte Art wurde 1907 von Wilson in Hupeh gefunden und eingeführt. Von mir lebend nicht beobachtet. Bis 13:1,5 *m*.

**Cedrela sinensis* A. Juss. *(Toona sinensis* Röm.). — Tschili bis Szetschuan und Hongkong. — 1843 von d'Incarville in Tschili entdeckt, nach Carrière 1862 eingeführt, der die Art als *Ailanthus flavescens* in R. H. (1865) 366 beschrieb. Die Einführung geschah durch G. E. Simon aus Nord-China (Br. 892). Bl. VII-VIII, in langen Rispen, grünlichweiß; Fr. IX—X. Bis 20:1,5 *m*. Abb.: R. H. (1891) f. 150/152; Shirasawa, Jc. Ess. For. Jap. II. t. 35 f. 1—13 (1908); S. II. f. 83b, 84 l—q.

Celastrus. Siehe Rehder und Wilson, P. W. II. 346 (1915). Viele der unten genannten, in allerletzter Zeit durch Wilson eingeführten Arten bedürfen noch der Beobachtung.

***Celastrus angulatus* Max. *(C. latifolius* Hemsl.). — Kansu, Hupeh, W.-Szetschuan. — Von Dr. Piasetzki 1875 in Kansu entdeckt, eingeführt 1900 durch Wilson aus Hupeh bei Veitch. Üppig, hart, schöne Belaubung. Bl. VI, grünlichweiß; Fr. XI, gelb, Arillus zinnoberrot. Schlingstrauch, bis 6 *m*. Abb.: H. J. XXIII. t. 2206 (1892); S. II. f. 117 c, 118 i—l.

Celastrus gemmata Loes. [Bot. Jahrb. XXX. 468 (1902)]. — Kiangsu, Hupeh, Szetschuan, Jünnan. — 1896 von Henry in Jünnan entdeckt, 1908 von Wilson aus Szetschuan hierher gesandt und in Samen verbreitet. Bl. VI; Fr. X, groß, gelb, Arillus rot. Schlingstrauch, bis 6 *m*.

Celastrus glaucophylla R. et W. — Szetschuan, Jünnan. — 1904 von Wilson entdeckt und 1908 hier eingeführt, vielleicht gleichzeitig von Forrest aus Jünnan nach Schottland gesandt. Steht *hypoglauca* nahe. Bl. VI; Fr. IX—X, gelb, Arillus scharlach. Schlingstrauch, bis 6 *m*.

†*Celastrus Hindsii* Bnth. var. *Henryi* Loes. — Hupeh, Szetschuan. — 1886 von Henry entdeckt, 1907 von Wilson eingeführt. Wohl nur für wärmste Lagen. Bl. V; Fr. X, orange. Halbschlingender Strauch, 1—3 *m*.

Celastrus Hookeri Prain. — Szetschuan, Jünnan, Fokien. — Zuerst in Assam von Hooker und Thomson gefunden, aus Szetschuan 1908 von Wilson hier eingeführt. Bl. IV—V; Fr. orange. Bis 5 *m*, schlingend.

**Celastrus hypoleuca* Warb. (*C. hypoglauca* Hemsl.; *Erythrospermum hypoleucum* Oliv.) — Hupeh, Szetschuan, Schensi. — 1886 von Henry aufgefunden, 1900 durch Wilson bei Veitch eingeführt. Bl. VI.; Fr. X—XI, orange. Schlingstrauch, 3—5 *m*. Abb.: H. J. XIX. t. 1899 (1889); S. II. f. 117 f, 118 m—q.

Celastrus Loesenerii R. et W. (P. W. II. 350.) — Hupeh, Szetschuan. — 1888 von Henry aufgefunden, 1907 von Wilson hier eingeführt. Steht *C. articulata* Thbg. nahe. Bl. V; Fr. X—XI, gelb. 3—6 *m* schlingend.

Celastrus Rosthorniana Loes. — Szetschuan, Hupeh. — 1892 von v. Rosthorns Sammlern, aber schon 1886 von A. Henry entdeckt. 1908 von Wilson hier eingeführt. Bl. V; Fr. X, orangegelb.

**Celastrus rugosa* R. et W. (P. W. II. 349). — Szetschuan, Hupeh. — Von Wilson 1904 entdeckt und 1908 hier eingeführt. Gilt als schön. Steht *articulata* nahe. Bl. V; Fr. X, orangegelb. 3—6 *m* schlingend.

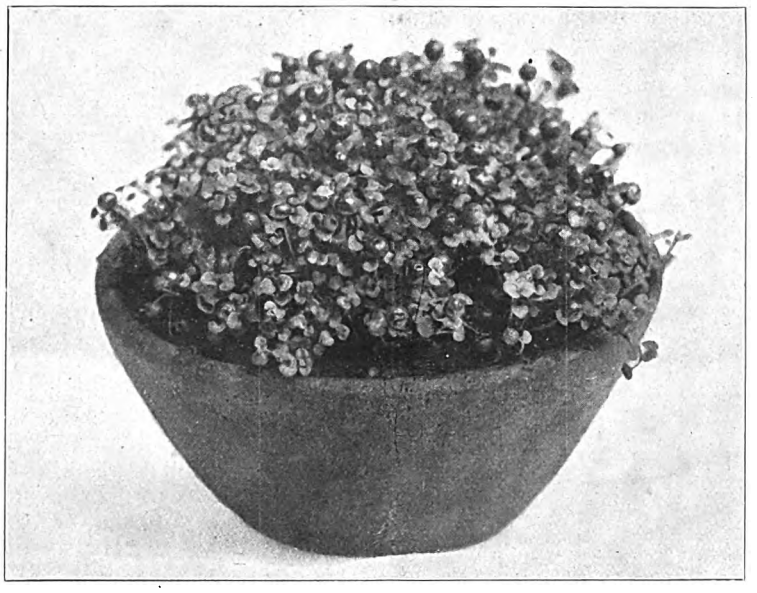
Celastrus spiciformis R. et W. var. *laevis* R. et W. (P. W. II. 349). — Szetschuan, Jünnan. — 1896 von Henry in Jünnan gefunden, 1908 von Wilson hier eingeführt. Steht *hypoleuca* nahe. Der 1886 von Henry in Hupeh entdeckte Typ wohl noch nicht in Kultur. Bl. VI; Fr. X orange. Schlingstrauch, bis 6 *m*. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Wort zur Empfehlung der Nertera depressa.

Obwohl in den jetzigen schweren Zeiten das Hauptaugenmerk der Menschheit wohl auf etwas Genießbares gerichtet ist, gibt es Gott sei Dank doch immer noch Liebhaber genug, die an einer schönen Blume oder Pflanze nicht achtlos vorübergehen, sondern auch daran ihre Freude haben.

Ein solch niedliches, allerliebstes Miniaturpflänzchen, wie es die nebenstehende Abbildung zeigt, scheint so recht geeignet, sich mit den unzähligen kleinen, orangeroten Beeren, die sich auf frischgrünem Blattwerk erheben, das Interesse vieler zu erwerben. Leider sind die Beeren ungenießbar, dafür aber eine auserlesene Zierde dieses so niedlichen Pflänzchens. Schon in meinen Jugendjahren lernte ich dieses Gewächs in meiner väterlichen Gärtnerei kennen, und soviel ich mich erinnere, wurden diese *Nertera-depressa*-Töpfchen vom Publikum mit Vorliebe gekauft. Wunderlich ist nur, daß diese Pflanzengattung eigentlich so recht selten in den Kulturen anzutreffen ist, obwohl ihre *Kultur* sehr leicht ist und die Überwinterung keine Schwierigkeiten bietet.



Ein Wort zur Empfehlung der Nertera depressa.
In den Kulturen der Gartenverwaltung Tannhof für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Vorigen Spätherbst fand ich in einer Anzeige einer Quedlinburger Versandfirma kleine Pflanzen davon angeboten und ließ mir daraufhin ein Dutzend senden, die allerdings so klein waren, daß ich mehrere in einen Topf zusammenpflanzen konnte, um zum Frühjahr halbwegs ansehbare Pflanzen zu erhalten. Leider sind die Pflanzen noch nicht vollständig ausgewachsen, es dürfte sonst der Topfrand garnicht oder nur wenig sichtbar sein, da die im Frühjahr austreibenden Spitzen bezw. Ranken den Topfrand überdecken müßten.

Die Kultur der *Nertera depressa* ist, wie schon gesagt, sehr einfach. Am meisten, glaube ich, eignen sich dafür mehr feuchte als zu trockene Räume. Die zu überwinternden Pflanzen werden in einem kalten oder temperierten Hause dicht unter Glas gestellt, wo sie, mäßig gegossen, den ganzen Winter stehen bleiben. Einen Sonnenplatz benötigen die Pflanzen nicht, wie mir überhaupt die *Nertera depressa* mehr den Halbschatten zu lieben scheint, als zu grelle Sonne. Die zahlreich erscheinenden Beeren halten sich auch halbschattig bedeutend länger an der Pflanze, sind zum Beispiel jetzt an der hier abgebildeten Pflanze schon mindestens sechs Wochen lang in gleicher Schönheit und Frische. Sowie die Pflänzchen im Frühjahr Wachstum zeigen, muß aber die Feuchtigkeit und Lüftung erhöht werden; es werden dann bald die grünlich-weißen Beeren in Masse erscheinen. Ein öfteres Überbrausen, aber nur am Vormittag, damit die Blätter und namentlich die Blüten unter Tags wieder abtrocknen können, ist von großem Vorteil für das Wachstum. Selbstverständlich ist auch für reichliche Luftzufuhr zu sorgen, damit die Blüten nicht faulen und die jungen Triebe nicht vergeilen. Die Erdart spielt keine zu große Rolle, darf aber ja nicht zu fett sein. Auch ist für genügenden Wasserabzug Sorge zu tragen. Am besten sagt der *Nertera depressa*, die aus den Gebirgen Chiles und Perus stammen soll, ein Gemisch von sandiger Laub- und Komposterde, oder letztere mit Sand und Torfmull vermischt, zu. Die Vermehrung geschieht durch Teilung der Pflanzen oder auch durch Samen. Es sollte mich freuen, wenn dieses wirklich nette Pflänzchen wieder mehr Aufnahme in den Kulturen finden würde.

O. Schmeiss, Gartenverwalter auf Lindau,
Post Schachen (Bodensee).

Die Düngung der Topfpflanzen.

Merkblatt Nr. 1 der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn.*)

Von Kgl. Garteninspektor Max Löbner, Bonn.

Die den Pflanzen durch die Düngung gereichten Nährstoffe sind nur Rohnahrung; sie werden von den Wurzeln aufgenommen und mit dem Saftstrom in der Pflanze zu den Blättern emporgeführt, in denen sich die eigentliche Bildungsstätte der Pflanzensubstanz befindet. Als treibende Kraft dient hierbei das Sonnenlicht. Daher wachsen die Pflanzen im Frühjahr und Sommer rascher als im Winter, und die Wirkung der Düngung kommt in der sonnenreichen Jahreszeit besser zum Ausdruck als in der sonnenarmen. Die Pflanzen können die Nährstoffe nur in wässeriger Lösung aufnehmen; die Lösung darf aber nicht zu stark sein. Das ist vor allem bei der Düngung der Topfpflanzen zu beachten, die besondre Sorgfalt verlangt.

Die Düngung kann erfolgen: I. durch Zusatz von Düngemitteln in die beim Verpflanzen benötigte Pflanzerde; II. durch Verabreichen wässriger Dunglösungen bei durchwurzelten Pflanzen; III. durch Aufstreuen und leichtes Unterbringen der Düngemittel in die Ballenoberfläche durchwurzelter Pflanzen (Nachdüngung).

Der Zusatz von Düngemitteln in die beim Verpflanzen benötigte Pflanzerde ist bequem durchführbar und besonders wirkungsvoll während des Hauptwachstums der Pflanzen in der Frühsommerzeit. Er unterbleibe aber beim Eintopfen ausgepflanzt gewesener Pflanzen und in allen Fällen, wo kein geschlossener Wurzelballen vorhanden ist, und die verletzten Wurzeln deshalb leicht der ätzenden Wirkung der Düngemittel ausgesetzt sind.

I. Zusatz von Düngemitteln in die Verpflanzerde.

1. Die Dungstoffe sollen mindestens acht bis vierzehn Tage vor dem Gebrauch, können aber meist schon über Winter der Erde zugesetzt werden.

2. Für empfindlichere Pflanzen, zum Beispiel Cyclamen, Lorraine-Begonien und andre bevorzuge man Mischungen verwesbarer Düngemittel (siehe Seite 238, I 5 a—d); für anspruchlosere, zum Beispiel Chrysanthemum, Fuchsien, Pelargonien können auch Mischungen von Düngesalzen (siehe Seite 238, 5 e—f) verwendet werden.

3. Auf 1 *kg* der Pflanzerde nehme man von den Hauptnährstoffen Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk je $^1/_4$ *g* als kleine und $^1/_2$ *g* als große Gabe, an reinem Stoff gerechnet. Die kleine Gabe paßt für junge, empfindlichere oder auch kränkliche Pflanzen, die große für alle andern.

4. Ein Zusatz von gemahlenem kohlensauern Kalk (Kalksteinmehl, Marmormehl†), oder Mergel (Düngekalk†) zur Pflanzerde begünstigt wesentlich die Durchwurzlung; er unterbleibe nur bei den Humusgewächsen oder Moorbeetpflanzen: Azalia, Rhododendron, Erica u. a. m., denen der Kalk schaden kann; er ist unnötig in Fällen, wo ein kalkhaltiges Wasser zum Gießen verwendet werden muß. Ätzkalk setze man der Pflanzerde nicht zu; er ist zu

*) Zu beziehen durch die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn, Endenicher Allee 60, und zwar: für die Mitglieder der „Rheinischen Gärtner-Vereinigung" unentgeltlich, für andre Personen käuflich zum Preise von 25 ₰, bei Bezug von 10—50 Stück je 10 ₰, von 50 und mehr je 5 ₰ für den Abzug, einschließlich Porto. Es werden im Verlaufe der Jahre weitere Merkblätter über gärtnerisch wichtige Fragen erscheinen.

†) Im kohlensauren Kalk und Mergel des Handels befinden sich manchmal geringe Beimengen von Ätzkalk, die Ammoniakverluste eintreten lassen könnten.

Digitized by Google

scharf und treibt überdies das Ammoniak in den beigegebenen Düngermischungen aus.

5. Bewährt haben sich folgende Düngermischungen, auf 1 *kg* Pflanzerde in Gramm, auf etwa 1 *cbm* in Kilogramm angegeben:

a)* 4 Hornspäne (oder Hornmehl)
3 Knochenmehl (oder Superphosphat oder Thomasmehl)
1 Kalisalz (40 %) } oder 5 Holzasche
2 Kohlensaurer gemahlener Kalk }

b)* 7 Poudrette (Bremer, Kieler, Augsburger)
2 Knochenmehl
1 Kalisalz (40 %) } oder 5 Holzasche
2 Kohlensaurer gemahlener Kalk }

c)*16 Konzentrierter Rinderdünger (oder 7 Fischguano oder 7 Peruguano
1 Kalisalz (40 %) } oder 5 Holzasche
2 Kohlensaurer gemahlener Kalk }

d)*30—50 zerriebener Tauben- oder Hühnerdung

e)* 2—3 schwefelsaures Ammoniak } oder 5 Ammoniaksuperphosphat 8:9
3 Superphosphat (18 %) }
1 Kalisalz (40 %) } oder 5 Holzasche
2 Kohlensaurer gemahlener Kalk }

f)* 6 Ammoniaksuperphosphat (5:10) } Kriegsmischung.
1 Kalisalz (30 %) }

6. Viel hilft nicht immer viel; man halte sich deshalb genau an die angeführten Zahlenangaben.

7. In Ermangelung der angeführten festen Düngemittel kann die möglichst mit etwas Torfstreu oder Torfmull versetzte Pflanzerde mit 1/10 Liter (100 Liter auf etwa 1 *cbm*) unverdünnter Abtrittsjauche durchtränkt werden.

8. In gedüngter Erde wurzeln die verpflanzten Pflanzen etwas schwerer ein als in ungedüngter; sie sind deshalb einige Zeit nach dem Verpflanzen vorsichtig zu gießen und geschlossener zu halten.

II. Wässerige Dunglösungen bei durchwurzelten Pflanzen.

Die flüssige Düngung wird nur bei durchwurzelten Pflanzen angewendet, um sie, ein weiteres Verpflanzen in vorgerückter Sommerzeit ersparend, zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, oder das Verpflanzen bei jungen Pflanzen in der Frühjahrs- und Frühsommerszeit aus Mangel an Zeit noch hinauszuschieben, damit sie im Wachstum nicht stehen bleiben. Man verwendet stickstoffreichere Mischungen vorzüglich zur Hebung des Wachstums in der ersten Hälfte des Jahres, Mischungen normaler oder mehr phosphorsäure- und kalireicher Zusammensetzung, um die Blütenknospenbildung zu begünstigen.

1. Man dünge keine ausgetrockneten, welkenden Pflanzen und nicht an heißen, windreichen Tagen.

2. Schwächere Dunglösungen, öfters und selbst täglich gegeben, wirken meist besser als stärkere Lösungen nach größern Zwischenräumen.

3. Jauche, die in einem Jauchetrog immer mit einem Deckel verschlossen gehalten werden muß, sollte beim Gebrauch bereits vergoren, etwa 14 Tage alt sein und genügend mit Wasser verdünnt werden.

4. Nährsalzdüngungen gebe man nicht stärker als in Lösungen von 1 bis höchstens 5 *g* Salz auf 1 *l* Wasser.

5. Bei größerem Bedarf der Nährsalzmischungen stelle man sich diese selbst zusammen, da die Mischungen des Handels weit über ihren Wert bezahlt werden müssen. Für die Pflege der Zimmerpflanzen sind die letztern zu empfehlen.

6. Bewährte Nährsalzmischungen sind:

a) normal zusammengesetzte Mischung, „Dresdner Florasalz“:
1 Teil Chilisalpeter } oder 2,1 Teile schwefelsaures Ammoniak
1,4 „ schwefelsaures Ammoniak }
2,1 Teile Superphosphat (18 %)
1 Teil Kalisalz (40 %)

b) stickstoffreiche Mischung:
2 Teile Chilisalpeter } oder 4,3 Teile schwefelsaures Ammoniak
2,8 „ schwefelsaures Ammoniak }
2,1 „ Superphosphat (18 %)
1 Teil Kalisalz (40 %)

c) phosphorsäure- und kalireiche Mischung:
1 Teil Chilisalpeter } oder 1,7 Teile schwefelsaures Ammoniak
1 „ schwefelsaures Ammoniak }
3 Teile Superphosphat (18 %)
1,5 Teil Kalisalz (40 %)

d) Kali-Ammoniak-Superphosphatmischung:
5 bis 8 Teile Ammoniak-Superphosphat (je nach Stickstoffgehalt und Zweck
1 Teil Kalisalz (40 %)

e) Die unter I 5 f angeführte Kriegsmischung.

7. Düngesalze und Nährsalzmischungen müssen, weil sie die Luftfeuchtigkeit anziehen, verschlossen in trocknen Gefäßen und an einem trocknen Ort aufbewahrt werden.

8. Für den praktischen Gebrauch stelle man sich stärkere Salzlösungen her, zum Beispiel 500 *g* Salzmischung in 5 *l* Wasser aufgelöst. Von dieser Lösung werden 10—50 *g* (= 10—50 *ccm*), in einem kleinen Porzellangefäß gemessen, dem Gießwasser unter Umrühren beigegeben, um Lösungen von 1—5 *g* Salz auf 1 *l* Wasser zu erhalten. Die stärkern Lösungen werden in Korbflaschen oder Fässern, aber nicht in Metallgefäßen, aufbewahrt. Der unlösliche, aus Kalk bestehende Bodensatz des Superphosphats kann vor Wiederherstellung der Lösung auf den Kompost geschüttet werden.

An Stelle der wasserlöslichen und deshalb sofort gebrauchsfertigen Salzmischungen können auch die unter I, 5a—d genannten, verwesbaren Düngermischungen unter Weglassung des Kalkes genommen werden. Sie sollten aber 14 Tage vor dem Gebrauch dem Wasser zum Vergären zugesetzt werden (Einhängen in einen Sack).

III. Aufstreuen und Unterbringen in die Ballenoberfläche (Nachdüngung).

Ein Aufstreuen und leichtes Unterbringen der Düngemittel in die Ballenoberfläche (Nachdüngung) kann an Stelle der flüssigen Düngung bei durchwurzelten Pflanzen Anwendung finden. Bei Treibgehölzen, zum Beispiel Flieder, Schneeball, *Azalea mollis*, *A. indica*, sofort nach Anlage der Blütenknospen vorgenommen, stärkt es die Knospen und läßt ein besseres Ergebnis in der Treiberei erwarten.

1. Man verwende die unter I, 5a—f angeführten Düngermischungen und berücksichtige das bei I 2 Gesagte. Für Azaleen und andre Humuspflanzen unterlasse man den Kalkzusatz zur Mischung (I 4).

2. Die unter I, 5a—d angeführten verwesbaren Düngermischungen können 8—14 Tage vor dem Gebrauch zur Hälfte mit Erde vermischt werden, um, beim Gebrauch bereits etwas verwest, rascher wirksam zu werden; auch wird dadurch eine ätzende Wirkung des Kalisalzes vermieden.

3. Für die gewöhnliche Primel-, Cyclamen-, Begonien-, Azaleen-Topfgröße streue man 5 *g*, für Flieder-Topfgröße 10 *g* und für Pflanzen in noch größern Töpfen oder Kübeln entsprechend mehr der Düngermischung auf.

4. Ausgetrocknete Töpfe sollen vor der Nachdüngung kräftig durchfeuchtet, und alle nachgedüngten Pflanzen einige Zeit nach der Düngung nicht zu trocken gehalten werden.

*) Die Mengen verstehen sich als große Gaben, als kleine Gabe ist von allen die Hälfte anzuwenden.

Zum Vorschlag zur Gründung eines gartentechnischen Verbandes Deutschlands.

Die Mitteilungen des Herrn Hermann Wolff in Nr. 27 über Vorschläge zur Gründung eines gartentechnischen Verbandes in Deutschland sind so von Bedeutung und Wichtigkeit, daß ich meine, es dürfte keinen Kollegen geben, der nicht der gleichen Ansicht ist.

Wer wirklich einmal ernstlich bestrebt war, allein durch seine Intensität in der Schaffenslust, ohne jegliche Fürsprache hoher oder höherer Persönlichkeiten oder sonstiger guter Protektionen, wird die Mängel und Ecken in unserm Gartentechnikerberufe zur Genüge erkannt haben. Gewiß ringt sich auch hie und da ein Talent, ein Genie oder wie man will, eine Begabung unter großen Mühsalen zu einer geachteten, angesehenen Stellung durch, immer aber sind es nur wenige Auserwählte von den Berufenen.

Digitized by Google

Viele wirklich fähige Kräfte verirren sich infolge kleiner, leicht zu behebender Mängel und bleiben schließlich in untergeordneten Stellen kleben. Nicht jeder besitzt ja genügende Mittel und den nötigen Unternehmungs- und Offensivgeist, um aus einem verfehlten Engagement ein neues zu erkunden. Weitere Reisen, die nun mal in unserm Berufe bei Stellungswechsel zur Natur gehören, können oft schwer aus Geldmangel unternommen werden, und die Folge ist ein längeres Verharren des Willensmutigen in einer für ihn vielleicht unangenehmen Stellung. Weiter gibt es Naturen unter den Kollegen, die außer allzugroßer Achtung und Respektierung ihrer Vorgesetzten, da sie an ihren großzügigen Leistungen ihre eignen, noch unvollkommenen Fertigkeiten erkennen, es nicht fertigbringen, ihr eignes, nicht zu unterschätzendes Licht leuchten zu lassen. Schuld an dieser allzugroßen Ängstlichkeit dürfte wohl die allgemeine Unsicherheit in den verschiedensten Zweigen unsers Berufes und die mehr seelische Vertiefung in die Arbeit selbst sein.

Aber ist nicht gerade der Gartentechnikerberuf ein besonders schwieriger? Man bedenke nur, welche großen Anforderungen beim häufigen Wechsel von Stellen in jungen Jahren, und dieses mehrmalige Wechseln ist für den werdenden Gartenarchitekten von nutzbringender Bedeutung, an den „jüngern Gartentechniker" herantreten. Hier wird sauberer Plan- und Architektur-, dort gewandter Plakat- und Perspektivzeichner verlangt. Ein andrer Posten, der ihm winkt, stellt Anforderungen an ihn als „guter Disponent", „tüchtige Kraft bei Ausführung von Neuanlagen" usw. Modellierfähigkeit und Kenntnis der Friedhoftechnik sind weitere Spezialgebiete. Zu allem kommt neben allgemeiner Bildung richtige oder gute Auffassung von Kunstbegriffen, Ästhetik, räumlichen Vorstellungen, malerischen Farbenbildern, noch dazu die grundbedingenden Kenntnisse der Gehölz-, Pflanzen- und Materialkunde. Bis ins Unendliche könnte man diese Aufzählung ausdehnen. Alles beherrschen zu können, gehört aber ins Reich der Fabeln. Gänzliche Unkenntnis des einen oder andern Spezialgebietes kann aber wiederum gefährlich werden. Doch wenn man nun die verschiedensten Betriebe durchläuft, um gewissermaßen mit allen Zweigen der Gartentechnik Fühlung zu nehmen, läuft man da nicht leicht Gefahr, in dem einen oder andern Betriebe als unbrauchbar erkannt zu werden? Ist nicht das dann nicht gerade glänzende Ia Zeugnis ein ewiger Klotz am Bein des Vorwärtsstrebenden? — Leider wird noch viel zu sehr auf Zeugnisse und Begleitschreiben in unserm Berufe Wert gelegt, und schon allein aus Mangel an solchen Empfehlungsschreiben geht manche tüchtige Kraft für unsern Beruf verloren.

Ein weiterer Umstand, der hindernd in den Weg des Aufwärtsstrebenden tritt, und ich möchte hier gerade wie allgemein den weniger Bemittelten das Wort reden, ist die Schulung in der Jugend und die Ausbildung auf der Gärtner-Lehranstalt. Es kann hier nur offen bekannt werden, daß unter den einzelnen Vereinigungen „Ehemaliger" durchaus nicht der Burgfriede gewahrt wird, der eigentlich immer unter einer Gattung von Menschen herrschen sollte. Nach meiner Auffassung wird auch schwerlich ein völliger Friede, ein vollständiges Hineindenken des einen in den andern möglich sein. Es stehen sich doch stets gegenüber: Einjähriges, Geldbeutel, in die Wiege gelegte Empfehlungen und bloße Elementarkenntnisse, willensstarke Kraft und ehrliches Streben, auch etwas zu erreichen. Die letzteren also würden es wohl mit heller Freude begrüßen, wenn ein solcher Verband, der alle Interessen der Gartentechniker wahrzunehmen hätte, entstehen würde. Sie alle erblicken darin eine Gewähr, einen Wegweiser für ihr weiteres Vorwärtskommen, und die andern dagegen, die auch ohne Verband weitersteigen würden, sollten eine besondre Freude darin finden, den Hilfsbedürftigen und Unbemittelten ein Führer und Berater zu sein. Wenn wirklich der Beruf der Gärtner edel ist, wie immer gesagt wird, und wie ja auch die Gesinnung fast sämtlicher Gartenbaubeflissenen ausweist, dann sollten auch edle Regungen, wie der Zusammenschluß der Gartentechniker zu einem Verband nicht untergraben werden. Herr Wolff hat recht, wenn er sagt: „Jeder andre Beruf hat diese natürliche Tatsache schon längst eingesehen", doch warum blieb bei uns der Ruf nach Zusammenschluß so lange aus? Nun, die eine Hälfte Kollegen braucht ihn nicht, und die andre fühlte sich zu schwach, um hervortreten zu können.

Lange schon beabsichtigte ich, in ähnlicher Weise vor die Öffentlichkeit zu treten. Herr Wolff darf für sich das Recht in Anspruch nehmen, der erste gewesen zu sein. Doch jetzt will auch ich bekennen, daß viele meiner Kollegen, mit denen ich schon vor dem Kriege darüber gesprochen habe und von denen mancher nicht mehr ist, den gleichen Wunsch hegten. Die Daheimgebliebenen sollten bei ihren Zusammenkünften sofort darüber beraten. Jeder, der keinen „Möller" liest, sollte bald davon unterrichtet werden, und die Verbände, die eine gute Stelle sind, das noch glühende Eisen zu schmieden, sollten diesen ausgestreuten Samen zur Frucht reifen lassen. — Glück auf zur Weiterentwicklung dieser Anregung, die, wenn sie gedeiht, unserm Beruf nach außenhin ganz gewiß mehr Glanz und Achtung verleihen würde.

Walter Thiele, zurzeit im Felde.

Das Wesen der Gemüselaus.

Wenn wir unsre Erfahrung mit Gemüseläusen einer Nachprüfung unterziehen, so müssen wir unbedingt zu der Tatsache kommen, daß dieses saugende kleine Ungeheuer uns manchen Verlust beigebracht hat. Nicht alle Jahre haben wir unter dem Übel zu leiden, auch ist das Auftreten an keine bestimmte Zeit des Jahres gebunden, im allgemeinen sind es hauptsächlich die Monate des Spätsommers, sofern diese heißen trockenen Charakter haben, die uns an dem halbfertigen Kohlkopf und dem in Samen gegangenen Blumenkohl, Wirsing, Rettich usw. überaus schwere Verluste beibringen können.

Die Ansiedlungsherde sind vorerst noch klein, sitzen fast immer unter der Blattoberfläche der unfertigen Gemüse und könnten dann wohl mit nicht zu großer Anstrengung vernichtet werden, wenn eben der Erzeuger Mittel und Zeit dazu verwenden könnte. Solches ist aber nicht immer möglich und selbst die Kulturen, welche Wasser haben können, sind mit Anspritzen dieser Läuse nicht zu reinigen, da diese unsauberen Gäste wie mit einer Fettschicht überzogen erscheinen. Die Anwendung von Spritzmitteln hat wohl Zweck, wenn diese ätzend und tötend wirken, sind aber dann auch nur in Zeiten anwendbar, wo der Kohlkopf seine Genußreife noch nicht erlangt hat.

Nun ist ja, wie schon oben erwähnt, der Befall an jungen Pflanzungen selten, ältere Gemüsepläne haben zu Zeiten wohl nennenswerte Ausfälle, meistens wird aber der von innen heraus wachsende Kohlkopf noch soviel Macht über seine Peiniger haben, daß er einen, wenn auch nur kleinen inneren guten Kern behält.

Schlimmer wird diese Laus schon an Samenbeständen. Auch hier hilft das reine Wasser wenig, wir müssen schon etwas inhaltreicheres benutzen und stehen trotzdem vor der Tatsache, daß wir wohl mit Zerstäuber und Spritze die Flüssigkeit anblasen können, nicht aber immer um die Pflanze oder das Beet herumkommen, und so bleibt meistens eine Seite des Stengels immer frei, um die sogenannte jungfernbrütige Gesellschaft sich weiter fortpflanzen zu lassen.

Die neuere Herausgabe von Läusevernichtungsmitteln hat sich deshalb auch die Aufgabe gestellt, in dem Spritzmittel Kleb- und Betäubungsstoff zu verwenden, und dieses hat zum Beispiel in der Hohenheimer Brühe großartige Erfolge gegen Blattläuse gezeitigt.

Es kann nicht meines Amtes sein, hier festzulegen, welche und wieviel Arten von Gemüseblattläusen bestehen, die Erfahrung hat gezeigt, daß es sehr viele sind und auch alle ebensolche Lebensbedingungen beanspruchen. Die Blattlaus der Bohne wird den Anpflanzungen der Möhre nichts anhaben, ebenso wie die Laus des Treibsalats nichts mit der der Gurke gemein hat und, um nur ein Beispiel anzuführen: wir sehen nicht gerade oft, aber doch bei manchen, die keine Zeit haben zum Unkrautvernichten, daß in Gurkenkästen die gemeine Saudistel übervoll Läusen steckt, während die Gurkenpflanzen selbst sauber und rein sind. In allen Fällen des Läusebefalls hat die Verspeisung derartiger Gemüse nicht etwa etwas

Digitized by Google

Appetitreizendes, gestattet aber beim befallenen Salat ein trockenes Abklopfen der nicht sehr festsitzenden Peiniger, während bei Möhren die Kolonien, meistens am Wurzelhals sitzend, ein glattes Abstreifen ermöglichen.

Wenn wir nun auch annehmen können, die Gemüselaus sei, im allgemeinen betrachtet, nur etwas Unangenehmes, so gibt es unter ihnen doch eine Abart, die geradezu als gemeingefährlich bezeichnet werden kann und als Mohnblattlaus nicht nur die Gattung Papaver, sondern auch Mangold, Petersilie, Kerbel, Melde, vor allem aber Busch-, Stangen- und Puffbohnen vernichtend heimsucht. Haben wir nun im allgemeinen die Trockenheit als Läuseförderungsmittel erkannt, so ergibt die aufmerksame Beobachtung des Bohnenbefalls, daß einzelstehende Reihen weniger als ganze Bestände heimgesucht werden.

Nun hat ja ein Befall von Bohnenkulturen Gott sei Dank auch nicht gleich den Verlust der Ernte zur Folge; ehe die eigentliche Verspeisung beginnt, hat entweder die Läusegefahr erst ihren Anfang genommen und sich nur im Blattwerk eingenistet, oder aber die Kulturen sind so weit vorgeschritten, daß man an ein Trockenwerden der Früchte denkt; immer werden die fertigen Schoten, ob grün oder halbtrocken, weniger von Läusen befallen sein, obwohl nicht ausgeschlossen ist, daß bei hungrigem Boden und auch in dem Falle, wo die Bohnen ihren Stickstoff aus der Luft greifen sollen, ein vollständiges Verlausen eintreten kann.

Wir können nicht ganz verleugnen, daß der Befall einer Kulturpflanze auf der Tatsache fußt, daß diese in einem Zustande ist, in welchem die Organe der Zellen ruhen, sie wächst also nicht und leidet durch irgend einen Umstand not, angenommen hier Hunger und Durst. Hierzu kommt als dritter Umstand Luftmangel, weil wir gesehen haben, daß alle Gemüsereihen, die einzeln stehen, weniger befallen werden.

Es ist kaum zu viel behauptet, wenn wir sagen, für keine Volksnahrung in Gemüse ist die Laus so verderblich wie für die Puffbohne. Das Jahr 1916 gibt hierfür den eindringlichsten Beweis nicht nur beim Ertrag der grünen Schoten, sondern auch in der Ernte der reifen Frucht. In manchen Gegenden Deutschlands hat es überhaupt keine Puffbohnen gegeben, weil die Läuse alles verdorben haben.

Ich glaube nicht, daß es von Nöten ist, zu behaupten: auch wenn man den Puffbohnen die Köpfe abreißt, bekommen oder haben sie Läuse, denn das Wesen der Laus bevorzugt ruhige Stellen der Pflanze, nicht den beweglichen Kopf, und dann mag wohl nach ganz ernstlich erwogenen Erfahrungen die Tatsache festliegen, daß Läusebefall wie ein Pesthauch ist: ich kann eine Pflanze reinigen, so oft ich will, wenn die Natur mich nicht unterstützt und die Lebensbedingung der Laus vernichtet, so steht meine ganze Arbeit auf tönernen Füßen.

Nun sei es, wie es sei, wir haben im Jahre 1917 damit zu rechnen, daß ein Morgen Puffbohnen an Aussaat kostet 360 ℳ! Im Interesse der Puffbohnenesser seien auch diejenigen darauf aufmerksam gemacht, die nur ein Beet oder mehr ansäen wollen, wir haben vielleicht im Jahre 1917 keinen Anlaß über Läuseplagen zu klagen, wenn Kohl und Bohnen auch nicht gerade auf Einzelpflanzung angewiesen sind. Gebt aber immer den Puffbohnen eine möglichst freie Lage: als einzelne Reihe oder als Umfassung von Plänen andrer Kultur, und die Nachprüfung meiner Zeilen wird möglich sein. Karl Topf, Erfurt.

Schädlinge in Gemüse-Pflanzungen.

Jeder, der schon Gemüse gezogen hat, wird wohl auch schon seinen Ärger gehabt haben über die Gesellschaft der Schädlinge, die ihm fast die Arbeit verleideten. Die größten unter ihnen sind wohl die Kohlweißlinge. Da Insektenfresser ihre Raupen nicht gerne nehmen, außer ihren Eiern, ist das gute Gedeihen der Brut verständlich. Wie viele Schädlinge haben auch sie einunddenselben Feind: Schlupfwespen. Es ist schade, daß diese Helfer nicht künstlich gezüchtet werden können, sonst müßte jeder Gemüsezüchter seinen Schwarm Schlupfwespen haben. Wie der Forstmann seine gute Raupenfliege kennt als seinen besten Helfer, so soll der Gärtner seine Schlupfwespen kennen als seine besten Freunde. Weil sie vom Geruch geführt werden, finden sie selbst die verstecktesten Eier, bohren sie an und legen in jedes Raupenei ihr Ei hinein, und jedesmal ist durch den Parasit eine Raupe vernichtet. Man findet des öfteren noch lebende Raupen, die geradezu mit Schlupfwespen bepflastert sind. Da muß man aufpassen, daß diesen Helfern nichts zustößt. Bei der Unmenge von Eiern, die die Schlupfwespen legen, stiften sie den Gärtnern einen großen Nutzen. Beim Vernichten von Raupeneiern an Mauern und Häusern muß man stets zusehen, ob Schlupfwespen sie nicht schon belegt haben, und diese dann schützen; so kann man sich einen gewissen Bestand sichern.

Ein weiterer gehaßter Schädling in Mistbeeten ist der kleine Springschwanz. Ist er in großen Mengen vorhanden, so schädigt er die jungen Gemüseaussaaten durch Anfressen sehr. Erkennen kann man ihn an den Sprüngen, die er mit Hilfe seines Schwanzes bei Gefahr ausführt. Das beste Mittel, ihn los zu werden, ist, dafür zu sorgen, daß die Erde gut auslüftet, ausfriert und aussonnt. Außerdem fängt man ihn gut mit einem Brett, das man mit Teer bestreicht und dann langsam damit über die Beete fährt; vorher stöbere man ihn mit einigen Reisern auf, er springt und bleibt am Teer hängen.

Bei Erbsensamen beobachtet man oft, daß sich recht viele ausgefressene Samenkörner unter ihnen befinden. Sie rühren vom Erbsenkäfer her. Da er im Frühjahr bei der Aussaat wieder mit aufs Feld gerät, so ist ein gutes Mittel gegen ihn, zweijährigen Samen zu nehmen, so lange hält er es nicht aus.

Ein ebenfalls recht gemeiner Schädling ist der Kohlgallenrüßler. Seine Arbeit besteht darin, daß er die Wurzelhälse der Gemüsepflanzen anbohrt, sein Ei hineinlegt, und nachher entstehen dadurch die gallenartigen Anschwellungen. Es ist deshalb stets gut, im Herbst und Frühjahr die Wurzelstümpfe zu verbrennen. Eine ähnliche Tätigkeit betreibt die Kohlfliege, auch sie legt ihre Eier mit Vorliebe an den Wurzelhals ab. Die Maden zerfressen dann den Wurzelhals derartig, daß die Pflanzen absterben. Besonders gern treten sie da auf, wo während der warmen Jahreszeit viel mit Jauche gegossen wird. Meistens hilft diese aber im Winter aufs Land gebracht mehr wie erst während der Wachstumszeit hingebracht. Sie zersetzt sich auch dann viel besser. Erde, in die gepflanzt werden soll, soll nicht stinken, sondern einen kräftigen Geruch von sich geben. Da ist auch nicht viel Ungeziefer zu finden, weil ihm die Daseinsbedingungen fehlen.

Es sind nun der Schädlinge noch eine große Anzahl allein am Gemüse. Da ist vor allem die heuschreckengroße Maulwurfsgrille. Ein ganz gemeiner Schädling, der sogar Kartoffelpflanzen zum Absterben bringt, gegen sie ist ein Vorgehen ziemlich schwer, weil sie ihre Tätigkeit bei der Nacht ausüben. Am besten ist es, hier und da frischen Pferdedünger eingraben, wo sie sich dann einfinden und leicht zu töten sind. Aber das beste Mittel gegen alle Schädlinge hat meistens Mutter Natur selber. Ob ein Kampf mit künstlichen Sachen gegen schädliche Insekten immer das beste ist, steht dahin. Zum Beispiel bei der Bekämpfung der Blattkrankheiten bei Reben erreichte man wohl sein Ziel, ebenso vernichtete man aber zugleich die Spinnen, welche die natürlichen Feinde der Motten des Heu- und Sauerwurms waren. Früher lagen sie zu tausenden in ihren Netzen auf der Lauer nach Nahrung, und da erging es den Eltern des Heu- und Sauerwurms schlecht. Erst das Kupfervitriol schaffte ihnen diesen lästigen Feind vom Halse, und sie können sich nun ungestört entwickeln, zum Schrecken der Weinbergbesitzer. Jeder Gärtner soll eigentlich die Natur in ihrer Tätigkeit andauernd beobachten und sie nicht herausfordern. Ferner soll jeder Fachmann dafür sorgen, auf irgend eine Art und Weise die Insektenfresser in der Nähe seines Betriebes zu erhalten, und zu vermehren. Das sind die besten Freunde seiner Kulturen. Arnold Meisen, im Felde.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 31. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 4. August 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Das neue riesenblumige Tausendschön Bellis perennis „Herzogin Maria von Ratibor".

Eine wertvolle Neuzüchtung für den Handel.

Bereits in Nr. 25 des laufenden Jahrgangs dieser geschätzten Zeitschrift hat Herr Max Oppermann in Wehrden an der Weser auf meine obengenannte Neuheit hingewiesen. Es soll hier nur noch an Hand der beigegebenen Abbildung der Wert, den dieses neue riesenblumige Tausendschön dem Handelsgärtner und Schnittblumenzüchter bietet, kurz angedeutet werden:

Bellis *Herzogin Maria von Ratibor* ist riesen-großblumig, weiß mit Silberglanz überzogen und aus einer Aussaat der vor sechs Jahren angebotenen *Tom-Thumb*-Sorte hervorgegangen. Ihr Blütenreichtum ist ganz gewaltig und übertrifft den aller bislang bekannten großblumigen Bellis. Die starken, langen Blütenstiele vermögen ihre Riesenblumen alle aufrecht zu tragen, wie selten bei einer unsrer schönen Bellis-Sorten; daher auch die wertvolle Verwendung für Binderei. Der Hauptflor fällt in die blumenarme Zeit um Mitte Mai und hält bis Anfang Juli an. Ihre Widerstandsfähigkeit gegen den letzten strengen Winter und die Trockenheit dieses Frühjahrs hat sie glänzend bestanden. Durch ihre lange Blütendauer ist sie auch eine Gruppenblume ersten Ranges.

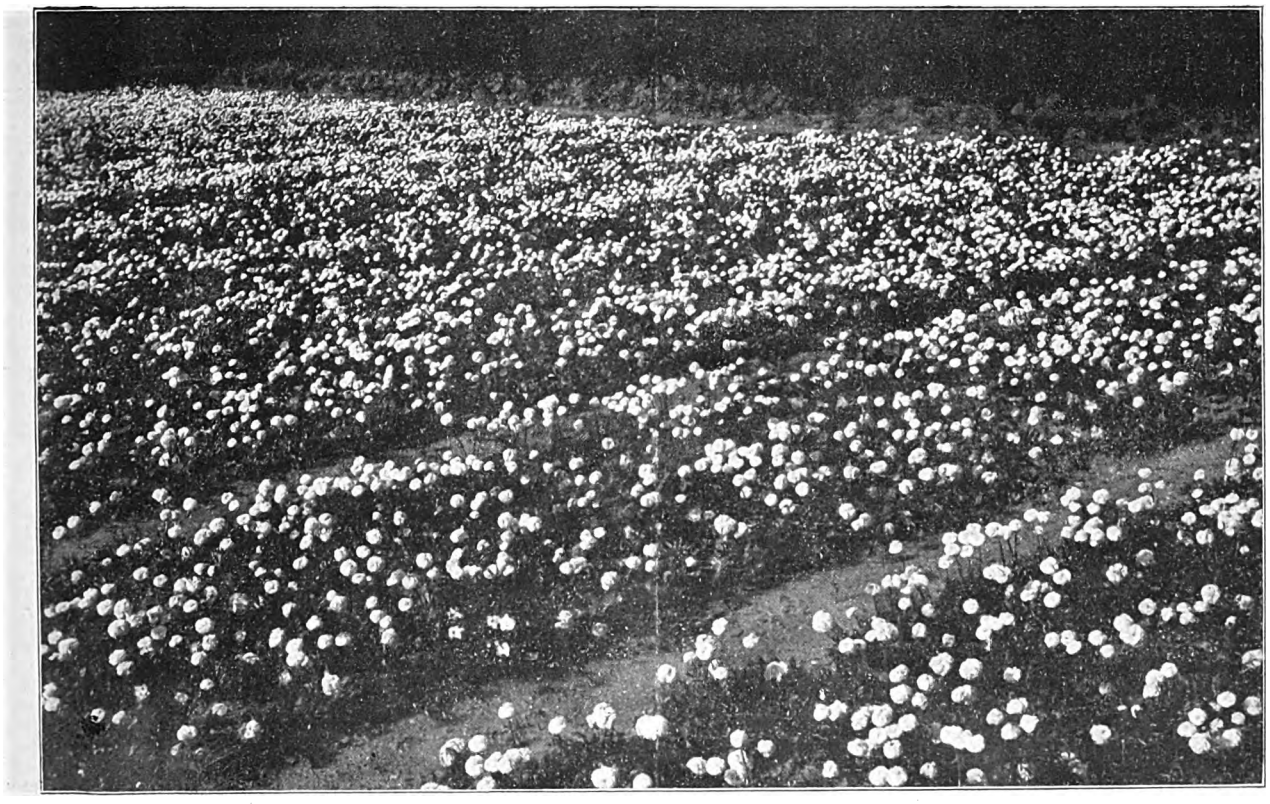
Möge sie daher in Zukunft unsre Heldengräber und die baldigen Friedenskränze schmücken.

X. Rohde in Corvey-Höxter an der Weser.

Nochmals: Cheiranthus allionii.*)

Mein wertgeschätzter Kollege Em. Walter empfiehlt in Nr. 29, Seite 226, dieses Jahrgangs eine wirklich schönblühende, aber auch schon unter vielen verschiednen Namen längst bekannte Pflanze, einen *Cheiranthus allionii*, der ein Bastard und gar eine „Bastard-Winterlack-Levkoje" sein soll. Ich habe die Pflanze im Juni 1914 im Kleistpark in Berlin gesehen und teile jetzt, um weiteren Namenverschiebungen vorzubeugen, folgendes mit: 1) Die Pflanze wurde vor einer Reihe von Jahren in Fachschriften und Samenverzeichnissen als *Cheiranthus alpinus* Allioni aufgeführt. Es gibt aber unter dem Namen *Cheiranthus alpinus* sechs verschiedne Pflanzen (Erysimum-Arten), aber der

*) Wie schon lange die Zoologen und eine Anzahl angesehener Botaniker, so schreibe auch ich seit sechs Jahren alle Artnamen ausnahmslos mit kleinem Anfangsbuchstaben. Andreas Voß.



Bellis Herzogin Maria von Ratibor.

In den Kulturen der Klostergärtnerei Corvey-Höxter (Pächter X. Rohde) für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

giltige *Cheiranthus alpinus* Linné ist es nicht! Die Pflanze wurde dann gärtnerisch mangels besserer Kenntnis in einen *Cheiranthus allionii* einfach umgetauft. Also 2) gibt es botanisch überhaupt keinen *Cheiranthus allionii!* 3) Die Pflanze hat weder mit einer Winterlack-Levkoje etwas zu tun, noch ist sie ein Bastard; sie wächst sogar stellenweise in Deutschland wild, so nach Garckes Flora in Franken, Thüringen und an andern Orten, besonders aber in Österreich (Böhmen) an Kalkbergen, bisweilen an Flußufern. 4) Es ist nämlich das *Erysimum pannonicum* Crantz 1762. Nebennamen sind: *Erysimum odoratum* Ehrhart, *E. cheiriflorum* Wallroth, *E. lanceolatum* Reichenbach, nicht Aiton [R. Brown]. 5) Weil man die Gattung Erysimum botanisch garnicht mehr gegenüber der erweiterten Gattung Cheiranthus aufrechterhalten kann, so muß sie botanisch eingezogen und als Gruppe von Cheiranthus angenommen werden, was zugleich das Natürlichste und Praktischste ist. Demnach hat die Pflanze Ungarischer Goldlack *(Cheiranthus pannonicus)* zu heißen. Für ihre Anzucht ist zu beachten, daß sie zweijährig, wonach die Kultur zu handhaben ist. Als wirklich schöne Gruppenpflanze ist sie sehr zu empfehlen, wie ja schon von andern Seiten betont worden ist. Nur erwärmt sich der Gärtner für zweijährige Pflanzen, die im Juli absterben, nicht so gern als für einjährige und Stauden.

Andreas Voß, Berlin.

Primula malacoides.

Schon lange lag es in meiner Absicht, der *Primula malacoides* einige Worte der Empfehlung zu widmen. Ich möchte dieses liebe, zierliche Blümchen nicht mehr missen und bin Herrn Herb, der in Nr. 27 dieses Jahrgangs auf sie bezw. ihre karmesinfarbene Abart hinwies, dankbar, mir zuvorgekommen zu sein. Ich besitze sie in Zartrosa und Weiß. Bedaure aber zugleich, daß Herr Herb nur eine bescheidene Pflanze als bildliche Vorlage gewählt hat. Pflanzen, die ungefähr vierzig Blumenstiele zur Ausbildung bringen, gehören nicht zu Besonderheiten. Die meisten Blumenstiele entwickeln sechs Quirle übereinander, und der Quirl bringt bis zwanzig Blümchen nacheinander zur Blüte. Die einzelne Blume hat einen Durchmesser von 20—22 *mm* und setzt sich aus fünf verkehrt herzförmig stehenden Blumenblättchen sternförmig zusammen. Abgeschnitten hält sich der Blütenstand vierzehn Tage, auch darüber, frisch im Wasser und erblüht nacheinander bis zum höchsten Quirl. Zu Sträußen oder anderweitigen Gewinden verwendet, gewähren diese ein höchst gefälliges Aussehen; der zwar leichte, aber angenehme Duft steigert noch ihre Brauchbarkeit für feine Binderei, das Zierliche des ganzen Blütenstandes wie das des einzelnen Blümchens als Überflor verwendet, hebt sich recht vorteilhaft hervor.

In der Zeitdauer der Anzucht muß ich leider von Herrn Herb abweichen. Im März ausgesäet, zeigen sich wohl im August einige Blumenstiele, die besser ausgekniffen werden, um nicht die Pflanze für den Hauptflor etwa im Oktober bis Dezember zu schwächen. Da sie ihren Prunkflor im Frühjahr viel williger und bei weitem vollkommener zur Schau trägt, ist die Aussaat im April zu machen. Etwaige im Herbst erscheinende Blütenstiele sind zu entfernen.

Da mir keine niedrigen Kalthäuser zur Verfügung stehen, wohl aber massive Mistbeetkästen, ist mein Überwinterungs-Verfahren folgendermaßen: Abgesehen von einzelnen leichten Frösten im Herbst haben wir hier bis Ende Dezember in der Regel mildes, zeitweise warmes Wetter. Anfang Dezember werden die zu überwinternden Sachen, wozu auch die *Primula malacoides* gehört, in ausgekarrte und gesäuberte massive Mistbeetlagen gestellt und bei zulässigem Wetter gelüftet. Treten trockne Fröste ein, so werden die Überwinterungskästen mit Streu, Stroh, Laub usw. gedeckt. Lassen die Fröste nach, so wird natürlich gelichtet und gelüftet. Es kommt aber auch vor, daß dieses in Wochen nicht möglich ist, ohne daß deshalb sicherer Schaden an den Primeln zu verzeichnen wäre. Auf diese Weise überwintere ich meine *Primula malacoides* mit zufriedenstellendem Erfolg, ich möchte sagen, besser als Winterlevkojen.

Im März werden die Pflanzen mit den vorgerücktesten Blütenstielen entweder in das Gewächshaus genommen oder in einen hierfür hergerichteten Mistbeetkasten gestellt, um nicht zuviel mit einem Mal in Flor zu haben.

Als Erdmischung für Aussaat und Anzucht verwende ich lockere Lauberde mit reichlich Sand. Sind die Pflanzen leidlich erstarkt, so wird tüchtig Kuhfladen untergehackt, dann werden im Mistbeet bei mäßigem Beschatten die Kastenwände gespritzt. So weiter kultiviert, komme ich allemal zum gewünschten Ziele.

Das gleiche Verfahren lasse ich übrigens auch den *Primula obconica* zuteil werden und fahre nicht schlecht dabei. Während meiner sechzehnjährigen Gehilfenlaufbahn, wie auch bei meiner jetzigen langjährigen Praxis, habe ich gefunden, daß in jeder Gegend Luft, Licht, Wasser und auch die Erdarten sehr verschieden auf das Leben und Gedeihen der Pflanzen einwirken. Daher muß man niemals glauben, etwas mit Bestimmtheit in der Gärtnerei verbriefen zu müssen, denn anderwärts ist dasselbe nicht das Gleiche, und eine Erfahrung kann zuweilen doch nicht Erfahrung sein. Aber gute Meinung kann für örtliche Verhältnisse Bedeutung haben, denn wir Gärtner lernen bekanntlich nie aus.

Vielleicht unterzieht sich einmal einer der ältern Herren Kollegen der Aufgabe, über Lauberde im besondern einige Aufsätze zur Belehrung des gärtnerischen Nachwuchses zu schreiben. Erschöpfend diesen Stoff zu behandeln, dazu gehören fast Bände. Denn Erde von Eschen vom Moor ist anders für die Kultur als Lauberde von Eschen von höherem Gelände, und was von Eschen zu sagen ist, gilt ebensogut auch von Linden, Akazien, Erlen, Kastanien und dergleichen weiche Lauberden im Gegensatz zu harter wie unfruchtbarer Lauberde, etwa von Rotbuchen *(Fagus silvatica;* dagegen nicht von *Carpinus Betulus)*, Eichen, Platanen, Birnen, verschiednen Ahornarten, desgleichen Pappeln usw., was nur andeutungsweise hiermit erwähnt sei. Kurz, ich hoffe, dahin verstanden zu werden, daß dasselbe nicht immer dasselbe ist und Probieren über Studieren geht!

A. Kannappel in Marburg an der Lahn.

Kartoffelstecklingsverfahren für die Volksernährung ist dummes Zeug!

Damit im nächsten Jahre nicht wieder soviel dummes Zeug mit dem Kartoffelstecklingsverfahren gemacht wird, kostbare Arbeitskräfte, kostbares Land unnütz damit vergeudet wird, teile ich meine Ergebnisse darin gern mit.

Ich ließ als Beweismaterial nur 500 Stecklinge machen, pflanzte davon die stärksten (4 Fenster) mit angetriebenen Frühkartoffelknollen zugleich am 15. März auf einen halbwarmen Kasten. Es wurden die Sorten *Holländische frühe Nieren, Perfecta, Thüringen* und *Richters ovale frühblaue*, sowohl in angetriebenen Knollen, wie in Stecklingen auf einen 20 Fenster großen Kasten wie oben gesagt gepflanzt. Die angetriebenen Knollenstöcke konnten am 30. Juni geerntet werden, und das Fenster (1 × 1,50 *m*) brachte 8—10 Pfund reife Knollen durch die Bank. Die Ertragsunterschiede schwankten zwischen 1—2 Pfund von der Sorte im Fenster, das will ja nichts sagen. Auch waren die Sorten, mit Ausnahme von *Richters ovale frühblaue*, alle am 30. Juni knollenreif. Die Stecklinge hatten um diese Zeit hasel- bis walnußgroße Knöllchen, 15 bis 18 Stück am Stock, ich ließ sie daher noch stehen. Erst am 15. Juli begann sich das Kraut zu legen, am 18. Juli habe ich sie selbst gerodet und von allen 4 Fenstern 12 Pfund geerntet, unregelmäßige Knollen, die noch wenig oder garnicht mehlig waren, während die von Knollen geernteten ohne Unterschied der Sorte wunderbar platzend und vorzüglich im Geschmack waren. Das ist das Ergebnis aus dem Mistbeet, bei geordnetem, regelrechtem Gießen und sachgemäßer Behandlung.

Die übrigen Stecklinge wurden in 12 *cm* weite Töpfe verpflanzt und am 16. Mai auf ein Stück Feldland, das in bestem Kulturzustande ist, ausgepflanzt, angegossen und die Gießränder zugemacht. Gleichzeitig mit den Stecklingen ließ ich die kleinsten, meist nur haselnußgroßen Knollen von meinen vorjährigen Kreuzungen, die in Töpfen vorgetrieben

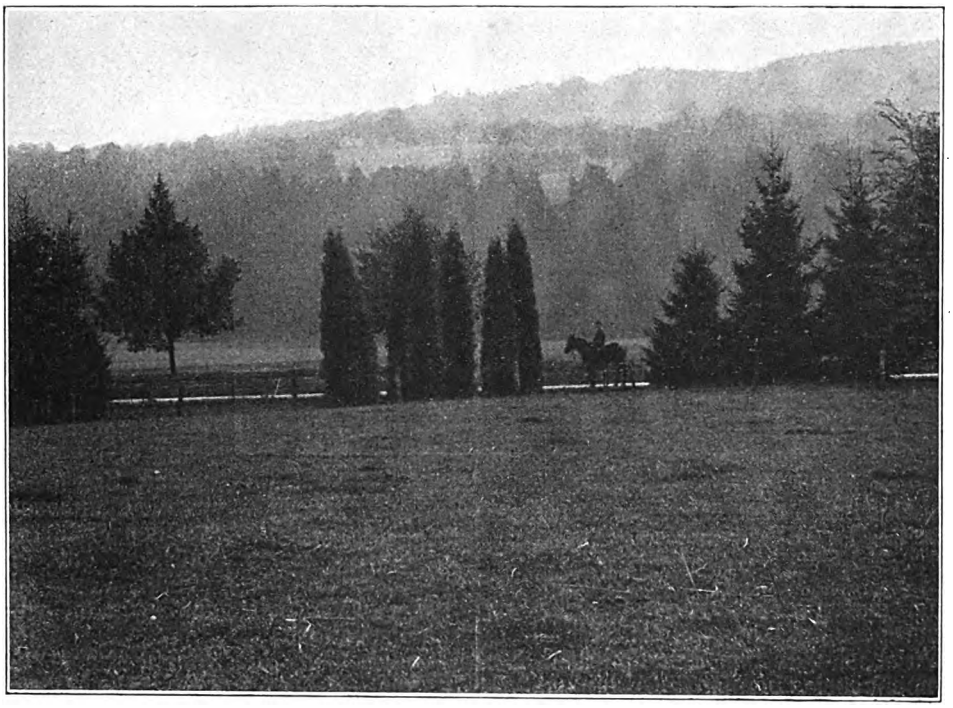
Digitized by Google

waren, auf demselben Stück auspflanzen und auf die gleiche Weise behandeln. Dabei war neben Hacken und Häufeln die Pflicht als Feldanbau getan. Ich mußte nun Ende Mai bis Ausgang Juni verreisen, es trat während dieser Zeit die bekannte außergewöhnliche Hitze und Trockenheit ein. Als ich Ende Juni meine Stecklingskartoffeln besichtigte, fand ich davon nur noch Fragmente vor, mehr wie 90 Prozent waren ganz kaput gegangen. Die angetriebenen Sämlingsknöllchen dagegen standen vollzählig gesund an ihrer Stelle, sie haben sich nach dem im Juli eingetretenen Regen kraftstrotzend entwickelt und versprechen die höchste Ernte.

Das ist das Ergebnis des Kartoffelstecklingsverfahrens auf dem Felde.

Nun schreibt mir am 26. Juni Herr Kreislandmesser Hilgert, Kreuznach, unter anderm: „Ich bitte Sie um gefällige Mitteilung, welche Erfahrungen Sie in diesem Jahre mit dem Kartolfelstecklingsverfahren gemacht haben. Bei meinen Rundgängen durch über 400 Gärten habe ich festgestellt, daß die Stecklinge sogar hinter den Spätkartoffeln sehr weit zurück sind. Es wurden uns hier die Stecklinge aus dem Grunde empfohlen, weil ihre Erträge uns über die Kartoffelknappheit in den Monaten Juni und Juli hinweghelfen sollten". Ich konnte Herrn Hilgert darauf nur erwidern, daß Ernten im Juni aus dem Freien von Stecklingskartoffeln Hirngespinste sind. Eine Frühkartoffel braucht 2½ Monat, um im Freien eßreife Knollen zu erzeugen, sie darf dabei aber nicht durch Frühjahrsfröste gestört werden. Stecklinge können der Frühjahrsfröste wegen vor Mitte Mai nicht ausgepflanzt werden, und da sollen sie im Juni das deutsche Volk in der Kartoffelknappheit mit eßbaren Knollen beglücken, o heiliger Bimbam! — Die Kartoffel braucht, um sich schnell zu entwickeln, erstens gesunde, kräftige Pflanzknollen, zweitens, um reiche Erträge zu bringen, gut gedüngtes, mildes Kartoffelland, günstiges Klima, keine Frühjahrsfröste, Regen zur richtigen Zeit und drittens Reservestoffe zur schnellen Ausbildung der neuen Knollen, das ist die Pflanzkartoffel, die gewissermaßen den Jungen die Mutterbrust ist. Wenn nun im nächsten Jahre wieder die Pflanzkartoffelknappheit an uns herantritt, was garnicht ausgeschlossen ist, dann empfehle ich dringend jedem Kartoffelerzeuger und Gartenbesitzer, die kleinsten Pflanzknollen aus natürlich gesundem Bestande, reiner Sorten sorgfältig zu überwintern. Seien diese Knollen auch nur haselnußgroß oder wenig größer, sie sind zehnmal besser und billiger als Stecklinge, wenn diese Knöllchen dann im März hell vorgekeimt werden, nicht im dunklen Keller, sondern hell und luftig bei mittlerer Temperatur. Wer es haben kann, pflanzt die kleinsten in kleine Töpfe, stellt diese ins Mistbeet oder in Häusern unter die Tabletten, und pflanzt sie dann nach Mitte Mai aus. Die größern werden, wenn sich im April der Erdboden erwärmt hat, gleich ins gut zubereitete Land mit dem Pflanzholz gepflanzt. Man hat bei diesen kleinen Pflanzkartoffeln den Vorteil, daß man mit etwa 3 Zentnern Saatgut auf den Morgen auskommt, während man von normaler Größe 10 Zentner nötig hat. Diese kleinen Knollen verbürgen bei allen Vorbedingungen, wie ich sie genannt habe, nach Jahrzehnte langen eigenen Erfahrungen eine normale Ernte, was bei Stecklingen im Felde ganz ausgeschlossen ist.

Karl Weigelt, Gärtnereibesitzer in Erfurt.



Ein Wiesenpark im Aggertal.
IV. Koniferengruppe am Rande des Wiesenparks mit Durchblick in die Ferne.
Die Lebensbaumgruppe inmitten des Durchblicks beeinträchtigt das Bild.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ein Wiesenpark im Aggertal.

(Schluß von S. 222.)

Abbildung IV, nebenstehend, zeigt eine Koniferengruppe am Rande des Wiesenparks. Die unmittelbar hinter den Tannen sichtbare Landstraße mit dem Reiter bildet die Grenze. Hier kann man vortrefflich beobachten, wie die Umgebung, ja selbst die weiteste Ferne mit in die Anlage hineingezogen worden ist, denn in Anbetracht dessen, daß die in der Ferne liegenden Höhen mit Fichten bewaldet sind und der Rahmen des Durchblicks an der Grenze des Wiesenparks ebenfalls aus Fichten besteht, ist die Wirkung eine vollkommene. Nur schade ist es, daß man mitten in den Durchblick eine Gruppe von Lebensbäumen gepflanzt hat, die hier durchaus nicht hineinpaßt. Überhaupt sollte man es unterlassen, Koniferen mit strengen Formen, wie wir sie in den Baumschulen in schönsten Pflanzen und verschiedensten Arten antreffen, in solche großzügige Landschaftsbilder einzuflechten; haben wir doch in unsern forstmäßig angebauten Koniferen genügend Auswahl, Kontraste, wo angebracht zu schaffen, ohne die Gesamtwirkung zu beeinträchtigen.

Auch bei der auf Abbildung V, Seite 244, wiedergegebenen einzelnen Baumgruppe im Wiesenpark hat man leider denselben Fehler begangen. Statt der Lebensbäume hätte man Fichten, Kiefern und den hier wild wachsenden Wacholder verwenden sollen. Die bei dieser Baumgruppe verwandten Laubhölzer setzen sich aus einheimischen Bäumen, wie Eichen, Erlen, Pappeln, Birken und Weiden zusammen. Hinter dieser Baumgruppe führt eine Eschenallee zum Schloß.

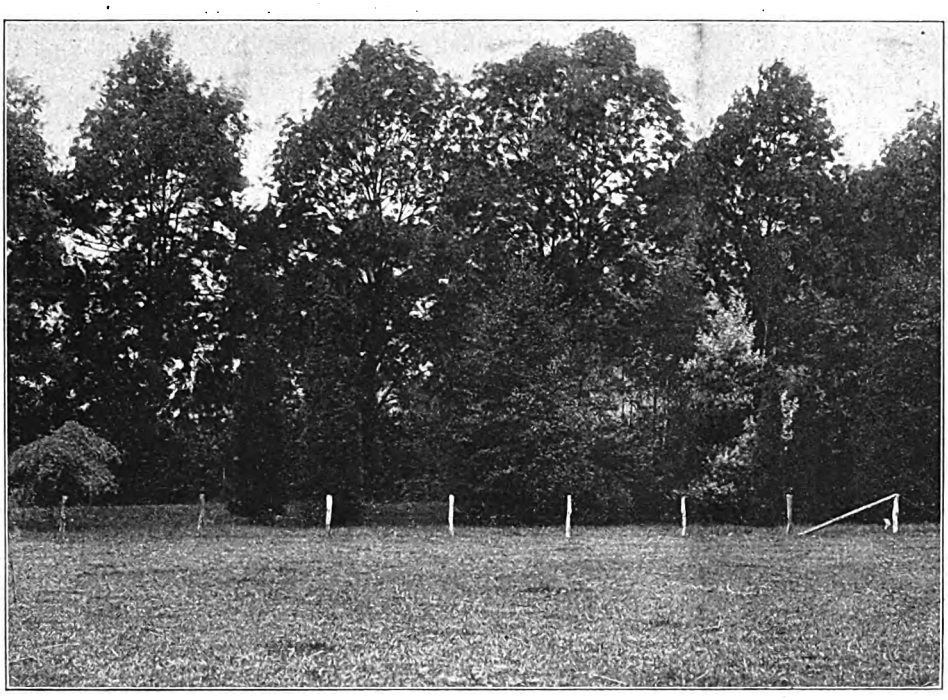
Wie schon erwähnt, dienen die ausgedehnten Rasenflächen den Kühen zur Weide. Um nun die Gehölzgruppen vor Beschädigung durch das Vieh zu schützen, sind die einzelnen Gruppen von Koppelzäunen umschlossen, wie auf der Abbildung deutlich sichtbar, doch wird die Gesamtwirkung hierdurch nicht beeinträchtigt.

Abbildung VI, Seite 244, veranschaulicht den Stauweiher. Die bewaldeten Höhenzüge im Hintergrunde bilden einen vortrefflichen Kontrast zu der großen, ruhigen Wasserfläche, die durch eine mit uralten Pappeln bewachsene Insel malerisch unterbrochen wird. Hier zeigt sich wieder einmal so recht die Wahrheit der Mahnung: Schutz dem alten Baumbestand!

So hätte ich die Wiesenparkanlage eingehend geschildert, und ich will mich zum Schluß der nächsten Umgebung des Schlosses zuwenden.

Das Schloß selbst wird von einem vollständig geo-

Digitized by Google



Ein Wiesenpark im Aggertal.
V. Einzelne Baumgruppe im Wiesenpark.
Auch hier sind die Lebensbäume (im Vordergrunde) nicht am Platze. Im Hintergrunde die Eschen-Allee, die zum Schloß führt.

metrischen Stauweiher umschlossen, wodurch sich dem Beschauer eine eigenartige Burgszenerie bietet. Eine feste Brücke führt vom Wirtschaftshof zum Schloßportal. Die Ballustrade ist mit Ampelfuchsien bepflanzt (Abbildung VII, Seite 245). Gigantisch hängen Buchenzweige bis auf die Wasserfläche, und vor dem Schlosse einige *Thuya* (syn. *Retinispora*) *ericoides* vervollständigen die Szenerie.

Abbildung VIII, Seite 245, zeigt den Eingang zum Schloßhof. Der aus Bruchsteinen gemauerte Torbogen ist mit Efeu dicht berankt, und zierlich breiten sich über dem dunkelgrünen Efeu die Ranken des Wilden Weins. Eine Gruppe von Thuya und Rhododendron rahmen diese Szenerie ein, und die mächtigen Linden im Hintergrunde geben diesem Bilde ein altertümliches Gepräge.

Alles in allem bietet diese Wiesenparkanlage gerade in unsrer Zeit, wo wir in der Gartenkunst von fast nichts anderm hören und lesen als von geometrisch angelegten und architektonisch ausgestatteten Haus- und Villengärten, ein Vorbild wie eine wirklich großzügige, landschaftliche Anlage — geeignete Verhältnisse vorausgesetzt — ohne viele Kosten geschaffen werden kann.

Hans Gerlach.

Nach dem Kriege. XIII.

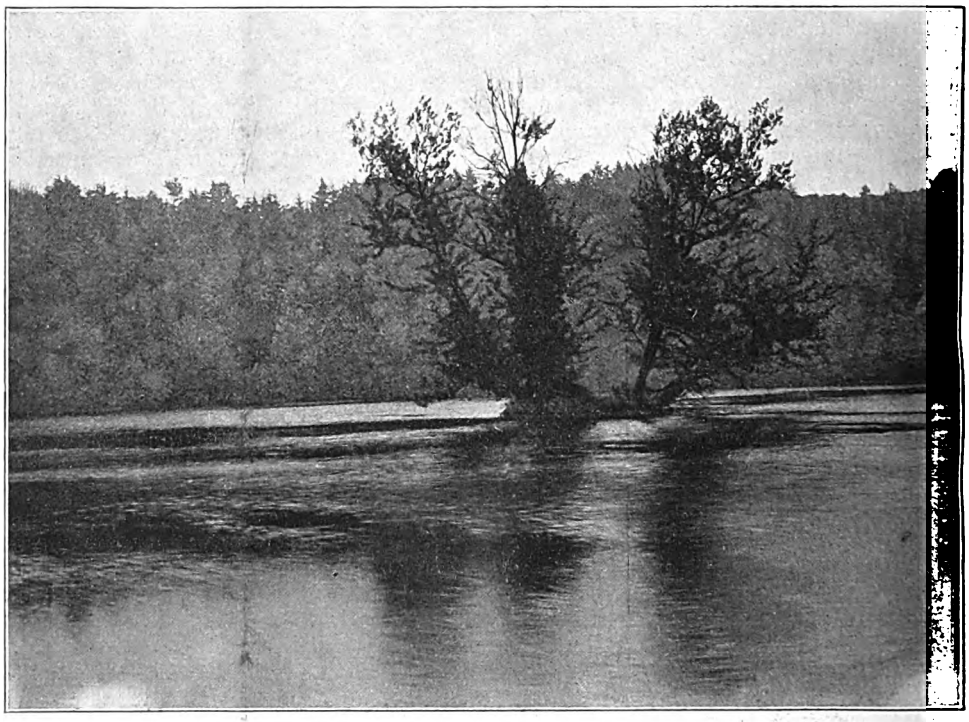
Betrachtungen über die schwebenden Fragen vom Standpunkte des Gärtnergehilfen aus. Achtstundentag unmöglich. Kost- und Wohnungswesen. Zur Gehaltsfrage. Ans Werk!

(Schluß von Seite 230.)

Neues Leben schaffen! Ich wünsche nur, daß ein jeder die Bedeutung dieser Worte faßt. Es würde dann mehr Zufriedenheit herrschen, denn ein jeder würde einsehen, daß wir eben einen besondern Beruf haben und daß ein besondrer Beruf auch besondre Pflicht verlangt.

Das gilt auch in Bezug auf die Arbeitszeit. Wie bitter not hier eine Änderung tut, weiß ein jeder selbst, denn gerade in den Arbeitszeitverhältnissen wanken wir bedenklich hinter andern Berufen her. Zwölf und mehr tägliche Arbeitsstunden sind bei uns fast immer noch Regel. Und doch sollten gerade wir in der Gärtnerei unsern regelmäßigen Feierabend haben, da doch unsre Arbeitsleistungen mehr wie anstrengend sind. Nun wird in der ersten Anregung zu dieser Aussprache ein achtstündiger Arbeitstag verlangt. Acht Stunden Arbeitszeit. Ich muß die Augen schließen. Es wäre zu schön. Der Verfasser schreibt wörtlich: „Zu den berechtigten Arbeitsbedingungen muß in unserm Beruf auch der Achtstundentag kommen wie in andern Berufen". Da zeigt sich deutlich, daß der Herr Einsender in der Tat kein „Tausendsassa" ist, wie er selbst ganz richtig sagt, der in allen Zweigen unsers Berufes Bescheid weiß. Wer sich einmal in der Handelsgärtnerei gut umgesehen hat, wird, wenn er nicht in hartköpfiger Einseitigkeit aus andern Berufsständen hergeholte Programme unbesehen bei uns als vorbildlich einführen will, doch zugeben müssen, daß in der Gärtnerei „besondre Verhältnisse" in Kraft treten, die den Gärtner ganz gewaltig von dem Fabrikarbeiter unterscheiden.

Ich muß hier noch einmal betonen, daß ich zur arbeitnehmenden Klasse des Gärtnerstandes gehöre und daß mir aus diesem Grunde nichts erwünschter käme, als eine Einschränkung der Arbeitszeit. Trotzdem aber muß ich Herrn Topf recht geben, wenn er sagt, daß für die Gärtnerei ein achtstündiger Arbeitstag kaum in Betracht käme, wenigstens einmal nicht für den Handels- und Gemüsegärtner. In der Landschaftsgärtnerei wäre es nicht unmöglich, aber bei uns Topfpflanzengärtnern ist es einfach ein Unding. Außer, es würde gelingen, den Lauf der



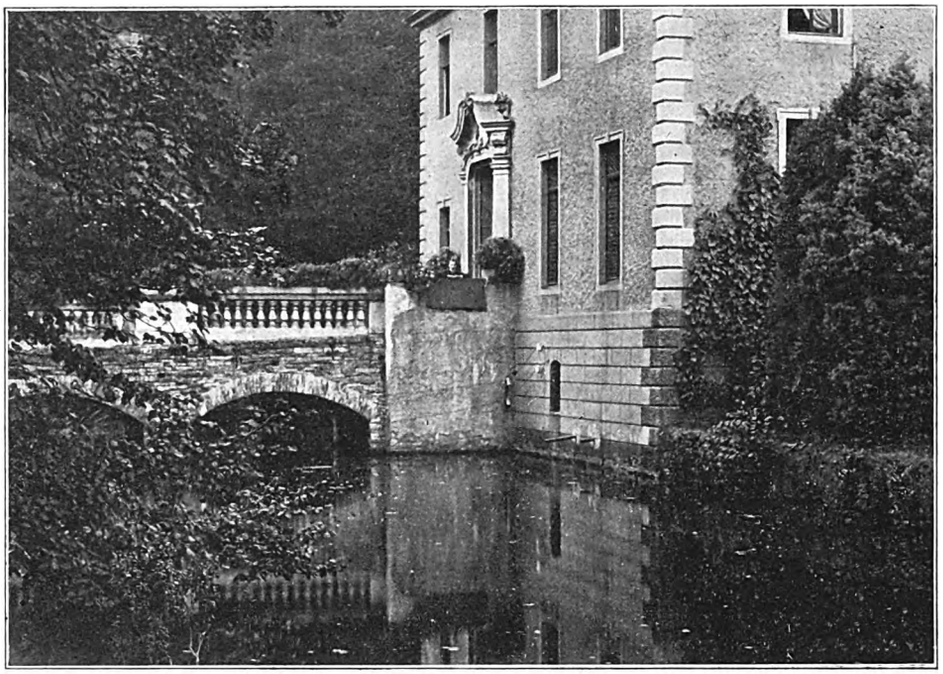
Ein Wiesenpark im Aggertal.
VI. Stauweiher nebst Insel mit uralten Pappeln.
Im Hintergrunde bewaldete Höhenzüge.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Sonne so zu regeln, daß er sich nach uns richtet. Doch Spaß beiseite. Bei einem Achtstundentag hätte man im Sommer doch nur damit vollständig zu tun, seine Kulturen zu gießen, spritzen und beschatten. Man müßte also eine erhebliche Anzahl von Leuten mehr einstellen, um der Arbeit gerecht zu werden. Dies scheint ja im ersten Augenblick für unsre Verhältnisse günstig zu sein, denn unsre Arbeitskraft stiege im Preise. Aber es kommt auch der Winter! Hier müßte nun jedes Jahr ein Teil der Gärtnerschaft in der Angst leben, entlassen zu werden. Das wäre den Teufel durch Belzebub vertrieben.

Wir Gärtner wären ja heilfroh, wenn wir wenigstens eine geregelte Arbeitszeit hätten, die auf 10 Stunden beschränkt bliebe. Da nun der Gärtner im Sommer naturgemäß mehr Arbeit hat als im Winter, so könnte man ja im Sommer von 6 bis 7 Uhr, und im Winter die Stunde wieder anrechnen und von 7 bis 5 Uhr arbeiten. Bei dieser Arbeitszeit kämen Arbeitgeber wie Arbeitnehmer auf ihre Kosten. Dem Arbeitgeber wäre im Sommer mit der Stunde viel geholfen, und ebenso dem Gehilfen mit der Stunde im Winter. Er könnte diese freie Zeit im Winter benutzen, seine theoretische Ausbildung zu fördern, da er im Sommer nach einem angestrengten Arbeitstag doch zu müde ist, um noch geistig zu arbeiten.

Das wäre ein Vorschlag, dem gewiß viele beistimmen würden. Im übrigen aber sollten die Urheber von Anregungen mit ihren Plänen und Vorschlägen vorsichtig sein und sich zuvor klar machen, zu wem sie sprechen. Wir haben leider in unserm Berufe so viele, die einen Vorschlag wie den des Achtstundentages mit Feuer aufnehmen und auf dessen Ausführung dringen, ohne sich vorher den Kopf zu zerbrechen, ob er ausgeführt werden kann oder nicht. Mag es ihnen nun am Denken oder am Wollen mangeln. Das kann ja unsrer Sache nur schaden! Wir müssen vor allem darauf bedacht sein, es im guten abzuwickeln. Da ist es nötig, seine Worte sehr vorsichtig abzuwägen.

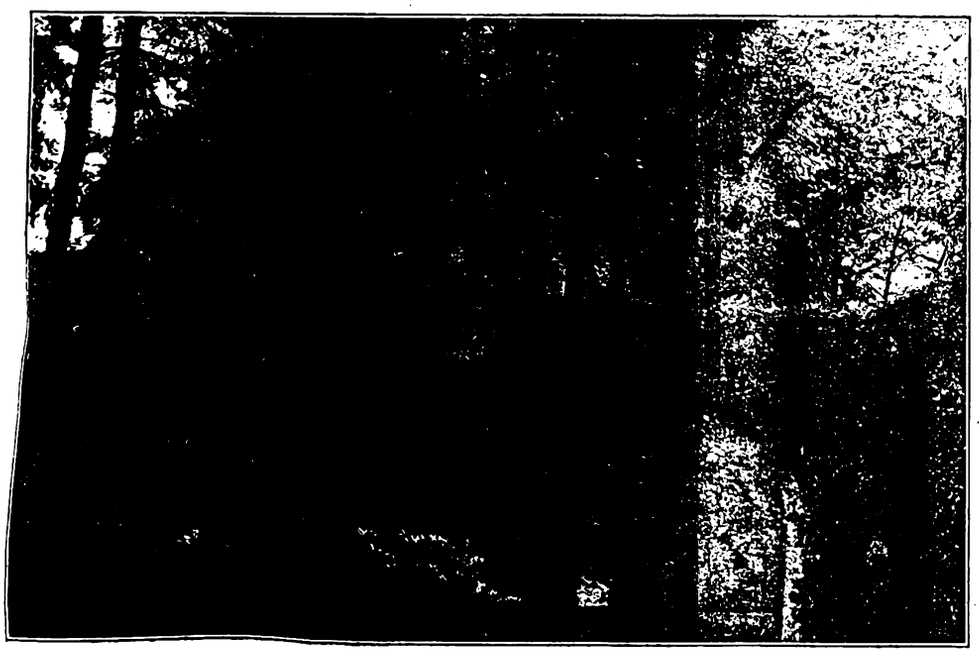


Ein Wiesenpark im Aggertal.
VII. Schloß Alsbach mit Eingang, Brücke, Balustrade und Weiher.

Grundbedingung für unsre Bewegung ist, die Forderungen auf ein Maß einzustellen, das der praktischen Wirklichkeit entspricht und das von beiden Seiten angenommen werden kann. So nur können wir einen raschen Verlauf und günstigen Abschluß der Fragen erwarten. Mit Streiks und gewaltsamen Erzwingungen wäre entschieden gefehlt, wenn wir es in Güte abmachen könnten.

Nun möchte ich auch gleich noch ein Streiflicht auf das „Kost- und Wohnungswesen“ und auf die damit zusammenhängenden „Zufälle der Natur“ werfen.

Die geäußerten Forderungen gehen dahin, das Kost- und Wohnungswesen abzuschaffen, um der Ausbeutung und der Gewinnsucht, die sich vielfach dahinter verbergen, ein Ziel zu setzen. Da muß ich dem Verfasser vollkommen recht geben. Ich habe den Mißstand am eignen Leibe erfahren. Nicht nur, daß man keinen Feierabend hat und auch sonst „geschwind“ einmal dies und jenes Geschäft machen mußte, sondern die Wohnungsverhältnisse waren und sind noch vielerorts die denkbar schlechtesten. In Räumen, die eher für alles andre taugen, nur nicht als Aufenthaltsort für Menschen, mußten wir Gärtner kampieren. Wenn man sich nun vergegenwärtigt, daß in einem Raume fünf bis sechs Mann schlafen mußten, der für zwei bis höchstens drei gerade groß genug gewesen wäre, kann sich jeder selbst vorstellen, was da am Morgen für Luft in solch einem Zimmer war, vor allem im Winter, wenn man die Fenster geschlossen halten mußte. Von dem „allerlei Kleinzeug“, das als Aftermieter die Wohnung teilt, ganz zu schweigen. Man soll nun aber nicht annehmen, daß ich da von „anno dazumal“ rede, nein, ich habe das noch ganz frisch in Erinnerung. Die Zeit, die ich am Anfang des Krieges in Chemnitz verlebte, ist noch nicht aus meinem Gedächtnis entschwunden. Auch ist das nicht die einzige derartige Firma. Ich könnte sie noch dutzendweise aufzählen. Ebenso ist es auch mit der Kost. Da brauche ich wohl auch nicht auf Einzelheiten einzugehen, denn es wird



Ein Wiesenpark im Aggertal.
VIII. Eingangstor zum Schloßhof vom Wiesenpark aus.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

wenig Gärtner geben, denen diese Verhältnisse unbekannt sind. Natürlich können wir da nicht alle über einen Leisten schlagen, es gibt auch rühmliche Ausnahmen, aber im großen Ganzen sind die Wohnungs- und häufig auch die Kostverhältnisse die denkbar schlechtesten.

Daß es unter solchen Umständen dem Gehilfen nicht gerade wichtig ist, sich um den Nutzen des Chefs zu kümmern, kann man ihm kaum verargen. Da kann auch dem Besten die Lust am Arbeiten genommen werden. Und der Chef braucht sich nicht zu wundern, wenn seine Leute keine Obacht auf Fensterscheiben geben, und es ihnen gleichgültig ist, ob die Kulturen verbrennen oder nicht.*) Natürlich schimpfen solche Arbeitgeber am lautesten auf die unzuverlässigen Leute heutzutage. Daß aber der größte Fehler bei ihnen selbst liegt, das wollen oder können sie nicht einsehen. Sagt man es ihnen, dann heißt es ganz erstaunt: „Es ist doch gräßlich, was die Herren Gehilfen in der jetzigen Zeit alles verlangen. Zu meiner Zeit . . .“ Und nun kommt das bekannte Lied, was ja wohl ein jeder schon gehört hat „von morgens bis abends 9 bis 10 Uhr usw.“ In ihren Verdienstmöglichkeiten möchten sie aber doch gewiß die „gute alte Zeit“ nicht mehr zurückwünschen.

Wir leben nun einmal in einer andern Zeit, die an die Menschen psychisch und physisch ganz andre Anforderungen stellt wie die Zeit vor zwanzig, dreißig Jahren. Ist es da vielleicht ein Wunder, wenn sich der Gärtnergehilfe herausschnt aus solchen Verhältnissen und nach seiner mit Unlust ausgefüllten Arbeitszeit nichts mehr mit dem Geschäft zu tun haben will? Das kann man ihm wirklich nicht verübeln, auch nicht, wenn es ihm dann gleichgültig ist, ob dann bei einem Gewitter das Glas zugedeckt ist oder nicht.*)

Wird er nun aber wie ein Mensch behandelt, dann wird sich auch kaum ein Gehilfe sträuben, bei eintretenden Naturereignissen Hand mit anzulegen, um einen Schaden zu verhüten, denn ein jeder Gärtner, der mit Lust schafft, hat auch ein gewisses moralisches Pflichtgefühl, seinen ihm anvertrauten Kulturen gegenüber. Man wird mir nun entgegenhalten, daß es wohl bei manchen der Fall sein wird, bei den meisten aber das Pflichtgefühl eben nicht vorhanden ist. Diesen Einwand muß ich zurückweisen. Es gibt wohl Ausnahmen, aber das sind verhältnismäßig wenige, und das ist dann auch noch auf die mangelhafte Ausbildung zurückzuführen. Bei den meisten aber ist dieses moralische Pflichtgefühl unzweifelhaft vorhanden. Eben durch den im Gärtner steckenden Idealismus — aus Liebe zu seinen Pflanzen.

Doch wieder zurückzukommen auf das Wohnungsverhältnis. Warum kann denn dem Gärtner nicht auch ein anständiges Zimmer zur Verfügung gestellt werden, worin er sich wohl fühlen kann? Wird er eine Wohnung antreffen, in der er sichs gemütlich machen kann, warum sollte er dann außerhalb der Gärtnerei wohnen? Das Gegenteil anzunehmen, wäre, von Ausnahmen abgesehen, geradezu widersinnig, denn die Vorteile, die er davon hat, im Geschäft zu wohnen, wird sich ein Gehilfe bei halbwegs annehmbaren Verhältnissen nicht entgehen lassen. Natürlich ist es nun nicht jedermanns Sache, mit vier oder fünf Kollegen zusammenzuhausen. Bekanntermeise sind die Menschen im Charakter verschieden, sodaß selbst bei den friedfertigsten unter ihnen Streitereien vorkommen können, wenn sie auf einen Raum angewiesen sind. Dann möchte man doch auch manchmal geistig arbeiten und wenn es nur ein Brief zu schreiben ist oder ein Buch zu lesen. Wenn da nun aber vier und fünf um einen herumsitzen, so ist es einfach nicht möglich, seine Gedanken zu sammeln. Es sind das alles nur Kleinigkeiten, aber gerade Kleinigkeiten sind es ja, die den Wert des Lebens ausmachen. Ganghofer sagt: „Das Leben eines Menschen wird viel weniger von den großen Daseinsfesten geformt, als von der stillen intimen Kleinarbeit der Wochentage“.

Ist nun ein Mensch innerlich zufrieden, so wird das auch unzweifelhaft Einfluß auf die Spannkraft seines Körpers haben, und den Nutzen davon hat doch nur wieder der Chef. Ebenso wird ein Gehilfe, wenn er ein heimelig eingerichtetes Zimmer hat, wenig Lust verspüren, seine Abende auswärts zu verbringen und bei einem plötzlich eintretenden Naturereignis zur Stelle und gern bereit sein, mit Hand anzulegen.

Nun komme ich zum letzten Kapitel meiner Ausführungen: zur Gehaltsfrage. Obwohl es eigentlich das wichtigste Kapitel ist, glaube ich, mir ein näheres Eingehen darauf ersparen zu können, da ein jeder von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Änderung überzeugt sein wird. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß wir uns da den Privatgärtner-Verband als Vorbild nehmen sollten, der hierin bahnbrechend vorausgegangen ist, indem er Lohngrundsätze aufgestellt hat. Es wird dies auch bei uns durchführbar sein.

Am Schluß meiner Betrachtungen angelangt, möchte ich noch den Wunsch aussprechen, daß alle Kollegen zusammenstehen, um die Verhandlungen zu einem raschen und günstigen Abschluß zu bringen. Es sollten, wie am Eingang gesagt, zu diesem Zwecke in allen Teilen Deutschlands Versammlungen einberufen werden, an denen die arbeitgebende und arbeitnehmende Gärtnerschaft teilnehmen sollte, um sich gegenseitig über die Fragen auszusprechen und auf diesem Wege eine Einigung herbeizuführen. Auf! Unverzüglich ans Werk!

A. Rolleck, Tübingen.

*) In reifern Jahren wird man dennoch die Stunden der Interesselosigkeit bereuen. Sie sind es nicht, die den Trieb zum Vorwärtsstreben stärken. Jeder junge Gärtner, der es mit sich selber ernst und ehrlich meint, wird, sobald die erste Stunde der Interesselosigkeit an ihn herantritt, eine ernste Gewissensaussprache mit sich zu halten haben: „Habe ich meine Stellung mit dem Vorsatz angetreten, mich um den Nutzen meines Prinzipals nicht zu kümmern? Diene ich mir selbst, wenn ich mit so wenig Lust und Liebe arbeite, daß ich auf Fensterscheiben keine Obacht mehr gebe und es mir gleichgültig ist, ob die Kulturen verbrennen oder nicht? Wenn ich nun zu dem Ergebnis komme, daß erst die schlechten Verhältnisse, die mich umgeben, Interesselosigkeit in mir hervorrufen, so wird es meiner angeborenen Tüchtigkeit doch widersprechen, mich auf etwas ertappen zu lassen, was ich an meinen eignen Gehilfen, wenn ich einmal selbständig oder in sonstwie vorgesetzter Stellung bin, nicht dulden will. Es mag sein, wie es wolle, aber Unzuverlässigkeit, Gleichgültigkeit, Schlafmützigkeit, Trägheit, Drückebergerei und ähnliche Bedürfnisse soll mir keiner nachsagen.“ Nach diesem Grundsatz, strenge mit sich selbst verfahren, und immer alles selbst durchdacht und nie die Meinungen andrer unbesehens zu seiner eignen werden zu lassen, da wird man auch als Gehilfe mit der Zeit in die Lage kommen, auf Stellungen, die sich durch unwürdige Verhältnisse auszeichnen, verzichten zu können. Red.

Nach dem Kriege. XIV.*)

Gärtnerische Kleinbetriebe.

Keinem geistig regsamen Gärtner ist es zu verargen, wenn er danach trachtet, sich „selbständig“ zu machen, „sein eigner Herr“ zu sein. Sind aber auch immer alle Bedingungen gegeben, die dieses Ziel erstrebenswert machen: genügende fachliche Vorkenntnisse, hinreichendes Kapital, Organisationstalent, Menschenkenntnis und jener Geschäftssinn, der bei Produktion und Handel — sei es im Großen oder im Kleinen — allein den Erfolg verbürgt? Die vielen Beispiele von gärtnerischen Unternehmungen, die „nicht leben und sterben“ können, sprechen nicht gerade dafür! Wer ferner nicht einige Sprach- und Schreibgewandtheit, ein einladendes Wesen besitzt, mit dem Publikum zu verkehren, dafür aber mehr Sinn und Verständnis für die ideale Seite der Gärtnerei hat, der sollte doch lieber einen der vielen andern Zweige unsers Berufes, als gerade die „Handelsgärtnerei“ ergreifen. Er wird sicher darin, selbst als Angestellter, mehr Befriedigung und Freiheit finden. Ist doch, einem andern oder der Gesamtheit zu dienen, durchaus keine Sklaverei. Es ist oft die beste Art der Freiheit: die Freiheit von Sorge, und frei, das heißt glücklich im eignen Drange, ist ja nur der in sich Selbständige!

Wer einmal ein „Geschäft“ begonnen oder übernommen hat, muß demselben auch mit Leib und Seele vorstehen und in der Zeit des Schaffens jedwede Liebhaberei beiseite lassen. Geldverdienen muß dem „Handelsgärtner“ die Hauptsache sein! Daß dies in anständiger und redlicher Weise geschehe, auch ohne sich dabei in gewagte Spekulationen einzulassen, versteht sich von selbst, da nur diese Faktoren „dauernden Erfolg“ versprechen. Mit der Zeit ist es wohl möglich, auch diesem rein prosaischen Handeln eine romantische Seite abzugewinnen. Bietet doch gerade unser Beruf in einzelnen Zweigen das Hochgefühl: dem Volkswohl zu dienen, das Leben seiner Mitmenschen zu verschönern, die Freude durch Blumenschmuck zu erhöhen, im Leid

*) I—XIII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29 und Seite 244 dieser Nummer. Red.

Digitized by Google

zu trösten! In „gärtnerischen Kleinbetrieben“ kann der Besitzer auch durch eine Musterwirtschaft, durch Sauberkeit und Ordnung in der Gärtnerei, durch Darbietung einer kleinen Musteranlage und gut gezogener (auch einiger neuerer und seltenerer) Pflanzen, sowie durch Vorträge in Vereinen „ideal und vorbildlich“ wirken. Ist es doch eine verächtliche Schätzung unsers Berufs, ihn nur als Mittel zum Gelderwerbe zu betrachten. Unsre Arbeit soll uns erhöhen und vertiefen! Wohl haben wir für unser „täglich Brot“ zu arbeiten, und diese Arbeit muß tatkräftig geschehen; sie muß aber auch mit Freude und mit dem Herzen getan werden, um uns dauernd zu befriedigen.

Die Klagen über schlechte Zeiten werden nie ganz verstummen, selbst dann nicht, wenn Jeder sein „Huhn im Topfe“ hat. Es liegt in der menschlichen Natur, besonders in der von vorwärts strebenden Individuen, mit dem Vorhandenen unzufrieden zu sein. Liegt aber nicht darin auch ein gewisser Trieb zum Fortschritt? Sind nicht hieraus erst die sozialen und sittlichen Forderungen entstanden? Ist nicht dadurch aber auch der Charakter und die Selbsterkenntnis entwickelt worden? Ganz besonders wird uns die letztere zeigen, daß die Ursachen vieler Mängel in unserm Berufe in uns selbst und nicht außerhalb zu suchen sind! Das planlose Selbständigmachen vieler Gärtner, das Gründen vieler kleiner Geschäfte an demselben Orte mußte doch eine gegenseitige „Preisdrückerei“ zur Folge haben. Wenn zum Beispiel in einer Stadt von 3000 Einwohnern, deren gärtnerische Bedürfnisse zuvor von einem Schloß- und Friedhofsgärtner befriedigt wurden, sich gleich vier Handelsgärtner niederlassen, so kann als Folge der vorerwähnte Misstand nicht ausbleiben.

„Gärtnerische Kleinbetriebe“ muß es in Klein- *und* Mittelstädten ebensogut geben, wie „Samenhandlungen *und* Blumenläden“ in den Großstädten. Nur durch Angebot wird die Nachfrage geweckt und — in unserm besondern Falle — auch die Liebe zur Natur gefördert. Die Produktion von Massenbedarfsartikeln kann jedoch in Großbetrieben einträglicher gefördert werden, als in Kleinbetrieben, und der tüchtige Geschäftsmann wird durch An- und Verkauf mehr verdienen, als durch Eigenerzeugung aller der verschiedenartigen Gewächse, die von einem Gärtnereibesitzer in kleinen Städten meist gefordert werden. Was „Handeln und Verdienen“ heißt, beweist das Bestehen von Blumenläden und kleinen Samenhandlungen in Städten, wo man deren Bestandsmöglichkeit kaum vermutet. Dabei wird der Geschäftssinn vieler solcher Geschäftsinhaber nicht einmal durch Fachkenntnisse getrübt!

Wird nach dem Kriege das viele „Selbständigmachen“ eingeschränkt, so werden von selbst die Ursachen gehoben, die vielen kleinen Gärtnereibesitzern ihr Dasein unerträglich machen. In kleinen Ortschaften können nur dann viele Handelsgärtner bestehen, wenn einige davon „Spezialkulturen“ betreiben, sei es auf eigne Faust, sei es als Züchter für ein Großgeschäft.*)

Nach dem Kriege müßte auch darauf gedrungen werden, daß die Großzüchter (die gärtnerischen Großgeschäfte) ihre Kataloge (oder gar Reisende) nur an Wiederverkäufer — zu denen die kleinen Gärtnereibesitzer doch zu rechnen sind — und nicht an Private senden. Der üble Gebrauch, daß zum Beispiel so manche holländische Blumenzwiebelzüchter die einschlägigen Geschäftsinhaber und dann noch die Blumenliebhaber am gleichen Ort aufsuchen, bildet einen Krebsschaden! Auch sollte die unredliche Reklame einiger (gegen „Nachnahme“ arbeitender) gärtnerischer Versandgeschäfte, deren Angebote häufig auf gefälschten Beschreibungen beruhen, entschieden bekämpft werden. Die Enttäuschung, die der Käufer nach Empfang und Zahlung der minderwertigen Ware empfindet, trägt viel mit dazu bei, dem Blumenfreund seine Liebe zu den Blumen zu verleiden.

Wie kann nun dem kleinen Gärtnereibesitzer, der gewissenhaft seinen Verpflichtungen nachkommt, seine wohlberechtigte Existenz gesichert werden? Wird dies durch berufliche Organisationen, durch Genossenschaften, durch die bestehenden Verbände und Vereine, das heißt durch „Zwang“ möglich sein, oder sollte die „Freiwilligkeit“ größern Erfolg versprechen?

Soll der Weltkrieg, der Kampf des Edelgesinnten gegen das Niederträchtige, das sich in der ganzen Welt (als Mammonismus) breit machte, irgend welchen Dauerwert und Nutzen haben, sollen Blut und Tränen nicht umsonst geflossen sein, so muß auch angenommen werden, daß der deutsche Idealismus überall wieder die Oberhand gewinnt. Versöhnt er doch die Begriffe: Freiheit und Pflicht in der tiefsittlichen Lehre der freiwilligen Einordnung des Einzelnen in das Ganze.

Freiwillig sollten somit nach dem Kriege die Großzüchter auf das Aufsuchen der Privatkundschaft verzichten. Freiwillig sollte jede Schmutzkonkurrenz durch unlautern Wettbewerb, durch unwahre Anpreisungen vermieden werden. Freiwillig sollten die kleinen Gärtnereibesitzer, als Pioniere der Pflanzen- und Blumenliebe, in den vom Hauptverkehr abgelegenen Orten in ihren Unternehmungen unterstützt werden. Dann würde sich der blutige Krieg wieder einmal als Befreier und Reiniger von der überhand genommenen Selbstsucht erweisen. Brehm.

*) Daß der Staat nach dem Kriege für seine Kriegsinvaliden sorgt und invaliden Gärtnern helfen wird, sich Heimstätte und Existenz in „Eigensiedlungen“ zu gründen, ist eine Forderung, die selbstverständlich erscheint. Es handelt sich wohl aber hierbei mehr um eine Art landwirtschaftlichen Betrieb, bei dem Obst- und Gemüsebau, nebst Kleinviehzucht, die Hauptrolle spielen, während bei den „gärtnerischen Kleinbetrieben“ doch die Luxusarbeit obenan steht. Der gesund heimkehrende Gärtner, der als Soldat seine Pflicht dem Ganzen gegenüber erfüllt und im Erkämpfen der Freiheit fürs Vaterland für sich selbst die innere Freiheit errungen hat, wird wohl die „freie Initiative“ beim Rücktritt ins wirtschaftliche Leben vorziehen. B.

Bemerkung zu: „Eine Verkettung der Umstände“.

(Siehe Nr. 29 dieses Jahrgangs.)

Es ist höchst bedauerlich, daß der Nachruf für einen Verstorbenen in der Weise ausgeschlachtet wird, wie dies durch Herrn Obergärtner Vogel im vorliegenden Fall geschehen ist, da sich derjenige, den es angeht, ja nicht mehr gegen die Angriffe wehren kann. Außerdem hat Herr Vogel den Gartenbaulehrer Berger wahrscheinlich gar nicht gekannt. Wie kann er dann über dessen praktische Fähigkeiten in Bezug auf die Leitung eines Versuchsbetriebes für Obst- und Gemüsebau urteilen? Die einfache Aufzählung der Bildungslaufbahn eines Mannes gibt niemals ein einwandfreies Bild von dessen tatsächlichem Wissen und Können. H. Schmidkunz, Hohenheim.

Aufruf

zur Gründung eines Verbandes der Gartentechniker Deutschlands.

Die letzten Jahrzehnte schufen mit dem Anwachsen der Städte und der Industriebezirke das Bedürfnis, in gesundheitlicher Hinsicht für die Massen der Städter und Arbeiter Grünflächen zu schaffen. Die Kapitalisten bauten sich Landhäuser, von einem Kranz blühender Gärten umgeben. Die Gartenkunst, bisher ein Vorrecht der Fürsten und des Adels, drang in die tiefern Schichten vor und wurde allmählich Allgemeingut. Dadurch wurde ein Stand geschaffen, der seine fachliche Ausbildung in Gärtnerlehranstalten erhielt. Zuerst waren es staatliche und mit steigendem Bedarf wurden auch private Unternehmungen ins Leben gerufen. Das Angebot von Stellen konnte in den ersten Jahren gedeckt werden, aber durch den Wertzuwachs des Nationalvermögens wurden die Gartenanlagen ständig vergrößert. Der Obstbau wurde in den Landkreisen durch die Landwirtschaftskammern gefördert. Dazu waren technisch geschulte Kräfte notwendig, die diese Arbeiten ausführten. So bildete sich ein Mittelstand heraus: der Gartentechniker.

Die industriellen Arbeiter schlossen sich bald in Gewerkschaften und andern Organisationen zusammen, um dem wachsenden Kapitalismus einen gewissen Widerstand in Bezug auf Ausnützung der Arbeitskraft entgegenzusetzen. Die Gärtnerei in ihrer eigenartigen Zwischenstellung hatte dies im Anfang nicht nötig, da ihr Aufstieg ein Vorwärtskommen ermöglichte. In dieser Hinsicht ist jetzt ein gewisser Stillstand eingetreten. Die Lehranstalten bilden Jahr für Jahr Techniker aus, die möglicherweise alle leitende Stellen einnehmen können.

Digitized by Google

Um nun alle Gartentechniker zu einen, sie zu einem Ganzen zusammenzuschließen, muß ein „Verband der Gartentechniker Deutschlands“ ins Leben gerufen werden. Es ist keine Vereinsmeierei, keine neue Zersplitterung von Kräften, sondern ein Sammeln von zerstreuten Bestrebungen zum Wohle des Standes.

Die Wirksamkeit des Verbandes erstreckt sich über ein großes Tätigkeitsfeld: Mitteilungen an die Verbände der Arbeitgeber, ob der Einzelne geeignet ist, Lehrlinge auszubilden, Vermeidung und Aufdeckung folgenreicher Irrtümer und Verbreitung guter Einrichtungen; denn wer am eignen Leibe die Vor- und Nachteile verspürt hat, kann in dieser Richtung Ratschläge geben, die dann geprüft werden. Forderung und Regelung der Lohnfrage. So darf es nicht vorkommen, daß eine Stadt einem staatlich diplomierten Gartenmeister 175 ℳ Monatsgehalt in der teuren Zeit zahlt. Weiterbildung durch Vorträge, Bibliotheken und ein Verbandsorgan. Dieses muß alle täglichen Fragen, die im Berufsleben des Technikers vorkommen, erörtern, Fragen beantworten und auch literarische Artikel enthalten, damit die gesellschaftliche Bildung des Einzelnen weiter fortschreitet. Ferner wird eine Zentralstelle für den Stellennachweis eingerichtet. Damit schaltet der Streit um Stellungen zwischen den Lehranstalten aus. Alle Stellen sämtlicher Lehranstalten werden von hier aus parteilos nachgewiesen. Diese Neuorientierung sind wir der Jetztzeit schuldig, um allen Befähigten den Aufstieg leichter zu gestalten. Dieser gegenseitige Haß muß endlich aufhören. Jetzt liegt der Stellennachweis in den Händen der Vereinigung Ehemaliger der verschiednen Lehranstalten. Wenn eine Zentrale eingeführt wird, verliert doch die Vereinigung als solche keineswegs das Recht ihres Bestehens. Im Leben gilt nur die Leistung heute. Der Wille setzt sich überall durch, und der Zusammenschluß aller Techniker sämtlicher Lehranstalten erleichtert durch die Gesamtorganisation ein Vorwärtskommen unbedingt.

Gerade die Gegenwart, da noch die blutigen Wellen um unser Vaterland branden, ist geeignet, solchen Verband ins Leben zu rufen. Die Anregung fällt auf vorbereiteten Boden. Deshalb wollen wir Daheimgebliebenen nicht ungehört den Pulsschlag unsrer Zeit verhallen lassen, wollen auch mitarbeiten und den Heimkehrenden zeigen, daß wir ihnen helfend entgegenkommen können, um durch Geschlossenheit ihnen die Möglichkeit einer sichern Zukunft zu geben. Mancher, der schon Jahre aus seinem Beruf gerissen ist, sieht sorgenvoll der kommenden Zeit entgegen. Je früher der Zusammenschluß erfolgt, desto besser. Desto sicherer ist das Fundament, auf dem sich der Verband aufbauen kann. Warten wir bis nach dem Kriege, dann verstreicht vielleicht noch lange kostbare Zeit, und der Heimgekehrte steht nach all den Kämpfen neuen Problemen gegenüber, denen er zuerst nicht gewachsen ist. Freudiger und schneller wird er sich einleben, wenn er eine Stätte findet, die ihm mit Rat und Tat beisteht.

Deshalb wäre eine Zusammenkunft während der landwirtschaftlichen Woche im Februar 1918 der geeignete Zeitpunkt. Für die Gärtnerei ist es eine verhältnismäßig stille Zeit, und die Vorträge der Landwirtschaftsgesellschaft lassen ebenfalls eine Reise nach Berlin lohnend erscheinen.

Zu ernster Arbeit wollen wir zusammenkommen mit dem Bestreben, dem Gartentechniker seine Laufbahn im Leben zu erleichtern und dazu beitragen, daß die Arbeit als keine Last empfunden wird. Denn gerade unser Beruf braucht Liebe zur Sache. So darf dieser Aufruf zur Mitarbeit nicht ungehört verhallen, muß einen Wiederklang finden in allen Herzen, die ihre Lebensarbeit in den Dienst der Natur gestellt haben.

Hermann Wolff, Baumschulenweg.

Die Schwarzwurzel.

Herr Karl Topf stellt uns folgende Beantwortung einer an ihn gerichteten Frage eines württembergischen Privatgärtners zur Verfügung:

Frage:

Mir durch Ihre wertvollen Aufsätze in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung bekannt, erlaube ich mir persönlich mit einer Frage an Sie heranzutreten.

Heute trat mein Chef an mich heran, daß er auf einem Schloßgut Schwarzwurzeln gesehen hätte, wo das Laub eine starke Hand breit über dem Boden abgeschnitten gewesen sei und daß er vom dortigen Schloßgärtner erfahren habe, daß durch dieses Verfahren die Wurzelbildung eine größere sei, also man schöne, große Schwarzwurzeln erhalte. Die Sorte von dort ist mir nicht bekannt. Ich habe einige Beete *Russische Riesen,* die ich im Frühjahr säe und im Herbst grabe. Ich erlaube mir nun höflichst anzufragen: ist es ratsam, daß ich das gleiche mache? Zurzeit zeigen meine Schwarzwurzeln einige Stellen mit einem weißen Pilz. Wie heißt dieser Pilz und wie ist er am erfolgreichsten zu bekämpfen?

Für eine diesbezügliche Antwort danke ich Ihnen ergebenst.

Antwort:

Als ein sehr wohlschmeckender Ersatz für Spargel wird die Schwarzwurzel in größeren und kleineren Plänen angebaut, und sehr viel wird geklagt über nichtaufgehende Saat, Unkenntnis der Sorten und überreiches Blühen.

Man unterscheidet jetzt einjährige und zweijährige Sorten, und in Anbetracht der angeführten Notstände ist der einjährigen Art große Wichtigkeit beizulegen, schon in Bezug auf Verunkrautung.

Die Schwarzwurzel liebt tiefgründigen Boden in alter Tracht, das heißt ohne frischen Dünger und nicht in schattiger Lage.

Die Aussaat geschieht in Reihen, und es ist notwendig, darauf zu halten, daß die aufgehenden etwa zu dick stehenden Pflanzen verdünnt werden, sodaß jede einzelne Pflanze Platz hat zur Ausbildung der Wurzel. Der Fragesteller wünscht nun zu wissen, ob der Schnitt der Blätter die Mächtigkeit der Wurzel befördere, und ich möchte diese Frage mit Nein beantworten.

Wie ich schon oben andeutete, gibt es einjährige und zweijährige Arten: die ersteren säet man gern im zeitigen Frühjahr, für *Russische Riesen* wählt man meist (Ausnahmen gibt es) den Spätsommer und Herbst. Einer Pflanze, die regelrecht steht und wächst, wird nur in seltenen Fällen der Blätterschmuck hinderlich sein, um die eßbare Wurzel zu vernachlässigen, dieses könnte nur geschehen, wenn diese Pflanzen einen Blüten- und Samentrieb machen, und dieses kommt ja bei Schwarzwurzeln oft vor, daher ist weniger das Blatt, sondern der Blütentrieb zu entfernen und darauf zu achten, daß die Art ihre Bedürfnisse und ihre richtige Aussaat erhält. Eine zweijährige Gemüseart kann man nicht durch Abschneiden der Blätter zu einer einjährigen machen.

Der weiße Pilz ist ein Mehltaupilz, und da es mir nicht möglich ist, von hier aus zu bestimmen, ob etwa die Saat in schattiger Lage geschehen ist, oder ob vielleicht zu unrechter Zeit gegossen wurde, so muß diese Anführung der beiden den Pilz befördernden Handhabungen den Fragesteller veranlassen, dieses in Zukunft zu vermeiden. Ob der Mehltaupilz zu den echten oder unechten seiner Art gehört, kann ich nicht bestimmen, tut auch jedenfalls nichts zur Sache, denn auf alle Fälle sind diese Pilze gewissermaßen Feuchtigkeitsfehler und manchmal sehr leicht zu verhindern.

Man hat auch ein Spritzmittel gegen die Krankheit, und zwar wendet man Kupferkalk oder ebensolche Sodabrühe an und zwar ½- bis 2prozentig.

Ich möchte dem Fragesteller zur Vorsicht raten, und da die Pläne der Schwarzwurzeln gewöhnlich nicht sehr groß sind, empfehlen, für nächstes Jahr seinen Beeten natürliche Schutzmaßnahmen zu geben, umsomehr da vielleicht nächstes Jahr die Lebensbedingungen des Pilzes nicht vorhanden sind.

Karl Topf, Erfurt.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 32. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 11. August 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Eucommia ulmoides Oliv.

Ein Guttapercha liefernder frostharter Baum aus China.

Nachdem wir von dem Weltverkehr so gut wie abgeschnitten sind und die Einfuhr überseeischer Produkte noch jahrelang unterbunden sein dürfte, sind wir gezwungen, uns nach Ersatzmitteln umzusehen.

In vielen Fällen ist es dank unsrer hochentwickelten chemischen Technik glänzend gelungen, vollen Ersatz oder gleichwertige Ersatzmittel im Lande herzustellen, in andern Fällen sind Versuche im Gange und noch nicht abgeschlossen.

Wie bekannt, sind Kautschuk und Guttapercha mit die wichtigsten überseeischen Stoffe, die uns zur Zeit fehlen. Wohl wird Kautschuk bereits künstlich hergestellt, doch ist mir von künstlicher Guttapercha nichts bekannt.

Nun haben wir in der neuerdings aus China eingeführten *Eucommia ulmoides* einen Guttapercha liefernden Baum, der vielleicht berufen sein dürfte, uns von der Einfuhr dieses wichtigen Produktes unabhängiger zu machen. — Die ulmenähnliche Eucommia (Abbildung nebenstehend) ist in den Gebirgen des mittleren Chinas, in der Provinz Hupei und in Ost- und Süd-Szetschwan verbreitet. Über ihre Familienzugehörigkeit ist man noch im Zweifel. Sie wurde erst für eine Trochodendracee gehalten, nach Professor Dr. Solereders

Eucommia ulmoides Oliv.

I. Ein 6 m hoher, zehnjähriger männlicher Baum.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Untersuchungen wäre sie als besondrer Subtribus den Hamamelidaceen anzugliedern, und Van Tieghem faßt sie als besondre Familie auf. Die anatomischen Merkmale mögen wohl für eine Annäherung an die Hamamelidaceen sprechen, äußerlich hat sie aber nichts Ähnliches mit irgend einem Vertreter dieser Familie gemein. Der Baum soll eine Höhe von 16 *m* erreichen. Nach den Wachstumsverhältnissen der in Kultur befindlichen Exemplare zu schließen, dürfte er aber diese angegebene Höhe sicher überschreiten.

Eingeführt wurde die Eucommia Ende der 1890er Jahre. Ich sah die ersten jungen Pflanzen im Jahre 1904 im Kew Garden bei London. Von Oliver wurde die Gattung 1890 aufgestellt. Eine nähere Beschreibung findet man im „Illustrierten Handbuch der Laubholzkunde von C. Schneider", Band 1, Seite 424. Die Abbildungen zeigen deutlich den Wuchs und die Form der Blätter des Baumes. Sie sind verschieden in der Größe und werden bis 18 *cm* lang bei 8 *cm* Breite; in der Regel sind sie kleiner. Ihre Oberseite ist dunkelgrün, glänzend, die Unterseite hellgrün, stark nervig und die Nerven behaart. Mit dem Ausbruch des Laubes erscheinen die Blüten und zwar männliche und weibliche getrennt auf verschiednen Pflanzen. Sie treten zu mehreren aus einer Knospe hervor und sind sehr unscheinbar und hinfällig. Die Frucht, welche am meisten Guttapercha enthält, ist flach, dünn, geflügelt, 2,5—3,5 *cm* lang und 1,4 *cm* breit.

Der hier abgebildete Baum, ein männliches Exemplar, blühte voriges Jahr zum erstenmale. Zwei andre Bäume haben noch nicht geblüht. Vielleicht ist einer davon, oder beide, weiblichen Geschlechts, was sehr zu wünschen wäre, der Gewinnung von Samen wegen.

Wir erhielten die drei Pflanzen im Jahre 1905 als junge Sämlinge von M. de Vilmorin, Paris. Eine davon, das im Bilde gezeigte Exemplar, pflanzte ich im Frühjahr 1907 aus, die andern pflegte ich im Topf weiter, da ich ihrer Frosthärte nicht ganz sicher war. Meine diesbezüglichen Befürchtungen erwiesen sich als grundlos, der Baum ist bei uns völlig hart. Heute ist derselbe, also nach zehn Jahren, über 6 *m* hoch. Jahrestriebe von 20 bis 25 *cm* sind die Regel, an Stellen, wo Zweige abgeschnitten werden und am Stamm treibt er aber nicht selten Schosse von nahezu Meterlänge. Der Baum steht auf trockenem nur wenig mit Melaphyr vermischten Sandboden, auf einer 1904 gerodeten Waldlichtung. Während der zehn Jahre habe ich niemals die geringste Frosteinwirkung feststellen können, selbst der heurige strenge Winter mit anhaltender Kälte bis zu — 22 °C hat ihm nicht das geringste anzuhaben vermocht. Seiner Anpflanzung steht, weder was Gedeihen, Wachstum noch Frosthärte anlangt, nichts im Wege. Da vorläufig auf Samen hiesiger Ernte nicht zu rechnen ist und solche aus seiner Heimat in absehbarer Zeit nicht zu beschaffen sind, ist seine Fortpflanzung nur auf vegetativem Wege möglich, und diese bietet keine Schwierigkeiten. Krautige Stecklinge, Ende Juni oder Juli geschnitten, in Töpfe mit sandiger Erde gesteckt, bewurzeln sich im geschlossenen Vermehrungsbeet leicht und restlos. Hauptsache ist, daß die Stecklinge niemals welk werden, wenigstens in den ersten Tagen nicht. Sie müssen deshalb öfter betaut und gut geschlossen gehalten werden. Die Vermehrung durch Steckholz im Herbst blieb erfolglos. Mit Abliegern und Wurzelveredlung habe ich keine Versuche gemacht. Wichtig wäre es, da die Früchte am reichsten an Guttapercha sein sollen, Stecklinge von weiblichen Exemplaren zu nehmen, männliche aber in der Minderzahl heranzuziehen. Die Männchen dürfen natürlich bei der Anpflanzung nicht gänzlich fehlen, wenige Exemplare genügen aber zur Befruchtung.

Der Baum enthält Guttapercha in fast allen Teilen, neben den Früchten besonders in der Rinde. Wenn man ein frisches Blatt zerreißt, kann man die seidenartigen, elastischen Gummifäden herausziehen. Nach den Arbeiten von Dybowski und Frou sollen die Blätter 2,25 Prozent, die Früchte 27,34 Prozent, die Rinde 3 Prozent Guttapercha enthalten. Der Gummisaft tritt nicht wie bei den echten Guttabäumen (Sapotaceen) durch Verwundung der Bäume aus, sondern muß extrahiert werden. —

Aus der Rinde läßt sich die guttaperchaähnliche Masse herausziehen, wenn man die Rindenstücke im Mörser zerstampft und dann mit Chloroform behandelt, wobei die Gutta in Lösung kommt. Das Produkt aus der Extraktion ist nach Dybowski von brauner Farbe und metallischem Glanz an der Oberfläche. In heißem Wasser wird es wieder weich und zieht sich in dünne Flocken aus. Bei Abkühlung verliert es seine Biegsamkeit und wird ganz hart. Es soll eine Guttapercha von guter Qualität sein (Naturwissenschaftliche Wochenschrift).

Wie nach obigen Ausführungen ersichtlich, wäre der Anbau des Baumes von großer Wichtigkeit und sollte alsbald in die Hand genommen werden, zumal wie schon oben gesagt, dem durchaus keine Schwierigkeiten im Wege stehen. Waldlichtungen mit leichtem Lehm- oder Sandboden dürften sich am besten dazu eignen. Zunächst müßte aber die Anzucht von Pflanzmaterial energisch betrieben werden. Soweit mir bekannt, bietet zurzeit nur eine einzige Baumschule die Eucommia an und zwar die des Herrn Kommerzienrat Hesse in Weener an der Ems in Ostfriesland, bekanntlich die größte und reichhaltigste Baumschule der Welt, welche wohl so ziemlich alles, was es an dendrologischen Seltenheiten und Neueinführungen gibt, kultiviert. Übrigens hat die Eucommia noch eine andre sehr wichtige Eigenschaft, nämlich als heilkräftiger Baum. Die Rinde liefert eine teure, in der Heimat sehr geschätzte, tonisch wirkende Droge. Der Baum wird deshalb in verschiednen Provinzen des

Eucommia ulmoides Oliv.

II. Zweig mit männlichen Blüten.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

mittlern- China in Pflanzungen angebaut.

Die bis jetzt im Handel verbreitete Guttapercha ist der eingetrocknete Milchsaft verschiedner Baumarten aus der Familie der Sapotaceen, namentlich sind daran *Isonandra gutta*, Dichopsis- und Payena-Arten beteiligt, die alle im Malayischen Archipel beheimatet sind. Der Saft wird ähnlich wie bei den Kautschukbäumen durch Anzapfen gewonnen, was bei vorsichtiger Behandlung mehrere Jahre hintereinander an denselben Exemplaren geschehen kann.

Die Guttapercha steht chemisch dem Kautschuk sehr nahe und besitzt die gleichen Zusammensetzungen. Dagegen ist sie in ihren physikalischen Eigenschaften gänzlich von diesem verschieden. Sie besitzt vor allen Dingen keine Elastizität, aber bei Erwärmung weit größere Bildsamkeit neben sehr großer Isolierfähigkeit in elektrischer Hinsicht, außerdem ist sie gegen chemische Einflüsse widerstandsfähiger. Zur Fabrikation elektrischer Kabel, namentlich unterseeischer, ist sie unentbehrlich.

Eucommia ulmoides Oliv.
III. Blattzweig.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Daß der Anpflanzung der Eucommia keine Hindernisse im Wege stehen, habe ich schon oben bemerkt. Allein damit ist die Sache noch nicht abgetan. Wird sich der Anbau vor allen Dingen auch lohnen? Das ist eine Frage, die zu beantworten ich nicht in der Lage bin und die zu lösen weitern Versuchen und Beobachtungen vorbehalten bleibt.

Der Gehalt an Guttapercha in den Früchten ist mit 27,34 Prozent immerhin nicht unerheblich und würde sicher gewinnbringend sein. Es ist aber fraglich und darüber kann noch kein Urteil gefällt werden, weil diesbezügliche Beobachtungen fehlen — ob der Baum überhaupt bei uns fruchtet bezw. auch fruchtbar genug sein wird, um gewinnbringende Ernten zu erzielen. Fruchtet er nicht oder nur spärlich, dann würden die Früchte zur Gewinnung von Guttapercha ausscheiden und Blätter nebst Rinde in Frage kommen. Der Gehalt an Guttapercha ist aber bei beiden mit 2,25 bezw. 3 % recht mäßig. Die Blätter könnten zwar leicht und ohne daß es der Pflanze wesentlich schadet, geerntet werden, indem man einen Teil der Blattzweige abschneidet, ähnlich wie es bei der zur Seidenraupenzucht verwendeten Maulbeere *(Morus alba)* geschieht. Keinesfalls dürfte aber eine völlige Entblätterung stattfinden, da ein solches Verfahren die Pflanze erheblich schädigen, bezw. töten würde. Um die Rinde zu gewinnen, müßten die Bäume gefällt werden. Damit wäre von einer Pflanzung nur ein einmaliger Ertrag zu erzielen. Es ist aber anzunehmen, daß sich der Baum durch Stockausschläge rasch wieder ergänzt, was seiner Triebfähigkeit und raschen Wachstums nach zu urteilen sehr wahrscheinlich ist.

Vor allen Dingen wäre es auch sehr wichtig, festzustellen, wo sich bei uns weibliche Exemplare befinden, damit von diesen Stecklingsmaterial herangezogen werden könnte.

Solange keine weiblichen Pflanzen zur Verfügung stehen, sind durchgreifende und erschöpfende Versuche ausgeschlossen.

A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1916.

(II. Kriegsjahrgang.)

In Nr. 12 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift habe ich die Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft vom Jahre 1915 besprochen. Nun liegt schon wieder ein neuer Band dieses hervorragenden inhaltsreichen Jahrbuches vor, dem ich auf Wunsch der Schriftleitung nachfolgende Zeilen widme.

Der unermüdliche Präsident der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft Dr. Graf von Schwerin hat es neben seiner arbeitsreichen Tätigkeit als Major im Kriegsministerium auch diesmal wieder verstanden, ein Werk zusammenzubringen, das auf 360 Seiten des Fesselnden und Belehrenden so viel und so mannigfaltiges enthält, wie selten ein ähnliches. Schon die Inhaltsübersicht zeigt, daß die „Mitteilungen“ aufs sorgfältigste ausgewählt sind und jedem nicht etwas, sondern viel bieten. Wer das mit 78 Tafeln geschmückte Buch durchblättert, der wird es selten aus der Hand legen, ohne vorher eine oder mehrere Abhandlungen sorgfältig gelesen zu haben. So ist es wenigstens dem Unterzeichneten gegangen, der zunächst sich mit der Übersicht und dem Studium einiger für ihn besonders wichtiger Aufsätze begnügen wollte, dann aber von dem Inhalt so gefesselt wurde, daß er längere Zeit auf die Lektüre des ganzen Werkes verwenden mußte.

Was bringen uns nun die „Mitteilungen“ von 1916?

Digitized by Google

Digitized by Google

hölzen. — Die Bäume in der Namengebung Ostdeutschlands behandelt Professor A. Brückner. — Wenn ich noch die Vorführung der Pyramideneiche von Harreshausen in Wort und Bild durch Dr. H. Schenk, sowie die Dendrologische Feldpost mit Berichten aus Ost, West und Süd (Abbildung II, untenstehend) und eine Reihe kleinerer Mitteilungen anführe, so dürfte der auch weitere Kreise interessierende Hauptinhalt des wertvollen Jahrbuches hinreichend skizziert sein. Über die Jahresversammlung in Trier habe ich bereits im vergangenen Herbst in dieser Zeitschrift berichtet.

Der neue Jahrgang 1917 der „Mitteilungen" der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft, für den schon wieder viel Stoff vorliegt, soll noch in diesem Jahre erscheinen.

Dr. Höfker.

Rosenneuheit „Rankende Luise Katherine Breslau".

Zum kommenden Herbst gebe ich einen bei mir entstandenen Sport der herrlichen und farbenprächtigen *Luise Katherine Breslau*, der bis 3 *m* lange, rankenartige Triebe bildet, in den Handel.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß eine *Rankende Luise Katherine Breslau* sich überall einen Platz erobern wird. Denn unter den rankenden Edelrosen, welche sind: *Maréchal Niel, Gloire de Dijon, Johanna Sebus* usw. usw., wird eine Rose, die der herrlichen, in Form und Farbe unübertroffenen *Breslau* gleicht, sicher das schönste und hervorragendste sein, was es gibt. Dieser Sport gleicht in Belaubung, Holz, Blumenform, Farbe und Größe genau der Stammsorte, es wäre möglich, daß die Blumen vielleicht durch den starken Wuchs der neuen Rose etwas größer sind als bei der *Breslau*, nur der eine Unterschied ist da: die Triebe sind lang, rankenartig, werden bis 3 *m* lang und endigen alle bereits im ersten Jahre mit einer besonders großen Blume.

Man denke sich jetzt eine Pflanze als Solitär oder am Hause gerankt, mit der schönen Belaubung, und dann von unten bis oben mit den ungemein großen, kupfrig-orangeroten Blumen übersäet. Denn die Rose blüht reich, fast jedes Auge entwickelt im zweiten Jahre einen Blütentrieb. Dann remontiert die Sorte auch ununterbrochen bis zum Frost, eine Eigenschaft, die nur wenige der rankenden Edelrosen auszeichnet.

In der vollen Überzeugung, etwas Erstklassiges zu bieten, gebe ich die Sorte heraus, der im nächsten Jahre drei andre selbstgezüchtete, sich durch besondre Farbenpracht auszeichnende Rosen folgen werden.

W. Kordes,
Rosenschulen in Elmshorn.

Zur Prüfung der Gärtnerei-Lehrlinge.

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz hat als Heft Nr. 1 des Jahrgangs 1917 ihrer Veröffentlichungen „Bestimmungen über die Einführung einer Prüfung der Gärtnereilehrlinge in der Rheinprovinz" herausgegeben. Das Heft beginnt mit dem aus den Veröffentlichungen der Provinz Schlesien bekannten Abschnitt „Berufswahl". Eltern, Vormünder und auch die Ärzte werden darauf hingewiesen, daß der Sohn oder Schützling vor Beginn der Lehrzeit daraufhin zu prüfen sei, ob er sich für den Gärtnerberuf eignet, denn dieser Beruf erfordert vollwertige Menschen und stellt erhebliche Ansprüche an die Leistungen und Widerstandsfähigkeit des Körpers. Aus den Abschnitten: „Grundsätze für die Haltung der Gärtnereilehrlinge" und „Grundsätze für die Prüfung der Gärtnereilehrlinge" (welch letzterer sich ebenfalls an die von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien aufgestellten „Grundsätze für die Prüfung der Gärtnereilehrlinge" anlehnt), sowie „Prüfungsfächer für die Prüfung der Gärtnereilehrlinge" wird unten einiges im Auszug wiedergegeben.

Die Prüfung der Gärtnereilehrlinge in der Rheinprovinz soll erstmalig im Februar 1918 erfolgen; die Anmeldung zur Prüfung ist an die Landwirtschaftskammer in Bonn, Endenicher Allee 60, bis spätestens im Januar 1918 zu richten. Die Prüfung ist zunächst nur eine freiwillige.

II. Uralte Eiche in Ochrida (Mazedonien).
Einem Beitrag von Rittmeister von Wilamowitz-Moellendorf den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1916 entnommen.

Digitized by Google

Den Lehrherren ist aber anzuraten, ihre Lehrlinge zur Teilnahme an derselben anzuhalten. Die sorgfältige Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses mit einer abschließenden Lehrlings-Prüfung soll bessere Verhältnisse anbahnen helfen.

Das Heftchen ist zum Preise von 30 *Pf* einschließlich Porto durch die Landwirtschaftskammer in Bonn, Endenicher Allee 60 zu beziehen.

* * *

II. Grundsätze für die Haltung der Gärtnerei-Lehrlinge.

1. Die Befugnis zum Halten oder zur Anleitung von Lehrlingen steht Personen, welche sich nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, nicht zu: sie kann solchen Personen ganz oder auf Zeit entzogen werden, welche sich wiederholt grober Pflichtverletzungen gegen die ihnen anvertrauten Lehrlinge schuldig gemacht haben, oder gegen welche Tatsachen vorliegen, die sie in sittlicher Beziehung zum Halten oder zur Anleitung von Lehrlingen ungeeignet erscheinen lassen, oder die wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen nicht zu sachgemäßer Anleitung befähigt sind.

2. Zur Aufnahme von Lehrlingen ist berechtigt jeder Gärtnereibetrieb, der ordnungsmäßig fachmännisch geleitet wird. Die ordnungsmäßige, fachmännische Leitung kann erfolgen durch den Besitzer selbst oder durch einen hierzu befähigten Vertreter. Voraussetzung ist in jedem Falle, daß der Leiter nicht unter 26 Jahre alt ist und nachweisbar eine gute gärtnerische Fachausbildung genossen hat.

In der Regel dürfen nur solche Erwerbs- und Privatgärtnereien Lehrlinge einstellen, welche gleichzeitig auch Gehilfen beschäftigen. Die Zahl der Lehrlinge richtet sich nach der Größe des Betriebes und der Zahl der beschäftigten Gehilfen. Grundsätzlich dürfen gehalten werden in Betrieben mit 1—2 Gehilfen 1 Lehrling, mit 3—5 Gehilfen 2 Lehrlinge und mit 5 und mehr Gehilfen 3 Lehrlinge. Mehr wie 3 Lehrlinge sollten gleichzeitig in keinem Betriebe gehalten werden.

Ausnahmen in der Erwerbs- und Privatgärtnerei sind nur in besondern Fällen mit Zustimmung des Gärtnerei-Ausschusses der Landwirtschaftskammer zulässig.

3. Zwischen dem Lehrherrn und dem Lehrling bezw. dessen Vater, Vormund oder gesetzlichem Stellvertreter ist binnen 4 Wochen nach Beginn der Lehre ein Lehrvertrag schriftlich abzuschließen. Der Lehrvertrag muß enthalten:

1. Die Angabe der Dauer der Lehrzeit, 2. die Angabe der gegenseitigen Leistungen, 3. die gesetzlichen oder sonstigen Voraussetzungen, unter welchen die einseitige Auflösung des Vertrags zulässig ist.

Der Lehrvertrag ist von dem Lehrherrn oder seinem Stellvertreter, sowie von dem Lehrling und seinem gesetzlichen Stellvertreter zu unterschreiben und in einer Ausfertigung dem gesetzlichen Vertreter des Lehrlings auszuhändigen.

Die Lehrzeit soll in der Regel drei Jahre dauern; sie darf den Zeitraum von vier Jahren nicht übersteigen.

Vor Abschluß des Lehrvertrages ist dem Lehrherrn ein amtlich beglaubigtes ärztliches Zeugnis vorzulegen, aus welchem hervorgeht, daß der Lehrling gesund ist und keine körperlichen oder geistigen Fehler besitzt.

Dem Lehrherrn ist außerdem das letzte Schulzeugnis vorzulegen, welches nachweist, daß der Lehrling sich die der Oberklasse der Volksschule entsprechende Schulbildung angeeignet hat.

Der Lehrherr ist verpflichtet, der Ortspolizeibehörde den Lehrvertrag, sowie das ärztliche Zeugnis und das Schulzeugnis auf Verlangen einzureichen.

4. Der Lehrherr ist verpflichtet, den Lehrling in allen im Gärtnereibetriebe vorkommenden Arbeiten praktisch und theoretisch dem Zwecke der Ausbildung entsprechend zu unterweisen, ihn zum Besuch der Fortbildungs- und Fachschule anzuhalten und den Schulbesuch zu überwachen. Er muß entweder selbst oder durch einen geeigneten, ausdrücklich dazu bestimmten Vertreter die Ausbildung des Lehrlings leiten, den Lehrling zur Arbeitsamkeit und zu guten Sitten anhalten und vor Ausschweifungen bewahren. Er hat ihn vor Mißhandlungen durch die Arbeits- und Hausgenossen zu schützen und dafür Sorge zu tragen, daß ihm nicht Arbeitsverrichtungen zugewiesen werden, welche seinen körperlichen Kräften nicht angemessen sind oder außerhalb der Berufstätigkeit liegen.

Er darf dem Lehrling die zu seiner Ausbildung und zum Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen erforderliche Zeit und Gelegenheit nicht entziehen. Zu häuslichen Dienstleistungen dürfen Lehrlinge, welche im Hause des Lehrherrn weder Kost noch Wohnung erhalten, nicht herangezogen werden.

5. Der Lehrling ist der väterlichen Zucht des Lehrherrn unterworfen und dem Lehrherrn, sowie demjenigen, welcher an Stelle des Lehrherrn die Ausbildung zu leiten hat, zu Folgsamkeit und Treue, zu Fleiß und anständigem Betragen verpflichtet.

6. Das Lehrverhältnis kann, wenn eine längere Frist nicht vereinbart ist, während der ersten vier Wochen nach Beginn der Lehrzeit durch einseitigen Rücktritt aufgelöst werden. Eine Verlängerung dieser Probezeit über drei Monate hinaus ist nicht zulässig.

Nach Ablauf der Probezeit kann der Lehrling vor Beendigung der verabredeten Lehrzeit entlassen werden, wenn einer der im § 123 der Reichs-Gewerbeordnung vorgesehenen Fälle auf ihn Anwendung findet, oder wenn er die im § 127a der R. G. O. aufgelegten Pflichten wiederholt verletzt oder den Besuch der Fortbildungs- oder Fachschule vernachlässigt.

Von seiten des Lehrlings kann das Lehrverhältnis nach Ablauf der Probezeit aufgelöst werden, wenn

1. einer der im § 124 unter Ziffer 1, 3 und 5 der R. G. O. vorgesehenen Fälle vorliegt,
2. der Lehrherr seine gesetzlichen Verpflichtungen gegen den Lehrling in einer die Gesundheit, die Sittlichkeit oder die Ausbildung des Lehrlings gefährdenden Weise vernachlässigt oder das Recht der väterlichen Zucht mißbraucht oder zur Erfüllung der ihm vertragsmäßig obliegenden Verpflichtungen unfähig wird.

Der Lehrvertrag wird durch den Tod des Lehrlings aufgehoben. Durch den Tod des Lehrherrn gilt der Lehrvertrag als aufgehoben, sofern die Aufhebung binnen vier Wochen geltend gemacht wird.

7. Nach Beendigung des Lehrverhältnisses ist dem Lehrling über die Dauer der Lehrzeit, das Betragen und die im Berufe erworbenen Kenntnisse ein Zeugnis auszustellen.

* * *

III. Grundsätze für die Prüfung der Gärtnerei-Lehrlinge.

Zur Prüfung werden nur Lehrlinge zugelassen aus Betrieben, die den unter II über die Haltung von Lehrlingen genannten Vorbedingungen entsprechen und bei dem Gärtnerei-Ausschuß der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz als Lehrlingsausbildungsstelle angemeldet und anerkannt sind.

Des weiteren kommen für die Prüfung nur Lehrlinge in Betracht, welche eine gärtnerishe Lehrzeit von wenigstens drei Jahren beendet haben. Eine kürzere Lehrzeit wird nur ausnahmsweise berücksichtigt, zum Beispiel wenn der Lehrling als Sohn eines Gärtners sich bereits vor Beginn der Lehrzeit gärtnerische Vorkenntnisse angeeignet hat, oder wenn er eine besonders gute Schulvorbildung besitzt, oder wenn er schon älter ist. Über die Zulassung entscheidet der Gärtnerei-Ausschuß.

Die Prüfung findet in der Regel im Februar oder im August eines jeden Jahres statt. Den Prüfungsort, im allgemeinen eine der Lehrgärtnereien, bestimmt der Gärtnerei-Ausschuß.

Die Prüfung soll dartun, daß der Lehrling in den Fächern, die in der Lehrstelle betrieben werden, so weit ausgebildet ist, daß er als junger Gehilfe empfohlen werden kann. Sie erstreckt sich ausschließlich auf die Anfangsgründe der praktischen Gärtnerei oder eines gärtnerischen Sonderfaches, wobei der Schwerpunkt mehr auf die richtige praktische Ausführung aller Arbeiten, als auf deren wissenschaftliche Begründung zu legen ist.

Es ist in allen Fächern zu prüfen, die der Lehrherr

Digitized by Google

in dem Lehrzeugnis angegeben hat oder vor dem Prüfungstermin noch angibt.

Zeugnisurteile sind: Sehr gut — Gut — Genügend — Ungenügend. Bei dem Gesamturteil „Ungenügend" gilt die Prüfung als nicht bestanden.

Der Prüfungsausschuß stellt ein Zeugnis unter Benutzung des von der Landwirtschaftskammer aufgestellten Vordrucks aus. Dieses Zeugnis ist von allen Mitgliedern des Prüfungsausschusses, welche der Prüfung beigewohnt haben, zu unterschreiben.

Über den Verlauf der Prüfung ist eine Niederschrift anzufertigen und an die Landwirtschaftskammer einzureichen. Sie muß von allen Mitgliedern des Prüfungsausschusses, die der Prüfung beigewohnt haben, unterzeichnet werden. Die Fächer, in denen geprüft worden ist, sind in dieser Niederschrift anzugeben. Am Prüfungstag hat der Prüfling dem Prüfungsausschuß die selbstgefertigten Zeichnungen oder schriftlichen Arbeiten aus der Fortbildungsschule oder Fachschule vorzulegen.

Der Prüfungsausschuß besteht aus: 1. dem von der Landwirtschaftskammer ernannten Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter; 2. aus zwei erfahrenen Gärtnern, die ebenfalls von dem Gärtnerei-Ausschuß der Landwirtschaftskammer ernannt werden. Der Lehrherr kann der Prüfung beiwohnen.

Besteht der Lehrling die Prüfung nicht, so steht es ihm frei, sich nach einem halben Jahre wieder zu melden. Die Landwirtschaftskammer bestimmt alsdann den Ort, an welchem die Prüfung erfolgt.

Bestehen Lehrlinge aus derselben Gärtnerei zwei Jahre hintereinander die Prüfung nicht, so kann diese Gärtnerei aus der Liste der von dem Gärtnerei-Ausschusse der Landwirtschaftskammer anerkannten Lehrstellen gestrichen werden, sofern der Prüfungsausschuß der Meinung ist, daß die Schuld nicht ausschließlich bei den Lehrlingen liegt. In solchen Fällen hat der Prüfungsausschuß einen begründeten Antrag an den Vorstand der Landwirtschaftskammer einzureichen, der nach Anhörung des Gärtnerei-Ausschusses über diesen Antrag entscheidet.

* * *

IV. Prüfungsfächer für die Prüfung der Gärtnerei-Lehrlinge.

Die Prüfung der Lehrlinge findet nur in den Fächern statt, welche in der Lehrgärtnerei betrieben werden. Die Mitglieder des Prüfungsausschusses erhalten von diesen Kenntnis teils durch die von dem Prüfling einzureichende Beschreibung der Lehrgärtnerei, teils durch deren Besichtigung und durch die mündlichen Angaben des Lehrlings während der Prüfung, die nach Bedarf durch den bei der Prüfung anwesenden Lehrherrn ergänzt werden können.

Die nachstehend angegebenen Prüfungsfächer, welche die verschiedensten gärtnerischen Betriebsarten berücksichtigen, sollen dem Prüfling als Richtlinien dienen, auf welcher Grundlage die Prüfungsfragen gestellt werden.

1. Allgemeine Beschreibung der Gärtnerei: Örtliche Lage. Wohn- und Nebengebäude. Gewächshäuser, Frühbeete und kalte Kästen, deren Bauart und innere Einrichtung. Geräte und Maschinen. Landwirtschaftlicher Betrieb.

2. Topfpflanzen: Anzucht und Behandlung in Gewächshäusern und Frühbeeten. Vermehrungsarten und Aussaaten. Pflege der Pflanzen. Sonderkulturen. Marktversorgung und Versand.

3. Blumentreiberei: Vorbereitung, Behandlung beim Treiben und weitere Pflege.

4. Freilandpflanzen: Anzucht von einjährigen Pflanzen, Knollengewächsen, Stauden und Gehölzen zum Eintopfen und Auspflanzen oder zur Gewinnung von Schnittblumen und Schnittgrün. Anzucht von Treibgehölzen. Sonderkulturen.

5. Blumenbinderei. Gärtnerische Ausschmükkung: Binderei von Kränzen, Sträußen usw. Pflanzenschmuck bei Festlichkeiten, Trauerfeiern, auf Balkonen und im Zimmer.

6. Gemüsebau: Frühgemüse, Freilandanbau, Einteilung, Bodenbearbeitung und Düngung. Treiberei. Dauerkulturen (Spargel, Rhabarber). Feldgemüsebau. Ernte, Aufbewahrung, Verwertung von Gemüsen, Marktversorgung und Versand.

7. Obstbau: Obstarten, Obstsorten. Pflanzung und Pflege der Obstgehölze. Obstbaumschnitt. Baumformen, ihre Anzucht und Behandlung. Der Weinstock und seine Behandlung. Beerenobst. Obsttreiberei. Obsternte. Aufbewahrung und Versand.

8. Baumschule: Obstbaumschule. Anzucht der Obstbäume und Sträucher. Veredlungsarten. Gehölzbaumschule, Vermehrung und Anzucht der Laubbäume und Sträucher. Nadelhölzer, ihre Anzucht und Pflege. Rosenschulen. Sonderkulturen. Versand von Baumschulerzeugnissen.

9. Landschaftsgärtnerei und Parkpflege: Anlage und Unterhaltung von Gartenwegen. Rasenanlage und Pflege. Pflanzung von Bäumen und Sträuchern. Heckenanlagen. Gehölzschnitt. Blumen- und Blattpflanzenbeete. Einwinterung.

10. Sonstige praktische Kenntnisse: Erd- und Kompostbereitung. Bodenbearbeitung. Düngung. Wundbehandlung. Krankheiten und Schädlinge. Vogelschutz. Gießen und Bewässerung. Botanische Namen, deren Abkürzungen. Gärtnerische Preisverzeichnisse und Sonstiges.

11. Schriftliche Arbeiten. Zeichnungen: Beschreibung der Lehrgärtnerei. Das Tagebuch. Schriftliche Arbeiten der Fortbildungs- oder Fachschule. Zeichnungen. Lohnlisten. Rechnungen. Geschäftsbriefe.

Die neuen Buschbohnen „Amtsrat Koch" und „Geheimrat Ramm".

Von Karl Topf, Erfurt.

Die grünen Buschbohnen kosteten am 11. Juli in Erfurt das Pfund 80 *Pf.* Diese Tatsache hat mit meinem Anbauversuch der beiden neuen Bohnensorten nichts zu tun. Sie legt aber doch den Maßstab an, wie ungefähr das Wetter war zur Bohnenkultur.

Es galt diesesmal, zwei neue Wachsbohnen auf ihre Güte zu untersuchen und ihre Reifezeit festzulegen. Ich habe als Gradmesser beider Eigenschaften im Anbau gehabt als frühe grüne Bohne die Sorte

1. *Saxa,* mit gelben Samen,
2. *Wachs Ideal,*
3. *Geheimrat Ramm,* neu,
4. *Wachs Digoin,*
5. „ *Weltwunder,*
6. „ *Amtsrat Koch,* neu,
7. „ *schwarze Brech,*
8. „ *Nonpareil,*
9. „ *Flageolet.*

Nummer 6 und 7 mit schwarzen Bohnen, Nr. 9 mit violetten, alle andern Nummern mit weißen. Die Wahllosigkeit der Sorten ordnet sich, wenn ich die Nummern 1 und 9 als Gradmesser für die Frühzeitigkeit, Nummer 2—8 als solchen für Fadenlosigkeit und Form der Schote erwähne.

Die Bohnensorten wurden alle am 10. Mai gelegt, sie gingen alle gut und rasch auf. Am 15. Juni blühten Nr. 1, 5, 8 und 9 und erbrachten auch am 3. Juli die ersten Bohnenfrüchte.

Die lange Trockenheit erlaubt mir wohl eine Feststellung des Standes am 20. Juni, welche ergab, daß Nr. 1, 3, 5 und 6 üppig und gesund standen, ohne jedes gelbe Blatt, daß Nr. 8 stark rankend ist und Nr. 4 etwas von der Trockenheit litt. Am 7. Juli, dem zweiten Pflücktermin, ergaben alle Sorten Früchte (bis auf Nr. 2 und 3, welche am 12. Juli die ersten Früchte gaben, es sind deshalb diese beiden Sorten als spätere anzusehen).

Nun zu einem Urteil: *Amtsrat Koch* ist eine außerordentlich gesunde, dankbare Bohnensorte, die in starken Büschen die Bohnen verborgen trägt. Ihre Schoten sind entgegen der Beschreibung in den Preisbüchern nicht so rund, aber fast vollständig fadenlos, sie ähnelt etwas im Wuchs der außerordentlich guten Sorte *Weltwunder Wachs,* deren Schoten nur runder sind.

Geheimrat Ramm, ebenso gesund, trägt ihren Blütenstand etwas frei über dem Laube, ist, wie schon erwähnt, mit *Ideal Wachs* zusammen pflückreif, ähnelt auch ihr im

Digitized by Google

Wuchs und ist in Anbetracht der vielfach erprobten Güte letzterer Sorte eines Anbauversuchs wert. Sind die Schoten bei *Ideal Wachs* etwas breiter, so zeichnen sich diejenigen von *Geheimrat Ramm* durch eine geradezu wunderbare Beschaffenheit aus und sind die vollkommensten des ganzen Bohnenanbauversuchs.

Der Reife nach wären also zu nennen unter den diesjährigen Verhältnissen: *Saxa, Flageolet Wachs, Nonpareil, Digoin, Weltwunder, Amtsrat Koch, Schwarze Wachs Brech, Geheimrat Ramm* und *Ideal Wachs.*

Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß meine Mühe nur der Feststellung der neuen Bohnensorten gilt, im Interesse der deutschen Gemüseerzeuger. Ich kann keineswegs in einem Jahre festlegen, ob eine Sorte rostfrei oder großanbauwürdig ist, und aus diesem Gedanken heraus bitte ich auch eine vielleicht nicht genug betonte Eigenschaft einer der neuen Sorten zu entschuldigen.

Wenn ich den beiden neuen Vertretern der Gemüseerzeugung schon vorhandene ähnliche gute Sorten zur Seite stellte, so will ich weiter nichts erreichen, als eine aufklärende Charakterisierung. In diesem Sinne bitte ich diese Bemerkung aufzufassen.

Die Sorten *Digoin* und *Nonpareil* sind ideale Vertreter fadenloser Bohnensorten, daher wählte ich diese zum Vergleich, ihre Kleinheit der Hülsen wird ausgeglichen durch die geradezu umheimliche Fruchtbarkeit.

Beobachtungen zum Massenauftreten der Kohlfliege.

Mit großem Interesse habe ich die Abhandlungen des Herrn Karl Topf in Nr. 25 und Nr. 26 dieser geschätzten Zeitschrift über die Bekämpfung der Kohlfliege gelesen. In hiesiger Gegend tritt dieser Schädling in diesem Jahre an allen Kohlarten sehr stark auf, und ich habe sowohl bei andern Züchtern, als auch in der von mir geleiteten Gärtnerei beobachtet, daß die Kohlfliege auch auf solchem Boden große Verheerungen anrichtet, der niemals mit Jauche gedüngt wurde. Ich habe die Fliege sogar an den unter Glas kultivierten Pflanzen, an Blumenkohl und Kohlrabi, fast an jeder Pflanze gehabt. Durch tüchtiges Naßhalten habe ich noch die Ernte gerettet, und dabei auch noch gute Erfolge gehabt. Die jungen Pflanzen waren in Handkästen ausgesäet, darin auch verstopft in ein vollständig einwandfreies Erdreich und in Häusern ausgepflanzt. Gedüngt habe ich diese Kulturen in sachgemäßer Weise nur mit Thomasmehl, Kainit und schwefelsauerm Ammoniak. Die Spätkohlarten sind im freien Lande auf nicht gedüngtem Boden angebaut worden, wo meines Wissens mindestens zehn Jahre keine Kohlsorten herangezogen wurden, und trotzdem sind die jungen Pflanzen durchschnittlich schon im Saatbeet von diesem scheußlichen Insekt verseucht gewesen. Die Anschwellungen an den Wurzeln, hervorgerufen eben durch die Kohlfliege, habe ich mit dem Messer abgeschnitten und dann die jungen Pflanzen auf die Felder ausgepflanzt. Es hat sich aber herausgestellt, daß trotzdem immer noch ein Teil der Pflanzen befallen war und nun ein kümmerliches Dasein fristen. Ich will die Ansicht des Herrn Topf über die Ursachen des Auftretens der Kohlfliege nicht verwerfen, doch glaube ich, daß da noch andre Gründe vorhanden sind.

Meine Vermutung, die auch von andrer Seite bestätigt wurde, geht dahin, daß wir dieses Insekt bereits mit dem Samen erhalten.*) Ich habe beobachtet, daß auf einunddemselben Aussaatbeet die eine Sorte Weißkohl vollständig befallen war, wogegen eine andre Sorte und auch Rotkraut ziemlich frei von der Kohlfliege war. Es scheint mir, daß bei älterem Samen die Kohlfliege viel stärker auftritt als bei frischem.

Es wäre von Interesse, wenn sich noch andre Fachgenossen, die gleiche Beobachtungen gemacht haben, dazu äußern würden. O. Kuhrig, Obergärtner, Mülheim-Saarn.

*) P. Sorauer, Pflanzenkrankheiten (Band III, Die tierischen Feinde), führt über Lebensweise und Fortpflanzung des Schädlings u. a. folgendes aus: „Die Überwinterung geschieht größtenteils als Fliege in Rindenritzen, Gebäuden, unter Laub usw., zum Teil auch als Puppe. Ende April werden die weißen Eier an junge Kreuzblütlerpflanzen gelegt, an den Stengel möglichst nahe der Erde oder in Erdritzen möglichst nahe an die Wurzeln. Die nach etwa zehn Tagen ausschlüpfenden Maden fressen zuerst äußerlich an den zarteren Wurzeln oder am Stengel, bald dringen sie aber ins Innere und bohren hier wie gewöhnlich. Harte hölzerne Teile werden verschont, eher gehen die Maden ziemlich hoch in den Stengel, selbst in die Blattstiele. Es folgen sich wohl drei Bruten, von denen die erste die schädlichste ist. Die kranken Pflanzen verändern ihre Farbe (Kohl wird bleifarben), bleiben klein, die Blätter welken, die befallenen Teile verdicken sich etwas, schließlich können die ganzen Pflänzchen absterben". Red.

Feuchtigkeit und Kohlfliegenplage.

Die Anzeichen mehren sich, daß dieses Jahr ziemlich große Verluste entstehen, welche Erdflöhe, Kohlfliegen, Läuse, Raupen usw. verursachen. Hier in Erfurt kann man wohl nunmehr, wo seit Wochen der Pflanztermin für Herbstgemüse vorüber ist, behaupten, daß sehr viele Pläne, teils überwinterter, teils ganz früh und warm ausgesäeter Gemüse nicht etwa Früh- sondern, wie ich manchmal behauptet habe, Spätgemüse liefern werden.

Kulturen lassen sich nicht mit behördlichen Maßnahmen festlegen, und so wird immer wieder einer Gemüseknappheit eine Zeit des Überflusses folgen. Dieses wollen wir aber heute nicht ergründen, sondern einen Umstand erwähnen, der immerhin auffallend genug ist, um gesagt zu werden.

Den Erdfloh und seine Nachkommenschaft habe ich schon einmal besprochen („Im Kampf mit den Millionen des Erdflohs" Nr. 20, 1915 dieser Zeitschrift). Bei diesem kleinen Ungeheuer ist es schon erwiesen, daß es eine dringende Notwendigkeit ist, daß seine Eier zur Entwicklung Feuchtigkeit brauchen, denn wo sollte denn der Erdfloh im heißen Jahre 1911 geblieben sein, wenn nicht die immerwährende Trockenheit seine Fortpflanzungsforderungen unterbunden hätte!

Heute behaupte ich von der Kohlfliege dasselbe.*) Das heißt: alle gegossenen Beete mit Gemüse bestanden, sind der Fortpflanzung der Kohlfliege förderlich, im erhöhten Maße, wenn stinkende Stoffe aufgebracht werden. Denn alle nicht gepflegten, trocken kultivierten Kohlpflanzungen, sofern diese nicht den Befall schon mit aus dem Mistbeet brachten, sind gesund, so auffallend, daß ich diese kleine Notiz darüber bringe. Karl Topf, Erfurt.

*) Diese Beobachtung ist insofern von Wichtigkeit, als bekanntlich die Ansicht herrscht, daß gerade trockenes und heißes Frühjahrswetter das Massenauftreten der Kohlfliege zur Folge hat. Die Widersprüche lösen sich etwas, wenn man überlegt, daß Feuchtigkeit der Eiablage zustatten kommt, Trockenheit und Hitze dem Eizustande verderblich werden mag. Red.

Aus Erfurts Gemüsegärten.

Stand vom 31. Juli.

In der Nacht vom 29. zum 30. Juli sind hier endlich ganz erhebliche Regenmengen auf die Fluren Erfurts niedergegangen. Es ist eine traurige Tatsache, feststellen zu müssen, daß es hier für viele Sachen zu spät kam. Fragen wir uns warum, so steht an erster Stelle der Befall der Gemüsepläne mit der grauen Gemüseblattlaus. Es ist zum Herzerweichen, wenn man die Stücken sieht, welche vielleicht auch noch etwas Not gelitten haben durch Düngermangel, nun heimgesucht durch dieses ekelhafte kleine Insekt, unzählige Mahlzeiten der Winterszeit vernichtend. Wir werden keinen Überfluß an Wintergemüse haben, denn noch steht obendrein die Raupenplage vor uns, das Endergebnis des Fluges von abertausend Kohlweißlingen. Nur diejenigen, welche Tag für Tag Wasser auf ihre Gemüsekulturen geben, haben nennenswerte Kraut- und Wirsingköpfe, sehr oft noch zerfressen von den Raupen der Kohleule. (Auf 95 Köpfe guten, kamen ebensoviel zerfressene.) Tausend Kubikmeter Wasser hatte ein hiesiger Gemüsegärtner auf seinen mit Winterblumenkohlpflanzen besetzten Plan geschleudert und trotzdem nur die gewiß nicht alljährliche Tatsache erreicht, daß erst am 27. Juli die ersten Köpfe geschnitten werden konnten, sonst waren an diesem Termin diese Pläne leer.

Ebenfalls ein Kuriosum ist die Tatsache, daß es hier die ersten Kohl- und Wirsingköpfe nicht etwa von den überwinterten Pflanzen gibt, sondern von den Frühjahrspflanzen, sofern erstere nicht, letztere gegossen werden konnten.

Es ist anzunehmen, daß wohl alle älteren Gemüsepläne und noch obendrein neue dazu bepflanzt worden sind. Wollen diejenigen, die behaupten, wir könnten zu jeder Frist den Volksmund mit Gemüse sättigen, die Natur durch Zwischenkulturen zwingen, ihre Ansichten ändern. Karl Topf, Erfurt.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 33. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

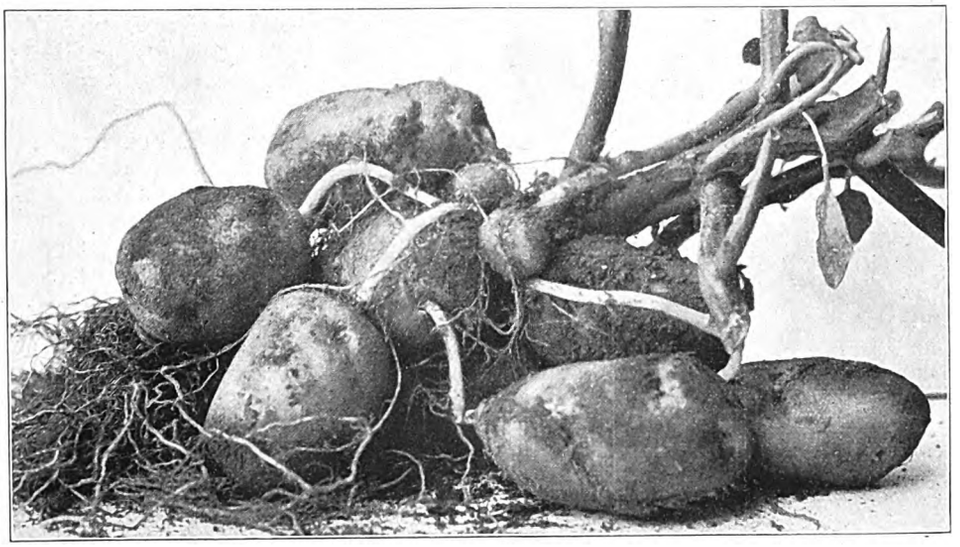
Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 18. August 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Erfolgreicher Anbauversuch mit Stecklingskartoffeln.

Durch die Samennot an Frühkartoffeln waren auch wir gezwungen, Versuche zur Streckung der Frühkartoffel durch Stecklinge zu machen. Ich hatte noch nie Gelegenheit, ähnliches zu versuchen, war daher wirklich überrascht, als ich am 14. Juli eine Pflanze herausnahm, an der, wie die Abbildung nebenstehend zeigt, neun Stück Kartoffeln hingen. Heute, am 30. Juli, habe ich von einer Staude sechs Stück mit einem Gewicht von gut 1½ Pfund abgenommen. Ich glaube daher, daß das Stecklingsverfahren für Gärtnereien garnicht so unlohnend ist, vorausgesetzt, daß man mit den Stecklingen etwas frühzeitiger bei der Hand ist als bei uns. Wir haben erst Anfang April die Kartoffel dazu bekommen.



Erfolgreicher Anbauversuch mit Stecklingskartoffeln.
Herausgenommen am 14. Juli.
In der Gärtnerei von Hans Marx, Starnberg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Hans Marx, Handelsgärtner in Starnberg (Bayern).

Bringen Kartoffelstecklinge wirklich lohnende Erträge?

Die Versuche mit dem Stecklingskartoffelanbau sind in der hiesigen Stadtgärtnerei trotz aller aufmerksamen und sachgemäßen Behandlung äußerst mies ausgefallen. Anratungsgemäß legten wir schon Mitte Februar in einem Warmhaus die ersten Frühkartoffeln *(Juli Nieren)* zum Keimen auf. Wie vorauszusehen war, war der Termin verfrüht. Nach etwa drei Wochen wurden die ersten Stecklinge geschnitten und zu dritt in kleine Töpfe gesteckt. Die hier äußerst lang anhaltende Kälte hinderte uns jedoch am rechtzeitigen Auspflanzen der recht kräftig und gesund entwickelten Pflanzen ins Frühbeet. So wurden diese von Tag zu Tag länger und verkamen schließlich.

Mitte April war der zweite Satz Stecklinge zum Auspflanzen reif. Wir brachten die gut ballenhaltenden Pflanzen in ein kaltes Frühbeet unter Glas, gleichzeitig mit den zur Stecklingsanzucht verwendeten Mutterknollen. Anfang Juni schon waren die Stecklingskartoffeln vollkommen abgereift. Trotzdem das Kraut äußerst üppig stand, war der Ernteertrag doch ungünstig. Vier Mistbeetfenster ergaben 25 Pfund Kartoffeln, an jeder Staude eine 4—5 *cm* lange Knolle und 2—3 kleine in Kirschengröße. Der Geschmack dieser Knollen war beim besten Willen nicht gut zu nennen. Die Augen der großen Knollen trieben eigentümlicherweise schon wieder stark durch. Der Ertrag der Mutterknollen war günstiger, vielleicht normal zu nennen; 25 Pfund Saatgut ergab 150 Pfund Ernte, jedoch hatten wir eine erstaunliche Menge kleiner Kartoffeln zu verzeichnen.

Den dritten Satz bewurzelter Stecklinge pflanzten wir Anfang Mai ins Freiland. Da auch in dieser Zeit noch Nachtfröste eintraten, sahen wir uns genötigt, auch diese Pflanzungen vorerst unter Glas zu bringen. Die Stauden haben sich verschiedenartig entwickelt. An einer Stelle strotzen sie voller Kraft, an andrer Stelle sind sie vollständig verkommen, wenn nicht ganz verschwunden. Der Knollenansatz ist gleich Null. An eine Frühernte ist überhaupt nicht zu denken. Das endgültige Ernteergebnis muß abgewartet werden, ich sehe diesem aber recht kritisch entgegen. Der Boden ist der hier im Bergischen vorwiegend vertretene kaltgründige Lehmboden; allerdings wird das jetzt mit Stecklingskartoffeln besetzte Land schon seit Jahren gründlich und sachgemäß beackert.

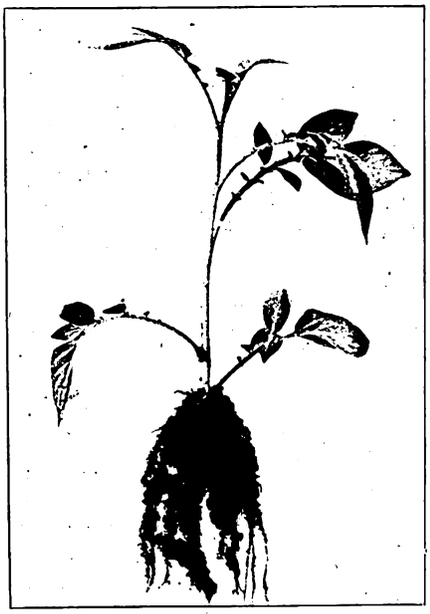
Eine Rundfrage bei den hiesigen Kleingartenbesitzern über ihre Anbauerfolge zeitigte starke abfällige Äußerungen. Ich glaube nicht, daß diese Herren sich ein zweites Mal für diese Anbauart erwärmen lassen. Die hiesigen Witterungs- und Bodenverhältnisse sind eben für die Kartoffelstecklingspflanzung wenig begünstigend.

Übrigens, diese immerhin noch ziemlich fragwürdigen und gewagten Anbauversuche sollte man meines Dafürhaltens dem Fachmann überlassen. Man dränge sie nicht ausgerechnet dem Kleingartenbesitzer auf, der (als Laie) sehr oft nicht versteht, wie er überhaupt eine Kartoffel richtig in den Boden bringt.

Das segensreiche Wirken unsrer Schrebergärtenbesitzer ist hinläufig bekannt, deshalb wäre zu wünschen, daß immer weitere Kreise zur Bearbeitung einer Eigenscholle sich entschließen würden; doch so schnell sich diese Leute von der nutzbringenden Selbstversorgung überzeugen

Digitized by Google

lassen, so bald aber werfen sie auch wieder den Spaten beiseite, wenn sie bei dem ersten Mißerfolg einsehen müssen, daß der Besitz eines Eigenlandes bei nicht zweck- und sachgemäßer Bebauung oft ein kostspieliges Unternehmen ist; denn auch der Pachtzins für dieses doch oft auch nur so kleine Stückchen Land ist mit 10—20 *Pf* den Quadratmeter ziemlich hoch bemessen, kommt also dem Kleingartenbesitzer bei einem Erntemißerfolg doppelt teuer zu stehen.



I. Steckling 9 Tage alt.

Es sind in diesem Frühjahr alle möglichen Vorschläge zur Streckung unsers Kartoffel-Saatgutes gemacht worden. Seit Hunderten von Jahren baut die Welt Kartoffeln und zurzeit immer noch nach dem Muster unsrer Ahnen. Wenn nun also eine günstigere und Mehrertrag versprechende Anbauweise möglich wäre, wäre diese uns doch sicher schon lange überliefert, zumal die Welt doch schon des öftern in solcher kritischen lebensmittelknappen Zeit stand und infolgedessen zu allen möglichen Versuchen herausforderte.

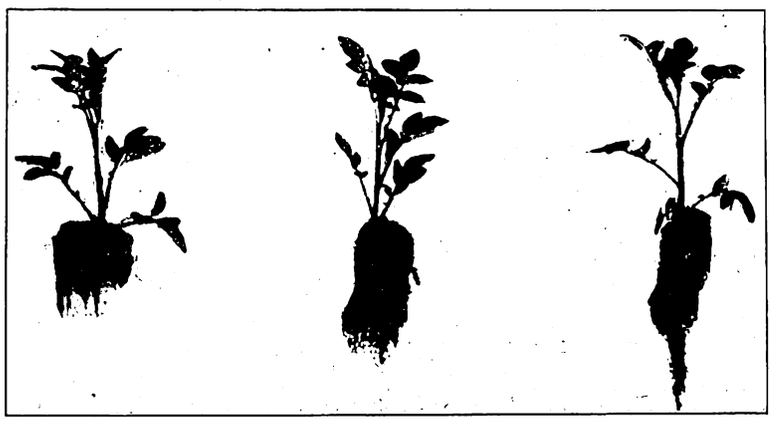
IV. Stecklingspflanze 25 Tage alt,
wie sie die Stadtgärtnerei Altona ausgepflanzt hat.

Alles Reden und Schreiben über lohnenden Massenanbau halte ich bei diesem Stecklingsverfahren nach eigner und andrer Erfahrungen für Luftschloßmusik. Ich werde jedoch selbstverständlich mein Urteil aufgeben, wenn andrer Fachleute Erfahrungen einen nutzbringenden Ernteertrag zusichern, der es den Kartoffelbauern möglich macht, trotz Saatgutmangel wieder größere Länderstrecken mit diesem notwendigen Volksnahrungsmittel zu bebauen.

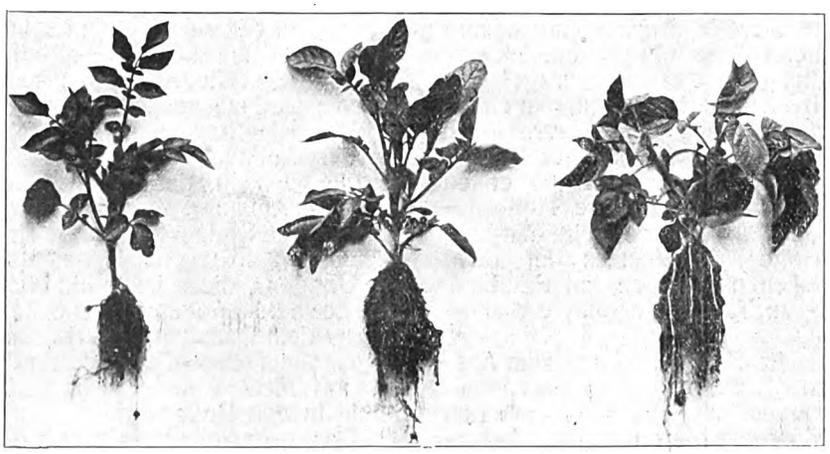
Wir stellen in der hiesigen Stadtgärtnerei Versuche mit Kartoffelsamen an; über den Erfolg werde ich im Herbst zu berichten Gelegenheit nehmen.

Ich halte es nun für außerordentlich wünschenswert, wenn unsre Fachgenossen aus den einzelnen Kartoffel-Erzeugungsgebieten über ihre dortigen diesbezüglichen Erfahrungen und Beobachtungen auch in unsrer Fachpresse eingehende Mitteilungen machen würden, an Hand deren man feststellen könnte, ob überhaupt und wo der Anbau von Stecklingskartoffeln befriedigende, die Mühe lohnende Erträge einbringt und die Beibehaltung dieses Verfahrens in größerm Umfange möglich und ratsam erscheinen läßt.

M. Steinke, Gartenarchitekt in Elberfeld.



II. Stecklinge 9 Tage alt vor dem Verstopfen.



Etwas über den Stand des Kartoffelstecklingsverfahrens.

III. Fertige Stecklingspflanzen zum Auspflanzen.
In der Stadtgärtnerei Altona von Gartentechniker Luster für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen

Nachschrift. Die bisher in dieser Zeitschrift veröffentlichten Berichte über das Ergebnis der diesjährigen Anbauversuche mit Stecklingskartoffeln bewegen sich in sehr entgegengesetzten Urteilen. Den vollständigen Mißerfolgen stehen scheinbar annehmbare Erträge gegenüber. Auch die Veröffentlichungen in vorliegender Nummer weichen in ihren Ergebnissen wie Schlußfolgerungen sehr voneinander ab. Die andauernde Trockenheit dieses Jahres diente aber jedenfalls als guter Gradmesser. Von Feldkartoffeln muß verlangt werden, daß sie im großen und ganzen auch bei ungünstigen Verhältnissen nicht völlig versagen. Hier scheidet der Steckling wohl aus. Selbst die Tatsache, daß annehmbare Ergebnisse von günstigen Standorten vorliegen, bestätigen nicht das Gegenteil. Weitern Meinungsäusserungen geben wir gern Raum. Red.

Meine Erfahrungen mit Stecklingskartoffeln.

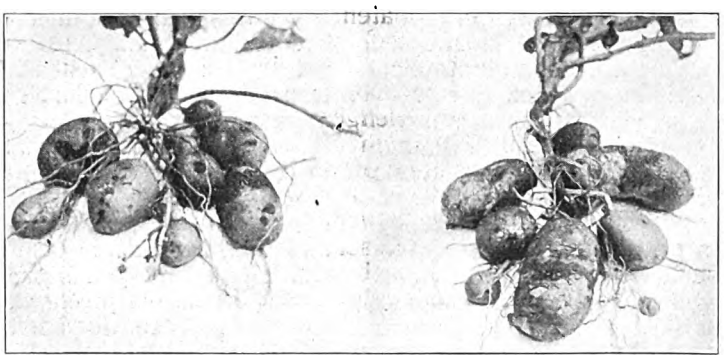
Nachstehend will ich wahrheitsgetreu die Hauptpunkte über die Versuche in der Kartoffelstecklingsanzucht kurz gefaßt zusammenstellen:

Ich halte dieses Verfahren für sehr lohnend. Es muß nur richtig gemacht werden. Nicht zu früh anfangen, damit der Steckling nicht zu hart und lang wird. Ich habe am 15. April

Digitized by Google

angefangen Stecklinge zu machen, habe am 18. Mai ausgepflanzt und 26. Juni geerntet. Es war eine Vollernte wie bei ganzen Kartoffelknollen. Keimlinge, also mit stark vorgekeimten Augen, habe ich am 1. Mai ausgeflanzt, geerntet 15. Juni. Auch Vollernte. Ich habe die Pflanzen bis zu ein bis zwei Pfund gehabt.

Es eignen sich aber nicht alle Kartoffelsorten dazu. Bewährt haben sich zum Frühanbau im freien Land hauptsächlich meine Neuzüchtung unter N. N. bezeichnet, *Atlanta, Bransdorfer, Kaiserkrone* und *Rosen.*



V. Sorte Atlanta.

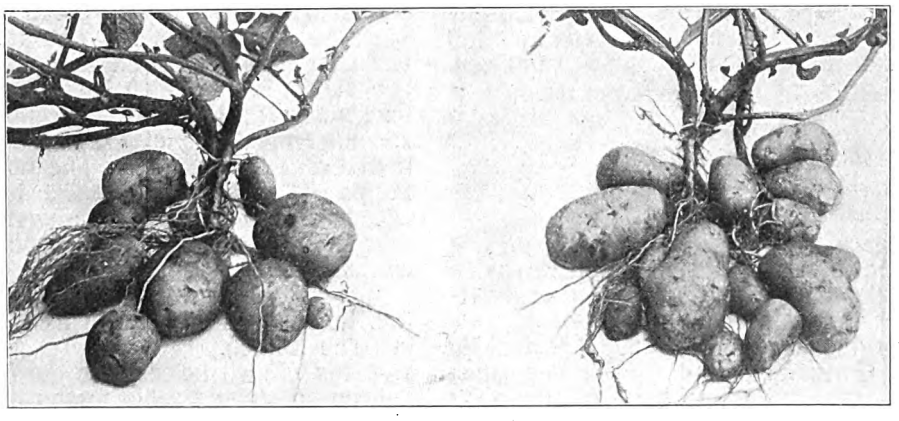
Links: Steckling. Gesteckt 28. April. Gepflanzt 18. Mai. Geerntet 28. Juli. Gewicht der Knollen 1½ Pfund.

Rechts: Keimling. Gepflanzt 2. Mai. Geerntet 28. Juli. Gewicht der Knollen 1⅓ Pfund.

Das Eingehen von Pflanzen war nicht nennenswert. Sie haben 22 Tage bei der Hitze gestanden, ohne daß sie gegossen wurden. Nur etwa 2 Prozent sind eingegangen.

Herr Gartentechniker Luster aus Altona war hier und wird in einem ausführlicheren Bericht an Hand von Abbildungen meine Angaben bestätigen. Ich werde später auch die Zeugnisse, die mir zugegangen sind, einsenden und dann den gesamten Ertrag und Mißerfolg mitteilen, wenn die Ernte erst vollkommen beendet ist.

E. Ziebuhr,
Handelsgärtner in
Niendorf-Hamburg.



VI. Links: Sorte Stackenburger (Steckling). Rechts: Neuheit Ziebuhr (Keimling).

Gesteckt 28. April. Ausgepflanzt 18. Mai. Geerntet 28. Juli. Gewicht der Knollen 2 Pfund.

Gepflanzt 18. Mai. Geerntet 28. Juli. Gewicht der Knollen 2½ Pfund.

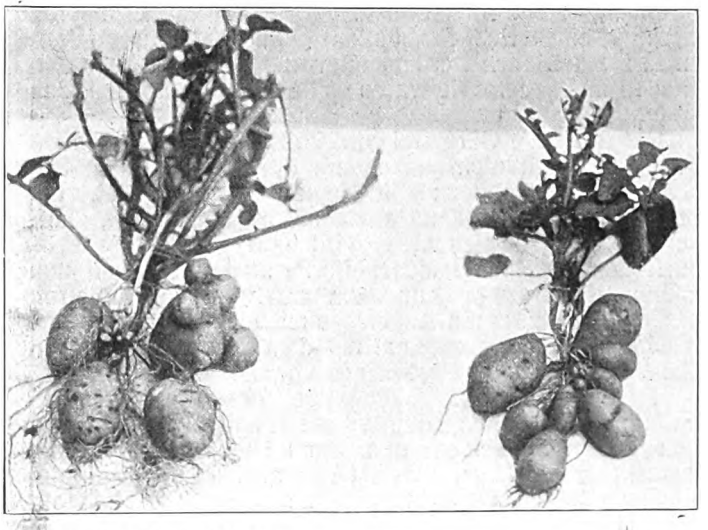
Etwas über den Stand des Kartoffelstecklingsverfahrens.

Lange konnte der Streit um das Für und Wider der Kartoffelanzucht durch Stecklinge nicht dauern. Die Praxis bringt uns schon heute die nötige Aufklärung. Der Ausschuß für Kartoffelstecklingsanzucht, der sich in Hamburg, Altona und Umgebung im Frühjahr bildete und der sehr nachdrückliche Werbearbeit für die Anzucht durch Stecklinge leistete, läßt es sich auch jetzt angelegen sein, die praktischen Ergebnisse zu zeigen.

In dieser Absicht hatte am 14. Juli der Ausschuß, an der Spitze Königl. Gartendirektor Tutenberg, Einladungen zu einer Besichtigung der Kartoffelkulturen nach der Gärtnerei des Herrn Ziebuhr ergehen lassen. Der Verwaltungsrat des Hamburg-Altonaer Gartenbauvereins, der Kleingarten-Ausschuß der Stadt Altona, einige Vertreter des Heimgartengeländes, Altona, und verschiedne andre Interessenten waren erschienen.

Herr Ziebuhr zeigte zunächst einige Probeanpflanzungen verschiedner Sorten, sowohl Stecklinge als auch von Keimlingen. Zwischen Steckling und Keimling war äußerlich kein Unterschied zu erkennen. Die Sorten zeigten im Kraut den hier aus Knollenpflanzungen bekannten Charakter. Es waren an Sorten angepflanzt: *Atlanta, Bransdorfer, Stackenburger, Kaiserkrone,* ferner eine Neuheit des Züchters Ziebuhr, *Industrie, Sechswochen, Richters frühe Blaue* und *Hamburger Nieren.* Es wurden verschiedne Pflanzen vor unsern Augen herausgenommen.

Das Ergebnis war für alle überraschend. Große Knollen und reichen Behang zeigten zum Beispiel die Sorten: *Atlanta,* Neuheit Ziebuhr, *Kaiserkrone* und *Stackenburger.* Bei *Sechswochen* und *Richters frühe Blaue* war das Ergebnis un-



Etwas über den Stand des Kartoffelstecklingsverfahrens.

VII. Links: Sechswochen. Ertrag sehr gering. **Rechts: Richters frühe Blaue.** Ertrag mittelmäßig.

VIII. Links: Kaiserkrone (Steckling). Gesteckt 28. April. Gepflanzt 18. Mai. Geerntet 28. Juli. Gewicht der Knollen 1¼ Pfd.

Rechts: Bransdorfer (Steckling). Gesteckt 28. April. Gepflanzt 18. Mai. Geerntet 28. Juli. Gewicht der Knollen 1 Pfund.

In der Handelsgärtnerei von E. Ziebuhr, Niendorf, von Gartentechniker Luster für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

genügend. Ob die Sorten als solche geringwertig sind oder eine Stecklingsanzucht mit ihnen nicht möglich ist, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen. Auch die Knollenanpflanzungen dieser Sorten zeigten geringen Ertrag.

Es wurden uns dann größere Anpflanzungen von *Atlanta* und *Stackenburger* gezeigt. Ein Stück *Atlanta*-Keimlinge, gepflanzt am 2. Mai 1917, war schon abgeerntet (erster Erntetag 15. Juni) und wurde mit frischen Stecklingen bepflanzt, die sehr gut standen. Die aufgenommene Fläche war 108 *qm* groß und hatte 333 Pfund Kartoffeln gebracht. Herr Ziebuhr führte uns dann nach den Niendorfer Rieselfeldern, auf denen von ihm und auch von andern Besitzern mehrere Morgen Stecklinge angepflanzt worden sind. Die ganzen Pflanzungen waren üppig im Kraut, vollkommen geschlossen ohne Lücken und in jeder Beziehung tadellos, trotz der Trockenheit, die beim Pflanzen und während der ganzen Entwicklung gerade herrschte.

Ich glaube, daß die Teilnehmer der Besichtigung die Überzeugung gewonnen haben, daß das Stecklingsverfahren wohl anwendbar ist, daß bei gutem Willen und einiger Sachkenntnis der Erfolg vollkommen sein wird. Der Beweis ist jedenfalls schon erbracht, daß der Kartoffelanbau durch Stecklingsanzucht im Falle der Not gut durchführbar und daß das Stecklingsverfahren auch in normalen Zeiten in vielen Fällen nutzbringend anwendbar ist. Für die Gärtner ist in der Kriegszeit günstige Gelegenheit gegeben, ihre Betriebe bei ausfallenden andern Kulturen durch Heranziehen von Stecklingen günstig auszunutzen.

Luster, Gartentechniker in Altona.

Gemüseanzucht unter Glas im Hinblick auf die Kohlennot.

Gärtnerisches „Unter dem Strich".

Es ist eigentlich gar nicht nötig, daß man gärtnerische Sachen in belehrende Form zu kleiden hat. Erstens werden sie kaum von Allen gelesen, zweitens wird die unterhaltsame Mitteilung mehr ansprechen.

Im Laufe der verflossenen Monate kam ich auch in verschiedne größere Gärtnereien und sah in der einen ein Haus mit Treibsalat, in der andern ein Haus mit Tomaten und in der dritten ein Haus mit Erdbeeren. Ich bin ja eigentlich weit davon entfernt, ein Treibhausgärtner zu sein und verschanze mich gleich hinter mein Vorwort, welches das Wort unterhaltsam betont. Da aber die Zukunft noch manche Kulturleistung im Gewächshaus „Volksnahrung" betreffen wird, so noch einige Worte dazu.

Der Treibsalat, den ich sah, war brennig, das heißt, alle Blätter hatten einen verbrannten Rand. Die Tomaten standen im Hause wie in einem Keller, und ich habe im freien Lande viel eher Tomaten reif gehabt als wie die betreffende Stelle im Gewächshaus. Und die Erdbeeren waren auf einem Beet ausgepflanzt, sollten also durch Sonnenwärme getrieben werden, taten dem Besitzer aber den Gefallen nicht, denn sie waren später reif als die im freien Lande.

Die deutsche Gärtnerei wird im Laufe der kommenden kalten Jahreszeit nicht besonders üppig mit Kohlen bedacht sein, wenigstens die kleinen Gärtner nicht. Ich denke mir, und das kann auch falsch gedacht sein, mancher dieser Heimgesuchten wird nun gezwungen sein, das Augenmerk auf Gemüsekulturen zu richten, weil man annimmt, daß diese ja „von allein" wachsen. Nun, inbetreff auf Gelderwerb ist die Angelegenheit nicht zu verwerfen. Es wird eben nur manchmal mit dem Erfolg nicht gleich gehen. Daher etwas allgemeines voraus.

Treibgemüse sind Erzeugnisse, denen mit wenigen Ausnahmen eine übergroße Wärme schadet. Man könnte daher gleich annehmen: nun, dann ist es etwas für die kalten Gewächshäuser. Nicht so ganz. Denn dazu fehlt doch mancherlei. Ohne Einzelheiten zu berühren, ist wohl anzunehmen, daß sehr große Verluste entstehen, indem bei Treibkulturen die Erdschicht fälschlich zu schwach genommen worden ist, weil man sich denkt: nun, das kannst du mit Gießen schaffen. So hat auch der Mann gedacht, der den Salat im Gewächshaus betreute und vor Angst, daß der Salat vielleicht Läuse bekommen könnte, soviel und so oft gegossen, daß die Ware wertlos wurde.

Wir haben eben in erster Linie zu bedenken, Gemüse-Treibkulturen möglichst denjenigen Bodenbestand zu geben, den diese Sachen im freien Lande einnehmen, den man übrigens rasch und sicher angeben kann, indem man „Spatenhöhe" annimmt.

Es ist eine längst bekannte Tatsache, daß der Gärtner in die Lage versetzt wird, anzunehmen, daß er seine Kulturen gießen müßte und wegen des Wetters nicht kann, daß er dann das Gefühl der Sicherheit der Kultur verlieren muß, wenn nicht die genügend tiefe Erdschicht ihm Gewähr bietet für gefahrloses Überstehen der Trockenheit, da seine Pflanzen ja nur durch die Wurzeln Nahrung zu suchen brauchen. Und solche Sachen sind meistens gesund.

Das Gewächshaus bietet nicht immer Gewähr für diese Sicherheit. Die Mittelbeete sind wohl manchmal Endbeete, die Seitenbeete aber wohl seltener. Hier wird mein Bedenken, daß die Erdschicht vielfach zu flach aufgebracht wird, am Platze sein, umsomehr als diese Seitenbeete eigentlich viel besser der Luft und der Sonne näher liegen und sich für Gemüsekultur viel besser eignen als das Mittelbeet. Treibgemüse will meistens eine der Außenwärme am nächsten liegende Behandlung haben, man möchte also bei kühlem Wetter Sonne oder Wärme spenden und doch Licht geben, und manchmal am liebsten alles Umhüllende wegwerfen, weil dann die Gewächshausmauer, die Tiefe des Beetes, erkältend wirkt, sodaß eben die Tatsache festzustellen ist, daß günstige Lagen im Freien viel eher reife Erdbeeren und reife Tomaten hervorbringen als die unter großen Hoffnungen gepflanzte Gewächshauskultur. Es ist wohl kaum anzunehmen, hier betonen zu müssen, daß viele Gemüse im warmen Standort blätterreicher werden. Die im freien Lande wie eine Puppe stehende Kohlrabisorte ist im Treibkasten nicht wieder zuerkennen vor Blattwerk, und es muß daher dringend davor gewarnt werden, anzunehmen, das kalte Gewächshaus sei dem freien Lande ebenbürtig. Weit gefehlt!

Auch das warme Gewächshaus hat seine Gefahren. Das kommt aber diesesmal nicht in Betracht, wir haben ja keine Kohlen.

Nun will ich keineswegs der Mann sein, der die Hoffnungen so vieler Fachgenossen abgräbt. Ich will ja gar nichts von Gewächshauskultur verstehen, habe alle Hochachtung vor denen, die Treibbohnen in Töpfen und Gurken und alles andere so sehr frühzeitig heranbringen. Und so zwingt mich mein Gewissen, doch anzugeben, wie man denn Räume, die leerstehen, vielleicht auch noch etwas Wärme abbekommen, ausnutzen kann, um recht früh Gemüse zu verkaufen. Und so wage ich es, anzugeben, ich würde diese Räume praktisch verwerten zur Vorkultur. Die Gemüsepflanze, der in rauher Zeit in Töpfen, Kästen usw. die Wurzelkraft gegeben werden kann, daß sie ein Verpflanzen ins freie Land, ohne zu trauern, übersteht, gewährt mir sicher eine zwei bis drei Wochen frühere Erntezeit, sofern ich des Gefühles mächtig bin, ihre Bedürfnisse voll und ganz zu erfüllen. Sie wird, angenommen, daß auch Ausnahmen gelten, nicht so viel Verluste und Enttäuschungen bringen, zugeben, daß nach dem Herausnehmen aus dem Kulturraum und bei vorgeschrittener warmer Jahreszeit immer noch Gelegenheit gegeben ist zur Bepflanzung (Gurken).

So sehe nun jeder zu, was er mit dem Gesagten am besten anfange. Ich habe das Gefühl, als wenn diese Zeilen nicht ganz die Erwartung der Hoffenden erfüllen könnten. Ich fühle mich aber veranlaßt, noch einmal zu betonen: ich möchte Gemüsekulturen im kalten Gewächshaus vor Schaden bewahren. Sollte dieses oder jenes nicht ganz klar erscheinen, so entschuldige man. Gern bin ich bereit, mich auf Verlangen an dieser Stelle über Unklares näher zu äußern.

Karl Topf, Erfurt.

Nach dem Kriege. XV. *)

Kapital und Geldverwertung.

Ist es für die Allgemeinheit nützlich oder schädlich, wenn sich das „Kapital" an wenigen Stellen häuft?

„Es ist unmöglich, über irgend ein großes Ver-

*) I—XIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29 und 31 dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

mögen lediglich aufgrund seines Daseins auszusagen, ob es dem Volk, in dessen Mitte es besteht, Gutes oder Böses bedeutet. Sein wirklicher Wert hängt streng von den begleitenden sittlichen Zeichen ab. Jeder Reichtum kann einerseits treuen Gewerbefleiß, fortschreitende Wirksamkeit und schöpferischen Scharfsinn anzeigen, aber andrerseits auch ein Kennzeichen tödlicher Ueppigkeit, unbarmherziger Gewalttätigkeit und verderblicher Hinterlist sein. Kapital bedeutet „Haupt, Quelle, Wurzelstoff". Es ist Stoff, durch welchen ein abgeleitetes oder beigeordnetes Gut hervorgebracht wird. Es ist eigentlich nur dann Kapital, wenn es etwas von sich selbst Verschiednes hervorbringt. Es ist eine Wurzel, die nicht in Lebensfunktion tritt bis sie etwas andres erzeugt, als eine Wurzel: nämlich Frucht. Diese Frucht wird zu ihrer Zeit wieder Wurzeln hervorbringen, und so endigt alles lebende Kapital in neuer Erzeugung von Kapital und nicht nur in einer wurzeltreibenden Wurzel, einer Zwiebel ohne Blume, einem Gewächs ohne Frucht".

Für jeden Laien, der nicht gewohnt ist, mit „großen Summen" umzugehen, ist es außerordentlich schwer, eine richtige Vorstellung von dem Getriebe der Hochfinanz zu bekommen. Wir werfen zwar jetzt Alle (wenigstens mit dem Munde) mit Milliarden herum, es dürfte aber nur sehr wenigen beschieden sein, den wahren Soll- und Haben-Wert derartiger Summen erklären zu können.

In Bergwerken, in Schiffen, in der Schwerindustrie, in Banken (von den verstaatlichten Organisationen, wie Eisenbahnen, Post und Heer, ganz abgesehen) sind Werte angelegt, deren Höhe den Nichtfachmann geradezu verblüfft. Unter dem Druck der modernen Verhältnisse vergrößern sich die Betriebe immer mehr, es bilden sich Ringe (Trusts), das heißt großkapitalistische Industrie-Kartelle und Privatmonopole, wo die Einzelunternehmung nur noch eine Nummer in dem Riesenwerk ist, das infolgedessen unsozial und volksfremd wirkt. In dieser Konzentration des Besitzes und der Betriebe liegt nun die große Gefahr, daß der Nationalitätsgedanke in die Brüche geht.

Drängt unser Zeitalter der drahtlosen Telegraphie, der Luftschiffahrt und des Weltverkehrs auch zum „Kosmopolitismus", so wächst doch jede Kultur nur auf nationalem Boden, und das Fühlen und Denken eines Volkes wurzelt im Nationalismus. Überschreiten die Unternehmungen die nationalen Grenzen, wird das Geld nur in internationalen Geschäften angelegt oder in Syndikaten angehäuft, so wird dem vaterlandslosen Geist Vorschub geleistet. Das packendste Beispiel der schädlichen Anhäufung grosser Kapitalien in den Händen Weniger bieten zurzeit die Vereinigten Staaten von Amerika. Eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Eisenbahnkönigen und Bankern, von Gruben- und Stahlwerksbesitzern machen einem Lande von 130 Millionen Einwohnern Vorschriften über ..... Krieg und Frieden! Aufgabe der Berufspolitiker, der Volkswirtschaftler und des Staates ist es, diesem leider auch schon im deutschen Vaterlande um sich greifenden „Amerikanismus" Einhalt zu tun, indem sie Privatmonopole in gemeinwirtschaftliche Formen überleiten.

In unserm Gärtnerberufe liegt nun glücklicherweise die Gefahr einer derartigen Kapitalanhäufung und Ringbildung nicht vor. In der Gärtnerei kann eben die Maschine nicht alles besorgen; stets wird hier das persönliche Geschick, die persönliche Tüchtigkeit des Handelsgärtners, Fleiß und Fachkenntnis des Züchters ausschlaggebend sein. Geld und nochmals Geld gehört allerdings auch zu jedem gärtnerischen Unternehmen, das wird mancher Anfänger, ob im Groß- oder Kleinbetriebe, wohl schon selbst schmerzlich erfahren haben. Große Mittel in den Händen eines unternehmenden Mannes, der immer weiter fortschreitet und das Verdiente wieder in den Betrieb steckt, haben der Allgemeinheit oft mehr genutzt, als wenn diese selben Mittel auf eine größere Anzahl Personen verteilt worden wären. —

Im Handelsregister des „Reichsanzeigers" war kürzlich zu lesen: „Die Samenzucht-Aktiengesellschaft Gebrüder Dippe in Quedlinburg erhöht ihr Aktienkapital von 10 auf 13 Millionen Mark". — Ein erfreuliches Zeichen, daß auch in gärtnerische Betriebe größere Kapitalien gesteckt und zu weiterem Ausbau des Unternehmens angelegt werden.

Wie vielen Gärtnern, Kaufleuten, Arbeitern und deren Familien ist wohl dadurch eine „gesicherte Existenz" geboten! Welche Mengen gärtnerischer Produkte können in einem solchen Betriebe zuverlässig erzeugt werden! Welche kulturellen Einrichtungen können dort geschaffen werden, die dem Fachmann wiederum die Arbeit erleichtern.

Richtig und weise verwertet, das heißt nützlich verteilt und verbraucht, kann Großkapital in der Hand des Einzelnen die Wohlfahrt eines Volkes fördern, den Stand eines Berufes heben!

Hoffen und wünschen wir somit, daß nach dem Kriege noch recht viel Geld nutzbringend in gärtnerischen Unternehmungen angelegt wird. Es ist nicht zu befürchten, daß in unserm Berufe die kleinen und mittlern Betriebe durch größere Kapitalbeteiligungen an Großbetrieben geschädigt werden. Sind doch diesen leistungsfähigen Kleinbetrieben gewisse Vorzüge eigen, die den arbeitsteiligen Großbetrieben abgehen. Diese bestehen in der unmittelbaren Übersicht und Arbeitsbeteiligung des Besitzers, in der Ausbildung von Spezialitäten, in Steigerung der eignen Leistung durch Kraftanspannung, durch gründlichere Schulung des Personals und vielleicht auch durch genossenschaftliche Organisation.

Nach dem Kriege werden wir alle wieder sparen lernen müssen, das heißt nicht an den Löhnen, sondern in den Arbeitsmethoden, die so einzurichten sind, daß sie die höchstmöglichen wirtschaftlichen Erträge liefern. Hängt doch selbst das Gedeihen eines geordneten Staatswesens von der größern Zahl nüchterner, intelligenter, fleißiger und sparsamer Leute ab, die zwischen reich und arm liegen. Das „Sparen" soll aber auch nicht in Habgier und Geiz ausarten und den Gärtner zum Sklaven seines Geldes machen.

Möchten den Berufsgenossen bei allem Streben nach Gelderwerb doch nie die mit der Gärtnerei verknüpften Ideale verloren gehen! Brehm.

Nach dem Kriege. XVI.

Gedanken über Schutzzoll und Erzeugung.

Der Kampf ist der Vater der Dinge.

War schon vor dem Kriege die Anhängerschar des Schutzzolles bei uns im Wachsen, so tat der Krieg das seinige, um seinen Anhängern neue Scharen zuzuführen. Dies war zum Teil die Folge der Vaterlandsliebe, insonderheit der Empörung über die Haltung Italiens und mancher neutralen Länder, teils die Folge eines vermutlichen Wirtschaftskrieges nach dem Kriege.

Es wird ja nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Ich selbst war überzeugter Anhänger des Schutzzolles, muß aber offen gestehen, daß mich manche Erfahrungen des Krieges nachdenklich gemacht haben. Wie die Dinge beim Friedensschluß liegen werden, läßt sich noch nicht beurteilen. Wir haben ja allen Grund zu der Gewißheit, daß sich die feindliche Welt am Granitblock der Mittelmächte die Zähne ausbeißen wird. Trotzdem werden sich wohl bei Friedensschluß, außer Japan und den südamerikanischen Staaten, alle Staaten in einem Zustande befinden, der es besonders dem uns feindlichen Europa ratsamer erscheinen läßt, alle Hindernisse zu beseitigen, die den wirtschaftlichen Wiederaufbau der Völker hindern könnten, als neue Schranken aufzurichten. —

Wenn jetzt auch die feindlichen Staatsmänner den Mund etwas sehr voll nehmen, so ist dies nur Schauspielerei und ohnmächtige Wut.

Zu den Schranken und Hemmnissen der Entwicklung gehört nun ohne Zweifel auch der Zollkrieg. Würden wir Schutzzoll einführen, führt der Nachbar Zug um Zug gleiche Maßregeln durch. Wir könnten uns derartiges wohl erlauben, wenn wir, auch wohl mit unsern Verbündeten gemeinsam, in der Lage wären, allen Bedarf und alle Rohstoffe in genügender Menge und Güte selbst zu erzeugen und ungehindert aus unsern Kolonien heranzuschaffen. Da dies nicht der Fall ist, sind wir auf die Einfuhr angewiesen. Ebenso kommt das Ausland ohne

Digitized by Google

die Mitarbeit der Mittelmächte kaum aus. Gewiß hat der Krieg gezeigt, daß die Völker zur Not aus sich selbst fertig werden. Niemand wird aber den Wunsch hegen, daß die derzeitigen Absperrungen bestehen bleiben möchten. — Gerade die wunderbare Entwicklung vor dem Kriege und unsre Erfolge in der Welt waren nur dadurch möglich, daß die Rohstoffe aus aller Welt schnell und mühelos eingeführt werden konnten und die überragenden geistigen Fähigkeiten unsrer Ingenieure, Künstler und Arbeitskräfte in der Verarbeitung der Rohstoffe eine Wertsteigerung erzeugten, deren kein andres Volk fähig war. (Der Neid Englands darüber war ja die Kriegsursache.)

Daher kann unser Kriegsziel nur sein: die weitere Entwicklung Deutschlands, die Freiheit seiner Bewegung und Arbeitsmöglichkeit sicher zu stellen. Wir wollen uns das Recht sichern, ungestört unsrer Arbeit nachgehen zu können, was uns England und seine Sklavenstaaten bestreiten und für sich allein beanspruchen wollen.

Dazu gehört auch, daß wir uns die möglichst ungehinderte Einfuhr aller Rohstoffe, die wir brauchen, sichern. Auch der Gartenbau wird ohne die Einfuhr nicht auskommen, wenn er sich am Weltmarkte beteiligen will. Zwingen wir die andern Staaten, ihre Ausfuhrzölle so niedrig wie möglich auf die Erzeugnisse, die wir brauchen, zu gestalten, so erfordert es die Billigkeit, daß wir auch die Zölle tunlichst ermäßigen, die das Ausland für seine ausgeführten Überschüsse treffen. In umgekehrter Richtung ist es ebenso. Lästig wurde uns eigentlich früher die Einfuhr gewisser Gemüse, Obst und Schnittblumen.

Warum? Unsre Erzeugung war, das sollten wir ruhig eingestehen, wenig organisiert und planmäßig. Wir nahmen selten auf den wirklichen Bedarf Rücksicht. Oft wurde zuviel erzeugt von Dingen, die überreich da waren, und die die Einfuhr besser und billiger bieten konnte, dank günstigerer Erzeugungsverhältnisse.

Ein andres Mal gab sich das Ausland mehr Mühe mit Auslese, Verpackung, während man bei uns in diesen Dingen etwas gar zu sorglos war. Trotzdem wurde die Schuld am eignen Mißerfolg der Einfuhr zugeschrieben.

Wie wäre dann die Wirkung eines hohen Schutzzolles? Unsre eignen Erzeugnisse würden zweifellos bald im Preise steigen und damit besonders bei Schnittblumen der Absatz sinken, da ja bei den meisten Käufern eine gewisse Preishöhe nicht überschritten werden kann und der Bedarf an teuren, sehr guten Sachen bald gedeckt ist. Wir hätten da unter Umständen sogar mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Einfuhr infolge günstiger Erzeugungsverhältnisse trotz des Schutzzolles ihren Wettbewerb mit Erfolg wieder aufnehmen könnte.

Wäre es da nicht besser, wenn wir uns mit einer gewissen Einfuhr ein für allemal abfinden, ja sie ausnutzen, da sie es uns ermöglicht, unsre Kulturen zu Zwecken zu verwenden, die uns besser liegen und Gewinn versprechen, die uns das Ausland nicht streitig machen kann? Dazu wäre aber eine einheitliche Organisation von Nachfrage und Angebot, bezw. Erzeugung und Verkauf vonnöten, wo jeder Erzeuger feststellen kann: Was und wieviel am Ort und anderswo gebraucht wird, wann die Lieferungen zu erfolgen haben werden, also ein einheitlich über ganz Deutschland organisierter Börsenbetrieb mit Auskunftei.

Es führt zu nichts Gutem, wenn jeder anbaut, was ihm einfällt, ohne Rücksicht auf den Absatz. Man wird also auch nichts anbauen, was man besser und billiger einführen kann. Dahingegen wird es sich verlohnen, Erzeugnisse zu schaffen, welche zu gleichem Preis ebensogut oder besser sind als die Einfuhr oder welche durch frühe Marktanfuhr der Auslandware zuvorkommen. Weiter können wir Sachen anbauen, in denen wir dem Ausland überlegen sind, sei es, daß sie unsern Kultureinrichtungen besser liegen, sei es, daß die Einfuhr damit nicht in Wettbewerb treten kann oder sei es, daß wir damit selbst einen schwunghaften Ausfuhrhandel treiben können.

Alles dies ließe sich bei guter Organisation wohl erreichen. Wir sollten also, anstatt unsre Kräfte in zweck- und planlosem Wettbewerb mit guten billigen Einfuhrerzeugnissen aufzureiben, unsre Tätigkeit auf Gebiete verlegen, wo sie Nutzen bringen, und wo wir für Überschüsse jederzeit im Ausland Abnahme finden.

Gegen die südländischen Schnittblumen konnten wir zum erheblichen Teil auch mit guten Topfpflanzen in Wettbewerb treten. Der starke Schnittblumenverbrauch ergab sich wohl aus der flotten vergnügungsreichen Lebensweise vor dem Kriege. Auch der Umstand, daß sich immer mehr Leute mit dem Blumenhandel befassen, denen die Blumen- bezw. Pflanzenpflege unbekannt, ja lästig ist, führte dazu, die pflegebedürftigen Topfpflanzen in vielen Geschäften in unverdienter Weise zurückzusetzen. Dazu kam weiter die Einführung einer gewissen Sorte „Topfpflanzen", die der Fachmann dem Käufer nur mit gewissen Erläuterungen übergeben wird, um ihn vor Enttäuschungen zu bewahren. Da diese Erläuterungen in vielen Ladengeschäften aus Mangel an Fachkenntnissen oder Fahrlässigkeit unterbleiben, sind die Käufer dann enttäuscht und bleiben fort. Es sind hier besonders jene modischen „Topfpflanzen" gemeint, die kein Gärtner alten Schlages als solche verkauft hätte. Also kurzlebige Sachen, die zur Zeit der Blüte ein schönes Aussehen haben und dann ebenso dahin gehen wie Schnittblumen. Die meisten Laien können dies nicht beurteilen, glauben es mit Dauergewächsen zu tun zu haben, die alle Jahre so blühen und fühlen sich dann betrogen, wenn die Pflanzen natürlicherweise absterben. Zur Hebung des Topfpflanzenhandels dürfte sich also eine engere Fühlungnahme von Gärtner und Blumenhändler empfehlen. Besonders ein Zusammenarbeiten an demselben Ort. So könnte der Blumenhändler den Handelsgärtner ab und zu zum Besuch im Laden einladen, auch dessen Gehilfen, damit dieselben die Ladenangestellten in der Blumenpflege unterweisen, auch bei den Topfpflanzen regelmäßig nach dem rechten zu sehen, rechtzeitigen Austausch anregen und gute Ratschläge erteilen. Auch der Blumenhändler, sofern er nicht selbst Gärtner ist, wird seine Angestellten, soweit es die Geschäftszeit im Frühling bis zum Herbst erlaubt, mit Nutzen zum befreundeten Gärtner und Lieferanten senden, damit sie sich während einiger Tagesstunden in der Gärtnerei über Blumenzucht und -Pflege unterrichten können.

Auch über die Hebung des Gemüse- und Obstbaues und Verkaufs ließe sich manches sagen, sodaß wir um einen nutzbringenden Betrieb nicht in Verlegenheit zu sein brauchen und am allerwenigsten Ursache haben zu solchem gefährlichen Gewaltmittel wie dem Schutzzoll zu greifen.

Obiges sei keineswegs als grundsätzliche Stellungnahme betrachtet. Es möge als Anregung zu ernsten Betrachtungen dienen, ob uns wirklich mit einer chinesischen Mauer geholfen ist?

Der deutsche Gartenbau sowie der Gartenbau überhaupt ist volkswirtschaftlich längst aus dem Zustand der kleinen Gewerbe herausgetreten und nimmt am Weltverkehr Anteil. Es würden sicher schwere Schäden eintreten, wenn wir die Entwicklung um zwanzig Jahre zurückpressen wollten. Andererseits haben wir aber, wenn wir von vornherein mit der Einfuhr rechnen und unsre Betriebe besser ausnutzen, bei möglichst offenen Grenzen auch für den deutschen Gartenbau schöne reiche Zukunftsmöglichkeiten zu erwarten. E. Rasch.

Ist der Schutzzoll die einzige Rettung des deutschen Gemüsebaues?

[Wie auf den ersten Blick zu sehen, gilt diese Betrachtung den Zeiten vor dem Kriege. Sie mußte mit vielem andern Stoff das Schicksal teilen, einstweilen in den gefüllten Mappen zu ruhen. Sind auch die Worte der deutschen Gartenbauwoche in Breslau verklungen, so haben doch die Kerngedanken dieser von ihr ausgehenden Betrachtung an Bedeutung nichts verloren. Wer zwischen einst und jetzt vergleicht, findet sogar recht interessante Bestätigungen und Steigerungen ihres Wertes. Red.]

Noch klingen die Worte der deutschen Gartenbauwoche in Breslau. Neue Verbände sind geschlossen, und, wie man annimmt, einig ist die deutsche Gärtnerei. In alle Gauen des Vaterlandes sind die Vertreter zurückgekehrt, frohen Herzens verkündend: bald hat alle Not ein Ende. Ich, der ich die verflossenen Gartenbauwochen besucht, die verschiednen Ansichten gehört, und die Begeisterung, mit welcher die Not des deutschen Gemüsebaues geschildert worden ist, mitempfunden habe, möchte mir erlauben, zu fragen: Hat wirklich dann, wenn die Zollsätze angenommen werden, der Gemüsebau ausgesorgt? Ist dann dem weniger intensiv arbeitenden Gärtner das Bett für die Zukunft gemacht? Und sind die faulen, gedanken-

Digitized by Google

losen der Sippe dann in der Lage, ohne Mühe schmunzelnd die Taler einzusacken?

Ich fürchte: nein. Ich meine auch den Gedanken soll Rechnung getragen werden. Von der Not der Gärtner spricht nicht allein die Einfuhr aus Nachbarländern, ihr entspricht auch die Zeit, die fortschreitend verwöhnende, mit ihrem Hang zur Bequemlichkeit, auch unter den Gärtnern, mit ihrer Neigung, alte Sitten der Väter zu vergessen. Und auch die Launen der Natur wollen beachtet sein, die seit den letzten Jahren außergewöhnlich mannigfaltig sind, und so eigenartig waren, daß Menschenkraft, Intelligenz und Wasser nichts half, rettungslos mußte manche Pflanzung zu Grunde gehen, und daß die Natur im Gegensatz dazu in manchen Jahren mit einem Segen aufwartete, der ohne fremde Konkurenz feinste Qualität Blumenkohl nur für drei und vier Pfenningen das Stück absetzen konnte.

Wir lassen uns durch Vorträge über Bodenkultur, Düngerlehre und Schädlingsbekämpfung wohl angenehm unterhalten, aber ausführen tun wir die Ratschläge und Anregungen nicht. Im Gegenteil: während früher zum Beispiel in Erfurt die Gemüsefelder vor dem Ackern sauber gereinigt, der Blumenkohl ausgezogen und der Abfall kompostiert wurde, wird jetzt der Blumenkohl, das Gemüse geschnitten, die Strünke bleiben im Lande, schlagen bei Rot-, Weißkraut und Wirsing wieder aus, entziehen dem manchmal über Winter liegenbleibendem Lande unberechenbare Kraft und werden Brutstätten des Ungeziefers: die Blumenkohlstrünke bedecken im Frühjahr das frisch geebnete Land, als Zeichen des Fortschrittes und der erwähnten Bequemlichkeit.

Wir lesen von neuen Gemüsesorten und deren guten Eigenschaften, aber erst der eifrige Fortschreitende, muß die Saumseligen überzeugen, wenn der Erfolg ihm Recht gibt. Erst das Ausland muß kommen, den deutschen Reichsverband, den Gemüsezüchter-Verband gründen zu helfen, den unzähligen Seitwärtsstehenden klar zu machen, daß nur Zusammenschluß stark macht, und daß es eine deutsche Gartenbaupresse gibt, welche eifrig bemüht ist, Aufklärung über alle Fragen des Gartenbaues zu bringen und die von ungezählten Tausenden nicht gelesen wird.

Jede gemüsebautreibende Gegend hat ihre bestimmten Gesetze. Darüber hinaus ging früher der Gedankenflug der Gärtner nicht. Dem Nachbarland blieb es vorbehalten, bahnbrechend einzuwirken. Wer baute früher in Deutschland Tomaten! So geringfügig war der Umsatz. Mit dem vergrößerten Angebot aber kam der Appetit, nicht nur der Besserbemittelten, im Gegenteil. Glaubt vielleicht das fernerstehende Publikum, der Mittelstand und die oberen Zehntausend seien die Abnehmer für Früh- und Feingemüsearten? Wo bliebe manche Waggonladung fremdes Gemüse, wenn der Arbeiter nicht Abnehmer wär, wenn die immer mehr steigenden Löhne die Sucht, den Bessergestellten gleichzukommen in Lebensweise und Kleidung, nicht Vorschub leisteten der Einfuhr von Erzeugnissen, die das Vaterland wohl selbst hervorbringt, aber manchmal zu einer Zeit, wo es nicht mehr zum guten Ton gehört, solche Gemüse zu essen. Nur bedingt unterschreibe ich, daß in Deutschland nicht genug Gemüse gebaut wird. Wir haben es aber nur zu Zeiten, wo die eben angeführten schlechten Sitten herrschen, und zu Zeiten, wo große Feste die Ansprüche an den Geldbeutel so in Anspruch nehmen, daß es dem Gemüsebauer unter der denkbar größten Mühe nicht möglich ist, seine Ware an den Mann zu bringen (Weihnachten), wo die Witterung wechselt und durch ihre Launen der Verderb kommt, entweder durch Frost oder durch Wärme. Dann soll die Lücke ausgefüllt werden zwischen altem und neuem Gemüse. Dann lockt den deutschen Feinschmecker dasjenige, was augenblicklich die Heimat nicht bietet, aber lecker und appetitlich angeboten wird aus fremdem Land! Dann soll das Einsetzen, was ich für das wichtigste halte, zu dem die fremde Konkurrenz dem deutschen Gärtner Anregung bot: „Gemüsearten zu ziehen, die die Gleise des Althergebrachten verlassen, die zu Zeiten fertig sind, wo der immer verwöhnter werdende deutsche Gaumen jeden Preis bezahlt, um auf Konservierungsmittel zu dringen, die fertig kultivierten Gemüse über den Winter hinweg aufheben zu können. (Gemüsescheunen".)

Ich erkenne gern und willig an, daß in manchen Gegenden die Einfuhr solcher Erzeugnisse groß ist, daß zum Beispiel die Gurkenkultur manchmal nicht mehr lohnt. Aber, diese Fragen seien mir, ohne Kritik zu üben, gestattet: Ist im Bonner Umkreis das Adventsgemüse nicht eine lohnende Sache? Und ist solches dort gezogene Schnittgemüse der Zentner 18 ℳ nicht ein einträgliches Geschäft? Entsprechen die in Breslau gezahlten Preise für Gemüse nicht durchaus dem besseren Durchschnitt und kann dabei kein Gärtner bestehen? Ist der Frühjahrssalat von Holland eingeführt und mit zwei Stück für 25 *Pf* verkauft, eine Konkurrenz für Treibsalat, der mit 10 *Pf* vom Händler bezahlt wird, und lohnt dann solche Treiberei nicht mehr? Kann aus Holland eingeführter Blumenkohl, im Juli in Erfurt hier verkauft, der Kopf mit 50 *Pf* einer Mindereinnahme veranlassen, wenn der Erfurter Blumenkohl 30 *Pf* kostet, aus dem Freien Lande stammt und reichlich da ist und ebenso abgeht? Oder ist nicht ebenso bemerkenswert, daß hier in Erfurt die Gurkenkultur im freien Lande lohnend blieb, trotz Holland und Italien, dagegen einen Tiefstand erreichte, aus dem sie nie wieder emporgestiegen ist, seitdem hiesige Kaufleute Gurken einkauften 1,50 ℳ unter dem herrschenden Marktpreis, und diese Gurken aus — Liegnitz stammten! Und ist nicht solche Konkurrenz an vielen Orten ähnlich?

Ganz gewiß bin ich der Überzeugung, daß viele diese Zeilen verdammen. Zu denen werden auch solche gehören, die auf der Gartenbauwoche die Not der deutschen Gärtnerei hörten und lehrten. Es wird aber auch noch Gärtner geben, die ein Körnlein Wahrheit in meinen Äusserungen finden, und mit diesen frage ich: Ist der notleitenden deutschen Gärtnerschaft allein mit Schutzzöllen geholfen?

Karl Topf, Erfurt.

AUS DEN VEREINEN

Programm zur 25. Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in Berlin, 28.—31. August 1917.

Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Gesellschaft findet am Mittwoch, 29. August, nachmittags 4 Uhr im Auditorium des Botanischen Museums in Dahlem eine Festsitzung statt. Zuschriften an Graf von Schwerin, Berlin NW., Luisenstraße 30. Im übrigen ist die Tageseinteilung:

Dienstag, 28. August. Wendisch-Wilmersdorf und Scharfenberg.

8^{40} Abfahrt vom Anhalter Bahnhof; ½ Stunde vor Abgang einsteigen. Rückfahrkarten (II. Kl. 3 ℳ, III. Kl. 2 ℳ) nach Thyrow möglichst schon am Tage vorher nehmen.

9^{32} an Haltestelle Thyrow. Wagenfahrt frei, den Kutschern 50 *Pf* Trinkgeld.

10^{0}—11^{0} Rundgang im Park Wendisch-Wilmersdorf (Besitzer Dr. Graf von Schwerin, Gartenmeister: Lebbäus).

11^{0} Bier, gespendet vom Besitzer; Imbiß ist mitzubringen.

11^{30}—12^{30} Fortsetzung der Besichtigung.

1^{40}—2^{32} Rückfahrt nach Berlin.

4^{56}—5^{20} Eisenbahnfahrt nach Tegel, ab kl. Vorortbahnhof am Stettiner Bahnhof; II. Kl. 30 *Pf*., III. Kl. 20 *Pf*. Es sind Rückfahrtkarten zu verlangen. Auch Fahrt mit der elektrischen Straßenbahn möglich.

5^{45}—6^{0} Dampferfahrt, 60 *Pf*.

6^{0}—7^{0} Besichtigung der Insel Scharfenberg, Besitzer: die Stadt Berlin (früher Dr. Karl Bolle); Führung: Herr Gartenbaudirektor Weiß.

7^{0}—7^{15} Dampferfahrt zurück nach Tegel.

7^{43}—8^{15} Eisenbahnfahrt nach Berlin.

Mittwoch, 29. August. Baumschulenweg und Dahlem.

8^{44}—9^{14} Bahnfahrt ab Bahnhof Friedrichstraße nach Bahnhof Baumschulenweg. Rückfahrkarten nehmen. Wagenfahrt zur Baumschule des Herrn Dr. Spaeth.

9^{30}—10^{30} Besichtigung des Arboretums.

10^{30}—11^{15} Erfrischung im Park.

11^{15}—12^{15} Besichtigung der Baumschule, dann Wagenfahrt zum Bahnhof.

12^{44}—1^{14} Bahnfahrt nach Station Friedrichstraße.

3^{20} und 3^{30} ab Berlin Wannseebahnhof.

3^{33} und 3^{43} an Steglitz. Von hier elektrische Straßenbahn zum Botanischen Museum.

4^{0}—5^{0} Festsitzung im Auditorium des Botanischen Museums in Dahlem. (Pünktlicher Anfang. Kein akademisches Viertel!)

Digitized by Google

5⁰—7⁰ Besichtigung des Botanischen Gartens und der Gewächshäuser.
7⁰—7³⁰ kinomatographische Vorführung des Keimens, Wachsens und Aufblühens.
8⁰ 8¹⁰ 8²⁰ ab Bahnhof Steglitz.
8¹⁴ 8²⁴ 8³⁴ an Berlin, Wannseebahnhof.

Donnerstag, 30. August. Potsdam, Pfaueninsel, Wannsee.
7⁵³—8²⁵ Bahnhof Berlin (Potsdamer Hauptbahnhof) mit Vorortzug nach Potsdam.
8³⁰—8⁴⁵ elektrische Straßenbahn (Linie A) ab Bahnhof Potsdam bis Luisenplatz (Brandenburger Tor).
8⁴⁵—9⁰ Weg zum Eingang des Parks von Sanssouci (Grünes Gitter).
9⁰—12³⁰ Besichtigung des Parks von Sanssouci, Orangerie, Drachenberg, Neues Palais und Park Charlottenhof. Führung: Herr Hofgartendirektor Zeininger und Herr Hofgärtner Potente.
12³⁰—12⁴⁵ elektrische Straßenbahn (Linie A) von Kastanienallee (Eingang Park Charlottenhof) zum Stadtschloß in Potsdam.
1⁰—2⁰ Mittagessen im Restaurant zum Schultheiß.
2⁰—2⁴⁰ Dampferfahrt (1,50 ℳ für den ganzen Nachmittag) nach der Pfaueninsel.
2⁴⁰—3³⁰ Besichtigung der Pfaueninsel (Herr Hofgärtner Habermann).
3³⁰—4⁰ Dampferfahrt.
4⁰—5⁰ Kaiser-Wilhelm-Turm; prachtvolle Aussicht.
5⁰—5⁴⁵ Dampferfahrt nach Wannsee: Kaffeerast im Kaiser-Pavillon oder Rückfahrt nach Berlin.

Freitag, 31. August. Freienwalde und Eberswalde.

Professor Dr. O. von Kirchner.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Oberhofgärtner Ernst Nußpickel in Koburg das Ritterkreuz zweiter Klasse des herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens.

Königl. Gartenbaudirektor P. Dannenberg, städtischer Garteninspektor in Breslau, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Hofgärtner Kunert in Sanssouci-Potsdam ist von Seiner Majestät dem Kaiser zum Oberhofgärtner ernannt worden.

Gartenbauingenieur Fritz Hanisch in Breslau-Carlowitz feierte am 1. August sein fünfundzwanzigjähriges Geschäftsjubiläum. Seine uneigennützige und erfolgreiche Tätigkeit im Vereinswesen, für Gartenkunst, Kleinsiedlungen, Ausstellungen und Standesinteressen sind bekannt.

Am 16. August waren es fünfundzwanzig Jahre, daß Herr J. K. Budde als Hortulanus an die niederländische Reichsuniversität zu Utrecht berufen wurde. Im Verlauf dieser Zeit hat sich der Jubilar um den holländischen Gartenbau, besonders auch durch seine Tätigkeit in Wort und Schrift sehr verdienstlich hervorgetan. Die niederländische Gesellschaft für Gartenbau und Pflanzenkunde betraute aus diesem Anlaß einen besondern Ausschuß mit der Regelung der Veranstaltung einer Huldigungsfeier zu Ehren des Jubilars. N. M.

Mit dem 1. Mai dieses Jahres ist eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten aus dem Amte geschieden. Herr Professor Dr. O. von Kirchner ist, nachdem er nahezu vier Jahrzehnte in Hohenheim als Vorstand des Botanischen Instituts und des Botanischen Gartens tätig war, in den Ruhestand getreten. Er hat während dieser Zeit die ihm unterstellten Anstalten auf die Höhe gebracht, auf der sie jetzt stehen. Dabei handelt es sich nicht nur um das Botanische Institut, sondern auch um die Samenprüfungsanstalt, die Anstalt für Pflanzenschutz und nicht zuletzt um den Botanischen Garten, der ihm vor allem die Auswahl und Pflege der landwirtschaftlichen Pflanzen verdankt. Im Herbst 1912 wurde ihm nach der Zurruhesetzung des Direktors von Strebel die stellvertretende Direktion der gesamten landwirtschaftlichen Anstalt übertragen, wozu auch die Acker- und Gartenbauschule und verschiedne praktische Betriebe gehören. Er erfüllte diese Aufgabe, bis er beim Ausscheiden aus dem Amte die Bürde an den neuen Direktor Dr. Warmbold abtreten konnte. Aber trotz all der amtlichen Geschäfte und Sorgen blieb er seiner wissenschaftlichen Tätigkeit treu, sodaß er der Öffentlichkeit viele seiner Arbeiten und Forschungen übergeben konnte.

Professor von Kirchner wurde am 5. September 1851 zu Breslau geboren und studierte in Breslau und Berlin. Er war dann Assistent bei dem hervorragenden Botaniker Ferd. Cohn am pflanzenphysiologischen Institut zu Breslau. Später wurde er Assistent und Dozent an der landwirtschaftlichen Akademie in Proskau. 1877 kam er an die Samenprüfungsanstalt nach Hohenheim, erhielt 1878 einen Lehrauftrag für botanische Vorlesungen und wurde 1881 ordentlicher Professor und Vorstand des Botanischen Instituts. So konnte Kirchner in dem jugendlichen Alter von 30 Jahren bereits eine Stelle einnehmen, welche ihm Gelegenheit bot, seine Kräfte ganz und gar der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen.

Dank seiner Fähigkeiten, Kenntnisse und Forschungen ist es Professor von Kirchner gelungen, sich in der wissenschaftlichen Welt eine hervorragende Stelle zu sichern; sein Name ist weit über die Grenzen des deutschen Reiches bekannt geworden. Durch die Veröffentlichung zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten in den maßgebenden Zeitschriften und durch die Herausgabe vieler wertvoller Bücher hat er seinen bedeutenden Ruf immer wieder erneuert, sodaß er heute zu unsern größten Botanikern zählt, und zwar nicht nur in den Kreisen der Vertreter der angewandten Botanik, denen er eigentlich, seiner offiziellen Stellung gemäß, angehörte, sondern auch zu denen der reinen Botanik. Seine literarische Tätigkeit legt namentlich auch von seiner Vielseitigkeit beredtes Zeugnis ab. Seine Forschungstätigkeit erstreckt sich besonders auf das Gebiet der Systematik und der Entwicklungsgeschichte der Süßwasser-Algen, ferner auf Pflanzenbiologie, namentlich auf die Bestäubungseinrichtungen der Blüten, und die Lehre von den Pflanzenkrankheiten.

Von seinen Büchern seien genannt: Flora von Stuttgart und Umgebung (1888); Beitrag zur Biologie der Blüten (1891); die Krankheiten und Beschädigungen unsrer landwirtschaftlichen Kulturpflanzen (1890); Atlas der Krankheiten und Beschädigungen unsrer landwirtschaftlichen Kulturpflanzen, zusammen mit H. Boltshauser (1896—1902); Exkursionsflora von Württemberg und Hohenzollern, zusammen mit J. Eichler (1900); Lebensgeschichte der Blütenpflanzen, zusammen mit E. Loew und C. Schroeter (fortlaufend); Blumen und Insekten (1911).

Seit Sorauers Tod redigiert er außerdem die „Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten".

Nun ist Professor von Kirchner aller Sorgen, die jedes Amt mit sich bringt, enthoben und kann, was schon längst sein Wunsch gewesen war, frei und unbehindert nur seiner Wissenschaft leben. Zu diesem Zweck hat er München als Wohnsitz gewählt, wo er inmitten der zahlreichen Institute und Laboratorien ganz nach seiner Neigung arbeiten kann.

Wir wünschen dem noch rüstigen Mann im weißen Haar einen langen schönen Lebensabend und damit der Wissenschaft noch manchen schönen Erfolg durch seine unermüdlichen Forschungen. H. Schmidkunz, Hohenheim.

Hans Gerlach, Gartenarchitekt in Darmstadt, langjähriger Mitarbeiter dieser Zeitschrift, seit 1914 als Kriegsfreiwilliger an der Front, ist auf Grund des Kaiserl. Erlasses vom 28. Februar dieses Jahres betreffend Berufung eines ständigen Beirates von anerkannten Künstlern und Gartenarchitekten zur Schaffung würde- und reizvoller Heldenfriedhöfe im besetzten Gebiet, auf Vorschlag von Seiten des großherzogl. hess. Ministeriums nunmehr aus dem Feldheer herausgezogen worden, um im Dienste des Vaterlandes sein Können in Ausübung seines Berufes als beratender und schaffender Gartenkünstler dieser hohen und ehrenvollen Aufgabe rastlos zur Verfügung zu stellen.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 34. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 25. August 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Der Volkspark als Denkmal.

IV.*)

Wegkreuz. Erläuterung des Planes. (Abbildung I, unten.)

1. Wasserbecken. In der Mitte desselben flache Schale mit Sprudel. 2. Gartenhäuser. Sehr starkes Holzfachwerk, vordere Hälfte offen, Stroh- oder Schilfdach. 3. *Robinia inermis.* 4. *Ribes alpinum* (Hecke). 5. Efeurabatten. 6. *Berberis aquifolium* als niedrige, lockere Hecke. 7. Putten auf 1 *m* hohem Sockel. Auf der einen Seite die vier Jahreszeiten, auf der andern die vier Elemente darstellend. 8. Rasen. 9. *Caragana arborescens.* 10. *Robinia hispida.* 11. *Robinia pseudacacia.* 12. *Sophora japonica.* 13. *Acer Negundo.*

Platzbildung am Ende der westlichen Denkmalsallee.

Erläuterung des Planes. (Abbildung II, Seite 266.)

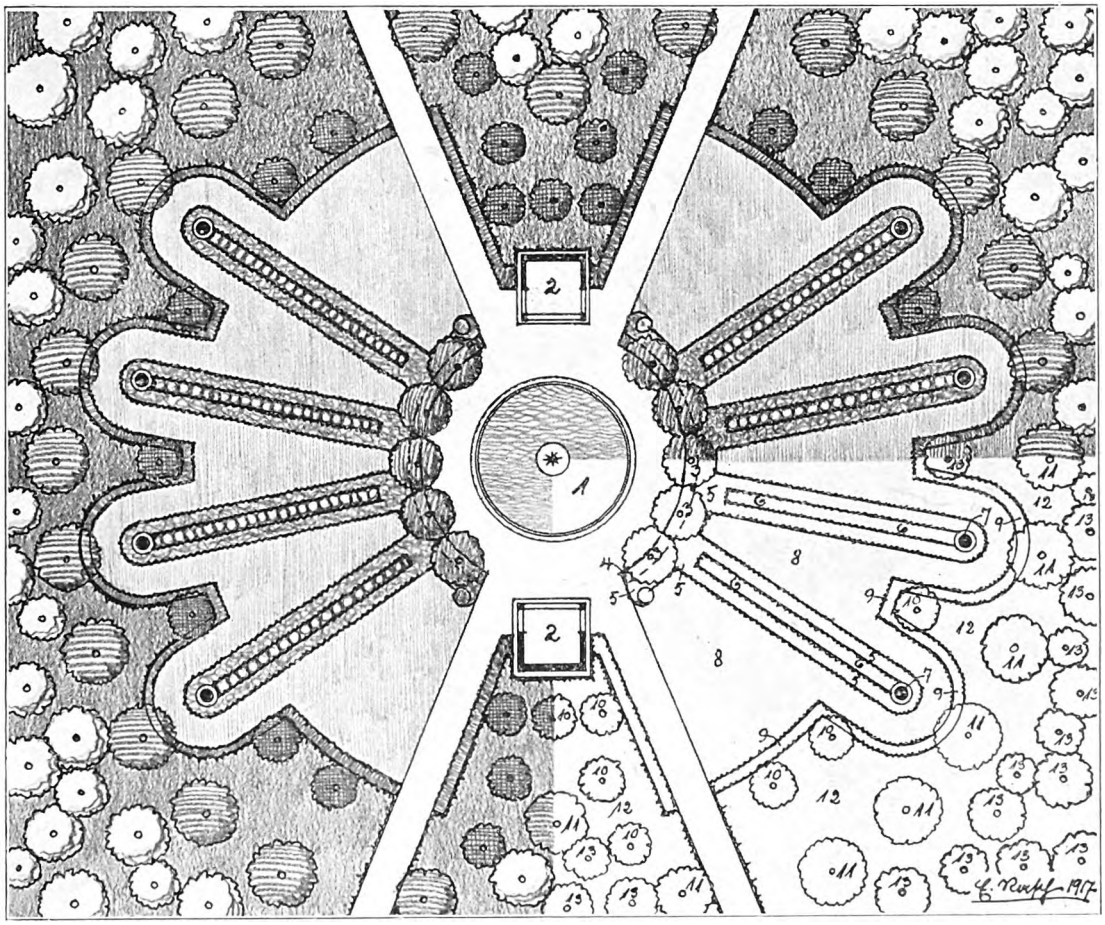
1. *Quercus pedunculata.* 2. *Acer rubrum.* 3. *A. saccharinum pyramidale lutescens.* 4. *A. globosum.* 5. *Epimedium alpinum.* 6. *Acer palmatum.* 7. *Ribes alpinum.* 8. *R. sanguineum.* 9. *Acer tataricum.* 10. *A. campestre.* 11. *A. Negundo.* 12. Rasen. 13. Buchsbaumeinfassung. 14. *Acer palmatum.* 15. *Physocarpus opulifolius lutescens* oder *Ribes alpinum.* 16. *Acer cissifolium* in Säulenschnitt. 17. Steinschalen mit *Acer palmatum.* 18. Buchsbaumeinfassung. 19. Kleinblättriger Efeu. 20. *Acer palmatum.* 21. *Epimedium alpinum.* 22. *Cotoneaster horizontalis.* 23. *Daphne Mezereum.* 24. Figur. 25 wie 16. E. Rasch.

Neuer Totenkult.**)

Der Toten Blumen und Frucht.

In einem seiner versonnenen Bücher dichtet uns Waldemar Bonsels als schaurig-schöne Fiebervision den sachlichen Vorgang der Verwesung ins Geistig-Mystische um. Wie der lichte Wurzelkeim den Weg zum erwartungsvoll erregten Herzen des Menschenleibes findet, wie dann das Erdegebundne in neuen Säften aufsteigt, um in selig-taumelndem Schöpferdrang zur blauen Blume — die ein schönes Mädchen .bricht — zu erblühen. Da haben zarte und doch starke Hände das in allen bedeutenden Religionen wiederkehrende Urgefühl gestaltet: Nichts ist vergänglich auf dieser Welt; es wandelt sich nur. Die große Natur, von der auch wir nicht mehr als ein Werkstoff sind, erneuert sich zwar, aber nur aus sich selbst. Die Form wechselt, das Wesen bleibt. Und in diesem übergeordneten Sinne kann auch unser Leben nicht anders verstanden werden, als Pflicht der Bereitschaft zum Höchsten.

Was aber mag irdisch und himmlisch schöner sein, als Blüte und Frucht. Sachlich genommen, kann es ja keine vollkommnere Art und Weise geben, Leben und Tod gedanklich zu überbrücken, nichts die Verbrüderung von



Der Volkspark als Denkmal. IV.

I. Wegkreuz.

Originalentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

*) I, II, III siehe Nr. 38, 1916, Nr. 2 und 22, 1917.

**) Unverkürzt in der „Hilfe" Nr. 20.

Digitized by Google

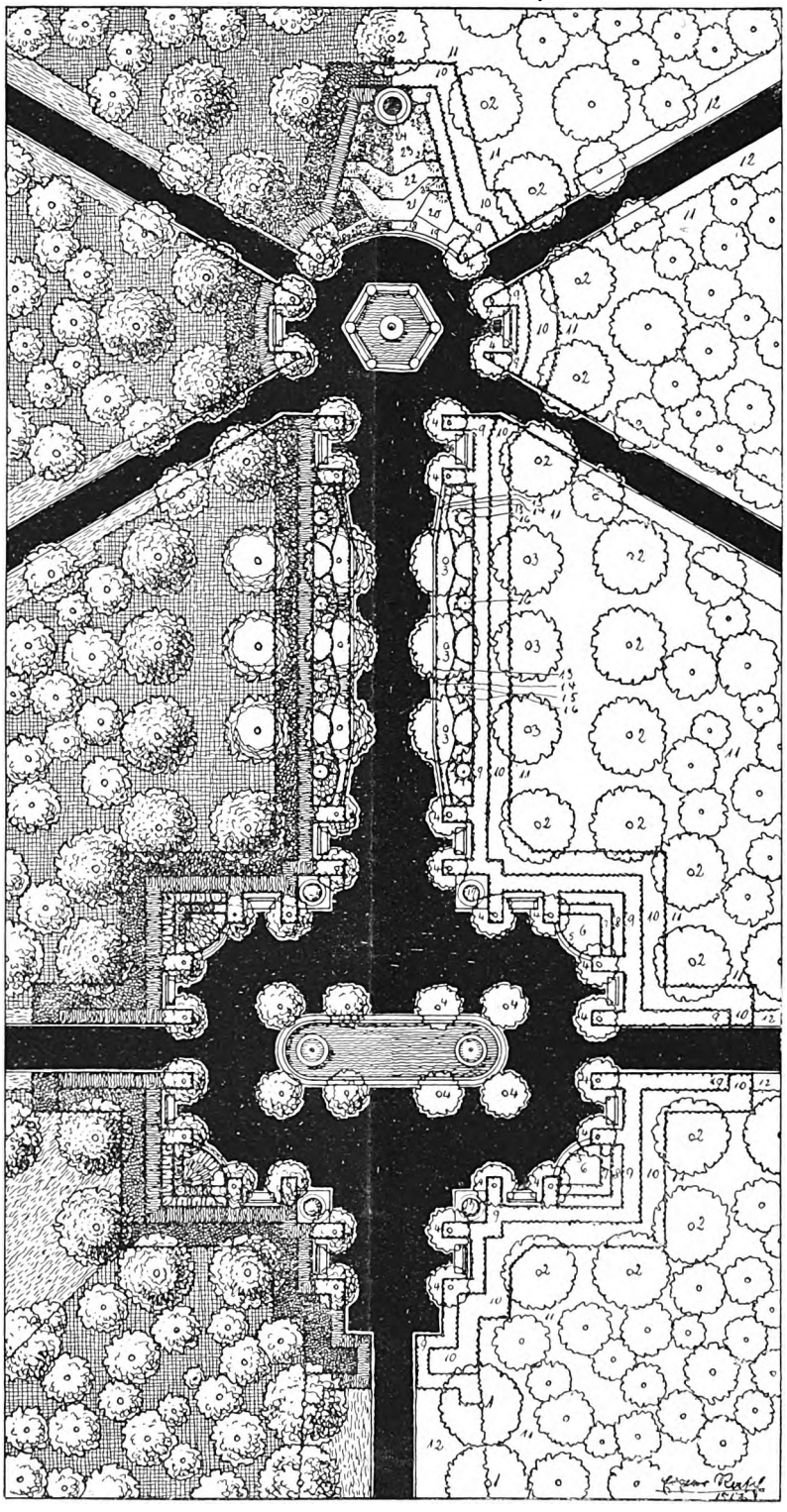
Vergehen und Auferstehen sinnfälliger ausdrücken, als Blumen überm Grabe. Blumen allein! Alles Gestein und Gestänge kann den erlösenden Eindruck ihrer Sprache nur mindern. Schon die Fülle des Stoffes, der uns zur Verfügung steht, sollte eigentlich dazu verführen, statt des einseitig-spröden Gesteins die unendlich viel deutungsvollere und abwandlungsreichere Blume auf unsern Friedhöfen zur Geltung zu bringen. Ich denke dabei nicht so sehr an die traditionelle Pflanzenrüstung unsrer bisherigen Friedhöfe, an die Geranien, Begonien und andern Treibbeetblumen mit ihren zeitgemäßen Anilinfärbungen, auch nicht gerade an ahnenkranke Zuchtrosen und fettig-grüne Lebensbäume, sondern viel mehr an das schier unübersehbare Heer unsrer herrlichen, ausdauernden Stauden und einjährigen Sommerblumen. Die Flammenblumen, Margareten, Mohn, Lupinen, Nelken, Glockenblumen, die Löwenmaul, Levkojen, Balsaminen, Kressen, Vergißmeinnicht und viele andre mehr sind es, denen ich die Herrschaft über unsre Totengärten wünsche. Und vollends unsre Duftpflanzen, wieviel zarte Stimmung ließe sich beschwören durch die Reseden, Rosmarin, Lavendel, Thymian und Wicken. Viele von diesen neuentdeckten Blumenpflanzen sind ja altehrwürdige Friedhofsfreunde: Die Römer liebten Veilchen, die Griechen den Eppich, die Orientalen Myrten, Granaten und Schwertlilien auf ihre Gräber zu pflanzen. Auf süddeutschen Friedhöfen war seit jeher das Wermutkräutlein und die liebliche Calendula heimisch und alte Gäste auch der Steinbrech, das Sinngrün und der Mauerpfeffer. — Sollen wir, wir der Natur neuerlich Zugewandte, weniger tun, wenn wir unsrer Ahnen gedenken?

Statt die Grabfelder wie jetzt nach ihrer Größe und nach der Zahlfähigkeit ihrer Bewohner zu ordnen, könnte man Gärten anlegen, die sich nach Blumenformen und Farben benamsen würden. Da gäbe es dann einen reizenden Gauklerblumen-Garten, leuchtend gelb und braunrot, oder einen solchen aus Hornveilchen, den ganzen Sommer blau überblüht. Mit Primeln und allerhand Frühlings-Zwiebeln ließe sich der Hauptflor dieser Gärten wesentlich verfrühen, mit Lilien, Sonnenblumen, Astern und all den übrigen verpflanzbaren Sommerblumen die Blütezeiten ergänzen und strecken.

Auch wirtschaftlich wären nicht geringe Vorteile dabei. Denn während man jetzt höchst umständlich durch mehrmaliges Bepflanzen das ganze Grab des Bevorzugten krampfhaft überflüssig unter gleichmäßige Blüte zu halten sich bemüht — indes das vorherrschende Durchschnittsgrab um so verrotteter dasteht, — würde es nunmehr genügen, einen jeweils schmalen Streifen, etwa am Kopfende des Grabes, für Blumen auszusparen. Man brauchte weiterhin nur die gegenüberliegenden Blumenstücke mit den nachbarlichen zu einer Blumenrabatte zu vereinigen, um unvergleichlich üppigere Vegetationsbilder und schönere Natureindrücke zu erlangen. Würde dann noch der restliche Teil der Grabstätte gleichermaßen zu ebenen Rasenstreifen vereinigt, so könnte auch die Pflege dieser Friedhofsgärten alles in allem sich unverhältnismäßig viel billiger stellen als beim bisherigen Brauch.

Es trifft sich glücklich, daß die solcherart vorgeschlagene Vereinfachung und Verinnerlichung der Grablegung dem herrschenden Zeitempfinden deutlich entgegenkommt. Schon ehe die heutige Kulturgemeinschaft der Menschen sich entschloß, miteinander — wahrscheinlich um eben diese Kultur — zu kämpfen, war ihr gemeinsames Kennzeichen eine steigende Neigung hin zur Natur. Und vollends nachher wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, diese schöne Leidenschaft elementares Bedürfnis für sie sein. Es ist nicht anzunehmen, daß es gerade vor dem Totenkult halt machen sollte. Im Gegenteil: jedweder, der als ganzer Mensch ganz lebt, wird es als natürlichen Ausfluß seiner ursprünglichen Wesensart entdecken, wenn das Grab seines Nächsten, statt Wächter starrer Felsen und Erze zu sein, Blüte und Frucht hervorbringt.

Ja, auch Frucht! Denn abgesehen davon, daß es ja Daseinszweck der Blume ist, zu fruchten, kann man sehr wohl auch eigentliche Fruchtpflanzen sich auf unsern Gräbern denken. Warum auch wohl nicht? Die Chinesen zum



Der Volkspark als Denkmal. IV.
II. Platzbildung am Ende der westlichen Denkmalsallee.
(Text Seite 265.)
Originalentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Beispiel pflanzen mit Vorliebe den Mandelbaum auf ihre Totenstätten. Und ich wüßte wirklich nicht, inwiefern der Reinheit meines Gedenkens an den Verstorbenen Abbruch getan werden könnte, wenn ich sehe, daß sein unabänderlich zur Verwesung bestimmter Leib einen goldfrucht-beladenen Apfelbaum nährt. Die biologische Wirkung der Auflösung selbst können und wollen wir nicht hindern, und was das rein Seelische der Erinnerung an einen Gewesenen angeht, so kann es sich doch nirgendwo sicherer und freudiger anlehnen, als an den Begriff des Mehrens, der Fruchtarbeit. Welch ein Eindruck aber könnte es wohl sein, wenn wir uns etwa einen blau und braunen Irisgarten vorstellen, überhangen von dem graziösen Gezweig duftiger Kirschenblüten. Von den praktischen Werten, die unsre Riesenfriedhöfe zeitigen würden, wenn ihre Straßen und Hecken, statt mit Pappel und Eibe, mit Apfelbaum und Haselnuß bestellt wären, ganz zu geschweigen.

Also geben wir dem Toten was des Toten ist. Blumen, so licht und vergänglich wie tröstlich. Unter ihrem Zepter mag der gestrenge Gevatter Tod sich künftig freundlicher gebärden, und die starre Haltung, mit der wir heute zu unsern Abgeschiedenen zu wallen pflegen, zu einer leichteren, natürlicheren sich lösen.

Blüten dem Tod, auf daß er Frucht verheiße!

Leberecht Migge.

Über den Nahrungstrieb der Baumwurzeln.

Wohl nur in Fachkreisen dürfte es bekannt sein, daß der wachsende Baum für die Ausbreitung seiner Wurzeln in der Erde häufig ziemlich dasselbe Bild wie seine Krone aus Ästen und Zweigen in der Luft darstellt. Über den Nahrungstrieb der Wurzeln ist es sehr interessant, Erlebnisse aus der Praxis von verschiednen Friedhofsgärtnern zu vernehmen. So drangen zum Beispiel Wurzeln von einer Straßen-Ulme durch eine zwei Fuß dicke Ziegelmauer, um zu einem Haufen Blumenerde zu gelangen, welcher hinter dieser Mauer lagerte. Besonders auch Eschen, Platanen, Ahorn, Roßkastanien und noch andre ähnlich große Laubbaumarten benehmen den in ihrer Umgebung entweder eingehenden oder nur kümmerlich vegetierenden schwächeren Pflanzen Luft, Licht und Bodennahrung, letztere durch ihre Wurzeln. Bekannt dürfte sein, daß, wenn an einem Baumstamme eine Tierleiche (Hund oder Katze) vergraben wird, der Kadaver von den Baumwurzeln vollkommen aufgezehrt wird. An Friedhofsalleen, vor Gräbern kann man beobachten, daß die Bäume dort am besten zu gedeihen pflegen, wo sie (bei sonst gleicher Bodenbeschaffenheit und Höhenlage) Gelegenheit hatten, an den von ihren Wurzeln erreichbaren sterblichen Resten des Menschen ihren Nahrungstrieb zu befriedigen. Es ist mehrfach festgestellt worden, daß die Wurzeln die bestatteten Körper gewissermaßen aufsuchen. Von mehreren Friedhofsgärtnern und Totengräbern, die mit der Ausgrabung von Leichen vielfach zu schaffen hatten, wurde das bestätigt; auch Einzelfälle wurden erwähnt, die ein charakteristisches Bild davon liefern, wie die Wurzeln in die Särge eindringen und die Leichen durchwachsen. So wurde bei der Umbettung einer Leiche wahrgenommen, daß in den Sarg eingedrungene Wurzeln die Leiche zumeist in der Längsrichtung durchwachsen und, am Kopf- oder Fußende angelangt, wieder in umgekehrter Richtung die Leiche solange durch- und umwachsen hatten, bis nur noch das Skelett übrig geblieben war. Eigentümlicherweise hatten sich dabei an Körperstellen, wo größere Muskelpartien ihren Sitz hatten, besondre Wurzelfasernester gebildet. In einem andern Falle war eine Wurzel durch den Kopf, und zwar an einem Ohre herein- und zum andern Ohre wieder hinausgewachsen.

Wie oft kann sodann auch der Beobachter auf ältern Friedhöfen sehen, daß Baumwurzeln (auch zu nahe vorgepflanzte Baumstämme) Grabstättenumfassungen aus Hausteinen samt ihren Fundamenten verschoben, zerstört und stellenweise auch die festesten Eisengitter gesprengt haben. In neuerer Zeit bemerkt man, wie auf Kommunalfriedhöfen davon abgesehen wird, zwischen Grabstätten und Gräberreihen solche Baumalleen anzupflanzen. Wie zeitgemäß und sehr angebracht solches ist, gegenüber der früher leider üblichen Gepflogenheit, ohne Rücksicht auf die späteren Gräberstätten, in ihrer Nähe Alleen anzulegen, ergibt sich aus vorstehenden verbürgten Mitteilungen.

P. O.

Die Notwendigkeit der Stickstoffdüngung.

Von Dr. Hugo Fischer, Bromberg.

In Nr. 50, Seite 403, des Jahrgangs 1916, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schreibt Herr W. Kasch, Agrikulturchemiker, in einem Aufsatz zur Verteidigung und Empfehlung der Kühnschen Düngemittel folgendes:

„Unübertrefflich in ihrer Wirksamkeit sind schließlich die Desinfektoren und Medizinkräfte des Bodens, wie Holzkohle, Asche, Kienruß. Obwohl allgemein als gute Düngemittel bekannt, werden sie in der Landwirtschaft fast gar nicht verwendet. Alle drei sind wichtig für das Stickstoffproblem. Der eigentliche Stickstoffspender für die Pflanze ist die Atmosphäre, nicht der Boden. Zur reichlichen Aufnahme des Luftstickstoffes bedarf es aber eines gut entwickelten Blattsystems, in welchem unter der Einwirkung des Sonnenlichtes die notwendigen Eiweißkörper aufgebaut werden. Je kräftiger und gesünder daher im Frühjahr das Blattwerk emporgrünt, umso rascher wird die Stickstoffentnahme aus dem Boden abgelöst".

Es ist eigentlich schwer zu verstehen, wie jemand einem Agrikulturchemiker einen solchen — verzeihen Sie das harte Wort — Unsinn beibringen konnte! Gerade jetzt, in der schweren Zeit, wo es heißt, im Lebensinteresse des gesamten deutschen Volkes dem Boden soviel abzuringen als irgend möglich, ist es dringend notwendig, richtig und ausreichend zu düngen, was wachsen und Ertrag bringen soll. Und da kommt ein angeblich Wissender und verkündet, daß Stickstoff-Düngung so gut wie überflüssig sei! Gegenüber solchen Erzeugnissen der reinen, durch keine Sachkenntnis getrübten Phantasie muß nachdrücklichst betont werden, daß die Mehrzahl unserer Nutzgewächse für Stickstoffdüngung unbedingt dankbar ist, und daß jedenfalls eine Aufnahme von Luftstickstoff durch die Blätter überhaupt nicht stattfindet.

Vom Stickstoffgehalt des Bodens unabhängig sind nur die Leguminosen, das sind Hülsenfrüchte, Kleearten und andere; vorausgesetzt, daß sie an ihren Wurzeln die bekannten „Knöllchen" tragen. Die Knöllchen oder vielmehr die in ihnen enthaltenen Bakterien sind es, welche den Stickstoff der Bodenluft aufnehmen und verarbeiten, zunächst für sich, woraus aber auch die grüne Pflanze ihren Nutzen zieht. Auch hier aber findet eine Aufnahme von Luftstickstoff durch die Blätter nicht statt!

Eine ganz andere Frage ist es freilich, wie bei allen grünen Pflanzen in den Blättern unter Einwirkung des Tageslichtes die aus dem Boden aufgenommenen Stickstoff-Verbindungen, Salze der Salpetersäure und des Ammoniaks, zu organischen Substanzen, zu Eiweiß- und Nukleinverbindungen, umgewandelt werden. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß alle unsere landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Nutzpflanzen, nur die Leguminosen ausgenommen, einer Stickstoffdüngung geradezu bedürfen, um gute Ernten zu liefern. Selbst den Leguminosen ist eine geringe Zufuhr an Stickstoff dienlich, um den Übergangszustand zu überwinden, in welchem die Versorgung durch die Knöllchenbakterien noch nicht in Wirksamkeit getreten sind.

Auch auf einen anderen Punkt sei hier der Vollständigkeit wegen hingewiesen. Es liegen Versuche, zum Beispiel vom „alten Kühn" vor, welche beweisen, daß Roggen, Jahr für Jahr auf derselben Ackerfläche immer wieder angebaut, doch auch ohne Stickstoff-Düngung gute Ernten bringen kann: indem man die Entwicklung freilebender, d. h. nicht in Knöllchen eingeschlossener, sondern in der unmittelbaren Nähe der Pflanzenwurzeln vorkommender und tätiger Bakterien fördert, welche ebenfalls, wie die Knöllchenbakterien, den Luftstickstoff aufzunehmen und zu verarbeiten vermögen, worauf derselbe dann auch den grünen Pflanzen zugute

Digitized by Google

kommt. Solche Förderung geschieht zweckmäßig durch flaches Umbrechen der Roggenstoppel sofort nach der Ernte; die organischen Stoffe, besonders Kohlenhydrate der Stoppeln, dienen dann jenen segensreichen Bakterien zu Nahrung und Wachstum.

Im übrigen aber liegen zu tausenden die genau durchgeführten vergleichenden Versuche vor, welche beweisen, daß bei stickstoffbedürftigeren Pflanzen eine Höchsternte nur erzielt werden kann, wenn dem Boden durch ausgiebige Stallmist- und Jauchedüngung oder durch einen der verschiedenen Kunstdünger gebundener Stickstoff in ausreichender Menge zugeführt wird. Das gilt ganz besonders für den jetzt, aber auch in Zukunft so überaus wichtigen Anbau von Kartoffeln.

Und dieser künstlichen Zufuhr von Stickstoff können unsere Äcker nicht entbehren, wenn unsere Ernährung sichergestellt sein soll. Freilich, sehr gute Böden können bei sehr guter Bearbeitung eine Zeit lang von dem in ihnen ruhenden Stickstoff-Kapital zehren, und gerade solche gute und gut behandelte Böden unterliegen ja auch nicht in dem Maße wie die leichteren, den für den Landwirt so schmerzlichen Stickstoff-Verlusten, aber auf die Dauer hieße es doch auch hier Raubbau treiben, wollte man den Stickstoff ganz sparen. Auf allen leichteren und leichten Bodenarten ist aber die alljährliche Stickstoff-Zufuhr ganz unentbehrlich, schon darum, weil hier immer ein Teil des Stickstoffes durch Auswaschung dem Boden und dem Pflanzenwuchs entzogen wird. Nun dürfen wir ja nicht vergessen, daß auch Stalldünger gewisse Mengen von Stickstoff enthält, sodaß also bei reichlicher Stallmistgabe eine besondere Aufwendung an Salpeter-, Ammoniak- oder sonstigen Stickstoff-Düngern nicht mehr nötig ist; andererseits ist aber auch sehr zu bedenken, daß gerade zu dieser Zeit der Stalldünger bei weitem nicht so reich an Stickstoff ist, wie in Friedenszeiten, weil man das Vieh nicht so eiweiß-, d. h. stickstoffreich füttern kann, wie sonst. Es wäre also ein schweres Unglück für das ganze deutsche Land, wenn die Irrlehre von der Überflüssigkeit der Stickstoff-Düngung irgendwo empfängliche Ohren träfe!

Gerade die Stickstoffdünger sind ja auch als „Kopfdünger" noch sehr gut und mit Erfolg anzuwenden, sowohl Salpeter wie schwefelsaures Ammoniak, selbst der Kalkstickstoff ist dazu verwendbar, wenn man nur eine Vorsicht nicht außer acht läßt: er darf nicht auf Blätter fallen, die vom Regen oder Tau naß sind, die Blätter würden schwerem Schaden ausgesetzt sein. Auch soll man sowohl Kalkstickstoff wie auch Salpeter- oder Ammoniak-Salze möglichst durch Hacken in den Boden bringen. Der Salpeter ist ja zur Zeit äußerst knapp, was wir davon haben oder erzeugen, wird für die Herstellung der Sprengstoffe verbraucht. Aber schwefelsaures Ammoniak (bekanntlich ein Nebenerzeugnis der Gasfabriken) und Kalkstickstoff werden fortgesetzt weiter hergestellt, und kommen deshalb als Kopfdünger noch lange nicht zu spät für unsern so bitter notwendigen Pflanzenbau.

Eine ganz andere Frage ist es, ob die eingangs erwähnten „Holzkohle, Asche, Kienruß" als Düngemittel zu empfehlen seien. Selbstverständlich sind sie das: 1. weil sie zur Auflockerung des Bodens beitragen; 2. weil sie auch mineralische Pflanzennährstoffe enthalten, 3. und ganz besonders, weil sie dem Boden Kohlenstoff zuführen, der, durch die Mikroorganismen des Bodens in Kohlensäure umgewandelt, als solche in die Luft und an die Blätter der Pflanzen gelangt, welche im Sonnenlicht die Kohlensäure zerlegen, Sauerstoff abgeben, um den Kohlenstoff für sich, für den Aufbau ihres Körpers zu behalten und zu verarbeiten. Denn so gewiß, wie die grüne Pflanze nicht wachsen, blühen und gedeihen kann, ohne mit den Wurzeln aus dem Boden Stickstoff aufzunehmen, so wenig kann sie auch bestehen, ohne mittels ihrer Blätter ihren Kohlenstoffbedarf aus der Kohlensäure der Luft zu gewinnen.

Vorstehender Bericht befindet sich seit längerer Zeit in unserm Besitz. Daß wir ihn erst jetzt veröffentlichen, liegt an den Militärverhältnissen des Herrn Kasch, dem wir gleichzeitig mit der Veröffentlichung Gelegenheit zur Erwiderung geben wollten, wie es nachstehend geschieht. Red.

Nochmals Stickstoffdüngung und Kühnscher Normaldünger.

Von Agrikulturchemiker W. Kasch, zurzeit Reserve-Lazarett Rawitsch (Posen).

Wenn man im Felde steht und strammen Dienst tut, das heißt in wissenschaftlicher Beziehung seine Waffenausrüstung vollständig abgelegt hat, dann ist ein Angriff auf ein wissenschaftliches Bekenntnis von der Heimatseite her ein neubelebendes Ereignis. Herr Dr. Hugo Fischer, Bromberg, fährt in seinem Aufsatz „Die Notwendigkeit der Stickstoffdüngung" ein starkes Geschütz auf, wenn er über die Stickstoff-Aufnahme der Pflanzen aus der Atmosphäre durch die Blätter schreibt: „Es ist eigentlich schwer zu verstehen, wie jemand einem Agrikulturchemiker einen solchen — verzeihen Sie das harte Wort — Unsinn beibringen konnte!"

Zuerst gilt es, einen grundgelegten Irrtum zu beseitigen. Wenn ein Agrikulturchemiker in einem Fachblatt kurzerhand den Begriff Luftstickstoff gebraucht, so kann er wohl erwarten, daß dieser Begriff im fachmännischen Sinne aufgenommen und verstanden wird. Die Assimilation des Luftstickstoffes aus der Atmosphäre geschieht ebensowenig in der Form des reinen Grundstoffes, also wie wir ihn mit der Luft ein- und ausatmen, als wie wir Stickstoff und Phosphorsäure in der Bedeutung dieser Worte dem Boden einverleiben. Fachmännisch benennen wir einfach damit die entsprechenden bekannten Verbindungen: Ammoniaksuperphosphat, Salpeter, Thomasmehl usw. So können unter Luftstickstoff oder atmosphärischem Stickstoff nur jene Verbindungen verstanden sein, die in der Luft und namentlich in dem darin enthaltenen Wasserdampf verteilt und gebunden sind: Ammoniak-Nitrit und Nitratverbindungen.

Daß nun dieser Stickstoff zugleich mit der Kohlensäure in gesetzmäßiger Wechselwirkung mit der Wurzelernährung von den Blättern aufgenommen und in dem Zellplasma verarbeitet wird, hat kein geringerer gelehrt als der Altmeister der modernen Düngung Justus von Liebig. In seinem grundlegenden Werk: Naturwissenschaftliche Briefe über die moderne Landwirtschaft schreibt er im elften Briefe: „ . . . . . Die Feuchtigkeit im Boden ist die Brücke, welche den Übergang der mineralischen Nahrung vermittelt. Wenn es an der Zufuhr dieser Stoffe (von unten) mangelt, so nehmen die Blätter auch weder Kohlensäure noch Ammoniak aus der Luft auf. Die Vegetation steht still . . . . . ", ferner: „Wenn die Pflanze an günstigen Tagen doppelt oder viermal so viel mineralische Nahrung empfangen hat als sonst, so wird der Überschuß warten müssen, um wirksam zu sein, bis so viel Kohlensäure und Ammoniakteilchen durch die Blätter hinzugekommen sind, daß sie zusammen zu Pflanzenbestandteilen übergehen können . . . . . Wären die Bodenbestandteile nicht in der Pflanze gegenwärtig und wirkungsfähig gewesen, so würde das Ammoniak nicht die allergeringste Wirkung auf die Vermehrung der Pflanzenmasse gehabt haben." Ja, Justus von Liebig widmet der Tatsache der Stickstoffaufnahme durch die Blätter einen großen Teil des sechsten Briefes. „Solange eine Pflanze frische Blätter treibt, behält sie und erhält sich ihr Vermögen, Kohlensäure und Ammoniak aus der Atmosphäre zu schöpfen, und sie ist in der Zeit dieser Aufnahme um so weniger der Zufuhr dieser Stoffe durch den Boden bedürftig". Die Größe der Blattoberfläche ist auch das Maß für die Aufnahmemenge des Stickstoffs. „Von zwei Gewächsen einer gleichen Vegetationszeit wird das eine mit der doppelten Blattoberfläche doppelt soviel Stickstoff aus der Luft (sic!) aufnehmen, als das andre mit einfacher Oberfläche".

Wenn man die fast ängstliche Sorge des Herrn Dr. Fischer um die Beibehaltung einer reichlichen Stickstoffdüngung in dem oben benannten Aufsatz vergleicht mit dem Standpunkt Justus von Liebigs zur Stickstoffrage, so glaubt man fast, daß ein alter Gegner von dazumal hier auf Erden wieder erschienen sei. Liebig bekämpfte mit dem ganzen Rüstzeug seiner wissenschaftlichen Erfahrung und Durchbildung die einseitige Bevorzugung der Stickstoffverbindungen als Düngemittel. Auf Grund der

Digitized by Google

abschließenden zwölfjährigen Versuche namentlich von Lawes, Kuhlemanns und des Generalkomitees des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern unter andern inbezug auf die Wirkung der Ammoniaksalze, der salpetersauren Salze und des Kochsalzes kommt Liebig zu dem zwingenden Schluß, „daß die Wirkung der Ammoniaksalze in keine Beziehung gebracht werden kann zu ihrem Stickstoffgehalt, daß sie nicht im Verhältnis zu demselben steht, und es ist hiernach klar, daß die Salze als solche oder die Säure in dem Salze einen Anteil an der Wirkung haben muß". (Seite 50.) „Mit der Wirkung der salpetersauren Salze verhält es sich ganz ähnlich wie mit der der Ammoniaksalze. Das salpetersaure Natron hat in einzelnen Fällen eine mächtige Wirkung auf die Erhöhung der Erträge an Korn und Stroh, in andern ist es wirkungslos, und es beweisen die Versuche von Kuhlmann, daß auch die Basen dieser Salze (wie Natron, Kalk) eine Rolle dabei spielen". Als Parallelversuche wurden auch Düngungen mit Kochsalz vorgenommen, einem Salz, das keinen Stickstoffgehalt besitzt und trotzdem ähnliche Erfolge zeitigte. Diese Tatsache brachte Vollicht in die Dämmerung der Düngerwirkungen. Liebig schreibt: „Die Wirkung des Kochsalzes ist offenbar sehr ähnlich des Wirkung der Ammoniaksalze und des salpetersauren Natrons, aber wenn man die der Ammoniaksalze und der salpetersauren Natrons aus ihrem Stickstoffgehalt erklärt, weil Ammoniak und Salpetersäure unzweifelhaft Nahrungsstoffe sind, so ist diese Erklärung für das Kochsalz nicht zulässig, denn weder das Chlor noch das Kochsalz machen Bestandteile eines Pflanzengebildes aus, und man kann darum nicht behaupten, daß einer dieser Bestandteile notwendig sei, obwohl sie häufig als Aschenbestandteile angetroffen werden". (Seite 57) Die rechte Erklärung für dieses Verhalten findet Liebig in folgendem: Jede Pflanze besteht aus verbrennlichen Bestandteilen (Kohlensäure, Ammoniak), die der Atmosphäre entstammen, und aus unverbrennlichen (fixen) Bestandteilen (Kali, Natron, Kalk, Magnesia usw.), die dem Boden angehören. Zum rechten Aufbau des Pflanzenleibes darf von sämtlichen notwendigen atmosphärischen und fixen Nahrungsstoffen keines fehlen. Denn der Aufbau, das heißt das Wachstum der Pflanze, geschieht nur in gesetzmäßiger Aufnahmetätigkeit mittels der Blätter und Wurzeln zugleich. Fehlt auch nur ein Stoff, so stockt das Ganze. „Denn der eine, welcher fehlt, machet alle andern wirkungslos . . . . ." (Seite 109). Für die Pflanze ist nicht entscheidend, daß der Boden alle Nahrungsstoffe enthält, sondern daß alle Nahrungsstoffe gerade an der Stelle sich befinden, wo die feinen Wurzelenden saugen. Deshalb ist die allerfeinste Verteilung der Nahrungsstoffe im Boden die erste Bedingung zum Ertrage. Jedes Mittel, das die im Boden enthaltenen fixen Nahrungsstoffe löst und verteilt, ohne selbst schädliche Wirkungen auf die Pflanzenmasse auszuüben, ist ein Düngemittel. Zu dieser Art Düngemittel zählt Liebig auch die Ammoniaksalze, das salpetersaure Natron und das Kochsalz, denn ihnen kommt in bedeutendem Maße das Vermögen zu, „die phosphorsauren Erdsalze in Wasser löslich zu machen, ähnlich wie dies durch Wasser geschieht, welches eine gewisse Quantität Kohlensäure enthält". Diese Wirkung hält Liebig für die übergeordnete, die Bereicherung der Ackererde mit Ammoniak aber für untergeordnet. Er sagt: „Wenn die Wirkung der Ammoniaksalze auf dem Ammoniak beruht, so ist es kaum zu begreifen, warum nach starken Düngungen mit diesen Salzen, der Teil, der im ersten Jahr nicht gewirkt hat, im zweiten nicht wirken sollte, da der Teil, welcher nicht wirkte, in derselben Form im Boden der Pflanze dargeboten wird, als der Teil, welcher gewirkt hatte". (Seite 64.)

Inbezug auf den natürlichen Stickstoffreichtum unsrer Kulturböden kommt Liebig nach zahlreichen Analysen zu dem Schluß, „daß bei weitem die Mehrzahl unsrer Kulturfelder schon auf 10 Zoll Tiefe nicht allein die (für die Weizenpflanze notwendige) Quantität von 0,12—0,13 % Ammoniak, sondern weit mehr davon enthält". Dabei ist zu beachten, daß damals die intensive Bodenkultur erst im Entstehen war.

Eine Wirkung der Ammoniak- und salpetersauren Salze hebt Liebig hervor, das ist die rasche, kräftige Ausbildung der Saat an Wurzeln und Blättern und die dadurch erlangte Fähigkeit, alle Nahrung aus Luft und Boden kräftig zu assimilieren. Ob diese Wirkung aber auf dem Stickstoffgehalt der angewendeten Salze beruht, das ist nach all den Versuchen und Erfahrungen recht zweifelhaft. Jedenfalls ist in einer Zeit, wo gerade an diesen Stickstoffsalzen ein großer Mangel herrscht, auch jedes andre Mittel zu begrüßen, das unsre junge Saat schnell in den Besitz kräftiger Aufsaugungsorgane setzt. Tausendfache Erfahrung lehrt, daß Kienruß, Holzkohle und Asche eine hervorragende Düngewirkung gerade für das Anfangsstadium der Pflanze besitzen. Wenn ich nun unter den jetzigen knappen Stickstoffverhältnissen ebenso wie Liebig diese kräftige Jugendentwicklung für erstarkt genug halte, um die Stickstoff-Ammoniakassimilation durch die Blätter selbständig fortzuführen, so wird wohl ohne weiteres ersichtlich sein, daß ich den Gärtnern keinen unverzeihlichen, leichtsinnigen Unsinn vorgeredet habe.

Wenn ferner Herr Dr. Fischer die Wirkungen des Kienrußes und der Holzkohle dadurch erklärt, daß sie als Kohlenstoffkörper im Boden zu Kohlensäure oxydiert und so von den Blättern assimiliert werden, so ist das eine herkömmliche Erklärung, die im allgemeinen bei jeder Zersetzung kohlenstoffhaltiger Materien zutrifft, aber in unserm Falle der Kienruß- und Holzkohledüngung bei weitem nicht ausreicht, denn selbst in humusreichstem Boden vermag zum Beispiel eine Handvoll Kienruß sofort am Pflanzenwuchs zu markieren, wie weit und in welcher Form der Wurf ausgefallen ist. Nein, es steckten wie bei dem Lösungsvermögen der Ammoniak- und Salpetersäuresalze und des Kochsalzes noch andre Reizwirkungen im Kienruß und der Holzkohle, die so hervorragend auf das Pflanzenwachstum zu wirken vermögen, doch die genaueren Darlegungen mögen einer Friedensarbeit vorbehalten bleiben.

Unsre ganze Agrikulturchemie ist in ein Spezialitätentum hineingeraten, das die Verwirrung und Unwissenheit inbezug auf die beste Düngung nicht verringert, sondern stark vergrößert hat. Es mangelt das Bewußtsein von und die Rückkehr zu dem allgemeinsten Naturgesetz. Liebig nennt es das Gesetz des Ersatzes oder das Gesetz, daß die Erscheinungen nur dann wiederkehren oder dauern, wenn die Bedingungen wiederkehren oder sich gleichbleiben. Was der Landwirt in dem Feldertrage an fixen Nahrungsstoffen und verbrennlichen Teilen dem Boden entzogen hat, das muß er ihm vollwertig wieder erstatten, sonst arbeitet er trotz der größten Ernten unabwendbar an der Erschöpfung seiner Felder. Es gilt also 1) der Ersatz aller der beim Pflanzenaufbau beteiligten Stoffe. Und es gilt nach Liebig 2) nicht nur dies, sondern vor allem die allerfeinste Verteilung des Ersatzes im Boden, 3) hält Liebig eine kräftige Einwirkung auf das Jugendstadium der Pflanze für notwendig. Alle drei Forderungen erfüllt in ausreichendem Maße der Kühnsche Normaldünger, der deshalb mit Recht eine dringende Empfehlung durch einen Agrikulturchemiker verdient.

Ich habe in obenstehenden Ausführungen deshalb unserm Altmeister so oft das Wort gegeben, damit er einen etwaigen „neuen Unsinn" gleich mit auf seine kräftigeren Schultern nehmen kann.

Den Gärtnern aber kann ich nur zweierlei auf das ehrlichste und dringendste raten: 1) Studiert immer von neuem die „Naturwissenschaftlichen Briefe über die moderne Landwirtschaft" von Justus von Liebig, Verlag C. F. Wintersche Verlagsbuchhandlung, Leipzig und Heidelberg. Ihr bekommt dadurch den rechten Begriff von dem, worauf es grundlegend ankommt. 2) Machet einen Versuch mit dem Kühnschen Normaldünger, der Euch die Ausführung der Liebigschen Grundsätze in der Praxis erleichtert.

Der Haustrockenapparat.

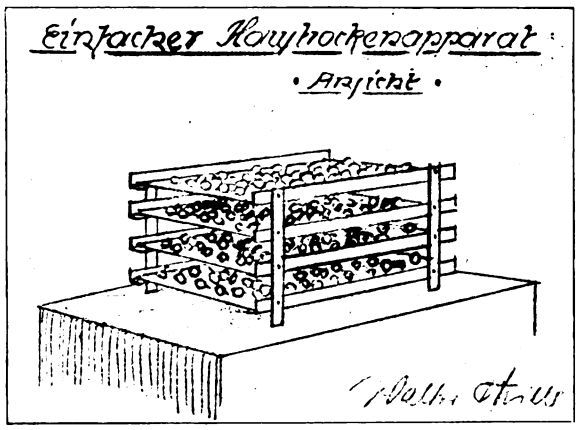
Eine Plauderei aus dem Felde.

Im Januar kamen wir ins Feld, und schneidende Kälte empfing uns. Vier Wochen lange Postsperre, sowie die allgemeinen Leiden des Soldatenstandes stellten die höchsten Anforderungen an unsern Geist und Körper. Langsam

Digitized by Google

gewöhnte man sich an alles. Dann kamen die ersten Nachrichten aus der Heimat, erst spärlich, später pünktlicher. Was sollten aber die Städter wohl an Nahrungsmitteln senden? Brot, Kartoffeln, Wurst, Fleisch? Nein, nein, das ging nicht gut, das sahen auch wir wohl ein.

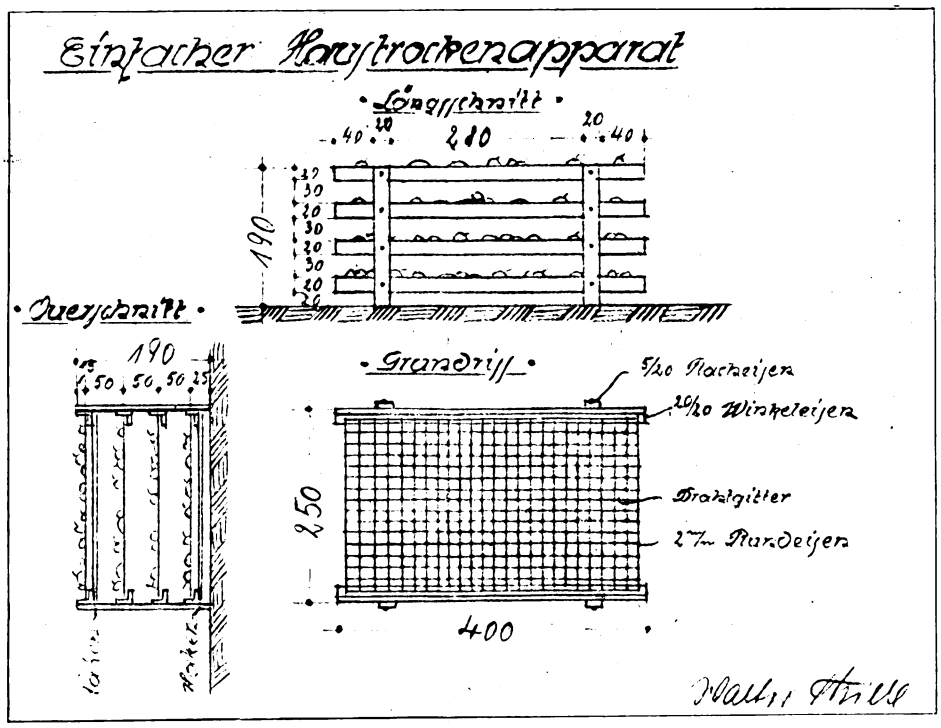
Aber sollte denn sonst nichts herbeizuschaffen sein? Ich dachte an Bananen, Datteln, Feigen, aber das sind ja Südfrüchte, die gibts freilich nicht mehr. Doch wie steht es wohl mit unserm Obst? Gewiß, im Winter bei Frost Birnen und Äpfel zu senden, war zwecklos, und wenn wirklich welche ankamen, waren es nur erfrorene und im muffigen Zustand befindliche. Da war guter Rat teuer, doch nur solange, bis ein Kamerad mir entdeckte, daß er gedörrtes Obst kaue und sich so trefflich über die ausgedehnte Arbeitszeit — von morgens sechs Uhr bis nachmittags drei Uhr — hinweghelfe. Er gab auch mir zu kosten, ich versuchte, und kurz und gut, mir kam der Gedanke des gedörrten Obstes, und ich glaube, wenn wir in der Heimat mehr gedörrtes Obst hätten, uns allen wäre ein wenig mehr geholfen. Gedörrtes Obst käuflich zu erwerben, ist natürlich für manche Familie ein Kostenpunkt — wie aber nun, wenn man Obst selbst dörrte, sollte das nicht auf einfache Art gehen? Ich sann hin und her und erinnerte mich, vor längerer Zeit einmal einen Prospekt eines vielleicht gar nicht genügend bekannten Haustrockenapparates gelesen zu haben. Mein Entschluß war gefaßt, und so gut nun mein Gedächtnis die Konstruktion behalten hatte, habe ich versucht, diese in Skizze wiederzugeben. Es ist also, wie aus der Skizze ersichtlich, gar nicht schwer, einen solchen Apparat passend für jeden Brat- oder Backofen, Herd oder Gaskocher selbst herzustellen oder herstellen zu lassen. (Abbildung I, oben.)



Einfacher Haustrockenapparat. I.

Der ganze Apparat besteht aus: vier 19 *cm* langen $^{5}/_{20}$ *mm* Flacheisen, acht $^{20}/_{20}$ *mm* langen Winkeleisen und vier Drahtgittern, wovon jedes über ein Rechteck von 2 *mm* Rundeisen gefertigt, auf eine Ausdehnung von 24 mal 39 *cm* gespannt wird. Diese Maße können jedoch beliebig erweitert, bezw. verändert werden. Aus Längs- und Querschnitt (Abbildung II, nebenstehend) ist leicht ersichtlich, wie die Flach- mit den Winkeleisen vernietet werden, und um nun die beiden Seitenwände zu einem Gestell zu vereinigen, ist bloß noch notwendig, vier Flacheisen als Haken unter dem obersten und untersten Winkeleisen zu vernieten, und zwar so, daß das Gestell jederzeit auseinandergenommen werden kann. Ist nun das Gerüst hergestellt, die Drahtgitterflächen darin hineingeschoben, so ist der Haustrockenapparat fertig und gebrauchsfähig. Es ist im Grunde ja eigentlich nur eine Nachahmung des Prinzips des amerikanischen Dörrapparates und wird sich gewiß bewähren. Der Haustrockenapparat birgt den großen Vorteil, daß er in jeder Küche, in jedem Herd, sogar auf Gasherden verwandt werden kann. Bei offnen Gaskochern ist eine Haube zum Zusammenhalten der Wärme erforderlich. Da die Apparate gewiß auch käuflich sind, sollte keine Familie diese Ausgabe scheuen und emsig, während das Feuer im Herd brennt, Gemüse und Obst dörren. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß wir einem abermaligen Winterfeldzug entgegensehen, und wenn uns ein reiches Obstjahr, wie es in Aussicht steht, beschieden sein sollte, müßte in jeder Familie neben Marmeladen, Mus und eingekochten Früchten auch Dörrobst und -Gemüse in genügendem Vorrat vorhanden sein. Der Umfang des Krieges erfordert Ausnutzung jeder kleinsten und allerkleinsten Vorteile, und die Mühen dürfen dabei nicht in Rechnung gestellt werden. Daß auch der „Haustrockenapparat im Kleinen" sich verbreite, dazu seien diese Zeilen geschrieben.

W. Thiele.



Einfacher Haustrockenapparat. II.
Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Betreffend Züchterrecht der neuen Cineraria intermedia floribunda.

In Nr. 25 dieser geschätzten Zeitschrift finde ich bei erst nachträglichem Lesen dieser Nummer eine neue Cinerarie abgebildet und beschrieben von Herrn M. Herb, Samenzüchter in Neapel. Eigentümlich berührte mich jedoch die Beischrift des Herrn Herb, insbesondre die freudige Genugtuung desselben, daß ich in Nr. 31 des vorigen Jahrgangs schon über eine Cinerarien-Neuheit berichtet hätte, die der Beschreibung nach die gleiche zu sein scheine und schon durch Vermittlung des Samenhandels den Weg nach Deutschland gefunden habe. — Dies letztere bezweifle ich aber sehr. Ich könnte umgekehrt ja auch das gleiche annehmen. Wenn es so wäre, wie Herr Herb annimmt, daß er der Alleinzüchter dieser Neuheit sei, so gibt es sicher Bedenken bei mir, nachdem der Züchter, Herr J. Bölli, gräfl. Schloßgärtner in Bodmann am Überlinger See, der von mir beschriebenen und abgebildeten Cinerarien-Neuheit mir gegenüber behauptet hat, daß er schon bald sechs Jahre lang an den Cinerarien herumgezüchtet habe, bis diese seine Neuheit fest geworden sei. Hätte ich diese Neuzüchtung nicht entdeckt und an die Öffentlichkeit geführt, so vegetierte sie schließlich heute noch im Stillen auf Schloß Bodmann

Digitized by Google

weiter, ohne weiter beachtet zu werden. Es würde mich dies auch garnicht Wunder nehmen, da das Schloß und Dorf Bodmann etwas abgelegen liegt, obwohl Bodmann ein reizender idyllisch gelegener Ort ist und Schloß Bodmann selbst eine wohlgepflegte Anlage umgibt, der genannter Herr Bölli jetzt schon seit Jahren als Leiter vorsteht, und die er stetig zu verbessern bestrebt ist. Es liegt aber eben nicht an der Landstraße, wie man so sagt, und jetzt in diesen ernsten Kriegsjahren hat fast ein jeder Kollege für sich zu tun und scheut auch das Reisen, der Unannehmlichkeiten halber, mehr als wie zu Friedenszeiten.

Es nimmt mich nur Wunder, wie ein gewiegter Samenzüchter, als welchen ich Herrn Herb schätze, nachdem er also meinen Bericht über diese Cinerarien-Neuheit gelesen hat, nicht sofort und mit vollem Dampf die Leser von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung daraufhin unterrichtet hat, daß er die gleiche Züchtung in seinen Kulturen hat. Ein tüchtiger Geschäftsmann wartet mit der Bekanntmachung seiner Züchtung in der Regel nicht länger, als es unbedingt notwendig ist, nach meiner Ansicht nicht über ein ganzes Jahr. In dieser langen Zeit könnte ja die Böllische Züchtung Samen und sogar Junge gekriegt haben, was tatsächlich auch der Fall ist, denn auch ich erntete im Sommer vorigen Jahres schon Samen davon. Herr Bölli teilte mir bereits voriges Jahr mit, daß er schon so lange Jahre daran herumzüchte und die Stammpflanzen dazu von Herrn Eyb, Obergärtner in Zürich, erhalten habe, was ich, soviel mir erinnerlich, auch schon bei Beschreibung dieser Cinerarien-Neuheit erwähnt habe. (Nein. Red.) Leider habe ich betreffende Nummer nicht mehr zur Hand, um nachzuschlagen. Früher sammelte ich alle Nummern von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, seit Kriegsbeginn lasse ich dieselben jedoch meistens den im Felde für uns kämpfenden Kollegen zukommen.

Es fragt sich also höchstens nur darum, ob es sich lohnt, noch weiter festzustellen, wem das eigentliche Züchterrecht und damit auch die Benennung dieser Neuheit zusteht. Sicherlich doch demjenigen, der zuerst eine Neuheit als seine Züchtung der Gärtnerwelt zur Beurteilung übergibt. Oder bin ich im Unrecht? Es könnte ja sonst noch so mancher auftauchen, der ebendieselbe Neuheit als sein Erzeugnis bezeichnen und benennen, bezw. nach seinem Belieben taufen könnte. Ich bleibe meinerseits bei dem Glauben, daß Herr Schloßgärtner Bölli das erste Anrecht hat, dieser seiner Neuzüchtung einen Namen zu geben, ich halte Herrn Bölli aber für so einsichtig, es bei dem von Herrn Herb schon bestimmten Namen zu lassen, obwohl derselbe von Italien kommt.

O. Schmeiss, Gartenverwalter auf Tannhof,
Post Schachen (Bodensee).

Zu Cineraria intermedia floribunda.

Zur Klärung der mir von der Schriftleitung dieser Zeitschrift freundlichst zur Einsichtnahme zugestellten „Züchterrechtsfrage" der neuen *Cineraria intermedia floribunda* des Herrn O. Schmeiss diene folgendes: Ich führte, wie in meiner Beschreibung erwähnt, diese Cinerarie im Jahre 1915 in den Samenhandel durch meine übliche Neuheitenliste ein. Der Weltkrieg verhinderte die allgemeine Verbreitung dieser Liste, sowie der betreffenden Samen in den Fachkreisen, besonders der Zentralmächte. Nur nach den neutralen Ländern konnten von Italien aus noch Samen verschickt werden, und so wäre es wohl möglich gewesen, daß von der Schweiz Kleinigkeiten von Samen der in Frage stehenden Cinerarie nach Deutschland gelangt wären. Daß auch ich mehrere Jahre „herumzüchtete, bis diese Neuheit fest wurde", bedarf keiner besondern Bestätigung, ebenso wie die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß ein Privatgärtner, der sich Jahre lang mit der Zucht der verschiednen Cinerarien-Rassen befaßt, zu dem gleichen Ergebnis gelangen kann. Für mich, als Samenzüchter, mußte es genügen, daß diese Cinerarien-Neuheit bis zum Jahre 1915 weder in einer Fachzeitschrift, noch in einem Samenkatalog beschrieben und angeboten wurde, um mir das Züchterrecht und die Namengebung vorzubehalten. Da ich fast nur mit Samenhandlungen in Geschäftsverbindung stehe, sind viele meiner Neuheiten nicht in den Fachzeitschriften veröffentlicht worden. Die Nr. 31 des Jahrgangs 1916 dieser Zeitschrift kam mir erst im Mai dieses Jahres zu Gesicht, da ich sie mit andern Nummern erst zu diesem Zeitpunkt als „nicht erhalten" von der Erfurter Expedition reklamierte*). Ich habe aber, seit Italien mit in den Krieg trat, mir noch ganz andre „Verzögerungen", als eine verspätete Zeitungsnummer, gefallen lassen und lernen müssen, nicht mehr „mit vollem Dampf" ins Zeug zu gehen. Manche Fachgenossen, die idyllisch abseits der Landstraße" geborgen wohnen, können sich nur schwer eine Vorstellung machen, was der Weltkrieg für den Welthandel und für die im Auslande niedergelassenen deutschen Gärtner bedeutet!

M. Herb, zurzeit in Zürich.

Nach dem Kriege. XVII. **)

Gärtnerisches Beamtentum.

Gartenkünstler oder Gartentechniker, Hof- und Privatgärtner, staatliche und städtische Gartenbeamte, Kreis- und Wandergärtner, botanische und Kolonialgärtner, diplomierte Gartenmeister und Gartenbaulehrer: welch' einzigartige Vielseitigkeit des Gärtnerberufs! Welche Fülle von Befriedigung in volkswirtschaftlicher, künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebung schließt er ein! Welche mannigfaltige Möglichkeiten bietet er, sich eine geachtete und gesicherte Lebensstellung zu erringen, außer der erwerbstätigen des selbständigen Handelsgärtners und Züchters, des Dekorationsgärtners, Blumenbinders, Pflanzen- und Samenhändlers! Welch hohe Forderungen stellt aber auch der Beruf infolge seiner Vielseitigkeit an die Leistungsfähigkeit, an das Wissen und Können des Gärtners!

Von den vorgenannten Berufsarten ist die des Gartenkünstlers oder Gartentechnikers diejenige, welche auch „gewerbsmäßig" ausgeübt werden kann, sofern — — — genügendes Betriebskapital vorhanden ist, denn ohne die „nötigen Mittel" wird es einem solchen Gärtner ebenso schwer, Gärten und Parke anzulegen, wie einem Architekten, Häuser zu bauen. Mit dem bloßen „Pläne-zeichnen" ist es nicht getan! Wem daher das nötige Geld nicht zur Verfügung steht, und wer doch den Kunsttrieb in sich spürt und sich die erforderliche Materialkenntnis erworben hat, der tut besser, als „dienendes Glied" in eine der großen Gartenbaufirmen einzutreten, bis er entweder durch „Ersparnisse" sich noch selbständig machen kann, oder durch seine „tatsächlichen Leistungen" den Befähigungsnachweis zu einem staatlichen oder städtischen Gartendirektor- oder Garteninspektor-Posten erbracht hat. Sind Gärten angelegt worden, so kann das Instandhalten oder die Pflege derselben ja leicht von den am Ort ansässigen Handelsgärtnern oder von denen, die „auf Landschaft gehen", besorgt werden. Für große künstlerische Anlagen sollte aber unbedingt der Gartentechniker das Werk überwachen und womöglich dauernd pflegen, da doch ein Park, eine großzügige Anlage, ein Heldenfriedhof und dergleichen nicht wie ein Gemälde etwas „Fertiges", sondern etwas „Werdendes" darstellt.***)

Die Anforderungen, die heutzutage in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung an den Gartengestalter, den Landschaftsgärtner (Landschaftsarchitekten?!), ja selbst an den Friedhofsgärtner gestellt werden, sind außerordentlich groß. Diese stehen aber oft genug in schreiendem Mißverhältnis zu der finanziellen und gesellschaftlichen Bewertung der Leistungen. Bei Besetzung von Stellen in Stadt- und Hofgärtnereien macht sich außerdem noch immer das Protektions- und Vetterschaftswesen breit, während solche verantwortungsreiche und vorbildgebende Posten nur von ersten Kräften ausgefüllt werden sollten. Ist doch der Gartenkünstler durch seine idealen Schöpfungen zugleich ein „Erzieher der Menschheit", ein „Geist- und Gemütbilder".

*) Laut Brief vom 16. Mai 1917 eingefordert. Red.

**) I—XVI siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31 und 32 dieser Zeitschrift. Red.

***) Sind, wie in Nr. 29, Seite 228 dieser Zeitschrift erwähnt wurde, der Not gehorchend, das heißt während des Krieges mangels geeigneter Hilfskräfte, oder durch mißleitete Protektion, in staatliche oder städtische Gartenverwaltungen „ungeeignete Persönlichkeiten" eingeschoben worden, so müßte nach dem Kriege dafür gesorgt werden, daß solche Posten wieder durch die für dieselben vorgebildeten Gärtner ersetzt werden. B.

Digitized by Google

Bei Besetzung von Privatgärtnerstellungen hängt alles vom guten Willen, von der anständigen Gesinnung und vom Geldbeutel des Gartenbesitzers ab, immerhin kann die Fachpresse viel Gutes tun, indem sie die „Herrschaften" auf den richtigen Einklang von geforderten fachmännischen Leistungen mit den gegenwärtigen Wohnungs- und Gehaltsleistungen (wo erforderlich, wiederholt) hinweist. Wenn freilich manche Privatgärtner sich zu allen möglichen niederen Dienstbotenleistungen herabwürdigen lassen, so sind sie, wenn sie wirklich „gelernte und geschulte Gärtner" sind, selbst daran schuld, daß sie und ihr Beruf nicht die genügende Würdigung und Wertschätzung erfahren, die sie verdienen.

Daß die Kreis- und Wandergärtner außerordentlich „wichtige Beamte" sein können, ist zweifellos. Sie tragen zur Erziehung des deutschen Landvolkes bei, indem sie — Lehrfähigkeit und praktische Erfahrung vorausgesetzt — die modernen Errungenschaften in „Obst- und Gemüsebau" dem einfachen Bauern allgemein verständlich darlegen, ihn praktisch unterweisen und ihn von dem volkswirtschaftlichen Wert dieser Kulturen überzeugen. Hier sollte an der Ausbildung tüchtiger Kräfte seitens der staatlichen Fachschulen und in der Besoldung gut herangebildeter Kreis- und Wandergärtner seitens der Gemeinden nicht gespart werden. Solche „Kapitalanlagen" verzinsen sich reichlich!

Die Kolonialgärtner sind zugleich „Pioniere des Deutschtums im Auslande"! Es muß ihnen somit die Möglichkeit zu einer gründlichen fachlichen Ausbildung und tüchtigen Allgemeinbildung gegeben werden. Erfordert doch die Behandlung der eingeborenen Arbeiter, mit denen es der Kolonialgärtner hauptsächlich zu tun hat, viel Takt. Sein Wissen in die Praxis umzusetzen, es in geschickter Weise mitzuteilen, hat er mit dem Gartenbaulehrer gemeinsam; beide stehen noch unfertigen, unerfahrenen Menschenkindern gegenüber. Um diese beiden Berufsarten mit Erfolg ausüben zu können, gehört eine große Liebe zum Fache und einige Entsagungsfähigkeit dazu, dann aber auch eine fachwissenschaftliche Durchbildung, die allerdings für das ganze gärtnerische Beamtentum wünschenswert ist.

Wer sich der rein wissenschaftlichen Seite unsers Berufes widmen will (botanische Gärtnerei, Schulgärten, biologische und Versuchsgärten, naturwissenschaftliches Lehrfach, Experimentalgärtnerei an wissenschaftlichen Instituten, Landesverschönerungen, Naturdenkmalpflege) und neben einem praktischen Sinn die Neigung und Intelligenz zum weitern Studium der Naturwissenschaften und Kunst in sich spürt, wird wünschen, daß ihm, neben der Fachschulausblidung, auch eine solche auf einer Hochschule (in Ermanglung einer eignen die land- und forstwirtschaftliche) ermöglicht wird. Die Forderung, daß dem begabten Gärtner der Zutritt zur Universität, zum Politechnikum oder zu einer Kunstakademie offen steht, ist gerecht und es darf verlangt werden, daß nach dem Kriege der danach strebende Fachmann ohne weiteres (zum mindesten als Hörer oder Hospitant) zu den gewünschten Vorlesungen zugelassen wird. Diesen Weg sollten aber nur wirklich besonders dafür befähigte und praktisch genügend vorgebildete Gärtner einschlagen, dann sind sie den nur theoretisch gebildeten Naturwissenschaftlern überlegen und werden in den (immerhin wenigen) leitenden Stellen gern bevorzugt werden.

Wird einerseits von den stadtgärtnerischen Beamten mit Recht ein „Freimachen von der Bervormundung der Stadtarchitekten und der Stadtverordneten" gefordert, so ist anderseits auch die Forderung mit Nachdruck zu erheben, daß nach dem Kriege die Staats-, Stadt- und auch Privatgärtner so gestellt und bezahlt werden, daß sie nicht auf „Nebeneinnahmen" angewiesen sind, die den selbständigen Geschäftsmann schädigen. Gilt es doch auch im gärtnerischen Beamtentum, die dem deutschen Beamten im allgemeinen überall nachgerühmte Tugend der Unbestechlichkeit, der Treue und der Redlichkeit hochzuhalten. Das Standesansehen wird neben der Berufstüchtigkeit auch durch eine tadellose Lebensführung, durch Aneignung einiger weltmännischer Umgangsformen und durch ehrenhafte Gesinnung gefördert, Dinge, die dem Gärtner keine Schule der Welt, sondern nur die häusliche Erziehung, ein solider Verkehr und die eigne, im Leben gefestigte Persönlichkeit geben können. „Es ist nicht genug, seine Amtspflicht so zur Not zu erfüllen; man muß auch seinem Amte „Ehre" machen!"

Welchem Zweige seines vielseitigen Berufs sich der Gärtner aber auch widmen mag, immer muß er sich gesagt sein lassen, daß — will er seine Lebensstellung ganz ausfüllen und Befriedigung in seiner Arbeit finden — er sein ganzes Wollen und Können zur Behauptung einer „guten Stelle" einsetzen muß. Viele suchen ihr Glück, wie sie ihren Hut suchen, den sie auf dem Kopfe haben, während das wahre Glück doch nur in der Schaffensfreude und in den erfüllten Pflichten zu finden ist.

„Jeder ist seines eignen Glückes Schmied", und jeder Angestellte wird das aus seiner Stellung machen, was seine Energie, sein Können, seine Persönlichkeit hergibt. Willenskraft und das daraus entspringende Selbstvertrauen werden dem Gärtnerbeamten sicher überall die gebührende Achtung erzwingen, ohne daß er mehr als der Handelsgärtner von seiner Kundschaft, von seinen Vorgesetzten „abhängig" zu sein braucht. Brehm.

Melonen- und Kürbis-Reife.

Frage.

Ich ziehe zum erstenmal Melonen *Cantaloupe* und *Berliner Netz*. Unter fünf Fenstern liegen etwa zehn größere Früchte von ungefähr 15 *cm* Durchmesser und acht kleinere von 6—10 *cm* Durchmesser. Ich weiß nun nicht, was bei der Ernte zu beachten, wie die Reife zu erkennen ist. Auch bei Kürbis bitte ich, mitzuteilen, wann und wie man den Zeitpunkt zum Abschneiden erkennen kann, ob der Kürbis abgeschnitten einer Nachreife bedarf, wie lange? Hat es noch Zweck, kleinere Melonen von etwa Walnußgröße an den Pflanzen zu lassen, und reifen sie noch bis Herbst?

Geben Weißkraut und Wirsing, die an Herzfäule erkrankten, aber unter dem faulen Herz wieder 2—3 Sprossen austreiben, noch Köpfe oder nur noch „Schläuche"? Hat es Zweck, dieselben noch stehen zu lassen? R. W.

Antwort.

Die Melonenkultur hat ihre Mucken insofern, als sie möglichst sonnenreiches Wetter beansprucht. Und dann die fast allen Sorten anhaftende überreichliche Rankenerzeugung ohne Frucht, die durch geeigneten Schnitt in solche mit Frucht umgewandelt werden muß. Haben Sie nun unter 5 Fenstern 18 Melonenfrüchte liegen, welche durch ihre Größe gewährleisten, daß sie nicht mehr die Untugend des Abstoßens in Eigröße durchmachen müssen, so haben Sie eine wirklich ansehnliche Kulturleistung fertig gebracht und könnten wohl auf die fernere Fruchtbildung verzichten, da das nunmehr eintretende Wechselwetter durch allerhand Zufälle die Kultur erschwert. Die Melonenfrucht erreicht bei gutem Wetter ihre Reife im Kasten und macht dieses bemerkbar, indem sie duftet, bei Emporheben eines Fensters riechen Sie schon, daß eine Frucht reift, und in diesem Zustande löst sie sich leicht vom Stiel.

Der Kürbis zeigt seine Reife an, indem seine Schale verhärtet, man prüft daher diese Eigenschaft, indem man versucht, mit dem Daumennagel der Hand die Schale zu durchstoßen; wenn dieses nicht mehr gelingt, ist die Reifezeit da.

Sobald Kraut und Wirsing, welche herzblind waren, wieder Sprossen austreiben, können Sie wohl sicher darauf rechnen, daß in Anbetracht der Wurzelbildung und Größe der Pflanzen noch gebrauchsfähige Ware heranwächst. Sie müssen natürlich darauf halten, daß nicht alle Neutriebe stehen bleiben, sondern nur den stärksten lassen, die andern entfernen. Karl Topf, Erfurt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zea japonica multicolor.
Aus den Kulturen von M. Herb, Samenzüchter in Neapel, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zea japonica multicolor.

Von M. Herb, Samenzüchter in Neapel.

Anfang April einzeln in kleine Töpfe ausgesäet und diese Töpfe auf ein Warmbeet gebracht, ermöglicht dem Gärtner der nordischen Länder, rechtzeitig kräftige Pflanzen der *Zea japonica multicolor* heranzuziehen. Sie entwickeln sich dann, ebenfalls rechtzeitig ausgepflanzt, bald zu stattlichen Büschen, die ihre malerische Wirkung, sei es einzeln in Rasenflächen, sei es zu mehreren vereint in Gruppen, oder mit andern Blattpflanzen zusammengebracht, nie verfehlen werden.

Der hohe Wert dieses neuen Ziermais (Abbildung nebenstehend) besteht in der Vielfarbigkeit seiner Blätter. Beim Beschauen eines vollentwickelten Blattes drängt sich unwillkürlich der Eindruck eines „Regenbogens" auf, so prächtig und vielseitig sind die Längsstreifungen auf den Blättern. Außer gelben, grünen und roten Varianten fällt besonders die sich mehrfach wiederholende rahmweiße Zeichnung auf, die das ganze bunte Blatt durchzieht.

Da sich die Pflanze schon vom Wurzelstock aus verzweigt, wird sie auch nicht übertrieben hoch und bietet selbst dadurch noch weitere Verwendungsmöglichkeiten, wie zum Beispiel für den Schnitt: zur Verzierung von Zimmern und Sälen bei festlichen Gelegenheiten und dergleichen mehr.

auf Schloß Alwind bei Lindau im Bodensee befindet sich ein Busch von ungefähr 2 *m* Höhe. Die Farbe der Blütenstände ist ein herrliches Weiß, das bei dem hiesigen Strauch, des dunklen Hintergrundes wegen, um so stärker hervortritt. Besondre Ansprüche an Pflege und Winterschutz scheint dieses Viburnum in wärmeren Gegenden Deutschlands nicht zu stellen. Den letzten strengen Winter hat es ohne jedweden Schaden überstanden. Auch sonst ist das Wachstum ein freudiges und gleichmäßiges.

Allen, die einen wirklich schönen Strauch besitzen wollen, möchte ich die Anpflanzung von *Viburnum tomentosum plicatum* wärmstens empfehlen.

L. Berger, auf Gut Alwind bei Lindau im Bodensee.

Von der Tätigkeit der Königl. Lehranstalten Dahlem, Geisenheim und Proskau.

III. Aus dem Bericht Geisenheim 1914/15.

Nachdem in Nr. 8 und Nr. 25 des laufenden Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung die Besprechungen der Tätigkeitsberichte Proskau und Dahlem erledigt worden sind, geben wir nachstehend in gekürzten Auszügen einige Proben aus dem Bericht Geisenheim 1914/15 und werden bei Gelegenheit besprechend auf ihn zurückkommen. Zu dem letzten der heute zum Abdruck gebrachten Abschnitte über „Auslese oder Selektion und ihr Wert für den Pflanzenzüchter" gehören drei Abbildungen, die wir ebenfalls wiedergeben. — Wie bereits früher erwähnt, stellen wir entsprechend der Wichtigkeit der großen Aufgaben, die unsern Lehranstalten anvertraut sind, für diesen Gegenstand einen umfangreicheren Raum zur Verfügung als für die Form einer knappen Besprechung. Wie ungemein brennend die ganze Fortbildungsfrage ist, ist auch aus der noch immer fortdauernden Erörterung des Gegenstandes „Nach dem Kriege" ersichtlich. Obwohl aber gerade auf den Bildungspunkt vonseiten der jungen Fachgenossen immer wieder hingewiesen wird, bleibt es auf Seiten der lehrenden Kreise still. Deren Meinungsäußerung aber wäre, wenn es nicht bei einer Art Alleingespräch bleiben soll, wo nur die eine „Partei" das Wort führt, durchaus wichtig und erwünscht. Red.

Prüfung von Pflanzenneuheiten und neueren Pflanzen der letzten Jahre.

Von dem Betriebsleiter Garteninspektor Glindemann.

1. *Viola colossea venosa* ist eine im letzten Jahre von der Firma Gebrüder Dippe, Samenzüchter in Quedlinburg am Harz, in den Handel gebrachte Neuheit, die der Beachtung in hohem Maße wert ist. Die Pflanze blüht sehr reich, bringt recht große Blüten, die einen Durchmesser bis zu 6 *cm* erreichen. Die Blüten zeichnen sich durch eine ganz eigenartige Färbung aus, die in Altgold, Bronze und Lichtblau wechselt. Die durch eine Aussaat gewonnenen Pflanzen brachten zwar noch ein wechselvolles Farbenspiel, doch dürfte es dem Züchter bei fortgesetzter Auslese gewiß gelingen, später ein Saatgut in den Handel zu geben, welches einen höhern Prozentsatz echter Pflanzen bei der Aussaat liefert. Zur Bepflanzung von Blumenbeeten ist dieses Stiefmütterchen sehr gut geeignet.

2. *Viola tricolor maxima Frühlingsgruß.* Nach den Angaben des Züchters, Wilhelm Leid, Samenkulturen in Arnstadt (Thüringen), soll es ein ganz außerordentlich frühblühendes Stiefmütterchen sein, welches aus der Trimardeau-Gattung entstanden sein soll. Die Angaben der Firma über die zeitige Blüte im Frühjahr konnten an den hier durch Aussaat gewonnenen Pflanzen bestätigt werden, indem dieselben im Frühjahr 1915 schon Mitte März in voller Blüte standen. Wenn auch der Unterschied in der Blütezeit dieses Stiefmütterchens gegenüber den andern im Handel befindlichen Sorten nicht sehr groß ist, und nur um acht bis zehn Tage früher eintritt, so ist diese Eigenschaft für den Gärtner, der die Pflanzen für den Verkauf oder zur Bepflanzung von Blumenbeeten verwenden will, nicht zu unterschätzen. Die durch Aussaat gewonnenen Pflanzen zeigten ein reiches Farbenspiel der Blüten. In der Reinheit der Blütenfarbe und in der Form der Blüten kann dieses Stiefmütterchen noch eine wesentliche Verbesserung erfahren, wenn es sich einer größern Beliebtheit in den Kreisen der Fachleute erfreuen soll.

3. *Pelargonium zonale Wotan,* bezogen von der Firma R. Karl Hoffmann, Versandgärtnerei in Böckingen-Heilbronn. Die Pflanzen dieser Sorte zeichneten sich

Digitized by Google

dadurch aus, daß sie sich gedrungen bauten, mittelstarkes Wachstum zeigten und eine Fülle leicht gefüllter Blüten brachten. Die Blüten weisen eine zinnoberorange Färbung auf und besitzen eine Leuchtkraft, wie sie bei den Blüten andrer Pelargoniensorten wenig vertreten ist. Gegen Niederschläge hat sich die Blüte dieser Sorte recht widerstandsfähig gezeigt, eine Eigenschaft, die der Beachtung wert ist. Unter Berücksichtigung obiger Eigenschaften und nach den hier gesammelten Erfahrungen kann diese Sorte zum Marktverkauf als Topfpflanze, zur Bepflanzung von Fensterkästen und Blumenbeeten sehr empfohlen werden.

4. *Pelargonium zonale Dollarprinzessin*, bezogen von derselben Firma. Hier haben wir es ebenfalls mit einer Sorte zu tun, die sich durch ihre Reichblütigkeit sowie durch ihre gefüllten, dunkel feurigroten Blüten auszeichnet.

5. *Pelargonium zonale Frau Emma Hössle*, bezogen von derselben Firma. Unter den Pelargoniensorten, deren Blüten sich durch eine zart rosa Färbung auszeichnen, steht diese mit an erster Stelle. Sie zeigt schwaches Wachstum und baut sich recht gedrungen. Die zahlreich erscheinenden Blüten werden auf starken Stielen hoch über dem Laubwerk getragen. Als Topfpflanze für den Marktverkauf scheint sie ihrer Reichblütigkeit und der zarten Farbe wegen sehr geeignet zu sein. Für die Bepflanzung von Blumenbeeten kann sie nicht empfohlen werden, da die Blüten, nach den hier gemachten Beobachtungen, zu sehr unter den Niederschlägen zu leiden haben.

6. *Pelargonium zonale Brockenschnee*, bezogen von der Firma G. Bornemann, Handelsgärtner in Blankenburg am Harz. Hier haben wir es mit einer starkwachsenden, großblättrigen Pelargoniensorte zu tun, deren Blüten in der reinweißen Färbung, auf langen, starken Stielen getragen, sehr zahlreich an den Pflanzen sich entwickeln. Wer bei der Bepflanzung größerer Blumenbeete in den gärtnerischen Anlagen auf eine reinweiße Blütenfarbe einen besondern Wert legt, dem kann dieses Pelargonium zur Verwendung sehr empfohlen werden. Zur Bepflanzung kleinerer Blumenbeete ist diese Sorte, des starken Wachstums wegen, nicht geeignet. Wertvoll ist die Eigenschaft der Blüten, daß sie sich gegen Niederschläge recht widerstandsfähig gezeigt haben.

7. *Pelargonium zonale Rosenelfe*, bezogen von derselben Firma. Es ist eine ganz niedrig bleibende, schwachwachsende, kleinblättrige Sorte, welche in der Belaubung dem *Pelargonium zonale Black Vesuvius* sehr ähnlich ist. Von letzterer unterscheidet sie sich durch ihre rosa Blütenfärbung. Die Farbe der Blüte ist aber in ihrer Leuchtkraft noch zu schwach, sodaß diese Sorte für die Bepflanzung der Blumenbeete noch nicht den genügenden Wert besitzt. Eine Verbesserung der Blütenfarbe wäre eine dankbare Aufgabe für den Züchter dieser Sorte. Sonst haben sich die Blüten gegen Niederschläge recht widerstandsfähig gezeigt.

8. *Pelargonium zonale Schneewittchen*, bezogen von derselben Firma. Fast mit den gleichen Eigenschaften wie bei der vorher beschriebenen Sorte angegeben, ist auch dieses Pelargonium ausgestattet. Die weißen Blüten zeigen, im Verblühen begriffen, eine leichte rosa Tönung.

9. *Heliotropium hybridum grandiflorum Cyclop*, bezogen von der Firma Jungclaussen, Handelsgärtnerei in Frankfurt an der Oder. In der Beschreibung dieser Sorte heißt es: „Dieses neue Riesen-Heliotrop unterscheidet sich von den bisherigen riesenblumigen Sorten durch niedrigeren, robusteren Wuchs, die Pflanzen treiben gut von unten durch und sehen somit vollständiger aus. Die enorm großen Blumendolden stehen auf kräftigen Stielen frei über dem Laube und erreichen nicht selten einen Durchmesser von 40 *cm*. Dabei sind die Pflanzen reichblühend, vorausgesetzt, daß sie in gutem, nahrhaftem Boden stehen. Das Farbenspiel bewegt sich in dunkel- und hellblauen, lila und rötlichen Farbentönen. Alles in allem sind die Cyclop-Heliotrops sehr brauchbare Gartenschmuckpflanzen, welche weiteste Verbreitung verdienen". Die Angaben lassen sich, nach den hier gesammelten Erfahrungen, bestätigen. Dort, wo ein Wert auf eine hellblau-blühende Pflanze zur Bepflanzung größerer Blumenbeete gelegt wird, oder wo man gerne halb- oder hochstämmig gezogene Pflanzen verwenden will, berücksichtige man diese Sorte in erster Linie.

11. *Gladiolus illyricus*, von der Firma E. Fromhold & Ko. in Naumburg an der Saale. Die Zwiebeln dieses Gladiolus sollen nach den Angaben der Firma, welche dieselben der Lehranstalt zur Verfügung stellte, von einem Sammler im Kaukasus gesammelt und von einem Botaniker als *Gladiolus illyricus* bestimmt worden sein. Im Freien ausgepflanzt, entwickelten die kleinen Zwiebeln im verflossenen Sommer Blüten, welche zwar nicht sehr groß waren und auch in der Leuchtkraft der Blütenfarbe noch der Verbesserung bedürfen. Wenn auch diese Pflanze zurzeit noch keinen besondern Wert als Schmuckpflanze besitzt, so will es uns doch erscheinen, daß sie für Hybridisationszwecke Verwendung finden kann, zumal wir es hier mit einer winterharten Gladiolus zu tun haben, die also ohne Winterdecke im Freien und im Boden bleibend überwintert werden kann.

12. *Weigands rostfreie Rosa canina*, bezogen von der Firma Christoph Weigand, Rosenzüchter in Soden am Taunus. Wir haben schon im Jahresbericht 1914 auf diese Rose als Unterlage hingewiesen und können auf Grund der hier gemachten Beobachtungen auch für das verflossene Jahr bestätigen, daß die verwendeten Pflanzen bis jetzt nicht von dem Rostpilz befallen worden sind.

Zweckmäßige Überwinterung von Heliotrop-Mutterpflanzen zur Gewinnung von Stecklingen im Frühjahr.

Die häufigen Klagen über die schlechte Überwinterung von Heliotrop-Mutterpflanzen und über die geringe Stecklingsgewinnung an diesen zurzeit der Frühjahrsvermehrung ist in gärtnerischen Kreisen bekannt, und wenn die Heliotrop als Gruppenpflanzen immer noch im beschränkten Maße auf den Blumenbeeten verwendet werden, so ist dieses auf obige Angaben meist zurückzuführen. Die hier seit mehreren Jahren ausgeführte Art der Überwinterung dieser Pflanze hat jedoch gezeigt, daß die Schwierigkeiten in der Überwinterung leicht überwunden werden können, und daß die Mutterpflanzen in reichem Maße junge Triebe zur Stecklingsvermehrung liefern. Man vermehrt die Heliotrop zwecks Gewinnung von Überwinterungspflanzen zu Anfang August. Die gewonnenen jungen Pflanzen werden in den Herbstmonaten noch ein- bis zweimal verpflanzt, damit sie ununterbrochen im Wachstum bleiben. Auch ein ein-, bis zweimaliges Entspitzen der Pflanzen ist erforderlich, um eine gute Verzweigung zu erhalten. Sind die Witterungsverhältnisse günstig, so weise man den Pflanzen bis Anfang November einen Platz im Mistbeetkasten an, damit sie recht abgehärtet zur Überwinterung vorbereitet werden.

Von diesem Zeitpunkte ab bringe man die Pflanzen in ein Gewächshaus zur Überwinterung. Bleiben nun die Pflanzen in den Töpfen stehen, so leiden dieselben alsbald unter Nahrungsmangel, zeigen nur ein mäßiges Wachstum und bringen wenig junge Triebe. Letztere werden auch vorzeitig hart und bewurzeln sich, wenn später als Stecklinge verwendet, oft recht mangelhaft oder auch gar nicht. Man pflanze deshalb die Heliotrop, wenn man dieselben in das Gewächshaus bringt, auf der Tischfläche eines Vermehrungshauses aus, dort, wo den Pflanzen eine leichte Bodenwärme von 16—18 ° C geboten werden kann. Verwendet man außerdem noch ein recht grobbrockiges Erdreich, wie zum Beispiel Ballentorf mit Düngererde zu gleichen Teilen vermischt und gibt man den Pflanzen von Anfang Januar ab wöchentlich einmal flüssigen Dünger (vergorene und verdünnte Kuhjauche), so bringen dieselben eine große Anzahl junger Triebe, die als Stecklinge verwendet, sich schon in acht bis zehn Tagen bei einer Bodenwärme von 18—20 ° C bewurzeln.

Mitteilungen über die Aussaatzeit und Anzucht von Begonia semperflorens.

Wohl allgemein wird die Aussaat des Saatgutes von *Begonia semperflorens* mit ihren zahlreichen Abarten in der Zeit von Anfang Januar bis Anfang März zur Ausführung gebracht, in der Absicht, rechtzeitig starke Pflanzen für die Bepflanzung von Blumenbeeten usw. zu gewinnen. So zweckmäßig einerseits die gewählte Aussaat-

Digitized by Google

zeit erscheint, so unzweckmäßig ist sie andrerseits, wenn man bedenkt, daß die gewonnenen jungen Sämlinge oft recht empfindlich sind und bei anhaltend trübem Wetter stark unter Fäulnis zu leiden haben. Auch das Verpflanzen der kleinen, zarten Pflänzchen kann als eine recht zeitraubende und mühsame Arbeit bezeichnet werden.

Den vorerwähnten Übelständen entgegenzutreten, haben wir seit mehreren Jahren den folgenden Weg eingeschlagen. Gegen Mitte August erfolgt die Aussaat des Saatgutes der Begonien auf Schalen, Handkästen usw., welche in der üblichen Weise mit Erdreich vorher gefüllt werden. Man vermeide hierbei, ein nährstoffreiches Erdreich zu verwenden, wie zum Beispiel Komposterde oder Mistbeeterde, denn in einem solchen Erdreich wachsen die Sämlinge viel zu stark und lassen sich dann schlecht überwintern. Eine gute Gartenerde mit Sand vermischt, ist hierbei am vorteilhaftesten zu verwenden.

Die Sämlinge sollen nur langsam heranwachsen und recht widerstandsfähig sein.

Sobald die Sämlinge auf den Aussaatgefäßen stark genug geworden sind, stelle man die Aussaatgefäße im Freien auf, an recht sonniger Stelle, und überwache dieselben im Gießen. Sind die Witterungsverhältnisse günstig, so bleiben die Begonien so lange im Freien stehen, wie es nur möglich ist und erst bei anhaltendem Regenwetter oder der Gefahr von Nachtfrösten stelle man dieselben in einen Mistbeetkasten. Gegen Ende Oktober—Anfang November bringe man die kleinen, gut abgehärteten Begonien, ohne dieselben zu verpflanzen, in ein helles, luftiges Gewächshaus und überwintere dieselben, (auch bei Massenanzucht? Red.) nahe der Glasfläche stehend, bei einer Temperatur von 12—14 ° C. Nur mäßig gegossen, wachsen die Sämlinge langsam weiter und sind dann bis Mitte Januar zu schönen kleinen Pflanzen herangewachsen, um nunmehr verpflanzt zu werden.

Die so überwinterten Begonien-Sämlinge sind hart und widerstandsfähig, sie lassen sich leicht und schnell verpflanzen und liefern in kurzer Zeit ein fertiges Material für die Verwendung, ohne besondere Mühe und Arbeit.

Pflanzenzüchtung.

Eine mächtige Triebfeder in dem Bestreben neue, verbesserte Pflanzen zu züchten, ist der Kampf im Erwerbsleben. Eine Nutzpflanze, die bessere Erträge liefert, verspricht einen höheren Gewinn, ebenso eine Zierpflanze, die sich vor ihren Artgenossen durch irgendwelche Verbesserungen auszeichnet, zum Beispiel durch reichere Blühbarkeit, schönere Farbe, Form und Haltung der Blüten, Anspruchslosigkeit in der Vermehrung und Anzucht der Pflanzen usw. Was zielbewußte Pflanzenzüchtung zu leisten vermag, zeigt uns am deutlichsten die deutsche Landwirtschaft.

Während noch vor wenigen Jahrzehnten nur 15—20 Doppelzentner Getreide vom Hektar Land als Ernte gewonnen wurden, liefern jetzt hochgezüchtete Kulturrassen, die allerdings auch höhere Ansprüche an die Ernährung stellen, bis zu 40 Doppelzentner Ertrag und mehr. Im Gartenbau sehen wir ähnliche Erfolge sowohl im Gemüsebau und Obstbau, wie auch auf dem Gebiete der Zierpflanzen, die Ronsdorfer *Primula-obconica*-Hybriden, die Bürgerschen Pelargonien-Hybriden, die Cyclamen-Züchtungen usw. sind beachtenswerte und bedeutende Erfolge.

Bei der praktischen Ausübung der Pflanzenzüchtung haben wir es vorwiegend und fast ausschließlich mit der Kreuzung oder Hybridisation und der Auslese oder Selektion zu tun und auf diese beiden Methoden wurde im Berichtjahre ein besonderer Wert gelegt. Im nachfolgenden sollen einige Kreuzungsversuche, welche zur Vervollständigung des Unterrichtes in der Pflanzenzüchtung dienten, beschrieben werden.

Kreuzungsversuche bei den Pelargonien.

Die Kreuzungsversuche bei den Pelargonien, welche im Jahre 1912 begonnen und über deren Ergebnis ein Bericht später folgt, wurden im Jahre 1914 fortgesetzt. *Pelargonium zonale Black Vesuvius* diente hierbei als Mutterpflanze, während der Blütenstaub von folgenden Zonalpelargonien Verwendung fand: *Meteor, Schöne Ulmerin, Bavaria, Bornemanns Beste, Eigener Sämling, Bavaria, Empereur Guillaume, Emma Hoessle, Wilhelm Langguth, Hammelsbacher, Mein Liebling.* Von diesen Kreuzungsversuchen waren Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10 und 11 erfolgreich.

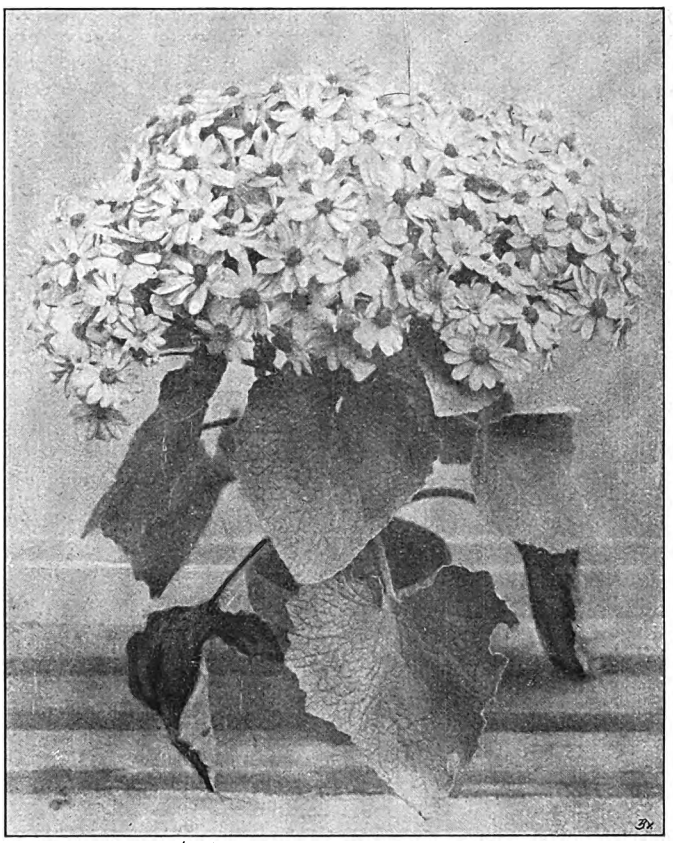
Die Auslese oder Selektion und ihr Wert für den Pflanzenzüchter.
I. Teilansicht eines Gewächshauses mit Kulturpflanzen und Samenträgern von Cineraria hybrida. (Text Seite 278.)
In den Versuchskulturen der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim am Rhein photographisch aufgenommen.

Ferner diente als Mutterpflanze die Sorte *Purpurkönigin*, deren Blütennarbe mit dem Blütenstaub folgender Zonalpelargonien-Sorten bestäubt wurde: *Oskar Schmeiss, Black Vesuvius, Bornemanns Beste, Pelargonium peltatum Rheinland.*

Sämtliche Kreuzungen blieben hierbei erfolglos, eine Tatsache, die erkennen läßt, daß sich die gewählte Mutterpflanze für obige Versuche nicht oder vielleicht nur für gewisse Sorten eignet.

Aus den Pelargonien-Kreuzungsversuchen, mit denen im Jahre 1912 begonnen wurde, und bei denen *Pelargonium zonale Black Vesuvius* auch schon als Mutterpflanze diente, während man den Blütenstaub der weißblühenden Sorte *Frau Rentier Wünsche* verwendete, konnten im Frühjahr 1913 durch Aussaat des geernteten Saatgutes eine Anzahl Sämlinge gewonnen werden, die schon durch ihre Belaubung erkennen ließen, daß sie ein Zwischenprodukt von Vater- und Mutterpflanze darstellten. Von diesen Sämlingen traten namentlich zwei Stück durch besondre Eigenschaften hervor; nämlich durch zeitige Blüte, durch gedrungenen

Digitized by Google



Die Auslese oder Selektion und ihr Wert für den Pflanzenzüchter. II und III.

Cineraria hybrida als Beispiel für den Wert der Einzelauslese. (Text Seite 278.)

Links: Einzelpflanze als Samenträger zu Beginn der Auslese. Rechts: Einzelpflanze den Erfolg der Auslese darstellend.

Aus den Versuchskulturen der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim am Rhein photographisch aufgenommen.

Bau und reine Blütenfarbe. Davon zeigt Sämling Nr. 1 niedrigen Bau, kleine dunkle Belaubung und lebhaft rosa gefärbte Blüten; Sämling Nr. 3 zeigt im Bau und in der Belaubung dieselben Eigenschaften wie Nr. 1, nur die Blüte zeigt eine schöne weiße, mit leicht rosa getönte Färbung und die Blüten selbst sind größer. Beide Sämlinge sollen jedoch, wenn möglich, noch durch Inzucht und Selektion in ihren Eigenschaften verbessert werden, ehe man sie als Neuheiten der Öffentlichkeit übergibt.

Kreuzungsversuche bei den Dahlien.

Bei den Dahlien-Kreuzungsversuchen, welche im Jahre 1912 begonnen wurden, hatte man sich das Ziel gesteckt, die Sorte *Lucifer* mit einer andern Blütenfarbe auszustatten. Bekanntlich hat diese Sorte metallisch-schwarzbraune Belaubung, dunkle Blütenstiele und Blütenknospen und tief scharlachrote Blüten, sodaß Laub- und Blütenfärbung eine prächtige Farbenwirkung ergeben. Zu der schwarzbraunen Belaubung dürfte aber auch ebenso vorteilhaft und wirkungsvoll die goldgelbe Blütenfarbe passen und in diesem Kontrast des Farbenspiels eine prächtige Abwechslung unter den Dahlien geben.

Dieses Ziel zu erreichen, verwendete man den Blütenstaub verschiedner gelbblühender Edel-Dahlien, um ihn auf die Narbe der *Lucifer* zu übertragen. Nur wenige Bestäubungsversuche waren hierbei erfolgreich, und man durfte daher mit einer gewissen Spannung dem Ergebnis dieses Versuches entgegensehen.

Das geerntete Saatgut wurde im Frühjahr 1913 ausgesäet und unter der großen Zahl von Sämlingen, welche aus der Aussaat hervorgingen und im Herbst desselben Jahres Blüten brachten, waren nur drei Stück der Beachtung wert. Sämling eins und zwei brachten gelbe Blüten und Sämling drei hellzinnoberfarbige Blüten bei schwarzbrauner Belaubung.

Die Absicht, eine gelbe Blütenfärbung bei metallisch-schwarzbrauner Belaubung zu erhalten, war erreicht. Allein die erzielte gelbe Blütenfarbe ist noch nicht rein genug und läßt in ihrer Leuchtkraft zu wünschen übrig, weshalb an einer Verbesserung weiter gearbeitet werden muß. Durch Inzucht und Selektion wird man versuchen, dieses Ziel zu erreichen, und die erforderlichen Arbeiten sind in dieser Beziehung bereits in Angriff genommen worden. Über das Ergebnis kann im nächsten Jahre Mitteilung gemacht werden.

Technisches bei Kreuzungsversuchen der Dahlien.

Zum Zwecke der Kreuzung schneidet man die Blüten der Dahlien, denen man den Pollenstaub entnehmen will, ab, stellt sie in Wasser, und bringt sie in ein Gewächshaus, weil sich hier der Blütenstaub der Blüten am besten entwickelt und unter den Witterungseinflüssen nicht leidet. Bei den Blumen der Edel-Dahlien, die den Blütenstaub liefern sollen, erscheint es zweckmäßig, die Blütenblätter auszuzupfen, denn sie hindern nur bei der Bestäubung; auch entwickelt sich der Blütenstaub an diesen Blüten viel besser. Die zu bestäubenden Blüten werden ebenfalls von den Blumenblättern befreit und hierauf mit dünner Leinwand (Nesseltuch) eingebunden, um eine Fremdbestäubung durch Insekten zu verhindern. Es wird nun täglich oder nach Bedarf halbtäglich, natürlich bei vollem Sonnenschein, die Bestäubung der Blüten ausgeführt. Der Blütenstaub der eigenen Blüte muß immer vorher mit der größten Sorgfalt abgeblasen werden. Da die Dahlienblüte aus einer großen Anzahl von Einzelblüten (Röhrenblüten) besteht, so ist es ganz ausgeschlossen, die Staubgefäße ganz zu entfernen und dadurch eine Selbstbestäubung gänzlich auszuschalten. Man kann jedoch stets damit rechnen, daß eine kleinere Zahl von Blütchen durch Fremdbestäubung zum Ansatz gebracht wird. Das jeweilige Einbinden der Blüten nach jeder Bestäubung ist unbedingt notwendig, denn die Dahlien werden sehr von Hummeln beflogen.

Die Auslese oder Selektion und ihr Wert für den Pflanzenzüchter. (Siehe Abbildungen oben.)

Wenn der Samenzüchter bei der Auswahl der Samen-

Digitized by Google

träger, die er zur Gewinnung des Saatgutes verwenden will, das Ziel verfolgt, durch Auslese oder Selektion nur jene Pflanzen zu wählen, welche ihm für seine Zwecke am geeignetsten erscheinen, so ist dieses richtig und hat für den Samenzüchter den Wert, ein möglichst einwandfreies Saatgut dem Handel zu übergeben. Durch fortgesetzte sorgfältige Zuchtwahl verbessert der Züchter nach und nach seine Pflanzen, er kommt zu einer guten Kulturrasse. In den meisten Fällen und soweit es sich um Zierpflanzen handelt, wird der Samenzüchter vorwiegend jene Pflanze als Samenträger wählen, welche neben anderen Eigenschaften sich besonders durch die Reinheit der Blütenfarbe auszeichnen. Daß aber durch Auslese und unter Beachtung der verschiedensten Eigenschaften einer Pflanze zur Gewinnung von Samen noch weit größere Erfolge zu erzielen sind, möge an einem Beispiele erläutert werden.

Vor nunmehr sieben Jahren wurde an der Lehranstalt damit begonnen, eine Verbesserung der *Cineraria hybrida* durch Auslese zu erzielen. Die zu jener Zeit zur Verfügung stehenden und zur Samenzucht bestimmten Pflanzen waren wohl rein in der Blütenfarbe, aber sie ließen in bezug auf die Belaubung und Blütenentwicklung noch zu wünschen übrig. Sie zeigten den großen Nachteil, daß die einzelnen Pflanzen auf Kosten der Blüten eine viel zu große Blattmasse entwickelten, daß die Einzelblüte viel zu groß war, die Blütenblätter sich nicht schön stellten, die Zahl der Blüten zu gering war, wie auch der ganze Blütenstand zu sehr in der Blattmasse steckte. Der ganzen Pflanze fehlte ein schöner gefälliger Bau, die Entwicklung zahlreicher Blüten in reinster Farbe und in bester Haltung.

Bei der Auswahl der Samenträger wurden in folgenden Jahren die nachstehenden Eigenschaften beachtet:

1. Eine möglichst geringe Blattmasse und verhältnismäßig kleine Blätter.
2. Zahlreiche Blüten in mittlerer Größe bei schöner Haltung.
3. Kuppelförmiger Bau des gesamten Blütenstandes, der sich hoch über dem Laubwerk der Pflanze erhebt.
4. Möglichst gleichmäßige Entfaltung der Blüte und eine reine Farbe derselben.
5. Schöner Bau der ganzen Pflanze.

Nachdem diese Arbeit nunmehr sechs Jahre fortgesetzt worden ist, kann an dem gewählten Beispiele festgestellt werden, daß das gesteckte Ziel erreicht worden ist. Die Abbildungen II und III, Seite 277, lassen diese Tatsache sowohl bei der Einzelpflanze, wie auch bei der Gesamtansicht der Samenträger erkennen, sodaß eine weitere Erklärung hier überflüssig erscheint.

Bisher ist die Auslese nur bei einer Cinerarie ausgeführt worden, deren Blütenfarbe ein reines Kornblumenblau aufweist. Es sind aber auch Versuche eingeleitet worden, um dieselben Erfolge auch bei einer himmelblau, rein violett, zartrosa und blutrot gefärbten Blüte dieser Pflanze zu erzielen. Über diese Versuche kann erst später berichtet werden.

Die Auslese zur Erzielung neuer Pflanzen hat gegenüber der Kreuzung oder Hybridisation, wie an dem obigen Beispiele nachgewiesen ist, den großen Vorzug, daß man die Erfolge der Arbeit von Jahr zu Jahr verfolgen kann und mit größerer Sicherheit dem gesteckten Ziele entgegengeht als bei der Kreuzung. Die Kreuzung der Pflanzen hat wohl auch ihre Vorzüge, und sie ist in gewissen Fällen nicht zu umgehen, aber sie sichert den Erfolg des gesteckten Zieles nur in unbestimmter Weise. Es scheint wohl ganz außer Zweifel zu sein, daß die Auslese bei der gärtnerischen Pflanzenzüchtung und bei bestimmten Pflanzen eine weit größere Bedeutung besitzt und mehr der Beachtung wert ist, als die Kreuzung. Durch die Kreuzung sucht man wohl die Eigenschaften zweier Pflanzen zu vereinigen, aber es ist oft sehr fraglich, ob dieses Ziel schon bei den ersten oder zweiten Nachkommen erreicht wird oder ob die durch Aussaat erzielten Pflanzen überhaupt die guten Eigenschaften der Mutterpflanzen annehmen werden.

Nochmals: Gemüseanzucht unter Glas im Hinblick auf die Kohlennot.

(Siehe Nr. 33.)

Ich bin zwar auch kein eigentlicher Treibhausgärtner, jedoch der Krieg hat mich in die kalte Gemüsetreiberei hineingetrieben. Wir haben in unserm Palmenhause und in einem großen Kalthause in den letzten drei Jahren mit Erfolg Tomaten gezogen. Im ersten Jahre hatten wir mancherlei Kinderkrankheiten zu überwinden. Im naßkalten Sommer 1916 hatten wir gute und in diesem heißen Sommer sogar sehr gute Erfolge aufzuweisen. Allerdings die Spatenhöhe des guten Bodens, der im letzten Jahre stark mit Rieselfelderschlamm gesättigt wurde, wurde erreicht, das heißt mit Fuhrwerk hineingefahren. Die bepflanzte Fläche des Palmenhauses war 16 *m* lang, 11 *m* breit, des Kalthauses 26 *m* lang und 5 *m* breit. Auf dieser Fläche standen 1000 Stück Tomatenpflanzen. Das Kalthaus wurde am 20. April und das Palmenhaus am 25. Mai dieses Jahres mit in Töpfen herangezogenen Pflanzen besetzt. Nach der Blüte wurde wöchentlich einmal, abwechselnd mit animalischem und künstlichem Dünger gedüngt. Wöchentlich zwei- bis dreimal wurde mit Flußwasser bewässert. Gelüftet wurde nur während der Hauptblütezeit und später, wenn es eben gar zu heiß im Hause wurde. Geheizt wurde nie. Die Ernte begann in diesem Jahre am 20. Juni und endete Anfang August. Geerntet wurden 10 Zentner. Über den Unterschied der Gewächshaustomaten, die viel zarter in der Haut und im Fleisch, sowie überhaupt viel saftiger sind, wie die Freilandtomaten, besteht wohl kein Zweifel. Daß aber auch statt unsrer hohen städtischen Glashäuser sich die niedrigen Sattelhäuser der Handelsgärtner vorzüglich zur Tomatenkultur eignen, habe ich im verflossenen Sommer in Wittenberge gesehen. Ich schlenderte am Sonntag, den 22. Juli dieses Jahres in Wittenberge umher und fand in den Schaufenstern mehrfach schöne, reife Tomaten aufgestellt, während ich wenige Tage vorher in Berlin keine Tomaten entdecken konnte, außer bei Habel auf der Speisekarte; wie ich welche haben wollte, waren sie gerade alle geworden. Als ich die schönen Tomaten in Wittenberge sah, fiel mir ein, das ist dein Liegnitzer Landsmann der Medeola-Pröller, der baut jetzt statt Medeola Tomaten an. Schleunigst eilte ich in seine Gärtnerei. Herr Topf, Sie hätten Ihre Freude daran gehabt. Knüppeldick und schöne Früchte in allen Häusern, das Pfund damals 2,50 ℳ. Sie gingen weg wie warme Semmeln, sagte Pröller, der jetzt wohlbestallter Garteninspektor der Stadt Wittenberge ist. Seine emsige Gattin mit Hilfe ihres noch recht rüstigen Vaters bewirtschaften die Medeola-Tomatenhäuser. Auch in der Kgl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau sah ich im vorigen Jahre ganz ausgezeichnete Tomatenkulturen unter Glas.

Man ist eben doch unter Glas viel unabhängiger vom Wetter, und die Tomate verlangt nicht wie die meisten unsrer Kulturpflanzen unbedingt den Tau. Wir haben nie gespritzt, sondern nur stark mit dem Schlauche gewässert und die Sonne, wenn sie da war, kräftig hineinbrennen lassen. Allerdings die Spatentiefe kräftigen Bodens auf gelockertem Untergrund muß vorhanden sein, da gebe ich Herrn Topf recht. Stämmler, Liegnitz.

Weitere praktische Anregungen zu Kulturen, zu denen man sich im Hinblick auf die Kohlennot entschließen muß, sehr erwünscht. Red.

Ein Erfolg mit Kartoffelstecklingen bei Feldanbau.

Es ist bisher vieles über Kartoffelstecklinge, bezw. -Vermehrung geschrieben worden, vom Einen für vom Andern gegen. Die Extreme waren so scharf, daß man zweifelte, ob ein Versuch ratsam sei oder nicht. Da es ja allgemein an Saatgut fehlte, war es notwendig, auf ein Verfahren zurückzugreifen, das, wie Herr Weigelt, Erfurt, in Nr. 7 dieses Jahrgangs behauptete, schon vor achtzig Jahren angewendet wurde. Ob diese Art Kartoffelvermehrung für den Laien ratsam und durchzuführen sei, bezweifle ich sehr, denn es ist geradezu eine Heiden-

Digitized by Google

arbeit, und dazu ist vor allem ein Gewächshaus, Vermehrungs- und Mistbeet nötig.

Am 17. März legte ich einen Zentner *Juli-Nieren* frei im Gewächshaus auf der obern Stellage der vollen Sonne ausgesetzt. Nach vierzehn Tagen waren die Kartoffeln sehr schön und kräftig gekeimt. Jetzt wurden sie in flache Handkästen gelegt, mit Erde bedeckt und tüchtig angegossen. Es wurde auch nachher, aber nur bei sonnigem Wetter tüchtig gegossen. Am 16. April konnte ich die ersten Stecklinge schneiden. Diese wurden genau so gemacht, wie es in Nr. 6 dieser Zeitschrift angegeben war. Ebenfalls eine zwei- und dreimalige Vermehrung bis zum 23. Mai. Die Stecklinge wurden auf ein warmes Vermehrungsbeet in reingewaschenen Flußsand gesteckt. In acht Tagen hatten sie sehr schöne Würzelchen nebst einem kleinen Knollenansatz. Sie wurden dann sorgfältig in 7 *cm* weite Töpfe gepflanzt und auf ein halbwarmes Mistbeet dicht unter Glas gestellt. Nachdem sie auf vier bis sechs Augen gewachsen waren, wurden sie bis auf zwei Augen zurückgeschnitten, diese abgeschnittenen wurden ebenfalls zur Weitervermehrung benutzt und wuchsen willig an. So bekam ich etwa 8000 Stecklinge.

Am 24. Mai pflanzte ich die ersten Pflanzen, die unterdessen schon in 12 *cm* weite Töpfe versetzt worden waren, ins Feld, also nicht in den Garten, der Boden ist mittelschwer. Nach acht Tagen verpflanzte ich auch die übrigen ins Feld. Die Pflanzen wurden erst auf dem Felde ausgetopft, sodaß sie durchaus nicht leiden konnten. Leider trat sofort die Trockenheit ein und schien mir meine so wohl gehegte Hoffnung nehmen zu wollen. Trotzdem wurde nicht gegossen, und ich überließ gut oder schlecht unserm lieben Herrgott. Als nach dreiwöchiger Trockenheit der Regen einsetzte, wuchsen die Stecklingskartoffeln flott weiter, sodaß man sie im Laub von andern garnicht mehr unterscheiden konnte. Durch dieses Wetter war die Ernte auch verzögert worden, und ich konnte somit erst am 4. August die ersten reifen Kartoffeln ernten. Der Ertrag war ein guter: fast durchschnittlich an jeder Staude vier bis neun schöne Kartoffeln. Mit 7000 Pflanzen hatte ich ¾ Morgen bepflanzt und habe 25 Zentner geerntet.

Es sei nochmals gesagt, daß sich ein Laie unmöglich mit dieser Arbeit befassen kann. Mir kam es mehr auf einen Versuch an, und ich war mit dem Ergebnis sehr zufrieden. A. Tauchmann, Obergärtner in Dormagen.

Kleine Knollen zur Streckung von Speisekartoffeln und Saatgut.

Über das Für und Wider der Anzucht von Kartoffeln aus Stecklingen will ich mir kein Urteil erlauben, kann aber nicht umhin, mitzuteilen, daß es mir genau ebenso erging bei einem Versuche, wie Herr Weigelt in Nr. 31 berichtete. Ich möchte aber ein andres Verfahren bekannt geben, wie ich es schon viele Jahre anwende. Möglich, daß der Eine oder der Andre einen Nutzen daraus ziehen kann.

Mich ärgerte es schon immer, wenn ich meine paar Frühkartoffeln erntete, daß ich für das kommende Jahr fast den fünften Teil zur Saat noch mehrere Wochen mußte stehen lassen und ich nicht gleich das ganze Stück zu einer Nachfrucht frei bekam, die bis zum Herbst noch Nutzen versprach. Ich helfe mir nun auf folgende Weise:

Sämtliche kleinen Kartoffeln bis herunter zu Haselnußgröße, die man sonst nicht als Saatgut verwendet, sammle ich ebenfalls sorgfältig und bewahre sie getrennt von den übrigen gut auf. Nächstes Frühjahr wird nun das normale Saatgut gesteckt. Wenn die Kartoffeln daraus fertig sind, geerntet, verkauft, wird das ganze Stück sofort wieder mit Salat, Kohlrabi, schwarzen Rettichen und dergleichen bebaut, bei größeren Flächen kämen Kohlrüben und Runkelrüben in Betracht.

Die kleinen überwinterten Knollen werden aber gut luftig und nicht zu dunkel solange aufbewahrt, bis ich die ersten Salat- und Kohlrabibeete frei bekomme. Dieselben werden sofort etwas gelockert, und nun lege ich die kleinen Knollen, drei bis vier Stück in ein Loch, sonst aber genau wie die andern, darauf. Sie stehen zurzeit, Mitte August, prachtvoll und versprechen einen besseren Ertrag als die zeitig gelegten Kartoffeln dieses Jahr, nur werden sie nicht so groß als von normalem Saatgut, was aber für ihre Verwendung als Saatgut für nächstes Jahr kein Nachteil ist.

Die Vorteile, die man dadurch erzielt, leuchten wohl jedem ein, es kann manch Zentner Kartoffeln, der sonst den ganzen Sommer über für Saat auf nächstes Jahr mußte aufbewahrt werden, der Allgemeinheit als Nahrung zugeführt werden, wogegen anderseits ebensoviel nutzbar gemacht werden, die sonst nur als Viehfutter Verwendung fanden. P. Schütze in Pansdorf bei Liegnitz.

Kohlfliegen-Plage.

Beobachtungen — Feuchtigkeit.

Es ist ganz unmöglich, daß, wie in Nr. 32 vermutet, die Kohlfliege bereits mit dem Samen erhalten und verbreitet wird. Man bedenke, der Kohlsame wächst in Schoten; eine Eiablage kann also niemals unmittelbar an den Samen stattfinden. Jedes Insekt legt instinktiv nur dort seine Eier ab, wo die günstigsten Bedingungen für die Nachkommenschaft gegeben sind, und das sind die jungen Setzpflanzen. Ein andres Stadium der Kohlfliege kommt erst recht nicht bei Verbreitung durch Samen in Frage.

Wenn die unter Glas kultivierten Pflanzen befallen wurden, so können verschiedne Gründe vorliegen: entweder Tönnchenpuppen haben bereits in der Erde des Kastens überwintert, oder aber die Erneuerung der Erde ist nicht sauber genug durchgeführt worden (angenommen, daß die neuzugeführte Erde wirklich einwandfreier Beschaffenheit war), sodaß an den Rändern und in der verbliebenen Erde auf der Sohle noch genug Puppen sich befanden. Sonst können nur noch Kohlfliegen und Puppen sich in den Ritzen des Kulturraumes usw. befunden haben, die an die jungen Saaten ihre Eier ablegten. Andernfalls ist die neueingeführte Erde verseucht gewesen. Ist dieselbe vom Komposthaufen, so ist dies leicht denkbar. Denn nur bei ganz energischen Maßnahmen, öfterem Versetzen des Komposthaufens, guter Vermischung mit Kalk, Asche und kalihaltigen Düngestoffen und andern, kann die Erde als einwandfrei bezeichnet werden. Dazu gehört noch als unerläßliche Bedingung, daß der Abraum von Kohl-, Rüben-, Rettich- und andern Schlägen, die alle von der Kohl- und der Wurzelfliege heimgesucht werden, nicht auf diese Hauptbrutstätte des Ungeziefers der meisten Gärtnereien wandert. Befallene Pflanzen und Strunkteile dürfen weder untergegraben noch an und auf Wegen, Komposthaufen usw. der allmählichen Zersetzung entgegengehen, sondern sind möglichst mit umgebender Erde (da gerade beim bloßen Herausziehen die Maden und Puppen abgestreift im Boden zum größten Teil verbleiben) durch Feuer zu vernichten. Ein durchgreifender Erfolg ist nur zu erwarten, wenn die Maßregel rasch und allgemein durchgeführt wird. Als ein Übelstand muß auch bezeichnet werden, daß viele Gärtner Kohlarten auf dem Komposthaufen bauen, wodurch ja die nur vorhandenen Kohlschädlinge von Geschlecht zu Geschlecht weiter gezüchtet werden.

Ist, wie von Herrn Kuhrig angegeben, das Saatbeet für die Spätkohlarten auf in jeder Hinsicht einwandfreiem Lande angelegt gewesen, so ist dessen Verseuchung nur durch zahlreiches Auftreten der Kohlfliegen selbst (wahrscheinlich zweiter Generation) hervorgerufen, die ihre Eier an den jungen Pflanzen abgelegt haben.

Daß das Weißkraut stärker als wie Blaukraut befallen war liegt wohl daran, daß ersteres dem Schädling mehr zusagte. Vielleicht war auch die Entwicklung des Blaukrautes schon weiter fortgeschritten. Alter Same könnte nur dann die Schuld tragen, wenn er weniger Triebkraft besäße und so schon von vornherein durch krankhafteren Wuchs einen Befall begünstigen würde.

Neben bereits früher genannten Bekämpfungsarten, dürfte es sich empfehlen, wo irgend angängig, im Herbste auf die verseuchten Schläge Hühner zu lassen, die fleißig das Land nach den rotbraunen Puppen durchscharren und auch noch andre Schädlinge beseitigen.

Digitized by Google

In irgend einer Zeitung las ich vor Jahren nachstehendes Mittel eines Praktikers, der dieses seit Jahren mit dem besten Erfolge auch gegen den Befall von Kohlgallenrüsselkäfer angewandt haben will: Vor dem Pflanzen wurde in einer tiefen Schale ein dickflüssiger Brei von einem Teile Lehm, einem Teile reinem (strohfreien) Kuhdünger und zwei Teilen Buchenholzasche bereitet. In diesem Brei wurden die Wurzeln der Kohlpflanzen, nachdem alle verdächtigen Pflanzen ausgemerzt, solange umgewendet, bis alle Teile damit gut benetzt waren und dann sofort gepflanzt und gegossen. Während Lehm und Kuhdung als Bindemittel dienen, dürfte die Holzasche mit ihrem großen Kaligehalt den wesentlichen Einfluß auf den Schädling ausüben. Dabei ist zu beachten, daß diese Behandlung gleichzeitig düngend wirkt. Einen Versuch in dieser Richtung möchte ich jedenfalls angelegentlich empfehlen, da ich von deren Wirkung voll überzeugt bin. Unter Kohlfliege versteht man auch die sogenannte Wurzelfliege mit. Beide Fliegenarten schädigen durch den Fraß ihrer Maden an den Wurzeln und Strünken bereits genannter Pflanzenarten.

Für erstere kommt Abortdung usw. nicht als Brutstätte in Betracht, dagegen kommen die Maden der Wurzelfliege tausendfach darin vor und gelangen zumeist erst durch diese Stoffe als Puppen an die Pflanzen.

Ist also schon durch die durch reichliches Gießen erzeugte Feuchtigkeit die Kohlfliege stark in der Vermehrung begünstigt, so wird ein Dungguß durch die darin befindlichen Puppen und durch den Geruch herangelockten Fliegen (die darauf zur Eiablage schreiten) noch um ein Weiteres gefördert. Durch künstliche Düngung könnte man sehr wohl das Auftreten der Kohlfliege einschränken, da schon die Gefahr der Vergrößerung der Seuche durch die Wurzelfliege vermieden und anderseits auch ein gesünderes und widerstandsfähigeres Wachstum den Schluß zuließe, daß diese Kulturen weniger von der Kohlfliege befallen würden. Sollte die Beobachtung des Herrn Topf, daß Feuchtigkeit die Fortpflanzung der Kohlfliege fördert, eine Tatsache, die auch mir wohlbekannt ist, nicht doch darin seinen Grund haben, daß die oft gegossenen Pflanzen weicheres Gewebe aufweisen, als die trocken kultivierten Kohlpflanzen, deren Strünke usw. infolge der Trockenheit mehr verholzt sind und dieserhalb weniger von dem Schädling heimgesucht werden?

Der Winter 1916/17 war für die Überwinterung aller Schädlinge günstig, trotz der großen Kälte. Je größer aber der Wechsel in der Witterung, umsoweniger kommen die Insekten durch den Winter. Das Massenauftreten der ersten Generation der Kohlfliege wurde heuer durch das heiße Frühjahrswetter insofern begünstigt, als dieselben plötzlich und gleichmäßig aufgetreten sind, und dies war für ihre starke weitere Verbreitung von ausschlaggebender Bedeutung.

Johannes Sembdner, München 46.

Kohlhernie und kein Ende.

Täglich mehren sich die Klagen über die Kohlkrankheit, die in erschreckender Weise um sich greift, und da wird häufig die Frage aufgeworfen, ob es kein Radikalmittel gegen diese Krankheit gibt. Einer schiebt die Ursache auf das Wetter, der andere auf den Boden, und der dritte tröstet sich damit, daß es zu Vaters Zeiten auch schon so gewesen sei. Meines Erachtens tritt diese Erscheinung in den letzten Jahren viel häufiger auf, weil an den Garten bedeutend größere Ansprüche gestellt werden wie früher und daher die Wechselfolge nicht streng genug durchgeführt wird. Wo die Kohlpflanze alle Stoffe findet, die sie braucht, gedeiht sie auch gut. Krankheiten stellen sich ein in einem Boden, der zu trocken oder zu kaltgründig ist. In gutem und in guter Dungkraft gehaltenem Boden kann Kohl wohl mehrere Jahre, wenn auch abwechselnd mit Hülsenfrüchten, gebaut, dann aber muß mit Erschöpfung des Bodens gerechnet werden, und die Krankheit stellt sich ein, wenn auch die Pflänzlinge aus einem seuchenfreien Saatbeet stammen. Wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß durch Kalk, Salze usw. wenig Abhilfe geschaffen wird. Bei einem streng durchgeführten Wechselbau oder wenn Kohl auf rigoltes Land gepflanzt wird, habe ich von Hernie nichts gemerkt.

Daher bin ich in dem letzten Jahre im Privatgartenbetrieb dazu übergegangen, wenn im Sommer die Erdbeeren abgetragen haben, das Land 50—60 *cm* zu rigolen. Mitte August säe ich ganz dünn auf ein Beet meine Kohlarten aus und zwar Weiß-, Rot- und Spitzkohl, Wirsing *Bonner Advents* und *Eisenkopf*. Diese bleiben auf dem jungen Boden schon kurz und gedungen. Mitte Oktober grabe ich nun das ganze Gemüseland mit gut verrottetem Mist um, streue Thomasmehl und Kainit und setze meine Pflanzen in 15 *cm* tiefe Furchen. Will ich nun noch etwas Gutes tun, so stecke ich, bevor starker Frost kommt, zwischen den Reihen im Dezember einige Fichtenreiser oder Ginster und streue etwas trocknes Laub dazwischen, was bei schneelosen Wintern von Vorteil ist. Im letzten Winter hatten wir hier im Rheinland 22 ° C, allerdings Schnee, und ich hatte wenig Verluste durch Kälte.

Die übrigen Pflanzen hatte ich im Kasten verstopft und mit Fenstern bedeckt, aber die Fenster ständig 10 *cm* Luft gegeben. Der Schnee auf dem Glase verschwand einige Tage früher wie in den Furchen, und meine Reservepflanzen sind alle erfroren. Die Natur war also wieder einmal der beste Lehrmeister.

Deshalb fort mit allen Geheimmitteln, die Zeit ist zu schade für solche Versuche. Was im Rheinland möglich ist, ist auch in vielen andern Gegenden unsers Vaterlandes durchzuführen, und früher Kohl und Wirsing, im Juni verbrauchsfähig, trägt wesentlich zur Volksernährung bei.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich noch, daß im April Kohl für eine Gabe Superphosphat oder Ammoniak sehr dankbar ist. Bei Latrinendüngung, um dieselbe Zeit verabfolgt, wird die Kohlfliege durch den Geruch angezogen und legt ihre Eier an die Stengel der jungen Pflanzen, wodurch auch viele eingehen.

A. Gülzow, Obergärtner in Kettwig an der Ruhr.

PERSONALNACHRICHTEN

Dem städtischen Gartenverwalter H. Müchler, Frankfurt am Main, ist das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen worden.

Die großherzogl. Luxemburgische Hofgärtnerei in Königstein (Taunus) ist infolge Ablebens Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin-Mutter von Luxemburg, in Besitz Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin Hilda von Baden übergegangen. Bei diesem Wechsel wurde Herr Obergärtner Karl Salcher zum großherzogl. Badischen Hofgärtner ernannt.

Karl Stolle, Obergärtner, 32 Jahre im Dienste des Herrn Grafen von Arco Zinneberg in Maxlrain, trat am 1. August in den Ruhestand.

Die Firma Körner & Brodersen, Inhaber Gustav Körner, Berlin-Steglitz, wird seit dem erfolgten Tode des Inhabers, Herrn Gartenarchitekt Gustav Körner, laut handelsgerichtlicher Eintragung unter der Firma Körner & Brodersen Nachf., Berlin-Steglitz, Körnerstraße 12, weitergeführt.

Rudolf Richter, der bekannte Verfasser des Buches „Der neue Obstbau“ (Stringfellow-Methode), ist am 11. Juli in Rohrbeck bei Dallgow-Döberitz gestorben.

Am 24. Juli starb unerwartet Fräulein S. Zimmermann, frühere Inhaberin der alten Firma Geschwister Zimmermann, Hoflieferant in Köln, Passage. Seit 1863 bis 1899 führte sie mit ihrer Schwester das Geschäft in einzigartiger Weise. Seit 1899 zur Ruhe gesetzt, hatte sie stets noch ein großes Interesse an dem Beruf. Sie war eine der wenigen Führerinnen der damaligen Zeit.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 36. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

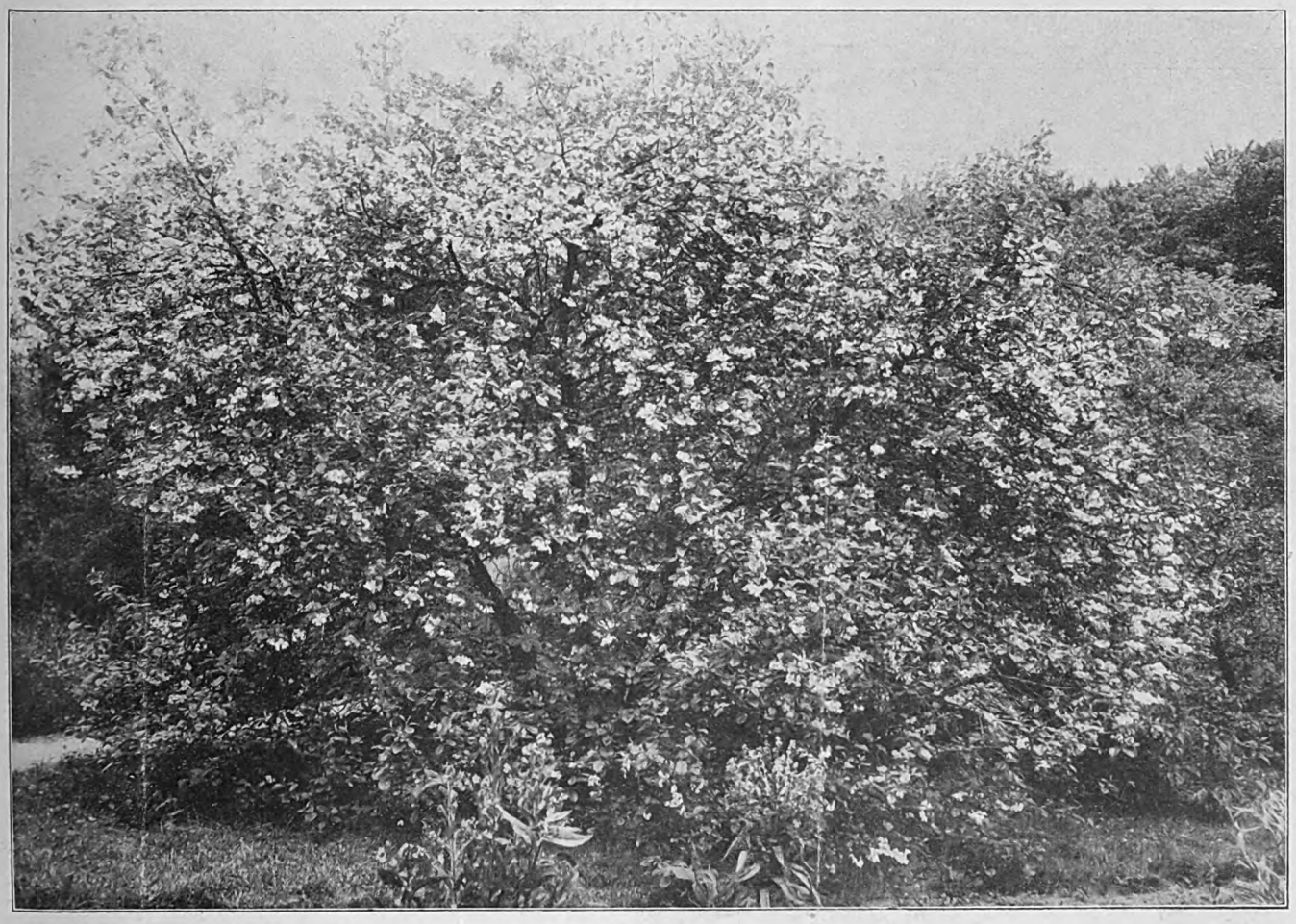
Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 8. September 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Halesia diptera Ellis, **der Schneeglöckchenbaum.**

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Die Styraceen-Gattung Halesia umfaßt nur zwei Arten, die ausschließlich in den südlichen Vereinigten Staaten verbreitet sind, nämlich *Halesia diptera* Ellis, der Schneeglöckchenbaum (Abbildungen I—III) und *Halesia carolina* L. *(H. tetraptera* Ellis), der Maiglöckchen- oder Silberglockenbaum (Abbildung IV, Seite 283). Letzteren möchte ich in dieser kleinen Abhandlung nicht unerwähnt lassen, obgleich er ziemlich bekannt ist, aber immerhin nicht die Verbreitung gefunden hat, die er als prachtvolles Blütengehölz verdient, und weil er öfter mit dem Schneeglöckchenbaum *Halesia diptera* verwechselt wird. Wir haben ihn früher wiederholt unter diesem Namen aus Baumschulen erhalten. Beide sind, wenn auch eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihnen besteht, in allen Teilen grundverschieden und auch ohne Blüten und Früchte durch das Laub leicht zu unterscheiden. *Halesia diptera* hat rund- bis breiteiförmige, derbe, unregelmäßig grob- und feingezähnte, unterseits stark behaarte Blätter, flatterig-glockige, schneeweiße, einem Schneeglöckchen entfernt ähnliche Blüten, die größer sind wie bei *Halesia carolina*, deren Kronenblätter bis zum Grunde gespalten sind, und zweiflügelige Früchte. Bei *Halesia carolina* sind die Blätter mehr eiförmig oder elliptisch, fein sägezähnig, unterseits fast kahl, die Blüten glockig, kleiner, die Krone gelappt, nicht bis zum Grunde gespalten, beim Aufblühen mehr rötlichweiß, die Früchte vierflügelig.

Während man der ebenfalls prächtig blühenden *Halesia carolina* ab und zu in Anlagen und Gärten begegnet, ist dies bei *Halesia diptera* höchst selten der Fall, obgleich sie schon lange in Kultur und eins der prächtigsten



Halesia diptera Ellis.

I. Zwanzig Jahre alter Schneeglöckchenbaum in Blüte.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

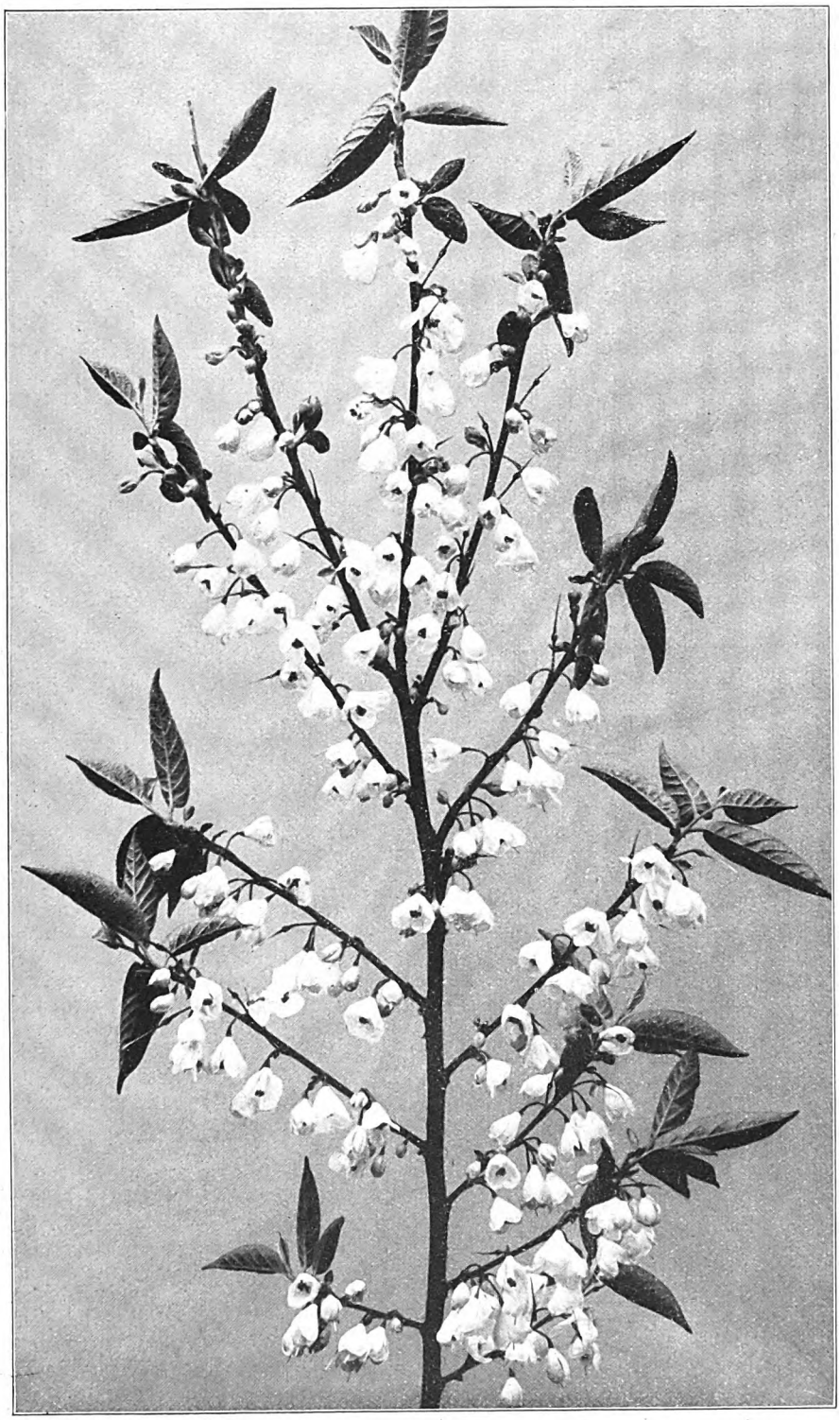
Blütengehölze ist. Das mag wohl einesteils an ihrer Frostempfindlichkeit im jugendlichen Stadium, andernteils an ihrer etwas schwierigen Vermehrung liegen. Ist der Schneeglöckchenbaum aber erst aus den Kinderschuhen heraus, dann vermag ihm der strengste Frost nichts mehr anzuhaben. Unser über zwanzig Jahre altes Exemplar (Abbildung I, Seite 281) hat noch niemals eine Spur von Frostschaden gezeigt, auch in den kältesten Wintern nicht. Vielleicht ist auch der Standort und Boden von Belang, zumal diese nicht unwesentlichen Einfluß auf das Ausreifen des Holzes haben. Unser 7—8 *m* hohes, mehrstämmiges Bäumchen steht ganz frei und ungeschützt in trokkenem Sandboden, während seine Standorte in der Heimat Flußufer, Sumpfränder und Niederungswälder sind. Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Süd-Karolina bis Nord-Florida und von da bis Texas. *Halesia carolina* ist ungefähr in denselben Gebieten heimisch, geht aber weiter nach Norden und zwar bis Illinois. Samen müßten von frosthärterer Rasse aus den kälteren Verbreitungsgebieten beschafft werden, dann dürfte die Anzucht leichter gelingen.

Halesia carolina trägt hier reichlich und keimfähige Samen, bei *H. diptera* waren sie bis jetzt taub.

Die Vermehrung der *Halesia diptera* ist etwas schwierig. Gute Erfolge geben krautige im Mai geschnittene Stecklinge, wenn sie in ein geheiztes Vermehrungsbeet gesteckt und sehr sorgfältig behandelt werden. Ablieger bewurzeln sich auch, aber langsam. Sehr gute Resultate erzielt man mit Wurzelveredlung auf die Wurzel der häufigeren *Halesia carolina* und diese selbst wird am leichtesten aus Samen herangezogen, der sich bei uns in günstigen Sommern gut ausbildet.

Jedenfalls sind beide prachtvollen Blütenbäume wert, weiter verbreitet und angepflanzt zu werden, namentlich der Schneeglöckchenbaum, dessen Blütenfülle und schneeige Blütenpracht jeden Naturfreund mit Begeisterung erfüllt.

Beide Halesien blühen von etwa Mitte bis Ende Mai. *Halesia diptera* entfaltet seine Blüten etwas später wie *H. carolina*.



IV. Halesia carolina L. (H. tetraptera Ellis.)
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Halesia carolina Ellis **(H. tetraptera** L.).
Vierflügeliger Schneeglöckchenbaum.

Dieser kleine Baum oder baumartige Strauch, in die Familie der Styracaceae gehörend, ist in Virginien und Karolina heimisch, erreicht bei uns eine Höhe von 5—8 *m* und mehr, hat braun weichartige Zweige mit ausgebreiteten Ästen. Die Blätter sind eirund-lanzettförmig, am Grunde mehr oder weniger geschmälert, zugespitzt und fein gesägt, dunkelgrün. Die Blüten erscheinen in den Blattwinkeln auf leicht überhängenden Stielen an letztjährigen Trieben, blühen im April und Mai, haben viel Ähnlichkeit mit Maiglöckchen, weshalb diese Halesie auch Maiglöckchenbaum genannt wird. Die Blumenkrone ist bauchig-glockig, in der Größe eines Schneeglöckchens, bis zur Mitte eingeschnitten, reinweiß, im Verblühen rosa angehaucht, mit zehn bis zwölf am Grunde verwachsenen Staubgefäßen, Griffel aus der Krone hervorragend, Frucht länglich mit vier gleichen Flügeln.

Die Halesien sind in Bezug auf Bodenbeschaffenheit anspruchslos und verdienen mehr angepflanzt zu werden, schon wegen des herrlichen Flors im Mai, doch ist ihr als Solitärpflanze ein Standort in halbschattiger Lage mit mäßig feuchtem, selbst magerem Sandboden vorteilhafter als allzu sonnige Lage in schwerem Lehmboden. *Halesia carolina* (syn. *H. tetraptera)* ist im mittlern deutschen Klima winterhart, mit Ausnahme rauher Lagen des Schwarzwaldes, Oberbayern, der Rauhen Alb usw.

Halesia diptera Ellis, zweiflügelige Halesie, in Georgia vorkommend, ist etwas empfindlicher, verlangt geschütztern Standort und muß gedeckt werden. Sie hat mehr

Digitized by Google

in die Breite gehenden Wuchs und ist gegen nahrhaften Gartenboden dankbar.

Im allgemeinen wird an Halesien wenig geschnitten, doch wenn sie älter geworden sind, vertragen sie eine Verjüngung ohne Schaden, indem man alte Äste kräftig zurückschneidet. Im Schloßgarten zu Karlsruhe (Baden) stehen mehrere alte Bäume von 80 *cm* bis 1 *m* Stammumfang. Der Stamm ist in der Rinde einem Apfelbaum nicht unähnlich.

Die Vermehrung geschieht durch Aussaaten, die man im Herbst vornimmt, gewöhnlich erfolgt die Keimung nach zwei Jahren. Auch durch Ableger, die leicht wachsen, und durch Stecklinge von frisch getriebenen Pflanzen, die ebenfalls ohne Schwierigkeiten Wurzeln bilden, läßt sich der Baum gut vermehren.

Benno Läuterer.

V. **Halesia carolina** Ellis (syn. **H. tetraptera** L.)
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

„Arabella".

Eine Verbesserung der Rose „Mme. Caroline Testout".

Unter den alten Rosensorten ist wohl die *Mme. Caroline Testout* immer noch eine der begehrtesten. Auch in den Jahren, wo die Rosen reichlich waren, wurde die *Testout* immer mit zuerst geräumt. Wenn nun auch die Rose sonst tadellos ist, so läßt doch oft die Farbe zu wünschen übrig, und zeitweilig ist sie besonders im Freien recht verblaßt.

Nun hat der Kollege E. Schilling, Uetersen, einen *Testout*-Sport, der wohl verdient, die weiteste Verbreitung zu finden. Der Wuchs unterscheidet sich kaum von der Stammsorte, kann vielleicht etwas kräftiger sein. Das Laub ist ein wenig dunkler. Die Blumen, die eine viel ausgeprägtere Färbung als die der Stammsorte aufweisen, scheinen beinahe etwas größer zu sein. Auch ist die Form derselben etwas spitzer, selten sind platte Blumen dazwischen. Ich habe den Sport nun mehrere Jahre öfter im Laufe des Sommers beobachtet und nie eine blasse Blume dazwischen gefunden. Die Firma Math. Tantau, Rosenschulen in Uetersen, hat die Rose käuflich erworben und wird sie in diesem Herbst unter dem Namen *Arabella* in den Handel bringen.

H. Engelbrecht, Baumschule in Elmshorn.

Nach dem Kriege. XVIII.*)

Allgemeine Arbeitspflicht und Ruhepflicht.

„Aller Menschen Werk ist eingestellt in agricultura und militia (Ackerwerk und Kriegswerk), wobei der Begriff „Ackerwerk" den gesamten Nähr- und Friedensstand umfaßt. Die im Wehramt sind, sollen ihre Zinsen und Nahrung von denen, die im Nährstand sind, nehmen, damit sie wehren können. Umgekehrt sollen, die im Nähramt sind, ihren Schutz von denen haben, die im Wehramt sind, damit sie nähren können. Unnütze Leute aber, die weder zu wehren, noch zu nähren haben, sondern nur zehren, faulenzen und müßig gehen können, soll man nicht leiden, sondern aus dem Lande jagen oder zum Werk anhalten!"

Kein Geringerer als Martin Luther hat den vorstehenden Ausspruch getan. Er hat also bereits vor 400 Jahren die Forderung der „Allgemeinen Arbeitspflicht" aufgestellt. Eine Zeit des Umsturzes der alten politischen Verhältnisse Europas, ja der ganzen zivilisierten Staatenwelt hat aber erst durch einen Weltkrieg kommen müssen, um eine gerechtere Umgestaltung unsrer gesamten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen zu ermöglichen. Das von seinen Feinden als so „rückständig" verschrieene Deutschland hat mit der Einführung des „Hilfsdienstgesetzes" bereits den ersten Schritt zur gesetzlichen Arbeitspflicht, die jedem erwachsenen Volksgenossen die Pflicht auferlegt, für das Gemeinwesen, dem er angehört, nützliche Arbeit zu leisten, getan. Der Besitz eines größern Vermögens soll in Zukunft seinem Besitzer nicht mehr das Recht auf ein Schlaraffenleben und Schmarotzerdasein geben. Eine staatliche Kontrolle der Arbeit wird folgen, und die jetzt Deutschland bekämpfenden Mächte werden diese, wie schon so manche deutsche soziale Wohlfahrtseinrichtung — willig oder nichtwillig — nachahmen!

Es ist nicht zu leugnen, daß die Lösung eines solchen Problems, das in so wichtige Stücke unsrer Lebensanschauung eingreift, mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Nach dem Willen der Natur sind wir Individuen, freie Geschöpfe, bestimmt, uns nach den in uns liegenden Möglichkeiten zu entwickeln. Hieraus entspringt das Recht des Individuums auf Anerkennung seiner Eigenart, seiner Persönlichkeit. Es erscheint somit vermessen, der Gemeinschaft, bezw. einer dieselbe vertretenden regierenden Körperschaft, die geistige Einordnung des Einzelnen in den Mechanismus des Gemeinschaftslebens als Recht und Pflicht zu überbinden. Und doch hat die Not des Krieges bereits manch alte Anschauung über das Verhältnis des Staates zum Einzelnen und des Einzelnen zum Staate über den Haufen geworfen. Die Schädlichkeit des uneingeschränkten Egoismus ist dem Bewußtsein weitester Schichten offenbar geworden. Eine ungeheure Zersetzung ist im Gange. Man darf hoffen, daß: „ein sittlich geläutertes, ein gottesfürchtiges, ein treues, ein friedliches, ein machtvolles Deutschland, das wir Alle lieben", daraus hervorgeht!

Männer sind am Werke, tüchtige Volkswirtschaftler, hervorragende Denker und erprobte Praktiker, denen zuzutrauen ist, daß sie noch während des Krieges die gesunden Grundlagen schaffen, auf denen die unvermeidlichen Umwälzungen, welche die allgemeine Arbeitspflicht, der Hilfsdienst, die Regelung von Besitz und Erbe, von Luxus und Erwerb, von Rechten und Macht hervorrufen werden, einen sichern Unterbau finden. —

Soll nun einerseits der Staat in Zukunft das Recht haben, seine erwachsenen Einwohner zur Arbeit zu verpflichten, so darf anderseits auch die Forderung erhoben werden, daß der Staat seinen Bürgern, die eine gewisse Anzahl von Jahren werktätig geschafft haben, Ruhe und Erholung gewährleistet.

Der Weg zur Ruhe geht nur durch das Gebiet der allumfassenden Tätigkeit und: „Nach getaner Arbeit ist gut ruhen"! Die wahre Ruhe und Erholung wird der an Tätigkeit gewohnte Mensch hinwiederum in der „Abwechslung seiner Arbeit" finden, das heißt, er wird die Ruhepflicht so auffassen, daß er in andrer Weise „tätig" ist: „aus freiem Entschluß, in freier Stundenwahl,

*) I—XVII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32 und 34 dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

in freiem Drange für die Allgemeinheit, für seine Berufsgenossen, für seine Vaterstadt, für seine Familie". Besteht doch die zarteste und genußreichste aller Freuden darin, zum Glück andrer beigetragen zu haben. Deshalb muß es das Ziel und Streben aller selbstlosen Menschen sein, den Lebensabend in den Dienst der Allgemeinheit, einer wertvollen Idee, die den Mitmenschen nützt, zu stellen!

„Im mittlern Lebensalter sollte Jeder, der wohl verdient hat, innehalten, um auch wieder wohl auszugeben, denn es ist im allgemeinen besser, wenn derjenige das Geld ausgibt, der es erwarb, da er seinen Wert und Nutzen am besten kennt. Nur immer mehr Geld anzuhäufen, um es zinstragend anzulegen, fördert die Habsucht, und zum Schlusse bleibt dem Scharrer nichts, als der trübe Gedanke, ein zwieträchtiges Haus zu hinterlassen, in dem sich die Erben um den Nachlaß streiten!"

Den Beamten ist im allgemeinen schon ein Ziel ihrer Tätigkeit durch die „Pensionierung" gesteckt, und der Arbeiter soll durch die „Altersrente" vor der materiellen Not im Alter bewahrt werden. Der selbständige Geschäftsmann muß zunächst selbst für „seine alten Tage" sorgen.

Man kann annehmen, daß es jeder normale Mann bis zum 25., spätestens 30. Lebensjahre zu einer festen, seine Existenz sichernden Anstellung oder zu einer eignen Selbständigkeit als Geschäftsinhaber gebracht hat. Wem dies bis dahin nicht gelungen ist, der hat entweder seine Lehr- und Wanderjahre nicht richtig ausgenutzt, oder er ist ein ausgesuchter Pechvogel. Nach dem 30. Jahresalter kommt der Mensch bei allen Versuchen zur Selbständigkeit kaum mehr übers Lavieren und Probieren hinaus.

Rechtzeitig mit der Arbeit aufhören ist ebenso wichtig, wie rechtzeitig anfangen! Der gewöhnliche Verlauf im Menschenleben ist nun einmal ein Auf- und Niedergang. Anormale Zeiten und ungewöhnliche Naturen (Übermenschen) sind eben „Ausnahmen", mit denen wir im allgemeinen nicht rechnen dürfen.*) Normaler Weise läßt mit dem 60. Lebensjahre die Leistungsfähigkeit nach, und der Mensch kann von da ab den Berufsgeschäften nicht mehr mit der Frische nachgehen, wie es ein guter Betrieb erfordert. Mit dem 55., spätestens 60. Lebensjahre sollte somit jeder bis dahin angestrengt Tätige mit der Berufsarbeit und dem Geldverdienen aufhören. Ob Beamter oder selbständiger Handelsmann, jedermann soll in diesem Alter die Pflicht haben, sich zur Ruhe zu setzen und der jüngeren Generation Platz zu machen. Viele Geschäftsleute würden auch besser fahren, wenn sie ihren Söhnen mit dem 25. Jahre einen selbständigen Posten im Geschäft einräumten und den größten Teil der Geschäftslasten auf die jüngern Schultern ablüden, denn „selbständige Persönlichkeiten" werden nur geschaffen, wenn man ihnen Raum zum Recken, eine Verantwortung gibt, wo sie sich entfalten können. Sie spannen dann von selbst ihre ganzen Kräfte an, erweitern ihr Gesichtsfeld und ihr Arbeitsgebiet, während die Eingezwängten verdrossen bei Seite stehen und verkümmern.

Nach dem Kriege wird der Begriff des „Lebengenießens" voraussichtlich von selbst „neuorientiert" werden. Gesunde Jugendstreiche, vernünftiger Sport und anständige Vergnügungen werden der männlichen und weiblichen Jugend auch weiter gegönnt werden; die jungen Leute, ob reich oder arm, werden aber wohl frühzeitiger als sonst zur Arbeit, zur wirtschaftlich nützlichen Betätigung angehalten werden, um die ungeheure Schuldenlast des Weltkriegs baldigst mit beseitigen zu helfen.

Übrigens wird der wahre Lebensgenuß doch erst von dem durch genügende Vorbildung und Erfahrung gewitzigten reifern Alter gewürdigt, denn: das Genießen des Lebens liegt nicht in einem „betäubenden Genuß", sondern in einem tatenfrohen Schaffen, in aufopfernder Treue und Hingabe für eine gute Sache, die unsern Mitmenschen dient und Zwecken des Allgemeinwohls frommt, ferner in der Pflege von Kunst und Wissenschaft!

*) Daß solche Ausnahmepersönlichkeiten, trotz Pensionierung, die noch vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten, wenn die Pflicht sie ruft, in den Dienst des Vaterlandes stellen, dafür hat uns der Krieg viele beredte Beispiele geliefert.

Wehe dem alternden Kaufmann, der sich nicht „rechtzeitig" vom Geschäft zurückzieht, den die Macht der Gewohnheit veranlaßt, immer „weiter zu schachern", bis das Geld sein Herr geworden ist, und er für nichts Andres mehr Sinn und Verständnis hat!

Wehe auch dem „subaltern" gewordenen Beamten, der sich ganz in seine Akten und Hauptbücher vergräbt und darunter selbst verstaubt, der sich nicht „rechtzeitig" ÷ da ihm sein Amt zu romantischer Betätigung geringen Spielraum läßt — ein Steckenpferd, eine Lieblings-Nebenbeschäftigung zulegt, die seine Mußestunden mit etwas Nützlichem und Amüsanten ausfüllen, sein und der Seinen Interesse fesseln. Er wird dann sich selbst zur Last, und seine Interesselosigkeit drückt im Alter seinem Charakter und seiner Häuslichkeit ein ungünstiges Gepräge auf.

Der Gartenbaubeflissene ist nun bei „Erfüllung seiner Ruhepflicht" den meisten, andre Berufe ausübenden Menschen gegenüber im Vorteil. Er ist dem Gebrauch eines „Steckenpferdes" überhoben, da ihm sein Beruf selbst schon alle Möglichkeiten bietet, seine Mußestunden angenehm zu verbringen, seine „alten Tage" vorteilhaft für sich und Andre zu nutzen. Hat nun gar der Gärtner: „die Kunst des geistigen Schens, das Betrachten der Natur in all ihrer vielseitigen Schönheit, die besondern Eigenarten wunderbar gestalteter pflanzlicher Einzelwesen zu beurteilen gelernt", so wird ihn wohl nie die „Furcht vor dem Altern" beschleichen.

Gärtner, die sich vom Erwerbsleben oder auch vom Berufs-Beamtentum zurückgezogen haben, werden die Ruhepflicht, zumal nach dem Kriege, sicher dazu benutzen, sich als Mitarbeiter am Volkswohl und an der Volksfreude weiter zu verpflichten. Gartenbauausstellungen, Schulgärten mit Pflanzenabgaben, lokale Verschönerungs- und Gartenbauvereine, Heimstätten der Armen, Obst- und Gemüsebau und -Verwertung, Beteiligung am Prüfungsausschuß für Gärtnereilehrlinge, Kleingartenkunst, Zimmerblumenpflege, Vogelschutz, Bekämpfung der Pflanzenschädlinge und dergleichen bieten dem sechzigjährigen, meist noch rüstigen Fachmanne, ein überreiches Feld, sich noch beruflich für die Allgemeinheit nützlich zu machen. Wem nun gar einiges Sprach- und Schrifttalent eigen ist, wird dies gern für Wochenberichte über vorzunehmende gärtnerische Arbeiten in den Ortsvereinen und Tageszeitungen verwerten, auch auf neue und seltene Pflanzen, die zurzeit in einem Garten blühen, oder auf besonders wertvolle Obst- und Gemüsearten die Blicke des Laien lenken, nicht zu vergessen die Mitteilungen in Fachzeitschriften, die der in Erfahrungen gereifte Fachmann dem heranwachsenden Geschlecht seiner Berufsgenossen zur Verfügung stellen kann und wird.

Schon haben wir einige Beispiele, wo sich „alte Diener Floras" als Vorstände von Gartenbauvereinen, als erfahrungsreiche Fachschriftsteller, als Förderer der Pflanzen- und Blumenliebe uneigennützig und gemeinnützlich betätigen, durch ihr Wirken sich und Andre fördernd und hebend. Es gibt aber noch viele Gärtner (auch solche, die durch Stadtvergrößerung und vorteilhaften Grundstückverkauf reich geworden sind), die sich des „hohen Wertes sittlicher Verpflichtung" gegen ihre Mitmenschen noch nicht genügend bewußt sind und noch nicht wissen, daß eine solchergestalt betätigte Ruhe die erste Bürgerpflicht ist.

Streben wir, daß nach dem Kriege auch in dieser Hinsicht im gärtnerischen Berufsleben Besserung eintritt!

Brehm.

Nomenklatorisches.

Wir gewähren der nachstehenden Besprechung Raum, ohne uns der darin geübten Kritik in allen ihren Schlüssen anschließen zu können. In zahlreichen Fällen mag die Voßische Nomenklatur für den rein wissenschaftlichen Botaniker und Nomenklatur-Spezialisten wichtig und richtig sein, für den praktischen Gärtner ist sie in mindestens ebenso zahlreichen Fällen vorläufig einfach unannehmbar. Die Aufgabe unsrer Zeitschrift ist es nicht, der reinen Theorie zu dienen. Der praktischen Gärtnerei harren

Digitized by Google

unendlich wichtigere Dinge als sich in Gewissensprüfungen darüber zu verlieren, ob sie sich in Übereinstimmung mit allen Beschlüssen botanischer Kongresse usw. befinde. Zudem sind sich die Gelehrten auch hier nicht überall einig. Viel Zweifeln und Schwanken besteht fort auch in nomenklatorischen Fragen. Bald wird *Astilbe Arendsi* geschrieben, bald *Astilbe arendsi*, bald wieder *Astilbe Arendsi*. Und so andres und vieles mehr. Wir glauben immer noch praktisch auf der Höhe zu sein, wenn wir für die Knollen-Gloxinie der Gärtner den Namen Gloxinia beibehalten, ob auch die Gloxinia der Botaniker keine Knollen hat und eigentlich Sinningia ist. Die Sinningia der Gärtner wiederum unterscheidet sich für den praktischen Gärtner, der mit der Kultur dieser schönen Gesneriacee zu tun hat, sehr von einer Gloxinie der Gärtner. Theoretisch ist das Auswechseln und Ausmerzen von Namen gärtnerisch wichtiger Handelspflanzen mit einem Beschluß und einem Federstrich geschehen, aber in der Praxis, im Handel, im täglichen Leben ist solche Theorie sehr häufig Luft, ist da und doch nicht da. Das theoretische Recht mit seinen vielfachen Pedanterien, Klaubereien, Haarspaltereien mag über Bräuche und Geläufigkeiten des praktischen Lebens zu Gericht sitzen. In vielen Fällen hat es unbestreitbar recht. Seine Anwendung in der Praxis setzt sich trotz alledem nicht durch. Neuerungen sollen Besserungen sein. Viele Neuerungen in der Nomenklatur haben aber für uns Gärtner die Eigenart an sich, daß sie bei uns nicht Entwirrung schaffen, sondern Verwirrung anrichten. — Damit soll dem pflanzenkundlichen Wissen des Herrn Verfassers in keiner Weise zu nahegetreten sein, seinem mannigfachen Streben das Verdienst nicht abgesprochen werden. Auch im vorliegenden Falle ist manche kritische Anmerkung zu recht geschehen. Grundsätzlich aber gehen wir mit Voß in seinen Nomenklaturbestrebungen nicht durch Dick und Dünn. — Im übrigen überlassen wir es ganz den Angegriffenen, sich an dieser Stelle etwaigenfalls selbst zu Wort zu melden. Red.

Eine sehr zeitgemäße Besprechung.

Allendorffs Kulturpraxis der Kalt- und Warmhauspflanzen.

Handbuch für Handelsgärtner und Privatgärtner. Dritte, völlig neu bearbeitete und vermehrte Auflage, unter Mitwirkung von Otto Bernstiel, C. Bonstedt, Georg Bornemann, F. Kunert, Hans Memmler, Reinh. Metzner, Wilh. Mütze, E. Miethe, Kurt Reiter, Herm. A. Sandhack und A. Trebst bearbeitet von Max Hesdörffer. 471 Seiten in Großachtelform. Dauerhaft in Leinen gebunden, Preis 12 ℳ. Berlin 1916. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung in Erfurt.

Allendorffs „Kulturpraxis" beschränkt sich auf die empfehlenswertesten Gewächshauspflanzen. Deshalb ist das Werk für Handels- wie für Privatgärtner sehr wertvoll und in gewissem Umfange, auch weil es die neuzeitlichen Erfahrungen in den Kulturen berücksichtigt, für sie unentbehrlich. Daß der Bearbeiter gewiegte Fachmänner für einige Sonderkulturen gewonnen hat, macht das Werk noch um vieles wertvoller, denn den frühern Auflagen hafteten auch bezüglich der Kulturpraxis mancherlei Mängel an, die hier glücklich beseitigt sind. Das Werk hat auch ein Konkurrenzbuch, das in letzterer Zeit erschienen ist, nicht zu fürchten, weil es nach der pflanzenkundlichen Seite hin nicht soviele grobe Nachlässigkeiten aufweist als das fragliche Konkurrenzbuch, das praktisch auch sehr gut ist. Die richtige Pflanzenkunde ist die Grundlage jeder sachgemäßen Kultur und vor allem der allgemeinen Verständigung unter den Gärtnern und der Gärtner mit den Botanikern, deren Forschungen der Gärtner nicht nach seinem Belieben beachten oder mißachten darf; es hat eben alles seine Grenzen! Nach der pflanzenkundlichen, also botanischen Seite hin ist die Bearbeitung leider so oberflächlich und bequem erfolgt, daß sie die alten Mängel der frühern Auflagen beibehalten, sich weder um die Beschlüsse der Wiener und Brüsseler Botanikerkongresse noch um neuzeitliche Forschungen und nicht einmal um Englers „Syllabus der Pflanzenfamilien" gekümmert hat; sie ist einfach plan- und ziellos. Wenn der Bearbeiter selbst im Vorworte den Inhalt als „fachlich einwandfrei" preist, so trifft das pflanzenkundlich nicht zu, und das ist um so bedauerlicher, als in der Aufzählung und Beschreibung der Pflanzen in der Abcfolge nicht nur eine Anzahl durchaus notwendiger Hinweise und Nebennamen fehlt, sondern auch das früher vorhanden gewesene Namenverzeichnis der Pflanzen weggelassen worden, was recht einfach und bequem für einen Bearbeiter, aber recht unangenehm für die Benutzer eines Buches ist. Daß in andern Gartenbüchern ein ähnlicher Schlendrian herrscht, kann natürlich keine Entschuldigung hier abgeben. Ich werde jetzt einmal die Gelegenheit benutzen, klar zu zeigen, wieweit die Unordnung schon eingerissen ist, auf die so viele rein praktische Gärtner sich noch etwas zu gute tun, weil sie, gute Pflanzenkunde zu lernen, entweder im Leben keine Gelegenheit hatten, oder weil sie zu träge waren oder sind, was der Weltkrieg ihnen jetzt wohl zu Gemüte geführt hat. Ich fasse mich so kurz wie möglich; es folgt hier nur, was mir beim Durchsehen des Buches sofort aufgefallen ist; denn es ist nur ein Teil. Hier gleich die erste Gattung des Buches:

Abelia. Ist schon von Alexander Braun, Ascherson & Graebner, Koehne zu Linnaea mit vollem Rechte eingezogen worden. Das Stichwort Linnaea fehlt im Buche. Englers Syllabus hätte sofort Auskunft gegeben. Man sollte doch wirklich froh sein, mit immer weniger Gattungsnamen und Beschreibungen zu tun zu haben!

Acalypha Sanderiana ist *A. hispida!* Weshalb wird dieser Name nicht vorangestellt?

Achyranthes. Die angeführten Arten und Formen sind Iresine!, werden dann aber unter Iresine nicht erwähnt. Achyranthes ist sehr selten in Kultur.

Adamia versicolor ist *Dichroa febrifuga*. Das Stichwort Dichroa fehlt, auch als Hinweis.

Aeschynanthus ist Trichosporum! Letzterer Name fehlt, auch als Hinweis.

Agathaea amelloides. Der in Klammer beigefügte Nebenname *Cineraria amelloides* ist überflüssig und irreführend.

Amaryllis ist deutsch nicht Ritterstern, der nur für Hippeastrum gilt. Weshalb wird hier wieder alles durcheinandergeworfen?

Aralia. Hierbei wird im Buche zugegeben, daß sieben verschiedne Gattungen in den Gärten noch als Aralia gehen. Ordnung wird aber nicht geschaffen, auch die Stichworte Fatsia, Tetrapanax, Sciadophyllum fehlen als Hinweise, und bei Pseudopanax wird für die Kultur auf Panax verwiesen.

Arundinaria falcata ist richtig; aber die andern Arundinaria-Arten sind fälschlich als Bambusa (Seite 50) aufgeführt worden.

Astilbe fehlt! Auch kein Hinweis! Findet sich auch nicht unter Spiraea, wo nur von Hoteia die Rede ist.

Bambusa. Nur drei Arten sind echte; alle übrigen gehören zu Phyllostachys oder zu Arundinaria. Stichwort Phyllostachys fehlt!

Beaucarnea fehlt als Stichwort und Hinweis auf „Pincenectitia". Haage & Schmidt führen B. in ihrem Verzeichnisse!

Bignonia. Keine einzige der angeführten Arten ist Bignonia! Linné hatte vor etwa 160 Jahren die ganze Familie Bignonia genannt. *Bignonia capreolata* ist *Anisostichus cruciger*, und *B. venusta* ist *Pyrostegia venusta*. Es gibt nur zwei echte Bignonien: *B. unguis-cati* und *B. exoleta*, die aber nicht im Buche stehen.

Browallia speciosa, die schöne, dankbare Winterblüherin fehlt! Ebenso die so prächtige *Brillantaisia owariensis*, die so dankbar blüht.

Brunfelsia, der giltige Name für „Franciscea", fehlt, auch als Hinweis!

Caraguata: siehe „Bromeliaceen". Aber auf ebenderselben Seite 87 steht sie dann doch mit Artenaufzählung!

Caladium. Die ausführliche Kulturangabe (1½ Seiten) gibt nicht an, welche von den etwa 12 Arten gemeint ist. (Es ist *C. bicolor* var. gemeint gewesen, das fälschlich immer *C. bulbosum* genannt wird, das es garnicht gibt!)

Calathea „siehe Maranta". Weshalb werden die

Digitized by Google

Calathea-Arten nicht gleich genannt und nur bezüglich der Kultur dann auf richtig: Marantaea verwiesen.

Cestrum fehlt, auch als Hinweis. Gilt aber doch statt des angeführten „Habrothamnus" (Seite 236).

Calla ist weder Schlangenwurz noch Kalla, sondern hier Zimmerkalla. Die echte Calla ist die bei uns wildwachsende *Calla palustris*, Sumpf-Schweinewurz. In der Kulturangabe (fast 1½ Seiten) ist bald von „Calla", bald von „Zantedeschia", bald von „Richardia" die Rede; der älteste und unzweideutige Name aber ist Arodes! Die armen Lehrlinge müssen sich also immer noch den Kopf zerbrechen, wie die Pflanze heißt!

Camellia japonica ist jetzt *Thea japonica*, weil die Gattung Camellia zu Thea sehr richtig einbezogen ist. In Englers Syllabus steht sie deshalb nur unter Thea! und Camellia nicht einmal im Register. Weshalb steht bei Thea nicht wenigstens ein Hinweis?

Campylobotrys ist schon lange Hoffmannia Sw., die aber auch als Stichwort fehlt!

Cineraria hibrida ist *Senecio cruentus hibridus*, nicht *Cineraria cruenta* zu nennen.

Clianthus ist deutsch nicht Prachtwicke, sondern Ruhmesblume. Man soll nicht ganz unnützerweise etwas als Wicke (Vicia) bezeichnen, was botanisch keine Wicke ist. Außerdem ist *Clianthus dampieri* rechtmäßig *Donia speciosa* zu nennen.

Codiaeum „siehe Croton". Codiaeum ist nicht Croton! ein Name, der immer „krohtonn" statt richtig „krottohn" gesprochen wird.

Colocasia „siehe Alocasia". Das ist ein verfehlter Hinweis; denn *Colocasia esculenta* als Sommer-Blattpflanze im Freien hat mit den vielen Alocasia-Arten des Warmhauses in der Kultur wenig gemein.

Corypha fehlt! auch als Hinweis auf Palmen.

Croton ist Krebsblume. Es ist im Buche aber Codiaeum (Wunderstrauch) gemeint! Wozu also der ständige Irrtum?! Die Kulturangaben für Codiaeum umfassen 2½ Seiten, sind also ausführlich.

Cycas ist nicht „Sagopalme", sondern Sagopalmfarn. Sagopalme ist *Sagus (Metroxylum) rumphii*.

Cytisus ist nicht Bohnenbaum sondern Kleestrauch. (Geißklee bleibt für Galega.) Die schönen und für Privatgärtner so sehr wertvollen Frühjahrsblüher *Cytisus praecox* und *filipes* und Verwandte sind nicht genannt!

Dioscorea elephantipes (gilt für *Testudinaria elephantipes*), Gattung Testudinaria ist längst eingezogen; sie findet sich auf Seite 434.

Diosma. Von den drei erwähnten Arten gehört nur *D. ericoides* zur Gattung Diosma.

Dircaea-Arten. „Sie sind auch als Gesneria-Arten bekannt, auch unter dem Gattungsnamen Corytholoma". — Ja, sogar rechtmäßig als Gattung Allagophylla.

Disandra steht da statt Sibthorpia. Weshalb wird Sibthorpia (im Buche steht „Sibthorbia") nicht vorangestellt, da Disandra nirgends mehr gilt.

„Disemma" ist richtig Distemma, auch nicht weiblich, sondern sächlich!

Dracaena. Es herrscht Wirrwarr in der Benennung; zum Beispiel Seite 178: „*Cordyline Lindeni, C. Massangeana*, beide richtiger Aletris". — Mit Verlaub, beide sind Dracaena! — Die echte Aletris kommt in den Gärten garnicht vor, enthält nur Kräuter und gehört in eine andre Familie (Haemodoraceen).

Episcia ist aufgehoben und zu Columnaea einbezogen, da sie nebst nächsten Verwandten nur ganz künstlich zu trennen sind. Und je weniger faule Gattungen, desto besser für Wissenschaft und Praxis!

Eranthemum. Kein einziges ist im Buche echt. *E. sanguinolentum* ist längst *Hypestes sanguinolentum*, *E. igneum* ist *Chameranthemum igneum; E. leuconeurum, cooperi* und *tuberculatum* sind Planetanthemum („Pseuderanthemum").

Euphorbia. *Euphorbia splendens* fehlt. Bei *E. heterophylla* heißt es „... karminrote Brakteen wie bei *Poinsettia pulcherrima*". — Jawohl, ist ja selbst eine Poinsettia!, die eben zu Euphorbia als Gruppe gehört. Weshalb also nicht auch hier *E. pulcherrima* annehmen?! Muß denn immer Verwirrung sein?

Farfugium grande hat nun schon ein Dutzend Namen! Ist richtig: *Senecio tussilagineus*.

Franciscea ist Brunfelsia!

„Gloxinia" der Gärtner ist Sinningia! Im Buche steht als Nebenname „Pirmingia", die es nicht gibt. Die Gloxinia der Botaniker hat keine Knollen. Neuere „Gloxinia" der Gärtner, die gleich als Sinningia (zum Beispiel *S. regina*, Seite 420) richtig eingeführt und benannt ist, geht dann auch Seite 420 unter Sinningia! Also bald so, bald so!

Goldfussia ist längst zu Strobilanthes eingezogen, und es hätten mindestens die Nebennamen genannt werden müssen. Strobilanthes steht auch im Buche; es ist aber nur *Strobilanthes dyeranus* erwähnt.

Gymnostachyum verschaffeltii fehlt. Es heißt auch richtig Fittonia, die aber auch fehlt und doch so schön ist!

Habranthus. Gilt überhaupt nicht, weil aus Vertretern zweier Gattungen gemischt. Habranthus zum Teil ist jetzt Hippeastrum, wurde aber nicht von Hooker (wie es Seite 235 heißt), sondern schon früher von Baker zu Hippeastrum gestellt. Der deutsche Name „Jugendblume" ist auch falsch; er kommt nur der Gattung Tecophilaea zu, die im Buche fehlt, auch wohl fehlen konnte. (Siehe Vilmorins Blumengärtnerei I, Seite 972/73.)

Habrothamnus ist Cestrum, das jedoch nirgends genannt ist.

Hoteia, „siehe Spiraea". — Das ist Unsinn. Es hätte von Hoteia auf Astilbe verwiesen werden müssen, aber die fehlt eben auch trotz der schönen *Astilbe arendsii*-Bastarde. Wie soll der Gärtner da richtige Pflanzenkunde erlernen können, da Spiraea zur Familie der Rosaceen, Astilbe aber zu den Saxifragaceen gehört.

Ismene ist längst zu Hymenocallis mit einbezogen! Beim Stichwort Hymenocallis wird aber auf Pancratium im Buche verwiesen! Das gibt wieder Verwirrung, und sie sind dort auch wirklich durcheinander geworfen.

Justicea (nicht Justicia). Keine der genannten acht Arten heißt heute noch Justicea! Und was ist *Justicea coccinea?* Es gibt sechs verschiedne Pflanzen, die diesen Namen führen! Gemeint sein dürfte *Pachystachys coccineus* Nees. Die andern genannten Arten gehören zu Aphelandra, Beloperona, Jacobinia, Peristropha, Cryptophragmium usw. Auch *Beloperona nemorosa* geht als *Justicea coccinea*.

Lapeyrousea, „siehe Anomatheca". — Weshalb auch hier wieder gerade auf den eingezogenen, ungültigen Namen verweisen?!

Latania, „siehe Palmen". Die Latania-Verwirrung scheint bei den Gärtnern unausrottbar zu sein, und in der Abhandlung Palmen, deren Kultur sehr gut behandelt ist (auf 21 Seiten!), ist die Namenverwirrung zwischen Latania der Gärtner und Latania der Botaniker (auch bei andern Palmen) wieder recht groß. Siehe Palmen.

Leucadendron (richtig *Leucodendrum*) *argenteum* ist nicht „Weißbaum" sondern Silberbaum, und Protea ist nicht Silberbaum, sondern Proteusstrauch, zumal der Bearbeiter ja die Familie Proteaceae selbst Proteusstrauchgewächse nennt!

Libonia ist Jacobinia.

Monstera deliciosa fehlt, sowohl als Stichwort wie auch als gültiger Name für *Philodendrum pertusum*.

Lycopodium, „siehe Selaginella". Das sieht aus, als ob beides einunddasselbe wäre. Ist es aber doch nicht! Es sind auch nur Selaginella-Arten daselbst verzeichnet.

Naegelia ist Smithiantha! Auch nach Englers Syllabus! Das Stichwort Smithiantha ist nicht einmal vorhanden.

Palmen. Diese werden auf 21 Druckseiten besprochen und in drei Gruppen: I. Palmen fürs feuchtwarme Gewächshaus; II. fürs Warmhaus und gemäßigt warme Haus; III. für das Kalthaus eingeteilt. Gruppe I ist durch Überschrift abgegrenzt, die Gruppen II (Seite 329) und III (Seite 337) muß man erst aus dem Text heraussuchen, was lästig ist. Die Benennung der Gattungen läßt für Areca, Kentia, Latania, Livistonea zu wünschen übrig.

Digitized by Google

Latania und Livistonea sind auf Seite 333 vermischt, was in Rücksicht auf die Kultur der echten Latanien: *Latania lontarodes* [Gaertn.] Anfang 1791, (Nebennamen: *L. commersonii, L. rubra); Latania loddigesii* (Nebenname: *L. glaucophylla); Latania verschaffeltii* (Nebenname: *L. aurea),* die auf den Maskarenen und an der ostafrikanischen Küste heimisch sind, bedenklich ist; denn diese drei Arten verlangen sehr viel Feuchtigkeit bei hoher Wärme und trotzdem Luftwechsel. Anforderungen, die ihnen in Handels- und Herrschaftsgärtnereien selten mit Vorteil geboten werden können. Nebenbei teile ich mit, daß das *Phoenicophorium sechellarum* H. Wendl. 1865 richtig *Phoenicophorium borsigianum* A. Voß 1914 (K. Koch 1859!) heißen muß. Koch nannte diese Palme irrtümlich *Astrocaryum Borsigianum,* Van Houtte hatte sie 1865 *Stevensonia grandifolia* getauft, aber der älteste Artname ist *borsigianum.*

„Penstemon." Immer der alte Fehler Penstemon. Deshalb auch immer „pennstemonn" anstatt richtig Pentstemon („pentstémohn" gesprochen).

Peperomia ist deutsch Pfeffergesicht und nicht „Pfefferpflanze." Pfeffer ist Piper.

Phalangium lineare fol. var. fehlt. Ist *Anthericum (Chlorophytum) capense fol. var.*

Phyllostachys fehlt als Hinweis auf Bambusa und hätte auch dort erwähnt sein müssen, weil die meisten Arten dort keine Bambusa-Arten sind.

„Pincenectitia." Weshalb dieser 1861 aufgetauchte Name für die schon 1805 von Michaux aufgestellte Gattung Nolinia in diesem Werke wieder hervorgehoben wird, ist um so unverständlicher, als er nicht der ursprüngliche ist. Er hätte Pincenectia lauten müssen, aber die Gärtner quälen sich nun ab mit: „Pincecnitia", „Pincenectetia," „Pincenictitia," „Pincenititia," „Pincinectia." *P. tuberculata* ist *Nolinia recurvata.* Auch Beaucarnea ist ein Nebenname hierfür, fehlt aber auch als Hinweis.

Poinsettia ist Euphorbia (siehe daselbst).

Polyanthes ist richtig Polianthes.

Rehmannia fehlt! Müßte übrigens von Rechtswegen Sparrmania heißen. Und die Zimmerlinde, Sparrmania („Sparmannia"), von Rechtswegen Vossianthus. (Siehe meine Schrift „Der Botanikerspiegel," Seite 44.)

Ruellea maculata Wall. ist richtig *Strobilanthes maculata!* Zwei der schönsten: *Ruellea coccinea* und *R. formosa* sind weggelassen.

Saintpaulia umfaßt nicht nur eine, sondern drei Arten. Und „Usambara-Veilchen" sollte man sie nicht nennen, weil sie mit Veilchen (Viola) botanisch nicht das Geringste zu schaffen hat, sondern den Gärtnern das richtige Pflanzenbestimmen nur unmöglich macht.

Scheeria ist längst mit Achimenes vereinigt, sodaß sie dort hätte aufgeführt werden müssen, zumal auch die Kultur ebendieselbe ist.

Sciadocalyx ist zu Isoloma zu ziehen.

Schinus molle ist nicht Mastixbaum sondern Mollebaum. Er liefert nur ein dem Mastix ähnliches Harz (amerikanisches Mastix- oder Molleharz). Echten Mastix liefert die Mastix-Pistazie, *Pistacia lentiscus.*

Scilla ist deutsch nicht Meerzwiebel, sondern Blaustern. Echte Meerzwiebel ist nur die *Urginea* [früher *Scilla] maritima,* die auch gegen Ratten und Mäuse verwendet wird.

Senecio, „siehe Mikania". Das ist denn doch ein sehr unglücklicher Hinweis, weil es fast tausend echter Senecio-Arten gibt, und die Mikania davon weit absteht. Von Senecio gibt es auch sehr schöne Kalt- und Warmhauspflanzen, zum Beispiel *Senecio citrinus (Emilia citrina),* der durch seine leuchtend zitronengelben Blütenkörbchen im März-April sofort auffällt. Dann *S. pulcher, S. concolor* und als mehr auffallende Pflanze der *S. ghiesbreghtii;* abgesehen von *S. tussilagineus (Farfugium grande)* und der saftigen Kleinia-Gruppe.

Sinningia (fälschlich Gloxinia!) habe ich schon unter Gloxinia besprochen. *Sinningia grandiflora* (Seite 420 des Buches) ist aber doch wohl *Achimenes grandiflora.*

Spiraea. Hier werden wieder mehrere Gattungen vermengt: Aruncus, Schizonotus (Holodiscus), Spiraea und Astilbe. Dann heißt es: „Die Staudenspiräen, richtig Hoteia, werden in den frühblühenden Sorten viel getrieben". Hoteia ist aber richtig Astilbe! und keine Staudenspiräe, als die man die Gattungen Aruncus und Filipendula schon eher anschen könnte. Von den Astilben ist nirgends die Rede.

„Sprekelia, Sprekelie, siehe *Amaryllis formosissima*". Auch wieder ein Hinweis, woraus man nicht ersieht, welcher Name nun eigentlich gelten soll. Es gilt nur *Sprekelia formosissima.*

Strobilanthes. Hierzu gehören auch die Goldfussia-Arten und die sogenannte *Ruellea maculata* (Seite 409).

„Trachyspermum, siehe Caranta." Dieser merkwürdige Hinweis auf Seite 440 hat mir viel Kopfzerbrechen verursacht, weil es gar keine Gattung „Caranta" gibt! Und die drei Gattungen Trachyspermum, die übrigens längst eingezogen worden sind, konnten hier nicht gemeint sein. Schließlich kam ich auf Trachyphrynium, einen Nebennamen von Maranta, richtig Marantaea! Und so sollte es auch lauten, aber . . .

Trichosporum fehlt, obgleich es der gültige Name für Aeschynanthus (Seite 13) ist.

Wistaria und Laburnum, die man doch auch etwas treiben kann und als blau und gelb in Töpfen prächtig aussehen, hätten Erwähnung finden können.

Witsenia corymbosa (Nebennamen: *Aristea corymbosa, Nivenia stylosa*) ist ein niedriger, staudig-halbstrauchiger Frühjahrsblüher des Kalthauses (blüht oft schon im Februar, März!) mit so prächtig ultramarinblauen Blumen, daß ich diese schöne Iridacee in dem Werke sehr vermisse. Sie entwickelt sich allerdings reichlich langsam zur starken Schaupflanze.

Ebenso vermisse ich die prächtigblühende (scharlachrot mit gelbem Saume), auch ohne Blüten schön immergrüne Kalthauspflanze *Desfontainea spinosa* mit var. *hookeri.*

Weiter hätte auch die Zitronenduftige Wandelblüte *(Lippia triphylla [citriodora])* wegen ihres sehr angenehmen Zitronenduftes Aufnahme finden können für Privatgärten oder als Zimmerpflanze. Und bei *Lippia dulcis* sind alle Teile von süßem Geruch und Geschmack. Legt man nur ein Blatt auf die Zunge, ist der Geschmack zuckersüß. —

Doch nun Schluß! Ich wiederhole, daß obiges nur eine flüchtig gefundene Auslese der pflanzenkundlichen Mängel ist, die sich, bis auf drei Stellen, im Rahmen üblicher Benennungen hält, nicht etwa als ein Sonderstandpunkt meiner Wenigkeit betrachtet werden kann. Es scheint mir geboten, dies ausdrücklich zu betonen! Unser gärtnerischer Nachwuchs kann und muß verlangen, daß ihm die Pflanzenkunde möglichst klar dargeboten, möglichst erleichtert wird, anstatt ihn immer wieder zu verwirren und davon abzustoßen. Jahrzehnte hindurch hat man den jungen Gärtnern die Pflanzenkunde geradezu verekelt. Das kann nicht so weiter gehen! Die unendliche Mühe und Zeitvergeudung beim Suchen nach dem botanisch richtigen Namen muß unserm gärtnerischen Nachwuchs erspart bleiben, damit er seine Kräfte und Geistesgaben anderweitig um so vorteilhafter verwenden kann.

Wenn ich nun die Allendorffsche „Kulturpraxis" trotz ihrer vielen pflanzenkundlichen Mängel den Berufsgenossen warm empfehle, so geschieht es ihres vorzüglichen kulturpraktischen Inhalts wegen und auch, weil es kein besseres neuzeitliches Werk über die Kalt- und Warmhauspflanzen für den Handels- und den Privatgärtner gibt. Die Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche, die Druckschrift für jedermann sehr deutlich. Der Preis ist ein in heutiger Zeit mäßiger zu nennen.

Andreas Voß, Berlin W 57.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 37. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 15. September 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Sedum spathulifolium Hook.

Von den polsterbildenden Sedum-Arten ist wohl diese eine der empfehlenswertesten. Sie wirkt nicht, wie zum Beispiel unser heimisches *Sedum acre* L., durch die dichten, leuchtend gelben Blütenteppiche, sondern viel mehr durch die eigenartige Farbe der Belaubung.

Sedum spathulifolium bildet eine lockere Rosette flacher, spatel- oder verkehrteiförmiger Blätter. Diese sind 12—20 *mm* lang und gegen die Spitze hin etwa 8 *mm* breit. Zum Austrieb hellgrün, werden sie, durch zahlreiche, kurze Papillen verursacht, bald silbergrau, sowohl auf der Ober-, wie auch Unterseite. Oft ist die ganze Pflanze nicht nur papillös silbergrau, sondern fein grauweiß mehlig bestäubt. Im Spätherbst und Winter färben sich die Blätter, bis auf das Herz der Rosette, das mehr grün bleibt, schön karminrot.

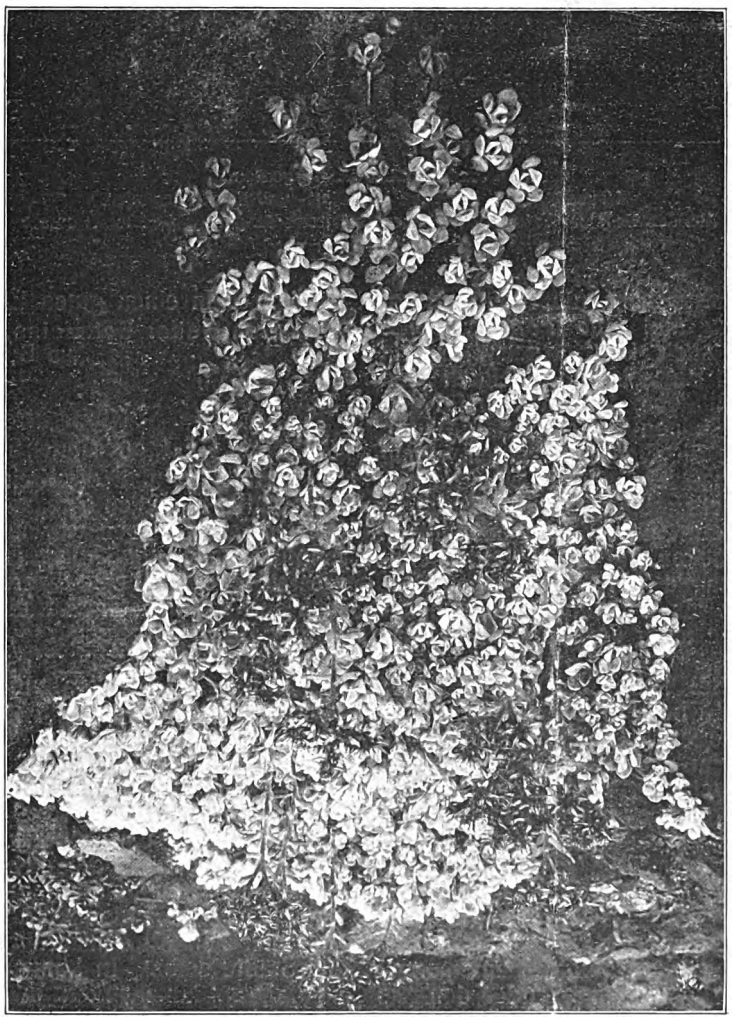
Aus der Hauptrosette treibt die Pflanze im Laufe des Sommers zahlreiche, etwa 5 *cm* lange Seitentriebe, die am Ende wieder Blattrosetten tragen, sich bald bewurzeln und so einen dichten Teppich bilden.

Die 10—15 *cm* hohen Blütenstände erscheinen, hier nicht sehr zahlreich, Ende Juli und tragen gelbe Blüten mit schmalen, zugespitzten Kronblättern.

Sedum spathulifolium stammt aus dem westlichen Nordamerika, wo es an steinigen Bergabhängen von Britisch Columbien bis Nord-Kalifornien, aber nur in der Küstenregion zu finden ist.

Die Pflanze kann sowohl zu Einfassungen, wie auch auf der Felspartie verwendet werden. Am besten kommt sie zur Wirkung, wo sie, wie hier, zwischen dunkelroten Andernacher Lavasteinen gepflanzt werden kann. Besondre Anforderungen an die Kultur stellt sie nicht.

E. Nußbaumer,
Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.



Sedum spathulifolium Hook.
Von E. Nußbaumer im Botanischen Garten in Bremen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Plauderei über Blattbegonien.

Sicherlich eine der schönsten Blattbegonien der Gegenwart, wenn nicht überhaupt die schönste aller rotfarbigen Sorten, dürfte wohl die im vorigen Jahre durch die Firma Gebrüder Teupel, Quedlinburg, in den Handel gebrachte *Kupferkönigin* sein. Ich wenigstens halte diese Sorte für eine der bestgefärbten, die es jetzt im Sortiment gibt. Wohl hat sie mit der schon früher von Herrn Smetana, Bregenz, gezüchteten *Erzherzog Franz Ferdinand* viel Ähnlichkeit, die Färbung der Blätter ist jedoch bei der *Kupferkönigin* bei weitem ausgeprägter. Gebrüder Teupel beschreiben dieselbe in ihrem Preisverzeichnis als rein kupferrot; auch sind die Blätter noch mehr gezackt. Der Hauptwert der *Kupferkönigin* liegt jedoch im Wuchs; da diese Sorte äußerst wüchsig und auch ziemlich hart ist, dürfte sie wohl die vorher genannte Smetanasche Züchtung gar bald ganz verdrängen. —

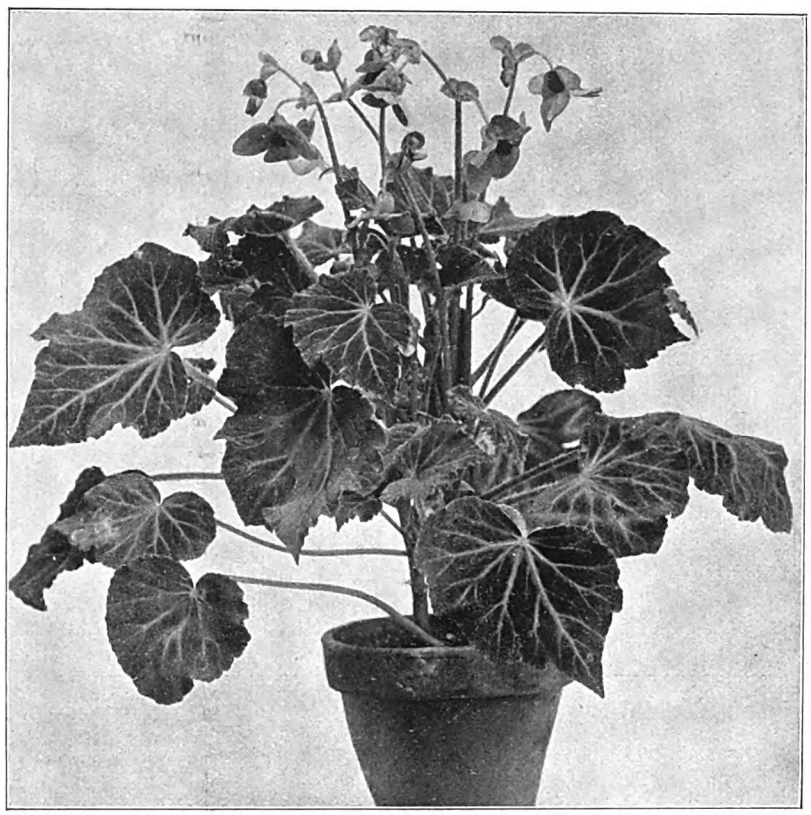
Eine zweite, ebenso gute Sorte ist *Hermann Teupel*, die von genannter Firma schon im Jahre 1915 dem Handel übergeben wurde. Diese Sorte wurde zu Ehren ihres Züchters, des seit Kriegsbeginn im Felde stehenden Herrn Hermann Teupel benannt, dem natürlich auch die *Kupferkönigin*, sowie einige andre Sorten zu verdanken sind. Die Begonie *Hermann Teupel* bringt große bis sehr große Blätter. Dieselben haben eine prachtvoll leuchtendrosa bis karminrote Färbung, mit grüner Herz- und Randzeichnung. Der Wuchs dieser Sorte ist geradezu großartig, in kurzer Zeit lassen sich schöne Verkaufspflanzen heranziehen, die sich bei guter Kultur zu wahren Riesen- und Schaupflanzen entwickeln. Da die Begonie *Hermann Teupel* eine echte Rexsorte und daher härter und widerstandsfähiger gegen Fäulnis ist, dürfte sie bald das Ideal des Handelsgärtners, noch mehr aber jedes Blattbegonien-Liebhabers werden. Sie ist und wird auch wohl (außer der vorerwähnten *Kupferkönigin*, ferner den Sorten *Heinrich Wehrenpfennig*, *Frau Helene Teupel* und der neuesten *Generalfeldmarschall von Hindenburg*)

Digitized by Google

eine meiner bevorzugten Lieblinge im Sortiment bleiben. — Was unser Blattbegonien-Sortiment anbelangt, so ist dasselbe, dank der Mühewaltung der verschiednen Züchter ja jetzt ziemlich reichhaltig, sodaß man annehmen könnte, die Zahl der Neuzüchtungen dürfte erschöpft sein. Aber immer wieder tauchen noch neue, in Farbenton und Wuchs noch wirkungsvollere Sorten auf, sodaß einem jetzt bald die Wahl schwer wird. Ein Glück ist es nur, daß die Ansichten darüber sehr verschieden sind, dem Einen gefällt diese Sorte besonders gut, jene wieder einem Andern besser, sodaß schließlich alle Sorten ihre gewissen Liebhaber finden.

Was uns bisher noch fehlt und sicher auch der Wunsch der meisten Handelsgärtner sein dürfte, sind mehr kleinblättrige, zum Bepflanzen von Jardinieren geeignete Sorten, zu welchem Zweck wohl die meisten unsrer Blattbegonien ihres größern Blattwerks halber nur in ganz jungem Zustande zu verwerten sind. Ausser der schon recht alten, aber immer guten *Marquise de Peralta* und *Louise Closson*, ferner der beiden Smetanaschen Züchtungen *Marie Smetana* und *Gartenverwalter Schmeiss*, beide mit silberfarbenem Blatt, dürfte sich nach meiner Kenntnis höchstens noch die schön gezeichnete und prachtvoll gefärbte *Oskar Schmeiss* für solche Zwecke besonders eignen. Früher besaß ich zwei sehr niedrige, fast zu niedliche Sorten, *Smaragdina* und *Otto Förster;* beide Sorten, so nett dieselben auch im Sortiment waren, dünkten mir, zu empfindlich zu sein, und zeigten den Fehler, trotz überreichen Blühens, keinen keimfähigen Samen anzusetzen. Im allgemeinen finde ich überhaupt, daß die kleinblättrigen Sorten die Eigenheit zeigen, wenig oder gar keine Blüten anzusetzen, sodaß eine gegenseitige Kreuzung nicht so leicht möglich wird. Vielleicht gelingt es später einem andern Züchter, uns mit einigen kleinblättrigen Sorten zu beglücken. In der jetzigen arbeitsreichen Zeit hat man andres zu tun, als solchen Versuchen nachzugehen. Jetzt ist das Augenmerk der Menschheit mehr für Züchtungen, die mehr den Magen als das Auge erfreuen.

Meiner heutigen Plauderei habe ich nun trotzdem eine Abbildung, obenstehend, beigefügt, die einen wohl noch neuen Typus einer Begonie vorstellt. Soviel ich mich noch erinnern kann — eine feste Behauptung meinerseits ist es also nicht —, entstammt diese Begonie einer Kreuzung von Blatt- und Knollenbegonien. Ich hatte vor Beginn des Krieges versucht (wie schon früher einmal), Blatt- und Blütenbegonien gegenseitig zu kreuzen. Ob nun die damals geerntete Kapsel wirklich dieser geplanten Verbindung oder aber einer Zufallskreuzung, vielleicht durch Insekten, zu verdanken ist, wer will dies gewiß wissen! Da ich nach Kriegsausbruch infolge Leutemangel auch wenig übrige Zeit hatte, mich eingehender den aus dieser einen Kapsel entstandenen Sämlingen zu widmen, so wählte ich unter den vielleicht zwanzig bis dreißig durchgekommenen Sämlingen nur diesen einen hier abgebildeten, bei welchem mir die Blattzeichnung am schönsten dünkte; dann auch deshalb, weil dieser die größten Blumen zeigte. Sicherlich ist nun dieser Sämling, so wie er jetzt ist, noch sehr verbesserungsbedürftig, und ich habe diese Pflanze nun auch dieses Jahr trotz der wenigen übrigen Zeit, doch neuerdings mit Blattbegonien gekreuzt. Samen hat die Pflanze auch viel angesetzt, ob sich derselbe aber später als keimfähig erweisen, ja überhaupt vollständig ausreifen wird, ist eine Frage der Zukunft. Ich bin auf das Ergebnis sehr neugierig.



Plauderei über Blattbegonien.
Neuer Typus: Kreuzung von Blatt- und Knollenbegonien.
Aus den Begonienkulturen der Gartenverwaltung Tannhof für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Sicher ist soviel, daß die hier abgebildete Pflanze diese drei Sommer hindurch (im Winter zieht die Sorte wie Knollenbegonien ein) noch einem Jeden gefallen hat, schon wegen der besondern Blattzeichnung. Auch die orangefarbenen Blumen nehmen sich auf den sammetig dunklen Blättern, die von olivgrünen Adern durchzogen sind, ganz hübsch aus. Für den Fachmann dürfte die sanft hängende Haltung der Blumen sicher eine Störung bedeuten; ebenso die Eigentümlichkeit dieses und der andern Sämlinge (letztere zwischen den Knollenbegonien auf Gruppen ausgepflanzt), alle männlichen Knospen vor dem Aufblühen abzustoßen. Zur Beschönigung dieses Fehlers darf jedoch hiermit angeführt werden, daß die weiblichen Blüten in großer Anzahl erscheinen und die betreffende Pflanze somit immerhin einen guten Eindruck macht.

Von Oskar Schmeiss, Tannhof, Post Schachen am Bodensee.

Kleingarten-Reform.

Von Hans Gerlach, Gartenarchitekt, zurzeit im Heeresdienst.

Betrachtet man die Kleingartensiedlungen im Umkreis der Städte, so fallen einem zwei große Fehler auf, die den Wert dieser Anlagen wesentlich herabdrücken. Zunächst empfindet man, daß diese Gartenanlagen in ihrer jetzigen Gestalt nicht zur Verschönerung des Stadtbildes beitragen, während die einzelnen Kleingärten selbst große Mängel in der Bewirtschaftung aufweisen, wodurch die gewinnbringende Nutznießung oft mehr als fraglich wird.

Haben die Kleingartenbestrebungen durch die Ereignisse unsrer Tage bedeutend an Ausdehnung gewonnen, so sind doch leider alle bisher getroffenen Maßnahmen und Einrichtungen dieser Art mehr oder weniger ein Notbehelf geblieben, demzufolge jegliche Organisation unterlassen wurde.

Hierin erblicke ich die eigentliche Ursache der geschilderten Fehler, die sich zu einem allgemeinen Übel entwickelt haben, sodaß nun überall die Schrebergärten einer durchgreifenden Reform bedürfen.

Hier helfend einzugreifen, ist in erster Linie Aufgabe der Städte selbst. In kommender Zeit muß es ihre Pflicht sein, darauf hinzuwirken, daß möglichst jeder (? R.) Stadtbewohner zum Selbstversorger wird, das heißt den Bedarf an Gemüse für seinen Haushalt selbst heranziehen kann.

Hiermit Hand in Hand ist auf die gesunde Entwicklung der heranwachsenden Jugend hinzuwirken.

Digitized by Google

„Das Land als Spender von Blut und Kraft ist der feste Anker der Nation". In diesen Worten liegt die Bedeutsamkeit der Kleingartenbestrebungen für die Stadtbewohner.

Die einsetzende Reform muß also darauf hinzielen, daß:

1. der Kleingarten seinem Pächter die für seinen Haushalt erforderlichen Gartenerzeugnisse liefert.
2. Jung und Alt dortselbst eine wahre Erholungsstätte findet.

Wie ist dieses Problem restlos zu lösen?

Vor allen Dingen ist zu berücksichtigen, daß von den Kleingartenpächtern dem weitaus größten Prozentsatz jegliche praktischen Kenntnisse und Erfahrungen des Gartenbaues fehlen. Einige diesbezüglich bekannte Folgeerscheinungen sind: Übermäßige Saatverschwendung durch zu dichtes Säen. Pflanzenvergeudung durch zu enges Setzen der jungen Pflanzen. Vernachlässigung des Obstbaues, dabei ist für Spalier-, Zwerg- und Beerenobst der Kleingarten vortrefflich geeignet.

So bleibt denn der erhoffte Erfolg aus, die Freude am Garten siecht dahin, und die Begeisterung, mit der anfangs an die Gartenarbeit gegangen wurde, geht zum Nachteil der segensreichen Kleingartenbestrebungen verloren.

Es gilt also zunächst, dem Gartenkolonisten die erforderlichen Anweisungen und Belehrungen zur praktischen und zweckmäßigen Betätigung zu geben. Es genügen hier nicht die Veranstaltungen von Vorträgen, wie solche von den Gartenbauvereinen abgehalten werden, sondern praktische Vorführungen im Garten selbst sind unerläßlich. Der Anschauungsunterricht hat sich noch immer und überall als der erfolgreichste erwiesen, denn grau, treuer Freund, ist alle Theorie. In erhöhtem Maße gilt dies beim Gartenbau, insbesondre bei der Gartenbestellung und bei der Pflege des Spalierobstes, dabei ist die Rentabilität des Kleingartens von der richtigen Bestellung und der möglichst vielseitigen Verwendung von Zwerg- und Spalierobst abhängig.

Bei der Aufteilung des Kleingartengeländes ist vor allen Dingen die Anlage eines Lehr- und Versuchsgartens zu berücksichtigen, denn dieser Garten ist die Seele der Gesamtanlage, dort finden die Gartenpächter einen unerschöpflichen Quell segensreicher Anregungen.

Das Gartenhaus des Versuchs- und Lehrgartens wird zur Lesehalle ausgestaltet. Hier liegen sämtliche Gartenbauzeitungen zur Einsicht aus. Eine Leihbibliothek, nur Bücher und Schriften der Gartenbauliteratur enthaltend, vervollständigen die Einrichtung. Gleichzeitig dient der Raum zur Abhaltung von Vorträgen.

Mit dem Lehr- und Versuchsgarten ist eine Anzuchtsgärtnerei zu verbinden. Hier werden von einem angestellten Fachmann, dem die Leitung des Versuchs- und Lehrgartens, sowie die Aufsicht über sämtliche Kleingärten zu übertragen ist, die Gemüsepflanzen für die Kleingartenpächter sachgemäß herangezogen und gegen entsprechende Vergütung an dieselben mit kurzer Kulturanweisung abgegeben. Hier wird auch der gemeinsame Bezug von Düngemitteln, Sämereien und sonstigen Hilfsmitteln geregelt. Der Lehr- und Versuchsgarten ist der Zentralpunkt der Kleingartensiedlung und wird zum Grundstein der bisher fehlenden Organisation.

Nun zu den Kleingärten selbst.

Die Größe der einzelnen Kleingärten richtet sich nach der Familienstärke der einzelnen Pächter, denn der Kleingarten soll für den Haushalt genügend Gartenerzeugnisse liefern, aber auch durch seine Bearbeitung dem Pächter und dessen Familienmitgliedern nicht zur Last fallen. Bei der Geländeaufteilung sind also Kleingärten von verschiedner Größe zu schaffen, deren Flächenraum 200 bis 300 *qm* beträgt.

Bei der Ausgestaltung und Bepflanzung der einzelnen Gärten ist auf möglichst vielseitigen Nutzen hinzuwirken. Zum „eisernen" Pflanzenbestand gehören: Zwerg- bezw. Spalierobstbäume: Äpfel, Birnen, Beerenobststräucher bezw. -hochstämme: Johannis- und Stachelbeeren. Als Hecke: Himbeeren und Brombeeren. Zu Rabatteneinfassung: Erdbeeren. Als Staude: Rhabarber. Die Anordnung dieses eisernen Pflanzenbestandes hat so zu geschehen, daß für die Gemüsekulturen hinreichend Gartenland zur Verfügung steht und dieselben durch jenen Pflanzenbestand nicht behindert noch beeinträchtigt werden.

Im übrigen sollen auch persönliche Liebhabereien des Gartenpächters: Anpflanzung von Stauden, Dahlien, Rosen, Sommerblumen usw. nicht unterbunden werden. Allerdings darf der eigentliche Nutzwert des Kleingartens nicht darunter leiden.

Von besondrer Wichtigkeit ist auch die Wasserversorgung. Es genügt keinesfalls, daß man, wie bisher üblich, am Hauptverbindungsweg einen Hydranten aufstellt, von wo sich jeder in Gießkannen das Wasser herbeischleppt, vielmehr muß jeder Garten ein Schöpfbecken haben. Um bei dieser Einrichtung möglichst sparsam zu wirtschaften, empfiehlt es sich, die Becken im Winkelpunkt von vier Kleingärten anzulegen, sodaß vier Pächter von ihren Gärten aus gemeinsam das Gießwasser schöpfen können, ohne sich gegenseitig zu behindern.

Das in jedem Garten unentbehrliche Gartenhaus muß als das einzige architektonische Schmuckstück dementsprechend ausgestaltet und zweckmäßig eingerichtet sein. Die Aufstellung von Wellblechbuden oder geschmacklosen Kistenbretterhäusern ist zu verbieten, dagegen sollte das Aufstellen von Kaninchenställen allgemein durchgeführt werden.

Wie die Viehzucht in der Landwirtschaft ein wichtiges Glied ist, so ist die Kleintierzucht ein vortreffliches Hilfsmittel, den Nutzen des Kleingartenbaues zu steigern. Hühner und Tauben richten im Kleingarten mehr Schaden an als sie Nutzen bringen, deshalb ist die Geflügelhaltung in den Kleingartenkolonien zu verwerfen.

Bei der Anlage der Wege innerhalb der Kleingärten beschränke man sich auf das für die erforderlichen Zwecke nötige Mindestmaß und vermeide jegliche Bretzelwege, die das Gartengelände unnötig zerschneiden und die Gartenbearbeitung erschweren.

Werden bei allgemein durchgreifender Reform die Schrebergärten in dieser Weise ausgestaltet und unter fachmännischer Aufsicht sachgemäß bewirtschaftet, dann sind sie für die Pächter eine wahre Erholungsstätte, die gleichzeitig Gewinn bringt.

Für das Spiel der Jugend, die nicht bloß in der Gartenarbeit Befriedigung findet, die sich auch im Sonnenschein unter freiem Himmel austollen will, sind die Raumverhältnisse des Kleingartens zu beschränkt; um auch nach dieser Richtung hin die Schrebergartenanlage auszugestalten, ist die Schaffung einer großen Sport- und Spielwiese inmitten der Kleingartensiedlung unerläßlich.

In groben Umrissen habe ich die Hauptpunkte, die bei der Kleingartenreform zu beachten sind, kurz geschildert.

Werden bei der Neugestaltung der Schrebergartensiedlungen die hier gegebenen Vorschläge großzügig zusammengefaßt, dann ist wirklich etwas Ersprießliches zu erreichen.

Um das Schönheitsempfinden vollends zu befriedigen, ist das Einfügen eines öffentlichen Rosen-, Dahlien- und Stauden-Schaugartens zu empfehlen. Ebenso können die Verbindungswege zu beiden Seiten von Staudenrabatten begleitet werden, die so zu prächtigen Promenadenwegen zwischen Gärten und Blumen ausgestattet werden. Die Wegekreuzungen bieten Gelegenheit zur Aufstellung von Laufbrunnen und Anpflanzung von Ziergehölzgruppen, während die große Spielwiese von einer Baumallee zu begrenzen ist.

Auf diese Weise wird das Kleingartengelände hinreichend mit schmückendem Grün und heiteren Blütenfarben durchsetzt, wodurch jene Eintönigkeit, die bisher das Gesamtbild beeinträchtigte, verschwindet. Umschließt eine Deckpflanze von Blütensträuchern das Ganze, so haben wir einen großen in sich abgeschlossenen Garten vor uns, wie ihn die Bürgerschaft sich nicht schöner wünschen kann.

Den städtischen Gartenverwaltungen bietet sich hier ein unbegrenztes Reich der Möglichkeiten, sozialen Forderungen der Zeit folgend, neuzeitliche, städtische Anlagen zu schaffen, die unschätzbare Nutz- und Schönheitswerte in sich schließen, denn jene Schwierigkeiten, die sich zurzeit bei der Gemüseversorgung der Stadtbewohner geltend

Digitized by Google

machen, beruhen lediglich auf dem ungleichen Zahlenverhältnis zwischen Gemüseverbraucher und Gemüseerzeuger innerhalb des Stadtkreises. Werden in den Städten die Gemüseverbraucher gegenüber den Gemüseerzeugern stets die Mehrheit bilden, so bietet doch einzig und allein die Kleingartenreform die Möglichkeit, hierin einen nicht zu unterschätzenden Ausgleich herbeizuführen.

Es sei auch auf die früheren Beiträge zu dieser Frage verwiesen: Nr. 27: „Laubenkolonien und Kleingärten" von Leberecht Migge, und Nr. 26: „Laubenkolonien auf gesetzlicher Grundlage" von H. Wolff. Ferner liegt eine illustrierte Arbeit von Edgar Rasch vor, die wir demnächst veröffentlichen werden. Red.

Gemüseanzucht unter Glas im Hinblick auf die Kohlennot.

Angeregt durch den Aufsatz in Nr. 35, Seite 278, möchte auch ich meine Erfahrungen im letzten Frühjahr bekannt geben. Ich hatte in unserm kleinen Glashause im letzten Frühjahr Gurken gezogen und zwar *Japanische Klettergurken.* Der Erfolg war gut. Der Same war infolge des schlechten Sommers 1916 gerade nicht gut zu nennen.

Ende Februar legte ich in kleine Stecklingstöpfe 200 Gurkenkerne aus und stellte sie dicht unter Glas. Geheizt habe ich niemals. Anfang März waren hier noch 12 ° C Kälte, auch bis Anfang April gab es hier noch sehr starke Nachtfröste. Von den 200 Korn Samen gingen 120 Gurken auf. Ich zog nun die kleinen Pflanzen sorgfältig auf, jegliche Zugluft vermeidend, nur mit dem bißchen Sonnenschein, den unser Hamburger Klima uns in diesem Frühjahr gespendet hat. Nachts setzte ich an die Seiten Bretter und deckte einen Sack darüber. Die Gurken waren Anfang April zum Auspflanzen gut, und ich entschloß mich, sie Mitte April auszupflanzen. Ich nahm eine 40 *cm* dicke Schicht Pferdedung, packte diesen auf die Stellagen, mischte kräftige Erde zurecht, und in einer ebenfalls 40 *cm* dicken Schicht wurde sie aufgetragen. Die Pflanzen gediehen prächtig, zumal die Kälte nachließ und ich mit Lüften und Spritzen dreister wurde. Im Mai wurden dann alle unnötigen Triebe gestutzt.

Ich erntete am Pfingstsonnabend, also am 26. Mai, die ersten acht Gurken. Die Ernte dauerte bis Ende Juli. Das Gesamtergebnis betrug 2½ Zentner. Von jeder Pflanze bekam ich 45 Pfund Gurken, da ich 55 Pflanzen ausgepflanzt hatte. Ein erfreulicher Ertrag, der meine Erwartungen weit übertraf. Auch an Güte waren die Gurken herrlich. Hier wurden im Mai Preise von 50—60 *Pf* das Stück gefordert, und die Gurken wurden in der gemüsearmen Zeit auch gekauft. C. Lipper in Ahrensburg.

Einiges über Melonen.

(Siehe auch Nr. 34, Seite 272.)

Seit wir von aller Zufuhr aus den wärmern Ländern abgeschnitten sind und die vielen Südfrüchte wie andre Delikatessen auf dem Markte fehlen, tritt an den Privatgärtner immer mehr die Forderung heran, sich Kulturen zuzuwenden, die bei uns bisher weniger gebräuchlich waren. So treten wieder die Kulturen von Mais, Spanischem Pfeffer, Eierfrucht, Melonen usw. in Erscheinung. Daß diese Kulturen lange nicht so schwierig sind, wenn sie etwas natürlich behandelt werden, sei zuerst mal an einzelnen Winken der Melonenkultur zu ersehen, die von den alten Verfahren, wie sie in Büchern und Zeitschriften behandelt werden, etwas abweichen.

Ich säe meine Melonen im März oder April auf ein warmes Mistbeet, wo sie bis Aufgang, ja bis zum dritten, oft vierten Blatt ohne Luft, jedoch reichlich feucht, aber ohne gespritzt und beschattet zu werden, heranwachsen müssen. Nachdem die Pflanzen drei bis fünf Blätter entwickelt haben, werden drei Stück mit gutem Ballen auf ein Fenster auf abgetragene Mistbeete gepflanzt, und zwar möglichst an trüben Tagen, und gut angegossen. Hier bleiben sie, bis wärmere Witterung eintritt, ohne Luft, ohne Schatten und ohne Spritzen.

Die Hauptsache ist nun der Schnitt. Ich stutze jede Pflanze über dem dritten oder vierten Blattauge; nachdem diese ausgetrieben haben, lasse ich die Ranken acht bis zehn Blätter machen und kneife dann die Spitze aus. Nach einigen Tagen treiben aus den gekappten Ranken Seitentriebe aus, die teilweise weibliche Blüten zeigen. Alle derartigen Triebe werden unmittelbar über der weiblichen Blüte oder ein Blatt oberhalb (ich habe noch keinen Unterschied des bessern Ansatzes bemerken können) zurückgeschnitten, alle weitern Seitentriebe, die keine weibliche Blüte zeigen, werden am Hauptzweig entfernt. Der Hauptzweig selbst wird bis auf den obersten Seitenzweig, der eine Blütenknospe trägt, zurückgeschnitten. Dieser Schnitt muß alle vier bis fünf Tage nachgesehen werden, um alle unnützen Ranken zu entfernen. So behandelte Melonen werden je nach Sorte vier bis zwölf Stück Früchte an einer Pflanze zeigen. Es ist notwendig, beim Zeigen der weiblichen Blüten und gleichzeitigen Zurückschneiden stets durchdringend zu gießen, um so den Ansatz zu erleichtern, besonders aber um während der eigentlichen Blüte das Gießen vermeiden zu können. Triebe, die die Frucht abstoßen, werden gänzlich entfernt.

Den ganzen Sommer über wird, wenn der Boden trocken ist, durchdringend gegossen, was aller vier bis fünf Tage bei Sonnenschein nötig ist, dagegen bei nassen, trüben Sommern oft vierzehn Tage bis drei Wochen anstehen kann; gespritzt wird nicht, gelüftet fast Tag und Nacht, nur bei anhaltend kaltem Wetter wird Luft nieder gestellt. Schatten kenne ich nicht. Täglich verschieden Luft stellen — auch betreffend Windrichtung — geschieht ebenfalls nicht. Ein Legen der Früchte auf Glasscheiben verwerfe ich, da hierdurch die Früchte viel leichter faulen und das Glas die Temperatur zu oft wechselt. Dunggüsse sind von Vorteil, doch muß der Boden wie die Pflanze mit Wasser durchdringend nachgegossen werden. Als Erde verwende ich reine Rasenerde, wie sie sich aus dem Abschälen der Wiesennarbe ergibt.

So behandelte Melonen kennen keine Läuse, strotzen stets von gesundem Wuchse. Es zeigte ein Kasten von zehn Fenstern selbst im Sommer 1916 über 40 Früchte, dieses Jahr etwa 60—70 Früchte der größern Sorte, während 1915 ein alter Kollege nach dem alten vorsichtigeren Verfahren auf fünf Fenstern acht Stück erntete. Die Reifezeit erkennt man bei den weißlich und gelben Früchten an der lebhaften Färbung und an dem Geruch, wie an dem leichten Loslösen vom Stiel, bei den grünen Sorten an dem Geruch und leichten Loslösen vom Stiel. Die Melonen müssen in der Woche jedoch mindestens zweimal nachgesehen werden, da die Reife sich oft sehr schnell entwickelt und unter Glas die reife Frucht auch schnell übergeht, und zwar meistens an der Unterseite, sodaß es von oben nicht zu bemerken ist. Ein hin und wieder vorzunehmendes Heben und Legen der Frucht an eine andre Stelle zwecks Abtrocknung der Erde habe ich, wenn es vorsichtig geschieht und der Stiel nicht verdreht wird, noch nie mit Nachteil getan.

An Sorten ziehe ich: *Verbesserte Jenny Lind,* kleine grüne Frucht, *Kaiserin Auguste Viktoria, Zucker von Tours, Berliner Netz, Amerikanische mit rotem Fleisch, Pariser Markt* und *Korallenriff.*

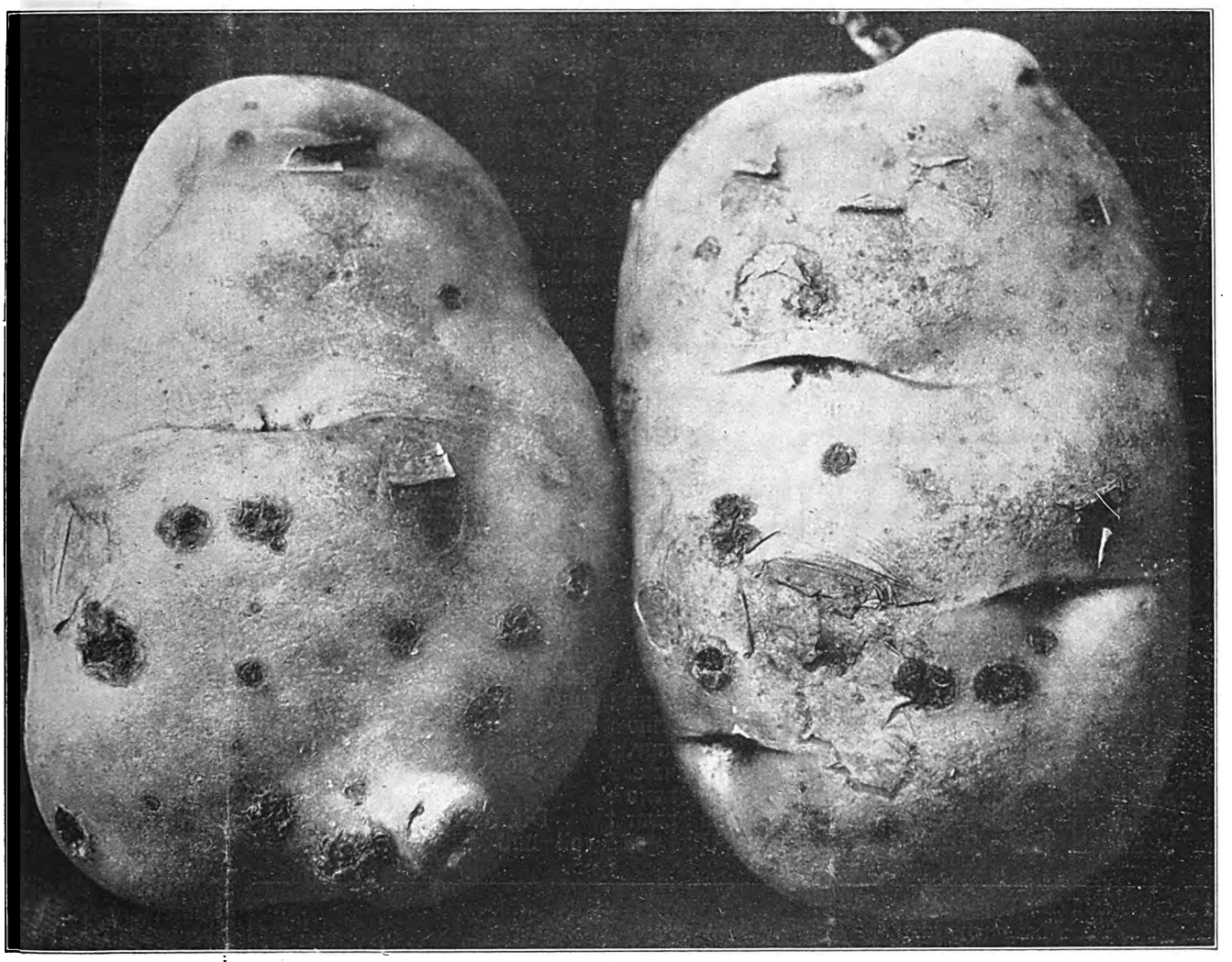
Leider ist die Sortenechtheit, selbst von ersten Firmen bezogen, nicht immer zufriedenstellend, wie hier bei allen Aussaaten stets Ausartungen vorkommen. Über Ansatz, Tragbarkeit und Geschmack, wie Fleischbeschaffenheit der Sorten werde ich gelegentlich später berichten.

Paul Vogel, Obergärtner in Salach.

Die Ziebuhrsche Kartoffelsteckingsanlage auf den Rieselfeldern in Niendorf.

Über Kartoffelstecklinge haben wir gerade aus Hamburg und Umgegend viel zu berichten. Zuerst haben wir es Herrn Königl. Gartendirektor Tutenberg, Altona, zu verdanken, daß er mit großer Energie für Durchführung der Versuchsarbeiten gewirkt hat, und daß diese Arbeiten zu einem guten Erfolg geführt haben. Als rechte Hand dabei hat ihm Herr Gärtnereibesitzer Ziebuhr in Niendorf bei Hamburg wertvolle Mithilfe geleistet. Ziebuhr ist von allen Versuchsanbauern zum besten Erfolg gekommen. Er hat Hunderttausende von Stecklingen gemacht, hat alles abgesetzt und auch selbst ausgepflanzt, in Mistbeetkästen wie auch im freien Lande. Das Ergebnis ist durchaus befriedigend. Er hat von Stecklingspflanzen im Mistbeet zehn bis fünfzehn Kartoffeln guter Größe erzielt und auch

Digitized by Google



Die Ziebuhrsche Kartoffelstecklingsanlage auf den Rieselfeldern in Niendorf bei Hamburg.
I. Magdeburger Rosenkartoffel. Natürliche Größe.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

im freiem Lande auf sandigem Boden gute Erfahrungen gemacht.

Die Rieselfelder von Niendorf, auf denen sich die Ziebuhrsche Kartoffelstecklingsanlage befindet, sicherten der Pflanzung von vornherein ein gutes Wachstum. Hier sieht man erst, was es unter Umständen bedeutet, daß man dem Kartoffelstecklingsverfahren Beachtung geschenkt hat! Man muß staunen, was da erreicht ist: Die Kartoffeln stehen heute, am 12. August, noch im vollen Wachsen. Das üppige Laub und seine dunkelgrüne Farbe sind Zeichen des guten Kulturzustandes, des besten Gedeihens auf diesem Boden.

Herr Ziebuhr ist wohl der erste und einzige, der das Problem gelöst hat: Wie soll man es machen, wie soll es werden, und wie ist es geworden? Seine Arbeit hat sich gelohnt. Es ist ein kaum glaublicher Reichtum an Kartoffeln gewachsen. Ich war am 12. August mit Herrn Ziebuhr auf seinen Rieselfeldern der Stecklingskartoffelzucht. Da haben wir verschiedne Stöcke herausgenommen. Zuerst *Kaiserkrone* mit sechs, acht, zehn, zwölf bis zwanzig Kartoffeln daran, und zwar großen bis sehr großen. Ich habe eine *Kaiserkrone* herausgebuddelt: die Frucht oder Knolle wiegt — sage und schreibe — 700 *g* (Abbildung II, Seite 294). Darum herum liegen noch 12 bis 15 verschieden größere und kleinere, also an einem Stock! Ferner haben wir von derselben Sorte noch herausgenommen und zählten: vier, fünf und sechs Stück größere Kartoffeln von 40, 50, 60, 80 und 100 *g* Gewicht und eine Anzahl kleinere dabei!

Atlanta (Abbildung III, Seite 295) war ebenso ertragreich, jedoch in der Knolle nicht ganz so groß. Dann haben wir *Magdeburger Rosen* (Abbildung I, obenstehend) herausgenommen; da wiegen einige 250 bis 300 *g*, dazu eine Anzahl schöne Mittelkartoffeln an jedem einzelnen Busch. Auch noch andre Sorten haben wir probiert und stets unter den Stecklingen schöne, reine, gute Knollen gefunden. Es ist nicht zu beschreiben und kaum glaublich, wenn man es nicht sieht. Herr Ziebuhr hat nun zwar das günstigste Land gefunden, das man sich für Kartoffelstecklinge denken kann. Aber seine schwere Arbeit und sein Fleiß soll nicht unterschätzt werden und ist ja auch tausendfach belohnt worden. Ich würde es nicht schreiben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Heute haben wir erst den 12. August, die Kartoffeln werden außerordentlich gut, können auch gut ausreifen. Das wird eine gewaltige Ernte!

Der Boden ist Rasen und Quecke gewesen. Das Rieselwasser stammt aus den Abflußwässern von Lockstedt-Niendorf, welches eine großartige neue Kläranlage hat. Die Rieselländereien sind in 1 *ha* große Flächen eingeteilt und werden im Winter überrieselt. Das Wasser oder Jauche ist so geklärt, daß es fast hell herausfließt. Der Schlamm wird zur Trockensohle gebracht und wird als Dungstoff noch verkauft. Man sticht es ab, als wolle man Torf aufladen. Es gibt auch keinen schlechten Geruch ab, und ich finde als Laie dieses Verfahren als eins der besten, die ich je gesehen habe. Viel besser als die Rieselfelder bei Potsdam, wo man es manchmal vor Geruch nicht aushalten konnte. Die Rasenfläche hat Herr Ziebuhr umgepflügt und darauf seine Stecklingskultur ausgepflanzt, die sich, wie gesagt, durch ganz besonders gutes Wachstum auszeichnet.

Also es ist hier die Frage soweit gelöst, daß das Stecklingsverfahren unter günstigen Umständen auch für Feldkultur durchaus lohnend ist. Ob es später so ergiebig bleiben wird, muß die Zeit erst lehren.

Aber auch in seiner eignen Gärtnerei hat Herr Ziebuhr gute Erfahrungen gemacht. Da stehen die Steck-

Digitized by Google

lingskartoffeln ebenso gut wie auf den Rieselfeldern. Der Boden in seiner Gärtnerei ist allerdings auch ein sehr guter. Auf den Rieselfeldern dagegen kommt der Boden einer Sandwüste gleich. Aber durch das Rieselsystem hat er den guten Nährstoff erhalten und behalten. Gerieselt wurden die Felder fünf Jahre, ohne in Kultur genommen zu werden, nur mit einer Grasnarbe überzogen. Das Gras oder die Wiesen waren verpachtet, um Heu zu gewinnen. —

So habe ich die Stecklingskultur des Herrn Ziebuhr geschildert. Er ist und bleibt der erste Mann, der das Verfahren auf die höchste Stufe gebracht hat.

Auch die Keimlingsvermehrung hat er gut angewendet und dabei ebenfalls einen vollen Erfolg davongetragen.

Hier kann man sehen, wie es möglich ist, etwas zu erreichen, auch wenn andre eine gegenteilige Überzeugung äußern. Man muß das loben, was gut geworden ist.

Es sei nochmals auf die photographischen Aufnahmen verwiesen.

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm in Hamburg.

Kartoffelstecklingsverfahren bei Saatgutmangel zu empfehlen.

Nach den von mir angestellten Versuchen bin ich in der Lage, bei fachmännischer Handhabung das Stecklingsverfahren zu empfehlen. Man wähle nur starkwüchsige Sorten, wie: *Rosen, Kaiserkrone, Industrie* usw., achte auf kurzen Wuchs, lasse die Töpfe aus dem Spiel, pflanze nur in Kulturboden und ziehe die Pflanzen, wenn es sich darum handelt, Geld damit zu verdienen, nicht unter Glas. Meine Versuche erstrecken sich auf mehr als 8000 Stecklinge, die ich mit drei Leuten in zweieinhalb Tagen pflanzte. Die Kartoffeln stehen jetzt, Ausgangs Juli, ebenso gut wie ganze Knollen. Gepflanzt wurden sie Ende Mai, und zwar nur späte Sorten. Frühe Sorten habe ich unter Glas gezogen, wo der Erfolg auch nicht ausblieb. So erntete ich von vier Sorten durchschnittlich 12 Pfund vom Fenster (15 Pflanzen). Nach meiner Erfahrung eignen sich *Paulsens Juli* und *Sechswochen* am wenigsten zur Stecklingsvermehrung. Es werden mit diesen Sorten große Mißerfolge bekannt werden. Über die Ergebnisse der späten Sorten werde ich nach der Ernte berichten. Der Ansatz ist ganz bedeutend (20—35 Knollen).

Von der Vermehrung selbst möchte ich noch erwähnen, daß ich die Kartoffeln gleich im Hause oder in Kästen je nach der Zeit in Erde lege, und zwar 5—8 *cm* tief. Nach kurzer Zeit treiben sie kräftig aus. Nun schneide ich die Austriebe, ähnlich wie man Spargel schneidet, in der Erde außerhalb der Knollen mit Wurzel ab und pflanze dieselben in kalte Kästen in 8—10 *cm* Entfernung. Nach acht bis zehn Tagen zeigen sich wieder Austriebe usw. usw. Nachdem dieselben im Kasten gestutzt sind, werden sie mit Ballen ausgepflanzt, wobei sie nicht empfindlich sind und auch ohne Ballen wachsen. Die Mutterknollen habe ich mit gutem Erfolg ausgepflanzt, nachdem zehn bis fünfzehn Stecklinge davon geschnitten waren.

Wo gärtnerische Kräfte und Kenntnisse mangeln, ist das Keimlingsverfahren sehr zu empfehlen, wobei man ohne jede Vorkultur die Keimlinge in die Erde bringt. Man kann auch dazu die Küchenabschnitte verwenden, indem man jeweils die Kartoffel etwas stärker am Kopfende schält, diese Abschnitte trocken aufbewahrt und zur Pflanzzeit in die Erde bringt wie Kartoffeln. Der Erfolg bleibt nicht aus, und es können dadurch der Volksernährung Tausende von Zentnern Kartoffeln erhalten bleiben.

Ad. Kögel, Obergärtner bei Herrn G. Engelbrecht in Hamburg.

Die Ziebuhrsche Kartoffelstecklingsanlage auf den Rieselfeldern in Niendorf bei Hamburg.
II. Links: Ziebuhrsche Neuheit N. N. Rechts: Kaiserkrone. Natürliche Größe.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zum Aufruf zur Gründung eines Verbandes Deutscher Gartenbautechniker.

Die Anregung des Herrn Wolff erscheint mir wertvoll und zeitgemäß genug, ihr einen vollen Erfolg zu wünschen.

Wenn die Gartenbautechniker bisher ein wenig weltfremd für sich gelebt haben und in der Hauptsache idealeren Bestrebungen nachgegangen sind, so war dies vielleicht verständlich. Es erscheint mir nunmehr aber hohe Zeit, zu erkennen, daß auch wir nur Teile eines größern Ganzen sind und daß es genug reale Daseinsbedingungen gibt, die ein Einsetzen ganzer Persönlichkeiten erfordern und bedingen.

Es gilt zu zeigen, daß auch wir die Forderung des Tages nunmehr erkannt haben und gewillt sind, tatkräftig für eine Besserung der sozialen Verhältnisse, für eine Hebung des Standes und für die Schaffung eines vernünftigen und zeitgemäßen Angestelltenrechtes einzutreten. Kurz, für alle jene Dinge, für die unsre Kollegen aus dem Baufach und der Industrie seit Jahren, ja Jahrzehnten eifrigst gearbeitet haben.

Doch nur im Zusammenschluß liegt die Stärke und der

Digitized by Google

Erfolg, und deshalb begrüße ich die Anregung des Herrn Wolff. Unsre Verbände „Ehemaliger“ erscheinen mir berufen, sehr ernst zu prüfen, in welcher Weise dieser Zusammenschluß am besten zustande kommt und nach erkanntem Weg zielbewußt die Arbeit aufzunehmen. Selbstverständlich müssen auch unsre Feldgrauen gehört werden, und ich hoffe bestimmt, gerade von ihnen in den nächsten Nummern dieser Zeitschrift recht zahlreiche Äußerungen zur Frage des Zusammenschlusses zu finden.

Und nun zum Arbeitsprogramm des Verbandes.

Herr Wolff führt in seinem Aufruf an:

> Förderung und Regelung der Gehaltsfrage, Weiterbildung durch Vorträge, Bibliotheken und ein Verbandsorgan. Einrichtung einer Zentralstelle für den Stellennachweis,

und im „Möller“ Nr. 27:

> Festsetzung der Arbeitszeit, Renten, Unterstützung der Mitglieder durch Geldmittel und in rechtlicher Hinsicht.

Ich möchte dazu noch als notwendig nennen:

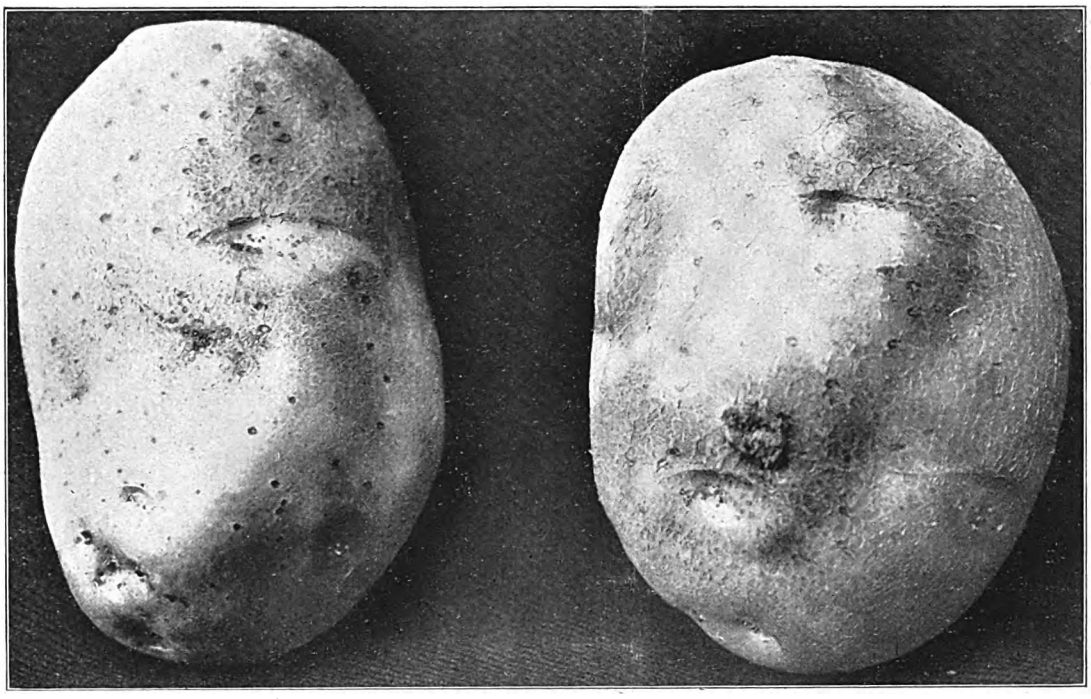
> Rechtschutz und Beratung in allen Fragen des Urheber- und Arbeitsrechtes. Auskunftei über Firmen- und Stellenverhältnisse, Wohlfahrtseinrichtungen: Stellenlosenunterstützung, Unterstützungskasse, Darlehnskasse, Sterbekasse, Rentenzusatzkasse, Erholungsheim. Außerdem Einfluß und Mitarbeit bei allen Ausbildungsfragen, tatkräftige Unterstützung der Bestrebungen zur Schaffung eines einheitlichen Angestelltenrechtes.

Ein umfangreiches Programm, bei dem wohl einige Punkte von etwas minderer Bedeutung, kein einziger aber überflüssig ist. Ein Vertiefen in dieses Programm zeigt aber auch sofort, daß nur starke und leistungsfähige Schultern dasselbe durchführen können. Wenn etwas geschieht, dann muß gleich ganze Arbeit gemacht werden. Halbheiten können uns nichts nützen und wären nur eine Vergeudung an Arbeitskraft, Schaffensfreude und Geld. Es erscheint mir deshalb nötig, genau zu überlegen, in welcher Weise wir am besten und ehesten zu unserm Ziel kommen.

Der Gedanke eines eignen Verbandes hat gewiß etwas Verlockendes, und doch muß ich in Anbetracht der Verhältnisse sehr bezweifeln, daß die Gartenbautechniker allein in absehbarer Zeit viel Positives erreichen können. Ich erwähne, um nur eins zu nennen, die notwendigen Wohlfahrtseinrichtungen. Diese mit verhältnismäßig schwachen Kräften in kürzerer Zeit aus dem Nichts zu schaffen und wirksam auszubauen, erscheint mir fast unmöglich. Das ist gewiß bedauerlich, aber es bleibt nichts andres übrig, als zu überlegen, ob es nicht einen Weg gibt, der schneller und leichter zum Ziel führt. Diesen Weg glaube ich gefunden zu haben. Er heißt:

Zusammenschluß im Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband.

Der seit etwa dreißig Jahren bestehende Deutsche Techniker-Verband hat heute eine Mitgliederzahl von fast 23000. Ein Blick in die Satzungen zeigt, daß unser vorstehend aufgeführtes Arbeitsprogramm fast Punkt für Punkt dem Arbeitsprogramm dieses Verbandes entspricht, der seit seiner Gründung in erfolgreichster Weise bemüht war, die Interessen seiner Mitglieder wahrzunehmen und für die Hebung des Technikerstandes zu arbeiten.



Die Ziebuhrsche Kartoffelsteckllngsanlage auf den Rieselfeldern in Niendorf bei Hamburg.
III. Atlanta. Natürliche Größe.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wie ein vor mir liegender Bericht zeigt, hat der Deutsche Techniker-Verband allein in den elf Monaten vom 1. Januar bis 30. November 1912 für Wohlfahrtszwecke an seine Mitglieder geleistet:

Stellenlosen-Unterstützungskasse	59853,70 ℳ,
Darlehnskasse	19127,25 „
Unterstützungskasse	4223,50 „
Sterbekasse	15420,— „

Außerdem besitzt der Verband ein allen neuzeitlichen Anforderungen genügendes Erholungsheim im Thüringer Wald und hat zurzeit einen Vermögensbestand von 472000 ℳ.

Daß die Arbeit in diesem Verbande auch während des Krieges nicht geruht hat, ist ja nur selbstverständlich. Ich erwähne unter anderm kurz die Bemühungen in der Einjährigen-Frage und in Sachen der Techniker-Soldaten, die Arbeiten im Anschluß an die Einführung des Hilfsdienstgesetzes und die Bemühungen wegen Gewährung von Teuerungszulagen.

Ich glaube, daß wir einfach nichts besseres tun können, als für den Zusammenschluß im Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband einzutreten. Es sollte mich freuen, wenn meine Anregung recht zahlreiche Äußerungen für oder gegen auslöst. Ich werde jeden gut begründeten Gegenvorschlag, der uns dem Ziele näher bringt, willkommen heißen. Nur um eins möchte ich bitten: Stellungnehmen, Mitarbeiten — nur keine Gleichgültigkeit, diesen Tod eines jeden gesunden Fortschrittes.

Wie die Angliederung an den Deutschen Techniker-Verband am besten vor sich ginge, bliebe natürlich noch zu klären. Selbstverständlich müßte es in einer Form geschehen, die der Sonderstellung und den Bestrebungen der Gartentechniker gerecht würde. Ich denke aber, daß hierüber unschwer eine Einigung mit dem Deutschen Techniker-Verband zu erzielen sein würde.

Ein etwas heikles Kapitel ist unter Umständen die Frage der Stellenvermittlung. Selbstverständlich könnte diese auch im Sinne des Kollegen Wolff gelöst werden. Ich selbst glaube freilich, daß die Vereinigungen Ehemaliger kaum auf ihre eignen Stellenvermittlungen verzichten werden und sehe darin auch weiter kein Hindernis, da diese etwaigenfalls neben der zentralen Vermittlung bestehen bleiben könnten. Ein gemeinsames Zusammenarbeiten

Digitized by Google

dieser verschiednen Stellen erscheint mir dabei um so leichter möglich, als von einem „gegenseitigen Haß", wie Kollege Wolff sagt, ja so wie so auch bisher keineswegs die Rede sein konnte.

Auf weitere Einzelheiten möchte ich vorerst nicht eingehen und erst einmal abwarten, wie mein Vorschlag aufgenommen wird. Ich möchte nur nochmals wiederholen: Ein Zusammenschluß ist das Gebot der Stunde. Ein Zusammenschluß im Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband wird uns am schnellsten zum Ziel führen. Drum frisch ans Werk. Willi Tapp.

Abschließung vom Auslande?

Gedanken aus dem Felde über Gartenanlagen.

Wenn der Verfasser der Anregungen zu dem Thema „Nach dem Kriege" in Nr. 19 dieser geschätzten Zeitschrift den Satz ausspricht: „Lassen wir uns vom Ausland beeinflussen, sind wir verloren; denn das Ausland ist unfruchtbar in künstlerischer Beziehung", so möchte ich keineswegs diesen Ausspruch unterzeichnen. Möge unser Verhältnis zum Ausland nun einmal sein, wie es gerade ist: eine Chinesische Mauer wollen wir denn doch nicht um unser Deutschland ziehen. Ich befürchte nämlich, es könnte unserm aufblühenden Staate für den weitern Verlauf seiner Entwicklung gerade so ergehen, wie es dem großen Chinesischen Reich nach Abschließung von der Außenwelt erging. Wollen wir ein Kulturstaat von erhöhter Bedeutung bleiben, so ist das Schauen nach fremden Ländern eine unbedingte zwingende Notwendigkeit.

Aber es genügt nicht nur das bloße Sehen und Begreifen, nein es muß auch praktisch geprüft und bearbeitet werden. Ist nicht die große Ankündigung Englands, unsre Flotte mit einem Schlage zu vernichten, ins Gegenteil übergeschlagen? Haben die Tanks, die die deutschen Gräben leicht und mühelos zerwalzen sollten, nicht ein elendes Fiasko gemacht? — Ja, die Theorie war ja nicht übel, aber aber, und das ist das Schlimme, sie unterschätzten jedesmal ihren Gegner, zu stolz war das mutige Albion und „Hochmut kommt vor dem Fall".

Damit es uns in unsrer Gartenkunst nicht ähnlich ergeht, werden wir klugerweise mehr denn je das Ausland überwachen müssen. Manche, ja man kann wohl mit Recht sagen: alle Kunstbestrebungen kamen oder nahmen ihren Weg durch das Ausland. Im besondern ist das bei der Gartenkunst, die Tochter der Architektur und Bilderei, der Fall. Schauen wir zurück zu den alten Ägyptern, Griechen und Römern, betrachten wir die Reste des längst vergangnen italienischen Stils, äugeln wir nach Frankreich, blicken wir nach England, überall finden wir Blüten der Kunst. Sie und ihre Ausgeburten beherrschten die Zeit und bestimmten auch die Geistesrichtung in den Nachbarländern. Heute liegt der Standpunkt wesentlich anders. Neue mathematische Formen dürften kaum noch entdeckt werden, und die Mannigfaltigkeit der Linie, ob nun gerade, kreisgebogen oder wellenförmig usw., dürfte in allen dagewesenen Stilen zu finden sein. Jetzt ist lediglich die Kombination dieser Figuren, der Geist der Zeit für die Kunstrichtung bestimmend, und da kommt es nicht so sehr darauf an, in welcher Form, Gestaltung oder Physiognomie der Garten angelegt wird, sondern mehr darauf, welchen hygienischen, sozialen und sonstigen neuzeitlichen Forderungen eine Anlage unterworfen werden soll. Der Standpunkt, nur schöne Gärten anzulegen, dürfte also als überwunden zu betrachten sein, dagegen ist die Anlage charaktervoller Gärten das Zentrum, um welches sich die Entwicklung des deutschen Stils allgemein dreht. Die Vergangenheit lehrt für die Zukunft! Wer guter Beobachter ist, der wird finden, daß die Gartenkunst sehr wohl als Ausfluß zweier Hauptkünste, der Architektur und Bildnerei anzusehen ist, und immer den Formen und Anschauungen dieser gemäß, seinem Ausdruck das Gepräge gab. Ähnlich verhielt es sich mit der Malerei, allerdings überflügelte die Malerei ihrer schwerer zu „erlernenden" Kunst zum Segen, gleichwie die Literatur, die gepriesene Gartenkunst und gab im 17. und 18. Jahrhundert die Anregungen für den landschaftlich schwermütigen Stil, der dann bei uns zur vollendeten Spielerei ausartete, in England aber immer noch seiner Achtung würdig ist Immer war also die Gartenkunst das Kind der andern Künste und wird es folgerichtig auch bleiben. Waren es nicht auch wieder Architekten, die den modernen Gartenstil vor einigen Jahren ins Leben riefen? — Gestehen wir Gärtner es uns nur ein, wir können die Künste durch unsre Kunst veredeln und unterstützen, die eigentliche Kunstrichtung aber geht von den verwandten Kunstgebieten aus. Jede andre Kunst kann viel leichter neue Ideen dem Zeitalter aufbürden, die Gartenkunst und ihre Schwester, die Friedhofskunst, wird hingegen vom Volke mit bestimmt. Für uns kommt es jetzt nur noch darauf an, acht zu geben, welche Ziele sich Architektur, Bildnerei und Malerei gesteckt haben, und was die den allgemeinen Volkswillen kundgebende Literatur uns rät.

Wenn also jetzt Landhaussiedlungen, Gartenstädte und Kriegerfriedhöfe, sowie -heimstätten geschaffen werden, so liegt für uns die Aufgabe einzig darin, wie wir ästhetisch und geschmackvoll nicht einen absonderlichen Stil schaffen, sondern einen dem Charakter der Bauten, Lage und Geschmacksrichtung entsprechenden Wohnsitz gestalten. Ob nun gärtnerisch-geometrisch, mit proportionalen Rasenstücken, geschnittenen Heckenfiguren, oder gärtnerisch-landschaftlich, mit geschwungenen Wegen und willkürlich zusammengestellten Pflanzengenossenschaften, unter Berücksichtigung der Heide-, Wald- oder Gebirgslage, bleibt sich gleich.

Tun wir das, so können wir über Art und Form unsrer Kunstausübung nie mehr im Unklaren sein. Daß wir nicht falsch gehen, daß wir beruhigt dem Aufschwung unsers edlen Berufs entgegensehen können, das zeigen die regsamen, unermüdlich schaffenden Führer unsers Berufs, beweisen die außerordentlichen Fortschritte in allen Zweigen unsers Gebietes, die offensichtliche Höhereinschätzung des einzelnen Gartenkünstlers, sowie der gesamten Gartenkunst überhaupt. Fahren wir auf diesem Wege im gleichen Zeitmaß, ohne in verderbenbringende Eile überzugehen, weiter, dann darf die deutsche Gartenkunst erhoffen, bald im herrlichsten Blütenglanze zu prangen und darf, ohne das Ausland oder eine gewesene Kunstrichtung in die Acht zu stoßen, für die jetzige Zeit die Ehre hinnehmen, besser zu sein, als eine Zeit vor uns. Was aber eine spätere Zeit über den Geist unsrer heutigen „schönen" Gartenkunst urteilen wird, davon wissen wir noch Gott sei Dank nichts.

Walter Thiele, Gartenarchitekt, zurzeit im Felde.

PERSONALNACHRICHTEN

Direktor O. Schindler, Hausdiener Just, Ackerknecht Soppra, sämtlich an der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau, erhielten das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Ferner H. A. Bernock, Gärtnereibesitzer in Ohlau, hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Der in Gärtnerkreisen allgemein bekannte fürstlich Liechtensteinsche Hofgartendirektor, k. k. Regierungsrat Wilhelm Lauche, Konsulent über Obst- und Gartenbau im k. k. Ackerbau-Ministerium, Direktor der höheren Obst- und Gartenbauschule in Eisgrub und Honorarprofessor über Obstbau an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, ist zum k. k. Hofrat ernannt worden.

Zu der Geschäftsmitteilung bezüglich der Firma Körner & Brodersen Nachfolger, Gartenarchitekt und Landschaftsgärtner in Berlin-Steglitz, wird ergänzend mitgeteilt, daß dieselbe als offene Handelsgesellschaft geführt wird. Die Gesellschafter sind: Staatlich Diplom. Gartenmeister Karl Rimann, Landschaftsgärtner Otto Tessmann und Landschaftsgärtner August Breuche, sämtlich in Steglitz.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 38. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 22. September 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Cistus laurifolius L.

Ein winterhartes Ciströschen.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Die Ciströschen-Arten sind mit wenigen Ausnahmen Bewohner der Mittelmeerländer und können für unsre Gebiete als Freilandpflanzen nicht in Betracht kommen. Ich habe schon an die sechs Arten ausprobiert, aber alle sind bei anhaltender Kälte von 6—8 ° C erfroren. Nur eins machte davon eine Ausnahme, das lorbeerblättrige Ciströschen, *Cistus laurifolius*. Unser etwa 1,40 *m* hoher Strauch befindet sich nun schon über zehn Jahre im Freien, ohne jemals vom Frost beschädigt worden zu sein. Ich war aber darauf gefaßt, daß ihm einmal ein ungewöhnlich strenger Winter den Garaus machen würde. Umso größer war meine Überraschung, daß die heurige Bärenkälte mit wochenlang anhaltenden Temperaturen von 15—22 ° C spurlos an ihm vorüberging. Wohl wurden die Blätter gebräunt und sind teilweise abgefallen, im übrigen ist er aber bis zu den äußersten Trieben gut geblieben, hat sein verlorenes Laub längst wieder ergänzt und steht zurzeit, Mitte Juni, in voller Blüte. Daß das lorbeerblättrige Ciströschen solch grimmiger Kälte gewachsen wäre, hätte ich mir nicht träumen lassen, zumal in seiner Heimat solch niedere Temperaturen zweifellos ausgeschlossen sind. Der Strauch war weder in Fichtenreisig eingehüllt noch der Boden mit Laub bedeckt. Daß, nebenbei bemerkt, das Einwintern, namentlich niederer, immergrüner Sträucher oft mehr Schaden als Nutzen bringt, habe ich längst herausgefunden. So sind meine

Cistus laurifolius L. **Ein winterhartes Ciströschen.**
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

neuseeländischen Veronica ungeschützt tadellos durch den Winter gekommen, während sie sonst auch bei mäßigem Frost unter Decke stark litten oder völlig zu Grunde gingen.

Cistus laurifolius ist vom südwestlichen Mediterrangebiet bis Südfrankreich verbreitet und kommt ferner in Klein-Asien vor. Er bildet einen Hauptbestandteil der sogenannten Macchien in der untern Bergregion und geht nicht einmal sehr hoch, kaum bis 1000 *m*. Der immergrüne Strauch wird etwa 1—2 *m* hoch. Die Belaubung ist dunkelgrün, derb lederig, oberseits kahl aber nicht glänzend, unterseits weißgrau filzig. Die jüngern Blätter und Triebe fühlen sich etwas klebrig an. Prächtig sind die großen, weißen Blüten im Durchmesser von etwa 5—6 *cm*. Inmitten derselben sitzt ein Bündel gelber Staubfäden. Leider sind sie sehr vergänglich, eine Eigenheit wohl aller Cistgewächse. Sie öffnen sich morgens und entblättern sich bereits nachmittags, gerade wie die verwandten Sonnenröschen (Helianthemum). Aber wochenlang öffnen sich täglich neue Knospen, die die Blütenstände in reicher Zahl tragen, sodaß der Strauch stets mit einer Fülle der herrlichen Blüten bedeckt ist. Die Ciströschen sind Sonnenkinder und Feinde der Nässe. Deshalb ist *Cistus laurifolius* gerade sehr wertvoll zur Anpflanzung an sehr trocknen, sonnigen Orten, steinigen Abhängen und dergleichen, wo andre Sträucher nicht mehr wachsen wollen. Der Strauch trägt hier jährlich eine Menge Samenkapseln mit gut ausgebildeten, keimfähigen Samen und ist somit leicht fortzupflanzen. Die Samen keimen, im Frühjahr ausgesäet, sehr bald, und die Sämlinge erreichen bis Herbst schon eine Höhe von 15—20 *cm*. Im dritten oder vierten Jahre, manchmal auch früher, beginnen sie bereits zu blühen. Der Strauch scheint kalkhaltigen Lehmboden zu bevorzugen, wenigstens wächst er hier in solchem ausgezeichnet.

Ein beachtungswerter Baum.

Wenn man vom Breslauer Vinzensgarten aus auf der Promenade nach der Regierung hingeht, so kommt man bei der dicken Pappel vorbei. Jedermann fällt die Stärke des Baumes auf, und öfter sieht man, daß Lehrer vom Lande mit einer Anzahl Schüler hier vorbeikommen und die Jungen den Stamm mit den Armen umklaftern lassen, wozu ihrer sechs bis sieben nötig sind. Der Umfang des Stammes beträgt 5,65 *m*, der Durchmesser also 1,88 *m*. Die Höhe dürfte nach meiner Schätzung etwa 30 *m* betragen. Die in Kalifornien noch befindlichen *Sequoia* (*Wellingtonia*) *gigantea*, welche ungefähr 2000 Jahre alt sind, sind 100 *m* hoch, die in Australien befindlichen Eucalyptus 130 *m*. Ein Vergleich mit Breslaus höchsten Türmen ergibt bei der Elisabetkirche 89,25 *m*, bei der Lutherkirche 90 *m*, der Münster in Ulm ist 162 *m* hoch. Größe und Höhe des Baumes wirken ja großartig, aber man sehe nur in der Entfernung von wenigstens 40—50 *m* auf die Baumkrone! Welch ein bewunderungsvoller Anblick bietet sich dem Auge, fast ist er überwältigend. Wie hoch der Wert derselben geschätzt wird, hat die Gartendirektion bewiesen, indem sie die mächtig dicken Äste mit eisernen Banden verbunden hat, da sie sonst von dem eigenen Gewichte brechen müßten. Der Umfang der Krone beträgt etwa 160 *m*. Auffallend am Stamm ist die Verästelung schon in der Höhe von 5 *m*, während sonst die Pappeln hohe, glatte Stämme haben und erst in großer Höhe auseinandergehen.

Es hält schwer, den richtigen botanischen Namen dieser Pappel festzustellen; mehrfach ist sie als *Populus canadensis* aufgestellt, was ich meines Teils nicht zugeben kann, denn *P. canadensis* Desf. ist gleich mit *P. candicans* Ait., während *P. canadensis* Burgsd. mit *P. monilifera* Ait. identifiziert wird. *P. monilifera* h. Par. unterscheidet sich aber von *P. canadensis* durch die Stellung der Äste ganz besonders. Bei *P. canadensis* Desf. stehen die Äste gegen den Stamm in einem Winkel von 45 °, während sie bei *P. monilifera* h. Par. fast 90 ° beträgt. Die hiesigen Bäume, welche sich so tief unten verzweigen, lassen dies nicht recht deutlich erkennen, wie ich es im Jardin des plantes in Paris, im Botanischen Garten in Königsberg (Preußen) und im Park des Fürsten zu Salm-Dyck dort gesehen habe.

Noch will ich bemerken, daß *Populus canadensis*, die kanadische Pappel, besonders in den Kreisen Grevenbroich und München-Gladbach zu Tausenden als Nutzbaum angepflanzt wird. Man steckt dort in den Wiesen schlanke, armstarke Äste von 5—6 *m* Länge, wie sie bei *P. monilifera* nicht vorkommen.

Das Alter des Baumes an der Promenade dürfte 110—115 Jahre betragen.

A. Hermes, Gartendirektor a. D., in Breslau IX.

Nachschrift. Vielleicht findet sich bei dem ausgedehnten Leserkreise von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung der Eine oder der Andre, der die oben bezeichnete Pappel kennt und darüber etwas veröffentlicht, wofür ich sehr dankbar sein würde. H.

Zur Geschäftslage in holländischen Blumenzwiebeln.

Das Unglaublichste ist eingetreten, nämlich daß die holländische Regierung die Ausfuhr von Blumenzwiebeln zum Teil untersagte. Es hat allen Anschein, daß sie nur unter dem Druck einer uns feindlichen Macht sich veranlaßt sah, solche Maßregeln, die niemals im Interesse der holländischen Züchter lag, zu treffen. Es soll, gemäß der Äußerung der Beamten, damit erreicht werden, daß keine Zwiebeln zur Verfütterung oder zur Gewinnung von andern Stoffen nach Deutschland gelangen. Die Ausfuhr nach Amerika und Skandinavien bleibt natürlich von diesen Vorschriften befreit. Der Minister verlangt, um Blumenzwiebeln ausführen zu dürfen, die Vorlage der Originalbestellungen, eine Abschrift davon, eine Abschrift der Rechnungen, ebenso genaue Angabe des Gewichts, Anzahl der Kolli und der Ausgangsstation und zuletzt noch eine Zahlung von 50 Centimes = 1,50 ℳ nach heutigem Kurs, für jede angefangene 100 *kg*. Zuerst verlangte die Kommission den doppelten Betrag, was im Interesse der deutschen Käufer verhindert werden konnte.

Die Marktlage selbst ist, nachdem der erste Dampfer nach Amerika seit einigen Tagen unterwegs ist, und jetzt ein zweiter Dampfer beladen wird, für Tulpen und Narzissen eine feste. Die Nachfrage ist seit einigen Tagen wieder sehr lebhaft, mit steigenden Preisen für die meisten Sorten Tulpen. Hyazinthen haben unter der Trockenheit gelitten; es können viele Züchter große Zwiebeln ab 19 *cm* und 20 *cm* Umfang nicht anbieten. Nachdem Rußland und Österreich-Ungarn (als Hauptabnehmer von Hyazinthen) dieses Jahr nichts beziehen, sind noch größre Bestände bei vielen Händlern und Züchtern anzutreffen, was einen kleinen Rückgang der Preise verursachte.

Der Versand kann, soweit die Einfuhrerlaubnis des Reichskommissars vorliegt und weiterhin die Ausfuhrgenehmigung der holländischen Regierung erhältlich war, jetzt erfolgen und dürfte in zwei bis drei Wochen in der Hauptsache beendet sein.

Bei entsprechender Behandlung kann immer noch mit der Weihnachtstreiberei gerechnet werden, umsomehr als die Zwiebeln früh abreiften.

Fritz Hufeld, Darmstadt, Niederlassung Hillegom.

Der Ohlsdorfer Friedhof.

F. W. Cordes und sein Werk.

Von Leberecht Migge, Hamburg-Blankenese.

Wenn ein Mann von mehr als durchschnittlichem Ausmaß dahingeht, ziemt es sich wohl, sein Lebenswerk einer wertenden Betrachtung zu unterziehen. Man dient ihm nicht und nicht uns selbst, die wir doch Nutzen von seiner Arbeit ziehen wollen, wenn man sich dabei, bewogen durch den Ernst der Stunde, der Kritik begibt. Im Gegenteil. Auch Cordes Werk kann, im Reineffekt, nur gewinnen, wenn es an größeren Maßstaben gemessen wird, als es allgemein wohl bisher geschah.

* * *

Digitized by Google

I. Der Friedhofstechniker.

Cordes war Ingenieur von Geburt. Umstände und Neigung haben ihn zum glücklichen Gärtner gemacht. Seinen eigentlichen Beruf, als Architekt, hat er darüber offensichtlich verfehlt.

Als er — anno 1879 — begann, lag das deutsche Friedhofswesen vollkommen darnieder. Auf seinen Trümmern etablierte sein Henker, die Gründerzeit, das Chaos: wüste Gestaltung, wüstes Grün, wüste Denkmale. Da griff Cordes ein und schuf einmal erst das Nötigste: Ordnung. Er organisierte den Friedhofbau. Er planierte, meliorierte und drainierte den Boden, das Totenbett, Hand in Hand mit den letzten Ergebnissen von Wissenschaft und Technik in großzügigster Weise; er legte Stätten, Wege und Grün nach einheitlichem Plan systematisch an; er regelte die Verwaltung. Das war damals unzweifelhaft eine Tat. Das war neu, das hatte Folie und machte, mit vollem Recht, Schule. Fast alle bedeutenden Friedhöfe Europas sind denn auch in der Folge dem Ohlsdorfer Typ nachgebaut, bis Ende des 19. Jahrhunderts. Dann allerdings nicht mehr.

Cordes war ein organisatorisch hochbefähigter Techniker. Dessenungeachtet war es — merkwürdig genug — nicht eigentlich diese Eigenschaft und ihre sehr wesentlichen Ergebnisse, die ihn über Hamburgs Mauern hinaus bekannt, ja zeitweise weltberühmt gemacht haben. Sein bürgerlicher Ruf wurzelte vielmehr durchaus in dem Grünbilde, das da draußen bald äußerst üppig heraufwuchs.

Es ist ja bekannt, daß das große Publikum, das schon vor den mehr handgreiflichen Disziplinen von Architektur und Kunstgewerbe seine Nuß zu knacken hat, vor der angewandten Natur, dem Garten und Park, auch den Rest von Objektivität und absolutem Maßstab zu verlieren pflegt. Schöne Bäume sind ihm gleich Gartenkunst. Und so hat man auch in Ohlsdorf, je länger je mehr, vieles, was sich da an Natureindrücken bot, aber eigentliches Werk der verwesenden Toten war, dem Organisator ihrer Stätten zugute geschrieben. Wir sind weit entfernt, es ihm zu rauben, wollen sogar gern zugestehen, daß manches Gartenstück, was der Erfahrungsmensch Cordes kalt konstruierte, der emsige Sammler häufte, vom Liebhaber Cordes schließlich herzlich herangepflegt wurde — wir wehren uns nur dagegen, daß gedankenlose Nachbeterei eine fast immer großzügige, prachtliebende und gediegene, im Geschmacke ihrer Zeit wohlgelungene Parktechnik fast gewaltsam zu einer geistigen Leistung im Absoluten stempeln will. Den Ingenieur Cordes, der neuem Gartenstreben übrigens ziemlich fremd gegenüberstand, machte seine Aufgabe mit der Zeit zum Gärtner — zum Gartenkünstler in des Wortes ganzer Bedeutung wurde er deshalb noch nicht.

Es ist ja überhaupt mehr als zweifelhaft, ob man dem Entschlafenen und seinem Werk mit dieser einseitigen Unterstreichung seines vielartigen Schaffens vor der Geschichte einen Dienst erweist. Denn es ist — mit heutigen Augen betrachtet — kaum mehr ein Paradoxon, wenn ich sage, daß der „Park“ zu Ohlsdorf recht eigentlich ein Kriterium der großen „Totenstelle“ daselbst darstellt.

Die Parkwirkungen in Ohlsdorf entstehen im wesentlichen dadurch, daß mehr oder minder große Grabfelder von grünen Kulissen eingeschlossen sind, die ihrerseits die Wege überschatten. An den Wegen — eben denen, die wir so gern und mit gehobenen Gefühlen durchschreiten — offen da liegen die Stätten der wenigen Wohlhabenden, dagegen drinnen, verborgen, die schlecht und recht gehaltenen Gräber der Armen. Das Verhältnis ist eins zu Tausend oder mehr. So kommen die schönen Naturbilder eigentlich zustande auf Kosten des großen unsterblichen Versöhnungswillens der Menschheit, und — da ist kein Zweifel — die besondre Cordesche Parkidee konnte nur verwirklicht werden durch Beugung der allgemein menschlichen Friedhofsidee.

Diese aber lautete zweifellos schon damals, als die wachsende Großstadt den Rahmen des kleinstädtischen Friedhofs gewaltsam sprengte: wie schaffe ich den Zehntausenden der Weltstadt eine gleichwürdige Ruhestätte wie den Hundert der Kleinstadt bisher; wie ordne ich ihren Schmuck; wie regle ich den Kult; wie ehre ich die Toten — nein jedweden Toten? — Nichts von alledem auf dem „neuen Ohlsdorfer“, wenigstens nicht als Probleme. Auch dort behielt man die Einrichtung der großen traurigen Grabfelder und Steinwüsten bei, bei die gewohnte kaltherzige Trennung und Feindseligkeit der Menschen noch über den Tod hinaus. Ja, indem der Gestalter daran ging, die Ränder dieser Felder neuartig und vollkommen zu bepflanzen, einen grünen Zaun gewissermaßen um die eigentliche Arbeits- und Weihestätte des Totengartens zu ziehen abwehrend, versteckend — da baute er seine Parkidee auf dieser gesellschaftlichen Schwäche und formalen Unfähigkeit seiner Zeit geradezu auf, stabilisierte sie durch Einschläferung (des Bürgers, der glaubt, es wäre alles schön und in Ordnung, was grün ist) und hinderte so unmittelbar die Entwicklung der eigentlichen uralten Menschheitsfrage nach Frieden im Garten der Toten. Die vielen reizvoll-reichen Einzelgrabstätten Ohlsdorfs können dieses Urteil nur bestätigen. Der Friedhof als moderne Massenbegräbnisstätte ist auch in Ohlsdorf nicht gelöst, und wer dort den Hort der Abgeschiedenen als geistig-ethisches Problem sucht, wird es vergebens tun. Denn diesem ist Cordes mit seinen wohlgelungenen grünen Potemkinschen Dörfern ausgewichen. Dafür versuchte er das Unmögliche, einen vorgefaßten formalen Rhythmus, eben seinen Park, um den Inhalt, eben seinen Friedhof, herumzubauen und dennoch ein Ganzes zu beschwören. Tat er es bewußt, so kannte er offenbar — wie Größere vor ihm — die Grenzen seiner Kraft. Geschah es unbewußt, so ist es doppelt ein Prüfstein dafür, daß hier ein geübter Zeichner, ein gewissenhafter Ordner und ein scharfer Kopf am Werke war. Mit nichten aber ein Schöpfer. Dieser hatte garnicht anders können, als das Problem in seiner ganzen Tiefe aufzurollen, mit ihm zu ringen und im Siegen oder Unterliegen seinen Zoll am Aufstieg der Menschheit abzutragen. — Das aber, so viel er sonst geschaffen hat, das tat der Verblichene nicht, konnte es seiner Natur nach nicht tun. Vielleicht auch daß seine Zeit zu jung und schwach war, solch Werk mitbauend zu ertragen, wenn es ihr angeboten worden wäre.

Reiner noch, als an der Gegenüberstellung Parkidee: Friedhofsidee lassen sich aber die spezifischen Cordesschen Werte innerhalb seines architektonischen Schaffens filtrieren. Hier in seinem eigentlichen Berufe als Architekt und Städtebauer — zu welcher Disziplin sich die riesige Totenstadt allmählich aufrankte — war Cordes wohl am wenigsten glücklich, und in Architektenkreisen hatte er denn auch die breiteste und überzeugteste Gegnerschaft. Und in der Tat: hier, wo die ablenkend romantischen Nebenwirkungen geringer sind als beim Garten, wo der nackte Gedanke im Stein klar und ungeschminkt wiedergeboren erscheint, hier zeigt sich auch für den Laien untrüglich das bedeutenderer eigener Intuition bare, vorzugsweise eben rational gerichtete Grundwesen dieses vielumstrittenen Mannes. Wie er den Stein behandelt, wie er sein Eisen schmieden ließ, da ist überall die Liebe zum Material und die Gewissenhaftigkeit der Arbeit erkennbar — aber Räume schauen, Flächen teilen, Formen ersinnen, gliedern und binden — Bauen, aufbauendes durchgeistigtes Gestalten jedweden Dings (das allein den wahren Künstler kennzeichnet), das war ihm nicht gegeben.

Unter diesem Mangel an eigentlicher Genialität eines im übrigen so reich Talentierten mußte schließlich auch der große grundlegende Plan des Friedhofes leiden. Man muß Cordes gerechterweise zugute halten, daß der Friedhof aus verhältnismäßig kleinen Anfängen stückweise zu seiner heutigen Ausdehnung gedieh, und daß es da nicht einfach war, die Dominanten zu finden, den Verkehr zu berechnen, Straßen und Plätze zu sondern. Kommt dazu, daß die schließlich System gewordene Cordessche Gartenauffassung vom Friedhof, der zuliebe sich alles, auch das Wesenfremde, unterordnen mußte, einer restlos zweckmäßigen Auslegung von Verkehrsbahnen und charakteristischen Orientierungspunkten im allgemeinen nicht förderlich war, so ist es nicht zu verwundern, daß schon der heute benutzte Teil, ungefähr die Hälfte, des zukünftigen Zentral-Friedhofes unter einer gänzlichen Unübersichtlichkeit leidet. Wenn aber dereinstmals das ganze, 460 *ha* (der neue

Digitized by Google

Stadtpark ist 200 *ha* groß) große Landgebiet zu Begräbniszwecken erschlossen, notabene im gleichen Sinne wie bisher erschlossen sein sollte, so dürften sich die heutigen Schwierigkeiten zu einer Kalamität auswachsen. Es ist nicht denkbar, diese riesige Stadt der Toten zu entfalten anders als in Wahrung aller der Gesetze, die der moderne Städtebau uns an die Hand gab. —

So schält sich denn aus der Wirrnis der verschiednen Fachmeinungen, Vorurteile und Neigungen ein achtunggebietender, in sich fest geschlossener, ein abgeschlossener Charakter heraus, der, selbstsicher, erfolgbewußt und tatkräftig, wie er war, viel weniger unter seiner Umgebung litt, als diese gelegentlich durch ihn. Und ein Werk steht da, nach Gebühr und reich gewürdigt von seiner Zeit, gefährlich noch überschätzt, als seine Sendung längst erfüllt war, durch Größe und Tradition hemmend, als eine neue Zeit neues Wesen heischte. Der junge Gartengeist des 20. Jahrhunderts ist im ganzen an Ohlsdorf ziemlich eindruckslos vorübergerauscht. Die Jugend ist ihm fremd. Das kann nicht länger angehen. Heute hat es keinen Zweck, sich darüber zu täuschen: dieser alte, stolze Garten da droht geistig isoliert zu werden. Wo sind Mittel und Wege, ihn an das Leben, das ewig pulsierende, wieder anzuschließen und damit zugleich auch die treue, mühevolle Arbeit seines Erzeugers der unerbittlich richtenden Geschichte zu erhalten?

II. Das Erbe.

Was würde man wohl sagen zu einem althanseatischen Kaufmann, der, plötzlich in unsre Zeit hineingeboren, sich anschickte, sein Erbgut ruhig weiter in Silbergroschen und Dukaten zu verwesen, statt es in Mark und Pfennig umzuwechseln? Man würde ihn gewiß sehr unvernünftig und untüchtig schelten.

Nicht viel anders aber, als mit diesem Beispiel, ist es mit dem Friedhof, den Cordes Hamburg hinterließ. Ja der materielle Einschnitt zwischen jenen beiden Welten ist kaum so stark zu nennen, wie der geistige Abgrund, der sich auftut zwischen der Anschauungswelt von gestern, die dem Ohlsdorfer Friedhof seine heutige Gestalt verlieh, und den wahrhaft gewaltigen Perspektiven, die das Leben von morgen uns verheißt. Sind wir willens und bereit, uns an dieses neue Dasein mit unserm ganzen Sein hinzugeben, so werden wir nicht umhin können, auch die wertvolle Cordessche Hinterlassenschaft in neuen Zeitgeist umzumünzen. Nur dann werden wir sie richtig führen, nur dann kluge Erben sein. —

Es ist gewiß nicht der Krieg allein, der eine Reihe frischer grundlegender Anschauungen in abertausend Herzen hineingehämmert hat. Schon geraume Zeit vorher — in der Frührenaissance der Schlachten — waren sie als geistiger Prozeß unter der Oberfläche lebendig: Der Tod ist nicht schrecklich, sondern sachlich; es ist unser unwürdig, seine hehre Gestalt zu fliehen; unbefangen d. i. heiter müssen wir ihr entgegentreten. Wenn wir das tun, so soll es nicht sein, beladen mit den hoffärtigen Attributen des irdischen Tageslebens, sondern schlicht, unterschiedslos, als Menschen schlechthin. Von Menschen, gebunden an Erdenlast und Erdenlust, kann dieses schließlich nicht anders geschehen als in Schönheit, die die Erfüllung alles Außerhimmlischen ist. — Der Krieg mit seiner linden Gewalt sorgte von sich aus beinahe automatisch und mit Erfolg für die gegenständliche Prüfung dieser noch ein wenig ätherischen Sätze vom Leben und vom Tode. An uns hier hinten ist es nun, solche, an allen Opfern gemessen doch wahrlich genugsam kargen geistigen Kriegsgewinne auch für das Hauptbuch des großen allgemeinen Kulturlebens zu notieren, wie es sich als Kette der unlösbar ineinanderverhakten Generationen manifestiert.

Auf den neuen Friedhof angewandt, ergibt das unter anderm:

Der Friedhof ist mit nichten ein Volkspark, zur Belustigung der Lebenden errichtet. Der Totengarten dient dem Toten, der, unsern Mahnen zu Liebe und zur Ehre, dargestellt werden soll. In seinem Mittelpunkt steht mithin, seelisch und sinnlich, unumstößlich das Grab. Dieses soll gestaltet werden: so heißt die Aufgabe. Es sind aber viele Gräber und noch mehr Anwartschaften dafür da. Folglich ist die erste Arbeit an dem Friedhof unsrer Zeit nicht die, Bäume zu pflanzen, sondern vielmehr eine Art und Weise zu finden, die ermöglicht, zehntausend, nein hunderttausend Gräber so zu ordnen, daß es eine Lust und eine Lehre sei, sie anzuschauen.

Eine Lehre sollte unser Friedhof vor allem in sozialer Hinsicht sein. Wer weiß, vielleicht diene ich meinem Mitmenschen überhaupt zum ersten Male recht und ganz, wenn ich wenigstens im Tode auf Fortdauer all der ein wenig überheblichen Würden und Vorteile des gesellschaftlichen Daseins verzichte und mich als Mensch neben Menschen in die kühle Erde betten ließ. Was gäbe ich dabei andres auf als das, was man mir schenkte, und wer ist würdiger, es zurückzunehmen, als der, der es mir gab: mein Mitmensch. Wollen wir besonders ehren, nun gut: die Besten, die Führer im Leben herausgestellt! Ihnen soll die Allgemeinheit, die sie nützte, ein Denkmal setzen. So würde der Nachfahre, die Jugend unsern Friedhof als wahre Erhebung erleben und gern zu ihm wallfahren. Nur wenig Unterrichtete sind in der Lage, zu ermessen, was alles auch nur die andeutungsweise Befolgung einer derartig sozial reorganisierten Friedhofsordnung schon an äußerer Wirkung zur Folge haben könnte. Es bedeutete zum Beispiel, daß wir dann mit einem Schlage in der Lage wären, mit weniger Kraft- und Materialaufwand, als dem, den wir heute der eitlen, lärmenden Selbstglorifizierung des weiland so rührigen Schlachtermeisters X. und der sehr ehrenwerten Kriegsgewinnersgattin Y. zuzuwenden gedankenlos genug sind, alle Gräber dieser riesigen Totenstadt — alle, auch das des geächteten Selbstmörders, so schön zu gestalten, wie das Prächtigste der jetzigen immer. Ja, darüber hinaus noch genug Möglichkeiten gewönnen, in feierlichen gemeinsamen Kultstätten — die würdig zu erstellen uns zur Zeit schlechterdings nicht erschwingbar ist — das Gedenken der Verstorbenen zu pflegen.

Es scheint viel, was da gefordert wird. (In Wilhelmshaven führen wir's augenblicklich durch.) Aber, wenn man an das Leben und Sterben an der Front denkt, das wesentlich von solchem Kameradschaftsgeist beherrscht wird, so scheint es wenig — ganz abgesehen davon, daß das Bedeutendste immer das Geringste ist, das wir für uns füglich in Anspruch nehmen sollten. Zumindest hypothetisch.

Aber selbst dann, wenn der altehrwürdige Kompromißlergeist des friedlichen, auch oder gerade sozialen Eingriffen durchaus abgeneigten Bürgers nicht „soweit gehen" und „Entgegenkommen" verlangen sollte, so wäre schon viel erreicht, wenn ein Teil der Mittel — in Summa sind sie ungeheuerlich — die bei unsern Friedhöfen noch heutigentags an Grün und Stein an falscher Stelle verwandt werden, erzieherisch ganz allgemein effektlos verpufft werden, wenn diese Mittel mehr auf die Sache selbst gelenkt würden. Etwa: wenn wir die Tausende von Mark, die noch alljährlich der Herstellung von veritablen Grünanlagen und gärtnerischen Schaustücken auf Friedhöfen höchst unsachlich vergeudet werden, den großen traurigen Grabquartieren, dem Schandfleck der neuzeitlichen Friedhöfe, zuwendeten, um aus nüchternen Leichenfeldern echte blühende Gärten zu machen. Oder wenn wir den allgemach zum Wahnwitz gediehenen Wettbewerb unsers individuellen Denkmalswesens — eine Donquichoterie, deren Suggestion nachgerade auch die bescheidensten Lebenslagen erliegen — durch Beschränkung von Maß, Material und Form sparend zum summierten Gedächtnismal der Besitzlosen ablenkten. Auch so also würde für die Erscheinung unsrer Totenstätten schon ungemein viel gewonnen.

Viel gewonnen, auch für das stabile geistige Gerüst unsers Begräbniswesens, unsern Totenkult. Der, Urheber und Ferment aller Totenstätten zugleich, scheint bei uns Heutigen — an den eindrucksvollen frühchristlichen Begräbnishandlungen oder gar dem ehrwürdigen Toten-Ritus der alten Kulturvölker gemessen — nachgerade zur nichtssagenden Formel erstarrt. Wer hätte nicht schon vor

Digitized by Google

offner Gruft, in roher unschöner Umgebung, von der die festliche Kleidung der Teilnehmer seltsam abstach, das Peinliche und innerlich Leere eines modernen Bestattungsvorgangs empfunden? Und mit Schaudern erinnere ich mich jener bedeutsamen Totenfeier im Ohlsdorfer Krematorium, wo ein Übermaß leerer Dekoration von Palmen und Worten einem unmöglichen Raum vergeblich Würde und dem hervorragenden Toten Genugtuung zu geben suchte. Danach scheint uns — und mit uns Laien auch wohl unserm großmächtigen kirchlichen Apparat — doch wohl der Sinn und die Fähigkeit für die lebenspendende Schönheit von echten Totenfesten einigermaßen abhanden gekommen zu sein. Aufgabe des neuen Friedhofes ist es, auch hier für Wiederbelebung zu wirken. Das kann geschehen durch Vorkehrungen, die auf eine allmähliche Trennung der rein technischen Begräbnisarbeit (die Pflicht des Totengräbers ist) von der eigentlichen Kulthandlung (die Sorge des Seelsorgers allein ist) ausgehen, geschehen, durch Anlage von besondern Bestatterwegen, durch Schaffung eigner Kulträume sachlichen Anstrichs und andres mehr. — Wir steuern mit Macht einem neuen Kult der Toten zu. Daß, wenn er Wirklichkeit geworden sein sollte, auch die Kirche dabei gewönne, liegt auf der Hand. —

Die Vereinigung solcher und ähnlicher Maßnahmen, wie sie vorstehend lediglich angedeutet werden konnten, Neuerungen, die versuchen, den verschobenen Eigenwert des Friedhofes wiederherzustellen, das abgeleitete Empfinden seiner Besucher wieder auf die Sache, nämlich die Toten, hinzurichten: diese Aufgabe kann nur ganz große Kunst, die Schöpfertum bedeutet, übernehmen. Ja, ich bin durchdrungen und voll sicherer Erfahrung davon, daß es, im Gegenstoß dann die neuen Friedhofseinrichtungen ihrerseits sein werden, die neue Friedhofsformen anstelle der alten, überlebten zu setzen befähigt sind. Ein Totengarten, der, als Kompostierungsstätte menschlicher Kadaver, nur eben technisch „funktionierte", ist dieses Namens unwürdig. Ein Park hat er nicht Beruf zu sein. Vielmehr, er kann seine hohe ethische Aufgabe, als Vermittler des urtriebhaften Zueinanderneigens der Geschlechter aufzutreten, nur erfüllen, wenn er ihre Seelen öffnet, indem er ihre Augen mit Schönheit tränkt und ihre Gewissen beglückt.

* * *

Das Ableben seines bewährten Friedhofsleiters stellt Hamburg vor mehr als eine Krise. Man dürfte sie verhältnismäßig leicht bezwingen, wenn die Erkenntnis von der Größe der Verantwortlichkeit, die hier vorliegt, unumgängliche Maßnahmen zu einer glücklichen Richtung verhelfen würde. Sie können aber auch zu einer kulturellen Katastrophe führen — soweit unserm robusten Hanseatenmilieu bereits (wieder) die Empfindungsorgane für ein geistiges Debacle gewachsen sein sollten — wenn überspanntes Selbstbewußtsein und anerzogene Fremdheit allem gegenüber, was nicht registrierbar ist, sich wieder einmal mit dem Soliden, Auskömmlichen, Unaufregenden, Genüge

Digitized by Google

sein läßt. Denn hier handelt es sich nicht nur um die gewiß nicht geringe Sorge, eine bestehende Totenstätte von monumentalen Abmessungen mit einer ebenso bedeutsamen neuen zu der größten Nekropole der Neuzeit organisatorisch zu verschweißen. Es handelt sich auch nicht allein um die, mit Pietät anzugreifende, Aufgabe, die innere recht eigentlich aristokratische Struktur dieses Totenheims in eine mehr zeitgemäße demokratische überzuführen. Nein, hier geht es um mehr. Hier tobt zu seinem Teil der große Befreiungskampf alles lebendigen Geistes, der sich am Überlebendigen wetzt. Hier, im Umkreis des Friedhofwesens stehen Dinge auf dem Spiel, von einer Erhabenheit und weiten Wirkung, die sich der im Tagesbetrieb Befangene kaum träumen läßt. Und die doch nicht weniger als den Schutz und die Förderung des Besten betreffen, was wir Menschen von und durch uns selber haben.

Heldenhain und Jugendpark.

Freilich liegt etwas in der Luft, was uns alle schwer zu Boden drückt, gedenk dessen viele auf ihr Leben verzichten wollten — wenn es nicht gar zu schwer wäre, sich davon zu trennen. Dieser Krieg hat manchen in einen Lebensaugenblick gestellt, in dem er voll Überzeugung zu sich selbst sagte: eigentlich ist das Leben zwecklos, weil es zerstört, was es baut, und baut, was es zerstört hat. Und viele sind daran zugrunde gegangen, weil das Phantasieelement dauernd über dem wirklichen Lebenselement, der Vernunft, stehen blieb. Andre aber, die unbewegt das Auge nach vorn richten, mögen Feinde in hundertfacher Überlegenheit auf sie einstürmen, können in ihrer Moral, in dem Glauben an das gute Ende niemals erschüttert werden, weil diese Moral davon ausging, das Gute zu schaffen und weil darin die Kraft liegt, welche den Sieg bringen muß. Diese höchste Moral nennen wir kurzweg: das Deutschtum. Erst wenn wir uns darin getäuscht haben, kann behauptet werden, daß alle Arbeit bisher vergebens war. Glücklicherweise trifft dieses deshalb nicht ein, weil uns auch die Möglichkeit gegeben ist, eine andre Lebensbasis zu schaffen, die wiederum aus dem Deutschtum hervorgeht.

Früher mußte man sagen: Die psychische Tendenz gibt dem Menschen seine Richtung; heute darf man mit deutschen Worten reden: Kein Feind kann unser inneres Streben beeinflussen. Also weiterarbeiten mit allem Einsatz unsrer Kraft.

Bedeutungsvoll für Deutschlands Zukunft ist nun nicht etwa die Art, mit der wir die Zeit des höchsten Kampfes verherrlichen, sondern bedeutungsvoll ist lediglich die Arbeit, welche solche Werte schafft, die uns in diesem Kampfe kräftigen. Deshalb war die Idee der Heldenhaine keine Sache des Krieges, sondern sie könnte in Frage kommen für die Zeit des Überflusses, in der wir mit Ruhe unsrer Helden gedenken können, in der wir aus dem Überfluß der Lebenden Nahrung schöpfen. Das Material spricht heute, nicht der Geist. Deshalb sagt heute Hindenburg nicht: wir sind am Ziele, sondern: wir müssen das Ziel erreichen. Denn nur das erreichte Ziel bürgt uns für Ehre, Ruhm und Aufbau.

Treten wir an jene Arbeit, die heute unsre gemeinsame Kraft steigert, wenn wir Jugendparks anlegen? Und tut es der Jugendpark nach dem Kriege? Solange noch das Recht besteht, an die Wahrheit zu glauben, solange erlaube ich mir auch, an Leberecht Migge eine Frage zu richten. Viel selbständiges braucht man dabei nicht, man muß sich nur in den Gedanken der Obersten Heeresleitung hineinversetzen können, denn diese allein ist heute für unser Schaffen maßgebend, weil sie allein die höchste Verantwortung trägt, und sie allein kann unsre Arbeit gut oder schlecht beeinflussen, je nachdem von dort die Zweckdienlichkeit befunden wird.

Mit entschlossener Berechtigung behaupte ich, daß ein Krieg umso wirksamer durchgeführt werden kann, je größer die Unterschiede sind zwischen Front und Burgfriede. Nicht umsonst sorgt deshalb die Militärbehörde für innere Genugtuung des Soldaten, weil dadurch die Zeit der Ruhe wirklich zur Ruhe wird, und die Zeit des Kampfes kann deshalb wirklicher Kampf werden. Soziale Fürsorge und Kampf an der Front sind gewiß Gegensätze, und das sind eben die Mittel, welche beides steigern. Steigern wir die soziale Fürsorge, so wird auch die Wirksamkeit des Kampfes gesteigert. Bismarck wußte, daß nur wirklich soziale Fürsorge ein Volk zu höchster Kraft anspannen kann — nicht Scheinprobleme. Deshalb die Invalidengesetze usw. Ein Soldat an der Front sieht seine Zukunft ebenso wie jeder andre, und sieht er diese als unpassend und ungeeignet, sich in das Friedensleben einzufinden, so fällt auch die Lust zum Kriege. Sorgte das Reich nicht für Hilfe dieser, die im Kriege Invalide geworden sind, so stände es schlecht um uns.

Migges Streben war, solange ich ihn kenne, auf soziale Verbesserung gerichtet. Seine Volksparks werden dies nach Generationen beweisen und wenn er mir nicht beweisen kann, daß er mit dem Jugendpark dasselbe fördern und fordern wollte, so habe ich mich eben in ihm getäuscht.

Ich will einen Park zur Verjüngung der Kraft. Die Jugend oder den heimkehrenden Landsturmmann möchte ich dazu als gleichberechtigt hinstellen. Denn was bürgt dafür, daß nach dem Kriege die Arbeit wieder aufgenommen werden kann? Es ist die gesunde Kraft jedes Einzelnen! Und dieser Menschlichkeit sei unser Tun gewidmet. Dabei zweifle ich keinen Augenblick, daß wir unterstützt werden von höchsten Stellen.

Gärten in Verbindung von Pflegehäusern, Sanatorien, Krankenhäusern. Denn der Garten kann — wie das Haus und noch mehr — jede Kurmöglichkeit tragen. Der Garten kann für Spezialkrankenhäuser eingerichtet werden ebenso wie für allgemeine Pflege. Er kann je nach Größe alles vereinigen, was uns dazu hilft, den Übergang vom Krieg zur Arbeit des Friedens zu verkürzen. Und darin liegt alles was uns helfen kann, im Kriege und nach demselben. Die Idee des Jugendparks kann seine Gültigkeit nur dann erreichen, wenn Migge seine Forderung dorthin ableitet.

Dazu kann der Staat Hilfe leisten, weil darin der Gedanke liegt, welcher die listige Kriegsdiplomatie unsrer Feinde zuschanden macht.

Nichts fürchten und nichts hoffen!

Hans Ferner, Architekt für Gartenbau. Zurzeit Res.-Laz. III Bar. II, Lübeck.

Die Vorherbestimmung des Nachtfrostes und des eintretenden Wetters.

Von W. Pause, Winterschuldirektor, Elmshorn (Holstein).

Nachtfrost und das Wetter am folgenden Tage vorherzubestimmen, sind zwei für den Gärtner ganz außerordentlich wichtige Dinge. Die Kenntnis der beiden versetzt ihn in die Lage, Schutzmaßregeln zu ergreifen, Vorbereitungen und Anordnungen zu treffen, die, wenn sie erst bei Eintritt der Witterung selbst getroffen werden sollen oder müssen, nur schwierig auszuführen, jedenfalls nicht mit der Ruhe und Sachlichkeit durchgeführt werden können, wie es erwünscht wäre. Andrerseits kann oft im Herbst und Frühjahr eine Menge Arbeit gespart werden, wenn man zuverlässig weiß: es tritt kein Nachtfrost ein. Dazu reichen jedoch in der Regel unsre Sinne schlecht aus. Wie oft ist abends ein bedeckter Himmel, plötzlich, kurz nach Mitternacht, hellt das Wetter auf, die Wärme strahlt aus, und mehr und mehr sinkt das Thermometer, bis schließlich der Eispunkt erreicht und unterschritten wird. Am Morgen sieht man den Schaden. Es wird so manches empfohlen, den Frost möglichst ohne daß er Schaden hinterläßt, aus den Pflanzen „herauszuziehen". Ich erinnere nur an das Spritzen mit kaltem Wasser, Schutzgeben vor Besonnung und was dergleichen mehr oder weniger bewährte Mittel mehr sind.

Aber ich glaube, besser als diese Maßregeln ist doch, wenn man sich vorsehen kann, wenn man bereits am Abend um sechs oder fünf Uhr mit fast unbedingter Sicherheit — ich verstehe hierunter 94—96 Prozent richtige Treffer — sagen kann: Es kommt diese Nacht Frost.

Die Vorherbestimmung des Frostes ist nun für den Meteorologen vom Fach, ausgerüstet mit den verschiedensten Instrumenten, keine Schwierigkeit. Taupunkt-

Digitized by Google

zeiger, Psychochrometer, verschiedne Tafeln und Berechnungen versetzen ihn in die Lage. Für den Praktiker, wie für den Laien jedoch fehlt die Zeit, fehlen die Kenntnisse, und fehlt bisweilen auch das Geld, sich verschiedne teure Instrumente zuzulegen.

Die Bedingungen, die wir für ein Instrument, das in der Praxis gebraucht und mit Erfolg benutzt werden soll, stellen müssen, sind: Einfachheit, Handlichkeit, Leichtigkeit der Handhabung, dabei Sicherheit und Genauigkeit bei solider Arbeit.

Diesen Forderungen entspricht vollkommen das Polymeter von Lambrecht, wie es in der nebenstehenden Abbildung wiedergegeben ist. Dieses kleine Instrument versetzt uns tatsächlich in die Lage, die verschiednen Witterungserscheinungen, die in den nächsten 24 Stunden eintreten, vorauszubestimmen.

Lambrecht hat das Instrument Polymeter = Vielmesser genannt, weil es gestattet, verschiedne Bestimmungen zu machen. Ich will an dieser Stelle alle Abschweifungen vermeiden und nur die einfachste Handhabung wiedergeben. Wir sehen auf dem runden Unterteil zwei Skalen: eine 0—100 % und eine darüberstehende Celsius-Skala. Es ist dies die „Gradzahl"-Skala. Sie kommt für uns in erster Linie in Betracht. Vor der Skala bewegt sich ein Zeiger, der je nach dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft seine Stellung ändert. In Bewegung gesetzt wird er durch ein präpariertes Frauenhaar, das sich je nach dem Feuchtigkeitsgehalt verlängert oder verkürzt. Vor dem schmalen Oberteil ist ein genaues, geprüftes Thermometer angebracht, das an seiner linken (für uns in Betracht kommenden) Skala die Temperatur in Celsius-Graden anzeigt.

Es handelt sich nun darum, den sogenannten „Taupunkt" festzustellen, das heißt diejenige Temperatur, bis auf die die zurzeit herrschende heruntergehen müßte, damit sich die in ihr enthaltene Feuchtigkeit als Tau niederschlagen würde. Man kann diesen Taupunkt in verschiedner Weise und auch mit verschiednen Instrumenten einfacher oder umständlicher ermitteln.

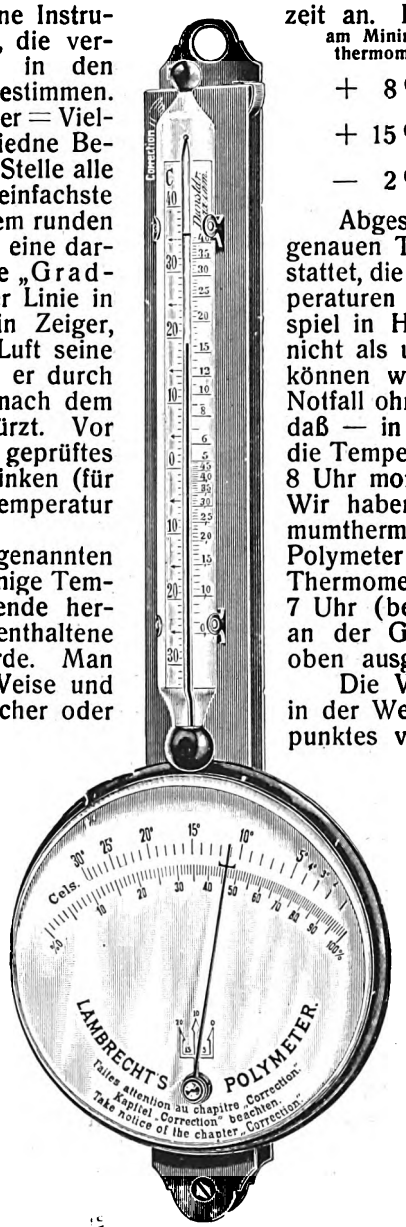
In unserm Falle ist weiter nichts nötig, als an der Zeigerskala die Gradzahl abzulesen und diese von den Temperaturgraden abzuziehen. Diese Ablesung erfolgt im Sommer um sieben Uhr (frühere Zeit sechs Uhr) in den übrigen Monaten eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Wenn wir also zum Beispiel ablesen:

Gradzahl	zurzeit der Ablesung herrschende Temperatur	so ist der Taupunkt
6½ °	+ 15 ° C (15—6½)	+ 8½ ° C
9 °	+ 19 ° C (19—9)	+ 10 ° C
13 °	+ 12 ° C (12—13)	— 1 ° C

Im letzteren Falle würde der Taupunkt also unter 0 liegen, mit andern Worten: es ist Nachtfrost zu erwarten (die Gefahr des Nachtfrostes besteht bereits, wenn der Taupunkt auf 0 ° C fällt).

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß wir durch diese mühelose Ablesung am Abend, die man, ich möchte sagen, im Vorbeigehen vornehmen kann, in die Lage versetzt werden, uns gegen die Frostschäden zu sichern, so ist es verwunderlich, daß nicht schon viel allgemeiner von dem Instrument Gebrauch gemacht wird. Es ist dies aber wohl darauf zurückzuführen, daß das Instrument nicht allgemeiner bekannt ist. Der Preis in der billigsten aber guten Ausführung beträgt 20 ℳ, der der besten, unverwüstlichen Ausführung 30 ℳ, wozu jetzt noch 20 % Teuerungsaufschlag treten. Er erscheint vielleicht hoch, wie oft aber werden zu gleichen Zwecken billigere, jedoch wertlose, daher in Wahrheit viel teurere und kostspieligere Apparate angeboten! Ich besitze jetzt meine beiden Polymeter acht Jahre und habe nur einmal eine Neuberichtigung vornehmen müssen nach einem weiten Transport, eine Arbeit, die in fünf Minuten ausgeführt war.



Die Vorherbestimmung des Nachtfrostes und des eintretenden Wetters.

Lambrechts Polymeter.

Dient zur Bestimmung des „Taupunktes", der jeweiligen Feuchtigkeit und der Temperatur.

Weiter gestattet uns das Polymeter noch die Wettervorhersage für den nächsten Tag. Die Ablesung dazu wird zur gleichen Zeit, wie vorhin angegeben, vorgenommen, wir benötigen dazu aber noch die Mitteltemperatur des Tages. Sie ermitteln wir am besten und einfachsten aus der niedrigsten Temperatur der vorhergehenden Nacht und der höchsten Tagestemperatur durch Division mit Zwei. Die niedrigste Nachttemperatur zeigt uns das Minimumthermometer, die höchste Tagestemperatur das Maximumthermometer nachträglich jederzeit an. Lesen wir zum Beispiel ab:

am Minimumthermometer	am Maximumthermometer	so ist die Mitteltemperatur des Tages	
+ 8 ° C	+ 21 ° C	14½ ° C	$\left(\frac{8+21}{2}\right)$
+ 15 ° C	+ 23 ° C	19 ° C	$\left(\frac{15+23}{2}\right)$
— 2 ° C	+ 11 ° C	4½ ° C	$\left(\frac{11-2}{2}\right)$

Abgesehen davon, daß die Anschaffung eines genauen Thermometers, das noch nachträglich gestattet, die niedrigsten und höchsten erreichten Temperaturen abzulesen — auch zu benutzen zum Beispiel in Häusern und Kästen — für eine Gärtnerei nicht als unnötige Ausgabe bezeichnet werden kann, können wir für unsre Vorherbestimmung auch im Notfall ohne dies auskommen. Es ergibt sich nämlich, daß — in erster Linie in den Sommermonaten — die Temperatur um 9 Uhr morgens (nach alter Zeit 8 Uhr morgens) die Tagesmitteltemperatur darstellt. Wir haben also, wenn wir ohne Maximum-Minimumthermometer arbeiten, zwei Ablesungen am Polymeter zu machen, die erste früh 9 Uhr am Thermometer (rechte Skala), die zweite abends 7 Uhr (bezw. eine Stunde vor Sonnenuntergang) an der Gradzahlskala und am Thermometer (wie oben ausgeführt) zur Ermittelung des Taupunktes.

Die Vorherbestimmung selbst erfolgt dann in der Weise, daß wir den Unterschied des Taupunktes vom Tagesmittel ausrechnen und die gefundene Zahl in der Dr. Troskaschen Wetterregeltafel, die dem Instrument beigegeben ist, aufsuchen. Nehmen wir zum Beispiel unsre oben angeführten beiden ersten Fälle:

Tagesmitteltemperatur 14½ ° C, Gradzahl 6½, Temperatur 15 ° C, somit Taupunkt (siehe oben) + 8½ ° C. Der Unterschied zwischen Tagesmittel und Taupunkt ist 6 ° (14½ ° — 8½ °). In der Wetterregeltafel finden wir: „heiteres Wetter mit möglichen zeitweisen Niederschlägen". Diese Niederschläge treten leicht auf bei frischem Nordwestwind, bei anhaltendem Ostwind hingegen ist nur auf heiteres Wetter in diesem Falle zu rechnen.

Oder den zweiten Fall:

Tagesmittel + 19 ° C, Taupunkt + 10 °.

Differenz + 9 °, das heißt bei westlichem Wind: halbheiter, stark windiges Wetter mit Neigung zu kurzen Niederschlägen bei östlichem Wind: heiteres bis halbheiteres Wetter, geringe Niederschläge und in der wärmsten Jahreszeit Neigung zu Gewitter bei stark gefallenem Barometer (über 4 *mm*).

Trotz dieser Einfachheit sind die Vorherbestimmungen von großer Sicherheit, denn es ist nicht schwierig, es dahin zu bringen, daß man von 100 Fällen 90 wirklich eintreffende Vorhersagen stellt. Die Sicherheit wird naturgemäß umso stärker, je mehr man den Verlauf der Witterung beobachtet.

Ich will noch zum Schluß bemerken, daß das Polymeter auch in den Häusern benutzt werden kann zur Feststellung der Feuchtigkeitsverhältnisse (und der Temperatur). Die Feuchtigkeitsprozente werden an-

Digitized by Google

gezeigt an der untern Zeigerskala, wo sie unmittelbar abzulesen sind.

Auf jeden Fall verdient das Instrument die größte Beachtung. Denn es hat praktische Bedeutung und ist geeignet wie kein andres, uns Aufschlüsse wichtiger Art zu geben. Und was die Hauptsache ist: man kann sich auf das Instrument verlassen.

Frühkartoffeln aus Stecklingen.

Auch mir ist es nichts neues, Kartoffeln durch Stecklinge zu vermehren. Daß dieses Verfahren früher nicht so viel angewendet wurde wie heute, hat eben seinen einfachen Grund darin, daß genug Kartoffeln vorhanden waren, sodaß die Stecklingsvermehrung nur bei Neuheiten oder Neueinführungen angewendet wurde, was schon sehr lange her ist.

Im Jahre 1894, wo ich in Kalifornien war und vergeblich die Kunst studierte, die Amerikaner lieben zu lernen, in jenem Lande, wo nur der Dollar und die Frauen herrschen, aber keine schlagfertige Armee nach deutschem Muster sich heute aufstellen läßt, bezog ich aus Deutschland Rosenkartoffeln. Um nun bald ein größeres Saatgut zu bekommen, nahm ich meine Zuflucht zum Stecklingsverfahren, das auch befriedigend ausfiel.

Wie nun gegen Frühjahr die Frühkartoffeln zur Saat fehlten, nahm auch ich die Vermehrung mit Stecklingen, wenn auch im bescheidenen Umfange, vor. Mitte März pflanzte ich je drei Stecklinge zusammen in einen grösseren Stecklingstopf und Anfang April in einen 13 *cm* großen Topf in etwas schwere Erde, stellte die Töpfe in einem kalten Kasten nicht zu dicht auf und gab am Tage viel Luft, damit sich die Pflanzen kurz gedrungen entwickelten.

Am 8. April gelangte ich in Besitz eines Körbchens Kartoffeln (*Paulsens Juli*), das in irgend einem Kellerfenster vergessentlich stehengeblieben war und schon 10 *cm* lange Triebe hatte. Ich schnitt die Stecklinge ab und steckte auch diese noch ins Vermehrungsbeet. Die Knollen wurden behutsam in Töpfe gepflanzt, später mit den andern Stecklingspflanzen, denen der Kopfsteckling genommen wurde, nochmals gesteckt.

Am 10. Mai pflanzte ich meine Stecklinge in guten, warmen Gartenboden aus, um welche Zeit die aus Mutterknollen gezogenen eben aus der Erde auftauchten, die ich der Frostgefahr wegen etwas anhäufelte. Die Stecklinge wurden einmal gut angegossen, zweimal gehackt und dann mit den andern gehäufelt.

Am 20. Juni konnten gute reife Kartoffeln geerntet werden. Es zeichneten sich besonders die Stecklinge durch gut ausgereifte Knollen aus. Die letzte Vermehrung wurde am 20. Juli geerntet, diese Knollen sind auch größer ausgefallen. *Paulsens Juli, Rosen* und *Pflückmölle* eignen sich besser für Stecklinge wie *Blaue Nieren*.

Meine Frühkartoffeln werde ich in Zukunft stets aus Stecklingen ziehen. Ob es im Großen zu betreiben lohnend ist, kann ich nicht beurteilen. Nun heißt es, die Saat an einem luftigen, trocknen Platz gut zu verwahren und im Auge zu behalten, etwaige faule auszulesen und im übrigen durchhalten. A. Gülzow in Kettwig an der Ruhr.

Zeitweises Verschwinden von Stachelbeermehltau und Blattfleckenkrankheit.

Ich möchte auf eine Beobachtung aufmerksam machen, die ich hier dieses Jahr gemacht habe.

Andre Jahre waren Stachelbeeren und Weinstöcke trotz Spritzen mit allen Mitteln um diese Zeit (Mitte August) bei mir schon mehr oder weniger befallen, und zwar ist der Amerikanische Stachelbeermehltau hier so stark verbreitet, ebenso die Blattfleckenkrankheit am Weinstock, daß man weit und breit keinen gesunden Stock sah. Dies Jahr nun, aus Mangel an Zeit und Bordelaiser Brühe, habe ich nichts gemacht, und nicht nur bei mir, sondern überall, stehen Weinstöcke und Stachelbeeren gesund und üppig.

Es wäre sehr erwünscht, wenn in dieser geschätzten Zeitschrift eine Aussprache darüber stattfände, ob an andern Orten ähnliche Beobachtungen gemacht wurden.

Paul Schütze in Pansdorf bei Liegnitz.

FRAGENBEANTWORTUNGEN

Enteignung.

Nr. 8186. Im Enteignungsverfahren wegen Eisenbahnbau sind von meinen Mistbeeten eine größere Anzahl gemauerte, feststehende Kästen weggefallen, die in meiner Gärtnerei nicht wieder untergebracht werden können, da eine freie Fläche nicht vorhanden ist. Muß der festgestellte Reinertrag der Mistbeete als Entschädigung kapitalisiert gewährt werden? Die Mistbeete könnten nur auf bestem Kulturland untergebracht werden, dadurch fällt der bisherige Reinertrag dieser Fläche weg. Muß der Reinertrag dieser Fläche als Entschädigung vergütet werden, vielleicht kapitalisiert? Grundstücke sind in der Nähe nicht zu haben.

Da ich selbst schon einige Fälle dieser Art als Zeuge durchgemacht habe, will ich ohne Gewähr die Frage beantworten. Wird von einer Gärtnerei ein Teil enteignet, muß sich der Betreffende die Frage vorlegen, ob der übrig bleibende Rest groß genug ist zum Weiterbetriebe. Ist dieses nicht der Fall, so muß das ganze Grundstück abgenommen werden. Ferner ist nach § 8, Absatz 2 des preußischen Enteignungsgesetzes bei teilweiser Enteignung eines Grundstückes zugleich der Minderwert zu ersetzen, der für den übrig bleibenden Grundbesitz durch die Abtretung entsteht. Soweit und mit noch einigen Paragraphen schützt das Gesetz den Besitzenden. In Wahrheit ist in den meisten Fällen ohne Klage kein Erfolg! Die Hauptperson des Prozesses ist der Sachverständige. Es liegt in der Natur der Selbsthilfe, welche die Enteignung ausübt, daß dieser meist mit Gärtnerei nichts zu schaffen hat.

Hier in diesem Falle will der Besitzer die Feststellung der Tatsache, daß die gemauerten Mistbeetkästen nicht wieder aufgebaut werden können, und dafür die Entschädigung. Es muß daher ein Expropriationstermin anberaumt werden, alle Beteiligten sind einzuladen, schon vorher muß der Besitzer das abfallende Land durch eigene Sachverständige abschätzen lassen. Den fallenden Bescheid braucht der Gärtner nicht anzunehmen, er erhebt innerhalb sechs Monaten Klage im Verwaltungsgerichtsverfahren usw.

Die in unserer Umgebung gefallenen Gerichtsbeschlüsse haben meistens mit einem Vergleich geendet. Wenn ich einige Paragraphen angezogen habe, so tat ich dieses als Laie, eine Gewähr kann ich dafür nicht übernehmen. Menschlich wollte ich dem Fragesteller antworten, aus eben diesem Grunde muß ich ihm dringend raten, sofern ihm seine Gesundheit und seine Familie am Herzen liegt, sich bei einigermaßen gutem Abfinden zu beruhigen, derartige Prozesse ziehen sich jahrelang hin und sind Ruhe und Gesundheit raubend. Karl Topf, Erfurt.

NEUE BÜCHER

„Die künstlerischen und wirtschaftlichen Irrwege unsrer Baukunst"*). Von Hans Cürbis und H. Stephany (130 Seiten; 79 Abbildungen), München 1916.

Die Schrift interessiert uns meines Erachtens insofern, als in ihr gelegentlich des eingehenden Vergleichs zwischen belgischer und deutscher neuzeitlicher Baukunst die Richtlinien und künstlerischen Absichten der letzteren klargestellt werden. In allen Kapiteln — Justizpaläste, Rathäuser, Bahnhöfe und Postanstalten, Unterrichtsgebäude, Theater, Kirche, Geschäftshäuser, Wohnbauten — wird betont, daß Bauen ein organisches Gliedern, ein Ineinanderfügen der Bauglieder sein sollte, und daß bei den kommenden Sparsamkeitsrücksichten, namentlich bei öffentlichen Bauten dieses künstlerische Grundgesetz mehr als früher berücksichtigt werden muß. Auch der Standpunkt der Verfasser, den Stilen gegenüber, zeigt, daß die Schrift für die Gartenkunst nicht nur theoretisches Interesse hat, und daß auch der Gartenarchitekt nur dann künstlerich sicher schafft, wenn er über der Stil- und Modekunst stehend die Grundgesetze beherrscht.

J. F. Müller.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 39. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. | ERFURT, 29. September 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Teppichgärten. I.

Von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Der neue deutsche Garten nimmt in seiner formalen Ausgestaltung immer klarere Formen an. Wer neuere Gärten und Gartenpläne betrachtet, dem mag es allerdings auf den ersten Blick scheinen, als ob die größte Verwirrung herrschte. Es wird auch bei uns in allen möglichen Stilarten gearbeitet, und infolge des Krieges werden sogar Stimmen laut, die alle Gartenkunst in Acht und Bann tun möchten und nur noch Obst- und Gemüsegärten ein Daseinsrecht zubilligen.

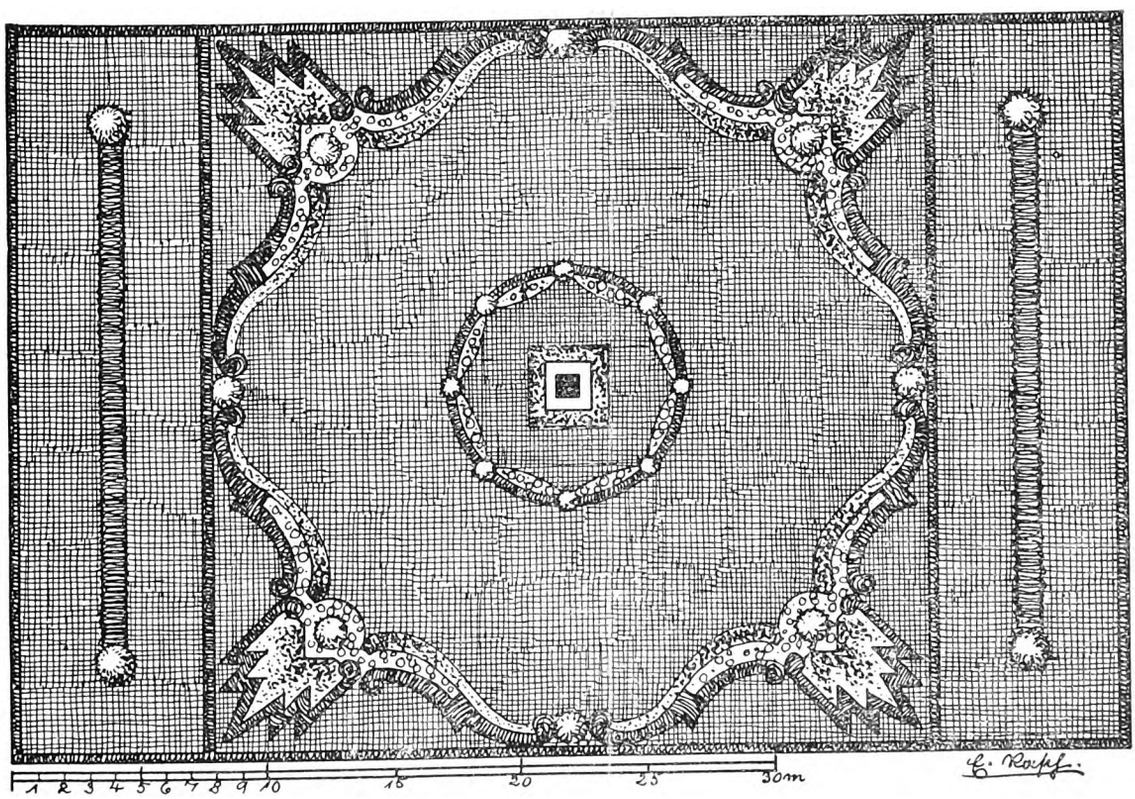
Gewiß wird nach dem Kriege der Gartenbau sehr an Bedeutung gewinnen und besonders der Nutzgartenbau weite Kreise in seinen Bann ziehen. Das eine ist aber sicher, daß dies nicht auf Kosten der Ziergärtnerei geschehen wird. Es sind sogar greifbare Zeichen vorhanden, daß die Ziergärtnerei durch die allgemeine Förderung des Gartenbaues einer neuen reichen Blüte entgegengeht.

Je höher die Kultur einer Familie ist, desto weniger wird sie im Nutzgartenbau allein ihre Befriedigung finden. Die ganze menschliche Veranlagung drängt danach, die Freuden des schönen Gartens zu genießen. Daneben werden die obst- und gemüsebauenden Gärtner und Landwirte ihr fruchtbares Feld zur Betätigung immer noch finden, und in demselben Maße werden die Kriegsgemüsebeete, die in privaten und öffentlichen Gärten eine Zeitlang als „Blumenbeetersatz" dienten, bald wieder verschwinden. Jedenfalls würde eine solche Gemüsebauwut, wie sie manche Schwarzseher predigen, bald zu einer derartigen Übererzeugung führen, daß der gewerbsmäßige Gemüsebau noch schlechteren Zeiten entgegenginge wie — vor dem Kriege. Dies sagt der gesunde Menschenverstand.

* * *

Wenn man daheim die Stimme anständiger Menschen vernimmt und die Vaterlandsverteidiger hört, so denken die meisten derselben garnicht daran, daß alle Mühen und Entbehrungen des Krieges weiter keinen Zweck haben sollen, als uns später ein stumpfsinniges Dahinleben zwischen Salat- und Kohlpflanzen sicherzustellen. Nein, nach all dem Blut, den Sorgen und Entbehrungen wollen wir wieder ein wenig Freundlichkeit, ein trautes Heim und Blumen im Garten haben.

Nun und unsre wackern deutschen Gärtner? Haben sie nicht schon Verluste genug gehabt? Sollen sie vollends ihre Blumen und Blumensamen, Stauden und Gehölze auf den Komposthaufen werfen und Gemüse bauen, wie es da einige übereifrige Ernährungstheoretiker predigen? Es ist nichts weiter als unsre Pflicht und Schuldigkeit, jede Gelegenheit zu benutzen, um unsern schwer geschädigten Fachgenossen unter die Arme zu greifen und die Blumenzucht, die Blumenliebhaberei und den Blumenverbrauch zu fördern.



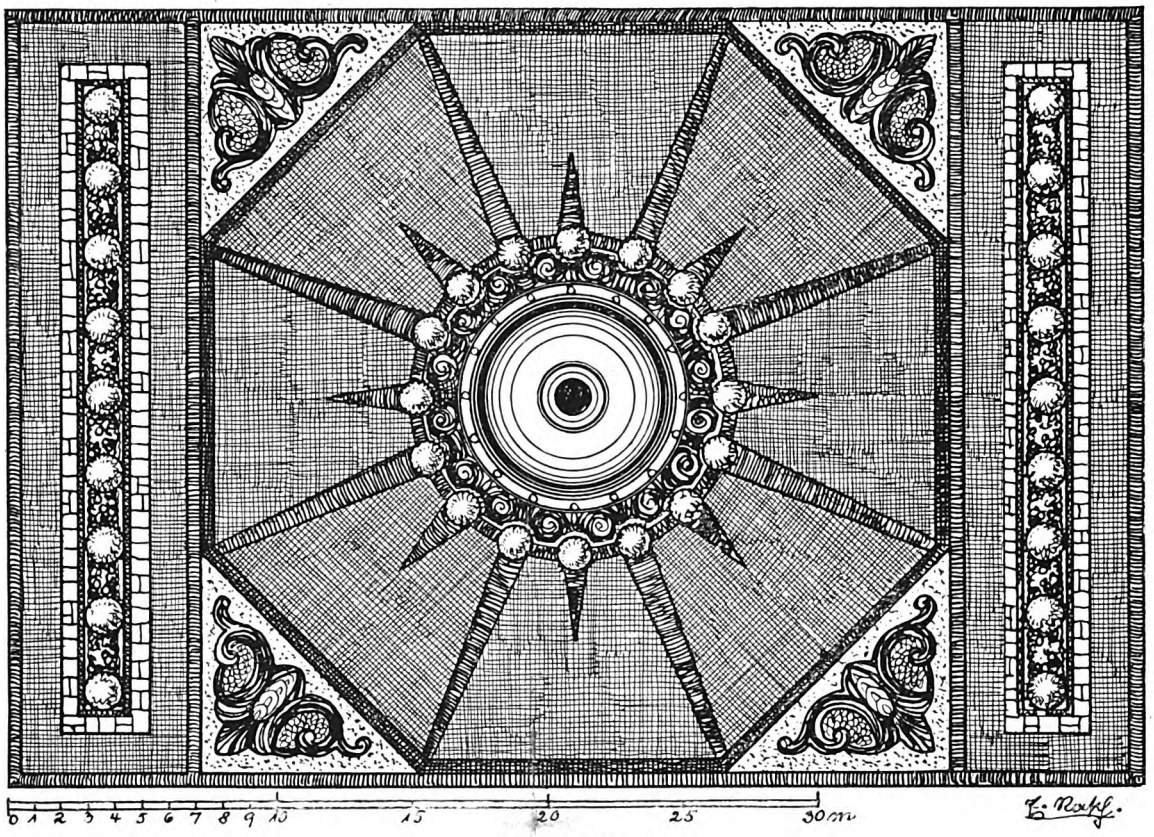
Teppichgärten. I.

I. Gartenteppich.

Die geometrischen Teilungslinien je nach Größe Buchsbaum, *Ligustrum ovalifolium* oder *Mahonia Aquifolium*. Die dunkeln Streifen der Seitenfelder Efeu oder Sommerblumen, oder Rosen oder *Azalea mollis*. An den Enden Rhododendron-Einzelpflanzen oder Buxkugeln, Die dunklen Streifen des Mittelfeldes Efeu oder *Evonymus radicans*. Die hellen Streifen Rosen oder Sommerblumen oder beides. Dazwischen Einzelpflanzen von Buxus oder Ziergräsern. In der Mitte eine Figur. Die Größe der Anlage wird für die Wahl des Pflanzmaterials maßgebend sein.

Urentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google



Teppichgärten. I.

II. Gartenteppich.

Die geometrischen Teilungslinien je nach Größe Buchsbaum, *Ligustrum ovalifolium* oder *Mahonia Aquifolium*. Seitenfelder Rosen oder Blumen in Buxeinfassung, die Büsche Rosenhochstämme oder Buxkugeln oder -pyramiden oder Rhododendron. Eckfelder farbiger Kies. Der Akanthus in Efeu oder *Evonymus radicans*, Blumenstücke umschließend. Die Sternstrahlen Efeu mit Buxkugeln im Kreis. Um das Brunnenbecken Rosen oder Sommerblumen.

Urentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung

Zwar hört man Stimmen, daß nach dem Kriege sehr sparsam gewirtschaftet werden müßte, doch glaube ich kaum, daß man dem deutschen Gärtner, auch vor dem Kriege nachsagen konnte, daß er Ursache zur Geldverschwendung gegeben hätte. Was ist denn überhaupt Sparsamkeit, echte Sparsamkeit? Doch wenn das Geld nutzbringend angelegt wird. Also auch bedeutende „Luxusausgaben" können im Sinne der Sparsamkeit erfolgen, wenn dadurch greifbare und geistige Werte geschaffen werden. Seien dies nun staatliche Ankäufe von Werken lebender Künstler oder Aufträge bei solchen. Stets wird dabei mittelbar befruchtend auf die Allgemeinheit und fördernd auf den Berufsstand eingewirkt, indem der Geschmack gebildet und die Ansprüche gesteigert werden, wodurch die Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit gefördert und der allgemeine Wohlstand gehoben wird.

Ein sparsam gehaltener Garten wird demnach nicht ein schäbiger oder billiger sein, sondern einer, der für die ausgeworfene Summe so schön wie möglich als Ziergarten und so ertragreich wie möglich als Nutzgarten angelegt ist. Daraus folgt, daß es nicht die Masse schöner und sonderbarer Blumen und Gehölze ist, die den schönen Garten macht, sondern die künstlerische Art, die Feinheit der Gestaltung im Ganzen und Einzelnen. Da zeigt sichs, daß man oft mit einfachen Mitteln Schöneres erreichen kann als mit teuren Massen.

Mancher Gartenbesitzer, der vor dem Kriege mehr außer dem Hause dem Vergnügen nachging oder vor Arbeit und „Gesellschaften" kaum in den Garten kam, ist schon während des Krieges nachdenklich durch „seinen Garten" spaziert und wird es nach dem Kriege noch öfter und lieber. Da hat sich wohl oft gezeigt, daß manches hätte anders sein können. Mal ist der Garten veraltet, oder der neue ist allzuleichthin angelegt und befriedigt nicht so recht. Große Umarbeitungen sind der Kosten wegen oft ausgeschlossen, und mancher hätte es gern, wenn wenigstens gewisse Teile, die dicht am Hause stets vor Augen liegen, etwas sorgfältiger und hübscher überarbeitet würden. Da stehen die Blumen in Rabatten und nur in Rabatten oder in ewig gleichen Beetformen wie in allen sonstigen Gärten. Früher waren doch noch Teppichbeete im Rasen. Sie sollen „unmodern" geworden sein. Warum?

In den alten „Landschaftsgärten" war am Hause mehr Rasenfläche, die Gelegenheit zur Entfaltung von Blumenbeeten bot. Diese Blumenbeete wurden in geschlossene Gruppen zusammengebracht. Allerdings wollten diese geometrischen Figuren garnicht so recht in die unregelmäßige Gartenform hineinpassen. Sie wirkten dort gekünstelt. Als man seit zehn bis zwölf Jahren den Garten am Hause immer mehr in regelmäßige Form brachte, ja ihn kreuz und quer durch Wege aufteilte und — aus lauter lieber Bequemlichkeit (beim Zeichnen und Ausführen) die Blumen in Rabatten längs der Wege anordnete, da war das Teppichbeet schuldlos zum Tode verurteilt. Die Faulheit ist aber kein Entschuldigungsgrund!

Der gesunde Menschenverstand sollte aber doch sagen, daß gerade der regelmäßige Garten das Teppichbeet oder doch eine ähnliche regelmäßige teppichartig wirkende Blumenanordnung förmlich verlangte. Das Rabattensystem (nebenbei bemerkt englische Mache, ebenso die stumpfsinnige Wegeaufteilung, selbst kleinster Gärtchen, wo es kaum noch etwas zu „teilen" gibt) kommt nur dort gut zur Geltung, wo die Blumen vor einem langen Hintergrund stehen oder ihrer Eigenart nach in großen Massen besser wirken (Rosen-, Staudenrabatten), oder wo sie längs des Weges „zur Hand" sein müssen, da sie zum Zimmerschmuck geschnitten werden sollen (gemischte Sommerblumenrabatten).

Zugegeben mag ferner werden, daß die allzu massigen Formen, die gar zu harten Farbengegensätze der alten Teppichbeete nicht in den neuen Garten hineinpassen wollten. Ihre Pflanzung und Pflege war auch etwas umständlich und nicht billig, und die Formen der alten Entwürfe nahmen auf die neuen Bauformen keine Rücksicht.

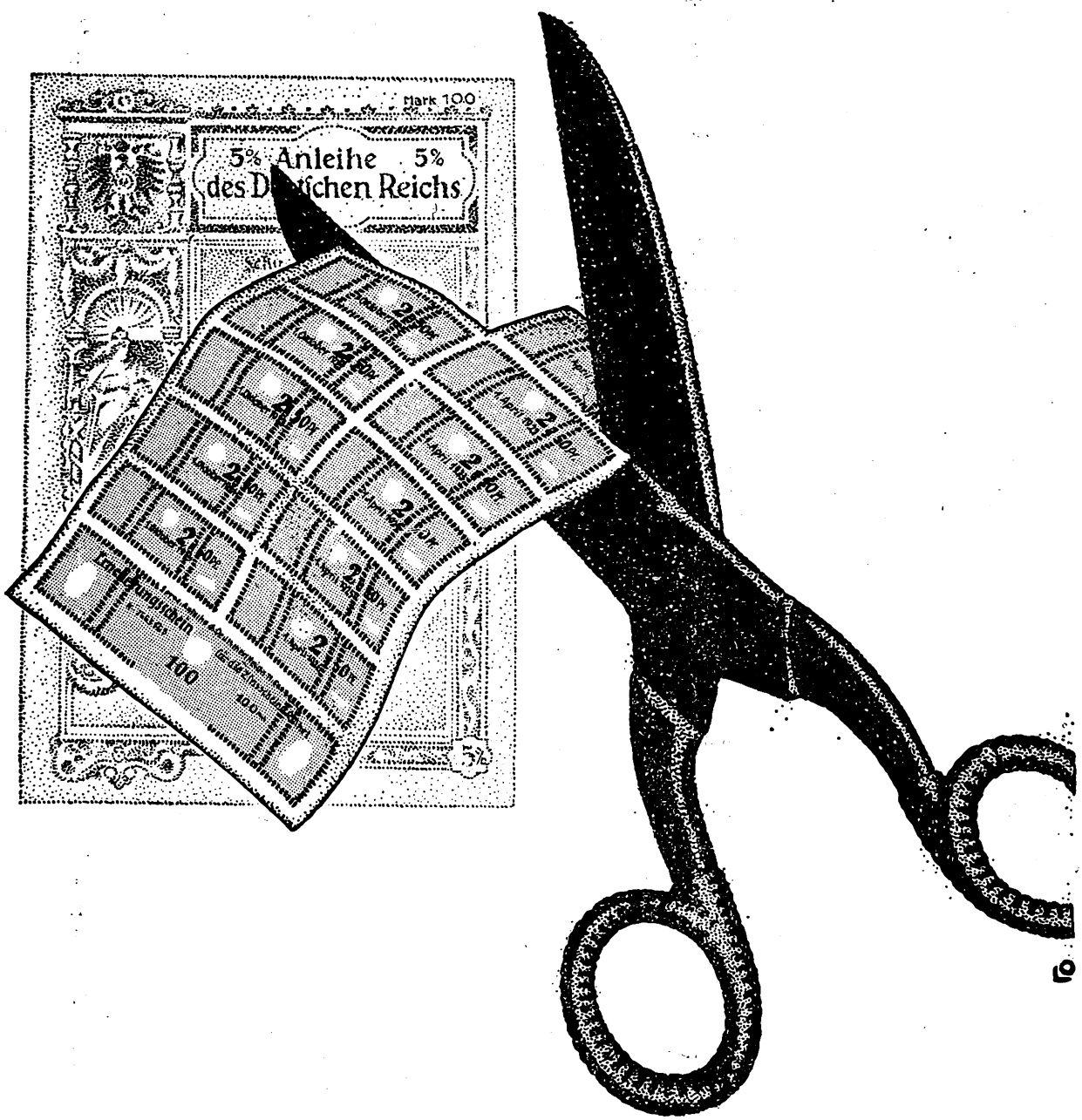
Gerade dort aber, wo man verstanden hatte, diese Teppichformen sinngemäß weiterzubilden und der Zeit und neuen Architektur anzupassen, zeigte es sich, was für ein wundervolles Schmuckmittel für den Garten sie bilden. Dazu kommt, daß nach dem Kriege öfter das Ansuchen an uns gerichtet werden wird, alte landschaftliche und neuere allzusteife Gärten zu modernisieren, ohne dabei große Kosten und umständliche Änderungen anzuwenden.

In solchen Fällen kann der Teppichgarten (ich sage nicht das Teppichbeet) in vielen Fällen allen Wünschen gerecht werden. Man kann sich da auf das Entfernen überflüssiger Wege und Rabatten zugunsten einer größern Rasenfläche beschränken, welche sich teppichartig sehr reizvoll ausgestalten läßt.

Digitized by Google

Zur „Gründung eines Verbandes deutscher Gartentechniker".

Die Anregung in den Heften 27, 30 und 37 verdient, daß sich alle, die es angeht, eingehend damit beschäftigen. Mancher wird denken: Schon wieder Vereinsmeierei! Viele glauben, in der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst bereits genügend Rückhalt zu haben. Die meisten sagen sich: Ach was, bei den Neugründungen kommt ja doch nichts heraus! Das stimmt in diesem Falle nicht. Erstens ist ein starker allgemeiner Zusammenschluß, der etwas ausrichtet und gilt, bitter not. Wir brauchen ihn umso dringender, je mehr sich Gruppierungen in andern



Nützet Euch, nützet dem Vaterland, zeichnet Kriegsanleihe

Digitized by Google

Berufen bereits geschlossen haben, die selbstbewußte Vertretung nach außenhin gewährleisten. Zweitens: Sondervereine und Gesellschaften haben nur ihre engumzogenen Grenzen, ihre besondern Interessen; außerdem werden zuviel Laien als zahlende Mitglieder aufgenommen. Wo ist denn die Körperschaft, die aller Gartentechniker Wohl vertritt? Obstbau-, Pflanzenbau-, Friedhofs-, Landschaftsgärtnerei-Techniker haben wir nun einmal, jetzt muß man auch einen Weg finden, der alle Beteiligten zusammenführt, eine Stelle, die sich die Förderung aller angelegen sein läßt.

Endlich müssen alle, auch die Lauen, mitarbeiten und wenn nicht für sich, so zum Wohle der Berufsgenossen. Und zwar muß die Frage möglichst bald und energisch Beantwortung finden. Wenn unsre Feldgrauen zurückkehren, muß die Vorarbeit schon getan sein.

Die Anregung wird am besten durch die bestehenden Vereinigungen Ehemaliger aufgegriffen, wie in Nr. 37 bereits vorgeschlagen wurde. Diese hätten sich durch eine Abordnung oder durch gewählte Vertreter mit dem Vorstand des deutschen Technikerverbandes in Verbindung zu setzen.

Denn ohne Zweifel ist der Vorschlag in Nr. 37: Anschluß an den bereits bestehenden Verband deutscher Techniker gut zu heißen. Schon die angeführten Gründe bezüglich des Kapitals überzeugen ohne weiteres.

Freilich dürfte der Anschluß nur als „Gruppe deutscher Gartentechniker" erfolgen; einzelne Mitglieder würden sich in der Masse verlieren und dann nicht den Hauptzweck erfüllen, der im Programm angestrebt wird.

Hoffentlich wird etwas daraus!

G. Benack, Diplomgartenmeister, Breslau.

Die Heimatdankausstellung zu Leipzig.

Gärtnerische Lehren derselben.

Unter der Schutzherrschaft Sr. Majestät des Königs von Sachsen fand auch hier im Pleiße-Athen (vom 11. August bis 8. September) so eine Ausstellung statt, die der Bevölkerung zeigen soll, in welcher Weise von staatlicher, städtischer und privater Seite für die Kriegsverletzten gesorgt wird.

Es kann hier nicht der Ort sein, einen allgemeinen Ausstellungsbericht zu geben. Wohl aber halte ich es für meine Pflicht, der gärtnerischen Beteiligung an derselben einige Worte zu widmen. Dies ist um so nötiger, als dabei grundsätzliche Fragen berührt werden und sich unser Beruf ohnehin bei solchen Gelegenheiten genug bloßgestellt hat. Wir sollten endlich daran denken, wie unser Stand auf Ausstellungen würdig vertreten werden kann. Wer die Veröffentlichungen über Kriegersiedlungen in unsrer Fachpresse verfolgt hat, wird die Ausstellung sicher in der Hoffnung besucht haben, dort eine mustergültige Auslese solcher Arbeiten würdig neben der Architektur aufgestellt zu sehen.

Vergebliches Suchen. Endlich fand ich mit vieler Mühe in einer dunklen Ecke einige Pläne von Lesser, Steglitz, unter denen auch sein Büchlein „Der Kleingarten, seine zweckmäßigste Anlage und Bewirtschaftung", ein Aschenbrödeldasein führten. Daneben hingen Pläne und die bekannten Schaubilder von Maaß, Lübeck. Schreiber dieses wurde von der Ausstellungsleitung auf seine Arbeiten in der „Bauwelt" hin ebenfalls zur Ausstellung eingeladen, doch mußte ich wegen der kurzen noch verfügbaren Zeit ablehnen. Wer weiß, zu was es gut ist. Sonst wären gar drei von uns in der dunklen Ecke gehenkt worden.

Was lehrt nun die Geschichte?

Die Ausstellungsleitung wollen wir mal aus dem Spiel lassen, die hat wirklich ihr Menschenmöglichstes geleistet. Rein sachlich werden wir uns auf solchen Ausstellungen stets bis in die Knochen blamieren, solange wir nicht von den Architekten lernen, wie man ausstellt. Die Besucher, Fachleute und mehr oder weniger gebildete Laien brauchen, um so etwas zu verstehen, Modelle und sehr gute Schaubilder. Pläne sind nur als erläuternde Unterlagen erwünscht. Daneben müssen hübsch gezeichnete Schildertafeln in knappen schlagkräftigen Sätzen dem Beschauer die Anlage erläutern, ihm sagen, worauf es ankommt. Was sollen die paar flüchtig gezeichneten Schaubilder und Pläne, die allenfalls einem Fachmann genügen?

Die Gartensachen fallen umsomehr ab, als seitens der Architekten und Bauberatungsstelle, sowie der Siedlungsgesellschaften jedes denkbare Darstellungsmittel in höchster Vollkommenheit angewandt ist. Wir sehen plastische Bebauungspläne bunt in Gips und Pappe (Höhenschichten!) und in bestechender Zeichnung. Dieselben Darstellungen für einzelne Bauten. Dazu Photographien des Geländes „vorher und nachher", selbst kleine und naturgroße Modelle von Inneneinrichtungen waren da. Dazu nahm diese Architekturabteilung ganze Säle ein. Die dabei sichtbaren Gartenanlagen waren allerdings liederlich genug. Gerade deshalb hätte unser Beruf sein Können zeigen sollen.

Das jämmerliche Ergebnis ist nur dadurch zu erklären, daß die verantwortlichen Personen unsers Berufes ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht getan haben.

Deshalb fehlten neben den Schularbeiten, welche zeigten, wie Kriegsverletzte in Kunstgewerbeschulen, Handwerksbetrieben und Fabriken in verschiedne Berufe eingearbeitet worden sind oder in ihrem angelernten Beruf eine höhere Schulbildung erhalten haben, die Gärtnerischen Lehranstalten und Privatbetriebe — vollständig.

Die Herren Direktoren unsrer Lehranstalten werden um Erklärung an dieser Stelle ersucht, ob an ihren Anstalten, wie an den Kunstgewerbeschulen und Bauschulen, kriegsbeschädigte Gärtner kostenlos zur Ablegung der Obergärtnerprüfung ausgebildet worden sind. An den Lehranstalten andrer Berufe findet die Ausbildung fast seit Kriegsbeginn statt. Sollte die Ausbildung bei uns ebenfalls betrieben werden, so ist es unverständlich, warum die Arbeiten auf der Ausstellung fehlen. Sind solche Einrichtungen aber nicht vorhanden, so wäre es angesichts derartiger unglaublicher Zustände die allerhöchste Zeit, unsre Schulen unverzüglich den kriegsbeschädigten Kollegen zu öffnen. Ebenso unsre Betriebe zum Einlernen.

Das Abfallen unsrer Arbeit auf der Ausstellung hat, wie gesagt, seinen Grund im Versagen gewisser Persönlichkeiten und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst. Der Hauptschuldige ist nach meiner Überzeugung Herr Generalsekretär Heicke. Ehemals war die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst die Standesvertretung bezw. Organisation der Gartenkünstler. Später wurden dann zu Werbezwecken Laien und Behörden darin aufgenommen, ohne daß man dabei den Hauptzweck der Organisation aus den Augen verlor. Besonders unter Herrn Hoemanns Leitung. Seit Herrn Heickes zweitem Amtsantritt wurde das nach und nach anders, sodaß sich vor dem Kriege die freien Gartenarchitekten genötigt sahen, eine neue Organisation zu gründen, da in dieser Verwässerung von Laien, Behörden, Beamten und freien Künstlern keine ernste Berufsarbeit erwachsen konnte. Dies umsoweniger, als die Versammlungen immer weniger positive Berufsarbeit leisteten. An Anregungen hat es dem Generalsekretär nicht gefehlt.

Was nun die Leipziger Ausstellung betrifft, so wäre es die Pflicht des Generalsekretärs gewesen, die deutschen Gartenarchitekten im allgemeinen und die sächsischen insbesondre auf diese und ähnliche Ausstellungen hinzuweisen und eine würdige Vertretung derselben vorzubereiten. Dies wäre ihm umso leichter gewesen, als die verschiednen Gruppenvorstände ohnehin zu den in Frage kommenden Stellen engste Beziehung haben. Auch diese haben ihre Pflicht verletzt, indem sie versäumt haben, die Ausstellungsleitung mit dem Generalsekretariat in Verbindung zu setzen. Stehen doch gerade hier in Sachsen die Vorstandsherren von Uslar und Hofrat Bouché, Dresden in persönlicher Fühlung mit der Ausstellungsleitung!

Es wird nach dem Kriege wohl nötig werden, daß sich die freie Gartenarchitektenschaft (gleichgültig ob sie selbständig ist oder Bürostellung hat) darüber schlüssig wird, ob sie sich länger durch das Frankfurter Regiment in ihrer Entwicklung zurückhalten lassen will.

Entweder wird die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst einer durchgreifenden Reorganisation unterzogen, wobei nach Gärtnerart unfruchtbare Obstbäume entfernt

Digitized by Google

werden, oder man zieht aus und baut sich ein neues Heim, welches den Entwicklungsbedingungen unsres Standes angepaßt ist. Auch eine Zeitschrift, die sich nicht zum Tummelplatz mittelmäßiger und minderwertiger Talentchen und Laien hergibt, wird sich dann schon finden.

Das wären so einige Gedanken, die mir beim Besuch der Heimatdankausstellung in Leipzig kamen. —

Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Dazu teilt Herr Obergartendirektor Bouché mit: Von dem Stattfinden der Heimatdankausstellung in Leipzig ist mir bisher nichts bekannt geworden. Ich war also auch nicht in der Lage, etwas zu ihrer Förderung zu unternehmen.

Dem Vorstande der Gruppe Sachsen der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst gehöre ich nicht an, habe auch mit der Ausstellungsleitung keine persönliche Fühlung; der Herr Verfasser des Aufsatzes befindet sich insofern im Irrtum.

Leider kann ich auf dessen Inhalt nicht weiter eingehen, weil ich seit drei Wochen krank bin und mich zurzeit noch im hiesigen Stadtkrankenhause befinde.

Herr von Uslar ist seit Kriegsbeginn im Heeresdienst und an der Front. Bouché, Obergartendirektor.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 236.)

Celtis. Siehe meine neue Bearbeitung der ostasiatischen Arten in P. W. III. 265 (1916).

Celtis Biondii Pamp. (*C. sinensis* Auct. z. T.) — Hupeh, Szetschuan, Kiangsi, Kiangsu. — Zuerst 1886 von Henry in Hupeh gefunden, eingeführt wohl um 1894 durch Père Farges bei Vilmorin. Noch zu beobachten. Bl. IV—V; Fr. X—XI, orangegelb, Stein grubig. Bis 13:1,5 *m*, oft strauchig.

**Celtis Bungeana* Bl. (*C. Davidiana* Carr.; *C. sinensis* Pl., nicht Pers.) — Jünnan, Szetschuan, Hupeh, Schensi, Schantung, Tschili. — 1831 von Bunge in Tschili entdeckt, von wo um 1866 David Samen an den Jardin des Plantes sandte. Bl. V; Fr. X, schwarz, Stein glatt. Bis 10:1,2 *m*, oder strauchig. Abb.: S. I. f. 147 k, q, 148 q; E. H. IV. t. 267 f. 11 (1909).

Celtis cerasifera Schn. — Hupeh. — Entdeckt und hierher eingeführt 1907 von Wilson, wo anscheinend hart. Steht *G. jessoensis* Koidz. nahe, die als *sinensis* in Kultur zu gehen pflegt. Bl. ?, Fr. X, blauschwarz, wie kleine Kirschen, Stein fein grubig. Bis 23:1,5 *m*.

***Celtis Julianae* Schn. — Hupeh. — 1901 von Wilson entdeckt und 1907 durch ihn hier eingeführt. Durch schöne Belaubung und große Früchte auffällig, wohl sehr empfehlenswert, aber noch zu beobachten. Bl. IV—V; Fr. X bis XI, orange, bis 11 *mm* dick, Stein glatt. Bis 26:3 *m*.

**Celtis labilis* Schn. — Hupeh. — 1886 von Henry gefunden, 1907 durch Wilson hier eingeführt und wohl hart. Auffällig durch das Abwerfen der kurzen Fruchtzweige. Bl. IV; Fr. X, orange, Stein wenig grubig. Bis 17:2 *m*.

Celtis sinensis Pers. (*C. japonica* Pl.; *C. Willdenowiana* Schult.). — Kwangtung, Hongkong, Kiangsu, Formosa. — Die Art wurde 1807 von Persoon nach im Hort. Cels bei Paris kultivierten Pflanzen aufgestellt, welche vielleicht 1792 durch Staunton eingeführt wurden, dessen Exemplare aus Tschili stammen sollen. Mir ist die Art von dort bisher nicht bekannt, sie tritt aber in Korea und Mittel-Japan auf, von wo sie Thunberg zuerst 1784 als *C. orientalis* erwähnt, und von wo sie vor etwa 25 Jahren eingeführt worden zu sein scheint. Bl. IV—V; Fr. IX—XI, orange, klein, Stein gefurcht und gerippt. Bis 20:2,4 *m*. Abb.: S. I. f. 147 r—r², 148 r; Nakai, Jc. Pl. Koisik. I. t. 2, f. II (1911).

Cerasus siehe Prunus.

Ceratostigma. Siehe Bearbeitung der Gattung von Prain, in Jour. of Bot. XLIV. 4 (1906). Betreffs Kultur vergleiche S. II. 572, da wohl alle Arten sich bei uns ähnlich wie *plumbaginoides* verhalten.

Ceratostigma minus Stapf (*C. Griffithii* Pritz., nicht Clarke). — Jünnan, W.-Szetschuan. — Dürfte zuerst von Delavay in Jünnan gefunden worden sein, kurz darauf von Pratt in Szetschuan. Von Bulley in G. C. ser. 3, XXX. 6 (1901) unter dem Namen *C. Polhilli* als bei ihm in England in Kultur erwähnt, doch gibt er keine sichern Angaben über die Einführung. Von Bees Ltd. angezeigt. Bl. VI—X, lebhaft blau. 0,3—0,8 *m*, stärker verholzend als *plumbaginoides*.

Ceratostigma plumbaginoides Bge. (*Plumbago Larpentae* Ldl.; *Valoradia plumbag.* Boiss.). — Tschili, Tschekiang, Kiangsu. — 1831 von Bunge in Tschili entdeckt. 1846 von Lady Larpend von Tschekiang nach England gesandt (Br. 477). Bl IX—X, tiefblau. 0,3 - 0,5 *m*. Abb.: G. C. VI. f. p. 732 (1847); Fl. des Serr. IV. t. 307 (1848); B. M. LXXVI. t. 4487 (1850); S. II. f. 371 g—i.

**Ceratostigma Willmottianum* Stapf. — W.-Szetschuan. — 1908 von Wilson gefunden und hier eingeführt. Steht *C. minus* nahe. Bl. VI—XI, hell kobaltblau. 0,3—1 *m*.

Cercidiphyllum. *Cercidiphyllum japonicum* S. et Z. var. *sinense* R. und W. [P. W. I 316) 1913)]. Diese der bekannten japanischen Art sehr nahe stehende Varietät wurde in Hupeh 1907 von Wilson zuerst beobachtet und hier eingeführt, auch aus Szetschuan und Schensi bekannt. Vielleicht noch empfehlenswerter als der Typ. Bis 40:6 (—18) *m*.

Cercis. Siehe S. II. 4 (1907).

**Cercis chinensis* Bge. (*C. japonica* Sieb.). — Tschili, Kiangsu, Hupeh, Szetschuan. — 1831 von Bunge in Peking zuerst beobachtet, eingeführt in den 40er Jahren durch von Siebold aus Japan, wo die Art aber nur kultiviert ist. Bl. IV, lebhaft violettrot; Fr. VIII. Strauch bis Baum, bis 15 *m*. Abb.: Fl. des Ser. VIII. t. 849 (1853); Gard. For. VI. f. 69, Hab. (1893) S. II. f. 2 c—f, 3 e; S. C. H. II. f. 883 (1914).

***Cercis racemosa* Oliv. — Szetschuan, Hupeh. — 1886 von Henry entdeckt, 1907 von Wilson hier eingeführt. Gleich voriger Art wohl härter als *Siliquastrum*, wenn auch nicht so hart wie *canadensis*. Bl. IV—V, nelkenrosa. Bis 6 *m*. Abb.: H. J. XIX. t. 1894 (1899); S. II. f. 2 a—b, 3 a.

Chaenomeles. Siehe Rehder, in P. W. II. 296 (1915).

***Chaenomeles lagenaria* Koidz. (*C. japonica* Spach und späterer Autoren z. Teil, nicht Ldl.; *C. japonica lagenaria* Mak.; *Cydonia lagen.* Loisel.; *Cyd. speciosa* Guimp., Otto et Hayne; *Malus jap.* Andr.; *Pyrus jap.* Sims, nicht Thbg.). Diese bisher immer mit der echten *C. japonica* Ldl. (*C. Maulei* Schn.; *Pyrus jap.* Thbg.; *Pyrus Maulei* Mast.; *Cyd. jap.* Pers.; *Cyd. Sargenti* Lemoine) zusammengeworfene Art ist anscheinend chinesischen Ursprungs, doch bisher nur kultiviert aus China und Japan bekannt. Nach England kam sie durch Banks 1796, siehe Aiton, Hort. Kew. ed. 2, III. 209 (1811), während Andrews, Bot. Rep. VII. t. 462 (1806) den Hon. C. Greville als Einführer nennt. Bl. IV, weiß bis tief scharlach; Fr. apfelartig, gelbgrün. 1—2 *m*. Abb.: B. M. XVIII. t. 692 (1803); Jacquin, Fragm. Bot. t. 136 (1809); Nouv. Duh. VI. t. 76 (? 1813); Loiseleur, Herb. Amat. II t. 73 (1817); Guimp., O. et Hayn., Abb. fremd. Holzgew. t. 70 (1825); S. I. f. 405 h—o, 406 b (1906). — Hierher var. *cathayensis* Rehd. (*C. cathay.* Schn.; *Cydonia cathay.* Hemsl.; *Pyrus cathay.* Hemsl.), die in Hupeh 1900 von Wilson wild beobachtet und eingeführt wurde, wohl aber nichts als den wilden Typ der Art darstellt. Bl. III, violettrot, Fr. IX, gelb. 1—3 *m*. Abb.: H. J. XXVII. t 2657/8; S. I. f. 405 p—p, 406 e—f (1906). — Auch var. *Wilsonii* Rehd. (*Cydonia Malardii* Hort.), eine Form mit mehr behaarten Blättern aus W.-Szetschuan, ist in Kultur, und zwar nach Rehder wohl schon seit 1881. Nach Wilson bis 6 *m* hoch werdend.

***Chaenomeles sinensis* Köhne (*Cydonia sinensis* Thouin; *Pyrus sinensis* Poir.; *Pseudocydonia sinensis* Schn.). — N.-Hupeh, Tschekiang. — Nach Thouin (Br.

Die Forderung des Tages: Zeichne Kriegsanleihe!

Digitized by Google

130). Ende des 18. Jahrhunderts in den Jardin des Plantes und wohl gleichzeitig nach England und Holland eingeführt. Näheres über Herkunft der ersten Pflanzen nicht bekannt. Recht abweichend von den andern Arten. Bl. IV—V, zart karminrosa, duftend; Fr. groß, gelb. Wird Baum bis 12:1 *m*. Borke platanenartig abblätternd. Abb.: Ann. Mus. Paris XIX. t. 8—9 (1812); Nouv. Duh. VI. t. 75 (?1813); Loiseleur, Herb. Amat. II. t. 99 (1817); B. R. XI. t. 905 (1825); R. H. (1889) t. c. ad. p. 228; S. I. f. 405 a—g, 406 a (1906).

Chimonanthus siehe Meratia.

Chionanthus. Die folgende chinesische Art kann wohl als noch schöner gelten als *C. virginica*.

****Chionanthus retusa* Ldl. et Paxt. *(C. chinensis* Max.; *C. Duclouxii* Hickel). — Jünnan, Hupeh, Szetschuan, Schensi, Schantung, Tschili. — Von Fortune 1845 in einem Garten bei Futchou in Fukien gefunden und an Standish & Noble in England gesandt (Br. 482); 1847 von Tatarinoff bei Peking gesammelt. Bl. (V—) VI, weiß, duftend; Fr. IX, pflaumenfarben. Strauch bis Baum, 2—10 *m*. Blätter junger Pflanzen gezähnt. Abb.: Paxt. Flow. Gard. III. f. 273 (1853); G. C. ser. 2, XXIII. f. 178 (1885); Tokyo Bot. Mag. VIII. t. 3 (1894); Rhodora VI. f. 3—4 (1904); S. II. f. 497 t—y, 500 c; F. L. f. 185 (1913); B. I. t. ad. p. 339 (Hab.). (Fortsetzung folgt.)

Centaurea chrysoleuca Boiss. var. eriophylla Boiss.

Für Liebhaber weißfilziger Pflanzen eine der schönsten ist sicherlich diese seltene Flockenblume. Von Grün ist an der ganzen Pflanze, auch in unserm feuchten, nur mäßig warmen Klima, nichts zu entdecken. Blätter, die kurzen Blütentriebe und die Hüllblättchen des Blütenkopfes sind dicht mit silberweißen Haaren bedeckt.

Die Hauptmasse der ziemlich langgestielten, leierförmig-fiederteiligen Blätter entspringt dem mehrköpfigen Wurzelstock. Durch stark filziges Haarkleid erscheinen sie verhältnismäßig dick und fühlen sich fest an. Ende Mai-Anfang Juni erscheinen rings um die Pflanze die kurzen, beblätterten Blütentriebe, die je einen, Mitte bis Ende Juni, erblühenden Blütenkopf tragen. Die Hüllblättchen des Blütenkopfes sind ganz in weißen Wollhaaren versteckt, und nur die am Grunde verzweigten, braungelben Dornfortsätze der einzelnen Hüllblättchen ragen weit daraus hervor. Die Blüten sind von dunkelgelber Farbe und kommen daher auf der Abbildung, untenstehend, nicht recht zur Geltung.

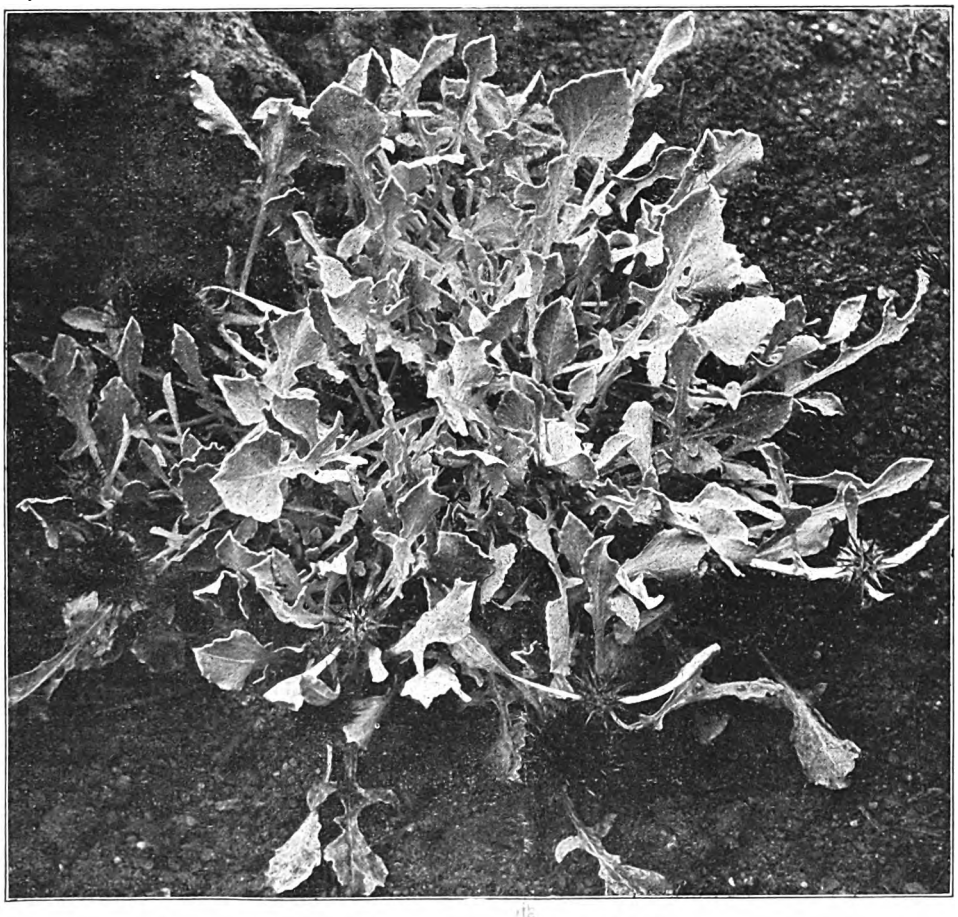
Leider brachte die Pflanze die letzten zu feuchten und zu kühlen Jahre keine Samen, sodaß Vermehrung ausgeschlossen ist. Die Winter hat sie unter leichter Deckung gut überstanden; da sie in ihrer Heimat, Hügel Süd-Cappadociens (Kleinasien), aber nur bis ungefähr 1400 *m* über Meer vorkommt, muß sich erst noch zeigen, ob sie auch Winter, wie den diesjährigen, aushält. Es wäre zu bedauern, wenn die Pflanze unsern Felsengärten nicht erhalten bleiben könnte.

In der heißen, trockenen Heimat mögen die Blütentriebe noch kürzer sein als hier, denn Boissier gibt in seiner Originalbeschreibung die Pflanze als stengellos (acaulis) an. Andrerseits schreibt mir der bekannte Kenner orientalischer Pflanzen, Herr J. Bornmüller, Weimar: „Ich hatte persönlich das Vergnügen, auf einem Felsgipfel bei Smyrna *Centaurea chrysoleuca* aufzufinden — eine Prachtpflanze —, die habituell Ihren Pflanzen gleicht". Bornmüller unterscheidet noch eine weitere Form des Typus (*Cent. chrysoleuca),* die ein weniger dichtes Haarkleid besitzt, er nennt sie *„forma subvirescens* Bornm". Weiter schreibt er: „Beide Arten bezw. Formen sind äußerst seltene Sachen."

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch darauf hinweisen, daß der im Jahrgang 1913 Nr. 38, Seite 445 dieser geschätzten Zeitschrift abgebildete *Astragalus ambiguus* Hort. nec Bge. den Namen *Astragalus angustifolius* Lam. führen muß. Eine Art, die von den Bergen Griechenlands fast durch den ganzen Orient bis Armenien und Nordsyrien sich findet.

E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.

Nachschrift. In dem strengen Winter 1916/17 ist der Wurzelstock unsrer Pflanze wohl etwas zurückgefroren, hat aber recht gut wieder nachgetrieben. Die Pflanze kam aber dies Jahr nicht zur Blüte. N.



Centaurea chrysoleuca Boiss. var. **eriophylla** Boiss.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die vier schönsten Hängenelken.

Folgende vier Hängenelken kann ich zur Balkonbepflanzung umso wärmer empfehlen, als die Ausstattung der Balkone bis vor kurzem an dem recht erheblichen Mißstand der Eintönigkeit litt und dieser Mangel befürchten ließ, daß das Interesse für diese schöne Art der Ausschmükkung unsrer Wohnhäuser beim Publikum erkalten würde. Die Hängenelke ist so recht geeignet, zu der dringend nötigen Abwechslung in der Bepflanzung der Balkonkästen beizutragen. Ein jeder Alpenwandrer erinnert sich mit Freuden des Anblicks der üppigwuchernden, über und über blühenden Nelken an den Fenstern der Gebirgsbauernhäuser.

Remontant-Hängenelke *Bodensee.* Ausgezeichnete Balkon- und Hängenelke mit leuchtend roten und stark duftenden Blumen von 5—7 *cm* Durchmesser, auf langen, straffen Stielen getragen. Üppiges Wachstum und sehr reiches Blühen, sowie äußerste Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und leichtes Überwin-

Digitized by Google

tern sind besonders wichtige Vorteile dieser beachtenswerten Sorte.

Mrs. Nicholson. Die größtblumige der vier. Ganz prächtige, saftrosa, edelgeformte Blüten mit wunderbarem Duft. Sie treibt erstaunlich lange Triebe.

Feuerkönigin. Diese amarantblutrote Nelke blüht den ganzen Sommer unermüdlich in Sträußen mit bis zu zehn Blumen, denen ein starker Wohlgeruch eigen ist. Sie ist besonders widerstandsfähig und hart.

Germania. Trotz ihres hohen Alters wird diese rein kanariengelbe Nelke in ihrer Schönheit von keiner ihrer Nebenbuhlerinnen nur annähernd erreicht. Sowohl in der herrlichen Farbe als auch in ihrer hochedlen Form ist sie ganz einzig. Die Pflanze wächst kräftig, und die sich reich verzweigenden Triebe bringen eine große Menge Blumen hervor. Diese Sorte ist ganz vorzüglich für Gruppen, und ihre Blumen erzielen abgeschnitten sehr hohe Preise.

Karl Georg Canton in Gonsenheim bei Mainz.

Eine kleine Studienreise ins Schwabenland.

Der Winter war für uns Gärtner furchtbar schwer. Namentlich durch die Kälte und die unzureichenden Heizstoffe. Personal gab es in der Gärtnerei bald garnicht. Doch was half das, man mußte selbst die Kessel heizen, sowohl aus Leutemangel wie aus Mangel an Brennstoff.

Deshalb machte ich gelegentlich meines Sommeraufenthalts in dem schönen Wörishofen einen kleinen Abstecher, um auch einmal zu sehen, wie es in der Gärtnerei anderswo aussieht, daneben auch, um ein Bild davon zu bekommen, wie in Bayern und Württemberg der Obstbestand ist. Auf der Strecke Wörishofen-Stuttgart sah ich guten Behang an Birnen, an Äpfeln war er geringer. Und das ging so fort, das überwiegende Verhältnis der Birnen war überall dasselbe, überall gab es Birnen mehr wie Äpfel. Geislingen war guter Behang. Ich schätze deshalb die Birnenernte in Württemberg für gut, Äpfel gute Mittelernte bis gut. Pflaumen gab es weniger.

Auch besuchte ich natürlich verschiedne Gärtnereien. Als alter Nelkenzüchter erregten vor allem die Nelken mein besondres Interesse. Bei Gebr. Trautmann in Tamm waren die Nelken vorzüglich. Natürlich überall die Klagen über Koksmangel. Auch die Gärtnerei von Stahl in Lorch hat vorzügliche Nelkenkulturen. Ich wanderte einige Stunden zu Fuß von Lorch nach Schwäbisch-Gmünd, um mir auch dort den Behang der Obstbäume anzusehen. Das Schwabenland zeigte überall einen schönen Obstbehang. Da wird es genug Marmelade geben.

Otto Heyneck, Magdeburg.

Nach dem Kriege. XIX.*)

Gärtnerei-Lehrlinge.

Endlich scheint man das Übel, welches dem Gärtnerberuf durch seinen Zwiespalt zwischen wirklicher Gärtnereiarbeit und gewöhnlicher Gartenarbeit anhaftet, an der Wurzel fassen zu wollen. Die Vorschläge, die neuerdings von verschiednen Landwirtschaftskammern, so von der der Provinz Schlesien und der Rheinprovinz, „Zur Prüfung der Gärtnerei-Lehrlinge“ **) ausgehen, sind sehr beachtenswert. Behördliche Verordnungen oder gar durch mittelalterlichen Innungszwang festgelegte Prüfungen genügen aber allein nicht, um Besserungen im gärtnerischen Bildungswesen zu erzielen. Die Hauptsache wird immer die bleiben, daß der junge Mann, der sich dem Gartenbau widmen will, zu einem Prinzipal in die Lehre kommt, der sich die praktische und theoretische Ausbildung seines Schutzbefohlenen auch wirklich angelegen sein läßt!

Es gilt, den Gärtnerei-Lehrling in einem möglichst vielseitigen Betrieb arbeiten zu lehren, ihm ein wirkliches Verständnis für das Naturleben beizubringen und ihn von den zahllosen handwerksmäßigen, täglichen Verrichtungen zum Denken, zur gedankenreichen Tätigkeit zu erziehen, ihn solchergestalt vom mechanisch arbeitenden, rein praktisch arbeitenden Gartenarbeiter zum denkenden, wissenschaftlich gebildeten Gärtner überführend.

Von der Grundlage, die nur eine gute Lehre, ein gutes Vorbild geben kann, hängt alles ab! Das Streben zu weiterer Fortbildung kommt, sofern erst das Interesse für den Beruf, für die Schönheit der Pflanzenwelt geweckt ist, von selbst. Verkümmert die Denktätigkeit in der Jugend, so erschlafft das Gehirn genau so, wie die Muskeln ohne ausdauernde körperliche Arbeit erschlaffen. Also praktisch und mit Verständnis arbeiten und dieses lehren, ist die Pflicht, die der Lehrherr seinem Lehrling gegenüber übernimmt und zu erfüllen hat!

Hat der Gärtnerei-Prinzipal selbst nicht die Fähigkeit oder Zeit, seinen Lehrling in die Grundlagen der Garten- und Naturwissenschaft einzuführen, auch keinen Obergärtner oder Obergehilfen zur Hand, der dies für ihn tut, so muß er, falls sonstige praktische Ausbildungsmöglichkeiten reichlich vorhanden sind, diesen Anfangsunterricht von Andern erteilen lassen. Sicher findet sich, selbst in den vom Hauptverkehr abgelegenen Orten, wo es an Abend- oder Fachschulen fehlt, ein Lehrer oder ein Pfarrer, ein Arzt oder ein Apotheker bereit, strebsamen Gärtnerei-Lehrlingen die Grundelemente des Natur- und Pflanzenlebens, sowie einige sonstige wünschenswerte theoretische Kenntnisse zu vermitteln.

Gerade der, auch auf Theorie und Praxis ruhende Apotheker-Beruf läßt einen Vergleich mit der Berufsausbildung des Gärtners zu. Hier wie dort werden neben wissenschaftlichen Kenntnissen werktätige Leistungen verlangt. Kein selbständiger Apotheker darf Lehrlinge halten, der ihnen nicht während der Lehrzeit die Elementarbegriffe von Botanik, Chemie und Physik beibringt. Nach der dreijährigen Lehrzeit und einer vor Fachleuten abgelegten Prüfung „praktiziert“ der angehende Apotheker noch einige Jahre als Gehilfe (Provisor) und besucht dann erst die Hochschule.

Sollte dieses System: „den Besuch einer höhern Fachschule von der Vollendung einer tüchtigen Lehre und darauf folgenden mehrjährigen praktischen Tätigkeit abhängig zu machen“, nicht auch für die Gärtnerei von Nutzen sein? Sicher würden dann viele Klagen über „eingebildete Anstaltler“ und „unpraktische Gehilfen“ verstummen. Der aus der Praxis hervorgegangene Theoretiker wird das Leben, die Arbeit ganz anders beurteilen, als der reine Theoretiker; er wird sich der Verantwortung, die er mit der Pflege und Anzucht von pflanzlichen Lebewesen übernimmt, weit mehr bewußt sein. Daß es sich bei der Gärtnerei aber nicht nur um mechanisch-praktische Verrichtungen, sondern um ständige Beobachtung des Pflanzenlebens, um das Verstehen der täglich dem Gärtner sich darbietenden biologischen Erscheinungen handelt, das zu begreifen muß bereits „die Lehre“ den Grund legen.

In verschiednen deutschen Groß- und Mittelstädten gibt es Abendfachschulen, die dem Gärtnerei-Lehrling die wünschenswerten Elementarkenntnisse vermitteln. In Gegenden, wo dies nicht der Fall ist, und auch sonst die Möglichkeiten zu einem entsprechenden Unterricht gänzlich fehlen, müßte die Lehrzeit auf zwei Jahre abgekürzt und der Lehrling ein Jahr lang auf eine derjenigen niedern Gartenbauschulen verwiesen werden, wo die Gärtnerei praktisch und theoretisch gelehrt wird. Die Kosten dafür sind durch das „Internat“ verhältnismäßig gering, auch wetteifern hie und da (aus volkswirtschaftlichem Interesse) Gemeinde und Staat, für besonders Begabte Stipendien zu schaffen. Ist doch „während des Krieges“ der ideale und materielle Wert des Gartenbaues allgemein erkannt und gewürdigt worden. Sorgen wir, daß dies „nach dem Kriege“ anhält!

Eltern, die ihre Söhne Gärtner (und nicht bloß Gartenarbeiter) werden lassen wollen, müssen „das Nötige“ zu deren Ausbildung so gut, wie zu jedem andern technischen, gewerblichen oder künstlerischen Beruf aufwenden. Wer den Gärtnerberuf für ein solches, verhältnismäßig geringes Opfer zu niedrig einschätzt, nun ..... der soll seinen Sprößling lieber davon fernhalten. Bei besondrer Veranlagung, Liebe und Begabung zum Gartenbau werden sich unter dürftigsten Verhältnissen noch Mittel und Wege zur guten Berufsausbildung finden lassen.

Nur geistig und körperlich gesunde Menschen sollten den Gärtnerberuf ergreifen. Dank der höhern Be-

*) I—XVIII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34 und 36 dieser Zeitschrift. Red

**) Siehe Seite 253, Nr. 32 dieses Jahrgangs. Red.

Digitized by Google

wertung und Einschätzung der Gärtnerei im deutschen Reiche ist bei Hoch und Niedrig die Einsicht durchgedrungen, daß man es hier mit einem Gewerbe zu tun hat, zu dem auch Kunst und Wissenschaft gehört, und daß zum „wirklichen Gärtner" keine beschränkten Köpfe und schwächlichen Gliedmaßen gebraucht werden können.

Soll demnach die Nachfolgeschaft der Gärtnerwelt in standeswürdiger Weise gefördert werden, so muß vor allem der noch mancherorts üblichen „Lehrlingszucht" Einhalt geboten werden. Das „Lehrlingehalten", nur um billige Arbeitskräfte zu erzielen, muß verhindert, dagegen dafür gesorgt werden, daß dem Gärtnerberuf durch richtige Auswahl und geeignete Lehre ein tüchtiger brauchbarer Nachwuchs gesichert wird. Kann dies nicht durch Freiwilligkeit geschehen, da muß eben im Interesse des Standes das Obligatorium, der Zwang, eintreten.

Nach dem Kriege muß also eine Kontrolle über die Haltung von Gärtnerei-Lehrlingen ausgeübt werden und zwar in der Form, wie es von den besagten Landwirtschaftskammern in einsichtsvoller Weise vorgeschlagen worden ist. Die Lehrlingsausbildung muß methodisch und zweckmäßig gestaltet werden und darf nicht, wie bisher, vom Zufall abhängen. Die Prüfungsfächer werden sich, wie ebenfalls dort vorgeschlagen, nach der Lehrgärtnerei, nach den verschiednen gärtnerischen Betriebsarten richten müssen. Die Prüfung selbst wäre indes besser von den im neuen Jahre anzustrebenden Gartenbaukammern, von einer rein gärtnerischen Prüfungskommission auszuüben, da nur „Leute vom Fach" die praktische und theoretische Ausbildung der Lehrlinge, sowie die Lehrfähigkeit des Prinzipals oder dessen Stellvertreters beurteilen können.

Nicht das „bessere Gedächtnis" für irgend etwas theoretisch Auswendiggelerntes, sondern das „Können" soll bei der Lehrlings-Prüfung ausschlaggebend sein. Es kommt darauf an, zu zeigen, ob der Lehrling arbeiten kann und das in den Lehrkulturen Gebotene verdaut hat; ob er fleißig und brauchbar ist und bei der Arbeit beobachten gelernt hat; ob er schnell und gut und mit Verständnis und Gewissenhaftigkeit die ihm anvertrauten Arbeiten auszuführen imstande ist. Theoretisch wäre nur festzustellen, ob der Lehrling die mannigfachen biologischen Erscheinungen, die elementaren physikalischen und chemischen Vorgänge, die sich in der Gärtnerei bieten, verstanden und begriffen hat; ferner ob er fähig ist, einen einfachen Geschäftsbrief und eine Rechnung zu schreiben, einfache Zeichnungen anzufertigen, Lohnlisten zu führen, überhaupt alle diejenigen grundlegenden schriftlichen Arbeiten zu erledigen, die in jeder Fortbildungs- und Fachschule gelehrt und gefordert werden.

„Das technische Talent ist nur durch die Praxis nachweisbar", und „Kräfte lassen sich nicht mitteilen, sondern nur wecken"! Wie schon im gewöhnlichen Leben muß ganz besonders im Gärtnerberuf das Streben dahin gehen, willensstarke, selbständig denkende Männer heranzuziehen, die in dem jungen Menschen schlummernden Kräfte weckend und fördernd. Und — sauer muß es dem Gärtnerei-Lehrling werden, sich Kenntnisse anzueignen, dann hält er sie auch wert und schätzt sie höher ein. Haben wir doch alle erst nach einer dreijährigen Kriegsdauer die sittlichen Erfolge, das politische Erwachen, den tätigen Zusammenhang Aller richtig verstehen und schätzen gelernt!

Brehm.

TAGESGESCHICHTE

Friedhof Celle.

Es wird uns mitgeteilt, daß der Magistrat der Stadt Celle beschlossen hat, den mit dem ersten Preise ausgezeichneten Friedhofsentwurf des Gartenarchitekten Theo Nußbaum, Köln, der als Kanonier Kriegsdienste leistet und gegenwärtig als Gartenarchitekt für Friedhofswesen in Polen tätig ist, zur Ausführung zu bringen. Auch ist ihm die Oberleitung übertragen. Mit den Ausführungsarbeiten ist bereits begonnen worden.

Das Lied vom feldgrauen Geld.

Infantrie im Schützengraben
Muß Gewehr und Kugeln haben;
Denn was hälf' der Mut dem Mann,
Wenn der Mann nicht feuern kann!
Artillrie, die braucht Granaten;
Denn Granaten sind die Saaten,
Draus der Frieden uns ersteht,
Und wer ernten will, der sät!
Vieler Wagen braucht's zum Trosse;
Kavallrie braucht viele Rosse.
Ochsen, Kalb und Borstentier
Braucht der Gulaschkanonier.
Deutschland kämpft mit einer Welt,
Und zum Krieg gehört auch — Geld!
All' ihr Männer, all' ihr Frauen,
Die ihr Deutschland Heimat nennt,
Habt zum Vaterland Vertrauen!
Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Um dem Vaterland zu dienen,
Braucht der Flieger Flugmaschinen,
Braucht, soll er im Luftschiff ziehn,
Einen teuren Zeppelin.
Läßt im U-Boot der Matrose
Feindwärts das Torpedo lose,
Weiß er wohl, daß solch ein Schuß
Vieles Geld „verpulvern" muß!
Hoch in Lüften, tief im Meere
Streiten sie zu Deutschlands Ehre,
Daß zu Hause Dorf und Stadt
Bald auf's neue Frieden hat!
Deutschland kämpft mit einer Welt,
Und zum Krieg gehört auch — Geld!
All' ihr Männer, all' ihr Frauen,
Die ihr Deutschland Heimat nennt,
Habt zum Vaterland Vertrauen!
Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Auch das Geld soll feldgrau werden;
Deutschen Häusern, deutschen Herden,
Unserm Acker, unserm Stall
Dient es so zu Schutz und Wall!
Doch kein Schenken will er sehen,
Nein, der Staat nimmt's nur zum Lehen;
Eines Tages, Stück für Stück,
Zahlt er's euch vermehrt zurück.
Was ihr gabt in harten Tagen
Das wird reiche Zinsen tragen
Als ein gutes Unterpfand
Euch und Eurem Vaterland.
Deutschland kämpft mit einer Welt,
Und zum Krieg gehört auch — Geld!
All' ihr Männer, all' ihr Frauen,
Die ihr Deutschland Heimat nennt,
Habt zum Vaterland Vertrauen!
Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Gustav Hochstetter.

Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Sparkasse, Kreditgenossenschaft, Lebensversicherungs-Gesellschaft, Postanstalt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 40. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Oktober 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Echinops sphaerocephalus.

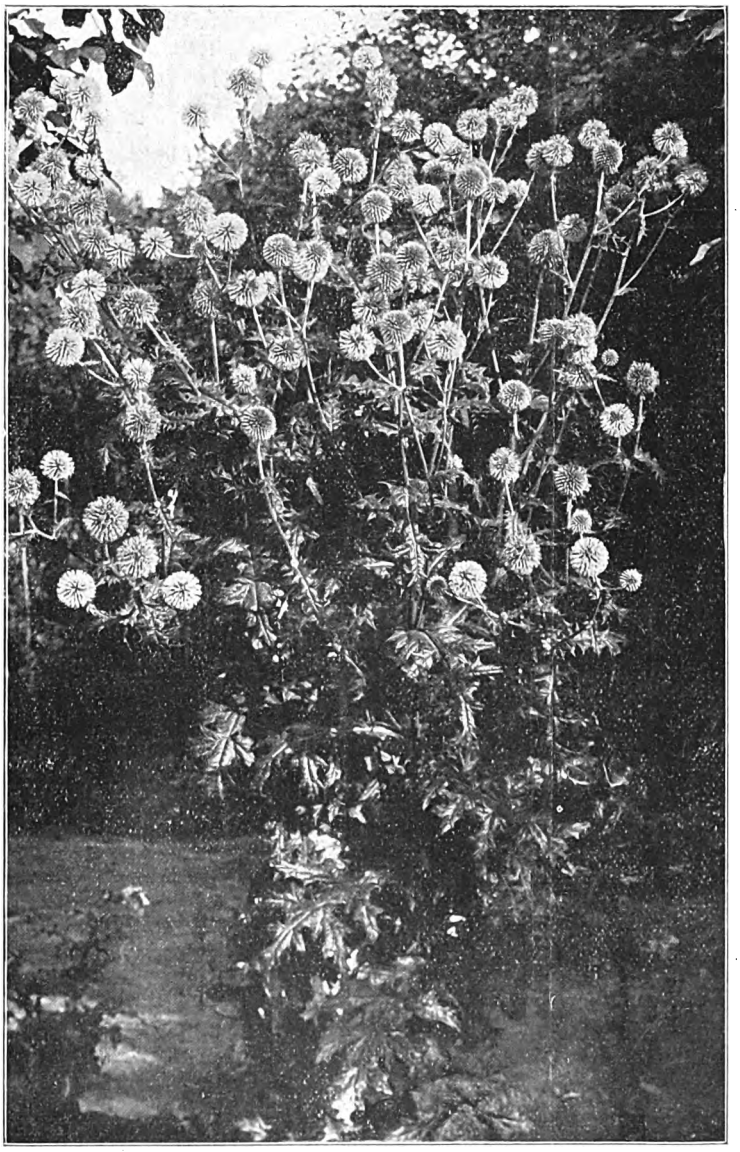
Von den bei uns heimischen oder in unsern Gärten kultivierten Disteln ist die genannte sicherlich eine der allerschönsten und wertvollsten. Gut genug, um auch dem vornehmsten Garten zur Zierde zu gereichen. Die Abbildung, untenstehend, die eine schön entwickelte, reichlich 2½ *m* hohe Pflanze zeigt, sagt darüber mehr als Worte. Neben der schönen Erscheinung spricht für ihren Wert besonders ihre außergewöhnliche Genügsamkeit an den Standort mit. Sie wächst sozusagen überall, auch im steinigsten Boden, nur muß sie Sonne, viel Sonne haben. Denn nur im vollen Sonnenlicht kommt ihre ganze Schönheit erst recht zur Wirkung.

Die Pflanze bildet wenige, schwach verästelte Triebe von bedeutender Stärke, die kerzengerade aufrecht wachsen und sich ohne jede Stütze frei aufrecht halten. Von besondrer Schönheit ist die ziemlich reichliche, große Belaubung, die den ganzen Sommer über die Pflanze schmückt. Das stark fiederschnittige Blatt ist sehr schön geformt, von graugrüner Färbung und an den scharf geschnittenen Rändern reichlich mit spitzen Stacheln bewehrt. Wie die Triebe, so ist auch die Blattunterseite leicht mit weißlichen Wollhaaren bedeckt. Der obere Triebteil verästelt sich reichlich und locker und bringt an längeren oder kürzeren Triebchen, die bis obenhin locker mit kleinen Blättchen besetzt sind, die einzelnstehenden, zahlreichen, kugelförmigen Blütenköpfchen. Dieselben sind von feinster, hellsilbrig weißer, schwach bläulich getönter Färbung und erblühen nacheinander im Juli—August. Während der Blütezeit sind die Pflanzen von zahllosen Bienen besucht, die hier einen reichlich gedeckten Tisch zu finden scheinen. Da sich die Blütenköpfchen auch noch lange nach dem Verblühen halten, geben sie der Pflanze während vieler Wochen eine vornehme Zierwirkung.

Ich glaube, daß die Abbildung das Gesagte gut genug bestätigt. Besonders dann, wenn das helle, silbrige Grau des Blütenstandes vor einem tiefgrünen Hintergrund steht, ist es von bester Wirkung. Doch nicht nur für den Landschaftsgärtner ist diese Distel von besonderm Wert, sie ist es ebenso für den Schnittblumenzüchter. Die erblühten Triebe geben, lang geschnitten, einen gleich schönen wie dauerhaften Füllstoff für größere Vasen. Und zur Ausschmückung von Vorräumen, Treppenfluren, größern, hellen Dielen sind solche Vasensträuße in ihrer seltsamen Erscheinung ein fast unübertreffliches Schmuckstück, nicht zum wenigsten auch im Hinblick auf die Haltbarkeit derselben.

Die Kultur dieser völlig winterharten Staudendistel ist einfach genug, da sie ja ohne besondre Bedürfnisse in jedem Gartenboden vorzüglich wächst. Nur gebe man ihr einen sonnigen Standort. Die Pflanzen können oder sollen mehrere Jahre ungestört an ihrem Standort stehen bleiben, da sie dann an Wüchsigkeit und Schönheit von Jahr zu Jahr umsomehr zunehmen.

P. Kache,
Berlin-Baumschulenweg.



Echinops sphaerocephalus.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zur Empfehlung der Federnelken „Delicata", „Gloriosa" und „Diamant".

Diese drei herrlichen Federnelken sind in dieser Zeitschrift zwar schon wiederholt erwähnt worden, doch möchte ich, nachdem ich nun selbst die besten Erfahrungen mit ihnen gemacht habe, auch meinerseits hiermit auf sie hinweisen und ein warmes Wort zu ihrer Empfehlung sagen. Ihres schönen Flores wegen, der den ganzen Sommer über bis zum Herbst anhält, schätze ich sie ungemein, und je-

Digitized by Google

dem, der sie in seine Kulturen noch nicht aufgenommen hat, rate ich, einen Versuch damit zu machen.

Delicata zeichnet sich durch ein zartes, seidenartiges Cattleyenlila, eine bei Federnelken noch nicht vorhandene Färbung aus. Sie bringt stark gefüllte, 3—7 *cm* große Blumen auf 30—35 *cm* hohem Stiel.

Gloriosa, die frühere und großblumigere der beiden, blüht Ende Mai im Freien. Man kann ihren Flor durch Kultur unter Glas noch wesentlich verfrühen. Die Farbe der Blumen ist Reinlilarosa ohne jede Zonung.

Diamant ist die edelstgeformte, reinweiße Federnelke und jedenfalls die empfehlenswerteste in dieser Farbe, dazu vollständig winterhart und ungemein reichblühend.

Ich habe ein rundes Beet mit den drei Federnelken bepflanzt, und es erfreut alljährlich das Auge im Sommer durch den reichen Flor in den Farben: Cattleyenlila, Reinlilarosa und Reinweiß. Alle drei Sorten sollten in den Kulturen mehr gezogen werden. Sie gedeihen in jeder Erde gut.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Nochmals: Zeitweises Verschwinden des Amerikanischen Stachelbeermehltaues.

Zu den in Nr. 38, Seite 304 dieser geschätzten Zeitschrift veröffentlichten Mitteilungen über das diesjährige Verschwinden des Amerikanischen Stachelbeermehltaues erlaube ich mir folgende Bemerkungen:

Ich habe in diesem Jahre ebenfalls festgestellt, daß von dem Stachelbeermehltau nichts mehr zu beobachten war. Die in Frage kommenden Büsche sind im letzten Winter stark zurückgeschnitten und gejaucht worden. Die Folge war in diesem Jahre freudiges Wachstum und gute Ernte. Bemerken möchte ich, daß die Stachelbeerbüsche auf einem Boden stehen, der auf dem Rande von Marsch und Moor liegt. Namentlich die kleinbeerigen Sorten gedeihen dort sehr gut. Hermann Klöfkorn in Stade.

Kohlrabikultur in kalten Kästen vom Herbst bis zum zeitigen Frühjahr.

Die Nachfrage nach Frischgemüse hält an. Bei den steigenden Ausgaben bemüht sich der Gärtner, aus seinem Betriebe soviel wie möglich herauszuwirtschaften. Eine wenig Arbeit und Kosten, dafür aber guten Ertrag liefernde Kultur ist nach meinen mehrjährigen Erfahrungen die des Kohlrabi. Nicht nur der Selbstversorger, Herrschaftsgärtner usw., sondern auch der Marktgärtner kommt dabei auf seine Kosten. Gewöhnlich bleibt vor Frosteintritt immer ein größrer Satz Kohlrabipflanzen übrig, der sich nicht gleich zum Frischverbrauch eignet, da die Pflanzen noch nicht voll entwickelt sind. Diese Pflanzen, auf geräumte, kalte Kästen gepflanzt, wachsen auch bei eintretender Kälte langsam, aber doch stetig weiter und liefern mit der Zeit ein wertvolles Frischgemüse. Doch auch dort, wo keine Pflanzen vorhanden sind, lassen sie sich durch gleich vorzunehmende Aussaat auf einem Frühbeetfenster noch heranziehen. Bei Erlangung genügender Größe pflanzt man die Pflanzen aus, wobei zu beachten ist, daß dieselben ziemlich weit vom Glase ab zu stehen kommen, da sie sonst im andern Falle, bei voller Entwicklung am Glase anfrieren und dann faulen. Durch Fensterauflegen sorgt man für gutes Anwachsen, danach lüftet man tüchtig und gibt bis zum Frosteintritt nach Bedarf Wasser. Tritt Schneefall ein, so bietet der Schnee eine gute Schutzdecke, andern Schutz gab ich sonst nie. Auch bereits stärker entwickelte Pflanzen wachsen gut weiter, man lüftet nach Bedarf. Auf diese Art gepflanzte Kohlrabi ergeben von November bis Februar ein gutes Gemüse, das gerade im Winter wertvoll ist. Von den besten Pflanzen erntete ich schöne Knollen von Januar ab. Trotzdem es bis zu 20° Kälte gab, entwickelten sich die Pflanzen recht gut, Ausfall gab es soviel wie garnicht. Eine gedrungene Freilandsorte eignet sich dazu am besten.

Der Mangel an Dünger (Mist) verbietet ja von vornherein ein zeitiges Packen der Kästen, die man auf vorerwähnte Weise erfolgreich ausnützen kann. Im Februar 1916 lieferte ich an eine Großstadthändlerin eine ganze Menge derart gezogener Kohlrabi mit schönen Knollen. Die Händlerin zahlte mir durchschnittlich freiwillig 2,50 ℳ für die Mandel (16 Stück), der beste Beweis dafür, daß die Ware gut war. Auf ein Fenster pflanzt man entsprechend der Größe desselben 45—60 Pflanzen.

Landsturmmann Josef Tkocz, zurzeit im Felde.

Staibs „Winterharter Kohlrabi".

Im Anschluß an die vorstehende Mitteilung sei schon bei dieser Gelegenheit auf eine weitere Anbaumöglichkeit des Kohlrabi hingewiesen. Bei meinen wiederholten Besuchen der Samenkulturen des Herrn Fr. Staib, Stotternheim-Erfurt, führte mich der Besitzer auch zu einer Kohlrabi-Pflanzung. Es sei eine noch in der Befestigung begriffene Neuzüchtung, die von *Prager Treib* abstamme und sich dadurch auszeichne, daß sie winterharte Kohlrabiknollen liefere. Der bepflanzte Plan steht jetzt, Ende September, in junger Wuchskraft lückenlos da, eine Pflanze wie die andre kräftig und gedrungen. Sie sind im Ansatz begriffen, zeigen hie und da schon Knöllchenbildung und lassen alles in allem erkennen, daß sie, wenn die warmen, sonnigen Herbsttage noch einigermaßen weiter so anhalten, von spätestens Ende Oktober an noch manche Mandel junger Kohlrabi, fein und zart, auf den Tisch liefern werden.

Jedoch, sie sehen einer andern Bestimmung entgegen. Sie bleiben über Winter stehen. Was zugrunde geht, soll zugrunde gehn. Es zeigt sich aber, daß der Prozentsatz winterharter Pflanzen von Jahr zu Jahr größer wird, die Zahl der nichtausdauernden fällt dementsprechend mehr und mehr. Schon jetzt glaubt sich der Züchter so weit, daß er auch bei dieser Neuheit sein Ziel als nahezu erreicht bezeichnet. Der weitaus größere Teil kommt bereits ungefährdet durch den strengsten Winter. Namentlich auch die letzte sibirische Kälte hat an diesem Ergebnis nicht gerüttelt. Die Raschwüchsigkeit bringt es mit sich, daß die Zeitdauer vom Auspflanzen bis zum Ernten sich kaum auf mehr als vier Wochen erstreckt. Dadurch haben wir es in der Hand, wie bei andern Sorten, durch Aussaaten von vier zu vier Wochen vom Frühjahr bis zum Herbst fortlaufend neue Sätze zum Abernten bereit zu haben, andrerseits dann noch als Hauptsache die Möglichkeit, durch Auspflanzung im zeitigen Herbst die Ernte bis in die späten Winter- und ersten Frühjahrsmonate auszudehnen.

Es ist nun die Frage: Was ist erreicht, wenn wir zu dem bisherigen Wintergemüse, das wir aus dem Schnee herausschneiden können (Grünkohl, später Rosenkohl usw.), noch ein weiteres in Form guter, ausgewachsener, zarter, also nicht verholzter, nicht verpelzter Kohlrabiknollen erhalten? Da mag einer sagen: was brauchen wir Winter-Kohlrabi aus Schnee und Frost herauszubuddeln! wenn wir vom frühen Frühjahr bis zum späten Herbst Kohlrabi auf den Tisch bekommen, so haben wir uns daran satt gegessen und wollen gern ein paar Monate aussetzen bis der frische wiederkommt! Das dürfte Geschmackssache sein. Wir bewahren ja auch den späten *Riesen-Kohlrabi*, der ebenfalls nicht platzt, nicht hart wird, an Umfang stets zunimmt und sich mit der Zeit bis zu Kohlrübengröße entwickelt, solange wie irgend möglich auf, nachdem wir ihn bei Frostwetter herausgenommen haben.

Die Staibsche Kohlrabi-Neuheit ist noch nicht im Handel. Sie ist feinlaubig, entwickelt bei genügender Wachsdauer ebenso große Knollen wie die Stammsorte *Prager Treib* und steht ihr auch an Güte nicht nach.

Ich habe in Herrn Staib einen Praktiker kennen gelernt, der sein Geschäft macht, ohne von sich reden zu machen und sich mit Spielereien nicht abgibt. Er arbeitet aufgrund einer jahrzehntelangen Züchter-Erfahrung und beschränkt sich auf wenige Gemüsearten. Er gehört auch nicht zu denen, die programmgemäß Jahr für Jahr die Welt mit mindestens einer „Neuheit" beglücken. Es kommt ihm auf Gediegenes an, auf wirkliche Volksnahrung, wie er sagt. Aus seiner Züchterhand ist zum Beispiel auch die vor-

Digitized by Google

zügliche Tomate *Lukullus* hervorgegangen. Damals war er noch Zuchtleiter der Aktiengesellschaft Terra, Aschersleben, als welcher er fünfzehn Jahre lang in stiller, erfolgreicher Arbeit tätig war. Auch neuerdings hat eine seiner Neuheiten ihren Weg in die Öffentlichkeit genommen: die Stangenbohne *Fadenlose Weltwunder,* über die Herr Karl Topf in dieser Zeitschrift als erster ein öffentliches Urteil abgegeben hat und deren Vertrieb die Firma J. C. Schmidt, Erfurt, besorgt. Es wird bei weiterer Gelegenheit auf diese neue, hervorragende Ertrags-Stangenbohne sowie auf andre Erfolge seiner Züchterarbeit noch zurückzukommen sein. Gustav Müller.

Kriegsarbeit.

Fast alle Gewächshäuser meiner Gärtnerei werden in Friedenszeiten für Chrysanthemum, Rosen, Cyclamen und Schnittgrün verwendet, namentlich im Sommer für Schnittgrün. Der Krieg, der doch nun schon im vierten Jahre dauert, veranlaßte mich, die Häuser, sobald sie leer wurden, mit Tomaten zu bepflanzen. Die Beete wurden mit Kompost und dergleichen angefüllt, in erhöhten Reihen gepflanzt und brachten gute Erträge. An beiden Seiten des auf der Abbildung, untenstehend, wiedergegebenen Hauses stehen noch Tomaten. Gepflanzt wurde hauptsächlich die Sorte *Schöne von Lothringen* und probeweise *Perfection.* Die letztgenannte brachte zwar sehr schöne und große Früchte, aber im Großen und Ganzen keine lohnenden Erträge. Dagegen waren die Sorten *Dänische Export* und eine aus Frankreich durch einen gefangenen Franzosen bezogene Sorte *La Jardinière (Die Gärtnerin)* ganz vorzüglich, die Früchte sehr groß und die Erträge recht gut. In dem Hause steht ferner ein Rest ausgepflanzter Tomaten der Sorte *Schöne von Lothringen.* Es dürfte diese Sorte, in Bezug auf Frühernte und Ertrag wohl auch die beste für Häuser sein. Die in der Mitte liegenden Tomaten sind aus dem freien Land halbreif und grün zum Nachreifen gepflückt und liegen auf Brettern hohl. Es sind etwa 150 Zentner.

Andre Häuser waren noch mit Melonen und Gurken bepflanzt. Seit Mitte September sind wieder alle Häuser voll mit großblumigen Chrysanthemum zum Schnitt. Alles Land ist mit Tomaten und Gemüse bepflanzt, teilweise mit Obst. Es sind jetzt 27 Morgen Freilandkulturen. Frühblühende Chrysanthemum sind infolge der starken Nachfrage nicht ins Freiland ausgepflanzt, sondern alles steht in Töpfen für Mutterpflanzen. Das Land wurde für Gemüse zur Volksernährung gebraucht. Um Kohlen zu haben, muß man schon in den Häusern zur Frühgemüsekultur greifen. Schwer ist es heute, für die deutsche Gärtnerei bei diesem Mangel an Arbeitskräften und Material, das Geschäft einigermaßen in Stand zu halten; aber auch andre Berufe haben es nicht leicht.

Durchhalten ist die Parole, und es soll unsern Feinden nicht gelingen, uns von Kaiser und Volk zu trennen. Ohne Fleiß keinen Preis.

Otto Heyneck, Chrysanthemum-Kulturen, Magdeburg.

Gemüsekulturen unter Glas und Kohlennot.

Um auch während der stürmischen Kriegszeit mit meinem Fache in Verbindung zu bleiben, lese ich mit großem Interesse die praktischen Berichte und Abhandlungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung. Wiederholt konnte ich da Aufsätze über Gemüsekulturen unter Glas und die mit ihr in Verbindung stehende Kohlennot lesen. Dadurch angeregt, will ich auch meinerseits einige Mitteilungen über eine solche Kultur, die ich hier im Felde ohne jegliche Heizung mit gutem Erfolg ausführte, folgen lassen.

Im Januar 1916 wurde ich als Brigadegärtner abkommandiert. Als solcher war meine Hauptaufgabe, Gemüse aller Art zu kultivieren. Eine ehemalige schöne Handelsgärtnerei sollte mir zu den Kulturen dienen. Leider hatte sie der Kriegssturm schon mächtig durchbraust

Kriegsarbeit.
150 Zentner Tomatenfrüchte aus dem Freien zum Nachreifen unter Glas. Rechts und links Tomatenbeete.
In den Schnittblumenkulturen von Otto Heyneck, Magdeburg-Cracau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

mehrere Granatlöcher und ein wüstes Durcheinander waren die deutlich hinterlassenen Spuren. Von den ehemaligen Gewächshäusern und Mistbeetfenstern sah man nur noch lose Rahmen und Scherben. Durch emsiges Arbeiten, das mich sehr freute, da ich auch im Felde meinem Berufe nachgehen konnte, ist es mir bald gelungen, mehrere Mistbeetkästen und Fenster kulturfähig zu machen. Ein in Friedenszeiten wohl zur Vermehrung dienendes Gewächshaus, 15 *m* lang, 3 *m* breit, habe ich mir ebenfalls zusammengestellt und eingerichtet, mit dem Gedanken, dort Gurken heranzuziehen.

Ende Februar legte ich Gurkenkerne, und zwar je ein Korn in 5 *cm* kleine Stecklingstöpfe, die mit Sägespänen gefüllt waren. Als Sorte verwendete ich eine solche, die gegen Kälte nicht so empfindlich ist. Es ist dies die Schlangengurke *Münchner*. Nachts gab es noch Fröste, oft von 8—10 ° C. Jede Zugluft verhütend und bei Nacht mit den requirierten Strohdecken gedeckt, ferner dank der am Tage scheinenden Sonne betrug die Durchschnittswärme im Haus 6—8 ° C. Die Gurkenpflänzchen entwickelten sich gut, und Mitte März konnte ich sie in größere Töpfe verpflanzen. Anfang April waren sie so weit gediehen, daß ich die Pflanzen mit je vier bis fünf Blättern auspflanzen konnte. Auf den Stellagen habe ich 40 *cm* hoch frischen Pferdedünger aufgebracht, alsdann 30 *cm* Erde, und unter jedem Fenster, mehr nach vorn, einen Hügel von 20—30 *cm* Durchschnitt angelegt. Auf jeden dieser Hügel kam eine Gurkenpflanze zu stehen. Nachdem die Pflanzen angewachsen waren, neue Blätter und Ranken gebildet hatten, entspitzte ich sie, um entsprechende Ranken zum Verteilen zu bekommen. Als Dünger bekamen sie Jauche und Kuhfladen, was zu ihrem flotten Wachstum sehr beitrug. Auch durch die nun am Tage mehr zur Geltung kommende Sonnenwärme bei häufigem Spritzen gediehen meine Gurkenpflanzen vorzüglich. Ab und zu räucherte ich mit dem aus der Heimat gesandten Hauboldschen Räucherapparat. Mitte Mai schnitt ich alle überflüssigen Triebe ab, um den Blütenansatz zur vollen Entwicklung zu bringen.

Anfang Juni konnte ich bereits die ersten Gurken in einer Größe von 40—70 *cm* ernten. Duft und Fleisch der Früchte waren sehr gut. Sie haben vollen Beifall gefunden. Von Mitte Juni ab setzte dann der volle, regelmäßige Ertrag ein, sodaß ich jeden Tag Gurken ernten konnte. Die Ernte währte bis Ende August, Anfang September.

Hans Braun, zurzeit im Heeresdienst.

Einiges über meine Tomatenzucht.

Das Klima hier ist für feinere, viel Wärme bedürftige Gemüse äußerst ungünstig. Und doch habe ich 1916 sowie dieses Jahr eine gute Tomatenernte erzielt. Da es wohl für meine beruflich tätigen, feldgrauen Kollegen von Interesse sein wird, teile ich hierüber näheres mit:

In unserm selbsterbauten „Blatt-Gewächshaus“ säete ich im Januar die Tomate *Große rote frühe* in Schalen aus und pikierte sie dann in Kästen. Bei günstiger Witterung, Anfang März, stopfte ich die so pikierten Pflanzen in einen warmen Mistbeetkasten, und im April pflanzte ich die Tomaten in einen hohen, lauwarmen Kasten und härtete sie nach erfolgtem Anwachsen, Anfang Mai, nach und nach ab.

Anfang März erhielt ich Samen der beiden Sorten: *Alice Roosevelt* und *Lucullus*. Diese säete ich sofort breitwürfig in den warmen Mistbeetkasten und pikierte sie mit der *Großen roten frühen* zu gleicher Zeit in den lauwarmen Kasten.

Als nach Mitte Mai keine Nachtfröste mehr zu befürchten waren, pflanzte ich erstere beiden Sorten, die bis dahin schöne, starke Pflanzen mit gutem Ballen geworden waren, auf je ein Beet an einer weiß angestrichenen Veranda, Südseite aus, und zwar in sorgfältig ausgehobene und mit verrottetem Mist und guter, kräftiger Erde gefüllte Pflanzlöcher. Die *Große rote frühe* dagegen pflanzte ich an sonnigen Stellen zu beiden Seiten meines Gartenweges an. Ich zog nur eintriebige Pflanzen an Stäben und entspitzte immer die sich zeigenden Seitentriebe, während ich erst nach Fruchtansatz zu einem kräftigen Laubschnitt unter Schonung der Kopftriebe überging. Bei *Roosevelt* und *Lucullus* erzielte ich einen ausgezeichneten Fruchtansatz, während die *Große rote frühe* zwar reichlich blühte, aber im Fruchtansatz zu wünschen übrig ließ.

Gegen Ende August baute ich aus Mistbeetfenstern, Pfählen und unter Zuhilfenahme der Veranda einen Glaskasten über die beiten Beete *Lucullus* und *Alice Roosevelt*. Am 31. August erntete ich davon die ersten reifen Tomaten, schöne Früchte. Diese Tomaten lasse ich am Stamm reifen und gebe die ausgereiften nach und nach in die Küche. Die *Große rote frühe* fing am 6. September erst an, ihre Früchte zu färben, die ich im Anfang der Reife abnahm und auf Brettern völlig ausreifen lasse. Einen Unterschied im Geschmack habe ich bei allen drei Sorten unter solcher Behandlung nicht bemerkt, und bezüglich Haltbarkeit kann ich noch kein Urteil fällen. Wohl infolge der kühlen, feuchten Nächte zeigt jetzt die *Große rote frühe* die Schwarzfleckenkrankheit, während die Sorten unter Glas nicht davon betroffen sind.

Alles in allem trotz der aufgewandten Mühe und Arbeit ein guter Erfolg. Ich würde mich freuen, wenn auch andre feldgraue Kollegen über ihre diesbezüglichen Erfahrungen berichten würden.

Landsturmmann Walter Mehlhorn.

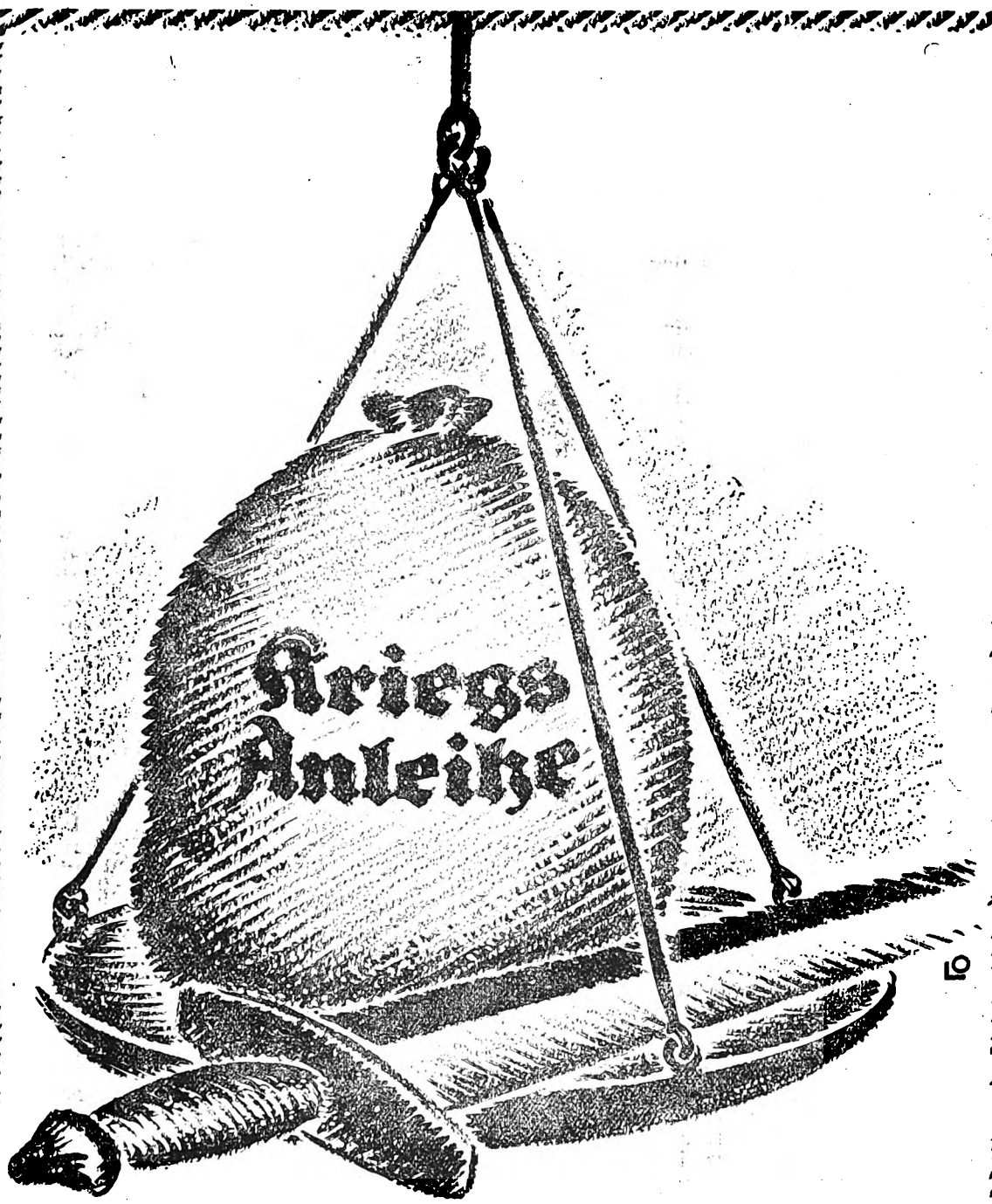
Werkzeuge oder Geld.

Ein altes deutsches Sprichwort lautet: „Besser ein Mann ohne Geld, als ein Geld ohne Mann“. Freilich ist der Mann die Hauptsache; denn unter einem Mann verstehen wir kluges Erwägen, zielbewußtes Entschließen, furchtloses Handeln, stählernes Beharren — und diese Dinge sind alle nicht für Geld zu haben, auch nicht für viel Geld. Andrerseits aber bedenke man, wie nackt und hilflos dieser „Mann“ dasteht, wenn nicht allerhand dazu kommt, was seinen schwachen Armen Kraft, seinen schleppenden Füßen Schnelligkeit, seinem zarten Körper Schutz, seinen Träumen Verwirklichung schenkt. Selbst die frühesten Vorfahren des heutigen Menschen verstanden es, harte Steine zu spitzen und an stämmige Holzgriffe zu befestigen: die Not hatte es ihnen gelehrt, da sie sonst den Raubtieren schutzlos preisgegeben und dem Hungertode ausgeliefert gewesen wären; ja, nicht einmal die Pflanzenwelt schenkt dem Menschen, was sie vielen andern Tieren spendet: den Bedürfnissen entsprechende und reichliche Nahrung, vielmehr muß der Mensch sie dem Boden durch eisernen Fleiß und nie rastende neue Erfindung entreißen. Mit andern Worten: der Mensch kann keinen Schritt tun, kann sich weder seine Nahrung und seine Bekleidung schaffen, noch sich wehren und das Eigne für seine Kinder behaupten, ohne tausend Werkzeuge. Der Begriff des Menschen lautet: der Mensch ist dasjenige Wesen, das der Werkzeuge bedarf.

Geld ist nun nichts andres als ein allgemein giltiger Gegenwert — oder besser, ein Wertzeichen — für Werkzeuge, sowie für das vermittelst Werkzeuge Erzeugte. Das Sprichwort hat Recht, wenn es die Tüchtigkeit über allen Geldeswert preist; ohne Werkzeuge aber nützt dem Manne alle Tüchtigkeit nichts.

Die Anwendung auf den Augenblick liegt auf der Hand. Millionen deutscher Männer — des Volkes Blüte und Kraft — stehen im Felde und trotzen seit Jahren vielfacher Übermacht. Jeder von uns weiß, daß in ganz Deutschland nicht ein Mann lebte, der Krieg wollte; durch Fleiß und Klugheit, durch wissenschaftliche Erfindung und Unternehmungsgeist, durch Sorge für Volkswohlfahrt im Bunde mit festen Regierungsformen, war Deutschland seit 40 Jahren in eine Zeit wachsenden Aufblühens geraten, die in der Geschichte beispiellos dasteht; einzig durch Werke des Friedens übertraf nach und nach der Jahresertrag deutscher Arbeit denjenigen der andern großen Völker. Daher der Neid; daher der verbrecherische Raubkrieg. Das Volk in Waffen hat die Grenzen Deutschlands geschützt, hat überall die Feinde zurückgedrängt und muß noch weiter kämpfen, bis ein dauernder Friede und damit ein künftiges Wiederaufblühen Deutschlands auf Jahrhunderte hinaus gesichert werden — sich selbst sowie

Digitized by Google



Zur Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens werden die gewaltigen Ergebnisse der Kriegs-Anleihen ebenso in die Wagschale fallen, wie unsere durch das Schwert errungenen großen Erfolge – – –

Darum zeichne!

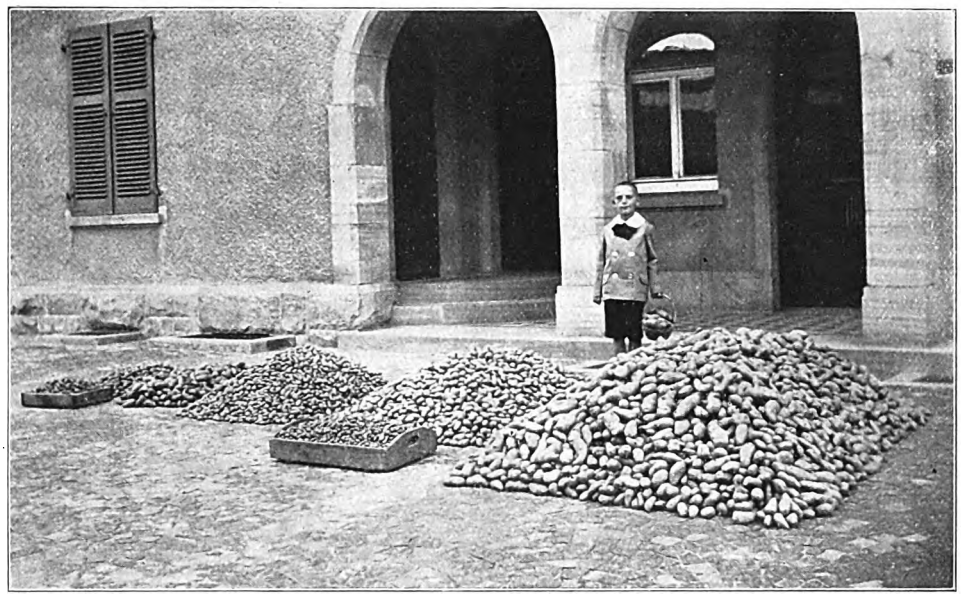
Digitized by Google

der ganzen Welt zum Segen. Die deutschen Helden zu Land und zu Wasser können das leisten: ihnen fehlt es weder an klugem Erwägen, noch an zielbewußtem Entschließen, noch an furchtlosem Handeln, noch an stählernem Beharren: wir dürfen daher mit Bestimmtheit behaupten: sie werdens schaffen. Doch nur unter der Bedingung, daß sie — welche Beruf, Gesundheit und Leben fürs Vaterland opfern — von uns in der Heimat die Werkzeuge zu ihrer Kriegsführung und das im Hinterland Erzeugte zu Nahrung und Kraft gereicht erhalten.

Nicht um Geld handelt es sich bei einer Kriegsanleihe, sondern um Werkzeuge: Werkzeuge, durch die erst der Mann sich als Mann, der Held sich als Held zu bewähren vermag. Wer Werkzeuge denen da draußen reicht, der hat an ihren Heldentaten Anteil; wer es nicht tut, ist ein Schädling, unwert, deutsche Luft zu atmen.

Darum zeichnet die 7. Kriegsanleihe.

Houston Stewart Chamberlain,
Bayreuth.



Erfolg meiner Stecklingskartoffelzucht.
25 Zentner Ernte von 7 Pfund Mutterknollen.
Aus dem Versuchsanbau auf Haus Rott, Mülheim-Saarn (Ruhr), von Obergärtner O. Kuhrig für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Kartoffelstecklingsvermehrung kein „dummes Zeug"!

In Nr. 7 und Nr. 31 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlicht Herr Weigelt, Erfurt, Aufsätze gegen die Vermehrung der Kartoffeln aus Stecklingen, die nach seiner Meinung volkswirtschaftlich von großem Nachteil, „dummes Zeug" sein könnte. Es ist aber dringende Pflicht jedes einzelnen Gärtners, ganz gleichgültig, ob wir sofort oder erst später Frieden bekommen, der Frühkartoffelvermehrung das größte Interesse zu widmen. Die Erfolge der Stecklingsvermehrung sind tatsächlich außerordentlich, wie auch die nebenstehende Abbildung zeigt. Die photographische Aufnahme, die dieser Abbildung als Vorlage diente, ist vom Nahrungsmittelamt beglaubigt worden und in Anwesenheit des hiesigen Bürgermeisters erfolgt, der bezeugen kann, daß eine Pflanze nahezu wie die andre war. Wir hatten an einer Pflanze Knollen von 350, 280 und 260 *g*, ohne die mittleren und kleinen Knollen. Der Behang war zwischen 12 und 20 Stück. Ausprobiert wurden die Sorten: *Königs Nieren, Juni-Rosen, Kasseler Salatköpfchen, Odenwälder Blaue, Kaiserkrone* und *Thuringia*. Nicht befriedigt hat nur die *Thuringia*. Da die Saat außergewöhnlich gut war, muß der Fehler an den Bodenverhältnissen liegen oder daran, daß gerade diese Sorte sich zur Stecklingsvermehrung nicht eignet.

Es hat und wird niemand behaupten, daß die Stecklingsvermehrung das Auslegen von Knollen verdrängen kann und soll. Aber heute, wo es unbedingt darauf ankommt, soweit wie nur irgend möglich, Frühkartoffeln zu ziehen, ist es dringend notwendig, daß sich jeder Einzelne bemüht, im Dienste der Volksernährung tätig zu sein. Für den Kleingartenbau und handelsgärtnerischen Betrieb ist es eine dringende Notwendigkeit, die Stecklingsvermehrung der Frühkartoffeln volkstümlich zu machen, soweit es irgend geht. Es soll überall betont werden, daß natürlich Stecklingskartoffeln auch nur da wachsen können, wo man sonst, auch in Friedenszeiten, mit Aussicht auf Erfolg Kartoffeln pflanzt, also nicht unter Bäumen, zwischen Rosen und Stachelbeeren oder auf angefahrenem Schutt und dergleichen. Die Gärtner haben die Pflicht, soweit wie irgend möglich, den Ernährungsschwierigkeiten entgegenzuwirken. Ein Mittel dazu ist die Vermehrung der Kartoffeln aus Stecklingen, und ich kann jeden Kollegen nur dringend bitten, im nächsten Jahre in diesem Sinne tätig zu sein. Der Erfolg wird bedingt sein durch frühzeitige Vermehrung, Auspflanzen der Stecklinge in Papiertöpfen oder aus Töpfen, worin die Pflanzen nicht verfilzt sind. Wenn irgendwie, so könnte der Erfolg in diesem Jahre beeinträchtigt worden sein durch die heiße Witterung im Mai. Sind trotzdem so günstige Ergebnisse erzielt worden, so muß uns das ein doppelter Ansporn sein, im nächsten Jahre alles zu tun, um der Volksernährung dienlich zu sein und den Schwierigkeiten, die die Kartoffelversorgung in den Frühlingsmonaten bietet, zu begegnen. Das wird wohl auch Herr Weigelt nicht verkennen.

R. Voigt, Hofgärtner in Gera (Reuß).

Erfolgreiche Frühkartoffelanzucht aus Stecklingen.
An jeder Pflanze 12—20 Knollen.
Von Hofgärtner R. Voigt, Gera, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Erfolg meiner Stecklingskartoffelzucht.

Anfang März wurden die als Mutterkartoffeln zu verwendenden Knollen, 70 Stück (3½ *kg*), auf einer

Digitized by Google

Tablette im Warmhaus dicht unter Glas ausgelegt. Nach etwa zehn Tagen wurden sie in entsprechend große Töpfe nicht zu tief, etwa 1½ *cm* mit Erde bedeckt, gepflanzt und dicht unter Glas in einem Warmhaus aufgestellt. Nach zwei Wochen konnte ich die ersten Stecklinge schneiden. Ich ließ immer ein Auge an dem Trieb der Mutterknollen, wo ich den Steckling entfernt hatte, stehen, damit sich aus der Blattachse ein neuer Trieb entwickeln konnte. Dieses habe ich solange fortgesetzt, wie ich Stecklinge schnitt. Daraus ergibt sich auch die große Menge, die ich von einer Knolle schneiden konnte.

Die Stecklinge wurden im Vermehrungshaus in reinen Sand gesteckt und bewurzelten sich in etwa acht bis zehn Tagen. Sie wurden alsdann in etwa 8 *cm* weite Töpfe in ein Erdgemisch von halb Land- und halb Mistbeeterde gepflanzt. Die jungen Pflanzen wurden dann in ein Kalthaus gestellt und nach einigen Tagen recht luftig gehalten, wenn nötig gegossen und überbraust. Sie entwickelten sich sehr gut, sodaß ich von diesen jungen Pflanzen ebenfalls die Köpfe nochmals zum Stecken verwenden konnte. Die später eingetopften wurden natürlich auch entspitzt. Mitte April ließ ich die Pflanzen, ohne sie nochmals verpflanzt zu haben, in das Freie an eine etwas geschützte Stelle bringen, um sie vollständig abzuhärten. Decken war hier nicht nötig, da wir keine Nachtfröste mehr hatten.

In der Zwischenzeit hatte ich natürlich immer weiter vermehrt; aller drei bis vier Tage konnten neue Stecklinge an den Mutterpflanzen geschnitten werden, sodaß ich mit den Köpfen der ersten Vermehrungen bis Mitte Mai 6000 junge Pflanzen zur Verfügung hatte.

Die ersten Kartoffelpflanzen wurden am 5. Mai ausgepflanzt. Ich hatte zur Vorsorge entsprechend große Blumentöpfe danebengestellt, um bei eintretendem Frost decken zu können. Das war aber nicht nötig, da es hier eben nicht mehr so kalt geworden ist. Ich habe dann immer, wenn wieder die andern Pflanzen so weit vorbereitet waren, weiter ausgepflanzt. Einen Unterschied zwischen den zuerst und den später gepflanzten Kartoffeln habe ich bei der Ernte nicht feststellen können, sondern der Ertrag war gleichmäßig.

Das Land, das zum Bepflanzen benutzt wurde, war durchaus kein Gartenboden. Es hatten auf der Stelle noch ein Jahr vorher Kiefern gestanden, es war ziemlich leichter Sandboden. Ein Teil war sehr eisenhaltiger gelber Sand; auf dieser Stelle gingen mir die jungen Pflanzen auch ein, sonst wäre das Ergebnis noch bedeutend besser gewesen. Gedüngt wurde den Herbst vorher mit altem Mistbeetdünger, im Winter etwas Thomasmehl und im Frühjahr nach der Kartoffelpflanzung ein wenig schwefelsauern Ammoniak. Die Entfernung bei der Pflanzung war, wie üblich, außer der Reihe 52 *cm*, nur in der Reihe wurde enger gepflanzt: 40 *cm*. Es ist weder angegossen, noch sonst später gegossen worden. Die übrige Behandlung war dieselbe wie bei andern Kartoffelpflanzungen, nur wurde etwas höher angehäufelt, weil die jungen Kartoffeln beim Stecklingsverfahren mehr oberhalb an den Pflanzen sitzen, als wenn man die Knollen legt.

Die gepflanzten Kartoffeln entwickelten sich verhältnismäßig gut. Es wurden am 6. Juli von den zuerst gepflanzten einige Büsche herausgenommen, um zu sehen, was darunter war. Ich zählte sechs Knollen, darunter einige recht schön ausgebildete. Wir hätten, wenn es nötig gewesen wäre, von diesem Zeitpunkt an ganz gut die Knollen in der Küche verwenden können.

Am 22. August habe ich die ganzen Kartoffeln geerntet. Mit dem verhältnismäßig guten Ergebnis war ich sehr zufrieden. Es wurden alles in allem 25 Zentner und 2 Pfund geerntet. Der größte Teil der Knollen war wunderschön ausgebildet; es waren einige von einem Gewicht bis zu einem Pfund darunter! Die beigegebene Abbildung, Seite 318, oben, gibt eine Vorstellung von dem guten Ertrag. Die Sorten waren *Juli-Nieren* und *Blaue Nieren*. Es haben sich hauptsächlich *Juli-Nieren* sehr gut bewährt.

Das ganze von mir angewendete Verfahren war sehr einfach, da ich weder die jungen Kartoffeln noch einmal verpflanzt habe, noch ein Mistbeet zu benutzen brauchte. Auch wurde die ganze Arbeit nicht von gelernten Gärtnern ausgeführt, sondern von Kriegsgefangenen. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß bei Saatgutmangel das Stecklingsverfahren bei einigermaßen sachgemäßer Anwendung ein durchaus vorzügliches Mittel ist, die Kartoffeln so zu vermehren, daß wir vor großem Mangel geschützt werden können. Denn man stelle sich vor, daß von sieben Pfund Mutterkartoffeln 25 Zentner geerntet wurden!

O. Kuhrig, Obergärtner auf Haus Rott, Mülheim-Saarn (Ruhr).

Beobachtungen mit Kartoffelstecklingen.

In Anbetracht der Wichtigkeit, welche die Kartoffel als Volksernährer während des Krieges erlangt hat und aller Voraussicht nach noch lange Jahre nach Friedensschluß beibehalten wird, ist es doch erwünscht, sich genauer mit dem Stecklingsverfahren zu befassen und nicht mit dem ersten Mißerfolge den Mut sinken zu lassen.

In der hiesigen Stadtgärtnerei haben wir auch in diesem Frühjahr gegen 5000 Stecklinge herangezogen und auf unsern Gemüsefeldern ausgepflanzt. Ich will es gleich vorausschicken: und damit eine gute Ernte erzielt. Jede Pflanze gab im Durchschnitt sechs bis zehn schöne, große und gesunde Knollen. Ende März steckten wir den ersten Satz ins Vermehrungsbeet. Nachdem diese bewurzelt waren, wurden die Pflanzen gestutzt und die Köpfe wieder gesteckt. Sobald die Stecklinge gut bewurzelt waren, wurden sie in einen kalten Kasten mit kräftiger, nicht zu leichter Erde ausgepflanzt. Als starke Pflanzen konnten sie Ende Mai aufs Feld gepflanzt werden. Wert ist hierbei auf ein vorsichtiges Herausmachen der Pflanzen aus dem Kasten zu legen, damit die Wurzeln nicht zu sehr zerrissen werden. Durch dreizehn- bis fünfzehnjährige Jungen wurden die Pflanzen mit dem Spaten ausgepflanzt. Der Boden auf dem Felde ist schwerer Lehm, der erst im Winter 1914/15 urbar gemacht worden ist. Die ersten Tage im August wurden die Stecklingskartoffeln geerntet. Das feuchte Wetter, wie wir es in diesem Jahre hier am Niederrhein hatten, war allerdings sehr günstig für die Stecklingspflanzen.

Nach meinen Beobachtungen ist das Wichtigste bei dem Stecklingsverfahren: Nicht zu früh mit der Vermehrung anfangen, damit die Pflanze wegen der ungünstigen Witterung nicht im Vermehrungsbeet oder im Kasten zu lange stehen bleiben muß und überständig wird. Die Pflanze muß vom Steckling an, bis sie ausgepflanzt wird, im flotten Wachstum bleiben, jeder Stillstand schadet. Deshalb halte ich es auch nicht für ratsam, die Pflanzen in Töpfe zu bringen, hier tritt zu leicht eine Verfilzung des Ballens ein. Auch wird dadurch sehr viel an Zeit, Arbeitslohn, und was im Frühjahr die Hauptsache ist, an Arbeitskräften gespart.

Ich will nun durchaus nicht gesagt haben, daß wir durch das Stecklingsverfahren alle Pflanzkartoffeln sparen können. Der Großbetrieb wird ja ohnehin nicht gut auskommen, aber der Kleinbetrieb und der Privatmann kann

---

Gieb!

Die Kirchen gaben ihre Glocken!
Die Braut den Bräutigam!
Kinder ihre Väter!
Eltern ihre Söhne!
Die Söhne — Blut und Leben!
Und Du behieltest Dein Gold?

Digitized by Google

gut damit arbeiten, wenigstens zum Teil. Der Gärtner sollte sich die Verdienstmöglichkeit nicht entgehen lassen, von geeigneten Sorten gute Pflanzen heranzuziehen. Es wird sich sicher lohnen, und so kann dem Volke ein großer Teil Speisekartoffeln, die sonst zum Pflanzen gebraucht würden, erhalten bleiben.

O. Mühne, Gartentechniker, Rheydt.

PERSONALNACHRICHTEN

R. Riedel, Leiter der städtischen Verwaltung in Gleiwitz (Oberschlesien), ehemaliger Proskauer, hat den Titel städtischer Garteninspektor erhalten.

Hofgarteninspektor Becker, Neustrelitz, ist zum Hofgartendirektor ernannt worden.

H. R. Wehrhahn, staatl. dipl. Gartenmeister, bis zu seiner Einberufung zum Heeresdienst im November 1914 Gartenarchitekt im Atelier des Gartendirektors Ludwig Lesser, Steglitz, ist als Lehrer für Gartenkunst und Gartentechnik an der königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau verpflichtet worden.

D. A. Petersen, Flensburg.

Am 1. Oktober blickte D. A. Petersen, Handelsgärtnereibesitzer in Flensburg, auf das vierzigjährige Bestehen seiner Firma zurück. Am 1. Oktober 1877 begann er den mühevollen Weg, der ihn über manches Hindernis aber auch über so manchen Erfolg hinweg zu dem heutigen weit und breit beachteten Gärtnereibetrieb brachte. Als nun Fünfundsechzigjähriger kann er mit Stolz auf das ohne ererbte Glücksgüter, aus eigener Kraft begonnene Werk zurückblicken. Mit festem Willen, großem Fleiß und zäher Ausdauer hat D. A. Petersen sich aus kleinsten Anfängen emporgearbeitet, immer Verbesserungen und neue Einrichtungen geschaffen. Unter den herangezogenen Topfpflanzen nehmen Cyclamen, Chrysanthemen und *Primula chinensis* einen breiten Raum ein. Von letzteren verdankt ihm die Gärtnerwelt die beiden wertvollen Sorten *Nordstern* und *Sonnenschein*. Ein Sonderfach ist die Anzucht von guten *Primula-chinensis*-Jungpflanzen geworden. Dieser Zweig des Unternehmens erwarb sich bereits Beachtung bis ins Ausland hinein. — Außer Topfpflanzenkultur, die manche Blumengeschäfte am Platze und in der Provinz versorgt, wird noch Schnittblumenzucht, Treiberei und Binderei betrieben.

Eine ansehnliche Zahl junger Gärtner holten sich hier als Lehrling oder Gehilfe eine gute Aus- und Weiterbildung. — Seit 1910 steht der älteste Sohn Wilhelm dem Vater als Teilhaber zur Seite.

D. A. Petersen ist seit vielen Jahren Vorstandsmitglied des Flensburger Handelsgärtner-Vereins. Er war ferner eine Reihe von Jahren Obmann der Verbandsgruppe Schleswig-Holstein-Nord des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands. Mehrmals war er als Vertreter zu den Hauptversammlungen entsendet. In fünfundzwanzig Jahren nahm er als Vertrauensmann an den Arbeiten der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft teil bis zur Gründung der Gärtnerei-Berufsgenossenschaft. Ferner ist er viele Jahre Vorstandsmitglied der Fortbildungsschule und war hier besonders für die Errichtung einer Fachklasse für unsern Beruf tätig.

Jetzt, während des großen Weltringens hat Petersen den Betrieb zum großen Teil der Volksernährung durch Massenanzucht von Gemüse und Kartoffelpflanzen sowie Tomaten- und Gurkenzucht unter Glas nutzbar gemacht. Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre Glück und Erfolg. N. N.

Die bekannte Handelsgärtnerei und Baumschule von A. Rathke & Sohn in Praust bei Danzig ist von der Provinzialverwaltung angekauft worden. Sie soll in eine Lehr- und Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer umgewandelt werden.

Am 4. September verschied im Alter von 62 Jahren nach längerem Leiden Herr Richard Skasik, Mitinhaber der weit bekannten Firma Gebrüder Skasik, Samengroßhandlung, Baumschulbesitzer, Handelsgärtnerei in Troppau und Mosty bei Teschen (Österreich-Schlesien).

Aus einer Gärtnerfamilie stammend, verstand es der Verblichene mit seinem schon früher verstorbenen Bruder Leopold das Geschäft durch regen Fleiß und umsichtige Tätigkeit aus kleinen Anfängen auf die jetzige Höhe zu bringen. In Gärtnerkreisen hochgeschätzt, liebte er es nicht, öffentlich hervorzutreten, dafür war sein Wirken im engeren Kreise umso reger. Richard Skasik war Mitbegründer des Vereins der Gärtner in Österreich-Schlesien, dem er durch 24 Jahre als Obmann vorstand. Auch die Ortsgruppe Troppau des Österreichischen Privatgärtner-Verbandes erfreute sich seiner Förderung.

Im Sinne des Verstorbenen wurden durch seinen Sohn Herrn Max Skasik, jetziger Inhaber der Firma, beiden Vereinen nahmhafte Beträge gespendet.

Ein ehrendes Angedenken ist dem Dahingegangenen bei all den vielen, die ihm nahe standen, gewiß.

Franz Faulhaber.

H. F. Eilers, Seniorchef der bekannten Gärtnereifirma gleichen Namens in St. Petersburg, ist am 4. August in Terijoki (Finland) nach längerem Leiden im 80. Lebensjahre gestorben.

Zur Beachtung!

Um den Bestimmungen über den beschränkten Papierverbrauch nachzukommen, erscheint Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung mit Wirkung ab 1. Oktober statt allwöchentlich

einstweilen aller 10 Tage, also am 10., 20. und 30. jeden Monats,

bei Sonn- oder Feiertagen bereits am Tage vorher. Es ist damit ermöglicht, den bisherigen Kriegs-Umfang jeder Nummer beizubehalten.

Redaktion und Verlag von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 41. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

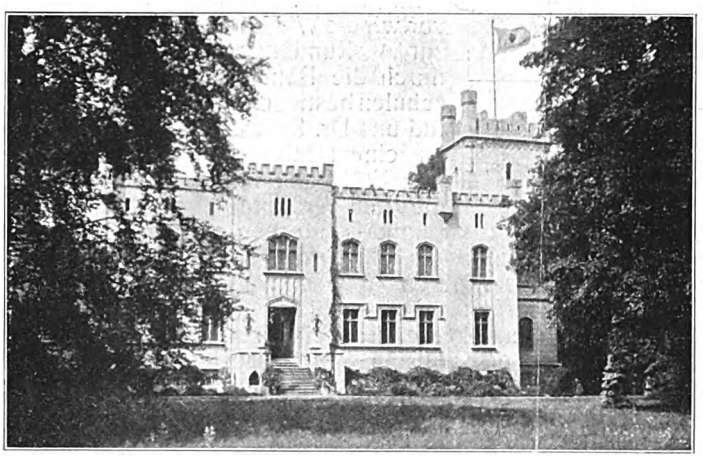
Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Oktober 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Dritte Kriegstagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft.

Zu ihrem fünfundzwanzigjährigen Bestehen.

Die diesjährige Tagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft, die dritte während des Krieges und zugleich die fünfundzwanzigste seit dem Bestehen der Gesellschaft, stand unter dem Einfluß der durch den Krieg verursachten Verkehrs- und Ernährungshemmnisse. Gleichwohl fanden sich am 28. August gegen 150 Dendrologen in Berlin zusammen, um die Baumschätze der Umgebung zu besichtigen und das Jubiläum der Gesellschaft zu feiern. Wäre dieses in die Friedenszeit gefallen, so hätte Berlin wohl allzuviel Mitglieder zur Teilnahme angelockt, was für die Fahrten und Besichtigungen eher von Nachteil gewesen wäre. So konnten wir in den meisten Fällen in einer Gruppe beisammen bleiben und das Sehenswerte — und das bietet die Umgegend von Berlin in Fülle — gemeinsam genießen.



Dritte Kriegstagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft.
I. Schloß Wendisch-Wilmersdorf, die Besitzung des Präsidenten Dr. Graf von Schwerin.
Von Professor Dr. Höfker, Dortmund, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Am ersten Vormittag hatte unser verehrter Präsident Dr. Graf von Schwerin die Dendrologen nach seiner eigenen Besitzung Wendisch-Wilmersdorf bei Ludwigsfelde, eine halbe Stunde Bahnfahrt vom Anhalter Bahnhof, eingeladen. An der Haltestelle Thyrow empfing uns der Graf mit warmem Händedruck. Die Besitzer in der Umgegend hatten in entgegenkommender Weise Wagen zur Verfügung gestellt, auf denen die Fahrt zunächst zu jungen, vor etwa zehn bis zwölf Jahren angelegten Forstkulturen ging. Hier sahen wir auf sterilem Sandboden Anpflanzungen von *Prunus serotina*, die, noch in Buschform, schon reichlich Früchte trugen, *Quercus rubra*, die trotz der Dürre der letzten Frühjahre sich gut entwickelt hatten, *Pseudotsuga Douglasii viridis*, deren Gedeihen zeigte, daß bei genügender Luftfeuchtigkeit die Trockenheit des Bodens kein unbedingtes Hindernis ist, und *Pinus contorta Murrayana*. Wie in dem vom Vorsitzenden mit großem Fleiß und Geschick zusammengestellten Führer steht, sind „zahlreiche andre Versuche, die zwanzig Jahre hindurch mit allen nur möglichen Laub- und Nadelgehölzen mit großen Kosten ausgeführt wurden, durch die dürren Jahre bis auf geringe Reste sämtlich wieder vernichtet". Der Park, dessen älterer Teil dann besichtigt wurde, ist 1801 von dem Großvater des heutigen Besitzers in der Größe von 35 Morgen angelegt, 1873 in einen Park nach Pücklerschen Grundsätzen umgewandelt, seit 1885 alljährlich vergrößert und umfaßt jetzt 125 Morgen. Er ist gegen Wild vollständig eingefriedigt. Der Raum gestattet mir leider nicht, hier auch nur einen kleinen Teil der Gehölze aufzuzählen, die den Park bilden. Umfaßt doch die Pflanzenliste nicht weniger als 122 Nummern. Unter den alten Bäumen fallen die Roßkastanien auf, die, vor vielen Jahren von einem ungetreuen Gärtner in Mannshöhe abgeschnitten, mehrstämmig emporgewachsen sind. Die jungen Gehölze, besonders auch Koniferen, waren seit 1908, als ich sie kurz nach ihrer Anpflanzung unter Führung des Besitzers besichtigen durfte, schon tüchtig herangewachsen und ließen erkennen, wie schön und interessant der Park in Zukunft sein wird. Als besonders bemerkenswert führe ich hier nur die bis zum Boden beästete prächtige *Picea pungens Fürst Bismarck* und ein junges Exemplar der mir von Weener her bekannten *Populus lasiocarpa* mit ihren riesigen Blättern an, die hier meterlange Jahrestriebe bildet.

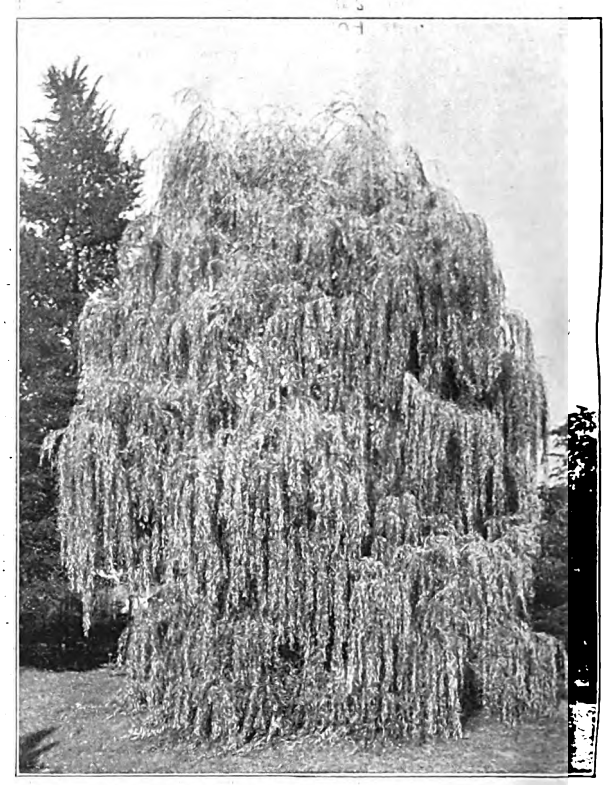
Die Besichtigung, die mehr als zwei Stunden in Anspruch nahm, wurde aufs angenehmste unterbrochen durch ein Frühstück, das Graf von Schwerin und die Frau Gräfin ihren Gästen unter den hohen Bäumen beim Schloß (Abbildung I, obenstehend), in liebenswürdiger Weise spendeten.

Weniger befriedigte mich der Besuch der Insel Scharfenberg im Tegeler See, wohin wir nachmittags mit einem Dampfer von Tegel aus fuhren. Zwar birgt der von dem verstorbenen hervorragenden Pflanzenkenner Dr. Bolle ausgebaute alte Park der Familie von Humboldt, den jetzt die Stadt Berlin erworben hat, manche seltene und durch ihr Alter bemerkenswerte Baumschätze. Aber diese kommen in dem ungepflegten Waldesdickicht wenig zur Geltung und können sich nicht ihrer Eigenart entsprechend entfalten. Aus der 49 Nummern umfassenden Gehölzliste erwähne ich als besonders sehenswert vor allem die im Jahre 1871 von Dr. Bolle gepflanzte mächtige Douglasfichte, ferner ein 10 *m* hohes Exemplar von *Pseudolarix Kämpferi*, ein *Cercidiphyllum japonicum* von 16 *m* Höhe, eine *Tsuga Pattoniana*, dann die in üppigem Wuchs Mauer und Baumstämme umschlingende *Celastrus scandens* und endlich den „Dschungel" von *Arundinaria japonica (Bambusa Metake)* in dichtem Stand.

Der folgende Vormittag wurde ausgefüllt durch einen Besuch der Baumschulen von Späth. Diese berühmten, fast zweihundert Jahre alten Baumschulen besitzen ein selten schönes und reichhaltiges Arboretum, das vor etwa vierzig Jahren von dem Landesökonomierat Franz Späth, dem Vater des jetzigen Besitzers Dr. Helmuth

Digitized by Google

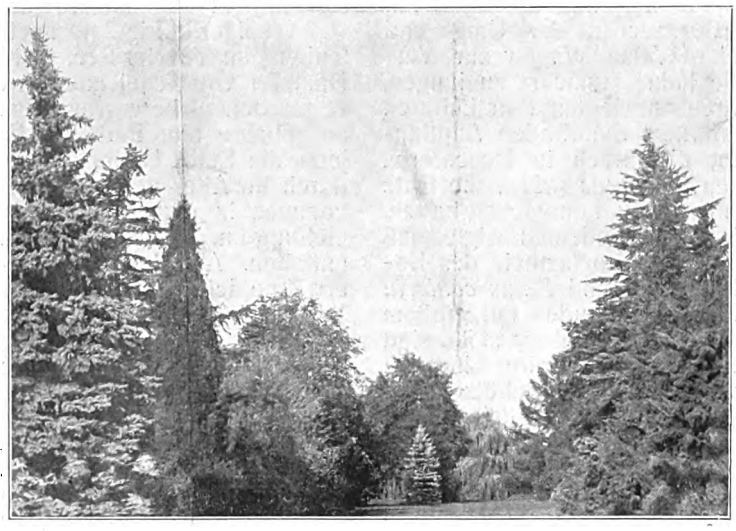
II. Larix europaea glauca. 14 m hoch.
Davor: Juniperus virginiana pyramidalis. 7 m hoch.
In den Baumschulen von L. Späth, Baumschulenweg-Berlin, von P. Kache aufgenommen.



III. Salix alba vitellina pendula. 12 m hoch.
In den Baumschulen von L. Späth, Baumschulenweg-Berlin, von P. Kache aufgenommen.

Späth, angelegt und nach und nach vervollständigt worden ist. Unter Führung des Besitzers und seiner Beamten, darunter die beiden Dendrologen, der alte kenntnisreiche Jensen und der jüngere Paul Kache, konnten wir hier über vierzig Arten zum Teil seltener Nadel- und Laubhölzer meist in vorzüglichem Wuchs beobachten. Ich nenne hier nur die seltenen *Zelkowa Davidiana*, *Asimina triloba*, *Eleutherococcus senticosus* und *Parrotia persica*. Bevor wir die Wagen zur Rundfahrt durch die Baumschulen bestiegen, lud uns Dr. Späth zu einem labenden Frühtrunk in die neu erbaute mächtige Versandhalle. Die Baumschulen, die wir naturgemäß nur zum Teil besichtigen konnten, umfassen ein zusammenhängendes Gebiet von rund 900 Morgen = 225 *ha*. Dazu kommen noch etwa 1000 Morgen vorzüglicher Ackerboden, die Fr. Späth 1906 in Neufalkenrehde, westlich von Potsdam, erwarb. Wenn diese erst vollständig bepflanzt sein werden, dürften die Späthschen Baumschulen, was Ausdehnung anbetrifft, die größten der Welt sein. Einige photographische Aufnahmen, die ich Herrn Kache verdanke, mögen hier beigegeben sein.

Am Nachmittag fand im Hörsaal des Botanischen Museums in Dahlem die Festsitzung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft statt, zu dem sich auch der Altmeister der deutschen Dendrologen, unser Vizepräsident Professor Dr. Köhne, trotz seines leidenden Zustandes einfand. Unser verehrter Präsident, der zur Feier des Tages in Majorsuniform erschienen war, gab eine Übersicht über die Gründung, die beispiellos rasche und großartige Entwicklung und über die Leistungen der Gesellschaft in dem verflossenen ersten Vierteljahrhundert ihres Bestehens. Sie ist hervorgegangen aus dem Kongreß der Koniferen-Kenner und -Züchter. Die Gründung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft fand am 24. April 1892 in Karlsruhe statt, wo unter dem Vorsitz des inzwischen verstorbenen Hofmarschalls von St. Paul dreiunddreißig Herren die Satzungen aufstellten. Von den neunzehn in der ersten Liste aufgeführten Mitgliedern sind zehn gestorben. Herr Ökonomierat Beissner, der verdienstvolle langjährige Schriftführer, die „Mutter" der Gesellschaft, ist seit einigen Jahren leider schwer krank. Die übrigen nebst Dr. Späth wurden von der Versammlung einstimmig zu Mitgliedern des Ausschusses ernannt, soweit sie es nicht schon vorher waren. Zum Ehrenmitglied ernannte die Gesellschaft den Grafen Silva Tarouca, den Präsidenten der Österreichischen Dendrologischen Gesellschaft, unserer Tochtergesellschaft. Die hohe Wertschätzung, deren sich die Deutsche Dendrologische Gesellschaft bei andern botanischen und gärtnerischen Vereinigungen erfreut, fand ihren Ausdruck in den Ansprachen. An Stelle des am Erscheinen verhinderten Direktors des Botanischen Instituts Geheimrats Dr. Engler begrüßte uns Professor Dr. Diels, für die Deutsche Gartenbaugesellschaft sprach Exzellenz Dr. Thiel, im Namen der K. K. Österreichischen Gartenbaugesellschaft Baron von Pirquet, Professor Jahn vertrat den Botanischen Verein der Mark, Königl. Gartenbaudirektor Weiß die Gesellschaft für Gartenkunst und Herr Bernstiel den Verband der Handelsgärtner. An die Festsitzung schloß sich ein Rundgang durch den Botanischen Garten an, und zum Schluß wurden kinematographische Darstellungen des Wachsens der Pflanzen und einiger Episoden aus dem Kriege vorgeführt.



Dritte Kriegstagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft.
IV. Blick von der Späthschen Villa ins Arboret.
Originalaufnahmen von P. Kache, Baumschulenweg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Der letzte Tag war dem Besuch der Königlichen Parks und Gärten bei Potsdam gewidmet. Wie gewöhnlich, hatte auch diesmal Graf von Schwerin

Digitized by Google

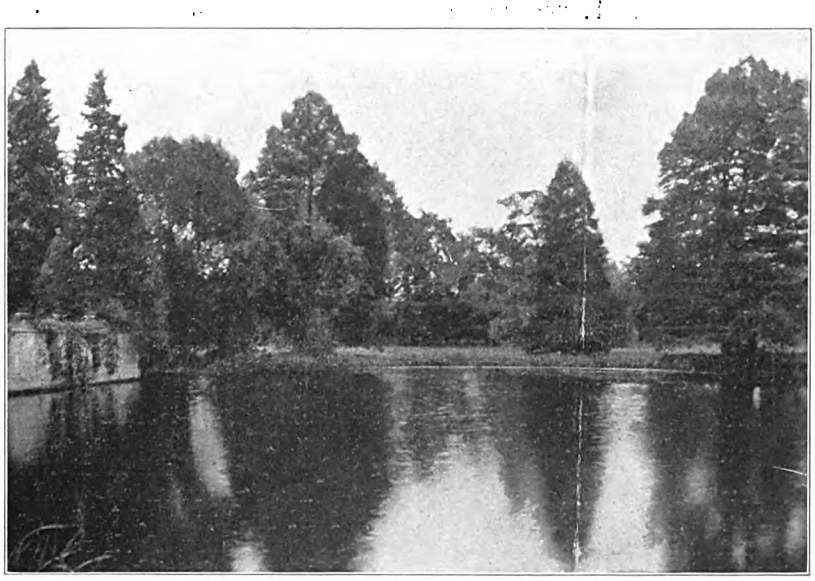
das Schönste für zuletzt aufgespart. In der Tat bilden die Anlagen um Potsdam das Schönste und Sehenswerteste, was die weitere Umgebung der Reichshauptstadt dem Dendrologen und Naturfreund bietet. Da sieht man erst so recht, welche landschaftlichen Reize die Mark besitzt. Unter Führung des Hofgartendirektors Zeininger und des Hofgärtners Potente besuchten wir zuerst den Park von Sanssouci, der Schöpfung Friedrichs des Großen. Der Park zerfällt in mehrere große Abteilungen, von denen der Marlygarten, der Sicilianische und der Nordische Garten besonders genannt werden mögen. Die Gehölze im Park von Sanssouci haben verschiednes Alter, von zwanzig bis zu hundert Jahren. Laubhölzer überwiegen. Von den zweiunddreißig Nummern der Pflanzenliste habe ich mir besonders gemerkt eine achtzigjährige *Elaeagnus angustifolia* von 4 *m* Höhe und 220 *cm* Umfang, eine fünfundsechzigjährige *Cornus mas*, 5 *m* hoch. In gleichem Alter stehen ein Storaxbaum, *Liquidambar styraciflua*, von 9 *m*, ein weibliches Exemplar von *Ginkyo* (nicht *Ginkgo*) *biloba* von 16 *m*, und eine *Sequoia gigantea* von 18 *m* Höhe.

Die für ältere Leute etwas anstrengende Wanderung führte uns von Sanssouci zur Orangerie, zum Drachenberg und zum Neuen Palais. Auf der Orangerieterrasse steht eine dreihundert- bis vierhundertjährige Eiche *Quercus pedunculata* von über 5 *m* Stammumfang und eine siebzigjährige, 15 *m* hohe *Pterocarya caucasica*. Am Drachenberg ist eine Zeder zu erwähnen, die der Sultan dem Kaiser anläßlich seiner Palästinareise schenkte, sowie zwei Atlaszedern, Geschenke eines englischen Lords an den Kaiser. In der Nähe des Neuen Palais befinden sich die Erinnerungsbäume, die von 1906 ab an wichtigen Gedenktagen der Kaiserlichen Familie gepflanzt sind, meist Buchen und Eichen. Der Park von Charlottenhof, den wir weiterhin besichtigten, ist 44 *ha* groß und in den Jahren 1826—1840 durch Lenné und Sello angepflanzt. Doch sind die Bäume verschieden alt. Neben jüngeren fünfunddreißigjährigen stehen Riesen im Alter von hundert Jahren. Hier überwiegen nach der Pflanzenliste die Nadelhölzer. Besonders schön ist eine hundertjährige Taxodien-Gruppe am Wasser (Abbildung VI, nebenstehend).

V. Villa Späth von der Straße gesehen.
Mit *Aristolochia Sipho* bekleidet.
Von H. Jensen, Baumschulenweg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen fuhren wir auf einem Dampfer zur berühmten Pfaueninsel, wo Hofgärtner Habermann die Führung übernahm. Hier begünstigt das feuchte Klima das Wachstum der Gehölze. *Ailanthus glandulosa, Sequoia gigantea, Castanea vesca, Juglans nigra, Liriodendron tulipifera* und andre sind mehr als 30 *m* hoch, während die „Königseiche", eine *Quercus sessiliflora* und ein *Acer dasycarpum* sogar 40 *m* erreichen. Ein Prachtbaum ist die auf der Wiese frei stehende 24 *m* hohe *Pinus Cembra* (Abbildung VII, Seite 324). Vor einer Gruppe jüngerer Blaufichten machte der Berichterstatter eine photographische Aufnahme der Besucher (Abbildung VIII, Seite 324). Dann fuhren wir nach einer kurzen Besichtigung des Schlößchens zum Kaiser-Wilhelm-Turm und genossen von hier die prachtvolle Aussicht auf die seenartig erweiterte, waldumkränzte Havel. Zum Schluß führte uns der Dampfer nach dem durch das Freibad bekannten Wannsee, und hier trennten sich die Dendrologen. Ein Teil fuhr mit dem Präsidenten nach Berlin zurück, während die andern sich noch zum Kaffee im Kaiser-Pavillon zusammensetzten und die interessanten Ergebnisse dieser wieder so schönen und erinnerungsreichen Tagung besprachen.

Dr. Höfker.



Dritte Kriegstagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft.
VI. Taxodien-Gruppe in Charlottenhof.
Von Professor Dr. Höfker, Dortmund, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Erfahrungen über den Anbau von Himbeeren.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

Wenn die Bodenverhältnisse günstig sind, ist der Anbau der Himbeeren eine lohnende Sache. Mit Vorliebe habe ich mich seit Jahren damit beschäftigt. Ich lege den Hauptwert auf eine gute Ernte. In trocknem Boden ist der Anbau unlohnend. Sonst gedeiht diese Beerenart meistens vortrefflich. Ob der Boden leicht, schwer, sandig oder Lehmboden ist, ist tatsächlich ohne Belang. Das wichtigste ist, das der Boden frisch ist und auch seine Frische behält, besonders auch im Sommer zur Zeit der Reife, damit nicht infolge von Trockenheit eine Mißernte oder geringere Ernte der Früchte eintritt. Der Boden für Himbeeren kann nicht nur, sondern soll mehr feucht als trocken sein.

Die Himbeere ist eine sehr dankbare Fruchtträgerin; trägt sie doch gleich nach der Pflanzung. Die Pflanzung selbst geschieht natürlich in Reihen und zwar genügen 1,50 *m*

Digitized by Google

Zwischenraum zwischen den Reihen und 1 *m* in den Reihen. Wird freilich die Bearbeitung des Bodens durch Zugtiere ausgeführt, wozu sich am besten Ponys oder noch besser Esel eignen, dann ist der Zwischenraum zwischen den Reihen auf 2 *m* zu bemessen. Wird aber die Bodenbearbeitung durch Handbetrieb geleistet, dann genügt die Entfernung von 1,50 *m* zwischen den Reihen vollkommen.

Himbeeren habe ich noch nie gedüngt, sondern ihnen eine vernünftige Behandlung zuteil werden lassen und dabei immer eine gute Ernte erzielt. Die Himbeere ist von allen mir bekannten Fruchtarten diejenige, die wenig Dünger beansprucht und doch gute Erträge liefert. Freilich ist die Bodenbearbeitung sehr gründlich zu betreiben. Die Himbeeren sind im Laufe des Winters, besser noch im Herbst gut zu graben. Vor allem ist auch auf Reinhalten von Unkraut zu sehen. Das Graben im Herbst und Winter geschieht in rauher Furche. Im April wird dann das Land überharkt. Da nun auch gleich die Entwicklung der Blätter beginnt, so wird dadurch dem Aufkommen des Unkrauts gut vorgebeugt. Wächst das Unkraut wirklich etwas voran, nun, dann wird eben das Land mal tüchtig durchhackt, und ist das Wetter günstig, daß die Sonne das Unkraut verbrennt, so ist das Land auf eine längere Zeit rein, sodaß erst nach der Ernte eine weitere Bekämpfung des Unkrauts nötig wird. Dann macht man aber kurzen Prozeß und gräbt das Land einfach um! Entfernt man zuvor noch die abgetragenen Ruten, dann fühlen sich die Himbeeren wohl, und die neuern Ruten werden so ihre volle Reife erlangen.

VII. Pinus Cembra auf der Pfaueninsel.
Von Professor Dr. Höfker, Dortmund, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Neben der Bodenbearbeitung spielt die Anzucht der Tragruten, der Ersatztriebe, die Hauptrolle. Je kräftiger, stärker man diese heranzuziehen versteht, desto besser wird die Ernte. Sorten spielen dabei eine außerordentliche Rolle. So zum Beispiel trägt und wächst die so viel gepriesene *Marlborough* hier ausgesprochen schlecht. Ich möchte warnen, hierorts diese Sorte zu pflanzen. Wer auf Erträge rechnet, der soll diese Sorte in schwerem Lehmboden auf keinen Fall pflanzen! Während ich im leichten, aber kräftigen Sandboden nur gute Erfahrungen mit *Marlborough* machte, ist sie hier vollständig mißraten. Man komme nicht mit der Frage, ob die Sorte auch echt sei! Echter wie ich sie habe, kann man sie garnicht besitzen; abgesehen davon, daß ich die Sorte seit Jahren und auch am Holz und Wuchs kenne, ist sie mir von zwei unsrer bedeutendsten deutschen Beerenkenner geliefert worden. Obwohl sie ganz getrennt stehen, sind sie doch in allem gleich, sowohl im Wuchs als im Ertrag. Überdies wird ja jeder Kenner sofort die echte *Marlborough* an ihrem eigenartigen Holz und Wuchs erkennen. — Wie gesagt, in schwerem Lehmboden ist diese Sorte nicht zu empfehlen.

Himbeeren, die gute Erträge liefern sollen, müssen mindestens 1,20 *m*—1,50 *m* oder noch höhere, starke, fingerdicke Ruten entwickeln. Sorten, die nicht mindestens 1,20 *m* hohe Ruten treiben, sind nicht zu empfehlen. Solch schwachwüchsiges Zeug mag wohl einem Liebhaber gefallen, aber der Erwerbszüchter muß starke Ruten heranziehen, wenn er gute Ernten erzielen will. Was die Anzahl der Ruten betrifft, so lasse ich je nach Stärke und Eigenschaft der Sorte nicht zu wenig stehen, sieben Stück ist das mindeste. Sind die Ruten gut, dann bis zehn Stück und mehr. Ich habe gefunden, daß starkwachsende und volltragende Himbeeren wohl ohne Schaden soviel Ruten behalten können, je mehr Ruten, je mehr Früchte. Seit Jahren habe ich immer sehr gute Himbeerernten erzielt. In den Lehrbüchern wird oft geschrieben, man belasse fünf bis sechs Ruten. Das halte ich für verfehlt; jede starke Rute, die abgeschnitten wird, stellt einen Verlust in der Ernte dar. Freilich schwache Ruten, die schneidet man besser weg. Es ist richtiger, drei starke Ruten zu behalten, als fünf bis sechs Stück, davon die Hälfte schwaches Zeug ist. Man lasse sich nicht verführen, bis zehn Ruten stehen zu lassen, die etwa nur Bleistiftstärke besitzen. Solch schwaches Zeug liefert nur kleine Beeren, und dafür lasse man nicht zuviel Triebe stehen. Kleine Beeren sehen nach nichts aus, ergeben keine rechten Ernten, machen wohl viel Mühe und Arbeit, aber keine vollen Gefäße, geben zu wenig Saft ab und sind überhaupt vollständig unlohnend.

(Schluß folgt.)

Nochmals: Der Stachelbeermehltau und Blattfleckenkrankheit.

Bezugnehmend auf den Aufsatz des Herrn Paul Schütze in Pausdorf bei Liegnitz in Nummer 38 dieser geschätzten Zeitschrift, teile ich mit, daß auch in Gonsenheim und Umgegend die Stachelbeersträucher und Weinstöcke in früheren Jahren sehr unter dem Amerikanischen Stachelbeermehltau und der Blattfleckenkrankheit zu leiden hatten. In diesem Jahre wurde wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht mit Bordelaiser Brühe gespritzt, und die Stachelbeersträucher und Weinstöcke waren frei von Mehltau und Blattfleckenkrankheit. Überall sind die Stachelbeersträucher und Weinstöcke gesund und im üppigen Wachstum wie in keinem der frühern Jahre, was ich auf das schöne Wetter zurückführe, da die Nässe das Umsichgreifen der Pilzkrankheiten begünstigt.

Karl Georg Canton.

Dritte Kriegstagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft.
VIII. Die Dendrologen auf der Pfaueninsel.
Von Professor Dr. Höfker, Dortmund, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Zur Gründung eines Verbandes Deutscher Gartentechniker.

Endlich regt sich auch bei uns Gartentechnikern das Verlangen einer Interessengemeinschaft, und daher sind die Vorschläge und Anregungen sowohl von Herrn Wolff, als auch der Herren Thiele, Tapp und Benack mit Freuden zu begrüßen. Jedoch ist es nicht mit bloßen Vorschlägen getan, es muß zur Tat geschritten werden; und daher ist es unbedingt notwendig, daß Jeder, sei er Garten-, Obstbau- oder Friedhofstechniker, sein ganzes Interesse für die gerechte und berechtigte Sache einsetzt und mit Rat und Tat zur Seite steht.

Aber mit wem in Verbindung treten?

Dies ist die Frage. Und manch einer hat eine gute Idee und möchte sie gern in Vorschlag bringen. Doch an wen sie richten? Deshalb ist es nötig, daß die Vorbereitungen unverzüglich getroffen werden. Wie Herr Thiele schreibt, ist es jetzt an den Daheimgebliebenen, die nötigen Schritte zu tun und in Zusammenkünften eingehend zu beraten. Aus ihrer Mitte sind mehrere Herren in den Arbeitsausschuß zu wählen.

Die ersten Aufgaben dieses Ausschusses wären etwa:

1. Sämtliche (soweit erreichbar) Techniker durch ein Zirkular von der beabsichtigten Gründung und dem Zweck des Deutschen Gartentechniker-Verbandes in Kenntnis zu setzen.
2. Einleitende Verhandlungen mit dem Deutschen Techniker-Verband anzuknüpfen.
3. Fühlung mit den einzelnen Verbänden der Ehemaligen.
4. Gedankenaustausch mit den einzelnen Technikern.

Es ist ein Gebot der Stunde, daß dies sobald wie möglich geschehen muß. Es darf nicht länger gesäumt werden. Wer vertritt denn unsre Interessen, wer sorgt denn für die soziale Stellung unsers Standes? Wir brauchen daher einen Verband, der als einziges Ziel die Interessen der Berufsgenossen im Auge hat und diese gegen Jedermann bis aufs äußerste vertritt. Da hierzu aber der Verband Deutscher Gartentechniker (als neugegründeter Verband) allein kaum in der Lage sein dürfte, so ist es unbedingt erforderlich, einen Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband zu suchen, denn je größer der Verband, dem man angehört, umso größer ist der Vorteil jedes Einzelnen.

Vor mir liegt ein Brief, der unter anderm folgende Zeilen enthält: daß ich ziemlich bestimmt glaube, daß die ganze Sache die beste Aussicht hat, mangels Interesses und Teilnahme unsrer lieben Gartenbauer, ganz still und sacht im Sande zu verlaufen. Diese Teilnahmslosigkeit fürchtete ich eigentlich von Anfang an. —

Die Sache darf jetzt nicht auf den toten Punkt kommen.

In den dieser Tage erschienenen Mitteilungen ehemaliger Proskauer waren die Aufsätze der Herren Wolff und Tapp dieser geschätzten Zeitschrift erschienen und hoffentlich auch in den Mitteilungen der andern ehemaligen Verbände, denn die Verbände der Ehemaligen selbst müßten meines Erachtens an dem Zustandekommen des Deutschen Gartentechniker-Verbandes das größte Interesse haben. So zum Beispiel bei der Stellenvermittlung. Doch geschieht von all den Verbänden der Ehemaligen kaum das Geringste in dieser Angelegenheit. Aber auch hier wieder tritt die Kardinalfrage zu Tage: „Mit wem in Verbindung treten?“

Daher muß die Parole für jeden, sei er Garten-, Obst- oder Friedhofstechniker heißen: „Gründung des Verbandes Deutscher Gartentechniker“.

Drum frisch ans Werk, Ihr Daheimgebliebenen, den Anfang gemacht, der Unterstützung der im Felde stehenden könnt Ihr gewiß sein. Johannes Weichertz, im Felde.

Nach dem Kriege. XX.*)

Vom neuen Geist im deutschen Gartenbau.

Aufmerksame Beobachter des öffentlichen Lebens werden bemerken, daß sich auf allen Gebieten ein neuer Geist geltend macht. Wir zweifeln nicht daran, daß wir einer ganz neuen Zeit entgegengehen. Auch in den gesamten Gartenbau ist dieser neue Geist eingedrungen. Daß er durchdringen und sich Geltung verschaffen wird, dafür werden schon alle, die es angeht, Sorge tragen.

Die bemerkenswerten Anregungen zum Beispiel zur Schaffung von Volksparks, Heldenhainen, Kriegerfriedhöfen usw. sind die ersten Vorzeichen. Daß diese Anregungen auch bei der Allgemeinheit großes Interesse finden, beweisen die zahlreichen Äußerungen zu diesen Fragen in dieser Zeitschrift und in der übrigen Fach- und Tagespresse. Auch dafür, daß diese Anregungen auch höhern Orts auf fruchtbaren Boden fallen, haben wir schon Beweise. Die Gartengestalter oder Gartenkünstler usw. werden schon im eigensten Interesse darauf hinarbeiten müssen, daß ihre Anregungen weiteste Verbreitung finden. Obwohl zurzeit das allgemeine Interesse mehr dem Nutzgartenbau zugewandt wird, so wird mit der Zeit auch darin Wandel eintreten. Für den Großstädter sind gärtnerische Anlagen wahres Bedürfnis, wohin sollte sich der übermüdete Geist und Körper nach getaner Arbeit wohl mehr zuwenden, als solchen Anlagen, in deren Umgebung Geist und Körper wohltuend erquickt werden. Neues wird zu schaffen sein, bestehendes ausgebaut werden. Dadurch wird auch den vielen heimkehrenden feldgrauen Kollegen ein weites Tätigkeitsfeld erschlossen werden.

Es ist zu begrüßen, daß den mannigfachen unsinnigen Hinweisen auf Verringerung solcher Anlagen und deren Nutzbarmachung für den Nutzgartenbau von berufener Seite energisch entgegengetreten wurde; es sind dies Anregungen, deren Ausführung in keinem Verhältnis zu den Kosten steht. Städte ohne gärtnerische Anlagen gleichen Friedhöfen, worauf nur kahle Grabsteine stehen, die das tote Bild nur noch unheimlicher erscheinen lassen. Erst die gutgepflegten Anlagen gewähren einer Stadt das Belebende. Viele von denen, die sonst nur in Stubenluft gehockt und nach getaner Arbeit noch mehr in die öden Wände von Lokalitäten strömten, wovon sie höchstens fühlbare Wirkung am Geldbeutel verspürten, werden, täuschen wir uns nicht, mehr in Gottes freie Natur gehen. Jahrelanger Aufenthalt im Felde hat diese Leute gelehrt, daß ihre Gesundheit, trotz mannigfacher Entbehrungen, in frischer Luft nur Vorteil davon hat. Kommen erst normale Verhältnisse wieder, so wird es diese Leute von selbst zu größerm Aufenthalt wie bisher in frischer Luft drängen. Und wohin sollte der Städter dann seinen Schritt lenken, wenn nicht in gärtnerische Anlagen, um sich am Anblick des Natürlichen zu erfreuen! Gewiß findet man auch Genuß und Vergnügen in Lokalitäten, die wirklichen Genuß und Zerstreuung bieten. Alle, die draußen waren, haben sicher einen andern Begriff vom Schönen, vom Leben überhaupt erhalten, viele sind ge-

*) I—XIX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36 und 39 dieser Zeitschrift. Red.

Als Schmach

galt es, nach den Freiheitskriegen noch Silberzeug zu besitzen!

Als Schmach

wird es nach dem ehrenvollen Frieden gelten,

Gold und Goldeswert

nicht dem Vaterlande geopfert zu haben!

Digitized by Google

nügsamer, anspruchsloser geworden, auch darin liegt viel Gutes. Der Aufenthalt in der Naturwelt wird für viele ein Bedürfnis sein, und der Wunsch nach gärtnerischen Anlagen dürfte dann größer sein, als dies sonst üblich war.

Auch die Vermehrung von Schreber- und sonstigen Kleingärten wird den Schmuck- und andern Anlagen keinen Abbruch tun. Wir wollen hoffen, daß dann auch auf dem Lande wieder gärtnerische Anlagen mehr Geltung als bisher erlangen und dann wieder in Deutschland auch die Inhaber großer Besitzungen mehr Interesse für Park- und andre gärtnerische Anlagen zeigen. Vielleicht entstehen dann wieder schöne, große Parke, wie sie in frühern Zeiten üblich waren. Wo findet denn auch der Besitzer nach angestrengter Tätigkeit mehr Erholung als in seinen schönen Anlagen! Viele Besitzer oder deren Söhne werden aus dem Felde erholungsbedürftig heimkehren und selbst Bedürfnis nach schönen Anlagen, wo sie Erholung finden, haben. Jeder, dem die Mittel dazu langen, kann sich dann solch einen Erholungsplatz gründen. Viele Kapitalisten haben große Landbesitzungen erworben, und da sie nebenbei noch Einnahmen, und viele davon Interesse auch für Gartenbau und Anlagen haben, so dürfte auch da eine neue Zeit entstehen. Das gesellschaftliche Leben wird dann auch bei solchen Besitzern mehr in Erscheinung treten, und wer Landleben kennt, der weiß, daß die Herrschaften dann gern in ihren Parken allerlei Spiel und Sport huldigen. Es braucht damit ja nur an einer Stelle der Anfang gemacht zu werden, und es werden sich schnell Nachahmer finden. Da gibt es wieder für Gartenkünstler anregende Arbeit, dabei verdient der Baumschulbesitzer, der Gärtner, überhaupt der gesamte Gartenbau.

Doch auch der Nutzgartenbau wird mehr zur Geltung gelangen, denn das Ausland wird uns nicht wie bisher mit Gartenerzeugnissen überfluten, denn jedes Land wird mehr denn je dafür im eignen Lande Verwendung haben. Die Schrebergartenbesitzer werden auf diesem Gebiete trotz ihrer Ausdehnung die Gärtnereien nicht verdrängen können, denn wenn die Zahl der Schrebergärten auch größer geworden ist, so wird entsprechend auch die Nachfrage nach Pflanzenmaterial steigen. Der Mangel an Arbeitskräften, die Steigerung der Betriebskosten wird zur Vereinfachung, dafür aber besserer Ertragsfähigkeit der Betriebe drängen. Welche Wege da einzuschlagen wären, das werden die gemachten Erfahrungen mit der Zeit lehren.

Der Plan, sämtliche Städter zur Selbstversorgung mit dem nötigen Gemüse usw. zu veranlassen oder zu zwingen, wie das von einer Seite angeregt wurde, dürfte doch auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Welche Menge Gartenland wäre dazu wohl bei einer Großstadt mit Hunderttausenden von Einwohnern nötig! Und dann wäre die Arbeit doch wohl lückenvoll, denn es gibt Gartenerzeugnisse, die besondre Pflege usw. verlangen und die ein Laie, trotz Belehrungen nicht so ohne weiteres heranziehen könnte. Darüber, gesetzt den Fall, daß man obigen Plan verwirklichen wollte, dürften doch noch Jahre vergehen, und da brauchen sich die Gärtnereibesitzer über diese Konkurrenz keine grauen Haare wachsen zu lassen.

Auch der deutsche Obstbau dürfte mit der Zeit mehr an Ausdehnung gewinnen, wenn erst wieder bessere, geordnete Verhältnisse eintreten und dem Obstbauer auch, seinen Auslagen entsprechend, seine Erzeugnisse preiswerteren Absatz sichern; in jetziger Zeit, mit dem ganzen Wirrwarr an Verordnungen, dem verhältnismäßig unlohnenden Betrieb, ist dies ja nicht möglich, das nimmt die Liebe zur Anlage solcher Betriebe. Schon jetzt legen Besitzer der Industrie derartige Anlagen an, auch ein Zeichen der Zeit, für die heimkehrenden Kollegen nur vorteilhaft.

Auch die Blumenzüchter brauchen nicht schwarz in die Zukunft zu schauen, denn das Interesse an Blumen wird auch wieder reger werden und auch guten Absatz sichern.

* * *

Aus all dem vorstehenden erhellt, daß auch für die Gärtner eine bessere Zeit kommen wird und Hand in Hand damit auch bessere Erwerbsmöglichkeiten, also auch bessere Besoldung und alles, was damit zusammenhängt. Da ist es nur ganz selbstverständlich, daß Stimmen laut werden, die eine bessere Ausbildung des Gärtnernachwuchses als Forderung aufstellen. Denn, haben wir tüchtige Gärtner, die, sei es in Stellungen, sei es im eignen Betriebe, nur gutes leisten, so wird auch mit der Zeit das Interesse für den gesamten Gartenbau steigen, und dies ist es ja, was wir Gärtner uns wünschen. Die Notwendigkeit der Nutzgärtnerei hat in diesem Kriege ihre wahre Bedeutung erlangt, und da die Nachfrage nach tüchtigen Gärtnern das Angebot übersteigen dürfte, ist es einleuchtend, daß dabei die auch Besoldung eine bessere wird. Ohne Frage ist vielen Gartenbesitzern, die Gärtner beschäftigen müssen, die Lust zum Gartenbau vergangen, wenn sie Kräfte anstellten, die den gestellten Anforderungen nicht gerecht wurden. Somit trifft die Schuld daran viele Gärtner im gewissen Sinne selbst, dann aber auch die Gartenbesitzer, die aus schlechter Sparsamkeit nur wenig vorgebildete Kräfte erhielten.

Wie dem nun auch sei, so ist der springende Punkt dabei doch die Ausbildung der Gärtnerlehrlinge. Haben wir erst tüchtige Gärtner, so werden sie sich schon zu behaupten wissen und ihre Interessen nachdrücklichst vertreten. Daß die Ausbildung der Lehrlinge in vielen Betrieben eine mangelhafte ist, das wird niemand bestreiten wollen. Es muß da einmal mit allem Nachdruck eingeschritten werden. Ob nun als Lehrstellen Herrschafts-, Privat-, Handels- oder Stadtgärtnereien in Frage kommen, davon hängt es wohl nicht ab, die Hauptsache ist, daß Betriebe, die Lehrlinge aufnehmen, auch genügend Möglichkeit für die Lehrlingsausbildung bieten und ob der Lehrherr selbst die Anlage dazu hat. Daß Herrschaftsgärtnereien das Recht der Lehrlingsausbildung ganz abzusprechen wäre, wie das vor einiger Zeit geäußert wurde, ist doch wohl etwas zu sehr übertrieben. Gerade Herrschaftsgärtnereien bieten, ihrer Vielseitigkeit wegen, Lehrstoff genug. Die Hauptsache ist und bleibt, wie bereits vorerwähnt, daß es in Bezug auf die Ausbildung wirklich leistungsfähige Betriebe sind. Es sind gerade aus den Lehrlingen, die in Herrschaftsgärtnereien gelernt, eine große Anzahl tüchtiger Fachleute hervorgegangen, die später auch in Handelsgärtnereien, Baumschulen und andern Betrieben voll und ganz ihre Schuldigkeit taten. Es liegt dies an dem jungen Mann selbst, wie er sich, von seiner ersten Aufnahme an, zum Gärtner eignet und welchen Einfluß sein Lehrherr auf ihn ausgeübt. Daß gerade in Herrschaftsgärtnereien viel minderwertige „Kräfte" herangebildet werden, das will auch ich nicht bestreiten. Kommt es doch oft vor, daß der Lehrherr in der Zeit der Lehrlingsausbildung seine Stellung wechselt, meistens muß der Lehrling laut Vereinbarung mit der Herrschaft dableiben, es kommt ein neuer Lehrherr, und schon geht die Sache schief. Kaum hat der Lehrling sich seinem Lehrherrn angepaßt, wird die Ausbildung unterbrochen, und da fast jeder Gärtner andre Ansichten hat, so kommt für die Folge nur wenig Gutes heraus, manchmal sogar das gerade Gegenteil.

Die Einrichtung, wie sie die Landwirtschaftskammern für Schlesien und die Rheinprovinz eingeführt, ist sehr lobenswert, doch auch da muß noch von unparteiischer Seite ein Augenmerk auf den eingetragenen Betrieb gerichtet werden, um festzustellen, ob auch alles so zutrifft, wie die Forderung seitens der Kammer bezüglich des Betriebes lautet. So habe ich zum Beispiel Einsicht in einen Betrieb erhalten, der gleichfalls der Lehrlingsausbildung galt und auch zu den bei der Kammer eingetragenen gehörte. Die Größe des Betriebes war nach Morgenzahl eingetragen; ein Teil desselben war parkähnlich, hatte aber wenig Anspruch auf Vollwertigkeit. Der Lehrherr, es handelte sich um einen Privatbetrieb, hatte sich als „Obergärtner" eingetragen, obwohl ihm keine Gehilfen unterstellt waren und er nebenbei auch den Diener spielte. War auch sonst an dem Manne nichts auszusetzen, so war nach meiner und andrer Ansicht der ganze Betrieb zur Ausbildung von Lehrlingen wenig geeignet; ein Lehrherr, der im Nebenamte auch Diener ist, kann sich wohl nicht im vollen Maße der Lehrlingsausbildung widmen. Das Ergebnis war dann auch, daß in kurzer Zeit zwei Lehrlinge kamen

Digitized by Google

und gingen. Wer dabei der schuldige Teil war, entzieht sich meiner Kenntnis. Durch solch Unterbrechen der Lehrzeit entstehen aber bloß den Eltern des Lehrlings unnötige Ausgaben, dem jungen Mann aber wird das Weiterlernen verleidet, und nebenbei bringt es den Betrieb und den Gärtnerberuf überhaupt in Verruf. Etwas ganz andres ist es, wenn der eine oder andre Teil nach Ablauf vereinbarter Probelehrzeit den Vertrag löst. Denn findet der Lehrherr, daß sich der Lehrling zum Gärtnerberuf nicht eignet, so tut er nur seine Pflicht und Schuldigkeit, wenn er den jungen Mann rechtzeitig aufgibt; das gleiche gilt im entgegengesetzten Falle für den Lehrling. Es darf sich auch kein Lehrherr dazu hergeben, den jungen Mann zu behalten, sobald er von der Zwecklosigkeit weiterer Ausbildung überzeugt ist, ohne Rücksicht darauf, daß die Angehörigen des Lehrlings gute Bezahlung sichern, nur, wie das schon oft vorkam, um bloß den jungen Mann untergebracht zu wissen; daraus wird doch nichts Gutes. Dies gilt nicht bloß für Herrschafts-, sondern für alle andern Gärtnereibetriebe. Die bezirksweise eingesetzten Prüfungsfachleute müßten sich von derlei Betrieben von vornherein durch persönliches Erscheinen überzeugen, ob der Betrieb wie auch der Lehrherr selbst den Mindestforderungen entsprechen. Dies festzustellen ist für den Fachmann nicht schwer und ist im Interesse der Lehrlingsausbildung sowie auch unsers Berufs selbstverständlich Ehrensache. Dann würden auch die so oft laut gewordenen Klagen über schlecht vorgebildete Gehilfen immer mehr verstummen.

Eine zweijährige Lehrzeit dürfte zur Ausbildung genügen, denn lernt der Lehrling in zwei Jahren in einunddemselben Betriebe nichts Gescheites, so lernt er es auch im dritten Jahre nicht. Mehr wie einen Lehrling auf einmal dürfte auch ein Lehrherr, so ihm nicht Gehilfen unterstellt sind, nicht ausbilden. Eine zweijährige Lehrzeit dürfte sich schon aus dem Grunde empfehlen, da nach dem Kriege der Anreiz zum Geldverdienen auch für ungelernte Leute sehr groß sein wird und dann auch einen kinderreichen Familienvater zu sehr belastet. Wie gesagt, finde ich, daß die Herrschaftsgärtnereien wegen ihrer Vielseitigkeit zur Lehrlingsausbildung wohl geeignet sind, vorausgesetzt natürlich, daß der Betrieb wie auch der Leiter desselben für gute Ausbildung volle Gewähr bieten. Während der Lehrzeit findet der Lehrling, wie auch der Lehrherr selbst, welches Fach dem Interesse und den Neigungen des ersteren am meisten zusagt. Es gibt bekanntlich Lehrlinge, die für diesen oder jenen Zweig der Gärtnerei eine besondre Vorliebe haben der eine schwärmt für Topfpflanzen der andre wieder für Gemüsebau und Arbeiten mit Mist und andren dazugehörigen Sachen; für alles andre hat oder zeigt er nur Interesse, weil es von ihm verlangt wird. Auch nach erfolgter Ausbildung hat der Lehrherr, nachdem er die Kenntnisse und Neigungen seines Lehrlings erkannt, denselben so zu unterstützen, daß er zum Beispiel in einen seinen Kenntnissen und Neigungen entsprechenden Betrieb zwecks Weiterausbildung kommt und nicht von vornherein nutzlos hin- und herpendelt. Auch bei der Prüfung wäre wohl Rücksicht auf die besondern Fähigkeiten des Prüflings zu nehmen, damit es nicht vorkommt, daß ein in besondern Fächern ausgezeichnet befähigter Lehrling durchfällt, bloß darum, weil er die Gesamtfächer nicht gleichmäßig beherrscht. Jeder praktische Fachmann wird, wenn er einen jungen Mann praktisch arbeiten sieht, sofort wissen, was für ein Kern in dem jungen Manne steckt und auch danach urteilen. Junge Leute, die Aussicht auf spätere Gründung eigner Gärtnerei haben, werden gut tun, von vornherein die Lehrzeit in einem Betriebe anzutreten, der ihren späteen Neigungen entspricht.

Wer Herrschaftsgärtner werden will, der muß sich selbstverständlich in gleichen Betrieben betätigen, um später den vielseitigen, an ihn gestellten Anforderungen genügen zu können. Der Besuch einer Fachschule ist nur zu empfehlen; für begabte Schüler gibt es ziemlich hohe Stipendien, die das Durchhalten erleichtern. Die Lehranstalten werden wohl reichlich Erfahrungen gesammelt haben, in welchem Alter der Gehilfe mit bestem Erfolge eine Lehranstalt besuchen kann. Im allgemeinen strebt jeder junge, strebsame Gehilfe danach, in der Fremde in größern Handelsbetrieben zuarbeiten, und da solche Gärtnereien anschließend an größere Städte liegen, so ist es leicht durchführbar, eine Fachschule zu gründen und die jungen Leute in ihrer weitern Ausbildung nach Möglichkeit zu unterstützen. Auf dieser Grundlage wird es wohl möglich sein, tüchtige Kräfte heranzubilden, die später ihr weiteres, lohnendes Auskommen hätten, zum eignen Vorteil, zum Vorteil des gesamten Gartenbaues und der am Gartenbau interessierten Allgemeinheit. Dann dürfte es viel weniger Klagen über schlechte Stellen und schlechte Gärtner geben und dadurch wäre das erreicht, was uns Gärtnern so nottut. Vor Annahme selbständiger Privatstellungen, die nur scheinbar bessere Besoldung einbringen, sind die jungen Leute zu warnen, es geht dabei nur unnötig viel Zeit und beste Arbeitskraft verloren und ist man erst in reifern Jahren, dann erkennt man dies auch ohne weiteres. Noch mehr solcher Anregungen wären nur von Vorteil und würden im besten Sinne aufklärend wirken. Jedem Gärtner ist auch das Lesen einer guten Fachzeitschrift, wie es unser „Möller" ist, bestens zu empfehlen, man schöpft daraus manche vorteilhafte Anregung und bleibt immer auf dem laufenden über alles, unsern Beruf betreffendes bestens belehrt. Eine Fachzeitung wird auch, jemehr sie Freunde und Leser hat, diesen immer mehr und das Beste bieten können.

Dies sind Anregungen eines Feldgrauen, mögen sie einen weiteren Austausch gleicher Äußerungen bringen; ist erst wieder der Friede da und sind alle, die jetzt noch fürs Vaterland kämpfen, daheim, dann kann man die ganze Angelegenheit auch praktisch besser bearbeiten.

Glück auf zu neuen Taten!

Von einem feldgrauen Gärtner.

Platzende Chrysanthemum-Knospen.

Ich wäre erfahrenen Chrysanthemum-Züchtern für baldige Aufklärung in folgender Angelegenheit sehr dankbar:

Seit zwei Jahren bekommen die Chrysanthemum *W. Turner* und *Mrs. Gilbert Drabble* knapp unter den wunderbar entwickelten Knospen Sprünge und reißen teilweise so tief ein, daß die strotzenden Knospen herabfallen. Es handelt sich um tadellose, vollständig gesunde Pflanzen. Ich arbeite mit Kunstdünger, welcher der Erde beigemischt wird. — Da ich mehr als hundert Chrysanthemum-Sorten besitze und dieses Übel bei keiner andern Züchtung gesehen habe, handelt es sich wohl um eine Erscheinung, die nur gewisse Sorten in so entmutigender Weise unterliegen. Woran liegt das Platzen? Wie ist Abhilfe zu schaffen?

Gründung eines Deutschen Kriegswirtschaftsmuseums in Leipzig.

Abteilung Gartenbau und Gartenkunst.

Ein Kriegswirtschaftsmuseum soll in Leipzig von Seiten der Leipziger Handelskammer im Verein mit dem Deutschen Handelstag, dem Deutschen Landwirtschaftsrat und dem Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag geschaffen werden. Die Arbeiten für die Organisation sind vollendet, es soll nun unverzüglich an den Ausbau der Sammlung gegangen werden, um alle auf den Krieg bezüglichen Vorgänge und Arbeiten, ehe sie aus der Erinnerung entschwinden, zusammenzutragen und sie zu einem bleibenden Gesamtbild zusammenzufassen mit dem Grundsatz, lebendig anschaulich zu wirken und nicht nur der Wissenschaft hohe Dienste zu leisten, sondern auch den Laien durch anschauliche Darstellung zu fesseln. Das Leipziger Kriegswirtschaftsmuseum soll ein volkstümliches Museum für alle Zeiten werden.

Um auch aus den für die Volkswohlfahrt und die Kunst des Volkes wichtigen Gebieten des Gartenbaues und der Gartenkunst die durch den Krieg bedingten Vorgänge für die Nachwelt zu erhalten, ist eine besondre Abteilung gegründet, in die alles, was „Gartenbau und Gartenkunst während des Krieges" betrifft, eingegliedert werden soll. Die ganze Art der Beteiligung ist aus nachstehendem Arbeitsplan ersichtlich.

I. Gartenbau.

A. Kleingartenbau und Kriegsgemüsebau. 1. Lagepläne und Handzeichnungen, perspektivische Darstellungen und Einzelzeichnungen sowie Profilkarten von: a) Öffentlichen Anlagen jeglicher Art und Ödländereien, die während des Krieges für die Bebauung mit Gemüsen, Kartoffeln usw. im Interesse

Digitized by Google

der Volksernährung hergerichtet sind, b) Einrichtungen von Kriegsgärten, sogenannten Kleingärten auf städtischen und auf durch Private zur Benutzung gestellten Ländereien, Ortsländereien, Baustellen usw., c) Flächen zum Anbau von Früchten für die Ölgewinnung, Sonnenblumen, Mohn usw., d) Privatgartenanlagen, die infolge des Krieges für die Bewirtschaftung mit Gemüsen usw. umgeändert sind, e) Friedhöfen, deren unbelegte Felder für den Anbau von Gemüsen usw. ausgenutzt sind. 2. Photographische Aufnahmen zu a—e. 3. Verzeichnisse der zum Anbau gelangenden Sämereien und Pflänzlinge von Gemüsen und Kartoffeln. 4. Photographische Berichte über die Beschäftigung der Schuljugend, der Pfadfinder, Jugendwehr, Wandervögel und sonstiger Jugendverbände, sowie der Kriegsverletzten, Genesenden, Kriegsinvaliden und Kriegsgefangenen im Gartenbau zu 1 a—e. 5. Erfahrungen und Ergebnisse bei dem Kartoffelsaatgut-Streckungs-Verfahren, — Stecklinge, Keimlinge, Setzlinge usw.

B. Siedlungswesen. 1. Lagepläne, perspektivische Darstellungen, Einzelzeichnungen von projektierten, in Ausführung begriffenen und ausgeführten Siedlungen für Kriegsverletzte und Hinterbliebene zur Förderung des Obst- und Gemüsebaues. 2. Photographische Aufnahmen zu 1. 3. Pläne von Einzelgärten der Obst- und Gemüsegarten Siedlungen zu 1. 4. Photographische Aufnahmen zu 3. 5. Photographische Berichte über die Tätigkeit von Kriegsbeschädigten und Genesenden im Interesse des Obst- und Gemüsebaues.

C. Erzeugnisse aus dem Gartenbau und deren Verwendung.

D. Gerätschaften zur Bebauung der Scholle, zur Ernte und zum Schutz der Früchte. 1. Geräte aller Art, die während des Krieges entstanden oder eine Verbesserung erfahren haben. 2. Einrichtungen von Überwinterungsmöglichkeiten. 3. Schutzvorrichtungen gegen Frostgefahr.

E. Düngemittel im Garten. 1. Natürlicher Dünger. Ersatz für fehlenden Pferde- und Kuhdung, Fäkalien, Laub, Abfälle. (Photographische Darstellung — Zeichnerische Darstellung — Modelle — Präparate in Gläsern oder Trockenpräparate.) 2. Künstlicher Dünger. Ersatz für fehlende Stoffe. Photographische Darstellung — Präparate in Gläsern mit Angabe ihres Gehaltes in Prozenten. 3. Darstellung der Wirkung des Düngers an getrockneten Pflanzenpräparaten. Tabellarische Übersichten und Düngekarten.

F. Erträge des Gartens. Photographische und plastische Darstellungen.

G. Handel und Verkehr mit den Gartenprodukten. Photographische Darstellungen.

H. Vorratswirtschaft. 1. Einrichtung von Vorratsräumen in Stadt und Land zur Überwinterung und Lagerung von Obst und Gemüsen sowie Kartoffeln. Speicher, Leerhäuser, Mieten usw. Zeichnerische Darstellung — Skizzen usw. — Photographische Aufnahmen — Modelle. 2. Photographische Berichte über die Beschäftigung der Schuljugend, Jugendverbände, Pfadfinder, Wandervögel, Jugendwehr usw., der Kriegsverletzten, Genesenden und der Kriegsgefangenen bei der Überwinterung von Obst, Gemüse und Kartoffeln.

I. Wildpflanzen und Wildfrüchte.

II. Gartenkunst.

1. Lagepläne, Grundpläne, Einzelzeichnungen, perspektivische Darstellungen und Skizzen von Projekten in Ausführung begriffener und ausgeführten Anlagen: a) Krieger-Ehrenfriedhöfe, b) Krieger-Gedächtnisstätten, c) Parkanlagen und Gärten, d) Heldenhainen, e) Pflanzungen jeglicher Art, in den Städten sowohl als auch in den Kampfgebieten. Private Gartenanlagen, die im Interesse einer erhöhten Gemüse- und Obsterzeugung in Kriegszeiten angelegt wurden. 2. Photographische Aufnahmen zu 1 a—e. 3. Modelle zu 1 a—e. 4. Photographische Berichte über die Beschäftigung von Kriegsverletzten, Genesenden und Kriegsgefangenen bei der Herstellung der Anlagen 1 a—e.

* * *

Es liegt im Interesse der Abteilung „Gartenbau und Gartenkunst", sobald als möglich vorhandenes Material zusammenzutragen oder solches durch Anfertigung von Skizzen, Plänen, Photographien usw. zu beschaffen und dieses der Sammelstelle Lübeck, Mühlendamm 7, einzusenden. Auskunft durch Gärteninspektor Harry Maasz, Lübeck, dem die Organisation der Abteilung übertragen worden ist.

PERSONALNACHRICHTEN

Garteninspektor Berndt und f. f. Gärtner Merz, beide in Donaueschingen, haben das Kriegs-Verdienstkreuz erhalten.

Ferdinand Winkler, Baumschulbesitzer in Guben, ist am 10. Oktober im dreiundsiebzigsten Lebensjahre gestorben. Ein echter Kenner des Obst- und Gemüsebaues, noch in jener Zeit geboren, wo Gubens Weinberge in Blüte standen und Gubener Wein auf der damals schiffbaren Neisse nach auswärts gesandt wurde, ist mit Herrn Winkler dahingegangen. Über dreißig Jahre war er Vorsitzender des Obst- und Gemüsegärtnervereins, ferner Ehrenmitglied des Gubener Gartenbauvereins und Sachverständiger bei der brandenburgischen Landwirtschaftskammer. Über dreißig Jahre gehörte er der Stadtverordneten-Versammlung als Mitglied an und hat in dieser Zeit sehr segensreich für die Gubener Stadtgemeinde gewirkt. Anläßlich seiner fünfundzwanzigjährigen Zugehörigkeit zu den städtischen Körperschaften wurde ihm vor fünf Jahren der Ehrenpokal überreicht. Überall stellte er sein reiches Wissen auf dem Gebiete des Obst- und Gemüsebaues in den Allgemeindienst. Dabei war er ein selten uneigennütziger Mensch, hilfsbereit gegen jedermann. Besonders geschätzt war er in den Vereinsversammlungen, wo er sich stets aufs lebhafteste an den Aussprachen beteiligte. Seine umfassenden gärtnerischen Anlagen nebst Baumschule übernimmt sein jüngster Sohn, zurzeit im Felde. Er war ein eifriger Förderer der städtischen gärtnerischen Anlagen, der Forsten und des städtischen Grundbesitzes. P.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielten:

Leutnant der Reserve Ewald Ernst in der dritten Flandernschlacht. Vor dem Kriege bei der Firma A. Rathke & Sohn, Baumschulen, Samenhandlung und Handelsgärtnerei in Praust bei Danzig.

Hermann Goos, Leutnant in einem Artillerie-Regiment, einziger noch lebender Sohn des verstorbenen Herrn M. J. Goos, des Inhabers der Firma Goos & Koenemann in Niederwalluf.

Leutnant der Reserve Konrad Ziegenbalg in Leuben-Dresden, Sohn des Gärtnereibesitzers Max Ziegenbalg in Dresden-Laubegast.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Feldwebel Binner, gräflich von Hochbergscher Obergärtner in Rohnstock (Schlesien). Wurde kürzlich zum Offizier-Stellvertreter befördert.

Hans Brief, vordem in der Krupp von Bohlenschen Gärtnerei auf Villa Hügel bei Essen (Ruhr), Gefreiter bei einer Minenwerfer-Kompagnie.

Ph. Sittmann, seit 1909 mit der Leitung der großh. luxemburgischen Hofgärtnerei Schloß Hohenburg bei Tölz (Oberbayern) beauftragt, seit Kriegsbeginn bei einem bayr. Landwehr-Infanterie-Regiment im Felde stehend, als Führer eines Stoßtrupps bei einer erfolgreichen Unternehmung seines Regiments. Er wurde zugleich zum Vizefeldwebel befördert.

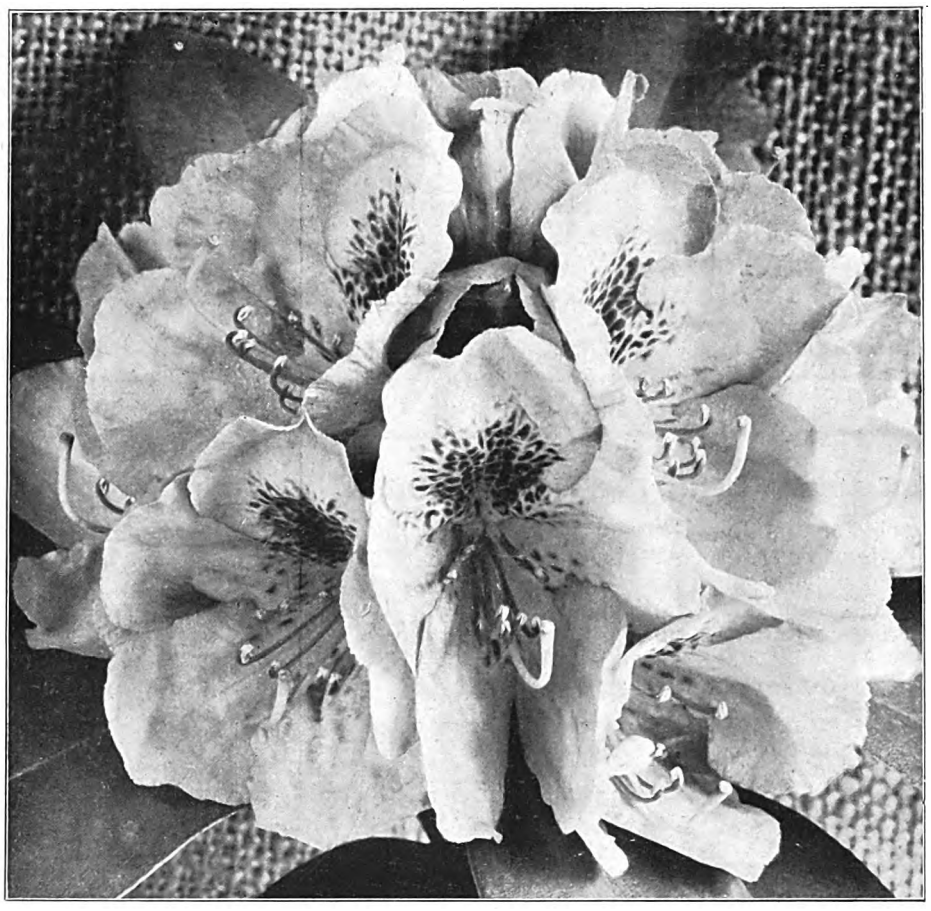
Edgar Mayer, Gartentechniker, und Nikolaus Scholl, Gärtnergehilfe bei der Firma Philipp Geduldig in Aachen.

Karl Penzler, vordem in der Krupp von Bohlenschen Gärtnerei auf Villa Hügel bei Essen (Ruhr), Vizefeldwebel bei einer Fußartillerie-Batterie. Wurde außerdem zum Leutnant der Reserve befördert.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Zwei der schönsten und besten Rhododendron-Hybriden.

II. Rhododendron Kate Waterer.

Von P. Kache, Baumschulenweg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

sehen ist, hat der große Blütenstand eine hohe, fast kugelige, lockere Anordnung, fast das Gegenteil dessen, was bei *Kate Waterer* zu sehen ist. Demzufolge ist auch die Blüte langgestielt; ferner ist sie weiter geteilt und ausgebreitet und so von recht loser Form und bedeutender Breite. Die Färbung ist ein schönes, sattes Weiß, das durch einen zarten Lilaton prächtig gehoben wird, wozu noch in der halberschlossenen Knospe ein feines Rosa hinzukommt. Bei voller Entfaltung der Blüte ist letzteres aber völlig verschwunden. Der obere Blütenabschnitt ist am Grunde durch zahlreiche, gelblich-olivfarbige Striche und Punkte geschmückt.

Anschließend an die beiden vorher genannten Sorten möchte ich noch eine dritte erwähnen, die ich leider nicht im Bilde veranschaulichen kann. Ich meine hiermit *Parsons Gloriosa*, eine wundervolle, dunkelfarbige Blume, eigentlich zu den beiden ersten gehörend und mit diesen ein gutes Kleeblatt bildend. Im Wuchs zeigt sich der Strauch mehr niedrig bleibend, in die Breite gehend. Zudem schmückt ihn eine verhältnismäßig große, matt dunkelgrüne Belaubung. Die vielzähligen Blütenstände sind von hochkugeliger Form und haben bis 15 *cm* Durchmesser. Die große, bis 8 *cm* breite Blüte ist weit geöffnet, oft eine flache Schalenform zeigend mit breit ovalen, leicht gewellten und am Rande fein gekrausten Abschnitten. Die Blütenfärbung ist ein reiches, sattes Karminrot, das durch einen starken violetten Schein sehr vertieft wird. Die blütenfarbigen Staubfäden sind kürzer als die Blumenkrone und werden von dem helleren Griffel weit überragt. Im ganzen ist die Wirkung der Gesamtfärbung vorzüglich, übertrifft weit viele Sorten mit ähnlichen Farbtönen, an denen es gerade nicht mangelt. Viel trägt dazu die außerordentliche Blütenfülle des Strauches bei, da durch die Blütenmasse bei einer solch ausgeprägten Färbung ihre Wirkung geradezu gesteigert wird.

Übrigens mangelt es den zuerst besprochenen Sorten durchaus nicht an Reichblütigkeit, denn dieselbe ist eine ihrer besten Eigenschaften. Alljährlich ist diese gleich groß, sofern die Lebensbedingungen dem Strauche nur einigermaßen zusagen. Die Blüte fällt bei allen ziemlich in die gleiche Zeit. Im Durchschnitt beginnt der Flor kurz vor Mitte Mai und hält dann in reichster Fülle bis Anfang Juni an. — Über die Behandlung dieser Rhododendron ist kaum ein Wort zu verlieren, da sie wohl bekannt genug ist. Hinweisen möchte ich nur auf eine reichliche Bewässerung, fast zu jeder Jahreszeit. Denn nicht nur zur Triebzeit im Laufe des Frühjahrs ist sehr viel Wasser notwendig, die große Laubmasse verdunstet dessen zu viel, zu jeder Zeit, ob im Früh- oder Hochsommer, im trocknen Herbst oder im stürmischen Winter. Also zu jeder Zeit reichliche Wassergaben. Noch möchte ich auf das sofortige Ausbrechen aller verblühten Blütenstände hinweisen, das unmittelbar nach dem Abblühen erfolgt.

Gewiß ist in der letzten Zeit in der Anpflanzung winterharter Rhododendron-Hybriden viel getan worden, doch lange noch nicht genug. Besonders in großen Gärten und Parks, auch in öffentlichen Anlagen mit hainartigem Baumbestand sollten die Rhododendron heimisch werden. Nicht aber in Gruppen und Grüppchen, sondern in zwangloser, natürlicher Anordnung und als Geselligkeitswesen, nicht als Einsiedler. Das heißt, viel mehr in Massenanwendung als in tropfenweisen Pröbchen.

P. Kache, Baumschulenweg.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 310.)

Citrus. Da die bekannten Arten der Gattung für uns nur im Mediterrangebiet von Wert sind, so weise ich nur auf die wohl härteste, neu aus China eingeführte hin. Was ich, S. II. 129 (1907), unter *Citrus Aurantium sub-sp. japonica* Hook. f. besprach, heißt jetzt *Fortunella japonica* Swingle. Eine chinesische Verwandte davon, *F. Hindsii* Swingle (*Sclerostylis Hindsii* Champ.; *Atalantia Hindsii* Oliv.) ist nach Swingle, S. C. H. III. 1270 (1915), als Ahne unsrer Orangen anzusehen. Man vergleiche sonst über die letzten: Swingle, in P. W. II. 141 (1914) und in S. C. H. II. 780 (1914).

†*Citrus ichangensis* Swingle. — Hupeh, Szetschuan. — Zuerst 1887 von E. Faber, wie auch von A. Henry aufgefunden, durch Wilsons Vermittlung 1914 in Kalifornien eingeführt. Bl. IV—V, weiß; Fr. VII. oval, etwa 10 *cm* dick, wohlschmeckend, Strauch bis Baum 1—5 *m*. Abb.: Journ. Agric. Research Wash. I. f. 1—7 und t. 1 (1913); S. C. H. II. f. 978.

Cladrastis (ohne Maackia). Siehe Takeda in Not. Bot. Gard. Edinbgh. VIII. 95 (1913).

Cladrastis sinensis Hemsl. — Szetschuan, Hupeh, Jünnan. — 1889/90 von A. E. Pratt entdeckt. 1901 durch Wilson bei Veitch eingeführt. Ob so wertvoll wie *C. lutea?* Bl. VI—VII, weiß oder rosa, in aufrechten Rispen; Fr. X. Baum 5—12:3 *m*. Abb.: F. L. f. 189 (Hab.); Kew Bull. (1913) t. ad p. 164 (Hab.); Not. B. G. Edinb. VIII. t. 26 f. 1—6 (Bl.).

Cladrastis Wilsonii Takeda [P. W. II. 97 (1914)]. — Kiangsi, Hupeh, Szetschuan. — 1907 von Wilson entdeckt und eingeführt. Voriger Art sehr nahe. Bl. weiß, VII; Fr. IX. Baum 4—16:1,3 *m*.

Digitized by Google

Clematis. Siehe über die chinesischen Arten Rehder et Wilson in P. W. I. 319 (1913) und sonst auch Rehder in S. C. H. II. 789 (1914). Wenn ich auf verwandte Arten verweise, so vergleiche man S. I. 273 (1904).

Clematis acutangula Hook. f. Diese von Griffith in Assam entdeckte Art wurde nach B. I. 354 von Wilson 1903 aus W.-China bei Veitch eingeführt, sie tritt auch in Jünnan auf. Ich habe die Wilsonsche Pflanze nicht gesehen. Bl. Herbst, lila. Schlingstrauch, 4—5 *m*.

Clematis apiifolia var. *obtusidentata* R. et W. — Hupeh. — Diese Varietät der von Maximowicz um 1862 eingeführten japanischen Art wurde 1886 von Henry entdeckt und 1907 durch Wilson eingeführt. Sie ähnelt *C. grata* sehr. Bl. VI—VIII: Fr. X.

†** *Clematis Armandii* Franchet (*C. hedysarifolia Armandii* Ktze.; *C. Biondiana* Pavol.). — Szetschuan, Hupeh, Kweitschou, Jünnan. — 1869 von Père David in W.-Szetschuan entdeckt, 1900 von E. H. Wilson aus Hupeh bei Veitch eingeführt. Prächtige Art, doch nur für wärmste Lagen. Bl. III—IV, weiß oder rahmweiß; duftend; Fr. VII. 2—5 *m*, schlingend. Abb.: Franchet, Pl. David. II. t. 2 (1885); G. C. ser. 3, XXVIII. t. ad p. 30 (1905); S. II. f. 569 b—f (1912). — Die 1907 von Wilson aus Hupeh eingeführte f. *Farquhariana* R. et W. hat größere Blüten.

Clematis brevicaudata De Candolle (*C. Vitalba brevicaudata* Ktze.; *C. brevicordata* Hort.). — Tschili, Kansu, Schensi, Hupeh, Szetschuan, Kiangsi. — Zuerst 1793 von Staunton in Tschili entdeckt (Br. 172). Wer sie nach Frankreich, von wo sie 1886 nach Kew kam, einführte, konnte ich noch nicht ermitteln. Sehr formenreich, siehe P. W. I. 340. Bl. VIII—IX, weiß; Fr. X—XI. 2—4 *m*, schlingend. Abb.: Gard. For. V. f. 22 p. 139; S. I. f. 185 r—r³. 191 a.

Clematis chinensis Retz. *C. sinensis* Lour.; *C. recta chinensis* Ktze.; *C. funebris* Lév. et Van.). — Kwangtung, Fokien, Kweitschou, Kiangsi, Hupeh, Szetschuan. — Um 1775 von P. J. Bladh in Kanton entdeckt, durch Wilson 1900 bei Veitch eingeführt, aber vielleicht wieder verloren gegangen. Bl. VI—IX, weiß, duftend; 2—3 *m*, schlingend.

* *Clematis chrysocoma* Franchet. — W.-Szetschuan, Jünnan. — 1884 von Delavay entdeckt, nach 1904 von einem mir noch unbekannten Sammler bei Vilmorin eingeführt, der die Art 1910 nach Kew sandte. Steht *montana* nahe. Für warme südliche Lagen. Bl. IV—VI, weiß mit rosa; Fr. VI—X. Aufrecht, halbstrauchig, 0,3—1 *m*. Abb.: B. M. CXXXVII. t. 8395 (1911); S. II. f. 570 d—f (1912).

Clematis Delavayi Franch. — W.-Szetschuan, Jünnan. — 1882 von Delavay entdeckt und 1908 von Wilson hier eingeführt; ob schon vorher von Forrest aus Jünnan, ist mir nicht sicher bekannt. Gehört in die *Rectae*-Gruppe; für warme Lagen versuchswert. Bl. VIII—XI, weiß, Strauch, 0,5—1,5 *m*, zuweilen fast verdornend (var. *spinescens* Balf. f.).

* *Clematis Fargesii* Franch. — Szetschuan, W.-Kansu, Schensi. — Zuerst 1890 in der var. *Souliei* Fin. et Gagnep. von Pratt entdeckt, 1892 fand Farges den Typ, den Wilson 1908 hierher einführte. Gehört zur *Vitalbae*-Gruppe, gemahnt aber in den großen Blüten an *montana*. Die durch W. Purdom 1910 aus Schensi hierher eingeführte Varietät ist vielleicht wertvoller. Bl. VI—VII, weiß; Fr. X. 3—6 *m*, schlingend.

Clematis fasciculiflora Franchet. — Jünnan, Szetschuan. — Wurde 1885 von Delavay entdeckt und ist sicherlich in den letzten 10 Jahren durch Forrest nach Schottland in Kultur gekommen, auch ich sammelte 1914 Samen bei Talifu. Gehört zur *Montanae*-Gruppe; wärmste Lagen. Bl. II—IV, rahmweiß; Fr. VII—IX. 1—3 *m*, schlingend.

Clematis florida Thbg. ist 1776 aus Japan eingeführt und dort wild. Die aus China (Hupeh) damit zusammengeworfene Art (P. W. I. 325) ist nach Wilson, mit dem ich den Fall besprach, höchstwahrscheinlich eine andre, noch nicht eingeführte Art.

Clematis glauca Willd. var. *akebioides* R. et W. (*C. orientalis akebioides* Max.). — W.-Szetschuan, W.-Kansu. — 1885 von Potanin in Kansu entdeckt, 1904 von Wilson aus Szetschuan an Veitch gesandt. Bl. VII—VIII, bronzegelb; Fr. IX—X. 2—3 *m*, schlingend.

Clematis Gouriana Roxbgh. Diese zuerst von Roxburgh beobachtete und in Ostindien verbreitete Art tritt auch in Jünnan, Szetschuan, Hupeh und Schensi auf. Hier scheint sie zuerst von Delavay 1885 gefunden worden zu sein. Sie kam 1900 durch Wilson bei Veitch in Kultur. Dieser führte hier 1907 auch var. *Fineti* R. et W. aus Hupeh ein, die 1886 zuerst von Henry gefunden wurde und auch aus Kweitschou bekannt ist. Erinnert sehr an *Vitalba*. Bl. VII—IX, weiß oder rahmweiß, wenig duftend; Fr. IX bis XI. 3—6 *m*, schlingend. Abb.: Wight, Icon. III. f. 933/4 (1843/50).

* *Clematis gracilifolia* R. et W. — W.-Szetschuan, W.-Kansu — 1908 von Wilson entdeckt und 1910 von ihm hier eingeführt, wo sie als hart gilt. Steht *montana* nahe. Bl. VI, weiß; Fr. IX. 2—3 *m*, schlingend.

Clematis grata Wallich. Von dieser Art aus dem Himalaya sind aus China (Jünnan, Szetschuan, Hupeh, Kweitschou, Schensi, Formosa) die folgenden Varietäten in Kultur.: var. *lobulata* R. et W., die Henry 1886 in Hupeh fand und Wilson 1907 hier einführte, und var. *grandidentata* R. et W., die David 1869 entdeckte und Wilson 1900 bei Veitch einführte. Sehr üppig und reichblühend. Bl. V—VIII, rahmweiß, duftend; Fr. IX—XI. Schlingstrauch, 3—10 *m*.

** *Clematis heracleifolia* DC. (*C. tubulosa* Turcz. — Tschili, Schantung. — 1793 von Staunton in Tschili entdeckt, wo auch in den 30er Jahren Kirilow die Originale der *tubulosa* sammelte. Wahrscheinlich wurde sie zuerst nach Petersburg eingeführt und war 1846 in England in Kultur (Br. 348). Die var. *Davidiana* Hemsl. (*C. Davidiana* Decne.; *C. Hookeri* Decne.; *C. tubulosa Davidiana* Fr.; *C. tubulosa Hookeri* Hk. f.) wurde 1863 von David in Tschili gefunden und nach Frankreich eingeführt; siehe R. H. (1867) p. 90, f. 10 (Hab.). Ferner wurde var. *ichangensis* R. et W. 1886 von Henry in Hupeh gefunden und 1907 durch Wilson hierher gesandt. Bl. VII—VIII (—IX), hell- oder sattviolett, bei var. *Davidiana* duftend; Fr. X—XI. Halbstrauch bis 1 *m*. Abb.: B. M. LXXII. t. 4269 (1846) und CXI. t. 6801 (1885); Paxt. Mag. Bot. XIV. 31 t. c. (1848); Nouv. Arch. Mus. Paris sér. 2. IV. t. 9—11 (1881); Gartenwelt VI. f. p. 124 (1901); S. I. f. 184 h, k, 185 a—c, f—g (1906).

* *Clematis lanuginosa* Ldl. — Tschekiang. — 1850 von Fortune entdeckt und an Standish & Noble, Bagshot, gesandt. Vor allem wegen der Formen und Hybriden wertvoll. Siehe zum Beispiel S. C. H. II. 793 (1914). Sonst vergleiche die Abb.: Paxt. Fl. Gard. III. t. 94 (1852); Flore Serr. VIII. t. 811 (1853); Ill. Hort. I. t. 14 (1854); Jard. Fleur. IV. t. 363 (1854); G. C. ser. 3, XXIX. f. 11, Hab. (1901); S. I. f. 188 a—c (1904).

Clematis lasiandra Max. Zuerst 1863 von Maximowicz in Japan gefunden, aber auch in China in Hupeh, Szetschuan, Kansu und Schensi verbreitet. Durch Wilson 1900 bei Veitch eingeführt. Bl. (VII—) VIII—X, (weiß) bis rötlichpurpurn; Fr. XI. 3—5 *m*, schlingend.

** *Clematis macropetala* Ledebour (*C. alpina macropetala* Fin. et Gagnep.). 1839 von dem Autor in Dahurien entdeckt, in China, in Schansi und Tschili auftretend, von wo sie 1910 durch Purdom eingeführt wurde. Wie *C. (Atragene) alpina* oder noch schöner. Siehe S. I. 385 (1904). Abb.: Gt. XIX. t. 651.

† *Clematis Meyeniana* Walp. — S.-O.-China. — Diese 1831 von F. Meyen bei Hongkong aufgefundene Art soll nach Hooker, B. M. CXXIX. t. 7897 (1903), mit *C. hedysarifolia* B. R. VII. t. 599 (1821), nicht DC., identisch sein, die 1821 in der Gärtnerei Covill, Chelsea, im Glashause blühte und deren Herkunft unbekannt war. Bei uns wohl nur fürs Kalthaus.

*** *Clematis montana* Buch.-Ham. (*C. anemoniflora* Don; *C. odorata* Hort., nicht Wall.). Der Typ wurde von Buchanan-Hamilton vor 1818 in Nepal entdeckt und 1833 durch Lady Amherst aus O.-Indien in England eingeführt. Siehe Loudon, Arb. Brit. I. 245 (1838) und Lindley, B. R. XXVI. t. 53 (1840). Tritt auch in Jünnan, Hupeh, Szetschuan und Kansu auf. Bl. V (—VI), weiß, Fr. X. 3—5 *m*, schlingend. Abb.: Sweet. Brit. Fl. Gard. ser. 2, II. t. 253 (1835); R. H. sér. 4, V. t. c. ad p. 161 (1856); M. D. G.[1]) XVII. 423 (1902). — Wertvoll sind besonders

[1]) Die von mir in der Liste übersehene Abkürzung M. D. G. bedeutet Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung, nicht mit M. D. D. G. zu verwechseln.

Digitized by Google

die Formen: var. *grandiflora* Hook., die nach B. M. LXX. t. 4061 (1844) damals bei Veitch, Exeter, in Kultur war. In W.-Szetschuan wurde sie 1890 von Pratt gefunden, woher sie aber so früh in Kultur kam, ist unbekannt. Abb.: M. D. G. XVII. 422 (1902); var. *rubens* Wilson, Flora and Sylva III. t. c. ad p. 252 (1905) wurde 1886 von Henry entdeckt und 1901 von Wilson an Veitch gesandt. Bl. später als der Typ, VI (-VII). Abb.: R. H. (1909), f. 10 et t. c.; F. L. t. c. X. (Hab.); B. I. t. ad p. 364; var. *Wilsonii* Sprague (*C. repens* Veitch, nicht Fin. et Gagnep.), Hupeh, Szetschuan, Jünnan, von Henry 1897 in Jünnan gefunden und 1900 durch Wilson bei Veitch eingeführt. Bl. VII bis VIII, weiß. Abb.: Rev. Hort. Belge XXXV. t. ad p. 108 (1909); B. M. CXXXVII. t. 8365 (1910); M. D. G. XXVII. 26 (1912); S. II. f. 570 a—c.

†*Clematis Pavoliniana* Pamp. (*C. hedysarifolia* var. *oreophila* Pavol.). — Hupeh, Szetschuan, Tschekiang. — 1887 von E. Faber in Szetschuan aufgefunden, 1907 durch Wilson hier eingeführt. Gleich *Armandi* nur für wärmste Lagen. Bl. V, weiß; Fr. X. 2—4 *m*, schlingend.

Clematis quinquefoliolata Hutch. (*C. Meyeniana* var. *heterophylla* Gagnep.). — Hupeh, Szetschuan. — 1886 von Henry in Hupeh gefunden, wohl von Farges um 1899/1900 an Vilmorin gesandt; siehe Frut. Vilmor. Cat. prim. 1904 2 und f. p. 3 (1905), 1900 von Wilson bei Veitch eingeführt. Gehört zur *Rectae*-Gruppe. Bl. VII, weiß; Fr. X. 3—5 *m*, schlingend.

**Clematis ranunculoides* Fr. — 1882 von Delavay entdeckt, war bereits 1897 in Kew in Kultur, doch ist mir Genaues über die Einführung noch nicht bekannt. Ich sammelte diese staudige Art in Jünnan, von wo sie auch Forrest nach England sandte. Bl. VII—IX, lilarot; Fr. VII—X. 0,3—1 *m*, halbschlingend.

**Clematis Rehderiana* Craib (*C. nutans* var. *thyrsoidea* R. et W.; *C. Buchaniana* var. *vitifolia* Bois, nicht Hk. f. et Th.; *C. nutans* Beckett, nicht Royle). — Jünnan, Szetschuan. — 1889 von Delavay in Jünnan entdeckt, eingeführt 1898 durch Père G. Aubert aus Szetschuan in den Jardin des Plantes (siehe Bois in Journ. Hort. Soc. France sér. 4, I. 866 f. 34 (1900). Bl. rahmgelb, V—VII; Fr. X. (2,5—) 4—8 *m*, schlingend. Abb.: R. H. (1905) f. 180; G. C. ser. 3, XLVIII. f. 129, Hab. (1910); F. L. f. 190 (1913).

**Clematis Spooneri* R. et W. (*C. montana sericea* Fr.). — W.-Szetschuan. — 1869 von David entdeckt, 1908 durch Wilson hier eingeführt. Steht *chrysocoma* nahe. Bl. VI—VII, weiß; Fr. X. 3—6 *m*, schlingend.

***Clematis tangutica* Korsh. (*C. orientalis tangutica* Max.; *C. eriopoda* Koeh., nicht Max.). — Mongolei und wohl nur var. *obtusiuscula* R. et W., in Szetschuan und Kansu. — Typ 1872 von Przewalski entdeckt und von diesem oder Potanin oder Piasetzki nach Petersburg eingeführt, von wo die Art in den neunziger Jahren verbreitet wurde. Bl. V—VI, oft auch IX, lebhaft gelb; Fr. VIII—X. 3—6 *m*, schlingend. Abb.: B. M. CXXVII. t. 7710 (1901); R. H. LXXIV. t. c. ad p. 528 (1902); S. I. f. 185 w—z, 191 t. (1904); Gartenwelt XIV. f. p. 651, Hab. (1910).

Clematis trullifera Fin. et Gagnep. (*C. Buchananiana trullifera* F. R. — Jünnan, Szetschuan. — 1887 von Delavay entdeckt, 1903 von Wilson bei Veitch eingeführt. Bl. VIII—IX, rahmweiß, duftend; Fr. X—XI. 4—6 *m*, schlingend.

**Clematis uncinata* Champ. (*C. leiocarpa* Oliv. — Von Hongkong bis Kiangsi, W.-Szetschuan und Jünnan. — Um 1850 von Champion in Hongkong entdeckt, 1901 von Wilson aus Hupeh an Veitch gesandt. Steht *Armandi* nahe. Bl. V—VII, weiß, duftend; Fr. X. 2,5—6 *m*, schlingend.

Clematis urophylla Fr. (*C. japonica urophylla* Ktze.) — Kweitschou, Szetschuan, Jünnan. — 1858 von Missionar Paul Perny in Kweitschou entdeckt, wohl in den letzten zehn Jahren durch Forrest nach Schottland eingeführt. Nur für wärmste Lagen oder Kalthaus. Bl. X—XI, weiß oder gelblichweiß.

Clematis Veitchiana Craib (Kew Bullet. (1914) 151). — W.-Szetschuan. — 1904 von Wilson entdeckt und bei Veitch eingeführt. Steht der *Rehderiana* sehr nahe. Siehe diese.

(Fortsetzung folgt.)

Teppichgärten. II.

Von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Der Unterschied zwischen Teppichbeet und Teppichgarten liegt darin, daß ersteres für sich allein als Teppich wirkt, sozusagen als Einzelschaustück, während der Teppichgarten als Ganzes, soweit es freie Fläche ist, teppichartig behandelt wird.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß eine gedrängte Pflanzenanordnung wie in den ältern Teppichbeeten selten angewandt zu werden braucht, keinesfalls aber Bedingung ist. Das Material des Teppichgartens ist so mannigfaltig, daß es wohl nur durch die Wachstumshöhe beschränkt wird. Ehemals unter dem Namen „Parterre“ bekannt, finden wir es bis in die Gärten des grauen Altertums. In den italienischen Renaissancegärten hochentwickelt, tritt es uns auf allen Plänen, Bildern und Stichen entgegen und wurde von dort über ganz Europa verbreitet und von den einzelnen Völkern teils übernommen, teils ihrer Eigenart entsprechend verarbeitet, teils zur Auffrischung bereits vorhandener ähnlicher Formen verwendet. Ebenso erging es später den „Parterreanlagen“ des französischen Barock. Was man bei uns in den Jahren vor dem Kriege aus England übernommen hat, sind nur Abklatsche der letzten Nachkommen der nach dort verpflanzten italienischen und französischen Formen, mit denen Englands Gärtner ja auch die alten italienischen Originalgärten aufgeputzt hatten. Es gab harmlose Gemüter genug, welche glaubten, daß die neue englische Maskerade der alten italienischen Gärten dem ursprünglichen Zustand entspräche. — Englische Suggestion, wie auf andern Gebieten auch! — Die alten „Parterres“ waren sehr verschieden angelegt. Die roheste Form entsprach etwa der englischen „Aufteilung“ in viele kleine Stückchen. Später wurden die Ränder mit Buchsbaum gesäumt. Die Felder waren mit Blumen bepflanzt. Man hat bei alten Bildern und Beschreibungen den Eindruck, als ob diese Blumenfüllungen nicht in der regelmäßigen Art wie heute, sondern etwas bunt bepflanzt waren. Als später das Ornament eingehend durchgebildet wurde, sehen wir die Hauptlinien in Buchsbaum und die Flächen in farbigen Erden, Kies, Ziegelbrocken, rostigen Eisenfeilspänen, Plattenbelag. Manchmal war es, wie auf einigen Versailler Bildern, Mosaikpflaster. Erst später kamen Rasen und Blumenstreifen dazu.

Bei dem schönen und mannigfaltigen Pflanz- und Gestaltungsmaterial, welches uns heute zugebote steht, sollte man meinen, daß wir noch ganz andres zuwege bringen könnten.

Leider sind unsre Florajünger so einseitig auf Pflanzenzucht und die Einzelpflanze dressiert, daß nur wenige allgemein entwickeltes Formengefühl besitzen. Den meisten scheint es unmöglich zu sein, in einer Gartenfläche etwas andres zu sehen, als Wege, Rasen und Pflanzen als solche. Auch heute noch wird es einem oft verdacht, in diesen Dingen Gestaltungsmittel zu sehen, wie es der Architekt in den edlen Hölzern, Stuck, Marmor, Bronze, Farben und dergleichen sieht. Es ist doch alles dasselbe! Nur daß unser lebendes Material wegen seiner Lebens- und Wachstumseigentümlichkeiten unendlich viel mehr Kenntnisse und Rücksichten erfordert.

Der Formenschatz der neuen Baukunst und des Kunstgewerbes bietet uns eine so reiche Anregung über Flächenbehandlung, daß wir hier aus dem Vollen schöpfen können, ohne bei den alten Stilen Anleihen zu machen.

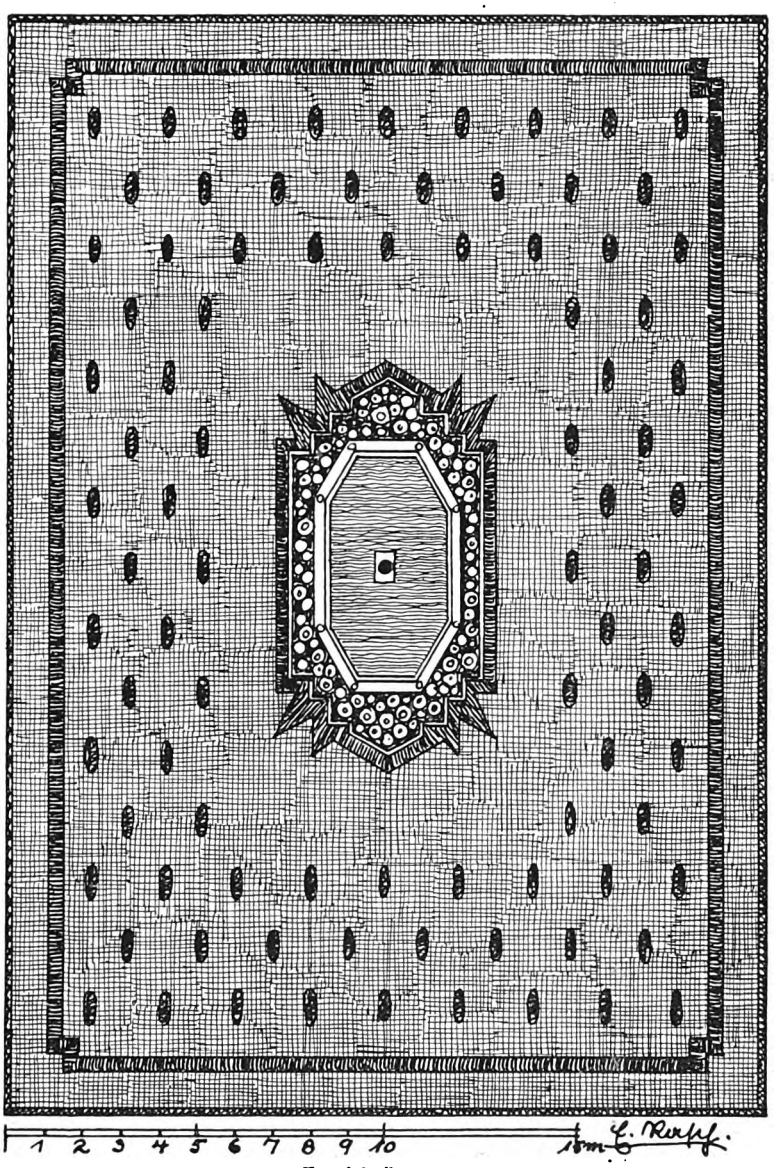
Die alten „Teppichparterres“ des Barock waren durchaus nicht von Gärtnern entworfen. Die Entwürfe stammten teils von Hochbauarchitekten, teils wurden sie in Anlehnung an Vorlagenwerke zustande gebracht. Letztere entstanden zu damaliger Zeit in riesigen Massen. Es waren keineswegs solche, wie wir sie in unsrer Fachliteratur

Digitized by Google

kennen mit Pflanzenentwürfen nebst genauen Pflanzangaben. Im Gegenteil waren es sogenannte „Ornamentstichwerke“ von Kupferstechern, welche allerhand Zier- und Schnörkelformen für die verschiedensten Gewerbe enthielten. Kunstschlosser, Goldschmiede, Bildhauer, Möbeltischler, Architekten, Gärtner, Zeichner usw. ohne Unterschied griffen und arbeiteten einmütig danach. Jeder nahm das, was ihm gefiel und für den vorliegenden Zweck brauchbar erschien. Da wurde unbedenklich eine hübsche Wandfüllung in den Garten als Teppichanlage übertragen und soweit ausgeführt, wie es die Pflanzen erlaubten. Vieles wurde eben abgeändert, damit es ausführbar wurde. Vielleicht erklärt sich auch daraus jene Einheitlichkeit der Bau- und Zierformen in den alten Zeiten.

Und heute? Heute sind die Menschen etwas schwerfällig im Geiste. Überall sind Anregungen die Menge. Doch das genügt den meisten nicht. Sie müssen alles genau vorgezeichnet haben und noch genauere Pflanzrezepte. Ist das beschafft, kommt sicher die Erscheinung der neuen Zeit, ein Fachkritiker, der nichts kann und sich ärgert, daß es ein andrer besser kann als er. Ich meine damit nicht den gerecht urteilenden Fachmann, der über der Sache steht, sondern jene „lieben Kollegen“, denen das Neue aus irgendwelchen Gründen nicht in den Kram paßt oder sie in ihrem gesunden Schlaf stört. Da kommen dann statt besserer Vorschläge die „Entgegnungen“.

In der Gesamtform werden wir uns künftig nach den Bauformen unsrer Zeit zu richten haben. Die Ausführung wird sich dabei auf andere Grundlagen stellen müssen.



Teppichgärten. II.

III. Gartenteppich.

Bepflanzung: Die Rasenfläche hat einen Saum von Buxus, sodann, 1 *m* nach innen, eine 25—30 *cm* hohe doppelreihige Hecke *Ligrustrum ovalifolium*, oder eine Reihe *Acanthus hybr. Candelabrum*. Die kleinen Tuffs im Rasen einheitlich mit niedrigen Sommerblumen einer Art (z. B. hortensienblumige Zwergphlox), dunkelpurpurn bepflanzt. Um den Springbrunnen in der Mitte Polyantharosen *Echo* in einer breiten Einfassung von *Vinca minor*. Die Tuffs im Rasen so geordnet, daß man kreuz und quer mit der Rasenmähmaschine daran vorbei arbeiten kann. Die Bepflanzung läßt die verschiedensten Möglichkeiten zu.

Urentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Ein Teppichmuster, welches sich über eine größere Fläche ausbreitet, darf natürlich farbig nicht übertrieben werden. Der Rasen ist ein Teil des Teppichs und nicht nur die Grundfläche.

Gewöhnlich wird man eine Hauptzeichnung für längere Dauer (mehrere Jahre) festlegen; während einzelne Teile alljährlich neu bepflanzt, neu angelegt, bezw. verändert werden können, sodaß auch beim Teppichgarten die Abwechslung ebensowenig fehlt wie bei der Rabattenpflanzung. Ja, da die veränderlichen Teile kleiner sind, ist sogar weit eher eine Abwechslung möglich, als in der bisher üblichen Art.

Entgegnungen zu dem Bericht: Heimatdankausstellung in Leipzig. *)

I.

Mancher meiner Kollegen wird wohl über die Ausführungen des Herrn Rasch erstaunt gewesen sein. Wie kann ein ernst denkender Fachmann zu der Auffassung kommen, daß die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst dafür da ist, auf Ausstellungen, wie der oben genannten, ihr Gewicht in die Wagschale zu werfen! Eine große Bedeutung ist dieser Ausstellung wohl nicht beizumessen. Der Beweis liegt ja schon in dem Bekenntnis des Herrn Oberdirektor Bouché, dem von dem Stattfinden der Ausstellung nichts bekannt war.

Erwidern möchte ich dem Herrn Verfasser, und ich glaube, daß es im Sinne der meisten meiner Kollegen geschieht, daß die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst oder wenn man will, Herr Gartendirektor Heicke, der als Hauptschuldiger bezeichnet wird, wichtigeres zu tun hat, um unsre Sache zu fördern, als den Erwartungen und Wünschen des genannten Kollegen zu entsprechen.

Die Gartenkunst hat gewaltige Fortschritte gemacht. Das Verständnis hierfür ist in Laienkreise gedrungen. Und vor allen Dingen ist unsre Zeitschrift jetzt so ausgestattet, daß sie neben jeder andern Kunstzeitschrift ihren Platz vollgiltig behauptet, und das dürfen wir noch im vierten Kriegsjahre behaupten.

Heißt das nicht die Gartenkunst fördern? Und das verdanken wir wohl zumeist dem Hauptschuldigen Heicke.

F. Wirtz, Gartenarchitekt in Frankfurt am Main.

II.

In Nummer 39 des laufenden Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung hat Herr Edgar Rasch dem Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst den Weg gewiesen, den letzterer künftig zu gehen habe, Herr Heicke wird jedem für eine in sachlicher Form gehaltene Kritik dankbar sein, denn soweit ich ihn kenne, fürchtet er nichts so sehr, als wenn seine Tätigkeit keine Kritik findet. Rasch entzieht seinen Angriffen aber selbst den Boden, indem er schreibt, daß die führenden Herren in Sachsen die Pflicht gehabt hätten, Heicke auf die Ausstellung Heimatdank aufmerksam zu machen. Heicke kann sich doch unmöglich über alles, was im weiten Deutschen Reich an Ausstellungen und dergleichen vorkommt auf dem Laufenden halten, ohne von den Ortsansässigen unterstützt zu werden. Abgesehen davon ist es ja noch sehr fraglich, ob die genannte Ausstellung so wichtig war, daß deswegen die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst in Bewegung gesetzt werden mußte. Daß sie zufällig am Wohnsitz des Herrn Rasch stattfand, ist noch kein Beweis dafür.

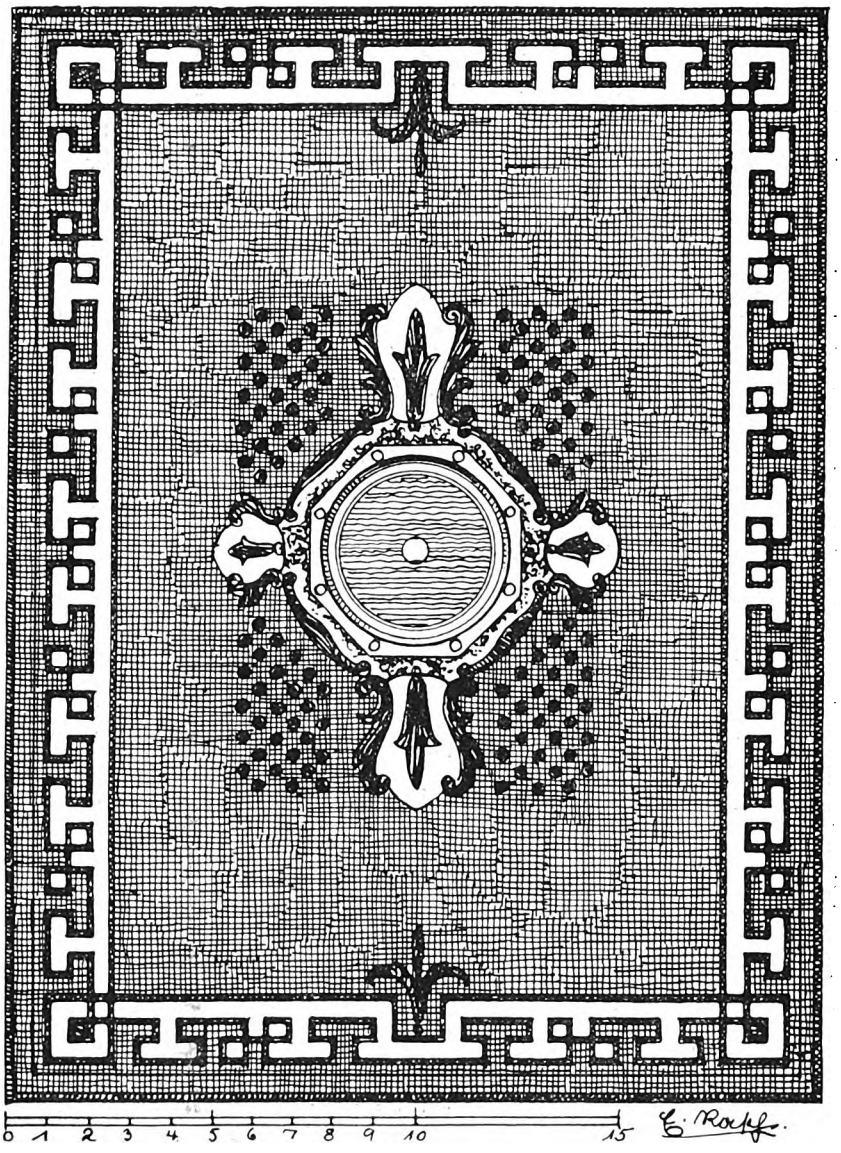
*) Siehe Nr. 39 dieses Jahrgangs.

Digitized by Google

Heicke hat jederzeit gewiß mehr zu tun. Ich weiß zufällig als Feldzugteilnehmer, welche Unsumme von Arbeit ihm die Aufrechterhaltung der Fühlungnahme mit den rund 500 Mitgliedern der Gesellschaft verursacht. Man soll diese stille Arbeit, die Heicke sozusagen ohne Hilfe leistet, nur nicht unterschätzen. Im Übrigen muß man sich wundern, wie es ihm gelingt, die Gartenkunst, in deren Leitung er es meisterhaft versteht, über den Parteien zu bleiben, in Form und Inhalt trotz der Ungunst der Zeit auf der Höhe zu halten. Die erfolgreiche Mitwirkung von einem halben Hundert Mitgliedern der Gesellschaft auf dem Gebiet der Kriegergräberfürsorge ist nicht zum kleinsten Teil sein Verdienst. Interessant ist, daß Herr Rasch einen Gegensatz feststellt zwischen der Redaktionstätigkeit des Herrn Hoemann und Heickes. Vielleicht ist Herr Hoemann über dieses Lob selbst erstaunt.

Was Herr Edgar Rasch über die Aufgabe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst sagt, ist widersinnig. Nach den Satzungen bezweckt die Gesellschaft die Pflege der Gartenkunst im weitesten Sinne. Dazu gehört natürlich auch die Wahrung der Standesinteressen derer, die Gartenkunst berufsmäßig ausüben. Aber das ist doch nur ein Teil. Die Gesellschaft will vor allen Dingen Gartenkunst fördern und den Interessen der Gartenarchitekten dienen dadurch, daß sie das Verständnis für Gartenkunst in weiteste Kreise trägt. Das ist auch nur richtig. Viel zu lange ist der frühere Verein Deutscher Gartenkünstler ein reiner Fachverein gewesen. Trip hat dies rechtzeitig erkannt und durch die Neuorganisation der Gesellschaft den Weg zu erfolgreicher Wirksamkeit auf breiterer Grundlage geöffnet. Es wäre sehr verkehrt, wollte man jetzt Herrn Raschs enger Auffassung zu Gefallen hiervon abweichen. Gerade jetzt und in der Zeit nach dem Kriege erfordert die Aufklärung des großen Publikums und der Behörden die vollste Aufmerksamkeit der Gesellschaft und ihrer Organe, sonst kann es leicht kommen, daß viele Gartenarchitekten, beamtete und freischaffende, bei den einsetzenden Sparsamkeitsbestrebungen der Städte und der Privaten auf dem Trocknen sitzen werden. Verschiedne Aufsätze aus Heickes eigener Feder lassen erkennen, daß er genau weiß, worauf es ankommt.

Ist Zersplitterung und Vereinsmeierei nach dem Kriege erstrebenswert? Ich glaube nicht. Wilhelm Heilig.



Teppichgärten. II.

IV. Gartenteppich.

Bepflanzung: Die graue Rasenfläche hat Buxussaum, ebenso liegt die Zeichnung des Mäanderbandes in Buchs. Die weißen Flächen des Mäanders dunkelblaue Lobelien. Die kleinen Quadrate darin *Antirrhinum m. n. Tom Thumb Crescia.* Die kleinen Tuffs im mittleren Rechteck *Phlox Drumm. n. comp. Feuerball.* Akanthusschnörkel und Kelche Dauerpflanzung von *Evonymus radicans.* Die weißen Flächen *Alternanthera paron. van Houttei.* Die punktierte Zone um den Springbrunnen Zwergrosen *Parkfeuer.*

Urentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Nachschriften.

Als ich anläßlich meiner Besprechung der Leipziger Heimatdankausstellung leider das Versagen der verantwortlichen gärtnerischen Persönlichkeiten feststellen mußte, wußte ich wohl, daß „Entgegnungen" nicht ausbleiben würden.

Zu der Nachschrift des Herrn Hofrat Bouché bemerke ich, daß ich Beweise für die Richtigkeit meiner Ausführungen habe. Auch die Herren des Vorstandes der Sächsischen Gruppe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst hätten selbst bei Beginn der Ausstellung noch manches erreichen können.

Die sehr starke Beteiligung der Siedlungsgesellschaften, Architekten und Heimatschutzberatungsstelle für Wohnungsfürsorge, ja ein Wettbewerb für Kriegerheimstätten dürften jeden Kollegen überzeugen, daß die Ausstellung für die Entwicklung des Siedlungswesens von nicht geringer Bedeutung war.

Daß Die Gartenkunst in ihrer äußeren Aufmachung nicht übel aussieht, habe ich nicht bezweifelt. Wohl aber ihren inneren Gehalt. In den „Entgegnungen" der Herren Wirtz und Heilig wird die Taktik befolgt, ein Versagen dadurch zu beschönigen, daß die betreffende Sache als belanglos hingestellt wird. Die irrigen Ansichten der Herren über die Leipziger Ausstellung habe ich oben richtig gestellt.

Wenn die Herren Wirtz und Heilig ihr Hauptgewicht darauf legen, daß die Gesellschaft ihre Hauptaufgabe darin erblickt, die Gartenkunst und das Interesse daran in weite Kreise zu tragen, ja dafür zu sorgen, daß die Gartenarchitekten nach dem Kriege nicht auf dem Trocknen sitzen, so scheint mir die beregte Methode, auf Ausstellungen, welche weiten Kreisen Gelegenheit geben können, sich in das Schaffen der Gartenarchitekten zu vertiefen, durch Abwesenheit zu glänzen, wenig Erfolg versprechend. Handelt es sich doch bei der ganzen Kritik von mir nicht darum, einzelnen Personen etwas am Zeuge zu flicken, wie es bei den „Entgegnungen" beliebt ist. Der Leipziger Fall ist typisch. Was ich schon seit Jahren auch in Briefen an Herrn Heicke gerügt hatte, besteht weiter. Es fehlt an Zusammenarbeit und zielbewußtem Vorgehen der Fachkreise bezw. Gruppen der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst. Ein Einanderindiehandarbeiten und Helfen ist not. Statt dessen sehen wir unschöne Eifersüchteleien (vergleiche die „Entgegnungen") und einen un-

Digitized by Google

säglich schleppenden Geschäftsgang.

Ich darf wohl ein Urteil dem gesunden Empfinden der Leser von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung überlassen. Wollen wir nach dem Kriege vorwärtskommen, und dazu liegen die Aussichten sehr günstig, so ist es unbedingt vonnöten, daß der alte Zopf auch bei uns herunter muß. Wir müssen den frischen Mut haben, begangene Fehler zu erkennen, anstatt sie mit lahmen Ausreden zu beschönigen. Wir müssen auch den Mut haben, Maßnahmen zu treffen, die unsre Lage verbessern. Für die Gartenarchitekten gilt es da unter anderm, die alte Eigenbrödelei aufzugeben. Jede Gelegenheit muß aufgespürt und ausgenützt werden, wo wir die besten unsrer Arbeiten neben denjenigen der Schwesterkünste zeigen können.

Dazu ist auch eine Änderung der Gesinnung nötig. An die Stelle kleinlicher Eifersüchteleien und gegenseitigen Herunterreißens sollte ein frischer Korpsgeist und gegenseitige Unterstützung treten.

Wie sagte Bismarck? Der Parteigeist ist es, den ich anklage. E. Rasch.

Niemand wird mir den Vorwurf machen dürfen, daß ich mich nicht jederzeit gern und in weitestem Umfange neben meiner Amtstätigkeit den Interessen der Allgemeinheit unsers Berufs gewidmet hätte. Im vorliegenden Falle wäre es vielleicht zunächst Sache der Leipziger Herren gewesen, für die Ausstellung zu wirken. Meine frühere Erklärung erhalte ich voll aufrecht.

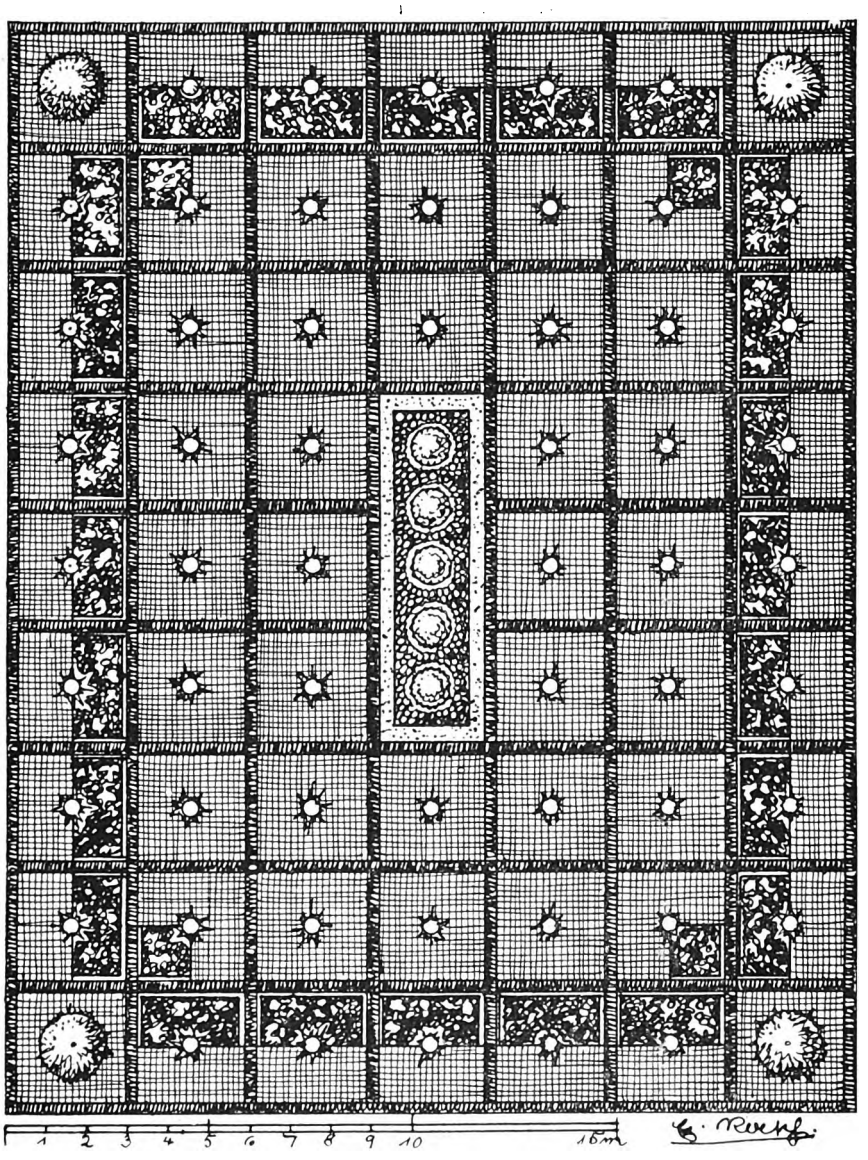
Obergartendirektor Bouché.

Zum Platzen der Chrysanthemum.

(Siehe Nr. 41.)

Das Platzen der Chrysanthemum-Knospen oder -Blumenstiele hat jedenfalls seinen Grund vor allem in einem Zuviel an Stickstoff. Nur sehr wenige Sorten leiden daran. Und zwar habe ich nur die beiden Sorten *W. Duckham* und *William Turner* als solche Leidenskinder kennen gelernt. Schade, daß gerade sie von dem Übel heimgesucht sind, es sind unsre besten und edelsten Schnittsorten mit, und das Platzen ist wohl ihr einziger Fehler. Vielleicht müßte man mehr Kali und weniger Stickstoff geben. Ob aber der Stickstoffüberfluß der alleinige Grund des Platzens ist, bezweifle ich. Es ist eben individuell bei ihnen. Seit Jahren beschäftige ich mich mit dieser Erscheinung, habe aber trotz Kaligabe bei beiden immer nur dieselben Ergebnisse zu verzeichnen gehabt. Es liegt auch am Jahr; ein Jahr tritt das Übel mehr auf und das andre weniger. Beide Sorten brauchen, um voll zur Entwicklung zu kommen, ungeheure Mengen Nährmittel, denn es sind starke Wachser. Mit der Lupe besehen, hat es den Anschein, als wäre der Anfang des Platzens auf Insektenstiche zurückzuführen, aber das ist nur eine Mutmaßung.

Otto Heyneck.



Teppichgärten. II.

V. Gartenteppich.

Bepflanzung: Quadratebildende Teilungslinien etwa 20—25 *cm* hohe Hecken von *Ligustrum ovalifolium*. Die Pflanzen inmitten der Quadrate könnten *Picea orientalis compacta* oder Buxuskugeln sein. Eckfelder größere Kugeln oder Pyramiden von Taxus. Blumenband rund herum von einer Art Polyantharosen oder Sommerblumen einer Art in verschiednen Tönen einer Farbe. Durch dieses gemischte Pflanzen verschiedner Töne einer Farbe wird das Langweilige der Eintönigkeit vermieden. Die Farbe wirkt lebendiger, ohne ins Bunte auszuarten. Mittelfeld 5 große Buxuskugeln mit einer Umpflanzung von dunklen *Tropaeolum maj. nan. Empress of India*. Der hellere Randstreifen ist *Tropaeolum majus nanum King of Tom Thumb*.

Urentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Blumen und Bindegrün aus Belgien.

Für die Versendung von frischen Blumen aus Belgien bestehen in diesem Jahre besondre Schwierigkeiten, die zu beseitigen der Hilfsausschuß sofort die erforderlichen Schritte getan hat. Auf Anfrage teilt das Zollamt I in Herbesthal dem Hilfsausschuß mit, daß auf Veranlassung der militärischen Überwachungsstelle in Brüssel von der Militär-Generaldirektion der Eisenbahnen in Brüssel durch Verfügung vom 5. August dieses Jahres ein Verbot der Beigabe aller schriftlichen Mitteilungen, sowie der Verwendung von Papier- und Pappunterlagen aller Art bei allen aus dem Gebiet des General-Gouvernements nach Herbesthal und Aachen-West abzufertigenden Expressgutsendungen erlassen worden ist. Der Hilfsausschuß hat sofort schriftlich und telegraphisch bei der Militär-Generaldirektion in Brüssel den Antrag gestellt, diese Bestimmungen für die Versendung von frischen Blumen, die wohl ausnahmslos als Expressgut geschieht, aufzuheben, da die Beifügung von Rechnungen, die doch gleichzeitig mit der Ware eintreffen müssen, unbedingt erforderlich ist und ohne die Verwendung von Papier für Verpackungszwecke eine Versendung von Blumen überhaupt als ausgeschlossen betrachtet werden muß. Der Hilfsausschuß macht alle Bezieher von frischen Blumen (für Bindegrün, welches anders verpackt werden kann, kommen diese Bestimmungen wohl kaum in Frage) auf diese Erschwerungen aufmerksam und hofft, daß dem Gesuch um Aufhebung der Verordnung baldmöglichst Rechnung getragen wird.

Digitized by Google

Zur Blumenzwiebel-Einfuhr aus Holland.

Die Frist für die Stellung von Anträgen für die Einfuhr von Blumenzwiebeln war bereits am 1. September dieses Jahres abgelaufen. Der Hilfsausschuß hat trotzdem, um namentlich den kleinen Beziehern die Möglichkeit zur Beschaffung von Blumenzwiebeln zu bieten, noch bis jetzt Anträge weiter angenommen und mit Zustimmung des Reichskommissars für Aus- und Einfuhrbewilligung erledigt. Der Hilfsausschuß macht jedoch darauf aufmerksam, daß irgend welche Anträge, die nach Ende des Monats Oktober gestellt werden, unter keinen Umständen eine Berücksichtigung mehr finden können.

Gemüse im Zwischenanbau.

Es ist erfreulich, zu beobachten, wie andauernd nunmehr auch in Fachblättern der Gemüsebau sachlich besprochen wird. Hoffen wir, daß durch dieses gegenseitige Sich-mitteilen vom Guten das Beste der Allgemeinheit übergeht. So wird denn auch der deutsche Gärtner einen Zweig seines Berufs kennen und schätzen lernen, der bisher im großen und ganzen nicht so recht beachtet wurde. Ebenso soll aber auch unsre Landwirtschaft lernen, Gemüsebau im großen zu betreiben.

Ich sah nun irgendwo eine Art des Bepflanzens, die verdient, beachtet zu werden. Es waren riesengroße Maisfelder. Die Maispflanzen hatten in und zwischen den Reihen 1 *m* Abstand. Dazwischen standen recht kräftig aussehend, ganze Felder von Strauchbohnen, Kartoffeln, Gurken, Rot- und Weißkohl, sowie noch andres Gemüse. Alles ließ an Fruchtbehang und Üppigkeit trotz der großen andauernden Hitze nichts zu wünschen übrig. Das einzige, was am Tage etwas welk aussah, war der Mais, alles andre nicht. Ebenso konnte ich in den Feldern keinen Raupenfraß beobachten, während an freistehenden Feldern die Schädlinge genau dieselbe Tätigkeit ausübten wie bei uns zu Hause. Ob der Mais sie am Hin- und Herfliegen zu arg hindert, weiß ich nicht. Wäre nun solch eine Bepflanzungsart bei uns nicht auch ratsam? Man müßte den Mais einfach Ende August als Grünfutter herausschneiden, um der dann schwächer werdenden Sonne bessern Zutritt zu gewähren. Ob dieses Ausschneiden unbedingt nötig ist, glaube ich übrigens nicht mal. Eines Versuchs wäre die Sache sicher wert. Ebenso wird wohl der Mais in einzelnen Gegenden selbst zur Reife gelangen. Wo nicht, müßte man ihn, wie vorhin gesagt, grün verfüttern.

So wäre es gut möglich, recht großes und gutes Gemüse zu ziehen, selbst in heißesten Jahren, ohne Bewässerung, auf großen Feldern. Arnold Meisen, im Felde.

Gute Erträge aus Kartoffelstecklingen.

Da auch ich es für wertvoll halte, wenn möglichst viele Urteile über die Vermehrung der Kartoffeln durch Stecklinge der Öffentlichkeit bekannt werden, will ich über einen Versuch berichten, der in der Stadtgärtnerei, der ich als Leiter vorstehe, durchgeführt wurde. Das Versuchstück war 132 *qm* groß, die Stecklinge wurden von Kartoffeln hiesiger Ernte gewonnen, die nicht mit Sicherheit zu bestimmen waren, jedenfalls späte Sorten. Die Stecklinge konnten erst Ende Mai ausgepflanzt werden, hatten daher schon recht verfilzte Ballen; eine besondre Pflege, wie Gießen usw. konnte nicht erfolgen. Am 15. September brachte das Stück 5,60 Zentner große, gesunde Kartoffeln also 2,12 *kg* vom Quadratmeter. Der Versuch wurde demnach mit einem durchaus günstigen Ergebnis abgeschlossen. Andre an wenig günstiger Stelle ausgepflanzte Stecklinge brachten ebenfalls gute Erträge.

Holder-Egger.

PERSONALNACHRICHTEN

Königlicher Oberhofgärtner F. Kunert in Sanssouci-Potsdam beging am 3. Oktober seine Silberne Hochzeit.

Großherzoglicher Hofgartendirektor a. D. J. Kähler in Berlin-Lichterfelde hat seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert.

O. Schindler, Direktor der Königlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau, ist zum Königlichen Ökonomierat ernannt worden.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

H. Dorfs, Gärtnereibesitzer in Essen-Rüttenscheid.

Vizefeldwebel Richard Pohl, Sohn des Baumschulbesitzers J. B. Pohl in Frauenburg (Ostpreußen), ist zum Leutnant befördert, ein zweiter Sohn, Sergeant Ernst Pohl erhielt das Friedrich-August-Kreuz (Oldenburg); beide sind wie die noch außer ihnen im Felde stehenden drei Brüder Inhaber des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse.

Ersatz-Reservist Paul Wiczoreck, vormals in Firma Gartenbaubetrieb F. W. Wiczoreck, Siegen (Westfalen).

Das Bayr. Militär-Verdienstkreuz mit Schwertern dritter Klasse erhielt Landsturmmann J. Kurka, Obergärtner der Firma Robert Mayer, Bamberg.

Ehrentafel deutscher Gärtner.

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

Franz Brey, Gärtnereibesitzer in Sevelen (Rheinprovinz).

Leonhard Domin, Hörer an der Königlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau, Vizefeldwebel der Reserve und Offizier-Aspirant, am 7. August.

Paul Freund, Sohn des Hoflieferants Hugo Freund, des Inhabers der Firma Nik. Rosenkränzer Nachf., Blumenhandlung in Mannheim.

Kriegsfreiwilliger und Offizier-Aspirant Heinrich Lorgus, der jüngste Sohn des Vorsitzenden des Deutschen Pomologen-Vereins Alwin Lorgus, Eisenach. Er fiel am 15. Oktober, nachdem er seit Beginn des Krieges im Felde gestanden hatte und schon zweimal verwundet worden war. Damit hat die Familie Lorgus bereits den zweiten Sohn im Kampf fürs Vaterland dahingeben müssen.

Stadtgärtner Heinrich Mann in Gera (Reuß). Mit rastlosem Eifer war er bestrebt, trotz kärglichen Mitteln die Anlagen der Stadt Gera würdig auszugestalten, was ihm durch unermüdlichen Fleiß auch gelungen ist. Sein stets bescheidenes Wesen, sein lauterer Charakter und seine Liebenswürdigkeit gegen alle Kollegen sichern ihm ein dauerndes Andenken. Hofgärtner K. Voigt.

Max Modrow, Wehrmann in einem Landwehr-Regiment, zuletzt bis zu Beginn des Krieges Gärtner in der fürstlich Hohenzollernschen Gärtnerei Weinburg-Rheineck (Schweiz), fiel in den letzten schweren Kämpfen.

W. Pattberg, Friedhofgärtner in Velbert (Rheinprovinz).

Eugen Weber, Gärtnereibesitzer in Guben (Mark).

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 43. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

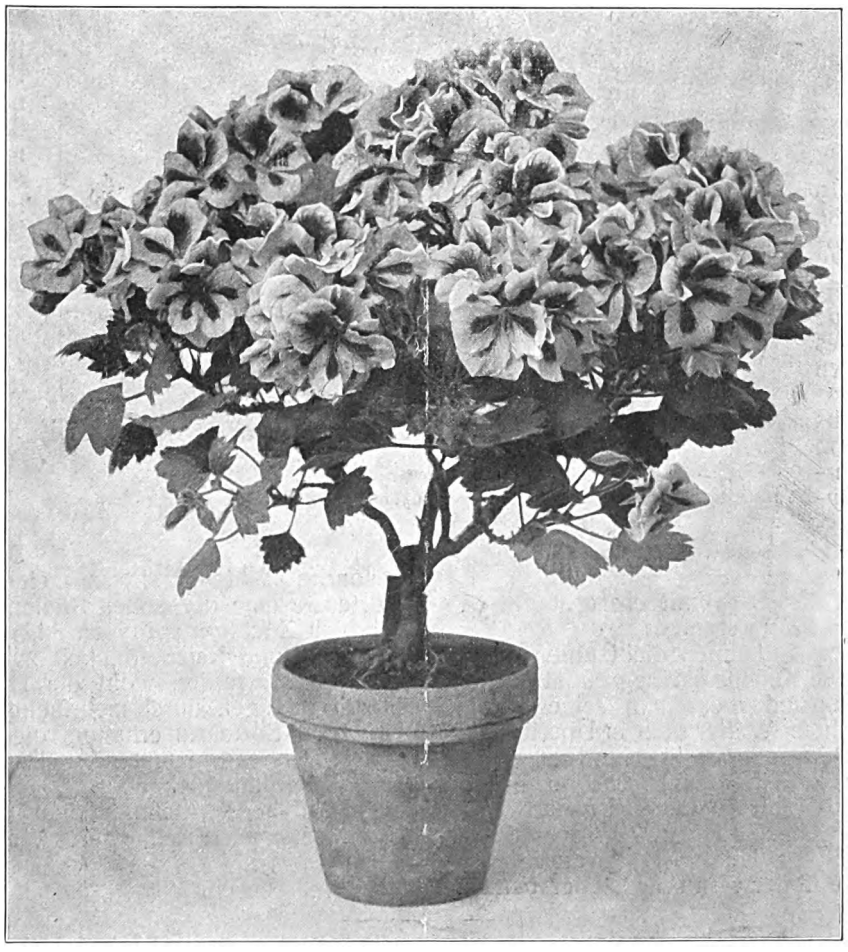
Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. November 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Edelpelargonie „Faiß' Unermüdliche" (Züchtung 1913).

Eine meiner besten Züchtungen von Edelpelargonien wurde im Jahre 1913 dem Handel übergeben. Es ist dies die Sorte *Faiß' Unermüdliche.* Sie hat überall, wo sie gezeigt wurde, Bewunderung hervorgerufen. Diese Sorte vereinigt alle guten Eigenschaften, wie Reichblütigkeit, guter Wuchs, Größe der Dolden usw. in sich, sodaß sie in keinem Sortiment fehlen sollte. Als Topf- wie als Gruppenpflanze ist sie gleich wertvoll. Wie alle Sorten der *Ostergruß*-Klasse blüht sie sehr früh, sodaß man sie auf Ostern bequem in voller Blüte haben kann. Der ebenmäßige geschlossene, zwergartige Wuchs und hauptsächlich ihre Färbung machen sie zu einer Marktsorte ersten Ranges. Die Farbe ist ein leuchtendes Begonienrosa, mit braunen, dunkel geaderten Flekken. Die Sorte wird, wie ihre Schwestersorte *Ostergruß,* überall Anklang finden und sich ebenso rasch den Markt erobern.

Karl Faiß
in Feuerbach-Stuttgart.



Edelpelargonie Faiß' Unermüdliche.
Zweijährige Schaupflanze.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Gloriosen als wenig verbreitete Schlingpflanzen des Warmhauses.

Eine wenig verbreitete Schlingpflanze des Warmhauses ist die Gloriosa, Prachtlilie, auch Ruhmkrone genannt. Diese Liliacee erregt während der Blüte die Aufmerksamkeit jedes Beschauers, weshalb sie besonders in Herrschaftsgärtnereien mehr kultiviert werden sollte. Mit ihren biegsamen, bis 3 *m* langen Ranken eignen sich die Pflanzen vortrefflich zur Berankung von Pfeilern des Warmhauses und Wintergartens. Die einzelnen Blüten erhalten durch ihre sechs zurückgeschlagenen Blütenblätter, die am Rande wellig gekraust sind, und durch die abstehenden Staubgefäße eine eigenartige Gestalt.

Gloriosa (Methonica) superba ist in Indien heimisch. Ihre Blüte ist grünlich-gelb und geht später in Scharlachrot über. *Gloriosa Leopoldi* stammt aus dem westlichen Afrika und hat gelbe, rotgestreifte Blüten. Die Blüten von *Gloriosa Planti* (*virescens*) sind grünlich-gelb, orangebraun gezeichnet. *Gloriosa Rothschildiana* hat gelb mit Scharlachrot gezeichnete Blüten.

Die Kultur der Gloriosen ist keineswegs schwierig. An recht hellem, sonnigem Standort im Warmhause gedeihen sie vortrefflich. Das Einpflanzen der Knollen geschieht in den Monaten Februar und März, wobei die Knollen sehr behutsam anzufassen sind, da jede auch noch so kleine Verletzung leicht Fäulnis erregt und die Kulturerfolge in Frage stellt. Sollte trotz aller Vorsicht eine Knolle beschädigt werden, so ist es vorteilhaft, die wunden Stellen mit Holzkohle zu bestreichen.

Als Pflanzerde verwende man kräftige Lauberde, der man Sand und Kuhdünger beimengt. Man wähle gleich große Töpfe, um ein späteres Verpflanzen, das die Vegetation stört, zu verhindern und lege die Knollen so, daß sie 2 *cm* hoch mit Erde bedeckt sind. Die frisch gepflanzten Knollen werden nur mäßig feucht gehalten, erst bei voller Wachstumsentwicklung wird reichlich gegossen, ja während der Blütezeit beanspruchen die Gloriosa sogar viel Feuchtigkeit. Die jungen Triebe werden, sobald erforderlich, angebunden. Mit Beginn des Herbstes wird das Gießen allmählich eingestellt, damit die Pflanzen sich einziehen und die Knollen trocken überwintert werden können.

Die Eigenart dieser prächtig blühenden Schlinggewächse wird jeden Blumenfreund befriedigen, weshalb ich sie den Herrschaftsgärtnereien besonders empfehlen möchte.

Hans Gerlach.

Digitized by Google

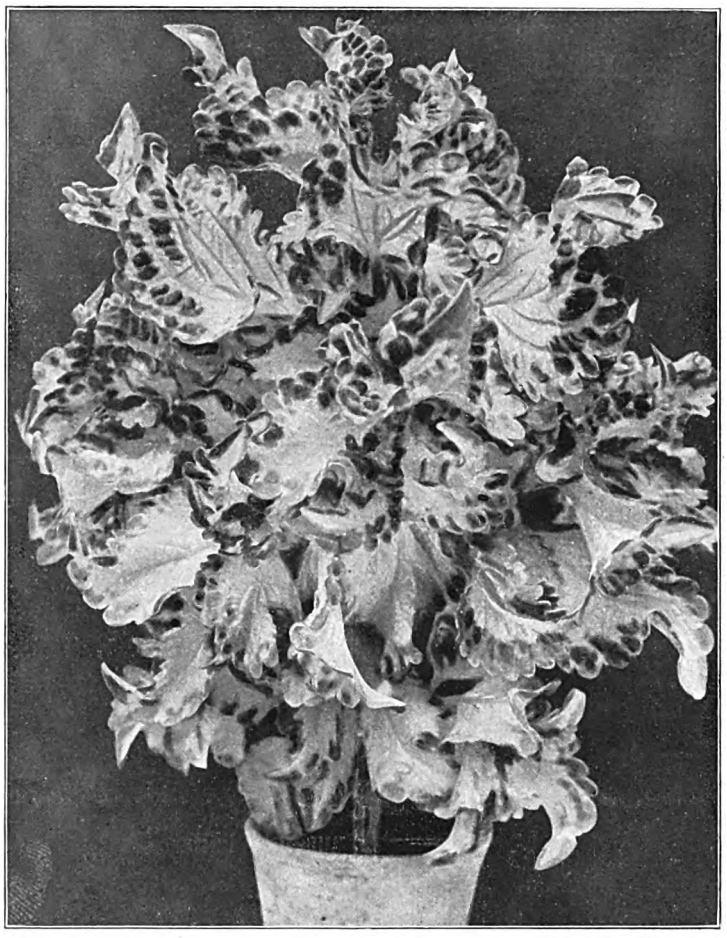
Coleus hybridus „Rokoko".

Von M. Herb, Samenzüchter in Neapel.

Seitdem es möglich geworden ist, eine größere Anzahl Coleus-Sorten „samenbeständig" und auch widerstandsfähiger gegen Witterungsunbilden zu züchten, hat deren Verwendung für den sommerlichen Gartenschmuck auch zugenommen. Das mühsame Überwintern der immerhin zarten Pflanzen in temperierten oder gar Warmhäusern fällt weg, und rasch erhält man bei Januar—Februar-Aussaat und mehrfachem Pikieren kräftige Pflanzen für das freie Land.

Eine interessante Spielart, die echt aus Samen fällt, wird dem Handel mit dem neuen *Coleus hybridus Rokoko* geboten. Dieser zeichnet sich besonders durch seine seltsamen Blattformen und Blattzeichnungen aus. Nicht nur, daß die Blätter, von breiter Basis ausgehend, fein zugespitzt verlaufen, sind sie außerdem noch gedreht und besonders an den Rändern blasig aufgeworfen. Die vorwiegend dort befindlichen grünen, goldgelb umrandete Zeichnung erscheint auf weißem Grunde somit erhaben, und dies verleiht der Pflanze den besondern Reiz.

Ob als Topfgewächs oder zur Bepflanzung von Gruppen verwendet, überall wird der *Coleus hybridus Rokoko* die Aufmerksamkeit auf sich lenken.



Coleus hybridus Rokoko.
Aus den Kulturen von M. Herb, Neapel, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zum Platzen der Chrysanthemum.

(Siehe Nr. 41 und 42).

Das Platzen der Chrysanthemum dicht unter der besonders stark entwickelten Knospe ist begründet in einem zu schnellen Wachstum, und dies kann seine Ursache haben in andauernd feuchtem Wetter oder in Überdüngung mit stickstoffhaltigem Dünger oder in einer zu zeitigen Wahl der Knospe, also zu einer Zeit, wenn die Pflanze noch in zu starker Triebkraft steht. Besonders üppig wachsende Sorten, zu denen *William Turner* und *Mrs. Drabble* gehören, sind diesem Übel mehr als andre unterworfen. Ich nehme an, daß der vom Fragesteller benutzte künstliche Dünger zu viel Stickstoff enthält. Bei beiden genannten Sorten sollte die zweite Kronenknospe gewählt werden, die in der Regel nicht vor Anfang August erscheint.

G. Bornemann, Gärtnerische Kulturen, Blankenburg a. H.

Diese unangenehme Eigenschaft bei Chrysanthemum habe ich bis jetzt nur bei üppig entwickelten Pflanzen der Sorte *W. Duckham* wahrgenommen. Die Ursache dürfte in zu stickstoffreicher Nahrung liegen bei gleichzeitiger feuchtwarmer Witterung beim Schwellen der Knospen. Ich würde dem Herrn Fragesteller raten, *Mrs. G. Drabble* und *W. Turner* etwas magerer zu kultivieren oder wenigstens nicht mehr so spät zu verpflanzen, damit die Triebe bei der Knospenbildung bereits eine gewisse Härte erreicht haben. *W. Duckham*, ebenso *Mrs. G. Drabble* (*W. Turner* kenne ich nicht) haben ziemlich dickes, lockeres, schwammiges Holz, und es scheinen solche Sorten für das Platzen der Knospen empfänglich zu sein. Diesem Umstande Rechnung tragend, habe ich diese Eigenschaft in den letzten Jahren nicht wieder beobachtet.

G. Hamkens, Handelsgärtner in Wandsbek.

Eine wertvolle Hortensien-Neuheit.

Unter den blühenden Sträuchern, die sich durch besondre Blütenpracht auszeichnen, nimmt wohl die Hortensie eine der ersten Stellen ein insbesondre, seit es rührigen Züchtern gelungen ist, wertvolle Verbesserungen in Farbe und Reichblütigkeit zu erzielen. Eine wesentliche Rolle werden wohl die Herbstblüher spielen. Es ist mir gelungen, durch mehrfache Kreuzungen eine herbstblühende Sorte zu erhalten, die sich durch Reichblütigkeit, guten gedrungenen Wuchs und herrliche, leuchtend rosa Farbe auszeichnet.

Dieselbe ist beim Verband der Handelsgärtner zur Bewerbung um Erteilung des Wertzeugnisses angemeldet.

P. Rosenkränzer, Handelsgärtner in Saarbrücken.

Von der Tätigkeit der Königl. Lehranstalten Dahlem, Geisenheim und Proskau.

III. Aus dem Bericht Geisenheim 1914/15.

(Schluß von Seite 274—278.)

[Als Schlußbeitrag der in Nummer 8 begonnenen und in den Nummern 25 und 35 fortgesetzten Veröffentlichung über die Tätigkeit unsrer drei königlichen Lehranstalten lassen wir nachstehend noch einige Abschnitte über Rosen, dem Bericht Geisenheim (Teil D), „Arbeiten im Parke der Lehranstalt" entnommen, folgen. Red.]

1. Wildrosen zur Hochstammgewinnung.

Unter den zur Hochstammgewinnung empfohlenen und hier seit drei Jahren angepflanzt stehenden fünf Wildrosen: *Broesch, Kokulinsky, Olbrich, Polmer, Gillemot* kann *Kokulinsky* (Abbildung I, Seite 339) nach den hier gesammelten Erfahrungen als die beste Sorte zur Gewinnung von Hochstamm-Unterlagen bezeichnet werden. Sie liefert Jahrestriebe von 1,50—1,80 *m* Länge, die sich schön aufrecht tragen, recht biegsam sind und doch zähe dabei bleiben. Dann folgt in der Bewertung *Gillemot* und *Olbrich* (Abbildung II, Seite 340), während *Broesch* und *Polmer* sich nicht bewährt haben.

2. Gesammelte Erfahrungen über den Winterschutz der Rosen.

Die häufigen, fast alljährlich wiederkehrenden Klagen über Verluste an Rosen in den Wintermonaten sind, wie hier Beobachtungen ergeben haben, in den weitaus meisten Fällen nicht allein auf die Witterungsverhältnisse, sondern auf eine zu zeitige und zu starke Deckung während der Winterzeit zurückzuführen. Seit nunmehr sechs Jahren

Digitized by Google

sind hier in dieser Beziehung Versuche angestellt worden, die den Beweis erbrachten, daß die weitaus größte Zahl der Rosensorten aus den verschiednen Klassen ungedeckt und, ohne den geringsten Schaden zu erleiden, durch den Winter gebracht werden können. Wohl darf hierbei nicht außer acht gelassen werden, daß man einen Unterschied zwischen hochstämmig veredelten (Hochstammrosen) und am Wurzelhals veredelten Rosen (Buschrosen) machen muß. Während die Hochstammrosen in viel geringerem Maße der Frostbeschädigung ausgesetzt sind und ohne Deckung überwintert werden können, zeigt sich die Buschrose empfindlicher und leidet viel leichter unter einer Frostbeschädigung in den Wintermonaten.

Diese Eigenart der Buschrosen hängt nicht etwa mit der Veredlungsstelle oder der Form der Pflanze zusammen, sondern ist wohl einzig und allein auf die stärkeren Temperaturschwankungen, welche sich dicht über der Erdoberfläche, gegenüber der Temperatur in der Luft (1,50 *m* über dem Boden gemessen) ergeben, zurückzuführen. Als Beweis diene die nachstehende Aufzeichnung der Temperatur des Winters 1914.

Temperatur-Ablesungen der Wetterstation an der Königl. Lehranstalt zu Geisenheim vom 11.—26. Januar 1914.

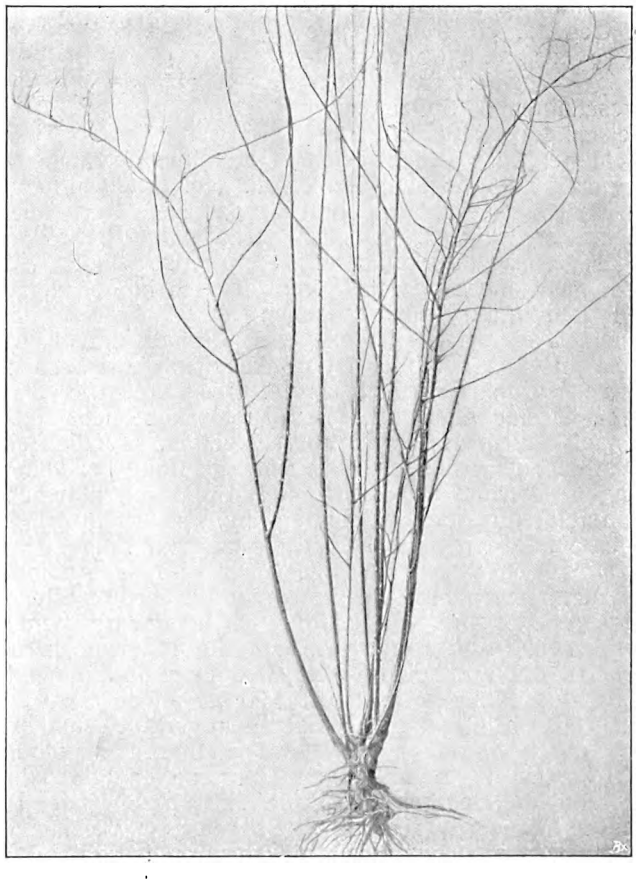
	Luft (1,50 *m* über dem Erdboden)		Erdboden	
	Maximum ° C.	Minimum ° C.	Maximum ° C.	Minimum ° C.
Januar den 11. . .	— 2,5	— 5,8	— 0,5	— 5,8
„ „ 12. . .	— 2,0	— 6,0	1,1	— 8,9
„ „ 13. . .	— 2,5	— 8,1	— 1,2	— 11,3
„ „ 14. . .	— 2,9	— 7,3	— 0,9	— 8,6
„ „ **15. . .**	**— 2,0**	**— 7,1**	**4,3**	**— 10,4**
„ „ 16. . .	— 2,0	— 10,8	0,2	— 13,3
„ „ 17. . .	— 0,2	— 10,1	2,1	— 12,7
„ „ 18. . .	— 0,5	— 9,3	0,2	— 12,3
„ „ 19. . .	— 0,2	— 7,0	0,6	— 9,8
„ „ 20. . .	— 2,6	— 6,3	— 1,4	— 6,3
„ „ 21. . .	— 3,8	— 7,8	— 1,1	— 10,3
„ „ 22. . .	— 3,2	— 11,5	— 1,3	— 14,3
„ „ 23. . .	— 3,0	— 11,8	— 2,2	— 14,8
„ „ 24. . .	— 3,0	— 12,8	— 3,9	— 15,5
„ „ 25. . .	— 1,1	— 13,3	— 2,1	— 15,6
„ „ 26. . .	2,5	— 10,8	1,1	— 13,8

Ein Überblick dieser Temperatur-Aufzeichnungen, namentlich, wenn man die Zahlen des 15., 16., 17. und 18. Januar vergleicht, bestätigen die vorangegangenen Angaben. Die starken Schwankungen der Temperaturen in der Luft und über dem Erdboden, die zum Beispiel am 15. Januar im Maximum — 2,0 ° C in der Luft und 4,3 ° C über dem Erdboden und im Minimum — 7,1 ° C in der Luft und — 10,4 ° C über dem Erdboden eingetreten waren, ergeben eine Temperaturschwankung in der Luft für diesen Tag von 5 ° C, während eine solche von 14 ° C über dem Erdboden sich ergibt. Man sieht also aus diesen Zahlen, daß die Schwankungen der Temperaturen in der Luft geringer sind, als am Erdboden, und daß die Temperatur über dem Erdboden stärker sinkt als in der Luft. Für die Buschrosen ergibt sich aus diesen Temperaturschwankungen der Nachteil, daß sie in höherem Maße der Frostbeschädigung ausgesetzt sind, als die Hochstammrosen und damit wird es erklärlich, daß die Hochstammrosen ohne Deckung durch den Winter gebracht werden können, während die Buschrosen einer leichten Winterdecke, namentlich so weit es sich um empfindlichere Sorten handelt, in den meisten Fällen bedürfen.

Für die leichte Überwinterung der ungedeckten Hochstammrosen ist aber auch eine gute Holzreife erforderlich, denn je besser dasselbe ausgereift ist, um so widerstandsfähiger ist es gegen den Einfluß der Kälte und Nässe. In dieser Beziehung üben die klimatischen Verhältnisse des Rheintales einen vorteilhaften Einfluß auf die Holzreife der Rosen aus und begünstigen dadurch die leichte Überwinterung derselben ohne Winterdecke. Es kann also die Überwinterung der ungedeckten Hochstammrosen in erster Linie für jene Gegenden Deutschlands empfohlen werden, die sich durch günstige klimatische Verhältnisse auszeichnen.

3. Gesammelte Erfahrungen über den Schnitt der Rosen.

Gleichzeitig mit dem vorher beschriebenen Versuche wurden auch solche über den Schnitt der Rosen ausgeführt. Hierbei handelt es sich um die Frage: dürfen Rosen, gleichviel ob Hochstamm- oder Buschrosen nur im Frühjahr geschnitten werden oder kann man dieselben schon im Herbst vor dem Eindecken schneiden, ohne zu befürchten, daß der Herbstschnitt den Rosen schadet? Zur Beantwortung dieser Frage sind hier sowohl Hochstamm- wie Buschrosen im Herbst (November-Dezember) und im Frühjahr (März) geschnitten worden. Die im Herbst geschnittenen Hochstammrosen blieben im darauffolgenden Winter ungedeckt, während die Buschrosen nach dem Schnitte gedeckt wurden. Nachdem dieser Versuch nunmehr fünf Jahre hintereinander durchgeführt worden ist, hat derselbe gezeigt, daß der Herbstschnitt sowohl für Hochstamm-, wie auch für Buschrosen in Anwendung gebracht werden kann, ohne irgendwelche Nachteile durch Frostbeschädigung an denselben zu befürchten. Die im Herbst geschnittenen Rosen kamen ebenso gut durch den Winter und lieferten einen ebenso guten Trieb im darauffolgenden Jahre wie jene Rosen, welche im Frühjahr geschnitten wurden. Bei den Buschrosen ist der Herbstschnitt, sofern es sich um Teerosen handelt und nach den hier angestellten Versuchen nicht ratsam, denn die Teerosen schließen bekanntlich ihr Wachstum erst sehr spät im Herbst ab und bleiben sogar vielfach, wenn der Winter milde ist, im belaubten Zustande. Man kann diese Tatsache beispielsweise bei den Sorten: *Papa Gontier, Medea, Marie van Houtte, Catharine Mermet, Etoile de Lyon, Maman Cochet, Baronne Henriette de Loew* usw. beobachten. Durch diese Eigenschaft reift das Holz nicht genügend aus und leidet sehr leicht durch die Kälte und Nässe des



Bewährte Wildrosen zur Hochstammgewinnung.
I. Wildrose Kokulinsky.
Aus den Kulturen der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim am Rhein.

Digitized by Google

Winters. Den Herbstschnitt für solche Rosen angewendet, wäre dann als ein Fehler zu bezeichnen, weil dadurch die Frostempfindlichkeit noch erhöht würde.

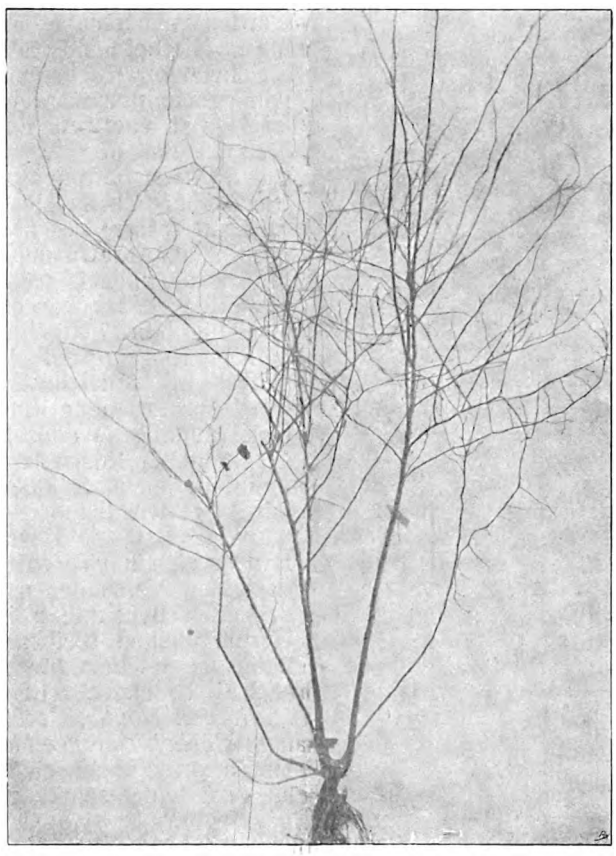
Auf Grund dieser Beobachtungen werden hier seit vier Jahren alle Buschrosen, soweit es sich um Teehybrid-, Remontant-, Bengal-, Bourbon- und Polyantha-Rosen handelt, im Herbst geschnitten, und die Vertreter der Teerosen erhalten den Schnitt erst im darauffolgenden Frühjahr.

Erfahrungen über den Anbau von Himbeeren.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter (Ruhr).

(Schluß von Seite 324.)

Nun zum Schnitt der Himbeeren. Was ist darüber schon geschrieben worden! Wieviel Unsinn wird darüber verbreitet, und wieviel Unheil ist da schon durch Lehrbücher gestiftet worden! Der wirklich praktische Beerenzüchter, der Erfahrung, ich betone dieses ausdrücklich, in den verschiedensten Methoden selbst gemacht hat, der schneidet außer den zuvielen Ruten, die gleich nach der Ernte entfernt werden, überhaupt nichts. Einfach deshalb nicht, weil jede Spitze, die von den Ruten abgeschnitten wird, die Ernte schmälert. Also nichts zurückschneiden. Wird das Land nur einigermaßen bearbeitet, und eignet sich die Sorte für den Boden und für die Gegend, so treiben alle Triebe aus und tragen vollwertige Früchte. Mit jeder abgeschnittenen Spitze wird jedesmal ein Teil der Ernte abgeschnitten, also weggeworfen. Gut kultivierte Himbeeren tragen bis zur äußersten Spitze voll. Nur in einem Fall ist das Zurückschneiden angebracht, das aber nur äußerst selten notwendig ist. Nämlich, wenn durch frühen und starken Frost die Spitzen erfrieren. Also ein Fall, der etwas ganz andres darstellt und den ich in den letzten zehn Jahren nur einmal kennen lernte. Freilich dann schneidet man das erfrorene Holz deshalb zurück, weil es ein unschöner Anblick ist, trocknes Holz zwischen gesunden Zweigen stehen zu lassen. Das Zurückfrieren der Triebe ist eine Ausnahme. Beobachtet habe ich dieses, als nach lauem Herbst, Mitte November, plötzlich eine Zeit strengen Frostes einsetzte und die Kälte bei äußerst scharfem Ostwind auf 20 ° C fiel. Ein solch plötzlicher Temperatursturz, der ja übrigens bei uns selten ist, hat immer ein Erfrieren der Himbeerspitzen zur Folge.



Bewährte Wildrosen zur Hochstammgewinnung.
II. Wildrose Olbrich.
Aus den Kulturen der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim am Rhein.

Das Anbinden. Im allgemeinen wird das Anbinden an Latten empfohlen, welche an in die Erde gesteckte Pfähle geheftet sind. Dieses finde ich bei der Bearbeitung unpraktisch. Man kann nicht um die Pflanzen herum. Auch bei der Ernte hindert es. Bequemer und lohnender ist es, den Pflanzen je einen 1,50 *m* langen Stab beizustecken (in normalen Zeiten Bambusstäbe) und die Ruten durch ein oder zwei Bänder um diesen anzubinden. Wohl kosten die Bambusstäbe Geld, halten aber jahrelang, und die Bearbeitung, Ernte usw. ist in jeder Beziehung bequemer, schneller. Überdies, wer ganz besonders vorteilhaft vorgehen will, der bringt die Bambusstäbe mit dem Abschneiden der abgetragenen Ruten im Juli—August ins Trockne und steckt sie erst wieder im März—April bei. Jedenfalls, wer dieses bequeme Verfahren versucht hat, wird von dem Anbinden an Drähte und Latten und dem Herumkriechen zwischen den engen Gängen gern absehen. Will man ein Himbeerstück gar mit Dünger oder Jauche bearbeiten, dann ist das Einzelaufbinden an Tonkinstäbe oder dergleichen das Verfahren, welches ein Hantieren in schneller Weise ermöglicht.

Wie ich schon anführte, ist das Düngen der Himbeeren garnicht so nötig. Dieses setzt jedoch noch eine Bedingung voraus: guter, frischer Boden, der auf lange Jahre die Himbeeren ernährt. Ist der Boden aber nicht danach, dann ist er eigentlich garnicht für den Anbau von Himbeeren geeignet. Himbeeren, die große Düngung verlangen, sind nicht einträglich, denn der Dünger macht die Ernte zu teuer, besonders dann, wenn dieser gekauft werden muß. Hat man aber keinen andern Boden zur Verfügung und dennoch Himbeeren angepflanzt, dann ist freilich eine Düngung zu geben, und zwar ist es da das beste, im Winter gehörig Kuh- oder Abortjauche zu verabreichen, also nicht zu wenig. Wer Kunstdünger verwenden will, gebe im Herbst Kainit und Thomasschlacke. Alles in allem aber sind gedüngte Himbeeren, wie gesagt, unlohnend.

Hat man die Himbeeren jahrelang auf demselben Standort stehen, und die Beeren fangen an, etwas kleiner zu werden, dann ist es das richtigste, sie im Herbst auf ein andres Stück Land zu pflanzen, das in alter Kultur steht und frischen Boden besitzt. Doch habe ich mit allerbestem Erfolg Himbeeren auch in frisch umgegrabenes Wiesenland gepflanzt und auch hier ausgezeichnete Ernten erzielt. Das Umpflanzen hat also keinesfalls eine Verringerung der Ernte zur Folge, sofern man das Verpflanzen nur mit etwas Vorsicht ausübt. Die beste Zeit ist Ende Oktober bis Mitte November. Die Ruten werden gut ausgehoben und mit sechs bis sieben Trieben oder auch einigen mehr, ohne daß die Wurzeln zu lange der Luft ausgesetzt waren, auf den neuen Platz gebracht, wo sie in der eingangs erwähnten Entfernung gepflanzt werden. Über Winter wachsen die Pflanzen gut an und tragen im selben Jahre ohne Schaden. Ein Rückschneiden ist nicht nötig, schädigt nur den Ertrag.

Einen ganz besonders großen Vorteil besitzen Himbeeren noch: sie sind diejenige Fruchtart, die auch noch unter dem Schatten großer, einzelnstehender Bäume gedeihen und an solchem Platz ihre Anpflanzung lohnen. Voraussetzung ist aber auch hier, daß der Boden kräftig ist.

Die Himbeeren sind also bei intensiver Kultur wirklich lohnend. Bedingung ist jedoch, daß nur solche Sorten gepflanzt werden, die sich für den Boden und die Lage eignen. Aufs geradewohl Himbeeren anzupflanzen, halte ich für verfehlt. Man kann bei verkehrter Wahl statt einer guten Ernte eine Mißernte erzielen, und zu schnell wird dann in voreiliger Weise geurteilt. Wer keine Beeren erntet, der kann versichert sein, daß er verkehrte Sorten angepflanzt hat. Da ich eine große Zahl von Sorten in langjähriger Praxis selbst erprobt habe (ich führe jetzt noch etwa 25), so habe ich auch die verschiednen Eigenschaften kennen gelernt und werde demnächst dieses Thema besonders behandeln.

Digitized by Google

Nach dem Kriege. XXI.*)

Nochmals: Vom neuen Geist im deutschen Gartenbau.

Mit Vergnügen las ich in Nr. 41 den Aufsatz „Vom neuen Geist im deutschen Gartenbau" des „feldgrauen Gärtners". Ich kann bestätigen, daß die Zunahme der Schreber- und andrer Kleingärten keine Konkurrenz für den Handelsgärtner bedeutet. Je mehr Leute Kleingartenbau betrieben, desto mehr hob sich das Geschäft. Pflanzen und Samen werden in immer steigendem Maße verlangt, und trotz eigner Blumen werden noch andre gekauft. Dem einen gerät dies nicht, dem andern das nicht, und dieser Ausfall wird dann erst recht beim Gärtner gedeckt. Versteht sich der Gärtner auf Gemüseaufbewahrung, dann macht er bestimmt Geschäfte, denn der kleine Gartenbesitzer hat das seine bald verbraucht. Auch Blumen finden im Winter immer Absatz. Obstbäume und Sträucher hätte ich bald vergessen, dazu gelegentlich, oder oft Facharbeit. Kurz, der Gärtner soll die Gartenbestrebungen nur fördern, es ist sein Vorteil. Mit der zweijährigen Lehrzeit bin ich aber nicht einverstanden, schon deshalb nicht, weil der Junge zum Gehilfen noch zu unreif ist. Ist der Lehrling tüchtig, so kann ihm ja im dritten Jahre eine Vergütung zu Teil werden.

F. Steinemann, Beetzendorf.

Nach dem Kriege. XXII.

Die Bildung des Gärtners.

Unsre Fachschulen haben die Welt erobert, uns aber auch den Neid einer ganzen Welt zugezogen! Sie haben in den verschiednen mechanisch-praktischen Arbeiten den jungen Mann erst zum Denken angeregt, tüchtige Fabrikmeister, kunstverständige Techniker und gediegne Obergärtner aus ihnen gemacht, denen der Weg zu den höchsten Stellungen geebnet wurde.

Doch nicht von den Fachschulen, nicht von der „Ausbildung des Gärtners", wie solche auf den verschiednen Gartenbauschulen den Jüngern Floras ermöglicht wird, soll hier die Rede sein. Der „gärtnerischen Ausbildungsfrage" ist in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schon oft Anteil und Raum gewährt worden. Im Jahre 1889 wurde hier „Das gärtnerische Unterrichtswesen" eingehend erörtert. Auf diese dann in einem „Sonderabdruck" erschienenen Abhandlungen**) nahm neuerdings (Seite 130 im Jahrgang 1916) Herr Andreas Voss-Berlin Bezug, „Ein ernstes Mahnwort in Sachen der Lehrlingsausbildung" daran knüpfend und für die seinerzeit geforderte „Aufstellung einheitlicher Grundregeln (Leitsätze), für die einzelnen Zweige des Gartenbaues" erneut energisch eintretend.

„Einen Beitrag zur Ausbildungsfrage des Gärtners" lieferte im gleichen Jahre (Seite 154) Herr R. Riedel-Gleiwitz, und unter den vielen in den voraufgegangenen Jahren in dieser Zeitschrift erfolgten „Vorschlägen zur Verbesserung unsrer Lehranstalten" werden die 1913, Nr. 6, von unserm Hauptschriftleiter, Herrn Walter Dänhardt, in seinem „Offenen Brief an die Direktoren der Königl. Lehranstalten" gegebenen Anregungen allen Fachgenossen noch in lebhafter Erinnerung sein.

Es ist nun erfreulich, aus den Prospekten und Jahresberichten der „höheren" und „niederen" Gartenbauschulen Deutschlands zu ersehen, daß viele der Besserungsvorschläge bei den zuständigen Persönlichkeiten Beachtung gefunden haben. Sicher werden auch die aus der Praxis gestellten weiteren Forderungen, wie zum Beispiel: „mehr Wert auf die kaufmännische Ausbildung, auf Rede- und Schreibgewandtheit, auf Rechts- und Wirtschaftskunde zu legen", von den Behörden beherzigt werden, sofern das „Bohren an solchen und ähnlichen Fragen" auch in Zukunft in den Fachzeitschriften nicht nachläßt. Ruht doch jeder ersprießliche Fortschritt auf stetiger Weiterentwicklung des Voraufgegangenen und kraftvoller Durchführung des einmal als gut und richtig Erkannten.

Ganz neuerdings (1917) hat auch Herr Theodor Lange, Inspektor der Gärtnerlehranstalt in Köstritz, „Des Gärtners Beruf und seinen Bildungsgang" in einem vortrefflichen, zeitgemäßen und von Begeisterung getragenen Buche: „Der Gärtnerberuf"*) behandelt, das „dem Andenken aller Gärtner, die im Weltkriege vor dem Feinde gestanden" gewidmet ist. Nicht nur der angehende Gärtner, sondern auch der gereifte Fachmann kann aus diesem Buche Erbauung und Belehrung schöpfen. Es zeigt uns die Vielseitigkeit unsres schönen, grünen Handwerks, seine Entwicklungsmöglichkeiten, und weist die Jünger unsers Berufs, bei aller Betonung der praktischen Ausbildung, immer wieder auf die ideale Seite der Gärtnerei, auf die Notwendigkeit einer gediegnen gärtnerischen Fachbildung und guten Allgemeinbildung hin.

Und so ist es! Nicht oft genug kann der junge Gärtner darauf aufmerksam gemacht werden, die Natur, das Leben und Weben darin, zu beobachten, die ihn umgebenden landschaftlichen Schönheiten mit eignen Augen zu sehen und die Pflanzenwelt lieben zu lernen. Musik, Literatur und Malerei können Jedermann dazu verhelfen, eine Landschaft wirklich zu genießen, nicht alles darin nur vom Nützlichkeitsstandpunkte zu betrachten. Wer halbwegs Talent zu Musik und Malerei hat, sollte diese Künste (selbst in der bescheidnen Form durch ein tragbares Instrument und durch das Photographieren) in seinen Mußestunden weiter pflegen; er wird dadurch richtig hören und sehen lernen.

Was aber einem jeden Gärtner möglich sein sollte, das ist die Beschäftigung mit der Literatur. „Bücher sind eine geistige Macht und nicht bloß Mittel zur Zeitverkürzung und Unterhaltung; bei richtiger Wahl belehren und bilden sie auch." Die „Unsterblichen" sind heutzutage Jedermann zugänglich, und auch dem Ärmsten ist die „Gesellschaft der Götter" nicht versagt. Für wenig Geld kann sich jeder einen „Klassiker" oder einen „Dichter" kaufen. Keine wahllose Vielleserei, die nur zu persönlichem Dünkel und Verachtung der Handarbeit führt, soll getrieben werden, sondern Weniges soll der Gebildetseinwollende lesen, dieses aber gründlich und genau. Ein Wort seines Schriftstellers nach dem andern untersuchen, zehn Seiten eines guten Buches mit wirklicher Genauigkeit lesen und sich dadurch zu der Höhe der Gedanken des betreffenden Verfassers erheben, wird wirklich bilden und erfreuen. Dabei ist es wertvoll, die besten Gedanken, die man in guten Büchern findet, in ein mit sich zu führendes „Merkbüchlein" einzutragen und diese Sammlung zur Richtschnur seines Handelns zu machen!"

Selbstverständlich soll dabei die fachliche und wissenschaftliche Lektüre vom Gärtner nicht vernachlässigt werden. Aber von Zeit zu Zeit etwas Poesie in die Strenge der Arbeit, in die harten Pflichten des Alltags zu bringen, erhöht den Lebenswert, regt zu hohen Gedanken an und trägt zur Allgemeinbildung bei. Wohl hat der Gärtnergehilfe, im Vergleich zu Gehilfen manch andrer Berufe, bisher weniger „freie Zeit", er hat aber, eben weil er tagsüber viel körperlich tätig und in freier Luft ist, auch nicht das unbedingte Bedürfnis, alle seine freien Abende und Sonntage „außerhalb" (oder in Wirtschaften) zu verbringen. Auch „im Guten" hilft oft die Gewohnheit! Hat sich der junge Mann erst gewöhnt, nicht gedankenlos herumzuschlendern, sondern alles Leben zu beobachten und jede freie Minute zu geistig anregender Tätigkeit zu benutzen, so wird er auch fürder streben, sich durch Selbststudium genußreiche Stunden zu verschaffen, die ihm bei der Ausübung seiner Berufstätigkeit hinwiederum die Arbeit erleichtern.

Es ist ein unverbrüchliches Naturgesetz, daß alles, was nicht benutzt wird, stirbt, und daß Nichts für Nichts gegeben wird. Jede freie Zeit sollte deshalb der Gärtner zur Weiterentwicklung seiner Geistes- und Körperkräfte nutzen. In der geistigen Regsamkeit ruht auf allen Gebieten der Fortschritt! Dann wird auch der vielbeklagte Übelstand schwinden, daß die in unsern Fachzeitschriften

*) I—XX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39 und 41 dieser Zeitschrift. Red.

**) „Das gärtneriscse Unterrichtsweshn", von Max Herb, war zu beziehen durch Ludwig Möller in Erfurt, und ist seit Jahren vergriffen.

*) „Der Gärtnerberuf." Ein Führer und Berater von der Lehrzeit bis zur Selbständigkeit. Von Theodor Lange (Preis 4 ℳ). Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

durch „Kulturanweisungen“ kundgegebenen Erfahrungen so oft von denen, die es angeht und die den Nutzen durch praktische Anwendung daraus ziehen sollten, nicht beachtet werden, eben weil sie nicht richtig lesen gelernt haben, das heißt das Dargebotene nicht geistig zu verarbeiten imstande sind. Man muß einsehen, daß, um die Naturgesetze zu verstehen und die technischen Errungenschaften der Neuzeit ausnutzen zu können, zum mindesten eine gute Allgemeinbildung gehört!

Die Forderungen, die sich für den Gärtnerstand nach dem Kriege aus dieser Einsicht ergeben, sind:

Gediegener Umgang mit Menschen und Büchern, um sich nicht nur gute Umgangsformen, sondern auch eine eigne Welt- und Lebensanschauung anzueignen.

Ständige Übung der geistigen Kräfte, damit die in jedem Menschen schlummernde natürliche Begabung geweckt und selbständiges Denken erzeugt wird.

Aneignung von einer dem Zwecke entsprechenden Bildung, die eine wirkliche Förderin und Unterstützerin der Lebensbahn des praktisch tätigen jungen Mannes sein muß.

Förderung genügender Pflanzenkunde, dabei im besondern richtige Aussprache, Betonung und Schreibweise der Pflanzennamen.

Würdiges Benehmen gegenüber den Nebenmenschen, wie überhaupt reinliches Verhalten in allem Tun und Denken.

Sauberkeit innen und außen, in Kleidern, Körper und Gesinnung. Der Beruf soll nicht „am Äußern“ kenntlich sein. Die Zeiten sind vorüber, wo der Künstler nur an seinen langen Haaren und an der Sammetjacke zu erkennen war.

Der Gesamteindruck: die tatsächlichen Leistungen, Takt, gute Manieren und eine gediegne Allgemeinbildung sind es, die dem Gärtnerberufe zum Ansehen verhelfen und dem Gärtner Weltgeltung und Achtung verschaffen.

Es hilft nichts! Die Losung für den Gärtnerstand heißt: arbeiten, lernen, eine tüchtige Lehre durchmachen, sich fortbilden und eine gründliche Fach- und allgemeine Bildung aneignen! Nur so kann der Übelstand mangelhafter Anerkennung, der besonders von Privatgärtnern des öfteren bitter beklagt wird, gehoben werden. Das durch Schulung und Bildung (allerdings auch durch Vorbild, Erfahrung und eine „gute Kinderstube“) erzeugte Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen führt dann von selbst zu einer „Sicherheit im Auftreten“ und zum „Sicherheben“ über sonstige ungelernte Mitangestellte.

Brehm.

Zur Gründung eines Verbandes deutscher Gartentechniker.

Im „Möller“, Nummer 27, brachte Kollege Wolff eine der Zeit entsprechende Anregung. Er wagte es, mit dem höchst wichtigen Aufruf zur Gründung eines Verbandes deutscher Gartentechniker an die Öffentlichkeit zu treten.

Es soll nun also ein wirklicher „Verband deutscher Gartentechniker“ geschaffen werden. Kein Traumgebilde wie es bisher der Fall war.

Ich glaube annehmen zu können, daß kein Gartentechniker im Reiche ist, der dieser Frage nicht mit Interesse entgegensieht. Nun ist es Pflicht eines jeden Kollegen, dem an seinem Beruf, an seiner Existenz und seiner gesellschaftlichen Stellung gelegen ist, diesen Aufruf zu unterstützen und mitzuhelfen, den Plan weiter auszubauen. Jeder Stand organisiert, jeder Beruf trachtet, seine soziale Stellung zu verbessern. Warum sollen sich die Gartentechniker nicht zusammenschließen? Gerade bei unserm Berufe ist es äußerst notwendig, daß wir einig und stark dastehen. Parole sei daher: „Nicht ruhen und rasten, sondern vorwärts arbeiten, bis wir endlich zum Ziele gelangen.“

Hier sei besonders ein warmer Appell gerichtet an diejenigen Kollegen, die auch ohne Verband weiterkommen. Gerade diesen Kollegen muß es einen besondern Reiz bieten, zum Wohle unsres Standes beizutragen. Wer wirklich einmal bestrebt war, nur durch eigne Kraft, ohne besondre Protektion vorwärtszukommen, der wird erkannt haben, wo es fehlt. Bedenke ein jeder Kollege, was es kostet und wie sauer das Leben ist, bis man endlich so weit ist. Und dann . . . . ?

Ein chronisches Leiden der erwerbenden Menschheit vor dem Kriege war das Arbeitslosenelend. Besonders bei den Gartenbaubeflissenen. Protektion und Namen, die oft in sehr ungleichem Verhältnis zur persönlichen Eignung standen, galten als werktätigste Schrittmacher bei der Erlangung von gutbezahlten Lebensstellungen. Nun wäre es immerhin interessant, vorschauend zu betrachten, ob der Krieg auch hierin Wandel zu schaffen in der Lage sein wird.

Im „Möller“, Nr. 37, bringt Kollege Tapp einen nicht zu umgehenden Vorschlag und führt uns damit einen gewaltigen Sprung vorwärts. Ich glaube nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß bereits eine ziemliche Anzahl deutscher Gartentechniker Mitglieder des Deutschen Techniker-Verbandes sind. Dies zu erfahren wäre interessant. Wir können nichts besseres tun, als uns dem Deutschen Techniker-Verband anzuschließen! Der Deutsche Techniker-Verband bietet uns vieles, worauf wir hinzielen. Die Daheimgebliebenen sollten sich nun bald zusammenschließen und mit dem Vorstand des Deutschen Techniker-Verbands in Fühlung treten. Alle Vereinigungen „Ehemaliger“ müssen sich zusammentun zu gemeinsamer Arbeit. Wenn schon etwas gemacht wird, dann auch ganze Arbeit.

Eine zweite Frage ist die der Stellenvermittlung. Die ist ganz gewiß ein heikles Kapitel. Wir dürfen in diesem Falle nicht auseinandergehen, denn nur ein geschlossenes Ganze kann uns zum Erfolg verhelfen, und gerade hier, meine ich, daß eine Stellenvermittlung nur durch den Verband ermöglicht wird. Nur dadurch ist es möglich, das aus der Welt zu schaffen, was ganz besonders hemmend auf unsern Beruf wirkt. In diesem Sinne schließe ich mich Kollegen Wolff an, schon aus dem Grunde, weil der Verband auf wirklich gesunder Basis fußen soll.

Es muß uns ernste Berufsarbeit erwachsen, und wer vertritt da heute den Stand der Gartentechniker? Ein großes Feld liegt vor uns, und jede Kraft ist erforderlich. Wenn das Kriegsbeil begraben und wieder Friede im Lande ist, dann muß die Vorarbeit geleistet sein. Alle müssen mitarbeiten zum Wohle des Berufes. Wollen wir mehr Ansehen und Achtung nach außenhin, so muß der Verband gedeihen, und ein jeder soll seinen Kollegen davon in Kenntnis setzen und rasch handeln.

Es kracht und prasselt an allen Ecken der Welt. So soll es hier auch einmal krachen und das recht anständig, zum Wohle des Verbandes deutscher Gartentechniker!

N. N.

Zur Kündigung von Pachtverträgen und Festsetzung von Pachtpreisen für Kleingärten.

In Ergänzung der Verordnung vom 4. April 1916 (Reichs-Gesetzblatt Seite 234) hat der Bundesrat eine Verordnung erlassen, daß, soweit für die Kündigung wichtige Gründe nicht vorliegen, Pachtverträge über früher brachliegende Grundstücke, die in Gemeinden von mehr als 10000 Einwohnern zwecks gärtnerischer Nutzung verpachtet werden, vom Verpächter nicht gekündigt werden dürfen. Ist die Pachtdauer abgelaufen, so ist auf Wunsch des Pächters das Pachtverhältnis zu erneuern. Die untere Verwaltungsbehörde entscheidet über Streitigkeiten, die aus Anlaß dieser Vorschriften entstehen, endgültig unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Verordnung wird verhindern, daß demjenigen, der durch seiner Hände Arbeit ein Stück Boden erst urbar gemacht hat, dieses aus eigennützigen Beweggründen wieder entzogen wird. Wiederholt haben Eigentümer ehemals brachliegender Ländereien in Städten, nachdem diese Ländereien mühevoll von kleinen Pächtern zur gärtnerischen Nutzung geeignet gemacht worden war, das Pachtverhältnis gekündigt, um den kultivierten Boden gegen höhere Entschädigung anderweitig zu verpachten. Unberechtigten Pachtpreissteigerungen wird zwar durch Anwendung der Bundesratsverordnung vom 4. April 1916 (Reichs-Gesetzblatt Seite 234) entgegengewirkt werden können. Trotzdem werden vielfach Personen um die Früchte ihrer Arbeit gebracht, wenn der Verpächter ihnen

Digitized by Google

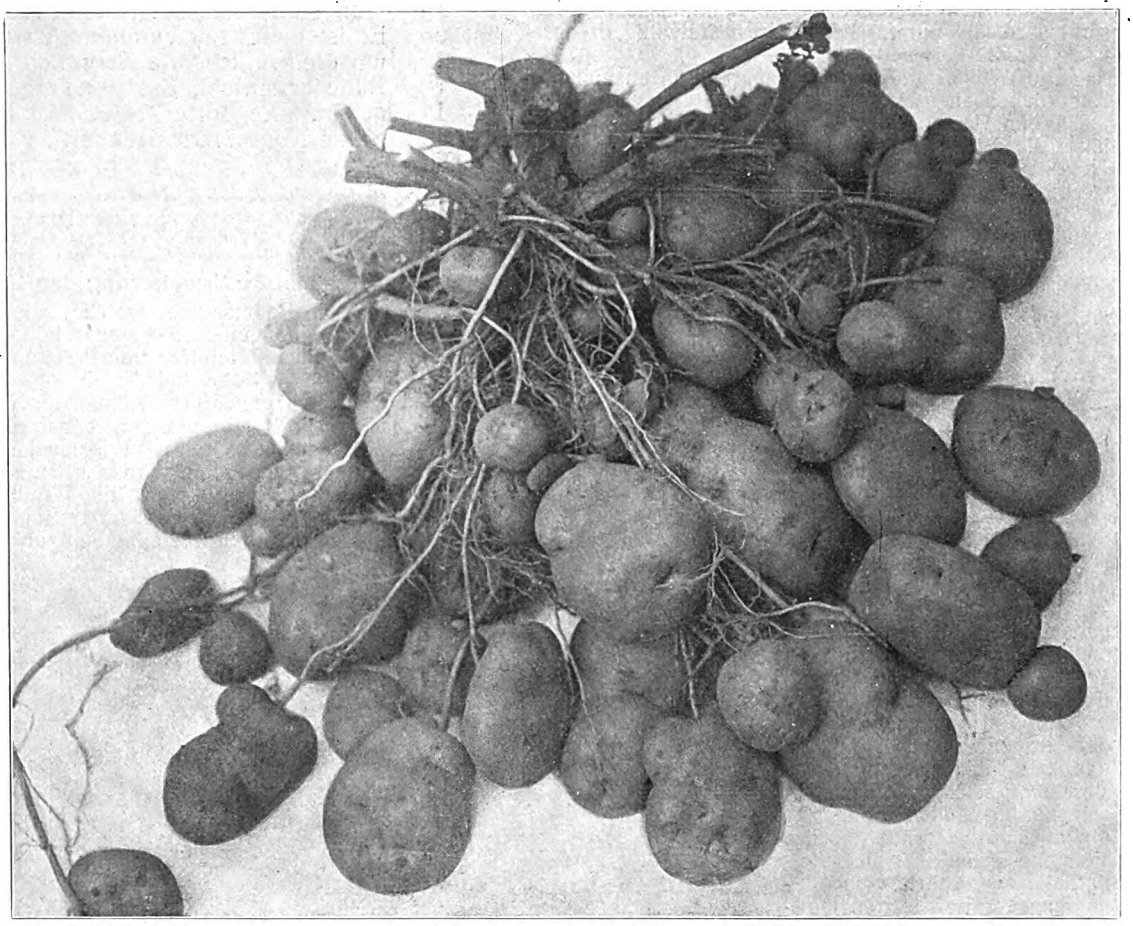
die weitere Nutznießung nicht überlassen will, sondern aus irgendwelchen Gründen andere Pächter an die Stelle der bisherigen zu setzen wünscht. Die Verordnungen enthalten also insofern eine Lücke. Um sie zu schließen, war eine Vorschrift nötig, nach der der Pächter verlangen kann, daß ihm die Pachtung belassen wird, ohne daß diese Bestimmung der Preisgestaltung im Rahmen der Verordnung vom 4. April 1916 (Reichs-Gesetzblatt Seite 234) für das etwa erneuerte Pachtverhältnis vorgreift. H. G.

Auch ein Erfolg mit Kartoffel-Stecklingspflanzen.

Unter meinen Mitte April in einem grossen, nicht heizbaren Doppelkasten mit abnehmbaren Fenstern ausgepflanzten Stecklingspflanzen der Sorte *Kaiserkrone* zeichneten sich im Laufe des Sommers etwa 15 Pflanzen ganz besonders aus durch sehr üppiges Wachstum und sehr reiche Verzweigung. Während Ende August die meisten Pflanzen dieses Kastens begannen abzusterben und damit den Beginn der Reife bekundeten, standen diese 15 Pflanzen immer noch grün da. Dieses fiel mir auf. Ich nahm deshalb eine Pflanze heraus und fand als überraschendes Ergebnis 38 schöne, große Knollen unter derselben. Es war aber nicht die *Kaiserkrone*, sondern eine andre, ersichtlich spätere Sorte.

Nach einiger Zeit nahm ich nochmals eine Pflanze heraus und fand, noch überraschender, 75 Knollen darunter im Gewicht von 10 Pfund. Es war mir klar, es hier mit einer Sorte zu tun zu haben, die für die Anzucht aus Stecklingen besonders geeignet erschien. Die übrigen Pflanzen ließ ich einstweilen stehen, um sie gelegentlich Ende September in der in Altona stattfindenden Kleingartenbau-Ausstellung, die mit einer Sonderschau von aus Stecklingen gezogenen Kartoffeln verbunden war, auszustellen. Zur gegebenen Zeit wurden nun unter Beisein von zwei Kollegen als Zeugen 12 Pflanzen herausgenommen, die im ganzen 568 schöne, gesunde, große und kleinere Knollen ergaben im Gewicht von 51,9 *kg*, also rund 100 Pfund. Im Durchschnitt 47 Knollen im Gewicht von 8 Pfund die Pflanze. Eine war darunter mit 68 Knollen im Gewicht von 16 Pfund. Ein erstaunliches Ergebnis.

Der Boden des Kastens bestand aus mit Kompost vermischter Gartenerde, drei Wochen vor dem Pflanzen der Stecklinge mit 30 *g* 40-prozentigem Kali und beim Pflanzen mit 50 *g* schwefelsaurem Ammoniak auf 1 *qm* gedüngt. Den Namen dieser Sorte konnte ich bisher noch nicht sicher feststellen. Nach Ansicht des Herrn Kuhnert, Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule in Preetz (Holstein), könnte es *Böhms Erfolg* sein. Die Form dieser Kartoffel ist plattrund mit flachliegenden Augen, die sich nur bei großen Knollen vertiefen, die Schale ist glatt und von schöner hellbrauner Farbe, die Augen schwach rötlich, Fleisch hellgelb. Im nächsten Jahre werde ich weitere Versuche mit dieser Sorte, auch unter andern Verhältnissen, anstellen. Um auch andern Gelegenheit zu geben, diese Sorte zu erproben, werden im nächsten Frühjahr Stecklinge abgegeben. Wenn mit Stecklingspflanzen solche Erfolge erzielt werden, dann lohnt sich die Sache schon.



Auch ein Erfolg mit Kartoffel-Stecklingspflanzen.
Ein erstaunliches Ergebnis: 75 Knollen im Gewicht von 10 Pfund an einer einzigen Stecklingspflanze. Sorte: *Böhms Erfolg?* Aus den Kulturen von G. Hamkens, Handelsgärtner in Wandsbek, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

G. Hamkens, Handelsgärtner, Wandsbek.

80 Pfennige Ausgabe — 3013,40 Mark Einnahme.

Der Gärtner Hamm hatte als Gehilfe bis zum 31. Dezember 1913 regelmäßig Lohnarbeiten ausgeführt und Invalidenmarken in 19 Quittungskarten verwendet. Am 1. Januar 1914 machte er sich selbständig und klebte keine Invalidenmarken mehr, weil er dies, da er ja eine gesicherte Lebensstellung hatte, für zwecklos hielt.

Infolge des Krieges wurde er als Landsturmmann am 1. Oktober 1916 zum Kriegsdienst eingezogen und am 5. Juli 1917 durch Granatschuß getötet.

Die Witwe beantragte auf Grund des § 1252 der Reichsversicherungsordnung beim zuständigen Versicherungsamt des letzten Wohnorts des Verstorbenen die Gewährung

a) des Witwengeldes, weil sie selbst die Wartezeit für die Invalidenrente erfüllt und die Anwartschaft aufrecht erhalten hatte,
b) die Waisenrente für ihre 6 Kinder von 1, 2, 4, 6, 7 und 9 Jahren, die bis zur Vollendung des 15. Lebensjahres monatlich gezahlt wird und
c) der Liebesspende, die einige Landesversicherungsanstalten an Witwen und Waisen gefallener oder an den Folgen des Krieges verstorbener Kriegsteilnehmer freiwillig zahlen, für sich und die Kinder.

Die Prüfung der Invalidenmarken-Verwendung auf Grund der §§ 1278 und 1280 der Reichsversicherungsordnung, ob Hamm die Wartezeit erfüllt und die Anwartschaft auf Invalidenrente aufrecht erhalten habe, ergab, daß in der letzten am 22. September 1913 ausgestellten Quittungskarte Nr. 20 statt 20 nur 15 Invalidenmarken für die Zeit vom 22. September 1913 bis 22. September 1915 verwendet waren und somit jeder Anspruch aus der Invalidenmarken-Verwendung aus den Karten 1—19 erloschen war.

Dies hätte Hamm leicht verhüten können, wenn er nur 5

Digitized by Google

Beitragsmarken der niedrigsten Lohnklasse zu 16 *Pf* im Gesamtwerte von nur 80 Pfennigen freiwillig in der Quittungskarte Nr. 20 verwendet hätte.

Die Witwe Hamm mußte daher mit ihren nicht begründeten Ansprüchen abgewiesen werden.

Wenn Hamm die Anwartschaft nicht hätte verfallen lassen, hätte die Witwe für sich und die Kinder etwa erhalten können:

a) Witwengeld, einmalig		83,40 ℳ
b) Waisenrente für jedes Kind 42 ℳ jährlich, das ergibt		
für das 1-jährige Kind	14 × 42 ℳ = 588 ℳ	
„ „ 2- „ „	13 × 42 „ = 546 „	
„ „ 4- „ „	11 × 42 „ = 462 „	
„ „ 6- „ „	9 × 42 „ = 368 „	
„ „ 7- „ „	8 × 42 „ = 336 „	
„ „ 9- „ „	6 × 42 „ = 252 „	2562,— „
c) Waisenaussteuer bei Vollendung des 15. Lebensjahres der Kinder, wenn die Mutter die Anwartschaft auf eigne Invalidenrente zu dieser Zeit aufrecht erhalten hat, für jedes Kind 28 ℳ × 6		168,— „
d) Liebesspende für sich	50 „	
„ für jedes Kind 25 ℳ × 6	= 150 „	200,— „
zusammen		3013,40 ℳ

Der geringen Ausgabe von nur 80 Pfennigen hätte eine Einnahme von 3013,40 Mark gegenüber gestanden.

Dieser Betrag wäre für die Witwe von großer wirtschaftlicher Bedeutung gewesen.

Es muß daher immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es dringendste Pflicht des Versicherten ist, wenn er sich selbständig macht oder aus einem andern Grunde aus der Versicherungspflicht ausscheidet, alle zwei Jahre, vom Ausstellungstag der letzten Quittungskarte an gerechnet, mindestens 20 Invalidenmarken einer beliebigen Lohnklasse freiwillig zu verwenden, um die Anwartschaft auf Invalidenrente und Hinterbliebenenfürsorge nicht nach §§ 1252 und 1280 der Reichsversicherungsordnung erlöschen zu lassen.

Daß diese Gesetzesvorschrift vielfach nicht beachtet worden ist, hat besonders jetzt manche Kriegerwitwe in ihren Hoffnungen sehr enttäuscht.

Auch den Ehefrauen muß daher zu Lebzeiten des Ehemannes empfohlen werden, mit darauf zu achten und dafür zu sorgen, daß die Anwartschaft zu ihren und ihrer Kinder Nutzen nicht erlischt.

Wiechmann, Oberstadtassistent beim Versicherungsamt der Stadt Kiel.

FRAGENBEANTWORTUNGEN

Gurke „Kurze Noas Treib"?

Nr. 8175. Ich hatte früher von einem Herrschaftsgärtner eine Probe von Kasten-Treibgurkensamen unter dem Namen *Kurze Noas Treibgurke* erhalten, bin aber durch Mäusefraß um diese Sorte gekommen. Die Gurke erreichte eine Länge im Durchschnitt von 20 *cm*, war ziemlich dick, glatt in der Schale, grün mit gelblichem Schein. Der Wuchs war stark, die Pflanze hatte verhältnismäßig dünne Ranken mit ganz kleinem Laub, in den Blattwinkeln kamen zwei bis drei Früchte zum Vorschein, die sämtlich in fast acht Tagen heranwuchsen. Der Ertrag war riesig. Ich möchte gern diese Sorte wieder haben. Ist obiger Name richtig und erhält man diese Sorte echt? Seit ich die berühmten *Schlangengurken* anschaffte, hatte ich in Frühbeeten nie mehr den Gewinn.

Eine Gurke unter dem Namen *Kurze Noas Treib* ist mir nicht bekannt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hier vielleicht eine Züchtung vorliegt, welche nicht bekannt geworden ist. Wenn das Jahr bekannt wäre, wo Sie die Gurke übernommen haben, wäre genaueres festzustellen. Es ist daher nur Vermutung, wenn ich sage, daß es sich um die Gurkensorte *Sensation* handeln könnte, die dem Bilde entspricht, das der Fragesteller von ihr schriftlich macht. Die Sorte *Torpedo* ist noch neuer, aber auch als *Kurze Noas Treib* denkbar. Karl Topf, Erfurt.

TAGESGESCHICHTE

Bedeutende Erweiterung der L. Späthschen Baumschule.

Die Baumschule, welche, wie in den Zeitungen gemeldet wurde, ihr Gut Neu-Falkenrehde an Seine Königliche Hoheit den Prinzen Heinrich von Preußen verkauft hat, erwarb in unmittelbarer Nähe bei Ketzin an der Havel das 1000 Morgen große Gut des Herrn Rittmeister Wilhelm Albrecht. Die Firma besitzt in Ketzin bereits seit Jahren eine Fläche von 400 Morgen, die zum Teil schon mit Baumschulen bestanden ist. Die Falkenrehder Baumschule wird im Laufe von zehn Jahren allmählich nach Ketzin verlegt, wo die Firma infolge ihrer Neuerwerbung ein um 800 Morgen größeres Gelände als in Neu-Falkenrehde in bester Bodenbeschaffenheit zur Verfügung hat. Der Personen- und Güterbahnhof Ketzin wird von dem neuen Baumschulgelände umschlossen. — Hiermit ist ein Lieblingswunsch des verstorbenen Landes-Ökonomierats Späth in Erfüllung gegangen.

Denke an das Schicksal Ostpreußens!

Wo bliebe Dein Gold, überfiele Dich der siegreiche Feind! Bis vor kurzem zahlten deutsche Gaue noch an napoleonischen Kriegsentschädigungen!

Bedeutet für Dich

Gold und Goldeswert

mehr, denn der Schutz Deiner Heimat?

Zur 7. Kriegsanleihe.

Die Firma Höntsch & Ko., Dresden-Niedersedlitz, hat zur siebenten Kriegsanleihe den Betrag von 250000 ℳ gezeichnet.

Personalnachrichten

Arthur Dalch, Gartenarchitekt, bisher in Berlin-Nikolasee, ist vom Magistrat der Stadt Rybnik (Oberschlesien) zum Stadtgarteninspektor berufen und mit der Gründung des Gartenamtes betraut worden. Im Nebenamt wird er die gärtnerische Verwaltung der Friedhöfe übernehmen.

Ernst Richter, Gärtnereibesitzer in Hartenstein bei Aue im Erzgebirge, feierte kürzlich seine Silberne Hochzeit.

Otto Brüders, Fachlehrer an der Landes-Obst- und Weinbauschule in Marburg an der Drau und Leiter der Auskunftsstelle für Gemüsebau bei der k. k. Statthalterei in Graz, hat von Sr. Majestät Kaiser Karl I. als Anerkennung der Bemühungen um Hebung des Gemüsebaues im Kriege das Kriegskreuz für Zivilverdienste erhalten.

Hugo Sachs, Mitinhaber der Firma David Sachs, Samenhandlung in Quedlinburg, ist gestorben.

Alles Gold dem Vaterland.

Draußen im Sturmgebraus
Stehn sie im Streite —
Du in der Heimat hier
Trägst noch Geschmeide?

Sturmesruf! Letzter Ruf!
Hilf, daß wir's schaffen!
Deutschland braucht nötig auch
Goldene Waffen! Jos. Thiebes, Hagen.

Die Goldankaufstelle in Erfurt, Festsaal des Rathauses, ist Dienstag und Freitag geöffnet.

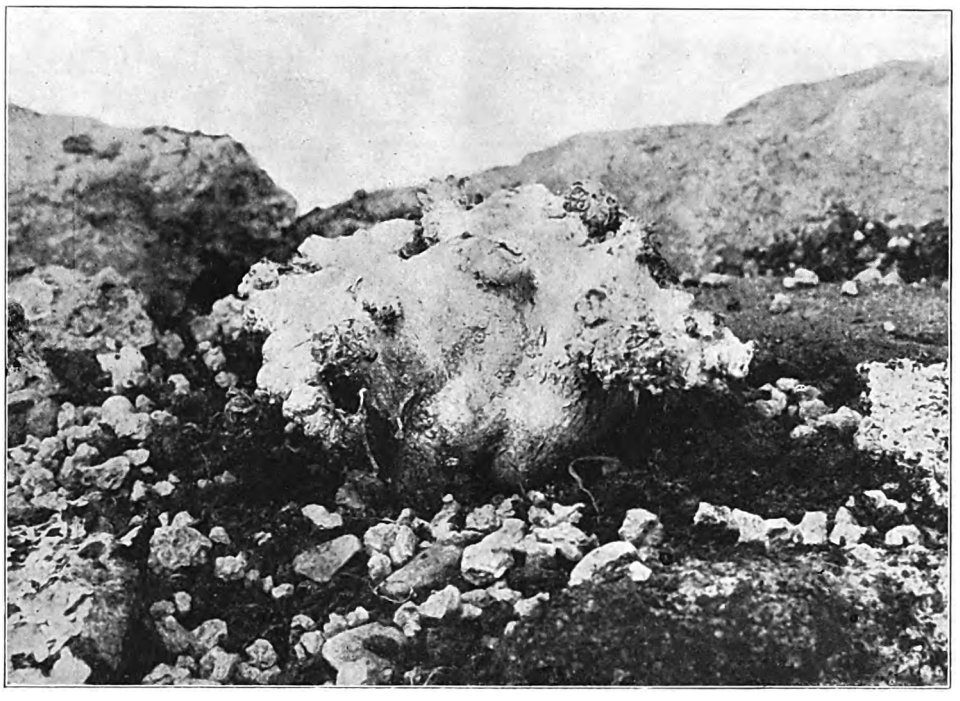
Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

der Jahreszeiten zurückzuführen. Bekanntlich ist es in seiner Heimat Sommer, wenn bei uns Winter herrscht, und umgekehrt. Das Mesembrianthemum steht auch bezüglich seiner Vegetation nicht vereinzelt da, sondern eine Menge südafrikanischer Pflanzen vegetieren im Winter, soweit die klimatischen Verhältnisse das zulassen, und ruhen im Sommer während der Trockenzeit. In der Kultur dürfte übrigens *Mesembrianthemum resurgens* eine große Seltenheit, wenn überhaupt außer hier irgendwo vorhanden sein. Auch wir besitzen nur ein Exemplar, das leider noch keine Samen gebracht hat.



Mesembrianthemum resurgens Kensit.

II. In Ruhezustand.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Belgische Großgartenbau-Firmen und der Krieg.

Es gibt wohl wenig oder gar keine Betriebe, die nicht durch die lange Dauer des Krieges teils leicht, teils schwer in Mitleidenschaft gezogen wurden. Nicht zuletzt ist es der Gartenbau, dessen Kulturen an manchen Stellen erheblich gelitten haben. Der Mangel an Arbeitskräften, Rohstoffen usw. hat diesen oder jenen Großgärtnereibesitzer gezwungen, den Betrieb zu verkleinern oder stillzulegen, um sich über Bord zu halten. Ich möchte in dieser geschätzten Fachzeitschrift ein kleines Bild entrollen, dessen Inhalt eine der bedeutendsten Gartenbaufirmen Belgiens betrifft.

Der Name dieser Firma dürfte in Deutschland so manchem Fachmann bekannt sein. Es ist dies die Großgärtnerei Sander & Söhne in Brügge, deren Erzeugnisse zum größten Teil nach Deutschland und Österreich-Ungarn wandern. Durch einige freie Stunden war es mir möglich, jene Kulturen unter Einwirkung des Krieges zu besichtigen. Fühlt man sich doch ganz glücklich, wenn man ab und zu Gelegenheit hat, gärtnerische Kulturen während des Krieges zu sehen.

Gedanken des Friedens umzogen mich. Am Eingang merkte ich ganz deutlich, daß nicht, wie sonst in solchen Betrieben üblich, flottes Hin und Her gleich Ameisen herrscht, sondern nur ab und zu sah ich ältere Männer, jüngere Bürschchen oder abseits in den Kulturen, wie vergessen, einige Frauen, die ohne sichtliches Interesse ihrem Auftrag nachzukommen suchten. Das ganze Gelände beträgt nach meiner Schätzung mindestens 10—12 *ha*. Die riesigen Kulturhäuser, die größtenteils eine Länge von 50—60 *m* und eine Breite von 10—12 *m* haben, nehmen fast ¾ der gesamten Fläche ein. Die Bauart der Häuser ist von Holz, die Lüftung wird durch Ketten und mit in Verbindung stehenden Kurbeln je einzeln bewirkt. Bei einigen der großen Häuser konnte ich sehen, wie bereits die Kriegskulturen sich entwickelten. Sie waren zum Teil mit Tomaten und Tabak bepflanzt. Ebenso fand ich fast alle die kleinern Gewächshäuser durchweg mit Tomaten bepflanzt. Diese kleinen Kulturhäuser dienten im Frieden nach den Angaben des Obergärtners zur Stecklings- und Sämlingszucht. Heute kultiviert man Pflanzen, die als Nahrungsmittel Verwendung finden. Die Tomaten sind auf Hügel gepflanzt, 0,50 *m* voneinander entfernt, zeigten einen guten Behang, durchschnittlich meist zehn bis zwölf Stück Früchte an der Pflanze.

Von der ehemaligen Vermehrungsabteilung aus weitergehend, gelangte ich zu den Palmen-Kulturen. Die Gewächshausanlage ist so angelegt, daß man von innen die ganze Fläche übersehen kann. Hunderte, Tausende von Sämlingen stehen zwei bis vier Stück zusammen, auf endlos langen Beeten. Die Sämlinge sind schön entwickelt, frei von Unkraut und von jeglicher Krankheit. Als Hauptkultur der Palmen konnte ich zwei Arten feststellen: Kentien und *Cocos Weddelliana*. Von Kentien die beiden Arten *Kentia Belmoreana*, die schöne breitblättrige, und *Kentia Forsteriana* mit ihren dicht gefiederten Wedeln. Mehrere Kulturhäuser waren voll von schönen Exemplaren, die in 15 *cm* und 20 *cm* weiten Töpfen standen, ebenfalls schön und gesund.

Leider war meine Zeit schnell vorgeschritten, sodaß ich mich von diesen Kulturen abwenden mußte. Um noch mehr zu sehen, wanderte ich zur Abteilung „Orchideen". Eine ganze Reihe von Häusern liegt nebeneinander, die alle für diese Kulturen zur Verfügung stehen. Mehrere Häuser sind voll von Sämlingen, die in Kästchen stehen. An diese reihen sich die Häuser mit den weiter vorgeschrittenen Pflanzen an, und zwei bis drei Häuser stehen voll mit ausgewachsenen, zum Teil herrlichen Blütenpflanzen. Von letztern sind besonders schön in Farbenharmonie und Größe verschiedne Cattleyen und schöne, in langen Ranken blühende Vanda. Alle Häuser der Kulturen machten einen ordentlichen, saubern Eindruck.

Von meinem Rundgang zurück, konnte ich noch die technischen Hilfsmittel, wie Heizungsanlagen, Verpflanz- und Versandschuppen einer Besichtigung unterziehen. Bei den Heizungsanlagen fiel mir besonders auf, daß meist nur zwei bis drei oder auch nur ein Kulturhaus geheizt wird, und nicht, wie in Großgärtnereien sonst üblich, die ganze Anlage, mit einem oder zwei Großkesseln in Betrieb gehalten. Im Kontor angelangt, sprach der Obergärtner noch von dem ehemaligen Versand und dem jetzigen Stillstand, wobei die verschiednen Diplome von deutschen und österreichischen Gartenbauausstellungen noch beredter sprachen. Im Frieden sind in der Firma Sander & Söhne 100—120 Fachleute außer dem Hilfspersonal beschäftigt, während unter den heutigen Verhältnissen nur zehn bis dreißig Fachleute in Arbeit stehen.

Allzuschnell mußte ich wieder Abschied nehmen. Mit dem frohen Gefühl, wieder einmal unter Blumen gewesen zu sein, ging ich dem Kriegshandwerk zu.

Hans Braun, fürstl. Hofgartengehilfe, zurzeit im Felde.

Noch einmal: Die Notwendigkeit der Stickstoffdüngung.

Von Dr. Hugo Fischer, Bromberg.

(Vergleiche Nr. 34, Seite 267—269 dieser Zeitschrift.)

Im Frühjahr dieses Jahres sandte ich der Schriftleitung von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung einen Aufsatz über

Digitized by Google

diese Frage ein mit der Bitte um baldige Veöffentlichung. Es lag mir daran, Leser dieser Zeitschrift vor Schaden zu behüten, der notwendig da eintreten muß, wo man einen stickstoffhungrigen Boden oder ein stickstoffbedürftiges Gewächs Mangel leiden läßt; die Schriftleitung hat, um Herrn W. Kasch Gelegenheit zu unmittelbar anschließender Äußerung zu geben, meinen Aufsatz erst Ende August veröffentlicht.

Kasch beruft sich für seine Behauptung, die eigentliche Stickstoffquelle für die Pflanze sei die Atmosphäre, nicht der Boden, auf den großen Liebig.

Die Verdienste dieses Mannes sind allerdings so ungeheure, daß es sich wohl verlohnt, hier einmal kurz, aber deutlich darauf hinzuweisen. In den Schriften Friedrichs des Großen findet sich der Satz: „Wenn ich einen Mann hätte, der statt einer zwei Ähren erzeugte, ich würde ihn dem ausgezeichnetsten Staatsmanne und größten Feldherrn vorziehen."

Nun, das Ziel, das dem großen König vorschwebte, ist erreicht, wir erzeugen heut mehr als das Doppelte von der gleichen Fläche — seit die Naturwissenschaft die Grundlage rationeller Landwirtschaft geworden ist. Und diesen Grund gelegt zu haben, ist Liebigs unsterbliches Verdienst.

Die Größe dieses Verdienstes haben uns aber erst so recht diese Jahre des englischen „Aushungerungskrieges" gelehrt. Bei all unserer hochentwickelten Kriegstechnik, die ja auch vom Größten bis zum Kleinsten nichts anderes ist als angewandte Naturwissenschaft — wo wären wir trotzdem heut, wenn unsre Äcker nur die Hälfte von dem trügen, was sie tatsächlich hervorbringen! Also, daß wir den moraltriefenden Engländern zum Trotz, nicht mit Weib und Kind verhungert sind, das danken wir zu einem guten Teil dem großen Liebig!

Aber — auch er war nicht unfehlbar.*) Er hat in sehr wichtigen Fragen geirrt, hat zum Beispiel durch lange Jahre mit großer Zähigkeit den Satz verteidigt, die Hefe sei ein nebensächliches Produkt der Gärung, als längst Botaniker den Beweis erbracht hatten, daß sie aus lebenden Zellen besteht und Ursache der Gärung ist.

So war Liebig auch durch Verallgemeinerung an sich richtiger Beobachtungen — damals war zum Beispiel die Sonderstellung der Schmetterlingsblütler in der Stickstoffernährung noch unbekannt — zu dem unrichtigen Satze gelangt, die Kulturpflanzen kämen ohne Stickstoffdüngung aus. Das mag für wenig bedürftige Pflanzen, auf sehr gutem Boden und bei sehr zweckmäßiger Bearbeitung angehen können, allgemein ausgesprochen ist und bleibt jener Satz falsch. Das ist ganz besonders für das mittlere und nördliche Deutschland zu betonen, wo leichte, also düngungsbedürftige Böden so weit verbreitet sind.

Darum kann uns also Liebig nicht mehr in allen Punkten als maßgebend gelten. Zu welchem Zwecke wäre denn wohl in allen den Jahren von so vielen Instituten, Versuchsfeldern und Versuchsgütern weiter gearbeitet worden, wenn alles schon in seinen Schriften drin stünde, und alles richtig wäre, was er gesagt hat??? Es ist eine schlechte Ehrung eines großen Mannes, alle seine Irrtümer wie eine ewige Krankheit weiter mitzuschleppen!

Kasch schreibt: „Wenn ein Agrikulturchemiker in einem Fachblatt den Begriff (soll heißen: Ausdruck) Luftstickstoff gebraucht, so kann er wohl erwarten, daß dieser Begriff im fachmännischen Sinne aufgenommen und verstanden wird". Augenscheinlich ist Kasch auch hier grundfalsch unterrichtet worden; das Wort „Luftstickstoff" gilt überall in Fachkreisen nur von dem freien Stickstoff, der gegen 80 vom Hundert der uns umgebenden Luft ausmacht. Wenn von der unsrer Wissenschaft gelungenen, im Großen von der Industrie ausgeführten „Nutzbarmachung des Luftstickstoffes" die Rede ist, so meint man eben diesen, da der gebundene Stickstoff in viel zu geringen Mengen in der Luft vorkommt, als daß er praktisch berücksichtigt werden könnte. Durch elektrische Entladungen, besonders also bei Gewittern, entsteht in der Luft salpetrigsaures Ammoniak, auch Ammoniumnitrit genannt,*) das durch den Regen in den Boden gewaschen wird und den Pflanzenwurzeln zugute kommen kann. Dabei ist es auch nicht ausgeschlossen, daß die Blätter auf diesem Wege etwas Stickstoff aufnehmen können, sogut wie sie nachweislich aus Lösungen auch Kali-, Phosphor-, Eisen- und andre Salze aufnehmen können. Für die normale Ernährung der Pflanzen bedeutet aber diese Zufuhr von Stickstoff kaum mehr, als wenn ein Mensch täglich einen Bissen Brot mehr oder weniger zu sich nimmt.

Man kann es ja doch mit Augen sehen, und ein Agrikulturchemiker müßte es dutzendmal gesehen haben: Wenn man ein Stück recht leichten Bodens schachbrettartig in Felder teilt und diese teils reichlich, teils mittel, teils schwach und teils garnicht mit Stickstoff düngt (während alle andern Pflanzennährstoffe gut ausreichend vorhanden sind), und dann etwa Weizen oder Gerste darauf säet, dann kann jeder, der nicht blind ist, an dem kümmerlichen Gedeihen und dem kränklich-gelben Aussehen der Pflanzen ohne alle Mühe diejenigen Vierecke herauskennen, denen der Stickstoff fehlt. Luftstickstoff (sowohl das, was Kasch darunter versteht, als auch das, was alle übrigen Agrikulturchemiker so nennen) steht natürlicherweise allen Stücken gleichmäßig zur Verfügung. Ein Versuch übrigens, den sich jeder mit ein paar Blumentöpfen an einem hellen Fenster ebenfalls und mit gleichem Erfolge selbst vorführen kann. Noch sei hervorgehoben, daß der Stickstoff durch nichts andres ersetzt werden kann.

Gegenüber diesen Tatsachen hat es rein gar nichts zu sagen, wenn Kasch hier lange Stellen aus Liebig abdruckt. Dieser war der Bahnbrecher auf vielfach ganz unbekanntem Land, er hat Großes geschaffen, und so wird man ihm auch manchen Irrtum zu gute halten. Denn ein Irrtum von A bis Z war seine Ansicht über die Stickstoffernährung der Pflanzen allein durch die Blätter (nebenbei: auch die Hülsenfruchter gewähren dem Stickstoff der Luft nicht sowohl durch die Blätter, als durch feine Luftlöcher in der Oberhaut der Knöllchen Zutritt. Wenn nun heutigen Tages, nachdem dieser Irrtum im Lauf der Jahrzehnte tausendfach durch augenfällige Tatsachen widerlegt ist, jemand wiederum dasselbe bepauptet, dann ist das Wort „Unsinn" dafür keineswegs zu hart. Liebig aber hat damit wiederum ganz unzweifelhaft recht gehabt, wenn er die einseitige Bevorzugung der Stickstoffverbindungen als Düngemittel bekämpfte; die Pflanze lebt eben nicht vom Stickstoff allein, sie muß mit dem Bodenwasser auch noch Phosphor und Schwefel, Kali und Kalk, Magnesia und Eisen aufnehmen, nur wenn sie an keinem dieser Stoffe Mangel leidet, ist normale Entwicklung möglich.

Wir wissen ja auch ziemlich gut, in welcher Richtung ein Genug und ein Zuwenig an Stickstoff die Pflanzenentwicklung beeinflußt: Stickstoffdüngung bewirkt (sofern der Boden nicht zuvor schon genug davon enthielt) eine reichere Entfaltung neuer Blätter und Sprosse, unter Verzögerung der Blütenbildung; das reichere Blattwerk dient dann der Pflanze zu ausgiebiger Kohlenstoff-Assimilation, das heißt Verarbeitung der Luftkohlensäure zu Pflanzenbaustoffen. Die so kräftiger entwickelte Pflanze kann dann, wenn sie zur Blühreife gelangt, auch reichlicher blühen und fruchten. Leidet sie aber an Stickstoffhunger, dann geht die Sproß- und Blattbildung zurück, bei hohem Stickstoffmangel wird auch die Erzeugung des Blattgrünfarbstoffes beeinträchtigt, die oben beschriebenen Krankheitserscheinungen machen sich so bemerkbar, daß es auch dem Laien auffällt. Wohl beschleunigt Stickstoffmangel die Blühreife, aber es gibt doch, verglichen mit der richtig ernährten Pflanze, ein kümmerliches Blühen und ein noch kümmerlicheres Fruchten. Ja nicht zu vergessen ist die in neuerer Zeit wiederholt gemachte Beobachtung, daß eine mit Stickstoff ungenügend ernährte Pflanze verhältnismäßig mehr Wasser verdunstet, was in so trocknen Sommern, wie wir sie in den letzten Jahren öfters gehabt, von ganz besondrer Bedeutung ist.

*) Das war keiner unsrer großen Forscher, auch Darwin nicht, dessen Abstammungslehre zwar auch heut die Grundlage alles biologischen Denkens bildet, der aber doch in wichtigen Punkten Anschauungen vertreten hat, die heut als widerlegt gelten.

*) Chemische Formel: NH_4NO_2, also aus 28 Gewichtsteilen Stickstoff, 4 Wasserstoff, 32 Sauerstoff bestehend.

Digitized by Google

Wenn jetzt Kasch von Gärtnern und Landwirten verlangt, sie sollen sich in Einzelheiten an den großen Liebig halten und nur ihn als richtig anerkennen, so ist das nicht viel anders, als wenn man unserm Hindenburg zumuten wollte, er solle sich in allen Stücken auf die Kriegführung Friedrichs des Großen beziehen. Das wäre wirklich „Unsinn", weil die Zeit fortschreitet und nicht stille steht. Die Bedeutung eines großen Forschers besteht nicht darin, daß er in allen Punkten für ewige Zeiten recht hat — recht haben kann auch mal der kleinere Geist gegen den großen —, sondern daß er, oft auf Grund einer noch recht geringen Summe beobachteter Tatsachen, mit genialem Blick in großen Zügen das Richtige trifft und für Mit- und Nachwelt die richtigen Wege weist. Der mühsamen Arbeit Vieler bedarf es dann, um einen größeren Bestand an Erfahrungstatsachen zusammenzubringen, der dazu nötig ist, des Meisters Lehren weiter auszubauen, ihre Lücken auszufüllen und vorhandene Irrtümer richtigzustellen. —

Was die Wirkungen von Asche, Kienruß, Holzkohle usw. betrifft, so liegen diese freilich wohl nicht in nur einer Richtung; neben ihrer Bedeutung als Kohlensäurequelle — die auch noch in einem humusreichen Boden sehr wohl in Frage kommen kann — wirken sie zum Teil noch sonst düngend, zum Teil desinfizierend, Parasiten und sonstige Schädlinge zu bekämpfen, zum Teil Säure abstumpfend, wo solche frei im Boden vorhanden ist; einen sauren Boden vertragen bekanntlich die wenigsten unsrer Kulturpflanzen, von den landwirtschaftlichen nicht eine. Wirkt doch auch der Humus im Boden nicht nur in einer Richtung, sondern in mehreren: 1. als Kohlenstoffquelle, 2. bodenlockernd, 3. wasserhaltend, 4. den Gehalt an Nährstoffen und deren Verteilung regulierend. Es ist festgestellt, daß ein in gewissen Grenzen schwankendes, aber bei normaler Bodenbewirtschaftung leidlich beständiges Verhältnis obwaltet zwischen dem Gehalt an Humuskohlenstoff und Stickstoff im Boden.

Über den von Kasch so warm empfohlenen „Normaldünger" von Kühn besitze ich keine Erfahrungen und enthalte mich eines Urteils. Wenn dieser Normaldünger aber nach den von Kasch vorgetragenen Ansichten über Pflanzenernährung zusammengesetzt sein sollte, dann wäre vor seiner Benutzung nur eindringlichst zu warnen! Ohne von der Unfehlbarkeit der neuzeitlichen Wissenschaft überzeugt zu sein, möchte ich den Gärtnern und Landwirten raten, und zwar gleichfalls auf das ehrlichste und dringendste: 1. Haltet Euch nicht an Meinungen, die vor einem halben Jahrhundert galten, sondern ziehet alle bezüglichen Erfahrungen bis auf die neueste Zeit, wie sie in den jüngsten Auflagen der Fachliteratur niedergelegt sind, in Betracht! 2. Benützet die ernste Zeit, die wir durchleben, nicht zu Versuchen mit neuen Dingen, die Euch ein Agrikulturchemiker empfiehlt, die sich vielleicht auch hier oder da bewährt haben mögen,*) sondern suchet nach den tausendfach bewährten Methoden dem Boden soviel an Nutzwerten abzuringen, als irgend möglich!

Daß letzteres auf einwandfrei guten und von Natur nährstoffreichen Böden sehr wohl ohne Düngung möglich ist, weiß auch die zünftige Ackerbauwissenschaft recht gut; es gehört aber dazu sehr fleißige und zielbewußte Bodenbearbeitung und die sichere Gewähr, daß man wirklich im Besitz eines solchen Bodens ist. Seinen Boden genau zu kennen, wäre für jeden Gärtner oder Landwirt von höchstem Wert.

Die Düngung der Freilandpflanzen.

Merkblatt Nr. 2 der Gärtnerischen Versuchsstation der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn.)**

Von Königl. Garteninspektor Max Löbner, Bonn.

Die Düngung kann mit verwesbaren, humusbildenden (organischen) und mit mineralischen Düngemitteln (Salzen) erfolgen.

Der immer mehr fühlbare Mangel an Stallmist und die Notwendigkeit der Erzielung gesteigerter Erträge haben in der Landwirtschaft die Düngung mit mineralischen Düngemitteln stark aufkommen lassen; die Gärtnerei macht sich die mit ihrer Verwendung verbundenen Vorteile leider noch nicht genügend nutzbar.

Man gebe immer nur Volldüngung und nicht einseitige, also nicht nur Stickstoff, nur Phosphorsäure oder nur Kali enthaltende Düngemittel. Alle Düngemittel werden in wässerigen Lösungen, also nur bei entsprechender Feuchtigkeit des Bodens, von den Pflanzenwurzeln aufgenommen und in den Blättern in Pflanzenmasse umgewandelt. Bei wertvollen Kulturen, Sonderkulturen, sorge man für rechtzeitige Bewässerung durch Gießen oder Beregnungsanlagen.

I. Humusbildende oder mineralische Düngemittel?

1. Die humusbildenden Düngemittel (Mist, Torfstreu, Kompost, Gründüngung, Jauche, Hornmehl, Fleischmehl, Poudrette, Guano und andre) bereichern den Boden an Humus und Nährstoffen. Der Humus hält den Boden locker und feucht und fördert das Leben der zum Gedeihen der Pflanzen nötigen Bodenbakterien.

2. Die mineralischen Düngemittel (Schwefelsaures Ammoniak, Kalkstickstoff, Chilisalpeter, Superphosphat, Thomasmehl, Knochenmehl, Kalisalze und andre) führen dem Boden nur Nährstoffe zu.

3. Die humusbildenden Düngemittel sind die Grundlage jeder Düngung, die mineralischen als Nebendüngung von großem Wert, sie können die Wirkung der humusbildenden Düngemittel wesentlich erhöhen.

4. Die humusbildenden Düngemittel wirken langsamer und deshalb auch nachhaltiger als die meist wasserlöslichen, von den Pflanzenwurzeln sofort aufnehmbaren mineralischen Düngemittel, weil sie vorher im Boden verwesen müssen. Sie schädigen auch bei zu reichlichem Gebrauch die Pflanzen nicht so leicht als die mineralischen. Sie werden meist im Spätherbst oder Winter und nur flach, etwa 15—25 *cm* tief, untergegraben; im genügend angefaulten Zustande können sie auch wie die mineralischen Düngemittel zu andrer Jahreszeit verwendet werden.

5. Die mineralischen Düngemittel können, sofern sie nicht wasserlöslich sind (Thomasmehl) oder vom Boden festgehalten werden (Schwefelsaures Ammoniak, Kalkstickstoff), auch schon im Herbst und Winter oberflächlich eingegraben werden. Sie müssen zu dieser Zeit in den Boden, wenn sie gewissen Pflanzen nicht zusagende oder schädliche Nebenbestandteile (Chlornatrium im Kainit, Karbid im Kalkstickstoff) enthalten, die durch die Winterfeuchtigkeit ausgewaschen werden und im Boden versickern. Die wasserlöslichen mineralischen Düngemittel werden mit Vorteil erst im Frühjahr ausgestreut, vorzüglich bei leichten Böden; sie können auch im Vorsommer zur Kopf- oder Nachdüngung der Pflanzen Verwendung finden. Der in leichtem Boden rasch versickernde Chilisalpeter darf nur während der Wachstumszeit, am besten in kleinen Gaben auf zwei- bis dreimal verteilt, und Kalkstickstoff nur ausnahmsweise als Kopfdünger, ohne die Blätter der Pflanzen zu bestreuen, gegeben werden (VIII, 25). Wegen ihrer raschen Wirkung fördern die wasserlöslichen Düngemittel das Wachstum vorzüglich in der Frühsommerzeit; sie sichern den Pflanzen einen Vorsprung im Wachstum, der durch die humusbildenden Düngemittel nicht erreicht werden kann, und begünstigen damit auch das Blühen und eine frühere Reife der Pflanzen (zum Beispiel der Dahlien, Tomaten und andrer). Nach Mitte Juli sollten sie aber bei ausdauernden Kulturen in der Regel nicht mehr angewendet werden, um das Wachstum nicht erneut anzuregen und die Pflanzen der Gefahr der Winterfröste auszusetzen.

Von den mineralischen Düngemitteln beeinträchtigen insbesondre die Kalisalze, wenn sie gleichzeitig mit der Aussaat gegeben werden, die Keimung der Sämereien und sollten deshalb 14 Tage vorher in den Boden gebracht sein.

II. Die Kalkdüngung.

6. Vor Anwendung der Düngung eines noch unbekannten Bodens untersuche man denselben auf seinen Kalkgehalt. Man entnehme ihm an verschiednen Stellen

*) Auf einem schon stickstoffreichen Boden kann unter Umständen ein Dünger, der keinen Stickstoff enthält, besser sein, als ein solcher mit Stickstoff, weil das Überdüngung bedeuten würde.

**) Zu beziehen durch die Rheinische Landwirtschaftskammer in Bonn. Preis 25 ₰ das Stück, bei Bezug von 10—50 Stück je 10 ₰, von 50 Stück und mehr je 5 ₰. Für die Mitglieder der „Rheinischen Gärtner-Vereinigung" unentgeltlich.

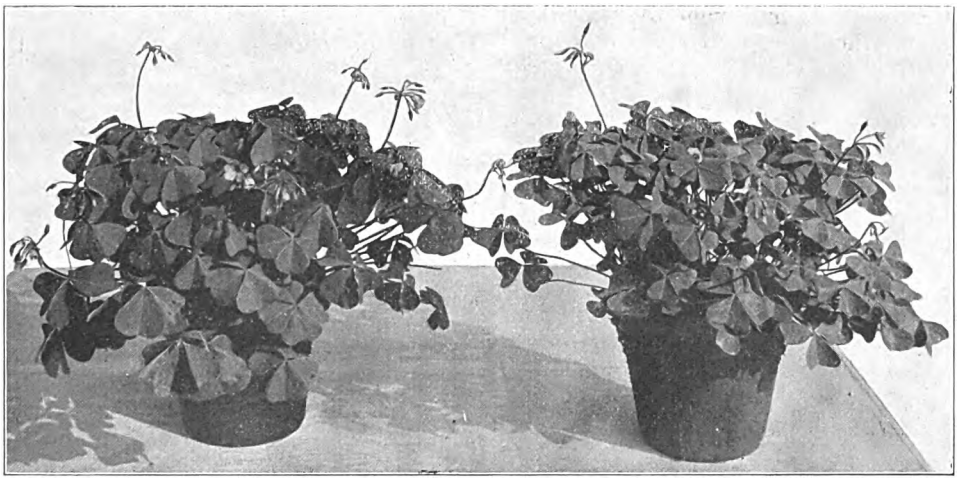
Digitized by Google

oberflächlich und in 30 bis 40 *cm* Tiefe kleine Erdproben, welche mit etwas Salzsäure, die mit der Hälfte Wasser verdünnt ist, übergossen werden. Gleichmäßiges Aufbrausen der Erdprobe deutet auf genügenden, nur schwaches auf ungenügenden Kalkgehalt. Letzteres macht eine besondre Kalkdüngung nötig.

7. Obstbäume, Beerenobstpflanzen, Rosen, Flieder, Levkojen, Veilchen und andre bedürfen reicherer Kalkgaben zu ihrer Ernährung; für viele andre Kulturen und schwere Böden ist der Kalk als Bodenverbesserer nützlich. Moorbeetpflanzen vertragen keine Kalkdüngung.

8. Schwere Böden dünge man mit Ätzkalk, 10 bis 20 Zentner auf ¼ *ha*, leichte nur mit gemahlenem, kohlensaurem Kalk (Marmormehl) oder Kalkmergel (Düngekalk), 20 bis 40 Zentner auf ¼ *ha*. Diese Kalkdüngung reicht immer auf vier bis sechs Jahre vor.

9. Ätzkalk darf nicht mit Superphosphat, Knochenmehl, schwefelsaurem Ammoniak, Stallmist oder andern humusbildenden Düngemitteln gemischt oder gleichzeitig in den Boden gebracht werden; kohlensaurer Kalk kann mit allen Düngemitteln gemischt werden.



Ein Anbauversuch mit Oxalis.
I. Links: Oxalis esculenta. Rechts: Oxalis lilacina.
Aus den Versuchskulturen von Karl Topf, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

III. Die Stallmistdüngung.

10. Eine Stallmistdüngung sollte alle drei Jahre, bei sehr schwerem Boden alle vier bis fünf Jahre gegeben werden. Mit Jauche durchtränkte Torfstreu, Torfmull, Kompost, Gründüngung, Jauche können die Stallmistdüngung bis zu einem gewissen Grade ersetzen. Bei Verwendung im Frühjahr und Sommer sollte der Stallmist bereits halb verwest sein.

11. Stallmist, der eine längere Zeit aufbewahrt werden soll, muß gut angefeuchtet, fest angetreten und mit Erde überdeckt an einem beschatteten Orte aufbewahrt werden; aufs Land gefahren, ist er sofort einzupflügen oder unterzugraben.

12. Stallmistdüngung gebe man allen raschwachsenden, starkzehrenden Pflanzen mit großer Blattmasse, den Kohlarten, Gurken, Tomaten, Rhabarber, Spinat, den Obstbäumen, allen Beerenobstgewächsen, dem Flieder und andern mehr. Wurzel- und Knollengewächse, Hülsenfrüchte, Edelwicken dürfen nur geringe oder keine Stallmistmengen erhalten.

13. Frisch aufgeschulte Gehölze wurzeln in einem ungedüngten Boden oft besser ein als in einem reich mit Stallmist gedüngten. Man kann bei ihnen die Stallmistdüngung oft vorteilhafter nach dem Einwurzeln, einige Monate nach der Pflanzung oder im darauffolgenden Herbst geben.

14. Als Stallmistmenge rechne man mindestens 80—100 Zentner bei leichtem, 150—180 Zentner bei schwerem Boden auf ¼ *ha*. Zu reiche Stallmistgaben, besonders in feuchtem Boden, beeinträchtigen leicht die Ausreife des Holzes und begünstigen Schäden durch Winterfrost.

IV. Der Kompost.

15. Der Kompost, die „Sparbüchse des Gärtners", ist dem Stalldünger nahezu ebenbürtig, namentlich wenn Mist von Ziegen, Kaninchen und Geflügel, Pferdekot von der Straße oder Abortdünger an seiner Zusammensetzung beteiligt sind und Ätzkalk (etwa 1 *kg* auf 1 *cbm*) zur Beschleunigung der Verwesung hinzugesetzt wurde. Bei zwei- bis dreimaligem Umarbeiten ist er schon nach einjähriger Lagerung gebrauchsfähig. (Schluß folgt.)

Ein Anbauversuch mit Oxalis.

Der gärtnerische Versuchsansteller befindet sich manchmal in einer unbequemen Lage. Sein Bestreben, dem Leserkreise etwas Nützliches vom Neuen zu bieten, veranlaßt zum Vergleichen, und so wird aus manchem Bericht leicht eine Kritik, umso leichter, als unsere ganze gärtnerische Lage geschoben wird von der Sucht des kaufenden Publikums nach neuen Nutz- und Luxuspflanzen. Ich erinnere hier nur an „eßbare" japanische Lilien und die Allerweltspflanze „Helianthi". Diese Gedanken kamen mir auch, als ich vor etlichen Jahren im Frühjahr ein Versuchsprogramm aufstellte und Oxalis zu erproben gedachte.

Viele kennen in den Gemüse-Verzeichnissen das Bild mit den Knöllchen und der Unterschrift „Für das Auge, für den Mund", aber auch manches deutsche Gärtnerherz wird sich gesagt haben, was wird wohl an diesen runden, kleinen Zwiebelchen groß zu essen sein! Nur für die, welche sich ohne große Mühe belehren lassen wollen, schreibe ich diese Zeilen, ohne daß sie wissen, daß mit dem Lesen zugleich der Dank für meine gehabte Mühe abgestattet wird.

In den Versuch aufgenommen wurden:

1. *Oxalis Deppei*,
   „ *esculenta*,
   „ *lilacina*,
   „ *umbrosa*.
2. „ *lasiandra*.
3. „ *crenata*, Rot, Gelb und Weiß.

Diese Gruppierung der Sorten kennzeichnet zugleich ihre äußern Merkmale in Bezug auf Blatt und Blüte.

Bis auf die Farbe der Blüte sind die ersten vier Arten einander ähnlich. *Oxalis lasiandra* dagegen fällt sehr ab, noch mehr *O. crenata*, welche bei uns überhaupt nicht blüht und die Frucht, wenn ich die Knolle so nennen will, in Form von kleinen, walzenförmig gerippten Raupen hervorbringt, welche die Farbe Rot, Gelb und Weiß haben. In einem Jahre bis 1 *m* auseinander wachsend, sind diese *Crenata*-Sorten bald anzuhäufeln und auf alle Fälle vor Frost zu schützen, da der Knollenansatz erst im Oktober stattfindet und daher eine möglichst lange Wachstumszeit nötig ist. Es ist mir nicht gelungen, einen Knollenansatz feststellen zu können, ich kann daher über Geschmack und Ertrag nichts berichten, schon deshalb nicht, weil meine Kulturversuche nur von dem etwas sagen sollen, was auch wirklich stattgefunden hat. Die Abbildung III, Seite 350, zeigt eine im Topf kultivierte Pflanze von *Oxalis crenata*. Ganz anders waren die Ergebnisse von den Arten 1 und 2. Hier hatte ich im Herbst schöne weiße, glasige Rüben in der Größe einer mittlern Karotte, merkwürdigerweise vollkommener in dem Topfversuch als wie in dem aus dem freien Lande, und wieder größere, vollkommnere Rüben von der Art *lasiandra*, als wie von *Deppei*, *esculenta*, *lilacina* und *umbrosa*.

Mag dieses nun Zufall sein oder nicht, ändern tut

Digitized by Google

es nichts an der Tatsache, daß ich mit meinen geernteten Oxalis-Rübchen in den Besitz eines mir selbst unbekannten Knollengemüses gekommen war, und ich wußte nicht, was mit demselben anfangen. Mein Versuchsansteller-Ehrgefühl verbot mir jedes Abschreiben aus einem Kochbuche. Ich mußte also die Sachen essen, ganz gleich, wie sie schmeckten. Und siehe da, sie schmeckten sehr gut.

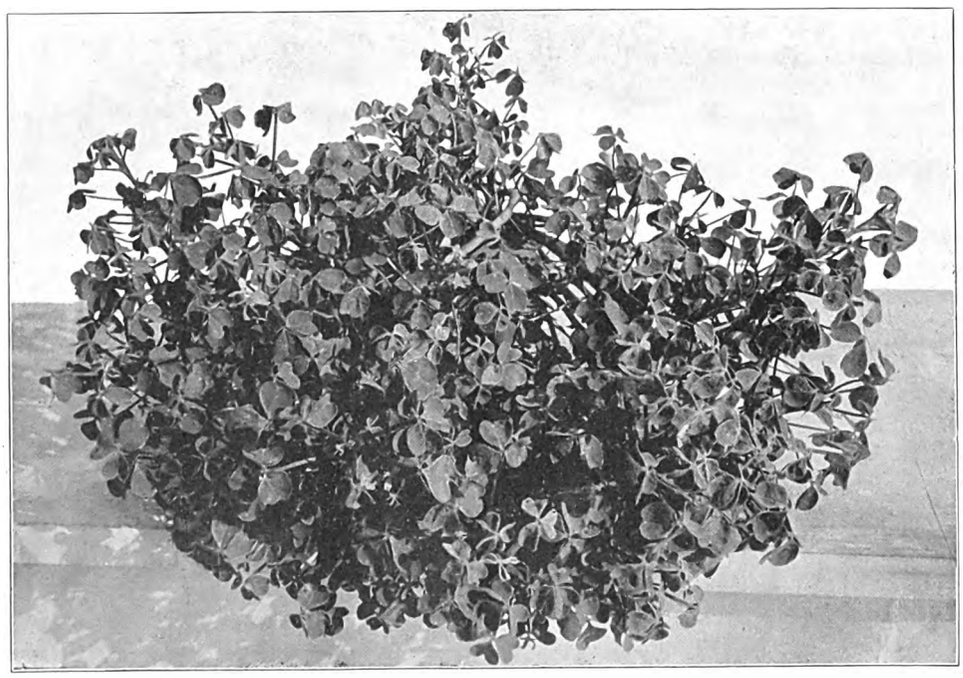
Man kocht (in Friedenszeiten) die gut gewaschenen Sauerkleerübchen mit der Schale in halb Milch, halb Wasser mit etwas Salz weich, läßt sie abtropfen und entfernt die Schale. Ein helles Buttermehl wird mit Fleischbrühe in leicht sämiger Tunke gekocht und die Rübchen dann noch eine kurze Zeit gedünstet. Nach Belieben kann man die Tunke auch noch mit einem Eigelb abziehen. Statt einer weißen Mehlschwitze kann man auch eine braune Einbrenne machen und die Tunke mit feinem Pfeffer, zehn Tropfen Maggiwürze und ein wenig Zitronensaft würzen. Auch die Zubereitung mit der jeder Hausfrau bekannten Spargeltunke schmeckte ausgezeichnet. Der Höhepunkt des Genusses war für mich als Erfurter die Zubereitung mit Essig und Öl und Zwiebel als Salat.

Ein Anbauversuch mit Oxalis.
II. Oxalis lasiandra. Blütenstand, sich abends gleich schließend.

Es ist nicht weiter meines Amtes, festzustellen, auf welche Art Oxalis gegessen werden können, es wird auch nicht von mir behauptet, daß nun ein neues Volksnahrungsmittel gefunden sei, ich möchte nur nicht umsonst die Arbeit meiner Versuche im Jahre 1914 gehabt haben, und deswegen unterbreite ich diesen mehr gut gemeinten Versuch denjenigen Gartenliebhabern, die zum Schmucke des Gartens Pflanzen anbauen, die ihnen außer der zierlichen Blüte, im Herbst noch ein spargelähnliches Küchengericht liefern.

Karl Topf,
Erfurt.

Wie vieles andre mußte auch dieser Bericht, der bereits im ersten Kriegsjahre in unsern Besitz gelangte, wegen Raummangel zurückgestellt werden. Red.



Ein Anbauversuch mit Oxalis.
III. Oxalis crenata.
Aus den Versuchskulturen von Karl Topf, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zur Gründung eines Verbandes deutscher Gartentechniker.

Meines Erachtens ist es zeitgemäß und nötig, einen Gartentechniker-Verband zu gründen im Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband. Die Gründe liegen hauptsächlich auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Hier nur die Ansicht eines Gartenbautechnikers: Wer aus eigner Erfahrung weiß, daß der von der Lehranstalt kommende Gartentechniker, der Stellung auf Neuanlagen sucht, oft im Winter monatelang die Arbeit unterbrechen muß und für diese Zeit auf seine Ersparnisse oder Zuschüsse angewiesen ist, der ergreift jedes gebotene Mittel, um Abhilfe zu schaffen. Ein solches Mittel ist der Anschluß an einen größern Verband. Auch glaube ich, daß die Zugehörigkeit zu einem ganz Deutschland umfassenden Verband der sozialen Stellung des Gartentechnikers zugute kommt. Ob es nötig ist, eine eigne Zeitschrift zu gründen, um die fachliche Weiterbildung der Mitglieder zu pflegen, bezweifle ich. In der Hauptsache hat es bisher an einer zentralen Stellenvermittlung für Gartentechniker gefehlt. Vielleicht wäre diese erst im Anschluß an den Techniker-Verband zu gründen, der die Gründung eines deutschen Gartentechniker-Verbandes folgen würde.

J. F. Müller, zurzeit im Felde.

Anregung zum Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner.

In Nr. 27 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung gibt Herr Wolff eine Anregung zur Gründung eines Verbandes deutscher Gartentechniker. Mit Recht versuchen die Techniker unsres Berufes, ein gemeinsames Zusammenarbeiten herzustellen. Obwohl also diese Herren Kollegen den nichtstudierten, praktischen Gärtnern in mancherlei Bildung, im Kaufmännischen, in selbst-

Digitized by Google

bewußtem Auftreten usw. ohnehin überlegen sind, wollen sie sich dennoch zusammenschließen, um als ein Ganzes nach außenhin zu wirken. Auch wir Gärtnergehilfen haben unter uns Leute, die dank ihrer Schulbildung und technischen Fachausbildung an die Öffentlichkeit zu treten wagen dürfen, die in der Lage sind, durch Mitarbeiten am gemeinsamen Werk, für sich und alle zu sorgen. Ein allumfassender Verband deutscher Gartengehilfen hätte nicht weniger wichtige Aufgaben zu erfüllen. Er würde es sich angelegen sein lassen müssen, nicht nur eine sorgfältige, gerechte Regelung der Lohnverhältnisse, der Arbeitszeit, des Versicherungswesens, der Rechtspflege usw. zu betreiben, nein, er müßte sich auch um die technische Weiterbildung der einzelnen Mitglieder kümmern. Durch einen solchen Verband könnte so manchem Gehilfen, wenn er nicht über Barmittel verfügt, geholfen werden, mehr technische Fachausbildung zu erlangen.

Leider aber fehlt bei uns Gärtnern die feste Energie. Schon zu verschiednen Malen scheiterten die Versuche, durch Zusammenschluß der mannigfachen Vereine zu einem starken Verband eine wirkliche Machtorganisation zu schaffen. Entweder glaubten wir selber, eine solche Macht nicht nötig zu haben, oder man arbeitete von interessierter Seite erfolgreich dagegen. Aber wie vieles könnte so ein Verband nützen, sowohl zum Wohle für uns abhängige Gärtner, wie für unsre Arbeitgeber. Auch nach außenhin durch eine solche Machtorganisation für unsern gesamten Stand zu wirken, wäre wohl einer der wichtigsten Punkte. Ganz besonders könnte ein solcher Verband auch darauf hinarbeiten, daß wir bei unsrer Fachschulbildung eine einheitliche Lehrmethode bekämen. Es sind doch viele Gärtner, die neben ihrer praktischen Durchbildung auch technisch genügend geschult sind, um aufgrund solch umfassender Fachbildung als Lehrkörper einer Einheitsfachschule zu wirken. Ein derartiger Verband würde nach außenhin viel Werbearbeit und Aufklärungsdienste leisten. In Privatgärtnereien dürften von Arbeitgebern dem neueintretenden Gärtner nicht mehr solche Verträge zum Unterzeichnen unterbreitet werden, in denen verlangt wird, daß der Gärtner neben seinen beruflichen Arbeiten noch die Zentralheizung der Villa, ferner Hof- und Straßenreinigung, Geflügelzucht usw. mit zu besorgen habe. Solche Hausmanns- oder Mamsellarbeiten nehmen uns Gärtnern Ansehen und Achtung. Ein starker, allumfassender Verband würde eher dafür sorgen, daß solche Angebote nicht mehr berücksichtigt würden, denn aufgrund eines gut arbeitenden Stellennachweises würde dem betreffenden Kollegen eine andre Stelle angeboten werden können. Ganz von selbst würde unsre Achtung unter den andern Berufen steigen.

Aber, wie gesagt, ein solcher Verband entsteht nicht von allein. Jeder einzelne Gärtner müßte mit großer Energie für die gemeinsame und gerechte Sache eintreten, gleichviel ob Ehemaliger, ob Hof- oder botanischer Gärtner, ob Gehilfe einer Gemüse-, Baumschul- oder Handelsgärtnerei. Nur so kann ein Ganzes geschaffen werden, nur so können wir das erlangen, was wir wollen, eine bessere Achtung unter den andern Berufen.

So viele Kollegen haben den Satz „Einigkeit macht stark“ hier draußen als Feldgraue genügend verstehen und kennen gelernt, um ihn nun auch, wenn sie die Heimat glücklich wiedersehen, mit neuem Vorwärtsgehen für unsre Standessache als Wahlspruch aufzunehmen und danach zu handeln. Nur dann werden wir Gärtner anders im öffentlichen Leben wandeln als bis heute, dann wird auch ein Nachwuchs entstehen, wie ihn der deutsche Gartenbau der Zukunft braucht.

Hans Braun, fürstl. Hofgartengehilfe, zurzeit im Felde.

Viel Weniges machen ein Viel!

Wenn jeder Deutsche den Goldankaufstellen nur

5 Gramm Gold

zuführt, erhöht sich die so eisernnotwendige Goldausrüstung des Reichs um eine Milliarde.

Alles Gold dem Vaterlande!

Nach dem Kriege. XXIII.*)

Gärtnerische Arbeitszeiten und Löhnungen.

Die Gärtnerei nimmt eine eigenartige Zwischenstellung zu andern Berufen ein; sie ist von den „Zufällen der Natur“, von einer „ideellen Auffassung“, aber auch von höchst „materiellen Einflüssen“ abhängig. Dieser besondre Beruf mit seinen besondern Verhältnissen verlangt auch besondre Behandlung! Der fabrikmäßige Betrieb einiger Sonderkulturen, der Samen- und Blumenhandel schlagen ins „industrielle und kaufmännische Gebiet“, die Massenanzucht von Obst und Gemüse, sowie auch von Baumschulsachen ins „landwirtschaftliche“, während die Dekorationsgärtnerei und die gartentechnischen Arbeiten mehr den „Künsten“, die Treibkulturen und die botanische Gärtnerei den „Wissenschaften“ anzuordnen sind.

Dieser Vielseitigkeit des Berufs entsprechen auch die vielgestaltigen Wünsche, Ziele und Forderungen, die je nach der Wesensart der Gärtnerei, der Betrachtungsweise der Ausübenden und den Zweckbestimmungen des Unternehmens aufgestellt werden.

So werden sich die gärtnerischen Arbeitszeiten wohl oder übel nach dem „Arbeitszweige“ richten müssen. Bei dem gärtnerischen Staats- und Stadtbeamtentum, gleichfalls in vielen Privatgärten, wo das Verbesserungsvorschlagsrecht häufig dem Leiter überlassen ist, werden sie leichter zu regeln sein, als in der Erwerbsgärtnerei. Hier sprechen Zeitumstände und durch Angebot und Nachfrage bedingte Verhältnisse mit, die während der Hauptgeschäfts- und Hauptproduktionszeit die Ausnahmen verlängerter Arbeitszeiten leicht zur Regel werden lassen.

In einigen Gartenbaubetrieben ist die Arbeit das ganze Jahr hindurch eine ununterbrochene; tüchtige, eingearbeitete Leute finden da meist auch „geregelte Arbeitszeiten“. In andern Gärtnereien gibt es Arbeits- und Versandperioden, wo entweder die Arbeitskräfte vermehrt, oder stark ausgenützt werden müssen. „Überstunden“ sind dann unvermeidlich! Der einsichtige Geschäftsmann oder Betriebsleiter wird aber einen Ausgleich durch verkürzte Arbeitszeit während der „stillen Zeit“ herbeizuführen suchen. Wo dies nicht geschieht, wo nur auf Ausnutzung ausgegangen wird, wo die Gärtnergehilfen als billige Maschinen betrachtet und zu Arbeiten verwendet werden, die jeder Tagelöhner ausführen kann, wo geschulte Kräfte durch mangelhafte Betriebseinrichtungen nutzlos vergeudet, durch planlose Zeiteinteilung kostbare Stunden verbummelt, andrerseits durch Überbürdung Arbeitsmüdigkeit und Verdrossenheit erzeugt werden, da ist es nicht zu verwundern, wenn die Interessengegensätze von Arbeitgebern und Arbeitnehmern aufeinanderplatzen und von seiten der letzteren der Schrei nach gesetzlich geregelter Arbeitszeit ertönt.

Zu bedauern ist es, wenn infolgedessen im Garten-

*) I—XXII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41 und 43 dieser Zeitschrift. Red.

Die Goldankaufstelle in Erfurt, Festsaal des Rathauses, ist Dienstag und Freitag von 10—1 Uhr geöffnet.

Digitized by Google

bau die Forderungen zu weit und auf das Gebiet der Wirtschaftskämpfe getrieben werden. Etwas werden wir Gärtner immer auf Rechnung der idealen Seite unsres Berufes buchen müssen. Sich mit Fabrikarbeitern, Handlangern und sonstigen ungelernten und nur mechanisch arbeitenden Leuten auf eine Stufe stellen, heißt die Gartenkunst, die Gärtnereiarbeit zur gewöhnlichen Gartenarbeit erniedrigen.

Nach dem Kriege wird es gut sein, zunächst ein Höchstmaß der gärtnerischen Arbeitszeit festzulegen, etwa: bei den in kleinen Ortschaften und auf dem flachen Lande sich befindenden Gartenbaubetrieben elf Tagesstunden in den Sommermonaten und acht Stunden in den Wintermonaten; bei Gärtnereien in den Großstädten mit ihren Wohnungsverhältnissen und den weiten Entfernungen zehn Stunden im Sommer und sieben Stunden im Winter. Wo wegen Bewässerung, Samensammeln, Marktversorgung und dergleichen die frühen Morgen- oder späten Abendstunden genutzt werden müssen, soll die Mittagspause entsprechend verlängert werden. An Sonn- und Feiertagen sind nur abwechselnd die nötigsten Arbeiten zu verrichten. Gärtner, die einen verantwortungsreichen Posten einnehmen und sich ihrer Verantwortung voll bewußt sind, werden bei Eintritt besondrer Verhältnisse die dadurch erforderlichen Arbeiten ausführen, ohne „nach der Zeit“ zu fragen. Ein Prinzipal hat oft genug „sorgenvolle Überstunden“, wovon der Angestellte sich nichts träumen läßt.

Ein gewisser Spielraum muß für die verschiednen Geschäftszweige und Drangzeiten (Saisonarbeiten) eingeräumt werden. Ein Schablonisieren ist hierbei ebensowenig möglich, als eine Verschiedenheit der Arbeitszeiten zwischen Gärtnergehilfen und Gartenarbeitern. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arbeitsgruppen besteht nur in dem höhern Bildungsgrade, in den größern geistigen Fähigkeiten und den dadurch sich ergebenden nutzbringenderen Leistungen. In der Arbeit selbst soll der Gehilfe dem Arbeiter Vorbild und Leiter sein. Um sich aber „auf der Höhe, in der Bildungsüberlegenheit“ erhalten zu können, muß der Gärtnergehilfe die nötige „freie Zeit“ zum theoretischen Studium und — auch den nötigen „Trieb, Fleiß und Eifer“ haben, diese Zeit zum Weiterlernen, zu seiner ständig nötigen Fortbildung zu benutzen. Daß dies an den Abenden und des Sonntags ungestört geschehen kann, dazu soll die mit Recht geforderte anständige und gesunde Einzelwohnung beitragen. —

Ebenso vielgestaltig und heikel, wie bei den Arbeitszeiten, ist das Problem der gärtnerischen Löhnungen. In erster Linie werden diese, wie in allen andern Berufen, durch Angebot, Nachfrage und Leistungen bestimmt. (Überangebote ziehen sinkende Gehaltsforderungen nach sich.) Dann werden sie sich aber auch nach den örtlichen und klimatischen Verhältnissen, nach der Eigenart des Betriebes, nach den gestellten beruflichen Anforderungen, nach den Fähigkeiten und nach der Anteilnahme, die der Einzelne am Geschäft und in der Verantwortung des ihm unterstellten Postens nimmt, richten. Selbständige, gut bezahlte Stellungen, Lebensstellungen, müssen selbst geschaffen, durch tatsächliche Leistungen verdient und durch Treue und Hingebung erhalten werden!

Gewisse Arbeiten, wie die des Gartentechnikers, der eine Neuanlage entwirft, lassen sich überhaupt nicht nach einem „Tagelohn“ berechnen. Hier tritt der „Kunstwert“ ein, und dieser hängt wiederum von der mehr oder weniger großen Einsicht des Auftraggebers, ja von der Mode und dem Grad der herrschenden Kultur ab.

Nach dem Kriege wird voraussichtlich vermehrter Arbeitermangel eintreten. Es muß somit in den Gärtnereien rechtzeitig gesorgt werden, durch zweckmäßige und vereinfachte Betriebseinrichtungen an Arbeitskräften zu sparen. Den Obergehilfen und Obergärtnern, die am weiteren Ausbau des Betriebes werktätig und denkend mitarbeiten, muß die Möglichkeit geboten werden, nicht nur Dank und Freude an ihrer Mitarbeit zu ernten, sondern auch ihr Einkommen im Verhältnis zu verbessern. Auf Seite 206 dieser Zeitschrift wurde im Verlauf der Reihe dieser Betrachtungen unter „Gärtnerische Großgeschäfte“ schon auf die Notwendigkeit hingewiesen: „Personen, die einen verantwortungsreichen Posten einnehmen und den Prinzipal voll vertreten können, Anteil am Geschäftsgewinn oder Teilhaberschaft zu gewähren. „Die Zukunft muß solchen zuverlässigen Hilfskräften, die in unbedingter Pflichterfüllung ihr ganzes Wissen und Können zur Förderung des Geschäfts einsetzen, genau so gesichert, ihnen die Möglichkeit zur Gründung des eignen Herdes ebenso gegeben werden, wie dem staatlichen oder städtischen Gartenbeamten durch entsprechende Bezahlung und Pensionsberechtigung seine Zukunft für sich und seine Familie verbürgt ist. Gleichwertigkeit in Arbeitszeiten und Löhnungen mit den Beamten andrer technischer oder künstlerischer Gewerbe darf unbedingt gefordert werden!

Es versteht sich, daß aus der Lehre tretende Gärtner und junge Gehilfen, die (wie notwendig und wünschenswert) „alljährlich wechselnd“ in den verschiedensten gärtnerischen (und womöglich auch kaufmännischen) Betrieben arbeiten, nicht dieselben Gehaltsansprüche stellen können, als ältere Gehilfen, welche mehrere Jahre an derselben Stelle bleiben, um sich eine Lebensstellung zu schaffen. Solche lernbegierige Gärtnergehilfen müssen ihre wechselnde Tätigkeit als zu ihrer Ausbildung nötig und förderlich ansehen, uud dürfen nicht nach „Stundenlohn“ fragen. Die Zinsen für das durch das Immerweiterstreben angelegte Kapital werden sicher nicht ausbleiben.

„Herrschaften“, die einen großen Garten, einen Park, Obstplantagen, Gemüsekulturen oder gar Gewächshäuser haben, benötigen zu deren Unterhaltung gelernte Gärtner in gereiftem Alter. Das liegt in ihrem eignen Interesse! Wer ein Gut, eine Villa, Luxuspferde oder Automobile sich leisten kann, darf auch dem Gärtner, der ihm Nützliches und Angenehmes schafft, die gebührende Löhnung und eine anständige Wohnung nicht versagen. Daß die Gewährung dieser berechtigten Forderungen bisher nicht überall geschah, lag wohl häufig in Vorurteilen und an falscher Wertschätzung des Gärtnerberufs, vielleicht auch an dem Überangebot ungenügend vorgebildeter Gärtner, die sich, nur um bald eine sichere Brotstelle zu haben, zu allerhand außerberuflichen Nebenbeschäftigungen, zu denen kein geistiger Kräfteaufwand gehört, hergaben.

Der Krieg mit seinen Folgen wird hoffentlich auch in diesen Anschauungen, sowie in denen über die „volkswirtschaftliche Bedeutung der Berufslehre“ Wandel schaffen. Der „gebildete Reiche“ wird sich veranlaßt sehen, für die gärtnerberuflichen Anforderungen nur „reich gebildete“ Fachleute anzustellen, die mechanischen Arbeiten ungelernten Leuten überlassend. Ferner steht zu hoffen, daß in Zukunft die Löhnungen stets den geforderten Leistungen und Kenntnissen entsprechen, und daß alle Arbeit, die geschieht, voll bezahlt wird und zwar demjenigen, der sie tut — nicht einem Andern! Brehm.

Pinus Cembra.

Ich freue mich, in dem Bericht über die diesjährige Tagung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in Nummer 41 des laufenden Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung auch über einen alten Bekannten aus meiner Jugendzeit: *Pinus Cembra*, zu hören. Diesem auf der Wiese Pfaueninsel frei stehenden Prachtbaum entnahm ich Samen, dem drei Pflänzchen entsprossen. Einer von den daraus hervorgegangenen Bäumen befindet sich jetzt noch im gräflichen Park. Er wächst zwar sehr langsam, erinnert mich aber oft an die „goldne Jugendzeit“.

Schloßgärtner Steinemann in Beetzendorf.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 45. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. November 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Nochmals: Wie viele Bohnen sind an eine Stange zu legen?

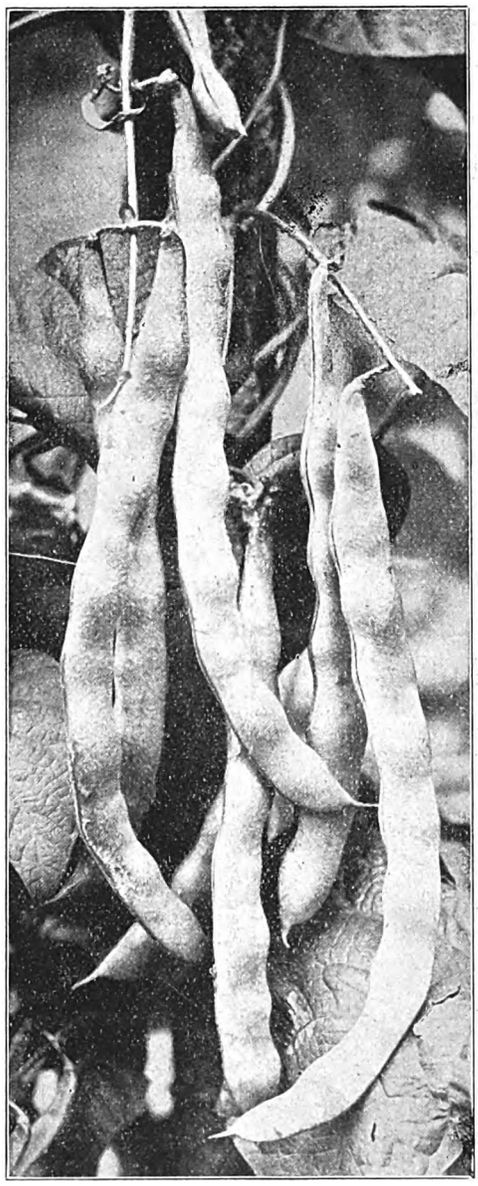
Unter Hinweis auf die in Nr. 7 dieser Zeitschrift veröffentlichten Erläuterungen über Bohnenanbau bei sparsamer Verwendung von Saatgut soll es nicht unterlassen bleiben, schon jetzt auf die Erfahrungen auch dieses Jahres hinzuweisen, die insgesamt die Angaben aus den Vorjahren bestätigen.

Es mag sein, daß die als zweckmäßig anempfohlene Sparsamkeit bei der Aussaat von Bohnen für die hinkünftige Wirtschaft nicht so wichtig sein wird, wie dieses zurzeit der Fall ist. Trotzdem wird der vielleicht etwas aufdringlich beharrliche Hinweis: „Spart Saatgut!“ auch in diesem Falle nicht ganz zwecklos sein, da es mir bekannt wurde, daß auch im Vorjahre von manchen Berufsgenossen und Heimgärtnern der Gedanke, besonders Bohnen zu sparen, aufgegriffen und in die Tat umgesetzt wurde. So darf man auch wohl damit rechnen, daß der eine oder andre Leser Zeit findet, seine Beobachtungen hier ebenfalls kurz mitzuteilen.

Auf den Gemüseanbau übertragen, sind die Ersparnisse an Bohnen erheblich. Die eingesparten Mengen ermöglichen vermehrten Anbau sowie eine Vermehrung der Nahrungsmittel, selbst wenn nur 50 vom Hundert eingespart werden könnte. Die Ersparnisse können jedoch noch größer werden, denn nach meinen Feststellungen wird eine unverantwortliche Verschwendung gerade beim Stangenbohnenanbau getrieben. Nicht nur die üblichen acht bis zwölf Bohnen werden wohlgeordnet um die Stangen gelegt, sondern händevoll werden diese kostbaren Samen nur einfach so an die Stangen hingeworfen, sodaß die aufgehenden Pflanzen von vornherein einen wachstumschädigenden Daseinskampf durchhalten müssen. Bis dreißig Pflanzen zählte ich an einzelnen Stöcken. Wieviel hätte sich davon sparen lassen!

Großherzogl. Hofgärtner Unselt, Schwetzingen, wies schon wiederholt auf die Verwendung einzelner Bohnen an Stangen hin (siehe Nr. 7 des laufenden Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung) und beweist die Zweckmäßigkeit der Verwendung einzelner Samen. Ich folgte der Anregung und bestätige, daß die Ergebnisse der Stangen mit einer Bohnenpflanze denen solcher mit vier und mehr Bohnen völlig gleichkommt.

Daß man nun nicht von einem Gegensatz in den andern zu fallen braucht, ist selbstverständlich, doch sollte man nach den vorliegenden Erfahrungen nicht mehr als vier Bohnen an die Stange legen, da man beschränkte Keimfähigkeit, Schneckenfraß und andre Entwicklungsgegensätze dadurch schon gut ausgleichen kann. Ich selbst begnüge mich nach wie vor mit zwei Samen für die Stange und lege nach, was nicht aufläuft oder durch Witterungsungunst oder Schädlingstätigkeit versagt, beabsichtige jedoch ein- bis zwei-, zwei- bis drei- und viersamige Anpflanzung weiter zu beobachten und die Ergebnisse gegeneinander abzuwägen, da ich heute einen zahlenmäßigen Nachweis nicht erbringen kann, weil die Zeit hierzu gefehlt hat.



Wie viele Bohnen sind an eine Stange zu legen?

I. Teilstück einzelner Schoten aus dem Behang der Stangenbohne Meisterstück.

Die Stange nur mit einer Pflanze berankt.

Aus den Versuchskulturen der Badischen Landwirtschaftskammer in Karlsruhe von Obstbauinspektor W. Karmann für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Lediglich von der in den Abbildungen I—IV wiedergegebenen Stangenbohne ist das Erträgnis gewogen und mit dem einiger gutbehangenen Stangen mit vier Bohnen verglichen worden, wobei die einzelne Pflanze jene mit vier Bohnen überholte.

Abbildung I, nebenstehend, zeigt ein Teilstück, aus dem die Ausbildung einzelner Schoten ersichtlich ist. Die Sorte, *Meisterstück*, hat bis 30 *cm* lange Schoten, von denen einzelne acht bis zehn Bohnen aufweisen.

Auf Abbildung II, Seite 354, sehen wir die Gleichmäßigkeit der einzelnen Schoten, die trotz Läusebefall nichts zu wünschen übrig ließ.

Abbildung III, Seite 354, zeigt den Abschnitt aus Abbildung II bei Trokkenreife und endlich Abbildung IV, Seite 354, zu gleicher Zeit aufgenommen, den Behang der ganzen Stange, der bei der Aufnahme der Grünreife nicht zur Geltung kommt.

Das Gesamtgewicht mit Schoten in lufttrockenem Zustand beträgt 385 *g*. Hiervon entfallen auf 98 Schoten 125 *g* und auf die Samen 260 *g*, mit 553 Stück Samen.

Von diesen Samen sind 47 mangelhaft, sodaß für Saatgut 506 Körner im Gewicht von 250 *g* verwendbar sind. Der Ertrag ist in diesem Falle 500-fach, bleibt aber, selbst wenn

Digitized by Google

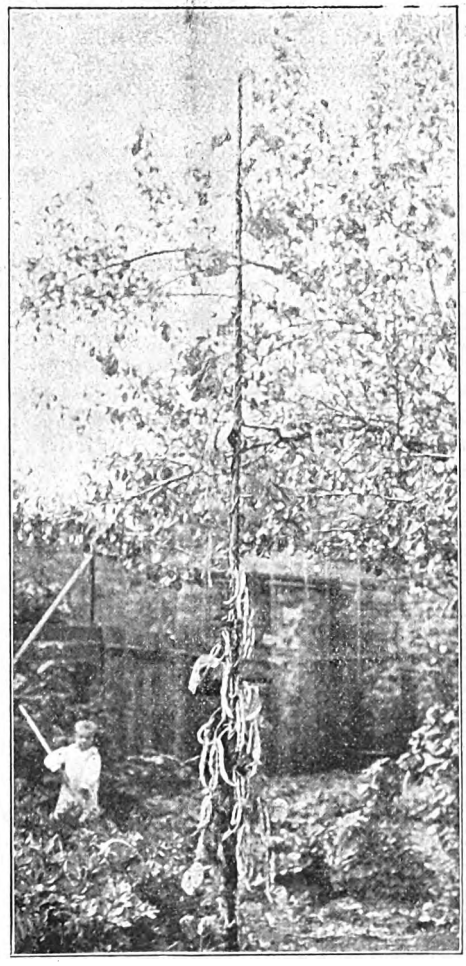
II. Gleichmäßiger Grünbehang der einsamig belegten Stange Meisterstück.

er um 50 vom Hundert im Durchschnitt geringer werden sollte, befriedigend.

Zum Ersparen von Saatgut sollten recht viele Berufsgenossen auf die angedeutete Möglichkeit hinweisen, sich selbst dergestalt betätigen und über die Ergebnisse berichten. W. Karmann.

Nachschrift. Das Verfahren, Bohnen einsamig auszulegen, ist auch bei Durchzüchtung von Neuheiten nicht unbekannt. Der gewissenhafte Züchter einer neuen Bohne muß, solange seine Neuheit noch nicht fest ist, jede einzelne Pflanze im Auge haben. Da macht er die Erfahrung, daß die Bohne das gänzliche Alleinstehn nicht liebt. Dem Herrn Verfasser ist also darin zuzustimmen, daß man nicht von einem Gegensatz in den andern fallen solle, sondern nach den bisherigen Erfahrungen drei bis vier Pflanzen an jede Stange legen möge. Mit der Veröffentlichung seines Versuchsergebnisses, dessen mitgeteilte Zahlen sich nur auf eine einzige Stange erstrecken, will der Versuchsansteller auch sicher nicht deren glatte Übertragung als Nutzanwendung auf Verhältnisse des Großanbaus empfehlen. Solche Vorsicht ist durchaus angebracht. Kulturen, die nach Tausenden von Stangen zählen, könnten bei einsamiger Belegung als Erwerbsanbau für Markt- oder Konservenzwecke möglicherweise sehr enttäuschen. — Einer weitern Aussprache hierüber, auf praktischer Erfahrung fußend, würden wir gern Raum gewähren. Den geschätzten Herren Mitarbeitern, die sich durch Durchführung von Versuchen und Bekanntgabe ihrer Beobachtungen und Erfahrungen in den Dienst der gemeinnützigen Sache stellen, dürfen sich unsers wie der Leser Dank versichert halten. Red.

III. Dasselbe Teilstück der Stange Meisterstück in Trockenbehang.



Wie viele Bohnen sind an eine Stange zu legen?

IV. Trockenbehang der Stange Meisterstück.

Durch den Baum kommt ein Teil des obern Behangs nicht zur vollen Geltung.

In den Versuchskulturen der Badischen Landwirtschaftskammer in Karlsruhe von Obstbauinspektor W. Karmann für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Weiße Wollbohnen. (Arabische Stangenbohnen.)

Die Kriegszeit hat in gärtnerischen Erzeugnissen einen Wandel insofern geschaffen, als auch Produkte, die sonst nicht besonders beliebt waren, außergewöhnlich begehrt und gegessen werden (Kohlrüben). In andern Sachen waren diese Wirkungen nicht so auffällig, weil ihr Sortenreichtum dies bedingte.

Es ist aber doch bemerkenswert und muß einmal beleuchtet werden, daß seit zwei Jahren in Stangenbohnen eine hie und da mehr oder weniger schlechte Ernte stattgefunden hat. Dieser Umstand wird sich wieder ändern. Wann, wissen wir allerdings nicht. Und da die Absicht, das einer Klärung dringend bedürftige Stangenbohnen-Sortiment zu vermehren, nicht besteht, so wird die Nahelegung der vermehrten Verwendung andrer harter Sorten die Allgemeinheit nicht belasten.

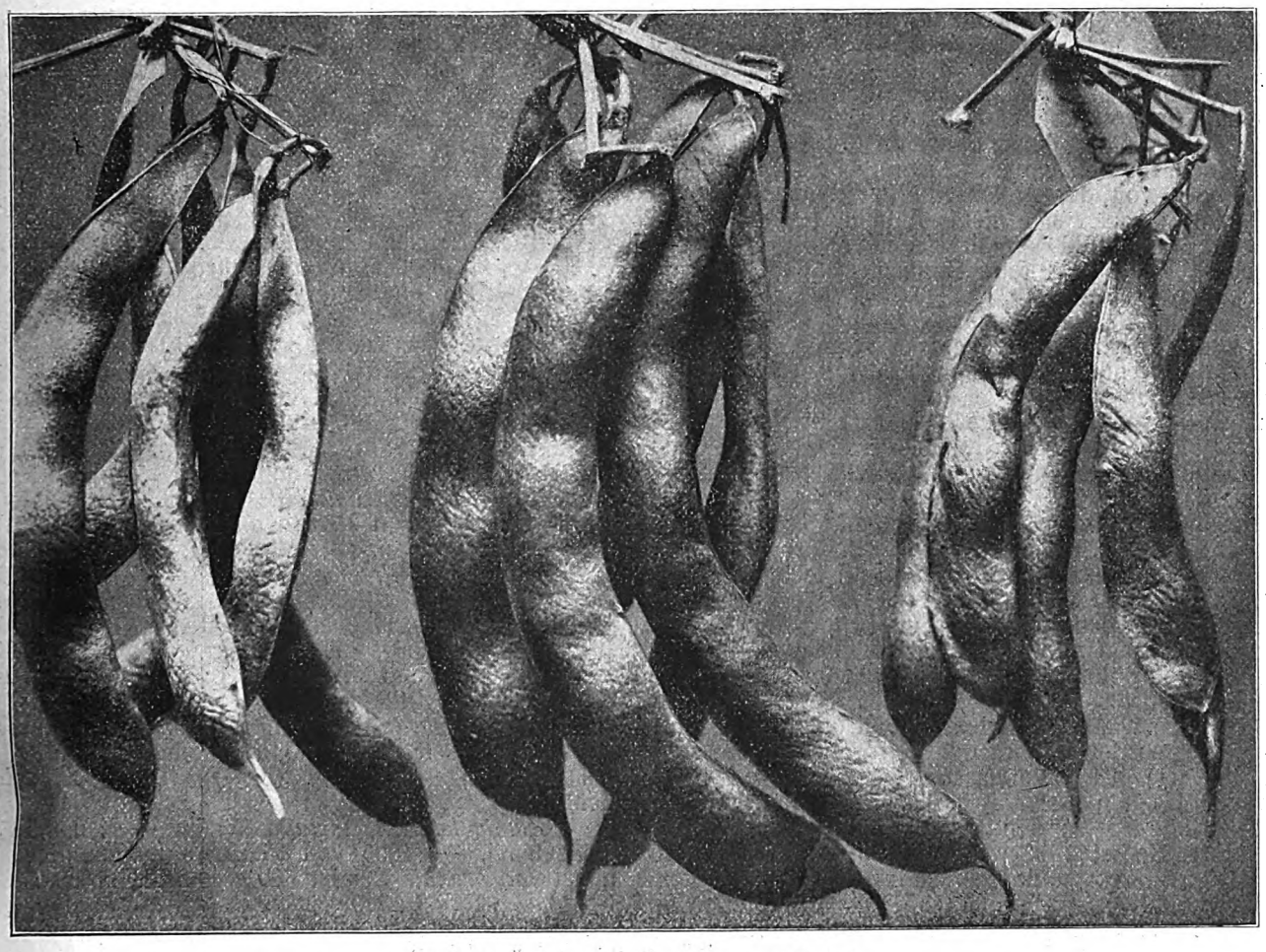
Seit mehreren Jahren haben sich die *Arabischen Stangenbohnen* gegenüber ihren andern vornehmen Namensschwestern sehr hervorgehoben durch ihre Ausdauer gegenüber den schlechtesten Lebensbedingungen. Diese Eigenschaft in Verbindung mit der Blüte hat ja der Kleingarten schon lange Zeit erwartet und diese Bohnen als Schmuck- und Speisebohnen geschätzt. Aber eigentliche Reinkulturen waren immerhin nicht sehr oft zu sehen.

Früher war dieses nun gewissermaßen verständlich. Aber jetzt nach mehrjährigen, verlustreichen Bohnenjahren ist es wohl an der Zeit, einige Hinweise auf den Nutzen solcher Kulturen zu geben. In Betracht für den Anbau kommen wohl nur die weißen Sorten, welche in der Hauptsache *Arabische Weiße*, *Zar* und *Weißblühende Riesen* umfassen. Die *Arabische Weiße* ist ein außergewöhnlich gutes Kochprodukt, in der rheinischen Gegend als sogenannte *Wichterichsbohne* geschätzt, und ihre Verbreitung hat in Holland wohl mehr Raum gefaßt als wie bei uns. Man sah dieses Jahr Auslandsware, welche sehr viel Arabische Bohnen enthielt.

Wird nun irgend eine Gegenrede stattfinden, so wird die Eigenschaft der Stangenbohne und damit verbunden die Holzknappheit angezogen werden. Ganz richtig. Doch erfordern andre Sorten die Stangen auch, leben jedoch nicht so lange, ganz abgesehen davon, daß sie auch teurer sind.

Die *Arabische Weiße* und die *Zar*-Bohne sind längst bekannte Sorten. Nicht ganz so verbreitet ist die *Weißblühende Riesen*. Und dieses hat eine Ursache. Vor mehreren Jahren hat eine Erfurter Samenfirma eine Stangenbohne aus Amerika bezogen, welche *Knollen-*

Digitized by Google



Weiße Wollbohnen. (Arabische Stangenbohnen.)
Links: *Zar.* Mitte: *Weißblühende Riesen.* (Etwa $^3/_4$ natürlicher Größe.) Rechts: *Arabische Weiße.*
Aus den Versuchskulturen von Karl Topf, Erfurt, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

tragende Stangenbohne hieß und jahrelang als Neuheit verbreitet wurde, und zwar nur portionsweise. Ich habe selbst diese Knollen gesehen, die mit einer Georgine in mäßigem Topfzustande Ähnlichkeit hatte. Die Konkurrenz lehnte dazumal und heute diese Sorte ab mit der Begründung, daß die Arabische Bohne die Eigentümlichkeit des Knollenansatzes besitze von altersher.

Ich kann hierzu keine Stellung nehmen, ich habe nur alle Jahre feststellen können, daß diese knollentragende Bohne aus Amerika ein Wachser war, den man nur staunend betrachten konnte. Den Namen änderte man später in *Weißblühende Riesen* um, und heute noch führt diese Sorte, soviel mir bekannt ist, ein Einsiedlerdasein.

Die Umstände der Kriegszeit gestatten mir nicht, heute, am 24. Oktober, eine photographische Aufnahme machen zu lassen, die den Vorzug der *Weißblühenden Riesen* vor den beiden andern Arabischen weit anschaulicher und überzeugender darstellt als viele Worte. Während *Arabische Weiße* und *Zar* abgewirtschaftet haben, steht *Weißblühende Riesen* noch nennenswert frisch und grün. Dagegen konnte ich der Redaktion von jeder Sorte ein Schotenbündel im Trockenzustand übergeben, die auf obenstehender Abbildung nebeneinander dargestellt sind; jedermann sieht auf den ersten Blick, daß die *Weißblühende Riesen* doch etwas ganz andres vorstellt als wie die gewöhnliche *Arabische Weiße.* Daher auch ihre Nennung im Bunde mit Bohnen, die Schmuck und Erwerbszweck harmonisch vereinen und ganz bestimmt dazu ausersehen sind, in kommender Zeit mehr angebaut zu werden. Wieviele leerstehende Wände an Häusern und Scheunen, Schuppen und Ställen könnten, mit Draht bespannt, nicht dazu verwendet werden, den schadhaften Putz zu verdecken, die augenblickliche Gemüsenot zu stillen, und noch einige Pfund Vorrat zu liefern zu hungerstillender, nahrhafter Kost! Es muß ja nicht immer gleich Baumschmuck sein, der uns noch jahrelang auf Ertrag warten läßt. In einem kurzen Zeitraum bedecken Arabische Bohnen 4—6 *m* hoch alles mit Laub, Blüten und Früchten. Karl Topf, Erfurt.

Nachschrift. Entsprechend der Schotengröße der *Weißblühenden Riesen* sind auch ihre Samen viel massiger und als Trockenfrucht ergiebiger. Etwa dieselbe Schotenmenge ergab im Vergleich mit den beiden andern Sorten das doppelte Gewicht an Samen. Red.

Beobachtungen über mendelnde Feuerbohnen.

Im Jahre 1886 beschaffte ich mir weiße türkische Bohnen (auch Feuer-, Speck-, Prunk- oder Rauhbohnen genannt), da sie für Gewinnung später Schnittbohnen widerstandsfähiger und tragwilliger als die meisten andern Bohnenarten sind. Ich baute sie als Folgefrucht auf Winterspinat, Wintersalat, Rapünzchen oder dergleichen Vorernten an. Meistens kamen diese Bohnen Ende Juni in die Erde, um noch im Oktober, November, sogar im Dezember ist es vorgekommen, noch frische grüne Bohnen pflücken zu können. Aber es ist auch vorgekommen, daß ich überhaupt die Rechnung ohne den Wirt machte und alles vorzeitig erfror. Erst in vorgerückter Jahreszeit schmecken auch die Rauhbohnen sehr gut, die man in der Bohnenzeit weniger beachtet. Es mögen auch die längergewordenen Nächte mit ihrem Nebel und Tau dazu beitragen, sie schmackhafter zu machen, kurz, die Rauhbohne erwies sich für den genannten Zweck als die geeignetste Bohnensorte von allen. Da mir etwa 50 *a* Gelände in sehr geschützter Lage zur Verfügung stehen, war Fruchtwechsel möglich, und es ging, wie ich schon sagte, mal besser, mal weniger gut. Die weiße Speckbohne bevorzugte ich vor der farbigen, weil letztere, zubereitet, bis zu gewissen Grenzen die Speise dunkelt.

Im Sommer 1906 und 1907 hatten Kinder im angrenzenden Garten einige Stangen mit der rotblühenden

Digitized by Google

türkischen Bohne bepflanzt. Aber weder 1907 noch 1908 zeigte sich bei mir eine Übertragung. Erst im Jahre 1909 erschienen an einigen Stangen einige Ranken, die schmutzigrosafarbenen Anhauch der Blumen zeigten, als ob beim Konditor rötliche Bäckerei überzuckert wäre. Ich durchschnitt einige dieser Blumenblätter, und es war mit bloßem Auge im Blumenblatt eine rötliche Lage erkennbar, dagegen von der Außenseite der Blume oder des Blumenblattes erwies sich nichts Auffälliges.

Der Sommer 1909 ergab neben einer reichlichen Schotenernte auch viel reife Bohnen. Die Bohnen von den merkbar gemachten Stangen mit rötlichgefärbten Blütenständen wurden besonders gesammelt. Eine Bohne wie die andre war weiß, aber bei genauer Beachtung markierten sich um die Keimplatte der Bohne unregelmäßige, wie strahlenförmige leise Erhebungen. Ich schnitt an einigen dieser Bohnen die Verdickung an und fand auch hier mit bloßem Auge zwischen zwei weißen Häuten eine schmutzig hellrosafarbene Lage von fast körniger, glitzernder Beschaffenheit.

Mit einigen Bohnen, die diese Hauterhebungen hatten, machte ich 1910 Alleinversuche, um vielleicht rosablühende Bohnen zu erhalten, wie ich glaubte, und legte dieselben wie alle Bohnen im halben Mai aus. Die weiteren dieser Bohnen wurden wieder Ende Juni mit den übrigen weißen Bohnen gemeinsam zum Spätschnitt ausgelegt. Aber die erstausgelegten Bohnen blühten ausschließlich vom grellsten Granatrot bis zum gewöhnlichen Feuerbohnenrot, die rosa Farbe war unvertreten. Auch unter den Ende Juni ausgelegten Bohnen waren keine rosablühenden, sondern rote, wie bei ersteren, und weißblühende. Unter den reifen Bohnen erster Aussaat waren dagegen alle Bohnen farbig bis zu den Farben der üblichen Feuerbohnen. Im Herbst 1911 waren unter diesen nur noch einige Bohnen, die um die Keimplatte etwas heller waren, und im Herbst 1912 gab es keinen Unterschied mehr, eine Bohne wie die andre hatte die Feuerbohnenfarbe angenommen, und dabei blieb es auch.

Unter den Bohnen, die für Schnitt Ende Juni 1910 ausgelegt waren, gab es, wie bereits erwähnt, im Herbst viele farbige Bohnen. 1911 suchte ich persönlich nur saubere weiße Bohnen aus, um, wie ich glaubte, wieder zu weißer Saat zu kommen. Mein Erstaunen war groß, abermals blühte ein großer Teil rot, und im Herbst erhielt ich hiervon farbigen Bohnensamen.

Die Bohnen für 1912 fielen im allgemeinen schon ziemlich knapp aus, und noch mehr Prozent Einbuße gab es bei den farbigen. Für 1913 hatte ich kaum eine Hand voll Bohnen zur Saat, und dieselben waren noch dazu von minderwertiger Form. Ohne daß etwas an Erhabenheiten um die Keimplatte, wie 1909 sichtbar war, blühten sie wieder, und damit der Rest, rot. Die rosa Farbe hat sich überhaupt nicht wieder gezeigt.

Der Beobachtung dieser Ausartung der weißen Speckbohne, die offenbar auf die von Mendel entdeckten Spaltungsgesetze zurückweist, reihte ich einen weiteren Versuch an. In den Jahren 1911, 1912 und 1913 baute ich zwei Versuchsstücke an und legte um jede Stange des einen Stückes je vier Speckbohnen und je vier Stangenbrechbohnen, also um jede Stange acht Bohnen. Auf die andre Hälfte kamen je vier Speckbohnen und vier Schlachtschwertbohnen um jede Stange. Hier zeigte sich, daß die Stangenbrechbohne (es war *Gärtners Freude)* für die Kreuzung empfänglicher war als die Schlachtschwertbohne. Während die Stangenbrechbohne etwa die achte bis zehnte Schote Spuren von Kreuzung aufwies in Form von rauhen Punkten oder kurzen Streifen, war die Schlachtschwertbohne vielleicht die dreißigste bis fünfunddreißigste Schote mit schwach wahrnehmbarer, leiser, rauher Erhebung, was aber jedesmal, mit den andern Stangenbrechbohnen oder Schlachtschwertbohnen für sich allein gepflanzt, folgelos blieb, also sie arteten im nächsten Jahre wieder zurück. Dieser Versuch mit den Stangenbrechbohnen wie Schlachtschwertbohnen sollte mir zweierlei ergeben: erstens, ob sich die Entartung der weißen Speckbohne dadurch aufhalten ließ und zweitens, vielleicht eine widerstandsfähigere, langschotige Sorte zu erzielen.

Auch andre interessante Beobachtungen habe ich gemacht. So zeigten sich 1909 bei mir drei Chrysanthemum-Sorten in ihrer Farbe abweichend. Am auffälligsten bei *Gustav Grünerwald,* von Weiß bis zum schönsten Rosa. Meerrettich zeigt oft gelbgestreifte Blätter, 1909 war das besonders auffallend. Mehrere gestreiftblättrige Porree. Auch bei den Kohlarten zeigten sich verschiedentlich in diesem Sommer ausnahmsweise gelbbunte Blätter. Alb. Kannappel.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 332.)

Clematoclethra. Mit *Actinidia* nahe verwandte Gattung, deren Arten noch zu erproben, aber vielleicht härter als die chinesischen Actinidien sind. Blüten weiß, duftend. Siehe Komarov in Acta Hort. Petrop. XXIX. 89 (1908) und P. W. II. 386 (1915).

Clematoclethra actinidioides Maxim. — W.-Szetschuan, Kansu. — 1885 von Potanin entdeckt, eingeführt hier 1908 durch Wilson. Bl. (VI—) VII, Fr. IX—X, schwarz. Schlingstrauch, 3—7 m.

**Clematoclethra Hemsleyi* Baill. *(C. tomentella* Fr.). — O.-Szetschuan, Hupeh. — 1888 von Henry entdeckt, 1910 hier von Wilson eingeführt. Bl. VII; Fr. X, rot. 3—7 *m*, schlingend. Abb.: H. J. XXIX, t. 2808 *(1906);* S. II. f. 609 a (1912).

Clematoclethra integrifolia Maxim. — W.-Szetschuan, W.-Kansu. — 1885 von Potanin entdeckt, 1910 durch Wilson eingeführt. Bl. (VI—) VII, Fr, X, schwarz. Schlingstrauch, 4—7 *m.*

Clematoclethra lasioclada Maxim. — Kansu, Schensi, Szetschuan. — 1885 von Potanin aufgefunden, 1908 nebst var. *grandis* Rehder *(C. grandis* Hemsl.; *C. Prattii* Kom.), die Pratt 1889 fand, von Wilson hier eingeführt. Bl. VI—VII; Fr. X, schwarz, 4—7 *m*, schlingend.

Clematoclethra scandens Maxim. *(C. Maximowiczii* Baill.; *Clethra scandens* Fr.) — W.-Szetschuan, Kansu, Schensi. — 1869 von David entdeckt, 1908 durch Wilson hier eingeführt. Bl. VI; Fr. IX—X, scharlach. Abb.: Plant. David. II, t. 10 (1887).

Clerodendron. Siehe Rehder in P. W. III. 375 (1916). Auf die nur fürs Glashaus geeigneten Arten kann nicht eingegangen werden.

Clerodendron foetidum Bunge *(C. Bungei* Steud.). Tschekiang, Hupeh, Jünnan. — 1831 von Bunge als kultivierte Pflanze in Tschili entdeckt, 1844 von Fortune aus Tschekiang an Standish & Noble gesandt. Bl. VIII—IX, dunkelpurpurn, innen heller. 0,5—1,5 *m* hoher Strauch, bei uns mehr staudig. Abb.: Flore Serres IX. t. 863/4 (1853); B. M. LXXXI. t. 4880 (1855); S. II. f. 384 h—i, 386 g—i (1911).

Clerodendron mandarinorum Diels. — Hupeh, Jünnan. — Von Henry 1896 in Jünnan entdeckt, von Wilson 1907 hierher eingeführt. Noch zu beobachten. Bl. VII. weiß; Fr. X, blauschwarz. Baumartig, 5—7 *m.*

Clerodendron trichotamum Thbg. *(C. serotinum* Carr.). — Formosa, Tschekiang, Kiangsi, Fokien, Hupeh. — Zuerst von Thunberg in Japan gefunden und von dort durch Maximowicz um 1862 eingeführt (Br. 608). Die Angaben von Goeze in Öster. Gartenztg. VI. 348 (1910) „Anf. 19. Jahr." und Mandschurei sind unrichtig. Nach England kam die Pflanze in den 70er Jahren, siehe B. M. CVII. t. 6561 (1881). Nach Frankreich hat sie, nach Carrière in R. H. XXXIX, 351 f. 34 (1867), E. Simon aus China etwa gleichzeitig mit Maximowicz eingeführt. Abb.: The Garden XLIII. 504 t. c. 914 (1893); ebenda LI. f. ad p. 320, Hab. (1897); J. H. S. XXVII. f. 198 (1903); S. II. f. 384 k—l, 386 a—f. — Ihr steht sehr nahe die in blüte kaum so schöne aber härtere var. **Fargesii* Rehd. *(C. Fargesii* Dode), die in Schensi, Hupeh, Szetschuan und N.-Jünnan auftritt und zuerst von Henry um 1886 gefunden wurde. Sie gelangte 1898 durch Farges bei Vilmorin in Kultur. Bl. VII—IX, weiß, duftend. 2—4 *m* hoher Strauch oder Baum bis 8:0,6 *m.* Abb. Bull. Soc. Dendr. France (1917) 207; R. H. LXXXIII. f. 206/7 (1911); F. L. f. 195 (1913).

(Fortsetzung folgt.)

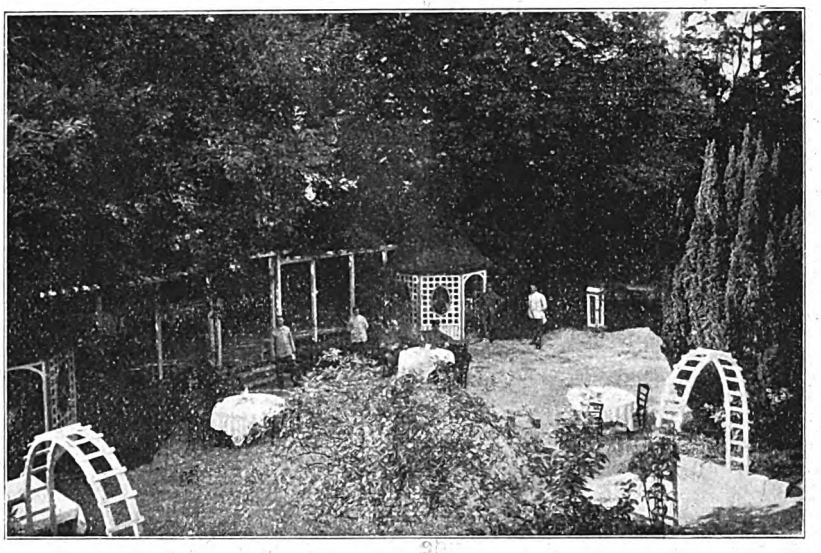
Digitized by Google

Ein deutscher Kasinogarten im Felde.

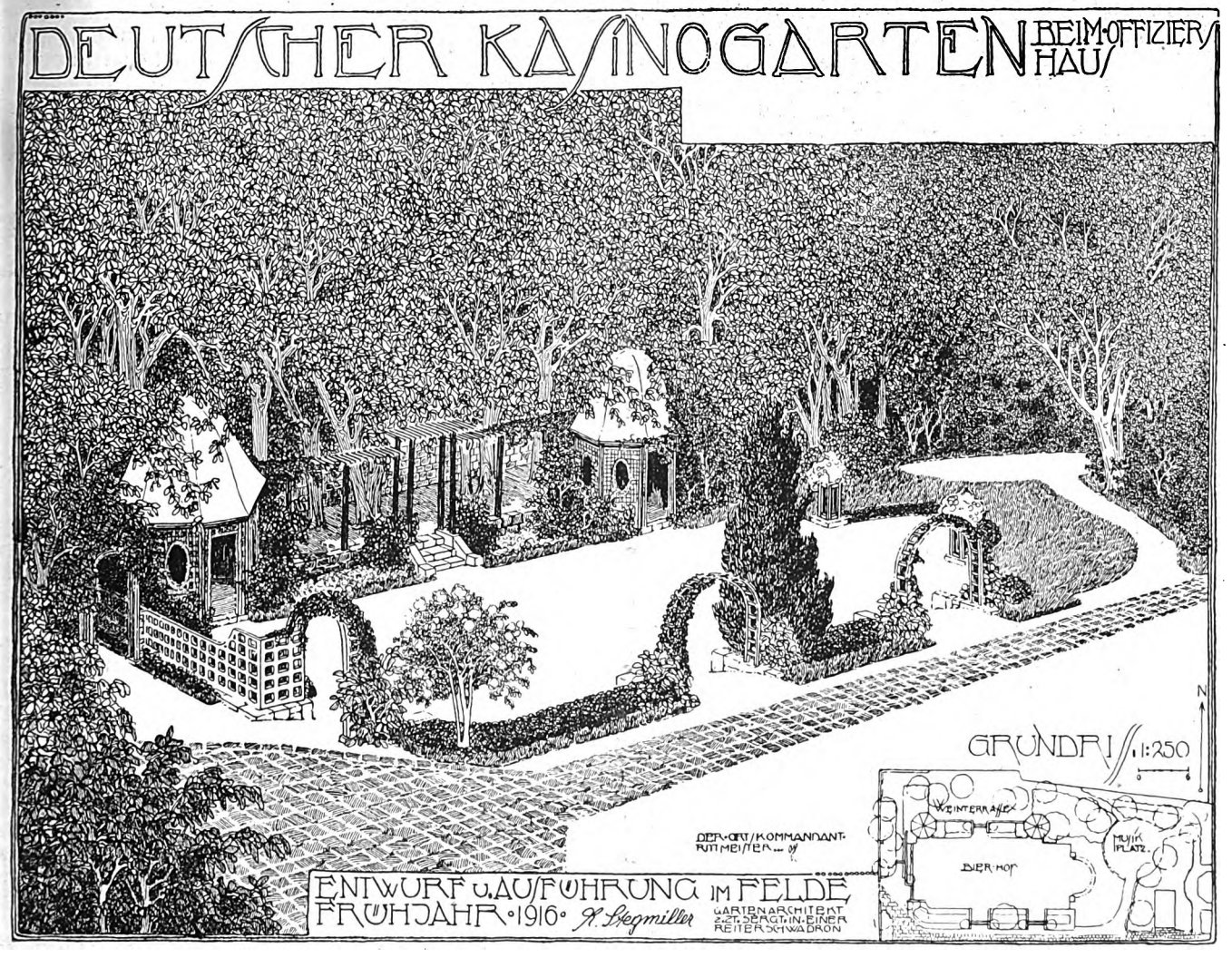
Wer hätte sich früher mal träumen lassen, daß man sich im Kriege auch mit Gartenkunst befassen könne! Die lange Dauer dieses Krieges hat eine ganze Reihe Einrichtungen geschaffen: wirtschaftliche, gesundheitliche usw., auch Einrichtungen an der Front für Erholung des Körpers und Geistes. Ich nenne hier nur von letzteren die vielen Lesehallen, Soldatenheime, Kinos u. a. m.

Eine Erholungsstätte für Körper und Geist ist auch der deutsche Kasinogarten bei dem in Frage kommenden Offizierhaus. Die Innenräume eines schönen, alten Patrizierhauses wurden für Kasinozwecke umgebaut und hergerichtet. Der alte, herrliche Baumbestand dicht am Haus war trefflich geeignet zur Schaffung eines schattigen, behaglichen Restaurationsgartens. Der damalige Ortskommandant, Herr Rittmeister H., ein eifriger Kunst- und Gartenfreund, bestimmte den beigegebenen Entwurf (Abbildungen I—V) zur Ausführung, und nach drei Wochen war mit Hilfe der Feldgrauen aus dem Hausgarten mit vielen Bretzelwegen ein gemütlicher Bierhof mit Weinterrasse entstanden und konnte mit einem schönen Gartenfest eröffnet werden. Der Bierhof wurde 50 *cm* tiefer gelegt, um für die Terrasse Aufschüttungsmaterial zu erhalten. Die Terrasse selbst wird beiderseits von zwei niedlichen Lauben flankiert, die wiederum durch eine leichte Pergola verbunden ist. Das Steinmaterial für die Trockenmauern wurde von den zerschossenen Häusern geholt. Das Holzwerk erhielt einen hellen, freundlichen, einmaligen Anstrich. Zeichnung und Photos erübrigen eine längere Beschreibung.

Der Kasinogarten erfreute sich eines sehr starken Besuches. Selbst Exzellenz, der Kommandierende, fuhr bei seinen Inspektionsreisen mit seinem Auto des öfteren beim Kasinogar-



Ein deutscher Kasinogarten im Felde.
I. Blick in den Kasinogarten.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.



Ein deutscher Kasinogarten im Felde.
II. Gesamtansicht.
Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

ten vor, um auf der schattigen, schönen Terrasse ein Viertelstündchen von seinem verantwortungsvollen Dienst auszuruhen.

R. Stegmiller, Gartenarchitekt
in Düsseldorf, zurzeit im Felde.

Platzende Chrysanthemum.

(Siehe Nr. 41 und 42)

Es sollte besser heißen: Platzende Chrysanthemum-Blütenstiele oder Blütenschäfte, denn das Platzen erfolgt nach unsern Beobachtungen etwa in der Höhe der Schäfte, in der keine Blätter mehr stehen, sondern nur noch blattähnliche Gebilde oder Schuppen.

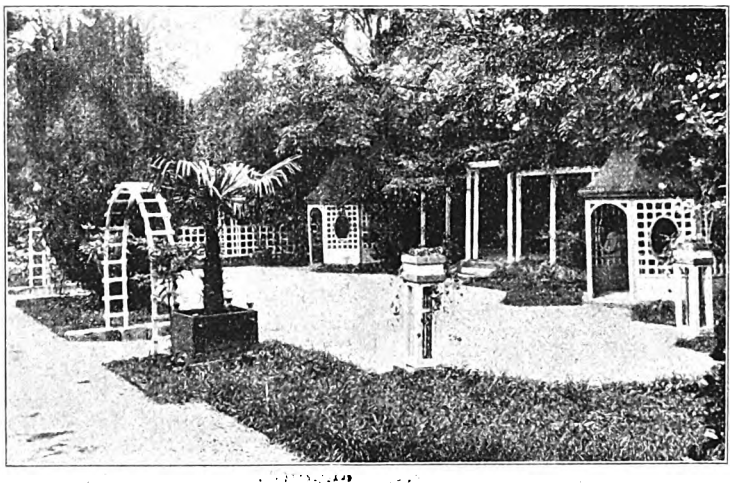
Das Platzen geschieht nun in der Zeit, in welcher die Entwicklung riesig arbeitet, zum Beispiel ab Mitte September bis Ende Oktober, wenn die Sommertemperatur nachgelassen hat und die Chrysanthemum erst richtig und normal beginnen, sich zur Blüte vorzubereiten. Dadurch erfolgt ein starker Saftandrang, der in den untern Blattgegenden ausgereifteres Holz und Pflanzenteile findet, weiter heraufdringt und in den weicheren Pflanzen- oder Stengelteilen so stark drückt, daß oberhalb der blattähnlichen Gebilde, wo sonst in der Regel Knospen stehen, ein Sprung entsteht, wie etwa eine Schrunde, und sich bis rund um den Stengel herum entwickeln kann.

Von einem Insekt oder Insektenstich kann es nicht herrühren, sonst wären auch Spuren an andern Sorten zu finden. Es zeigt sich diese Erscheinung eben nur an den genannten bestimmten Sorten, die ganz besonders raschen Entwicklungen unterworfen sind, wodurch das Platzen hervorgerufen wird.

Gegenmittel sind bis jetzt keine bekannt.

J. A. Becker
in Mülhausen (Elsaß).

III. Teilansicht.



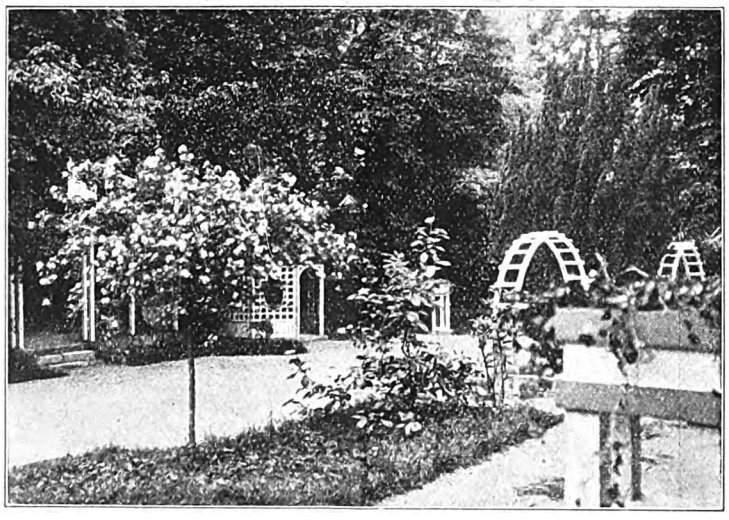
IV. Teilansicht.

Weiteres zu der Frage: Eine Verkettung der Umstände.

In Nr. 31 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung hat Herr Schmidtkunz, Hohenheim, auf meinen in Nr. 29 erschienenen Bericht „Nach dem Kriege, Eine Verkettung der Umstände“ eine Erwiderung veröffentlicht. Hierauf möchte ich entgegnen, daß ich in meinem Aufsatz die Persönlichkeit wie die einzelnen Kenntnisse und Fähigkeiten des darin erwähnten verstorbenen Gartenbaulehrers in keiner Weise anzutasten und zu bezweifeln gewillt war. Ausdrücklich habe ich erklärt, daß ich das System treffen wollte. Nicht mal die Personen, die bei Besetzung maßgebend waren, wollte ich zur Rechenschaft ziehen. — Aber daß ein Mann, der außer der Lehrzeit einige Jahre als Baumschulgehilfe tätig war und dann größtenteils in Alpinen, durch Durchlaufung einer Lehranstalt zum Obstbaulehrer befähigt ist, um einen der wichtigsten Versuchsbetriebe für Obst- und Gemüsebau Deutschlands vorzustehen, der richtige Mann ist, das wird wohl kein Praktiker ohne Kopfschütteln hinnehmen. Wir finden derartige Posten selten mit Leuten besetzt, die eine langjährige praktische Vortätigkeit hinter sich haben. Das beweißt auch der Umstand, daß bei der Erörterung in Lebensfragen unsres Berufs sich größtenteils nur Männer beteiligten, die in der Praxis stehen, und daß man von unsern staatlich und städtisch angestellten Gärtnern in der Fachpresse nur wenig zu hören bekommt. Ich bezweifle aber, daß sie nur da sind, um für den Laien zu reden und zu schreiben. Nur ein kleiner Prozentsatz fühlt sich auch bewogen, in der Fachwelt seinen Mann zu stellen. Ich will nur einige anführen, die die ganze Fachwelt zu schätzen weiß, wie: Huber in Oberzwehren, Bißmann in Gotha, Evers in Zoppot, Becker in Trier, Mazarin in Worms, Ahrens in Baden-Baden, Jung in Köln, und andre, das sind Männer, die wir Praktiker zu schätzen wissen und die auch mit der Praxis in Verbindung stehen. Von dem größten Teil der übrigen aber hört man nur in den Personalberichten, dann allenfalls hin und wieder eine kurze Mitteilung in der Fachpresse, und dann sind sie verschollen ihr Leben lang.

In der heutigen Zeit, wo ein großer Teil Berufsgenossen als unentbehrlich erklärt ist, blicken wir hauptsächlich hin auf diese Männer, ob sie zum Beispiel keine Vorschläge zu machen haben, um die Umstände in der Obst- und Gemüselieferung der Städte zu beseitigen. Denn wenn wir die Marktverhältnisse der einzelnen Städte vergleichen, so zeigt sich sofort wieder, daß hier der Anbauer wie der Verbraucher der Geschädigte ist. Hier Mangel, dort Überfluß. Aber auf wessen Kosten? Oder es werden solche Vorschläge wohl gemacht, aber ohne Wissen und Verbindung mit den Obst- und Gemüsebautreibenden, ähnlich der Obstbeschlagnahme in Württemberg 1916. Auch ein Fähigkeitszeugnis der Kenntnis der damaligen Lage. Ich behalte mir vor, dieses Thema später zu behandeln, sobald mir die nötigen zuverlässigen Unterlagen zur Verfügung stehen.

Wenn sich der Herr Verfasser der Erwiderung zur Aufgabe machen könnte, sich bei seinen Ausführun-



Ein deutscher Kasinogarten im Felde.
V. Teilansicht.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

gen auf rein Sachliches zu beschränken, dann wäre es mir ein Vergnügen, mich weiter auszusprechen über die in meinen beiden Aufsätzen „Vertrauliche Empfehlungen“ und „Eine Verkettung der Umstände“ berührten Fragen. Vielleicht reihte sich diesen auch eine Betrachtung „über die Besetzung der staatlichen und städtischen Stellen“ an. Die einzelnen Personen spielen dabei keine Rolle; aber das System muß ich doch wohl gut getroffen haben, wie die Menge der mir zugesandten Sympathieschreiben beweisen. Es muß bei Beurteilung meiner in dem Bericht „Eine Verkettung der Umstände“ geäußerten Meinung wohl beachtet werden, daß ich den als Beispiel angeführten Verstorbenen persönlich nicht näher kannte, sodaß jede persönliche Regung ausgeschlossen ist. Es ist das der sicherste Beweis dafür, daß ich es nicht auf Personen abgesehen hatte. Nein, die Sache leitete mich. Darum auch, Herr Schmidtkunz, zur Sache! Daß man gewöhnlich von der Tätigkeit und dem Leben Verstorbener im Volke nicht mehr sprechen soll, weiß ich. Daß man aber dennoch tagtäglich, selbst in unsern höchsten Kommando- und Verfassungsstellen von dem Wirken und Wollen unsrer besten Männer, wie zum Beispiel unsers Bismarcks spricht, würde dann jener Theorie scheinbar widersprechen. In Wirklichkeit aber gehört es durchaus zu den Selbstverständlichkeiten, Personen, auch Verstorbene zu nennen, wenn nur die Person gewissermaßen Träger der Sache ist, die zur Besprechung steht. Und das ist hier der Fall.

Paul Vogel, Obergärtner, Gartenverwaltung Haus Reuthe, in Salach (Württemberg).

Die Düngung der Freilandpflanzen.

Merkblatt Nr. 2 der Gärtnerischen Versuchsstation der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn.

Von Königl. Garteninspektor Max Löbner, Bonn.

(Schluß von Seite 349).

V. Abortdünger und Jauche.

16. Beide können über Winter bei frostfreiem Boden an Stelle des Stallmistes ausgeschüttet werden, sie sind aber sofort unterzugraben, um Stickstoffverlusten vorzubeugen. Da sie arm an Phosphorsäure sind, erfordern sie Nebenverwendung eines Phosphorsäuredüngers.

17. Sehr vorteilhaft ist die Jauchedüngung wie auch die Düngung mit den in Wasser gelösten Salzmischungen (Merkblatt Nr. 1, II, 6a—e) bei allen eingewurzelten Pflanzen im Mai und anfangs Juni, insbesondre auch bei solchen ausdauernden Pflanzen, die ihren Trieb schon frühzeitig im Sommer beenden (zum Beispiel Birnen, Kirschen, Flieder, Schneeball und viele Staudenpflanzen). Bei nicht ausdauernden Pflanzen, wie raschwachsenden Gemüsen, kann sie mit bestem Erfolg auch während des ganzen Sommers Anwendung finden.

18. Jauchedüngung sollte während der Wachstumszeit nur bei durchfeuchtetem Boden, nach einem Regen oder Begießen, und nicht an heißen und windigen Tagen angewandt werden. Die Jauche muß bereits vergoren, etwa 14 Tage alt sein und ist vor dem Ausschütten mit der drei- bis vierfachen Menge Wasser zu verdünnen. Nach dem Ausschütten ist sie sofort einzuhacken. Neuerdings werden Jaucheverteilungsgeräte gebaut, die die Jauche in flache Furchen bringen und sie darauf mit Erde zudecken.

VI. Die Gründüngung.

19. Die Gründüngung findet weniger in der Gärtnerei als in der Landwirtschaft Anwendung, wo sie bei Mangel an Stallmist auf vorherrschend sandigen, wenig humushaltigen Böden gebräuchlich ist.

VII. Ruß, Hornmehl, Poudrette, Fischguano.

20. Die genannten, mehr oder weniger einseitig wirkenden humusbildenden Düngemittel müssen unter Mitverwendung von mineralischen Düngemitteln zur Vollwirkung gebracht werden. (10 Teile Ruß mit 2 Teilen Thomasmehl und 1 Teil Kali 40%, 4 Teile Hornmehl mit 3 Teilen Thomasmehl und 1 Teil Kali 40%, 7 Teile Poudrette mit 2 Teilen Knochenmehl und 1 Teil Kali 40%, 7 Teile Fischguano mit 1 Teil Kali 40% (Merkblatt Nr. 1, I, 5a—c). Von der Rußmischung sind 30 Zentner, von den übrigen Mischungen 5 Zentner auf 1/4 ha oder 100 Gramm auf 1 *qm* zu verwenden.

VIII. Die mineralischen Düngemittel.

21. Neben der in bestimmten Zwischenräumen wiederkehrenden Düngung mit Kalk und Stallmist gebe man alljährlich noch eine Volldüngung von mineralischen Düngemitteln. Man rechne auf 1/4 ha an

Stickstoffdüngern:	Schwefelsaures Ammoniak oder Kalkstickstoff . .	1½—2 Ztr.
	Chilisalpeter	1½—2½ „
Phosphorsäuredüngern:	Thomasmehl oder Superphosphat	1½—2½ „
Stickstoff u. Phosphorsäure:	Ammoniaksuperphosphat	3—5 „
Kalidüngern:	Kali, 40 %	¾—1 „
	Kali, schwefelsaures 48—54 % (nur für Kartoffeln bei Frühjahrsdüngung) . .	¾ „
	Kalimagnesia, 26 % (für Kartoffeln bei Frühjahrsdüngung) .	1½ „
	Chlorkali, 60 % . . .	½—¾ „
	Kainit	2—3 „

22. Thomasmehl darf wie Ätzkalk nicht mit schwefelsaurem Ammoniak oder Stallmist gemischt (II, 9), Kalkstickstoff nicht gleichzeitig mit Stallmist oder Poudrette und Guano gegeben werden.

23. Säcke mit Kalkstickstoff sind zur Vermeidung des Platzens vor der Aufbewahrung zu lüften. Zur Verhütung des die Augen und Nasenschleimhäute stark angreifenden Stäubens ist der Kalkstickstoff bei dem Gebrauch vorsichtig auszuschütten und mittelst feinster Brause mit Wasser unter beständigem Umarbeiten leicht anzufeuchten, bis er, ohne schmierig oder klumpig zu werden, krümelig ist und nicht mehr stäubt.

24. Für kleine Flächen nehme man 100 *g* der Düngermischung auf 1 *qm* als ausreichend und wirkungsvoll. Die doppelte oder dreifache Gabe auf einmal bringt keinen Nutzen, kann aber die Kulturen schädigen.

25. Alle mineralischen Düngemittel werden sofort nach dem Ausstreuen in den Boden gebracht, bei Kopfdüngung nach einem Regen ausgestreut und dann eingehackt. Ausbleibender Regen macht eine Bewässerung der nachgedüngten Flächen dringend nötig.

26. Der Bezug der mineralischen Dünger geschehe alljährlich zeitig im Sommer oder Herbst durch die Einkaufsgenossenschaft unter Garantie des Gehaltes an Nährstoffen, die Aufbewahrung an einem trocknen Ort.

Strebsame, jüngere Berufsgenossen mögen sich nicht mit diesen wenigen Leitsätzen bescheiden, sondern tiefer in das Gebiet der Düngerlehre durch das Lesen guter Bücher eindringen. Die Pflanzen kann man nur dann zu höchster Entwicklung bringen, wenn man die Ernährungslehre annähernd beherrscht. Von Büchern über Düngerlehre sind empfehlenswert:

Tessenow, Das Abc der künstlichen Düngung.*) Preis 80 Pfennig.

Wolffs Düngerlehre.*) 16. Auflage, Preis 2,80 ℳ.

Gaerdt-Löbner, Gärtnerische Düngerlehre.*) 5. Auflage, Preis 3,50 ℳ.

Erfahrungen mit verschiednen Kartoffelsaatgut-Streckungsverfahren.

Von B. Voigtländer, Botanischer Garten, Dresden.

Nicht nur, weil im Frühjahr dieser Gegenstand dem Zwange der Not gehorchend in Gärtnerkreisen allgemein erörtert wurde, sondern auch um diese für unser Durchhalten so wichtige Frage mit klären zu helfen, wurden bei uns mehrere der empfohlenen Anzuchtsverfahren ausprobiert, und ich bringe im folgenden kurz die Anzuchts-

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

weisen und deren Ergebnisse, und zwar letztere in Reihenfolge ihrer Erträge.

Als erstes steht voran das sogenannte Gülich-Verfahren, welches zwar für viele der ältern Kollegen nichts Neues sein dürfte (es wurde ja schon 1868 empfohlen und auch mit Erfolg ausgeführt). Da es aber, weil es etwas mehr Arbeit als das Legen der Kartoffelknollen in Zeilen macht, nur für kleineren Anbau zu empfehlen ist und wir ja auch bis Kriegsausbruch niemals unter so großer Knappheit des Kartoffelsaatgutes litten, kam es in Vergessenheit, und es dürfte deshalb im allgemeinen, namentlich aber auch für die jüngere Gärtnerschaft, nicht ohne Interesse sein, wenn ich die Ausführung desselben hier kurz anführe.

Es besteht der Vorteil dieses Verfahrens wesentlich darin, daß man mit dem Saatgut sehr sparen kann und deshalb sehr weit legen muß. Vorschrift ist: einen Meter im Geviert legen, man kann aber auch je nach Kartoffelsorte und Güte des Bodens etwas enger gehen. Um die gelegte Knolle kommt dann ein Kranz kurzer Stalldung (wir nehmen in Ermanglung eines solchen halbverrottetes Laub), welcher dann mitsamt der Knolle spannenhoch mit Erde so bedeckt wird, sodaß ein kleiner Hügel entsteht. Nachdem die Triebe handhoch geworden, werden sie wieder bis fast zur Spitze angehäufelt. Nun wartet man mit weiterm Anhäufeln, bis die Triebe (das ist ungefähr acht Wochen nach dem Legen) reichlich fußhoch geworden sind und biegt sie dann zur Erde herunter bei gleichzeitigem Bedecken derselben bis kurz vor die Spitze mit Boden. Dieses Niederlegen wiederholt man in Abständen von drei bis vier Wochen, je nach Wachstum der Pflanzen, bis Anfang August, bis zu welcher Zeit man um diese einzige Saatkartoffel (die allerdings eine mäßiggroße Speisekartoffel von 60—70 *g* sein soll, welche Notwendigkeit ich aber nach meinen Beobachtungen in diesem Jahre mit ganz kleinem Saatgut, wie ich weiter unten anführen werde, bezweifle und welches einem größern Versuche für nächstes Jahr vorbehalten bleibt) einen Hügel von ungefähr ½ *m* Höhe und ¾ *m* Umfang erhalten hat. Von dieser Zeit ab hat man mit diesem Gülich-Verfahren keine Arbeit mehr, und wenn ich vorher gesagt habe, daß es etwas mehr Arbeit als das allgemein übliche in Zeilen macht, so ist diese, wie soeben angeführt, nicht allzu groß. Durch dieses Verfahren spart man wesentlich mit Saatgut; zu einem 60 *qm* großen Stück Land brauchten wir dadurch statt 15 *kg* nur ⅓ der Saatmenge, also nur 5 *kg*, und die Ernte war genau so groß als wenn in Zeilen gelegt worden wäre. Wir ernteten so von einer Knolle, Sorte *Woltmann*, (Stichproben wurden Anfang September im Beisein von Mitgliedern der Königl. Sächsischen Gartenbau-Gesellschaft „Flora“ gemacht) bis zu 3,5 *kg*, viele Stöcke hatten bis 50 Stück große Speisekartoffeln. Im ganzen ernteten wir von diesem 60 *qm* großen Stück 122 *kg*, auf den Ar also 203 *kg*, ein Ergebnis, das doch wohl als sehr gut auf diesem Boden bezeichnet werden darf und welches ganz den Angaben des Erfinders dieses Verfahrens entsprach, der nicht mehr Ertrag, als wenn wir in landwirtschaftlicher Weise verfahren, versprach, sondern annähernd denselben mit hauptsächlich viel Speisekartoffeln. Bei nur ⅓ des sonst benötigten Saatgutes kommt man also auf denselben Gewinn; dadurch, und weil man in der Hauptsache Speisekartoffeln bekommt, worauf es ja dem Kleinanbauer und dem Schrebergartenbesitzer in erster Linie ankommt, ist dieses Verfahren so recht für diese geeignet und sollte namentlich hier, auch in Jahren, wo kein Saatgutmangel ist, denn man spart ja bei Anwendung dieses Verfahrens nicht nur für die eigne Tasche, sondern auch für die Allgemeinheit, weil die erübrigten ⅔ anderweitig verwendet werden können, in Anwendung kommen, ja, es sollte gewissermaßen Zwang werden, daß die Kartoffeln nicht anders angebaut werden dürften.

Das zu diesem Versuch benutzte Land war durchaus kein erstklassiger Kartoffelboden, sondern ein, fast seit zehn Jahren, durch Sommerblumenkulturen ausgezogener, welcher in dieser Zeit nie Stall- oder mineralischen Dünger bekommen hat und nur vor dem Legen der Kartoffeln im Frühjahr die in der Landwirtschaft übliche Düngung mit Kalkstickstoff und Kali bekam.

Ein zweites Verfahren zur Ersparnis von Kartoffelsaatgut scheint die Verwendung von ganz kleinen Knöllchen zu sein.

* * *

Wir legten 50 Stück bohnen- bis haselnußgroße Kartoffeln, einer aus Aussaat vom vorigen Jahre noch unbekannten Sorte, auf ebenso wie vorher geschildertes Land und hatten davon 20 *kg* Ernte; manche Stöcke hatten 1 *kg* meistens große Knollen, die reichliche Hälfte davon waren Speisekartoffeln, die andre Hälfte ist zum größten Teil als Saatgut verwendbar. Dieses Ergebnis überraschte uns, obwohl dieses Jahr ein gutes für Kartoffelkultur war. Aufgrund dieser Ernte bezweifle ich, ob, wie der Erfinder des Gülich-Verfahrens fordert, es notwendig ist, dort so große Saat (Speisekartoffel von 60—70 *g*) zu verwenden. Zu diesem Zweifel bringt mich auch eine Wahrnehmung auf einer zu Kriegsgemüsebau umgearbeiteten Baustelle, wo im vorigen Jahre viele so kleine Knöllchen (in der Größe wie wir sie hier bei letzterm Versuch verwendeten), weil bei Regenwetter geerntet wurde, liegen geblieben waren, in jenem Jahre alle mehrere größere Speisekartoffeln brachten. Außer dieser Beobachtung drängt mich zu diesem Zweifel auch folgende, die ich im zweiten Kriegsjahre machte. Ich hatte damals im Frühjahr (1915) noch sehr viel Vorrat der Sorte *Sonnenschein* einer ziemlich augenreichen, festen, weißen Sorte, ich sortierte diese Saat, um in die Frage der Saatgröße scharf sehen zu können, in zwei gut umgrenzte Größen, in faustgroße und nur walnußgroße, und da zeigte sich (der Boden war in der Güte ganz gleich), daß die faustgroßen Knollen nicht mehr Ernte brachten als die der andern Größe, und zum großen Teil im Herbst noch fast unverbraucht in der Erde lagen, während die walnußgroßen aufgebraucht waren, sodaß nur noch die Schale der Saatkartoffel am Stocke vorgefunden wurde. (Schluß folgt.)

Ruf von der Front!

Mit silbernen Kugeln wollte England siegen. —
Deutschland wird es in Gold ersticken.
Darum alles Gold und aller Goldschmuck

Zur Goldankaufstelle!

(Aus dem Süden.)

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen erhielten: Stadtgartendirektor Heinrich Dieckmann und Stadtobergärtner Voland, beide in Görlitz (Ober-Lausitz), und Stadtgartendirektor Fritz Köhler in Beuthen (Oberschlesien), das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

J. Dorenkamp, auf Villa von Stein in Godesberg am Rhein, feiert am 1. Dezember sein vierzigjähriges Dienstjubiläum.

J. Schwarz, Obergärtner auf Schloß von der Heydt in Godesberg, begeht am 15. Dezember sein Silbernes Dienstjubiläum.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 46

MÖLLERS

32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreima' monatlich. | ERFURT, 10. Dezember 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Palmen- und andre Handelskulturen in Dalmatien.

Von N. von Dojmi, Direktor der Phönix-canariensis-Kultur des Herrn Medizinalrat Dr. Lorenz Ritter Dojmi von Delupis in Lissa (Dalmatien).

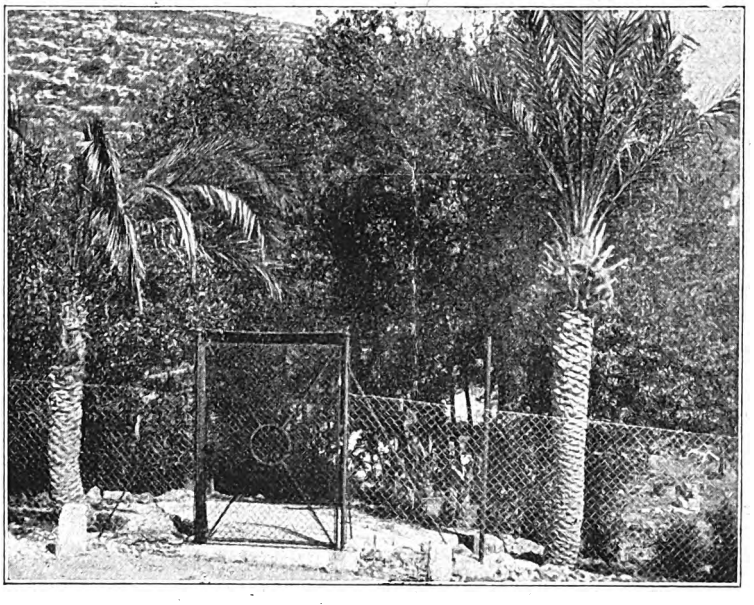
Bezugnehmend auf meine in Nr. 27 des Jahrgangs 1916 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlichten Zeilen über Palmenkulturen, gestatte ich mir an Hand der beigefügten photographischen Aufnahmen einige erläuternde Mitteilungen bezw. weitere Fragen, an deren Beantwortung von fachkundigen Lesern dieser Zeitschrift mir viel gelegen wäre. Leider bilden die Kriegsverhältnisse ein großes Hindernis, daß die hiesigen Kulturen von vielen Interessenten persönlich in Augenschein genommen werden könnten.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich von vornherein, daß die Phönix-Kulturen nicht mir gehören, sondern Besitz meines Vaters, des Medizinalrats Dr. Lorenz Ritter Dojmi von Delupis in Lissa (Dalmatien) sind. Als Verwalter der Güter meines Vaters unterstehen auch die *Phoenix-canariensis*-Kulturen meiner Leitung. Ich bin überzeugt, daß die Palmen von hier auch nach Deutschland zu nicht zu hohen Preisen versandt werden können.

Damit man sich einen Begriff von unserm Klima mache, sei mitgeteilt, daß die Datteln hier mitunter reif werden. Der Same gelangt nicht zur vollkommenen Entwicklung. Die künstliche Befruchtung, wie sie der Araber vorzunehmen pflegt, ist noch nicht versucht worden, doch behalte ich mir das für eine gegebene Zeit vor. Der Bestand an kleineren *Phoenix dactilifera* hier auf Lissa ist schon recht beträchtlich. Dagegen ist die Zahl der großen Palmen, die über 10 *m* hoch sind, verhältnismäßig klein; es sind davon etwa nur zwanzig bis dreißig Stück vorhanden. Daher und aus verschiednen andern Gründen ist eine Ernte von größern Mengen Früchten sehr erschwert. Die halbreifen Früchte werden von mancherlei Vögeln, ganz besonders von dem frechen Haussperling aufgesucht und verzehrt, auch von Ratten, Mäusen und Ameisen werden sie heimgesucht. Trotzdem ist es mir im Jahre 1916 gelungen, etwa 3 *kg* zu ernten. Darunter fand ich etliche ganz reife, während die übrigen nur halbreif waren. Die reifen aß ich roh, während der übrige Teil eine großartige Konserve abgab.

Nunmehr einige Erklärungen zu den Bildern:

Abbildung I, obenstehend: Eingang zur *Phoenix-canariensis*-Kultur des Herrn Medizinalrat Dr. Lorenz Ritter Dojmi von Delupis auf der Insel Lissa in Dalmatien. Links und rechts zwei Viburnum-Sträucher und etwas weiter hinten, zwei etwa 5½ *m* hohe *Phoenix dactilifera*, die vor ungefähr fünf Jahren auf dieser Stelle umgepflanzt wurden. Jede Palme wird etwas weiter links bezw. rechts von je einer *Musa Ensete* usw. begleitet. Den Hintergrund bildet eine Gruppe von großen Lorbeerbäumen *(Laurus nobilis)*, die von einem Haupt- und zwei Nebenwegen durchquert sind. Ganz links ebenfalls Lorbeerbäume, ganz rechts ein alter Johannisbrotbaum.



Palmen- und andre Handelskulturen in Dalmatien.
I. Eingang zur Phoenix-canariensis-Kultur des Herrn Medizinalrat Dr. Lorenz Ritter Dojmi von Delupis auf der Insel Lissa in Dalmatien.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Abbildungen II und III, Seite 362: Die *Phoenix-canariensis*-Kultur nach dem ersten bezw. nach dem vierten Jahre ihres Bestehens. Der Ausbruch des Krieges hat derselben in ihrer Ausdehnung Einhalt getan. Gegenwärtig zählt die Kultur etwa 15000 Stück Palmenstöcke, jeder mit einem Topf versehen in die Erde gesenkt. Ein Teil der Palmen ist trotz des Krieges und der Versandschwierigkeiten exportiert worden. Außer der angegebenen Anzahl gibts noch ungefähr 30000 bis 40000 Stück kleine Palmenstöcke. Von Wichtigkeit ist, daß die Palmen hier vollkommen akklimatisiert sind. Infolge des günstigeren Klimas bleiben die Palmen im Gegensatz zu den Kulturen an der italienischen und französischen Riviera den Winter über im Freien, also ungedeckt. In der Mitte befindet sich der „Friedländer", der das nötige Wasser (Brachwasser) für die Kultur vom Untergrund in einen abseits gelegenen Behälter heraufbefördert. Von diesem Reservoir aus wird das Wasser mittels Rohrleitung über die ganze Kultur verteilt.

Abbildung IV, Seite 363: Eine 9 *m* hohe *Phoenix dactilifera*, die vor vier Jahren auf diesem Platze umgepflanzt wurde. Unterhalb der Palme der Herr Inselkommandant mit dem Besitzer der Palmenkultur. Rückwärts zwei hintereinanderstehende Feigenbäume. Rechts im vordern Teil des Bildes die Blätter von einer dort wachsenden 2 *m* hohen *Pritchardia filifera*.

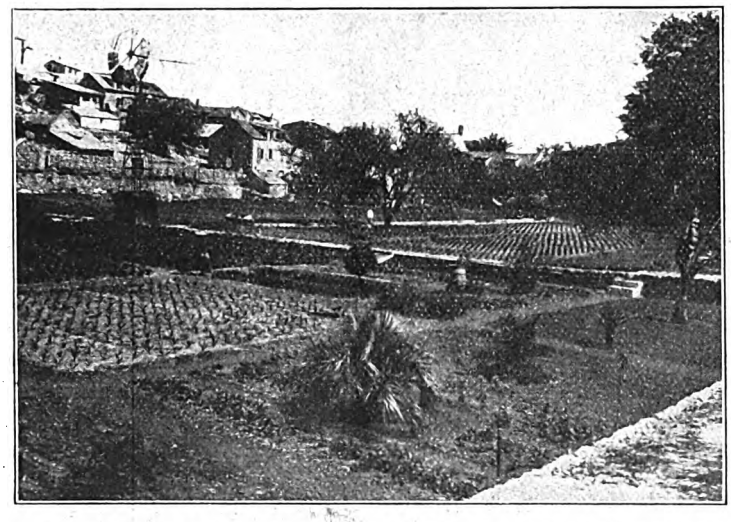
Abbildung V, Seite 363: Eine große *Musa Ensete* mit der Blüte. Im Hintergrunde links sieht man die Zweige

Digitized by Google

eines großen Mandelbaumes und rechts davon der Palmen-„Hangar" mit zwei *Musa Ensete* in Kübeln, vorn; die dritte ganz rechts ist nicht mehr auf dem Bilde zu sehen. Im Hangar selbst wachsen drei große Mandelbäume, die über demselben ihre Äste ausbreiten. Die zwei Schattenstreifen auf der Tür des Hangars rühren vom Schatten der früher beschriebenen 9 *m* hohen *Phoenix dactilifera* her.

Abbildung VI, Seite 364: Eine schöne *Phoenix-dactilifera*-Gruppe, wie sich noch mehrere auf Lissa befinden.

Abbildung VII, Seite 364: Der alte Palmengarten der Familie Dojmi von Delupis. In der rechten hintern Ecke enthält derselbe wohl die schönste und größte Palmengruppe *(Phoenix dactilifera)* von Lissa. Fast in jedem Reiseführer ist diese Gruppe verzeichnet vorzufinden. Jeder Fremde, der Lissa betrat, hat diese Palmengruppe bewundert. Sie dürfte 100 Jahre alt sein. Jüngeren Datums sind die übrigen Palmen, darunter zwanzig- bis dreißigjährige. Links beim Eintreten sind zwei Reihen von *Pritchardia filifera*. In der Mitte und im übrigen rechten Teil des Gartens hauptsächlich *Phoenix dactilifera* nebst Pritchardien und *Phoenix canariensis*. Der Stamm von einigen Exemplaren erreicht eine Dicke von 70—100 *cm* im Durchmesser.



II. Phoenix canariensis nach dem ersten Jahre ihres Bestehens.

* * *

Sowohl im vergangenen Jahre, als auch heuer habe ich versuchsweise Pflanzungen von Baumwolle und Rizinus gemacht. Nachdem ich seit November vorigen Jahres eingerückt war, ließ die heurige Aussaat mein Vater ausführen. Ich selbst habe zum Teil seit September die Ernte vorgenommen.

Die Aussaat erfolgte im April auf einer Fläche von etwa 12 *a*. Da der Same nicht bester Qualität war, keimte nur der geringste Teil davon. Ich rechne, es werden etwa 150—250 Pflanzen sein, die sehr verschieden zur Entwicklung gelangten. Mit Ausnahme von zwanzig bis dreißig Stück, die über 50—120 *cm* hoch wurden, blieben alle übrigen Pflanzen unter 30 *cm*. Einige der größten Pflanzen hatten fünfzig, sechzig und mehr Früchte, die zum Teil schon reif geerntet wurden und zum Teil noch nach und nach reif werden, während immer wieder neue Blüten zum Vorschein kommen. Bis jetzt habe ich ungefähr 4 *kg* reifer Kapseln gesammelt.

Versuchsweise habe ich 320 Früchte abgewogen, die das Gewicht von 2050 *g* ergaben. Davon entfiel auf lose Kapseln 500 *g* und 1550 *g* auf die Baumwolle samt Samen. Die Trennung der Samen von der Baumwolle lasse ich von meinen Neffen und Nichten an Abendstunden nach und nach ausführen. Die reine Baumwolle ist nach meinem Dafürhalten herrlich.

Außer der vorerwähnten Minderwertigkeit des Samens kam noch die Ungunst der Jahreszeit hinzu. Kurz nach der Aussaat trat im April eine ungewöhnliche Wetterabkühlung ein. Dann hatten wir nach zwei kargen Regengüssen im Frühjahr erst im Oktober wieder zweimal Regen, der den Boden nur sehr wenig befeuchtete. Über achtzig Jahre alte Leute können sich nicht erinnern, solch eine Dürre jemals erlebt zu haben.

Ich wäre nun sachkundigen Lesern sehr zu Dank verpflichtet, wenn sie die Güte haben wollten, mir anzugeben, was für einen Wert heute Baumwolle sowie Baumwollsamen nach Kilo gerechnet haben kann.

* * *

Auch von Rizinus habe ich eine kleinere Aussaat im vergangenen Jahre und eine etwas größere heuer gemacht. Fünf Pflanzen von der Aussaat 1916 wachsen, nachdem sie den Winter über geblüht und Früchte gegeben haben, gut weiter. Eine davon ist jetzt ungefähr 3 *m* hoch und gibt fort und fort Früchte bezw. Samen, und ich habe allein von den fünf Pflanzen über 1 *kg* Samen gesammelt. Übrigens habe ich von diesen Pflanzen heuer viel mehr als im ersten Jahre geerntet.

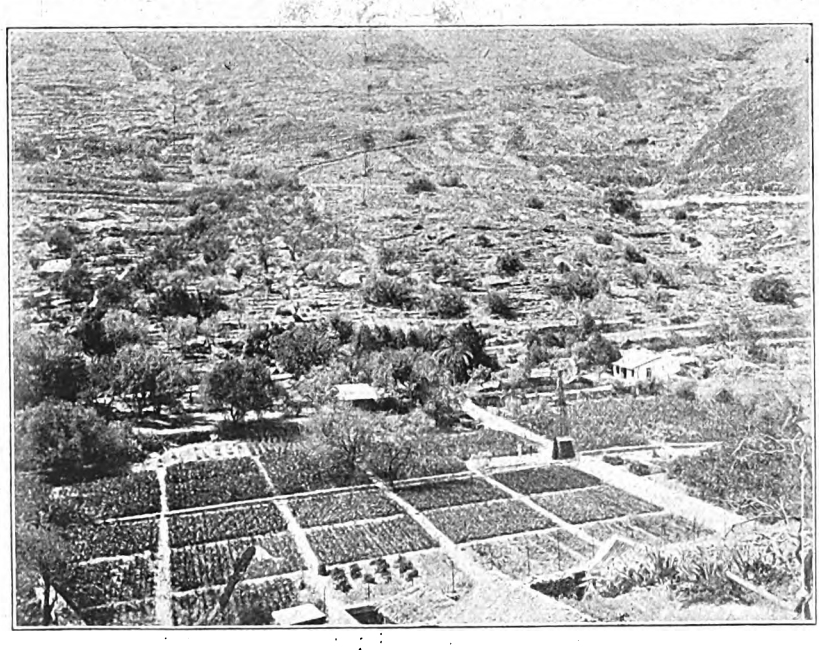
Etwas mehr habe ich heuer ausgesäet und 22 Pflanzen erhalten. Diese Aussaat ist spät gemacht, und große Pflege ist den Pflanzen nicht zuteil geworden. Auch die Bearbeitung des Bodens und die Düngung war nicht die beste. Gegenwärtig habe ich beiläufig 1 ¾ *kg* Samen und wäre geneigt, einige Ar anzusäen. Wäre dies zu empfehlen? Was für einen Preis könnte ich für 1 *kg* Samen erhalten bezw. fordern? Was kostet heute 1 *kg* Samen? 1 *kg* Öl?

Ferner bitte ich um Bekanntgabe: Wo könnte ich saatfähige Kaffeebohnen, Kokosnüsse, Kentien-Samen und überhaupt Palmen-Samen bekommen?

Mein Vater hatte vor vielen Jahren mexikanischen Kaffee versuchsweise gesäet und erhielt großartige Ergebnisse. Natürlich hatte dieser Kaffee damals hier keinen so großen Wert wie er ihn zum Beispiel heute haben würde. Könnte ich vielleicht solchen mexikanischen Samen bekommen? Selbstredend für Saatzwecke! Wo und zu welchem Preis?

Bitte auch um Angabe, von welcher Firma ich Ananas-Stecklinge (Kindl) für die Weiterkultur bekommen könnte.

Im Garten habe ich auch eine ungefähr 4 *m* hohe *Cocos-australis*-Pflanze, die jährlich Früchte trägt: 1000 bis 1500 Stück. Die Frucht ist allerdings nicht groß,



Palmen- und andre Handelskulturen in Dalmatien.

III. Phoenix canariensis nach dem vierten Jahre ihres Bestehens.

In den Kulturen des Herrn Medizinalrat Dr. Lorenz Ritter Dojmi von Delupis auf der Insel Lissa in Dalmatien für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

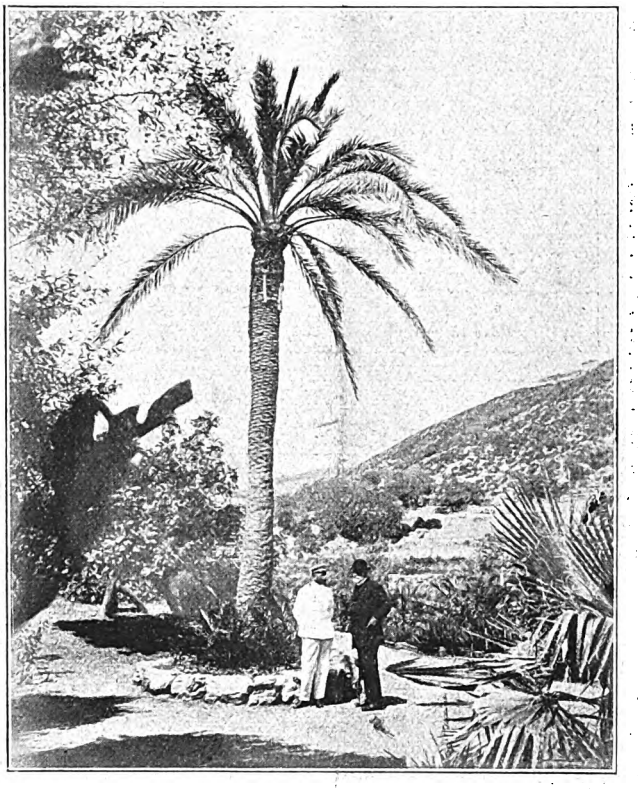
etwa wie die Frucht der japanischen Mispel. Ähnlich wie diese hat sie auch einen verhältnismäßig großen Samen. An der französischen und italienischen Riviera werden dieselben als „Fruits de Fantaisie" auf der Tafel verabreicht und verspeist. Ich esse sie auch sehr gern, insbesondre wegen eines wohlschmeckenden, feinen ätherischen Öles und einer sehr milden Säure.

Die Frucht hat etwa Walnußgröße, das Samenkorn wie eine kleine Haselnuß, habe ich ausgesäet, aber bis heute noch keinen Nachwuchs erhalten. Was mag die Ursache sein? Fehlt die Befruchtung? Soll diese künstlich vorgenommen werden? Wie soll ich dies tun? Über männliche Blüten bezw. Pollen verfüge ich nicht. Eignet sich fremde Bestäubung? In welcher Zeit keimt der Same eigentlich?

Die Samen, die ich im vergangenen Jahre von der *Musa Ensete* erntete und von welcher eine Abbildung beigegeben ist, habe ich ausgesäet; sie keimten großartig, und ich habe heute 120 Stück junge Pflanzen, die bereits eine Größe von 40—60 *cm* erreicht haben.

Im übrigen wird bekannt sein, daß hier hauptsächlich die Rebe kultiviert wird, die einen ausgezeichneten Wein liefert, wonach stets eine große Nachfrage herrscht. Die Weingroßhandlung Pietro Cavaliere Dojmi di Delupis, bayrischer Hoflieferant (derzeitige Inhaber Dr. Lorenz und Alois Dojmi von Delupis) ist die älteste Weinfirma hier am Platze.

Johannisbrotbäume, Mandeln, Feigen, Opuntien, *Ficus indica*, Limonen, Zitronen, Orangen, Mandarinen, sowie *Pyrethrum cinerarifolium* zur Gewinnung des Insektenpulvers, werden als Nebenkulturen betrieben. Die Aloë wächst wild. Ferner gibts unbedeutende Bestände von Lorbeerbäumen und Ailanthus. Die Johannisbrotbäume sind verhältnismäßig nur in kleinen Mengen vorhanden, obwohl gerade dieser Baum wegen seiner Genügsamkeit an Boden und Kultur einen großen Nutzen bringen könnte.



IV. Eine 9 m hohe Phoenix dactilifera vor vier Jahren auf ihrem jetzigen Standort umgepflanzt.
Unter der Palme der Herr Inselkommandant mit dem Besitzer der Kulturen.

Die Görzer Blumenkulturen.

Von Oskar Voigtländer,
Handelsgärtner in Görz,
derzeit in Eisgrub (Mähren.)

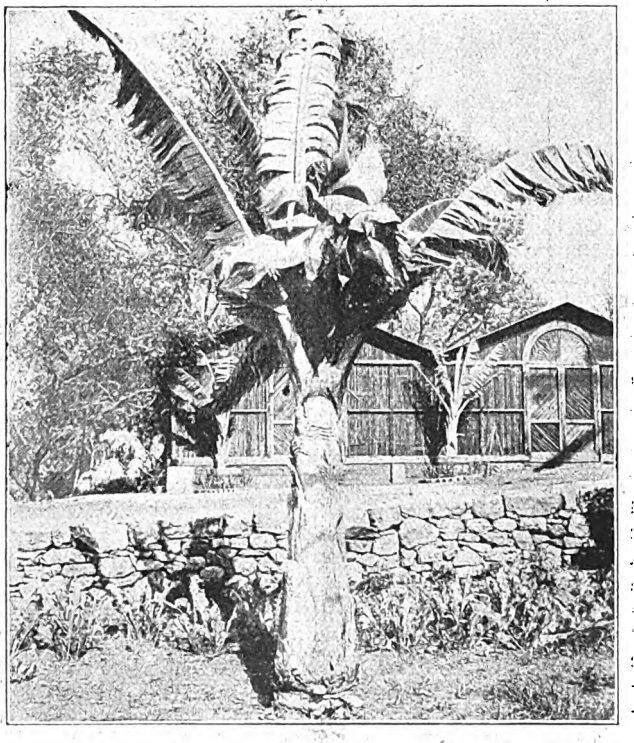
[Nachstehend beginnen wir mit der Veröffentlichung zweier von dem Görzer Handelsgärtner Oskar Voigtländer in den von der deutschen Landes-Obst-, Wein- und Gartenbaugesellschaft in Brünn herausgegebenen Blättern für Obst-, Wein- und Gartenbau veröffentlichten Abhandlungen über die immergrüne Vegetation von Görz und die Görzer Blumenkulturen, die, so schreibt der Verfasser, gewiß auch manchen deutschen Kollegen interessieren dürften, da Görz ja als Patenkind der Stadt Berlin sich in ganz Deutschland allgemeiner Sympathie erfreuen dürfte. Seit der Besetzung von Görz durch die Italiener zur Flucht gezwungen, fand der Verfasser im fürstl. Liechtensteinschen Hofgarten bei Herrn Hofgartendirektor Hofrat Lauche freundliche Aufnahme. Nunmehr aber hofft er, baldmöglichst wieder nach Görz zurückkehren zu können, um mit dem Wiederaufbau seiner Gärtnerei zu beginnen. Seine gärtnerischen Anlagen sind infolge der dort wiederholten erbitterten italienischen Sturmangriffe gänzlich verwüstet. Auf seine Anfrage im k. k. Ackerbauministerium wegen baldigen Wiederaufbaues der gärtnerischen Betriebe in Görz und Beistellung der hierzu erforderlichen Mittel wurde er auf später verwiesen. „Es dürfte bekannt sein", heißt es in den Mitteilungen des Herrn Verfassers, „daß wir Görzer Handelsgärtner vor Ausbruch des italienischen Krieges schon einen ganz bedeutenden Export von Schnittblumen und Bindegrün aufzuweisen hatten und auf dem besten Wege waren, die italienische und südfranzösische Konkurrenz erfolgreich zu bekämpfen. Es wäre daher ewig schade, wenn wir unsre Erfolge wieder preisgeben und der feindlichen Konkurrenz wieder Platz machen müßten, besonders da die gärtnerischen Kulturen in Görz größtenteils deutsche Arbeit sind". Red.]

Kaum dreißig Jahre sind es her, seit in Görz die ersten gärtnerischen Blumenkulturen entstanden sind, und bis vor Ausbruch des italienischen Krieges waren dort bereits schon umfangreiche gärtnerische Betriebe vorhanden, die ihre Erzeugnisse über ganz Österreich-Ungarn, Deutschland und zum Teile auch nach Rußland verschickten.

Ursprünglich waren es nur einige Herrschaftsgärtnereien, die sich teils für den eignen Bedarf, teils auch für den Verkauf mit Blumenkulturen befaßten. Besonders, als Ende der siebziger Jahre der Exkönig von Frankreich, Graf Chambord, sich dauernd in Görz aufhielt und Görz sich damals großer Beliebtheit als Winterkurort (Österreichs Nizza) erfreute, vergrößerten die dortigen Gärtner ihre Anpflanzungen. Schon damals entstanden die Spezialkulturen der gefüllten Veilchen, die sich unter dem Namen „Görzer Veilchen" grosser Beliebtheit erfreuten. Durch die ab- und zureisenden Fremden und Kurgäste wurden die Görzer Blumen mehr und mehr auswärts bekannt und verlangt und mit der stetig wachsenden Nachfrage auch die Blumenkulturen in Görz erweitert und handelsgärtnerische Betriebe gegründet.

Seit Görz als Winterkurort durch Abbazia überflügelt wurde, hat mit dem Fremdenbesuch auch der Lokalbedarf an Blumen in Görz mehr und mehr aufgehört. Die früher so zahlreichen und reich ausgestatteten Privatgärten wurden vernachlässigt, da die einheimische Bevölkerung wenig Sinn dafür hat, und auch die handelsgärtnerischen Betriebe waren mehr und mehr auf die Ausfuhr angewiesen und befaßten sich daher fast ausschließlich nur mehr mit der Kultur solcher Blumen, die sich für den Export eignen.

Infolge seiner geschützten Lage am Fuße der steil nach dem Süden abfallenden juli-



Palmen- und andre Handelskulturen in Dalmatien.
V. Große Musa Ensete in Blüte.
In den Kulturen des Herrn Medizinalrat Dr. Lorenz Ritter Dojmi von Delupis auf der Insel Lissa in Dalmatien für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

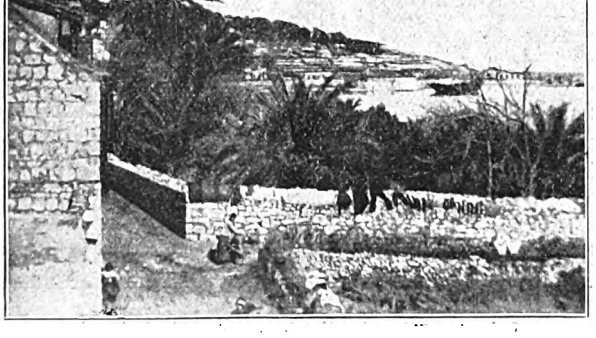
schen Alpen und der unmittelbaren Nähe der Adria zeigt die Vegetation von Görz einen ausgesprochen subtropischen Charakter, und der sonnenreiche Winter begünstigt die Entwicklung vieler Blumengattungen auch in den Wintermonaten, wo in nördlicheren Gegenden oft wochenlanger Nebel und bedeckter Himmel jede Blütenentwicklung hindert und die anhaltende Kälte die Überwinterung vieler Pflanzen in geschützten Räumen erforderlich macht, die in Görz ungestört im Freien überwintern und weitervegetieren. Auch beginnt in dem wärmeren Klima von Görz der Flor der meisten Blütenpflanzen bedeutend früher als in nördlich der Alpen gelegenen Ländern. Dank dieser Vorteile erfreuen sich die Görzer Blumen einer stetig steigenden Nachfrage, und die Blumenkulturen wurden besonders in den letzten Jahrzehnten wesentlich vergrößert.

VI. Eine schöne Gruppe Phoenix dactilifera.

Es würde zu weit führen, auf alle die einzelnen Blumengattungen, die in den Görzer Gärtnereien in Kultur sind, ausführlich einzugehen, und es soll daher hier nur das hervorgehoben werden, was von den in nördlicheren Gegenden üblichen Kulturverfahren abweicht.

Die schon erwähnten gefüllten violetten *Parma*-Veilchen sind als Exportblumen während des Winters sehr gesucht, sind aber auch bei der Görzer Bevölkerung sehr beliebt und finden besonders während des Faschings dort eine ausgiebige Verwendung. Unter der Einwirkung der südlichen Wintersonne blühen dieselben, in flachen Mistbeetkästen dicht unter Fenstern kultiviert, den ganzen Winter über, und die Blumen erlangen bei richtiger Kultur durchschnittlich die Größe eines Zwei-Kronenstückes. Sie werden im April durch bewurzelte Seitentriebe vermehrt, den Sommer über auf gut gedüngten Beeten bei reichlicher Bewässerung vorkultiviert und im September in flache Treibkästen eingepflanzt. Dadurch, daß sämtliche sich bildende Ausläufer und Nebentriebe fortwährend entfernt werden, entwickelt sich der einzige bleibende Mitteltrieb umso kräftiger und bringt bei reichlicher Düngung außerordentlich große, stark gefüllte Blumen hervor. Die Kultur dieser Veilchen liegt fast ausschließlich in den Händen der Görzer Gemüsezüchter, die ihre Mistbeetfenster hierbei während des Winters nutzbringend verwenden. Nach Faschingsschluß sinkt dann der für die Veilchen erzielte Preis so stark, daß sich die Weiterkultur nicht mehr lohnt, und die Veilchen müssen dann in den Mistbeetkästen den verschiedenen Frühgemüsekulturen Platz machen. Leider beeinträchtigt der häufig auftretende Veilchenpilz die Kultur außerordentlich und hat schon viele Züchter mangels eines sicheren Bekämpfungsmittels zur gänzlichen Auflassung derselben gezwungen. Neben dem violetten *Parma*-Veilchen ist noch eine weißblühende Form in Kultur, aber weniger beliebt. Seit Einführung der großblumigen, einfachen Veilchen werden auch diese von einigen Handelsgärtnern in größern Mengen kultiviert, da sie vor den gefüllten den großen Vorzug haben, daß sie ihren Duft nicht so rasch verlieren wie diese. Die Kultur dieser einfachen Veilchen ist die allgemein übliche. — Im Herbst, wenn der Flor beginnt, werden die Beete mit großen, zusammenhängenden Schutzhallen überbaut und mit Fenstern überdeckt, um sie vor zu großer Kälte und Regen zu schützen, und die Veilchen blühen so den ganzen Winter über. Leider erweist sich aber diese Veilchenkultur infolge der italienischen Masseneinfuhr häufig nicht als lohnend, dürfte aber nach Einführung eines entsprechenden Schutzzolles große Ausdehnung erlangen.

Weitaus bedeutender ist die Rosenkultur. Während ursprünglich in den Privatgärten vorwiegend nur *Maréchal-Niel*-Rosen angepflanzt waren, die zur Bekleidung von Wänden, Veranden, Lauben usw. neben der ebenfalls häufig für diesen Zweck verwendeten *Banksiana*-Rose angepflanzt wurden, die im April — Mai mit ihren Tausenden herrlicher goldgelber Blumen einen Hauptschmuck der Gärten bilden, sind nach und nach in den handelsgärtnerischen Betrieben auch zahlreiche Remontant- und Hybrid-Rosensorten in die Kulturen eingeführt worden und haben die gegen Pilzkrankheiten sehr empfindlichen *Maréchal-Niel* aus den Kulturen immer mehr verdrängt. Am meisten verbreitet finden wir jetzt die allgemein beliebten, langstieligen Schnittrosensorten, wie *Fisher & Holmes, Ulrich Brunner fils, Schneekönigin, Kaiserin Augusta, Caroline Testout, John Laing* usw., von denen Hunderttausende von Wurzelhalsveredlungen für Blumenschnitt in Kultur sind. Der Hauptflor im Freien ist im Frühjahr (April bis Juni) und füllt die Lücke zwischen den italienischen Rosen, die im April zu Ende gehen oder wegen der zunehmenden Wärme den weiten Transport nicht mehr aushalten, und dem im Juni beginnenden Rosenflor in den weiter nördlich liegenden Ländern aus. Um diese Zeit werden daher auch große Mengen von Schnittrosen von Görz aus exportiert. Einige Züchter befassen sich wohl auch mit der Rosenkultur unter Glas in großen, mit Fenstern bedeckten Kulturräumen, teils mit, teils ohne künstliche Heizung, und erzielen darin besonders schöne, langstielige Blumen, die zwar gern gekauft, aber unter dem Drucke der klimatisch mehr begünstigten italienischen Konkurrenz doch nicht entsprechend bezahlt werden, um diese kostspielige Kultur lohnend genug zu machen. Auch im Hochsommer bis Herbst, wenn der Hauptflor in den nördlicheren Ländern vorüber, in Görz aber bereits der zweite Flor ist, werden viele Rosenblumen exportiert. Natürlich müssen dann die auszuführenden Rosen sorgfältig mit Eis verpackt werden, damit sie den weiten Transport unbeschadet überstehen. Von großer Wichtigkeit ist hierbei auch, daß die Blumen im knospigen Zustande geschnitten werden. Bereits offene oder halb geöffnete Blumen fallen gewöhnlich auf längeren Reisen aus. Bei den vielen Tausenden von Rosen, die von den größeren Züchtern täglich zum Versand gebracht werden, ist der Rosenschnitt denn auch eine sehr wichtige Arbeit, und da heißt es schon vor Tagesanbruch an die Arbeit gehen, denn der erste Sonnenstrahl, der die taugeschwellten Knospen trifft, bringt oft Tausende zum plötzlichen Erblühen, die dann für den Export gänzlich wertlos sind. Natürlich müssen die geschnittenen Rosen auch schleunigst zum Versand gebracht werden, damit sie so frisch als nur möglich am Bestimmungsorte eintreffen. Die frisch geschnittenen Rosen werden sofort in kühlen, dunklen Räumen in frisches Wasser gestellt, damit sie für die weite Reise einen möglichst großen Wasservorrat einsaugen. Sie



Palmen- und andre Handelskulturen in Dalmatien.

VII. Der alte Palmengarten der Familie Dojmi von Delupis auf der Insel Lissa in Dalmatien.

Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

werden dann in flache Kisten oder Körbe, die im Winter mit Watte, im Sommer dagegen mit frischem Gras ausgelegt werden, zwischen weiches Papier schichtenweise eingepackt. Bei größerer Wärme muß durch dazwischen eingelegte Eisstücke für möglichste Abkühlung zwischen den Rosen Sorge getragen werden. Dagegen reichen im Winter oft doppelte Schichten von Watte und Papier innen und außerhalb der Kisten kaum aus, um die Blumen vor der eindringenden Kälte hinreichend zu schützen. Was von den Rosen gilt, gilt auch für die meisten anderen mehr oder weniger vergänglichen Schnittblumen. Eine sorgfältige, sachgemäße Verpackung ist daher die Hauptsache beim Blumenversand, und die Görzer Blumenzüchter legen besondern Wert darauf. Während die stark rankenden *Maréchal-Niel*-Rosen entweder an Mauern oder, wie die Weinstöcke, auf Drahtspaliere gezogen werden, wo man die oft 3—4 *m* langen Jahrestriebe anheften kann, pflanzt man die buschförmig wachsenden Remontant- und Hybrid-Rosensorten auf Beete mit ungefähr ½ *m* Abstand untereinander aus. Um möglichst kräftige, langstielige Blumen zu erzielen, werden die Pflanzen im Winter vor Beginn des Triebes sehr stark (auf zwei bis drei Augen) zurückgeschnitten und alles schwache Holz gänzlich entfernt. In Görz sind die Rosen vollkommen winterhart, und die *Maréchal Niel* behalten ihr Laub oft bis ins Frühjahr hinein. Ein häufig wiederholtes Schwefeln ist zur Bekämpfung des alljährlich verheerend auftretenden Mehltaues notwendig. Ein schlimmer Feind der Rosenkulturen ist auch der große, grüne Rosenkäfer, der besonders die *Maréchal-Niel*-Blumen gern heimsucht und oft in solchen Massen auftritt, daß kaum eine Knospe verschont bleibt. Nicht weniger gefährlich sind die die Knospen benagenden, oft massenhaften Heuschrecken. Natürlich fehlt auch in dem mit allem erdenklichen Ungeziefer gesegneten Süden der Rosenwickler nicht und sorgt dafür, daß dem Görzer Rosengärtner die Zeit nicht zu lang wird. Durch das fortgesetzte Schneiden der möglichst langstielig verlangten Rosen und die verhältnismäßig sehr kurze Ruhezeit im Winter erschöpfen sich die Pflanzen sehr schnell, und es müssen daher die schwachwüchsigeren Sorten durch junge Pflanzen öfters ersetzt werden. Als Unterlagen werden für Wurzelhalsveredlungen *Rosa-canina*-Sämlinge verwendet. Nur *Maréchal Niel* veredelt man lieber auf *Rosa Banksiana*, da sie auf dieser sehr starkwüchsigen Unterlage sehr lange, kräftige Triebe machen. Die jungen, veredelten Rosenpflanzen werden größtenteils aus auswärtigen Rosenschulen bezogen, nur wenige Görzer Gärtner erziehen sich ihren Bedarf selber, da Sommerokulationen wegen der Hitze schlecht anwachsen und Winterveredlungen weniger kräftig treiben. Die meisten Rosenkulturen befinden sich in dem von Görz nach Osten führenden Rosental, das seinen Namen mit Recht führt; dann in dem benachbarten Dorfe St. Peter, aber auch südlich von Görz, bei Sagrado am Isonzo, finden wir größere Rosengärtnereien mit großen Glashausanlagen für Treiberei. Dank der bequemen Bewässerungsmöglichkeit durch den von dort abzweigenden großen Bewässerungskanal sind dort in letzter Zeit eine ganze Anzahl gärtnerischer Unternehmungen entstanden. (Schluß folgt.)

Spart Bohnen-Saatgut — aber am rechten Platze!

Von Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim-Erfurt.

Herr Obstbauinspektor W. Karmann führt in Nr. 45 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung Ertragszahlen bei Stangenbohnenkultur mit einsamiger Belegung vor. Der Herr Verfasser weist selbst darauf hin, daß das Ergebnis sich nur auf eine einzelne Stange beschränke, und auch die Schriftleitung hebt das in einer Nachschrift hervor, um Vorschnelle zu warnen und vor Enttäuschungen zu bewahren.

„Spart Saatgut"! Ist schon recht! Aber alles mit Maß und Ziel. Bohnenpflanzungen, seien es Stangen- oder Buschbohnen, dürfen, um Erfolge zu erzielen, nie derart ausgeführt werden, daß nur je eine Bohne entweder an die Stange oder bei Buschbohnen in gewisser Entfernung in die Saatreihe je eine Bohne gelegt wird. Die Bohne ist eine Gesellschafts — Gruppenpflanze. Sie gedeiht nur da ersprießlich, wo gewisse Schutzbedingungen gegeben sind oder geschaffen werden. Für jede Temperaturschwankung ist die Bohne wie keine andre Gemüsepflanze sehr empfindlich. Die Gruppenpflanzung bietet nun, da eine mehr oder minder große Fläche des Luftraumes durch den Blattbehang gedeckt wird, den Temperaturschwankungen (Tag und Nacht) gewissen Widerstand — Ausgleich. So habe ich durch Maximal und Minimalthermometer festgestellt, daß bei Stangenbohnen (Außen-Reihe) die Temperatur an der Stange im Schutze der Blätter ½ ° R mehr aufwies als im Freien bei windstillem Wetter. Je weiter ich das Thermometer in die Mitte der Pflanzung brachte (bei 4000 Stangen), desto höher stieg die Temperatur und zwar bis 4° R höher als wie oben die freie Fläche aufwies. Wie jeder Praktiker zugeben wird, kann man jährlich die Beobachtung machen, daß der Behang sowie die Entwicklung der ganzen Bohnen von der Außenreihe und der Innenreihe sehr verschieden ist. Also, je lichter die Bohnen stehen, desto größer die Temperaturschwankungen im Raume der Pflanzung, desto geringer der Ertrag.

Anbauer von mir drillten zum Beispiel Buschbohnen auf 50 *cm* Reihenweite sehr dünn, sodaß manch Tausend Bohnen ganz vereinzelt stand. Dieselbe Sorte legte ich auf Quadrat-Kreuze von 50 *cm*, je Kreuz drei Bohnen, und der Erfolg war auf meiner Seite und betrug im Sparen von Saatgut sowie in der Ernte 2,5 Zentner Trockenfrucht mehr als beim Anbauer.

Wir Züchter sind gezwungen, um gewissenhafte Ergebnisse unsrer Züchtungen zu erreichen, von der Einzelpflanze auszugehen und dann wieder die Einzelpflanzung fortzusetzen, um Variationen zu prüfen. Bei solch größern Versuchen kann man auch wahrnehmen, daß bei dieser Einzelpflanzung die Erträge bei weitem zurücktreten gegenüber der geschlossenen Gruppenpflanzung. Ausnahmen gibt es, doch darf man nie den Ertrag einer einzelnen hervorragenden Stange verallgemeinern.

Bei Stangenbohnen mit 100 Prozent Keimkraft vier bis sechs an die Stange und 100—80 *cm* Reihenentfernung, je nach Wuchs der Sorte, Krupbohnen von 100 Prozent Keimkraft drei bis vier Bohnen auf 50 *cm* Quadrat-Kreuz sind praktisch erprobte und gut befundene Regeln der Bohnenkultur.

Wieviel Saatbohnen an einer Stange?

Mit Stangenbohnen machte ich in diesem Sommer merkwürdige Erfahrungen. Ich erhielt noch spät schwarze, runde Saatbohnen von einem Privatgartenbesitzer, da ich sonst keine mehr auftreiben konnte. Wiewohl nun diese Bohnen alle dieselbe Größe und Farbe zeigten, ergab sich, daß die meisten unten blieben, also nicht rankten. Nur halbsoviel wie Stangen vorhanden waren, gingen hoch und bezogen beinahe die ganzen Stangen, brachten auch eine gute Ernte. Noch einmal soviel Saat oder ungefähr nur eine Bohne an der Stange wäre erforderlich gewesen, um alle Stangen zu beranken. Man merke, daß dabei die Fläche dicht mit Krupbohnen bestanden war, die sehr reich ansetzten und grün verbraucht wurden. Der schwarze Gartenboden war gut gedüngt, und den Boden soll man auch bei der Zahl der Saatbohnen berücksichtigen. Auf magerem Boden bestockt sich die Pflanze weniger. 2—3—5 Korn an die Stange zu legen, sollte die Richtschnur sein. Ob das Unterpflanzen von Buschbohnen nicht vorteilhaft wäre?

Doch ich bin mit dem Merkwürdigen noch nicht zu Ende. Die rankenden Bohnen, die ich alle ausreifen ließ, brachten trotz der „reinen Saat" recht bunte Bohnen, darunter auch ganz weiße, aber kaum eine, die die schwarzblaue Farbe der Saatbohnen wiedergab. Solche Verbastardierung schien mir denn doch etwas ungewöhnlich, das kommt gewiß daher, daß in den eng beieinanderliegenden Gärten die verschiedensten Sorten zu gleicher Zeit blühten.

F. Steinemann.

Mais zwischen Gemüse.

In Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung vom 30. Oktober 1917 veröffentlicht Herr Arnold Meisen aufgrund seiner Beobachtung als Feldgrauer im Feindeslande einen

Digitized by Google

Aufsatz über „Das Gemüse im Zwischenbau“ und spricht darin die Hoffnung aus, es werden die Berufsgenossen der Heimat ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete zum Wohl der Allgemeinheit kundtun. Dieser Anregung möchte ich durch folgende Ausführungen gerecht werden.

In der milden Stuttgarter Gegend mit ihrem ausgedehnten Gemüsebau wurde der Mais, der in Württemberg Welschkorn genannt wird, schon zu Großvaters Zeiten zwischen Kohl und andern Gemüsearten gebaut und in der Küche, hauptsächlich aber zur Mästung von Gänsen und Schweinen verwendet. Die Entwicklung Stuttgarts zur Großstadt, die einengenden Vorschriften über die Geflügelhaltung und andre Gründe verdrängten den Mais aus dem Gemüsefeld. Infolge des Krieges kehrte er aber dorthin zurück und tritt nun im Zwischenbau jedes Jahr ausgedehnter auf. Die Frage des Herrn Meisen, ob nicht auch in der deutschen Heimat die Pflanzung von Mais zwischen Gemüse ratsam sei, ist also schon bejaht.

Der Mais gedeiht nach meiner wiederholten Erfahrung zwischen sämtlichen Hackfrüchten, ganz besonders jedoch zwischen Rhabarber, doch muß man durch Blatten des letzteren dafür sorgen, daß der Mais nicht unter den Rhabarberblättern erstickt.

Der Mais wird im April (nach der Bauernregel am hundertsten Tage) gesteckt, wobei ein der späteren Zwischenpflanzung entsprechender Abstand zu beachten ist, dieser darf jedoch, um die Zwischenpflanzen nicht zu sehr zu beschatten, nicht weniger als 1 *m* betragen. Es werden vier bis sechs Körner in eine flache Stufe gelegt und 3—5 *cm* mit Erde bedeckt. Sind die jungen Pflanzen 20—30 *cm* hoch, so werden die schwächsten entfernt und von jedem Stock die drei oder vier stärksten stehen gelassen. Nunmehrige Lockerung des Bodens und ein Dungguß sind sehr zu empfehlen. Die mit der Zeit am Boden auftretenden Nebentriebe sind auszubrechen und können als Viehfutter verwendet werden. Sobald der Mais Kolben schiebt, wird er gehäufelt und ihm nochmals ein Dungguß gegeben. An einem Stengel läßt man nur zwei, ja nicht mehr Kolben stehen. Sind diese völlig ausgewachsen und nähern sich der Reife, so werden die Wedel, auch Fahnen genannt, dicht über den Kolben abgeschnitten. Hierdurch wird ein rascheres Reifen des Maises erzielt und der schwächer werdenden Sonne ein ausgedehnterer Zutritt zu den Zwischenpflanzen ermöglicht. Die in dieser Zeit entfernten Wedel sind ein gutes Futtermittel.

Der Krieg hat den Mais zu hohem Ansehen gebracht: Maisgrieß gibt gute Suppen, Maismehl eignet sich vortrefflich zur Bereitung von Maiskotelett und ist ein gutes Streckungsmittel für Brotmehl usw.; der Maispreis ist ein guter und darum der Maisbau lohnend. Diese Tatsachen bürgen dafür, daß der Mais (das Welschkorn) sein im Kriege aufs neue erworbenes Recht auch im Frieden sich erhalten und bei ausgedehnter Pflanzung zwischen Gemüse dazu beitragen wird, uns vom Auslande unabhängiger zu machen.

Herr Meisen fügt seinem Aufsatze die Worte ein, er habe im Feindesland an dem Kohl zwischen dem Mais keinen Raupenfraß beobachtet, während an dem freistehenden Gemüse die Schädlinge ihre Tätigkeit in demselben Maße ausübten wie in der Heimat, er wisse aber nicht, ob der Mais sie am Fluge zum Gemüse gehindert habe.

Ich habe dieselbe Beobachtung gemacht. Der Kohl hat die Zeit der Kohlweißlinge befriedigend überstanden. Da das Grundstück sehr nahe bei den Häusern lag, wo die Kohlweißlinge mit Vorliebe sich aufhalten, so ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß der Mais den freien Flug der Schädlinge stark beeinträchtigt. Es ist dies ein weiterer wichtiger Grund zur Pflanzung von Mais zwischen Gemüse. Wilhelm Haufler, Gärtner in Stuttgart.

Ein wahres Lebensbild über die Ausbildung und das weitere Fortkommen eines Gärtners in der heutigen Zeit.

Seit längerer Zeit verfolge ich die verschiednen Veröffentlichungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, in denen eine tüchtige Lehrlingsausbildung als Grundstein für einen tüchtigen und brauchbaren Gärtnernachwuchs, zur Hebung und Förderung unseres Berufes gefordert wird. Es dürfte daher von Interesse sein, einmal ein genaues Lebensbild eines noch jungen Gärtners vom Anfang seiner Entwicklung bis auf den heutigen Tag zu verfolgen.

Ich bin kein Schreibheld und auch kein Glückskind, dem Fortuna das Glück schon über die Wiege ausgegossen hat, sondern als viertes Kind einer armen Taglöhnersfamilie in der Nähe Heidelbergs in Baden geboren. Schon früh lernte ich, wenn auch nicht Mangel, so doch die Arbeit kennen. Schon als achtjähriger Junge hieß es, mit Vater aufs Feld zur Arbeit. Als ich die Volksschule verlassen hatte, wurde ich, entgegen meiner Neigung, in eine Zigarrenfabrik gesteckt, denn die Losung war: Geld verdienen. Darin war ich zwei Jahre. Doch es behagte mir da nicht, und ich machte Pläne, wie ich es anstellen könnte, um aus diesen Verhältnissen herauszukommen.

Da fiel mir eines Tages eine Anzeige in einer Zeitung in die Augen, wo ein Gärtnerlehrling bei sofortiger Bezahlung gesucht wurde. Kurz entschlossen, schrieb ich an den betreffenden Gärtner. Bald kam die Antwort, daß ich eintreten könne. Jetzt gabs Sturm zuhause. Ich hatte ohne Wissen der Eltern geschrieben. Die Folge war ein Verbot, zu antworten. Doch eines Tages kam der Gärtner selbst, um sich nach „seinem Lehrling“, wie er sagte, umzusehen. Er brachte meine Eltern durch große Beredsamkeit dazu, daß sie einwilligten, mich in die Lehre zu geben. Die Bedingungen waren: 1½ Jahre Lehrzeit, erstes Halbjahr 50 ℳ, zweites Halbjahr 100 ℳ und drittes Halbjahr 150 ℳ Lohn, bei freier Station.

So begann meine Lehrzeit. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die betreffende Gärtnerei eine Lehrlingszüchterei war und die Lehrlinge als billige Arbeitskraft gehalten wurden. Der Betrieb umfaßte etwa 2000—2500 Frühbeetfenster, zwei Gewächshäuser und 14—15 Morgen Freiland. An Arbeitskräften waren im ganzen fünf Lehrlinge da, die ersten acht Tage auch ein Gehilfe, der jedoch wegen Krankheit aufhören mußte. Ich war nicht lange da. Mein Vater erfuhr durch Nachbarn die Zustände und holte mich nachhause.

Es fand sich dann eine andre Stelle in einer Kunst- und Handelsgärtnerei. Ich kam da vom Regen in die Traufe. Wiederum waren nur Lehrlinge da. Mein Lehrmeister war ein Lehrling, der bereits ein Lehrjahr hinter sich hatte, denn vom Lehrherrn selbst hätte ich heute noch das erste zu lernen. Jeder denkende Mensch kann sich also einen Begriff vom Erfolg meiner Lehre machen. Weil vom Etikettieren der Pflanzen nicht viel gehalten wurde, so lernte ich fast keine Pflanze mit dem richtigen Namen kennen, ebensowenig deren Kultur. Bald merkte ich, wenn ich etwas lernen wollte, mußte ich mich um andere Gelegenheit umsehen. Bücher konnte ich mir wegen Geldmangel nicht anschaffen, eine Fachschule durfte ich, weil ich schon zwei Jahre Fortbildungsschule hatte, nicht besuchen, weil zuviel Zeit „versäumt“ worden wäre. Da ging ich denn während meiner freien Sonntage in die Nachbarsgärtnereien, half den Gehilfen ihre Arbeit machen und ersuchte sie, mich dafür in ihre Kenntnisse der Gärtnerei einzuweihen. Auf diese Art half ich mir durch die Lehrzeit und erlernte wenigstens die Grundregeln der Gärtnerei.

Als meine Lehrzeit zu Ende war (November 1908), fand ich eine Stellung in einer Gemüsegärtnerei in Stuttgart. Unglücklicherweise hatte ich jedoch einen Unfall und mußte ins Krankenhaus, wodurch ich die Zeit der Frühtreiberei von Gurken und Gemüse verlor. Ich gab dann die Stellung auf und ging nach München, wo ich nach manchem vergeblichem Suchen Stellung in der Stadtgärtnerei fand. Durch zielbewußte Anleitung eines Vorgesetzten lernte ich hier die Park- und Gruppenpflege kennen, wurde jedoch nur allzubald der leitenden Hand dieses Vorgesetzten entzogen. Ich mußte einrücken.

Nach meiner zweijährigen Dienstzeit fand ich eine Stellung in einer Hofgärtnerei. Das erste war nun, daß ich mir ein Buch anschaffte. Durch den Rat eines Kollegen bestellte ich mir Settegast, „Handbuch des

Digitized by Google

Gartenbaues". Ob es für mich gerade das richtige war, wage ich heute nicht mehr zu behaupten, doch die Zahlungsbedingungen waren für mich die günstigsten, und so bliebs bei diesem. Weil mir jedoch jede Anregung fehlte, so hatte ich nicht besonders viel Freude am Lernen aus Büchern, zumal ich meistens am Abend todmüde gearbeitet war und meine Verhältnisse mir geboten, möglichst sparsam zu leben. Obwohl ich nun in dieser Stellung weiter hätte lernen können, gab ich sie doch schon nach einem halben Jahre auf, denn mein Obergärtner, der bald wußte, wie weit mein Wissen in der Gärtnerei ging, spottete nur darüber, anstatt mir zu helfen, auch im Beisein seiner Frau und des Lehrlings. Das gab bald unhaltbare Zustände. Erbittert darüber ging ich weg und kam in die Schweiz.

In einer Kunst- und Handelsgärtnerei bekam ich Arbeit. Hier fand ich einen fast gleichalterigen Kollegen. Ich bemühte mich nun, von dessen Kenntnissen mir so viel als möglich anzueignen. Doch auch hier war meines Bleibens nicht lange. Es blieb nicht aus, daß ich durch den Verkehr mit Alterskollegen mehr in Geselligkeit gezogen wurde, als mir zuträglich und für meinen Geldbeutel angenehm war.

Ich fuhr deshalb wieder nach Deutschland zurück und kam auf ein größeres Obstgut in Bayern. Nachdem ich hier ein Vierteljahr als Gehilfe tätig war, mußte durch unglückliche Verhältnisse der Obergärtner gehen, und ich war vor die Aufgabe gestellt, einen über 100 Morgen großen Obst-, Gemüse-, Park- und Ziergarten mit etwa 3000 Obstbäumen zu bewirtschaften. Eine Forderung, die ich, nach meinem bisherigen Lehrgang, unmöglich erfüllen konnte. Doch ich war ehrgeizig und jung und dachte mir, es wird schon gehen. Es ging auch besser, als ich anfangs gedacht hatte. Durch meinen Herrn erhielt ich von einem Bezirksobstgärtner, der, nebenbei bemerkt, ein ganz tüchtiger Fachmann war, gründlichen Unterricht im Schnitt der Hochstämme, Halbstämme, Buschobst und Spalier. Mir machte der Obstbau sehr viel Freude, sodaß ich beschloß, mich im Obstbaufach als Bezirksbaumwart auszubilden. Weil ich jedoch von zuhause keinen Zuschuß zu erwarten hatte, mußte ich mir erst das Geld zum Besuch der Gartenbauschule ersparen. Nun hieß es sparen und verdienen.

Doch es kam anders, als ich mir ausgemalt hatte. Der Weltkrieg machte allem bald ein Ende. Da ich mich an Weihnachten 1913 verlobt hatte, ließ ich mich bei Ausbruch des Krieges kriegstrauen. Am 5. August zog ich ins Feld und wurde am 20. August 1914 schwer verwundet (Beinschuß). Im Lazarett hatte ich nun Muße genug, über mein Leben nachzudenken, über das vergangene, sowie über das zukünftige. Auch quälte mich beständig die Sorge, ob ich mit meinem Bein meinem Beruf noch nachgehen könne. Als ich bis zur Entlassung (Mai 1916) hergestellt war, stellte ich den Antrag zum Besuch einer Gartenbauschule. Der Antrag wurde jedoch mit dem Bemerken abgelehnt, da ich nur 40 Prozent arbeitsbeschränkt sei, liege kein Grund vor, mir eine Ausbildung in einer Fachschule zu gewähren.

Nun begann für mich der Leidensweg des arbeitsuchenden Kriegsinvaliden. Da sich mittlerweile auch ein Sohn eingestellt hatte, so mußte ich bald Arbeit finden, um die Familie ernähren zu können. Ich will hier über die verschiednen Angebote hinweggehen. Nur zwei seien erwähnt, um einen kleinen Begriff zu geben. Überall die erste Frage: „Sind Sie Invalid, erhalten Sie Pension?" Erstes Angebot monatlich 30 ℳ und Frühkaffee, sage und schreibe dreißig Mark. Zweites Angebot monatlich 60 ℳ und eine Zweizimmerwohnung.

Es kann sich nun jedermann leicht einen Begriff über meinen Seelenzustand machen. Als Kriegsinvalide entlassen, als arbeitsuchender Gärtner solch nichtswürdige Angebote! Und in allen Zeitungen die pomphaften Schreibereien und großen Sammlungen für die Kriegsinvalidenfürsorge! Ich erhielt dann eine Stellung angeboten in der Industrie, und da ich des Suchens müde war, nahm ich sie an, obwohl es keine Gärtnerstellung war. Doch die Liebe zur Gärtnerei bewog mich, nachdem ich fünfviertel Jahr in dem Industriebetrieb war, mich wieder um eine Gärtnerstellung zu bewerben. Und endlich nach langem Suchen habe ich auch wieder eine gefunden. Doch mit der Ausbildung im Obstbaufach wirds jetzt nichts mehr werden, da unter den jetzigen Verhältnissen kaum daran zu denken ist, Ersparnisse zu machen, um die Kosten der Ausbildung zu bestreiten. Und wie lange werde ich wohl mit meiner Verwundung die Anforderungen meiner Stellung erfüllen können? O. M.

Nochmals: Anregung zum Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner.

Nicht auf die lange Bank geschoben!

Der Aufsatz des Herrn Hans Braun in Nummer 44 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung ist ein Weckruf, der ganz in unsre Zeit hineingehört. Ich will ihm im Nachfolgenden meine Sympathie bekunden.

Wer als Gärtner viel in Privatgärtnereien tätig gewesen ist, gleichviel ob als Gehilfe oder als selbständiger Fachmann, wird wissen, wie not dieser Zusammenschluß tut, den uns Herr Braun hier vorschlägt. Und sollte es dazu kommen, und sollten auch all die Ziele erreicht werden, die sich dieser Zusammenschluß nach den Worten des Herrn Braun stecken muß, so wären alle arbeitnehmenden Kollegen ihm zu anhaltendem Dank verpflichtet.

Ich für meine Person bin sofort bereit, ans Werk zu gehen. Sofort! Denn der Teufel hat ein Instrument, genannt die „lange Bank", die für alles, was man im Leben tun will, sehr gefährlich ist. Wie wir Gärtner in unsrer praktischen Tätigkeit nichts auf diese Bank schieben dürfen, um nicht Mißerfolge zu haben, so wollen wir es auch mit diesem Werke tun und fröhlich beginnen, sonst gerät es in Vergessenheit, und wir wissen nicht, ob bald wieder ein Hans Braun die Anregung dazu gibt und ob es in Bezug auf die Zeit so günstig ist wie heute. Wenn wir schon jetzt beginnen, wir, die wir dem Kriegshandwerk dürfen fern bleiben oder ihm unseren Tribut schon gezollt haben, so dürfen unsre über kurz oder lang heimkehrenden Kollegen in unsern Anfängen eine Grundlage vorfinden auf welcher der Übergang zu ihrem alten schönen Beruf ihnen erleichtert wird. Und wenn sie sehen und hören, daß unser Werk dahin arbeitet, die „Hausmanns- und Mamsellarbeiten" aus unserm Berufe zu entfernen, ja mehr die Herren Villenbesitzer usw. dazu zu bringen, unsern Kollegen ordentliche Wohnung, Kost, Bezahlung zu gewähren, ihnen die Achtung entgegenzubringen, die ihnen gebührt und nicht, wie es oftmals bis heute der Fall ist, sie als Blitzableiter ihrer schlechten Laune zu benutzen; wenn sie zu der Einsicht gebracht werden, nötigenfalls durch Boykottierung ihrer Stellen, daß ein Gärtner auch ein Mensch ist, der einmal etwas versieht, dem etwas mißlingt und der sich müht, begangene Fehler wieder gut zu machen und wieder Anerkennung in Worten oder Taten zu finden; wenn solche Verhältnisse herrschen, so werden die heimkehrenden Kollegen sich mit mehr Eifer dem Berufe zuwenden und nicht, wie es sonst der Fall sein wird, durch Umsatteln eine Lebensstellung zu schaffen suchen.

Es handelt sich jetzt darum, Adressen derjenigen Kollegen zu erfahren, die in dieser Angelegenheit mit mir eines Geistes sind. Ich bitte sie mir mitzuteilen. Ich bin bereit, mit gleichgesinnten Kollegen hier in Berlin in Verbindung zu treten.

Willy Klingenberg, Gärtner und Binder in Berlin N. 113, Wichertstraße 1, vorn.

Auf dem Wege zur Einheit im deutschen Gartenbau!

Die Aussprache über „Gründung eines Verbandes deutscher Gartentechniker", angeregt durch den Aufruf des Herrn Wolff, und der andre Aufruf, „Anregung zum Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner" von Hans Braun, geben mir Veranlassung, etwas über Einheit im deutschen Gartenbau und Förderung desselben zu schreiben.

Jeder einzelne von uns und jeder Stand wird unter den erschütternden Eindrücken des Kriegserlebens innerlich umgeformt werden. Ein jeder der aus dem Felde

Digitized by Google

heimkehrt, wird ein andrer Mensch geworden sein, das Kriegserleben macht den Menschen in einem Maße, das kaum zu überschätzen ist, selbständiger, selbstbewußter und kritischer. Im Schlamm des Schützengrabens versinken allmählich die anerzogenen Respekte vor Namen, Titel, Rang und nur der gesunden Menschen eingeborene Respekt vor wirklicher persönlicher Tüchtigkeit, bleibt lebendig. Diesen gesunden, vernünftigen Respekt vor wirklicher persönlicher Tüchtigkeit pflanzt, so dünkt uns, das Kriegserleben, auch allen deutschen Gärtnern tief ins Herz.

Jetzt ist die Zeit gekommen für einen Zusammenschluß aller deutschen Gartentechniker und Gärtner. Das Blut ist gemeinsam geflossen, so soll und muß auch die Arbeit vom deutschen Gartenbau gemeinsam sein. Nun wollen wir auch gemeinsam in einen Bund treten, zum Wohle für den deutschen Gartenbau und zum Wohle für unser Vaterland. Die Zeit ist zu ernst und die Aufgabe zu groß, die gerade jetzt allen Nachkommen unsres Berufes harrt. Diese harte Kriegszeit ruft alle deutschen Gärtner ohne Unterschied zur Verträglichkeit und zur Einheit auf.

Fragen wir uns, was unsre, aus dem Felde heimkehrenden Kollegen verlangen werden? Mehr Freude! Einheit! Es dürfte keine Frage sein, daß unsre Kollegen nach all den Strapazen, Aufregungen und Gefahren des Frontdienstes sich in kommender Friedenszeit nach Ruhe und Erholung sehnen werden. Sie haben so lange das Leben entbehrt, nun möchten sie es wieder lieb haben und genießen dürfen. Allen angehenden jungen Gartentechnikern und Gärtnern, die aus dem Felde heimkehren, sollte diese Freude zuteil werden. Mit Freuden sollten sie in unserm neuen Bunde aufgenommen werden.

Einigkeit soll unter allen deutschen Gärtnern herrschen! Nur dann wird der deutsche Gartenbau an die Öffentlichkeit treten können, und die Achtung würde in unserm Berufe vor allen andern Berufen steigen. Sind aber unsre Kollegen durch das Kriegserleben ernst und nachdenklich geworden, so werden sie bald erkennen, daß für den deutschen Gartenbau nichts so notwendig ist als die Einheit und Verträglichkeit. Der Krieg hat uns allen diesen Bund der Einheit und Verträglichkeit praktisch vorgelebt. Was zaudern wir? Was würden unsre gefallnen Brüder und Kollegen sagen, wenn sie reden könnten und sie sähen die alte Uneinigkeit neu erstehen! Einheit und Einigkeit sollen erblühen, Uneinigkeit möge als unehrenhaft gelten und als unwürdig jedes freien, der sich Gartentechniker oder Gärtner nennt. Der deutsche Gartentechniker und Gärtner muß sich selbstlos und zielbewußt in den Dienst des Ganzen stellen, von dem auch er Lebenskraft und Atem empfängt. Ein Verband deutscher Gartentechniker und Gärtner ist zu diesem Vorhaben unbedingt nötig.

Durch einen solchen Verband würde Einigkeit im deutschen Gartenbau geschaffen werden. Es ist Pflicht für jeden denkenden Gärtner, den Gartenbau fördern zu helfen. Vielen tüchtigen und strebsamen Gärtnergehilfen wird es durch die Einwirkungen des Krieges nach dem Kriege nicht mehr möglich sein, eine Fachschule besuchen zu können, diese alle fehlen dann bei dem großen Aufschwung im deutschen Gartenbau. Staunendes haben die daheimgebliebenen Gärtner während den Kriegsjahren geleistet. Nun ist es aber auch unsre Pflicht, daß wir unsern Beruf und die Gartenwirtschaft noch mehr ausarbeiten und verbreiten.

Es ist notwendig, daß wir nach dem Kriege es anstreben, die wirtschaftliche Lage unsrer Gartentechniker und Gärtner zu erleichtern. Zweifellos wird es an geschultem Nachwuchs fehlen. Ein Verband deutscher Gartentechniker und deutscher Gärtner könnte auch hier Rat schaffen und für Stipendien sorgen, die solchen zukämen, welche wirklich begabt und tüchtig sind, denen es aber „durch die finanziellen Verhältnisse ihres Vaters, welche in der ersten Zeit nach dem Kriege nicht wesentlich bessern", nicht möglich ist, nach dem Gehilfensemester das Gartentechnikum besuchen zu können.

Das Deutschland des Krieges ist trotz allem reich geblieben, der Reichtum hat sich nur auf bestimmte Stellen konzentriert, und die sollten es als ihre Pflicht erkennen, von ihrem Überfluß abzugeben und zwar auch der gärtnerischen Jugend. Die erste Forderung, die wir stellen müssen, geht also darauf hinaus, daß man für die Kriegsteilnehmer reichliche Stipendien zur Verfügung stellt. Unsre jungen, aus dem Felde heimkehrenden Gärtner werden es sicherlich begrüßen, daß man ihnen diesen Weg etwas erleichtert. Ein besondres Wort wäre noch zu sagen über die Organisation dieser Aufgabe. Wir warten der Anregungen und dürfen der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir schon in der nächsten Zeit über Taten berichten können. W. Flamm zurzeit im Felde.

FORTBILDUNGSWESEN

Lehrlingsausbildung.

Der vom Oberschlesischen Gartenbau-Verein Gleiwitz vor sieben Jahren ins Leben gerufene Fortbildungs-Kursus für junge Gärtner, wurde nach dreijähriger Pause am 28. November in Ruda (Oberschlesien), derzeitiger Sitz des Vorsitzenden, wieder eröffnet. Herr Bürgermeister Dr. Born, welcher dem Gartenbau sein lebhaftes Interesse zuwendet, hat in entgegenkommendster Weise die Unterrichtsräume der Fortbildungsschule zur Verfügung gestellt.

Leiter des Kurses ist der Vorsitzende des Gartenbau-Vereins, Herr Gartenbauinspektor Kynast. Er wird im Unterricht durch die übrigen Mitglieder des Vorstandes, bekannte, erfahrene Praktiker, unterstützt. Unterrichtsfächer: Gärtnerische Betriebslehre, Rechnen, Zeichnen, Gehölzkunde, Obst- und Gemüsebau, allgemeiner Pflanzenbau, Gärtnerischer Schriftwechsel, Deutsche Aufsätze. In der Eröffnungsansprache wies der Vorsitzende auf die gegenwärtige schwere Zeit und auf die erhöhten Anforderungen hin, die nach dem Kriege an eine gründliche Durchbildung des Gärtners gestellt werden.

Herr Gärtnereibesitzer Neumann und Friedhofverwalter Röhrig, letzterer ein ehemaliger Schüler, ermahnten die Kursusteilnehmer zu Fleiß und Ausdauer in unserm schönen Fach der Kinder Floras und wiesen auf die Wichtigkeit des Unterrichts für praktische Gärtner hin. Der Kursus wird Ende Februar geschlossen mit einer allgemeinen Prüfung.

Die Teilnehmer erhalten beim Schluß ein Zeugnis. R.

Gärtnerlehrlinge für Ostern 1918.

Die Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz macht bekannt: „Strebsamen, geistig und körperlich gesunden Knaben, die Ostern mit gutem Zeugnis aus der Schule entlassen werden, bietet der Gärtnerberuf Aussicht auf ein gesichertes Fortkommen. Die Eltern der Knaben werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Landwirtschaftskammer auf Lehrstellen in der Rheinprovinz hinweist, in denen dem Lehrling Gelegenheit gegeben wird, etwas Tüchtiges zu lernen. Bei der Kammer sind Vordrucke des Lehrvertrages und Fragebogen für Lehrherren, die Lehrlinge durch die Kammer zugewiesen erhalten wollen, wie für Lehrlinge, die Lehrstellen suchen, erhältlich. Durch Unterzeichnung des Fragebogens erklärt sich der Lehrherr einverstanden, daß die Landwirtschaftskammer die Lehrstelle geeigneten Lehrlingen zur engeren Auswahl aufgibt, und daß sich der Lehrling am Schlusse der Lehrzeit der Lehrlingsprüfung zu unterziehen hat. Es ist damit zu rechnen, daß in Zukunft geprüfte Gärtnerlehrlinge bei Besetzung von Stellen den Vorzug vor den nicht geprüften erhalten werden und deshalb den Lehrlingen dringlich nahe zu legen, sich prüfen zu lassen".

PERSONALNACHRICHTEN

Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe haben erhalten: Stadtgartendirektor Kuphalt, Dr. Küstenmacher, Baurat Stahn und Gartenmeister Weyhe, sämtlich Lehrer an der Königl. Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem.

Am 18. Oktober starb in Bonn im Alter von fast 75 Jahren der in rheinischen Gärtnerkreisen weitbekannte Handelsgärtner Karl Günther, der seit seinem achtzehnten Jahre die von seinem Vater übernommene älteste Topfpflanzengärtnerei Bonns leitete. Kurz vor Kriegsausbruch übergab er das Geschäft Herrn Karl Röthe, Bonn, um sich zur wohlverdienten Ruhe zurückzuziehen. Er ist Mitbegründer des Bonner Gartenbauvereins und Förderer aller gärtnerischen Bestrebungen. Er hat Ausstellungen und vieles andre mehr ins Leben gerufen.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 47. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Dezember 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Moderne Gartenornamentik.

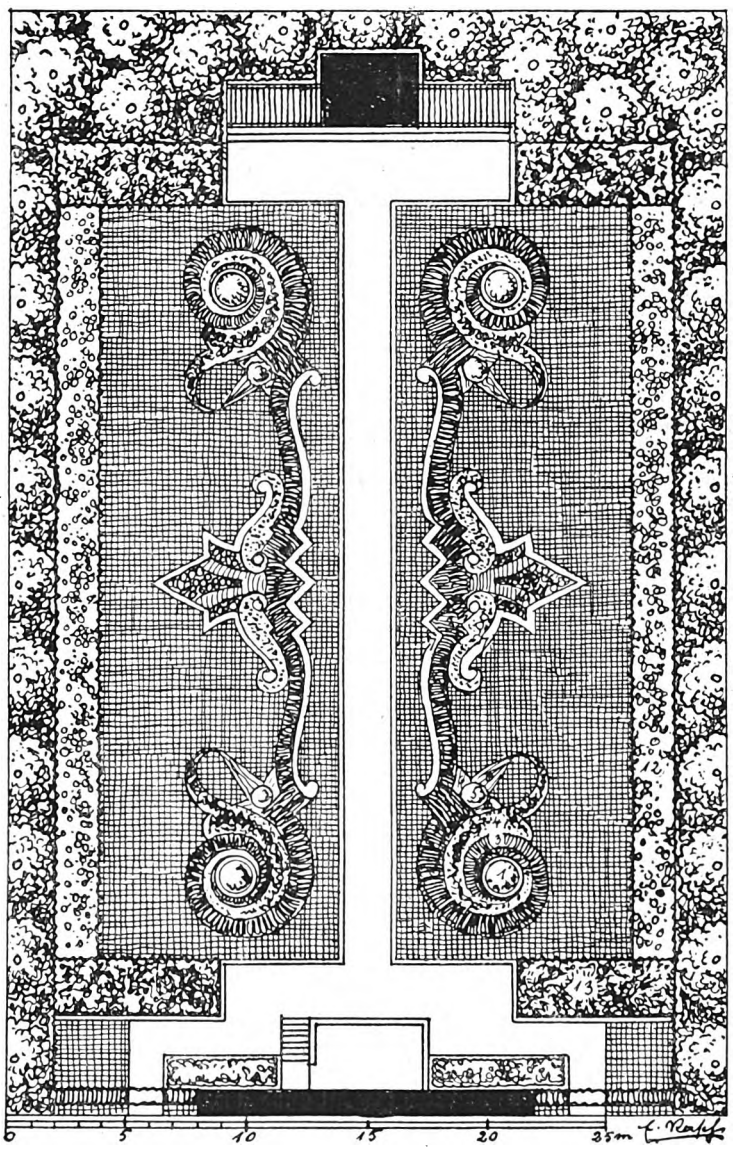
Zur Einführung in E. Raschs Neubearbeitung des Buches „Neue Entwürfe zu Blumen-Teppichbeeten und Staudenanlagen". Begründet von E. Levy.*)

Von Gartenarchitekt J. F. Müller, zurzeit im Felde.

Der Krieg hält die Entwicklung der Künste nicht auf. Namentlich unsre Kunst hat jetzt Muße gefunden, die Ergebnisse der letztjährigen architektonischen und kunstgewerblichen Arbeit zu verwerten. Eine dieser Aufgaben besteht in der Ausbildung einer gärtnerischen Ornamentik, die sich dem neuen Stil in der Architektur, soweit er als charakteristische Form heute schon erfaßt werden kann, anschließen muß. Sie muß es. Denn darin stimmen wir überein, daß die eigentliche Gartenkunst Gartenarchitektur ist, ein Raum- und Flächengebilde, ausgeführt in erster Linie mit den Mitteln des Gartenbaues — dann der Kleinarchitektur — und Plastik. Daher wird unmöglich der Architekt, der mit dem Pflanzen„material" nicht so vertraut sein kann wie der Gärtner, uns Vorlagewerke für Beete geben, dies ist dem Gartenarchitekten vorbehalten. Es sind noch nicht viele von uns, die in der Erfüllung der oben angedeuteten Aufgabe eine Verpflichtung sehen. Weil E. Rasch sie sieht, und damit seine Gesinnungsgenossen sich in ihrer Arbeit zusammenschließen sollen, komme ich der Aufforderung unsrer Zeitschrift gern nach, das Raschsche Büchlein zu besprechen. —

Rasch wird die Zwangslage, in der er sich bei der Bearbeitung eines veralteten Musterbuches befunden hat, stark empfunden und daher das Bedürfnis haben, seine Entwürfe in einem einheitlichen Bande und Gewande erscheinen zu lassen.**) Abgesehen davon, daß der Abschnitt von Chasté „Staudenbilder in der Landschaft" nicht in dieses Buch gehört, kann man sagen, daß die Teppichbeetkunst, wie sie in den Hampelschen Entwürfen sich zeigt, und die ihrem inneren Wesen nach der Zeit der deutschen Renaissancebaukunst, wie sie nach 1870 aufkam, angehört, veraltet ist. Damit soll natürlich kein künstlerisches Werturteil über dieselben gefällt, sondern nur gesagt sein, daß die Raschschen Entwürfe zu ganz andern Bauten und also in anders gestaltete Gärten gehören. Rasch sagt auch ganz richtig, daß das Teppichbeet kein selbständiges Kunstgebilde ist, das man als „Muster" in einer beliebigen Anlage nachahmen kann, sondern daß man besser vom Teppichgarten sprechen soll. Es sei daher hier schon der Wunsch ausgedrückt, daß in einer Neuauflage oder einer selbständigen Sammlung Rasch Ausschnitte aus Gartenplänen darstellen möchte, die das einheitliche Bild von Haus und Teppichgarten wiedergeben. —

Um nun auf einzelne Entwürfe Raschs einzugehen, weise ich zunächst auf Figur 88 hin, die besonders deutlich zeigt, daß Rasch das moderne Ornament, wie es an Bauten und im Kunstgewerbe dominiert, für die Gartenkunst verwertet. Auch Figur 69, 71, 77, 90 halte ich in dieser Hinsicht für besonders charakteristisch. Rasch ist aber viel zu sehr



Teppichgärten. III. (Text Seite 371.)

VI. Gartenteppich.

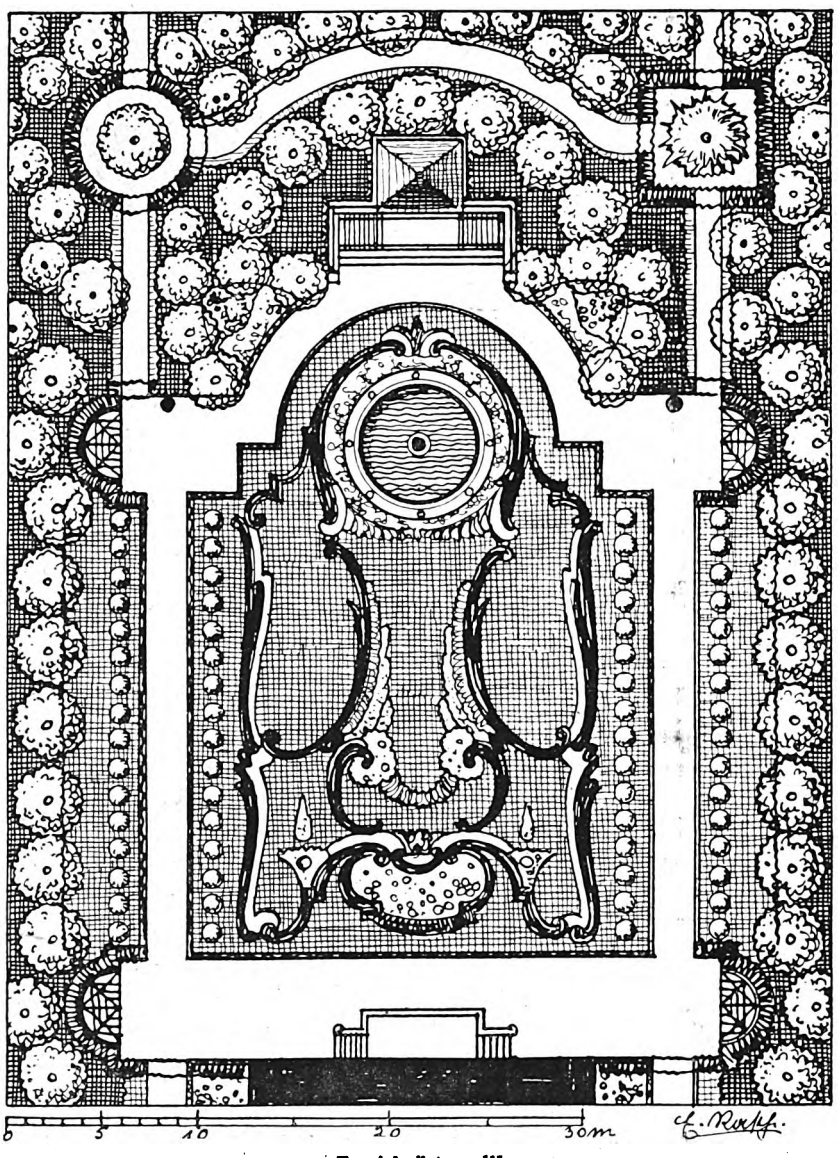
Die drei Entwürfe dieser Nummer geben vor allem die Eingliederung der Teppichanlagen in dem Gesamtplan wieder. Die Einzelheiten der Bepflanzung sind daher nicht näher angegeben. Die Pläne zeigen mittelgroße, einräumige Ziergärten, wie sie bei größern Einfamilienhäusern gang und gäbe sind. Auf Plan VI entwickelt sich der Teppichstreifen längs des Mittelweges vom Haus zum Gartenhaus. In den Gehölzecken der Wiese sind Strauchrosen, welche längs der Wiese durch Staudenrabatten verbunden sind.

Urentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

**) Diese Sammlung könnte durch Beiträge aus dem Leserkreise von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung eine wertvolle Bereicherung erfahren.

Digitized by Google



Teppichgärten. III.

VII. Gartenteppich.

Das ganze Gartenstück ist einheitlich durchgebildet. Die Taxus-Alleen der Seitenwege vermitteln zwischen der geraden Weglinie und den Bogenlinien des Ornaments.
Urentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Gartenarchitekt, als daß er über der Form den pflanzlichen Inhalt vergäße. Die reiche Verwendung von Buxus, Evonymus, Mahonia, Ligustrum, *Berberis dulcis nana*, die fest umrissene Formen darstellen, ist nötig, wenn Gynerium, Canna, Dahlien und ähnliches im Teppichbeet auftreten soll. Dazu schaffen die freie Verwendung der farbigen Wege, der Platten, der Kleinplastik Reize, die eben nur dem neuen Architekturgarten eigen sind. Die eigentlichen Teppichbeetpflanzen könnten meines Erachtens noch eine Bereicherung erfahren. Ich denke zum Beispiel an *Acalypha Sanderiana*, an Aubrietia, an die verschiednen Echeverien-Sorten.

Über die Farbenzusammenstellungen noch ein Wort. Rasch verzichtet auf die theoretische Erörterung darüber und will in dieser Beziehung die Natur als Vorbild gelten lassen. Ich glaube, wir können aus der Farbentheorie mehr für unsre Zwecke herausholen und verweise daher auf Ostwalds neuen „Farbenatlas", der auch in dieser Zeitschrift gelegentlich besprochen werden soll. —

Wir sind E. Rasch zu Dank verpflichtet, daß er in seinen Teppichbeeten eine weitere Bereicherung des neuzeitlichen Gartens bietet. Wenn wir in der Grundauffassung vom Garten als Kunstwerk übereinstimmen, daß es sich in ihm um eine Verbindung von Raum- und Flächengebilde handelt, dann ist sein Weg der richtige, um unsrer Arbeit den künstlerischen Wert für unsre Zeit zu verschaffen, den sie beanspruchen darf. Und darum handelt es sich während und mehr noch nach dem Kriege.

Nachschrift. Die freundliche Aufnahme, die meine Neubearbeitung des „kleinen Levy" bei der fachlichen Kritik fand, veranlaßt mich einerseits, hierdurch den Herren Kritikern für ihr Wohlwollen und ihre Nachsicht meinen Dank auszusprechen, anderseits ihnen und den Kollegen die Versicherung zu geben, daß mir die gewordenen Anregungen für weitere Arbeiten von großem Wert sind.

Wer einmal von einem Verlag mit der sogenannten „Neubearbeitung" eines völlig veralteten Buches betraut ist, weiß aus eigner Erfahrung, wie schwer, ja oft unmöglich es ist, einer nur kaufmännisch denkenden Persönlichkeit die Notwendigkeiten unsers Berufs klarzumachen. Mir sind die vorhandenen Teppichwerke alle bekannt, gerade deshalb kam ich zu der Ansicht, daß so eine Flickarbeit wie eine Neubearbeitung zwecklos ist. Nur die Möglichkeit, den Kollegen eine kleine Probe neuer Arbeiten vor Augen zu führen, hielt mich davon zurück, die Neubearbeitung ganz abzulehnen. Ich hätte gern andre Kollegen zur Mitarbeit herangezogen, doch suchte ich in unsrer Fachpresse vergeblich nach neuzeitlichen Arbeiten dieser Art, welche mir einen Fingerzeig bieten konnten. Ich begrüße daher die Einladung J. F. Müllers, andre Kollegen auch zu Worte kommen zu lassen.

Bei der Bearbeitung des Stoffes rundete er sich vom Teppichbeet zum Garten aus. Unsre Fachliteratur besitzt überhaupt kein handliches Buch, welches dem Landschaftsgärtner und Gartenarchitekten einfach und klar den Entwurf des Gartens systematisch lehrt. Die Schule ist den meisten wegen Mittellosigkeit verschlossen. Werke haben wir über alles, nur nicht über das, worauf es beim Gartenentwurf ankommt. Daher die verhunzten Gartenanlagen. Ob ein Verleger allerdings Einsicht genug besitzt, unserm Beruf vor allem das zu geben, was er braucht? Augenblicklich verbieten ja Papiermangel und andres den Druck. Trotzdem sollte so ein Werk bearbeitet werden und bald druckfertig daliegen, damit es unser Beruf nach dem Frieden sobald als möglich in die Hand bekommt. Selbstverständlich hat das Geschreibe eines mittelmäßigen Gärtners keinerlei Wert. Nur das Beste dürfte erscheinen.

Die Kritik meiner „Neubearbeitung" des kleinen Levy hat in den Ausführungen des Freiherrn von Engelhardt in der „Gartenkunst" zu Irrtümern geführt. Der Herr Verfasser sieht in den Schnörkeln von mir Pflanzlinien bezw. -muster. Der Vergleich mit den Pflanzangaben hätte derartige Ansichten doch garnicht aufkommen lassen können. Der eine zeichnet nur Umrißlinien und schreibt Zahlen ein; ein andrer schraffiert oder punktiert die Pflanzflächen verschieden, um sie auseinander zu halten. Wieder andre greifen zur Farbe. Da ich auf Schwarzweißdarstellung angewiesen war, habe ich diese Darstellung nach meinem Schnabel gewählt. Ich lasse mich jedoch gern belehren und bin für den Rat dankbar, wie es richtig gemacht werden muß. Auch die Pflanzangaben machen es unmöglich, auch nur für einen Fall die besten Möglichkeiten anzudeuten. Ich mußte mich auf Stichproben beschränken. So findet man eine Bepflanzung in Rosen gezeigt, eine andre in Stauden, eine andre in Sommerblumen. Wieder mal ist bei der Pflanzung der Hauptwert auf Blattfarbe oder Blütenfarbe, auf Einheitlichkeit oder Harmonie gelegt und ähnliches. Nach dieser Richtung wollen die „Pflanzangaben" Anregungen, keine Vorschriften, bieten.

E. Rasch.

Digitized by Google

Teppichgärten. III.*)

Von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau.

Nun wollen wir einmal den verfügbaren Werkstoff betrachten. Da wären zunächst die Blumen. Alle niedrigen, reichblühenden Sommerblumen sind willkommen, soweit sie reine Blumenfarben haben. Gestreifte und punktierte Blumen wird man wohl nur dicht am Wege verwenden, da ihre Farben mit der Entfernung undeutlich werden. Das Gleiche gilt von Pflanzen, deren Blüten nicht so dicht stehen (viele Verbenen, Petunien und dergleichen) sowie von höheren Gewächsen, die in der Fläche den Überblick stören würden. Derartiges sieht dagegen wieder an Rändern und Ecken besonders schön aus. Ich nenne nur die herrlichen Solanum, buntfarbige Gräser, Canna, Gladiolen, Dahlien und andre.

Stauden sind zum Teil sehr gut verwendbar, besonders jene, deren Laubwerk den ganzen Sommer über voll und dicht bleibt und die ihre Blumen frei über dem Laub tragen. Wir werden sie für grüne Streifen ausgezeichnet verwenden können; da ihre Blütezeit doch zu kurz ist, um den ganzen Sommer zu wirken. Wohl aber wäre auf die Blüte Rücksicht zu nehmen. Da haben wir die Saxifragen und andre von der großen *Saxifraga crassifolia* bis zu den zierlichen, polsterbildenden Arten von Acanthus, Antennaria, Sedum, Echeverien, Epimedium und die große Zahl der übrigen altbekannten.

Auch die alten eigentlichen Teppichbeetpflanzen sind ohne Ausnahme sehr willkommen.

Die Königin der Blumen wird im Teppichgarten ebenfalls ihren verdienten Platz einnehmen. Wir müssen jedoch auf ihre Wuchseigentümlichkeiten Rücksicht nehmen. Als eigentliche Teppichrosen für Streifen und Flächen in einiger Entfernung kommen wohl nur die niedrigen, dichtlaubigen, reich- und öfterblühenden Arten und Sorten in Frage, während nahe am Weg auch niedergehakte Teehybriden den Hermosen und Polyantharosen Gesellschaft leisten werden. Auch für Hochstämme und über Formen gezogene Schling- bezw. Rankrosen wird sich Verwendung finden.

Für Palmen, Drazaenen, Kakteen und andre Tropenkinder wird beim Teppichgarten kaum Verwendung sein. Diese gruppiert man am besten in „Tropen"- und Felsengärtchen für sich, wo sie unter ihresgleichen weit besser zur Geltung kommen.

Besondre Bedeutung wird das dauernde Grün gewinnen, welches das feste Gerippe des Ganzen bildet und auch im Winter den Beschauer erfreut. Im Sommer wird es wirksam unterstützt durch *Kochia trichophila* und die Blattstauden. Da ist zunächst der Buchsbaum, der bisher etwas schablonenmäßig als gleichstarkes Heckchen behandelt wurde und dabei nur einfache Linien ergab. Bei verschieden starken Ranken werden die Zweige des Buchsbaum seitlich niedergehakt und bilden Wurzeln. Dies wird seitlich fortgesetzt bis die Grenzen der Figuren erreicht sind. Bis dahin sollte der Buchs nur niedergehakt und nicht geschnitten werden. Das Legen in mehrere Reihen kann die Füllung beschleunigen. Derartige Figuren werden am schönsten. Ersatz dafür bieten *Evonymus radicans* in mancherlei Blattfärbung, klein- und großblättriger Efeu niedergehakt. Die vielen Saxifraga, Sedum, Arabis, Epimedium und niedrigen Blattstauden bieten in Form und Farbe die größte Auswahl für Flächenmuster.

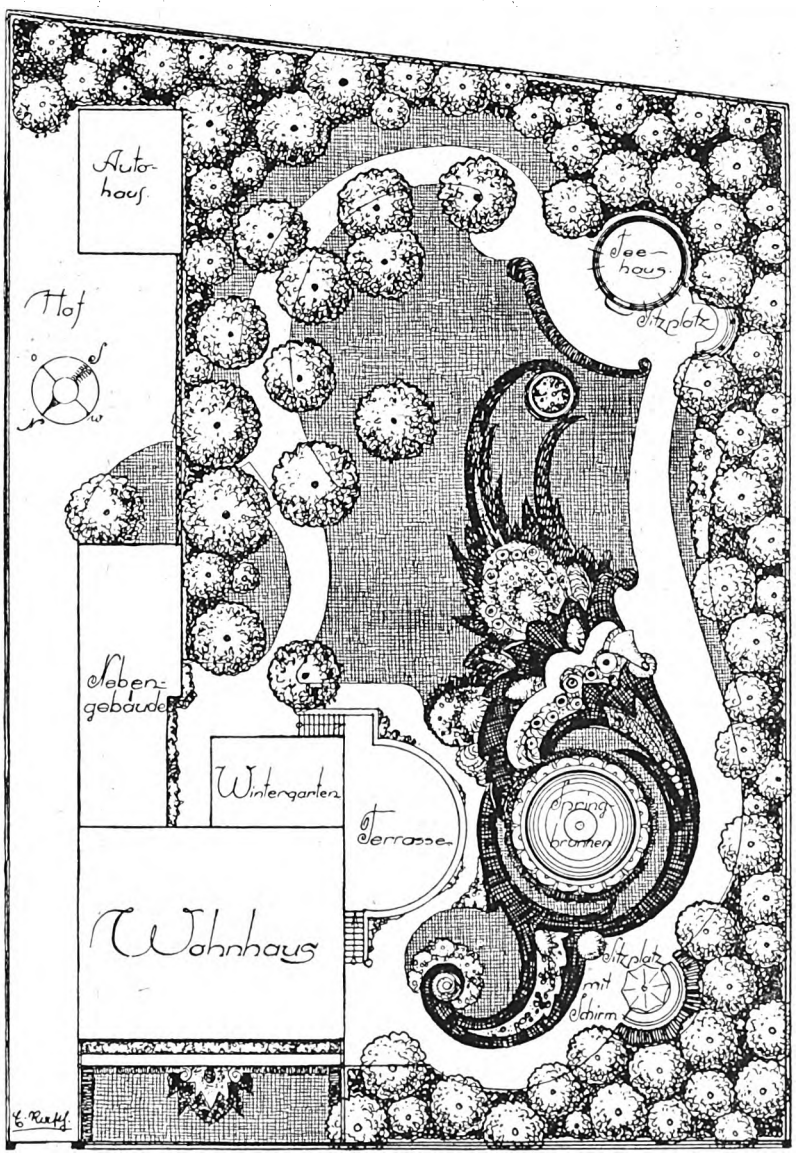
Zwerghecken können wir durch Buxus, Taxus, *Ligustrum ovalifolium*, *Ribes alpinum*, *Berberis dulcis nana*, *Mahonia Aquifolium*, *Cydonia japonica* und *C. communis*, *Kochia trichophila*, kleine *Picea excelsa* und *P. pungens*, *Juniperus communis* und *J. Sabina* und andres mehr erreichen.

Rhythmisch verwendete Buxus-Pyramiden und -Kugeln, Blattpflanzen, Ziergräser, Topf- und Kübelpflanzen bilden weiteres Material.

Auch die toten Werkstoffe bieten uns ungezählte Gestaltungsmöglichkeiten. Streifen und Wege können wir mit farbigen Kiesen bezw. Steingrieß bestreuen in allen Farbentönen von Weiß über Gelb bis Dunkelrot, Braun, Grün, Blau und Schwarz. Wir haben Ziegel- bezw. Backsteinpflaster in den verschiedensten Farben und Musterungen, gebrannt und glasiert. Glasierte Ton- und Majolikaplatten in den prachtvollsten Farben und Formen geben Zierwege, Treppen, Streifen, Einfassungen. Natursteinplatten und Kiesel in verschiednen Größen, Formen und Farben sind ebenfalls über die ersten unbeholfenen Versuche noch nicht hinaus.

Glaskugeln in allen Größen und Farben sind ebenfalls ein schöner alter Werkstoff, der mit Geschick und Geschmack verwendet, immer neue Reize zeigt. Hierbei sollen auch in Zieranlagen reicherer Gastwirtschaften und Ausstellungen farbige, elektrische Glühlampen verschiedner Form und Größe nicht vergessen werden, die in den Abendstunden einen märchenhaften Anblick bieten und tagsüber kaum bemerkt werden. Von hier zum Leuchtspringbrunnen und im Winter Eissprudel mit bunten Lichtern ist nur ein Schritt.

Auch der Springbrunnen ist noch wandlungsfähig.



Teppichgärten. III.

VIII. Gartenteppich.

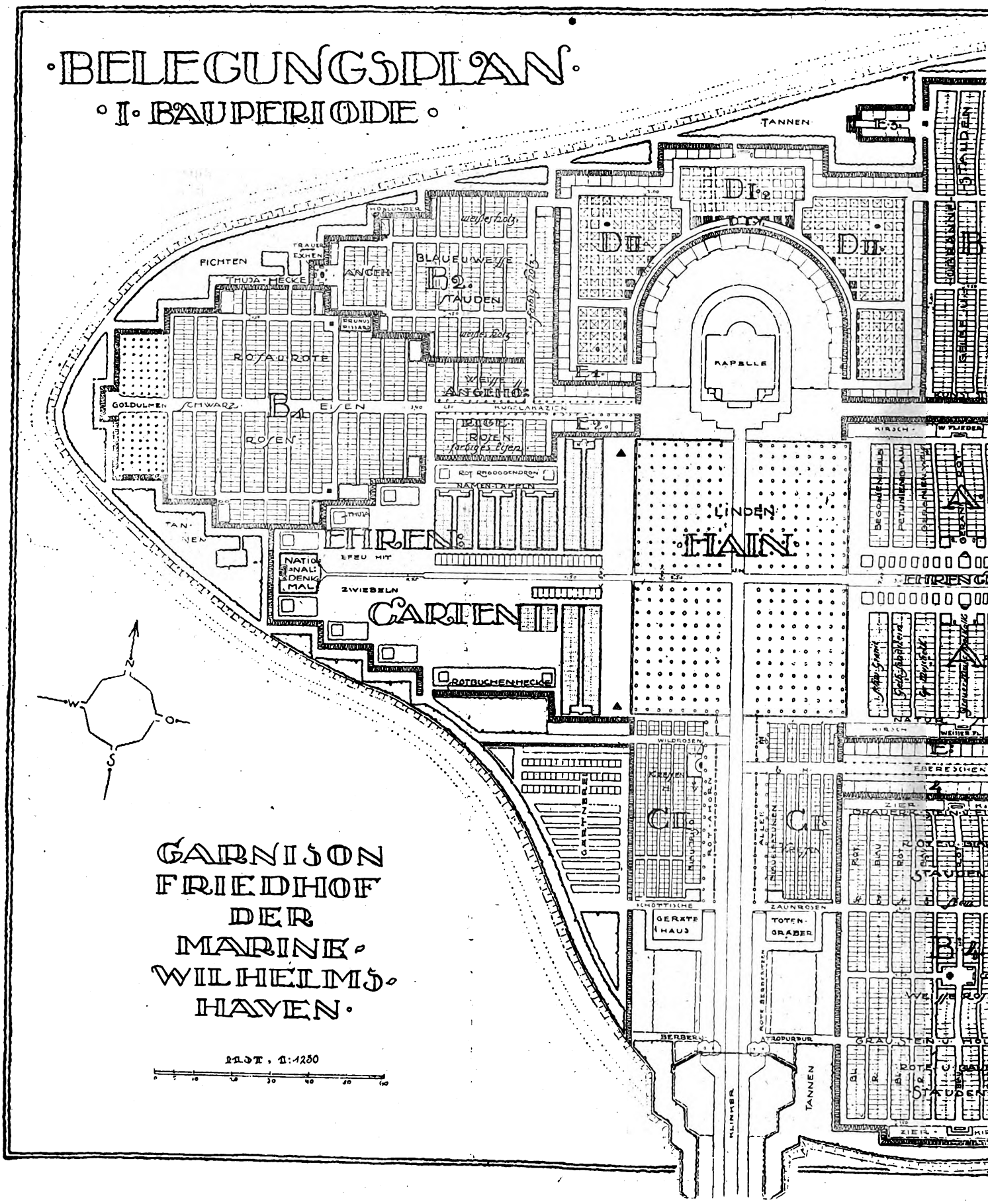
Der Standpunkt auf der Terrasse mit 3 *m* Augenhöhe und auf dem Balkon über dem Wintergarten mit 6 *m* Augenhöhe über dem Gelände läßt die reiche Zeichnung der Teppichanlage, welche durch starke Verwendung von dunklen Blattgewächsen Ruhe und Halt bekommt, vortrefflich zur Geltung kommen. Auch die Form und Führung der Wege ist dem Ornament angepaßt.

Urentwurf von E. Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

*) I. Nr. 39, II. Nr. 42 dieses Jahrgangs.

Digitized by Google

Das teure Wasser muß ausgiebiger verbraucht werden. Oft ist es angezeigt, statt eines großen Strahles viele Dazu haben wir Düsen, welche durch Ansaugen von Luft kleine Strahlen oder Sprudel zu wählen. In manchen Anden Strahl vergrößern und den Wasserbedarf vermindern. lagen wirken viele kleine Springbrünnchen rhythmisch in



Neue Friedhofstechnik. Vorschläge für den neuen Garnison-Friedhof der Marine

I. Bebauungsplan für die erste Bauperiode.

Entwurf und Ausführung von Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau in

Digitized by Google

den Blumenflächen verteilt besser als eine große Wasseranlage in der Mitte.

Bei Terrassengärten sind ganze Reihen kleiner Wandbrünnchen (vollends wenn Naturwasser zugeleitet werden kann) von seltener Schönheit, wie die Allee der hundert Brunnen in der Villa d'Este zeigt. Wasser, Blumen und Stein gehören zusammen.

Steinsachen wären neben dem Pflaster: Brunnenschalen, Vasen, Bildwerke aus Naturstein, Majolika, Kunststein und gebranntem Ton. Zement finde ich scheußlich wegen seiner kalten, grauen Farbe; ebenso sind farbig angepinselte Sachen, wie die alten Pilze, Zwerge und Tiere heute nicht mehr zeitgemäß. Besonders schön wirken im Garten die Natursteine, die mit der Zeit Moos ansetzen, wie Sandstein und besonders der Tuffstein.

Schließlich haben wir noch Spaliere in allerlei Größen, Formen und Farbanstrichen aus Holz, kleine Lauben, Gartenmöbel und Gestelle für Schlingpflanzen, welche in derselben Anlage entweder einheitlich gestrichen oder doch farbig zueinander abgestimmt sein sollten.

Aus alledem dürfte wohl ersichtlich sein, daß wir im neuen Teppichgarten überhaupt erst in die Lage kommen, die Schönheit des Gartens auch im Kleinen voll herauszuarbeiten. Sowohl bei Neuanlagen als bei der Erneuerung selbst kleiner, oder kleiner Teile alter Gärten. Das alte klumpige Teppichbeet ist tot. Es lebe der Teppichgarten!

Neue Friedhofstechnik.*)

Vorschläge für den neuen Garnison-Friedhof Wilhelmshaven.

Von Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau in Hamburg-Blankenese.

An guter Friedhofs-Architektur mangelt es nicht mehr. Der Raum als solcher ist mit Steinen oder Pflanzen wohl beherrscht. Neuerdings gaben wir sogar viel Geld für diese Zwecke aus. Was ists, das in unsern Friedhöfen dennoch nicht das Bild des Friedens und der Hoffnung aufsteigen lassen will? — Es ist der mangelnde Inhalt. Die „Quartiere" sind es, die befremden. Die Friedhofs-Technik will nicht mit. Was nützen die schönsten Kleider aus Grün und Blumen, die würdigsten Schließen und Schmuckstücke der Kapellen, wenn es „dahinter" mangelt. Wenn das „Lager der 10 000 Toten", wenn das großstädtische Friedhofsquartier halb gepflegt und ungeordnet das Auge stumpft, ödet, beleidigt? Vorne hui, hinten pfui!

Was unsre Stadt-Friedhöfe so herzlos macht, ist nicht ihre Architektur, sondern ihre Technik, und so beginnt denn wirkliche Friedhofs-Organisation zweifellos mit der Gestaltung des Quartiers oder Grabfeldes, wie es unfreundliche Behandlung bisher nannte, besser mit dem Grabgarten, wie ich ihn nennen und bilden will.

Die hier für den Neuen Garnison-Friedhof zu Wilhelmshaven vorgeschlagene Bestattungsweise hat insbesondre technische Bestrebungen zur Grundlage. Es soll der Betrieb der Beisetzung vereinfacht und gleichzeitig der Eindruck des Einzelgrabes, sowie des ganzen Grabfeldes gesteigert werden.

Im einzelnen ergibt sich daraus:

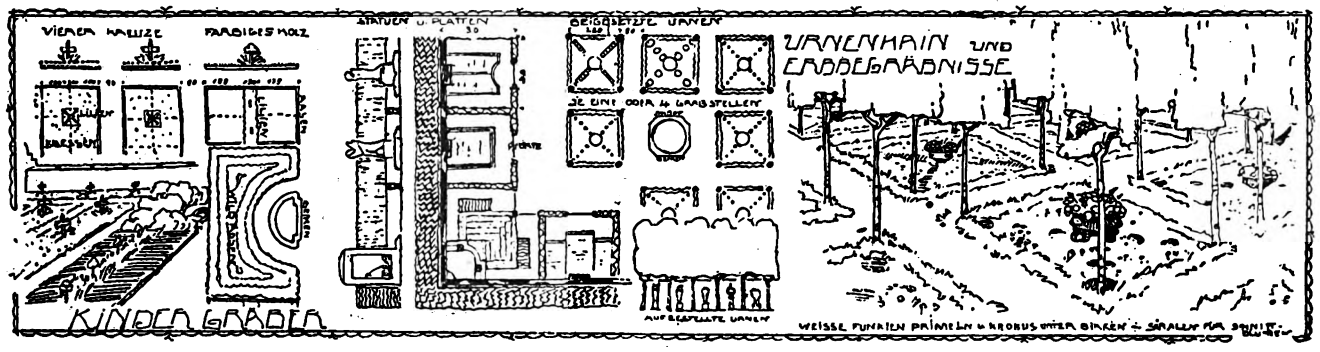
Für das Grab: Es soll grundsätzlich eben (ohne Hügel) und mit grünem Rasen oder Immergrün bedeckt sein. Die Grube wird in dem vorher angelegten Rasen eingeschnitten; die grünen Soden nach Fertigung des Grabes wieder aufgelegt. Die Markierung der Grabgrenze erfolgt am Wege durch niedrige Hecken seitlich, möglicherweise auch durch eingelegte Klinker, oder auch nur durch die Registernummer, die in Form eines kleinen Schildchens an derjenigen Grabecke angebracht wird, die dem Hauptwege zunächst liegt.

Es werden Einzelgräber (Erbbegräbnisse, Urnen- und Ehrenstellen), Doppelgräber (Reihengräber), sowie Geviertgräber (Kinder- und Urnenstellen) unterschieden.

Die Bestattung findet nach erfolgter Scheidung hinsichtlich des Dienstgrades, im übrigen einheitlich und zwar jeweils auf demjenigen Grabgarten oder seinem Teile statt, dessen festgelegte Denkmalsart (ob Stein, Eisen, Holz) oder dessen vorbestimmten Blumenschmuck

*) Aus der Sondernummer über Migges Friedhofkunst, Heft 44—47, 1916, der „Baurundschau" Hamburg, der wir auch die beigegebenen Druckstöcke verdanken. Siehe auch Nr. 8, 1916, ferner Nr. 20, 34 und 38 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google



II. Kindergräber. Urnenhain und Erbbegräbnisse.

(ob Rosen oder Stauden, weiß, rot, gelb, blau o. a.) die Angehörigen wählen.

Dadurch, daß die Regelung aller Einzelheiten der Friedhofs-Verwaltung vorbehalten bleibt, werden nicht nur die Gesamtkosten der Bestattung, für den Angehörigen sowohl als auch für den Fiskus, wesentlich verringert, sondern auch wertvolle Zeit und Interessen dem Gemeinwohl des Friedhofs zugeführt.

* * *

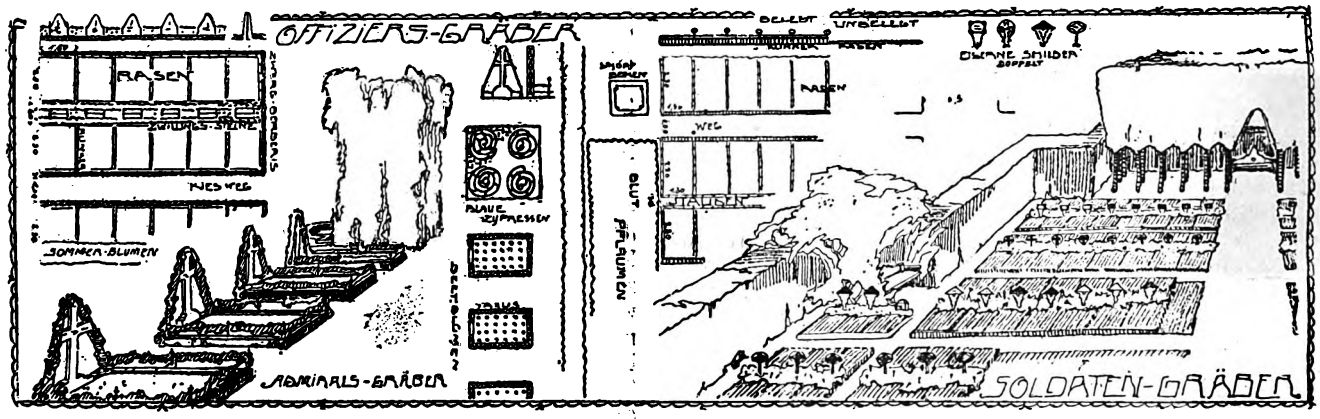
Für den Blumenschmuck.

1. Grundsatz: Es wird jedes Grab wie das des Nachbarn geschmückt.

weniger aus Sommerblumen, auf grünem Rasen oder Immergrün. Diese Rabatten sollen nach Blumenart und Farbe, harmonisch oder gegensätzlich wechselnd, im Verein mit den gewählten Hecken, Bäumen und Sträuchern jedem Grabgarten eine eigne Note geben.

Abweichend von diesen Rabattengräbern, zu denen auch die größeren Kindergräber zählen, sind diejenigen der kleinen Kinder, sowie die Urnenstellen als Grabgevierte völlig mit Blumen bepflanzt gedacht.

Wird in Art und Farbe eine bestimmte Bepflanzung gewünscht, so müssen die Angehörigen den entsprechenden Grabgarten oder Teil vor der Bestattung wählen.



III. Offiziers- und Soldatengräber.

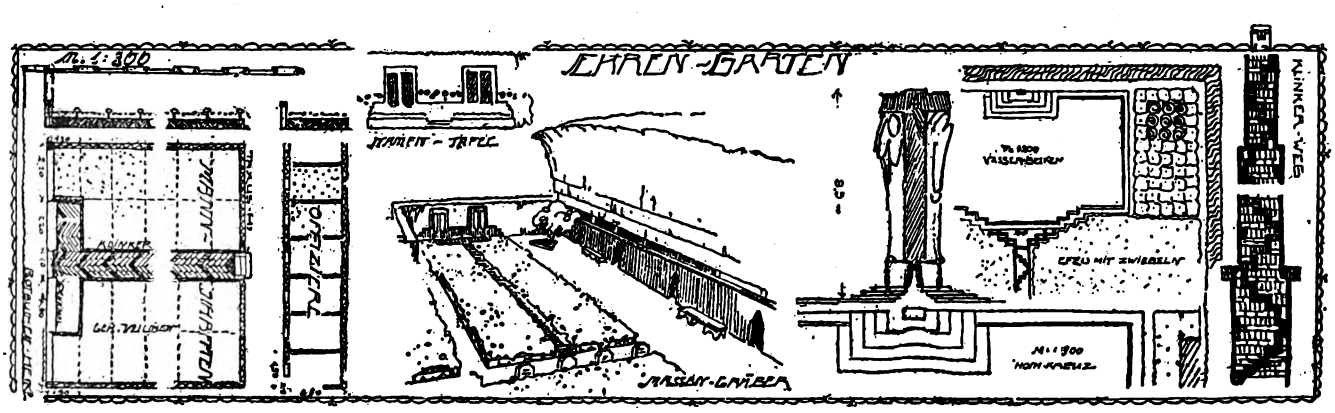
2. Grundsatz: Es werden vorzugsweise ausdauernde Blumen verwandt, die keiner Erneuerung und wenig Pflege bedürfen.

Die jetzt gewöhnlich das ganze Grab einnehmende Schmuckfläche, die der großen Kosten wegen durchschnittlich unvollkommen unterhalten wurde, wird auf schmale Flächen am Kopfende beschränkt.

In der zusammenhängend doppelten Grabreihe bilden die einzelnen Beetlein auf diese Weise eine durchgehende Blumenrabatte, hauptsächlich aus Stauden oder Rosen,

Für das Denkmal.

Auch dieses soll sich dem gleichen Zeitgedanken einfügen. Um des ruhigen Eindrucks willen wird zunächst angeregt, die gewöhnliche sinnverwirrende Überzahl der Einheiten zu verringern, derart, daß je zwei Denkmale in der Mitte der Blumenrabatte so dicht zueinander gerückt werden, daß sie wie eins erscheinen. Auch kann ein einziges Denkmal beiderseitig beschriftet oder ornamentiert werden. Bei den ganz kleinen Kindergräbern und den Urnengräbern (1,0 *m* Grundfläche) sollen immer 4 Grab-



Neue Friedhofstechnik. Vorschläge für den neuen Garnison-Friedhof der Marine in Wilhelmshaven.

IV. Ehrengarten.

Entwurf und Ausführung von Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau in Hamburg.

Digitized by Google

stätten zugleich ein einziges Denkmal in Form eines vierfach beschrifteten Doppelkreuzes oder einer Blumenschale mit Schriftschildern dienen.

Innerhalb eines Grabgartens oder in einem räumlich markierten Teil davon kann immer nur ein Material (Holz, Eisen oder Stein) verwandt werden; innerhalb der Doppelreihe ein vorbestimmter Typ. Bei den Gebührengräbern kann das Material mit den Reihen wechseln.

Die Herstellung und Lieferung der Denksteine geschieht, nach gegebenen Formen und vereinbarten Preisen, von einheimischen Handwerkern und Händlern. Wird ein bestimmtes Material gewünscht, so müssen die Angehörigen den entsprechenden Grabgarten vor der Bestattung wählen.

Für die Wege.

Die Hauptwege (Leitwege) werden in Kies, die Nebenwege (Grabwege) flach in Klinkern auf den Rasen gelegt.

Anregungen:

1. Es wird vorgeschlagen, einen zusammenfassenden Wettbewerb zu veranstalten zur Erlangung von Vorschlägen:
   a. für die Denksteintypen des Garnison-Friedhofs;
   b. für die Namentafeln und das Hauptdenkmal (Monument) des Ehrengartens.
2. Es wird vorgeschlagen, nach Bereitstellung der Denkmalstypen, auch für diese eine obligatorische Gebührenordnung aufzustellen und eventuell
   a. die Grabgebühr,
   b. die Pflanz- und Pflegegebühr,
   c. die Denksteingebühr

zu einer Grundgebühr (obligatorisch oder nach Wahl) zu vereinigen (Generalgebühr).

Schlußbemerkung.

Das allgemeine Ergebnis meiner Vorschläge scheint auf den ersten Blick Beschränkung von Individualität zugunsten von gleichmachender Ordnung zu sein. Im gewissen Sinne ist es das auch. Es ist aber mehr. Es ist: Befreiung ursächlicher Unfähigkeit zur schöpferischen Mitarbeit. Es ist systematische Bereitung der Plattform für den schöpferischen Willen. Das einzelne Kleine opfert sich der generellen Intuition. So werden denn Alle, wird Alles groß.

Das besondre Ergebnis einer solchen, gewissermaßen syndikalistischen Zusammenarbeit von Angehörigen, Friedhofsverwaltung und Lieferant, von behördlicher Einsicht, familiärer Tradition und gewerblicher Leistung wird aber für unsern Friedhof bedeuten, was es für alle Massen-Friedhöfe bedeuten würde: Kein ungepflegtes Grab, kein verletzendes Denkmal, tröstliche Eindrücke durch Grün und Blumen.

Es scheint das mindeste, was man in Ansehung der Bedeutung dieser Stätte für die deutsche Nation erwarten darf.

Vorbereitender Ausschuß zur Gründung eines Gartentechniker-Verbandes.

Wenn auch aller Anfang schwer ist, jedes Ding seine Zeit braucht und jedes Beginnen reiflich überlegt und bedacht werden soll; ich meine dennoch zur Gründung unsres „Verbandes deutscher Gartentechniker“ oder wie er sonst heißen soll, ist es jetzt an der Zeit, über den Anfang hinauszugehen. Wer jetzt noch zögert, läßt sich vielleicht überzeugen, wenn die vielen Überzeugten zusammentreten! Warum denn warten? Leben wir denn nicht in einer Zeit, wo das Mögliche möglich werden kann?

Also! Ich mache den Vorschlag, einige Freiwillige, die die Bildung eines vorbereitenden Ausschusses in die Hand zu nehmen sich erbieten, geben im „Möller“ ihre genauere Adresse bekannt. Bei der Geschäftsstelle dieses Ausschusses melden bezw. geben sie ihre Adresse an. Der vorbereitende Ausschuß knüpft die Verhandlungen mit dem bestehenden Techniker-Verband an und arbeitet Statuten im Entwurf aus, die dann wiederum öffentlich bekannt gemacht werden, bis so immer mehr der Zusammenschluß ersteht, den wir erstreben. Die Redaktion dieser Zeitschrift ist wohl im Interesse der Sache bereit, auch fernerhin den erforderlichen Raum zur Verfügung zu stellen, gegebenenfalls Zuschriften an den zu bildenden Ausschuß zu vermitteln oder die Namen derer zu veröffentlichen, die sich bereitfinden, durch Briefwechsel mit Interessierten die ersten Schritte zu tun. Ich zum Beispiel bin jederzeit ein freiwilliger Mitarbeiter und bitte hiermit meine Herren Kollegen, sich zu meinem Vorschlag an die Redaktion des „Möller“ oder auch an mich zu äußern. Der Wille ist da! Soll die Tat nicht erwachen?

Walter Thiele, Gruppenleitung Bm., Posten-Offizier C., Feldpoststation 378.

Die Görzer Blumenkulturen.

Von Oskar Voigtländer, Handelsgärtner in Görz, derzeit in Eisgrub (Mähren).

(Fortsetzung von Seite 365.)

Neben der Rosenkultur hat ganz besonders die Kultur der großblumigen Chrysanthemum einen bedeutenden Umfang angenommen. Ein großer Teil der zu Allerheiligen zur Kranzbinderei und zum Gräberschmuck verwendeten Chrysanthemumblumen stammt aus den Görzer Gärtnereien. Da zu dieser Zeit die Nachfrage am größten ist, werden vorwiegend die zu Allerheiligen blühenden Sorten angepflanzt. Die Vermehrung geschieht im März bis Mai durch Stecklinge von frostfrei überwinterten Mutterpflanzen unter Glas, die nach genügender Bewurzelung gleich ins freie Land auf gut gedüngte Beete mit etwa 30 *cm* gegenseitigem Abstande ausgepflanzt werden. Bei reichlicher Bewässerung, rechtzeitigem Entspitzen und fortgesetztem Entfernen der Nebentriebchen entwickeln sich die Pflanzen bis zum Herbste zu kräftigen Büschen mit drei bis fünf Haupttrieben, die entweder an bis unter die Endknospe reichende Stäbe oder an längs der Reihen gespannte Drähte locker angeheftet werden. Durch kräftige Düngung, wozu sich auf den Boden um die Pflanzen ausgestreutes schwefelsaures Ammoniak am besten bewährt hat, wird eine besonders kräftige Entwicklung der Blütenknospen erzielt. Zur Verhütung von Blattkrankheiten werden die Pflanzen im Laufe des Sommers wiederholt mit Kupfervitriollösung bespritzt. Im Herbst werden die Beete zum Schutz gegen Nachtfröste und Niederschläge, gegen welche die großen, weichen Blumen sehr empfindlich sind, mit provisorischen Schutzhallen überbaut und mit Fenstern, Brettern oder sonstigem Schutzmaterial zugedeckt. Diese Schutzhallen bedecken dann oft ausgedehnte Flächen in den größern Gärtnereien, was den mit der Bahn vorüberfahrenden Fremden schon häufig aufgefallen ist. Die am meisten kultivierten Sorten sind: *Alice de Monaco* und *R. Oberthür* (weiß), *Oktobersonne* (gelb), *M. Merman* (rosa), *W. Pfitzer* (lila), *Sybaris* (grünlich), *Mme. Sewert* (dunkelrot), die bei richtiger Kultur alle in Görz sicher zu Allerheiligen blühen. Daneben sind noch eine Anzahl andrer, zum Teil namenloser Sorten in Kultur. Die möglichst lang geschnittenen Blumen werden, nach der Größe sortiert, einzeln in Seidenpapier gewickelt und in flache Kisten schichtenweise sorgfältig verpackt, verschickt. Da der Hauptversand sich auf die letzten Tage vor Allerheiligen zusammendrängt, haben natürlich die größeren Züchter dann Tag und Nacht mit der sehr zeitraubenden Verpackung zu tun. Der Preis für die abgeschnittenen Blumen schwankt zwischen 5 und 25 Kronen das Hundert, je nach Sorten und Größe. Seit mehreren Jahren sind die Nematoden (Älchen) wiederholt verheerend in den Chrysanthemumkulturen aufgetreten; da aber nicht alle Sorten davon gleich stark befallen werden, so trachtet man neuerdings nur die widerstandsfähigsten davon zu vermehren. Leider sind dies aber gerade die minderwertigeren. Die Züchter sind daher bestrebt, diese möglichst zu verbessern und hatten bereits schöne Erfolge aufzuweisen, die aber nun leider durch den Krieg wieder vernichtet worden sind. Neben den großblumigen Schaublumen wurden bis vor einigen Jahren auch große Mengen der gewöhnlichen kleinblumigen, hauptsächlich weißen Sorten für Allerheiligen kultiviert und die Blumen, entweder einzeln abgezupft oder halblang geschnitten, nach Gewicht verkauft. Diese Kultur ist aber durch die Ausbreitung der großblumigen Sorten nach und nach ganz verdrängt worden.

Digitized by Google

Nur wenig verbreitet ist in Görz die Kultur der Dahlien, da dieselben auch in nördlicheren Gegenden in Massen gezogen werden und dieselben daher vom Süden wenig verlangt werden. Da sie außerdem sehr frostempfindlich sind und der billige Preis die Errichtung der ziemlich kostspieligen Schutzräume nicht decken würde, bevorzugt man lieber lohnendere Kulturen. Für den Allerheiligenbedarf werden seit mehreren Jahren auch viel Gladiolen gezogen. Während sonst die im Freien überwinterten Gladiolen in Görz schon im Frühjahr blühen, wo sie ebenfalls in Mengen verschickt werden, werden die für den Herbstflor bestimmten Zwiebeln im Herbst ausgegraben und erst im Sommer wieder ausgepflanzt. Am beliebtesten sind die großblumigen Sorten (*Amerika* usw.). Die Gladiolen werden im knospigen Zustande verschickt und dann im Wasser zum Aufblühen gebracht.

Die in großen Mengen von Görz aus im Januar und Februar verschickten Schneeglöckchen werden nicht in den Gärten kultiviert, sondern in den umgebenden Wäldern und Gebüschen, wo sie massenhaft wachsen, gesammelt und in kleinen Bunden nach Gewicht zum Verkaufe gebracht; ebenso kommen später Narzissen (*Narcissus poëticus*), die besonders auf der Karsthochfläche häufig vorkommen, auf dem Görzer Markte in Menge zum Verkaufe. Die gelben Narzissen werden dagegen ausschließlich in den Gärten kultiviert und im zeitigen Frühjahr als beliebte Schnittblumen versandt, außerdem aber auch für Frühtreiberei (hauptsächlich *Golden Spur*) vorkultiviert, da die Zwiebeln in Görz bedeutend früher einziehen als zum Beispiel in Holland. Zu den Winterblühern, die in Görz häufig gezogen werden, gehören auch die Helleborus-Hybriden, die mit ihren farbenprächtigen Blüten für den Versand sehr gern genommen werden. Die in ganz Österreich so verbreitete Schneerose (*Helleborus niger*) kommt in Görz nicht vor, dagegen ist der unscheinbare *H. viridis* (grünblühend) sehr verbreitet. Noch jüngeren Datums ist für Görz die Kultur der Tulpen, die neuerdings als Schnittblumen sehr beliebt sind, zu erwähnen. Die blühbaren Zwiebeln werden aus Holland bezogen. Am beliebtesten sind die großblumigen, langstieligen Papageitulpen.

Als Spezialität finden wir in Görz die Vermehrung und Kultur verschiedner Amaryllisarten, hauptsächlich der farbenprächtigen *Amaryllis-vittata*-Hybriden. Sie überwintern unter leichter Bedeckung im Freien und liefern im dritten Jahre sehr starke, blühbare Zwiebeln. Die Vermehrung geschieht durch Brutzwiebeln und Samen. Die zur Frühtreiberei bestimmten Zwiebeln werden ein Jahr in Töpfen vorkultiviert und zeitig zur Ruhe gebracht. In warmen Räumen vorgetrieben, kommen sie von Weihnachten ab zur Blüte und werden in knospigem Zustande, langstielig geschnitten und mit Watte sorgfältig umhüllt, verpackt. Für den Herbstflor wird außerdem die herrlich duftende *Amaryllis Belladonna rosa* kultiviert, die ebenfalls im Freien unter leichter Bedeckung überwintert. Ein vollblühendes Beet dieser schönen und reichblühenden „Schmucklilie", wie der deutsche Name mit Recht heißt, bietet einen wunderbaren Anblick. Von den eigentlichen Lilien wird nur das gewöhnliche weiße *Lilium candidum* kultiviert und ist fast in jedem Garten anzutreffen. Die Blumen finden hauptsächlich zum St.-Antonius-Fest Verwendung, und es ist der Mühe wert, an den vorhergehenden Tagen den Görzer Blumenmarkt zu besuchen, wo dieselben zu Tausenden zum Verkaufe gebracht werden. Beim Verpacken werden von den schon geöffneten Blüten die gelben Staubfäden vorsichtig entfernt, damit der gelbe Blütenstaub die weißen Blumenblätter nicht beschmutzt. (Schluß folgt.)

Nr. 1.

Hand aufs Herz!

Trägst und verwahrst du noch Goldschmuck?

Weißt du nicht, daß auch dir die

Pflicht

gebietet, ihn zur Goldankaufstelle zu bringen, damit er dem Lande nütze!

Zur Frage der Bohnensaat-Ersparnis.

Angeregt durch einen Aufsatz in Nr. 7 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über Ersparnis von Saatgutbohnen, stellte auch ich in diesem Sommer Versuche an. Obwohl ich schon nach in frühern Jahren gemachten Erfahrungen, wenn zum Beispiel die Bohnen schlecht aufgegangen waren oder auch abgefressen wurden, verfaulten, mit einem Wort sich von selbst verringert hatten, nicht mehr so recht an das Sparen glauben wollte.

Ich betreibe keinen Großanbau, daher soll meine Meinung für denselben auch nicht maßgebend sein, da ich nur höchstens 50—60 Stangen alljährlich stecken lasse. Um diese Stangen herum wird in kleinem Umkreis mit der Hacke die Erde flach aufgezogen und 12—14, ja oft bis 20 Bohnen werden darum gestreut. Verschwendung! wird da so mancher wohl ausrufen, und ich gebe ihm auch etwas recht, aber da ich den Samen fast regelmäßig selbst erntete, wurde es eben mit dem Saatgut nicht so genau genommen. Die Bohnen müssen bei so dichter Aussaat immerhin aber so weit auseinanderliegen, daß die einzelnen Bohnen einander nicht berühren. Bei Buschbohnen halte auch ich darauf, daß nicht mehr wie drei bis vier Pflanzen an einem Busch aufkommen können, da dieselben bei zu dichtem Stand leicht faulen. Die Stangenbohnen jedoch finden einen weiten Wachsraum und trocknen in der Luft auch viel leichter ab. Seit über dreißig Jahren legte ich also die Stangenbohnen so dicht und hatte mit wenigen Ausnahmen stets Bohnen in Hülle und Fülle.

Nun las ich also den betreffenden Aufsatz und dachte, da bist du ja ein Saatgut-Verschwender! Das soll nun doch anders werden. Aber Probieren geht über Studieren! Denn offen gesagt, der richtige Glaube fehlte mir trotzdem immer noch. Es wurden nun diesen Sommer in einer langen Reihe dreißig Stangen mit je $^1/_2$ *m* Abstand voneinander gesteckt und mit Bohnen belegt; die Hälfte davon mit der *Bürgers fadenlosen*, die andre Hälfte mit der Wachsbohne *Mont d'or*. Von den letzteren fünfzehn Stangen wurden nun sechs nur mit drei bis vier Bohnen belegt, während die andern wie sonst immer gelegt wurden. Ich wählte absichtlich für die eine Hälfte Probestangen die Wachsbohnen, weil ich schon damals die Absicht hatte, die Bohnen im besten Tragen für „Möller" photographieren zu lassen. Das Endergebnis war, wie ich erwartet hatte. Die mit 15—20 Bohnen belegten Stangen strotzten wie immer voll Bohnen, während die sechs schwach belegten Stangen dagegen ein recht dürftiges Aussehen zeigten.

Ich will damit aber keineswegs der Behauptung Raum geben, daß ein Stecken von 3—4 Bohnen an einer Stange überhaupt nichts sei. Im Gegenteil. Wer Saatgut sparen will und muß, der verwende getrost nur drei bis sechs Bohnen zur Aussaat, statt 12—15 Bohnen, und er wird schließlich auch mit der Ernte zufrieden sein. Was mich anbelangt, bin ich diesen Sommer durch meinen Versuch darüber belehrt worden. Warum ich nun die betreffende Photographie nicht veröffentliche, dürfte so mancher der werten Leser fragen? Diesen diene zur Nachricht, daß wir hier am 17. August dieses Jahres, als ich zur Aufnahme schreiten wollte, ein furchtbares Unwetter mit orkanartigem Sturm und gewaltigem Hagelschlag hatten, wodurch meine Absicht auf einmal vernichtet war.

Schmeiß vom Bodensee.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 263 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 48. MÖLLERS 32. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Dezember 1917. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Auserwählte Chrysanthemum für Schnitt- und Schaublumenzucht.

Von Otto Heyneck, Chrysanthemum-Kulturen in Cracau bei Magdeburg.

Die beiden Abbildungen veranschaulichen zwei Gewächshäuser mit Chrysanthemum, wie sie in meiner Gärtnerei zurzeit, Mitte November, in voller Blüte stehen. Es war der infolge des Krieges immer knapper werdenden Arbeitskräfte wegen nicht leicht, die Kulturen durchzubringen. So geht es überall, und daraus erklärt sich auch die große Blumenknappheit. Während in Friedenszeiten ein großes Sortiment zur Gewinnung von jungen Pflanzen kultiviert wurde, gelangt jetzt nur eine auserwählte Sammlung zur Anzucht, Sorten, die leicht und mit möglichst wenig Mühe gute Schnitt- und Schaublumen bringen. So sind für den Blumenschnitt ganz besonders zu empfehlen: *Unschuld, Queen Mary, William Turner, Parthénius, Bol 'dor, Monaco, Polyphème, Brooks, M. L. Rousseau, Perle francaise, Ehrendame, Oberthür, Duckham,* auch meine neue Züchtung *Elbegruß* verdient hiermit aufgeführt zu werden. Von einfachen Sorten seien besonders hervorgehoben: *Polly Duncan, Ideality, Alfred Aylett, Ceddie Mason, Silvia Slade, Edith Dickinson, Metta, Gaiety, Rosenelfe, Nelli, Kaiserin Auguste Viktoria* und *Mary Anderson.*

Die Görzer Blumenkulturen.

Von Oskar Voigtländer, Handelsgärtner in Görz, derzeit in Eisgrub (Mähren.)

(Schluß von Seite 376.)

Eine hervorragende Bedeutung hat in Görz die Kultur der *Calla aethiopica* und ihrer Formen erlangt, die sich als Schnittblumen für größere Blumenarbeiten besondrer Beliebtheit erfreuen und sich wegen ihrer langen Haltbarkeit für den Versand sehr gut eignen. Für die Kultur sind helle, heizbare Kulturräume erforderlich, die im Sommer während der Ruhezeit abgedeckt werden müssen. Zur Schnittblumengewinnung, die in Görz ausschließlich in Betracht kommt, werden die Calla im freien Grunde in eine kräftige, lehmige Erde ausgepflanzt und können mehrere Jahre lang am gleichen Orte stehen bleiben

Auserwählte Chrysanthemum für Schnitt- und Schaublumenzucht. I.
In den Kulturen von Otto Heyneck in Cracau bei Magdeburg für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Auserwählte Chrysanthemum für Schnitt- und Schaublumenzucht. II.
Text Seite 377.
In den Kulturen von Otto Heyneck in Cracau bei Magdeburg für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Sie entwickeln sich dann zu starken Büschen, die zehn bis zwanzig Blüten hervorbringen, und ein in voller Blüte stehendes Haus bietet dann einen überraschenden Anblick. Die im Juli—August nach beendeter Ruhezeit austreibenden Pflanzen entwickeln bei reichlicher Bewässerung vom November an ihre großen, dütenförmigen Blüten, die in Österreich allgemein unter dem Namen „Skanizelblumen" bekannt sind. Den Anfang macht die oft mannshoch werdende, aber wenig Blumen bringende *Calla devoniensis* mit hutgroßen Blumen, die sich aber wegen der zu schwierigen Verpackung weniger für den Versand eignet als die mittelgroße und außerdem viel reicher blühende *Perle von Stuttgart*, die besonders für Kranzbinderei sehr beliebt ist. Für kleinere Blumenarbeiten eignen sich die *Calla praecox nana* am besten. Vor Eintritt kälterer Witterung müssen die Calla-Häuser mit Fenstern gedeckt und bei Frost gut geheizt werden, da die saftigen Blätter und Blütentriebe sehr frostempfindlich sind. Nach Ostern hört der Flor in diesen Häusern auf. Die Calla gehören zu den wenigen Kulturpflanzen, die (bis jetzt wenigstens) nicht von Pilzkrankheiten heimgesucht werden. Die häufig auftretenden Blattläuse müssen rechtzeitig bekämpft werden. So leicht und einfach im allgemeinen die Kultur der Calla ist, so schwierig ist die Verpackung der Blumen für den Versand. Während andre große Blumen meist knospig geschnitten und versandt werden können und dann im Wasser vollends aufblühen, ist dies bei den Calla nicht der Fall. Die Blumen müssen daher vollkommen aufgeblüht geschnitten und sorgfältigst mit Watte und Seidenpapier umhüllt werden, was bei Großkulturen, wo es sich oft um 1000 und mehr Blumen täglich handelt, eine sehr zeitraubende und mühsame Arbeit ist. Der erzielte Preis schwankt je nach der Jahreszeit und Blütengröße zwischen 5 und 50 Heller das Stück.

Zu den in Görzer Gärtnereien kultivierten winterblühenden Pflanzen gehören ferner die jetzt so beliebten Weihnachtssterne *(Poinsettia pulcherrima)*, die jedoch bei weitem schwieriger sind in der Kultur als die Calla. Die bewurzelten Stecklinge werden zur Schnittblumengewinnung im Frühjahr in hellen Kulturhäusern auf heizbare Bankbeete in eine humusreiche, lockere Erde mit gutem Abzug ausgepflanzt und liefern bei richtiger Kultur im November—Dezember sehr große, langstielige Blumen.

Für den Winterflor kommen ferner noch die farbenreichen und wohlriechenden Wicken *(Lathyrus odoratus praecox)* in Betracht, die in frostfreien, hellen Kulturräumen im freien Grunde kultiviert werden.

In frühern Jahren wurden in Görz auch viele winterblühende Remontant-Nelken kultiviert, aber infolge der erdrückenden italienischen Konkurrenz mußte diese Kultur schließlich ganz aufgegeben werden. Sehr verbreitet ist dagegen die Kultur der Federnelken, die in Görz gewöhnlich schon zu Pfingsten blühen und dann zu den Firmungen als billige, weiße Blumen sehr begehrt sind und in großen Massen verschickt werden. Die früher ausschließlich angepflanzte *Mrs. Sinkins* ist in den letzten Jahren durch die großblumigeren Sorten (*Majesty, Diamant* usw.) ganz verdrängt worden.

Die Päonien, die zwar den deutschen Namen „Pfingstrosen führen, blühen in Görz natürlich bedeutend früher. Es werden besonders die neueren gefüllten Sorten der Staudenpäonien und darunter in erster Linie *Paeonia festiva maxima* in Menge für den Blumenversand gezogen. Knospig geschnitten lassen sie sich sehr gut verschicken.

Eine Hauptrolle spielt ferner die Fliederkultur, und zwar hauptsächlich für den Freilandflor. Der Flieder ist auch bei der einheimischen Bevölkerung sehr beliebt und daher in jedem Garten zu finden. Für den Versand werden hauptsächlich die gefüllten Sorten kultiviert. Es ist ganz erstaunlich, welche Mengen abgeschnittener Flieder, teils aus den Gärtnereien, teils aber auch aus den Privatgärten stammend, in Görz zum Versand gebracht werden. Die Frühtreiberei des Flieders ist über kleine Anfänge noch nicht hinausgekommen, mehr verbreitet ist die spätere Treiberei in sogenannten „kalten Kästen" mit Sonnenwärme, wobei wesentlich schönere Blüten erzielt werden. Der Freilandflor wird gewöhnlich durch die massenhaft auftretenden großen Rosenkäfer sehr beschädigt, die von dem weithin dringenden Duft der großen Anpflanzungen angelockt werden.

Für den Sommerflor werden in einigen Gärtnereien neuerdings die beliebten Sommerveilchen (*Gustav Wermig*) in größeren Mengen kultiviert und, mit den Blättern von Märzenveilchen gebündelt, zum Versand gebracht.

Sowohl in Gärtnereien, als auch in Privatgärten trifft man vielfach die blaublühenden Hortensien an, die in der eisenhaltigen roten Karsterde eine lebhafte Färbung erlangen und viel verschickt werden.

Schließlich möchte ich hier noch die so beliebten rosa Nymphäen erwähnen, deren Kultur leider aus Mangel an geeigneten Teichen in Görz nicht so verbreitet werden kann, wie sie es verdiente. Im Rosental liefert ein einziger kleiner Teich in einem Privatgarten jährlich viele Tausende dieser herrlichen Blumen. Sie eignen sich vorzüglich für den Versand, ebenso wie die gewöhnlichen weißen Wasserrosen, die in den Lagunen bei Monfalcone vielfach gesammelt und verschickt werden.

* * *

Im engsten Zusammenhang mit den Görzer Blumenkulturen steht die für die Ausfuhr außerordentlich wichtige

Digitized by Google

Kultur von feinem Bindegrün und immergrünen Kranzblättern und -zweigen, die in Görz einen bedeutenden Umfang hat. Wir finden Gärtnereien, die sich hauptsächlich mit der Kultur von *Asparagus plumosus* und *A. falcatus (Sprengeri)*, Adiantum, Pteris usw. befassen und größere Glashausanlagen hierfür besitzen und große Mengen dieses beliebten Bindematerials zum Versand bringen.

Begünstigt durch das milde Winterklima überwintern in Görz die meisten der für Kranzbinderei beliebten immergrünen Gehölze im Freien und werden zur Gewinnung von Blättern und Zweigen in Mengen angepflanzt. Besonders fallen dem Besucher von Görz die ausgedehnten Pflanzungen von Kirschlorbeer auf, dessen Blätter und Zweige außer für Kranzbinderei auch zur Herstellung von Lorbeeröl verwendet werden. Daneben sind *Magnolia grandiflora*, mit ihren wohlriechenden, weißen, leider sehr vergänglichen Riesenblumen, dann echter Lorbeer, ferner *Aucuba japonica*, *Evonymus japonicus*, mit seinen buntblühenden Varietäten, *Mespilus japonicus*, die gelb- und weißblättrigen Ligustrum-Arten, Buchsbaum, Ruscus, mit langen rankenden Zweigen usw., vielfach angepflanzt. Auch die in den Wäldern überall wild wachsende Stechpalme, *Ilex Aquifolium*, und der dort allgemein auch zur Herstellung von Kehrbesen verwendete *Ruscus aculeatus* werden massenhaft für Bindereizwecke gesammelt und teils frisch, teils gefärbt, versandt.

Weiter befinden sich unter den in Görz winterharten Koniferen viele, deren Zweige für Binderei sehr beliebt sind und die daher häufig angepflanzt werden. Besonders die herrlichen Zedern, die in keinem größern Garten fehlen, ferner die verschiednen Zypressen und Kryptomerien liefern sehr brauchbares Bindegrün.

Eine große Bedeutung hat für Görz auch die Kultur der winterharten Palmen erlangt, und wir finden besonders im Rosental ausgedehnte Bestände von *Chamaerops excelsa*, zum Blätterschnitt für Kranzbinderei, ausgepflanzt, die sich dort, trotzdem sie in strengen Wintern ohne Schutz bis — 15 ° C aushalten müssen, ganz wohl fühlen und zu mächtigen Stämmen entwickeln.

* * *

Zum Schluß noch ein paar Worte über den Görzer Blumenmarkt.

Wenn er sich auch nicht mit dem von Nizza messen kann, so bietet er zeitweise doch ein recht interessantes Bild. Während die größern Gärtnereien ihre Erzeugnisse meist unmittelbar vom Garten weg verschicken, bringen die kleinern Züchter ihre Blumen größtenteils auf den Blumenmarkt, wo sie von den Zwischenhändlern zusammengekauft und zum Versand gebracht werden. Da für die Ausfuhr nur fehlerlose, knospige Ware verwendet werden kann, so wird dann alles übrige für den Lokalbedarf um jeden Preis losgeschlagen. Nicht selten kommt es vor, daß bei anhaltend warmer Witterung sich soviel Blumen auf einmal entwickeln, daß sie, besonders wenn unter der Woche der Bedarf geringer ist, nur zum Teil für den Versand Verwertung finden können und der Rest haufenweise verschleudert wird. Mancher Fremde wundert sich dann nicht wenig, daß er mitunter auf dem Görzer Markte für ein paar Kreuzer einen großen Strauß schönster Rosen oder dergleichen erhält, für den er zu Hause mindestens edensoviel Kronen ausgeben müßte. Freilich schnellen dafür wiederum die Preise vor großen Festen und, wenn anhaltend ungünstige Witterung die Entwicklung der Blüten behindert, stark in die Höhe. Das Verpacken der Blumen wird meist von Frauen besorgt und erfordert viel Übung und Sorgfalt.

* * *

Wenn auch das wärmere Winterklima den Görzer Gärtnern manchen Vorteil gegenüber ihren nördlicheren Kollegen bringt, so sind anderseits wieder andre erschwerende Umstände vorhanden, die ihnen das Leben sauer machen. Zahlreiche Pflanzenkrankheiten und Ungezieferarten, die im Winter mangels größerer, anhaltender Fröste nicht zugrunde gehen, verheeren und erschweren die Kulturen außerordentlich, und viel Zeit und Geld muß zu ihrer fortwährenden Bekämpfung aufgewendet werden. Anhaltende Hitze- und Trockenperioden im Sommer einerseits und die alles durchdringende und mit sich fortreißende Bora im Winter anderseits führen häufig zu schweren Schädigungen der Kulturen. Wer da glaubt, daß sich der Görzer Gärtner dem „dolce far niente" hingeben kann, der irrt sich gewaltig. Das größte Hindernis war aber bisher die erdrückende italienische Konkurrenz, auf die auch im Vorstehenden wiederholt hingewiesen wurde, und erst dann, wenn dieselbe durch einen entsprechenden Schutzzoll eingedämmt werden wird, kann sich die Görzer Blumenkultur frei und kräftig entwickeln und die ihr gebührende Rolle, den heimischen Markt mit frühen Blumen und Bindematerial zu versorgen, ausfüllen. Leider hat ja der alles zerstörende Krieg auch die Görzer Blumenkulturen gänzlich vernichtet, aber wenn erst mal die Friedensglocken läuten, werden auf den verwüsteten Gefilden hoffentlich bald wieder neue Anpflanzungen entstehen, die desto üppiger gedeihen und desto schönere Blumen hervorbringen werden.

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 332.)

Clethra. Siehe P. W. I. 501 (1913). Alle drei Arten wohl recht ähnlich.

Clethra Delavayi Franch. — Jünnan. — Von Delavay 1886 entdeckt, wohl im Laufe des letzten Jahrzehntes von Forrest in Schottland eingeführt. Bl. VI—VII, rahmgelb. 1,5—2,5 *m*.

**Clethra Fargesii* Franch. — Hupeh, O.-Szetschuan. — Zuerst 1886 von Henry gefunden, 1907 durch Wilson hier eingeführt. Gilt als schöner als *C. barbinervis* S. et Z., die beide fälschlich auch als *canescens* gehen. Bl. VII, weiß. 2—4 *m*.

Clethra monostachya R. et W. — Szetschuan. — 1903 von Wilson entdeckt und 1908 von ihm hier eingeführt. Bl. VII. Strauch bis Baum, 2—6 *m*.

Colquhounia. Siehe Dunn in Not. Bot. Gard. Edinbgh. VI. 179 (1915) und Rehder in P. W. III. 380 (1916). Diese Labiate ist etwa wie *Clerodendron foetidum* zu behandeln. Vielleicht noch andre Formen jetzt in Kultur, wie *C. Seguinii* Vaniot (*C. decora* Diels).

Colquhounia coccinea Wall. var. *mollis* Prain. Diese in Ostindien und Jünnan auftretende Form dürfte als *C. tomentosa* Jacq. siehe R. H. XLV t. c. ad p. 131 (1873), schon länger in Kultur sein als Kalthauspflanze. Sicherlich hat sie auch Forrest aus Jünnan in letzter Zeit eingeführt, und ich sammelte sie 1914 ebenfalls dort. Bl. VI—IX, lebhaft rosa. 0,6—1,8 *m*.

Coriaria. Siehe P. W. II. 170 (1914).

Coriaria sinica Maxim. — Kansu, Szetschuan, Hupeh, Kweitschou, Jünnan. — 1875 von Piasetzki in Kansu entdeckt, 1907 von Wilson aus Hupeh, aber wohl schon 1906 von Forrest aus Jünnan eingeführt. Steht *C. nepalensis* sehr nahe. Bl. III—IV, grünlichgelb; Fr. V—VI, schwarz. 1—6 *m*. Abb.: S. II. f. 94 i—l; F. L. f. 200.

**Coriaria terminalis* Hemsl., wurde zuerst von J. Hooker 1849/53 in Sikkim entdeckt und 1897, nach B. I. 383, in der aus China nicht bekannten var. *Xanthocarpa* Rehd. et Wils. in England eingeführt. In China 1889 von Pratt in Szetschuan gefunden und von dort 1908 durch Wilson hier eingeführt. Fr. des Typs schwarz. Halbstrauch, siehe S. II. 144 f. 94 h. Abb.: H. I. XXIII. t. 2220 (1892). Gute Abb. der Varietät in: M. D. D. G. VI. t. c. (1897); R. H. LXXIX t. ad. p. 160 (1907); B. M. CXXXIX. t. 8525 (1913).

Cornus. Hier ist dem, was ich in S. II. 436 (1909) gesagt habe, kaum Neues beizufügen, wie Rehders Aufzählung in P. W. II. 573 (1916) zeigt. Siehe auch die Monographie von Wangerin in E. P. IV. 229 (1910).

**Cornus Bretschneideri* L. Henry (*C. aspera* Wang.) - Tschili, Kansu. — Aus von Bretschneider in Tschili gesammelten Samen im Jardin des Plantes erzogen, wo die

Digitized by Google

Art 1899 zuerst blühte. Bl. V—VI, weiß; Fr. VIII—IX, blauschwarz. Strauch bis 4 *m*.

Cornus chinensis Wang. — Hupeh, Szetschuan. — Um 1888 zuerst von Henry gefunden, 1907 durch Wilson eingeführt, doch ist es fraglich, ob die Samen keimten. Gehört zur *mas*-Gruppe. Bl. gelb, IV—V; Fr. VIII—IX, schwarz.

Cornus controversa Hemsl. Diese fälschlich als *brachypoda* verbreitete Art mit wechselständigen Blättern wurde nach B. I. 387 aus Japan eingeführt und tritt in China von Kiangsi bis Szetschuan und Jünnan und im Himalaya auf. Sie ist auch als *macrophylla* in Kultur.

Cornus Hemsleyi Schn. et Wang. — Hupeh, Szetschuan, Schensi, Kansu. — Zuerst 1897 von Giraldi in Schensi gefunden, 1910 durch W. Purdom aus Kansu hier eingeführt. Bl. VI—VII, weiß; Fr. VIII—IX, blauschwarz. Strauch 3—4 oder Baum 5—8 *m*.

Cornus kousa Buerger (*Benthamia japonica* S. et Z.) tritt in China in Schensi, Szetschuan, Hupeh und Tschekiang auf, wurde aber wahrscheinlich bereits 1847 durch v. Siebold aus Japan eingeführt.

Cornus macrophylla Wall. (*C. brachypoda* C. A. Mey.; *C. corynostylis* Köh.; *C. crispula* Hance; *C. Thelicanis* Lebas) kam nach B. I. 390 aus dem Himalaya in Kultur, tritt auch in China in Jünnan, Hupeh, Schensi, sowie in Japan auf.

***Cornus Monbeigii* Hemsl. — NW.-Jünnan. — Von Père Monbeig anfangs der 90er Jahre aufgefunden, durch Forrest wohl um 1912 in Schottland eingeführt, auch von mir 1914 in Samen gesammelt. Bl. VI—VII, rahmweiß; Fr. IX—X, schwarz. Hoher Strauch bis Baum, bis 12 *m*.

***Cornus paucinervis* Hance (*C. quinquenervis* Fr.). — Jünnan, Szetschuan, Hupeh, Kuangsi, Kwangtung. — 1879 von W. Mesny in Kuangsi aufgefunden, 1907 durch Wilson aus Hupeh eingeführt. Bl. VI—VII (—VII), weiß; Fr. IX—X, schwarz. Breitsparriger, 1—3 *m* hoher Strauch. Abb.: S. II. f. 298 n—o; E. P. IV. 229 f. 18 a—e; G. C. ser. 3, L. f. 45 (1911).

Cornus poliophylla Schn. et Wang. — Hupeh, Szetschuan. — 1901 (nicht 1907) von Wilson in Hupeh entdeckt, 1908 durch ihn eingeführt, mir aber aus Kultur nicht bekannt. Was ich in S. II. 446 als Monbeigii beschrieb, gehört hierher, soweit es die Hupehpflanze betrifft. Beide stehen sich sehr nahe. Siehe Hemsley in Kew Bull. (109) 333.

Cornus Walteri Wang. — Hupeh, Szetschuan. — 1886 von Henry aufgefunden und 1907 durch Wilson eingeführt. Anfänglich mit *C. Wilsoniana* verwechselt, als solche in F. L. f. 202 abgebildet, aber nach Rehder verschieden. Bl. (V—) VI. Fr. X, blauschwarz. Baum bis 15:1,8 *m*.

Corylopsis. Siehe auch P. W. I. 424 (1913).

Corylopsis platypetala R. et W. — Hupeh. — 1907 von Wilson entdeckt und eingeführt; 1908 auch var. *levis* R. et W. aus W.-Szetschuan. Bl. V, bleichgelb; duftend. Fr. IX. 1—2,5 *m*.

Corylopsis sinensis Hemsl. — Kiangsi, Hupeh, Szetschuan. — 1886 von Henry gefunden, 1900 von Wilson an Veitch gesandt. Bl. IV, primelgelb, duftend; Fr. VIII—IX. 2—4 *m*. Abb.: G. C. ser. 3. XXXIX. f. 12 (1906); H. J. XXIX. t. 2820 f. 17—20 (1906); S. II. f. 587 a, 588 a—c (1912). — Hiervon ist nach R. et W. die *C. glandulifera* Hemsl. nur eine Varietät.

***Corylopsis Veitchiana* Bean. — Hupeh. — 1900 von Wilson gefunden und an Veitch gesandt. Siehe meine Angaben in M. D. G. (1916), p. 405. Bl. IV—V, primelgelb; duftend; Fr. IX. 1—2,5 *m*. Abb.: B. M. CXXXVI, t. 8349 (1910); The Garden LXXVI. f. p. 184 (1912); S. II. f. 587 b. 588 d—g (1912); J. H. S. XXXVIII. p. LIX, f. 42 (1912).

**Corylopsis Willmottiae* R. et W. — W.-Szetschuan. — 1908 von Wilson entdeckt und in Kultur gebracht. Anfangs als *multiflora* gehend, die echt noch nicht in Kultur ist. Siehe ebenfalls M. D. G. (1916), p. . Bl. IV—V, hellgelb; Fr. IX—X. 2—4 *m*.

Corylopsis Wilsonii Hemsl. — Hupeh. — 1900 von Wilson gefunden und an Veitch gesandt. Erinnert an *Veitchiana*. Abb.: H. J. XXIX. t. 2819 (1906); S. II. f. 587 c, 588 h—l.

Corylopsis yunnanensis Diels. — NW.-Jünnan. — 1906 von Forrest entdeckt und wohl bald darauf von ihm in Schottland eingeführt. Auch von mir 1914 bei Talifu in Frucht gesammelt. Bl. VI, lebhaft gelb; Fr. X. Kleiner Strauch oder nach Forrest bis 6 *m*.

Corylus. Siehe meine Bearbeitung der asiatischen Arten in P. W. II. 443 (1916).

**Corylus chinensis* Fr. (*C. Colurna* var. *chinensis* Burk.). — Hupeh, Szetschuan, Jünnan. — 1882 von Delavay in Jünnan entdeckt, 1900 von Wilson aus Hupeh an Veitch gesandt. Fr. IX. Baum wie *C. Colurna*, bis 40:5 *m*. Abb.: E. P. IV. 61, f. 15 (1904); S. II. f. 560 c (1912).

Corylus heterophylla Fisch. var. *sutchuenensis* Fr. (*C. heterophylla* var. *Cristagalli* Burk.). — Jünnan, Szetschuan, Hupeh, Schensi, Hunan. — Wohl zuerst 1882 von Delavay in Jünnan gefunden, 1886 von Henry in Hupeh. Eingeführt 1908 durch Wilson; ob schon früher? Fr. IX—X. Bis 4 *m*, wie *C. Avellana*. — Auch var. *yunnanensis* Fr., die Delavay um 1886 entdeckte, dürfte durch Forrest in Kultur gekommen sein.

**Corylus tibetica* Bat. (*C. ferox* var. *tibetica* Fr.). — Hupeh, Szetschuan, Kansu, N.-Jünnan. — 1885 von Potanin entdeckt, 1898 keimten die ersten Samen bei M. L. de Vilmorin, Frut. Vilm. Cat. prim. 1904, 206, Abb. (1905), der aber weder hier noch in R. H. (1910) 203, f. 82/3 et t. c., angibt, wer die Samen aus China sandte (ich vermute Soulié). Fr. X. Strauch bis 6 *m*, oder Baum bis 8 *m*. Abb.: F. L. f. 207, Hab.

(Fortsetzung folgt.)

Was hat der Gemüsebau im Jahre 1917 gezeigt, und was müssen wir im Jahre 1918 bedenken?

Das dritte Kriegsjahr hat uns im Gemüsebau mancherlei Überraschungen gebracht, und es wird nicht verfehlt sein, hierüber einige Worte zu bringen.

Schon seit langer Zeit wird darauf hingewiesen, daß der Gemüseerzeuger in der Hauptsache sein Augenmerk auf die Wachstumsdauer jeder Gemüseart richten sollte, weil er bei Früh- und Spätsorten den Launen der Natur entsprechend bestimmte Pflanzzeiten einzuhalten hat und in erster Linie auch wissen muß, ob seine Bodenbeschaffenheit hierin nicht hinderlich ist. Wir leiden in unsern Vaterlandsfluren entweder an zu nasser, üppiger Wachszeit oder entgegengesetzt an trockner, die die Erzeugungsmöglichkeit wesentlich hindert. Dieses ist ja schon seit Urväterzeiten so gewesen. Man hat ehedem aber keine Ursache gehabt, soviel darauf zu achten wie es jetzt die Kriegszeit mit ihrem erhöhten Gemüsegenuß gebietet, zumal die ungemessene Samenmenge der Friedenszeit, die uns keinerlei Beschränkung auferlegte, verschwunden ist. Schon seit Kriegsbeginn ist in mancher Hinsicht verfehlt gearbeitet worden. Man meinte es gewiß gut, wenn alle möglichen Landfleckchen zur Hervorbringung von Volksnahrung herangezogen wurden, man vergaß aber leider, zu bedenken, daß Gemüseland im besondern ganz gewisse Kulturmöglichkeiten haben muß und die verbreitetste Nahrungspflanze, die Kartoffel, mindestens Anspruch auf etwas Düngung hat.

In dieser Hinsicht wurde nun zwar an vielen Stellen vorgearbeitet. Vorträge über Stickstoff, Kali und andre Bestandteile der Bodenkrume wurden dem Laien und Gärtnerpublikum erklärt; leider wurde dabei aber vergessen, daß von den vielen Erzeugern mindestens die große Mehrheit keine Ahnung vom Vorhandensein dieser Triebstoffe in seinem Besitztum hat. Man könnte wohl festlegend behaupten, geruhtes Land mit einigermaßen guter Bodenkrume kann, im Herbst umgegraben, die Kartoffelfrucht erzeugen. Die Wachstumserscheinung dieser zeigt jedem Uneingeweihten an der Farbe des Laubes und seiner Höhe, ob er es wagen kann, noch einmal Kartoffeln zu bauen oder in der Folgefrucht des Betriebsjahres vielleicht eine anspruchslose Gemüseart hinein- oder nachzubauen. Keineswegs ist Kartoffelland auch gutes Gemüseland, im allgemeinen bewertet. Armselige Kartoffeln mit wenig Blattmenge sind das sicherste Zeichen,

Digitized by Google

daß auf diesem Lande ohne Dünger tierischen Ursprungs Samen und Pflanzen aller Gemüsearten eine Verschwendung und Versündigung am Vaterlande bedeuten.

Welche Unsummen von Werten sind in Vorgärten und Unland im Jahre 1917 vergeudet worden! Die Gemüsepflanze im allgemeinen ist schon seit altersher auf die sogenannte Dreifelderwirtschaft eingeteilt. Wir haben Arten mit sehr großem Anspruch auf Dünger (Blumenkohl, Wirsing, Weiß- und Rotkraut, Spinat, Sellerie usw.), können, wenn wir gesehen haben, daß Blatt- und Wurzelmächtigkeit gut waren, im nächsten Jahre Möhren, Gurken usw. säen und pflanzen, und haben dann noch im dritten Jahre die Gewähr, daß die sogenannten Stickstoffsammler, Erbsen, Bohnen, in der Bodenkrume selbst noch eine sichere Wachstumsmöglichkeit finden.

Das strenge Festhalten an bestimmten Gemüsearten ist aber nun keineswegs unbedingtes Erfordernis. Man kann sehr gut zwei- und mehremale dasselbe Gemüse auf einunddasselbe Land pflanzen, auch Zwischenkulturen betreiben; immer aber muß das Verständnis des Erzeugers auch ohne chemische Untersuchung wissen, was die augenblickliche Kultur für Möglichkeiten des nächstjährigen Erfrages offen läßt.

Dieses ist in Zeiten der allgemeinen Lage nicht so schwer, wenn Leute zum Pflanzen und Säen vorhanden sind, wenn wir Dünger, tierisch und künstlich, kaufen und verbrauchen können, und nicht zuletzt das Wasser zur Aufnahmefähigkeit dieser dem Boden gegebenen Sachen zu richtiger Zeit den Wurzeln zugeführt wird. Leider haben wir in allen Kriegsjahren etwas auszusetzen gehabt, immer fehlte es an etwas, entweder an der Wärme oder an der Nässe, nicht zu allerletzt an allem möglichen. Und so ist so nach und nach mit wenigen Ausnahmestellen trotz aller Hinweise die Gemüseerzeugung ein wenig gesunken, obwohl vielleicht mehr Land bebaut worden ist.

Es wird nicht zuviel gesagt sein, wenn ich behaupte, der deutsche Gemüsebau arbeitet in der Kriegszeit mit einem gewissen Raubsystem, und hieran trägt nicht nur der Erzeuger allein die Schuld. Unser Gemüseland wird jetzt nicht so sorgfältig geackert wie sonst, nicht rein genug gehalten, manchmal armselig, öfter garnicht gedüngt, und die Pflanzzeiten können manchmal mit dem besten Willen nicht eingehalten werden. Dieses wird in Zukunft noch schlechter, und das Ergebnis merken wir an unsrer Knappheit. Im Jahre 1916 war die Kälte eine Hinderung unsrer Erntemöglichkeit, und wenn wir auch bis jetzt noch keineswegs ein Urteil fällen können, so wird im Jahre 1918 doch vielleicht noch größere Samenknappheit und ungeheure Kostspieligkeit manchem Gemüseerzeuger hinderlich sein. Dieses könnte in verschiedner Hinsicht unsre bis jetzt geübte Samenverschwendung aufhalten, wenn die Sache nicht für die Allgemeinheit so wichtig wäre. Jetzt neue Methoden einzuführen, wäre verfehlt (Bohnen einsamig legen). Der Kostenpunkt der Setzlinge mit allem Drum und Dran wird ganz allein schon manchen am Besetzen von ellen Landfleckchen hindern. Damit ist aber dem Volksmund nicht gedient, und so muß trotz der Samenknappheit das Pflichtbewußtsein allen Erzeugern die größte Anbauungsmöglichkeit anempfehlen.

Ein Gramm Gemüsesamen enthält viele Körner. Man bedenke, was der ausgewachsene Salat- oder Kohlkopf für eine Wüchsigkeit erreichen kann, das heißt, man erwäge, daß mindestens 40 *cm* im Quadrat zum Wachsen eines Kohlkopfs nötig sind! Man hüte sich daher vor der Besetzung von kaum metergroßen Flächen mit vielen Pflanzen, die nichts weiter heranwachsen lassen als Viehfutter! Und man gebe im Jahre 1918 keineswegs denjenigen Ländereien erneut Samensaat und Pflanzenmenge, die schon im Jahre 1917 nichts darauf gedeihen ließen. Oder man hätte anders vorher die Ursache ergründet, und gut gegraben und gedüngt. Es ist keineswegs so schwer, festzustellen, ob wir ein oder zwei Ernten in unserm Gemüseplan abnehmen können, nur wissen muß man, was man pflanzt, wie lange diese Gemüseart braucht zum Fertigwerden, und immer bedenken, daß Frühjahrs- und Herbstzeiten doppelt so langes Wachstum verlangen als der üppige Sommer.

Man beschränke sich zum Beispiel mit Spinatsaaten auf die Zeiten der kühlen Tage, denn im Sommer schießt er sofort in Samen. Erbsenaussaaten wollen ebenfalls die heißen Sommertage nicht; dann haben wir ja Bohnen und Mangold und andre Gemüsesorten in Menge. Auch sehe man darauf, daß alle Pflanzen gesund und frisch ins Erdreich kommen.

Trotz all diesem wird, wie schon gesagt, manches den Launen der Natur zum Opfer fallen. Was wird dieses Jahr nicht alles dem Gemüseerzeuger in die Schuhe geschoben! Und doch ist nach den gehabten Boden- und Wetterverhältnissen nichts natürlicher als die augenblickliche Gemüsenot. Alle späten Sachen haben durch die Trockenheit einen zu langen Stillstand durchgemacht. Dazu Ungeziefer aller Art in Menge. Und so nimmt es nicht Wunder, daß nur Sommergemüse im Herbst wirklich fertig war und alles Herbstgemüse locker und vieles garnicht eßbar wurde.

Hoffen wir auf ein besseres Wachsjahr 1918, denn alle Anzeichen lassen die betrübliche Ahnung zu, daß Gemüse als Volksnahrung noch knapper und teurer werden könnte, was Gott verhüten wolle. Karl Topf, Erfurt.

Erfahrungen mit verschiednen Kartoffelsaatgut-Streckungsverfahren.

Von B. Voigtländer, Botanischer Garten, Dresden.

(Schluß von Seite 360.)

Da ja die Stecklingsfrage im vergangnen Frühjahr am meisten erörtert wurde, wurde natürlich auch dieses Streckungsverfahren hier ausprobiert und zwar auf Boden derselben Güte wie benutzt wurde bei den beiden eben geschilderten Versuchen, und da muß nun leider gesagt werden, daß, wenigstens bei uns hier, die Erwartungen nicht ganz erfüllt worden sind. Bei Frühkartoffeln versagte das Stecklingsverfahren fast vollständig, obwohl gute Sorten wie *Atlanta, Perle von Erfurt* und *Frühe Juni* dazu benutzt wurden. Aber auch bei mittelfrühen und späten Sorten war das Ergebnis nur ein mäßiges. Verwendet wurden dazu aus Mangel an Saatgut vier aus Samen gezogene, noch unbenannte, aber doch schon mehrere Jahre lang gute Erträge liefernde Sorten. Die beste brachte von 15 Pflanzen 5,4 *kg* (je Pflanze also 360 *g* Gewicht). die geringste Sorte nur 2,5 *kg* (also nur 160 *g* je Pflanze), Ein Kontrollversuch später gemacht, die Stecklinge wurden Mitte Mai erst geschnitten und Mitte Juni ausgepflanzt, zeigte noch schlechtere Ergebnisse. Von den Stecklingen der frühen Sorten bewurzelten sich kaum 30—40 % (was nicht wurzelte, machte in Blattaugen wohl überall kleine Knöllchen, aber keine Wurzeln), und diese ausgepflanzt gingen in kurzer Zeit alle zurück, sodaß von diesem Stecklingssatz dieser frühen Sorten nicht eine Kartoffel geerntet wurde. Aber auch die späteren Sorten lieferten bei diesem Kontrollversuch nur mäßige Ernten; die beste Sorte brachte hier je Pflanze auch nur 260 *g* Ernte, und bei der geringsten war das Ergebnis gar nur 80 *g*; bei dem Versuch im Frühjahr hatte diese Sorte auch nur 160 *g* Ernte je Pflanze gegeben, während die ertragreichste der zum Versuch benutzten Sorten es wenigstens auf 360 *g* gebracht hatte. Rechnet man auf den *qm*, da man ja Stecklinge etwas enger als Legekartoffeln pflanzen kann (der Landwirt rechnet 5—6 Stück je *qm*) 10 Stück, so ergibt das immerhin bei der besten Sorte nur 3,6 *kg*, bei Anzucht durch Stecklinge, während mit einer einzigen Legekartoffel nach dem Gülich-Verfahren reichlich ebensoviel geerntet wurde; bei welchem Streckungsverfahren nun der Vorteil liegt, kann sich ja jedermann leicht ausrechnen.

Neben der Stecklingsanzucht wurde noch das sogenannte Schnittlingsverfahren angewendet, welches darin besteht, daß man die vorgekeimte Knolle auf soviel gute, kräftige Augen, wie sie besitzt, teilt, diese Teilstücke einpflanzt und dann wie Stecklinge weiter behandelt. Das Ergebnis war bei dieser Anzuchtsart (Stecklinge wie Schnittlinge waren ebenfalls auf weniger gutem Boden wie die Pflanzen der zuerst geschilderten Verfahren ausgepflanzt), ein ähnliches wie bei dem Stecklingsverfahren, von der besten Sorte je Pflanze 333 *g*, von der weniger ergiebi-

Digitized by Google

gen Sorte nur 120 *g* je Pflanze. Diese Vermehrungsart ist zwar auch ein recht ergiebiges Streckungsverfahren (und in Zeiten der Not genau so wie die Stecklingsanzucht recht gut anwendbar, da es ja in solchen Zeiten weniger auf den Kostenpunkt, als vielmehr darauf ankommt, daß wir auf alle Fälle etwas zu essen haben); aus einem Pfund (8—10 Knollen) erhielten wir auf diese Weise 60 Pflanzen, welche bei der bessern Sorte 20 *kg*, bei der geringern Sorte 7,2 *kg* Ernte brachten; aufgrund dieser planmäßig ausgeführten, streng gebuchten und ohne Vorurteil gemachten Versuche und den daraus erzielten Ergebnissen, ist aber wohl doch der Schluß zu ziehen, daß das Stecklings- und auch das Schnittlingsverfahren doch nur Notbehelfe in schwerer Zeit sind, in Friedenszeiten (so angenehm es auch wäre, durch diese Verfahren recht viel sonst als Saat zu verwendende Kartoffeln zur Nahrung für uns dadurch frei zu bekommen) aber doch wohl wieder in Wegfall kommen werden, weil mit Rücksicht auf die Umständlichkeit die Anzucht (gegenüber dem einfachen Knollenlegen) zu teuer ist, dadurch natürlich auch die Speisekartoffeln zu hoch im Preise kommen, und jedermann wohl froh sein wird, wenn er diese wichtige Frucht wieder billiger als jetzt im Kriege kaufen kann.

Durch diese letzteren Ausführungen ist durchaus nicht beabsichtigt, das Stecklingsverfahren in seinem Werte für die gegenwärtige harte Zeit herabzusetzen; im Gegenteil kann die Gärtnerschaft stolz darauf sein, dadurch mit beigetragen zu haben, daß das deutsche Volk seinem unmenschlichen englischen Gegner, der es durch Hunger unter seinen Willen zwingen wollte, nicht doch noch unterlag. Es aber in seiner jetzigen Ausführung mit so wechselnden Erträgen für die Allgemeinheit (Schrebergärtner) und für immer zu empfehlen, ist aber wohl etwas zu weit gegangen, denn dadurch, daß Frühbeetkästen und Häuser dazu notwendig sind, bliebe diese Anzucht doch bei der Gärtnerei, und diese wird nach dem Kriege gewaltige andre Aufgaben zu erfüllen haben, um auf der Höhe zu bleiben, um unsern Beruf so lohnend wie jeden andern zu machen.

Wer sollte also dann diese Anzuchten machen? Die Kartoffelkultur wird wohl wieder dem Landwirt überlassen werden müssen, dieser kann die Stecklingsanzucht aber nicht ausführen, und für die Gärtnerei mit ihrem wertvollen Lande müßte diese Vermehrungsart, damit die Kartoffel in Friedenszeiten dem Volke nicht unnötig verteuert wird und um für die Gärtnerei lohnend zu sein, doch erheblich verbessert werden; man müßte es auf nur einige sich hauptsächlich dazu eignende Sorten beschränken oder Sorten züchten, die dieses Verfahren durch recht hohe Erträge hier lohnend machen. Obwohl auch hier in Dresden teilweise sehr gute Erträge mit dem Stecklingsverfahren zu verzeichnen sind (oft aber auch nur auf sehr fruchtbaren Böden, zum Beispiel kalte Frühbeetkästen, hoch angereicherte Gemüsebeete), so sind doch auch sehr viele Fälle bekannt, und gerade zur Hauptsache aus dem Kreise, für welchen es empfohlen wird, von Schrebergärtnern, aber auch aus Gärtnereien, wo die Stecklingspflanzen kaum die aufgewendeten Kosten gedeckt haben, von einem Verdienst also garnicht reden lassen.

Nach dem Kriege. XXIV.*)

Gärtnerische Berufsorganisationen. — Gartenbauvereine.

„Eine Art „Kriegssozialismus" hat Deutschland die materiellen Grundlagen der politischen Unabhängigkeit bewahrt, dank vorhandener Einsicht, Anpassungsfähigkeit und Entschlußkraft. Um wirtschaftlich durchzuhalten, bedurfte es nicht nur eines tüchtigen, zuverlässigen Beamtentums und der Mitwirkung der Wissenschaft, sondern auch der Unterstützung all jener starken, wohlgegliederten Organisationen Deutschlands, die der Solidaritätsgedanke seinerzeit ins Leben gerufen hatte: der Erwerbs- und Wirtschaftsverbände, Konsumvereine und Genossenschaften. Das kapitalistische System im freien Spiel seiner Kräfte hätte nicht das Gleiche zu leisten vermocht!"

In Zukunft werden die Berufsorganisationen noch eine weit bedeutendere Stellung erhalten, denn diese haben die Pflicht, nicht nur ihre Sonderinteressen zu pflegen, sondern sich auch in den Dienst der Volkswirtschaft zu stellen. Genossenschaftlicher Zusammenschluß verwandter örtlicher Betriebe hat schon hie und da in der Erzeugung und Vertreibung von Gartenprodukten zu Preisregulierungen und zuverlässigen Lieferungen an Märkte und Grossisten geführt. Die wirtschaftlichen Grundlagen und die Gewinn- und Verlustmöglichkeiten sind im Gartenbau aber so vielseitig, die Sonderinteressen der die Gartenkunst und Erwerbsgärtnerei Ausübenden so viel verzweigt und das Wollen und Können in den Groß- und Kleinbetrieben so vielgestaltig, daß es des Schweißes der Edelsten und der angestrengten Arbeit einer unabhängigen Fachpresse wert ist, ordnend und gestaltend in das Getriebe der gärtnerischen Berufsorganisationen einzugreifen. —

Was im Deutschen Reiche unter der Bezeichnung Gartenbau-Gesellschaft besteht, verfolgt, als Vereinigung von Fachleuten und Laien, den löblichen Zweck, Garten- und Blumenliebe zu wecken und zu pflegen und den Sinn für Naturschönheiten im deutschen Volke zu erhalten. Dementsprechende öffentliche Vorträge, Exkursionen, Gartenbauausstellungen, Unterhaltung von Abendfachschulen haben zur Förderung dieser edlen Ziele beigetragen. Viele Mißerfolge, Enttäuschungen, Geld-, Arbeits- und Zeitverluste können durch wohlmeinende Ratschläge seitens solcher Gesellschaften schon erspart werden.

Käme der „Deutschen Gartenbau-Gesellschaft" eine ihrem stolzen Namen entsprechende Bedeutung zu, wäre sie wirklich eine den Fach- und Laien-Gartenbau des ganzen Reiches um- und zusammenfassende und fördernde Gesellschaft von einflußreicher, machtvoller Wirksamkeit, so würde sich damit die seit langem fühlbare Lücke in dem so viel verzweigten und zersplitterten deutschen Gartenbauvereinswesen glücklich geschlossen haben. Wir hätten dann eine Körperschaft, der wir die ihr zukommende Aufgabe: „die Liebe des deutschen Volkes für das Interesse zur Blumen- und Pflanzenwelt, für vieles, was mit Gartenbau zusammenhängt, auf der Grundlage großzügiger Richtlinien immer mehr zu wecken, zu hegen und zu stärken", mit Aussicht auf Erreichung größter Möglichkeiten vertrauend überlassen könnten. So aber bleibt eine derart wirksame, tatkräftig arbeitende, wirkliche Deutsche Gartenbau-Gesellschaft immer noch ein Ziel für Zeiten, die erst kommen müssen.

Andre Vereine widmen sich der Verbreitung bestimmter Pflanzengruppen, so die Deutsche Dendrologische Gesellschaft, für Bäume und Sträucher, die Vereine deutscher Rosenfreunde und Rosenzüchter, der Verein deutscher Nelkenzüchter, Deutsche Dahlien-Gesellschaft usw. für diese besondern Blütenpflanzen.

Wieder andre, wie der Pomologenverein, die Obst- und Gemüsegesellschaften, haben sich die Lösung wirtschaftl. Fragen, wie Förderung des Obstbaues, Sortenwahl und Sortenkenntnis ihres Zweiges, sowie die geeignete Verwertung ihrer Produkte auf ihr Banner geschrieben, während die Frucht- und Gemüsegroßhändler- und Züchtervereine nur den Erwerbsinteressen ihrer Mitglieder nachgehen.

Diesen letzteren Bestrebungen huldigen auch die Vereinigung deutscher Samenzüchter, der Bund deutscher Baumschulbesitzer, die Verbände deutscher Blumengeschäftsinhaber und Blumengroßhändler, sowie die verschiednen Handelsgärtnervereine (Lokal-, Gau- und Kreis-) die sich hinwiederum in einen Verband zusammengeschlossen haben. Erfreulicherweise sucht der Verband der Handelsgärtner Deutschlands (der seinen Namen nunmehr in „Verband deutscher Gartenbaubetriebe" geändert hat) aber auch die allgemeinen Fachinteressen (durch Preisausschreiben, Pflanzenschau und dergleichen), sowie die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder und deren Angestellten (durch Gemeinschaftsarbeit) zu fördern.

In dem Reichsverband, einer rein gärtnerischen

*) I—XXIII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43 und 44 dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

Zentralstelle (eines wirtschaftlichen Gartenbaubundes), sollen nun alle Interessen des deutschen Gartenbaus zusammenfließen. Er soll ein amtliches Gepräge haben, „um die Wünsche unsres Berufes bei den gesetzgebenden Körperschaften einheitlich zu vertreten", ferner „die Möglichkeit zu gemeinsamen Beratungen der Vertreter der verschiednen Vereine und Verbände geben". Hoffentlich kommt diese notwendige Bestrebung noch während des Krieges aus den rein geistigen Verhandlungen heraus und wird gefolgt von der ebenso dringend notwendigen „schöpferischen, einzig lebendigen Tat"! Anregungen zu Vereinbarungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und für Erlasse aller den Gärtnerstand fördernden Gesetze, sowie Anträge zur Bekämpfung vieler den Gartenbau schädigenden behördlichen Verordnungen sind genügend vorhanden, letztere auch schon zur Verhandlung gekommen. Jede Zusammenfassung von Einzelkräften (hier von Vereinen) verleiht der Gärtnerei eine achtunggebietende Stoßkraft! —

Wie die Verhältnisse allerdings augenblicklich liegen, führt bedauerlichweise auch dieser Verband einen weit bedeutenderen Namen, als er ihm seinen unbedeutenden Leistungen nach zukommt. Als Körperschaft ohne Tatkraft, Macht und Einfluß kann der jetzige „Reichsverband für den deutschen Gartenbau" ein trauriges Beispiel dafür abgeben, wie selbst das glänzendste Versammlungs-Ergebnis ohne Bedeutung für die Zukunft ist, wenn großen Worten nicht andauernd kräftige Taten auf dem Fuße folgen.

Die Gartenkünstler und Gartentechniker, meist aus den „Ehemaligen" (Besuchern von Gartenbauschulen) hervorgegangen, streben jetzt einen Zusammenschluß in einen Gartentechnischen Verband an. Ein solcher Verband nimmt eine Zwischenstellung zwischen den auf rein materialistische und auf rein idealistische Bestrebungen eingestellte gärtnerische Berufsorganisationen ein. Die Aufgaben dieser Vereinigung*) sollen sein: Regelung der Gehaltsfrage, Festsetzung der Arbeitszeit, Forderung der den Leistungen entsprechenden gesellschaftlichen Stellung, Renten, Unterstützung der Mitglieder durch Geldmittel und in kaufmännischer und rechtlicher Hinsicht, Auskünfte über zu besetzende Stellungen, Beantwortung technischer Fragen, Pflege der Künste und der Berufsfreundschaften, Weiterbildung durch Vorträge, Bibliotheken und ein Verbandsorgan, Aufklärung der Behörden und des Publikums über den Wert der Gartenkunst, Einführung von Neuheiten für eine moderne Arbeitsweise, Ratschläge für Lehrherren und Lehrlinge und dergleichen mehr. Ein reichhaltiges, hochstrebendes Programm, dem die Erfüllung zu wünschen ist, die jedoch nur erreicht werden kann, wenn „Alle einig zusammen wirken" und die Einzelkräfte auch „wirklich tätig" sind. —

Von den übrigen gärtnerischen Berufsorganisationen widmet sich der Verband deutscher Privatgärtner besonders dem ökonomischen Schutz und der Hebung der sozialen Stellung seiner Mitglieder. Vielleicht haben die Privatgärtner, dank der Geringeinschätzung vieler derselben seitens „hochwohlgeborener Herrschaften" den materiellen Schutz am meisten nötig. Immerhin wäre auch hier ein mehr tatfreudiges Mitarbeiten an der Fach- und Allgemeinbildung dieser Klasse, an der dadurch ermöglichten Förderung des „Standesgefühls" von weit größerem Nutzen, als manche theoretische Erörterungen über das Stellungsverhältnis zu und die selbstgefällige und herrschsüchtige Handlungsweise von manchen Arbeitgebern! —

*) Man vergleiche die Ausführungen der Herren Hermann Wolff und Walter Thiele, Seite 215, 238 und 247 dieser Zeitschrift (1917). B.

Nr. 2.

Sprich getrost
in Eisenbahn, Straßenbahn oder Wirtshaus mit den Goldgeschmückten und
sage ihnen,
sie sollen ihren Schmuck der Goldankaufstelle verkaufen.

Noch vor dreißig und vierzig Jahren, als zahlreiche Gärtnergehilfenvereine gegründet wurden, war deren Hauptziel die „Fortbildung ihrer Mitglieder". Es wurde in den wöchentlichen Versammlungen ein Austausch von Meinungen und Erfahrungen auf beruflichem Gebiete herbeigeführt, eine Fachbibliothek unterhalten (und diese auch benutzt), gute Umgangsformen im freien Verkehr, auch mit Angehörigen andrer Berufe, gepflegt und dergleichen einträchtige Dinge mehr. Obergärtner beteiligten sich an den Verhandlungen und munterten die Zaghaften auf, im freien Vortrag Eigenerlebtes mitzuteilen. Auch der Fragekasten wurde fleißig benutzt. — Mit der fortschreitenden Verindustrialisierung vieler Handarbeitsberufe, der zügellosen Gewerbefreiheit und sonstigen im wirtschaftlichen und sozialen Leben wirkenden Strömungen glaubte man auch in der Gärtnerei und Landwirtschaft die „Berufsbildungspflichten" entbehren zu können. Viele Gärtnergehilfen hörten daher mehr und mehr auf jene Gleichheitslehre, welche die Arbeit nur noch als Mittel zum Zweck anerkennt, sich dadurch mit den, auf wirtschaftlichen Kampf eingestellten Arbeitervereinigungen „solidarisch" erklärend.

Gewiß soll sich auch der Gärtnergehilfe (und Privatgärtner) seiner Haut wehren, wenn er einem selbstischen, mit seinem Pfunde wuchernden und die „Konjunktur" allzu kühn ausnutzenden Unternehmer (oder „Herrn") in die Hand fällt.*) Sind denn aber alle gärtnerischen Arbeitgeber solche Tyrannen und wenig weitsichtige Menschen? Die Erfahrung widerspricht dem!

Nicht der Kampf, sondern die „gegenseitige Verständigung" liegt im Interesse des Arbeitsverhältnisses. Großzügigkeit und mehr gegenseitiges Vertrauen, gemeinsame Beratungen in allen, den Betrieb betreffenden Fragen nützen weit mehr, als alle Parteibalgereien! Verfrühte Erziehung zum Sozialismus ist Verbildung und somit nachteilig. Der Jüngling erblickt dort im Prinzipal nur den Vertreter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und sich selbst als Gegenstand der Ausbeutung. Trotz und Widerstand bereiten ihm Genugtuung, und er leistet nur geringe Arbeit. Der Prinzipal hinwiederum, unzufrieden mit der schlechten Arbeit, verliert jedes gesunde Interesse an solchen Leuten.

Das Arbeitsverhältnis muß aufgrund „gegenseitiger Verständigung und gegenseitigen Vertrauens" in allen wesentlichen Punkten geregelt werden. Es besteht eine „Interessengemeinschaft" zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die wiederum eine „Arbeitsgemeinschaft" bedingt. Der Gärtnerprinzipal darf dem Gärtnergehilfen nicht fremd werden und ebenso umgekehrt. Dieses angenehme Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufrecht zu erhalten, sollte zum mindesten in den „gärtnerischen Kleinbetrieben" noch möglich sein, um sich gegenseitig als Menschen und Arbeitende würdigen und schätzen zu lernen. In den „Großgeschäften" sollte durch „geeignete Wirtschaftseinrichtungen" gezeigt werden, daß auf dem „Wohlergehen der Angestellten" ein gut Teil des Einkommens beruht. Die Bestrebungen aller gärtnerischen Vorgesetzten- und

*) Es gibt ja leider gärtnerische Handelsbetriebe, deren Inhaber mit so ungenügenden geistigen und materiellen Mitteln das Geschäft begonnen haben, daß solche „Prinzipale", um nur ihr Bestehen zu fristen, Tyrannen werden müssen. Es gibt aber auch Gärtnergehilfen, deren Bildung (schon durch eine zweifelhafte Lehre gehemmt) derart mangelhaft ist, daß diese mit Verständnis- und Interesselosigkeit arbeitenden „Gehilfen" im Verfolg ihrer geistigen Trägheit lieber die ihnen auferlegten mechanischen Frondienste leisten, als sich zu einer bessern, standeswürdigern Stellung emporzuarbeiten. Dasselbe trifft auch für geistes- und geldarme „Gartenbesitzer" und für Dienstbotenarbeiten verrichtende „Privatgärtner" zu. Unser Leben ist eben voller Wechselwirkungen. B.

Digitized by Google

Angestellten-Verbände sollten einzig und allein auf dieses Ziel gerichtet sein!*)

Zersplitterung im gärtnerischen Vereinswesen (dadurch auch Geldmangel) führt zur Ohnmacht in allen größern Unternehmungen, sei es bei der Durchführung von Reformen, sei es bei zu erstrebenden Verbesserungen und Unterstützungen seitens Behörden und Regierungen. Die sich durch die „Uneinigkeit" ergebende Verschiedenheit der Forderungen und Vorschläge lassen selbst die dem Gartenbau gegenüber wohlwollenden Ministerialbeamten mit Reformzusagen zögern, weil „Unklarheit" nichts Positives schaffen kann. Nur eine, mit Rechten und Macht ausgestattete große, alle gärtnerischen Berufsorganisationen einigende Körperschaft kann behufs „Erledigung aller wirtschaftlichen Fragen" den Berufsgärtnern zum Segen gereichen. Desgleichen wird den Angestellten-Verbänden der Zusammenschluß in eine „Vereinigung zur Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung und ökonomischen Lage ihrer Mitglieder" von großem Nutzen sein. Gewisse Ausgleichsangelegenheiten können dann auch leichter von beiden Gruppen gemeinsam beraten und bearbeitet werden.

Selbständigkeit und Selbsttätigkeit, die nur aus eigner Kraft erworben werden, soll unser Haupt-Ziel und -Streben sein. Nur diese, nicht Protektion und Herrengunst, geben dem Manne Selbstvertrauen und Stärke, das Gefühl der Unabhängigkeit, der Überlegenheit und die innere Befriedigung. Wer etwas Tüchtiges leistet, bedarf auch nicht der Rückendeckung einer gewerkschaftlichen Vereinigung. Wo es sich aber um Förderung gemeinnützlicher Bestrebungen handelt, zu deren Durchführung der Einzelne zu schwach ist, werden Vereine und Genossenschaften von großem Nutzen sein. Da sollten Alle „alles" einsetzen, um das durch das Vereinswesen für das Gemein- oder Berufswohl zu Erstrebende zu fördern. Zusammenschluß, das heißt: Einigkeit macht stark! Es kommt nur darauf an, daß das damit bedingte Abhängigkeitsverhältnis nicht in eine wirkliche Unterwürfigkeit unter eine selbstsüchtige Vereinsleitung ausartet. Einigung und Gemeinsamarbeit, keine Vereinsmeierei im üblen Sinne, muß das Streben aller, auf erzieherische und wirtschaftliche Besserung gerichteten gärtnerischen Berufsorganisationen sein! —

Soll der Gartenbau aus der Zwitterstellung zwischen Landwirtschaft und Gewerbe herausgehoben, sollen tief in das gärtnerische Berufsleben einschneidende behördliche Maßnahmen sachgemäß durchgeführt werden, so ist ein weiteres Haupterfordernis, daß man, genau wie für die Landwirtschaft, auch provinziale Gartenbaukammern schafft, die als Beratungsstellen den Ministerien gegenüber dem Stande positiv nützen!*) —

Inwieweit Konsumvereine, Genossenschaften und ähnliche gewerkschaftliche Organisationen dem „Gartenbau" von Nutzen sein können, muß die Zukunft lehren. Konsumentenverbände und Kriegsfürsorge haben in der Zeit des Weltbrandes auf verschiednen Wegen eine rationellere Verbindung von Erzeugern und Verbrauchern, eine zweckmäßigere Gestaltung der Erzeugung selbst (zum Beispiel Gemüsebau in der Nähe der Städte), eine Vermittlung zwischen Behörde und Publikum, eine nationalökonomische Aufklärung und eine Erziehung zu gemeinwirtschaftlicher Betrachtungsweise zu Wege gebracht, wie dies in Friedenszeiten kaum möglich gewesen wäre.

Es ist nicht zu leugnen, daß gärtnerische Konsumvereine viel Nutzen stiften können, indem sie ihren Mitgliedern durch Sammeleinkauf von Massenbedarfsartikeln aus erster zuverlässiger Hand (Sämereien, Blumenzwiebeln, Topfgewächse und Baumschulartikel, auch Koks, Kohlen, Baumaterial, Glas usw.) den Erwerb erleichtern und verbilligen.

Gartenbau-Genossenschaften können hinwiederum den Besitzern von Obst- und Gemüsekulturen bei der Verarbeitung ihrer Ernten, bei deren Lagerung oder Verkauf behilflich sein. Eine Genossenschaft kann sich leichter als der Einzelne mit den modernsten Maschinen und Einrichtungen zur Obst- und Gemüseverwertung (für Konserven, zum Dörren und Herstellen von Wein) oder mit Scheunen, Kellern und Speichern zur Obst- und Gemüseaufbewahrung versehen. Die Produkte werden dann, zumal bei besonders guten Ernten, vor dem Verderben und Verschleudern geschützt und die später einzunehmenden Gelder können gleichmäßig unter die Mitglieder verteilt werden. Vor allem würden dadurch die zahlreichen Vermittler, Spekulanten, Schieber und Wucherer, die während des Krieges durch ihren Kettenhandel leider auch in Deutschland Orgien feierten, ausgeschaltet werden.

Vielseitig und vielgestaltig sind somit auch die Gewinn- und Schutzmöglichkeiten, die sich den Gartenprodukten-Erzeugern durch Vereinigung in Bezirksgenossenschaften darbieten. Wir Gärtner müssen es als eine günstige Fügung des Schicksals betrachten, daß einer der „Unsrigen", der Gärtner und Gärtnersohn Dr. August Müller, derzeitig Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamte, die „Nationalökonomie des Staats- und Verwaltungsrechts" zum Sonderstudium erkor und im „Konsum-Genossenschaftswesen" jahrelang praktisch tätig war. Nach dem Kriege wird sicher der Herr Kollege die in der Theorie und Praxis erworbenen Erfahrungen seinen, wenngleich jetzt „ehemaligen" Berufsgenossen nicht vorenthalten!

Brehm.

*) Schon früher wurde in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, sowie auch in andern deutschen Fachzeitschriften auf diese „Arbeitsgemeinschaft" hingewiesen; neuerdings (1917) von den Herren Edgar Rasch, Seite 214, E. Rosenfelder, Seite 215, und A. Rolleck, Seite 246 dieser Zeitschrift. Der Verband der Handelsgärtner Deutschlands erklärte sich im Jahre 1915 mit dem auf einen „Ausgleich bisheriger Gegensätze" hinzielenden Vorschlag auf „Gemeinschaftsarbeit" mit den Angestellten-Verbänden (Gehilfen und Privatgärtner) einverstanden. Letztere haben nunmehr im Reichsverband Sitz und Stimme. B.

*) Ein Anfang zur amtlichen Vertretung des Gartenbaues wurde bekanntlich durch die aufgrund eines ministeriellen Erlasses kurz vor dem Kriege gegründeten den Landwirtschaftskammern zugeordneten „Gärtnereiausschüsse" gemacht. Red.

Bezugs-Angelegenheit.

Dieser letzten Nummer des Jahrgangs liegt das sorgfältig bearbeitete Inhaltsverzeichnis bei.

Die erste Nummer des neuen Jahrgangs erscheint am 10. Januar. Da der Bezug, falls nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, fortlaufend ist, wird den jetzigen geehrten Beziehern die Zeitschrift auch ohne vorherige Bestellung weiter zugesandt. Wir machen in diesem Zusammenhang wiederholt darauf aufmerksam, daß Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung gemäß der Eigenart ihres Arbeitsprogramms nur solchen Lesern die Ausnutzung aller von ihr gebotenen Vorteile ermöglicht, die dauernd zu ihren Beziehern gehören, weil das, was in dem einen Jahre nicht oder doch nur unzureichend hat behandelt werden können, in den folgenden Jahrgängen umso erschöpfender erörtert wird.

Wir bitten unsre geschätzten Freunde, die von ihnen neu gewonnenen Bezieher auf diese Eigenart unsrer Zeitschrift besonders aufmerksam zu machen. Wer nicht dauernd zu den Lesern gehören will, tut am besten, sie überhaupt nicht zu bestellen, denn er hat von einem vorübergehenden Bezug bei weitem nicht den vollen Nutzen wie von einem fortlaufenden.

Wir stellen den geschätzten Lesern wieder einen sehr nutzbringenden, lehrreichen und interessanten Jahrgang in Aussicht.

Redaktion und Verlag von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

33. Jahrgang.

Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

1918.

Herausgegeben von
Ludwig Möller-Erfurt.

Verlag
von
Ludwig Möller in Erfurt.

Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Photo Studders & Kohl, Leipzig-Reudnitz

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Unsre Mitarbeiter.

Albrecht, Otto, Berlin-Neukölln. 256, 269, 280.
Anderholz, Jos., Obergärtner, Ragaz (Schweiz). 27.

Badermann, F., Steglitz. 260. 283.
Bärwald, R., im Felde. 254.
Bauer, C., Darmstadt. 30.
Bechler, August, Hofgärtner, Leutstetten. 281.
Beltz, Jos. Wilh., Köln. 264.
Benack, Georg, dipl. Gartenmeister, Breslau. 64, 144.
Berger, Lorenz, Bühel a. Bodensee. 72, 127, 260.
Bode, A. Dr., Landwirtschafts-Oberlehrer, Chemnitz. 118
Böhm, T., Baumschulbesitzer, Oberkassel bei Bonn. 248.
Braun, Hans, z. Z. im Felde. 15, 71, 80, 231, 240.
Brehm. 8, 32, 33, 70, 80, 84, 86, 103, 117, 135, 150, 154, 157, 167, 184, 199, 215, 239, 246, 264, 286.
Brüning, Aug., Gartendirektor des Leipziger Palmengartens, Leipzig-Möckern. 111.
Busch, Josef, Berlin. 192.
Byl & Geitenbeck, Hillegom (Holland). 197.

van Calcar, B., Baumschulen, Sappemeer (Holland). 28.
Canton, K. G., Kunstgärtner, Gonsenheim bei Mainz. 49, 90, 131, 207, 220.

Dembny, K., Stadtgärtner, Schneidemühl. 136.
Dietsch, W. in Rostock. 141, 147.
Dillis, L., Obergarteninspektor, München-Nymphenburg. 232.
Dolle, Heinrich, Mörs (Rheinprovinz). 24?, 000.

Engmann, Paul, Dresden. 111.
Erbe, J., Gartenbaudirektor, Breslau. 168.

Faiß, Karl, Pelargonienkulturen, Feuerbach-Stuttgart. 161 bis 164.
Freißlich, J., im Felde. 199.

Garbers, Fr., Garteningenieur, Orlebshausen-Zeehmen. 181.
Geier, M., Gartenverwalter, Mittenwald. 225, 237, 246, 257.
Gerlach, Hans, Garteninspektor, Merseburg. 24, 35, 56, 99, 129, 175.
Gillhoff, Johannes. 278.
Görler, Paul, Handelsgärtner, Riesa-Pausitz. 23, 50, 222, 239.
Goerth, kgl. Gartenbaudirektor, Proskau. 234.
Gregorovius, Th. 167.
Grieger, Martin †. 261.
Günther, Stadtgärtner, Striegau. 48.

Haage & Schmidt, Erfurt. 261.
Halmel, F., städt. Garteninspektor, Breslau. 272.
Hartnauer, R., Leverkusen. 59.
Haufler, Wilh., Gemüsegärtner, Stuttgart. 175, 283.
Heicke, Gartendirektor, Frankfurt a. M. 230.
Hempel, Herm., Obergärtner, im Felde. 86.
Herb, M., Samenzüchter, Neapel. 1, 26, 112.
Heydt, Adam, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter an der Ruhr. 187, 203, 243.
Hickethier, Oswald, Handelsgärtner, Merseburg. 148.
Höfker, Professor Dr., Dortmund. 248, 251.
Hotz, M., Gefreiter, im Felde. 72, 199.
Huber, kgl. Gartenbaudirektor, Hannover. 215.
Hülser, G., Berlin. 16, 103, 159, 192.
Hufeld, Fritz, Darmstadt und Hillegom. 213, 223.

Janson, A. 14, 18, 38.

Kache, Paul, Dendrologe, Berlin-Baumschulenweg. 105.
Kammeyer, Hans F., z. Z. Elbing. 92, 99.
Kannappel, Alb., Marburg a. d. Lahn. 42, 50.
Kappert, W. 61.
Karmann, W., Obstbauinspektor, Karlsruhe (Baden). 17, 81.
Keil, Friedr., kgl. Garten-Obergehilfe, Wilhelmshöhe. 62.
Kienli, Niederlenz (Schweiz). 5.
Klingenberg, Willi. 88.
Köhler, F., Städtischer Gartendirektor, Beuthen. 200, 224.
Köhler, Professor Dr., Leipzig-Möckern. 111.
Körner, Kurt, Rittergut Thurm. 128.
Körner, Theodor, Wiesbaden. 1, 26.
Krauß, Otto, Garteninspektor im Palmengarten Frankfurt a. M. 169.
Kuhrig, O., Obergärtner, Mühlheim-Saarn (Ruhr). 6.
Kunze, Max, Leipzig-Anger. 175.

Lenz, Dr., Lübeck. 200.
Löbner, M., Leiter der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn. 9, 22, 28, 43, 53, 95, 115, 168, 264.
Lortz, B., Obergärtner, Hohenlimburg. 200.
Lyon, Marcell, Steglitz. 190.

Meisen, Arnold, im Felde. 117, 222.
Meyer, Dr., Bonn. 64, 200.
Michel, Johann. 282.
Migge, Leberecht, Architekt für Gartenbau, Hamburg-Blankenese. 142, 173, 220.
Misak, Josef. 252.
Model, Ottmar, Handelsgärtner, Königsberg i. Pr. 64.
Molisch, Hofrat Professor Dr. Hans, Wien. 111.
Müller, Gustav. 4, 256, 261, 266, 288.
Müller, R., Gotha. 42, 99, 106, 178, 252.

Nußbaumer, E., Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen. 195, 241.

Pape & Bergmann, G. m. b. H., Samenhandlung, Quedlinburg. 206.
Petersen, Wilh., i. Fa. D. A. Petersen, Handelsgärtnerei, Flensburg. 153, 201.
Philipp, Reinhold, Privatgärtner auf Gut Hochreute. 184, 190.
Poenicke, Walter, Delitzsch. 266.
Purpus, A., Inspektor des botanischen Gartens, Darmstadt. 2, 9, 65, 73, 89, 137, 177.

Quehl, Bürgermeister a. D., Halle a. S. 141.

Räde, Gartenbaudirektor, Budapest. 33.
Rasch, E., Architekt für Gartenbau in Hamburg. 37, 53, 109, 126, 186.
Rathke, R. 276.
Reiter, Kurt, Dresden. 212.
Rosenfelder, Gefreiter, z. Z. im Felde. 87, 208.
Rosenkränzer, F., Hortensienzüchter, Saarbrücken. 113.

Sarstedt, W., Berlin-Steglitz. 127.
Schindler, Direktor der kgl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau, Proskau. 182.
Schmeiß, Oskar, Gartenverwalter auf Tannhof. 122.
Schneider, Camillo, z. Z. im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Nordamerika). 75, 242.
Schrader, Fr., Architekt an der König Friedrich August-Schule in Glauchau. 273.
Schütz, August, Fischamend (Nied.-Österreich). 195, 207.
Schwartz, Johannes, Rosenschulen, Ütersen (Holstein). 181.
Seyderhelm, A. Ed., in Firma Gebr. Seyderhelm, Hamburg. 26, 42, 67, 123, 277.
Simmgen, Th., Baumschulbesitzer, Dresden-Strehlen. 88.
Spranger, A., Schloßgärtner, Pförten. 176.
Stämmler, kgl. Ökonomierat, Liegnitz. 128, 144.
Staib, Franz, Samenzüchter, Stotternheim. 4, 5, 46, 58, 82.
Steinemann, F., Schloßgärtner, Beetzendorf. 55, 87, 132, 160, 230.
Stellmacher, Gartendirektor, Brühl-Köln a. Rh. 157.
Sturm, Hans, Schneidemühl. 11, 20, 92, 187.

Tessenow, Martin, Posen. 253.
Topf, Karl, Erfurt. 15, 23, 24, 39, 40, 43, 63, 72, 76, 82, 93, 101, 112, 120, 152, 158, 181, 189, 190.
Tutenberg, kgl. Gartenbaudirektor, Altona. 174, 217.

Vogel, Paul, Obergärtner auf Haus Reuthe, Salach. 223.
Vogel, R., Rosargärtner, Sangerhausen. 2.
Voigt, R., Hofgärtner, Gera. 84, 124.
Voigtländer, B., Gärtnerische Versuchsanstalt, Dresden. 49, 57, 145.
Voigtländer, Oskar, Handelsgärtner, Eisgrub. 106, 122, 138.
Voß, Andreas, Berlin W. 57. 114.

Digitized by Google

Weichert, Johannes, im Felde. 144.
Weigand, Louis, z. Z. im Felde. 25.
Wery, F. W., Dr. jur., Generalsekretär, Haag (Holl.). 224.
Wilda, Lotte, Gärtnerin in Oliva. 200, 231.
Wilkening, A., Obergärtner, Mühlhausen i. Thür. 148.
Winter, Ernst, Obergärtner, im Felde. 63, 76, 276.
Winter, W., Obergärtner, z. Z. im Felde. 135.
Wirtz, F., Gartenarchitekt, Frankfurt a. M. 35.
Wolff, Heinrich, Obergärtner, Hagen. 23, 40, 55.
Wolff, Herm., im Felde. 16.
Wolff, Karl, im Felde. 50.
Zimmer, H., Königl. Obergärtner, Kurhaus Ramstein. 277

Abhandlungen. Aufsätze. Mitteilungen. Abbildungen.

Abtrittdünger und Holzasche. 253.
*Altona I., Vom neuen Volkspark. 217.
*Altonaer Grünpolitik. 171.
Altonaer Grünpolitik, Nochmals. 220.
Amaryllis, Anregung zur vermehrten Kultur der. 42.
**Anacampseros Alstonii.* 66.
**Anacampseros papyracea.* 66.
Anemone *von Caën* und ihre Kultur. 196.
Anpreisungen im Gartenbau. 154.
Antirrhinum *Apfelblüte, Rubin* und *Heideröschen.* 89, 90.
Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände, Aus einer Kundgebung der gärtnerischen. 264.
Arbeit im Obst- und Gemüsebau, Positive. 62.
Arbeitnehmer-Organisation — Gärtnerinnenfrage. 143.
Arbeitnehmer-Verbände, Erklärungen der. 191.
Arbeitnehmer, Zusammenschluß. 15, 50, 70, 71, 86, 87, 103, 135, 240.
Arbeitsausschuß für den Verband der Gartentechniker. 64.
Arbeitsgemeinschaft, Die neue. 271.
Arbeitszeit, Achtstündige. 222.
Arbeitszeiten. 50.
Ar noch Halm, Weder. 135.
Artischocken, Mehr Beachtung den. 5.
**Astilbe Arendsi Krimhilde*, Treibversuch mittels Warmbad. 145.
Ausgleich von Gegensätzen. 278.
Ausland, Deutsche Gärtner im. 67.
**Azalea mollis,* Warmwasserbehandlung bei der Treiberei. 58.

Bastard-Generation, Die erste. 9.
*Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz. 209—212.
*Begonie *Favorit*, Die neue. 41.
Begonienkulturen von H. Berndt, Wandsbek. 25.
Begonienneuheit *Favorit.* 22.
Beize „Corbin". 82.
*Beize, Die Saat. 59.
Beize Uspulun. 167, 181, 199.
Beizen, Schützt die Saat durch. 58.
*Bellis-Wiese. 92.
Berlin, Städtische Fachschule für Gärtner. 215.
Berufsgenossenschaft? Will das eine wohlmeinende gärtnerische. 23.
Bezirksgärtnern, Anstellung von. 199.
Bezugs-Angelegenheiten. 288.
*Blume als Massenwirkung in unsern Gärten, Die. 90, 97.
Blume als Massenwirkung, Nochmals die. 140, 146.
Blumenzwiebelernte in Holland. 212.
Bohne in Holland, Die Weiße Woll-. 27.
Bohne *Weltwunder*, Die Stangen-. 3.
*Bohnen, gebeizt und ungebeizt. 60, 61.
*Bohnen in Töpfen als Kriegskultur. 203.
Bohnen kann ich liefern, Wieviel? 26.
Bohnen, Wieviele an eine Stange legen? 5.
Bonn, Gärtnerische Versuchsarbeit in. 22, 28, 43, 53.
Bonn, Von der Tätigkeit des Gärtnereiausschusses der Rheinischen Landwirtschaftskammer. 184.
Borchers, Garteninspektor, Breslau †. 272.
Breslau, Kriegsgartenbautag. 208.
Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber. 187, 203, 220, 243.
Bücher, Neue.
Dendrologischen Gesellschaft 1917, Mitteilungen der. 247. Migge, Leberecht, Jedermann Selbstversorger. 142. Poenicke, Walter, Die Fruchtbarkeit der Obstbäume. 266.
Burckhardt, Th., München, †. 231.

**Campanula carpatica* in Massen. 98.
Capsicum annuum, ein Pfefferersatz. 26.
**Centaurea Urvillei D. C.* 241.
**Cercidiphyllum japonicum.* 242.
Cheiranthus Allionii als Florblume. 131.
Chilisalpeter-Ersatz — ein Schwindel-Manöver. 111.
Chilisalpeter, Ersatz für. 83.
Chilisalpeter-Ersatz, Hickethiers. 123.
Chilisalpeter-Ersatz, Mein. (Erwiderung.) 147.
Chilisalpeter-Ersatz, Nochmals. 114.
Chilisalpeter-Ersatz — Wucherpreis. 114.
Chilisalpeter-Ersatz, Warnung vor. 111.
Chilisalpeter-Ersatz, Zur Erwiderung des Herrn Hickethier. 168.
Chinesischen Gehölze, Unsre. 75, 243.
*Chrysanthemumhaus aus Frühbeetfenstern. 281.
**Cineraria hybrida grandiflora maxima.* 154.
**Cineraria hybrida grandiflora Stella.* 154, 155.
*Cinerarien, Farben- und Formenpracht unter den. 153.
„Corbin", Saatbeize. 82.
**Cotyledon undulata Haw.* 177.
**Crassula columnaris.* 74.
**Crassula decipiens.* 74.
**Crassula deltoidea.* 75.
**Crassula pyramidalis.* 73.
Cyclamen, Aussaatzeit der. 276.
Cyclamen, Reichblühende Papilio. 276.
**Cytisus Laburnum,* Warmwasserbehandlung bei der Treiberei. 57.

Dahlien, Düngungsversuch mit. 22.
Dalmatien, Anbau tropischer Nutzpflanzen. 1.
Dalmatien, Kulturpflanzen für. (*Diospyros Kaki.*) 26.
*Dendrologenfahrt 1918. 249.
Deutsche Gärtner im Auslande. 67.
**Dianthus barbatus.* 98.
**Dimorphotheca Ecklonis.* 282.
Diospyros Kaki. 2.
Dünger und Holzasche, Abtritt-. 253.
Düngungsfragen. 131.
Düngungs- und Züchtungsversuche mit Topfpflanzen und Schnittblumen. 22.
Düngungsversuch mit Dahlien. 22.
Düngungsversuch mit der Tomate *Lukullus.* 43.
Düngung von Topfpflanzen, Haare für. 136.
*Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917, Kriegsbericht über den Stand der. 161.
Eigene Scholle, Die. 117.
Eigenheiten des Gemüsesamenkorns. 120.
Eingabe über Saatkarten bei Hülsenfrüchten. 204.
Einheitsfront, Gärtnerische. 240.
Einheitsorganisation, Geschichtliches zur Frage der gärtnerischen. 103.
Einheitsverbandes, Zur Frage eines. 86.
Einheit und Einigkeit tut not. 87.
*England, Obstbauschule kriegsgefangener deutscher Soldaten in. 30.
Englands Obstgarten. 259, 282.
Englische Pelargonien siehe Edelpelargonien.
Entwicklung des Gartenbauwesens nach dem Kriege. 150.
**Ephedra campylopoda* und *E. Gerardiana.* 137.
Erbse *Riesenkind*, Die Kneifel-. 42.
Erfurts Gemüsegärten, Aus. 72, 112, 151.
Erysimum Perowskianum. 1.
Erzeugerpreise im Gartenbau. 118.
Etappe gesucht, Gartentechniker und Landschaftsgärtner zur Ausführung von Kriegerfriedhöfen. 56.
**Evonymus planipes* Koehne. 9.
Fachbildungswesen — Fachtechnik. 278.
Fachschule für Gärtner in Berlin. 215.
Fachwerke, Neuerschienene. 272.

Die mit einem * versehenen Aufsätze sind illustriert.

Digitized by Google

Fachzeitschriften und Politische Presse. 164.
Felsengärten, Die Gesneriaceen unsrer. 195.
Fensterverbinder siehe Chrysanthemum-Haus aus Frühbeetfenstern. 281.
*Fliederanzucht, Einwirkung des kohlensauren Kalks bei der Treib-. 49.
Fortbildungswesen. Berlin, Städtische Fachschule für Gärtner in. 215.
Hannover, Prüfung von Gärtnereilehrlingen in. 215.
Fragekasten. 288.
Frankfurt am Main, Fünfzig Jahre Palmengarten. 169.
Frankfurt am Main, Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in. 176, 249.
Friedhofsanlagen. 33.
Frost und Licht, Wirkung auf schwerkeimende Samen. 20
Frost siehe auch unter Kälte.
*Fruchtbarkeit der Obstbäume, Die. 266.
*Fruchtbarkeitsfragen im Obstbau. 265.
Fürsorge für die kriegsbeschädigten Gärtner nach dem Kriege. 159.
*Gärten, Die Blume als Massenwirkung in unsern. 90, 97, 140, 146.
Gärten, Haus-. 30.
Gärten, Groß-. 33.
Gärten, Klein-. 30.
Gärten, Schreber-. 30.
Gärten, Schüler-. 30.
Gärten, Teppich-. 35.
Gärten, Über Vor-. 99, 106.
Gärten und Kleinwohnungen. 124.
Gärten, Volks-. 33.
Gärtner, Aufruf an die Rheinischen, Kriegshilfskasse. 264.
Gärtnereiausschuß der Rheinischen Landwirtschaftskammer. 184.
Gärtnerinnen. 207.
Gärtnerinnen-Frage. 230.
Gärtnerinnenfrage — Arbeitnehmer-Organisation. 143.
Gärtnerinnen, Gebildete. 6, 231.
Gärtnerinnen, Nochmals. 230.
Gärtner oder Hausdiener? 71.
Gärtners Tagebuch. 95.
Gärtner, Zusammenschluß und Gründung eines Verbandes deutscher arbeitnehmender. 15.
Gartenbau, Anpreisungen im. 154.
Gartenbau, Erzeugerpreise im. 118.
Gartenbaues, Zur Hebung des deutschen. Vermehrung der Gartenbauerzeugnisse. Förderung des Kleingartenbaues. Vergeudung von Saatgut. Anstellung von Bezirksgärtnern. 199.
Gartenbautechniker-Verbandes, Gründung eines. 151.
Gartentechniker zur Ausführung von Kriegerfriedhöfen gesucht. 56.
Gartenbautechniker Deutschlands! 144.
Gartenbau und Gartenkunst, Nutz- und Luxusgedanken in. 37.
Gartenbauwesens nach dem Kriege, Entwicklung des. 150.
*Gartenhof, Ein. 108.
Gartenreform, Verwirklichung der Klein-. 174.
Gartentechniker Deutschlands, Titelverbändler? 253, 277.
Gartentechniker-Verband. 16, 64.
*Gartenteppiche. 35, 36, 37, 185.
Gehälter. 50.
*Gehölzen, Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von. 57.
Gehölze, Unsre chinesischen. 75, 242.
*Geier M., Gartenverwalter. Bildnis. 193.
Geist, Der neue. 197.
Gemüsebaubetriebes, Bewirtschaftung eines mittleren. 40.
Gemüsebau, Positive Arbeit im. 62.
*Gemüseernten, Saatbeize zur Erhöhung der. 59.
Gemüsegärten, Aus Erfurts. 72, 112, 151.
Gemüse, Mehr Obst und. 142.
Gemüsesamen aus dem neutralen Auslande. 56.
Gemüsesamen-Erzeugung. 76, 82, 93.
Gemüsesamenkorns, Eigenheiten des. 120.
Gemüsesamen selbst anbauen. 48.
Gemüseschnitt, Über den. 111.
Gemüse- und Obstfarm-Gründung in Herford. 55.
Gemüsesorten, Fremde. 100.
*Gesneriaceen unsrer Felsengärten, Die. 195.
*Gewächshäusern, Kriegskulturen in. 201.
*Glaseindeckungen, Wasserdichte. 273.
*Glockenblumen in Massen. 98.
Görz, immergrüne Vegetation in. 105, 122, 138.
*Grünpolitik, Altonaer. 171.
Grünpolitik, Nochmals Altonaer. 220.
Grünkohl-Samen. 55.
*Gurken, Die Züchtung ertragreicher Treibhaus-. 53.
*Gurkensorten *Blaus Konkurrent* und *Weigelts Beste von Allen*, Kreuzung zwischen den. 28.
Gurken- und Tomatentreiberei. 14.
Haare für die Düngung von Topfpflanzen. 136.
**Haberlia rhodopensis* Friv. 196.
**Hamamelis japonica*, Warmwasserbehandlung bei der Treiberei. 59.
Hamburger Blumen- und Pflanzengeschäft, Das. 123. 277.
Hamburgs Orchideen. 66.
Handel und Wandel. 132.
Hannover, Lehrlingsprüfung in. 215.
*Hauber, Paul, Tolkewitz, Jubiläum. 209.
Hauber, Tolkewitz, Aus den Baumschulen von Paul. 211.
Hausgärten. 30.
Heime, Soldaten-. 33.
Heimstätten, Krieger-. 30.
Herford, Gemüse- und Obstfarm. 55.
**Heurnia Pillansii.* 65.
Holland, Blumenzwiebel-Ausfuhrverbot. 223.
Holland, Die diesjährige Blumenzwiebelernte. 212.
Holländischer Pflanzen-Export-Verband. 223.
*Hortensien, Deutsche. 113.
Hülsenfrüchten, Eingabe über Saatkarten. 204.
**Hydrangea arborescens grandiflora alba.* 121.
Immergrüne Vegetation in Görz. 105, 122, 138.
Interessen, Gemeinsame. 50.
Jedermann Selbstversorger. 142.
Kaffee-Ersatz, „Mehlbeeren“ als. 190.
Kälte, Samen und. 76.
*Kalks, bei der Treibflieder-Anzucht Einwirkung des kohlensauren. 49.
Kaufmännische Betriebe, Gärtnerisch-. 148.
Kirsche als Buschbaum, Die Sauer-. 252.
Kleingärten. 30.
*Kleingärten und Kleinwohnungen. 124.
Kleingartenbaues, Förderung des. 199.
Kleingartenreform, Verwirklichung der. 174.
Kohlenfrage, Zur. 184.
Kohlen für den nächsten Winter, Verweigerung von. 148.
*Kohlpflanzen ohne Verstopfen, Kräftige. 61.
Kohlpflanzen, Wilde? 158.
**Kohlrabi*, Nochmals: Staibs *Winterharter*. 5.
Kohlstrünken, Christian Reichardt über Samengewinnung aus. 46.
Kohl, Übererzeugung an Weiß-. 246.
Koniferen-Samen, Zum Keimen von. 186.
Konjunktur. 50.
Kraut *Dänischer Steinkopf*, Rot-. 260.
Krautstrünken, Samenzucht aus. 39.
Kreditwirtschaft. 283.
Kriege, Nach dem.
Anpreisungen im Gartenbau, 154. Arbeitszeiten, Gehälter, Schleuderbetrieb, Konjunktur, Zusammenschluß der Arbeitnehmer, 50. Der Erwerbsobstbau, 14, 18. Entwicklung des Gartenbauwesens. 150. Gärtner im Auslande, Deutsche. 67. Gärtnerinnen, Gebildete — Weibliches Dienstjahr. 6. Gärtnerisch-Kaufmännische Betriebe. 148. Geist, Der neue. 197. Gemeinsame Interessen. 50. Großgärten: Parkanlagen, Volksgärten, Soldatenheime, Friedhofsanlagen. 33. Handel und Wandel. 132. Kastenstaat oder Volksstaat? 213. Kleingärten: Hausgärten, Schrebergärten, Kriegerheimstätten, Schülergärten. 30. Kreditwirtschaft. 283. Möglichkeiten des Erfolges. 261. Politische Presse und Fachzeitschriften. 164. Schutzzoll und Eigenerzeugung im Gartenbau. 84. Soziale Gedanke, Der. 237, 245. Stellennachweis. 50. Übergangswirtschaft. 182. Volkswirtschaft. 115. Vorschläge zu positiver Arbeit im Gemüse- und Obstbau. 62. Weltwirtschaft. 78. Wirtschaftspolitische Begriffe — Staatsbürgerliche Erziehung. 101.

Digitized by Google

Kriegerfriedhöfe in der Etappe, Gartentechniker und Landschaftsgärtner gesucht. 56.
Kriegergedächtnisstätten. 72.
Kriegsbeschädigten Gärtner nach dem Kriege, Fürsorge für die. 159.
*Kriegsgefangene, deutsche Soldaten in England, Obstbauschule. 30.
Kriegshilfskasse. Die, Aufruf an die Rheinischen Gärtner. 264.
*Kriegskulturen in Gewächshäusern. 201.
Kriegsverletzter schlesischer Gärtner, Stiftung zum Besten. 128, 144.
Krieg und Gärtnerei.
Holzbeschaffung durch Lichtung dichter Baumbestände. 24. Kriegerheimstätten, Hindenburg zur Errichtung von. 8. Luft und Licht in Eure Gärten! Schafft. 24. Vortragsreihen in Berlin. 8.
Kulturak, Warnung vor. 64.
Kulturpflanzen für Süddalmatien. 26.
Kürbis, Der Zuchette-. 283.

Landschaftsgärtner zur Ausführung von Kriegerfriedhöfen gesucht. 56.
Lantana-hybrida-Hochstämmchen als Rabattenpflanzen. 99.
Lehrherr und Lehrling. 200.
Lehrlingsprüfungen in Schlesien. 192.
Lehrlingsprüfung im Königreich Sachsen. 88.
Lehrlingsprüfungen in der Rheinprovinz. 96, 128, 200.
Lehrlingsprüfung in Hannover. 215.
Lehrlingswesen, Unser. 175, 278.
Lexikon, Feldgraues. 190.
Ligustrum ciliatum Iwaki, die gewimperte Rainweide. 181.
*Linde, Die dicke, bei Heede a. Ems. 243.
Lobelien durch Stecklinge vermehren. 276.
Löwenmaul-Sorten, Empfehlenswerte. 89.
Lübecker Staatsgebiet, Obstbaumpflanzungen im. 72.
Luxusgedanken in Gartenbau und Gartenkunst. 37.

*Mahonienbeeren nutzbar verwenden. 180.
Maiblumen-Treibkeimen, Aufbewahrung von. 175.
Marmormehl bei der Treibfliederanzucht. 49.
*Massenwirkung in unsern Gärten, Die Blume als. 90, 97.
Massenwirkung, Nochmals die Blume als. 140, 146.
Mehlbeeren als Kaffee-Ersatz. 190.
*Moll, Arthur, Soden, Aus der Nelkengärtnerei von. 260.
Müller, Peter, Jüngsfeld †. 248.

*Nelken als Einfassung. 97.
*Nelken, Bart-. (*Dianthus barbatus.*) 98.
Nelken für Massenschnitt, Amerikanische. 261.
*Nelkengärtnerei von Arthur Moll, Soden, Aus der. 260.
Nelken, Samenzucht von deutschen Remontant-. 261.
Neue Bücher, siehe Bücher.
Neue Geist, Der. 197.
Neuen Zeit, Ein Wort zur. 256.
Neue Zeit — neue Wege. 269.
Neu erschienene Fachwerke, siehe Fachwerke.
Nitraginkompost und Kulturak, Warnung vor. 64.
Nutzpflanzen in Dalmatien, Anbau tropischer. 1, 26.
Nutz- und Luxusgedanken in Gartenbau und Gartenkunst. 37.

*Obstbäume, Die Fruchtbarkeit der. 266.
*Obstbau, Fruchtbarkeitsfragen im. 265.
Obstbau in der Statistik. 100, 127, 136.
Obstbau nach dem Kriege. Der Erwerbs-. 14, 18, 38.
Obstbau, Positive Arbeit im. 62.
Obstbaumpflanzungen im Lübecker Staatsgebiet. 72.
*Obstbauschule kriegsgefangener deutscher Soldaten in England. 30.
Obstfarm-Gründung in Herford. 55.
Obstgärten, Amtliche Überwachung der. 222.
Obstgarten, Englands. 259.
Obst geben, Wird es? 141.
Obst und Gemüse, Mehr. 142.
Orchideen, Hamburgs. 66.
Österreichs Parkanlagen, Aus. 140, 146.

Palmengarten in Frankfurt am Main, Fünfzig Jahre. 169.
*Pappeln, Pflanzt. 178.
Parkanlagen. 33.
Parkanlagen, Aus Österreichs. 140, 146, 193.
*Park Wendisch Wilmersdorf. 244.
*Pelargonie *Kuhleys Liebling?* 13.
*Pelargonien (Edel)-Neuheiten *Germania, Königin Maria, Theresia von Bayern, Frau Anton Buchner.* 162, 163.
*Pelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917, Kriegsbericht über den Stand der Edel-. 161.
Personalnachrichten.
Ahrens, 16. Angler, 128. Billardt, 16. Borchers, 272. Braun, 104. Buchner, 32. Bücher, 24. Burkhardt, 231. Cossmann, 136. Dolhofer, 120. Dorenkamp, 128. Eigenbrodt, 32. Feldmann, 231. Fintelmann, 208. Fredemann, 208. Gareis, 144. Gerlach, 120. Giesen, 272. Goerth, 208. Grobben, 32. Günther, R., 40 Günther, N., 248. Haas, 128. Haase, 232. Heidenreich, 272. Herbeck, 272. Hensel, 56. Herrmann, 208. Heute, 80. Hilbig, 120. Hildebrand, 112. Höntsch, 112. Hölscher, 272. Hoff, 16. Jaesrich, 112. Johansson, 224. Jonathan, 32. Kaufmann, 168. Kern, 16. Kiekheben, 224. Kindshoven, 272. Klien, 16. Kloss, 184. Kotouc, 272. Köhne, 40. Köpcke, 224. Kripl, 16. Kunert, 8. Kynast, 8. Lässig, 231. Langer, 8. Leiser, 224. Lenger, 32. Liebmann, 16. Lindner, 80. Lingelsheim, 272. Lorenz, 136. Malmquist, 168. Mayer, 8. Mehlhorn, 8. Menzel, 224. Mohrenweiser, 224. Müller, O., 160. Müller, P., 248. Münch, 232. Nentwig, 232. Oster, 144. Pietrek, 200. Pohl, 56. Priwe, 168. Räde, 208. Rehder, 8. Rieche, 224. Saar, 32. Schiel, 104. Schmidt, 232. Schönberg, 56. Schröder, 104. Schulte, 272. Schüle, 184. Schwarz, 128. Seidel, 152. Simmgen, 128. Sprenger, 40. Stämmler, 80. Stoffert, 8. Straad, 232. Strobel, 224. Tapp, 152, 160. Thiel, 24. Tutenberg, 26. Ullrich, 152. Veerhoff, 8. Volkmer, 184. Wehrhahn, 231. Weninger, 16. Wenzel, 224. Westphäling, 16. Wiedow, 231. Wieler, 272. Will, 136. Witte, 184. Woche, 184. Zipfel, 232.
Petunia hybr. compacta Gloriosa. 49.
*Pfefferersatz *Capsicum annuum* 26.
Pfefferminze zur Teegewinnung. 63.
*Pfeifenstrauch, Ein prachtvoll blühender. 105.
Pflanzenzucht und Züchter. 46.
**Philadelphus Lemoinei Voie lactée.* 105.
*Phlox im lichten Hain. 91.
Pilzen in Zürich, Verbrauch von. 112.
Pikiermaschine, Die Sembdnersche. 23.
*Pohl, O., 70. Geburtstag. 56.
Porree. 55.
Preise im Gartenbau, Erzeuger-. 118.
Preise, Reichs-, oder fester Marktpreis innerhalb der Provinz? 63.
Preise, Überproduktion und Schleuder-. 118.
Preisverzeichnis-Reklame. 128.
Presse, Politische, und Fachzeitschriften. 164.
*Primeln im Birkenhain. 91.
**Primula obconica grandiflora striata.* 1.
Privatgärtners, Zur wirtschaftlichen Lage des. 135, 160.
Priwe, Walter, Thorn †. 168.
*Proskau, Entwicklung und Wirken der Lehranstalt. 234.
*Proskau, Fünfzigjähriges Bestehen der Lehranstalt. 233.
**Prunus serrulata*, Warmwasserbehandlung bei der Treiberei. 58.
*Prugg, Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß. 193, 206, 225, 237, 257.
**Ramondia pyrenaiaca.* 195.
*Rebveredlung, Tafeltraubenkultur und. 17, 81.
Reichardt über Samengewinnung aus Kohlstrünken. 46.
Reichspreise oder fester Marktpreis innerhalb der Provinz? 63.
Reichsverband für den deutschen Gartenbau. 64.
Reichsverband für den deutschen Gartenbau am Scheidewege. 229.
Reichsverbandes neues Wollen, Für des. 254.
Reichsverbandsaufgaben im neuen Deutschland I. 278. II. 286.
Reingewinn, Zehn Prozent. 239.
Reklame, Preisverzeichnis-. 128.
Reklame, siehe auch Anpreisungen im Gartenbau. 154.
Rheinischen Gärtner, Aufruf Kriegshilfskassen. 264.
Rhododendronfragen. 251.
Rosa Lambertiana, Öfterblühende Rank-. 157.
Rose *Arabella*, Der Testout-Sport. 184.
Rosen, Winterschutz und Schnitt der. 2.

Digitized by Google

*Rose *Christoph Weigand (Rote Druschki).* 25.
Rotkraut *Dänischer Steinkopf.* 260.
Rotkrautsamen aus Strünken. 23.

Saatbeize „Corbin", Gebrauch und Anwendung. 82.
*Saatbeize, Mittel zur Erhöhung der Gemüseernten. 59.
Saatbeize Uspulun, Günstige Erfahrungen mit der. 199.
Saatbeize „Uspulun", Vorsicht bei Anwendung. 167, 181.
Saat durch Beizen schützen. 58.
Saatgut, Vergeudung von. 199.
Saatkarten bei Hülsenfrüchten, Eingabe. 204.
Sämereien, Praktische Winke über. 92.
Salat *Bismarck.* 127.
Salat *Bismarck* im Stuttgarter Gemüsebau. 175.
Samen aus dem neutralen Auslande, Gemüse-. 56.
Samen aus Strünken, Rotkraut-. 23.
Samen-Erzeugung, Gemüse-. 76, 82, 93.
Samengewinnung aus Kohlstrünken, Der Erfurter Altmeister Christian Reichardt über. 46.
Samen, Grünkohl-. 55.
Samenhandels, Die Zentralisierung des. 60.
Samenkorns, Eigenheiten des Gemüse-. 120.
*Samenkulturen von Fr. Staib in Stotternheim. 3.
Samenpflanzen, Wieviel? 43.
Samen, Schwerkeimende. 11.
Samen selbst anbauen. 48.
Samen und Kälte. 76.
Samen, Wirkung v. Frost u. Licht auf schwerkeimende. 20.
Samenzucht aus Krautstrünken. 39.
Samenzucht, siehe auch Pflanzenzucht.
Samen, Zum Keimen von Koniferen-. 186.
*Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit. 129.
Schlesien, Prüfung von Gärtnerlehrlingen. 192.
Schlesischer Kriegsgartenbautag in Breslau. 208.
Schlesischer kriegsverletzter Gärtner, Stiftung. 128, 144.
Schleuderbetrieb. 50.
Schleuderpreise — Überproduktion. 118.
Schlichtungs-Ausschüsse. 271.
Schneidemühl und Umgegend, Gärtnerverein. 136.
Scholle, Die eigene. 117.
Schrebergärten. 30.
Schülergärten. 30.
Schutzzoll und Eigenerzeugung im Gartenbau. 84.
Schwarzwurzel *Einjährige Riesen.* 39.
Schwindel-Manöver, Chilisalpeter-Ersatz. 111.
Schwindler, Vorschuß-. 200.
*Seidel, T. J., Grüngräbchen, †. 152.
**Selaginella Millspaughii.* 89.
Selbstversorger, Jedermann. 142.
Sellerie *Riesen-Alabaster.* 23.
Sembdnersche Pikiermaschine. 23.
Siebert, Königl. Landesökonomierat, Jubiläum. 227.
Siedlungsfrage, Eine Lösung durch den Gartenbau. 142.
*Soden, Aus der Nelkengärtnerei von A. Moll. 260.
Soldatenheime. 33.
Sonnenblumen, Kleinblumige. 220.
Soziale Gedanke, Der. 237, 245.
Sozialer Gartenbau und soziale Gartenkultur. 278.
Spinat, Mehr neuseeländischen. 72.
*Springbrunnen, Wassersparende. 109.
*Sukkulenten aus Südafrika, Merkwürdige und seltene. 65, 73.
Staib, Fr., Stotternheim, Aus den Samenkulturen von. 3.
Stiefmütterchen, Winterblühende Riesen-. 22.
Stiftung zum Besten kriegsverletzter schlesischer Gärtner. 128, 144.
*Stoll, Ökonomierat Gustav. 233.
*Stoll, Professor Dr. Rudolf. 233.

Tabakblätter, Fermentation und Weiterbehandlung. 207.
Tabak-Kleinanbau in gärtnerischen Kulturen. 181.
Tabak-Kleinanbau, Zum. 189.
Tabak, seine Anzucht und Herstellung. 126.
Tabak-Zubereitung für den Kleinbedarf. 199.
*Tafeltrauben-Kultur und Rebveredlung. 17. 81.
Tagebuch des Gärtners, Das. 95.
Tagesgeschichte.
Gärtnereiausschuß der Rheinischen Landwirtschaftskammer. 184. Vorschußschwindler. 200. Gartenbautag schlesischer Gartenbauvereine Breslau. 208. Blumenzwiebel-Ausfuhrverbot in Holland. 223. Holländischer Pflanzen-Export-Verband. 223.
Teppichbeetes, Über die Daseinsberechtigung des. 35.
Teppichgärten. 35.
*Teppichgärten IV. 35. V. 185.
Titelverbändler und Eigenbrödler. 277.
Titelverbändler?, Verband der Gartentechniker-. 253.
Tomate *Lukullus*, Düngungsversuch mit der. 43.
*Tomaten als Kriegskulturen in Gewächshäusern. 201, 202.
Tomaten, Sortenanbauversuch mit. 45.
Tomatentreiberei, Gurken- und. 14.
*Treiberei von Gehölzen, Warmwasserbehandlung. 56.
*Treibflieder, Marmormehl. 49.
*Treibversuch mit *Astilbe Arendsi Krimhilde* mittels Warmbad. 145.

Übererzeugung an Weißkohl. 246.
Übergangswirtschaft. 182.
Überproduktion und Schleuderpreise. 118.
**Ulmus campestris* als Pyramidenbaum. 33.
„Uspulun," Saatbeize, 59.
„Uspulun," Vorsicht bei Anwendung d. Saatbeize. 167, 181.
„Uspulun," Günstige Erfahrungen mit der Saatbeize. 199.

Verbände, Erklärungen der Arbeitnehmer-. 191.
Verbändler Titel-. 222.
Verband am Scheidewege, der Reichs-. 229.
Verbandes der Gartentechniker Deutschlands, Zur Gründung eines. 16, 56, 64, 144, 151.
Verbandes deutscher arbeitnehmender Gärtner, Zusammenschluß und Gründung eines. 15, 50, 70, 71, 80, 86, 87, 103, 135, 143, 240.
Verbandes neues Wollen, Für des Reichs-. 256.
Verband für den deutschen Gartenbau, Reichs-. 64.
Verbena venosa. 49.
Vereinen, Aus den.
Dendrologischen Gesellschaft, Jahresversammlung der. 176.
Vereins Schneidemühl und Umgegend, Gründung eines Gärtner-. 136.
Vermehrung der Gartenbauerzeugnisse. 199.
Verordnungen, 34000. 246.
Viola tricolor maxima hiemalis. 22.
Volksgärten. 33.
*Volkspark in Altona, Vom neuen. 218.
Volkswirtschaft. 115.
Vorgärten, Über. 99, 106.

*Warmbad, früher Treibversuch mit *Astilbe Arendsi Krimhilde.* 145.
*Warmwasserbehandlung bei Treiberei von Gehölzen. 57.
Warnung vor Chilisalpeter-Ersatz. 111.
Warnung vor Nitraginkompost und Kulturak. 64.
Weder Ar noch Halm. 135.
Weltwirtschaft. 78.
*Wendisch Wilmersdorf, Park. 244.
Wirtschaftspolitische Begriffe — Staatsbürgerliche Erziehung. 101.

Zeit, ein Wort zur neuen. 256.
Zeit, Neue Wege. 269.
Zoll und Eigenerzeugung im Gartenbau, Schutz-. 84.
Zucht und Pflanzenzüchter. 46.
Zürich, Verbrauch von Pilzen in. 112.
Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner. 15.
Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner unmöglich. 15.
Zusammenschluß der Arbeitnehmer. 50, 70, 71, 80, 86, 87, 103, 135, 143, 240.
Zwiebelkultur für Herbst und Frühjahr. 189.
Zwiebelkultur für Herbst und Frühjahr, Nochmals. 246.

Digitized by Google

Nummer 1. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Januar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Allen Lesern und Freunden dieser Zeitschrift zum neuen Jahre ein zuversichtliches Glückauf!

Primula obconica grandiflora striata.

Von M. Herb, Samenzüchter in Neapel.

Das schon recht umfangreiche Sortiment der *Primula obconica* ist kürzlich durch eine weitere interessante Varietät bereichert worden, und zwar durch eine Neuheit, deren Blumen auf lila Grund prächtig karmin und rosa gestreift sind. *Primula obconica grandiflora striata* besitzt im übrigen die gleichen großen, schön geformten Blumen der Stammform, die zahlreich in großen, runden Blütendolden sich darstellen und von kräftigen, schlanken Stengeln getragen werden. Sie entwickelt sich zu herrlichen Verkaufspflanzen für Zimmer- und Gewächshausausschmückung in den Wintermonaten.

Von einer Kulturbeschreibung darf ich hier wohl füglich absehen. Nicht nur, weil in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schon wiederholt und ausführlich die Kultur der *Primula obconica* behandelt worden ist, sondern weil auch das Verfahren in den südlichen Ländern häufig von der Behandlung, die derselben Pflanze in den nordischen Ländern zuteil werden muß, stark abweicht. Dazu kommt, daß Topfgewächse, die ausschließlich der Samenzucht dienen, meist anders (das heißt nicht so üppig) kultiviert werden müssen als Pflanzen, die dem Marktverkauf dienen.

Übrigens kann ich den Ausführungen des Herrn A. Kannappel, Marburg an der Lahn, nur beipflichten, der gelegentlich der Besprechung von *Primula malacoides* (Seite 242, Jahrgang 1917 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung) sehr treffend sagt: „In jeder Gegend wirken Luft, Licht, Wasser und auch die Erdarten sehr verschieden auf das Leben und Gedeihen der Pflanzen ein. Daher muß man niemals glauben, etwas mit Bestimmtheit in der Gärtnerei verbriefen zu müssen, denn anderwärts ist dasselbe nicht das Gleiche".

Primula obconica grandiflora striata.
Aus den Kulturen von M. Herb, Samenzüchter in Neapel, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Erysimum Perowskianum.

Nach „Wredows Gartenfreund" stammt diese Pflanze aus Kabul. Einjährig, halbhoch, leuchtend orangefarbene Blüten. Eine besondre Kultur ist nicht erforderlich.

Ganz überraschend ist die auffallende Ähnlichkeit mit *Erysimum* (nicht *Cheiranthus*) *Allionii*. Letzteres ist zweijährig, blüht aber bei früher Aussaat auch schon im ersten Jahre. Die Samen sind etwas größer als bei *Erysimum Perowskianum*.

Nach meinem Dafürhalten stammt *Erysimum Allionii* aus den Südwestalpen. Es ist wohl zuerst von Correvon, Genf, eingeführt. Sein Name deutet auch auf diese Herkunft, denn Allioni war Professor der Botanik in Turin, der über die Flora von Piemont und Nizza verschiedne Werke geschrieben hat. Nach ihm sind noch andre Pflanzen benannt.

Theodor Körner, Wiesbaden.

Zum Anbau tropischer Nutzpflanzen in Dalmatien.

(Siehe Nr. 46, 1917: „Palmen- und andre Handelskulturen in Dalmatien".

Da zur Zeit die Einfuhr überseeischer Sämereien und andrer Erzeugnisse fast so gut wie unterbunden ist, bewegen sich die Preise für derartige Erzeugnisse in wahrhaft phantastischen Bahnen.

Baumwollsamen ist kaum zu haben, Baumwolle eine Seltenheit. Desgleichen Rizinusöl und -Samen. Frische Kaffeesaat, Kokosnüsse und andre Palmen-Samen sind überhaupt nicht zu beschaffen.

Vor dem Kriege wurde Baumwollsaat, und zwar ägyptische, für 1,50—2 ℳ, amerikanische für 2—3 ℳ das Kilo angeboten, heute dürfte der zehnfache Preis anzunehmen sein. Für das Kilo Baumwolle sind 10—12 ℳ ein angemessener Preis. Rizinus-Saat dürfte mit 20—25 ℳ das Kilo nicht zu hochgegriffen sein und Rizinusöl, das in Friedenszeiten mit 20 ℳ das Kilo verkauft wurde, kostet jetzt 50 bis 60 ℳ, und auch dafür ist kaum etwas zu haben.

Auch nach Friedensschluß dürfte die Einfuhr überseeischer Erzeugnisse noch recht dürftig sein, und es wird wohl eine Reihe von Jahren darüber hingehen, bis der Bedarf gedeckt werden kann und die Preise herabgehen.

Baumwollkultur wird sich in Dalmatien sicher mit Erfolg betreiben lassen und lohnend sein, denn das Klima

Digitized by Google

scheint sich vorzüglich dafür zu eignen. Große Ansprüche stellt die Baumwolle nicht an den Boden; er darf geringwertig sein, wenn er nur genügend sandig ist. Während des Wachstums bis zur Fruchtreife ist ihr Regen oder, wenn dieser fehlt, künstliche Bewässerung sehr zuträglich. Die beste Wolle bringen die amerikanischen Kulturformen hervor, die von *Gossypium barbadense* abstammen. Die Faser ist am längsten und dicksten, namentlich bei der Sorte *Sea Island*. Ob sich für Dalmatien die ägyptische, Kulturformen des *Gossypium herbaceum*, oder die amerikanische am besten eignet, vermag ich nicht zu beurteilen. — Bemerken möchte ich noch, daß die Baumwolle nicht eine Reihe von Jahren auf demselben Land gebaut werden kann, man muß mit dem Anbau wechseln oder durch Dünger nachhelfen. Zum Entsamen der Wolle gibt es besondre Maschinen.

Die Kultur der Rizinus-Staude läßt sich in Dalmatien mühelos betreiben. Sie nimmt mit geringwertigem Boden vorlieb, ist aber für humose Dungzufuhr recht empfänglich. Während wir die Pflanze als Einjährige behandeln, ist sie in Wirklichkeit, das heißt in frostsichern Gebieten, ausdauernd und erreicht mit der Zeit ansehnliche Höhe und Umfang. In Mexiko ist sie überall an ihr zusagenden Orten verwildert, namentlich im Geröll der Arroyos, wo mir stattliche Exemplare begegneten. Eine große Staude bringt mehrere Kilo Samen.

Ob die Kaffeekultur in Dalmatien mit Erfolg betrieben werden kann, ist mir sehr fraglich; es scheint mir dort sehr trocken und vielleicht auch nicht warm genug zu sein. Doch wenn der Fragesteller von erfolgreichen Kulturen berichtet, liegt immerhin die Möglichkeit vor. An den Osthängen der mexikanischen Hochebene befinden sich die Kaffeepflanzungen in Höhen zwischen 800 bis 1400 *m*. Die Temperatur sinkt dort zuweilen und vorübergehend bis auf + 8 bis 5 ° C. Nach einer Trockenperiode gehen dort erhebliche Niederschläge herab, und nachts taut es stets stark. Der Kaffeestrauch gedeiht am besten auf kalkfreiem Lehmboden und in frischen Waldrodungen. Nach zehn bis zwölf Jahren ist die Pflanzung erschöpft.

Die Kokospalme *(Cocos nucifera)* kommt in Dalmatien sicher nicht fort; sie ist Bewohnerin der heißesten Küstengebiete der Tropen. Die Vertreter der Gattung Kokos sind einhäusig, das heißt männliche und weibliche Blüten erscheinen getrennt auf einundderselben Pflanze oder Blütenstand, aber nicht wie bei der Dattelpalme auf verschiednen Pflanzen. *Cocos australis* wird wohl, genau weiß ich das nicht, keine Ausnahme machen. Indessen ist künstliche Bestäubung, wenn das der Wind oder Insekten scheinbar nicht besorgen, anzuraten. Man braucht nur zur geeigneten Zeit, wenn die Blüten stäuben, die Blütenstände kräftig zu schütteln. Daß Palmen auch ohne Bestäubung Früchte zur Entwicklung bringen, ist eine Tatsache, jedoch können diese nicht keimen, da der Keimling infolge der Nichtbefruchtung fehlt. Palmen-Samen müssen möglichst bald nach der Reife gesäet werden, sonst verlieren sie ihre Keimkraft. Am besten legt man sie in ein angewärmtes Beet in Torf, wo sie, je nach der Art, in vier bis fünf Wochen und später treiben.

Ananas werden ab und zu in größern Herrschaftsgärtnereien unter Glas kultiviert. Der Fragesteller wird durch ein Inserat in dieser Zeitschrift leicht jemand finden, der ihm Kindeln abläßt.

Nach den auf Lissa vorkommenden wildwachsenden und in Kultur genommenen Pflanzen zu urteilen, lassen sich dort noch eine ganze Anzahl tropischer Nutzpflanzen anbauen. Ich möchte den Fragesteller anregen, es mit der Sisal-Agave *(Agave sisalana)*, die bekanntlich ein hochwertiges Gespinst liefert, zu versuchen. Auch Bananen und zwar die *Musa chinensis* dürfte dort mit Erfolg anzubauen sein.

A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Nachschrift. Kaffeeanbau dürfte nicht lohnen, da Wärme während der Wintermonate zu gering, um die Samen völlig auszureifen. Bezug keimfähigen Saatgutes wegen der Grenzsperre gegenwärtig nicht möglich, höchstens vielleicht aus der Türkei. — Cocos wird in den einschlägigen Werken der Botanik ausnahmslos als einhäusig geführt. Red.

Winterschutz und Schnitt der Rosen.

In dem Auszug aus dem Berichte der Königl. Lehranstalt Geisenheim in Nr. 43, 1917 dieser Zeitschrift wird auf ein Verfahren, Hochstämme ohne Deckung zu überwintern, hingewiesen. Man muß der Redaktion von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung dankbar anerkennen, dafür zu sorgen, daß auch die gegenteiligen praktischen Erfahrungen in die Öffentlichkeit kommen. Seit über dreißig Jahren arbeite ich in Rosengärten, Hochstämme ohne Deckung zu überwintern. Die Verantwortung dafür aber, die Allgemeinanwendung dieses Verfahrens zu empfehlen, würde ich nicht übernehmen. In der milden Rheingegend mag es dahingegen wohl möglich sein. Durch die Reihe der Jahre habe ich die Erfahrung gemacht, wenn Hochstämme ein Alter von vier bis fünf Jahren erreicht haben, dann gehen sie zurück, und diese nachlassenden Stämme gehen in strengen Wintern zugrunde. Verschiedenheiten gibt es auch da, unter den Teerosen ist die *Grace Darling* (Rasse) härter als *Sunset*, und auch eine *Gloire de Dijon* ist härter als *Maréchal Niel*, aber auch diese hält einige Jahre aus. Unter den Teehybriden ist die *Mme. Caroline Testout* (Rasse) härter als *Kaiserin Auguste Viktoria*, und unter Hybrid-Remontant *Général Jaqueminot* (Rasse) härter als *Capitain Christy*. Ich setze gleich voraus: wie man es macht, ist es verkehrt; deckt man zu stark, sind sie erstickt, deckt man zu schwach, sind sie erfroren, hätte man nicht gedeckt, wären sie gut geblieben. Man soll an Hochstammrosen vor dem Einwintern wenig oder garnicht schneiden, bloß entblättern. Erde ist das beste Deckmittel. Womöglich die Spitzen der Krone nicht mit decken, sofern man Waldwildlinge oder Sämlingsstämme gepflanzt hat und mit Erde deckt. Der Wildling, bei dem die Spitze nicht gedeckt ist, wächst viel leichter und bekommt eher Blätter als ganz mit Erde bedeckt.

In schneelosen, strengen Wintern reicht auch Erde nicht aus, da muß man noch andre Deckmittel bereithalten. Es werden vielfach Tannennadeln empfohlen, sofern diese vor Nässe geschützt werden können. Werden sie aber naß und gehen in Fäulnis über, so ist die Rose verloren. Vor einigen Jahren wurden auf einer Gruppe eine Hand hoch Tannennadeln untergegraben und das Stück dann mit Dahlien bepflanzt, diese wuchsen, aber neue, frischgestrichene Pfähle waren im Herbst, soweit sie in der Erde steckten, verfault. Man soll auf Rosengruppen keine Tannennadeln untergraben, es wachsen zu viele Pilze darin.

Auch die Papierhauben haben sich nicht bewährt. Ich versuchte sie bei einer Gruppe; zwei Drittel der Rosen waren im Frühjahre tot. Ich sah sie auch in einem Privatgarten auf einer Gruppe verwendet, im ersten Jahre war die Hälfte der Rosen tot, im zweiten Jahre waren keine mehr da. Solche Mittel verderben nur die Freude an der Rosenliebhaberei. Ich kann mir das Absterben nur dadurch erklären, daß die Rosen unter der Haube keine Luft und Feuchtigkeit haben.

Den richtigen Schnitt schon im Herbste auszuführen, davor möchte ich warnen. Es war Ende der neunziger Jahre bei Herrn Straßheim in Frankfurt am Main. Ende März waren die Rosen aufgedeckt. Ich hatte ein Teil der Hochstämme geschnitten. Da trat eine Kältezeit ein von 8 ° C mit Ostwind. Die Rosen, die geschnitten waren, erfroren bis zur Veredlung, den nicht geschnittenen hat es nichts geschadet. An den niederen soll man nur so viel schneiden, daß man dazwischen arbeiten kann. Vor drei Jahren war ein schöner Herbst, und ich schnitt auch einen Teil der niederen Rosen, den Polyantha hat es nicht geschadet. Die Teehybriden waren in einer Länge bis zu 10 *cm* zurückgefroren, selbst die Hybrid-Remontantrosen waren ein Stück zurückgefroren. Und so mußte ich im Frühjahre sämtliche Rosen nachschneiden. Man sollte bei allen Edelrosen, wenn sie auch noch so hart sind, nicht zu viel schneiden, die Schnittfläche friert stets ein Stück zurück. So war es voriges Jahr bei den alten bekannten Rankrosen, die Zweige waren noch grün, auch das Kambium war noch gesund, aber das Mark war erfroren, schwarz; die Zweige trieben wohl ein Stückchen aus, den Sommer aber gingen sie zugrunde.

R. Vogel, Rosargärtner in Sangerhausen.

Digitized by Google

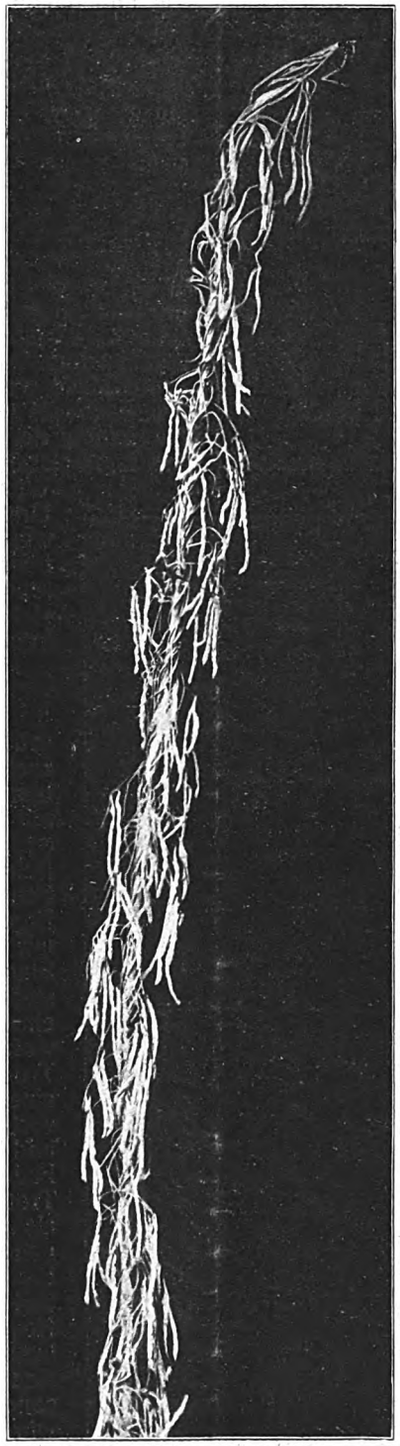
Aus den Samenkulturen der Firma Fr. Staib in Stotternheim bei Erfurt.

Über eine Nebenkultur aus dem erst kurz vor dem Kriege neugegründeten Samenbaubetriebe des Herrn Fr. Staib, Stotternheim bei Erfurt, wurde bereits in dem in Nr. 40, 1917 dieser Zeitschrift veröffentlichten Bericht „Staibs Winterharter Kohlrabi" einiges mitgeteilt; der Züchter selbst gibt dazu auf Seite 5 des vorliegenden Heftes noch einige Ergänzungen. Somit darf ich mich für heute darauf beschränken, auf eine der Hauptkulturen dieser jungen, tatkräftig aufstrebenden Samengärtnerei zurückzukommen. Es ist dies ein großzügiger Anbau von Stammzuchten hauptsächlich eigener Neuheiten von Busch- und Stangenbohnen. Im vergangenen Sommer und Herbst hatte ich wiederholt Gelegenheit, große Anbauflächen davon im Ertrag zu sehen. Von der Stangenbohne *Weltwunder*, über die in dieser Zeitschrift schon wiederholt berichtet wurde, sah ich ein Stück von etwa 4000 Stangen. Die Stangen standen durchweg einzeln in langen Reihen, die Reihen mit 1 *m* Abstand, die Entfernung in den Reihen 80 *cm*. Jede Stange war mit drei, höchstens vier Pflanzen berankt. Da *Weltwunder* zu den starkwüchsigen Stangenbohnen mit großem Laubwerk gehört, ist eine so lichte Verteilung der Saat und eine nur drei- bis viersamige Belegung der Stangen durchaus einleuchtend. Das Einzelaufstellen der Stangen zieht der Züchter aufgrund langjähriger Erfahrungen der Bockstellung vor, da bei der Einzelstellung (natürlich in Reihen) die Pflanzen gleichmäßiger belichtet werden, der Schotenansatz bei weitem größer und reicher sei.

Nun hat *Weltwunder* eine Beurteilung bereits in Nr. 37, 1916, durch unsern geschätzten Mitarbeiter Herrn Karl Topf erfahren. Aufgrund seines Versuchsanbaus hat Herr Topf vom Wert der *Weltwunder* als Stangenbohne einiges abzustreichen. Auf dieses Urteil nimmt Herr Staib in folgender Äußerung Bezug.

* * *

„Der in Nr. 37, 1916, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung erschienene Aufsatz des Herrn Karl Topf über meine neue Stangenbohne *Fadenlose Weltwunder* findet in mancherlei Hinsicht meinen vollen Beifall. Ich muß überhaupt sagen, daß ich zu denjenigen gehöre, die die Veröffentlichungen des Herrn Topf mit besondrer Aufmerksamkeit verfolgen. Als langjähriger Praktiker hat man das Gefühl, daß hinter den Ratschlägen dieses Fachmannes viel Beobachtungssinn, Erfahrung und Wohlmeinen mit unserm Beruf steht; man merkt seinen offenen Worten das uneigennützige Bestreben an, Mißstände und Krebsschäden aufzudecken, Gutes zu empfehlen und auf den Fortschritt anerkennend aufmerksam zu machen, wobei stets diejenige Rücksicht und Vorsicht zu walten bemüht ist, die niemand unrecht oder wehe tun will. Auch aus jenen Zeilen über meine *Weltwunder* geht hervor, daß Herr Topf sehr vorsichtig ist in der Beurteilung einer auf der Bildfläche erscheinenden Neuheit. Das ist sehr angebracht. Als Fachmann kann man in einem Jahr kein endgültiges Urteil über eine neu erschienene Pflanzenart treffen, denn Witterungseinflüsse begünstigen oder benachteiligen den Aufbau der Pflanze, die Form, Farbe und den Behang teils mehr oder weniger.



Aus den Samenkulturen der Firma Fr. Staib, Stotternheim bei Erfurt.
I. Stangenbohne Weltwunder in Trockenbehang.
Die etwa 3 *m* hohe Stange zählt 175 vollausgebildete, samenreife Schoten.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Umsomehr hat es mich erstaunt und stutzig gemacht, gerade von diesem Manne, der seine Unabhängigkeit und sein Eintreten für das Gute nicht ohne Stolz betonen darf, am Ende seiner Beurteilung eine Zusammenfassung zu finden, worin der *Weltwunder* gerade die Eigenschaft, die für ihren Wert ausschlaggebend ist, nämlich eine Erwerbssorte zu sein, abgesprochen wird. Ich als Züchter, der nur eine Sorte über die Taufe gehalten haben will, die etwas hervorragendes bedeutet, kenne mein Kind. Ich weiß ganz genau, daß meine *Weltwunder* beständig bleibt, daß die Pflanze widerstandsfähig, ihr Wuchs tadellos, die Qualität ganz hervorragend ist, der Behang von keiner Sorte übertroffen wird und zum Schluß, daß sie acht Wochen ununterbrochen gepflückt werden kann — vorausgesetzt, daß Bohnenwetter ist. Am 8. Mai 1917 gelegt, konnte ich Peter und Paul die ersten Bohnen pflücken.

Ich hätte mich riesig gefreut, mit Herrn Topf persönlich durch meine Bohnenfelder gehen zu können. Haben doch so viele, ebenfalls urteilsfähige Kenner meine *Weltwunder* hier an der Stätte ihrer Geburt kritisch in Augenschein genommen, darunter die Vertreter angesehenster Samenfirmen Erfurts und einer der ersten Gemüse-Sortenkenner Deutschlands überhaupt! Was ist da an ihr herumgezupft und -geziept worden! Eine Spur von Faden zu entdecken ist niemand gelungen, obwohl gerade der Sortenzüchter häufig Erfahrungen machen muß, als sei ein guter Freund am Werke gewesen, so etwas ganz Abweichendes vom Erwarteten kommt zuweilen zum Vorschein. Ich darf darauf verweisen, daß wir 1916 bekanntlich kein allzu günstiges Bohnenwetter hatten, und auch im Jahre 1917 wurde manche große Hoffnung durch die Trockenheit sehr verkleinert. Dennoch war *Weltwunder* in beiden Jahren bei mir die besttragende von sämtlichen Bohnensorten. Herr Topf hatte als Begleiter der *Weltwunder* die Sorten *Goldkrone* und *Roosevelt* gewählt. Letztere kann zum Vergleich dienen, da der Wuchs annähernd dem der *Weltwunder* entspricht. Erstere darf zum Vergleich jedoch nicht zugezogen werden, da ihr Wuchs der *Weltwunder* gegenüber schwach ist.

Als Züchter kam es mir stets darauf an, nur wirklich Gutes und Erprobtes auf den Markt zu bringen. Liebhaber- und unreelle Spekulationsware kommen leider allzu häufig in den Handel. Die betreffenden haben nur den Gedanken, jedes Jahr ihrem Katalog ein neues Bild, ihrem Geldbeutel stärkeren Zuwachs zu verschaffen, wenn auch die vorausgehenden Reklamen den Tatsachen einen Kopfstoß geben. Mitunter hört man: jedes Jahr muß zum mindesten eine Neuheit heraus. Das ist mehr wie irrig. Die Natur läßt sich kein Muß vorschreiben. Der wirkliche Züchter weiß, wieviel Schwierigkeiten in Vererbung, Degeneration, Widerstandsfähigkeit, Ertrag usw. sich ihm in den Weg stellen, und handelt danach. All die angeführten Punkte habe ich bei der Neuzüchtung von *Weltwunder* im Auge gehabt, sodaß von Liebhaberei

Digitized by Google

Digitized by Google

Wieviele Bohnen sind an eine Stange zu legen?

Unser Anbauversuch zur Beantwortung dieser Frage umfaßte ursprünglich 50 Stangen. Es konnten mißlicher Umstände wegen aber nur drei Gruppen mit je sechs Stangen einwandfrei geprüft werden. Als Sorte wurde eine heimische, mittelfrühe Wachsbohne verwendet. Abstand der Stangen 1 *m*. Es wurden die trocknen, hülsenfreien Samen gewogen.

Ernteergebnis:

1. Gruppe: 6 Stangen mit je 3 Pflanzen, durchschnittlich je Stange 213 *g* = 71 *g* je Einzelpflanze.
2. Gruppe: 6 Stangen mit je 5 Pflanzen, durchschnittlich je Stange 307 *g* = 61,5 *g* je Einzelpflanze.
3. Gruppe: 6 Stangen mit je 8 Pflanzen, durchschnittlich je Stange 255 *g* = 32 *g* je Einzelpflanze.

Das Ergebnis der ersten Gruppe besagt, daß die Einzelpflanze umso ertragreicher ist, je mehr Raum sie hat. Für die Samenersparnis bleibt das aber ohne Bedeutung, wenn der Stangenertrag, und somit der Gesamtertrag von einer bestimmten Fläche zu klein ist. Der Beweis, daß sich Saatgut sparen läßt, wird deutlich von Gruppe 3 erbracht. Damit wird eine Sache erneut festgestellt, welche eigentlich jedem richtiggehenden Gemüsepflanzer bekannt ist. Böttner weist in seiner „Praktischen Gemüsetreiberei" in Wort und Bild darauf hin, daß um jede Stange sechs bis acht Bohnen zu legen seien. Vorsichtigerweise legt man immer ein bis zwei Samen mehr, als man endgültig Pflanzen haben will. —

Noch etwas andres sprach bei unserm Versuch gegen die erste Gruppe. Ihre Stangen waren ebenso gut bekleidet, wie die der andern Gruppen, da sich die Einzelpflanzen sehr stark verzweigten, das heißt Seitenranken bildeten. Daraus hat sich ein Übelstand ergeben, der vielleicht bei einer frühreifen Sorte weniger in die Erscheinung getreten wäre. Die Pflanzen der ersten Gruppe wurden später fruchtbar und ihre letzten Hülsen konnten zehn bis vierzehn Tage später gepflückt und enthielten viele fleckige Samen.

Kienli, Niederlenz (Schweiz).

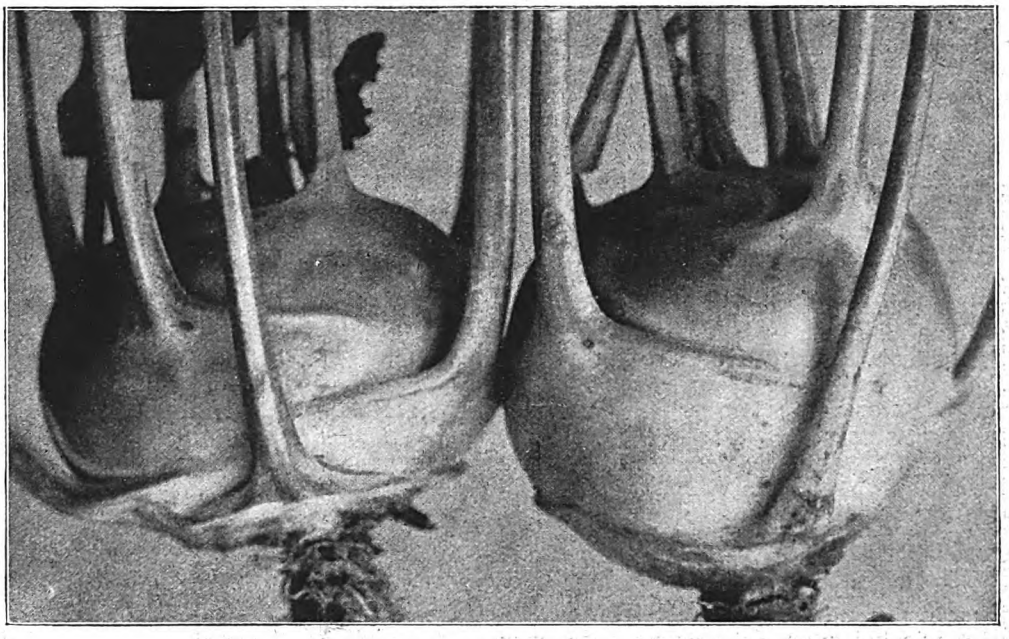
Nochmals: Staibs „Winterharter Kohlrabi".

Um den vielen Kollegen, die sich, namentlich zufolge der Veröffentlichung in Nummer 40, 1917 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, für meinen neuen *Winterharten Kohlrabi* interessieren und denen ich aus Mangel an Zeit nicht einzeln antworten kann, gerecht zu werden, mögen noch die nachstehenden Angaben als Fingerzeige dienen.

Die Aussaat kann zu jeder Zeit erfolgen, von Januar bis Anfang September. In nachgewiesen vier bis fünf Wochen sind die Knollen ausgewachsen und verkaufsfähig. Die Aussaaten von Juli bis September dienen den Winterpflanzen, das heißt, denjenigen Knollen, die den ganzen Winter über im Freien ohne Deckung stehen und nach und nach, wie Bedarf vorhanden, abgeräumt werden. Die Qualität der Knollen ist bis in den März erstklassig. Nicht ratsam ist es, schwache Pflanzen mit schwachem Knollenansatz in den Winter hinein zu kultivieren, da die Knollen dabei nur geringe Gewichtserfolge aufweisen. Es ist das ja auch nicht nötig, da die Januar-Aussaat bereits vorgenommen wird, wenn der Bestand der im Freien überwinterten Kohlrabi noch voll ist. Sowie der Frost einigermaßen aus dem Boden ist, können die abgehärteten Pflänzchen ausgepflanzt werden. Ende Februar brachte ich voriges Jahr die ersten Pflanzen ins Freie. Ich verzeichnete am 23. Februar 8 ° C, und mir fiel das Herz in die Tasche. Aber siehe da! Die Pflanzen lohnten meine Arbeit und wuchsen frisch weiter.

Die Pflanzweite bei reinem Boden kann 40 : 20 *cm* betragen. Die Reihen also 40 *cm* Abstand, in der Reihe 20 *cm* weit gepflanzt. Die Pflanzen sind ganz gedrungen, mit wenigen spitzen, in die Höhe stehenden Blättern.

Zu weiterer Beobachtung habe ich zwei Formen angenommen. Eine unten platt, die andre unten abgerundet. (Abbildung untenstehend.) Ich glaube behaupten zu können, was auch jedem Fachmann einleuchten wird, daß die unten abgerundete Form der Winterfeuchtigkeit, seien es von oben die Niederschläge oder von der Erde her die Ausdünstung, weniger Angriffspunkte bietet als die platte Form, die gewöhnlich beim Wurzelansatz etwas Muldenform zeigt.



Aus den Samenkulturen der Firma Fr. Staib, Stotternheim bei Erfurt.
Ill. Staibs Winterharter Kohlrabi. (26 Tage nach der Auspflanzung bei **ungünstiger Witterung.**)
Zwei Formen. Links: unten platt. Rechts: unten abgerundet.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die Firma J. C. Schmidt, Hoflieferant, Erfurt, hat den Vertrieb dieser Neuheit bereits übernommen, um die ganz vorzügliche Qualität dem Publikum zugänglich zu machen.

Wir Gemüsesamenzüchter waren immerhin in mancher Weise säumig, indem wir der Widerstandsfähigkeit vieler Gemüse zu wenig Aug schenkten; ja man ließ einfach im Süden anbauen, was bei uns zweifelhafte Ernten versprach. Dadurch wurden viele Arten anstatt akklimatisiert zu werden, unserm Klima immer mehr entwöhnt. Sagen wir offen, diese Bequemlichkeit rächt sich jetzt. Es ist aber noch nicht zu spät. Mit gutem Willen und bei fachmännischer Auswahl kann noch viel zum Volkswohle erreicht werden.

Franz Staib, Samenzüchter und Samenhandlung, Stotternheim.

Mehr Beachtung den Artischocken.

Die Artischocken werden zwar heute schon mehr angebaut als in früheren Jahren, aber noch lange nicht in dem Maße wie sie es verdienen. Die Hauptursache, warum diese Kultur bisher bei uns vernachlässigt wurde, liegt wohl an der Schwierigkeit des Überwinterns der Pflanzen, denn bei richtiger Handhabung und Behandlung der Pflanzungen bringt diese Kultur auch für denjenigen Züchter, der die Anzucht überhaupt nur zum Gelderwerb betreibt, sicher guten Verdienst, umsomehr wenn wir uns nach dem

Digitized by Google

Kriege mit allen unsern Maßnahmen möglichst unabhängig vom Auslande machen. Im nachfolgenden meine Erfahrungen mit der Kultur und Überwinterung. Es sollte mich freuen, wenn diese Zeilen dazu beitragen, diese Zucht zu fördern.

Man hört häufig sagen, unser Klima sei für die Artischockenkultur nicht geeignet oder die Pflanzen hielten den Winter bei uns im Freien nicht aus. Diese Reden sind hinfällig, wenn genau beachtet wird, was die Pflanzen zu ihrer Entwicklung gebrauchen und wenn sie vorschriftsmäßig gedeckt werden.

Die Anzucht aus Samen nimmt man, um im ersten Jahre einen nennenswerten Ertrag erzielen zu wollen, möglichst früh, etwa Ende Januar, Anfang Februar vor. Man säet die Körner in Verpflanzungskästen oder tiefe Schalen in gewöhnliche Kompost- oder Mistbeeterde aus und stellt sie in ein temperiertes Haus. Sind die Samen aufgelaufen, und haben die Pflänzchen die Samenlappen gut ausgebildet, dann pflanzt man sie einzeln in Töpfe von etwa 12 *cm* Durchmesser, hält sie in der ersten Zeit noch warm dicht unter Glas. Nach etwa vierzehn Tagen haben die Sämlinge schon Nebenwurzeln gebildet. Jetzt stellt man die Töpfe etwas kühler, aber auch wieder dicht unter den Scheiben auf. Nachdem die Pflanzen nach und nach immer mehr abgehärtet sind, bringt man sie Anfang April je nach der Witterung in das Freie und stellt die jungen Artischocken zum Auspflanzen an einer etwas geschützten Stelle auf. Nach etwa acht Tagen kann nun mit dem Auspflanzen begonnen werden.

Die Artischocken lieben einen recht kräftigen, tiefgründigen und nahrhaften Boden, sowie eine sonnige und freie Lage. Es ist gut, wenn der Boden auch bei der größten Wärme im Sommer immer noch genügend Feuchtigkeit enthält, denn bei größern Umpflanzungen kann man sich mit Gießen der Pflanzen nicht befassen.

Die einzelnen Pflanzen werden bei möglichster Schonung der Wurzelballen in allseitigem Abstand von 1,50 *m* im Verband ausgepflanzt und bei trockener Witterung gehörig angegossen. Um den Boden gut auszunützen und den Ertrag des Landes zu steigern, pflanzt man Salat, Kohlrabi oder frühen Blumenkohl dazwischen; diese Gemüse sind abgeerntet. ehe die Artischocken sich ganz entwickelt haben, und es kann diese Zwischenpflanzung alljährlich wiederholt werden. Ein öfteres Lockern und Jäten wird wie bei allen Kulturen vorgenommen.

Gegen den Herbst werden sich die Pflanzen soweit entwickelt haben, daß man die fertigen Blütenknospen ernten kann. Wann es Zeit ist, Köpfe abzuschneiden, muß jeder Züchter am besten sehen, denn dieselben dürfen nicht zu weit in der Entwicklung, müssen aber doch gut ausgebildet sein.

Man wird nun auch sehen können, welche Pflanzen die besten Köpfe hervorbringen. Es sind diejenigen, die möglichst wenig Stacheln besitzen, einen guten Fruchtboden und recht fleischige Schuppen haben. Diese Pflanzen muß man sich bezeichnen, um davon im nächsten Jahr zu vermehren. Die aus Samen gezogenen Pflanzen sind niemals gleichmäßig, sondern es befindet sich immer ein Teil minderwertige darunter und diese, die schlecht verkäuflich sind, muß man entfernen, um bessere an deren Stelle zu pflanzen.

Ende Oktober, Anfang November, wenn die ersten Fröste einsetzen, muß nun die Schutzvorrichtung, um die Pflanzen sicher durch den Winter zu bringen, vorbereitet werden. Man schneidet die Blätter und Stengel etwa 20 *cm* über der Erde ab, bringt auf jede Pflanze ungefähr 15 *cm* hoch und 50 *cm* breit durch ein grobes Sieb geworfene Asche; es ist ziemlich gleich, ob es Koks-, Kohlen- oder Holzasche ist. Auf diese Aschenschicht, die hauptsächlich das Eindringen der Feuchtigkeit auf den Kopf der Pflanze verhindern soll, wird eine Schicht kurzen Düngers gebreitet, und über den kurzen Dünger kommt nochmals eine Lage langen strohigen Pferdedungs, sodaß die Pflanzen in der Mitte ungefähr 50 *cm* hoch bedeckt sind und der ganze Durchmesser der Decke etwa 75 *cm* beträgt. Bei dieser Bedeckung halten die Pflanzen eine Kälte von 18° C. sehr gut aus. Hat man keine Asche zur Verfügung, so kann auch in der angegebenen Höhe mit Erde behäufelt und die übrige Deckung wie angegeben ausgeführt werden, aber Asche ist entschieden vorzuziehen.

Im Frühjahr, wenn keine starken Fröste mehr zu befürchten sind, wird die Decke nach und nach entfernt und Ende April die Asche oder Erde auseinander gezogen. Die Asche wird untergegraben und dient mit als vorzügliche Düngung und Lockerung des Bodens. Nach einiger Zeit werden sich viele Nebentriebe an den alten Pflanzen zeigen. Davon nimmt man, wenn man eine Neuanlage schaffen oder ein Ausbessern vornehmen will, die erforderliche Anzahl vorsichtig von der Hauptpflanze ab und benützt diese jungen Triebe dazu. Man erhält dadurch viel bessere und sicher tragende Pflanzen als die aus Samen gezogenen.

Die Zwischenkultur kann bei genügender Düngung alle Jahre wiederholt werden, bis nach fünf Jahren die Pflanzen erschöpft sind und nun entfernt werden; das Land findet dann längere Zeit zu andern Kulturen Verwendung.

Das Durchwintern der Artischocken in Kellern, Gewächshäusern oder Kästen ist wohl auch hinreichend bekannt und üblich, doch bringen die im Freien überwinterten dadurch, daß sie nicht gestört und verweichlicht werden, ganz andre Erträge. Auch ist diese Art der Überwinterung die einzig angebrachte und lohnende für den Großanbau.

Als gute Sorten sind zu nennen: *Große grüne französische*, im Ertrag zum Massenanbau wohl die beste, dann die *Violette*, im Geschmack etwas besser aber nicht so fruchtbar, jedoch dazu noch empfindlicher. Durch Aussuchen der besten Pflanzen wird man sich selbst eine vorzügliche Rasse heranziehen können.

Da die Artischocken ein sehr gesundes, weil eisenhaltiges Gemüse geben und für die Gesundhaltung des Körpers ganz hervorragend sind, möge man ihrer Anzucht eine größere Beachtung schenken. Die Köpfe können sowohl im frischen Zustande, als auch konserviert zur Verwendung gelangen.

O. Kuhrig, Obergärtner in Mühlheim-Saarn (Ruhr).

Nach dem Kriege. XXV.*)

Gebildete Gärtnerinnen. — Weibliches Dienstjahr.

Der Weltkrieg hat das Gute mit sich gebracht, daß die Arbeit fürs Gemeinwohl auch vom weiblichen Geschlecht als Pflicht gefordert worden ist. Viele Frauen wurden durch anfänglich freiwillige Organisation der „Kriegsfürsorge“ zu ausführenden Trägerinnen und Mitarbeiterinnen in der städtischen Wohlfahrtspflege. Sie wurden dadurch mit den Methoden sozialpolitischer Arbeit vertraut und werden der neu gefundenen sozialen Tätigkeit und deren Methoden nach dem Kriege wohl treu bleiben.

Anspannung, Können, Anpassung und Ausdauer haben gewiß eine große Anzahl von Frauen in der beruflichen Kriegsvertretung der Männer gezeigt. Es stellte sich jedoch die Notwendigkeit sorgsamsten Schutzes für die Gesundheit der Frauen und aller Art Erleichterungen für ihre Familienaufgaben heraus, also: Mutterschutz und Kinderfürsorge, „damit das Saatkorn nicht vermahlen wird“! Dies bewies erneut, daß die Aufgaben der Frau und des Mannes verschieden sind, und daß in normalen Zeiten jedes Geschlecht besser an seinem ihm von der Natur angewiesenen Platze steht.

Ein Gewinn ist es jedoch, daß die Frauen durch jene „Kriegsfürsorge“ zu einer gemeinwirtschaftlichen Betrachtungsweise ihres eigensten Gebietes (anknüpfend an das Privatinteresse und gewissermaßen durch das Privatinteresse) erzogen worden sind. Damit dieser Gewinn der Nation für spätere Zeiten verbleibe, ist von verschiedenen Seiten ein „Weibliches Dienstjahr“, das Hoch und Niedrig, Arm und Reich, im siebzehnten bis neunzehnten Lebensjahre zusammenbringt, vorgeschlagen worden. Sind doch das Nichtverstehen und die sozialen Unterschiede unter den Frauen noch größer, als unter den Männern, weil — „noch so viele Frauen ganz abgesondert und unbeschäftigt

*) I—XXIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44 und 48 dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

(als Schmarotzer) vegetieren". Sie dem Leben wirklich zu geben, ist erste Pflicht des Dienstjahres, durch „Frauenarbeit", welche jede Frau zu leisten imstande ist: Kranken- und Kinderpflege, Erziehung, Gartenbau, Haushalt und dergleichen, alles Forderungen, die von Frauenseite*) gestellt worden sind. Ferner Erziehung zu sozialer Arbeit, zu Gemeinsinn und Ordnung. Durch „gemeinsames Wirken für und mit einander" wird besseres Verstehen und Erkennen erzielt, viele Verblendung gemildert und Verhetzung beseitigt. Klassenunterschiede brauchen deshalb nicht aufgehoben zu werden, da diese den gesamten Fortschritt unsrer Kultur bedingen.

Solche Frauenarbeit (Menschendienst) ist ersprießlicher, als die pseudoliterarische und pseudoästhetische Abrichtung vieler Jüngferchen. Eine für künstlerische oder akademische Berufe ausnahmsweise begabte Frau wird durch das „Dienstjahr" ebensowenig von ihrer Bestimmung abgezogen, wie der Student durch sein „Einjähriges".

Auch der Gartenbau ist mit in den Bereich der „Frauenberufe" gezogen worden. Der eigentliche Zweck des Erlernens der Garten- und Blumenpflege seitens der Mädchen der gebildeten, oder besser gesagt: der bemittelten Stände ist jedoch dabei verkannt worden. — Das Ziel der weiblichen Fachschulen für „wohlhabende und gut vorgebildete" Mädchen soll nicht sein, eben diese Mädchen für die Ausübung des besondern Berufs abzurichten, sondern ihnen von der betreffenden Kunst oder dem Gewerbe so viele Begriffe beizubringen, als ihnen bei Ausfüllung ihres späteren Hausfrauenberufs von Gewinn sein können. Mädchen, die in den Wartejahren eine Haushaltungsanstalt, eine Malerakademie oder eine Musikschule besuchen, tun dies doch auch nicht, um sich später als Köchin zu verdingen oder als Malerin in der Welt herum zu ziehen oder als Musikvirtuosin aufzutreten. Die Mehrzahl lernt dies, um ihrem späteren Heim zu nützen, es zu verschönern, in ihrer Häuslichkeit unterhaltend und liebenswürdig zu sein! Warum sollen also unsre weiblichen Gartenbauschulen nicht das gleiche Ziel verfolgen? Warum soll jenen Mädchen dort nicht lieber Gelegenheit geboten werden, die „Blumenpflege im Hause", die „Unterhaltung eines Kleingartens" zu erlernen, statt ihnen Ideen zu vermitteln, die sie in den Konkurrenzkampf mit dem „stärkern Geschlecht" stellen?

Man zeige den Jungfrauen, wie ein Hausgärtchen geschmackvoll unterhalten, einige Gemüse und Küchenkräuter vernünftig kultiviert, wie Obstbäume und Früchte sachgemäß behandelt und im Haushalt verwertet werden. Man zeige ihnen ferner, wie Topfgewächse im Zimmer, einer Glasveranda, auf einem Balkon oder in einem, dem Einfamilienhaus leicht anzubauenden Gewächshäuschen gepflegt und wie Blumen zur Verschönerung des Heims zweckentsprechend verwendet werden können. Wer dies gelernt, wird auch verstehen, Kinder zu pflegen und Geld und Gut zusammenzuhalten!

Wissenschaftlich lehre man die Natur kennen und lieben, durch Anschauungsunterricht (auch der einheimischen Pflanzenwelt) die Lebensvorgänge verstehen**) Nutz- und Luxuspflanzen beim richtigen Namen nennen und, statt eingehender Systemkunde, Einsicht nehmen in die mannigfaltigen Wechselbeziehungen zwischen und Gestaltung Lebensbedingungen der Pflanzen. Dann wird der weibliche Unterricht im Gartenbau nicht mehr als „Sport und Lückenbüßer" für die Übergangszeit von der Schule zur Ehe betrachtet werden, sondern als das, was er sein soll: „Ertüchtigung von Geist und Körper, Vertrautwerden mit dem schöpferischen Walten der Natur, Förderung von Liebe zu Tier und Pflanze, Ermunterung zum Studium der elementaren (chemisch-physikalischen) Ernährungsgrundsätze, Ausbildung des Sinnes für landschaftliche Schönheiten und Idealisierung des Eigenheims durch Blumenschmuck!" Die richtige Würdigung des „Gärtnerberufs" wird damit Hand in Hand gehen. Ihr Reich ist der Garten, — sein Reich die Gärtnerei!

Man sieht, daß es wohl keine weibliche Fachschule gibt, die ein so umfangreiches, für den spätern Hausfrauen- und Mutterberuf nützliches Programm aufzuweisen hat, wie die Gartenbauschule, — sofern sie eben in die richtigen Bahnen geleitet und nicht nur als Spekulationsobjekt betrachtet wird.

Das Streben aller auf das Volkswohl Bedachten und um die Zukunft Deutschlands Sorgenden müßte folglich darauf gerichtet sein, nach dem Kriege den Gartenbau, das heißt die Pflanzen- und Blumenpflege „zwangsmäßig" in den Unterricht höherer weiblicher Lehranstalten mit aufzunehmen und die weiblichen Gartenbauschulen, ob geeigneterer Einrichtung des Lehrplans, unter staatliche Oberaufsicht zu stellen. Es ist zweifellos, daß die Pflege pflanzlicher Lebewesen die beste Vorschule zur Kinderpflege ist, und daß sich durch dieselbe auch Schönheitssinn und Kunstverständnis entwickeln.

Das moderne Streben nach „Selbständigkeit und Unabhängigkeit" seitens des weiblichen Geschlechts ist eine Verkennung seiner Bestimmung und eine durch die überschraubten wirtschaftlichen Verhältnisse hervorgerufene Verirrung. Der Unterschied zwischen Männer- und Frauenberuf zeigt sich schon in der Art, wie der Beruf ergriffen wird. Der Knabe erlernt einen Beruf, um sein ganzes Leben darin aufzugehen, das Mädchen trägt sich, wenn es das Gleiche tut, von vornherein mit dem Gedanken, eben diesen Beruf wieder aufzugeben, sobald sich die Möglichkeit zur Erfüllung seines wahren Lebensberufes bietet.

Nation und Staat sollen, als „Gliederungen von Familien", nach dem Kriege dafür sorgen: daß wieder recht viele Familien gegründet werden können, indem den Männern ihre Existenz erleichtert wird, daß der Aufstieg der Strebsamen und Begabten nicht durch allerlei bürokratische Vorschriften gehemmt wird, und daß alles getan wird, was zur Neubelebung des deutschen Familiensinnes beitragen kann. Denn „Glück und Wert unsres Einzeldaseins liegt nicht im Gelderwerb und Genuß, sondern im Familienleben, das uns auch bei einfachem Leben froh sein läßt!"

Fängt nun bei dem wohlhabenden Mädchen der Mensch nicht erst bei der „akademischen Bildung" oder bei dem „bunten Rock" an, sieht es ein, daß es nicht nur zur Dekoration da ist, so wird es ihm auch nie an nützlicher Tätigkeit fehlen. Es wird seine Kraft und seine Fähigkeiten, seinen Geist und seinen Witz dazu benutzen, das vom Mann Geschaffene zu hüten, zu verwalten und zu vermehren. Sein feiner Instinkt wird das in Schule und Leben Gelernte derart zu verwerten suchen, daß es zur Erhöhung und Verschönerung des häuslichen Lebens beiträgt.*)

Jedes bemittelte junge Mädchen, das sich von „Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit" durch das Ergreifen irgend eines Berufes losmachen will, wird dies somit immer von dem Gesichtspunkt aus tun, wozu es sein Naturtrieb, der wahre Zweck seines Daseins hinweist: „Sein Streben auf Ordnung, Behagen, Anmut, Wohlbefinden und schönen Schmuck des Lebens zu richten. Der zukünftigen Frau sollte alles Wissen gegeben werden, das sie befähigt, die Arbeit des Mannes zu verstehen und zu unterstützen, und wodurch sie in der Gewohnheit genauen Denkens geübt wird, das heißt in allgemeiner Vollendung zu täglichem Helfen. Der Mann, dem die Pflicht obliegt, die Erhaltung, das Gedeihen und den Schutz seines Heims zu sichern, muß sein Gewerbe, seine Kunst oder Wissen-

*) Ida Hilfiker, Gertrud Bäumer, Elisabeth Knauck, Hilde Jäger u. a. m.

**) Gerade beim botanischen Unterricht ist es möglich, die Biologie die Lebens-, Fortpflanzungs- und Befruchtungsvorgänge ohne Zwang zur anschaulichen Erkenntnis zu bringen. Sind es doch meist die Mütter der „höheren Stände", die es nicht über sich gewinnen, ihre erwachsenen Töchter über den Naturtrieb rechtzeitig aufzuklären. B.

*) Es liegt in der Natur der Dinge, daß nach dem Kriege ein hoher Prozentsatz von Mädchen nicht zur Ehe gelangt. Dies sind die Opfer, die das weibliche Geschlecht ebenfalls dem Vaterlande zollen muß. Die kommende Generation wird aber schon wieder den Ausgleich herbeiführen, sofern eben den Männern das Vorwärtskommen erleichtert und dadurch das Heiraten ermöglicht wird. — Unverheiratete Frauen, zumal solche aus guten Verhältnissen, werden sich indes gerade jetzt leicht einen ehrenvollen Platz im Leben erobern können, indem sie, ohne Sorge ums tägliche Brot, sich gemeinnütziger Arbeit widmen. Diese „Hingabe für die Andern", sofern eben „der Rechte" nicht kam, ist für jedes wertvolle Mädchen auch ein Mittel, sein Leben richtig auszufüllen. Im Unterstellen des Physischen, dem Psychischen, im freien Selbstbestimmungsrecht, zeigt sich die höhere Entwicklung des Menschengeschlechts und der scharfe Unterschied zwischen Mensch und Tier. B.

Digitized by Google

schaft gründlich und fortschreitend beherrschen. Die gewünschte „Gleichberechtigung“ ergibt sich daraus von selbst: Mann und Frau werden dadurch auf den Platz gestellt, wohin die Geschlechter ihrer Anlage nach gehören, und jedes Geschlecht ist dem andern „gleichberechtigt“, wenn es diesen ihm angewiesenen Platz richtig ausfüllt.“

Intelligenz, Wissen, Können und wahre Bildung finden sich zwar in allen Ständen, nicht aber überall das „goldene Rückgrat“, das ein Mädchen stützt und schützt, und das ihm das Warten auf Erfüllung ihres eigentlichen Lebensberufes erleichtert. — Im Gartenbau ist ja für die „auf Erwerb“ angewiesenen Frauen und Mädchen schon längst der geeignete Platz eingeräumt. Wir haben da handfeste Gartenarbeiterinnen, geschickte Blumenbinderinnen, gewandte Verkäuferinnen, fleißige Kontoristinnen und Expedientinnen, sowie — tüchtige Gärtnersfrauen. Letztere ziehen in erster Linie einen kräftigen Nachwuchs heran. Dem selbständig Erwerbenden sind sie aber auch meist eine „erwünschte Hilfe“ beim Blumen- oder Pflanzenverkauf, bei Anfertigung von Blumenarbeiten — sofern sie ihre Fortbildungsschule richtig benutzt haben — durch Übernahme der Buchhaltung und geschäftlichen Korrespondenzen. Dies sind alles Arbeiten, die sie „im Hause“ und „neben der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten“ verrichten können. Nur unter den schwierigsten Verhältnissen wird die Frau eines Handelsgärtners auch außerhalb des Hauses Gartenarbeit mit verrichten, die jeder Arbeitsjunge ausführen kann. (Von Naturereignissen bedingte Aushilfsarbeiten soll hier abgesehen sein.)

Die unerbittlichen Tatsachen technischer Anforderungen in den Großindustrien haben manche Frauenwünsche auf „Beruf“ verdrängt. Die Regulierung muß dem Leben überlassen werden, da man einsehen gelernt hat, daß übertriebene körperliche und geistige Arbeit der Frau „zu einer Schwächung der Urkräfte menschlicher Triebe und zu einer Abkehr von den fruchtbaren Urgründen menschlichen Seins, in denen Wille und Kraft zum Leben und Erzeugen schlummert“, führt. Ist doch die Frau der beschützende und erhaltende, in Liebe lebende, der Mann der zur Tat strebende, schaffende, im feindlichen Leben wirkende und wagende Teil der Menschheit.

Das einfache, natürliche Mädchen jagt nicht Illusionen nach, sondern sucht den „Beruf“ seiner ursprünglichen Natur entsprechend in einem kindergesegneten Heim zu finden. Dort — „drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrschet weise im häuslichen Kreise, und lehret die Mädchen und wehret die Knaben und reget ohn' Ende die fleißigen Hände, und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn!“ Brehm.

Nr. 3.

Festgaben umsonst!

Ein gutes Mittel: Du bringst deinen — unzeitgemäßen — Schmuck zur Goldankaufstelle; der Erlös genügt zum Einkauf zeitgemäßer Festgeschenke.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Vortragsreihen in Berlin.

Als Dozent der Humboldt-Akademie Freien Hochschule wird Gartendirektor Lesser, Steglitz, im ersten Vierteljahr 1918 Vortragsreihen über „Kleinhaussiedlungen vor und nach dem Kriege“, „Gartenarbeiten im Frühjahr“ und „Gartenbau für jedermann“ abhalten.

Hindenburg zur Frage der Errichtung von Kriegerheimstätten.

Adolf Damaschke, der Vorkämpfer der Bodenreform, hatte unlängst an Generalfeldmarschall von Hindenburg und General von Ludendorff eine Reihe seiner Schriften zur Frage der Errichtung von Kriegerheimstätten gesandt. Darauf hat er folgende bedeutsame Antwort erhalten:

Die Arbeit des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten findet mein volles Verständnis. Unsre Krieger, die ihr Vaterland unter schwersten Opfern so ruhmvoll vor dem Verderben geschützt haben, dürfen bei ihrer siegreichen Heimkehr nicht mit Wohnungselend empfangen oder gar mit Frau und Kindern der Obdachlosigkeit preisgegeben werden. Das Vaterland soll jedem, der von ehrlicher Arbeit leben will, dazu verhelfen, ein von Wucherhänden geschütztes Heim zu gewinnen, in dem deutsche Familien leben und der Aufwuchs an Leib und Seele gesunder Kinder möglich ist. Das will Ihre Belehrung und deshalb werden die besten Wünsche aller derer mit Ihrer Arbeit sein, welche die Größe unsrer Zeit erkannt haben und es ehrlich mit den Kriegern und unserm Volke meinen. Es handelt sich hier um ein Werk von größter sozialer Tragweite. Je eher dieses in Angriff genommen wird, desto mehr wird es eine Quelle neuer freudiger und dankbarer Hingebung unsrer tapferen Truppen werden.

gez. v. Hindenburg.

Eine ähnliche erfreuliche Antwort sandte General v. Ludendorff. H. G.

Personalnachrichten

Auszeichnungen erhielten:

Krupp von Bohlen und Halbachscher Obergärtner Friedrich Veerhoff in Essen-Hügel die Fürstlich Lippische Kriegs-Ehrenmedaille am weißen Bande.

P. Kynast, Gartenbauinspektor der Gemeinde Ruda (Kreis Hindenburg in Oberschlesien), das Verdienstkreuz für Kriegshilfe auf dem Gebiete des Gartenbaues.

G. A. Langer, Kgl. Garteninspektor und Abteilungsvorsteher an der Kgl. Lehranstalt in Proskau, allseitig beliebter und bekannter Fachmann, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe, Obergärtner Kunert, ebenfalls in Proskau, die Rote Kreuz Medaille zweiter Klasse.

Robert Mayer, Inhaber der bayrischen Schlingpflanzen-Versandgärtnerei in Bamberg, das König-Ludwig-Kreuz am blauweißen Bande.

Am 13. Dezember feierte Garteninspektor Stoffert in Peine seinen fünfzigsten Geburtstag. Er ist fachwissenschaftlich, auch als Mitarbeiter von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, verdienstlich hervorgetreten.

Die Firma Oscar R. Mehlhorn in Schweinsburg feierte mit Ablauf des Jahres 1917 die fünfundzwanzigste Wiederkehr der Geschäftsgründung.

Am 8. Dezember starb in Waldenburg in Sachsen der fürstlich Schönbergische Hofgärtner a. D. H. Rehder im beinahe vollendeten fünfundachtzigsten Lebensjahr. Ein Gärtner von hoher, edler, ritterlicher Gesinnung ist von uns geschieden, ein Kollege von besondrer Begabung, der es verstand, unserm Beruf zu jeder Zeit und in allen Anlässen die nötige Achtung zu verschaffen. Stand doch seine Wiege in Muskau, wo sein Vater in der Glanzzeit des Fürsten Pückler Parkdirektor war und so als Kind schon den Beruf von hoher Stelle kennen lernte.

Ein prächtiges, fachliches Andenken, an dem sich tausende von Menschen jährlich ergötzen, hinterläßt er hier.

Im Jahre 1859 nach Waldenburg gekommen, war es seine erste Aufgabe, die Anlagen um den damaligen Schloßneubau umzugestalten. Nachdem wurde durch ihn der etwa fünfzig Hektar große Park Grünefeld wesentlich verbessert und vergrößert und wären all seine Pläne in Erfüllung gegangen, so wäre Waldenburg zu einem zweiten Muskau geworden. Eine Sehenswürdigkeit war auch der damals unterhaltene Wintergarten, in welchem seltene Schätze von Pflanzen ihren Platz fanden, leider aber durch ein Hagelwetter 1889 vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

So ruht er denn nun aus von seinem großen Schaffen. Viele bejahrte Gärtner werden sich seiner gern erinnern und ihm mit seinen sonstigen Freunden und Bekannten ein dankbares, treues Andenken bewahren. F. Wildner in Waldenburg.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 2.

MÖLLERS
Deutsche Gärtner-Zeitung

33. Jahrgang

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Januar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Evonymus planipes Koehne.

Ein prächtiges, japanisches Ziergehölz.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Den reizenden Spindelbaum, *Evonymus planipes*, erzog ich aus Samen, die wir im Jahre 1892 unter der Bezeichnung *Evonymus oxyphylla* aus Japan erhielten. Zu dieser Art hat er keinerlei Beziehungen, dagegen steht er der *E. latifolia* sehr nahe und ist dieser bekannten Art sehr ähnlich, doch unterscheidet sie sich hinreichend durch die Form der Blätter, den flachen Blattstiel (deshalb „planipes“ genannt) und Bezahnung derselben, namentlich aber durch die Früchte, bezw. deren Flügelkanten.

Der Wuchs ist baumartig, die Belaubung freudig grün und schön. Wenig schön sind zwar die gelblichgrünlichen Blütchen, aber immerhin durch ihre Masse, mit der die Zweige behangen sind, auffallend.

Die Hauptzierde des Strauches bedeuten die breitkantigen, dunkel karminroten Früchte, die in reicher Fülle anmutig an langen, feinen Stielen an den Zweigen herabhängen, bei der Reife im Spätsommer auseinanderklaffen und die Samen, welche mit einer dunkel orangegelben Hülle (Arillus) umgeben sind, hervorschauen lassen. Man kann sich kein schöneres Farbenspiel und etwas reizenderes denken, als ein mit Früchten beladenes Bäumchen, und jeder, der die Pflanze zur Fruchtzeit sah, war entzückt von der Schönheit derselben. Man muß sich nur wundern, daß *Evonymus planipes*, obwohl lange genug eingeführt, noch so wenig bekannt und verbreitet ist, zumal die Pflanze keinerlei Schwierigkeiten bereitet und sie sich aus Samen leicht fortpflanzen läßt.

Der schöne Spindelbaum wirkt am vorteilhaftesten, wenn er als Einzelpflanze Verwendung findet.

Evonymus planipes Koehne.

I. Einzelpflanze in schöner Entwicklung.

Die Hauptzierde dieses reizenden Spindelbaumes sind die breitgekanteten, dunkel karminroten Früchte. (Siehe Abbildung II, Seite 10.)

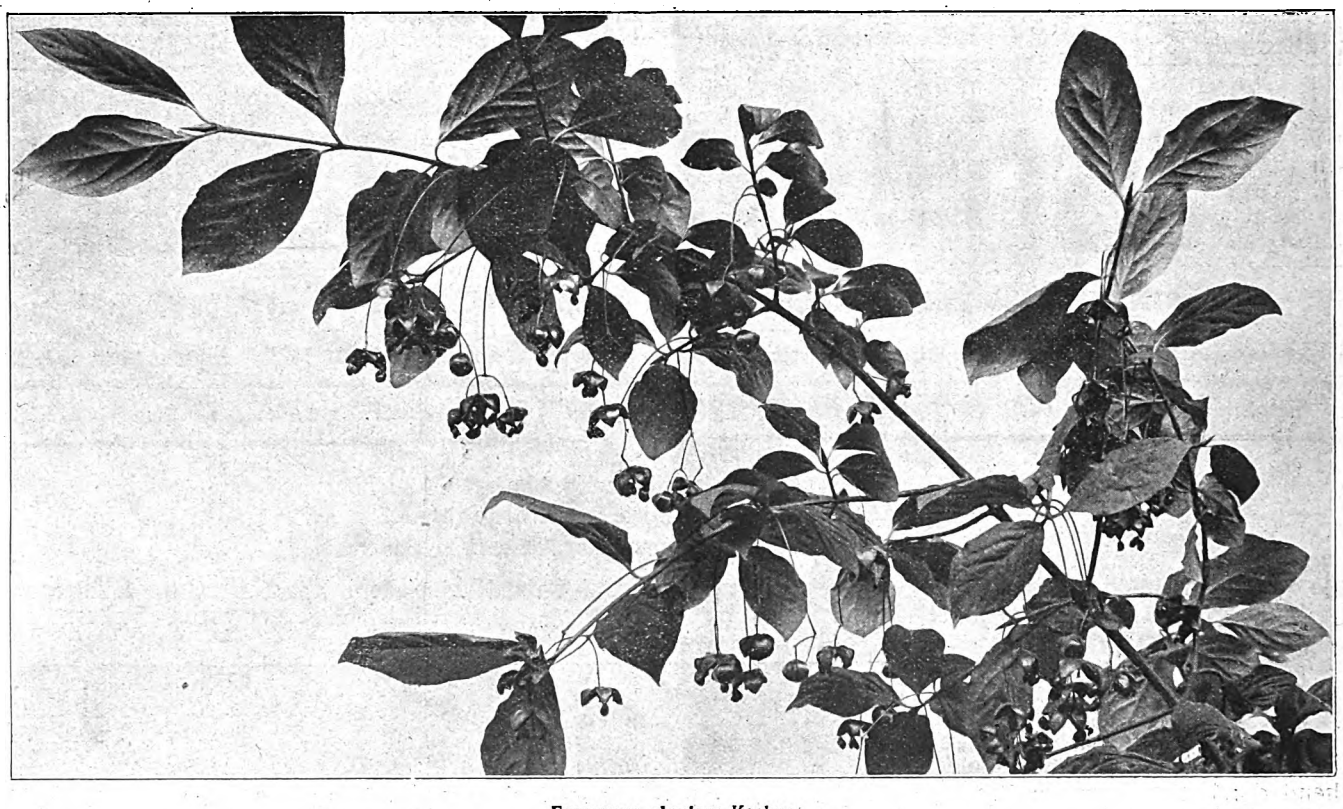
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die erste Bastard-Generation.

Von M. Löbner,
Leiter der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn.

Die Begonie *Primadonna* ist unter den *Semperflorens*-Begonien eine der schönsten und wüchsigsten, und in diesen ihren Eigenschaften übertrifft sie die Elternsorten, von denen sie abstammt, *Triumph* und *Luminosa*. Sie bestätigt damit eine dem Pflanzenzüchter bekannte Erscheinung, daß sich Kreuzungsergebnisse nach

Digitized by Google



Evonymus planipes Koehne.

II. Zweig mit Fruchtbehang.

Die sehr zierenden, dunkel karminroten, breitkantigen Früchte klaffen bei der Reife im Spätsommer auseinander, und die Samen, von der dunkel orangegelben Hülle umgeben, schauen hervor.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Wuchskraft und auch Blütenreichtum häufig wertvoller erweisen als die an ihnen beteiligten Eltern. Als geradezu klassische Beispiele für solche Bastarde seien weiterhin angeführt unsre Garten-Magnolien, die einer Kreuzung der *Magnolia Yulan* mit *M. purpurea* entstammen, die verschiednen mit dem schwachwüchsigen *Cypripedium Spicerianum* erzielten, äußerst üppig wachsenden Bastarde *C. Leeanum*, *C. Lathamianum*, *C. Calypso* und andre, die *Lorraine*-Begonie, die ganz hervorragende, ebenfalls von *Begonia socotrana* abstammende neue *Favorit*-Begonie u. a. m.

Bisher pflegte man meist anzunehmen, daß die Belebung des ganzen innern Wesens, die durch die Kreuzung in die Bastarde hineingebracht wird, nur für Pflanzenarten giltiges Gesetz sei und für Kreuzungen zwischen Sorten nicht zutreffe. Neuere Forschungen haben aber erwiesen, daß auch bei Sorten durch die Kreuzung eine Verstärkung ihrer wertvollen Eigenschaften eintritt. Erinnert sei nur an die Kreuzungsversuche mit Mais von R. Wellington (Zeitschrift für Pflanzenzüchtung, Heft 1, 1912) und von Dr. Mandekic (Heft 2, 1916), sowie mit Tomaten von Professor Tschermak (Heft 1, 1916), diese für eine planmäßig arbeitende Zucht wichtige Erscheinung ist aber nur für Kreuzungen zwischen zwei Sorten zutreffend, die zueinander in keinem nahen Verwandtschaftsverhältnis stehen. „Je mehr elementare Verschiedenheiten in einer Rasse vorhanden sind, umso größer ist ihre physiologische Energie, besonders hinsichtlich des Wachstums".

Wer die Weiterentwicklung der ja noch immer verhältnismäßig jungen Orchideen-Sämlingszucht aufmerksam verfolgt, wird eine gewisse Enttäuschung darüber nicht unterdrücken können, daß den hervorragenden Züchtungen der angeführten Cypripedium- oder so vieler Cattleya-Bastarde, den wertvollen Kreuzungen zwischen *Cattleya labiata* × *C. Bowringiana*, *C. Dowiana* × *C. gigas* u. a. m., keine möglichst noch wertvolleren Nachkömmlinge in zweiter (Bastard-) Generation gefolgt sind, daß vielmehr sehr viele Sämlinge dieser Bastarde gegen alle Berechnung weitaus geringwertiger ausgefallen sind. Auch aus Samen der *Primadonna*-Begonie gehen als eine zweite Bastardgeneration der ursprünglichen Kreuzung der Begonien *Triumph* und *Luminosa* keine Sämlinge mit wertvollern oder gar nur den gleich wertvollen Eigenschaften hervor, wie sie der *Primadonna*-Begonie als erster Bastardgeneration der angeführten Kreuzung eigen sind. Wir wissen heute, nachdem uns die Mendelschen Gesetze bekannt sind und wir angefangen haben, uns dieselben züchterisch zu Nutzen zu machen, aus welchem Grunde die zweite Bastardgeneration so viel minderwertiger gegenüber der ersten ausfällt, daß aber bei richtiger Auswahl der Mutterpflanzen in einer dritten Generation wieder Sämlinge mit wertvollen und neuen Eigenschaften hervorgehen, nämlich einer glücklichen Vereinigung von gewissen Eigenschaften, die nur der Mutter-, andern, die nur der Vaterpflanze eigen sind. Es ist uns heute garnicht mehr verwunderlich, daß etwa 25 vom Hundert der *Primadonna*-Sämlinge weiß blühen, ähnlich wie *Triumph*, 25 vom Hundert rot wie *Luminosa* und 50 vom Hundert das Rosa der *Primadonna* zeigen, daß also das Merkmal Rosafarbe der Blüten zu je 25 vom Hundert der Pflanzen in das Weiß und Rot der Großeltern spaltet und nur zu 50 vom Hundert der Sämlinge als *Primadonna*-Rosa und dieses auch nicht als samenbeständig für weitere Generationen vererbt wird. Was aber für die Blütenfarbe gilt, ist auch für die andern Eigenschaften, in denen sich die Großelternpflanzen voneinander unterscheiden, zum Beispiel steifer Wuchs der *Triumph*, leichter Wuchs der *Luminosa*, Gesetz. Auch diese Wuchseigenschaft spaltet zu je 25 : 25 : 50 vom Hundert der Pflanzen, indessen vollkommen unabhängig von dem Merkmal der Farbe, sodaß unter den 25 vom Hundert Pflanzen, die die weiße Blüte der *Triumph*-Begonie zeigen, ein Teil auch den Wuchs der *Triumph*-Begonie, ein andrer aber den der *Luminosa* und *Primadonna* ererbt hat. Diese Wuchsverschiedenheiten gelten im gleichen Maße für die 25 vom Hundert Pflanzen der zweiten Bastardgeneration mit der *Luminosa*-Farbe und die 50 vom Hundert Pflanzen mit der *Primadonna*-Farbe. Die beiden Eigenschaften Farbe und Wuchs der *Triumph* bezw. *Luminosa* lassen demnach in der zweiten Bastardgeneration die verschieden-

Digitized by Google

artigsten Zusammenstellungen von Eigenschaften entstehen, und tatsächlich zeigen Pflanzen, die aus Samen der *Primadonna*-Begonie hervorgegangen sind, alles Mögliche, gegenüber der *Primadonna* oder ihren Eltern *Triumph* und *Luminosa* als Ganzes betrachtet aber völlig Wertlose.

Der Begonien-Sämling einer zweiten Bastardgeneration mit der weißen Blütenfarbe der *Triumph* und dem leichten Wuchs der *Luminosa* ist aber etwas Neues (ähnlich wie der mit der Blütenfarbe der *Luminosa* und dem freilich unerwünschten steifen Wuchs der *Triumph)*, und dadurch besonders wertvoll, daß er sich für die nächste, die dritte Bastardgeneration als sofort völlig samenbeständig erweist. Ich weiß es nicht, auf welchem Wege die Begonie *Weiße Perle* entstanden ist; ich glaube aber Grund zur Annahme zu haben, sie sei als ein *Primadonna*-Sämling entstanden, der die dritte Bastardgeneration aus der Kreuzung *Triumph* × *Luminosa* darstellt.

Das Kräftige, für die erste Bastardgeneration so Augenfällige des Wuchses und das Widerstandsfähige ist aber in der zweiten Generation nur noch zu 50 vom Hundert der Pflanzen und in den weitern Generationen an weit weniger Pflanzen und auch als nicht samenbeständiges Merkmal zu erkennen. Da es nur für die erste Generation zu 100 vom Hundert aller Sämlinge als höchst wertvolle Eigenschaft in Erscheinung tritt, ergibt sich für die Pflanzenzucht der Zukunft, Gewächse, denen eine größere volkswirtschaftliche Bedeutung zukommt und bei denen sich Kreuzungen leicht durchführen lassen, mehr als bisher als erste Bastardgenerationen zu ziehen. Der *Primadonna*-Begoniensamen des Handels wird tatsächlich nicht von *Primadonna*-Pflanzen gewonnen, sondern immer wiederholt durch Bastardierung der Begonien *Triumph* und *Luminosa*.

Der deutsche Gartenbau der Zukunft wird noch weitaus mehr als bisher sich die Forschungen der Wissenschaft zu Nutzen ziehen müssen. Wem der Geist der Mendelschen Gesetze noch nicht vertraut ist, der kann sich in meinem Werkchen „Grundzüge der Pflanzenvermehrung“*) (2. Auflage 1915) Belehrung holen. Höhern Anforderungen wird Professor Baurs großzügig angelegtes Werk „Einführung in die experimentelle Vererbungslehre“*) (2. Auflage, 1914) gerecht.

Schwerkeimende Samen.

Von Hans Sturm, Schneidemühl, zurzeit im Felde.

Ich schicke voraus, daß ich bei dieser Abhandlung hauptsächlich Staudensamen und zwar besonders von Alpinen im Auge habe, daneben auch einige Gehölz- und Koniferen-Samen.

Eine neue Kriegsanleihe könnte bald zusammenkommen von dem Gelde, das so im Laufe der Jahre der Gärtner und auch mancher Liebhaber für Sämereien ausgegeben hat, die einfach nicht keimen wollten. Und da die Geduld des Wartens schon bald nach einem Sommer zu Ende ging, so wurde dann das inzwischen mit Unkraut überwucherte Saatbeet einfach umgegraben, und der noch etwa übriggebliebene Same aus Wut vernichtet. Schnell war dann eine Beschwerde an die betreffende Samenhandlung über den Schwindel mit der nicht gekeimten Saat fertig, vielleicht gar Klage. Im nächsten Jahre nach Bezug von einer andern Samenhandlung konnte dann der Ungeduldige dasselbe Lied singen: Also auch eine Schwindelfirma.

Ich will nun bei Leibe nicht alle Schuld vom Samenhändler abwälzen und dem Säer zuschieben, denn es ist gerade mit schwerkeimenden Samen eine zu heikle Sache. Wen trifft nun die Hauptschuld bei einem Mißerfolge?

Es kann da der Lieferer genau so viel Schuld haben wie der Säer. Da sind viele Umstände, die in Frage kommen können, denn gerade schwerkeimende Saaten bedürfen einer genauen und gewissenhaften Beobachtung und, was auch nicht zu unterschätzen ist: einer gewissen Rücksicht auf die sie in der Natur umgebenden Verhältnisse, um die höchste Keimkraft erzielen zu können. Also der Säer kann schon der Schuldige sein, wenn er gleichgültig in der Behandlung der Saat ist und nicht die nötige Geduld hat. Doch nützt ihm seine ganze Kunst nichts, wenn schon der Samenlieferer sündigte, indem er ihm alten, überständigen, längst keimunfähigen Samen sandte.

Mit Nachfolgendem will ich nun versuchen, auf richtige Behandlung der Saat schon bei der Ernte und im Samenlager und zugleich auf Vorteile bei der Behandlung der Saat im Keimbeet aufmerksam zu machen. Gerade über dieses Thema ließen sich Bände schreiben, doch liegt es nicht in meiner Absicht, und es ist auch in dieser geschätzten Zeitschrift wegen Platzmangel nicht möglich, ausführlich alle schwerkeimenden Samen durchzunehmen. Ich will nur in knapper, verständlicher Form auf allgemeine Bedingungen hinweisen unter Anführung einiger Beispiele und gewisser Vergleiche. Wer besondres Interesse daran hat und genauer unterrichtet sein will über Schwerkeimer und deren Ursachen, der lese das prächtige Werk über die beiden wichtigen Faktoren „Frost und Licht als beeinflussende Kräfte bei der Samenkeimung“ vom Königl. Assessor Dr. W. Kinzel, München.*) (Siehe Besprechung in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1913, Nr. 17.)

Jeder, der einmal die Alpen der Schweiz oder sonstige alpine Gebiete besucht hat und sich Alpenpflanzen, wie Gentianen, Primeln usw. (meist in voller Blüte herausgerissen) mit nach Hause nahm und in seinen Garten pflanzte, wird bemerkt haben, daß sie über kurz oder lang immer kleiner wurden, bis sie schließlich ganz eingingen. Dies ist ein ganz natürlicher Vorgang: Der Klimawechsel (zumal in der Blütezeit) ist zu plötzlich gekommen, die unbedingt nötige Akklimatisation fehlte. Einen in der nördlichen Eiszone geborenen Menschen, der nach dreißigjährigem Aufenthalt in dieser eisigen Zone, ohne jemals mitteleuropäisches Klima auch nur vorübergehend geatmet zu haben, darf man auch nicht ganz plötzlich von seiner eisigen Heimat nach der tropischen Hitze im Innersten Afrikas versetzen. Die ganz natürliche Folge wäre geradeso wie bei den Alpenpflanzen der langsame aber sichere Tod, wenn ebenso wie bei den Pflanzen jede Vorsichtsmaßregel gegen den schroffen und so plötzlich gekommenen Klimawechsel unterbleiben würde.

Ganz so ähnlich verhält es sich mit den in hohen Bergregionen und heißen bezw. kalten Gegenden gesammelten Samen bei einer Aussaat im Flachlande. Gibt man sich nun die Mühe, die Erdmischung und das Klima der Herkunft der Saat entsprechend nachzuahmen, so ist unter gewissen Bedingungen und Voraussetzungen Möglichkeit zur Keimung vorhanden. Doch sind die Meinungen über die Lebensdauer dieser Keimlinge noch sehr geteilt, und auch ich behaupte, daß von solcher Höhe gesammelte Samen nur stets Pflanzen entwickeln können, die eine begrenzte Lebensdauer haben im Vergleich zu Keimlingen, die aus Gartenkulturen des Flachlandes stammten. Ich habe während meiner Tätigkeit in der Schweiz vor beinahe fünfzehn Jahren Beobachtungen über *Gentiana acaulis*, einige Primel-Arten und auch *Soldanella alpina* anstellen können, die ich in spätern Jahren mit den Verhältnissen im nordischen Klima der Ostmark und auch besonders an der Wasserkante (Holstein) vergleichen konnte. Es hat sich meine Behauptung dadurch nur bestätigt. Der Gegensatz ist eben zu groß. Es geht nach so plötzlichem Klimawechsel nicht nur die Pflanze bald hinüber, sondern diese Empfindlichkeit muß sich unbedingt schon auf den ruhenden Keim im Sameninnern vererben.

Allgemein bekannt dürfte nun wohl sein, daß es bei unsern Alpenpflanzen-, Gehölz- und Koniferen-Samen sehr viele Arten gibt, die nur eine ganz kurze Lebensdauer haben und nur unter bestimmten Bedingungen zuerst mal geerntet, dann als trockene bezw. feuchte Saat aufgehoben und ebenso nur unter gewissen Voraussetzungen gesäet werden können. Wer aber nicht die nötige Geduld für so manche heikle Art hat und sich in das innere Leben der betreffenden Saat kaum vertieft, sollte lieber die Finger davon lassen. Denn es handelt sich nicht nur

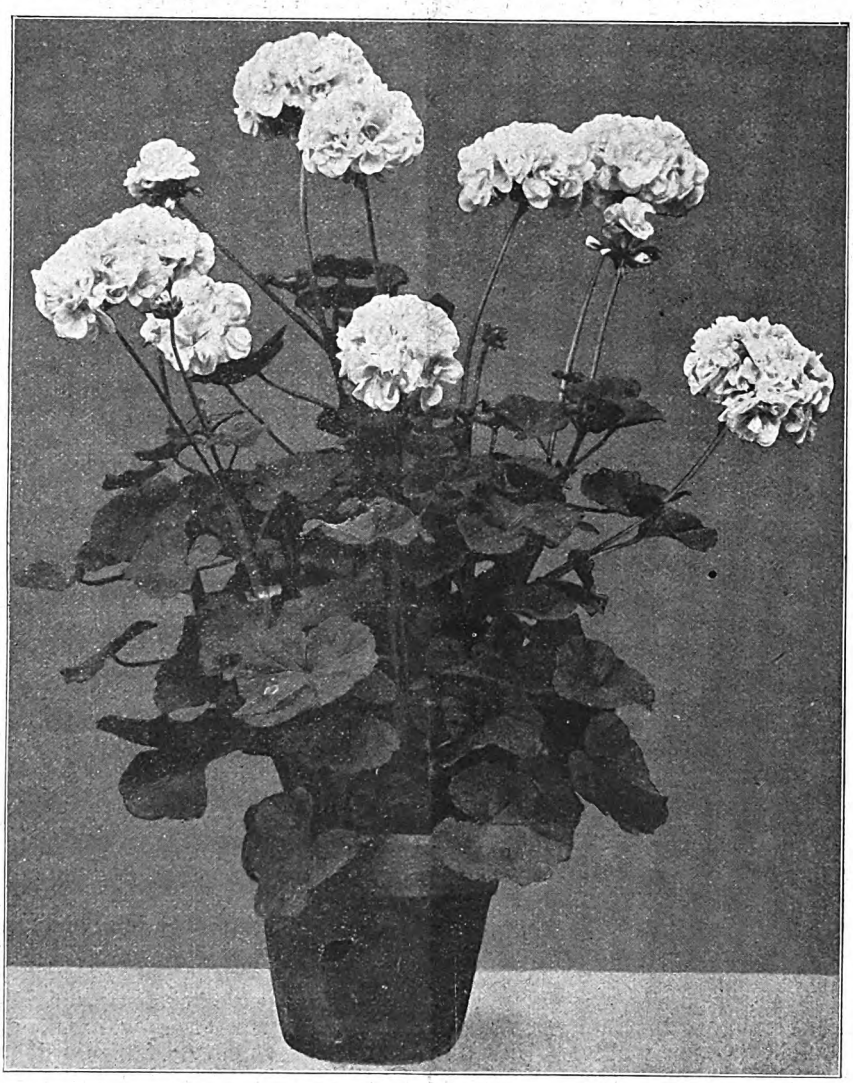
*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt. Preis gebunden 7 ℳ — ausschließlich Kriegszuschlag.

Digitized by Google

um die Dauer der Keimkraft, sondern es liegt ebensoviel an der Art der Behandlung beim Versenden des Samens wie später beim Säen selbst. Auch ist sehr ausschlaggebend die Beschaffenheit des Sameninnern bezw. die Entwicklungsfähigkeit. Denn viele Arten müssen zum Beispiel in frischem Zustande gleich nach der Ernte gesäet werden, damit sie nicht erst durch das Austrocknen hart werden, denn schon dadurch kann die Keimung sehr verzögert, wenn nicht gar ganz in Frage gestellt werden, so zum Beispiel bei Salix- und Acer-Arten. Allein schon ein längerer Transport kann die Keimfähigkeit hinfällig machen, da sie Trockenheit unter keinen Umständen verträgt. Nur ein Säen unmittelbar nach der Ernte hat Aussicht auf Erfolg, und jeder Tag der Verzögerung zerstört schon gewisse Prozente der Keimkraft, zum Beispiel bei *Magnolia hypoleuca*, deren Samen meist schon auf dem Transport vertrocknen; eine Keimung ist nur möglich, wenn die Samen unentkernt in ihrem weichen, schwammigen Fruchtfleisch versandt werden und auch dann nur, wenn diese in trockener Holzkohlenstreu verpackt wurden.

So werden auch vielfach von Samenhandlungen Weidensamen trocken angeboten. Es ist aber Schwindel, solch Zeug zu verkaufen; denn es müßten äußerst günstige Umstände zusammentreffen, falls wirklich einige Keimlinge erscheinen sollten. Sonst fast regelmäßig ist und muß der Erfolg gleich Null sein, aus dem einfachen Grunde, weil eben die Lebensfähigkeit dieser Art Samen zu kurz ist. Erfolg ist nur zu erhoffen, wenn sofort nach der Reife abgenommene Saat in mittelfeuchter Packung zum Versand kommt und die Aussaat gleich nach der Ankunft erfolgt. Außerdem sind alle Salix-Samenarten gegen Belichtung sehr empfindlich.



Zonalpelargonie Kuhleys Liebling? I.

Aus den Kulturen von H. Wartmann, St. Gallen (Schweiz), für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Gerade so wie eine Pflanze bei zu hoher Wärme oder Kälte und ebenso Trockenheit oder Nässe zugrunde gehen muß, so verhält sich auch das Samenkorn. Und jeder gewissenhafte Samenhändler sollte genau Bescheid wissen über die Behandlung und Lebensdauer der von ihm angebotenen Samenarten. Denn immer wieder muß betont werden, daß gerade im Samenlager am meisten gesündigt wird, indem zum Beispiel Nymphaea- und Nuphar-Arten (sogar von großen Firmen) in trocknen Samentüten und in vollem Lichte liegend aufbewahrt werden; bei solcher gleichgültigen Behandlung ist die Keimfähigkeit natürlich schon in ganz kurzer Zeit erloschen. Und wiederum, wie leicht durchführbar ist es, diese Wasserpflanzen-Samen im dunklen, kalten Raum und unter Wasser liegend aufzubewahren, wo sie jahrelang keimfähig bleiben können. Ebenso werden viele Arten, besonders Alpinen- und Koniferen-Samen, zu lange Zeit in lufttrockenem Raume aufbewahrt, und schon durch dergleichen falsche Aufbewahrung leidet eben die Keimfähigkeit. Auch können Samen, wie zum Beispiel Loranthus, durch zu dichtes Lagern leicht verpilzen; sie müssen durch Watte oder Kreppapier getrennt werden, besonders wenn es sich um frisch geerntete Saat handelt.

Es ist eigentümlich und eines der größten Naturwunder, wie so ein mitunter nur ganz winziges Samenkörnchen nach Ablösung aus dem Samenstande in trockner bezw. feuchter Lagerung aufbewahrt, sich überhaupt am Leben erhalten kann. Wie schon erwähnt, gibt es Arten von ganz kurzer Lebensdauer, und wiederum zum Beispiel Zedern- und Pinien-Arten, die noch nach vierundzwanzigjähriger Lagerung zur Keimung zu bringen sind. Im allgemeinen liegt das Samenkorn wie leblos da, und erst nach Einwirkung von Wärme und Feuchtigkeit beginnt die Umwälzung im Sameninnern. Kenntnis der Samenform und mikroskopisch sichtbaren Struktur der Samenschale sind ebenso wichtig wie Kenntnis des Vorgangs beim Verlauf der Keimung, als da sind: Eigenart des Baues und der Nährstoffe des Sameninnern. Ebenso muß beachtet werden das Reifeverhältnis und auch die Haltbarkeit der einzelnen Arten infolge sachgemäßer Aufbewahrung; bei empfindlichen Arten ist sogar das Erntewetter zu berücksichtigen. Dann muß das Samenkorn gut ausgereift sein, es darf im allgemeinen nicht halbreif sein, da die Keimlinge sonst bald wieder eingehen würden. Eine Ausnahme von vorstehendem bilden einige Arten von Alisma, Juncus, Potamogeton und Calamagrostis, von denen halbreife Saat schneller zur Keimung kommen kann als vollreife Samen. Doch bezweifle ich, ob von halbreifer Saat erscheinende Keimlinge dieselbe Lebensdauer haben als von vollreifer. Denn nicht immer hat die harte Schale einen Einfluß auf die langsame Keimung, sondern es liegt sehr oft an der innern Beschaffenheit (Embryo) des Samenkorns. Dieses ist erwiesen und von Einfluß auf die Keimung. Beweis: Von einundderselben Art (Blütenstände) und gleicher Kapsel zur selben Zeit gesammelte Saat keimt sehr oft ungleichmäßig und wird leider oft daran gehindert eben durch ihre innere Beschaffenheit und auch durch die Eigenart gewisser Vorgänge bei der Ernährung im Sameninnern, mitunter auch durch beide Umstände. Selbst der Reifegrad und die Herkunft der Saat, mitunter beide vereint, können einen großen Einfluß ausüben auf die Keimung; manchmal wirkt schon auf das Samenkorn das es gerade umgebende Klima, und es ist entscheidend für seine weitere gute oder auch kümmerliche Entwicklung.

Digitized by Google

Dunkel herrscht auch noch darüber, daß gerade kümmerlich entwickelte Pflanzen, wie zum Beispiel *Rhododendron ferruginosum*, fast durchweg entwicklungsfähige Samen bringen, während üppig dastehende Exemplare meist nur hohle Samen tragen. Da nun viele Arten fünf bis sechs Jahre zur vollständigen Keimung benötigen, aber schon nach einigen Monaten mit der Keimung beginnen, so müßte es nach meiner Überzeugung doch möglich sein, diese zuerst erscheinenden Keimlinge, deren Keimkraft nicht eine für die Art normale, sondern schnellere war, durch große Geduld und jahrzehntelange weitere Beobachtung zu einer Generation heranzuziehen, die eben ein schnelleres und vor allem gleichmäßigeres Keimen ermöglichte.

Ganz verschieden ist der Keimungsverlauf und die Dauer von einunderselben Art auch darum, weil eben schon die Höhe des Berges, wo die Ernte stattfand, einen Einfluß ausüben kann. So ist zum Beispiel das Samenkorn von *Saxifraga oppositifolia* je nach Höhe der Herkunft ganz verschieden groß, denn in 3000 *m* Höhe ist es nur halb so groß wie in 1500 *m*. Und wiederum Arctia-Arten haben einen riesengroßen Samen im Verhältnis zu den winzigen Pflänzchen. Bei *Andromeda polifolia* nützt die Kunst, des Samenhändlers ebensowenig wie die des Säers, denn 50 vom Hundert der Samen sind stets taub, also keimunfähig; und je höher das Klima der Herkunft, desto weniger taube Samen sind vorhanden.

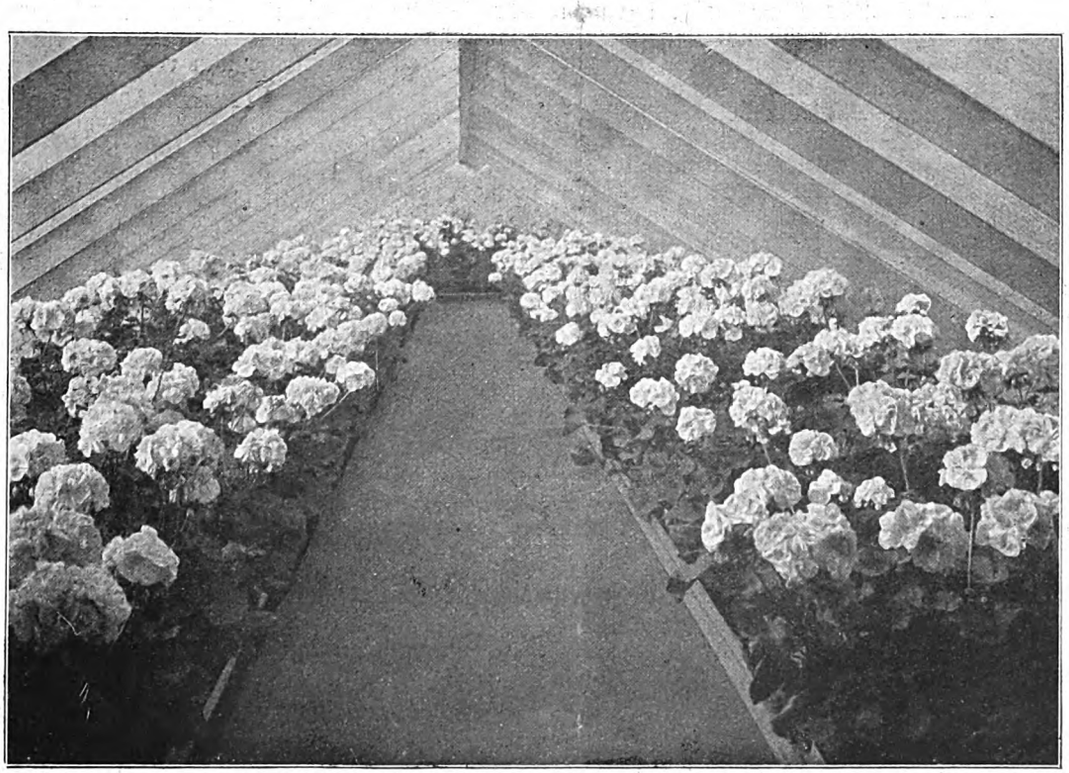
Große Überraschungen können uns auch noch bevorstehen auf dem Gebiete der periodischen Keimung; so keimt zum Beispiel *Aquilegia atrata* fast regelmäßig im März und *Trapa natans*, die hartschalige Wassernuß, stets in der Zeit vom Dezember bis Februar; ebenfalls zur Winterszeit keimen *Saxifraga oppositifolia* und auch *Phyteuma orbiculare*. Nicht in Betracht kam bei diesen periodischen Keimungen eine zu gewisser Zeit verstärkte Zufuhr von Sauerstoff, sei es in der Luft oder im Wasser; auch nicht eine stärkere Belichtung nach langer Verdunklung, und außerdem war die Zeit der Aussaat stets verschieden, und trotzdem immer zur selben Zeit trat die Keimung ein.

In der nächsten Abhandlung will ich über die beiden äußerst wichtigen Faktoren: „Frost und Licht“ einige erläuternde Beispiele geben.

Zonalpelargonie Kuhleys Liebling? II.

Zonalpelargonie „Kuhleys Liebling“?

Dem Bestande wertvoller Zonalpelargonien reihte sich vor etlichen Jahren auch eine Sorte ein, deren Neuheit nach Ansicht verschiedner Fachleute lediglich in der Neubenennung zu suchen sei. Es handelt sich um das von Herrn E. Friebel, damals Obergärtner der Versandgärtnerei von A. Trebst, Merseburg, in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1913, Nr. 42, zuerst beschriebene und abgebildete



Zonalpelargonie Kuhleys Liebling? III.
Aus den Kulturen von H. Wartmann, St. Gallen (Schweiz); für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Zonalpelargonium *Kuhleys Liebling*, leicht gefüllt, von zart fleischfarbenem Rosa und ungemein reich blühend. Die Berechtigung dieses Namens wurde in Nr. 50 desselben Jahrgangs von Herrn Friedrich Lau, Darmstadt, in Zweifel gestellt. Die Sorte sei bereits im Jahre 1907 von dem Handelsgärtner H. Wartmann, St. Gallen (Schweiz), gezüchtet und unter dem Namen *Frau Rosa Wartmann* in den Handel gebracht worden. Herr Trebst erklärte nach Vergleich der Blumen *Kuhleys Liebling* und *Frau Rosa Wartmann* als verschiedne Sorten. Die erste sei rosa, die andre mehr fleischfarben und nicht so stark gefüllt. Eine endgültige Klärung der Öffentlichkeit gegenüber ist bisher noch nicht erfolgt, dürfte aber umsomehr von Nutzen sein, als es sich bei der fraglichen Sorte auf jeden Fall um eine beachtenswerte Züchtung handelt. Sie entwickelt andauernd einen Überfluß von Blütenknospen, von denen bei nur einigermaßen günstiger Witterung immer ein reichlicher Teil sich zur vollen Schönheit der hochgebauten, zart fleischrosafarbenen Blütendolden entfaltet, die sich hoch und frei über den gedrungenen Blätterbusch erheben, wie es die beigegebenen Abbildungen (Seite 12 und 13) zeigen.

Nachdem nun wieder eine Zeit dahingegangen ist, dürfte auch in weiteren Fachkreisen Gelegenheit zu Vergleichen gewesen sein, und es wäre erwünscht, hier Näheres über den wahren Sachverhalt zu hören.

Der Erwerbsobstbau nach dem Kriege.

Von Gartendirektor A. Janson, zurzeit im Felde.

Der Krieg mit seinen Ernährungsnöten hat dem Obstbau zu seiner verdienten Würdigung verholfen. Aber er hat auch zu vermehrten Anpflanzungen geführt. Dieses nicht zum wenigsten auf die Fürsprache der Regierung hin, mehr natürlich noch aus Anlaß der hohen Verdienste, die derzeit aus der Obsterzeugung erzielt werden.

Diese hohen Verdienste haben vielfach scheinbar ganz vergessen lassen, daß der Obstbau in friedlichen Zeiten durchaus kein landwirtschaftlich-gärtnerischer Betriebszweig ist, der hohen Gewinn bringt. Im Gegenteil ist der Erlös aus dem Obstbau, wenn man von den Beerenobstkulturen absieht, durchaus nicht wesentlich größer, als der aus Ackerfrüchten; und wo man die lohnendsten derselben, so beispielsweise Zuckerrüben, baut, hat man in zahllosen Fällen Obstbäume, welche auf den Feldern durch Beschattung Mindererträge an Rüben schufen, vor allen Dingen die allerdings meist nicht lohnenden gewöhnlichen Hauspflaumen und-Zwetschen einfach herausgehauen.

Es ist nun freilich kaum erkennbar, daß nach dem Kriege unter den Erfahrungen desselben mit der Ernährungs- und Zollschutzpolitik auch die Obsterzeugung durch Zölle von Wirkung geschützt werden wird und daß infolgedessen der Anbau durch lohnendere Preise und zuverlässigeren Absatz sich lohnend gestalten wird. Dieser Umstand wird aber nicht ausschließen, daß mit verstärkter Sparsamkeit gewirtschaftet werden muß, soll der Obstbau seinen Mann auskömmlich und den verteuerten Zeiten entsprechend ernähren. Es wird gezeigt werden, daß solche Sparsamheit hauptsächlich möglich ist durch Ersatz der Menschenkraft durch Tierkraft und Maschinen.

Dieser Ersatz ist aber auch aus einem andern Grunde erstrebenswert!

Der Krieg hat nicht nur die Lebensverhältnisse, sondern auch die Löhne ungeheuer gesteigert. Die Teurung beider wird wohl zurückgehen, nie aber werden die Preise vor dem Kriege erreicht werden. Die Handarbeit wird vornehmlich auch in Landwirtschaft und Gartenbau fühlbar sein, weil die Industrie und der Handel eher hohe Löhne weiterhin zahlen können und diese Gebiete mitbieten müssen, soll nicht bei der durch den Krieg bedingten Verminderung der tüchtigsten männlichen Arbeitskräfte der Mangel daran vor dem Kriege sich zu einem Unglück verstärken.

Also ist der Ersatz der menschlichen Arbeit durch Tierkraft und Maschinen im Obstbau nicht nur wünschenswert, sondern unbedingt notwendig und Daseinsfrage für einen lohnenden Obstbau.

An dieser Stelle soll kurz untersucht werden, wo und wann, unter welchen Verhältnissen diese Ablösung menschlicher Arbeitskräfte einsetzen kann und muß.

Zunächst ist natürlich die Organisation des Betriebes in dieser Hinsicht zu beurteilen. Es hängt zum großen Teile von der Anlage einer Pflanzung ab, ob viel oder wenig Leute gebraucht werden, vornehmlich aber, ob die vorhandenen ständigen Arbeitskräfte gut ausgenutzt werden. Jeder erfahrene Betriebsleiter arbeitet ja nach Möglichkeit von jeher darauf hinaus, die ständigen Leute soweit es geht zu beschränken. Ganz entbehren kann er sie freilich nicht, denn es gibt stets Arbeiten, die nur der geübten, der betreffenden Arbeit gewohnten Hand anvertraut werden möchten. Zudem weiß er, daß die Aushilfskräfte sehr leicht andere Arbeitsgelegenheit, die lohnender ist, aufnehmen, sobald sich solche bietet. In solchen Fällen ist ein Stamm zuverlässiger Hilfskräfte Lebensfrage für jeden Betrieb.

Diese ständigen Leute dadurch sorgfältig nutzbar zu machen, daß sich auch ständig Arbeit für sie biete, ist Aufgabe einer weitsichtigen Betriebsorganisation. Und weil derartige Fragen in der Hauptsache bei der Neueinrichtung von Betrieben gelöst werden müssen, derartige Neuanlagen aus Anlaß der Kriegserfahrungen gerade derzeit massenhaft erfolgen, kann ihre kurze Erörterung nicht ganz umgangen werden.

In diesem Sinne erweist es sich mehr und mehr nützlich, zum extensiven Obstbau überzugehen. Ob Beerenobstbau, oder besser noch Feldgemüsebau oder Ackerfruchtkultur, einerlei, Zwischenfrüchte sind notwendig, welche die im Baumobstbau tote Zeit auszunutzen die die Möglichkeit bieten. Es gilt in einem Betriebe, der wie der Erwerbsobstbau von nur geringer Einträglichkeit ist, nicht nur die Leute zu beschäftigen. Dazu bietet sich auch im intensiven, also reinen Obstbau die Gelegenheit. Vielmehr gilt es, die Leute in dieser toten Zeit so zu beschäftigen, daß sich ihre Arbeit in der vollen Höhe ihres Lohnes bezahlt macht. Dazu aber sind einzig und allein die Zwischenfrüchte imstande, und zwar selbst dann, wenn sie ohne Gewinn arbeiten. Dieses einfach deshalb, weil fast alle für sie geleisteten kostspieligen Arbeiten, zu denen alle Bodenbearbeitungen gehören, für die Bäume mitgeleistet werden. Sie müßten, wie auch das Düngen, für den Baumbestand ebenso gut erfolgen, ob die Zwischenfrüchte nun vorhanden sind oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Gurken- und Tomaten-Treiberei.

Frage.

Wann ist die beste Aussaatzeit für Treibtomaten? Welches ist die beste Sorte, und wie weit dürfte die Entfernung im Treibhause sein? Temperatur? Ebenso für Gurken im Hause?

Dann wäre ich sehr dankbar, die Aussaatmengen von Karotten (Möhren), Salat, Sellerie, Kohlrabi, Wirsing, Rotkohl, Blumenkohl (je Fenster) zu erfahren. Es handelt sich um eine rationelle Gemüsetreiberei nach holländischer Art.

Antwort.

Um auf diese Fragen erschöpfend einzugehen, würde der Raum fehlen.

Ich gestatte mir daher, über Gurkentreiberei im Hause das zu raten, was ich beim Meister Blau in Ritschenhausen erprobt fand: Häuser von Nord nach Süd. Größe: 2,60 *m* breit, ebenso lang. Rohglas verwendbar. Aussaat für Ernte März—April: Monat Dezember. Aussaat für Ernte Mai—Juni: Monat Februar. Erde: gute Rasenerde mit Pferde- und Kuhdung durchsetzt und gelagert, gebrauchte ein bis zwei Jahre Ruhe; Aufbringung nicht zu flach. Temperatur: nicht unter 19° C nachts, mehr gut vertragbar. Keine Zugluft. Entspitzen: wenn 80 bis 100 *cm* lang, alle Ansätze in dieser Höhe entfernen. Sorten: *Blaus Erfolg, Weigelts Beste von Allen, Rochfords Improved,* die *Becks* Sorten usw.

Tomaten: Im Hause kultivierbar im Standbeet, auf

Digitized by Google

Tabletten und in großen Töpfen. Aussaat: Monat Januar, pikieren in kleine Töpfe, durchwurzelt auspflanzen, ballenhaltend. Temperatur: durchschnittlich 15 ° C. Kulturform: eintriebig und buschförmig, auch Etagen, die Äste behufs bessern Fruchtansatzes wagerecht gebunden. Sorten: *Erste Ernte, Sunrise Improved, Ponderosa* (bis 1 *kg* schwer), *Alice Roosevelt, Triumph des Marktes* usw.

Die Gorgaster Kulturen nach holländischer Art pflanzen Tomaten in Häuser, die 50 *m* lang und 9,40 *m* breit sind und besetzen diese mit 1500 Stück eintriebig gezogen. Die Normalernte eines Hauses wird mit etwa 10000 Pfund angegeben, Sorte *Stirling Castle*. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die verschiedenartigen Treibereien ebensolche Kulturerscheinungen aufweisen und dieses ihrer Stammsorte zuschreiben und der individuellen Behandlung.

Auch die Häuser sind verschiedenartig, man könnte annehmen, ein richtiger Erzeuger kann in jedem Hause Gurken ziehen, sobald die Regeln erfüllt sind, welche lauten: 1. Wahl der richtigen Sorte. 2. Gleichmäßige Verteilung der Wärme. 3. Regelmäßige Feuchtigkeit. 4. Richtiger Schnitt. 5. Intensive Bekämpfung des Ungeziefers. 6. Gut ausgeruhter Boden.

Die Gurkenhäuser in Gorgast waren 50 *m* lang, 4,50 *m* breit, Hellglas, nicht gedeckt. Heizrohre an der Erde lang laufend, Wärme wie angegeben. Pflanzung an jeder Seite 100 Pflanzen, also Entfernung 50 *cm*.

Aussaatmengen richten sich nach Größe der Bepflanzungsfläche und der erprobten Keimkraft. Man gibt, sofern eine richtige stramme Pflanze erzogen werden soll, bei

Karotten . . .	abgerieben, auf das Fenster	2 *g*,
Salat	„ „ „ „	5 „
Sellerie	„ „ „ „	3 „
Kohlrabi . . .		
Wirsing . . .		
Weißkohl . . .	je nach Größe des Korns und des Alters	8—10 „
Rotkohl . . .		
Blumenkohl . .		

Will man nur Pflanzenmaterial ziehen zum Verkauf, so kann die Aussaatmenge etwas erhöht werden.

Bei Karotten und Möhren möge erwähnt sein, daß ein Übermaß wohl Kraut, aber keine Früchte bringt, man tut wohl, noch etwas weniger zu nehmen als angegeben, da die Freilandsaat auf den Quadratmeter nur ½ *g* rechnet.

Karl Topf, Erfurt.

Zusammenschluß und Gründung eines „Verbandes deutscher arbeitnehmender Gärtner".

Wir alle könnten viel, wenn wir zusammenstünden. Diese Worte wollen wir uns zur Parole nehmen. Heute ist die Zeit gekommen, die uns in andere Bahnen lenkt, vorausgesetzt, daß wir nicht müßig und mutlos die Zeit vorüberziehen lassen. Noch einmal muß betont werden, was Kollege Flamm in Nr. 46, 1917, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung in seinem Mahnruf: „Auf dem Wege zur Einheit im deutschen Gartenbau" andeutete: Was würden unsere Toten, gefallenen Kameraden und Kollegen sagen, wenn wir wieder ohne neuen Aufschwung, ohne neue Wege, ohne Einheit, die alte drückende Stellung im Verhältnis zu anderen Berufen beibehalten wollten? Würden sie nicht mit Entrüstung sprechen: Haben wir umsonst unser Leben gelassen? Wollt nicht auch ihr dazu beitragen, das Vaterland durch neue Arbeit, durch neue Taten zu bereichern?

Darum auf ohne Zaudern, frisch ans Werk! Nur Taten müssen folgen. Wir wollen uns zusammenscharen, um als ganzer Körper der Öffentlichkeit entgegentreten, um so den Beruf, die Gärtnerei, zum Nutzen jedes einzelnen, wie für das ganze Vaterland zu betreiben. Nicht sollen Kollegen, wenn sie nach langen Mühsalen und Entbehrungen über kurz oder lang aus dem Felde in die Heimat zurückkehren, von ihrem Berufe ablassen und umsatteln. Nein, sie sollen finden, was sie nach ihren Strapazen suchen: ein geschlossenes Vorwärtsgehen!

Nun zur Frage: An wen sollen wir uns wenden, um einen Zusammenschluß zu erreichen? Mit wem sollen wir in Verbindung treten?

In erster Linie sind es unsere Daheimgebliebenen, die jetzt durch Zusammenkünfte einen Ausschuß bilden sollten, um ein Programm zu entwickeln. Ganz besonders wären folgende Punkte zu berücksichtigen:

1. Durch ein Rundschreiben einen Aufruf an alle namhaft gemachten Adressen senden.
2. Alle Lokalvereine, soweit möglich, von unserm Bestreben in Kenntnis zu setzen, um aus ihnen Vertreter für eine Hauptversammlung zu bekommen.
3. Fühlungnehmen mit den Ehemaligen.
4. Stellungnahme und Verhandlungen über einen etwaigen Anschluß an den Privatgärtner- oder den Deutschen Gärtner-Verband.
5. Schriftverkehr und Meinungsaustausch mit den feldgrauen Gärtnern.

Diese fünf Punkte bringe ich hiermit in Vorschlag. Ich bitte die Kollegen um Äußerung und Stellungnahme nach Erfahrung und Überzeugung eines jeden. Ohne viel Zeitversäumnis muß ans Werk gegangen werden. Es ist ein Gebot der Stunde, den Gärtnerstand zu heben, ihm eine andre Lage zu verschaffen als bisher. Unsre Gartentechniker haben bereits erkannt, was ein ganzer Körper leisten kann, warum sollen wir es nicht erfassen?

Ganz von selbst könnten dann Kapitel, wie: Gehaltsfragen, Wohnungsverhältnisse, Kost usw. geregelt werden. Denn was bisher ein einzelner nicht zustande gebracht hat, würden Tausende zusammen sicher erringen. Dann würden solche Wohnungsverhältnisse, wie sie in Nr. 31, Seite 245, von Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung geschildert sind, von selbst aufhören zu sein. Ferner könnten solch traurige Lebensbilder wie jener Werdegang in Nr. 46 sie zeigt, ebenfalls an Hand eines Verbandes eine andre Wendung erhalten. Nicht nur uns arbeitnehmenden Gärtnern wird ein solcher Verband großen Nutzen bringen, nein auch unsern Arbeitgebern, unserm gesamten Vaterlande.

Nur eins noch, was ich bereits in Nr. 44 dieser geschätzten Fachzeitschrift erwähnte, möchte ich nochmals ganz besonders widerholen und betonen: Einigkeit und zielbewußtes geschlossenes Vorgehen ist not! Kein Unterschied, ob der arbeitnehmende Gärtner Gehilfe oder selbständiger Fachmann ist, in königlichem, fürstlichem, botanischem oder handelsgärtnerischem Betrieb. Denn alle wollen arbeiten mit dem gleichen Ziel: Empor aus den Erniederungen! gleichgestellt den andern Berufen! Nur mit Einigkeit werden wir das erreichen, was wir wollen.

Ich bitte also alle, ob feldgrau oder daheim, durch Äusserungen und Taten mitzuhelfen zum Bau einer festen Zukunft, die allen Stürmen Trotz bietet.

Hans Braun, zurzeit im Felde.

Der Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner unmöglich.

Die Äußerungen der Herren Hans Braun und Willy Klingenberg in Nr. 44 und 46, 1917 dieser Zeitschrift sind ein erfreuliches Zeichen der erwachenden Anteilnahme der Gärtnergehilfen an den Gesamtinteressen ihres Standes. Das ist eine sehr erfreuliche Frucht dieses schrecklichen Krieges. Die beiden Aufsätze erwecken jedoch den falschen Eindruck, als ob es zurzeit keine brauchbare gärtnerische Arbeitnehmerorganisation gäbe. Tatsächlich bestehen deren drei, denen insgesamt bei Beginn des Krieges weit über 10000 Gärtnergehilfen und Privatgärtner angehörten. Diese drei Verbände (Allgemeiner deutscher Gärtner-Verein, Deutscher Gärtnerverband, Verband deutscher Privatgärtner) haben auch für die zeitgemäße Regelung der Lohnverhältnisse, Arbeitszeit, des Wohnungs- und Versicherungswesens, der Rechtspflege usw. in jahrelanger Tätigkeit ganz erhebliches geleistet. Auch an der fachlichen Weiterbildung ihrer Mitglieder und für die Reformierung des Lehrlingswesens haben alle drei Verbände gearbeitet. Ihr Vorhandensein und ihre Tätigkeit lag auch so vor aller Augen, daß ich fast nicht annehmen kann, sie wäre den Herren Braun und Klingenberg unbekannt. Wahrscheinlich möchten sie auch nur lieber anstatt der drei Ver-

Digitized by Google

bände den Einheitsverband, der uns allen das Ideal bedeutet.

Wie die Dinge heute liegen, ist dieser Einheitsverband in der nahen Zukunft unmöglich. Fände sich wirklich auf die Anregung der beiden Kollegen ein Kreis von Idealisten zusammen, um ihn doch zu gründen, so hätten wir damit anstatt eines wirklichen Einheitsverbandes zu den bisherigen drei Verbänden glücklich den vierten.

In Deutschland gibt es in keinem einzigen Berufe den Einheitsverband der Arbeitnehmer! Sollte das Zufall, Mangel an Intelligenz oder persönliche Quertreiberei sein? Keinesfalls. Deutsche Eigenart hat diese Entwicklung geschaffen. Man kann das ja ganz verschieden beurteilen, ebenso wie man die Tatsache der sechsundzwanzig deutschen Einzelstaaten verschieden beurteilen kann; ändern läßt sich beides einstweilen nicht. Die geschichtliche Entwicklung vollzieht sich eben nach eignen Gesetzen.

Absicht dieser Zeilen ist, eindringlich vor zweckloser Vergeudung von Kraft und gutem Willen zu warnen. In der gärtnerischen Arbeitnehmerbewegung spielte lange Zeit das Streben nach dem Einheitsverbande eine große Rolle. Man wollte es besser machen als die Arbeitnehmer der andern Berufe. In diesen Jahren, als bei uns die Entwicklung noch nicht abgeschlossen war, ist eine Unsumme von Kraft und ehrlichem Streben an dieses Ziel verwandt. Alles vergebens! Die Entwicklung führte doch unerbittlich zu den Organisationsformen, die der ganzen deutschen Arbeitnehmerbewegung das Gepräge geben. Soll oder darf das nun irgend jemand von der Mitarbeit in der Berufsorganisation abhalten? Mit aller Entschiedenheit sage ich: nein!

Wir haben einen „Kriegsersatz“ auch für die Einheitsorganisation der Arbeitnehmer. Das ist die gemeinsame Arbeit der drei Verbände zur Erledigung aller wichtigen Standes- und Berufsangelegenheiten. Diese gemeinsame Arbeit wurde teilweise schon vor dem Kriege getrieben, während des Krieges hat sie sich zu planmäßiger Gemeinschaftsarbeit entwickelt, die auch im Frieden fortgesetzt wird. Ist also die Form der Einheitsorganisation heute nicht möglich, ihre Wirkung haben wir uns mit der Gemeinschaftsarbeit gesichert. Das sollte allen Berufskollegen den Weg zeigen, auf dem sie an der Hebung unsres Standes mitarbeiten können. Jeder suche sich den Verband aus, dessen Grundanschauung und Haltung seinen persönlichen Anschauungen am nächsten steht. Als dessen Mitglied kann er dann mit Erfolg für die Einigkeit der gärtnerischen Arbeitnehmer und ihr Ansehen im Berufsleben eintreten. Ein neuer Verband schafft keine Einheit, er erhöht nur die Zahl der schon bestehenden Verbände ohne Grund von drei auf vier. Und Freude dürfte ein neuer Verband keinem machen, sicher nicht seinen Gründern.

G. Hülser.

Zur Gründung eines Verbandes der Gartentechniker Deutschlands.

Meine Anregung, einen Verband der Gartentechniker Deutschlands zu gründen, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Es bedurfte nur des Anstoßes, und viele hilfsbereite Hände griffen zu. Die Jetztzeit ist reif für die Gründung, für eine Neuschaffung einer Organisation unsrer Techniker. Reformationen und neue Richtlinien werden aus den Zeitverhältnissen geboren, die dringende Forderungen stellen. Wenn solche Umwertungen alter Zustände versäumt oder nicht erkannt werden, ist ein Rückschritt die notwendige Folge. Die übrige Welt schreitet erbarmungslos darüber hinweg, das will keiner, weder Staat noch Einzelmensch.

Unser Beruf hat durch seine nur auf der Scholle haftenden Arbeit den Fernblick verloren. Volkswirtschaft und Gemeinsinn waren ihm fremde Dinge. Die allgemeine Umwälzung der bestehenden Begriffe hat auch uns ergriffen, und freudig und zielbewußt wollen wir den Weg gehen, der allen vorschwebt: Unserm Stande die Geltung und Würdigung zu verschaffen, die andre Berufe sich schon längst erobert haben.

Der Vorschlag des Herrn Gartenarchitekten Willy Tapp, Düsseldorf, Wilhelm-Tell-Straße 20, hat auch meinen Beifall gefunden. Da meine militärischen Verhältnisse eine schnelle Mitarbeit meinerseits erschweren, war Herr Dipl. Gartenmeister Georg Benack, Breslau I, Breitestraße 25, so freundlich, die Mitarbeit zu übernehmen. Wir sind übereingekommen, uns dem Deutschen Techniker-Verbande anzuschließen und werden, sobald die Besprechungen so weit gediehen sind, ob ein Anschluß möglich ist, der Öffentlichkeit die Ergebnisse mitteilen. Der zu begründende Ausschuß muß schon das Vertrauen aller Techniker im voraus besitzen, um ein Werk zustande zu bringen, das nicht schon im Entstehen an der Kleinlichkeit engherziger Gemüter zerschellt. Jeder der Herren des Ausschusses wird bereit sein, Anfragen und Vorschläge zu berücksichtigen. Zuerst muß der Verband in den Hauptzügen ins Leben gerufen werden.

Soweit es meine Zeit und die Umstände erlauben, beteilige ich mich an der Mitarbeit, und auch jeder andre nimmt gern zum Wohle des Ganzen an der Mitarbeit teil. Wie ich jetzt die ganze Sache überschaue, können wir mit dem Verlauf der Dinge zufrieden sein, und es soll uns ein Weiterschreiten bis zur Vollendung nicht allzu schwer fallen, da wir gewiß sind, das Vertrauen und die Zustimmung der Mehrheit hinter uns zu haben.

Armierungssoldat Hermann Wolff, M. E. D. III.
42. Arm.-Bat., 2. Komp.

Nr. 4.

Gold gegen Geld!

Von niemanden wird verlangt, daß er seine Goldsachen unentgeltlich abgebe. Die Goldankaufstellen vergüten den vollen Goldwert.

Bring ihnen deine Goldsachen!

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen erhielten: Königl. Gartenbaudirektor F. Tutenberg in Altona das Verdienstkreuz für Kriegshilfe und das Braunschweigische Verdienstkreuz für Kriegshilfe am gelbblauen Bande.

Adolf Hoff, Friedhofsinspektor in Harburg an der Elbe, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Hofgärtner Klien in Ludwigslust (Mecklenburg) hat sein Goldnes Dienstjubiläum gefeiert.

F. Ahrens, Baumschulbesitzer in Hirschberg (Schlesien), ist zum Stadtrat gewählt worden.

Gestorben sind: Hermann Billardt, Gärtnereibesitzer in Lengenfeld (Vogtland), am 10. Dezember. Henry Kern, Baumschulbesitzer in Horn bei Rorschach (Schweiz), am 2. Januar im Alter von 70 Jahren. Johann Kripl, früher Gärtner in Rötz (Bayern), am 2. Januar im 83. Lebensjahre. Oskar Liebmann, Handelsgärtner in Syrau (Vogtland). Georg Wenninger, früher Gärtnereibesitzer in Bogen (Bayern), am 26. Dezember im Alter von 80 Jahren. Franz Westphäling, Gärtner in Schönbecken, am 31. Dezember im 40. Lebensjahre.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 3. | 33. Jahrgang

MÖLLERS Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

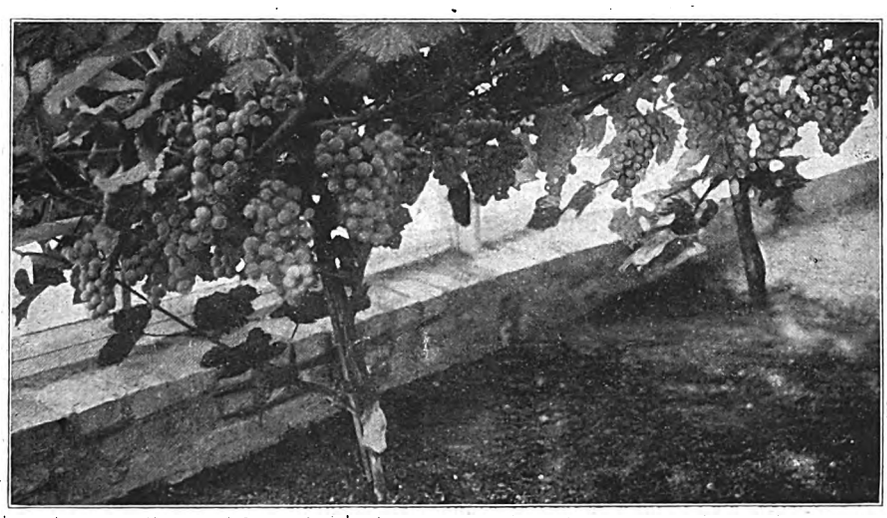
Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Januar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung*).

Von Obstbauinspektor W. Karmann in Karlsruhe (Baden).

Zurückkommend auf frühere Ausführungen in dieser geschätzten Zeitschrift, möchte ich nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß zu dem Bericht von Kroemer, Werder (Nr. 24, 1912), über „Amerikanische Reben als Unterlagen bei der Tafeltraubenkultur", bei dem es zum Schlusse heißt: „Die beigegebenen Abbildungen erläutern das Gesagte in anschaulicherWeise" verabsäumt worden ist, die dazu gehörigen Abbildungen anzufügen. Ich bin infolge meiner früheren Tätigkeit in Werder im Besitze einiger diesbezüglicher photographischer Aufnahmen und habe sie der Redaktion von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zur Verfügung gestellt.



Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
I. Gros Colman. Veredelt am 5. Mai 1908 auf Riparia Gloire de Montpellier.

Aus diesen Bildern werden die Angaben des Herrn Königl. Garteninspektor Glindemann, Geisenheim, erwiesen werden, soweit sie sich auf starken Wuchs und reiche Fruchtbarkeit beziehen. Betrachtet man diese heute beigegebenen Abbildungen,*) so muß man sich darüber klar werden, daß die Belassung einer derartig großen Menge von Trauben (bis 55 Stück) an solch jungen Stöcken nur von Nachteil für den zukünftigen Behang sein muß. Der erfahrene Traubenzüchter beläßt seinen Reben für jeden Zapfen eine Traube, um einer übergroßen, den nächstjährigen Behang nachteilig beeinflussenden Schwächung beizeiten zu begegnen. Und das soll man sich auch bei den Veredlungen ganz getrost zum Vorbild nehmen, indem man hier und da meinetwegen eine Traube mehr beläßt, keineswegs aber von solchen Stöcken das Dreifache verlangen sollte, wie das die unveredelten Kontrollstöcke zeigen. Dann wird und muß man zu dem Ergebnis kommen, daß die Veredlungen in den ersten Jahren sehr reich tragen, nachher aber nachlassen; doch liegt das dann nicht an der Sache, sondern an der Kultur.

Ich war seinerzeit nochmals in Werder und habe feststellen können, daß der Behang noch nichts zu wünschen übrig ließ, habe aber von dem die Reben behandelnden Kollegen gehört, daß der Unterschied zwischen veredelt und unveredelt nur noch bei *Frankenthaler* sehr auffällig sei, hauptsächlich deswegen, weil der zweite Schenkel der Trauben ebenso groß wie der Hauptschenkel sei. Befremdet hat mich die Art der jetzigen Kultur allerdings' weil man die Grundlage in kurzer Zeit verliert, aus vorhandnen Uformen Unformen macht, die den angewiesenen Raum überladen; des weiteren, daß man die innern senkrechten Kordons, anstatt sie quer zum Haus zu ziehen und der Rückwand genügende Belichtung zu lassen, in der Längsrichtung derart seitlich heftet, daß die Rückwand vollständig beschattet wird. Deswegen hat man dort Pfirsiche entfernt und Schattenmorellen angepflanzt.

Die Weiterungen, die Herr Garteninspektor Glindemann aus den in Geisenheim gemachten Erfahrungen zieht, halte ich aber für durchaus verfrüht, und ich werde es mir auch hier angelegen sein lassen, das Gegenteil zu beweisen.

In Werder kann man von

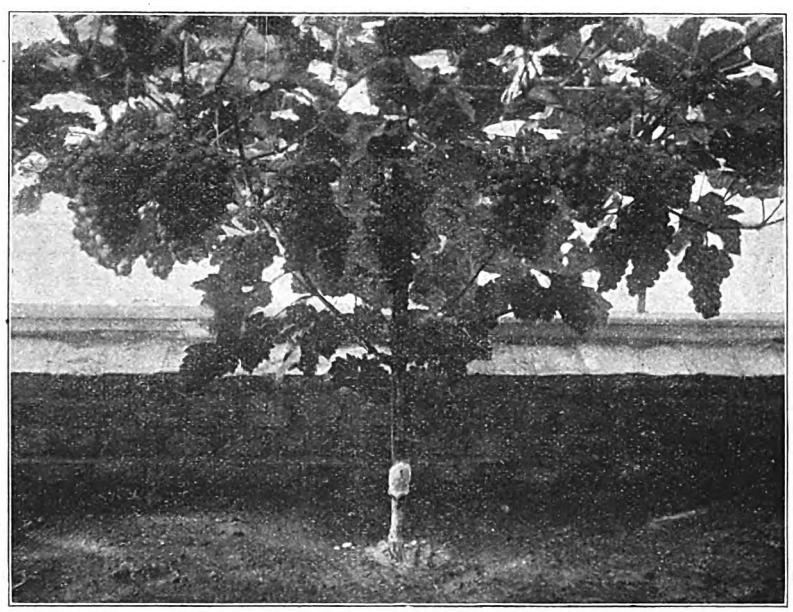
Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
II. Gros Colman. Gesteckt am 5. Mai 1908.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

*) Wie vieles andre, mußte auch die Veröffentlichung dieser Arbeit durch das Dazwischenkommen des Krieges bisher verschoben werden. Bei Betrachtung der Abbildungen kommt also in Anschlag, daß diese Kultur-Entwicklungen bereits vor dem Kriege bestanden.

Digitized by Google

einwandfreien Versuchen sprechen, da beide Grundlagen von demselben Rebholz stammen, und sowohl Veredlungen als auch Stecklinge gleichzeitig und zwar am 5. Mai 1908 gemacht, beide auch durchaus gleichmäßig behandelt wurden und auch für die Zukunft in vollständig gleichartige Verhältnisse kamen. Es befanden sich keine alten Stöcke in dem betreffenden Hause, sondern es handelt sich um eine neu geschaffene Anlage, bei der in jedem Hause an der Vorderfront sechs veredelte und sechs unveredelte Reben in gleichartigem Boden ausgepflanzt wurden.

Das Erdreich ist leichter Sandboden der „Streusandbüchse" der Mark, der mit einer Kahnladung Ackerkrume einer nahen Niederung verbessert wurde und eine mittlere Kuhmistdüngung erhielt, keineswegs aber in der Weise präpariert war, wie das zumeist bei derartigen Anlagen geschieht, wo man ausschachtet und völlig neuen Boden, Kompost oder dergleichen einbringt.



Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
III. Blauer Trollinger. Veredelt am 5. Mai 1908 auf Riparia Geisenheim.

Es ist von vornherein Wert darauf gelegt worden, daß die Rebenwurzeln — einerlei ob vom Steckling oder von der Veredlung — durch die Bogenfundamente in den benachbarten Boden gleicher Art ungestört wachsen können und nicht wie in einem großen Kübel stehen, der für eine große Anzahl Reben, ganz besonders dann, wenn man Versuche neben alten Stöcken macht, für die jung nachgepflanzten reichlich klein ausfällt. Man denke doch nur an das Wurzelvermögen unsrer Europäer-Rebsorten, und man hat dann ein treffendes Bild. Geht man aber weiter, und denkt man sich die gewaltige Wurzelausdehnung gewisser amerikanischer Sorten, so wird einem ohne weiteres klar, daß man denen einen weitaus größern Platz anweisen muß, andernfalls sie nicht zur Geltung kommen. Wer will etwa mit hochgezüchteten Sorten irgend einer Pflanzenart mit altem Schlendrian etwas erreichen? Ernstlich doch wohl kein erfahrener Fachmann! Für solche Sorten gehört mehr. Sowohl hier wie dort steigern sich die Ansprüche, wenn auch nicht aus denselben Gründen.

(Schluß folgt.)

Der Erwerbsobstbau nach dem Kriege.

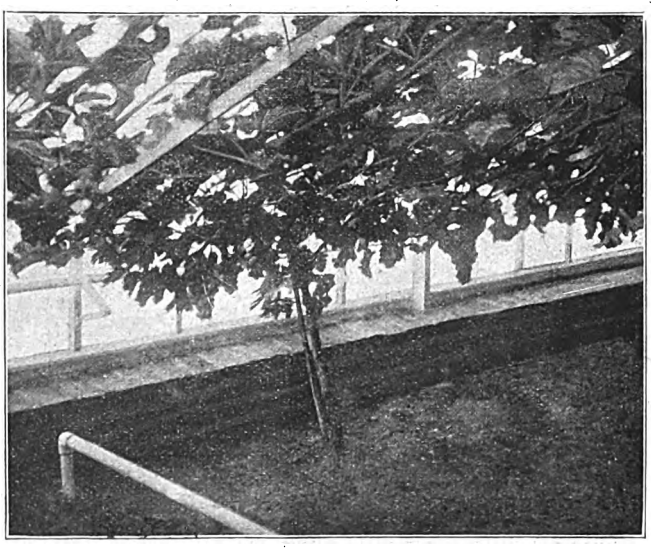
Von Gartendirektor A. Janson, zurzeit im Felde.

(Fortsetzung von Seite 14.)

Vornehmlich erweist es sich vorteilhaft, bei Neuanlage jeden Obstbaubetrieb insofern auf einen landwirtschaftlichen, annähernd gleichbedeutenden Betrieb zu stützen, als nicht nur Ackerwirtschaft, sondern auch Tierzucht in entsprechendem Umfange gepflegt wird. Nicht nur in Hinsicht auf die Nutzung der Arbeitskräfte, sondern auch auf die Düngerwirtschaft. Der Stalldüngerkauf wird von Jahr zu Jahr schwieriger und kostspieliger. Es erweist sich immer nachteiliger, die Düngerwirtschaft eines großen Erwerbsobstbaubetriebes allein oder in der Hauptsache auf Gründüngung und Kunstdüngung zu stellen, und auch sonst ergänzen sich Obstbau, Ackerbau, Tierzucht in so vorzüglicher, für den Gesamtbetrieb vorteilhafter Weise, daß eine derartige Betriebsorganisation den Idealbetrieb der Zukunft darstellt.

Ein Schmerzenskind in Hinsicht auf die Versorgung mit Arbeitskräften war vielfach heute bereits der Buschobstbau. Er wird es in Zukunft in noch höherem Maße sein. Freilich machen meistenteils die Betriebe in der Nähe der Städte und in den dichtbevölkerten Industriegebieten ihr Geschäft, und dort wird auch weiterhin der Buschobstbau empfehlenswert sein, der im Kleinbetrieb seine Vorzüge unleugbar bemerkbar macht. So die früh einsetzende Tragbarkeit, den höhern Verkaufswert der Frucht, die bessere Ausnutzung der gerade in diesen Gegenden sehr teuren Äcker. Die Beschaffung der Arbeitskräfte ist in solchen Gegenden eben ganz andrer Art; die dichte Bevölkerung sichert augenblicklichen Ersatz etwa aussetzender Hilfskräfte zu, sodaß die Beschäftigung ständiger Arbeitskräfte auf ein bis zwei Gärtner beschränkt werden kann, wenn nicht der Besitzer mit seinen Angehörigen im ausgesprochenen Kleinbetrieb die Feinarbeiten selbst besorgt.

Aber nach den heutigen Erfahrungen konnte es bisher bereits ein Risiko genannt werden, ausgedehntere Buschobstpflanzungen auf das flache Land mit seinen dünn gesäten Arbeitskräften zu verpflanzen, und dieses wichtigste aller Bedenken wird nach dem Kriege stark verschärfte Geltung haben. Die Achillesferse des Buschobstbaues ist und bleibt nun einmal seine viel stärkere Anforderung an Handarbeit, wobei weniger an die Behandlung der Bäume, als vielmehr an die Bodenbearbeitung gedacht wird. Freilich lobt die Theorie, daß der Buschbaum zum Schnitt, zu den Pflegearbeiten, zur Ernte weniger Arbeit erfordere. Die Praxis aber erweist, daß diese Arbeitsersparung geringfügig ist, und daß sie neben der vermehrten Handarbeit für die Bodenpflege ganz verschwindet. Nicht umsonst findet man soviele Pflanzungen, die aus diesem Grunde ihre Besitzer in Grasland gelegt haben und deren Tragbarkeit (Grasland ist für den Obstbaumbestand und seine Fruchtbarkeit höchst nachteilig), infolgedessen schweren Schaden erleidet. Ja, viele empfinden diese Nachteile selbst, sehen vollkommen klar, aber die Schwierigkeit der Leutebeschaffung, die Löhneteuerung stellte sie vor die Notwendigkeit, zu welcher sie sich wohl oder übel ent-



Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
IV. Blauer Trollinger. Steckling vom 5. Mai 1908.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

schließen mußten. Dieser Umstand wird für die jetzt und später anzulegenden Pflanzungen für die Zeit nach dem Kriege ernstlich zu überlegen und zu berücksichtigen sein.

Man kann gegenüber dem bisher üblichen Verfahren der Anpflanzung bereits bei der Anlage viel Arbeitskräfte und damit Geld ersparen. Der Obstzüchter, soweit er aus dem Gärtnerstande hervorgegangen ist, ist noch viel zu sehr Spatenarbeiter und Pfleger der einzelnen Pflanze. Dies letztere im guten Sinne. Er gleicht dem Handwerker, dessen Erzeugnis mit Recht (natürlich, wenn es handwerklich gut ist!) immer noch der guten Fabrikware vorgezogen wird. Aber der Obstbau ist, soweit er Erwerbsobstbau als alleiniger Lebenszweck ist, in das Ausmaß industrieller Betriebe hineingewachsen. Mehr und mehr, und zwar in dem Maße der Annäherung an den ausgesprochenen Großbetrieb, wird er zur Obstfabrik, die ohne maschinelle, billige Massenarbeit nicht mehr lohnend arbeiten kann.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
V. Black Alicante. Veredelt am 5. Mai 1908 auf Riparia Gloire de Montpellier.

Die ganze Arbeitsweise des Landwirts paßt deshalb für den Erwerbsobstbau viel besser, als jene des Gärtners, und bei der Durchprüfung einer größeren Anzahl von Betrieben ergibt sich deshalb die Erfahrung, daß trotz seiner geringeren gärtnerischen Sondererfahrung der Landwirt als Unternehmer dieses Gebietes erfolgreicher ist. Nicht in Hinsicht auf die Güte und Menge der Erträge, sondern im Hinblick auf den Reingewinn. Der aus dem Gärtnerstande hervorgegangene Fachmann des Erwerbsobstbaues muß, soll er ein tüchtiger Betriebsleiter sein, gewissermaßen erst im landwirtschaftlichen Sinne denken lernen, und weil das Umlernen stets viel schwerer als das Erlernen ist, ist die Zahl brauchbarer Betriebsleiter für größere Betriebe sehr beschränkt. Vornehmlich aber sind die Betriebe, die landwirtschaftlich geplant sind, fast immer im gärtnerischen Sinne gedacht und ausgeführt, passen sich der billigeren landwirtschaftlichen, maschinellen Bearbeitungsweise nicht folgerichtig an, sind mehr oder minder verfehlt und darum begrenzter Einträglichkeit.

Die Neuanlage ist in dieser Auffassung viel wichtiger für die Zukunft, als gemeinhin angenommen wird. Von den Kosten derselben hängt die Einträglichkeit viel mehr ab, als man vielfach glaubt. Viel größere Ersparung an Arbeitskraft durch Ersatz derselben mit Gespann und Maschine entlastet dauernd den Betrieb und sichert oftmals erst seine Einträglichkeit. Immer noch findet man anstelle der durchaus nicht billigen und nachteiligen Lochpflanzung das Rigolen mit dem Spaten der Pflanzstreifen von 2 *m* empfohlen und ausgeführt. Die Kosten dieses Verfahrens betragen bei mittelleichtem Boden etwa 7—10 ℳ für den Hochstamm, 3—5 ℳ für den Buschbaum, während die maschinelle Arbeit mit Tierkraft, die mindestens Arbeit gleicher Güte liefert, nur reichlich 15 Pfennig, für den Buschbaum nur 5—7 Pfennig kostet. Die Kalkulation von Neuanlagen ergibt zugunsten der maschinellen Arbeit riesige Ersparungen. Vergleichsweise mußten in einem Falle bei Neuanlage im gärtnerischen Sinne 37000 ℳ veranschlagt werden, während nur 23000 ℳ bei maschineller Bodenvorbereitung gebraucht wurden. In demselben Maße verbilligt die Maschinenarbeit den laufenden Betrieb, und es ist schlechterdings nicht einzusehen, weshalb die Gärtner immer noch mit Spaten und Rechen arbeiten, wo Pflug und Egge gleich gute, oft noch bessere und vornehmlich viel billigere Arbeit leisten. Man führe sich nur immer wieder die Kosten vor Augen. Die Bearbeitung der 18 Morgen umfassenden Pflanzung Friesack mit Mehrscharbalanzierpflug mit Dampfkraft kostete 365 ℳ und erforderte nur einen Tag Zeit. Die vom Verfasser angelegte Pflanzung Peine wurde zu reichlich 42 Morgen mit Universalpflug und nachfolgendem Untergrundpflug, System Bippart und acht Pferden bearbeitet, und diese Arbeit kostete 1180 ℳ. Im ersteren Falle wurde 28—30 *cm* tief, im letzteren teilweise 25—28 bezw. 40—50 *cm* gepflügt, und die Arbeit kostete für jeden Morgen etwa 20 und 30 ℳ, während mit dem Spaten 25 *cm* tief zu graben kaum unter 60—70 ℳ kostet.

Derart geht es auch sonst bei allen Arbeiten, die mit Maschinen verrichtet werden könnten, wollten sich unsre Gärtner nur dem Geist und den Erfordernissen einer neuen Zeit etwas williger anpassen. Selbst so vorzüglich arbeitende, unendlich viel Samen ersparende, tadellose und trotzdem billige Maschinen, wie die Handsäedrill- und -dippel-

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
VI. Black Alicante. Steckling vom 5. Mai 1908.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

maschinen, die sich auch im kleinsten Betriebe schnell bezahlt machen, sind leider immer noch den meisten Gärtnern ganz unbekannt oder nur dem Namen nach bekannt. Trotzdem sie acht- bis zehnmal soviel Arbeit in derselben Zeit leisten, wie ein geübter Säer. (Schluß folgt.)

Wirkungen von Frost und Licht auf schwerkeimende Samen.

Von Hans Sturm, Schneidemühl, zurzeit im Felde.

Eine unentbehrliche Bedingung für die meisten alpinen Samen und übrigen schwerkeimenden Gehölzarten ist die Einwirkung von Frost und Licht, da stets eins von den beiden, meist auch beide, eine innere Umbildung im Nährstoffvorrat des Samenkorns bewirken müssen.

Es ist ja eigentlich gleichgiltig für den Praktiker, ob nun Frost oder Licht für die in Frage kommende Art mehr oder weniger Einfluß ausüben kann. Die Hauptsache ist ihm, zu wissen, auf welche Art das Samenkorn am schnellsten zur Keimung zu bringen ist. Entschieden muß er aber die Herkunft der Saat beachten, um daraus seine Schlüsse zu ziehen über dort herrschendes Klima. Leider weiß man selten die Herkunft, da man, wenigstens bei größern Mengen, auf Lieferungen von Samenhandlungen angewiesen ist. Allgemein verständlich dürfte wohl sein, daß gerade Arten des Flachlandes immer leichter keimen als solche des Hochgebietes, da wir eben leichter imstande sind, ersteren die nötigen Bedingungen zur Keimung auf ganz natürliche Weise zukommen zu lassen.

Zuerst ein Beispiel: Bei uns gezogene Obstbäume in die Tropen versetzt, werden meistens nicht blühen, weil eben dort die nötige niedere Temperatur fehlt. Und wiederum können manche Tropenpflanzen bei uns nie blühen, weil die anhaltende feuchte Tropenwärme meist fehlt und die bei uns in Häusern künstlich gebotene Wärme gerade noch zur Blattentwicklung genügt. Genau so ist es mit den Samen, zum Beispiel von Alpenpflanzen, die in hohen Eisregionen beheimatet sind; sie werden nie keimen, wenn wir die Samen nicht anhaltend starkem Froste aussetzen. Keimlinge aus durchfrorenem Saatbeete sind immer vorzuziehen, sie sind im Wuchse schneller und kräftiger. Beweis: Unsre Obstkerne aus warmem Keimbeet bleiben gegen die dem Froste ausgesetzte Keimlinge immer im Wuchse zurück.

Viele Arten und besonders Alpinen, müssen jahrelang im Dunkeln liegen, bezw. Frost durchmachen, damit sich erst die nötigen Wandlungen im Sameninnern ungestört vollziehen können, denn das steht fest, daß in kältern Gegenden gesammelte Saat größerer Kältegrade zur Keimung im Flachlande bedarf, als in wärmeren Gegenden gesammelte. Ebenso wichtig ist es, wenn ungenügend durchfrorene Samen zu keimen anfangen; denn bei diesen Samen hat sich die Lösung der Nährstoffe noch nicht genügend vollzogen, und die aus solchen Samen erscheinenden Keimlinge werden bald in ihrer Entwicklung gehemmt und gehen meist zugrunde, trotzdem sie mitunter schon einen Wurzelansatz gemacht hatten und auch schon einen Ansatz von Keimspitze zeigten; so zum Beispiel bei *Aretia Vitaliana* und auch bei *Androsace glacialis*. Nach ungenügendem Frost erschienen bei dieser Art infolge Belichtung wohl schließlich einige Keimlinge, doch genügte der Frost noch lange nicht, um die Nährstoffe im Sameninnern vollkommen zu lösen, und infolgedessen gingen die Keimlinge bald wieder ein.

Sämtliche Alpinen der höchsten Gletscherinseln und des eigentlichen Hochalpengebietes müssen einer andauernden starken Frostbehandlung unterworfen werden. Haben wir nun mal einen gelinden Winter, so können wir uns leicht damit helfen, daß wir den große Kältegrade vertragenden und verlangenden Alpinen Granitstücke (je nach Größe des Keimbeetes) in das betreffende Keimbeet legen. Dadurch wird die Temperatur künstlich erniedrigt, und gleichzeitig erreichen wir damit eine gleichmäßige, eisige Temperatur ohne große Schwankungen. Besonders günstig ist dies für Adoxa und Cortusa, die beide keinen großen Temperaturschwankungen ausgesetzt sein dürfen. Also nur ganz selten ist die große Wirkung des Frostes durch künstliche Eingriffe zu ersetzen. Nur wichtig ist es für den Praktiker, zu wissen, ob die betreffende Art auch wirklich Frost verträgt und an das ihr gebotene Klima bezüglich ihrer Herkunft gewöhnt ist, denn nicht alle Samen vertragen große Kälte, manche nicht mal gelinde. Es ist ganz so verschieden wie mit den Pflanzen. So zum Beispiel vertragen Fuchsien und Pelargonien wohl größere Wärme, aber nie Kälte, während wiederum andre Pflanzenarten ebensogut strengste Kälte wie Wärme aushalten. So zum Beispiel Helleborus, Soldanella, *Crocus vernus*, Alpenprimeln usw., welche sich am Tage im Sonnenlichte geradezu baden und trotzdem Nachts oder auch tagelang in Eis erstarrt verharren können, ohne zu leiden. Selbst die zarten Blütenblätter sind so gegen die eisige Erstarrung geschützt (die sibirische Eispflanze bis 40 °), daß schon gelinde Sonnenstrahlen genügen, um freudiges Weiterblühen zu bewirken.

Genau so verhält es sich mit vielen Samen, die größere Kälte und Wärme gleich gut vertragen, und für welche es nur zu oft Bedingung zur Keimung ist, wenn sie möglichst starkem und plötzlich eintretendem Temperaturwechsel unterworfen wurden. Doch nicht alle Samen dürfen so behandelt werden, so zum Beispiel würden *Cortusa Matthioli* und auch Adoxa schon nach stärkerem Froste keimunfähig werden.

Und noch ein ähnlicher Vergleich von Pflanze und Samenkorn: Viel Saft enthaltende Pflanzenteile sind bekanntlich gegen Frost empfindlicher als safttrockene Teile (man denke an Dahlien, Kartoffeln). So ist es auch beim Samen: Frische, teils noch feuchte Saat geht mitunter leichter schon nach einigen Grad Kälte zugrunde, als von derselben Art stammende Saat in lufttrockenem Zustande.

Ein interessantes Gebiet der Beobachtung über Frost- und Lichtwirkung bei der Keimung bieten uns die Gentiana-Arten. Schon Vilmorin empfiehlt in seinen noch heute wertvollen Schriften eine Aussaat in einen kalten Kasten mit Schneebedeckung, und trotzdem wird von manchem Praktiker mit Vorliebe ein möglichst frisch gepackter Kasten zur Aussaat benutzt ohne jede vorherige Frosteinwirkung der Saat: Fäulnis ist und muß die ganz natürliche Folge sein. Mit solchen Gewaltmitteln ist auch bei den lieblichen Enzianen nichts zu machen; es ist eben kein Frühgemüse. Frost und nochmals Frost und die nötige Geduld dazu, das sind die Grundbedingungen. Außerdem ist die Keimfähigkeit der meisten Gentianen nur kurz, und es muß daher die Saat gleich nach der Ernte im gekühlten Raume (Eiskeller) und im Dunkeln aufbewahrt werden, falls nicht gleich gesäet werden sollte. Wird die Saat in trocknen Samentüten möglichst am warmen Ofen oder gar im Sonnenlichte aufbewahrt, wie meist in den Samenhandlungen üblich, dann ist natürlich bald jede Keimfähigkeit erloschen. Wie bei allen Alpinen, so trifft es bei den Gentiana-Arten besonders zu: Je höher die Heimat, desto größere Kältegrade sind nötig zur Keimung. Zum Beispiel benötigen *Gentiana nivalis* und *G. brachyphylla* ganz besonders hoher Kältegrade, da beide in den hochalpinen Eiszonen beheimatet sind. Ein kurzer Winter im Flachlande genügt noch lange nicht; es kann bei gelindem Winter mit Granitstücken nachgeholfen werden. Wiederum bei *G. acaulis* wirkt ein trockenes Durchfrieren der Saat schon fördernder, als wenn erst die im feuchten Keimbeet liegende Saat dem Froste ausgesetzt wird. Dagegen geht die Saat von *G. brachyphylla* bald zugrunde, wenn sie dauernd im Lichte liegend dem Froste ausgesetzt wird, eine starke Belichtung darf immer erst stattfinden nach längerer Verdunklung und am besten und schnellsten wirkend nach dem Auftauen. Die vorteilhafteste Behandlung bei den meisten Gentiana-Arten ist: zuerst eine schwache Belichtung, dann ganz nach Höhe der Herkunft eine starke bis stärkste Frosteinwirkung und je nach Auftauen stärkste Belichtung.

Bei den Primeln muß man schon wieder bedeutend vorsichtiger sein bei der Einwirkung von Frost. Zu leicht kann der Frost die Saat gänzlich zerstören. Denn bei dieser Gattung gibt es viele Arten, die ihre Heimat im Flachlande oder auch in geschützten warmen Stellen der Berge haben. Es kommen hohe Kältegrade natürlich nur bei aus hohen Regionen stammenden Arten in Frage. Es ist besonders zu achten auf genügende Ausreifung, denn

Digitized by Google

einige Tage zu früh abgenommene Samen sind sehr wenig widerstandsfähig. Selbst die Nachreife halbreifer Samen genügt nicht immer, sobald erst die Verbindung mit der Mutterpflanze zu früh aufgehoben wurde oder auch nur die Bedingungen der normalen Ernährung auf eine andre Weise unterbunden wurden.

Auch gewisse Soldanella-Arten gehen zwar nicht gleich zu Grunde bei zu starker anhaltender Frostwirkung, doch tritt sicher bald eine Verzögerung in der Keimung ein.

Der Frost kann auch eine Farbenänderung in Kürze bewirken. So zum Beispiel bei *Sagittaria sagittifolia*: In frischem Zustande sieht die Saat grünlich aus, während der Same nach Frostwirkung eine bräunliche Färbung bekommt. Frische Saat schwimmt stets auf dem Wasser, während durchfrorener Samen untergeht. Bei unsern Wasserrosen sind ähnliche Vorgänge: So verträgt die Saat von *Nuphar luteum*, der gelben Mummel, lange nicht so viele Grade Frost wie die weiße Seerose *Nymphaea alba* (über 10 °). Letztere wird nach Frostwirkung in der schwarzen Samenschale hellgrünlichbraun; es findet also nicht nur in der äußern Samenhülle eine Veränderung statt, sondern auch im Sameninnern.

Mit einigen Beispielen will ich noch beweisen, daß trotz Frost- und Lichtwirkung manche Arten aus ihrer Ruhe bei der Keimung immer noch nicht zu bringen sind. Es findet wohl nach gewisser Zeit eine deutliche innere Teilung (Spaltung) des Samenkorns statt, doch nach dieser Umwälzung dauert es dann wieder lange Zeit, ehe die Wurzeln und Keime durchbrechen.

So beginnt die Bärentraube Arctostaphylos gewöhnlich nach einem Jahre mit der Keimung und zwar damit, daß der schwellende Keimling die starke Samenschale in zwei Hälften sprengt, und so sind trotz starker Lichtwirkung erst nach zwei Jahren die Hälfte der Samen vorgeschritten. Von der Sprengung der Samenschale an gerechnet, liegt dann der nackte, nur noch mit einer dünnen Haut bedeckte innere Kern des Samens noch über zwei Jahre ohne jede Regung. Und erst nach dieser Zeit beginnt die Entwicklung einer spärlichen Wurzel, und dann erst nach geraumer Zeit kommen die Keimblättchen.

Ein andres Beispiel: *Corydalis cava* hat ebenfalls mindestens zwei Jahre nötig nach Sprengung der Samenschale, ehe die Würzelchen und Keimblätter erscheinen. Während dieser Zeit erweitert sich fortwährend der Spalt der gesprengten Schale, und der gelbe Same quillt ganz allmählich zu.

Wiederum im Vergleich zu Vorstehendem erscheint zum Beispiel bei *Actaea spicata* und auch bei *Asarum europaeum* bei Beginn der Keimung sofort ein Würzelchen, doch dauert es dann wieder mindestens zwei Jahre, ehe die grünen Keimblätter folgen.

* * *

Nun noch einiges über die ebenso wichtige Bedingung bei der Keimung: das Licht.

Einwandfrei ist jedenfalls festgestellt, daß auch das Licht von entscheidender Bedeutung für den lebhaften Beginn der Lebensregungen ist und ganz besonders beschleunigend auf die Keimung wirkt nach längerer Verdunkelung. Nur herrschen noch Zweifel gerade darüber, unter welchen gewissen Bedingungen das Licht in jedem Einzelfalle wirken kann; ob nur Sauerstoffwirkung von ausschlaggebender Bedeutung ist, oder ob die innere Umsetzung des Korns noch wichtiger sein kann. Auch wird es sich sehr oft nur um eine Erhöhung der äußeren und inneren Atmung handeln.

Neuerdings sind auch Versuche gemacht worden mit verschiedenfarbigem Lichte. So wirkte zum Beispiel blaues Licht noch nach drei Jahren bei *Veronica officinalis* nach. Doch sind eben derartige Versuche und Beobachtungen noch in der Entwicklung begriffen, und es stehen uns auch auf diesem Gebiete noch große Umwälzungen bevor. Bis jetzt ist es nur bei einigen Arten gelungen, das Licht durch künstliche Eingriffe zu ersetzen, und zwar durch die künstliche Nährlösung.

Das Licht hat eben bei dem Keimungsverlauf eine zu große Bedeutung, und es ist darum wichtig, zu wissen, wo Licht und wo Schatten oder gar Dunkelheit anzuwenden sind. Der gleichgültige Praktiker müßte böses Lehrgeld zahlen, legte er einer Beschattung oder Belichtung keinen Wert bei. So sind *Erinus alpinus* und *Iris Pseud-Acorus* nebst verwandten Arten durchaus lichtbedürftig bei der Keimung, und trotzdem würde der Keimerfolg ein bedeutend größerer und schnellerer sein, wenn diese Arten längere Zeit nach der Saat verdunkelt würden und dann plötzlich ins Licht kämen. Bei *Adonis vernalis* ist unbedingt nötig eine Entfernung (durch Reiben) der grünen, den Samen umgebenden Hochblätter nach vorheriger Durchfeuchtung, und trotzdem ist die steinharte schwarze Hälfte der Balgfrucht für das Licht undurchdringlich, sodaß eine Befreiung des Innensamens von den beiden Hälften der steinharten Schale unter gewissen Bedingungen nötig ist; übrigens hat die Saat nur eine kurze Lebensdauer, und auch die nur dann, wenn die Aufbewahrung in eisgekühlten Räumen stattfand. Auch bei Adonis wirkt das Licht allein nie so schnell als längere Verdunkelung und dann plötzliche Belichtung.

Bei Lilien geht durch Belichtung meist die Hälfte zu Grunde infolge bald eintretender Fäulnis. Es ist erklärlich, daß die Samen und späteren Zwiebeln durch unmittelbares Licht eingehen, da die für den Keimungsanfang meist in Betracht kommenden Encyme durch das Sonnenlicht so geschädigt werden können, daß eine allmähliche Schwächung der zarten Organe zuerst eintritt und daraus die Folge: das Pilzwachstum nimmt überhand und tötet somit die Saat vollständig, indem die bald eintretende Fäulnis auf die Saat wirkt und diese schließlich nach längerem Liegen einen verwesend stockigen Geruch annimmt. Dagegen bleibt im Dunkeln liegende Saat jahrelang frisch und gesund.

Es ist nun nach dem Gesagten eigentlich wunderbar, daß andere Arten ohne Belichtung überhaupt nicht zur Keimung zu bekommen sind. Man muß sich, wie schon so oft betont, immer wieder in die Heimat der in Frage kommenden Art zurückversetzt denken und daraus seine Schlüsse ziehen, denn die Ansprüche und Bedingungen können zu verschieden sein und zum Teil voneinander abhängig: eins greift immer in das andere. Denn (wie schon einmal erwähnt) von ein und derselben Pflanze, selbst von gleicher Art und zu gleicher Zeit gesammelte Saat, kann schon in der Keimung sehr verschieden sein infolge der inneren Beschaffenheit des Samenkornes, und es hängt ganz von der Entwicklung der Pflanze ab, und die bedingt wieder der jeweilige Standort und das Klima. So haben zum Beispiel alle Campanula-Arten, deren Samen umrandet sind, meist unentwickelte Samen; man kann da alle Übergänge finden, zum Teil nur einfache flache Blättchen darstellend. Dann das nach Moschus riechende circumpolare Moschuskraut *Adoxa Moschatellina* ist gegen Belichtung (aber nur im Sommer) sehr empfindlich, und es würde bald Fäulnis eintreten. Ebenso sind einige Aconitum-Arten gegen Belichtung zu schützen; sie werden zuerst bleich und farblos, bis sie dann allmählich absterben. Und viele Veronica-Arten müssen wieder erst längere Zeit im Dunkeln liegen, um gewisse Wandlungen im Embryo unter Lichtabschluß stattfinden zu lassen.

Zum Schluß denke man an unser Alpenveilchen für den Felsengarten, *Cyclamen europaeum*. Auch bei dieser Art ist Belichtung bei der Keimung schädlich, das heißt, wenn auch nicht gerade tötend, so doch in der Keimung verzögernd. Es hat übrigens eine interessante Entwicklung und gleicht den monokotylen Pflanzen darin, daß es nur immer ein Keimblatt entwickelt. Die weitere Entwicklung der Pflanze geht dann so vor sich, daß sich neben dem Samen, also dicht am Hypokotyl, ein ziemlich schnell schwellendes rosenrotes Knöllchen bildet, das dann bald alle Inhaltsstoffe des daneben ruhenden Samens in sich aufnimmt.

* * *

Am Ende dieser Betrachtungen und Beispiele angelangt, stelle ich die allgemeine Frage: Sollte nicht schon die Herkunft der Saat, also das Klima und der Standort der Mutterpflanze, einen gewissen Einfluß ausüben und fast ausschlaggebend dafür sein, ob überhaupt eine

Digitized by Google

Keimung im Licht oder im Schatten (oder auch nach teilweisem Wechsel) Bedingung ist?

Diese Kenntnis des Standortes der Mutterpflanze, ob nun Schatten, Halbschatten oder volle Sonne liebend, und wiederum ob gelinden oder starken Frost vertragend, müßte doch schon im Grunde genommen genügen, um unter genau so gebotenen Verhältnissen im Keimbeet keimfähigen Samen zur Entwicklung bringen zu können.

Es wäre im allgemeinen Interesse, wenn über diese heiklen Fragen und Vergleiche eine rege Meinungsäußerung stattfinden würde.

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Aus dem Tätigkeitsbericht 1917 der gärtnerischen Versuchsanstalt Bonn.

Erstattet von dem Leiter der Anstalt Königl. Garteninspektor M. Löbner in Bonn.

Die unter Leitung des Königl. Garteninspektors M. Löbner stehende, neugegründete gärtnerische Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn gibt den ersten Tätigkeitsbericht, umfassend das Berichtsjahr 1917, heraus. Das 31 Textseiten starke Heftchen gewährt erfreuliche Einblicke in ein rühriges Streben, durchgeführt zu Nutz und Frommen der praktischen Erwerbsgärtnerei wichtigster Gebiete. Das von dem Leiter mitgebrachte Vertrautsein, sowohl mit den Bedürfnissen des erwerbstätigen Gartenbaues heutiger Zeit, als auch mit den in Betracht kommenden Fragen des Züchtungs- und Versuchswesens wissenschaftlicher wie praktischer Natur geben den Arbeiten der Anstalt eine gediegene Grundlage, auf der sich Praktisch-Nützliches aufbauen läßt. Wir beschränken uns heute auf die Wiedergabe einiger Abschnitte aus dem Hauptteil II, „Versuchsarbeiten", und kommen des Näheren auf die Veröffentlichung noch zurück. Red.

I.

Düngungsversuch mit Dahlien.

Die Dahlie gehört zu den gärtnerisch wichtigsten Schnittblumen. Vielfach ist die Meinung verbreitet, man dürfe die Dahlien nicht düngen; sie wüchsen durch die Düngung zu sehr „ins Kraut" und blühten nicht genug. Diese Ansicht ist nicht stichhaltig. Die eingeleiteten Versuche lehrten deutlich, welchen Vorsprung Dahlien, die in sachgemäßer Weise gedüngt worden sind, gegenüber ungedüngten Pflanzen hinsichtlich Blütenreichtum, Vollkommenheit und Größe, sowie Haltbarkeit der Blumen haben. Die Düngung beschleunigt auch in auffälliger Weise den Beginn der Blütezeit.

Die Versuche werden im nächsten Jahre unter voraussichtlich günstigeren Verhältnissen ihre Fortsetzung finden.

Die (dem Bericht beigefügte, hier nicht wiedergegebene) Abbildung 5 zeigt einen Teileinblick in unser Dahlienquartier, zwei Reihen der Sorte *Rosennymphe*; in der Reihe links wurden die Knollen ohne weitere Düngung in den Boden gesetzt, die Reihe rechts erhielt Stufendüngung und zwar auf jede Pflanze 50 *g* einer stickstoffreichen Volldüngung. Um wieviel weiter diese Düngung die Blütenentwicklung förderte, ist deutlich auf dem Bilde zu sehen. Das Bild lehrt ebenso wieder, wie dringend notwendig der deutsche Gartenbau derartiger Versuche bedarf, um wirtschaftlich besser vorwärtszukommen.

Das Interesse, das von den Besuchern der Versuchsanstalt vielfach gerade den Dahlien entgegengebracht wurde, legt uns die Pflicht auf, diesen Versuchen eine besondere Wichtigkeit beizumessen und demnächst auch eine kritische Prüfung der heute überreich gewordenen Sortenmenge vorzunehmen.

* * *

Winterblühende Riesenstiefmütterchen.

(Viola tricolor maxima hiemalis.)

Die „Winterblühenden Riesenstiefmütterchen" wurden in den bisher bekannt gewordenen vier Sorten und in vier Neuheiten neben den alten Stiefmütterchensorten, die wir zu einem Vergleich in den vier Hauptfarben von Fr. Spittel in Arnstadt und H. Wrede in Lüneburg bezogen hatten, angebaut. Ein anfangs noch in Aussicht genommener Vergleich mit den „Frühblühenden Pirnaischen Stiefmütterchen" wurde leider vereitelt, weil trotz persönlicher Bemühungen Samen derselben nicht zu erhalten war.

Die Winterblühenden Stiefmütterchen erwiesen sich als rascher wachsend und früher blühend als die alten Sorten; sie sind als Neuheiten für den Handelsgärtner höchst beachtenswert und vielleicht berufen, die alten Sorten zu verdrängen.

Spittels Stiefmütterchen wuchsen kräftiger als die gleichen Sorten von Wrede. Das hat offenbar darin seinen Grund, daß in Arnstadt ein mehr schwerer, in Lüneburg leichter Sandboden für die Kultur der Sorten verwendet wird. Schwerer, die Feuchtigkeit besser bindender Boden begünstigt aber immer das Wachstum der Pflanzen, insbesondere von Arten, die, wie das Stiefmütterchen, eine gewisse Bodenfeuchtigkeit lieben. Eine jahrelang fortgesetzte Zucht in bestimmten Bodenarten muß sich dann deutlich im Aussehen der Pflanzen ausdrücken.

An den angebauten Winterblühenden Stiefmütterchen wurden folgende Beobachtungen gemacht:

Himmelskönigin ist von besonders kräftigem, gedrungenem Wuchs. Farbe der Blumen himmelblau mit schwacher Augenzeichnung, ziemlich rein. Eine sehr schöne Sorte.

Märzzauber ist von gedrungenem Wuchs, in der Farbe samtig dunkelblau.

Jupiter ähnelt in der Blume der Sorte *Lord Beaconsfield*, ist sehr schön.

Nordpol. Farbe reinweiß mit schwacher Augenzeichnung, wie *Schneewittchen*.

Eiskönig, in Farbe elfenbeinweiß mit kräftiger Augenzeichnung, variierte noch ziemlich, ist aber trotzdem gut.

Wintersonne, goldgelb mit Auge, *Mars*, in Farbe der *Kaiser Wilhelm* und *Wodan*, schwarz wie *Dr. Faust*, waren in der Farbe noch recht unbeständig.

Es ist zu wünschen, daß unsre Gärten recht bald nach Friedensschluß wieder das gewohnte, farbenfrohe Aussehen annehmen, das ihnen die Anpflanzung von Blumen verleiht. So schön ein Tulpen- oder Hyazinthen-Blumenbeet für das Auge wirkt, das Stiefmütterchen ist dankbarer, länger blühend als Tulpe und Hyazinthe und wird durch fleißige deutsche Gärtnerhände gezogen.

* * *

Düngungs- und Züchtungsversuche mit Topfpflanzen und Schnittblumen.

An Chrysanthemum, Hortensien, *Lorraine*-Begonien, *Obconica*-Primeln, Poinsettien und einigen Orchideen wurden Düngungsversuche eingeleitet, die, weil sie für das Kulturjahr 1917 nicht rechtzeitig erfolgen konnten, zunächst nur als Vorarbeiten für nächstjährige Versuche anzusprechen sind.

An Cyclamen nahmen wir von den bekanntesten deutschen Züchtern Pflanzen in Kultur, um durch gegenseitigen Vergleich den Wert dieser Zuchten (Rassen) festzustellen. Über letztere ist im allgemeinen schon heute zu sagen, daß das, was man bei den Züchtern als Samenträger über Winter aufgestellt sieht, bei manchen Zuchten wesentlich anders aussieht als das, was man von ihnen als verstopfte Sämlinge zu kaufen erhält. Manchen Zuchten fehlt das Beständige; sie sind durch öfteres Hin- und Herkreuzen, durch Zufuhr „frischen Blutes", so unbeständig in ihren Merkmalen geworden wie etwa die Gurken der zweiten Bastardgeneration unsrer Züchtung *Konkurrent* × *Beste von Allen*. Da wartet ersprießliche Arbeit für das nächste Jahr, durch Einzelauslese eine beständige, wir wollen hoffen, eine Musterzucht zu gewinnen.

* * *

Begonien-Neuheit „Favorit".

Auf Grund einer früher erfolgten Beschreibung und der bestehenden Abbildungen der sogenannten englischen winterblühenden Begonien, die sich nicht bewährt haben, sind wir mit einiger Vorsicht an den Erwerb der Neuheit *Favorit* (beschrieben und abgebildet in Nr. 1, 1917, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung) herangetreten. Nachdem wir dieselbe aber neben *Lorraine*-Begonien und ihren Sports über Sommer ohne eine besondre Pflege gezogen haben, stehen wir nicht an, sie als eine Pflanzenneuheit

Digitized by Google

von gesundem Wuchs und einer ganz auffallenden Schönheit zu bezeichnen. Die Abbildung hält zwei gleichaltrige Pflanzen der *Favorit* und *Lorraine*-Begonie, aufgenommen Mitte Oktober im Beginne des Blühens, nebeneinander fest und zeigt die wesentlichen Unterschiede im Wuchs der Pflanzen und in der Größe der Blumen. Die Farbe der Blüten ist ein kräftiges Karminrosa, viel dunkler als das Rosa der *Lorraine*-Begonie.

Favorit, eine Züchtung oder Einführung der Firma G. Kettenbeil in Quedlinburg, ist aus einer Kreuzung der *Begonia socotrana*, die ja auch die Mutter der *Lorraine*-Begonie ist, mit *Begonia diversifolia* hervorgegangen. Letztere gilt als eine Abart der *Begonia gracilis*. Es scheint ganz so, als ob die neue *Favorit*, die von Oktober an in Blüte zu haben ist, infolge ihrer Abstammung von der sommerblühenden *Begonia diversifolia* sich anspruchsloser in der Kultur erweist als die *Lorraine*-Begonie, da man ja *Begonia diversifolia* über Sommer an halbschattiger Stelle im Freien ziehen kann. Wem der hochsteigende, pyramidenförmige Wuchs der Pflanze, der sie auch als Schnittblume besonders geeignet erscheinen läßt, nicht gefallen will, wird durch rechtzeitiges Einkürzen der Triebe gewiß auch breiter wachsende Pflanzen zu erzielen vermögen.

Unter den zehn jungen Pflanzen, die wir anfangs Juni erhielten, befinden sich überdies vier voneinander unterscheidbare Variationen. Es ist anzunehmen, daß verschiedne Sämlinge der Kreuzung *Begonia socotrana* × *B. diversifolia* als *Favorit* zusammengebracht und in den Handel gegeben worden sind.

Die Neuheit verdient, in großen Massen angezogen zu werden.

Rotkraut-Samen aus Strünken.

Frage.

Ich habe etwa 1500 ziemlich hohe Blaukrautstauden stehen und hätte gerne Blaukraut-Samen davon gezogen. Nun möchte ich Sie bitten, mir Auskunft darüber zu erteilen, ob sich eine solche Kultur bewährt und lohnt. Das Blaukraut war sehr schönes dunkles Kraut.

Antwort.

Die Kohlsamenstaude wurde bisher über Winter eingeschlagen oder gleich an Ort und Stelle der Samengewinnung, leicht bedeckt mit Erde, gepflanzt.

Man suchte natürlich die besten Köpfe aus und bedauerte, wenn diese nicht durchgingen und nur Seitentriebe den Samen der guten Sorte fortpflanzten. Daß jemals irgend ein Samenerzeuger festgestellt hätte, daß Seitentrieb weniger, Kopftrieb besser sein soll, ist meines Erachtens niemals der Fall gewesen.

In den Zeiten des Überflusses hat der Einschlag mit dem eßbaren Kopf nichts weiter auf sich.

Jetzt ist es aber anders. Wir brauchen Eßware und sehr sehr nötig Samen, und deswegen habe ich, wo ich konnte, darauf aufmerksam gemacht, daß der Kopf der Samenkohlstände gegessen werden und der Strunk Samenfortpflanzer sein kann. (Siehe Nr. 29, 1917 dieser Zeitschrift den Bericht „Samenfachliches", Teil II, Der „Samen-Kohlkopf").

Wichtig ist, daß der Kohlkopf charakteristisch ausgebildet und fest ist. Ferner ist ein großer Vorzug darin zu finden, daß solche Samenstrünke, sofern sie diesem Zwecke dienen sollen, einige Zeit früher gepflanzt, ebenso abgeerntet und noch imstande sind, einige kleine Miniaturköpfe zu bilden, die dann im Winter etwas mit Erde angehäufelt keinerlei Unbilden des Wetters zu erleiden haben, das heißt, nicht so leicht faulen wie der feste Kopf, welcher noch vielmehr den Strunk in Mitleidenschaft zieht.

Wir werden im Jahre 1918 schon bemerkenswert viele Kohlsamen aus Strünken gezogen zur Aussaat verwenden können, sofern die launische Mutter Natur die große Samenknappheit nicht noch vermehren will.

Karl Topf, Erfurt.

Sellerie „Riesen-Alabaster".

Bei den kargen Bissen, die der Krieg uns allen beschert hat, gibt uns die Verwertung des Sellerie an sehr vielen Suppen als Würze eine angenehme Erleichterung. Es mangelt überall an Fetten. Die Suppengemüse treten an deren Stelle und gleichen in bescheidner und wohlbekömmlicher Weise die Scharte aus, die der Krieg gebracht hat.

Die schaffende Hand des Gärtners, die in der Veredlung und Verbesserung einzelner Gemüsearten auch während des Krieges keine Stunde geruht hat und die der Not gehorchend in der umsichtigen Heranzucht allgemeiner Gemüse ganz bedeutendes Können zeigte, hat neben freudiger Arbeit uns wieder einige Neuheiten gebracht, die die Anschaffung zur nächstjährigen Kultur geradezu herausfordern.

Vorerst ist es die Sellerie-Neuheit *Riesen-Alabaster*, die ich an dieser Stelle empfehlen und ihr ein Loblied singen möchte, das in den Worten besteht: probatum est! Ich habe diese köstliche, wohlschmeckende Sorte, die sich namentlich als Tafelsellerie ihres reinweißen Fleisches wegen Wertschätzung erfreuen wird, sowohl in Sandböden als auch in schweren Bodenarten kultiviert und immer Freude und Erfolg an der gleichmäßigen Heranbildung der Knollen gehabt. Gut durcharbeiteter, mit Stallmist gedüngter Boden, dem man vor der Pflanzung eine leicht sichtbare Decke mit Kali gibt, ist für die Kultur der Sellerie unerläßlich. Eine oftmalige Lockerung des Bodens zwecks Zufuhr von Luft für die Knollenbildung ist eine Wohltat, die sich durch die aufgewendete Mühe reichlich bezahlt macht. Neben der hier beschriebenen Arbeit ist eine wiederholte Jauchedüngung bei regnerischen Tagen ein Wundermittel, um recht große Knollen zu erzielen. Knollen unter ein Pfund schwer habe ich kaum geerntet. Dabei sind die Knollen der *Riesen-Alabaster* von tadelloser Schönheit, reinweiß, fest, nicht strippig, zart und mild im Geschmack. Kein Stück dieser Sorte ging durch. Für die Heranzucht großer Knollen kommen nur verstopfte Pflanzen in Frage, nichtverstopfte geben in der Regel viel kleinere Knollen.

Heinrich Wolff, Obergärtner,
Landwirtschaftliche Lehranstalt, Hagen (Westfalen).

Herr Karl Topf gab bereits in Nr. 6, 1915, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung in seinem illustrierten Bericht über einen Anbauversuch mit den Sellerie-Neuheiten *Imperator* und *Riesen-Alabaster* beiden Sorten ein gutes Zeugnis auf den Weg. Red.

Die Sembdnersche Pikiermaschine.

Da die Aussaatzeit nahe bevorsteht, sei hier wieder auf eine praktische, kleine Maschine hingewiesen, die geeignet ist, die kostbare Zeit zu sparen. Der Name ist etwas irreführend, aber die Sache selbst ist gut. Es ist eigentlich eine Säemaschine für allerkleinste Verhältnisse, für den Mistbeetkasten. Man säet mit derselben Gemüsesamen, Salat, Zwiebeln ins Mistbeet in Reihen aus. Wenn die Pflänzchen eine gewisse Größe erreicht haben, wird mit der beigegebenen kleinen Hacke, die vier Reihen auf einmal bearbeitet, die Pfahlwurzel abgestoßen, wodurch eine bessere Bewurzlung erzielt wird. Die Pflanzen sind fertig den pikierten Pflanzen gleichwertig, kosten aber bedeutend weniger Arbeit. Ich werde jedenfalls außer einer ganz frühen Aussaat keine Gemüsepflanzen mehr verstopfen. Paul Görler, Handelsgärtner in Riesa-Pausitz.

Will das eine wohlmeinende gärtnerische Berufsgenossenschaft?

In dieser Zeitschrift ist vor nicht zu langer Zeit (Nr. 44, 1915, und Nr. 13 und 37, 1916) der Fall eines Berufsgärtners besprochen worden, welcher durch Blitzschlag in der Betätigung seiner Nerven und körperlichen Energie erheblich gehindert, sich deswegen einer Rentenkürzung unterziehen mußte, weil der Kreisphysikus angab: der Mann kann Arme und Beine bewegen und hat Arbeitsspuren an den Händen. Auf dieses Zeugnis hin kürzte die Berufsgenossenschaft die Rente von etwa 13 ℳ monatlich auf 5 ℳ. Durch eine Besprechung in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wurde eine neue

Digitized by Google

Untersuchung eingeleitet, die in einer Nervenheilstätte bei Halle an der Saale stattfand und den Erfolg hatte, daß der Mann wieder 13 ℳ als Rente erhielt. Wir wollen hier nicht erörtern, ob diese Rente genügt; es muß gesagt sein, daß jedenfalls ein Familienvater noch Geld hinzuverdienen muß, wenn er sich und seine vier Kinder und Frau mit gärtnerischer Arbeit erhalten will.

Einige Zeit hatte die Sache Ruhe. Dann kam die Berufsgenossenschaft wieder und verlangte, der Mann sollte erneut zur Heilstätte zur Untersuchung.

Der Weltkrieg hatte unterdes die beiden Söhne an die Front gerufen. Schlecht und recht wurden die Gewächshaus- und andern Kulturen von den beiden Töchtern und der Frau mit besorgt, und der einsetzende strenge Winter gab wohl jedem gärtnerisch auch Weiterstehenden die Einsicht, daß des Vaters Erfahrung bei Heizung und Deckung nicht zu entbehren sei.

Anders die gärtnerische Berufsgenossenschaft. Sie mahnte wieder und verlangte, daß sobald ein Sohn auf Urlaub käme, der Vater zur Untersuchung zu reisen habe.

Nun kann niemand vorher wissen, wann der Sohn Urlaub erhält. Und wenn er diesen verlebt, ist er dann nicht soviel wert, nach den Tagen der Aufregung, daß er Ruhe haben muß und soll? Er bekommt doch Erholungsurlaub und nicht Urlaub, um die festgesetzten Renten seines Vaters aufheben zu helfen, in einer Zeit, wo kein Zweig der Gärtnerei so danieder-liegt als die Gewächshauskultur.

Der eine Sohn bekam nun Urlaub. Plötzlich und unerwartet war er da. War mit dem Wunsche gekommen, Kriegstrauung zu machen und benötigte daher seine Zeit. Es konnte niemand verlangen, daß der Vater sieben Tage zur Untersuchung ging.

Eine Meldung an die gärtnerische Berufsgenossenschaft unterblieb also, war auch gar nicht nötig, da bereits ein Gemütsmensch nach Kassel berichtet hatte, daß ein Sohn auf Urlaub sei.

Am 31. Dezember verlangte die Berufsgenossenschaft erneut die Abreise des Vaters. Am 3. Januar ging der Urlaub des Sohnes zu Ende. Das Wetter war andauernd schlecht, kalt und schneereich. Was sollte der Mann machen, die Treibhauskulturen einer unsicheren Behandlung von Mädchenhänden überlassen, oder sich weigern?

Er hat sich aus dem Zwiespalt gerettet, indem er auf die Rente verzichtete.

Will das eine wohlmeinende gärtnerische Berufsgenossenschaft?

Karl Topf, Erfurt.

Nr. 5.

Es ist so leicht

im gutbeschützten, wohlbestellten Heim über der Zeiten Not zu klagen.

Es ist so schwer

manche Mitbürger zu überzeugen, daß es Pflicht ist, in diesen Zeiten den Goldschmuck abzulegen und ihn der Goldankaufstelle zu verkaufen.

KRIEG UND GÄRTNEREI

Holzbeschaffung durch Lichtung zu dichter Baumbestände in den Städten.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westpreußen in Danzig teilt als Anregung für weitere Fachkreise mit:

Die älteren Gartenanlagen, öffentliche sowohl wie private, zeigen meistens einen viel zu dichten Bestand an Zierbäumen und Sträuchern. Oftmals sind die alten, übermäßig groß gewordenen Straßenbäume eine Belästigung und Schädigung der Anwohner. In dieser Zeit der Brennstoffknappheit sollten deshalb alle Garten- und Straßenverwaltungen darauf bedacht sein, durch Lichtung der zu dichten Baumbestände in Parken und Friedhöfen, auf Wegen und Plätzen doppelten Nutzen zu schaffen. Die Pflanzungen gewinnen, und es wird Brennholz erzeugt, das nicht erst von weither angefahren zu werden braucht. Der Mangel an Gespannen und sonstiger Transportmöglichkeit ist es, der in erster Linie Knappheit und Teuerung der Brennstoffe verursacht.

Es gibt auch viele Straßen und Wege, deren Baumbestand kränkelt, oder aus andern Ursachen unschön ist. Da empfiehlt es sich, kein Flickwerk zu machen, sondern sämtliche (? R.) Bäume zu fällen und im Frühjahr eine einheitliche Neupflanzung vorzunehmen.

In allen deutschen Baumschulen ist zurzeit ein Überfluß an fertigen Alleebäumen vorhanden, die nach vorheriger Vereinbarung sicher billig abgegeben würden. Dadurch würden auch in den Baumschulen Landflächen zur Anpflanzung von Gemüsen und Feldfrüchten frei werden.

Die privaten Gartenbesitzer versuchen oftmals, im Schattenbereich ihrer Zierbäume Gemüse und Kartoffeln anzubauen. Es ist meistens vergebliches Bemühen. Erst den Garten lichten! Einen Teil der zu dichtstehenden Gehölze entfernen oder verkleinern, dann erst kann nach guter Düngung aus den Unterfrüchten etwas werden. Jeder Gartenbesitzer sehe auf Holzgewinnung. Die jungen Zweige der meisten Bäume, besonders der Buchen, Akazien, Weiden, auch der Linden, Ahorn und Birken, selbst der Tannen und Kiefern, werden von den Kaninchen und Ziegen gern gefressen. Man hüte sich aber, den Tieren Zweige von Lebensbäumen, Zypressen usw., vorzuwerfen, da einige Arten schädlich sind.

Schafft Luft und Licht in Eure Gärten.

Jetzt, da Axt und Säge in den Gärten ihre Arbeit verrichten sollen, ist der Mahnruf: Schafft Luft und Licht in Eure Gärten! am Platze. Wie so mancher Gartenbesitzer kann keine Freude an seinem Garten finden, darin keine Blumen blühen und das Gemüse nicht gedeihen will. Im tiefen Schatten der einst viel zu dichtgepflanzten Sträucher und Bäume ist die Freude am Garten erstickt!

Früher, da man auf die Nutz- und Zweckmäßigkeit des Gartens wenig bedacht war, hatte der Garten durch die massenhafte Anpflanzung von Ziergehölzen seinen wirtschaftlichen Nutzen oft völlig eingebüßt, und jetzt soll jedes Stück Gartenland Gemüse und Obsterträge bringen. Jedoch im tiefen Schatten, wo schon seit Jahren keine Rose mehr ihre Blüten entfaltet, weder Goldlack noch Levkojen und Reseden ihren würzigen Duft spenden, da kann auch keine Nutzpflanze gedeihen. Darum schafft Luft und Licht in Eure Gärten, jetzt ist die rechte Zeit zu dieser Arbeit.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß nun alle Bäume und Sträucher des Gartens unter der Axt dahinsinken. Nein, mit zweck- und planmäßigem Schaffen allein kommt man zum rechten Ziel! Trotz größter Nutznießung müssen im Sommer lauschige Plätze und kühler Schatten zum stillen Genuß des Gartens einladen. Denn nur Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit mit Schönheit gepaart bringt Freude am Garten! Der weitaus größte Teil des deutschen Hausgartens wird in Zukunft dem Nutzgartenbau dienen, aber auch an farbenfreudigen Blumen soll und darf es nicht fehlen. Wir haben es bitter nötig, unser Gemüt zu erheitern, deshalb sind auch die Blumen als Erwecker des Frohsinns nicht zu vergessen! Der Rasenplatz wird als Tummelplatz für die Jugend und als Bleichrasen auf ein Mindestmaß beschränkt. Solche Gärten, wie sie einst schon unsre Großeltern hatten, waren für Jung und Alt eine Stätte der Freude, und so soll es und so wird es auch wieder werden, wenn Luft und Licht freien Zutritt haben.

Hans Gerlach.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen: Friedrich Bücher, Geschäftsleiter der Firma Goos & Koenemann in Niederwalluf, erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Gestorben: Wirklicher Geheimer Rat, Ministerialdirektor a. D. Dr. H. Thiel, Berlin-Steglitz, Vorsitzender des „Reichsverbandes", am 13. Januar im Alter von 78 Jahren.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 4. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

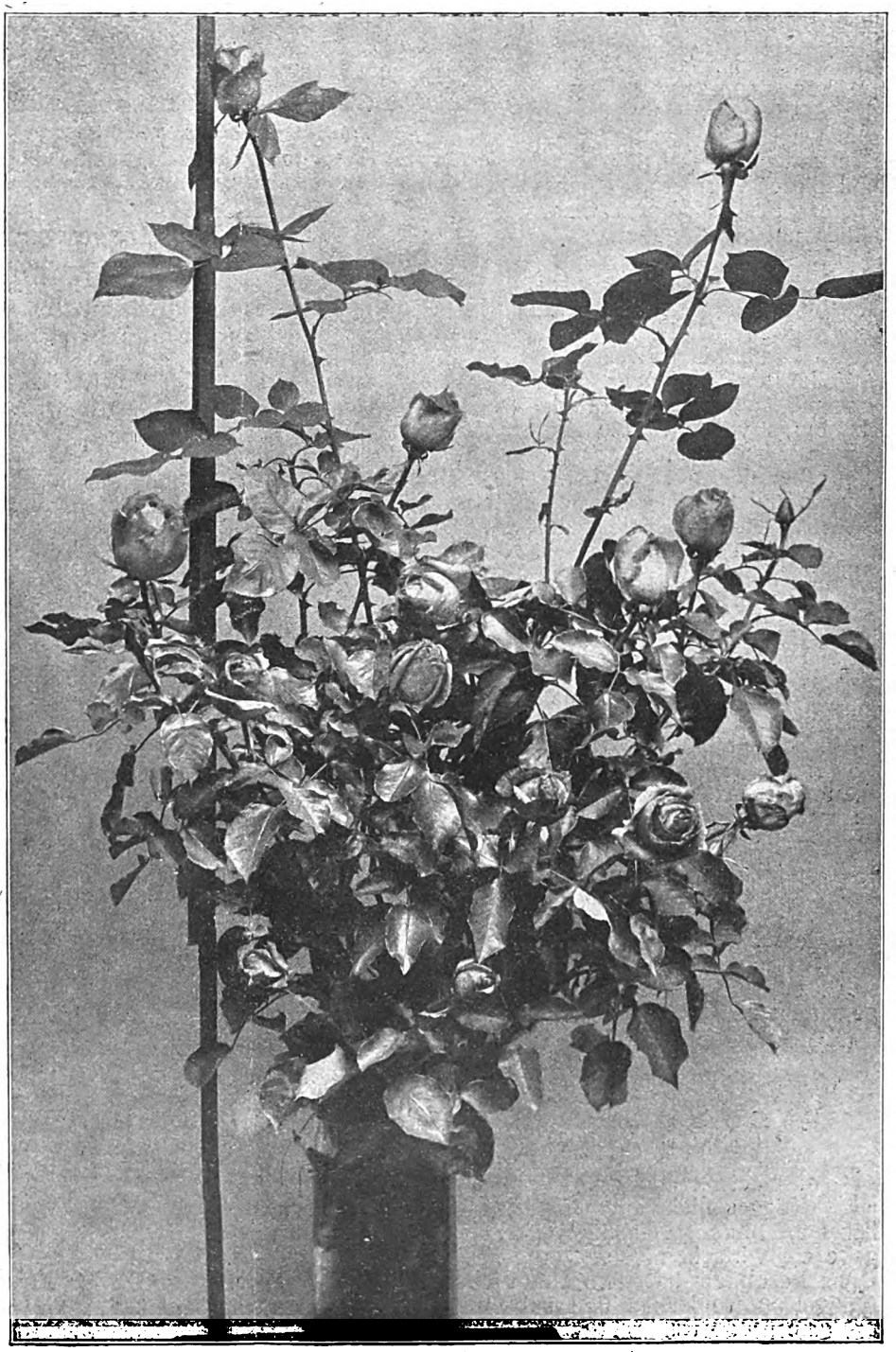
Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Februar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Die neue Rose „Christoph Weigand", genannt „Rote Druschki" (Teehybride).

(Christoph Weigand, Inhaber Louis Weigand in Soden am Taunus.)

Als ich 1917 meinen Herbsturlaub antrat, fand ich meine Neuzüchtung wieder im schönsten Flor. Ich ließ daher einen Strauß dieser herrlichen Blumen am 1. November photographieren. Es sind lauter Schaublumen von ungeheurer Größe, in schönster leuchtend roter Farbe, mit Stielen bis zu 115 *cm* Länge. Die Sorte ist daher nicht nur als Treibrose sehr wertvoll, sondern liefert auch eine Menge Blumen zu einer Zeit, in der sie sehr begehrt sind. Ich halte sie für die beste rote Herbstschnittrose der Gegenwart. Das Herz eines jeden Blumenliebhabers lacht, wenn er um diese Zeit (Ende November) solch schöne, tadellose, stark duftende Rosen sieht. Das Laub ist im Herbst noch vollständig rein, ohne Mehltau oder irgendwelche andre Krankheit. Die Form ist ganz die der *Druschki*. Sollte die Sorte einmal verbreitet sein, dann wird es im Herbst und Vorwinter nicht mehr an roten Rosen fehlen, wofür ich jede Gewähr übernehme, denn sie läßt sich ohne Ruhepause leicht durchtreiben. Es ist schade, daß der Krieg die Verbreitung unmöglich macht, aber durch die Länge der Zeit war es mir möglich, sie vollständig auszuproben und voll und ganz kennen zu lernen. Wir haben hier eine Weltrose, die zu Millionen angepflanzt werden wird.

Louis Weigand, zurzeit im Felde.



Die neue Teehybridrose Christoph Weigand.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Aus den Begonien-Kulturen von Herm. Berndt in Wandsbek.

Auch in diesem Winter habe ich andauernd Gelegenheit gehabt, die Schönheit der von Herrn Hermann Berndt, Wandsbek, gezüchteten Begonie *Elatior* zu bewundern. Es ist eine der schönsten Begonien mit lebhaften feurig zinnoberroten Blumen. Sie blüht sehr gern und wahrhaft prachtvoll. Allerdings ist die Kultur des Herrn Berndt auch wirklich mustergültig, ein erfreuender Anblick für jeden tüchtigen Gärtner. Er kultiviert die Begonien *Lorraine*, *Konkurrent*, *Berolina*, *Minerva*, *Cincinnati* und *Favorit*, und alle seine Kulturen sind erstklassige Leistungen. Herr Berndt ist einer der größten Begonien-Stecklings-

Digitized by Google

erzeuger. Für sein Versandgeschäft wird alles, was Blätter hat, wieder zu Pflanzen herangezogen. Davon werden nur knapp die Hälfte als blühende Pflanzen verkauft. Von all den andern werden die Blumen wieder heruntergeschnitten, um nur die Pflanzen und deren Blätter zu erhalten, denn jedes gute, gesunde, grüne Blättchen bewurzelt sich wieder und bringt eine gesunde, volle, prächtige Pflanze. So geht es von Jahr zu Jahr.

Die Erfolge beweisen, daß Herr Berndt seine Kraft einer der besten Spezial-Pflanzenkulturen gewidmet hat. Es ist ihm dadurch gelungen, den Ruhm seiner Firma unter alle Gärtner des deutschen Gartenbaues zu bringen. Möge ihm noch lange Gesundheit vergönnt sein, weiter zu schaffen und seine Kulturen auf der Höhe zu halten. Seine Häuser sind recht praktisch dafür angelegt. Aber die Häuser allein machen es natürlich nicht. Man sieht da überall die Tüchtigkeit, große Erfahrung, Umsicht, Mühe, Fleiß und das wachsame Auge des Besitzers. Alles das zusammen ist es, was den Erfolg und guten Ruf gebracht und diesen Gärtner als einen unsrer besten Fachmänner allbekannt gemacht hat.

Wenn ich dies erwähne, so sage ich damit für die Hamburger Verhältnisse nichts Außergewöhnliches. In Hamburg und Umgegend sieht man immer etwas besondres an Kulturen. Und ich habe in meinen frühern Berichten stets darauf hingewiesen, daß man hier in den verschiedensten Betrieben solche Musterleistungen auf bestimmten Gebieten herausfindet. Auch alle andern Gärtner Hamburgs verstehen die Kultur der *Lorraine*-Begonien-Sorten aus dem ff. Man muß solche Leistungen bewundern; bei diesen Spezialisten kann man so recht beobachten und beurteilen, was aus einer Kultur zu machen ist, wenn höchste Leistungsfähigkeit dahinter steht! Immer ist es mir ein Genuß, diese blühenden Begonien im Winter zu sehen.

Wir Blumengeschäftsinhaber freilich, die wir all diese Begonien-Sorten blühend in unsre Geschäfte bekommen, um sie zu verbrauchen und zu verkaufen, haben leider von unsern Blumenfreunden das alte Lied noch immer zu hören, daß die Blumen nicht haltbar sind. So schön und herrlich die Pracht in den Gewächshäusern, so rasch fallen Blüten und Knospen im Zimmer ab. Nach acht bis vierzehn Tagen ist aller Schmuck herunter und nur noch Blätterwerk daran. Es wird wohl auch nicht viel dagegen zu machen sein. Und gute Herbst- und Winterblüher für die Treibhäuser sind diese Begonien-Sorten ganz bestimmt. In den Gärtnereien, glaube ich, könnte man ein Haus mit solchen Begonien von Jahr zu Jahr blühend stehen lassen. Leider nicht im Zimmer oder Salon der Privatleute. Das ist der einzige Fehler. Schade darum! Die Farbe wie die ganze Blütenpracht, ob rosa oder weiß, ist wirklich etwas Wunderbares. Sie werden so gern gekauft.

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebr. Seyderhelm, Hamburg.

Capsicum annuum, ein Pfefferersatz.

Von M. Herb, Samenzüchter in Neapel.

„Not macht erfinderisch!“ Für was hat die Not des Krieges nicht alles Ersatz geschaffen. Und schwerlich wäre ohne die Ausnützung der deutschen Erfindungsgabe ein wirtschaftliches Durchhalten möglich gewesen. Ganz besonders hat sich infolge des Grenzschlusses der Mangel an tropischen und subtropischen Rohprodukten, die eine große Kulturnation wie Deutschland nun einmal braucht, fühlbar gemacht. Für manche dieser Erzeugnisse, wie zum Beispiel Gewürze, deckten sich freilich die Ersatzmittel oft nur mit deren Namen.

Hier soll nun auf einen Pfefferersatz aufmerksam gemacht werden, der — wenn auch dem echten Pfeffer nicht völlig gleichwertig — doch in der Not als ein guter Stellvertreter benutzt werden kann.

Capsicum annuum, ein Pfefferersatz.
I. Pflanze mit reichem Fruchtbehang.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Es ist sehr wohl möglich, das aus Südamerika stammende *Capsicum annuum* auch in Deutschland zu kultivieren, da als „Pfefferersatz“ nur die kleinfrüchtigen, frühreifenden Sorten in Frage kommen. Die betreffenden Samen müssen allerdings bereits im Monat Februar—März in einem Warmhaus ausgesäet, und dann die Sämlinge auf ein Warmbeet pikiert werden. Im Monat Mai können die so gewonnenen kräftigen Pflanzen aber unbeschadet ins Freie, in eine nahrhafte Gartenerde gepflanzt werden. In Norddeutschland ist ihnen eine möglichst geschützte Lage einzuräumen, in Süddeutschland genügt jeder sonnige Standort.

Den niedrigen und dichten Wuchs des reichverzweigten, Früchte gesegneten Gewächses veranschaulicht das nebenstehende photographische Pflanzenbild. Von der außerordentlichen Vielgestaltigkeit der Sorten gibt der ebenfalls lichtbildnerisch dargestellte Fruchtteller (Abbildung II, Seite 27) einen Begriff. Leider konnte die Wirkung, welche das leuchtende Scharlach und das glänzende Goldgelb der Früchte hervorbringt, nicht mit verbildlicht werden.

Die teilweise neuen Formen dieser auch „für Zierzwecke“ kultivierten Pfeffer sind, wie gesagt, sehr mannigfaltig. Die Früchte täuschen dem Auge kleine Kirschen oder Korallen, dann wieder Hörnchen und Papageischnäbel, aber auch runde und viereckige Laternen vor. Alle diese zierlichen Miniaturfrüchte sind im Geschmack ähnlich dem Cayenne-Pfeffer (*Capsicum fruticosum*) und auch so scharf wie der echte schwarze Pfeffer (*Piper nigrum*), beides rein tropische Gewächse. Werden die Früchte von *Capsicum annuum* getrocknet und dann zerbröckelt oder gemahlen, so können sie sehr gut als „Pfefferersatz“ verwendet werden. Die großfrüchtigen Sorten dieses in Europa einjährigen „Schotenpfeffers“ sind süßlich-mild.

Da die Erzeugung von Samen des sogenannten „Spanischen Pfeffers“ in den südlichen Ländern Europas erfolgte, dürfte zurzeit die Sortenauswahl in Deutschland keine sehr große sein. Als für „Pfefferersatz“ geeignet, seien die nachfolgenden Varietäten empfohlen: *Kirschförmiger, Langer gelber* und *Langer roter (Cayenne)*, sowie *Gelber, Roter* und *Schwarzer Zwerg-Chili, Spanischer Horn, Celestial* und *Kaleidoscop*.

Kulturpflanzen für Süddalmatien (Diospyros Kaki).

Im Anschluß an die Ausführungen des Herrn A. Purpus, Darmstadt, in Nummer 1 dieses Jahrgangs möchte ich den Versuch einer Anpflanzung von Kakipflaumen, *Diospyros Kaki*, empfehlen. Die Früchte sind in Deutschland vor dem Krieg vielfach in Delikatessengeschäften zu treffen gewesen und wurden gut bezahlt. Schon in Locarno habe ich Anpflanzungen davon gesehen. Wenn sie dort gute Früchte reifen, werden sie in Lissa sicher gedeihen. (Siehe auch 1909, Nr. 35 dieser Zeitschrift.)

Th. Körner, Wiesbaden.

Wieviel Bohnen kann ich liefern?

Da für einen Hotelgemüsegarten Bohnen ein Hauptgemüse sind, so habe ich mich auch für die in den Nummern 45 und 46, 1917 dieser Zeitschrift mitgeteilten

Digitized by Google

Angaben über Saatersparnis beim Bohnenanbau lebhaft interessiert. Bei Stangenbohnen würde ich für meine Zwecke bei einer Pflanzung von nur vier oder gar nur einer Bohne um die Stange nicht weit kommen. Bei diesem Verfahren kommt es also wohl darauf an, zu welchem Zwecke die Bohnen gebraucht werden. In der feinern Hotelküche werden nur kleine Bohnen verlangt ohne Fäden und Kerne. Dazu eignet sich die Stangenbohne *Juli*, eine nicht zu hochrankende, reichtragende Sorte, nach meinen Erfahrungen eine der besten. Bei der Pflanzung kommen zwölf bis fünfzehn Bohnen um die Stange, und da die Schoten in kleinem Zustande verbraucht werden, fällt der Behang nicht zu schwer. Gelbe Bohnen sind in der Hotelküche nicht so beliebt wie die grünen, gekocht machen dieselben nicht den nämlichen „Effekt" für den Tisch, haben auch nicht so viel Eisengehalt wie die grünen Bohnen und sind auch viel schwerer zu verdauen.

Capsicum annuum, ein Pfefferersatz.
II. Teller mit verschiedenartigen Früchten.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Von Bohnen liest man gewöhnlich: knappe Ernte infolge Trockenheit oder naßkalter Witterung. In den meisten Fällen stimmt das auch, denn nichts ist empfindlicher im Garten als Bohnen. Gewöhnlich säe ich 4 *kg* Stangenbohnen und 15—20 *kg* Buschbohnen. Letztere in Reihen. Schon Mitte April wage ich 1 *kg* Buschbohnen und siehe da, manchmal glückt es. Da Sommeraussaaten nur acht Wochen brauchen statt zwölf Wochen, so machte ich Anfang August noch eine Aussaat mit 5 *kg*; im Oktober hatte ich brauchbare Bohnen, und da sich die Hotelzeit verlängert hatte, so konnte ich noch alle gut brauchen. Wer es einrichten kann, soll die Bohnen nie pflücken, wenn sie naß sind, denn man wird es bald herausfinden, daß jene dann im Blühen nachlassen.

Jos. Anderholz, Obergärtner der Bade- und Kuranstalten Ragaz (Schweiz).

Die „Weiße Wollbohne" in Holland.

[Herr Karl Topf legte uns zur Kenntnisnahme eine an ihn gerichtete Zuschrift aus Holland vor, die er erhielt aus Anlaß seiner Veröffentlichung über „Weiße Wollbohnen (Arabische Stangenbohnen)". (Siehe Nr. 45, 1917 dieser Zeitschrift.) Der Verfasser dieses Briefes, Herr Baumschulbesitzer van Calcar in Sappemeer (Provinz Groningen) sitzt, wie er selber sagt, mitten drin im Lande der Wollbohnen. Da für die in dem Schreiben mitgeteilten Erfahrungen auch weitere Fachkreise Deutschlands ein dankbares Interesse haben werden, geben wir den Inhalt unter Weglassung einiger Nebensächlichkeiten nachstehend wieder. Red.]

Herrn Karl Topf, Erfurt.

Schon manchmal habe ich Ihre Aufsätze in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung mit Vergnügen gelesen. Obgleich ich kein Gemüsegärtner bin, sind Ihre Berichte mir doch interessant, weil es Ihre eigenen Erfahrungen sind und keine aus alten Büchern gestohlene Weisheitskrämerei.

Ich bitte mein Schreiben nicht auffassen zu wollen als eine Schmeichelei an Ihre Adresse, denn ich habe keine Ursache dazu. Nur beweisen Ihre mannigfachen Beiträge in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, daß Sie ein tüchtiger Fachmann sind und auch nicht fürchten, Ihre Erfahrungen andern Leuten mitzuteilen, was ja leider wenig vorkommt.

Daß ich Ihnen diese Zeilen sende, dazu veranlaßt mich Ihr Bericht in Nr. 45 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über „Weiße Wollbohnen". Da ich hier sozusagen mitten im Lande der Wollbohnen sitze und wenigstens 350 Tage im Jahre davon sprechen höre, will ich Ihnen davon etwas näheres mitteilen.

Die Wollbohne wird hier bei uns „Pronkerboon" (Pronk = Prunk = Schmuck) genannt, welcher Name jedoch nicht mehr richtig ist, da nur die weißblühende Sorte kultiviert wird. Die rotblühende gibt zu wenig Ertrag. Durch die langjährige Selektion hat man in dieser Gegend ein wirklich gutes Produkt bekommen mit Schoten von etwa 20 *cm* Länge im Durchschnitt und von kerzengerader Form. Diejenige gebogene Form, welche Sie auf dem Bild (Seite 355) unter dem Namen „Weißblühende Riesen" zeigen, hat hier den Schimpfnamen „Bierwürstchen" erhalten und würde im trockenen Zustande kaum 1 Gulden das Kilo wert sein, während gute Ware 4—5 Gulden kostet. Da die Veredlung durch Selektion stattfindet, hat man natürlich immer wieder Rückschlag, sodaß auch hier die krummen Bohnen vorkommen, besonders bei Leuten, welche ihr Saatgut nicht beachten oder es von Samenhändlern kaufen, denn mit Bohnen wird zuviel Schwindel getrieben. Man soll nur in der Schale kaufen. Und selbst dann ist man nicht immer sicher, daß die richtige Sorte geliefert wird. Beim Einkauf mit der Schote muß immerhin auf 25 bis 30 Prozent Gewichtsverlust gerechnet werden durch die Schale und etwaige schlechte Bohnen.

Jetzt die Kultur: Ohne Zwischenbau werden die Stangen, welche etwa 3 *m* lang sind, 85 *cm* als Mindestmaß im Geviert aufgestellt, mit Zwischenfrucht wie Spitzkohl oder Schalotten 100 *cm*. Gedüngt wird mit Stall- oder Kuhdünger, 60—75000 *kg* auf den Hektar. Wer was gibt, bekommt auch was zurück. Was aber am besten ist: mit oder ohne Zwischenfrucht, darüber ist man selber noch nicht recht klar. Der Eine kommt mit Zahlen für dieses, der Andere für jenes Verfahren. Meiner Ansicht nach macht es wenig aus, man soll es also machen auf die Art, welche am wenigsten Arbeit bereitet.

Nachdem der Dünger gestreut ist, wird das Land leicht gepflügt, etwa 15 *cm* tief, denn zu lockeren Boden liebt die Bohne nicht. Die Stangen werden gesteckt und zu vieren oder auch wohl zu zweien gebunden, jedoch werden die Paare wiederum mit Eisendraht untereinander verbunden. Letzteres Verfahren macht mehr Arbeit und Unkosten, gibt jedoch mehr Ertrag, da die Pflanze vor allen Dingen Licht, Luft und Wind braucht.

Die Bohnensamen (drei Stück an jede Stange) werden Anfang bis Ende Mai gelegt oder hingeworfen und mit dem Fuß angetreten, dieses genügt schon. Sie kommen in vier bis acht Tagen je nach Witterung ans Licht. Während der ersten Wochen sind sie sehr widerstandsschwach gegen Kälte (Nachtfröste), aber da muß man eben nachpflanzen, wenn es soweit kommt. Wer spät legt, ist gewöhnlich am besten dran. Sobald die Ranken 30—50 *cm* lang sind, wird aufgebunden, und zwar einmal, mit Binsen oder dergleichen. Damit ist die Arbeit vorläufig beendet. Nur Reinhalten von Unkraut! Das Feld soll schwarz aussehen, nicht grün.

Ende Juli bis Anfang August kann mit der Ernte angefangen werden. Bei heißem Wetter wird wöchentlich zweimal gepflückt, während bei kühler Witterung einmaliges Pflücken die Woche genügt, da im letzten Falle die Schoten länger weich bleiben, was für Konserven Vorbedingung ist. Hernach werden die Fäden entfernt, die Bohnen mit der Maschine geschnitten und in Fässer von etwa 200 *kg* gesalzen und gepresst. Auf 100 *kg* Bohnen kommen 10 *kg* Salz. Die Fässer werden geschlossen hingelegt, und der Spund wird entfernt, damit die Gärung stattfinden kann. Ab und zu wird Wasser beigefügt, und wenn die Gärung beendet ist, wird der Pökel entfernt und frisches Salzwasser beigegossen, worauf der Spund eingetrieben wird.

Die Ernte dauert bis spät in den Herbst hinein, bi

Digitized by Google

die Fröste eintreten. Es wird eine Durchschnittsernte von 2 *kg* grüne Schoten je Stange gerechnet. Der Gesamtertrag in dieser Provinz (Groningen) war in 1917 etwa 50 000 Fässer, woraus sich ersehen läßt, daß diese Kultur hier sehr ausgedehnt ist. In unsrer Provinz werden etwa ein Drittel der Bohnen von ganz Niederland kultiviert, was ich hauptsächlich der Bodenbeschaffenheit zuschreibe.

Die besten Erträge bekommt man immer auf wasserhaltigem, feuchtem Hochmoorböden, von denen der Torf abgegraben ist und der je nach der Lage 20—30 Jahre geackert worden ist. Niedermoor ist nicht so ausgezeichnet. Auf trockenen Böden geht die Güte der Bohnen schnell zurück, und man soll eigentlich jedes Jahr, im äußersten Falle jedes zweite Jahr, frisches Saatgut kaufen. Die hohen Kosten werden doppelt wett gemacht durch größere Erträge. Auch braucht man keine Angst zu haben vor Bodenmüdigkeit. Fruchtwechsel ist hier ganz überflüssig. So zum Beispiel werden hier auf einem Grundstück, das im Herbst zum Einschlag von Pflanzen benutzt wird, schon seit 25 Jahren immer Bohnen gepflanzt, und sie zeigen gar keinen Unterschied im Vergleich zu Quartieren, welche ich in der Baumschule habe zur Abwechslung mit Obstbäumen und Rosen, wodurch der Boden gesund wird.

In Wirklichkeit gibt es noch zwei Varietäten von dieser Prunkbohne, und zwar eine mit schmalen Schoten, ungefähr von der Breite wie auf Ihrem Bilde, und eine breitschotige etwa 1½ mal dieser Breite. Welches die beste ist, darüber sind die Gelehrten sich nicht einig und werden es auch niemals werden, da jeder seine persönliche Neigung hat.

Meiner Ansicht nach ist die erstere, die schmalschotige, am besten, und zwar deswegen, weil sie sich beim Schneiden bequemer in die Löcher der Maschine stecken läßt, wodurch diese Arbeit flotter geht — Zeit ist Geld. Ich selbst züchte auch deshalb nur die schmalschotige Bohne und habe in den letzten sechs Jahren durch sehr genaue Selektion ein tadelloses Produkt bekommen, welches, wie die Ergebnisse des Gemeinde-Versuchsgartens von 1917 aufwiesen, mit zu den drei besten Varietäten dieser Gegend gehören. Auch für die nächste Aussaat habe ich wieder 5000 trockene Schoten ausgesucht, je 5 bis 7 Bohnen enthaltend. Jede Schote hat eine Mindestlänge von 25 *cm*. Über 32 *cm* kommen nicht viele hinaus, jedoch habe ich ausnahmsweise auch eine von 47 *cm* gehabt. Diese sind nicht weitergezüchtet worden, da gerade die sehr langen Bohnen nicht genügend Ertrag geben. Gern hätte ich Ihnen eine Probe zugesandt, damit Sie selber im nächsten Sommer einen Versuch machen können, jedoch darf man derartige Sachen nicht mehr ausführen. Sobald wir aber einer normalen Zeit entgegengehen, werde ich Ihnen gern etwas Samen erster Qualität zukommen lassen, welche ich nur selber auspflanze, und Sie werden sehen, daß ich nicht übertrieben habe.

Zuletzt bemerke ich noch, daß in gewissen Gegenden Deutschlands ein prachtvoller Boden für diese Kultur vorhanden ist, zum Beispiel habe ich öfters im Großherzogtum Oldenburg sehr schöne Flächen gesehen, leider mangelte es stets an guter Bearbeitung, jedoch in der Zukunft ist wohl noch etwas zu machen, denke ich mir.

B. van Calcar, in Firma P. C. van Calcar, Baumschulen, Sappemeer (Holland).

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Aus dem Tätigkeitsbericht 1917 der gärtnerischen Versuchsanstalt der rheinischen Landwirtschaftskammer.

Erstattet von dem Leiter der Anstalt Königl. Garteninspektor M. Löbner in Bonn.

II.*)

Eine Kreuzung zwischen den Gurkensorten „Blaus Konkurrent" und „Weigelts Beste von Allen".

Die Gurke *Weigelts Beste von Allen* gilt heute als unsre einträglichste Treibhausgurke. Anspruchslosigkeit, rasches Wachstum, frühzeitiger Fruchtansatz, große Tragbarkeit der Pflanze, schlanke Form und zartes, feinschmeckendes Fleisch der Gurke rechtfertigen diese Meinung. Nach anderm Dafürhalten erinnert diese Gurke aber zu sehr an die holländischen Gurken, die, ein Armutszeugnis für den deutschen Gartenbau, vor dem Kriege in übergroßen Mengen auf unsern Markt kamen. Manche Gärtner wollen aus diesem Grunde eine kürzere Gurke mit nicht glatter, sondern mit Warzen versehener Schale der *Besten von Allen* vorziehen und glauben, von einer solchen „hiesigen" Gurke bessere Geldeinnahmen erreichen zu können. Als eine solche wurde *Blaus Konkurrent* eingeführt.

In Nummer 43, 1913 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schreibt Herr Karl Topf, Erfurt, als bekannter Fachmann in einem mit Abbildungen versehenen Beitrag über dieselbe: „Sie fällt ganz aus dem Rahmen der bis jetzt vorhandenen Hausgurken heraus, setzt nicht durch Länge der Früchte in Erstaunen, wird aber Herrschafts- und Erwerbsgärtnern insofern willkommen sein, als sie nur einmal und zwar über dem achten bis zehnten Blatt gestutzt zu werden braucht, um dann in überreicher Zahl Früchte anzusetzen. Ich gehe soweit, zu behaupten, daß diese neue Gurke überhaupt keinen Konkurrenten hat, weil sie eine Einmache-, eine überaus zarte Salat- und auch dickfleischige Senfgurke ist".

In den Hauptverzeichnissen der Erfurter Samenzüchtereien wird sie als „beste, reichsttragende Sorte, besonders auch für Haustreiberei" empfohlen.

Sehr viele Gärtner haben auf diese Empfehlung hin die *Konkurrent*-Gurke im Treibhaus angepflanzt und sind — gründlich enttäuscht worden, und da bisher keine Stimme gegen die Verwendung der *Konkurrent* als Treibhausgurke offen aufgetreten ist, wird es leider mit dem Enttäuschtwerden noch weiter gehen. *Blaus Konkurrent* ist eine ganz vorzügliche, für alle Zwecke gleich gut verwendbare, im Wuchs auffallend gedrungen und üppig wachsende, nach Befruchtung der Blüten auch sehr reichtragende Sorte, aber keine Treibhausgurke, denn sie setzt ohne eine Bestäubung durch Menschenhand oder Insektenbesuch, wie er bei späterem Anbau im Kalthaus erfolgt, Früchte überhaupt nicht an, während die raschrankende *Beste von Allen* als Treibhausgurke aus jeder weiblichen Blüte ohne Bestäubung eine Frucht erzeugt.

Den leichten Fruchtansatz der Gurke *Beste von Allen* mit dem Äußern der *Konkurrent*-Gurkenfrucht vereinigt zu sehen, nahm der Verfasser vor drei Jahren eine Kreuzung beider Sorten vor. Das Kreuzungsprodukt der ersten Zucht (F_1-Bastardgeneration nach wissenschaftlicher Bezeichnung, f=filia, Tochter), wies äußerliche Eigenschaften auf, die sich völlig in der Mitte zwischen beiden Elterngurkensorten hielten, und es hatte zudem von der *Beste von Allen* das Merkmal geerbt, ohne vorhergegangene Befruchtung Gurken zu entwickeln (Abbildung Seite 30).

Wir haben deshalb im vergangenen Sommer die Kreuzung wiederholt und von einer Anzahl *Konkurrent*-Gurkenpflanzen einen Posten Bastardsaatgut gewonnen, das wir vielleicht in den nächsten Jahren als alte Saat, da sich diese bedeutend fruchtbarer erweist als junges Saatgut, an die Mitglieder der Rheinischen Gärtnervereinigung abgeben.

Um diese Bastardgurke der F_1-Generation aber für die Zukunft durch Aussaat weiter anbauen zu können, würde es nötig sein, die Kreuzung zur Gewinnung von Saatgut immer von neuem vorzunehmen, ähnlich wie man die *Semperflorens*-Begonien *Triumph* und *Luminosa* immer wieder erneut kreuzen muß, wenn man reinen Primadonna-Samen ernten will. Denn wie die Samen der *Primadonna*-Begonie keine echten, samenbeständigen Pflanzen bringen, so gehen aus Samen, die von der ersten Bastardgeneration der *Konkurrent*- × *Beste-von-Allen*-Gurke gewonnen werden, in der zweiten Bastardgeneration Gurken hervor, die nichts mehr mit der ersten Bastard-

*) I. siehe Nr. 3, 1918.

Digitized by Google

generation gemein haben, sondern nunmehr aufspalten oder „mendeln“ (ein Ausdruck, der nach dem Entdecker der dieser Spaltung zu Grunde liegenden Gesetzmäßigkeiten, dem Augustinermönch Gregor Mendel, gebildet worden ist). Erst aus einer dritten Generation sind die Mutterpflanzen auszulesen, die sich als samenbeständig erweisen. Die zweite Bastardgeneration sollte uns nun Gelegenheit geben, das Walten der Mendelschen Vererbungsgesetze zu verfolgen und unsern Züchtungsbestrebungen nutzbar zu machen. In der Denkschrift unsrer Versuchsanstalt wird als erste der Hauptaufgaben die Vervollkommnung gärtnerischer Handelspflanzen durch Verwendung der Ergebnisse der neuzeitigen Vererbungs- und Züchtungslehre angeführt. Diese Vererbungsgesetze sind in großzügiger Weise in der „Einführung in die experimentelle Vererbungslehre“ von Professor Baur niedergelegt, und der einfache Gärtner findet das Wissenswerte über dieselben in der 2. Auflage meines Schriftchens „Grundzüge der Pflanzenvermehrung“.*)

Wir zogen eine größere Anzahl Gurken an und bepflanzten ein ganzes Gewächshaus mit 21 Pflanzen. Die Pflanzen zeigten schon als vierzehn Tage alte Sämlinge deutlich sichtbare Unterschiede im Wachstum, das Walten der Vererbungsgesetze, nämlich Pflanzen, die den ausgesprochenen Wuchs der *Konkurrent*-Gurke aufwiesen, neben Pflanzen mit dem rasch in die Höhe strebenden, rankenden Wuchs der Sorte *Beste von Allen*.

Beim Auspflanzen wählten wir zunächst eine Gruppe von sieben Pflanzen aus, die nach ihrem auffallend gedrungenen Wuchs als reine *Konkurrent*-Pflanzen anzusprechen waren, und von denen aufgrund der Mendelschen Gesetze ohne weiteres anzunehmen ist, daß sie in dritter (F_3-) Bastardgeneration, zu 100 von H. den Wuchs der *Konkurrent*-Gurke beibehalten werden.

Die zweite Gruppe von sieben Pflanzen zeigte in ihrem Wuchs ausgesprochene Eigenschaften der *Weigelt*-Gurke, die nun ebenfalls in der dritten Bastardgeneration zu 100 v. H. Pflanzen von reinem *Weigelt*-Gurkenwuchs ergeben sollten.

Eine dritte Gruppe von sieben Pflanzen hielt sich hinsichtlich des Wuchses in der Mitte der beiden ersten Gruppen und stellt wohl in der Hauptsache den Bastard der F_1-Generation dar, dessen Nachkommen hinsichtlich der Wuchseigenschaften weiterhin spalten müssen. Trotz sorgfältiger Auslese der Pflanzen ist es aber natürlich kaum zu ermöglichen gewesen, die Grenze zwischen der zweiten und dritten Gruppe scharf zu ziehen.

Der Kürze halber wollen wir die Pflanzen
1— 7 der 1. Gruppe als *Konkurrent*-Pflanzen
8—14 „ 2. „ „ *Weigelt*-Pflanzen
15—21 „ 3. „ „ Bastardpflanzen
bezeichnen.

Wie nun die Pflanzen der F_2-Bastardgeneration hinsichtlich des Wuchses spalteten, so konnte auch eine Spaltung bei den andern Merkmalen, in denen sich beide Sorten unterscheiden, und zwar unabhängig von dem Merkmal des Wuchses wahrgenommen werden; denn es spaltet nach den Mendelschen Gesetzen jedes Merkmal, in dem sich die Elternpflanzen voneinander unterscheiden, vollständig unabhängig von einem andern Merkmal auf. Aus praktischen Gründen wollen wir für unsre Gurkenkreuzung nur drei Merkmalspaare aufführen:

1. Die Form bezw. Größe der Gurkenfrucht (*Weigelt*-Gurke mit langer „Schlangengurken“-Form, *Konkurrent*-Gurke mit kurzer „Salzgurken“-Form)**).
2. Die Beschaffenheit der Schale (*Weigelt*-Gurke glatt, *Konkurrent*-Gurke mit Stacheln oder Warzen versehen).
3. Der Fruchtansatz (*Weigelt*-Gurke ohne jede Bestäubung — parthenokarpisch — Früchte bringend, *Konkurrent*-Gurke ohne eine Bestäubung im Treibhause Früchte nicht ansetzend).

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

**) Die in der Mitte von beiden stehende Form der F_1-Bastardgurke lassen wir wegen der Schwierigkeit ihrer scharfen Abgrenzung zu den Formen der Elternpflanzen der Einfachheit halber unberücksichtigt; das gleiche ist auch für die zwei andern Merkmale giltig.

Die 21 Gurkenpflanzen unsrer Bastardierung zeigten in der zweiten Bastardgeneration folgendes Bild:

Nr.	Wachstum der Pflanzen	Form der Gurke	Schale der Gurke	Ansatz der Pflanzen
1	*Konkurrent*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	*Konkurrent*-Gurke	*Weigelt*-Gurke
2	„	*Konkurrent*-Gurke	„	*Konkurrent*-Gurke
3	„	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke
4	„	„	*Konkurrent*-Gurke	„
5	„	„	*Weigelt*-Gurke	„
6	„	„	*Konkurrent*-Gurke	„
7	„	*Konkurrent*-Gurke	„	*Konkurrent*-Gurke
8	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke
9	„	„	*Konkurrent*-Gurke	„
10	„	„	*Weigelt*-Gurke	„
11	„	„	*Konkurrent*-Gurke	„
12	„	„	„	„
13	„	„	„	„
14	„	„	*Weigelt*-Gurke	„
15	F_1-Bastardgurke	„	*Konkurrent*-Gurke	„
16	„	*Konkurrent*-Gurke	„	*Konkurrent*-Gurke
17	„	„	„	„
18	„	„	„	„
19	„	„	„	*Weigelt*-Gurke
20	„	*Weigelt*-Gurke	*Weigelt*-Gurke	„
21	„	*Konkurrent*-Gurke	*Konkurrent*-Gurke	*Konkurrent*-Gurke

Nach diesem Bilde würde die Gurkenpflanze Nr. 1 hinsichtlich ihrer Eigenschaft als Treibhausgurke und der Form der Frucht eine *Weigelt*-Gurke sein, doch nach dem Wachstum der Pflanze und dem Auftreten von Warzen auf der Schale der Frucht die *Konkurrent*-Gurke, also eine glückliche Vereinigung der Merkmale beider Elternpflanzen darstellen. In Pflanze Nr. 2 haben wir, obwohl in ihrem „Blut“ die *Weigelt*-Gurke vorhanden ist, nach äußern Merkmalen eine reine *Konkurrent*-Gurke vor uns, die auch in ihrer Nachkommenschaft, äußerlich betrachtet, eine reine *Konkurrent*-Gurke bleiben wird, also nichts Neues ergibt. Sie ist deshalb im Bilde (Seite 30) ausgestrichen worden.

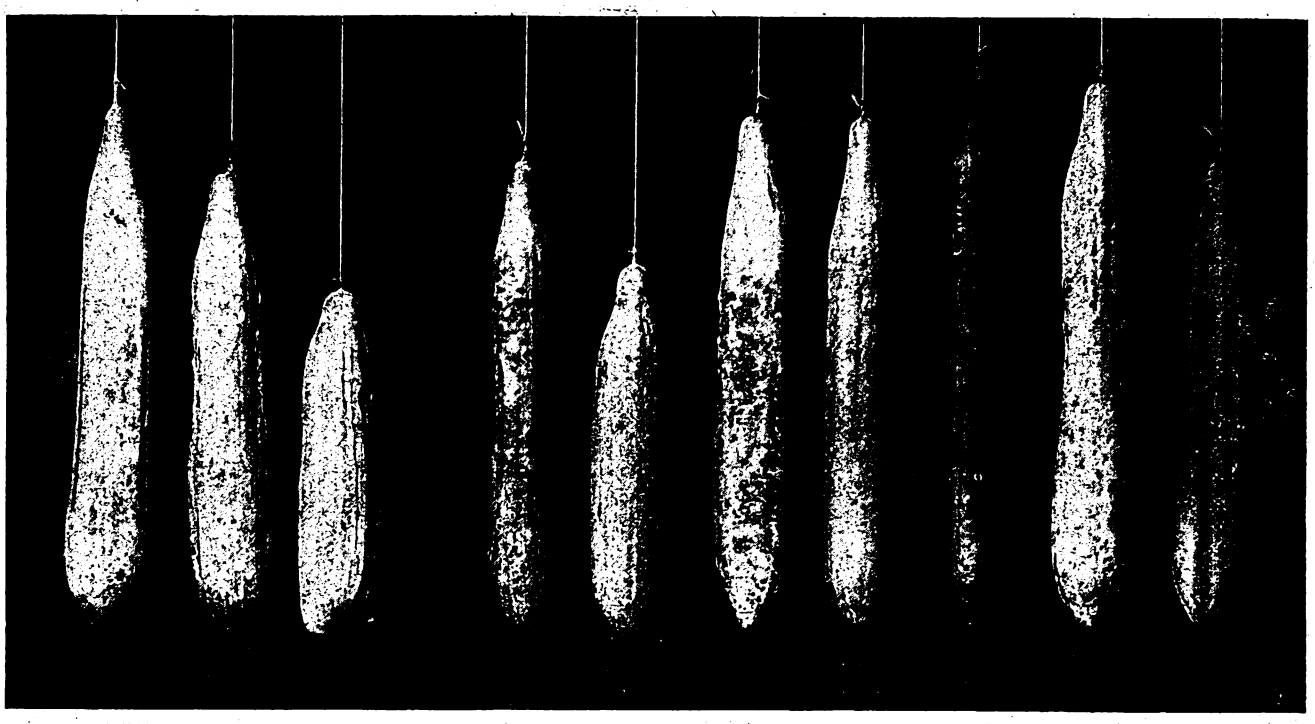
Bei den einzelnen Pflanzen wurde Selbstbestäubung vorgenommen, es wurden also die weiblichen Blüten mit dem Staub der männlichen Blüten der gleichen Pflanze vermittels eines Pinsels bestäubt. Schließlich wurde den Pflanzen je eine Samengurke zum Austragen belassen, um im nächsten Jahre die dritte Bastardgeneration zu erziehen.

Von einer Weiterzucht sind die Nummern 2 und 7 auszuschließen, weil sie reine *Konkurrent*-Gurken sind, die ohne eine künstliche Bestäubung im Gewächshaus während des Monats Juni, in dem wir im Hause keinen Insektenbesuch hatten, Früchte nicht ansetzten. Weiterhin die Nummern 8, 10 und 14 als reine *Weigelt*-Gurken ohne das gewünschte Aussehen (Warzen) der *Konkurrent*-Gurke und die Nummern 15—21, da sie als F_1-Bastardpflanzen (hinsichtlich ihrer Wuchseigenschaften) offenbar nicht beständig sind, sondern wieder aufspalten werden. Schließlich sind auch die Nummern 3 und 5 zu einer Weiterzucht kaum verwendbar; sie ergeben reine *Weigelt*-Gurken, nur mit dem Wuchs der *Konkurrent*-Gurke; wir wünschten aber, eine *Weigelt*-Gurke mit der Schale der *Konkurrent*-Gurke zu ziehen. Demnach kommen für eine Weiterzucht nur noch die Nummern 1, 4, 6, 9, 11, 12 und 13 in Betracht, von denen aber wahrscheinlich auch die Nummern 6, 9 und 13 auszuscheiden haben, da ihre Samengurken kürzer waren als die der echten *Weigelt*-Gurke und deshalb wohl den F_1-Bastard, doch mit glatter Schale, darstellen.

Durch diese Weiterzucht muß herausgefunden werden, bei welchen der genannten Nummern die Nachkommen hinsichtlich Form und Fruchtansatz der Gurken konstant reine *Weigelt*-Gurken, doch mit den Warzen der *Konkurrent*-Gurke, sind, und welche Nummern noch spaltende Merkmale zeigen werden. Das ist den Früchten äußerlich nicht anzusehen und kann nur durch das Experiment, durch eine neue Aussaat, erwiesen werden. Voraussichtlich wird aber mit dem nächstjährigen Anbau die Lösung der gestellten Aufgabe erreicht werden, eine völlig samenbeständige *Weigelt*-Gurke, die nicht mehr das Aussehen der holländischen Gurken zeigt.

Der Ertrag der zweiten Bastardgeneration war ähnlich

Digitized by Google



Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Kreuzung zwischen den Gurkensorten Konkurrent und Beste von Allen.

Beste von Allen (links) | *Konkurrent* (rechts)

Erste (F_1-) Bastardgeneration (Mitte) Nr. 1 2 Zweite (F_2-) Bastardgeneration 4 5 8 12 13

dem der zweiten Bastardgeneration der Kreuzung *Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen*, also ein bei den einzelnen Pflanzen sehr schwankender. (Hierüber handelt ein besonderer Bericht, den wir bei weiterer Gelegenheit wiedergeben werden. Red.) Manche Pflanzen brachten im gleichen Erntezeitraum nur 28 und 29 Früchte bei einem Gewicht von rund 15000 *g*, andre 40 und 50 Früchte mit nahezu 27000 *g* Gewicht. Mit derartigen Schwankungen im Ertrag hat man bei der zweiten Bastardgeneration im Gegensatz zu der Ausgeglichenheit der ersten Bastardgeneration fast immer zu rechnen.

Die obenstehende Abbildung zeigt in den ersten drei Gurkenfrüchten die Elterngurken mit dem Bastard der ersten (F_1 -) Generation in ihrer Mitte. Die nächsten Gurken sind eine Auslese von Früchten aus der zweiten (F_2 -)Bastardgeneration, die Nummern 1, 2, 4, 5, 8, 12, 13; sie zeigen deutlich das „Mendeln" des Bastardes. Die Nummern 1 und 8 fallen noch durch ihre Walzenform auf, in der vielleicht eine neu auftretende Eigenschaft oder ein Merkmal zu erkennen ist, das den Voreltern der *Weigelt*-Gurke *(Telegraph Improved × Tottenhams Prolific)* eigen ist, wenn nicht etwa bei beiden Nummern die Form der Gurkenfrüchte mit dem geringen Inhalt an Samen im Zusammenhang steht.

Obstbauschule kriegsgefangener deutscher Soldaten in England.

Mein Sohn, der seitherige Hofgärtnergehilfe Ernst Bauer, befindet sich seit Anfang Juli 1916 in englischer Kriegsgefangenschaft. Er weilt gegenwärtig im Gefangenenlager Stobs.

Da er ausgebildeter Gärtner und besonders auch im Obstbau (Pomologisches Institut Reutlingen, Obstbauschule Friedberg in Hessen) gut unterrichtet ist, gelang es ihm, in Stobs als Lehrer im Obstbau verwendet zu werden, und er verstand es, das Interesse am Obstbau unter seinen Kameraden zu wecken. Er hatte am Schlusse der Schulzeit (März 1917) etwa 140 Schüler, denen er Vorträge über den Anbau von Beerenobst, Kern- und Steinobst hielt. Zu seiner Ausbildung hat auch Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung viel beigetragen. Zum Dank dafür sandte er ein Bild, die Obstbauschule in Stobs 1917 darstellend, an die Schriftleitung ab. Umgeben von seinen Schülern sitzt mein Sohn in der Mitte des Bildes, erste Reihe hinter dem Plakat „Obstbauschule Stobs" (Klappmütze). Vielleicht findet die Wiedergabe des Bildes bei Lesern dieser Zeitschrift Interesse. Jedenfalls ist es erfreulich, zu sehen, wie auch unsre lieben Feldgrauen im feindlichen England sich bemühen, den deutschen Obstbau zu fördern.

C. Bauer in Darmstadt.

Nach dem Kriege. XXV.*)

Kleingärten: Hausgärten, Schrebergärten, Kriegerheimstätten, Schülergärten.

„Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohltat war, ihnen auf den Himmel zu deuten, und sie aufs Geistige aufmerksam zu machen, so ists jetzt eine größere, sie nach der Erde zurückzuführen und die Elastizität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern!" (Goethe: Brief an Knebel.)

„Zurück zur Natur" ist die Losung, die im Hinterlande der Heimatfront während des Krieges besonders laut ertönt. Der Kleingartenbau soll das wirksamste Mittel dazu sein! Wirkt er doch durch den Aufenthalt im Freien gesundheitfördernd auf den ganzen Menschen, durch die erforderliche Muskeltätigkeit kräftigend auf den Körper und durch die abwechslungsreiche, vom sonstigen Berufsleben ablenkende Arbeit wohltuend auf Geist und Gemüt!

Neu ist dies Streben nach Bewirtschaftung eines Stückchens Erde nicht. Die „Liebe zur Scholle" wohnte von jeher im Menschen. Die Kultur mit ihren nachteiligen Begleiterscheinungen (Bildung von Großstädten, Industriezentren, Mietskasernen) hat den Menschen nur seiner ursprünglichen Umgebung, der Natur, entrückt; daher kommt jetzt die vermehrte Sehnsucht nach ihr.

Viel ist nun schon in Bezug auf Kleingärten getan und geschrieben worden; es scheint aber, als ob die Bestrebungen noch nicht im richtigen Fahrwasser seien, da bereits nach „Kleingarten-Reformen" gerufen wird.

Der Grund dafür dürfte hauptsächlich in mangelhafter Organisation, dann aber auch in der Verschiedenheit der Anschauungen und Interessen zu suchen sein. Der Eine betrachtet einen Garten ausschließlich als Prunkobjekt, ein Anderer als Erholungsstätte, während wieder ein Anderer möglichst großen Nutzen daraus ziehen will. Der

*) I—XXIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44 und 48 dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

Obstbauschule kriegsgefangener deutscher Soldaten in Stobs (England).
In der Mitte der ersten (Sitz-) Reihe der Leiter der Obstbauschule Ernst Bauer.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

vermögende Mann, der in dem Villenviertel einer Stadt wohnen kann, wird wohl meist den Nutzgarten dem Ziergarten unterordnen. Häufig ist Grund und Boden dort schon derart verteuert, daß der an die Villa anschließende Garten nur eine Erweiterung der Wohnung darstellt, dieweil überhaupt nur Raum für eine grüne Umrahmung und vor dem Hause für ein Blumenbeet vorhanden ist. Der allenfallsige kleine Rasenplatz hinter dem Hause soll als Kinderspielplatz dienen. Sind ein solcher Hausbesitzer oder dessen Ehefrau oder deren Töchter Pflanzen- und Blumenfreunde, so findet die Gartenbauliebhaberei wenigstens an einigen Spalierobstbäumen, an der Beetbepflanzung, sowie auf Balkonen noch einige Betätigung. Der Gemüsegärtner wird dem Villenbesitzer aber nach wie vor das für den Haushalt erforderliche Gemüse liefern. Und das ist gut so!

Der Wunsch, etwas mehr vom „Garten" und mehr Licht und Luft zu haben, gab auch die Veranlassung zur Gründung von Hausgärten mit behaglicher Kleinwohnung, von Gartensiedelungen und Gartenstädten mit öffentlichen Spiel- und Schmuckplätzen. Hier verständigten sich erfreulicherweise oft bei der Anlage „Gartenkünstler und Hausbaumeister" und schufen infolgedessen größere Gärten für Nutz- und Zierzwecke mit geeigneten Einfamilienhäusern: das „traute deutsche Heim, das uns die herrliche Natur in intimen Bildern und geschützter und künstlerischer Form wieder näher bringt". In diesen idyllischen Heimstätten konnten sich jedoch nur diejenigen ansiedeln, welche ein gewisses „Kapital" ihr eigen nannten.

Der menschenfreundliche Arzt Dr. Schreber wollte aber auch den Ärmsten (den Hinterhausbewohnern der Großstädte) die Wohltat des Aufenthaltes und des Schaffens in einem Garten, die Segnungen, die der Erdscholle entströmen, zugute kommen lassen. Der Garten sollte nicht mehr ein Klassenvorrecht sein, und so entstand der Gedanke der Sozialisierung des Gartens.

Die Methode, die der Gartenfürsorge in den sogenannten Schrebergärten und Laubenkolonien zugrunde liegt, besteht hauptsächlich darin, den bedürftigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft kostenlos (oder doch sehr billig) Gartenland zu geben, welches (in Kinderwagennähe der Wohnung) von den Angehörigen eines Fabrikarbeiters, eines Kleinbeamten oder eines Kleingewerblers leicht bebaut und als Freude und Nahrung spendende Erholungsstätte benutzt werden kann. Und es wird mit Recht angenommen, daß die Liebe zum Gärtchen „durch das Selbstgeschaffene" ständig wächst. Alljährlich kommt etwas Neues hinzu: Heute eine Schlingrose über den Garteneingang, morgen ein Spalierobstbaum oder ein Beerenfruchtstrauch. Dieses Jahr zimmert der Familienvater in seinen Feierabendstunden eine einfache Sitzgelegenheit, nächstes Jahr fügt er eine Laube hinzu, die er im Laufe der Zeit zu einem richtigen Gartenhäuschen ausgestaltet. Der sich durch Vergleichen mit dem Nachbargarten von selbst ergebende anregende Meinungsaustausch wirkt fördernd auf den Erfolg und auf die Freude an der praktischen Betätigung, wie denn das Zusammenarbeiten im Garten überhaupt den Familiensinn stärkt, die Kindererziehung unterstützt und die Jugend vor Verrohung bewahrt. Regt doch die Bestellung eines Gartens, die Aufzucht von Tier und Pflanze zum ständigen Nachdenken an, und spornt ferner die unwillkürlich durch den Wetteifer hervorgerufene Ertragsberechnung zur fortgesetzten Tätigkeit an. Im übrigen wird auch hier die Erfahrung die beste Lehrmeisterin sein. Ratschläge, Samen und Pflanzenmaterial werden und sollen sich die „Schrebergärtner" von den Berufsgärtnern holen!

Auch die naturgemäß jetzt im Vordergrund stehende Frage: inwieweit Kleingärten für unsre Kriegsbeschädigten von Nutzen sein können, bedarf noch der Klärung. Die als „ländliche Siedelungen" gedachten Kriegerheimstätten sind gärtnerisch-landwirtschaftlich zugeschnittene Anlagen, wo der Kriegsverletzte neben seinem „Auskommen" auch „Kräftigung und Heilung" finden soll. Diese Wirtschaftsstellen setzen aber eine gewisse Arbeitsfähigkeit und eine angeborene Neigung zum Landleben, wenn nicht gar genügende Fachkenntnisse voraus. Viele in den Städten groß gewordene verwundete oder krank zurückkehrende Kriegsteilnehmer werden wohl häufig leichte Büroarbeiten vorziehen, wobei ihnen zugleich Gelegenheit geboten ist, sich einige Tagesstunden im Stadtpark zu erholen. Für die dem Gärtner-, land- und forstwirtschaftlichen Berufe angehörenden Kriegsbeschädigten würden jene geplanten Siedlungseinrichtungen wohl von Vorteil sein. Die betreffenden Berufsverbände sollten es sich daher zur Pflicht machen, den dem Berufe angehörenden Kriegsbeschädigten recht zeitig derart passende „Arbeitsmöglichkeiten" (nicht Almosen) zu verschaffen. Schwer leidende Kriegsverletzte müßten in Invalidenheimen (oder besser gesagt: Soldatenheimen) untergebracht werden, wo sie im sorgenfreien Genuß der diese umgebenden Großgärten am ehesten, wenn nicht ihre Gesundheit, so doch ihr seelisches Gleichgewicht wiederfinden können. —

Eine weitsichtige Boden- und Wohnungsreform, verbunden mit Förderung des Kleingartenbaus, werden am ehesten das nach dem Kriege besonders scharf werdende Bevölkerungsproblem lösen. Mit der „Rückkehr zur Scholle", der Erleichterung zur Erwerbung von Haus und Land, der Tätigkeit im Freien, wird eine Vereinfachung und Veredelung der Sitten ermöglicht, die wiederum eine Verbesserung der Nachkommenschaft zur Folge hat. Man wird ferner bald gewahr werden, in welch vorteilhafter Wechselbeziehung die Erhaltung des kleinen Eigentums mit der Erhaltung des großen Vaterlandes steht!

Welcher Art von Pflege eines Kleingartens es aber auch sei, immer setzt sie eine durch Schönheits- oder Erwerbssinn gestärkte Triebkraft voraus. Das beste Mittel zur „Förderung des Kleingartenbaus" ist daher, die Gartenpflege in Verbindung mit der Jugendpflege zu bringen.

Je frühzeitiger der von jeher im Menschen schlummernde Sinn für die Schönheiten der Natur, für die Liebe zum Garten, für die Nutzbringung von Tier und Pflanze bei dem Kinde entwickelt wird, um so besser! Die Neuorientierung im Volksschulwesen hat erfreulicherweise dahin geführt, den allen Stadtschulen anzuschließenden Schulgärten als Gesundungs- und Erziehungsmittel einen einflußreicheren Platz einzuräumen. Die Einsicht ist durch-

Digitized by Google

gedrungen, daß die Angliederung von Schülergärten *) an den Schulbetrieb von hoher sozialer, ethischer und hygienischer Bedeutung ist. Der Trieb des Kindes, die Zweckmäßigkeit der Arbeit zu erkennen, findet im Arbeitsgarten seine volle Befriedigung, da alle geistigen Kräfte, aber auch alle Handgriffe zur Betätigung kommen. Das Stadtkind kann somit auch an den Segnungen des Landlebens teilnehmen und Schaffensfreude empfinden, umsomehr, wenn dadurch die Überfütterung mit geistigem Stoff etwas mehr eingeschränkt wird. Lebensfrohe, hellsehende, arbeitstüchtige und arbeitsfreudige Menschenkinder heranzubilden, soll doch das Bestreben aller Schulerziehung sein!

Selbstverständlich muß ein solcher „Gartenbau-Schulunterricht" ganz im Rahmen der Volksschule bleiben. Die Unterweisung muß sich auf die Anzucht in Beeten und die richtige Pflege von den wesentlichsten Gemüsearten und Gewürzpflanzen, sowie auf die gute Instandhaltung einiger Spalier- oder Zwerg-Obstbäume und Beerensträucher beschränken. Von Blumen sollten nur wenige Versuchsbeete für die Pflanzenbiologie (nebst einigen Getreide- und Heilpflanzen) und eine Rabatte mit den besten Blütenstauden, die den Hauptweg des Schülergartens begrenzt, gezogen und gepflegt werden. Die Hauptsache bleibt, daß den 12- bis 15jährigen Jungen und Mädchen, um die es sich doch bei diesem Unterricht handelt,**) einiges freies Verfügungsrecht bei den Gartenarbeiten gelassen wird, wodurch sie auch zur Schaffensfreude und Selbständigkeit mit erzogen werden. Denn: „Nur was das Herz ergreift, gewinnt bildende Kraft, was den Menschen kalt läßt, ist wertlos und wird bald vergessen!"

Da nun das „Beispiel" allein erzieherisch wirkt und, zumal bei Kindern, bloße Worte, ständiges Belehren und Zureden nichts hilft, ist es wichtig, geeignete Vorbilder für diese technischen Handlungen zu finden. Sicherlich gibt es unter den Lehrkräften jeder Stadtschule mindestens einen Lehrer, der vom Lande stammt und somit die Liebe zur Mutter Erde schon von Haus aus mitbringt. Diese „Auserwählten" sollten ein halbes Jahr Urlaub bekommen und auf Staatskosten in dieser Zeit (und nicht nur in Wochenkursen, die nur im Winter Zweck haben) einen in unseren vorhandenen Gartenbauschulen „entsprechend praktisch eingerichteten Obst- und Gemüsebau-Unterricht" durchmachen. Es könnten aber auch Lehrerinnen für den Schulgartenbau eigens ausgebildet werden, so gut, wie solches für Hand- und Haushaltungsarbeiten, für Modellieren, für Turnen und Singen geschieht. Dies wäre ein neues ersprießliches Feld der Tätigkeit für junge, gebildete Mädchen, welche auf Erwerb angewiesen sind und die nötige Kinder- und Pflanzenliebe besitzen. Die große Bedeutung der Schülergärten für die Volks- und Jugenderziehung ist nicht mehr zu leugnen, gleichwie es feststeht, daß die Kleingärten für die Allgemeinheit volkswirtschaftliche Werte schaffen!

Die Anregung zur Anlage von „Schülerarbeitsgärten" ist bisher vorwiegend von Lehrern und Schulbehörden *) ausgegangen, und doch sollten es Gärtner, Gartenbauvereine und Gartenbauschulen nicht verschmähen, werktätig diese Bestrebung zu fördern. Je mehr Liebhaberei für Pflanzen, Blumen und Gärten entsteht, desto grösserer Nutzen erwächst auch den Berufsgärtnern. Herr F. Steinemann bestätigt in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung (Seite 341, Jahrgang 1917) „daß aufgrund eigner Erfahrungen" die Zunahme der Schreber- und andrer Kleingärten keine Konkurrenz für den Handelsgärtner bedeute, sondern daß die Förderung dieser Gartenbestrebungen dem Berufsgärtner nur zum Vorteil gereiche!

Und so mögen denn die Schülergärten nach dem Kriege den Grund zu einer einfacheren, haushälterischeren Lebensauffassung in die Seele des Kindes legen, die dem echt deutschen Wesen weit eher entspricht, als die tändelnde, putz- und vergnügungssüchtige Art, welche infolge der Überindustrialisierung in unser deutsches Volkstum Eingang gefunden hatte!

Brehm.

*) Diese Bezeichnung scheint die passendste, denn es gibt auch Schulgärten, die nur dem naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht an Ort und Stelle, oder der Anzucht von Demonstrationsmaterial dienen, und nichts mit der Arbeit des Schülers zu tun haben. Der Schülergarten soll aber kein „botanischer Garten" sein. Das „Zuviel" nimmt dem Kinde (und das ist doch der Volksschüler noch) nur zu leicht die Freude an der Naturbetrachtung, weil bei allzugroßer Vielseitigkeit nur das Gedächtnis belastet wird, der Verstand aber nichts dabei gewinnt. Ausführliche Einzelheiten rein wissenschaftlicher, verstandesmäßiger Naturerkenntnis müssen dem reiferen Alter vorbehalten bleiben! B.

**) Kleinen Kindern soll in Spielgärten gesunde Gelegenheit „zum Austoben" gegeben werden. In dieser Entwicklungsstufe sind alle, das Kind umgebenden und seine Aufmerksamkeit erregenden Naturdinge in eine persönliche Beziehung zu ihm zu bringen; sie sind zu beseelen, zu vermenschlichen, dadurch ein inniges Gefühlsverhältnis zwischen Kind und Natur herstellend. Trockene Belehrung oder gar wissenschaftliche Aufklärung sind in diesem Spielalter fruchtlos. Kinderhorte und Kinderbewahranstalten haben in ihren erzieherischen Bestrebungen nur Erfolg, sofern dieser wirklichkeitsgemäßen Anschauung Rechnung getragen wird. Geschieht dies, dann stirbt auch das „Gassenkind" aus! B.

Nr. 6.

Gold ist Tand,
wenn du es als Schmuck trägst.
Gold wird Macht,
wenn du es dem Vaterland gibst. — Bring dein Gold zur Goldankaufstelle!

PERSONALNACHRICHTEN

Hans Lenger, Gärtnereibesitzer in Flensburg, feierte am 15. Januar das fünfundzwanzigjährige Bestehen seines Geschäfts.

Fr. Grobben, königlicher Gartenbaudirektor und Geschäftsführer bei der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg, ist mit Zustimmung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom Minister der öffentlichen Arbeiten und Chef des Reichsamtes für die Verwaltung der Reichseisenbahnen als sachverständiger Beirat der Eisenbahnverwaltung ernannt worden.

Obergärtner H. Saar, seit zwanzig Jahren Gartenverwalter in Schloß Adsel (Livland), ist als Leiter der Handelsgärtnerei Kreyenberg in Riga eingetreten.

Die altbekannte Firma August Buchner, München, früher Inhaber Michel Buchners Söhne Anton und Max Buchner, ist laut handelsgerichtlicher Eintragung an den k. b. Hoflieferanten Anton Buchner als Alleininhaber übergegangen.

Gestorben: Adam Eigenbrodt, Gärtner in Stuttgart-Gablenberg, 65 Jahre alt. Otto Jonathan, Gärtnereibesitzer in Görlitz, im 46. Lebensjahre.

*) Hervorragende Pädagogen haben den erzieherischen Wert des Gartenbaus (nicht nur vom Nützlichkeitsstandpunkte, sondern von dem Gesichtspunkte der Bereicherung an Gemütswerten aus) für die Kinder wiederholt anerkannt, und die Sitte der Blumenpflege als Förderungsmittel des Schönheitssinnes und der Ordnungsliebe in ihre Schulpläne mit aufzunehmen veranlaßt. Zum Unterricht in Handfertigkeiten, der bei allen Schulreformen (ganz besonders in den Landeserziehungsheimen) jetzt hervorgehoben wird, eignet sich die Gartenarbeit ja auch in hervorragendem Maße. Wird doch das in der „Naturkunde" Gehörte durch die eigenen Versuche und Beobachtungen für die Kinder zum Erleben, und, was noch wichtiger ist, es werden die Kinder durch die Selbstbetätigung im Garten, durch die engere Verbindung, in welche sie dadurch zur heimatlichen Scholle kommen, zur richtigen Einschätzung der im Leben so nötigen Handarbeit gebracht, das heißt: zu einem bessern Verständnis des Wertes andrer als rein geistiger Berufsarten. B.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 5. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Februar 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Ulmus campestris als Pyramidenbaum.

Im allgemeinen gelten unsre Rüsterarten als erstklassige Straßenbäume für Städte. Für deutsche Verhältnisse mag das auch stimmen. Für uns in Budapest, mit unserm heißtrockenen Sommerklima ist jedoch die Ulme als Straßenbaum nicht der rechte Baum, zumal sie unter der Roten Spinne sehr stark leidet und folglich schon im Sommer das Laub verliert. Von den verschiednen Arten ist jedoch *Ulmus Pitteursi (U. hollandica)* noch die widerstandsfähigste. Hingegen als Pyramidenbaum bewährt sich *U. campestris* hier vortrefflich.

Die im Bilde ersichtlichen Pyramidenbäume stehen in den Budapester Stadtanlagen (Népliget), sind etwa 25—30 Jahre alt, 6 *m* hoch und 3 *m* im Durchmesser (unten) und behalten das Laub als solche bis in den Spätherbst. Ich glaube daher, daß ihnen die feuchtere und freie Lage, im Rasen stehend, besser entspricht, als der Asphalt im Häusermeer.

Auch als Heckenpflanze ist *Ulmus campestris* infolge ihres verzweigten Wuchses sehr empfehlenswert.

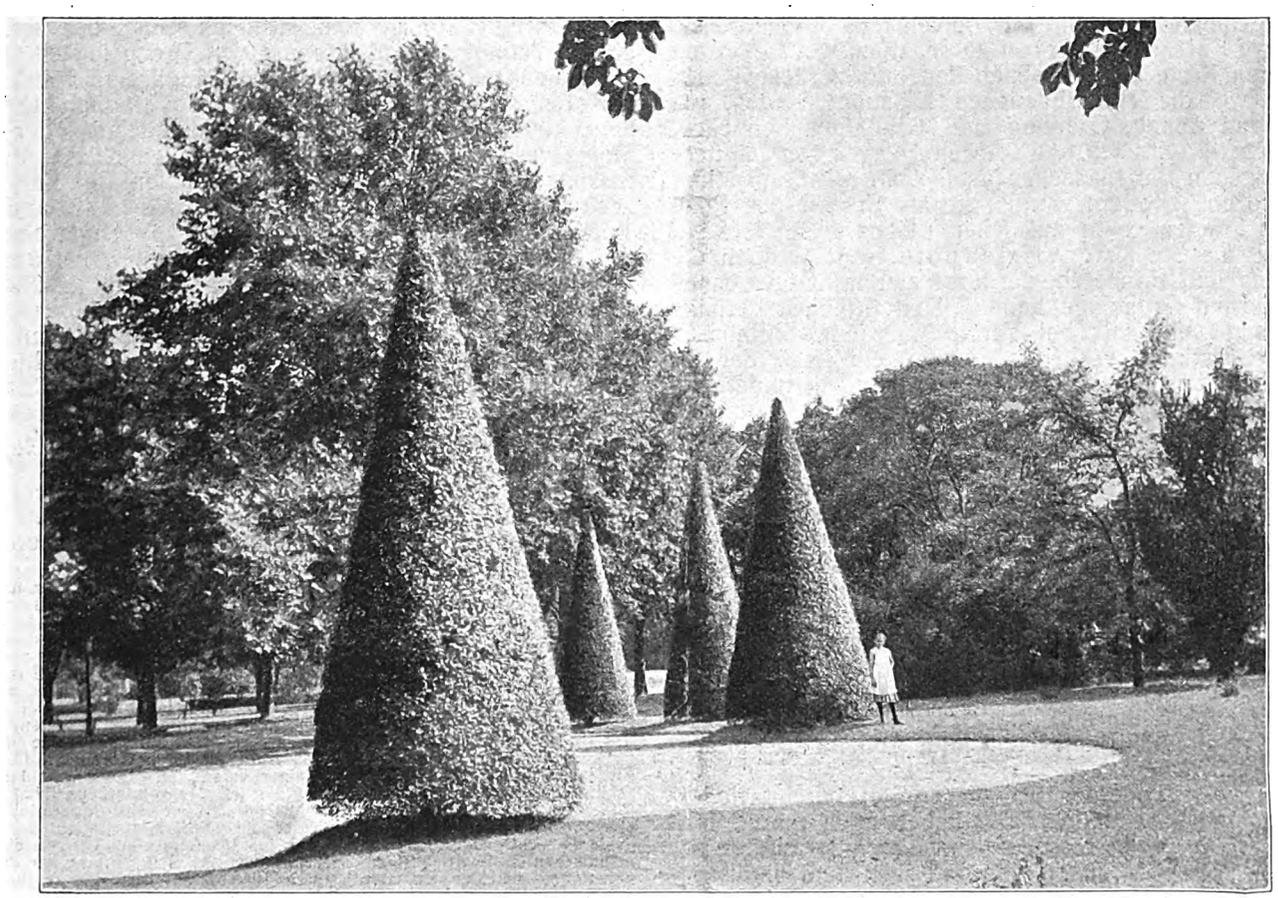
Gartenbaudirektor Räde in Budapest.

Nach dem Kriege. XXVI.

Großgärten: Parkanlagen, Volksgärten, Soldatenheime, Friedhofsanlagen.

„Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschloßne Lauben, neugepflegte Gärten,
Diesseits der Tiber, Euch und Euren Erben
Auf ew'ge Zeit; damit Ihr Euch ergehn
Und Euch gemeinsam dort ergötzen könnt.
Das war ein Cäsar: wann kommt seinesgleichen?"
(Marcus Antonius: Aus Cäsars Testament.)

Mag, wie jetzt in der Kunst im allgemeinen, auch in der Gartenkunst der Kampf um die Berechtigung der verschiednen „Ismen" (Expressionismus, Impressionismus, Kubismus und dergleichen) weiter brennen, mögen sich



Ulmus campestris als Pyramidenbaum.
(25—30 Jahre alt, 6 *m* hoch, unten 3 *m* Durchmesser.)
In den Budapester Stadtanlagen (Népliget) für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Gartenkünstler und Techniker fürder über „Stil“ und „Richtung“ streiten, das eine bleibt unbestritten: „Es sind in den letzten Jahrzehnten im lieben deutschen Vaterlande Parkanlagen und öffentliche Großgärten geschaffen worden, welche künstlerisch erfaßt und landschaftlich großzügig durchgeführt, sich getrost mit denen des Auslandes messen können!“ Und dabei stehen wir wieder am Anfang einer Entwicklung, die immer Neues und Eigenartiges zu schaffen strebt, deren Verlauf nicht durch Zwang Fesseln anzulegen sind.

Durch alle Gebiete der Kunst geht jetzt ein Sehnen, das Wesen der Schönheit seelenvoll auszudrücken, durch Kunstwerke die Seele der Menschheit zu erziehen, unser Leben zu verschönern und zu durchgeistigen. Unabhängig von einem Vorbilde sollen die modernen Kunstschöpfungen „eine Aussprache zeitgenössischen Geistes sein, Wiedergabe der monumentalen Größe unsrer Zeit, wo deutsche Sachlichkeit und deutscher Gemeinschaftssinn für die Einheit gemeinsamer Pflichten und Ziele schafft“. Noch ist vieles unzulänglich geblieben, weil wir noch zu sehr inmitten der Ereignisse stehen, und manche Geschmacklosigkeiten sind nur durch den wohlgemeinten Patriotismus entschuldbar. So sollte an die Errichtung von Denkmälern erst dann gegangen werden, wenn die Wunden dieses Krieges geheilt, die Äcker des Friedens bestellt sind, wenn durch Erholungsheime und Volksgärten würdig für die Invaliden und Hinterbliebenen gesorgt, und es erreicht ist, durch Säuglingsheime, Jugendparks, Volksbüchereien, Lehrwerkstätten und Siedlungen ein starkes, neues Deutschland heranzubilden. Mit einem Denkmal muß ein Kult verbunden sein! Somit gehören Kriegergrabmale auf die Friedhöfe, Büsten hervorragender Techniker und Gelehrter in die Vorräume ihrer Werkstätten und Monumente politischer, geistiger, strategischer und dynastischer Führer an geeignete Plätze, die nur der Künstler selbst im Verein mit Bau- und Gartentechniker bestimmen kann.

Unsre führenden Gartenkünstler haben dies auch eingesehen und zum Beispiel bei den Großstadtfriedhöfen mit ästhetischem Gefühl auf die weise Enthaltsamkeit in Denkmälern und Gräberschmuck hingewiesen. Würdige Friedhofsgärten zu schaffen, wo die letzten sterblichen Reste des Menschen der Natur zurückgegeben werden, wo die Hinterbliebenen Erbauung finden, wo Poesie und Anmut, Ordnung und Schönheit herrschen, dahin geht ihr Streben. An solchen Anlagen von „Gottesäckern“ gehen die Menschen auch nicht mehr mit stiller Scheu vorbei, sondern werden sie als Stätten der Ruhe und des Friedens gern aufsuchen. Ganz besonders gilt dies jetzt für die Kriegerfriedhöfe, welche doch die Verehrung und Erinnerung der fürs Vaterland Gestorbenen zur ethischen Grundlage haben. Den örtlichen Verhältnissen angepaßt, soll, bei Vermeidung jedes Bombasts, hier der Eindruck vorherrschen, daß ein jeder der für die Verteidigung der Heimat Geopferten dem andern im Tode gleichwertig ist. Dies entspricht der einfachen deutschen Sinnesart, der wahren Liebe des Volkes zu seinen Helden. Schenkt die moderne Friedhofskunst in ihren Wald- oder Parkfriedhöfen, ihren Heldenhainen mit geschlossenen Sondergärten und ihren der Erde nahen Urnenschreinen uns derartige „Friedensstätten“, so ist das dauernde Gedächtnis an unsre großen Toten am sichersten gewahrt.

Einen andern „Kriegerdank“ abzustatten, hat das Vaterland die Pflicht gegenüber den Kriegsinvaliden! Hier gilt es Soldatenheime mit Großgärten (Genesungsparks) zu schaffen, wo unsre wunden Krieger unter dem Immergrün von Baum und Strauch Genesung, inmitten der im Park verstreuten Blumen mit ihrer frohen Farbenpracht Trost finden sollen.

Berufenere Federn haben diesen Stoff bereits wiederholt eingehend behandelt. Sie haben auch darauf hingewiesen: wie „volkswirtschaftlich notwendig“ infolge der ständigen Vergrößerungen von Fabriken und Industriestädten, die Schaffung von Volksgärten und Jugendparks geworden sind, wie diese Freiflächen, dieses sanitäre Grün, gleichsam die Lungen des pulsierenden Lebens der Groß- und Fabrikstädte darstellen, wie die ganze Wesensart der schwer Arbeitenden sich wandelt, wenn Teile dieser Anlagen ihnen jederzeit zur freien Spielbenutzung offen stehen, wie endlich Gemüt und Geist der Kinder erhoben werden, wenn sie aus der häßlichen, ungesunden, demoralisierenden Atmosphäre der Straße oder der Hinterhäuser in eine schöne, zeitgemäße Umgebung kommen!“

Es scheint, als ob erst die lange Dauer des Krieges das allgemeine Verständnis für diese, dem Volkswohl gewidmeten Bestrebungen geweckt und gefördert habe. An Vorschlägen zur Gründung von gärtnerischen Volksheimen mit Spiel- und Sportplätzen, mit Luft- und Sonnenbädern, mit aller Art Anlagen zur Ermöglichung einer naturgemäßen Lebensweise hat es gewiß nicht gefehlt. Dabei ist freilich, dank der deutschen Gründlichkeit, häufig über das Ziel hinausgeschossen worden. Man möchte jetzt Allen und Jedermann alles und jedes in der Gartenkunst nur denkbar Mögliche zugute kommen lassen, ohne zu erwägen, daß gut Ding Weile und .... Geld haben muß. Auch die Kunst ist durchaus nicht für Alle da. Es genügt vorderhand, ernsthaft zu streben, einer möglichst großen Anzahl von Mitmenschen einiges Kunstverständnis beizubringen und möglichst vielen ihr Gartenheimweh zu stillen!

Vor allem sind Großgärten um die Werkstatt, um Fabriken, Schulen, Kasernen und Krankenhäuser vermehrt anzulegen, nicht nur um das Bild der oft einförmigen Nützlichkeitsbauten freundlicher zu gestalten, sondern auch, um dem Deutschen, in dessen ursprünglichen Wesen es liegt, die Natur dankbar zu genießen, den Genuß frischen Grüns und gesunder Luft täglich teilhaftig werden zu lassen. Ist doch die Anlage solcher Gärten zugleich ein Zeichen geistiger Höhe, — ein Kulturfortschritt!

Volksgärten und Volksparks sollen Allgemeingut des ganzen Volkes sein. Sie sollen der Bevölkerung engbewohnter Gebiete genau so leicht zugänglich sein und nutzbar gemacht werden, wie dies bereis allerorts mit den staatlichen Kunstsammlungen und städtischen Museen geschehen ist. Der privaten selbständigen Anregung ist dabei Tür und Tor geöffnet. Manch einer, der sich ein großes Vermögen verdiente und den Drang in sich spürte, wenigstens einen Teil davon den Mitbürgern wieder zugänglich zu machen, hat schon seine in Liebhabertätigkeit angehäuften Kunstschätze seiner Vaterstadt oder dem Staate vermacht.*) Ja, es haben tatsächlich die meisten Sammlungen (auch die der Hochschulen) ihr Entstehen der Tätigkeit von Dilettanten zu danken. Könnte ein solches „Stiften“ nicht auch mit Großgärten geschehen?

Es ist sicher traurig für jeden Gärtner, mit ansehen zu müssen, wie eine mit jahrelangem Fleiß geschaffene Parkanlage nach dem Tode des Besitzers verkommt, oder wie eine mit Eifer zusammengebrachte Pflanzensammlung von den nicht daran interessierten Erben verschleudert wird! Sollte die Erhaltung solcher Parks und Sammlungen nicht ebenso gut im allgemeinen Interesse liegen, wie das Erhalten irgend eines Kunstwerks? Vielleicht hätte schon mancher Wohlhabende seinen Privatpark testamentarisch der Stadt vermacht oder seine Pflanzensammlung mit den zur Unterhaltung nötigen Geldmitteln gestiftet, wenn — ihm von einflußreicher Seite

*) Wir haben in der Gärtnerwelt einige (wenngleich im Verhältnis zu andern Industrien wenige) Reichgewordene, bei denen das Bewußtsein noch nicht durchgedrungen ist, daß der Besitz auch Pflichten auferlegt gegenüber der Allgemeinheit, gegenüber den Armen und Bedürftigen, daß es ein schönes Vorrecht des Besitzenden und eine vornehme Pflicht des Reichen ist, einen guten Teil des Erreichten und Errungenen wieder der Allgemeinheit für Werke humaner und sozialer Fürsorge zur Verfügung zu stellen! — Vor einigen Jahren starb der Inhaber einer der größten Gärtnereien Deutschlands „kinderlos“. Er vermachte einen bedeutenden Teil des im Geschäft erworbenen Vermögens seiner Vaterstadt, ohne die Bedingung daran zu knüpfen, daß das Geld für „den Gartenbau fördernde Zwecke“ Verwendung finde. — In einer andern, allerdings mehr landwirtschaftlich betriebenen Großgärtnerei hinterließ der verstorbene Inhaber sein Millionenvermögen seinen Kindern, ohne die Allgemeinheit durch die Stiftung eines Volksparks oder sonstiger gärtnerischer Wohlfahrtseinrichtung zu bedenken. — Der kürzlich erfolgte Tod des Inhabers eines gärtnerisch-kaufmännischen Großbetriebes gab der Hoffnung auf eine Stiftung zur Verwirklichung erwünschter Erweiterungen und Verbesserungen der vorhandenen städtischen Gartenanlagen Raum. Man hat indes bis heute nicht gehört, daß in dem reichen Vermächtnis dieses idealen Zweckes gedacht worden sei. — Ein andrer wohlhabender Gärtner, der bei Lebzeiten sich redlich um die Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Berufe bemühte, hat auch versäumt, wenigstens einen Teil seines Vermögens den Unterstützungsbestrebungen der Berufsgenossenschaften zugute kommen zu lassen.

Digitized by Google

die erforderliche Anregung dazu gegeben worden wäre. Um die Schenkung privater Sammlungen müssen sich Museumsleiter und Universitätsdirektoren auch oft genug erst tatkräftig bemühen. Unserm gärtnerischen Beamtentum kommt es somit zu, nach dem Kriege dafür zu sorgen, daß solche das Volkswohl fördernde Mäzen-Gelegenheiten nicht ungenützt vorüber gelassen werden.

Hie und da ist es ja wohl schon vorgekommen, daß einsichtsvolle reiche Grundbesitzer ihre Parkanlagen der öffentlichen Benutzung frei gegeben haben; doch sind diese Fälle noch sehr vereinzelt. Im Interesse der Volkswohlfahrt muß daher schon jetzt nachdrücklich geworben werden: „Daß vorhandene Großgärten den heimkehrenden Kriegern zur Erholung erschlossen und neue gärtnerische Großanlagen gestiftet werden, nicht nur, um gegenwärtigen Übeln abzuhelfen, sondern zukünftigen vorzubeugen!" Keine Lauigkeit in der Betreibung der Sache, sondern nachdrücklich sich an die Kassen vermögender Leute, besonders der Industriefürsten gewendet!*) Mit Recht hat man unsre Großindustriellen mit ihren Millionenvermögen und entsprechendem Grundbesitz „Fürsten" genannt, denn sie sind unsre „modernen Cäsaren", die Weltbeherrscher! Julius Cäsar gab vor 2000 Jahren das Beispiel „großgartenlicher Freigebigkeit". Hoffen wir, daß man nach dem Kriege nicht vergebens fragen muß: „Wann kommt seinesgleichen?" Brehm.

Über die Daseinsberechtigung des Teppichbeetes.

Auf Anregung der Schriftleitung dieser geschätzten Zeitschrift fand vor Jahren eine allgemeine Aussprache über das Teppichbeet statt. Man sprach damals über die künstlerische Wiedergeburt des Teppichbeetes. Fast scheint es, als wenn E. Rasch sich durch jene Meinungsäußerung zu seiner mit viel zeichnerischem Geschick durchgeführten Arbeit hat bestimmen lassen. Er hat damit aber vollständig den Boden der Wirklichkeit verlassen, denn die Daseinsberechtigung des Teppichbeetes ist im Wandel der letzten Zeit fast völlig geschwunden.

Die Zeiten des Überflusses sind gewesen. Unser Leben und Wirken wird von Tag zu Tag immer mehr auf die Schaffung von Nutzwerten eingestellt. Ja überall, wohin wir blicken, macht sich im Alltagsleben dieses Streben bemerkbar und gerade der deutsche Garten ist dazu berufen, Nutzwerte zu erzeugen.

Mit einem Male tritt das rein Dekorative des Gartens, wie es in den Künsteleien der kleinlichen Landschaftsgärten und der in den verzerrten Rasenflächen hineingepflasterten Teppichbeeten zur Geltung kam, gegenüber dem Nutzgartenbau in den Hintergrund. Was uns Gartengestalter trotz größter Bemühungen nicht möglich war, das ist der Not der Zeit gelungen. Die zweckmäßige Gartengestaltung kommt nun zu ihrem Recht!

Man begnügt sich jetzt nicht mehr allein mit dem Anblick eines wohlgepflegten Ziergartens, nein, dafür ist das deutsche Volk zu realistisch geworden, alles strebt danach, der eignen Scholle Nutzwerte in Gestalt von Nahrungsmitteln, Obst und Gemüse abzugewinnen; jeder sehnt sich danach, das Keimen und Werden, Wachsen und Blühen im Garten selbst mit zu erleben! Dem wird sich auch in Zukunft der Blumenschmuck des deutschen Gartens anpassen.

Nicht ornamental angeordnete Blatt- und Blütenpflanzungen, die große Unterhaltungskosten verursachen, lediglich Schmuckstücke des Gartens selbst sind und das Wesen der einzelnen Pflanze den Augen des Gartenbesitzers entziehen, sondern Rabattenpflanzungen, im Blühen sich gegenseitig ablösende, frei und ungezwungen gedeihende Sommerblumen und Blütenstauden ein ewig neues Farbenspiel bietend, wird der Blütenschmuck des Gartens sein und bleiben! Von dort wird auch die Blütenfarbenpracht hinein ins Zimmer getragen und der langersehnte innige Zusammenhang von Haus und Garten, Blumen und Menschen zur Wirklichkeit werden. Von den bürgerlichen Gärten hat das Teppichbeet Abschied genommen, die deutsche Gartenkultur hat es daraus vertrieben, es sind dem Teppichbeet nur wenig Möglichkeiten zur Entfaltung geblieben.

Es mag sein, daß hier und da ein Kriegsgewinnler seinen Villengarten durch Teppichbeete protzenhaft schmückt, doch dem innern Wesen des Gartens steht sein Besitzer fremd gegenüber, hier kann von Gartenkultur also nicht die Rede sein!

Es bleiben noch die Stätten gesellschaftlicher Lustbarkeiten übrig. Ich denke dabei an das Teppichparterre vor dem Konzerthaus des Frankfurter Palmengartens, dort hat das Teppichbeet Daseinsberechtigung und dann noch auf Ausstellungen, wo es zur Vervollständigung des Prunkes dient. Doch die Zeiten, wo die eine Ausstellung die andre jagte sind vorüber, und so kehren die Teppichbeete zu ihrem Ausgangspunkt, den alten fürstlichen Schloßgärten, zurück, um dort ihr Dasein zu fristen. Derartige Betrachtungen sind für uns Gartengestalter gleich der Mahnung: Ältestes bewahrt in Treue, freudig aufgefaßt das Neue! Hans Gerlach, zur Zeit im Heeresdienst.

„Teppichgärten".

Zu den in dieser Zeitschrift veröffentlichten Berichten „Teppichgärten" von Edgar Rasch möchte ich einiges bemerken. Als unmodern ist das Teppichbeet von zielbewußten Gartenarchitekten nie angesehen worden. Ein Meinungsaustausch in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, Jahrgang 1912, Nr. 41 und 49, besagt das Gegenteil.

Wir haben nie das Teppichbeet als solches, sondern nur die Auswüchse und die widersinnige Anwendung desselben bekämpft. Mustergültige Anwendungen, wie wir sie häufig im Palmengarten in Frankfurt am Main sehen, können wir nur begrüßen.

Dem Teppichbeet kommt als gestaltender Faktor in der neuzeitlichen Gartengestaltung unzweifelhaft eine Bedeutung zu; soll es den künstlerischen Anschauungen entsprechen, kann es nur als Flächenmuster auftreten. Die Entwürfe von Rasch entsprechen diesen Anschauungen nicht. Wie Rasch sich die Flächenwirkung, bei einer Pflanzung, wie er sie vorschlägt, vorstellt, ist mir nicht recht klar.

F. Wirtz, Gartenarchitekt in Frankfurt am Main.

Teppichgärten. IV.

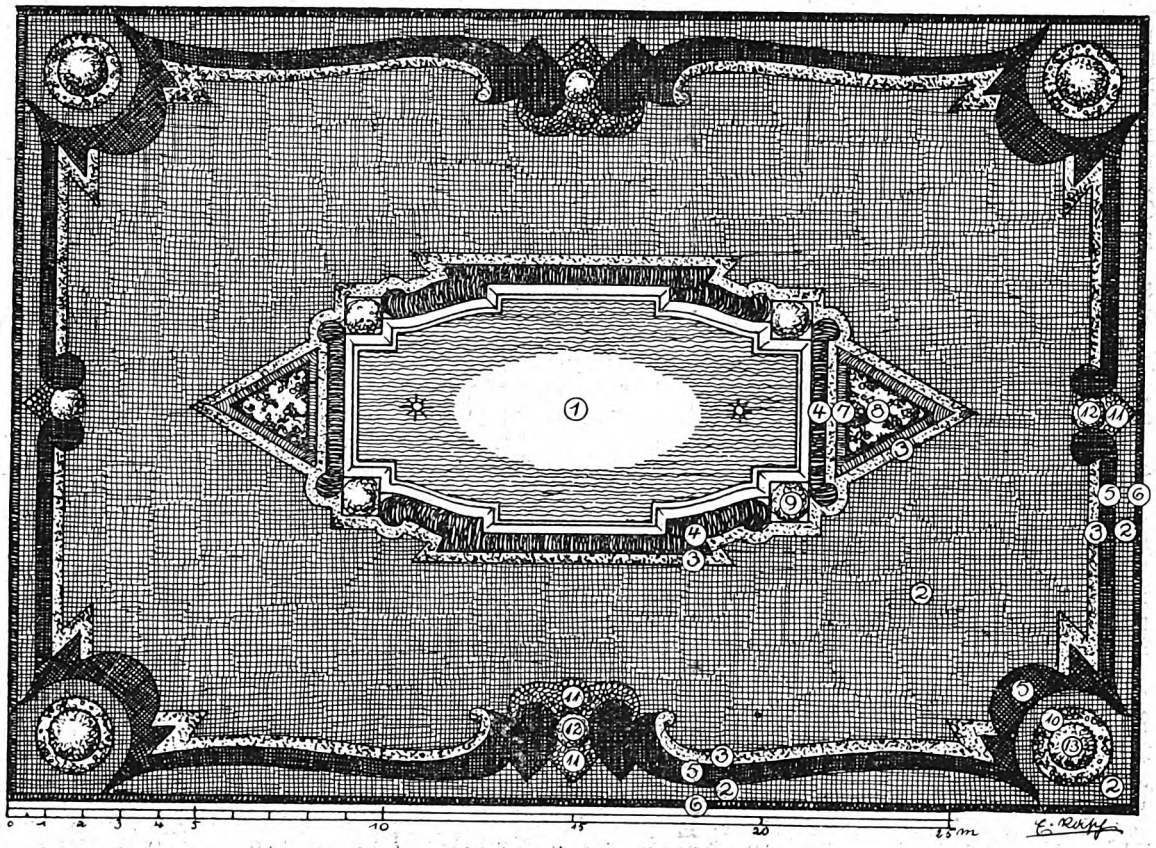
Entwurf IX. (Abbildung Seite 36.)

Bepflanzung A.: 1. Wasserbecken mit zwei Springstrahlen. 2. Rasen. 3. *Festuca glauca.* 4. *Antennaria tomentosa candida.* 5. *Gnaphalium lanatum.* 6. Buxus-Einfassung. 7. *Carlina acaulis.* 8. *Centaurea candidissima.* 9. *Verbascum olympicum.* 10. *Mimulus moschatus.* 13. *Solanum cabiliense argenteum.* 11. *Leontopodium alpinum.* 12. *Stachys germanica.*

Bepflanzung B.: 1 und 2 wie vor. 3. *Lobelia Erinus Crystallpalast compacta.* 4. *Petunia hybrida,* veilchenblau *(Karlsruher Rathauspetunie).* 5. *Heliotropium Bouquet Parfume.* 6. Buxus-Einfassung. 7. *Viola cornuta G. Wermig.* 8. *Viscaria oculata azurea.* 9. *Ageratum*

*) Die „Hochkonjunktur des Krieges", die Gewährung verschwenderischer Preise, hat einer Anzahl von Menschen rasch zum Erwerb großen Einkommens und großer Vermögen verholfen und zwar nicht nur den einzelnen Heereslieferanten, sondern auch vielen Privatkapitalisten, die sich durch bloße Beteiligung an Industrieunternehmungen mühelos in den Besitz von Riesensummen setzten. Die Abschlüsse von Aktiengesellschaften der Kriegsindustrie mit ihren gewaltigen Sprüngen von Dividendenzahlungen (von 4 auf 30 Prozent), mit ihren Abgaben von Gratisaktien und den fabelhaften Abschreibungen, zeigen, welche Riesengewinne von Einzelnen (bei gleichzeitigem Sinken andrer Existenzen des Mittelstandes) erzielt worden sind. — Hohe Preise, sowie das Geldinteresse des Einzelnen waren, wie in der Friedenswirtschaft, auch während des Krieges leider oft genug der einzige Antrieb zur Höherspannung wirtschaftlicher Leistungen, während doch „die Produktionsfreudigkeit" zur gleichen Pflicht hätte erhoben werden sollen, wie „der Schutz des Vaterlandes, des Besitzes und der Erwerbsmöglichkeiten seiner Bürger" durch die an den Grenzen kämpfenden Vaterlandsverteidiger. Das Recht, sich derart im Kriege und am Kriege zu bereichern, während Millionen draußen bluten und daheim darben, hätte Niemand haben sollen! — Ob nun die solchergestalt verdienten Milliardenbeträge wohl alle durch eine Kriegsgewinnsteuer gefaßt werden können? Oder ob die glücklich-unglücklichen Gewinner bereits den größten Teil durch verschwenderischen Luxus verschleudert oder mit Umgehung legaler Formen anderweit festgelegt haben? Sollte es nicht noch möglich sein, die Besitzer solcher geradezu phantastischen Summen zu einer wirtschaftlich vernünftigen Verwendung des Geldes zu zwingen? — Es ist nicht zu erwarten, daß alle die so rasch zu Geldherrschern Gewordenen sich mit dem Gelde zugleich höhere geistige und künstlerische Interessen erworben hätten. Das elementare Verlangen nach Gerechtigkeit gebietet aber, daß der leicht erworbene Reichtum der Emporkömmlinge nicht bloß zum Eigengenuß, sondern zu Zwecken allgemeiner Wohlfahrt, ganz besonders zur Fürsorge für unsre Kriegsinvaliden und für die Hinterbliebenen Gefallener, Verwendung finde! B.

Digitized by Google



Teppichgärten. IV.
IX. Gartenteppich.

5. *Triumph*-Astern, dunkelscharlach. 6. Traubenblütige Fuchsien *Georg Bornemann.*

Entwurf XI.

Die Fläche steigt in zwei Stufen auf — 25 *cm* und — 50 *cm* zum Wasserbecken hinab. Zwei Treppen mit je vier Stufen in der sanften Höhe von 12½ *cm* verbinden Tiefe und Höhe. Die Rasenflächen seitlich haben nur je zwei Vasen oder Figuren als Schmuck. Sauberes Natursteinmauerwerk bildet Treppen, Stützmauern und Pflaster um das mittlere Wasserbecken, das einen niedriggehaltenen, schönen Springbrunnen umschließt. Die Zahlen wollen bedeuten: 1. Wasserbecken. 2. Plattenpflaster. 3. Rasen. 4. *Begonia hybrida gigantea,* orangerote und gelbe gemischt. 5. Wege und längs derselben Buxus-Einfassungen. 6. *Begonia hybrida gigantea,* scharlach. 7. Terrassenmauern. 8. *Salvia splendens Feuerball.* 9. Polyantharose *Erna Teschendorff* in Buxus-Einfassung.

mexicanum Swanley blue. 10. *Ageratum mexicanum Imperial Dwarf.* 13. Blaue Hortensien. 11. *Lobelia Erinus Royal Purple.* 12. *Phlox Drummondi grandiflora violacea.*

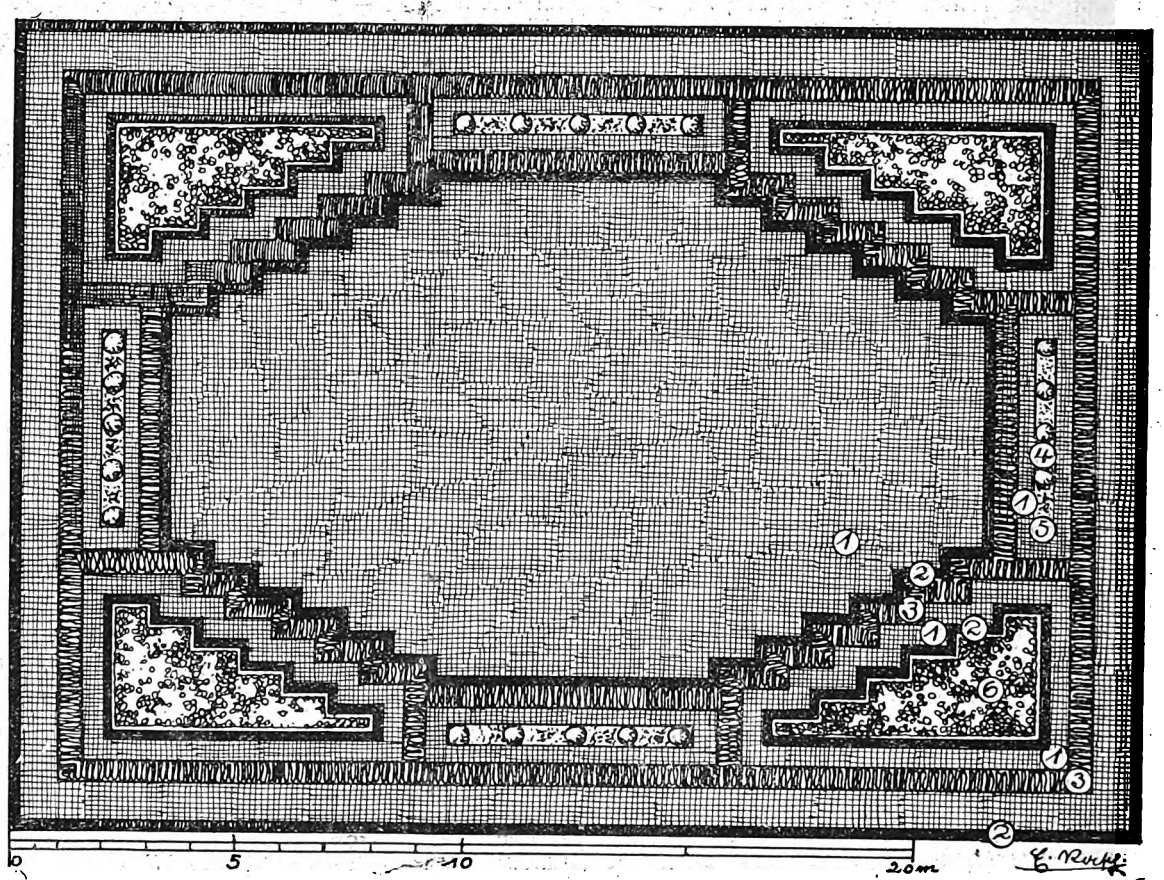
Weiter werden Jahreszeiten, besondere Pflanzenarten, Farbenstimmungen, Wechsel in der Pflanzung zu zahllosen andern Bepflanzungsweisen anregen.

Entwurf X.

Bepflanzung A.: 1. Rasen. 2. Buxus-Einfassung, 20 *cm* hoch und breit. 3. Efeu-Rabatten. 4. Polyantharose *Ännchen Müller.* 5. Buxus-Pyramiden. 6. Polyantharose *Echo.*

Bepflanzung B.: 1 und 2 wie vor. 3. *Tropaeolum majus nanum King of Tom Thumb.* 4. *Tropaeolum majus nanum Empress of India.* 5. *Salpiglossis variabilis superbissima,* braun mit gold. 6. *Tropaeolum majus nanum Golden Queen.*

Bepflanzung C.: 1 und 2 wie vor. 3. *Heliotropium Bouquet Parfumc.* 4. *Ageratum mexicanum Swanley blue.*



Teppichgärten. IV.
X. Gartenteppich.
Urentwürfe von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

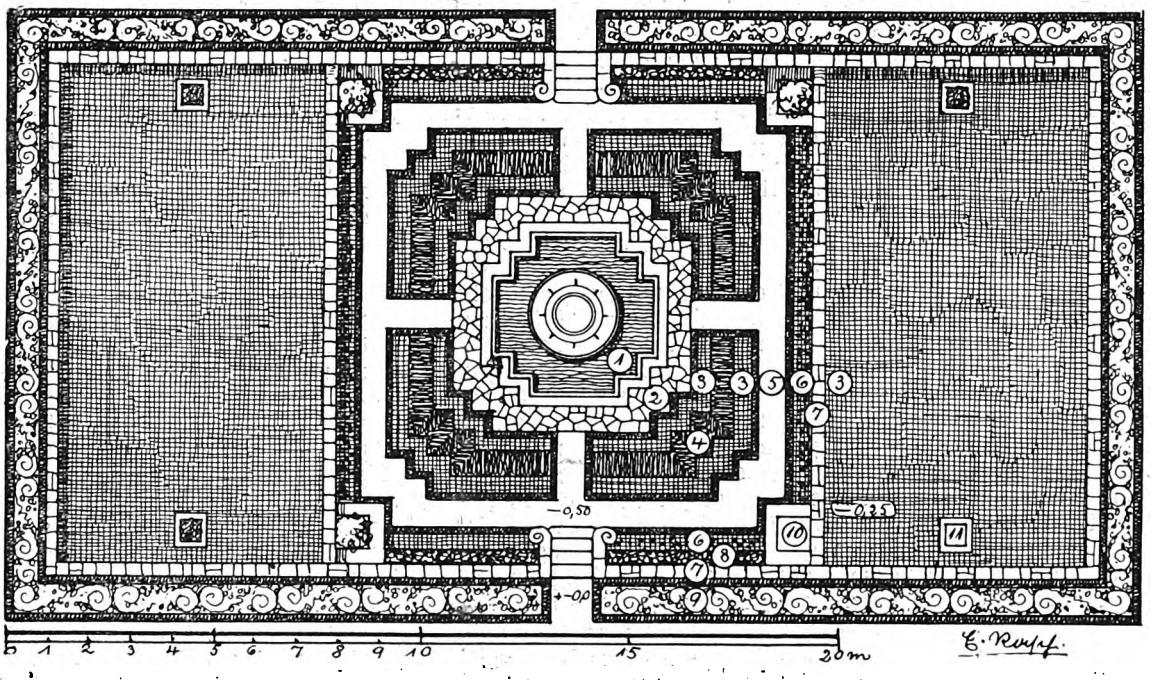
Digitized by Google

10. *Tritoma hybrida mirabilis*. 11. Putten (die 4 Jahreszeiten) oder Zierrasen bezw. Steinschalen mit *Phormium tenax*.

E. Rasch.

Nutz- und Luxus-Gedanken in Gartenbau und Gartenkunst.

Beim Ausblick auf das Kommende nach dem Kriege scheint manchem eine Art Mauer den freien Gesichtskreis einzuengen. Kleingartenbau! An sich vernünftig, zeitgemäß und von klar vorausblickenden Männern schon vor dem Kriege ans Licht der allgemeinen Betrachtung gehoben, ist ihm auch durch die Fachpresse gebührende Beachtung und Förderung zuteil geworden und wird ihm hoffentlich auch ferner werden. Nicht das geringste sei also heute gegen die Sache an sich gesagt. Im Gegenteil erst recht und mit besonderm Nachdruck sei die Wichtigkeit ihrer volkskraftstärkenden Werte auch an dieser Stelle nach Gebühr betont. Allein wir werden uns darüber klar werden müssen, daß der Großgartenbau, der rein gärtnerische wie der mehr gartenkünstlerische, es auf die Dauer nicht mit Stillschweigen hinnehmen kann, wenn in den Kleingartenbau eine Bedeutung hineingelegt wird, die gewissen Erwerbszweigen des großen Berufsgartenbaues die falsche Beleuchtung gibt, als ob sie des Nutzgedankens entbehrten, als ob Nutzwerte allein in dem Eßbaren zu suchen und zu finden seien. Es führt zu ganz irrigen Auffassungen, wenn denjenigen gärtnerischen oder gartenkünstlerischen Berufsgruppen, deren Erzeugung nicht auf eßbare Dinge eingestellt ist, der Luxusgedanke unterlegt wird.



Teppichgärten. IV.
XI. Gartenteppich.
Urentwurf von Edgar Rasch, Leipzig-Lindenau, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Luxus! Das ist das Schlagwort, mit dem man bekanntlich erst kürzlich noch den handelsgärtnerischen Gewächshaus-Gartenbau totschlagen wollte. Er brauche zum Beispiel keine Kohlen. Viele Blätter hallten davon wider. Und angesehene große Herren setzten ihre Federn in Bewegung, dem Widerhall die kräftigste Ausbreitung zu geben. Dank dem gnädigen Himmel, daß er bis jetzt nicht einen Winter gemacht wie den vorjährigen! Diese Anwendung des Luxusgedankens ist eine Abirrung. Sie entbehrt der klaren Einsicht in die tiefern Zusammenhänge. Es ist Irrtum, wenn man daran geht, dem Nutzgedanken eine Auslegung zu geben, als ob im Garten nur dasjenige von Nutzen sei, was in irgend einer Weise als Magenfüllsel dienen könne. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Kein andrer als Schultze-Naumburg ist es, der dieses alte Wort in seinem neuen Werke „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen“*), das er dem deutschen Volke mitten im Kriege schenken konnte, zum Leitspruch erwählt hat. Solche Männer wissen nichts davon, daß im kleinen Garten der Menschen wie im großen Garten der Natur nur denjenigen Dingen ein Nutzgedanke innewohne, die dem Magen Arbeit oder dem Geldbeutel Füllung geben. Beides, an sich äußerst wichtig, läßt immer noch andre Wichtigkeiten offen. Der deutsche Wald z. B., soweit seine natürliche Schönheit noch nicht zu arg verschandelt, birgt und bietet noch andre Nutzwerte als diejenigen, die sich in Holzklafter und Reichsmark errechnen lassen. Desgleichen die freie Feld- und Wiesenlandschaft mit ihren wogenden Kornschlägen oder ganzen Kornmeeren. Oder das Strom- und Flußgelände, das ganze lachende Gefilde mit seinen Mannigfaltigkeiten menschnützlicher Auswertung. Der Baumschlag im Felde. Das sonstige Holz. Die Knicks. Der einsame Baum auf hohem Punkte des Hügelrückens fern am Horizont. Sie alle Mittel zu dem Zweck, greifbaren Nutzen zu schaffen dem Menschen oder den mit ihm irgendwie in Zusammenhang stehenden Dingen. Jedes auf seine bestimmte Art. Hier Vogelschutz. Da Wind- und Wetterfang. Dort Schattenspender, Richtpunkt oder was sonst. Und alle zusammen, geachtet und wert gehalten von allen, die Auge, Sinn, Gemüt, Empfinden haben für unwägbare Nebenwerte der nützlichen Natur.

Aber die Erwähnung dieses Werkes an dieser Stelle geschieht nicht, weil der Verfasser sich etwa im besondern mit dem Nutzgedanken auch des Gartens auseinandersetzte — das hat er in Sonderwerken getan — sondern weil er selbst gerade einer der Männer ist, die dem deutschen Volk das Sehen auch nichthandgreiflicher Nutzwerte wieder so schön erschlossen und so erfolgreich geschärft haben. Gerade auf das Wirken dieses Mannes muß verwiesen werden, wenn Andeutungen und Beispiele für die Wertung nichthandgreiflicher Nutzbarkeiten gegeben werden sollen. Bei ihm ist nichts zu finden, was etwa danach aussehen könnte, einem Garten an sich den Nutzgedanken abzusprechen, weil Obst- und Gemüse darin fehlt. Sondern ebensowohl ist er einer der Wieder-Entdecker des Schönen, das an seinem Platze „sogar“ dem Krautkopf im Garten zu eigen sein kann, wie er Bahnbrecher ist für neue Gartengedanken, die auch formale, dekorative oder ähnliche Werte aufweisen. Empfinden für Raumgestaltung des Ganzen, für Rhythmus im Spiel der Gliederung, für Linie und Fläche und nicht zuletzt für das Schöne aus dem Farbenreich. Raumgärten! Formgärten! Farbengärten! Programmworte, jedermann zur Genüge bekannt. Neue Richtungsbegriffe im Garten, ihrem Ursprunge nach kommend aus den Reihen der Lehrer architektonisch-formalen Gestaltens, ihrer Wirkung nach führend zu der Schule der bekannten neuen Richtung.

Wie aber hat es nun einen klaren natürlichen vernunftgemäßen Zusammenhang, wenn ernst zu nehmende führende Männer dieser Richtung auftreten und eine des Obst- und Gemüsenutzens entbehrende Gartenanlage für

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

ein entbehrliches Ding erklären! Ihr den Nutzgedanken absprechen! Ihr den Gedanken des „entbehrlichen Luxus“ unterlegen! Die Möglichkeit einer Luxussteuer ins Auge fassen und es als „einerlei“ erklären, „ob Luxus durch ein Rasenparterre vor der Villa oder durch einen Perlenschmuck für den Hals der Millionärsgattin betrieben wird. In beiden Fällen werden Arbeitskräfte oder deren Ertrag verschwendet für entbehrliche Dinge“. Wem wird das einerlei sein? Dem freien Gartenarchitekten sicher nicht. Die Geschäftsfrage im wirtschaftlichen Wettkampf: wie erhalte ich Aufträge? ist auch dem produktiv Leistungsfähigen eine sehr wichtige Existenzfrage.

Aber selbst wenn das Geschäftliche ganz aus dem Spiele bleibt, so bleibt der Irrtum bestehen, den Nutzgedanken einer Zieranlage vorwiegend aus greifbaren Werten, hier also aus den Erträgen oder Erzeugnissen von Obstgehölz oder Gemüsepflanzen herauszulesen. Der Nutzgedanke einer Gartenanlage spricht am deutlichsten dort, wo Geschmack, Stil, Stoff, erreichter Zweck ihr die künstlerische Note „gut“ erteilen können. Da jedermann weiß, daß der Garten tausend Zwecken dienen kann, daß seine Aufgaben tausendfältige Lösungsmöglichkeiten zulassen, lassen wir uns nicht einfallen zu glauben, irgend jemand wüßte solche Selbstverständlichkeiten nicht ebensogut und noch besser. Und eine Notwendigkeit, darüber zu reden, liegt auch nicht etwa deshalb vor, weil vielleicht vorgesorgt werden müsse, daß der Kleingartenbau dem Großgartenbau das Geschäft nicht verderbe. Beide haben Aufgaben für sich zu lösen. Beide können in Erfüllung ihrer Pflicht Hand in Hand gemeinsam zum Wohle des Ganzen wirken. Obst werden wir sobald nicht zuviel haben. Obstgehölze mögen immer mehr, wo angebracht, zu Nutz und Zier im Garten angepflanzt werden. Sie werden vor Überladenheit nicht brechen. Auch vermehrter Gemüsebau, wo mit Verstand und aus praktischer Erfahrung betrieben, kann jetzt nur Worte der Beipflichtung und Anerkennung finden. Auch hier ist dafür gesorgt, daß auf sechs magere Jahre ein fettes folgt. Und man kann selbst darüber mit einem verstehenden Schweigen hinweggehen, wenn man sieht, was tatsächlich zu sehen war, daß Parterreanlagen vor königlichen Schlössern, im Zeichen der Zeit geschmückt, statt Rasen- und Blumenteppiche mit Gemüsemustern ausgestickt, mit Konturen von Rot- und Füllungen von Weiß- und Wirsingkohl versehen sind.

Aber solche Zeichen der Zeit als Andeutungen aufzufassen für angemessen auszugestaltende Aufgaben der Dauerzustände nach dem Kriege, also gewissermaßen als Anfänge einer neuen Richtung hochzuhalten — darin einen Fortschritt zu erblicken, dafür wird die künstlerische Begründung nicht erbracht werden. Auch der Hinweis, daß in spätern Zeiten anstelle des Blumenbeet-Gemüses in „Gartenräumen, die durch gepflegte Obstspalierwände umschlossen sind, schlichte, einfache Blumenrabatten“ treten sollen, befriedigt nicht, sofern diese Gestaltungsweise als künstlerisch mehr berechtigte Form gegen irgend eine andre Art zweckmäßiger Gestaltung ausgespielt wird.

Nun ist überall bekannt, daß die Verfasser solcher Redewendungen mit all den einschlägigen Fragen des Berufs durchaus vertraut und mit unserm ganzen Beruf selbst viel zu sehr verwachsen sind, als daß die ernstliche Befürchtung aufkommen könnte, sie sprächen allein dem Obstgehölz oder der Gemüsepflanze im Garten einen Nutzgedanken zu. Es handelt sich wohl mehr um eine vorübergehende Psychosis. Schon die Wirkung eines Buches wie Migges „Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ wird das ihre dazu beitragen, daß solche Einengung der Anwendungsmöglichkeiten unsers in so verschwenderischer Mannigfaltigkeit vorhandenen Pflanzen- und Blumenreichtums weder feste Form noch Dauer erhalten wird. Migge, der dem Begriff „Gartenkultur“ eine neuzeitige Färbung gegeben hat, ist bekanntlich schon seit Vorkriegszeiten eifriger und erfolgreicher Vorkämpfer des Klein- und Nutzgartenbaus. Ein Versuch aber, uns auf Gärten aus Obstgehölz, Gemüse- und Blumenrabatten festzulegen, ist bei ihm nirgend zu finden. Sein Buch zeigt im Gegenteil unendlich mehr: hundertfältige Andeutungen für gartenkünstlerische Gestaltungsmöglichkeiten. Also spreche man dem nützlichen Kleingartenbau das Verdienst zu, das diesem einen Gartentyp unter den vielen andern gebührt. Aber den vielen andern einen hohen Nutzgedanken gleichsam abzusprechen, indem man sie als Luxus erklärt, ist ein Versuch, der erstens auf Irrtum beruht, zweitens niemand nützt, weder den in Betracht kommenden Berufsangehörigen, noch allem, was damit in Zusammenhang steht, insonderheit auch nicht dem Gemeinwohl, denn dieses, das wissen auch die Urheber und Verbreiter gedachter Gedanken, hat im Gegenteil auch von allen andern zwecknützlichen guten Gartenformen einen hohen kulturfördernden Nutzen, ob nun Haus- oder Villengarten, öffentliche Zier- oder sonstige Zweckanlage, Spielpark, Jugendpark, Volkspark, Fürstengarten, Erholungsstätte des einzelnen bedeutenden Mannes wie der werktätigen großen Menge, genesungfördernder Großgarten des Krankenhauses oder Garten der ewigen Ruhe.

Der Erwerbsobstbau nach dem Kriege.

Von Gartendirektor A. Janson, zurzeit im Felde.

(Schluß von Seite 20.)

Zu Unrecht ist die Anwendung von Maschinen für gärtnerische Arbeiten bei der Mehrzahl unsrer Fachleute verschrieen. Sie sollen schlechtere Arbeit liefern als die Handarbeit.

Es heißt hier ausdrücklich: sie sollen . . . . .! Denn wenn man solche Leute fragt, worauf sich ihr Urteil stützt, haben sie es nur gehört, und dieses von Leuten, die es auch nur wieder gehört haben. Auf ein aus langjähriger Praxis hervorgegangenes Urteil können sich diese nie berufen. In Wirklichkeit ergaben aber die Versuche mit Maschinen nicht nur hinsichtlich der Billigkeit und Schnelligkeit ein vorzügliches Resultat, sondern auch die Güte der Arbeit pflegt mindestens gleichwertig zu sein. Es ist auch nicht einzusehen, warum sich diese Maschinen für Stauden, Sträucher, einjährige Pflanzen gärtnerischer Art nicht bewähren sollen, die sich für landwirtschaftliche Nutzpflanzen ganz gleicher oder ähnlicher Art längst und seit Jahrzehnten bewährten und ständig vervollkommnet wurden. Freilich müssen sie durch geringfügige Abänderungen der gärtnerischen Eigenart oft erst angepaßt werden, doch ist das, wenn auch viel zu wenig bekannt, durch einzelne Fabriken bereits in vorzüglicher Weise geschehen. Vornehmlich das Mädchen für alles, die Hackmaschine nach Art der Planet-junior-Maschinen, ist mit einschraubbaren Arbeitsteilen so vielseitig ausgerüstet, daß man jeglicher Art der Bodenbearbeitung, die nicht eine schwerer gebaute Maschine verlangt, damit vornehmen kann.

Diese unübertreffliche Maschine ist ja jedem mit der Zeit vorgeschrittenen Fachmann bekannt, aber — leider — gibt es ungezählte, die sie noch nie gesehen haben und kaum dem Namen nach kennen. Das ist um so bedauerlicher, weil es leichtere Maschinen dieser Art für Eselbespannung gibt. Die Wohlfeilheit derselben, diejenige eines Esels in Friedenszeiten und seiner Unterhaltung erlaubt es jedem gärtnerischen Betriebe von nur wenigen Morgen Fläche einer Freilandkultur, mit einer solchen Hackmaschine zu arbeiten, viel Handarbeit und ebensoviel Geld zu ersparen.

Aber freilich, die Verwendung dieser und anderer Arbeitsmaschinen setzt voraus, daß bereits bei Anlage der Betrieb den Voraussetzungen derselben angepaßt wird und daß anders auch der Betrieb gehandhabt wird, als das bei der Spatenkultur gärtnerisch bisher üblich ist. Und das ist der tote Punkt, den die meisten Fachgenossen nicht überwinden. Sie bringen nicht die Entschlußkraft auf, umzulernen. Wer aber diesen toten Punkt erst einmal überwunden hat, geht in der Verwendung der Maschinen zum Vorteil der Einträglichkeit seines Betriebes sehr bald weiter in der Verwendung seiner Maschinen. Er lernt aus eignem Antriebe hinter dem Pfluge pflanzen. Man pflanzt hinter dem Pfluge einen Morgen Himbeeren an einem Tage, vielfach sogar erheblich mehr mit einem Gesamtgeldaufwand von nur drei Frauen, Pflugmann und zwei Pferden: gleich einer Ausgabe in Friedenszeiten von rund 20 Mark, während das Pflanzen mit dem Spaten mit gleichzeitiger Spatenbearbeitung (statt Pflugbearbei-

Digitized by Google

tung!) des Ackers 70—100 Mark kostet und entweder zehnmal soviel Zeit oder mindestens zehnmal soviel Arbeitskräfte nötig hat: und, wie ja bereits ausgeführt, ist eine brennende Frage der Betriebsführung nach dem Kriege für Freilandgärtnereibetriebe jeglicher Art nicht nur die Kostenfrage, sondern auch jene des zunehmenden Mangels der Arbeitskräfte und endlich auch der Zeit; denn die Witterung und andere Verhältnisse lassen es häufig genug wünschenswert oder gar unumgänglich erscheinen, eine Arbeit in allerkürzester Frist zu erledigen.

Derartige Sparsamkeit an Handarbeit, Geld und Zeit bei der Anlage ist von viel weiterreichender Wirkung auf den Betrieb, als gewöhnlich angenommen wird. Es liegt nun einmal in der Unsicherheit des Zuwachses und der Erträge des Gartenbaues, daß nicht leicht zuviel Reserven und laufende Betriebsmittel vorhanden sein können. Jeder Hundertmarkschein, der bei der Einrichtung des Betriebes ohne Nachteil eingespart werden kann, mehrt den Geldrückhalt dieser Art. Und das ist wichtig, denn eine unverhältnismäßig hohe Anzahl gärtnerischer Betriebe krankt schwer an diesbezüglichem Mangel. Darüber hinaus aber bedeutet Ersparung baren Verdienst. Die 14000 Mark oben erwähnter Ersparung stellen einen jährlichen Zinsverdienst von etwa 700 Mark dar. Das darf nie vergessen werden!

Der gute Gärtner kann recht wohl ein schlechter Rechner sein, und es scheint oft sogar so, als sei das recht häufig der Fall. Jedenfalls sind es sehr oft die Fachleute unleugbar großer Erfolge als Pflanzenpfleger, welche von erprobten Arbeitsweisen nicht abgehen, obwohl diese zu teuer und durch billigere ersetzbar sind, sofern mit den letzteren, wenn auch nur wenig verringerte Erfolge erzielt werden. Aber gerade die Maschinenarbeit hat, trotzdem sie die meisten Arbeiten besser, wie Menschenhände es tun, verrichtet, doch oft auch minderwertige Arbeit als Leistung. Aber immer arbeitet sie billiger und schneller. Da gilt es, nicht einseitig auf die Güte der geleisteten Arbeit als einzigen Maßstab zu sehen, sondern die Vorteile der besseren Arbeit gerecht und nach praktischen Gesichtspunkten abzuwägen gegen jene der Maschinenarbeit. Fast immer fällt dann die Wagschale zu Gunsten der letzteren.

So ist es für den Ertrag einer Himbeerpflanzung, um beim oben angezogenen Beispiel zu bleiben, zweifellos günstiger, wenn die Ausläufer, wie gärtnerisch gebräuchlich, bis auf die etwa fünf stärksten mit der Schere herausgeschnitten werden. Aber nach Abwägung des Nachteils des Wegpflügens der Ausläufer, wie es Verfasser seit Jahren üben läßt, bezüglich der Fruchtbarkeit der Pflanzung, lasse ich doch pflügen, weil die Ersparnisse größer sind, als die Ernteausfälle. —

In dem Sinne dieser Ausführungen muß der Gärtner, und vornehmlich der Erwerbsobstbauer, mehr und mehr denken lernen, will er die Schwierigkeiten, welche die Folge des Krieges sein werden, überwinden. Schon der Krieg mit seinem großen Arbeitermangel hat lebhaften Zwang zur Innehaltung der Arbeitsleistung mit wenigen Leuten ausgeübt. Leider haben die meisten Obstzüchter mit der Abnahme der Arbeitskräfte auch die Arbeitsleistung vermindert. Wird dieser Ausweg nach dem Kriege weiter verfolgt, gleicht das einer Vernachlässigung des Betriebes, welche die Einträglichkeit unsres Obstbaues aufs höchste gefährden kann.

Es gibt nur einen Ausweg, leistungsfähig zu bleiben. Dieser hätte in viel stärkerem Maße bisher schon beschritten werden müssen. Er heißt: viel sorgfältigere Ausnutzung der Arbeitskräfte zusammen mit Betriebsvereinfachung. Zweckmäßige Einrichtung des Betriebes und vermehrte Maschinenbenutzung, das sind die beiden Möglichkeiten, einen lebensfähigen Erwerbsobstbau zu erhalten. Bisher haben sich nur die Musterbetriebe dieser Wege ausreichend bedient.

Samenzucht aus Kraut-Strünken.

Von Karl Topf, Erfurt.

Viele Anfragen bewegen mich, hier nochmals auf die Kohlsamenzucht aus Strünken zurückzukommen.

Die Kriegszeit hat uns eine nennenswerte Knappheit in Gemüsesamen beschert. Vor allem ist Kohl sehr schwer zu erhalten. Es ist daher Pflicht eines jeden Gemüsesamen-Erzeugers, eifrig dahin zu arbeiten, daß wir dieses die Volksnahrung schmälernden Umstandes Herr werden.

Früher war es gang und gäbe, im Jahre vorher eine Vorkultur in Kohl vorzunehmen, diesen entweder auf den Anzuchtfeldern über Winter stehen zu lassen, indem man ihn mit Erde behäufelte, oder man nahm die Köpfe auch, um nach sorgfältiger Auslese und Ausscheidung der falschen und unausgebildeten das Saatgut einzuschlagen, das heißt mit Wurzel und Kopf so der Erde zu übergeben, daß der Frost den Strunk nicht verdarb und eine mindestens zollstarke Erddecke den Kopf vor Erfrieren schützte.

Je nach Laune der Natur und Festigkeit der Köpfe trieb nun im Frühjahr diese Ware durch, das heißt sehr oft blieb der Kopf sitzen, und nur die sich bildenden Seitentriebe lieferten die Samenschoten. Niemals ist auch der nur kleinste Unterschied zwischen Kopftrieb und Seitentrieb festgestellt worden. Man kann also unbedingt annehmen, die der Kohlsorte entsprießenden Samentriebe sind ganz gleich, ob sie nun oben oder an der Seite austreiben. Nur muß die Qualität der ganzen Pflanze eine echte gewesen sein, und der Strunk muß einen festen Kopf getragen haben.

Nun haben ja, wie schon gesagt, verschiedne Umstände die intensive Kohlsamenkultur behindert und nicht die allerletzte war diejenige, daß ja der schöne feste Kopf zum Nachziehen nun nicht mehr dienen konnte. Daher kam man schon früher (also nicht erst jetzt) zu dem Versuch, den Kohlkopf zu essen und nur die Wurzel und den Strunk zum Samenerzeugen stehen zu lassen.

Man pflanzte also Weiß-, Rot- und Wirsingkohl etwas früh und nicht zu eng, verkaufte die fertigen Köpfe, sobald diese der Sorte ganz echt entsprachen, und ließ den Strunk an Ort und Stelle stehen. Die Frühzeitigkeit der Kopfabnahme gestattet nun der Pflanze ein Austreiben aus vielen Seitentrieben und Neubilden vieler kleiner Miniaturköpfe, welche ein nochmaliges Prüfen der echten Sorte ermöglichen und auch durch einfaches Anhäufeln mit Erde allen Unbilden des Wetters, als da sind: Frost, Fäulnis usw. viel besser standhalten als der große ausgebildete Kopf.

Ein nennenswerter Vorteil ist auf alle Fälle gut gereinigtes Land in normaler Dungkraft, da die Üppigkeit des Austriebes eine kleine oder große Ernte gewährleistet.

Es ist keineswegs notwendig, daß unbedingt die Wurzeln stehen bleiben müssen, man kann nach Verkauf der fertigen Köpfe im Herbst die Strünke ausnehmen und später einem andern Planstück übergeben und macht dadurch einen engeren Stand und gleich richtige Bodenumhüllungen der Strünke, das heißt man braucht diese dann nicht besonders anzuhäufeln.

Als eine notwendige Forderung muß wohl diejenige angeführt werden, daß man eifrig bestrebt sein muß, den Pflanztermin nicht zu spät zu stellen, die Strünke mit Schonung der feinen Wurzeln auszunehmen und ebenso zu pflanzen, um, wenn ja einmal die Zeit im Frühjahr zu pflanzen gebietet, immer darauf Rücksicht zu nehmen, klares Erdreich zu schaffen, sehr fest anzudrücken und, wenn es nottun sollte, bei Trockenheit anzugießen. Großkultur wird gestatten, hinter dem Pflug die Wurzel in die Furche zu drücken und festzutreten, sodaß diese seitlich in der Reihe vielleicht 35—40 *cm* voneinander, alle nach einer Richtung liegen und nicht erheblich über die Erde sehen. Die Reihen können dann 50 *cm* voneinander entfernt sein.

Schwarzwurzel „Einjährige Riesen".

Auch die Schwarzwurzel ist gegen den englischen Aushungerungsplan ins Feld gezogen. Sie hat sich modern gemacht, indem sie von der zweijährigen zur einjährigen Kultur übergetreten ist. Neben der *Russischen Riesen* und *Vulkan* hatte ich die *Einjährige Riesen* angebaut und zwar so, daß die beiden erstgenannten bereits eine einjährige Kultur hinter sich hatten. Der Erfolg war unter

Digitized by Google

den gleichen Bedingungen ganz hervorragend. Sie war ganz bedeutend stärker als die andern beiden Sorten. Sie ist also eine Zukunftssorte von hohem Werte.

Schwarzwurzeln müssen dünn gesäet werden. Ich säe nicht, sondern lege die Samen etwa alle 5 *cm* aneinander, kann dann die zu dicht stehenden Pflanzen noch herausnehmen und erlange durch die dünne Saat einen finanziellen Erfolg und eine Erstarkung der Produktion. In fußbreiten Reihen und durch die Dünnsaat keine Hinderung an Licht und Luft, sowie eine mehrmalige Erdlüftung durch Behackung führten zu einem schnellen, kräftigen Krautaufbau, in dessen Verhältnis die Schwarzwurzel bezw. die Wurzelung Schritt hält. Bei der dünnen Aussaat sind natürlich auch die Sorten *Vulkan* und *Russische Riesen* herbstfertig zu machen, aber sie erlangen nicht die Stärke der *Einjährigen Riesen*, sodaß wir in der letztgenannten Sorte tatsächlich eine ganz bedeutende Verbesserung haben und einen guten Schritt zu der einjährigen Kultur der Schwarzwurzel getan haben.

Mit den Fingern wird man nach dem Kriege auf den weisen, der Goldschmuck trägt: „Seht, das ist auch so einer!“

Die Goldankaufstelle im Festsaal des Rathauses ist Dienstag und Freitag von 10—1 Uhr geöffnet.

Die Schwarzwurzel wird gegenwärtig gut bezahlt, die Kultur ist leicht und lohnend, und als Gemüse in der Winterszeit bietet sie eine so angenehme Abwechslung, daß ich den Anbau hierdurch in Erinnerung bringen möchte. Die Schwarzwurzel will zu ihrem Gedeihen guten Boden, der vorher mit Stallmist gedüngt ist und den man möglichst bei andauerndem Regenwetter mit Jauche bearbeitet. Der Erfolg ist dann stets sicher.

Heinrich Wolff, Obergärtner der Landwirtschaftlichen Lehranstalt in Hagen (Westfalen),

---

Bewirtschaftung eines mittleren Gemüsebaubetriebes.

Nachstehende Fragebeantwortung stellt uns Herr Karl Topf, Erfurt, zur Verfügung.

Frage.

Durch Ihre vielen lehrreichen, interessanten und wohlgemeinten Aufsätze in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung habe ich zu Ihnen Zutrauen gewonnen. Da ich mich augenblicklich auch in einer Lage befinde, wo mein eignes Wissen nicht mehr ausreicht, gestatte ich mir, Ihren guten Rat in Anspruch zu nehmen.

Durch meine ziemlich schwere Verwundung von zwei Granatsplittern am linken Unterarm bin ich nun kriegsunbrauchbar geworden. Meine Entlassung vom Militär steht nahe bevor. Es wurde mir vor kurzem eine Gärtnerstelle in Bayern zum Anlegen eines großen Gemüsegartens angeboten, und ich wäre eigentlich geneigt, dieselbe anzunehmen, da mir günstige Bedingungen gestellt wurden. Zugesichert wurde mir monatlich 120—150 ℳ Lohn, freie Wohnung, frei Licht und Brand. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Das in Frage kommende Gartengrundstück ist zurzeit 10 Tagwerk groß und könnte nach Belieben, je nach Vorhandensein der nötigen Arbeitskräfte, vergrößert werden. Einige hundert Mistbeetfenster sind vorhanden. Mir sind leider die bayrischen Flächenmaße nicht bekannt, ich bin somit im Unklaren über die Größe des Gartengrundstücks. Wieviel Arbeitskräfte wären wohl in normalen Verhältnissen zur Bewirtschaftung dieses 10 Tagwerk großen Gemüsegartens nötig? Die Erzeugnisse sollen Marktware sein. Welche Gemüsekulturen wären wohl für so einen Betrieb am geeignesten? Der Gartenboden ist mittelschwerer Sandboden. Welche Erfahrungen sind mit Beton-Mistbeeten gemacht worden? Zum Treiben für Frühgemüse halte ich sie für ungeeignet, weil zu kalt. Ich bin im Gemüsebau ziemlich erfahren, doch habe ich einen solchen Betrieb noch nicht selbständig geführt. Haben Sie, Herr Topf, auch eine Samenhandlung?

Antwort.

Ein Tagwerk ist 3333 *qm* groß, würde also einer kleinen Abrundung nach oben entsprechend etwa 1 ½ Morgen preußisch sein. Das ganze Grundstück mit 10 Tagewerk oder ungefähr 15 Morgen würde gärtnerisch bewirtschaftet sich in Bezug auf Arbeitskräfte ganz danach richten, welche Kulturen ausgeführt werden sollen, und ob das Land geackert werden kann. Feinere Gemüsekulturen und dementsprechend intensivere Ausnutzung durch mehrere Ernten hintereinander, erfordern erhöhte Arbeitskräfte. Feldkultur, im Sinne des Großanbaues betrachtet, würde die Bearbeitung erleichtern und nur zu Zeiten des Pflanzens, Säens und Erntens vorübergehend Aushilfskräfte bedingen.

Wir haben hier in Erfurt Gemüsekulturen, deren Besitzer mit zwei Arbeitern und zwei Pferden bis 40 Morgen Blumenkohl, Spinat und ähnliche Sachen ziehen, nebenbei noch Mistbeetkulturen betreiben und auch ein Stück Dreienbrunnenfeld, welches sehr viel Arbeit erfordert. (Haben nur vorübergehend zwei bis drei Frauen.)

Die Bewirtschaftung eines Gartenplanes wird immer von den mehr oder weniger intensiven inneren Eigenschaften des Erzeugers abhängen, man könnte aber annehmen, daß hier in Ihrem Falle, sofern Sie selbst und Ihre Frau mit zufassen, ein Mann und ein Hilfsmädchen sowie ein Arbeitstier genügten, den Plan ausreichend und lohnend zu bearbeiten, wobei dem Tier nicht allein Bodenbearbeitung, sondern auch Fortschaffung der gezogenen Produkte zufiele.

Die nächsten Jahre werden für alle Gemüseerzeugnisse gute Abnehmer gewährleisten. Sie werden sich also hierin den Eigenschaften der Anbaugegend fügen müssen, und zuerst leichtere Sachen (Bohnen, Erbsen, Spinat, Gurken), welche gleich ins Land gesäet werden können, anbauen, und nach und nach die Sache intensiv betreiben.

Alles will im Leben erst praktisch gelernt sein, auch die Betriebsverhältnisse einer Gemüsegärtnerei.

Betonmistbeete sind im allgemeinen etwas kalt, diese und auch solche in Holz werden jetzt sehr teuer herzustellen sein. Samenhandel betreibe ich nicht.

Karl Topf, Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Rudolf Günther, Garteninspektor des Botanischen Gartens der Universität Frankfurt a. M., hat das preußische Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Professor Dr. Köhne in Berlin-Friedenau, Vizepräsident der „Deutschen Dendrologischen Gesellschaft“, Verfasser der „Deutschen Dendrologia“ und andrer zahlreicher botanischer Werke, feierte am 12. Februar seinen 70. Geburtstag.

Karl Sprenger, kaiserlicher Gartendirektor des Achilleion, ist am 13. Dezember vorigen Jahres in hohem Alter auf Korfu gestorben. Als Botaniker in weiten Kreisen bekannt, wurde er, lange Jahre bei Neapel ansässig, vom Deutschen Kaiser nach Korfu berufen, den Park von Achilleion umzugestalten. Nachdem die Franzosen sich dort eingenistet hatten, wurde der nun Verstorbene aller seiner Habseligkeiten von ihnen beraubt und auf Korfu im Hause eines Herrn Batzis interniert.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

bald Blüten bringen. Sie hält sich sehr gut, vorzüglich im Treibhause temperiert (10—12 °). Auch im Zimmer kommt sie gut fort und wirft nicht so rasch die Blüten ab. Ich habe sie wenigstens so blühend gesehen. Es wird sich vielleicht später noch manches dazu sagen lassen.

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg.

Es sei auch auf die in Nummer 3, 1917, dieser Zeitschrift veröffentlichte Beschreibung und Abbildung der Begonie *Favorit*, einer Einführung der Firma Gebrüder Ebert, Quedlinburg, verwiesen.

Anregung zur vermehrten Kultur der Amaryllis.

Warum sieht man so selten Amaryllis? Das einfache Kulturverfahren dieser dankbaren Pflanze läßt jedenfalls Besseres erwarten; sie kann in gemischten Kulturen, ja selbst in jeder Wohnlichkeit zum Blühen gebracht werden! Bei meinen gemischten Kulturen werden auch Amaryllis mitgepflegt. Nachstehend möchte ich einiges darüber mitteilen.

Beginnen will ich mit dem Befruchten. Hat die Blume in Größe, Form, Farbenton und Farbenschmelz meinen Beifall, dann wird die Narbe mit den eignen Staubträgern mittels eines Befruchtungspinsels oder einer weichen Feder bestäubt. Oder ist im andern Falle die Blumenform einer zweiten Zwiebel von besonders schönem Schmelz oder sonstwie eigenartig, so nehme ich, je nachdem welche Zwiebel ich mir als Samenträger ausersehen habe, dem Samenträger selbst die Staubbeutel ab, bevor die Organe reif sind und übertrage von der einen Blume mit Befruchtungspinsel oder weicher Feder die Organe auf die Narbe der erlesenen Blume. Schon nach acht Tagen ist das Anschwellen der Fruchtkapsel ersichtlich. Ohne daß nunmehr diese Pflanzen besonders behandelt werden, erhalten sie wie die andern Zwiebeln ihren Dungguß oder Wasser.

Ist die Saat reif, dann platzt die Samenkapsel auf, und der Same kann alsbald ausgesäet werden. Hierzu benutze ich, wenn möglich, jungfräuliche, gut verweste Mistbeeterde, zur Hälfte mit Flußsand vermischt. Schon nach acht Tagen werden sich die ersten grünen Spitzen zeigen, und in spätestens drei Wochen ist alles, was keimfähig ist, aufgegangen. Nach abermals drei bis fünf Wochen sind die Sämlinge in gleicher Erdmischung in Handkästen oder Tonschalen umzustopfen. Darin läßt man sie möglichst stehen, bis sie im Frühjahr, ungefähr im April oder doch spätestens im Mai, auf ein Mistbeet in nahrhafte Erde auszupflanzen sind. Wer sich hierzu ein warmes Mistbeet erlauben kann, umso besser. Ich verwende meistens abgeerntete Kästen, die Erde wird gründlich umgeworfen und gejaucht. Die Brutzwiebel wird mit 15—20 *cm* Entfernung im Verband gepflanzt, aber so, daß die Zwiebel obenauf zu sitzen kommt. Dann werden sie tüchtig angebraust, täglich zwei- bis viermal, je nachdem die Sonne scheint, leicht mit erwärmtem Wasser gespritzt, mäßig feucht gehalten, der Boden gelockert, auch während des Sommers einigemal gejaucht. Gelüftet wird nur in den heißen Tagesstunden und, wenn die Sonne untergegangen ist, noch eine Weile, damit die Dämpfe entweichen können. Als Schatten genügt für die Sommerzeit, über die Scheibenlage ein etwa drei- bis vierfingerbreiter Kalkstreifen gezogen.

Im Herbst werden die nunmehr leidlich erstarkten Amaryllis wieder in sandige Mistbeeterde in Handkästen gepflanzt, im Warmhause bei 15 bis 18 ° C nahe unter Glas aufgestellt und weiter in Vegetation, also mäßig feucht gehalten. Im nächsten Frühjahr beginnt die Kultur wieder den gleichen Rundlauf wie beschrieben.

Im Herbst des zweiten Sommers werden die Amaryllis etwa vier Wochen, nachdem sie vorsichtig ausgegraben worden sind, in Handkästen so eingelagert, daß eine Zwiebel die andre deckt und im Warmhause unter die Stellage gestellt. Jetzt aber weder gießen noch spritzen! Dann werden die Wurzeln etwas gekürzt, die Zwiebeln in ein Gemisch aus vier Teilen Mistbeeterde und einem Teil scharfen Sandes in mäßig große Töpfe gepflanzt und wieder im Warmhause nahe unter Glas aufgestellt. Aber erst wenn sie von selbst Wachstum zeigen, werden sie gegossen, zuerst mit Wasser; wenn aber die Blätter dreiviertel ausgebildet sind, gebe ich ihnen schon flüssigen Dünger. Das Düngen muß man aber einstellen sobald sich auf der Kehrseite des Laubes rostfarbige Zeichen einfinden, was ein Beweis vorübergehender Ruhe ist, ohne daß die Pflanze einzieht.

Nach zweijähriger Anzucht stellt sich bei einzelnen Zwiebeln bereits Blühwilligkeit ein, bei dreijährigen pflegt es die Regel zu sein. Bei aufmerksamem Gießen und Düngen blühen die Amaryllis auch alljährlich, ohne daß sie ausgepflanzt werden, aber die Blume einer ausgepflanzt gewesenen Zwiebel ist ungleich vollkommener.

Für einen Spezialbetrieb, wo alles in Massen betrieben wird und jeder Raum dazu eingerichtet ist, sind vorstehende Zeilen weniger gedacht, sondern mehr für Privatgärtnereien oder Handelsgärtner in mittlern wie kleinen Städten, die auf gemischte Kulturen angewiesen sind. Da können neben den üblichen Cyclamen, Cinerarien, Primeln, Fuchsien usw. auch Versuche mit Amaryllis sehr zu empfehlen sein. Denn zweifellos ist gerade für eine farbenprächtige Blume, wie es die Amaryllis ist, Kauflust wie Liebhaberei reichlich vorhanden, die die gehabten Mühen bezahlt machen, umsomehr als jetzt auch an Topfpflanzen vielerorts eine gewisse Knappheit herrscht. An Pflanzen mit zwei Schäften habe ich Blumen, deren jede einen Durchmesser von 22 *cm* aufweist. Wer möchte beim Anblick dieser Pracht nicht gleich mir ausrufen: Mehr Amaryllis!

Alb. Kannappel.

Die Kneifelerbse „Riesenkind".

Von R. Müller, Gotha.

Vor einiger Zeit wurde im „Möller" bei einer mir nicht mehr erinnerlichen Gelegenheit, wenn ich nicht irre durch Herrn Karl Topf, der Erbsensorte *Riesenkind* kurz Erwähnung getan, ohne sie jedoch zu empfehlen. (1916, Nr. 28, Fragebeantwortung „Baumartige Erbsen". Red.)

Ich habe mich schon seit einigen Jahren für sie interessiert und will, da ich sie einer Empfehlung wert halte, mit meinen Erfahrungen nicht zurückhalten. Im ersten Kriegsjahre wurde ich in einem größeren Liebhabergarten auf ein Beet etwa vierzehn Tage aufgegangener Erbsen aufmerksam, welche mir durch besonders starkes straffes Wachstum auffielen. Auf meine Frage nach dem Namen der Sorte wurde sie mir als die Baumerbse *Riesenkind* bezeichnet und sehr gelobt, sodaß sogar der Gartenbauverein im Jahre vorher eine Besichtigung vorgenommen habe. Mir angebotene zehn Korn Samen nahm ich an und pflanzte sie etwa Mitte Mai in den Garten eines Bekannten, wo acht aufgingen. Trotz der späten Jahreszeit gediehen sie recht gut und erbrachten im Herbste einen verhältnismäßig hohen Ertrag schöner vollgewachsener Samen. Ich berichtete an andrer Stelle darüber und kam dadurch zu einem lebhaften Briefwechsel, der sich um die Beschaffung von Saatgut handelte, welches in keinem Preisverzeichnisse, auch nicht in dem des Züchters, angeboten wurde. Im vorigen Frühjahre konnte ich nun von einem kleinen mir von meinem Bekannten zur Verfügung gestellten Vorrat je 50 *g* an vier Bewerber verteilen. Über den Erfolg des Anbaues erhielt ich zwei freiwillige (die zwei ersten) und zwei erbetene Berichte. Ehe ich diese veröffentliche, will ich erst eine kleine Beschreibung vorausschicken. Wie schon erwähnt, zeichnet sich die Sorte durch starken, straffen Wuchs aus, und unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß ihre Blüten in bei 80—90 *cm* Höhe in fast doldigen Büscheln stehen. Man kann dann an einem Stamme 12—15, mitunter bis 20 Hülsen von 6—8 *cm* Länge mit durchschnittlich fünf Samen zählen. Aus der Dolde entwickelt sich fast immer ein weiterer Stengel, welcher nach erreichter Länge von 20—25 *cm* einen zweiten Fruchtstand von 8—10 Hülsen, bei früher Aussaat und günstiger Witterung zuweilen noch einen dritten von 5—6 hervorbringt. Auch von unten kommen, wenn nicht zu dicht stehend, noch eine Anzahl Seitenstengel, welche ebenfalls Fruchtstände bilden. Die, sagen wir volkstümlich, „Schotenernte" erstreckt sich dadurch auf viele Wochen, noch dazu die Kerne lange weich und süß bleiben. Infolge der Schwere beansprucht diese Erbse eine stärkere

Digitized by Google

Stütze als man gewöhnlich zu geben pflegt. Ich habe für den Anbau die in der Schweiz für hohe Erbsen und Zuckerschoten übliche Pflanzweise empfohlen und selbst angewandt. Die Erbsen werden dann zu 6—8 in gleichmäßiger Entfernung in den Umfang eines 30—35 *cm* Durchmesser haltenden Kreises gelegt, in dessen Mitte ein rauher ungeputzter, mit Aststummeln besetzter Tannenpfahl fest eingesteckt wird. Hin und wieder macht es sich wohl nötig, zur Unterstützung mit einem Faden Bast oder angefeuchteten Strohhalmen, auch Binsen nachzuhelfen; im allgemeinen suchen sich die Greifranken selbst jeden sich bietenden Halt. —

Nun zu den Berichten: Frau Regierungsrat W. in Mainz schreibt: „Die Erbse war nach Ihrer Angabe behandelt, sehr schön gediehen, und hat reichlich getragen. Durch die Spatzen wurde mir nur ein großer Teil der künftigen Saat zerstört. Ich denke mit dem kleinen Quantum wieder eine so schöne Ernte erzielen zu können.

Der Bericht von Frau B. B. in Bad Ems lautet: „Wir hatten in unsern Bergen zuerst Unglück mit Hagelschlag, der alles verdarb, vierzehn Tage später kam ein Wolkenbruch, so mußte man wieder alles richten. Die Erbse stand auf ziemlich ebenem Boden und überdauerte alle Stürme; sie wuchs schnell und war sehr reichtragend. Der zweite Fruchtansatz war fast größer als der erste. Ich war sehr zufrieden damit und habe mir Saaterbsen zurückbehalten, die ich in diesem Jahre pflanzen will.

Herr Fr. H. in V. (Bezirk Kiel) äußert sich: „Mit dem Ertrage der Baumerbse war ich zufrieden. Ich habe ja nur zwei Etagen geerntet; die schreckliche Trockenheit ließ weiteres Wachstum nicht zu. Dieses Jahr lege ich die ganze Ernte".

(Der Herr hat den Gemüsebau für eine große vegetarische Wirtschaft unter sich. A. d. V.)

Der letzte Bericht von Frau B. B. in Berlin lautet nun allerdings nicht günstig, man muß eben die Verhältnisse in Betracht ziehen. Sie schreibt: „Ich muß Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, daß ich auch diesmal mit dem mir von Ihnen freundlichst überlassene Saatgut der Baumerbse *Riesenkind* keine guten Erfahrungen gemacht habe. Nach nun in zwei Sommern gemachten Beobachtungen scheint es mir, als ob mein Sandboden sich sowohl für Baumerbsen als auch für Stangenbohnen nicht eignet, während ich mit Buscherbsen und Buschbohnen sehr gute Ergebnisse erziele".

Was nun meine eigenen Erfahrungen mit zwanzig zurückbehaltenen auserlesenen Samen anbelangt, so war ich bis zur beginnenden Samenreife in Aussicht einer schönen Ernte sehr befriedigt. Leider haben mir die in den benachbarten Häusern eingenisteten Haussperlinge eines schönen Morgens bei Tagesgrauen über zwei Drittel der Ernte vernichtet. Den Rest konnte ich durch Überhängen alter Gardinen retten, sodaß ich noch einigen Samen ernten konnte, den ich an einen Samenzüchter abgegeben habe, welcher diese Sorte in einigen Jahren wieder in den Handel zurückbringen kann.

Warum auch der Züchter diese Erbse hat fallen lassen, entzieht sich meiner Kenntnis. Sollte es nur wegen der schwierigen Beschaffung der Stützen sein? Etwas kräftiger sogenannter Schotenstrauch genügt wohl auch.

Wieviel Samenpflanzen?

Frage.

Wieviel Pflanzen gehören dazu, um 100 *g* Samen zu ernten? Der Einfachheit wegen stelle ich eine Liste auf, in welche Sie die Anzahl (ungefähr) einsetzen wollen. L.

Antwort.

Seit Beginn des Weltkrieges wird auf Festlegung der Erträge in Grün- und Samenware ein Wert gelegt, der in den meisten Fällen insofern unrichtig ist, als die Natur verbessernd oder verschlechternd einwirkt in jedem Erntejahre. Dieses hat uns namentlich auch das Jahr 1917 bewiesen, denn ich glaube nicht, daß es an allen Stellen, die es anging, an Anregungen zum vermehrten Gemüseanbau gefehlt hat oder daß die Erzeuger dümmer oder fauler geworden wären. Man kann also ohne Übertreibung behaupten, daß es in keinem Falle eine Form gibt, Ernten zu bestimmen, es sei denn, man setzte dabei ein großes Wenn! wie auch hier in diesem Samenfragefalle, welcher wohl noch nicht so oft erörtert sein dürfte.

Eine Kohlpflanze kann als Samenträger wachsen wie ein kleiner Strauch und über 50 *g* Samen bringen, entgegengesetzt kümmern wie ein Strohhalm ohne jeden Kornansatz. Die Radies- und Rettichpflanze kann blühen wie ein Tuch, und man erntet trotzdem keinen Samen, weil diesen die Vögel fressen. Allgemein können wir als Ernte-Möglich- und Unmöglichkeiten anführen das Wetter, die gute oder schlechte Ausbildung der Samenträger, die Düngkraft und Güte des Landes, dessen Trocken- oder Feuchteigenschaft, fressendes und saugendes Ungeziefer und nicht zu allerletzt die individuelle Eigenschaft des Erzeugers.

Wenn ich nun wirklich auf Grund meiner Erfahrungen in der Lage bin, die Anzahl Pflanzen zu bestimmen, welche die angeführte Samenmenge hervorbringen könnte, so muß unbedingt große Nachsicht geübt werden auf Grund aller angeführten Einwände und der Tatsache, daß auch weniger Pflanzen die Menge hervorbringen können, aber auch viel viel mehr manchmal dazu gehören.

Man betrachte die nachstehenden Zahlen als normalen Durchschnitt.

Um 100 g Samen zu ernten, gehören ungefähr:

Anzahl der Pflanzen.	Gemüseart.	Anzahl der Pflanzen.	Gemüseart.
5—15	Rotkraut,	5—10	Rote Rüben,
5—15	Weißkraut,	25—30	Zwiebeln,
5—15	Wirsing,	40—50	Spinat,
10—15	Blumenkohl,	1— 5	Bohnen, Erbsen,
15—20	Kohlrabi,	15—40	Karotten, abgerieben,
5—15	Kohlrüben,	15—40	Möhren, abgerieben,
25—30	Rettich,	5—15	Winterkohl,
25—30	Radies,	10—30	Gurken, einzelne (Speise-) Früchte
5—10	Mangold,	1— 3	Kürbis, einzelne (Speise-) Früchte
15—20	Petersilie,	10—20	Melonen, einzelne (Speise-) Früchte
25—40	Kopfsalat,	20—40	Tomaten.
30—50	Endivien,		

Karl Topf, Erfurt.

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Aus dem Tätigkeitsbericht 1917 der gärtnerischen Versuchsanstalt der rheinischen Landwirtschaftskammer.

Erstattet von dem Leiter der Anstalt Königl. Garteninspektor M. Löbner in Bonn.

III.*)

Der Düngungsversuch mit der Tomate „Lukullus".

Zur Anpflanzung kamen acht Reihen mit je dreißig Pflanzen.

Die Pflanzen waren, da uns die Gewächshäuser der Pachtgärtnerei erst vom 1. Mai an zur Verfügung standen, von Herrn Handelsgärtner Werner in Beuel in entgegenkommender Weise angezogen worden. Die Reihen erhielten einen weiten Abstand von 1,5 *m* Entfernung, um den Einfluß der verschiednen Düngermischungen auf Frühreife, Gesamtertrag, Widerstandsfähigkeit der Früchte gegen Witterungsumschläge schärfer beobachten und die Unterschiede dem Belehrung suchenden Gärtner besser zeigen zu können. Der Praktiker will sich von der Wirkung der Düngung vorzüglich durch eignes Sehen überzeugen, während für den Versuchsansteller die Zahl, das Gewogene oder Gemessene, das Ausschlaggebende ist. In den Reihen pflanzten wir auf 65 *cm* Abstand. Übrigens begegnet man in den Gärtnereien sehr häufig dem Fehler zu enger Pflanzung, durch den dem Auftreten von Krankheiten Vorschub geleistet wird.

Die Pflanzung geschah in der Weise, daß vierzehn

*) I. siehe Nr. 3, II. Nr. 4, 1918.

Digitized by Google

Tage vor dem Anpflanzen Löcher oder Stufen von 20 *cm* Tiefe ausgehoben wurden. In jede Stufe wurden 50 *g* einer Mischung von mineralischen Düngemitteln eingestreut und ganz leicht eingehackt. Das ist eine Menge, die eine festgeschlossene Hand faßt. Die Mischung wurde vierzehn Tage vor dem Auspflanzen der Tomaten in den Boden gebracht, um sofort mit dem Aussetzen der Pflanzen wirksam zu werden; bei festem Ballen, wie sie die Anzucht in Blumentöpfen mit sich bringt, kann die Düngung aber auch ohne Gefahr für die Pflanzen noch kurz vor der Pflanzung vorgenommen werden. Stallmist war bei der Schwierigkeit seiner Beschaffung auch nicht zur Bedeckung des zähen Bodens nach der Pflanzung verwendet worden. Deshalb trat bei dem reichen Fruchtansatz der Pflanzen und der trocknen, warmen Juni-Juli-Witterung ein stärkeres Einrollen der unteren Blätter auf. Dasselbe ist keine eigentliche Krankheit, sondern ein Selbstschutz der Pflanze, durch die Blätter nicht mehr Wasser verdunsten zu lassen, als die Wurzeln aus dem Erdreich aufzunehmen vermögen.

Ausgepflanzt wurde am 18. Mai unter günstigen Witterungsverhältnissen, die auch noch wochenlang anhielten.

Die Düngung war in folgender Weise gegeben worden:

Reihe erhielt eine Düngung von

1 phosphorsäure- und kalireicher Zusammensetzung,
2 normaler Zusammensetzung,
3 blieb ungedüngt,
4 nur Kalkdüngung, 100 *g* Düngekalk auf jede Pflanze,
5 stickstoffreicher Zusammensetzung,
6 normaler Zusammensetzung,
7 blieb ungedüngt,
8 phosphorsäure- und kalireicher Zusammensetzung und 100 *g* Düngekalk.

Die Reihenfolge in obiger Anordnung wurde gewählt, um die Unterschiede besser in die Erscheinung treten zu sehen.

Schon am 30. Mai konnte die Wirkung der Düngung an üppigeren Wachstum und dunklerem, stahlglänzenden Blattwerk der Pflanzen deutlich erkannt werden. Besonders Reihe 5 zeigte Blätter von einem Aussehen, als seien sie mit Bordelaiser Brühe überspritzt worden, während die Blätter der Pflanzen in den beiden ungedüngten Reihen den der andern Reihen gegenüber eine gelbgrüne Farbe zeigten. Der Kalk der Reihe 4 hatte den Boden angeregt, an Nährstoffen herzugeben, was in ihm vorhanden ist: die Reihe zeigte bald besseren Wuchs und dunklere Blätter als in den ungedüngten Reihen, doch ließ diese Wirkung sehr bald wieder nach.

Den ganzen Juni hindurch war der Düngungsversuch für das Auge des Beobachters als eine offenbar gelungene Versuchsarbeit erkenntlich. Als dann aber Anfangs Juli die bisher deutlichen Unterschiede im Wachstum der einzelnen Reihen anfingen nachzulassen, offenbar weil die durch die Düngung gereichte Nahrung von den Pflanzen aufgezehrt war, gaben wir noch eine Nachdüngung, indem bei der unteren Hälfte sämtlicher Reihen 50 *g* Salz der kali- und phosphorsäurereichen Volldüngung auf jede Pflanze ausgestreut und leicht eingehackt wurde. Die Pflanzen der oberen Hälfte erhielten je 100 *g* Salz der gleichen Mischung, aber nur in den Reihen 1, 2, 5, 6 und 8, während die obere Hälfte der Reihen 3, 4 und 7 ohne jede Nachdüngung blieb. Eine Volldüngung der phosphorsäure- und kalireichen Zusamensetzung wurde gewählt, um vorzüglich auf die Ausbildung, frühere Reife und Haltbarkeit der Früchte einzuwirken. Als Stickstoffsalz war zur Volldüngung schwefelsaures Ammoniak verwandt worden. Tags nach Anwendung der Düngung fiel ein kräftiger Regen, sodaß die Düngung bald zur Wirkung kommen mußte. Andernfalls wäre ein Durchgießen der Reihen vonnöten gewesen, wie wir es auch vorzogen, tags vor Anwendung der Düngung die Pflanzen zu bewässern.

In der ersten Hälfte des August wurden sämtlichen Pflanzen die Triebspitzen (Köpfe) herausgeschnitten, um eine Ausreife auch der oberen Fruchttrauben möglichst zu erreichen. Durch die Nachdüngung sind aus den bisherigen 8 Ganzreihen nunmehr 16 Halbreihen zu je 15 Pflanzen geworden.

Die ersten Früchte wurden am 23. Juli geerntet.

Die Ernte betrug in kg bei:

Reihe	nach Stufendüngung	und Nachdüngung	23. Juli	bis zum 31. Juli	31. Aug.	Ende d. Ernte a. 7. Okt.	dazu unreife Frücht.
1	phosphorsäure- und kalireicher	50 g	1,250	9,620	40,110	61,730	5,000
		100 g	2,190	11,690	41,950	68,400	5,400
		zusammen	3,440	21,310	82,060	130,130	10,400
2	normaler	50 g	1,260	9,760	40,350	60,400	4,480
		100 g	2,890	11,990	41,510	70,890	5,530
		zusammen	4,150	21,750	81,860	131,490	10,010
3	ungedüngt	50 g	1,860	11,420	33,950	53,700	3,890
		—	1,380	9,820	33,380	52,630	3,750
		zusammen	3,240	21,240	67,330	106,330	7,640
4	Kalkdüngung	50 g	1,000	10,670	37,470	56,640	3,600
		—	1,290	9,450	34,670	55,620	4,700
		zusammen	2,290	20,120	72,140	112,260	8,300
5	stickstoffreich.	50 g	1,530	10,730	43,700	66,770	4,850
		100 g	2,500	12,320	48,430	78,840	6,700
		zusammen	4,030	23,050	92,130	145,610	11,550
6	normaler	50 g	2,140	10,040	41,360	62,380	3,300
		100 g	1,590	11,160	46,330	76,840	6,150
		zusammen	3,730	21,200	87,690	139,220	9,450
7	ungedüngt	50 g	1,760	8,630	38,830	59,180	3,550
		—	2,030	11,180	35,330	54,380	5,200
		zusammen	3,790	19,810	74,160	113,560	8,750
8	phosphors. und kalireich.-u. Kalk	50 g	2,460	10,410	39,020	58,220	3,200
		100 g	2,340	12,090	42,400	68,180	3,750
		zusammen	4,800	22,500	81,420	126,400	6,950
Im Durchschnitt der 8 Reihen			3,684	21,373	79,849	125,625	9,131
Im Durchschnitt auf eine Pflanze: der zwei ungedüngten Reihen u. der Reihe mit Kalkdüngung			0,104	0,680	2,374	3,691	0,274
der fünf Reihen, die Volldüngung erhalten haben			0,134	0,732	2,834	4,486	0,322
der Reihe mit stickstoffreicher Volldüngung			0,134	0,768	3,071	4,854	0,385

Die Zahlen lassen deutlich erkennen:

1. eine Überlegenheit im Erntegewicht der mit Stufendüngung behandelten Reihen gegenüber den zwei ungedüngten und der Reihe, die nur Kalkdüngung bekommen hatte. Überdies waren bei den gedüngten Reihen auch die Früchte von etwa Mitte August an wesentlich vollkommener entwickelt und schwerer.

2. In den ungedüngten und der nur mit Kalk gedüngten Reihe die allerdings nicht sehr erhebliche Wirkung einer Nachdüngung von 50 *g* Salzgemisch gegenüber den Hälften, die eine Nachdüngung nicht erhalten haben.

3. In den gedüngten Reihen die stärkere Wirkung einer Nachdüngung von 100 *g* Salz auf eine Pflanze gegenüber der Düngung von nur 50 *g*. In dieser Nachdüngung haben wir offenbar ein Kulturmittel zu sehen, das die Feldkultur des Landwirts nur in seltneren Fällen in Anwendung zu bringen vermag, das aber in der Gartenkultur noch eine größere Rolle spielen wird. Daß bei dem rohen Zustande unsrer Bodenverhältnisse noch Schwankungen im Ertrag der einzelnen, in gleicher Weise behandelten Reihen, der Reihen 2 und 6 oder 3 und 7 auftreten mußten, war vorauszusehen. Ebenso ist es einleuchtend, daß das gewonnene Zahlenmaterial noch sprechender werden würde, wenn jede der in verschiedner Weise gedüngten Reihen in doppelter oder dreifacher Wiederholung zur Anpflanzung hätte kommen und überall der Durchschnitt gezogen werden können.

Die Kosten für die Düngesalze auf eine Reihe betragen etwa 2 ℳ, die geringe Arbeitsleistung des Ausstreuens und Eingrabens der Salze hinzugerechnet höchstens 3 ℳ. Diesen Kosten entspricht ein Mehrertrag von 23,853 *kg* des Durchschnittes der fünf Reihen, die Volldüngung erhalten hatten (bezw. ein Mehrertrag von 34,893 *kg* der Reihe, die eine stickstoffreiche Volldüngung erhalten hatte) gegenüber dem Durchschnitt der ungedüngten Reihen und der Reihe mit Kalkdüngung. Legt man den Erzeugerhöchstpreis des Kriegsjahres 1917 (90 ℳ bis 15. August, 70 ℳ ab 15. August, 50 ℳ ab 1. September, durchschnittlich 65 ℳ für den Doppelzentner) zu Grunde, so erbrachte die Düngung auf die Reihe ein Mehr von 15,50 ℳ (22,68)

Digitized by Google

abzüglich 3 ℳ für Dünger = 12,50 (19,68) ℳ. Das ist ein Ergebnis, das den Nutzen der Düngung und die Notwendigkeit, mit unsern Gartenkulturen eingehende Düngungsversuche vorzunehmen, klar vor Augen führt, und das auch unter Zugrundelegung von Friedenspreisen noch sehr zu Gunsten der Düngung sprechen würde.

Recht auffallen muß die Reihe 5, die eine stickstoffreiche Volldüngung erhalten hatte. „Nächst dem Wasser ist der Stickstoff der gewaltigste Motor im Werden, Wachsen und Schaffen der Natur; Wasser und Stickstoff beherrschen den Ertrag und den Reingewinn". (Schultz-Lupitz) Leider war es infolge des Mangels an Arbeitskräften nicht möglich, die Pflanzen öfters zu bewässern; sie mögen während des ganzen, auffallend trockenen Sommers etwa sechs bis acht mal gegossen worden sein.

Bei der für Tomaten günstigen Witterung des Berichtsjahres traten Schäden durch Fäulnis auch bei der stickstoffreichen Stufendüngung nicht auf, und die Feinheiten im Geschmack der Früchte, wie sie die verschiedne Art der Düngung, wenigstens auf die Frühernte, bewirken muß, kamen nicht genug zum Ausdruck. Bei einer Marktfrucht fragt überdies der Praktiker wenig darnach. Es sollten aber in den nächsten Kulturjahren, wenn unsre Versuchsanstalt weiter ausgebaut sein wird, auch nach dieser Hinsicht und nach der Haltbarkeit konservierter Früchte hin an den einzelnen Düngungsreihen Beobachtungen gesammelt werden. Überdies muß auch auf die Ausbildung der Früchte der mittleren und späteren Ernte die Nachdüngung der phosphorsäure- und kalireichen Zusammensetzung einen weitaus größeren Einfluß als die Stufendüngung gehabt haben.

Der Sortenanbauversuch mit Tomaten.

Lukullus, ein Kreuzungsprodukt der Sorten *Dänische Export* und *Juwel*, wird vielfach als die unempfindlichste, reichsttragende, sowohl für Frühanbau als auch für Massenertrag bestgeeignete Sorte angegeben. Ihre runden, glatten Früchte sind von sehr gleicher Form und Größe und widerstandsfähig gegen Druck, Marktfrüchte ersten Ranges. Sie könnten freilich etwas größer und schwerer sein, und, auch nach dem Geschmack allein beurteilt, gibt es feinere Sorten. Dieser ist aber, wie die Erdbeere *Noble* und andre Gartenbauerzeugnisse lehren, für den Anbau nicht ausschlaggebend.

Auffallend an ihr ist auch der gesunde Wuchs.

Neben *Lukullus* kamen in je einer Reihe von 30 Pflanzen noch folgende Sorten zum Anbau: *Earliana, Wunder des Marktes, Schöne von Lothringen, Favorit, Sieger von Lüttich, Frühe von Lyon* und in je einer halben Reihe von 15 Pflanzen: *Erste Ernte, Wettbewerb, Ludwig Ernst, Rotkäppchen.* Sämtliche Reihen hatten, wie Reihe 1 der *Lukullus*, Stufendüngung der phosphorsäure- und kalireichen Salzmischung und Anfangs Juli eine Nachdüngung von 100 *g* Salz auf jede Pflanze erhalten.

Am 23. Juli, gleichzeitig mit *Lukullus*, wurden die ersten Früchte geerntet von den Sorten: *Earliana, Wunder des Marktes, Schöne von Lothringen, Erste Ernte, Rotkäppchen, Ludwig Ernst, Frühe von Lyon, Sieger von Lüttich. Favorit* und *Wettbewerb* hatten noch keine reifen Früchte, während die vollreifen Früchte der Sorte *Erste Ernte* recht gut schon sechs bis acht Tage früher hätten geerntet werden können. Die für Tomatenkultur warme, sonnenreiche Witterung des Juni und Juli ließ also die Mehrzahl der Sorten bereits am 23. Juli reif sein, während in weniger günstigen Sommern wohl größere Unterschiede im Reifen der ersten Früchte bei den einzelnen Sorten eintreten würden.

Im Sortenanbauversuch waren folgende bekannte Sorten unberücksichtigt geblieben: *Dänische Export*, weil sie nicht so fruchtbar ist und kleinere Früchte bringt als *Lukullus, Johannisfeuer, Geisenheimer, Ficarazzi* (*Königin der Frühen*), welche schwachwüchsig sind oder zu gerippte Früchte bringen.

Stirling Castle, Alice Roosevelt (trotz ihrer ausgeprägten Rippenform), sowie eine in Straelen angebaute, von Herrn Handelsgärtner Beterams in Geldern als *Else Grey* und eine andre, von Herrn Obergärtner Schwarz in Godesberg erhaltene, namenlose, aus belgischen Treibereien stammende Sorte sollen im Jahre 1918 mit in Anbau genommen werden.

Die Ernte betrug in kg bei:

Reihe	Sorte	23. Juli	bis zum 31. Juli	31. Aug	Ende d. Ernte 8. Okt.	dazu unreife Früchte
1	*Earliana*	2,680	12,060	72,110	89,830	3,100
2	*Wunder des Marktes*	1,880	8,690	69,000	96,500	2,310
3	*Schöne von Lothringen*	3,560	14,070	75,560	111,210	3,520
4	*Favorit*	—	3,220	41,450	80,380	2,850
5	*Sieger von Lüttich*	0,140	5,230	66,560	117,400	4,400
6	*Frühe von Lyon*	0,320	7,350	58,430	103,480	5,200
	Halbreihe *)					
7a	*Wettbewerb*	—	—	76,240	118,900	24,000
7b	*Erste Ernte*	6,600	17,360	61,780	92,840	2,400
8a	*Rotkäppchen*	5,460	18,860	81,120	106,960	3,100
8b	*Ludwig Ernst*	3,960	13,720	78,820	126,860	4,900

Im Durchschnitt auf eine Pflanze berechnet in Kilogramm

Sorte	23. Juli	bis zum 31. Juli	31. Aug	Ende d. Ernte 7. Okt.	dazu unreife Früchte
Earliana	0,088	0,402	2,304	2,994	0,103
Wunder des Marktes	0,063	0,289	2,300	3,217	0,077
Schöne von Lothringen	0,119	0,469	2,519	3,707	0,117
Favorit	—	0,107	1,382	2,679	0,095
Sieger von Lüttich	0,005	0,174	2,219	3,913	0,147
Frühe von Lyon	0,011	0,145	1,948	3,449	0,173
Wettbewerb	—	—	2,541	3,963	0,800
Erste Ernte	0,220	0,579	2,059	3,095	0,080
Rotkäppchen	0,182	0,629	2,704	3,565	0,103
Ludwig Ernst	0,132	0,457	2,627	4,229	0,163

An den angebauten Sorten wurden folgende Beobachtungen gemacht:

Keine derselben außer der spät reifen, äußerlich ihr sehr ähnlichen, doch im Geschmack weitaus besseren *Sieger von Lüttich* und der ebenfalls zu spät reifenden *Wettbewerb* reichte hinsichtlich Gesundheit des Wuchses und im Gesamtertrag an die als Marktsorte somit unübertroffene *Lukullus* heran.

Das Durchschnittsgewicht der Erstlingsfrüchte von *Lukullus* betrug 83 *g*, der im August geernteten, offenbar von der Nachdüngung beeinflußten etwas über 100 *g*. Hinsichtlich Frühreife wurde *Lukullus* wesentlich durch *Erste Ernte* übertroffen, die als Frühsorte höchste Beachtung verdient. Ihre Früchte sind etwas flacher, aber noch rundlich gebaut und völlig glatt, von leuchtend roter Farbe und gutem Geschmack. Durchschnittsgewicht der Erstlingsfrüchte 108 *g*, später auf 70—80 *g* zurückgehend.

Earliana brachte viele Erstlingsfrüchte mit hahnenkammartigen Verkrüppelungen, die man nur im eignen Haushalt verwerten kann, im übrigen aber mehr breite, etwas gerippte, schwere und äußerst fleischige, wohlschmeckende Früchte mit wenigen Samen. Gewicht der ersten Früchte 183 *g*. Die Sorte verdient als feine Frühsorte Beachtung.

Rotkäppchen und *Ludwig Ernst*, erstere mit 153 *g*, letztere mit 174 *g* schweren Erstlingsfrüchten sind etwas weniger fleischig als *Earliana*, gleichen ihr aber in ihren äußeren Merkmalen. *Rotkäppchen* ist auch von besonders schöner Farbe und reift etwas früher als *Lukullus*. Die Sorte *Ludwig Ernst* war leider nicht sortenrein, sondern mit einer Anzahl *Lukullus*-Pflanzen vermischt und muß deshalb im Vergleich mit der ihr ähnlichen *Rotkäppchen* ausscheiden.

Schöne von Lothringen, eine breitgebaute, ziemlich gerippte, etwas blaßrote Frucht von etwa 140 *g* Gewicht der Erstlingsfrüchte, litt als Folge ihres für das Wachstum der Sorte überaus reichen Behanges und der anhaltenden Trockenheit stark unter dem Rollen der Blätter, nach Witterungsumschlag auch etwas unter Fäulnis. Sie verdient aber weiter beachtet zu werden. *Wunder des Marktes, Favorit, Sieger von Lüttich, Frühe von Lyon* und *Wettbewerb* können wegen zu spät eintretender Ernte einen

*) Die Erträge wurden des Vergleiches wegen durch Multiplikation mit 2 auf Ganzreihen umgerechnet.

Digitized by Google

Vergleich mit *Lukullus* nicht aushalten. In weniger günstigen Sommern lassen sie wenige Früchte ausreifen.

Der Versuch muß, wie der Düngungsversuch, noch einige Jahre fortgesetzt werden. Soviel scheint aber schon heute aus demselben hervorzugehen:

Lukullus ist als Marktsorte unübertroffen, ein Geldbringer.

Erste Ernte sollte wegen noch früherer Reife neben derselben in einer bestimmten Menge unbedingt mit angebaut werden.

Earliana und *Rotkäppchen* sind als Frühsorten für die Herrschaftstafel höchst beachtenswert, die auf inneren Gehalt und Größe der Früchte mehr Wert legt als der die Massenerzeugung aufnehmende Markt.

Pflanzenzucht und Züchter.

Von Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim bei Erfurt.

Der Pflanzenzüchter hat stets eine Idealform vor Augen. Diese zu erreichen, liegt nicht im Reiche der Unmöglichkeit. Ausdauer, von Grund auf fachmännische Behandlung und, was auch mitspricht, das nötige Kleingeld, um die Zeit des Erfolges abwarten zu können, sind die Hauptbedingungen, jenem Ziele nahe zu kommen.

Um nun als Züchter Erfolg zu haben, ist es vor allem nötig, mit dem Aufbau der Pflanze im allgemeinen vertraut zu sein. Ein Lehrmeister, der mit der Natur lebt und webt, wird es auch verstehen, seinen Schülern grundlegende Gedanken fürs ganze Leben einzuflößen. Ein derartiger Lehrmeister war mir in der derzeitigen Hochschul-, jetzigen Universitätstadt Münster (Westfalen) 1890 geworden. Als Obergehilfe des Botanischen Gartens besuchte ich die Vorlesungen des berühmten Lehrmeisters Professor Brefeld über Pflanzenanatomie und Pflanzenphysiologie. Das wurde zum Grundstock für meine spätern Arbeiten. Ein großer Haufen Praxis und dazu eine theoretische Grundlage werden einem das Richtige finden lassen, um dem allgemeinen Wohle dienen zu können.

Wir unterscheiden natürliche und künstliche Befruchtungen. Da die künstliche Befruchtung für den Züchter die sicherste ist, will ich beispielsweise aufgrund von Wahrnehmungen in meinem Spezialfach — Bohnenzucht — einen Fall mit künstlicher Befruchtung anführen. Stangenbohnen mit Stangenbohnen, Buschbohnen mit Buschbohnen lassen sich leicht befruchten, ganz gleich, ob grün oder mit gelben Schoten. Anders verhält es sich mit Stangenbohnen × Buschbohnen, was bedeutend schwieriger ist. Die Ergebnisse sind oft derart von der Mutterpflanze abweichend, daß man entweder vieles oder gar nichts erreicht und die erzielten Formen oft den Urformen gleich kommen. Eine meiner jüngsten Kreuzungen 1915 gab mir viel darüber nachzudenken: Stangenbohnen Wachs mit Buschbohnen Wachs! Ergebnis (das auch Fachleute in Augenschein nahmen): Wachsbohne, niedere Buschform, dazwischen Bastarde: halbhohe, grünschotige Pflanzen. Fremdbestäubung war ausgeschlossen, da unter großer Vorsicht (isolierter Stand, Gazebehang, beides auf das sorgfältigste durchgeführt) gearbeitet wurde. Über das Weitere dieser Sorte werde ich später berichten. Die Weiterzucht ergab die Buschform Wachs von einem Schotenreichtum, den die Herren als noch nie gesehen bezeichneten.

Ich sprach oben von Idealformen. Idealform ist schön und gut. Aber es ist auch Tatsache, daß die schönsten Idealformen vergänglich sind. Ja, ich möchte bei vielen Arten, zum Beispiel Kohlrabi, Kohlarten, Möhren usw. sagen, daß derart verfeinerte Pflanzen beinahe unfruchtbar, so gut wie keinen Samen zur Nachzucht hergeben. Auch darin zieht die Natur eine Grenze. Genau so wie beim Menschen und Tier. Alles Überkultivierte geht dem Ende entgegen. Nun tritt die beste Lehrmeisterin, die Natur, auf und führt das allzusehr theoretisch abgeschweifte Menschenkind wieder in die Praxis zurück. So habe auch ich von vielem theoretischem Wissen bei meinen Züchterarbeiten neun Zehntel über Bord geworfen, die bewährte Grundlage beibehalten und auf dieser fußend im Verein mit Erfahrung und Beobachtung meine besten Erfolge erreicht.

Wie entstehen neue Sorten?

Tomate *Lukullus*: Im Jahre 1907 hatte ich in meinen Kulturplänen Rathmannsdorf der Aktiengesellschaft Terra, Aschersleben, die Sorten *Export* und *Juwel*. Von *Export* sagte mir die Form, von *Juwel* die Farbe zu. *Export* dünnhäutig, *Juwel* widerstandsfähiger. Nun schritt ich zur künstlichen Bestäubung und übertrug den Pollen von *Juwel* auf die Narben der *Export*. Von letzterer Sorte hatte ich eine Pflanze ganz isoliert, fern von den übrigen Tomatensorten ausgepflanzt. Nach der Befruchtung wurde sie mit einem Gazebehang versehen, und nun wartete ich ab, was es geben würde. Der Samenertrag war 1907 15 *g*, der nun 1908 zur Aussaat kam. Die Pflanzen entwickelten sich derart robust und hoch ins Kraut, daß ich drauf und dran war, die kleine Anpflanzung verschwinden zu lassen. Da entdeckte ich Blütenansatz, und die Weiterentwicklung zeigte ein so erfreuliches Ergebnis, daß Fachleute, die seinerzeit von Erfurt die Rathmannsdorfer Kulturen besichtigten und den Behang der Pflanzen sahen, dieser meiner Züchtung eine gute Zukunft vorhersagten, wie sie auch ganz und gar eingetroffen ist. Ebenso erging es meiner ebenfalls in Rathmannsdorf entstandenen Züchtung Stangenbohne *Goldkrone*. Mit vollem Recht kann man sagen, beide Züchtungen sind von bester Qualität und Quantität. Bei der Tomate *Lukullus* wird es mir auch gelingen, sie zur Treiberei noch mehr heranzuziehen, sobald einige Auszeichnungen mit Erfolg durchgeführt sind.

Noch ein Wort über Kohlsamenzucht.

In letzter Zeit ist darauf hingewiesen worden, daß man zum Beispiel bei ziemlich hohen Blaukrautstauden für Ernährungszwecke die Köpfe nehmen und den Strunk zur Samengewinnung stehen lassen könne. Nun, bekannte Tatsache ist es ja allerdings, daß nicht allein die Kopfstände der Pflanze, sondern auch die Seitentriebe des Kohlstrunks Samen liefern. Aber der vorsichtige Samenzüchter, der auf Erwerb angewiesen ist, wird nie oder wenigstens nicht längere Zeit die Köpfe der verschiednen Kohlarten abschneiden. Er wird auch sehr vorsichtig sein, ziemlich hohe Pflanzen zur Weiterkultur zu verwenden. Der Samenertrag wird durch das Abschneiden der Köpfe derart vermindert, daß mitunter eine Einträglichkeit sehr in Frage steht. Es sollte überhaupt nicht jeder Laie große Saatmengen in den Handel geben. Zur Samenzucht gehört in erster Linie genaue Sortenkenntnis und sehr viel Übung. Wohl gibt eine jede Pflanze ein gewisses Gewicht Samen ab, aber was sieht man häufig für Erzeugnisse, Kohlarten, die je mehr gepflegt desto buschiger werden, aber nie schließen. Kohlrabi anstatt Knollen anzusetzen mit herrlichem Blattschmuck prangen usw., das kommt daher, wenn der Samenbau als Nebenbeschäftigung, sagen wir als Spielerei getrieben wird. Dem Privatmann soll dieser Samenhochbau nicht genommen werden, vorausgesetzt, daß er seine Erträge für sich selbst verwendet. Aber Frevel wäre es bei den jetzigen hohen Preisen, minderwertige Qualitäten auf den Markt zu bringen.

Durch das Abschneiden der Köpfe der verschiednen Kohlarten leidet der markige Strunk stets. Die Witterungseinflüsse üben in den allermeisten Fällen eine Zersetzung auf den Strunk aus, sodaß sehr oft nur die holzigen Wände stehen bleiben. Wills das Glück, nun gut, so treiben einige Samentriebe aus, die sich kümmerlich entwickeln, bis einmal ein erlösender Wind kommt und das morsche Gebäude einreißt. Daß Kohlköpfe nicht in Samentriebe durchgehen, liegt in der falschen Behandlung. Der Samenzüchter weiß, daß feste Köpfe, wie sie sein müssen, der Nachhilfe mittels Kreuzschnittes bedürfen. Lieber lasse die Finger weg vom Samenbau, wer es nicht versteht.

Der Erfurter Altmeister Christian Reichart über Samengewinnung aus Kohlstrünken.

Als Ergänzung zu den bisherigen Veröffentlichungen über die Samengewinnung aus Kohlstrünken sei hier etwas aus den Erfahrungen des alten Meisters Christian Reichart mitgeteilt, der sich um das Emporblühen des

Digitized by Google

Erfurter Gartenbaues hekanntlich die größten Verdienste erworben hat. Er war eine derjenigen überragenden Persönlichkeiten, deren Wirken ganzen Zeitabschnitten den Stempel ihrer Kraft und Tüchtigkeit aufprägen. Dem Erfurter Samen- und Gemüsebau hat er Grundlagen geschaffen, auf denen noch heute gebaut wird und die nicht wenig zu dem Weltruf der Erfurter Kulturen beigetragen haben. Er war ein praktischer Denker und praktischer Arbeiter durch und durch. Unser gesegnetes Dreienbrunnengebiet, dem allerdings das Wachsen der Stadt schon soviel genommen hat, daß es bald nur noch ein winziger Rest seiner einstigen Eigenart und Ausdehnung sein wird, verdankt dem alten Meister ganz besonders viel. Auf den Grundlagen der Reichartschen Methode wird im Dreienbrunnenfeld noch heute Gemüsebau betrieben. Auch als Verfasser zahlreicher Schriften hat er sich hervorgetan. Sein sieben Bändchen umfassendes Werk „Land und Gartenschatz", das am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in fünfter Auflage erschien, „ist ein Meisterwerk, welches in manchem Betracht noch heute mustergültig, tausenden, Vätern und Urenkeln ein zuverlässiger Führer und Ratgeber ist".*) Die nachstehenden Abschnitte sind dem fünften Kapitel des dritten Teiles „Von den Schälken unter den Kohlgewächsen" entnommen. Unter „Schalk" versteht er diejenigen Pflanzen, die nicht schließen, also keinen Kopf bilden, ein Fehler, den er entweder auf den Mangel des Herzblattes (hervorgerufen durch Beschädigung in jungem Zustande: Hagel, Graupeln, Erdflohfraß) oder auf Ausartung zurückführt. Red.

* * *

Ich lasse jährlich viele Wagen voll Krautköpfe zum Samen einlegen, wie ich denn in diesem Jahre (1752) 13400 derselben einschlagen lassen, worunter, wie leicht zu erachten, bei dem Einlegen und Herbeifahren viele Schaden leiden, und von den Strünken, welche dennoch mit eingelegt werden, losgehen und viele Nebensprossen treiben. Sollten nun diese beschädigten Köpfe oder Strünke schlechten und nichtsnutzigen Samen geben und Schälke hervorbringen, so würde ich in der Tat sowohl mit den Fremden, als auch in meiner eigenen Haushaltung sehr übel zurechtkommen und gar schlecht bestehen, indem ich nicht nur jährlich von diesen Samen sowohl für andre wie zu meinem eigenen Gebrauche sehr viele Pflanzen zeuge, sondern auch von eben demselben Samen alle Jahre viele Zentner an auswärtige Orte schicken muß. Ich kann hoch und teuer versichern, daß ich die aus meinem Samen erzeugten Pflanzen nicht nur selbst bewährt finde, sondern auch über denselben von den vielen auswärtigen Käufern überhaupt keine Klage, und am wenigsten wegen der Schälke hören darf.

Es ist auch leicht zu erachten, daß die nebst dem Herzstengel aufschießenden Nebensprosse den Samen nicht verringern können, indem solche Nebensprosse von einer zufälligen Ursache herrühren, welcher man leicht abhelfen kann. Auch das Samenhaupt behält seine Natur wie zuvor und wird durch solche Nebensprossen nicht verdorben.

Es entstehen nämlich solche Sprossen eigentlich von der Festigkeit der Samen-Kraut-Köpfe. Denn wenn ein Samenhaupt, es sei Weiß- oder Rotkraut, Pörsch- oder Savoyer-Kohl, recht fest und wohl geschlossen und derb zusammen gewachsen ist, so ist es fast unmöglich, daß der Herzstengel allezeit in der Mitte des Hauptes gerade in die Höhe wachsen kann, indem er nicht soviel Macht hat, die übereinanderliegenden, fest geschlossenen Blätter zu zersprengen und durchzuwachsen, sondern sich mit der Spitze unterwärts biegen und endlich unter den festen Blättern gar zersprengen muß, welches ich jährlich erfahre, wenn meine Gärtner nicht zu rechter Zeit lüften und ihnen zu Hilfe kommen.

Wenn nun die Spitze des Samenstengels zerborsten, und das übrige Stück desselben aus dem Haupte hervorgewachsen ist, so kann es nicht anders kommen, als daß Nebenschosse entstehen müssen. Diese zu vermeiden, muß man den Samenhäuptern mit einem Kreuzschnitte zu Hilfe kommen; doch muß man nicht auf einmal zu tief schneiden, sondern hernach noch etlichemal darnach sehen. Findet man, daß die auf dem Herze liegenden Blätter zum Teil noch sehr fest sind, so muß man abermals mit einem Messer solche behutsam auflüften und nachhelfen. Alle Häupter pflegen diese Festigkeit nicht an sich zu haben, jedoch die meisten.

* * *

Daß der Same, welcher von bloßen Strünken genommen und erzeugt wird, ebenfalls gut sei, kann nachfolgendes zu noch mehrerem Beweis dienen.

Unsre Landleute pflegen zum Teil die Köpfe von den Strünken oder Dorschen zur Herbstzeit zu ihrem Gebrauch mit Fleiß abzuschneiden. Sie sehen aber solche vorher genau an, ob es eine gute Sorte und ob sie sich zur Erziehung eines guten Samens wohl schicken. Was sie nun nicht für echt halten und wovon sie vermuten, daß es aus der Art gehen möchte, davon schmeißen sie die Strünke weg. Von den guten Köpfen aber legen sie solche fein ordentlich nacheinander in die Erde und decken sie mit Pferdemist, mit Erbs- oder anderm Stroh den Winter über wohl zu. Auf das Frühjahr, wenn sie merken, daß keine starken Fröste mehr kommen, nehmen sie den Mist oder das Stroh hinweg. Hierauf schießen aus solchen Strünken schöne Sprossen, wiewohl nicht so stark und dick als von ganzen Häuptern, hervor und bringen zu gehöriger Zeit ihren Samen. Hiervon gewinnen die Bauersleute jährlich zu ihrer kleinen Haushaltung so viel Samen als sie benötigen, woraus sie dann die besten Häupter erziehen. Dieses wird hoffentlich zu hinlänglicher Überzeugung dienen, daß sowohl die Nebensprossen, als die bloßen Strünke, wenn sie von auserlesenen und echten Häuptern sind, ebenso guten Samen, wiewohl nicht in solcher Vielheit, als die Herzstengel hervorbringen.

Es scheint mir auch, als ob man bei Fehlernten (durch Ausartung, Nichtschließen, Schälke) dem Lande, dessen Zubereitung und dem Klima die Schuld beimessen wolle. Allein die Erfahrung lehrt ebenfalls ein ganz anderes. Denn ein jeder Ackerverständiger, welcher damit umgeht, wird gewiß bei der Erziehung seiner Krautköpfe eingesehen haben, daß, wenn er eine gute Art Steckpflanzen überkommen hat, sie auf allen Ländereien eben die Natur, welche sie vorher gehabt, behalten, es mag nun das Land so gut oder schlecht zubereitet sein als es immer wolle. Und wer wird wohl Kraut, Mörsing (Wirsing) und dergleichen Pflanzen auf einen schlimmen und nicht gedüngten Acker stecken lassen, und eben solche große Köpfe als auf einem gedüngten und wohlgegrabenen Lande verlangen? Gesetzt, man stecke auf einen magern Acker eine gute Art Pflanzen, so ist gewiß, daß sie ebenso gut als sie vorher gewesen, bleiben, und ob sie gleich wegen Mangel der Nahrung und des schlechten Landes nicht so große, auch wohl gar keine festen Köpfe bekommen, so bleibt doch in ihnen eben ihre Natur und Eigenschaft bestehen.

Die wahre Ursache der auf Ausartung zurückzuführenden Schälke besteht also darin, wenn man im Herbst bei Aussuchung der Häupter seine Gedanken nicht zusammenfaßt und alles untereinander ohne Überlegung dazu nimmt, denn da von den schlechten, mitunterlaufenen Häuptern viel Samen erzeugt wird, so kann es hernach nicht anders kommen, als daß unter den Pflanzen viel Schälke und schlaudrig Zeug entstehen muß.

Wenn man also die Schälke vermeiden will, so muß man zur Erziehung des Samens lauter große, feste und platte Häupter, deren Blätter fein kreuzweise übereinander liegen, ausheben lassen; und solches muß zur Herbstzeit, keineswegs aber im Frühling geschehen. Denn wenn die den Winter über in den Keller eingeschlagenen Krauthäupter im Frühling herausgeholt und zum Samen eingelegt werden, kann niemand davon recht urteilen, ob sie sich zum aufrichtigen Samen schicken, indem ihre Blätter den Winter hindurch über die Hälfte mehrenteils verfault sind.

Zu gedachter Aussuchung gehört in der Tat eine gute Erfahrung und genaue Aufmerksamkeit. Denn wenn aus

*) Dr. Hans Haupt, „Die Erfurter Kunst- und Handelsgärtnerei".

Digitized by Google

Versehen nur ein krauses oder ein rötliches Haupt oder sonsten in eine andre Farbe fällt, mit unter die Samenköpfe genommen wird, so bekommt man gewiß hiervon eine andre Art, indem die mancherlei Sorten der Kohlgewächse immer eine aus der andern nach und nach entsprungen.

Wer hinter die rechte Wahrheit wegen dieser Ausartung kommen will, der probiere es, und nehme gegen den Herbst 1) ein wohlgeschlossenes, plattes und recht schönes Krauthaupt, 2) eins, welches nur in etwas krausliche Blätter hat, 3) ein dichtstrunkiges, 4) eine ins grüne, 5) eine ins blaue fallende Staude. Nachdem er wohl jedes numeriert und gezeichnet, und der Same von allen zur Reifung gekommen, so säe er eine jede Sorte besonders auf ein kleines Beet, so wird sichs gewiß finden, daß alle Ausartung lediglich von der Unachtsamkeit in Aussuchung der Samenhäupter herkomme, und daß folglich die Ausartung in Schälke oder Schlutter und andre Kohle eben dieser Ursache, keineswegs aber den Nebensprossen beizumessen sei. Zu diesem Versuche gehört eine Zeit von drei Jahren, und ist von demselben in Kenntnis der zu Erziehung aufrichtiger Samen dienlicher Stauden unfehlbar großer Nutzen zu hoffen.

Es ist Tatsache, daß bekannte deutsche Samenfirmen Kohlsamen aus Strünken ziehen. Die Kriegszeit hat dem Verfahren als Notbehelf noch mehr Ausbreitung verschafft. Auch die Anregung des Herrn Topf hatte diesen Notbehelf nur als solchen, also als nebenher- und vorübergehendes Hilfsmittel im Auge. Red.

Jeder Gärtner baue seinen Bedarf an Gemüsesamen möglichst selbst an!

Die diesjährige Samen-Knappheit und Teuerung, die einzig in der Geschichte des Gartenbaues dasteht, sollte jedermann, der Gemüse baut, zwingen, seinen Samen selbst zu bauen. Von Salat, Zwiebeln, Bohnen, Erbsen, wird ja vielfach der Samen selbst gezogen. Dieses Jahr kommt es aber in erster Linie auf unser krautartiges Gemüse an, wie Oberrüben (Oberkohlrabi, Kohlrüben, Wrucken), Weiß-, Rot- und Welschkraut, ferner Karotten, Möhren. All diese Gemüse haben seit Kriegsbeginn eine Steigerung erfahren (man vergleiche die Preisverzeichnisse von 1914, 15, 16, 17 und 1918), welche die Befürchtung aufkommen läßt, daß im kommenden Jahre die Preise noch höher sein werden. Einesteils muß die Preissteigerung in der Mißernte einiger Gemüsearten, soweit dieselben in Betracht kommen, in Anrechnung gebracht werden, jedoch trifft dieses nicht für jedes Gemüse zu. Ein Hauptgrund mag wohl der sein: das Gemüse ist während des Krieges ein Hauptnahrungsmittel geworden, und der Verbrauch wurde durch das Fehlen andrer Nahrungsmittel bedeutend vergrößert. Die hohen Gemüsepreise verleiteten manchen Züchter, die für Samenzucht zurückgelegten Gemüsearten schon im Herbst an den Mann zu bringen. Vor dem Kriege betrug nach statistischen Feststellungen der Verbrauch an Gemüse in Deutschland etwa 125 Millionen Zentner, das sind etwa zwei Zentner auf Kopf und Jahr. Die Einfuhr betrug im Jahre 1913 etwa 16½ Millionen Zentner. Zieht man weiter in Betracht, daß der Fleischverbrauch vor dem Kriege 40¾ *kg* auf Kopf und Jahr betrug, der jetzt zum größten Teil auch durch Gemüsekost ersetzt werden muß, so ist wohl in dem gesteigerten Verbrauch, sowie in dem Fehlen der Einfuhr ein Hauptgrund der Knappheit zu sehen.

Aber das Fehlen des Gemüses darf nicht solchen Umfang annehmen, wie es zurzeit bei der Ernährung der städtischen Bevölkerung ist. Die Stadt Breslau hatte zum Beispiel im Sommer 1917 270000 Zentner Herbstgemüse abgeschlossen und nur 80000 Zentner geliefert bekommen, also noch nicht den dritten Teil. Und so wie es Breslau, so ist es vielen andern Städten auch ergangen. Ist es dann den Stadtverwaltungen zu verdenken, wenn sie den Anbau in „Kriegsgemüsegärten“ fördern! Und wer will behaupten, daß unter guter Anleitung darin schlechte Erfahrungen oder Erträge gesammelt worden wären! Aus diesem Grunde sind dieses Jahr Kommunalverbände und Stadtverwaltungen selbst zum feldmäßigen Gemüsebau übergegangen. Zu verdenken ist dies den weitsichtigen Leitern der betreffenden Kommunen nicht, wenn sie auf diese Weise für ihre Bewohner sorgen. Dieses ist auch der Grund, daß sie schon im Herbst 1917 bestrebt waren, ihren Samenbedarf zu decken, was von einzelnen Samenzüchtern unrichtig gedeutet wurde. Der Krieg hat unser ganzes Wirtschaftsleben geändert, dem wir uns auf alle Fälle, um durchzuhalten, anpassen müssen. Vor allem müssen Nahrungsmittel erzeugt werden, auch von uns Gärtnern, in erster Linie Gemüse und Samen — das müssen wir uns klar vor Augen halten — und zwar in solcher Menge, daß das Gemüse als Nahrungsmittel genügt und Samen, der die Heranzucht desselben sicherstellt, zudem letzterer vom Ausland wenig oder garnicht hereinkommt. Hier fehlen gärtnerische Genossenschaften, die helfend eingreifen. Leider werden alljährlich neue Organisationen gegründet, aber dem Haupt der Organisationen, dem Reichsverband für den deutschen Gartenbau, wird wenig Beachtung geschenkt. Der Reichsverband könnte auch hier als neutrales Haupt, wenn sein Ausbau von allen Vereinen und Organisationen ernstlich in die Hand genommen würde, Gutes schaffen.

Ob die jetzigen hohen Samenpreise jeder Gemüseart allein nur auf Mißernten zurückzuführen sind, soll hier nicht erörtert werden. Zugestanden muß auf jeden Fall werden, daß die Flächen zum Gemüsebau im Garten und Feld während des Krieges sehr bedeutend vermehrt worden sind, wozu noch der ausgedehnte Gemüsebau unsrer Feldgrauen in den Etappen und dicht hinter den Fronten kommt. (In den 12 Provinzen Preußens betrug die Anbaufläche vor dem Kriege feldmäßiger Gemüsebau 180000 *ha;* interessant wäre es, wenn im Laufe dieses Jahres eine ähnliche Statistik aufgenommen würde.) Infolgedessen ist auch die Nachfrage nach Samen eine bedeutend größere.

Wie beugen wir nun der Samenknappheit für 1919 vor? Nur dadurch, daß jeder Gärtner seinen Bedarf an Samen möglichst selbst baut. Hauptsächlich von Krautarten und Oberrüben. Da wohl Krautköpfe zum Auspflanzen zur Samengewinnung nur noch in beschränkter Anzahl vorhanden sind, so sollte man die wohl noch überall in Mieten und Gemüsekellern vorhandene Kohlstrünke und Oberrüben zwecks Samengewinnung auspflanzen. Wenn man hierbei in Betracht zieht, daß zur Einwinterung nur Strünke von gut entwickelten Köpfen verwendet werden, so wird der aus diesem Strunk in jedem Fall mit dem aus den Köpfen gewonnenen Samen konkurrenzfähig bleiben und so die Samennot lindern helfen. Man muß hierbei jedoch beobachten, daß nur gesunde und nicht zu kurz abgeschnittene Strünke im Frühjahr zur Auspflanzung gelangen, und die einzelnen Kohlarten, wie zum Beispiel Weiß- und Rotkraut im Felde oder Garten räumlich weit auseinandergepflanzt werden, damit eine Blütenstaub-Übertragung während der Blüte durch Wind oder Insekten vorgebeugt wird. Es ist jedenfalls dringende Pflicht jedes Gärtners, sei er Erwerbs- oder Privatgärtner, soweit als möglich dieses Jahr seinen Samen selbst zu ziehen. Nur so kann der Mehrbedarf gedeckt und einer Samenknappheit sowie Teuerung im kommenden Jahre vorgebeugt werden. Dasselbe gilt auch von Karotten und Möhren, von welchen gewiß noch reichlich Vorräte vorhanden sind. Hier können gute Exemplare zur Samenzucht zurückgelegt werden, um dann im Frühjahr zwecks Samengewinnung ausgepflanzt zu werden.

Stadtgärtner Günther in Striegau.

Hierzu sei bemerkt: Der Samenbau erfordert mancherlei Sachkenntnis, die denjenigen Fachgenossen, die sich noch nie damit befaßt haben, in den meisten Fällen abgeht. Die beste Sorte kann in der Hand des Unerfahrenen binnen kurzer Zeit infolge eigner Samenzucht verdorben sein. Der Uneingeweihte, der sich vor Enttäuschung bewahren will, verlasse sich jedenfalls nicht auf sein gutes Glück. Ohne eigene praktische Erfahrung beschränke man sich zunächst auf Versuche im Kleinen.

Red.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 7. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. März 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Einwirkung des kohlensauren Kalkes (Marmormehl) bei Treibflieder-Anzucht.

Von B. Voigtländer, Gärtnerische Versuchsanstalt, Dresden.

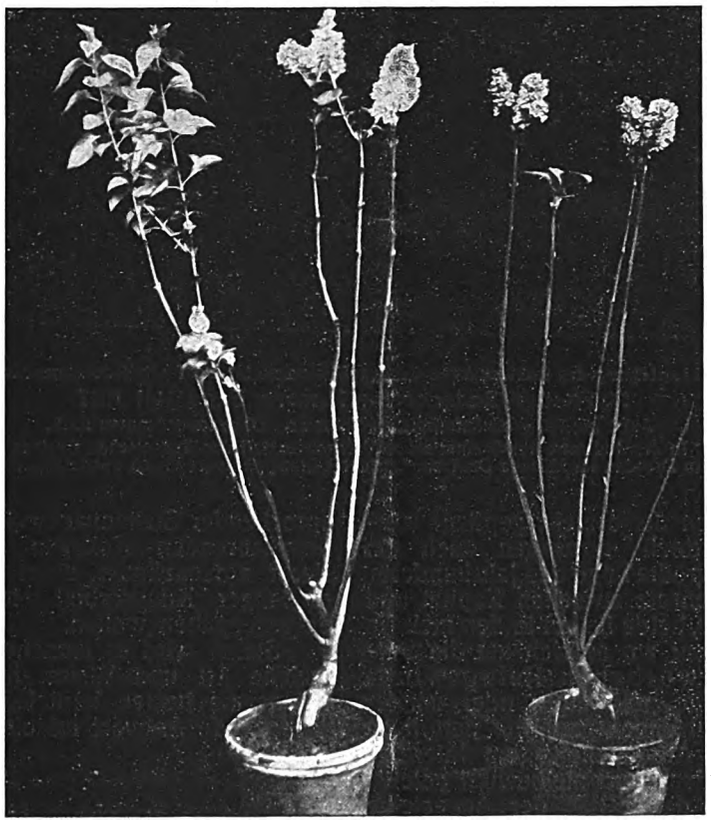
Aus Vorversuchen des Herrn Garteninspektor Löbner war hervorgegangen, daß eine gute Kalkung des Bodens die Blütenbildung verschiedner Pflanzen mit gutem Erfolge wesentlich beeinflußt. Es wurde deshalb auf einem im Herbst 1917 fertig werdenden Treibfliederstück im vorhergehenden Frühjahr neben einer Gabe von 100 *g* stickstoffreichem Nährsalz auf 1 *qm* noch 100 *g* kohlensaurer Kalk gegeben und gleich ersterem leicht untergearbeitet.

Einige der von diesem Stück zur Sommer-Einpflanzung benutzten Pflanzen wurden, obwohl die Bewurzlung umständehalber sehr schlecht vonstatten gegangen war, trotzdem schon im folgenden Herbst (13. November 1917) gewässert und getrieben. Und da zeigte sich, daß die Knospenbildung der Kalkpflanzen gegenüber den nur stickstoffreich gedüngten Pflanzen (gegenüber den ungedüngten Vergleichspflanzen natürlich auch) wesentlich reicher war und dieselben sich auch leichter treiben ließen als jene.

Acht Kalkpflanzen hatten 23 Blütentriebe (Abbildung I, nebenstehend), gegenüber nur 12 an den nur stickstoffreich gedüngten Pflanzen (Abbildung II, Seite 50). Sie kamen auch, wenn auch nicht so locker als bei Winter-Einpflanzungen oder wie bei vollbewurzelten Pflanzen, alle vollständig heraus, während von diesen nur drei zum Aufblühen kamen, im übrigen aber, wie die Abbildung II zeigt, sitzen blieben. Allerdings waren wohl, wie die am 12. Dezember 1917 gemachten Aufnahmen zeigen, letztere mit mehr Laubaustrieb da als die Kalkpflanzen; die Gesamtgrößenverhältnisse waren aber bei beiden Düngungen gleich, sodaß für die Praxis die Nutzanwendung zu ziehen ist, daß eine angemessene Kalkung neben einer reichlichen allgemeinen Düngung zu empfehlen ist.

Diese gute Wirkung scheint aber nur einzutreten, wenn die Kalkung vor dem Einpflanzen im Frühjahr im freien Lande vorgenommen wird, weil ein andrer Versuch, wo kohlensaurer Kalk nebst stickstoffreichem Nährsalz Fliederwintereinpflanzungen während des Triebes im Spätfrühjahr, wie auch bei Nachdüngung Anfang August, gegeben wurde, keinen Vorteil dieser Kalkung ergab. Die zu dieser Zeit gekalkten Pflanzen hatten nicht mehr Knospenbildung als die nur stickstoffreich gedüngten Topfpflanzen und waren in der Treiberei diesen auch in besserer, wie auch früherer Entfaltung der Blütenrispen durchaus nicht voraus.

Da dieser Versuch nur mit wenig Pflanzen vorgenommen werden konnte, die Beantwortung dieser Frage aber doch hier von großer Wichtigkeit ist, soll derselbe im kommenden Sommer mit möglichst viel Fliederpflanzen und steigender Kalkgabe (bisher war 5 *g* auf 1 *kg* Eintopferde gegeben worden) nochmals durchgeführt werden, worüber dann später hier zu berichten wäre.



Einwirkung des kohlensauren Kalkes (Marmormehl) bei Treibflieder-Anzucht,
I. Flieder-Sommereinpflanzung Ende Juli 1917.
Auf 1 *qm* 100 *g* stickstoffreiches Nährsalz und 100 *g* kohlensauren Kalk.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Petunia hybrida compacta „Gloriosa".

Die beste rosa Petunie für Balkonbepflanzung.

Eine empfehlenswerte Petunie zur Bepflanzung von Balkonkästen ist *Petunia hybrida compacta Gloriosa*. Ich hatte vier Balkonkästen mit derselben bepflanzt. Sie blühten den ganzen Sommer über bis zum Herbst reich. In Verbindung mit rosa Efeupelargonien wird man eine ganz großartige Wirkung erzielen. Die Petunie *Gloriosa* ist karminrosa und kleinblumig, der Wuchs mittelhoch und gedrungen. Die Pflanzen blühten ununterbrochen bis der Frost dem Flor ein Ende machte.

Auch für die Topfkultur und als Einfassungspflanze in sonniger Lage kann ich diese Petunie warm empfehlen, denn in freier Lage entfaltet die *Gloriosa* eine Blütenpracht von unübertrefflichem Reichtum, ja wie keine andre Petunie.

Karl Georg Canton.

Verbena venosa.

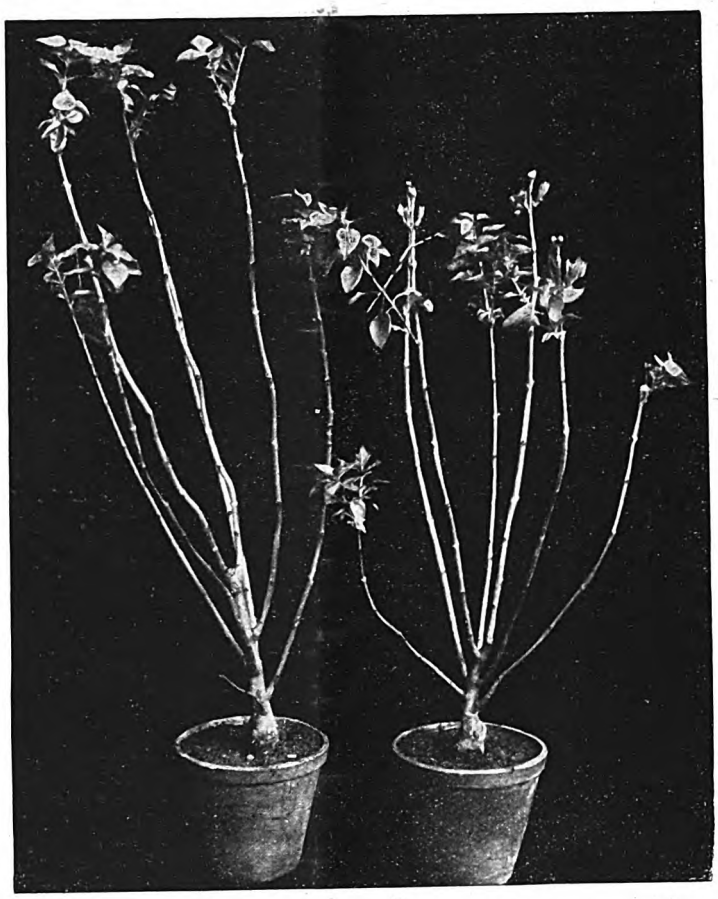
Zu Großvaters Zeiten fand man die *Verbena venosa* überall mit bestem Vorteil in den Anlagen als Beetpflanze

Digitized by Google

verwendet. Leider ist sie immer mehr in Vergessenheit geraten. Obwohl es kaum eine Gruppenpflanze gibt, die dieser schönen violettblühenden Verbene, bis zum Frost in Flor stehend, an Dankbarkeit gleichkommt, ist sie dennoch und trotzdem fast von der Bildfläche verschwunden. Wo eine violette Gruppe hinpaßt, gibt es wohl kaum etwas besseres, etwas dankbareres als die *Verbena venosa*.

Sie ist durch Samen, Stecklinge wie durch die queckeartigen Wurzeln, die sie massenhaft an der Oberfläche bildet, leicht zu vermehren und hält bei leichter Laubdecke den Winter im Freien aus. Im Frühjahr treibt sie wieder aus dem Wurzelkopfe wie aus den übrigen Wurzeln aus. Sollten sich durch Auslagerung freie Stellen gebildet haben, sind diese im Frühjahr durch Nachpflanzen auszubessern. Am besten gedeiht *Verbena venosa* in sonniger Lage, wo ihr an Farbenfülle höchstens ein Beet der großblumigen Begonien-Sorten gleichkommt.

Alb. Kannappel.



Einwirkung des kohlensauren Kalkes (Marmormehl) bei Treibflieder-Anzucht.
II. Flieder-Sommereinpflanzung Ende Juli 1917.
Auf 1 *qm* 100 *g* stickstoffreiches Nährsalz. Ohne kohlensauren Kalk.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nach dem Kriege. XXVI.*)
Gemeinsame Interessen.

Die Ausführungen des Herrn Brehm in Nr. 48 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung über „Gärtnerische Berufsorganisationen — Gartenbauvereine" verdienen die wärmste Zustimmung, sowohl von Seiten der Arbeitgeber wie Arbeitnehmer. Während sonst häufig nur von Tyrannen und Ausbeutern die Rede ist, hört man hier mal wieder das längst verklungene Lied von der Gemeinsamkeit der Interessen. Und warum sollen diese nicht gepflegt werden. Der Arbeitgeber ist doch sozusagen auch ein Mensch. Ich halte es für die größte Lüge des Jahrhunderts, immer wieder von dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit zu reden. Im Gegenteil, beide haben in den meisten Punkten dasselbe Interesse, nur wo es sich um die Verteilung des gemeinsam erworbenen Reingewinns handelt, teilen sich die Wege, und mehr oder minder heftig geführte Auseinandersetzungen sind die natürliche Folge. Sonst aber hat der Arbeitnehmer ein Interesse daran, daß der Betrieb energisch und zielbewußt geleitet wird; der Unternehmer aber daran, daß der Angestellte seine Arbeit mit Lust und Liebe und nicht nur als bloße Maschine verrichtet. Erst so wird er zum wahren Gehilfen. Ganz besonders gilt dies für unsern Beruf, der mit lebenden Pflanzenwesen zu tun hat.

Hoffen wir, daß der Weltkrieg, der schon manche verschiedene Volksschichten in nähere Berührung miteinander und damit zu besserem gegenseitigen Verständnis gebracht hat, sich auch in unserm Berufe in gleicher Weise erzeige. Möge uns der Frieden aber auch dauernd eine höhere Schätzung unsers Berufes und seiner Erzeugnisse bringen, damit ihm gute Kräfte zugeführt und durch angemessene, auskömmliche Entlohnung auch erhalten werden.

Paul Görler, Handelsgärtner in Riesa-Pausitz.

*) I—XXV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Nach dem Kriege. XXVII.*)
Stellennachweis.

Da gegenwärtig so oft von der Gärtnerei nach dem Kriege die Rede ist, so möchte doch auch die Frage nicht unerwähnt bleiben, ob dem Gärtner, der nun bis heute dreieinhalb Jahre im Felde steht und voraussichtlich das vierte Kriegsjahr vollenden wird, nach dem Kriege auch die nötige Achtung und das Vertrauen geschenkt sein wird, in seiner Stellung aufzurücken in einem Betriebe, wo er als tüchtige Kraft schon vor dem Kriege gearbeitet hat. Mancher Gehilfe, der bei Kriegsausbruch sein zwanzigstes Lebensjahr hinter sich hatte, wird sich oft fragen, ob er wieder als solcher Gehilfe anfangen muß, oder ob man ihm heute, nachdem er doch bald 26 Jahre alt ist, eine vertrauenwürdigere Stellung zukommen lassen wird. Es fehlt ja freilich hier und da an mancher Erfahrung, aber mit einiger Unterstützung seitens des Arbeitgebers wird es ihm in vielen Fällen doch möglich sein, als dessen Stellvertreter oder sonstwie als erste Kraft wirken zu können.

Wie kann nun ein solcher Gehilfe nach dem Kriege eine entsprechende Stelle erhalten? Wird es ihm ermöglicht werden, eine selbständige Stelle bekleiten zu können, und wird ihm das Vertrauen seines Arbeitgebers entgegengebracht werden? Sicher sind es noch viele feldgraue Kollegen, die den Gedanken an ein schnelles Fortkommen nach dem Kriege hegen und an ihre Zukunft denken. Vielleicht könnte ein entsprechender Stellennachweis errichtet werden, um es den heimkehrenden Kollegen zu erleichtern, wieder ihren Beruf aufzunehmen, denn gewiß sind es viele, die nach so langer Kriegsarbeit wieder mit Liebe ihrem Beruf entgegengehen wollen.

Sicher wird es manchen freuen, wenn die Frage, auf welche Art und Weise der Stellensuchende nach dem Kriege am besten berücksichtigt werden wird, eine entsprechende Antwort erhielt.

Karl Wolff, zurzeit im Felde.

Nach dem Kriege. XXVIII.*)
Arbeitszeiten, Gehälter, Schleuderbetrieb, Konjunktur, Zusammenschluß der Arbeitnehmer.

Mit großer Teilnahme habe ich die verschiednen Ausführungen Herrn Brehms gelesen. Ich gestehe offen, wenn auch nur ein einigermaßen wesentlicher Teil der Kollegen, ganz gleich, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, von der gleichen Gesinnung geleitet wäre, wie der geschätzte Herr Verfasser, so hätte ich meinen ersten Aufsatz „Nach dem Kriege" garnicht erst zu schreiben brauchen. Streitigkeiten wären kaum denkbar, da schließlich unter vernünftigen, billig und gerecht urteilenden Männern immer eine Verständigung möglich ist, welche beiden Teilen ein erträgliches Leben sichert.

In der Praxis ist es aber leider, leider anders.

Gegen die wirtschaftlich Starken hat sich auf allen Gebieten menschlicher Arbeit nur das tatkräftige Gegen-

Digitized by Google

mittel gleicher Gewalt bewährt. So sehr es Jeder von Herzen wünscht, daß Einsicht und menschliches Fühlen die Erscheinungen unsers Wirtschaftslebens mildern, so wenig Aussicht scheint dafür vorhanden zu sein.

Greifen wir nun einige Punkte aus unsrer Aussprache heraus, die wiederholt zur Besprechung standen.

Arbeitszeiten.

Ich habe die Einführung der täglich achtstündigen, unter Umständen möglichst durchgehenden Arbeitszeit befürwortet, in die nur drei einviertelstündige Essenpausen eingeschaltet werden, wie sie in allen guten Betrieben der Industrie selbstverständlich ist, ebenso auf Büros. Sogleich erhoben sich Kollegen, welche dies für unmöglich erklärten oder sich gegen die „beleidigende Gleichstellung mit Fabrikarbeitern und andern ungelernten Kräften" verwahren wollten. Sehen wir die Sache näher an. Manche der so verachteten Fabrik-„Arbeiter" besitzen neben ausgezeichneter technischer praktischer Lehrzeit teils mehrere Semester technischer Schulbildung, welche die unsrer Fachschulen weit überragt, teils ebensoviel Semester Kunst- und Kunstgewerbeschule, teils technische Hochschule. Das sind die „Fabrikarbeiter, Handlanger und mechanisch arbeitenden Leute", wie ich sie mit im Auge habe! Wer über solche Leute ein Urteil fällen will, sollte sie sich erst einmal ansehen.

Der Hauptpunkt liegt aber wo anders. Die meisten Gärtner sind der Überzeugung, daß die ganze Gärtnerei zugrunde ginge, wenn nicht mindestens 12 Stunden von jedem „Angestellten" täglich gearbeitet wird. Sie vergessen dabei, daß in andern Betrieben Tag und Nacht ununterbrochen gearbeitet wird bei acht- bis sechsstündiger Arbeitszeit. Also lernen wir! Die sinnlose Material- und Kraftverschwendung in unserm Berufe dürfte hinlänglich bekannt sein. Für Arbeiten, die heute ein Lehrling oder Arbeitsmädchen völlig einwandfrei leisten, mußte vor dem Kriege der „erfahrene Gehilfe, der in allen Zweigen der Gärtnerei Vorzüglichstes leistet und allerbeste Zeugnisse aufzuweisen hat", herhalten. Oft wurde auch noch vorher die Photographie verlangt und von den Bewerbern der hübscheste ausgelesen.

Man sollte den wirklich tüchtigen Gehilfen, Techniker und Gartenarchitekten (es ist überall die gleiche Erscheinung) seinen Fähigkeiten angemessen beschäftigen, das heißt, seine Kräfte jenen Arbeiten zuwenden, wo sie wirklich von Nutzen sind und Handlangerarbeiten billigen Kräften und maschinellen Anlagen überlassen. Hat jemand zum Beispiel im kleinen Betrieb zwei Gehilfen und daneben noch ein paar Hilfskräfte, so lassen sich ohne weiteres zwei Schichten einrichten. Zu jeder Schicht gehört eine Hälfte der Leute. Die eine Schicht arbeitet von früh 6 bis nachmittags 2 Uhr ununterbrochen, die andre von vormittags 11 bis abends 7 Uhr. Diejenigen Arbeiten, welche durchaus von zwei Gehilfen zu gleicher Zeit besorgt werden müßten, es sind so wenig, daß sie kaum in Frage kommen, werden dann auf die Zeit von 11—2 Uhr verlegt. Will man aber nur elf Stunden arbeiten lassen, so liegen von beiden Schichten sogar fünf Stunden zusammen.

Früh- und Spätarbeiten wie Auf- und Zudecken, Luft- und Schattengeben und -nehmen, Gießen, Heizen können sehr wohl von einem Gehilfen und einer Hilfskraft in so kleinen Betrieben besorgt werden. Je größer ein Betrieb ist, je mehr Hilfskräfte vorhanden sind, um so eher ist der Schichtbetrieb möglich, wo durchaus so lange Zeit am Tage der Betrieb aufrecht erhalten werden müßte. Schlendrian, Mangel an Einsicht oder Unwissenheit sind aber die einzigen Gründe, welche für das Festhalten an langer Arbeitszeit (nicht Betriebszeit!) angeführt werden. Sachliche Gründe gibt es nicht.

Die Gehaltsfrage ebenso wie die Rentabilität des Gartenbaues sind so innig mit dem beliebten Schleuderbetrieb, dem Konjunkturschwindel von Angebot und Nachfrage verquickt, daß auch über diese Sachen nicht so einfach zur Tagesordnung übergegangen werden kann, als ob es sich wie bei der langen Arbeitszeit um Dinge handelt, mit denen wir uns nun einmal abfinden müssen.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß Berufe, die nicht viel einbringen, auch schlechte Löhne und Gehälter zahlen. Das sind die verachteten Berufe! Gar so schlimm ist es bei uns doch noch nicht. Wir haben Betriebe genug, die trotz bester Verfassung schlechte Löhne zahlen und dafür weiter keinen Grund anführen können, als daß ja „wo anders" auch nicht höhere Gehälter gezahlt werden. Es gehört für manche tüchtige Kräfte in unserm Beruf heute einfach zur Unmöglichkeit, sich eine angemessene Lebensstellung zu erarbeiten. In diesem Punkte irrt Herr Brehm. Sobald eine gewisse Gehaltsgrenze erreicht ist, hört jede Aufbesserung auf; selbst bei aller Aufopferung, selbst beim besten Geschäftsgang. Ganz im Gegenteil zur Industrie. Viele alte tüchtige Leute führen so ein unwürdiges Dasein, weil ihnen ihr Teil nicht gewährt wird. Diejenigen, die sich noch Spannkraft bewahrt haben, wandern weiter, selbst mit Familie, um, wenn auch keine bessere Bezahlung, so doch menschenfreundliche Behandlung zu finden. Immer angenommen, daß an ein Selbständigmachen nicht gedacht werden kann. Wir brauchen uns gar nicht zu wundern, wenn nach dem Kriege sich noch weniger tüchtige Kräfte unserm „schönen" Beruf zuwenden.

Die Frage ist nun, ob es sich dabei wirklich um einen unmöglich zu ändernden Zustand handelt.

Ich sage: Nein! Also Neuorientierung.

Zunächst muß auch bei uns mit dem alten Aberglauben aufgeräumt werden: unsre Erzeugnisse kosten soviel wie — der Händler dafür in Gnaden bewilligen will. Mal mehr, mal weniger. Je nach Marktpreis, Angebot, Nachfrage und wie es sonst heißt.

Warum werden bei uns die Preise nicht berechnet?

Jedem Händler erlaubt man, sämtliche denkbaren Unkosten und außerdem mindestens 10 % Reingewinn dem Preise zuzuschlagen. Bloß der Gärtner hat zu nehmen, was er kriegt, selbst wenn er bar Geld zusetzt. Haben die Kollegen auf Fortbildungs- und Fachschulen und im praktischen Leben keine Gelegenheit gehabt, rechnen zu lernen? Ob Gemüsegärtner, Gartenarchitekt, Schnittblumenzüchter, Gehilfe, Techniker, Baumschulbesitzer, es ist überall dasselbe traurige Lied. Die Sache kostet soviel, wie der Konkurrent verlangt, möglichst noch weniger, da kommt die Kundschaft eher.

So wirds gemacht!

Ist es da ein Wunder, wenn unser Beruf als minderwertig betrachtet wird und der „Gärtner" in einem Zuge mit Hökerinnen, Hausierern und Hausknechten genannt wird?

Neuerdings hat man sich bewogen gefühlt, den Preisen gewisse Prozente Kriegsaufschlag zuzufügen. Die Sachen sind dadurch etwas im Preise gestiegen, ohne dadurch die völlig sinnlose und willkürliche Preisbestimmung zu beseitigen.

Es zeugt von völliger Unkenntnis der elementarsten kaufmännischen Arbeiten, zu behaupten, daß der Preis einer Sache (ganz gleich ob Pflanze, Gartenanlage, Gehalt oder was sonst) allein von Angebot und Nachfrage bedingt wird. Die Erzeugungskosten bestimmen den Preis und zwar den Mindestpreis bei flauer Konjunktur. Bei starker Nachfrage würden sich die Reingewinne steigern, bei Überangebot dürfen die Selbstkosten auf keinen Fall unterschritten werden.

Leider ist es in unserm Beruf etwas ungewohntes, die Erzeugerkosten zu berechnen. Erst neuerdings ist es bei den Gartenarchitekten Sitte geworden, nach dem Beispiel der Architekten wirklich richtige Kostenanschläge aufzustellen. Die meisten Landschaftsgärtner können sich aber nicht daran gewöhnen, bieten und unterbieten drauf los und wundern sich dann, wenn „die Sache nichts einbringt" und sie an Ansehen verlieren.

Ebenso ist es mit den Katalogs- und Handelspreisen von Pflanzen und Samen.

Unsre Fachverbände werden je eher, je besser daran gehen müssen, in gemeinsamer Arbeit teils die gesamten Preise unsrer Erzeugnisse auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen, teils grundsätzliche Normen zur Preisberechnung aufzustellen. Daß unsre sämtlichen Angestellten vom jüngsten Stift bis zum alten tüchtigen Prokuristen und

Digitized by Google

unsre Fach- und Fortbildungsschulen ebenfalls mit dieser Preisstellung bekannt gemacht werden, ist selbstverständlich. Oder soll, wie bisher, mangelhafte Fachbildung von Kollegen, die sich selbständig machen, weiter Grund sein, daß wir um die Früchte unsrer Arbeit gebracht werden?

Der Erzeugerpreis kann garnicht genau genug berechnet werden. Kein Preis ist zu hoch, wenn er genau errechnet ist. Man rechne einmal aus, was zum Beispiel eine Begonienpflanze etwa als Topfpflanze im Juni ihres zweiten Vegetationsjahres kostet. — 100 Korn Samen kosten a. + Porto + Briefbogen und Umschlag sowie zur Bestellung aufgewandte Zeit. Aussaat kostet wieder Arbeitslohn (Gehilfenlohn ist mit 1 ℳ die Stunde zu berechnen, jede angefangene Stunde ist voll zu bezahlen!). Schale, Erde, Platz im Gewächshaus und tägliche Wartung. Gewächshäuser müssen ebenso wie die Heizung einschließlich aller Ausbesserungen in 15 Jahren völlig amortisiert sein. Man berechne, wieviel Rücklage dadurch jährlich aufgebracht werden muß, schlage dazu die Heiz- und Reparaturkosten und teile diese Summe (sie müßte am Jahresschluß zinstragend der Bank in bar überwiesen werden) durch die Quadratmeter nutzbarer Tafel- und Hängebrettfläche der Gewächshäuser, so hat man durch weitere Teilung leicht die Kosten für jede beliebige Tafel- oder Beetfläche unter Glas. Entsprechende Berechnungen führen zu genaueren Kosten für stark beheizte Flächen im Januar (Vermehrungsbeet, Treibkasten im Haus) oder schwach beheizte (Kalthaus) oder solche ohne Heizung im Sommer usw. Ja, es ist sogar leicht möglich, dabei allgemein gültige Grundpreise aufzurechnen und innerhalb gärtnerischer Wirtschaftsgruppen als Mindestsätze unter hohen Vertragsstrafen einzuführen. Dabei wären Gewächshäuser allermodernster Konstruktion zugrunde zu legen und wohl auch zugleich die Kosten für Pflege und Wartung einzurechnen. Vielleicht nimmt sich der Verband der Handelsgärtner der Sache auch an. Wir hätten dadurch gewisse Grundpreise, die folgendes umschließen: Kaufpreis für Grund und Boden nebst Steuern aus Grund und Nutzung (auch für Freilandkulturen gültig). Kosten des Gewächshauses nebst Heizungsanlage. Kosten der Heizung (Kohlen, Holz, Heizer). Kosten für Pflege und Wartung (Obergärtner, Gehilfe, Lehrling). Kosten für Beetmaterial (Sand, Torfmull, Erde, Dünger, einschließlich Wassergeld, sowie Schalen, Saatkästen, Töpfe). Dieses ist auf 15 Jahre zusammenzurechnen, und wir erhalten durch Teilung dieser Summe durch 15 die jährlichen Betriebskosten. Durch getrennte Berechnung lassen sich dabei folgende Mindestpreise bestimmen, von denen jede beliebige Größe leicht abzuleiten ist. Es kostet 1 *qm* Vermehrungsbeet täglich im Januar? Desgleichen Februar und Dezember? Desgleichen März und Oktober? Desgleichen April und Mai und September? Desgleichen in der wenig Heizung erfordernden Zeit?

Es kostet täglich 1 *qm* Warmhaustafel im Januar usw.? Ebenso sind zu ermitteln die täglichen Kosten von 1 *qm* gemäßigtes und Kalthaus, Tafel oder Hängebrett oder freier Grund zu den verschiednen Heizperioden. Desgleichen heizbare Kästen, frischwarme Mistbeete, kalte Kästen, Moorbeete, Treppenstellagen mit oder ohne Fenster, gut gedüngte und zubereitete Freilandbeete oder einfaches, feldmäßig bebautes Freiland.

Wie die Lehrer der technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen theoretische und praktische Forscherarbeit leisten und der Praxis brauchbare Unterlagen in die Hand geben, so wäre es wohl auch für unsre Lehranstalten ein sehr nützliches Arbeitsfeld, wenn einige der Lehrer, die in diesem Gebiete zuhause sind, gemeinsam mit Praktikern des Berufes oben angedeutete Grundpreise auszurechnen und in übersichtliche, leichtverständliche Tabellenform zu bringen. Zu beachten wäre dabei, daß die Preise (Kosten und Arbeitslöhne) sehr hoch und anständig angesetzt werden, damit sowohl Arbeitgeber wie Abeitnehmer in Anbetracht der auch später steigenden Preise ohne Schaden dabei bestehen können. Diese Tabellen sollten je eher, desto besser in unsern wirtschaftlichen Verbänden behandelt, auf eine vereint und gedruckt allgemein eingeführt werden.

Aufgrund solcher Tabelle läßt sich der Preis eines Erzeugnisses genau bestimmen, zum Beispiel die oben erwähnte Begonie. Die Aussaat hat soundsoviel Tage diesen Platz gebraucht, kostet *a* Mark. Pikieren von 100 Sämlingen kostet *b* Mark einschließlich Verbringen auf den neuen Platz. Standort dort soundsolange *c* Mark. Auspflanzen in Mistbeete *d* Mark, soundsoviel *qm* Mistbeete, soundsolange Kultur *e* Mark, usw. Nach 1½jähriger Vegetation bezw. Behandlung kosten 100 soundsoviel. Da in der Zeit Verluste entstanden sind, wird eben weniger Platz gebraucht und man berechnet nur die tatsächlichen Kosten statt Prozente abzuziehen, da ja von Fall zu Fall der Platz bemessen und berechnet wird.

Zu dem erzielten Gesamtpreis werden 40% Geschäftsunkosten zugeschlagen, sowie mindestens 10% Reingewinn. Dadurch entsteht der billigste Großpreis. Bei den Kleinhandelspreisen erhöht sich der Reingewinn um soviel, wie der Preis nach Durchlauf des Zwischenhandels zunimmt bis er an den Verbraucher gelangt. Bei steigender Nachfrage, also guter Konjunktur, kann also mit gutem Gewinn gearbeitet werden, während in schlechten Zeiten der Großpreis unbedingt die Grenze nach unten bildet.

Man wird mir einwenden, daß unsre Erzeugung zuviel von Umständen abhängt. Dem kann dadurch Rechnung getragen werden, daß man von 10 Jahren den Durchschnitt berechnet.

Gewiß wird man bei oben angedeuteter Rechenmethode zu ganz andern Preisen kommen, wogegen die jetzigen als völlig sinnlose Schleuderpreise erscheinen. Anderseits wird es ja nicht an menschenfreundlichen Kollegen fehlen, welche auch durch ihr klägliches Dasein sich nicht belehren lassen und weiterschleudern.

Ebensowenig dürfen wir hoffen, daß bei der großen Mehrzahl der Gärtner von heute auf morgen solche vernünftige Grundlagen geschaffen werden oder daß gar ein kollegialer Gemeinsinn Platz greift. Mit obigem kann nur ein Weg zum besseren angedeutet werden. Gehen müssen wir ihn selbst.

Zusammenschluß.

Vielleicht verhilft zur Beschreitung jenes Weges auch ein gelinder Nachdruck seitens der Arbeitnehmer. Es dient ja nur dem allgemeinen Besten. Auch die Techniker wollen sich organisieren. Es wird wirklich die allerhöchste Zeit, wenn der Anschluß nicht verpaßt werden soll.

Von verschiednen Kollegen sind an dieser und andrer Stelle Vorschläge gemacht. Bereits vor dem Kriege hatte unser Beruf so einigen Totgeburten zur Welt verholfen. Ich kann hier, um der Sache willen darauf verzichten, Namen zu nennen oder gar in Form von „Entgegnungen“ auf die Vorschläge einzugehen. Die „Ehemaligen“ sind auf ihre Art organisiert. Die grundsätzlich recht löbliche „gegenseitige Förderung“ hat leider Formen angenommen, die recht oft nicht löblich sind. Die Herren schaden sich dadurch nur. Der Parteigeist ist der schlimmste innere Feind einer Organisation. Was will man? Zusammenschluß aller in behördlichen und privaten Büros tätigen technischen Kollegen, Arbeitsnachweis, Stellenlosenunterstützung, gemeinsame Vertretung wirtschaftlicher Interessen. Gut.

Aber wozu ein Anschluß an die technisch-industriellen Beamten versuchen? Zu was am Anfang sich nach Krücken umsehen? Traut man sich keine Kraft zu, selbst gehen zu können? Wie denkt man sich den Arbeitsnachweis usw. mit einer Mächtegruppe, die uns doch bloß als „Anhängsel“ betrachten würde? Wollen wir etwas Lebensfähiges, so gibt es nur folgenden Weg.

Zunächst allen Dünkel zuhause lassen und kollegiale Gesinnung pflegen. Einer für Alle, Alle für einen. Ob studiert oder nicht, ob aus Dahlem, Proskau, Köstritz oder sonstwoher spielt hier gar keine Rolle. Wer etwas als technischer Beamter leisten kann, hat dadurch den Fähigkeitsnachweis erbracht. Doppelt soviel als ein „Studierter“ ist er sogar wert, da er aus eigner Kraft seine Stellung geschaffen hat und nicht erst Vaters Geldbeutel und „Beziehungen“ in Anspruch nehmen mußte. Der Verband müßte daher alle Techniker umfassen, die nicht selbständig sind. Das wären die städtischen Gartenbeamten und desgleichen Obergärtner, Gartentechniker, Gartenarchitekten

Digitized by Google

von Privatbüros, herrschaftliche und private Gartenin spektoren, Obergärtner, Prokuristen und gärtnerisch gebildete Kontor- und Lagerbeamte unsrer größern Gartenbaubetriebe und Samenhandlungen. Die Herren Obergärtner usw. haben ebenso gute Fachschulbildung wie die Bürobeamten. Alle diese technischen Kräfte sollten sich zusammenschließen und als selbständiger Verband doch auch in steter Fühlung mit den Gehilfen- und Privatgärtnerverbänden bleiben. Ein Arbeitsnachweis hat auf solcher Grundlage und solchen Möglichkeiten des Nachrichten- und Meldedienstes ganz andre Aussichten auf Erfolg, ebenso unter Umständen ein Zusammengehen bei Schritten, die die wirtschaftliche Lage bessern sollen. Auch schwarze Listen gewisser Persönlichkeiten lassen sich in diesem Wechselverkehr besser auf dem Laufenden erhalten.

Die Gründung scheint Schwierigkeiten zu bereiten. Eine Einladung zur Besprechung nach Berlin ist zwecklos. Wieviele haben Zeit und Geld, da zu erscheinen? Man stelle, gleich wo und überall, am Ort zunächst durch persönliche Umfrage und Anregung die Verbindung unter den Kollegen her. Sind erst die Ortsgruppen etwas beisammen und haben sich allgemein über das allergrundsätzlichste verständigt, so genügen Notizen in unsrer Fachpresse, unter den Ortsgruppen von Bezirken und Landesteilen die Verbindung herzustellen und schließlich im Reich zu vereinen. Ist es soweit, so wird sich die Besprechung und Einführung von Satzungen schon finden. Auch die feldgrauen Kollegen werden durch die Pressenotizen auf dem Laufenden bleiben und jederzeit wissen, wo sie sich anschließen können.

Also keine langen Reden, Rundschreiben, die viel kosten und nur Voreingenommenheit erwecken, auch kein Dünkel, Kasten- und Parteigeist; sondern persönlicher, kollegialer Zusammenschluß, wie sichs gehört.

E. Rasch.

Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Aus dem Tätigkeitsbericht 1917 der gärtnerischen Versuchsanstalt der rheinischen Landwirtschaftskammer.

Erstattet von dem Leiter der Anstalt Königl. Garteninspektor M. Löbner in Bonn.

Die Züchtung ertragreicher Treibhausgurken.

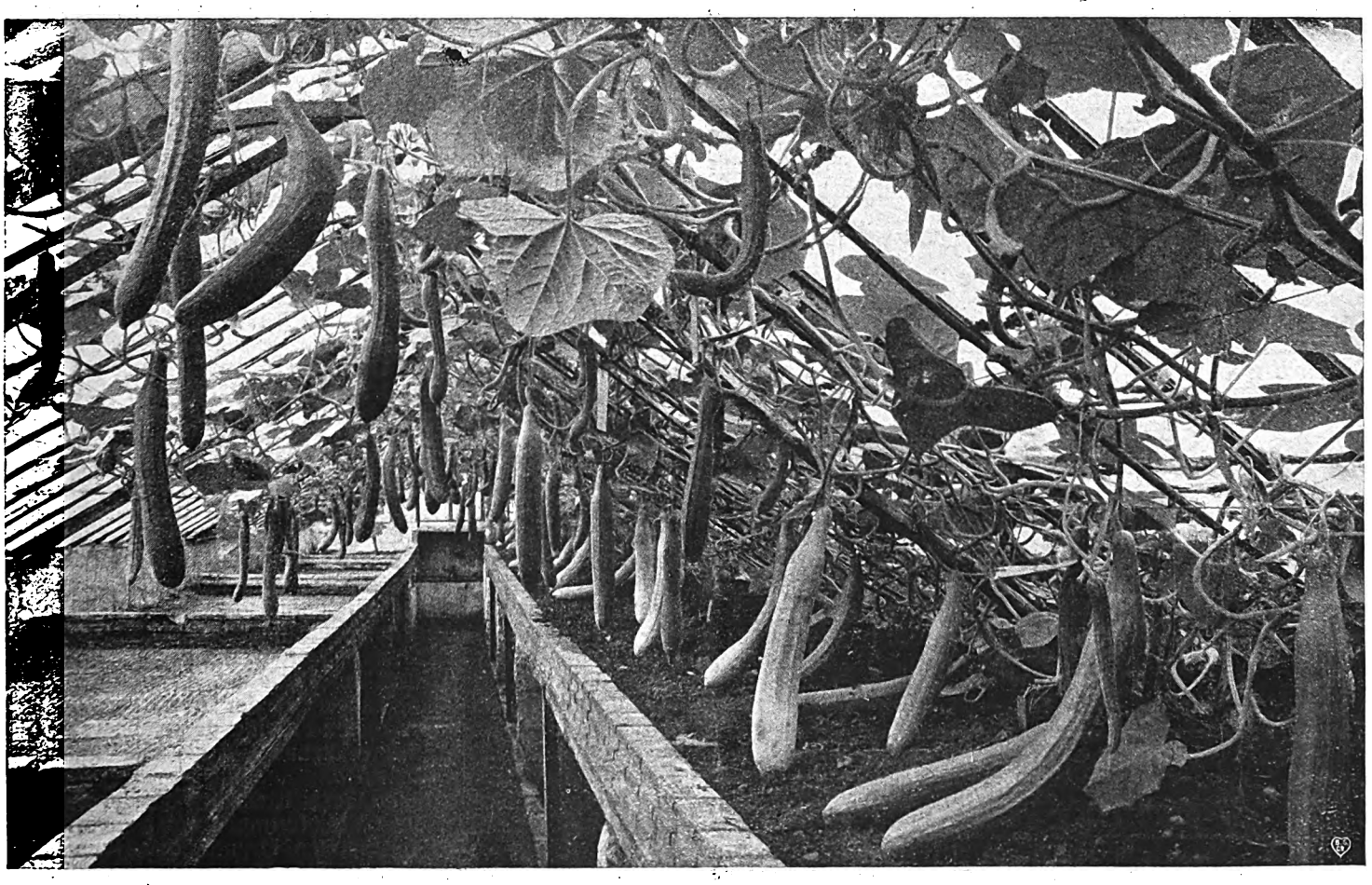
IV.*)

Mit der Züchtung ertragreicherer Treibhausgurken nach dem Grundsatz der Einzelauslese beschäftigt sich der Berichterstatter seit einer Reihe von Jahren. Mit der Sorte *Weigelts Beste von Allen* ist Jahr für Jahr weiter gearbeitet und auch eine Kreuzung mit der Sorte *Becks 1900* vorgenommen worden.

*) I, siehe Nr. 3, II, Nr. 4. III, Nr. 6, 1918.

Als die gärtnerische Versuchsanstalt die niedrigen, nur 3 *m* breiten, von Nord nach Süd verlaufenden Satteldach-Gewächshäuser der Pachtgärtnerei beziehen konnte, wurde sofort mit dem Anbau von Treibhausgurken begonnen. Zur Aussaat am 28. April und Anpflanzung am 26. Mai kamen die Sorten:

1. *Weigelts Beste von Allen*, Originalsaatgut, als alte Saat vom Züchter bezogen.
2. *Weigelts Beste von Allen*, Nachzucht in vierter Generation (Samenernte 1913).



Gärtnerische Versuchsarbeit in Bonn.

Gewächshaus mit der Gurkenkreuzung Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen.

An jeder Pflanze ist außer dem Behang von Schnittgurken eine Samengurke sichtbar. Das Haus ist ein niedriges, 3 *m* breites Sattelhaus; die Seitenstellage wurde ohne Verwendung von Mist, nur mit einem Kompost von lehmiger Landerde und halbverfaultem Laub belegt, über den für jede Pflanze 100 *g* Nährsalz normaler Zusammensetzung gestreut worden war. Die Pflanzen brachten ohne jede Heizung während einer dreimonatlichen Kulturzeit vom 26. Mai bis 17. August mit je einer Samengurke durchschnittlich 33 Früchte. Ohne die Samengurke würde der Ertrag noch um sechs bis acht Gurken höher, und bei einem um vier bis sechs Wochen früheren Beginn der Kultur und Beendigung derselben erst im September leicht die doppelte und eine noch größere Menge zu erzielen gewesen sein.

Digitized by Google

3. *Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen* (Nachzucht) in erster Bastardgeneration (1913).
4. *Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen* (Nachzucht) in zweiter Bastardgeneration (1914).
5. *Blaus Konkurrent,* Originalsaat, vom Züchter erhalten (1914).
6. *Blaus Konkurrent × Weigelts Beste von Allen* in zweiter Bastardgeneration (1915).

Mit den erstaufgeführten vier Sorten wurde ein Anbauversuch vorgenommen, der ihre Ertragsfähigkeit, vorzüglich auch mit Rücksicht auf die Frühreife, festlegen sollte. Die ersten Früchte sind es, die dem Gärtner den Geldertrag bringen, und es war deshalb bei der Nachzucht der *Besten von Allen* immer streng darauf gesehen worden, nur die ersten weiblichen Blüten zur Samengewinnung zu verwenden, sodaß wir von vornherein damit rechnen durften, daß sich die Gurken der Nachzucht gegenüber denen aus Originalsaatgut durch etwas frühere Entwicklung auszeichnen würden.

Die Sorte *Blaus Konkurrent* sollte der Gewinnung von Bastardsaatgut, und die Kreuzung *Konkurrent × Beste von Allen* der Beobachtung und Nutzanwendung der neuzeitigen Vererbungsgesetze dienen.

Jede Gurkenpflanze erhielt eine Nummer; geerntet wurde zweimal in jeder Woche.

Das Originalsaatgut von *Weigelts Beste von Allen* stand leider nicht rechtzeitig zur Verfügung und konnte erst am fünften Tage nach der Aussaat der anderen Sorten ausgesät werden; deshalb trat bei ihm der Ersternte auch um etwa fünf Tage später ein als bei der ersten Aussaat. In den Zahlenangaben ist dies insofern berücksichtigt worden, als die Erntetage der *Beste von Allen,* Originalsaatgut, in Wirklichkeit um fünf Tage später liegen als die Liste des Vergleiches wegen angibt.

Die ersten Gurkenfrüchte wurden am 27. Juni, also acht Wochen nach der Aussaat und vier Wochen nach der Anpflanzung, von der Kreuzung *Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen* geerntet, von *Weigelts Beste von Allen* am 30. Juni.

Infolge der warmen Maiwitterung war eine Heizung der Gewächshäuser nicht mehr nötig, und es konnte ein häufiges Spritzen zur Erzielung feuchter, dem Wachstum der Gurken dienlicher Luft durchgeführt werden.

Die Gurken brachten folgende Erträge:

1. Weigelts Beste von Allen, Nachbau in 4. Generation

Pflanzen Nr.	nach 14tägiger Ernte b. z. 7. Juli		nach 4wöchentl. Ernte b. z. 21. Juli		nach 8wöchentl. Ernte b. z. 17. Aug.	
	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g
1	**15**	**5170**	**28**	**11130**	**45**	**21110**
2	12	4150	21	8310	40	20630
3	**13**	**4740**	**25**	**10250**	40	18600
4	10	3260	21	8670	35	17570
5	9	2930	22	8920	47	22090
6	**13**	**4310**	21	8570	45	20370
7	8	2960	22	9460	34	17770
im Durchschnitt:	11,4	3931	22,9	9330	40,9	19734,3

2. Weigelts Beste von Allen, Originalsaat

Pflanzen Nr.	nach 14tägiger Ernte b. z. 7. Juli		nach 4wöchentl. Ernte b. z. 21. Juli		nach 8wöchentl. Ernte b. z. 17. Aug.	
	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g
8	4	1640	23	11370	35	18930
9	7	2760	27	12350	33	16120
10	8	3380	27	12830	34	17590
11	8	2810	19	8540	27	13540
12	1	400	11	5380	26	12230
13	1	410	14	6770	31	14770
14	3	1330	20	10220	25	12800
im Durchschnitt:	4,6	1818	20	9637	30,1	15140

3. Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen (Nachzucht) in 1. Bastardgeneration

Pflanzen Nr.	nach 14tägiger Ernte b. z. 7. Juli		nach 4wöchentl. Ernte b. z. 21. Juli		nach 8wöchentl. Ernte b. z. 21. Aug.	
	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g
1	11	4500	17	7940	32	18070
2	**13**	**5420**	**16**	**7130**	**37**	**20210**
3	6	2760	17	7960	33	19370
4	10	3960	18	7660	36	20200
5	8	3250	18	7980	33	18610
im Durchschnitt:	9,6	3978	17,2	7734	34,2	19292

4. Becks 1900 × Weigelts Beste von Allen (Nachzucht) in 2. Bastardgeneration

Pflanzen Nr.	nach 14tägiger Ernte b. z. 7. Juli		nach 4wöchentl. Ernte b. z 21. Juli		nach 8wöchentl. Ernte b. z. 17. Aug.	
	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g	Früchtezahl	Gewicht in g
6	3	1220	10	4590	27	16070
7	9	3460	20	8730	34	15580
8	5	1960	14	5840	27	15520
9	11	3770	19	7080	40	20200
10	6	2460	10	4880	19	9770
11	9	3660	17	7920	34	21080
12	6	2440	13	6110	30	18590
13	12	4860	20	8090	31	15250
14	**15**	**5620**	**18**	**7240**	**40**	**21680**
15	2	940	7	3510	27	15210
16	**15**	**6330**	**19**	**8520**	34	18020
17	8	2630	21	8440	36	17430
18	10	3490	16	6530	31	15540
19	10	3620	16	6780	33	21950
20	15	6180	20	9190	39	20640
im Durchschnitt:	9,1	3509	16	6897	32,1	17502

Mit Rücksicht darauf, daß die Gewächshäuser baulichen Ausbesserungen für die Benutzung im Winter unterzogen werden mußten, wurden die Gurken bereits am 17. August abgeerntet. Alle kleinen, unausgebildeten Früchte wurden mitgewogen; für je 500 *g* Gewicht derselben wurde eine Gurkenfrucht in die Ernteliste eingesetzt. Vergleicht man die Zahlen miteinander, so fällt folgendes auf:

1. Die frühere Reife der Gurken bei der Sorte *Beste von Allen,* Nachzucht in vierter Generation, gegenüber dem Originalsaatgut.

Die Nachzucht ergab bis zum 7. Juli mehr als doppelt soviel Gurken als die Originalsaat. Bis zum 21. Juli aber ist das Erntegewicht der Originalsaat sogar um ein Geringeres höher geworden als das der Nachzucht.

Da die Erzeugnisse des Gartenbaues, wie bereits hervorgehoben, um so höher bewertet werden, je früher ihre Reife fällt, wollen wir bei der Weiterzucht auch künftig auf solche Gurkenpflanzen das Hauptgewicht legen, die, wie die Nummern 1 (und 3, 6) der *Beste von Allen* und 16 (2, 14, 20) der Kreuzung *Becks 1900 × Beste von Allen,* in den ersten zwei Wochen der Ernte die meisten Gurken gebracht haben. Von beiden Nummern haben wir auch Stecklingsvermehrung gemacht.

2. Auch die Gurken der Kreuzung *Becks 1900 × Beste von Allen,* die etwas schwerer werden als die der Nachzucht und der Originalsaat der *Beste von Allen,* zeichnen sich gegenüber dem Originalsaatgut der *Beste von Allen* durch Frühreife aus. Die ersten Früchte derselben waren sogar um drei Tage früher schnittreif als die unsrer Nachzucht der *Beste von Allen.*

Leider ist ein Vergleich dieser Kreuzung mit der *Beste von Allen* hinsichtlich des Gesamtertrages nicht zuverlässig, da wir aus einem bestimmten Grunde das Haus für die Kreuzung auf der von der Vormittagssonne beschienenen Seite, das für die *Beste von Allen* aber auf der von der Nachmittagssonne betroffenen Seite bepflanzen mußten und somit verschiedne Belichtungsverhältnisse der Pflanzen den Ertrag beeinflußten. Eine spätere Bepflanzung des vierten Gewächshauses sollte bei gleichen Belichtungsverhältnissen die größere oder

Digitized by Google

geringere Ertragsfähigkeit der Kreuzung gegenüber der *Beste von Allen* noch festlegen. Sie erwies zunächst erneut die größere Frühreife der Kreuzung gegenüber der *Beste von Allen* aus Originalsaat wie Nachzucht, mußte aber leider abgebrochen werden wegen Auftretens der Brandfleckenkrankheit *(Corynespora melonis)*. Die Krankheit hatten wir offenbar durch Nebenverwendung einer Vergleichssorte eines andern Züchters, von dem wir Saatgut erhalten hatten, eingeführt.

3. Die Kreuzung *Becks 1900* × *Beste von Allen* in erster Bastardgeneration brachte einen kräftigeren Wuchs als er den beiden Elternsorten eigen ist, und eine auffallende Gleichmäßigkeit im Ertrag und Aussehen der Früchte aller fünf Pflanzen. Man vergleiche die Erntegewichte nach vierwöchentlicher und achtwöchentlicher Ernte. Das ist eine dem Pflanzenzüchter nicht unbekannte Erscheinung, auf die wir in den nächsten Berichten wieder zurückkommen werden. Der Berichterstatter beobachtete sie früher auch an einer ersten Bastardgeneration der Kreuzung *Konkurrent* × *Beste von Allen*. Ihr gegenüber zeigt die zweite Bastardgeneration eine völlige Unausgeglichenheit. Die Nummern 16 und 20 erbrachten in den ersten zwei Erntewochen je fünfzehn Gurken im Gesamtgewicht von 6330 bezw. 6180 *g*, Nummer 15 als sonst völlig normal entwickelte, gesunde Pflanze nur zwei Früchte im Gewicht von 940 *g*, bis zum Ende der Kultur die Nummer 10 9770 *g*, Nummer 19 21950 *g* Ertrag. Diese Erscheinung kommt zum großen Teil daher, daß die zweite Bastardgeneration keine einheitliche Zucht, sondern die eingetretene Spaltung zeigt, wenn diese hier auch für das Auge schwerer erkennbar wird, weil sich *Becks 1900* und *Weigelts Beste von Allen*, die Großelternsorten der zweiten Bastardgeneration, im Aussehen der Pflanzen wie Früchte ziemlich gleichen.

Diese Spaltung verlangt für die auf Samenbeständigkeit arbeitende Weiterzucht eine Bestäubung der weiblichen Gurkenblüten mit dem Staub männlicher Blüten der gleichen Pflanze und getrennte Aussaat der Samen, die von den einzelnen Mutterpflanzen geerntet werden. Das nennt man Einzelauslese, Individualauslese. Es ist damit zu rechnen, daß in einer dritten Nachzucht bei einzelnen Nummern wieder eine der ersten Generation ähnliche Gleichmäßigkeit, eine Samenbeständigkeit, auftreten wird. Der Praktiker, der sich der Arbeit, von jeder einzelnen Gurkenpflanze den Ertrag genau aufzunotieren, nicht unterzieht, ist kaum geneigt, an derartig wechselnde Erträge der einzelnen Pflanzen zu glauben, wie sie in unsrer zweiten Bastardgeneration tatsächlich auftraten. Man vergleiche aber die Samengurken der Abbildung Seite 30 um sich einen Begriff der Ungleichmäßigkeit zweiter Bastardgenerationen zu machen. Bei dem bisherigen Vorgehen der gegenseitigen oder Kreuzbestäubung kann man auch leicht eine recht geringe Nummer zur Bestäubung von guten Nummern verwenden und dadurch in gute Träger geringere Eigenschaften und eine Unbeständigkeit hineinbringen. Diese Unausgeglichenheit kann man überdies bei vielen andern gärtnerischen Kulturpflanzen, zum Beispiel Cyclamen, auch beobachten.

Das Festlegen der besten Träger durch Zählen und Wiegen der Früchte gestattet fernerhin, für eine weitere Kultur Stecklinge nur von den wirklich besten Pflanzen zu entnehmen und durch diese Stecklingspflanzen weit höhere Erträge zu erreichen als durch Stecklinge, die von Pflanzen gewonnen wurden, deren Ertrag man nur nach dem Augenschein berücksichtigt hat. Das Auge täuscht aber, weil es sich von Einwirkungen bestimmter Zeitpunkte nur zu leicht beeinflussen läßt, sehr häufig. Die Stecklinge unsrer Nummer 1 der *Beste von Allen*, Nachzucht, und 2 der Kreuzung *Becks 1900*×*Beste von Allen*, Nachzucht, sind im Gegensatz zu gewöhnlichen Stecklingspflanzen von geprüften Mutterpflanzen gewonnen und müssen deshalb etwas Auserlesenes darstellen.

Von sämtlichen Pflanzen der zweiten Bastardgeneration ernteten wir auch je eine Samengurke (Abbildung Seite 53), sodaß in den nächsten Jahren neue Aussaaten und etwaige Weiterverbesserungen unsrer Zucht vorgenommen werden können.

Porree.

Weniger ein Hinweis auf die Vorzüge der einzelnen, nicht sehr zahlreichen Sorten als vielmehr eine Besprechung der Kultur dieses dankbaren Gemüses soll der Zweck dieser Zeilen sein.

In meinen leitenden Stellungen kicherten die mit der Pflanzung des Porree beauftragten Frauen immer bis zur Vollendung der Pflanzung. Aber immer nur ein einziges Mal. Dann nicht wieder. In meiner hiesigen Stellung machte ich dieselbe Erfahrung. Und nur deshalb machten die Frauen sich lustig, weil ich den Porree zwirnsfadendick ins freie Land pflanzen ließ, und zwar so zeitig als möglich. Aber schon einige Wochen nach der Pflanzung gab es erstaunte Gesichter. Die Pflanzen fingen an lustig zu wachsen und durch öfteres Behacken sich flott aufzubauen. Gepflanzt wurde auf etwa 15 *cm* Entfernung von allen Seiten. Mitte August wurde Pflanze um Pflanze herausgenommen, sodaß eine Vorernte entstand, die eine ansehnliche Einnahme brachte. Die Pflanzen der Nachernte standen dann auf 30 *cm* Entfernung und wurden zu Riesenstangen dadurch heranzogen, daß von Ende Mai ab fast alle zehn bis vierzehn Tage ein Dungguß mit reiner Jauche und eine öftere Hackenlockerung gegeben wurde. Man sei mit dem Jauchen garnicht ängstlich; je mehr Jauche, je mehr Freude.

In dunklem Keller in Sand gepflanzt, läßt sich Porree schön bleichen, sodaß neben der allgemein gebräuchlichen Stange auch die gelbweißen Blätter fast durchweg zu Suppen und Gemüsen verwandt werden können. Um ihn zu bleichen, gibt es auch noch andre Verfahren, zum Beispiel Anhäufeln an Ort und Stelle, doch dürfte dies allgemein bekannt sein.

Heinrich Wolff, Obergärtner an der landwirschaftlichen Lehranstalt Hagen (Westfalen).

Grünkohl-Samen.

Zu dem Gedankenaustausch über Kohlstrünke zur Samenzucht möchte ich folgendes mitteilen:

Ich ließ einmal eine besonders hervorragende Grünkohlpflanze zur Samengewinnung stehen, schnitt später den reifen Samen ab, ließ die Pflanze wieder austreiben und erntete so eine Reihe von Jahren hindurch von derselben Pflanze guten Samen. Im Frühling war diese Kohlstaude eine Zierde des Gartens, zumal sie groß und breit geworden war. Ein strenger Winter machte dann schließlich meiner Samenspenderin leider den Garaus. Oder hatte die Pflanze sich ausgelebt? Wir haben ja auch die bunten Zwergkohlarten, die sehr alt werden und sich leicht durch Stecklinge vermehren lassen. Der Anzucht von Grünkohl sollten wir uns jetzt sehr angelegen sein lassen, er ist einer von den wenigen, dankbaren Gemüsen, die man im Winter draußen ernten kann, ja, er nimmt unter diesen die Hauptsellung ein. F. Steinemann.

Gemüse- und Obstfarmgründung in Herford.

Da in den Städten, insbesondre innerhalb des Industriegebietes der Bevölkerung die Beschaffung von Gemüse immer schwieriger wird, haben sich in manchen Orten besondre Verbände gegründet, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, hierin Wandel zu schaffen.

In Herford (Westfalen) ist es der Verein „Obst- und Gemüsemarkt", der in diesem Jahre die Obst- und Gemüseversorgung regelt und erleichtert. Jedoch die Bundesratsverordnung über Beschlagnahme von Gemüse und Obst und ihre Verteilung durch die Kommunalverbände schränkt die Tätigkeit dieses Vereins ein, und um die weitere Versorgung seiner Mitglieder zu ermöglichen, beschloß der Verein eine eigene Obst- und Gemüseerzeugungsstätte zu errichten.

Es wurde ein neues Unternehmen mit der Bezeichnung: „Gemüse- und Obstfarm G. m. b. H." gegründet. Im Bericht über die Gründung der Gemüse- und Obstfarm G. m. b. H. zu Herford heißt es: Am 4. Oktober 1917 fand die erste Gesellschafter-Versammlung statt. Der Kaufmann C. H. Tödtmann wurde zum Geschäftsführer ernannt. Am 8. Oktober 1917 wurde einstimmig beschlossen,

Digitized by Google

das Stammkapital von 20000 ℳ um 180000 ℳ, also auf 200000 ℳ zu erhöhen.

Neuhinzugetretene Gesellschafter können sich mit einem Kapital von mindestens 1000 ℳ beteiligen. Das für die Anzucht von Obst und Gemüse der Gesellschaft dienende Gelände liegt 3 *km* von Herford entfernt bei Schweicheln und umfaßt 12000 *qm*. Es sollen dortselbst 2000 Obstbäume angepflanzt und die Leitung der Obst- und Gemüsekulturen einem Fachmann übertragen werden, der auch Erfahrungen auf dem Gebiete der Geflügel- und Bienenzucht besitzt, denn neben dem Anbau von Gemüse und Obst ist auch die Aufzucht und Mast von Schweinen, sowie Geflügelzucht geplant.

Die Gründung dieses neuartigen gärtnerischen Betriebes ist ein klarer Beweis, daß dem Nutzgartenbau ein immer größeres allgemeines Interesse entgegengebracht wird, nur darf nicht vergessen werden, daß lediglich die bemittelten Volksschichten einen Nutzen aus derartigen Unternehmungen ziehen. Der breiten Volksmasse ist eine Erleichterung der Lebensmittelversorgung damit nicht geboten. Nur ein wohlorganisierter Kleingartenbau kann hierin Wandel schaffen. Unsre Städte sollten im Interesse der Volkswohlfahrt die Kleingartenreform allgemein durchführen, wozu ich in Nummer 37, Seite 200, Jahrgang 1917 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung die leitenden Grundgedanken gab.

Hans Gerlach, zurzeit im Heeresdienst.

Gräfl. von Scherr-Thoss'scher Obergärtner a. D. Otto Oehl, Komornik.

Beschaffung von Gemüsesamen aus dem neutralen Auslande.

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprozinz teilt folgendes mit:

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst zu Berlin hat im neutralen Auslande allen zugänglichen Gemüsesamen aufkaufen lassen und in Aussicht genommen, die Verteilung des Samens durch die Bezirks- und Kommunalbehörden an die Verbraucher vorzunehmen. Dadurch ist dem deutschen Samenhandel die Möglichkeit genommen, in der seit vielen Jahrzehnten geübten Weise seine Kundschaft mit dem im Auslande gekauften Samen zu versorgen. Infolge der geringen einheimischen Samenernte im Jahre 1917, namentlich in Kohlsamen und des vermehrten Gemüseanbaues im Vorjahre, sind Lagerbestände von Gemüsesämereien nur noch in geringem Umfange vorhanden.

Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz ist daher bei der Reichsstelle für Gemüse und Obst dafür eingetreten, auf möglichst beschleunigtem Wege den zuverlässigen Samenhandlungen die nötigen Gemüsesämereien im Umfange ihrer früheren Bezüge aus dem Auslande zu überweisen, da nur dann eine ausreichende und rechtzeitige Versorgung des Gemüseanbaues mit den notwendigen Sämereien gewährleistet sei. Hierauf teilte die Reichsstelle der Kammer mit, daß die Sperrung der Einfuhr von Gemüsesamen durch den Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung erfolgt, und daß bislang seitens der ausländischen Regierungen Ausfuhrbewilligungen noch in keinem Falle erteilt worden seien. Sobald die Einfuhr erfolgt ist, werde mit der Verteilung unverzüglich begonnen werden.

Gartentechniker und Landschaftsgärtner zur Ausführung einfacher Kriegerfriedhöfe für die Etappe gesucht.

Für die Ausführung einfacher Kriegerfriedhöfe der Etappeninspektionen braucht das Kriegsministerium Gartentechniker und Landschaftsgärtner, welche zurzeit im Heeresdienst stehen, aber nicht kriegsverwendungsfähig sind. Diese sollen im Gegensatz zu den Gartenarchitekten für Kriegerfriedhöfe nicht mit der Ausarbeitung von Entwürfen, sondern nur mit deren Ausführung betraut werden. Sie müssen daher befähigt sein, einen Plan auf die Örtlichkeit zu übertragen sowie kleine Erd- und Pflanzarbeiten zu leiten.

Besoldung erfolgt nur dem militärischen Grade entsprechend neben freier Verpflegung und Unterkunft. Besondre Wünsche können nicht berücksichtigt werden. Herren, welche sich dieser meist interessanten Aufgabe zu widmen beabsichtigen, wollen ihre genaue Adresse sowie den Grad ihrer Dienstfähigkeit (G. v. oder a. v.) dem Mitgliede der staatlichen Beratungsstelle für Kriegerehrungen, Herrn Gartendirektor Barth, Magistrat Charlottenburg mitteilen. Von diesem werden die Gesuche nach Prüfung an die zuständige Stelle weitergegeben.

Personalnachrichten

Wilhelm Hensel, Parkverwalter des Friedrichsparkes in Mannheim, wurde nach zwanzigjähriger Tätigkeit in den Vorstand gewählt und znm Geschäftsführer der Mannheimer Parkgesellschaft mit dem Titel Direktor ernannt.

F. Schönberg, königl. Garteninspektor und Vorstand der königl. Gartenbauschule in Hohenheim, hat den Titel und Rang eines Ökonomierats erhalten.

Am 12. März feiert in geistiger und körperlicher Frische der gräflich von Scherr-Thoss'sche Obergärtner a. D. Otto Pohl in Komornik bei Dobrau (Oberschlesien) seinen 70. Geburtstag.

Einer alten schlesischen Gärtnerfamilie entstammend, wurde er zu Laskowitz (Kreis Ohlau) geboren, woselbst sein Vater als Herrschaftsgärtner beim Grafen Saurma-Jeltsch in Diensten stand. Mit Lust und Liebe den väter- und großväterlichen Beruf ergreifend, trat er 1863 in die Prinzlich Biron von Kurlandsche Hofgärtnerei zu Groß-Wartenberg in die Lehre ein. Nach beendeter zweijähriger Lehrzeit war er in verschiednen Breslauer Handelsgärtnereien tätig, bis er 1868 freiwillig beim Grenadier-Regiment Nr. 10 eintrat, um seiner Militärpflicht zu genügen. Während des Feldzuges 1870/71 fand er im Sanitätsdienst Verwendung. Nach dem Kriege durchwanderte er Mittel- und Norddeutschland und war in größern Gärtnereibetrieben, unter andern in Groß-Sedlitz, Pyrmont, in der Landschaftsgärtnerei Hesse und Lorberg in Hannover-Linden als Gehilfe tätig. 1874 kam er in den Königlich Botanischen Garten zu Berlin, woselbst er unter Garteninspektor Bouché arbeitete. 1878 übersiedelte er nach Oberschlesien und übernahm die Leitung der gräflich von Scherr-Thoss'schen Schloßgärtnerei zu Rosnochau, von wo er 1897 als Obergärtner nach Dobrau versetzt wurde. Hier oblag ihm auch die Verwaltung der umfangreichen, mit Teppichbeeten geschmückten, auch über die Grenzen Schlesiens berühmten, an Naturschönheit reichen Parkanlagen mit Schloß von Dobrau. In der Topfpflanzenkultur und der Züchtung von Ananas verehrten die Kollegen Oberschlesiens in ihm einen besonders bewährten, tüchtigen Fachmann. Dem oberschlesischen Kunst- und Handelsgärtnerverein gehörte er lange Jahre als rühriges Mitglied an. Seine, das Durchschnittsmaß überragenden Fachkenntnisse fanden Anerkennung durch Hinzuziehung seiner Person zum Preisrichteramt bei zahlreichen Blumen-, Obst- und Gartenbau-Ausstellungen. An menschlichen Tugenden zieren ihn gärtnerische Schlicht- und Einfachheit, nie ermüdender Pflichteifer, hohes Verantwortungsgefühl, Gefälligkeitssinn gegen Jedermann, Liebe und stete Sorge für seine Untergebenen. Über den Rahmen seines Berufs hinaus erwarb er sich auch im Staatsdienst und im vaterländischen Interesse bescheidne Verdienste. Jahrelang versah er ehrenamtlich die Standesamtsgeschäfte und gehörte als Vorstandsmitglied, zuletzt als Vorsitzender, dem Dobrauer Kriegerverein an. Am 1. Juli 1903 feierte er sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum, und am 1. Oktober 1915 trat er nach so arbeits- und segensreicher Wirksamkeit in den wohlverdienten Ruhestand.

Möge dem in Ehren ergrauten biedern, echtdeutschen Gärtnersmann ein noch recht langer, glücklichfroher Lebensabend beschieden sein!

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 8. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. März 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.

Von B. Voigtländer, Gärtnerische Versuchsstation, Dresden.

Die jetzt in den Wintern herrschende Blumenknappheit wird manchen Fachmann auf vermehrtes Treiben von Gehölzen aufmerksam gemacht haben. Leider hielt die Knappheit von Heizmaterial viele ab, Versuche damit in größerem anzustellen. Auch wir konnten infolge dieser Notlage nur Vorversuche nach dieser Richtung hin anstellen, welche aber ganz gute, ermutigende Erfolge brachten, die in Zukunft besser ausgebaut werden sollen. Ich möchte deshalb nicht versäumen, diese Anfangserfolge hier bekannt zu machen, nicht zuletzt in der Hoffnung, daß der eine oder andre Treibgärtner dadurch veranlaßt wird, für die nächste Treibzeit selbst Versuche mit ähnlichen Gehölzen vorzunehmen, wodurch die Blumenknappheit mit gehoben werden könnte, damit nicht soviel Geld wie vor dem Kriege für Winterblumen zu den falschen Maccaroni-Essern und zu den rachsüchtigen Franzosen wandert, sondern im Lande bleibt und unsre Valuta für andre Zwecke stärkt.

Abbildung I, nebenstehend, zeigt eine Pflanze von *Cytisus Laburnum Vossii* (leider hatten wir nur diese eine diesmal zur Verfügung), welche am 20. Dezember 1917 zehn Stunden lang mit 35 ° C warmem Wasser behandelt und dann bei 16—18 ° C getrieben worden ist. Sie war in Vollblüte am 19. Januar 1918 und hat heute am 7. Februar, also zwölf Tage nach der Vollblüte — die Pflanze wurde am Tage der Vollblüte allerdings kühler gestellt (6—8 ° C) — noch keine einzige verblühte Blume.

Das ganze Verhalten dieser Pflanze zeigt einmal, daß man den Goldregen mit Erfolg zeitig treiben und wahrscheinlich schon in der Weihnachtszeit in Blüte haben kann, zum andern, daß seine Blütentrauben sehr lange haltbar sind, er also eine recht passende Pflanze in verschiedner Beziehung für die Treiberei abgibt.

Aber auch die *Rhododendron-sinense-* (*Azalea-mollis-*) Hybriden sind allbekannte Treibsträucher und gehen leicht, wie Abbildung II, Seite 58, es recht deutlich zeigt, auf die Warmwasserbehandlung ein. Die blühende Pflanze wurde gewässert am 1. Dezember 1917, zehn Stunden bei 35 ° C Wasserwärme, sie war in Vollblüte am 28. desselben Monats, während die abgebildete nicht gewässerte und gleichfalls bei 16—18 ° C getriebene Pflanze erst nach sieben Wochen nach dem Warmstellen in Blüte trat. Und doch findet man diese in Farbentönen so mannigfaltige Pflanze, desgleichen auch das ebenfalls das Laub abwerfende *Rhododendron Daviesii* mit weissen, gelb gefleckten, sehr wohlriechenden Blumen so wenig zur Winterszeit. Und warum?

Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.

I. Cytisus Laburnum Vossii.

Am 20. Dezember 1917 gewässert (10 Stunden in 35 ° C), in Vollblüte am 19. Januar 1918. Zwölf Tage später noch in vollem Blütenschmuck.

In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Auch die noch neueren *Prunus-serrulata*-Sorten, deren Blumen größer, lebhafter gefärbt und, was zur Hauptsache für die Brauchbarkeit eines Treibgehölzes den Ausschlag gibt, auch bedeutend haltbarer als die von *Prunus triloba* sind, scheinen sich als gute Treibsträucher einführen zu wollen, wie Abbildung III, Seite 58, zeigt. Da uns nur die beiden abgebildeten Pflanzen zur Verfügung standen, konnten keine ungewässerten Pflanzen zum Vergleich herangezogen werden. Aber da die am 20. Dezember 1917 gewässerten Pflanzen nur drei Wochen Treibzeit bei mäßiger Temperatur (16—18 ° C), in dieser für Prunus immerhin noch frühen Zeit erforderten, kann man wohl auch ohne weiteren Beleg annehmen, daß ungewässerte Pflanzen wohl ein ganzes Stück zurückgeblieben wären. (Sollte diese Annahme aber nicht zutreffen und an andrer Stelle beobachtet worden sein, daß diese Prunus auch ungewässert zu dieser Zeit in Blüte sein können, so ist dies eben ein Beweis mehr, daß man gewässerte noch zeitiger als wie es die Abbildung III angibt, mit Erfolg treiben kann.

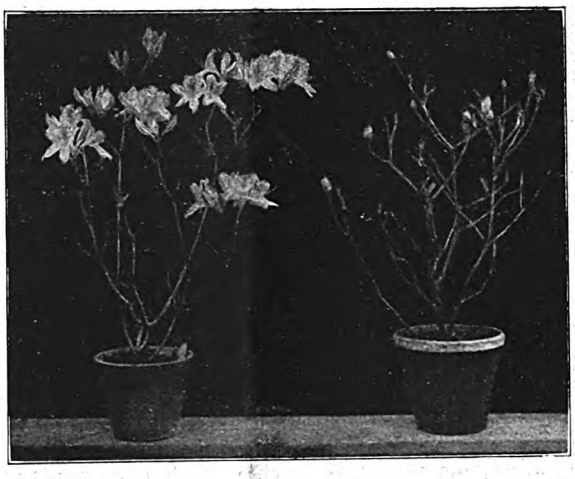
Von den beiden abgebildeten Sorten scheint (bei einer einzelnen behandelten Pflanze können leicht Trugschlüsse stattfinden) *Shidare Sakure* sich leichter treiben zu lassen als *James Veitch*, letztere soll aber in der Blume schöner sein; vielleicht trifft dies bei im Freien blühenden Pflanzen zu, bei der abgebildeten Pflanze ist dieses nicht bemerkt worden, wohl aber, daß beide Sorten eine viel längere Blütendauer der Einzelblumen haben als die Blumen von *Prunus triloba*, von welcher gleichzeitig getriebene Pflanzen schon längst ver-

Digitized by Google

blüht waren als die frühesten Blumen ersterer Sorten sich zum Verblühen anschickten.

Auch die reizende, zeitig im Frühjahr überreich blühende *Rhodora canadensis (Rhododendron Rhodora)* scheint, wenn man nach drei schwachen, erst im Herbst eingetopften Pflanzen urteilen kann, sich zum frühen Treiben für die Weihnachtstreiberei zu eignen, denn am 20. Dezember 1917 gewässert, blühten dieselben am 15. Januar 1918 und öffnen, kaltgestellt, heute noch am 7. Februar immerfort Blumen.

Daß *Pirus Scheideckeri* ein leicht treibbares Treibgehölz ist, ist ja allbekannt, aber warum sieht man selbigen nur so wenig getrieben in den Blumenläden? Unsre am 20. Dezember 1917 gewässerten vier Pflanzen standen am 15. Januar 1918 vollbeladen in Vollblüte und sind heute (natürlich wurden sie nach dieser in ein kühles Haus gebracht) am 7. Februar noch nicht mit Blühen fertig. Ich kann mir zur Ausschmückung von temperierten Wintergärten und mäßig warmen Wohnzimmern gar keinen besseren lebenden Ausschmückungsstoff denken. Und sagt man dieses einem Privatgärtner, so bekommt man zur Antwort: „Ja, das weiß ich schon". Aber ausgeführt wird es nur in den seltensten Fällen.



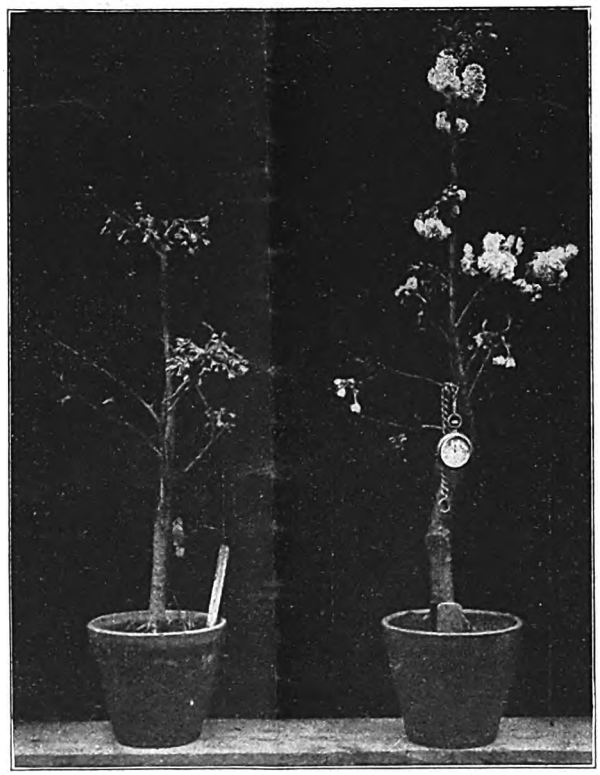
Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.
II. Azalea mollis (Rhododendron sinense).
Links: Am 1. Dezember 1917 10 Stunden bei 35 ° C Wasserwärme gewässert, in Vollblüte am 28. Dezember.
Rechts: Ungewässert, kam erst 7 Wochen nach dem Warmstellen zur Blüte.

Dies wären einige Erfahrungen mit in Töpfen eingewurzelten Gehölzen. Als Vorversuche für die nächsten Jahre wurde auch ein größerer Teil frühjahrsblühender Gehölze in abgeschnittenen Zweigen mit Warmwasserbehandlung getrieben, und alle diese Gehölze versprechen, soweit man nach diesen kleinen tastenden Versuchen urteilen kann, gut lohnende Treibgehölze zu werden oder zu sein.

Es wurden am 6. Januar mehrere Zweige, gewässert und als Vergleich dazu ungewässert, von den folgenden Gehölzen in die Treiberei gebracht: *Hamamelis japonica*, (Abbildung IV, Seite 59), *Magnolia stellata, M. Kobus, Exochorda Albertii, Halesia tetraptera, Corylopsis pauciflora, Philadelphus microphyllus, Weigelia Eva Rathke* und *W. floribunda.*

Alle diese Zweige brachten ihre Blumen innerhalb drei Wochen alle heraus, *Magnolia stellata* und *M. Kobus*, Corylopsis und Halesia sogar einzeln bis zur vollständigen Entwicklung, während die andern ihren Flor allerdings nicht zum völligen Erblühen brachten, da es eben nur abgeschnittene Zweige waren, die die Kraft der Wurzeln nicht hatten. Da bei diesem kleinen Vorversuch auch die ungewässerten Zweige ihre Blumen in gleicher Zeit bis zu gleicher Entwicklung als die gewässerten brachten, kann man wohl den Schluß ziehen, daß eingewurzelte Pflanzen davon zu dieser Zeit ohne Zweifel mit Erfolg treibfähig, mit Warmwasserbehandlung vielleicht noch früher blühend zu haben sind.

Und wenn auch die meisten der Pflanzen, von denen Zweige getrieben wurden, nicht gerade Schnittblumen liefern werden, so geben kleine blühende Topfpflanzen davon, glaube ich, sicher Verkaufspflanzen, deren Artenanzahl, wohl durch Ausprobung noch sehr vergrößert werden könnte und die bei Angebot wohl kaum unverkauft bleiben würden sowohl ihrer interessanten Blumen wegen, als auch dank der langen Haltbarkeit vieler derselben, von welchen jetzt manche ihren Platz und ihre Aufgabe nicht so recht ausfüllen können, weil sie bisher nur als Füllsel in Strauchgruppen Verwendung fanden. *Hamamelis japonica* (eine großblumigere, noch dunkelgelber gefärbter und noch zeitig blühendere Art ist *H. mollis*) zum Beispiel denke ich mir als kleine, blühende Topfpflanze als sehr viel Interesse erregend, wie auch solcher von *Corylopsis pauciflora* noch und *Halesia tetraptera.* Die Hamamelis kann man sicher noch viel zeitiger in Blüte haben, denn der auf der Abbildung ersichtliche linke Zweig ist ungewässert, er erblühte zeitiger als der gewässerte rechte Zweig, welcher erst nach sieben Tagen in Vollblüte war jener dagegen schon nach vier Tagen. Hier hat also das Wässern die Erblühung nicht gefördert, sondern, genau so wie dies seinerzeit auch beim Ätherisieren beobachtet worden ist, geschadet, weil es zur Unzeit, also zu spät, angewendet wurde.



Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.
III. Links: Prunus serrulata James Veitch.
Rechts: Prunus serrulata Shidare Sakure.
Beide gewässert am 20. Dezember 1917, 10 Stunden. Brauchten nur 3 Wochen Treibzeit in 35 ° C. *Shidare Sakure* scheint sich leichter zu treiben als *James Veitch.* Beide aber von längerer Blütendauer als zum Beispiel *Prunus triloba.*
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Schützt die Saat durch Beizen!

Von Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim bei Erfurt.

Die Mahnung „Schützt die Saat!" ist wohl noch nötiger als „Spart das Saatgut!" Wenn wir den Boden unsrer Felder, Gärten gut zur Bestellung vorbereitet haben, so denken die meisten Gärtner und Landwirte, es sei genug getan, man könne die Saat jetzt getrost der Erde anvertrauen. Weit gefehlt! Gerade bei dieser großen Saatknappheit hat man die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß, ich möchte sagen, auch jedes Korn gegen innere und äußere Feinde geschützt wird und sein Dasein nicht verfehlt.

Nun fragt man: Ist dies möglich? Darauf möchte ich mit einem bestimmten Ja antworten. Viele Hilfsmittel werden uns angepriesen und stehen uns zur Verfügung, viele derselben habe ich in langjähriger Praxis erprobt, aber nur wenige behalten. Hier will ich nun eins dieser Schutz- und Trutzmittel anführen, das Corbin.

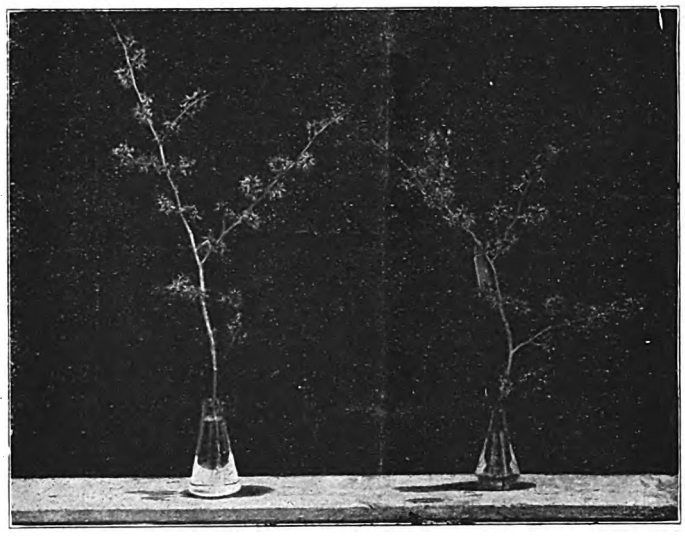
Wie oft erhalten wir Saaten, die durch Witterungseinflüsse etwas gelitten haben. In diesem Zustande der Erde übergeben, wären sie größtenteils verloren, doch bei richtiger Behandlung büßen sie an Keimfähigkeit nichts

Digitized by Google

ein. Wie zum Beispiel Erbsen oder Bohnen, die Fäulnisflecken zeigen. Werden nun derartige Saaten mit Corbin behandelt, so ist eine weitere Entwicklung des Pilzherdes so gut wie ausgeschlossen, und das Saatgut ist, nachdem es der Erde anvertraut, so gut wie gerettet.

Die Wirkung der chemischen Bestandteile des Corbin reicht aber noch weiter. Nicht nur, daß Pilze, Fäulniserreger abgetötet werden, der Keimprozeß gefördert wird, die Entwicklung der Jungpflanzen günstiger ist, auch die äußeren oder tierischen Feinde werden ferngehalten. Drahtwürmer, Maulwurfsgrillen, Erdraupen, Mäuse, Krähen, kleinere Vögel meiden den Geruch des Corbin. Die Sämlinge können sich daher derart kräftigen, daß ihm das Kleingeziefer nicht mehr schaden kann. Keine Erbse oder Bohne, kein Korn Kohl, Salat usw. wird von einem Vogel aus der Erde gescharrt oder durch Mäuse angefressen, was mit dieser Corbinmasse behandelt ist. Durch kleine und große Versuche habe ich tatsächlich festgestellt, daß man auch die empfindlichsten Samenarten corbinieren kann. Salate, Möhren, sämtliche Kohlarten, Mohne, Zichorie, sämtliche Halmfrüchte verlieren kein Prozent an Keimkraft. Bei den feineren Sämereien empfiehlt es sich, trocknen, gesiebten Sand beizumischen, damit die präparierte Masse gleichmäßiger verteilt und ein Zusammenkleben der einzelnen Samenkörner verhindert wird. Auf diese Art kann sehr viel Samen gespart werden, da beim Drillen oder Aussäen ein besserer Abstand der Einzelpflanze erzielt wird und ein Verhacken oder Verziehen bei einiger Übung fast ganz wegfällt.

Man kann also Milliarden von Pflanzen der Allgemeinheit erhalten durch das Beizen der Sämereien, die in sogenannten üppigen Jahren dem Untergange geweiht wären. Tatsache ist, daß, wie schon oben gesagt, die Keimkraft durch Corbinieren gehoben wird. Zudem zeigen, und das ist gewiß nicht zu unterschätzen, die gebeizten Saaten den ungebeizten gegenüber einen gleichmäßigern Aufgang, sowie eine kräftigere Entwicklung der Jungpflanzen, einen großen Chlorophyllkörner-Reichtum, sodaß der Erfolg selbst dem Laien in die Augen fällt. Ein Abtöten des Keimes, wie es zum Beispiel bei dem blauen Galitzenstein (Kupfervitriol) öfter festgestellt wird, ist bei obigem Verfahren vollständig ausgeschlossen.



Die Warmwasserbehandlung bei der Treiberei von Gehölzen.
IV. Abgeschnittene Zweige Hamamelis japonica.
Links: Nicht gewässert. Rechts: Gewässert am 6. Januar 1918. (Erblühte 3 Tage später als der ungewässerte Zweig.) Das Wässern hat hier, weil zu spät angewendet, nicht genützt, sondern geschadet.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die Saatbeize, ein Mittel zur Erhöhung der Gemüse-Ernten.

Von Garteninspektor R. Hartnauer in Leverkusen bei Köln am Rhein.

Veranlaßt durch die günstigen Ergebnisse, die in den von zahlreichen fachwissenschaftlichen Instituten und Versuchsanstalten in streng wissenschaftlich durchgeführten Untersuchungen, wie auch bei der Anwendung in der allgemeinen landwirtschaftlichen Praxis mit der Saatbeize Uspulun erzielt wurden, entschloß ich mich zu einer Reihe von Versuchen, die Wirkung dieses Beizmittels auch bei Gemüsesamen zu prüfen.

Uspulun ist ein bläulich gefärbtes Pulver und enthält 12 % Quecksilber in Form von Chlorphenolquecksilber. Es ist bisher zur Bekämpfung des Steinbrandes bei Weizen, der Fusarium-Erkrankungen bei Roggen und gegen andre parasitäre Pilzschädlinge angewandt worden. Wissenschaft und Praxis haben ergeben, daß das Uspulun neben einer sicheren Wirkung gegen die Samenverderber aus dem Pilzreich auch eine bis jetzt wissenschaftlich noch nicht aufgeklärte, sehr günstige Einwirkung auf Keim- und Triebkraft der Samen, sowie auf das Wachstum der jungen Keimlinge ausübt. Das Mittel wirkt also als Stimulans und gewährt somit den übrigen Beizmitteln gegenüber, die meist eine Schädigung der Keimfähigkeit hervorrufen, einen großen Vorteil. Daß das Uspulun seine bei Feldsaaten bereits nachgewiesene günstige Einwirkung auch auf die Gemüsesämereien ausdehnt, haben meine Versuche in überraschendem Maße bestätigt. Die Verwendung von Uspulun zur Beizung von Gemüsesamen aller Art zwecks Verbesserung der Keimfähigkeit kann ich daher empfehlen. Wenn es auch fraglich ist, ob alle Krankheiten unsrer Sämereien durch Uspulun wirksam bekämpft werden können — ich nenne da den Bohnenrost, die verschiedenen Mehltau- und Botrytis-Arten u. a. m. — so war die von mir beobachtete Tatsache der Erhöhung der Keimfähigkeit älterer Samen durch Uspulun um 20—25 % und mehr ein so bemerkenswertes Ergebnis, daß ich in meinem Betriebe mit etwa 250 Morgen Gemüsebau dazu übergegangen bin, sämtliche Gemüsesamen vor der Aussaat zu beizen.

Durch kleine Handproben habe ich die Keimfähigkeit der Samen zunächst oberflächlich festgestellt. Zur genaueren Prüfung wurden 4 × je 100 Körner ungebeizten Saatgutes und 4 × je 100 Körner mit Uspulun gebeiztes Saatgut zu gleicher Zeit ausgesät und später die im Folgenden angegebenen Zahlen ermittelt. Ich füge noch hinzu, daß das Uspulun in 25 % wässriger Lösung Anwendung gefunden hat, in die das Saatgut zwei Stunden lang eingelegt wurde. Vor dem Aussäen wurde der gebeizte Samen an der Luft getrocknet.

Keimfähigkeit der gebeizten Samen von Erbsen, Weißkohl, Zwiebeln, Kohlrabi und Blumenkohl.

1. Erbse *Senator:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 2 %; unbehandelt 55 %; gebeizt 75 %.
2. Erbse *Telefon*: oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 4 %; unbehandelt 44 %; gebeizt 54 %.
3. Weißkohl *Braunschweiger:* Die Versuche brachten ein günstiges Ergebnis, konnten jedoch infolge Erfrierens der Versuchspflanzen nicht zahlenmäßig festgestellt werden.
4. Zwiebel *Weiße holländische*: oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 4 %; unbehandelt 12,5 %; gebeizt 25 %.
5. Kohlrabi *Wiener blaue:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 20 %; unbehandelt 8 %; gebeizt 18 %.
6. Kohlrabi *Wiener weißer:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 12 %; unbehandelt 8 %; gebeizt 28 %.
7. Blumenkohl *Erfurter Zwerg:* oberflächlich festgestellte Keimfähigkeit 28 %; unbehandelt 43 %; gebeizt 53,5 %.

Außer diesen Versuchen, die im Januar 1917 vorgenommen worden waren, habe ich auch bei im großen unternommenen Feldversuchen überall eine erheblich vergrößerte Keimkraft festgestellt und daneben einen deutlich bemerkbaren Ansporn im Wachstum der Pflanzen, die aus gebeiztem Saatgut enstanden waren, gegenüber den im Gegenversuch angebauten Pflanzen aus ungebeizten Samen beobachtet. Das Uspulun scheint durch diesen Ansporn

Digitized by Google

Die Saatbeize, ein Mittel zur Erhöhung der Gemüse-Ernten.
I. Ungebeizte Buschbohnen (bis zum Strich rechts).
Dünn und ungleichmäßig aufgelaufen. Mäßiges Wachstum. Ecke rechts mit Uspulun gebeizt.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

nicht nur die Keimkraft selbst zu fördern und zu stärken, sondern auch den Keimling äußere ungünstige Einflüsse, zum Beispiel Witterungseinflüsse, überwinden zu lassen.

Siehe die beigegebenen Abbildungen.

Die Zentralisierung des Samenhandels.*)

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Samenabteilung, behindert die Ausfuhr von Sämereien aus dem Auslande nach Deutschland im allgemeinen. Darunter befinden sich auch Quantitäten, die schon aufgrund eines Lieferungsvertrages in den Jahren 1915/16 gekauft wurden.

Die ausländischen Züchter benötigen aber ihr Geld ebensogut wie jeder andre Kaufmann und müssen ihre Ware abzusetzen suchen. Der Reichsstelle für Gemüse und Obst wollen sie die Sämereien nicht ohne weiteres zu den Bedingungen abgeben, die sie mit dem deutschen Großhandel abgeschlossen haben. Die Wirkung ist nun die, daß die ausländischen Züchter die an deutsche Züchter und Grossisten verkauften Mengen zu erhöhten Preisen zurückkaufen wollen.

Da man füglicherweise nun nicht annehmen kann, daß die ausländischen Züchter diese Sämereien lediglich aus dem Grunde zu erhöhten Preisen zurückkaufen, damit sie dieselben besitzen, so liegt doch die Vermutung nahe, und die Anzeichen sind schon da, daß sie diese Artikel zu nochmals wesentlich erhöhten Preisen an die in Deutschland zur Einfuhr alleinberechtigte Organisation, das ist die Reichsstelle für Obst und Gemüse, Samenabteilung, Berlin, verkaufen.

Die Bayerische Lebensmittelstelle, München, versandte unterm 26. November an die Samengroßhändler Bayerns ein Rundschreiben, welches am 3. Dezember in den Besitz der betreffenden Firmen gelangte, folgenden Inhaltes:

„Da der Mangel an einzelnen Gemüsesämereien gegenüber dem Vorjahre noch erheblich zugenommen hat und schon jetzt Zweifel darüber entstehen, ob der Bedarf an Gemüsesamen voll gedeckt werden kann, beabsichtigt die Landesstelle bei der Reichsstelle die Zuweisung größerer Mengen aus dem Auslande bezogenen Gemüsesamens zu beantragen. Um jedoch einen Überblick über den ungefähren Bedarf an Gemüsesamen zu bekommen, ersuchen wir Sie, uns möglichst umgehend Ihren Bedarf an Gemüsesämereien, soweit Sie nicht in der Lage sind, diesen anderweitig zu decken, aufzugeben.

Eine Gewähr dafür, daß Ihnen die angeforderten Samenmengen tatsächlich zugewiesen werden, können wir vorerst nicht übernehmen, wie wir auch nicht in der Lage sind, Ihnen heute Mitteilung über die Höhe der Preise für die einzelnen Samenarten zu geben".

Daraus geht hervor, daß die Reichsstelle zurzeit noch garnicht im Besitze der Sämereien ist, die im deutschen Samenhandel gebraucht werden.

Zu einer Zeit, wo sonst der deutsche Samengroßhandel schon vollauf mit Erledigung seiner Samenaufträge beschäftigt war, streckt die Reichsstelle für Obst und Gemüse erst die Fühler aus, um zu erkennen, welche Quantitäten in den einzelnen Sämereien benötigt werden. Jedenfalls hat sie zur Erinnerung an die Tätigkeit des sehr jungen Herrn Laurentius aus dem Vorjahre noch so viele Sämereien liegen, daß sie verhüten möchte, in diesem Jahre sich wieder zu überkaufen.

Die Samenhändler Deutschlands sind zu einem Preisverband für Gemüsesämereien zusammengetreten und haben sich bei Zahlung hoher Geldstrafen verpflichtet, die in der Sitzung vom 7. November 1917 im Landwirtschaftlichen Ministerium in Berlin von der offiziellen Preiskommission für Gemüsesamen festgesetzten Preise nicht zu überschreiten.

Für die Reichsstelle für Obst und Gemüse, Berlin, spielt nach deren eigenen Angaben die Preisfrage keine Rolle. Die Samenhändler Deutschlands, die dem „Preisverband" angehören, können demzufolge von der Reichsstelle für Gemüse und Obst Sämereien nicht beziehen, da sie diese sämtlich mit Verlust verkaufen müßten.

Die Folge davon wird sein, daß im kommenden Jahre die Versorgung Deutschlands mit Gemüse sehr in Frage gestellt ist, da aus den angegebenen Gründen die Samenhandlungen Deutschlands nicht in der Lage sind, ihre Abnehmer auch nur teilweise, in den wichtigen Artikeln aber, wie Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Rosenkohl, Möhren und Karotten (Gelbrüben), Kohlrabi, Zwiebeln und noch verschiednen andern Artikeln überhaupt nicht beliefern zu können.

Eine große Anzahl Samenhändler Deutschlands hatte sich vereinigt, um eine Gemüsesameneinfuhrgesellschaft zu

*) Der Landwirtschaftlichen Kriegsbeilage des „Bayrischen Kuriers" entnommen.

Digitized by Google

Die Saatbeize, ein Mittel zur Erhöhung der Gemüse-Ernten.
II. Mit Uspulun gebeizte Buschbohnen.
Die Saat ist gleichmäßig aufgelaufen, das Wachstum kräftig.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

gründen, die unter fachmännischer Leitung die Auslandsproduktion aufkaufen sollte. Die Reichsstelle für Obst und Gemüse hat aber die Auslandsproduktion in Holland und Dänemark nach ihrer eignen Äußerung schon aufgekauft. Da anderseits es sehr fraglich wird, so hat man vorgezogen, die Gemüsesameneinfuhrgesellschaft vorläufig nicht ins Leben zu rufen.

In welcher Weise nun die Verbraucher von Gemüsesämereien im kommenden Frühjahr beliefert werden sollen, ist noch eine offene Frage. Ich stelle wiederholt die Behauptung auf, daß die Reichsstelle für Obst und Gemüse unter der Mitwirkung der ihnen untergeordneten Organe, wie Bayerische Lebensmittelstelle und Kommunalverbände, die Verbraucher zu beliefern gar nicht fähig ist.

Wer nun einen kleinen Einblick in ein Samengeschäft zur Versandzeit hat und weiß, in wieviel 10-, 20-, 50-, und 100-Gramm-Beutelchen die Sämereien abgewogen und für den Versand hergerichtet werden müssen, ganz abgesehen von der unzähligen Menge an Portions- und Briefbeuteln oben der wird zugeben müssen, daß dies durch die erwähnten Stellen auszuführen unmöglich ist, da diesen Stellen weder das erforderliche Packmaterial noch Einrichtungen, noch das sachkundige Personal zur Verfügung stehen. Wenn man nun noch das Schneckentempo in Betracht zieht, in welchem die Reichsstelle für Gemüse und Obst arbeitet, so wird die Versorgung des Marktes mit Frühgemüse sehr in Frage gestellt, denn in nicht allzuferner Zeit beginnen schon die Aussaaten für Frühgemüsepflanzen in die Kästen.

Tritt nun im kommenden Jahr Mangel an Gemüse ein, und Dank der Mitwirkung der Reichsstelle für Gemüse und Obst ist dies ganz bestimmt zu erwarten, so urteile man nicht ungerecht und gebe nicht dem Gärtner und dem Bauer die Schuld, wenn unser Markt mit Gemüse so schlecht besorgt ist, sondern man ziehe hier die allein verantwortliche Stelle, die Reichsstelle für Gemüse und Obst, zur Verantwortung.

Zur Illustration folgender Vorfall:

Eine mir bekannte Firma hatte im Ausland einen sehr schönen Posten Zwiebelsamen an der Hand, der mit 68 ℳ das *kg* in Deutschland abgesetzt werden sollte. Die Einfuhr wurde verweigert.

Deutscher Zwiebelsamen kostet heute schon bis zu 400 ℳ das *kg*. Der Preisverband für Gemüsesämereien setzte den Preis auf 94 ℳ das *kg* fest. Die Preissteigerung auf 400 ℳ verdanken wir lediglich der Tätigkeit der Reichsstelle für Obst und Gemüse, und es ist infolgedessen ausgeschlossen, daß der deutsche Samenhandel infolge der oben geschilderten Vorgänge in der Lage ist, seine Kundschaft zu beliefern. Wer also Zwiebelsamen braucht, muß diesen Samen zu Wucherpreisen erwerben, wenn er nicht vorzieht, Zwiebeln überhaupt nicht anzubauen. Hierdurch wird der Notstand, der in diesem Jahre auf dem Zwiebelmarkte herrscht, noch vergrößert. Und dies alles verdanken wir der Tätigkeit der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Samenabteilung!

Ich frage wiederholt, mit welchem Recht die Reichsstelle für Gemüse und Obst sich in das Samengeschäft hineingedrängt hat. Im Jahre 1915/16 und auch 1917 noch waren die Preise für Sämereien unter den gegebenen Verhältnissen als normale zu bezeichnen, und kein Katalog einer deutschen Samenhandlung kann als Beweis dafür heranzogen werden, daß die deutschen Samenhändler Wucher getrieben hätten. Erst seit dem Beginn der Tätigkeit der Reichsstelle für Gemüse und Obst im Frühjahr 1917 setzten die horrenden Preisforderungen für Sämereien ein. Der Grund hierfür ist der, daß: „die Preisfrage keine Rolle spielt."

Nun frage ich, gibt es in Deutschland keine Behörde, die der Tätigkeit der Reichsstelle für Gemüse und Obst, die nur dazu da ist, den deutschen Samenverbrauchern die Saaten zu verteuern, ein Ende bereitet? W. Kappert.

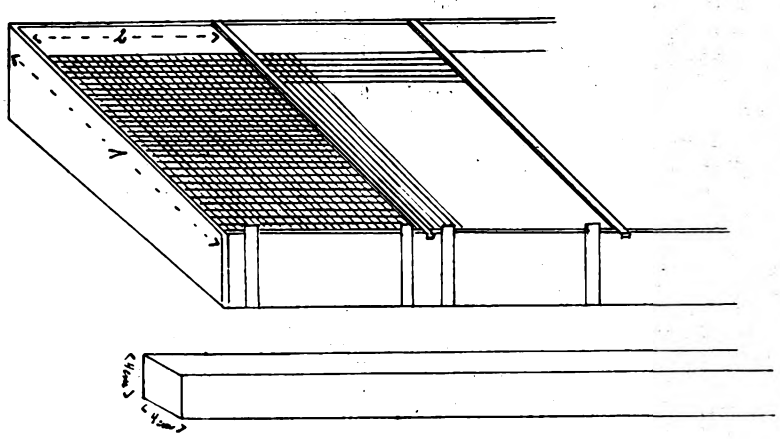
Kräftige Kohlpflanzen ohne Verstopfen!

Da ich in diesem Jahre, wie wohl so mancher Gärtner, zur Zeit des Verstopfens der Frühgemüsepflanzen mit noch weniger Arbeitskräften rechnen muß, als im vorigen Jahre, bin ich gezwungen, das Verstopfen in diesem Jahre ganz zu unterlassen. Da aber die Aussaat, auch wenn man glaubt breit gesäet zu haben, fast immer noch zu eng aufgeht, erhält man zu leicht spindlige Pflanzen. Nun muß man aber in diesem Jahre ganz besonders mit der Knappheit der Kohlsämereien rechnen und darauf sehen, daß jedes einzelne aufgehende Korn unbedingt eine brauchbare, kräftige Pflanze liefert,

Digitized by Google

Um nun einen gleichmäßigen Abstand zu erreichen, benutze ich zwei Latten, deren Endflächen einem Quadrat von 4 *cm* Seitenlänge entsprechen. Die eine Latte hat Fensterlänge (lichte Weite), die Länge der andern enspricht der Fensterbreite. Die Latten werden längs und quer gekantet, sodaß gleichmäßige Quadrate von 4 *cm* entstehen. Auf die Schnittpunkte kommt je ein Samenkorn. Das Ganze wird dann leicht mit Erde übersiebt. Natürlich ist es auf diese Weise etwas zeitraubender, als die einfachere, breite Saat, doch die Hauptsache ist ja, daß ein gleichmäßiger Saatenstand erreicht ist. Auch ist man dabei nicht so vom Wetter abhängig, Regenwetter natürlich ausgenommen. Wir haben am 26. Februar sechzehn Fenster in dieser Weise ausgesäet. So hat man auch einen Überblick, mit wieviel Pflanzen man rechnen kann.

Ob das Verstopfen, das für viele Pflanzenarten unbedingt notwendig ist, auch für Kohlpflanzen von Vorteil ist, dürfte immerhin fraglich sein. Bei meinem Besuch von Proskau, hörte ich von Herrn Königl. Garteninspektor Langer, daß eine Kohlpflanze, welcher die Pfahlwurzel erhalten bleibt, entschieden einen größern Kopf bildet, als eine Pflanze, die durch Verstopfen zur Verzweigung der Wurzeln gezwungen wurde. Es wäre jedenfalls interessant, die Meinung der Fachgenossen darüber zu hören. Diese Zeilen werden wohl leider zu spät erscheinen, um bei der diesjährigen Frühaussat noch berücksichtigt werden zu können. Doch vielleicht bei der Spätaussaat.



Kräftige Kohlpflanzen ohne Verstopfen.
Länge der Latte entsprechend 1 und 2 des Kastens.
Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Friedrich Keil, königl. Garten-Obergehilfe
in Wilhelmshöhe bei Kassel.

Nach dem Kriege. XXIX.*)

Vorschläge zu positiver Arbeit im Gemüse- und Obstbau.

Gemüse und Obst muß nach dem Kriege viel mehr gebaut werden wie bisher. Die Parole der Zukunft muß sein: „Deutschland ernähre dich selbst"! Gemüsebau wurde doch immer, ich kann ruhig sagen, sehr stiefmütterlich behandelt. Städtische Verwaltungen sind wenige vorhanden, die Gemüse in eignem Anbau betreiben. Wir haben uns immer aufs Ausland verlassen, und dieses Verlassen auf andre rächt sich jetzt bitter. Wenn wir nach dem Kriege nicht weiter darben und die Jugend gesund erziehen wollen, so müssen wir für Aufklärung und gründlichen Gemüse- und Obstbau sorgen. Dazu wird uns die ersten Jahre nach dem Kriege die Knappheit der Lebensmittel zwingen. Denn es werden nach dem Kriege verschiedene Jahre vergehen, bis Handel und Wandel wieder geregelt sind. Ich will hier nicht viel Worte machen, sondern in groben Umrissen Vorschläge zu positiver Arbeit geben.

Der Staat sollte sofort nach Kriege überall da, wo noch keine Kreiswanderlehrer, Kreisgärtner oder Bezirksgärtner im Amte sind, solche anstellen. Sind gärtnerische Fachleute schon in den Kreisverwaltungen für Obstbau tätig, so müßte, wenn der Kreis groß ist, ein Fachmann für Gemüsebau mit derselben Eigenschaft angestellt werden. Von jedem Kreis wird da, wo es am günstigsten ist, ein Stück Land, wenigstens 15 Morgen groß, bei größeren Städten entsprechend mehr, für mustergültigen Gemüsebau zu Belehrungs- und Versuchszwecken (Neuheiten erproben) eingerichtet. Hier soll in erster Linie Gemüse herangezogen werden zur Ernährung, aber auch Samenzucht (der Samen bleibt ebenfalls noch verschiedene Jahre noch teuer) und Reinheit der Sorten erstrebt werden. Wir wollen keine englischen, französischen, oder russischen Gemüsesorten, wir wollen selbständig und unabhängig vom Auslande sein. Der Gemüsebaubeamte, der für Belehrung und Aufklärung in seinem Kreise zu sorgen hätte, müßte an einzelnen Tagen Sprechstunden haben, um die Leute, die seinen Vorträgen nicht beiwohnen konnten, aufzuklären.

An allen Landwirtschafts-, Ackerbau-, Kreisackerbauschulen sollten neben dem Landwirtschaftslehrer auch Gemüse- und Obstbaulehrer tätig sein! Die Kameraden, die bei mir im Feldgemüsebau tätig waren, haben es oft genug bedauert, daß sie auf diesen landwirtschaftlichen Schulen vom Gemüse- und Obstbau nichts gelernt hätten. Ja, gerade Gemüse- und Obstbau, auf letzteren komme ich nachher zurück, wird die landwirtschaftlichen Betriebe noch gewinnbringender gestalten. Es könnten da viele Stücke Land besser ausgenutzt werden, wenn die Leute im Gemüse- und Obstbau aufgeklärt würden. Jede Gärtnerlehranstalt sollte Gemüse- und Obstbau als Hauptfächer betrachten. Erst das Nützliche, dann das Schöne als Grundsatz. Alle Städte über 15000 Einwohner sollten sich zur Ehrenpflicht machen, Gemüse- und Obstbau zu betreiben, in demeselben Sinne wie ich es für Kreisverwaltungen angedeutet habe. Hier könnte vielleicht bei kleinen Städten der Fachmann der städtischen Zieranlagen den Friedhof usw. mit übernehmen und Ersprießliches schaffen. Auch die Militärverwaltungen sollten die Soldaten im Obst- und Gemüsebau unterrichten und praktisch darin ausbilden lassen. In größeren und Großstädten sollte (eigentlich müßte) neben der Ziergarten-Verwaltung auch eine Nutzgarten-Verwaltung bestehen. So wie erstere für die öffentlichen Anlagen, für Schönheit und Erholung sorgt, so müßte die zweite durch Obst- und Gemüsebau mithelfen, für die Ernährung der Bewohner zu sorgen. Großstädte sollten außerhalb jedes Stadtviertels Feldgemüsebau betreiben und dadurch die Lebensmittelnot zu mildern suchen. Für die Schreber-, Lauben- und Siedlungsgärtner müßte mehr wie bisher getan, diese „Kleingartenpflanzer" soviel wie möglich unterstützt werden. Auch die Kriegsinvaliden sollten jetzt schon im Gemüse- und Obstbau unterrichtet werden, damit sie dann „ihre Scholle" lohnend bebauen. Es sollte dafür gesorgt werden, daß denjenigen, die vorher in der Industrie tätig waren, soviel Kenntnisse beigebracht werden, daß sie später bei dem Bebauen nicht erst Versuche machen und unnötiges Lehrgeld zahlen müssen.

Obstbau. Auch mit dem Obst müssen wir uns vom Auslande frei machen. Was ich vom Gemüsebau sagte, trifft vielfach auch beim Obstbau zu. Es haben wohl verschiedne Kreis-, Bezirks- und Stadtverwaltungen Obstanlagen, aber vieles ist noch zu tun. Jede Stadt sollte auch ihre Bewohner mit Obst versorgen helfen und Obstanlagen schaffen, wo noch keine vorhanden sind. Es wird sich in der Peripherie jeder Stadt auch Boden finden, der sich für Obstbau eignet. Der Buschobstbaum ist hier ohne Frage diejenige Obstart, die uns die frühesten Erträge liefert, die wenigste Behandlung erfordert und jeder andern Form vorzuziehen ist. Besonders zu beachten ist daher: 1.) nicht zuviel Sorten, also solche, die sich in der Gegend bewährt haben, 2.) nicht zu dicht pflanzen. Die Entfernung von 4 *m* Abstand ist ganz entschieden zu klein, 5—6 *m* müssen die Bäume auseinander stehen, wenn sie sich richtig entwickeln sollen. Die meisten

*) I—XXV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

Obstanlagen leiden an dieser Krankheit. Das ist nicht bloß in Deutschland der Fall, ich habe im Westen und Osten dieselben Beobachtungen gemacht. Daß solche Gemüse- und Obstanlagen außer der Belehrung den Städten und Kreisen durch den Verkauf der gezogenen Erzeugnisse bei lohnendem Betrieb einen schönen Gewinn abwerfen würden, brauche ich wohl nicht besonders zu bemerken. Natürlich dürften nur ältere Fachleute mit reichen praktischen Erfahrungen und gutem Organisationstalent bei der Besetzung solcher Stellen berücksichtigt werden. Jedem Tüchtigen freie Bahn!

Selbständigkeit, gute Bezahlung, womöglich Gewinnanteil (Prozente) würden aus diesen Anlagen das Möglichste schon herauswirtschaften. Daß der Boden, wenn er auch nicht erstklassig ist, bei guter fachmännischer Bebauung schöne Erträge bringt, hat der Feldgemüsebau im Osten bewiesen. Ernst Winter, im Felde

Pfefferminze zur Teegewinnung.

Frage:

Ich soll Pfefferminze zur Teegewinnung anpflanzen. Genannt werden mir verschiedne Mentha-Arten. An erster Stelle *Mentha piperita* L, von der es eine behaarte Abart gibt, während die echte Art kahl ist. Die letztere werde in großen Mengen kultiviert und als Tee benutzt.

Weiter werden mir genannt: *Mentha sylvestris* L., *M. arvensis* L., *M. aquatica* L., und *M. pulegium (Pulegium vulgare)*. Nun hätte ich gern Auskunft und Rat darüber, wo ich Pflanzen oder Samen dieser Arten beziehen kann, hauptsächlich käme die kahle Varietät von *Mentha piperita* in Betracht. Auch darf ich Sie vielleicht bitten, mir einiges über die Kultur und Pflege dieser Mentha mitzuteilen.

Antwort:

Obwohl ich nicht selbst Züchter von Pfefferminze war, gestatte ich mir, das, was zur Kultur wichtig, mitzuteilen.

Samen der Pfefferminze keimt zwar leicht, die Sämlinge wachsen aber sehr langsam heran, bilden dann keine einheitliche Sorte, sondern sehr viele Varietäten. Am vorteilhaftesten ist es, Sie besorgen sich eine gute Sorte, pflanzen diese auf ein Anzuchtbeet und nehmen die Bepflanzung des größeren Stückes erst im nächsten Jahre vor, die Pflanzen werden dann geteilt und die Wurzelausläufer in kleine Stücke geschnitten und ausgelegt. Die Pfefferminze verlangt einen guten, nahrhaften Boden, nicht zu trocken, aber auch nicht zu feucht, da sie in letzterem das Aroma verliert. Am besten ist milder, sandiger Lehmboden, der genügenden Kalkgehalt hat. Das Auspflanzen geschieht in Reihen von ungefähr 30 *cm*, am besten wie bei den Maiblumen in Rillen, auf den laufenden Meter 10—15 Wurzelstücke. Sie würden demnach auf den Quadratmeter ungefähr 50 Pflanzen brauchen.

Im Handel sind verschiedne Arten von Minzen, wie Sie ja selbst schon wissen, *Mentha sylvestris, M. arvensis, M. aquatica, M. piperita,* und die Polei-Minze, *Pulegium vulgare*, die, mehr oder weniger an Boden, Ort und Kultur gebunden, aromatische oder weniger gute Qualität liefern. Sie müssen sich daher die ihrem Boden entsprechende beste Art aussuchen, die Sie ja in der nackten echten Pfefferminze *M. piperita* gefunden haben. Die Kultur ist nicht schwer. Die Pflanzen werden gut von Unkraut freigehalten und öfter gehackt, sodaß sie drei bis vier Jahre auf ihrem Standort stehen bleiben können. Die Pfefferminze ist eine Pflanze, die wandert, es entstehen bald Lücken, und es ist vorteilhafter, nach oben angeführten Reihe von Jahren ein neues Stück anzulegen.

Das Schneiden erfolgt mehreremale im Jahre, und zwar kurz vor der Blüte. Die Blätter werden von den Stielen entfernt.

Im Interesse der Allgemeinheit gebe ich diese Kulturangaben bekannt, da nicht sehr oft über Pfefferminze etwas gehört wird. Ich verdanke meine Kenntnis Herrn Karl Karstädt in Tzschetzschnow bei Frankfurt an der Oder, der auch Pflanzen verkauft. Karl Topf, Erfurt.

Reichspreise oder fester Marktpreis innerhalb der Provinz?

[Der Provinzial-Verband Ostpreußen, Geschäftsstelle Königsberg, Goltzallee 28, des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands hat an die Magistrate der größeren Städte Ostpreußens nachstehende Eingabe gerichtet, die Einführung allein gültiger Marktpreise innerhalb der Provinz zum Grundgedanken hat. Auf dem Papier besteht Ähnliches schon vielfach.]

Die bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Reichspreisbestimmung haben gelehrt und gezeigt, daß unter den bisherigen Verhältnissen nur der Wucher und Schleichhandel gefördert worden ist, die Interessen der Erzeuger und Verbraucher aber in hohem Grade schwer geschädigt worden sind. Ganz besonders schädlich wirken aber diese Verhältnisse auf dem Gebiete des gärtnerischen Gemüsebaues, da demselben durch die festgesetzten niedrigen Erzeugerpreise die Möglichkeit einer ausreichenden Entschädigung für die schwere Arbeit und durch die Zeitverhältnisse sehr verteuerte Betriebsweise, wozu auch noch die kaum mögliche Beschaffung aller nötigen Gemüsesämereien, welche durch den Aufkauf der Behörden eine enorme Verteuerung und Knappheit erfahren haben, versagt bleibt und nur dem Handel große Gewinne und Vorschub zum Wucher und Schleichhandel geboten wird. Der Erzeuger ist aber noch durch verschiedene Nebenbestimmungen, wie Ausnutzung der Kleinhandelspreise, Ausstellung von Schlußscheinen und manches andre, allerlei Schikanen der Händler und Verbraucher ausgesetzt.

Es hat aus diesen Gründen eine große Verärgerung und Unlust zum weiteren Anbau von Gemüse in den gärtnerischen Erzeugerkreisen Platz gegriffen, und sind deshalb bei dem Bestehenbleiben der bisherigen unhaltbaren Verhältnisse große Gefahren für die genügende Beschaffung von Gemüse aller Art, welche doch wohl unstreitig die gesundesten Nahrungsmittel darstellen, zu befürchten.

Den Hauptübelstand der heutigen verwirrten Zustände erblicken wir in dem grundfalschen Aufbau der ganzen Preisbestimmung, welche vollständig umgestoßen werden muß, und nur ein für alle gültiger Marktpreis festgesetzt werden darf.

Übertretungen dieses Marktpreises sind mit schwerer Geldstrafe und dem Entzuge zur Berechtigung des Handels streng zu bestrafen.

Für den Fall, daß Erzeuger oder Händler genußreifes Gemüse in gewinnsüchtiger Weise vom Markte fernhalten, sollen die zuständigen Behörden befugt sein, dasselbe zum halben Marktpreise zu beschlagnahmen und sofort in Verkehr zu bringen.

In den Anlagen erlauben wir uns Vorschläge zur Festsetzung der Marktpreise für hiesige Verhältnisse zu machen und zu bemerken, daß die angeführten Preise nach den im Vorjahre auf dem hiesigen Markt und in den Gemüse- und Obsthandlungen geforderten und von den Verbrauchern willig gezahlten Preisen von einer neungliedrigen Kommission wahrgenommen und aufgezeichnet worden sind.

Die festgesetzten Preise sind zum Teil noch weit unter den tatsächlich geforderten und bezahlten Preisen, ganz besonders gilt dieses im Handel mit Obst, in welchem besonders wucherisches Treiben festgestellt wurde.

Wir bitten höflichst, unsern Vorschlägen Beachtung und Berücksichtigung zu schenken und der Reichsstelle für Obst und Gemüse befürwortend zu unterbreiten.

Da das Vertrauen zu der Reichsstelle zur Änderung ihrer Preispolitik nur ein sehr geringes ist, würde es sich wohl empfehlen, unsre Vorschläge dem deutschen Städtetag zur Beratung zu unterbreiten, mit der Bitte, so schnell als möglich dahin zu wirken, daß den Erzeugerkreisen umgehend die Gewißheit gegeben wird, daß die bisherige unheilvolle Preisbestimmung aufgehoben und eine andre im vorgeschlagenen Sinne zur Einführung gelangen wird. Erst dann wird jede Befürchtung und Unlust zum weiteren Gemüsebau in den Erzeugerkreisen schwinden, und mit neuer Kraft, Lust und Liebe werden sich dieselben ihrer schweren Arbeit wiederum widmen, und das Ringen mit den schweren Zeitverhältnissen und den Unbilden des Wetters mit festem Willen aufnehmen, um auch ihrerseits das Größtmögliche zur Beschaffung gesunder Nahrungsmittel beizutragen, um das Durchhalten in dem schweren

Digitized by Google

Kampf um unsre staatliche Existenz möglich zu machen. Alle beteiligten Kreise, Erzeuger, Händler und Verbraucher werden sich nach dieser Neugestaltung beruhigt und sicher fühlen. Dem Wucher und Schleichhandel sind die Wege versperrt, dem ehrlichen Handel mit dem Erzeuger freie Bewegung geschaffen, in welcher sich beide Teile in gerechter Weise zusammenfinden werden.

Verzeichnis

der Marktpreise für Obst- und Beerenfrüchte für das Jahr 1918. Die vorgeschriebenen Preise dürfen in keinem Falle überschritten werden, nur ganz besonders schöne Schaufrüchte sind von der Preisbestimmung frei.

Benennung der Obst- und Beerenfrüchte	Preis für das Pfund ℳ	Pf.
Äpfel I. Wahl, gepflückt und sortiert	1	—
Äpfel II. „ „ „ „	—	60
Äpfel III. „ geschüttelt und gemischt	—	40
Fallobst gemischt	—	30
Birnen I. Wahl, gepflückt und sortiert	1	—
Birnen II. „ „ „ „	—	60
Birnen III. „ „ „ „	—	30
Pflaumen	—	80
Spillen	—	40
Süßkirschen	—	80
Sauerkirschen	1	—
Reineclauden	1	—
Gartenerdbeeren I. Wahl	2	—
„ „ II. „	1	—
Walderdbeeren	1	50
Stachelbeeren, unreif	1	—
„ „ reif	—	80
Johannisbeeren	—	80
Gartenhimbeeren	1	—

Verzeichnis

der festzusetzenden Marktpreise für Gemüse, welche gleiche Gültigkeit haben, sowohl für Erzeuger, Händler und Verbraucher. Der Preisunterschied zwischen Erzeugung und Handel unterliegt allein der Vereinbarung zwischen diesen und dürfen die vorgeschriebenen Marktpreise unter keinen Umständen überschritten werden. Bis zum 1. Juli bleibt sämtliches Gemüse, mit Ausnahme von Spargel und Rhabarber, von jeder Preisbestimmung frei.

Gemüseart	Preis für das Pfund bis 15. Sept.	Preis für das Pfund nach 15. Sept	Zuschl. vom 1. Nov. für d. Mon. u. d. Pfd.
Weiße Rüben	40	10	1
Kohlrabi	70	50	1
Weißkohl	40	20	3
Rotkohl	50	30	3
Wirsing	60	40	5
Rosenkohl	—	120	—
Grünkohl	—	50	—
Speisewrucken	20	10	1
Karotten	50	30	1
Rote Möhren	40	30	1
Gelbe u. weiße Möhren	—	10	1
Zwiebeln mit Kraut	60	—	—
Zwiebeln ohne Kraut	—	80	2
Erbsen mit Schoten	100	—	—
Grüne Bohnen	100	—	—
Gelbe Bohnen	120	—	—
Puffbohnen mit Schoten	50	—	—
Gurken	50	—	—
Tomaten	100	—	—
Kürbis	30	—	—
Sellerie	80	100	5
Rhabarber	30	—	—
Spinat	50	70	—
Schwarzwurzel	—	80	1
Meerrettich	—	100	1
Spargel I. Wahl	150	—	—
„ II. „	100	—	—
„ III. „ u. Bruch	75	—	—

I. A. Ottmar Model, 1. Vorsitzender.

Arbeitsausschuß für den Verband der Gartentechniker Deutschlands.

Die Anregungen, welche schon mehrmals in der Fachpresse (Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1917 Nummer 27, 30, 31, 33, 37, 41 und 1918 Nummer 2) Raum gegeben wurde, haben inzwischen festere Gestalt bekommen. Zur Verwirklichung des Gedankens hat sich ein Arbeitsausschuß gebildet, dessen unterzeichnete Geschäftsstelle alle einschlägigen Fragen beantworten und Anmeldungen für die vorläufige Liste entgegennehmen wird.

Der Arbeitsausschuß hofft, den Zusammenschluß sämtlicher Gartenbautechniker Deutschlands unter Mithilfe aller interessierten Kreise zu erreichen.

Zahlreiche Zuschriften und Anfragen aus dem Felde und der Heimat beweisen, welche Anteilnahme die Frage allenthalben gefunden hat. Auch die beachtenswerten Auslassungen des Herrn Rasch (Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung Nummer 7) raten dringend zum Zusammenschluß. Weitestgehende und zahlreiche Anteilnahme und Mitarbeit zur Erreichung des Zieles aber ist notwendig.

Die Geschäftsstelle für den Verband der Gartenbautechniker Deutschlands, Breslau I, Breite Straße 25.

Georg Benack, dipl. Gartenmeister.

Vom Reichsverband für den deutschen Gartenbau.

Auf der diesjährigen Hauptversammlung des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau wurde anstelle des verstorbenen Präsidenten des Reichsverbandes bis zu der endgültigen Neuordnung der Verhältnisse Herr Königlicher Ökonomierat Beyrodt (Marienfelde) gewählt. Das Weiterbestehen des Reichsverbandes wurde im Interesse des gesamten deutschen Gartenbaues bejaht. Aus praktischen Gründen aber wurde beschlossen, eine Trennung der Arbeitsgebiete in handelswirtschaftliche und sozialwirtschaftliche vorzunehmen; diese sollen in der Gruppe für die geistigen und fachlich-idealen Werte des Gartenbaues mit bearbeitet werden. Die beste wirtschaftliche Sicherstellung des Reichsverbandes müsse durch die Beschaffung der nötigen Mittel erfolgen. Eine Satzungskommission wurde eingesetzt, in welche folgende Vereinigungen je einen Vertreter zu entsenden haben: Allgemeiner Deutscher Gärtnerverein, Bund deutscher Baumschulenbesitzer, Deutsche Gartenbau-Gesellschaft, Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst, Deutscher Pomologen-Verein, Verband der Handelsgärtner Deutschlands, Verband deutscher Blumengeschäftsinhaber.

Warnung vor Nitraginkompost und Kulturak.

(Mitteilung der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn.)

Eine Düsseldorfer Firma bietet in Fachzeitschriften und durch Zwischenhändler Nitraginkompost an. Unter Nitragin versteht man Reinkulturen von Bakterien, die als kleine Knöllchen an den Wurzeln der Erbsen, Bohnen und andern Hülsenfrüchten entstehen und befähigt sind, den Stickstoff der Luft in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Nitragin wirkt also bei diesen Pflanzen wie eine Art Düngung. In gutem Gartenboden ist diese Düngung aber nicht nötig, da die genannten Pflanzen in diesem ohne weiteres reichlich Knöllchen bilden.

Nitraginkompost ist eine Erdart, die Nitragin enthalten und für alle Pflanzenarten reichliche Lebensbedingungen und Anregungen zu wirksamer Entfaltung ihrer stickstoffsammelnden Tätigkeit bieten soll. Letztere Behauptung ist aber unbewiesen und wird von der Wissenschaft abgelehnt. Nitraginkompost ist zehnmal so teuer als Nitragin. Die gärtnerische Versuchsanstalt hat vor einiger Zeit einige Kulturversuche mit Bohnen und Kartoffeln im Gewächshause eingeleitet, die eine völlige Wirkungslosigkeit des Nitraginkompostes für Kartoffeln und der düngenden Eigenschaft für Bohnen, wie sie durch „Zugabe eines hohen Prozentsatzes von reinem Humus, Fäkalien, Kalksalzen, Stickstoff, Phosphorsäure usw.“ in Erscheinung treten müßte, ergeben haben. Vor einem Bezug von Nitraginkompost für Düngung unsrer Gartenkulturen ist zu warnen, und es ist bedauerlich, daß in unsern ernsten Zeiten ganze Waggons zum Transport dieser Erde zur Verfügung stehen.

Kulturak ist nach Dr. Hager von der Landwirtschaftlichen Versuchsstation in Kempen (Rhein) eine Flüssigkeit, die als verdünntes Gaswasser, Teerwasser oder dergleichen bezeichnet werden kann, und bei der Wert und Preis in keinem Verhältnis stehen.

Der Generalsekretär: I. V. Dr. Meyer.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 9. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. März 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Wenn wir einen tieferen Einblick in die sukkulente Flora Südafrikas tun, werden wir staunen über die Mannigfaltigkeit und Verschrobenheit gewisser Pflanzengebilde, die die Natur in ihrer unergründlichen Laune und Schöpferkraft hervorgezaubert hat. Selbst Mexiko, das Land der Sukkulenten, vermag dem nichts Ähnliches gegenüberzustellen. Ich erinnere nur an die sonderlichen, schrullenhaften Formen der gesteinsähnlichen Mesembrianthemum. Welches Pflanzengebiet hätte Ähnliches aufzuweisen? Neben dem Mesembrianthemum sind aber noch eine ganze Reihe von Arten verschiedner Gattungen, die verwandtschaftlich vielfach gar keine nähern Beziehungen haben, an der Verwandlung ihres Körpers in absonderliche Formen beteiligt. Reich an merkwürdigen Gestalten sind namentlich die Stapelieen, eine Unterfamilie der Asclepiadaceen. Hier hat sich die Natur in ganz besondern bildnerischen Leistungen gefallen, was die Gestalt der Körper aber auch gleichzeitig der Blüten anlangt, die an Vielseitigkeit und Reichtum an Formen nichts zu wünschen übrig lassen.

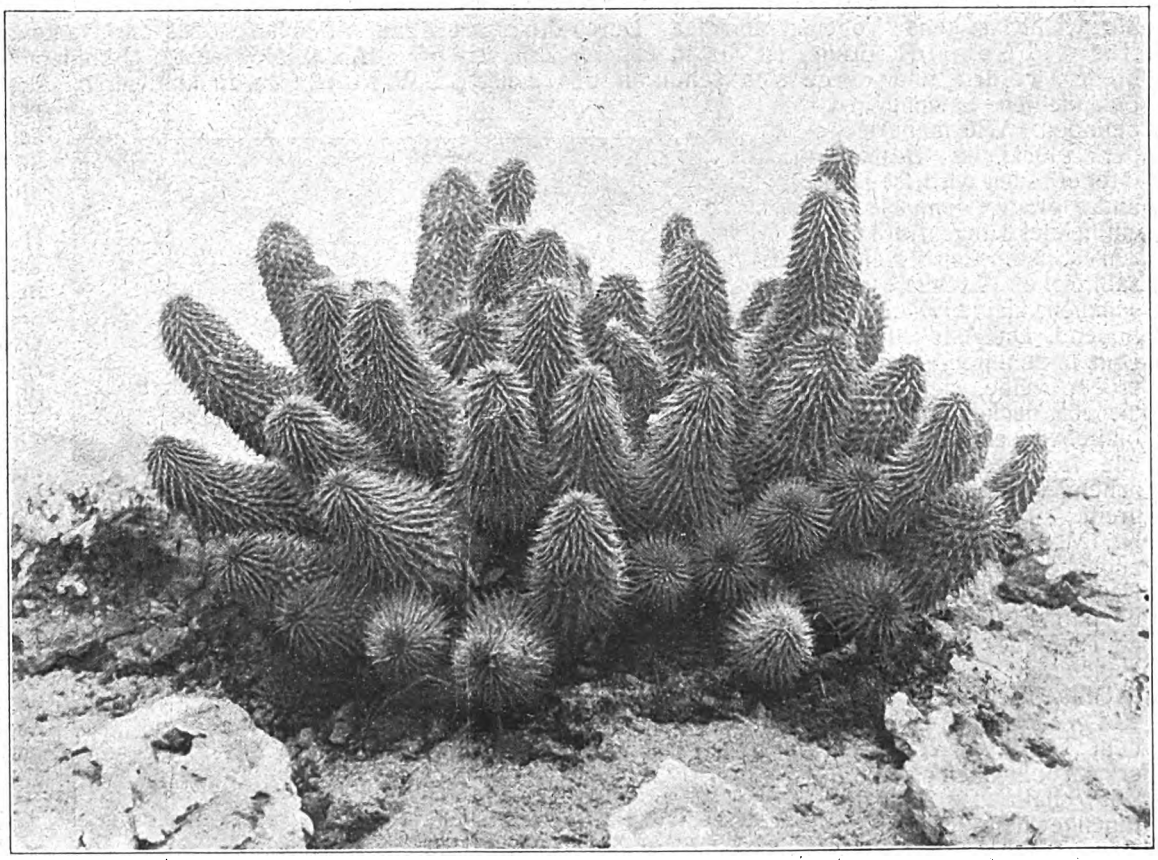
Von der kleinen Stapelieen-Gattung Heurnia ist *Heurnia Pillansii* eine der interessantesten und nebenbei eine große Seltenheit in der Kultur. In der Schreibweise schließe ich mich A. Berger (Illustriertes Handbuch sukkulenter Pflanzen, „Stapelieen und Kleinien", von A. Berger) an. Der Mann, dem zu Ehren die Gattung benannt wurde, schrieb sich Heurnius und nicht Huernius, also muß es Heurnia, nicht wie N. E. Browen, der Autor schreibt, Huernia heißen. In diesem Falle halte ich die Verbesserung für völlig berechtigt, dagegen völlig überflüssig und belanglos sprachlich falsch gebildete Namen, wie zum Beispiel Cypripedium in Cypripedilum, Pentstemon in Pentastemon und andre mehr zu berichtigen.

Doch nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir wieder zu der *Heurnia Pillansii* kehren.

Wie aus Abbildung I, untenstehend, ersichtlich, bildet sie dichte, aus zahlreichen, kurzen Stämmchen zusammengesetzte kleine Rasen. Die walzlichen Stämmchen sind dicht mit Warzen besetzt, welche in haarartige Spitzen endigen. Der obere Teil der Stämmchen ist meist weinrot gefärbt. Sehr interessant sind auch die glockigen, mäßig großen, fünfzipfeligen Blüten, die am Grunde der Stämmchen zum Vorschein kommen. Sie sind innen am Grunde rötlichgelb, rot gefleckt. Die Zipfel hellgelb mit roten Fleckchen und die ganze Krone innen mit roten Wärzchen bekleidet.

Nach Berger wurde die merkwürdige Stapeliee im Jahre 1904 von Marloth und Pillans in der Karoo*)

*) Unter Karoo (sprich Karu = trocken, dürr) versteht man gewisse xerophile Gebiete (große und kleine Karoo) des Hochlandes der Kapkolonie.



Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

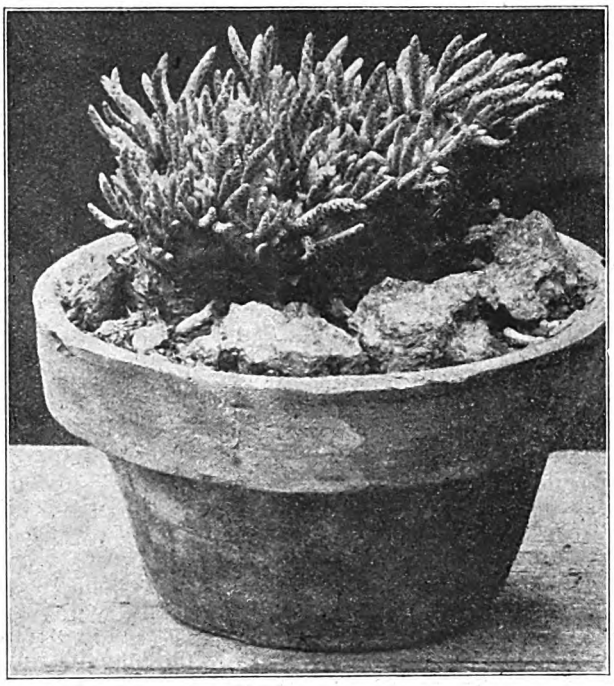
I. Heurnia Pillansii N. E. Br.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

bei Matjesfontein entdeckt und ferner von Bolus im Prince-Albert-Distrikt gefunden. Sie wächst unschwer unter derselben Behandlung wie die Stapelien. Ich gebe ihr ein Erdgemisch aus mildem Lehm (Löß), Heideerde und Granitkies. Im Winter, während der Ruhezeit, darf sie keinen Tropfen Wasser bekommen, auch im Sommer muß sie mäßig feucht gehalten werden.

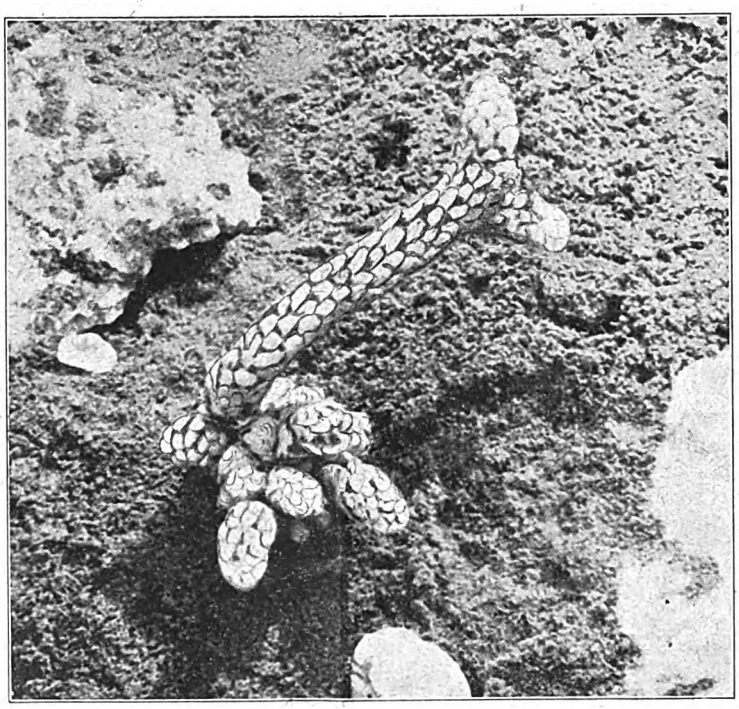
Noch eigenartiger ist *Anacampseros Alstonii* Schönl. (Abbildung II, nebenstehend), die im Aussehen und Bau ihres Körpers von allen übrigen Arten dieser kleinen Portulaceen-Gattung völlig abweicht. Die rübenförmige Pfahlwurzel endigt in einen klumpigen, oben abgeflachten Basaltstamm, einem Steinbrocken nicht unähnlich. Auf diesem sprossen zahlreiche, kurze, ganz in silberweiße, papierartige, schuppige Blättchen, die sich in geraden Linien dachziegelig decken, eingehüllte Ästchen. Die kleinen, weißen Blütchen sind nur wenige Stunden und nur bei Sonnenschein des Nachmittags geöffnet. Nach Berger wurde die Pflanze von G. Alston in Klein-Namaland, Hondeklip-Bay entdeckt. Auch diese hochinteressante, höchst merkwürdige Sukkulente, in der Kultur ebenfalls eine große Seltenheit, muß in der Ruhezeit während des Winters sehr trocken und im Sommer mäßig feucht gehalten werden.



Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.
II. Anacampseros Alstonii Schönl.

Eine andre merkwürdige Anacampseros ist *Anacampseros papyracea* E. May (Abbildung III, nebenstehend). Sie gleicht fast genau Vogelexkrementen. Durch die Firma Haage & Schmidt, Erfurt, ist sie in neuerer Zeit verbreitet worden und dürfte sich schon in den meisten Sukkulenten-Sammlungen befinden. Wie lange sich der glückliche Besitzer ihrer erfreuen wird, ist eine andre Frage, denn sie ist ein heikles Ding. Auf kurzen Stämmchen stehen zahlreiche Ästchen, zusammen kleine Häufchen bildend. Die Ästchen sind ganz in schuppige, papierartige, weiße, sich dachziegelig deckende Nebenblättchen eingehüllt, die wie trocknes Papier rascheln, wenn man sie angreift. Nach Versuchen Dr. Marloths, des vorzüglichen Kenners der Kapflora, betätigen sich die papierartigen Blättchen als Taufänger und Wasserspeicherer. Ein Zweig abends gewogen, war 2,14 *g* schwer, über Nacht dem Tau ausgesetzt, wog er am nächsten Morgen 2,69 *g*, hatte also 25 % des Eigengewichts zugenommen. Zwischen der Hülle verborgen sitzen die kleinen, fast nicht sichtbaren und kleistogamen, das heißt sich niemals öffnenden Blütchen. Die Befruchtung findet in der geschlossenen Blüte statt. Die höchst merkwürdige und komische Pflanze ist eine Bewohnerin des Karoo; auch im südlichen Teil Deutsch-Südwest-Afrikas kommt sie vor. In der Behandlung schließt sie sich der vorhergehenden an.

(Schluß folgt.)



Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.
III. Anacampseros papyracea E. May.
Fast natürliche Größe.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Hamburgs Orchideenkultur.

Hier in Hamburg hatten wir früher mehr Orchideenkulturen als jetzt. Vor allem war es unser alter Handelsgärtner Stoldt †, Wandsbek, der sich auch der Orchideen annahm. Er hatte zwei volle Orchideen-Häuser, und zwar Kalt- und Warmhausorchideen. Er importierte jedes Jahr mehrere Tausend verschiedne Pflanzen. Da sah man Cattleyen verschiedner Arten, schöne Odontoglossum und besonders auch Lycasten, die bei ihm reich und schön blühten, so zum Beispiel weiße Lycasten, die wirklich prachtvoll waren. Er fand auch unter den importierten Cattleyen die reinweiße, und es wurde ihm ein hoher Preis dafür geboten. Auch die vielen Oncidium-Arten und -Sorten waren uns sehr willkommen; wenn man bis zum Aufblühen auch lange warten muß, so sind sie doch auch lohnend. Später, als seine Sammlung groß und größer wurde, da ließ seine Vorliebe für Orchideen nach, und er verkaufte seine Sammlung an Privat- wie auch an Fachleute. Stoldt hat viele Blumen zum Schnitt verkauft und wirklich schönes darin erzeugt.

Als Stoldt seine Orchideenkultur aufgab, da fing W. Runde an zu kultivieren. Auch er hat schöne Blumen erzeugt, ist aber nicht auf seine Rechnung dabei gekommen und gab ebenfalls die Kultur auf.

Ferner ist zu nennen Dr. Nanne (Obergärtner Radespiel), welcher sich in Eppendorf-Großborstel niederließ und sich der Orchideenkultur widmete. Er kaufte sehr viel importierte Sachen auf und hatte sich eine große Sammlung erworben. Man konnte viele Blumen bei ihm kaufen, desgleichen auch schöne Kulturpflanzen. Er hatte vier große Häuser voll von verschiedensten Arten und Sorten, u. a. auch wunderschöne Cypripediumpflanzen. Dr. Nanne betrieb die Kultur wohl zehn bis zwölf Jahre, da fing er an zu kränkeln und starb. Auch diese Orchideengärtnerei hörte auf zu sein. Obergärtner Radespiel übernahm einen Teil der Pflanzen und fing selbst eine kleinere Orchideengärtnerei an, die heute noch in Großborstel besteht. Auch hier gibt es

Digitized by Google

immer noch gute Blumen und gute Pflanzen zu kaufen. Von neuen Sachen kann man leider auch da lange nicht genug erhalten. Radespiel zieht besonders schöne Cypripedium, Cattleyen und auch *Odontoglossum grande*, die er nach Hamburg verkauft, aber an Blumen sind immer zu wenig da. Erwähnenswert wären auch die guten *Lycaste Skinneri* dieser Gärtnerei.

Einen tüchtigen Orchideenzüchter hatten wir in dem verstorbenen C. Ansorge, Kleinflottbek bei Hamburg, dem Vater der Söhne. Er hatte die Orchideenkultur angefangen: Cattleyen, *Lycaste Skinneri*, auch viele Cypripedium, Oncidium, *Laelia anceps* und anderes mehr. Die Cypripedium fing unser alter Ansorge auch zu befruchten an, und er hat durch Anzucht aus Samen viele Tausende von Pflanzen gewonnen und manche Neuheit herausgebracht. Ganz prachtvoll waren auch seine Kulturpflanzen, über diese Leistungen kann man noch heute, nach dem Tode dieses Züchters, seine Freude haben.

Die beiden Söhne haben sich in die Orchideenkultur geteilt. Beide ziehen Orchideen auch zum Schnitt weiter. Ich kann wohl sagen, daß sie mit ihrem Orchideen-Blumenschnitt gute Geschäfte machen. Die Blumen sind aber auch sehr fein und rein, mit vollkommen ausgebildeten Petalen und prachtvollen Zeichnungen. Beide verkaufen zur Blütezeit die Blumen täglich hundertweise. Auch die Erzeugung von Neuheiten hat sich als lohnend erwiesen und bringt etwas ein. Die wunderschönen Verkaufspflanzen haben immer gern Abnehmer gefunden. Die Ansorges in Kleinflottbek sind berühmte Gärtner geworden, weit und breit bekannt, besonders durch ihre Dahlienkultur, die sich sowohl durch eins der größten und schönsten Sortimente als auch durch Zucht eigener Neuheiten von hervorragendem Werte auszeichnet; man findet hier an Dahlien fast alles, was es nur Gutes gibt. Bekannt sind namentlich die herrlichen Pompondahlien-Sorten eigener Zucht. Der Betrieb dieser rührigen tüchtigen Geschäftsleute umfaßt u. a. auch noch von Baumschulerzeugnissen alles, was im Handelsverkehr abgesetzt werden kann, besonders Koniferen. Doch dies nur nebenbei. Man freut sich, daß alles, was man hier erhalten kann, gute Ware ist. Möge auch die Orchideenkultur erhalten bleiben! Haben wir doch bei dem großen Bedarf einer Stadt wie Hamburg, die immer mehr verlangt, als wie da ist, viel zu wenig solcher Kulturen, es wird noch lange dauern, ehe der Bedarf gedeckt werden kann.

In Kleinflottbek hatten wir früher in den Jahren 1867, 1870/71 die Orchideenkultur von Herrn Konsul Schiller. Derselbe wohnte an der Elbe und hatte wundervolle Orchideen. Als er starb, ging die ganze Sammlung in andere Hände über: Obergärtner war damals unser späterer Handelsgärtner E. Stange, Wandsbeker Landstraße. Das war einer der ersten mit, die Hamburgs Orchideenkultur eingeführt und vorzügliches darin geleistet haben. Konsul Schiller war auf seine Kulturen sehr stolz und hatte auch wirklich Grund es zu sein.

Bei Rücker-Jenisch, Klein-Flottbek, sind heute noch schöne Pflanzen vorhanden.

Frau Etatsrätin Donner in Altona (Garteninspektor Reimers) hatte ebenfalls eine wundervolle Kultur, die bis zum Jahre 1912 erhalten blieb. Als die Besitzerin starb, wurde die Sammlung, die dem Besitze von Konsul Schiller entstammte, leider ebenfalls aufgehoben.

Von sonstigen Privathäusern, die gute Orchideenkulturen haben, wären außer dem alten Jenisch-Park in Kleinflottbek, jetzt Besitz des schon genannten Rücker-Jenisch (Obergärtner Heydorn), die des Freiherrn Heinrich von Ohlendorff in Hamm bei Hamburg zu nennen, welcher wohl über die beste Privat-Orchideensammlung verfügt. Obergärtner ist seit drei Jahren Herr Schuster, ein geborener Sachse, der aus Belgien kam. Derselbe hat wirklich prächtige Orchideen: Cattleyen-, Odontoglossum-, Oncidium- und Cypripedium-Arten, die wundervolle Blumen hervorbringen. Freiherr von Ohlendorff gibt uns viele Blumen gegen Berechnung ab, was wir da erhalten, ist etwas Auserlesenes. Vorzüglich gibt es schöne Cattleyen aller Arten von September an bis in den Mai. Noch mehrere wertvolle Privatkulturen gibt es in der Umgegend von Hamburg, aber die Besitzer halten sie meist nur zu ihrer persönlichen Freude, da kann man keine Blumen kaufen.

In Friedenszeiten wäre hier im Hamburger Gebiet für ein paar gute Orchideenzüchter noch lohnender Erwerb. Natürlich gehört viel Geld dazu, um Orchideenkulturen einzurichten und auf der Höhe zu halten. Es sei bloß an die Verschiedenartigkeit der Wärmeansprüche erinnert.

(Schluß folgt.)

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg.

Nach dem Kriege. XXX.*)

Deutsche Gärtner im Auslande.

Verwunderlich, merkwürdig und unverständlich ist es, daß es immer noch Deutsche gibt, die sentimental genug sind, sich von der alten Sucht für französische Dinge blenden zu lassen. Der Verlust der geschichtlichen Vormachtstellung, des alten französischen Glanzes, wird mit betrauert, obgleich die Franzosen (und Französinnen) während des Krieges in Tat, Politik und Presse Beispiele ihrer Rückständigkeit und durch die prinzipielle Mißhandlung von Ärzten, verwundeten Soldaten und wehrlosen Zivilpersonen Zeichen ihrer Roheit genügend gegeben haben. Unverfrorenheit, Anmaßung und Eitelkeit haben in Frankreich schon längst der so vielgerühmten Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit Platz gemacht, während die dem Volke von seinen gewissenlosen Machthabern eingepeitschte Wut und Rachsucht alle Begriffe von Anstand vergessen lassen. Die Liebe der Germanen zu den Gallo-Romanen ist (wie die wiederholten gescheiterten Annäherungsversuche beweisen) eine unglückliche und hoffnungslose! Die Grundanschauungen sind derart verschieden, daß ein Ausgleich der Rassengegensätze schwerlich stattfinden wird.

Der Weltkrieg hat auch gezeigt, deß bei den Engländern der keltische Einschlag größer ist, als der angelsächsische, daß sie jetzt näher mit den Franzosen, als mit uns verwandt sind. „Aus blinder Konkurrenzwut hat England die Grundsätze mit Füßen getreten, die es groß gemacht haben. Es hat seine westeuropäische Mission verleugnet, indem es den furchtbaren Krieg zu einem Geschäft machte und die farbigen Rassen gegen das deutsche Vetternvolk aufrief.**) Der englische Hochmut und Stolz

**) Als selbstverständlich darf angenommen werden, daß es in Großbritannien außerhalb der gewissenlosen und wilden Kriegshetzerkreise so manchen Engländer von Verstand und Geschmack geben wird, den die niedrigen und gemeinen Machenschaften empören. Der Stolz, der den Engländer veranlaßt, in allen Dingen das Vaterland, allen andern Nationen das eigene Volk voranzustellen, verdient ja nur Nachahmung! Erst die Übertreibung des Grundsatzes: „Erst kommen wir", das brutale Hinwegsetzen seiner Staatsmänner über alle, in Europa geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen, das Hinabdrücken von Humanität und Zivilisation zur Phrase, das Voranstellen des Geschäfts auch bei idealistischen Bestrebungen und die Anwendung von zweierlei Maß in allen politischen und kriegerischen Urteilen, hat die Abneigung feiner Geister gegen Englands Politik herbeigeführt. — Der praktische Stockengländer mit seinem bequemen Lebenskomfort und den beherrschten Umgangsformen ist konventionell und ungenial. Er ist objektiv, nüchtern sachlich, in der Politik und im Geschäft niemals sentimental und kennt keine Schwärmerei und Aufopferung für fremde Völker. Da er gewohnt ist, die Bewohner andrer Nationen kurzweg als „Eingeborene" zu betrachten, hat er sich auch nicht bemüht, deren Sprachen, Gesinnung und Geistesleben kennen zu lernen. Daher stammt seine Unwissenheit, Urteilslosigkeit und Unbelehrbarkeit in allen außerenglischen Dingen. In dieser Einseitigkeit liegt seine stärkste Macht, die nur schwer zu besiegen sein wird. — Englische Philosophen stellten zuerst die Thesen auf: „Alle Ideen entspringen aus den Sinnen" und: „Alle Dinge sind nur dazu da, das menschliche Leben mit neuen Annehmlichkeiten zu beschenken". Damit erzielten sie eine grausame Entkleidung vom Idealistischen, ein leidenschaftsloses Berechnen und Beobachten, eine Reduzierung des Lebens auf das Brauchbare. Wohl sind auch noch im letzten Jahrhundert allgemeine Werte und wohlwollende liberale Gedanken aus Englands Macht und Reichtum hervorgegangen, aber es kamen keine Ideale mehr, keine tiefen Verpflichtungsgefühle für das Ganze der Menschheit. — Leider sind in der internationalen Diplomatie manche Mittel als empfehlenswert und verdienstvoll geheiligt worden, welche im gewöhnlichen Leben als anrüchig und verbrecherisch gelten. Der einzelne charaktervolle Engländer verdammt im Privatverkehr die Lüge. Für die herrschende englische Kaste gibt es jedoch eine Staatsmoral, welche die „verpflichtete Lüge" für diplomatisch notwendig und gerecht hält, sofern es eben Englands Vorteil gilt. Daraus hat sich bei dem Briten das wundersame Talent der „Heuchelei mit ruhigem Gewissen" entwickelt. Charles Dickens schilderte bereits seine Landsleute als Erzheuchler: „Mit erstaunlichem Talent suchen sie unter der Maske salbungsvollsten Gottvertrauens und liebenswürdigster Menschenfreundlichkeit alle, mit denen sie in Berührung kommen, in ihr Netz zu locken und für ihre selbstsüchtigen Pläne auszubeuten". Darum: „Wehe dem Lande, dessen Alliierte Briten sind, und wehe dem Volke, das glaubt, englische Staatsmänner mit Entgegenkommen, Wohlwollen und gut nachbarlichen Absichten gewinnen zu können!" — Auch einige einsichtsvolle Franzosen haben während des letzten Jahrzehnts ihre Landsleute gewarnt, sich von den arglistigen Vertretern der englischen Politik nicht ins Garn locken zu lassen. So: 1914 der Sozialistenführer und Minister Marcel Sembat in seinem Buche: „Faites un roi, si non, faites la paix", 1914 das Royalistenhaupt Charles

*) I—XXIX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

wurde großgezogen durch das Beugen einer ganzen Welt (Jahrhunderte hindurch) vor Englands Macht und Geld. Es glaubte dadurch an seine Überlegenheit und seine Berechtigung, sich als „Herrn der Welt" zu fühlen. Aus dem Bewußtsein, das Weltmeer zu beherrschen, stammt sein Übermut und seine Selbstüberschätzung. Stoß- und Haltekraft des Wollens, kühner Wagemut und rücksichtslose Konsequenz, die vor keiner Grausamkeit, vor keiner Immoralität zurückschreckt, hat dem kleinen Inselvolk die Unterjochung eines Drittels der ganzen Menschheit möglich gemacht. „In dem von den Engländern zur Schau getragenen Selbstbewußtsein lag die suggestive Wirkung auf viele Deutsche, gleichwie die übertriebene Wertschätzung altfranzösischen Kulturlebens manche Deutsche wehrlos jenen fremdendienerischen Einflüssen auslieferte. Galt doch lange Zeit „in Frankreich oder England gewesen zu sein" als gleichbedeutend mit „welterfahren und gebildet zu sein" und „Pariser oder Londoner Mode nachzuahmen" als „besonders schick". —

Praktische, in Handel und Gewerbe stehende Deutsche haben es in den letzten Jahrzehnten verstanden, im Ausland „Jeden nach seiner Art" zu nehmen; viele ideal veranlagte (zu denen ja auch die meisten Gärtner zählen) glauben jedoch, daß ihre von daheim mitgebrachten Ideen im Ausland gleiche Gültigkeit haben. Daher kommt so manche Verrechnung und (besonders in den südlichen, jenseits der Alpen und Pyrenäen gelegenen Ländern) manche Klage über Verständnislosigkeit und Bildungsmangel. Gerade wir Gärtner, die wir die Welt mehr naturwissenschaftlich auffassen und die Notwendigkeit der Entwicklung der Arten unter bestimmten äußern Einflüssen einsehen, sollten am ehesten begreifen, daß nicht jede Wahrheit, die für uns eine ist, als solche auch dem Fremden frommt, und daß das Leben in der Fremde wohlverstandene Zugeständnisse an Anschauungen und Sitten fordert.

Die geographische und geschichtliche Lage ist einem Volke „Schicksal"! Gebirgsbewohner werden sich anders entwickeln, als Menschen, die am völkerverbindenden Meere wohnen, während die stets mehr oder weniger bedrohten Völker der Ebene wieder einen andern Charakter zeigen werden. Bei größern Staaten treten, je nach der wechselvollen Natur der Landschaften, Mischungen auf, die bei allgemeiner Intelligenz, Bildungsfähigkeit und Organisationsgabe jene Resultate ergeben, die kulturell auf die ganze Welt befruchtend wirken.

Wer ins Ausland geht, sollte immer bedenken, daß er nicht nur für sich, sondern für sein ganzes Volk steht. Nach seinem Auftreten, seinem Benehmen werden seine Volksgenossen beurteilt. Ist es schon im gewöhnlichen Leben heikel, jemanden seine eigne Meinung aufnötigen zu wollen, wieviel mehr erst zwischen Völkern! Jedes Volk glaubt ja doch, infolge seiner sozialen Gebundenheit, seiner Überlieferung, seiner Sitten und Moden, daß dasjenige, was seinen Gefühlen und Gewohnheiten entspricht, das Richtige sei. Belehrungen nimmt die Masse des Volkes nie von einem Ausländer an. Selbst die einflußreichen Persönlichkeiten lieben keine von auswärts kommenden Änderungsvorschläge, um nicht in ihrer Bequemlichkeit und ihren Vorrechten gestört zu werden. Wird der deutsche Gärtner im Auslande zur Beteiligung an einheimischen Fachvereinen hinzugezogen, so gehört folglich eine andauernde Beobachtung des richtigen Taktes dazu, sich Achtung und Liebe zu erhalten; nörgelnde Pedanterie und Besserwissenwollen führt nur zu Mißstimmungen.

Welt und Menschen zu sehen, wie sie sind, die Ursachen zu erkennen suchen, warum es im Auslande anders ist, als zu Hause, und aus dieser Einsicht den Nutzen zur Erweiterung des eignen Gesichtskreises zu ziehen, soll der Hauptzweck eines allfalsigen Aufenthaltes im Auslande sein. Das Gute der andern Nationen anzuerkennen und nötigenfalls nachzuahmen ist durchaus kein „lappiger Kosmopolitismus", sondern der einzig mögliche Weg zur fortschreitenden Entwicklung in vollkommenerer Form und zum gegenseitigen Sichverständigen. Aus dem in fremden Landen Gesehenen das für deutsche Verhältnisse Passende entnommen zu haben, hat, neben der Nutzung eigner Erfindungsgabe, uns Deutsche erst groß und reich gemacht. Nur die Übertreibung, das förmliche Anbeten alles Fremden hat uns geschadet und zur Lächerlichkeit geführt. Ein Fehler war es auch oft, die in Deutschland geltenden Ehr- und Rechtsbegriffe dem Urteil über fremde Länder zugrunde zu legen und zu leichtgläubig vieles als „echt" anzunehmen, was uns (selbst in der Diplomatie) das Ausland bot.

Der Mangel an Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen, der den Deutschen oft vorgeworfen wurde, wird in der Erkenntnis ihrer Macht, die sich gegen eine Welt von Feinden behauptete, von selbst schwinden. Hat ihnen doch auch der Verlauf des Krieges gezeigt, daß Geist, Organisation und Pflichttreue mächtiger sind, als alle brutale Gewalt. Das schwere deutsche Wesen bedarf allerdings zeitweise der großen Stürme, um in seinen Tiefen aufgerüttelt und für andre Energien empfänglich zu werden. Ein Zuschuß südländischer Elastizität und Beweglichkeit, etwas mehr echte Liebenswürdigkeit und Zwanglosigkeit kann uns Deutschen nicht schaden. Dies würde uns davor bewahren, unser Ich übertrieben wichtig zu nehmen. „Der beherrschte Deutsche ist ein Knecht, der herrschende Deutsche wird sich selbst beschränken, da er begabt und gebildet genug ist, an jeder Art seine Freude zu finden, aus jeder zu lernen und sich innerlich zu bereichern!"

Kein wissensdurstiger und reiselustiger Gärtner sollte zu jung und unvorbereitet nach dem Auslande gehen. Er sollte erst einen Teil seiner praktischen und theoretischen Kenntnisse im Inlande gesammelt und sich eine gute Allgemeinbildung, sowie Charakterfestigkeit angeeignet haben, die ihm Sehen und Verstehen ermöglichen und vor dem Verkommen schützen. Sonst sind die aufgewandten Kosten der Reise und die meist mit solchem Aufenthalt verbundenen Entbehrungen nutzlos. Auch ist die Annahme: es genüge, ein Jahr im fremden Lande zu leben, um dessen Sprache zu erlernen, irrig. Wer seine Muttersprache nicht gründlich beherrscht, und wer nicht die fremde Sprache zugleich theoretisch studiert, wird nie einen Dauergewinn vom bloßen Nachplappern des fremden Idioms haben. Fertige, zielbewußte Gärtnergehilfen sollten Stellungen im Auslande nur annehmen, wenn alle Arbeits- und Gehaltsbedingungen vorher vereinbart wurden, sonst werden nur ihre Kenntnisse und Arbeitskraft gründlich ausgenutzt.

Reisen tüchtige, erfahrene Praktiker, die ihre engere Heimat kennen und sich ein Urteil über die Nutzanwendung des Geschauten machen können, ins Ausland, so werden sie jederzeit Vorteil (auch durch Anknüpfung solider Geschäftsverbindungen) haben. Solche gereifte Fachleute werden auch fremde Sitten und Gebräuche achten, sie nicht lächerlich kritisieren und trotzdem selbstbewußt ihren eignen deutschen Standpunkt vertreten. Daraus entwickelt sich dann das gegenseitige Vertrauen und aus diesem Liebe und Achtung. Denn Arroganz, Protzentum und Einbildung sind immer Zeichen mangelhafter Bildung, plötzlichen Reichtums und uneingeschränkter Selbstsucht.

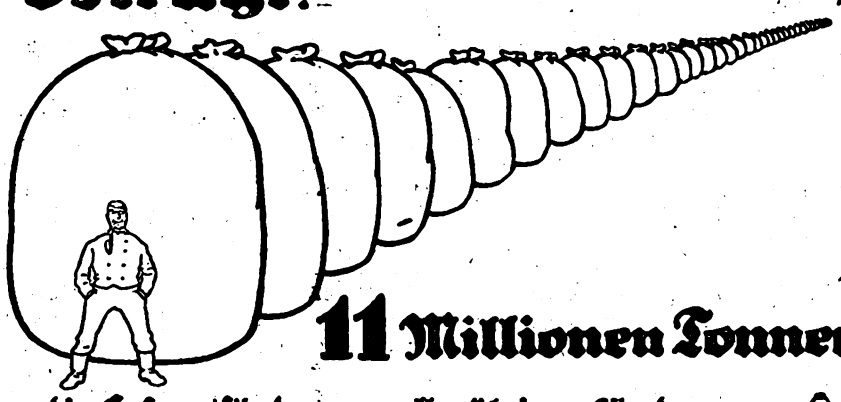
Es ist durchaus keine geringfügige Zahl von Berufsgenossen, die sich im Laufe der Zeit in den an Deutschland und Österreich angrenzenden Ländern niedergelassen haben. Vielen von ihnen wurden hervorragende Posten eingeräumt, und zwar nicht nur in Privatgärten, sondern auch als Inspektoren von städtischen und botanischen Gärten und (wie in Rußland) als Leiter von Gartenbauschulen. Einige von ihnen wurden infolge ihrer ab-

Maurras in „Kiel et Tanger". 1911 der Sozialist François Delaissé in „La guerre qui vient" und 1906 der ehemalige Außenminister Emil Fleurens in „La France conquise". Alle diese Werke führen auf verschiednen Wegen zur nämlichen Überzeugung: Die von der Entente unter englischer Führung betriebene Einkreisung werde früher oder später zum Kriege mit Deutschland führen. E. Fleurens sagt unter anderm: „Für den englischen König (Eduard VII.) bedeuten die übrigen Staaten Europas nur Schachfiguren, den deutschen Kaiser schachmatt zu setzen. Es galt zunächst, die deutsch-französische Annäherung zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu zerstören. Als Streitobjekt wurde Marokko wunderbar gewählt. Leider fand der englische König in Frankreich willige Politiker, welche bereit waren, die Interessen ihres Landes der Befriedigung ihrer persönlichen Gelüste zu opfern, statt mit vereinten Kräften die unersättliche englische Meerestyrannei brechen zu helfen. Eine seltsame Sinnesverwirrung verhinderte uns, den deutschen Absichten, die uns von der englischen Vormundschaft befreit hatten, Vorschub zu leisten". B.

Digitized by Google

Z. L.

Deutschlands jährliche Kaliförderung beträgt:



11 Millionen Tonnen

- die Gesamtförderung aller übrigen Länder nur: 0

Deutschlands Kohlenlager betragen:

Englands:

Auf solchen Wirtschaftskräften beruht die Sicherheit der Kriegsanleihen - darum zeichnet!

Digitized by Google

hängigen Stellung zu Staatsangehörigen jener fremden Nationen und bewährten sich als zuverlässige Stützen der staatlichen Ordnung, indem sie in die wirtschaftlichen Verhältnisse gesunde und ehrliche Grundsätze hineintrugen.

Verschiedne Gärtner machten sich auch in den südlich angrenzenden Ländern selbständig, um von dort aus die alte Heimat mit zuverlässigen Schnittblumen, Bindegrün, Pflanzen und Sämereien zu versorgen. Dank ihrer größern Unabhängigkeit und der großzügigen Entwicklung des mächtig gewordenen deutschen Handels konnten sie sich als unabhängige deutsche Männer fühlen und ihre Stammesangehörigkeit leichter wahren. Sie waren es auch, die bei Ausbruch des Krieges (mit Ausnahme einiger, sehr weniger Drückeberger) sofort zu den Fahnen eilten, oder (sofern über das Alter hinaus), ihre Söhne sandten,*) und die auch sonst ihre Zugehörigkeit zum „Reich" in der mannigfaltigsten Form bewiesen.

Viele von ihnen sehen sich allerdings jetzt, nachdem auch noch einige der ursprünglich neutral bleiben wollenden Länder von der „Entente cordiale" in den Krieg gehetzt wurden, durch ihr „Festhalten an deutscher Art" in ihrer meist recht sauer erworbenen Existenz im Auslande gefährdet. Diese müßten der weitgehendsten Unterstützung teilhaftig werden. Die deutschen Gesandtschaften und Konsulate sollten nach dem Kriege alles einsetzen, die Geschäftsinteressen solcher Auslandsdeutschen zu schützen, damit sie dem Vaterlande nicht verloren gehen. Sind doch die im Ausland weilenden Deutschen „Träger unsrer weltwirtschaftlichen Bestrebungen, Pioniere des Deutschtums", Vertreter des „größern deutschen Reiches". Genießen sie den vollen heimatlichen Schutz, so werden sie von selbst Interesse daran nehmen, ihre Zugehörigkeit zum deutschen Vaterlande nicht zu verlieren, sondern dafür sorgen, daß auch ihre Kinder gute Deutsche bleiben.

Es ist schier unmöglich, die ganze Tragik, welche der Weltkrieg mit sich gebracht, zu begreifen. Man vergegenwärtige sich aber einmal, was es für einen Auslandsdeutschen heißt: „von dem Orte seiner Tätigkeit weggejagt und gegebenenfalls von seiner Familie losgerissen zu werden, die Arbeit seines Daseins ausgelöscht zu sehen", nur, weil er treu an seinem Vaterlande, treu an dessen Wesensart und treu an seiner Gesinnung festgehalten hat.**) Zur einfachen Pflicht für die inländischen deutschen Gärtner wird es somit, ihre ausländischen Standesbrüder, sofern es diesen gelingt, nach dem Kriege ihren Betrieb wieder aufzunehmen, tatkräftig zu unterstützen, ihnen bei ihren Einkäufen vom Auslande den Vorzug zu geben, auch wenn sie einmal für die doch meist zuverlässigere deutsche Ware einen höhern Preis anlegen müßten. Der grundgute Geist, der am Werke ist, ein großes, neues Deutschland zu schaffen, wird sicher über den hier und da auf dem Kontinent sichtbar gewordenen insularen Krämergeist siegen, den Patriotismus über den international gerichteten Kapitalismus, den Idealismus über den Mammonismus stellend! —

*) Den Fachkreisen dürfte das Schicksal einiger Kollegen von Interesse sein, welche der Ruf: „Zu den Waffen" Anfang August 1914 von dem Auslande nach Deutschland rief. So stellte sich der Sohn eines seit vierzig Jahren in Ägypten ansässigen deutschen Handelsgärtners sofort. Als untauglich erklärt, wurde er auf der Rückreise von den Engländern festgenommen und in Malta interniert, wo er heute noch schmachtet. Ein zweiter stellungspflichtiger Gärtnerssohn wurde auf der Insel Cypern festgehalten. Andre deutsche Gärtner, die, von der südlichen Hemisphäre kommend, bereits den atlantischen Ozean durchquert hatten, wurden ebenfalls von den Engländern von „neutralen Schiffen" heruntergeholt und nach Gibraltar gebracht. Diesen Trauerspielen, welche leicht noch durch andre beklagenswerte Beispiele erweitert werden könnten, ist indessen insofern einige Ironie eigen, wenn man sich die „Namen" der vorerwähnten englischen Gefangenenbezirke genauer ansieht. Wird man bei diesen Ländern und Inseln nicht an deren eigentliche Besitzer: Türkei, Italien, Griechenland und Spanien erinnert? Gehört bei Vergegenwärtigung solcher „Annexionen" nicht ein hoher Grad von Aberwitz und Unverfrorenheit dazu, immer und immer wieder von „Freiheit der Völker", deren „Schutz und Selbstbestimmungsrecht", sowie von „Gerechtigkeit" zu sprechen? B.

**) Manch ein deutscher Gärtner, dessen sauererworbenes Eigentum im Auslande von den feindlichen Mächten beschlagnahmt wurde, und dem es noch gelang, sich rechtzeitig bei Kriegsausbruch über die Grenze zu flüchten, hat bisher davon Abstand genommen, sein Mißgeschick laut zu beklagen. Er hofft, daß entweder noch ein Funken von Gesittung seitens des Feindes ihm seine Gärtnerei zurückbringt oder daß nach Friedensschluß die deutsche Regierung in der Lage ist, auch seine Rechte nachdrücklich zur Geltung zu bringen. Einige Fachgenossen, die das militärpflichtige Alter bereits überschritten und im guten Glauben auf langjährige Freundschaft, auf andauernd einer Auslandsfirma geleisteten treuen Dienste im fremden Lande verblieben waren, haben diese Vertrauensseligkeit durch bittere, qualvolle Gefangenschaft (ja, mit dem Tode) büßen müssen. Nach dem Kriege wird über diese Dinge noch manche Aufklärung erfolgen müssen und dem deutschen Gärtner im Auslande hoffentlich Gerechtigkeit widerfahren. B.

„Man warnt in Deutschland unablässig vor „Selbstüberschätzung" und mahnt zur „Bescheidenheit". Fördersamer wäre es, man würde das von den Deutschen Geleistete schätzen lernen, unsre Tugenden mehr unterstreichen, unsre Fehler in der Öffentlichkeit mit Stillschweigen übergehen, überhaupt man würde mehr Rassenstolz zeigen! Unsre Hauptfeinde, die Engländer und Franzosen, die sich seit Jahrhunderten als „Herrenvölker" aufspielten, haben mit dem Eigenlob: daß sie die gesittetsten, edelsten, begabtesten und größten Nationen seien, nie geknausert, und man hat es ihnen zuguterletzt überall geglaubt und nachgeschrieen. Daß wir Deutsche aber nicht nur ebensogut, sondern besser als Engländer und Franzosen sind, diese Meinung sollten die Ereignisse des Krieges zur felsenfesten Zuversicht erhärtet haben. Darum darf es fürder nicht am Willen, am Glauben, an dem Bewußtsein fehlen, daß der Geist weitaus die gewaltigste Macht auf Erden, und daß der deutsche Geist dem der andern Nationen überlegen ist, sowie an dem Vertrauen an Deutschlands führende Männer und an die Zukunft des Deutschtums!" Brehm.

Zusammenschluß aller arbeitnehmender Gärtner Deutschlands.

Unmöglich, so schreibt Herr Hülser in Nr. 2 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, ist ein Zusammenschluß und eine Gründung eines Verbandes aller arbeitnehmender Gärtner Deutschlands. Auf dieses hin erlaube ich mir, folgendes zu erwidern.

Herr Kollege Klingenberg und ich haben in zwei Aufsätzen eine Angelegenheit öffentlich zur praktischen Nutzanwendung in Anregung gebracht, die andre Kollegen mehr allgemein und zwischendurch schon wiederholt in den Abhandlungen „Nach dem Kriege" im vergangenen Jahre in dieser geschätzten ersten deutschen Gartenbau-Zeitschrift öffentlich besprochen haben.

Herr Hülser möchte mit seinen Zeilen nur vor unnützer Zeitvergeudung und nutzloser Kraftentfaltung warnen. Mit Recht! Heute hat man wirklich anderes zu tun — besonders im Felde — und zu denken, als für Sachen zu arbeiten, von denen man im voraus schätzen kann, daß sie zwecklos seien. Diejenigen Herren Kollegen nun, die zwischendurch ihre Meinung zum Ausdruck gelangen ließen, scheinen nach jener Auslegung viele Worte unnütz geschrieben zu haben. Aber das ist ein falscher Schein. In Wirklichkeit sind sie es, die erkannt haben, daß unser Gärtnerstand tatsächlich einer Hebung mit zwingender Notwendigkeit bedarf. Wozu sonst all dieses vielseitige Anregen, Suchen, Fragen und Vorschlagen? Erkennt der Menschenkenner nicht darin den Ausdruck einer innersten Sehnsucht in allen Schichten unseres Berufes? Und wozu wohl dieses Sehnen, wenn wir schon Verbände hätten, denen eine bahnbrechende Kraft, jenes Sehnen zu erfüllen, wirklich innewohnte? Eine bahnbrechende Kraft, mit Macht vorwärts zu stoßen, Abhilfe zu schaffen! Hat nicht ein Kollege und zwar Herr A. Rolleck in Nr. 29, Seite 228, des vorigen Jahrgangs, in dieser geschätzten Fachzeitschrift indirekt meine direkte Anregung in wenigen Worten zum Ausdruck gebracht, wenn er schreibt: „Wozu haben wir die vielen Verbände und Vereine! Warum können sie sich nicht zusammentun, um auf dem Boden der uns allen gemeinschaftlichen Berufsinteressen und wichtigen Fragen einheitlich vorzugehen, um uralten Mißverhältnissen Abhilfe und neuen Entwicklungsmöglichkeiten freie Bahn zu schaffen"? Spricht daraus nicht voll und ganz in wenigen Worten, was meine nachmalige ausführlichere Anregung verlangte? Trotz unsrer vielen Verbände hatten wir bis vor Kriegsausbruch noch zahlreiche Betriebe, die in Arbeits-, Lohn- und Kostverhältnissen viel zu wünschen übrig lassen. Gab es nicht Geschäfte, wo die Wohnungsverhältnisse derart waren, daß der Kollege sie nicht mit Freuden aufsuchte? Gab es nicht Gärtnereien, wo der Gartenarbeiter dem Gehilfen gleichgestellt wurde, obwohl letzterer seine dreijährige Fachausbildung und sonstige Fachschulbildung hinter sich hatte? Und geht aus all dem nicht hervor, daß trotz der vielen Verbände eine Macht fehlt, ein Machtverband, nicht

Digitized by Google

eine Scheinmacht, die nichts erreichen kann, weil sie zu einflußlos ist in ihrer Einseitigkeit, die Tausenden Kollegen ein Mitwirken unmöglich macht, eben infolge einseitiger Begrenztheit! Ich will damit nicht sagen, daß unsre drei Verbände nicht mit Energie für Beseitigung oder Besserung all der ungebührenden Verhältnisse gearbeitet hätten. Im Gegenteil. Aber niemals werden diese Verbände das erreichen, was uns not tut: eine Hebung und Gleichstellung den andern Berufen gegenüber. Wenn auch alle drei Körperschaften im großen und ganzen einunddenselben Zweck verfolgen, so entstehen doch zwischen diesen Verbänden Verhältnisse, wo einer dem andern im Wege ist. In dem Augenblick, wo dieser Fall eintritt, ist die Uneinigkeit und Zersplitterung fertig. Und dann gibt es Schauspiele, die den Mitgliedern sowohl wie den sachlich beobachtenden Abseitsstehenden die Überzeugung beibringen, daß solche Verbände im Zustande derartiger Zerwürfnisse weniger nützen als gar kein Verband. Wie soll zum Beispiel in einem Betriebe, wo zehn bis zwanzig und mehr Gehilfen oder in einer Gärtnerei, wo weniger, etwa nur fünf bis zehn Gehilfen beschäftigt sind, eine Einheit und Geschlossenheit geschaffen werden, wenn einige Kollegen dem christlich gesinnten, einige dem freigesinnten Verbande, einige aber es überhaupt nicht für nötig halten, einem Verbande anzugehören! Werden diese einzelnen Kollegen nicht ihre Anschauung und Meinung zu Gunsten der jeweiligen Verhältnisse ihres Verbandes vertreten? So wird anstelle von Einigkeit und Geschlossenheit nur erhöhter Zwiespalt und unfruchtbare Parteiklauberei entstehen und am Platze bleiben. Wie sollen sich unter solchen verworrenen Verhältnissen unsre Herren Arbeitgeber entscheiden, welche Absichten, Wege und Ziele dieser Verbände die besten sind und wie es für sie am zweckmäßigsten ist, ihre eigenen Interessen mit denen ihrer Arbeitnehmer gemeinsam zu verfolgen?

Unsre Gartenbautechniker begnügen sich heute nicht mehr mit ihren zersplitterten Vereinigungen „Ehemaliger“ weil sie erkannt haben, daß nur zielbewußtes, geschlossenes Vorwärtsgehen der Öffentlichkeit gegenüber wirksam auftreten kann. Man hat da den Vorschlag gemacht, sich dem Verband deutscher Techniker anzuschließen, um einer Macht anzugehören, die etwas bedeutet und sicher dasteht. Ich habe über Vorzüge und Nachteile eines solchen Anschlusses nichts zu äußern. Ich will nur auf den Verband deutscher Techniker als solchen hinweisen. Er zählt ungefähr 28—30000 Mitglieder. Diese Zahl hat sich unter einen Verband, unter eine einheitliche Verfassung, unter eine Führung gestellt. Die Erfolge sind mustergültig. Wir deutsche arbeitnehmende Gärtner benötigen mit 10000 drei Verbände. Würden jene 10000 Mann unter einer Führung, unter einer Verfassung nicht bahnbrechender vorschreiten können? Wenn das gemeinschaftliche Zusammenarbeiten der einzelnen Verbände noch so gut ist, es werden immer zwischen den Christlichgesinnten, und den Freigesinnten wesentliche Unterschide entstehen, die wohl unter den einzelnen Kollegen wie im allgemeinen bedeutende Meinungsverschiedenheiten hervorrufen.

Herr Hülser glaubt, aufgrund der Abfassung meiner Ausführungen in Nummer 44, ich hätte von dem Vorhandensein jener drei Verbände und deren Tätigkeit vielleicht keine Ahnung. Daß dieses wohl nicht gut der Fall sein kann, dürfte ja mein zweiter Bericht, der in Nummer 2 erschien, worin ich den Privat- und Deutschen Gärtner-Verband erwähnte, zur Genüge dargetan haben. Ich bin also trotz meiner Vertrautheit mit dem Wirken jener drei vorhandenen Verbände der festen Überzeugung und glaube, daß viele Kollegen derselben Meinung sind, daß diese drei Verbände niemals das erreichen, was uns arbeitnehmenden Gärtner notwendig ist. Nach dem Kriege wird uns das gleiche Schicksal mit der gleichen Uneinigkeit fortbestehen bleiben, wenn jene „Unmöglichkeit“ tatsächlich zur Wirklichkeit wird. Trotzdem werden viele Kollegen, die erkannt haben, was Einheit und Geschlossenheit erreicht hat, niemals ihre Kraft sinken lassen, sondern mit Energie und anhaltender Ausdauer das Werk zu vollenden suchen, das vollendet werden muß. Niemals werden sich Idealisten finden, die gewillt sind, die Lage zu verschlechtern, indem sie nur noch mehr Verbände mit einigen Mitgliedern gründen wollen. Ich für meine Person habe es nicht nötig, mich für Verbandsgründungen zu bemühen, oder Anregungen dazu öffentlich bekannt zu geben. Nur der moralische Niederdruck, den wir arbeitnehmende Gärtner empfinden, ist der Grund meiner Anregung. Nur meine persönliche Überzeugung, daß nicht eine zersplitterte Vielheit, sondern ein geschlossenes Ganze öffentlich mit bahnbrechender Wirkung durchdringen kann, um für unsern Beruf das zu erreichen, was andre Berufe zu ihrem Vorteil schon längst erreicht haben, ist der Beweggrund, der mir Anlaß gegeben hat, hier meine Meinung frei zu äußern und Vorschläge zu machen, die nach meiner Überzeugung gemacht werden müssen, um alten Krebsschäden zu Leibe zu gehen, die uns arbeitnehmende Gärtner so lange am Vorwärtskommen gehindert haben.

Hans Braun, zurzeit im Felde.

Zur Frage eines Einheits-Verbandes deutscher arbeitnehmender Gärtner.

Gärtner oder Hausdiener?

Welcher Gärtner verfolgt nicht mit größtem Interesse die in letzter Zeit mehrfach erschienenen Abhandlungen über Zusammenschluß und Gründung eines Verbandes aller deutscher Kreise der arbeitnehmenden Gärtnerschaft. Auch ich erachte es als Pflicht, und aufgrund eigner Überzeugung für die gemeinsame Sache stimme ich, trotz Meinungsverschiedenheiten, den Ausführungen des Herrn Hans Braun in Nr. 2 dieser geschätzten Zeitschrift bei. Es wäre herzlich zu begrüßen, wenn all den bisherigen guten Vorschlägen ein baldiger und sicherer Erfolg beschieden sein könnte. Endlich, kann man sagen, hat man den Mut gefaßt, dasjenige einer breitern Öffentlichkeit bekannt zu geben, was schon so lange so viele Gärtnerherzen bedrückte.

Jeder von uns weiß, welche Anforderungen zum Beispiel an unsern Privatgärtnerstand gestellt werden und wie fürchterlich gering uns die Beherrschung unsers Berufs in der Mehrheit angerechnet wird. Was wird nicht alles von uns noch „nebenbei“ verlangt! Es spottet jeder Beschreibung. Wer sich, wie ich, seit längerer Zeit für das interessiert, unter welch wirklich entehrenden Bedingungen in den verschiednen Zeitungen so viele Herrschaften ihre Gärtner suchen, der kann eine lange Liste davon aufstellen, was er alles sein soll: Kutscher, Diener, Pferdewärter, Jäger, Kraftfahrer, Hausknecht und nicht zuletzt „Mädchen für Alles“.

Jeder weiß, daß derartige Forderungen nicht nur jetzt in der schweren Kriegszeit gestellt werden, etwa weil das Personal überall zusammengeschmolzen ist. Kriegszeit und Friedenszeit weisen hierin keine Unterschiede auf. Trotzdem nun oft behauptet wird, ein tüchtiger Gärtner wird auch immer eine gute Stelle finden, und ich für meine Person glaube, daß das in vielen Fällen auch Tatsache ist, so steht doch anderseits auch häufig das Gegenteil fest. Die Tatsache ist auch hier und zwar nicht selten, nicht ausgeschlossen, eine seinen Leistungen und Fähigkeiten entsprechende Besoldung und Behandlung nicht zu finden. Glück und Unglück, Gunst und Bevorzugung sind da oft mehr von ausschlaggebender Bedeutung als Treue und Tüchtigkeit. Ist es da wirklich ein Wunder, wenn leider so viele unsrer Kollegen sich wieder andern Berufen zuwenden? Daher haben diejenigen Recht, die es für höchste Notwendigkeit halten, über die Sache nicht nur ernstlich zu sprechen, sondern endlich auch ernstliche Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Jedem deutschen Gärtner, ganz besonders uns Feldgrauen, die wir ja schon fast vier Jahre von der Tätigkeit unsers Berufes ausgeschaltet sind, wäre es wohl der innigste Wunsch, nach all dem Vielerlebten, Hindernisse, die uns und unsern herrlichen Beruf entwürdigen, beseitigt zu sehen.

Doch richtet sich da die Frage auf: Wer wird wohl der Glückliche sein, der imstande ist, all diese Erniedrigungen gänzlich zu beseitigen, nachdem doch in so vielen Jahren drei zum Teil starke und unermüdlich arbeitende Verbände nicht in der Lage waren, der Schwierigkeiten unsers Berufes endlich einmal Herr zu werden! Wird wohl ein neuer Verband, vor dem schon Herr G. Hülser in

Digitized by Google

seinem Aufsatze Nr. 2 dieser Zeitschrift warnt, erreichen können, was drei nicht konnten? Herr H. Braun bemerkt am Schlusse seines Aufsatzes, man möge allen Stürmen Trotz bieten. Es sei auch mir fern, das Gegenteil zu tun. Nein, man bleibe mutig und standhaft, und eine genügende Unterstützung der wohlgemeinten Sache wird der Entschlossenheit gewiß sein. Nur Taten zeigen!

Unter Punkt 4 weist Herr Braun mit Vorschlägen auf einen etwaigen Anschluß an einen der Gärtnerverbände hin. Es dürfte dieser Vorschlag nach meiner Meinung vielleicht einer der besten sein. Selbstverständlich wäre der Einheitsverband, von welchem ja in der Hauptsache die Rede ist, allem andern vorzuziehen. Doch auch mir scheint dieses ein Ding der Unmöglichkeit. Wären jetzt Kräfte vorhanden, die imstande sind, eins der größten Meisterwerke zu schaffen, so seien sie dem gesamten deutschen Gärtnerwesen aufs herzlichste willkommen. Andernfalls werden wir vielleicht gut tun, jenen Weg anzubahnen, den die Gartentechniker bereits beschritten zu haben scheinen, nämlich den Anschluß an einen schon bestehenden starken Verband.

Das Größte wäre sicher geschaffen, wenn viele Gärtner, ich möchte sagen, alle ohne Ausnahme, sich dem Verbande anschließen wollten. Es wäre dann auch die Möglichkeit vorhanden, aus der vielbesprochenen Einigkeit Nutzen zu ziehen. Durch stetes und eifriges Mitarbeiten jedes einzelnen Kollegen könnten viele Gärtner, welche in dieser Sache noch nicht unterrichtet sind, als Mitglied gewonnen werden, und mancher arme Gärtner, der um einige Pfennige als Hausdiener verbannt in einem Villenwinkel kauert, könnte gerettet werden. In erster Linie müßte unbedingt dafür gesorgt werden, daß es durch mäßige Beiträge Jedem erleichtert wird, dem Verbande ohne Zaudern und Bedenken beizutreten.

Sind wir erst soweit, daß wir sagen können: „Wenige werden es nur noch sein, welche unserer Vereinigung nicht angehören", dann wird auch die Einigkeit vorhanden sein, die uns vor all den vielen Entwürdigungen unsres Berufes schützen wird. Denn nur die Einigkeit ist das Werkzeug, das allen uns entgegenstehenden Hindernissen das Leben nimmt und Gewähr bietet für ein gutes Gelingen unsrer Sache. Der Grundstein eines herrlichen Baues wäre gelegt. Gestützt auf die bereits gemachten Entwürfe trage namentlich jeder Privatgärtner einen Stein bei, ein großes Werk zu schaffen, welches zeigen soll, ob wir Gärtner oder Hausdiener sind.

Gefreiter M. Hotz, zurzeit im Felde.

Mehr neuseeländischen Spinat!

Diesem sehr wertvollen, ausgiebigen Gemüse ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt das Wort geredet worden. Das mit Recht. Und da wir auch im kommenden Sommer wieder auf vermehrten Gemüsegenuß angewiesen sein werden, so könnte man es am eignen Leib verspüren, daß die Abwechslung, die uns der neuseeländische Spinat bietet, sehr gut tut. Man muß sich nur wundern, daß diese Gemüseart so wenig verbreitet ist. Ersetzt sie im Sommer doch den gewöhnlichen Spinat, ja der dem Spinat eigne Geschmack tritt beim neuseeländischen noch kräftiger hervor.

Ende März säet man den Samen in eine Schale oder einen Topf und stellt ihn ins Gewächshaus oder einen Mistbeetkasten. Der Same keimt sehr ungleichmäßig, deshalb ist es gut, ihn zuvor in warmem Wasser einige Tage einzuweichen. Sind die Keimblätter gehörig ausgewachsen, so verstopft man die Pflänzchen einzeln in Stecklingstöpfe, hält sie kurze Zeit geschlossen und härtet sie möglichst bald ab. Wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, pflanzt man sie auf frisch gedüngte Beete in warmer Lage aus. Da der neuseeländische Spinat lange Triebe bildet, braucht man auf ein Beet nur zwei Reihen Pflanzen, in den Reihen 60—80 *cm* weit. Sind die Pflanzen angewachsen, so zeigen sie sich für öfteres Begüllen bei Regenwetter sehr dankbar. Durch kraftstrotzenden Wuchs machen sie die Mühe wett. Geerntet kann bei nährstoffreichem Boden sehr bald werden, und die Ernte dauert bis zum Frost.

Die Arbeit des Aussäens unter Glas und das Pikieren sollte, des ungleichmäßigen Keimens wegen, niemand scheuen. Auch werfe man die Aussaatgefäße nach dem ersten Verstopfen nicht fort; sehr viele Samen kommen mit dem Keimen nach. Der neuseeländische Spinat säet sich, wenn auch nicht stark, in milden Gegenden selbst aus. Die aufgegangenen Pflänzchen kann man ohne Schaden auf frischgedüngte Beete verpflanzen.

Lorenz Berger in Bühel, Post Wasserburg am Bodensee.

Aus Erfurts Gemüsegärten.

I. Winterspinat.

Seit langen Jahren wird den Gemüseerzeugern Erfurts nicht solcher Segen geworden sein wie im Frühjahr 1917 mit dem Spinatertrag. Alle verfügbaren Flächen waren angesäet, und zeitig wie sonst nie konnte die Ernte beginnen.

Auch der Herbst desselben Jahres richtete sich auf großen Spinatanbau ein, und bei der sehr oft selbstgezogenen Saat brauchte man sich an die große Samenknappheit nicht zu kehren, vorausgesetzt der Samenerzeuger hatte der Lockung zum Samenverkauf, den Zentner für 200 ℳ, widerstehen können, um nur knappe Aussaat zu behalten. Gleich von vornherein litt die Saat unter Mäuseschaden und unter der Gelbsucht, und diejenigen, die knappe Saat behielten, konnten nicht daran denken, die Lücken durch neue Aussaat zu füllen, denn Spinatsamen war so rar wie Gold. Einzelne Pläne entwickelten sich infolge des guten Düngerzustandes des Standortes normal, sie wurden, obwohl dieses nicht gang und gäbe ist, wegen Gemüseknappheit im Herbst einmal durchgepflückt, stehen aber heute, wo sich die Tage langsam dem Märzende nähern, grau in grau. Wieviele Hoffnungen haben sich mit der Spinaternte verloren? Und was lehrt uns diese Erscheinung des Frühjahrs? Unsre Altvordern säeten Spinat, indem sie mit der Hacke Vertiefungen zogen, in diese den Spinat dick einsäeten, festtraten, ihn eingossen, wenn es zu trocken war, und dann das eingeebnete Land mit den Tretbrettern glätteten. Diese Arbeit war mühevoll und zeitraubend und noch obendrein samenverschwendend, denn der Morgen erforderte mindestens 80—100 Pfund Aussaat. Heute wird fast ohne Ausnahme der Spinat gedrillt mit 12—20 *kg* Samenmenge der Morgen, und die letzten Jahre haben gezeigt, daß an dieser modernen Arbeit nichts auszusetzen war. Jetzt, im Anfang des Jahres 1918, sehen wir wieder einmal, wie sich das Alte behauptet, denn alle diejenigen Stücken, die nach alter Art angesäet wurden, stehen am besten, hauptsächlich wenn sie mit dem ortsüblichen bodenständigen Winterspinat besäet sind.

Was ist es nun mit der Gelbsucht? Pläne, die voriges Jahr ungeheure Erträge brachten, starben schon im Herbst ab, auch solche Ländereien, welche Jahrzehnte lang geruht (Spargelland). Ich möchte mich auf keinen Fall mit bestimmten Mutmaßungen festlegen; es wird behauptet, daß Braunkohlenasche vernichtend wirkte; ich glaube eher, daß die Krankheit weniger aus dem Boden, sondern mehr aus der Luft kommt, denn die Wurzeln dieser befallenen Spinatpflanzen sind gesund, die Blätter haben unterseits einen weißen Schimmelbelag, und man könnte wohl annehmen, ein Mehltaupilz richtete den großen Schaden an. Wieviele Mahlzeiten hat dieses winzige Lebewesen vernichtet! Und nun der trockene Frost! Am Tage Sonnenschein, Nachts Kälte. Nicht der Winter an sich schmälerte unsre Volksnahrung. Bis zum Abpflücken schön stand mancher Spinatplan, als die Sonne den Schnee wegtaute. Nun werden wir am Gründonnerstag vielleicht Eier und keinen Spinat haben.

Karl Topf, Erfurt.

Obstbaumpflanzungen im Lübecker Staatsgebiet.

Zur Förderung des Obstbaues wurde die für die Beschaffung von 5000 Obstbäumen angeforderte Summe durch Senat- und Bürgerschaft Lübecks bewilligt. — Nunmehr werden die Landstraßen und Wege im Lübeckschen Staatsgebiet mit Obstbäumen bepflanzt.

Kriegergedächtnisstätten.

Herr Harry Maaß, Lübeck, wurde von den Behörden Bad-Schwartau, Reinfels i. H. und Malente-Gremsmühlen mit der Ausarbeitung von Krieger-Gedächtnisstätten beauftragt. — Alle drei genannten Städte haben die ihnen vorgelegten Projekte genehmigt und die Mittel für die Errichtung der Gedächtnisstätten, die zum Teil durch öffentliche Sammlungen aufgebracht wurden, bereit gestellt.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 10. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. April 1918. | Preis der einzelnen Nummer 35 Pfg.

Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

(Schluß von Seite 66.)

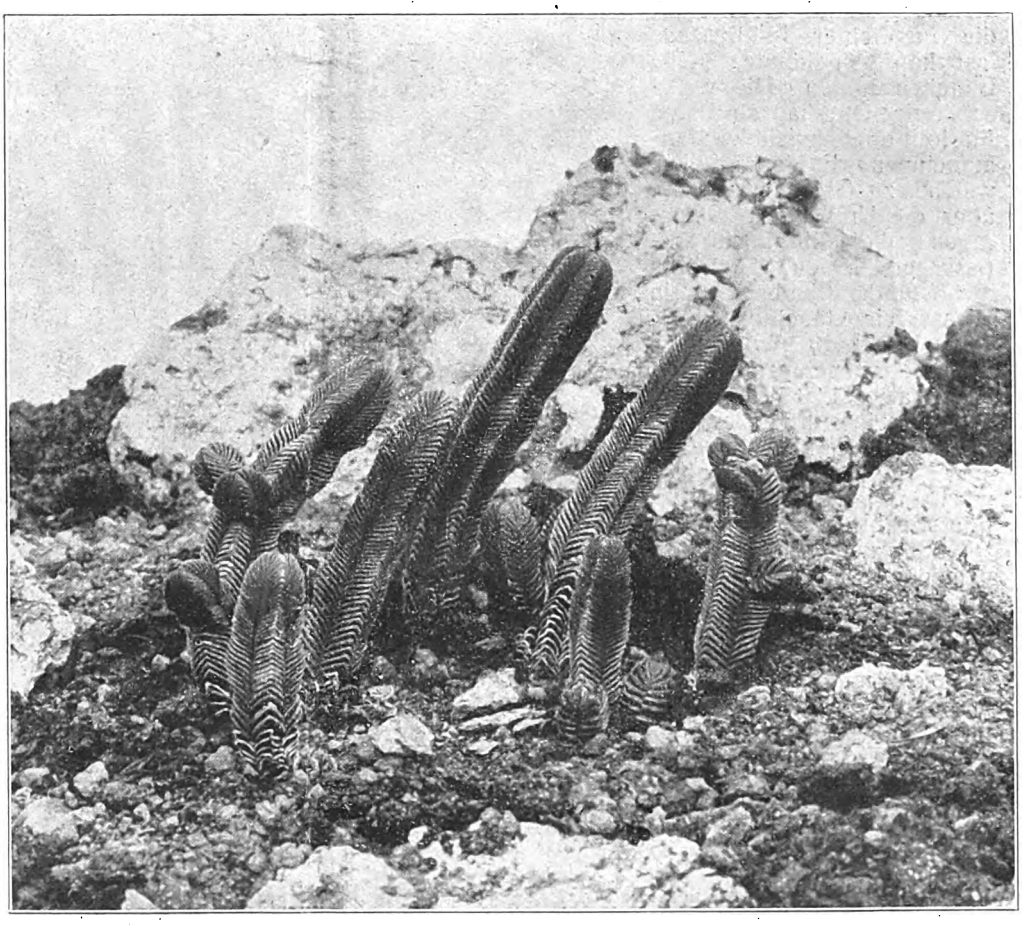
Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Die nun folgenden sonderbaren Pflanzengebilde gehören der Familie der Crassulaceen an. Eine überbietet die andre an Eigenart und Absonderlichkeit der Form ihres Körpers und Aufbau desselben. Verschiedne davon sind Mimikrypflanzen (Schutzfärbung und -Gestalt) und wie die gesteinsähnlichen Mesembrianthemum schwer von ihrer Umgebung zu unterscheiden.

Wie merkwürdig zum Beispiel ist die untenstehend abgebildete *Crassula pyramidalis* L. gestaltet. Sie bildet kleine, vierkantige Säulchen, welche selten über 10 *cm* hoch werden und die aus unzähligen, dicht aneinander gepreßten, dreieckigen Blättchen zusammengesetzt sind. Die Anordnung der Blätter ist nach Marloth eine solche, daß das an den Pflanzen sich niederschlagende Wasser in den Fugen zwischen den Blättern nach dem Blattgrunde geleitet und dort aufgenommen werden kann. Bei eintretender Trockenheit legen sich die äußern Blattränder so dicht aneinander, daß die absorbierenden Haare von der Außenluft völlig abgeschlossen sind und kein Wasser verlieren können. Seitlich und auch am Scheitel der Säulchen kommen die kleinen, weißen Blütchen zum Vorschein. Die hochinteressante Sukkulente findet sich in der Karroo und an andern xerophilen Orten des Kaplandes.

Nicht weniger putzig ist die Seite 74 abgebildete *Crassula columnaris* L., die ihren Namen eigentlich mit Unrecht trägt, denn ihre Körperform entspricht eher einer Kugel als einer Säule und sollte, wie Marloth meint, „globosa“ heißen. Die fleischigen, an den Rändern gewimperten, braungefärbten Blätter passen so dicht aufeinander, daß die Pflanze wie rundgewaschener, bräunlicher Kiesel aussieht, sodaß sie von den umgebenden, gleichfarbigen Kieselsteinen kaum herauszufinden ist. Selbst an Orten, wo einem deren Vorkommen bekannt ist, kann man sie nur mit Mühe entdecken (Marloth). Zur Blütezeit streckt sich die Achse, und die Pflanze nimmt dann mehr eine säulenförmige Gestalt an. Die Blüten sind klein, weiß, und der Blütenstand ist im Verhältnis zu dem kleinen Körper ungewöhnlich groß. Die drei abgebildeten Pflanzen habe ich aus Samen gezogen, den ein importiertes Exemplar hier reifte. Das Original ist nach der Samenreife eingegangen. Sehr wahrscheinlich ist das Absterben der Pflanze nach der Blüte ein natürlicher Vorgang. Ein so unverhältnismäßig großer Blütenstand kann nicht ohne Einfluß auf das Leben der Pflanze bleiben und muß erschöpfend auf sie wirken; auch ist nicht anzunehmen, daß nach der Blüte eine Verkürzung des gestreckten Körpers und Rückbildung in die kugelige Gestalt stattfindet. Verbreitet ist die hochinteressante Sukkulente in der Karroo und Namaland.

Eigenartig ist auch *Crassula decipiens* N. E. Br. (Abbildung VI, Seite 74). Die Blätter sind merkwürdig gestaltet, dickfleischig, weiß, wollig, zerrissenschilferig, des-



Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

IV. Crassula pyramidalis L. (Fast natürliche Größe.)

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unsre chinesischen Gehölze.

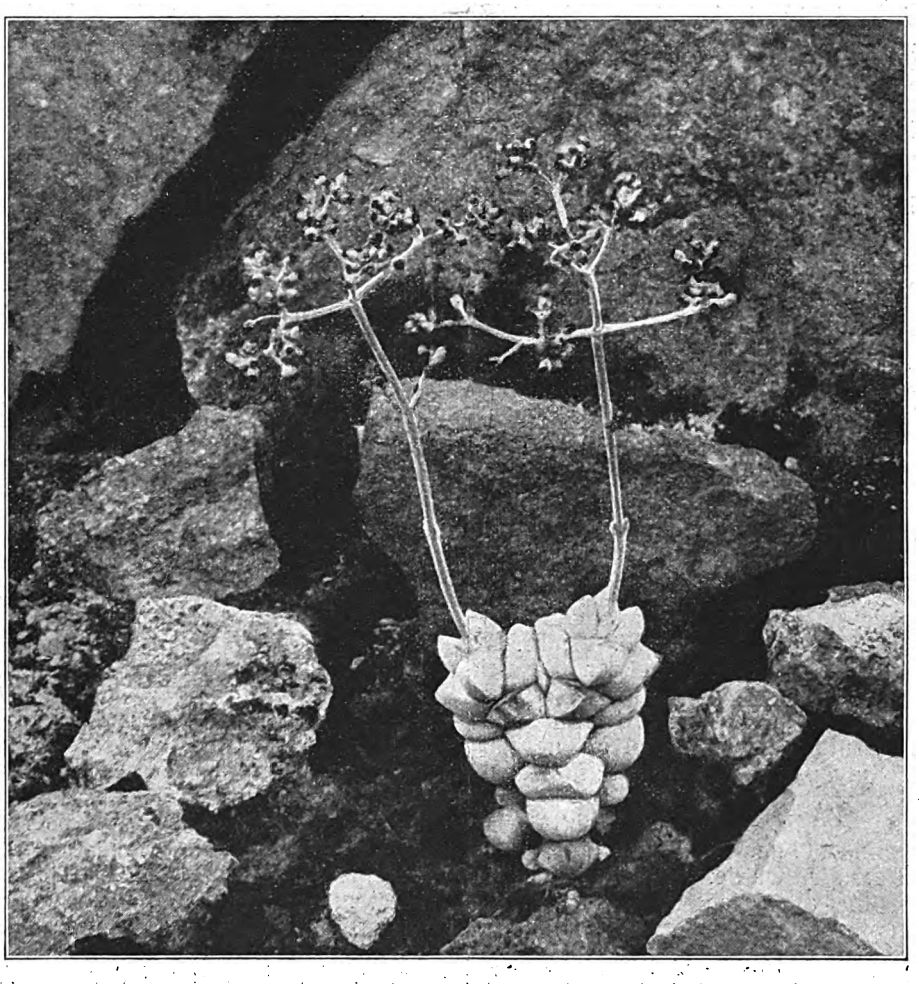
Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 332, 1917.)

Cotoneaster. Man vergleiche besonders S. II. 1001 (1912), wo die von Rehder et Wilson in P. W. I. 154 (1912) behandelten chinesischen Arten noch berücksichtigt sind. Es sei auch auf Rehders Bearbeitung in in C. H. S. II. 865 (1914) und auf B. I. 404 verwiesen. Welche Arten Forrest aus Yunnan eingeführt hat und welche ich selbst 1914 heimsandte, konnte ich noch nicht feststellen.

Cotoneaster acutifolia Turcz. (*C. acutif. pekinensis* Köh.; *C. pekinensis* Zab.). — Mongolei, Tschili. — 1831 von Kusnetsov in der Mongolei aufgefunden, 1883 aus Tschili durch Bretschneider ins Arnold-Arboretum eingeführt nach P. W. I. 158. In Schensi, Hupeh und Szetschuan tritt auf var. *villosula* R. et W., die von Wilson 1900 gefunden und bei Veitch eingeführt wurde. Vielleicht kam sie aber zuerst durch Farges an Vilmorin. Bl. VI, weiß oder bei var. rosa: Fr. X, schwarz. 2—4 *m*. Abb.: S. I. f. 421 h—b; 423 d—h (1906); M. D. G. XXIX. f. I, p. 6 (1914), var.



Merkwürdige und seltene Sukkulenten aus Südafrika.

VII. Crassula deltoidea L. (Natürliche Größe.)

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

*** *Cotoneaster adpressa* Bois. (*C. horizontalis* var. *adpressa* Schn.). — Szetschuan. — Um 1895 bei Vilmorin, Les Barres, eingeführt, wahrscheinlich von Soulié, der sie dann auch entdeckt hat. Halbimmergrün. Bl. VI, rosaweiß; Fr. VIII—IX, lebhaft rot. Niederliegender, bis kaum 25 *cm* hoher, unregelmäßig verzweigter Strauch. Abb.: Vilmor. Frutic. f. p. 116 (Hab.); S. I. f. 418k—m, 419 e (1906); F. L. f. 208.

Cotoneaster ambigua R. et W. — W.-Szetschuan, 1903 von Wilson gefunden und bei Veitch eingeführt. Steht *acutifolia* sehr nahe. Bl. VI, weiß; Fr. X., schwarz. 1,5—2 *m*.

Cotoneaster amoena Wils. — Jünnan. — Um 1897 von Henry bei Mengtze gefunden und 1899 von dort durch Wilson an Veitch gesandt. Ist *Franchetii* sehr ähnlich; Härte fraglich. Bl. VI, weiß; Fr. X. miniumrot. Ausgebreiteter Strauch, 1—1,6 *m*. Abb.: G. C. ser. 3, LI. f. 1. (1912).

Cotoneaster apiculata R. et W. — W.-Szetschuan. — 1910 von Wilson entdeckt und hier eingeführt. Steht *disticha* nahe, aber unregelmäßig verzweigt. Bl. ?; Fr. X, scharlachrot.

Cotoneaster bullata Bois. (*C. moupinensis* var. *floribunda* Stapf). — Szetschuan. — Um 1897 wohl von Soulié an Vilmorin gesandt. Wilson führte 1903 var. *macrophylla* R. et W. bei Veitch ein. Bl. V—VI, rosa; Fr. IX—X. scharlach- oder ziegelrot. Lockerer Strauch, 2—5 *m*, Abb.: Frut. Vilmor. f. 119/20; B. M. CXXXV. t. 8284 (1909).

†*** *Cotoneaster Dammeri* Schneid. (*C. humifusa* Duthie). — Hupeh. — Um 1886 von Henry gefunden, 1900 von Wilson an Veitch gesandt, der 1908 auch var. *radicans* Schneider aus Szetschuan hierher einführte, welche Pratt 1889 entdeckte. Beide bilden niederliegende Sträucher mit wurzelnden Zweigen. Bl. V—VI, weiß, Fr. IX—X, lebhaft scharlachrot. Abb.: S. I. f. 428a—b, 429h—k.

** *Cotoneaster Dielsiana* Pritz. (*C. applanata* Duthie) — O.-Szetschuan, Hupeh. — Um 1892 von v. Rosthorns Sammlern entdeckt, 1900 von Wilson bei Veitch eingeführt, der 1908 in W.-Szetschuan var. *elegans* R. et W. auffand und hierher sandte. Bl. VI, rosa: Fr. IX—X, scharlach oder bei der Var. korallenrot. Schöne Herbstfärbung. Abb.: S. I. f. 418a—b, 429a (1906); F. L. f. 49.

** *Cotoneaster divaricata* R. et W. — Hupeh, Szetschuan. — Zuerst von Henry um 1887 gefunden, 1904 von Wilson an Veitch gesandt. Steht *Simonsii* Bak. nahe. Bl. rosa, VI; Fr. IX, lebhaft rot. Ausgebreiteter Strauch, 1—2 *m*. Schöne Herbstfärbung.

* *Cotoneaster foveolata* R. et W. — Hupeh. — Um 1887 von Henry aufgefunden, 1907 durch Wilson hierher gesandt. Steht *moupinensis* nahe. Bl. VI, rosa; Fr. IX, schwarz. Aufrecht ausgebreiteter, 2—3 *m* hoher Strauch. Schöne Herbstfärbung.

** *Cotoneaster Franchetii* Bois. — Szetschuan, Jünnan. — Um 1894 von Soulié gefunden und an Vilmorin gesandt. Halbimmergrün. Bl. V—VI, weiß, außen rosa; Fr. IX—X, orangescharlach. Schlank verästelter Strauch, 1,5—3 *m*. Abb.: R. H. LXXIV. f. 159 [Hab.] — 161 (1902); R. H. LXXIX. t. c. ad. p. 90 f. 1 (1907; Vilmor. Frut. f. p. 117—118; S. I. f. 419 g—h; 420 n—p.

* *Cotoneaster Harroviana* Wils. — Jünnan. — Um 1897 von Henry bei Mengtze gefunden und 1899 von Wilson von dort an Veitch gesandt. Steht *pannosa* nahe, aber nicht so hart. Halbimmergrün oder wie alle diese Arten in England immergrün. Bl. VI, weiß, Fr. IX—X, rot. 1,5—2 *m*.

†** *Cotoneaster Henryana* R. et W. (*C. rugosa* var. *Henryana* Schn.) — Hupeh, O.-Szetschuan. — Um 1887 von Henry entdeckt, 1900 durch Wilson an Veitch gesandt. Größtblättrige der immergrünen Arten. Bl. VI, weiß; Fr. IX, bräunlichkarminrot. Lockerer Strauch, 2—4 *m*. Abb.: M. D. G. XXIX. f. III ad p. 15 (1914).

*** *Cotoneaster horizontalis* Dcne. (*C. Davidiana* Hort.) — Hupeh, Szetschuan, Jünnan. — Von David (wahrschein-

Digitized by Google

lich 1869 in Mupin) entdeckt und an den Jardin des Plantes gesandt. Eine der allerwertvollsten Arten. Der Typ ist eng mit var. *perpusilla* Schn. verbunden, die in Kultur ihre Eigenart zu verlieren scheint und von Henry 1886 in Hupeh gefunden wurde. Bl. V, weiß mit rosa; Fr. X, glänzend mennigrot, langebleibend (über die Dauer der Früchte liegen leider für die meisten Arten keine genauen Beobachtungen vor. An Orten, wie hier, werden die Früchte fast stets sofort bei Reife gesammelt). Ausgebreitet niederliegender Strauch, schöne Herbstfärbung; besonders an Mauern schön. Abb.: R. H. LVII. f. 25—26 (1885); R. H. LXI. t. c. ad p. 348 f. 1 (1889); S. I. f. 418 g—i, 419 e²; G. C. ser. 3, XXXII. f. 29 (1902); G. LXVI. p. 409 (1904); F. L. f. 209 und t. c. III.

** *Cotoneaster hupehensis* R. et W. — Hupeh, Szetschuan. — Um 1888 von Henry gefunden, 1907 durch Wilson hier eingeführt. Steht *multiflora* nahe; zur Blüte- und Fruchtzeit eine der schönsten Arten. Bl. VI, weiß; Fr. VIII—IX, rot und leicht bereift. Buschiger Strauch, etwa 1,5 *m*. Abb.: S. C. H. II. f. 1081 (1914).

* *Cotoneaster multiflora* Bge. (*C. reflexa* Carr.) — Von Turkestan bis Tschili, Schensi, W.-Szetschuan. — 1826 von C. A. Meyer in O.-Turkestan aufgefunden, nach Nicholson, Ill. Dict. Gard. I. 387 (1887) seit 1837 in Kultur, was auch B. I. 413 angiebt, doch weiß ich nichts Näheres über die Einführung. In dem Ind, Sem. Hort. Bot. Petrop. wird die Art 1855 zum ersten Male erwähnt. 1862 sandte E. Simon die Samen der *reflexa* aus Tschili nach Paris. Besser als der Typ ist var. ** *calocarpa* R. et W., die Wilson 1910 in W.-Szetschuan fand und hier einführte. Siehe M. D. G. XXIX. f. II p. 7 (1914). Bl. V, weiß; Fr. IX, scharlachrot. Abb.: Ledeb. Icon. Fl. Roß. III. t. 274 (1831); R. H. LXIV. f. 100 (1892); R. H. LXV. f. 7 (1893); F. L. f. 200; B. I. t. ad p. 413 (Hab).

Cotoneaster moupinensis Fr. — W.-Suetschuan. — 1869 von David entdeckt und wohl gleichzeitig mit *bullata* bei Vilmorin eingeführt und anfangs mit ihr verwechselt, aber in den schwarzen Früchten verschieden. Bl. VI, weiß oder rosa; Fr. IX. 1—3 *m*.

Cotoneaster nitens R. et W. — W.-Szetschuan. — 1910 von Wilson entdeckt und hier eingeführt. Gewissermaßen eine schwarzfrüchtige *divaricata*. Bl. VI; Fr. IX. Dicht ausgebreitet überhängend verzweigter Strauch, 0,5—1,5 *m*.

Cotoneaster obscura R. et W. — W.-Szetschuan. — 1904 von Wilson gefunden und an Veitch gesandt. Steht *acuminata* Ldl. und *bullata* nahe. Bl. ?; Fr. IX—X, schmutzig rot. 1—3 *m*.

** *Cotoneaster pannosa* Fr. — NW.-Jünnan. — Um 1886 von Delavay entdeckt und von ihm nach Paris gesandt, wo sie 1888 erzogen wurde. Sehr schöne, gleich *Franchetii* halbimmergrüne, aber nicht so harte Art. Bl. V—VI, weiß, Fr. stumpfer rot als bei *Franchetii*. Bis über 3 *m*. Abb.: Le Jardin XII. t. c. ad p. 120 (1898); G. LXVII. f. p. 118 (1905); R. H. LXXIX, t. c. ad p. 256 f. 2 (1907); S. I. f. 4241, 425g—i; B. M. CXLI. t. 8594 (1915).

*** *Cotoneaster racemiflora* var. *soongorica* Schn. (*C. Nummularia soong.* Regl. et Herd. *C. Fontanesii soong.* Rgl.) — Zuerst 1857 von Semenov in O.-Turkestan gefunden, tritt aber auch in O.-Szetschuan auf, von wo sie durch Wilson 1908 in Kultur kam. Nach den Beobachtungen hier im Arboretum zur Fruchtzeit ganz wundervoll. Bl. V—VI; Fr. IX (—X), leuchtend rot. 1—2 (—3) *m*. Gute Farbentafel des Typs in R. H. XXXIX. ad p. 33 (1867).

†* *Cotoneaster salicifolia* Fr. — W.-Szetschuan. — 1869 von David entdeckt und 1908 durch Wilson hier eingeführt. Wertvoller wohl var. ** *floccosa* R. et W., die Wilson gleichzeitig fand und hierher sandte. Aus Hupeh sandte er 1907 var. *rugosa* R. et W. (*C. rugosa* Pritz.), die 1893 durch v. Rosthorns Sammler gefunden wurde. Alle immergrün. Bl. VI—VII, weiß; Fr. X—XI, lebhaft scharlach- oder korallenrot. Lockerer, ausgebreiteter Strauch, 2—5 *m*.

Cotoneaster Silvestrii Pampanini. — Hupeh. — 1907 von Silvestri entdeckt und eingeführt; nach Sprenger, M. D. D. G. XX. 1911, p. 242 (1912), in Neapel in Kultur. Mir unbekannt, soll *Zabeli* nahe stehen.

Cotoneaster tenuipes R. et W. —Szetschuan. — 1910 von Wilson gefunden und hier eingeführt. Noch zu beobachten. Fr. VII—IX, schwarz. 1—2 *m*.

** *Cotoneaster turbinata* Craib — O.-Szetschuan. — 1897 von Farges entdeckt und an Vilmorin gesandt. Steht *pannosa* nahe, aber wohl härter. Bl. Juli!, weiß; Fr. X, rot. Bis 2 *m*. Siehe B. M. CXL, t. 8546 (1914).

Cotoneaster Zabelii Schn. — Schensi, Hupeh. — Um 1886 zuerst von Henry gefunden, 1900 durch Wilson bei Veitch eingeführt. Gewissermaßen die *C. tomentosa* Chinas. Bl. VI, rosa; Fr. IX—X, rot. 1,5—2,5 *m*. S. I. f. 420 f—h, 422i—k.

(Fortsetzung folgt.)

Samen und Kälte.

Sehr interessant waren die in Nr. 2 und 3 dieses Jahrgangs veröffentlichten Berichte des Herrn Hans Sturm, Schneidemühl, über „Schwerkeimende Samen". In meiner fast dreijährigen Tätigkeit im Osten habe ich hier an verschiednen Pflanzen beobachten können, daß der Same sehr große Temperaturschwankungen durchmachen kann, ohne Schaden zu leiden. Bei der weißen Datura (Stechapfel), die hier in Wolhynien beim Feldgemüsebau als lästiges Unkraut sehr viel vorkommt, macht der Same die strengste Kälte, aber auch Schnee- und Tauwetter durch, ohne Schaden zu leiden. Wenn man sich die jetzt noch stehenden toten Pflanzen betrachtet, so findet man, daß ungefähr die Hälfte der in den Samenkapseln befindlichen Samen ausgefallen ist und auf dem Schnee oder Boden liegt. Die andre Hälfte ist noch in der Kapsel, die fällt erst dann aus, wenn die Witterungseinflüsse (durch Kälte und Wärme, die Kälte durch Zusammenziehen, die Wärme durch Ausdehnung) die Kapsel zerstört haben. Der Same machte also die große Kälte von 38° C. durch, ohne Schaden zu leiden, denn Datura war wieder in Massen im folgenden Jahre (1917) vorhanden. Dieser Stechapfel sieht so aus wie *Datura Metel*, hat glänzende, reinweiße Blüten und wird 1—1½ *m* hoch. Diese Datura ist nicht zu vergleichen mit dem gewöhnlichen Stechapfel, der auch in Deutschland zur Genüge vorhanden ist, sondern sie ist eine Zierpflanze, die mit ihren 10 *cm* breiten, schönen Blumen der Beachtung wert ist. Für Blattpflanzengruppen, wo solche noch gepflanzt werden, gut zu gebrauchen.

Ebenso habe ich in der Bug-Gegend die Anchusa angetroffen. Diese Anchusa, genau wie unsre *Anchusa capensis*, mit den schönen, vergißmeinnichtähnlichen Blüten, vermehrte sich dort stark durch Samen, der an der Erde, zum Teil in der Kapsel die verschiednen Temperaturen mitmachte. Ich habe dort drei Sorten beobachtet, eine ungefähr 25—30 *cm* hoch, mit kleinen Vergißmeinnicht-Blüten, die zweite etwa 50 *cm* hoch, mit großen Vergißmeinnicht-Blüten, und die dritte, auch so groß wie die zweite, deren Blüten aber fleischfarbig waren. Der Boden, auf dem die Anchusa standen, war schlechter Sandboden, ähnlich dem „Brandenburger Schnee", trotzdem zeigten die Pflanzen einen sehr guten Wuchs und großartigen Flor. Die abgeschnittenen Blumen halten sich leider nur kurze Zeit im Wasser; nach einem halben Tag waren sie verwelkt. Die Anchusa schien hier eine Lieblingspflanze der Bienen zu sein, denn die Blüten wurden stark von den Bienen besucht.

Ernst Winter, zurzeit im Felde.

Gemüsesamen-Erzeugung.

Von Karl Topf, Erfurt.

Wenn die Leser in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung meine Fragebeantwortungen über Gemüsebau lesen, könnten sie in Versuchung kommen, anzunehmen, ich, der ich diese Fragen nach bestem Wissen beantworte, wäre die beliebteste Persönlichkeit im ganzen deutschen Gartenbau. Diese Anschauung muß ich dem verehrten Leser nehmen. Wohl müßte auch der Weitstehendste sehen und fühlen, daß nur ideale Anfechtungen mich veranlassen, dieses „Geschäft" weiter zu betreiben. Aber trotz alledem gibt es doch Leute, denen man es nicht recht machen kann. Einer dieser Vielen spricht von

Digitized by Google

„Leuten, die sich auf ihre Praxis etwas einbilden", und damit meint er mich. Und wenn ich glaube, ich vertrete gemeinsame Interessen, so mußte ich die Erfahrung machen, daß mir von Seiten eines Samengroßgeschäfts-Inhabers die Freundlichkeit deswegen entzogen ward, weil ich „Neuheiten fremder Herkunft" — die wertvolle Neuheit entstammte einem jetzt noch neutralen Lande, das schon im Frieden ein Hauptbelieferer der Samengeschäfte Deutschlands war — in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung besprach, „das paßte sich nicht für Erfurt".

Nun werden manche fragen: was hat dieses Vorwort mit dem Inhalt der in der Überschrift angedeuteten Sache zu tun? Dem entgegne ich: sehr viel! Und zwar nehme ich an, ein Teil der Interessenten im Gartenbau will garnicht haben, daß über solche Sachen viel geschrieben wird. Andre werden sich wieder aufregen, wenn ich etwas über praktische Gemüsesamen-Erzeugung schreibe, ohne jegliche theoretische Anlehnung und wissenschaftliche Grundlage, also nur praktische Erfahrung gebe. Man hat mich aber gebeten, mich über Gemüsesamen-Erzeugung einmal eingehender zu äußern. Und ich komme diesem Wunsche nach, weil die Zeit auch der ursprünglichsten Form von Aufklärung etwas Nachsicht zukommen lassen muß. Schon deswegen, weil man Fragen zu Gesicht bekommt, welche zum Beispiel wissen wollen, ob man aus Blumenkohlstrünken Samen ziehen kann! Oder man liest Anpreisungen, die überwinterte Krauskohlpflanzen anbieten und Porree zur Samenzucht versenden wollen! Etliche Fingerzeige scheinen also in der Tat geboten. —

Die Nachzucht von Gemüsesorten ist ein manchmal wenig dankbares Gebiet. Man ist gar nicht in der Lage, erschöpfend die Kultursachlage zu klären, erstens weil die menschliche Anschauung verschieden, zweitens die Erzeugung der Natur vielfach unvollkommen ist und schließlich die Sorte manchmal nicht einwandfrei feststeht. Nun wird mancher sagen: ich weiß doch, was ich gekauft habe! Ganz richtig, nur haben wir eben so viele ähnliche Sorten und verbrauchen Sachen des Auslandes, die mit ziemlich verschiednen Namen ihren zweiten Verbreitungsort verlassen, sich auch noch in den Anbaugegenden verschieden äußern und Veranlassung geben können zur Anzucht von Gemüsesamen, der an sich gut, aber durch viele ähnliche Namen sortenverwirrend wirkt und die verlangte Einfachheit im Samenhandel unterbindet. Dieses kann freilich nur geschehen, wenn sich der Gemüsesamenanbau sehr arg zersplittert. Der Großanbau darf wohl das Recht auf sorgfältige Sortenkenntnis für sich in Anspruch nehmen; vom Kleinanbau dagegen könnte man dies nicht behaupten. Und deswegen bitte ich bei Nutzbarmachung meiner Anregungen, beide Betriebsarten wohl zu unterscheiden.

Einer der Hauptpunkte in der Gemüsesamen-Erzeugung ist die Vererbung. Nichts wäre verderblicher, als anzunehmen, daß hierin gar nicht gefehlt werden könnte. Nicht allein Sortenkenntnis, sondern auch Sinn für Form und Farbe erfordert der Gemüsesamenbau. Ferner ist vom Samenträger selbst zu verlangen, daß er in jeder Hinsicht vollkommenster Vertreter seiner Art und gesund in jeder Hinsicht sein müsse. Ist diese Bedingung erfüllt, dann spielt die Frage, ob innerhalb der echten Sorte Samenträger mit großen oder kleinen Köpfen durcheinander vorkommen, keine ausschlaggebende Rolle mehr. Anders liegt die Sache, wenn Unvollkommenheit den Charakter der Sorte nicht ersehen läßt; dann ergibt die Nachzucht in vielen Fällen Erzeugnisse zweifelhaften Erfolges. Man müßte eigentlich annehmen können, daß in solchen Fällen keine Aufklärung mehr nötig sei, jedoch die Eigentümlichkeit der unvollkommenen Pflanze mancher Gemüseart, viel viel leichter durchzugehen, das heißt ihren Samentrieb ohne großen Verlust emporwachsen zu lassen, veranlaßt zu Samenanzuchten, deren Untugenden, infolge der großen, leichten Ernten, oft geradezu angeboren werden, nichtsdestoweniger aber doch bestehen. Im allgemeinen kann man wohl anstandslos behaupten, die Mutterstaude jeder Gemüseart darf nicht eine einzige gute Seite der Zuchtrichtung vermissen lassen, weil sonst bei irgend einer Einwirkung der Natur, des Bodens, der Behandlung oder eines tierischen Krankheitsbefalls diese vernachlässigte Eigenschaft bei der Ernte zu Verlusten führen muß.

Ich habe in einem Bericht der Neuzeit der Anzucht von Kohlsamen aus Strünken das Wort geredet, weil die Knappheit der Samen dieses geradezu forderte. Auch für diese Anregung gab es Widerspruch. Im Anschluß an meine vorangegangenen Worte über Echtheit und Vollkommenheit frage ich aber: ist es besser, Kohlsamen zu ziehen aus wertlosem, unvollkommenem Blätterzeug? Oder gibt nicht die bewährte, seit langen Jahren geübte Praxis des Kopfabschneidens (die ja nur im Sinne einer Nutzbarmachung durch den Züchter zu liegen braucht), die Gewähr, daß dieser Samen ganz echt sein muß! Denn der Kopf war ja verbrauchsfertig und daher auf seine Charaktereigenschaft genau zu prüfen!

Die Vielseitigkeit der Samenarten in Gemüse wird es nun zunächst angebracht erscheinen lassen, eine Scheidung in einjährige und mehrjährige Vertreter festzulegen, wobei manche Art beiden Richtungen dienen kann. Dabei wird wohl niemand verlangen, daß hier Gemüsesorten besprochen werden, welche für die Allgemeinheit wenig in Frage kommen, ich nenne daher als einjährige Vertreter nur: 1. Buschbohnen, 2. Stangenbohnen, 3. Gurken, 4. Tomaten, 5. Kürbis, 6. Salat, 7. Melonen, 8. Radies und Rettiche, 9. Erbsen. Ich beschränke mich bei den Erörterungen über diese einjährigen Vertreter auf die wenigen Maßnahmen, welche bei der immerhin leicht zu nennenden Samenerzeugung dieser Arten als Grundbedingungen in Frage kommen.

Buschbohnensorten. Wir kennen deren ungefähr achtzig. Davon sind weißsamig: von grünschotigen mehr als zwanzig, von gelbschotigen mehr als zehn Sorten. Diese Züchtungen namentlich anzuführen, würde den Rahmen meines Berichtes überschreiten, obwohl auch hierin Aufklärung nötig ist, denn Bohnen verändern sich sehr leicht. Man versuche nur einmal die Festlegung einer anscheinend neuen Farbe und Rasse und man kann Wunder erleben. Die Nebeneinanderpflanzung von grünen und gelben Buschbohnen ist nicht gestattet, da sonst oft eine Umwandlung der gelben Schote in grüne stattfindet. Die Samengewinnung erlaubt kein zu enges Legen; ohne Weiten festsetzen zu wollen, möchte ich nur andeuten, daß die 50-*cm*-Weite ein vielgeübter Brauch ist, womit den reifenden Bohnen die Möglichkeit gegeben wird, Sonne und Luft zu erhalten. Die manchmal geübte Untugend, die ersten Früchte zu pflücken und die Nachkömmlinge zur Samenzucht zu verwenden, geschieht nur auf Kosten der Qualität. Befallene Bohnen (Brennfleckenkrankheit usw.) sollen als Samenträger ausscheiden; es wird natürlich niemanden einfallen, dieses zu tun, und die Nachzucht bleibt auch gesund, wenn dem Pilz im folgenden Jahre die Wachstumsmöglichkeit fehlt. Selbst bei echter Saat muß beim Lesen der Früchte auf gleichmäßige Form geachtet werden. Auch kann es geschehen, daß bei mehrmaligen schlechten Erntejahren frühe Sorten diese Eigenschaft verlieren, weil eben nur die dauerhaftesten und unechten Büsche Ernte ergeben.

Stangenbohnen. Grünschotige ungefähr dreißig Sorten, von denen mehr als zwanzig weißsamig sind. Sie verlangen fast dieselben Lebensbedingungen zur Samenzucht wie die Buschbohnen. Ihre langlebige Wachszeit bringt manche Mißernte. Reihenweite mit einigen Ausnahmen ungefähr 60 *cm* üblich.

Busch- wie Stangenbohnen geben zu Verlusten Anlaß, wenn sie zu früh gelegt werden; Mitte bis Ende Mai wird die normale Aussaatzeit sein, welche sich je nach warmer oder kalter Lage etwas auf und ab ändert.

Gurken im Land und im Mistbeet sind Erzeugnisse großer Mannigfaltigkeit, man verlangt von beiden möglichst getrennte Kulturflächen. So verschieden die Gegenden, so vielfach ist die Verwendungsart für die Gurkenfrucht. Ob die Sorte beim Reifen gelb oder grün bleibt, wird jedem bekannt sein, und dieses Reifezeugnis bietet einigermaßen Gewähr für vollkeimige Saat, welche bekanntlich die Eigentümlichkeit hat, im ersten Jahre manchmal schlechter zu keimen als in den folgenden. Acht bis zehn Jahre alter Gurkensamen ist keine Seltenheit. Die Aussaat geschieht meistens bei Eintritt warmen Wetters:

Digitized by Google

Ende Mai, Anfang Juni, sofern nicht die Anzucht der Samenträger im Mistbeet vorgezogen wurde. Die Reifezeit ändert sich in den verschiednen Anbaugegenden; durch Zwischenpflanzung von Gemüse oder Ansäen von Mais trennt man gern die Sorten beim Großanbau. Man pflegt den Gurken im Land wie im Mistbeet die ersten Früchte zu nehmen, um bessern Rankenansatz hervorzulocken.

Melonen und Kürbis verlangen zur Reife viel Sonne und Wärme, erstere noch richtigen Schnitt. Die Reifezeit der Melonen zeigt sich durch den Duft an, die der Kürbisse dadurch, daß sich der Stiel leicht von der Frucht loslöst. Auch Melonen verändern gern ihre Farbe und ihre Form, beide Fruchtarten dürfen in Bezug auf ihre Lebensansprüche bekannt sein.

Tomaten sind ebenfalls Sonnenkinder. Die lebhafte Färbung der Frucht zeigt deren Reife an. Die Samenerzeugung bevorzugt deren eintriebige Anzucht mit Ausschließung derjenigen Blütentriebe, die nach dem achten Ansatz erfolgen. Die Gewinnung der Samen kann Hand in Hand gehen mit der gleichzeitigen Benutzung des Fleisches. Ebenso wie bei den Gurken gewinnt man reine Samen durch das Waschen. Die Allgemeinheit liebt die glatten Sorten. Die gute Auswahl dieser Früchte ergibt ebensolche Nachzucht. Man pflanzt Tomaten zum Samen, sobald es das Wetter erlaubt und Nachtfröste nicht mehr stattfinden. Die gewöhnlich 1 *m* auseinander liegenden Reihen nutzt man bei eintriebiger Kultur zur Gurkensamenzucht aus.

(Schluß folgt.)

Nach dem Kriege. XXXI.*)

Weltwirtschaft.

„Es gilt jetzt für jedermann, der bejahend zum Leben eingestellt ist: studieren, sinnen, Gedanken wirken und Erkenntnisse formulieren, um in den Sinn des großen Weltgeschehens einzudringen, das Völker entstehen, wachsen, miteinander blutig ringen und im Ringen sich vollenden heißt!"

Das verflossene Jahrhundert hat alle nationalen Verhältnisse bis auf den Grund verwandelt. Auch Deutschland hat den Schritt von der Kleinwirtschaft zur Großwirtschaft mitgemacht. Alle wirtschaftlich nationalen Grenzen wurden durch die Maschinenindustrie verwischt. Die Verhältnisse von Volkstum, Volksstaat (Nation), von internationaler Gesellschaft und kosmopolitischer Menschheit wurden überall umgestaltet. Eine Sozialisierung der Völker, welche vor keinen Ständen, keinen Vorrechten, keinen geschichtlichen Gegebenheiten Halt machte, wurde auf ökonomischem und staatlichem Gebiete gefordert. Das allgemeine Volkstum erwuchs aus der allgemeinen Volksschule, das Recht eines Jeden auf Arbeit und auf deren Ertrag aus dem Vorrecht der Persönlichkeit.

Die Gunst der Verhältnisse, eine geschickte Ausnutzung der Zeitumstände und rücksichtslose Energie ermöglichten es einigen Menschheitsgruppen, überstaatliche Gebilde, Weltstaaten zu werden, welche jetzt um die Führung der Menschheitsgeschicke und um den Ertrag der Menschenarbeit ringen. Es geht um die Frage, ob sich ein selbständiges mitteleuropäisches Zentrum, eingekeilt zwischen Rußland und England (mit seinen Trabanten), halten kann oder nicht. Die Menschheitsgruppe „Mitteleuropa" kämpft um ihre Weltstellung!

Großengland (das britische Imperium, einschließlich seiner Kolonien, mit einer Bevölkerung von 443 Millionen) ist das älteste und gewaltigste Weltwirtschaftsreich. Es erstreckt sich über alle Zonen in der Weise, daß alles, was die Erde hervorzubringen vermag, in den Grenzen des eignen Reiches hervorgebracht werden kann. Trotz Selbstverwaltung sind die englischen Kolonien nur Teile Großenglands und bilden mit dem Mutterlande (bei gleichzeitiger Verteilung der Finanzen und Industrien) die mächtigste Rohstoffgemeinschaft der Erde. Zur Erhaltung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit werden sich all diese Reiche auf einen großenglischen Protektionismus verlegen und den britischen Seemilitarismus weiterpflegen.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind die Quellen des stofflichen Reichtums schon selbst enthalten. Diese Staaten sind das erste Baumwollenland der Welt; schier unerschöpflich ist ihr Reichtum an Steinkohlen, Eisenerzen und Erdöl; Gold und Silber wird ebenfalls reichlich gefunden. Große Weideflächen mit zahlreichen Rinder- und Schafherden, sowie ausgedehnte Getreideländereien und Waldungen stehen ihnen zur Verfügung. Subtropische Gebiete ermöglichen ihnen den Anbau in Menge von Reis, Mais, Tabak, Oliven, Agrumen und dergleichen. Um sich „selbstgenügend" auch mit rein tropischen Produkten zu versorgen, eigneten sie sich (nach dem famosen Prinzip des „Selbstbestimmungsrechts des Schwächeren") entsprechende spanische Gebiete, wie Cuba, Portorico und die Philippinen, in dem ihnen geeignet erscheinenden Augenblick an.

Dem dritten der bisherigen Weltreiche, Rußland, ist es infolge seiner Riesenausdehnung von Nord nach Süd auch möglich, sich hinsichtlich der Rohprodukte ein gewisses „Selbstgenügen" zu gestatten. Menschen, Stoff, Wälder, Ackerboden, Weideplätze sind in verschwenderischer Menge vorhanden. Günstige Lagen gestatten ihm ausgedehnten Zuckerrüben- und Baumwollenbau (Turkestan). Unter der Erde schlummern ungeheure Schätze von Kohlen und Mineralien, welche noch auf Kapital und Arbeit warten. Wird dieses reiche Land nach dem Kriege wirtschaftlich geweckt, kapitalisiert, reformiert und organisiert, so werden sich noch weltwirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten zeigen, die das Staunen der Mitwelt auslösen, zugleich aber auch für die Nachbarländer die Forderung rechtzeitiger Vorbeugungsmaßregeln stellen, um nicht erdrückt zu werden.

Als letztes der Weltwirtschaftsreiche erschien Deutschland auf dem Plan (sofern man von den noch im Entstehen begriffenen südamerikanischen Zentralen und der „gelben Gefahr" zunächst absieht). Es ist nicht zu verwundern, daß von den vorhandnen Weltstaatengebilden dieser neue Wettbewerber nicht gern gesehen wurde. Ein neuer Hahn auf dem Hühnerhof wird nie mit großer Herzlichkeit aufgenommen; er muß sich seinen Platz und sein Recht mit Schnabel und Sporen erkämpfen. Daß aber ein solch ungeheures Bündnis zur wirtschaftlichen Erdrosselung Deutschlands zustandekommen könnte, wie das gegenwärtige, hätten selbst die schlimmsten Pessimisten nicht gedacht. Die Gründe, welche letzten Endes die Vereinigten Staaten von Amerika bewogen haben, mit in den Krieg einzutreten, sind „weltwirtschaftlicher Natur". Die Verbindung der angelsächsischen Völker geschah, um die Rohstoffe der Erde zu monopolisieren!*)

*) I—XXX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8 und 9, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

*) Das russische offiziöse Militärblatt „Armial Flot" schreibt zu der Kriegserklärung Amerikas an Österreich-Ungarn: „Amerika hat Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. In dem Augenblick, wo die russische Demokratie alle Anstrengungen macht, ein Ende der verbrecherischen Menschenschlächterei herbeizuführen, bemüht sich die amerikanische und englische Bourgeoisie, diese blutigen Schrecken zu verlängern, nur um den Gegner derart zu zerschmettern und zu entkräften, daß er als Konkurrent auf dem Weltmarkt ausscheidet. Denn nur darin liegt Sinn und Wesen des Widerstandes der englischen und amerikanischen Kapitalisten. Sie wissen, daß die Länder, die den Krieg führen, wirtschaftlich sehr geschwächt sind, daß sie als Konkurrenten in absehbarer Zeit nicht mehr gefährlich sein können. Sie wissen, daß sie, wenn sie den Krieg bis zur völligen Kräfteerschöpfung durchführen, auf dem knochenbesäten Leichenfelde die einzigen Sieger bleiben, weil sie ihre Kräfte geschont haben. Dann werden sie es sein, die die Welt teilen. Die verführerische Perspektive der Weltauftellung steht vor den mächtigsten Vampiren des Weltkapitals, der englischen und amerikanischen Bourgeoisie". —

Der nordamerikanische Präsident Wilson, welcher die weitere Ausdehnung des Weltbrandes hätte verhindern können, philosophierte sich ein eignes Völkerrecht zusammen, das das „Recht" zur Posse und die „Grundsätze der Menschlichkeit" zur Karrikatur verzerrte. Die Aufstellung der Forderung: „Deutschland müsse erst eine andre Regierungsform annehmen, ehe mit ihm in entgegenkommendem und nachsichtigem Geiste verhandelt werden könnte", ist ebenso kränkend-anmaßend, wie verstiegen-hochmütig. Sie zeigt sowohl großen Mangel an Achtung einem tapferen Gegner gegenüber, als auch Mangel an politischer Klugheit. Die uneigennützige Befreierpose kann doch nirgends mehr verfangen, und Redensarten von „der edlen Absicht, selbstlos das deutsche Volk zu befreien", wird selbst ein voreingenommener Neutraler nicht mehr glauben. Die freiheitliche Umgestaltung eines Volkes geschieht in natürlicher Entwicklung von innen heraus und kann nicht von außen erzwungen werden. Dieser einfachen Wahrheit kann sich auch ein Staatsmann, welcher Bücher über den „Staat" schreibt, nicht verschließen, sonst ist alles Gerede eben — Spiegelfechterei. — Der von der Handelskammer der Vereinigten Staaten kürzlich gefaßte Beschluß: „nach dem Kriege den wirtschaftlichen Boykott gegen Deutschland auszuüben, sofern nicht durch die Änderung der deutschen Regierung in eine dem Volke verantwortliche und von ihm kontrollierte Institution die Gefahr des Militarismus beseitigt worden sei", gehört in dasselbe Register. Diese an Wahnsinn grenzende Methode kann indes der deutschen Weltwirtschaft zu unberechenbarem Schaden gereichen. Methodisch wird in den nachträglich noch zwangsweise der Entente angegliederten Staaten gearbeitet, um den deutschen Einfluß und Handel zu verdrängen. So sind in Brasilien nordamerikanische Handelskammern und Propagandaämter errichtet worden, mit dem ausgesprochenen Zweck, die deutschen Banken und Handelshäuser zu überwachen und den eignen Handel zu entwickeln. In der erzwungenen Liebedienerei, der „Union" gegenüber, geht die brasilianische Regierung soweit, die deutschen Zeitungen zu verbieten, die Eheschließung zwischen Deutschen und Brasilianerinnen zu untersagen und die Einbürgerung aufgrund irgendwelcher Angeberei rückgängig zu machen. Un-

Digitized by Google

Bei aller Anerkennung der schier übermenschlichen Leistungen unsrer Feldgrauen und der mit ihnen in der Länderverteidigung auf Tod und Leben geeinten Verbündeten dürfen wir uns nicht verhehlen, daß es den Gegnern nur zu gut gelungen ist, uns alle wirtschaftlich zu schädigen, uns die Rohstoffzufuhr abzuschneiden und Deutschland aller seiner Kolonien zu berauben. Aber ein Industriestaat wie Deutschland kann ohne tropische und subtropische Produkte nicht bestehen! Ganz erstaunlich sind die Mengen von ausländischen Rohstoffen, welche Deutschland im letzten Jahrzehnt in seinen Industrien verarbeitete. Von seiner Gesamteinfuhr im Werte von 10770 Millionen Mark entfielen im Jahre 1913 beispielsweise: 607 Millionen auf Baumwolle, 481 Millionen auf Wolle, 190 Millionen auf Seide, 335 auf Kupfer, 227 Millionen auf Spezialerze, alles Erzeugnisse, ohne deren Besitz die betreffenden Fabriken stille stehen.

Trotz seines verhältnismäßig noch kurzen Bestehens lieferte das deutsche Kolonialreich, dank der Tüchtigkeit und der Schaffenslust deutscher Gärtner und Landwirte, dem Vaterlande schon beträchtliche Mengen von Rohmaterial und Kulturprodukten, wie Gespinstfasern, Jute, Baumwolle, Kautschuk, Guttapercha, Palmnüsse, Öle, Kaffee, Kakao, Leder und Häute. Sollen unsre theoretisch so gediegen vorgebildeten und praktisch inzwischen erfahrenen Kolonialgärtner in Zukunft mit ihrem Fleiß andern Völkern dienen und mit ihrem Schweiß fremde Gärten düngen? Das wäre ein Rückgang, der erste Schritt zurück zur Knechtung und Unterwürfigkeit. Und dies darf nicht sein: aller Einkreisungsbündnisse zum Trotz, auch wenn uns noch so viele Steine bei unsern kolonialen Unternehmungen und unsrer heimischen Entfaltung in den Weg gerollt werden.

Es ist bekannt, daß England von jeher die ganze Welt als sein ausschließliches Nutzungsgebiet betrachtet und sich berufen glaubt zur Alleinherrschaft über die Meere und alle ihre Herrlichkeiten. Seitdem „Albion" Deutschland als einen lästigen Konkurrenten erkannt hat, strebt es, uns auf dem Weltmarkt zu unterdrücken, genau wie es dies in frühern Zeiten mit Spanien, Holland, Dänemark und andern Ländern tat. Es ist jedoch ein Irrtum, anzunehmen, daß England allein Deutschland in seiner Entwicklung zu hemmen versucht hat. Die Geschichte lehrt, daß Frankreichs Größe von der Schwäche und Uneinigkeit der deutschen Stämme abhing, und daß es stets auf geheime Schädigung Deutschlands ausging. Auch wird seine verletzte nationale Eitelkeit nie schweigen, und es wird weiter das Revanchegeschrei erheben, wenngleich auch nur behufs einer bewußt gewollten Täuschung, hinter der sich herrschsüchtige Absichten verstecken. Wurde doch die unnatürliche Allianz zwischen dem „republikanischen Freistaat" Frankreich und dem „despotischen Herrenstaat" Rußland nur geschlossen zur Verkleinerung, bezw. Vernichtung Deutschlands. Auch entsprang der Krieg 1870/71 aus dem Verlangen Frankreichs, die „gewollte Einheit" des durch lange Jahrhunderte zersplitterten und dadurch politisch machtlosen Deutschlands zu vereiteln.*)

Wie können wir Deutschen uns nun in Zukunft eines so ausgesprochenen Vernichtungswillens erwehren? — So sehr, wie wir alle hoffen, und so fest wir alle glauben, daß den Feinden ein Niederringen Deutschlands und seiner Verbündeten mit den Waffen nicht gelingt, dürfen wir uns doch keinen Illusionen hingeben, daß nicht an die Stelle des militärischen Krieges der wirtschaftliche Krieg, der Handelskrieg, kommen wird. Dies ist uns nur zu deutlich und zu oft von feindlicher Seite angekündigt worden. Ob dieser Kampf zivilisierter und humaner werden wird, ob bei einseitiger Beherrschung der Meere das Völkerrecht verbürgt, die Neutralität der neutral bleibenwollenden Staaten wirklich garantiert wird, ob die in den Vereinigten Staaten von Amerika bereits vorhandenen Riesentrusts wirklich Leben und Eigentum andrer schützen und ob keine Zwangsmittel gegen widerhaarige Völkerschaften mehr vonnöten sein werden, ist mehr als zweifelhaft.

Die natürlichste Bundesbrüderschaft bei europäischen Konflikten hätte zwischen England und Deutschland bestehen müssen, da Rassen-, Sprachen- und Sittenähnlichkeit uns verbinden. „Neid ist die Wurzel alles Übels!" Aus Neid und Eifersucht auf den wirtschaftlichen Fortschritt Deutschlands trat England mit in den Weltkrieg ein. Von einem „Völkerbund nach dem Kriege", einer „allgemeinen Völkergemeinschaft" kann somit zurzeit noch nicht die Rede sein. Den Übergang dazu könnte indes ein in fester Organisation geschlossenes „Mitteleuropa" bilden, damit ein dadurch geschaffenes Europäertum sich behaupten kann gegen die in Amerika und Asien sich entwickelnden Riesenweltmächte.

Das zunächst Erreichbare ist: die Idee zu verwirklichen, große Wirtschaftsgebiete in einem Mitteleuropa zu bilden, welche für einen längern Zeitraum gegenseitig bindende Abkommen treffen und im weltwirtschaftlichen Verkehr gemeinsam Verträge, Käufe und Verkäufe abschließen. Der erste Schritt zur Verwirklichung ist die wirtschaftspolitische Annäherung Deutschlands zu Österreich-Ungarn, das im weitern mit dem waffentreuen Bulgarien die wirtschaftlichen Verhältnisse zu regeln suchen wird, eine Brücke nach dem nahen Orient der Türkei, schlagend. Also: „Ein Zweckverband Europas mit staatlicher Macht zur Erlangung eines dauerhaften Friedens nach der Methode des Züchters aus den vorhandenen Keimen emporentwickelt und veredelt". Solche organisierte Gewalt ist dann Recht (nicht der vielerorts vertretene Imperialismus). Auf diese Art könnte ein „Mitteleuropa im Geist der Zucht und Ordnung entstehen, welches die Freiheit und Eigenart der aufzunehmenden Staaten achtet und die politischen und wirtschaftlichen Machtbestrebungen der andern Weltreiche in Schranken.

Ist erst ein kräftiges „Zentrum" vorhanden, welches schwächern „kleinen Teilen" Schutz und Vorteile bieten kann, dann werden sich kleinere angrenzende Nationen den großen gern angliedern. Die Furcht vor englischen Piratengelüsten wird die seebegrenzten Nordländer, der

---

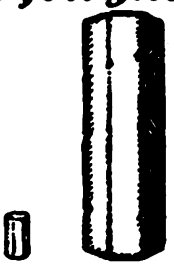
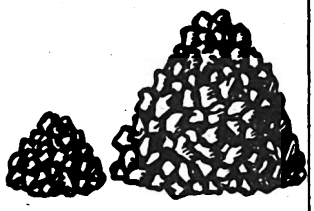
glaubliche Maßregeln sind infolge des angelsächsischen Drucks, wie das „Frankfurter Handelsblatt" berichtet, dort schon gegen deutsches Wesen und Eigentum angewendet worden. Dank nordamerikanischer Kapitalistenränke wird den Deutschen das Recht entzogen, industrielle Betriebe zu leiten oder zu besitzen, deutsche Patente werden den Brasilianern zur Benutzung frei gegeben, alle Kontrakte für öffentliche Arbeiten werden als ungültig erklärt, ja, alle Verträge, welcher Art sie auch seien, die mit Deutschen abgeschlossen sind, werden als aufgehoben betrachtet. Geschäftsbücher werden bei gewaltsamen Geschäftsauflösungen zerstört, damit der Raub nie nachgewiesen werden kann. Möglichst alles zu vernichten und sich das mühelos anzueignen, was deutsche Sachkunde, zähe Ausdauer, deutsche Tüchtigkeit und deutscher Fleiß in Jahrzehnten im Ausland errichtet haben, dahinaus läuft der Wille unsrer Feinde. — Doch nicht allein die Fortführung der Geschäfte wird unmöglich gemacht, auch die Übertragung an andre, also der Verkauf, ist verboten. Es handelt sich dabei um ganz ungeheuere Werte, die in Frage gestellt werden. Die Verhetzung und Verblendung geht aber so weit, daß die brasilianische Regierung nicht sieht (oder sehen will), welch schweren Schaden sie damit ihrem eignen Lande zufügt. Die Bedeutung des deutschen Anteils am brasilianischen Wirtschaftsleben (es sei nur an die deutsche Musterkolonie „Blumenau" erinnert) kann doch unmöglich verkannt werden. Mit Zartsinn, Feingefühl und großmütigen Gedanken ist derartigen Unterdrückungen, die auch in andern Überseeländern angewandt werden, nicht zu begegnen.

Die Dinge müssen im nüchternsten Lichte gesehen, der nackte Tatbestand fest ins Auge gefaßt werden. Nur so wird es möglich sein, die schweren Schädigungen, welche der deutschen Weltwirtschaft und damit den einzelnen Bahnbrechern des Deutschtums im Auslande zugefügt werden, nach dem Kriege zu bekämpfen. Die Vorarbeiten dazu müßten von der deutschen Regierung mit Hilfe von Sachverständigen schon jetzt in Angriff genommen werden. B.

*) Der große englische Schriftsteller und Historiker Thomas Carlyle schrieb am 14. November 1870 an die Times: „Es scheint mir die hoffnungsvollste öffentliche Tatsache, daß Deutschland die Königin des Festlandes werden wird, statt des windigen, nach eitlem Ruhm dürstenden, gestikulierenden, streitsüchtigen, unruhigen und übermäßig reizbaren Frankreichs, welches durch seine großsprecherischen, verlogenen Führer es auf dem Wege des Betrugs und Selbstbetrugs weit gebracht hat. Keine Nation hat je einen so schlimmen Nachbar gehabt, wie Deutschland ihn in den letzten vierhundert Jahren an Frankreich gehabt hat; schlimm auf jegliche Art: frech, räuberisch, unversöhnlich und immer angriffslustig. Ludwig XI. entzog das reiche edle Burgund seiner alten germanischen Mutter und vereinigte es mit Frankreich, seiner habgierigen Stiefmutter. Franz I. mischte sich zudringlich in deutsche Angelegenheiten und in jeden Handel, der in Deutschland ausbrach, immer in der Absicht, sie alle zu verschlimmern und zu erweitern, nie zu dem Zweck, einen einzigen zu beenden oder zu heilen. Der Rest seiner irdischen Laufbahn war ein fortgesetzter schnöder Handel mit gebrochenen Verträgen und immer wieder aufflammender Krieg, immer neue Vergewaltigung gegen Karl V. Auch Richelieu trieb das Handwerk, das deutsche Reich zu plündern, zu schwächen, zu spalten und in jeder Art zu peinigen; er unterhielt in Deutschland einen dreißigjährigen Krieg, blies sorgsam in seine letzten verglimmenden Gluten, bis Deutschland zum äußersten Elend heruntergebrannt war. Kein französischer Herrscher, nicht einmal Napoleon I., war für Deutschland ein grimmigerer und grausamerer Feind, und keiner war halb so verderblich. Und Deutschland hatte Frankreich meines Wissens keine Kränkung zugefügt, außer, daß es neben ihm auf der Welt war. Von den vier großen Raub- und Mordbrennerzügen Ludwig XIV. gegen Europa, die keinen andern Grund hatten, als seinen Ehrgeiz und sein Verlangen, das Eigentum seiner Nachbarn (Elsaß-Lothringen) zu stehlen, sowie von seinem Plan, Deutschland in vier Königreiche auseinander zu schneiden, und sie nach seiner Pfeife von Versailles tanzen und fechten zu lassen, rede ich lieber nicht. Die germanische Rasse, nicht die keltische, muß jetzt die erste Rolle in diesem ungeheuren Weltdrama spielen; und von den Germanen erwarte ich bessere Erfolge. Schlechtere, als wie sie Frankreich in nunmehr einundachtzig Jahren für die Welt erreicht, können nicht gut kommen". B.

Digitized by Google

In 4 Jahrzehnten
ist Deutschlands

Roheisen-erzeugung	Stahl-erzeugung	Steinkohlen-förderung	Bevölkerungs-zahl
			
um das 4fache,	um das 30fache,	um das 6fache,	um über 25 Millionen

gestiegen

Ein Volk, das solchen Aufschwung genommen, das über solche Wirtschaftskräfte verfügt, das eine solch arbeitsame Bevölkerung hat, ist der sicherste Schuldner. – Wer Kriegsanleihe zeichnet, zeichnet daher die sicherste Kapitalsanlage der Welt!

Wunsch, sich gegen Hungersnot und Bevormundung zu sichern, die Mittel- und Südstaaten zum Anschluß an den germanisch-südslavischen mitteleuropäischen Bund bewegen, welcher dann nicht aus dienenden, rücksichtslos ausgesaugten und benützten Sklaven bestehen wird, sondern aus Völkern, „ähnlich im Notwendigen von Macht und Wirtschaft, sonst aber voll bunter Fülle und eigentümlichen ergänzenden Bebens“,

Für die Ausbreitung dieser Idee eines freiwilligen Zusammenschlusses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn und dann weiterer Staaten sollte noch während des Krieges gewirkt werden, nicht nur von jedem Einzelnen, der Sinn für wichtige Zeitfragen hat, sondern auch von den Fachvereinigungen der mannigfaltigen wissenschaftlichen, technischen und gewerblichen Zweige. Auch die Gärtnerei hat ein besondres Interesse daran, daß wir Deutsche im weltwirtschaftlichen Verkehr nicht isoliert dastehen. Die Zeiten sind vorbei, wo jeder seinen eigenen wirtschaftlichen Weg gehen konnte. Anschluß oder Vereinsamung ist heute im Weltwirtschaftszeitalter die Losung; einen Mittelweg gibt es nicht mehr. *)

Weltgeschichtliche Bewegungen haben tiefere Gründe und müssen in ihren Ursachen weiter zurückverfolgt werden, als daß sie mit einigen Bemerkungen über die Schuldfrage oder über Gut und Böse abgetan werden könnten. Gewiß wäre es von höchstem Werte, wenn es gelingen sollte, solche weltgeschichtliche Notwendigkeiten einer „Herrschaft der Vernunft“ zu unterwerfen und damit die schrecklichen Zusammenstöße zu vermeiden; aber soweit sind wir noch lange nicht. Wie schon im gewöhnlichen Leben meist Macht vor Recht geht, so ist auch im Völkerleben das Recht nur schwer ohne Macht zu erlangen. Wir können hoffen, daß in der schwierigen Frage des „völkerverbindenden Weltproblems“ der alte deutsche Idealismus die lösende und heilende Gerechtigkeit bringen wird. Am Ende wird und muß über die materielle Macht doch die Macht der Ideen, die Macht des überlegenen Geistes und die höhere Moral siegen! Brehm.

*) Wer sich mit dem gegenwärtig wichtigsten Zukunftsproblem der mitteleuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft eingehend beschäftigen will, wer der Ansicht ist, daß wir wegen der bösen Absichten der umgebenden Welt gerüstet sein müssen, wer einen Frieden wünscht, welcher uns die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklung des Vaterlandes sichert, wer eine Aufklärung über unsre wirkliche Lage und über das, was nottut, sucht, der lese und durchdenke das vortreffliche Buch „Mitteleuropa“ von Friedrich Naumann (Volksausgabe 2,40 ℳ, Verlag von Georg Reimer; zu beziehen von Ludwig Möller, Erfurt). Es klopft an Verstand und Herz, stellt ein Minimalprogramm auf, will als ein Werkzeug für kommende Gestaltung angesehen werden und wünscht, daß seine Leser sich zu Mitherstellern einer öffentlichen Meinung entwickeln. B.

Zur Zusammenschluß-Frage.

Im Interesse unsrer Neuorientierung haben sich
Hans Braun, Kunstgärtner, zurzeit Reserve-Lazarett Nr. 5, Hannover,
Willi Klingenberg, Kunstgärtner, Berlin 113, Wichertstraße Nr. 3,
Hermann Hempel, Obergärtner, zurzeit im Felde,
Joseph Schweigle, Kunstgärtner, zurzeit im Felde,
zur Aufgabe gemacht, in sozialer Hinsicht, mit Hilfe gleichgesinnter Kollegen Schritte zu unternehmen, um auf Grund der Verhältnisse einen „Zusammenschluß aller Teile der arbeitnehmenden Gärtnerschaft Deutschlands“ zu gestalten, dessen Bestreben sein soll, auf friedlichem Wege mit unsern Herren Arbeitgebern zu verhandeln, dabei Streiks, Gewaltmaßregeln usw., ferner Parteipolitik auszuschalten, trotzdem aber die Verhältnisse zu ändern.

Kollegen, die gleicher Gesinnung sind, werden gebeten, ihre Äußerung und Stellungnahme an oben angegebene Adressen einzusenden. Hans Braun.

PERSONALNACHRICHTEN

Hermann Lindner, Obergärtner der Schoellerschen Besitzungen am Wannsee bei Berlin, feierte am 1. April sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Königlicher Gartenbaudirektor Ferdinand Stämmler, Liegnitz, Vorsitzender des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine, ist zum Königlichen Ökonomierat ernannt worden.

Gerhard Heute, ehemaliger Proskauer, seit 6½ Jahren als Gartentechniker in der Stadtgartendirektion in Beuthen O.-S. tätig, ist an Stelle des im Kriege gefallenen Walter Scholz als Stadtobergärtner angestellt worden.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 11. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 18. April 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.

Von Obstbauinspektor W. Karmann in Karlsruhe (Baden).

(Schluß von Seite 18.)

Die Erfahrung zeigt allenthalben, daß die Rebpflanze im allgemeinen neben dem Platz an der Sonne auch solchen in der Erde braucht, und das vermute ich auch von amerikanischen Reben, mit deren außergewöhnlichem Wurzelvermögen. Wer einmal solche Reben in den verschiedensten Altersstufen gesehen hat, wird mir da unbedingt beipflichten. Es wäre sehr wünschenswert, wenn Herr Gartenbauinspektor Glindemann, Geisenheim, sich über die dortigen Versuche eingehend an dieser Stelle äußern würde, da dann beide Parallelversuche derart beleuchtet würden, daß Trugschlüsse ausgeschlossen erscheinen. Es handelt sich in der Tat um Versuche gleichen Datums, da in Geisenheim nach meinem Gesuch beim Ministerium angepflanzt wurde, allerdings mit dem Vorteile und Vorsprung, daß man dort über fertige Veredlungen verfügte, während ich mir solche erst herstellen mußte.

Bei dem Gedanken hieran komme ich auf Ausführungen von Paul Bunert, Gara-Florica (Rumänien), in Nr. 24, 1912 dieser Zeitschrift zurück und gebe demselben völlig recht in seiner Auffassung, daß die zukünftige Rebveredlung, namentlich bezüglich des heutigen unnatürlichen Vortreibens, wesentlich einfacher gestaltet werden muß und auch einfacher gestaltet werden wird. Sicherlich wird sich der Gedanke mit der Zeit Bahn brechen — hier wie dort — wenn wir auch heute noch so weit davon entfernt sind und die heute noch maßgebenden Fachleute bei der Stratifikation bleiben und auf diese schwören. Es fehlen da, wie es scheint, tüchtige Kultivateure, denen man freie Hand läßt, die sich auch nicht nach Belieben leithammeln lassen, sondern energisch eigene Wege verfolgen, denn anders ist es nicht erklärlich, warum man noch immer bei der Methode des Stratifizierens bleibt und dabei riesenhafte Verluste hat.

Das Verfahren Bunerts ist an sich nicht neu, sondern wohl das älteste mit, das für diese Zwecke in Frage kommt. Neu ist mir nur die Benutzung von „gut gebranntem Gips nebst einigen Zutaten“. (Es wäre recht interessant, näheres über diese „Zutaten“ zu hören.) Ich habe bei meiner Tätigkeit in Steiermark statt Gips Lehm benutzt und dasselbe Verfahren auch in Werder zur Anwendung gebracht, ein Verfahren, das dortzulande überall üblich war. Leider hatten wir nun nicht hundert Prozent Anwachsergebnisse, sondern bedeutend weniger. Ich schäme mich durchaus nicht, das zu sagen, und ich glaube auch, Bunert wollte seine Angaben so aufgefaßt haben, daß hundert Prozent gewachsen sind, daß aber unter diesen ein oder die andre Veredlung doch nicht recht koscher war und ausgemerzt werden mußte. So leicht wie beim „Appelboom“ gehts bei der Rebe doch nicht, und es helfen da auch keine besondern Zutaten. Die Benutzung von Gips sollte man aber wohl im Auge behalten, denn vorausgesetzt, daß er durch seine Beifügungen nicht schädlich wirkt, ist er ein besseres Verbandmittel wie Lehm, bei dessen Verwendung man immer noch dünne Jutefaden zum vorherigen Verbinden brauchte. Bei Gips kann das erklärlicherweise wegfallen, und für Bunert ist damit der Fall zu seinen Gunsten erledigt, da die Bedingungen bei ihm erfüllt sind. Deswegen arbeitet man im Süden ja auch allgemein leichter und ist vielleicht auch aus diesem Grunde mit soweit vorangeschritten, daß wir uns ein Beispiel daran nehmen sollten.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
VII. Weißer Drachenberg (Kardarka).
Steckling 1908.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Uns Nordländern fehlt aber etwas, das wir allerdings künstlich hinzubringen können: die Wärme! Fehlt aber die natürliche Wärme, so bleibt uns nichts übrig, als uns an das Sprichwort zu halten: „Was die Natur versagt, muß die Kunst ersetzen!“ Und das ist in diesem Falle nicht besonders schwierig durch die Anbringung einer einfachen Bodenheizung, die für die Erwärmung des Bodens sorgt und einen oberirdischen Schutz gegen Witterungsumschläge. So habe ich mir in Werder auch helfen müssen und habe dort auch vor der Herausnahme hundert Prozent Wachser festgestellt, bei näherem Zusehen, nach der Herausnahme im folgenden Herbst mußte aber doch eine ganze Anzahl ausgeschaltet werden, denn jede nicht ganz einwandfrei zusammengewachsene Rebveredlung taugt nichts. Wer die

Digitized by Google

Kosten einer Bodenheizungsanlage einfachster Art scheut und Reben veredeln will, der schnüre sein Bündel und wandre dorthin aus, wo die natürlichen Bedingungen dazu gegeben sind.

Gebrauch und Anwendung der Saatbeize „Corbin".

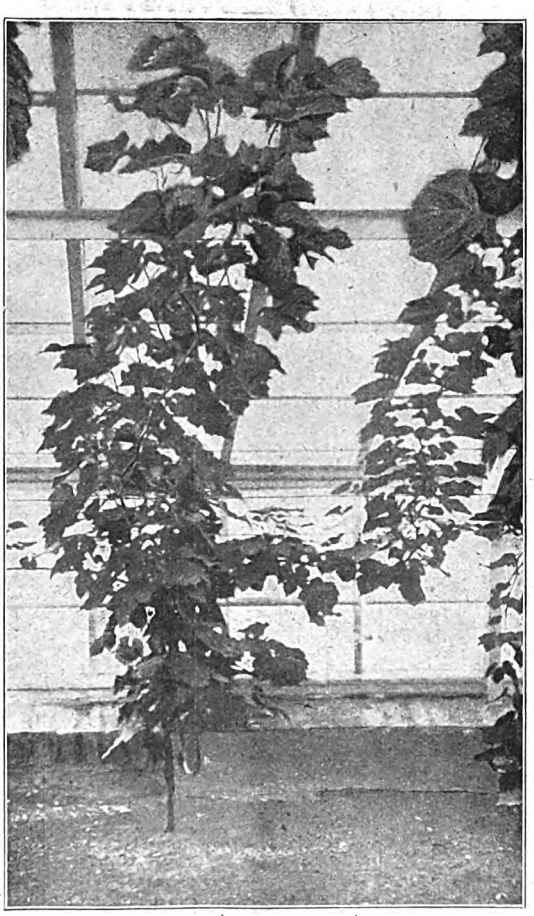
Durch die vielen schriftlichen Anfragen über Corbin auf meine Veröffentlichung in Nr. 8 dieser Zeitschrift bin ich gezwungen, nähere Angaben über Gebrauch und Anwendung zu machen.

Corbin ist ein zähflüssiges Präparat, das mit Wasser nicht verdünnt werden darf. Es wird von einer chemischen Fabrik schon lange Jahre hergestellt und wurde bis jetzt hauptsächlich in der Landwirtschaft und großen Samenzuchten gegen Brand und gegen Tierfraß mit größten Erfolgen angewendet. Nie soll man aber des Guten zu viel tun; es genügen auf 100 *l* Samen 500 *g* Corbin vollständig. Das Corbin, das man vor Gebrauch anwärmt — in heißes Wasser oder auf die Herdplatte stellt — durchschüttelt oder durchrührt, wird in oben angegebenen Gewichtsmengen dem Ganzen beigefügt, und die Masse wird so lange durchgearbeitet, bis ein gleichmäßiges Braun die Saat einhüllt. Das Säen kann nach einigen Stunden erfolgen. Meine Versuche, die ich seit zehn Jahren durchführe, erstrecken sich auf alle Sämereien, hauptsächlich Gemüsesaaten. Pilzkrankheiten in Saatbeeten (Kästen) verschwinden, ohne daß das Corbin den zarten Keimlingen schadet. Ebenso wird bei Freiland-Saaten, zum Beispiel bei Gurken, Delphinium usw. der gefürchtete Mehltau unterdrückt. Erdraupen, Drahtwürmer verziehen sich oder kommen an die Erdoberfläche, wo sie leicht abgesucht werden können, teils auch von Vögeln aufgenommen werden. Nicht dem Samen stellen die Vögel nach, sondern sie (Krähen, Tauben usw.) suchen lediglich, wie ich sehr oft beobachtet habe, das durch den Corbingeruch an die Oberfläche getriebene Ungeziefer ab. Das ist ein Hauptvorteil des Corbins gegenüber andern Präparaten.

Erwiesen ist, daß die gefährlichsten Pilzsporen dem trocknen Samenkorn anhaften, und daraufhin bekämpfte ich den Entstehungsherd zuerst und, wie die Praxis zeigte, mit größtem Erfolg. Erwähnenswert ist ferner, daß bei Pflanzbeeten, gleichviel ob mit Gemüse- oder Blumenpflanzen bestellt, wo sich Erdraupen, Drahtwürmer usw. zeigen, dem abgeholfen werden kann, wenn man mit Corbin imprägnierten Sand ausstreut und mit unterhackt.

Franz Staib, Stotternheim-Erfurt.

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
VIII. Madresfield Court (Muskat).
Veredelt am 5. Mai 1903 auf *Riparia Gloire de Montpellier*.
Nach der Ernte (Trauben von $2^1/_2$ Pfund).



Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
IV. Madresfield Court
veredelt mit Trollinger (3 Augen) 1910.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Gemüsesamen-Erzeugung.

Von Karl Topf, Erfurt.

(Fortsetzung von Seite 78.)

Salat. Mit den Treib- und Wintersorten in mehr als achtzig Sorten angeboten. Schon diese Anzahl läßt die Gefahr in Züchtung einer falsch benannten Sorte erkennen. Alle Kopfsalate müssen ihrer Eigenschaft angemessen gezüchtet werden, das heißt, Treibsorten verlangen Samen von getriebenen Köpfen, Wintersorten Samen von solchen Pflanzen, die den Winter über im Freien standen, Sommersorten von solchen, die recht lange in der Hitze nicht in Samen gingen. Der Kopf soll bei allen, soweit wir von Kopfsalat sprechen, recht fest sein. Binde- und Pflücksalate nehmen ja von allein einen besondern Rang ein. Ohne jegliche große Mühe wird es jedem Salatzüchter möglich sein, von seinem gepflanzten Plan sich einen seinen Bedürfnissen entsprechenden Satz bester Köpfe auszuzeichnen, die so weit auseinanderstehen können, daß sie die gewöhnlich in Blumenkohl, Sellerie oder Porree usw. bestehende Nachpflanzung nicht beeinträchtigen. Die Reihenpflanzung von Kopfsalaten zur Samengewinnung geschieht gewöhnlich 25 zu 25 *cm*. Drillsaat möglich. An der Hauptmasse einer Pflanzung wird man den Charakter der Sorte erkennen, das heißt der Uneingeweihte kann sich beim Beobachten größerer Mengen ein Bild davon machen, welche Köpfe er entfernen muß. Die reifen Saatpflanzen sind nicht vom Pflanzstück zu entfernen, da die Salatsamen leicht ausfallen, es ist vielmehr alsbald am Standort zu dreschen oder auszuklopfen. Die Reifezeit zeigt sich durch das sogenannte „Katzen" an, das heißt die Samenhüllen entwickeln kleine Federbüsche. Pflanzzeit: Mai — Juni.

Radies und Rettiche sind in Bezug auf ihre Samengewinnung zu trennen, da man erstere gleich im ersten Jahre, letztere meistens nach Zeit und Klasse zweijährig behandelt. Radiessamen soll eigentlich gepflanzt werden, erlaubt jedoch auch Drillsaat, nur liefert dann die gepflanzte Saat die Qualitätsware, während Drillsaat manchen Zufälligkeiten unterliegt. Der Farbe der roten Sorten kann man erhöhte Leuchtkraft dadurch geben, indem man die Samenträger vorher einer Wäsche unterzieht, nur farbebeständige rote runde oder ovale, immer aber formvollendete Exemplare sollen Samenträger sein. Die Pflanzung geschieht im Mai — Juni, gewöhnlich 50 zu 50 *cm*. Die Samen werden ungeheuer gern von Vögeln angenommen, zeigen ihre Reife

Digitized by Google

durch Verändern der Samenkapsel an und sind dann zu hüten oder durch Netze zu schützen.

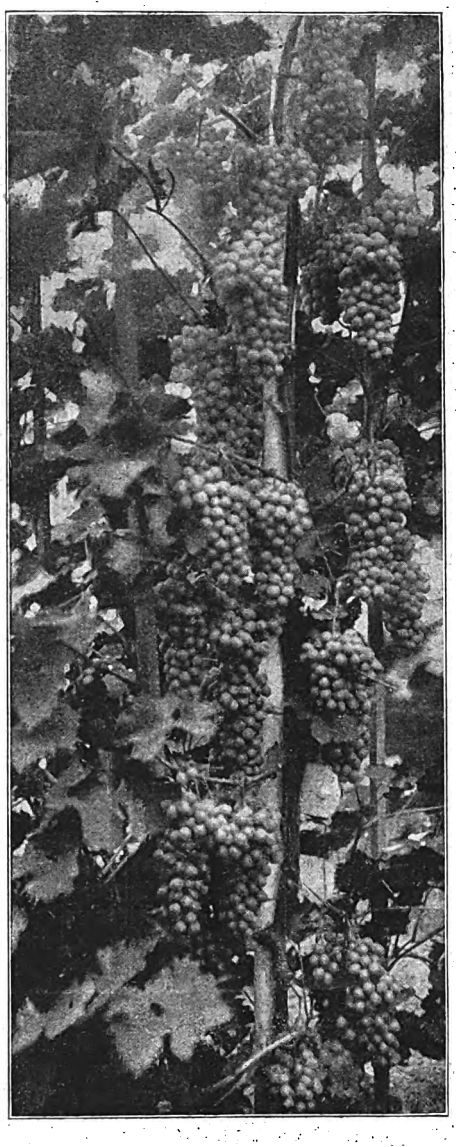
Erbsen dürften wohl als Samenträger bekannt sein. Ihrer Eigenschaft als niedrige oder hohe Sorte trägt man durch „Reisern" Rechnung. Aussaat sobald das Frühjahr das Betreten des Landes erlaubt. Sortenreinheit ist oft durch Beobachtung der Blüte zu überwachen. Die Aussaat kann in Dippel-, Reihen- oder auch in breitwürfiger Form geschehen.

Die Kohlgewächse haben alle, mit Ausnahme von Blumenkohl, eine zweijährige Samenkultur. Auch daß sich Blumenkohl nicht aus dem Strunk verjüngt, unterscheidet ihn von andern Sorten. Wir müssen bei den Kohlsaaten eine Vorarbeit ausüben, die in der Anzucht von Samenträgern besteht. Je fester und größer dieser Saatkopf ist, desto schwerer wird er durchtreiben und die Gefahren der Überwinterung aushalten. Es ist daher nicht selten, daß aus Gründen der Sicherheit die Samenträger zu jung gewählt werden, wenn sie noch keinen nennenswert festen Kopf bilden. Eine andre Gefahr besteht in der Artenänderung. Wir dürfen nicht gemeinsam Wirsing und Rosenkohl, Rotkraut und Weißkraut zur Samengewinnung an- oder durcheinander pflanzen. Es ist allgemein üblich, eine Schutzentfernung von 300—400 *m* zwischen den Kohlarten oder -Sorten als genügend sicher anzunehmen. Kohlsaaten verlangen gerade in ihrer Blütezeit nicht zu trockenes Wetter. Die Vögel nehmen sich gern der Saat an, damit anzeigend, daß das Korn anfängt fest zu werden. Die Reifezeit zeigt sich an durch Anlaufen der Schote ins Gelbliche. Die Pflanzung der Samenköpfe geschieht im Herbst, die Entfernung wird, wie allgemein üblich, einen halben Meter, von Kopf zu Kopf gemessen, nicht viel übersteigen (Kohlrabi ausgenommen). Das Land der Kohlsamenzucht muß gut in Kultur und nicht zu flachgrundig sein. Die ersten Kohlsamenerträge bringen Kohlrabi. Die Ausreifung der Kohlsaaten, das heißt das volle Korn gewährleistet die längere Aufgehezeit.

Möhren und Karotten treiben mitunter schon im ersten Jahre Samendolden, was indes nur minderwertiges Saatgut ergibt, nur überwinterte Früchte liefern gute Saat. Das zum Anbau bestimmte Land darf für die kurzen Sorten nicht zu sehr dem Winde ausgesetzt sein, wegen Umfall der Samenbüsche. Alle wilden Möhrenpflanzen in der Nähe der guten Saatflächen dürfen nicht zum Blühen kommen, da die Befruchtung durch Insekten erfolgt. Man vermeidet aus diesem Grunde das enge Zusammenlegen verschiedner Möhrensortenpläne. Gute Qualität der Samenträger muß reinfarbig und glatt sein, mit feiner Endwurzel. Die Aufnahme der Möhrenfolgepflanzen geschieht am besten Ende Oktober, Anfang November. Das Kraut schneidet man 2 *cm* über dem Kopfe ab. Möhren faulen leicht und werden von Mäusen gern gefressen; es sind daher Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Der beste Überwinterungsraum für die Möhre ist die kleine Grube und Einschlagen in Sand. Die kleinen Sorten pflanzt man 40 zu 40 *cm*, die größern 50 zu 50 *cm* und die Riesensorten 60 zu 60 *cm* weit aus, unter möglichst festem Andrücken. Die Samendolden reifen meistens Ende August, Anfang September nach und nach, was man an der braunen Verfärbung der Dolden erkennt. Die ungeheure Preissteigerung der Möhrensaat wird einen Anbau sehr lohnend gestalten.

Rüben sind unter gleichen Verhältnissen zu kultivieren.

(Schluß folgt.)



Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
X. Fosters White Seedling.
Steckling 1907. Gepflanzt als tragbare Topfrebe.
Beeren wie kleine runde Pflaumen groß.
Gewicht der Trauben 1¾—2¼ Pfund

Tafeltraubenkultur und Rebveredlung.
XI. Blauer Trollinger. Veredelt 1908 auf Riparia Geisenheim.
Originalaufnahmen vom August 1911 für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Gibt es in der Handelsgärtnerei Ersatz für Chilisalpeter?

Diese brennende Frage zu beantworten, dürfte für viele Gärtnereibesitzer für die kommende Bestellzeit im Gemüse- und Blumengarten weitgehendes Interesse beanspruchen. Auf schnellwirkenden Stickstoff sind wir nun einmal angewiesen. Sein Mangel beeinträchtigt die Erträgnisse des Gartens stark. Auch in meinen Kulturen war das Fehlen des Chili bemerkbar. Jetzt bin ich dieser Sorge enthoben, und mit einem sichern Gefühl blicke ich der Zukunft entgegen.

Anfang September vorigen Jahres besuchte mich mein Freund, der Gärtnereibesitzer Oswald Hickethier aus Merseburg an der Saale. Bei der Besichtigung meiner Kulturen fielen ihm die ärmlich dastehenden Chrysanthemum auf (was er sonst nicht gewöhnt ist). Hickethier erklärte mir, daß er helfen könnte. Sein Rezept sei sehr gut und wirke genau wie der fehlende Chilisalpeter. Er hielt Wort und sandte mir die Chemikalien zu, die ich nach Anweisung in ein Faß mit Latrine tat. Schon nach drei Tagen war die Jauche, nachdem sie verdünnt worden war, verwendungsfertig. Nach drei Wochen strotzten meine Chrysanthemum geradezu vor Üppigkeit. Chrysanthemum mit sonst hängender Haltung standen aufrecht. Die Wirkung des Düngemittels war in jedem Falle verblüffend, großartig! Sodaß Kollegen, die es beobachtet, zu dem gleichen Verfahren in diesem Jahr greifen wollen.

Doch noch einige Beispiele: Calla düngte ich ebenfalls mit dem Mittel, und auch hierbei erzielte ich gute Erfolge. Spinat,

Digitized by Google

drei Wochen nach der Saat, zeigte einen Stand, der wirklich hervorragend genannt werden mußte. Die Güte des Verfahrens für unser Gemüse beweist noch, daß Salat und Kohlrabi drei Wochen nach der Pflanzung fertig zum Gebrauch waren. Auch kann, sobald die Pflanzen neue Wurzeln gemacht haben, also drei bis vier Tage nach der Pflanzung, mit dem Hickethierschen Düngemittel gegossen werden. Meine Erfahrungen gehen dahin, daß dieser Hickethiersche Chilisalpeter-Ersatz vollwertig ist, mir außerordentlich geholfen und sehr erfolgreich zum Gelingen der Kulturen beigetragen hat.

Für die Zukunft werde ich stets dies Mittel verwenden, um in den Pflanzenanzuchten und Kulturen einen schnellwirkenden Stickstoffdünger auf sehr billige Weise verwenden, da ich mich von der Vorzüglichkeit überzeugt habe. Kollegen, die für das Düngemittel Interesse haben, mögen sich an Herrn Hickethier wenden, der auf mein Bitten hin sich bereit erklärt hat, es der Gärtnerschaft abzugeben. Dem deutschen Garten- und Gemüsebau kann nur damit gedient werden, wenn der Hickethiersche Chilisalpeter-Ersatz recht fleißig und in allen Orten angewandt wird. Die gemachten Erfolge werden dann lehren, daß meine Erfahrungen den Tatsachen entsprechen.

R. Voigt, Hofgärtner in Gera.

Nach dem Kriege. XXXII. *)

Schutzzoll und Eigenerzeugung im Gartenbau.

Stets bleibt es der schönste Zug eines charaktervollen Menschen, wenn er, durch bessere Einsicht und andrer Erfahrungen belehrt und durch die fortschreitenden Ereignisse nachdenklich gemacht, von seinen „Prinzipien“ abgeht und offen eingesteht, daß er sich in seinen Annahmen und Voraussetzungen geirrt hat. Das ist es ja, was unsern oft allzugründlichen und mit Tüchtigkeit überladenen Gelehrten von Feindesseite mit Recht zum Vorwurf gemacht wird, daß diese Lehrmeister aus lauter Starrsinn „recht zu behalten“, den Gegner häufig nicht ruhig anhören und somit die „Kehrseite der Medaille“ nicht sehen.

Zwei Männer der Praxis unsres Berufes**) haben sich unlängst freimütig zu der Ansicht bekannt, daß der Schutzzoll keineswegs die einzige Rettung des deutschen Gartenbaues sei! Sie führten in klarer Weise aus, wie viel richtiger es sei, die Geleise des Althergebrachten zu verlassen und unsre Tätigkeit auf Gebiete zu verlegen, wo sie Nutzen bringt, anstatt unsre Kräfte in zweck- und planlosem Wettbewerb mit guten billigen Einfuhrerzeugnissen aufzureiben. Ein einheitlich über ganz Deutschland organisierter Börsenbetrieb mit Auskunftei wurde gefordert, welcher Angebot und Nachfrage, bezw. Erzeugung und Verkauf regelt, wo jeder Erzeuger feststellen kann: Was und wieviel am Ort und anderswo gebraucht wird, wann die Lieferungen zu erfolgen haben werden und dergleichen praktische Ratschläge mehr.

Es ist leicht begreiflich, besonders nach der frevelhaften Kriegserklärung Italiens, daß sich während des Krieges zahlreiche vaterländische Stimmen erhoben, welche eine entschiedene Bekämpfung der französisch-italienischen Blumeneinfuhr forderten. Daß nicht alle Deutschen und Österreicher einmütig sich der Blumeneinfuhr über die neutralen Länder entgegenstemmten, war wohl der Gewinnsucht einer Anzahl Händler zu danken, welche das Geschäft höher schätzten als den Patriotismus. Ob nach dem Kriege aber die Blumeneinfuhr aus den von der Sonne und dem Klima begünstigteren Ländern nach Deutschland verhindert werden soll, darüber läßt sich füglich streiten. Die Blumenliebe ist sicher durch das größere Angebot billiger Blumen mehr und mehr in die breite Masse des Volkes gebracht worden. Der Blumenluxus ist kein Luxus im gewöhnlichen Sinne, sondern ein hervorragendes Mittel zur Volkserziehung und Veredlung, und Blumen sollten daher auch Jedermann zugänglich sein.

Werden unsere Blumenzüchter die ihnen durch die Stillegung der französisch-italienischen Blumeneinfuhr gebotene günstige Gelegenheit benutzen und die winterliche Blumenversorgung Deutschlands, welche vor dem Kriege allein von Südfrankreich jährlich 3000 Tonnen betrug, selbst in die Hand nehmen, das heißt, werden sie so viele Blumen billig züchten und treiben können? Von der augenblicklichen Kohlennot und dem Militärdienst so vieler Gärtner abgesehen, scheint die Massenanzucht von Blumen und Schnittgrün doch zu teuer zu kommen für die Allgemeinheit. (Die prachtvollen, aber kostspieligeren deutschen Treibrosen und -Nelken werden von einem andern Kundenkreis gekauft.) Und wie wird es werden, wenn uns Südösterreich und die adriatischen Küstenländer reichlich Schnittblumen liefern? Können und wollen wir uns bei dem geplanten „mitteleuropäischen Wirtschaftsbündnis“ überhaupt abschließen? Deutschland und Österreich haben so viele Jahre zusammen gekämpft und gelitten, sie werden nicht wieder auseinandergehen, als hätten sie sich nie gekannt; zusammen werden sie leben und sterben wollen!

Anpassen und sich rechtzeitig den veränderten Verhältnissen einordnen, wird die beste Losung, auch für uns Gärtner, in der Zukunft sein. Schutzzoll führt leicht zu Zollkrieg! Bringt das eine Land Schutzzoll, so folgt das andre sicher allsobald mit gleichen Maßregeln. Entwicklungshemmnisse sind dann die Folgen. Auch wir im Gartenbau sind auf die Einfuhr mancherlei Rohprodukte angewiesen (Düngemittel, Sämereien, Blumenzwiebeln, Palmenwedel und -pflanzen, exotische Gehölze, Raphia und andre tropische Dinge). Umgekehrt wollen auch wir unsre Gartenbauerzeugnisse (zum Beispiel unsre in der ganzen Welt geschätzten Gemüse- und Blumensamen, getrocknete und gefärbte Pflanzenteile, Bindereizubehöre, sowie verschiedene Topfgewächse, Maiblumenkeime und dergleichen) überall hin ungehindert verkaufen können. Da wir immer auf die Einfuhr einer großen Anzahl von Rohstoffen angewiesen sein werden, kann ein allfallsiger Zoll nur mit Vorsicht und mit Entscheid von Fall zu Fall (Zeitzoll gegen Schleuderkonkurrenz) aufgestellt werden.

Die Mittel der Handelspolitik sind auch durch den Krieg umgestaltet worden. Der Handelsvertrag wird in großem Maßstabe zum Kontingentierungsvertrag werden. Amtliche oder halbamtliche Einfuhr- und Ausfuhrsyndikate sind bereits in einigen Staaten in der Bildung begriffen, darüber hinaus wird sogar von Staatsmonopolen für die wichtigsten Lebensmittel gesprochen. Manche Verträge des Warenaustausches werden wohl zunächst einen provisorischen Charakter „für die Übergangszeit“ tragen, bis die Praxis sich genügend stark erweist.

Das Nächstliegende und Wichtigste bleibt aber, daß das mitteleuropäische Wirtschaftsbündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn (mit späterem Anschluß Bulgariens und der Türkei) zustande kommt und nicht an kleinlichen Sonderinteressen scheitert. Wie erwähnt, werden auch einige Zweige der Gärtnerei, so das Schnittblumengeschäft, ferner der Samenhandel durch möglicherweise billigere Samenzufuhr aus Ungarn und Bulgarien, nachteilig betroffen werden. Jetzt gilt es aber, diese Privatinteressen dem Ganzen unterzuordnen. Es ist somit jedes Handelsgärtners Pflicht, seinen Teil mit beizutragen zur Erreichung des Ziels: „Ein Mitteleuropa zu gründen, welches den Zentralmächten ihre Selbständigkeit sichert und es ihnen ermöglicht, ihren Anteil an den Ländern und Gütern dieser Erde zu fordern!“ Nur durch ein solches Bündnis, durch einen engen Zusammenschluß ist es noch möglich, daß wir uns rechtzeitig zur Wehr setzen können gegen den angelsächsischen Imperialismus, gegen die Monopolisierung alles stofflichen Reichtums der Erde.*) In dem Ausbau

*) I—XXXI siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9 und 10, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

**) Edgar Rasch-Leipzig und Karl Topf-Erfurt, in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung 1917, Seite 261 und 262.

*) Es ist immer ein Fehler, seinen Gegner zu unterschätzen! Dieses und etwas geistiger Hochmut, verbunden mit mangelnder praktischer Einsicht, haben uns Deutschen leider manchen Mißerfolg im Weltkriege zugezogen. Infolge einseitig humanistischer Erziehung haben einige unsrer geistigen Führer eine Weltfremdheit gezeigt, die uns nur zum Schaden gereichte. Trotz aller realpolitischen Tatsachen stellten jene Geister sich England und Amerika gegenüber nicht rechtzeitig auf den Boden der greifbaren Wirklichkeit. Sie ließen es zu, daß Northcliffsche Zeitungskorrespondenten von Deutschland aus schon vor dem Kriege lügnerische Nachrichten verbreiteten, und daß amerikanische Gesandte Ränke schmiedeten und spionierten. Es war, als ob der Wirklichkeitssinn abhanden gekommen wäre, und als ob die Ge-

Digitized by Google

der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Genossenschaft des durch Blut zusammengekitteten Vierbundes, in der Schaffung der Rückenfreiheit nach Osten, liegt die Möglichkeit, uns aus dem „geographischen Gefängnis" zu befreien. —

Die Vermehrung der Eigenerzeugung ist eine Frage der Arbeitskräfte! In der Notlage des Krieges, infolge der mangelnden Lebensmittelzufuhr haben sich Tausende freiwillig zur Vermehrung des Anbaues gestellt. Wissenschaft und Technik haben geholfen, das Problem des intensiveren Anbaus zu lösen. Die Gartenbau- und landwirtschaftliche Presse wetteiferte in ihrem Bestreben, Aufklärung über alle einschlägigen Fragen zu bringen. Die größten Tageszeitungen wirkten ebenfalls unermüdlich für die gute Sache. Außerdem wurde gespart und rationiert, wo es nur anging. Die Zwangswirtschaft, die Paragraphen und Verordnungen hätten jedoch das gesicherte Durchhalten in der Ernährung allein nicht zu garantieren vermocht, wenn nicht der „wollende Mensch" dahinter stand, der ihnen erst Leben und Bedeutung verlieh. Der Vernichtungswille der Feinde wird also durch die „Hochhaltung des Gesamtinteresses" auf wirtschaftlichem, wie auf militärischem Gebiete Bankerott erleiden!

Nach dem Kriege werden sich indes wieder eine große Anzahl der „freiwilligen Landbebauer" der einträglicheren Industrie zuwenden. Es wäre daher angezeigt, wenn durch Festsetzung von Mindestpreisen für Gemüse, Obst und landwirtschaftliche Produkte es noch vielen Menschen wünschens- und begehrenswert erscheinen würde, im Acker- und Gartenbau auch fernerhin tätig zu sein. Hat doch der Krieg gelehrt, daß Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen zur Erhaltung einer Nation mindestens ebenso wichtig sind als Industrie und Handel.

Für die Sicherung des deutschen Reiches gegen Nahrungssorgen, gegen einen allfallsigen erneuten Aushungerungskrieg, müßten schon von jetzt ab die nötigen Vorkehrungsmaßregeln getroffen werden. In Rücksicht auf das, was auch vom Gartenbau im Kriege geleistet wurde, sind Forderungen für weitgehende Unterstützungen und Schutz der heimischen Lebensmittelerzeugung wohl gerechtfertigt. Auch die „Bodenausnutzung" hat ihre Grenzen! Bei einem Zuwachs der Bevölkerung hat Deutschland „Siedelungsland" nötig, das nachgewiesenermaßen von andern Staaten nicht genügend kultiviert wird.*) Von einem „Selbstbestimmungsrecht" kann nur bei Völkern mit gehobener Kultur die Rede sein, welche die Aufrichtung staatlicher Selbständigkeit wirklich selbst erstreben. Gebiete, denen Voraussetzung und Wille dazu fehlt, welche von primitiven Eingeborenen bewohnt werden, sind Kolonien. Und Deutschland hat sicher das gleiche Recht, wie England, sich Kolonien zu erwerben und diese selbst (nach seiner humaneren Art) zu verwalten.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Angliederung nicht germanischer Volksstämme an das deutsche Reich wünschenswert sei. Im Gegenteil erscheint es vorteilhafter, solchen Fremdkörpern, als Randstaaten, eine gewisse Selbständigkeit (unter Anlehnung an Deutschland) zu verbürgen. Wo indes die deutsche Kultur bereits seit Jahrhunderten eindrang und nur die politische Ohnmacht die feste Angliederung hinderte, sollte die deutsche Regierung keinen Augenblick zögern, das Versäumte nachzuholen und zwar ohne Zaghaftigkeit und Doktrinarismus. Jetzt ist der günstige Augenblick, das Schicksal Europas zu schmieden. Eine Unterlassung würde sich schwer rächen und uns alle in eine wirtschaftspolitische Abhängigkeit von Amerika bringen. Geben wir uns keiner Täuschung hin, daß, sofern wir auch noch so vielen Wünschen der Vielverbändler entsprechen, und auf alle Vorteile, welche die deutschen Waffen errungen, freiwillig verzichten würden, der Neid und die Mißgunst, ja, der künstlich großgezogene Haß doch nicht ohne weiteres aus der Welt verschwinden werden. Schon der bloße moralische deutsche Sieg würde genügen, noch auf Jahre hinaus einen Stachel in französisch-englischen Herzen zurückzulassen, denn: „die Verletzung der lieben Eitelkeit ist die größte Todsünde"! Bei einer allfallsigen Niederlage würden die Zentralmächte von keiner Seite geschont werden; dies ist uns amtlich von unsern Feinden zur Genüge versichert worden. —

Es wurde in Deutschland lange Zeit die Hoffnung genährt, daß der englische Liberalismus und das englische Freihandelssystem wirklich das seien, als was sie ausgegeben wurden: „Förderer des Friedens der Welt und der Freundschaft unter den Völkern, sowie der vollständigen Gleichberechtigung im Handelsverkehr aller Länder". Die bisher unbedrohte insulare Lage Englands ermöglichte den Briten, dieses Ideal aller Welt glaubhaft zu machen. Seitdem aber, dank unsrer Unterseeboot-Waffe, die „Kreuzspinne am Giebelfenster Europas" nicht mehr so ungehindert in ihren Schlupfwinkel zurückkehren kann, wird Großbritannien keinen Augenblick zögern, zum Schutz der Eigenerzeugung des Landes „Zölle" einzuführen. Schon hat die englische Regierung für sechs Jahre Mindestpreise für im eigenen Lande erzeugtes Getreide festgesetzt; Preissteigerung wird folgen und zu deren Entlastung: der Schutzzoll!

Allen Zukunftsmaßnahmen vorauf muß auch bei uns in Deutschland und Österreich-Ungarn die Förderung der Eigenerzeugung auf allen Gebieten des Landbaues sein. Diese Erzeugung ist so leistungsfähig zu gestalten, daß sie uns für ein Jahrhundert vor jeder Nahrungsmittelnot und Bewucherung sichert. Straffe Organisation, erhöhte Sparsamkeit, vermehrte berufliche Durchbildung, größtmögliche Ausnutzung von Maschinenkraft, reichliche Bodenbearbeitung, weise Einteilung von Menschen- und Tierarbeit geben uns die Mittel an die

---

schichte nicht vorhanden sei, welche uns England von jeher im Kampf um seine Weltvorherrschaft zeigt: „Jedes Mittel und jede rücksichtslose Gewalt (auch Neutralen gegenüber), als für sich erlaubt, anzuwenden, um einen Konkurrenten vom Weltverkehr abzuschneiden und noch andre Nationen gegen diesen aufzuhetzen". — Der Engländer Stevens führt in seiner Ergänzungsschrift von Befores „The Vindication of Great Britain" den Beweis, daß England den Krieg und Deutschland den Frieden wollte. In seiner Rechtfertigung gegen verleumderische Anwürfe gab der englische Kriegsminister Lord Haldane diese Geheimnisse seiner Amtszeit preis. — England (und durch diese Macht die Entente) wünscht die weltwirtschaftliche Ausschaltung der Zentralmächte, um seine Handels-Obergewalt zu behaupten. Im Bund mit den Vereinigten Staaten von Amerika trieb es durch diplomatische und wirtschaftliche Druckmittel noch eine Anzahl überseeischer Staaten gegen uns, um in allen Zonen den deutschen Einfluß und die deutschen Interessen leichter zerstören und sich in den Besitz der deutschen Schiffe setzen zu können. Geschah auch manche Sequestrierung und Liquidierung deutschen Eigentums im Auslande auf Veranlassung einheimischer interessierter Kreise, welche das Geschäft eines Konkurrenten gern zu einem billigen Preis erwerben wollten, so ist die Lahmlegung deutscher Überseegeschäfte doch meist auf angelsächsische Veranlassung erfolgt. Nicht einmal vor der Zerstörung kleiner, durch mühselige Arbeit geschaffene Unternehmungen (wie deutsche Gärtnereien) schreckten die englischen Agenten zurück. Konnten diese, dank dem Schutze eingeborener, einflußreicher Persönlichkeiten, einmal einem solchen Betriebe nicht beikommen, so wurde das Geschäft auf die „Schwarze Liste" gesetzt. Dadurch wurde es dem Inhaber, oder dessen Stellvertreter oder Nachfolger unmöglich, seine Erzeugnisse selbst nach neutralen Ländern zu versenden. Der Glaube an Englands unumschränkte Macht, der infolge des anmaßend-selbstsicheren Auftretens der Engländer sich bis zur „Hypnose", bis zur Vorstellung einer „höheren Macht", einer die englische Vorherrschaft bedingenden „Naturnotwendigkeit" steigerte, veranlaßte viele Neutrale, sich der drückendsten englischen Bevormundung zu fügen. Nicht einmal die Aufhebung der „Internationalen Seerechtsverträge" und das von England wieder eingeführte „Recht der Kaperung" öffnete ihnen die Augen. Das rücksichtslose und raffiniert ausgeübte Vorgehen, der Bruch des im Haag und in den Pariser-Londoner Deklarationen verbrieften „Rechts der Neutralen", mit kriegführenden Ländern zu verkehren, imponierte noch und vergrößerte den Nimbus der britischen Unwiderstehlichkeit besonders bei den seefahrenden Neutralen. — England wird nach dem Kriege die Feindseligkeiten fortzusetzen suchen gegen die deutsche Konkurrenz, gegen die Niederlassung deutscher Unternehmer und Kapitalien im Auslande, soweit sein Einfluß sich irgendwie geltend machen kann. Mutterland und Kolonien werden sich eine Vorzugsstellung bei der Zollerhebung im Verkehr untereinander einräumen, vielleicht einen Schutzzoll für agrare und industrielle Rohstoffe durchführen. Der Wirtschaftskrieg nach dem Kriege, der Konkurrenzkampf bis aufs Messer, ist jetzt schon mit aller britischen Frivolität erklärt. Die „kleinen, zu beschützenden Nationen" werden nicht nach ihren Bedürfnissen gefragt. Dieser „kommende Krieg" ist mit hochtönenden Worten der ganzen Welt angesagt. Eine Völkerliga soll nichts destoweniger den „ewigen Frieden" und „vor Hungersnöten" sichern! B.

*) Ein hervorragender Völkerrechtslehrer kleidete diese Idee in die folgende poetische Form: „Die Weltgeschichte ist die Geschichte des an Adam und Eva ergangenen göttlichen Gebotes: Wachset und mehret euch, erfüllet die Erde und machet sie euch untertan! Geschichte der allmählichen Besiedlung und Kultivierung der Erdoberfläche: Kolonisationsgeschichte. — Die Besiedlung schreitet von übervölkerten Ländern zu wüst liegenden oder dünn bevölkerten fort, und die Kultivierung kann nur von Kulturvölkern ausgehen. Das passive und triebhafte Naturell der Russen ist unfähig zu planmäßiger, energischer, stetiger Arbeit und bar jenes strengen Pflichtgefühls, ohne das es keine gute Verwaltung gibt. Die Gunst der Umstände machte das absolutistisch-despotische Rußland zu einer europäischen Großmacht und der Hochmut des Zarentums, sowie der blinde Expansionsdrang wurden zur Gefahr für die übrigen hochentwickelten Kulturländer. — In diesem gewaltigen Ringen handelt es sich mit darum, ob der Bereich der abendländischen Kultur, der Bildung protestantischen und katholischen Gepräges, zurückweichen soll vor dem Massenansturm der die individuelle Freiheit vernichtenden Unbildung des östlichen, russisch-griechischen orthodoxen Barbarentums, das zwischen Anarchie und Despotie hin und her taumelt. Für absehbare Zeiten schließen Rasse, Kulturstufe und Staatsform für das Russentum eine andre Betätigung des Ausdehnungstriebes als kriegerische Eroberung aus. Selbst revolutionäre Ereignisse in Rußland werden vorderhand daran nichts ändern". B.

Digitized by Google

Hand, die Produktion zu steigern und mit dem geringsten Aufwand die höchsten Erträge zu erzielen. Nur durch die Zusammenfassung aller Kräfte kann die Volksversorgung mit Nahrungsmitteln verbürgt werden. Die „Erzeugertätigkeit“ ist jetzt selbst für die Übergangswirtschaft wichtiger als der Handel. Dem Gärtner und Landmann kann nicht vom „grünen Tische“ aus vorgeschrieben werden, was sie bauen sollen. Der Staat kann höchstens die Bewirtschaftung durch Festsetzung der Preise, Gewährung von Arbeitskräften und Beihilfen, soweit angängig, beeinflussen, sowie fordern, daß jedes anbaufähige Stück Land irgendwie nutzbar bepflanzt wird. Das Wie und Womit muß den Fachleuten überlassen bleiben.

Der Krieg hat den Wirtschaftsfragen erhöhte Bedeutung verliehen. Jede Mächtegruppe wird versuchen, nach dem Kriege einen bestimmten Vorteil aus der neugeschaffenen Lage zu ziehen. So hat denn auch jeder Deutsche die Pflicht, mit zu erforschen, welche Kräfte nötig sind, um dem Vaterlande eine möglichst große wirtschaftliche Unabhängigkeit zu schaffen. Jeder hat in seinem Berufe die Möglichkeit, seinen Teil zur Neugestaltung der Verhältnisse beizutragen. Wir Gärtner, denen auch ein gut Teil des Durchhaltens zu danken ist, indem reichlicher Gemüse und Obst als Volksnahrung geschafft wurde, sind dadurch auch berechtigt, die Wahrung unsrer wirtschaftlichen Berufsinteressen nach dem Kriege von den Regierungen zu verlangen. Aber dies allein soll nicht ausschlaggebend sein für den Anteil, den wir Gärtner an den Weltvorgängen nehmen. Als im gründlichen Beobachten bereits geübte Menschen wollen wir uns von den Ereignissen nicht drängen und überraschen lassen, sondern wir wollen suchen, den Wandel mit möglichst klarem Bewußtsein mitzuerleben!

Brehm.

Zur Frage eines Einheits-Verbandes aller Teile arbeitnehmender Gärtner Deutschlands.

Viribus unitis.

Es wundert mich, daß die Anregungen zum allgemeinen Zusammenschluß die Feldgrauen geben müssen. Gibt das den Kollegen daheim nicht zu denken? Wir im Felde würden es mit Freuden begrüßen, wenn sich sobald als möglich recht viele deutsche Gärtner mit den Kollegen W. Klingenberg, Berlin N. 113, Wichertstraße 1, Hans Braun, zurzeit Reserve-Lazarett Nr. 5, Hannover, ins Einvernehmen setzen würden, daß die Angelegenheit in Fluß kommt.

Selbst einsichtige Chefs (wie aus dem Bericht des Herrn Rasch in Nr. 7, Seite 52, 1918 hervorgeht) haben erkannt, daß ein allgemeiner Zusammenschluß sehr not tut. Aber nicht nach dem Muster der Gartentechniker — sondern Gärtner zu Gärtnern. Der Gärtner will nicht zum Gesinde, nicht zur Landwirtschaft gehören; er will freier Gärtner sein. Weshalb muß denn der Gartentechniker sich dem Verband der Techniker anschließen? Kinder, werft doch endlich den Dünkel über Bord! Wollet nicht mehr scheinen, als ihr seid! Seht nicht in Eingebildetheit über eure Standesgenossen hinweg, die in der Wahl ihrer Eltern nicht so vorsichtig waren. Der Techniker kann noch vieles vom Praktiker lernen.

Ihr andern Kollegen aber drückt euch nicht bescheiden in die Ecke. Ohne Dünkel muß jeder Kollege wissen, was er wert ist. Nicht Kleider allein machen Leute; der innere Wert, die Kenntnisse und Fähigkeiten sind beim Gärtner maßgebend. Gerade das wollen wir durch den allgemeinen Zusammenschluß erreichen, daß auch die minderbemittelten Kollegen ein anständiges, menschenwürdiges Dasein führen können. Deshalb auch wollen wir Parteipolitik ganz ausschalten. Ein Fachverband als solcher hat wichtigere Lebensaufgaben. Um ein angemessenes Gehalt zu erzielen, muß eine gründliche Durchbildung im Fach voraufgehen. Will man eine gut bezahlte Stellung antreten, muß man auch wissen, daß man den Anforderungen gewachsen ist.

In jungen Jahren kann man nicht Alles lernen. Eine Bibliothek aus guten, teuren Büchern kann sich nicht jeder anschaffen; dazu waren nicht mal die meisten Lokalverbände in der Lage. Theorie und Praxis sollen sich ergänzen.

Durchgreifende Gehalts- und Arbeitszeit-Fragen lassen sich nur durch eine große allgemeine Vereinigung in ruhiger, sachlicher Weise regeln. Alles schreitet vorwärts; wollen wir Gärtner Krebse sein? Gerade wir von der grünen Farbe sind in dieser Hinsicht am weitesten zurück.

Es wäre doch sehr erfreulich, wenn der Anschluß- oder Zusammenschluß-Gedanke auch unter den am meisten in Betracht kommenden Verbänden, wie z. B. Gartentechniker-, Privatgärtner-, Allgemeiner, Nationaler Gärtner-Verband mehr Boden gewänne. Vielleicht setzen sich die betreffenden Stellen mit den genannten Kollegen trotz aller bisher mißglückten Einigungsversuche in Verbindung. Eine schließliche Einigung auf einer gewissen Grundlinie: Wahrnehmung und Förderung der uns allen gemeinsamen Interessen unsres Standes muß möglich sein. Die völlige innere Uneinigkeit und der ewige Bruderstreit macht uns machtlos, zehrt unsre Kräfte auf. Die Kollegen Klingenberg und Braun würden jedenfalls gern bereit sein, im Rahmen ihrer Anregung an den Vorarbeiten für einen starken Zusammenschluß mitzuwirken. Möglichst alle noch fernstehenden Kräfte heran- und zusammenzuziehen, damit würde man den Wünschen der hoffentlich bald heimkehrenden Kollegen gerecht werden. Die genannten Kollegen haben bereits am Arbeitsprogramm und an der Aufstellung der Satzungen gearbeitet, werden aber selbstverständlich jeder neuen guten Anregung zugänglich sein.

Kollegen in der Heimat, frisch ans Werk und gründlich! Wir, von hier draußen können durch langwierige Schreibereien nicht viel erreichen. Würden aber viel darum geben, wenn wir bei unsrer Rückkehr eine geeinte Innenfront auf einigermaßen geregeltem Arbeitsfelde finden würden.

Herm. Hempel, Obergärtner, zurzeit im Felde (Gräberverwaltung IIIa, Et.-Insp. 4, Feldpost 3).

Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner Deutschlands?

Auch an mich erging die Aufforderung, in dieser Sache etwas zu tun. Und ich muß gestehen, diese großzügige, ideale Sache hat etwas Bestechendes. Sie erscheint als das Vollkommenste auf diesem Gebiete. Aber gerade deshalb stehe ich der Sache pessimistisch gegenüber. Bei nüchterner Prüfung erscheint mir der Weg nicht gangbar. Selbst von der mächtigsten Organisation dieser Art, dem Bund der Landwirte, splittern wieder Bauernbünde ab, und der besteht aus lauter Besitzenden, während die arbeitnehmenden Gärtner im großen und ganzen weder Ar noch Halm besitzen und wirtschaftlich schwach sind. Glauben denn die Herren Klingenberg und Braun wirklich, daß all die arbeitnehmenden Gärtner unter einen Hut zu bringen wären? Wäre es überhaupt gesund, wenn die Brotherren der Privatgärtner und die gehilfenbeschäftigenden Handels-, Beamten- und Privatgärtner zusammenhalten sollten gegen die Gehilfenschaft und diejenigen Privatgärtner, die nicht Gehilfen beschäftigen? Sind nicht viele arbeitnehmende Gärtner morgen Arbeitgeber, die plötzlich andre Interessen haben? Der Privatgärtner in befriedigender Stellung unterscheidet sich erheblich von dem jungen Gehilfen. Er befindet sich auf einem Posten, den viele Gehilfen erstreben. Übrigens hat der Verband Deutscher Privatgärtner kürzlich auch einen ganz losen Anschluß der Gehilfen, den ich auch mit befürwortete, abgelehnt. Geschah dies nun in dem Gedanken an das Endziel: „Einheitsverband?“ Oder will man unter sich bleiben? Ein Anschluß an die drei bestehenden Verbände, je nach Geschmack oder Weltanschauung des Einzelnen, ist aber meiner Ansicht nach unerläßlich. (Mancher tritt auch vielleicht gleich einem Arbeitgeberverbande bei.)

Ob nun die Zeitlage einer solchen Gründung günstig ist, lasse ich dahingestellt. Doch gebe ich zu bedenken, ob das wenig Aussicht bietende Unternehmen empfehlenswerter ist als die Stärkung der bestehenden Verbände. Jeder Verband ziehe die Kräfte an sich, die sich von ihm angezogen fühlen, und wenn dann die Verbände niemals

Digitized by Google

Neigung verspüren, sich zusammenzuschließen, so wäre auch ein Einheitsverband nach den Gesichtspunkten der heutigen Anregung nicht lebensfähig. Denn zugegeben, daß die verschiednen Tendenzen der Verbände einen wirtschaftlichen Zusammenschluß erschweren, so würden doch dieselben Tendenzen in einem Einheitsverbande, der dieselben nicht aufhebt, als Spaltpilze wirkend, Gärungen verursachen, die wohl klärend wirken, aber das Ganze zum Überschäumen oder zum Platzen des Gefäßes bringen. Haben wir, um im Bilde zu bleiben, wirklich solchen neuen Most, daß neue Schläuche erforderlich wären? Sind die alten Schläuche schon so alt und schon zu klein, daß sie nichts Neues mehr fassen können? Diese Fragen wären erst mal gründlich zu untersuchen oder zu erproben, ehe man mühsam Erreichtes wieder preis gibt und den Sprung ins Dunkle wagt. Über das ablehnende Verhalten der Mehrheit im Verband Deutscher Privatgärtner kann ich mich leider nicht näher äußern, da ich der Versammlung nicht beiwohnte und mir ein Bericht bis zur Stunde nicht vorliegt.

F. Steinemann, Schloßgärtner in Beetzendorf.

Zusammenschluß der Verbände arbeitnehmender Gärtner.

Zustimmen wird mir wohl jeder denkende Kollege, wenn ich sage, daß ein vierter Verband der arbeitnehmenden Gärtner ein Unding ist. Gehört ein Kollege einem Verbande an, und er wettert noch so arg gegen die andern Verbände in Wort und Schrift, so muß er doch sich selbst es eingestehen, daß er im Grunde genommen ein Esel ist. Ob Gelb oder Rot oder Schwarz, alle gehen doch denselben Weg, alle haben dasselbe Ziel: Alle wollen den Standeskarren auf die Höhe hinaufziehen. Jeder versucht nun in seinem Eigendünkel, den Karren allein auf die Höhe zu ziehen. Bleibt er dann auf halber Höhe hängen, weil es über seine Kräfte geht, so freuen sich die Andern, ziehen den Karren wieder herunter und versuchen nun selbst, obwohl auch sie dann die Unmöglichkeit einsehen, den Karren allein hochzuziehen.

Nicht genug damit, daß sie sich über die gegenseitigen Mißerfolge freuen, sie beschimpfen und begeifern sich wie dumme Jungen. Warum ist das wohl so? Ja, weil der eine Gelb, der andre Rot, der nächste Schwarz und der vierte gar keine Farbe hat. Gibt es denn Niemanden, der die vier an dem Karren zusammenspannt, um denselben auf die gewünschte Höhe zu bringen?

Jawohl, er ist da und zwar ist es die Frau Not. Nehmt endlich Vernunft an, Ihr Herren Kollegen, und schließt Euch zusammen, damit Ihr zum Ziele kommt. Während des Krieges haben alle gelernt, wie gut es ist, wenn alle Farben zusammenstehen im Kampf. Diejenigen, die draußen im Felde standen oder stehen, die wissen, was Kameradschaft ist, auch wissen sie, daß man mit den Angehörigen aller Farben für das gemeinsame Ziel kämpfen kann.

Wo es nun gilt, mit allen Mitteln das Ansehen unsres Berufs zu heben, unsre Lage zu verbessern, da laßt alle Kleinlichkeitskrämerei zu Hause und haltet Kameradschaft im kommenden Kampf. Es fehlt nur der gute Wille zur Tat, sonst nichts.

Können die Verbands-Leitungen zu einem Zusammenschluß sich nicht einigen, dann macht es selbst, Ihr Mitglieder!

Die Verbandsleitungen ohne Mitglieder können ja dann selbst in alter Art weiterwursteln. Alle diejenigen, die glauben, daß ich Recht habe, denen an der Zukunft unsres Berufes etwas gelegen ist, wollen mir (Adresse: Gefreiter Rosenfelder, 13. Batterie II. Bataillon, Fußart.-Regt. Nr. 5) ihre Adresse mitteilen. Bis der Krieg zu Ende, wollen wir ein Werk geschaffen haben, das die Fähigkeit in sich birgt, für unsern Beruf Gutes zu schaffen. Alle, die an der Zukunft unsres Berufes Interesse haben, und das sind auch die Arbeitgeber, sollen dahin wirken, daß die Einigkeit zustande kommt. Wird der Arbeitgeber nicht gern mit einem Verbande unterhandeln, wo die Interessen unsres ganzen Berufes vertreten werden? Wenn er zur Einsicht gelangt ist, daß gute Löhne nur zur Hebung unsres Standes beitragen können, daß gute Löhne auch in normalen Verhältnissen nur gute Arbeiter verlangen und seinem Geschäft nutzen, dann möge er in diesem Sinne auf seine Angestellten einwirken.

Einigkeit macht stark, und Einigkeit soll nach Möglichkeit auch herrschen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Gefr. Rosenfelder, zurzeit im Felde.

Einheit und Einigkeit tut not.

Es erscheint notwendig, noch einige Worte zum angeregten Zusammenschluß der deutschen arbeitnehmenden Gärtner zu sagen.

Zuerst möchte ich zu den Ausführungen des Herrn Rasch bemerken, daß der Verfasser recht hat, wenn er zum Ausdruck bringt, daß alle Teile der arbeitnehmenden Gärtnerschaft, also: Gartentechniker, Obergärtner, Privatgärtner, Gehilfe, Landschafter usw. in den Zusammenschluß mit einbezogen werden sollten, ich möchte sogar sagen, der Blumenbinder gehört in diesen Bund. Denn wir gehören im Grunde genommen alle einem Berufe an. Unsre Vorväter haben die zersplitternden Unterscheidungen von heute noch nicht gekannt, sie waren eben alle Gärtner. Und wir sind es heute noch genau so. Der studierte Gärtner sollte nicht auf den praktisch arbeitenden Kollegen herabsehen; denn ohne ihn wäre er ja nichts. Und umgekehrt, der Praktiker braucht den fachwissenschaftlichen und technischen Gehilfen zu Entwürfen, Berechnungen usw. Ja die Berechnung ist eine wichtige Sache, wie es Herr Rasch auf Seite 51 und 52 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift einleuchtend bespricht!

Wie in einer Maschine alle Räder gehen müssen, um die Arbeit zu leisten, so auch in unserm Berufe. Darum stimmen wir ferner bei, wenn gesagt wurde: fort mit allem Dünkel, fort mit Kasten- und Parteigeist! Auch halte ich es garnicht für richtig, daß sich die Gartentechniker dem Technikerverbande anschließen und diesem Beiträge entrichten wollen, während sie ihr Geld in den Gärtnereibetrieben verdienen.

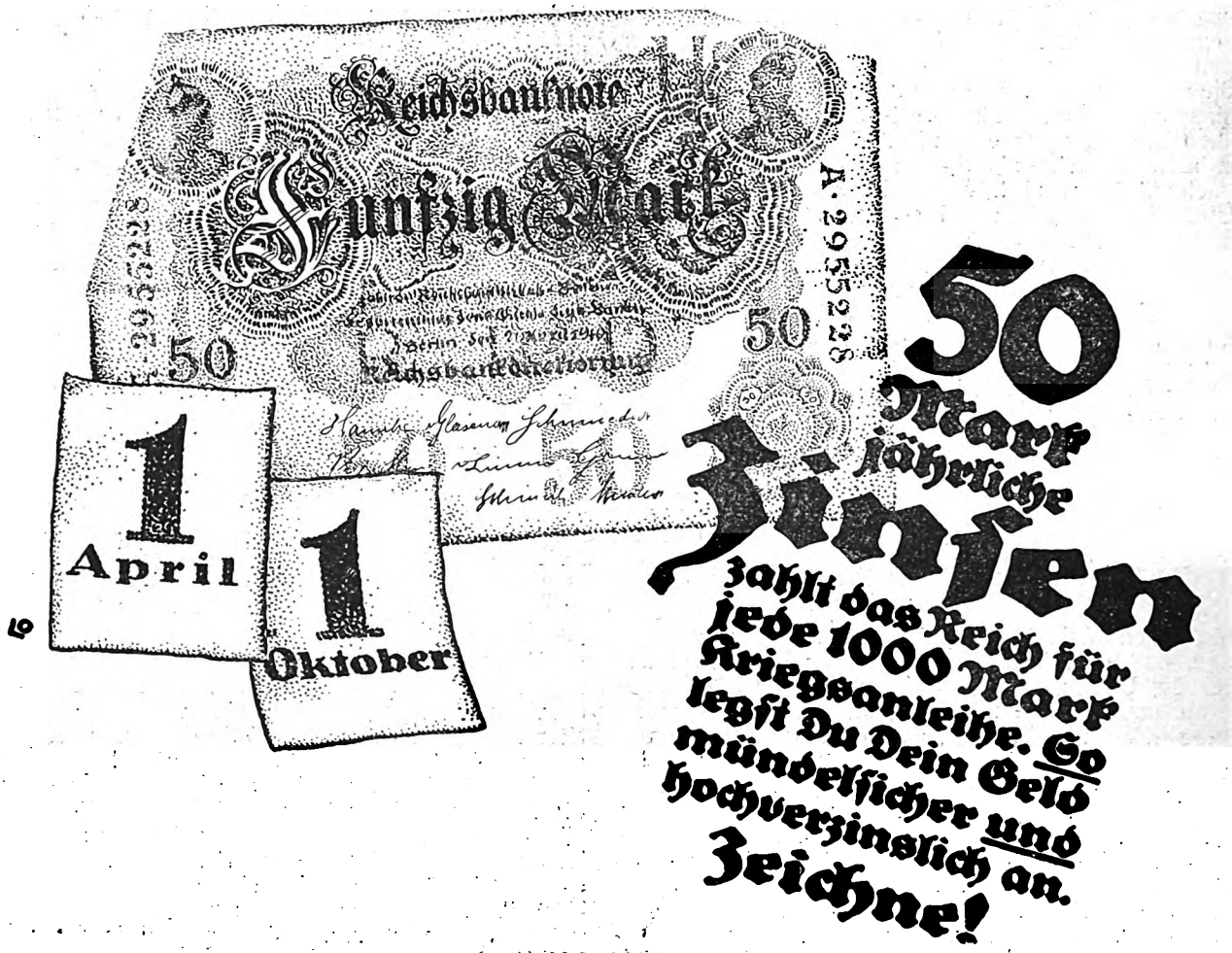
In allen großen Städten sollte man zur zielbewußten Organisation schreiten und sich in Gesamtheit klar darüber werden, welchem schon bestehenden Gärtnervereine man sich anschließen will. Es ist meiner Ansicht nach durchaus nicht ein Verbrechen an unserm Stande, wenn ein neuer, alle Teile der arbeitnehmenden Gärtnerschaft umfassender Bund entstehen sollte. Man will aber von einem solchen nichts wissen und spricht von Zersplitterung, was mir garnicht so recht einleuchtet, denn ein Zusammenschluß soll doch gerade zusammenfassen, alle von den verschiedenerlei Vereinen verfolgten gemeinsamen Ziele und Aufgaben, wie: Arbeitsnachweis, Stellenlosenunterstützung, Besserung unsrer gemeinsamen Lage in eine wirkungskräftigere Einheit sammeln.

Wie nötig solche umfassende Organisation in unserm Berufe ist, beweisen die Briefe, die ich auf meine Anregung in Nr. 46 des vorigen Jahrgangs dieser geschätzten Fachzeitschrift erhielt. Ich will sie einzeln hier nicht anführen, es würde zu weit gehen; ich will sie zusammenfassen in den Worten: Ein Notschrei aus dem Labyrinth des Gärtnerelends. Nichts tut also so not wie ein Zusammenschluß aller Teile der arbeitnehmenden Gärtner zu einer tatkräftigen Einheit! Ob theoretisch oder praktisch gebildet, ob aus vornehmer Familie oder nicht, wir alle sind Gärtner und wollen erst einmal lernen, uns gegenseitig zu achten, dann werden wir auch dahin kommen, daß uns die Welt achtet.

Nun noch eins: wenn wir uns zusammenschließen wollen, so müssen wir auch beizeiten für diesen Zusammenschluß etwas tun durch Sammlung von Geldmitteln in Form kleiner Gaben u. a. Wir wollen nicht denken: daß dieser oder jener es nur beginnen möge! Die Saumseligkeit und Gleichgültigkeit der Kollegen in dieser Beziehung ist eine ihrer schlechten Eigenschaften.

Und dann: Wenn wir unser Ziel des Zusammenschlusses erreichen wollen, dürfen wir unsre Brotherren nicht etwa als Feinde betrachten, sondern mit Interesse für sie eintreten, denn wir müssen bedenken, daß ihr gutes Fortkommen auch unser Fortkommen ge-

Digitized by Google



währleistet. Und ist einmal ein Fall, wo sich der Kollege ausgebeutet meint, so wende er sich vertrauensvoll an seinen starken Verband, dieser hat dann die Pflicht, prüfend und helfend einzugreifen.

Also fort mit allem, was uns hindert, durch Bildung einer starken Organisation unsre Kräfte zusammenzufassen. Ihr fernzubleiben, sollten wir die Sache unsers Gärtnerberufs für zu wert halten. Nicht ein Gärtner sollte ohne sie sein.

Vielleicht hat einer der Herren Fachgenossen die Liebenswürdigkeit, sich auch darüber zu äußern, ob es zweckmäßig ist, die Gärtnerinnen in einen solchen Verband aufzunehmen oder nicht. Willi Klingenberg.

Gärtnerlehrlingsprüfung im Königreich Sachsen.

Mitte vorigen Monats fand im Königreich Sachsen wiederum die vom Gartenbauausschuß beim Landeskulturrat eingeführte Prüfung der Gärtnerlehrlinge statt und zwar durch besondre Prüfungsausschüsse, die in jedem der sechs von der Regierung für die Wahlen zum Ausschuß für Gartenbau festgesetzten Wahlkreise gebildet worden sind. Da bei den Wahlen ihrer Vertreter zum Ausschuß alle selbständigen Gartenbautreibenden des Landes aktives und passives Wahlrecht besitzen und deshalb beitragspflichtig zum Gartenbauausschuß sind, so erfolgte auch die Wahl zu den Prüfungsausschüssen demgemäß. Den Bestimmungen der vom Ausschuß für Gartenbau ausgearbeiteten und vom Kgl. Ministerium genehmigten Lehrlings- und Prüfungsordnung entsprechend, setzen sich nun die Prüfungsausschüsse für jeden Wahlbezirk zusammen aus:

a) dem für den Bezirk der Lehrstelle zum Ausschuß für Gartenbau gewählten Vertreter des Kreises als Obmann,
b) drei erfahrenen Fachmännern als Beisitzer, die wie ihre Stellvertreter gemeinschaftlich von den Gartenbauvereinigungen und Verbandsgruppen des betreffenden Bezirks zu wählen sind,
c) dem Geschäftsführer des Ausschusses für Gartenbau zur Führung des Protokolls.

Von diesen Ausschüssen wurde in den verschiedenen Bezirken zunächst eine Vorprüfung der gemäß der Prüfungsordnung eingesandten Aufsätze über die Lehrlinge über die Lehrgärtnerei und der beigefügten andern schriftlichen oder zeichnerischen Arbeiten nebst dem von ihnen geführten Tagebuche und den vom Lehrherrn und den Leitern der Fach- oder Fortbildungsschule ausgestellten vorläufigen Zeugnissen vorgenommen. Die eigentliche Prüfung, bestehend aus einer mündlichen und einer praktischen von je etwa zwei Stunden Dauer, erfolgte dann in jedem Bezirke in einer vom Besitzer bezw. der Verwaltung gütigst für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Gärtnerei. Es sei hierbei bemerkt, daß sich die gemeinschaftliche Anwendung der beiden Prüfungsarten als recht gut erwiesen hat, weil bei manchem Lehrling die Gesamtzensur durch die mündliche oder durch die praktische Prüfung gehoben wurde.

Anmeldungen zur Prüfung lagen in diesem Jahre 88, das ist doppelt soviel wie im Vorjahre, vor. Ebenso waren die Antworten und Leistungen der Prüflinge, gewiß infolge der in dieser Kriegszeit doppelt dankenswerten Bemühungen der Lehrherren, wieder als recht befriedigend zu bezeichnen. Es erhielten

18	Prüflinge	die	Zensur	I (sehr gut)
62	„	„	„	II (gut)
8	„	„	„	III (genügend)

Da die jungen Leute somit sämtlich die Prüfung bestanden hatten, konnte allen ein Lehrzeugnis ausgestellt werden, in dem sie zu geprüften Gärtnerlehrlingen erklärt wurden.

So erfreulich nun dieses Ergebnis an und für sich ist, so muß der Ausschuß sich doch nach wie vor auf den Standpunkt stellen, daß die freiwillige Prüfung noch nicht restlos das Ziel erreicht, das er sich gesteckt hat und das im Interesse des Berufs auch erreicht werden muß. Er gibt deshalb auch hier dem Wunsche Ausdruck, daß die segensreiche Einrichtung in allen Gärtnerkreisen weitgehendsten Anklang finden möge und die praktische wie fachwissenschaftliche Ausbildung des Nachwuchses im Gartenbau durch die Einführung einer Pflichtprüfung recht bald allgemein gesichert werde!

Th. Simmgen, Vorsitzender des Ausschusses für Gartenbau beim Landeskulturrat für das Königreich Sachsen.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 12. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. April 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Selaginella Millspaughii Hieron.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Die sehr zierliche und anmutige *Selaginella Millspaughii*, eine neuere, von Professor Dr. Hieronymus, dem besten Kenner dieser Gattung, aufgestellten Art, dürfte noch kaum in der Kultur verbreitet sein. Ich erhielt sie von meinem Bruder, C. A. Purpus, im Jahre 1913 aus dem Staat Veracruz in Mexiko. Sie wächst an Felswänden der Barrancas im tropischen Regenwald bei etwa 900 bis 1200 *m* Erhebung. Im Wuchs hat sie Ähnlichkeit mit der bekannten *Selaginella Emmeliana* Van Geert, mit der sie oft zusammen wächst, im übrigen ist sie aber grundverschieden von ihr. Sie bildet dichte, dunkelgrüne Büsche von 20—25 *cm* Höhe. Die feinen Stengel sind fast bis zum Grunde flach, fast zweischneidig, dicht, in dachziegelig sich deckenden, braungerandeten und gewimperten Schuppenblättchen eingehüllt. Die Äste sind flach ausgebreitet, mehrfach geteilt, ziemlich starr und derb, dicht mit sehr kleinen Blättchen bekleidet. Sie rollen sich bei Trockenheit ein, wie die Zweige der *Selaginella lepidophylla*.

Selaginella Millspaughii gedeiht in humoser, mit wenig Lehm vermischter Erde ebenso leicht, wie alle andern Arten, dabei verträgt sie trocken und feucht, Schatten und Sonne gleich gut.

Selaginella Millspaughii Hieron.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Empfehlenswerte Löwenmaul-Sorten.

Im Gegensatz zu den älteren, niedrigen Löwenmaul-Sorten, bei denen zunächst der Mitteltrieb mit Blüten erscheint, worauf erst allmählich die Seitentriebe folgen, fangen bei den *Phantasie*-Formen sämtliche Triebe zu gleicher Zeit zu blühen an, wodurch sie für Beete und Gruppen ganz besonders wertvoll sind.

Das Farbenspiel ist einzig in seiner Art: brillantrosa,

Digitized by Google

hell- und dunkelterrakotta, zartschwefelgelb, schneeweiß, rehfarben, alles zarte Farbentöne, wie sie in den alten Sortimenten noch nicht vertreten sind und mit Vorliebe in der modernen Binderei verwertet werden.

Ich hatte ein Halbmondbeet damit bepflanzt, und es erfreute alljährlich das Auge durch seinen reichen Blütenschmuck, der den ganzen Sommer über bis zum Herbste andauerte, wo der Frost sie vernichtete. Ich kann sie wegen ihres lang anhaltenden Flores warm empfehlen.

Auch *Antirrhinum nanum Apfelblüte* und *Heideröschen* sowie *A. majus grandiflorum Rubin* seien hier noch genannt. *Apfelblüte* ist weiß, nach den Lippen in Zartrosa übergehend. *Heideröschen* weiß mit brillantrosa Lippen. Bei beiden Sorten fangen ebenfalls Mittel- und Seitentriebe zu gleicher Zeit mit Blühen an, wodurch auch sie für Beete, Einfassungen und Gruppen ganz besonders wertvoll sind. Der Flor erstreckt sich gleichfalls bis in den späten Herbst hinein, da immer wieder neue Blütentriebe erscheinen, besonders wenn die abgeblühten Triebe entfernt werden. Auch diese Löwenmaul-Sorten werden mit Vorliebe in der Binderei verwendet, und beide, besonders aber *Apfelblüte*, sind vermöge ihrer auffallend zarten Färbungen vorzüglich hierzu geeignet. *Antirrhinum majus grandiflorum Rubin* ist eine reizende Färbung unter den hohen, großblumigen Löwenmaul-Sorten. Die Blüten stehen in langen, dichtbesetzten Rispen und sind von glänzend rubinroter Farbe. Eine vorzügliche Sorte, die sich besonders zu weit leuchtenden Gruppen verwenden läßt und da äußerst wirksam ist.

Karl Georg Canton, Kunstgärtner in Gonsenheim bei Mainz.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.

Immer mehr macht sich bei uns in Deutschland der Trieb, ins Freie zu ziehen, bemerkbar. Alljährlich kaufen oder bauen sich aufs neue Städter in den neuen Kolonien, Siedlungen und auch auf dem Lande an. Nach dem Kriege wird es wohl noch in größerm Umfange als vorher der Fall sein. Neben dem Nützlichen des Gemüse- und Obstbauertrages ist es wohl das wohltuende Grün und die bunte Pracht unsrer Gärten, die immer neue Scharen hinaus aus der Enge der Stadt ins Freie lockt.

Gibt es denn auch was Schöneres fürs Auge, als die vielfarbige Herrlichkeit, die wir fast das ganze Jahr in unsern Gärten ziehen und bewundern können! Und doch: wenn so eine Kolonie gegründet wird, einige Jahre steht, die neuen Gärten in Stand gesetzt sind, finden wir dann wirklich so viel Bunt, wie man sichs zu Anfang vorgestellt hat? Oder denken wir an größere Gärten oder gar Parks mit all ihren vielen Sträuchern, Gebüsch und Gestrüpp! alles grün, nichts als grün. Wo bleibt da die Farbe, die Buntheit, der reiche Wechsel unsrer Gärten? Woran liegt das nun? Da gibt sich der neue Besitzer alle Mühe, läßt sich Preisverzeichnisse kommen, bestellt alle möglichen Pflanzen, möglichst recht viele Sorten, er will doch was in seinem Garten haben. Die Pflanzen werden sorgsam gepflegt und gegossen, der Erfolg ist bei genügender Pflege auch meist erfreulich. Aber doch auf die Dauer kann uns so eine einzelne Pflanze nicht befriedigen, wir müssen immer erst nahe an sie herantreten, um ihre Schönheit bewundern zu können.

Nein, wir wollen in unserm neuen deutschen Garten von unserm gemütlichen Gartenplatz aus auch unsre Blumen genießen und bewundern können. Da müssen wir eben nicht die einzelne Pflanze setzen, sondern gleich mehrere, viele, ganze Massen an einem bestimmten Platz zusammenbringen. Wir können damit herrliche Wirkungen schaffen, wunderbare Farbenflecke in unsre Gärten hineinzaubern. Auch könnten starkduftende Blumen, wie Veilchen und Maiglöckchen in solchen Massen weithin die Luft mit einem lieblichen Duft erfüllen.

Wir müssen von der reichhaltigen Staudenrabatte, wie sie in der letzten Zeit so in Mode war, wieder abkommen, und mehr wenige Sorten pflanzen, diese aber reichhaltiger und in größern Mengen, die Blume als Massenwirkung muß unsre Gärten erobern. — Unsre Voreltern wußten schon was sie taten, als sie das Teppichbeet schufen. Kleine Pflanzen, die einzeln im Garten verschwanden, kamen so in Masse zur Wirkung und Geltung. Daß später das Teppichbeet eine ganz andre Richtung annahm, ist eine andre Sache. —

Kaum, wenn Anfang März der Schnee gewichen ist, dann steckt der Wintersturmhut *(Eranthis hiemalis)* seine kleinen, gelben Sternchen aus dem Boden. Ich habe oft beobachtet, daß es ihn garnicht stört, wenn der Schnee auch noch liegt, einfach durch ihn hindurchzuwachsen. Wie herrlich wirkt er dann, wenn viele seiner Sippe dichtgedrängt im Rasen stehen. Weithin leuchtet er dann als gelber Fleck in der warmen Februarsonne. Auch in Reihen gesäet gibt er reizend kleine Hecken, besser Bänder. Vielleicht als Grenze von Strauchpflanzungen oder als Umrahmung von Rosenbeeten, die im zeitigen Frühjahr noch hoch mit Laub oder Tannenreisig bedeckt sind, könnte er Verwendung finden.

Sowie dann mehrere warme Tage kommen, dann kommt auch das Schneeglöckchen *(Galanthus nivalis)* und der Märzbecher *(Leucojum vernum)*, die uns einzeln auch schon so erfreuen, da wir ja im zeitigen Frühjahr für jede Blume dankbar sind. Aber auch in vielen Mengen auf dem Rasen oder im dichten Untergehölz zu vielen Hunderten können sie unser Auge erfreuen. Willy Lange empfiehlt einmal, die Schneeglöckchen im Herbst als Zwiebeln in Buchsbaumhecken zu stecken. Im Frühling nicken die weißen Glocken dann alle über die sauber geschnittenen kleinen Hecken heraus.

Sind die Schneeglöckchen dann aber verblüht, dann treten Crocus, Scilla und Leberblümchen *(Hepatica triloba)* in Massen auf. Ich sah ganze Crocus-Wiesen, und zwar waren immer gleiche Farben zu großen Trupps vereinigt, so hier gelbe, da weiße, anderswo wieder hell- und dunkelviolette, und etwas abseits davon das Lichtblau der Scilla. In Berlin konnte ich einmal ein größeres Wasserbecken bewundern, das ringsum in 1 *m* Breite mit einem Scillastreifen umgeben war, ein herrlich blauer Ring legte sich um das Wasser. Aber nicht nur im Rasen oder an sonst freien Stellen sollte man Crocus und Scilla verwenden, auch im lichten Unterholz, auf dem Boden unter Laubbäumen können diese Blüher in Massen durch das Laub brechen. Das Leberblümchen ist ja im Laubwalde zu Hause, ich habe es jetzt auch erfreulicherweise öfter in unsern Gärten gefunden. Wie nett läßt sich ein alter Baumstamm mit vielen blauen Sternchen des Leberblümchens verschönern. Fängt das Laub dieser Blüher später an schlecht zu werden, so muß für solche Pflanzen gesorgt werden, die erst jetzt mit dem Laube herauskommen, wie Maiblumen, Farne und andre.

Um dieselbe Zeit blüht dann auch die Glockenheide *(Erica carnea)* auf. Ihre zarten, weißen Blüten mit dem hervorschauenden roten Stempel geben ein herrliches Bild. Doch muß sie möglichst an etwas bewegtem Gelände stehen, zwischen Steinen und Felsen, die sie allmählich überkriecht und die ihr erst die rechte Wirkung geben.

Narzissen-Wiesen sind bekannt. Gerade hier müssen viele Hundert zusammenstehen, warum man ruhig eng pflanzen kann, auf 40—50 *cm* und noch weniger. Auch Primeln können zu Wiesen vereint oder in lichten Birkenhainen mit Aurikeln zusammen anmutige Bilder geben (Abbildung I, Seite 91). Auch hier pflanzen wir in Trupps, ganz gelbe, dann wieder bräunliche zusammen, daneben mehr rötliche; so gibt es weithin leuchtende Farbenflecke. Schon in unsern heimischen Laubwäldern finden wir im Frühling das Himmelschlüsselchen zu tausenden und abertausenden.

Überhaupt gibt uns die Natur vielfach Vorbilder für Massenwirkungen, wo wir noch garnicht daran gedacht haben. So vor allem in der Blüte einer Anzahl von unsern Bäumen können wir es beobachten. Da ist es die herrliche Kirschenblüte, die in Japan ein Volksfest, eine Art Sehenswürdigkeit geworden ist. Wer hat nicht schon im Mai mal eine Löwenzahnwiese beachtet, die in der

Digitized by Google

Morgensonne tausend und abertausend gelbe Blüten hervorbringt, und hierauf einige blühende Äpfelbäume, deren Blütenrosa mit dem darunter prangenden Gelb des Löwenzahn zusammenfällt. Auch die Birnbaumblüte ist beachtenswert. Und nicht minder die herrliche Robinie; weht der Wind durch ihre Zweige, so ist es ein prächtiges Auf- und Abwiegen und -wogen der weissen Blütenmassen. Vorzügliche Vorbilder sehen wir in den Schlehendorn- und Weißdorn-Büschen unsrer Waldränder, sowie in den weiten, weiten sandigen Flächen, die mit dem rosenroten Heidekraut bedeckt sind. Auch die sandreichen Wiesen und Ödländer, auf denen sich das Katzenpfötchen (*Gnaphalium luteo-album*) breit macht und sie weithin mit Gelb überzieht, geben prächtige Vorbilder für die Massenwirkung in der Natur. — Aber auch in der Landwirtschaft können wir lernen. Da haben wir die weiten Felder mit gelben und blauen Lupinen. Die herrlichen Flachsfelder. Eigenartige Wirkungen bieten die großen Flächen, die mit weißem Mohn bebaut werden. Und auch die Kleefelder geben gute Beispiele. Gerade bei letzteren möchte ich den Incarnatklee (*Trifolium incarnatum*) empfehlen. Wie eigenartig müßte in den grünen Wiesen unsrer Gärten plötzlich ein Stück mit tief blutrotem Incarnatklee wirken. Mit all diesen Pflanzen müßte der Gartengestalter eifrig Versuche machen. Vielleicht hat auch der eine oder andre Landhausbesitzer Gelegenheit, derartige Anpflanzungen vorzunehmen, die uns zeigen, wieweit landwirtschaftliche Nutzpflanzen Heimatberechtigung in unsern Gärten erlangen können. — Auch die großen, unbeabsichtigten Massenwirkungen von Blumen zwecks gärtnerischer Anzucht, wie zum Beispiel die Hyazinthen-, Tulpen- und Crocus-Felder in Holland, sowie die vielen Blumenfelder Mitteldeutschlands, wo jährlich unendliche Mengen Blumen zur Samengewinnung angebaut werden, sollten uns zu denken geben, wie reichhaltig wir unsre Gärten noch gestalten können. —

Außer den schon vorher genannten Primeln eignen sich für unsre Zwecke noch ausgezeichnet: *Primula denticulata* und *Pr. rosea*. Wer einmal die talergroßen, zartrosa bis violetten Bälle der ersteren auf den fleischigen Stielen gesehen hat, wird sie so leicht nicht vergessen. Auf Beeten oder auch an steinigen Rändern kleiner Bäche erfreuen sie uns schon im zeitigen Frühling durch die reiche Menge ihrer Blüten, die sie hervorbringen. Erwähnen möchte ich noch, daß die *Primula denticulata* in warmen Märztagen reichlich von Bienen beflogen wird, und so in Massen angebaut, neben ihrer ästhetischen Wirkung noch eine sehr große Geltung als Bienenfutterpflanze haben kann, gerade zu der Zeit, wo es sonst draußen wenig oder garnichts für unsre Honigträger gibt. Mit der schon erwähnten kleinen *Primula rosea* könnte man einen zartrosa Teppich anlegen von ungemeinem Farbenduft, an dem sich jedermann erfreuen könnte.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
I. Primeln in verschiednen Sorten im lichten Birkenhain.

All diese Frühjahrsblüher brauchen nicht nur einzeln angewandt werden, nein, gerade die Verwendung mehrerer Arten kann unser Farbenbild ungemein steigern. Jedoch muß auch vor einem Zuviel gewarnt werden. Nicht mehr wie drei bis fünf Arten sollten vereinigt werden. Zieht man dann auch noch einige frühe Blütensträucher hinzu, so gibt es ein Gebiet, auf das sich der Gartengestalter der Neuzeit mit Ernst legen sollte. Bekannt sind Bilder wie folgende: Unter gelben Forsythien und wehenden Haselnußkätzchen stehen Crocus und Schneeglöckchen oder gelber Hartriegel (*Cornus mas*) mit Unterpflanzung von Scilla. Gerade Forsythien lassen sich in mannigfacher Weise verwenden. Da sah ich über Böschungen und Terrassen wuchernde *Forsythia suspensa* ihre langen Ranken herabwehen lassen, anderswo hingen die Zweige bis ins Wasser hinein, wo sie auf Stützmauern gepflanzt waren; oder auch auf weiten Rasenflächen mehrere Pflanzen zu einem einzigen, flimmernden Sonnenball vereinigt, sind einfache Schöpfungen, mit denen der Gartenkünstler große Wirkungen erzielen kann. Aber hier lassen sich noch andre Bilder schaffen. Meist herrscht im Frühling das Gelb an den Sträuchern vor, so muß eine harmonische Farbe zur Unterpflanzung gewählt werden, diese haben wir in dem schon erwähnten violetten Crocus, auch in Scilla und Hepatica, sowie im Veilchen, in rötlich bis roten Primeln, in Tulpen und Hyazinthen, sowie in reichlicher Verwendung von Aubrietien. Ein sehr frühblühender Rhododendron aus dem Amurlande (*Rhododendron dahuricum*) bringt niedliche rote bis rosa Blüten hervor, die in windgeschützter Lage schon sehr zeitig aufbrechen. In großen Mengen angepflanzt, dazu ein gelber Teppich vom Wintersturmhut, muß prächtig wirken.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
II. Phlox im lichten Hain.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Außer den schon genannten Blütensträuchern möchte ich noch empfehlen: Hamamelis, gelb, Erlen, Weiden, auch *Myrica Gale*, und vor allem Azaleen- und Rhododendron-Hybriden. Wer je die gelbwogenden Abhänge, bedeckt mit *Azalea pontica*, vielleicht auch noch über eine Wasserfläche, gesehen hat, wird so leicht nicht diesen Anblick vergessen, und in ihm wird der Wunsch rege, auch so eine Pflanzung zu besitzen. Ebenso schön sind die großen, ausgedehnten Rhododendron-Ansammlungen. Die verschiednen Hybriden geben es uns in die Hand, mit Farben nicht zu geizen, besonders die Tiefroten in großen Mengen wirken zur Blütezeit wundervoll. Ein noch wenig in unsern Gärten gemachter Versuch ist der mit Ginstersträuchern. Im Mai und Juni sah ich an einigen Stellen der Ostsee, auch Brandenburgs und Holsteins, morgenweise große Ginsterbüsche. Was das für ein wogendes, gelbes Meer ist, läßt sich nicht beschreiben. Wenn man beabsichtigt, solch eine Pflanzung zu schaffen, so rate ich sehr, den Ginster auszusäen und nicht zu pflanzen, da er sehr schwer anwächst, anderseits aber schon nach drei bis vier Jahren zur Blüte kommt.

Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
III. Bellis-Wiese.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wenn auch nicht in der Blüte, so doch prächtig im Holz wirkt *Cornus sanguinea* in großen Mengen, wie eine flammende, rote Mauer sieht so eine Pflanzung im unbelaubten Zustande aus.

Je mehr wir jetzt in den April und Mai kommen, um so mehr Pflanzen stehen uns zur Verfügung, mit denen wir Massenwirkungen in hervorragender Weise schaffen können. Da ist die altbekannte Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*), die noch viel zu wenig in unsern Gärten angewandt wird, besonders an kleinen Bachläufen und Wässerchen kommt sie zu unendlich reicher Blüte. Unser altbekanntes Veilchen (*Viola odorata*), das sonst „im Verborgenen" blüht, sollte hervorgezogen und öfter in Massen gepflanzt werden. Da ist die Sorte *Kaiser Wilhelm*, die mit ihrem dichten Laub den Boden herrlich deckt, und dann tausende und abertausende von tiefblauen Blüten hervorbringt. Breite Streifen im Rasen vor niedrigen Gehölzen in reicher, sonniger Lage gepflanzt, erfüllen sie die Luft weithin mit angenehmem Geruch.

Ebenfalls durch einen lieblichen Duft zeichnet sich aus das allbekannte Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), der Seidelbast (*Daphne Mezereum*) und auch die Reseda (*Reseda odorata*), wenn sie in großen Mengen angepflanzt werden. Während das Maiglöckchen mehr den Schatten des dichten Baumbestandes aufsucht, liebt Reseda und Seidelbast, der ja schon im März blüht, die volle Sonne. und außer seinem süßen, honigartigen Dufte erfreut er uns noch durch die liebliche rosa Farbe der Blüten, ehe die Blätter erscheinen, eine lebhaftere Färbung tritt allerdings bei Reseda nicht in Erscheinung. Ebenfalls weniger Farbenwirkung als starker Duft haben wir bei Massenanpflanzung von Jelängerjelieber (*Lonicera Caprifolium*).

Haben wir im Frühjahr viele gelbe Töne zur Verfügung, so steht uns jetzt das Blau reichlich zu. Neben dem echten Veilchen haben wir das Hornveilchen, die niedrigen Frühjahrssorten von Phlox, die in lichten, waldartigen Gärten zur prächtigen Blüte kommen (Abbildung II, Seite 91), auch das *Ageratum mexicanum*, sowie *Campanula carpatica*, *Veronica rupestris* und *Antennaria tomentosa* sollten in Massen an hügelig bis steinigem Gelände gepflanzt werden, wo dann alle Schattierungen in Blau auftreten. Als harmonische Zwischenpflanzung, die die verschiednen Farben angenehm verbindet, eignet sich prächtig die Gänsekresse (*Arabis albida*) mit ihrem reinen Weiß. Diese kann aber auch besonders in ihrer gefüllten Form zu gleichmäßiger Einfassung von Beeten, Tuffs und Polstern in großen Flächen verwandt werden.

Wenn es irgendwie geht, sollte man sich unter wehenden Birkenzweigen und duftenden Kirschblüten eine Bellis-Wiese (Abbildung III, nebenstehend) anlegen, es gibt zu dieser Zeit nichts Schöneres, als die Übergänge vom reinen Weiß zum Rosa bis Tiefrot. Mitten hinein setze man sich eine gemütliche und behagliche Bank, die in dunklen Farben gehalten sein kann, sodaß man hier im vollen Genuß solch einer Massenpflanzung sitzen und darüber nachdenken kann, wieviel wirkungsvoller die Tausendschönchen in solchen Mengen sind, als wenn wir nur wenige oder höchstens einen schmalen Blumenstreifen damit besetzen. Nur eins ist von Wichtigkeit bei so einer Pflanzung: die Bellis liebt keinen Kalkboden, und die bepflanzte Fläche darf nicht unter 50—75 *qm* betragen. Erst hier kommt die Masse zur Wirkung. Begrenzt muß die Fläche auch an zwei bis drei Seiten sein, um eine räumliche Wirkung zu erzielen, nur an einer Seite kann sie offen sein zum Garten und zum grünen Rasen hin, deshalb wählen wir gern Ecken und dergleichen zu solchen Pflanzungen, und umgeben sie mit dem dunklen Grün unsrer Nadelhölzer. Natürlich tritt die Bellis-Wiese auch mit andern Pflanzen in Verbindung, wie Primeln und Narzissen, oder sie geht in der Jahreszeit allmählich in andre Pflanzen über, wie Ageratum, Dianthus, *Campanula carpatica*, die erst dann zur Blüte kommen, wenn die Bellis bereits abgeblüht sind. Hier können im Hintergrunde auch noch Flecken mit der gewöhnlichen Kuckucksnelke (*Lychnis Flos cuculi*) gebildet werden, die bis 1 *m* hoch wird und lange Zeit mit ihren leuchtend roten Blüten unsre Gärten ziert. (Schluß folgt.)

Hans F. Kammeyer.

Praktische Winke über Sämereien.

Von Hans Sturm, Schneidemühl, zurzeit im Felde.

Im Anschluß an meine Abhandlung in Nr. 3 über Einwirkung von Frost und Licht auf die Keimung so vieler Arten möchte ich noch auf einige sogenannte „Gewaltmittel" hinweisen.

Ich denke da zuerst an das Anschneiden und Abbeizen der Samen mit den verschiedensten Präparaten. Für den Kenner ist es ja ein Leichtes, sich mittels der allbekannten Schnittprobe schnell und sicher von der Keimfähigkeit der Saat zu überzeugen.

Bei kleineren und auch weichen Samenkörnern ist das Anschneiden natürlich nicht möglich. Da untersucht man die Saat auf Keimfähigkeit am schnellsten durch das Ankeimen. Man bringt den Samen auf einen in einer flachen Schale oder Kasten liegenden Lappen aus Stoff oder noch besser Wolle und deckt einen zweiten Lappen

Digitized by Google

darüber; gut feucht halten und die nötige Wärme dazu, und bald kann man sein Urteil fällen, wieviel Prozent keimen.

Größere Mengen können am besten in einem Sack oder Korbe erprobt oder vorgekeimt werden. Wichtig ist es dann, daß die angekeimte Saat zur richtigen Zeit in die Erde gebracht wird. Denn erfolgt dies zu spät, so tritt eine Stockung ein, und es kann vorkommen, daß ungekeimte Saat der vorgekeimten noch zuvorkommt; viel Feuchtigkeit ist gerade in der ersten Zeit Bedingung.

Um beim Säen zu bleiben, erwähne ich gleich, daß es überhaupt gut ist, feinkörnige und staubartige Samen mit gleichen Teilen Sand zu mischen; auf diese Weise säet man gleichmäßiger, denn es kann selbst dem geübtesten Fachmann vorkommen, daß er so eine feinstaubige, meist teure Saat (wenn ohne Sand gemischt) leicht zu dicht säet. Ebenso kann es vorkommen, daß Samen mit rauher Oberfläche, die leicht aneinanderhängen, dadurch zu dicht gesäet werden. Darum ist auch bei diesen Arten eine Mischung mit Sand vorteilhaft. Auch tut der Sand gute Dienste, zum Beispiel beim Vorkeimen mancher Frühgemüsesaaten. Man streut dabei die Saat in einen Topf oder eine Schale, und zwar immer eine Schicht Sand und Saat. Hält man beides feucht und warm, dann keimen so behandelte Saaten schnell. Nur versäume man nicht den geeigneten Zeitpunkt zur Aussaat in warmen oder kalten Kästen. Der mit Sand vermischte Same streut sich ganz leicht, und die auf solche Weise vorgekeimte Saat bringt große Zeitersparnisse.

Viele Saaten, die gleich ins Freie gesäet werden, sind sehr dem Vogelfraß ausgesetzt. Noch immer das beste Gegenmittel ist eine Mischung mit Mennige. Nach angestellten Versuchen und Beobachtungen ist eine Schädigung des Samenkorns durch den Überzug mit Mennige ausgeschlossen, wenigstens nicht für die gegen Vogelfraß zu schützende Samen-Arten. Man weicht zuerst die Saat in Wasser ein, schüttet dann die trockene Mennige hinzu und mischt beides gut durcheinander, sodaß die Saat einen roten Überzug erhält. Dann wird die sich bald zusammenklumpende Masse getrocknet und zerrieben, um das Ausstreuen zu erleichtern; durch das Trocknen wird das rote Aussehen noch erhöht.

Ich komme nun zu den sogenannten „Gewaltmitteln", die angewendet werden müssen, sobald es sich um eine Saat handelt, die infolge ihrer dicken festen Beschaffenheit der Samenschale auch nach jahrelanger Geduld, trotz Frost- und Lichteinwirkung, immer noch nicht keimen will. Da muß dann jeder Praktiker wissen, daß als gelindestes Mittel zuerst das Einquellen in warmem bis heißem Wasser je nach Härte der Saat anzuwenden ist. Auch kann schon ein längeres Lagern in Sand, sandiger Erde, Torfmull und Sägespänen (wie bei Rosen) wirken. Hilft aber beides immer noch nicht, dann greife man zum Anschneiden oder Anstechen der widerspenstigen Saat; oder man beginnt gleich mit dem Abbeizen in konzentrierter Schwefelsäure. Nach solchem energischen Behandeln der Saat ist dann das Keimungshindernis bald beseitigt. Nach längerem Beizen wird die äußere Samenschale so dünn, daß nach kurzer Zeit eine Keimung ohne weiteres erfolgen muß, vorausgesetzt, daß es sich um noch keimfähigen Samen handelt.

Als letzte Mittel stehen uns noch zur Verfügung: Chloroformwasser, Formalin, Quecksilberchlorid, Kamphorwasser und auch Kalkkarbonad. Selbst Luft und Wassereintritt in die gebeizten oder durch künstliche Eingriffe beschädigten Samen können von Vorteil sein. Auch das Gießen (Brausen) der Keimbeete kann beschleunigend auf die Keimung sein, da schon die Temperatur des Wassers verschieden wirkt, zum Beispiel Wasser mit 10 ° Wärme hat etwa 50% mehr Sauerstoff als dasselbe Wasser von 30 ° Wärme. Auch ist stark gesalzenes Wasser mitunter ausschlaggebend.

Es gibt auch Samen, die infolge ihrer harten Schale, wie zum Beispiel die Nymphaea-Arten, auf ein Einquellen in Wasser überhaupt nicht antworten. Da muß dann gleich mit dem Anschneiden oder Abbeizen nachgeholfen werden. *Glyceria spectabilis* hält eine Beizung mit konzentrierter Schwefelsäure ohne jede Schädigung 3 Sekunden lang aus, da der Samen eine äußerst dicke Schale besitzt: jedoch muß die sich entwickelnde dicke ölige Säure dann gleich wieder durch fließendes Wasser oder auch durch längeres Einlegen in Kalkkarbonad entfernt werden.

Gerade bei schwerkeimenden (oftmals teuren) Samen bildet sich meist schon im zweiten Jahre eine Moosschicht über der Erde, oder es wachsen in besondrer Fülle alle möglichen Arten Unkraut. Bei dessen Entfernung reiße man nun nicht gleich das Unkraut mit gesamter Wurzel heraus, sondern schneide mit einem scharfen Messer dicht über der Erdoberfläche das Kraut ab und lasse lieber die Wurzeln in der Erde, ehe man eine Menge Samen zugleich mit dem Herausziehen der Wurzeln vernichten würde. Und um nun eine Moosbildung gleich von Anfang an verhindern zu können, ist es nötig, wenigstens die obere Erdschicht mit fein gestoßener Holzkohle, fein zermahlenen Ziegelsteinen oder auch mit reiner Holzasche zu untermischen und außerdem die übrige Erdmischung mit feinem Staubkalk zu mengen, auch schon um einer Bildung von allerhand schädlichem Gewürm vorzubeugen. Ein guter Abzug ist (besonders bei längere Zeit stehenden Aussaaten) von größter Bedeutung, dadurch ein Sauerwerden der Erde der ganze Erfolg in Frage gestellt werden kann. Handelt es sich um Saaten, die starker Frosteinwirkung ausgesetzt werden müssen, so nehme man am besten Blechkästen; selbige sind mitunter noch billiger als Tontöpfe und Schalen, die schon bei geringem Froste auseinanderplatzen würden.

Besonders jetzt in der Kriegszeit, wo der Samen knapp und teuer ist, sollte man sparsamer mit den Vorräten umgehen. Nicht zu dick säen und nicht mehr ausstreuen als wie gerade nötig an Pflanzen gebraucht wird. Auch sammele man nie zu spät, denn viele Millionen schlummernder Keime gehen schon verloren, indem der Wind, dieser unzuverlässige Geselle, die Saat in einigen Minuten in alle Richtungen verteilen kann, oft in großen Höhen meilenweit fort tragend und die Saat verdorrt in Sonnenglut oder ertrinkt im Wasser. Fast ständig kommt so ein Windstoß, kurz bevor man gerade sammeln wollte. Zum Teil ist es ihm ein Leichtes, infolge des geringen Gewichts und der Ausrüstung der Samen mit besondern Flugapparaten als da sind: Fallschirmchen, Federn, Haarschwanz usw. Bei Koniferen zum Beispiel, übernimmt die häutige Fruchtschuppe die Rolle eines Flugapparates. Auch nicht zu unterschätzen ist die Verbreitung und Verschleppung des Samens durch Vögel und auch durch größere Tiere, vermittels des Felles. Selbst durch die Menschen geschieht die unfreiwillige Verschleppung, besonders beim Morgentau oder nach dem Regen, indem viel Samen an den Kleidern haften bleibt. Auch die sonst so nützlichen, emsigen Ameisen können durch Verschleppung von mitunter ganz erheblichen Mengen teuren Samens schädlich werden.

Gemüsesamen-Erzeugung.

Von Karl Topf, Erfurt.

(Schluß von Seite 78.)

Die Zwiebel gehört zu denjenigen Gemüsearten, die für die Kultur besondre Ansprüche stellen. Und so finden wir nur sehr wenige Stellen des Vaterlandes, die ausgesprochene Zwiebel-Spezialkulturen haben. Ich nenne nur Zittau, welche Stadt unsrer besten Sorte den Namen gab, ferner Kalbe, Frankenthal und Zerbst. Tatsache ist, daß jede Zwiebelanbaugegend sich wohl selbst ihre Lokalsorte zieht und daran festhält. Die Zwiebel verlangt unkrautreinen Boden in guter Kraft und möglichst warme Lage. Frischer Stalldünger ist nicht zu verwenden. Ebensowenig viel Chilisalpeter, welche beide die Haltbarkeit beeinflussen. Die Aussaat geschieht sobald das Frühjahr ein Bearbeiten des Bodens gestattet. Die auf leichtem Boden gezogenen Zwiebeln sind als die haltbarsten anzusprechen und deshalb zur Überwinterung und Samenzwiebel am geeignetsten. Früher wurde großer Wert darauf gelegt, als Samenträger recht große Zwiebeln auszusuchen; heute hat es die Erfahrung gezeigt, daß es eine mittlere Größe von schöner, reiner Farbe auch tut, diese zu dritt auf eine Pflanzstelle gebracht, dabei die Pflanzstellen etwa 50 zu 50 *cm* voneinander entfernt gehalten, wird fast lückenlosen Bestand heranwachsen lassen.

Digitized by Google

Da die Zwiebel im Lande als fast frostunempfindlich anzusprechen ist, kann das Aussetzen der Samenzwiebeln erfolgen sobald das Frühjahr das Betreten des Bodens gestattet, was umsomehr nötig ist, als ungünstige Sommer die Zwiebelsamenernte unliebsam verzögern. Die Trocknung der Zwiebelsamenernte im Herbst hat schon manchen Züchter fast zur Verzweiflung gebracht. Als Überwinterungsraum für Samenfolgezwiebeln gilt immer noch der trockne Boden. Nicht zu dick ausgebreitet können die Zwiebeln auch frieren, nur bewegen darf man sie dann nicht.

Porree wird entgegen den andern zweijährigen Samenträgern nicht aus der Erde genommen, da seine Samenmächtigkeit einen festen Standort verlangt. Man pflanzt ihn dann etwas weiter, obwohl seine einzelne Samenkugel nicht viel Raum einnimmt und selbst bei normalen Weiten von 25 zu 25 *cm* gut gedeiht. Zur Reife braucht Porree recht viel Wärme.

Sellerie wird mit Vorliebe von den Gemüsegärtnern selbst angebaut, um eine sorgfältige Auswahl von glatten gutgebauten Knollen treffen zu können. Diese gute Form gewährleistet auch im kleinen Zustande eine noch immerhin nennenswerte Knolle ohne große Nebenwurzeln und wird in dieser Qualität nicht leicht bockig. Das Bockigwerden ist natürlich nur der Folgesaat, welche aus unfertigen, knollenlosen Exemplaren gezogen worden ist, eigen und auch meistens erst nur dann, wenn ungünstige Wachstumszeiten die Pflanzen beeinflussen. Die Überwinterungsgefahr wird durch Mäuse und starkes Faulen vermehrt. Auch wachsen die ausgepflanzten Sellerieknollen vielfach gut an, um dann manchmal rasch abzusterben. Rostkranke Knollen dürfen nicht zur Samenzucht benutzt werden. Die Pflanzweite kann mit 40 zu 40 *cm* angenommen werden. Der Samen zeigt seine Reife durch Braunwerden an.

Spinat wird unterschieden als Sommer- und Winterspinat. Er kann ohne Rücksicht auf die Sorten als einjährige Samenkultur betrieben werden. Spinatsamen, der im Winter stand, gibt aber die Gewähr, daß er nicht so leicht erfriert. So finden wir in Händen von Gemüsegärtnern Spinatsorten, die eine erhebliche Widerstandsfähigkeit besitzen und als bodenständig anzusehen sind. Die Aussaat geschieht im September. Nach erfolgter Aberntung der Blätter kann dann noch eine Samenernte erfolgen, vorausgesetzt, daß das Land in gutem Düngerzustande ist. Reihenweite ungefähr 25 *cm*, Aussaatmenge 12—20 *kg* den Morgen.

Schnitt- und Wurzelpetersilie machen, vom Mäusefraß im Winter abgesehen, wohl keinem Samenerzeuger besondres Kopfzerbrechen. Man säet den Samen aus, um ihn das nächste Jahr als Samen wieder zu gewinnen. Eine einmalige Aberntung des Blattgrüns kann geschehen.

* * *

Allgemein möchte ich noch bemerken, daß über die 2500 *qm* eines preußischen Morgens und deren Besetzung mit Gemüse zur Speise und zum Samen keine genauen Zahlen festliegen. Ein Planstück ist nicht wie das andre, ebensowenig wie kein Gärtner dem andern gleicht in Genauigkeit der Reihenanlage, der Wege, des Abstandes vom Nachbar usw. Rechnerisch richtig ist die Zahl, daß auf einen Morgen 10000 Gemüsepflanzen gehen, 50 zu 50 *cm* gerechnet; es werden aber meistens nur 8—9000 Stück. Wir wollen annehmen, das sei Ansicht der meisten Erzeuger und daher festsetzen:

bei 50 zu 50 *cm* Entfernung 10000 Pflanzen,
„ 35 zu 40 „ „ 17500 „
„ 40 zu 50 „ „ 12500 „

Solchen, die Übersichten in genauern Zahlen wünschen, diene noch folgende Zusammenstellung aus meiner praktischen Erfahrung.

	Samen auf 100 *qm* Anbaufläche (Landsaat)	Pflanzen auf 100 *qm* Anbaufläche	Reihenweite in *cm*	Aussaat auf 1 *qm* (Mistbeet)
Rhabarber	—	100	100:100	2 *g*
Artischocken	—	100	100:100	2 *g*
Kopfsalat	—	800	25	3 *g*
Römersalat	—	800	25	3 *g*
Endiviensalat	—	800	25	3 *g*
Rapünzchen	250 *g*	unbegrenzt	25	—
Cichoriensalat	40—50 *g*	800	25:25	3 *g*
Gartenkresse	250—400 *g*	—	25	5 *g*
Weißkohl	—	400	50:50	5 *g*
Rotkohl	—	400	50:50	5 *g*
Wirsing	—	400	50:50	5 *g*
Rosenkohl	—	225	60:60	5 *g*
Kohlrabi	—	800	25:25	5 *g*
Frühblumenkohl	—	400	50:50	5 *g*
Spätblumenkohl	—	100	100:100	5 *g*
Blätterkohl	—	400	50:50	5 *g*
Kohlrüben	30—40 *g*	400	50:50	5 *g*
Speiserüben	100—120 *g*	Breitsaat	Breitsaat	—
Mohrrüben, abgerieben	100 *g*	— verdünnen	25	—
Mohrrüben, nicht „	200 *g*	auf 5 *cm*	25	—
Rote Rüben	100—150 *g*	— auf 15 *cm* verdünnen	20—30	—
Sellerie	—	400	50:50	3 *g*
Rettich	200—300 *g* je nach Sorte und Größe	— auf 15 *cm* verdünnen	25	3 *g*
Radies	200—400 *g* je nach Sorte und Größe	Breitsaat	—	5 *g*
Schwarzwurzel	100—150 *g*	a. 10 *cm* verd.	25	—
Spinat	500 *g*	unbegrenzt	25	5 *g*
Neuseeländer	40 *g*	150 aus Töpfen	100:50	—
Sauerampfer	100—150 *g*	zu verdünnen auf 15 *cm*	25:15	—
Zwiebeln	100—200 *g*	zu verdünnen auf 5 *cm*	25	10 *g*
Lauch (Porree)	—	800	25:25	—
Schalotten	200 *g* dänische	zu verdünnen	25	—
Perlzwiebeln	je nach Größe 1 kg	unbegrenzt	25	3 *g*
Schnittlauch	—	800	25	—
Gurken, gesäet	100—150 *g* mit der Hand	auf 20 *cm* verdünnen	120	—
Gurken, gepflanzt	—	300	120:30	20 *g*
Kürbis	—	50	200	40 *g*
Kürbis	1 *m* 5 Korn	—	—	—
1 Morgen	100—150 *g*	—	—	—
Erbsen	1500—2500 *g* Mai	—	25:25	35 *g*
Buschbohnen	1500—2000 *g* Hinrichs	—	35:35	20 *g*
Stangenbohnen	1200—1500 *g*	—	60:30	—
Puffbohnen	2000—2500 *g*	—	30:30	—
Bleichsellerie	—	400	50:50	3 *g*
Kardy	20 *g*	100	100:100	2 *g*
Mangold	100—150 *g*	zu verdünnen auf 5 *cm*	25:40	—
Esdragon	—	100	100:100	2 *g*
Majoran	100 *g*	unbegrenzt	25	1 *g*
Bohnenkraut	50—100 *g*	„	„	1 *g*
Dill	100—150 *g*	„	„	2 *g*
Petersilie	150—200 *g*	„	„	2 *g*
Thymian	100 *g*	„	„	1 *g*
Tomaten	—	100	100:50	2 *g*

* * *

Somit bin ich am Schluß.

Ich bin mir vollständig bewußt, nicht etwa etwas besondres bekanntzugeben haben. Das, was ich gab, entstammt meinen Erfahrungen, ist einfach und ohne Künstelei gegeben. Wollte es möglich sein, daß dieser oder jener einen Anhaltepunkt fände zur Ergänzung unsrer sehr notwendigen Gemüsesamenvorräte, dann ist der Zweck dieser Arbeit erfüllt.

Digitized by Google

Das Tagebuch des Gärtners. *)

Von Kgl. Garteninspektor Max Löbner, Bonn.

Die „Bestimmungen über die Einführung einer Prüfung der Gärtnereilehrlinge in der Rheinprovinz“ **) machen zur Bedingung, der Anmeldung zur Prüfung möglichst auch ein gärtnerisches Tagebuch beizufügen.

Das Tagebuch ist das vornehmste Mittel, den jungen Gärtner in die Tiefe des Berufes einzuführen; es erhält seinen vollen Wert erst, wenn es auch vom Gehilfen und spätern Lehrherrn weitergeführt wird. Dem angehenden Gärtner sollte es Bedürfnis werden, im Tagebuch den treuen Begleiter durchs Leben zu sehen, dem er alles anvertraut, was ihn in beruflicher und menschlicher Hinsicht beschäftigt.

Jeder Anfänger bedarf der Anleitung; er muß beizeiten unterscheiden lernen, was wesentlich und unwesentlich, richtig und falsch ist. Das richtige Sehen will gelernt sein. Einige Richtlinien soll dieses Merkblatt geben.

Ob eine Berufsarbeit richtig oder falsch ausgeführt ist, läßt sich nur nach dem besondern Zweck entscheiden, den wir im Auge haben. Erst die Begründung, das Ziel, läßt Wert und Zweckmäßigkeit jeder Arbeit recht in Erscheinung treten. Das Tagebuch soll deshalb keine bloße Aufzählung von Arbeiten darstellen, die an einem bestimmten Tage, in einer Woche vom Lehrling und seinen Mitarbeitern geleistet werden, sondern es muß diese Arbeiten immer in Bezug auf den verfolgten Zweck bringen.

Beispiel: Ein Lehrling trägt unter dem 15. Januar im Tagebuch ein: *Begonia semperflorens* ausgesäet.

Die gleiche Arbeit kann natürlich auch im Mai oder Juni vorgenommen werden, und tatsächlich hat sie der Lehrling gewissenhaft am 25. Mai, jedoch ohne jeden Zusatz, nochmals vermerkt. Beide Aufzeichnungen sind daher völlig nichtssagend.

Gegenbeispiel: 15. Januar: *Begonia semperflorens* ausgesäet. Sind für Beetpflanzung im Mai bestimmt.

25. Mai: Aussaat von *Semperflorens*-Begonien für Topfverkauf zu Allerheiligen.

Der Zweck der Arbeit springt noch mehr ins Auge, wenn der Lehrling weiterhin vermerkt:

15. Mai: Die *Semperflorens*-Begonien der Januar-Aussaat sind sehr kräftig geworden. Sie werden zu 30 *Pf.* ***) verkauft. Oder

1. Oktober: Die *Semperflorens*-Begonien, ausgesäet am 25. Mai, blühen. *Triumph* ist rascher wachsend als *Weiße Perle*. Für Allerheiligen hätte wohl auch eine Aussaat um den 15. Juni genügt? Oder

1. November: Die *Begonia semperflorens* blühen prachtvoll! Schöne und billig anzuziehende Topfpflanze, Zimmerpflanze, die auch bei sonnenarmem Standort reich blüht. Sie wird gern gekauft. *Weiße Perle* ist weitaus schöner, leichter als die steifwachsende *Triumph*.

Tagelang wiederkehrende Arbeit jeden Tag zu vermerken, ist wertlos. Ein Tagebuch sagt ohne jede weitere Bemerkung:

15. November: Baumschulland rigolt. 16. November: Rigolt. 17. November: Rigolt. Und so geht es drei Wochen lang weiter.

Das Gegenbeispiel würde lauten: Vom 25. November bis 30. Dezember rigolt.

Darunter wäre der Zweck, den das Rigolen verfolgt, mit anzugeben und zu bemerken, wieviel Kubikmeter unter bestimmten Bodenverhältnissen bewegt wurden, wie teuer demnach die Arbeit des Rigolens auf eine bestimmte Fläche kommt. Dadurch lernt der Lehrling allmählich ermessen, unter welchen Voraussetzungen diese Arbeit im Hinblick auf eine Kultur lohnend sein kann, unter welchen sie unlohnend wird. Als selbständiger Gärtner ist er dann leichter in der Lage, die Unkosten einer Kultur zu berechnen und den Verkaufspreis der Erzeugnisse anzusetzen. Alle unsre Bemühungen, den Beruf zu heben, sind umsonst, wenn wir nicht den Weg finden, bessern Reingewinn zu erzielen. Der Lehrling lernt auch, eine immer wiederkehrende Arbeit, die ihn zur Geduld, zur wahren Arbeitsbetätigung erziehen soll, nicht als langweilig, sondern in ihrem Wert auf ein bestimmtes Ziel hin einzuschätzen. Es ist manchmal langweilig, über Winter wochenlang Pflanzen waschen zu müssen, wenn aber der Nutzen des Waschens vom Lehrling erst eingesehen wird, so erscheint ihm diese Arbeit weit weniger eintönig. Durch die Begründung der Arbeit liest er dann gern auch in den Abendstunden in einem Buche über den Schaden der Blattläuse und andern Pflanzenschädlinge, über das Auftreten des Rußtaues, die Arbeitstätigkeit des Blattes, Kapitel, die mit dem Waschen der Pflanzen im Zusammenhang stehen. Gute Bücher und gute Zeitungen fördern ihn im Beruf. Durch die Führung des Tagebuches wird er auch veranlaßt, Fragen an reifere Gehilfen und den Lehrherrn zu stellen. Durch Fragen lernt er.

Das Tagebuch soll auch alle für den Beruf wichtige Beobachtungen, die der Lehrling selbst macht oder auf die er durch andre aufmerksam gemacht wird, aufnehmen.

Zum Beispiel: In den städtischen Anlagen sieht er Forsythien blühen. Er notiert auf:

Mitte März blühen: *Forsythia suspensa* (*suspensa* = die überhängende), prachtvoller Frühjahrsblüher, Zweige lang überhängend, Verwendung an erhöhten Stellen, über Mauer hängend. *Forsythia intermedia* (*intermedia* = die in der Mitte stehende, der Bastard) wächst viel geschlossener; noch blütenreicher; prachtvoller Einzel- und Gruppenstrauch für jeden Garten. Ist ein Bastard zwischen *Forsythia suspensa* und (der entbehrlichen) *Forsythia viridissima*. Viele Gartenpflanzen sind Bastarde und meist wertvoller als die Elternpflanzen, von denen sie abstammen. (Garten-Magnolien, *Lorraine*- und *Favorit*-Begonie u. a. m.)

Das Aneignen von Pflanzennamen ist an und für sich eine wichtige Sache; denn ohne Pflanzenkenntnis bleibt der Gärtner in den Augen des Nichtgärtners ein Stümper. Wer nicht ein wenig Lateinisch lernen konnte, halte sich an das Voßsche Taschenwörterbuch der botanischen Kunstausdrücke (4. Auflage, zu beziehen durch Ludwig Möller, Erfurt) und an mustergültige Preisverzeichnisse. Fleiß und fester Wille überwinden Hindernisse.

Weiterhin nehme das Tagebuch kurze Auszüge alles Gelesenen und in kollegialem Verkehr oder in Vorträgen Gehörten auf.

Ich lasse als Probe eines meiner Tagebücher sprechen:

Hühnerzucht: Eine der besten deutschen Landhühnerrassen ist das Rammelsloher Huhn. Sehr widerstandsfähig, von weißer Farbe (Lehrmeister im Garten und Kleintierhof 1/1902.

Rosen: Die Teehybride *Madame Ravary* nimmt unter den Neuheiten der drei letzten Jahre eine hervorragende Stellung ein, orangegelb (Handelsgärtner 36/1902).

Stauden: *Lychnis viscaria flore pleno* steht zu gleicher Zeit mit *Hesperis matronalis flore pleno* in Blüte. Sehr wertvolle Schnittstaude. Muß öfter geteilt werden, sonst von innen hohl werdend (Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung 40/1902).

Obstbau: *Schöner von Pontoise* ist ein guter Sämling des *Kaiser Alexander* (Schw. Obstbauer 1/1913).

Persönliche Hinneigung in reiferen Jahren zu einem Sondergebiet läßt leicht dieses bevorzugen. Aber man strebe danach, sich vielseitige Kenntnisse von Jugend auf zu erwerben. Das Leben erfordert viel Wissen, wenn man ihm gerecht werden will, und man kann in der Jugend nie wissen, wohin man später im Leben gestellt wird.

Auch goldene Sprüche gehören ins Tagebuch wie diese:

„Wer ist Lehrling? Jedermann.
Wer ist Gehilfe? der etwas kann.
Wer ist Meister? der etwas ersann.“

„Was er will, das kann der Mann,
Er muß nur wollen, was er kann.“

„Jeder, der vorwärts kommen will,
Muß an sich und seinen Beruf glauben,
An die Vorsehung Gottes,
Die ihn in denselben geführt hat.“

*) Veröffentlichungen der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn. Merkblatt Nr. 4, April 1918.

**) Siehe Nr. 32 des Jahrgangs 1917 dieser Zeitschrift.

***) Die Bemerkung gibt Anlaß, Kostenberechnungen anzustellen und der dringlich nötigen gärtnerischen Buchführung beizeiten Aufmerksamkeit zu schenken.

Digitized by Google

„Genieße froh, was Dir beschieden,
Entbehre gern, was Du nicht hast,
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last."

Der Lehrling mache möglichst täglich nach getaner Arbeit seine Aufzeichnungen und schreibe mit wenigen Worten viel in sein Notizbuch oder auf lose Blätter auf. Ein wohlwollender Lehrherr wird das Geschriebene gern wöchentlich oder von Zeit zu Zeit durchsehen, auf Fehler aufmerksam machen, das Niedergeschriebene mit dem Lehrling besprechen und ihn dadurch zu neuer Betätigung anregen. Er wird ihm Gelegenheit geben, sich auch alle Arbeiten anzusehen, die andre verrichtet haben, damit er lernt, den Gesamtbetrieb in seinem Ineinandergreifen zu erfassen. Erst nach dieser Durchsicht wird in einer ruhigen Stunde das Aufgeschriebene auf sauberem Papier mit deutlicher Handschrift und guter Rechtschreibung ins eigentliche Tagebuch übertragen. Persönliche Begabung, Fleiß, Ordnungsliebe werden jedem Tagebuch noch einen besondern Stempel aufdrücken. Selbst bei strenger Befolgung der hier gegebenen wenigen Andeutungen kann die Ausführung im einzelnen sehr verschieden sein.

Lehrlinge, die während der Kriegszeit ihre Lehrzeit vollbrachten, sollten bedenken, daß ihre Ausbildung in vielen Fällen bedauerlicherweise eine kriegsmäßig unvollkommene war und um so eifriger an ihrer Weiterbildung arbeiten.

Es wäre ein großer Gewinn, wenn in wenigen Jahren jeder Gärtnerlehrling der Anmeldung zur Prüfung ein gutgeführtes Tagebuch beifügen könnte. Aus dem Wunsch der Führung eines Tagebuches sollte eine Verpflichtung gemacht werden.

Kein Lehrling, der etwas gelernt hat, darf sich der Prüfung, die heute noch eine freiwillige ist, entziehen. Gärtnereibesitzer, Behörden und Herrschaften werden gebeten, in Zukunft nur geprüfte Gärtnergehilfen in ihren Betrieben einzustellen.

In Zukunft werden auch nur solche Gärtnereibetriebe Lehrlinge einstellen dürfen, deren Besitzer oder Leiter eine nachweisbar gute gärtnerische Fachausbildung genossen hat.

Jeder junge Mann, der Gärtner werden will, lasse sich den Fragebogen B für Lehrlinge kommen, den die Landwirtschaftskammer unentgeltlich abgibt.

Die Prüfung der Gärtnerlehrlinge in der Rheinprovinz findet alljährlich im Februar (und im August) statt. Der Anmeldung, die spätestens im Januar zu erfolgen hat, sind beizufügen:

1. eine Bescheinigung des Lehrherrn über die Dauer der Lehrzeit,
2. ein kurzer Lebenslauf des Prüflings,
3. eine von dem Lehrling selbständig verfaßte Beschreibung der Lehrgärtnerei,
4. das letzte Schulzeugnis, gegebenenfalls auch das der Fortbildungsschule,
5. möglichst ein gärtnerisches Tagebuch des Lehrlings,
6. eine Prüfungsgebühr von 15 ℳ, die vom Lehrherrn zu tragen ist.

Ausnahmen von den unter 1—6 genannten Bedingungen können von dem Gärtnerei-Ausschuß zugelassen werden.

Es ist Lehrherren und Lehrlingen dringend nahezulegen, den „Bestimmungen über die Einführung der Prüfung der Gärtnereilehrlinge" volle Beachtung zu schenken; sie sind durch die Landwirtschaftskammer in Bonn für 30 *Pf*, einschließlich Porto zu beziehen.

Gärtnerlehrlingsprüfungen in der Rheinprovinz.

Durch die Landwirtschaftskammer fand unter Vorsitz von Königl. Gartenbaudirektor Jung in der Zeit vom 15. bis 21. Februar die erstmalige Prüfung der Gärtnerlehrlinge in der Rheinprovinz statt. Geprüft wurden 39 Lehrlinge, von denen 8 mit der Note „Sehr gut", 26 mit „Gut", 5 mit „Genügend" bestanden.

Die geprüften Lehrlinge sind folgende:

1. Wilhelm Much, Lehrling des Städt. Gartendirektors Günther in Bonn.
2. Paul Schädlich, Lehrling des Handelsgärtners C. Beyes in Bonn.
3. Paul Schumacher, Lehrling des Handelsgärtners W. Leyer in Bonn.
4. Anton Volk, Lehrling des Handelsgärtners Qu. Voss in Bonn.
5. Richard Wenz, Lehrling des Landschaftsgärtners Jak. Strack in Bonn.
6. Otto Friedländer, Lehrling des Gartenarchitekten K. Rauschenbeutel in Düsseldorf.
7. Fritz Orths, Lehrling des Gartenarchitekten F. Orths in Düsseldorf.
8. Franz Mörs, Lehrling des Handelsgärtners Franz Mörs in Köln-Poll.
9. Katharina Müller, Lehrling des Handelsgärtners W. Winkelmann in Rodenkirchen bei Köln.
10. Johann Spilles, Lehrling des Baumschulbesitzers H. Spilles in Meckenheim.
11. Karl Überholz, Lehrling des Baumschulbesitzers und Handelsgärtners C. Lohse in Kirchen an der Sieg.
12. Theodor Engels, Lehrling des Baumschulbesitzers J. Engels in Wesseling.
13. Wilhelm Weissenberg, Lehrling des Baumschulbesitzers A. Schäfer in Leichlingen.
14. Alfred Enge, Lehrling des Handelsgärtners B. Jansing in Kettwig.
15. Margarete Wefing, Lehrling des Obergärtners Veerhoff der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärtnerei in Essen-Hügel.
16. Josef Kommer, Lehrling des Handelsgärtners H. Kuchelka in Düren.
17. Werner Latz, Lehrling des Handelsgärtners W. Feider in Düren.
18. Johann Salentin, Lehrling des Handelsgärtners P. Macherey in Düren.
19. Johann Müller, Lehrling des Handelsgärtners P. Müller-Platz in Erkelenz.
20. Leonhard Beautemps, Lehrling des Handelsgärtners H. Willms in Eschweiler.
21. Hubert Willms, Lehrling des Handelsgärtners H. Willms in Eschweiler.
22. Max Kretzschmar, Lehrling des Handelsgärtners H. Holtmann in Xanten.
23. Josef Blome, Lehrling des Handelsgärtners E. Kronenberg in Krefeld.
24. Josef Thiemann, Lehrling des Handelsgärtners J. Thiemann in Kempen.
25. Theodor Willems, Lehrling des Handelsgärtners und Baumschulbesitzers C. Ibes in Veert bei Geldern.
26. Franz Bayer, Lehrling des Handelsgärtners Ph. Geduldig in Aachen.
27. Wilhelm Frohn, Lehrling des Handelsgärtners Ph. Geduldig in Aachen.
28. Bernhard Müller, Lehrling des Handelsgärtners Ph. Geduldig in Aachen.
29. Gerhard Lauter, Lehrling des Handelsgärtners J. W. Hellbach in Herzogenrath.
30. Franz Offermann, Lehrling des Handelsgärtners J. W. Hellbach in Herzogenrath und der Wwe. Leo Lammertz in Aachen.
31. Hubert Bolz, Lehrling des Städt. Gartendirektors Wessberge in Aachen.
32. Martin Nysten, Lehrling des Handelsgärtners M. Nysten in Aachen.
33. Theodor Bayartz, Lehrling des Obergärtners Ritter in Haus Heidgen bei Aachen.
34. Karl vom Berg, Lehrling des Handelsgärtners Arnold Braun in Kohlscheid.
35. Walther Fleuch, Lehrling des Obergärtners Schallenberg, Privatgärtnerei des Herrn Geheimrat A. von Schöller in Düren.
36. Matthias Granderath, Lehrling des Königl. Garteninspektors Kleemann, Privatgärtnerei des Herrn Fabrikbesitzers Ph. Schöller in Düren.
37. Joseph Leroy, Lehrling in der Privatgärtnerei der Frau W. Schüll in Düren.
38. Caspar Loup, Lehrling in der Privatgärtnerei des Herrn H. Schöller in Merken bei Düren.
39. Peter Weisweiler, Lehrling des Obergärtners Seipelt in der Privatgärtnerei des Herrn Kommerzienrat H. Schöller in Düren.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 13. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Mai 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

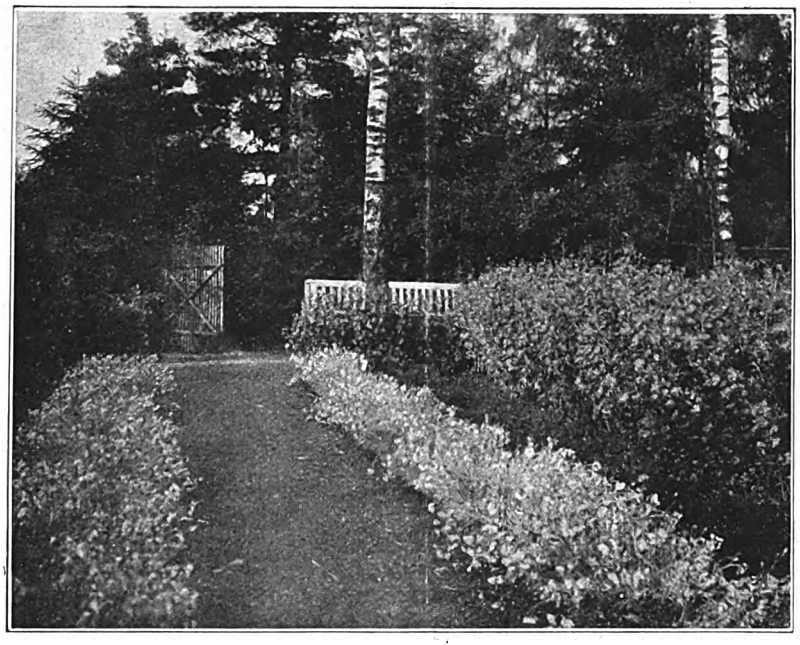
Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.

(Schluß von Seite 93.)

Jetzt kommen die Nelken, die uns ihre Farben in Massen anbieten. Da ist zuerst die reizende Federnelke (Abbildung IV, nebenstehend), zartrosa, von der schmale Streifen gebildet, zwei bis drei Pflanzen in der Breite, Gartenbeete und Rabatten einfassen können, ferner die prächtige Bartnelke (Abbildung V, Seite 98), die in sonniger Lage ein reiches Blühen zeigt. Flächen von wenigen Quadratmetern leuchten weithin in allen Farben des Rots, vom zartesten Rosa bis zum dunkelsten Karmin. Welch herrliche Sträuße lassen sich auch hiervon fertigen.

Lieben wir in unsern Gärten nicht den kurzgeschnittenen Rasen, sondern erfreuen wir uns an den frischen, hohen Wiesen, so paßt hier prächtig die einfache Margerite (*Leucanthemum maximum*) hin. Viele, viele weiße Sterne lachen jetzt in den Sommertag hinein und verlocken uns, ganze Hände voll davon zu pflücken.

Dann kommt das Heer der moosartigen Saxifragaceen, von denen ganze Teppiche über Steintreppen und Stufen, sowie an Mauern und Böschungen wuchern können, dazu kann auch noch wieder die kleine Glockenblume und der niedrige, prächtige Enzian (*Gentiana acaulis*) treten, auch einige Tuffs Armerien und Arenarien.



Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
IV. Federnelke, rosa (als Einfassung).
Im „Musenhain" der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Jetzt, wo der Sommer in voller Blüte steht, kann man herrliche Farbenkontraste durch Massenwirkung verschiedner Sträucher schaffen. Da ist als Hauptsache der Flieder in seinen herrlichsten Schattierungen vom dunkelsten Blau über ganz mattes Violett zum reinsten Weiß. Auch hier muß man eine Anzahl, fünf bis zehn gleicher Farbe zusammensetzen. Zum Flieder tritt dann der Schneeball mit seinen weißen, nickenden Bällen, einige *Prunus Pissardi* geben durch ihr dunkles, rotes Laub kräftige Farbentöne, dazwischen wieder freier wirkend, einige lockernde Goldeichen und auch Goldregen mit seinen herrlichen, goldgelben Trauben. Vor die ganze Gruppe kommen niedrige, einfache Rosen, so besonders *Conrad Ferdinand Meyer*. Auch weiße Töne sollen in einem solchen Bilde nicht fehlen, und da hätten wir außer dem Flieder noch den Jasmin (*Philadelphus coronarius*) und *Deutzia crenata*, die aber nicht so hoch und deshalb besser in besondern Pflanzungen verwandt werden. Gerade von diesen beiden letzten Arten sehen wir in unsern Gärten meistens nur zwei bis drei Pflanzen, die natürlich nicht im geringsten das hervorbringen können, was Massenpflanzungen vermögen. Gerade bei der niedrigen *Deutzia crenata* müßten viel mehr Versuche gemacht werden. Warum setzt man nicht einmal in einen parkartigen Garten einige Hundert weiße Deutzien vor eine dunkle Tannenpflanzung, vor der sie sich prächtig abheben müßten. Hat man mal in seinem Garten japanische Quitten (*Cydonia japonica*) gehabt, so kann man sich vorstellen, welche Farbenreize entstehen, wenn man zwanzig bis dreißig Sträucher davon vereinigen würde, die dann mit ihrem unendlichen Farbenreichtum ungemein anziehend wirken.

Auch mit unsern Rosen können wir natürlich herrliche Massenwirkungen erzielen, dies ist bekannt und oft genug ausgeprobt. Rosengärten in verschiednen Städten Deutschlands legen davon Zeugnis ab. Auch kleinere Gewächse, wie Lavendel und Thymian, sollen nicht unerwähnt bleiben, auch sie eignen sich sehr für unsre Zwecke.

Ganz eigenartig macht sich der Perückenstrauch (*Rhus cotinus*) im Schmucke seiner Fruchtstände; wir treffen ihn ja auch öfter in größern Parken an. Aber noch selten ist seine Anpflanzung in großen Mengen, dies sollte öfter geschehen, wir werden überrascht sein, wie eigenartig die zarten, lachsfarbigen Fruchtstände gegen das saftige Grün des Rasens und gegen das Lichtblau unsres nordischen Himmels sich abheben. Ich selbst habe einmal in einem der reichen, schlesischen Herrensitze gesehen, wo sich hier eine sehr alte Pflanze vom Perückenstrauch weit über den Boden ausgebreitet hatte und so einen großen Busch in der Landschaft bildete. Kurzum, dieser Perückenstrauch bildete von selber Massenwirkung, ehe der Mensch darauf kam.

Je weiter es in den Sommer hineingeht, umso leichter wird uns die Wahl in dem großen Pflanzenreichtum, der

Digitized by Google

uns zur Verfügung steht. Iris können in Farben durcheinander gesetzt werden und so einen kleinen Iris-Garten bilden. Iberis, rot und weiß, wieder getrennt farbig der reizende Mohn, *Papaver nudicaule*, der eigentlich nur in großen Massen anziehend wirkt, wieder bunt durcheinander in Farben. Besonders schön wirken die orangefarbenen Töne, da sie sonst wenig vertreten sind. Aber auch der rote, orientalische Mohn zu mehreren Stauden zusammen, gibt so kräftige Töne, wie wohl so leicht keine Pflanze, auch wählen wir ihn gern, da die rote Farbe gerade nicht reichlich in der Natur vertreten ist.

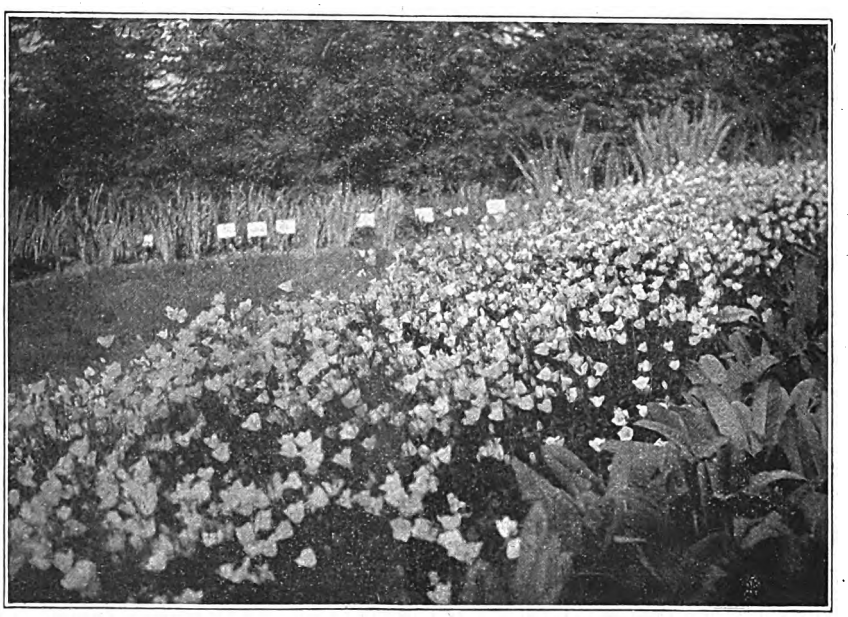
Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
V. Bartnelken (Dianthus barbatus).

Jetzt kommt das Heer der Phloxe. Wie dicke Farbenkleckse wirkt schon eine einzelne Blüte und jetzt erst in Massen, kaum auszudenken. Ich weiß, daß sich Liebhaber davon mehrere Morgen gepflanzt haben und kann es verstehen.

Auch die Sommerblumen können uns allerhand für unsre Zwecke liefern. So die niedrige Kresse (*Tropaeolum majum*) und die Studentenblume (*Tagetes nana Ehrenkreuz*). Beide lassen sich außer in Flächenanordnung auch sehr schön in Streifen und Bändern verwenden; besonders die Studentenblume bildet wahre kleine Hecken von stämmigem Wuchs, wenn man sie nicht pflanzt, sondern etwas dicht aussäet. Gerade mit den Sommerblumen läßt sich mit wenig Mittel viel schaffen. Warum bepflanzen wir nicht einmal einen größern Teil nur mit Salvien (*Salvia splendens*)? Daran gedacht hat sicher schon mancher, wenn er die brennend rote Blüte sah, aber warum führen wir es nicht einmal aus, so mancher Stadtgärtner könnte sich mit solcher kleinen überlegten Mühe die helle Freude und Gunst seiner Mitbürger erwerben. Ebenso sollte man mit der buntfarbigen Platterbse (*Lathyrus odoratus*) mehr Anbauversuche im großen machen. Den in unsern Gärten oft störenden Drahtzaun überzieht sie mit großer Schnelligkeit. Hierbei kann ihr sehr vorteilhaft die Prunkwinde (*Ipomoea purpurea*) und die Feuerbohne (Phaseolus) helfen. Sicher gibt es noch eine ganze Reihe von Sommerblumen, die sich sehr vorteilhaft verwenden lassen. Uns fehlt nur der Mut, endlich einmal vom Althergebrachten loszukommen und Jahr für Jahr Überliefertes kurzerhand zu brechen. Wir müssen uns von der öden Sommerblumenrabatte trennen und lieber der Sommerblumenfläche zum Leben verhelfen. —

Doch dann kommt der Herbst. Er versteht es wie kein andrer, große Flächen mit einer Farbe malerisch auszugestalten, ohne dabei langweilig zu werden, denn er mischt reichlich und spart nicht an Farbe. Wenn sich auch in der Hauptsache seine Buntheit weniger an Blumen ausläßt, sondern mehr an Blättern, so zeigt er uns dafür noch einige ganz feine Sachen. Das Herbstastern-Gärtchen ist eine Glanzleistung von ihm. Wir können in den meterhohen, lieblichen Sommeradjüs herumstreifen und prächtige Sträuche davon heim in unser Haus bringen, wie in einem farbigen Meer braust der Herbstwind durch diese letzte wehmütige Erinnerung der Blumenpracht des Sommers, der der Niedersachse diesen lieben Namen gegeben hat. Hier haben wir alle Farben, reinweiß mit gelbem Kelch, violette und lebhafte rote, bis ins Lichtblau übergehend.

Besonders das Gelb liebt der Herbst im hohen Maße. Ganze Scharen von Stauden treten in dieser Farbe auf, die Rudbeckien, der Alant, die Dahlien, Goldraute und Sonnenblumen, der Goldball und die Gartensonne, sowie viele andre. Sie alle können mit ihren Blüten einen eignen Herbstgarten bilden, der nur in Gelb gehalten ist, nimmt man noch eine Anzahl Sommerblumen hinzu, so hätten wir eine neue Art der Massenwirkung, die schon Migge einmal empfiehlt: „Der gelbe Garten“. Er erzählt unter anderm auch von einem blauen, romantischen Garten, den er sich mit Rittersporn, Glockenblumen (Abbildung VI, untenstehend), Heliotrop und Lobelien denkt. Sache des neuen Gartengestalters ist es, hier weitere Verbindungen zu treffen.



Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.
VI. Glockenblumen (Campanula carpatica) in Massen.
Im „Musenhain“ der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Betrachten wir noch einmal im Ganzen die genannten Pflanzen, so werden wir sehen, daß zum größten Teil meist sich die niedrigen Pflanzen zur Massenanpflanzung am besten eignen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß dies die Regel bildet. Auch hohe Pflanzen, wie Fingerhut, Rittersporn und Lupinen (Abbildung VII, Seite 99) haben etwas für sich. Vor allem können wir aber auch durch Vereinigung größerer und kleinerer Pflanzen brauchbare Motive schaffen, an eine Bellis-Wiese dürfen sich gern die langen, lichtblauen Schäfte von Lupinen anschließen, auch die

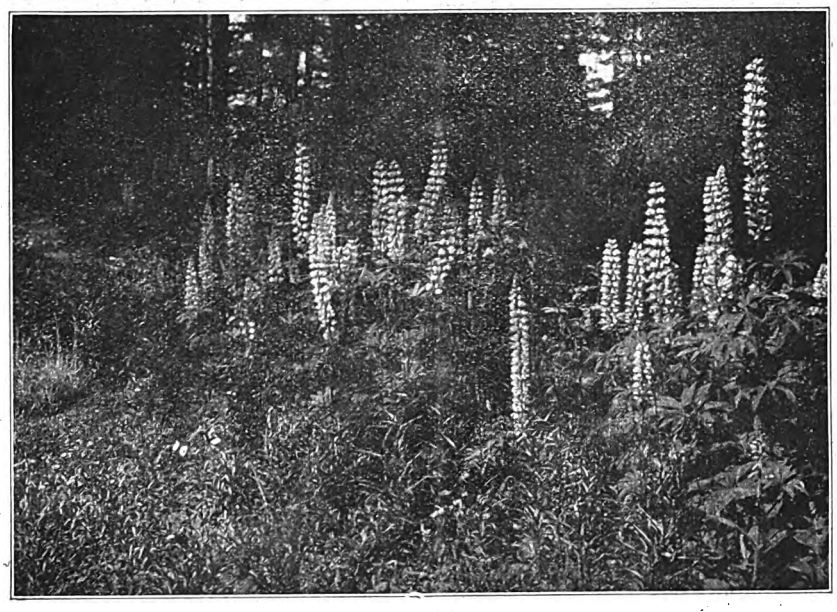
Digitized by Google

später blühenden Rosa vertragen sich mit den *Papaver nudicaule* und den Schleifenblumen und passen zum blauen Teppich der Hornveilchen.

Was nun den Raum anbelangt, den Massenanpflanzungen verlangen, so kann man sagen, je kleiner die Pflanze in Blätter und Blüte, umso kleiner der Raum, den sie zu ihrer Wirkung bedarf und umgekehrt verlangen größere Pflanzen bedeutend mehr Fläche. Weniger als 1—2 *qm* sollte man auch kleineren Pflanzen nicht geben, anderseits kommen für größere Blumen schon Flächen von 20—50 und mehr Quadratmeter in Frage. Schön ist es auch, wenn man solche Massenblumenbeete etwas vertieft legt, man kommt dann erst zum vollen Genuß, besonders bei den Blumenwiesen ist es vorteilhaft, wenn man auf die Farbenmassen etwas von oben blickt.

Durch solche Pflanzungen können wir auch oft steife und gerade Parterrestücke zu wohlgefälligen und lockeren Formen auflösen und so auch auf künstlerischem und ästhetischem Gebiete von Vorteil sein, zugleich aber auch unsre Gärten mit mehr und reicherer Farbe versehen, wenn wir es verstehen, mit seinem Material, eben der Blume, grössere Wirkungen zu erzielen, nämlich mit der Massenwirkung unsrer Blume im Garten, ein neues Feld für den zukünftigen Gartengestalter des zwanzigsten Jahrhunderts.

Hans F. Kammeyer.



Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten.

VII. Lupinus polyphyllus als Beispiel für Hochblüher in Massenwirkung.

Im „Musenhain" der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Lantana-hybrida-Hochstämmchen als Rabattenpflanzen.

Die den ganzen Sommer hindurch blühende, aus Südamerika stammende *Lantana hybrida* eignet sich, wenn sie als Hochstamm geformt ist, wozu sie sich sehr leicht ziehen läßt, ganz vorzüglich als Rabattenpflanze. Ihre einfache Kultur ist ja hinreichend bekannt, und so will ich nur auf ihre Verwendung als Rabattenpflanze hinweisen. Meine Hochstämme, schon ältere Pflanzen, standen in 20 *cm* weiten Töpfen in kräftiger Erde. Ich überwinterte sie bei vorsichtigem Gießen im temperierten Hause. Ende Mai, wenn keine Nachtfröste mehr zu erwarten sind, senkte ich sie im Abstand von 2 *m* auf einer recht sonnig gelegenen Rabatte ein und unterpflanzte sie mit Verbenen, wodurch zwischen Hochstamm und Unterpflanzung ein schönes Farbenspiel und eine schöne Blütenharmonie entsteht. Bei trübem Wetter gebe man den Stämmchen einen Dungguß, was ihr Wachstum fördert und die Wirkung dieser wenig anzutreffenden Rabattenpflanzung noch hebt.

Hans Gerlach.

Über Vorgärten.

Von R. Müller, Gotha.

In meiner Vaterstadt, welche schon immer als „Gartenstadt" bezeichnet wurde, findet man sowohl an Ausdehnung als auch Einrichtung und Bepflanzung sehr verschiedne als „Vorgärten" anzusprechende Gärten. Die ältesten in der nächsten Umgebung der Stadt sind zum Teil ziemlich groß. Es liegen in ihnen die Wohnhäuser oft sehr weit von der Straße ab, sodaß die Bewohner einen großen Teil des Gartens vor sich sehen und auch weniger vom Straßenstaub belästigt werden. Hier ist der Garten schon mehr ein Teil der Wohnung zum Aufenthalt in der guten Jahreszeit bei schönem Wetter. Es kann ihn sich jeder nach seinem Belieben und seiner Bequemlichkeit einrichten lassen. Diese Gärten will ich aber außer Betracht lassen und mich nur mit den eigentlichen dicht vor den Wohnhäusern, bezw. zwischen diesen und dem Bürgersteige oder der Straße befindlichen schmalen, als „Vorgärten" bezeichneten Bodenstreifen beschäftigen. Man findet sie hauptsächlich in den neuen Stadtteilen mit zwei- und dreistöckigen Mietshäusern oft gerade mit der Hausfront abschneidend, zuweilen aber auch mit kleinern, zuweilen auch mit größern seitlichen Anpflanzungen. Sie sind an manchen Stellen von verschiedner Breite, weil die Straßen in verschiednen Jahrzehnten und unter verschiednen Stadtbauräten angelegt worden sind, späterhin sich aber Verbreiterungen nötig machten. Die Breite wechselt daher zwischen 1,25 *m* und 3 *m*. Die meisten dieser Vorgärten sind gegen die Straße durch eiserne Gitter abgeschlossen, wie es ja auch jetzt von der Baubehörde vorgeschrieben ist. Leider bestehen aber keine Vorschriften über zweckmäßige Bepflanzung, sodaß man oft großen Geschmacklosigkeiten begegnet. Dies liegt nun wenigstens zum großen Teil an der mangelnden Kenntnis des Wachstums der Bäume und Sträucher. So habe ich vielfach Gelegenheit zu sehen, daß dicht hinter dem Gitter solcher schmalen Vorgärten hochwachsende Sträucher gepflanzt waren, so zum Beispiel: *Sambucus nigra*, auch in der gelb- oder buntblättrigen Spielart. Bei dem starken Wachstum erreichen sie bald eine ansehnliche Grösse, müssen jedes Jahr stark zurückgeschnitten werden und wirken störend. Ein andrer ungeeigneter Strauch ist häufig zu sehen, nämlich *Hippophaë rhamnoïdes*, Sanddorn, welcher durch seine überall hervorbrechenden Wurzelschößlinge späterhin noch zum lästigen Unkraut werden kann. Ebensowenig passend sind: *Caragana arborescens*, der Erbsenbaum, *Laburnum vulgare* (*Cytisus Laburnum*), Goldregen, *Prunus Padus*, Traubenkirsche usw. Obgleich auch der Flieder, *Syringa vulgaris* groß wird, so möchte doch keiner diesen beliebten volkstümlichen Blütenstrauch missen, und ich komme später noch auf ihn zurück. Die Vorgärten sollen mit zur Verbreiterung der Straße, wenn auch nicht des Straßenplanums, dienen. Zu stark wachsende Sträucher würden diesen Zweck verhindern und das Gefühl der Beengung hervorrufen. Auf der andern Seite wird den Bewohnern des Erdgeschosses die Aussicht nach der Straße behindert.

Wir haben eine ziemlich große Auswahl in für schmale Vorgärten geeigneten Ziersträuchern, von welchen ich hier eine Anzahl der empfehlenswertesten anführen will. Für ganz schmale Vorgärten von 1,25 bis 1,50 *m* Breite ist eine heckenartige Bepflanzung mit niedrigbleibenden Ziersträuchern angebracht. Selbstredend denke ich nicht an eine mit der Heckenschere zu bearbeitende Hecke. Die Entfernung der Pflanzreihe vom Gitter oder dessen Sockel sollte nicht weniger als 45—50 *cm*, die der Sträucher in den Reihen je nach Wachstum 50—80 *cm* betragen. Durch zeitweises Auslichten wird für Erhaltung der natürlichen Form des Wachstums und des Blühens der Sträucher gesorgt, nur die durch das Gitter nach der Straße zu wachsenden Zweige sind mit der Rosen- oder auch Heckenschere wegzuschneiden. Oft kann man sehen, daß die Sträucher ungehindert bis über das Gitter hochgewachsen

Digitized by Google

und dann dicht über letzterem zurückgeschnitten sind und daß dieser Rückschnitt jährlich wiederholt wurde. Dadurch haben sich oben sogenannte Weidenköpfe unten aber kahle Stämme gebildet, was gewiß nicht schön zu nennen ist, auch bei vielen Sträuchern das Blühen beeinträchtigt. Auch hier heißt es von Anfang an, bezw. vom zweiten oder dritten Jahre nach der Pflanzung an: „auslichten", damit immer genügend junges blühbares Holz von unten nachwächst.

Für die ungezwungene heckenartige Pflanzung sind die Schneebeeren (Symphoricarpus) sehr verwendbar. Die schönere ist *Symphoricarpus racemosus.* Der 1—1½ *m* hoch werdende buschige Strauch mit reicher, rundlicher Belaubung, blüht vom Juni bis Herbst mit kleinen, rosenfarbigen Blumen in Endtrauben. Die Hauptzierde bilden die zahlreichen ziemlich großen, bis in den Winter hinein hängenbleibenden, schneeweißen Beeren. *Symphoricarpus vulgaris (S. orbiculatus),* Korallenbeere, bleibt etwas niedriger, blüht im August bis September blaßrot und trägt rötliche, wenig ins Auge fallende Beeren. Die schöne, buntblättrige Spielart ist leider nicht beständig.

Besonders geeignet sind viele unsrer niedrig bleibenden und leicht niedrig zu haltenden Spiersträucher. Von den Frühlingsblühern sind es besonders: *Spiraea arguta,* 1½ *m* hoch, die frühestblühende, *Sp. chamaedrifolia,* 1—2 *m* hoch, *Sp. flexuosa,* 1—1¼ *m* hoch, *Sp. Van Houttei,* 1—2 *m* hoch, *Sp. hypericifolia,* 1—1¼ *m* hoch, sie blühen alle überaus reich, weiß in doldigen Trauben. Unter den Sommerblühern haben wir eine größere Auswahl, deren meistens in Dolden stehenden Blumen auch andre Färbungen haben. Da ist zunächst *Sp. callosa* Thunb. *(Sp. Fortunei* Planch), im Juli bei einer Höhe von 1 *m* den hellroten Blütenreichtum bringend; auch die Frühlingstriebe bringen durch das schöne Rot der Blätter eine gute Wirkung hervor. Die weiße Spielart *Sp. callosa alba* bleibt etwas niedriger, ebenso die purpurrote *Sp. callosa Froebeli* und die rosafarbene *Sp. callosa superba,* auch eine buntblättrige Spielart: *Sp. callosa Froebeli fol. var.* macht sich ganz gut. Ähnlich der *Spiraea callosa,* auch in Höhe und Wachstum, ist die rosenrote *Sp. Foxi.* Ganz besonders reizend ist *Sp. Bumalda (Sp. pumila).* Der Strauch wird nur 75—90 *cm* hoch, breitet sich 60—75 *cm* aus und blüht fast den ganzen Sommer schön rosa. Die jungen, frischgrünen Triebe und Blätter erscheinen oft bunt mit Weiß und Rosa. Die verblühten Blumendolden sind von Zeit zu Zeit zu entfernen. Wir haben von derselben wunderhübsche Spielarten, als: *Sp. Bumalda rubertima,* dunkelrot, *Anthony Waterer,* karmesinrosa und *Walluf,* der vorigen ähnlich, aber noch dunkler und von gedrungenem Wuchs. Im Wachstum ähnlich ist *Spiraea revirescens,* weißlichrosa in breiten Doldentrauben. Eine solche Zierhecke in den genannten Sorten regelmäßig gemischt oder in regelmäßigen Abständen, besonders, wo vorhanden, vor Beton- oder Holzständern mit etwas höher werdenden, schönblühenden Ziersträuchern bepflanzt, bringt auch eine gute Wirkung hervor.

Für solche schmale Vorgärten eignet sich auch die aus Japan stammende, aber winterharte Berberitze *Berberis Thunbergi.* Der niedrige, hübsche, kleine Strauch bedeckt sich im Mai mit blaßgelben Blütenglöckchen und im Herbste mit auch nach dem Blattfalle schmückenden, korallenroten Früchten, bis zu welcher Zeit er durch die wunderhübsche mennigrote Herbstfärbung der Blätter ziert. Wie ich hier gleich erwähnen will, eignet sich die bekannte *Mahonia Aquifolium* zu demselben Zweck mehr für breitere Vorgärten, für schmale aber nur, wenn sie stark im Zaume gehalten wird, oder wenn die ganze Fläche damit bedeckt werden soll. (Fortsetzung folgt.)

Der Obstbau in der Statistik. *)

Nach der Obstbaumzählung vom Jahre 1900 gab es innerhalb des Reichsgebietes 168,4 Millionen Obstbäume oder rund 3 auf den Kopf der Bevölkerung. Die jährliche Zunahme kann auf 1,2 Millionen geschätzt werden. Allein Württemberg pflanzt unter Abrechnung des Abganges 80000—100000 Stämme. So können wir jetzt mit einem Bestande von etwa 182 Millionen Stämmen rechnen. Unter Berücksichtigung des Anwachsens der Bevölkerung auf über 60 Millionen hat sich also das Zahlenverhältnis vom Menschen (1:3) zum Baum nicht geändert. Wohl aber mit ziemlicher Bestimmtheit das Verhältnis der Obstarten zu einander und die vom Baume erzeugte Durchschnittsernte. Denn eine Abnahme des Pflaumenbestandes, Zunahme des Apfelbaumbestandes ist unverkennbar. Die gewöhnliche Zwetsche und kleinfrüchtige Pflaume aus älterer Zeit erwiesen sich mehr und mehr als unlohnend. Man pflanzt überhaupt wenig Pflaumen nach, haut alljährlich sogar zahlreiche Bäume heraus; der Abgang der schnell vergänglichen Pflaumen- und Zwetschenbäume ist deshalb bedeutend. In guten Jahren war die Ernte fast unverwertbar, die Frucht kostete nichts. In schlechten Jahren sind die Preise gut, aber es wird zu wenig geerntet, um den Ausfall wett zu machen. Der immer gut und sicher verwertbare Apfel, seine Anpassungsfähigkeit, seine Eignung für industrielle Verarbeitung, seine Haltbarkeit und die dadurch bedingte Frischverwertung sichern ihm den Vorzug. Waren im Jahre 1900 vom Gesamtbestande 31% Äpfel-, 15% Birn-, 41% Pflaumen- und Zwetschenbäume, 13% Kirschenstämme, so dürfte sich heute das Verhältnis in obiger Folge wohl auf 34%, 15%, 37%, 14% stellen. Selbstverständlich erstrecken sich alle diese Zahlen nicht auf Baumschulstämme, sondern auf Standbäume. Aber es sind alle Zwergobstbäume mit einbegriffen.

Auf 1 *qkm* Reichsfläche entfielen demnach 1900 im Durchschnitt 311 Obstbäume, davon 128 Pflaumen- (Zwetschen-) bäume, 97 Äpfel-, 46 Birn-, 40 Kirschbäume. Heute entsprechend mehr und in etwas andrer Verteilung.

Rechnet man aber nur die landwirtschaftlich genutzte Fläche, so kommen insgesamt 480, in obiger Folge der Obstarten 198, 149, 72 und 61 auf 1 *qkm.* Auf je 100 Reichsangehörige kamen 299 Obstbäume, davon in üblicher Reihenfolge 123, 93, 45, 38.

Aber auch die Erträge sind seit 1900 bis heute entsprechend gestiegen, wenn sich das freilich einstweilen auch noch nicht mit feststehenden Zahlen beweisen läßt. Württemberg erzeugte von seinen 7354170 Bäumen im Durchschnitt der Jahre 1891—1900 1046366 *dz* Früchte im Wert von 7069000 ℳ. Der Doppelzentner stellte sich vor dem Kriege also im Mittel auf 6,76 ℳ. Der niedrige Preis erklärt sich durch das Vorherrschen des Mostobstes. Überhaupt lassen sich viele interessante Schlüsse für den nachdenklichen Statistiker aus Zahlen ziehen. Aus gleichem Grunde kostete der Doppelzentner schweizerischer Einfuhr von Äpfeln gar nur 3,80 ℳ, jener der französischen aber 35 ℳ: denn die französische Zufuhr bestand aus Feinobst. Mit Ausnahme der aus ähnlichen Gründen sehr billig liefernden Staaten Niederlande, Belgien, Österreich-Ungarn (5—8 ℳ) und Rußland (10 ℳ) stellt sich die Einfuhr im Preise ziemlich gleich, nämlich auf 17—18 ℳ. Schon bei Birnen schwanken die Zahlen minder. Der Doppelzentner kostet im Mittel 12—16 ℳ. Nur Italien mit Früh-, Frankreich auch mit Feinerzeugung stehen im Preise bei 22 und 30 ℳ. Die Preise für Kirschen und Zwetschen bleiben sich gleich.

Im allgemeinen steigen die Preise schnell, und es findet mehr und mehr ein Preisausgleich statt. So schwankten die Preise für Äpfel 1907 und 1908 nur noch zwischen 9,80 ℳ und 17 ℳ (für 1908 6,30 und 20 ℳ), für Birnen 10—23 ℳ (9—26 ℳ). Ein wichtiger Grund für diese Veränderung liegt neben der Löhnesteigerung im neuen Zolltarif und den Handelsverträgen, welche die Frühobsteinfuhr erschweren und verteuern. (Fortsetzung folgt.)

*) Bereits vor dem Kriege eingesandt, wegen Raummangel seither zurückgestellt. Red.

Fremde Gemüsesorten.

Infolge meiner Tätigkeit, der Allgemeinheit gute, ertragsfähige Gemüsesorten zu empfehlen, komme ich auch mit unsern Verbündeten und dem neutralen Auslande und dessen Gemüsesorten in Berührung. Es wird keineswegs beschämend für mich sein, wenn ich behaupte, daß wir in manchen Sachen große Verluste in der Kriegszeit vermeiden konnten, wenn auf uneigennützige Belehrungen mehr gehört wurde. Ich nenne nur die Mißernten in Rotkraut, hervor-

Digitized by Google

gerufen durch zu spätes Pflanzen, Unkenntnis der Sorteneigentümlichkeit und manchmal auch durch Umtaufen dieser fremden Sorten.

Bei einem Versuchsanbau der Landwirtschaftskammer der Provinz Hannover im Jahre 1917 schlug alle Sorten das von mir zuerst besprochene und empfohlene Rotkraut *Haco* der Firma Hartmann, Kopenhagen. Sollen wir diese Sorte nun nicht empfehlen und pflanzen, weil sie *Haco* heißt und aus Dänemark stammt? Nach den Reden und Vorschlägen der Neuzeit scheint es so. Man könnte aber andrer Meinung sein. Doch gehört dies heute nicht hierher.

Veranlassung dieser Zeilen war eine Anfrage an mich, und zwar wurde von mir eine Beschreibung der Weißkohlsorten *Marnopolskaja, Ivanovskaja, Kaporka* und *Bronka* erbeten. Ich kannte diese Sorten nicht. Ich benutzte meine Verbindungen, um Nachfrage zu halten und bekam aus Bulgarien längeren Bescheid, wenn auch nicht gerade für alle obigen vier Sorten. Was mich hauptsächlich in diesem Schreiben interessierte, war die Stelle, daß die Kohlsorten, weiter unten namentlich angeführt, deswegen alle genannt waren: weil nach Deutschland für Millionen Mark Gemüsesamen aller Art geschickt wurden und ich vielleicht einmal Auskunft über diese oder jene Krautsorte zu geben hätte.

Ich lebe in einer Gärtnerstadt mit ziemlich dem größten Versand von Gemüsesamen, bin auch eingeweiht in Bezugsquellen, habe aber kein Sterbenswörtchen gehört, daß in der Samenversandzeit 1917/18 bulgarischer Samen verkauft wurde. Irgendwo steckt dieser Same aber gewiß. Und für die unbekannten Verbraucher desselben diene folgende Anführung der Kohlsorten mit knapper Kennzeichnung der Eigenschaften, nur gegeben im Interesse der Allgemeinheit, um Verluste zu verhüten.

1. *Nomer Pervi*, früh, ziemlich stark und schnellwachsend, ziemlich lange haltend im Kopfe.
2. *Severschenstvo*, ganz früh, stark und schnell wachsend.
3. *Slava enkhoiceina Zar*, früh, ziemlich stark, rund und weiß.
4. *Kaporna*, früh, etwas spitzig, niedrig, kleine Blätter.
5. *Kacelsko*, mittelfrüh, weiße zugespitzte kleine Köpfe.
6. *Slavianka*, mittelfrüh, weiße große Köpfe.
7. *Marnopolsko* (wahrscheinlich *Marnopolskaja*), mittelfrüh, weiß, niedrig, wächst zu starken Köpfen heran.
8. *Dikowischko belo*, Herbstsorte, niedrig, entwickelt sich stark und kräftig, dünne Blätter.
9. *Dikowischko siva*, Herbstsorte, kurzstielig, stark und kräftig, Blätter etwas bläulich.
10. *Fotoschko belo*, ziemlich stark, weiß, etwas spitzig,
11. *Lomsko*, starke Köpfe, Blätter grünlich.
12. *Breschovenka*, mittelfrüh, kurzstielig.
13. *Boiska*, mittelfrüh, ziemlich starke Köpfe, rund und fest.
14. *Busovsko*, weiß, starke Köpfe bis 10 Kilo schwer, starke Blätter, eine der besten Spätsorten.
15. *Bloeschko*, Spätsorte, entwickelt sich stark, hübsche feste Köpfe.
16. *Malakanka*, Spätsorte, ziemlich groß und fest, dicke Blätter, Sorte für kalte Gegend, ziemlich weit pflanzen.
17. *Savidonka*, Spätsorte, große Köpfe, wächst kräftig und hoch, verträgt ziemliche Trockenheit, weiß, liebt warmes Klima.

Soweit scheint es sich bis hierher um Weißkraut zu handeln. Die Rotkrautsorte *Senite* wird unsre Sorte *Zenith* sein, ebenso der Wirsing *Ulmsno* unser *Ulmer Wirsing*.

Es wird in dem erwähnten Briefe ausdrücklich gesagt, daß die Klimaverhältnisse die bulgarischen Kohlsorten beeinflussen. Ich bitte nochmals zu beachten, daß dieser Bericht nur zur Aufklärung für diejenigen bekanntgegeben wird, die vielleicht bulgarischen Samen zum Anbau erhalten (wahrscheinlich von der Reichsstelle für Gemüse und Obst oder den weitern Verteilungsstellen), und über deren Eigenschaften, ob Früh- oder Spätsorte und dergleichen mehr, keinen Anhalt haben.

Dem Herrn Übersender der Beschreibungen sage ich hier an dieser Stelle herzlichen Dank für seine Mühe.

Karl Topf, Erfurt.

Nach dem Kriege. XXXIII.*)

Wirtschaftspolitische Begriffe. — Staatsbürgerliche Erziehung.

Ist es nötig und wünschenswert, daß auch der Gärtner sich „wirtschaftspolitische Begriffe“ zu eigen macht und eine „staatsbürgerliche Erziehung“ genießt? Im allgemeinen, wo es sich um „volkswirtschaftliche Dinge“ handelt, ist die Frage zu bejahen; im besondern, wo es sich um „parteipolitische Interessenkämpfe“ dreht, ist sie zu verneinen!

Wir befinden uns jetzt in einer Zeit ungeheurer Umwertungen wirtschaftspolitischer Begriffe, welche alle Völker der Erde in ihren Bannkreis zieht. Dieser gewaltigste aller Kriege bringt eine Modernisierung der staatlichen Methoden mit sich, an der auch der einzelne Berufsmensch nicht mehr teilnahmslos vorübergehen kann. Wohl lag es in der Entwicklung der deutschen Nation, daß sie infolge der schweren Kriege, die unsre Nachbarn auf deutschem Boden während der verflossenen vier Jahrhunderte ausfochten, nicht zu jener politischen Einigung und staatlichen Macht kommen konnte, welche Frankreich und England längst errungen hatten. Aber nun wir seit dem Jahre 1871 zur nationalen Einigung gelangten, ist es nötig, daß wir uns auch einen politischen Sinn aneignen. Die anerzogene Scheu vor dem Politisieren, die Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Angelegenheiten müssen schwinden; denn diese sind die Feinde einer gesunden Staatsentwicklung, und es liegt die Gefahr vor, daß der bequeme Egoismus und die ästhetische Behaglichkeit zum Verlust jedweden Ideals führen. „Liegt doch die letzte Ursache der Kriegsmöglichkeit sogar in der politischen Unreife der Menschen, in ihrer Unfähigkeit, die Folgen großer politischer Ereignisse (auch wenn diese Folgen ganz klar vor Augen liegen) vorauszusehen, in dem Mangel selbständig denkender Menschen, Individualitäten, der die Völker zu einer kritiklosen Masse macht.“

„Wo Begriffe fehlen, da stellen sich gern viele Worte ein!“ Das Schauspiel gedankenlosen Nachbetens vorgesagter Phrasen ist während der langen Kriegszeit in der ganzen Welt gegeben worden. Ganz besonders haben sich die breiten Volksschichten der Ententemächte durch unverdaute Schlagworte und deren mißbräuchliche Verwendung: wie Militarismus, Humanität, Solidarität, Imperialismus, Selbstbestimmung, Menschenrechte, Kultur, Zivilisation, Völkerfreiheit, Volksrecht und Völkerschutz, Neutralität, sowie Demokratie**) irreführen und betören lassen.

---

*) I—XXXII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10 und 11, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

**) Was ist nicht allerorts mit dem Wort und Begriff „Demokratie“ für ein Unfug getrieben worden! Die Westmächte (Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Amerika), welche das Stichwort „Demokratie“ am lautesten ausrufen, sind, wie die Erfahrung lehrt, die „volksfremdesten Autokratien“. Einer Gilde marktschreierischer und berufsmäßiger Hetzer, welche nichts zu verlieren, sondern stets nur zu gewinnen hat, ist die Lösung der nationalen Probleme überlassen. Einige Parlamentarier machen dieses Treiben mit, und eine gewissenlose Presse sorgt dafür, daß die nationalen Instinkte aufgepeitscht werden und stets nur das Trennende, nicht das Einigende in den Vordergrund gestellt wird. — „Die Demokratie ist, ihrem sozialistischen Begriffe nach, nicht Herrschaftsform, sondern Organisation der Freiheit. Sie ist nur dort lebendig, wo den Minderheiten die freie Entfaltung gesichert ist, um selbst Mehrheit zu werden; sie ist nach allem, was sie verlangt und voraussetzt, die schwierigste Verfassungsform, und, insofern sie eben das Individuum zur Selbstbestimmung anhält, die höchste. Die Demokratie ist Gleichstellung Aller. Demokratie ohne Gerechtigkeit ist also eine Heuchelei, wenn sie nur in der Gleichheit im „Nehmen“, nicht aber im „Geben“ in der Erfüllung der Pflichten gegenüber dem Staate besteht. In Ländern mit einem hohen Prozentsatz Analphabeten (wie in Italien und Griechenland, wo die Unmoralität des politischen Lebens infolge der Käuflichkeit von Minister- und andern öffentlichen Posten herrscht) fehlt das Verständnis für eine echte Demokratie. Nicht die Summe lauttönender Schlagworte, nicht das Ausspielen einer Bevölkerungsschicht gegen die andre ist wahre Demokratie, sondern die Heranziehung und Organisation der gesamten Volkskräfte für die gemeinsamen großen Ziele des Staates!“ Und dazu ist wiederum nötig, daß sich der Staat als Diener der Nation ansieht, daß er zunächst das materielle und geistig-sittliche Wohl seiner Bürger wahrnimmt. – Der Brennpunkt des Problems liegt somit in der Lösung der sozial-wirtschaftlichen und kulturell-sittlichen Fragen, in der sozialen Fürsorge und Vorsorge. Menschen, die wirtschaftlich und geistig, moralisch und körperlich geschädigt sind, werden sich durch die schönsten politischen und rechtlichen Verfassungsentwürfe sattgegessener Demagogen nicht „national befriedigt“ erklären. — Ökonomische und rechtliche Besserstellung der Arbeiterschaft, friedlicher Ausgleich der sozialen Gegensätze, Erweckung gegenseitigen Vertrauens, überhaupt eine tatkräftige Sozialreform zum Zwecke des Gedeihens aller Volksklassen und zu ihrer Sicherung bei Notständen und im Alter, sowie werktätige Mitarbeit, sollte das Ziel aller demokratischen Bestrebungen sein. — Viele Einrichtungen Deutschlands stehen dem demokratischen Ideal bei weitem näher, als die entsprechenden der gegnerischen Länder“. Deutschland war wegweisend in der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht, ist Bahnbrecher auf dem Gebiet der Sozialversicherung und kommunalen Selbstverwaltung und hat selbst in manchen politischen Einrichtungen den demokratischen Gedanken besser zur

Digitized by Google

(Der Zweck, Deutschland die Sympathien zu entfremden und Volksstimmungen zu schaffen, wurde allerdings damit erreicht und die öffentliche Meinung entsprechend politisch beeinflußt. Die Spekulation auf die Vergeßlichkeit der Menschen war bei vielen Ereignissen, so beim Ausschlachten des sogenannten „Neutralitätsbruches von Belgien" auch nicht falsch, denn wenige werden noch wissen, daß Deutschland jene Vertragspflicht nur bis zum 10. März 1872 einging. Aber: „Nur immer feste verleumdet, etwas bleibt doch hängen!")

Nur Wahrheit, das heißt, eine sachgemäße Darlegung über den wahren Sinn und die grundsätzliche Bedeutung der „Worte" kann Klarheit bringen. Nur Aufklärung über die Hauptfragen und Wechselwirkungen der innern und äußern Politik, über die bundesstaatlichen Beziehungen des Reiches, über seine Verwaltung, seine soziale Gliederung, Gesetzgebung und Rechtspflege kann von der Notwendigkeit politischen Mitdenkens und Mithandelns überzeugen. Der auffallende Mangel an politischem Interesse läßt sich bei uns Deutschen zum Teil aus dem Charakter der geistigen und wirtschaftlichen Kultur, aus der deutschen Neigung zu romantisch-gefühlsmäßiger Weltbetrachtung erklären; zum Teil aber auch dadurch, daß der Deutsche, infolge der kurzen Zeit des Bestehens des Einheitsstaates, sowie seiner Großindustrie und seines Welthandels, in rastlos angespannter Arbeit, in der Erfüllung der Berufsaufgabe und der Pflichten seiner engeren Gemeinschaft aufgegangen ist. Der nüchtern berechnende Wirklichkeitssinn ist erst verhältnismäßig spät erwacht. Der Begriff der Arbeitsteilung beherrscht noch heute das Denken weiter Kreise, sodaß sie das Wirken im Staat und für den Staat gern denjenigen überlassen, welche dazu ebenfalls berufsmäßig vorgebildet sind, und denen sie in selbstverständlicher Voraussetzung treuer Pflichterfüllung und sicherer Unbestechlichkeit die Verantwortung für gute Führung der Staatsgeschäfte überlassen. Erst in der Not des Weltkrieges ist uns Deutschen die Bedeutung der zahlreichen Zusammenhänge, die unser Schicksal mit dem des Staates untrennbar verknüpfen, klar geworden. —

Der Staat räumt allen Bürgern, von einem gewissen Alter an, „politische Rechte" ein, er setzt also bei ihnen auch jenen politischen Sinn voraus, der es ihnen ermöglicht, in den Ereignissen der Außenwelt die für das öffentliche Leben bedeutungsvollen Tatsachen richtig zu erkennen und ihre Wirkung auf den Staat abzuschätzen. Dieser Sinn beruht aber auf einer Verbindung sittlicher und geistiger Eigenschaften, welche in gleicher Weise gepflegt und ausgebildet werden müssen. Er wurzelt in dem Gefühl des Verbundenseins mit dem heimatlichen Gemeinwesen und dessen Bürgerschaft. Selbst wer längere Zeit in einem fremden Staate gelebt hat, wird gern dahin zurückkehren, wo es ihm möglich ist, die gefühlsmäßig vertrauten Einrichtungen und Gebräuche mit dem geistig neu erworbenen zusammenzubringen. Die Vergleichung wird hier zum wertvollen Anschauungsmaterial, und auf Anschauung und Erfahrung läuft bei der Beurteilung politischer Dinge alles hinaus.

Für den „Erwachsenen" gibt es zwei Wege zur politischen Selbsterziehung. Erstens: die praktische Mitarbeit in Gemeinde und Staat, welche ihm (wenngleich nur in kleinem Ausschnitt) den Staat zeigt, wie er ist, und ihm vor dem unfruchtbaren Konstruieren der Dinge aus einer vorgefaßten unwirklichen Weltanschauung heraus bewahrt. Zweitens: durch theoretisches Studium der Völkerentwicklung, der geschichtlichen Ereignisse, der heimischen Einrichtungen, Verfassungen und Gesetze, sowie des öffentlichen Rechts der modernen Kulturstaaten. Für den Aktivbürger dürfte der erstere Weg der rechte sein, da aufgestapeltes Wissen noch lange nicht gleichbedeutend ist mit Verarbeitung und Durchdringung des Stoffs, und in einem gewissen Alter die unvermittelte Aufnahme eines solchen Studiums nicht leicht ist.

Das „heranwachsende Geschlecht", das durch die Erlebnisse des Weltkrieges bereits zu politischem Interesse geführt worden ist, muß jedoch einer solchen Schulung teilhaftig werden, und das Alter sollte sich wenigstens mit den politischen Grundfragen soweit vertraut machen, um das Leben des Staates als einen Teil des eignen Daseins zu begreifen.

Das Fehlen gründlichen, staatsbürgerlichen Unterrichts ist von Pädagogen und Nationalökonomen schon lange als bedauerlicher Mangel empfunden worden. Nach dem Muster verschiedner kleiner Staaten (wie den skandinavischen, Holland und der Schweiz) ist kürzlich von einem in Berlin gegründeten „Verein für Volkshochschulen" zunächst: „die Errichtung in dieser Stadt einer Arbeiterhochschule zur Pflege von Bildung und wissenschaftlicher Arbeitsweise auf politisch und religiös neutraler Basis angestrebt worden, der später die Gründung von Volkshochschulen im ganzen Lande folgen sollen". Es gilt also der politischen Erziehung des Volkes, einer politischen und religiösen Aufklärungsarbeit, welche (parteiische und dogmatische Streitfragen ausschaltend) durch Heranbildung kritischer und aufgeklärter Menschen auch dem verhängnisvollen hetzerischen Einfluß eines Teiles der Presse und gewisser parteiischen Vereinigungen entgegentreten will.

Der Bildungshunger, welcher unzweifelhaft auf diesen Gebieten bei der Jugend vorhanden ist, soll somit durch einen geregelten staatsbürgerlichen Unterricht gestillt werden. Dies würde folgerichtigerweise verhindern, daß die jungen Leute vorzeitig mit der unverdaulichen Kost phantastischer Volksbeglücker vollgepropft und zu dem Glauben verführt werden, infolge ihrer Beteiligung an parteipolitischen Versammlungen mit neunzehn Jahren ihre staatsbürgerliche Erziehung vollendet zu haben. Die Afterweisheit, welche sie dabei in sich aufnehmen, führt so notgedrungen zur Verneinung alles Bestehenden.

Für die Übergangszeit (denn Volkshochschulen werden sich schwerlich nach dem Kriege gleich überall einführen lassen) müßte somit eine Wochenstunde staatsbürgerlichen Unterrichts (Staatskunde) in unsre verschiednen Bildungsanstalten (Fach- und Fortbildungsschulen, Mittel- oder Hochschulen, gegebenenfalls auch während des männlichen und weiblichen Dienstjahres) eingeschoben werden. Bei einer Vereinfachung, Verdichtung und Vertiefung der Lehrpläne, durch Überblicke, Tabellen und graphische Darstellungen über die Entwicklung der Verwaltung des Reiches, der Bundesstaaten und Gemeinden, vermittels kleiner übersichtlicher Handbücher neugeschichtlichen, geographischen, wirtschaftlichen und staatsökonomischen Charakters wäre dies wohl, ohne Überbürdung herbeizuführen, möglich. Dazu ist freilich zuvörderst die Heranbildung tüchtiger, sozial denkender und handelnder Lehrer nötig, welche den staatsbürgerlichen (nicht parteipolitischen) Unterricht stofflich und methodisch beherrschen und von tiefem Pflichtgefühl gegenüber dem Vaterlande beseelt sind. Werden diese Lehrer dann in ihren Bestrebungen vom Elternhaus, der Geistlichkeit, von bürgerlichen und militärischen Vorgesetzten und der Presse unterstützt, so kann es nicht fehlen, bei der Jugend diejenige nationale und soziale Gesinnung zu erwecken, welche nötig ist, die nationale Einigkeit und die Mitarbeit an der Erfüllung sozialer und zivilisatorischer Aufgaben zu sichern. Die Truggebilde internationaler und andrer Zukunftsträumer werden nach der Aufklärung über Volkswirtschaft, Naturkunde, Heimatsgeschichte,

---

Geltung gebracht, als Länder mit sogenannter demokratisch-parlamentarischer Verfassung. Aber es hat auf die „demokratische Phrase" verzichtet, deren glänzender Schein anderwärts so gern für die Sache selbst genommen wird, und . . . . dieser Verzicht wird ihm als „verbrecherische Rückständigkeit" angerechnet. Dank der Unkenntnis der deutschen Verhältnisse haben sich die Ententestaaten einen deutschen Popanz zurechtgemacht, gegen den sie zu Felde ziehen mit dem Anspruch, das deutsche Volk von Bedrückung und Unfreiheit zu erlösen! — Die Forderung, die deutsche Staatsreform weiter so auszugestalten, daß allen Schichten des Volkes eine stärkere Mitwirkung an den Aufgaben des Staates ermöglicht wird, bleibt aber trotzdem bestehen. Das ganze Staatswesen auf breitere Grundlagen zu stellen und an dem Weiterausbau werktätig mitzuarbeiten, ist auf dem Würzburger Parteitag auch von der sozialdemokratischen Partei zugesagt worden: „Sie will nicht bloß Negation, Kritik und Dogmatismus; jetzt gilt die praktische Arbeit, welche bereit ist, alle Konsequenzen auf sich zu nehmen, auf daß es im deutschen Lande so gut sei, wie nirgends sonst!" — Jede Zeit wird wieder neue Forderungen aufstellen, deren Erfüllung neues Vorgehen und Wirken bedingt. Auch im politischen Leben gibt es keinen Stillstand. Aber nicht in einer Vernichtung des Bestehenden und dem Schaffenwollen von etwas ganz Neuem besteht der Fortschritt, sondern in der Weiterbildung des Vorhandenen. Denn: „Der Zukunftsstaat reift nur in aufbauender Organisationsarbeit, in der stufenweisen Verbesserung der sozialen Bedingungen heran, und eine wahre Demokratie ist ohne die Selbständigkeit des politischen Denkens ihrer Mitglieder undenkbar!" B.

Digitized by Google

Geographie und Muttersprache von selbst in sich zusammenfallen. —

Welche Rolle im Völkerleben die Muttersprache spielt, zeigen so recht die gegenwärtigen Erörterungen über die Nationalitätenfrage und das Selbstbestimmungsrecht der Völker, sowie das Verhalten der Tschechoslowaken während des Krieges. Ist doch die natürlichste und wichtigste Grenze zwischen Völkern die Sprache, denn: „man spricht nicht nur eine Sprache, man denkt und fühlt auch in ihr. Mit der Sprache gehen Kultur, Gesittung, Bildung, Gefühle und Gedanken; man gehört zu dem Volke, dessen Sprache man spricht.*) Bei einer nationalbürgerlichen Erziehung muß somit ein großer Wert auf die Muttersprache (auf Kosten altsprachlichen Schulunterrichts) gelegt werden, da sie doch erst unsern Gedanken und Gesinnungen Adel, Inhalt und Schwungkraft verleiht. Das Ideal der modernen Erziehung sei: „Im Beruf leistungsfähige Männer und politisch denkende, tüchtige deutsche Staatsbürger heranzuziehen."

Bei der Vielseitigkeit und Verantwortlichkeit, welche der Gärtnerberuf nun einmal in sich schließt, ist es nicht angängig, daß wir Gärtner uns noch „schöpferisch" an der Politik beteiligen. Was wir Gärtner aber jetzt alle lernen können und müssen, ist: Etwas „von Politik zu verstehen" im Sinne des produktiven Mitwirkens an einer Angelegenheit, die nicht mehr Angelegenheit Einzelner, sondern unser aller ist.

Realpolitisches Denken und Handeln sind auch im „Gärtnerberuf" nötig, um aus eigner Kraft die wirtschaftlichen Interessen des Standes gebührend zu vertreten und zur Geltung zu bringen. Verantwortlichkeitsgefühl und freiwillige Mitarbeit sind erforderlich zur Schaffung und Aufsuchung geeigneter Unterlagen für Durchführung berufswirtschaftlicher Bestrebungen. Theorie und Praxis müssen dabei Hand in Hand gehen. An Ort und Stelle sind die Arbeitsverhältnisse behufs Besserung der ökonomischen Lage zu untersuchen. Das Staatsbewußtsein, das Gefühl für die Allgemeinheit, welches uns die großen Leistungen in Ernährung und Industrie während des Krieges vollbringen ließ, muß sich auch in allen übrigen wirtschaftspolitischen Fragen durchsetzen.

Teilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit sind das Grab aller gemeinnützlichen Bestrebungen. Auch die Einzelmitglieder von Fachvereinen dürfen nicht nur immer fordern und mäkeln, sondern müssen auch selbsttätig und opferwillig sein. Nur so ist es möglich, die Einzelinteressen tatkräftig in ihrer Gesamtheit zu vertreten, den Forderungen des deutschen Gartenbaues Ansehen und Geltung zu verschaffen. Ohne die nötige Unterstützung und Einsicht kann selbst eine so hochgestellte und um den Gartenbau so hochverdiente Persönlichkeit, wie der Ministerialdirektor Wirkl. Geheimrat Dr. H. Thiel, (inzwischen gestorben. Red.) seine uneigennützige Tätigkeit zur Förderung wirtschaftlicher und technischer Berufsfragen nicht fruchtbringend ausüben.

Die Aneignung klarer, wirtschaftspolitischer Begriffe und eine gesunde staatsbürgerliche Erziehung können sehr wohl dazu beitragen, daß nach dem Kriege bei den Vertretern des Gartenbaues großzügigere Anschauungen zur Geltung kommen. Dann werden sicher auch bei den gärtnerischen Berufsorganisationen die „Gesamtinteressen der Gärtnerei" den Sonderinteressen der einzelnen Körperschaften vorangestellt und Uneinigkeit und Selbstsucht ausgeschaltet werden! Brehm.

*) Trotz wirtschaftlich-kommerzieller Interessengegensätze haben sich die Vereinigten Staaten von Amerika und England „verständigt", eben weil sie sich „verstehen", während die Bewohner dieser Länder (nicht einmal deren politische Führer) die Deutschen „nicht verstehen", weil sie deren Sprache nicht kennen. Auch den Franzosen fällt es im allgemeinen nicht ein, die deutsche Sprache zu erlernen. Sie fühlen sich als „Herrenvolk" und überlassen die Mühe des Sprachenlernens gern den Deutschen, die ja immer und überall dienstbeflissen genug sind, dem unbeholfenen sprachenunkundigen Fremden aus der Verlegenheit zu helfen. — Das Erlernen fremder Sprachen soll, besonders für diejenigen, welche ins Ausland gehen wollen, nicht unterschätzt werden; im internationalen Wettbewerbe schafft dies ein Übergewicht. Man sollte diese Kenntnisse aber auch nicht überschätzen. Trotz ihrer fremdsprachlichen Unwissenheit haben die Engländer den Welthandel an sich gerissen und als „Herren" andre Leute einfach gezwungen, die englische Sprache zu erlernen — Wer in die Vereinigten Staaten einwandert, wird ebenfalls gezwungen, sofort seine Kinder in eine anglo-amerikanische Schule zu schicken. Der Verlauf einer Generation genügt dann oft, diese Kinder zu amerikanisieren. Der übertriebene Universalismus der Deutschen hat sie, trotz des gewaltigen Aufblühens ihres Handels und ihrer Industrie, bisher verhindert, sich zu überzeugen, daß sie auf allen materiellen und idealen Gebieten den Andern zum mindesten ebenbürtig sind. Nach dem Kriege wird hoffentlich auch darin eine Wandlung eintreten: Der Deutsche wird selbstbewußter in der Welt auftreten, von seinen ausländischen Korrespondenten die Kenntnis der deutschen Sprache verlangen, Menschen, die ihn im Auslande bedienen, zwingen, deutsch zu sprechen und die Weltstellung allerorts fordern, die ihm seiner Bildung, seiner Redlichkeit, und seiner erwiesenen Tüchtigkeit nach zukommt. Auch im Inlande wird die in andern Weltreichen „selbstverständliche" Forderung aufrechterhalten werden, daß die fremdstämmigen Mitbewohner die Landessprache in Schule und Haus als die ihrige behandeln, und daß in den Grenzbezirken, wo die Sprachengegensätze sich unvermeidlicherweise kreuzen, den Zwietracht stiftenden politischen Strebern und andern machtgierigen Organisationen die Möglichkeit genommen wird, eine „Irredenta unbefreiter Brüder" aufkommen zu lassen. Nur wo größere Volksstämme mit eigener Literatur, höherem Bürgerstand und industriell gebildeter Arbeiterschaft zu bewußtem Nationalleben erwacht sind, sollte eine Selbstverwaltung zur Lenkung des nationalen Geschicks eingeräumt werden. Innerhalb des Reiches dürfen aber keine Fremdkörper geduldet werden, sonst wird der Bestand des Staates auf die Dauer unmöglich gemacht. — Übrigens haben wir Deutsche mit unsrer Sprache einen Schatz, der es andern Völkern mit der Zeit begehrenswert machen wird, ihn auch zu besitzen. Durch das Lebendigsein ihrer Wortwurzeln können in der deutschen Sprache das Tiefste und das Flüchtigste, der Geist, die Seele, der Gedanke, die Gefühle, leicht und erhaben zum Ausdruck kommen. Tüchtige und bedeutende Dichter und Denker haben dieser Sprache durch ihre hervorragenden Werke auf allen Gebieten eine Großheit und Lebensfülle gegeben, die einzig dasteht. Gerade die Vielgestaltigkeit der deutschen Stämme (einschließlich Österreich, der Schweiz und der niederdeutschen Niederlande) hat die deutsche Sprache beständig in Fluß erhalten, während die neulateinischen Sprachen anfangen, in der Form zu erstarren. — Der Schweizer Dichter H. Leuthold sagt in seiner Ode Die deutsche Sprache: „Mancher Völker Sprachen vernahm ich, keine ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum, Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohllaut ist dir vergleichbar. Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes Weltberuf mit ehernem Finger mahnte, eine solche Sprache allein genügte, ihn zu verkünden!" Und Treitschke: „Die Zukunft des deutschen Volkes hängt am letzten Ende davon ab, wieviele Menschen auf der Erde deutsch sprechen!" B.

Geschichtliches zur Frage der gärtnerischen Einheitsorganisation.

Von G. Hülser,
Vorsitzender des Deutschen (nationalen) Gärtner-Verbandes.

In den schwebenden Auseinandersetzungen über den Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner wird von den meisten Kollegen die geschichtliche Entwicklung des gärtnerischen Organisationsgedankens unberücksichtigt gelassen. Die Herren Kollegen konstruieren eine ideale Grundlage für die „Einheitsorganisation" und nehmen sich dann das Recht, über die bestehenden Organisationen abfällig zu urteilen. Der ärgste und törichste Vorwurf ist natürlich, daß diese Organisationen nichts erhebliches für die Arbeitnehmer und den Beruf geleistet hätten und leisten könnten. So kann aber unmöglich ein Kollege urteilen, der die Tätigkeit unsrer Arbeitnehmerverbände und ihre Erfolge direkter und indirekter Art zu erforschen gesucht hat. Und das sollte man doch immer wohl tun, ehe man urteilt! Wer die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die rechtliche und gesamte Stellung der Arbeitnehmer im Gärtnerberuf vor etwa dreißig Jahren mit der Lage bei Kriegsbeginn vergleicht und der Ursache dieser Entwicklung nachgeht, muß anders über den Wert der bestehenden Organisationen urteilen.

Gerade so wichtig ist aber die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Arbeitnehmerbewegung. Mit Rücksicht auf den jetzt so kostbaren Raum von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung sei sie hier nur ganz kurz geschildert, unter Beiseitelassung alles dessen, was heute noch Gegenstand grundsätzlicher Meinungsverschiedenheiten unter den Verbänden ist.

Örtliche gärtnerische Bildungs- und Geselligkeitsvereine gab es schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. 1873 gründete der Privatgärtner Paul Gräbner aus solchen Lokalvereinen den ersten „Deutschen Gärtner-Verband". Dieser befaßte sich lediglich mit der Pflege der beruflichen Praxis und Fachwissenschaft, sowie der kollegialen Geselligkeit. Er umschloß sowohl selbständige wie unselbständige Gärtner. In den achtziger Jahren entstand jedoch unter den Mitgliedern das Verlangen, durch den Verband auch auf die wirtschaftlichen Erwerbsverhältnisse der Gärtnerei einzuwirken. Die Schwierigkeit, das in einem gemeinsamen Verbande durchzusetzen, führte 1885 zur Gründung des „Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands", der in diesem Jahre (1918) seinen Namen in „Verband deutscher Gartenbaubetriebe" umgeändert hat. Nachdem so der Hauptteil der fortschrittlich gesinnten Arbeitgeber ausgeschieden war, spitzte sich der Streit im Verbande darauf zu, wie weit er die Förderung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer zu seiner Aufgabe machen sollte. Es entstanden

Digitized by Google

zwei sich scharf bekämpfende Richtungen, die „wirtschaftliche“ und die „fachwissenschaftliche“. Zur letzteren gehörte auch Ludwig Möller, der nachmalige Gründer von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung. Als die Stürmer und Dränger der wirtschaftlichen Richtung mit ihrer Ansicht nicht durchdrangen, sonderten sie sich ab und gründeten 1887 den „Verein zur Hebung des Gärtnerstandes“, mit dem Sitz in Altona, meist kurz „Hebungsverein“ genannt. Später änderte man seinen Namen in „Zentralverein der Gärtner“ um. Dieses war die erste gewerkschaftliche Gärtnerorganisation, die sich auch den freien Gewerkschaften anschloß. Eine rührige Agitation brachte dem Zentralverein viele Anhänger. 1890 kam es bereits zu einer allgemeinen Streikbewegung in Hamburg, Berlin und andern großen Städten. In Hamburg legten allein etwa 1200 Mann die Arbeit nieder, eine seitdem nie wieder erreichte Zahl. Dieser unbesonnene Putsch konnte bei den damaligen Verhältnissen jedoch keinen dauernden Erfolg haben und führte den Niedergang des Zentralvereins herbei. Er nannte sich später „Deutsche Gärtner-Vereinigung“ und ging 1903 in den „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein“ auf. Die Folge hatte jedoch die mißglückte Streikbewegung, daß die Frage der Einwirkung der Arbeitnehmer auf ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht mehr zur Ruhe kam. Als 1890 der Deutsche Gärtner-Verband in Bonn seine Generalversammlung abhielt, führte diese Frage im Zusammenhang mit seiner zerrütteten Finanzlage den Beschluß herbei, ihn aufzulösen und einen neuen Verband auf modernerer Grundlage zu gründen.

So trat 1891 der „Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein“ ins Leben. Er wurde gegründet als politisch- und religiös-neutrale Organisation, ohne jede Verbindung mit einer der bestehenden Gewerkschaftsrichtungen. Er sollte sich sowohl mit der Pflege der Fachwissenschaft, als auch der Förderung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer befassen. Es bestand nun also der Hamburger Zentralverein und der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein. 1896 ging von den Lokalvereinen „Flora“-Hannover, „Viola“-Göttingen und „Vergißmeinnicht“-Magdeburg eine Bewegung aus, diese beiden Verbände und die zahlreichen Lokalvereine zu einem Einheitsverbande zu vereinigen. Die heutigen Befürworter des „Einheitsverbandes“ sehen also mit Ben Akiba, daß alles schon dagewesen ist. Im selben Jahre fand auch in Erfurt ein allgemeiner Gärtnertag statt, der diese Vereinigung durchführen sollte und eine starke Beteiligung aufwies. In der Theorie kam auch eine weitgehende Annäherung zustande, zu einer tatsächlichen Vereinigung ist es aber nicht gekommen. In den folgenden Jahren nahm der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein einen großen Aufschwung an Mitgliederzahl und Einfluß im Berufsleben. Ende der neunziger Jahre begann er eine große und erfolgreiche Bewegung für die Einführung der geregelten elfstündigen Arbeitszeit in der Gärtnerei, für die zeitgemäße Regelung der gärtnerischen Rechtsverhältnisse und die tarifliche Regelung der gärtnerischen Arbeitsverhältnisse überhaupt. Auch auf andern Gebieten wurde erfolgreich an der Hebung der wirtschaftlich-sozialen Lage der Arbeitnehmer und des Gesamtberufes gearbeitet.

Inzwischen hatten die gemeinsamen Interessen der deutschen Arbeitnehmer aller Berufe in den Fragen der Arbeiterversicherung, des Arbeitsschutzes und aller sonstigen für das Arbeitnehmerdasein lebenswichtigen Angelegenheiten zu einer machtvollen Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung geführt. Das ließ auch unter den Gärtnern den Gedanken der Arbeitnehmersolidarität entstehen. In der Mitgliedschaft des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins tauchte der Plan des Anschlusses an eine der bestehenden Gewerkschaftsrichtungen auf und erfaßte immer weitere Kreise. Bald nahmen die Auseinandersetzungen über diese Frage so heftige Formen an, daß darunter die Einigkeit und die Entwicklung des Verbandes leiden mußte. Der neutrale Boden von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung verbietet es, auf sachliche und persönliche Einzelheiten einzugehen. Um endlich Ruhe und freie Bahn zu schaffen, wurde 1903 zur Urabstimmung über die Anschlußfrage geschritten, und die Mehrheit der Mitglieder entschied sich für den Anschluß. So schloß sich 1903 der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verein den freien Gewerkschaften an und vereinigte sich mit der Hamburger Gärtner-Vereinigung.

Das gegen den Anschluß stimmende Drittel der Mitgliedschaft sah in dem Anschluß ein Abschwenken ins sozialdemokratische Lager, das es nicht mitmachen wollte. Diese Gruppe gründete daher den „Deutschen (nationalen) Gärtner-Verband“ auf der alten Grundlage ohne gewerkschaftlichen Anschluß. Weil seine Mitglieder aber bald sahen, daß sie ohne solchen Anschluß immer mehr ins Hintertreffen geraten mußten, schloß auch dieser Verband sich 1906 an die zweite Hauptgruppe der deutschen Gewerkschaftsbewegung, die christlich-nationalen Gewerkschaften, an.

Im Jahre 1907 verdichteten sich nun Bestrebungen auf Gründung einer besondern Privatgärtnerorganisation, obwohl in den beiden andern Verbänden bis auf den heutigen Tag zahlreiche Privatgärtner, zum Teil führende Mitglieder waren und sie sich auch mit der Verbesserung der Privatgärtner-Verhältnisse befaßten. Es entstand die Vereinigung deutscher Privatgärtner, Sitz Groß-Lichterfelde, und der Deutsche Privatgärtner-Verband, Sitz Düsseldorf, die sich 1910 zum „Verband deutscher Privatgärtner“ vereinigten.

Wir haben also heute eine freigewerkschaftliche und eine christlich-nationale Arbeitnehmerorganisation, die die gärtnerischen Arbeitnehmer aller Zweige umfassen, und eine reine Privatgärtnerorganisation.

Zweck dieser Zeilen ist eine rein sachliche, unparteiische Schilderung der Entwicklung und des heutigen Standes der gärtnerischen Arbeitnehmerbewegung. Die Geschichte ist der beste Lehrmeister! Die geschichtliche Entwicklung wird nicht nur von Ideen beeinflußt, sondern auch von Menschen. Das wird auch in Zukunft so bleiben, ebenso wie die Unvollkommenheit aller irdischen und menschlichen Dinge und Verhältnisse. Nachdem der Weltkrieg zwischen den Organisationen ein achtungsvolles Nebeneinanderleben und einträchtiges Zusammenarbeiten herbeigeführt hat, ist die organisatorische Trennung kein Schaden mehr. Es ist auch sehr die Frage, ob es wirklich größere Einheit schafft, wenn man die doch einmal vorhandenen Gegensätze unbedingt organisatorisch unter einen Hut bringen will. Jede weitere Zersplitterung ist aber sowohl schädlich wie überflüssig. Innerhalb der bestehenden Verbände ist Raum für jeden, der an der Hebung unsers Standes und Berufes mitarbeiten will. Weil alle drei Verbände auf demokratischer Grundlage (Selbstbestimmungsrecht der Mitglieder durch Mehrheitsbeschlüsse) aufgebaut sind, hat jeder Kollege die Möglichkeit, in ihnen neue Ideen zur Geltung zu bringen. Auch die Frage des zukünftigen Zusammenarbeitens wird letzten Endes von den Mitgliedschaften, nicht von den augenblicklichen Verbandsleitungen entschieden.

PERSONALNACHRICHTEN

Bei der Firma Jac. Sturm, Erfurt, konnte am 1. April der Obergärtner Bernhard Schröder und am 1. Mai der Gärtner Heinrich Schiel aus Melchendorf auf eine fünfundzwanzigjährige treue Arbeitszeit zurückblicken. Beiden wurde von den jetzigen Inhabern für die treue Dienstzeit herzlich gedankt und wertvolle Andenken überreicht. Gleichzeitig ist ihnen ein künstlerisches Diplom des Vereins Erfurter Handelsgärtner, sowie die silberne Medaille nebst Diplom des Erfurter Gewerbe-Vereins mit den besten Glückwünschen eingehändigt worden.

Siegfried Braun, Generalsekretär der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft und Schriftführer des „Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau“, ist zum Königlichen Ökonomierat ernannt worden.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. - Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 14. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Mai 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Ein prachtvoll blühender Pfeifenstrauch.

Aus der großen, reichen Gattung Philadelphus, zu deutsch Pfeifenstrauch oder auch falscher Jasmin genannt, mit ihren vielen, wundervoll blühenden Arten, Formen und Bastarden, hat es mir von letzteren besonders einer angetan. Und zwar ist das *Philadelphus Lemoinei Voie lactée*, der im Bilde, nebenstehend, in einem Teil eines jungen, blühenden Strauches gezeigt wird. Ich glaube, das Bild spricht deutlich genug für sich. Die große, wundervolle Blüte von solch edler, vollendeter Form, zeigt sich hier im schönsten Sonnenlicht. Dabei kommt die Größe der Blüte, wie auch die Blühwilligkeit des Strauches zum besten Ausdruck.

Von allen Bastarden hat dieser mit den stärksten, gesündesten Wuchs und zudem eine große Widerstandsfähigkeit gegen die Unbill der Witterung und gegen Winterfrost. Die kräftigen Jahresschosse streben schlank in die Höhe und tragen eine große Belaubung. An solchen Schossen erreicht das in der Form meist elliptische, beiderends spitz auslaufende und am Rande weit gezähnte Blatt bis 15 *cm* und mehr an Länge und etwa halb so großer Breite. An Kurz- und Blütentrieben bleibt es viel kleiner, hat hier auch eine schmälere, lanzettliche Form. In der Jugend ist es fast grasgrün, späterhin ziemlich dunkelgrün. Endständig der Kurztriebe entwickeln sich die lockeren, traubigen Blütenstände in großer Anzahl während des Juni und Juli und in vermindertem Maße noch im August; ja selbst im September fand ich noch einige der schönen, entfalteten Blüten. Darin unterscheidet sich dieser Bastard von so vielen andern, die wohl außerordentlich reich blühen, ihren Flor aber auf einmal und dann in viel kürzerer Zeit zur Entfaltung bringen. Die Einzelblüte, die wie aus feinstem Wachs geformt erscheint, zeigt beim Öffnen eine flache Schalenform, breitet sich aber bald ganz flach aus und rollt die Ränder der großen, rundlichen Blütenblättchen etwas nach rückwärts. Im Bilde ist das Gesagte deutlich genug veranschaulicht. Von dem satten, klaren Weiß der Blütenblättchen hebt sich der Büschel goldgelber Staubbeutel hübsch ab. Der Duft der Blüte ist fein, doch nur mäßig stark ausgeprägt.

Philadelphus Lemoinei Voie lactée.
Teil eines jungen Strauches in Blüte.
Von Paul Kache in den Baumschulen L. Späth, Baumschulenweg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Für große Parkanlagen, sowie für größere und kleinere Hausgärten ist dieser Philadelphus eines der allerwertvollsten Blütengehölze. In jedem bessern Gartenboden ist seine Entwicklung ausgezeichnet, sofern der Boden nicht zu trocken sein sollte. Ein sachkundiger Schnitt, der sich nur auf das Auslichten und Entfernen des alten, abgeblühten Holzes beschränkt, ist eigentlich die ganze Arbeit und Pflege, die der Strauch beansprucht. Und dafür blüht er so reich, so wundervoll schön, Jahr für Jahr. Hoffentlich findet er bald die verdiente Würdigung.

Paul Kache.

Die immergrüne Vegetation von Görz. *)

Was der Görzer Landschaft auf den ersten Blick den ausgesprochen südländischen Charakter verleiht, ist neben den flachen Dächern der meist verwahrlosten und verwitterten Häuser mit den schwerfälligen Rauchfängen vor allem die vorherrschend immergrüne Vegetation. Es dürfte daher wohl manchen der geschätzten Leser interessieren, einiges über die Mannigfaltigkeit der dortigen

*) Auf Wunsch des Verfassers den „Blättern für Obst-, Wein-, Gartenbau- und Kleintierzucht" (Brünn, Mähren) entnommen.

Digitized by Google

immergrünen Flora zu erfahren, wobei natürlich nur die auffallendsten Erscheinungen berücksichtigt werden sollen. Die wenigsten der vorhandenen, immergrünen Pflanzen sind in der dortigen Gegend heimisch. Der weitaus größte Teil wurde im Laufe der Jahrtausende alten Kultur des Landes eingeführt und in den Gärten verbreitet. Görz und seine Umgebung hat eine große Anzahl schöner, alter Gärten, die zumeist von dem einheimischen Adel neben ihren hauptsächlich nur im Winter bewohnten Palästen angelegt wurden und auf deren Ausschmückung mit seltenen immergrünen Pflanzen großer Wert gelegt wurde. So finden wir denn in den dortigen Gärten eine reiche Auswahl vorherrschend immergrüner Pflanzen in prächtigen, oft schon sehr alten Exemplaren, die der Nordländer meist nur als Zimmerpflanze kennt, wo sie in engen Gefäßen ein kümmerliches Dasein fristen und ihre Schönheit bei weitem nicht in dem Maße entfalten können wie dort, wo sie unter natürlichen Verhältnissen im Freien wachsen. Auch die Görzer k. k. Forstdirektion hat sich speziell für die südlichen Nadelhölzer interessiert, und zum Beispiel im angrenzenden, jetzt leider durch den Krieg ganz verwüsteten, ärarischen Pannowitzer Walde trifft man hie und da zwischen andern gewöhnlichen Waldbäumen größere Bestände exotischer Koniferen an, die dort zum Teil prächtig gedeihen.

Die gegen Norden durch die steil nach Süden abfallenden Julischen Alpen geschützte Lage der Görzer Ebene und die durch die Nähe des Meeres bedingte feuchtwarme Luft begünstigen die Entwicklung der immergrünen Pflanzen außerordentlich. Hier grenzen die subalpine und die subtropische Flora unmittelbar aneinander. Am auffallendsten ist der Kontrast, wenn man, von Norden kommend, mit der transalpinen Bahn im Isonzotal durch das vom Monte Sabotino und dem Monte St. Gabriele gebildete Felsentor aus den Julischen Alpen heraus in die Görzer Ebene einfährt. Unweit davon, wo die Bahn in dieser Talschlucht den Isonzo auf dem bekanntlich größten Steinbogen der Welt (leider mußte dieser, um den Italienern den Übergang zu erschweren, gesprengt werden) übersetzt, überrascht uns am Fuße des so heiß umstrittenen Monte Gabriele der Anblick einer langen Reihe mächtiger Zypressen *(Cupressus sempervirens stricta)* als erste Vertreter der subtropischen Flora. Sie stehen dort im Garten des ehemaligen Sommersitzes der Patriarchen von Aquileja, genannt Castrum silicanum, und sind die schönsten Zypressen der Gegend und ob ihrer riesigen Höhe weithin sichtbar. Sie werden nur an Alter und Größe noch von den beiden gewaltigen Zypressen beim Schloß von Vipulzano auf dem Coglio bei Görz übertroffen. Um sich einen ungefähren Begriff von der Größe dieser Riesen zu machen, sei erwähnt, daß durch die untern Äste der einen derselben eine bequeme Holzstiege ins Innere der Krone führt, wo ein Tisch mit Sitzgelegenheit für fünf Personen im Hochsommer angenehmen Aufenthalt in dem für Sonnenstrahlen undurchdringlichen Geäst bietet. Abweichend von den meisten andern Koniferen bildet die Pyramiden-Zypresse keinen Hauptstamm, sondern teilt sich bald über der Wurzel in viele aufrechtstrebende, schwächere Stämme, die dicht gedrängt, bis zu bedeutender Höhe aufsteigen und bei jedem Windhauch gegeneinanderschlagen, dabei ein unheimlich klingendes, klapperndes Geräusch verursachend. Wunderbar wirken auch die langen Zypressen-Alleen auf dem neuen Görzer Friedhof, die, obgleich kaum fünfzigjährig, doch schon zu stattlichen, prächtig geformten Pyramiden herangewachsen sind. Die Pyramiden-Zypresse ist der charakteristische Friedhofsbaum des Südens, daher trifft man diese sonst so herrlichen Bäume in den Görzer Privatgärten nur selten an, aber hie und da sieht man sie doch wie schwarze Nadeln aus der Landschaft aufragen, wegen ihres schlanken Wuchses meistens neben Garten- oder Haustoren angepflanzt. In den Gärten bevorzugt man die schnellwüchsigeren *Cupressus sempervirens horizontalis* mit breiter ausladendem Wuchse, die auch wegen ihrer Anspruchslosigkeit an Boden und Feuchtigkeit zur Karstaufforstung versuchsweise angepflanzt wurden. Neben diesen herrscht in den Görzer Gärten bei weitem die Zeder in ihren verschiednen Arten vor. Besonders *Cedrus Deodara* wird wegen ihres herrlichen Wuchses und der blaugrünen Nadelfärbung mit Vorliebe als Solitärbaum angepflanzt. Man findet mächtige, über 20 *m* hohe Exemplare davon. Selten ein Garten, in dem nicht wenigstens einer dieser herrlichen Bäume steht, die sich bei der Görzer Bevölkerung besondrer Beliebtheit erfreuen. Ganz besonders wirkungsvoll sind diese prächtigen Zedern, wenn sie, wie im Park des Grafen Coronini-Cronberg in langer Reihe in weiten Abständen den breiten Hauptweg begleitend, ihre weit ausladenden untern Äste über den Rasenteppich ausbreiten. Daneben wird auch *Cedrus atlantica* und *C. Libani* (die echte Libanonzeder) mit ihrem sparrigeren Wuchs und spärlicher Belaubung, aber deshalb nicht weniger schön, häufig angepflanzt. Einige besonders schöne stehen zum Beispiel im Garten des Görzer Munizipiums.

Verhältnismäßig selten sieht man dagegen die für die südliche Landschaft ebenfalls charakteristische Pinie *(Pinus Pinea)* mit ihrer eigentümlichen Schirmform. Sie fallen auf allen italienischen Landschaftsbildern besonders auf und werden auch den Besuchern von Grado, die einen Abstecher nach Aquileja gemacht haben, in Erinnerung geblieben sein. Dort steht auf dem Belvedere-Hügel ein ganzer Wald davon, der weithin sichtbar ist. Ein prächtiges, altes Exemplar steht bei St. Peter-Görz. Bekanntlich liefern die Pinien eßbare Früchte. Wegen ihres verhältnismäßig langsamen Wuchses werden sie trotzdem in Görz wenig angepflanzt. Viel häufiger sieht man dagegen *Pinus excelsa*, die schnell schöne Bäume bilden, deren lang herabhängende Nadeln äußerst wirkungsvoll sind. Weniger dekorativ, aber häufig angepflanzt ist ferner *Pinus halepensis*, die im Görzer Klima sehr rasch wächst und daher neben *Pinus austriaca* für die Karstaufforstung verwendet wird. (Fortsetzung folgt.)

Oskar Voigtländer, Handelsgärtner in Görz,
derzeit in Eisgrub.

Über Vorgärten

Von R. Müller, Gotha.

(Schluß von Seite 100.)

Bei schmalen Vorgärten gebe man dem nicht ganz zu vermeidenden Wege möglichst wenig Raum. Er ist ja da nur nötig zur Bearbeitung und Pflege. Der Besitzer bezw. Bewohner des Erdgeschosses muß sich damit begnügen die Reize des Vorgärtchens vom Fenster oder Balkon aus zu genießen. Zum Spazierengehen ist es ja überhaupt nicht geeignet. Der Zweck desselben ist doch hauptsächlich den Platz zwischen Gitter und Haussockel mit frischem Grün und wenn möglich, mit Blumen zu schmücken, wozu auch ein schmaler Rasenstreifen dazu beitragen kann. Der Weg führt dann am Hause entlang. Man könnte ihn aber auch am Gitter entlang führen und am Hause eine kleine Stein- oder Felsenanlage errichten, auf welche ich hier nicht näher eingehen kann. Der Rasenstreifen müßte dann wegfallen.

Für die Bepflanzung breiterer Vorgärten von $2^1/_2$—4 *m* Breite ist die Auswahl eine größere. Aber auch hier muß möglichst am Wege gespart werden. Statt einer heckenartigen Anpflanzung ist hier je nach dem Wachstum der Sträucher eine weitläufigere, aber auch mit der Umzäunung gleichlaufende Bepflanzung angebracht. Die Pftanzreihe sollte aber noch etwas mehr nach Inne n gerückt werden, sodaß die Entfernung vom Zaun 50—60 *cm*, die der Sträucher in der Reihe ungefähr 1,20 *m* betrüge. Die gerade Linie könnte durch Vorpflanzung einiger kleinsten Ziersträucher oder auch passender Stauden unterbrochen werden. Wenn sich die Sträucher auch später berühren, so ist durch Ausschneiden älterer Zweige leicht abzuhelfen, ohne dem Charakter der einzelnen Strauchart Abbruch zu tun.

Wir haben da zunächst die schönen Deutzien, unter denen *Deutzia crenata fl. pl.* mit ihren Spielarten am bekanntesten ist. Sie können zwar eine Höhe von 3 *m* erreichen. Ich habe hier rechts und links von einem untern Balkone zwei reichlich 3 *m* hohe kegel-, ja fast säulenförmig gezogene, dicht bezweigte, mit Blumen überschüttete Sträucher gesehen, welche einen wundervollen Anblick gewährten. Durch regelmäßiges Auslichten lassen

Digitized by Google

sie sich aber in einer Höhe von 1½—2 *m* erhalten. *D. crenata fl. pl.* blüht weiß, außen rosa; *D. crenata atropurpurea fl. pl.* ebenso, nur außen dunkelpurpurn; *D. crenata candidissima*, reinweiß. Weitere Spielarten anzuführen, würde zu weit führen. Die in endständigen Rispen stehenden Blüten sind bei allen gefüllt; die einfachblühende, als Stammart geltende, ist erst später entdeckt worden, hat aber wenig Verbreitung gefunden. Als beste einfache weiße wird in den Baumschulen *D. scabra*, ein im Mai und Juni reichblühender, 1½ *m* hoch werdender Strauch gezogen. Eine noch wenig bekannte Gruppe bildet *D. discolor* mit ihren Spielarten. Sie bilden gedrungene Büsche von 1¼ *m* Höhe und bringen im Mai und Juni zahlreiche, an der ganzen Länge der bogenförmig überhängenden Zweige in dichten Rispen stehenden Blüten hervor. Die sind einfach, teils reinweiß, teils außen rosa oder purpurn gefärbt. Von den vielen Spielarten der *D. discolor* nenne ich: *floribunda, grandiflora, purpurascens, major. D. kalmiaeflora*, weiß mit zart rosa, gehört auch hierher. Eine andre Gruppe bildet *D. gracilis* mit ihren Spielarten. Sie werden selten über 1 *m* hoch. Die alte *D. gracilis* ist hinlänglich bekannt und ihres Blütenreichtums und ihrer reinweißen Farbe wegen beliebt. Spielarten sind: *D. gracilis carminea*, innen zartrosa, außen dunkelkarmin; *D. gracilis eximia* mit fast reinweißen, außen rosafarbigen Blumen und karminroten Knospen; *D. gracilis venusta* mit reinweißen, in langen Blütenrispen stehenden, ungewöhnlich großen, am Rande welligen Blumen. Unter dem Namen *Deutzia Lemoinei* hat sich ein prächtiger Bastard viele Freunde erworben. Von kräftigem Wuchs zeigt der Strauch sich im Mai und Juni mit großen, schneeweißen Blumen wie übersäet. Spielarten sind neben andern: *Avalanche*, schneeweiß, *Boule de neige*, rahmweiß, *Boule rose*, rosaweis, von ganz auffallendem Blütenreichtum.

Ebenso empfehlenswert und noch zu wenig bekannt sind die noch neueren Pfeifensträucher: *Philadelphus Lemoinei* mit seinen Spielarten. Es ist ein Bastard unsres alten, so beliebten, falschen Jasmins (*Ph. coronarius*) und des herrlich nach Orangeblüten duftenden *Ph. microphyllus*, einer amerikanischen Zwergart. Den Duft hat er von letzterer geerbt, er wird nur 1—1½ *m* hoch und hat noch den Vorzug, auch im Schatten und gegen Norden zu gedeihen und seinen Blütenreichtum zu entfalten. Von den vielen Spielarten, welche auch in Einzelstellung von großer Wirkung sind, empfehle ich besonders: *Candelabre, Manteau d'Hermine*, ganz wie mit einem Mantel milchweißer, gefüllter Blumen zugedeckt, *Montblanc, Dresden, Eismeer*, rosettenartig gefüllt, und *erectus*, sämtlich weißblühend. Nur eine: *Ph. purpureo-maculatus* zeigt in der Mitte der einfachen Blume auf jedem Blumenblatt einen weit sichtbaren, purpurrosa Fleck. Von ältern Pfeifensträuchern ist auch der gelbblätterige *Ph. coronarius fol. aureis* von guter Wirkung. Bei der großen Zahl weiterer passender Gesträuche muß ich mich auf die Angabe der empfehlenswertesten, teilweise auch noch weniger bekannten beschränken.

Von den so prächtigen Weigelien können hier nur die niedriger bleibenden, nicht so riesige Büsche bildenden Verwendung finden. Es sind dies besonders die deutschen Züchtungen, unter welchen *Eva Rathke* unstreitig als die beste aller dunkelroten mit ihrer dunkelkarmesinroten Färbung und ihrem frei über dem Laube hervortretenden Blütenstand anerkannt ist; dann *Anton Rathke*, leuchtendrot, und *Prauster Perle* mit milchweißen, leicht purpurrosa gerandeten Blumen und karminrosa Knospen. Auch die mehr unter dem Namen Diervilla bekannten *Weigelia praecox* sind wegen ihres Blütenreichtums und der früheren Blütezeit vorteilhaft zu verwenden.

Die japanische Quitte, *Cydonia japonica*, besonders die dunkelrote, sollte in keinem größern Vorgarten fehlen; ebenso die rotblühende Johannisbeere, *Ribes sanguineum*, und die ersten gelbblühenden Frühlingsblüher *Forsythia suspensa, intermedia* und *Fortunei. Cytisus elongatus* bringt mit seinen langen, in Bogen überhängenden, im Mai mit zahlreichen, gelben, braun gezeichneten Blumen bedeckten Zweigen eine gute Abwechslung hervor. Als neueren Zierstrauch nenne ich noch *Hedysarum multijugum*, sich im Juni und Juli reich mit langen, karminpurpurnen Blütentrauben schmückend, gedeiht nur an sonnigem, nicht nassem Standort.

Buntblättrige Gehölze, welche nicht im Übermaße eine gute Abwechslung hervorbringen können, sind die Spielarten des Hartriegels, als: *Cornus alba Spaethi, C. alba marginata elegantissima, C. mas aurea* und *C. mas argenteo-marginata.*

Eine Zierde jedes nicht zu kleinen Vorgartens bilden als Einzelpflanzen die baumartigen Pfingstrosen, *Paeonia arborea*, von denen die Baumschulen eine große Auswahl in allen Farben von Weiß, Rosa und Dunkelrot bieten. Auch mehr als Einzelpflanzen oder in kleinen Gruppen zu verwenden ist die durch Schönheit und Reichblütigkeit ausgezeichnete winterharte Hortensie: *Hydrangea paniculata grandiflora.* Sie muß aber jedes Jahr stark zurückgeschnitten werden. In Vorgärten von mindestens 2½ *m* Breite braucht man nicht ganz auf die so beliebten Flieder, Goldregen usw. zu verzichten, man muß sie nur nicht vor die Fenster, sondern vor freie Wandflächen oder an die doch meistens fensterlosen Ecken stellen und durch rechtzeitiges Auslichten der zu großen Ausdehnung Einhalt tun. Hochstämmige, nicht zu groß werdende Zierbäume richtig verteilt, tragen auch zur Verhinderung von Eintönigkeit bei, wie *Prunus triloba, Caragana (Halimodendron) argentea, Cytisus Schipkaënsis*, Schneeball *Viburnum Opulus roseum*, auch *Syringa vulgaris*, besonders die prächtigen, gefülltblühenden Spielarten u. a. m. Einen reizenden Anblick gewähren mir immer zwei in einem Nachbargarten baumartig gezogene Tamarix während der Blütezeit, sie werden im Winter eingebunden.

Hochstämmige Rosen werden ja schon, wo es irgend angebracht ist, mit Vorliebe angepflanzt; ebenso auch niedrige Rosen in Einzel- als auch Gruppenpflanzung. Für letztere und auch als Einfassung verdienen auch die vielblumigen *Polyantha*-Rosen mehr Beachtung, noch dazu, daß sie als winterhart anzusprechen sind.

Zur Bepflanzung der Vorgärten dienen auch in hervorragender Weise die schönblühenden Staudengewächse, auf welche ich hier nicht ausführlich eingehen kann. Nur einige Arten will ich hervorheben, und zwar die krautartigen Pfingstrosen, *Paeonia sinensis* in ihren verschiednen Blütenformen und Farben, die Schwertlilien, Iris, deren schönste Sorten deutsche Züchtungen sind, ebenso wie die Flammenblumen, *Phlox decussata*, und die herrlichen Rittersporne, *Delphinium hybridum.*

Zur Anpflanzung von groß werdenden Pyramiden- (richtiger wohl Kegel-) Bäumen, wie Eichen und Ulmen, möchte ich nur bei 3—4 *m* breiten Vorgärten raten. Man sieht solche zuweilen rechts und links bei in der Mitte der Hausfront befindlichen Eingängen. So lange sie noch jung sind, erfüllen sie ja ihren Zweck sehr gut, auch lassen sie sich wiederholtes starkes Zurückschneiden in das alte Holz ohne Schaden gefallen. Zuletzt findet auch dies seine Grenzen. Eine gleiche Warnung gilt auch den Koniferen, ganz besonders aber den Tannen und Kiefern. Selbst *Pinus Laricio austriaca* habe ich in schmalen Vorgärten angepflanzt gesehen. Eine Kiefer oder Tanne kann doch nur Anspruch auf Schönheit machen, wenn sie von unten an beästet ist, nicht aber mit unten 2—3 *m* langem, kahlem Stamme. Auch mit der so häufigen Anpflanzung der Blautannen wird viel Mißbrauch getrieben, und es wäre dabei mehr Vorsicht geboten. Die Schein- oder Lebensbaum-Zypressen, wie *Chamaecyparis nutkaënsis* und *Ch. Lawsoniana*, besonders die schmalpyramidenartig wachsenden Spielarten, machen ja viele Jahre einen vortrefflichen Eindruck. Nach einer Reihe von Jahren werden sie aber unansehnlich und von untenher kahl, besonders wenn sie zu nahe am Hause oder zwischen Haus, Fundament und Gittersockel eingeklemmt sind. Der Verfall läßt sich wohl hinausschieben durch zeitweiliges, durchdringendes Gießen und Aufbringen von kräftiger Komposterde; auch gut verrotteter Pferde- oder Kuhdünger ist vorteilhaft zu verwenden. Eine überall, auch im Schatten gut fortkommende Konifere ist die Eibe, *Taxus baccata*, sowohl für heckenartige Pflanzung und wirkliche Hecken, als auch zur Einzelpflanzung; zu letzterer auch in den Spielarten *T. baccata erecta* und *T. baccata fastigiata (T. hibernica.*

Digitized by Google

Säuleneibe), letztere in rauher Lage etwas frostempfindlich. Der gemeine Wacholder *Juniperus communis* und der Säulenwacholder *J. hibernica* können auch zur Verwendung gelangen. Den so häufig angepflanzten abendländischen Lebensbaum *Thuya occidentalis* und seine Spielarten findet man oft in sehr schlechter Verfassung. Er verträgt keinen Standort unter Bäumen, welche doch an den meisten Straßen außerhalb der Stadt angepflanzt sind, auch nicht zu trockenen Boden. Schatten von Gebäuden oder Stand gegen Norden kann er schon eher aushalten. Bei breiteren Vorgärten, welche sich bei Wegkreuzungen an zwei Straßen entlang ziehen, bringt eine an der Ecke einzeln stehende Konifere mit hängenden Zweigen, wie *Chamaecyparis nutkaënsis pendula,* auch eine Lärche (*Larix europaea*) oder die japanische Lärche, *Larix leptolepis,* eine prächtige Wirkung hervor.

Zum Schluß möchte ich noch auf die Bepflanzung der Gittersockel und der Steinfundamente der Häuser mit unserm einheimischen Waldefeu und bei Rohbauten auf eine solche mit Kletterpflanzen hinweisen. Von letzteren wären besonders die selbstklammernden Wilde Weinarten (Klimmer) zu empfehlen. Da wäre zunächst *Ampelopsis hederacea (A. radicantissima)* und *A. Engelmanni* zu nennen. Auch *A. Veitchi* (Vitis) hält sogar im Nordosten (Danzig) den Winter gut aus. Im ersten und zweiten Winter nach der Pflanzung ist ein Winterschutz von Tannenzweigen und dergleichen anzuraten, dieser Klimmer verlangt aber sonnigen Stand. Auf die Fülle der schönblühenden Schling- und Kletterpflanzen kann ich hier nicht näher eingehen, und verweise auf die Verzeichnisse der größeren Baumschulen.

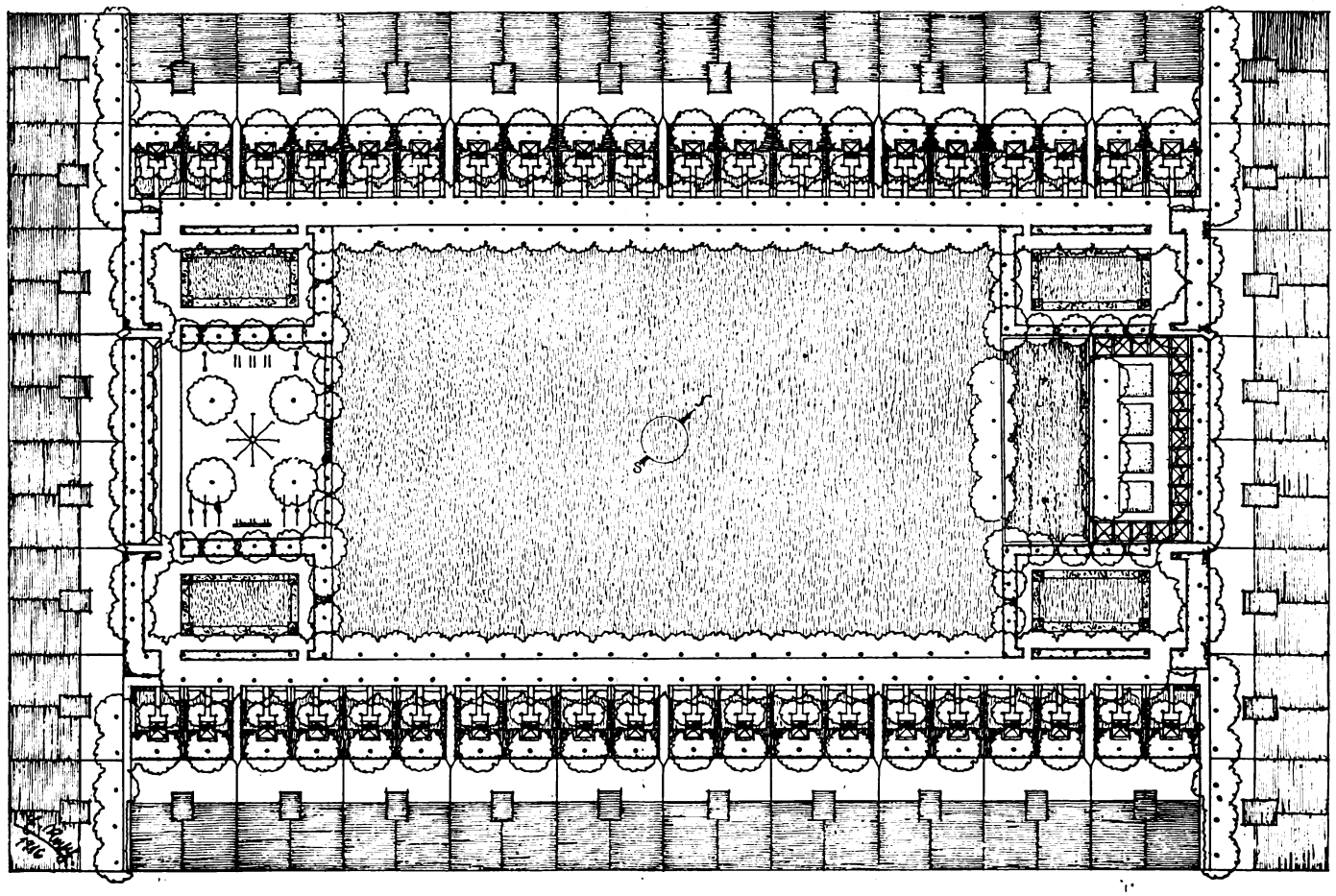
Ein Gartenhof.*)

Beifolgendem Plan lag der Gedanke zugrunde, im städtischen Bebauungsplan und besonders in den Wohnvierteln der Arbeiterbevölkerung in möglichst regelmäßigen Abständen große Baublocks mit inneren Grünanlagen einzuschalten. Das Grün in zugepflasterten und mit vielen unterirdischen Leitungen durchzogenen Straßen erfüllt selten seinen Zweck. Weiter könnten solche Anlagen mehr dem Verkehr, Wind und Staub der Straße entzogen werden. Gartenhöfe haben wir ja schon, doch sind dieselben mehr als Schaustücke für die Anwohner hergerichtet, denn zum täglichen Gebrauch. Die Anlage von Einzelgärten schließt die meisten von deren Benutzung aus, und die Gärten bieten oft ein unerfreuliches Bild.

Da in diesem Block meist 240—300 Familien wohnen können, ist auch Rücksicht darauf genommen, daß durch vierzig Sondergärtchen (gleichartige Blumengärtchen mit Gartenhäuschen) Gartenfreunde instand gesetzt sind, gegen Miete für beliebige Zeit einen Garten für sich bewohnen zu können. Diese Gärtchen an den Längsseiten der Höfe sind mit Hecken umschlossen; sie enthalten abwechselnd eine offene Laube oder ein geschlossenes Gartenhäuschen. Beide sind aus Holz mit Schieferdach und alle einer Art von derselben Form, einfacher, schöner, geschmackvoller Bauweise. Die Buntscheckigkeit der Laubenkoloniehäuschen darf hier natürlich nicht Platz greifen. Das Innere der Gartenbauten, die Möbel, sowie die Blumenpflanzung auf den kleinen Rabatten längs der Wege zur Laube statten die Mieter dann nach ihrem Geschmack aus, sodaß schon dadurch für genügende Abwechslung gesorgt ist.

Mancher möchte hier auch wohl Obstbäume haben. In dieser Stadtluft dürfte aber wohl wenig Erfolg davon zu erwarten sein; wenn nicht überhaupt schon der Tatendrang der lieben Jugend von Obstbauversuchen an dieser Stelle abrät. Dagegen sei in diesen Gärten die Ver-

*) Wegen der durch den Krieg bedingten Raumbeschränkung, die es mit sich brachte, daß viele Beiträge seit langem zurückgestellt werden mußten, konnte auch diese Arbeit, die schon lange lagert, nicht eher veröffentlicht werden. Die Herren Verfasser zahlreicher weiterer Beiträge, die nach wie vor die Mappe füllen, wollen die Verzögerung entschuldigend hinnehmen als eine Tatsache, die sich nicht ändern läßt. Red.



Ein Gartenhof. (Entwurf von Edgar Rasch.)

Der Baublock ist von 240—300 Familien bewohnbar. Die Einzelgärten des Blocks sind zu einem einheitlichen Gartenhof zusammengefaßt. Er enthält etwa vierzig Sondergärtchen (gleichartige Blumengärtchen mit Gartenhäuschen) an den Längsseiten der Höfe, mit Hecken umschlossen. Ein breiter, schattiger Hauptweg mit Bänken umzieht den Mittelrasen. Rechts Watbecken und Sandbuddelplatz. Links Turnplatz, Schutzhalle. An den vier Ecken lauschige, heckenabgeschlossene Frauengärtchen.

Digitized by Google

wendung schöner Blütenbäume (Robinien, Rotdorn, gefüllte Kirsche, Zieräpfel, Kastanien usw.) empfohlen.

Ein breiter, schattiger Hauptspazierweg mit einer genügenden Zahl Sitzbänke umzieht den Mittelteil der Anlage, welcher in der Hauptsache aus einer großen Rasenfläche für Kinderspiele besteht. Durch angemessene Sperrzeiten und gute Pflege ist dafür gesorgt, daß der Rasen unter dem Spiel nicht leidet. In der Mitte der Nordostseite des Rasenplatzes schließt sich ein Watbecken für die Kinder an, welches durch eine Baumreihe gegen die stärkste Sonnenglut beschattet ist. Eine dichte, 1 *m* hohe Hecke trennt das Watbecken vom Sandbuddelplatz, welchen ein schattiger Laubengang umgibt. In letzterem bieten Bänke den Müttern oder älteren, beaufsichtigenden Geschwistern, welche auch Kinderwagen mitführen, einen freundlichen Aufenthalt im Grünen dicht bei der Wohnung. An der südwestlichen Schmalseite des Gartens ist am Hauptweg eine längere Halle mit Bänken, welche Frauen und Kindern mit Kinderwagen gestattet, auch bei ungünstigem Wetter einige Zeit ins Grüne zu gehen, wenn der Balkon nicht genügen mag. Vor dieser Halle breitet sich der Turnplatz mit mancherlei Geräten aus, welchen eine breite, aber niedrige Hecke von der Wiese abschließt. An den Ecken der Wiese endlich sind kleine, lauschige Gärtchen für einzelne ruhe- und erholungsbedürftige Frauen und Mädchen, welche über Tags und abends gern die knappe Zeit, die ihnen die Hausarbeit übrig läßt, im sonnigen Grün verbringen möchten, wo sie auch wohl ihre häuslichen Näh- und Handarbeiten mit hinnehmen, ohne damit erst durch die Straßen wandern zu müssen. Diese Frauengärten haben auch, als einzige der gemeinsamen Anlage, Blumenschmuck erhalten und sind durch hohe, dichte Hecken vor dem Lärm und Treiben der spielenden Jugend einigermaßen geschützt. Die große Spielwiese soll in den Abendstunden und Sonntags auch den Erwachsenen zum Lagern oder zur Kurzweil mit ihren Kindern offen sein. In der Südwesthalle können im Winter die Sitzbänke aufgestapelt und gereinigt werden.

Wie gesagt, es wird viel über die Anlage guter, billiger Kleinwohnungen geschrieben, die nach dem Kriege sehr nötig sein werden. Ob die Landsiedlung oder Gartenstadt, so sehr ihre Vorzüge anerkannt sein sollen, darin das Einzigrichtige treffen? Ob man nicht auch der grünlosen Mietskasernenblöcke müde wird? —

Vielleicht bietet auch die oben erläuterte Bauweise einen gangbaren Weg, der der allgemeinen Erwägung empfohlen sei.

E. Rasch.

Wassersparende Springbrunnen.

Die allgemein üblichen und oft anzutreffenden Springbrunnen für Gärten haben meistens sehr dünne Wasserstrahlen, sodaß ihre Wirkung ganz geringfügig ist, wenn nicht andre Mittel mitwirken, und diese sind in der Regel eine figuren- und verzierungsreiche Ausbildung der Mundstücke, der Becken usw. Es ist aber dann zweifellos nicht mehr der Springbrunnen, der das Hauptaugenmerk auf sich zieht, sondern die Brunnenfigur oder die reichverzierte Brunnenschale mit Säule. Springbrunnen sollen aber durch die Fülle der aufsteigenden oder niederstürzenden Strahlen wirken, eine Forderung, der hauptsächlich die hohen Kosten des Betriebes bei Verwendung von Wasser aus Gemeindenetzen entgegenstehen.

Um diese Kosten herabzusetzen, sind mannigfache Anordnungen und Vorrichtungen vorhanden, die aber noch viel zu wenig bekannt und in Verwendung gekommen sind. Mit einfachen Mitteln können diese zum Teil selbst hergestellt werden, wie aus der folgenden Beschreibung hervorgeht. Vorausgesetzt ist ein ziemlich hoher Wasserdruck in der Versorgungsleitung, eine Voraussetzung, die meistens zutrifft, denn mindestens drei Atmosphären Druck sind in jedem Versorgungsnetz vorhanden, häufig findet man auch vier und fünf Atmosphären, und das sind Wasserdrucke, deren man für die Wirkung des Springbrunnens bezüglich der Höhe des Wasserstrahles nicht bedarf, vielfach genügt für diese der Druck von wenigen Metern. Die dem Unterschiede des vorhandenen und wirklich benötigten Druckes entsprechende Arbeitsfähigkeit des Wassers geht meist nutzlos verloren, und sie bietet uns ein Mittel, die Wirkung des aufsteigenden Wassers zu vervielfachen, ohne daß mehr Wasser gebraucht wird.

1. Die Anordnung des Ausflußmundstückes unter dem Wasserspiegel im Becken, wie es in Abbildung I, Seite 110, gezeigt ist, bewirkt, daß der aus dem Mundstück *M* mit hoher Geschwindigkeit austretende Wasserstrahl auf das im Becken befindliche Wasser stößt und einen Teil mit nach oben reißt. Der aufsteigende Wasserstrahl geht weniger hoch, dafür ist er aber wesentlich stärker und mischt sich etwas mit Luft, die ihm ein weißschäumendes, sprudelndes Aussehen und eine schönere Wirkung verleiht. Zur Beruhigung des Beckenwassers ist um das Mundstück bis zur Oberfläche des Beckenwassers ein weites Rohr *R*, gelegt, das aber nicht bis zum Boden des Beckens reichen darf, damit das mit nach oben gerissene Beckenwasser innerhalb des Rohres durch neu um die untere Rohrkante herumfließendes Wasser ersetzt werden kann. Das Rohr kann (Abbildung II) unmittelbar mit dem Mundstück verbunden werden. — Die geschilderte Anordnung versucht man nur, wenn das Becken im Gartenboden liegt, nicht, wenn in diesem noch ein oberes Becken auf Säule angeordnet ist, in dem sich das Mundstück befindet und über dessen Rand das Wasser in das untere Becken fällt. Für eine solche Anordnung, und, um eine bessere Ausnutzung des Druckes zu erzielen, verwendet man die sogenannten Wassersparer.

2. Wassersparer. Die Bauart der Wassersparer, die im Becken liegend in einem besondern mit Rost abgedeckten Schacht zur Hintanhaltung des Schmutzes (Aufstellungsweise *A* in Abbildung III), oder stehend kurz vor dem Mundstück *M* und mit Felsstücken umgeben, durch deren Zwischenräume ihm das Wasser zufließt (Aufstellungsweise *B* in Abbildung III), angeordnet werden können, geht aus Abbildung IV hervor. *a* ist der Anschluß der Wasserleitung, *b* der Anschluß der Zulaufleitung zum Mundstück. Das Leitungswasser tritt aus dem verengten Stutzen *c* mit großer Geschwindigkeit in ein Auffangstück *d*, hierbei reißt es aus dem Raum *e*, dem durch das ihn umgebende Sieb *f* Wasser aus dem Becken zufließt, Wasser mit in das Auffangstück *d* und führt es durch die anschließende Leitung zum Mundstück *M* des Springbrunnens. — Die Wasserersparnis richtet sich nach dem Druck im Wasserleitungsnetz und nach der Sprunghöhe des Wasserstrahls. Zum Beispiel kann bei vier Atmosphären Leitungsdruck und 3 *m* Sprunghöhe des Strahls mit 1 *l* Leitungswasser 3 *l* Beckenwasser gefördert werden, der Wasserausfluß ist also vervierfacht. Abbildung V zeigt ein Beispiel für den nachträglichen Einbau eines Wassersparers in einen bestehenden Springbrunnen, ohne Sparer arbeitete er mit einem Mundstück *M* von 4 *mm* lichter Weite, die Sprunghöhe wurde durch teilweises Schließen des Absperrschiebers in der Zuleitung eingestellt. Durch Einbau eines Wassersparers *W* wurden bei voll geöffnetem Absperrschieber fast 100 *l* Leitungswasser in der Stunde gespart, es wurden nur noch 560 *l* verbraucht, und mit diesen 1750 *l* ausgeworfen. Bei einem Wasserpreis von 20 *Pf* beträgt die Ersparnis mithin 2 *Pf* in der Stunde, trotzdem die Auswurfmenge 1750 : 660 = 2,65 mal größer war.

3. Luftsaugende Mundstücke. Die Zumischung von Luft verleiht dem Wasserstrahl ein schönes, weißes und perlendes Aussehen. Man erreicht solche Strahlen, indem man statt des gewöhnlichen Mundstücks ein solches ähnlich Abbildung II verwendet, das jedoch über Wasser liegt. Die mit solchen Mundstücken angesaugte Luft bewirkt eine Zerlegung des Wassers in dünne Einzelstrahlen und zerstäubt ferner einen Teil, der Strahl wird undurchsichtig, weiß, und erhält eine größere Fülle. Abbildung VI veranschaulicht dies sehr gut, links ist der helle, klare Strahl des gewöhnlichen Mundstückes, rechts der mit Luftansaugung. Einzelne Wassertropfen werden nicht bis ganz nach oben mitgerissen, sie kehren schon

Digitized by Google

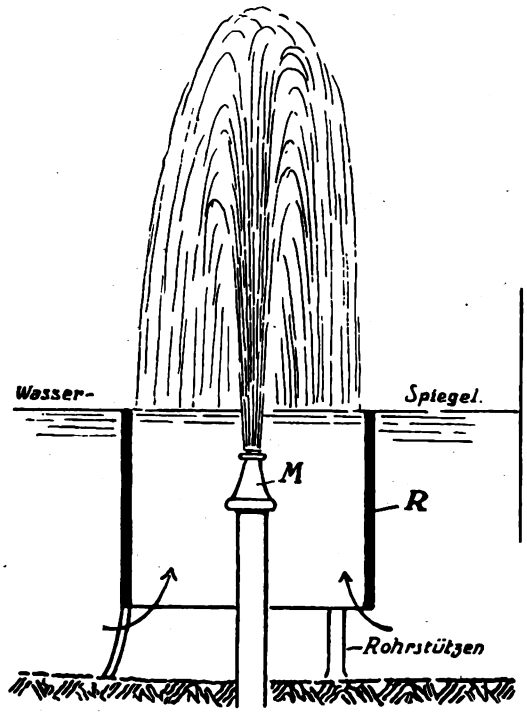


Abb. 1.

früher um, und hierdurch wird der Strahl unten breit und nach oben allmählich abnehmend. Größere Verbreitung haben

4. die Wassersparer mit Luftansaugung gefunden weil sie außerdem noch den Vorteil der Wassersparer geben. Abbildung VII stellt einen solchen Richterscher Bauart dar. Der Apparat ist einstellbar. In der gezeichneten Stellung fließt durch die Bohrungen *o* Beckenwasser zu, durch die Bohrungen *s* tritt infolge der diesen umgebenden Hülse *m*, deren Oberkante mindestens 20 *mm* über dem Bekkenwasserspiegel angeordnet sein muß, Luft zu, sodaß aus dem Steigrohr *r* der weiße, schäumende Strahl emporsteigt. Durch Höher- oder Tieferschrauben der Hülse *m* kann die Form des Strahles und die Menge der angesaugten Luft und Wasser verändert werden. In der tiefsten Stellung ist der Wasserzutritt abgesperrt, der Sparer arbeitet nur mit Luftansaugung; je höher die Hülse *m* gedreht wird, desto mehr Öffnungen *o* entstehen, desto mehr Wasser wird angesaugt und desto niedriger wird die Steighöhe des Strahles, sodaß man schließlich einen breiten aber weniger hohen Strahl, einen Sprudel, erhält. Der Luftzutritt zu den Düsen und somit die Klarmachung des Strahles wird durch Niederschrauben der Gegenmutter *g* bis zu ihrer Berührung mit der Hülse *m* erreicht.

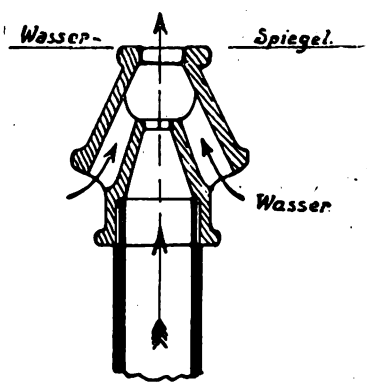


Abb. 2.

Mit diesem Sparer ist man in der Lage, die verschiedensten Wasserstrahlen unter günstigster Ausnützung des Wasserdruckes erreichen zu können. Die konische Düse *d* ist kugelig im Anschluß *a* für die Wasserleitung gelagert, damit man den Strahl

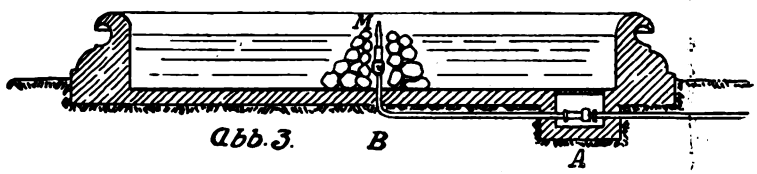


Abb. 3.

genau lotrecht oder nach irgend einer Richtung einstellen kann. Sonst muß man zum Zwecke der Ausrichtung zwischen Ende der Zuleitung und Mundstück ein Stück Bleirohr einbauen. — Arbeitet der Sparer ohne Luftansaugung, dann können am Ende des Steigrohres noch Mundstücke verschiedner Bauart aufgesetzt

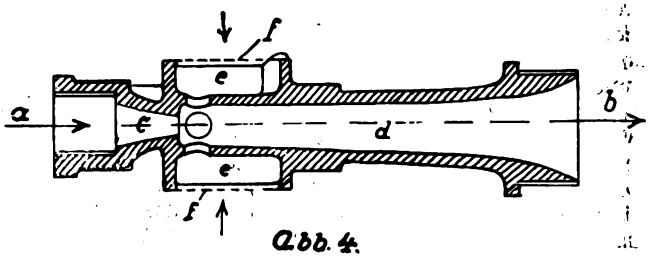


Abb. 4.

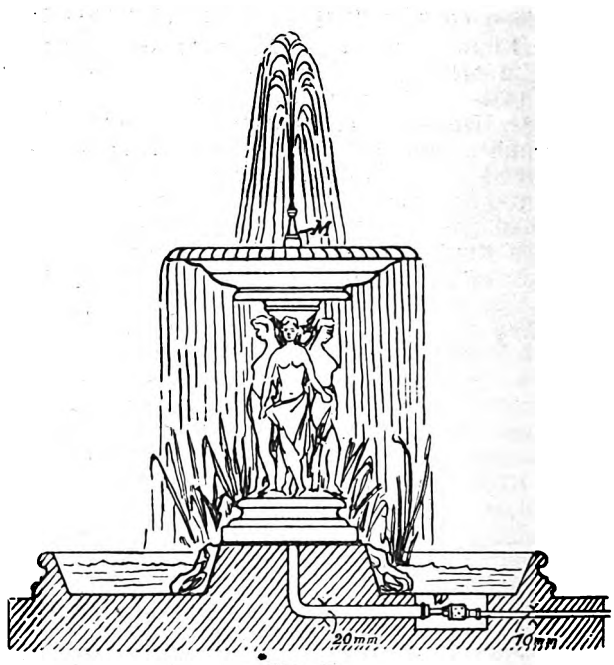


Abb. 5.

werden, zum Beispiel für einen senkrechten Mittelstrahl und sechs schräge Seitenstrahlen, was das beliebte Bild des Wasserschlosses ergibt, und andres mehr.

Weitere interessante Springbrunnenanlagen sollen in einigen demnächst folgenden Aufsätzen beschrieben werden.

Ing. Immerschitt.

Abb. 6.

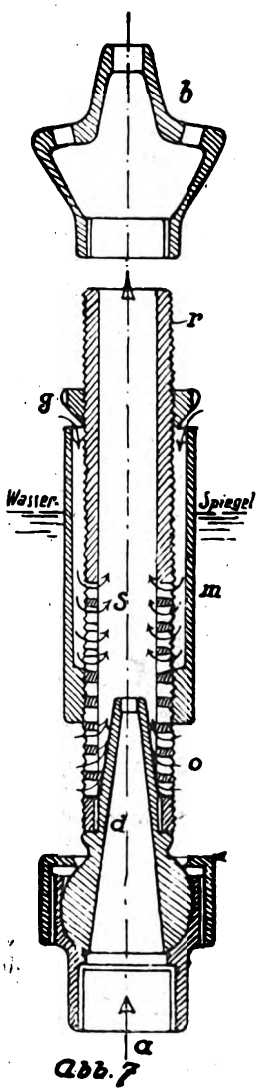


Abb. 7.

Digitized by Google

„Chilisalpeter-Ersatz" — ein Schwindel-Manöver.

Auf Grund einer Anzeige sowie der Empfehlung durch Herrn Hofgärtner Voigt, Gera, beschaffte ich mir von der Firma O. Hickethier, Merseburg, für 3 ℳ „Chilisalpeter-Ersatz". Eine bei der Landwirtschaftlichen Versuchsstation Leipzig-Möckern veranlaßte Analyse hatte nun ein derartiges Ergebnis, daß ich glaube im Interesse der Allgemeinheit es der Öffentlichkeit nicht vorenthalten zu sollen. Die Analyse folgt untenstehend.

Aug. Brüning,
Gartendirektor des Leipziger Palmengartens.

Königl. Sächsische Landw. Versuchsstation. Leipzig-Möckern, den 3. Mai 1918.

An den
Leipziger Palmengarten A.-G.
in LEIPZIG
Frankfurterstraße 35.

Die am 29. April eingegangene Düngemittel-Probe befindlich in Lohnbeutel, zugeklebt mit Siegel, enthält:

Buch-Nr. D.	Wagen-Nr.	Bezeichnung des Düngemittels	Phosphorsäure im Ganzen %	Phosphorsäure in Wasser löslich %	Phosphorsäure zitronensäurelösl. %	Gesamtstickstoff %	Stickstoff in Form von Ammoniak %	Chlor %	Kalk %
856	. .	Chile-Salpeter-Ersatz	. .	. .	. .	. .	18.80	66.46, wovon 47.67 % an Stickstoff gebunden sind	

Es liegt ein mit Kochsalz und Chlormagnesium verunreinigtes Chlorammoniumsalz vor.

Chlorammonium (salzsaures Ammoniak), welches jetzt vereinzelt in der Praxis die Stelle des schwefelsauren Ammoniaks zu vertreten hat, steht zweifelsohne nach vorliegenden exakten Versuchen dem letzteren in der Wirkung ganz nahe, doch bleibt immerhin zu bedenken, daß hierdurch eine Anreicherung des Bodens mit Chlor stattfindet, die mitunter, namentlich bei Tabak, stärkereichen Kartoffeln, doch recht unerwünscht sein kann.

Was den Preis für das vorliegende Präparat anlangt, so rechnen wir aufgrund des von uns festgestellten Gehaltes an Ammoniakstickstoff und des vom Bundesrate hierfür festgesetzten Höchstpreises einen Zentnerpreis von 14,10 ℳ aus; auf das Kilo kämen dann 28 Pfennige. Hierbei sind Fracht- und Verpackungsunkosten nicht berücksichtigt worden.

Nach Erkundigung bei der Chem. Fabrik Dr. Heinr. König & Ko. in L.-Lindenau kostet chemisch reines Chlorammoniumsalz 2.50 ℳ das Kilo. Selbst dieser Preis ist gegenüber demjenigen, welchen der Fabrikant des vorliegenden Salzes — 24.00 ℳ für das Kilo — verlangt, geringfügig zu nennen. Es liegt also ein ganz gewöhnliches Schwindelmanöver vor, gegen welches Sie entsprechende Stellung nehmen wollen.

Wir bitten, uns bei ähnlichen Fällen größere Proben zur Untersuchung einsenden zu wollen.

Abteilung für Düngemittelkontrolle in Leipzig-Möckern
Prof. Dr. Köhler.

Warnung vor „Chilisalpeter-Ersatz"!

Herr Hofgärtner Voigt veröffentlichte einen längeren Aufsatz über einen von Oswald Hickethier, Merseburg, seit angeblich 20 Jahren gebrauchten Chilisalpeter-Ersatz, der mit bestem Erfolge bei Chrysanthemum, Calla usw. angewandt worden sein soll. Gegen Einsendung von 3 Mark an Hickethier (siehe diesbezügliche Anzeige in gleicher Nummer) erhielt ich 115 *g* einer Salzmischung, deren Hauptbestandteil nach Aussage eines mir befreundeten Apothekers, der die Mischung flüchtig chemisch prüfte, aus Chlornatrium, also gewöhnlichem Kochsalz bestand! Gesamtwert etwa 10 Pfennig! Eine sofortige Reklamation bei Hickethier ist bis heute (1. Mai), also nach fünf Tagen, noch unbeantwortet geblieben.

Die der Sendung beiliegende gedruckte Gebrauchsanweisung besagt, daß 125 *g* auf 300 *l* nicht zu dickflüssige Exkremente dies nach drei bis fünf Tagen zum Ausgären bringen, worauf 24 *l* dieser Masse auf 200 *l* reines Wasser genommen das gebrauchsfertige Gießwasser ergeben. Hickethier spricht nun in seiner Anzeige von Zusendung eines Quantums „Chemikalien", ausreichend für 9—12 *cbm*, während seine Sendung noch nicht ein Viertel dieser Menge zubereiten läßt, abgesehen davon, daß, wenn die Analyse zutreffend sein sollte, das Salz unter keinen Umständen irgend welche Wirkung bei den Exkrementen hervorzubringen imstande ist. Da ich nicht annehme, daß Herr Hofgärtner Voigt bewußt die Unwahrheit schreibt, so kann er sich insofern in gutem Glauben befinden, als ausgegorene Exkremente an sich bereits die Wirkung an den Versuchsobjekten hervorbringen, die er der Lösung zuschreibt, oder Hickethier hat ihm andre Chemikalien geliefert als mir.

Ich werde die Angelegenheit weiter verfolgen und der Versuchsstation des Kgl. Botanischen Gartens hier die Salze zur genauen Prüfung übergeben, um von maßgebender Seite ein Urteil zu erlangen. Hickethiers Handlungsweise ist aber auf alle Fälle gebrandmarkt, denn er geht, vorläufig zunächst was die Menge der Salze anlangt, auf Bauernfängerei aus, sonst könnte seine Sendung nicht im offenen Widerspruch mit seinen Versprechungen stehen. Eine Warnung vor ihm ist am Platze, und ich bitte, mit meinen Mitteilungen nach Belieben zu verfahren, für den Inhalt übernehme ich volle Verantwortung.

Paul Engmann in Dresden, Zöllnerplatz 7.

Über den Gemüseschnitt.

Von Hofrat Professor Dr. Hans Molisch.

Zu welcher Tageszeit soll man Blattgemüse schneiden? Morgens, mittags oder abends? Diese Frage wird dem Laien wunderlich erscheinen, da er gewöhnlich voraussetzt, daß sich die chemische Zusammensetzung des Blattes im Laufe eines Tages nicht wesentlich ändert und daher auch der Nährwert des Blattes gleichbleibt. Die Frage ist aber vollständig berechtigt, und die Wissenschaft gibt uns eine ganz bestimmte Antwort darauf. Sie sagt: ernte das Blattgemüse am späten Nachmittag oder gegen Abend. Die Begründung hierfür liegt im Folgenden.

Das grüne Blatt leistet eine für die Ernährung der Pflanze sehr wichtige Arbeit. Es nimmt aus der Luft Kohlensäure auf, zerlegt sie im Sonnenlichte und bereitet daraus in der Regel Stärke. Je länger das Blatt das Sonnenlicht genoß, desto mehr Stärke bildet sich darin.

Die Stärke kann selbst in kleinen Mengen leicht nachgewiesen werden, denn sie färbt sich mit Jodlösung blau oder blauviolett. Wird ein grünes Blatt einige Augenblicke im siedenden Wasser gekocht und dann in Alkohol eingelegt, so geht der grüne Farbstoff in Lösung und das Blatt wird ziemlich farblos. Wird ein so behandeltes Blatt in eine alkoholische Jodlösung (Jodtinktur) gebracht, so färbt es sich je nach der vorhandenen Stärkemenge in verschiedenen Farbentönen. Wenig Stärke gibt eine hellviolette, viel Stärke eine blaue und sehr viel Stärke eine tiefblaue bis schwarzblaue Färbung.

Unterwirft man ein Blatt — sehr schön gelingen solche Versuche mit den Blättern der indianischen Kapuzinerkresse und der Bohne — zu verschiedenen Tageszeiten dieser Jodstärkeprobe, so ergibt sich an einem klaren, sonnigen Tag, daß das Blatt bei Sonnenaufgang keine, mittags mäßig viel und am späten Nachmittag oder gegen Sonnenuntergang sehr viel Stärke enthält. Mit andern Worten: Je länger das Blatt besonnt war, desto stärkereicher wird es. Während der Nacht wird die Stärke in Zucker umgewandelt und wandert in dieser Form aus dem Blatte nach solchen Orten aus, wo Baustoff für Wachstum gebraucht oder wo Stärke in Reservestoffbehältern:

Digitized by Google

Knollen, Zwiebeln, Früchten und andern aufgestapelt wird. In warmen Sommernächten geht diese Entstärkung so glatt vor sich, daß das abends sehr stärkereiche Blatt früh morgens von Stärke ganz befreit ist. Das Blatt hat daher bei Sonnenaufgang viel weniger Trockensubstanz als bei Sonnenuntergang, es ist morgens leichter, abends schwerer. So wog trocken in einem bestimmten Versuche 1 m^2 Blattfläche vom Kürbis am Abend 59 *g* und am Morgen nur 51 *g*, der Unterschied betrug also 8 *g*. Um soviel hat sich die Trockensubstanz während der Nacht durch Auswanderung der Stärke vermindert.

Die Folgen für den Gemüseschnitt ergeben sich daraus von selbst. Wenn das Blatt morgens verhältnismäßig arm an Nährstoffen ist und die Stärke während des Tages infolge der Besonnung bis zum Abend fortwährend zunimmt, so empfiehlt es sich, Salat, Spinat, Kohl, Sauerampfer, Gartenmelde, Mangold, Gartenkresse, Brunnenkresse und Rapünzchen nicht morgens, sondern nachmittags zu ernten. Es gilt dies insbesondre dann, wenn einzelne Blätter geschnitten werden, schon weniger, wenn ganze Sprosse wie beim Salat oder Spinat geerntet werden, da ja ein Teil der aus den Blättern auswandernden Stoffe in den gleichzeitig mitgeschnittnen Stengel einströmt und hier verbleibt. Aber auch hier würde ein Teil der Stärke beim Schneiden am Morgen verloren gehen, weil er während der Nacht in die Wurzel wandert und diese nicht mitgeerntet wird, sondern im Boden verbleibt.

Dem Gemüsegärtner kann es von seinem Standpunkte ganz gleichgültig sein, wann er erntet. Er wird das Blattgemüse — denn nur um dieses handelt es sich ja bei unsrer Betrachtung — schneiden, wann es ihm am besten paßt, denn er erhält ja für seine Ware denselben Preis, gleichgültig, ob er sie vor- oder nachmittags geerntet hat, da man es ja dem Gemüse nicht ohne weiteres ansieht, ob es reicher an Trockensubstanz ist oder nicht. Für den Käufer aber ist die Sache durchaus nicht ganz gleichgültig, weil das nachmittag geschnittne Gemüse gehaltvoller und an Nährstoffen reicher ist als das morgens geerntete.

Es wäre sehr erwünscht, wenn die hier behandelte Frage bei verschiednen Gemüsearten noch genauer wissenschaftlich verfolgt und durch genaue Analysen festgestellt würde, wie sich die Chemie des Blattes namentlich in Bezug auf Kohlenhydrate (Stärke, Zucker usw.) und Eiweiß im Laufe des Tages ändert. Solche Untersuchungen haben auch eine große Bedeutung für gewisse Genußmittel und Farbstoffpflanzen, zum Beispiel die Indigopflanzen. Es kommt da auf die wünschenswerten Stoffe an. Ist der Tee, morgens gepflückt, besser, als wenn er abends gepflückt wird? Wann soll das Tabakblatt geschnitten werden? Da das Blatt abends sehr stärkereich ist, die Stärke aber für den Raucher ein bloßer Ballast ist, so wird sich beim Tabak der Abendschnitt, im Gegensatz zum Blattgemüse, wahrscheinlich nicht empfehlen, doch sind darüber noch genauere Untersuchungen notwendig.

So zeigt es sich wieder, daß die Wissenschaft der Praxis in ganz alltäglichen, aber leider noch wenig beachteten Dingen wertvolle Winke zu geben vermag.

Aus Erfurts Gemüsegärten.

II. *) In Erwartung der Eisheiligen.

Über alles Erwarten gut war diesmal die Überwinterung von Salatpflanzen und Blumenkohl gelungen. Und da der April uns außergewöhnliche Temperaturen bescherte, geschah das Auspflanzen sehr früh, nicht nur im Dreienbrunnenfeld, sondern auch außerhalb.

Das im letzten Drittel des April einsetzende Schneewetter hat den Kulturen nichts geschadet, eine nach den ersten wärmeren Tagen einsetzende Erdflohplage verschwand bei eben diesem Schnee, und so können wir mit froher Genugtuung bestätigen, daß wohl selten um diese Jahreszeit solche unberührte aussichtsfrohe Kulturen zu sehen waren. Wir haben heute, am 6. Mai, Salat im Freien stehen, daß es eine Lust ist, und Kohlrabi, deren Knöllchen schon nach dem Zentimetermaß gemessen werden können.

Die Nachfrage nach Gemüse ist auch groß. Ich denke, ich höre nicht recht, als ein Gemüsehändler für eine Porreestaude 35 Pfennige verlangt. Spinat ist nur bei schnellem Einkauf für 50 Pfennige das Pfund erhältlich. Dann und wann gibt es holländischen Salat in Form und Güte schön, unsre eigne Anpflanzung im Mistbeet hat gar nicht Zeit auszuwachsen, wie warme Semmeln geht er ab und erzielt im Durchschnitt das Stück 30—40 Pfennige.

Tage des Nebels waren uns im Anfang Mai beschieden. Einige Tröpflein Regen gab es am 6. Mai. Nun hat bei Ostluft heller Sonnenschein eingesetzt, und da auch bereits die Frühkartoffeln aus der Erde lugen, wolle Gott verhüten, daß uns die Eisheiligen unsre frohen Hoffnungen vernichten.

Karl Topf, Erfurt.

*) 1 siehe Nr. 9, Seite 72 dieses Jahrganges.

Verbrauch von Pilzen in Zürich (Schweiz) während des Jahres 1917.

Der von Professor H. Schinz verfaßte „Jahresbericht des Botanischen Gartens der Universität Zürich“ bringt eine interessante Statistik des Verbrauchs von Pilzen in Zürich während des Jahres 1917. Darnach betrug die Gesamtmenge der 1917 auf den städtischen Markt gebrachten Pilze von 77 verschiednen Arten 16504 *kg* gegen 11034 *kg* im Jahre 1916, und sein nach Mittelpreisen berechneter Geldwert belief sich auf 20904 Franken gegen 18714 Franken im Vorjahre. Als die Arten, welche zu diesen stattlichen Ausfuhrzahlen das meiste beitrugen, sind nach den Wertangaben folgende zu erwähnen: Eierschwamm 14092 Franken, Steinpilz 1356 Franken, Totentrompete 705 Franken und Stoppelpilz 576 Franken. Es wird auf dem jeweils Dienstag- und Freitag-Vormittag stattfindenden Obst- und Gemüsemarkt seitens erfahrener Hilfsbeamter des Züricher Botanischen Gartens eine scharfe Kontrolle der angebotenen Pilze ausgeübt. Jede Partie wird vor dem Verkauf mit einem „Beglaubigungszettel“ der Verwaltung des Botanischen Gartens versehen. Die Prüfungsaufsicht begann 1917 am 8. Mai (mit Morcheln) und schloß am 24. Dezember. — Ferner hat jedermann in der Schweiz das Recht, Pilze zur Untersuchung an den Botanischen Garten einzusenden. Diese Berechtigung wurde im Vorjahre auch reichlich benutzt. Man überbrachte aus den verschiedensten Gegenden nicht weniger als 373 Pilze (Schwämme) welche sich auf 199 Arten und 45 Gattungen verteilten. Dank dieser segensreichen Einrichtung kamen in den beiden Berichtsjahren keinerlei Vergiftungen durch den Genuß kontrollierter Pilze vor, wohl aber, nach Urteilen der Presse, überraschend viele Fälle durch den Genuß gesammelter unkontrollierter Schwämme. — Der Bericht gibt zur Verhütung von Verwechslungen des Champignons mit dem sehr giftigen Knollenblätterschwamm eine gegenüber früher ergänzte Vergleichung der beiden Pilze und bemerkt weiter, daß mit der Zeit sicherlich auch die Kontrolle der in den Eßwarenhandlungen feilgebotenen getrockneten Schwämme sich als notwendig erweisen werde.

M. H.

PERSONALNACHRICHTEN

Am 1. April feierte Herr Obergärtner Oskar Jaesrich das fünfundzwanzigjährige Jubiläum im Dienste des Herrn Geheimen Kommerzienrat Vogel in Lunzenau (Sachsen).

In weiten Kreisen ist die Vogelsche Gärtnerei nebst der mustergültigen Weintreiberei, der herrliche Park wie die große Obstanlage bekannt. Mit ausgezeichneter Sachkenntnis hat der Jubilar die ihm unterstehenden Anlagen verwaltet. Nicht nur dem früher stark zuströmenden Publikum — durch Rohheiten dessen der Besuch letztere Zeit verboten — war es eine Augenweide, sondern auch dem Fachmann war ein Besuch eine Stunde fachlicher Erbauung und geistiger Erholung.

Unverdrossen, immer der Eine und Derselbe, liebevoll, auf alle Neuerungen hinweisend, zeigte sich der Jubilar als echter aufrichtiger Menschenfreund und Kollege. Möge ihm in voller Gesundheit auch ein recht zufriedenes Goldenes Jubiläum beschieden sein.

W.

Obergärtner Hildebrand im Botanischen Garten in Hamburg feierte am 10. Mai sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Dem Großindustriellen Herrn Georg Höntsch, Niedersedlitz, Besitzer des Rittergutes Schloß Gamig bei Dohna, ist in Anbetracht hervorragender Leistungen auf dem Gebiete der Kriegsindustrie das Königl. Sächs. Kriegsverdienstkreuz verliehen worden.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 15

MÖLLERS

33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Mai 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Deutsche Hortensien.

Von F. Rosenkränzer, Hortensienzüchter, in Firma A. Rosenkränzer, Saarbrücken.

Bereits vierzehn Jahre befasse ich mich mit Kreuzungen von Hortensien. Die Erfolge zeigen, daß meine Berechnungen von Anfang an nicht falsch waren. Auch hier hat sich das alte Sprichwort „Nur das Gute bricht sich Bahn“ bewährt, und so habe ich trotz aller Schwierigkeiten den Sieg davongetragen. Leicht war es freilich nicht.

Wenn auch die erste Sorte, *Saarbrücken*, nicht allen Anforderungen entsprach, so war sie doch der Anfang und die Grundlage zu Besserem. Und „Aller Anfang ist schwer“ sprach der Dieb und stahl einen Amboß. Doch zur Sache.

Das Gruppenbild nebenstehend zeigt uns eine Zusammenstellung meiner besten Hortensienzüchtungen, eingefaßt mit der schönen Schlingpflanze *Glechoma hederacea*. Der Einfassung zunächst folgen 24 Hortensien *Morgenröte*. Diese Sorte, im Wuchs ähnlich der *Frau A. Rosenkränzer*, fast noch etwas niedriger, Blüte von kräftig rosaroter Färbung, bietet ein liebliches Bild. Sie blühte vor vier Jahren als Hochstamm auf 1 *m* Höhe zum erstenmale, und zwar im Herbst. Die Farbe war auffallend und mußte jeden begeistern, der diese Hortensie sah. Sie hat sich in der Kultur als guter Blüher von vorzüglichem Wuchs bewährt und auch getrieben ihre schöne, leuchtende Farbe beibehalten. Seit Mitte Mai ist sie im Handel. *Morgenröte* ist das Ergebnis einer Kreuzung zwischen *Frau A. Rosenkränzer* mit *Souvenir de Mme. Raoult*. Abbildung II, Seite 114, zeigt eine Einzelaufnahme von *Morgenröte*. Sowohl die Einzelpflanze als auch die der Gruppe sind einjährige Pflanzen, die im Sommer ausgepflanzt waren und leider erst zu spät (im September) eingetopft wurden. Soviel ich bis jetzt beurteilen kann, steht *Morgenröte*, was Treibfähigkeit anbelangt, mit *Mouillère* auf einer Stufe. Die Dolden färben sich beim Erblühen sofort, was einen wesentlichen Vorteil für den Verkauf bietet.

Dann die Sorte *Eugen Ullrich*. Sie hat sich als Treibsorte bewährt und ist durch ihre großen Einzelblüten in Weiß mit Grün (später in Zartrosa übergehend) und mit ihren großen Dolden sehr ansehnlich und wirkungsvoll. Einzelpflanze Abbildung III, Seite 114.

Deutsche Hortensien.
I. Gruppe neuer Hortensien, enthaltend die Sorten: Morgenröte (24 Pflanzen vorne), Eugen Ullrich, Deutschlands Ehre, A. Rosenkränzer, Heinrich Lambert u. a.
Einfassung: *Glechoma hederacea*.
In den Hortensien-Kulturen der Firma A. Rosenkränzer, Saarbrücken, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

In der Mitte des Gruppenbildes Sämling Nr. 56, der unter dem Namen *Deutschlands Ehre* (Einzelpflanze Abbildung IV, Seite 114) einmal Aufsehen erregen wird. Diese Sorte ist noch nicht im Handel. Sie zeichnet sich durch außerordentlich starken Wuchs und sehr schöne rosa Farbe aus und hält sich ungemein lange in Blüte.

Daneben eine sehr schöne dunkelrosarote Sorte mit großen Dolden: *A. Rosenkränzer*. (Nicht im Handel). Die Einzelpflanze (Abbildung V, Seite 115) zeigt deutlich den schönen *Monstrosa*-Wuchs, nur mittelhoch. Die schweren Dolden tragen sich alle frei auf festen Stielen. Wir brauchen also keine Riesenpfähle zum Aufbinden, auch ein Vorteil!

Die Sorte *Heinrich Lambert*, von der Abbildung VI, Seite 116, eine Einzelpflanze mit zwei großen Dolden in zartrosafarbener Tönung zeigt, ist für die zweite Treiberei sehr wertvoll.

Auch *Landrat von Miquel* (Einzelpflanze Abbildung VII, Seite 115) *Wilhelm Pfitzer*, *Marta Rosenkränzer* und *Germania* sind gute Sorten, die durch ihre leuchtenden Farben (meist *Radiance*-Kreuzungen) auffallen. Für späte Treiberei und für den Sommer kommen als ganz

Digitized by Google

vorzügliche Züchtungen *Frau A. Rosenkränzer* und *Freifrau von Stumm* in Betracht, die durch ihre herrliche Belaubung und ihre ungemein großen Dolden bei niederem und halbhohem, kräftigem Wuchs herrliche Pflanzen bilden.

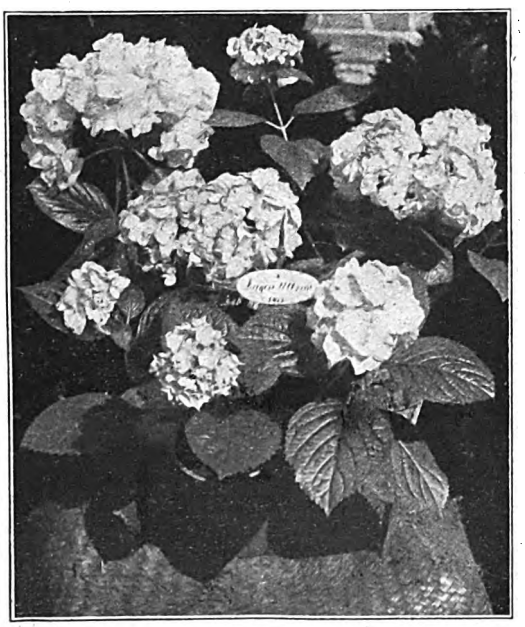
Sämtliche der genannten Neuzüchtungen haben sich gut bewährt, und ich kann sie bestens empfehlen.

Deutsche Hortensien.
II. Morgenröte (1918). Einjährige Pflanze.
Farbe auffallend leuchtend rosarot. Guter Blüher. Auch für Treiberei bewährt.

Nochmals: „Chilisalpeter-Ersatz".

Als ich die Empfehlung dieses Ersatzdüngers gelesen hatte, war ich sehr gespannt darauf, was nun folgen werde. Und es folgte, was folgen mußte, denn an einen Chilisalpeter-Ersatz, plötzlich von bisher unbekannter Seite in den Handel gebracht, glaubte ich nicht, wie ich übrigens allem, was „Ersatz" heißt, heute immer erst mit Mißtrauen begegne. Nun soll aber der gute Erfolg, den Herr Hofgärtner Voigt bei Chrysanthemen erzielt hat, hinsichtlich dieser stark zehrenden Pflanzen nicht abgestritten werden, weil Chlorammoniumsalz (also salzsaures Ammoniak) in seiner Wirkung dem Chilisalpeter sehr wenig nachsteht, und bei Chrysanthemen ein weiterer Zusatz von Kochsalz nützlich sein, nicht schaden konnte, wenn man laut Gebrauchsanweisung auf Seite 111 dieser Zeitschrift verfährt. Bei weniger zehrenden Pflanzen wird man aber vom Kochsalzzusatz lieber absehen, wenn schon Kali genug in dem Dünger enthalten ist, den man verwendet. Denn gerade bei Ammoniakdüngungen soll man auch an genügend Kali (oder Natron) denken, und Kochsalz ist eine chemische Verbindung von 35,5 Gewichtsteilen Chlor und 23 Gewichtsteilen Natrium. Das an sich schädliche viele Chlor des Kochsalzes ist bei Befolgung der Hickethierschen Gebrauchsanweisung für Chrysanthemen nicht schädlich. Durch diese Auseinandersetzung sollen natürlich das schwindelhafte Gebaren der Firma O. Hickethier und der Wucherpreis nicht beschönigt werden! Jeder kann sich ja die Mischung jetzt herstellen, da das Chlorammonium ja schon ein Handelsdüngemittel ist. Unsre Kollegen mögen aber die gute Lehre aus obigem ziehen, und sich mit den Kunstdüngern mehr vertraut machen, dann fallen sie auch nicht auf solche „Ersatzmittel" herein. Gaerdt-Löbners „Gärtnerische Düngerlehre" und (für Anfänger) Tessenows „Abc der künstlichen Düngung" *) seien empfohlen.

Andreas Voß, Berlin W 57.



Deutsche Hortensien.
III. Eugen Ulrich (1913).
Bewährte Treibsorte. Einzelblüten in Weiß mit Grün (später in Zartrosa übergehend.) Dolden sehr groß.

Wenn wir Latrine für die Kultur haben, können wir den Chilisalpeter entbehren, denn mit der sachgemäßen Anwendung des Latrinendüngers kann jeder Gärtner die angeführten Chrysanthemum, Calla, sowie Spinat und andre Gemüse zu vollkommenster Entwicklung bringen. Wozu da noch einen Zusatz von „Chemikalien" zur Latrine?

Bedauerlich bleibt, daß zum Bezug und zur Untersuchung der angebotenen „Chemikalien" einige Zeit nötig ist, während welcher mancher Gärtner, verlockt durch die Reklame, den angebotenen Ersatz bereits bezogen hat.

Wir ließen eine Probe dieses Chilisalpeter-Ersatzes kommen, sie kostet 3 ℳ und wog 110 *g*. Der Herr Direktor der Landwirtschaftlichen Versuchsstation des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen in Bonn hat dieselbe untersucht und gibt folgendes Gutachten ab:

Die Untersuchung des Musters Chilisalpeter-Ersatz ergab folgendes:

21,60 % Ammoniak-Stickstoff,
0,10 % Kali.

Die Substanz ist in Wasser löslich, enthält viel Chlor, mäßige Mengen Schwefelsäure, Kalk, Magnesia, Eisenoxyd. Tonerde, Salpetersäure, Phosphorsäure konnten nicht nachgewiesen werden.

Sonach ist die Probe ein Ammoniaksalz und zwar in der Hauptsache ein salzsaures Ammoniak.

Nach der Höchstpreisverordnung für künstliche Düngemittel beträgt der Preis für 1 *kg* % Ammoniak-Stickstoff im schwefelsauren Ammoniak oder Natrium-Ammonium-Sulfat 1,48 ℳ. Für den Stickstoff im salzsauren Ammoniak ist ein Höchstpreis nicht festgesetzt. Nach dem durch die Untersuchung ermittelten Gehalte, und wenn man den Höchstpreis für schwefelsaures Ammoniak zugrunde legt, würde der Wert für 1 *kg* der Ware 32 *Pf.* betragen.

„Chilisalpeter-Ersatz" — Wucherpreis. **)

In Nr. 11 dieser Zeitschrift ist ein Aufsatz über Chilisalpeter-Ersatz enthalten, der einen Warnungsruf erfordert.

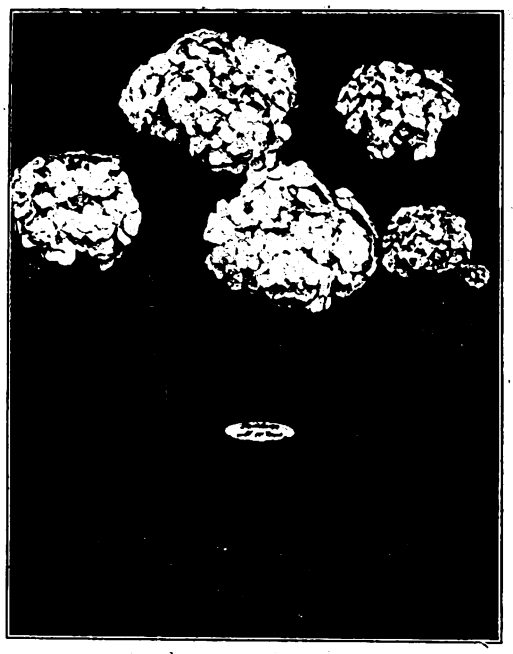
Deutsche Hortensien.
IV. Deutschlands Ehre. (Sämling Nr. 56. Noch nicht im Handel.)
Außerordentlich starker Wuchs. Farbe sehr schön rosa. Hält sich ungemein lange in Blüte.

*) Beide zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

**) Siehe auch Nr. 14 dieses Jahrgangs. Red.

In den Hortensien-Kulturen der Firma A. Rosenkränzer, Saarbrücken, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google



Deutsche Hortensien.

V. A. Rosenkränzer. (Noch nicht im Handel.)

Schön dunkelrosarot. Die großen, schweren Dolden tragen sich frei aufrecht. *Monstrosa*-Wuchs, nur mittelhoch.

Wollte man für salzsaures Ammoniak den doppelten Preis annehmen, so würde der Wert erst 64 *Pf* für 1 *kg* sein, während nach Ihrer Angabe für 1 *kg* rund 27 ℳ gefordert werden. Wir haben für chemisch reines Chlorammonium, das aber nicht 21 %, sondern 57 % Stickstoff enthält, vor einiger Zeit 4,50 ℳ für 1 *kg* bezahlt. Der geforderte Preis von 27 ℳ für 1 *kg* ist demnach als ein ganz ungeheuerlicher Wucherpreis anzusehen.

M. Löbner, Leiter der Gärtnerischen Versuchsanstalt in Bonn.

Nach dem Kriege. XXXIV.*)

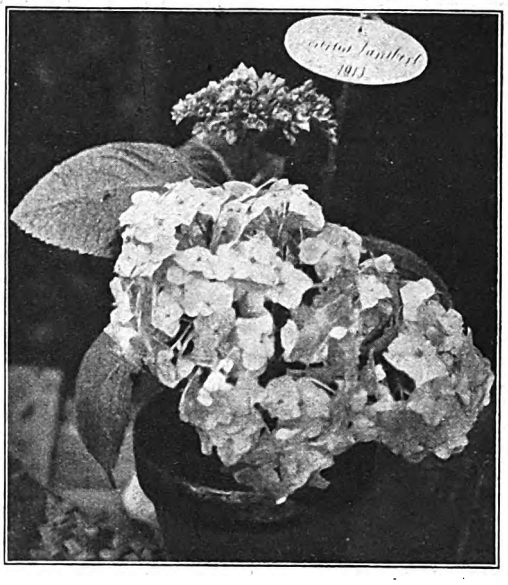
Volkswirtschaft.

„Die Grundlage des ganzen Wirtschaftslebens bleibt die menschliche Arbeit"! Nur durch die Arbeit aller mit- und füreinander, durch den „Gemeinsinn", lernt man sich kennen und verstehen, lernt man das Fühlen der Mitmenschen, das Wesen der Arbeit, den Zusammenhang der Gesellschaft begreifen. Die „Spaltungen in verblendete Gruppen" entstehen am Biertisch, in Parteiversammlungen, in den sogenannten Arbeits- und Diskussionsgruppen (und bei Frauen in Kränzchen, Kaffee— und andern Klatschs). Das „Sichnichtkennen" hat auch jene unselige Entfremdung zwischen Stadt und Land, zwischen Verbrauchern und Erzeugern hervorgerufen, die während des Krieges so sichtbar wie ein fressendes Übel an der Einigkeit des Volkes zehrte und in der schweren Zeit die gleichmäßige Ernährung des Volkes hemmte. Mit Recht forderte daher Staatsminister von Waldow gelegentlich der Eröffnung des „Lehrganges über Ernährungsfragen" (8. Januar 1918) alle Teilnehmer auf: „Aufklärungsarbeit in die weitesten Kreise der Bevölkerung zu tragen, damit das ganze Volk in Stadt und Land einig zusammensteht, eine Bevölkerungsklasse die andre verstehend. Dem Landmann muß die Bedrängnis der Großstadt und der Industriebevölkerung gezeigt werden, während die Städter darauf hingewiesen werden sollen, unter welchen Mühsalen und Erschwerungen der Landmann und die Landfrau ringt, um das tägliche Brot zu schaffen, und was unser Volk der Tatkraft der Landwirtschaft (und des Gartenbaues) verdankt." —

Der erste Kulturmensch war der, welcher zuerst arbeitete, und „Kultur" wurde an dem Tage geboren, als der tüchtige und fleißige Arbeiter zu dem unfähigen und faulen sagte: „Wer nicht säet, soll auch nicht ernten"! Es erscheint somit als ein Naturgesetz, welches besagt: arbeite oder verhungere, verhungere geistig, moralisch, physisch! „Es stehen dem Menschen nur zwei Wege offen. Entweder lernt er arbeiten und empfängt dadurch den Boden, auf dem sein Dasein sich zu erheben hat, oder er gibt dem Gefühle der Schwäche nach, indem er mit der eignen Unzulänglichkeit spielt. Dann sinkt er, bis er mit Schrecken gewahrt, daß er unaufhaltsam dem Abgrunde zueilt, um in der grausen Tiefe erbarmungslos zu verschwinden."

Die versittlichende Kraft der Arbeit besteht in dem Hinaufheben des Menschen auf eine höhere Stufe durch das durch Erfolg gewonnene Selbstvertrauen, welches wiederum die Leistungsfähigkeit erhöht. Lust und Liebe zur Sache, Gewissenhaftigkeit, Aufmerksamkeit und Ausdauer, welche auf die auszuführende Arbeit verwandt werden, erleichtern nicht nur die Arbeit selbst, sondern vermitteln auch die Befriedigung und die Freude am Geschaffenen. Die edlere Natur des Menschen kann sich nur in „nützlicher Tätigkeit" entfalten, erhalten und bewähren. Die Arbeit ist somit ein Glück, indem der Mensch durch Kraftäußerung in nützlicher Arbeit sich das beglückende Gefühl seiner eignen Kraft verschafft.

In dieser Erkenntnis wurde die deutsche Arbeit der schlimmste Feind der Gegner Deutschlands. Sie wußte die Gegner auf den Weltmärkten und im eignen Lande zu erreichen und das Trägheitsmoment auszuschalten. Sie verleidete den Feinden die bequeme Verwaltung des ererbten Besitzes, die weder Geist noch Spannkraft erfordert. Diese Störung ihrer Lebensgewohnheiten konnten die Inhaber ruhigen, alten Reichtums und verfeinerter Genußkultur dem sich im harten Kampf ums Dasein seit einem halben Jahrhundert emporarbeitenden deutschen Volke nicht verzeihen, und so ergriffen sie die Waffen, um sich den lästigen Ruhestörer vom Halse zu schaffen. Aber . . . . .



Deutsche Hortensien.

VI. Heinrich Lambert (1913).

Junge Einzelpflanze mit zwei großen Dolden. Farbe zartrosa. Wertvoll für zweite Treiberei. (Es ist jetzt schwer zu kultivieren, daher keine Schaupflanze.)

Deutsche Hortensien.

VII. Landrat von Miquel.

In den Hortensien-Kulturen von A. Rosenkränzer, Saarbrücken, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

*) I—XXXIII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 9, 9, 10, 11 und 13, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

die Zukunft gehört niemals den Genießern der Vergangenheit! —

Volkswirtschaftlich betrachtet, wird unter Arbeit nicht jede Tätigkeit verstanden, sondern nur eine solche, welche einen wirtschaftlichen Zweck hat. Also: „Zweckbewußte menschliche Tätigkeit als Mittel, die in dem Menschen steckenden Kräfte und Fähigkeiten der Sachgütererzeugung dienstbar zu machen, und zwar sowohl die physischen, als auch die geistigen und sittlichen Kräfte und Fähigkeiten. Die vorwiegende Verwendung der geistigen Kräfte (Verstand, Gedächtnis, Fassungsgabe, Kombinationsgabe, Talent usw.) ist geistige Arbeit; sie ist aber ohne gleichzeitige körperliche Arbeit nicht durchführbar und kann weiter die Verwertung der sittlichen Kräfte und Fähigkeiten nicht entbehren. Die sittlichen Fähigkeiten (Fleiß, Stetigkeit, Ausdauer, Energie und dergleichen) sind es, die jeder Art von Arbeit erst ihre rechte Bedeutung geben. Im heutigen Produktionsprozeß ist die verwaltende und leitende Tätigkeit der technischen und kaufmännischen Beamten vorwiegend geistige Arbeit, die ausführende Tätigkeit der Arbeiter vorwiegend körperliche Arbeit. Die ausführende Arbeit wird im wesentlichen von den in fremdem Dienste stehenden Personen gegen Entgelt verrichtet, ist also unselbständige Arbeit (Lohnarbeit). Denselben Charakter hat ein Teil der verwaltenden und leitenden Tätigkeit. Da die Lohnarbeiter im weitern Sinne des Wortes ihre Arbeitsgelegenheit von andern Personen erhalten, heißen sie Arbeitnehmer. Die Personen, in deren Dienst sie stehen, sind dann Arbeitgeber. Ein andrer Teil der verwaltenden und leitenden Tätigkeit dagegen wird durch Personen vollführt, die nicht in einem Abhängigkeits- und Dienstverhältnis stehen, ist also selbständige Arbeit".

In welcher rechtlichen Beziehung die freie Arbeit zur Lohnarbeit steht, wie sich die modernen Arbeits-Vertragsverhältnisse gestalten, inwieweit die ausführenden Lohnarbeiter in ihrer wirtschaftlichen Entschlußfreiheit beschränkt oder begünstigt werden, hängt von der wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Höhe, auf welcher sich der betreffende Kulturstaat befindet, ab; außerdem von den natürlichen Anlagen, den Gewohnheiten und der Lebensauffassung der Bevölkerung, sowie von der Organisation des ganzen Erziehungs- und Unterrichtswesens. Die Bemühungen auf Schutz der Arbeitskräfte gegen vorzeitige Abnutzung sind somit nicht nur als ein volkswirtschaftliches Nützlichkeitsprinzip zu betrachten, sondern als ein „sittliches Gebot" aufzufassen.

Der gesellschaftliche Zustand aller Kulturvölker enthält, hat immer enthalten und wird immer enthalten: „Freiheit und Zwang, Selbständigkeit und Fügung in den Willen von Autoritäten, Individuen, die ihre eignen Zwecke verfolgen, und Bindung dieser Individuen an eine Gesellschaft, Selbstsucht und Liebe, materielle und ideelle Interessen, weltliche und geistliche Bestrebungen, Freude am Genuß vergänglicher Güter und religiöse und philosophische Sehnsucht nach einem unvergänglichen höchsten Gute." Bei diesen Ungleichheiten ist es natürlich unmöglich, alle durch unsre soziale Gebundenheit, durch den raschen Wechsel unsrer wirtschaftlichen Verhältnisse hervorgerufene Übel mit einem Male bekämpfen zu wollen. Der praktische Volkswirt wird sich beschränken, einzelne in begrenztem Umfange wirksame Verbesserungen einzuführen und nach den Umständen wechselnden Idealen nachzustreben. Ein schablonenhaftes Vorgehen ist auch in der Regelung der Arbeiterfragen zu vermeiden, da Erfolge nur zu erzielen sind, wenn vernünftige Grenzen innegehalten werden.

Der Begriff „Volkswirtschaft" ist auf der heutigen Entwicklungsstufe erklärt worden als: „der einheitliche Inbegriff der in einem Staate vorhandenen, teils neben-, teils übereinander stehenden und aufeinander angewiesenen Einzel- und Korporationswirtschaften, einschließlich der Finanzwirtschaft des Staates." In einem Staate! Die „Wirtschaftspolitik" hat somit in erster Linie die Interessen des eigenen Volkes und nicht die der ganzen Welt wahrzunehmen. Dank der modernen Entwicklung der Verkehrstechnik greift allerdings jedes größere Volk in das innerste Wirtschaftsgetriebe anderer Völker ein. Von einer „wirtschaftlichen Weltrepublik" ist aber deshalb noch lange nicht die Rede. Kann unsre eigene Volkswirtschaft auch nur als ein Glied der Weltwirtschaft bestehen, und haben wir Rücksicht auf andre Völker (auch hinsichtlich der Zölle) zu nehmen, um uns nicht zu isolieren, so muß doch das Streben jedes großen Volkes auf möglichste Unabhängigkeit in wirtschaftlicher Beziehung hinausgehen.*)

Der Einzelne hinwiederum hat die Pflicht, mit klarem Bewußtsein Einsicht in die Verkettung der wirtschaftlichen Kräfte und Vorgänge zu nehmen, damit er gegebenenfalls (durch die Volksvertretung) in den volkswirtschaftlichen Entwicklungsgang eingreifen kann. Denn einerseits ist es nicht ausgeschlossen, daß Einzelwirtschaften in Abhängigkeit vom Staate geraten können, andrerseits kann sich auch eine durch Reichtum mächtige Klasse der Vornehmen der Leitung allgemein nützlicher Wirtschaftsobjekte (zum Beispiel Wasserkräfte, Petroleumquellen, Schiffahrt, Eisen- und Kohlenbergwerke) bemächtigen und sie nur zu ihrem eignen Vorteil ausbeuten. In solchen Fällen sind Staatsmonopole am Platze, da die Produkte dann dem ganzen Volke zu Gute kommen. Im allgemeinen erscheint es jedoch nicht wünschenswert, daß alle kleineren Einzelwirtschaften aufgehoben und an ihre Stelle die Rieseneinzelwirtschaft des Staates oder der Geldmagnaten gesetzt würde. Dies brächte uns Zwangswirtschaft, einen abenteuerlichen Sozialistenstaat, während das Ziel einer (nationalen) Volkswirtschaft doch „Wirtschaftsgemeinschaft" ist, und der Zweck: „alle Volksgenossen mit ausreichender Nahrung und gesunder Wohnung zu versorgen."

Die Wichtigkeit, welche die Volkswirtschaft in unserm Nationalleben erlangt hat, zeigt sich schon darin, daß die Volkswirtschaftslehre auf allen Hochschulen (als „Nationalökonomie") zu einem besondern Lehrfach erhoben worden ist. Die Aufgabe dieser Lehre ist: „die Untersuchung und systematische Darstellung der Vorgänge und Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens vom Standpunkte des die ganze wirtschaftliche Arbeit des Volkes umspannenden Gesamtorganismus aus. Sie umfaßt: Landwirtschaft, Gartenbau, Forstwirtschaft, Bergbau, Gewerbe, Großindustrie und Handel, greift ins Münz-, Bank- und Börsenwesen ein und geht auch nicht an der Maschinentechnik der Chemie und den schönen Künsten vorüber. Dabei wirkt der Staat durch seine Eigentums-, Erbschafts- und Familienordnung, gleichwie durch seine Sondergesetze für Handel, Gewerbe und zur Regelung der Arbeitsverhältnisse beeinflussend auf das Wirtschaftsleben ein, sodaß es schwer hält, die Volkswirtschaftslehre gegen die übrigen Wissenschaften (besonders die Staats- und Rechtswissenschaften, ja selbst die Philosophie und Psychologie) scharf abzugrenzen. Hat es doch die Nationalökonomie mit „Menschen", mit deren Charakter, Leidenschaften, Neigungen, Tätigkeiten und Bedürfnissen zu tun, die wiederum von der Landesbeschaffenheit, der geographischen Lage und erlebten Geschichte beeinflußt werden.

Bedeutende Volkswirtschaftler haben im letzten Jahrhundert durch grundlegende wissenschaftliche Arbeiten, Untersuchungen und Forschungen die nationalökonomischen Fragen voll erfaßt und durch gerechte Abgrenzung befriedigend gelöst. Die daraus hervorgegangenen „Handbücher der Volkswirtschaftslehre" zeugen von Gewissenhaftigkeit und kritischem Geist, sind aber mehr als Hilfsmittel für akademische Vorlesung gedacht. Es haben aber auch verschiedne praktisch erfahrene Gelehrte kurze, volkstümliche, allgemein verständliche Lehrbücher verfaßt, welche selbst dem Laien die „Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft" in anschaulicher Weise vermitteln. Jede Buchhandlung kann darüber eingehend Aus-

*) Die großen Gefahren, welche den heimischen Industrien, so besonders den Baumwollfabriken durch Englands Kontrolle der Rohbaumwollproduktion der Erde drohte, sind schon vor hundert Jahren von scharfblickenden Männern, auch kleinerer Staaten, erkannt worden. In der Schweiz mühten sich zwei Jahre lang (1805—1807) die Gründer einer „Gesellschaft für Baumwollenspinnerei" mit ungelernten Arbeitern und noch mangelhaften Maschinen, tadellose Baumwollgarne herzustellen. Als am 30. August 1807 das Wagestück gelang, berichtete der Leiter des Unternehmens, Kaspar Escher, seinen Aktionären: „Es ist ein erfreulicher Gedanke, daß es gelungen ist, nach mehreren bis dahin in der Schweiz mit geringem Erfolge gewagten Versuchen in Bearbeitung des Maschinengarns mit den Engländern Schritt zu halten und nach und nach den Millionentribut, welchen ein armes, von seinem Gewerbe fleißig sich nährendes Volk diesen unersättlichen Beherrschern aller Inseln und Meere zollen muß, um etwas zu vermindern". B.

Digitized by Google

kunft geben. Zweck der vorstehenden Betrachtung kann ja nur sein, auf die Bedeutung der Volkswirtschaft hinzuweisen und auch bei den Berufsgenossen das so wünschenswerte Interesse für dieses wichtige Thema zu wecken. Ist es doch ausgeschlossen, in dem engen Rahmen eines raumbegrenzten Aufsatzes (raumbegrenzt auch, damit derartige Abhandlungen überhaupt erst einmal beachtet werden) den Inhalt der Volkswirtschaftslehre erschöpfend zu behandeln.

Unsern Fachschulen erwächst die Pflicht, der Gärtnerjugend die „Elementarbegriffe der Volkswirtschaft" (und Staats-, Bürger- und Rechtskunde) beizubringen. Erkenntnisse auch auf andern als rein fachlichen Gebieten zu gewinnen, führt zu einer freien Lebensauffassung, sowie zu einer unbefangeneren Beurteilung der kommenden Dinge im eignen Arbeitsgebiete.

Der Wirtschaftsprozeß vollzieht sich in dem ununterbrochenen Kreislauf von Gütererzeugung, Güterumlauf (organisierte Verteilung) und Güterverbrauch, und die Produktion der Sachgüter ist abhängig von der „Natur", von deren Schätzen und Kräften, und zwar einem bestimmten Stück Natur. Von der Beschaffenheit dieses Stückes hängt es ab, was der Mensch durch seine Arbeit und mit welchem Erfolge er produzieren kann. Die Tätigkeit des Menschen beschränkt sich im wesentlichen darauf, die Zeugungskraft der Natur zu leiten oder die Naturprodukte umzuwandeln. Die Naturgesetze auf das genaueste erforscht zu haben, ist eine der Hauptleistungen der modernen Naturwissenschaft.

Hieraus ergibt sich, welchen hervorragenden Anteil der Gartenbau an der Entwicklung einer gesunden Volkswirtschaft hat. Nicht nur durch Versorgung des Volkes mit reichlich Obst und Gemüse nützt der Gärtner, sondern er kann vor allem durch Züchtung guter Obstbäume, gesunder Gemüsesorten und zuverlässiger Sämereien viel zum Wohle des Landes beitragen. Und noch weiter: Gelingt es der gartenbaulichen Kunst, sich immer mehr das Volk zum Freunde zu machen, ihre Aufgabe als Volksbildner und Volksmiterzieher zu erfüllen, indem sie das Pflanzenleben, die Natur, dem Volksverständnis stets näher rückt, so sind auch die Aus über dieser Kunst Mitarbeiter am Volkswohl, Förderer einer vernünftigen Volkswirtschaft, gleichwie die Vertreter der Ziergärtnerei, infolge der letzterer innewohnenden ästhetisierenden Kraft, Mitbegründer einer sozialen Gartenkultur sind.

Das Wirtschaftsleben läßt sich nicht nach einem einzigen Prinzip bilden. Strenge Vereinigung und Lockerung wirtschaftlicher Unternehmungen sind nebeneinander berechtigt, aber keine hat Anrecht auf Alleinherrschaft. Alle Kräfte des Volkes müssen nach dem Kriege aufgerufen werden, die Volkswirtschaft weiter lebendig auszubauen, gesunde Anschauungen über dieselbe weiter zu verbreiten und Kenntnisse des vaterländischen Wirtschaftslebens, in Verbindung mit den wechselseitigen Beziehungen der Völker und Menschen, der breiten Masse der deutschen Bevölkerung zu vermitteln. Für den Handelsgärtner ist insbesondre die Einsicht in den wirtschaftlichen Zusammenhang nötig, um aus den bereits vorhandenen volkswirtschaftlichen Einrichtungen (so besonders aus der im Vorschuß-, Darlehns- und Genossenschaftswesen verkörperten Kreditwirtschaft) den geeigneten Nutzen ziehen zu können.

Volkswirtschaft ist nicht Parteiwirtschaft. Es gilt somit die Bekämpfung einseitiger Parteidogmen und das Gewinnen einer eignen, selbständigen Anschauung über das Wirtschaftsleben, damit ersprießliche volkswirtschaftliche Arbeit im deutschen Vaterlande geleistet werden kann. *)

Brehm.

*) „Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen, zeigt mir der Freund, was ich kann, zeigt mir der Feind, was ich soll". Es gibt in den Vereinigten Staaten von Amerika einige Einrichtungen im volkswirtschaftlichen Verwaltungswesen, die sehr wohl der Beachtung, wenn nicht gar der Nachahmung wert sind. Während sich in England, Frankreich, Italien und Spanien mancher begabte Kopf mit der Politik beschäftigt, ist dem Amerikaner die Politik nur Mittel zum Zweck, das heißt, er sucht das Gedeihen des Landes weit mehr in der friedlichen, emsigen Tätigkeit, als in den Verhandlungen politischer Versammlungen. (Von der großen Mache der Präsidentenwahl sei hier abgesehen.) Er weiß, daß eine „nutzbringende Betätigung" sein Lebenszweck sein muß, und sucht in möglichst freien Institutionen den Boden zu finden für edle, freie Charakterbildung. Nach Carnegie verlangt die „Verfassung" vom amerikanischen Bürger, daß er sich an der Verwaltung seines Bezirks oder seiner Stadt beteiligt. Überall wird er in ein demokratisches Gemeinwesen förmlich hineingedrängt, welches ihn mit den andern auf eine gleiche Stufe stellt und in dem er die Rechte eines Bürgers ausübt. Bei den einzelnen Werken des täglichen Lebens sieht das Volk weniger auf die Regierung, als auf sich selbst, weniger auf die Vergangenheit, als auf die Gegenwart und Zukunft, und aus diesem Grunde ist der Amerikaner selbstbewußter und selbständiger, als der Bürger irgend einer andern Nation. Er hat Initiative, Vertrauen auf die eigene Kraft, da er von frühester Jugend an gelernt hat, sich als Mann zu fühlen. Ein gewisser Lokalpatriotismus hat sich allerdings dabei herausgebildet; der Amerikaner denkt immer, er habe das Schönste, Größte und Beste auf seinem von ihm bewohnten Fleckchen Erde. Dieser Patriotismus ist aber auch eine mächtige Triebfeder zur Errichtung zahlreicher, öffentlicher Gebäude und Institute aus privater Opferfreudigkeit. — Was einmal aus den Vereinigten Staaten Amerikas in Zukunft wird, wenn eine durch Tradition geheiligte Klike oder eine Geldaristokratie die Regierung völlig an sich gerissen hat und für das Volk herrscht, darüber wollen wir Deutsche uns jetzt nicht die Köpfe zerbrechen. B.

Die eigene Scholle.

Ein recht ergiebiger Meinungsaustausch besteht schon seit langem darüber, wie auf den verschiedensten Gebieten der Gärtnerei diese und jene Interessen der Berufsgenossen am besten gewahrt werden könnten. Nur die Gruppe derjenigen Fachgenossen, die nach Friedensschluß selbständig werden wollen, ließ bisher arg wenig von sich hören. Einer der Hauptgründe hierfür mag wohl die Vorsicht sein, diese Frage überhaupt zu berühren. Wie es denn auch bereits tatsächlich geschah, daß von Übervorsichtigen einfach abgewunken wurde. Nun gar so schlimm ist es durchaus nicht. Gewiß sind die Preise für Rohstoffe, Ausführungsarbeiten usw. viel höher wie vor dem Kriege. Aber dafür sind auch die Preise der Erzeugnisse anders wie früher. Außerdem gibt es eine ganze Reihe von Kulturen, die herzlich wenig technische Anlagen erfordern, dennoch rein fachlich sind und einen ebenso guten Verdienst abwerfen wie diejenigen Kulturen, die mit teuren Anlagen verbunden sind. Warum zum Beispiel konnte bisher nur ein Teil des Auslandes unsre Großgeschäfte mit feinem Gemüse versehen, obwohl wir ganz genau wie jene in der Lage wären, genau dasselbe zu leisten. Gewiß konnten sie zufolge der in ihrem Lande herrschenden schlechten sozialen Gesetzgebung, ihre Leute unglaublich ausbeuten und dadurch billiger erzeugen. Aber daß ihre Sachen oft recht schlecht ankommen, konnten sie nicht verhindern. Wenn unsre Verbraucher sich nun an einen etwas höheren Preis gewöhnten, so wäre das Inland recht gut imstande, dieselben Erzeugnisse und dabei frischer zu liefern, wobei sich der etwas höhere Preis bezahlt machte.

Dasselbe wie bei Gemüse, nur noch schlimmer, konnte man im Blumenhandel beobachten. Aber an all das ist schließlich der erzeugende Gärtner nicht gebunden. Jede einigermaßen gut bestellte Großstadt hat heute ihre Zentral-Markthallen, teilweise sogar mit besondern Verkaufsständen für gärtnerische Erzeugnisse. Da ist für uns ein großes Absatzgebiet. Unternehmungslustige Fachleute, die sich nun auf derartige Absatzgebiete einrichten wollen, finden dabei auch sicher ihre Rechnung. Solche Unternehmungen werden außerdem recht gern von den verschiedensten Bankinstituten finanziert, besonders von den Deutschen Siedlungsgesellschaften, sowie von der Rentenbank. Nach den überaus günstigen Bedingungen letzterer, ist es ratsam, ein Rentengut zu errichten.

Strebsamen, tüchtigen Fachgenossen ist es hier mit verhältnismäßig wenig eigenem Gelde nocht recht leicht gemacht, ein eigenes Besitztum zu gründen. Ganz besonders aber müssen sich hierfür unsre kriegsbeschädigten Gärtner interessieren. Es ist ratsam, sich die diesbezügliche Literatur zu besorgen. Wenn es sich um Vergebung von Land handelt, wen könnte das mehr interessieren wie uns! Die Siedlungsgesellschaften gehen so weit, auf Wunsch, wenn die überaus leichten Bedingungen erfüllt werden können, ein Rentengut je nach der gewünschten und zulässigen Größe vollständig uneigennützig zu errichten. Da, wo nach der Berechnung der Gesellschaft eine Einträglichkeit nicht zu erwarten ist; wird nicht gebaut. Ebensowenig wie sich die betreffenden Stellen auf Liebhaberwerte einlassen, oder gar geldfressende unnütze Anlagen errichten.

Nun, ihr kriegsbeschädigten Fachgenossen und Kriegerwitwen von Gärtnern, regt euch! Klagt nicht immer, sondern handelt! Es wird euch geholfen. Ihr könnt, wenn ihr wollt, ein sauberes Besitztum haben. Eine eigene Scholle!

Arnold Meisen, im Felde.

Digitized by Google

Berechnung der Erzeugerpreise im Gartenbau.

Von Dr. A. Bode, Landwirtschaftsoberlehrer in Chemnitz, ist ein kleines Schriftchen „Preisbildung gärtnerischer Erzeugnisse und die Ermittlung der Gestehungskosten einiger Gemüsearten“*) erschienen. An sich ist die Sache ja keineswegs neu. In Fachkreisen und in der Fachpresse ist sie tausendfältig erörtert worden, namentlich auch in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zu unzähligen Malen bei allen nur denkbaren Anlässen und auf die verschiedenste Weise in und zwischen den Zeilen immer wiederkehrend zum Ausdruck gekommen. Aber mit umsomehr Genugtuung werden gerade diejenigen Stellen, die dem Krebsschaden unsrer vor Kriegszeiten vielfach so verfehlten Preispolitik und zerfahrenen Absatzverhältnisse mit nie nachlassender Ausdauer entgegenwirkend tätig waren und tätig sind, mit umsomehr Genugtuung verfolgen diese Stellen jeden praktischen Anfang, dem alten gärtnerischen Grundübel der Rückständigkeit im Rechnen die Wurzel abzustechen, Anregungen klarblickender Rechenköpfe Nutzen zu entziehen und einer der wichtigsten Forderungen der Neuzeit entsprechend jeder ihren Mann ernährensollenden Erwerbstätigkeit die Grundlage eines selbständigen Unternehmens lieber nicht zu geben, wenn Rechenkraft und Geschäftsgeist der unternehmenden Persönlichkeit unentwickelt sind. Der Drang nach Selbständigkeit, in jedem Tüchtigen vorhanden, begeht zu oft den Fehler, Selbständigkeit nur auf eigener Scholle zu suchen. Der Anfänger verrechnet sich schon in den Anfängen, indem er ohne genügend Kapitalrückhalt sich in Verhältnisse begibt, die ihm früher oder später das Wasser über dem Kopf zusammenschlagen, oder ihm nur ein kärgliches Dasein aus der Hand in den Mund gestatten. Für den kleinen Gärtner ist das Hochkommen das unendlich saurer, mühsamer und sorgenreicher als das Vorwärtsstreben mancher tüchtigen Kraft im arbeitnehmenden Verhältnis. Unsre gärtnerischen Preise vor dem Kriege waren vielfach auf völlig veraltete Zustände eingestellt. Hier tatkräftig entscheidende Schritte der bessernden Anpassung an die neue Zeit zu unternehmen und solide Grundlagen für einen anständigen Verdienst der eigenen Arbeit auch des kleinen Handelsgärtners festzulegen, wäre eine der dankbaren Hauptaufgaben einer zum wirklichen Wohle aller Kreise ihrer Mitglieder wirkenden Verbandstätigkeit. Der Arbeitgeber wird sich auch rüsten müssen für die nach dem Kriege kommenden Auseinandersetzungen mit der Gehilfenschaft. Ein zum Segen der gesamten Berufsstände ausschlagendes Ergebnis wird sich mehr auf dem Wege des gütlichen Ausgleichs, der Verständigung, tariflichen Vereinbarung erwirken lassen. Entgegenkommen auf beiden Seiten. Gegenseitiges Verstehenwollen. Einigung im Interesse des gesamten Berufs. Das Hetzende und Verletzende nach Möglichkeit vermeidend. Können aber ersprießliche Verhältnisse zwischen Gärtnereibesitzer und Gehilfenschaft sich entwickeln in Betrieben, in denen, um ein Beispiel der genannten Schrift anzuführen, ein Vergleich zwischen den erzielten Preisen und den eigenen Herstellungskosten vor dem Kriege ein Bild ergeben, wie:

1 Pfund	Friedenspreis:	Gestehungskosten in Friedenszeiten:
Bohnen	10 Pfennig,	31 Pfennig,
Kohlrabi	2— 5 „	10,1 „
Kraut	2— 3 „	10,5 „
Sellerie	10—15 „	29 „
Möhren	6— 8 „	18 „

Wo bleibt da auch nur die Möglichkeit, gute Löhne zahlen zu können. Der Wille, dem Ungesunden, Unhaltbaren, Unmöglichen solcher Zustände zu steuern, muß in breitesten Kreisen geweckt und gefördert werden. Anregungen, die sich, wie in vorliegender Schrift, zu förderlichen Aufklärungsmaßnahmen verdichten, muß weiteste Ausbreitung zuteil werden. Es sei daher durch eine bevorzugte Raumgewährung auf die verdienstliche Arbeit des Verfassers, der in einem Ausschuß der Gruppe „Sächs. Erzgebirge“ des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe unter Mitwirkung der Herren Dehne, Knoch, Zimmermann, Beetz, Junghans der Frage eine eingehende Untersuchung angedeihen ließ, empfehlend hingewiesen. Einen Abschnitt aus ihrem kappen Inhalt geben wir in nachfolgendem Auszug „Überproduktion und Schleuderpreise“ wieder. Nochmals auf die Schrift zurückzukommen behalten wir uns vor.

Im übrigen sei auch auf die bereits in Nr. 7, Seite 51 dieses Jahrgangs veröffentlichten Ausführungen von E. Rasch: „Warum werden bei uns die Preise nicht berechnet“? verwiesen.

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt. Preis 40 Pf.

Besonders angebracht erscheint ferner bei dieser Gelegenheit, auch einmal auf die vorzüglichen Beiträge des Herrn Brehm hinzuweisen. Sie unter dem Gesichtswinkel der erörterten Frage einmal im Zusammenhang zu studieren, wird allen daran interessierten Lesern eine Fülle von dankenswerten Aufschlüssen, Anregungen und Fingerzeigen bieten. Unter dem Kopftitel „Nach dem Kriege“ gibt die umfassende Arbeit des erfahrenen Praktikers in einer zahlreichen Folge durch viele Nummern von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung eine Übersicht über die gesamten Zusammenhänge der gärtnerischen Wirtschaftspolitik. Die Veröffentlichung ist noch in fortlaufendem Erscheinen. Viele Äußerungen beweisen das lebhafte Interesse, mit dem weite Fachkreise die gemeinnützige, dem Fortschritt des Berufs dienende Arbeit verfolgen. Red.

Überproduktion und Schleuderpreise.

Von Landwirtschaftsoberlehrer Dr. A. Bode, Chemnitz.

Die Ausführungen im vorhergehenden Kapitel könnten den Anschein erwecken, als ob mit gärtnerischen Erzeugnissen überhaupt kein Reingewinn zu erzielen sei. Daß das der Fall nicht ist, dafür lassen sich genügend Beweise aufbringen und anführen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, und auch hierfür liegen ebensoviele Beweise vor, daß das in Gartenbaubetrieben angelegte Kapital sich in nur geringem Maße verzinst hat, wenn von einer Verzinsung überhaupt die Rede sein kann. Trotz rastloser, ununterbrochener Arbeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang bleibt in der Mehrzahl der Fälle nichts übrig als „Ein Leben von der Hand in den Mund“. Das Endziel aller wirtschaftlichen Betätigung, der Reingewinn, der teils zur Ausdehnung des Betriebes und schließlich als Rücklage für das Alter dienen soll, wird ebenfalls nicht immer erlangt. Wenn irgend ein sicherer Maßstab für das Bestehen des Wohlbefindens eines Standes und eines Erwerbszweiges angelegt werden kann, so sind das die Löhne für die Mitarbeiter. Bekannt ist, daß sich die Gehaltsverhältnisse den Gärtnergehilfen im Laufe der letzten Jahrzehnte entschieden gebessert haben, jedoch nicht soweit, daß ein größerer Teil von ihnen in den Stand gesetzt wäre, als Gehilfe einen eignen Hausstand zu gründen, eine Ehe einzugehen. Um dieses wohlberechtigte und erwünschte Ziel zu erreichen, bleibt weiter nichts übrig, als das Selbständigmachen durch Gründung oder Übernehmen eines eignen Betriebes oder durch Pachtung. Einem kleinen Teil bietet sich dazu Gelegenheit bei der Annahme einer Herrschafts- und Privatstelle oder als Angestellte in städtischen und staatlichen Betrieben.

Die allgemein niedrigen Lohnsätze bieten keinen besondern Anlaß, sich dem Gartenbaubetrieb zu widmen, soweit nicht die persönliche Neigung hierbei ausschlaggebend ist. Die Mehrzahl der Gärtnerlehrlinge kommt infolgedessen aus weniger bemittelten Familien. Die Meinung, in einem die Gesundheit fördernden Betrieb zu arbeiten, trägt nicht wenig zur Wahl des Berufes bei, die nicht selten von Nichtkennern der wahren Verhältnisse unterstützt wird.

Aber auch diese werdenden Gärtner erheben Ansprüche auf eine Selbständigkeit und ergreifen die Gelegenheit dazu, sobald sie sich bietet oder durch ein wenig befriedigendes späteres Dasein hierzu veranlaßt werden. Nicht in allen, jedoch in zahlreichen Fällen steht diesen oftmals tüchtigen und unternehmungslustigen Kräften zunächst ein nur ungenügendes Grundkapital zur Verfügung. Auf die eigene Kraft und auf das eigene Können wird mit vielen Hoffnungen die Gründung des eigenen

Digitized by Google

Betriebes vollzogen. Daß zuweilen überhaupt kein Grundkapital zum Anfang oder zur Begründung des Geschäfts vorhanden ist und unter Umständen es sogar an ausreichenden Kenntnissen in fachtechnischer und kaufmännischer Beziehung fehlt, sei nur kurz angedeutet. Im günstigen Falle werden alle sich bald herausstellenden Schwierigkeiten, die die „eigene Wirtschaft" mit sich bringt, überwunden. Dieser Fall tritt ein, wenn alle Unternehmungen hinsichtlich der Kulturen glücken und dem Absatz der Erzeugnisse kein Hindernis entgegensteht. Mindestens sind die Einkünfte so hoch, um zu leben und den Betrieb aufrecht zu erhalten. Wie häufig tritt aber das Gegenteil von all den erwarteten Dingen ein und dann macht sich, trotz Fleiß und allem Können der Mangel an einem „Betriebskapital" plötzlich bemerkbar, an dem auch schließlich der beste Wille scheitert. Und wie viele Kämpfe um das Dasein werden ohne diese „Reserve" unternommen!

Die Folgen zeigen sich bald und vor allem darin, daß die vorhandene, unter Mühen und Entbehrungen erzeugte Ware, verkauft wird, verkauft werden muß, um „jeden Preis". Der Lebensunterhalt und laufende, aber dringende Verbindlichkeiten, Zinsen und Unterhaltungskosten müssen unter allen Umständen aufgebracht werden.

Um einen Ausgleich zu schaffen, wird die Menge der Erzeugnisse, Topfpflanzen, Gemüse, Gehölze und andres mehr erhöht, sofern nur einigermaßen Aussicht auf Absatz vorhanden ist, der dann die notwendig gebrauchte Bareinnahme bringen soll. Damit entsteht ein Wettbewerb (Konkurrenz), die für den betroffenen Betriebsleiter und Inhaber entweder wenig oder gar keinen Vorteil, (das heißt den erforderlichen Reingewinn) bringt, den ganzen Betrieben aber entschieden zum Nachteil gereicht. Denn nun tritt die „Überproduktion" in die Erscheinung, mit andern Worten, ein erhöhtes Angebot, das, wie ebenfalls festgestellt wurde, ein Fallen der Preise nach sich ziehen muß. Wie die übrigen Betriebe, die zu diesen Hilfsmitteln zu greifen bisher noch nicht veranlaßt waren, dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden, ist eine allgemein bekannte Tatsache.

Die aus diesen Verhältnissen hervorgehenden „Schleuderpreise" sind von tief einschneidenden Folgen begleitet. Die ergriffenen Gegenmaßnahmen, wie Festsetzung von „Mindestpreisen" und ähnlichen Versuchen in Wort und Schrift mit ihren moralischen Verpflichtungen, konnten dem Übel nicht steuern. Die Verhältnisse sind stärker als der Mensch und dessen guter Wille.

Der Wunsch und die Absicht zur Abstellung dieser für den gesamten Gärtnerstand nachteiligen Zustände hat schon manchem denkenden und wohlmeinenden selbständigen Betriebsinhaber und Leiter Veranlassung gegeben, helfend einzugreifen. Einzelfälle und Ausnahmen vermögen jedoch auf das große Ganze keinen Einfluß auszuüben. Eine Änderung der Dinge kann nur erst eintreten, wenn die wirkliche Ursache der Erscheinung festgestellt ist.

Zunächst könnte angenommen werden, daß mit der Verbesserung der Lohnverhältnisse aller Mitarbeiter das Ziel zu erreichen ist, indem den Gehilfen damit die Mittel gewährt werden, als solche einen eigenen Hausstand zu gründen. Die Gründung oder Übernahme eines eigenen, selbständigen Betriebes würde dann in weit geringerem Maße als Mittel zur Schaffung eines gewünschten Daseins in Betracht kommen. Es fragt sich nur, ob die Gartenbaubetriebe in der Lage sind, die dazu erforderliche höhere Entlohnung zu gewähren. Und diese Frage muß vorläufig, das heißt unter den herrschenden Umständen, mit einem „Nein" beantwortet werden. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß das für alle Zeiten der Fall ist. Im Gegenteil, es kann und muß ein Wandel der Dinge eintreten, der dem gesamten Gärtnerstande, dem Betriebsleiter und Mitarbeiter zu Nutz und Frommen gereicht, vorausgesetzt, daß die Ursache des herrschenden Zustandes erkannt wird.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß auch jene Betriebe, denen bei der Gründung ein Grundkapital und ein, wenn auch meist nur bescheidenes Betriebskapital zur Verfügung stand, „nicht auf Rosen gebettet" waren. Das Leben wurde gefristet, der Betrieb über Wasser gehalten. Man frage aber nur nach den Umständen, unter welchen das möglich war und unter welchen Bedingungen die dazu erforderliche Arbeit geleistet wurde. Für den Gärtner gilt das Wort: „Arbeiten und nicht verzweifeln." Arbeiten muß, wer arbeiten kann, Mann, Weib und Kind und wer sonst zum Hauswesen gehört. Wenn die Arbeit des Gärtners eine gerechte Entlohnung gefunden hätte, oder die Dauer der Arbeitszeit und die körperliche sowohl als auch die geistige Anspannung der Kräfte in richtigem Verhältnis bewertet worden wäre, wie das in andern Berufsarten als selbstverständlich betrachtet wird, dann müßte zum mindesten die allgemeine Lage der Gärtnerei eine bessere sein.

Diese Betrachtungen führen zu dem Schluß, daß die gärtnerischen Erzeugnisse, selbst auch bei guten Absatzmöglichkeiten, keinen Reingewinn ergeben oder daß die gesamte Arbeit des Gärtners nicht zu dem Endziel der wirtschaftlichen Betätigung führt, wie es ein volkswirtschaftlicher Grundsatz verlangt.

Worin ist nun die Ursache dieser Erscheinung zu suchen?

Nicht allein die Überproduktion, entstanden durch unsichere, nicht festgegründete Betriebe, auch nicht die dadurch folgenden Schleuderpreise tragen die Schuld daran, auch andre Dinge haben die Preise gärtnerischer Erzeugnisse wesentlich beeinflußt, oder besser gesagt, andre Einflüsse verringerten den Wert derselben.

Eine bedeutsame, um nicht zu sagen, eine verhängnisvolle Rolle spielen hierbei die Handelsverträge, das heißt die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse aller Art. Am deutlichsten tritt das beim Frühgemüse zutage, wie dann auch die Blumenzucht und Blumentreiberei davon berührt worden sind.

Sobald eine aus dem Auslande eingeführte Ware, mit oder ohne Schutz- und andre Zölle auf den Inlandsmarkt geworfen werden kann, selbst auch dann, wenn nur geringe Preisunterschiede zu verzeichnen sind, muß sich der Preis der Inlandsware anpassen. Der Verbraucher fragt nicht nach dem Ursprung. Die Erzeugung der Inlandsware muß beschränkt werden, wenn bei dem durch die Auslandsware hervorgerufenen genügend großen Angebot die Preise sinken. Das ist bei dem Gemüsebau mit seinen Erzeugnissen der Fall, obschon sich hierbei noch andre Einflüsse geltend gemacht haben.

Der verstärkte Fleischgenuß, der in Deutschland von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gestiegen ist, brachte es mit sich, daß, namentlich in den breiten Schichten der Bevölkerung, also dem größeren Verbraucherkreise, auf Gemüse verzichtet wurde. Die Entwöhnung, teilweise bedingt durch Unkenntnis in der Zubereitung, teilweise durch Mangel an Zeit der mitarbeitenden Hausfrau, zog die geringe Bewertung aller inländischen Erzeugnisse des Gemüsebaus nach sich und diese die geringere Erzeugung selbst.

Eine Betriebsänderung war die unausbleibliche Folge, ob zum Vorteil oder zum Nachteil, ist nicht allzuschwer zu entscheiden, insofern Betriebsänderungen immer mit Kosten und Verlusten verbunden sind.

Andre Verhältnisse haben sich durch die Einfuhr fremdländischer Blumen ergeben. Die Meinungen und Ansichten über die Notwendigkeit der Einfuhr gehen weit auseinander. Wenn von der einen Seite nachgewiesen werden kann, daß der Bedarf durch inländische Ware nicht gedeckt werden kann, dann ist es nur gerechtfertigt, wenn der Verbraucher, das heißt der endgültige Käufer, mit dem Mehr der Kosten belastet, nicht aber den inländischen Erzeugern die Daseinsberechtigung damit verkürzt wird.

Allerdings werden die inländischen Betriebe darauf bedacht sein müssen, sich durch Betriebsänderungen und durch die Bewertung ihrer eigenen Erzeugnisse den Verhältnissen anzupassen. Denn auch der Verbraucher von Blumen fragt nicht nach ihrem Ursprung, sondern kauft dort, wo die Ware inbezug auf Menge und Art seinem Geschmack und seinen Mitteln entspricht.

Bei der Vielseitigkeit der gärtnerischen Betriebe ist eine Möglichkeit der Betriebsänderung vorhanden, die auf den Wechsel von Kulturen beschränkt, einen Ausgleich

Digitized by Google

zu bieten vermag. Unter Umständen läßt sich auf diese Weise ein Schutz gegen die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse schaffen, der mehr Wirkung verspricht als andre Maßregeln. Immerhin muß diese Einfuhr unter den seither üblichen Bedingungen als eine den Preis inländischer Ware zum Nachteil beeinflussende Erscheinung betrachtet werden.

Wenn es nun auch leicht erklärlich ist, daß alle diese Umstände nicht dazu beitragen konnten, die allgemeine Lage der Gartenbaubetriebe zu heben und zu verbessern, so muß umsomehr auf einen andern Umstand hingewiesen werden, der daran zweifellos beteiligt ist. Das ist die Unkenntnis über den Preis der eignen Ware, das allgemein geringe Interesse, das der Feststellung der Selbstkosten oder den Gestehungskosten entgegengebracht wird. Die Ausnahmen bestätigen die Regel; im Durchschnitt richtet man sich nach den Preisen, die üblich sind und waren, die sich kurzweg als „Gewohnheitspreise" bezeichnen lassen.

Unter welchen Bedingungen der Preis einer Ware zustande kommt, darüber macht man sich, allgemein gesagt, in Gärtnerkreisen wenig Gedanken. Das Völkerringen, der Weltkrieg, hat auch hier als Lehrmeister und Vater aller Dinge andre Anschauungen, ein „Aufsichselbstbesinnen" bewirkt. Und das war höchste Zeit.

Eigenheiten des Gemüsesamenkorns.

Vor nicht zu langer Zeit wurde aus Kreisen der Gärtner der Wunsch geäußert, die Samenhandlungen möchten in Anbetracht der teuren Saat insofern dem Käufer eine Sicherheit geben, als sie nur unter Garantie der Keimkraft Gemüsesamen verkaufen sollten, das heißt die Gewichtsmenge mit der Keimkraft zu vereinen. Es ist über diese Forderung nicht viel geäußert worden, und nur eine Stimme hat die Angelegenheit als unmöglich hingestellt. Es liegt mir vollständig fern, in dieser Sache störend wirken zu wollen, ich glaube aber, daß einige Worte darüber interessieren werden.

Die Keimenergie des Gemüsesamenkorns ist in erster Linie das Produkt der völligen oder mangelhaften Reife. Der Zeitpunkt, welcher uns veranlaßt, die Ernte zu beginnen, äußert sich bei Kohlsaaten meistens durch Gelbanlaufen der Schoten, bei Salat durch „Katzen" der Samenkelche, bei Gurken durch Weiß-, Grün- oder Gelbwerden der Schalen, bei Möhren durch Braunwerden der Dolde, bei Zwiebeln durch Platzen der Hülle usw. Könnten wir nun nach unserm Wunsch und Willen den Samen solange auf dem Halme lassen, als wie wir es sollten, das heißt bis zur völligen Reife des Korns, so hätten wir eine Gewähr, für eine lange Zeit die Keimfähigkeit, also den Samenaufgang festzulegen. In vielen Fällen ist dieses aber nicht möglich, die Ursachen bestehen in Unbilden der Witterung, in Krankheitsbefall, tierischen Heimsuchungen usw., und so kommt es sehr oft vor, daß wir wohl reifen Samen im Sinne des Wortes ernten, in Wahrheit aber vielmehr gezwungen waren, an der Keimenergie etwas abzuknapsen, wenn wir überhaupt ernten wollten.

Solche Samen sind oftmals als flache zu bezeichnen, geben in den ersten Jahren keinen Anlaß zum Klagen, sind aber in der Hälfte der sonst üblichen Keimkraftsjahre nur unter der Vorsicht einer vorherigen Keimprobe auszusäen. Das Aussehen solcher Samen äußert sich meistens durch runzlige Außenhaut.

Nun wird mancher einwerfen können, auch diese Samen kann die Samenhandlung erproben. Gewiß. Geschieht auch in den meisten Fällen, denn keine Firma von gutem Ruf wird bewußt unkeimfähigen Samen verkaufen. Nur ist mit einem solchen Zeugnis immer noch nicht die Gewähr da, daß auch der Aussäer wirklich die Keimenergie herausbekommt. Das keimende Samenkorn will außer dem „Garantieschein" noch individuelle Behandlung. Diese wird ihm vielmal nicht zuteil: durch Einwirkung der Wärme, der Trockenheit, der Erde und des Gießens, verkehrt gehandhabt, gehen viele gutkeimende Aussaaten zugrunde, ohne daß die Samenhandlung Schuld hat.

Nicht um beunruhigend zu wirken, sondern um das Wort individuell zu rechtfertigen, gebe ich zwei Samenkeimproben bekannt. Im Jahre 1917 wurde ein größerer Posten Zwiebeln gehandelt, welcher amtlich mit einer Keimenergie von 87 Prozent ausgestattet war. Der Käufer probierte den Samen dreimal selbst aus und stellte fest, daß dieser Same nur 48—50 Prozent keimte. Es wird keineswegs falsch aufgefaßt werden, wenn ich angebe, daß in Anbetracht der für Zwiebeln hohen Keimkraft von 87 % der Käufer minderkeimenden Samen derselben Sorte abzusetzen versuchte, indem er die gleichen Sorten mischte.

Welches Aufsehen, daß der mit 87 Prozent Keimenergie getaufte Samen nun schlechter sein sollte.

Um die Sache zu klären, wurden drei Keimproben der gemischten Zwiebeln, also 87 Prozent keimende und alte und eine Keimprobe der ungemischten rein 87-prozentigen einer amtlichen Stelle übergeben. Und siehe da! Die letzteren keimten nur 78 Prozent, und die mit den alten Samen gemischten Proben keimten 87 Prozent. —

Der zweite Fall betraf Treibgurken des Erntejahres 1917. Die Gurken keimten im Lappen 36 Prozent. An verschiedne Kulturstellen verteilt erbrachten sie eine Keimenergie von: 1) 83 %, 2) 60 %, 3) 70 %, 4) 50 %, 5) 80 %, 6) nur 7 %, 7) 36 %.

Man sehe und erkenne, wie verschieden die Endergebnisse waren und wie schwer es unter Umständen sein kann, ein endgültiges Urteil abzugeben, obwohl doch angenommen werden muß, daß in Anbetracht der Wichtigkeit alle mit der Keimprobe beauftragten Personen ihre volle Schuldigkeit taten.

Ein weiterer Umstand, der den Aufgang des Gemüsesamenkorns beschwert, ist der Aufbewahrungsort. Alle Stellen für diesen Zweck sollen von Einwirkungen der feuchten Luft ausgeschlossen sein. Wir finden, daß auf diese Weise der Geldschrank mitunter Aussichten für Keimkraft bietet, die weit über das bekannte Durchschnittsjahr hinausgeht, vorausgesetzt, daß die im Anfang dieser Zeilen betonte Vollreife eingetreten war. —

Es wird vielleicht diesem oder jenem nicht unwillkommen sein, einige Anhaltepunkte über normale Keimfähigkeitsdauer der bekanntesten Gemüsesorten angefügt zu sehen.

Nur selten mehr als 1 Jahr keimen: Spanischer Kerbel und Rüben, Meerkohl, Mais, Waldmeister.

Nur selten mehr als 2 Jahre keimen: Alant, Angelika, Bohnenkraut, Koriander, Esdragon, Kümmel, Linsen, Löwenzahn, Zwiebeln, Majoran, Melde, Pastinaken, Pfefferminze, Pimpinelle, Rapontika, Raute, Salbei, Schwarzwurzel, Schnittlauch und Schalotten, Zuckerwurzel.

Selten mehr als 3 Jahre keimen: Anis, Busch- und Stangenbohnen, Boretsch, Dill, Erbsen, runzlige, Fenchel, Gartenkresse, Hirse, Haferwurzel, Kresse, Lauch oder Porree, Melisse, Neuseeländischer Spinat, Petersilie, Sauerampfer, Senf, Wermut.

Selten mehr als 4 Jahre keimen: Basilikum, Endivien (Sommer-), Erbsen, glatte, Möhren und Karotten, gewöhnlicher Kerbel, Salat, Puffbohnen, Rapünzchen, Sellerie, Spinat, Thymian, Zichorie.

Selten mehr als 5 Jahre keimen: Kardy, Winter-Endivien, alle Kohlsorten, Kürbis, Portulak, Tomaten.

Mehr als 5 Jahre keimen: Artischoken, Gurken, Lein, Mangold, Melonen, Runkeln, Salatrüben, Spargel.

Karl Topf, Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Garteninspektor Hilbig, Verwalter der Kolonie Gieschewald (Oberschlesien) hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Stadtgärtner J. Dolhofer in Regensburg ist zum Stadtgarten-Inspektor ernannt worden.

Gartenarchitekt Hans Gerlach, bisher im Heeresdienst, langjähriger treuer Mitarbeiter dieser Zeitschrift, ist als Garteninspektor an die Badischen Anilin- und Sodafabriken, Ammoniakwerk Merseburg, Leuna-Werke Kreis Merseburg, berufen und mit der Gründung und Errichtung einer Gartenverwaltung betraut worden, deren Aufgabe es ist, die sozialen Gartenbestrebungen der Neuzeit im Interesse der Beamten- und Arbeiterschaft dieser Werke organisatorisch auszugestalten.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 16. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

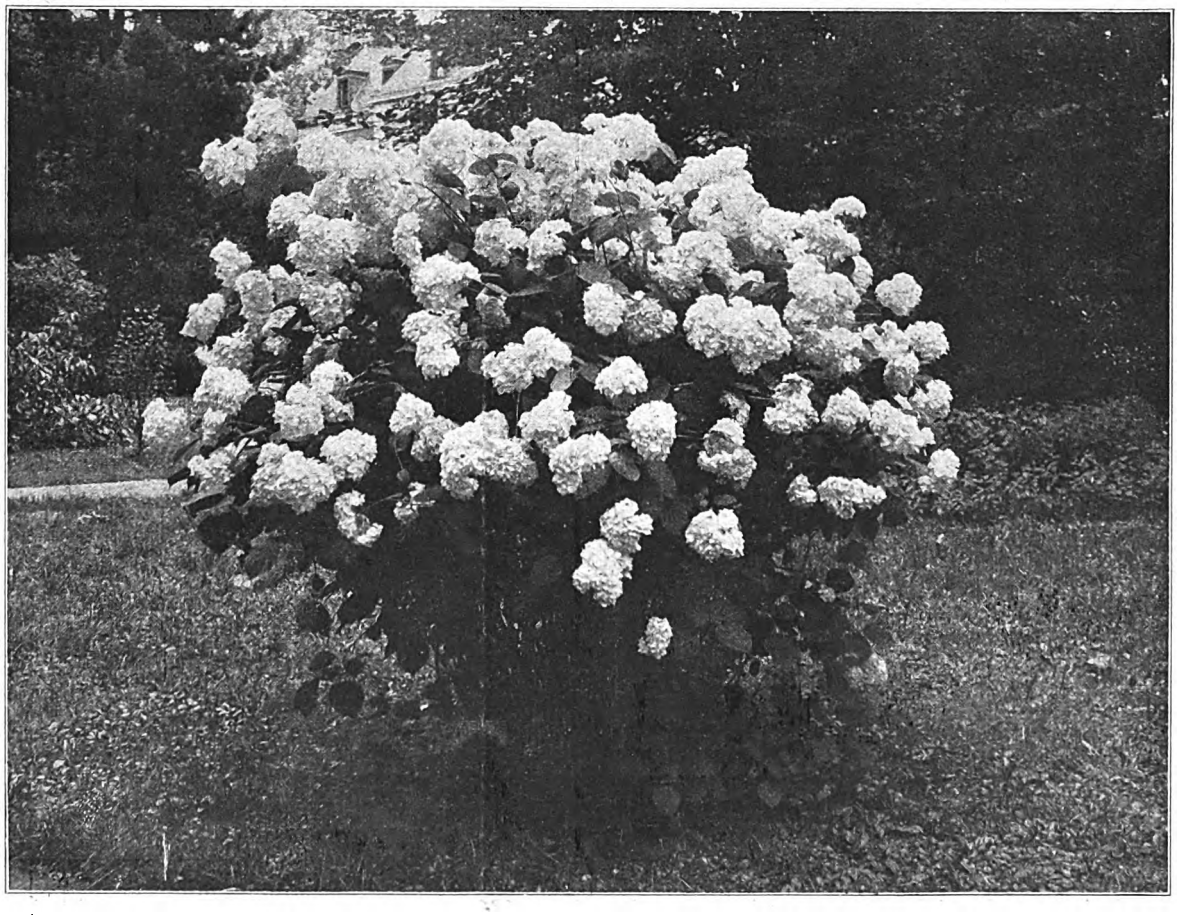
Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Juni 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Hydrangea arborescens grandiflora alba.

Diese hier abgebildete Hydrangee wurde vor vielleicht sechs bis sieben Jahren aus Amerika bei uns eingeführt. Sie hat den großen Vorzug, vollständig winterhart zu sein, und zwar ohne jedwede Deckung. So hat sie zum Beispiel die beiden letzten Winter 1916 zu 1917 und 1917 zu 1918 in unsrer allerdings milderen Gegend hier am Bodensee prächtig ohne Decke ausgehalten, und der betreffende Strauch steht jetzt, Mitte Mai, voller Knospen. Mit dieser Einführung hat die Landschaftsgärtnerei eine weitere Bereicherung erfahren, denn richtig verwendet ist *Hydrangea arborescens grandiflora alba* mit ihrem außerordentlichen Blütenreichtum, mit ihren weithin leuchtenden, schneeweißen Blütendolden ein Prunkstück für Park und Anlage. (Siehe auch Nr. 40, 1912. Red.)

Recht vorteilhaft nimmt sich die schöne, glänzend grüne Belaubung dieser Hydrangee aus, welche ich schon aus diesem Grunde für viel schöner als unsre alte *H. paniculata* halte. Ein weiterer Vorteil dieser Pflanze ist, daß sich die Büsche von unten an gut decken und keine kahlen Stellen zeigen, sich deshalb zur Vorpflanzung vor Gehölzgruppen vorzüglich eignen, noch schöner aber als Einzelpflanze im Rasen, wie ich zwei solcher Sträucher stehen habe, und wie es die beigegebene Abbildung zur genüge zeigt. Wie bei mir ersichtlich, werden die Pflanzen bezw. Büsche von Jahr zu Jahr schöner, vorausgesetzt, daß sie genügend Platz zur weitern Entwicklung haben, um sich entsprechend ausbreiten zu können. Die großen, reinweissen Blütenbälle dieser Hydrangee, deren sich zum Beispiel an der hier abgebildeten Pflanze sechs bis acht an einem Triebe befanden, dürften sich sicher auch zum Schnitt gut eignen und einen schönen Vasenschmuck hergeben. Herr Handelsgärtner Heiler, Bregenz, mit dem ich mich als alter Freund vor einiger Zeit über diese noch weniger bekannte Hydrangee unterhielt, lobte diese Einführung ebenfalls sehr und sagte, er habe sich gleich zu Anfang, als sie von Gebr. Teupel, Quedlinburg, als Neuheit empfohlen worden sei, einige Pflanzen bei genannter Firma bestellt und sich, als er den Wert des Blütenstrauches erkannte, nochmals dreißig Stück angekauft. Auch die hier abgebildete Pflanze stammt von der Firma Gebr. Teupel, Quedlinburg.

Vor dem Kriegsausbruch, jetzt ist das Reisen nicht sehr schön, sah ich auch im Konstanzer Stadtgarten eine ganze Gruppe dieser Hydrangee in voller Blüte mit riesengroßen Blütenbällen. Mir war damals die Sorte noch neu, und da ich mich sehr dafür interessierte, erklärte mir mein alter Freund, Herr Stadtgärtner Fritz, daß die Größe der Bälle vom Zurückschneiden im Herbst oder Winter



Hydrangea arborescens grandiflora alba.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

herrühre, was diese Hydrangee dies sehr gut vertrage, das heißt also ein Zurückschneiden bis zur Erde herab. Die jung aufschießenden Triebe brächten weniger, dafür aber desto größere und schönere Blütenbälle.

Ich glaube, nach der Abbildung zu urteilen, bedarf es wohl keiner weiteren Erklärung mehr.

Oskar Schmeiß, Gartenverwalter auf Tannhof.

Die immergrüne Vegetation von Görz.

Von Oskar Voigtländer, Handelsgärtner in Görz, derzeit in Eisgrub.

(Fortsetzung von Seite 106.)

Von den verschiednen Abies-Arten fällt *A. Pinsapo* mit ihren starr abstehenden Nadeln und regelmäßig schönem Wuchs am meisten ins Auge. Ein besonders schönes Exemplar steht im Garten der Villa Diamantina, an welchem sich zum Überfluß noch eine Glycine hinaufgerankt hat, die zur Blütezeit den an sich schon sehr schönen Baum bis in den Gipfel mit ihren blauen Blütentrauben schmückt. Daneben sind auch *A. Nordmanniana* häufig zu finden, die aber dem vom Norden kommenden Reisenden als alte Bekannte weniger auffallen.

Unsre echte Weißtanne *(Abies alba)* gedeiht in Görz schlecht, besser gedeiht noch die Fichte *(Picea excelsa)*, findet aber nur selten Verwendung, da sie mit Ausnahme der auch häufig angepflanzten Blaufichte *(Picea pungens glauca)* mit den vielen andern, schöneren Koniferen nicht konkurrieren kann. Hierher gehören besonders auch die Cryptomerien. Während *Cryptomeria japonica* sehr hohe, exotisch aussehende, stattliche Bäume bildet, bleibt *Cryptomeria elegans* kleiner, fällt aber durch die eigenartige Belaubung und die fuchsrote Winterfärbung desto mehr ins Auge. Noch auffälliger ist *Araucaria imbricata* mit ihren schlangenartigen, stachelschuppigen, kandelaberartig stehenden Zweigen, von der unter anderm im Görzer Volksgarten ein schönes Exemplar steht. Weiter ist auch die durch ihren konischen Stamm auffallende *Sequoia gigantea*, der bekannte Mammutbaum Kaliforniens, in mächtigen Exemplaren vorhanden. Allen Besuchern wird als Sehenswürdigkeit im Garten des Priesterseminars eine besonders schöne, vom verstorbenen Erzherzog Josef persönlich gepflanzte, große *S. gigantea* gezeigt. Recht beliebt und auch als Kranzgrün sehr gesucht ist ferner *Chamaecyparis pisifera plumosa* mit seiner buschigen, bläulichen Belaubung. Für Hecken wird *Thuya orientalis* mit Vorliebe verwendet.

Im Gegensatz zu den meist hohe Bäume bildenden Nadelhölzern entwickeln sich die immergrünen Laubgehölze größtenteils nur zu mehr oder weniger hohen Sträuchern und finden deshalb besonders zur Vor- und Unterpflanzung in den Gärten Verwendung. Eine Ausnahme machen nur die schlank aufschießenden Fieberheilbäume (Eucalyptus), die aber dem Windbruch durch die Görzer Bora zu sehr ausgesetzt sind, und die *Magnolia grandiflora*, die, abgesehen von ihren herrlichen, großen, stark duftenden, weißen Blüten, von denen sie den Namen hat, durch ihre glänzenden, sehr großen, immergrünen Blätter ihre laubabwerfenden Verwandten an Schönheit bei weitem übertrifft. Im Görzer Stadtpark steht ein viel bewundertes, wohl bei 15 *m* hohes, prächtiges Exemplar davon; aber auch sonst sind sie beinahe in jedem Garten anzutreffen. Die Blätter sind bekanntlich ein geschätztes Kranzmaterial und werden in Massen verschickt. Hier möchte ich auch noch die immergrünen Eichen erwähnen, die aber, weil zu langsam wachsend, in den Görzer Gärten nicht häufig sind. Ein besonders schönes Exemplar der echten Korkeiche (*Quercus rubra*) mit handbreiter Korkrinde steht in dem auch an andern immergrünen Gehölzen reichen Garten der Villa Ciconi. Die gewöhnliche immergrüne Steineiche (*Q. Ilex*) kommt auch wildwachsend vor, zum Beispiel auch vereinzelt am Südabhang des Monte St. Gabriele. Waldbildend finden wir sie dagegen schon bei Duino im Karstgestein.

Nun weiter zu den strauchartigen immergrünen Gehölzen: Da ist vor allem der echte Lorbeer (*Laurus nobilis*), dessen üppiger Wuchs dem nordischen Kollegen Bewunderung einflößt, wenn er daneben an seine mühsam in Kübeln gezogenen Lorbeerbäume denkt. In Görz und Umgebung sieht man davon haushohe Büsche mit dicken Stämmen. Besonders als hohe Schutzhecken finden sie gern Verwendung, da sie den Schnitt gut vertragen. Viel besser als zum Beispiel der Kirschlorbeer (*Prunus Laurocerasus*), dessen Blätter außer zur Kranzbinderei auch zur Fabrikation von Lorbeeröl massenhaft verwendet werden und der deshalb im großen (im Rosental) angepflanzt ist. Auch er erreicht in Görz eine beträchtliche Höhe. Die allgemein bekannte, schattigen Standort liebende Aukube (*Aucuba japonica*) mit ihren weiß gesprenkelten, glänzenden Blättern ist als Unterpflanzung in allen Gärten mehr oder weniger zahlreich vertreten und liefert bekanntlich ebenfalls ein sehr geschätztes Kranzmaterial. Immer mehr verschwinden die früher in den Görzer Gärten so häufigen, immergrünen Evonymus (*Evonymus japonica*) mit ihren buntblättrigen Formen, da sie seit einer Reihe von Jahren sehr stark vom Mehltau befallen und zugrunde gerichtet werden. Sie wurden früher mit Vorliebe zu niedrigen Hecken verwendet, wozu jetzt allgemein der auch wegen seiner Dornen gegen Diebstahl besser schützende Feuerdorn (*Pyracantha Lalandi*) mit prächtigen, korallenroten Beeren bevorzugt wird. Auch *Citrus trifoliata*, die japanische Limone, die allerdings nicht immergrün ist, wird hierzu angepflanzt, und es gibt wohl kaum einen zweiten Strauch mit ebenso starker, undurchdringlicher Bewehrung wie diesen.

Von den mehr dekorativen, immergrünen Sträuchern finden wir in den Görzer Gärten noch besonders häufig: *Arbutus Unedo* (Erdbeerbaum), *Laurus Sassafras* (Fieberbaum), *Elaeagnus edulis* und die stark rankende *E. reflexa*, ferner *Choisya ternata* mit ihren reinweißen Blüten, *Mahonia japonica Bealii*, die gemeine, großblättrige Myrte, (*Myrtus communis*), *Cinnamomum glanduliferum* (drüsentragender Kampferbaum), der dort schon im Winter blühende allbekannte *Laurus Tinus*, ferner *Osmanthus ilicifolius fol. var.*, *Pittosporum Tobira* mit seiner weißbunten Form, *Aralia spinosa*, *Caratonia Siliqua* (Johannisbrotbaum), auch die eigenartige *Colettia cruciata*, die man auch auf Brioni so vielfach sieht, ferner *Eriobothrya japonica*, die japanische Mispel, die, wenn in milden Wintern die sehr wohlriechenden Blüten nicht erfrieren, wohlschmeckende Früchte trägt. In Triest werden dieselben auf den Straßen verkauft und viel gegessen. Dann vor allem die so beliebten Oleander *(Nerium Oleander)*, die, in freien Grund ausgepflanzt, eine bedeutende Höhe erreichen und sich im Hochsommer mit unzähligen Blüten bedecken. Verhältnismäßig selten trifft man dagegen die Kamellien (*Camellia japonica*) an, obgleich sie an geschützten Plätzen gut im Freien überwintern. Im Park der Villa Ritter, Strazig, steht zum Beispiel eine große Gruppe 3—4 *m* hoher Kamellien, die im Frühjahr mit ihren Tausenden roter und weißer Blüten einen herrlichen Anblick gewähren. Weiter ist *Photinia glabra dentata* häufig anzutreffen, seltener die Pistazie *(Pistacia Lentiscus)*. Besonders schön ist auch *Ligustrum lucidum* mit großen, glänzenden, dunkelgrünen Blättern, viel unscheinbarer dagegen das hauptsächlich als Deckpflanze verwendete *Ligustrum japonicum*, von dem aber mehrere buntblättrige Formen in Massen für die Kranzbinderei kultiviert werden. In jedem, auch dem kleinsten Bauerngärtchen findet man den allbekannten Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*), der mit der Zeit große Büsche bildet. Dort hat auch der Buxbaum (*Buxus sempervirens arborescens)* seine Heimstätte, von dem man oft alte, laubenbildende Büsche mit dicken Stämmen antrifft. Der buntblättrige (*B. angustifolia fol. var.)* wird als geschätztes Bindegrün vielfach kultiviert. Als Nutzpflanze kommt ferner der Ölbaum oder Olive (*Olea europaea)* in Betracht, weniger wegen der Ölgewinnung, als vielmehr wegen der zur Palmsonntagsfeier begehrten Olivenzweige. Der Ölbaum wächst in Görz an den Rändern der Terrassen und Böschungen der Weingärten ohne jede Pflege und fällt eigentlich mit seiner graugrünen Blattfärbung nur im Winter ins Auge, wo die Weinreben kahl sind. Sehr verbreitet ist die in den Görzer Wäldern (besonders im Pannowitz) als Unterholz wildwachsende Stechpalme *(Ilex Aquifolium)*. Auf den sonnigen Karstfelsen des M. Sabotina und M. Gabriele wuchert dagegen *Spartium junceum*, oft undurchdringliches Gestrüpp bildend. All-

Digitized by Google

gemein verbreitet ist ferner der Mäusedorn *(Ruscus aculeatus)* der in Görz zur Herstellung von Kehrbesen verwendet wird. Zu Allerheiligen, wo er mit schönen, roten Beeren bedeckt ist, wird er außerdem für die Kranzbinderei gesammelt und massenhaft verschickt. Dem gleichen Zweck dient der in den Gärten häufig kultivierte *R. racemosus*, dessen schöne, rankende Zweige ein geschätztes Bindegrün liefern. Hier möchte ich gleich noch die im zeitigen Frühjahre so schön rosa blühende Erike (*Erica carnea*) erwähnen, die überall auf den die Stadt umgebenden Hügeln, besonders massenhaft auf der vielgenannten Podgora wuchert. Viel seltner trifft man *E. arborea* an. Rhododendron fehlen nahezu ganz in der Görzer Flora, auch die zwar dort ganz winterharten, in den nördlichen Gärten so häufigen *R. hybridum* sieht man nur selten angepflanzt, da ihnen die Hitze im Sommer nicht behagt. Dasselbe ist der Fall mit den Azaleen. Die in den nördlicheren Gegenden allgemein beliebte Zimmerdekorationspflanze *Aspidistra elatior* ist in den Görzer Gärten an schattigen Stellen recht häufig zu finden und bildet mit der Zeit große Büsche, wird aber von den Schnecken sehr heimgesucht. Da möchte ich schließlich noch ein zierliches, immergrünes Gewächs: *Ophiopogon japonica* erwähnen, das, mit seinen grasartigen, schmalen Blättern dichte, niedrige Büsche bildend, zur Herstellung immergrüner Rasenflächen (auch im tiefen Schatten) Verwendung findet. Auch als Beeteinfassung ist es viel schöner als der Kantenbuxbaum und braucht nicht beschnitten zu werden. (Schluß folgt.)

Der Hamburger Blumen- und Pflanzen-Verkauf im Geschäftsjahr 1917/18.

Wenn wir an unsre Binderei denken und unsern Blumengeschäftsinhabern die Frage stellen: war das Geschäft gut? so ist sie wohl zu bejahen. Aber wahr ist auch, daß der Verlust durch unverkaufte Ware oft recht schwerwiegend ist. Das kann wohl auch nicht anders sein, denn keiner kann vorher genau wissen, was er braucht, und keiner kann mit dem Einkauf warten, bis die Ware tatsächlich zum Verkauf da sein muß. Jeden Tag muß frische Ware an Blumen und Pflanzen vorhanden sein. Wie es da zugeht, das sehe ich selbst in unserm großen Geschäft am besten. Wie vieles wird da gekauft und verkauft, wie vieles wandert aber auch im Laufe des Sommers und Herbstes auf den Komposthaufen! Na, es geht ja allen so, ob klein, ob groß. Wer Glück hat, verkauft alles und freut sich, daß er wieder neue Ware, neue, frische Blumen vor sich sieht.

Alles in allem kann ich wohl berichten, daß der Sommer, Herbst und auch der Winter eine geschäftlich ganz gute Zeit gewesen ist. Wir haben wirklich, trotz dem Kriege, immer noch sehr gut zu tun gehabt und konnten bis November allen Anforderungen genügen. Es wurden viele Blumenstücke verlangt, große und kleine, Symbole der Freude, aber auch viele, sehr viele der Trauer, der schweren Zeit angemessen. Und das hält jeden Tag an und kommt einem manchmal mit mehr drängender Arbeit über den Hals, als wie man trotz Anstrengung bewältigen kann. Freilich gibt es auch dem Geschäft einen regen Gang, aber es ist doch schwer für alle Bindereien, weil alles rasch und gut fertiggemacht werden muß.

So haben wir die Sommer- und Herbstzeit sozusagen mit Rosen bekränzt. Die Rose ist die Hauptblume bis zum November. — Unsre Nelken von Württemberg, von Weimar und anderwärts kamen fast den ganzen Sommer über meist vollständig verdorben an. Das war das erstemal, und das Jahr 1917 wird uns in üblem Angedenken bleiben. Die Schuld lag erstens an der Kultur, man konnte es den Nelken ansehen, ferner an der großen Hitze im Verein mit den weiten Entfernungen. Der jetzige Verkehr ist eben für die vergängliche Ware zu schwerfällig, die Blumen sind zu lange unterwegs. Die Nelke ist in frühern Jahren auch besser in Kultur gewesen. Hoffentlich kommt das im Jahre 1918 nicht in dem Umfange vor. Der gegenseitige Verlust ist zu groß gewesen! — An Orchideen haben wir beträchtliche Knappheit gehabt. Dabei sehr hohe Preise und weniger schöne Ware. Auch darin sieht man Mangel an Arbeitskraft. Aus Belgien wurden nach Hamburg fast gar keine Orchideen zugelassen, das liegt an einer sehr hohen Stelle in Berlin, wo die Herren über die wahren Verhältnisse nicht richtig unterrichtet sind, sie können sich nicht hineindenken in die Lage des Blumengeschäftsinhabers und glauben ihm wahrscheinlich seine Bedrängnis nicht. Oder ob man für andre besser sorgt? Wir Hamburger jedenfalls waren und sind verlassen. Leider muß ich dies feststellen, es ist buchstäblich wahr, was ich schreibe. Im übrigen habe ich über Orchideen in Nr. 9 dieses Jahrgangs eingehender berichtet und komme vielleicht bei weiterer Gelegenheit noch auf sie zurück. —

Unsre Dahlien-Kultur war sehr gut. Die Pflanzen kamen auch zur rechten Zeit heraus, da wurde viel davon gebraucht, und der Frost verschonte die Dahlien bis in den November hinein, sodaß wir sehr zufrieden sein konnten. — Von Chrysanthemum kamen die ersten schönen weißen Blumen schon im September und waren auch in Massen bis Weihnacht da. Sie blieben hoch im Preise und wurden auch viel gekauft, da man sie zu allen Zwecken verwenden kann. Bis zum Jahresende konnte damit gearbeitet werden. — Unsre Maiblumen-Kultur ist auch wieder gut gewesen. Nur hat sich der Preis beträchtlich erhöht, was allerdings ein allgemeines Zeichen der ernsten Kriegszeit ist. Es fehlen seit vier Jahren die Gärtner, die Arbeitskräfte werden immer teurer, dazu mangelt es an Heizung und andrem mehr.

Nun, wir wollen uns immer damit trösten, daß es nicht noch schlechter werde. — Es fehlten uns diesmal zu Weihnacht leider die nötigen Mengen Hyazinthen und Tulpen. Das war für die ganze Blumentreiberei ein schwerer Schlag. Ich, der ich seit über vierzig Jahren auf diesem Gebiete arbeite und früher Hunderte, später etwa zwölftausend blühende Hyazinthen und fünf- bis sechstausend blühende Tulpen gebrauchte, mußte erleben, daß diesmal nichts davon vorhanden war. Dies lag daran, daß die Zwiebeln aus Holland erst im Oktober gesandt wurden statt im Juli! Wer den Fehler gemacht hat? Die einen behaupten Holland, andre sagen wieder, es läge an Berlin. Jedenfalls ist der Fehler sehr groß. Denn warme Häuser gibt es doch sowieso; ob man da nur Maiblumen oder ein paar Tausend Zwiebeln mit treibt, ist ganz gleichgültig, es kostet Heizung so und auch so!

So gab es erst seit dem 10. Januar einige blühende Hyazinthen! — Zu Weihnacht hatten wir auch Flieder nicht genug. Auch weniger Cyclamen in Blüte. Dieselben haben bei vielen Gärtnern nicht geblüht, sie waren im Sommer zu weit zurückgeblieben. So war es auch mit *Primula obconica* und vielen andern blühenden Sachen. — Von Camellien und blühenden *Erica hiemalis* waren auch nur etliche schöne Pflanzen da. *Cypripedium insigne* in Töpfen und abgeschnittene Poinsettien hatten ganz gute Blütenstände. Begonien *Gloire de Lorraine* und alle andern Sorten, *Berolina* und wie sie alle heißen, waren sehr gut, auch in wundervoller Kultur, leider aber sind dieselben für die Zimmer und deren moderne Heizung nicht haltbar, Die Begonien verstehen unsre Gärtner wirklich prachtvoll zu kultivieren. Kleine und große Pflanzen in herrlichster Blüte. Es war uns allen willkommen, daß wir wenigstens diese Pflanzen zum Verkauf hatten, denn sonst wären wir wirklich auf einen schweren Punkt gekommen. Im großen ganzen war Knappheit zu Weihnacht, Knappheit auch zum Neujahr 1918, und Knappheit ist auch weiter. An dieser Tatsache wird wohl leider auch nichts zu ändern sein. Für uns Geschäftsleute ist es aber sehr bedauerlich. Denn trotz dem Kriege wird viel verlangt, sodaß man manchmal nicht weiß, wie man die Nachfrager befriedigen soll.

(Schluß folgt.)

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg.

Hickethiers „Chilisalpeter-Ersatz".

Zu den Veröffentlichungen über Chilisalpeter-Ersatz habe ich folgendes zu bemerken. Herr O. Hickethier wollte nur das Rezept seines Düngers bekanntgeben. Davon, daß er den Dünger selbst herstellen wollte, hat

Digitized by Google

er mir nichts gesagt. Hickethier beschäftigt sich seit langen Jahren mit Düngungsversuchen bei Chrysanthemum, Topfrosen, Flieder, Calla usw. Seit fast derselben Zeit hat er mir immer sein Düngungsverfahren ohne jedes Entgelt in der liebenswürdigsten Weise zur Verfügung gestellt. Ich bin nicht immer dazu gekommen, alles durchzuproben, da besonders seine Wechseldüngung für unsern Betrieb zu umständlich und in ihrer Wirkung zu schwer zu kontrollieren war. Über sein neues Düngungsverfahren mit Chilisalpeter-Ersatz hat er mir des öfteren, auch während seiner Einberufung zum Militär, Mitteilung gemacht. Ich habe seine Mischung erst angewendet, nachdem er sogar seine freien Sonntage opferte, um hier gewissermaßen die Versuche zu überwachen. Ich habe angenommen, daß die von ihm vorausgesagte Gärung als Stickstoffvermehrer in Frage kommt. Auf alle Fälle kann ich nur wiederholen, daß die angestellten Versuche eine geradezu überraschende Wirkung hatten, sodaß meine Calla leider zu stark wurden, wenigstens für den Verkauf. Nachdem mir Herr Hickethier jahrelang sein Verfahren zur besseren Färbung des Flieders und zur Erzeugung besseren Knospenansatzes bei Chrysanthemum zur Verfügung gestellt hat, kann ich nicht annehmen, daß er mir wissentlich etwas andres geliefert hat, wie seinen Abnehmern. Wünschenswert wäre, daß die Herren, die in Nummer 14 dieses Jahrgangs ihre Analyse veröffentlichen, auch über den Erfolg berichten, den sie mit dem Hickethierschen Salz erzielt haben. Meiner Ansicht nach ist es entschieden falsch, jemand als Schwindler zu brandmarken, der sich jahrelang bemüht hat, möglichst billig*) Dünger für verschiedne Pflanzenarten, die seiner Ansicht nach alles übertreffen sollten, zusammenzustellen. Ich habe Herrn Hickethier benachrichtigt, meinen Namen mit dieser Erfindung nicht mehr in Verbindung zu bringen.

R. Voigt, Hofgärtner in Gera.

*) Der Angriff richtete sich vor allem gegen den Preis. Der Angegriffene hat nun ebenfalls freies Wort. Seine in Aussicht gestellte Äußerung möge die Preisfrage nicht übersehen. Red.

Kleingärten und Kleinwohnungen.

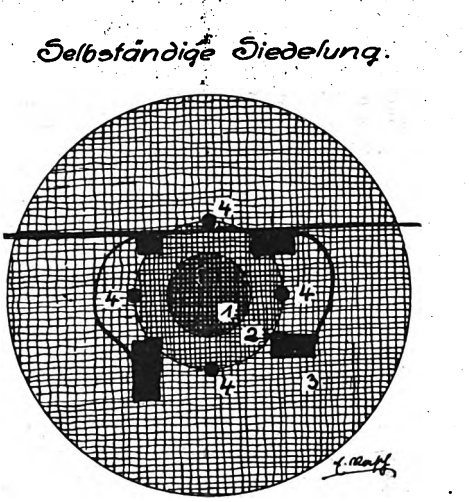
Kleingärten und Kleinwohnungen, unter letzteren Krieger-, Arbeiterheimstätten in kleinen Ein- bis Zweifamilienhäusern angenommen, haben uns schon vor dem Kriege ernst beschäftigt. Die Kriegszeit und ihre voraussichtlichen Folgen treten nun an Städtebauer, Architekten, Gartenarchitekten, Wirtschaftspolitiker und Juristen mit der Forderung heran, die Aufgabe einer befriedigenden Lösung zuzuführen.

Daß heutzutage so dringlich nach Lösung der Aufgabe verlangt wird, scheint mir nicht allein dafür Zeugnis zu sein, daß das bisher erreichte ungenügend ist, sondern noch mehr dafür, daß der bisher eingeschlagene Weg nicht der richtige war. —

Wie war es denn? Kleingärten, auch Laubenkolonien, Schrebergärten usw. und Kleinhaussiedlungen waren getrennte Begriffe. Das eine wurde da, das andre dort angelegt, wo eben der Bauplatz noch billig war oder der Pachtpreis günstig. So liegen die Siedlungen oft irgendwo ohne Zusammenhang weit draußen, und bei vielen, vielen Laubengärten sieht man schon die Mietskasernen in bedrohliche Nähe rücken. — Wir haben eine ganze Literatur über Kleinsiedlungen und Kleingärten. Eine ganze Reihe Köpfe befaßt sich ausschließlich damit. Für beides haben wir die besten Beispiele und Vorbilder. Gerade die deutschen Arbeiten dieser Art haben die einst vorbildlichen englischen längst überholt und dienen aller Welt zum Muster. Trotzdem hat wohl Jeder, der sich ernsthaft mit den Fragen beschäftigt, das Gefühl, daß wir vor einem Hindernis stehen und eigentlich trotz aller Mühe (der Krieg scheidet zunächst aus) nicht mehr vorwärts kommen.

Mir scheint, die einheitliche Führung fehlt noch. Der deutsche Parteigeist ist es, der auch hier im Wege steht.

Was die selbständige Arbeitersiedlung weit ab von der Stadt bei einer einsamen Fabrik anlangt, so sind wir da schon zu befriedigenden Lösungen gekommen. Erwünscht wäre es, wenn solche Ansiedlungen sich auch in Bezug auf die Ernährung mit einfachen Stoffen unabhängig machen könnten, was die örtlichen Ernährungsmöglichkeiten verbesserte und verbilligte und zu weitern Ansiedlungen am Ort anregen würde. Hierzu wäre allerdings eine Rückkehr zur Dorfwirtschaft nicht erwünscht, da der Arbeiter nicht wohl auch Landwirt sein kann. Die Arbeitsteilung würde zur Ansiedlung einiger landwirtschaftlicher Großbetriebe führen, welche neben Ackerbau und Viehzucht auch die Verwertung der Erzeugnisse ermöglichen, also auch Mühlen, Schlächtereien haben, ebenso Obstweinpressen. Eine schematische Skizze zu einer solchen Ansiedlung zeigt Abbildung I, nebenstehend. Um den bebauten Kern der Ansiedlung 1 legt sich eine Zone (2) von Gartenland mit Bewässerungsanlage. Die kleinen Hausgärten der Siedler können den Bedarf an Fein- und Frühgemüse nicht decken, anderseits hat die Landwirtschaft in Zone 3 teils andre Aufgaben zu lösen, teils sind letztere wegen Fehlens künstlicher Bewässerung beschränkt. So wäre dann die zweite Zone in größere Pachtflächen für die Siedler aufzuteilen.



Kleingärten und Kleinwohnungen.
I. Schematische Skizze zu einer Arbeiter-Ansiedlung inmitten von Fabriken weitab der Stadt.
Da der Arbeiter nicht zugleich den gesamten Ernährungsbedarf erzeugen kann, ist Arbeitsteilung, das heißt Ansiedlung einiger landwirtschaftlicher Großbetriebe usw. vorgesehen.
Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Im Rahmen obiger Andeutungen dürfte es wohl weniger Schwierigkeiten bereiten, eine Siedlung wirklich planmäßig aufzubauen und ihr die Vorbedingungen zu gesunder Weiterentwicklung zu verschaffen.

Einen andern Weg haben wir einzuschlagen, wo Gartenkolonien und Kleinhaussiedlungen der Großstadt angegliedert werden. Dies wird das nächste und natürlichste sein, da die Großstadt wegen ihrer vermehrten Verdienstquellen nach wie vor eine große Menschenzahl an sich fesselt.

Zunächst hätte hier der Städtebauer und Bodenpolitiker (im guten Sinn) Hand in Hand zu arbeiten, um die planmäßige Entwicklung der Stadt in gesunde Bahnen zu leiten. Wir finden schon vielerorts sogenannnte Zonenbebauung nach Höhe, Baudichte und Zweck der Bauten unterschieden. Meist sind hierbei die „Stadtviertel“ nur klumpenweise getrennt, anstatt die Zonen der natürlichen Entwicklung von innen heraus und von den Hauptausfallstraßen ab folgen zu lassen, wie es schematisch etwa Abbildung II, Seite 125, zeigt. Um eine gesunde Entwicklung vor mutwilliger Unterbindung zu schützen, hätten sich unsre berufenen gesetzgeberischen Kreise zu überlegen, ob beim Verkauf unbebauten Bodens der Gemeinde und dem Staat das Vorkaufsrecht zum gemeinen Wert nicht gesetzlich einzuräumen ist. Erst wenn diese beiden Stellen nach reiflicher Prüfung späterer Möglichkeiten gefunden haben, daß der Boden weder für ihre, noch für gemeinnützige Bauzwecke in Frage kommt und sonst keine Interessen durch höhere Preise geschädigt werden, dürfte der Bodenverkauf von Fall zu Fall freigegeben werden.

Des Vaterlandes Grund und Boden, der mit teurem Heldenblut erkauft ist, ist denn doch zu gut, um geldgierigen

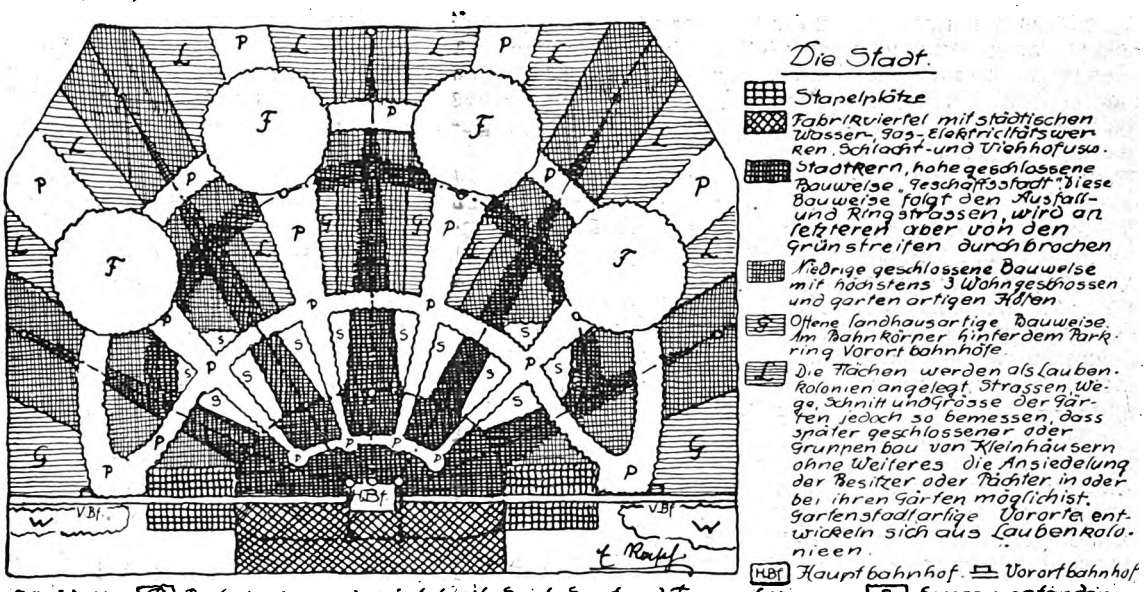
Digitized by Google

Schmarotzern als Kettenhandelsobjekt zu dienen. —

Sind also in Ansehung der Entwicklungsmöglichkeiten der Stadt die bodenpolitischen Verhältnisse günstig geregelt, so würden in unserm Plan etwa die Zonen L zunächst als Laubenkolonien ausgebildet: Diese Pachtgärten sind also gewissermaßen eine Entwicklungsstufe vom Ackerland zur Kleinhaussiedlung. Das Stadterweiterungsamt hätte dabei die künftigen Straßenzüge festzulegen, die Verwendung landschaftlicher Schönheiten zu beachten. Da wäre vielleicht ein Hügel mit schönem Baumbestand und Aussicht als Naturdenkmal dauernd von der Bebauung auszuschließen, ebenso ein stiller Wiesengrund mit murmelndem Bächlein und für beides eine würdige Abgrenzung gegen die Bebauung zu schaffen. Anderswo ladet ein Bach oder flaches Flußufer, welches wegen Hochwasser bis zu einer gewissen Grenze unbebaut bleiben muß, als Spielplatz und Strandbad für Groß und Klein ein, und andres mehr. Die Größe der Häuser (Reihen- und Gruppenbau) nebst Höfen und Gärten ergeben Form und Größe der Baublöcke. Die Straßen würden zunächst nach Verlegung der elektrischen und Wasserleitung nur als breite, befestigte Gartenwege angelegt. Die Einfriedigungen werden hergestellt, und nach Pflanzung der Obstbäume wäre eine Gartensiedlung „bezugsfertig". Zu beachten wäre dabei, daß die Flächen, welche künftig Haus und Hof werden sollen, nicht mit Obstbäumen bepflanzt werden dürfen; gegen kleinere Sträucher (Beerenobst, Rosen), Gemüse und Blumen ist nichts einzuwenden. (Vergleiche Abbildungen III, nebenstehend, und V, S. 126, unter Fortfall der Bauten.) Zunächst werden sich Bewohner aus geschlossenen Bauzonen reichlich als Gartenpächter einfinden, welche, über die Siedlungsmöglichkeiten unterrichtet, sich einzeln oder zu gemeinnützigen Baugenossenschaften vereint ansiedeln werden wollen. Der Boden würde dabei in Erbpacht gegeben. Da bei diesen Bauzonen für alle Zeit ländliche Bauweise möglich ist, umständliche Straßen- und Kanalisationsbauten durch das neuzeitliche Klärgrubensystem sich bei so kleinen Bauten erübrigen, dürfte der nachfolgende Kleinhausbau keine großen Schwierigkeiten in technischer Beziehung bieten. Auch hier würde die Bebauung tunlichst blockweise von der höhern Randbebauung, bezw. dem Stadtinnern nach außen fortschreiten. Abbildung III, nebenstehend, zeigt so einen Planausschnitt fertig bebaut. Abbildung IV, Seite 126, die Gartenteilung im Rohbau und Abbildung V, Seite 126, eine Reihe solcher Gärten, wie sie die „Besitzer" je nach Lust und Neigung fertig ausgebaut haben.

Die Verhältnisse der Stadtbevölkerung verbieten es aber einem sehr großen Teil, sich fest anzubauen. Die meisten sind Privatangestellte und müssen mit Kündigung, Wohnungs- und Ortswechsel ständig rechnen. Daher sollte unbedingt ein Teil der Gärten und Kleinhäuser auch für mietweise Benutzung bereitgehalten werden. Die Benutzung wäre auch viel umfassender, weil bis jetzt die meisten durch Kaufzwang vom Gebrauch abgeschreckt werden. Solange das Dasein der Privatangestellten nicht ebenso sicher ist, wie das der „Staatlichen" oder „Städtischen", müssen wir eben mit der Miete rechnen.

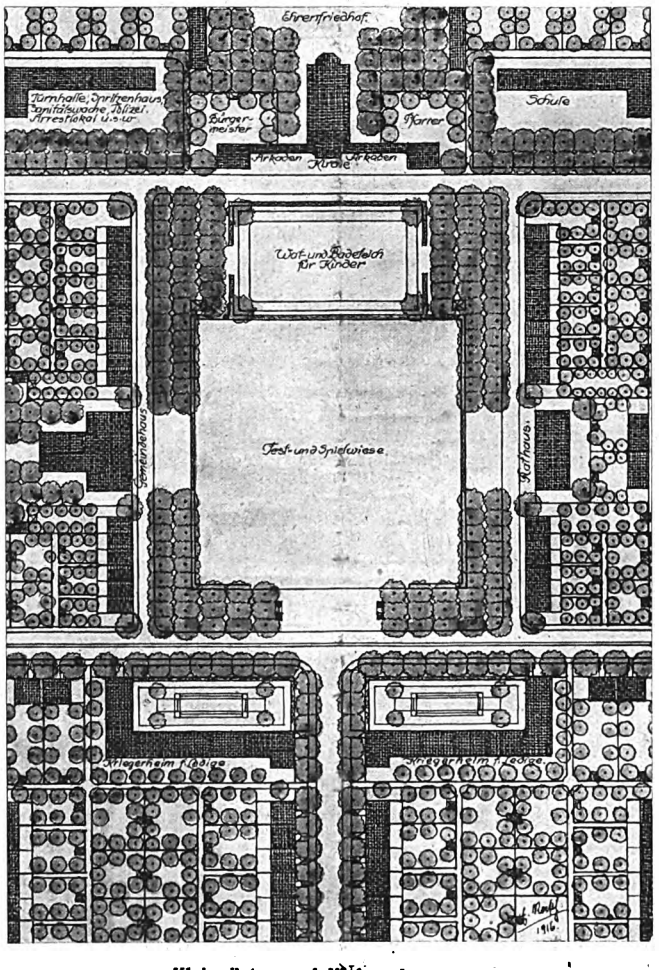
Zum Schluß halte ich es für nötig, noch auf die



Kleingärten und Kleinwohnungen.

II. Gartenkolonien und Kleinhaussiedlungen der Großstadt angegliedert. (Schematische Darstellung.)

Zonenbelaubung in natürlicher Entwicklung von innen heraus, im Gegensatz zur üblichen, bloß klumpenweisen Trennung nach Stadtvierteln. Bestimmte Gebiete für Wald, Park, Sport- und Spielplätze, Friedhöfe usw. von vornherein ausgespart und unter dauerndem Bauverbot. Die Friedhöfe zunächst Park, nach Auflösung wiederum Parkzwecken dienend.



Kleingärten und Kleinwohnungen.

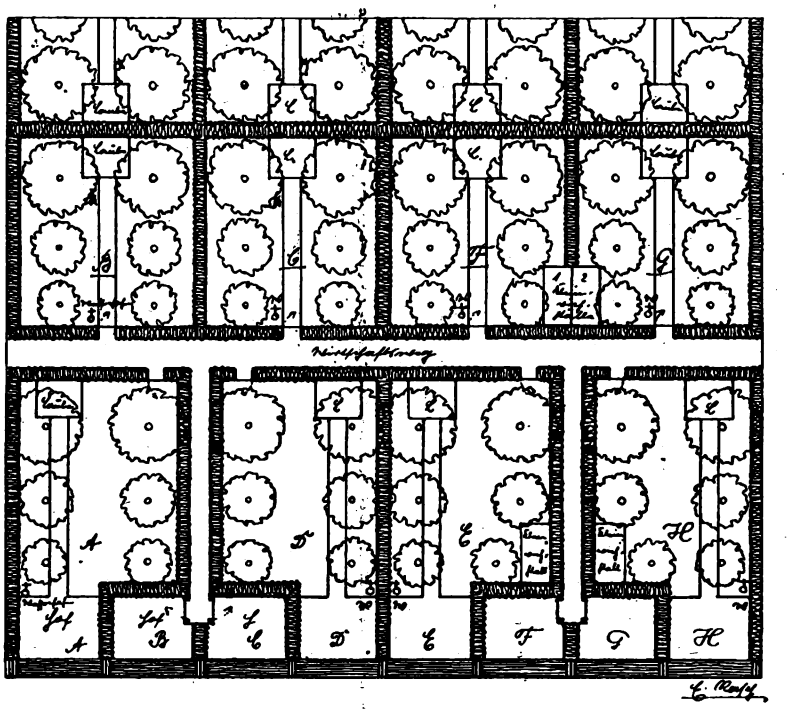
III. Planausschnitt aus II, fertig bebaut.

Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Arbeitszeit hinzuweisen und die Verkehrsverhältnisse. Wer seine Gartensiedlung nicht täglich einige Stunden besuchen kann, für den ist sie wertlos. Täglich werden mehrere Stunden für Mittagspause, lange Wege und zwecklos lange Arbeitszeit vergeudet. Auch die Volksgesundheit und das Familienleben drängt nach verkürzter, durchgehender Arbeitszeit. Sechs- bis achtstündige Arbeit ohne Mittagspause den Tag schafft es schon vielerorts, warum nicht endlich auch in Deutschland? —

Wie ich oben andeutete, haben also die schönsten Gartenpläne wenig Wert, solange die Grundlagen, auf denen sie verwirklicht werden sollen, noch fehlen, oder so viel zu wünschen übrig lassen. Und diese Grundlage ist baupolitischer Weitblick. E. Rasch.



Kleingärten und Kleinwohnungen.
IV. Wie II. Gartenteilung im Rohbau.

Vorstehende Arbeit, deren Veröffentlichung wie bereits in Nr. 37, 1917 in Aussicht gestellt, ursprünglich in baldigem Anschluß an den in derselben Nummer erschienenen Beitrag „Kleingarten-Reform" geplant war, mußte, weil zu viel Raum in Anspruch nehmend, bisher zurückgestellt werden. Red.

Der Tabak, seine Anzucht und Herstellung.

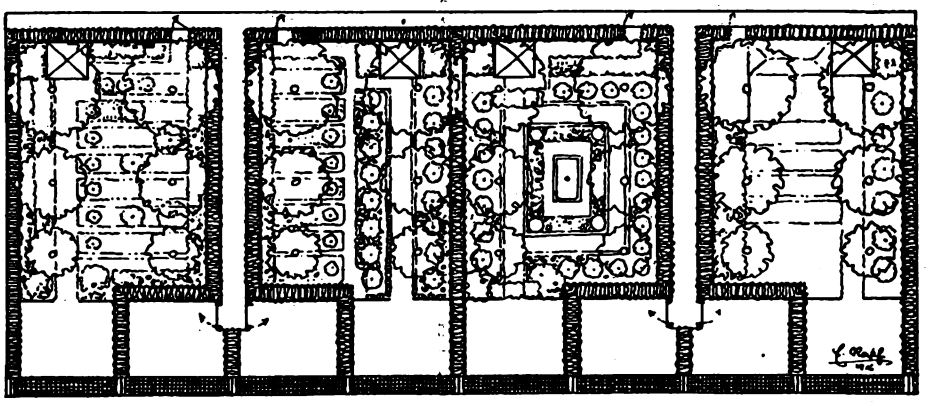
Zum Anbau von Tabak eignen sich in hiesigen Gegenden fast alle Böden mit Ausnahme der schweren Lehm- und nassen Humusböden. Am besten gedeiht er auf einem lockeren, kalkhaltigen, nährstoffreichen Lehmboden. Eine gartenmäßige gründliche Bearbeitung der Anbauflächen sowie eine Düngung mit Kali, Kalk und verrottetem Kuhdung ist Vorbedingung für eine gute Ernte. Andre als die hier genannten Dungstoffe verwende man nicht, da sie leicht das Aroma ungünstig beeinflussen.

Von den verschiedensten Arten eignen sich zum Anbau im großen wie im kleinen vor allem der virginische Tabak *(Nicotiana tabacum)* der Bauerntabak (*N. rustica*) und der großblättrige Marylandtabak (*N. macrophylla*). Letzterer ist von den genannten am ertragreichsten, aber auch am empfindlichsten, der Bauerntabak eignet sich vorzugsweise zur Zigaretten-, der andre zur Pfeifentabak- und Zigarrenfabrikation.

Die Aussaat erfolgt für kleine Mengen in Handkästen, für größere in Mistbeeten etwa Mitte März bis April. Haben sich drei bis fünf Blätter gebildet, so setzt man die Pflanzen entweder in Mistbeete oder ins freie Land und zwar in Abständen von 5 zu 5 *cm*. Gegen die Nachtfröste schützt man sie durch Schatten- oder Strohdecken. Im Mai oder Juni, wenn die Zahl der Blätter sechs bis acht beträgt, kommen die Pflanzen an Ort und Stelle. Je nach der Güte des Bodens und der Art des Tabaks werden sie auf etwa 40—70 *cm* Entfernung verpflanzt. Die Reihen wähle man nicht zu eng, damit sich die Blätter voll entwickeln können und genügend Platz zur Bearbeitung bleibt; aber auch nicht zu weit, da sonst der Ertrag der bebauten Flächen naturgemäß ein geringerer ist und anderseits die Blätter unter zu starker Sonnenbestrahlung leiden und dick und lederartig werden.

Nach zwei bis drei Wochen wird der Tabak behackt und nach weiteren drei Wochen behäufelt (wie bei Kartoffeln). Dabei gebe man acht, daß man die Pflanzen nicht beschädigt. Kommt dann die Zeit der Blütenentwicklung, werden die Pflanzen geköpft und zwar so, daß etwa zehn bis zwölf Blätter stehen bleiben. Die in den Blattwinkeln sich bildenden Seitentriebe werden ausgebrochen (gegeizt). Diese Arbeit wird bis Ende August fortgesetzt, bis zu der Zeit, wo die Blätter anfangen, sich klebrig anzufühlen, eine hellere, gelbliche Färbung und einen strengen Geruch anzunehmen. Biegt die Blattspitze sich um und rollen die Blätter sich ein, so ist die Zeit der Ernte da. Man pflückt zuerst die reifsten Blätter, die gewöhnlich zu unterst sitzen (Sandblätter), dann die nächst höheren (Erdblätter), und zuletzt die oberen, die die Haupternte abgeben und im Wert die besten sind. In Süddeutschland und Amerika erntet man mit einem Male und nimmt dann die ganze Pflanze. Meistens verfährt man jedoch wie im ersten Falle, dann dauert die Ernte ungefähr vier Wochen. Für Pfeifentabak wählt man die trockenen, helleren und dicken, für das Deckblatt die feineren, dunkleren und biegsamen Blätter.

Den geernteten Tabak bindet man entweder in kleine Bündel oder reiht ihn auf Fäden auf und trocknet ihn an der Luft. Dann schichtet man ihn, bei großen Mengen, in freistehende Haufen von 1 *m* Höhe und Breite, unterwirft ihn einem Gärungsprozeß und läßt ihn sich von innen heraus erhitzen. Nach einiger Zeit setzt man ihn um, sodaß die durch eigene Gärung erwärmten Blattschichten nach außen kommen, und wiederholt das Verfahren, bis alle Blätter eingeschrumpft sind und eine dunkelbraune Farbe angenommen haben. Alsdann legt man sie zum Trocknen aus, streicht sie bei noch genügender Feuchtigkeit glatt, schichtet und preßt sie. Von nun an ist der Tabak geeignet, in den Fabriken weiter verarbeitet oder zum eigenen Verbrauch verwendet zu werden. Die Fermentation des Tabaks, die in den Fabriken verschiedentlich gehandhabt wird



Kleingärten und Kleinwohnungen.
V. Eine Reihe Gärten fertig ausgebaut.
Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

und in Besprengen mit Fruchtsäften, Siruplösungen, Wasser, Kalkwasser und andern Flüssigkeiten, in künstlichem Trocknen und jahrelangem Lagern besteht, dient zur Verbesserung des Aromas, ist aber bei kleinen Mengen schwer durchzuführen.

Wird der Tabak in großen Mengen und zu Erwerbszwecken angebaut, so unterliegt er einer Steuer. Es hat dann die Pflanzung wegen der Einschätzung unbedingt in Reihen zu erfolgen. W. Sarstedt, Berlin-Steglitz.

Kopfsalat „Bismarck".

Zur Beurteilung des Kopfsalats *Bismarck*, der in hiesiger Gegend allgemein als Frühjahrssalat angebaut wird, diene folgende Erfahrung.

Am 26. Februar säete ich den ersten Satz *Bismarck* in Kistchen aus. Die Keimlinge wurden in laue Kästen verstopft, abgehärtet und am 12. April als schöne, gedrungene, starke Pflanzen ausgepflanzt. Das Land, auf welches die Pflanzen kamen, war ein Teil von einem größeren Stück, das kräftig und gleichmäßig mit sehr gutem Rinderdung gedüngt war. Der Salat wurde auch noch zwei bis drei Mal gegüllt. Der Erfolg war großartig. Köpfe von seltener Größe und Gleichmäßigkeit konnten geerntet werden.

Am 22. März säete ich ebenfalls *Bismarck* in einen lauen Kasten aus. Die Pflanzen standen später eng und wurden neben dem verstopften Salat auf dieselbe Entfernung gepflanzt. Gegüllt wurde er vielleicht einmal weniger. Auch kam der Salat im Mai in eine Trockenzeit, wo der vielen Arbeit wegen nicht gegossen werden konnte. Das Ergebnis waren sehr kleine oder überhaupt keine Köpfe, die Blätter hart und rauh, und der schönsten Samenstengel konnte man fast nicht Herr werden. Den spindligen Pflanzen, der Trockenheit in der vorgeschrittenen Jahreszeit 1917 wird wohl jedermann die Hauptschuld am Mißerfolg beim zweiten Satz geben.

Lorenz Berger, Bühel, Post Wasserburg am Bodensee.

Der Obstbau in der Statistik.

(Fortsetzung von Seite 101.)

Die Erzeugung im Inlande ist in den letzten zehn bis zwanzig Jahren vornehmlich auch dadurch ganz bedeutend gesteigert worden, daß die Pflege besser geworden ist, besonders leistungsfähige Sorten gepflanzt wurden, und daß heute viel mehr wie früher Wert darauf gelegt wird, daß die Vorbedingungen für ein gutes Gedeihen vorhanden sind. War der Obstbau vordem ausschließlich landwirtschaftlicher Nebenbetrieb und Liebhaberobstbau, so wird er heute in zahlreichen Fällen im Hauptbetrieb von sachkundigen Obstgärtnern gepflogen. Was verbesserte Pflege vermag, geht aus einem Bericht des Dr. v. Peter, vordem Direktor der Obstbauschule in Friedberg (Hessen), hervor. Nach seinen Angaben wurden die Erträge der im Kreise befindlichen Obstbäume auf Straßen und an Ödungen von etwa 0,85 ℳ bis zu 3 ℳ gesteigert, also beinahe vervierfacht. Es darf deshalb nicht verwundern, daß ein sorgfältig gepflegter Plantagen-Apfelstamm gemäß meinen Erhebungen eine Jahresrente von 4,20 ℳ bringt, gegenüber einem Durchschnittsstamm ohne wesentliche Pflege nach dem statistischen Mittel Württembergs nur von 0,87 ℳ. Je weiter wir auf dem beschrittenen Wege fortschreiten, umso näher werden wir dem Ziele kommen, den Bedarf des Reiches selbst zu decken, wenn freilich auch aus handelspolitischen und verkehrstechnischen Gründen und wegen unsrer hohen Erzeugungskosten vollständige Deckung nie auch nur annähernd erreicht werden wird. Dies letztere schon deshalb nicht, weil bei der aufstrebenden Wohlhabenheit unsres Volkes der Obstgenuß ungeheuer schnell zunimmt.

Ich verweise nur auf die Zunahme der Obsteinfuhr für Äpfel von 1437307 Doppelzentner im Jahre 1899 zu 1871590 Doppelzentner 1907 und 2044575 Doppelzentner 1910. Die Zunahme beträgt also rund mal $^{3}/_{10}$ des Verbrauches zwölf Jahre zuvor. Charakteristisch ist zugleich, daß die Ausfuhr von 1909 an ständig abgenommen hat. Sie verringerte sich von 22204 Doppelzentner auf 14022 Doppelzentner im Jahre 1907. Birnen verdoppelten ihre Einfuhrziffer. Freilich um etwa 50 % auch die Ausfuhr. Alles in allem aber werden ungefähr 64 mal soviel frische Äpfel ein- wie ausgeführt, 14 mal soviel Birnen, $2^{1}/_{4}$ mal Kirschen, 4 mal Beerenobst, 2 mal soviel Zwetschen, 5 mal sonstiges Steinobst. Diese Angaben beziehen sich auf den ungefähren Durchschnitt der letzten zehn Jahre vor dem Kriege. Besonders stark steigt die Einfuhr bei Beerenobst.

Interessant ist, die Dichtigkeit des Obstbaumbestandes in den verschiednen Gegenden einem Vergleich zu unterziehen. Die meisten Obstbäume zählt der Neckarkreis in Württemberg mit 1560 Bäumen auf 1 *qkm* benutzte Fläche. Es folgen schnell Sachsen-Altenburg mit 1502 Bäumen, dann Schaumburg-Lippe mit 1335, Bezirk Mannheim mit 1303 und Karlsruhe mit 1304. Über 1000 Bäume haben dann ferner noch die Kreishauptmannschaft Leipzig, das Gebiet der freien Stadt Hamburg, der Regierungsbezirk Merseburg, Sachsen-Weimar und Schwarzburg-Sondershausen. Wie dünn die Obstbaumbestände, vornehmlich in den nördlichen und östlichen Bezirken sind, geht daraus hervor, daß die Regierungsbezirke Königsberg, Köslin, Stralsund, Gumbinnen, Osnabrück, Schleswig, Marienwerder, Danzig, Bromberg, Oppeln nur einen Bestand besitzen, der zwischen 119 Bäumen für den Bezirk Königsberg bis zu 187 für Marienwerder und Danzig schwanken. Sachsen-Altenburg hat fast 30 Obstbäume auf jeden Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung, im Bezirk Königsberg noch nicht drei. In den Bezirken Osnabrück, Oldenburg, Donaukreis, Neckarkreis, Schwarzwaldkreis, Sigmaringen, Münster, Trier und Aachen tragen die Äpfelbäume 50—65 % des Gesamtbestandes aus. Im Stadtgebiet Berlin überwiegen die Birnbäume stark (35 %). Am zwetschenreichsten sind die thüringischen Staaten, Oberfranken, Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt mit ungefähr 60—64 %. Mehr als 50 % besitzen aber auch Hildesheim, Anhalt, Schaumburg-Lippe, Unterelsaß und Niederbayern, Rheinhessen, Pfalz.

Berücksichtigt man die Zahl der konsumierenden Einwohner im Verhältnis zur Zahl der Obstbäume, so schneiden naturgemäß die Großstädte mit kleinem Landgebiet schlecht ab. Berlin mit seinen über 2 Millionen Einwohnern hat nur 16353 Obstbäume, Bremen mit etwa 300000 nur 165417, Hamburg mit bald einer Million nur 349613 Bäume. Wenn verschiedentlich die Zahl der Bäume dieser Bezirke auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche gerechnet, verhältnismäßig hoch ist, so ist das ein Beweis für einen hochintensiven Obstbau.

Den höchsten Prozentsatz Kirschbäume hat der Regierungsbezirk Gumbinnen, nämlich 52 %, am wenigsten, nämlich 3 %, die Provinz Hannover und die Gebiete Starkenburg, Waldeck und Schaumburg-Lippe. —

Angesichts der hohen und immer stärker anwachsenden Einfuhr wird von oberflächlichen Beurteilern der Sachlage energische Vergrößerung der heimischen Obstbaumbestände gefordert. Nach den zahlreichen zuverlässigen Ertragsziffern aus allen deutschen Anbaugegenden unter Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen gutgepflegten Garten- und Plantagenstämmen und schlecht behandelten Straßen- und Ödlandspflanzungen kann der Ertrag unsrer sämtlichen Obstbäume mit etwa 500 Millionen ℳ angesehen werden. Und wenn ferner in Berücksichtigung gezogen wird, daß darunter etwa 40 % Edelsorten sich befinden, im Verlaufe der etwa letzten zwanzig Jahre gepflanzten 25 Millionen Bäume bester Sorten seit dem Jahre 1900 in Tragbarkeit gekommen sind, oder in Kürze tragbar werden, so kann man den Zuschlag auf weitere 100 Millionen rechnen, sodaß mit einer Durchschnittserzeugung von 600 Millionen ℳ gegenüber einer Einfuhr von 80—100 Millionen ℳ gerechnet werden kann. Die Einfuhr läßt sich also auf etwa 12—13 % veranschlagen, einbegriffen die Einfuhr von Halbfabrikaten und Dauerprodukten.

Angesichts des Umstandes, daß tatsächlich in manchen Jahren mit reicher Ernte ungeheure Obstmengen ungenutzt verkommen, muß die selbst in solchen Jahren starke Zufuhr den Argwohn erregen, daß nicht mangelnde Erzeugung allein Ursache der starken Einfuhr ist. In der Tat kommen mancherlei andre Punkte in Betracht, welche die Einfuhr fördern. Vornehmlich ist es die billige Erzeugung von Obst in Ländern mit geringeren Bodenpreisen und

Digitized by Google

Löhnen, die zudem oft auch noch günstigeres Klima haben. So beträgt beispielsweise bei einem Hektarpreis von 80—120 ℳ in Serbien und Bulgarien und Löhnen von 50—60 *Pf.* für einen Frauentag, und 80—110 *Pf.* für Männerarbeit, der Erzeugungspreis für 50 *kg* Äpfel etwa 2,20 ℳ für 1 Zentner Pflaumen 0,70—0,80 ℳ, während bei normalen Bodenpreisen und Löhnen je nach den Sorten in Deutschland 9—14 ℳ und 6—7 ℳ gezahlt werden müssen. Da die Erzeugungskosten bei uns bei Äpfeln eben so hoch sind wie der Erlös für unsortierte Ware, bei Zwetschen und Pflaumen sogar wesentlich höher, ist der Anbau von gewöhnlichen Sorten der letzteren nur lohnend, wenn Böden benutzt werden, die spottbillig sind, weil sie aus Terraingründen für die sonstige Landwirtschaft ungeeignet sind. Und der Anbau von Äpfeln verspricht nur da Rente, wo mit Zwischenkulturen gewirtschaftet wird. Freilich kann es da nicht in Verwunderung setzen, wenn serbische und bulgarische Pflaumen trotz des weiten Transportes in Deutschland konkurrenzfähig sind, besonders wenn sie stark eingekocht oder gedörrt als Halbfabrikate mit geringer Frachtbelastung eingehen. (Schluß folgt.)

Preisverzeichnis-Reklame.

Man sitzt des Abends im Zimmer und vergleicht die Preislisten, die von verschiednen Samenzüchtern und Samenhandlungen zur Einsicht vorliegen. Wohl in erster Linie auf Neuheiten, Preise und sonstige Sortenwahl. Es ist diese Aufgabe selbst für einen Gärtner gar nicht so einfach, wenn er nicht schon verschiedne Sorten kennt oder schon in Kultur gehabt hat. Für den Liebhaber und Laien noch weit schwieriger, weil eben die Zusammenstellungen derselben verschieden sind. Einige, nein sagen wir die meisten, sind zwar in einfacher, verständlicher Auffassung ohne jede übertriebene Anpreisung und Papierverschwendung gehalten, und für diese muß oder kann man sich unwillkürlich am meisten erwärmen. Aber man findet da auch nicht wenige, wo die Verführung etwas zu groß ist, gerade für den Laien, denn es stehen mitunter wahre Zauberformeln darin. Ich will aus einem solchen Preisbuch, welches mir unter anderem zur Einsicht vorliegt, kurz einige Beispiele anführen. Natürlich ist es nicht böse gemeint. Ganz richtig sagen jetzt viele Leute: Geschäft ist Geschäft. Aber schaden kann es wohl auch nichts, wenn man mal mit einigen Zeilen hierüber seine Gedanken öffentlich zum Ausdruck bringt.

Da wird z. B. auf einer halben Seite der Preisliste Riesenspinat *Überfluß* angeboten. Die Firma schreibt ganz gut: „Es ist keine Neueinführung vom Auslande." Dazu möchte ich bemerken: aber eine alte Einführung vom Auslande. Denn in Wirklichkeit handelt es sich um den englischen ausdauernden Winter- oder Ampfer-Spinat *Rumex patientia.* Die nächste halbe Seite ist betschrieben: Römischer Kohl. Hier handelt es sich um Mangold. Warum einfach der Name Mangold nicht mit beigefügt ist, kann ich nicht verstehen; gibt es doch so viele Leute, die mehrere Bezeichnungen einer Pflanze nicht kennen, und der Name Mangold ist wohl doch als der gebräuchlichste bekannt. In diesem Falle kann es eben leicht vorkommen, daß man außer Mangold auch Römischen Kohl mit bestellt. Nun freilich, doppelt genäht hält besser. Daß diese beiden Gemüsearten als Spinatersatz gut sind, ist in dieser schweren Zeit schon doppelt und dreifach erwiesen, und daß sie daher auch immer wieder empfohlen werden, ist wünschenswert. Bloß finde ich es recht lächerlich, daß dieser Spinat sowie Römischer Kohl nicht als Saat, sondern als Pflanzen angeboten werden. Spinat 300 Stück 5 ℳ, Römischer Kohl 100 Stück 2,75 ℳ. Es wundert einen bloß, daß nicht auch noch Sauerampfer (*Rumex acetosa*) dabei ist. Spinat, Mangold, Rote Beete, Zwiebeln usw. zeigen bekanntlich viel schöneres Wachstum, wenn sie unmittelbar an Ort und Stelle gesäet werden. Man hat außerdem noch genug zu verpflanzen, wo es unbedingt erforderlich ist. Warum noch unnötige Arbeiten mit Gemüsesorten, wenn man mehr Nachteil als Vorteil davon hat.

Daß nun während des Krieges verschiedene ausländische Einführungen als deutsche bezeichnet werden, finde ich geradezu kleinlich. Der fortwährende Austausch verschiedener der Naturerzeugnisse wird nach dem Kriege ebensowenig unterbunden werden können, wie der Austausch geistiger Güter. Die Völker sind trotz Haß und Kampf miteinander verbunden und aufeinander angewiesen. Niemand wird mir wohl abstreiten, daß Handel und Wandel bestehen bleiben oder wieder auferstehen müssen trotz jetziger Zustände der Verwüstung und Zerrissenheit. Daher jedem, was sein ist. Man könnte noch verschiedne zu hoch angepriesene Sachen berühren. Ich will aber wegen Kürze der Zeit davon Abstand nehmen.

Allgemein sei nur noch gesagt, daß die Bezeichnung der vielen Kriegsneuheiten mit ruhmreichen Namen unsrer Heerführer mir Anlaß zu Bedenken gibt. Ob alle diese Sachen auf die Dauer auch so historisch bedeutungsvoll veranlagt sind? Ich vermute, nach dem Kriege wird mancher General und Held des Katalogs wieder auf den Kompost und Scheiterhaufen wandern.

Kurt Körner, Rittergut Thurm (Bezirk Glauchau).

Von der Stiftung zum Besten kriegsverletzter schlesischer Gärtner.

Die Sammlung der Stiftung zur Förderung des schlesischen Obst-, Gemüse- und Gartenbaues anläßlich der Jubelfeier des 50 jährigen Bestehens der Kgl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau (O.-S.) im Jahre 1918 zum Besten kriegsverletzter schlesischer Gärtner, Obst- und Gemüsebauer und solcher, die im Kriege waren, hat bis jetzt etwa 12000 Mark ergeben, die bei der Filiale der Deutschen Bank in Liegnitz eingezahlt worden sind. Die Stiftung kommt in allererster Linie schlesischen Kriegern zugute, die sich dem Obst-, Gemüse- und Gartenbau widmen wollen. Die einzelnen Vereine des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine bereiten in den Monaten Juli und August dieses Jahres in ihren Heimatsorten kleine oder größere Obst- und Gemüseausstellungen mit Vorführung von Konserven, Obstsäften, Tomaten in Töpfen usw. vor. Die Einnahmen dieser Proskauer Tage in der Provinz sollen ebenfalls der Stiftung zufließen. Zu den Ausstellungen werden eiserne Proskauer Jubiläumspreismünzen für gute Leistungen im Obst-, Gemüse- und Gartenbau zuerkannt werden, nebst andern Preisen.

Ein Ehrenbuch wird die Namen aller Spender und Spenderinnen verzeichnen. Das Ehrenbuch wird im September dieses Jahres der Proskauer Lehranstalt überreicht werden. Beiträge werden an die Filiale der Deutschen Bank in Liegnitz erbeten. Nähere Auskunft erteilt der Vorsitzende des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine:

Kgl. Ökonomierat Stämmler in Liegnitz.

Gärtnerlehrlingsprüfung in der Rheinprovinz.

Um den Lehrlingen, die im Frühjahr versäumt haben, sich prüfen zu lassen und im nächsten Jahre zum Teil schon im Militärdienst stehen, nochmals Gelegenheit zu geben, sich der Prüfung zu unterziehen, soll für diese und für die Lehrlinge, die im kommenden Herbst ihre Lehrzeit beenden, im August abermals eine Prüfung stattfinden. Anmeldungen zur Prüfung sind unter Anlage der erforderlichen Schriften bis spätestens zum 15. Juli an die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz einzureichen. Nach dem 15. Juli einlaufende Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

PERSONALNACHRICHTEN

Dem Vorsitzenden des Ausschusses für Gartenbau beim Landeskulturrat für das Königreich Sachsen, Herrn Rosenschulbesitzer Stadtrat Th. Simmgen, Dresden-Strehlen, ist in Anerkennung der großen Verdienste, die er sich durch die Förderung des heimischen Gartenbaues erworben hat, der Titel Königl. Ökonomierat verliehen worden.

Anton Angler, Handelsgärtner in München, ist mit dem König-Ludwig-Kreuz für Heimatverdienste während der Kriegszeit ausgezeichnet worden.

J. Schwarz, Obergärtner auf Schloß Von der Heydt, Godesberg, und J. Dorenkamp, Obergärtner in Godesberg, haben das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

B. Haas, Königl. Obergärtner in Bad Oeynhausen, erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 17. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 6 Mark, für das Ausland 7 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Juni 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.

Von Hans Gerlach, Garteninspektor der Leuna-Werke in Merseburg.

In den letzten Jahren hat das Schattenbild, einst fälschlicherweise Silhouette genannt, wieder mehr Beachtung gefunden, und gerade heute, in einer Zeit, wo die Verhältnisse überall größte Sparsamkeit und Einfachheit gebieten, weisen uns die Schattenbilder der Scherenkünstler neue Wege, den bildlichen Schmuck von gartenbaulichen Schriften, die zur Massenverbreitung bestimmt sind, unter anderm beispielsweise Preisverzeichnisse, nicht nur zu vereinfachen, sondern auch künstlerischer und dem neuzeitigen Geschmack entsprechend auszugestalten.

Betrachtet man die Preisverzeichnisse der verschiednen Pflanzen- und Sämereigeschäfte der letzten zehn Jahre, so läßt es sich nicht ableugnen, daß dieselben für den unentbehrlichen Bilderschmuck große Aufwendungen gemacht haben, jedoch mit Kennerblick oder künstlerisch geschultem Auge darf man die in Farbendruck gehaltenen Umschläge und Beilagen meist nicht anschauen.

In den schreiendsten, naturwidersinnigsten Farben blenden die mannigfaltigsten Blumen dieser Drucke unsre Augen. In der ganzen Aufmachung wetteifern diese minderwertigen Druckerzeugnisse mit den trotz mancher Polizeiverbote vom Straßenbild leider noch immer nicht verschwundenen Kinoplakaten. Fast scheint es mir, als sollten diese Farbendrucke gerade so wie die Kinoplakate durch ihre krassen Farben das Publikum betören. Ich will damit nicht sagen, daß unsre Farbendrucktechnik nicht auf der Höhe ist. Vielmehr gerade das Gegenteil ist der Fall. Den klarsten Beweis hierfür liefern uns die nach Autochromen hergestellten Vierfarbendrucktafeln, wie solche Karl Förster in seinem Buch „Vom Blütengarten der Zukunft“ *) verwandt hat. Doch für gartenbauliche Schriften, die zur Massenverbreitung bestimmt sind, ist das Herstellungsverfahren solcher Vierfarbendrucktafeln, das auf einer kaum zu überbietenden Technik beruht, viel zu teuer.

Ganz andre Verwendungsmöglichkeiten bietet uns das Schattenbild. Mit Hilfe desselben läßt sich nicht nur ein wirkungsvoller, sondern auch ein künstlerisch einwandfreier Bilderschmuck für gartenbauliche Schriften, die in Massen unentgeltlich in die Welt gesandt werden, durch einfachen und billigen Schwarzdruck herstellen.

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.

1. Crocus, nach einem Schattenbild von Minna Saalwächter.

Für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung von Hans Gerlach gezeichnet.

Um die Bedeutsamkeit der Schattenbilder nach dieser Richtung hin selbst prüfen zu können, empfehle ich den Lesern dieser Zeitschrift: Minna Saalwächters „Pflanzen im Schattenbild“, 27 Schattenschnitte in einer Mappe herausgegeben vom Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München. (Zu beziehen durch L. Möller, Erfurt.)

Die Kunst, mit der Schere aus tiefschwarzem Papier schattenartige Pflanzenbilder zu schneiden, beschränkt sich lediglich auf die Wiedergabe des scharfen Umrisses und erfordert ein äußerst hochentwickeltes Formengefühl, das durch aufmerksame Naturbeobachtungen an lebenden Pflanzen geschult und gekräftigt wird. Minna Saalwächter, die Scherenkünstlerin unsrer Tage, zeigt uns, wie man die Pflanze als Lebewesen in ihrer ganzen Formenschönheit erfassen muß, um mit besonderm Geschmack und Gefühl die Pflanzen im Schattenbild anschaulich darstellen zu können. Bereits vor mehr als hundert Jahren hat der Hamburger Maler Philipp Otto Runge von Blumen und Pflanzen Schattenbilder geschnitten, und kein geringerer wie Lichtwark bemühte sich, jedoch leider vergebens, durch Wort und Schrift die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Schattenbilder zu lenken.

Heute, wo alles nach Einfachheit und kräftig wirkenden Ausdrucksmitteln strebt, ist es wohl zeitgemäß, sich mit Minna Saalwächters „Pflanzen im Schattenbild“ eingehender zu beschäftigen. Diese neu-

*) Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Digitized by Google

II. Sedum, nach einem Schattenbild von Minna Saalwächter.

zeitlichen Pflanzenschattenbilder übertreffen an lebenswahrem Ausdruck alle ähnlichen Kunsterzeugnisse früherer Zeiten. Die beigefügten Stichproben: Crocus, Sedum, Enzian, werden dies bestätigen. Wie klar ersichtlich, handelt es sich hier nicht um Schattenbilder, die lediglich der Schmuckwirkung halber geschaffen wurden, sondern um solche, die durch ihre naturgetreue, bis ins Kleinste hinein vollendete, der Natur abgelauschten Formenschönheit berufen sind, die Beschauer mit dem gestaltenden Schaffen der Natur und dem mannigfaltigen Aufbau der verschiednen Pflanzen vertraut zu machen. Viele, denen bisher der Reichtum an Linien und Flächenschönheit unsrer Pflanzenwelt fremd war, lernen hier denselben in seiner ganzen Pracht kennen und begreifen.

Wieder erfüllen sich die Worte Dürers: Wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur. Wer sie heraus kann reißen, der hat sie.

Mögen deshalb Minna Saalwächters Schattenbilder in gärtnerischen Kreisen eine recht große Verbreitung finden, dann wird sich auch die Erkenntnis Bahn brechen, daß sie uns mit ihren Arbeiten den rechten Weg gewiesen hat, den zur Massenverbreitung bestimmten gartenbaulichen Schriften in Gestalt des Pflanzenschattenbildes einen künstlerisch einwandfreien, dabei einfachen und doch wirkungsvollen Bildschmuck zu geben. Zieht man noch in Betracht, daß man bei der Druckwiedergabe des Pflanzenschattenbildes nicht des teuren Kunstdruckpapieres bedarf und die Herstellungskosten infolge des einfachen Schwarzdruckes sich noch mehr vermindern, so erkennt man klar die Bedeutung des Schattenbildes als gartenbauliches Anschauungsmittel der Neuzeit.

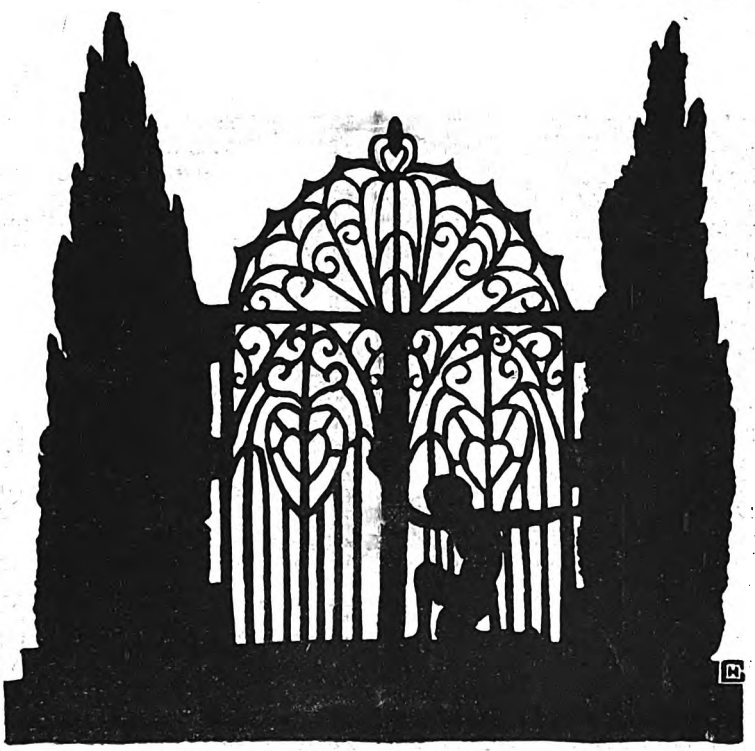
Doch nicht nur als gartenbauliches, sondern auch als gartenkünstlerisches Anschauungsmittel verdient das Schattenbild möglichst vielseitige Verwendung. Hin und wieder benutzten zwar einige Gartenarchitekten kleine Schattenbilder zur Ausschmükkung ihr Geschäftsanzeigen und -Papiere, aber als eigentliches Anschauungsmittel blieb es unbeachtet. Statt dessen trieb man bei der Anfertigung von Entwürfen einen bis ins kleinlichste sich erstreckenden, zeichnerischen Aufwand, der oft mit dem Verdienst, den ein Hausgartenentwurf brachte, nicht recht im Einklang stand. Mit einfachen schattenbildartigen Zeichnungen

III. Enzian, nach einem Schattenbild von Minna Saalwächter.

läßt sich bei richtiger Zeichentechnik sehr gut eine Verständigung betreffs eines Gartenprojektes zwischen Gartenarchitekt und Auftraggeber herbeiführen. Auch auf diesem Gebiete geben uns die Scherenkünstler wertvolle Anregungen. Als Beispiel hierfür möge den Lesern das beigegebene Schattenbild, „Verschlossenes Tor" von Käte Wolf, aus einer Schattenbildmappe herausgegeben vom Kunstverlag Möller, Lübeck, dienen.

In großzügiger Weise hat als erster aus unsern Reihen Harry Maasz, Lübeck, schattenbildartige Schwarzweißzeichnungen zur bildlichen Erläuterung von gartenkünstlerischen Entwürfen angewandt. Es erübrigt sich, darüber viele Worte zu schreiben. Die beigefügten beiden Zeichnungen, Ehrenfriedhöfe auf ostpreußischen Schlachtfeldern darstellend, werden jeden Zweifel über die Verwendungsmöglichkeit des Schattenbildes als gartenkünstlerisches Anschauungsmittel beseitigen. Wer sich eingehend mit diesen beiden Zeichnungen beschäftigt, wird die Überzeugung gewinnen, daß uns hier eine Zeichentechnik geboten wird, wie solche bei Ausstellungszeichnungen geradezu erwünscht ist.

Der Einfachheit gebietenden Stunde gehorchend, werden meine heutigen Ausführungen hoffentlich zur allgemeinen Nutzanwendung des Schattenbildes in gartenbaulichen und gartenkünstlerischen Dingen



Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.

IV. Verschlossenes Tor, nach einem Schattenbild von Käte Wolf.

Für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung von Hans Gerlach gezeichnet.

Digitized by Google

führen. Die Not der Zeit wird auch für uns sodann zu einer Tugend.

Cheiranthus Allionii als Florblume.*)

Es kommt nur selten vor, daß eine Pflanzenart auftaucht, die an Verwendbarkeit mit unsern allbeliebten Florblumen, wie Astern, Goldlack, Levkojen zu wetteifern vermag. Bei *Cheiranthus Allionii* ist dies der Fall. Die Pflanze steht in der äussern Erscheinung zwischen Erysimum und Cheiranthus, das leuchtende, nach Rot neigende Orange seiner Blüten ist aber bisher bei Goldlack nicht vertreten, und so wird die Pflanze bald ebenso beliebt sein wie jene.

Cheiranthus Allionii ist ein prächtiger Frühlingsblüher, der sich für Beetbepflanzung außerordentlich eignet. Der wunderbare, orangefarbige Ton der Blumen, sowie die Blütendauer, die verhältnismäßig leichte Anzucht (ähnlich wie Goldlack) machen sie für die Verwendung in den Anlagen äußerst wertvoll.

Karl Georg Canton.

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.
V. Ehrenfriedhof auf den ostpreußischen Schlachtfeldern.

Düngungsfragen.

Hinsichtlich der richtigen Düngung herrschen in Theorie und Praxis noch recht viel Unklarheiten, die selbst die wohlgemeintesten Schriften nicht ganz heben, ja manchmal sogar noch vermehren. Über gelegentlich zu Tage tretende, krasse Widersprüche brauchen wir uns dabei nicht zu wundern, denn solche begegnen uns auf unserm Planeten auf allen Gebieten, und die schaffen wir auch nicht aus der Welt.

Beim Stallmist schon ergeben sich hinsichtlich der Aufbewahrung verschiedne Ansichten. Der eine läßt ihn möglichst lange im Stalle unter dem Vieh liegen, der andere setzt ihn in große, der dritte lieber in kleine Haufen. Die meisten fahren ihn recht bald aufs Feld und breiten ihn aus, alle in der guten Absicht, das Ammoniak zu bannen. Ein Landwirt ließ sein schön abgetrocknetes Getreide stehen und ließ Mist fahren, indem er meinte, der Schaden, den das entweichende Ammoniak verursache, sei grösser, als wenn das Getreide naß würde.

Verpuffen bei einer schnellen Zersetzung des Kompostes nicht auch wertvolle Stoffe, noch dazu, wenn, wie oft angeraten wird, die Zersetzung durch Kalk beschleunigt wird? Wesen und Wirkung des Kunstdüngers ist fast allen Gärtnern, Landwirten und auch landwirtschaftlichen Arbeitern geläufig, aber die Wenn und Aber stören doch oft. Chili gaben wir den wachsenden Pflanzen, wie wir ihn hatten, dagegen läßt sich nichts einwenden, aber beim schwefelsauren Ammoniak können Zweifel eintreten, ob das Ammoniak den Pflanzen zeitig genug zur Aufnahme bereit liegt, oder ob es beim zu frühen Einbringen nicht schon wieder verschwindet. Kainit soll im zeitigen Frühjahr gegeben werden, aber es entsteht dabei wieder Zweifel, ob dann nicht zu viele, ihm anhaftende, schädliche Stoffe in der Nähe der Pflanzenwurzeln verbleiben. Schaden diese bei trocknem Wetter, so kommt der Kainit in Mißkredit.

Thomasmehl steht in dem Ruf, daß es nicht wasserlöslich ist, nur erdlöslich, und doch wird es auf Wiesen und Rasenplätzen verwendet und manchmal noch recht spät im Frühling. Ebenso wird Thomasmehl zur Beschleunigung der

Das Schattenbild als gartenbauliches und gartenkünstlerisches Anschauungsmittel der Neuzeit.
VI. Ehrenfriedhof auf den ostpreußischen Schlachtfeldern.
Nach schattenbildartigen Schwarzweißzeichnungen von Harry Maasz, Lübeck.

*) Siehe auch Nr. 24, 1916, und Nr. 29 und 31 des Jahrgangs 1917 dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

Ackergare im Frühling auf den Acker gestreut. Es sinkt wohl infolges einer Schwere allmählich in den Boden, aber an Klarheit bleibt hier zu wünschen übrig. Ganz gewiß sollen manche, nicht ganz bestimmte Hinweise das eigne Nachdenken des Lesers anregen, er soll nicht gedankenlos die Autorität anbeten, aber ich glaube, unsere anerkannten Verfasser könnten zum allgemeinen Nutz und Frommen ihr positives Wissen noch bestimmter herauskehren.

Ich bringe schon lange Kainit, Thomasmehl, Kalk im Herbst auf und bin mit der Wirkung sehr zufrieden, ob es nun gleich oder erst im Frühling untergebracht wird. Mit Kalkstickstoff und schwefelsaurem Ammoniak habe ich noch zu wenig Erfahrung. Superphosphat wende ich im Frühling mit Vorteil bei Spargel an, im Herbst soll man es nicht anwenden. Ich mische es auch zwischen Jauche und erziele damit augenscheinliche Wirkungen. Thomasmehl wäre nach unserer Kunstdüngertheorie hier nicht anwendbar, erstens weil es nicht wasserlöslich ist, zweitens weil es zu viel Kalk enthält, der der Jauche wieder alles Ammoniak austreiben würde.

Der eine gibt, um noch einmal auf den Mist zurückzukommen, dem gleich unterzubringenden frischen Mist den Vorzug, da sich bei ihm noch wenig verflüchtete und wenig in die Grube drang, der andere gibt dem kompostierten Mist den Vorrang. Beide können sich in der Art der Wirkung täuschen. Der verrottete Mist wirkt anscheinend in kleineren Mengen gut, weil er zusammengepreßt ist, wie z. B. der Mistbeetdünger, die Güte ist „konzentriert" wie beim Kunstdünger. Der frische Mist liegt locker, und zum Düngen gehören anscheinend größere Mengen. Um einen Vergleich heranzuziehen, erinnere ich an die Feuerungsstoffe Holz und Kohle, da gibt z. B. die Preßkohle „mehr Hitze" wie sparriges Holz, wenn letzteres auch eine größere Menge darstellt. Hiervon abgesehen, wirkt der dem frischen Mist noch anhaftende flüssige Dünger ähnlich wie Jauche, was schnell in die Erscheinung tritt. Der schon zersetzte Mist wirkt etwas langsamer, aber vollkommen und nachhaltig. Immer spricht aber das Wetter mit, und regelmäßige Zufuhren von Wasser, das die Stoffe aufnahmefähig macht, gleichen vieles aus.

Selbstverständlich spielt auch der Grund und Boden hier eine Rolle und nicht minder die Jahreszeit. Zersetzter Mist kann niemals Schaden anrichten, was man von frischem Mist, im Frühling in Sandboden gebracht, bei folgender Trockenheit, nicht gerade behaupten kann. Deswegen wäre letzteres nach Möglichkeit zu vermeiden. Ich sage nach Möglichkeit, denn im großen und ganzen werden bei der Mistdüngung die allgemeinen, wirtschaftlichen Verhältnisse immer mitsprechen, und der Erfahrene kann nicht leugnen, daß es mal so, mal so richtig ist, wobei man natürlich eine Regel im Auge behalten muß, von der der Praktiker nur abweicht, wenn er die Wahl hat zwischen dem größeren oder kleineren Übel. Die Wirtschaftlichkeit steht immer obenan, und die sich anzueignen, ist Lebenskunst, wenn sie nicht angeboren ist.

F. Steinemann.

Nach dem Kriege. XXXV.*)

Handel und Wandel.

„Handel soll, wenn auch nicht aus den edelsten Trieben, die Menschen vereinigen, nicht trennen: er soll sie, wenngleich nicht im edelsten Gewinn, ihr gemeinschaftliches und edelstes Interesse, wenigstens in den Grundzügen, lehren. Dazu ist das Weltmeer da, dazu wehen die Winde, dazu fließen die Ströme, die nicht der stolzen Habsucht wegen verschlossen werden dürfen."

(Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. 1792.)

Was im Vorstehenden ein großer Denker schon vor mehr als 100 Jahren aussprach, ist heutigen Tages zu einer Forderung geworden, über deren Wiederherstellung der Weltkrieg entscheiden soll: Freiheit der Meere, um eine Vereinigung aller Kulturvölker herbeizuführen! Darum entspann sich im wesentlichen der Riesenkampf, darum bringen die Mittelmächte die ungezählten Opfer. Sie kämpfen damit zugleich für das Recht und die Freiheit aller außerenglischen Nationen, sowie für die Unabhängigkeit auch der kleinen Völker. Sie sind Vorkämpfer der Gesamt-Menschheitsinteressen, indem sie die „offene Tür" im Dienste der wirtschaftlichen und kulturellen Wohlfahrt für alle erstreben.

Der freie Welthandel bedingt, daß die Weltmeere frei sind; daß die Meerengen nicht von einer einzigen Nation beliebig geöffnet oder geschlossen werden können; daß die Schiffe, auch der kleinen Staaten, ungehindert nach allen Weltteilen verkehren können; daß die Tore zu den wichtigsten Rohstoff- und Absatzgebieten der friedlichen Arbeit offen gehalten und dem freien Wettbewerb auf den freien Märkten keine Schranken gezogen werden. Ein gleiches Welthandelsrecht muß für Alle gelten. Das Prinzip der „offenen Tür" und der „Freiheit der Meere" muß unverrückbar feststehen. Dazu gehört, daß nach Friedensschluß auch die Schiffahrt der kleinen seebegrenzten Nationen gesichert und deren Leben nicht dem guten oder bösen Willen der angelsächsischen Kontrolle und Rationierung unterstellt bleibt.

Die Zeit ist lehrreich, auch für die Neutralen! Sie hat ihnen das wahre Gesicht des meerbeherrschenden Albion gezeigt. Wer sich den englischen Forderungen nicht fügt, wer nicht Kompromisse und Verträge zum Nachteil Mitteleuropas schließt, der erhält wenig oder nichts über See. Sitzen doch die Engländer und ihre westlichen Nachbarn an den großen Meeresstraßen, auf denen Getreide und andre unentbehrliche Zufuhr für die neutralen Staaten Europas herangebracht wird. Aber noch herrscht die Furcht vor der englischen Flotte und der Glaube an die unübertreffliche Moral und an das durch die Gewohnheit verbriefte Recht Englands, trotz der sichtlichen Erpressung, welche die Neutralen durch den Aushungerungskrieg zu ersticken droht.*)

*) I—XXXIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13 und 15, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

*) Wenn es noch irgend eines Beweises für die angelsächsische Scheinheiligkeit und Heuchelei bedurft hätte, so liefert dieses die Art und Weise, in welcher die englische und amerikanische Regierung den „Gewaltstreich gegen die Neutralen" (Aneignung der noch vorhandenen Welttonnage) zu bemänteln sucht. Trotz des in diesem Weltkrieg bewiesenen Geistes rücksichtslosester Gewaltpolitik des Weltherrschaftswillens, trotz der Mißachtung Dritter und Kleinerer und trotz der Vergewaltigung Griechenlands wagen es die englischen Staatslenker immer noch, von „einer vollkommen selbstlosen Politik" zu reden. Und was soll der gewöhnliche Sterbliche dazu sagen, daß die nordamerikanische Regierung, welche die rechtsverachtende Gewalt moderner Piratenkriegführung mit anwendet, die für „Völkerwohlfahrt" betet und deren Mund von „Freiheit und Gerechtigkeit" überfließt, sich als Richter über andre Nationen aufwirft und von einem „Kampf um hohe Ideale" spricht. — In den Kongoakten wurde seiner Zeit vereinbart: „daß farbige Truppen auf dem allfalsigen europäischen Kriegsschauplatz nicht verwendet werden sollten". Dies hinderte die „kulturfortschrittlichen" Westmächte nicht, afrikanische und asiatische Eingeborene zwangsweise auszuheben, und sie als „Nettoyeurs" auf die Deutschen zu hetzen, sowie wehrlose Weiße vor den Schwarzen zu demütigen und zu mißhandeln. — Und hatte nicht England mit dem zaristischen Rußland Verträge über die Beraubung der Türkei und Deutschlands, mit Rumänien und Italien Abmachungen über die Zerstückelung Österreich-Ungarns getroffen! Die russischen Geheim- und Prozeßakten reden eine deutliche Sprache. Diese geplanten Räubereien wurden glücklicherweise durch die Siege der Mittelmächte vereitelt. Die moralische Pose der Briten, deren geschwollene „Proteste" und der erneute Entschluß: „für eine friedliche Regierung der Gerechtigkeit" weiterzukämpfen, sowie die vielen andern hohlen Worte, welche im krassesten Widerspruch zu den Tatsachen stehen, muten höchst eigenartig an. — Ist es nicht einfache Selbsterhaltungspflicht, wenn sich Deutschland vorsieht, daß Belgien nicht abermals zum „Aufmarschgebiet feindlicher Machenschaften" werde? Es war nicht nur der belgische Gesandte, Baron Greindl, welcher den „sonderbaren Schritt" des englischen Obersten Bernardiston bei dem belgischen Kriegsminister Ducarne bezüglich der „Landung eines englischen Expeditionskorps in Belgien" festnagelte, sondern es war auch ein belgischer Auslandsminister, Baron Beyens, der am 24. April 1914 vor den englischen Intrigen warnte, indem er den Ausspruch tat: „Müssen wir nicht immer befürchten, daß englische Soldaten in Belgien einmarschieren, um uns in der Verteidigung unsrer Neutralität dadurch beizustehen, daß sie sie von vornherein kompromittieren?" England versichert aber weiter, wegen Belgien in den Krieg gezogen zu sein, obgleich selbst die „Times" die Aufrichtigkeit dieser Behauptung aufs bestimmteste verneint hat: „England wäre selbstverständlich mit in den Krieg gezogen, selbst wenn Deutschland nicht den freien Durchmarsch durch Belgien verlangt hätte; dazu war es durch die Ententepolitik gegenüber Rußland und Frankreich verpflichtet". Es ist aber britische Kunst, der grausamen Kriegführung der Aushungerung eines ganzen Volkes noch ein moralisches Mäntelchen umzuhängen und die Zerstörung unsrer überseeischen Niederlassungen, der Verschleuderung unsrer Warenvorräte, die Sequestrationen, Zwangsliquidationen und den Raub deutscher Patente noch mit demselben Atem zu beschönigen, mit dem auf der Pariser Wirtschaftskonferenz die Ausrottung der deutschen Arbeit verkündet wird und Carson ausruft: „Der ganze deutsche Handel muß in Grund und Boden bombardiert werden!" — Aber welche Mittel sind dem Briten nicht heilig gewesen zur Niederwerfung eines unbequemen Mitbewerbers? Schwarze Listen, Kontrollen, Einschüchterung, Vergewaltigung und endlich die Daumenschraube des Hungers wurden den Neutralen gegenüber angewandt, um sie zur Aufgabe des Wirtschaftsverkehrs mit ihren germanischen Nachbarn zu zwingen. Nur in einem Punkte scheint sich Großbritannien diesmal verrechnet zu haben: Es gedachte, wie früher, wenig zu bluten und nicht allzuviel zu bezahlen, um während der europäische Händel wieder ungestört überseeische Eroberungen und gute Geschäfte machen zu können. — Nordamerika ist übrigens Englands gelehriger Schüler. Üben die Briten in den neutralen Staaten durch die dort von ihnen eingesetzten „Oversea Trusts" eine strenge Kontrolle über alle Export- und Import-Maßnahmen aus, so fordert jetzt, laut „Malmö Sudvenska Dagblad" Nordamerika auch die Berechtigung, die Ein- und Ausfuhr des Landes unter die Kontrolle amerikanischer Beamten zu stellen. Norwegen soll also wie ein Vasallenstaat behandelt und seine Einfuhr von Lebensmitteln überwacht werden, selbst wenn

Digitized by Google

Die wirtschaftliche Unabhängigkeit ist für alle Völker eine Hauptbedingung der politischen Unabhängigkeit und des nationalen Daseins. Produktion und Handel sind die Regulatoren des Güteraustausches. Wirtschaftliche Abhängigkeit eines Landes gefährdet seine politische Freiheit. Maßnahmen zur wirtschaftlichen Selbstbehauptung müssen durch Erleichterung vermehrten Innenabsatzes einheimischer Erzeugnisse, sowie durch Sicherung der Zufuhr unentbehrlicher Rohstoffe getroffen werden. Große Staaten mit reichlicher Bevölkerung können sich die Beschaffung der Rohstoffe durch eigene Kolonien sichern. Kleine Länder werden immer mehr oder weniger von dem Willen der großen abhängig sein. Ein Anschluß an denjenigen Großstaat, welcher ihnen am besten die Wahrung ihrer völkischen Eigenart, die friedliche Verbindung und gerechte Ergänzung verbürgt, ist für diese unausbleiblich.

Handel ist Tausch von Waren gegen Waren. Man kann nicht verkaufen, wenn man nicht kaufen will, denn der Käufer kann letzten Endes nur mit Ware zahlen, die er verkauft. Die Gegenwerte der verschiedenen Nationen werden gebraucht, und jede muß der Welt andre Werte vermitteln. Dies führt naturgemäß zu einer gegenseitigen Durchdringung und Ergänzung. Ein Absperren eines einzelnen großen Staates ist somit auf die Dauer nicht möglich, umsoweniger wenn dieser Staat durch das Wissen, Können und Streben seines Volkes die Arbeitswerte der ganzen Erde bereichert. Der allgemeine Güterkreislauf würde durch ein Abschnüren selbst dürftiger werden, weil ihm die Fülle und Kraft eines starken Antriebs genommen wäre. Übrigens kauft kein Land Ware „aus Liebe" von einem andern Lande, sondern weil manche Waren, dank der Gunst der Natur oder der Verhältnisse, in andern Ländern besser und billiger erzeugt werden können. Auch der geistige Austausch in Kunst und Wissenschaft kann dauernd nicht unterbunden werden, weil der Ergänzungstrieb, der Drang nach denselben Idealen stärker ist, als der Hemmungswille.

Sicher wird die Handelspolitik nach dem Kriege eine „neue Orientierung" erfahren. Die politischen und wirtschaftlichen, gewerblichen, kommerziellen und landwirtschaftlichen Interessen der verschiednen Länder stoßen sich im Raume. Mit den einfachen Begriffen „Schutzzoll" oder „Freihandel" kommt man so wenig mehr aus, wie mit den heuchlerischen Phrasen des schon jetzt zu erreichenden „Ideals einer großen Völkerfamilie". Viel wird vom guten Willen und der Selbstzucht derer abhängen, die es angeht, vor allem aber von der Möglichkeit der Erzwingung der „Meeresfreiheit" und des „Rechtes aller Völker auf Erden auf friedliche Mitarbeit und freie Entwicklung". Können uns Deutsche unsre Feinde ob unsrer überlegenen Tüchtigkeit, hingebenden Organisation und unermüdlichen Schaffenslust nicht lieben, nun . . . . . so sollen sie uns fürchten! —

Die Großindustrie, welche vorwiegend Ausfuhrartikel erzeugt, sowie einige Zweige des Großhandels mit ausschließlichem Weltverkehr, haben wenig Interesse an „nationalen Bestrebungen". Dies liegt in ihren besondern Lebensbedingungen. Sie fußen auf dem Grundsatze, daß die internationale Arbeitsteilung von selbst das eigne Land in die richtigen Produktionsbahnen leiten werde. Diese Anschauung ist unter den sich in den letzten Jahrzehnten ergebenden Weltwirtschaftsverhältnissen erzeugt worden und erwuchs aus den Bedürfnissen und Interessen der einzelnen Volkswirtschaften. Industrielle Unternehmungen werden aber nicht durch ein einheitliches Interesse der Welt bestimmt, sondern häufig nur durch das Streben einiger Kapitalistengruppen, börsengängige Waren einer Gattung zu monopolisieren, zusammengehalten. Bei gewissen Industrien müssen sich die Mitglieder verpflichten, nicht mehr zu produzieren, als ihnen der Verband (Konzern, Kartell, Trust, Ring) gestattet, und nicht unter dem vereinbarten Preise zu verkaufen. Bei reinen Handelsunternehmungen sind solche Ringbildungen nur möglich bei Produkten, deren Erzeugungsstätten auf kleine Gebiete beschränkt sind, und wo das Geld mehrerer Millionäre ausreicht, eine ganze Jahresausbeute aufzukaufen. *)

Der solide Großhandel, der Austausch von Sachgütern von Wirtschaft zu Wirtschaft, ist bei den räumlichen Unterschieden der Produktionsstätten eine Naturnotwendigkeit. Der Großkaufmann muß einen weiten Horizont haben. Er muß in fremden Ländern ebenso Bescheid wissen, wie in seiner Heimat, um die Gegenwart und Zukunft geschäftlicher Maßnahmen beurteilen zu können. Seine Tätigkeit ist produktiv und initiativ, indem er den Güteraustausch zwischen Produzenten und Konsumenten vermittelt. Als solcher Vermittler, als „Weltfrachter", welcher der Heimat die Rohprodukte fremder Zonen zuführt und dafür heimische Industrieerzeugnisse austauscht, ist er „nötig und nützlich".

Inwieweit Zwischenhändler, welche sich häufig nur zur Erhöhung des Warenpreises in die Vermittlung einschieben, „überflüssig und schädlich" sind, kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. Kleinkaufleute und Dorfkrämer muß es natürlich auch geben, soll nicht der Kleinhandel nur durch Beamte von Konsumvereinen, Warenhäusern oder Versandgeschäften besorgt werden. Modenarrheiten, Eitelkeit und Standesdünkel erzwingen ohnehin noch eine Menge überflüssiger Zwischenhändler.

Volkswirtschaftlich „unnütz" sind aber entschieden die Parasiten des Geschäftslebens, die Spekulanten, welche sich nur von den Werten andrer nähren, selbst aber keine neuen schaffen. Von dieser Sorte Kaufleuten haben wir in der Kriegszeit eine ziemliche Anzahl als Wucherer, Schieber und Kettenhändler kennen gelernt, bei welchen der Erwerbstrieb die Oberhand über jedwede sittliche Erwägung gewonnen hat. Bei jedem Volke aber, wo der Gelderwerb als oberstes und allein maßgebendes Gesetz des Handels gilt, hat dieser Umstand schon wiederholt zu manchem mörderischen Kampf geführt.

Die Grundlage alles kaufmännischen Handels

---

diese letzteren mit norwegischen Schiffen von neutralen, südamerikanischen Staaten herbeigeschafft werden. — Daß die „zu vergütende" Erlaubnis von einem englischen Konsulat erst eingeholt werden muß, um von einem neutralen Staate nach einem andern ein Postpaket zu senden, dürfte bekannt sein, gleichwie die Tatsache, daß englische Behörden in neutralen Häfen Waren beschlagnahmen, bei welchen vermutet wird, daß, selbst von Ententeländern kommend, deutsche Kapitalien dabei beteiligt sind. So übt Großbritannien seinen „Schutz der kleinen, schwächeren, neutral bleiben wollenden Nationen" aus! — Auch das „unabänderliche Kriegsziel" der Alliierten: „die Notwendigkeit der Vernichtung des deutschen Militarismus" gehört in das Heuchelkapitel. Hat nicht noch kurz vor dem Weltkriege (1914) der englische Auslandsminister Lloyd George die Berechtigung und Notwendigkeit des deutschen Volksheeres anerkannt, indem er sagte: „Die deutsche Armee ist eine Lebensnotwendigkeit, nicht nur für das Reich, sondern auch für die Existenz und Unabhängigkeit des deutschen Volkes, da Deutschland von zwei Staaten flankiert wird, deren jeder eine der deutschen etwa gleichkommende Armee unterhält". — Ferner hatte der große amerikanische Präsident Jefferson für die Vereinigten Staaten den Grundsatz aufgestellt: „daß lediglich die reguläre Waffenindustrie im Falle auswärtiger Kriege ihre Geschäfte nach wie vor betreiben dürfe". Wie reimt sich damit die vom Präsidenten Wilson schon während der Dauer der „strikten Neutralitätsbeteuerung" gebilligte Umwandlung der gesamten amerikanischen Maschinenindustrie in Waffen- und Munitionsfabriken für die Entente zusammen?" Wurden nicht dadurch die Vereinigten Staaten (ebenso wie durch die Gewährung enormer Anleihen) zu einer militärischen Basis ersten Ranges für die Gegner Deutschlands?! — Man könnte am gesunden Menschenverstand verzweifeln, wenn man sieht, bis zu welcher Rohheit sich die Unwahrheit steigert, und wie die Unaufrichtigkeit bei den angelsächsischen Staatsmännern zur zweiten Natur geworden ist. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn der deutsche Reichskanzler von Hertling zu dem resignierten Schluß gelangt (18. März 1918), daß: „an solcher Heuchelei jeder Versuch einer ruhigen Aussprache und jede sachliche Erwägung scheitern muß". B.

*) Was Monopolisierung eines Rohproduktes bedeutet, mag an einem Beispiel, dem „Petroleum" erläutert werden. In welche Abhängigkeit ganz Europa durch das spekulative Vorgehen eines Rockfeller geriet, welcher die sämtlichen nordamerikanischen Petroleumquellen in eine „Standard Oil Company" für den Profit weniger Geldmenschen zusammenschweißte, und wie viele solide Existenzen damit zugrunde gerichtet wurden, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Jeder Petroleumverbraucher kennt in Deutschland jene „Company" und weiß, welchen Tribut er jährlich den amerikanischen Petroleum-Milliardären zu zollen hat. Es wurde von deutscher Seite versucht, sich von dem amerikanischen Joche durch die Beteiligung an der russischen, galizischen und rumänischen Erdölgewinnung zu beteiligen. Aber schon taucht ein neuer Monopolist in der „Anglo-Persian-Oil-Company" auf, welcher, dank des am persischen Golf gefundenen, geradezu unerschöpflichen und leicht zu reinigenden, sowie bequem mit Schiffen zu befördernden Rohöls, die Preise des Weltmarktes bei einer Verbindung mit der „American-Standard-Oil-Company" willkürlich bestimmen kann. Und eine solche Verständigung wird bei der Schlauheit der angelsächsischen Finanzleute nicht ausbleiben! Infolge der Verbesserung der Luftschiffahrt, überhaupt der durch die Benzinmotore vervollkommneten Betriebsmaschinen, ist der Verbrauch des Petroleums ins Ungeheuere gestiegen. Die russisch-galizisch-rumänischen Erdölproduktionen reichen bei weitem nicht für den Bedarf von Rußland und von den mitteleuropäischen Staaten. Gelingt es somit nicht, die Perser von dem „Schutz der Engländer" zu befreien und letztere von den reichen persischen Ölfeldern als „Alleinnutzer und Alleinverkäufer" zu vertreiben, so müssen wir damit rechnen, den Briten wieder mit einem Erzeugnis, welches die Natur allen Erdbewohnern freiwillig beut, zinspflichtig zu werden. — Gelegentlich der kürzlich in London stattgehabten Generalversammlung jener „Englisch-Persischen Erdölgesellschaft", hinter der die englische Regierung steht, schlug der Vorsitzende der Gesellschaft, Charles Greenway, „die Gründung eines großen Konzerns vor, der alle britischen Petroleumgesellschaften umfassen und alle noch freien Erdölgelände in der Welt ausbeuten solle". — Wieviele freie, nutzbare Gebiete gibt es in der Welt noch, wo der Brite nicht seine von jeder fremden Kontrolle unabhängigen Verfügungen träfe?! B.

Digitized by Google

sollte „Treu und Glauben“ sein, das heißt die Erkenntnis, daß über allen Gesetzen die freiwillige Einhaltung eines Vertrags, eines gegebenen Wortes und die selbstverständliche Anerkennung der Namensunterschrift steht, sowie daß der Wert der Ware dem geforderten Preise entspricht. Leider hatten sich viele Kaufleute von diesem soliden Prinzip entfernt und haben dadurch ihren Stand oft in Mißkredit gebracht. Wenn schon Cicero den Kleinhändler wenig schmeichelhaft als „schmutzigen Gesellen“ brandmarkte, der es ohne viel Lüge und Täuschung im Geschäft kaum zu etwas bringen könne, so ist damit nicht gesagt, daß es so sein und immer so bleiben müsse. Leichter hat es allerdings der Großhändler, ohne täuschende Künste den Warenumsatz zu fördern, da er es mit einem festen Kundenkreis und mit Kennern zu tun hat. So kommt es, daß es unter den Großhändlern mehr charaktervolle, ja aristokratische Menschen gibt, welche durch ihre Zuverlässigkeit einen hohen Grad von Vertrauen genießen. Außerdem haben die im letzten Jahrhundert erzielten Verkehrsvervollkommnungen eine Fülle von Kenntnissen im Welthandel gefordert, sodaß sich nicht jedermann ohne ein gründliches Wissen dem Großhandel widmen kann.

Auch wir Gärtner haben in unserm Berufe Handelsbetriebe, welche die Grenzen des Vaterlandes überschritten haben und im Weltgüterumlauf nur durch ihre „Zuverlässigkeit“ bestehen können. Der Samenhandel, der Vertrieb von Baumschulerzeugnissen, Maiblumen und einigen Staudengewächsen sind in besonderm Maße „Vertrauenssache“. Man kann diesen Waren nicht ohne weiteres ihre Güte und Sortenechtheit ansehen. Im allgemeinen herrscht im gärtnerischen Großhandel die geschäftliche Redlichkeit, welcher es zu danken ist, daß die deutschen Gartenbauerzeugnisse im Auslande einen guten Ruf genießen. Es steht somit zu hoffen, daß bei Beibehaltung dieses Ehrlichkeitsprinzips dem deutschen Gärtnergewerbe auch nach dem Kriege der verdiente Kredit im internationalen Handel und Wandel erhalten bleiben wird. —

Der riesige Aufschwung des internationalen Wandels, des „Verkehrs“, während des letzten Jahrhunderts ist in erster Linie der Vervollkommnung der Dampf-, Elektrizitäts- und Motormaschine zu danken, dann aber auch dem Wunsche der einzelnen, reicher gewordenen Wirtschaftskörper, sich am Sachgüteraustausch zu beteiligen und ihren Bedarf an überseeischen Produkten möglichst unmittelbar zu befriedigen. Die hoch entwickelte Verkehrstechnik überwand die Entfernungen und beseitigte die Gefahr von Hungersnöten, welche in früheren Zeiten bei Mißernten in einzelnen Provinzen oder Ländern infolge der mangelhaften Verkehrsmittel oft genug auftraten. (Daß in allen Ländern der Erde gleichzeitig das Getreide mißrät, ist ja doch ausgeschlossen.)

Freier Wandel macht die Waren billig, wie freier Handel die Preise ausgleicht! Die Handelsübermacht eines einzelnen Landes darf somit die andern Länder nicht bedrücken, letztere nicht durch Tributpflicht systematisch ausrauben und zur Arbeitsversklavung herabwürdigen. Jede volkskräftige und kulturell entwickelte Nation muß auf den Weltmarkt hinaus, um sich Weltgeltung zu schaffen und im friedlichen Wettbewerb neben den andern Völkern ihre wirtschaftliche Existenz zu sichern. Wird diese lebensnotwendige Betätigung einzuschränken, das innere, geistige und sittliche Leben eines solchen Volkes zu vernichten gesucht, so muß unweigerlich die einmütige Erhebung zur Abwehr und zur Behauptung des Rechtes erfolgen.

Von neutraler Seite ist wiederholt die Meinung geäußert worden, daß bei einem Siege Deutschlands und seiner Verbündeten die Seemacht nur von der einen Hand in die andere überginge, und man nicht wissen könne, ob diese Macht von den Deutschen gerechter ausgeübt würde, als von den Engländern. Deutschland müsse erst beweisen, ob es unter „frei“ die richtige Freiheit durch rechtliche Ordnung (die rechtliche Herrschaft der organisierten Staatengemeinschaft auf dem Meere) verstehe.*)

*) Einige der an Deutschland grenzenden neutralen Länder haben sich von ihrer ursprünglichen landwirtschaftlichen Betätigung mehr und mehr entfernt, um sich dem Handel und der Industrie zu weihen. Aus „biederen Hirtenvölkern“ sind unternehmungslustige Handelsgemeinden geworden, welche im Weltverkehr den Großgeldwert kennen lernten. Eine förmliche Wunschseligkeit entstand, es andern, größern Nationen gleichzutun, und so kam es daß in Neutralien die „Börse“ mehr interessierte, als der „Krieg“, dessen Schrecken man nur vom Hörensagen kannte. Selbst Leute, welche sich früher nie um Börsengeschäfte kümmerten, verfolgen jetzt die Börsennachrichten mit lebhaftem Interesse. Tragikomische Figuren, die Kriegsspekulanten, aus allen Schichten der Bevölkerung, fallen nun auch in den neutralen Ländern unangenehm auf die Nerven. Ein Wunder ist es ja nicht, wenn sonst rechtschaffene und arbeitsame Bürger der Versuchung zur Spekulation unterliegen. Gaben doch verschiedne nordische Reedereien, wie zum Beispiel die „Ostasiatik Kompagni“ in Kopenhagen, Aktien aus, welche sie mit 45 Prozent verzinsten. Wie, wo und wann kann auf eine bequemere Art und Weise Geld verdient werden?! Daß solch ein unnatürlicher Geldzufluß nicht von Dauer sein kann und jedem wagehalsigen Unternehmen eine Gegenwirkung folgen muß, wird ebensowenig erwogen, wie die rechtzeitige Sicherung der Eigenexistenzen. Erst die bittere Not wird die kleinern europäischen Staaten von der Notwendigkeit eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses mit den Mittelmächten überzeugen. Erst der Hunger wird die Ententefreunde zur Einsicht bringen, was der harte Kampf um die Freiheit der Meere auch für sie bedeutet. Ist es aber dann so weit, so wird hoffentlich der Deutsche inzwischen Selbstbewußtsein und Rassenstolz genug angenommen haben, die durch angelsächsische Umtriebe abgebrochenen Verbindungen mit den Neutralen nicht in einer aufdringlichen Weise, „nur, um, um jeden Preis wieder Geschäfte machen zu können, wieder anzuknüpfen. Diese semitische, auch auf viele Deutsche übergegangene Handelsweise hat uns in den Augen der Ausländer erniedrigt. Nach unsern Erfolgen können wir ruhig einmal abwarten, bis man uns ruft und uns wünscht. Die deutsche Arbeit, die deutsche Intelligenz, die deutsche Organisation, werden nach dem Kriege überall wieder gebraucht werden; aber man sollte diese nicht unaufgefordert aufdrängen. Es könnte somit gar nichts schaden, wenn die Reichsregierung nach Friedensschluß noch eine Zeit lang strengen Paßzwang ausübte und nicht zuließe, daß die Handlungsreisenden (und auch Gelehrten und Hochzeitspärchen) gleich wieder scharenweise auf das Ausland losgelassen werden. B.

Der Krieg hat zu lange Zeit gedauert und das Blut ist zu reichlich geflossen, als daß in Deutschland nur den Weltherrschaftsideen einiger Überpatrioten Gehör geschenkt würde. Die Deutschen sind sich ihrer Verantwortung gegenüber der Menschheit bewußt; sie fühlen, daß hinter ihrer Macht das Weltgewissen steht. Haben die Deutschen den Heimatboden, ihre unabhängige Existenz auf Geschlechter hinaus gesichert, so werden sie auch streben: „die durch unermüdlichen Fleiß und selbstlose Hingabe erarbeitete sittliche und geistige Höhe der deutschen Art nicht nur zu bewahren, sondern alles Edle auch fortzuentwickeln.“

England versteht unter Freiheit nur „Faustrecht für sich allein“, eine Herrschaft, die auch in seinem Kolonialreich mit unbedingter Willkür und Brutalität ausgeübt wird. Eine verachtende Geringschätzung aller geistigen Güter geht damit Hand in Hand.

Gelingt es Deutschland, die englische Tyrannei und Piraterie auf dem Meere zu vernichten, ist es gewillt, vermittels einer unabhängigen, redlichen Aufsichtsbehörde den Weltverkehr und das Weltkabelnetz kontrollieren zu lassen, so ist der Grundstein zu einer „weltbeherrschenden Freiheit“ gelegt. Das Ideal, durch eine solche Freiheit die gesamte Menschheit geistig und moralisch auf eine höhere Stufe zu heben, wird dann leichter verwirklicht werden können. Gegen das angelsächsische imperialistische System, das alle andern Staaten vom Weltverkehr ausschließen und ihren Handel vernichten möchte, kann nur ein handelspolitischer Zusammenschluß der übrigen Völker Europas schützen.

Kulturentwicklung bedingt einen dauernden friedlichen Verkehr mit andern staatlichen Gemeinwesen, denn: „aller Wandel beruht auf psychologischer Notwendigkeit, auf dem, durch ökonomische und geistige Bedürfnisse in Bewegung gesetzten Ergänzungsstreben“. Daraus ergibt sich die beruhigende Gewißheit, daß völlig sich selbst genügende Staaten „Undinge“ sind, und daß der britische Imperialismus, der nordamerikanische Panamerikanismus und der moskowitische Panslawismus in sich zusammenbrechen müssen.

Solange die „Kriegspsychose“ herrscht, kann allerdings nicht erwartet werden, daß gesunde Anschauungen über Deutschlands Wesen und Einrichtungen in der Welt zur Geltung kommen. Deutschland kann sich zur Zeit stellen, wie es will, immer ist die Überzahl der Feinde in der Lage, seine Stimme zu übertönen. Die systematische Irreführung der Völker durch Lüge und Verleumdung über uns Deutsche war advokatisch-diplomatisch zu schlau berechnet, als daß die so beeinflußten und getäuschten Massen ohne weiteres andrer Meinung würden. Somit: „Nicht mit Gefühlen und Empfindsamkeit, auch nicht mit sentimentalen Rücksichtnahmen und Unklarheiten wird die Weltstellung gewonnen, sondern mit Energie, Entschlußkraft, entschiedenem Wollen, mit einem dicken Fell, an

Digitized by Google

dem die Nadelstiche der Neider und die Wurfgeschosse der Widersacher abprallen. Der stärkere Wille, das kräftigere Widerstandsvermögen, die derberen Nerven, der unerschütterliche Glaube an sich selbst, müssen, verbunden mit überlegener Geisteskraft, die Drähte des Zufalls lenken!" Brehm.

„Weder Ar noch Halm".

Zur wirtschaftlichen Lage des Privatgärtners.

Die Wirtschaftsfrage des Gärtners ist in letzter Zeit in dieser geschätzten Fachzeitschrift des öftern erörtert worden, und dieses mit vollem Recht. In der Zeit der Neuorientierung stehen die wirtschaftlichen Fragen denen der Fachwissenschaft nicht nach. Herr F. Steinemann, Schloßgärtner in Beetzendorf, betrachtet in seiner Äußerung „Zusammenschluß aller arbeitnehmenden Gärtner?" auf Seite 86 dieser Zeitschrift unsre Lage weniger wie ein angestellter Gärtner, sondern mehr wie ein solcher, derüber eigen Haus und Hof verfügt. Unsre Bestrebungen auf sozialem Gebiete kommen ja leider auch für manchen Kollegen weniger in Betracht. Ich lese aus jenen Ausführungen heraus, daß man meint, viele Gehilfen erstreben zwar eine gutbesoldete, befriedigende Stellung, aber im Grunde genommen könnten die Mißstände in den Herrschaftsgärtnereien bestehen bleiben. Es gibt, meint man, ja auch genug Kollegen, die sich in solchen Stellen wohlfühlen, daher auch nichts besseres verdient haben. Ist das human gedacht? Und kameradschaftlich?

Wenn nun schon ein Kollege in dieser Weise über seine Fachgenossen denkt, wieviel mehr sollen es da nicht die Herren tun, deren Vermögen und geburtliche Stellung sie in die Lage versetzen, uns Gärtner als Domestiken unteren Grades zu betrachten! Dann natürlich sind auch unsre Bestrebungen auf dem Gebiete zur Hebung unsrer wirtschaftlichen Lage vergebens. Aber man könnte dann auch nur jeden jungen Mann warnen, den Gärtnerberuf zu ergreifen, es sei denn, er besitze von vornherein die Mittel, Befähigungen und Beziehungen, dermaleinst eine gehobene Stellung zu erlangen.

Da ich nicht nur als Herrschaftsgärtner, sondern auch im Geschäftsleben (Blumengeschäft) wie auch eine Zeitlang in industriellen Betrieben tätig gewesen bin, darf ich mir die Behauptung gestatten, daß es wohl in Bezug auf Lohn, Arbeitszeit, Behandlung usw. als Fabrikarbeiter, welcher Art die Arbeit auch sei, tausendmal besser zu leben ist, wie als kleiner Herrschaftsgärtner. Ersterer hat, wenn er auch „weder Ar noch Halm" besitzt, doch seine gesetzlichen Feierstunden; der letztere aber hat sich, mit Ausnahme natürlich der auch vorhandenen anständigen Stellen, mit seinem Hausmannsrang und seiner Stellung als Mädchen für Alles abzufinden. Oder kann mir einer der Herren Fachgenossen dieses widerlegen?

Und warum hat der arbeitnehmende Gärtner „weder Ar noch Halm?" Mit andern Worten: weder Eigenland noch Vieh oder dergleichen? Es könnte ihm wohl zu üppig ergehen, er würde dann nicht mehr so gefügig sein.

Den Lesern dieser Zeitschrift werden die mißlichen Zustände in unserm Fache zur Genüge bekannt sein, doch möchte ich es nicht unterlassen, hier einige Fälle zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

In einem Genesungsheim der Landesversicherungs-Anstalt B. erhielt der Anstaltsgärtner mit sechs Kindern ein fürstliches Gehalt von, sage und schreibe, 130 Mark den Monat — bei heutiger Lebensmittelteuerung. Ein Industriearbeiter erhälts in einer Woche. Ein gleiches wurde auch mir vor einigen Wochen als Villengärtner angeboten. Da ich ohne Familie bin, sah ich mich nicht gezwungen, diese Stelle anzutreten. Bis dahin hatte ein Kollege mit drei Kindern diesen Posten inne. Als jener Gärtner den Herrn Geheimrat um Zulage bat, sagte ihm dieser: „Ich habe doch nicht Ihre Familie, sondern Sie eingestellt!" Und da schreiben sich Menschen die Finger wund, um zur Förderung des Kinderreichtums deutscher Familien beizutragen! Das Halten von Kleintieren, wie der Bezug des Gemüses aus dem Anstaltsgarten wurde obengenanntem Anstaltsgärtner untersagt, weil sechs Kinder zuviel essen. Aber wenn das Vaterland später wieder einmal Soldaten braucht — —

Und ferner: Auf dem Rittergute eines Herrn v. K. erhielt der Inspektor und der Förster wohl ein fettes Schwein, der Gärtner aber nicht. Dieser sieht nun zu, wie er auf Lebensmittelkarten etwas Fleisch erhält. Warum die Zurückstellung des Gärtners allüberall? Die Zeiten sind doch da, daß wir Gärtner es an der Hand hätten, unsre wirtschaftliche Lage zu klären und zu bessern. Aber die Uneinigkeit und die Saumseligkeit der Gärtner, ganz besonders die der Herrschaftsgärtner, ist schuld, daß wir die Schnecken im Goldfischteich bleiben, die sich notdürftig vom grünen Grase nähren, während den Fischen gutes Futter gestreut wird.

Und da gibt es Fachgenossen, die dem Gedanken Ausdruck geben, wir sollten mit unsrer Lage zufrieden sein. Bis heute hatten sie wenig Anlaß dazu. Den Standeskarren, wie Kollege Rosenfelder ganz richtig in Nr. 11 dieser Zeitschrift sagt, bekommt eben der Einzelne nicht in die Höhe. Und wenn einmal einer den Mut hat, Versuche zur Besserung zu unternehmen und dann in halber Höhe hängen bleibt, so lachen sich die Andern eins ins Fäustchen, wie es jetzt wieder der Fall scheint. Auch die Not, die eiserne Not soll es nicht fertig bekommen, uns in Brüderlichkeit und Kameradschaftlichkeit zu vereinigen? Da wäre es bedauerlich für manchen unter uns, diesen seinen Beruf erwählt zu haben. Den befriedigenden Posten wird er nie erlangen. Denn nicht dem Tüchtigen wird er beschieden sein, sondern dem Glücklichen. Ein Gramm Glück wiegt schwerer als ein Pfund Verstand. Auch nach dem Kriege, wo alle andern Berufe vorwärtsschreiten werden, wären wir von der grünen Farbe verurteilt, weiter zu wursteln wie bisher. Wagen wir nie, „weder Ar noch Halm" besitzen zu wollen, nur weil uns der Einigkeitstrieb und die Energie fehlen, den Druck, der auf dem „freien" Gärtnerstande lastet, abzuschütteln, so wird uns der Hohn derer weiterblühen, die von uns sagen, wir verdienen es nicht besser. W. K.

Zur Frage des Zusammenschlusses.

Den in den letzten Nummern von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung erschienenen Anregungen über den Zusammenschluß sämtlicher Gärtner in Deutschland bin ich mit Interesse gefolgt. Auch ich bin der Ansicht, daß wohl ein Zusammenschluß zu erzielen wäre. Allerdings steht den Kollegen, die sich diese Aufgabe gestellt haben, eine schwierige Arbeit bevor. Doch wenn die, welche einen Zusammenschluß erzielen möchten, sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, sich miteinander in Verbindung setzten, um zunächst ihre Ansichten über den Zusammenschluß auszutauschen, würde sich wohl eine Richtschnur ziehen lassen, die sowohl die Interessen der Arbeitgeber wie die der Arbeitnehmer berücksichtigt.

Es ist aus all den vielen Anregungen das ernste Bestreben zu erkennen, den unvermeidlich kommenden Auseinandersetzungen eine möglichst friedliche Lösung ohne Gewalt und Streik zu sichern. Dazu muß Einigkeit unter allen Teilen des deutschen Gärtnerstandes herrschen. Die Lage des Vaterlandes im allgemeinen wie die unsers Berufs im besondern ist zu ernst, um Gewaltunternehmungen ohne schlimmste Schädigungen für beide Teile ertragen zu können.

Ich habe mich mit Herrn Braun ins Einvernehmen gesetzt. Derselbe hat mir einige Grundsätze mitgeteilt. Wenn nun die Ansichten der Kollegen über die Grundbedingungen allgemein klar lägen und dann ein zu wählender Ausschuß die nächst zu erfüllenden Vorarbeiten durchsprechen würde, könnte nach meinem Dafürhalten schon ein ungefähres Bild über die Grundlagen des Ganzen der Gärtnerwelt vorgelegt werden.

Es würde sich dann auch die Frage: ob die Gärtnerinnen mit einbegriffen werden könnten, erledigen lassen.

Der guten Sache wäre am meisten gedient, wenn noch möglichst viele Kollegen ihre Meinung über das zu bildende Ganze äußern würden.

W. Winter, Obergärtner, zurzeit Unteroffizier im Felde.

Digitized by Google

Der Obstbau in der Statistik.

(Schluß von Seite 127.)

Einen zweiten wichtigen Grund für die Einfuhr bilden einigermaßen die für den deutschen Züchter wenig günstigen Frachtverhältnisse.

Wassertransport ist etwa sechsmal so billig wie Bahntransport. So kommt es, daß donau- und rheinaufwärts vornehmlich aber elbabwärts Obst zu Spottpreisen zu Schiff transportiert wird. Ein Zentner Obst, welches des schonenden Transportes wegen nicht einmal verpackt werden braucht, geht im Kahn von Böhmen nach Magdeburg für 16 *Pf*, nach Berlin für 19—22 *Pf*. Das ist nicht mehr als der Frachtstempel bei Stückgut. Der Züchter, welcher 10 *km* von Berlin oder Magdeburg wohnt, vermag dafür nicht zu transportieren. Es ist übrigens bedeutsam, daß der Eisenbahnminister Preußens höchstwahrscheinlich demnächst*) und in aller Kürze einen Ausnahmetarif für Obst bewilligen wird, der den Frachtpreis unter den bisherigen Bestimmungen um 30 % herabmindert, freilich nur für Obst, welches in Waggons in Mengen von 100 Doppelzentner lose verfrachtet wird, das heißt Einstreumittel, wie Laub, Heu, Stroh werden wahrscheinlich erlaubt sein. Damit das Ausland sich dieser Vergünstigung nicht zum Nachteil unsrer Züchter bemächtigt, soll nur aus dem Inlande stammendes Obst solcher Vergünstigung teilhaftig werden. Wie wichtig eine solche Verfrachtungverbilligung für den Obstbau werden wird, mag daraus hervorgehen, daß von der gesamten Obsterzeugung Böhmens im Durchschnitt reichlich 92 % auf diesem Wege nach Deutschland gehen. Auch die starke Zufuhr Hollands und Belgiens ist zum sehr großen Teile auf die Vergünstigung des Wassertransportes zurückzuführen, und bei der hohen Einfuhrziffer der Schweiz liegen die Gründe nicht zum wenigsten in den sehr billigen Frachtpreisen. Es ist für den rechnenden Kaufmann Süddeutschlands bei unsern eignen hohen Frachtpreisen nicht möglich, wenn er konkurrenzfähig bleiben will, von einer reichen Ernte Mittel- und Norddeutschlands Nutzen zu ziehen, weil die Schweiz ihm näher ist und billigere Frachten gewährt.

Hört man die Leute von der Obsteinfuhr reden, so wird gewöhnlich die nordamerikanische Einfuhr als Gespenst an die Wand gemalt. Demgegenüber mag nachdrücklichst betont sein, daß nicht nur die Einfuhr amerikanischen Obstes, sondern auch die Erzeugung gewaltig zurückgeht. Das geht aus folgenden Ziffern, die „Fruitgrower", sicherlich bestunterrichtet, gibt, deutlich hervor. Die Ernten der Vereinigten Staaten betrugen:

1896 : 69 070 000	Barrels	1903 : 45 000 000	Barrels
1897 : 41 536 000	„	1904 : 45 300 000	„
1898 : 28 570 000	„	1905 : 23 500 000	„
1899 : 37 560 000	„	1906 : 38 000 000	„
1900 : 47 960 000	„	1907 : 29 000 000	„
1901 : 26 970 000	„	1908 : 23 000 000	„
1902 : 47 625 000	„		

Die immer schwächer werdende Einfuhr ist nicht nur auf diesen Rückgang, der eine Folge der Raubkultur, des Arbeitermangels ist, zurückzuführen, sondern auch auf die häufige Unreellität bei der Lieferung und auf den Schutzzoll von 2,50 ℳ auf den Doppelzentner, der gegenüber den Vereinigten Staaten und Kanada in keiner Weise durch Zollvertrag gemindert ist. Der Haupteinfuhrstaat ist vielmehr Österreich, welches im Durchschnitt allein etwa 475000 Doppelzentner Frischäpfel einführt. Mit starken Schwankungen von etwa 80000—550000 Doppelzentnern folgt die Schweiz, mit durchschnittlich 150000—200000 Doppelzentnern die Niederlande, mit durchschnittlichen Mengen von 100000 Doppelzentnern Italien und mit etwas weniger Belgien; Frankreich steht etwa in der Höhe Italiens.

Es wäre wünschenswert, wenn bei der Beratung der kommenden Zollsätze die festgestellten Sätze nicht wieder durch die Ausnahmesätze der Handelsverträge durchlöchert würden. Jetzt ist beispielsweise gegenüber Österreich durch Handelsvertrag der Zollsatz vom 20. September bis 20. Oktober ganz und gar aufgehoben. Das ist die Zeit der Haupteinfuhr. Im übrigen schützt freilich dieser Zoll in geringem Maße die Einfuhr von Frühäpfeln. Aber die Käufer solches Luxusobstes spüren den geringen Zoll so gut wie nicht. Durchlöchert werden durch die Handelsverträge auch die Zölle auf Birnen, Kirschen, Pflaumen, Mirabellen und Reineclauden und weniger wichtige Obstarten und zwar gegenüber jenen Staaten, gegen welche ein Zollschutz am nötigsten wäre. Es ist bezeichnend, daß im Jahre 1907 fast die gesamte Kirscheneinfuhr zollfrei einging.

*) Der Bericht ist, wie bereits bemerkt, vor Ausbruch des Krieges abgefaßt.

Gründung des Gärtnervereins Schneidemühl und Umgegend.

Am 2. Juni wurde in Schneidemühl ein neuer Verein, der den Namen „Gärtnerverein für Schneidemühl und Umgegend" führt, ins Leben gerufen. Einen möglichst festen Zusammenschluß der Fachgenossen herzustellen zur Förderung und Wahrung der Interessen und der Ehre des Gärtnerstandes, ferner Förderung des Gartenbaues in allen seinen Zweigen und Anregung und Erweiterung der fachwissenschaftlichen und geschäftlichen Bildung der Gärtner und Gartenfreunde, das soll der Zweck sein, den sich unsre hiesigen Gartenfachmänner als Ziel gesetzt haben. Den diesen Verein noch fernstehenden Fachgenossen und Gartenfreunden hierorts und in der Umgegend bietet sich Gelegenheit, durch Teilnahme an den Vereinssitzungen, die jeden Freitag nach dem 15. eines jeden Monats bei Hummernick, Große Kirchenstraße, Ecke Kleine Kirchenstraße stattfinden, durch regen Meinungsaustausch ihr Wissen auf dem Gebiete des Gartenbaues zu bereichern.

Der Vorstand,
i. A. Stadtgärtner K. Dembny, Schriftführer.

Haare für die Düngung von Topfpflanzen.

(Mitteilung der gärtnerischen Versuchsanstalt der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz.)

Für die Düngung der Topfpflanzen sind Hornspäne und Hornmehl als verwesbare Stickstoffdüngemittel sehr beliebt. Beide fehlen uns aber, und ein geringer Vorrat ist zu Wucherpreisen vertrieben worden. Als ein gewisser Ersatz können Haare aus jeder Haarschneidestube genommen werden. Wenn dieselben etwa vierzehn Tage vor Gebrauch in der in unserm Merkblatt Nr. 1, „Die Düngung der Topfpflanzen" angegebenen Menge von 4 *g* auf 1 *kg*, 4 *kg* auf 1 *cbm*, neben der erforderlichen Phosphorsäure und Kaligabe der Erde zugesetzt werden, kommen sie schon nach einigen Wochen zu düngender Wirkung. Ein Düngungsversuch mit Heliotrop in der gärtnerischen Versuchsanstalt zeitigte ein recht sichtbares Ergebnis. Beim Zusatz zur Erde muß man die Haare zur leichteren Verteilung durch ein grobmaschiges Sieb treiben. Wenn die Arbeit auch nicht angenehm ist, so mag sie als ein Notbehelf in der Kriegszeit dienen. Der Stickstoffgehalt der Haare beträgt 11 vom Hundert, gegenüber 12—14 vom Hundert im Hornmehl und Hornspänen, woraus sich der Wert von 1 *kg* Haare auf etwa 25 Pfennige berechnen läßt.

PERSONALNACHRICHTEN

Stadtrat Kammerrat Lorenz, Gartenarchitekt in Zwickau (Sachsen), seit mehreren Jahrzehnten ein überaus eifriges und verdienstvolles Mitglied unsrer städtischen Körperschaften, ist mit dem Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden ausgezeichnet worden. Lorenz hat viel Großanlagen geschaffen. Nächst dem 215 *ha* großen Volkswald ist auch der Rhododendron-Hain sein Werk. Man wird nicht fehlgehen, wenn man in dieser Auszeichnung eine besondre Anerkennung für die Hingabe und selbstlose Arbeit erblickt, die Stadtrat Lorenz namentlich während der Kriegszeit der Stadt geleistet hat. Sch.

Walther Cossmann, langjähriger Baumschul-Inspektor der Firma Fr. Pflug in Neunkirchen (Saar) hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Karl Will, Handelsgärtner in Dorpat (Livland) ist aus 3½-jähriger russischer Zivilgefangenschaft heimgekehrt und hat sein Geschäft wieder übernommen.

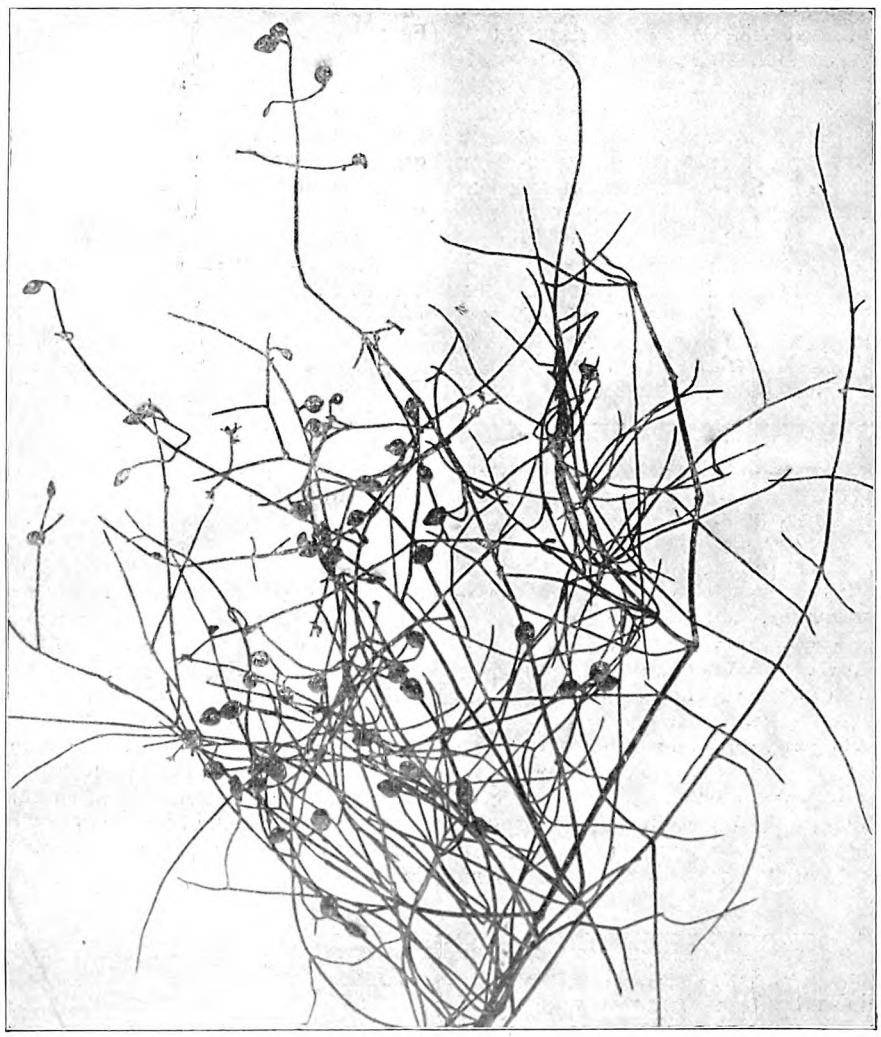
Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig**, Nürnbergerstraße 52. - Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

blattlose Sträucher mit gerieften, gegliederten, an den Knoten beschuppten Zweigen, sind vorwiegend in kühleren oder wärmeren Gebieten der nördlichen Hemisphäre verbreitet. Sie bewohnen teils Steppen oder steppenartige, trockene Gebiete, trockene, steinige Berghänge, und einige finden wir in den Dünen des Strandes angesiedelt. Die nördlichste Verbreitung in Europa besitzt *Ephedra helvetica* C. A. Mey, ein niedriges, kriechendes Sträuchlein, das für Felsgruppen sehr geeignet ist und im Rhonetal und Piemont wildwachsend gefunden wird. Während einige weithin kriechende, dichte Rasen bilden, wachsen andre aufrecht, aber selten mehr wie über Meterhöhe erreichend, andre hängen über Felswände oder legen sich über Gebüsch und klettern hoch in die Baumkronen empor, sich vermöge ihrer spreizenden, wagerecht abstehenden Zweige festhaken, also richtige Spreizklimmer darstellen.



II. Fruchtzweig von Ephedra campylopoda C. A. Mey.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Zu diesen Klimmern zählt auch *Ephedra campylopoda* C. A. Mey (Abbild. II, oben, und III, Seite 139), übrigens von Stapf als Varietät zu *Ephedra fragilis* Desf. gezogen. Ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist sie von der im Mittelmeergebiet verbreiteten *Ephedra fragilis* wesentlich verschieden. Das Verbreitungsgebiet der *Ephedra campylopoda* erstreckt sich von Dalmatien durch Mazedonien und Griechenland bis Kleinasien und Syrien. Trotz dieser südlichen Verbreitung hat sie sich hier als völlig frosthart erwiesen und sogar die letzten strengen Winter ungeschützt, ohne Spur von Frostbeschädigung ausgehalten. Unsre, nur wenige Jahre alten Pflanzen — ich erhielt die Samen aus Dalmatien — haben sogar voriges Jahr geblüht und völlig entwickelte Samen zur Reife gebracht, die schon wieder eine kleine Nachzucht ermöglichten. Sie ist ein starkwachsender, üppig wuchernder, dunkelgrüner Strauch mit dünnen Stämmchen und feinen Zweigen, der in der Heimat über Gebüsch oder hoch in die Baumkronen klettert, die er in dichtem Gewirr umspinnt. Sonst hängt er noch über Mauern und Felsen oder klimmt an solchen empor. Die Ephedra sind meist zweigeschlechtig, so auch *Ephedra campylopoda*. Ihre männlichen Blütchen sind gelb, sitzend, in kleine Träubchen gehäuft, die weiblichen gestielt und einzeln stehend. Da erstere den Strauch in Masse bedecken, bieten sie immerhin eine hübsche Erscheinung im Gegensatz zu dem dunklen Grün der Zweige. Sehr zierend wirken auch die dunkelzinnoberroten, spitzeiförmigen, etwas kantigen, kleinen, beerenartigen Früchte (Abbildung II, obenstehend). Seine Verwendung erhellt sich aus den oben angeführten Standorten und Eigenschaften. Für große Felspartien, zur Bekleidung von Felsen, Mauern, Baumstämmen und dergleichen ist der Strauch trefflich geeignet. Aber stets muß der Standort sehr sonnig und trocken sein, während der Boden keine besondre Rolle zu spielen scheint.

Ganz verschieden im Wuchs ist *Ephedra Gerardiana* Wall. (Abbild. I, Seite 137) vom Himalaya. Sie bildet dichte, reichverzweigte, mäßig hohe, aufrechte Büsche. Die Zweige sind starr, gerieft, mattbläulich grün und braun beschuppt. Auch dieses interessante Meerträubel ist bei uns völlig winterhart. Blüten und Früchte sind mir aus eigener Anschauung nicht bekannt. Unsre Sträucher blühen noch nicht. Für sonnige Felsgruppen ist diese Ephedra ebenfalls ein schätzbarer, hochinteressanter Strauch, der durch sein schachtelhalmähnliches Aussehen und bläulichgrüne Färbung recht in die Augen fällt.

Die immergrüne Vegetation von Görz.

Von Oskar Voigtländer, Handelsgärtner in Görz, derzeit in Eisgrub.

(Schluß von Seite 123.)

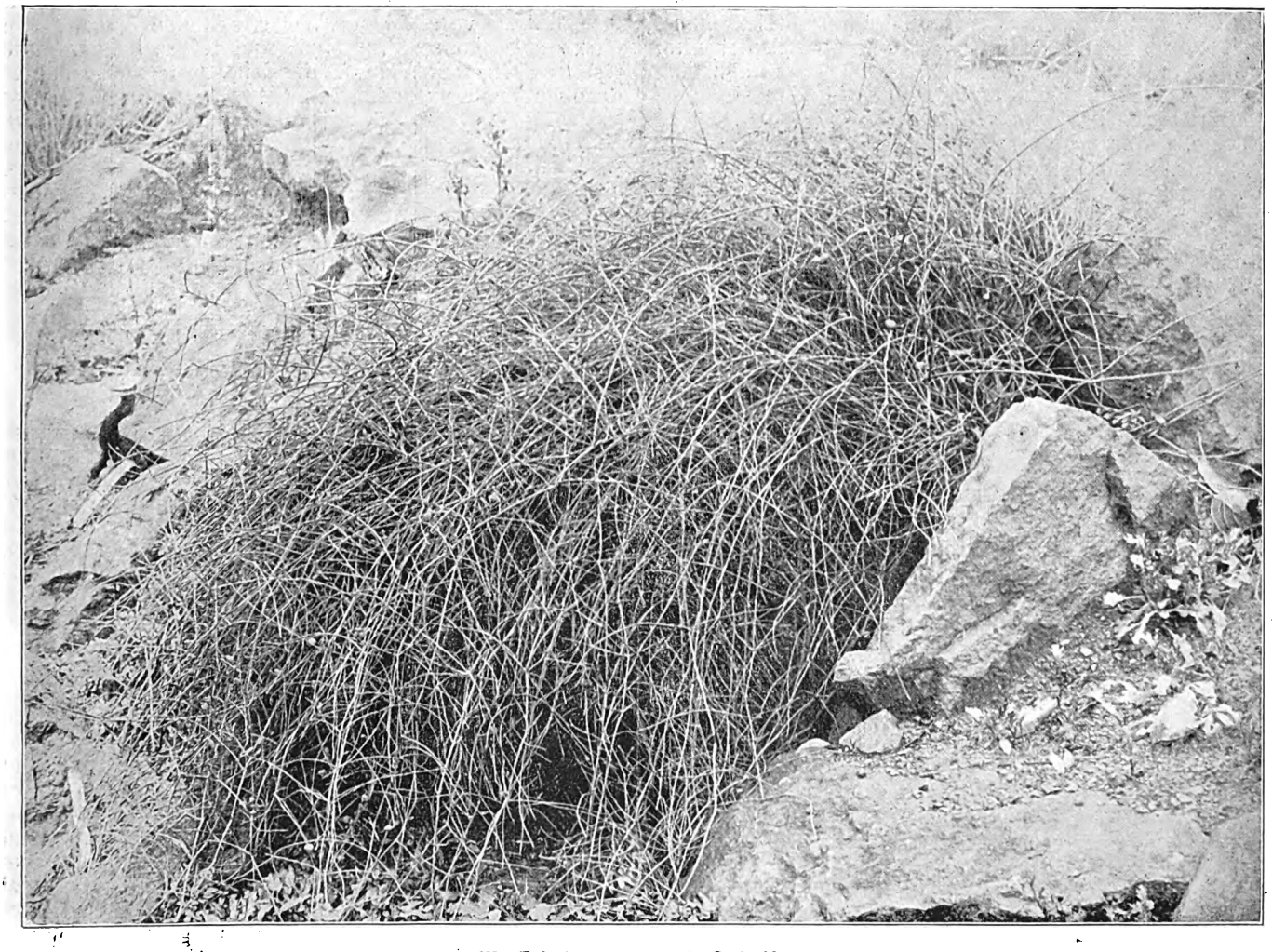
Ich gehe nun zu den immergrünen Schlingpflanzen über, von denen wir in Görz mehrere Gattungen antreffen. Überall sieht man wildwuchernden Efeu (*Hedera Helix*), der nicht nur Felswände und Mauern bedeckt, sondern auch alle erreichbaren Bäume bis in die Kronen erklettert, sodaß er ihnen häufig verhängnisvoll wird. Auf dem Görzer Friedhof, der im Gegensatz zu unsern nordischen Friedhöfen, was Pflanzenschmuck anbetrifft, sehr vernachlässigt wird, bildet der Efeu meist nur den einzigen Grabschmuck und überwuchert Hügel und Monumente.

Eine früher sehr beliebte Schlingpflanze war die an Veranden und Balkons emporkletternde, immergrüne *Rosa Banksiae*, die sich im Frühjahr mit einer Fülle kleiner, gelber Büschelrosen bedeckt. Neuerdings sind sie meist mit *Maréchal Niel* umveredelt worden, die auf dieser Unterlage ungemein üppig wächst und ebenfalls fast ganz immergrün bleibt. Weiter ist der echte Jasmin *(Jasminum officinale)* ein sehr beliebter Schlinger, obgleich er eigentlich schlecht rankt, aber seine starkduftenden kleinen, weißen Blumen sichern ihm ein Plätzchen in fast jedem Garten. Ein wenig bekannter, aber sehr schöner Schlinger ist ferner *Rhynchospermum jasminoides* mit glänzend grünen, periplocaähnlichen Blättern und stark nach Muskat riechenden, weißen Blüten, die so massenhaft erscheinen, daß die

Digitized by Google

sonst dunkelgrünen Wände ganz weiß erscheinen. Zur Bekleidung von Wohnhäusern eignet er sich jedoch nicht, da der außerordentlich starke Geruch derart belästigt, daß man die Fenster während der Blütezeit nicht offen halten kann, welche Erfahrung ich leider auch bei meinem Wohnhause machen mußte. Den meisten Lesern ist wohl die Passionsblume (*Passiflora coerulea*) bekannt, die man in Görz häufig an Säulen und Gittern ranken sieht. Erwähnen möchte ich ferner noch den allen Gärtnern bekannten *Ficus repens*, der in Görz zur Bekleidung der Wände in offenen Hallen und Veranden verwendet wird. Interessant ist hierbei, daß die zierlichen Blätter, ähnlich wie beim Efeu, sobald sie die stützenden Mauern verlassen, ihre Form gänzlich verändern. Die zarten Ranken verwandeln sich hierbei in dicke, holzige Triebe mit großen, derben Blättern, die niemand für *F. repens*-Blätter halten würde. Zur Bekleidung von Lauben und Lusthäusern sieht man häufig die fünfblättrige Akebie (*Akebia quinata*) mit ihren zierlichen Ranken angepflanzt. Eines wildwachsenden Schlingers möchte ich noch gedenken, der wegen seiner Dornen wohl so manchem unsrer wackeren Doberdohelden in unangenehmer Erinnerung sein wird, nämlich *Asparagus acutifolius*. Er ist dort häufig in Hecken und Gebüschen, meist in Gesellschaft des ebenso dornigen Christdornes (*Paliurus Spina Christi*), der aber nur sommergrün ist, anzutreffen. Seine ungemein zierlichen, oft mehrere Meter langen Ranken lassen sich in der Dekorationsbinderei sehr vorteilhaft verwenden.

Den Vorzug unter allen immergrünen Pflanzen haben in Görz, wie überall, die Palmen. Leider hält in Görz nur eine einzige Palmenart, nämlich *Chamaerops excelsa* (die Hanfpalme) den manchmal recht strengen Winter ungeschützt im Freien aus. An sehr geschützten Stellen findet man ebenfalls noch *Ch. humilis*, die, niedrige, breite Büsche bildend, an Schönheit weit hinter *Ch. excelsa* zurücksteht und nur zum Blätterschnitt angepflanzt wird. Ferner sind einige große Exemplare von *Cocos campestris* und *C. Yatay*, *Jubaea spectabilis* und *Pritchardia filifera* (im Volksgarten und Villa Palm) und auch eine stattliche *Phoenix canariensis* (im Garten beim Schloß Coronini-Cronberg) vorhanden, die aber in strengen Wintern geschützt werden müssen. Mancher Leser wird staunen, wenn er hört, daß in Görz die Temperatur im Winter mitunter bis auf 12 Grad Reaumur sinkt und daß trotzdem dort noch so viele immergrüne Pflanzen und besonders Palmen ungeschützt im Freien gedeihen. Ich habe mich insbesondre seit fast 30 Jahren mit der Kultur von Freilandpalmen befaßt und dabei die Beobachtung gemacht, daß sich ganz besonders die Hanfpalme sehr gut akklimatisiert. Zur Vermehrung habe ich hierbei stets nur Samen von in Görz bereits akklimatisierten Pflanzen verwendet. Von den jungen Sämlingen, die ich absichtlich ungeschützt überwintere, geht nun zwar je nach der Strenge des Winters ein entsprechend großer Teil durch Frost zugrunde, aber die Überlebenden erweisen sich dann als vollkommen winterhart und entwickeln sich zu kräftigen, gesunden Pflanzen, während hingegen die meisten aus dem Süden importierten Chamaerops im Winter zugrunde gehen. So eine in Görz im Freien kultivierte Chamaerops sieht aber auch ganz anders aus als zum Beispiel eine im Norden unter Glasschutz gezogene. Die Blätter sind lederartig und dunkelgrün, der Stamm gedrungen und dicht behaart, und die Herzblätter sind ebenfalls bis zu ihrer Entfaltung durch einen dichten Haarfilz geschützt. Wohl sind die Blätter bei strengem Frost schwarz und hart gefroren, tauen aber dann unbeschadet wieder auf. Als kleine Pflanze ziemlich unscheinbar entwickelt sich die *Ch. excelsa* mit zunehmendem Alter zu immer schöner werdenden Bäumen, und als solche sind sie in Görz mit bis über 10 *m* hohen Stämmen und dichten Wedelkronen



III. Ephedra campylopoda C. A. Mey.

Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

häufig anzutreffen und fehlen wohl in keinem Garten. Auch in den Höfen findet man nicht selten bis über die Dächer aufragende Exemplare davon. Ich habe mir in meiner Gärtnerei auf einem Hügel einen ganzen Wald davon zum Blätterschnitt angepflanzt, der vor dem Krieg durchschnittlich schon 3—4 *m* hoch war, und eine ebenso hohe, lange Palmenallee führt von unten hinauf, die schon schönen Schatten spendet. Ob ich freilich nach dem Kriege von dieser Herrlichkeit noch etwas vorfinden werde, bezweifle ich sehr. Schon während meines Dortseins schlugen wiederholt Granaten dort ein und zerfetzten die Stämme. Eine italienische 28er schleuderte zum Beispiel auf einmal mehrere der größten hoch in die Luft, die beim Niederfallen ihre umstehenden Kameraden mit zerschmetterten. Man bedenke, daß eine solche Palme samt Erdballen über 4 Meterzentner wiegt. Ich möchte hier nicht unerwähnt lassen, daß sich die *Ch. excelsa* selbst als große Pflanzen noch ohne Schaden zu leiden, verpflanzen lassen, da sie einen sehr festen und verfilzten Wurzelballen bilden. Interessant war es mir auch, zu beobachten, daß solche von mir in Görz verkultivierte Chamaerops sogar in Graz im Freien ausgepflanzt, mehrere Winter unter leichter Bedeckung mit Reisig ohne Schaden überwinterten; gewiß ein Beweis für die außerordentliche Widerstandsfähigkeit derselben. Vielfach findet man in den Görzer Gärten auch Yucca angepflanzt, und besonders sind *Yucca gloriosa* und *aloefolia* sehr verbreitet, die im Alter unter der Last ihrer schweren Kronen oft schlangenartig gebogene, dicke Stämme bilden. Im Hochsommer schießt dann der dicke, senkrechte Blütenschaft auf, der mit seinen vielen herabhängenden, milchweißen Glocken einen schönen Anblick bietet. Die Yucca sind außerordentlich anspruchslos an Boden und Feuchtigkeit. Leider haben die scharfspitzigen Blätter schon viel Unheil angerichtet, und es sollte diese Yucca daher nie in der Nähe von Wegen angepflanzt werden. Dasselbe gilt, natürlich noch in viel höherem Maße, von den Agaven oder Aloën (*Agave americana*), die aber in Görz nur in besonders geschützten Felsenwinkeln, wie sie zum Beispiel Graf Coronini in seinem sehr sehenswerten Park künstlich geschaffen hat, winterhart sind. Dort bilden sie, sich immerfort durch Ausläufer vermehrend, undurchdringliche Dickichte, denen man besser aus dem Wege geht. Haushoch schießt dann im Sommer aus den mannshohen Pflanzen der mächtige, vielbewunderte Blütenstamm auf, wie er ja aus Tropenbildern hinreichend bekannt ist. Nach der Blüte stirbt die Mutterpflanze ab, um dem zahlreichen Nachwuchs Platz zu machen.

Eine andre, echte tropische Erscheinung ist ferner der Bambus, von dessen in indischen Reiseberichten geschilderten, undurchdringlichen Dickichten man sich zum Beispiel im Garten der Villa Liebenwald im Rosental eine Vorstellung machen kann. Die Bambus sind in Görz außer zur Dekoration auch zur Gewinnung von Bambusstäben angepflanzt. Starke Pflanzen liefern in einem Jahre bis 10 *m* lange, schlanke Stangen. Am verbreitetsten sind *Bambusa aurea, B. mitis* und *B. nigra*.

Riesige Büsche bildet in Görz das zu den immergrünen Ziergräsern gehörende, den meisten Lesern gewiß bekannte Pampasgras (*Gynerium argenteum*), das sich im Herbst mit einer Menge prächtiger, hochaufragender Blütenschäfte schmückt, die bis zum Frühjahr andauern. Dann brennt man die Pflanze ab, worauf sie, mit ihrer eigenen Asche gedüngt, von neuem üppig treibt. Zum Schluß möchte ich noch des reizenden Frauenhaares (*Adiantum capillus Veneris*) gedenken, das in den vom Isonzo ausgehöhlten Konglomeratgrotten häufig zu finden ist und die Wände mit seinem zarten Grün bedeckt. Dort findet man auch *Selaginella helvetica* ziemlich häufig.

Damit glaube ich den geschätzten Lesern die wichtigsten Vertreter der Görzer immergrünen Flora vorgeführt zu haben. In dem von mir vor ungefähr 20 Jahren dort angelegten Park des Ingenieurs Palm wurden damals alle erreichbaren, für das Görzer Klima womöglich in Betracht kommenden, immergrünen Pflanzenarten versuchsweise ausgepflanzt, von denen viele vorher gar nicht erwähnt sind. Die meisten haben sich seither prächtig entwickelt. Leider war auch dieser schöne Park, in welchem sich unsre Batterien vorteilhaft verbergen konnten, das Ziel anhaltenden italienischen Streufeuers, sodaß wohl nur wenige von den schönen Pflanzen übrig geblieben sein dürften. Seinem Reichtum an immergrünen Pflanzen hat es Görz übrigens zu danken, daß die Ausfuhr von immergrünen Blättern und Zweigen von für Kranzbinderei einen so bedeutenden Aufschwung nehmen konnte, und es wurden für diesen Zweck in den letzten Jahrzehnten ausgedehnte Anpflanzungen gemacht.

Wenn auch der seit 2½ Jahren um Görz tobende Kampf vieles davon wieder vernichtet hat, nun Görz wieder unser ist, werden die Lücken bald wieder ausgefüllt sein und neue Pflanzungen entstehen. Die warme Sonne des Südens, der Görz seine reichen, immergrünen Pflanzenschätze verdankt, wird bald die Spuren der Verwüstung in der Natur verwischen, und auf den blutgetränkten Schlachtfeldern wird sich die Vegetation um so üppiger entfalten.

Es soll mich freuen, wenn auf meine Ausführung hin die geehrten Leser, welche Gelegenheit finden, die Görzer Schlachtfelder zu besuchen, auch den Görzer Gärten einen Besuch abstatten würden. Es ist jedenfalls der Mühe wert.

Nochmals: „Die Blume als Massenwirkung".

Aus Österreichs Parkanlagen.

Wir sind heute darauf angewiesen, dem Boden das denkbar mögliche zur Ernährung abzugewinnen. Dem trägt auch die Fachpresse Rechnung. Daß wir dabei aber nicht ganz die Schönheit und Kunst vergessen sollen, ist auch nötig, und mit Freuden ist es zu begrüßen, daß der „Möller" nach wie vor auch derartige Erörterungen bringt, wie es zum Beispiel in den Nummern 12 und 13 dieses Jahrgangs mit den sehr lehrreichen Beiträgen des Herrn Hans F. Kammeyer über „Die Blume als Massenwirkung in unsern Gärten" der Fall war.

Der Zweck meiner heutigen Zeilen ist, nur kurz und andeutungsweise auf eine Stätte hinzuweisen, auf der dieses in geradezu vorbildlicher Weise stattfand. Das war im Park des Schlosses Prugg bei Bruck an der Leitha, Nieder-Österreich, unweit Wien, zu der Zeit, als Herr M. Geier den dortigen recht ausgedehnten Gärten vorstand. Es war Ende April 1911, als der genannte dort die Leitung übernahm. Er behielt sie bis Sommer 1915. Was dieser Fachmann dort geleistet hat, kann nur der richtig würdigen, der die Verfassung der gesamten Gärtnerei, des ausgedehnten alten Parkes, der vielen Gewächshäuser, der großen Obst- und Gemüsegärten, der Baumschulen usw. schon vor dessen Wirken kannte. Schon im ersten Jahre seiner Tätigkeit sah man, welche Wirkung selbst mit einfachen, rasch herangezogenen Sommerblumen zu erzielen ist. Die Verwendung, welche die Blumen von nun ab dort fanden, war so großzügig, vielseitig und geschmackvoll, daß ich mich nur auf eine allgemeine kurze Schilderung einlassen kann. Ich hoffe, daß einmal eine berufenere Feder die hier im Parke, wie in der gesamten Gärtnerei gezeigten Leistungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung schildert. Sie waren zu schön, um in Vergessenheit zu geraten. Mit dem Abgang des Herrn Geier war auch ihr Schicksal besiegelt. Hoffentlich bleibt es für die Dauer auch nicht auf den engsten Kreis beschränkt, wie man hier, im Lande unsers Verbündeten, diesen hochverdienten Mann behandelte.

Blumen gab es wohl schon jahrelang im Park zu Prugg nicht, wenigstens konnte ich bei meinem Eintritt dort als erster Gehilfe, der vor dem des Herrn Geier stattfand, keine Spuren mehr davon finden. Auch Stauden, Gruppenpflanzen und dergleichen fehlten in der großen Gärtnerei vollständig, wie sich überhaupt allenthalben große Verwahrlosung breit machte. Mit der Übernahme der Leitung durch Herrn Geier wurde das bald anders. Trotz der vorgerückten Zeit wurde rasch eine größere Anzahl schnellwachsender Sommerblumen ausgepflanzt. Frohe Farbenpracht belebte nun den Park, die sich von Jahr zu Jahr steigerte. Hier lernte ich so recht die Schönheit und Wirkung der Sommerblumen kennen. Massenhaft wurden nun Stauden, schönblühende Gruppenpflanzen herangezogen zur Schmückung des Parkes in den folgenden Jahren. Heute will ich nicht näher ein-

Digitized by Google

gehen auf die Verwendung der Blumen in den neugeschaffenen Blumengärten, an der neugeschaffenen Vorfahrt zum Schloß, in dem vordem jeden Schmuckes baren Schloßhof, auf den Rabatten des aus einer Wildnis geschaffenen, großen Reservegartens, sondern nur auf die in freier Pflanzung.

Zu vielen Tausenden fanden sie so Verwendung und zwar vorwiegend aus den in recht kurzer Zeit selbst herangezogenen Beständen. Zu vielen Hunderten waren die Dahlien der verschiedensten Klassen in den besten Sorten angepflanzt und zwar die bewährtesten Züchtungen in Massen. Das wirkte auf den großen Flächen ungemein packend. Hier konnte man sehen, was man auch in freier Pflanzung mit dieser dankbaren Blume schaffen kann.

Nicht minder fesselten die Canna. Neben den großblumigen fehlten auch die schönen dunkellaubigen Blatt-Canna nicht, deren unscheinbare Blumen zur besseren Entwicklung der Blätter entfernt wurden. Bestechend schön wirkte ein großer Trupp üppig entwickelter *Senator Millaud* auf dem grünen Rasengrund in der Nähe des Blumenparterres, wo Musa, reichblühende Datura und dergleichen passende Verwendung gefunden hatten.

In den großen Gewächshäusern war eine größere Anzahl zum Teil recht stattlicher Palmen, Dracaenen usw. vorhanden, die nun auch den Weg in den Park, zu dessen Schmuck, fanden. Auch Fachleute, die im allgemeinen Gegner von der Verwendung solcher Pflanzen im Garten sind, mußten anerkennen, daß sie hier in Verbindung mit *Caladium esculentum*, Farnen, großblättrigen üppigen Stauden, geschmackvolle Anordnung gefunden hatten. Geschickt waren sie mit einer größeren Gruppe hübscher Gräser verbunden. Die genannten und manche andern besseren Pflanzen fanden in nächster Nähe des Schlosses im Anschluß an die Blumengärten Verwendung.

Von ihnen aus traten mehr und mehr, bald alleinherrschend, die Stauden und Sommerblumen hervor und zwar in weithin wirkungsvollen Gruppen. Es fehlte diesen Gruppierungen jede Steifheit. Aufs engste erschienen sie mit den durchgearbeiteten Gehölzgruppen verwachsen, frei und ungezwungen verliefen sie in den Rasen. Für harmonische Verbindung zwischen ihnen war auf das beste gesorgt. Da gab es keine unvermittelt hervortretenden Farbenkleckse, keine schroffen, störenden Übergänge.

In Massen sah man Astilben, Spiraeen, Aquilegia, Campanula, Doronicum, Digitalis, Heuchera, Iris, Hemerocallis, Delphinium, Oenothera, Paeonien, Trollius, Verbascum, Leucanthemum und dergleichen blühen im Verein mit den schönsten Sommerblumen und mit der Pracht der Dahlien. Denn Dank der Sortenwahl und geeigneter Behandlung war die Dahlie hier nicht nur ein Herbst-, sondern auch ein Sommerblüher. Im Herbst aber strahlten, von den satten Tönen der mit Blumen überladenen Dahlien ausgehend, viele Hundert in mancherlei Farben blühender Herbstastern in den Park aus. Wie über die Dahlien, Canna, die vielen Stauden und Sommerblumen, so ließ sich auch über die damaligen Herbstastern des Prugger Parkes, über die Sorten und die Art der Verwendung manche Seite schreiben. Mit diesen Astern blühten zahlreiche Herbstanemonen in weißer, rosa bis roter Farbe an etwas beschatteten Standorten. In Menge waren sie aus Wurzelschnittlingen herangezogen. Außer den bekannten hohen, in gelben und braunen Farben blühenden Herbststauden, blühten dann in weißer Farbe hohe Boltonia, *Artemisia lactiflora, Chrysanthemum uliginosum.* Und die hohen, spätblühenden Sorten der Gattung Aconitum trugen violette Farben in das bunte Herbstbild. Aus den Blumengärten aber ergoß sich die Blütenfülle der Chrysanthemum in den Park hinein. (Schluß folgt.)

W. Dietsch.

Wird es Obst geben?

Von Bürgermeister a. D. Quehl in Halle an der Saale.

Der Anfang zur Bejahung der Frage ist gemacht. Die Obstsorten haben reichlich geblüht und sind gut durch die „kalten Tage" gekommen. Nur Schädlinge mancher Art stellen dem jungen Fruchtansatz nach, werden bedrohlich. Immerhin, wenn sonst nicht ungünstige Witterung sein Wachstum und Gedeihen beeinträchtigen, ist Aussicht auf entsprechende Ernte vorhanden. Aber auch hierbei darf nicht vergessen werden, daß wir noch in schwerer Kriegszeit leben und mancherlei widrige Verhältnisse eintreten können, die nach Obst hungernde Menschheit, vor allem die Kinder, um den herrlichen Obstgenuß zu bringen. Auf die sonst so geschätzten Apfelsinen mußte leider schon verzichtet werden.

Aber wer tritt bei Verteuerung oder Entziehung von Obst in erster Linie feindlich entgegen? Der Mensch. Viele „Menschenfreunde" rüsten sich jetzt, Obst in Massen sicherzustellen, große Gewinne einzuheimsen, bewußt ihre Mitmenschen zu schädigen. Die Obstanlagen der Dörfer und Städte für Kirschen standen zur Verpachtung, und es wurden trotz der festgesetzten Höchstpreise und Warnungen schon Gebote abgegeben, die bedenkliches Staunen hervorrufen und Mißstimmung im Volke erzeugen. Doch was bedeuten jetzt Höchstpreise? Jedermann setzt sich darüber hinweg. Schon ist das Beerenobst herangereift. Das Hartobst wird bald folgen.

Auch bei der Obstverpachtung und -Gewinnung übt der Krieg einen die Allgemeinheit schädigenden Einfluß aus. Da muß zunächst und mit Recht für Heereszwecke sowie für Brotaufstrich zur Volksernährung im allgemeinen gesorgt werden. Wo bleibt alles übrige Obst? Das Einbringen und die Verwertung großer Obstmengen ist erschwert, die Witterung dazu öfter ungünstig, Leutemangel fühlbar; wird nicht große Vorsicht geübt, so verdirbt ein Teil. In der Zwischenzeit aber schleicht der Händler, der Großabnehmer, der Wucherer heran — es wird geschoben, groß verdient. Rücksichtslos verteuern die „Macher" ihre Beute. Für diese kommt nicht die Versorgung des Volkes mit Obst und dessen Erzeugnissen in Betracht, sondern lediglich ein unverhältnismäßig hoher Bargewinn. Schon vor der Reife wird leider ein Teil des Obstanhanges zu verschiedenen Zwecken verbraucht und dabei reichlich Zucker aufgewendet; viel davon verdirbt. Hierin sollte Beschränkung auf das äußerst Notwendige auferlegt werden. Beginnt dann die Obsternte, so sind die sogenannten Höchstpreise nicht für den kleinen Erwerber nützlich, sondern für die Pächter und Großaufkäufer. Von dem Augenblick der Festsetzung an ist im freien Handel wenig oder garnichts mehr zu kaufen. Der Höchstpreis bildet gewissermaßen ein nicht zu sprengendes Verschlußstück. Massen- und Kettenhandel setzen ein, Aufbewahrungs- und Großverwertungsstellen treiben unter der Hand und auf Schleichwegen die Preise entsetzlich hoch; die auf den Obstgenuß jetzt besonders angewiesene Bevölkerung hat bedauerlicher Weise vielfach das Nachsehen. So ging es zumeist in den vorangegangenen Kriegsjahren. Hoffentlich haben die Aufsichtsstellen und sonstigen Bestimmungsorgane über Obstverteilung und -Verwertung von dem „wie man es nicht machen soll" etwas gelernt, damit die Einwohnerschaft in die Lage kommt, zur geeigneten Zeit Obst zu angemessenen Preisen zu kaufen, den Obstbedarf einigermaßen zu decken.

Viel zu viel Obst bester Art wird in Massen an die Feinbäckereien verkauft, wo es zu Fruchttorten, Säften und Fruchteis verarbeitet wird. Das sollte verboten werden; erst muß die Volksernährung und -Versorgung gedeckt sein. Vor allem muß endlich erreicht werden, daß kein Obst umkommt infolge unsachgemäßer Behandlung, Massenansammlung usw., wie dies leider in den Vorjahren zu beklagen war. Beim Einkauf im Kleinen denke jeder daran, daß andre Leute auch was haben wollen. Es dürfte auch ratsam sein, gemeinde- oder bezirksweise Obstämter (Obstüberwachungsstellen unter Sachverständigen) zum Schutze und zur Belehrung der Kleinverbraucher zu bilden, die dem Wucher, Ketten- und Schleichhandel zu Leibe gehen und berechtigt sind, Unregelmäßigkeiten sofort wirksam abzustellen. Mit der Bestrafung der gegen Bestimmungen und Verordnungen wissentlich Sündigenden allein ist es oft nicht getan. Auch die Gemeinden können durch rechtzeitigen Aufkauf zum Nutzen der Einwohnerschaft viel tun.

Schließlich muß hinsichtlich der Obstgewinnung im allgemeinen darauf hingewiesen werden, daß Mitteldeutschland verhältnismäßig zu wenig Obstanlagen an Straßen

Digitized by Google

und auf Plätzen besitzt, obwohl hier Obst verschiedner Art gedeiht. Die geringsten Anforderungen stellen Sauerkirschen. Süddeutschland ist darin weiter vor. Manche Straßen, manche Plätze, auch in Großstädten, könnten, statt mit Waldbäumen, mit Obstbäumen zum Wohle der Allgemeinheit bepflanzt werden. Besonders zur Blüte- und Fruchtreifezeit bilden sie einen herrlichen Schmuck. (Und leider eine große Verlockung zum Plündern! Red.) Wie städtische Gärtnereien die schönsten Blumen, selbst tropische Pflanzen und Baumarten für das Auge pflegen, in erhöhtem Maße sollten Obstbäume im Stadtinnern gepflanzt, Anlagen dafür geschaffen werden. In Württemberg und Baden bestreiten die Gemeinden aus dem Erlöse von Obst vielfach ihre kommunalen Bedürfnisse. Der große Lehrmeister Krieg mag in dieser Angelegenheit weiter helfen.

„Jedermann Selbstversorger".

„Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau".

Auf Veranlassung des Großberliner Vereins für Kleinwohnungswesen hat der Ausschuß Groß-Berlin für die Kriegsbeschädigten-Ansiedlung eine beachtenswerte Schrift „Jedermann Selbstversorger"*) herausgegeben. Verfaßt von Leberecht Migge. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. Wie der Untertitel andeutet und wie auch der nachstehend wiedergegebene, dem Schriftchen entnommene Schlußteil „Mehr Obst und Gemüse — eine nationale Aufgabe" erkennen läßt, handelt es sich um „Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau". Ein näheres Eingehen auf die Schrift behalten wir uns vor. Obwohl wir manches Ergebnis ihrer Schlußfolgerungen in Zweifel ziehen müssen und Aussprüchen wie z. B. „die Nutzgärtnerei bringt es überall mit Leichtigkeit (!) fertig, drei und mehr Ernten im Jahre zu zeitigen", etwas mehr vorsichtige Zurückhaltung gewünscht hätten, auch wie Beispiele, daß „man in Boston mit Hilfe elektrischen Lichtes Salat zieht und mehr als 2 ℳ Rente von 1 *qm* erreicht", für die nächsten hundert Jahre ruhig als mustergiltig dem Lande überlassen wollen, wo kein Wunder unmöglich ist, so kann dennoch jedem Garten-Fachmann, der sich mit Siedlungsfragen irgendwie befaßt, empfohlen werden, die Miggesche Schrift zu lesen. Erwartet der die Erfahrungen der Neuzeit bereits verwertende Praktiker eigentlich Neues über Obst- und Gemüsebau von einem Leberecht Migge weniger, so sieht er sich darin in der Tat nicht getäuscht. Dagegen wird derjenige, der sich mit der Siedlungsfrage an sich zu beschäftigen hat und den Siedlungsgedanken im Kern seiner wichtigen Bedeutung zu erfassen sucht, auch hier überall auf die, aus seinen andern Schriften bekannte Eigenart des Verfassers stoßen. Auch hier ist Migge Ausbauer sozialen Gartendenkens. Seine besondre Begabung, den Schwerpunkt einer vorgefundenen Lage richtig zu erfassen und dementsprechend bei der Lösung seiner Aufgabe eindringend wie zusammenfassend ein befriedigendes Gestalten zu entwickeln, zeigt sich auch hier. Seine Art, darzustellen, zwingt auch dem Denken des Lesers ein tieferes Verständnis für die ernste Bedeutung einer glücklichen Lösung der Siedlungsfrage auf. Und er möchte dem Wort des Verfassers zustimmen: „Insofern diese Siedlungsweise gleichzeitig dem ernsten noch ungelösten Problem des Obdachs der Vielkindrigen entgegenkommt, wirkt sie staatserhaltend".

Mehr Obst und Gemüse — eine nationale Aufgabe.

Von Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau in Hamburg-Blankenese.

Nach allem ist es klar, daß wir — als Volksaufgabe — die Erzeugung von Obst und Gemüse nach dem Kriege bedeutend erhöhen müssen. Einmal ist es undenkbar, daß wir uns künftig eine Rente von mehr als 200 Millionen jährlich in Form von Gemüse- und Obsteinfuhr — mit Geflügelprodukten ist es fast eine halbe Milliarde — eine Rente, die nachher auf das Vielfache anschwellen würde, werden leisten können. Zum andern wird das Ausland auf lange Zeit für die Ausfuhr nichts oder wenig übrig haben. Endlich sind gerade die feineren und bekömmlicheren Gemüse- und Obstarten nicht ohne Wertminderung zu versenden und jedenfalls frisch genossen am wertvollsten. Wir müssen uns also auch als Volk — selbstversorgen.

Wie ist das zu schaffen? Beim Obstbau haben wir die Mittel schon angedeutet. Es gilt zunächst alle freien Straßen und Wege in deutschen Landen mit Fruchtbäumen zu bepflanzen. Auch öffentliche Parks und Friedhöfe**) brauchen hiervon nicht ausgeschlossen zu werden. Wenn wir dann noch den Zwergobstbau, als den gegebenen Obstbau des kleinen Mannes, in der geschilderten Weise fördern, so wäre es leicht, uns zu diesem Belang vom Ausland in Kürze völlig unabhängig zu machen.

Anders beim Gemüsebau. Der will Freiland. Will vor allem gesteigerte Bodenkultur. Diese ist in größerem Maßstab nur zu erreichen, entweder durch Beschränkung der bisher mehr extensiv betriebenen Teile der Landwirtschaft zugunsten der intensiv betriebenen Teile; oder durch Verstärkung der Arbeitsmittel und -kräfte, die der Bodenkultur dienen. Wir werden beide Mittel anwenden.

Der extensivste Teil unsrer Landwirtschaft ist, abgesehen vom Ödland, zweifellos die Weidewirtschaft voraussetzende Viehzucht, soweit sie der Fleischgewinnung dient. Dies leuchtet ein, wenn man erwägt, daß unser Hausvieh im wesentlichen die gleiche Nahrung aufnimmt oder auch aufnehmen kann wie wir, und daß einunddasselbe Land im großen und ganzen gleiche Erträge für Mensch und Vieh hervorbringt. Während wir durchschnittlich 1 *ha* für die Ernährung eines Stückes Großvieh rechnen, versorgt die bäuerliche Landwirtschaft heute schon hier und da drei Menschen von derselben Fläche. Aber auf der Kanalinsel Jersey beispielsweise sind es fünf Menschen, die von 1 *ha* leben. Und während der landwirtschaftliche Gemüsebau, wie es vor dem Kriege bei uns üblich war, nur 500 ℳ Reinertrag auf den Hektar ergab, erzielte man dort schon vor fünfzehn Jahren bis zum fünffachen Ertrag. Solche Zahlen geben doch zu denken. Sie erweisen vor allen Dingen, daß es ebenso unklug wie unverantwortlich gehandelt wäre, wenn wir die Verschiebung unsrer Ernährungswirtschaft von der Fleischnahrung zur Grünnahrung, welche durch den Krieg so erfolgreich angebahnt wurde, nun durch geeignete sachliche Maßnahmen unsrer Volkswirtschaft nicht dauernd zugutekommen lassen wollten. Wir können für uns selbst also nichts besseres tun, als immer mehr alten Boden für neue Behandlung bereitzustellen.

Noch weit höhere Erträge aber als die angeführten, sind dem Boden abzugewinnen, wenn wir vom landwirtschaftlichen Gemüse- und Obstbau zum intensiven gärtnerischen übergehen. Dessen ganzes Geheimnis liegt in der Vermehrung der Anzahl von Ernten auf einunddemselben Boden.

Während die Landwirtschaft heute durchschnittlich nur eine Ernte im Jahre hervorbringt, bestenfalls vier Ernten in drei Jahren, so bringt es die Nutzgärtnerei überall mit Leichtigkeit fertig, drei und mehr Ernten im Jahre zu zeitigen. Ja, wo alle Jahreszeiten, alle technischen Behelfe und Arbeitskräfte, die verfügbar sind, lückenlos in Anspruch genommen werden, wie in den Vorstadtgärtnereien von Paris, gelingt das Unglaubliche schon heute, dem (glasbedeckten) Boden jährlich sechs bis neun Ernten oder deren Ertragswert abzuringen. In Boston zieht man Salat mit Hilfe elektrischen Lichtes und erreicht mehr als 2 ℳ Rente von 1 *qm*. Belgien war vor dem Kriege ein Industrieland, das, neben einer starken Ausfuhr die dichteste Bevölkerung Europas völlig mit eigener Grünnahrung versorgte. Von Flandern und der Lombardei gilt dies im erhöhten Maße. In China und Indien ernähren sich in ganzen Gebieten die doppelte Anzahl Menschen als bei uns — mit selbstgewonnener Grünnahrung. Aber auch in unserm Vaterlande gibt es schon genug hoffnungsvolle Anzeichen intensiver Bodenkultur. In der Maingegend von Bamberg, in den Vierlanden, bei Zossen, im Werder u. a., also in ganzen Landschaften erreichen die Gärtnereien nur durch intensive Bodenkultur vielfache Ernten, und daß, mit Kriegspreisen allerdings, Erträge von ein Morgen mit Spinat bestellten Landes bis zu 5000 ℳ heuer nichts Seltenes waren, ist jedem Unterrichteten bekannt. Überdies sind das alles nicht mehr als Anfänge, vorläufige Ergebnisse vorwiegend empirischer Versuche der letzten Jahrzehnte. Sie bewegen sich jetzt auf der Linie: die gärtnerische Landwirtschaft durch intensiven Gartenbau abzulösen, nachdem lange vorher intensive Landwirtschaft die extensive Bodenbearbeitung überholt hatte. Was aber geschehen würde, wenn sich die Gärtnerei auch der rein landwirtschaftlichen Erzeugnisse mehr und mehr annehmen

*) Zum Preise von 1,60 ℳ und 20 % Kriegszuschlag zu beziehen von Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau in Erfurt.

**) Nachdem ich in meinen städtischen Parks schon immer Fruchtbäume anpflanzte, habe ich auch jetzt zum ersten Mal unsre Friedhöfe mit Obst zu versehen, vorgeschlagen.

Digitized by Google

wollte, wenn wir auf diese Weise etwa dahin kämen, etwa Weizen im großen Maßstabe zu pikieren*) — wie ja die Japaner gewohnt sind, Reis zu pflanzen (sogar mehrmals zu verpflanzen) anstatt zu säen — diese Perspektive ist nicht auszudenken.

Ich bin überzeugt, daß unsre ungenügenden Bemühungen bisher, die Ergiebigkeit des Bodens, auf dem wir stehen, zu steigern, eine direkte und unausbleibliche Folge der mangelnden Beschäftigung breiterer und vor allem geistiger Schichten mit diesen Problemen ist. Wir waren Städter, was scherte uns das Land. Zum Leben hatten wir genug, und wo es fehlte, half der Nachbar aus. Im übrigen verließen wir uns auf die, die zu dieser Arbeit bestellt waren. Das Volk als Ganzes aber war dem Boden entfremdet. Er war uns gleichgültig geworden. — Im Kriege erst haben wir gelernt, das Land mit andern Augen anzusehen. Wir wissen jetzt, was Boden und Bodenfrucht bedeutet. Wir achten das Land, aber das ist nicht genug: Wir müssen es lieben lernen.

Deshalb müssen wir uns — möglichst Viele und tunlichst die Besten — wieder mit dem Boden beschäftigen. Die Fachleute von sich aus werden ihn nie verjüngen. Wir müssen es selber tun — uns nahrungspolitisch selbst versorgen.

Schon rein aus Klugheit. Denn, wer kann wissen, ob die Zukunft nicht ähnliche Schicksale wie die erlebten im Schoße für uns verborgen hält. Was dann, wenn wir, inzwischen noch zahlreicher geworden, noch einmal diese oder eine gar noch schärfere Absperrung über uns ergehen lassen müßten. Es ist offenbar, daß dann der durch neue Städte und Fabriken, durch Kunststraßen und -gewässer noch verminderte Boden — mit den gleichen extensiven Mitteln wie bisher bestellt — uns vor dem sichern Untergange nicht retten könnten. Das kann nur das intensiv, das hochgärtnerisch genutzte Land. Seine vervielfachten Ernten und emporgeschrobenen Erträge sind der Wall, hinter dem wir, so sorgenlos als das Menschen vergönnt ist, der Zukunft entgegensehen können!

Eine derartige allgemeine Erhöhung der Bodenrente, die nach dem Gesagten doch wohl eine nationale Aufgabe von weittragender Bedeutung wäre, ist aber — das kann nicht oft genug hervorgehoben werden — nur denkbar durch eine entsprechende Vermehrung der Arbeitskraft, die für wiederholte Bodenbestellung, Anzucht und Pflege der Pflanzen bereit sein muß: Intensiver Gartenbau ist intensive Arbeit!

Diese Mehrarbeit, diese Bodenwertsteigerung ist aber heute am ehesten, natürlichsten und wirkungsvollsten im Nebenberuf, durch Kleinsiedlung im Großen zu machen. Hier allein sind tatsächlich noch tausend und abertausend Hände frei, die sich einer hohen Aufgabe widmen könnten, ohne zugleich andre Lebensnotwendigkeiten zu mindern. Jedoch, daß es hier, wo es sich um mehr als romantische Kleinbürgerideale handelt, nicht „Siedlung um jeden Preis“ tut, sondern allein der feste Wille, mit dem Stückchen Erde, dem wir uns weihen, Besondres zu leisten — darauf mit dem Nachdruck, den die Lage erfordert, hinzuweisen, war die Aufgabe.

Arbeitnehmer-Organisation — Gärtnerinnenfrage.

Im Hinblick auf die vielen Aufsätze in dieser geschätzten Zeitschrift und nach Rücksprache mit mehreren interessierten Kollegen der Zusammenschluß-Bewegung nehme ich mir die Freiheit, einige aufklärende Zeilen folgen zu lassen:

Nach verschiednen Zuschriften scheint die irrtümliche Meinung verbreitet zu sein, daß zu den schon bestehenden vier größern Verbänden noch ein neuer hinzutreten sollte. Es handelt sich hierbei lediglich um ein Zusammenarbeiten bezw. einen Zusammenschluß der bisher bestehenden arbeitnehmenden Verbände. Da es jedoch nicht ratsam und schwer durchführbar wäre, alle unter einen Hut zu bringen und um in der ganzen Angelegenheit etwas Ersprießliches und Greifbares zu erzielen, wäre es angebracht, wenn von den schon bestehenden Verbänden ein Ausschuß nach beifolgendem Muster geschaffen würde.

Allgemeiner Deutscher Gärtnerverein,
Deutscher nationaler Gärtnerverband,
Verband Deutscher Privatgärtner,
Verband der Gartenbautechniker Deutschlands.
} Ausschuß der arbeitnehmenden Techniker-, Obergärtner-, Gehilfenverbände Deutschlands.

Nun dürfte es zweckmäßig erscheinen, daß nicht etwa nur die Vorsitzenden der vier Verbände den Ausschuß bilden, sondern die Mitglieder des Ausschusses sich aus je einigen Verbandsmitgliedern zusammensetzen würden. So dürfte der Ausschuß das richtige Bild ergeben, den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend sich zusammensetzen und demgemäß seine Beschlüsse fassen, die dann aber auch unbedingt von den einzelnen Verbänden befolgt werden müßten.

Als Hauptaufgabe für den Ausschuß der arbeitnehmenden Verbände kämen die sozialen Fragen in Betracht, und kleine Eifersüchteleien untereinander müßten unter allen Umständen von vornherein ausgeschaltet werden. So könnte für den ganzen Gärtnerstand mit allen seinen vielen Zweigen sehr Ersprießliches geschaffen werden, und die Arbeitgeber-Verbände werden bei freundlichem Entgegenkommen die Sache gewiß unterstützen, und so auch ihrerseits zu dem Aufschwung und Ansehen unsres ganzen Standes beitragen. Deshalb darf kein Zerrbild entstehen und die Arbeitgeber-Verbände nicht als Feinde, sondern als das betrachtet werden, was sie tatsächlich darstellen. So wird dann bei einem Handinhandarbeiten des Ausschusses mit den Arbeitgeber-Verbänden in bezug auf Gehalts-, Arbeits-, Wohnungs- und Fortbildungsfragen sicher eine segenbringende Einigung erzielbar sein.

Den genannten Arbeitnehmer-Verbänden wird demzufolge der Wirkungskreis durchaus nicht beschränkt, und sie werden ihre Arbeit in dem vollen Bewußtsein ihres Ansehens, der Bedeutung ihres Verbandes und der Würdigung ihrer geschaffenen Tatsachen zu immer größern Erfolgen anspornen. So zum Beispiel können der Techniker-, Privatgärtner-, Allgemeine und Nationale Verband ihren Satzungen gemäß vollständig und unabhängig voneinander wirken, doch bei dem Ausschuß muß jede Parteipolitik und Religion von vornherein und unbedingt fortfallen.

Daß dies alles nicht von heute auf morgen geschehen kann, ist mir und wohl allen Kollegen vollkommen klar. Aber kommen muß es und wird es. Das wird die brennendste Frage der Arbeitnehmer-Verbände nach dem Kriege sein, und wenn alle Kollegen erst wieder unserm schönen Beruf nachgehen werden und den feldgrauen Rock mit dem bürgerlichen vertauscht haben und durch ganz Deutschland das Bestreben nach großen Organisationen aller Berufsklassen sich Bahn bricht, werden wir Gärtner — ob Techniker, Obergärtner oder Gehilfe — nicht zurückbleiben!

Und damit komme ich zu einem andern Kapitel, das für die Zukunft von größter Bedeutung für uns alle ist: Das ist die Gärtnerinnenfrage. Und da muß von vornherein als Tatsache bekannt werden, daß wir darin eine scharfe Konkurrenz erhalten haben. Wir werden uns auch nach dem Kriege damit abfinden müssen, denn was die Frauen in diesen vier Jahren an geistiger und körperlicher Arbeit geleistet haben, ist vollster Anerkennung wert. Sie können in der Friedenszeit nicht kurzer Hand ausgeschaltet werden, denn es dürfte heute niemand mehr bezweifeln, daß die Frauen sich nicht mehr lediglich auf ihre Hausfrauenrechte beschränken, sondern in jedem Berufe festen Fuß gefaßt haben. Sicherlich werden die Frauen bei dem empfindlichen Mangel an männlichen Arbeitskräften auch nach dem Kriege ihren eroberten Platz behaupten.

Deshalb stehe ich auf dem Standpunkt, daß die Arbeitnehmer-Verbände ihre Pforten auch für die Kolleginnen öffnen müssen, um dieselben zur Mitarbeit heranzuziehen, sonst könnte leicht ein ähnliches Verhältnis wie im kauf-

*) Es ist bedauerlich, daß unsre bedeutenden Gärtner-Züchter die dahingehenden, zum Teil erstaunlich erfolgreichen Versuche, welche der Major Hallet schon Mitte des vorigen Jahrhunderts anstellte, und die seitdem besonders von französischen Gärtnern und Gelehrten fortgeführt wurden, m. W. nicht beachtet haben. Manchmal entscheidet den Erfolg in so unermeßlich wichtigen Dingen nicht so sehr das Blut der Züchtung als vielmehr das der Züchter.

Digitized by Google

männischen Beruf geschaffen werden, nachdem die Arbeitnehmer-Verbände beschlossen hatten, die weiblichen Kollegen nicht aufzunehmen. So haben sie sich — dem Selbsterhaltungstriebe folgend — eng zusammengeschlossen und ihren männlichen Kollegen die heftigste Fehde angesagt. Hier haben wir nur zu deutlich ein Beispiel dafür, wie die Frauen, von Anfang an von der Mitarbeit ausgeschlossen, erfolgreich alle Hebel in Bewegung setzen, um zu ihrem Recht zu gelangen.

Deshalb ist es jetzt an der Zeit, die Augen offen zu halten und mit den wirklichen Verhältnissen und Tatsachen zu rechnen. Ich habe die Wahrnehmung machen können, daß man sich bei uns zur Erkenntnis der Notwendigkeit durchgerungen hat, die Kolleginnen in die Verbände aufzunehmen. Dieses ist eine wichtige Tatsache und bedeutet einen großen Erfolg für unser heutiges und soziales Empfinden. Es ist sicher, daß dabei beide Teile nur Nutzen voneinander haben und das harmonische Zusammenwirken von Erfolg gekrönt sein wird.

Gewiß werden die Stimmen in dieser Frage sehr geteilt sein, aber alles Kleinliche muß in der neuen Epoche, die unser gesamtes Wirtschaftsleben durchmachen wird, fallen gelassen werden und nur die großen, den allgemeinen Interessen der gesamten arbeitnehmenden Gärtnerschaft zugute kommenden Fragen ins Auge gefaßt werden, um Nutzbringendes und Positives zu erreichen.

Im Interesse der schwebenden Bestrebungen dürfte es als zweckmäßig erscheinen, wenn auch von andrer Seite hierzu Stellung genommen würde.

Johannes Weichert, zurzeit im Felde.

Gartenbautechniker Deutschlands!

Zur Wahrung Eurer wirtschaftlichen und fachlichen Interessen müßt auch Ihr eine feste, geschlossene Körperschaft bilden.

Darum schließt Euch zusammen,

folgt dem Beispiel der Bau- und Industrietechniker, die längst erkannt haben, wie notwendig ein fester, organisatorischer Zusammenschluß ist.

In der Einheit die Stärke!

Über ganz Deutschland muß sich der Verband erstrecken; dessen Hauptziele aber sind Besserung der Einkommen- und Anstellungsverhältnisse, Beeinflussung des gärtnerischen Bildungswesens, Stellenvermittlung, Unterstützung der Mitglieder in Notfällen.

Bedenke jeder, daß es auf jeden einzelnen ankommt, daß der geplante, dringend notwendige Verband nur dann zustande kommen kann, wenn sich jeder sofort in die Liste der künftigen Mitglieder aufnehmen läßt.

Alle als Angestellte oder Beamte tätigen Gartenbaufachleute: Gartenarchitekten, Garten-, Friedhofs-, Pflanzenbau-, Obst- und Weinbautechniker, technische Obergärtner, Gartenbaulehrer usw. gehören in den neuen Verband. In der Einigkeit aller Beteiligten muß und wird sein Wert und seine Stärke liegen.

Jeder werbe in seinem Kreise!

Anmeldungen nimmt die unterzeichnete Geschäftsstelle entgegen.

Richtlinien für die vorläufige Geschäftsführung des „Verbandes der Gartenbautechniker Deutschlands"!

1. Der Verband bezweckt den Zusammenschluß aller Gartenbautechniker Deutschlands in gruppenmäßigem Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband Berlin.
2. Die Vorarbeit hierzu leistet die „Geschäftsstelle für den Verband der Gartenbautechniker Deutschlands" — Geschäftsführer: Diplomgartenmeister Georg Benack, Breslau I, Breite Straße 25, unter Mithilfe der Herren: Willi Tapp, Düsseldorf, Karl Hartwig, Gundelfingen — Walter Thiele, Hermann Wolff, Hans Weichert — zurzeit im Heeresdienst.
3. Die Verbände der ehemaligen Besucher deutscher Gartenbauschulen stehen der Geschäftsstelle beratend zur Seite, soweit es ihre Statuten gestatten.
4. Alle Veröffentlichungen und für die Öffentlichkeit bestimmten Mitteilungen gehen zunächst an die Geschäftsstelle, die die Weiterleitung besorgt. Die Aufsätze werden unter dem Namen des Verfassers veröffentlicht.
5. Über die Form des Anschlusses an den „Deutschen Techniker-Verband" entscheidet ein besonders hierfür einzusetzender Arbeitsausschuß. Die Verhandlungen mit dem Deutschen Techniker-Verband werden durch die Geschäftsstelle geführt.
6. Die Geschäftsstelle nimmt die Anmeldung der künftigen Mitglieder entgegen und stellt eine Liste derselben auf. Die Anmeldung ist zunächst unverbindlich.
7. Zur Deckung der ersten Unkosten senden die Mitarbeiter (Punkt 2) einen einmaligen Beitrag von 10 ℳ, die Interessenten (Punkt 6) einen solchen von 2 ℳ postgeldfrei an die Geschäftsstelle ein. Die Verbände Ehemaliger werden ersucht, sich mit einem angemessenen Beitrag zu beteiligen.
8. Die Geschäftsstelle gibt monatlich Bericht an die Mitarbeiter (Punkt 2 und 3) über den Fortgang der Arbeiten.

Breslau I, Breite Straße 25, Geschäftsstelle für den Verband der Gartenbautechniker Deutschlands.

Georg Benack, Diplomgartenmeister.

Sammlung zum Besten kriegsverletzter schlesischer Gärtner, Obst- und Gemüsebauer und solcher, die im Kriege waren.

Der Aufruf des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine für eine Stiftung zur Förderung des schlesischen Obst-, Gemüse- und Gartenbaues anläßlich der Jubelfeier des 50 jährigen Bestehens der Kgl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau O.-S. im Jahre 1918 ist nicht ungehört verhallt. Unter dem Vorsitz eines Ehrenausschusses, an dessen Spitze der Präsident der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien Herr Geh. Regierungsrat von Klitzing und der Oberbürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Breslau Herr Matting stehen, sind bis jetzt bei der Deutschen Bank, Filiale Liegnitz, gegen 25000 Mark freiwillige Beiträge eingezahlt worden. 30 Landkreise steuerten 7255 Mark, 24 Städte 4914 Mark, Landgemeinden 266 Mark, Ehrenausschussmitglieder, Mitglieder des Arbeitsausschusses, Rittergutsbesitzer, Gutsbesitzer, sonstige Gönner und Gartenfreunde 6084 Mark, Schlesische Firmen und Geschäftsinhaber 2060 Mark, die Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien 500 Mark, 17 Landwirtschaftliche Vereine 344 Mark, 6 Gartenbauvereine 348 Mark. Da die Spenden noch täglich fließen, so ist anzunehmen, daß die Stiftung noch einen beträchtlichen Zuwachs erhält. Sollen doch die Zinsen der Stiftung zunächst in den Dienst der Fürsorge für kriegsverletzte schlesische Gärtner und Krieger gestellt werden, die in Proskau eine Erweiterung ihrer Ausbildung suchen. Bei dem Mangel an Gärtnern und dem großen Mangel an Gärtnerlehrlingen ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß unsre schlesischen kriegsverletzten Gärtner dem Gartenbau erhalten bleiben. Dazu aber bedürfen dieselben der Teilnahme an den Ausbildungskursen für kriegsverletzte Gärtner in Proskau. Darum auf, schlesische Landkreise und schlesischer Großgrundbesitz und Besitzer des flachen Landes, denen die Förderung des Gartenbaus am Herzen liegt! Aber auch Ihr Städte, Großstädte, Mittel- und Kleinstädte, der Gartenbau ist zum wichtigsten Hilfsmittel der Volksernährung geworden. Der Gartenbau wird nach dem Kriege einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Dazu soll die schlesische Stiftung förderlich sein. Das Ehrenbuch, welches der Proskauer Lehranstalt als Jubelgabe überreicht werden soll, muß alle Kreise Schlesiens, die den Gartenbau fördern wollen, verzeichnet finden. Die Stadt Breslau ging vorbildlich voran und zeichnete 3000 Mark, eine größere Anzahl sind ihr nachgefolgt, aber es fehlen noch viele, die sicher ein Herz für Schlesiens Gartenbau haben.

Stämmler, Königl. Ökonomierat und Königl. Gartenbaudirektor in Liegnitz, Vorsitzender des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine.

PERSONALNACHRICHTEN

Stadt-Gartenbauinspektor Alexander Oster, Trier, hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Direktor Gareis, Vorstand der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Veitshöchheim, verläßt am 30. Juni nach fünfjähriger, ersprießlicher Tätigkeit, für die ihm die Anerkennung von Seiten des Königl. Staatsministeriums ausgesprochen wurde, seinen bisherigen Wirkungskreis, um einem ehrenvollen Rufe nach Wiesbaden Folge zu leisten. Er hat in den wenigen Jahren, auch während der Kriegszeit, sichtliche Erfolge erzielt. Eine von ihm auf Ödland geschaffene Neuanlage, ein Rebenzüchtungs- und Muttergarten finden den Beifall jedes Fachmannes. Direktor Gareis übernimmt die Leitung der Königl. Preußischen Weinbaudomäne im Rheingau an Stelle des am 1. Juli in den Ruhestand tretenden Königl. Domanial-Weinbaudirektors Geh. Regierungsrat Czéh in Wiesbaden.

Als Nachfolger für Direktor Gareis ist Königl. Kreisweinbaulehrer Hopf in Würzburg in Aussicht genommen, dem als trefflichen Kenner der fränkischen Weinbauverhältnisse der beste Ruf vorangeht. D.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 19. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

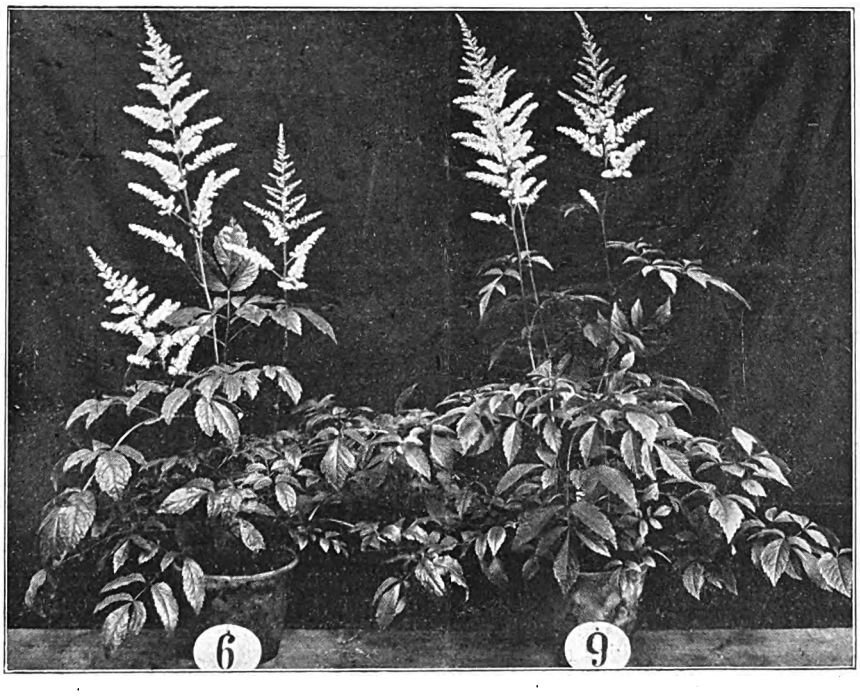
Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Juli 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi „Krimhilde" mittels Warmbad.

Von B. Voigtländer, Gärtnerische Versuchsanstalt, Dresden.

Zu unsern Wässerungsversuchen mit Stauden wurde im vorigen Winter auch *Astilbe Arendsi Krimhilde* herangezogen, die auch gut auf die Warmwasserbehandlung einging. Die dazu benützten Pflanzen wurden im Sommer über in Töpfen kultiviert (doch ist es meine Ansicht, daß dies, welches die Pflanzen nur verteuert, nicht notwendig ist, sondern man hierzu auch frisch eingetopfte Pflanzen oder auch Ballenpflanzen mit demselben Erfolge verwenden kann). Am 1. Dezember 1917 wurden sie dann drei, sechs und neun Stunden in 35 ° C Wasser gebadet und darauf bei 16—18 ° C getrieben. Die Pflanzen standen erst lange still, bis sie sich mit beginnender Neubewurzlung auch in den Kopftrieben langsam regten, sodaß der Stand derselben am 1. Februar erst soweit war, wie ihn die Abbildungen II, Seite 146, und III, Seite 147, zeigen. Von da ab ging, nachdem die neue Bewurzlung die Töpfe vollständig ausfüllte, das Wachstum schneller vor sich, und weitere vier Wochen genügten, die Pflanzen in dieser Zeit zu ansehnlichen Topfpflanzen entwickeln zu lassen. Es zeigte sich hierbei, daß die sechsstündig gebadeten Pflanzen zuerst fertig waren (am 20. Februar), die neunstündig behandelten erst einige Tage später blühten und die dreistündigen zuletzt (am 28. Februar) in Blüte traten, die ungewässerten Vergleichspflanzen (Abbildung III, Seite 147), links, erst am 5. März sich zum Blühen anschickten.



Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi Krimhilde mittels Warmbad.

I. Gewässerte Astilbe Arendsi Krimhilde, etwa 4 Monate nach der am 1. Dezember 1917 erfolgten Wässerung.

Links: 6 Stunden Wässerung. Rechts: 9 Stunden Wässerung.
Die 6 Stunden gewässerten erblühten am 20 Februar, die 9-stündigen einige Tage später.
Am 5. März 1918 in den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Bei einem am 20. Dezember warm gestellten zweiten Satz (mit genau wie bei dem ersten Satz gehandhabten Wässerungszeiten) war das Ergebnis genau das gleiche. Auch hier waren die sechsstündig gewässerten Pflanzen den neunstündig gewässerten im Erblühen einige Tage voraus, und es scheint so, als ob ein längeres Wässern als sechs Stunden diese Pflanzen auch nicht früher zum Blühen brächte. Und da auch der zweite, am 20. Dezember eingestellte Satz die gleiche Treibdauer brauchte wie der erste am 1. Dezember behandelte Satz, ist vielleicht anzunehmen, daß um diese und von dieser Zeit ab gebadeten Astilben ein sechsstündiges Bad genügt und nur recht frühzeitig gewässerte Astilben durch ein noch längeres oder zwei- bis dreimaliges Wässern von sechs Stunden ein solches zum früheren Herauslocken der Blütenstengel gebrauchen können, worüber nächstwinterliche Versuche Aufschluß geben sollen. Möglich ist auch, daß ein „Nachdüngen" wie bei Treibgehölzen (wie schon früher hier in dieser geschätzten Zeitschrift klargelegt worden ist), eine frühere Treibbarkeit der Astilben herbeiführen kann, sodaß auch Versuche nach dieser Richtung hin von großem Interesse für die Treibgärtnerei wären. Es scheint ja allerdings, als ob zwölf Wochen Treibdauer für Astilben eine zu lange Zeit wären und man dadurch nicht auf die Kosten kommen könnte. Da aber dieselben eine ganze Zeit, bis zum Austreiben, nicht den besten Platz im Hause beanspruchen, sondern (wie wir es auch gemacht) unter der Stellage aufgestellt werden können, sodaß dieselben zu andern Kulturen benutzt werden können (vielleicht kommen Astilben bei völligem Dunkeltreiben noch schneller mit den Blütentrieben heraus) werden die Kosten für ihr Treiben wesentlich verringert. Und wenn man auch nicht gleich so zukunftfreudig (optimistisch) denkt, wie ein hiesiger Fachmann, welcher die Ansicht vertritt, daß man Astilben, natürlich mit den entsprechenden Abänderungen, mittels des Warmbades mit der Zeit genau so wie Maiblumen-Treibkeime im Vermehrungsbeete und zum Schnitt mit Gewinn treiben kann, so ist aber doch wahr, daß gerade die Hybrid-Astilben wegen ihrer recht langen Blütendauer, auch ihrer Widerstandsfähigkeit Krankheiten gegenüber, wozu betreffs Einträglichkeit noch käme, daß

Digitized by Google

dieselben nicht auf teurem Gärtnereiland, sondern wie ich es vor einigen Jahren in einer Staudengärtnerei Thüringens gesehen habe, auf billigem, gerodetem Waldboden in Massen herangezogen werden können, vom Treibgärtner noch lange nicht so gewürdigt werden, wie sie es verdienen. Und der deutsche Handelsgärtner hat in eigenem Interesse allen Grund, mit dafür zu sorgen, daß die jetzt durch den Krieg unterbundene Einführung südländischer Blumen auch nach dem Kriege unterbleibt, und da die Erfahrung gelehrt hat, daß man sich nicht allein auf die Regierung verlassen soll, wenn die Ein- und Ausfuhr gärtnerischer Artikel im Sinne der Gärtnerei geregelt werden soll, sondern Selbsthilfe immer noch der beste Schutz ist, so sollte er selbst auch recht fleißig mit dahin streben, durch Treiben von sich dazu eignender Stauden die Einführung von Blumen auch nach dem Kriege zu hintertreiben. Nach unserm Dafürhalten gibt es außer Astilben noch genug Stauden, die das Vorhaben, den deutschen Markt im Winter mit inländisch getriebenen Blumen zu versorgen, mit ausführen helfen können, nur müßte auch mit Willenskraft und Ausdauer an diese Aufgabe herangegangen werden, die bei gutem Willen aller der dabei beteiligten Kreise schon ein gut Stück gelöst werden könnte, was die Schaufenster der Blumengeschäfte schon in diesem Winter mit bestätigten, die, bis auf eine kurze Zeit im Hochwinter und wozu wohl auch der Kohlenmangel stark mit eingewirkt hat, eine viel größere Auswahl von Blumen als in den vorhergehenden Kriegswintern zeigten.

Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi Krimhilde mittels Warmbad.
II. Dieselben Pflanzen, etwa vier Wochen früher.
Links: Wässerung 6 Stunden, 35° C. Rechts: Wässerung 9 Stunden, 35° C.
Am 1. Februar 1918 in den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nochmals: „Die Blume als Massenwirkung".

Aus Österreichs Parkanlagen.

(Schluß von Seite 141.)

Es würde viel zu weit führen, wollte ich auch nur eine Anzahl der hier geschaffenen Blütenbilder und deren Zusammenstellungen herausgreifen. Manche noch heute nicht alltägliche Pflanze sah man hier in Massen. Mit Vergnügen denke ich noch heute an die Pracht der damals noch wenig bekannten *Astilbe Davidi*, die die benachbarte *Anemone japonica Loreley* in der Blüte ablösten. Monate konnte man sich an der Iris-Blüte erfreuen. Sie begann mit den frühen Zwergsorten auf sonnig trockenem Standort, fanden ihre höchste Steigerung in der Schönheit der massenhaft angepflanzten *Germanica*-Sorten, dann setzten die später blühenden Arten des feuchtern Standorts ein. Ein selten reichhaltiges Iris-Sortiment war im Park und Anzuchtsgarten angepflanzt. Nicht anders war es mit den Primeln. Noch war der Winter nicht ganz vorbei, da blühte schon die damals noch kaum bekannte *Primula acaulis Sibthorpi*. Es folgte das Heer der bunten Gartenprimeln. Wie herrlich wirkten doch diese im Verein mit den dazwischen blühenden Vergißmeinnicht mit Tausenden sprossender Farne, neben blühenden Saxifraga, Corydalis, Narzissen und dergleichen. Ein seltener Hochgenuß war es, an licht beschatteter Stelle dem zwanglosen Pfad zwischen einer größern Pflanzung von *Primula caschmeriana* mit den gepuderten Blättern und den großen Blütenköpfen zu schreiten. Auch *Primula denticulata* war in Massen vorhanden. In stärkerem Schatten bildeten Vinca einen dunklen Unter- und Hintergrund dazu, aus dem sich hübsch die bald machtvoll hervorsprossenden Straußfarne erhoben. Auf sonnigem Standort aber blühte bald die zierliche, schön bestäubte *Primula farinosa*, Aurikeln und andre. Später entfaltete sich die Pracht der hohen, etagenblühenden Primelsorten. Wenig bekannt war damals noch *Primula pulverulenta*, die in vielen Pflanzen an etwas feuchtschattiger Stelle neben Farnen, Carex, *Corydalis cheilanthifolia* und *Saxifraga-umbrosa*-Anpflanzung gefunden hatte. Unvergeßlich bleibt mir die Pracht dieser Gruppe.

Nicht wie das so oft der Fall ist, fand man hier die Blumen auf wenige, dem Gedeihen der bekanntesten Arten besonders günstige Plätze beschränkt. Jeder erkannte den Meister, der es verstand, für jedes Fleckchen das Beste zu finden. Auch schattige Standorte entbehrten so wenig des Pflanzenschmuckes wie sonnige. Es erstreckte sich sowohl auf feuchte wie auf trockene Stellen. Erst hier lernte ich es so recht verstehen, welch reiche Menge schöner Pflanzen wir für all die verschiedenen Plätze haben. Sehr viel ließe sich über die Verwendung der Schattenpflanzen schreiben, über die verschiedensten Farne, Asarum, Circaea, Corydalis, Anemonen, Primeln, Pulmonaria, Digitalis, die verschiedensten Blumenzwiebeln, manche Saxifraga-Arten, Rodgersia und Funkia, Megasea, Walderdbeeren, Mahonien, Gaisblatt, bunte und grüne *Evonymus radicans*, ferner *E. Kewensis* und *E. nana* und andre.

In dem Park fehlte es nie an packenden Blumenbildern. Massenhaft waren billige Narzissen angepflanzt. Andre frühe Blüher, als: Helleborus, Schneeglöckchen, Leucojum, Scilla, Chionodoxa, Eranthis usw. blühten vor oder mit ihnen. Eine besondre Glanzleistung war der Felsengarten. Alle, die ihn sahen, waren einig, noch nie etwas schöneres gesehen zu haben. Reichlich, aber großzügig war er angelegt und bepflanzt, und zwar in der Hauptsache mit selbst herangezogenen Pflanzen. Man muß die großen Polster blühender Arabis, Aubrietia, verschiedne Nelken und niedrige Phloxe, Saxifraga, Primeln und andre gesehen haben, um sich von der packenden Wirkung eine Vorstellung zu machen. Man muß die zwanglosen Pfade gewandert sein, die dort zwischen dem grauen Grund von Cerastium und andern hindurch führten, auf dem sich so hübsch das dunkle Grün kleiner Kiefern abhob. Und man begreife es, was es heißt, zwischen Blumen wandern. Hier, wie auch an den andern Stellen hatte man mit wenigen Schritten eine einheitliche Pflanzung hinter sich. Es ist etwas kostbares, nicht nur im Felsengarten zwanglose, blumige Pfade zu wandern. In diesem Park hatte man derartige Genüsse reichlich.

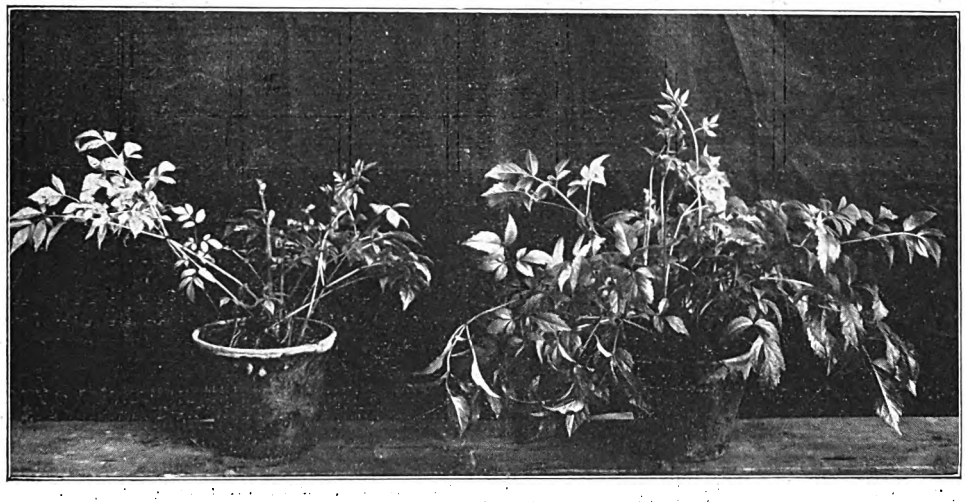
Wer die trefflichen, mit Bildern geschmückten Abhandlungen des Herrn Geier in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift über Sumpf- und Wasserpflanzen gelesen hat, wird es selbstverständlich finden, daß auch diese Pflanzengruppe hier nicht fehlte. Dem ist es auch klar, daß die Schöpfung des genannten sich auch hier ständig vervollkommneten, fortschreitend mit der Anzucht des Materials.

Digitized by Google

Eine kleine Einschaltung sei mir hier gestattet. Mir selbst ist Lieser nicht bekannt. Von dritter, genau unterrichteter Seite weiß ich, daß die damals im „Möller“ gegebenen Bilder den dortigen Garten noch lange nicht auf seiner Höhe zeigten, nur daß diese Herrlichkeit mit dem Scheiden des Herrn Geier dahin war.

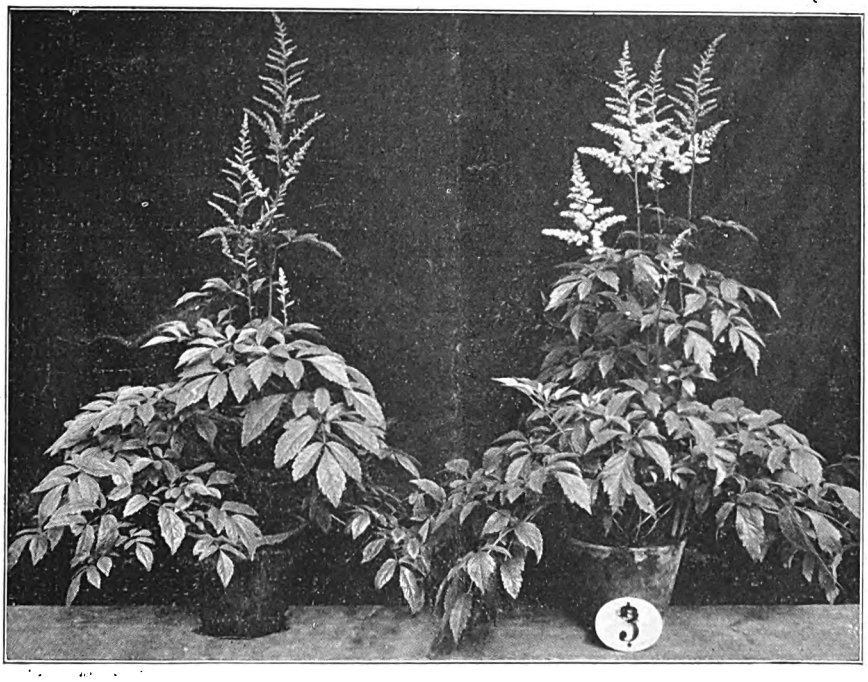
Gar zu unvollständig wäre mein heutiger Bericht, wollte ich nicht noch kurz die Verwendung schöner Sträucher erwähnen, deren Anpflanzung mit der sachgemässen Ausholzung des verwachsenen Parkes Hand in Hand ging. Es fesselten vor allem die harten Rosen. Viele Seiten ließen sich schreiben über die Rankrosen, die dort angepflanzt wurden. Ueberall die harten Strauchrosen, anfangend von den duftenden Centifolien und andern alten Gartenrosen, über das Heer der Rugosa, endigend mit den vielen Wildrosen. Was sind das doch für herrliche Gartenziersträucher! Dann all die Clematis, Lonicera, Buddleya und andre Blüher. Welch kostbare Wirkung ergaben sie in Verbindung mit gleichzeitig blühenden Stauden und Sommerblumen!

Auf das Wirken in den andern Gartenteilen kann ich heute nicht näher eingehen. Es war mühevoll, guten Erfolg versprechend. Die Früchte aber konnte der, der die Arbeit leistete, nicht einheimsen. Kurz erwähnen muß ich die Topferdbeeren. Ich sah schon manche Erdbeertreiberei, aber Tausende Topferdbeeren in so vollendeter Entwicklung wie im Frühjahr 1914 sah ich noch nicht. Musterhaft waren die nach den Plänen des Herrn Geier erbauten Gewächshäuser und deren Inhalt an Schnittblumen, schön und praktisch war der neugeschaffene Reservegarten, tausende herangezogener Stauden harrten der Verwendung im Park oder des Verkaufs. Leistungen wie die gezeigten sind nur möglich, wo sich mit gutem Geschmack eine ausgezeichnete Kenntnis des gesamten Pflanzenreichs und seiner Ansprüche verbindet mit nie ermüdender Arbeitslust und einer bis zur Aufopferung getriebenen Selbstlosigkeit. Das Alles schuf er hier — in unglaublich kurzer Zeit ein Musterbetrieb.



Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi Krimhilde mittels Warmbad.
III. Astilbe Arendsi Krimhilde.
Links: Ungewässert. Rechts: Am 1. Dezember 3 Stunden Wässerung, 35° C.
Aufgenommen am 1. Februar 1918.

Als ich dieses Wirken sah, es mit recht kurzer Unterbrechung auch von Anfang bis zum Ende verfolgen konnte, fragte ich mich oft: wie kommt es, daß eine solche Kraft im Vaterlande nicht eine halbwegs passende Stellung finden kann? Daß für sie da keine Aussicht auf eine Stellung ist! Daß sie sich dort eine geradezu schamlose Behandlung, über die später noch einiges zu sagen sein wird, so lange gefallen lassen mußte! Und das alles trotz tadellosem Lebenswandel, trotz Leistungen, die in jeder Beziehung das gewohnte Maß weit überragen! Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo man nicht mehr fragt, wo und wie hat der Mann seine Kenntnisse erworben, und wie viele hohe Gönner hat er! Warum finden bei öffentlichen Ausschreibungen nicht auch jene Männer Berücksichtigung, die ohne höhere Gartenbauschule auch tüchtige Gärtner sein können? Zum großen Teil handelt es sich wohl meist bei derartigen Stellen um ein gewisses Begünstigungssystem. Möge dies endlich abgeschafft werden. Möge freie Bahn jedem Tüchtigen sich bieten. W. Dietsch.



Ein früher Treibversuch mit Astilbe Arendsi Krimhilde mittels Warmbad.
IV. Dieselben Pflanzen wie oben, 4 Wochen später.
Links: Ohne Wässern. Rechts: 3 Stunden Wässerung, 35° C. Die dreistündig gewässerten erblühten am 28. Februar, die ungewässerten am 5. März.
In den Kulturen der Gärtnerischen Versuchsanstalt des Botanischen Gartens in Dresden für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Mein „Chilisalpeter-Ersatz“.

(Erwiderung.)

Auf die Ausführungen in den Nummern 14 und 16 dieser Zeitschrift habe ich folgendes zu erwidern:

Mein Chilisalpeter-Ersatz ist das Ergebnis langjähriger Versuche. Es ist so eine Art Hausmittel, hat in meinen Kulturen große Dienste geleistet und zu trefflichen Ergebnissen in der Blumen- und Gemüsezucht verholfen. Als nun in den letzten Jahren der Mangel an anregendem Dünger immer stärker in Erscheinung trat, nahm ich an, daß mein Chilisalpeter-Ersatz doch vielen Kollegen erwünscht sein müßte. Die Hauptsache war für mich, ein Hausmittel anzubieten, mit dem bei entsprechend geringen Kosten gute Wirksamkeit erzielt würde. Unstreitig steht fest, daß mein Mittel die Produktionsfähigkeit der Pflanzen ungemein vorteilhaft beeinflußt. Die Erfahrungen sprechen da doch

Digitized by Google

zu deutlich und sind nicht im geringsten durch die wenig angenehm klingenden Anrempelungen der Herren zu beeinflussen. Mit hochgelehrten Ausführungen und kleinlichen chemischen Untersuchungen ist dem Gemüsebauer wenig gedient. Er will in heutiger schwerer Zeit ein Mittel haben, um den Ertrag zu fördern und zu heben, und aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, mein Hausmittel auch der Öffentlichkeit zu übergeben. Anstatt mir dankbar zu sein, belegt man mich mit Ausdrücken, als sei meine Sache Schwindel. Ich will nicht mit gleicher Tonart heimzahlen, aber viel wertvoller wäre es gewesen, die Herren hätten ein Mittel angegeben, das die Not des Gemüsebauers und Gärtners beseitigte. Das haben sie nicht getan. Allerdings am grünen Tische der Gelehrsamkeit läßt sich solches nicht herauszaubern, das können nur praktische Leute tun, die die nötigen Erfahrungen haben und ihr Interesse von früher Jugend an der künstlichen Düngung gewidmet haben.

Wenn ich übrigens gewußt hätte, daß ich solche gelehrte Schmeicheleien einstecken müßte, dann hätte ich besser getan, mein Mittel für mich zu behalten. Aber dennoch, die Kollegen, die das Mittel versucht haben, werden am besten wissen, daß meine Sache kein Schwindel ist, es hat nicht nur sehr vielen geholfen, sondern überall, wo es angewandt wurde, den Ertrag wesentlich gesteigert. Das ist die Hauptsache und auch der Zweck meines Hausmittels.

Nun noch einiges in der Preisfrage, über welche sich die Herren aufregen. Ich möchte darauf hinweisen, daß ich bei Probepaketen mit 12 % Gewinn arbeite und bei pfundweisem Verkauf mit 18 %. Folglich kann von Wucherpreis keine Rede sein. Ich glaube, daß jeder diesen Gewinn als bescheiden halten wird. Wie es jetzt in dieser Zeit geht: es wird etwas für einen Preis angeboten, aber erhalten kann man die Ware nicht dafür. So ist es auch mir ergangen. Die Probepakete sind von mir gemacht, um jeden erst von den Erfolgen zu überzeugen, ehe er sich mehr von diesen Chemikalien kaufen würde. Wo liegt da die größere Ehrlichkeit? Doch auf meiner Seite.

Was nun die Wirkung des Ersatzes anbelangt, so ist von mir wiederholt festgestellt, daß der Ersatz bei technisch humusfreien Böden das nicht hervorruft, allein als mit Exkrementen, auch Exkremente allein nicht. Daß ein Zersetzen der Exkremente vor sich geht, wird mir jeder, der es versucht, zugeben. Eine wirkliche Gärung entsteht, und der darin enthaltene Stickstoff wird sofort verfügbar. (Man muß erst einmal ausgegorene Exkremente gesehen haben!)

Seit dem Jahre 1895 bereits verwendete ich den Ersatz und erwähnte schon das Salz in Nummer 21, Jahrgang 1898 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung bei Veilchen-Kultur.

Auch wird vor dem darin vorhandenen Chlor gewarnt, welcher den Stärkegehalt der Kartoffeln vermindert. Hierbei möchte ich jedem Erzeuger von Speisekartoffeln und andern Knollen- und Wurzelgewächsen raten, den Pflanzen einen kleinen Chlorüberschuß zukommen zu lassen, da dadurch eine größere Haltbarkeit der Produkte erzeugt wird. Man denke nur an das Schwarzwerden der Kartoffel. Es ist doch erklärlich, wer mit künstlicher Düngung arbeitet, muß immer einen Kalküberschuß im Boden haben.

Wenn die Herren in der Düngung so weit sind, möchte ich folgende Fragen vorlegen: Wie ist der lästige Harzfluß bei Obstbäumen durch Düngung fern zu halten, die Bäume gesund zu machen und zu erhalten? Wie ist die Knollenfäule bei Cyclamen, sowie das Zurückgehen der Knospen, durch Düngung zu verhindern?

Schließlich möchte ich jeden der Herren bitten, mir die ungeschmeichelte Wahrheit über den Erfolg mit meinem Ersatz zugehen zu lassen. Die Preisfrage muß dabei vorläufig ausgeschlossen bleiben.

Oswald Hickethier, Handelsgärtner in Merseburg (Saale).

Verweigerung von Kohlen für den nächsten Winter.

Das hiesige Städtische Kohlenamt teilte dem Besitzer der Gärtnerei, welche mir unterstellt ist, mit, daß eine Verwendung von Brennstoffen an Kohlen, Koks und Briketts für den nächsten Winter nicht gestattet werden könnte, soweit es sich um einen Verbrauch für die Zierblumenzucht handelt. Das Kohlenamt wäre genötigt, auf strenge Einhaltung dieser Vorschrift zu sehen.

Daraufhin wurde dem Städtischen Kohlenamt folgendes mitgeteilt:

Das geehrte Schreiben vom Monat Mai liegt mir vor. Zunächst erwidere ich, daß meine Gewächshäuser nicht lediglich der Zierblumenzucht dienen, sondern auch der Anzucht von größeren Mengen Gemüsepflanzen und Vorkeimen von Frühkartoffeln, ebenfalls werden Sämereien aller Art auf ihre Keimfähigkeit hin erprobt. Alle diese Pflanzen und Sämereien finden nicht allein für mich und die Familie meiner Tochter (Hauptmann . . . .) nützliche Verwendung, sondern sie werden auch käuflich an die Angestellten meiner Firma abgegeben.

Den größten Teil der vorhandenen Palmen usw. habe ich von meinem Vater nach dessen Ableben in B. übernommen; die Erhaltung und Förderung der teilweise wertvollen Stücke ist mir tatsächlich eine ernste Pflicht. Was sollte damit werden, wenn ich den Betrieb der Gewächshäuser einstelle? Ganz gleich, ob ich sie verkaufe an Gärtnereien oder sonstige Liebhaber, niemand wird sie umkommen lassen und immer müssen sie deshalb im Winter in geheizten Räumen untergebracht werden. Die Erhaltung hier oder dort bedingt also die Forderung nach Heizmaterial.

Vier Kriegswinter über ist der Betrieb meiner Gewächshäuser erhalten worden. Auf der ganzen Linie wünscht, hofft und versichert man, daß der Krieg in diesem Jahre zu Ende gehen würde, auch dieserhalb halte ich die Durchführung der Verfügung nicht für angebracht.

Ich muß bezweifeln, daß der Herr Reichskohlenkommissar die Absicht hat, mit seiner Verfügung alle diese Anlagen zu vernichten. Denn außer Betrieb gesetzt sind nicht nur die Pflanzen verloren, sondern auch die Heizanlagen und die Häuser selbst werden dem Verfall nahe gebracht.

Gewiß berechtigt ist die Frage:

Wie verfährt man mit den gleichen Anlagen auf Gütern, Schlössern und fürstlichen Hofhaltungen?

Der durch den Krieg notgedrungenen Zwangswirtschaft unterwerfe ich mich als gute Patriotin gern, aber ich glaube, daß man in diesem Falle die erwünschte Nachsicht walten lassen kann, umsomehr, wenn ich verspreche, mich auf das Allernotwendigste zu beschränken und soviel als angängig Holzabfälle aus meinen umfangreichen Obstanlagen mit zu verwenden. Unterschrift.

Daraufhin ging vom hiesigen Kohlenamt folgende Antwort ein:

Wir müssen wiederholt die Bewilligung von Kohlen, Koks und Briketts für Ihre Privat-Gewächshäuser ablehnen. Durch Ihre Ausführungen ist die Notwendigkeit zur Beheizung von zwei Gewächshäusern nicht erbracht. Für das Vorkeimen von Kartoffeln und Sämereien werden ganz geringe Mengen von Brennstoffen benötigt, die ein ständiges Heizen der Gewächshäuser nicht rechtfertigen. Eine Bezugnahme auf in Betrieb erhaltene ähnliche Anlagen in andern Versorgungsbezirken kommt für uns nicht in Frage.

Unterschrift: Städt. Kohlenamt."

Nun möchte ich mir die öffentliche Frage in dieser Zeitschrift erlauben, ob im Deutschen Reiche für die andern Privatgärtnereien solche Bestimmungen ebenfalls erlassen worden sind? Nach meiner Beurteilung kann dies wohl nicht der Fall sein.

Ein Gesuch an den Herrn Regierungspräsidenten um Zuteilung von Heizmaterial für den nächsten Winter wäre in dieser wichtigen Angelegenheit wohl am Platze.

A. Wilkening, Obergärtner in Mühlhausen (Thüringen).

Nach dem Kriege. XXXVI. *)

Gärtnerisch-kaufmännische Betriebe.

In Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wurde (Jahrgang 1917, Seite 262) der Vorschlag gemacht: Der Blumenhändler solle den Handelsgärtner ab und zu zum

*) I—XXXIV siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15 und 17, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

Besuch im Laden einladen, auch dessen Gehilfen, damit dieselben die Ladenangestellten in der Blumenpflege unterweisen, auch bei den Topfpflanzen regelmäßig nach dem Rechten sehen, rechtzeitigen Austausch anregen und gute Ratschläge erteilen. Auch der Blumenhändler, sofern er nicht selbst Gärtner ist, möchte seine Angestellten, soweit es die Geschäftszeit im Frühling bis zum Herbst erlaubt, mit Nutzen zum befreundeten Gärtner und Lieferanten senden, damit sie sich während einiger Tagesstunden in der Gärtnerei über Blumenzucht und Pflege unterrichten können.

Ohne den wohlgemeinten Rat und hohen Wert der engeren Fühlungnahme von Gärtner und Händler, sowie die Notwendigkeit verkennen zu wollen, in zahlreichen, nun einmal bestehenden Blumenhandlungen den Ladengeschäftsinhabern oder Angestellten Erläuterungen und Aufklärungen über ihre Verkaufsartikel zu geben, „damit die Käufer nicht enttäuscht werden und fort bleiben", sollen hier einmal die Nachteile beleuchtet werden, welche der Gärtnerei, sowie vielen gärtnerisch-kaufmännischen Betrieben und Ladengeschäften dadurch erwachsen, daß deren Inhaber nicht Fachleute sind.

Der Beruf ist es, der dem Leben das Rückgrat gibt! Wer einen Beruf erwählt hat, der ihn ernähren soll, muß das Fach, die Kunst, das Gewerbe auch gründlich beherrschen; wer sich unterfängt, ein Geschäft zu treiben, das er nicht versteht, darf sich nicht wundern, wenn er zugrunde geht. Es sollte also auch für diejenigen, welche einen Blumenladen oder eine Samenhandlung betreiben wollen, zur unerläßlichen Bedingung erhoben werden, den betreffenden Geschäftszweig genau zu kennen. Die Enttäuschungen, die der Käufer von Blumen, Pflanzen und Sämereien infolge mangelhafter Bedienung und Auskunftserteilung in den Läden erfährt, wirken durch die Verringerung der Kauflust auch auf den Produzenten benachteiligend zurück.

Der bloße Händler, zum Beispiel von Schnittblumen, hat nur das eine Interesse, einen großen Umsatz zu erzielen und möglichst viel dabei zu verdienen. Jede ideale Regung, jedes Gefühl für das lebende Material sind ihm fremd. Da die Ware leicht verderblich ist, wird auch oft genug damit geschleudert. Handelt es sich um Einfuhrware von der Riviera, die oft noch dem Zwischenhandel unterstellt ist, so verliert beim Schleudern der ausländische Lieferant, kommen aber die mit hohen Kosten und Mühen im Vaterlande erzeugten Treibblumen in Betracht, so büßt der einheimische Gärtner ein. Für die Sorgen des Gärtners hat der Handelsinteressent nur selten Verständnis. Da der Wiederverkauf, das bloße Schachern, keine großen Kapitalanlagen, noch besonders hohe Geistestätigkeit erfordert, widmen sich dem selbständigen Handel häufig Jünglinge, welche besser getan hätten, sich in abhängigen Stellungen erst einmal richtig auszubilden. Diese sind es, die als „eigene Herren" nur auf den großen Umsatz ausgehen, und, da sie meist nichts zu verlieren haben, den Markt mit allerhand Waren überschwemmen. Leider fanden und finden sich in allen Berufszweigen emsige Produzenten, welche im Eifer ihres Schaffens (womöglich im Erfinden und Entdecken) nichts sehen und hören, was außerhalb ihres Wirkungskreises vorgeht, und wie der tatsächliche Bedarf ihrer Erzeugnisse sich stellt. Der Zwischenhändler sucht mit Vorliebe solche Leute auf, und es gelingt ihm nur zu oft, diese um die Früchte ihrer Arbeit zu bringen.*)

Das gärtnerische Handelsgeschäft erfordert allerdings nicht nur fachmännische, sondern auch kaufmännische Ausbildung. Die großen gärtnerisch-kaufmännischen Betriebe, welche neben ihren Großkulturen auch selbst den Verkauf besorgen, wissen dies sehr wohl und besitzen neben ihrer Gärtnerei auch mustergültige Kontor- und Lagereinrichtungen. Sie haben es verstanden, die Preise ihrer Produkte nach den Erzeugungskosten zu berechnen, ja, im Groß-Samenhandel verständigen sich die Geschäftsinhaber vernünftigerweise über die in ihren Grossisten-Preislisten je nach Ausfall der Ernte festzusetzenden Mindestpreise. Die unverrückbaren Handelsgesetze von Angebot und Nachfrage, von Wettbewerb und Gewinn werden möglichst schon bei Verteilung der Kulturen in Berücksichtigung gezogen.

Anders verhält es sich mit vielen Inhabern von Klein-Samenhandlungen. Sind die Inhaber „Fachleute" (gelernte Gärtner), so mangelt ihnen leider nur zu oft noch die Kenntnis der Grundsätze von Preisstellung und Reingewinn. Die Unterlassungssünde des Nicht-Rechnen-Lernens rächt sich dann meist an diesen selbst. Die betreffenden Geschäfte leben nicht, sie vegetieren, das heißt, sie führen ein trauriges, unberechtigtes Dasein, das dem ganzen Stande durch die oft verzweifelten, sinnlosen Unterangebote nur Schaden und Verlust an Ansehen bringt. Sind die Inhaber aber „Nur-Kaufleute", so gehen ihnen naturgemäß diejenigen Fachkenntnisse ab, welche zur guten Führung eines Samengeschäftes unbedingt erforderlich sind. Gärtnerisch-kaufmännische Betriebe nehmen eben, im Vergleich zu andern, reinkaufmännischen Betrieben, auch eine Sonderstellung ein.

Erschrecklich ist es fürwahr für einen Sachkenner der Samenzucht, mit anhören zu müssen, wie und in welcher Weise in manchen Samenläden von den Verkäufern und Verkäuferinnen Auskünfte erteilt werden. Die Fachwidrigkeit spottet oft aller Beschreibung! Wünscht beispielsweise ein Gartenbesitzer (oder ein Schrebergärtner) sein Land mit einer besonders empfohlenen Gemüsesorte zu bebauen und diese Sorte fehlt der in Frage stehenden Samenhandlung, so wird häufig ein „Ersatz" empfohlen, der den Wünschen, Ansprüchen, Bodenverhältnissen und Bewässerungsmöglichkeiten in keiner Weise entspricht. Vom rein kaufmännischen Standpunkte aus hat der Händler, indem er seine gerade vorhandene Ware an den Mann brachte, „ein geschicktes Geschäft" gemacht, vom rein gärtnerischen Standpunkte aus ist der Käufer „schwer geschädigt und enttäuscht" worden!*)

Geeignete Sortenwahl für bestimmte Gegenden (gewisse Einheitssorten) zu treffen, kann nur mehrjährige Erfahrung und wiederholtes Vergleichen ermöglichen. So gut wie jeder Samenzüchter sein Probefeld, seinen Versuchsgarten, erhalten muß, sollte jeder Samenhändler seinen Mustergarten unterhalten, in welchem er alljährlich eine Anzahl Gemüse (auch einige Blumen) probt, das heißt, vergleichsweise so kultiviert, daß sich jeder ein Bild von den Vor- und Nachteilen, von dem Zweck- oder Nichtzweckentsprechen, von der Früh- oder Spätreife, von der Wachstumsdauer einer bestimmten Lokalsorte, im Vergleich zu einer neueingeführten Sorte machen kann. — „Prüfet alles und das Beste behaltet!" Der fortschrittlich gesinnte Gärtner und Laie wird gern auch vorgeprüfte Neuheiten nehmen, die ihm größern Ertrag, reinere Freude und bessern Gewinn versprechen. „Nichts Neues aufnehmen wollen, heißt am alten Zopfe hängen bleiben und den Fortschritt hemmen. Die führenden Groß-Samen-

*) Selbstverständlich soll damit nicht der Stab über den Zwischenhändler im allgemeinen gebrochen, noch der Nutzen, den der ehrliche und rechtliche Handel dem Gartenbau bringt, verkannt werden. Nur gegen das unmoralische Geschäftsgebahren, gegen den Schleuderbetrieb, gegen die gewissenlose Ausnutzung mühseliger gärtnerischer Arbeit, gegen wucherische Spekulationen, gegen Schliche und Listen und unanständige Gesinnungen, sowie gegen Fachunkenntnis im gärtnerisch-kaufmännischen Betriebe richten sich diese Angriffe, damit der ehrliche Handel in den Gartenbauerzeugnissen nicht gelähmt, noch der Züchter um seinen sauren Verdienst betrogen werde. Wie es eine „Käufermoral" gibt, so besteht auch ein „soziales und sittliches Pflichtgefühl für den Wiederverkäufer", welches der anständige Kaufmann nie außer acht lassen sollte. B.

*) Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Untugend aufmerksam gemacht, welche sich häufig bei dem Nur-Kaufmann seinem Lieferanten, dem Blumen-, Samen- oder Pflanzenzüchter gegenüber, zeigt. Es ist die „Vonobenherab-Behandlung", die der erstere dem letzteren zuteil werden läßt, dann aber auch das Langewartenlassen bei Ablieferung der Waren. Zeit ist jedoch für einen Züchter ebenso kostbar (wenn nicht kostbarer) wie für den Händler. Auch das Geld ist für ihn ebenso wichtig, und doch kommt es vor, daß der Händler die vereinbarten Preise nicht einhält, wenn die Ernte besser ausfällt, als erwartet wurde. Das Feilschen setzt dann ein, und nur selten werden die Bemühungen des Züchters, besonders gute Ware abzuliefern, richtig gewürdigt, noch wird in Betracht gezogen, daß die guten Jahre für die viel häufigeren schlechten entschädigen müssen. — Gewiß hat auch der Handelsmann seine Sorgen und Mühen, soll aber ein einträchtiges Verhältnis zwischen dem Wiederverkäufer und Erzeuger hergestellt werden, so ist es unbedingt nötig, daß der Kaufmann sich bemüht, die Mühsale des Gärtners zu verstehen, ein Einfühlen in den verwickelten Zuchtbetrieb zu gewinnen. Dann wird auch die Überhebung wegfallen, welcher sich der Nur-Kaufmann jetzt noch häufig dem Gärtner gegenüber zuschulden kommen läßt. Desgleichen würden viele ungerechtfertigten Reklamationen, besonders dem Samenlieferanten gegenüber, in Fortfall kommen. Wie oft wird noch dem Samenzüchter der Aussaatenmißerfolg irgend eines Laienkunden in die Schuhe geschoben, eben weil der Nur-Händler nicht die Lebenskraft, ja, oft nicht einmal die Lagerungsbedingungen der verschiednen Samensorten kennt, von der Pflegekenntnis, welche das Samenkorn bis zur Entwicklung einer vollkommenen Pflanze erfordert, ganz zu schweigen. Der reelle, auf Zukunft und Vertrauen rechnende „Samenhandel" sollte daher nur von kaufmännisch gebildeten Gärtnern betrieben werden. B.

Digitized by Google

handlungen und -Züchter prüfen schon rechtzeitig und gewissenhaft, ehe sie eine neue Gemüse- oder Blumensamensorte in den Handel geben. Sache der Lokalsamenhandlungen ist es nun, herauszufinden und festzustellen, ob sich diese auch für die örtlichen Verhältnisse eignen. Dazu gehört aber eben: fortschrittliche Gesinnung, Unternehmungsgeist und vor allem Sach- und Fachkenntnisse! (Selbst zum zweckfördernden Verkauf von Gartengeräten und Düngemitteln sind Fachkenntnisse erforderlich.)

Die meisten der vorhandenen Samenhandlungen sind von Gärtnern, oder doch von im Samenfach aufgewachsenen Leuten gegründet und, den damaligen Handelsverhältnissen entsprechend, zu einer einträglichen Höhe entwickelt worden. Infolge der Erleichterungen, welche die Grossisten den Wiederverkäufern durch die vorgedruckten und womöglich vorgewogenen Samentüten mit bunten Bildern und Kulturbeschreibungen schufen, kam das „Kaufmännische" des Betriebes mehr und mehr in den Vordergrund. Die höhere gesellschaftliche Bewertung, welche im allgemeinen dem Kaufmannstande zuteil wird, mag oft mit ausschlaggebend gewesen sein, daß jetzt so viele der vorerwähnten Gründer von Samenhandlungen ihre Söhne nur auf Handelsschulen senden, die Erlernung des gärtnerischen Teils ihres Geschäftes völlig vernachlässigend. Kein Wunder, daß einige Samenhändler bereits zu bloßen Kommissionären, zu Samen-Krämern mit Vogelbauern, Materialwaren, Zigarren und dergleichen, herabgesunken sind. (Einige andre Samenhändler mit sogenanntem größeren kaufmännischen Zug, haben sich in der Jetztzeit des Samenmangels auf das „Spekulieren" gelegt, . . . wenns glückt, zu ihrem momentanen Nutzen, sonst aber, bei der vorhandenen Sortenunsicherheit und Sortenunkenntnis, zum allgemeinen volkswirtschaftlichen Schaden.) —

Eine richtige Bezeichnung der Verkaufsware, wie sie glücklicherweise durch den Vordruck der Tüten und Einlagezettel der von den Grossisten gelieferten Artikel im Samenhandel (wenigstens zum großen Teil) gesichert ist, könnte auch den gärtnerisch-kaufmännischen Blumen- und Pflanzenbetrieben nicht schaden. In den vornehmeren Blumenläden sieht man zurzeit häufig, neben Palmen, Farnen und anderm Grün, blühende Pflanzen von Amaryllideen, Bromeliaceen, Araceen, Begoniaceen und Orchideen zur Schau gestellt, welche nicht nur die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich lenken, sondern auch die Kauflust erwecken. Gar mancher Blumenfreund ist indes schon enttäuscht aus dem Laden hinausgegangen, weil der Verkäufer (oder die Verkäuferin) ihm nicht den Namen des zu erstehenden Gewächses nennen, geschweige denn ihm aufschreiben konnte. Nicht daß vom Namen alles abhinge: „Name ist Schall und Rauch!" Aber jeder Name gewinnt sofort Bedeutung, wenn er mit einem Begriff verbunden wird, wenn er zur Sache gehört und Interesse erweckt. Ist nicht die erste Frage, welche dem glücklichen Heimbringer eines neuen oder seltenen Gegenstandes von Freunden und Angehörigen gestellt wird, stets: Was ist das, wie heißt das?"

Gewissenhafte Namenbezeichnungen in Katalogen, auf Pflanzenetiketten und Samenbeuteln ist für den Samen- und Pflanzenhändler ebenso wichtig, wie für den Baumschulbesitzer und Handelsgärtner für deren Erzeugnisse. Eine leichtfertige Nomenklatur enttäuscht den Käufer und schädigt somit beide Teile, denn Nichtkenner halten sich bei bloßen Irrtümern schon für Betrogene.

Die vielseitige deutsche Industrie liefert uns Gärtnern eine Auswahl von Namenschildern: Zierliche Etiketten aus Aluminium, Zelluloid, Holz, Glas und Elfenbeinersatz, auf welche ohne besondre Mühe in sauberer Rundschrift oder mittels Schreibmaschine der Pflanzenname angebracht werden kann. Wird nun dem Käufer eine der vorerwähnten bessern Pflanzen mit der richtigen Namenbezeichnung überreicht, so wird derselbe sicher befriedigter mit seinem Kauf von dannen gehen, als wenn er nicht weiß, was er eigentlich erstanden hat. Außerdem wird durch das Aufschreiben des Namens die Orientierung über denselben vom Verkäufer erzwungen und die schauderhafte Verballhornisierung der botanischen (oder auch deutschen) Pflanzenbezeichnungen, wie sie jetzt noch oft beim Händler vorkommt, vermieden.

Einige Blumenladeninhaber glauben ihrem Geschäft einen besondern Reiz zu verleihen, indem sie einen sogenannten „Kunstladen" daraus machen. In schlechten Nachahmungen chinesisch-japanischer Kunstwerke werden da Blumenvasen, Blumenkörbe und sonstige aus Biskuitporzellan, Glas, Ton oder Holz hergestellte Blumen- und Pflanzenbehälter feilgestellt, welche den guten Geschmack des Publikums geradezu beleidigen. Man weiß bei dem massenhaft aufgebauten billigen „Kitsch" oft nicht, ob man sich in einem Warenhaus oder in einem Blumenladen befindet.

Nicht das Gefäß, sondern der Inhalt sollte in jeder soliden Blumen- und Pflanzenhandlung die Hauptsache sein! Durch geschickte Anordnung des gärtnerischen Materials, durch dessen Sauberkeit und Güte soll die Kauflust geweckt und der Schönheitssinn gehoben werden. Will die Blütnerei und die Pflanzen-Dekorationskunst sich nicht zu einem beliebigen Handelsgeschäft herabwürdigen lassen, so muß der „wahren Kunst" auch im Blumengeschäft Rechnung getragen werden, und dies kann wiederum nur würdig von gut durchgebildeten, künstlerisch geübten Fachleuten geschehen. (Hier dürfte auch das einzig wahre Gebiet der „gebildeten Berufs-Gärtnerinnen" zu finden sein.)

Geschäftemachen ist etwas ganz Nützliches und Arithmetik gehört auch dazu. Zu einer richtigen Berechnung im Verkauf gärtnerischer Produkte ist jedoch ebenfalls „die richtige Einschätzung des Werkstoffes, sowie des Geschmackes und der Bildung der Kundschaft" nötig, Faktoren, welche mit mathematischer Sicherheit nur durch das Hineinziehen der ideellen Werte in die Rechnungsbilanz entstehen können.

Herr E. Rasch bringt gelegentlich der weiteren Aussprache über das Thema „Nach dem Kriege" (Seite 51 im „Möller" 1918) beherzigenswerte Vorschläge in Beantwortung der Frage: „Warum werden bei uns die Preise nicht berechnet?" — Man kann nur mit ihm wünschen, daß auch unsre Gartenbaulehrer sich der Sache annehmen, indem sie dazu beitragen, daß das heranwachsende Gärtnergeschlecht sich so viele kaufmännische Kenntnisse aneignet, als nötig sind, um — wenn nicht alle die zu kultivierenden Waren selbst an den Mann zu bringen — so doch den Zwischenhandel kontrollieren zu können.

Brehm.

Entwicklung des Gartenbauwesens nach dem Kriege.

Da wird es nicht viele Herren geben, welche die Meinung mit mir teilen, daß die Entwicklung des Gartens in den Händen der Laien liegt und von diesen ausgeht. Mir ist es bis jetzt so ergangen, daß ich mich mehr mit andern nichtfachlichen Dingen beschäftigen mußte als mit gärtnerischen, denn von einem Fachmann ist schließlich nichts weiter zu bekommen als eine gründliche Ausbildung. Und jetzt habe ich es satt bekommen, in ein Geschäft zu gehen, in dem man „lernen" kann. Grundsätzlich — ich will nichts lernen! Arbeiten will ich!

Unsre Arbeit, rein sachlich genommen, besitzt keine Emanation. Der Mensch, welcher sich nach einem Garten sehnt, sucht keinen Gartenfachmann allein. Er sucht wieder einen Menschen, der mit Lebensdingen aller Art Bescheid weiß und in dieser Form als Gartenarchitekt tätig ist. Ich bin überzeugt, daß Dichter, Politiker, Schriftsteller, welche in die Seele des Menschen schauen, bessere Gartenfachmänner sein können als manch ein geschulter hochgestellter Gartenbaubeamter. Nicht wegen des Könnens als Fachmann, sondern weil sie beliebt sind und sich in dem außerfachlichen Leben bekannt gemacht haben. Je mehr wir in die Laienwelt greifen und fühlen, desto sicherer wird dem deutschen Gartenbauwesen ein Ruck nach oben gegeben. Was würde es schaden, wenn die Gartenfrage politisch behandelt würde, oder überhaupt auch mehr außer dem Kreise des Faches.

Wir brauchen eine Vergrößerung der Presse. Das heißt: In Laienkreisen soll der Gartenfachmann nicht nur

Digitized by Google

als Gärtner, sondern auch als Politiker, Dichter, Schriftsteller, Schöngeist erkannt werden. Wir können es einem Laien nicht verdenken, wenn er sich keine Gartenzeitung hält, denn der Mensch lebt nicht vom Garten allein.

Jeder gesunde Mensch greift heute und überhaupt stets zu einer solchen Lektüre, welche ihn ganz befriedigt. Dabei müssen wir nicht an uns denken, sondern an den, welcher uns Arbeit gibt, es ist der Laie. Mit unserm Menschen müssen wir anfangen, nicht mit dem Fachgeist. Wenn man sich gegenseitig die Lunge krank schreit über den Garten der Zukunft usw., so sagen wir damit lediglich, daß eine Gefahr im Anzuge ist.

Auch der junge Gärtner selbst muß für mehr Dinge Interesse haben als nur für das Fach. Ich schicke voraus, daß er ein gesunder Mensch werden will, welcher in seinem Beruf nicht Leben, sondern Lebenserhaltung sucht. Hat der junge Gartenmensch nicht auch den Drang, mit seiner Braut am Waldpfad hinzugehen, sucht er nicht auch Theater und Konzerte auf, verlangt er nicht nach Wissen über Politik und Kunst, braucht er keine Charakterbildung?

Treten wir dem gebildeten Laien mit unserm Fachwust entgegen, so kann darauf gerechnet werden, daß wir als unfähig abgewunken werden. Und den Laien brauchen wir. Der Schuster braucht Laien, der Schneider ebenfalls und der Gärtner auch.

Aber der weltbekannte Gärtnerstolz bedarf einen schweren Hammer, um zu begreifen. Die immutabile Haltung steigert unsre Notlage, weil die Zeit fortschreitet. Eine Ausbildung, welche nach allen Seiten hin gleichmäßig fortschreitet, ist zweckvoller als das bloße Einpauken rein fachlicher Dinge, weil wir Menschen sind und keine — Fachleute.

Man mag mich einen kritischen Hanswurst nennen, wenn einer unter den deutschen Gärtnern ist, welcher nicht diese peinliche Abgeschiedenheit empfunden hätte.

Also meine Herren! In der Presse liegt unsre Zukunft, nicht in der Abgeschiedenheit. Und diese Presse muß auch den Laien befriedigen können, damit er aus ihr Geist und Leben schöpft, die ihm für das Leben wertvoll sind und daneben bleibt sie Gartenzeitschrift, aus den Händen gelaufen, welche neben ihrem Mensch auch Fachmann sind, nicht umgekehrt. Dr. phil. H. Ferner, Gartenarchitekt.

Wir unsrerseits verzichten auf eine Kritik dieser Kritik. Sie kritisiert sich selbst. Die Nützlichkeit für den Fachmann, in engerer Fühlung mit dem Laien zu arbeiten, haben andre bereits besser dargetan. Red.

Zur Gründung eines Gartentechniker-Verbandes.

Tagtäglich hat man Gelegenheit, in der Tages- und Fachpresse die Mitteilung zu lesen, daß dieser oder jener Verein und Verband Anschluß an eine bestehende größere Organisation sucht. Denn immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß nur in der Größe der Organisation ein Erfolg zu suchen ist. Nun sind in Sachen der Gründung des Gartentechniker-Verbandes die Dinge soweit gediehen, daß ein Zusammenschluß Tatsache scheint. Es sind aber fast stets die gleichen Namen, die große Masse der Gartentechniker steht der Bewegung freundlich gesinnt gegenüber, doch aktiv für sie einzutreten wagen sie nicht, in der Annahme, daß ihnen dadurch Unannehmlichkeiten usw. entstehen könnten.

Viel fleißige und uneigennützige Vorarbeit ist schon geleistet worden, und bereits ist es auch endlich gelungen, einen Ausschuß zustande zu bringen, der die Arbeiten soweit gefördert hat, daß sie jetzt programmatisch mitgeteilt werden konnten.

Nun gehen die Meinungen aber im Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband sehr auseinander. Ein reiner Gartentechniker-Verband wäre tatsächlich nur einer Vereinsmeierei gleich zu achten und hätte höchstens Aussicht, ein Dasein des Dahinsiechens zu führen. An große volkswirtschaftliche und soziale Fragen könnte der junge Verband kaum denken. Nehmen wir zum Beispiel eine Mitgliederzahl von 700—1000 Technikern an, so liegt es doch klar vor Augen, daß ein Verband, der keinen festen finanziellen Hinterhalt besitzt, auf Sand aufgebaut wäre und bei einiger strammer Inanspruchnahme (zum Beispiel Unterstützungen, Druckkosten, Werbeschriften und dergleichen mehr) der Kasse seiner ganzen Ohnmächtigkeit bewußt würde. Dann ist aber die Einkehr zu spät, denn die Mitglieder würden Rechenschaft fordern und das ganze Vertrauen zu der Verbandsleitung und dem Verband selbst verlieren, wie man es ja oft genug wahrnehmen kann. Darum muß dem vorgebeugt werden, und im Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband kann nur die Erstarkung unsrer Bewegung gefunden werden.

Herr Tapp schreibt hierzu unter anderm: „Beim genauen Betrachten unsres künftigen Arbeitsprogramms zeigt sich, daß folgende Punkte eigentlich nur beim Anschluß an den Deutschen Techniker-Verband in absehbarer Zeit in praktisch wirksamer Weise verwirklicht werden können. Rechtschutz und Beratung in allen Fragen des Urheber- und Angestelltenrechts. Sämtliche Wohlfahrtseinrichtungen, Stellenlosenunterstützung, Unterstützungskasse, Darlehnskasse, Sterbekasse, Rentenzusatzkasse, Erholungsheim; Mitarbeit bei den Bestrebungen zur Schaffung von Angestelltenausschüssen und -Kammern; Einfluß bei der Besetzung dieser usw.“

Ebenso werden wir bei Förderung und Reglung der Gehaltsfragen und Weiterbildung durch Vorträge auf diesem Wege meines Erachtens schneller weiterkommen. Da die Gartenbau-Beamten und -Angestellten fast bei allen Kommunalverwaltungen wesentlich ungünstiger gestellt sind, als zum Beispiel die Hoch- und Tiefbauer, so würde die nötige Änderung durch den Deutschen Techniker-Verband ganz sicher leichter zu erreichen sein.

Ferner kommt hier der Vorzug der bestehenden direkten und guten Beziehungen mit den maßgebenden höchsten Verwaltungsstellen in Betracht, die uns bei besonders wichtigen Fragen ganz andre Aussichten eröffnen, als wenn wir auf uns selbst gestellt sind.

Und bietet uns doch der Deutsche Techniker-Verband die besten Bedingungen dazu, denn im § 29 der Statuten des Deutschen Techniker-Verbandes heißt es: „In den Zweigverwaltungen sind zur Pflege der besondern Interessen der vier Hauptberufsgruppen (A = Bautechniker, B = Industrietechniker, C = Staatstechniker, D = Gemeindetechniker) Zweiggruppen zu bilden. So wäre es doch ganz natürlich, den Deutschen Gartentechniker-Verband als fünfte Hauptberufsgruppe in Vorschlag zu bringen.

Darum fort mit allen Zweifeln; vollstes Vertrauen für die Herren Kollegen des vorbereitenden Arbeitsausschusses ist unbedingt erforderlich, um den ganzen Erfolg all der vielen Mühen und Arbeit nicht von vornherein zu Schanden zu machen.

Es war von Herrn Thiele ein gesunder Gedanke, den bekannten Aufruf hier im „Möller“ bekannt zu geben. Hoffentlich trägt er reiche Früchte zum Gelingen unsers so bitter notwendigen Verbandes und damit zur Hebung unsres ganzen Berufes.

Aus Erfurts Gemüsegärten.

Stand von Mitte Juni.

Zum öfteren Male hatte seit Wochen über Erfurts Fluren regenverheißender Himmel gehangen. Nur jedesmal bis Mittag dauerte das Hoffen, dann wieder heißester Sonnenschein. Einige Gewitteransätze erstickten im ersten Anlauf ihres Segenspendens, brachten hinterher auffallende Kühle. Hier und da erfroren in näherer Umgebung sogar Kartoffeln, Gurken und Bohnen. Bis zum hohen Samenschießen wurde der Spinat zum Verspeisen genommen, es waren eben so viele, die nach Gemüse fragten und des öftern nichts erhielten. Ungewöhnlich früh gab es aus dem Dreienbrunnenfeld Kohlrabi, das Stück 40 Pfennige, heute gibt es schon reichlicher, auch bei denen, die gießen können im freien Lande. Und doch geht der Preis nicht unter 30 Pfennige herunter. Alles, was Kultur ohne Wasser betreibt, stand machtlos der ewigen Trockenheit gegenüber.

Blumenkohl gab es schon mehr, die Staude 2,50 ℳ. Was will das heißen den Vielen gegenüber, die bis jetzt weiter nichts wie Salat hatten, der schon in unreifem Zustande gestochen und gegessen wurde, und fast kein Köpflein in Samen schießen ließ, so viele warteten darauf. Unterdes übergab man dem Lande Pflanzung über Pflanzung, und sah unter dem täglich neuen trocknen Wind und Sonnenschein keine nennenswerten Wachstumszeichen.

Digitized by Google

Das bis zu Johanni sonst brachliegende Land ergab Mitte Juni beim Fortackern fast keine feuchte Bodenkrume mehr, die Pflanzen waren eben fertig, die Zeit zum Pflanzen war da, also hinein ins Ungewisse. Schwarz waren die Puffbohnen voller Läuse. Aus reiner Angst standen die ersten Kartoffelpflanzungen in Blüte, wo man an einigen Stellen an eine gute Ernte dieser Frucht glauben kann, da wird es mit dieser Gottesgabe gehen wie mit den Erdbeeren, Kirschen und Früherbsen, von diesen sah und hörte die breite Masse der Verspeisenden bis dahin nichts. Endlich fiel Regen. Für manches schon zu spät.

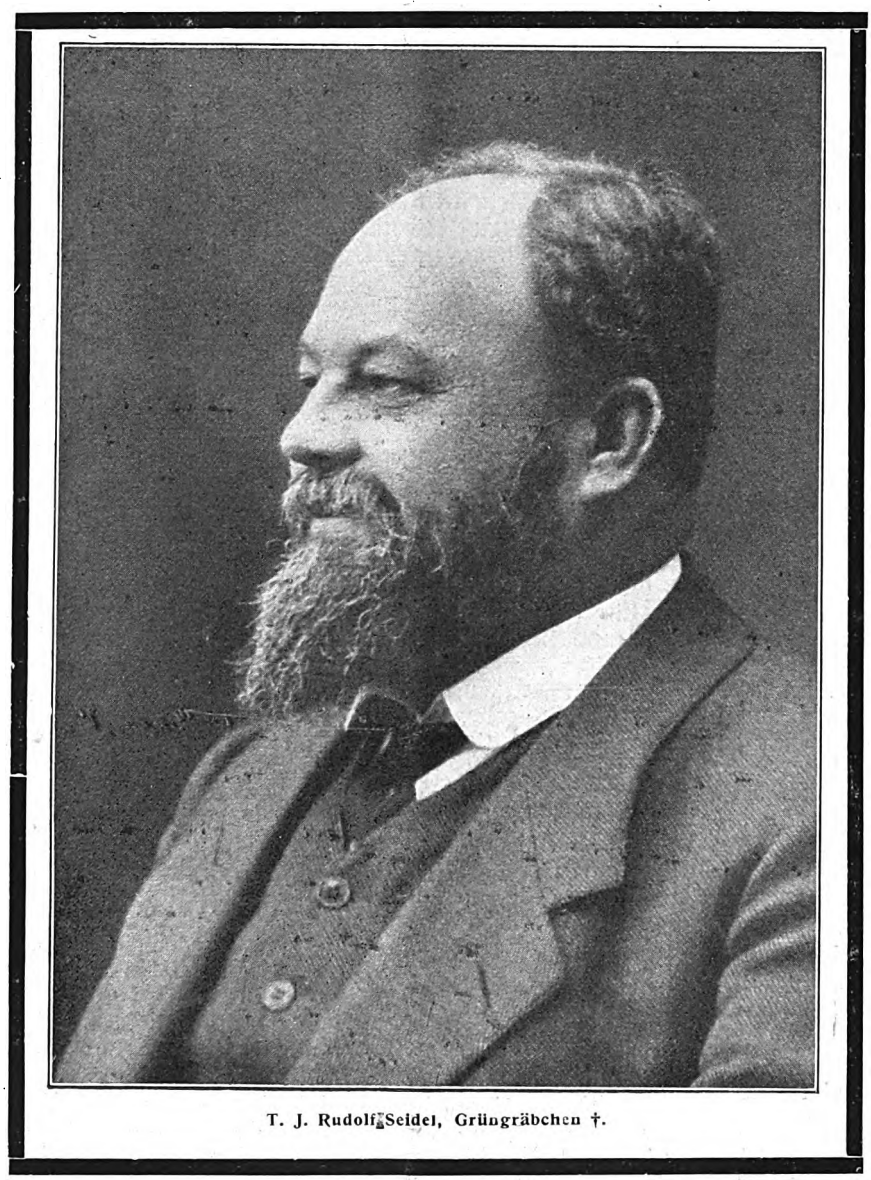
Karl Topf, Erfurt.

PERSONALNACHRICHTEN

Emil Ullrich, Königl. Garteninspektor und technischer Leiter der fürstl. von Donnersmarckschen Gartenverwaltungen in Neudeck, hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Karl Tapp, Stadtgarteninspektor in Danzig, ist zum Stadtgartendirektor ernannt worden.

T. J. Rudolf Seidel, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Rhododendronzüchter und Förderer des heimischen Gartenbaues, ist am 31. Mai nach langer Krankheit auf seiner Besitzung in Grüngräbchen bei Schwepnitz (Sachsen) gestorben. Ein weitblickendes, zielbewußtes Wirken kennzeichnet das Leben dieses mit geistigen Gaben reich ausgestatteten Mannes.



T. J. Rudolf Seidel, Grüngräbchen †.

Geboren am 18. Juli 1861 trat Rudolf Seidel nach Besuch der Dresdner Handelsschule Ostern 1879 bei Chr. Bertram in Stendal in die Lehre und beendigte dieselbe bei Emil Liebig in Firma L. L. Liebig in Dresden. Hierauf genügte er seiner einjährigen Militärpflicht und ging dann ins Ausland, wo er bei Louis van Houtte in Gent und James Veitch in Chelsea-London weitere Kenntnisse sammelte. Im November 1883 ins väterliche Geschäft in Dresden eingetreten, übernahm er dasselbe mit seinem Bruder Heinrich zusammen zu Anfang des Jahres 1891. 1898 siedelte er nach Grüngräbchen über, um die Spezialkultur der von der Firma dort im Walde ausgepflanzten Moor- und Heideerdepflanzen zu leiten. Um sich deren Kultur ganz besonders widmen zu können, trat er nach einigen Jahren aus der Firma T. J. Seidel aus und übernahm diese Abteilung unter der, namentlich auch in Privatkreisen weit bekannt gewordenen Firma T. J. Rudolf Seidel, Gutsverwaltung Grüngräbchen. Hier war er nun unermüdlich tätig, um durch Ausscheidung der empfindlichen Sorten und vor allem durch Neuzüchtungen nach wissenschaftlichen und praktischen Grundsätzen bei uns wirklich winterharte Rhododendron-Sortimente von schönster Blütenfärbung, sowie ansprechendem Bau und Blattwerk, zu schaffen. Daß ihm dies in trefflichster Weise gelungen ist, davon geben nicht nur zahllose Anpflanzungen in öffentlichen Parken und Privatgärten, sondern vor allem die wirklich sehenswerte etwa 20 *ha* Fläche umfassende Rhododendron-Gärtnerei in Grüngräbchen das beste Zeugnis.

Doch bei aller Tätigkeit in seinem Betriebe stellte der nun Verblichene sein reiches Wissen und gediegenes Können stets hilfsbereit und ohne selbstgrößere Opfer an Zeit und Geldmitteln zu scheuen, in den Dienst der Allgemeinheit. So vertrat er den deutschen Gartenbau bei der Weltausstellung 1899 in St. Petersburg und desgleichen 1900 in Paris, wo durch ihn besonders die deutsche Obst-Ausstellung außer vielen andern Preisen einen sogenannten „Grand prix" errang. Bei der Düsseldorfer Ausstellung 1904 leitete er die Pflanzen-Abteilung mit bekanntem Erfolge. In aller Andenken ist sein Name aber durch die Dresdner großen Gartenbauausstellungen von 1887, 1896 und 1907, die, wie die andern Ausstellungen Deutschlands, in bester Weise zeigten, was deutscher Fleiß und Kunstsinn in unserm schönen Berufe zu leisten vermögen.

Wie schon seinem Vater, so lag Herrn Rudolf Seidel namentlich auch die fachwissenschaftliche Ausbildung unsres Nachwuchses im Gartenbau am Herzen, für die er mit andern hervorragenden Berufsgenossen des Landes durch den Ausbau der Gartenbauschule des Gartenbauverbandes für das Königreich Sachsen besonders als dessen späterer Vorsitzender mit voller Hingabe sorgte. Den Grundgedanken und die Triebfeder bildete hierbei wie bei allen andern Unternehmungen das Bestreben, den gesamten Gärtnerstand zu heben. Er war deshalb auch unablässig bemüht, der gesamten sächsischen Gärtnerei eine gesetzliche Vertretung zu verschaffen, was er im Jahre 1906 auch erreichte. Leider zwang ihn der Zustand seiner Gesundheit, den Vorsitz in dieser Vertretung, dem Ausschuß für Gartenbau bei dem Landeskulturrat für das Königreich Sachsen, wie auch die vielen andern Ehrenämter, zu denen ihn das Vertrauen seiner Berufsgenossen in den großen Gartenbauvereinigungen und an andern Stellen berufen hatte, vorzeitig aufzugeben und sich ganz nach Grüngräbchen zurückzuziehen, wo er sich in der Ruhe eines wahrhaft schönen Familienlebens ausschließlich der Beschäftigung mit seinen Lieblingspflanzen bis zur Verschlimmerung seiner Krankheit widmete.

Den Seinen und dem von ihm in jeder Weise geförderten Gartenbau leider viel zu früh entrissen, wurde der Dahingeschiedene am 4. Juni nach erhebender Trauerfeier im Beisein verschiedner Vertreter der Körperschaften, denen er im Leben angehörte und vieler Leidtragender auf dem Friedhofe der Gemeinde Grüngräbchen zur letzten Ruhe bestattet.

Möge das Andenken dieses echt deutschen, auf das Glück seiner Mitmenschen bedachten Mannes stets in Ehren bleiben!

Ausschuß für Gartenbau beim Landeskulturrat für das Königreich Sachsen.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 20. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Juli 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Farben- und Formenpracht unter den Cinerarien.

Von Wilhelm Petersen, in Firma D. A. Petersen, Handelsgärtnerei in Flensburg.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich das Sortiment unsrer schönsten Cinerarien, in der Zeit von Neujahr bis Pfingsten in mannigfacher Formen- und Farbenpracht in Blüte stehend, derart vervollkommnet, daß ein Gewächshaus mit diesen so farbenfreudigen Kindern Floras selbst dem verwöhntesten Kenner ehrliche Bewunderung abnötigt. Früher war die Cinerarie eigentlich das Aschenbrödel unter den Zimmerpflanzen. Käufer waren die sogenannten kleinen Leute. Jetzt in ihrer Vollkommenheit hat sie gleichviel Eingang in die vornehmen Häuser gefunden. Das bessere Blumengeschäft ist jetzt bereit, diesen früher verpönten „Sternblumen" einen breiten Platz im Schaufenster einzuräumen, und es findet seine Rechnung dabei. Erzielten schöne Cinerarien in diesem Jahre doch Verkaufspreise bis 4 ℳ das Stück. Sache der Gärtnereibetriebe ist es, die nötige Sorgfalt hinsichtlich Anzucht und Sortenwahl zu verwenden.

Seit vielen Jahren betreibe ich die Cinerarienzucht mit großer Vorliebe. In den beigegebenen eigenen Aufnahmen habe ich einige meiner Erfolge festgehalten. Jammerschade ist es, daß die Farbenphotographie zurzeit nicht ausführbar ist, die Farbenpracht ist bezaubernd. Das gewöhnliche Lichtbild selbst mit farbenempfindlicher Platte läßt besonders Blau und Gelb schlecht erkennen. Ich habe deshalb, wo nötig, die Farbe unter den Bildern angegeben.

Die Blütezeit der Cinerarie ist infolge ihrer Eigenschaft als Korbblütler von recht langer Dauer. Als beste Sorten für den Handel hebe ich folgende hervor: Die bewährten alten, in den Preislisten als „ersten Ranges" oder Nummerblumen bezeichneten ein- und zweifarbigen *Grandiflora-* oder *Maxima-*Hybriden, die jetzt von Spezialzüchtern auch in einzelnen Farbentönen angeboten werden, wie *Reinweiß*, desgleichen mit getöntem Rande, *Rosa*, *Kermesina*, *Azurea*, *Atrosanguinea*, die neuern *Fin de siècle* (Altrosa) (Abbildung V, Seite 155), *Weinrot*, *Hortensienrot*, (Abbildung IV, Seite 155), *Blutrot*, *Matador* (*Scharlachrot*) und die lilarosagrundige, rosaviolett geaderte *Pompadour* (Gesamtbild Abbildung II, Seite 154). Ferner die *Stella*-Klasse mit ihren feingewellten und gedrehten Petalen, weist dieselben Farbentöne auf, doch zeigt sie besonders in den zarten Tönungen mehr Abstufungen (Abbildungen III, Seite 154, und VI—VIII, Seite 155). Von großer Wirkung ist auch die bei beiden Klassen und verschiednen Farben hervortretende schwarze Mitte. Man erkennt in diesen wunderbaren, teils abnormen Gebilden die alte Cinerarie nicht wieder. Jeder Blumenfreund ist entzückt. Zu erwähnen wäre noch die jetzt erschienene niedrige Form der *Cineraria hybrida polyantha*, *cruenta*, *radiata* und *stellata* — *C. hybrida multiflora*. Diese widerstandsfähige, sonst 1 *m* hohe Rasse in kurzgedrungener Form stellt einen neuen, bedeutenden Fortschritt dar, der der Cinerarie noch mehr Freunde sichert.

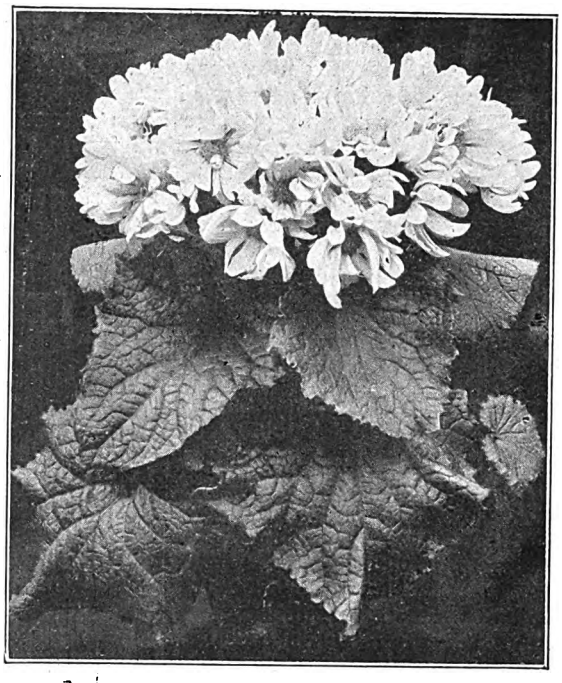
Die Kultur der Cinerarie ist allgemein bekannt. Besonders in der Zeit der Knospenbildung verlangt sie eine

Farben- und Formenpracht unter den Cinerarien.
I. Hohes, luftiges Haus mit blühenden Cinerarien.
In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

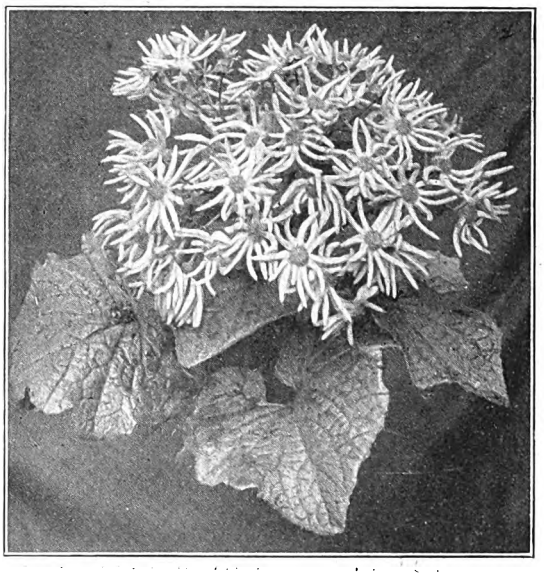
Digitized by Google

IV. Cineraria grandiflora compacta, Hortensienrot.



V. Cineraria hybrida grandiflora compacta, Altrosa (Fin de siècle).

VI. Cineraria grandiflora Stella, weiß.

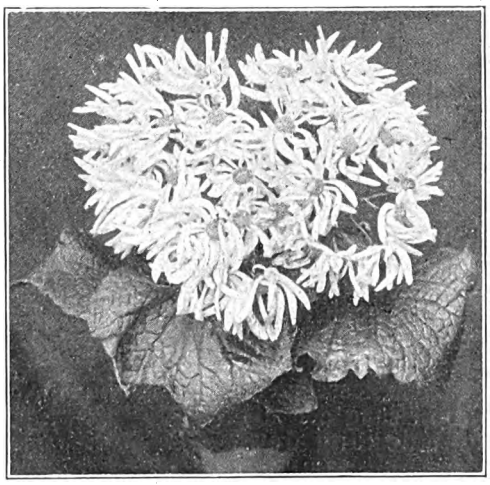


VII. Cineraria grandiflora Stella, lila.

Menge bringt es hervor, und Alle können es nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn wenige stellen es dar und viele bedürfen es", sagt Goethe. Es ist also nötig, daß in einem Beruf, welcher in seiner Ausübung die Ästhetik (die Wissenschaft vom Schönen und von der Kunst) zur Grundlage hat, auch die Schönheit und der künstlerische Geschmack in seinen Anpreisungen gepflegt wird. Ein Hauptmittel dazu ist die Kenntnis der ästhetischen Gesetze. Wer diese besitzt und verbreitet, fördert auch die Besserung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Allgemeinbildung und die sittliche Hebung seines Volkes.

Geschmack ist die Ergänzung des Charakters! Der „gute Geschmack" ist eine sittliche Eigenschaft, eine geistige Kraft, welche das Lebensbild harmonisch bestimmt. Von ihm hängt nicht nur die Veredlung unsrer Arbeit, sondern die geistige und wirtschaftliche Wohlfahrt, die Freude und Schönheit unsres Daseins ab. Kein Mensch kann sich somit zu den Gebildeten rechnen, der nicht imstande ist, den guten Geschmack durch die Tat auszudrücken. Eine Arbeit ist erst dann vollkommen künstlerisch, wenn sie die Forderung des guten Geschmacks erfüllt, das heißt: Schlichtheit, Gediegenheit und Sachlichkeit ausdrückt. Die hypnotisierenden Scheinwerte vieler Kunstgegenstände, die Lächerlichkeiten gewisser Moden, zahlreiche auf falschen Schein und Billigkeit zurechtgemachte Gebrauchsartikel zeugen von „schlechtem Geschmack" und von der Torheit eines in der Sucht nach dem Allerneusten verblendeten, der Spekulation unterlegenen, gedankenlos gewordenen Publikums.

„Nur in der Verallgemeinerung der Kunstbildung (des ästhetischen Geschmacks) ist des Künstlers Heil zu suchen!" Der Geschmack im ästhetischen Sinne kann durch Übung und Überlegung zu einer Fertigkeit gebracht werden, die sich je nach Gefühl und Empfindung steigert und verringert. Der gute Geschmack kann anerzogen werden, ganz besonders durch gute Vorbilder, welche wohltuend und gefällig auf die Sinne wirken. Der Gartenkünstler (und Kunstgärtner) soll also Allem, was er schafft, eine gefällige Gestalt geben. Er soll durch seine Schöpfungen ideal, vorbildlich, erzieherisch wirken und darf nie das Künstlerische und Naturwahre außer Acht lassen. Solcher Art wird es ihm gelingen, die Liebe zur Natur, sowie den Schönheitssinn bei seinen Mitmenschen zu wecken und zu fördern. —



Farben- und Formenpracht unter den Cinerarien.
VIII. Cineraria grandiflora Stella, blau.
In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Bilder vermitteln Gedanken und Empfindungen! Alle bildliche Darstellung von Naturerzeugnissen bleibt ein künstliches Ding; sie kann aber sehr wohl „künstlerisch" sein, das heißt, künstlerische Wahrheit mit möglichster Richtigkeit verbinden. Dadurch wird der Beschauer zu besserm Verständnis und

Digitized by Google

zur liebevollern Betrachtung unsrer gärtnerischen Schöpfungen, unsrer Pflanzen und Blumen hingeleitet; solche gediegene Darstellungen wirken dann auch wahrhaft erzieherisch. Werden die künstlerischen Gesichtspunkte gewahrt, wird durch eine gefällige Form klar zu den Sinnen gesprochen, so kann es nicht ausbleiben, daß der Schönheitssinn befriedigt und Kauflust geweckt wird.

Bei gartenkünstlerischen Anlagen wünschen die Auftraggeber heutzutage oft, sich von dem zu schaffenden Großgarten, oder doch wenigstens von einigen besondern Teilen desselben, eine Vorstellung zu machen; sie möchten wissen, wie sich diese Partieen nach einigen Jahren des Pflanzenwuchses dem Auge darstellen werden. Der sich „auf der Höhe" befindende Gartengestalter muß also auch etwas Zeichnen und Malen beherrschen, um seine schöpferische Idee nach dem Bilde im Voraus bewerten lassen zu können. Doch auch hier muß der Grundsatz vorherrschen: „Das Geschmackvolle vermeidet allen Lärm, auch in Linien und Farben!"

Hat der Gartentechniker bereits eine Anzahl künstlerischer Anlagen und praktischer Gärten ausgeführt, so wird ihm die Photographie eine gute Helferin sein, seine tatsächlichen Leistungen in das rechte Licht zu stellen. Nichts empfiehlt mehr, als gediegene photographische Aufnahmen, weil diese ungeschminkt das künstlerische Können zum Ausdruck bringen. Anfänger müssen sich hüten, dieses wirksame Mittel sofort zur Anwendung zu bringen, oder durch elegante Gartenpläne den Auftraggebern Sand in die Augen zu streuen. Eingehende Kenntnisse seiner Kunst und des zu verwendenden Materials, sowie eine zeitlange selbständige Tätigkeit in einem Geschäft von altem Ruf sind die besten Empfehlungen für den angehenden Gartenkünstler.

In leitender Stellung befindliche Gärtner (Gartendirektoren, Hof- und botanische Gärtner, städtische, staatliche oder sonstige Gartenbeamte) können viel zur Verbreitung und allgemeinen Anerkennung der Gartenbaukunst und der Gartenbauwissenschaft beitragen, indem sie in den vornehmen Illustrierten Wochenschriften Teile der ihnen unterstellten Anlagen, besonders schöne oder wertvolle Gewächse oder Pflanzengruppen, merkwürdige biologische Erscheinungen und dergleichen zur bildlichen und beschreibenden Darstellung bringen. Sind die besten Anpreisungen gärtnerischer Schöpfungen auch deren künstlerische Durchführung und saubere Instandhaltung, so kann es doch nicht schaden, wenn das „verehrte Publikum" des Öftern auf die Eigenart und Vorzüge derselben, sowie auf besondre Lebensvorgänge in der Natur aufmerksam gemacht wird! Kleine, sachliche, übersichtliche, billige, mit einigen guten Abbildungen versehene Druckschriften über einzelne, bestimmte Gartenbaugebiete wirken ebenfalls fördernd und bildend in Laienkreisen.

Daß auch wohlgeleitete Gartenbau-Ausstellungen und die mit denselben verbundenen öffentlichen Fachvorträge mit lichtbildnerischen Erläuterungen ein ganz vorzügliches Reklamemittel für alle Zweige der Gärtnerei sind, braucht nicht erst besonders dargelegt zu werden. Die erfreulicherweise immer vorwärts geschrittene Entwicklung unsres Ausstellungswesens hat diese Tatsache zur Genüge erhärtet. —

Für die Ausüber des gewerblichen Gartenbaues sind die besten Mittel, ihre Erzeugnisse anzupreisen, Inserate und Kataloge. Die Wahl des einen oder des andern, oder beider Anzeigemittel, wird sich nach der Geschäftslage, nach den anzubietenden Erzeugnissen, nach den eigenen finanziellen Verhältnissen und noch verschiednen andern Umständen richten müssen. Die Hauptsache bleibt, um sich dauernde Beachtung zu verschaffen, auch hier: Gediegenheit bildlicher Darstellungen, fesselnder textlicher Inhalt und Wahrhaftigkeit in Anpreisung der zu empfehlenden Ware. Auch bei Ausschmückung der Schaufenster von Blumen-, Pflanzen- und Samenhandlungen ist mehr Wert auf Gediegenheit der Ausstattung, geschickte Gruppierung und öftern Wechsel der Auslagen zu legen, als auf eine Überfülle und ein zu großes Kunterbunt des Stoffes.

Ist die Reklame künstlerisch und gediegen und werden bei Herstellung von gärtnerischen Preisbüchern keine Kunstgewerbeblätter kopiert, so wird der Empfänger solcher Kataloge zum Aufbewahren und zu wiederholter Besichtigung derselben veranlaßt. Phantastischer Zierat, naturalistisch stilisierte Blumen und Pflanzen, wie überhaupt Absonderlichkeiten, welche nicht der Kunst, Schönheit und Natur entsprechen, sollte der Gärtner in seinen Anpreisungen vermeiden. Bei Einzeldarstellungen von Gartenprodukten darf wohl hie und da auch die Phantasie mitwirken: durch Hinzufügen einer Landschaft, eines schönen Frauenkopfes oder irgend eines Gegenstandes, um das Größenverhältnis zu geben. Nie sollte aber das schickliche Maß überschritten werden. Undinge sind zum Beispiel eine Frucht, die zwei Jungen kaum tragen können, ein Kürbis, dessen Schmerbauch drei Männer nicht umspannen, eine Rose, in deren Blütenblättern das Gesicht der Beschauerin verschwindet. Solche Unwahrheiten und Übertreibungen sind nicht deutsch, sondern amerikanisch, und auch vor diesem „Amerikanismus", vor derartigen skrupellosen, nur von der „Dollaritis" eingegebenen Machenschaften wollen wir uns hüten.*)

Bei Anzeigen in Zeitungen hat im allgemeinen derjenige den größten Erfolg, welcher in der Lage ist, den Wert oder Unwert seiner Ware so auffällig und so lange ins Hirn des Zeitungslesers hineinzutrommeln, bis derselbe nicht mehr davon loskommen kann. Gediegenheit, Vermeidung von Zudringlichkeit, typographische Geschicklichkeit und (in bessern Zeitschriften ohne Rotationsschnelldruck) klare Abbildungen von Blumen, Pflanzen oder Gärten sind in gärtnerischen Anpreisungen der mechanisierten Marktschreiertrompete vorzuziehen. Wessen Gärtnerei oder Handelsbetrieb eine besondre Reklame verträgt, der findet in der Kunstdruck- und Kartonnagen-Industrie vielseitige Möglichkeiten, sich und sein Geschäft „in empfehlende Erinnerung" zu bringen. (Blumen- und Fruchtgirlanden als Kalender-Umrahmung, Monatsbilder für Notizblöcke, Serien-Pflanzenkarten für Postkartensammler, Arbeitsangaben mit entsprechenden Verzierungen, Plakate in künstlerischer Ausführung und andres mehr.) Farbige Bildeinlagen und Umschläge haben nur für Kataloge, welche an Privatkundschaft gelangen, Zweck; bei Gärtnerkundschaft verteuert dieser Luxus nur unnötiger Weise die Ware.

Alle solche Anzeigenmittel sind, wenn weise benutzt, wirkungsvoll und zweckdienlich. Der Himmel bewahre aber den deutschen Gartenbau vor den Anpreisungen durch Handlungsreisende. Hat doch die Erfahrung in andern Betrieben gelehrt, daß der Reingewinn durch die Tätigkeit solcher Hausierer durchaus nicht vergrößert wird, da dieser Parasitismus auf der produktiven Arbeit andrer ruht. Schon der alte Großhausierhandel hing mit Seeraub zusammen und mit der Unmoral, welche mit dem beständigen Einbrechen in den Kundenkreis der Konkurrenten verbunden ist. Es ist Kraftvergeudung, wenn starke Männer auf dem Lande herumspazieren, um jeder Kleinkrämerin Waren aufzuschwatzen, welche der Landmann nicht einmal nötig hat. —

Eine weitere Aufgabe sach- und fachgemäßer Anpreisungen im Gartenbau ist: Das Nützliche wirklich

*) Unsre führenden deutschen Gartenbauzeitungen haben sich schon wiederholt gegen den Reklameschwindel gewandt und die Aufnahme unredlicher Anzeigen, sogenannter „Allheilmittel", verweigert. Sie zeichneten sich dadurch vorteilhaft von verschiednen Fachzeitschriften des Auslandes aus. Der Krieg hat aber einem andern Unfug Vorschub geleistet, welcher ebenso entschieden, wie der Geheimmittelschwindel, bekämpft werden muß. Das sind die „prunkhaften Anpreisungen neuer und seltener Obst- und Gemüsesorten, feinster und billigster Sämereien und dergleichen", welche sich in vermehrter, aber nicht verbesserter Auflage in den Tagesblättern breit machen. Für den Fachmann ist der Schwindel solcher marktschreierischer Anpreisungen durch den überschwenglichen Text meist ohne weiteres kenntlich, nicht aber für den unerfahrenen Laien, auf den der Gimpelfang berechnet ist. Durch die, den Tatsachen nicht entsprechenden Inserate, durch das Aussenden von gärtnerischer Ware (womöglich gegen Nachnahme), welche den angepriesenen Wert nicht hat und nur Mißerfolge zeitigt, wird aber der ganze Gärtnerstand, bezw. dessen ehrlicher Handel schwer geschädigt. Das Ansehen der gesamten Gärtnerei muß notgedrungen unter der gewissenlosen Gewinnsucht Einzelner leiden. Eine löbliche Aufgabe der ernsten Fachpresse ist es somit, gegen derartige Auswüchse des gärtnerischen Reklamewesens, gegen als Schwindel erkannte Anpreisungen und gegen scharlatanmäßige, den guten Geschmack beleidigende Aufmachungen furchtlos zu Felde zu ziehen, die politischen Zeitungen auf die Unwahrheiten aufmerksam machend — Auch die auf „Naturschutz" gerichteten Bestrebungen verdienen unterstützt und das auf kulturellen Schaden an Natur und Kunst gerichtete sogenannte Nützlichkeitsprinzip gebrandmarkt zu werden, welches beutehungrigen Geschäftsleuten die Berechtigung gibt, öffentliche Anlagen und landschaftlich schöne Gegenden durch farbengrelle Plakate zu verschandeln. B.

Digitized by Google

nutzbar zu machen, indem durch Aufklärung das von der Natur und Kunst Gebotene weitern Kreisen dienstbar gemacht wird. So ist bei der Verbreitung neuer Obst- und Gemüsesorten und bei dem Durchsetzen deren verbesserter Kulturen „das Anpreisen" ebenfalls nicht zu umgehen.

Die auf dem Lande schwerarbeitenden Kleingartenbesitzer, Obst- und Gemüsebauer oder auch Landwirte geben sich nicht allzugern mit Schreiben und Lesen ab. Gute Vorträge über rationellen Obst- und Gemüsebau, über Kleingartenanlagen, Blumenpflege, Bienen- und Kleintierzucht, hören sie aber gern, zumal sich auch auf dem Lande der Zeitgeist für neue, einträgliche Betriebsweisen regt. Das gesprochene Wort ist da wirksamer, als das gedruckte. Wird dasselbe nun durch praktische Vorführungen am lebenden Material oder durch lichtbildnerische Darstellungen ergänzt, so ist die dauernde Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht nur gesichert, sondern auch der Aufklärungserfolg gewährleistet. Wort, Objekt und Bild wirken da vereint zur Erweckung der innern Kräfte und zur Klärung der neuen Aufgaben.

Auf dem Lande muß bei „Förderung von Bildung" auf die jeweilig vorhandenen Bildungsstufen und Bildungselemente Rücksicht genommen werden, das heißt, es muß stets gesucht werden, Harmonie zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, zwischen ihm und seinen Lebensverhältnissen herzustellen. Nur was wirklich an Herz und Gemüt geht, wird fruchten und ein Leben erzeugen, welches nicht von der Arbeit ablenkt, sondern immer frischen Mut zu neuer Arbeit gibt. Darauf muß auch die ländliche Volksunterhaltung zielen, mit Reizen, die dem einfachen Manne (dem Tagelöhner) das Dorfleben dem Stadtleben vorziehen läßt. Nutzung von Überlieferungen und von, durch gute Vorbilder herbeigeführten Gewohnheiten sind auch auf dem Lande die besten Erziehungsmittel.

Verschiedne Genossenschaften (Kaliwerke, Spar- und Darlehnskassenverbände, Vereine für Wohlfahrts- und Heimatspflege) hatten vor Kriegsausbruch in vielen Teilen Deutschlands zahlreiche Lichtbilder- und Kinovorträge organisiert, die, von der Landbevölkerung gut besucht, schöne Erfolge zeitigten. Trugen sie doch viel zum Kennenlernen und zur richtigen Verwendung der Kunstdünger, zum Sparen und Wirtschaften, zur Kenntnis und Liebe des Vaterlandes bei. Auch die „Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst" und einige wenige Gartenbauvereine veranstalteten öffentliche, durch Lichtbilder (welche für 10 bis 20 Pfennige auch andern Vereinen geliehen werden) ergänzte Vorträge, um bei stumpferen Naturen Anteilnahme für Klein- und Großgärten, Siedlungen und Friedhofskunst zu erregen. Dies geschah jedoch vorwiegend nur in Städten. Die „beweglichen Lichtbilder" würden aber gerade dem Kreis- und Wandergärtner sein schweres Amt: Kenntnisse über die verschiednen Zweige des Gartenbaues auf dem Lande zu verbreiten, wesentlich erleichtern. Und die gesamte deutsche Volkswirtschaft hat Interesse daran, daß dies nach dem Kriege allerorts geschieht! Folgerichtig und lückenlos kann dann der Lehrende das Vorzutragende auf Grund der verwirklichten Unterlage in Gestalt des Bildes aufbauen, seine Worte lichtvoll erläutern und seinen Unterricht durch das Diapositiv und den Rollfilm selbst für Mindergeweckte weniger anstrengend und ermüdend gestalten. *)

Von großem Vorteil würde es sein, wenn die Kreisgärtner ihre photographischen Ansichtaufnahmen selbst machten, hie und da auch intime Vorgänge der Natur mit zur Darstellung bringend. Sie könnten dadurch auch der Forschung nutzen. Immer wird es in den verschiednen Teilen des großen Deutschland besondre Wachstumseigentümlichkeiten und Umgestaltungen von Pflanzen geben, die, kennen zu lernen, Forschern und Laien andrer Gegenden interessant sein wird. Vervielfältigung und Austausch der „lebenden Photographien" sollte staatlich geregelt und das Streben geschickter Fachleute, gute Naturaufnahmen herzustellen, erleichtert und unterstützt werden. Dann wird der Hauptzweck: Durch die kernfeste Wirksamkeit unsrer erfahrenen, auf dem Lande lehrenden Fachgenossen, Kleingartenbepflanzung, Obst- und Gemüsebau und -Verwertung im Vaterlande überall würdig anzupreisen, sicher erreicht werden.

Brehm.

Öfterblühende Rankrosen (Rosa Lambertiana).

Von Gartendirektor Stellmacher in Brühl-Köln am Rhein.

Durch Kreuzungen von Rankrosen mit vielblumigen Zwergrosen (Polyantha) ist es unserm verdienten deutschen Rosenzüchter Herrn Peter Lambert, Trier, gelungen, eine neue Klasse der Rank- oder Kletterrosen zu züchten. So herrlich auch der Flor unsrer schönsten Rankrosen in den vielen bewährten Sorten ist, so bedauert man doch immer die kurze Zeit ihrer Blüte im Juni—Juli.

Die neue Klasse, die der Züchter selbst nach seinem Namen benannt hat, blüht nun wiederholt den ganzen Sommer hindurch bis zum Eintritt des Frostes. Wenn auch der Wuchs dieser öfterblühenden Rankrosen nun nicht ganz so stark ist (infolge ihrer reichen wiederholten Blüte) so kann man doch 2—3 *m* hohe Spaliere damit bekleiden. Der Trieb wird bei älteren Pflanzen auch stärker, besonders wenn man von einigen Trieben die ersten Knospen entfernt.

Ganz besonders möchte ich diese Klasse Rankrosen für die Landschaftsgärtnerei empfehlen. Dieselben eignen sich vorzüglich zu undurchdringlichen Zierhecken, zur Bekleidung von Spalieren und niedrigen Mauern, wie auch zur Vorpflanzung als Ziersträucher in Parkanlagen.

Bereits 1901 war mit der Sorte *Thalia*-Remontant der Anfang gemacht. Diese reinweiß blühende Sorte hat aber etwas schwachen Wuchs und eignet sich mehr als Strauch und zu niedrigen Hecken. Die meisten Sorten sind ziemlich hart und halten den Winter ohne Deckung aus.

Im Jahre 1904 konnte die zweite Sorte dieser neuen Klasse mit dem Namen *Trier* dem Handel übergeben werden. Die großen langen Trauben rahmweißer Blumen mit gelben Staubfäden und die gesunde dunkelgrüne Belaubung machen diese Sorte besonders wertvoll. Bald folgten weitere Neuzüchtungen dieser Art, und heute besitzen wir ein ganzes Sortiment in herrlichem Farbenspiel.

Eine der allerschönsten aus dem Jahre 1909 ist *Geheimrat Dr. Mittweg*. Blüte polyanthaartig in locker-

---

*) Die rollenden Lichtbilder, das „Kino", wurde einmal als die „Neue Schundliteratur der Analphabeten" bezeichnet. Leider hat sich die Kinomatographie bis zu einem gewissen Grade zu einem solchen Volksverbildner entwickelt. Die Auswüchse der Kinotheater mit ihren Sensations- und Detektivdramen haben tatsächlich Mißstände gezeitigt, welche eine wirkliche Gefahr für die Volksbildung bedeuten. Und doch könnten diese Lichtspieltheater, richtig geleitet und in gesunden Schranken gehalten, ein sehr wertvolles Lehr- und Unterhaltungsmittel, sowie ein wichtiges Propagandamittel von gleicher Mächtigkeit wie die Presse liefern! — Ohne einer staatlichen Monopolisierung des Kinos das Wort zu reden, wäre im Interesse der Verhütung von weiterer Zerstörung sittlicher Volkswerte eine amtliche Kontrolle des Stoffes der Filmindustrie wohl am Platze. Keine Uniformierung des Kinos, aber eine Beaufsichtigung des Inhalts, damit nicht jeder ungebildete, gewinnsüchtige Spekulant die auf Hebung der Volksmoral gerichteten Bestrebungen unsrer Unterrichtsbehörden nach seinem Belieben zunichte machen kann, so das Verbrechertum der Jugend fördernd. — Welche Entwicklungsmöglichkeiten, die die sittliche Gesundung des Volkes gewährleisten, sind den Rollbildern eigen! Ist es doch vermittels solcher Bilder möglich, schwer vorstellbare Erscheinungen und Vorgänge so zu zeigen, daß man sie mit den Augen „fassen" kann. Verläßt das Kinotheater erst den Weg krasser Sensation und spekulativer Schauerromane, bietet es dafür billige, nicht nach der Meterzahl berechnete Vorführungen belehrenden und erbaulichen Inhalts, so wird sicher auch dafür bald ein begeistertes Publikum gefunden werden. — Der Kinomatograph verkörpert den Gang der Idealität zur Realität. Er kann uns somit auch ungekünstelte Studien aus dem wirklichen Leben zeigen: Schöne Landschaftsbilder aller Teile der Erde, das Leben in andern Städten und Ländern (jetzt vor allem in den unter deutschen Schutz kommenden Ostseeprovinzen), das Treiben in unsern Großindustrieen, das Schaffen in Kunst und Gewerbe, das Wirken in Landwirtschaft, Forst und Gartenbau. Derartige Kinokunst ist imstande, Gefühlswirkungen in uns auszulösen, welche sich nicht nur zu umfassenden Vorstellungen intellektueller Art verdichten, sondern auch die Wesenseigenarten unsrer eigenen, sowie andrer Volksstämme besser zum Verständnis bringen können. Ferner gibt es auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete eine große Fülle von mit dem bloßen Auge überhaupt nicht sichtbaren Dingen, welche als Vorwürfe für Lichtbilderdarstellungen mit mündlichen Erläuterungen dienen könnten. Wird erst das Interesse des kleinen Mannes, des Landbebauers und Arbeiters, für derartige Aufführungen gewonnen (die Gemeinden könnten durch Überlassung von geeigneten Räumen und des elektrischen Lichtes zur Verbilligung beitragen), so ist nicht einzusehen, warum der Besuch derartiger Darbietungen nicht dem Besuch von Wirtshäusern vorgezogen werden soll. Eine solide Lichtspielbühne kann sehr wohl Vorstellungen bieten, welche fördernd auf den naiven Menschenverstand einwirken. Nur hüte man sich vor Überspanntheiten und Abirrungen in der Jagd nach immer Neuem und Staunenerregendem, die das Gute ins Gegenteil verdrehen und dem Menschen womöglich Vorstellungen vermitteln von einer Welt, welche gar nicht existiert. Es ist mit solchen (amerikanisch-extravaganten) Auswüchsen, wie mit andern, oft in ihren, das Volkswohl fördern wollenden, imgrunde meist immer wohlgemeinten Bestrebungen (Frauenemanzipation, Gesundheitslehren und dergleichen). Sobald diese ins Übermaß, ins Extreme, ja Fanatische verfallen, wird das Gegenteil von dem erreicht, was ihre Urheber in lobenswerter Absicht mit eben diesen Bestrebungen wollten. Will man nicht nur Augenblickserfolge erzielen, so gilt hier wie überall das Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!" B.

Digitized by Google

gestellten, rund aufgebauten Trauben, rosarot mit gelbweißer Mitte. Eine herrliche Rose; auch zur Vasenfüllung, blüht bis zum Frost. Aus demselben Jahrgang reihen sich würdig an: *Exzellenz Kuntze*, rahmgelb bis schwefelgelb und dunkelrot, mit gelben Staubfäden, in großen Sträußen blühend, und *Exzellenz von Schubert*, dunkelkarminrosa, gut gefüllt, in dichten Trauben, dankbar, jedoch spätblühend. Als öfterblühender *Leuchtstern* ist *Adrian Reverchon* zu bezeichnen. Die einfach karminrosa Blumen mit weißer Mitte erscheinen in großen Sträußen und sind entzückend schön. Herrliche Vasenrose, die Blumen sind lange haltbar; gut für Hecken und als Parkstrauch.

Sehr wirkungsvoll ist auch *Kommerzienrat Rautenstrauch*. Blumen gut gefüllt, lachsrosa mit hellgelber Mitte und weißer Rückseite, reichblühend bis zum Frost.

Es folgt nun eine ganze Reihe mit den Namen deutscher Dichter.

Eine nach dem Freiheitsdichter *Arndt* benannte Sorte blüht fleischrosa in aufrechten, großen, lockeren Sträußen. Die Knospe ist gelbrot, in Lachsrosa übergehend, eine ganz reizende Färbung. Der Strauch ist halbrankend und überaus reichblühend.

Fritz Reuter (1913) hellkarminrosa, mit gelbem Ton in der Mitte, Rand zart violettrosa, reichblühend und duftend. Strauch glattholzig mit schöner Belaubung. Auch *Schiller*, mit kleinen, pfirsichrosa Blüten und vielen gelben Staubfäden, ist eine prächtige Art.

Von weitleuchtender Farbe ist *Körner* (1914), die Blumen sind rötlich, orangegelb, in Lachsgelb übergehend, der Strauch ist starkwüchsig und hart.

Gellert und *Lessing* (1914) sind zwei weitere hübsche Spielarten. Erstere hellrosaweiß mit gelbrosa Knospen, letztere rötlichrosa mit zitronengelber Mitte und rötlichgelber Knospe.

Von den neueren, 1916 dem Handel übergebenen Sorten sind einige Kreuzungen von *Geheimrat Dr. Mittweg* mit der Polyantharose *Tip-Top* besonders schön und eigenartig. Kräftig wachsend und überaus reichblühend ist *Hoffmann von Fallersleben* An den Enden der Triebe erscheinen bis zu 20 langgestielte Blumen von guter Füllung, lachsrot in Ockergelb oder Dunkellachsrot übergehend. Innenseite hellgelblichrosa, duftend und lange haltbar. Eine halbrankende Spalier- und Säulenrose ist *Uhland*, Blume polyanthaartig, gefranst wie *Tip-Top* mit rotgelber Knospe. Als einfache, schöne, kupfrig rotgelb blühende Sorte ist auch *Wieland* zu empfehlen, reichblühend in aufrechten Rispen bis zum Frost. *Peter Rosegger* ist starkwachsend, mit schöner, dunkelgrüner, gesunder Belaubung. Blumen ziemlich groß, korallenrosa, schön gebaut und gut remontierend. *von Liliencron*, eine Kreuzung von *Dr. Mittweg* mit *Mrs. Aron Ward*: die kleinen, gut gefüllten, in aufrechten Trauben blühenden Blumen sind weiß mit zarthellrosa und gelben Staubfäden; der Strauch ist halbrankend, glattholzig und schön belaubt.

Immerblühende *Crimson Rambler* (*Flower of Fairfield*) (Einführung von 1908) zählt auch mit zu dieser neuen Gattung und ist als Spalier- und Heckenrose, als Topf-Treibrose, sowie auch als Gruppenrose zu verwenden. Diese Sorte hat bereits größere Verbreitung gefunden.

Der lange Völkerkrieg mag das Interesse am Rosenflor bei manchem zurzeit etwas herabsetzen, hoffen wir aber auf ein baldiges siegreiches Ende. Dann wird auch die Rose das Menschenherz wieder mehr erfreuen und das Interesse wecken, und wir werden weitere Neuzüchtungen dieser Art bewundern können. Ein neues, großes Deutschland wird auch dann wieder Rosenfeste feiern, und die Tage der Rosen werden wiederkehren.

Wilde Kohlpflanzen?

Frage:

Herr Karl Topf stellt uns folgende Fragebeantwortung für die Veröffentlichung zur Verfügung:

Mit Interesse lese ich Ihre werten Berichte im „Möller". Aus jeder Zeile spricht Ihre hochzuschätzende, praktische Erfahrung. Ich habe ja selbst des öfteren im „Möller" über Rosen geschrieben.

Heute sei mir daher eine Frage gestattet. Anbei eine Rotkrautpflanze. In meinen Lehrjahren galten solche als wild. Es kommt ja öfter vor, daß unter Rotkraut falsche darunter sind. Die mitgesandte ist die niedrigste, die meisten haben einen langen Strunk und sind noch viel krauser, manche haben auch glatte Blätter. An ein Schließen ist nicht zu denken. Der Same soll aus dem Auslande sein (Frankreich). Was ist nun zu tun? Stehen lassen als Viehfutter? Die Pflanzen sind von einem hiesigen Handelsgärtner gekauft. In den meisten Privatgärten sieht man dieselben Pflanzen. Freuen würde es mich, wenn Sie, Herr Topf, so freundlich wären, im „Möller" darüber zu berichten. Es gilt ja für die Allgemeinheit.

Antwort:

Es war wohl vorauszusehen, daß im Jahre 1918 Klagen kommen würden über unzuverlässige Saat. Fragen wir uns, wie dieses möglich wurde, so ist die Samenknappheit die Ursache einer hochgehenden Umsatzzeit geworden, in welcher die Frage, ob zuverlässig oder nicht, erst in zweiter Linie kam. Erst die Zeit nach der eigentlichen Aussaat aller Gemüsesorten erbrachte die unangenehme Erscheinung, daß bedeutend mehr Samen da war, als nach den Anfragen im öffentlichen und verschwiegenen Geschäftsleben angenommen werden konnte. Man könnte versucht sein, anzunehmen, es seien Kräfte tätig gewesen, welche die Ernte und Vorräte bewußt zu verschleiern bemüht waren, um die unerhört gezahlten Preise zu rechtfertigen.

Nun ist jedenfalls die Tatsache festzustellen, daß die Verbraucher Samen gekauft haben, dem in normalen Zeiten nicht ohne Mißtrauen begegnet werden konnte, weil die Temperaturhöhen und Wachstumsmöglichkeiten, sowie die Standorte neben- oder untereinander unbekannt waren oder der Anbau von Leuten ausgeübt wurde, die nichts von Samenzucht verstanden.

Alle auswärtigen Kohlsorten müssen, sofern diese in unserm Vaterlande angebaut werden, einer Anbauprobe unterworfen werden, nehmen Unsicherheit im Fertigwerden des Kopfes an je größer sie als Namensorte heißen (Riesen), und der Samengroßhandel hat deshalb insofern vielmal der Anbaumöglichkeit Rechnung getragen, als die auswärtigen Züchter mit Aussaaten deutscher Herkunft versorgt wurden. Die solide Friedensarbeit hat in den meisten Fällen dafür gesorgt, daß die Blütenpflanzen der Kohlarten räumlich so weit getrennt voneinander standen, daß eine Artenmischung nicht vor sich gehen konnte. Die minder sorgfältige Zuchtwahl erbrachte jedes Jahr Exemplare, in denen Form, Farbe, Blatt und Stiel ein Mischding von Kohlgewächsen erzeugte, welches der verstorbene Ludwig Möller benutzte, um mit Abbildungen davon seine Aprilnummer auszustatten, was Veranlassung bot, daß Gärtnerfachgenossen solchen Unsinn glaubten.

Die eingeschickte Rotkrautpflanze ist natürlich noch nicht so weit, um feststellen zu können, ob diese überhaupt noch einen Kopf bildet. Die Möglichkeit ist ja nicht ausgeschlossen, jedoch die gekrauste Herzmitte läßt annehmen, daß die Mutterstauden entweder nicht fertig waren als Samenpflanzen, sodaß sie etwas ganz andres sind als Rotkraut, oder aber die Kultursamenstelle hat nicht weit vom Blätterkohlfeld gelegen, das aus Zufall zu gleicher Zeit geblüht hat.

Es ist mir natürlich nicht möglich, da ich das ganze Stück nicht sehen kann, Ihnen zu raten, noch auf eine Kopfbildung zu warten. Wenn aber die andern Pflanzen noch größer und gekrauster sind, dann wird wohl eher Futter- als Menschenkost zum Vorschein kommen.

Ich bin nicht unfehlbar, vielleicht ist es Ihnen möglich, einen Fachmann in Ihrer Umgebung zu gewinnen, welcher durch Ansehen des betreffenden Kohlstückes ganz sicher richtigen Rat erteilen kann.

Ich habe in einigen meiner Abhandlungen den Samenhandel betreffend immer die Forderung aufgestellt, daß jede Handlung wissen muß, was sie verkauft; heute wiederhole ich dieses. Es kann angenommen werden, daß der Samen des Anfragenden fremder Herkunft ist.

Karl Topf, Erfurt.

Digitized by Google

Fürsorge für die kriegsbeschädigten Gärtner nach dem Kriege.

Von Gustav Hülser, Vorsitzender des deutschen (nationalen) Gärtner-Verbandes.

Die Fürsorgearbeit für unsre kriegsbeschädigten Berufsgenossen hat einstweilen noch geringe Bedeutung und Wirkung. Da heute noch jede irgendwie brauchbare Arbeitskraft leicht Verwendung findet, erhalten jetzt selbst die schwer beschädigten Gärtner ohne große Schwierigkeiten Stellung. Einstweilen ist also alles leidlich in Ordnung. Schon heute muß aber dringend vor der Annahme gewarnt werden, daß nach Friedensschluß die Verhältnisse für unsere Kriegsbeschädigten so günstig bleiben werden. Sicher ist, daß dann für die Kriegsbeschädigten eine kritische Zeit kommt, eine Zeit voller Gefahren und Unsicherheit, wenn nicht großer Not. Der gesamte Beruf und seine Organisationen haben die Ehrenpflicht, schon jetzt vorbauende Fürsorgemaßnahmen für diese Zeit zu treffen.

Heute sind viele kriegsbeschädigte Gärtner außerhalb des Berufes tätig. Dazu haben sie einmal die in der Kriegsindustrie gezahlten höheren Löhne veranlaßt, vielfach auch die Möglichkeit, eine leichtere Tätigkeit als in der Gärtnerei zu finden, der sie sich mit ihren verringerten Körperkräften besser gewachsen fühlten. Vereinzelt kehren diese Kollegen ja vernünftigerweise schon heute in den Beruf zurück. Ihre große Mehrzahl wird erst zurückkehren, wenn die heimkehrenden gesunden Krieger sie aus ihren Aushilfsstellungen verdrängen. Dann kehren aber auch unsre unbeschädigten Krieger und Berufskollegen zurück und verändern das Bild des Arbeitsmarktes von Grund auf. Diese Andeutungen genügen zum Beweise, daß die Lage unsrer kriegsbeschädigten Arbeitnehmer nach dem Kriege eine erhebliche Verschlechterung gegen den heutigen Zustand erfahren wird.

Diese Verschlechterung der Gesamtlage unserer kriegsbeschädigten Berufsangehörigen nicht zu einer direkten Not werden zu lassen, ist eine der wichtigsten Gegenwartsaufgaben unsers Berufes und seiner Organisationen.

Natürlich liegen in vielen andern Berufen die Verhältnisse ähnlich wie bei uns. Ganz allgemein wird die Zeit nach dem Kriege für die Kriegsbeschädigten eine kritische Zeit sein. Immer häufiger werden auch Stimmen laut, die einen gesetzlichen Zwang zur Beschäftigung von Kriegsbeschädigten für notwendig halten. Wenn man an die Massen denkt, die hier in Frage kommen, wird man auch kaum diese Art der Fürsorge als überflüssig bezeichnen können. Am 24. April dieses Jahres gab der preußische Kriegsminister die Zahl der als kriegsuntauglich entlassenen Heeresangehörigen auf 629000 Mann an, davon waren 70000 Verstümmelte, es sei gegenwärtig mit 98000 Verstümmelten zu rechnen. Wenn man bedenkt, daß Kriegsbeschädigte mit bis 50 % Erwerbsbeschränktheit noch als arbeitsverwendungsfähig in der Heimat verwandt werden können, hat man einen unbestimmten Begriff darüber, welch ein bedenklicher Prozentsatz des Gesamtvolkes kriegsbeschädigt aus dem Kriege hervorgehen wird. Man könnte nun einwenden, daß die zahllosen Stellenangebote für Kriegsbeschädigte, denen wir heute begegnen, so viel guten Willen beweisen, daß ein Zwang gar nicht nötig ist. Heute stehen aber weit über 10 Millionen unbeschädigter Arbeitnehmer im Felde, die nach Friedensschluß auf dem Arbeitsmarkt mit den Kriegsbeschädigten konkurrieren. Wer will wagen, dann bei der Gesamtheit der Arbeitgeber so viel guten Willen zur Beschäftigung einer ausreichenden Zahl von kriegsbeschädigten Arbeitern und Angestellten vorauszusetzen, daß eine Notlage für diese nicht entsteht? Nein, der gute Wille der Arbeitgeber allein ist kein ausreichendes Fundament, auf das man die Kriegsbeschädigtenfürsorge nach dem Kriege aufbauen könnte. Einsichtige Arbeitgeber werden sich auch der Tatsache nicht verschließen können, daß ohne gesetzlichen Zwang die wirklich human denkenden Arbeitgeber sich erheblich belasten würden, während ihre robuster denkende Konkurrenz nur vollwertige Arbeiter beschäftigen würde. Und vor allem wird ohne gesetzliche Zwangsvorschriften ein großer Teil der am schwersten betroffenen Kriegsbeschädigten keine angemessene Beschäftigung und Entlohnung finden.

Sanitätsrat Dr. Schanz, Dresden, fordert zum Beispiel im „Heimatdank“ eine umfassende staatliche Vermittlungstätigkeit und Einwirkung, um die Kriegsbeschädigten in die geeigneten Betriebe zu bringen. Jeder Kriegsbeschädigte soll in eine solche Tätigkeit gebracht werden, in der er trotz seiner Beschädigung der vollen Leistungsfähigkeit möglichst nahe kommt. Zur Durchführung dieser Aufgabe sollen Invalidenämter errichtet werden, die sich der Organe unserer Berufsgenossenschaften zu bedienen hätten. Dieser Vorschlag verdient ernste Beachtung, weil gerade die Träger der Unfallversicherung reiche Erfahrungen mit beschädigten Arbeitern besitzen. Allerdings wäre eine Mitwirkung der Arbeitnehmerorganisationen notwendig, damit die Arbeiter auch Vertrauen zu dieser Arbeit gewännen. Seitens der Angestellten-Organisationen wird ein Notgesetz gefordert, welches die Wiedereinstellung der Kriegsteilnehmer den Arbeitgebern zur Pflicht macht, bei denen sie vor dem Kriege eine bestimmte Zeit lang zuletzt tätig waren, soweit nicht gewisse Verhältnisse die Befreiung von dieser Pflicht begründen. Hier sind allerdings auch die unbeschädigten Kriegsteilnehmer gemeint.

* * *

Wenn es überhaupt einen Weg gibt, der sittlichen Verpflichtung gegen unsre kriegsbeschädigten Volks- und Berufsgenossen ohne gesetzlichen Zwang gerecht zu werden, so ist es lediglich der Weg der Schaffung von Grundsätzen für die Beschäftigung der Kriegsbeschädigten durch die freien Berufsorganisationen! Diese Grundsätze müßten den Charakter von moralischen Berufsgesetzen erhalten, deren Durchführung die Berufsorganisationen zu propagieren und zu kontrollieren hätten. Es könnte sich dabei nur um den Versuch handeln, einen gesetzlichen Zwang unnötig zu machen.

Mein Vorschlag geht nun dahin, diesen Versuch für die Gärtnerei alsbald in Angriff zu nehmen. Die geeignete Stelle für die Durchführung ist zunächst der Fürsorgeausschuß für kriegsbeschädigte Gärtner im Reichsverband für den Deutschen Gartenbau. Unsre Fachpresse würde sich ein unvergängliches Verdienst um unsre kriegsbeschädigten Berufsgenossen erwerben, wenn sie diesen Gedanken aufnehmen und durch eingehende Besprechung die Arbeit des Fürsorgeausschußes vorbereiten und unterstützen würde. Ohne Zweifel kommen mehrere tausend gärtnerische Kriegsbeschädigte in Frage. Es geht daher nicht an, die Dinge untätig gehen zu lassen, bis wir vor einer Not stehen, die durch vorbauende Arbeit aller verantwortlich denkenden Berufsgenossen gebannt werden konnte.

Es müssen also Grundsätze aufgestellt werden, nach denen in der Gärtnerei die Beschäftigung von Kriegsbeschädigten durchgeführt werden soll. Dies Grundsätze müßten folgendes besagen:

1. Welche Kriegsbeschädigten sind in der Gärtnerei noch verwendbar?
2. In welchen Betriebsarten können die einzelnen Kriegsbeschädigten nach Art ihrer Beschädigung verwendet werden?
3. Die Verhältniszahl der in den einzelnen Betriebsarten zu beschäftigenden Kriegsbeschädigten zur Gesamtzahl der Beschäftigten.

Es ist natürlich nicht leicht und erfordert eine gründliche Prüfung der Verhältnisse, um in diesen drei Punkten eine billige Lösung zu finden. Die Mitarbeit tüchtiger Vertreter aller Betriebsarten unsres Berufes ist unbedingt dazu notwendig. Mit dem guten Herzen allein läßt sich gewiß Kriegsbeschädigtenfürsorge nicht treiben, sicher aber auch nicht nur mit schönen Worten. Taten und Opfer gehören dazu.

Zu Punkt 1 könnte vielleicht noch besser festgestellt werden, welche Kriegsbeschädigten nicht mehr in der Gärtnerei verwendbar sind, denen also zum Übergang in einen andern Beruf geraten und geholfen werden müßte. Auf jeden Fall werden aber eine große Zahl selbst schwer

Digitized by Google

beschädigter Gärtner noch im Beruf verwandt werden können. Gehilfen und Privatgärtner mit einem amputierten, versteiften oder verkrüppelten Bein oder Arm können nicht als unbrauchbar bezeichnet werden, tatsächlich sind auch bereits viele derartige Kollegen im Beruf tätig. Wohl aber werden die in bestimmten Betrieben, wie in kleinen Baumschulen, Handels- und Landschaftsgärtnereien kaum verwandt werden können. Dagegen wird man Gärtnern mit zwei amputierten oder verkrüppelten Gliedern wohl immer abraten müssen, in der Gärtnerei zu bleiben. Nur in Büros, unter Umständen noch in Samen- oder Blumengeschäften oder als Aufseher in städtischen und staatlichen Betrieben werden sie Verwendung finden können.

Zu Punkt 2 ist eine sehr sorgfältige Prüfung und Durcharbeitung erforderlich. Es kann sich natürlich bei allen drei Punkten nur um allgemeine Richtlinien handeln, nicht um schematische Festsetzungen von unbedingter Gültigkeit. Zweifellos wird es aber sowohl den Arbeitgebern (darunter verstehe ich hier auch die Betriebsleiter kommunaler und staatlicher Betriebe) wie den Kriegsbeschädigten selbst eine willkommene Handhabe bieten, wenn berufene Fachleute solche Richtlinien aufstellen. Dabei wird man von der Grundauffassung ausgehen dürfen und müssen, daß mit Ausnahme kleiner Betriebsarten alle Betriebsarten Kriegsbeschädigte verwenden können.

Zu Punkt 3 wird es sich darum handeln, für die verschiedenen Betriebsarten nach Branche, Größe, Verwendung technischer Hilfsmittel usw. eine Verhältniszahl zu finden, die ohne ungesunde Belastung der Betriebsrentabilität eine ausreichende Zahl von zu beschäftigenden Kriegsbeschädigten erreicht. In der „Sozialen Praxis“ schlägt Gewerkschaftssekretär Etzkorn für die Industrie die gesetzliche Verpflichtung zur Einstellung von einem kriegsbeschädigten Arbeiter auf 25—75 gesunde Arbeiter vor, je leichter die Beschädigung der eingestellten Kriegsbeschädigten, desto geringer die Zahl der gesunden Arbeiter, auf die ein Beschädigter fallen muß. Beschädigungen unter 20 % militärischer Schätzung sollen dabei unberücksichtigt bleiben, bei den Schwerstbeschädigten (über 60 %) soll ein noch höherer Satz von gesunden Arbeitern auf einen Beschädigten entfallen. Die in diesem Vorschlag enthaltenen Sätze eignen sich aber nicht für Berufe mit vorwiegend kleinen und mittleren Betrieben wie die Gärtnerei. Bei uns müßte schon auf etwa 5 – 10 Gehilfen ein Kriegsbeschädigter eingestellt werden, je nach der Art des Betriebes. In Privat-, Stadtgärtnereien, Blumengeschäften und Samenhandlungen können sogar noch mehr beschädigte Personen verwandt werden. In den Büros sollten möglichst überhaupt nur kriegsbeschädigte Gärtner beschäftigt werden, denen zu der notwendigen kaufmännischen oder technischen Ausbildung verholfen werden muß.

Diese Grundsätze müßten, wie gesagt, von allen gärtnerischen Organisationen als moralisches Berufsgesetz anerkannt und propagiert werden. Die Art, wie auf die einzelnen Betriebe einzuwirken wäre, um die Durchführung dieser Grundsätze zu erreichen, hätte sich nach den jeweiligen Verhältnissen zu richten. In einer Zeit, wo sich wenig Kriegsbeschädigte anbieten, brauchte nur geringer Nachdruck auf die Durchführung der Grundsätze gelegt zu werden. Steigendes Angebot von Kriegsbeschädigten müßte steigenden Nachdruck veranlassen. Der Fürsorgeausschuß des Reichsverbandes, der einen kleinen Berliner Ausführungsausschuß einsetzen müßte, hätte fortlaufend die Lage zu überwachen und die erforderlichen Anregungen zu geben.

Die Frage der Entlöhnung ist hier absichtlich außer Acht gelassen. Es versteht sich von selbst, daß sie wichtig und schwierig ist. Es lassen sich da schlecht Richtlinien aufstellen. Ohne Rücksicht auf die Rente sollen die Kriegsbeschädigten nach ihren tatsächlichen Arbeitsleistungen entsprechend den üblichen Lohnsätzen entlohnt werden. Sie haben auch Anspruch darauf, daß ihre Arbeitsleistungen wohlwollend beurteilt werden. Dringend zu wünschen wäre, daß nach dem Kriege Schlichtungsausschüsse nach dem Muster des Hilfsdienstgesetzes gebildet werden, die Beschwerden der Kriegsbeschädigten über unangemessene Entlöhnung nach Anhören von Sachverständigen rechtsverbindlich zu erledigen hätten.

Vorstehend habe ich einen Weg gezeigt, auf dem wir in unserm Beruf die Einordnung unsrer kriegsbeschädigten arbeitnehmenden Berufskollegen in das berufliche Leben für die Friedenszeit sicherstellen können. Schreiber dieser Zeilen ist selbst erst vor kurzem erheblich kriegsbeschädigt ins berufliche Leben zurückgekehrt und möchte diesen Weg seinen Schicksalsgenossen erleichtert wissen. Mögen die gärtnerischen Organisationen und ihre Führer im vollen Bewußtsein der Schwere ihrer Verantwortung an diese Aufgabe herangehen. Möge vor allem auch die Fachpresse in dieser Frage das berufliche Gewissen wach halten.

Die deutsche Gärtnerei kann ihre Kriegsbeschädigten zum größten Teil beschäftigen und standesgemäß ernähren. Sie kann ihnen wieder Freude am Beruf und am Leben verschaffen und erhalten, wenn sie nur einen Bruchteil der Opfer zu bringen gewillt ist, die jene Männer für Heimat und Vaterland dargebracht haben.

Zur wirtschaftlichen Lage des Privatgärtners.

Mit wachsendem Staunen habe ich die Entgegnung „Weder Ar noch Halm“ des Herrn W. K. in Nr. 17 gelesen. Das ist denn doch starker Irrtum. Ich glaube nicht, daß es noch einen Kollegen gibt, der mich so mißverstanden hat, oder so etwas aus meiner Äußerung herausliest. Sollte dies aber doch der Fall sein, so bitte ich die Ausführungen noch einmal durchzulesen. In der Hauptsache wies ich nur darauf hin, daß wir schon drei Verbände besäßen und gab zu bedenken, daß wohl erst zu prüfen sei, ob dieselben nicht zu stärken seien, statt sie in einen großen Verband aufgehen zu lassen.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst“ sagt Goethe. Weiter kann ich zu den ganzen Auslassungen nichts sagen. Da hat man sich nun ein Menschenalter bemüht, durch Wort und Schrift für den Privatgärtnerstand einzutreten. Dies hat mir keinen Vorteil gebracht, sondern Nackenschläge zuweilen (nicht seitens der Kollegen), und nun wird man so mißverstanden! —

Kennen Sie das „Handbuch für Privatgärtner“, Herr W. K.? Habe ich das Buch ins Dasein gerufen, damit „Alles so bleibt wie es ist“, oder um die Kollegen zu verhöhnen? Kennen Sie meine Aufsätze für Hebung unsres Standes?

Alles, was ich schreibe, schreibe ich nach reiflichem Nachdenken und der Wahrheit gemäß. Paßt es auf Jemand, so mag er es sich anziehen, und wenn sich Jemand über meinen Standpunkt ärgert, so ist dies sein gutes Recht. „Human und kameradschaftlich“ bleibe ich trotzdem, wobei ich nicht auf Anerkennung rechne. Trotzdem wurde mir dieselbe seitens der Kollegen oft zu Teil. Ein „Mißverständnis“ wie das vorliegende ist mir wahrhaftig noch nicht begegnet. Baut nur den Turm zu Babel, ich bin nur für den Ausbau im kleinen, vorläufig. Zerschlagen ist leichter wie aufbauen. Ein Kampf aller gegen alle mag ohnehin in der Zukunft liegen. F. Steinemann, Beetzendorf.

PERSONALNACHRICHTEN

Stadtgartendirektor Tapp in Danzig hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Karl Otto Müller, Sohn des Kaiserl. Gartenbau-Inspektors Müller, Straßburg, Botanischer Garten, fiel als Leutnant und Ordonnanz-Offizier in der Schlacht am Damenweg (Chemin des Dames) im Juni für die heilige Sache des Vaterlandes.

In ihm verliert die jüngere Gartenkunst einen hoffnungsvollen Streber, den neuzeitlichen Richtungen in Verbindung seines künstlerischen Schaffens ein besondres Gepräge gebend. Er war Dahlemer. Im Feldzuge erwarb er sich neben dem Eisernen Kreuz II. das der I. Klasse.

Ehre dem jungen Helden. O. Schw.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege, Buchhandlung** in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 21. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Juli 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Kriegsbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917.

Von Karl Faiß, Pelargonienkulturen in Feuerbach-Stuttgart.

Wenn ich von Kriegsbericht spreche, so wird mancher Leser den Kopf schütteln und sagen: Was hat der Krieg mit der Zucht der Edelpelargonien zu tun? Scheinbar nichts. Und doch sehr viel, wie der geneigte Leser in Folgendem sehen wird.

Zum ersten sollte dieser Bericht über die drei Züchtungen, welche ich im Frühjahr 1914 in den Handel brachte, schon im Winter bezw. Frühjahr 1915 erscheinen. Die jetzt folgenden Abbildungen von je einer Schaupflanze und einer Einzelblume befinden sich schon seit Sommer 1914 in der Redaktion dieser Zeitschrift und warteten nur auf den Bericht, der ihnen mit auf den Weg gegeben werden sollte. Da kam der Krieg und mit ihm dringendere Aufgaben, welche keine Gedanken an Berichtschreiben mehr aufkommen und keine Zeit mehr hierzu übrig ließen. Da mußten die Söhne ins Feld geschickt, dieselben in den Lazaretten besucht bezw. heimgeholt, an Weihnachten 1914 einer als Kriegsopfer zur Erde bestattet, einem zweiten seine letzte Ruhestätte an der flandrischen Küste, wo er gefallen, aufgesucht und noch vieles andre Schwere getragen und durchgekämpft werden.

Erst jetzt nach drei Jahren, nachdem mich die verehrliche Redaktion an mein damals gegebenes Versprechen erinnerte, entsann ich mich wieder desselben und will nun das Versäumte nachholen und seitdem Erlebtes und Erfahrenes hinsichtlich der Überschrift mitteilen.

Ich denke dabei als Einleitung an die Petersburger Gartenbau-Ausstellung im Mai—Juni 1914, wo die Deutschen Edelpelargonien so schön und hervorragend vertreten waren, an die schönen Stunden im Kreise der lieben Familie Eilers in Petersburg und auf ihren Landsitz in Finnland, an Kollege Freundlich in Zarskoje-Selo, an die deutschen Kollegen dort, an die große Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit des Herrn Hofgärtner Siesmaier, welcher einen vollen Tag uns widmete, uns die Peter-Pauls-Festung und gärtnerische Sehenswürdigkeiten, nicht zu vergessen sein eigenes Arbeitsfeld auf der Insel Szaligin, zeigte. Hier, wie auch in andern Handels- und Hofgärtnereien waren die Deutschen Edelpelargonien zu finden, und ich freute mich ganz außerordentlich, meine Lieblinge im Norden in solcher Schönheit und Farbenpracht wiederzusehen. Nur mit tiefer Wehmut kann ich jener Tage und meiner deutschen Kollegen in Rußland gedenken, und ich begrüße sie hiermit auch in diesen Zeilen. Auch sei mir noch vergönnt, allen den lieben Kollegen aus Deutschland und Österreich, welche die Tage damals, worunter auch der Redakteur dieser Zeitschrift, Herr Dänhardt, miterlebten, heute nach mehr denn drei Jahren ein herzliches „Grüß Gott“ aus dem Schwabenlande zuzurufen.

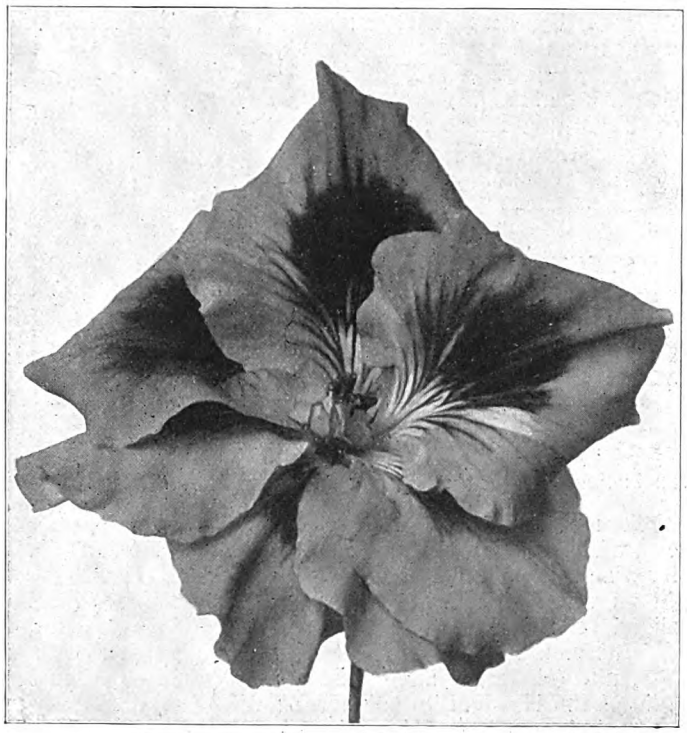
* * *

Zum zweiten: Getreu dem Grundsatz: Nur das Allerbeste und mehrere Jahre Selbsterprobte hinauszugeben, stellen die drei abgebildeten Sorten das Beste sowohl in Farbe, gutem Wuchs, wie Reich- und Langblühigkeit dar. Auch diese drei Sorten sind das Ergebnis einer mehrjährigen aus Tausenden von Sämlingen ausgewählten Beobachtung und Durchzüchtung, und ich hoffe, damit überall Freude zu machen.

Aus den Abbildungen ist ohne weiteres ersichtlich, welch großer Wert bei mir auf eine große, volle, edelgeformte Blume neben einer reinen Farbe bei der Züchtung gelegt wird. Nebensächlich möchte ich noch erwähnen, daß ich jedes Frühjahr eine Anzahl von Pelargonienblumen von Sämlingen und Sports zur Begutachtung zugesandt erhalte, die in allen Fällen nur die Farbe der Blume, welche oft so unwesentlich von der

Kriegsbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917.
I. Germania. (Dilematum-Klasse.) Dreijährige Schaupflanze.
In den Pelargonienkulturen von Karl Faiß in Feuerbach-Stuttgart für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google



II. Germania. Einzelblume.
Grundfarbe feuriges Erdbeerrot mit beinschwarzen Flecken in den obern Blumenblättern.

III. Königin Maria Theresia von Bayern
Einzelblume (natürliche Größe).
Grundfarbe rosaviolett, die obern Blumenblätter mit großen, braunen Flecken.

Samenpflanze abweicht und nicht einmal schöner und besser ist, in Betracht zieht, während die Farbe an sich der unbedeutendste Faktor ist, welcher bei der Züchtung in Betracht kommt, da unter tausend Blumen nicht eine der andern gleicht. Bei sogenannten Sports ist es dasselbe. Selten bleibt insbesondre bei Pelargonien ein solcher Sport beständig und verschwindet ebenso schnell wieder wie er entstanden ist. Mit einer rationellen, zielbewußten Pflanzenzüchtung haben derlei Zufälligkeiten nichts zu tun.

Beschreibung der drei Sorten:

Germania. (Abbildung I, Seite 161, und II, obenstehend.) Die Farbe dieser Sorte war bisher bei den Edelpelargonien noch nicht vertreten. Es ist ein feuriges Erdbeerrot in der Grundfarbe, mit großen, beinschwarzen Flecken in den obern Blumenblättern und gehört in die Diadematum-Klasse. Die einzelnen, riesigen Blumen erheben sich zu großen Dolden frei über der Blätterkrone. Der Wuchs ist sehr kräftig und gedrungen. Außerdem remontiert sie ganz vorzüglich und hat sich als Marktsorte bereits gut eingeführt.

Kriegsbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917.

IV. Dreijährige Schaupflanze von Königin Maria Theresia von Bayern. (Diadematum-Klasse.)
In den Pelargonienkulturen von Karl Faiß in Feuerbach-Stuttgart für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Königin Maria Theresia von Bayern. (Abbildung III, obenstehend, und IV, untenstehend.) Eine ganz hervorragende Sorte in Bau und Farbe der Blume, ebenso in Wuchs. Die Grundfarbe ist rosaviolett. Die obern Blumenblätter sind mit großen, braunen, dunkel geaderten Flecken gezeichnet. (Diadematum-Klasse.) Blumen sehr stark gewellt. Ausserordentlich liebliche Färbung. Wuchs kräftig, kugelförmig, zwergartig. Der eigenartige Habitus dieser Sorte macht dieselbe besonders für Liebhaber sehr wertvoll. Wurde auf der Frühjahrs-Gartenbau-Ausstellung in Stuttgart (Mai 1913) allgemein bewundert, und von Ihrer Majestät selbst für Ihren Namen ausgewählt.

Frau Anton Buchner. (Abbildungen V und VI, Seite 163.) Grundfarbe leuchtend malvenrosa mit kleinen, rötlich umsäumten kastanienbraunen Flecken. Blumen edelgeformt, sehr groß, zu Dolden vereint. Wuchs gedrungen, sehr kräftig. Diese Sorte macht mit ihrer dunklen Belaubung und ihrem kräftigen, ebenmäßigen Wuchs und herrlichen Flor einen vornehmen Eindruck. Etwas Auserlesenes.

* * *

Digitized by Google

Und nun zum dritten. Daß der Krieg auch auf die Pelargonienkulturen im allgemeinen und im besondern auf die Züchtung neuerer, vervollkommneter Sorten nicht ohne Einfluß bleiben konnte, ist ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, mit welchen Arbeitskräften nach Zahl und Qualität man nun schon beinahe vier Jahre genötigt ist zu arbeiten. Dazu kommt noch, daß auch ich es für eine vaterländische Pflicht erachtete, in dieser schweren Zeit den Betrieb auf Erzeugung von Nahrungsmitteln, also Gemüse und namentlich Gemüsesetzlingen, einzurichten. Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse war es mir aber doch — dank den großen Beständen an zurückgestellten, der Beobachtung und ungeschlechtlichen Vermehrung dienenden, befruchteten Sämlinge aus der Friedenszeit — möglich, bis heute mit der Züchtung so weit auf dem Laufenden zu bleiben, daß ich in den Jahren 1915 und 1916 zusammen drei Sorten, und in den Jahren 1917 und 1918 ebenfalls drei Sorten in den Handel geben konnte. Die ersteren von 1915/16 sind folgende:

Nr. 128. *Oberstudienrat Dr. Lampert.* (Reine Odier.)

Nr. 129. *Großmama Fischer.* (Reine Odier.)

Nr. 130. *Prinzessin Elisabeth von Urach.* (Diadematum.)

Die letztgenannten Sorten, also von 1917/18, sind:

Nr. 131. *Gräfin Zeppelin.* (Diadematum.)

Nr. 132. *Unser Hindenburg.* (Diadematum.)

Nr. 133. *Feldmarschall Mackensen.* (Odier).

Die letztgenannten drei Sorten sind etwas ganz Hervorragendes; sie zeigen einen so unverkennbaren Fortschritt, namentlich hinsichtlich der Farbe und Größe der Blumen, daß sie sofort jedem Kenner auffallen und einen bleibenden Wert behalten werden.

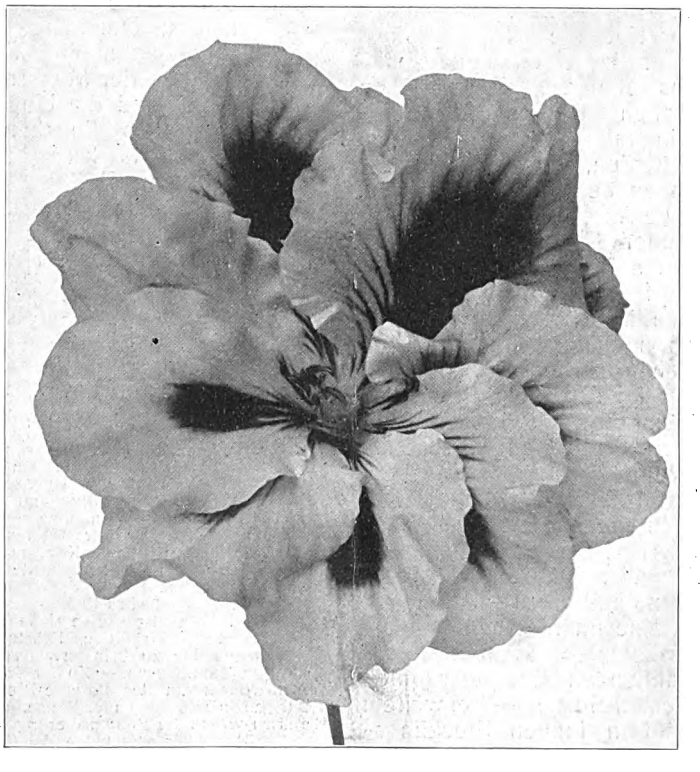
Beschreibung der sechs Neuheiten 1915/18.

Nr. 128. *Oberstudienrat Dr. Lampert.* (Reine Odier.)

Grundfarbe leuchtend kirschrot mit großen, beinschwarzen Flecken, welche die Blumenblätter fast ganz bedecken, sodaß dieselben wie von einem schmalen Rand umsäumt erscheinen. Besonders auffallende dunkle Färbung unter den Pelargonien. Die Blumen erheben sich anmutig über dem üppigen Laubwerk. Die Sorte ist sehr wüchsig und eignet sich daher besonders für den Marktverkauf und zur Anzucht von mehrjährigen Pflanzen. Außerdem ist sie frühblühend und remontiert gut.

V. Frau Anton Buchner. Dreijährige Schaupflanze.

Nr. 129. *Großmama Fischer.* (Reine Odier.) Die Grundfarbe ist ein kräftiges Salmonrosa mit kleinen, gleichmäßigen, dunkelbraunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit acht bis zehn Blumenblättern. Die Färbung ist ganz neu und ist eine bestechende Erscheinung unter den Pelargonien. Die Blumen erheben sich zu dichtgeschlossenen Dolden vereint frei über dem üppigen Laubwerk. Wuchs gedrungen, sehr kräftig. Diese Sorte erregte überall, wo gezeigt, berechtigtes Aufsehen (Stuttgarter Frühjahrs-Ausstellung und Breslauer Blumenschau 1913). Sie wird eine für Liebhaber, wie für Handelsgärtner gleich begehrte Sorte werden. Remontiert gut. Etwas ganz Besondres.



Kriegsbericht über den Stand der Edelpelargonienzucht in Deutschland von 1914 bis 1917.

VI. Frau Anton Buchner. Einzelblume (natürliche Größe.)

Grundfarbe leuchtend malvenrosa, mit kleinen, rötlich umsäumten, kastanienbraunen Flecken.

In den Pelargonienkulturen von Karl Faiß in Feuerbach-Stuttgart für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nr. 130. *Prinzessin Elisabeth von Urach.* (Diadematum). Grundfarbe weiß, nach dem Rande in Zartrosa übergehend. Obere zwei Blumenblätter mit großen, kastanienbraunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit acht bis zehn Blumenblättern, sodaß die Blume wie halbgefüllt erscheint. Die Einzelblumen bilden riesige Dolden, welche auf kräftigen Stielen frei über dem Laube stehen. Äußerst zarte, liebliche Färbung. Wuchs gedrungen, sehr kräftig, zwergartig. Der Blütenreichtum dieser Sorte ist geradezu fabelhaft. Remontiert gut. Auch diese fiel unter den gezeigten Neuheiten auf der Stuttgarter wie auf der Breslauer Ausstellung auf. Sehr zu empfehlen.

Nr. 131. *Gräfin Zeppelin.* (Diadematum.) Grundfarbe weiß, die obern Blütenblätter mit zwei großen, karminroten Flecken, eine äußerst liebliche, zarte, duftige Färbung. Diese Züchtung erregt schon seit einigen Jahren allgemeines Aufsehen bei Pelargonienkennern und

Digitized by Google

-Freunden, und ist die anmutigste Erscheinung meiner Züchtungen der letzten Jahre. Die bis zehn Blumenblätter zählenden Blumen erheben sich zu schönen Dolden vereint frei über dem Laubwerk. Wuchs kräftig, gedrungen. Wird eine der ersten Handels- und Liebhabersorten werden. Ich kann sie jedem Kollegen und Pelargonienfreund aufs wärmste empfehlen.

Nr. 132. *Unser Hindenburg.* (Diadematum.) Grundfarbe orangerot, obere Blumenblätter mit zwei großen, braunen Flecken. Einzelblume stark gewellt mit acht bis zehn Blütenblättern, sodaß die Blume wie halbgefüllt erscheint, zu großen, auf kräftigen Stielen sich über dem Laub erhebenden Dolden vereint. Wuchs gedrungen, zwergartig, sehr kräftig. Für Handelsgärtner besonders wertvolle Sorte, welche alle Eigenschaften meiner Pelargonienrasse in hervorragender Weise in sich vereinigt. Sie ist eine Verbesserung der Sorte *Mein Ideal.* Wird eine der begehrtesten Marktsorten werden. Etwas ganz Besondres.

Nr. 133. *Feldmarschall Mackensen.* (Odier.) Grundfarbe feurig neyron-rosa mit kleinen, kastanienbraunen Flecken. Einzelblume bis 9 *cm* Durchmesser zu riesigen Dolden vereint, welche sich anmutig über dem üppigen Laub erheben. Diese Sorte hat ganz den Habitus von *Marktgärtners Freude*, von welcher sie auch stammt. Wuchs sehr stark, halbhoch. Für den Marktgärtner eine der dankbarsten Sorten. Sie erregte überall, wo gezeigt, berechtigtes Aufsehen. Sehr zu empfehlen. Etwas außerordentliches.

* * *

Wenn ich nun noch kurz auf den Stand der Edelpelargonienkulturen eingehe, wie er sich heute nach vier Jahren Krieg, auch nach der geschäftlichen Seite hin darstellt, so ist folgendes zu sagen:

Daß die deutschen Züchtungen die englischen längst überflügelt haben, ist eine feststehende, unumstößliche Tatsache, wie dies auch die große Gartenbauausstellung in London schon im Jahre 1912 auf das deutlichste bewiesen hat. So großzügig dieselbe angelegt und durchgeführt war, so riesige, ganz hervorragende einzig dastehende gärtnerische Leistungen in vielen Zweigen gezeigt wurden, zum Beispiel in Orchideen, Rosen, Nelken, namentlich auch in einjährigen Freilandpflanzen, wie Wicken, Schizanthus usw., in Englischen Pelargonien zeigte sie schlechterdings nichts Bemerkenswertes. Ich bin der Überzeugung, daß jeder deutsche Besucher jener Ausstellung, der die deutschen Züchtungen auch nur einigermaßen kannte, ebenso enttäuscht war wie ich selber. Ich ging mit großen Erwartungen dorthin, recht klein und bescheiden, fast befürchtend, gegenüber den eigenen Leistungen beschämt zu werden. Und was sah ich? Zwei englische Aussteller, worunter der erste englische Pelargonienzüchter Godfrey & Sohn, hatten etwa 25—30 ihrer Sorten auf Stellagen in buntem Gemisch aufgestellt. Um Schaupflanzen zu zeigen, waren mehrere einjährige Blühpflanzen in Körben zusammengepflanzt; die einzelnen Sorten nach jeder Richtung hin minderwertiger als unsre deutschen Züchtungen. Daß die deutschen Edelpelargonien auch im Auslande gegenüber den englischen Züchtungen bevorzugt und immer mehr gewürdigt und begehrt werden, beweist die stetig wachsende Nachfrage und die Aufträge vom Ausland, soweit ein Versand wegen der Kriegsverhältnisse möglich ist. Schon vor dem Krieg gingen dieselben in alle zivilisierten Länder, auch nach den überseeischen. Heute sind Schweden und Norwegen, Dänemark, die Schweiz, Österreich-Ungarn unsre Hauptabnehmer. Auch Finnland trat — kaum daß Ruhe dort eingekehrt — in die Reihe unsrer Absatzgebiete ein, ebenso die sogenannten Randstaaten. In Deutschland selbst konnte der Bedarf an blühenden Edelpelargonien — immer vorausgesetzt in den besten Sorten — bei weitem nicht befriedigt werden, während in jungen Stecklingspflanzen zur Weiterkultur die Aufträge größtenteils glatt erledigt werden konnten. Nach dem Kriege werden auch neue Aufgaben an die Pelargonienzüchter herantreten.

Gebe Gott, daß das Ende des furchtbaren Krieges bald kommen und uns ein ehrenvoller Friede nach den schrecklichen Opfern beschieden sein möge. Bis dahin Kopf hoch, Hände gerührt und nicht verzagen. Gott schütze unser liebes deutsches Vaterland und unsern schönen Beruf auch fernerhin!

Nach dem Kriege. XXXVIII.*)

Politische Presse und Fachzeitschriften.

„Des Löwen Zahn, der mutig mich zerreißt,
Wenn er durch sein Gefletsch heraus mich fordert,
Ihn fürcht' ich nicht; ich hab' ihn nie gefürchtet,
Weil Heldenmut vor Heldenmut mich schützt.
Hier gilt's den Wechselkampf — er oder ich!
Gleich sind die Waffen, ehrlich ist der Kampf. —
Weit anders ist der Strauß mit böser Arglist,
Mit Schlangentücke und Verräterei,
Die ungeseh'n, unaufgefordert naht.
Vor diesem Nachtgespenst beschützt kein Mut,
Was langsam schleichend, hundertfüßig naht,
Was eiskalt plötzlich dir am Rücken sitzt,
Was da ist, eh' du weißt, woher es kam.
Das ist's, was mich in der Natur erschreckt;
Hier frommt kein Schwert, hier sei auf deiner Hut!
Ja, vor der Feigheit darf ein Held erzittern!"

(Joh. Falk.)

Die Macht der politischen Presse ist vor dem Kriege von den meisten Deutschen verkannt, ja mißachtet worden. Die Deutschen im Auslande, an Ehrlichkeit und treue Pflichterfüllung von Haus aus gewöhnt, schenkten dem schon lange Zeit vor dem Kriege begonnenen Lügenfeldzug gegen alles Deutsche keine Beachtung. Im stolzen Bewußtsein ihrer Redlichkeit und Tüchtigkeit, im berechtigten Glauben, nützliche Wegebahner deutscher Arbeit, deutscher Gewerbetätigkeit und deutscher Wissenschaft bei andern Völkern zu sein, im neidlosen Vermitteln deutscher Kenntnisse an fremdstämmige Nationen, waren sie arglos genug, die schmählichen Verleumdungen und Anwürfe auf das Deutschtum sogar noch zu belächeln. Sie konnten und wollten es nicht glauben, daß sich ursprüngliche Zuneigung so rasch in Abneigung verwandeln könnte.

Mit derselben Kunst, mit welcher die Leiter der „Entente" die Einkreisungspolitik betrieben, verstanden sie es auch, die öffentliche Meinung derart zu bearbeiten, daß das in allen Weltfragen in die Verteidigung gedrängte Deutschland, welches seit Bestehen des Reiches keinen Krieg geführt hat, jedermann als ewiger Friedensstörer erschien. Mit Schrift, Rede, Bild und Kino wurde gesorgt, daß von Deutschlands Wesen und Einrichtungen nur die widrigsten Zerrbilder verbreitet wurden. Als von den Deutschen der Schaden erkannt wurde, welchen die planmäßige Bearbeitung des schwachen Urteilsvermögens der Massen überall anrichtete, war es bereits zu spät und die Übermacht schon zu groß, als daß ein Deich gegen die Schlammflut von Haß und Verleumdung, Fälschungen und Betrug hätte aufgerichtet werden können. Befindet sich doch der ehrlich denkende, anständige Mensch, wie in allen bösen Händeln, zunächst immer im Nachteil, wenn er sich gegen feige, hinterlistige Überfälle und Verräterei wehren soll.**)

Die politische Presse ist eine notwendige Einrichtung. Kein Kulturstaat kann sie mehr entbehren. Schon Julius Cäsar erkannte „die Seele der öffentlichen

*) I—XXXVII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19 und 20, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

**) Ein drastisches Beispiel, wie ein ganzes Volk durch großzügige Propaganda in Wort und Schrift in kurzer Zeit beeinflußt werden kann, bieten die Vereinigten Staaten von Amerika. Ein offizielles Washingtoner „Bureau of Public Information" wirkte durch Aussendung von vielen tausenden von Wanderrednern und ganzer Eisenbahnladungen von „Aufklärungsliteratur" für die Ausbreitung amtlicher Meinungen. Die von der Wallstreet (New-Yorker Finanzwelt) abhängige Presse, der englische Lord Northcliffe und Monsieur Tardieu unterstützten erfolgreich die Arbeit, dem amerikanischen Volke „die idealen Entente-Kriegsmotive" einzureden. Vermittels geschickter Verwendung von Tatsachen wurde Stimmung erzeugt. Daß die Tatsachen oft arglistig entstellt oder durch Verschweigung charakteristischer Begleitumstände in ein falsches Licht gerückt wurden, davon erfuhr das Volk natürlich nichts. Es genügte, eine verkehrte Geistesrichtung zu erzeugen, um Leser oder Hörer von der richtigen Fährte abzulenken und ein ganzes Volk unter die Massensuggestion zu bringen, sowie im Sinne der Gewalthaber, der Drahtzieher, zu beeinflussen. — Zu der Schlangentücke und dem Schauspielerischen von Kommentaren der Entente-Presse äußerten sich schon wiederholt die Neutralen in mißbilligender Weise. So zum Beispiel über das Propaganda-Heulen wegen der Bombardierung der „Festung Paris", bei welcher Gelegenheit inmitten einer entscheidenden Offensive ein „unberechenbarer" Schuß der weittragenden Wunderkanone auf eine Kirche niederging, dabei unschuldige Opfer treffend. Die neutrale Presse weist demgegenüber mit Recht auf den „wohlberechneten" verbrecherischen Angriff französisch-englischer Flieger am Fronleichnamstage 1916 auf die „offene Stadt" Karlsruhe und am Weihnachtsabend 1917 auf Mannheim hin, bei denen zahlreiche Frauen und Kinder „absichtlich" hingemordet wurden. Wie eine blutgierige Meute stimmten damals die Zeitungsherren der Entente ein Jubelgeschrei an, und hohe Würdenträger begleiteten mit jauchzendem Hallelujah diese edle mutige Tat. Aber freilich, es handelte sich ja dabei nur um „verfluchte Boches" und Angehörige von „Hunnen und Barbaren"! B.

Digitized by Google

Meinung" und ließ daher während seines Amtsjahres als Konsul wichtige Vorkommnisse zu Nutzen der Gesamtheit täglich zusammenstellen und verbreiten. Jetzt sind es die politischen Parteien, welche mit ihrer Presse dem Staate unerläßliche Vorarbeit leisten. Die politische oder Parteipresse ist also, bei all ihrer bewußten oder unbewußten Einseitigkeit, ein hervorragendes politisches Erziehungsmittel des Volkes. Bleibt sie unabhängig, das heißt, sinkt sie nicht zum Werkzeug einer mächtigen Finanzgruppe herab, sondern stellt sie sich in den Dienst der Landespolitik und des Volkswohles, so ist eine solche Presse sehr wohl als eine wirksame Kraft der öffentlichen Meinung zu betrachten. Sie muß sich nur immer bei der Beteiligung an der Gestaltung des staatlichen Lebens ihrer hohen Mitverantwortlichkeit bewußt sein, damit nicht (nach einem Bismarckwort): „Die Regierung die Scheiben bezahlen muß, die von der Presse eingeworfen werden!"

Leider ist sich ein Teil der politischen Presse ihrer hohen Verantwortung: gesunde Anschauungen zu verbreiten und durch Vermittlung klarer Begriffe die Bürger zu einem ersprießlichen Mitwirken am Gesamtinteresse zu bringen, nicht immer bewußt. Sie hat (besonders in den romanischen Ländern) einen oberflächlichen Charakter. Statt das Publikum zu belehren, unterhält sie es mit Nichtigkeiten und verflacht somit den Leser. Auch der Amerikaner kennt aus seinen Sensationsblättern vom Auslande meist nur die Zwischenfälle, Irrtümer, inneren Streitigkeiten und vielleicht noch die Handelsbilanzen; die geistigen Bestrebungen der europäischen Nationen sind selbst seinen politischen Führern fremd. Welche Früchte das amerikanische Reporterwesen (oder besser gesagt: Reporterunwesen) gezeitigt, welche Mittel diese Berichterstatter oft anwenden, durch Redensarten, Beschimpfungen und Verhetzungen das Wahrheitswasser zu trüben und den Zeitungsleser des selbständigen Denkens zu entwöhnen, ist jetzt überall sattsam bekannt.

Ein andrer Teil jener angelsächsischen Presse ist oft nur ein Werkzeug kommerzieller Sonderinteressen; sie ist häufig bestochen und steht im Solde des vertrusteten Riesenkapitals. Der englische Jude Alfred Charles Harmsworth (jetzt Lord Northcliffe genannt) strebt sogar einen „Zeitungswelttrust" an, das heißt, er hofft, seinen durch den Erwerb der hauptsächlichsten englischen Zeitungen bereits gewonnenen Rieseneinfluß noch auf weitere Länder der Erde ausdehnen zu können: zur Beherrschung der Welt! Wenn man sieht, wie verderblich der Verleumderfeldzug gegen alles Deutsche gewirkt, wie auch die verwerflichsten, unehrlichsten Kampfmittel (Fälschung von Kriegsbildern und Kriegsberichten, Anrufen der niedrigsten Instinkte: Sensationslust, Grausamkeit, Lüsternheit, Rachsucht, Erfindung von Greuelmärchen und dergleichen) benutzt werden, um die leichtgläubige Lesermasse zu beeinflussen, so kann man sich der Sorge nicht erwehren, daß ein einziger solcher gewissenloser, auf persönliche Bereicherung ausgehender Zeitungskönig tatsächlich in der Lage ist, durch seine Hetzmethoden Kriege herbeizuführen und zur Verlängerung von Kriegen beizutragen.

Die Machtstellung der Presse ruht allerdings zum großen Teil mit auf der finanziellen Grundlage, welche ihr die „Reklame" schafft. In Nordamerika werden jährlich 300 Millionen Dollars für Inserate ausgegeben. Großbritannien hat es seiner weltweiten Presse und der darin gepflegten, oft aufdringlichen Reklame mit zu danken, daß sich sein Handel über alle Länder ausdehnte. Es verschmähte auch nicht, auf dem ganzen Erdball die öffentliche Meinung, diesen mächtigen Faktor der Weltpolitik, durch Inserate zu beeinflussen, Wahnvorstellungen von der Schlechtigkeit des Konkurrenten zu erzeugen und sonstige Abscheulichkeiten, besonders von Deutschland, überall zu verbreiten. (Einige Ungeschicklichkeiten unsrer Diplomaten und verschiedne Taktlosigkeiten deutscher Geschäftsreisenden lieferten ihm bedauerlicherweise zeitweise den Stoff zum Lügengewebe und zur Pressehetze.*)

Selbstbewußte Deutsche sollten sich nicht mehr über die feindlichen Verleumdungen, welche der Schwäche entspringen, moralisch entrüsten, denn, wie Bismarck sagt: „Entrüstung ist kein politischer Begriff!" Sie führt nur zu richterlicher Anmaßung der Gegner und zur Anerkennung des Abhängigseins. Sinnen wir lieber darüber nach: Wie wir die freie See und internationale Flottenstützpunkte bekommen, wie (mangels ausreichender Kabelverbindung mit den überseeischen Nationen) die Funkenstation Nauen in Zukunft in allen Ländern der Erde gesicherte Abnahmestellen erhält, damit der Nachrichtendienst auf unserm Planeten nicht ausschließlich in der Hand der Angelsachsen bleibt), wie die Rohstoffverteilung und Absatzmärkte in verständiger Weise gewährleistet werden, wie die rechten Vertreter des deutschen Reichs im Auslande an die rechten Stellen kommen und wie unser Selbstgefühl derart gesteigert wird, daß wir wirklich „nur Gott fürchten und sonst nichts auf der Welt", also .... auch nicht die Meinung der Welt! — Tue recht und scheue Niemand, sollte in der deutschen Politik die Richtschnur alles staatlichen Handelns sein, eines Handelns, welches zeigt, daß eine Ethik der Kraft, eine höhere Sittlichkeit als „bei den Andern", in unserm Tun liegt. Die

*) Noch Anfang des Jahres 1917 schrieb die in der Hauptstadt der Republik Peru erscheinende politische Zeitung Cronica: „Seitdem der gigantische europäische Krieg begonnen hat, hat uns das Kabel so viel Lügen aufgetischt, daß uns schon nichts mehr erschreckt. Am Anfang des Krieges wollte man uns glauben machen, daß die Deutschen die Flüsse und Brunnen an der französischen Grenze vergiftet hätten, daß sie Kinder verstümmelten und Gebäude und ganze Städte nur aus Vernichtungswut zerstörten, ferner, daß sie an Verwundeten und Frauen jede erdenkliche Grausamkeit verübten; nicht genug damit, wollte man uns noch glauben machen, daß die Deutschen ihre Gefangenen verhungern lassen und bei ihren verwundeten Gefangenen Amputationen vornehmen, nur um sie zu verstümmeln, usw. Es verging fast kein Tag seit Kriegsausbruch, ohne daß man die Truppen der Mittelmächte einer neuen Grausamkeit beschuldigte. Mit diesem unwürdigen System versuchten die Verbandsmächte, sich die Sympathien der Neutralen zu erwerben, indem sie sich selbst als Opfer eines teuflischen, tierischen Systems hinstellten. — Wir, die wir leidenschaftslos unparteiisch die Sache betrachten, haben geduldig auf die Beweise derartiger Anschuldigungen gewartet; anstatt der Beweise für die behaupteten Grausamkeiten aber finden wir im Gegenteil jetzt den Grund und die Ursache des Verleumdungsfeldzuges bei den Verbandsmächten selbst. Der englische Oberst Ross hat ohne Skrupel in Zeitungen und Broschüren seines Landes folgendes Verfahren angeraten: „Unter allen Umständen müssen wir die Feinde niederringen, wir müssen danach trachten, in den feindlichen Ländern und auch in den neutralen, Nachrichten zu verbreiten, die uns nicht nur günstig sind, sondern auch mit falschen Berichten Propaganda treiben, und zwar mit solchen, die Zwietracht und Ränke in die feindlichen Reihen und in die ganze zivilisierte Welt tragen". — Dieser Haß- und Lügenfeldzug, dessen Folgen schließlich auf die zurückfallen müssen, die ihn anfingen, ist in den letzten Tagen auf seinem Höhepunkt angekommen, als uns das Kabel die Nachricht auftischte, daß die Deutschen durch ihre Flieger auf Rumänien vergiftete Leckerbissen und Bonbons mit Cholerabazillen niedergeworfen hätten. Jeder, der mit Interesse die Kriegsberichte verfolgt, wird die Bemerkung gemacht haben, daß die Falschheit derartiger Verleumdungen stets sehr bald zu Tage tritt, und die logische Folge davon ist, daß man aus diesem Verhalten des Verbandes den Schluß zieht, daß alle Flotten und Armeen der Verbandsmächte zusammen unfähig sind, gegen die Mittelmächte etwas auszurichten, und daß der Verband daher, um sich die Sympathien der Neutralen zu gewinnen, darauf angewiesen ist, zur Verleumdungswaffe zu greifen! Die größte Meisterschaft im Gebrauch dieser Waffe scheint England zu besitzen, trotzdem es einst das Land der „Gentlemen" war. Die Zeit wird Licht in diese Sache bringen, und die, die heute lügen, werden dann den sich selbst angetanen Schaden fühlen, zum Vorteil ihrer jetzigen Feinde". — Inzwischen ist es für Deutschland immer schwieriger geworden, der Verbreitung falscher Nachrichten in den überseeischen Ländern entgegenzutreten. Trotz der anfänglichen Erkenntnis des vielverbandlichen Lügengewebes und des damit den Neutralen gegenüber bezeugten Mangels an Achtung, wird das systematische Einimpfen des Argwohngiftes bei jenen entfernten Nationen seine Wirkung auf die Dauer nicht verfehlen. Es ist mit Verleumdungen, wie mit betäubenden Gasen: sie wirken nicht sofort, sondern benebeln erst nach und nach die Sinne. Unheil und Verworrenheit anstiftend. Da die „Entenbrüder" die Mittelmächte weder mit den Waffen, noch durch die Hungerblokade niederzwingen können, werden die hinterlistigsten Mittel benutzt, um das Deutschtum zu vernichten. Der Verleumdungsfeldzug wird fortgesetzt, auch mit Gasen. — Beizende Rauchgase, sogenannte „Lyddidgranaten", verwendeten die Engländer schon im Burenkriege (1899—1902). Diese Granaten entwickelten beim Zerspringen starke Schwefeldämpfe, welche die Gegner betäubten oder töteten. Die englische Artillerie gebrauchte gleich bei Beginn des Weltkrieges ähnliche Geschosse (die Infanterie die berüchtigten Dum-Dum). Auch das französische Kriegsministerium erklärte im Februar 1915 die Verwendung solcher Geschosse als durchaus zulässig. Dies alles hindert aber die Verbandsmächte nicht, jetzt in einem salbungsvollen Protest an das Genfer Rote Kreuz zu behaupten, daß die Deuts hen zuerst die betäubenden Gase in Anwendung gebracht hätten. — Der „große Präsident" Amerikas suchte kürzlich in einer (anläßlich eines in New-York stattfindenden Festes des Roten Kreuzes gehaltenen) mit dem üblichen Bombast vollgepfropften Rede, Gasangriffe auf die öffentliche Meinung loszulassen, indem er darlegte, daß: „sich 23 Regierungen in Freundschaft, Liebe und Barmherzigkeit, in einem Gefühl der Gemeinsamkeit, der Ziele und der Einheit der Existenz verbunden hätten, um den großen Sieg gegen vier Nationen, welche die Freiheit, die Menschheit und die Menschenrechte verachten, zu erkämpfen!" Also auch vor einer auf gegenseitige Hilfe und mildtätige Unterstützung fußenden Vereinigung scheut sich der frömmelnde Wilson nicht, Gasverpestung zu erzeugen. Man darf folglich daran zweifeln, daß die westmächtlichen „Herren" den Mut im Herzen haben, bald einmal gegen die Giftigkeit ihrer Zeitungen, gegen Pressearglist und gemeine Lüge, welche schon so viel Unheil in der Welt angerichtet haben, Widerspruch zu erheben. — Welche Mittel englische Minister benützen, um ihre Regierung aus irgend einer unangenehmen Lage zu befreien, beweisen die Lügen Lord Cecils: Von den deutschen Kadaververwertungsanstalten, von der angeblich beabsichtigten Einführung der Doppelehe, von den vermeintlichen Plänen Deutschlands in Ostsibirien, von der geplanten Friedensoffensive und andere schöne, den Argwohn schürenden Erfindungen. Aber auch die minimalste Forderung von Anständigkeit hat jenseits des Kanals versagt, nämlich die: daß, wer Anklagen erhebt, auch dafür Beweise erbringen soll. Im Grunde laufen ja alle diese ministeriellen Kunstgriffe darauf hinaus, die öffentliche Meinung der eigenen Landsleute zu vergasen. B.

Digitized by Google

gerechte Beurteilung der Beweggründe, die „moralische Rechtfertigung", übernimmt später von selbst die Geschichte.

Immerhin ist es wünschenswert, ja notwendig, von Zeit zu Zeit an aktenmäßige Urkunden über die weltgeschichtlichen Ereignisse zu erinnern, da eine, mit aller Spitzfindigkeit zu Hetz- und Propagandazwecken arbeitende feindliche Presse an der Entstellung jener Urkunden tätig ist. Der Weltkrieg dauert bereits so lange Zeit und die Begebenheiten überstürzen sich häufig derart, daß ein Auffrischen der Tatsachen und des Gedächtnisses geradezu notwendig wird. Zweifel, Kleinmut und Flaumacherei werden damit behoben bei allen denen, welche dazu neigen, oder welche mangels ausreichender Benachrichtigungen und geschichtlichen Verständnisses zu falschen Schlüssen gelangen. Von Berichtigungen der Trugweisheiten einiger Ententeminister kann dabei abgesehen werden, da deren Taschenspielerkünste und Pressemanöver zu durchsichtig sind. Dienen doch die Spitzfindigkeiten jener Redeminister nicht der Wahrheit, sondern nur dem Zwecke, irgendeine vorgefaßte, wahre oder falsche Satzung durch Scheinbeweisgründe zu stützen oder zu widerlegen, je nachdem es eine eigne oder eine gegnerische Behauptung ist. —

Die politische Presse ist zu einer Großmacht geworden. Sie ist, wie sich ein Witzbold ausdrückte: „Das geistige Brot der Nation, sogar noch mehr; sie kann zum geistigen Butterbrot werden, wenn man sie schmiert!" Dem entgegen sollte die deutsche Presse immer ihrer Pflichten und Aufgaben eingedenk sein: bildend, sittlich und gesundheitlich auf das Volk einzuwirken, die Über- und Falschkultur zu bekämpfen und zum Grundständigen, Gediegenen, zur deutschen Einfachheit des Lebens zurückzuführen. „Keuschheit ist das Krongut eines Volkes, Unmoral ist sein Niedergang früher oder später!" Von den Oberflächlichkeiten in Ernährung, Bekleidung, Lebensart, von dem vor dem Kriege sich überall breit machenden maßlosen nervösen Vergnügungshunger muß die Presse, wenn sie wirklich das Werk einer vernünftigen Erziehung in die Hand nehmen will, die Wege zeigen zur Wiederherstellung einer Vernunftkultur und vorbildlichen Zivilisation innen und außen! Lenkt sie die öffentliche Meinung in diese Bahnen, übt sie durch Bekämpfung der Volksirrtümer gewissermaßen einen moralischen Zwang aus, dann erfüllt sie ihren eigentlichen Zweck, und es steht zu hoffen, daß die Nachkriegszeit uns unsre Rassentüchtigkeit wiederbringt! —

Bei den Fachzeitschriften liegt die Gefahr „einseitiger Bearbeitung der Meinung" nicht so vor, wie bei den politischen Tageszeitungen. Dies liegt in ihrer Natur begründet. Fachzeitschriften dienen den Fachinteressen und sind meist von aus dem praktischen Leben hervorgegangenen Fachleuten geleitet. Personen des Berufs sind vorwiegend ihre Mitarbeiter und, da diese nicht Berufsschreiber sind, ist eine weit größere Bürgschaft gegeben, daß die eingesandten Abhandlungen gründlicher durchdacht und durchgearbeitet sind, als „Artikel", welche für schnöden Tagelohn von Vielschreibern der politischen Presse zugeschickt werden. Selbstverständlich gibt es auch in der letztern ganz hervorragende, geistig und sittlich hochstehende Schriftleiter und Mitarbeiter, die sich der Tragweite ihres hohen Berufes voll und ganz bewußt sind. Gerade in der deutschen führenden Presse herrscht eine Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit vor, welche günstig von der marktschreierischen Aufmachung der Tagesblätter des Auslandes abstechen. Leider ist es aber auch hier, wie bei so vielen modernen menschlichen Einrichtungen (unser Schulwesen nicht ausgenommen): Das Viele bringt das Gute um! Unter der erdrückenden Last der Masse verschwindet nur zu oft das Gute. Das „Sensationelle", das Aufsehenerregende der Tagesereignisse wird zuerst „studiert", und, bis der Durchschnittsleser zu dem wertvollern Teil volkswirtschaftlicher, politischer oder statistischer Betrachtungen gelangt, ist seine Aufmerksamkeit bereits derart erlahmt, daß er, sofern dem Studium solcher Artikel überhaupt eine Mußestunde geschenkt wird, den Inhalt gar nicht richtig in sein Gehirn aufnimmt und verdaut.

Ob nun nicht die Fachpresse dem vielgeplagten Berufsmenschen hilfreich beistehen könnte? — Gewiß sollen die Fachzeitschriften in erster Linie den Fachinteressen dienen! Der unerbittlich vorwärts schreitende Zeitgeist, neue Erfindungen und wirtschaftliche Umgestaltungen, ja das Leben selbst, werfen täglich in jedem Berufe neue Probleme auf, welche der Klärung und Erörterung bedürfen. Und besonders im Gärtnerberuf mit seinen vielen Verzweigungen tauchen, dank der Unerschöpflichkeit der Natur, immer neue Rätsel auf. Die Einführung von allerlei technischen Hilfsmitteln und praktischen Kultureinrichtungen, die Entwicklung neuzeitlicher Änderungen in Beruf und Lebensverhältnissen der Produzenten erfordern, dem Gärtner immer mehr Anregungen zu geben: seine Arbeiten zielbewußter auszuführen, ihm Freude an seinem Beruf zu vermitteln. Ihm eine sichere Führung zu geben, ist vornehmste Aufgabe der „Gartenbau-Fachzeitschriften"!

Die zuverlässige Wegeleitung dieser Zeitungen sollte sich indes auch auf die Tagesprobleme erstrecken. Die Sehnsucht nach einer großen Offenbarung, nach einer neuen lebendurchglühten Geistigkeit ist auch beim Berufsmenschen vorhanden. Es ist nicht gut, ihn dem Zufall, dem Einfluß unreifer Reformatoren, die nicht immer mit Wissen und Verantwortlichkeitsgefühl belastet sind, zu überlassen. Die Fachzeitschriften müßten versuchen, wenigstens die brennendsten Tagesfragen in ihrer Ganzheit zu erfassen und sie dem Leser in einem Vierteljahrsbericht darzustellen, ihm möglichst klare Begriffe über kommende Neuordnungen, über das künftige Staats- und Gesellschaftsleben vermittelnd. In diesen Tagen, da Weltanschauungen miteinander ringen, da sich politische, kriegerische und wirtschaftliche Entscheidungskämpfe vorbereiten, erscheint dieser Wunsch besonders berechtigt.

Auch zum einfachen Zeitungswesen gehört kritischer Sinn und politische Einsicht. Mit einer oberflächlichen Kritik irgend welcher weittragenden Regierungsmaßnahmen, mit nachgesprochenen Schlagworten, mit bloßer Klugrederei ohne ernsten Willen, hinter den Kern der Sache zu kommen, ist es nicht getan. Jeder Erfolg im Leben hängt vom Vertrauen ab, das man der Sache oder den damit betrauten Personen entgegenbringt. Den leitenden Personen ohne vollständige Kenntnis des Materials (vielleicht aus Parteileidenschaft) das Vertrauen abzuschneiden, ist ein Frevel! Nur wer sich die Mühe gibt, das zur Grundlage von Entscheidungen dienende Material zu prüfen und über das Schicksal seines Volkes nachzudenken, sollte sich (im Rahmen seines Einfluß- und Wirkungskreises) äußern. Auf diese Weise dürfte es möglich sein, allgemein politische und wirtschaftspolitische Begriffe auch denjenigen Berufsgenossen zu vermitteln, welche nicht in der Lage sind, sich solche auf andre Weise zu verschaffen. Es bleibt niemals ungestraft, wenn man die Dinge laufen läßt, wie sie wollen, statt sie selber mit zu gestalten. Die Gefahr, daß einzelne Herrenmenschen und Weltbeherrscher, die in Macht und Machtpolitik leben und weben, durch Zeitungsankäufe die öffentliche Meinung bearbeiten, besteht. Sie zu verhüten, ist Sache, welche Alle angeht, damit das Volk nicht nach einer Gruppe methodisch geformt wird.*)

*) Für jeden zeitungschreibenden Staatsbürger ist es empfehlenswert, in Stadt oder Staat zugleich ein verantwortliches Mitglied einer Verwaltung oder Behörde zu sein. In dem Bewußtsein der Verantwortung würden sicher die Urteile ganz anders ausfallen, als sie sonst so häufig vom geschützten Posten des unverantwortlichen Kritikers gefällt werden. Insbesondre gilt dies für die Federhelden von Jugendorganisationen, deren Unreife, Unerfahrenheit und Unwissenheit dazu beiträgt, die Köpfe der jüngeren Generation durch ihre revolutionären Phrasen zu benebeln. Nur positive Arbeit kann der Schwierigkeit der Zeitverhältnisse Herr werden. Männer, welche den Kampf ums Dasein selbst mitgemacht haben, werden Menschen und Dinge gerechter beurteilen, als solche, welche „von hoher Warte" aus, aufgrund theoretischer Studien sich das Zukunftsbild eines abenteuerlichen Zukunftsstaates aufbauen. Nicht daß der Wert des Universitätsstudiums damit angetastet werden soll, aber: „eine Ausnahmestellung im Gebiete des freien Menschentums und des öffentlichen Rechts" sollten die Herren Gelehrten nicht beanspruchen. — Maßgebend für die Haltung eines Landes wird in erster Linie die Haltung seiner Behörden sein. Immerhin hat der Weltkrieg bewiesen, welch gewaltigen Einfluß die Tagespresse auf die Bildung der menschlichen Anschauungen, auf die Gestaltung unsrer Lebensverhältnisse, überhaupt auf die ganze Entwicklung eines Volkes ausübt. Die Mitwirkung der Presse an der Lösung politischer und wirtschaftlicher Fragen kann somit heutzutage keine Regierung mehr entbehren, und um so wichtiger ist es, daß die führenden Zeitungen nicht durch die Finanzverhältnisse ihrer Inseratenabteilung beeinflußt werden, das heißt, deren Hauptschriftleiter nicht aus Not zu willigen Werkzeugen einer Kapitalistengruppe hinabsinken, statt unabhängige Volksbildner zu sein. Hemmungen, welche der Pressefreiheit dadurch entstehen, bergen unweigerlich die Gefahr eines

Digitized by Google

Eine Hauptbedingung für den Leser irgend welcher Zeitschriften ist jedoch, daß, sofern ein wirklicher Nutzen aus dem Zeitungslesen gezogen werden soll, dieses Lesen nicht in oberflächlicher Weise geschieht. Der Lesestoff, ob politisch oder fachlich, stellt nicht nur Buchstaben und Worte dar, sondern einen Inhalt, einen Sinn, welcher folgerichtig durchdacht werden muß, um ihn seinem Gedächtnis einzuverleiben und dann wieder produktiv umzuarbeiten. Gerade die in den guten Fachzeitschriften (nicht zum Zeitvertreib) veröffentlichten, „aus der Praxis für die Praxis" verfaßten Abhandlungen bieten heutzutage eine solche Fülle von Anregungen, Hinweisen und Aufschlüssen, daß jeder Fachmann in seinem Sonderzweig reichen Gewinn aus deren Studium schöpfen kann, einen Gewinn, welcher sich auch „geldreich" fühlbar macht. Aber freilich: wie viele „Nur-Praktiker" gibt es gerade in der Gärtnerei noch, die lieber nach alten Methoden gedankenlos darauflosschuften, anstatt ihr Hirn anzustrengen und der Neuorientierung im Gartenbau zu folgen. Und doch darf im Berufsleben und in der Fachpresse nicht nachgelassen werden, die dem Stande Angehörigen von ihrer Denkträgheit zu befreien und sie zur Einsicht zu bringen, daß: „wenn sie sich nur die Mühe geben wollten, einmal richtig nachzudenken, sie sich in den meisten Fällen .... nicht so viele Gedanken zu machen brauchten!"

Brehm.

Vorsicht bei Anwendung der Saatbeize Uspulun!

Von Th. Gregorovius, techn. Assistent der zool. und Pflanzenzuchtstation der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau.

Über Saatbeizmittel ist in letzter Zeit in dieser Zeitschrift wiederholt berichtet worden. So teilt in Nummer 8 dieses Jahrgangs Herr Garteninspektor Hartnauer, Leverkusen, in seinem Bericht „Die Saatbeize, ein Mittel zur Erhöhung der Gemüse-Ernten" die Ergebnisse seiner mit „Uspulun" angestellten Versuche mit. In derselben Nummer wie auch in Nummer 11 gibt Herr Franz Staib, Samenzüchter in Stotternheim, seine günstigen Erfahrungen mit der von ihm erprobten Saatbeize „Corbin bekannt. Über „Uspulun" sind uns verschiedentlich, zum Teil gänz ich absprechende, teils zur Vorsicht ratende Äußerungen zugegangen Auch der nachstehende Bericht gibt zur Vorsicht mahnende Erfahrungen mit Uspulun wieder. Weitere Mitteilungen darüber wären sehr erwünscht. Red.

Seit einiger Zeit bringen die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Ko., Leverkusen bei Köln am Rhein, ein neues Saatbeizmittel unter dem Namen „Uspulun" in den Handel. Es ist dieses ein Chlorphenol-Quecksilber-Präparat, ein Phenolabkömmling.

Diese Saatbeize soll die schädlichen Keime (Pilzsporen, Bakterien usw.) die sich auf dem Saatgut ansiedeln, abtöten und infolgedessen ein schnelleres und gleichmäßigeres Auflaufen der Saaten zur Folge haben, sowie die Pflanzen gegen spätere schädliche Einflüsse widerstandsfähiger machen, bezw. prophylaktisch wirken. Da es sich um ein starkes Gift handelt, sind zu viel gebeizte Saatmengen für den menschlichen Genuß gefährlich, doch soll es Tieren, nach gründlicher Waschung, ohne Schaden gereicht werden können. Versuche in dieser Richtung habe ich nicht unternommen. Bis vor kurzer Zeit wurde Uspulun ausschließlich in der Landwirtschaft erprobt und angewendet, doch wird jetzt von den Farbwerken eine besondre Packung zum Beizen der Gemüsesämereien in den Handel gebracht.

Angeregt durch Versuche, die im Gewächshaus vorgenommen wurden, habe ich mich entschlossen, zusammen mit Herrn Dr. med. A. Reboul, der mich in selbstloser Weise unterstützte, einige Versuche im Freiland, das heißt unter den natürlichen Wachstumsbedingungen vorzunehmen, und es sollen diese Zeilen dazu dienen, einen Teil meiner bisher gemachten Beobachtungen darzulegen.

Nach Vorschrift der Farbwerke sollen die Gemüsesämereien zwei Stunden in der Beize belassen werden, und es ist selbstverständlich, daß in dieser Zeit ein Teil der Flüssigkeit in den Samen eindringt, sodaß ein Quellen derselben eintritt. Um nun ungebeizten Samen zu haben, der aber in demselben Maße gequollen ist wie der gebeizte, habe ich eine gleiche Anzahl Samen in reinem Wasser gequollen, bezw. vorgekeimt. Ich machte also drei Abteilungen und nahm je 100 gebeizte, gewässerte und unbehandelte Samen, die vorher abgezählt und ausgesucht wurden, um ein möglichst gleichwertiges Material zu erhalten. Die Beize wurde genau nach Vorschrift angesetzt und die Samen damit behandelt. Ausgesäet wurde in Reihensaat und zwar jedes Korn in einer Entfernung von etwa 2 *cm*, einesteils um einen zu dichten Stand und dadurch ungleichmäßige Entwicklung der Pflanzen zu verhindern, andernteils um das später notwendige Zählen der aufgegangenen Pflanzen zu erleichtern.

Es gelangten zur Aussaat am 28. April 1918:

1. Rettich *Platter kohlschwarzer*,
2. Radies *Non plus ultra*,
3. Möhren *Halblange Nantes*,
4. Sommerendivien *Trianon*,
5. Kohlrabi *Englische blaue*,
6. Weißkohl *Ruhm von Enkhuizen*,
7. Kopfsalat *Maikönig*,
8. *Proskauer Frostbohne*,
9. Erbsen *Saxonia*.

Es wurden bisher sechs Zählungen ausgeführt. Die Ergebnisse sind in nachfolgenden Tabellen dargelegt.

Die Zählungen wurden an folgenden Daten ausgeführt:

1. Zählung	am	5.	Mai	1918.	4. Zählung	am 19. Mai 1918.
2. „	„	9.	„	„	5. „	„ 26. „ „
3. „	„	12.	„	„	6. „	„ 30. „ „

Ergebnis der Zählungen.

(Die in Klammern befindlichen Zahlen zeigen die schwachen oder kränkelnden oder von Schädlingen stark befallenen Pflanzen an.)

Rettich *Platter kohlschwarzer.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	38	89 (4)	93 (7)	97 (10)	96 (8)	95 (5)
Gewässert	60	91 (6)	90 (14)	95 (2)	95 (3)	94 (2)
Unbehandelt	55	92 (5)	97 (5)	98 (3)	97 (1)	98

Radies *Non plus ultra.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	27	62 (30)	69 (31)	69 (23)	68 (8)	68 (6)
Gewässert	56	76 (34)	82 (41)	78 (24)	74 (8)	74 (4)
Unbehandelt	44	64 (21)	66 (24)	62 (11)	64 (4)	64 (3)

Möhren *Halblange Nantes.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	0	0	1	25	29	29
Gewässert	0	8	20	41	41	43
Unbehandelt	0	0	3	18	20	20

Sommerendivien *Trianon.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	0	9	24	34	27 (3)	24
Gewässert	0	20	26	52	58 (6)	57
Unbehandelt	0	18	23	43	43 (5)	42

---

moralischen Zusammenbruchs. Nur geistige und materielle Unabhängigkeit, das Bewußtsein der mit dem öffentlichen Auftreten verbundenen Verantwortlichkeit der Presse können ein würdiges Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Regierung verbürgen. — Auch die Fachzeitschriften können zur Förderung von Vertrauen und zur Besserung der wirtschaftlichen Lage ihr gut Teil beitragen. Es ist ihnen möglich, eine zwischen entfernt voneinander wohnenden Einzelpersonen des Berufs, zwischen Vereinen und Ortsgruppen nützliche Verbindung herzustellen. Erfahrungen und Anregungen über Neuordnungen im Berufs- und politischen Leben können durch ihre Vermittlung leicht ausgetauscht und Widersprüche, welche sich durch den „individuellen Standpunkt" der durch ihre Sonderinteressen beeinflußten Fachgenossen erge en, behoben werden. Oft gelingt es der Fachpresse leichter, Gegensätze zu überbrücken, als den Besprechungen auf Verbandsversammlungen oder den Erörterungen auf gelegentlichen Ausstellungen. Der Zwang, seine Ansichten in der Zeitung schriftlich darzulegen, veranlaßt den Berufsmenschen und den Vereinsvorstand, die zu beregende Angelegenheit gründlicher durchzuarbeiten. Außerdem kann in dem Fachblatt manch ein kenntnisreicher Fachmann, dem nur die Redegewandtheit abgeht, eher zu Worte kommen. Und dies ist wünschenswert, denn nur zu oft werden auf Kosten der Tüchtigen und Echten die Blendenden und Redegewandten emporgetragen, nicht weil ihre Denkkraft größer ist, sondern weil sie das Wort früher finden. Alle Wechselreden nützen aber nichts, wenn von falschen Voraussetzungen und unklaren Begriffsvorstellungen ausgegangen wird. — „Eines schickt sich nicht für Alle!" Was dem festbesoldeten Beamten zur Neuordnung der Dinge im Beruf als wesentlich erscheint, gilt noch lange nicht für den zugleich Handel treibenden Fachmann. Eine ersprießliche Tätigkeit kann somit jede ernsthafte Fachzeitschrift entfalten, indem sie gesunde Anschauungen in die Berufsangelegenheiten bringt und die Interessengegensätze der einzelnen Berufszweige zum Nutzen des Ganzen weitmöglichst ausgleicht. B.

Digitized by Google

Kohlrabi *Englische blaue.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	70	91 (10)	92 (11)	88 (7)	90 (5)	88
Gewässert	79*	83 (8)	83 (5)	84 (3)	85 (4)	85 (2)
Unbehandelt	81	97 (5)	95 (3)	94 (3)	95 (3)	96 (1)

* Weiter fortgeschritten als die gebeizten.

Weißkohl *Ruhm von Enkhuizen.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	17	46 (14)	64 (16)	67 (20)	67 (5)	65 (2)
Gewässert	59*	72 (8)	73 (9)	70 (17)	69	68
Unbehandelt	41	62 (4)	68 (11)	70 (21)	70 (10)	70 (6)

* Weiter fortgeschritten als die gebeizten.

Kopfsalat *Maikönig.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	32*	63	67	71	72	71
Gewässert	46	68	73	83	85	84
Unbehandelt	64	89	93	89	87**	85

* Die blau gefärbte Samenhülle wurde oft an die Oberfläche gebracht.

** Am besten entwickelt.

Proskauer Frostbohnen.

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	0	Keimbeginn	Keimung durch	72*	96**	95
Gewässert	0	unter	kaltes Wetter	59*	97**	96
Unbehandelt	0	der Erde.	zurückgehalten.	76*	96**	95

* Die Entwicklung ist bei den gebeizten Samen am geringsten, bei den gewässerten gut, am besten bei den unbehandelten.

** Die Entwicklung ist bei den gebeizten Samen immer noch am geringsten, bei den gewässerten und unbehandelten ist ein Unterschied nur noch sehr schwer festzustellen.

Erbsen *Saxonia.*

	1.	2.	3.	4.	5.	6. Zählung
Gebeizt	20	79	87*	87	84**	86
Gewässert	12	82	86*	91	93**	95
Unbehandelt	10	75	82*	84	87**	87

* Die gewässerten und unbehandelten Samen haben bis jetzt höhere Pflanzen ergeben als die gebeizten.

** Die unbehandelten Pflanzen erscheinen im Aufbau und der Stengeldicke schwächer als die gebeizten und gewässerten.

Aus den vorliegenden Tabellen geht klar hervor, daß eine Einwirkung des Uspuluns auf ein schnelleres Aufgehen der Samen nicht festgestellt werden konnte. Im Gegenteil, es haben nur die gebeizten Erbsen bei der ersten Zählung einen Vorsprung, während bei allen andern Sämereien ein anfangs weniger zahlreiches Auflaufen festgestellt werden mußte. Ganz besonders auffallend ist diese Tatsache mehr oder weniger bei allen feinen Sämereien, bezw. bei solchen, die mit einer dünnen Haut versehen sind, wie Möhren, Salat, Weißkohl. Es ist möglich, daß bei diesen die giftigen Stoffe der Beize in das Innere des Samens eingedrungen sind, wo es zersetzend oder lähmend gewirkt haben kann. Auch der Stand der Pflanzen ließ einen solchen Schluß als berechtigt erscheinen, da die mit Uspulun behandelten zuerst ein schwaches Aussehen und geringes Wachstum zeigten, sodaß diese Tatsache jedem Beobachter auffiel.

Nach meinen Erfahrungen halte ich es für wichtig, daß noch eingehende Erprobungen der Saatbeize Uspulun vorgenommen werden, ehe sie der Allgemeinheit zum Gebrauch empfohlen wird, denn es erscheint mir nötig, daß für die verschiednen Sämereien eine verschiedne Behandlung, sei es in der Beizdauer, sei es in der Stärke der Beize, vorgenommen werden muß.

Ein abschließendes Urteil kann ich vorläufig nicht fällen, da vorerst noch Kontrollversuche angestellt werden müssen, die etwaige Ungenauigkeiten bei den einmaligen Beobachtungen richtigstellen sollen. Ferner beabsichtige ich, die Erntemenge festzustellen, und ich werde die Ergebnisse in einem zweiten Bericht seiner Zeit an dieser Stelle mitteilen.

Zur Erwiderung des Herrn Hickethier „Mein Chilisalpeter-Ersatz" in Nr. 19.

Herrn Hickethier ist schwarz auf weiß vorgeworfen worden, sein Angebot von „Chilisalpeter-Ersatz" sei ein Schwindelmanöver. Gegen einen derartigen Vorwurf gab es in Deutschland bisher nur eins. Warum geht Herr Hickethier nicht den ihm vorgezeichneten Weg?

Statt dessen wirft er mit „Anrempelungen, kleinlichen chemischen Untersuchungen, grünem Tisch" herum.

Auf die Unrichtigkeiten und die — Fragen am Ende der Erwiderung gehe ich nicht ein. Schon jedem Anfänger in Düngungsfragen ist es klar, daß eine Menge von 110 *g* „Chilisalpeter-Ersatz" auf 9—12 Kubikmeter Wasser nur eine düngende Wirkung hervorbringen muß, die gleich Null ist. In Jauche getan wird die Gabe nicht wesentlich anders wirken als die Jauche selbst wirkt.

M. Löbner.

Durch plötzliche Erkrankungsfälle in der Redaktion ist es unterblieben, den Herren, auf die sich die fragliche, in Nr. 19 dieser Zeitschrift erschienene Erwiderung bezieht, von dem Inhalt derselben durch Druckabzug vor der Veröffentlichung Kenntnis zu geben, sodaß die obenstehende Abfertigung, die sonst in unmittelbarem Anschluß an jene Erwiderung hätte erfolgen können, erst heute erscheinen kann.

Red.

PERSONALNACHRICHTEN

Dem Königl. Hofgärtner Albert Malmquist, Vorstand des Königl. Berggartens in Herrenhausen bei Hannover, wurde das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Hugo Kaufmann, bisher Stadtgarteninspektor in Insterburg, ist unter Versetzung in die Klasse der Oberbeamten zum Stadtgartendirektor dortselbst ernannt worden.

Walter Priwe, Garteninspektor der Stadt Thorn, seit dem zweiten Mobilmachungstage als Leutnant der Fußartillerie im Heeresdienst, ist in Berlin gestorben.

Er hatte sich bei der Besetzung von Marienburg 1914 eine Nierenentzündung zugezogen, von der er einen Herzfehler zurückbehielt. Wieder genesen, wurde er nach Warschau zum Stabe des Generals der Fußartillerie kommandiert. Infolge des anstrengenden Dienstes verschlimmerte sich aber sein Leiden. Im März 1917 erhielt er ein Kommando zur Artillerie-Prüfungskommission nach Berlin und im Dezember desselben Jahres brach er im Dienst zusammen. Seit der Zeit hat er sich nicht mehr erholt und ist somit auch ein Opfer des Krieges geworden.

Mit ihm ist ein überaus tüchtiger Fachmann und vornehmer Charakter zu Grabe gegangen. Er war als Sohn eines Rechtsanwalts in Schroda geboren, besuchte die Gärtnerlehranstalt in Proskau, war dann bei Körner & Brodersen in Steglitz, weiter bei der Neuanlage des botanischen Gartens in Dahlem, im Anschluß daran bei der städtischen Friedhofverwaltung in Düsseldorf und bei Gartenbaudirektor Fincken in Köln am Rhein tätig. Nach Ableistung seiner Militärdienstpflicht 1906/07 trat er in den Dienst der städtischen Parkverwaltung in Berlin und ging von da zur städtischen Gartendirektion nach Posen, wo er mit der Ausführung und Unterhaltung der gärtnerischen Anlagen bei der ostdeutschen Ausstellung beauftragt wurde und unter Kube das Projekt für die Umgestaltung des Eichwaldes bearbeitete. 1912 kam er als Garteninspektor nach Thorn, und dort hat er mit großem Erfolg gewirkt.

Sein Abscheiden wird nicht nur dort, sondern bei all denen aufs schmerzlichste empfunden, die ihm im Leben nahestanden.

Erbe, Breslau.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege**, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 22. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. August 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Fünfzig Jahre Palmengarten.

Von Garteninspektor Otto Krauß im Palmengarten in Frankfurt am Main.

Am 10. August sind es fünfzig Jahre, daß der Grundstein zu dem Palmengarten, diesem in der ganzen Welt bekannten Institut, gelegt wurde, indem am 10. August 1868 der Vertrag unterschrieben wurde, laut dem die Pflanzenhäuser nebst den wertvollen Pflanzenbeständen aus dem Besitz des Herzogs Adolf von Nassau in Biebrich in das Eigentum eines Ausschusses übergingen, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, in Frankfurt am Main einen Garten ins Leben zu rufen, in welchem diese Pflanzenschätze untergebracht werden sollten, den Einwohnern Frankfurts zur Freude. Aber auch einen angenehmen Aufenthaltsort sollte dieser Garten bilden, dessen Entwicklungsgeschichte kurz geschildert werden soll.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß der Palmengarten seine Entstehung politischen und kriegerischen Ereignissen verdankt und sein fünfzigjähriges Bestehen ebenfalls in einer schweren Kriegszeit feiert.

Nach den Ereignissen von 1866 verlegte Herzog Adolf von Nassau seinen Wohnsitz von Biebrich nach Frankfurt am Main und entschloß sich, seine von Einheimischen und Fremden vielbesuchten Gewächshäuser und Wintergärten nebst den Pflanzenbeständen zu veräußern. Der Vorstand des Verschönerungs-Vereins oder, wie er damals hieß, des Vereins zur Förderung des öffentlichen Verkehrslebens in Frankfurt am Main, beschäftigte sich daraufhin mit dem Gedanken, diese Häuser und Pflanzen zu erwerben, und ernannte im Mai 1868 einen vierzehngliedrigen Ausschuß zur Erledigung der Vorarbeiten. Der Kaufpreis sollte 120000 Gulden betragen, wurde aber von dem Herzog selbst auf 60000 Gulden ermäßigt. Am 10. August 1868 wurde der Vertrag endgiltig abgeschlossen; es wurde dabei vereinbart, daß die Pflanzen bis August 1869 in Biebrich verbleiben könnten und daß im Frühjahr 1869 die Abhaltung einer Blumenausstellung daselbst für Rechnung des neuen Besitzers stattfinden dürfe.

In der sehr wichtigen Platzfrage entschied man sich schließlich für das Westend, wo durch das Entgegenkommen der städtischen Behörden ein geeignetes Gelände an der Bockenheimer Landstraße gegen mäßige Vergütung auf 99 Jahre gepachtet werden konnte. Bis März 1869 waren 881 Aktien im Betrage von 220500 Gulden gezeichnet. Es wurde alsbald mit den baulichen Arbeiten begonnen. Das große Palmenhaus mit der Blütengalerie ist ein Werk der Firma Wiesche, Hirschel & Scharffe, der Bau des Gesellschaftshauses wurde der Firma Philipp Karl Kaysser & Sohn übertragen. Die erste Gartenanlage mit dem kleinen Weiher wurde von dem Gartenarchitekten Heinrich Siesmayer entworfen und ausgeführt, dem auch die später entstandenen gärtnerischen Anlagen zu verdanken sind. Inzwischen waren die Gewächshäuser von Biebrich überführt und in Frankfurt aufgestellt worden, sodaß im September 1869 mit dem Transport des Pflanzenbestandes begonnen werden konnte, bei dem der Herzogliche Hofgartendirektor Thelemann dem ersten Garteninspektor des Palmengartens, Ferdinand Heiß, hilfreiche Hand leistete.

Im April 1870 fand die erste Blumenausstellung in der Blütengalerie statt, die einen guten Erfolg hatte. Auch der Krieg 1870/71 vermochte dem jungen Unternehmen keinen nennenswerten Schaden zuzufügen, denn am 14. April 1870 wurde das erste Konzert im Palmengarten abgehalten. Im Januar 1871 erfolgte dann die Eröffnung des Wirtschaftsbetriebes. Am 10. März 1871 wurde der Garten eröffnet, der Kronprinz von Preußen erschien dazu im Auftrage des Kaisers.

1874 wurde der sehr kostspielige Parkteil mit dem großen Weiher, der Hängebrücke, dem Schweizerhaus mit Grottenbau und dem Bootshaus angelegt. Der Garten entwickelte sich zusehends, bis ihn in der Nacht zum 11. August 1878 ein schweres Mißgeschick traf, indem das Gesellschaftshaus bis auf die Umfassungsmauern niederbrannte, wobei auch die Pflanzen des Palmenhauses teilweise in Mitleidenschaft gezogen wurden. Aber das Institut hatte sich so sehr in der Gunst der Frankfurter Bevölkerung befestigt, daß es sich wieder rasch von dem schweren Schlage erholen konnte. Unverzüglich wurde ein Ausschreiben für den Wiederaufbau des Gesellschaftshauses unter Frankfurter Architekten erlassen und der Entwurf des Architekten Theodor Heinrich Schmidt als der beste angenommen. Die Ausführung des Neubaues, der in zehn Monaten fertiggestellt wurde, erfolgte durch die Firma Ph. Holzmann & Ko. Im November 1879 wurde das neue Haus dem Verkehr übergeben.

1881 traf die Gesellschaft eine Vereinbarung mit dem Vorstande der Allgemeinen deutschen Patent- und Musterschutz-Ausstellung wegen Überlassung des Geländes zur Herstellung des großen Brunnens, der gegen eine Beitragsleistung nach Schluß der Ausstellung in den Besitz der Palmengarten-Gesellschaft überging. Die Vergrößerung des ursprünglichen Geländes ermöglichte 1886/87 die Anlage des Neugartens mit dem Rosarium und des Tennisplatzes, der im Winter eine künstliche Eisbahn bietet. 1890 wurde die Ostterrasse mit dem Promenadenweg verbreitert, 1892 das Maschinenhaus erweitert und die Zentralheizung eingeführt.

1893 fand die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Palmengarten-Gesellschaft mit verschiednen Festlichkeiten statt, an denen sich die Bürgerschaft lebhaft beteiligte. 1898 wurden die Innenräume des Gesellschaftshauses umgebaut und die elektrische Beleuchtung eingerichtet.

Auch von hohen Besuchen kann die Geschichte des Palmengartens berichten. Im Oktober 1871 und 1880 beehrte Kaiser Wilhelm I, im August 1883 und im Dezember 1889 Kaiser Wilhelm II. den Garten mit ihrem Besuch. Viele Fürstlichkeiten besuchten ihn bei einem Aufenthalt in Frankfurt am Main.

Ein Markstein in der Entwicklung des Gartens ist der Anfang dieses Jahrhunderts. Oberbürgermeister Adickes führte damals sein Ringstraßenprojekt durch und diesem mußte der Kulturgarten, der sich hinter dem großen Weiher befand, weichen, da die Zeppelin-Allee hier durchzog. Die Verhandlungen mit der Stadt führten zu dem Ergebnis,

Digitized by Google

daß dem Palmengarten ein gleich großes Stück Land neben Villa Leonhardsbrunn gegen den Stadtteil Bockenheim zu überlassen wurde, auf welchem der neue Kulturgarten seinen Platz fand. Er bedeutet insofern eine Verbesserung und Neuerung, als er nicht mehr für das Publikum abgeschlossen, sondern so angelegt wurde, daß er den Besuchern des Gartens als Spaziergang dienen konnte. Man ging dabei von der ganz richtigen Auffassung aus, daß es für den Pflanzenfreund nur von Interesse sein könne, auch die Wiege der vielen Pflanzen kennen zu lernen, die zum Schmucke der Blumenbeete, der Gewächshäuser und des Parkes gebraucht werden, und ihre Aufzucht zu verfolgen. Mit der Schaffung dieses Gartens Hand in Hand ging das Projekt der Umwandlung der noch brach liegenden Wiese zwischen dem Schweizerhaus und dem Kulturgarten, die gelegentlich dem Fußballsport gedient hatte, in eine Parkanlage. Eine hochherzige Schenkung von Barmitteln durch Herrn Hermann von Mumm ermöglichte diese Anlage, die unter der Leitung und nach den Plänen des Herrn Landesökonomierat Siebert ausgeführt wurde und einen der schönsten Plätze des Palmengartens bildet.

In dem Kulturgarten wurden sieben Gewächshäuser nach belgischem System errichtet, die bestimmt waren, die in dem vorderen Teile des Gartens bei dem Beamtenwohnhaus liegenden Pflanzenhäuser zu entlasten und zur Anzucht der dort auszustellenden Pflanzen zu dienen. Aber diese Häuser, die noch aus Biebricher Zeit stammten, genügten dem großen Verkehr längst nicht mehr, und so gewann der Gedanke, eine der Bedeutung des Gartens und des inzwischen ständig vermehrten Pflanzenbestandes entsprechende Anlage zu schaffen, immer greifbarere Gestalt. 1905 wurde mit dem Bau der Schauhäuser begonnen, die am 9. Juni 1906 eröffnet wurden. Die Grundfläche dieses einzig dastehenden Gewächshausbaues beträgt 3800 *qm*, die der alten Häuser betrug 1050 *qm*.

Mit Recht konnte der Vorsitzende des Verwaltungsrates, Herr Geheimer Justizrat Dr. F. Friedleben, in seiner Eröffnungsrede betonen, daß mit diesem Werke, das nicht nur große Opfer an Geld und Arbeit erfordert habe, sondern auch technisch die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete des Gewächshausbaues aufweise, eine neue Ära für den Palmengarten gekommen sei. Und es kann heute gesagt werden, daß dieser Bau sich sowohl inbezug auf seine Einrichtung den Erwartungen entsprechend bewährt, wie auch bahnbrechend wirkte. Bedeutende Städte, wie Budapest in seinem Stadtgarten, München in seinem Nymphenburger Botanischen Garten haben die im Palmengarten gewonnenen Erfahrungen, vor allem die Gesamtanordnung dieser Musteranlage als Vorbild verwendet.

Gleichen Schritt mit diesen gärtnerischen Leistungen haben auch die technischen Einrichtungen gehalten, die Vereinigung des Maschinenbetriebes in einem Mittelpunkt für Beheizung, Wasserförderung und Beleuchtung hat sich bestens bewährt. Von dem Maschinenhause, wo drei Dampfkessel mit zusammen 500 *qm* Heizfläche untergebracht sind, werden Gesellschaftshaus, Palmenhaus und die Pflanzenschauhäuser beheizt. Es befinden sich hier noch die Maschinen für die Erzeugung des elektrischen Stromes zu Beleuchtungszwecken und die Akkumulatorenbatterie, der große Brunnen mit Hebemaschine und die Maschine für die Bewegung des Wassers in den beiden Weihern zu Zwecken des Begießens der Parkanlagen.

Seit April 1871 wirkt im Palmengarten eine ständige Kapelle, deren Klängen alle diejenigen lauschen, die sich bei den Darbietungen des Wirtschaftsbetriebes erholen wollen und Geselligkeit suchen und pflegen. Dem Sport dient die große, sechzehn Tennisplätze umfassende Ringanlage im Neugarten, die im Winter in eine Eisbahn verwandelt wird.

Die eigentliche Grundanlage des Palmengartens bildet seine Parkanlage, die zum größten Teile der Schöpferkraft Heinrich Siesmayers ihre Entstehung verdankt. Sie verkörpert in ihrem Gesamtaufbau einen bestimmten Zeitabschnitt deutscher Gartenkunst und muß in ihrer Eigenart erhalten bleiben, auch wenn sich die Stilrichtung inzwischen geändert hat. Siesmayer war ein vorzüglicher Beobachter der Natur und verstand es, die Eigentümlichkeiten eines jeden Geländes in wirkungsvoller und einfacher Weise zur Geltung zu bringen. Man ist auch bei der Anlage des neuen Parkteiles hinter dem Schweizerhaus nicht von dem Siesmayerschen Stil abgewichen, um die Einheitlichkeit des Gesamtbildes nicht zu stören, und der immerhin schwierige Anschluß des Neuen an das bereits Bestehende ist mit großem Geschick und in pietätvoller Weise durchgeführt worden. Wie andre Schöpfungen aus frühern Zeiten der Nachwelt erhalten geblieben sind als Kulturdenkmäler und als Urkunden einer bestimmten Geschmacksrichtung, so muß auch die Gartenanlage des Palmengartens in ihrer ursprünglichen Form bestehen bleiben.

Den Grundstock der Pflanzenbestände bildeten die von Biebrich übernommenen Pflanzen, die heute noch, wie die alten Azaleen und Camellien in der Blütengalerie und einzelne Palmen in dem großen Hause, gehegt und gepflegt werden. Man hat sich ihrer mit Liebe angenommen, da sie teilweise auch unersetzlich sind, indem sie Stücke darstellen, die einst unmittelbar aus dem Vaterlande eingeführt wurden. War es früher nicht möglich, infolge der unzulänglichen Räumlichkeiten die Sammlungen einzelner Pflanzengattungen in wünschenswerter Weise zu vergrößern, so ist dies in dem letzten Jahrzehnt anders geworden. Die Sortimente haben eine beträchtliche Erweiterung erfahren können, einzelne Sondergebiete, wie zum Beispiel das der tropischen Nutzpflanzen, konnten aufgenommen werden, wieder andre, wie Kakteen, Orchideen, Nepenthes, Bromelien haben ein eignes Heim erhalten und kommen dort besser zur Geltung, als im Verein mit andern und anders gearteten Pflanzen. Vieles wurde durch Tausch erworben, wissenschaftliche Institute des In- und Auslandes stehen, bezw. standen im Tauschverkehr mit dem Palmengarten, anderes wurde, den vorhandenen Mitteln entsprechend, käuflich erworben. Aber auch manch seltenes Stück ist dem Opfersinn und Wohlwollen von Liebhabern zu verdanken, und in dieser Beziehung haben sich Herr Geheimrat Dr. Leo Gans und Herr Kommerzienrat Robert de Neufville besonders verdient gemacht, mit ihnen auch viele andre Bürger der Stadt und Freunde des Gartens.

Die Leitung des Gartens legt aber nicht nur auf die Vervollständigung der Sortimente Wert, sondern ist auch immer bemüht, die einzelne Pflanze durch entsprechende Pflege zur höchsten Entwicklung zu bringen. Und diese Bemühungen haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses gehabt. Damit hat der Palmengarten eine gewisse Lehrtätigkeit im Interesse der höhern Pflanzenkultur entfaltet, und eine stattliche Anzahl von Fachmännern in allen Weltteilen entstammt dieser Schule, der sie geachtete Stellungen verdankt.

Die dauernden und die zeitweiligen Pflanzenausstellungen bilden einen besondern Anziehungspunkt des Gartens, sie sind dazu angetan, nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine allgemein bildende Wirkung auszuüben. Die Betrachtung der pflanzlichen Gebilde in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit an Formen und Farben lenkt den Geist vom Alltagsleben ab, sie zeigt, ein wie großes Kunstwerk die Pflanze ist, viel größer als alle von Menschenhand geschaffenen, und dadurch wird allmählich das Verständnis geweckt. So können aber auch besonders die ausländischen Nutzpflanzen eine Lehrstunde der Kulturgeschichte bilden, indem wir bei ihrem Anblick uns an die unendlich wichtigen Interessen erinnern, die für uns in den Ländern jenseits der Meere liegen. Für den Besucher der Universität, wie für den Schüler überhaupt ist dieses reiche Anschauungsmaterial von größtem Wert.

Aber auch der praktische Nutzen dieser Pflanzenausstellungen darf nicht übersehen werden. Den Besuchern werden Neuzüchtungen und Neueinführungen von Blüten- und Blattpflanzen in den Häusern und im Freien in gutem Kulturzustande gezeigt, sie können sich über den Wert und die Verwendungsmöglichkeit ein Urteil bilden und darin liegt ein großer Vorteil für den Erwerbsgartenbau. Zahlreiche Züchter haben sich diese Erfahrung zunutze gemacht und vertrauen dem Garten ihre neuesten Erzeugnisse zu Versuchen an, die dort einem größern Besucherkreis zugänglich sind.

Digitized by Google

Der Palmengarten will seine Schätze aber auch denjenigen zugute kommen lassen, die nicht in der Lage sind, die allgemein giltigen Eintrittspreise zu bezahlen. Seit 1902 wurde auf Anregung der beiden Vorsitzenden von dem Verwaltungsrat einstimmig beschlossen, Volkstage einzuführen. Für drei Sonntage im Jahre wird eine Anzahl Karten ausgegeben, die zum freien Eintritt für den Inhaber und seine Familie berechtigen. So wird vielen die Möglichkeit gegeben, teilzunehmen an den Gaben der Natur und sich zu erfreuen an den Schönheiten der Pflanzenwelt. Durch leicht verständliche Vorträge aus dem Gebiete der Pflanzenkunde wird das Interesse weiter geweckt und manches dem Verständnis näher gebracht.

Die städtischen Unterbeamten genießen ebenfalls an einigen Sonntagen freien Eintritt, wie auch Schulen, Kinderheime, Krankenschwestern und jetzt die in den Lazaretten befindlichen Krieger, den Mannschaften des Heeres wird der Besuch des Gartens zu einem Eintrittspreis von 20 Pfennig ermöglicht. Der Palmengarten ist also auch bemüht, sich in sozialer Richtung zu betätigen, und hat dies aus eigenstem Antriebe in die Wege geleitet.

Stets machte sich auch das Bestreben geltend, den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen, und es war ein besonders glücklicher Gedanke, daß gleich nach Beginn des Krieges Maßregeln für die Aufnahme des Nutzgartenbaues getroffen wurden. Der Kulturgarten, auf dessen Rabatten und Beeten sonst Blütenpflanzen der verschiedensten Art prangten, veränderte mit einem Schlage sein Aussehen. An die Stelle der Blumen traten die Gemüse, und dieser Zweig des Gartenbaues findet, wie leicht erklärlich, lebhaftes Interesse. Ein kleiner Mustergarten am Eingang zeigt, wie ein kleines Stück Land praktisch mit Gemüse zu bebauen ist, ohne dabei auch die ästhetische Seite außer Acht zu lassen. In den Häusern werden im Frühjahr Bohnen, später Gurken und Tomaten gezogen, alles dieses dient der Anregung und Belehrung nicht nur inbezug auf die praktische Seite des Gemüsebaues, sondern hat auch den Zweck, die Kenntnis wenig bekannter Gemüsesorten zu vermitteln.

Es muß hier auch noch auf die Kartoffelausstellung im Herbst 1915 und auf die Gemüseausstellung im Jahre 1916 hingewiesen werden. Die erstere fand in ihrer Eigenart besondre Anerkennung, die letztere brachte hauptsächlich ein Bild von der Tätigkeit der Kleingartenbauvereine und Schulgärten, aber auch von dem Wirken beruflicher Züchter und wissenschaftlicher Institute. Diese Ausstellungen, wie auch die praktischen Vorführungen des Palmengartens haben dem Nutzgartenbau manche Freunde zugeführt und waren in hohem Maße geeignet, diese in den Kriegsjahren doppelt bedeutsame Tätigkeit fördern zu helfen.

Ein Institut wie der Palmengarten kann nur gedeihen, und sich zeitgemäß entwickeln, wenn es sich der Gunst und des Wohlwollens aller Kreise erfreut. Der Opfersinn der Frankfurter Bürgerschaft hat sich dem Palmengarten gegenüber oft und erst in jüngster Zeit wieder in erfreulicher Weise bewährt. Der Vorsitzende des Finanz-Ausschusses, Herr Kommerzienrat Ernst Ladenburg hat mit dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Justizrat Dr. Roediger, und einer größern Anzahl von Freunden des Palmengartens neue Grundlagen für die Finanzgestaltung geschaffen, die ihre nachhaltige Wirkung gewiß nicht verfehlen werden.

Besondrer Dank gebührt den staatlichen und städtischen Behörden, die den Garten stets nach Möglichkeit gefördert haben, aber auch allen denen, die in frohen und ernsten Tagen helfend und fördernd eingriffen. Herzlicher Dank gebührt den Männern, die im Laufe der Jahre der Palmengarten-Gesellschaft ihre Dienste im Verwaltungsrat und Aufsichtsrat in uneigennützigster Weise widmeten und es manchen unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten zum Trotz verstanden haben, dieses hervorragende Werk Frankfurter Gemeinsinnes den Absichten der Stifter entsprechend auszubauen und seinen Weltruf zu erhalten. Ihre Namen sollen auch deshalb hier genannt werden. Dem Verwaltungsrat gehörten bei der Gründung an die Herren Bernhard Andreae, Johannes Dielmann, Baron Ludwig von Erlanger, Ferdinand Heuer, Emil Königswarter, Theodor Kuchen, Franz Osterrieth, J. B. Pfaff, Karl Schlesinger-Trier, Heinrich Siesmayer, Dr. Siebert und Leopold Sonnemann. Dem derzeitigen Verwaltungsrat gehören an die Herren Geh. Justizrat Dr. F. Friedleben, erster Vorsitzender, Kommerzienrat Ernst Ladenburg, zweiter Vorsitzender, August Albert, Dr. Carlo Andreae, Paul Hirsch, Otto Hofmann, Direktor Karl Klotz, Hugo Krebs, Hugo von Metzler, Kommerzienrat Robert de Neufville, Charles A. Scharff-Andreae, Freiherr Ph. Schey von Koromla, Dr. med. Paul Schuster, Karl Sidler. Den Aufsichtsrat bilden die Herren Justizrat Dr. Paul Roediger, Vorsitzender, Max von Grunelius, Konsul Karl Kotzenberg, Robert Osterrieth, Justizrat Dr. Rudolf Winterwerb.

Aber auch alle diejenigen dürfen wir nicht vergessen, die im Laufe der Jahre treue Mitarbeiter waren und in einer teilweise fünfzigjährigen Tätigkeit ihrerseits mit dazu beigetragen haben, den Ruf des Palmengartens begründen zu helfen. Und da ist es eine Ehrenpflicht, vor allem des technischen Leiters, Herrn Königl. Landesökonomierat August Siebert, zu gedenken, der in nunmehr vierzigjährigem Wirken Großes geschaffen hat und dessen weittragende Pläne zum Nutzen und Ruhm des Gartens verwirklicht wurden.

Der Palmengarten in Frankfurt am Main stand bisher schon an der Spitze aller derjenigen Institute, die in erster Linie berufen sind, durch musterhafte Vorbilder anregend und fördernd auf die Freude am Garten, an Blumen und Pflanzen zu wirken. Hoffen und wünschen wir, daß es so bleiben und auch gelingen möge, nach Beendigung des Krieges dem Palmengarten seine Stellung als hervorragende Bildungs- und Unterhaltungsstätte zu erhalten.

Altonaer Grünpolitik.

Sie ist noch jungen Datums. Vor einem Jahrzehnt wußte man auch hier noch nichts von den besondern Verpflichtungen einer Großstadt für die vielfältige und ausreichende grüne Rationierung seiner Bürger. Wie denn überhaupt das Schicksal dieser Elbestadt, allzunah der riesigen Burg der „königlichen Kaufleute", hoffnungslos subaltern schien.

Schien. Denn wenn der neue Volkspark, dem alsbald ein neuer Zentralfriedhof angeschlossen werden soll, verwirklicht sein wird, dann darf Altona an nutzbarem (das ist modern aufgeschlossenem) öffentlichen Grün mehr sein eigen nennen als die große Schwesterstadt, die sozialpolitisch offenbar gewillt ist, auf den späten Lorbeeren ihres Winterhuder Stadtparks auszuruhen. Der Hamburger Gartendirektor ist im Felde. Zweite Kräfte verwalten schlecht und recht die Hinterlassenschaft. Indessen nutzt unsre Stadt die Konkurrenzpause, um unter dem Einsatz aller Kräfte ein Grünprogramm einzuleiten, das ihr voraussichtlich einen dauernden Vorsprung auf diesem schon immer wichtigen — demnächst vielleicht wichtigsten — Gebiet kommunaler Selbstverwaltung verschaffen wird.

Dieser erfreulich hohe Stand der Dinge berechtigt wohl entsprechend hohe Maßstäbe in der Kritik anzusetzen. Zunächst für die Grundlagen.

Berührt die Frische und Zielstrebigkeit, mit der sich ein offensichtlich neuer Stadtgeist an neuen Aufgaben wetzt, sympathisch, so ist das nicht immer der Fall im Hinblick auf die Mittel, die zu ihrer Verwirklichung benutzt werden. Aus unterschiedlichen Broschüren und Plänen drängt es sich auf: Eine zuletzt doch unbefriedigende Mischung von hitziger Ethik und bläßlicher Gestalt. Ein hartkantiges Drängen zum Großen und Schönen, das, eben wegen seiner Knorrigkeit die adäquate Form nicht findet. Man spürt förmlich den wütenden Schweiß, vergossen im ohnmächtigen Versuch, verruchte Materie zu bändigen.

Gegen die Wahl des Geländes — was heißt da wählen, der derbste Stoff berechtigt zum herrlichsten

Digitized by Google

Kleide! — wäre an sich nichts auszusetzen. Ein viel bewegtes Sandkuhlengehügel in und mit den be—rühmten Bahrenfelder „Tannen".

Bei seiner Aufschließung hat die Stadterweiterungsstelle, wenigstens grünmäßig, nicht gerade günstig vorgearbeitet. Für eine derartige Zerteilung des großen Grünblocks durch strahlenförmige Ausfallstraßen gibt der Stadtplan nicht genug Begründung her. Die Randbebauung, die offenbar der Kurve des bebauungsfähigen Bodens kritiklos folgt, verzettelt das Gelände noch mehr.

Diesen Mangel in der Grundlage hat denn auch die Grüngestaltung nicht beheben können. Der nicht ungeschickte Versuch dazu, jedem dieser fünf oder sechs Einzelparke sein besondres Eigenleben durch eine besondre Gebrauchs-Dominante einzuhauchen, kommt gegen solche rabiate Isolierung stilistisch nicht auf; noch weniger die Häufung der Querverbindungen. Vielleicht lag es daran (immerhin, schon auf der Altonaer Gartenbau-Ausstellung offenbarte der neue Gartendirektor Tutenberg, ein tüchtiger Techniker und bewährter Organisator, als Gestalter kein Kaliber), jedenfalls ist der Gesamteindruck des Planes (Abbild. S. 173), wie auch der teilweisen Wirklichkeit künstlerisch nicht unbedingt erfreulich. Streng genommen ist von Gestaltung im absoluten Sinne nicht zu sprechen. Gefällig-buntes Wegenetz auf und ab, Felsgestein, Bächlein und Rasen, allerhand Grünrüstzeug spukt hier noch aus den Tagen, da man am Busen einer Scheinnatur (wenn möglich) wieder unschuldig zu werden wähnte.

Unter ähnlich unsachlichem Stimmungsklimbim leidet auch der Pflanzenwuchs. Hier liegt die organische Schwäche des Werkes, jedermann offenen Auges nachprüfbar, klar da. Gewiß, die Bahrenfelder „Tannen" (die größtenteils Kiefern sind) umschreiben karge, meinetwegen „düstere" Vegetation. Aber das ist in gewissem Sinne ihr Vorzug. Ein rhythmisches Empfinden und Gewissen hätte gar nicht anders können, als diese unschätzbare Eigenart zu benutzen, sie hier geschlossen zu erhalten, dort sinngemäß (durch Betonung der Horizontalen) durch ganz großflächige und starkfarbige Gegenüberstellungen) zu steigern. Statt dessen fast überall eine peinliche Verwischung und Verweichlichung dieser seltenen „Bodenständigkeit". „Es soll an Stelle des Forstes der Schönheitswald treten". Man hat doch seine Forstästhetik studiert. Aber „der Axt soll sofort die (neue) Kultur folgen, wenn auch die Bodenverhältnisse für das Wachstum der Anpflanzungen die denkbar schlechtesten sind." — Warum diese, wie man sieht, sehr kostspieligen Umwege? Hat man Angst, dem Bürger die Wucht des deutschen Kiefernwaldes nach Feierabend zu Gemüte zu führen? Gibt die Welt des Gartens, die den kommenden Generationen Natur schlechthin sein wird und uns schon heute Angelpunkt von Weltanschauung und Lebensweisheit ist, gibt sie so wenig her, daß wir, um sie genießbar zu machen, sie auftakeln müssen wie eine Metze? Elementarer Grundsatz alles Bildens ist doch, vom Wesen auszugehen, das den Dingen angeboren ist. Hier aber war Charakter, große Natur. Wenn man ihr das erhaben-monotone Einbeiein der knorrigen Stämme nahm, den dunklen Boden mit allerlei Kraut verzuckert, wenn man den stolzen Häher durch eigens bestallte Ornithologen würgen läßt — so beschwört man eine fatale Parallele mit der Erinnerung an diese einst so hoch beliebte (warum nicht?) Selbstmörderstätte geradezu herauf. Welch krumme Pfade wandelt doch der Menschengeist, wenn er, erpicht auf seine Vorstellung, das echte Gold am Wege liegen läßt, um sich mühsam falsches zurecht zu münzen. Soll es so bleiben, wie es ist, daß vor Tüchtigkeit und Technik, vor dem neuzeitlichen „Fachmann" der Schmelz allemal entsetzt die Flucht ergreift?

Denn ihn bringt leider auch die weitherzigste soziale Gliederung nicht wieder, die im übrigen die Stärke unseres Parkgebildes ausmacht. Hier kann man wieder herzlich zustimmen, denn es wird viel geboten. Weiträumige Tummelwiesen, ein Wald-Erholungsheim, Planschbecken und Bäder, dienen der Erholung und Belehrung des Volkes. Ein moderner Schul- und Pflanzgarten ist geplant; weitgehende Vorkehrungen für das organisierte Spiel versprechen dem Altonaer Großsport glänzende Entwicklung (allerdings ob das geplante Stadion mit Südlage für die Tribünen und einseitiger Abendsonne für die Spieler technisch vorbildlich bedient ist, darf füglich bezweifelt werden). Ausgedehnte Reitwege durchziehen den Park. Seine Wirtschaften sollten vernünftig in städtische Regie genommen werden. Wie man sieht, glänzende Aussichten, nach denen wir auf die von dem präsumtiven Turm der „Ruhmeshalle im Heldenhain" aus gern verzichten würden.

Alle diese gemischten Park-Absichten und -Formungen werden in einem Schriftstück vielseitigen Inhalts aber von reichlich schwülstigem Ton erläutert. —

* * *

Beim Friedhof, der körperlich besser als der Park gelang, gerät dieser sentimentale Überschwang des Wortes in einen nicht geringen Zwiespalt mit der Tat. Denn während jenes, der Richtung unsres sittlichen und sozialen Werdens entsprechend, eine „rein geistige Auffassung" des Todes verkündet, landet diese bei einem ausgesprochenen Kult des Einzelgrabes. Man will jeder Stelle üppig Raum geben, einreihig bestatten — die übliche doppelreihige spart Wege — und greift sogar auf den in Großstadtfriedhöfen mit Recht überwundenen Grabhügel zurück. Jeder Hügel soll ganz bepflanzt werden, und, da auch die hergebrachten (wenn schon reformierten) Denkstein-Paraden sowie die eifersüchtig gegliederte Klasseneinteilung übernommen werden, so wird von der stolz verkündeten „symbolischen Kulthandlung", von der „rein geistigen Pietät" in diesem Totengarten nicht gerade viel übrig bleiben. Im Gegenteil, das Individuum, das lebende, herrscht hier mehr als je.

Diese Unentschiedenheit im Wesen hat aber auch seine ökonomischen Bedenken. Pflanz- und Pflegeaufwand dürften außergewöhnlich sein. Es ist eine wahre Platzverschwendung geplant, die sich automatisch in Lasten umsetzen muß. Schon jetzt, noch vor dem Plan rechnet der Bericht des langen und breiten an Erweiterungsmöglichkeiten herum, die unnötig wären, wenn unserm Friedhof — seiner Eingangs unterlegten Geistesverfassung wirklich entsprechend — eine gewissermaßen entmaterialisierte Bestattungsform gegeben würde. Sie ist nebenbei nach meinem Urteil die einzig mögliche für die Friedhöfe der Hunderttausend, ihre Zukunft. Für diese Planung aber gibt es, wenn sie nicht berichtigt wird, nur die Alternative: entweder, für einen solcher Art rekonstruierten Totengarten des Individuums auch gleich seine Voraussetzung, nämlich die sinngemäße Siedlungsweise aller Menschen in Dörfern oder Gartenstädten zu bewirken oder aber, wie üblich, eben fleißig Konzessionen machen, wenn es zur Ausführung kommt. Das würde ja denn auch, indessen grünes Gras über kühne Worte wächst, hier bald geschehen.

Die Totenstatt der modernen Großstädte kann ich mir organisch und ungekünstelt, das heißt, echt und natürlich nur ganz und gar versachlicht vorstellen.*) Fort mit aller Romantik vor der Geradheit des Todes. Die Beerdigung, als Verwesung chemisch ohnehin ein Verbrennungsprozeß, wird diesem mit allen technischen Mitteln (leichte Hüllen, flache Gruben, chemische und biologische Auflösungsförderung) noch weiter genähert. Das Grab, ein neutraler Raum, deckt ebenso wie das nachbarliche einfacher Rasen, blumengeschmückt. Alle Erkennungszeichen sind gleichwertig. Hervorgehoben wird lediglich — Sinnbild und Ansporn der Nachwelt — die Stätte des Führers. Im Leben (im übrigen wird aller Raum nüchtern ausgenutzt. Auch die Bauten sind ganz Ausdruck ihres Sachinhaltes. Selbst eine Fruchtpflanzung kann nicht grundsätzlich totenfeindlich**) sein. Die eigentliche Kulthandlung findet nicht an der offenen Grube der häßlichen Erd-Zahnlücke, vielmehr in besonderen schönen Räumen oder Gärten statt. Hier sind auch die Gedenktafeln oder -Steine rhythmisch vereinigt. Da steigert sich denn unsre rationale Gräbertechnik, die offenbare Übertragung pro-

*) Siehe auch die Veröffentlichungen des Verfassers in: „Die Bau-Rundschau", Heft 44—47 (Sonderheft). „Die Hilfe", Heft vom 17. Mai 1917. „Die Gartenkunst", Heft 12 Jahrgang 1917 und andres mehr.

**) Die Chinesen pflanzen seit Altersher einen Mandelbaum auf ihr Grab.

Digitized by Google

Altonaer Grünpolitik.
Entwurf zum Volkspark und Zentralfriedhof der Stadt Altona. Verfasser: Königl. Gartenbaudirektor Tutenberg.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

duktiven Arbeitsdaseins der Massen zum reinen (unabgelenkten) Totenkult als Spiegel und Start ihrer verborgenen Seelen.

Wir, materielle Masse, wir bewältigen den flüchtigen Rest unsers Irdischen ehrlich technisch. Wir, Einzelnen und Niewiederholten wir halten und ehren, was an uns unsterblich ist. Leberecht Migge.

Herr Migge hat sich in allen möglichen Tönen über die „Altonaer Grünpolitik" ausgelassen, ohne sich vorher bei der Nähe seines Wohnorts Blankenese zu Altona, einmal bei mir zu orientieren, um die „schwülstigen" Erläuterungen zu dem Projekt auch richtig zu verstehen und — — dann zu schreiben.

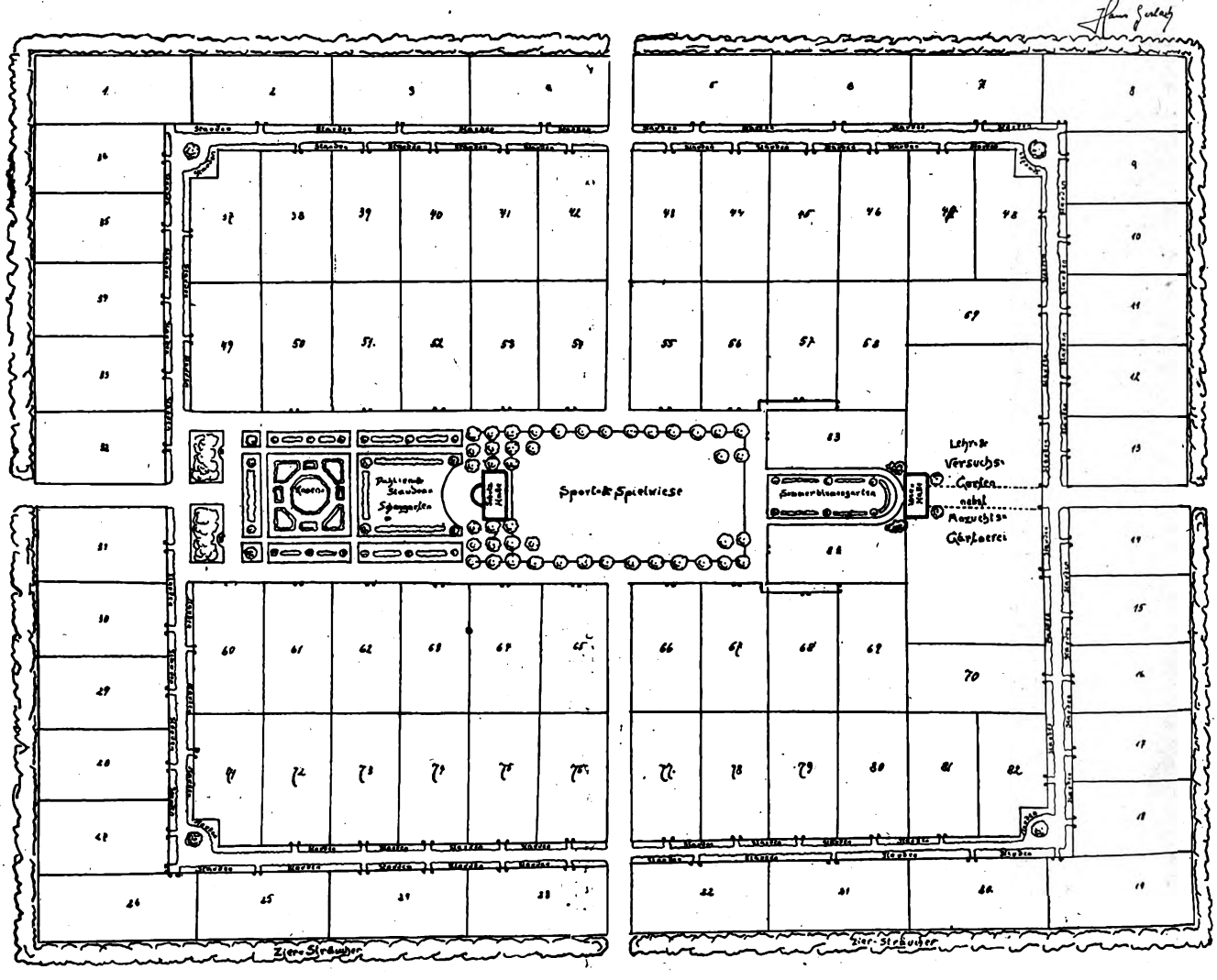
Herr Migge kommt dann auf die „Altonaer Gartenbau-Ausstellung 1914" zurück, der er früher schon einmal in seinem „Stil" recht „geschmackvolle" Zeilen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung widmete. Vor der Altonaer Ausstellung war in Leipzig eine Ausstellung, auf welcher nebenbei auch Gartenkunst gezeigt werden sollte, und zwar hatte Herr Migge den gewiß anzuerkennenden Vorsatz, auf dieser Ausstellung der Gartenkunst neue Wege zu zeigen, mit Worten — die Tat ließ vieles zu wünschen übrig. Ich, „keinkalibriger Gestalter" habe wenigstens den „großkalibrigen Gestaltungen" des Herrn Migge nichts abgewinnen können. Mag sein, weil ich dem „hohen idealen" Künstlerflug des Herrn Migge nicht folgte, sondern schön mit den Füßen auf dem Boden der rauhen Wirklichkeit blieb.

Die 1914 begonnene „Grünpolitik Altonas" hat nun den Volkspark und den Zentralfriedhof im Projekt fertig und einen Teil des Parkes auch schon in die Wirklichkeit umgesetzt.

Die Stadt Altona hat dann namhafte Gestalter (ob so großkalibrig wie Herr Migge weiß ich nicht) zur Begutachtung des Projektes nach Altona kommen lassen. Warum Herr Migge nicht bei diesen „Fachleuten" war, ist mir nicht bekannt. Nur weiß ich, daß man Gestalter seitens der Stadt wählte, welche auf Grund ihrer Schöpfungen

Digitized by Google

BEISPIEL FÜR DIE ANLAGE EINER KLEINGARTENSIEDELUNG NACH DEM VORSCHLAG DER KLEINGARTENREFORM



Zu: Verwirklichung der Kleingartenreform in Frankfurt am Main.
Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

der Stadt Sicherheit genug boten. Die Gutachten dieser „Sachverständigen" liegen nun vor; es interessiert mich, hier feststellen zu können, daß Herr Migge wieder andrer Meinung ist als diese Gutachter. Herr Migge erklärt, daß der „Friedhof körperlich besser gelang als der Park", er nennt das Friedhofsgelände mit Recht „ein viel bewegtes Sandkuhlengehügel", während jene andre Seite von einem „äußerst malerischen, unter allen Umständen zu erhaltenden Gelände" spricht, welches die von ihr so gelobte „Anpassung an das Gelände" und die von Migge schon beim Park verworfene „Scheinnatur" auch auf den Friedhof zu übertragen wünscht und das „körperlich besser gelungene" Friedhofsprojekt verwirft.

Sie sehen hier also schon, Herr Migge, wie verschieden die Ansichten selbst bei den großkalibrigen Gestaltern auseinander gehen. Sollte das nicht für Altona umsomehr Beweggrund sein zu größter Vorsicht?

Sollte nicht hier, wie bei der gut gelungenen Altonaer Gartenbau-Ausstellung 1914 auch der „keinkalibrige Gestalter" das richtige treffen und die Grünpolitik der Stadt in gesunden Bahnen einem guten Gelingen zuführen? Nicht große Worte, eigenartiger „Stil" und hohe Töne, nicht neue Schlagworte, nicht Experimente und Prophezeiungen, sondern stille und fleißige Arbeit, mit den Füßen auf der Erde, ist erforderlich. Der Volkspark ist für viele bestimmt, viele haben mit zu raten und zu taten, nicht alle können dem „hehren idealen Gedankenflug eines gottbegnadeten großkalibrigen Gestalters" folgen.

Schließlich gibt jeder sein Bestes; so bin ich überzeugt, daß Herr Migge nur das Beste gegeben hat, und dafür kann man nur dankbar sein. Dankbar bin ich auch der Redaktion von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, daß sie mir Gelegenheit geboten hat, mich zu den Miggeschen Ausführungen zu äußern.

Den bereits angeführten Widerspruch zwischen der garnicht „geschwülstigen" Kritik des Herrn Migge und den Gutachten unsrer „Sachverständigen" kann man daher für sich wirken lassen und der Stadt, wie wohl auch beabsichtigt, als wertvolle Zugabe mit der amtlichen Bezeichnung „z. d. A." überreichen.

Schade um so viel edlen Schweiß, vergossen für die „Altonaer Grünpolitik" von seiten eines ernst genommen sein wollenden „großkalibrigen Gestalters" und seine Flucht in die Öffentlichkeit. F. Tutenberg.

Verwirklichung der Kleingartenreform.

Im September 1917 veröffentlichte ich unter der Überschrift „Kleingartenreform" in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung kurz zusammengefaßt zeitgemäße Vorschläge zur organisatorischen Zusammenfassung der Kleingartenbaubestrebungen wie zur planmäßigen Ausgestaltung und Inbetriebsetzung der Kleingartensiedlungen.

Der Verband der Kleingartenbauvereine der Eisenbahnbeamten der Eisenbahndirektion Frankfurt am Main hat in diesem Jahre, unterstützt vom Eisenbahnminister, im Sinne der Kleingartenreform mustergültige Neueinrichtungen getroffen. Alles längs und zwischen den Eisenbahndämmen gelegene, der Bahnbehörde verfügbare Land ist den Beamten zur kleingartenbaulichen Bewirtschaftung überlassen.

In Luisa bei Frankfurt am Main und in Friedberg sind Mustergärten angelegt worden, wie ich diese mit der Bezeichnung Lehr- und Versuchsgarten vorgeschlagen habe. Auch die von mir empfohlene und damit zu verbindende Anzuchtsgärtnerei ist nicht zu vergessen. Einige Hundert

Digitized by Google

Frühbeete zur Anzucht der Gemüsepflanzen für die Eisenbahn-Kleingärtner wurden angelegt. Hierdurch wurde unnötige Saatverschwendung verhütet, anderseits den Gartenkolonisten ein gesundes Pflanzenmaterial in bewährten Sorten sicher gestellt.

Der gemeinsame Bezug von Düngemitteln, Sämereien und sonstiger Hilfsmittel wird organisatorisch ausgebaut, zu welchem Zwecke der Eisenbahnminister 5000 Mark zur Verfügung gestellt hat. Ein größerer schon seit Jahren bestehender Bienenstand bei der Station Luisa für die bienenzuchttreibenden Eisenbahnbeamten gehört mit in den Rahmen des Lehr- und Versuchsgartens.

Die Leitung der Gesamteinrichtung wird einem bewährten Fachmann übertragen, der im Rang eines Bahnmeisters fest angestellt ist und dem noch einige Gärtner tatkräftig zur Seite stehen sollen. Dem leitenden Fachmann fallen noch eine Reihe weiterer Aufgaben zu, insbesondre der Belehrung durch Vorträge und Abhalten von Kursen usw.

Die von mir gegebenen Anregungen Kleingartenreform werden bei der Königlichen Eisenbahndirektion Frankfurt am Main nach jeder Richtung hin in die Wirklichkeit übertragen.

Hoffentlich folgen diesem Beispiel recht bald die Verwaltungen unsrer Städte. Kleingartenreform ist das Gebot der Stunde.

Garteninspektor Hans Gerlach, Leuna-Werke, Merseburg.

Zur Aufbewahrung von Maiblumen-Treibkeimen.

Jeder Gärtner kann sich des heißen, trocknen Sommers von 1911 erinnern. In dem Betriebe, wo ich tätig war, hatte ich die Arbeit, die Maiblumenkeime aus dem Land herauszuholen, abzuschütteln und in ausgefahrene Mistbeetkästen zu bringen, wo sie fußhoch hineingeschichtet wurden, um nachher mit einer fußhohen Schicht Laub bedeckt zu werden. Zum Schluß wurden Fenster aufgelegt. Andere Jahre wurde stets darauf gesehen, daß dieses alles möglichst trocken untergebracht wurde. Ich sagte mir jedoch, bei dieser Trockenheit, wo Keime und Laub jeder Feuchtigkeit bar waren, würden die Keime eintrocknen und verderben. Daher überspritzte ich sie mit der Kanne leicht, ehe ich das Laub darüber ausbreitete.

Und ich habe Recht behalten. Im Winter beim Herausholen der Keime zum Putzen und Treiben fand ich einzelne Stellen, wo ich mit der Kanne nicht hingekommen war, diese Keime waren eingetrocknet und vermodert. Glücklicherweise waren das aber so wenig, daß von einem Schaden nicht die Rede sein konnte. Also hatten wir sehr schöne Keime und Blumen. Mein Arbeitgeber selber war nicht auf den glücklichen Gedanken gekommen. In Jahren mit außergewöhnlicher Witterung, also bei großer Trockenheit wie großer Nässe, muß man auch zu außergewöhnlichen Maßregeln greifen. Ich war älter wie mein Arbeitgeber und habe danach gehandelt.

Max Kunze, Leipzig-Anger.

Kopfsalat „Bismarck“ im Stuttgarter Gemüsebau.

Eine weitere Beurteilung der in Nummer 16 dieses Jahrgangs besprochenen, in der Stuttgarter Gegend so sehr beliebten Kopfsalatsorte *Bismarck* möchte ich kurz anführen.

Bismarck, eine außerordentlich raschwachsende und harte Sorte, kenntlich an den braunen Flecken auf den Blättern, wird in Stuttgart nach der Sorte *Maikönig* ausgesäet, in warmen Mistbeetkästen verstopft, zeitig abgehärtet und als erster Salat auf die mit Mistbeeterde übertragenen Länder ins Freie ausgepflanzt. Solcher gut abgehärteter *Bismarck*-Salat kann mehrere Grad Kälte gut ertragen. Nicht selten ist er schon eingefroren und zugeschneit, ohne Schaden zu nehmen. Ist er einmal richtig angewachsen, so wird er gefelgt, und dann wird früher Sommerrettich dazwischen gestupft, eine Arbeit, in welcher die Stuttgarter Gemüsegärtnersfrauen besondres Geschick haben. Bei trocknem Wetter wird reichlich gegossen, und der *Bismarck*-Salat wächst davon wie Schwamm.

Sind die Rettiche aufgegangen, so kommt ein starker Dungguß, der doppelt wirkt, erstens dem Salat und zweitens dem Rettich, da er gleichzeitig auch die um diese Zeit auftretenden Erdflöhe abhält. Gedüngt wird nur einmal, was auch in dem fruchtbaren Mistlandboden genügt. *Bismarck* bildet sich dann zu erstaunlich großen Köpfen heran, die sich sehr gleichmäßig ausbilden, sodaß ein Land meist auf dreimal abgeerntet ist und dann durch die Zwischenpflanzung mit Rettich vollsteht. Die Rettiche werden dann einzeln gestellt, gefelgt und gedüngt, worauf sie sich ebenfalls sehr rasch entwickeln.

Tatsache ist, daß Kopfsalat *Bismarck* die gute alte Sorte *Tannhäuser* verdrängt, da erstere härter und schnellwüchsiger ist. *Bismarck* wird nur als erster Freilandsalat angebaut, ihm folgen dann die Sorten *Riesenmogul, Dauerkopf* und *Wunder von Stuttgart.*

Bei Spätsommeraussaat wird *Bismarck* auch noch sehr schön, jedoch nicht mehr so groß wie im Frühjahr.

Wilhelm Haufler, Gemüsegärtner in Stuttgart.

Unser Lehrlingswesen.

In jeder Nummer von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung stehen beachtenswerte Meinungsäußerungen, die sich mit der Hebung unsres Berufes nach dem Kriege beschäftigen. Auch die Lehrlingsfrage gehört dazu. Mit ihr aber erst nach dem Kriege zu beginnen, halte ich für zu spät. Jetzt schon, lieber heute denn morgen soll damit begonnen werden, damit unsre Betriebe, sei es Handelsgärtnerei, Baumschule oder Privatbetrieb, in der Lage sind, die geschlagenen Wunden schneller auszuheilen. Denn in keinem Beruf wird der Leutemangel so fühlbar sein, wie in unserm. Wie schon vor dem Kriege, so wird erst recht nach Beendigung desselben ein großer Teil unsrer jüngern Fachgenossen sich besser bezahlten Berufen zuwenden, was ihnen auch leichter sein wird, da überall Menschenkräfte fehlen. Und die Zeit nach dem Kriege wird an die Leiter jeglicher gärtnerischer Betriebe dieselben weitgehenden und noch schwerere Anforderungen stellen wie jetzt. Und zur Bekämpfung dieses Notstandes erlaube ich mir in nachstehendem einige Vorschläge.

Von Seiten unsrer gärtnerischen Verbände, wie Bund der Baumschulbesitzer, der Handelsgärtner, sowie der arbeitnehmenden Gärtner-Verbände, als da sind: Verband deutscher Privatgärtner, der deutsche nationale Gärtner-Verband und der Allgemeine müßte jetzt schon für eine pflichtmäßige Fortbildungsschule gesorgt werden. Denn unsern jüngern Leuten, die sich unserm Beruf widmen, muß in jeder Weise die Gärtnerei interessant gemacht werden. Aufklärung müssen die jungen Leute bekommen über das Wesen der Pflanzen, ihren innern Aufbau, überhaupt Pflanzenphysiologie, die in den Rahmen des Berufes und der Aufnahmefähigkeit der jungen Leute paßt. Aus eigner, achtzehnjähriger Erfahrung kann ich über glänzende Ergebnisse berichten, wie Anfänger gleich dadurch in Bann gezogen wurden, wie sie bei den übertragenen Arbeiten ihr bestes Können einsetzten und keine Stundengärtner und keine an bestimmte Zeit gebundene Menschen wurden. Wenn auch in meinem Betriebe geregelte Arbeitszeit herrscht, die jungen Leute ließen sich nie verdrießen, noch schnell die Arbeit, zum Beispiel das Gießen fertig zu machen.

Zugleich mit den praktischen müssen auch theoretische Unterweisungen Hand in Hand gehen, zur besseren Verständlichkeit der übertragenen Arbeiten. Möge doch jeder Lehrmeister seinem Lehrling sein theoretisches Wissen mitteilen, und ich bin sicher, der Lehrling wird ihm durch fleißigere und an Interesse reichere Arbeiten und für die geringe Zeitaufwendung durch Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit danken.

Als drittes Mittel, die Ausbildung zu fördern, gehört ein sauber geführtes Arbeitsbuch. Von Herrn Garteninspektor Löbner sind hierüber als Veröffentlichungen der Gärtnerischen Versuchsanstalt Bonn in der Schrift „Das Tagebuch des Gärtners“ lehrreiche Fingerzeige und Anleitungen gegeben, wovon recht beherzigenswerte Ausführungen auch in Nummer 12, 1918 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zu lesen sind. In den neun Jahren meiner

Digitized by Google

hiesigen Tätigkeit mußte jeder Gehilfe und Lehrling sein Arbeitsbuch führen. Das Führen desselben wird von mir als eine Pflicht angesehen. Jeden Sonntag Vormittag muß das Buch abgegeben werden, worauf es von mir genau durchgesehen wird. Alle Fehler, besonders auch bei lateinischen Namen, werden angestrichen und müssen verbessert werden. Temperatur und Wetterbeobachtungen sind gewissenhaft einzutragen. Unter der Rubrik „Es blüht" muß der Beginn des Blühens von sämtlichen Sträuchern des Parkes, der Baumschule, der Stauden und der Topfpflanzen eingetragen werden. Beim Verpflanzen der Topfpflanzen in Sortimenten, wie zum Beispiel Chrysanthemum, müssen jedesmal die Nummern und Namen eingetragen werden. Dies dient dazu, die Namen einzuprägen. Der Krieg hat mir schon manchen jungen Mann weggeholt, und ich mußte notgedrungen auf Lehrlinge als Ersatz greifen. Durch dieses Arbeitsbuch und die Rubrik „Es blüht" schaffte ich es, daß ein junger Mann, der Anfang Mai eintrat, bis zum Herbst mein ganzes Dahliensortiment, dreißig Sorten, kannte und durch nichts mehr irre zu führen war.

Ferner ist das Lesen von Fachzeitschriften notwendig und müßte allgemein durchgeführt werden.

Zur weitern Ausbildung gehört auch der kaufmännische Teil, um den Wert der Pflanze, des Stecklings beim Einkauf und der fertigen Pflanzen richtig kalkulieren zu können. Viele unsrer Berufsgenossen sind tüchtige Gärtner, leider aber zu wenig Kaufmann.

Den Landwirtschaftskammern der Provinz Schlesien und Rheinland muß für ihr tatkräftiges Vorgehen gerade in der gärtnerischen Lehrlingsausbildung der Dank eines jeden sein Fach ernstnehmenden Gärtners ausgesprochen werden. Möchten Landwirtschaftskammern andrer preußischer Provinzen und der andrer Bundesstaaten baldigst folgen.

Auch der Reichsverband für den deutschen Gartenbau möge sich mit den ihm angeschlossenen Verbänden dieser Frage mehr annehmen und damit sorgen helfen, daß unserm Berufe ein arbeitsfreudiger, intelligenter Nachwuchs geschaffen wird.

Auf eins möchte ich noch hinweisen: Kein Betriebsleiter möge einen jungen Mann einstellen, dem der Arzt aus Gesundheitsrücksichten den Gärtnerberuf empfohlen hat. Noch weniger solche, die aus Mangel an Geistesgaben nichts andres werden können als Gärtner. Gerade unser Beruf mit seinen Vielseitigkeiten verlangt gesunde Menschen, mit hellem Blick und guten gesunden Geistesgaben. Kranke oder schwachgeistige Menschen sind Parasiten in unserm Berufe und diese sind fernzuhalten.

Schloßgärtner A. Spranger in Pförten (N.-L.).

AUS DEN VEREINEN

26. Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in Frankfurt am Main.

Die diesjährige, 26. Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft findet in Frankfurt am Main vom 19. bis 23. August im Hauptgebäude des Palmengartens statt.

Tageseinteilung:

Montag, 19. August. Frankfurt und Wiesbaden.

9°—10° Sitzung im Hauptgebäude des Palmengartens.
10°—11° Besichtigung des Palmengartens. Führung: Herr Landesökonomierat Siebert und Herr Kommerzienrat R. de Neufville. Frühstück in den Hotels.
12^{50}—2^{14} Bahnfahrt Frankfurt—Wiesbaden. Vom Bahnhof mit der Straßenbahn zum Nerotal.
2^{45}—3^{45} Besichtigung der Anlagen im Nerotal. Führung: Herr Stadtgartendirektor Berthold. Dann mit der Straßenbahn zum Kurhaus.
4°—5° Gemeinsames Mittagessen im Kurhause.
5°—6° Besichtigung des Kurgartens. Führung: Herr Stadtgartendirektor Berthold.
6°—7° Zu freier Verfügung der Mitglieder. Gang durch die Stadt: Kurbrunnen, Rathaus, Schloß, Wilhelmstraße, oder Bahnfahrt 6^{12}—7^{35} nach Frankfurt.
7^{18}—8^{8} Bahnfahrt Wiesbaden—Frankfurt.

Dienstag, 20. August. Cronberg, Königstein und Falkenstein.

7^{58}—8^{35} Bahnfahrt Frankfurt—Cronberg.
8^{40}—9° Gang durch den Kaiser-Friedrich-Denkmals-Park.
9°—10° Besichtigung von Park Friedrichshof (das dendrologisch Wichtigste des Jahrestages). Führung: Herr Hofgärtner Feuerstein.
10°—10^{30} Anlagen des Herrn Merton (alte Koniferen).
10^{30}—11° Frühstück (Imbiß) im „Frankfurter Hof". Brot mitbringen.
11°—12° Gang durch Cronberg und den Kastanienhain nach Mammolshain. Führung: Herr Forstmeister Lade.
12°—1° Besichtigung des alten Forstgartens und eines 0,8 *ha* großen, etwa hundertjährigen Bestandes von *Pinus Strobus* in der Königl. Oberförsterei Königstein. Führung: Herr Oberförster Reusch.
1°—1^{30} Weg nach Königstein.
1^{30}—3° Rast an der Burgruine Königstein. Imbiß, der von jedem Teilnehmer selbst mitzubringen ist. Besichtigung der Burgruine, eine der größten Ruinen des Rheinlandes mit prachtvoller Aussicht auf Taunus und Mainebene.
3°—4° Weitergang zum Park des Herrn Andreae und nach Falkenstein.
4°—5° Park des Herrn Dr. Rehe daselbst.
5°—6° Rückmarsch nach Cronberg. Hier nach Belieben Kaffee in den dortigen Gasthäusern.
7^{38}—8^{6} Bahnfahrt Cronberg—Frankfurt.

Mittwoch, 21. August. Homburg und Saalburg.

8^{4}—8^{52} Bahnfahrt Frankfurt—Homburg.
9^{15}—9^{47} Auffahrt zur Saalburg mit der elektrischen Bahn.
10°—12° Besichtigung der Saalburg unter Führung des Museumsdirektors Herrn Baurat Jakobi und Vortrag desselben über das Kastell.
12°—1° Gemeinsames Mittagessen im Saalburg-Restaurant: Suppe, Braten, Gemüse, Kartoffeln, Süßspeise.
1^{30}—3° Fußmarsch (Nachmittags Führung: Herr Forstmeister Kettner) von der Saalburg über den König-Wilhelms-Weg nach Hirschgarten.
3°—4° Hirschgarten bis zum Gothischen Haus (Koniferen).
4^{30}—5° Erfrischung und Rast im Gothischen Hause.
5°—5^{30} Gothisches Haus bis zum Schloßgarten.
5^{30}—6° Besichtigung des Schloßgartens (Zedern).
6°—6^{15} Zum Kurgarten.
6^{15}—7° Besichtigung des Kurgartens.

Donnerstag, 22. August. Nauheim, Gießen, Vilbel.

8^{28}—9^{20} Bahnfahrt Frankfurt—Bad Nauheim. Besichtigung der forstlichen Anbauversuche mit Exoten (zwanzigjährig) in den Neuanlagen und im Frauenwalde. Führung: Herr Geheimer Oberforstrat Dr. Walther.
1° Mittagessen auf der Kurhausterrasse. Der Nachmittag ist geteilt für

I. Parkfreunde: Besichtigung des Kurparkes, der Badebauten, Innenhöfe usw. Kaffee am Teichhaus oder Kurhaus, dort Konzert, oder auf dem Johannisberg.
6^{19}—7^{25} Rückfahrt nach Frankfurt.

II. Baumschulfreunde:
3^{26}—4^{17} Bahnfahrt Nauheim—Vilbel. Besichtigung der Baumschule Sießmeyer, unmittelbar am Bahnhof. Fächerförmige Anlage.
6^{56}—7^{25} Rückfahrt nach Frankfurt.

III. Botaniker:
2^{22}—3^{12} Bahnfahrt Nauheim—Gießen. Besichtigung des alten Botanischen Gartens. Führung: Herr Garteninspektor Rehnelt.
6^{2}—7^{10} Bahnfahrt Gießen—Frankfurt.

Freitag, 23. August. Biebrich, Rheinfahrt und Bonn.

7^{47}—9^{1} Bahnfahrt Frankfurt—Biebrich.
9^{15}—10^{15} Besichtigung des Schloßparkes von Biebrich. Führung: ein Herr der herzogl. Finanzkammer und Herr Schloßgärtner Tramm.
10^{35}—5^{55} Rheinfahrt mit dem Schnelldampfer Biebrich-Bonn (1^{5} St. Goar, 2^{45} Koblenz). Essen auf dem Schiff. In Bonn nach Belieben Besichtigung des berühmten Botanischen Gartens, einstiger Wirkungsstätte unsres Herrn Beißner. Führung: Herr Professor Küster.
8^{28}—9^{2} Bahnfahrt Bonn—Köln.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 23. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. August 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Cotyledon undulata Haw.

Von A. Purpus, Inspektor des Botanischen Gartens in Darmstadt.

Unter den zahlreichen Cotyledon-Arten der Kapregion ist *Cotyledon undulata*, was Eigenart der Blattbildung und Schönheit der Blüten anlangt, eine der hervorragendsten und auffallendsten. Wir erhielten die prächtige Sukkulente vor Jahren von Dr. Marloth, dem wir schon viele Kleinode der Kapflora verdanken.

Die zuerst einstämmige Pflanze verästelt sich später, wenn sie zur Blüte gelangt und bildet mäßig hohe, dichtbeblätterte Büsche, die aber bei Topfkultur unten bald kahl werden. Die Blätter sind flach, fleischig, halbkreisrund, nach dem Grunde keilig verlaufend, 6—7 *cm* breit, mit knorpeligem, welligem Rand, meist rötlich überlaufen und ziemlich stark weiß bereift, wie überhaupt alle Teile der Pflanze. Auf dem Gipfel der Stammachse entwickelt sich der sehr hohe, bis 45 *cm* lange, einfache Blütenstengel, am Ende verhältnismäßig große, überhängende, prächtige Blüten tragend. Die Blüten sind röhrig-glockig, etwa 4 *cm* lang, außen zinnoberrot, weiß bereift, innen gelbrot, zinnoberrot gesprenkelt mit grünlichen Staubfäden und gelben Staubbeuteln.

Die Kultur der *Cotyledon undulata* erfordert keine besondern Maßregeln: Sie ist genau wie andre Arten ihrer Gattung oder verwandten Sukkulenten zu behandeln und gedeiht in jeder nahrhaften, nicht zu leichten, durch-

Cotyledon undulata Haw.
Von Garteninspektor A. Purpus im Botanischen Garten in Darmstadt für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

lässigen Erde, bei hellem, trocknem Standort und mäßiger Wärme im Winter. Auch läßt sie sich ebenso leicht vermehren wie andre Sukkulenten ihres Geschlechts. Sehr interessant ist die Anzucht aus Samen. Junge, einjährige Sämlinge sehen nämlich reizend aus. Die prachtvolle Pflanze ist noch kaum bekannt und verbreitet.

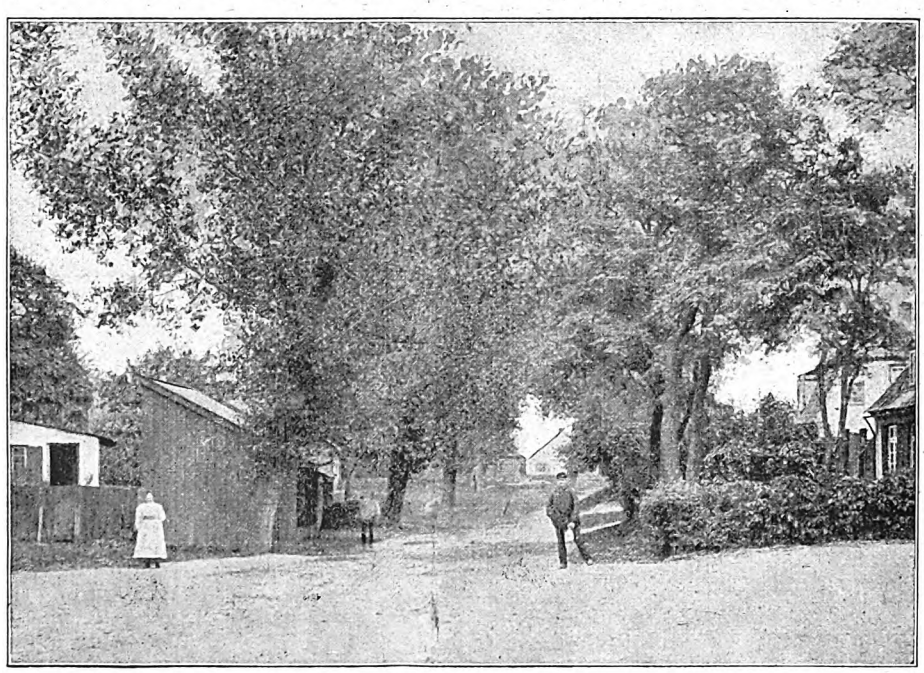
Pflanzt Pappeln.

Von R. Müller, Gotha.

Es ist noch garnicht so lange her, daß die Pappeln als die Parias unter den Zierbäumen angesehen wurden, dies gewiß aber mit Unrecht. Man muß nur die riesigen Bäume im Kurpark in Wiesbaden und deren landschaftliche Wirkung gesehen haben, bei mir sind es bald zwanzig Jahre her, um zu diesem Urteile zu gelangen. Den Niedergang dieser Baumart habe ich selbst mit erlebt. Bei Antritt meiner Stellung in Praust fand ich große Bestände von Pappeln in vielen Arten und Abarten vor. Da die Nachfrage nach denselben von Jahr zu Jahr sehr abgenommen hatte, wurden sie räumungshalber den Gutsbesitzern zu sehr niedrigen Preisen angeboten. Einige derselben bepflanzten auch alle Feldwege auf abgeholzten Wäldern einseitig mit Pappeln. Auch die Firma A. Rathke & Sohn hatte schon die Nordseite eines an einem neuhinzugekauften Grundstücke hinführenden Landweges mit Genehmigung des Gemeindevorstandes mit Pappeln verschiedner Art bepflanzt. Viele wurden aber für Baum- und Namenspfähle im belaubten Zustande mit Kupfervitriol imprägniert.

Der Wert der Pappeln ist von zwei Gesichtspunkten zu betrachten, einmal in ihrer landschaftlichen Wirkung und als Straßenbäume und dann in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung. In Betreff des ersteren müssen wir zunächst das verschiedne Wachstum ins Auge fassen. Wir haben da zunächst die sogenannte „italienische" Pappel, auch Spitzpappel genannt, *Populus fastigiata* Desf., *P. pyramidalis* Roz., *P. nigra pyramidalis* Spach. Dieser an passender Stelle immer noch schöne Baum ist über Italien aus dem Orient zu uns gekommen. Man war darüber einig, daß es nur männliche Bäume gebe, die alle auf ungeschlechtlichem Wege durch Stecklinge gezogen seien. Im Späthschen Preisverzeichnis ist unter dem Namen *Populus nigra fastigiata femina,* die weibliche Pyramidenpappel angeboten. Näheres darüber ist mir nicht bekannt. Die Spitzpappel hat früher in Anlagen häufiger Verwendung gefunden. Betrachtet man ältere Pläne und Abbildungen von größern Gartenanlagen, so zeigen sich immer einige Pyramidenpappeln von großer Wirkung, ähnlich wie auf Böcklinschen Gemälden die Zypressen. Seit einigen Jahrzehnten sind auch sie bei modernen Gartenanlagen wieder mehr in Aufnahme gekommen. Zur Bepflanzung von Alleen und Chausseen werden sie wohl nie wieder eine solche Rolle spielen wie im vorigen Jahrhundert. Die häufige, ja stellenweise ausschließliche Verwendung zu diesem Zwecke wird auf Napoleon I. zurückgeführt. Vielfach ist damit eine Eintönigkeit in das Landschaftsbild getreten. Die sonstigen Schädlichkeiten, die sie als Insekten- und Raupenträger in Verruf gebracht haben, sind wohl nicht so schlimm zu veranschlagen, hat doch die Erfahrung erwiesen, daß sie nur durch Schatten und Wurzeln benachbarten Bäumen und Feldern Schaden bringen können, dies aber wohl weniger als andre Pappeln mit weitausladenden Kronen und weitreichender Bewurzlung. Ich kam gerade in der Zeit der allgemeinen Niederlegung der Spitzpappeln aus Belgien nach Deutschland zurück, wo auch gerade die Strecke von Potsdam nach Berlin, an der mein damaliger Bestimmungsort Steglitz liegt, in Angriff genommen war. Für besondre Zwecke ist die Spitzpappel auch jetzt noch fast unübertrefflich, zum Beispiel zur Befestigung von höhern Flußufern und Böschungen, sowie Straßenaufschüttungen, welchen Zweck sie bei dichtem Stand infolge ihres raschen Wachstums und durch das reiche Wurzelwerk restlos erfüllt. In der Van Houtteschen Weltgärtnerei in Gent wurde sie als Schattenspender für die im Sommer im Freien aufgestellten Topfpflanzen, besonders Camellien und immergrüne Pflanzen benutzt. Die zum Aufstellen bestimmten, von Osten nach Westen laufenden Beete waren gegen Süden mit Spitzpappeln bepflanzt, sodaß die Wege vor der Südseite hinliefen; die Entfernung der Baumreihen betrug ungefähr 4—5 *m*. Hatten die Bäume die gewünschte, bezw. nötige Höhe erreicht, so wurde alle zwei Jahre eine Reihe um die andre um ein Drittel bis die Hälfte der Länge abgeworfen. Eine Raupenplage kam wohl zeitweise vor. Die Raupen taten aber keinen Schaden, auch wurde ihnen durch Schießen ohne Schrot oder mit Vogeldunst das Leben ungemütlich gemacht. Die abgehauenen Äste wurden dann 10—15 *cm* stark und 4—5 *m* lang an andern Stellen je nach Stärke 60 — 90 *cm* tief als Stecklinge eingesteckt. Sie bewurzelten sich rasch und wuchsen fröhlich weiter. Ausgangs der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte eine Krankheit der Spitzpappeln viel Aufsehen, welche sich im Eintrocknen der obern Äste als Wipfeldürre äußerte. Ich kann hier darauf nicht näher eingehen, bemerke aber, daß sie im allgemeinen verschwunden zu sein scheint, wenigstens sind mir schon lange keine derartig erkrankte Bäume mehr vor Augen gekommen.

Für die Landschaftsgärtnerei sind die übrigen Pappelarten sowohl für Einzelpflanzung als auch zu kleinen Trupps vereinigt, von großem Wert. Zur Gruppe der Schwarzpappeln gehört selbstredend diese selbst *Populus nigra* L. Sie ist einheimisch. Man findet sie aber nicht häufig, und wird vielfach verwechselt mit den amerikanischen Schwestern, den kanadischen Pappeln, denen sie hat weichen müssen. *Populus canadensis* Mnch. (*P. monilifera* Ait., *P. virginiana*) unterscheidet sich schon durch das schnellere Wachstum, die größern, dreieckig-eiförmigen, zugespitzten, gesägten Blätter und die kantigen



Pflanzt Pappeln.

I. Links alte kanadische Pappeln an einer Nebengasse in Praust.

Originalabbildung nach einer Liebhaberaufnahme aus den neunziger Jahren für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Zweige und jüngeren Äste. Sie erreicht rasch bedeutende Höhe, bildet starke Stämme und starke, weitausladende Äste. Die eigentliche Baumkrone bildet sich in der Regel erst in größerer Höhe, sodaß der Stamm einen hohen Schaft bildet und zwischen Erdboden und Krone den Blick in die Ferne schweifen läßt, wodurch weiter entfernte Landschaftsbilder zur Geltung kommen. Bei Einzelpflanzung in Anlagen, wo Verästelung von unten an gewünscht wird, ist anfänglich öfteres Zurückschneiden nötig, dies gilt auch von der hübschen Spielart *Populus canadensis aurea*, deren gelbe Blattfärbung besonders vor einem dunklen Hintergrunde von guter Wirkung ist. Die kanadische Pappel ist besonders in Belgien und Frankreich vielfach, besonders an Straßen, angepflanzt, geht auch als virginische, welche auch als Abart von *P. canadensis* angesehen wird.

Die Balsampappeln haben meist runde Zweige und sehr klebrige, stark balsamisch duftende Augen. *Populus balsamifera* L. hat weniger hochstrebenden Wuchs, wird auch nicht so stark wie die vorigen. In Anlagen kommen mehr die Abarten und verwandten Arten zur Verwendung, als *P. macrophylla* Lindl. mit riesigen Blättern, *P. ontariensis* Desf. (*P. candicans* Ait.), *P. cordata* Lodd. Die sogenannte Lorbeerpappel *P. balsamifera laurifolia* und die Weidenpappel *P. balsamifera viminalis* (*P. longifolia*) sind weniger schön.

Die Silberpappel *Populus alba* L. hat viel Freunde unter den Gärtnern und Gartenfreunden, eignet sich aber mehr für große Parkanlagen. Sie erreicht schnell eine beträchtliche Höhe und Stärke, die Belaubung wird im Alter kleiner und die Färbung der Blätter unansehnlich. Lästig wird sie oft durch die Wurzelschößlinge, welche noch weit über die Kronentraufe hinaus erscheinen. Man unterscheidet in den Gärten die Graupappel *Populus canescens* Sm. (*P. alba* Mill.) und die echte Silberpappel *P. alba* L. var. *argentea* (*P. alba nivea*). Von hervorragender Wirkung ist die Abart *P. alba Bolleana*, die Pyramidensilberpappel, von, wie ja der Name sagt, pyramidalem Wuchs. Die Unterseite der Blätter zeigt ein leuchtendes Weiß. Ein kräftiger von unten belaubter Baum nimmt sich besonders vor dunklem auch rotem oder braunem Hintergrunde sehr gut aus. Leider scheint sich der Weidenbohrer gerade diesen Baum, noch mehr als die Stammart, als Wohnstätte und Futterplatz für seine Raupen ausgesucht zu haben. Bei baldigem Entdecken der Gefahr können die jungen Raupen mit Hilfe eines Drahtes getötet oder durch luftdichtes Verschließen der Bohrlöcher mit Wachs erstickt werden.

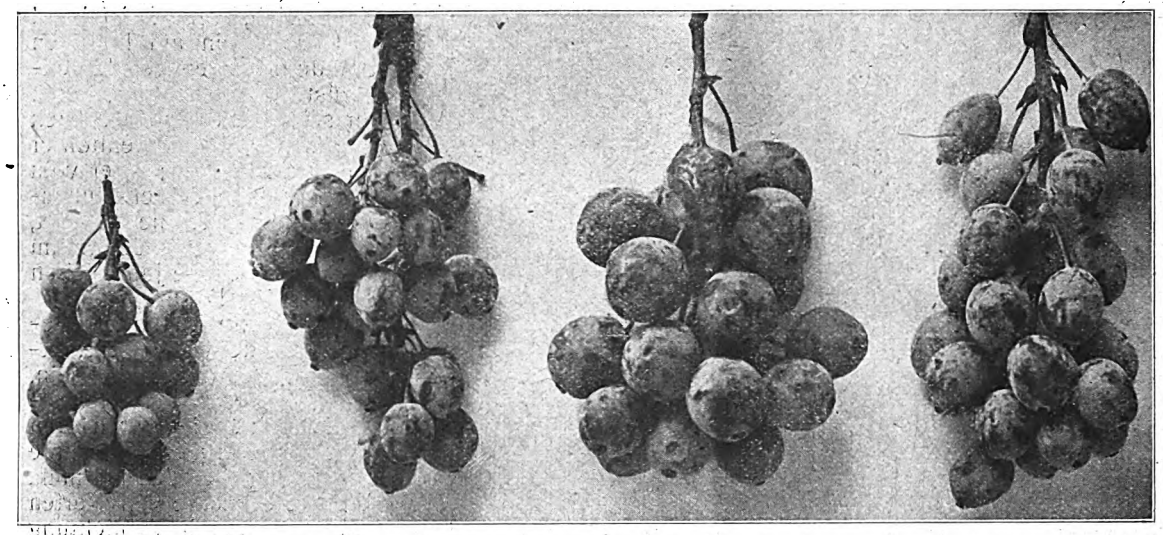
Von den vielen sonst noch in den Baumschulen-Preislisten der größeren Firmen angebotenen Pappeln, von denen manche wohl auch nur botanischen Wert haben, will ich nur noch die Zitterpappel oder Espe, *Populus tremula* L., nennen. Sie findet in Anlagen keine Verwendung, macht sich aber, wo ältere Bäume in der Nähe stehen, durch Wurzelschossen und, auch bei weiterer Entfernung, durch Samenanflug unliebsam bemerklich. Die Trauerespe *P. tremula pendula* wird in den Baumschulen durch Veredlung auf Silber- oder Graupappel gezogen. Sie bildet hübsche, schirmförmige Kronen und eignet sich, wenn freistehend und durch ein auf kräftigen Ständern ruhendes Lattengerüst getragen wird, auch für schattige Sitzplätze. Auch hier ist auf den Weidenbohrer gut acht zu geben; ist er vom Stamme in die Veredlungsstelle, bezw. Krone gelangt, so gibt es, wenn der Baum auch noch einige Jahre leben kann, keine Rettung mehr.

Pflanzt Pappeln.
II. Kanadische Pappeln, etwa 40 Jahre nach der Pflanzung am Radaunen-Ufer in Praust.
Wegen Anlage des Marktplatzes Ende vorigen Jahrhunderts gefällt.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Kommen wir nun zur Betrachtung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Pappeln, so ist ohne weiteres festzustellen, daß sie durch den Krieg eine früher ungeahnte Steigerung erfahren muß. Welche Unmasse von Werten sind teils durch Vernichtung und Zerstörung teils durch Kriegsbedarf an Holz, sowohl Brenn- als auch Nutzholz, verloren gegangen. Vor meinen Fenstern führt in einer Entfernung von knapp hundert Schritten die Thüringer Eisenbahnstrecke vorbei; auch die Rangiergeleise gehen bis dahin. Welche Mengen Holz in jeder Bearbeitung, als Bretter, Kanthölzer, Grubenholz, Pallisaden usw., die mit den Tags und Nachts sich fortwährend folgenden Güterzügen vorüber rollen, ist garnicht zu berechnen. Die Preise für Brenn- und Nutzholz haben eine nie geahnte Höhe erreicht, und werden wohl auch nach dem Kriege auf keinen Fall merklich heruntergehen. Im gewöhnlichen Forstbetriebe ist es garnicht möglich, Ersatz so schnell wie nötig zu bringen, und auch die Ausbeutung der russischen Waldungen wird nicht so schnell Abhilfe schaffen können. Hier kann aber die vermehrte Anpflanzung von Pappeln Hilfe bringen.

Wie schon weiter oben gesagt, zeichnen sie sich durch rasches Wachstum aus. Es kämen nun hauptsächlich die Spitz- oder Pyramidenpappel und die kanadische mit ihren Verwandten in Frage. Ich hatte Gelegenheit während mehr als dreißig Jahren, den Wert des Pappelholzes würdigen zu lernen. Daß es sowohl an Heizwert als auch zur Verwendung im Baufach und Handwerk dem Holze von Tannen, Fichten, Lärchen und Kiefern und auch dem sogenannten festen Holze, Eichen und Buchen, gegenüber als minderwertig zu betrachten ist, unterliegt keinem Zweifel. Jedenfalls ist aber das abfällige Urteil oft übertrieben. Man muß nur bedenken, daß die Erziehung eines Pappelbaumes nicht die Hälfte der Zeit erfordert, daß er an den Boden geringe Ansprüche macht und an Stellen gedeiht, wo die oben genannten Nadel- und Laubhölzer vollständig versagen. Ein weiterer Vorteil ist die leichte Anzucht aus starkem Steckholz. Wie oben gesagt, hatte die Firma Rathke & Sohn, Praust, einige Jahre vor meiner Zeit den Landweg längs der Baumschule mit kanadischen und ähnlichen Pappeln, das steile Ufer des auch an andrer Stelle die Baumschule begrenzenden Radaunen-Kanals dicht (2—2½ *m* Entfernung) mit Spitzpappeln bepflanzt. Infolge des Baues einer Chaussee ging der stellenweise etwas sumpfige Landweg ein. Die Firma kaufte denselben mit einem Streifen angrenzenden Landes und ließ die Pappeln fällen. Aus einem andern Grunde mußte auch ein Teil der Spitzpappeln am Radaunen-Ufer der Axt verfallen. In fünfundzwanzig Jahren waren es meistens Bäume von 30 *m* Höhe und hatten am Erdboden einen Durchmesser von 1—1¼ *m*. Das Holz der Spitzpappel hatte nur Wert als Brennholz und zeigte

Digitized by Google



Mahonienbeeren nutzbar zu verwenden.
Verschiedenartigkeit der Fruchtstände und einzelnen Früchte.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

sich besonders vermischt mit festem Holz oder als Vorfeuer für Torf sehr wertvoll, besonders für Kanalheizung zu einer Zeit, als Wasser- und Dampfheizung noch nicht so allgemein eingeführt war. Von den kanadischen Pappeln diente das Holz der Äste und Zweige auch nur Heizzwecken. Die Stämme wurden in einer benachbarten Schneidemühle zu Brettern und Bohlen geschnitten und diese für Mistbeete und ungeheizte Erdhäuser verwendet. Für Wagenunterlagen und sogenannte Dungbretter lieferten sie passendes und dauerhaftes Material. In Belgien und Frankreich spielt die kanadische Pappel, wie oben erwähnt, schon lange eine große Rolle. Die Versandkisten werden meist aus leichten Pappelbrettern angefertigt. Auch für Vertäfelungen, Fußböden, besonders in Kinderzimmern, und zur Anfertigung von Backtrögen, Mulden und Holzschuhen findet das Pappelholz vielfach Verwendung. Einer Pappelart, welche erst durch den Krieg zur rechten Würdigung gelangt ist, will ich hier noch Erwähnung tun, nämlich der Zitterpappel oder Espe. Das Holz derselben bildet den kaum ersetzlichen Rohstoff für die sogenannten schwedischen Zündhölzer. Deutschland deckt nur einen kleinen Teil des Bedarfs; die Einfuhr ist durch den Krieg gänzlich unterbunden. Der Preis für Zündhölzer ist daher jetzt fünf bis sechs mal so hoch als vor Einführung der Steuer.

Das Laub, ebenso die jungen Triebe der Pappeln in grünem wie getrocknetem Zustande, aber auch noch das zweijährige Holz, geben ein gern genommenes Viehfutter, besonders für Ziegen.

Alles läßt daher die Mahnung als gerechtfertigt erscheinen: Pflanzt Pappeln an allen für Landwirtschaft und Gartenbau nicht in Frage kommenden Stellen!

Mahonienbeeren nutzbar zu verwenden.

Wir haben in Friedenszeiten ab und zu einmal den Versuch gemacht, Mahonienbeeren nutzbar zu verwenden, weil bei etwas magerem Standort aus dem immergrünen, dem Lorbeer eifrig Konkurrenz machenden Blattstrauch ein Blüten- und Fruchtgewächs wurde. Niemals aber haben wir ernstlich daran gedacht, allgemeine Verwendung der Beeren zu empfehlen, und zwar erstens weil man angeblich zu viel Zucker brauchte, zweitens ja Johannis-, Stachel- und Himbeeren reichlich da und zu kaufen waren, drittens weil viele dachten, die Beeren seien ungenießbar. Soweit der zweite Punkt in Frage kommt, haben sich die Verhältnisse jetzt ganz allmählich geändert, selbst die Beerenfrucht steht nur denjenigen zur Verfügung, welche Verbindungen und Geld haben oder selbst Beeren heranziehen.

Ich bin mir nun vollständig bewußt, die Mahonien nicht etwa zum allgemeinen Anbau zu empfehlen. Es wird aber nicht uninteressant sein, sich diese Beerenfrucht auf ihre Verwendbarkeit hier ernster anzusehen. Da ist zunächst festzustellen, daß bei den Sämlingspflanzen außerordentlich verschiedenartig große Fruchtstände erscheinen. Auch die Früchte selbst zeigen in der Größe bedeutende Unterschiede. Glanzblättler haben kleinere Einzelfrüchte, bei Stumpfblättlern weisen sie eine Größe auf, welche kleinen Sauerkirschen wenig aus dem Wege geht.

Was aber die Hauptsache ist: es werden im deutschen Vaterlande noch ziemlich viele Mahonien-Anpflanzungen vorhanden sein, deren Beeren ungenutzt verloren gehen.

Für diese Fälle zuerst zwei Rezepte, welche Zucker in größerer Menge brauchen:

Mahonien-Wein.

Zur Bereitung eines guten Mahonien-Weins müssen die Beeren vollkommen reif sein. Sie werden dann ausgepreßt, dem Saft wird etwas Kristallzucker beigegeben, worauf man ihn zwei bis drei Tage stehen läßt. Nachdem werden die Beeren nochmals ausgepreßt, auf 1 *l* Saft kommt nun 1 *l* Wasser, sowie 1 *kg* Zucker, der vor dem Gebrauche in kochendem Wasser aufgelöst wird. Die so hergestellte Masse füllt man nun in ein Faß, das zuvor mit kochendem Wasser ausgebrüht und gut geschwefelt wird, setzt demselben einen sogenannten Gärspunt auf, und stellt es in einen warmen Raum, damit die Gärung rasch vor sich geht. Nach etwa sechs Wochen lasse man den Wein vom Faß, reinige dasselbe gut, fülle darauf den Wein wieder hinein, verspunte es fest und lege es in den Keller bis Ende August, Anfang September, dann fülle man den Wein auf Flaschen.

Mahonien-Likör.

Man gibt auf einen Teil Saft ein Teil aufgelösten Kristallzucker und ein Teil 95-gradigen Spiritus, füllt die Menge in Flaschen und läßt diese ruhig stehen bis sie vollständig geklärt ist Dann füllt man auf andre Flaschen und hat den feinsten Likör.

Dieses sind Rezepte die sich, wie gesagt, im Frieden gut ausführen lassen, jetzt jedoch einigen Schwierigkeiten begegnen.

Man ließ auch jegliche Bearbeitung der Mahonienbeere zur

Marmelade

deswegen unbeachtet, weil man annahm, diese sei sehr sauer und herb. Jetzt hat sich dieses geändert: es gibt Leute, welche die Marmelade der Mahonie allen andern vorziehen, weil sie schmackhafter sei; dieses wird seine Grenzen haben, auf alle Fälle ist aber erprobt, daß mit Rhabarber zusammen oder auch Himbeeren, eine wundervolle, rotgefärbte Masse entsteht, die allen gut schmecken wird. Die Kerne der Mahonie sind unbedingt zu entfernen.

Mahonien-Gelee.

Man lasse die Beeren durch die Fruchtpresse (Tutti-Frutti) gehen, gebe dem halben Kilo Saft ein halbes Pfund Zucker, koche die Masse 25—30 Minuten und das wohlschmeckendste Gelee ist fertig.

Werden die Beeren, nachdem sie entstielt und gewaschen sind, eine Stunde gekocht und dann durch ein Tuch gepreßt mit Zugabe von einem halben Pfund Zucker auf ein Pfund Saft einer neuen Kochzeit von einer halben Stunde unterworfen, so ergibt das ein Gelee, welches glasigem und reinem, guten Johannisbeergelee nicht aus dem Wege geht.

Karl Topf, Erfurt.

Digitized by Google

Ligustrum ciliatum, die gewimperte Rainweide „Iwaki".

Es ist dies ein sehr hübscher Strauch, dessen Anpflanzung sich recht gut lohnen würde. Lauche führt ihn auch unter dem Namen *Ligustrum Ibota* in seinem dendrologischen Werke. Im Wuchs erinnert diese gewimperte Rainweide mit den überhängenden, reich mit weißen Blüten bedeckten Zweigen an die *Spiraea van Houttei*, ist äußerst zierend und malerisch. Sie blüht im Juni—Juli und erreicht eine Höhe von etwa 2½ *m*. Ihre Heimat ist Japan-Sachalin, sie ist winterhart und gehört, wie alle Liguster, zu den Oleaceen.

Fr. Garbers, Garteningenieur, Orlebshausen-Bremen.

Der Testout-Sport „Arabella".

Die neue Rose *Arabella* scheint endlich berufen zu sein, der alten, einem jeden Rosenfreund bekannten und in jeder Rosengärtnerei alljährlich zu tausenden von Pflanzen herangezogenen *Mme. Caroline Testout* den Rang streitig zu machen. *Arabella* hat sich auch in der diesjährigen Rosenblüte wieder herrlich bewährt. Nie war ihre Farbe verblaßt, stets erstrahlten die großen, schöngeformten Blumen in einem herrlich leuchtenden Rosa, wogegen die Stammsorte wochenlang in der Farbe sehr zu wünschen übrig ließ. Die neue Sorte ist in jeder Hinsicht eine bedeutende Verbesserung der Stammform, ohne bisher hervorgetretene Fehler zu besitzen, die die alte Sorte nicht hat. Ihr Hauptvorzug vor der alten *Mme. Caroline Testout* besteht darin, daß sie bei jedem Wetter die Farbe hält. Ist die Farbe der *Testout* bei entsprechendem Wetter schön, so ist die der *Arabella* noch ganz bedeutend ausgeprägter. Ist aber die Stammsorte verblaßt, wie es in diesem Jahre wochenlang der Fall war, so ist der Unterschied ein noch viel größerer. Flache Blumen habe ich selten beobachtet, stets zeigen dieselben eine schöne, lange, spitze Form.

Arabella ist bekanntlich ein vor zehn Jahren in den Rosenkulturen von E. Schilling, hier, entstandener Sport der *Testout*. Rückbildungen, wie sie bei Zufallssprößlingen häufig vorkommen, sind nicht beobachtet worden. Der Wuchs der *Arabella* gleicht genau dem der Stammsorte, ist im ganzen wohl noch etwas kräftiger, und die ganze Pflanze, Holz, Bedornung und Laub einen Ton dunkler gefärbt als bei dieser. Das Eigentumsrecht der Sorte erwarb die Firma Math. Tantau, hier, welche die Rose auch unter dem Namen *Arabella* dem Handel übergab.

Johannes Schwartz, Rosenschulen in Uetersen (Holstein).

Vom Tabak-Kleinanbau in gärtnerischen Kulturen.

Frage.

Ich erlaube mir die ergebene Bitte auszusprechen, wenn irgend möglich in der Tabakfrage genügende Aufklärung veröffentlichen zu wollen. Die vielen Anbauer — ich selbst — wissen nicht, ob Blüten der Pflanzen ausgebrochen werden sollen, wann die Blätter zu schneiden sind, diese wieder auf einmal oder nach und nach, immer die ältesten, wie der ganze Vergärungsprozeß gemacht werden soll usw. Was nützen die vielen Tabakpflanzen, wenn die erwachsenen Blätter jetzt verderben. W.

Antwort.

Der Anfrage Rechnung tragend, wird es mir nicht als Verbrechen angerechnet werden, wenn ich als Nichttabakbauer praktische Erfahrungen im Interesse der neuen gärtnerischen Tabakbauern und Raucher bekannt gebe.

Der Tabak gedeiht am besten in Böden, welche Flußniederungen hervorbringen, ohne daß die verschiedenartigen Erdsorten im Geschmack wesentliche Unterschiede bewirken. Vielmehr besorgt das vorwiegend die Sorte, deren Hauptvertreter in *Virginia* den langblättrigen, in *Maryland* den großblättrigen und in *Amersforter* den rund- und dickblättrigen vorstellen. Die Hauptanbaustellen in Deutschland sind die Pfalz, die Oder- und Weichselniederung, sowie auch die Ukermark. Der sehr feine Same wird im Mistbeet oder Samenschale im Gewächshaus ausgesäet, im erstern Falle auf 1 *qm* 1—1½ *g*. Er muß feucht und warm liegen. Ungefähr Mitte Mai muß die Pflanzung auf gut gedüngtes Land geschehen, welches geackert oder gegraben in ungefähr 2 *m* breite Beete eingeteilt, durch Ausheben der Wege erhöht, nassen Böden, sichere Gewähr für Wachstum verleiht. Reihenweite 45 *cm*, in der Reihe 60 *cm*. Die vier Reihen eines jeden Beetes werden zwecks Bearbeitung durch einen breitern Weg geschieden. Gehackt wird bis zur größern Blattentwicklung zweimal, eine öftere Behandlung muß wegen Blattbeschädigungsgefahr unterbleiben. Wenn der Tabak anfängt Blüten zu zeigen, werden diese ausgeschnitten, das heißt gegeizt. Ein vorzeitiges Abköpfen ist nicht ratsam, um Seitenverzweigung zu verhüten.

Die Ernte beginnt, wenn die untersten drei bis vier Blätter anfangen die Farbe ins Gelbliche zu ändern und sich leicht vom Stocke lösen lassen. Diese ersten Blätter stellen das sogenannte Sandblatt vor. Das Ernten geschieht durch Aufschnüren auf 2 *m* lange Schnuren. Die Blätter werden von der Seite durch die Rippe der untern Blattseite mittels Nadel aufgereiht auf Stangengerüste in sanftem Bogen gehängt und nach etwa zwei Tagen in die Trockenscheune gebracht.

Nach Aberntung des Sandblattes kommen die andern Blätter an die Reihe. Sie werden mit der untern Blattseite nach oben zum Aufreihen sauber auf Haufen gelegt. Die Trockenscheunen sind Holzbauten, die weder Tenne noch Einfahrt haben, aber mit großen Lüftungsvorrichtungen versehen sind. Im November—Dezember ist der Tabak trocken. Er wird dann mit den Blattspitzen nach innen in beliebig große Haufen gesetzt, damit er sauberer bleibt.

Soweit ist der allgemeine Tabakbau behandelt. Meine Erfahrungen hierin verdanke ich einem Bericht des Herrn O. K. in Döllensradung.

Nun wird jeder Lesende sagen, was mache ich nun, um den Tabak schmackhaft zu machen? Und diesen gebe ich die Winke eines Praktikers bekannt, welcher selbst Tabak baut und diesen auch raucht. Die Anbaubedingungen sind nun bekannt, ich lege jetzt hauptsächlich Wert aufs Verbrauchen und lasse meinen Gewährsmann, einen Herrn E. A. in Döllstädt, reden:

Ende August fangen die untern Blätter an zu welken, ich habe dieselben gesammelt, die Rippen entfernt und den Tabak sofort geraucht. Mitte September war die eigentliche Ernte. An einem sonnigen Tage lüftete ich mit dem Spaten die Tabakstauden, zog diese heraus und entfernte das Erdreich aus den Wurzeln. Auf dem Hausboden zog ich Wäscheleinen in einer Entfernung von 30 *cm* und hing mit den Wurzeln nach oben die Pflanzen so auf, daß sich diese nicht berührten. Nach vierzehn Tagen nahm ich so viel von den dunkelsten Blättern, als ich in vierzehn Tagen zu rauchen gedachte, legte diese Blätter in eine Schüssel und übergoß den Tabak mit heißem Wasser. Nach einer halben Minute, nachdem sich eine braune Brühe gebildet, nahm ich den Tabak heraus, tunkte ihn etwas trocken, legte ihn in einen Holzkasten, 60 : 40 *cm* und deckte diesen mit einem zusammengelegten Sacke zu. Dieser Kasten kam nun auf Backsteine in eine mäßig warme Kochröhre. Durch die Wärme wird ein Schwitzen des Tabaks und damit Gärung erzeugt (Fermentation), die der Tabak haben muß. Nach diesem einfachen Verfahren wird in noch feuchtem Zustande der Tabak geschnitten, getrocknet und dann geraucht. —

Ob solcher Tabak den Anforderungen eines jeden Gaumens entspricht, weiß ich nicht, ich erfülle nur den Wunsch nach Aufklärung, tue dieses auf Grund von Angaben praktisch erfahrener Männer und hoffe, durch diese manchen Lesern nützliche Fingerzeige zu bieten und so, wie immer, nur der Allgemeinheit zu dienen, ohne jeglichen eignen Gewinn. Karl Topf, Erfurt.

Vorsicht bei Anwendung der Saatbeize „Uspulun"!

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei mitgeteilt, daß die Versuche des Herrn Gregorovius, die er in Nr. 21 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung unter der obigen Überschrift schildert, mit den Versuchen der Lehranstalt nichts zu tun haben. Die Arbeiten der zoologischen und Pflanzenzuchtstelle der Lehranstalt ruhen vollständig, da der Vorsteher der Versuchsstellen, Herr Oberlehrer

Digitized by Google

Dr. Hermann, seit Kriegsbeginn im Felde steht. Dem technischen Assistenten der in Rede stehenden Versuchsstellen liegen andre Arbeiten ob. Eine Kritik der Versuche des Herrn Gregorovius soll damit nicht ausgesprochen sein. Die Ergebnisse der ziemlich umfangreichen, von zwei Abteilungsvorstehern durchgeführten Versuche der Lehranstalt selbst mit Uspulun werden zur gegebenen Zeit veröffentlicht werden.

Schindler, Direktor der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau.

Nach dem Kriege. XXXIX.*)

Übergangswirtschaft.

„Heil unserm Volk! Ihm winkt Erneuerung:
Die Mäßigkeit kommt durch die Teuerung,
Abhärtung durch den Preis der Feuerung.
Einschränkung durch des Gelds Besteuerung.
So wirkt der Krieg wie eine Scheuerung!"

Zwangssyndikate, Monopole und andre für den Krieg geschaffene Organisationen sollen, so wurde am 25. Februar 1918 vom Stellvertreter des Reichskanzlers von Payer ausgeführt, nicht verewigt werden, damit die Freiheit und Selbständigkeit der Einzelnen nicht darunter leide. Diese materielle Grundlage des wirtschaftlichen Lebens solle nicht zugunsten eines gewissen Staatssozialismus geändert werden. Indessen dürften diese Kriegsorganisationen für Beschaffung und Verteilung von Lebensmitteln und Rohstoffen auch nicht bei Ablauf des Krieges mit einem Schlage beseitigt werden. Die meisten müßten noch zu weiterer Reglung der Verhältnisse fortgesetzt werden!

Einige Einrichtungen, zum Beispiel die Getreideversorgung, Rohstoffverteilung, Preisfestsetzungen, Spekulationsverhinderung auf Nahrungsmittel, werden die Übergangszeit erleichtern. Maßnahmen, welche zur Sicherung der Volkswohlfahrt ergriffen wurden, wäre sogar eine unbegrenzte Beibehaltung zu wünschen. Denn es gilt, eine Läuterung nicht nur in unserm überindustrialisierten Getriebe herbeizuführen, sondern auch in unsrer mechanistisch gewordenen Lebensauffassung. Je länger die zwangsweise Gewöhnung dauert, desto tiefere Wirkungen wird sie nach sich ziehen, desto sicherer wird das, was durch die Kriegsverhältnisse erzwungen wurde, in freiem Entschluß über den Krieg hinaus festgehalten werden.

Wir werden uns noch eine geraume Zeit lang eine staatliche Zwangsverwaltung der Rohstoffe, eine staatliche Kontrolle verschiedner industrieller Betriebe gefallen lassen müssen, um möglichst bald aus der großen Schuldenlast herauszukommen (sofern es nicht gelingt, von den Ländern, die trotz wiederholter Friedensangebote zur Kriegsverlängerung beigetragen haben, reichliche Kriegsentschädigungen zu erhalten). Knappheit in Lebensmitteln und Kleidung wird nach dem Kriege noch geraume Zeit anhalten. Dies wird zu einer schlichten häuslichen Lebensführung, zu einer vernunftgemäßen einfachen Kindererziehung führen und uns vom Materialismus entfernen. Das deutsche Volk wird sich auch der „Friedensnot" würdig zeigen. Mäßigkeit, Abhärtung, Einschränkung werden die wünschenswerte „Scheuerung" mit sich bringen.**)

Durch behördliche Verordnungen, wie strenge Sonntagsruhe und rechtzeitiger Ladenschluß, sowie Bekämpfung des Ausverkaufschwindels und der Boden- und andrer Spekulationen, wird nur der freie Wille einiger Weniger eingeschränkt, während die Vorteile Allen zugute kommen. Diese Einschränkungen dürfen nicht ins Gewicht fallen gegenüber der vorsorglichen Wirkung, welche zum Nutzen des Ganzen erzielt wird. Solche scheinbare Zwangsgesetze sollen den reellen Handel- und Gewerbetreibenden gegen die unlautere Praktik geriebener Konkurrenten und gegen den rücksichtslosen Schwindel schützen. Die sich dagegen auflehnen, sind die Verfechter des altlateinischen Sprichworts: „Die Welt will betrogen sein, also mag sie betrogen werden."

Man kann nach dem Kriege nicht alles gleich wieder dem „Spiele der freien Kräfte" überlassen, noch von der Kriegswirtschaft plötzlich zur Friedenswirtschaft übergehen. Es muß notgedrungen ein langsamer Abbau herbeigeführt werden, damit das Wirtschaftsleben nicht schwer geschädigt wird. So werden vor allem die Brot- und Fleischkarten noch eine Zeit lang beibehalten werden müssen, und eine weise Steuerpolitik und Wirtschaftsführung wird dafür sorgen, weitere Preistreibereien zu vermeiden. Mit „Freiheit dem Schaffenden" und „Freie Bahn" ist es allein nicht getan. Es bedarf wohl der Mitwirkung Aller, um bald wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen, aber notgedrungen auch eines staatlichen wirtschaftlichen Überwachungssystems.

Einer Verschärfung der Polizeiverordnungen soll damit jedoch keineswegs das Wort geredet werden, noch soll der „beschränkte Untertanenverstand" oder der „Tonfall gewisser norddeutscher Schneidigkeit" als etwas Ideales hingestellt werden. Wenn man aber inbetracht zieht, daß uns Deutsche die straffere Organisation, die strengere Manneszucht und der überragende Gemeinschaftssinn zum Siege über eine Welt von Feinden verholfen hat, so ist wohl die Erwägung am Platze: ob nicht einige der staatlichen Verordnungen für eine Reihe der nächsten Friedensjahre beibehalten werden können. Es kämen da vorschlagsweise in Frage: die Polizeistunde für Schluß der Wirtschaften, Aufhebung der privaten Schnapsbrennereien, Kontrolle über den Charakter öffentlicher Vorstellungen, Verbot des Rauchens und Böllerns für Jugendliche, Beaufsichtigung der Volksliteratur und Einschränkung der Kneipen und Tingeltangel.

Ausschreitungen und Gesundheitsschädigungen haben gezeigt, daß ein ungeregeltes, auf Genußsucht und zügellose Freiheit eingestelltes Leben nachteilig auf den ganzen Staatsorganismus wirkt. Als Vorschule des künftigen „Volksstaates" könnte in den Einzelstaaten, Provinzen oder Städten eine Abstimmung der Bürger behufs Beibehaltung oder Abschaffung jener Regierungs-Zwangsmaßnahmen vorgenommen werden. Der Gemeinschaftssinn würde dadurch gestärkt, und es würde sich bald zeigen, ob und wie weit das Volk willig ist, die durch die Kriegsfürsorge geübte „Arbeit fürs Gemeinwohl", die Kriegshaushaltführung, in den Friedenszeiten fortzusetzen.

Wenn die Not da ist, geht mit einemmal alles! Warum soll es dann aber in Zukunft nicht weiter gehen, wenn die Not der Stunde vorbei ist? Gestehen wir uns doch offen ein, daß vor dem Kriege vielerorts eine Genußsucht, ein Vergnügungstaumel, eine Jagd nach dem Mammon und damit eine Oberflächlichkeit der Lebensauffassung um sich gegriffen hatte, welche die Grundfesten der „rechtschaffenen, ehrlichen deutschen Art" zu erschüttern drohten. Natürlich soll der Wert des Geldes damit nicht unterschätzt werden; trägt das Geld doch mit bei, uns unabhängig und frei zu machen. Steht aber der Tanz ums goldene Kalb überall obenan, so ist für die Zukunft Entartung und Verfall unausbleiblich.

Muß erst erinnert werden, daß das große römische Reich von dem Augenblick an zugrunde ging, als durch die üppige Lebensweise Verweichlichung eintrat, und daß andre ehemalige Kulturvölker (Babylonier, Assyrer, Ägypter,

*) I—XXXVIII siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 und 21, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

**) Die wirtschaftliche Abschnürung der Zentralmächte von der Außenwelt hat während des Krieges zur Beschaffung von zahlreichen Ersatzstoffen geführt, von welchen ein Teil voraussichtlich auch im Frieden verwendbar bleiben wird. So wäre es gar nicht zu verschmähen, wenn die unhygienischen Taschentücher fürder durch entsprechende papierne Nasenputzer ersetzt, und die Tafel- und Mundtücher ebenfalls aus billigem Papierersatz hergestellt würden. Desgleichen erscheint es für unsre menschlichen Gebisse außerordentlich vorteilhaft, wenn das allzufeine, die Zahnfäule fördernde Weißbrot auch weiterhin durch das kräftige, Zähne reinigende und Kiefer und Zahnfleisch entwickelnde Schwarzbrot (ohne Kartoffelzusatz) ersetzt bliebe. Die hervorragende deutsche technische Erfindungsgabe und Organisationskraft, welche die Achtung einflößende „Ersatz-Rohstoffproduktion" während des Krieges ermöglichte, wird, sofern uns die Rohstoffzufuhr noch eine Zeit lang unterbunden werden sollte, sicher bei der Wiederankurbelung der friedenswirtschaftlichen Entwicklung für weitere Aushilfsmöglichkeiten sorgen. Da wir aber selbstverständlich auf die Dauer nicht alle wirtschaftlichen Bedürfnisse unsres Volkes aus den eignen natürlichen Quellen befriedigen können, so muß das Endziel des Kampfes erreicht werden: „Einen Wirtschaftsfrieden der Welt" durch Festlegung der Meistbegünstigung und der offnen Tür in allen Friedensverträgen zu erhalten. „Ungehinderte Ein- und Ausfuhr nach allen Ländern der Erde", und auch das „Unersetzbare der Kolonialländer" uns für die Zukunft zu sichern! — „Kriegsersatz" nur aus Notwendigkeit, nicht aus Theorie, und Verschwinden aller jener Ersatzstoffe, jener Nichtigkeiten, welche schon vor dem Kriege der Billigkeit wegen vom lieben Publikum als etwas Selbstverständliches, ja, im Gewohnheitsdusel, als eine Naturnotwendigkeit hingenommen wurden. Das gegenseitige Übervorteilenwollen ist entwürdigend und verderblich, und es wäre traurig, wenn noch fernerhin Hamlet mit seinem Ausspruch recht behalten sollte: „Ehrlich sein heißt, wie es in dieser Welt hergeht, ein Auserwählter unter Zehntausenden sein!" Sobald die Naturprodukte wieder beschaffbar sind, müssen gewisse Kunstprodukte wieder verschwinden: Kunstbutter, Kunstweine, Kunsthonig und (womöglich auch) die Kunstblumen. B.

Digitized by Google

Perser, Griechen und Goten) nach einer Zeit des Aufschwungs durch Unvernunft in der Lebenshaltung wieder abwärts gerieten?! Anzeichen des Niederganges machten sich auch im Deutschen Reich bemerkbar. (Jedes Volk mit kapitalistischer Wirtschaft sollte die Bekämpfung des Götzendienstes des Geldes bei sich anfangen und nicht pharisäisch die Entsagung und Barmherzigkeit nur „den Andern" predigen. Wenn man den Schleich- und Kettenhandel sieht, welcher im gesitteten Deutschland blüht, so sollte man sich nicht über Andre allzusehr entrüsten.) Der Krieg hat uns in vielen Punkten aus dem Schlendrian aufgerüttelt, hoffentlich nicht zu spät und zu dauerndem Nutzen! —

Der Mangel an Fleisch und tierischem Fett hat uns gelehrt, daß wir uns auch bei mäßigem Genuß dieser Produkte gesund erhalten können. Es ist nicht nötig, zu einer einseitigen vegetarischen Kost überzugehen, aber es ist vom gesundheitlichen Standpunkt aus wünschenswert, die pflanzlichen Nahrungsmittel mehr in den Vordergrund treten zu lassen. Obst und Gemüse soll das „Vielerlei" und das „Vielzuviel" der schweren Speisen (wie man es vor dem Krieg hatte, und welche wiederum schwere Getränke bedingten, um die Schwere im Magen und Gehirn zu vertreiben) bei den Mahlzeiten verdrängen. Uns Gärtnern eröffnet sich damit ein weites Gebiet, helfeud und fördernd auf das Volkswohl und die Volksgesundheit einzuwirken. Mehr Obst und mehr Gemüse, und diese Gartenbauerzeugnisse Arm und Reich leicht zugänglich zu machen und in schmackhaften Sorten und in geschmackvoller Hülle darzubieten, dahin soll nach dem Kriege das ernste Streben aller im Obst- und Gemüsebau erfahrenen Berufsgenossen gehen. (Für dies „hygienische Prinzip" eine geeignete Propaganda zu machen, verträgt sich durchaus mit der anständigen gärtnerischen Reklame.)

Die segensreiche Wirksamkeit, welche verschiedne städtische Gartenverwaltungen hinsichtlich der Versorgung, der Verteilung und der Lagerung von Obst und Gemüse für die städtische Bevölkerung, sowie durch die Überwachung und Preisreglung des Obst- und Gemüsehandels ausübten, dürfte gern und gut für die Übergangswirtschaft beibehalten werden, soweit dies die freie Entwicklung der Züchtertätigkeit nicht beeinträchtigt. Gartenverwaltungen dürfen selbstverständlich dem Handelsgärtner keine Konkurrenz machen. Sie können späterhin vielmehr ihren anleitenden Einfluß auf die Gebiete des Kleingartenbaues, der Schülergärten und des Siedlungswesens ausdehnen und die Blumen- und Pflanzenpflege, wo immer möglich, fördern. Denn unter den Nützlichkeitsbestrebungen sollten die Verschönerungsarbeiten nie leiden. Sind diese doch ein wichtiges volkswirtschaftliches Mittel zu einfacher, naturgemäßer Erziehung. zu fried- und freudvoller Lebensweise. Die damit zusammenhängende Bereicherung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse bewirkt außerdem, etwas mehr Poesie in unser Tagewerk zu bringen und unsern Geist mit erhabenen Gedanken zu erfüllen.

Die Kriegsverhältnisse haben die Idee der Zwangsrationierung und der zentralen Staatskontrolle stark ausgebildet. Sie darf aber nicht ins Extreme geführt werden, sonst erstickt die freie Betätigung und der private Antrieb in der Zwangsjacke des Staatssozialismus. Keine bürokratische Zentralorganisation kann die auf Fachkenntnis ruhende geschäftliche Betätigung ersetzen. Gerade im Gartenbau, und hier wieder besonders im Samengeschäft, hat es sich gezeigt, welches Unheil ein paar mit unumschränkter Vollmacht versehene Menschen, denen die nötigen Fachkenntnisse abgehen, anrichten können. Die viel zu spät einsetzende Vermittlerrolle zur Besorgung von Sämereien aus dem Auslande seitens der „Reichsstelle" hatte nur unnütze Preissteigerungen und Samenmangel zur Folge. Und die Preisfrage spielt denn doch für den Samenverbraucher und im weitern für den Verzehrer der Erzeugnisse auch eine Rolle! —

Zahlreich sind schon die deutschen Schriften, welche die Übergangswirtschaft mit erstaunlicher Ausführlichkeit erörtert haben.*) Es erscheint jedoch verfrüht, jetzt schon alles organisieren, zentralisieren, kontingentieren und rationieren zu wollen, da wir ja noch gar nicht wissen, wann und wie der Frieden kommen wird. Daß aber schon jetzt die Probleme der Übergangswirtschaft, das heißt die Erleichterung des Übergangs von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft, von allen Seiten betrachtet werden, ist sehr vernünftig. Ein Reichswirtschaftsamt der zivilen und politischen Behörden, Wirtschaftsverbände und Sozialökonomen sind denn auch schon seit längerer Zeit bei der Arbeit, die einschlägigen Fragen durchzudenken und vorzusorgen. Im Oktober 1916 bezeichnete der Staatssekretär Dr. Helfferich als Hauptaufgaben: 1. Die Zurückführung der Soldaten in die Friedenswirtschaft. 2. Die Beschaffung der notwendigen Arbeit. 3. Die Kriegsbeschädigten-Fürsorge. 4. Die Herausziehung der weiblichen und jugendlichen Arbeitskräfte. 5. Die Wiederherstellung der zum Teil aufgehobenen Arbeiterschutzgesetzgebung. 6. Die Ausnützung und Steigerung der Produktion. 7. Rückbildung des Kapitals für Friedenszwecke. 8. Kreditbeschaffung für feststehende und bewegliche Anlagen. 9. Kreditbereitstellung für städtischen Grundbesitz und für die Handelsschiffahrt. 10. Wiederbelebung des Handels. 11. Verbesserung der Währung und 12. Flüssigmachung der in Kriegsanleihen festgelegten Kapitalien.

Als Reichskommissar wurde Dr. Sthamer von Hamburg berufen. Es sollen Mitarbeiter aus allen Kreisen der praktischen Berufe herangezogen und ein Beirat mit Unterabteilungen eingerichtet werden. Der Reichstag hat zur Beratung einen Ausschuß für Handel und Gewerbe eingesetzt mit dem Hauptzweck, das Reichskommissariat so bald als möglich wieder überflüssig zu machen. Auch die Gewerkschaftsorganisationen aller Richtungen wollen bei der Bearbeitung der verschiednen Fragen werktätig mitschaffen.

Manche früher hochgeschätzte Errungenschaft unsrer bisherigen wirtschaftlichen Entwicklung hat geopfert werden müssen. Wir haben uns viele Eingriffe des Staates in das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte gefallen lassen müssen, und mußten auch eine Unmenge von Vorschriften, Verordnungen und Bestimmungen mit in den Kauf nehmen,

*) Einer der Aufsehen erregendsten Schriftsteller, welcher die schwierigen „Probleme der Friedenswirtschaft" in ihrer Ganzheit zu erfassen sucht, und welcher durch die „Kritik der Zeit" und „Mechanik des Geistes" zu der eingehenden Betrachtung von „Von kommenden Dingen" gelangt, ist Walther Rathenau. Dieser um die Zukunft unsres Vaterlandes besorgte Deutsche zeichnet uns in seinen einschlägigen Werken mit Tiefe, Liebe und echt deutschem Idealismus eine zukünftige Wirtschaftsordnung vor, die, auf wissenschaftlich wohldurchdachter Grundlage ruhend, den ungezügelten Wettbewerb einschränkt und alles Schaffen dem Gemeinschaftswillen, der Sittlichkeit und Verantwortung unterordnet. Kann auch nicht jedermann überallhin dem hohen Flug seiner Gedanken folgen, so wird ihm doch niemand die Anerkennung versagen können, daß er uns Deutschen vielseitige Wege zeigt, die Kriegswunden des wirtschaftlichen und geistigen Lebens möglichst bald zu heilen. An der Spitze eines großzügigen Geschäftsbetriebes (der „Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft") stehend und mit großem Weitblicke und Energie begabt, deutet Rathenau „Die neue Wirtschaft" in ihren Grundlinien schöpferisch an: „Mechanisierung, Entseelung und freie Wirtschaft" nahmen als jedes Beweises enthoben durch sich selbst erwiesen die Sätze hin, die man in Büchern und Predigten leugnen durfte, im irdischen Leben bekräftigen und bezeugen mußte: Gegenstand des Lebens ist Technik und Ware, das ist Bequemlichkeit und Genuß; Mittel ist die unverbrüchliche Schichtung der Völker und die Machtpolitik der Staaten, das ist Proletariat und Rüstung; Ziel ist große Menschenzahl, Reichtum und Macht des Einzelnen, das ist Imperialismus und freie Wirtschaft; Wirkung ist der Wettbewerb der Nationen um Rohstoff, Absatz und Einfluß, das ist Nationalismus und Völkerhaß und Diplomatenränke. — Was wir jetzt erleben, ist die Revolution der Welt, die vulkanische Aufwälzung der übermächtigen, glühenden Unterschichten der menschlichen Veste. In Wahrheit brennt die alte Wirtschaftsordnung nieder, aber nicht in den ungeregelten Formen des Massenaufstandes mit Pike und Sense, sondern indem sich Nationen auf Nationen stürzen, im Glanz und in der Zucht ihrer Staats- und Kriegsordnungen, mit den vollen Rüstzeugen ihrer Wirtschaften und Wissenschaften. — Erst nachträglich werden die eigentlichen Ziele mit monatlichen Richtigstellungen gesucht werden müssen. Man erwarte nicht Änderung der Natur, sondern Änderung der stets beweglichen Bewertungen, Wandel und Veredlung der Gesinnung; man verlange nicht Glück, sondern Freiheit, Verantwortung und Aufstieg des Geistes. Dieser „neue Geist" besteht und kreist von Jahrhundert zu Jahrhundert in bewegteren, beschleunigten, mitreißenden Formen. — Um das widerspruchsvolle Problem der „neuen Wirtschaft" zu lösen, ist es nötig, von der Gütererzeugung auszugehen und den Wirkungsgrad menschlicher Arbeit so zu steigern, daß eine verdoppelte Produktion die Belastung zu tragen vermag und dennoch ihre Hilfskräfte besser entlohnt und versorgt. Nicht ein Verbandsschutz von Einzelinteressenten, nicht ein Zweckverband selbstherrlicher Einzel- und Kleinbetriebe soll geschaffen werden, sondern eine Produktionsgemeinschaft, in der alle Glieder organisch ineinandergreifen, nach rechts und links, nach oben und unten zur lebendigen Einheit zusammengefaßt, mit einheitlicher Wahrnehmung, Urteil, Kraft und Willen versehen; nicht eine Konföderation, sondern ein Organismus. Es gilt die „Gemeinwirtschaft" so zu ordnen, daß nicht eine bürokratische Formel oder gar eine politische Zentralmacht sie zusammenfaßt, die alle Führer in Beamte, alle Entschlüsse in Maßregeln verwandelt, sondern so, daß möglichst alle Initiative und Einzelverantwortung erhalten bleibt und der ganze Organismus auf Selbstverwaltung beruht. — Es muß den gewaltigen physischen und geistigen Kräften, die sich in Opposition und innerer Reibung verzehrten, ein Arbeitsfeld zu produktiverem Schaffen gegeben sein. Derjenigen Nation allein gehört die Zukunft, die ihre Reibungsarbeit in Arbeitsleistung verwandelt, die alle ihre Zugkräfte gleichgerichtet vor den Wagen ihres Staates und ihrer Wirtschaft gespannt!" B.

Digitized by Google

die sich dem früher so arg verpönten Staatssozialismus näherten. Aber es blieb der Kriegswirtschaft doch keine andre Wahl, um den uns durch die Hungerblockade aufgedrängten Wirtschaftskampf erfolgreich bestehen zu können. Jetzt gilt es, eine ebenso befriedigende Lösung der Probleme der Friedenswirtschaft herbeizuführen, Probleme, welche gleichzeitig eine Anzahl von Besserungsaufgaben des „Volkswohls" und der „Volksmoral" in sich schließen. Entsagung und Opfermut sind dazu nötig, um das blutende Vaterland zu stützen und zu retten, nicht mit Mißmut und Klage, sondern mit Wollen und Kraft, eingedenk der toten Helden, die für seine Erhaltung fielen! Brehm.

Zur Kohlenfrage.

Herrn Kollege Wilkenings Notschrei ist nicht ungehört verhallt, doch mag er sich damit trösten, daß er nicht der einzige Leidtragende ist. Mir geht es auch nicht besser, sogar 200 Zentner Torf, der für das Gewächshaus als Koksersatz bestimmt war, sind mit der Begründung beschlagnahmt, daß Treibhäuser Luxus seien und Brennmaterial nicht dafür geliefert werden kann.

Das schönste bei der ganzen sogenannten Kohlennot ist hier das, daß ein Überangebot an Koks besteht, und ich könnte demzufolge mehr bekommen als ich überhaupt notwendig hätte. Aber trotzdem, für energische Vorstellungen hatte der heilige ††† Bürokratius kein Verständnis und für seufzerreiche Bitten kein Ohr.

Jedoch, hier kommt die herrlichste Blüte: wenn ich Koks in das hiesige Bezirksamtsgebiet herüberschmuggele, hat der Herr Bezirksamtmann nichts dagegen. Nur heißt es dann wie bei einer gewissen Sekte von „Geschäftsleuten" halb Part — oder ich zeig Dich an!

Bestimmungen für Kohlenlieferungen oder Verweigerungen bestehen meines Erachtens doch überhaupt nicht, wenigstens habe ich noch keinen diesbezüglichen Erlaß in den Zeitungen gefunden, was doch zum mindesten veröffentlicht werden müßte. Jedenfalls hängt das mehr oder weniger von dem guten oder minder guten Willen der betreffenden Stellen ab. Aber das kommt alles daher, weil lauter solch hochweise und gelahrte Herren im Rate sitzen, just wie in der Jobsiade, die nur mit dem Kopfe schütteln können und hem-hem brummen, und der übrige Anhängsel schreit dann secundum ordinem! Und wer hat denn im deutschen Vaterlande sonst noch etwas zu sagen als der Herr Landrat oder der Herr Bezirksamtmann? Der liebe Gott vielleicht? Ach wo, der muß sich jetzt sehr neutral halten. Oder der König? Doch es ist besser, ich beherrsche mich. Allenfalls noch der Herr Munitionsarbeiter!

Wenn man am grünen Tische erst einmal begriffen hat, daß in jedes Amt auch Fachleute hineingehören, dann wird wohl der Krieg schon längst vergessen sein. Vielleicht steht auch ein neuer vor der Tür, und dann wird sich der heilige Bürokratius ††† auch nur wundern, denn das ist schließlich alles, was er noch wirklich versteht. Doch, wie gesagt, Kollege Wilkening soll sich trösten, und ich gebe allen Leidensgenossen den einen Rat: machen wir aus unsern Treibhäusern einfach Munitionsfabriken! Züchten wir Bomben und Granaten! Dann bekommen wir auch Kohlen im Überfluß. Freilich müßten wir dann auch wieder eine neue Organisation gründen, zum Beispiel: Verband gärtnerischer Bomben- und Granatenzüchter! Doch ich will niemand auf die Hühneraugen treten, wir haben ja auch zu wenig Verbände — freilich — doch ich will mich lieber beherrschen! — — Sela!

Reinhold Philipp, Privatgärtner auf Gut Hochreute bei Immenstadt (Allgäu).

TAGESGESCHICHTE

Von der Tätigkeit des Gärtnerei-Ausschusses der Rheinischen Landwirtschaftskammer in Bonn.

In der Sitzung des Gärtnerei-Ausschusses der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, die am 18. Juli unter Vorsitz des Freiherrn von Solemacher und in Anwesenheit des Generalsekretärs Ökonomierat Dr. Reinhardt stattfand, wurde beschlossen, dem Kammervorstand die Bildung einer Kommission aus den Mitgliedern Arends, Ronsdorf, Beltz, Köln, Böhm, Oberkassel, Jung, Köln, und Löbner von der Landwirtschaftskammer vorzuschlagen, die es übernimmt, den als Kriegsteilnehmern im weiten Sinne in ihrem Erwerb geschädigten Gärtnern die Kriegshilfskasse der Rheinprovinz dienstbar zu machen, ihnen ratend zur Seite zu stehen und die Bildung von Unterkommissionen in den Gruppen der gärtnerischen Verbände zu veranlassen, welche die Prüfung der eingehenden Gesuche um Unterstützung vornehmen. Die Kommission wird die Gesuche an die zuständige Gemeindeverwaltung und durch diese an die Kriegshilfskasse weiterleiten. Weiterhin wurde die Einrichtung der gärtnerischen Buchführung soweit durch die Buchstelle der Kammer gefördert, daß die Herausgabe eines für einfache gärtnerische Betriebe geeigneten Kassenbuches noch in diesem Herbst zu erwarten ist. Die Steuerveranlagungen werden uns Gärtner zwingen, der Buchführung zu unserm eignen Nutzen volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auch ein Tagebuch-Vordruck zur Benutzung für unsre Lehrlinge und Gehilfen ist in Vorbereitung. Dieser dürfte ein nützliches Weihnachtsgeschenk werden. Die Kammer wurde gebeten, an den Präsidenten des Kriegsernährungsamtes das dringliche Ersuchen zu richten, den Gartenbaubetrieben des dicht bevölkerten Rheinlandes für die bevorstehende Winterzeit mehr Heizmaterial zuzuweisen, als das im vergangenen Jahre der Fall war. Dr. Reinhardt.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Bezirksrat Paul Kloss, Gärtnereibesitzer in Badenweiler, das badische Kriegsverdienstkreuz.

Robert Volkmer, Obergärtner und Betriebsleiter der gräflich Kraft Henckel von Donnersmarckschen Park- und Obst-Anlagen in Alttarnowitz und Repten (Oberschlesien), das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Fürstlich Fürstenbergischer Schloßgärtner J. Witte im Hofgarten zu Donaueschingen von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden das Kriegsverdienstkreuz.

Dem fürstlich Fürstenbergischen Hofgärtner P. Woche in Heiligenberg (Baden) war es beschieden, am 15. Juli sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum feiern zu können. Von Seiner Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg wurde der Jubilar für seine treu geleisteten Dienste mit dem Namenszug in Gold und Brillanten nebst einem Anerkennungsschreiben ausgezeichnet. Möge es Herrn Woche vergönnt sein, noch recht viele Jahre in Rüstigkeit seinem Amte vorzustehen. B.

Direktor Wilhelm Schüle, Leiter des Unterrichts im Obstbau für Elsaß-Lothringen und Vorsteher der Kaiserl. landwirtschaftlichen Winterschule in Straßburg (Elsaß), wohnhaft in Vendenheim, erhielt anläßlich der auf sein Ansuchen zum 1. Juli dieses Jahres bewilligten Zurruhesetzung den Titel Professor. Gelegentlich seines fünfzigjährigen Gärtnerjubiläums im April 1912 brachte Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung in Nummer 13 genannten Jahres eine Lebensbeschreibung desselben. Am 1. Juli 1916 konnte Schüle bereits sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern, anläßlich dessen ihm der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen wurde. Aus der Lebensbeschreibung Schüles sei hier noch folgendes erwähnt: Am 1. Juli 1866 wurde W. Schüle jun. als Assistent seines Vaters, des Königl. Garteninspektors W. Schüle sen., damals Vorstand der Königl. Gartenbauschule und Leiter des gesamten Institut-Gartenbaubetriebes in Hohenheim, von der Direktion angestellt. Drei Jahre später übernahm er das bis dahin von Hermann Goethe innegehabte Amt eines Obst- und Gartenbaulehrers an der Großherzogl. Badisch. landwirtschaftlichen Gartenbauschule in Karlsruhe. 1879 erfolgte seine Berufung zum Direktor der Kaiserl. Obst- und Gartenbauschule Grafenburg in Brumath (Elsaß) als Nachfolger von Rudolf Goethe, mit welcher Anstalt 1890 die landwirtschaftliche Winterschule vereinigt wurde. Als im Jahre 1896 die erstgenannte Anstalt aufgehoben und die landwirtschaftliche Winterschule nach Straßburg (Elsaß) verlegt worden war, führte Schüle die Vorstandschaft der landwirtschaftlichen Winterschule weiter und übernahm gleichzeitig die Leitung des Unterrichts im Obstbau für Elsaß-Lothringen, welch letztere derselbe auch fernerhin beibehalten wird. Am 1. Juli dieses Jahres übernahm Schüle die Schriftleitung des Organs des Landesobstbauverbandes für Elsaß-Lothringen. B.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. - Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 24. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. August 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Der Gartenteppich. V.*)

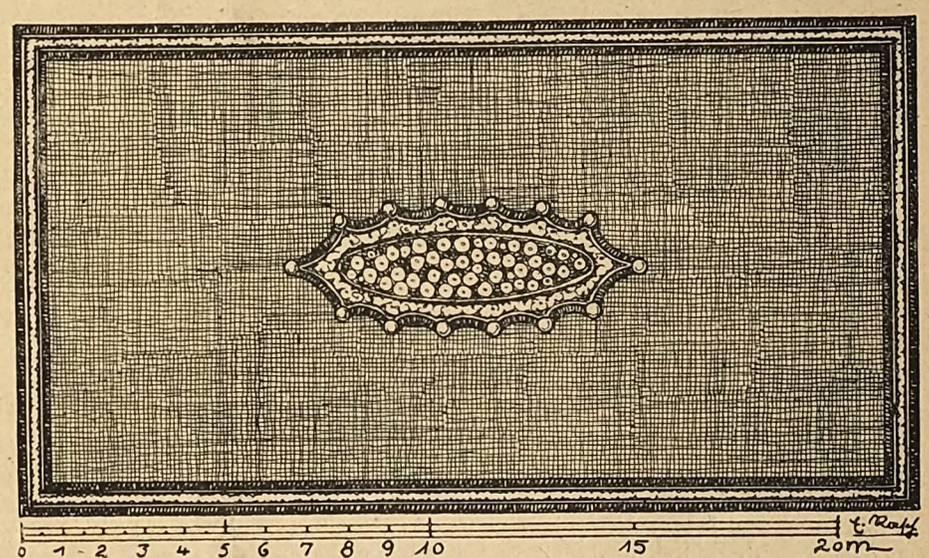
Neben einer langen Reihe freundlichster Zustimmungen und Ermunterungen, welche mir meine bisher erschienenen Entwürfe von Gartenteppichen eintrugen, war es begreiflich, daß auch einige Stimmen laut wurden (noch am Anfang), die den Standpunkt vertraten, daß das sogenannte Teppichbeet ein für allemal abgewirtschaftet und in Gärten nichts mehr zu suchen hat.

Die beiden Herren scheinen aber übersehen zu haben, daß sie ja nur das wiederholten, was ich selbst schon sagte. Wer meine Entwürfe und Pflanzangaben, sowie besonders die einleitenden Texte nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, dem muß ohne weiteres die Erkenntnis gekommen sein, daß meine Teppiche mit den Teppichbeeten älterer Art garnichts zu tun haben. Waren die alten Teppichbeete willkürliche Zierstücke im Rasen, so sind meine Teppiche organische Flächenbehandlungen nach architektonischen Gesichtspunkten, wie es früher mal im Barock, und von da hinauf bis ins klassische Altertum das sogenannte „Parterre“ war. Natürlich nicht Nachahmung jenes Zeitstiles, sondern in Auffassung wie Durchführung dem Stand der heutigen Verhältnisse entsprechend.

Wir haben es hier auch garnicht mit einer „Mode“ zu tun, sondern mit einem klassischen Bauelement, wie es etwa in der Architektur Säule, Kasettendecke und Gewölbe und dergleichen sind. Die Formen dieser Elemente änderten sich wohl im Laufe der Zeiten und paßten sich den sonstigen Bauformen an. Genau so erging es auch den „Parterres“ oder Gartenteppichen der verschiednen Kunstzeitalter. Wenn nun in einer Zeit, die keinen Stil in Bau- und Gartenkunst hatte, bei welcher der meiste Schmuck sinnlose erborgte Maske war, und der „Garten“ ein kläglicher „Naturersatz“, auch der Gartenteppich in konzentrierter Tortenform ohne jede Beziehung zur Umgebung irgendwohin im Rasen aufgebaut wurde, so wird man solchen Pflanzenmißbrauch wohl nicht im Ernst mit den feinen Parterrezeichnungen der Renaissance- oder Barockzeit vergleichen wollen.

Wer meine Entwürfe genauer ansieht, den muß auch die Größe (im Verhältnis zu den sogenannten Teppichbeeten) das Fehlen gekünstelter, kom-

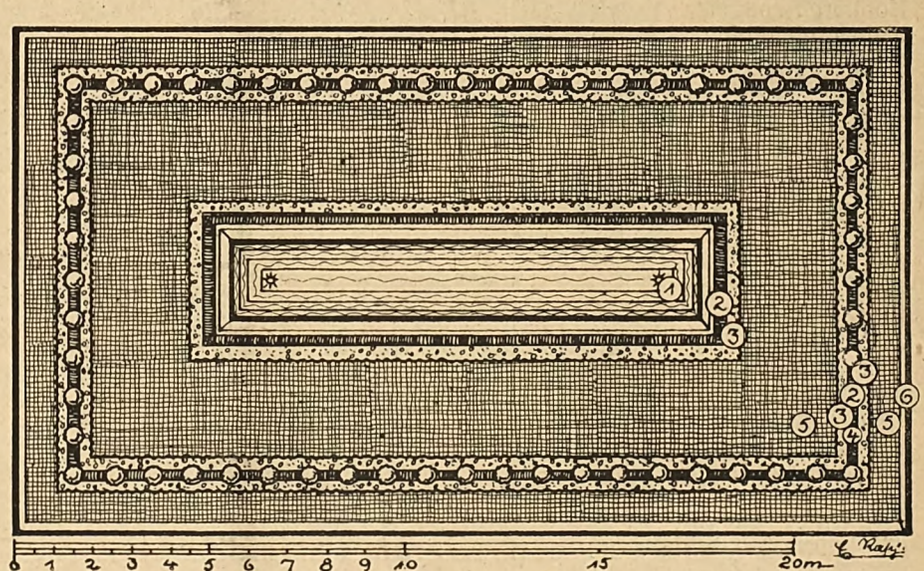
*) I, II, III, Nr. 39, 42, 47, 1917, und IV Nr. 5, 1918. Red.



Teppichgärten. V.

XII. Gartenteppich.

Das einfache Rasenstück hat einen doppelten Buxsaum. Der innere liegt vom äußern etwa 60 *cm* ab. Der Beetstreifen dazwischen kann eine Dauerpflanzung von *Stachys lanata* oder *Arabis alpina* oder kleinblättrigen Efeu erhalten, unter dem mancherlei Frühjahrsblüher und Blumenzwiebeln Platz finden können, die nach dem Verblühen wieder unter der Laubdecke verschwinden. Auch Pflanzung nach der Jahreszeit führt zu feinen, einfachen Wirkungen. Das Mittelstück hat in der Mitte eine reichblühende, einfarbige, dunklere Sommerblumengruppe, 40—60 *cm* hoch. Der Rand wird von derselben Bepflanzung gebildet wie der Saum am Wege, die wieder durch einen Buxstreifen, mit Kugeln auf den Spitzen, eingefaßt ist.



Teppichgärten. V.

XIII. Gartenteppich.

Die eingeschriebenen Nummern könnten für Frühjahrspflanzung andeuten: 1. Ein Wasserbecken mit Springbrunnen. 2. *Berberis nana dulcis*. 3. Stiefmütterchen, oder Crocus oder Tulpen, einfarbig. 4. Buxpyramiden. 5. Rasen. 6. Kunststeinkante. Im Sommer würden die Streifen 3 durch niedrige, einfarbige Sommerblumen gebildet.

Originalentwürfe von E. Rasch für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

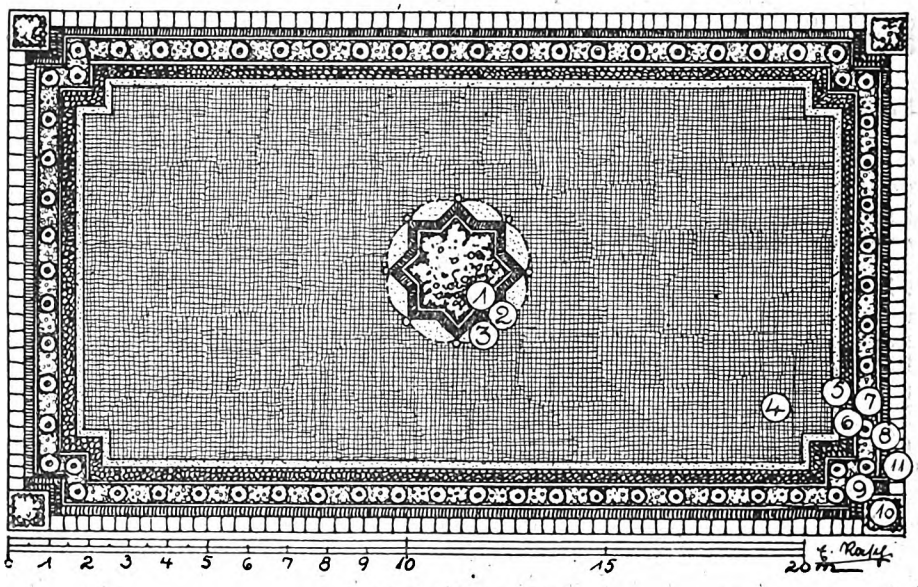
Digitized by Google

pakter, tortenartiger Teile, sowie die reichliche Verwendung von Dauergrün, besonders Rasen, Bux und dergleichen darüber belehrt haben, daß er es hier mit etwas wesentlich verschiednem von dem zu tun hat, was wir mit Recht als unmodern aufgegeben haben.

Manchem mag wohl auch die „reichere“ Zeichnung meiner ersten Skizzen einen Vergleich mit den berüchtigten Torten nahegelegt haben, und mir sind auch Einwände gemacht worden, daß die Ausführung und Unterhaltung solcher Entwürfe zu umständlich und teuer sei; obwohl bei genauem Vergleich die allermeisten „Torten“ viel kostspieliger sind.

Es lag mir nun daran, den Nachweis zu erbringen, daß es mit einfachen Mitteln und schlichten Formen ebensogut geht. Beifolgende und weitere Entwürfe werden zeigen, daß auch in kleinen, streng regelmäßig gehaltenen Gärten oder Rasenstücken in öffentlichen Anlagen der leichten Ausführung und Instandhaltung neuzeitlicher Formen nichts im Wege steht. Selbst mit Gemüsepflanzen werden solche Teppiche kriegsmäßig ihre gute Wirkung nicht verfehlen.

E. Rasch.



Teppichgärten. V.

XIV. Gartenteppich.

Ausführung: Daueranlage: 2 und 8 Buxbaumeinfassungen. 3. *Stachys lanata.* 5. *Santolina tomentosa.* 6. Kleinblättriger Efeu oder Immergrün. 9. *Yucca filamentosa.* 11. Platteneinfassung. Den Jahreszeiten entsprechend, würden 3 und 7 mit einfarbigen Frühjahrs-, Sommer- und Herbstblühern bepflanzt werden. Beide mit derselben Art oder Mitte und Rand mit verschiednen harmonierenden Farben. In den Ecken 10 sind Steinschalen oder Kübel mit Ampelpflanzen.

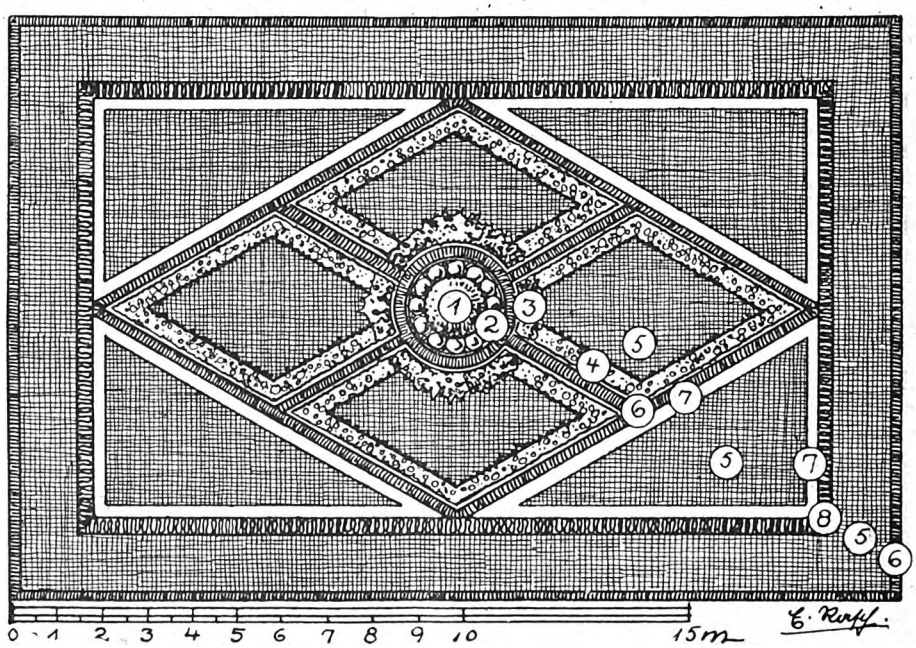
Zum Keimen von Koniferen-Samen.

Es ist dies ein undankbares Thema, da die Keimung der meisten Arten noch in Dunkel gehüllt ist und aufmerksamer Beobachtung bedarf. Denn gerade bei Koniferen soll man nicht gleich im ersten Jahre nach spärlich oder garnicht erfolgter Keimung die Flinte ins Korn werfen, sondern Geduld haben. Ein jeder wird und muß sie in diesem Kriege gelernt haben. Viel Einfluß kann neben der Entwicklung des Samens auch das Säen selbst haben, indem entweder zu tief gesäet wurde oder aber zu lange Zeit Trockenheit herrschte. Schon die Keimung kann sehr verschieden sein und ist abhängig von der Herkunft und auch der inneren Beschaffenheit der Saat. Auch hier gilt die Parole: Je kälter das Klima der Herkunft, desto mehr Frost ist nötig und ebenso umgekehrt. Zum Beispiel kann ein und dieselbe Art nach Frost ohne Einfluß auf Keimung bleiben, während sie nach derselben Froststärke sofort keimt, sobald die Saat besser ausgebildet war.

Picea-Samen, wenn mit einer geringen Ölschicht überzogen, sind trotzdem keimunfähig, auch wenn sie sich noch so voll Wasser saugen und Temperaturschwankungen unterworfen werden; selbst Sauerstoffeinwirkung kann ohne Einfluß bleiben. Denn gerade solche mit einer Ölschicht überzogenen Samen von Koniferen können sehr empfindlich gegen eine etwaige Behinderung der Atmung während der Keimung sein. Sie sind erst wieder dadurch keimfähig zu machen, daß der Same durch Pressung in ölaufsaugende Pulver, als da sind: Kieselguhr und auch Tonerde, gelegt wurde. Sehr gut bewährt hat sich auch das Einweichen in warmem Wasser.

Pinus-Arten, zum Beispiel unsre einheimische Kiefer, wird über fünfhundert Jahre alt, und trotzdem bringt sie erst nach dreißig bis vierzig Jahren den ersten Samen, und dann reifen die Samen meist nicht gleich im Jahre der Blüte, sondern immer erst im zweiten Jahre, sodaß die Bäume im Herbste reifen und unreifen Samen zugleich tragen. Ähnlich unsre Fichte. Cupressus-Samen liegen oft vier bis fünf Jahre, ehe die Keimung erfolgt und ebenso verschieden kann die Keimung bei der Weymutskiefer sein: ganz nach Herkunft der Saat kann sie nach Frost- und ebenso nach Wärmeeinwirkung schon in einigen Monaten bis zu 75% keimen. Bei der dicken, harten Samenschale von *Pinus Cembra* kann durch Abbeizen mit konzentrierter Schwefelsäure eine Beschleunigung in der Keimung sehr gut erzielt werden, indem die harte Schale so dünn wird, daß der Keim leicht durchbricht; oft wirkt aber Frost doch noch schneller als Abbeizen.

Wie schon bei Picea erwähnt, so kann auch bei *Abies Douglasi*, der be-



Teppichgärten. V.

XV. Gartenteppich.

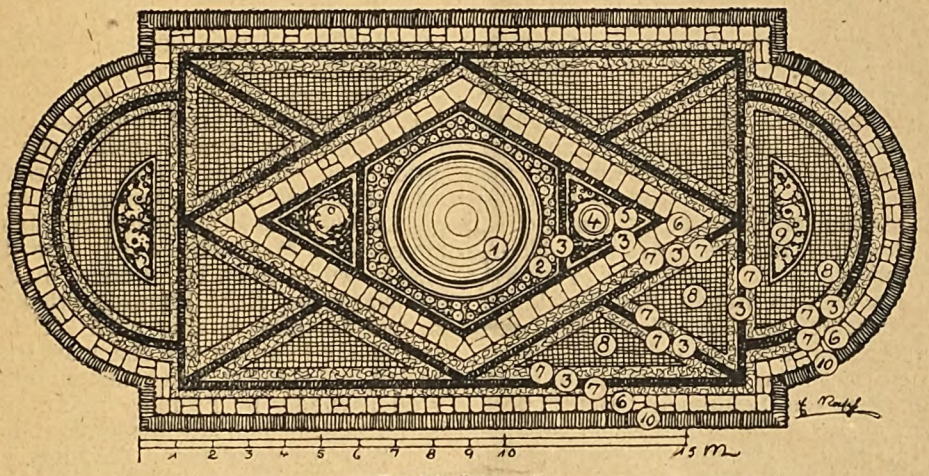
Bepflanzung: 1. *Perilla nankinensis macrophylla crispa compacta.* 2. *Kochia trichophila.* 3. *Tropaeolum majus nanum (Tom Thumb) Empress of India.* 4. *Phlox Drummondi nana compacta atropurpurea.* 5. Rasen. 6. (Innere Rautenmuster und Außenrand) Buxeinfassung. 7. Rote Zierwege. 8. *Vinca major.*

Originalentwürfe von E. Rasch für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

kannten Douglastanne, ein Einweichen in warmem bis heißem Wasser eine Beschleunigung in der Keimung verursachen; doch weiche man die Saat nicht länger als drei Tage ein, da sonst das Innere des Samens leicht zum Auskochen kommen kann.

Alle jungen Keimlinge von Koniferen sind dankbar für eine reichliche Bewässerung und teilweise Beschattung in den heißen Monaten. Man soll nicht immer gleich denken, wenn vielleicht im ersten Jahre nur einige Keimlinge erscheinen, daß die Saat schlecht ist; meist ist erst im zweiten oder dritten Jahre die Umwälzung im Sameninnern so weit vorgeschritten, daß eine Keimung stattfinden kann. Man habe also Geduld und grabe nicht voreilig das Saatbeet für andre Zwecke um.



Teppichgärten. V.

XVI. Gartenteppich.

Erläuterung: 1. Springbrunnen. 2. *Crassula coccinea.* 3. Buxeinfassung. 4. *Yucca filamentosa.* 5. *Arabis alpina.* 6. Plattenweg. 7. Federnelken *Frankonia.* 8 Rasen. 9. *Leontopodium alpinum.* 10. Hecke, 30 *cm* hoch, von *Ribes alpinum.*

Hans Sturm, Schneidemühl, zurzeit im Felde.

Die beachtenswertesten Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber.

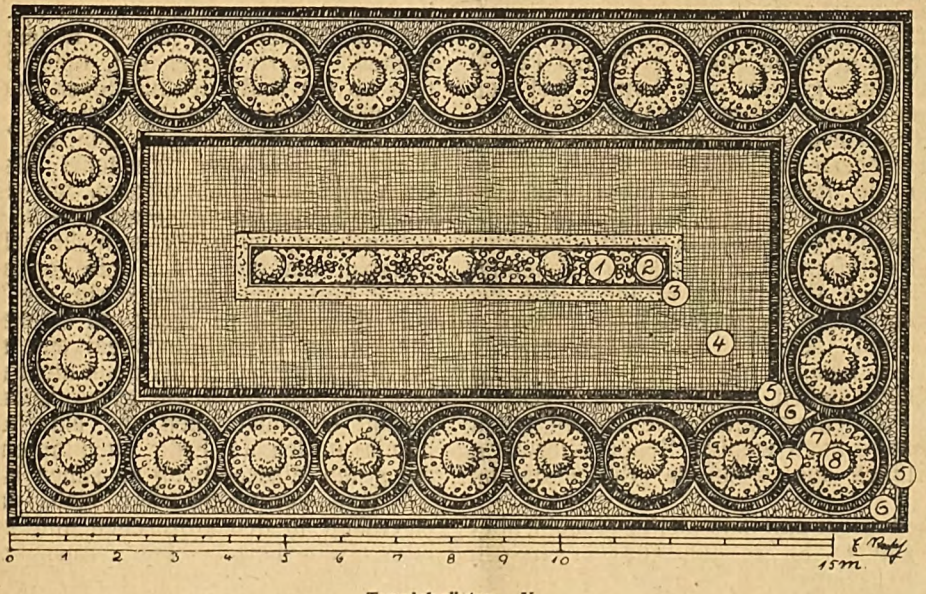
Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter an der Ruhr.

Viel zu wenig Beachtung schenkt der Handelsgärtner — einige Ausnahmen bestätigen nur die Regel — im allgemeinen der artenreichen Pflanzenfamilie der Bromeliaceen. Schuld daran ist die in Handelsgärtnerkreisen verbreitete irrige Ansicht, diese Pflanzenfamilie enthalte zwar köstliche Arten, die für den Liebhaber von unendlichem Werte sein können, weniger aber als Handelspflanzen, die Geld einbringen sollen, in Betracht kämen. Zur Beseitigung dieses Irrtums, durch Bekanntgabe meiner mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen über den wahren Wert und die verhältnismäßig einfache Kultur beizutragen, möge die vorliegende Abhandlung das ihre tun.

Verwendbarkeit.

Eine Anzahl Arten eignen sich bestimmt nicht nur für den Liebhaber, sondern verdienen unbedingt auch die Wertschätzung der Handelsgärtner. Denn für größere Anzuchten, ja für Massenzucht, sind diese Auserwählten durchaus geeignet. Zwar ist die Zahl der für diesen Zweck verwendbaren Art nur beschränkt, dafür aber sind es immerhin auch solche Pflanzen, die sich tatsächlich durch eine Schönheit auszeichnen, die ebenso vornehm wie auffallend wirkt. Und solche Gewächse üben doch von jeher Anziehung auf den kauffreudigen Pflanzenfreund aus. Sie erwecken das Interesse des Beschauers, geben geradezu Anregung zur Blumenliebhaberei. Man ziehe sie nur und zeige sie nur! Man versuche es wenigstens, von dem Einerlei der Allerweltspflanzen durch Darbietung solcher Besonderheiten einmal abzuweichen. Merkwürdig! So auffallend schön diese Pflanzen sind, so erstaunlich ist es, daß man sie in Handelsgärtnereien so selten in guter Behandlung findet. Gewiß, in einigen weltbekannten Spezialkulturen, sowie in Botanischen Gärten werden so manche Arten gepflegt. Etliche, wie zum Beispiel *Billbergia nutans*, sind sogar als Zimmerpflanzen ziemlich verbreitet, ja selbst in einer Anzahl von Blendlingen, Hybriden und Spielformen, die an verschiednen Pflegstellen verständnisvolle Behandlung gefunden haben. Aber was will das bedeuten im Hinblick auf die große, ausschlaggebende Masse der Handelsgärtnereien, die für die Beschickung des Blütenpflanzenmarktes zu sorgen haben, wo sie entweder garnicht oder in kümmerlichem Zustand als abschreckendes Beispiel zu finden sind.

Meist Gewächse, die von Natur aus in ihrem dekorativen Äußern, ihrem ornamentalen Wuchs und zur Zeit der Blüte durch prächtige Färbung der Blütenblätter sich auszeichnen, sind die Bromeliaceen auch in nicht blühendem Zustande hübsch und zierend. Dabei im allgemeinen anspruchslos. Denn abgesehen von empfindlicheren Arten, sind die Ansichten über besonders zu erfüllende Ansprüche dieser Gewächse völlig irrig. Wohl sind die Bromeliaceen für gute Pflege dankbar, damit ist aber keineswegs gesagt, daß derselben irgendwie Schwierigkeiten im Wege stünden. So lange Jahre ich mich auch schon mit der Pflege dieser Pflanzenfamilie befasse, immer kenne ich sie als leicht und willig wachsend. Weder stellen sie besondre Ansprüche an Erde und Wärme, an Glashäuser, noch irgendwelche andre Bedingungen. Es ist also keine ganz besonders geheimnisvoll zusammengesetzte Erdart nötig, kein Tropenklima, kein neuartiges Glashaus. Im Gegenteil ist ja, wie bereits oben bemerkt, von einzelnen Arten bekannt, daß sie sogar im



Teppichgärten. V.

XVII. Gartenteppich.

Bepflanzung: 1. Efeu, niedergehakt, darunter rote Tulpen und blaue Crocus. 2. Niedrige, breite Taxuspyramiden. 3. Blumenzwiebeln, gelbe Crocus in einem Band, bezw. Streifen, *Vinca major.* 4. Rasen. 5. Buxeinfassung. 6. Efeu niedergehakt, darunter Frühjahrsblüher und Blumenzwiebeln. 7. Niedrige Sommerblumen. 8. Größere Buxkugeln.

Originalentwürfe von E. Rasch für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Zimmer, ohne Schaden zu leiden, sehr haltbar sind.

Als Einzelpflanze ist zum Beispiel *Hechtia gracilis, Pourretia (Puya) mexicana, Pitcairnia corallina,* auf Ständern oder in Übertöpfen sehr zierend. Zudem halten sich diese Bromeliaceen im Zimmer ausgezeichnet, und ihr anmutiger Wuchs läßt sie zu obigem Zweck ganz vortrefflich geeignet erscheinen. Bei großen Zimmerdekorationen wirken die meisten Bromeliaceen ohne Blumen, im Verein mit andern Pflanzen, als zierende Grünpflanzen im Gesamtbilde angenehm. Und erst blühend auf Blumentischen, welchen Reiz vermögen manche Arten da auszuüben! Ich erinnere an *Nidularium Innocenti.* Hat man davon einen guten Typ — besonders feurig in der Farbe —, so zeigt sich diese Art als eine der köstlichsten Bromeliaceen, die als Handelspflanze unbedingt Wert hat. Und es ist doch eigentümlich, wie solche Pflanzen beachtet werden. Selbst dem gleichgültigsten Besucher fiel diese Art auf. Überhaupt stellen die Nidularien ganz vorzügliche Vertreter ihrer Gattung. Die eigentlichen Blüten der Nidularien sinds ja weniger, die beachtet werden. Wenn die Nidularien in Blüte treten, dann breiten sich die Herzblätter wagrecht aus, bilden ein Nest, das sich prächtig rot färbt. Dieses gibt den Pflanzen die Schönheit. Bei andern wieder, wie *Aechmea fulgens, Tillandsia Lindeni,* bilden die Blütenstände Rispen oder Ähren. Manche wieder haben einfach prachtvoll gefärbte Brakteen, so zum Beispiel der Billbergien-Bastard *Breauteana,* der zwar nicht lange in der Blüte anhält, aber großartig wirkt. Nur für Liebhaber. Der Färbung ihrer Blätter wegen sehr beliebt. Auch *Ananassa sativa foliis variegata* ist eine bunte Blattschmuckpflanze ersten Ranges. Besonders der drazänenartige Wuchs macht diese Bromeliacee wirkungsvoll. Ebenso zierend ist *Nidularium Innocenti striatum* mit gelblichweißen Längsstreifen.

So sehen wir, wie die Bromeliaceen als Blatt- und Blütenpflanzen, Gewächshaus- und Zimmerpflanzen sich ungemein vielseitig verwenden lassen. Manche Arten vertragen sogar, wie man zu sagen pflegt, „einen Puff". Und all diese guten Eigenschaften machen sie doch tatsächlich viel wertvoller, als man vielfach zu wissen scheint, viel verbreitungswürdiger als man glaubt. In den Beständen des Liebhabers wie in einer flotten Handelsgärtnerei sollte man ihnen also erhöhte Beachtung schenken und sie mehr in Kultur nehmen. Dann wird der alte Irrtum von der Empfindlichkeit der Bromeliaceen und der zu zimperlichen Behandlung, die ihnen angeblich zuteil werden muß, von allein verschwinden.

Allgemeines über die Behandlung.

Die Bromeliaceen pflanzt man am besten in Warmhäuser. Eine Wärme von 12—16 ° C im Winter genügt. Tritt eine Kältezeit ein, dann genügen sogar + 10 bis 12 ° C oder noch weniger. Kurz gesagt, man kommt bei den Bromeliaceen mit dem üblichen Warmhaus vortrefflich aus. Da im Warmhause sowieso für feuchte Luft gesorgt wird, ist es für Bromeliaceen der gegebene Raum. Denn feuchte Luft wollen sie haben. Man überspritzt die Pflanzen im Winter mindestens einmal, im Sommer zwei- bis dreimal täglich. Da ein Teil Wasser in den Blattgründen stehen bleibt, ist auch dadurch schon für ständige Feuchtigkeit gesorgt. Um jedoch Fäulnis zu verhüten, die bei ihnen allerdings selten auftritt, kehrt man hin und wieder die Pflanzen um und schüttet das angesammelte Wasser aus; besonders besorge man das, wenn Arten wie Nidularium in Blüte stehen, weil, wenn das Wasser in dem sogenannten Blütennest steht, die Blüten leicht angehen. Haben letztere auch weniger Schönheitszweck, so sieht es doch häßlich aus, wenn der Blütenkopf im Wasser steht.

Die Pflanzenballen selbst darf man nicht zu feucht, aber auch nicht zu trocken halten. Im Sommer schadet es freilich weiter nicht, wenn die Pflanzen beim Gießen durch ungeübte Hände zuweilen einmal zu viel Wasser erhalten. Im Winter übe man größere Vorsicht, besonders wenn sie kühlerstehen. Bei gut durchwurzeltem Ballen ist aber überängstliche Vorsicht auch nicht gerade von nöten. Einige Arten dagegen, wie *Ananassa sativa foliis variegatis, Tillandsia Lindeni,* sind, wenn nicht gut durchwurzelt, vorsichtig zu gießen, denn diese Arten sind gegen stauende Nässe eigen. Gehen die Pflanzen auch nicht gleich ein, so stockt doch das Wachstum. Besser ist auf alle Fälle, solchen Arten einen guten Wasserabzug zu geben, wodurch einer Gefahr von vornherein vorgebeugt wird.

Um die Bewurzlung der Bromeliaceen voll gesund zu erhalten, gibt man neben dem Wasserabzug leichte Erde. Leichter, doch kräftiger Nährboden ist für Bromeliaceen erforderlich. Schon um ein Zufeuchtwerden des Erdballens zu verhüten. Denn leichte Erde trocknet ja schneller aus. Wohl ist es gut, wenn man Heideerde mit Mistbeeterde und Sand vermengt verwendet, doch ist das nicht durchaus erforderlich. Hat man keine Heideerde — sie ist ja nicht überall vorrätig —, dann tut Lauberde dieselben Dienste, besonders wenn sie gut abgelagert ist. Lauberde ist ja allerorten zu haben. Lauberde und gut abgelagerte Mistbeeterde mit dem dritten Teil Sand vermischt geben einen Nährboden, in dem die Bromeliaceen gut wachsen. Beim Pflanzen drücke man die Erde nicht zu fest an, pflanze aber auch nicht zu locker. Stärkere und starke Pflanzen versetzt man jedes Jahr einmal. Am besten, sobald das Wachstum flott im Gang ist und das Wetter wieder im Frühling milde bleibt. April bis Juni ist im allgemeinen die beste Verpflanzzeit.

Mit dem Verpflanzen geht das Teilen Hand in Hand. Will man Schaupflanzen, also vielteilige Pflanzen erzielen, so unterlasse man das Teilen und setze sie in entsprechend große Töpfe. Die Gefäße müssen aber von einer solchen Ausdehnung sein, daß der obere Teil der Pflanzen, die ja meist schwer sind, nicht das Übergewicht erhält, sondern die ganze Pflanze muß im Topf einen guten Halt haben und unbedingt fest stehen. Wird der Topf nicht groß genug gewählt, so kippen derartige große Pflanzen leicht um. Da die Entwicklung ziemlich lebhaft ist, wachsen die Schaupflanzen flott heran.

Vermehrung durch Teilstecklinge.

Hat man aber die Absicht, Pflanzen zu ziehen, die man zu Dekorationen, auf Blumentischen usw. verwenden will, dann teilt man die Pflanzen. Man zieht dann ein-, zwei-, auch dreitriebige Pflanzen heran, oder von vornherein nur eintriebige. Mehrtriebigkeit ist unbedingt erforderlich bei Billbergien, *Vriesia carinata (V. brachystachis), Tillandsia Lindeni,* auch bei *Hechtia gracilis, Pourretia mexicana, Pitcairnea corallina.* Weniger angebracht ist Eintriebigkeit bei Guzmannia, *Nidularium Meyendorffii, N. Morrei, N. Innocenti, N. fulgens, Vriesia splendens,* auch *Aechmea fulgens* und *Ae. Weilbachi* ist eintriebig hübsch. Kurz, es kommt bei der Anzucht, ob ein- oder mehrtriebig oder in Büschen, einerseits ganz auf die Art, dann aber auch auf die Verwendung an. — Bromeliaceen wurzeln meist schnell. Es ist immer gut, beim Stecken von den Blättern ab ein Ende des blattlosen Stieles stehen zu lassen, das mindestens 5 *cm* lang ist.

Zwei Verfahren gibts nun, die Teilstecklinge zur Bewurzlung zu bringen. Zunächst: Man kann die Triebe auf ein Vermehrungsbeet stecken, wo sie sich bei Gewährung von Bodenwärme von etwa 20—25 ° C, wie man sie eben geben kann, auch etwas mehr schadet nicht, bald bewurzeln, um dann in Töpfe gepflanzt zu werden. Das andre Verfahren besteht darin, die Triebe von vornherein zum Bewurzeln in Töpfe zu stecken. Obwohl also das Stecken ins Vermehrungsbeet eine schnellere Bewurzlung zur Folge hat, so ist es doch nicht unbedingt erforderlich. Hat man nur sonst ein gutes, warmes Gewächshaus, so genügt es vollkommen, die einzelnen Triebe von vornherein in leichte Erde einzutopfen, wobei aber immer auf guten Wasserabzug zu sehen ist.

Man vergegenwärtige sich, daß die Bromeliaceen eigentlich in den tropischen und subtropischen Ländern ihrer Heimat meist (eine Ausnahme bilden Arten wie Ananassa, Hechtia, Pitcairnea) epiphytisch auf Bäumen wachsen, also Luftwurzler sind. Jedoch sie fühlen sich in Töpfen gepflegt durchaus wohl, und es scheint diese Behandlung ihnen sehr zuzusagen. Nichtsdestoweniger aber darf man die Tatsache, es mit epiphytischen Gewächsen zu tun zu haben, bei der Kultur aus dem Auge lassen, und so sorge man wohl für feuchte Luft, aber doch für nicht zu

Digitized by Google

trocknes Erdreich, indem man einen guten Wasserabzug schafft. Wird man dieser Notwendigkeit gerecht, dann wachsen die Bromeliaceen ausgezeichnet. Als Liebhaber dieser köstlichen Pflanzen befasse ich mich schon seit über zwanzig Jahren mit deren Pflege und habe gefunden, daß sie in Töpfen leicht und willig wachsen. Auch die Vermehrung durch Teilstecklinge übe ich schon seit Jahren aus. Und wie gesagt, gibt man guten Wasserabzug, dann kann man die unbewurzelten Triebe einfach unmittelbar in passende Töpfe planzen und ins Warmhaus stellen, wo sie sich schnell bewurzeln und flott weiterwachsen. Steckt man die Teilstecklinge aber erst auf ein Vermehrungsbeet, dann erfolgt die Bewurzlung wohl früher, man hat aber dadurch etwas mehr Arbeit. Bei Gattungen, wie Aechmea, Guzmannia, Nidularium, Encholirion, Billbergia, Caraguata ist ein Stecken auf ein Vermehrungsbeet aber nicht nötig. Andre wieder, wie *Ananassa sativa foliis variegatis, Tillandsia Lindeni, Vriesia splendens* usw. empfiehlt es sich erst auf ein Vermehrungsbeet zu stecken oder aber die eingepflanzten Triebe auf warmen Fuß zu stellen, selbst ein warmes Mistbeet ist für sie am Platze. Diese Arten wurzeln bei Benutzung von Bodenwärme entschieden schneller und sicherer! (Fortsetzung folgt.)

Zwiebelkultur für Herbst und Frühjahr.

Wir haben in Friedenszeiten nennenswerte Sorgen um Zwiebeln nicht gehabt. Wir wußten, daß die Zwiebelgegenden, Magdeburger Börde, Bayrische Pfalz, Gegend bei Calbe und Zittau, das was wir vom Großanbau verlangten, auch hervorbrachten. Und auch die Kleinkultur versorgte ausreichend manchen Haushalt mit Speise- und auch Füllzwiebeln.

Wie es eigentlich kam, daß mit einemmale solche Zwiebelknappheit herrschen konnte, wird verschiednen Ursachen entspringen. Tatsache war, daß manch neue Sorte, wie zum Beispiel die *Weiße Frühlingszwiebel*, zur Zeit ihrer Einführung nicht den Erfolg hatte, den sie eigentlich verdiente, die sich dann aber allgemeiner Nachfrage erfreute.

Diese Heranziehung der *Frühlingszwiebel* im Großen konnte natürlich, sofern es ihren Samen betraf, nur solange vorgenommen werden, als Samenvorrat da war. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß der Same dieser Sorte wohl käuflich ist, meistens aber nur in kleinen Portionen.

Wie betrieb man nun eigentlich diese Kultur? Das Streben ging dahin, von Anfang April bis Mai—Juni kommenden Jahres Zwiebeln zu schaffen, und dieses gelang sehr gut mit der *Frühlingszwiebel*, indem die erste Aussaat im August—September ins Mistbeet erfolgte, um dann im Oktober ins freie Land gepflanzt zu werden. Folgte dieser Arbeit eine Aussaat im zeitigen Frühjahr ins Warmbeet, so konnte man damit rechnen, die Zeit der Zwiebelknappheit zu bannen, sofern auch diese Aussaat recht zeitig dem freien Lande übergeben werden konnte. Die *Frühlingszwiebeln* wuchsen sehr rasch, eine Dauerzwiebel war es aber nicht. Es wird aber nicht unerwähnt bleiben dürfen, daß wir ja Dauer- oder ewige Zwiebeln besitzen, die unsern Bedarf decken können, daß wir in der *Winterhecke-* und der *Zuckerzwiebel* hauptsächliche Vertreter dieser Zwiebelsorten überhaupt und im Johannislauch noch einen solchen insbesondre haben, und daß mit allen zusammen gewiß manche Lücke zu füllen ist. Eigentliche Vollzwiebeln sind es aber nicht, wenigstens nicht in dem Sinne, wie sich die deutsche Hausfrau ihr Zwiebelbündel vorstellt.

Wir hätten nun zum andern noch eine weitere Eigenschaft zu bewerten, welche die *Frühlingszwiebel* hatte: sie überwinterte anscheinend und angeblich an vielen Stellen ohne Schutzdecke. Bezüglich dieser Winterhärte ließe sich manches für und wider dieselbe vorbringen, maßgebend wird natürlich der Boden und die Lage sein, auf jeden Fall bringt aber auch die Winterhärte keineswegs die Tatsache aus der Welt, daß wir eben nicht genug *Frühlingszwiebel*-Samen haben.

Nun wird es nicht auffallen, wenn ich die Erzeuger von Zwiebeln darauf aufmerksam mache, daß wir in unserm großen Zwiebelsortiment außer den weichen, großen ebensoviele Sorten haben, die außerordentlich hart sind, sich vielemale im Winter lebend im freien Land gehalten haben und die Frage, ob es für die *Weiße Frühlingszwiebel* einen Ersatz gibt, unbedingt bejahen lassen.

Ich möchte diese Bejahung nicht verallgemeinern, ohne der Tatsache zu gedenken, daß wirklich harte Zwiebeln nur Produkte der geeigneten Anbaugegend sind, sich in unsrer Gegend und auf andern kleinen Anbauflächen bewährt haben. So ist es gestattet, zu behaupten: Sorten, wie zum Beispiel die *Zittauer* Zwiebel, können als Winterzwiebeln angebaut werden. Diese Behauptung wird sich erweitern dadurch, daß der Anbau als Winterzwiebel sich auch auf Lokalsorten bestimmter Gegenden, im besondern auch auf die Sorte *Eisenkopf* erstrecken kann.

Wir sind von Zwiebeln gewöhnt, daß wir im Jahre der Aussaat zum Beispiel Steck- und Speisezwiebeln ernten, unter letzteren eine Auswahl der bestgeformtesten vornehmen können, um überwintert im Frühling des folgenden Jahres wieder Samenträger zu werden. Diese Kultur ändert sich wesentlich bei Vertretersorten ausländischen Ursprungs, zum Beispiel der *Makoer* Zwiebel. Man beobachte daher genau, was dem Zwiebelerzeuger für Saatgut verkauft wird.

Noch kurz etwas über die Behandlung: Man säet August—September ins Mistbeet Zwiebelsamen bester Herkunft der Sorten *Erfurter, Braunschweiger, Zittauer, Eisenkopf* usw. und pflanzt sie im Herbst desselben Jahres auf Beete aus. Alte schwere Ton- oder Naßböden und solche mit hohem Grundwasserstand sind keine Zwiebelländer. Die Zwiebel verlangt einen mehr trockenen, tiefgrundigen Boden in guter alter Kultur, also grasrein. Obwohl wir überzeugt sind, daß diese Zwiebeln eine bedingte Winterhärte besitzen, wollen wir luftiges Deckmaterial bereit halten, die Beete zu bestreuen (Nadeln, Laub usw.). Da diese Kultur nicht groß ist, wird die angeratene Vorsicht zu ermöglichen sein, ohne die Kulturkosten erheblich zu belasten. Selbstverständlich kann man den Zwiebelsamen im Herbst auch gleich ins freie Land säen.

Karl Topf, Erfurt.

Zum Tabak-Kleinanbau.

Durch Herrn Karl Topfs Veröffentlichung über Tabakzubereitung angeregt, möchte ich im Nachfolgenden einige Rezepte bekanntgeben, die als Ergänzung der veröffentlichten Angaben willkommen sein mögen.

Was über die Art und Weise des Anbaues in Nr. 23 dieser Zeitschrift gesagt ist, mag seine volle Giltigkeit behalten. Nur möchte ich noch bemerken, daß Roßdünger bei der Bodenbearbeitung vorzuziehen ist. Starkes oder auch nur schwaches Düngen mit Latrine macht den Tabak nur übermäßig stark im Geschmack. Wer jedoch sehr starken Tabak liebt, kann auf jenem Wege nachhelfen.

Beim Tabak unterscheidet man drei Sorten Blätter: die Spitzblätter, die Mittelblätter und die Sandblätter, welches die dem Boden am nächsten sind. Das Mittelblatt dient bei Zigarren als Deckblatt, die übrigen als Einlage.

An heißen Augusttagen, auch Anfang September an warmen Tagen, werden die Sandblätter abgenommen, zu fünfzehn bis zwanzig Stück glatt aufeinandergelegt, dann zuletzt auf Haufen geschichtet, mit einem Brett und Stein beschwert und so zum Schwitzen gebracht. Ein öfteres Durchsehen ist erforderlich, um die braungewordenen Blätter herauszunehmen und zu trocknen, dadurch wird Fäulnis verhütet. Die getrockneten braunen Blätter werden wiederum zum Schwitzen oder Fermentieren gebracht. Nach erfolgtem Abtrocknen wird der Tabak gerollt und geschnitten. Man kann ihn sofort rauchen, doch wird er durch Ablagern besser.

Als Streckung können sehr gut die Blätter der Kirsche *Ostheimer Weichsel* verwendet werden. Ich nehme diese Kirschblätter ab, sobald sie anfangen gelb zu werden, und lege sie schichtweise abwechselnd zwischen die Tabakblätter. Dies Verfahren gilt hauptsächlich für diejenigen, die zu wenig Tabaksorten zum Mischen haben. Denn in der Mischung der Tabaksorten liegt das Geheimnis des Wohlgeschmacks. Wer also über einen guten

Digitized by Google

Vorrat an Kirschblättern verfügt, lasse sie nicht nutzlos verderben, im Notfalle genügen sie bei obigem Verfahren auch so und sind manchen angepriesenen Mischungen vorzuziehen.

Auch Huflattichblätter, auf gleiche Art zubereitet, sollen „nicht ohne“ sein. Jedoch überlasse ich diesen Ersatz jedem, dems gefällt, empfehlen kann ich ihn aus eigner Erfahrung nicht, und ich möchte mir auch nicht den Haß der Menschheit zuziehen. (Die allgemeine Reichspennbrüdergenossenschaft und die internationale Plattmacherinnung empfiehlt ihn allerdings aufs wärmste!)

Nun zum Tabak selbst wieder zurück.

Die nach den Sandblättern folgenden Blätter, sobald sie zu reifen beginnen, ungefähr Mitte bis Ende September, werden abgenommen, auf Schnüre gezogen und trocken und luftig aufgehängt und zwar so, daß sie vor unmittelbarem Sonnenlicht geschützt sind. Das Reifen der Blätter erkennt man am besten daran, daß, wenn man die mittlere Rippe des Blattes über den Finger laufen läßt, sie bei beginnender Reife springt oder bricht.

Die getrockneten Blätter können nach Bedarf früher oder später zur weitern Behandlung herabgenommen werden, andernfalls jedoch bis Februar hängen bleiben. Frost schadet ihnen nicht.

Die weitere Behandlung ist nun ähnlich der im August. Man legt etwa zwanzig Blätter fest übereinander, sind sie jedoch bruchtrocken, so kann man sie leicht anfeuchten, entweder durch Bespritzen oder durch warme Dämpfe. Hierauf schichtet man die einzelnen Häuflein aufeinander wie zu einem runden Holzstoß, ähnlich einem Kohlenmeiler. Nach einigen Tagen wird die Gärung eintreten. Sobald die Hitze bis 40 ° C steigt, nimmt man den Stoß auseinander, läßt ihn abkühlen und setzt ihn darauf wieder zusammen. Dieses Verfahren setzt man solange fort, bis keine Erhitzung mehr eintritt. Nun kann der Tabak nach erfolgtem Abtrocknen zum Ablagern gebracht werden, dies geschieht durch Zusammenrollen und Verpacken in Kisten.

Ist der Tabak zu stark, so kann er durch Eintauchen in lauwarmes Wasser, etwa 30 Sekunden, seines Überflusses an Nikotin behoben werden. Hierauf wieder an luftigem Ort abtrocknen lassen und verpacken.

Für manchen Leser mag die brennendste Frage die der Beize sein: Diesen kann ebenfalls geholfen werden, obwohl nach obigem Verfahren der Tabak auch ohne Beize gut und bekömmlich wird.

Eine gute Tabakbeize stellt sich jeder auf folgende Art zusammen:

10 *g* Cascarillarinde 7—8 *g* Salpeter 8 *g* Cubeben *(Piper Cubeba)* 10 *g* Vanille 5—6 *g* Zimmt 10 *g* Lakritzen	in Drogerien oder Apotheken erhältlich. (Jetzt schwer zu haben.)

werden in gesottenem Bier (1 Liter) aufgelöst, durcheinandergeschüttelt, bis zum Erkalten stehen gelassen und nachher durch ein Sieb gegossen. Statt des augenblicklich „guten Bieres“ kann man, wer es sich leisten kann, 1 Liter Rotwein, möglichst alten verwenden; auch andre Beerenweine, sobald sie längere Zeit abgelagert sind, können verwendet werden. Sollte letzterer zu stark sein, so kann mit abgekochtem Wasser verdünnt werden. Die Flüssigkeit muß zum Sieden gebracht werden, um alle Kräfte aus oben aufgezählten Stoffen herauszuziehen.

Diese Brühe bezw. Beize reicht für 10 Pfund Tabak.

Sobald sie erkaltet ist, nimmt man irgend ein passendes Gefäß, zum Beispiel Steintopf, legt den Tabak schichtweise hinein, gießt die Beize darüber, Brett und Stein darauf und läßt das Ganze vier Tage liegen, jedoch nicht länger, da der Tabak sonst fault.

Nach erfolgtem Abtrocknen wird er zum Ablagern weggelegt. Sollte der Tabak durch das Beizen dem Einen oder dem Andern zu stark werden, so kann durch Zusatz von abgekochtem Wasser nach Belieben abgeholfen werden.

Auch gibt es fertige Beize.

Mit dem Rest der Beize kann man seinen „Ersatz“ verbessern.

Mit diesen Ausführungen hoffe ich, allen, die sich dafür interessieren, das notwendige, was zum Tabak und seiner Zubereitung gehört, gesagt zu haben und wünsche jedem den besten Erfolg, damit er einen guten „Echten“ rauchen kann.

Trotz des ziemlich schweren Bodens und der Höhe (800 *m* über Meeresspiegel) gedeiht mein Tabak ausgezeichnet, also wohl ein Zeichen, daß das geschätzte Kraut so ziemlich überall vorankommt.

R. Philipp, Privatgärtner auf Gut Hochreute.

„Mehlbeeren“ als Kaffee-Ersatz.

Frage.

Bei der heutigen wirtschaftlichen Weltlage, bei der in vielen Ländern die Kaffeebohnen nicht, oder nur für die obern Schichten der Bevölkerung erhältlich sind, werden vielerorts die sogenannten Mehlbeeren je zur Hälfte mit Zichorienwurzel als Kaffee-Ersatz verwendet. Ich selbst habe bei einem Freunde und Kollegen schon solchen Kaffee getrunken und ihn vorzüglich befunden. Ist die Mehlbeere der gemeine Weißdorn (Crataegus)? Können die Vogelbeeren (Eberesche, *Sorbus aucuparia*), die ja auch eßbar sind, zur Kaffeebereitung verwendet werden? Aufklärung in dieser Sache wäre für viele von großem Nutzen.

Antwort.

Seitdem unsre Feinde versuchen, uns alle notwendigen Dinge abzuschneiden, sind für unser Lieblingsgetränk die verschiedenartigsten Ersatzmittel entdeckt worden. Aber gerade so zahlreich wie die Mittel, sind auch die Geschmäcker, und es wäre verwerflich, zu behaupten, dieses oder jenes Korn oder ebensolche Frucht sei über alles erhaben. In erster Linie kommen für uns Gerste und Korn in Frage und den vielen, die nicht imstande sind, Rohprodukte zu schaffen, stehen Lupinen, Schweinsbohnen, Erbsen und wie dem Fragesteller Mehlbeeren zur Verfügung. Jedesmal wird eine andre Mischung das Geheimnis der Familie bilden. Festzulegen ist nur, daß die Früchte geröstet werden müssen, damit soll gesagt sein, daß der Mehlbeerenkaffee ohne jegliche Geheimzubereitung herzustellen ist. Was ist nun die Mehlbeere? Es geht wohl Verschiednes unter diesem Namen. Zunächst *Crataegus oxyacantha*, der Weißdorn, wie der Fragesteller annimmt; die bekannten Beeren dieses überall verbreiteten Gehölzes werden in der Tat geröstet, als Kaffee-Ersatz verwendet. Sodann die echte Mehlbeere: *Sorbus Aria*, die auch Mehlbirne heißt. Ein andrer bekannter Vertreter dieser Familie: *Sorbus aucuparia*, trägt bekanntlich Beeren, die ein ziemlich gutschmeckendes Kompott hergeben, jedoch fraglos keinen Kaffee. Daß die Beeren des Weißdorns, *Crataegus oxyacantha*, genießbar sind, weiß jedermann, und so braucht der Fragesteller nur einen kleinen Röst- und Kostversuch damit anzustellen.

Karl Topf, Erfurt.

Feldgraues Lexikon eines Kollegen.

Von Marcell Lyon, zurzeit im Felde.

Der Soldat spricht ein eigentümliches Deutsch. Reich ist es an derben Schlagern und kauderwelschen Wortungeheuern; es steckt voll herbem Spott und kostbarem, befreienden Galgenhumor. Aber auch reich an Poesie ist die moderne Soldatenmundart. In ihrem poetischen Gehalt kann sie manch einen zünftigen Dichter beschämen. Gerade so wie schon viele Volkslieder in ihrer urwüchsigen Kraft, in ihrer eigenartig reizvollen, unverwüstlichen Schönheit Wort- und Tongebilde in den Schatten gestellt und überlebt haben, die von Meistern mit vollendeter Kunst gestaltet worden sind. Der Soldat ist ein mit großer sprachschöpferischer Kraft begabter Dichter, der in einem Bilderreichtum sondergleichen schwimmt. Allerdings gilt ihm der Inhalt alles, während sich seine Gestaltungskunst der Form, dem Vers und dem Reim noch nicht zugewandt hat. So kommt es, daß man sich bereits über die vermeintliche dichterische Unfruchtbarkeit unsrer Kriegsleute wundert, während doch im Grund genommen

Digitized by Google

manche Stilblüte unseres Soldatendeutsches bereits eine kostbare Kette von Gedichten darstellen. Die oft hervortretende echte militärische Derbheit ist eine kleine Bosheit, die die feldgraue Sprache liebt, um sich Lichtblicke zu verschaffen.

Aus meiner im vierjährigen Kriegsdienst zusammengetragenen Sammmlung lasse ich hier alles „Einschlägige" aus dem reichen Wortschatz des Soldaten folgen. Zwei- und Mehrdeutiges wurde dem gebräuchlichsten Namen nach nur einmal aufgeführt. Ausdrücke, die nicht für Blumen und ähnliches geprägt wurden, sondern ihre botanische „Fakultät" erst durch das Soldatenwort erreichten, versah ich mit einem kleinen Stern. Für Ergänzungen an meine Privatadresse: Berlin-Steglitz, Halskestraße 38[1] bin ich stets dankbar.

* * *

*Apfelsine = Handgranate. Auch Banane heißt die Handgranate, was sich nach der Form richtet.

Balkansuppe = gekochte Gemüsesuppe.

*Bananenbezüge = Strümpfe.

*Birne, eins vor die kriegen = verwundet werden.

*Blumenkübel = Helm.

*Blumentopf = Handgranate. — *Der Feind hat einen Blumentopf (Blumenvase) neben den andern gesetzt = einen Granattrichter neben den andern gesetzt. — *Man sagt auch: Damit können sie keinen Blumenpott gewinnen.

*Bohnen, blaue = Infanterie-Geschosse.

*Bohnensämaschine = Maschinengewehr.

*Distel und Distelstecher = Seitengewehr.

Erbsen = Proviantamtskugeln. — *Erbsen streuen die Heinzelmännchen, wenn die Schrapnells „bucquoi" machen. — Erbsensuppe = Schrapnellsuppe. — Speckerbsen = Hindenburggranaten. — Erbsen mit Sauerkraut = Stroh mit Lehm. — *Speckerbsenbatterie = die fahrbare Küche.

Festrüben = Blumen jeder Art.

*Gesichtsgärtner = Barbier.

*Gras, ins gebissen = gestorben.

*grast, man = im Grase liegen.

*Hanf, trockenen, einfach kauen = Brot trocken essen.

*Heideröslein, Marke = Zigarre, von der man auch singen kann: „Und der wilde Knabe brach . . . "

*Himmelsgurke, Luftgurke = Flieger oder Fesselballon. Letzterer heißt auch Divisions-Rübe.

*Hopfenstang' = Lanze.

Kaffee = Schlamm, Negerschweiß.

Kartoffeln = Soldatenchampignons, Potacken. — Kartoffeln schälen = Granaten drehen. — Kartoffelbrei = Kartoffeljur.

*Kirchhofsspargel = Zigaretten.

*Krautmesser = Seitengewehr.

Kohlrabi = Sprengstücke.

*Kümmel-Kommando, heiteres = höheres Kavallerie-Kommando. Hierbei handelt es sich um die humorvolle Deutung der gebräuchlichen Buchstaben-Abkürzung „H. K. K."

Marmelade = Heldenfett, Horchpostenschmalz, Vorpostenbutter, Athletenfutter, Athletenfett, Athletenhonig, Kommißbrotschminke, Grabenbouillon, Miniersenf, Wonnekleister, Kronprinzenbutter, Lebensverlängerungsschmiere, Tapferkeitsbutter, Kriegsmagenschmiere, Infanteriestoßkraft, Reichsfett, Militärfett, Armeefett, Armee-Kraft-Butter, Hindenburg-Schmiere (Creme), Athletenkraftfutter und (bei der Marine) Marsstangenschmiere. — *Von einem, der übermäßig lustig ist, behauptet man, daß ihn die Marmelade gestochen hätte. — Alte Marmelade steht im Ruf, versteinert zu sein.

*Mähmaschine, Bohnenspritze = Maschinengewehr.

Meerrettich, geriebener = Sägespäne.

*Meerzwiebel = Seemine.

Meerzwiebel = Matrosenei.

Mischgemüse, frisches = kombiniertes Gemüse, Flurschadenkompott; gedörrtes = Drahtverhau, Stacheldraht.

Mohrrüben, gekochte = Schwellenhopser, Galgennägel, Schindelnägel, Polizeifinger.

*Offizierspflanze = Avantageur.

Panje-Blumen, Panje-Obst, Russen-Blumen, Russen-Obst usw. Alles was vom Russen stammt, wird auf diese Art als Russen-Gut gekennzeichnet.

*Pfeffer gibt es = Artillerie-Feuerüberfälle.

Radieschen = Rülpskirschen.

*Rechenmacher = Zahnarzt.

Reisbrei, Milchreis = blauer oder stolzer Heinrich, Athletenfutter.

Rizinusöl = Soldatenhering.

*Rübengeneral = Wirtschaftsbeamter. — *Rübengeneralstab = Wirtschaftsabteilung.

*Rübenstücke = Granatsplitter.

Sago = Froschlaich.

Sauerkraut = Kappes, Schießbaumwolle.

*Sense = Säbel, Degen.

*Verblüht = abhanden gekommen. — *Verblühe = verschwinde.

*Veilchenhusar, Veilchen, Zwiebelkutscher = Trainsoldat.

Weißkohl mit Kümmel = Fußlappen mit Flöhen. — Weißkohl = Kappes.

Zuckerhonig = Australische Gefrierbutter.

* * *

Viele Gärtner finden vorzugsweise als Pioniere im Militärdienst Verwendung. Sie sind nun P. P. Schmalz (die Pioniere bekamen früher viel Schmalz), Pickel, Pickelgräber, Rammelböcke (rammen Pfähle ein), Maulwürfe und Erdratten.

Arbeitet man, so spricht man vom Wuchten, Witten und Kratzen. Gibt es keine Arbeit, so ist Arbeit oder das betreffende Material naplü (Verdrehung des französischen Ausspruches n'y a plus = nicht mehr da, oder es heißt dann, daß Arbeit groß geschrieben würde bezw. auf Urlaub wäre. Die Arbeit ist vom Urlaub zurück, wenn im Arbeitsnachweis (Wohnung des Kompagnieführers) wieder Funktionen verteilt werden. Läßt man eine Arbeitspause eintreten, so macht man fuffzehn. An Modelle hält man sich weniger, wenigstens nicht bei der Arbeit, denn als Modelle gelten die Mädchen. Oft gibt es Dampf, denn man macht hinter eine Sache Dampf, wenn man sie beschleunigt.

Der Gärtner hat mit dem fleißigen, viel geplagten und dennoch gern verspotteten Mineur einige Arbeiten gemein. Der Mineur ist ein Maulwurf und ein Schipprich, der minierende Armierungssoldat ein Aluminium- und Armutssoldat, ein Schipper, Schieber, Schippanowski, Schubkartillerist und Armenier, der den Spaten hat und für den Schutt nicht zu sorgen braucht. Wer andern eine Grube gräbt = das ist der Armierungssoldat, der die Erde kitzelt. Große Erdklumpen und Steine schaffen ihm viel Mühe; diese nennt man deshalb Minierschweißtropfen.

* * *

So spricht der Feldgraue, gerade, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Es ist nicht nötig, im Felde ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Man ist dort nicht so kitzlich wie im prüden Daheim. Wohl wird sich Knigge deshalb noch einmal im Grabe umdrehen. Wir aber lassen die Barrasjünger gewähren, weil sich der Humor als glänzende Waffe längst bestens bewährt hat.

Erklärungen der gärtnerischen Arbeitnehmer-Verbände.

In verschiednen Veröffentlichungen in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wurde in letzter Zeit über die Zersplitterung und Uneinigkeit der gärtnerischen Arbeitnehmer und ihrer Organisationen Klage geführt. Demgegenüber legen die unterzeichneten Vorstände Wert auf die Feststellung, daß sie mit allen Kollegen einig sind in dem Bestreben, die Arbeitnehmer-Organisationen zu gemeinsamer Arbeit für das Wohl der gärtnerischen Arbeitnehmer zusammenzubringen. Ohne die volle Selbständigkeit der einzelnen Organisationen im geringsten beeinträchtigen zu wollen, haben wir ein festes und planmäßiges Zusammenarbeiten aller Arbeitnehmer-Organisationen unsres Berufes erstrebt.

Nachdem nun in der Öffentlichkeit die bestehenden Arbeitnehmer-Organisationen und ihre Leitungen mit allgemein gehaltenen Vorwürfen wegen ihrer Uneinigkeit

Digitized by Google

bedacht worden sind, sehen wir uns zu einer Klarstellung der wirklichen Sachlage vor aller Öffentlichkeit gezwungen: Wenn es bisher nicht zu einem einheitlichen, geschlossenen Vorgehen aller gärtnerischen Arbeitnehmer-Verbände kommen konnte, liegt das einzig und allein am Verbande deutscher Privatgärtner, richtiger gesagt, an der Haltung seines Hauptvorstandes. Alle Bemühungen der unterzeichneten Vorstände, ihn in den Kreis ihrer Gemeinschaftsarbeit einzubeziehen, hat die Leitung des Verbandes deutscher Privatgärtner scheitern lassen. Alles Entgegenkommen und die geradezu grenzenlose Nachsicht der Unterzeichneten vermochten nicht, die unnahbare Haltung des genannten Vorstandes zu ändern. Diese Tatsache ist im wohlverstandenen Interesse der gärtnerischen Arbeitnehmer und vor allem der Privatgärtner tief bedauerlich. Den größten Nachteil bringt dieser Zustand für die einfachen und schlecht gestellten Privatgärtner mit sich, in deren Interesse ein geschlossenes Vorgehen aller Verbände am notwendigsten wäre. Obwohl die unterzeichneten Verbände zahlreiche Privatgärtner als Mitglieder haben und sie den ganzen Nachwuchs des Privatgärtnerstandes verkörpern, hat der Hauptvorstand des Verbandes deutscher Privatgärtner die gemeinsame Erledigung der Privatgärtner-Standesangelegenheiten rundweg abgelehnt.

Allem Anschein nach befürchtet der Vorstand des Verbandes deutscher Privatgärtner von der gemeinsamen Arbeit mit den andern gärtnerischen Arbeitnehmer-Verbänden eine Schmälerung seiner eignen Verdienste und ihrer Anerkennung. Eine andre Auslegung und Erklärung seines Verhaltens ist uns heute nicht mehr möglich. Inwieweit sich das mit den Interessen der von ihm vertretenen Privatgärtner und dem Geist der heutigen bitterernsten Zeit vereinbaren läßt, bleibt seine eigne Sache. Wir unsrerseits sind ganz von der Einsicht durchdrungen, daß die einzelnen Verbände ihre Sonderinteressen und jeden Verbandsegoismus vor den Standesinteressen der arbeitnehmenden Gärtner zurückzustellen und ihnen unterzuordnen haben. Daher müssen wir Wert auf die öffentliche Feststellung legen, daß wir alles in unsrer Macht liegende versucht haben, um die bitter notwendige Einheitsfront der gärtnerischen Arbeitnehmer zu erreichen. Nach Lage der Dinge hat die berufliche Öffentlichkeit ein Recht, zu wissen, wer bisher die Schaffung dieser Einheitsfront verhindert hat.

Die unterzeichneten Verbände sind nach wie vor bereit, auch mit dem Verbande deutscher Privatgärtner auf jeder annehmbaren Grundlage zusammen zu arbeiten, wo immer die Interessen der gärtnerischen Arbeitnehmer und vor allem der Privatgärtner ein solches Zusammenarbeiten erfordern.

Berlin, im Juli 1918.

Allgemeiner deutscher Gärtner-Verein.
Hauptvorstand I. A.: Josef Busch.

Deutscher (nationaler) Gärtner-Verband.
Hauptvorstand I. A.: Gustav Hülser.

Zu vorstehender Erklärung sei verwiesen auf den Geschäftsbericht des Verbandes Deutscher Privatgärtner vom Jahre 1916, der folgendes erklärt:

„Der Verband Deutscher Privatgärtner als eine Vereinigung von in Gärtnereibetrieben angestellten Fachleuten unterstützt alle maßvollen und friedlichen Bestrebungen zur Förderung des Gärtnerstandes. Auch der Verband Deutscher Privatgärtner verurteilt die heute noch vielfach üblichen ehehindernden und geburtsbeschränkenden Arbeitsbedingungen, als jeglichem sittlichen Gefühlsempfinden zuwider, aufs schärfste. Dies wird auch durch unsre in der Verbandszeitung sowie auf den Briefbogen unsres Stellennachweises befindliche nachstehende Notiz zum Ausdruck gebracht:

Ganz besonders betrachtet der Verband Deutscher Privatgärtner als gemeinschaftlich innerhalb des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau zu erstrebendes Ziel die gesetzliche Regelung des gärtnerischen Lehrlingswesens und die Einführung niederer gärtnerischer Fachschulen (gärtnerische Winterschulen) mit finanzieller städtischer Unterstützung."

Desgleichen in seinem Geschäftsbericht vom Jahre 1917, wo es wie folgt heißt: „Zur Gemeinschaftsarbeit mit andern gärtnerischen Vereinigungen wird es auch weiterhin bei den bisherigen Beschlüssen des Vorstandes und des Ausschusses verbleiben, wonach ein gemeinschaftliches Zusammenarbeiten gärtnerischer Vereinigungen innerhalb des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau zur Wahrung der Standesinteressen vom Verband Deutscher Privatgärtner weitgehends unterstützt wird."

Zu den vorstehenden Ausführungen können wir nur noch hinzufügen, daß deren Inhalt die geschlossene Meinung des Hauptvorstandes und Ausschusses darstellt. Daß der Verband Deutscher Privatgärtner ganz besonders in der Kriegszeit bestrebt gewesen ist, die wirtschaftliche Lage seiner Mitglieder nach Möglichkeit zu bessern, ergibt sich aus den Festlegungen des mehrfach erhöhten Grundgehaltes für die deutschen Privatgärtner, der Einführung von Urlaub, des Stellennachweises, neunstündiger Arbeitszeit, Forderung von Teuerungszulagen usw. Während der Kriegszeit (August 1914 bis Ende 1917) wurden vom Verband Deutscher Privatgärtner an Unterstützungen für Witwen und Angehörige über 100000 ℳ ausbezahlt.

Verband Deutscher Privatgärtner e. V.
Die Hauptverwaltung Köln am Rhein, Viktoriastraße 25. Jung.

Prüfung von Gärtnereilehrlingen in Schlesien.

Im Frühjahr 1918 wurden von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien zum dritten Mal Prüfungen von Gärtnereilehrlingen abgehalten. In dreizehn Prüfungen konnten 36 Lehrlinge von dem Prüfungsausschuß der Landwirtschaftskammer geprüft werden. 10 Prüflinge erhielten das Gesamtzeugnis „sehr gut", 24 Prüflinge „gut" und 2 Prüflinge „genügend". Unter dem Vorsitz von Ökonomierat Stämmler, Liegnitz, fanden fünf, von Ökonomierat Schindler, Proskau, eine, von Baumschulbesitzer Janorschke, Oberglogau, drei, und Obstbauinspektor Rein, Breslau, vier Prüfungen statt. Als Mitglieder des Prüfungsausschusses nahmen die von den gärtnerischen Verbänden vorgeschlagenen Vertreter und ein Beamter der Landwirtschaftskammer teil. Die Prüfungen wurden nach den in den beiden Vorjahren gemachten Erfahrungen abgehalten und umfaßten hauptsächlich die in der Lehrgärtnerei erlernten Fächer.

Die in dem nachstehenden Verzeichnis genannten Lehrlinge wurden von ihren Lehrherren zur Prüfung angemeldet.

Nr.	Lehrling	Lehrherr
1.	Ernst Raabe	Hugo Teichmann, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
2.	Boris Wildenhoff	Derselbe.
3.	Ferdinand Wilde	Derselbe.
4.	Rudolf Baier	Emil Kocen, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
5.	Paul Bunert	Stämmler, Königl. Gartenbaudirektor, Liegnitz.
6.	Gustav Isem	Ernst Wende, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
7.	Erich Butter	Georg Zobel, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
8.	Siegfried Czaya	Heinrich Geisler, Gärtnereibesitzer, Liegnitz.
9.	Wilhelm Knappe	Thomas, Friedhofverwalter, Breslau.
10.	Karl Wahler	Erbe, Königl. Gartenbaudirektor, Breslau.
11.	Joseph Sotta	A. Gericke, Gärtnereibesitzer, Breslau.
12.	Fritz Heidrich	Derselbe.
13.	Gerhard Szczygiel	Johannes Kunert, Gärtnereibesitzer, Oswitz bei Breslau.
14.	Alfred Ottlik	Gärtner, Fürstl. Garteninspektor, Pleß.
15	Ewald Kus	Gustav Tschierschke, Gärtnereibesitzer, Hindenburg.
16.	Kurt Tschierschke	Derselbe.
17.	Joseph Tannwitz	Grabowski, Gärtnereibesitzer, Leschnitz, O.-S.
18.	Alfons Schwarzer	Derselbe.
19.	Reinhold Grützner	Josef Klinke, Gärtnereibesitzer, Frankenstein.
20.	Franz Kunze	Derselbe.
21.	Karl Kopetzky	Derselbe.
22.	Martin Schmölling	Diekmann, Stadtgartendirektor, Görlitz.
23.	Gisela Alter	Derselbe.
24.	Werner Steinert	Albert Mittrach, Gärtnereibesitzer, Görlitz.
25.	Martin Balzer	Gustav Jesche, Gärtnereibesitzer, Moys bei Görlitz.
26.	Heinrich Haude	Derselbe.
27.	Franz Tschuch	Franz Menzel, Gärtnereibesitzer, Kunnersdorf bei Hirschberg.
28.	Walter David	Ernst Scholz, Friedhofgärtner, Ratibor.
29.	Erich Gawantka	Albert Krzikalla, Gärtnereibesitzer, Ratibor.
30.	Joseph Forytta	Derselbe.
31.	Paul Poralla	Albert Pietsch, Gärtnereibesitzer, Studzienna bei Ratibor.
32.	Konrad Kopietz	Derselbe.
33.	Georg Weiner	O. Janorschke, Baumschulbesitzer, Oberglogau.
34.	Georg Fuchs	Unger, Gärtnereibesitzer, Leobschütz.
35.	Willi Bräuer	R. Stern, Baumschulbesitzer, Brockau bei Breslau.
36.	Wilhelm Opitz	Gustav Köhler, Gärtnereibesitzer, Polsnitz bei Freiburg.

Verantwortlich eRedaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 25. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. September 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Eine Würdigung der Leistungen eines reichsdeutschen Fachgenossen.

Gern trage ich der in dem Bericht des Herrn W. Dietsch „Die Blume als Massenwirkung". Aus Österreichs Parkanlagen (Nr. 18 und 19 des laufenden Jahrgangs) ausgesprochenen Erwartung Rechnung, es möchte über die auf Schloß Prugg durch Herrn M. Geier gezeigten

M. Geier

Leistungen in dieser Zeitschrift einmal ausführlich berichtet werden. Noch heute beschäftigen sich meine Gedanken mit Vorliebe mit dem dort Geschaffenen und oft und lebhaft stehen die damals dort geschaffenen Bilder vor mir. Das dort Gezeigte überstieg in mehr als einer Beziehung andre gute Leistungen. Es war nicht eine einzelne Spezialität, die dort glänzte, sondern eine, ich möchte sagen, kaum mehr zu übertreffende Vielseitigkeit. Es war ein kaum zu überbietender Reichtum an schönen Bildern, der dort geschaffen wurde. Unter Herrn Geier häuften sich Pflanzenschätze der verschiedensten Art dort an, alles entstand so rasch, daß derjenige, der es nicht mit erlebte, es unglaublich fand. Einen so gediegenen, in allen Fächern des Gartenbaues hocherfahrenen und fleißigen Fachmann habe ich noch nie kennen gelernt. Solche Männer sind selten. Vom Standpunkte des Prugger Gartens ist es sehr zu bedauern, daß Herr Geier demselben nicht länger vorstand, und ich möchte wünschen, daß seine dortigen Leistungen wenigstens durch die Veröffentlichungen der Fachpresse gewürdigt würden.

* * *

Schloß Prugg an der Leitha liegt in nächster Nähe der Stätte, an der ich Jahrzehnte lang einer ausgedehnten Herrschaftsgärtnerei vorstand, in der ich einen großen Park, Baumschule und Gewächshäuser schuf. Die Häuser dienten neben dem sonstigen Bedarf eines großen herrschaftlichen Hauses ausgedehnten Schnittblumenkulturen, Pfirsich- und Erdbeertreibereien. Die letztere führte ich in hiesiger Gegend ein. Es liegt auch in nächster Nähe meines jetzigen Wohnsitzes, an dem ich mich vor einigen Jahrzehnten als Handelsgärtner niederließ und ausgedehnte Schnittblumenkulturen, Pfirsich- und Erdbeertreibereien und Baumschule nebst andern gärtnerischen Kulturen betreibe, seit vier Jahren jedoch nicht mehr. Daher kenne ich den großen gärtnerischen Betrieb des Schlosses Prugg in allen seinen Zweigen schon viele Jahrzehnte und zwar recht genau. Die vielseitige gärtnerische Tätigkeit, die ich viele Jahre als Leiter und Schöpfer großer Herrschaftsgärtnereien und als Handelsgärtner in den verschiedensten Zweigen des Gartenbaues entfaltet habe, dürfte mich wohl in den Stand setzen, ein sachgemäßes Urteil über das in Prugg Geschaffene abzugeben. Es stimmt mit dem aller Fachleute und Liebhaber überein, die Prugg damals sahen, und erst recht mit denen, die es schon vor dem kannten. Es gab darüber nur eine Stimme, das hier Geschaffene ist des höchsten Lobes wert. Und alle, die es gut mit dem Gartenbau Österreichs meinen, haben den raschen Abgang des Herrn Geier auf das lebhafteste bedauert.

Die Glanzzeit der Prugger Gärten lag weit zurück, schon Jahrzehnte herrschte Stillstand. Das sollte anders werden mit dem Einzug eines neuen, blumenliebenden Schloßherrn, eines neuen Leiters der Gärtnerei. Doch das Gegenteil trat ein. Da sah ich eines Tages aus der Fachpresse, daß in der Person des Herrn M. Geier ein neuer Leiter gewonnen war. Derselbe war mir nicht ganz fremd. Vor Jahren war er als junger Gehilfe in meiner Nähe angestellt. Öfter besuchte er auch meine Kulturen, ich sah sofort, daß ich es mit einem viel versprechenden, recht vielseitigen Fachmann, mit einem selten guten Pflanzenkenner zu tun hatte. Das bewiesen ja auch die vorzüglichen Abhandlungen, die er seinerzeit in dieser Zeitschrift über seinen damaligen Wirkungskreis Lieser an der Mosel veröffentlichte, die ich mit Interesse verfolgte.

Wer Prugg auch nur flüchtig kannte, der wußte, daß des Herrn Geier hier eine ungemein schwere Aufgabe

Digitized by Google

harrte, die eine nicht zu übertreffende Arbeitslust und Ausdauer, einen reichen Schatz an Kenntnissen, guten Geschmack und andre Eigenschaften erforderte. Wenn ich den Herrn auch vor langen Jahren nur flüchtig kennen lernte, so bestand doch für mich, als ich seine Berufung erfuhr, nicht der geringste Zweifel, daß er seine Aufgaben voll lösen würde, daß er mehr leisten als man erwarten und verlangen konnte. In jeder Beziehung wurde diese Hoffnung nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen. Wenn mir im Hinblick auf den Bericht in Nr. 18 und 19 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift, dem ich voll zustimme, auch die Arbeit bereits verkürzt ist, so wird der Bericht doch noch immerhin reichlich lang ausfallen müssen, ohne trotzdem Anspruch auf Vollständigkeit zu haben.

Man muß die charakterlose, nichtssagende, ins Leere mündende Auffahrt zum Schloß gekannt haben, wie sie sich hindurchzwängte in nutzlosen Krümmungen zwischen allerlei Gehölz, das den benachbarten alten Baumbestand verschandelte, man muß die klotzigen, nicht gleichmäßig geschnittenen Buxus gesehen haben, die gleich plumpen Haufen ohne Regel hingeworfen waren, um richtig ermessen zu können, was hier durch die geschickte Gärtnerhand des genannten Fachmannes geleistet wurde. Jeder Blumenschmuck fehlte.

Herr Geier ist nicht der Mann, der lange an häßlichen Erscheinungen vorbeigehen kann, er ist ein Mann des raschen und energischen Zufassens, der rasch seine Entschlüsse faßt und diese ohne Verzug in die Tat umsetzt. Rasch erfaßte er das zur Lage und den gegebenen Verhältnissen Passende. Es hätte ihm in der großen Gärtnerei sicher nicht an Betätigung gefehlt, wenn er infolge der vorgerückten Jahreszeit zunächst den Park unberührt gelassen hätte, umsomehr, als er keinen nennenswerten Vorrat an Pflanzen vorfand, doch letzteres konnte ihn nicht in Verlegenheit bringen, ohne Verzug ging er an Aussäen und Vermehren geeigneten Materials. So ging denn im Sommer, als die Herrschaft nach einem andern Schlosse übergesiedelt war, ein frohes Schaffen los. Neu sehen wir die Vorfahrt erstehen. Keiner ging am Parktor vorüber, den nicht das schöne Bild fesselte.

Der frühern Vorfahrt würdig war der große Schloßhof. Ihm fehlte jeder Pflanzenschmuck, jedes Grün. Auch seine Leere wurde sofort angenehm behoben mit Hecken, geschnittenen Taxus, Blumenrabatten und einem Blumenschmuckstück in der Mitte. Diese Arbeiten zeigten, daß hier eine Hand waltete, die rasch und mit Geschmack zu schaffen verstand, und wenn wir einige Schritte weiter gehen, zu dem Hofe bei den Verwaltungsgebäuden und den Stallungen, die uns nun immer durch geschmackvoll hergerichtete Anlagen führen, dann wird jedem klar, daß dieselbe Hand das zu der Örtlichkeit Passende zu treffen wußte, daß sie mit dem Einfachen und Praktischen das Schöne recht vorteilhaft zu verbinden verstand. Praktisch den Bedürfnissen entsprechend war die Wegeführung, stimmungsvoll der Schmuck. Letzterer bestand aus grünem Rasen, aus hohen Thuya- und niedern Ligustrum-Hecken, aus Pyramiden-Eichen und Pyramiden-Birken. Sehen wir uns noch weiter auf andern Seiten des großen Schlosses um, dann finden wir, daß auch dort noch in demselben Sommer reicher Schmuck entstand, daß überall am Schloß die hier allein richtige, regelmäßige Aufteilung stattfand. Der vorhandene Blumengarten hat eine recht hübsche Lage, doch nach dem Schmuck, den er vor dem hatte, frage man mich nicht. Manches Unnütze wurde hier entfernt, er wurde ganz neu angelegt, in reichster Fülle und hübscher Anordnung schmückten ihn von da ab frohe Blumen vom Frühling bis in den Spätherbst hinein. Es fesselte besonders auch auf schmalen Rabatten, stehend, die Schönheit der damals noch neuen Hortensien-Sorten in vollendet schöner Entwicklung, ferner die schöne in Etagen blühende *Primula pulverulenta*, niedere *Impatiens Sultani* auf etwas beschatteter Rabatte; auf andern die glühende Pracht reichblühender Salvien, und gar fesselnd wirkte eine breite Rabatte rotlaubiger Canna, bei denen die Blumen entfernt wurden. Der Kürze halber kann ich auf den weitern Schmuck dieses Gartens nicht eingehen. Alles ging hier geschmackvoll ineinander über, alles stimmte zusammen, so auch die Verbindung nach der dem Schloß vorgelagerten Terrasse, auf der ein Schmuckstück eigner Art entstand. Ihr Schmuck bestand aus niederen Hecken, aus einigen schönen Kübelpflanzen, aus einfarbig gehaltenen Blumenrabatten und aus in Kästen stehenden Blumen. Blumenkästen fanden in musterhafter Bepflanzung Verwendung auf Treppen und Aufgängen, auf Stützmauern und dergleichen. Es mögen mehrere hundert Meter gewesen sein, die an reichem Blühen und guter Wirkung nichts zu wünschen übrig ließen.

Vor der Terrasse sehen wir wieder eine niedere, grüne Hecke, davor ein langes, einfarbiges Blumenbeet und jenseits der Vorfahrt liegt ein Blumenparterre in großer Rasenfläche. In seinen Anfängen reichte dieses noch etwas vor den Eintritt des Herrn Geier hinauf. Es war gründlich verfehlt. Doch sofort setzte seine verbessernde Hand an, und nach geeigneter Bepflanzung konnte man sich mit ihm abfinden. In üppiger Entwicklung stehende Blumengruppen schlossen sich dem Parterre an, verliefen zwanglos in die umgebenden großen Rasenflächen. Es herrschte Vielseitigkeit, ohne in Charakterlosigkeit auszuarten. Mit Recht betont Herr W. Dietsch, daß sich viele Seiten schreiben ließen über die Sorten und die Verwendung, welche viele Pflanzen hier fanden. Man sah es auf jedem Schritt in jedem Gartenteil, für alle Verhältnisse wußte der Leiter des großen Gartens geeignetes Material. Er beherrschte es vollkommen, all die zahlreichen Stauden, Sommerblumen, die Gräser, Sumpf- und Wasserpflanzen, die Zwiebelgewächse, die Schatten- und Felsenpflanzen, die Rasenersatzpflanzen, die Gehölze usw. Er wußte auch die fremden Erscheinungen der Palmen, Musa, Canna, Dahlien usw. auf das Beste dem Garten einzufügen. Es dürfte keine Stelle, keine Verhältnisse geben, für die er nicht die bestgeeignete Wahl zu treffen wußte. Darin liegt das Geheimnis seiner großen Erfolge. Wie wenig treffen wir doch heute solche Pflanzenkenner verbunden mit so gutem Geschmack.

In kurzen Worten läßt sich die überwältigende Pracht der Dahlien, Canna, der verschiednen Stauden und Sommerblumen usw. nicht schildern. Ich muß sie hier übergehen, möchte nur noch betonen, daß ich nie einen so großen, schönen Felsengarten gesehen habe, wie er hier in kurzer Zeit entstand. Eine eingehende Schilderung ist derselbe wohl wert. Nie fehlte es von nun an in dem großen Garten an Blumen, von Ende Winter bis zum Eintritt des Frostes schmücken sie ihn in reichster Fülle.

Wer den frühern Stand des Parkes kannte, der sah auch, daß man nun hier gar musterhaft die Axt und die Rodehacke zu führen verstand. Vom Parktor und Schloß angefangen, war alles verwildert und verwachsen. Jahrzehntelang schon war die Pflanzung zu dicht. Dazu kam, daß man allen Anflug, allen Wurzelausschlag wachsen ließ, zum Überfluß fehlte es auch nicht an unangebrachten Nachpflanzungen. Manch schöner Baum wurde verdeckt und zeigte deutlich, daß er nicht gesonnen sei, diese Behandlung noch lange mitzumachen. Wie bei einem solchen Zustand das Unterholz beschaffen war, kann sich jeder leicht denken. Es kam rasche und gründliche Hilfe. In großer Menge wurde minderwertiges Holz entfernt, es war eine Freude, zu sehen, wie die Kronen alter Bäume nun wirkungsvoll hervortraten. In doppelter Hinsicht waren sie dem Park wiedergewonnen, denn freudigeren Trieb zeigten sie von nun ab.

Wo Unter- und Deckholz angebracht war, blieb geeignetes stehen; es wurde zurückgeschnitten, trieb, da es nun Licht und Luft hatte, freudig aus und erfüllte wieder seinen Zweck. Nichtgeeignetes aber wurde ersetzt durch Arten, die Druck und Schatten vertragen. Schöne Durchblicke wurden geöffnet, um manch schöne Partie war der Park bereichert. Wo das Unterholz malerische Stämme alter Bäume verdeckte, wurde es entfernt, herrlich hoben sich nun auf der grünen Wiese die einzeln oder in Trupps stehenden alten Bäume ab.

Statt zu lichten und das Unterholz zurückzusetzen, hatte man es früher, um Deckung zu schaffen, immer wieder vorgepflanzt, die in den Weg wachsenden Spitzen kurzer Hand mit der Heckenschere abgeschnitten. Nicht weniger häßlich waren auch die im Park zerstreut stehenden

Digitized by Google

geschnittenen Buxus und Taxus. Rasch und gründlich wurde mit diesen unnützen Zutaten aufgeräumt, schöne Blütensträucher fanden an passender Stelle Anpflanzung. Von ihnen will ich nur die herrlichen harten Strauchrosen erwähnen. Eigenartige Gedanken bewegten mich bei deren Betrachtung, als ich sie mit der Umgebung auf mich wirken ließ. Ich sagte mir: welcher Schatz liegt doch in all diesen Rosen zum Gartenschmuck, und wie wenig ist er bisher erkannt, nur der Pflanzenkenner, der auch deren Ansprüche kennt, kann Gärten so reich ausstatten. Ein seltener Genuß war das Betreten dieses Parkes zurzeit der Kletterrosenblüte, die vordem fehlte. Obwohl, wie so ziemlich alle schönblühenden Gehölze noch nicht lange angepflanzt, hatten diese Sträucher sich schon recht gut entwickelt, das war das beste Zeichen einer sachgemäßen Pflege und Verwendung derselben. Mit allerlei passenden Stauden und Clematis hatten die Rankrosen eine junge Kiefernpflanzung durchzogen, sie benutzten diese als Stütze, bedeckten zwischen ihnen den Boden. Wochenlang leuchtete dann das Feuer rotblühender Sorten aus dem dunklen Grund hervor, während zartere Farbentöne hin und wieder am Rand eingesprengt waren, dort die Kiefern erkletterten, sich vor ihnen ausbreiteten, im Bunde mit blühenden Stauden und Sommerblumen. Nach der andern Seite aber ergossen sie sich gleich einer blühenden Welle den Abhang hinab, mischten sich dort mit allerlei Felsenpflanzen.

Die Gesneriaceen unsrer Felsengärten.
I. Ramondia pyrenaica Rich.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, Mitte Mai für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Noch eines weitern kostbaren Bildes muß ich hier Erwähnung tun. Die Ausläufer der erwähnten Kiefernpflanzung verloren sich in eine Pflanzung junger graublättriger Gehölze am Abhang. Passend wurde dieser mit Steinen ausgestattet, zwanglos ein Pfad hindurchgeführt, soweit das Auge reichte, bedeckte graublättriges Cerastium den Grund. Rankrosen durchzogen das Gesträuch, breiteten sich auf dem Boden aus, herrlich leuchteten sie aus der hellen Umgebung zur Blütezeit heraus mit den zahlreichen einfachen Blumen von leuchtend dunkelroter Farbe mit hellem Auge. Andre bildeten mächtige, mit Blumen überschüttete Büsche vor durchgearbeiteten Gehölzgruppen. Gleichzeitig mit ihnen blühten Sommerblumen, die vor und zwischen ihnen angebaut waren, in dazu passenden Farben. In Massen waren hier auch die neuen öfter blühenden Rankrosen angepflanzt. Im Verein mit Stauden gaben sie auch im Spätsommer wieder packende Blütenbilder.

In vielen Sorten hatten die Rankrosen hier vielfach Verwendung gefunden. Der beschränkte Raum gestattet mir keine eingehendere Schilderung. Dasselbe gilt inbezug auf Clematis, Loniceren und andre Schlingpflanzen. Reichlich und in vielen Sorten waren sie angepflanzt, schon in der Jugend gaben sie einen Begriff, welch schöner Schmuck sie für große Gärten sein können.

Verlassen wir den ausgedehnten Park, der so viel unter der neuen Leitung gewonnen hatte und für dessen Verbesserung noch so manche Idee der Ausführung harrte, die nun vielleicht für immer vergraben sein dürfte, nachdem wir uns noch an den bunten Seerosen, mit denen der Teich bepflanzt ist, erfreut haben, um uns den großen Nutzgärtnereien zuzuwenden. Der Weg führt uns zunächst durch einen andern neu geschaffenen regelmäßigen Blumengarten, derselbe liegt zwischen der großen Orangerie, vor der sich eine schmale Terrasse befindet, und dem Mühlteich. Sein Schmuck bestand aus Stauden, Sommerblumen, Gräsern, Zwiebelgewächsen, den schönen bunten japanischen Ahornen und andern seltenen, kleinen Blütensträuchern, die auf breiten Rabatten standen. Bunt, scheinbar absichtslos gemischt, schien auf den ersten Blick die Bepflanzung der Rabatten, dem Kenner aber konnte es nicht entgehen, daß es nicht der Zufall war, dem man das Zusammenwirken der Farben dort verdankte. Fesselten uns im Park die ausgedehnten Dahliengruppen in freier Pflanzung, so sahen wir sie hier in andrer, aber nicht minder schöner Verwendung. Der Hauptweg, der eine wichtige Verbindung darstellte, durchschnitt den Blumengarten der Länge nach, zu beiden Seiten begleiteten ihn Rabatten, diese hatten eine breite Einfassung von graublättrigen Stachys und waren mit gelb und braun gezeichneten, niederen Tagetes bepflanzt. Aus diesen erhoben sich in regelmäßigen Abständen die Pompon-Dahlie *Deutsche Perle*, auf straffen Stielen überragten die weißen Blumenbälle in reicher Fülle das dunkle Laub. Es war ein kostbarer Anblick diese Dahlien-Allee. Warum sieht man nicht öfter solche Dahlien-Wege? (Schluß folgt.)

August Schütz, früher Spezialzüchter, derzeitiger Bürgermeister, Fischamend (Nieder-Österreich).

Die Gesneriaceen unsrer Felsengärten.

Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen.

Von den ungefähr elfhundert Arten der Familie sind nur wenige für Freilandkultur geeignete in unsern Gärten zu finden. Dieselben gehören durchweg der Unterfamilie

Digitized by Google

Die Gesneriaceen unsrer Felsengärten.

II. Haberlea rhodopensis Friv.

Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

der Cyrtandroidaceen an. Die in Europa heimischen Arten Ramondia und Haberlea sind seit langem in Kultur, ebenso das japanische Conandron; neu hinzugekommen sind 1915 zwei Arten der Gattung Didissandra, aus den Gebirgen Nordwestchinas. Wünschenswert wäre freilich noch manches andre der im Himalaya und Nordchina heimischen Glieder der Familie.

Fast allgemein als eine der besten und schönsten Schattenpflanzen unsrer Felsengärten geschätzt ist *Ramondia pyrenaica* Rich. (Abbildung I, Seite 195). Sie hat hellviolette, fünfteilig-radförmige Blumenkronen mit gelben, zugespitzten Staubbeuteln. Es gibt davon auch weiß- und rosablühende Formen.

Die in Serbien heimische *Ramondia serbica* Panc. hat kleinere, ausgebreitet glockige Blumen mit stumpfen Staubbeuteln und ist von violetter Farbe.

Im Epirus ist die dritte Art, *Ramondia Nathaliae* Panc. et Petr. heimisch. Sie bringt meist vierzählige, radförmig ausgebreitete Blumen, die größer und satter in der Farbe sind als bei voriger Art. Die Staubbeutel sind auch stumpf, aber kürzer. Sehr selten ist eine reinweiße Form dieser Art.

In den Blättern sind sich alle drei Arten ähnlich, die der *Ramondia Nathaliae* sind vielleicht etwas glatter und glänzender als bei den beiden andern. Die Kultur dieser drei Arten, wie auch der Haberlea, bietet keine Schwierigkeiten, sofern die Pflanzen nicht der Mittagssonne ausgesetzt werden. Abschüssige Nordlage oder Pflanzung in senkrechte Spalten, schattig und etwas feucht, in sandige Moorerde, sagt ihnen am besten zu, und sie entwickeln sich bald zu vielrosettigen Pflanzen. Die Abbildung I, Seite 195, zeigt eine jüngere, einrosettige *Ramondia pyrenaica*, deren Rosettenzahl heute schon auf fünfzehn angewachsen ist. Daß die Ramondien auch stärkere Trockenheit überstehen, zeigte sich dieses Jahr. Infolge Mangel an Arbeitskräften konnte in diesem sehr trockenen Frühjahr unser Alpinum nicht gesprengt werden. Die Ramondien schienen vollständig dürr zu sein. Sie hatten die Rosettenblätter eingerollt und zeigten nur Teile der braunhaarigen Blattunterseite. Beim ersten durchdringenden Regen breiteten sich die Blätter wieder aus, und die Pflanzen brachten reichlich Blüten. Jetzt, Anfang August, tragen sie neben Samenkapseln zum zweitenmal zahlreiche Blüten.

Als besondre Sektion zu Ramondia gezogen wird *Jankaea Heldreichi* Boiss. (*Ramondia Heldreichi* Janka). Sie unterscheidet sich von den oben genannten Arten durch fast weiße, glockige Blumenkronen mit etwa 1 *cm* langer Röhre. Die Blätter sind eiförmig bis elliptisch, ganzrandig, oberseits dicht weißseidenhaarig, unterseits rostfarben, wollig. Diese prächtige Pflanze gilt als recht schwierig in der Kultur. Bis jetzt habe ich auch nur ein tadelloses, vielrosettiges und gut blühendes Exemplar gesehen. Soviel ich mich darum bemüht habe, ich konnte bisher für den hiesigen Garten keine Pflanzen erlangen.

Ebenso leicht wie die Ramondien gedeiht die aus dem Balkan stammende *Haberlea rhodopensis* Friv. (Abbildung II, nebenstehend). Die Blätter dieser Pflanze sind glatter und kleiner als die der Ramondien, die Blüten stehen auf längeren Schäften, sind in der Form wie kleine Streptocarpus-Blüten, hellila, im Schlunde violett und gelb punktiert.

Nur in England habe ich seinerzeit das etwas schwierige *Conandron ramondioides* S. et Z. gesehen mit glänzend grünen Grundblättern und rosaroten, radförmigen Blüten. Auf Bestellung habe ich auch diese Pflanze nie erhalten.

Über die neuerdings eingeführten Didissandra-Arten ist noch nichts zu sagen. Das Wachstum derselben ist recht langsam.

Die Vermehrung aller angeführten Arten geschieht leicht durch Aussaat, Teilung (die Rosetten bewurzeln sich bald und gut) oder im Notfall durch Blattstecklinge.

Anemone „von Caën" und ihre Kultur.

Die Anemone *von Caën* ist eine Zwiebelart, deren Brauchbarkeit als frühblühende Schnittblume noch nicht allgemein bekannt scheint.

Früher bezog man sie massenhaft aus dem Ausland, man bemühte sich also nicht sonderlich, sie selbst zu treiben. Jetzt hat sich die Lage geändert, und die Anemonenblumen sind beinahe vollständig aus den Schaufenstern der Läden verschwunden. Leider! kann man sagen, denn es handelt sich hier um eine sehr brauchbare Blume für Bindewerke usw., die jetzt fehlt. In Holland, wo man sich früher ausschließlich mit der Kultur der Blumenzwiebeln beschäftigt hat und die Blumen im Winter, wie überall, aus der Fremde bezog, hat man sich in den letzten Jahren auch auf die Treiberei von Blumen für Winter und Frühjahr gelegt, und man kann sagen: mit sehr gutem Erfolg. Jährlich werden immer mehr Frühbeetfenster dafür angelegt, nicht allein weil die Kultur so leicht ist, nein auch der Verdienst reicht weit über den aller Treiberei von Zwiebelgewächsen hinaus, schon dadurch, daß man keine Heizung dabei braucht.

Über die Kultur dieser Anemonen sei kurz das folgende gesagt:

Man kauft starke, aber nicht zu große Knollen zweiter oder dritter Größe. Diese sind für die Treiberei am vorteilhaftesten. Sie werden auf 10 *cm* Abstand gepflanzt, und

Digitized by Google

zwar Mitte September bis zur Hälfte Oktober im Frühbeet, doch man legt dann noch keine Fenster auf, sondern wartet damit bis der erste Frost eintritt. Nur bei starkem Frost mit Wind wird gedeckt, und zwar mit Strohdecken, damit das Kraut nicht zu lang wird. Auf diese Weise kann man schon Ende Februar, Anfang März die ersten Blumen erwarten, welche sicher einen guten Preis einbringen, da sie gerade in einer Zeit erscheinen, wo noch nicht viel Blumen da sind. Byl & Geitenbeck, Hillegom (Holland).

Nach dem Kriege. XXXX.*)

Der neue Geist.

„Man verachtet die Leute, die keine Zeit haben; man beklagt die Menschen, die keine Arbeit haben; aber die Männer, die keine Zeit zu nutzbringender Arbeit haben, die ehrt und beneidet man!“ — So war es und . . . . so braucht es durchaus nicht immer zu bleiben. Aber wer ist stark genug, gegen die liebe Gewohnheit anzukämpfen?! Ist sie es doch, die das Denken und Tun der Menschen beeinflußt, die uns unempfindlich gegen eingefleischte Gebräuche und überlieferte Anschauungen macht, die uns gleichgültig gegen vorhandene gesellschaftliche Schichtungen werden läßt, und die uns selbst gegen den Krieg abstumpft. Erst allmählich, oft nur wieder vermittels Gewalt oder im aufgezwungenen Kampfe, gewöhnt sich der Mensch an neue Vorstellungen, an neue Begriffe, an einen neuen, sich bahnbrechenden Geist.

Jede Aufwärtsbewegung hat mit hemmenden, herabziehenden, feindlichen Gegenkräften zu rechnen. Die Denkträgen und Arbeitsfaulen fühlen sich durch den Weckruf zum Fortschritt in ihrem Schlummer gestört, und, anstatt durch muntere Arbeit mit fortzuschreiten, stemmen sie dagegen an. Sie entschuldigen, dulden und unterstützen noch die menschlichen Schwächen, und so kommt es, daß der Kampf gegen eingewurzelte Unsitten, gegen Vorurteile und Gewohnheiten immer ein hartes Ringen hervorruft, den „Reformator“ häufig genug brandmarkend und vereinsamend.

Und diese Bedenklichkeit gegen im Interesse der Allgemeinheit unternommene Neuerungen findet sich nicht etwa nur bei dem Durchschnittsbürger, sondern auch bei den Durchschnittsbeamten, sei es von staatlichen oder städtischen Behörden, sei es von großen, bürokratisch organisierten Privatunternehmungen. Diese hier sich geltend machenden, oft der Unkenntnis und Bequemlichkeit entspringenden inneren Widerstände können nur durch energisches Zugreifen und durch persönliche Einwirkung einsichtiger und aufgeklärter Vorgesetzter gebrochen werden. Es gehört nun einmal eine gewisse geistige Regsamkeit, ein fortschrittliches Pflichtgefühl, eine soziale Gesinnung dazu, für geistige Erneuerung mitzukämpfen. Und auch diese führenden, tatenfrohen Männer müssen wiederum den Glauben, das Bewußtsein haben, Träger einer Mission zu sein, eine Bestimmung zu erfüllen und freie Bahn in ihrer Entwicklung und ihren Bestrebungen vor sich zu haben.

Manche geistig hochstehende, praktisch befähigte Menschen haben sich in Deutschland oft abhalten lassen, sich an der Staatskunst, an der Gemeinwirtschaft werktätig zu beteiligen, weil in manchem Bundesstaate der Adlige, wenn er auch noch so beschränkt war, in Ämtern und Verwaltungen bevorzugt wurde. Bei aller Anerkennung dessen, was auch unsre Adligen in diesem Kriege an Gut und Blut geopfert haben, können solche Opfer nicht immer wieder als etwas „Besondres“ gewertet werden. Wir leben in einer Zeit, wo der Menschenwert nicht nach dem Geburtsglücksfall, sondern nach den Leistungen geschätzt wird. Die Knochen eines bürgerlichen Artillerieingenieurs oder eines pommerschen Grenadiers müssen ebenso wertvoll fürs Vaterland sein, wie die eines Junkers. Der Glaube an das „Gottesgnadentum“ nur durch Geburtsbevorzugung kann den neuen Verhältnissen nicht mehr standhalten. Aristokratie bedeutet „Herrschaft der Besten“ und sollte nicht mehr in eine „Herrschaft der Bevorzugten“ umgedeutet werden. Es herrscht jetzt ein neuer Geist, eine neue Zeit der Menschenwertung, und damit müssen sich auch unsre Adligen abfinden. Wir erleben jetzt von neuem „Geschichte“! *)

In den öffentlichen höhern deutschen Staatsämtern sind während des Krieges dem Zeitgeist bereits einige erfreuliche, vielversprechende Zugeständnisse gemacht worden. In die höchsten Reichsämter wurden Süddeutsche, zum Teil einfachster Herkunft, berufen. In hohe Verwaltungsstellen gelangten aus dem Gewerbe hervorgegangene Bürgerliche, die noch dazu eingeschriebene Mitglieder der Sozialdemokratie sind. Die Zusage aus kaiserlichem Munde („Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“), daß eine Ausnahmebehandlung einzelner Stände und Parteien nicht mehr stattfinden soll, ist damit als eine wertvolle Errungenschaft des Krieges auf innerpolitischem Gebiete durchgeführt worden. Man hat an oberster Stelle eingesehen, daß praktische, im Berufsleben erworbene Erfahrungen, Menschenkenntnis und gefühlsmäßige Anpassung bei Ausübung volkswirtschaftlicher Betätigung zum mindesten ebenso wertvoll sind, wie durch Überlieferung ausgebildete und gefestigte Eigenschaften zum Befehlen. Hoffen wir, daß auch in außerpolitischen Ämtern ein sich frei entwickelnder (Konsular-) Beamtenstand nach dem Kriege höhere Wertschätzung erlangt, als hoher Geburtsadel. (Der Fall „Fürst Lichnowsky“ wird sicher solche Einsicht gebracht und klärend gewirkt haben.)

Große Weltpolitik kann heutzutage nicht mehr von zünftigen Vertretern der Privilegierten-Diplomatie gemacht werden. Sie ist derart vielgestaltig geworden, daß sie nur noch von einer weitblickenden Regierung, die den Volkswillen hinter sich weiß, und von praktisch in der Welt und durch die Welt gebildeten Personen ausgeübt werden kann. Wird doch die Politik durch die „wirtschaftlichen Ziele“ und nicht durch Gefühls- und andre psychische Erwägungen bestimmt, denn das oberste Gesetz, welches das Menschentum regiert, ist eben ein physisches: das der Ernährung. Wenn eine aus einer Klimazone in eine andre versetzte Pflanze ihre Organe den neuen Lebensbedingungen nicht

*) I—XXXIX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 21, und 23, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

*) Daß eine „Neuorientierung“, eine Wiedergeburt des alternden Europa eher oder später kommen mußte, haben einige unsrer mit Seherblick begabten Dichter und Denker bereits vor hundert Jahren vorausgesagt. So Schleiermacher: „Es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsre Gesinnung, unsre Religion, unsre Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsre äußere Freiheit und äußeren Güter; ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern den die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß. Mir steht schon die Krisis von ganz Deutschland, und Deutschland ist doch der Kern von Europa, vor Augen.“ — Dann Goethe: „Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und er abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung. Ich bin gewiß, es ist alles darnach angelegt und steht in der fernen Zukunft schon Zeit und Stunde fest, wann diese Verjüngungsepoche eintritt“. — Glücklich das Land, das nach einer solchen Weltkatastrophe, wie wir sie jetzt erleben, Männer an seiner Spitze hat, welche die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkennen und das Staatsschiff mit sicherer Hand durch alle Fährnisse lenken. Glücklich das Volk, das im kritischen Augenblick auserlesene Führer hat, denen eine große Gesinnung eigen ist, und denen es ganz vertrauen kann. Glücklich aber auch der Staat, der Bürger besitzt, welche in Zeiten allentfesselter Leidenschaften und evolutionärer Umwälzungen sich den klaren Blick bewahren, den Wert der führenden Männer erkennen und diesen nicht in parteilicher Verblendung den Läuterungsweg versperren! — Am 14. März 1917 sprach der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg im Preußischen Herrenhause sein Bekenntnis über das „Demokratische Deutschland der Zukunft“ aus: „Der Staat muß so umgebildet werden, daß das Volk in allen seinen Schichten ihn wirklich als seine eigene Veranstaltung, als die Verkörperung seiner selbst anzusehen imstande ist. Statt des Obrigkeitsstaates der Volksstaat, die Demokratie, die Einheit von Staat und Volk! Die Aufgaben nach dem Kriege sind so gewaltig, daß das ganze Volk in allen seinen Schichten mit Hand anlegen muß, wenn wir uns überhaupt herausarbeiten wollen. Die Bedürfnisse der Zeit werden auf friedlich-revolutionärem Wege von den Trägern der Macht selbst als die Forderung des Tages verkündigt. Die Mächte der Vergangenheit, die kleinen Dynastien, die Konservativen, die mit diesen eng verbündeten Großkapitalisten werden ohne schwere Kämpfe nicht zurücktreten. Es ist indes notwendig, daß die Sonderinteressen Einzelner, das selbständige Regententum der kleinen Fürsten, zurücktreten vor den gewaltigen Aufgaben des Reichs, des auf straffe Verdichtung gestellten Einheitsstaates. Die politischen Rechte der Gesamtheit müssen dem Volke in allen seinen Schichten voll berechtigte und freudige Mitwirkung an der staatlichen Arbeit ermöglichen. Alle Bürger fühlen jetzt, was der Staat ist, als Macht über ihr Sein, wie als Wert in ihrem Leben. Sie sind mit dem Staate zusammengewachsen und werden sich nicht wieder von ihm trennen lassen. Mag das Hemmende, das Mäßigende, welches konservative Parteien predigen, auch sein Recht haben, es heißt aber jetzt: fortschreiten und sich den neuen Zeiten anpassen! Der Zwang der Verhältnisse wird übrigens stark genug sein, damit alle zu diesem Ziele zusammenarbeiten. Wären wir nicht entschlossen, all die Folgerungen, die sich aus dem Kriege ergeben, in allen Fragen unsres politischen Lebens, in der Regelung des Arbeiterrechts, des Wahlrechts usw., rückhaltlos zu ziehen, dann würden wir inneren Erschütterungen entgegengehen, deren Tragweite kein Mensch übersehen kann.“ B.

Digitized by Google

anzupassen vermag, so geht sie zugrunde. Wo aus einer vergangenen Zeit politische Einrichtungen in eine andre hinübergehen, deren Geist ein andrer ist, da müssen sie absterben. Das Morschgewordene muß durch festes Neues ersetzt werden. Wie die Natur in geordneter Folge und nach großen, ewigen Gesetzen gebiert und baut, niederwirft und zerstört, so schafft und zerbricht die Kultur in Entwicklungen und Revolutionen, befruchtet und versengt. Aber über allem bleiben die Gesetze, bleibt der Fortschritt, bleibt der Ausbau.

Viele „Systeme", welche man vor dem Kriege als unveränderlich betrachtete, sind während des Krieges abgewandelt und neu eingestellt worden, sowohl in der Staats- als auch in der Privatwirtschaft. Einsicht, Zwang und guter Wille haben manchen organischen Zusammenschluß herbeigeführt und innere Reibungen überwinden helfen. Eine der bürgerlichen Entschlußkraft anheimgestellte Privatwirtschaft (wo nötig unter staatlicher Mitwirkung) wird die Leistungen der neuen Staatswirtschaft erhöhen. Denkende Einsicht und richtender Wille werden dazu beitragen, Umstellungshindernisse zu beseitigen. Not und Notwendigkeit werden den „Neuen Geist" in den Schutz der Gemeinschaft stellen, welche sich dem künftigen sozialen Aufbau anpassen und manche gegenwärtige Härte mildern wird. Sich gutwillig einzufügen und vorbildlich mitzuwirken ist die Pflicht und Vorrecht aller derer, die in ihren Großorganisationen bereits Führer der alten Wirtschaft waren. Von der rechten Lösung hängt sozialer Friede, Gesundheit und gedeihliche Zukunft des Volkes ab.

Wir müssen uns alle mit dem Gedanken vertraut machen, daß nach dem Kriege nicht genau so weiter gearbeitet werden kann, wie vorher. Schon hat der Krieg mit manchem Vorurteil aufgeräumt. Der entschlossene menschliche Wille zwang der Natur schon manche Vorteile ab, an deren Möglichkeit anfänglich gezweifelt wurde; er wird uns noch manche neue Hilfsmittel entdecken lassen, durch deren Anwendung die Ergebnisse unsrer Kultur immer weiter gesteigert werden können. Der endgültige deutsche Sieg, das heißt, auch der wirtschaftliche Sieg, wird davon abhängen, wie schnell und gründlich auch der deutsche Berufsmensch den neuen Geist, alle die neuzeitlichen Bestrebungen auf dem jeweiligen Berufsgebiete, erfaßt und fortschrittlich zur Anwendung gebracht haben wird. Nicht auf schöne Worte, sondern auf das tatkräftige, von Eigenbrödelei freie, gemeinnützige Handeln kommt es an!

Der „neue Geist" soll sich vor allem in der Übernahme eigner Verantwortung zeigen, und zwar nicht nur in privater oder beruflicher Hinsicht, sondern auch in staatsbürgerlicher Beziehung. Auf dem eigenen Scharfsinn und Selbstvertrauen, auf der persönlichen Findigkeit soll in Zukunft dem Bürger die Kraft erwachsen, die ihn zum rechten politischen Denken veranlaßt. Es ist für das deutsche Volk nicht vom Guten, den Staat für alles allein sorgen zu lassen, da es dadurch viel von seiner Selbständigkeit einbüßt. Ein Volk ist unter den modernen Verhältnissen nur dann dauernd stark und frei, wenn seine Bürger, gemäß ihrer natürlichen Veranlagung, selbständig denken und handeln können, Verantwortlichkeitsgefühl besitzen und sich in allen Lebensverhältnissen auch ohne polizeiliche Wegleitung zurechtfinden. Es genügt nicht mehr, nur ein tüchtiger Mensch mit Fähigkeiten auf irgend einem besondern technischen oder wissenschaftlichen Gebiete zu sein, es gilt auch ein von Gemeinschaftswillen beseelter guter Staatsbürger zu sein.*)

„Erhöhung der Produktion unter Ersparnis an Arbeit und Material, ist die Formel, welche der Mechanisierung der Welt zugrunde liegt!" Und einer gewissen Mechanisierung, die darauf hinzielt, einem übervölkerten Planeten die Möglichkeit des Bestandes und des Auskommens zu geben, können wir uns auch im Gärtnerberuf nicht entziehen. Die Hilfsmittel zur Wirkungssteigerung geben uns der eigene feste Wille, die Organisation und die Technik an die Hand. Gewisse berufliche Einrichtungen und Kulturen lassen sich nun einmal nicht aufgrund behördlicher Verordnungen einführen. Ihr Entstehen und ihre Verbreitung sind praktisch elementarer Art und nicht amtlich regulierbar.

In „Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung" 1918, Seite 14, 18 und 38, weist Gartendirektor A. Janson darauf hin, wie Betriebsvereinfachung und Betriebsersparnisse möglich sind durch Ersatz der Menschenkraft durch Tierkraft und Maschinen. Er zeigt, wie bei zweckmäßiger Einrichtung und richtiger Anwendung von Tier- und Maschinenarbeit die Obstproduktion derart gesteigert werden kann, daß „mehr Obst" und „nicht allzu teuer" auf den Markt kommt. Viele seiner treffsicheren Ratschläge ließen sich ebensogut auf den Erwerbsgemüsebau und (wo dies bisher noch nicht geschehen) auch auf den Samenbau anwenden. Alle diese Großkulturen sind längst in das Ausmaß industrieller Betriebe hineingewachsen und rechtfertigen (wie bei den Obst- und Gemüse-Verwertungsanstalten) die billigere landwirtschaftliche maschinelle Bearbeitungsweise. Es könnte noch hinzugefügt werden, daß außer den für die eigentliche Landbearbeitung vorhandenen wohlfeilen Maschinen auch noch mehr maschinelle Einrichtungen für die nötige Bewässerung bereit gehalten werden sollten. Das Schicksal großer, oft mit übermäßigen Kosten angelegter Kulturen sollte nicht mehr von der „himmlischen Vorsehung" allein abhängig gemacht werden. Möchten sich nach dem Kriege auch hierin die Berufsgenossen dem „Neuen Geist" willig anpassen.

Soll der Krieg der Menschheit nützliche Früchte bringen, so muß dies in der Richtung größerer Völkerfreiheit, der Verbesserung volkswirtschaftlicher Einrichtungen und der Bekämpfung der sozialen Not geschehen, das heißt: Förderung einer Wirtschaftspolitik, welche allen wirtschaftlichen Schichten des Volkes eine ausreichende Existenz sichert. Dazu gehört der Kampf gegen die Übermacht und die Auswüchse des Kapitalismus (Anhäufung von durch ihre Macht die Volkswirtschaft gefährdende Vermögen), die Suche nach einem Ausgleich in den Besitzverhältnissen (gerechteres Steuersystem, Einschiebung des Staates als Miterben in den Erbgang und als aktiv an der Geschäftsführung beteiligte Aufsichtsbehörde bei vergesellschafteten Großunternehmungen, soweit volkswirtschaftliche Interessen dies erfordern), angemessene Verteilung des Arbeitsertrages (von Stadt und Gemeinden anzuerkennende Tarifverträge, welche den Unternehmern die Stetigkeit der Produktionsbedingungen und den Arbeitern ein Existenzmindestmaß sichern), ferner Förderung des Genossenschaftswesens, Weiterentwicklung der sozialen Für- und Vorsorge und insbesondre für den Gartenbau: gerechtere Anerkennung und Bewertung seiner Erzeugnisse, sowie, damit verbunden, verminderte Arbeitszeiten und erhöhte Löhnungen.

Jedermann muß sich bemühen, zu einer richtigen Einschätzung der wirtschaftspolitischen Verhältnisse zu gelangen und den aufkommenden Neuen Geist richtig zu erfassen. Gilt es doch, die Geschicke des deutschen

*) „Alles im Übermaß ist schädlich!" Manchem ängstlichen Spießbürger mag wohl die behördliche Bevormundung, wie solche mancherorts in Deutschland herrscht, als angenehm und bequem erscheinen, der freiheitgestimmte Mensch empfindet sie aber als demütigend und entwürdigend. Wo übermäßig regiert, verordnet und bevormundet wird, da hört die Entwicklung der Persönlichkeit und die Selbständigkeit des Individuums auf; der Mensch wird zum Herdentier gestempelt. Notwendigerweise müssen der individuellen Freiheit im Interesse der staatlichen Ordnung gewisse Schranken gezogen werden, und manche persönliche Wünsche sind hinter den Anforderungen des Staates zurückzustellen. Aber wir sollen jetzt alle lernen, uns mehr und mehr in Entschlüssen selbst zu vertrauen und nicht alles von dem ererbten Obrigkeitsgeist verlangen. Keine Ausübung der Regierungsgewalt durch die Masse des Volkes, wohl aber eine geordnete Beeinflussung der Gesetzgebung und Verwaltung durch den Volkswillen! — Auch die Überorganisation ist schädlich, da sie leicht in Schrullenhaftigkeit und Kleinlichkeit ausartet. Beherrscht der Zweckmäßigkeitsgedanke all unser Tun und Handeln, so geht die Eigenart verloren, welche nur da schöpferisch ist, wo sie sich befruchtend auswirken kann. So weit staatlicher Zwang in Neueinrichtungen nötig ist, sollte dieser Zwang möglichst durch Vermittlung der bereits vorhandenen Vereine, Verbände, Genossenschaften, bezw. deren erfahrenem Personal, oder von Fachausschüssen ausgeübt werden. Manches erneute Lehrgeld würde dadurch erspart. Praktisch fördernde Arbeit könnte auch von einem ständigen Beirat geliefert werden, welcher aus den zu diesem Zweck auserwählten Personen von Berufsorganisationen gewonnen wird. Letztere würden dabei sicher auch von Staatswegen auf breitere Grundlage gestellt und unterstützt werden, sofern sie wirkliche Leistungen schon in Friedenszeiten aufweisen konnten. Nicht behördliche, sondern staatliche Zucht, nicht eingebläut, sondern willig gewählt wird der Trumpf des neuen Geistes sein. Freiwillig die Forderungen nahender Notwendigkeiten zum Voraus erfüllen und im selbstverständlichen Pflichtgefühl das eiserne „Muß" auf sich nehmen, hat uns Deutsche groß gemacht und wird uns auch fernerhin unüberwindlich machen. B.

Digitized by Google

Vaterlandes sicherzustellen, die durch Überproduktion angehäuften Schlacken wegzuräumen und die Arbeitsleistungen in ein harmonischeres, ersprießlicheres Schaffen zu verwandeln. Mit einem bloßen Bekritteln der vorkriegszeitlichen staatlichen Einrichtungen oder der durch die Weltkrisis bedingten Ausnahmezustände ist es dabei nicht getan. So sehr ernste Kritik geeignet ist, den Eifer zu notwendigen Reformen anzufachen, so sehr ist Überkritik dazu angetan, auf der einen Seite diesen Eifer wieder abzukühlen, auf der andern Seite die Forderungen ins Ungeheure, bis zum völligen Umsturz alles Bestehenden, zu steigern. Es gilt also gewisse Grenzen einzuhalten und auch den neuen Geist in Bahnen zu lenken, welche Vernunft und Einsicht vorschreiben! Brehm.

Zur Hebung des deutschen Gartenbaues.

Vermehrung der Gartenbauerzeugnisse. Förderung des Kleingartenbaues. Vergeudung von Saatgut. Anstellung von Bezirksgärtnern.

In der Fachpresse ist schon so häufig die Notwendigkeit besprochen worden, Deutschland müsse sich auch in der Einfuhr von Gartenbauerzeugnissen auf das geringste beschränken, um uns auch hierin von unsern Feinden mehr unabhängig zu machen. Die vielen Millionen, welche wir auch für Gartenbauerzeugnisse unsern Feinden in den Schoß legten, können wir im eignen Lande auch gut gebrauchen. Viele deutsche Männer haben die Notwendigkeit erkannt, der Geldausfuhr eine Schranke zu setzen. Und da wir doch sicher fähig sind, eine bedeutende Vermehrung der Gartenbauerzeugnisse, wie Obst und Gemüse, zu bewerkstelligen, wenn wir nur die richtigen Mittel und Wege ausfindig machen, so wäre auch der deutsche Gartenbau berufen, zur Verminderung der Geldausfuhr das seinige beizutragen. Es wäre daher von ganz besondrer Wichtigkeit, wenn berufene Fachleute sich zu der Frage äußern würden: „Wie erreichen wir eine solche Vermehrung unsrer Gartenbauerzeugnisse?“

Während des Krieges hat der deutsche Gartenbau ja tatsächlich schon eine ganz bedeutende Hebung durch Steigerung des Anbaues erfahren, namentlich auch durch Förderung des Klein- und Schrebergartenwesens. Es ist doch nicht ausgeschlossen, daß die große Mehrzahl dieser Kleingärten von den meisten Besitzern auch nach dem Kriege beibehalten werden. Ja, es muß für eine immer größere Erweiterung des Kleingartenbaues gesorgt werden.

Leider haben sich da bis heute mancherlei Mißstände herausgestellt. So zum Beispiel der, daß große Mengen unsers kostbaren, knappen Saatgutes vergeudet wurden. Und wodurch? Aus Unkenntnis der Anbauer! Es ist daher in erster Linie eines der größten Bedürfnisse, unerfahrenen Kleingartenbesitzern mit Rat und Tat zu helfen. Es wäre sicher mit Hilfe der Regierung möglich, der Saatgut-Verschwendung mit Ernst entgegenzuwirken.

Die Regierung müßte, das ist meine Anregung, dafür Sorge tragen, daß in jedem Bezirk mindestens ein Gärtner (Bezirksgärtner, wie sie in manchen Gegenden bereits so erfolgreich tätig sind) aufgestellt werde, der beauftragt ist, alle Kleingärten des Bezirkes zu überwachen. Der Wohnsitz des Bezirksgärtners müßte derart liegen, daß dieser die umliegenden Ortschaften ohne Schwierigkeiten erreichen kann. In erster Linie müßten von Seiten der Regierung die Kleingartenbesitzer, bezw. alle Gemüse- und Obstbauer, ausgenommen Handelsgärtner, verpflichtet werden, dem Bezirksgärtner in jeder Weise den Zutritt zu ihren Bebauungsflächen zu gewähren, da diesem vor allem eine genaue Überwachung der Krankheiten an Obstbäumen, bezw. des Gemüses obliegt. Der Bezirksgärtner hat ferner Sorge zu tragen für zweckmäßigen Anbau und richtige Pflege. Er hat die Anbauer aufmerksam zu machen auf die nahenden wichtigsten Gartenarbeiten, womöglich hat dieser die Arbeiten, wie Bekämpfung von Krankheiten und Ungeziefer, Veredeln, Obstpflanzungen usw. selbst vorzunehmen oder zu leiten, soweit dieses sich mit den dort gegebenen Umständen vereinbaren läßt.

Sicher werden jederzeit tüchtige Berater aus dem Kreise unsrer Fachleute von den Anbauern gern aufgenommen werden; wenn nicht, so hat eben die Regierung auch schon früher dafür Sorge getragen, daß der widerspenstige Kleingartenbesitzer sich eine Untersuchung seines Gartens gefallen lassen muß. Durch genaue Einteilung seines Bezirkes ist der Bezirksgärtner jederzeit in der Lage, die Gemeinden von seinem Eintreffen zu verständigen. Von der Regierung selbst müßte ein Stundenlohnsatz festgelegt werden, der es dem Bezirksgärtner ermöglicht, seinen Verdienst halbjährlich oder jährlich von den Kleingartenbesitzern einzufordern. Um nicht zuviel Zeit durch Einlösen seiner Gelder zu verlieren, müßten diese gleich nach Beendigung der Arbeit eingezogen werden, oder er müßte berechtigt sein, eine Rechnung an den Ortsvorsteher (Bürgermeister) zu senden, der diese Gelder durch seinen Gemeindediener einsammeln läßt und diese dann dem Bezirksgärtner überweist. Zugleich wäre von großer Wichtigkeit, vor jeder größern Anpflanzung von Gemüse und Obst den Bezirksgärtner zu verständigen, welcher über die richtigen Sorten, sowie genügende Vorarbeit des Kulturbodens zu entscheiden hätte. Aufgabe eines jeden Bezirksgärtners müßte es auch werden, in den kleinen Wochenzeitungenen, wie sie ja jeder Bezirk hat, in jeder Nummer einen kleinen Arbeitsplan aufzustellen, der die Leute über die notwendigsten Arbeiten der kommenden Woche belehrt.

Auf diese Weise wäre auch manchem Gärtner ein sicheres Auskommen geschaffen. Einem tüchtigen Fachmann, der um sein Fortkommen besorgt ist und der das Bedürfnis einer Erweiterung und Hebung unsres Gartenbaues erkannt hat, wird es keinesfalls schwer fallen, seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Es würde sich selbstverständlich noch manches zu dieser Sache sagen lassen, doch ich wollte vorerst nur die Anregung ausgesprochen haben. Auch hoffe ich, daß das Gesagte zur Erläuterung meines Vorschlages genügen wird. Sehr zu wünschen wäre, wenn man sich nun aus weiteren Fachkreisen zu dieser Angelegenheit näher äußern würde. M. Hotz, Obergärtner, zurzeit im Felde.

Zur Tabak-Zubereitung im Kleinbedarf.

Bezugnehmend auf die Berichte über die Tabak-Anzucht und Zubereitung in Nr. 23 und 24 dieser Zeitschrift möchte ich empfehlen, bei der Zubereitung von Rauchtabak folgendes Verfahren zu versuchen.

Die reifen Blätter trocken geerntet, werden in ihrem grünen Zustande in eine Kiste gelegt und etwas beschwert. Nach einigen Tagen fangen die Blätter an zu schwitzen. Durch öfteres Umpacken, Äußeres des Blattes nach innen und dann umgekehrt (dabei etwaige faule Blätter, die aber selten vorkommen, wenn sie trocken eingelegt werden entfernent), erhalten die Tabakblätter eine gelbe Farbe mit braunen Stellen. Jetzt werden sie zum Trocknen an einer luftig-schattigen Stelle aufgehängt. Die ganzen Blätter nehmen dann die braune Farbe an und können, wenn sie etwas Feuchtigkeit angezogen haben, zerschnitten und geraucht werden. Auch mit kleinen Mengen ist ein Versuch zu empfehlen. J. Freißlich, zurzeit im Felde.

Günstige Erfahrungen mit der Saatbeize „Uspulun“.

Im letzten Frühjahr, wo die Erdflohplage so verheerend wirkte, wurde auch mir der größte Teil meiner Gemüseaussaaten durch diesen unsern größten Feind vernichtet. Ich sah mich also bei den hohen Preisen für Samen genötigt, eine zweite Aussaat zu machen. In dieser Zeit lernte ich den Direktor einer Landwirtschaftsschule an der Mosel kennen, mit dem ich im Laufe des Gesprächs auch auf die Saatbeize Uspulun zu sprechen kam. Herr Direktor stellte mir davon eine Packung in Glasflasche zur Verfügung mit der Bedingung, ihm auch das Ergebnis zu zeigen. Da es mit der Aussaat schon ziemlich spät war, entschloß ich mich, ohne vorher die Wirkung zu kennen, aufs geratewohl gleich einen Versuch mit der ganzen Aussaat zu machen.

Ich will zunächst kurz schildern, wie die Beizung vor sich ging. Vorerst sei bemerkt, daß alle Saaten in altgedüngten, schweren Boden ins freie Land gebracht

Digitized by Google

wurden. Mit dem beigegebenen Maß löste ich die Menge Uspulun in einem Liter Wasser auf. Die Flüssigkeit wird grünblau. Den Samen tat ich nach Sorten in kleine Schälchen und goß die Beize darüber, sodaß er völlig bedeckt war. Nach zwei Stunden schüttete ich ihn durch ein feines Sieb und trocknete ihn soweit, daß er sich gut riebelte, also bequem säen ließ. Jetzt kommt der Erfolg, der auch bei den spätern Anwendungen fast nie ausblieb. Nach drei bis vier Tagen ging der Same schön gleichmäßig auf, und nach acht Tagen hatten die Pflänzchen schon vier Blätter, sie entwickelten sich also sozusagen zusehends. Die Pflanzen waren bald zum Auspflanzen fertig.

Nach meiner Ansicht ist Uspulun insbesondre für Kohlsaaten (aber auch für alle andern Saaten, wenn richtig angewendet, worauf ich später noch zu sprechen komme) von allergrößtem Vorteil. Es fördert das Wachstum der damit behandelten Sämereien in ihrem ersten Entwicklungsstadium. Das ist nun ein nicht zu unterschätzender Vorgang. Bekanntlich tritt am meisten der Erdfloh dann auf, wenn eine Wachstumsstockung eintritt. Darüber hilft aber die Beize in der ersten Zeit vollständig hinaus, um dadurch die Pflanzen schnell widerstandsfähiger zu machen, damit die Erdflöhe einen bemerkenswerten Schaden nicht mehr anrichten können.

Den Nutzen, den die Saatbeize Uspulun bringt, bemerkte ich am besten daran, als ich, um ein Beet vollzusäen, noch einen Teil unbehandelten Samen beinehmen mußte. Dieser Same ging wohl einige Tage später gleichmäßig gut auf, litt aber, da die Wachsfreudigkeit bedeutend geringer war als die der andern Pflanzen, natürlich wieder derart unter Erdflöhen, daß ich nur wenige davon gebrauchen konnte. — Bei Bohnen erzielte ich dieselben Erfolge, indem die mit Uspulun gebeizte Aussaat viel schneller zu den Stangen kam, als die nur in Wasser geweichten.

Bei Möhren, wo ich denselben Versuch machte, hatte ich aber kein Glück. Nach längerer Zeit gingen dieselben ganz vereinzelt auf in den Reihen. Jedenfalls darf man diese feinen Sämereien nicht solange in dieser Beize belassen. Es ist darüber ja schon in Nr. 21 des laufenden Jahrgangs gesprochen worden. Vielleicht genügt bei diesen eine Stunde, oder aber man darf die Beize nur mit der Hälfte der angegebenen Masse stärken. Das könnte ja noch erprobt werden. Jedenfalls steht fest: Uspulun hat die Fähigkeit in sich, die Keimkraft des Samens zu beschleunigen.

Sicher haben noch andre Kollegen aus dem Leserkreise dieser Zeitschrift das Beizmittel angewendet und dieselben Erfolge gehabt und vielleicht auch schon weitere Erfahrungen damit gemacht. Es ist nicht denkbar, daß ich allein Erfolg in dieser Sache gehabt haben soll. Es wäre von Nutzen, wenn solche Erfahrungen recht bald an dieser Stelle veröffentlicht würden, dann könnte durch allgemeinere und richtige Anwendung der Saatbeize, die dem Samen hochprozentige Keimkraft entlockt, und den daraus hervorgehenden Pflanzen eine außerordentliche Wachstumsfreudigkeit gibt, viel an Saatgut gespart werden. Bei mir darf das Beizmittel jedenfalls nicht mehr ausgehen, und ich werde mir, des bin ich überzeugt, auch die erforderlichen Mengen für feinere Samen noch heraustüfteln.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß gerade bei schweren Böden, die leicht verkrusten, die Beize bei den Aussaaten durch deren schnelles Aufgehen viel Ärger erspart. B. Lortz, Obergärtner in Hohenlimburg.

Lehrherr und Lehrling.

In Nr. 22 dieser Zeitschrift schreibt Herr Schloßgärtner Spranger über unser Lehrlingswesen. Vielleicht ist es angebracht, auch einmal von der andern Seite darüber zu hören.

Mich hat am meisten der Satz gefesselt: „Zugleich mit den praktischen müssen auch theoretische Unterweisungen Hand in Hand gehen .... Möge doch jeder Lehrmeister seinem Lehrling sein theoretisches Wissen mitteilen.“ Ja — wenn jeder Lehrherr dazu fähig wäre! Es ist mir in meiner Lehre vorgekommen, daß ich, als neueingetretener Lehrling, vor einer Schüssel frischgeschnittener Rosen stehend, meinen Lehrherrn bat, mir die einzelnen Namen der Rosensorten zu sagen und daß er sich da nervös über seinen Kopf fuhr und meinte, er müsse erst mal im Katalog nachsehen. Von ihm erfuhr ich nie, wie seine Rosen hießen, und sein Gehilfe lachte mich aus, als ich ihn fragte, ob auch Cyclamen verschiedne Namen hätten, und ob er sie mir sagen könne.

So war meine Lehre beschaffen, und ich habe viel nachzuholen, um einigermaßen Bescheid zu wissen. Mit Leib und Seele bin ich bei der Gärtnerei und sicher kein Stundenarbeiter, was in unserm Königl. Garten noch garnicht mal schwer ins Gewicht fallen würde, aber gar zu oft bemerke ich, welche Lücken mein theoretisches Wissen hat, und dann bemühe ich mich, durch doppelten Fleiß meine Kenntnisse zu erweitern. Lotte Wilda.

FORTBILDUNGSWESEN

Gärtnerlehrlingsprüfungen in der Rheinprovinz.

Durch die Landwirtschaftskammer fand in der Zeit vom 10.—16. August zum zweiten Male in diesem Jahre die Prüfung der Gärtnerlehrlinge in der Rheinprovinz statt. Geprüft wurden 37 Lehrlinge, von denen 6 mit der Note „Sehr gut“, 28 mit der Note „Gut“ und 3 mit der Note „Genügend“ bestanden. Zusammen mit den im Februar geprüften Lehrlingen haben somit im Jahre 1918 76 Gärtnerlehrlinge ihre Prüfung abgelegt. Von diesen gehören 56 der Erwerbsgärtnerei, 15 der Privatgärtnerei und 5 der Städtischen Gärtnerei an.

Leider haben bisher nur wenige der jungen Gärtner ein Tagebuch geführt, das der Anmeldung zur Prüfung nach Möglichkeit beizufügen ist. Die Landwirtschaftskammer hat einen Tagebuch-Vordruck herausgegeben, das jeder junge Gärtner, Lehrling wie Gehilfe, zur Führung benutzen sollte. Das Tagebuch ist zum Preise von 2 Mark durch die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, Endenicher-Allee 60, zu beziehen.

Dr. Meyer.

TAGESGESCHICHTE

Vorschußschwindler.

Um einen Vorschußschwindler handelt es sich bei einem gewissen Karl Hübner, der sich für kurze Zeit in Erfurt, Lange Brücke Nr. 52, einmietete, sich von dort aus zur Lieferung von Bohnen gegen Vorauszahlung erbot, den Kaufpreis in Empfang nahm, dann aber, ohne die Ware geliefert zu haben, spurlos verschwand. Nachrichten über Hübner, dessen wirklicher Name wahrscheinlich ganz anders lautet, werden von der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck, Parade 1, erbeten. Dr. Lenz, Lübeck.

PERSONALNACHRICHTEN

Andreas Pietrek, Stadtobergärter in Beuthen, Oberschlesien, Ehrenmitglied des Gartenbauvereins für den oberschlesischen Industriebezirk, starb am 18. Juli im Alter von fast 68 Jahren. Über 28 Jahre war der Verstorbene in der Stadtpark-Verwaltung Beuthen angestellt. Eine ausführliche Schilderung seines Lebensweges erschien anläßlich seines 25jährigen Dienstjubiläums in Nr. 13, 1915 dieser Zeitschrift. Pietrek war ein äußerst fleißiger Fachmann, den ein gerades Wesen auszeichnete. Dadurch werarb er sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die Beliebtheit seiner Mitarbeiter, wie auch Untergebenen. Mit großer Liebe hing er an den zum Teil von ihm selbst geschaffenen Grünanlagen der Stadt Beuthen. In den letzten zwei Jahren quälte den Verstorbenen ein langwieriges, schweres Magenleiden; trotzdem versuchte er immer wieder in größter Hingebung für seinen Beruf, Dienst zu tun.

Ein immerwährendes Angedenken ist ihm in der Stadt Beuthen und in der schlesischen Fachwelt sicher.

Stadtgartendirektor Koehler, Beuthen (Oberschlesien).

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 26. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. September 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

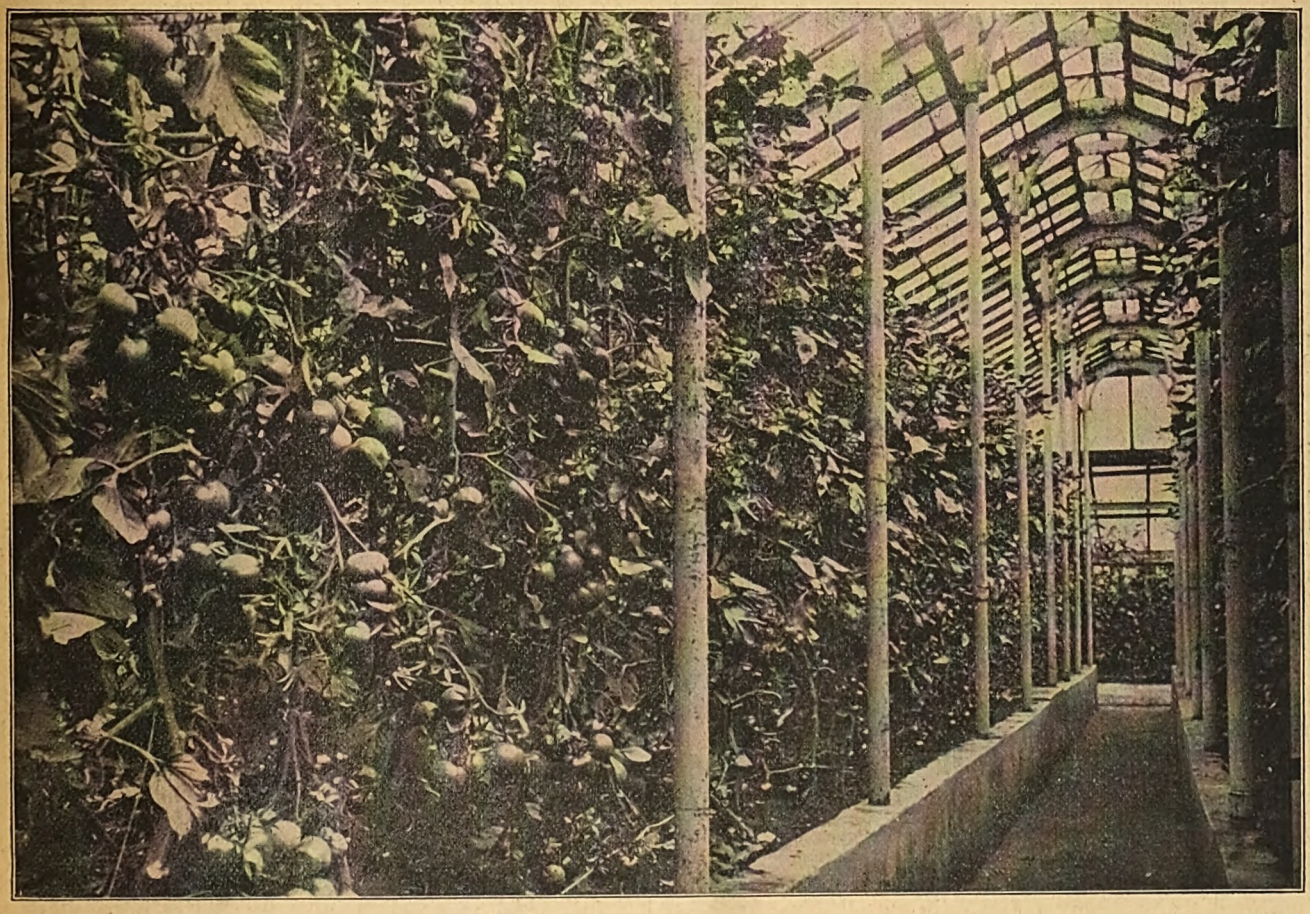
Kriegskulturen in Gewächshäusern.

Von Wilhelm Petersen, in Firma D. A. Petersen, Flensburg.

In jeder Gärtnerei, die sich vor dem Kriege ausschließlich mit „edleren“ Dingen als der Heranzucht von „Magenfüllsel“ befaßte, dürfte jetzt, wie schon in den verflossenen Kriegsjahren die Gemüsekultur eine wichtige Rolle spielen. Seien nun vaterländische Gefühle, die Einsicht der Notwendigkeit oder der Respekt vor der Kohlenverteilungsstelle der Beweggrund zu dieser im Interesse der Volksernährung gewiß zu begrüßenden Maßnahme, auf jeden Fall ist die Gesamtmenge des durch die vormals reine „Blumengärtnerei“ erzeugten Eßbaren nicht gering. Zumeist ist die diesen Betrieben zur Verfügung stehende Bodenfläche für Freiland-Gemüsebau über den eignen Bedarf hinaus zu gering. Die größere Fläche ist mit Glas bedeckt, und da heißt es denn diese nach Möglichkeit auszunutzen.

In den Frühjahrsmonden ist jedes Fenster und jedes Beet für die Heranzucht von Gemüsepflanzen aller Arten ausgenutzt worden. Die Nachfrage der Schrebergärtner und der Landwirtschaft, die jetzt Groß-Gemüsebau betreibt, ist ganz gewaltig gestiegen. Zu Hunderttausenden wurden Kohl-, Sellerie- und andre Gemüsepflanzen gefordert und geliefert. Dieses Gebiet der Pflanzenversorgung ist meines Erachtens das zurzeit wichtigste für die an den dringenden Forderungen der ernsten Kriegszeit anteilnehmende Gärtnerei.

Hinsichtlich der Gewächshäuser liegt es mir fern, einer ausnahmslosen Bepflanzung mit Gemüse das Wort zu reden, denn das wäre bei der außerordentlichen Nachfrage nach Topfpflanzen finanztechnisch Selbstmord. Eine restlose Ausnutzung aller sonst leerstehenden oder entbehrlichen Glasräume ist aber geradezu Pflicht. Hierin heißt es nun das heranzuziehen, was auch wirklich die aufgewandte Mühe und Arbeit lohnt. Es eignen sich nicht viele Arten und Sorten hierfür, manche bringen Enttäuschungen und Mißerfolge.



Kriegskulturen in Gewächshäusern.

I. Tomaten im Vollbehang Mitte Juli. Schon einmal geerntet. Sorte: Stirling Castle.

In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

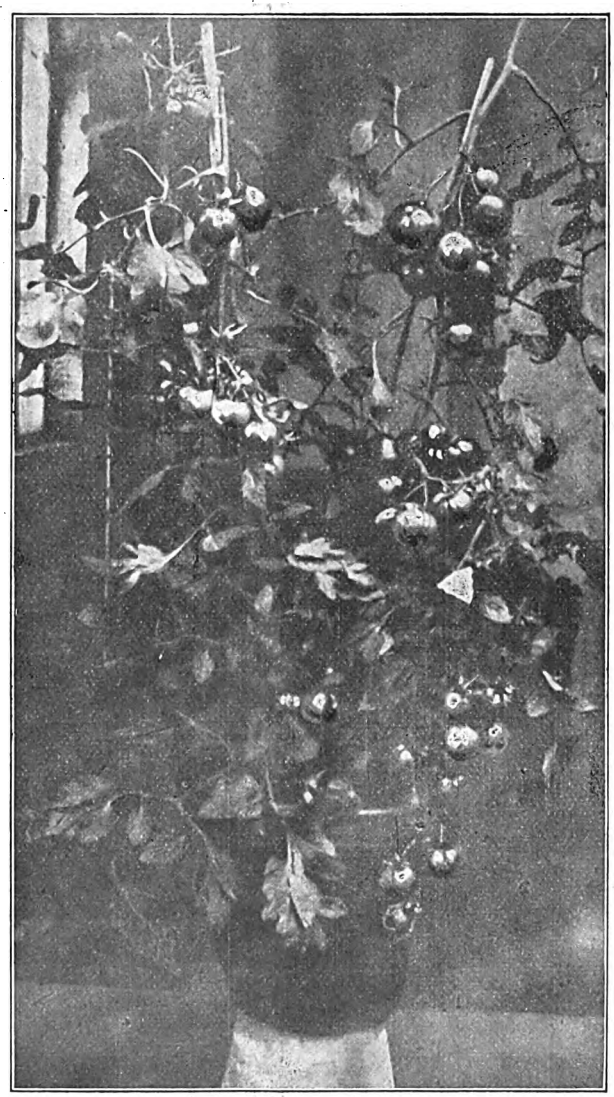
Digitized by Google

Tomaten, Gurken und Bohnen dürften hier an erster Stelle stehen. Gurken findet man schon seit langen Jahren als Sommerkultur in den Treibhäusern. Mit Bohnen habe ich in diesem Jahre einen größeren Versuch gemacht.

Meine von März bis Anfang Juni unbenutzten 22 *cm* weiten Chrysanthemumtöpfe bepflanzte ich Anfang April mit einer namenlosen, mir von befreundeter belgischer Seite zur Verfügung gestellten Sorte. Den Erfolg habe ich in Abbildung IV, Seite 203, festgehalten. Auch stehen auf den Beeträndern des Tomatenhauses, Abbildung III, Seite 203, Bohnentöpfe. Bei Auspflanzen der Bohnen im Grundbeet wäre der Ertrag gewiß noch besser gewesen.

Nun zur Tomate. Gerade sie ist, da in Norddeutschland und besonders in unserm, vom scharfen Nordwest so geplagten Schleswig-Holstein, nur in besonders günstigen Sommern eine gute Reife im Freien erzielt wird, für Gewächshauszucht besonders geeignet. Seit 1912 befasse ich mich mit dieser Kultur, die ich jetzt in zwei meiner größten Häuser betreibe. Meine hierbei angewandte Methode und gemachten Erfahrungen will ich, da es manchen Interessenten geben dürfte, kurzgefaßt bekanntgeben.

Die zu benutzenden Häuser müssen über den nötigen Grundbeeten etwa 1—3 *m* hoch sein. Die Breite der Mittelbeete beträgt, um ein bequemes Bearbeiten zu ermöglichen, 1 ¾ *m*, die der Seitenbeete 1 ¼ *m*. Besteht das vorhandene Erdreich zum mindesten aus guter Gartenerde, so genügt ein 60 *cm* tiefes Rigolen unter Zusatz von Stalldung. Schlechter Boden wird durch Kompost und Mistbeeterde sowie möglichst etwas Lehm ersetzt oder verbessert. Eine reichliche Gabe Thomasmehl, Kali und kohlensauren Kalks ist sehr angebracht. Alle Jahre vor der Neupflanzung ist eine mindestens 60 *cm* tiefe Lockerung und kräftige Nachdüngung unbedingt erforderlich. Ich beginne mit den Vorarbeiten sofort nach dem Verfügbarwerden des betreffenden Hauses, tunlichst Anfang April.



Kriegskulturen in Gewächshäusern.
II. Tomatenpflanze. Topfkultur.
In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg,
für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Auf die Mittelbeete zu je 1 ¾ *m* kommen vier Reihen, auf die Seitenbeete zu je 1 ¼ *m* je zwei Reihen Tomaten. Der Reihenabstand beträgt mithin etwa 45 *cm*. In der Reihe ist ein Abstand von 35 *cm* vollkommen ausreichend. Für jede Reihe ziehe ich dicht über der Erde und senkrecht darüber unter dem Glasdach je einen starken, verzinkten Eisendraht und bringe an dessen einem Ende einen Drahtspanner an. Für jede Pflanze, also mit 35 *cm* im Verband, wird sodann ein dünnerer Draht senkrecht gezogen, der oben dauerhaft befestigt, unten dagegen nur leicht um den starken Längsdraht geschlungen wird, damit er im Herbst leicht zu lösen und bis zur nächstjährigen Wiederbenutzung einfach um den oberen Längsdraht gekrällt werden kann. Für die zweireihigen, niederen Seitenbeete nimmt man Stäbe.

Nun beginnt die Pflanzung. Die jungen Pflanzen müssen aus sehr zuverlässiger Saat besonders gut vorbereitet sein. Nach Erprobung der Sorten: *Dänische Export, Lucullus, Erste Ernte, Sieger von Lüttich* und *Triumph*, stehe ich heute treu zu *Stirling Castle*, an die keine der andern heranreicht. Der gute Ansatz, die wunderbare, nicht zu große Frucht von glatter, gleichmäßiger Form, das herrliche Aroma, die Festigkeit des Fleisches dieser Sorte wird von keiner andern erreicht.

Meine Saat ziehe ich selbst und betreibe hierbei strengste Zuchtwahl. Die Aussaat erfolgt Mitte Januar. Einmal pikiert, kommen die Pflanzen in 9 *cm* weite Töpfe, im März auf warmen Kasten, wo sie sich kräftig entwickeln und später reichlich gelüftet werden. Ich pflanze sehr tief, sodaß der untere Stengel mit drei bis vier Blättern in die Erde kommt. Hierdurch erreicht man eine starke Bewurzlung. Ferner kommt die unterste Fruchttraube dicht an den Boden. — Nun sorge ich für gute Wärme, besonders an rauhen Windtagen und in kalten Nächten durch Heizung. Ein üppiges Wachstum muß einsetzen und in jeder Beziehung gefördert werden. Bei größerer Wärme wird gespritzt, und die Wege werden bewässert. Es wird sorgfältig gegossen, und alle erscheinenden Nebentriebe werden rücksichtslos entfernt. Bei fortschreitendem Wachstum dreht man die Pflanzen immer etwas um den Leitdraht, derart, daß die starken Blattfiedern hinter diesen haken. Erst bei einer Höhe von 1 *m* wird jede Pflanze leinmal angebunden.

Nun, an warmen Maitagen, wird erst wenig, dann mehr gelüftet, denn bei zu großer Hitze leidet der Ansatz der inzwischen reichlich eingesetzten Blüte. Abbildung III, Seite 203, zeigt *Stirling Castle* in der Vollblüte und den ersten Ansätzen, letztere allerdings noch von den Bohnentöpfen fast verdeckt. Die Blütentrauben erscheinen sehr dicht übereinander. Sind die untern Früchte etwa eiergroß, dann beginnt das Einkürzen der untersten Blätter, von denen man nur die beiden letzten Fiedern stehen läßt. Es geschieht, um den Sonnenstrahlen vollen Zutritt zu gewähren und die Reife zu beschleunigen. Dieses Verfahren wird nach Maßgabe der Entwicklung und des Ansatzes fortgesetzt, bis alle Blätter derart gekürzt sind. Hat der Leittrieb den oberen Längsdraht am Glase erreicht, dann schneide ich den Kopf heraus und binde unter kräftigem Nachobenziehen jede Pflanze an den starken Längsdraht, damit sie nicht unter der Last des zunehmenden Behanges zusammenbricht.

Will man besonders frühreife Tomaten erzielen, dann empfehle ich ein Stutzen des Leittriebes bei etwa 1 *m* Höhe. Man fördert aufgrund der Saftstockung die Reife der untern Früchte ungemein und hat mehr Anteil an dem zuerst gezahlten hohen Preis. In diesem Jahre 4 ℳ. Einen Augentrieb läßt man dann wieder als Leittrieb weitergehen und hat dadurch auch späte Früchte. Abbildung I, Seite 201, zeigt das Haus *Stirling Castle* Mitte Juli im Vollbehang. Die erste Ernte ist bereits erledigt. Ende Juni hatte ich dieses Jahr die ersten reifen Früchte.

Während der Hauptentwicklung gieße ich zweimal wöchentlich mit einer Lösung von 3 *g* Nährsalz auf 1 *l* Wasser,

Digitized by Google

was ungemein zum kräftigen Wachstum beiträgt, denn die Tomate gehört zu den zehrenden Gewächsen. Irgend welche Krankheiten der Tomaten habe ich in den sechs Jahren nicht kennen gelernt außer in zwei Sommern etwas Mehltau auf den Blättern, was aber weiter nicht schadete.

Aufgrund meiner guten Erfahrungen kann ich jedem Kollegen, dem geeigneter Raum zur Verfügung steht, nur raten, recht viele Tomaten anzubauen. Jede erzeugte Frucht hilft zum weiteren Durchhalten.

Sehr geeignet ist die *Stirling Castle* auch für Topfkultur. Auf Tischen und Stellagen, die nicht zwecks Herrichtung von Grundbeeten entfernt werden können, ist hierfür der gegebene Platz. Abbildung II, Seite 202, zeigt eine zweitriebig gezogene Topfpflanze wie sie auch als Verkaufspflanze sehr oft Liebhaber findet.

Kriegskulturen in Gewächshäusern.
IV. Bohnen in Töpfen.

Die beachtenswertesten Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber.

Von Adam Heydt,
Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt
bei Wetter an der Ruhr.

(Fortsetzung von Seite 189.)

Vermehrung durch Samen.

Ist nun die Vermehrung durch Stecklinge ein einfaches Verfahren, das selten einen Ausfall gibt, da fast alle Triebe durch die Bank leicht und willig wachsen, so ist doch auch die Vermehrung durch Samen mitunter am Platz. Eigentümlicherweise will mir erscheinen, als ob Sämlinge einen stärkeren Wuchs besäßen. Nur ist die Anzucht aus Samen insofern heikel, als man nicht immer keimfähigen Samen erhält. Wenn man freilich solchen selbst heranzieht, dann ist auch die Anzucht aus Samen eine einfache Sache. Anders aber, wenn man diesen Samen kaufen muß. Da erhält man in der Regel unkeimfähige Ware. Deshalb ist es in solchen Fällen besser, von der Anzucht der Bromeliaceen aus Samen abzusehen. Im übrigen hat aber die Anzucht durch Samen unbedingt eine Zukunft. Da sich die Arten durch gegenseitige Befruchtung leicht ändern, sind bei Bromeliaceen leicht neue Abarten und Hybriden möglich. Leider geben sich nur wenige damit ab; das gesamte Feld der Bromeliaceen-Anzucht ist eben noch zu wenig bearbeitet, bietet aber sicherlich viel Interessantes. Hat man guten, keimfähigen Samen zur Hand, dann ist die Anzucht durch Aussaat auch dankbar. Freilich, während Teilstecklinge noch meist im selben Jahre blühen, dauert es bei Sämlingen in den meisten Fällen zwei Jahre, bis die Blüten erscheinen.

Kriegskulturen in Gewächshäusern.
III. Tomaten in Blüte und erstem Ansatz. Sorte: Stirling Castle.
Auf den Beetmauern Bohnen in Töpfen.
In den Kulturen von D. A. Petersen, Flensburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Bromeliaceen-Samen will zur Keimung eine leichte, humose, mollige Erde haben. Torfmull, fein gerieben und durch ein ganz feines Sieb gearbeitet, mit gleichfalls feingesiebter, gut abgelagerter Lauberde und Sand vermischt, habe ich immer mit bestem Erfolg verwandt. Bei größeren Aussaaten benutzt man Pikierkästen, bei kleinen dagegen einfach Töpfe. Die Samen werden dünn gestreut, je nach Stärke bedeckt oder nur fest angedrückt. Wenn der Same keimfähig ist, genügt diese Erdmischung vollkommen, um ihn zum Keimen zu bringen. Es ist durchaus nicht nötig, daß bei der Aussaat umständliche Mischungen, wie zum Beispiel aus Sphagnum, Polypodiumwurzeln, usw. zusammengestellt werden. Selbst in sandiger Lauberde, wie auch in reinem Torf, habe ich die verschiednen Bromeliaceen schon aus Samen herangezogen. Es ist vollständig verkehrt, die Schuld des Nichtaufgehens von Bromeliaceen-Samen auf nicht geeignete Saaterde zurückzuführen. Entweder hat man dann zu alten oder aus andern Ursachen keimunfähigen Samen erhalten. Da hilft dann freilich keine noch so vorsichtig zusammengestellte Saaterde. Die Er-

Digitized by Google

fahrung lehrt eben, daß wenig keimfähiger Bromeliaceen-Samen im Handel ist. Hat man wirklich einmal das Glück, guten Samen zu erhalten, der frisch und keimfähig ist, dann spielt die Erde, in die er gesäet wird, wie gesagt, nur eine untergeordnete Rolle. Als Regel mag dienen, daß Bromeliaceen-Samen leichte, durchlässige, dabei mollige Erde liebt, darin entwickelt er sich gut und flott.

Weiterbehandlung.

Bei der Weiterbehandlung der Sämlinge ist zunächst darauf zu sehen, daß man sie recht bald pikiert und die verstopften Pflänzchen hell und warm stellt, dann wachsen sie, wenn im Raum frische Luft herrscht, gut weiter. Hat die Aussaat im Januar stattgefunden, so müssen die jungen Bromeliaceen im Mai—Juni zweckmäßig in Töpfe gepflanzt werden. Ein weiteres Verpflanzen wird nach Bedarf vorgenommen. Bei größeren Anzuchten ist das warme Mistbeet ganz vortrefflich. Das gilt übrigens nicht nur für junge Pflanzen, sondern auch für ältere, mehrjährige.

Es ist überhaupt eine ganz irrige Ansicht, daß die Bromeliaceen jahrein, jahraus im Warmhaus bleiben müßten. Langjährige Versuche haben eben gelehrt, daß das durchaus nicht nötig ist. Im Gegenteil pflegt man die Bromeliaceen im warmen Mistbeet, so kann man im Laufe des Sommers ausgezeichnete Erfolge erzielen. Es zeigt sich, daß sich die Bromeliaceen im Mistbeet sogar äußerst gesund und wohl fühlen. Das Wachstum ist sehr gut. Die Entwicklung geht schneller von statten, als wie im Glashaus. Und Arbeit machen diese Pflanzen auch wenig. Feuchte Luft wird durch leichtes Überspritzen erzielt. Ein Begießen ist bei ordnungsmäßigem Überspritzen garnicht nötig. Da man zudem bei mildem Wetter den Pflanzen leicht Luft zuführen kann, scheint ihnen all dieses so recht zu behagen. Sie wachsen eben im Mistbeet gut und machen Freude. Die Pflege im Mistbeet wird daher viel zu wenig beachtet. Die Mistbeetluft übt auf ihr Wachstum einen besondern Zauber aus. Man kann einige Arten aus dieser Familie mit Vorteil an geschützten Stellen sogar überhaupt im Freien kultivieren. Ich habe schon im Jahre 1899 im Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten in Berlin auf diese Art Behandlung der Bromeliaceen hingewiesen.

Die Bromeliaceen, besonders Arten wie Billbergia, fast alle Angehörigen dieser Sippe, ferner *Pourretia mexicana, Pitcairnea corallina* und *amoena, Hechtia gracilis* fühlen sich an halbschattiger Lage im Freien wohl. Dadurch sind jene prachtvollen Gewächse eben auch in dem Gartenschmuck so angenehm, weil man sie da zu verschiednen Zwecken verwenden kann. Auf Steingruppen oder Felspartien, das heißt in halbschattiger Lage, sind diese dekorativen Pflanzen zum Beispiel ausgezeichnet zu verwenden, und der verschiedenartige Charakter gibt ein abwechselndes Bild, das jedem Garten zur Zierde gereicht. Diese Art der Verwendung der Bromeliaceen ist allerdings fast garnicht bekannt. Obwohl sich verschiedne Arten dieser Behandlung willig unterwerfen und dabei ihre Pracht vortrefflich zur Geltung bringen. Passen doch die verschiednen Rosettengebilde mit dem drazänenartigen Charakter so recht zur Erzielung schöner Gruppen. Die Lage muß aber im Freien, geschützt, nicht windig, jedoch halbschattig sein. Im Halbschatten fühlen sich die in Frage kommenden Bromeliaceen überhaupt wohl, einerlei ob sie in Glashäusern oder in Mistbeeten oder im Freien ihren Platz erhalten haben. Würden die Sonnenstrahlen nicht abgehalten werden, dann träte ein Stocken des Wachstums ein, wie sich auch manches Ungeziefer: Thrips, Rote Spinne, Wollaus einstellen dürfte, Halbschatten ist eine Lebensbedingung für Bromeliaceen. Nur wenn diese Bedingung erfüllt wird, bleiben sie voll gesund und entwickeln sich so, daß man seine Freude an diesen Pflanzen hat. Schatten verhindert trockne Luft und hat gleichmäßiges Wachsen zur Folge. Wird dieser in hinreichender Weise gegeben, so wird man niemals das Auftreten von Ungeziefer kennen lernen. Bis jetzt habe ich noch nie Ungeziefer auf meinen Bromeliaceen gesehen. Das einfachste ist, man geht daran, sobald die Sonne höher steht, etwa von Mitte April an, die Glasflächen, einerlei, ob es sich um Gewächshäuser oder Mistbeete handelt, zu kalken, jedoch nicht so, daß die ganze Fläche beschattet wird, sondern man streiche strichweise den Kalk mittels Pinsels aufs Glas, damit die Sonne nicht ganz abgehalten wird und so eine Art Halbschatten entsteht.

(Fortsetzung folgt.)

Eingabe zur Vereinfachung der Bestimmungen über Saatkarten bei Hülsenfrüchten.

[Die Firma Pape & Bergmann, Quedlinburg, übersendet uns eine von ihr dem Kriegsernährungsamt eingereichte Eingabe, die Erleichterung der Bestimmungen über Saatkarten bei Hülsenfrüchten zum Gemüseanbau bezweckt. Wir kommen dem Wunsche, der Fachwelt von dem Inhalt der Eingabe Kenntnis zu geben, gern nach und geben den Wortlaut unter Weglassung einiger Abschnitte nachstehend wieder.]

Auf verschiedne im Frühjahr 1918 an den Herrn Staatssekretär des Kriegsernährungsamts gerichtete Eingaben wurde dem Handel eine Vereinfachung der Bestimmungen über Saatkarten in Aussicht gestellt. Der Nachweis, in welchem Maße der Anbau von Hülsenfrüchten durch die Bestimmungen über Saatkarten leidet, ist also bereits in der vorigen Versandzeit für Sämereien erbracht. Die Schwierigkeiten sind auch von den obersten Behörden anerkannt. Trotzdem enthalten die neuen Bestimmungen, wie sie am 29. Juni und 2. Juli 1918 erlassen wurden, anstatt Erleichterungen neue zum Teil ganz bedeutende Erschwerungen, die den Anbau noch weiter herabdrücken dürften.

Wir gestatten uns daher, aufgrund von Erhebungen bei verschiednen Firmen des Samenhandels, nochmals auf die Mängel des Systems hinzuweisen. Der Hauptfehler liegt unsers Erachtens darin, daß die auf den Großhandel in Saatgetreide und Hülsenfrüchten zugeschnittenen Bestimmungen ohne Rücksicht auf die vollständig anders gearteten Verhältnisse auch für den Kleinhandel mit Gemüsesaatgut gelten sollen. Die Notwendigkeit einer scharfen Kontrolle des Handels verkennen wir nicht. Auch ist uns bekannt, daß im vorigen Jahre gewisse Mißbräuche vorgekommen sind. Es ist doch aber ein großes Unrecht, den legitimen Handel in seiner Gesamtheit für die Fehler einzelner verantwortlich machen zu wollen. Wenn zum Beispiel große Posten von Hülsenfrüchten, die ursprünglich für Saatzwecke bestimmt waren, unter Umgehung der Bestimmungen ohne Karten an Verbraucher als Speiseware abgesetzt sind, so fällt dieser Mißbrauch wohl in allen Fällen einzelnen Züchtern, besonders Landwirten, zur Last. Wenn weiterhin sich diese Landwirte der Vermittlung von Agenten oder von Angestellten größerer Firmen bedient haben, so waren doch die eigentlichen Samenhändler mit Gemüsesaatgut an den Schiebungen durchaus unbeteiligt.

Auch die verschärften Bestimmungen werden Mißbräuche nicht verhindern, sondern im Gegenteil dem Schleichhandel neue Kundschaft zuführen. Wirksamer wäre es, die Erzeugung, namentlich bei den Landwirten, die vielfach Hülsenfrücnte zu Saatzwecken bauen, schärfer zu erfassen. Die Verordnungen haben nur den Erfolg, den Verbrauchern und Händlern, die den redlichen Willen haben, dem Gesetz zu genügen, die Deckung ihres Bedarfs zu erschweren, ohne ihren Zweck zu erfüllen.

Wie alle Samenhändler einstimmig bekunden, ist der Absatz von Hülsenfrüchten zu Gemüsesaatgut im vorigen Jahre durch die Bestimmungen über Saatkarten erheblich eingeschränkt. Bei einigen Firmen ist der Verkauf an Kleinverbraucher beinahe auf die Hälfte zurückgegangen. Diese Wirkung dürfte hauptsächlich auf die nachstehend angegebenen Ursachen zurückzuführen sein:

1. Die kleinen Erzeuger, die nur einige Kilo einer Gattung benötigen, sind wenig schriftgewandt, sie können sich in die Verordnungen nur schwer hineinfinden. Bei allen besteht eine gewisse Scheu, die Behörden in Anspruch zu nehmen. Sehr viele glauben übrigens, daß die Ernte aus den durch Saatkarten zugewiesenen Mengen später zum Teil wieder abzuliefern ist. Deshalb verzichten die meisten lieber auf den Anbau.

2. Wenn es wirklich zur Ausstellung einer Saatkarte kommt, machen häufig die unteren Behörden Schwierigkeiten, die in gar keinem Verhältnis zu der beantragten Menge stehen. So wurden für die Ausstellung von Saatkarten schon im vorigen Jahre Gebühren von 25 bis 50

Digitized by Google

Pfennig erhoben. In einzelnen Fällen ist die Hinterlegung eines Pfandes in Höhe von mehreren Mark zur Bedingung gemacht. Bei diesen Unkosten stehen viele kleine Anbauer noch im letzten Augenblick von der Beschaffung einer Saatkarte zurück. Sie versuchen dann, meist mit wechselndem Erfolg, ihren Bedarf im Schleichhandel zu decken. Einzelne Behörden haben überdies schon bei Mengen unter $^1/_8$ *kg* Karten verlangt.

3. Die unteren Behörden, die mit der Ausstellung der Saatkarten betraut sind, sind über die Bestimmungen meist selbst nicht genügend unterrichtet. Sie machen die Antragsteller nur selten auf Fehler aufmerksam. So kommt es, daß etwa 60 bis 70 % der den Lieferanten zugehenden Karten unvollständig sind oder nicht den Vorschriften entsprechen. Entweder fehlt der Prüfungsvermerk der höheren Verwaltungsbehörde, oder es sind Erbsen und Bohnen auf einer Karte beantragt, oder endlich fehlt die Unterschrift des Erwerbers auf der Rückseite. Bei größeren Mengen, die mit der Bahn versendet werden, quittiert die Bahnverwaltung den Empfang, bei den vielen kleinen Posten von einigen Kilo kommt aber nur Postversand in Frage. Daher ist die vorherige Unterschrift des Erwerbers unumgänglich notwendig. Der Versuch, diese Unterschrift nachträglich einzuholen, ist in 90 % aller Fälle erfolglos.

4. Bei vielen Behörden läßt sich sogar ein passiver Widerstand gegen die Bestimmungen feststellen. Die Beamten machen die Käufer selbst darauf aufmerksam, in welcher Weise die Bestimmungen zu umgehen sind. Aufgrund dessen versuchen viele Käufer ihren Bedarf durch wiederholte Bestellungen kleinerer kartenfreier Mengen zu decken. Dies bedeutet eine außerordentliche Belastung der Verkäufer. Manche Behörden arbeiten auch dem guten Willen, den der Handel bei der Befolgung der Bestimmungen an den Tag legt, unmittelbar entgegen, indem sie die Käufer falsch oder unvollkommen belehren. Dies geht soweit, daß von manchen Gemeindevorstehern behauptet wird, die Karten wären erst bei größeren Mengen oder überhaupt nicht erforderlich.

5. Die Tatsache, daß ein so hoher Prozentsatz von Bestellungen entweder ohne Saatkarte oder mit mangelhaft ausgestellten Karten eingeht, bedeutet zunächst eine außerordentliche Mehrarbeit für die Lieferanten. Diese haben bei dem knappen Personal schon ohne diese Bestimmungen alle Mühe, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Das schlimmste ist jedoch, daß in allen angedeuteten Fällen Rückfragen oder Rücksendung der Karten notwendig werden. Hierbei gehen viele Bestellungen verloren oder werden verschleppt. Demzufolge wird trotz unnützen Schriftwechsels der Endzweck, nämlich die Ausführung der Bestellung, oft gar nicht erreicht. Wiederum kommt man in vielen andern Fällen erst nach zwei- bis dreimaligem Schriftwechsel mit dem Besteller zum Ziel.

6. Die Belieferung der Kundschaft wird weiterhin noch dadurch erschwert, daß in jedem Jahre infolge Mißernte gewisse Sorten oder Gattungen von Hülsenfrüchten entweder fehlen oder doch nicht genügend vorhanden sind. Die auf der Satkaarte angegebene Menge kann daher häufig nicht voll geliefert werden. So fehlten im vorigen Jahre namentlich Puffbohnen. Das gleiche wird auch im Jahre 1919 eintreten. Bei den ungünstigen Ernteverhältnissen des Jahres 1918 werden überdies auch manche Bohnen- und Erbsensorten nicht voll zu liefern sein. Es fehlt aber den Firmen vollständig an Zeit, bei der großen Zahl dieser Fälle den Käufer rechtzeitig von der Unmöglichkeit der Lieferung in Kenntnis zu setzen. Dem Käufer ist dadurch die Möglichkeit genommen, das Fehlende anderweitig zu beschaffen, da eine neue Karte nur selten ausgestellt wird.

7. Im Jahre 1918 bestand anfangs die Vorschrift, daß alle Saatkarten den Prüfungsvermerk der höheren Verwaltungsbehörde zu tragen hätten. Diese Vorschrift wurde jedoch erst Ende Dezember, wenige Tage vor Beginn des Versandes bei allen großen Samenfirmen, bekanntgegeben. Sie blieb daher anfangs fast stets unbeachtet. Diese Vorschrift wurde dann im Februar aufgrund einer Eingabe des Preisverbandes für die Mengen unter 5 *kg* wieder beseitigt. Der § 2, Absatz 3 der Verordnung des Kriegsernährungsamtes vom 27. Juni 1918 bestimmt nun, daß die Saatkarten in allen Fällen von den höheren Verwaltungsbehörden auszustellen sind, wenn der Antragsteller aus selbstgebauten Früchten der Ernte 1917 oder 1918 nicht mindestens die gleiche Menge der betreffenden Fruchtart abgeliefert hat. Dies wird für die Verbraucher von Gemüsesaatgut nur ausnahmsweise zutreffen. Folglich werden die höheren Verwaltungsbehörden in hunderttausenden von Fällen Saatkarten über winzige Mengen, das heißt für Bruchteile eines Kilos auszustellen haben. Nach den Erfahrungen des Vorjahres hat dies für die Beschaffung der Saatkarten eine Verzögerung von zwei bis drei Wochen zur Folge. Die höheren Verwaltungsbehörden können erklärlicherweise diesen Andrang gar nicht schneller bewältigen. Gerade diese Bestimmung beweist am besten, wie wenig die neue Verordnung auf die tatsächlichen Verhältnisse in der Wirklichkeit Rücksicht nimmt. Wie soll überhaupt die höhere Behörde nachprüfen, ob zum Beispiel ein kleiner Verbraucher, mit dem sie nicht die geringste Fühlung hat, $^1/_4$ *kg* Hülsenfruchtsaatgut benötigt oder nicht! Schon dies eine Beispiel dürfte genügen, die Undurchführbarkeit der neuen Bestimmungen darzutun.

Die Tatsache, daß aus den vorstehend angegebenen Gründen der Anbau gerade bei den Kleinerzeugern eingeschränkt wird, ist somit unbestreitbar. Nur dem kleineren Teile wird es gelingen, seinen Bedarf im Schleichhandel zu decken. Es ist anderseits zuzugeben, daß der Absatz an Großerzeuger im Jahre 1918 ausgedehnt wurde. Die Schädigung der Kleinerzeuger wird dadurch aber nicht ausgeglichen, denn die wirtschaftlich meist schlechter gestellten kleinen Gartenbesitzer müssen ihren Bedarf an Speiseware oft genug zu Wucherpreisen einkaufen, den sie im Kleinanbau weit billiger erzeugt haben würden. Es ist unseres Erachtens die Pflicht des Staates, den intensiv wirtschaftenden Kleinanbau in erster Linie zu fördern. Dadurch wird die Erzeugung in höherem Maße sicher gestellt, als wenn beispielweise die Reichsstelle für Gemüse und Obst Rittergüter, neugegründete Anbaugenossenschaften und Kommunen über Bedarf mit Saatgut beliefert. Diese Stellen vergeuden viel Saatgut, erzeugen aber bei ihrer extensiven Betriebsweise verhältnismäßig wenig, da bei dem feldmäßigen Anbau die Ernten weit mehr durch die Witterungsverhältnisse beeinflußt werden als bei der Gartenkultur.

Der verhängnisvolle Einfluß auf die Erzeugung trat besonders noch Anfang Juni 1918 zu Tage. Infolge der Fröste Anfang Juni waren große Flächen Gartenbohnen erfroren und mußten nachgesäet werden. Vielfach ist es aber den Anbauern nicht möglich gewesen, das zum Nachlegen erforderliche Saatgut rechtzeitig zu beschaffen, weil die Ausstellung der Saatkarten zu viel Zeit erforderte. Zum Teil waren um diese Zeit die Restbestände bei den Handelsfirmen auch schon beschlagnahmt.

Eine weitere Ungerechtigkeit gegenüber den Kleinanbauern liegt darin, daß die Reichsgetreidestelle großen Gesellschaften, die Hülsenfrüchte zur Saat in Hunderten von Zentnern benötigen, die Erlaubnis gibt, die Saat ohne Saatkarte, nur gegen gestempelten Frachtbrief, zu beziehen. Auf diese Weise entgehen Tausende von Zentnern der scharfen Kontrolle, während man die Beschaffung kleiner Mengen selbst unter 1 *kg* in der oben geschilderten Weise erschwert.

Im Hinblick auf die geschilderten Verhältnisse bitten wir Seine Exzellenz den Herrn Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes, die Verordnungen vom Juni und Juli 1918 dahin zu ergänzen oder abzuändern,

1. Daß bis 1 *kg* Hülsenfrüchte saatkartenfrei abgegeben werden können.

2. Daß bei Mengen bis 5 *kg* einschließlich eine Vereinfachung des Systems eintritt in der Weise, daß die alten Genehmigungsscheine vom Jahre 1916 für diese Menge genügen.

3. Sollte dies nicht angängig sein, wäre die Ausstellung der Saatkarten für Mengen bis 5 *kg* einschließlich unbedingt den Kommunalverbänden oder untern Behörden zu übertragen.

Weiterhin beantragen wir, durch eine besondre Verordnung auf die Kommunalverbände einzuwirken, um

Digitized by Google

4. endgültig Klarheit darüber zu schaffen, ob die Vordrucke für die Anträge auf Erteilung von Saatkarten von den Behörden oder vom Antragsteller bezw. vom Lieferanten zu liefern sind.

5. Daß die untern Behörden die vom Kriegsernährungsamt erlassenen Verordnungen nicht noch weiterhin durch Zusatzbestimmungen erschweren. Namentlich wäre dafür Sorge zu tragen, daß der Handel in Hülsenfrüchten von Dezember ab unbedingt freigegeben wird.

Pape & Bergmann, G. m. b. H.
Samenhandlung, Samenzüchterei in Quedlinburg.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Eine Würdigung der Leistungen eines reichsdeutschen Fachgenossen.

(Schluß von Seite 195.)

Die geräumige Orangerie und die anschließenden Gewächshäuser enthalten eine selten reiche Neuholländer-Sammlung, unter der sich manche Schaupflanze befand. Sie fand in Herrn Geier nicht nur einen verständnisvollen Pfleger der stolz auf diese übernommene schöne Pflanzensammlung war, er hat sie auch um manch seltene Art bereichert; daß auch ihr Schicksal nun besiegelt zu sein scheint, ist ein Jammer. Mit dieser Gewächshausgruppe und dem hochgelegenen Schloß hängt das gleichfalls hochliegende Palmenhaus (Wintergarten) zusammen. Seine Ausstattung stand nicht auf der Höhe der Zeit. Ein Blick in den Entwurf, den Herr Geier für dessen Umänderung fertig hatte, sagte mir, daß ihm auch dieses Feld nicht fremd ist. Schade, daß er ihn nicht mehr ausführen konnte. Um manche schöne Pflanzensammlung wurden die Gewächshäuser bereichert, ich nenne davon nur die Farne, die bisher hier wenig vertreten waren und unter denen sich bald manche Schaupflanze befand. Dieser Häuserkomplex war mit einer recht ungenügenden Heizung versehen, man bediente sich teilweise noch der Kanalheizung, deren Mängel bekannt sind, es bedeutete eine große Verbesserung, als sie nun eine allen Anforderungen genügende, moderne Heizung erhielten.

Anschließend an die erwähnte Häusergruppe befand sich auf hoher Terrasse gelegen noch eine andre, die sich in langer Reihe dahinzog und aus vielen Abteilungen bestand. Ihr baulicher Zustand ließ vieles zu wünschen übrig, sie hatten noch Kanalheizung. Auch für deren zeitgemäße Umänderung hatte der Leiter die Pläne bis ins Kleinste fertig.

In dem an andrer Stelle liegenden Reservegarten war nach den Entwürfen des Herrn Geier eine neue, große Gewächshausgruppe entstanden, die recht zweckmäßig und vollendet in jeder Beziehung war. Praktischerweise war alles so angeordnet, daß sie nach jeder Richtung hin leicht ausgebaut werden konnte, darnach war auch der Raum der Heizung berechnet. Er faßte einen großen Vorrat von Heizmaterial, das von der Anfuhr bequem hinabrollte, ein bequemer Arbeitsraum und ein in viele Abteilungen geteilter Topfschuppen schlossen sich an. Bau und Einrichtung stellen dem praktischen Geist seines Schöpfers das beste Zeugnis aus. Der Inhalt der Häuser bestand vorwiegend aus Schnittblumen, deren Kulturzustand nichts zu wünschen übrig ließ. Ich erwähne davon Nelken, Cyclamen, Primeln, Calla, Amaryllis, Freesia, Poinsettia, dann auch Farne zum Schnitt und bunte Pandanus. Jedenfalls zeigte der Zustand dieser Kulturen, daß die Schnittblumenzucht dem Leiter nicht fremd war. Daß in dem Winter 1914—1915, als das treulose Italien mit uns noch nicht im Kriege lag, Schnittblumen kaum abzusetzen waren, ist allbekannt, so mancher Schnittblumenzüchter in Wiens Umgebung hat das zu seinem Leidwesen erfahren.

Vor diesen Gewächshäusern lag die große Mistbeetanlage, der es an Einheitlichkeit mangelte. Wo diese fehlt, reißt aber leicht Unordnung ein. Zahlreiche neue Kästen fanden Aufstellung, die alte Anlage wurde umgearbeitet, alles nach einheitlichem Plan. Auch im Sommer standen diese Mistbeete nicht leer. Unter anderm sah man dort ein großes Sortiment von *Pelargonium zonale*, sie wurden unter hochliegenden Fenstern kultiviert und zeigten ein ungemein reiches Farbenspiel und zum Teil eine Doldengröße, die in Erstaunen setzte, nur schwer konnte man sich von diesen blühenden, farbenfrohen Massen trennen. Wir sahen hier noch gute Sortimente von Fuchsien und andern schönen Pflanzen, dann Anzuchten von Hortensien, Amaryllis, Palmen, Farnen und dergleichen. Hier und auf Reservebeeten war reichlich Ersatz für verblühende Blumen in Park und Schloß.

Von dieser Anlage, die nicht ganz vollendet wurde, führte der Hauptweg in den Reservegarten. Durch Hinzuziehen einer größern Fläche, auf der allerlei verwilderte Reste einer ehemaligen Baumschule standen, wurde der alte Reservegarten um ein Vielfaches vergrößert und gänzlich umgearbeitet. Dem Bedürfnis entsprechend wurden die Wege gelegt. Daß die praktische Ausnützung einer Fläche Schönheit nicht ausschließt, war hier wie auch an so mancher benachbarten Stelle bewiesen. Breite Rabatten zogen sich längs der Hauptwege hin. Mit niedern Stauden waren sie eingefaßt und mit bunten Sommerblumen bepflanzt, aus denen sich in genügend breiten Abständen, damit sie sich frei entwickeln konnten, ein großes Dahlien-Sortiment erhob. Es wies die besten Sorten aller Klassen auf. Eingehende Sortenstudien konnte hier der Dahlienfreund betreiben, und wer die Schönheit dieser Dahlienwege sah, mußte ein Freund dieser Blume werden. Die best geeigneten Sorten davon wurden im kommenden Winter stark vermehrt zur Anpflanzung im Park oder zum Schnitt. Auf größeren Flächen standen die besten Schnittdahlien. Mehr als befriedigt hatten mich und alle, die es sahen, die verschiednen Verwendungsarten der Dahlien in Prugg.

Manches Schöne und Lehrreiche gab es in diesem Reservegarten. Es barg ein Iris-Sortiment wie es nur wenige geben dürfte. Ferner war das beste hier versammelt, was es an Paeonien, Papavar, Aster, Astilbe, Primeln, Trollius, Phlox, Canna, Gladiolen und andern Stauden gab. Eingehende Sortenstudien konnte man darin hier machen, das schönste und beste wurde reichlich vermehrt. Wer da weiß, daß kein Grundstock dieser Pflanzen hier vorhanden war, muß staunen über das hier in kurzer Zeit zusammengetragene und herangezogene Material. Reichlich sah man auf Beeten Ersatzpflanzen für den Park. Eine größere Fläche war mit Chrysanthemum bestanden, die im Herbst die Blumenbeete und den Park schmückten.

An andrer Stelle befand sich alles noch in jungen Pflanzen, ein ungemein reiches Sortiment Edel- und Rankrosen. Eifrig wurden die letztern vermehrt zur Verwendung im Park, denn noch manche Stelle in demselben sollten sie schmücken, ich erwähne nur die bahndammartig befestigte Böschung zu dem großen schäumenden Mühlteich. Wie schön hätte doch dort die dafür vorgesehene, einfache, rotblühende Sorte gewirkt.

Es fehlten auch nicht die Schattenpflanzen, ebenso waren die Felsen- und Moorbeetpflanzen vertreten, man sah gar viele seltene noch nicht im Handel befindliche Pflanzen, Stauden und Gehölze die bezeugten, daß man mit Stätten berühmter Pflanzensammlungen in regem Verkehr stehen mußte, was wir auch schon bei den Gewächshauspflanzen feststellten. Das alles wurde mit Liebe und Sorgfalt gepflegt, es waren allen so treffliche Plätze angewiesen, daß es gut gedeihen mußte. Auf jeden Schritt erkannte man den vielseitigen Pflanzenliebhaber, den scharfen Beurteiler ihrer Lebensbedingungen, das erfolgreiche Streben nach Schönheit und Ordnung. Welche Schönheit, welcher Reichtum entstand doch auch hier in so kurzer Zeit auf vordem wüster Stätte. Es stellte der Ausdauer und Schaffensfreude dem Schönheitssinne der hier waltenden Hand das beste Zeugnis aus.

Wer den Zustand der Baumschulen, der großen Obst- und Gemüsegärten von früher her kannte, der weiß, daß dort nicht in wenigen Monaten gründlich Wandel zu schaffen war, umso weniger als im ersten Jahre des Eintritts die Zeit zu weit vorgeschritten war zur Vornahme gründlicher Änderungen. Der kommende Winter sah auch hier frohes, erfolgversprechendes Schaffen, der eingeschlagene Weg, der mit Ausdauer verfolgt wurde, mußte zum Ziel führen.

Alt und überständig waren die Baumschulen, es fehlte

Digitized by Google

ihnen schon lange die Wechselkultur, die sachgemäße Düngung und Unkrautvertilgung. Mit Recht vertrat Herr Geier den Standpunkt, daß die darin befindliche Ware kein Handelsartikel sei — die jungen Obstbäumchen waren mit Moos und Flechten bedeckt — und daß Neuanpflanzung nutzlos sei. Zuerst müsse eine gründliche Umarbeitung des Landes vorgenommen werden, Hand in Hand damit eine sachgemäße Düngung und Unkrautvertilgung. Alsdann soll das Land zuerst der Gemüsekultur und dem Kartoffelbau dienen. An geeigneter Stelle wurde nach gründlicher Umarbeitung des Landes neu aufgeschult. So gab es gute Anfänge in der Kultur von Treibflieder. Da Schnittblumen zum Verkauf angezogen werden mußten, hatte der Leiter auch die Fliedertreiberei ins Auge gefaßt. Eine größere Fläche, die vordem eine verwilderte Gehölzmischung trug, zeigte einen schönen Bestand junger Buxus, die zum Verkauf für Hecken dienen sollten, oder sie harrten des Schnittes in allerlei Kunstformen, beide gehen ja heute reißend ab. Glücklich war die Wahl des etwas beschatteten feuchten Standortes zur Buxuskultur getroffen. Für jenen Teil der Baumschule, der etwas unangenehm in den Park einbog, war der Entwurf zu dessen Einbeziehung in den Park fertig. Mit Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse stellte er eine recht geschickte Lösung dar, kam aber nicht mehr zur Ausführung.

Alt und viel zu dicht war der Obstgarten. Neue Düngung sollte die Bäume kräftigen, und eine durchgreifende Schädlingsbekämpfung sollte stattfinden. Doch bevor letzteres mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen war, mußte gelichtet werden. Auch diese Arbeiten waren im besten Gang. Manches Unnütze war gefallen, die stehenbleibenden Bäume wurden gelichtet, die Pflege vernachlässigter alter Wunden in die Hand genommen, unpraktisch geführte Wege wurden verlegt. — Einer Erneuerung bedurfte auch der Formobstgarten, die guten diesbezüglichen Entwürfe wurden nicht ausgeführt.

Die Erdbeerkultur war nicht auf der Höhe der Zeit, auf mindestens ein Dutzend Stellen waren sie in der großen Fläche zerstreut. Im Herbst 1913 aber war eine schöne große zusammenhängende Erdbeerpflanzung fertig auf vordem nicht benutzter Fläche, die an Größe die frühern Bestände um ein Vielfaches übertraf. Als alter Erdbeerzüchter setzte mich die Vollkommenheit der in Töpfen stehenden, zum Treiben bestimmten Erdbeeren in Erstaunen. Die genaue Zahl ist mir entfallen, es waren aber viele Tausende. Beim Anblick einer solchen Ware mußte dem Treibgärtner das Herz im Leibe lachen. Bei der Frage nach der Ursache dieses Erfolges führte Herr Geier mich in das große wohlgefüllte Erdmagazin, das er bei seinem Antritt leer fand. Letzteres ist sicher nichts angenehmes bei der Übernahme eines so großen Gartenbetriebes.

In Bezug auf den Gemüsegarten möchte ich nur sagen: glücklich der, der einen solchen Vorarbeiter hatte, der Disteln, Huflattich, Quecken, Brennessel und anderm Unkraut den Garaus machte, der größere, vordem öde Flächen urbar machte zur Gemüsekultur, der in zwei Jahren die zum Gemüsebau dienende Fläche um ein Vielfaches vergrößerte trotz all der vielen Arbeiten, die in dem großen Betrieb gleichzeitig durchgeführt wurden. In so heruntergekommenem Lande machen sich solche Arbeiten bekanntlich nie im ersten Jahre bezahlt. Glücklich ist heute der, dem durch die unermüdliche Arbeit Anderer so ausgedehnte Flächen zur Gemüsekultur zur Verfügung stehen, all die Arbeiten müssen nun reichlich Zinsen tragen.

Manche seiner Arbeiten konnte Herr Geier durch seinen allzufrühen. Abgang nicht zu Ende führen. Die Früchte seines Schaffens konnte er nicht ernten. Manche seiner Entwürfe konnte er nicht mehr in Angriff nehmen, so außer den schon erwähnten auch einen hübschen Entwurf zu einem Rosen- und Dahliengarten.

Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht allein auf Prugg. Es waren ihm auch die Gärten bei andern Schlössern seiner Herrschaft unterstellt. Selbst sah ich jene zwar nicht, aber ein Blick in die Entwürfe zur Ausstattung der Schloßhöfe, Terrassen und Blumengärten sowie zu zwanglosen Blumenpflanzungen gab mir die Überzeugung, daß auch dort etwas Mustergültiges geschaffen sein müsse, das von eigenem Denken, von hohem Können und dem Gehen eigner, nicht ausgetretener Pfade zeugte.

* * *

Viele Rosen hat dieser verdiente Fachmann gepflanzt, Dornen brachte ihm bisher nur das Leben. Viel gesäet hat er, aber der Ernte durfte er sich nicht erfreuen. Die Anerkennung, die ihm schnöder Undank so oft versagte, sie soll ihm wenigstens durch die Fachpresse zuteil werden.

August Schütz, früher Spezialzüchter, derzeitiger Bürgermeister, Markt Fischamend (Nieder-Österreich).

Einiges über die Fermentation und weitere Behandlung der getrockneten Tabakblätter.

Mit großem Interesse habe ich die Aufsätze der Herren Karl Topf und R. Philipp in den Nummern 23 und 24 dieser geschätzten Zeitschrift gelesen und teile im folgenden meine Erfahrungen mit der Fermentation der getrockneten Tabakblätter mit.

Die Tabakblätter werden aufeinandergeschichtet und fest zusammengepreßt in eine Kiste oder ein Faß gelegt. Um die zur Gärung nötigen Wärmegrade zu erzielen, werden die Tabakbunde mit Laub oder frischem Heu eingeschlossen. Der Deckel der Kiste oder des Fasses wird so verkleinert, daß er mit einem Stein beschwert auf den Inhalt drückt. Ist nun der gewünschte Wärmegrad erreicht (zum Beispiel bei Pfeifentabak 36 ° C und bei Zigarrentabak 46 ° C), so unternimmt man noch nichts, droht er aber überschritten zu werden, so wird das „Umschlagen“ vorgenommen (meist nach fünf bis zehn Tagen). Man entfernt Stein und Deckel, nimmt das Laub oder Heu und den Tabak heraus und packt den letzteren sorgfältig um: was innen ist, kommt nach außen und umgekehrt, die geringsten Blätter aber bleiben draußen und bilden vor wie nach überall die Grenze nach dem Laube zu. Dann füllt man den Behälter zum zweiten Male, wobei auch das Laub umgesetzt wird. Damit die erforderliche Wärme rechtzeitig erzielt wird, bespritzt man das Laub oder Heu mit Wasser, sodaß es feucht, jedoch nicht naß wird. Ist nun die Gärung zum zweiten Male erfolgt, dann legt man den warm und feucht gewordenen Tabak dünn zum Kühlen und Trocknen aus und setzt ihn schließlich, wenn er gut trocken geworden ist, wieder zusammen zur Lagerung.

Wo es nur darauf ankommt, einen guten Pfeifentabak herzustellen, feuchtet man die fertig fermentierten Blätter dadurch leicht und gleichmäßig an, daß man ihnen mittels Zerstäuber etwa 5—10 % Wasser zusetzt und sie so nach öfterem Durchmengen mit der Hand zwei bis drei Tage liegen läßt. Dann reißt man aus ihnen die groben Rippen heraus und schneidet die Blätter nach Zweck und Belieben grob oder fein. Der Tabak wird nun auf einer Herdplatte (Kuchenblech) vorsichtig gedörrt und nach erfolgtem Abkühlen und Lüften in Steingutgefäßen oder dergleichen aufbewahrt. Ein mäßiger Zusatz von gedörrten und geschnittenen Rosenblättern steigert den Wohlgeschmack und ist sehr empfehlenswert. Als weiterer Zusatz oder Gewürz werden Kirsch- und Weichselblätter, ferner auch ganz wenig Waldmeister oder Lavendelblüten verwandt. Letzten Endes muß über alle Zusätze der persönliche Geschmack des Rauchers entscheiden.

Karl Georg Canton.

Gärtnerinnen.

So im vorigen Jahre bekam ich mal zu Ohren, daß Gärtnerin der modernste weibliche Beruf sei. So oft ich den „Möller“ erhalte, studiere ich die Inserate durch, die Gärtnerinnen betreffen. Der Krieg hat es halt mit sich gebracht, daß auch in der Gärtnerei noch mehr zur weiblichen Arbeitskraft gegriffen werden mußte, weit mehr als es im Frieden der Fall war. Auch noch einige Jahre nach dem Kriege wird dies der Fall sein. Es fragt sich nur: wollen wir Gärtnerinnen oder Arbeiterinnen? Kann eine Gärtnerin das leisten, was ein Gärtner leistet?

In verschiednen Spezialfächern ist diese Frage zu bejahen. An den Gärtner werden in körperlicher Beziehung

Digitized by Google

meist hohe Ansprüche gestellt, Gartenarbeit ist ein gut Teil Muskelarbeit, bei Topfpflanzenkultur weniger wie bei Gemüse- und Baumschulkultur. In jedem gärtnerischen Betriebe gibt es Frauenarbeit, aber zu den meisten dieser Arbeiten ist nicht erforderlich, daß dieselben von einer Gärtnerin ausgeführt werden, hierzu ist jede geschulte Arbeiterin imstande. Wer einen Großbetrieb hat, der hatte auch schon in Friedenszeiten viele weibliche Arbeitskräfte. Ich glaube aber kaum, daß, wenn er Gehilfen haben kann, sich eine Gehilfin nimmt. In Zukunft wird er seinen Betrieb, noch mehr wie bisher, fabrikmäßiger gestalten, er wird mit weniger Gehilfen arbeiten, dafür mehr Arbeiter und Arbeiterinnen halten und dadurch auch seine Gehilfen besser lohnen können.

Der kleine Handelsgärtner mit seinem gemischten Betrieb, der nur einen oder zwei Gehilfen beschäftigen kann, wird auch den Gehilfen der Gehilfin vorziehen. Gerade ein solcher Betrieb stellt hohe körperliche Anforderungen an den Gehilfen, denen ein weiblicher Körper nicht gewachsen ist. Der weibliche Körper ist hauptsächlich gegen Erkältungen sehr empfindlich, wie es das Arbeiten in feuchter Erde im Frühjahr und Herbst mit sich bringt.

Wenn ich lese: Gutsgärtnerin gesucht: so tut mir jedesmal die Gärtnerin leid, die versucht, diesen Posten auszufüllen. Wer die Verhältnisse in den Guts- und Herrschaftsgärtnereien kennt, wird mir beistimmen. Welche hohen Ansprüche werden da an die Kenntnisse des Gärtners gestellt, und wie hoch sind die körperlichen Leistungen in diesen Betrieben!

Es ist gut, daß man in der Gärtnerei erkannt hat, daß für unsern Beruf eine vierjährige Lehrzeit nötig ist. Wollen wir mit den weiblichen Lehrlingen eine Ausnahme machen? Nehmen wir an: ein Mädchen tritt in die Lehre mit sechzehn Jahren, denn ein Ding mit vierzehn oder fünfzehn Jahren wird ein gewissenhafter Lehrmeister doch nicht ausbilden wollen. Hält diese tatsächlich die Lehre aus, dann ist sie zwanzig und will heiraten. Tut sie dies nicht und tritt in Konkurrenz mit dem männlichen Kollegen, so wird sie gegen letzteren stets im Nachteil sein. Es kämen für sie dann nur jene Stellen, die sonst unsere unter dem Durchschnitt gebliebenen Gärtner einnehmen, in Frage. Das sind jene Stellen in Privathäusern, die mit für unsern Stand entwürdigenden Nebenarbeiten verbunden sind. Wer schadenfroh ist, mag ja jene Stellen ruhig den Kolleginnen gönnen. Der Lehrmeister, der aber Interesse am guten Fortkommen seines Lehrlings hat, wird es unter seiner Würde finden, einen Menschen auszubilden für einen Beruf, der nur dem betreffenden jungen Wesen Enttäuschungen bringen muß.

Nun zu den Spezialbetrieben. Welcher käme da in Frage, der zum Beispiel einer Frau in reiferem Alter vor allen Dingen seelische Befriedigung und gutes Auskommen bietet? Denken wir uns eine Gärtnerin soll im Alter von vierzig Jahren, durchaus tüchtig im Beruf, dasselbe leisten was ein Gärtner leistet in diesem Alter. Denken wir, daß dieselbe eine leitende Stellung einnehmen soll. Und denken wir auch daran, daß gewiß in hundert Fällen neunundneunzig Mal der Inhaber bei einer Bewerbung den Mann der Frau vorzieht, weil sich in unserm Beruf der Mann besser dafür eignet.

Seien wir ehrlich gegen unsre Mitmenschen. Wenn so ein junges Ding an einen Lehrmeister herantritt, so mache er sie darauf aufmerksam, was unser Beruf der Frau bietet. Keine Regel ohne Ausnahme: in manchem Betrieb wird eine Gärtnerin ihren Platz ausfüllen können. Dann aber wollen wir sie als Kollegin betrachten, wollen dafür Sorge tragen, daß auch sie an der Hebung unsres Standes mitarbeitet. Es ist genug, wenn unser Stand leidet an den vielen Menschen, denen man aus Gesundheitsrücksichten unsern Beruf aufgebürdet hat, die von gewissenlosen Lehrmeistern nach beendeter Lehrzeit losgelassen werden, um ihr Gärtnerdasein als Fabrikarbeiter oder als Auchgärtner irgendwo in einer Villa, wo sie Mädchen für Alles spielen, beschließen.

Der Kampf zwischen weiblicher und männlicher Arbeitskraft nach dem Kriege dürfte bei uns Gärtnern nicht sehr groß werden. Die feldgrauen Kollegen brauchen diesen Kampf nicht zu fürchten. Die Gärtnerin ist auch ein Kriegsübel, das nach dem Kriege bald verschwunden sein wird. Sorgen wir Gärtner dafür, daß das Übel nicht zu groß wird, und helfen auch wir mitarbeiten, der Frau höchsten und schönsten Beruf zu heben, ihren Beruf als Mutter und Hausfrau.

Obergefreiter E. Rosenfelder, zurzeit im Felde.

TAGESGESCHICHTE

Dritter Kriegsgartenbautag des Provinzial-Verbandes schlesischer Gartenbauvereine in Breslau.

Der Provinzial-Verband schlesischer Gartenbauvereine hält am 23. September im Landeshause in Breslau seinen dritten Schlesischen Kriegsgartenbautag ab. Die Tagesordnung sieht folgende Vorführungen, Vorträge usw. vor:

9 Uhr: 34. Hauptversammlung des Verbandes. (Nicht öffentlich, nur für die Vertreter der Verbandsvereine.)

10½ Uhr: Eröffnung und Begrüßung des Kriegsgartenbautages. (Öffentlich. Freier Zutritt für jedermann.)

10¾ bis 11½ Uhr: Schmackhafte Bereitung der zur Volksernährung wichtigen Gemüse mit in der Kriegszeit jedermann erreichbaren Zutaten. Vorführung von Kostproben. (Fräulein Nouvel, Hauptleiterin der städtischen Koch- und Haushaltungsschulen in Breslau.)

11½ bis 12 Uhr: Ernte und Überwinterung der zur Volksernährung wichtigsten Gemüsearten in frischem Zustande, einschließlich der Kartoffel. (Obstbaulehrer Wauer, Liegnitz.)

12 bis 12¾ Uhr: Sparsame und zweckmäßige Aussaat von Gemüse. Selbstgewinnung von Saatgut. (Königl. Garteninspektor Langer, Proskau.

12¾ bis 1 Uhr: Pause. (Frühstück selbst mitbringen.)

1 bis 1¾ Uhr: Brauchbare Ersatzmittel für altbewährte Mittel zur Abwehr von Pflanzenkrankheiten im Obst- und Gartenbau. (Professor Dr. Ewert, Proskau.)

1¾ bis 2¼ Uhr: Pflege der Düngerstätte. Kompostbereitung. Künstliche Düngemittel. (Gartenbauingenieur Janorschke, Oberglogau.)

2¼ bis 3 Uhr: Aussprache.

3 bis 4 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in den Reichshallen.

4½ Uhr: Abfahrt mit bestellten Wagen der Straßenbahn zur Besichtigung der Kriegsgemüsebau- (Schrebergärten-, Kriegergärten- usw.) Ausstellung in der Jahrhunderthalle. Die Ausstellung in der Jahrhunderthalle wird am 21. September eröffnet.

PERSONALNACHRICHTEN

Fr. Fredemann, zurzeit Gartenarchitekt bei einer Kriegsgräber-Abteilung, erhielt das österreichische Eiserne Verdienstkreuz.

Obergärtner Ernst Herrmann, Standesbeamter und langjähriger Leiter der Gräfl. von Pourtalesschen Schloßgärtnerei, hat das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten.

Der König von Ungarn hat dem hauptstädtischen Gartendirektor und gewesenen staatlichen Obergärtner Karl Rädе, Budapest, in Anerkennung seiner Verdienste um die Entwicklung des vaterländischen Gartenbaues das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen.

Königl. Gartenbaudirektor Bernhard Goerth in Proskau beging am 15. September sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Er wurde am 15. September 1893 als Obergärtner und Lehrer an der Gartenbauschule in Proskau angestellt, wo er seitdem immer tätig war. Im Jahre 1905 wurde er zum Inspektor, und 1917 zum Direktor daselbst ernannt.

Königl. Hofgartendirektor a. D. Gustav Fintelmann, Potsdam, ist am 7. September im 73. Lebensjahre gestorben.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 27. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

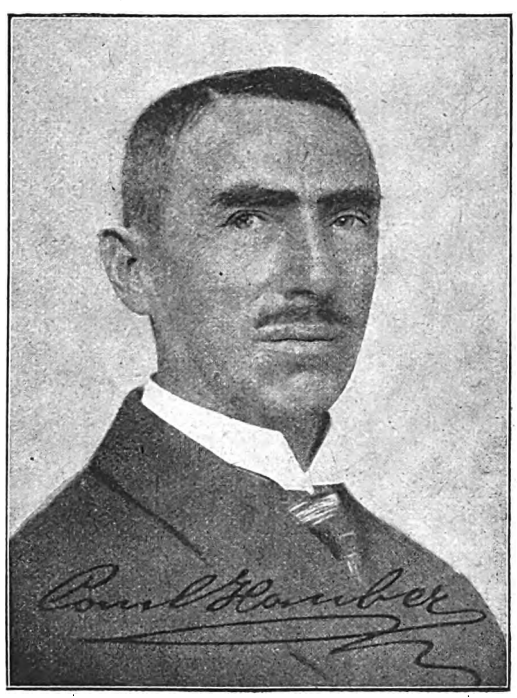
Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. September 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Fünfundzwanzigjähriges Bestehen der Großbaumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.

Die Firma Paul Hauber, Großbaumschulen in Dresden-Tolkewitz, konnte am 10. August auf das fünfundzwanzigjährige Bestehen ihres Betriebes zurückblicken.

Auf der Gartenbau-Ausstellung zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege Breslau 1913 war die Firma Paul Hauber bekanntlich mit einem Obstgarten vertreten, von dem der Hauptschriftleiter dieser Zeitschrift, Herr Walter Dänhardt, in Nr. 46 des Jahrgangs 1913 in seinem mit guten Abbildungen versehenen Bericht über den von der Firma Paul Hauber gezeigten Obstgarten sagen konnte:

„Die beste gärtnerische Leistung unter den Dauerveranstaltungen der Breslauer Ausstellung war der Obstgarten von Paul Hauber. Und die höchste Auszeichnung, die Goldene Medaille des Kaisers, die seit zwei Jahrzehnten für gärtnerische Arbeiten nicht zur Verfügung gestanden hat, ist denn auch von dem eigens für Vergebung dieses Preises gebildeten Gericht, wie schon gemeldet, der Leistung zuerkannt worden, die von vornherein die meiste Anwartschaft darauf hatte. Wenn auch Medaillen, Diplome und ähnliche Auszeichnungen aus Metall oder Papier heute tief im Kurs stehen, weil sie durch ihre Häufigkeit einander entwertet haben und alles andre als einen Wertmesser darstellen, so liegt hier der Fall anders, und man wird lebhafte Genugtuung empfinden über das Zusammenfallen einer seltenen Leistung mit einer seltenen Auszeichnung.“



Wenn in Betracht gezogen wird, unter wie bescheidenen Verhältnissen vor fünfundzwanzig Jahren die Gründung erfolgte, so erhält eine solche Auszeichnung noch einen ganz besondern Wert im Hinblick auf den Grad der Tüchtigkeit jenes Mannes, der den Erfolg derart an seine Arbeit zu heften verstand, daß er, aus kleinen Anfängen sich emporarbeitend, sein Können nun im freien Wettkampf vor den Augen der Fachwelt mit höchster Anerkennung ausgezeichnet sah. In den ersten Jahren befaßte er sich ausschließlich mit der Anzucht von Obst- und Formobstbäumen. Um dem sich mehrenden Bedarf zu genügen, mußten dann auch bald andre Pflanzenkulturen aufgenommen werden. Der nachstehend wiedergegebene Beitrag: „Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden“, gestattet einen Einblick in Umfang und Gliederung des Betriebes, wie er sich in dem Vierteljahrhundert seines Bestehens entwickelt hat. Es wurden einerseits nach und nach Zweiggeschäfte angegliedert, anderseits durch wachsenden Umfang eine Trennung einzelner Zweige durchgeführt. In der von der Firma anläßlich des Jubiläums herausgegebenen Festschrift sagt der Gründer unter anderm: „Es zeigte sich, daß eine erfolgreiche Pflanzenkultur nur dann zur Vollkommenheit gelangen kann, wenn diese unter Hinzuziehung aller technischen und wissenschaftlichen Fortschritte in größerem Umfange erfolgt. Kann auch hinsichtlich der Pflanzen von einer „fabrikmäßigen“ Herstellung keine Rede sein, so muß dieser Eigenart durch zweckentsprechende Betriebseinteilung und Beschäftigung technisch und praktisch geschulter Kräfte entsprochen werden. Die Gesamtfläche meiner Baumschulen umfaßt heute über 400 Morgen = 100 Hektar. Sie bestehen in der Anzucht von streng gezogenen Formobstbäumen, Obsthochstämmen, Beerenobst, Zierbäumen, Ziersträuchern, Rosen, Schlingpflanzen, Stauden, Nadelhölzern und Samenbau.“

Und weiter: „Die Ereignisse haben gezeigt, zu welch bedeutenden Leistungen Landwirtschaft und Gartenbau befähigt sind. Erst spät hat der Baumschulbetrieb die rechten Bahnen finden können, sich Anerkennung und Geltung zu verschaffen. Der Krieg hat ein übriges vermocht. Als er über unser Land hereinbrach und die Sorge ums Vaterland drohend vor uns aufstand, da haben unendlich viele erst voll empfunden, was ihnen die Heimat bedeutet. Zu neuem Licht und Leben, zur glückspendenden Mutter Natur sind Tausende zurückgekehrt. Hier Fluch des Krieges — dort Segen. Soll uns der Aufstieg bleiben, so vermag es jenes kleine Wort, das in jeder deutschen Seele die Führung übernommen hat und zum Höchsten emporführen kann: „Pflicht“. So habe ich es von Anfang an gehalten, so soll es bleiben. In dieses Wort möchte ich meine Lebensauffassung legen und dies zum Wahr- und Wahlspruch erheben. Höchste Befriedigung habe ich allzeit im Beruf gefunden, der trotz schwerer Arbeit doch unendlich viel Schönes und Großes bietet, Herz und Seele erquickt und soviel reine, ungetrübte Freude zu bieten vermag. Nach wie vor aber soll der leitende Gedanke in dem Worte „Fortschritt“ Ausdruck finden.“

So hat sich die Firma unter der Leitung ihres als äußerst rührigen und tüchtigen Fachmannes bekannten Gründers zu der heutigen Achtung gebietenden Stellung entwickelt. Treue Mitarbeiter standen ihm zur Seite: Seit nahezu 25 Jahren Herr Hector. Ferner die Herren Pross und Kaven, die ebenfalls seit einer langen Reihe von Jahren in dem Geschäfte an leitender Stelle stehen. Es ist unstreitig ein Verdienst des Herrn Paul Hauber, daß er ungeachtet aller Schwierigkeiten, die sich ihm anfänglich entgegenstellten, die in Süddeutschland schon lange

Digitized by Google

heimische Formobstzucht auch in Sachsen einführte und daß er nur erstklassiges Baumschulmaterial zu züchten bestrebt war. — Seit 1911 ist bekanntlich Herr Rudolf Pekrun Mitinhaber der Firma.

* * *

Am Sonnabend Nachmittag, den 10. August, versammelten sich in Donaths Neue Welt in Tolkewitz die Inhaber der Firma Paul Hauber und Rudolf Pekrun mit ihren Angestellten und zahlreichen Gästen zu einer Feier. Der Gründer begrüßte die Erschienenen, insbesondre die Ehrengäste, Stadtrat Köppen als Vertreter der Stadt Dresden, Geheimrat Dr. Uhlemann vom Landesobstbauverein, Ökonomierat Simmgen vom Gartenbauausschuß beim Landeskulturrat, Regierungsrat Quellmalz von der Kriegsamtsstelle und die zahlreichen Vertreter der Berufs- und verwandten Vereine. Der Redner schilderte dann in großen Zügen die Entwicklung seiner Firma und dankte den königlichen und städtischen Behörden, sowie der Presse für ihre Unterstützung, und weiter dem Personal für seine Arbeitsfreudigkeit. Hierauf sprach der Mitinhaber Rudolf Pekrun ebenfalls dem Personal seine Anerkennung aus und teilte die Verleihung der Alleinprokura an Direktor Hector und der gemeinsamen Prokura an die Herren Proß und Kaven mit; ferner gab er bekannt, daß die Firma 190000 ℳ Zeitversicherungen für die Beamten, Gehilfen und Arbeiter aufgenommen und ferner die Zinsen von 25000 ℳ zur Unterstützung von würdigen Angestellten und Arbeitern bestimmt habe. Stadtrat Köppen als Vertreter der Stadt betonte, die Verwaltung eines großen Gemeinwesens müsse mit allen Kreiseingesessenen Fühlung halten. Schon deshalb nehme die Stadt Interesse an der Entwicklung der Firma Paul Hauber. Aber es sprächen dafür noch zwei andre Gründe: einmal sei die Stadt bemüht, unser Elbflorenz immer noch schöner auszugestalten und wendete dafür vor dem Kriege 400000 ℳ, jetzt noch 300000 ℳ im Jahre auf, zum andern brächten die Ereignisse des Krieges es mit sich, denn es sei nötig, möglichst viel Lebensmittel im Lande zu beschaffen, und dabei nehme die Firma, namentlich in der Erzeugung von Obst, eine ganz besondre Stellung ein. Aus diesem Grunde habe der Herr Oberbürgermeister genehmigt, daß hingegen dem sonst bestehenden Brauche, nach welchem nur bei fünfzigjährigem

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.
I. Pyramiden-Standbäume.
Die reichsttragenden werden zur Entnahme von Edelreisern benutzt.

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.
II. Links Obst-, rechts Gehölzquartiere.
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

und längerem Bestehen ein Vertreter des Rates abgeordnet werde, Abstand genommen werde. Oberbürgermeister Blüher sei durch Amtsgeschäfte am Erscheinen verhindert, infolgedessen spreche er die herzlichsten Glückwünsche der städtischen Kollegien aus.

Geheimrat Dr. Uhlemann überbrachte die Glückwünsche des Landesobstbauvereins. Er überreichte im Namen des Landesobstbauvereins eine Adresse. — Ökonomierat Simmgen übermittelte die Glückwünsche des Ausschusses für Gartenbau im Königreich Sachsen, der gesetzlich berufenen Vertretung des Gartenbaues. — Weiter wurden noch Glückwünsche ausgesprochen für den Gartenbauverband für das Königreich Sachsen, vom Hofrat Bouché für die Königliche Gartenbaugesellschaft Flora, für den Verband des Königreichs Sachsen, des Bundes deutscher Baumschulbesitzer, für den Verband deutscher Gartenbaubetriebe, für den Vorsitzenden des Bezirksobstbauvereins Oberes Elbetal und andre mehr.

Im Namen des Personals sprach Direktor Hector die herzlichsten Glückwünsche aus und versicherte, die Anerkennung, welche die Firma anläßlich des Jubiläums dem Personal hätte zuteil werden lassen, würde durch treueste Pflichterfüllung, für die der Inhaber Paul Hauber das Muster sei, belohnt werden. Prokurist Kaven dankte namens der Angestellten Herrn Pekrun für seine Mitteilungen, welche die sozialen Verhältnisse der Angestellten besserten, und überreichte ein Bild Hindenburgs. Seine Rede schloß mit einem Hoch auf den deutschen Kaiser, den König von Sachsen, unser unvergleichliches Heer, seine Führer und das Vaterland.

In seinem Schlußwort dankte Paul Hauber allen denen, welche der Firma bei ihrem Jubiläum gedacht hatten.

An die Feier schloß sich eine Kaffeetafel und ein gemeinschaftliches Abendessen.

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.
III. Picea pungens glauca Kosteri.

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.

Dort, wo der Elbstrom das Böhmerland noch garnicht lange verlassen hat, wo er sich dem lieblichen Elbflorenz nähert, wo sich grüne Berge und anmutige Königsschlösser in seinen Fluten spiegeln, liegt der freundliche Villenort Tolkewitz, der durch die ausgedehnten Baumschulen von Paul Hauber weithin dem Namen nach bekannt geworden ist. Von der Residenz Dresden mit der elektrischen Bahn in kurzer Zeit bequem zu erreichen, sieht man schon von weitem im fruchtbaren Elbetal ausgedehnte Kulturflächen, auf denen von dieser Firma ein intensiver Baumschulbetrieb gepflegt wird.

Und kommt man dann näher und nimmt die ausgedehnten Bestände, die sich stundenweit erstrecken, in Augenschein und sieht man die weiten Flächen in so tadellos musterhafter Ordnung und in so vorzüglichem Kulturzustand, so drängt sich uns unwillkürlich die Überzeugung auf, daß hier ein hoher Geist der Ordnung und der Sauberkeit herrscht, während die Kulturerfolge, die sich überall dem Auge bemerkbar machen, Zeugnis geben von den Kenntnissen und von der Tüchtigkeit der Oberleitung.

Wenn die Firma heute von sich sagen kann, daß sie den weitaus größten Teil ihres Umsatzes an Privatleute absetzt, so weiß jeder Fachmann, welche Mühe und Arbeit es gemacht haben muß, ehe dieses erreicht ist. Der Name Hauber steht bei den Obstbautreibenden in gutem Klang, weit über Sachsens Grenzen hinaus. Auch das deutsche Elbetal in Böhmen kann davon erzählen, wie Herr Hauber immer bestrebt ist, den Obstbau zu fördern und durch regen Verkehr mit dem großen Publikum die Liebe zum Gartenbau zu wecken und zu erhalten.

Noch nie hat die Firma versagt, wenn aus Obstliebhaberkreisen das Ersuchen an sie gestellt wurde, in irgend einem Verein einen Vortrag zu halten und kleine Ausstellungen zu veranstalten oder praktische Vorführungen und Lichtbilder zu bieten. Im Hauptgeschäft in Tolkewitz bestehen umfangreiche Musterobstgärten, in denen für Interessenten Obstlehrkurse abgehalten werden, in welchen sie über alles Wichtige im Obstbau gewissenhaft unterrichtet werden.

Es ist dieses meiner Ansicht nach der richtige

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.
IV. Quartier mit Picea pungens glauca Kosteri.
(Koniferenschule Schweizermühle.)
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Weg, zu geschäftlichen Erfolgen zu kommen. Wenn in dieser Weise im großen Publikum das Interesse für Obst- und Gartenbau und die Kaufkraft geweckt wird, so kommt dies nicht einer Firma allein, sondern mittelbar und unmittelbar dem ganzen Gartenbau zugute. Ist das Interesse dann einmal da, dann wird es Sache der betreffenden Firmen sein, dieses durch Lieferung guter und zuverlässiger Ware zu erhalten. Das sollten sich ja nur die recht merken, die dadurch große Geschäfte zu machen glauben, daß sie auf Obstbaummärkten und im Straßenhandel mit Obstbäumen miserable Schundware, die kein anständiges Geschäft dem Publikum anzubieten wagt, demselben zu Schleuderpreisen als etwas hervorragendes verkaufen. Durch die Anpflanzung solcher Bäume, wo man gar keine Gewähr für Sortenechtheit usw. besitzt, wird unser Obstbau nicht gehoben, sondern geradezu langsam zugrunde gerichtet.

Aus den Baumschulen von Paul Hauber, Tolkewitz bei Dresden.

V. Bei einem Besuch österreichischer Baumschulbesitzer. (Vor der Villa Hauber.)

I. Paul Hauber, II. Klenert, Gratz. III. Viktor Teschendorff. IV. R. Quantz, in Firma F. Poscharsky, Laubegast. V. Freiherr von Pirquet, Stadling bei Wien. VI. Gaucher jun.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Wenn bei Paul Hauber auch die Anzucht von Obstbäumen und Formobst einen großen Hauptzweig des Geschäftes bildet, so kommen doch auch die andern Kulturen nicht zu kurz. Besonders bei den Koniferen wird das Augenmerk darauf gerichtet, eine widerstandsfähige, harte Ware heranzuziehen. Eine Koniferenschule in rauher, hoher Lage (360 *m* hoch) der Sächsischen Schweiz, in der sämtliche Koniferen herangezogen werden, dient diesen Zwecken, und es sind mit dieser Einrichtung seit Jahren die besten Erfahrungen gemacht worden. Bei den Ziergehölzen wird ein Schwergewicht auf Alleebäume und Solitärpflanzen gelegt. Pyramidenförmig wachsende Gehölze und prächtige Blütensträucher nehmen einen breiten Platz in den Kulturen ein. Der modernen Richtung der Gartenkunst entsprechend, wird natürlich auch die Anzucht schöner Heckenpflanzen und Laubenlinden sehr gepflegt. Große Felder mit prächtigen Stauden zeugen dafür, daß für diese ausdauernden Blütenpflanzen das Interesse im Publikum immer mehr zunimmt. Beerenobst und Rosen sind natürlich auch nicht zu kurz gekommen, besonders bei den Rosen wird Wert darauf gelegt, die neuesten und besten Sorten, die wirklich zu empfehlen sind, in die Kulturen aufzunehmen. Die jährliche Anzahl beträgt etwa 80000 Stück.

Das Bestreben der Firma, ihren Abnehmern in jeder Beziehung entgegenzukommen, hat vor Jahren zur Gründung einer großen Filialbaumschule in Neschwitz bei Tetschen geführt, um den österreichischen Abnehmern unnötige Ausgaben für Fracht und Zoll zu ersparen. Einem Bedürfnis entsprechend haben sich dann weitere Baumschulfilialen in Reichenberg in Böhmen, Teplitz in Böhmen, Aussig in Böhmen, Naundorf bei Wehlen und in Plauen im Vogtland gebildet, die durch tüchtige Obergärtner geleitet werden.

Nachahmenswert ist auch das Bestreben, sämtliche Gehölze und sonstigen Gewächse, die in den Baumschulen kultiviert werden, dem Publikum in richtiger und musterhafter Anwendung vorzuführen. Die modernen Anlagen um die prächtige Villa boten reiche Gelegenheit dazu. Wir sahen dort üppig blühende Schlingpflanzen und reichtragendes Spalierobst, ein hübsches Rosarium, moderne Heckenanlagen, farbenprächtige Rhododendron und *Azalea mollis* in glücklicher Verbindung mit Koniferen. Wir sahen schöne Staudenanlagen in Form von Rabatten und Felspartien, und im Frühjahre blühen in freier Anordnung im Rasen viele Hundert leuchtender Frühlingsblumen, wie Krokus, Tulpen, Narzissen und andre mehr. Das vorüberwandernde Publikum freut sich an den prächtigen Bildern der Natur und setzt oft genug den Wunsch, etwas ähnliches im eignen Garten zu besitzen, in die Tat um.

Durch einige photographische Aufnahmen hoffe ich das Interesse der Leser zu fesseln und ihnen einige Ausschnitte aus diesem musterhaften Betriebe vor Augen zu führen.

Kurt Reiter.

Die diesjährige Blumenzwiebel-Ernte in Holland.

Infolge der in Holland früh einsetzenden und lang andauernden Trockenheit war man im allgemeinen auf eine kleine Blumenzwiebel-Ernte gefaßt, umsomehr, als viele Züchter infolge der seit Kriegsbeginn geltenden niedrigen Preise, hauptsächlich für Hyazinthen, ihre Kulturen sehr einschränkten. Durch die ungünstig gewordene Kursentwicklung der Valuta blieben die Notierungen für die deutschen Käufer fast in der gleichen Höhe wie in den letzten Friedensjahren, sodaß diese von den niedrigen Preisen wenig Nutzen hatten.

Nach der Ernte mußte leider festgestellt werden, daß sich selbst die geringen Erwartungen nicht erfüllten. Durch die anhaltende Trockenheit und den Mangel an genügenden Düngemitteln sind die Blumenzwiebeln nicht gewachsen, sodaß mit einem großen Mangel an Hyazinthen erster Größe und zum Teil auch zweiter Größe zu rechnen ist. Sehr bezeichnend ist das Ergebnis eines bekannten Züchters, der in normalen Jahren stets 8000—10000 *Gertrude* erster Größe erntete und diesesmal kaum 800 Zwiebeln über 20 *cm* Umfang auf Lager legte. Es werden durchweg mehr kleine Zwiebeln zum Versand kommen. Dies trifft auch in vielen Fällen bei Tulpen und Narzissen zu, doch versprechen die Zwiebeln meines Erachtens infolge des frühen Abreifens ein sicheres Treiben und gutes Blühen.

Mit Bedauern ist festzustellen, daß die bestbekannten Hyazinthen-Sorten, wie *Gertrude*, *Moreno*, *Grand Maître* nur noch in kleinem Umfang kultiviert werden, wodurch eine Änderung in der Sortenwahl notwendig wird.

Die kleine Ernte in Verbindung mit den sehr erhöhten Preisen für Dünger, Arbeitslohn, Pacht usw. brachten wohl eine Steigerung der Forderungen der Züchter, die aber nicht den Umfang angenommen haben würde, wenn die Verwendung der Blumenzwiebeln auf das bisherige Absatzgebiet beschränkt blieb. Durch den Mangel an Lebens- und Futtermitteln wurden große Mengen Zwiebeln, soweit solche nicht zu Futterzwecken Verwendung fanden, zum Teil in großen Posten zu sehr hohen Preisen zur Herstellung von Kaffee-Ersatz, zum Teil, hauptsächlich aber Narzissen, zur Fabrikation von Klebemitteln aufgekauft, wodurch ein Mindestpreis auch für geringwertige Sorten geschaffen wurde. Von einer Firma in der Nähe von Sassenheim sollen allein 200 Waggons Narzissen für abnormalen Gebrauch zum Versand gekommen sein. Dann aber wirkt der niedere Kursstand für deutsches Geld (eine

Digitized by Google

Mark gilt zurzeit nur 30—31 Cent gegenüber 59 in Friedenszeiten) sehr ungünstig auf die Preisgestaltung.

Wie hier allgemein bekannt, hat der Versand nach Skandinavien einen gewaltigen Umfang angenommen, von einer Speditionsfirma in Rotterdam wurden allein 400 Waggons befördert, während die Versendung nach Amerika der bestehenden Transportschwierigkeiten wegen bis jetzt nur den vierten Teil (= etwa 15000 Kisten) der früheren Menge ausmacht.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß seitens der Züchter eine große Nachfrage nach den bisher mit höheren Preisen bezahlten Sorten zwecks Vermehrung herrscht, weshalb für die auch in Deutschland beliebten Tulpen, wie *El Toreador, Teerose, Couronne d'Or, Salvator Rosa, Vuurbaak, Imperator rubrorum, Vermillon Brillant, Proserpine, Le Matelas, Mon Tresor, Couleur cardinal* nie gekannte Preise gezahlt werden müssen.

Fritz Hufeld, Darmstadt, Hillegom (Holland).

Nach dem Kriege. XLI.*)

Kastenstaat oder Volksstaat?

„Wahre Demokratien, Volksherrschaften, hat es nie und nirgends gegeben, außer etwa in kurzen Tagen der Revolutionen, und Parlamentsherrschaften kaum in Südamerika oder im Balkan. Überall in der Welt herrschen Personen, und die einzige Frage ist die, ob sie einer kleinen, erblichen, nicht übermäßig geschäftsfähigen Kaste angehören und auf den Vorschlag geheimer Kabinette ernannt werden müssen, oder aus der Gesamtheit des Volkes auserlesen werden sollen; ob mithin das Volk sich in ewig Beherrschende und ewig Beherrschte spaltet, ob durch diese Spaltung die ganze Folgenreihe ständischer Vorrechte, Gepflogenheiten und Anmaßungen erhalten bleibt. Die Frage heißt: Kastenstaat oder Volksstaat?“

(Walther Rathenau.)

Die Musterbeispiele der Demokratien, welche uns Deutschen von unsern Feinden immer vorgehalten werden, und für deren Aufnötigung sämtliche Ententebrüder vorgeben, kämpfen zu müssen, sind nichts weniger als verlockend. Die Handhabung demokratischer Gedanken und Formen ist weder in Frankreich, noch in den Vereinigten Staaten ideal. Advokatenherrschaft, Deputiertengewalt über Regierungsgewalt, Diktaturen, Zeitungs- und Parteiwesen (abhängig vom Geldbeutel), das alle Rechte vergewaltigt, so stellen sich diese demaskierten Länder heute dar. Die gerühmte Freiheit, der Liberalismus, ist ein Aushängeschild für krassesten Egoismus und Materialismus. Alles dies ist nicht neu; es bestätigt nur die Wahrheit des oben angeführten Ausspruches, daß es eine „wahre Demokratie“ noch nie gegeben hat. Aristoteles zeigte bereits die Gefahren der Demokratie: „Stufenweise Entartung des Volkes zum vielköpfigen Despoten, die schwarzen Schatten des Geldgötzen, das Schwanken der Politik durch die bewegliche Volksstimmung und die Entfesselung der Volksleidenschaft durch Präsidentenwahl.“

Ob der reine Parlamentarismus für das Volkswohl besonders fördersam ist, steht auch in Frage. Das so oft angepriesene englische Parlament setzt sich zum größten Teil aus Vertretern der „exklusiven Aristokratie“ mit erblichen Titeln und Würden zusammen. Die gesellschaftliche Schichtung in diesem politischen Aufbau schließt alle nicht Ebenbürtigen aus. Wären nicht die Gewerkschaften, deren Führer ab und zu ein gewichtiges Wort mitsprächen, so hätte das Volk überhaupt keine Stimme.

Der Parlamentarismus in den romanischen Ländern äußert sich besonders durch die dort gepflogene Schönrederei und leidenschaftliche Redseligkeit, Übel, welche vielleicht als notwendige Vorschule für Staatsmänner mit in den Kauf genommen werden müssen. Ob dabei immer viel Nutzbringendes für das Volk herauskommt, darf ebenfalls füglich bezweifelt werden: denn wie oft sind hohe Worte, denen häufig nicht einmal eine deutliche Vorstellung zugrunde liegt, nur Mittel der Selbsttäuschung und zur Täuschung Andrer. Bedeutend scheinende Formeln, hochtönende Phrasen, Schlagworte decken Gedankenlosigkeit, Zerfahrenheit und engherzige Selbstsucht zu. Und so kommt es, daß in keinem andern Lebensgebiet so sehr wie in der Politik Unaufrichtigkeit herrscht.

Die absolutistische Monarchie ist für moderne Kulturvölker ein überwundener Standpunkt; sie war in früheren Stufen der Völkerentwicklung angebracht, vielleicht sogar eine Wohltat. In vielen Staaten ist sie abgelöst worden von der Oligarchie und Plutokratie (Adels- und Geldherrschaft), welche die ganze politische Macht an sich gerissen haben. Die dadurch entstehenden Regierungsformen sind die verwerflichsten, da sie nicht an ideale Anschauungen gebunden sind.

Der jetzt von Rußland gepredigte Kommunismus (die Gemeinschaft alles Besitztums, die Vereinigung des Wirtschaftslebens im Staate) läuft im Grunde auf die Erneuerung altorientalischer Despotien hinaus: „alle Menschen sollen ihrer Würde als Persönlichkeiten entkleidet werden.“ Diese Gütergemeinschaftslehre gibt vor, die Sorge und Verantwortung für die eigene Lage dem Individuum abzunehmen und den Staat zum einzigen verantwortlichen Träger des wirtschaftlichen Getriebes zu machen, sagt aber nicht, daß sie damit die einzelnen Persönlichkeiten zu Werkzeugen oder Maschinenteilen herabsetzt. Der lebendige Mensch soll toten Begriffen geopfert werden. Man sieht nicht, daß „Gemeinwohl“ nur dann einen Sinn hat, wenn darunter das „Wohl aller Einzelnen“ verstanden wird, welche einer bestimmten Gemeinschaft angehören, denn wohlbefinden kann sich nur der einzelne Mensch, nicht eine empfindungslose Gemeinschaft.

Weltrepublik, Weltallianz, Völkerweltbund, oder wie die völkerbeglückenden Weltstaatengebilde sonst noch heißen mögen, sind Utopien, während des Weltkrieges von Zukunftsträumern in allen Ländern erdacht. Auch in Deutschland fehlt es nicht an solchen Schwärmern für „internationale Verbrüderung“, trotz aller üblen Erfahrungen, welche die Ideologen mit ihrer weltbürgerlichen Lehrmeinung machten. In Wirklichkeit gibt es nur Völker, deren Lebensbedingungen und Interessen (je nach ihrer geographischen Lage und geschichtlichen Entwicklung) sehr verschieden sind. Wir vermögen wohl für eine Familie, für eine Gemeinde, für unser Volk und den darin gebildeten Staat zu sorgen, die Fürsorge für die ganze Menschheit geht aber über die Kräfte auch des größten Mannes hinaus.*)

*) I—XXXX siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 21, 23, und 25, 1918, dieser Zeitschrift. Red,

*) Hier einige Ansichten namhafter Gelehrter über das Wesen von Staaten und übernationalen Gebilden: „Man hat wiederholt das Wohl der Menschheit als den höchsten Zweck der Kulturentwicklung und der politisch-wirtschaftlichen Tätigkeit aufgestellt, obgleich ersichtlich ist, daß die Lebensbedingungen der Völker nur allzu verschieden sind, deren Interessen einander nicht selten im Wege stehen, sodaß es oft unmöglich ist, dem einen zu nutzen, ohne dem andern zu schaden. Wer über das Wohl des eignen Volkes hinaus will, der verliert sich mit seiner Tätigkeit ins Blaue oder wird das unbewußte Werkzeug irgend einer selbstsüchtigen Macht, etwa Englands, das ein Jahrhundert lang den Heiden das Christentum und den Christen die Humanität und die Freiheit zu keinem andern Zwecke gepredigt hat, als um seinen Kattun loszuwerden und andre Völker an der Kattunweberei zu verhindern. Die eifrige Missionstätigkeit der Engländer hat in ihrem tiefsten Grunde keinen andern Zweck, als im Interesse Manchesters die schwarzen und braunen Menschen zum Hosen- und Hemdentragen zu bewegen.“ (Karl Jentsch.) — „Früher glaubte man, daß die Weltordnung stetig zum Besseren fortschreite, und daß dieser Fortschritt durch die mehr und mehr allgemeine Einführung der Republik zum Ausdruck kommen werde. Der spanisch-amerikanische Krieg (und der derzeitige Eintritt der Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg) hat den Republikfreunden eine arge Enttäuschung bereitet, sie von der Jugendduselei durch ihr Miterleben befreit. Die heuchlerische Humanität, die Vergewaltigung des Schwächeren, die Kriegführung zum Zweck der Spekulation und der erhofften Agiotage drücken jenen amerikanischen Unternehmen ein Gepräge auf, welches noch nichtswürdiger ist, als die schlimmsten sogenannten Kabinettskriege, und sind wohl geeignet, den letzten Republikaner von seinen Träumen zu erlösen.“ (Theodor Mommsen.) — „Jede wissenschaftliche Betrachtung des Staates geht seit Aristoteles von dem Gegensatz der Staatsformen: Monarchie und Republik aus. Die Umbildung des absoluten Staates des achtzehnten Jahrhunderts in den modernen Rechtsstaat ist im Rahmen der überlieferten Verfassungsformen zu erreichen gewesen durch die Einführung der Trennung der Gewalten: Verwaltung von der Gesetzgebung und Justiz. Aus der staatlichen Verwaltungstätigkeit bilden sich die zwei Organisationsformen, die an keine bestimmte Staatsform gebunden sind: der Beamtenstaat (mit dem berufsmäßigen Beamtentum) und der Volksstaat (mit Bekleidung der öffentlichen Ämter durch zeitweise aus ihrem privaten Berufe gerufene Bürger. Die „Schweiz“ verwirklicht in ihren Kantonen den Volksstaat, in der umfangreicheren Verwaltung des Bundes den Beamtenstaat in einer abgeschwächten Form. Hier ist der Volksstaat als Verwaltungsform emporgewachsen aus der Übertragung demokratischer Grundsätze auf die öffentliche Verwaltung. Dem schweizerischen Staatsrecht ist der politische Gegensatz von Staatsverwaltung und Selbstverwaltung fremd; alle Gewalt in der Staatsverwaltung, wie in der von ihr unabhängigen Lokalverwaltung, geht auf das Volk zurück. Die Abgrenzung der Zuständigkeiten beider beruht auf historischen Rücksichten und Zweckmäßigkeitserwägungen, nicht aber auf einem politischen Ausgleich zweier verschiedner Regierungswillen. Der Beamte des Volksstaates bleibt durchschnittlich in engerer Berührung mit dem Leben, verknöchert nicht so leicht als der Angehörige eines abgeschlossenen Berufsbeamtenstandes, dessen natürliche Tugenden hinwiederum Planmäßigkeit, methodisches Vorgehen, Sachkenntnis und Beherrschung der Verwaltungstechnik sind. In größeren Staatswesen, wie „Deutschland“, hat sich im engen Anschluß an den Staat ein Beamtentum zu einem festen, sozialen Berufsstand entwickelt. Das ununterbrochene Leben im Stand stärkt wohl das Standesgefühl und die Pflichttreue, fördert auch in hohem Maße

Digitized by Google

Das Heil der Welt ist nicht von einer Ochlokratie, Demagogie und Anarchie wühlerischer, vaterlandsloser Elemente zu erhoffen, welche mit der organisierten modernen Arbeiterbewegung nichts gemeinsam haben. „Allerweltsfreunde" sind Niemandes Freunde, und „Allerweltsbeglücker" versäumen meist, das Glück ins eigne Land zu bringen. Wer nur strebt, Andre zu bessern und läßt darüber seine eigne Familie zugrunde gehen, ist ein unglücklicher Schwärmer. Zunächst muß im eignen Hause Ordnung herrschen, dann kann sehr wohl für weitere Kreise Ersprießliches getan werden. Dies gilt sowohl für das engere Heim, für das eigne Geschäft, als auch für die Vereinsbetätigungen und das große Vaterland. Jeder Bürger hat gewiß die Pflicht, je nach Maßgabe seiner Kräfte für das Wohl seiner Nebenmenschen, für die Gemeinschaft, mit welcher er verbunden ist, mit zu sorgen; aber jeder Denkende wird auch schon hierbei untersuchen, ob das Gemeinwohl, in dem er sich betätigen soll, wirklich das Wohl aller oder wenigstens der Mehrzahl ist, oder ob sich nicht irgend eine Kaste, ein Privat- oder Klasseninteresse darunter verbirgt.

Sicher ist es ein schöner Zug der Deutschen, daß sie, neben der Selbsterhaltung, auch noch den (alten deutschgotischen) Trieb in sich spüren nach einer übernationalen Verpflichtung, nach Interessen, welche auf die zukünftige Gestaltung der Welt, der Menschheit, gerichtet sind. Erst muß jedoch dem eignen Volke eine glückliche Zukunft verbürgt sein. Wir müssen in erster Linie streben, daß unser Volk stets aus gesunden, starken, glücklichen und gelehrten Menschen bestehe. Für ein solches „Wohl", für die Sicherung der Zukunft des eignen Geschlechts sind wir, wie der Weltkrieg beweist, bereit, eine Minderzahl der Volksgenossen der Mehrzahl der Nachkommenschaft zu opfern, hoffend, dadurch das Glück und die Selbständigkeit der Heimat auf Geschlechter hinaus zu sichern.

Republiken, wo das Volk selbst herrscht, kann es, wie erwähnt, für Nationen nicht geben; Volksherrschaft kann höchstens in kleinen Gemeinwesen ausgeübt werden, wie in einigen Schweizer Kantonen, in San Marino, in Städten oder Dörfern. Die großen Republiken (Nord- und Südamerikas und Frankreichs) sind Autokratien, da die Regierungsgewalt einer bevorzugten Klasse des Volkes anvertraut ist. Es ist dabei ohne Belang, ob (wie in Frankreich) Regierung und Parlament organisch miteinander verbunden sind, denn jener Parlamentarismus ist die Regierungsform des bürgerlich-kapitalistischen Klassenstaates, in welchem nicht der Volkswille, sondern eine kleine Gruppe von Parteipolitikern herrscht. (Der Kapitalismus ist stark und geschmeidig genug, um sich jeweilig den politischen Einrichtungen eines Landes anzupassen.)

Auch in Deutschland versuchten wiederholt die Großbanken (die Hochfinanz), die Schwerindustrie und das Großagrariertum auf den Gang der politischen Dinge verderblich einzuwirken. Daher entbrannte der Streit um den Parlamentarismus, damit er nicht zur Klikenwirtschaft entarte. Im organisierten Volk äußerte sich der Massenwille; das Volk wurde mit dem Bewußtsein erfüllt: „Der Staat bin ich!" Es wünschte eine geeignete Form der politischen Machtverteilung, die sachliche Machtausübung in Übereinstimmung zu bringen mit seinem ausdrücklichen Recht: eine parlamentarische Demokratie oder einen sozialen Parlamentarismus. (Dank der Durchbildung und Organisierung der Massen scheint sich gerade in Deutschland eine solche höhere Erscheinungsform des parlamentarischen Systems am ehesten entwickeln zu können, und zwar dann am ehesten, wenn sich dieser Bau mit der sich als pflichttreu erwiesenen Bürokratie zu fruchtbarer Zusammenarbeit verbindet und diese Bürokratie sich von Pedanterie freihält.)

Wohl ist der „Staat" Mittel zum Zweck der Wohlfahrt der Individuen, er hat aber auch selbst Persönlichkeit und kann dafür eigne Zwecke in Anspruch nehmen, die unabhängig von den Zwecken der Individuen und verschieden von ihnen sein können. Der Staat ist nicht lediglich eine Anhäufung von Personen, welche alle mit Staatspolitik treiben können. Politik ist ein Beruf, eine Kunst, die so gut wie jede andre theoretisch gelernt und praktisch geübt werden muß. Auch in einem Volksstaate muß es, wie in jeder Regierungsform, Führer und Geführte geben; der Unterschied liegt in dem Plan der „Auslese der Führer". Die Ausübung der Regierungsgewalt kann also kein Massengeschäft sein.

„Meint Ihr, ein Jeder sei dazu geschickt,
Daß er das Staatswohl überwache?
Ein Jeder weiß wohl, wo der Schuh ihn drückt,
Doch Rat zu schaffen, ist des Schusters Sache!"

Zu den ersten, in einem Volksstaate zu erfüllenden Forderungen gehören: Allgemeines Wahlrecht (ebenfalls in den deutschen Bundesstaaten), gleiche und gerechte Steuerung, gleiche Rechte und demgemäß gleiche Pflichten, das ist: „gemeinsame Pflichterfüllung dem Staate gegenüber, gepaart mit Begeisterung, mit Rechtsgefühl und mit Verständnis für die Interessen des Staates." Sind doch die treibenden Kräfte des Volksstaates: Unabhängigkeit, Würde, Selbstbestimmung, Urteil, Wägen, Tatkraft, Beteiligung, und seine Aufgabe: die Auswahl der Besten als Führer, das materielle Wohl seiner Mitglieder und die sittliche Erziehung des Einzelnen, sowie: das ungeordnete Gewirre der Volksmeinung und Volksstimmung zu gliedern, damit das Wüste Gestalt gewinne, die Triebkräfte sich staatsbürgerlich erfassen und die Gesamtbewegungen sich gegeneinander richtig abwägen lassen. Es handelt sich also um: „Eine Auslese der aktiven aus den passiven Naturen und unter ihnen die Ausbildung von Führern, in denen das Volk sich wiedererkennt, denen es vertraut und folgt." So tritt an die Stelle einer mechanischen Auffassung des Volksstaates eine organische, welche nicht die Mittelmäßigen und Energielosen, sondern die Tüchtigen und Willensstarken maßgebend sein läßt, denn „Kultur ist Herrschaft der Besten und des Besten durch sie."

Ein Volksstaat bedingt, daß seine Angehörigen einen gewissen Grad von Allgemeinbildung und politischer Reife besitzen, um den Erfordernissen des öffentlichen Lebens gerecht werden und die Tätigkeit der Machthaber nachprüfen zu können. Die Schaffung der Volksschule (des Schulzwangs) und der allgemeinen Wehrpflicht war der erste Schritt in Deutschland, die Bildung und das politische Leben zu einer allgemeinen Angelegenheit zu machen. Freibürgerliches Fühlen und freistaatliches Denken unterdrückt durchaus nicht die Persönlichkeit; dies bannt vielmehr den Kastengeist und fordert zur Zusammenarbeit auf. Nur der demokratisch-sozialistische Fanatismus schadet. Hieraus muß sich die Einsicht bei der Masse des Volkes entwickeln, daß die Erkennung, Stärkung und Verwertung der eignen Kräfte das Leben des Einzelnen und das Schicksal der Gesamtheit bestimmen. Ein wahrer Volksstaat erstrebt die harmonische Verbindung von freier Persönlichkeit und gemeinschaftlichem Zusammenarbeiten, wodurch allein dem Staat ein gesunder, anregender Mittelstand erhalten werden kann. Kann sich ein Volk nicht zur Höhe dieser Anschauungen emporschwingen, so liegt immer die Gefahr vor, daß es von einer Kaste (einer Junker-, Militär-, Beamten-, Polizei-, Banker-, Großindustrie-, Spekulanten- oder gar Kriegsgewinnler-Klike),

die Geschäftstradition und die Sachkenntnis, aber die damit verbundene große Spezialisierung erzeugt auch die Gefahr einer Verengerung des Gesichtskreises, und die einseitige Pflege der Standesanschauungen befördert ein sich Abschließen des Standes gegen Dritte und die Ausbildung von Standesvorurteilen. Dahingegen hat der deutsche Beamtenstaat die öffentliche Verwaltung Deutschlands mit Hilfe von Pflichttreue, Sachkenntnis und Einheitlichkeit des Willens auf ihre Höhe hinaufgeführt. Die Allmacht solcher Staatsverwaltung ist mit Hilfe von Selbstverwaltungskörpern (wie Gemeinden und Krankenkassen), ferner durch Aufnahme von Laien (nicht-beamteten Personen) in staatliche Verwaltungsbehörden zu mildern versucht worden. (Fritz Fleiner.) — Zweckmäßigkeitsrücksichten und praktische Erwägungen sollten beim Wandeln und Fortschreiten der Staatsverwaltung immer das Bestimmende sein. Die Mannigfaltigkeit der verschiedensten staatlichen Gliederungen, der Wetteifer der deutschen Einzelstaaten in der Lösung kultureller Aufgaben werden sicher auch die Lösung der Frage erleichtern, wie unter straffster Organisation die Kräfte der Persönlichkeit sich voll entwickeln können. Schon ist im deutschen Vaterlande neben der einzelstaatlichen Verfassung die provinzielle und kommunale Selbständigkeit weit ausgebildet; sie wird sich immer weiter entwickeln, je mehr der Staat die Menschenwürde und die persönliche Freiheit achtet und sich der Einzelne dem Ganzen hingibt. Die wirkungsvollste Verfassung eines Volksstaates wird immer sein: „Nicht Kämpfe um Vorrechte, nicht Kämpfe um Parteieinfluß, sondern Wetteifer in sachlicher Arbeit!" B.

Digitized by Google

die ihre eignen Zwecke verfolgt, beherrscht und ausgebeutet wird.*)

Staaten sind Großgeschäfte, welche von einem Oberhaupt und verschiednen Mitarbeitern dergestalt geleitet werden sollen, daß die in Pflichttreue aufgehenden Beamten nicht nur den vollen Lohn, sondern auch die volle Verantwortung für ihre Arbeit zur Förderung des Unternehmens haben. Von Vorteil dürfte es sein, wenn dies Oberhaupt nicht selbst Angestellter ist, sondern als „Ausgleicher" gewissermaßen „über der Menge" steht. Der Kanzler und die im Einverständnis mit dem Parlament zu wählenden Minister sind die Vermittlungspersonen zwischen dieser moralisch dem Volke verantwortlichen Oberperson und der Volksvertretung, ohne daß damit eine unmittelbare Fühlungnahme zwischen Oberhaupt und Volk ausgeschlossen ist. Wichtig ist, daß die Regierung selbst bezw. deren Maßnahmen, durch den Volkswillen und unter Mitwirken des Volkes ausgeführt werden.

Friedrich der Große nannte sich den „ersten Diener des Staates". Er erhob sich damit über den (Luxus-) Monarchismus seiner Zeit und schuf die Grundlage zum „Volksmonarchentum", das Bismarck dem „werdenden Volksstaat" wiederum einen Schritt näher brachte. Im deutschen Volke, in seiner Geschichte und seiner Entwicklung liegt es beschlossen, daß der Staat der deutschen Nation nicht ohne eine monarchische Spitze gedacht werden kann, ein Wesen, das hoch über aller Kritik und Parteiungen steht, und zu dem es vertrauensvoll emporschauen kann wie zu einem Sinnbild der Tüchtigkeit, Pflichttreue, Nächstenliebe und Opferbereitschaft. Im Deutschen Kaiser (nicht: Kaiser von Deutschland) verkörpert sich das Staatsbewußtsein des deutschen Volkes. Auch er ist nur, unter Mitwirkung des Bundesrates und des Reichstages, ein Volksoberhaupt; die Reichsgewalt steht der Gesamtheit der deutschen Bundesstaaten und freien Städte zu, aber der Kaiser ist, eine starke Persönlichkeit vorausgesetzt, auch kein nur darstellender Schattenmonarch, sondern ein Führer.

Ob nun das im weiteren Ausbau zu schaffende Staatsgebilde eine „Kaiserlich-monarchische Demokratie" oder eine „Radikal-demokratische Monarchie" genannt wird, ist unwesentlich. Die Hauptsache bleibt, um die Grundlagen des Deutschen Volksstaates zu schaffen: daß sich das Volk selbst an der Schöpfung und an dem Weiterausbau beteiligt, daß die Politisierung der zum Staatsvolk Geeinigten fortschreitet, daß die Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte, wie die Gleichberechtigung der Parteien, als selbstverständlich anerkannt wird, daß die oberste Ausgleichsstelle der Volksstimme zugänglich bleibt, und daß endlich Führer und Geführte sich in einem festen, zielbewußten, politischen Willen einigen.

Man kann über Einzelheiten des werdenden Volksstaates, sowie über die Wege, welche gegebenenfalls zum Ziele führen, verschiedner Meinung sein. Über einen Punkt sollten indes alle Deutsche einer Meinung sein, nämlich: daß wir bald nach dem Kriege zu dem erstrebten monarchischen Volksstaat gelangen müssen und nicht erst auf großen Umwegen. Ein Jeder, ob Berufspolitiker oder Ausüber irgend eines gewerblichen, kaufmännischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Berufs, kann an diesem Streben teilnehmen und seinen Teil (auch durch Übernahme von Mitverantwortung) zur Neugestaltung der politischen Verhältnisse Deutschlands beitragen. Es ist dabei durchaus nicht nötig, daß „Politik" in dem bisher üblichen, unerquicklichen Sinne der Interessenkämpfe getrieben wird.

Sehen wir zu, aus den Rechten, welche uns der „Volksstaat" einräumt, stolze Pflichten zu machen, die uns den Weg weisen zu einem sittlichen Staatswesen, in dem Jeder für Alle und Alle für Jeden wirken. Nicht engherzige Klassen, Kasten oder Kliken, nicht unumschränkter Besitz, sondern ein auf das Wohl des Vaterlandes bedachtes, arbeitstüchtiges, nüchternes, seiner Kraft vertrauendes Volk soll aus den Wirren des Weltkrieges hervorgehen, ein Volk, innig vereint in politischer, kultureller und sozialer Gemeinschaft, eine Nation, die (nach dem Ausspruch eines berühmten Pädagogen) nicht den Menschen verstaatlicht, sondern den Staat vermenschlicht!

Brehm.

*) Warnend ist die Lehre, welche das Volk Italiens den andern Kulturvölkern während des Weltkrieges gab. Seine politische Unreife und seine Sorglosigkeit, den Dingen ihren freien Lauf zu lassen, waren die Hauptursachen, daß es mit in einen Krieg gehetzt wurde, den es nicht wollte. Ein englisches Halbblut (Sonninos Mutter und Frau sind Engländerinnen), eine Handvoll Advokaten, die auch die faulste Sache übernehmen, ein revolutionärer Freimaurerklüngel, einige Geschäftemacher, gemietete Gassenschreier und eine seit Jahren vom Auslande besoldete Presse knebelten unter Leitung des englischen und französischen Botschafters das italienische Volk, von welchem 65 seiner 69 Präfekten (Provinzstatthalter) „amtlich" berichteten, daß es keinen Krieg wolle! Der von weiblicher Seite panslavistisch beeinflußte nerven- und charakterschwache König hatte nicht die Kraft, den nötigen Widerstand entgegenzusetzen. Die Volksbetörung wurde erleichtert durch die Empfänglichkeit des Durchschnitt-Italieners für Schmeicheleien und durch seine hemmungslose Phantasie, welche sich auch jetzt noch gern an den Erinnerungen des römischen Weltreichs berauscht. Der wirtschaftliche Aufschwung, den Italien dank deutscher Hilfe in den letzten Jahren genommen hatte, ließ das Volk schon an eine Weltmachtstellung glauben, von der es noch weit entfernt ist. Noch werden, besonders in Süditalien, die Geschäfte in kleinem Maßstabe und patriarchalisch betrieben. Die Mehrzahl ist damit zufrieden und spürt keinen Trieb zu ausgedehnter handelspolitischer Herrschaft. Der Italiener kennt keine Logik und hat auch keine Ideale; er handelt nach Augenblicks-Eingebungen und nimmt auch unerfüllte Wünsche für vollendete Tatsachen. Die Furcht vor der Feindschaft Englands (und die Sorge um die Bedrohung seiner Küsten und um die mögliche wirtschaftliche Absperrung) mögen mitgewirkt haben, daß sich die italienische Regierung von ihren natürlichen Interessengebieten: dem offenen mittelländischen Meer und Nordafrika (besonders Tunis und Malta, auf das Italien alles Anrecht hat) ablenken und als bedeutungsvollen Gewinn den Gedanken des Besitzes des gleichsam geschlossenen adriatischen Meeres aufnötigen ließ. Das scheinbare Entgegenkommen der Ententebrüder in Tripolis beruht auf der schlauen Berechnung, diese Sandbüchse nach einer genügenden Schwächung Italiens leicht bekommen zu können. Frankreich und England beherrschen dann allein das Mittelmeer! — Die „Irredenta" ist kein allgemein-italienisches Gewächs, sie vegetiert nur in den österreichisch-italienischen Grenzgebieten. Sie wurde genährt von Mailänder und Genueser Geschäftsleuten, die durch heraufbeschworene internationale Zwistigkeiten hofften, die deutschen, deutsch-österreichischen und deutsch-schweizerischen Konkurrenten (denen sie ursprünglich ihre Existenz verdanken) loszuwerden. Indem man das leicht zu entflammende Gefühl des Volkes anrief, wurden der Masse angebliche Rechte auf Gebiete glaubhaft gemacht, welche Italien nie besessen hatte. Dem unausgesetzten Schüren gelang es, jetzt sogar das Führen eines „Verteidigungskrieges" glaubhaft zu machen und die Südslaven, welche doch die Nebenbuhler an der Adria sind, als „unerlöste Brüder" hinzustellen. Es ist bedauerlich, daß Italien seine Bündnispflichten nicht einhielt und im europäischen Konflikt nicht mit Deutschland ging; es hätte gute Figur gemacht und auch für seinen Vorteil gesorgt. So aber ließ sich das Volk durch schamlose Verleumdung der Presse zu einem unnatürlichen Haß gegen das Deutschtum hinreißen und, an seiner nationalen Eitelkeit gefaßt, den Glauben einreden, daß es Vorkämpfer der Zivilisation gegen die Barbarei, Verteidiger der Menschlichkeit und Menschenrechte sei. Die besonders in Süditalien erhobenen Stimmen der Vernunft und Warnung, sich nicht in das unsinnige Kriegsabenteuer zu stürzen, wurden mit schönen Phrasen von goldener Freiheit, friedlicher Entwicklung und unvermeidlicher Notwendigkeit unterdrückt. Das Niederhalten in politischer Unreife und in allgemeiner Unbildung sind die in Italien mit angewandten Mittel, um ein ganzes Volk leicht unter die Massensuggestion bringen und dann nach Belieben einer „Kaste" lenken zu können. — Auch in dem stammesverwandten Rumänien spielt das „Volk" an sich bei den Regierungsmaßnahmen noch eine recht untergeordnete Rolle. In diesem Weltkriege haben daselbst revolutionäre Minderheiten, welche sich größtenteils aus charakterlosen Elementen zusammensetzten, die Maßnahmen der Regierung bestimmt. Sie handelten aus persönlichen Interessen, um die ihnen von fremden Regierungen ausbezahlten Zuschüsse zu erhalten. Und dies geschah unter dem Vorwande verschiedner „allgemeiner Interessen". Es zeigt sich ebenfalls hier wieder, daß, wenn ein Volk in der Unwissenheit erhalten und vom politischen Leben geflissentlich ferngehalten wird, eine herrschende Klasse die Macht hat, dem Volke etwas Beliebiges vorzugaukeln und im Staat nach eigennützigen Beweggründen zu herrschen. B.

FORTBILDUNGSWESEN

Städtische Fachschule für Gärtner in Berlin.

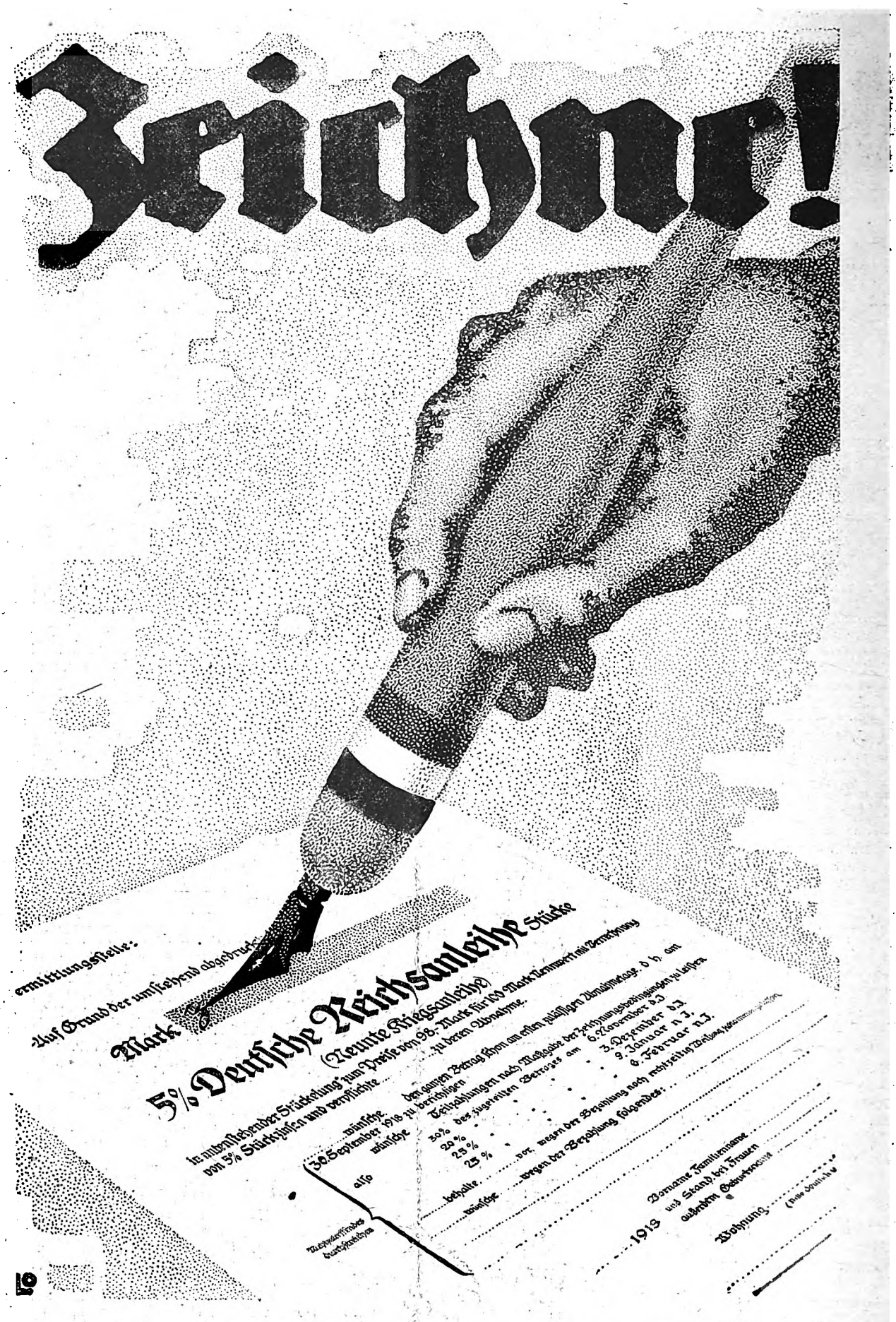
Die Städtische Fachschule für Gärtner, Berlin, welche von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft und der Stadt Berlin gemeinsam unterhalten wird, wird, wie im vergangenen Jahre, in den Schulräumen, Linienstraße 162, am Montag, den 7. Oktober, abends 7 Uhr, ihren Unterricht wieder aufnehmen. Der Stundenplan enthält die Fächer: Chemie und Düngerlehre, Botanik, Pflanzenkulturen, Obst- und Gemüsetreiberei, Deutsch, Rechnen, Buchführung, Zeichnen. Anmeldungen bei dem Leiter der Fachschule, Herrn Generalsekretär S. Braun, Berlin, Invalidenstraße 42. Das Teilnehmerhonorar beträgt 3 ℳ.

Prüfung von Gärtnereilehrlingen in Hannover.

Im September 1918 wurden von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Hannover zum ersten Male Prüfungen von Gärtnerlehrlingen abgehalten. Es wurden zwei Lehrlinge geprüft, von denen der eine Prüfling das Gesamtzeugnis „recht gut" und der andre Prüfling das Gesamtzeugnis „genügend" erhielt. Den Prüfungsausschuß bildeten die Herren: Binnewies, Gartenbaubetrieb in Alfeld (Leine), Meyer, Gartenbaubetrieb in Hannover-Kirchrede, Gartenbaudirektor Huber in Hannover als Vertreter und Beamter der Landwirtschaftskammer. Die Prüfung wurde an den Lehrstellen der jungen Leute abgehalten und umfaßte die in der Lehrgärtnerei erlernten Fächer.

Huber, Königl. Gartenbaudirektor in Hannover.

Digitized by Google



Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 28. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Oktober 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Vom neuen Volkspark in Altona. I.

Aus den Erläuterungen für den weiteren Ausbau und die Gestaltung des Volksparks.

Von Königl. Gartenbaudirektor Tutenberg.

[In Nummer 22 dieses Jahrgangs unterzog Herr Leberecht Migge in einem Beitrag „Altonaer Grünpolitik“ den von Herrn Gartenbaudirektor Tutenberg geschaffenen Volkspark- und Zentralfriedhof-Entwurf einer kritischen Untersuchung und hatte, „hohe Maßstäbe in der Kritik“ angesetzt, mancherlei Ausstellungen zu machen. In unmittelbarem Anschluß daran fand Herr Gartenbaudirektor Tutenberg Gelegenheit, auf die Auslassungen des Herrn Kritikers zu entgegnen. Herr Migge stellt darauf anheim, seinem unter „Nochmals Altonaer Grünpolitik“ Seite 220 des vorliegenden Heftes wiedergegebenen „Schlußwort“ Raum zu geben. —

Wir beginnen hier mit der Veröffentlichung des wesentlichen Inhalts der Erläuterungen zu dem Tutenbergschen Entwurf. Der Gesamtplan ist bei Gelegenheit der Miggeschen Kritik in Nummer 22 wiedergegeben worden. Eine Reihe von Abbildungen, die wir dem nachstehenden Erläuterungsbericht beifügen können, veranschaulicht Einzelheiten aus dem Altonaer Park, soweit er bis jetzt schon aus dem Zustande der Planung in den der Verwirklichung übergegangen ist. Dieser ersten Auswahl Bilder werden weitere folgen. Red.]

In großer schwerer Zeit ist der Altonaer Volkspark begonnen. Anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums unsres Kaisers, welchem bis dahin Jahre schönsten glücklichen Friedens gewidmet waren, eines Friedens des Aufschwunges und steigender Entwicklung unsres deutschen Vaterlandes, auch unsrer Stadt Altona, bewilligten die städtischen Kollegien in ihrer Sitzung vom 20. Februar 1913 die Summe von 150000 ℳ als erste Rate für die Schaffung eines Volksparkes.

Die Vorarbeiten für die Verwirklichung dieses großzügigen Gedankens für Altonas Wohlergehen konnten nicht sofort in der erforderlichen Weise begonnen werden, da das Jubiläumsjahr der Stadt und mit ihm die „Große Gartenbau-Ausstellung Altona 1914“ alle Kräfte erforderten, um letztere zu dem bekannten guten Gelingen zu führen.

Dennoch war inzwischen von der Gartendirektion ein Vorentwurf für den Volkspark ausgearbeitet, dessen Brauchbarkeit schon die Ausführung eines Teiles des Vorentwurfs zeigt.

Zur Milderung erster schwerer Not zu Beginn des Krieges infolge eintretender Arbeitslosigkeit sah sich die Stadt gezwungen, Arbeitslosenbeschäftigung einzurichten und nach vollständiger Umarbeitung und Durchforstung des Bahrenfelder Stadtparkes zu Beginn des September 1914 den ersten Axthieb und den ersten Spatenstich zum Volkspark zu tun.

Mit Beginn des Krieges dort draußen zugleich daheim ein Werk des Friedens zu beginnen, allerdings um die erste Not vieler Arbeitslosen zu mildern als Hauptzweck, ist ein Zeichen unbedingten Vertrauens an das Endziel des uns aufgedrungenen Krieges. In kaum Jahresfrist

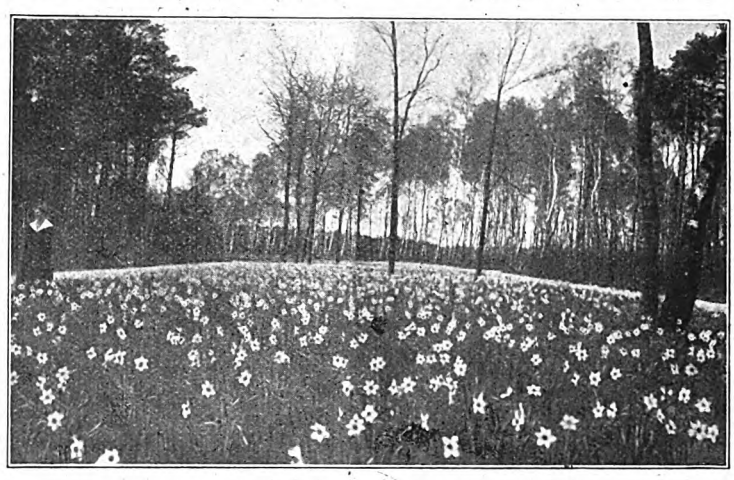
Vom neuen Volkspark in Altona. I.

I. Eingang zum Volkspark mit Blick auf die Spielwiese im Hintergrund.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

wurde denn auch mit nicht weniger als täglich tausend Arbeitslosen ein Teil des Volksparkes (44 *ha*) soweit fertiggestellt, daß er der Öffentlichkeit freigegeben werden konnte. Die nachfolgende stille Zeit für den Volkspark ist nun benutzt, um den Vorentwurf nochmals einer eingehenden Bearbeitung seitens der Gartendirektion zu unterziehen, welches zu dem nun vorliegenden Entwurf führte und zu welchem noch nachstehendes zu berichten ist.



Vom neuen Volkspark in Altona. I.
II. Narzissen in Massenwirkung. Am Eingang.

Allgemeine Gesichtspunkte bei der Bearbeitung des Volksparkentwurfs.

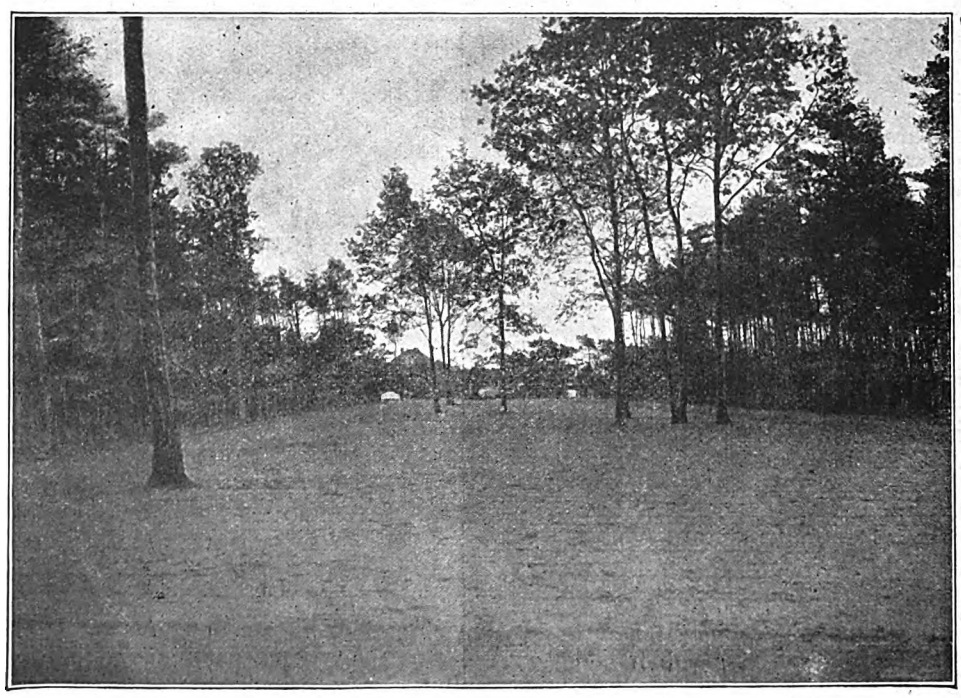
Ein neues, kräftiges Geschlecht bedarf Deutschland nach diesem männermordenden Kriege, um das zu behaupten, was die Väter errungen. Hoffnungsvoll blicken wir auf unsre Jugend. Neue Gesetze werden die Jugenderziehung regeln, nicht umsonst wird diese ernste, schwere Kriegszeit uns gelehrt haben, was wir uns und der Jugend schuldig sind. Ihr gebührt der größte Raum im Volkspark.

Schon die Kriegszeit hat hier an Erfahrungen gelehrt. Hunderte von Kindern fanden in der „Walderholungsstätte" Gesundung und Kräftigung. Der Aufenthalt in ozonreicher Luft, bei hinreichender Ernährung hat vielen der hier vorübergehend Erholung suchenden, bleichsüchtigen Kinder vorwärts geholfen, die Wangen gerötet und das Herz freier schlagen lassen. Darum ist im Entwurf anstelle des bisherigen Provisoriums die Errichtung einer massiven Schutzhalle mit allen nötigen Nebenräumen vorgesehen. Es erscheint wünschenswert, in Verbindung mit dieser Einrichtung eine größere Teichanlage zu bringen, um zum Baden und Schwimmen, sowie zu allerhand Wassersport Gelegenheit zu bieten.

Aber nicht nur zum Spiel, sondern auch zur Belehrung soll die Jugend zum Volkspark hinauswandern, deshalb ist in unmittelbarer Verbindung mit der Walderholungsstätte der Zentralschulgarten geplant. Er dient dem naturwissenschaftlichen Unterricht; die Kinder sollen hier die Flora ihrer Heimat, die Nutz-, Arznei- und auch Zierpflanzen kennen lernen. Ja, sie sollen selbst sehen und beobachten lernen durch eigene Gartenarbeit. Eine Unterabteilung des Schulgartens ist als Vorbereitungsstätte für den Kleingartenbau eingerichtet. Der Wert des Kleingartenbaues ist wohl mehr als je in diesen Kriegsjahren gewürdigt. Wie viel Ödland ist von der Pionierarbeit fleißiger Kleingartenbauer in ein Erträge bringendes Gartenland umgewandelt. Wie viel Fleiß ist aufgewendet, aber auch wie manche bittere Erfahrung der Unkenntnis im Kleingartenbau mußte zu der Erkenntnis kommen, daß es hier trotz allen Fleißes an den nötigen Vorkenntnissen fehlte. Diesem abzuhelfen und nützliche Kenntnisse in dem Notwendigsten und im Gartenbau Wissenswertesten zu verbreiten schon von Kindheit an, ist der Zweck dieser Anlage.

Unsre Jungmannschaften wollen ein weites Feld für ihre Übungen haben. Unser Volksparkgelände ist hierfür zu klein, sie wollen auch keinen Park, sondern ein Gelände, welches sie sich selbst zurechtbauen, wo sie sich mit Schützengräben, Unterständen, Hindernissen und allen Schwierigkeiten und Deckungen, wie sie der Krieg in vielfacher Abwechslung uns zeigt, vertraut machen können. Auch nach dem Kriege werden sie fortfahren zu üben und zu proben. Unsre Militärbehörde muß hier helfend eingreifen. Werden erst mal die alten Militärschießstände entfernt und (nach den nach dem Kriege beim Luruper Exerzierplatz neu zu errichtenden) verlegt, könnte das freiwerdende Gelände, bis hier die Bebauung einsetzt, für die Jungmannschaften möglicherweise zur Verfügung gestellt werden. Dieses jedoch nur ein Vorschlag; die Zukunft und die Entwicklung der Dinge wird hier den Ausschlag geben. Im Entwurf ist anstelle der Militärschießstände eine landhausmäßige Bebauung und Benutzung des Hintergeländes für den Kleingartenbau vorgesehen. Bis an den Volkspark heran soll der Kleingartenbau dauernd eine Heimstätte haben. Beide, Volkspark und Kleingartenbau, sollen sich ergänzen.

Anstelle der in Wegfall kommenden Militärschießstände wird im Volkspark, nicht weit davon, ein Kommunalschießstand entstehen und Gelegenheit zur Weiterübung im Schießsport und zur Übung für Aug' und Hand fürs Vaterland gegeben sein. Schon heute grüßt von weither das Schützenhaus über die Baumwipfel jener Parkgegend und ladet zur freundlichen Rast ein.



Vom neuen Volkspark in Altona. I.
III. Am Eingang der begonnenen Neuanlage 1914/15.
Für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Alle Arten Sport und Spiel sollen im Volkspark eine Pflegestätte finden, und weite Flächen sind hierfür erforderlich und auch berücksichtigt. Zur Körper- und Leibespflege gehört auch die naturgemäße Lebensweise, die durch Anlage von Licht- und Luftbädern

Digitized by Google

ihrem Rechte kommt. Im Volkspark soll aber auch unser Dank für diejenigen zum Ausdruck kommen, welche mit ihrer Treue bis zum Tode für des Vaterlandes und unsres Volkes Größe dort draußen verbluteten. Eine Dank- und stille Gedächtnisstätte für unsre Helden im Volkspark einzuräumen, und zwar im schönsten Teil desselben, war daher ein Gebot der Pflicht.

Im engsten Zusammenhang mit dem Volkspark steht der Zentralfriedhof. Aufgabe war, auch diese für die weitere Entwicklung Altonas so wichtige Anlage derart in ihrer Anordnung zum Park zu behandeln, daß sie wohl als Ergänzung der Grünfläche des Volksparkes nach Nordwesten gelten kann, ohne dabei auch nur im geringsten irgend etwas an ihrer Bestimmung, als Friedhof zu dienen, einzubüßen.

Vom neuen Volkspark in Altona. I.

IV. Waldwiese. Durch Gründüngung urbar gemachte, unfruchtbare Sandwüste.

Auch forderte die Straßen- und Bahndurchführung durch das Gelände und die hierdurch erfolgte Zerteilung desselben in verschiedne Teile eine gewisse Berücksichtigung in der Planung. Ebenso war die Geländebewegung und vorhandener, zum Teil voll und ganz zu erhaltender Waldbestand zu berücksichtigen, und zwar in folgender Weise:

1. Alle diese Erwägungen und Berücksichtigungen der Wünsche und Bedürfnisse einer Großstadtbevölkerung, die ganze Art des Geländes und die Anforderungen, welche die Zukunft an den Volkspark der Stadt Altona stellen muß, forderten zunächst eine Trennung und Konzentration der einzelnen Aufgaben, die gestellt sind, derart, daß zum Beispiel die Walderholungsstätte für sich zu liegen kam, ebenso der Schulgarten, die Sport- und Festwiese, der Heldenhain, die Tennisplätze, die Schießstände usw.

2. Da das Gesamtparkgelände keine zusammenhängende Fläche umfaßt, war die sonst übliche großzügige Achsenaufteilung moderner Parkanlagen unmöglich; dieses verhinderte aber auch die Verschiedenartigkeit des Geländes selbst. Es ist aber auch im Entwurf von einem derartigen „Repräsentationspark“ ausdrücklich Abstand genommen, weil Zweckmäßigkeitsgründe hierfür nicht gefunden werden konnten; sie erschienen aber gegeben in der Einteilung des Gesamtgeländes in kleine Einzelparks mit jeweiliger Zweckbestimmung.

3. Nachdem somit die Zweckmäßigkeit leiner jeden Einzelanlage erörtert, konnten gartenkünstlerische, waldästhetische und praktisch gartentechnische, verbunden mit verkehrstechnischen Fragen zu ihrem Rechte kommen. Es mußte neben der Ausgestaltung der einzelnen Parkteile und deren Einrichtung für ihren jeweiligen Zweck dann auch ein Zusammenhang miteinander geschaffen werden derart, daß den Spaziergängern eine gute Orientierung möglich ist und trotz hindurchführender Straßen und durchschneidenden Bahnkörpers die Zusammengehörigkeit ohne Frage feststeht. Andererseits soll aber auch jeder einzelne Parkteil schnell und sicher, ohne große Umwege zu erreichen sein.

Der vorliegende Entwurf (Gesamtplan S. 173 dieses Jahrgangs) ist, kurz gesagt, nicht als „Repräsentationspark“, sondern als Volkspark gedacht und bearbeitet, in dem das Volk sich ausleben soll. Jeder wird hier in den Einzelpartien etwas ihm Zusagendes finden und somit das Interesse für den Park und hoffentlich auch der Besuch ein vielseitiger und mit dem Ausbau ständig zunehmender sein.

Im nachfolgenden mögen die einzelnen Parkteile einer kurzen Besprechung unterzogen werden.

Vom neuen Volkspark in Altona. I.

V. Wald- und Spielwiese (60 000 qm groß). Durch Ausholzung freigestellte Birken.

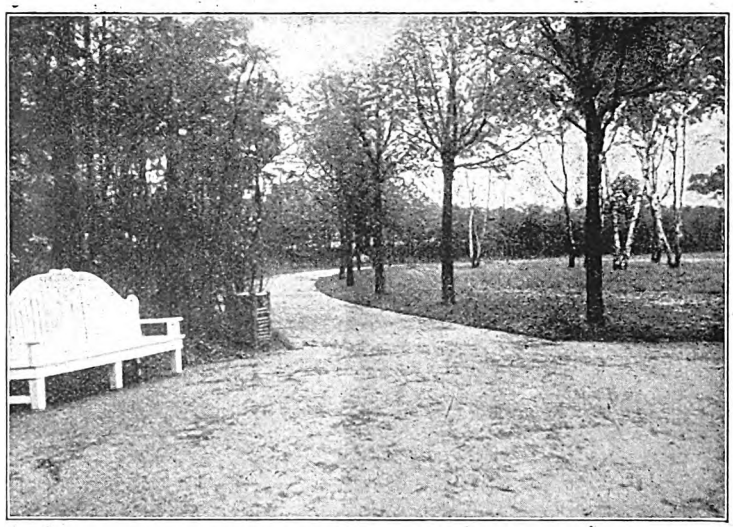
Originalaufnahmen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Hauptparkteil.

Der Eidelstedterweg, dessen nördlicher Teil, wie Entwurf zeigt, als doppelstraßige Promenade ausgebaut gedacht ist, führt auf den Haupteingang zum Volkspark, welcher in einem Straßendreieck zwischen Eidelstedterweg, Munitionsstraße

Digitized by Google

und Straße an der Rennbahn liegt. Dieser Teil ist bereits fertiggestellt; er ist wohl allgemein bekannt, weshalb sich eine Beschreibung erübrigen dürfte. Bemerkt sei, daß dieser Hauptteil nach Fertigstellung der hier als Abschluß der großen Spielwiese gedachten Parkwirtschaft im gewissen Sinne als Repräsentation der Stadt zu gelten hätte. Die große, von Linden umsäumte, mit herrlichem Birkenbestand versehene Spielwiese, malerische Höhen und Täler, lauschige Waldwege und Ruheplätze, grünumrahmte Durch- und Fernblicke und breite Spazierwege dienen zur Erholung und zum Ergehen. Ist vom Eingang bis zum geplanten Wirtschaftsgebäude eine achsuale Aufteilung des Geländes erfolgt, so geht dieselbe von hier allmählich in die malerische Landschaft über. Als Hauptorientierung dient der große Umgangsweg, mit dem fast parallel ein 3 *m* breiter Reitweg diesen Parkteil umschließt.



Vom neuen Volkspark in Altona. I.
VI. Teil der großen Spielwiese.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Beim Ausbau des Eidelstedterweges in einer Breite von 30 *m* mit zweigleisigem Straßenbahnverkehr ist eine Tieferlegung der Fahrstraße nötig und auch im Interesse des Parkes erwünscht, um den störenden Lärm hindurchfahrender Straßenbahnwagen zu mildern und vom Park fernzuhalten. Die beiderseitigen Böschungen sind teils mit grünem Rasen, teils mit entsprechender Pflanzung zu versehen.

Die Munitionsstraße (von Luruper Chaussee nach Eidelstedterweg führend) ist mit Rücksicht auf einen Straßenbahn- und starken Fuhrverkehr in einer Breite von 30 *m* gedacht; sie soll in Höhe des Bahnkörpers der dortigen Munitionsbahn gelegt werden, derart, daß die hier vorhandenen Gleise mit in die Straße zu liegen kommen, damit sie gleichzeitig für den elektrischen Straßenbahnbetrieb mit dienstbar gemacht werden können.

Für die Straße an der Rennbahn, die ebenfalls als unmittelbare Zuführung zum Zentralfriedhof einen starken Verkehr aufzunehmen hätte, ist eine Breite von 20 *m* vorgesehen und dürfte diese Breite, da hier eine Straßenbahn nicht hindurchführt, wohl genügen.

Straße B (am Schützenhaus vorbeiführend) erhält eine Breite von 15 *m*, während der Hogenfeldweg eine Mindestbreite von 20 *m* benötigen dürfte.

Der Botanische Zentralschulgarten.

Östlich vom Hauptparkteil liegt zwischen Eidelstedterweg und Straße B derjenige Parkteil, in dessen südlicher Hälfte der Botanische Zentralschulgarten untergebracht ist. Bereits in einer früheren Sitzung der Schulkommission hat man die Wichtigkeit einer derartigen botanischen Anlage anerkannt und beschlossen. Hier soll der naturwissenschaftliche Unterricht sämtlicher Schulen eine Pflegestätte erhalten, aber auch der Öffentlichkeit soll dieser Botanische Garten zugänglich sein und auf weite Kreise belehrend und zugleich anregend auf das pflanzenliebende Publikum einwirken. In biologisch-landschaftlicher Anordnung, zum Teil auch auf Kulturbeeten, soll hier unsre einheimische Flora, alle Nutz- und Arzneipflanzen usw. gezeigt werden.

Der Haupteingang führt die Allee in gerader Linie nach den Tennisanlagen. Die Allee wird durch eine Berganlage, bestimmt für ein größeres Alpinum, unterbrochen. Von diesem Berg ergießt sich ein kleiner Bach wasserfallartig in einen kleineren, für Sumpf- und Wasserpflanzen bestimmten Teich. Ein zweiter Eingang führt zur Unterabteilung des Schulgartens, der Unterrichtsstätte für den Kleingartenbau. Hunderte von Beeten sind hier in halbkreisartiger Anordnung vereint. Auf diesen sollen Schulkinder säen, pflanzen und ernten, sie sollen hier praktischen Kleingartenbau kennen lernen, um später im praktischen Leben nicht ganz unwissend in der Bearbeitung des Kleingartens und in der Nutzbarmachung etwaiger Ödländereien zu sein. Zu hoffen ist, daß das Verlangen, welches der Krieg nach Kleingartengelände brachte, nicht zu sehr nachlasse, wenn wieder Friedensjahre die Volksernährung sicher stellen.

Der Schulgarten wird durch dichten Tannenbestand von der Walderholungsstätte getrennt. Hier im Schulgarten fleißiges Studium im Gartenbau, dort drüben das Singen und Frohlocken Hunderter von Kindern, die sich freier Natur erfreuen.

Nochmals: „Altonaer Grünpolitik".

Zu einer „Flucht in die Öffentlichkeit" war kein Anlaß. Meine Ausführungen geschahen — nach sorgfältiger Prüfung der Unterlagen und der Wirklichkeit — auf Einladung einer großen Hamburger Zeitung, in der der gleiche Abdruck erschien.

Im übrigen spricht die einigermaßen nervöse Antwort des von mir sehr geschätzten Fachmannes Tutenberg wohl für die Berechtigung meiner in der Hauptsache künstlerischen Einwände.

Auch die persönliche und unsachliche Form der Entgegnung kann meiner Meinung nach nicht dem Ansehen des Herrn Verfassers in der Öffentlichkeit dienen, die die Urteilsfähigkeit des „großkalibrigen Kritikers" immerhin doch soweit anerkennt, daß sie ihm ihre Aufgaben anvertraut.

Leberecht Migge.

Kleinblumige Sonnenblumen.

Die kleinblumigen Sonnenblumen kann ich warm empfehlen. Ich hatte dieselben im Ziergarten im Rasen in Gruppen ausgepflanzt. Sie blühten reich vom Sommer bis in den Herbst, wo der Frost ihnen ein Ende bereitet. Es gibt keine dankbareren Stauden wie diese. Die Kultur ist sehr leicht. Die Pflanzen gedeihen in jedem Gartenboden.

Diese prächtigen kleinblumigen Sonnenblumen haben sich schon viele Freunde erworben. Sie sind aber auch der Verbreitung wert. Sie sind etwas großblumiger als die Stammform, zeigen aber eine Verschiedenheit in Form und Farbe, die erstaunlich ist. Alle Abstufungen, vom tiefsten Goldgelb bis Weiß, mit und ohne dunkle oder gelbe Zone, mit heller oder schwarzer Mitte, sind vertreten. Ebenso mannigfaltig sind auch die Formen der Blumen, deren Petalen lang, schmal, breit, gedreht, rinnenförmig oder sonst irgendwie gebogen sind. Die Blumen stehen auf langen, dünnen Stielen und sind für große Sträuße unschätzbar.

Alles in allem sind die kleinblumigen Sonnenblumen anspruchlose und dankbare Gruppenpflanzen.

Karl Georg Canton in Gonsenheim bei Mainz.

Die beachtenswertesten Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter an der Ruhr.

(Fortsetzung von Seite 204.)

Das Düngen.

Was das Düngen anbetrifft, so habe ich von jeher Wagners Nährsalz benutzt, hauptsächlich erst dann, wenn

Digitized by Google

die Bromeliaceen gut durchwurzelt waren. Es ist ja auch eine ganz einfache Sache. In der Regel genügen 2 *g* auf 1 *l* Wasser. Um jedoch die Sache praktisch auszuüben, mißt man dem Kanneninhalt entsprechend das Maß ab, welches zulässig ist. So gehen zum Beispiel auf eine 12 *l* fassende Gießkanne 24 *g* Salz, welches ungefähr ein knapper Stecklingstopf voll ist. Um nun flott zu arbeiten, schüttet man das nun einmal abgewogene Maß in das Wasser. Die Sache geht sehr schnell. Nährsalz wirkt bei der Ernährung der Pflanzen wie das Salz in der Suppe. Im richtigen Maße wohlbekömmlich, zu schwach gesalzen fade, zu stark ungenießbar — so ists auch mit dem im Gießwasser aufgelösten Nährsalz.

Wenn nun auch die Bromeliaceen nicht solche Fresser sind, daß das Düngen so notwendig ist, wie zum Beispiel bei Chrysanthemum — ja bei sonst guter Behandlung sich erübrigen läßt — so ist doch, um die höchste Vollkommenheit zu erzielen, das Düngen angebracht. Durch die Kultur werden die Bromeliaceen an andre Verhältnisse gewöhnt, sie akklimatisieren sich und bekommen auch das Bedürfnis vermehrter Nahrung. Deshalb ist, um eben die volle Schönheit in jeder Weise zu erzielen, auch das Düngen vorteilhaft. In erster Linie bei den stark- und flottwachsenden Arten. Bei schwachwüchsigen Vertretern unterlasse man lieber zu Düngen. Zudem tritt Nahrungsmangel meist erst als Folge davon auf, wenn die Pflanzen zu lange unverpflanzt stehen bleiben. Und schließlich ist in alter, unbrauchbarer Erde mit Düngung auch nicht viel zu erreichen, da ists schon besser, man setzt die Pflanzen kurzerhand in größere Töpfe und in neue, kräftige Erde.

Bemerkenswerteste Vertreter.

Die Blütezeit der Bromeliaceen währt, mit wenigen Ausnahmen, meist sehr lange. Manche Arten erfreuen wochenlang das Auge. Kurze Fristen blühen eigentlich nur die Billbergien und zwar jene Arten, deren Blumen hängend erscheinen, während die aufrechtstehenden, meist in runder Braktee blühend, länger ihre Blütenpracht behalten. Zu jeder Jahreszeit blühen die mannigfachsten Arten. Am wertvollsten sind jedoch diejenigen, deren natürliche Blütezeit in die Monate Oktober bis Mai fällt. Diese sind es auch, die eine Reihe der wichtigsten Zierpflanzen enthalten, deren prachtvolle Farben sie zu den schönsten Blütengewächsen stempeln. Andre wieder blühen im Sommer und Herbst.

Woran mag es nur liegen, daß diese auffallenden, hervorragenden Blütengewächse so wenig bekannt sind? Gewiß, man hört wenig von diesen Pflanzen, und die Eigenart der jetzigen Bestrebungen des Gärtners, alles zu spezialisieren, ist nicht dazu angetan, daß solche Schönheiten so schnell bekannt werden. Dazu kommt, wie schon wiederholt betont, daß, obwohl wirkliche Kenner die Bromeliaceen zu den anspruchslosesten Pflanzen zählen, der irrige Glauben an die ihnen angedichtete „Empfindlichkeit" weit verbreitet ist. Arten, wie zum Beispiel *Nidularium Innocenti* — ein guter Typ vorausgesetzt, es gibt auch minderwertige *Innocenti*-Sorten — sind doch erstklassige Handelspflanzen. Überall wird diese feurig rote, leuchtende Art Anerkennung und Aufmerksamkeit finden. Daß manche Handelsgärtner den Wert der Bromeliaceen übrigens zu schätzen wissen, dessen wurde ich gelegentlich eines Besuches der Handelsgärtnerei von Wilhelm Stoffregen, Dortmund, gewahr. Der alte Herr zeigte mir seine seltneren Sachen und, um mir etwas Außergewöhnliches vor Augen zu führen, machte er mich auf eine Bromeliacee aufmerksam, die, wenn sie blühen, etwas ganz Besondres sei. Und Herr Stoffregen hatte nicht unrecht, denn mir war es eine alte und liebe Bekannte: *Nidularium fulgens* (syn. *Guzmannia fulgens, G. picta*), eben eine jener Arten, die ich seit langen Jahren als eine der besten Bromeliaceen hochschätze.

Zu den schönsten Arten zählen: *Aechmea fulgens, Ae. Weilbachi, Billbergia amoena, B. Moreliana, B. rhodocyanea (Ae. Fastigiata) superba, B. zebrina, B. Breauteana, B. nutans, Encholirion Saundersi, Guzmannia tricolor, Nidularium fulgens, N. Meyendorffi, N. argenteum striatum, N. Innocenti, Pitcairnia corallina, Hechtia gracilis, Pourretia mexicana, Tillandsia Lindeni, T. Lindeni vera, T. Lindeni splendens, Vriesia brachystachis, V. splendens, V. psittacina* und *V. cardinalis.*

Die Aechmeen bilden etwa 30 *cm* hohe Blütenschäfte mit roten und blauen Blumen. Ist schon *Aechmea Weilbachi* eine hübsche Art, so ist *Ae. fulgens* wegen ihrer lebhaften Farbe noch vorzuziehen. Beide Arten setzen leicht Samen an, und die Beeren bleiben monatelang, gleichfalls zierend, an der Pflanze. *Aechmea Weilbachi* wächst zwar stärker als *Ae. fulgens.* Letztere ist aber eine so hübsche Art, daß man sie in Sammlungen immer pflegen soll, in guten Gärtnereien ist diese Bromeliacee jedenfalls sehr kulturwürdig. Beide Arten haben das Gemeinsame eines auffallenden Blütenstandes, dessen Farbe von eigenartigen Reizen ist, weswegen die blühenden Pflanzen stets gern gesehen sind. Beide blühen im Frühjahr.

Während sich die Aechmeen zum großen Teil als Handelspflanzen eignen, sind unter den Billbergien wenige Arten für Massenkultur brauchbar. Die Billbergien haben den Fehler, daß die Blüte nur von kurzer Dauer ist. Man unterscheidet hier nach der Eigenschaft des Blütenstandes hauptsächlich zwei Klassen, eine, deren Blütenähre aufrecht steht — der beste Vertreter ist *Billbergia rhodocyanea superba* — und solche m ithängender Blütenähre, deren auffallendster Vertreter der Bastard *B. Breauteana* ist. *Billbergia rhodocyanea (Aechmea fasciata) superba* wächst kräftiger, besitzt dunkelgrüne, silbergrau gezeichnete Blätter. Der Blütenschaft erscheint vom Mai bis August dunkelrosa und entwickelt zum Schluß eine prachtvolle rosafarbene Braktee, in der die blauen Blüten erscheinen, die aber meist nur acht bis zehn Tage gut sind. Nach dem Verblühen werden die Blumen entfernt, und noch wochenlang erfreut die lebhaft rosa gefärbte Braktee den Beschauer. Den Bastard *Breauteana* kann man im Januar und im Sommer in Blüte haben. Auch bei dieser Billbergie mit hängendem Blütenschaft ist die einzigartige, leuchtend rosa Braktee die schönste Zierde. Überdies wird der Schaft bis 80 *cm* lang, erreicht also eine ziemliche Ausdehnung. Überhaupt ist diese Billbergie in der Blüte eine Prachtsorte. Die Pflanze selbst wird bis 1 *m* hoch, ist ungemein starkwachsend, entwickelt sich auch aus Samen gezogen sehr leicht und willig, ist eine derbe Dekorationssorte und ausgesprochen anspruchslos in der Behandlung. *Billbergia nutans*, besonders die neueren Hybriden, sind hübsche, derbe Pflanzen, auch fürs Zimmer und selbst für dunkle Ecken geeignet. Um diese Billbergien aber zu vollblühenden Pflanzen zu erziehen, ist ein heller Standort nötig, auch darf diese Art nicht zu feucht gehalten werden. Hält man *B. nutans* vom Oktober ab trocken, dann blühen die Pflanzen meist voll im Dezember.

Encholirion Saundersi ist eine sehr hübsche Art mit breiten, oberseits silbergraugrünen Blättern und mehr orangeroten Blüten. Sie ist jedoch selten in Kultur. Diese Art muß mehr trocken gehalten werden. Wird sie zu feucht gehalten, dann stockt sie im Wachstum und blüht auch schlecht. Besonders im Winter pflege man diese Bromeliacee etwas vorsichtig. Die Blütezeit fällt meist in den April — Mai. Alles in allem ist diese Pflanze mehr etwas für den schon geübteren Bromelienzüchter. Ihrer eigenartigen Blätterfarbe wegen ist sie auch ohne Blüte zierend.

Die Guzmannie bilden meist bis 30 *cm* hohe Büsche. *Guzmannia tricolor* blüht meist Ende März, Mai, Juni. Diese Guzmannie entwickelt an jeder Rosette oft bis drei Blütenschäfte, die verschiedne Färbungen haben, weißrot ziehe ich vor. Die Blätter sind sehr dicht, aufrechtstehend, glatt, hellgrün, mitunter auch mit dunkelgrünen Streifen. Es ist eine Art, die sich wochenlang im Zimmer hält. Für Einzelständer nicht unübel. Ist diese Guzmannie schon eine empfehlenswerte Pflanze, so ist *Nidularium* (syn. *Guzmannia fulgens)* eine Handelspflanze ersten Ranges. Die Pflanze bildet 25—30 *cm* hohe, rosettenartige Büsche, deren fein gebogene Blätter dunkel gefleckt sind und so selbst ohne Blumen auffallen. Nach der Mitte zu färben sich gegen die Blütezeit hin die nestartig gewachsenen Blätter leuchtend scharlachrot, und der Blütenkopf trägt dann eine Menge blau-weißer Blumen. Die prachtvoll rotgefärbte Rosette ist von höchst leuchtender Farbe, und

Digitized by Google

selbst wenn die Blumen schon lange verblüht sind, prangt das Blütennest noch immer in seiner feurigen Farbe. *Nidularium fulgens* ist eine der allerschönsten Bromeliaceen. Sie verdient im großen kultiviert zu werden, zumal da diese Art auch sehr hart ist. Eine Zimmerpflanze, die auch eine schon etwas nachlässige Pflege erträgt, sich auf Blumentischen gut hält und sicherlich wegen ihrer eigenartige Farbe und Bildung Interesse findet. Dazu ist diese Art von leichter Kultur. Die Blütezeit ist meist November bis April. Durch Warmstellen, Treiben nach vorherigem Trocken und Kühlhalten hat man es zudem in der Hand, die Blütezeit auf einen beliebigen Zeitpunkt zu verlängern. (Schluß folgt.)

Amtliche Überwachung der Obstgärten?

In Nr. 25 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung behandelt Herr M. Hotz die Frage: „Vermehrung der Gartenbauerzeugnisse. Förderung des Kleingartenbaues. Vergeudung von Saatgut. Anstellung von Bezirksgärtnern." Daß der deutsche Gartenbau nach dem Kriege verschiedene Neuerungen erfahren muß, steht zweifelsohne fest. Er muß zu dem Ansehen emporgehoben werden, das jedem vernünftigen Beruf und Erwerb gebührt. Um aber dem deutschen gewerblich tätigen Gartenbautreibenden, ganz gleich ob Laie oder Fachmann, seine Schaffensfreude nicht zu vergällen, muß unbedingt dafür gesorgt werden, daß er Herr im eigenen Hause bleibt. Dann wird sein Ehrgeiz angespornt, und dieser wiederum feuert ihn zu den höchsten Leistungen an. In vielen Fällen wohl zu noch größeren wie vor dem Kriege. Denn daß der Gartenbau Deutschlands gut so leistungsfähig ist wie in jedem andern Lande, darüber sind sich draußen recht viele einig geworden. Soll er nun das überhaupt Höchste leisten, so bedarf er weiter keiner Hilfe als die Unterstützung des kaufenden Mitbürgers. Zum Beispiel im Obstbau: sorgte da nicht der freie Wettbewerb dafür, daß der Baumschulinhaber nur beste Ware sehr preiswert lieferte? Jedenfalls zum mindesten weit besseres als wenn da jemand unter Aufsicht selbst zu veredeln anfängt! Bekämen wir sozusagen eine verstärkte Polizeiaufsicht, dann dauerte es nicht lange, und man sähe wiederum mehr romantische als rentable Obstgärten. Wir hätten bald wieder die Bilder wie aus Großvaters Zeit. Es wäre Stillstand. Stillstand aber bedeutet Rückstand. Sollen ferner wirklich die Schrebergärtchen all das nicht gesäete Saatgut verwurstelt haben? Oder sollte es nicht vielleicht eher einigen Leuten einstweilen überhaupt zum Säen zu kostbar gedünkt haben! Was wir brauchen, ist nach Kriegsende beschleunigter Abbau der Beschlagnahme und Zwangswirtschaft. Dann wird, wie in allen andern Gewerben, so auch im Gartenbau der Phönix aus der Asche erstehen.

Arnold Meisen, zurzeit im Felde.

Achtstündige Arbeitszeit.

Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Erholung, acht Stunden Schlaf. Man muß gestehen, der Gedanke hat etwas Bestechendes an sich. Aber eines schickt sich nicht für alle. Wenn der Mann am feurigen Ofen, der Fabrikarbeiter an der Maschine, die stetige haarscharfe Aufmerksamkeit erfordert, nach acht Stunden so ausgepumpt ist, daß es Raubbau wäre, mehr von ihm zu verlangen, so ist der Gärtner nach acht Stunden noch frisch und munter und kann getrost noch ein paar Stündchen aufnehmen. Eine Gärtnerei kann man eben nicht nachmittags um fünf Uhr zumachen, und unter zehn bis elf Stunden Arbeitszeit wird es in der Erwerbsgärtnerei nicht gehen, selbst bei möglichster Verwendung von arbeitsparenden Maschinen und Methoden, auf welchem Gebiete ja ganz hübsche Fortschritte zu verzeichnen sind. Auch das empfohlene Zwei-Schichten-System scheint mir für die Gärtnerei nicht gut durchführbar. Einmal bezweifle ich, daß den Leuten mit dieser Einteilung ein großer Gefallen getan wäre, und für den Inhaber würde es heißen: „Meister muß sich immer plagen". Wenn er dann noch die Zeit für Buchführung und geschäftliche Wege außer der Arbeitszeit dazu rechnet, wird er wohl auf zwei volle Schichten kommen. Auch örtliche Eigentümlichkeiten sind zu berücksichtigen: unsere Arbeitsfrauen zum Beispiel arbeiten von 7—11, 1—6 Uhr, für andre Zeiten wären die einfach nicht zu haben. Wir werden alle nach dem Kriege mehr und angestrengter arbeiten müssen wie vorher, um die fehlenden Kräfte zu ersetzen und die großen Belastungen an Steuern usw. zu tragen. Zu einer Herabsetzung der Arbeitszeit wird da der ungeeignetste Zeitpunkt sein. Es werden sich auch, genügende Entlohnung und sonstige günstige Arbeitsbedingungen vorausgesetzt, genug junge Leute finden, die unsern gesunden und interessanten Beruf ergreifen werden und ein paar Stunden Mehrarbeit nicht scheuen. Ein Urlaub während der stillen Zeit dürfte einen gewissen Ausgleich ermöglichen.

Paul Görler, Handelsgärtner in Riesa-Pausitz.

Titelverbändler und Eigenbrödler im deutschen Gartenbau.

Seit der ersten Anregung in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung zur Gründung eines Verbandes Deutscher Gartentechniker geht ein gewisser Zug durch viele Veröffentlichungen, die ein Zusammenfassen aller in Stellungen tätigen Gärtner wünscht. Alle möglichen Vorschläge werden gemacht, teils zur Gründung eines Verbandes aller gärtnerischen Kollegen, teils besondrer Zweige.

Es ist ja klar, daß Einigkeit stark macht, und keine Zeit hat es uns deutlicher vor Augen geführt, wie der heutige Weltkrieg. Aber die Interessen der einzelnen Stände oder Zweige in unserm Berufe haben oft sich widerstrebende oder reibende Besonderheiten. Der Handelsgärtner sieht seinen Betrieb am lohnendsten, wenn er möglichst teuer verkaufen und möglichst billig heranziehen kann. Der arbeitnehmende Gehilfe steht auf dem Standpunkt, möglichst leicht viel zu verdienen. Hier finden wir schon zwei Punkte oder Richtungen, die im großen und ganzen auf die Dauer nicht leicht friedlich unter einen Hut zu bringen sind. Deshalb möge hier eine Spaltung bestehen bleiben. Sie muß und wird bestehen. Wir haben stets mit den zwei Richtungen zu rechnen: arbeitgebende und arbeitnehmende Gärtner.

Nehmen wir die selbständigen Gärtnereibesitzer, so haben wir Berufsverbände mehr wie genug, nach Wunsch für jeden Zweig des Besitzers einer Gärtnerei. Einen Deutschen Obstbauverein, einen Verband Deutscher Gemüsezüchter, einen Handelsgärtner-Verband und die süddeutschen Handelsgärtner-Verbände, einen Baumschulbesitzer-Verband, einen Verband der Samenhändler und -Züchter, einen Blumengeschäftsinhaber-Verband, eine Vereinigung der Rosenzüchter und dergleichen mehr. Anderseits, für die Gehilfenwelt: Der Allgemeine Deutsche Gärtnerverein und der christlich-soziale Gärtner-Verband, abgesehen von den noch da und dort vorhandenen Lokalvereinen, denen eine Fühlungnahme mit einem der oben angeführten zwei Richtungen zu empfehlen ist. Für die Privatgärtner finden wir den Deutschen Privatgärtner-Verband; für die Herren der Gartenbauschulen die Verbände der Ehemaligen Wildpark-Potsdamer, der Geisenheimer, der Proskauer, der Reutlinger, der Köstritzer und andre mehr. Auch hier Verbände in Hülle und Fülle.

Eine neue Gründung heißt: Gartentechniker-Verband! Nun, Kollegen, sagt mir offen und frei: Wer zählt zu den Gartentechnikern? Wer hat Anspruch und Recht auf Führung dieses Namens? Ich habe in den letzten zwanzig Jahren so viel neue Titel in den Gärtnerkreisen erfahren und kennen lernen müssen, daß ich mich hierin nicht mehr auskenne: Gartendirektoren, Garteninspektoren, Gartenmeister, diplomierte Gartenmeister, Garteningenieure, Gartenarchitekten, Gartentechniker, Gartenbaulehrer, Obstbauwanderlehrer, Obstbauinspektoren und andre mehr. Auch die einzelnen Spezialistentitel: Obergehilfen, Erster Gärtner, Obergärtner, Reviergärtner, Erste Gehilfen und so fort. Wer zieht hier die Grenze?

Während meiner Tätigkeit in Marienau bei Berlin 1910 stellte ich eine Hilfe für meine Person ein, einen Kollegen von etwa 26—27 Jahren, der weder eine Gartenbauschule besucht hat, noch sonst über „prima" Zeug-

Digitized by Google

nisse verfügte. Er verlangte hauptsächlich die Bezeichnung: Obergärtner. Da ich als Leiter der Gutsverwaltung, deren Anfänge zur Umwandlung in Obst- und Gemüsekulturen ich ausführte, selbst nur den Titel Obergärtner führte, meinte mein damaliger Herr Geheimrat H.: nun müssen wir Ihnen halt den Titel Garteninspektor geben, was ich lächelnd ablehnte.

Hieraus, Kollegen, seht ihr, wie sich zuweilen die Titel bilden und woher die Ansprüche häufig abzuleiten sind. Es sind dies Mißstände, die vor allem an uns selbst bekämpft werden müssen. Wir müssen uns weniger Titel und mehr Einkommen erringen. Unser Ansehen leidet nach meinem Dafürhalten oft weniger durch die Verrichtung oder Überwachung von Arbeiten, die eigentlich unsern Beruf nicht unmittelbar angehen, als vielmehr durch die oben angeführten falschen Anschauungen. Wir müssen für uns und unsre Nachkommen darauf drücken, daß kein Titel, selbst der Titel Gärtnergehilfe nicht ohne Prüfung erlangt wird. Und diese Prüfungen dürfen nicht, je höher der Titel wird, von jedem X-beliebigen vorgenommen werden, sondern von einem Ausschuß praktisch tätiger Standesgenossen, wie es in etlichen preußischen Provinzen bereits eingeführt ist. Auch die Prüfungen in den Gartenbauschulen müssen mehr von den in praktischer Tätigkeit stehenden Standesgenossen, die als Ausschuß aus den einzelnen Berufsverbänden zu wählen sind, vorgenommen werden. Dann wird die Achtung vor jedem deutschen Gärtner nicht nur im Inlande, sondern in der ganzen Welt auf einmal gesteigert sein, und viele Vorwürfe über Bevorzugung der bessern Stellen durch falsche Empfehlungen bezw. Vettersempfehlungen werden verstummen. Um derartige Aufgaben zu lösen, ist aber nicht die Gründung neuer Verbände erforderlich, sondern der Eintritt in die heute bestehenden, und ein engeres Zusammenarbeiten derselben untereinander. Schließen sich alle Verbände Ehemaliger zu einem Verbande zusammen, und machen sie sich frei von jedem Gängelbande voreingenommener Leitungen und lassen die Herren ihren Eigenbrödeleistolz fallen (o weh, ich war ja auch Köstritzer und bei den Reutlingern tätig!), so werden alle ehemaligen Gartenbauschüler eine kräftige Organisation darstellen. Aber hier nie ein Titel-Verband. Was nützt es dem Techniker, wenn ihm ein Landschaftsobergärtner oder ein Gehilfe mit guten Plan- und Pflanzenkenntnissen in den Rücken fällt. Wenn eine kräftige Organisation Ehemaliger mit den bestehenden Gehilfen-Organisationen und dem Privatgärtner-Verband in allen engeren Berufsfragen zusammen arbeitet, so läßt sich vieles bessern und eher erzwingen, als wie durch Bildung neuer Verbände. Gehen diese arbeitnehmenden Verbände in den großen Fragen des Gesamtberufs mit den Verbänden der Arbeitgeber Hand in Hand, so stellt unser Beruf auch einen beachtenswerten Bruchteil unsrer Nation dar.

Diese Richtung war vor dem Kriege durch das Ideal des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau am besten getroffen. Das Ideal weiter auszubauen und tatkräftig zu gestalten, ist Pflicht jedes einzelnen Berufsgenossen. Jeder Verband suche seine Lebensinteressen festzustellen, seine Aufgaben sich innerhalb seines Verbandes klarzulegen und sich in den einzuschlagenden Wegen zu einigen, suche dann für die etwa beabsichtigten Schritte seine nächstverwandten Verbände zu gewinnen, um mit diesen einig, sie dann dem hoffentlich doch noch einmal zu Einfluß gelangenden Reichsverbande geschlossen zu unterbreiten. (Siehe Nachschrift der Redaktion.)

Der Ziele sind viele. Sie alle unter einen Hut zu bringen, beansprucht Kenntnisse des Gesamtberufstandes, Takt, Nachgiebigkeit, keineswegs aber persönliche Eitelkeit und Dünkel. Und vor allem: soll die Sache wirklich vorwärtsgehen, so sucht euch geeignete Männer dafür. Falls die heutigen Führer sich nicht eignen sollten, wählt geeignetere Vorstandsleute.

Stets aber seid bedacht, die nächstliegenden Aufgaben zur Hebung des Gesamtberufes im Auge zu haben. Jeden Tag können die heimkehrenden Kämpfer vor euch hintreten. Vergeßt ob der Sorge für euer eignes Fortkommen nicht die Lebensbedingungen des ganzen Standes. Zollschutz, Ein- und Ausfuhr und dergleichen Fragen mehr dürfen euch nicht gleichgültig sein. Setzt euch mit euren verbündeten Standesgenossen, hauptsächlich Österreich-Ungarns, ins Vernehmen, um hierin Klarheit der Wünsche und des Vollbringens zu schaffen. Auch ist es von Vorteil, die Kulturen und großen Anbauerzeugnisse unsrer verbündeten Länder in der Fachpresse zu besprechen, um sich ein Bild der Wünsche und Rücksichten, die für die beiderseitigen Verbände in Frage kommen, machen zu können, damit man nicht mit seinen eigenen Wünschen von Anfang an seine Verbündeten vor den Kopf stößt.

In dieser Richtung müssen wir heute aufklärend wirken. Unser ganzes Streben muß von Anfang an darauf gerichtet sein, durch Aufstellung von Forderungen, die an zweiter und dritter Stelle stehen, schwerwiegende Aufgaben nicht zu versäumen, die eine gesunde Weiterentwicklung des Gesamtberufs in Frage stellen. Eine solche Vernachlässigung würde auch die Fragen zweiten und dritten Ranges mit sich in den Abgrund reißen.

Schon hat die Tagespresse zum Beispiel die Anfragen in der bayrischen Abgeordneten- und Reichsratkammer betreffend Verhandlungen über landwirtschaftliche Zollfragen mit Österreich-Ungarn erörtert. Werden die Regierungen bestimmte Maßnahmen treffen, bevor die einzelnen Berufszweige die Sachlage erörtern? Oder werden hierbei nur „Sachverständige“ zugezogen, die mit den praktischen Standesgenossen wenig Fühlung besitzen? Ehe man von Amtswegen Beschlüsse faßt, sollte allen bestehenden Berufsverbänden Gelegenheit gegeben werden, ihre Meinung zu äußern. Sache der Fachpresse ist es, einem gegenseitigen Meinungsaustausch Raum zu gewähren, damit jeder Standesgenosse klar sieht.

Welcher Art derartige Veröffentlichungen auch sein mögen, immer können sie rein sachlich behandelt werden, ohne den Burgfrieden zu stören und allenfalls schwebende Verhandlungen zu gefährden. Für jeden Standesgenossen aber ist es Pflicht, sich jetzt einem der bestehenden Verbände anzuschließen, um so sein Gewicht in die Wagschale der Vertretung des Gesamtberufsstandes zu werfen.

Paul Vogel, Obergärtner auf Haus Reuthe in Salach.

Nachschrift der Redaktion. Die weitere Lebensmöglichkeit des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau steht in Gefahr. Mit einem Begeisterungsfeuer sondergleichen im Jubeljahre 1912 ins Leben gerufen, eine kurze Zeit von tüchtigen, führenden Männern tatkräftig gefördert, scheint heute aller Kraftverbrauch für diesen Verband umsonst verpufft zu sein. Die Notwendigkeit einer einigen, machtvollen Vertretung aller Kreise unsers Berufs ist den deutschen Fachgenossen noch immer nicht ernst genug vor Augen gerückt.

TAGESGESCHICHTE

Blumenzwiebel-Ausfuhrverbot in Holland.

Ich nehme Bezug auf meinen in Nr. 26 veröffentlichten Bericht über die Blumenzwiebelernte und muß noch nachtragen, daß seit 21. September ein allgemeines Ausfuhrverbot durch die neue Regierung erlassen und die Blumenzwiebel-Versendung hiermit ebenfalls eingestellt wurde. Der Versand ist seit 23. September vollständig stillgelegt, doch wird allgemein angenommen, daß es den vereinten Bemühungen gelingen wird, eine Aufhebung dieser Verfügung in einigen Tagen zu ermöglichen.

F. Hufeld, Darmstadt, Hillegom (Holland).

Gründung eines holländischen Pflanzen-Export-Verbandes.

Aus Holland erhalten wir folgende Zuschrift:

Im Auftrage der holländischen Baumschulbesitzer und Pflanzenexporteure wird zur Kenntnis gebracht, daß die Mehrzahl der in Aalsmeer, Boskoop, Dedemsvaart, Gouda, Oudenbosch, Veendam usw. ansässigen Firmen sich zu einem Verband zusammengeschlossen haben. Der Bund deutscher Baumschulbesitzer hat zu diesem Zusammengehen das beste Beispiel gegeben.

Die durch diesen gewaltigen Krieg hervorgerufene Veränderung aller Dinge hat auch dem Pflanzengeschäft Schwierigkeiten auferlegt, die es notwendig machen, daß sich auch dieses den Umwälzungen anpaßt. In allen Ländern gelten schon seit Ausbruch des Krieges völlig neue Verkaufsbedingungen, so auch für die holländischen Baumschulfirmen. Sie sind in Nachstehendem bekannt gegeben.

Wo bis zum Ausbruch des Krieges und auch in den ersten Jahren noch große und bedeutende Flächen mit Pflanzenzucht bestellt waren, sind diese durch die unerwartete Länge des Krieges ganz bedeutend eingeschränkt, zumal da die Kosten für die Pflanzenzucht sich um mehr als das Doppelte erhöht haben.

Digitized by Google

Alle Mitglieder des Verbandes haben satzungsgemäß die Pflicht, nur einwandfreie Ware zu liefern, und der Verband macht es sich zur Aufgabe, die zeitweise unlauteren Verhältnisse im Pflanzenhandel, das Auktionieren usw. beiseite zu schaffen.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist der unterzeichnete Generalsekretär für eine strenge Kontrolle in dieser Angelegenheit verantwortlich gemacht. Dem Generalsekretär des Verbandes oder seinem Bücherrevisor stehen jederzeit alle Bücher der Mitglieder zwecks Untersuchung offen.

1. Es dürfen keine Auktionen in den Gegenden veranlaßt werden, wo ein geregelter Pflanzenhandel besteht.
2. Die Waren werden ab Baumschule verkauft.
3. Keine Aufträge werden ausgeführt für Firmen, die ihre Verpflichtungen einer früheren Saison einem Verbandsmitglied gegenüber nicht erfüllt haben.
4. Die Lieferungen sind zahlbar nach drei Monaten vom Tage der Fakturenausstellung gerechnet, und für jeden Monat der Nichtzahlung wird ½ % Zinsen erhoben.
5. Ansprüche, die später wie acht Tage nach Empfang der Ware erhoben werden, finden keine Berücksichtigung.

Die getroffenen Maßnahmen sollen nicht nur die Interessen der Verkäufer, sondern in erheblichem Maße auch diejenigen der Käufer schützen, und aus diesem Grunde bittet der Unterzeichnete, jede ungerechte Handlungsweise seitens Mitglieder des Verbandes ihm jeweils baldmöglichst bekannt zu geben.

Aus den Briefbogen und Katalogen der Mitglieder ist die Mitgliedschaft zu ersehen.

Generalsekretär Dr. jur. W. F. Wery, Haag (Holland).

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Garteninspektor Hermann Kiekheben am städt. Botanischen-Schulgarten in Scheitnig-Breslau, städt. Gartendirektor Hugo Richter und Garteningenieur Hanisch in Carlowitz bei Breslau das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Magnus Johansson, Johann Köpcke und Ludwig Strobel, sämtlich in der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärtnerei in Essen-Hügel beschäftigt, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Stadtgärtner Louis Leiser in Emmendingen von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Baden das Kriegsverdienstkreuz.

Offizierstellvertreter Albert Wenzel, Gartenarchitekt in Frankfurt am Main, ist als Gartenarchitekt bei der Deutschen Kriegergräber-Verwaltung Czernowitz, k. u. k. Militär-Kommando Lemberg, k. u. k. (österr.-ungar.) Feldpost 444/III tätig.

Richard Mohrenweiser, Senior der Firma Chr. Mohrenweiser in Altenweddingen, Vorsitzender des Preisverbandes für Gemüsesamen, Sitz Halberstadt, hat den Titel Ökonomierat erhalten.

Alfred Menzel, königl. Gartenbaudirektor in Breslau, konnte vor längerer Zeit auf seine 25jährige künstlerische Tätigkeit als selbständiger Gartenbau-Ingenieur zurückblicken. Menzel ist weit über die Grenzen Schlesiens hinaus als tüchtiger Gartengestalter bekannt. Seine Werke haben durchweg ein eigenartiges Gepräge; nichts schematisches haftet ihnen an. Sofort bei Kriegsbeginn hat sich Herr Menzel dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt, wo er als Delegierter des Kaiserlichen Kommissars und stellvertretenden Militärinspekteurs bis vor kurzem gewirkt hat. Seine Kriegsarbeit ist durch Verleihung des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der Roten-Kreuz-Medaille II. und III. Klasse anerkannt worden. Seit einigen Monaten ist er als Vertreter der Reichsstelle für Gemüse und Obst bei den Provinzialstellen für Gemüse und Obst der Provinzen Posen und Schlesien in Breslau angestellt. Alle Fachleute, welche Menzel näher kennen und schätzen, wünschen dem Jubilar nachträglich die besten Wünsche zu seinem 25jährigen Geschäftsbestehen. Fritz Koehler.

Fritz Rieche, Obergärtner in den Baumschulen von H. Müller in Langsur-Trier, ist nach 43jährigem treuem Wirken im Alter von 68 Jahren gestorben.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 29. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Oktober 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Oberbayern).

Dem Ersuchen der Redaktion dieser Zeitschrift, im Anschluß an die Berichte der Herren W. Dietsch und A. Schütz in den Nummern 18, 19, 25 und 26 des laufenden Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung an der Hand von Bildern die wissenswertesten Einzelheiten aus meiner dortigen Tätigkeit zu schildern, entspreche ich gern.

Schloß Prugg ist ein alter bekannter Herrschaftssitz dicht an dem Grenzstädtchen Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich). Schloß Prugg bildet eine Gemeinde für sich. Das Parktor mit dem nahen Schloß ist vom Herzen der Stadt, dem großen Marktplatz aus, mit wenigen Schritten zu erreichen. Der Park und die Gärtnereien sind 90 *ha* groß. Davon entfallen auf den Park 80 *ha*, das übrige nehmen die Baumschulen, Obst- und Gemüsegärten ein.

Meine dortige Tätigkeit währte vom 20. April 1911 bis 15. August 1915. Es war nicht allein der Krieg, der meine dortige Tätigkeit stark hemmte, wenn nicht ganz lahm legte. Mir selbst waren die Prugger Gärten mit ihrem Inhalt schon vor meinem Antritt nicht unbekannt, vor vielen Jahren war ich in der Nähe als Gehilfe beschäftigt, wo ich dann Prugg öfter besuchte.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. I. Vorfahrt.

I. Eintritt durchs Parktor nach Abänderung der Achse in gerader Linienführung.

Regelmäßige Verteilung der Taxus-Säulen. Die Bepflanzung ist noch nicht einheitlich.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

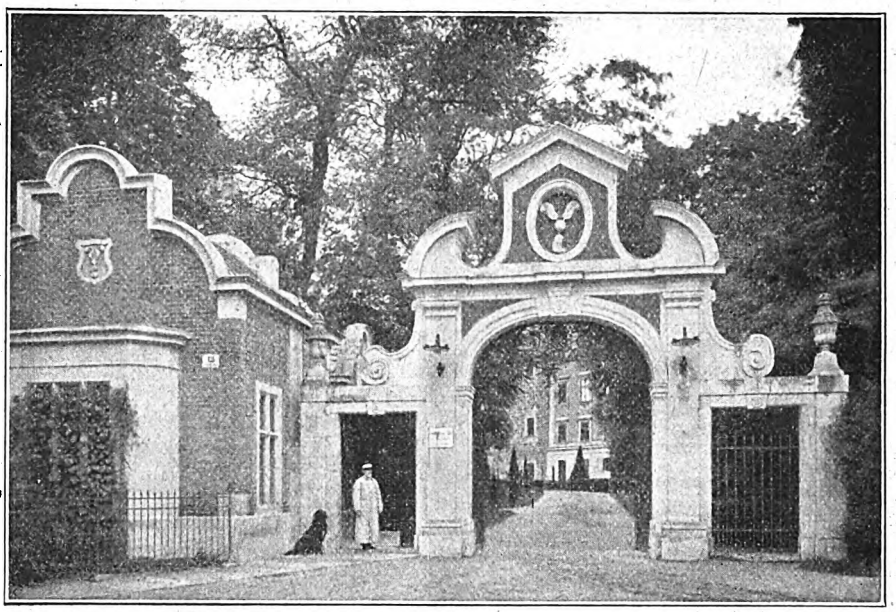
Digitized by Google

Ich lasse hier abschnittweise eine Reihe von Einzelbeschreibungen der wichtigsten Parkteile folgen und hoffe, daß die beigegebenen Abbildungen dem Leser vieles klar vor Augen führen werden, wovon das Wort zuweilen nur knappe Andeutungen und nicht immer die erwünschte Vorstellung geben kann.

* * *

I. Vorfahrt.

Wie Herr Schütz bereits Seite 194 dieses Jahrgangs erwähnt, bot die Vorfahrt kein erfreuliches Bild. Das hohe, protzige Tor paßte gar schlecht zu dem verwahrlosten Garten, es wurde später umgeändert. Charakterlos war die Wegeführung, die in ihren krampfhaften Windungen schließlich auf eine nichtssagende Ecke des Schloßflügels mündete. Es fehlte ihr jeder markige Abschluß. Ungemein häßlich machte sich die sehr ungleiche Breite des Weges bemerkbar. Nicht besser war die Pflanzung, zwischen der er sich hindurchwand. Schöner, alter Baumbestand wölbte hoch über ihm seine Kronen, hineinwachsender Stockausschlag machte den bessern Bäumen das Dasein schwer, störte ihre Wirkung, nicht minder struppiges Gesträuch und die regellos einhergeworfenen, breiten, geschnittenen Buxus und Taxus. So schön letztere in regelmäßigen Anlagen sind, in solch unsymmetrischer Verwendung sind sie recht störende Erscheinungen. Jeder Blumenschmuck fehlte hier. Um mich kurz zu fassen: es war ein Zerrbild einer landschaftlichen Anlage, ein abschreckendes Beispiel eines Eintrittes in einen alten Park, einer Auffahrt zu einem großen, vornehmen Schloß. Mir war der Anblick unerträglich, bald hatte ich meine Entschlüsse gefaßt, ging ohne Verzug an die Ausführung.



Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. I. Vorfahrt.

II. In gerader Linienführung abgeänderter Vorfahrtweg.

Vor Abänderung verlief die Wegeführung in charakterlosen, krampfhaften Windungen und mündete auf eine nichtssagende Ecke des Schloßflügels. Der hohe, protzige Aufbau des Tores ist später verschwunden. Seine Säulen tragen jetzt hübsche Steinvasen.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Es waren die letzten Tage des Monats April 1911, da schritt ich an die Aussaat geeigneter, raschwachsender Sommerblumen, an die Vermehrung andrer leicht- und raschwachsender Beet- und Gruppenpflanzen. Mitte Juni siedelte die Herrschaft nach einem andern Schloß über, der ersehnte Augenblick der Umarbeitung war gekommen. Die beschnittenen Buxus und Taxus wurden zu andrer Verwendung in den Reservegarten gepflanzt, die Axt räumte mit minderwertigen Gehölzen auf. Die Wegeführung konnte natürlich nur die gerade Linie sein, sie bot aber einige Schwierigkeiten, da die Achsen des Schlosses und des Tores sich kreuzten, die Vorfahrtachse mußte mithin gebrochen werden, was kurz vor der Einfahrt in den Schloßhof geschah. Nach Fertigstellung des Weges bot die Vorfahrt ein andres Bild (Abbildung I, Seite 225, und II, obenstehend). Ausdrucksvoll und bestimmt führte sie zum Ziel, schön wölbten sich nun die Kronen der alten Bäume über dem geraden Weg, von unnützen, schädigenden Beiwerk befreit lebten sie neu auf, nahmen Ausdruck und Charakter an. Daß nun hin und wieder gebrochenes Licht hindurchflutete, schuf reizende Bilder an den Stämmen und auf dem Boden und spendete auch neues Leben, denn es ermöglichte geeignetem Unterholz ein gutes Gedeihen, ebenso den Schattenpflanzen und den dazwischen anzubringenden, schönblühenden Blumenzwiebeln. Kräuter und Blumen sollten die Vorfahrt beleben. Mit dem Eindringen der Luft, des gebrochenen Lichtes war auch kurzem Rasen und frohen Blumen ein gutes Gedeihen gesichert. So manche unsrer schönsten Blüher fühlen sich an etwas schattigem Standort am wohlsten, andauernd und reichlich blühen sie dort, und kostbar ist in dem Halbdunkel ihre Farbenwirkung. Keine allzugrelle Sonnenbelichtung läßt hier die frohen Farben vor der Zeit erblassen und die Pflanzen und den Wanderer in der Mittagshitze erschlaffen, weshalb er solche Orte gern meidet.

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu den Arbeiten an der entstehenden Vorfahrt zurück. Nach Herstellung des genügend breiten Weges wurde das Erdreich gründlich umgearbeitet und gedüngt. Die Pflanzung und das Aussäen des Rasens begann mitten im heißen, trockenen Sommer 1911. Schmale, im Rasen gebettete Beete begleiteten nun den Weg. Zwischen ihnen wurden in regelmäßigen Abständen schlanke, beschnittene Taxus-Säulen gepflanzt, die den eigenen Baumschulen entstammten.

Der Not gehorchend, mußten die Beete im ersten Jahre verschiedne Bepflanzung, bestehend aus Sommerblumen und bekannten Gruppenpflanzen erhalten. Für gewöhnlich ist an solchen Stellen eine einheitliche Bepflanzung am Platz, die auch vom kommenden Frühjahr an stattfand. Die Einheitlichkeit wirkte hier, neben dem geraden Weg in dem kurzen Rasen, besonders gut. Im Frühjahr blühte hier die Tulpe *Artus* mit großen, scharlachroten Blumen. Dann aber erfreute das dazwischen gepflanzte Vergißmeinnicht *Myosotis alpestris indigo* mit seinem Flor dunkelblauer Blumen das Auge des Beschauers. Lange dauert dann dies Blühen auf derartigem Standort. Dasselbe gilt von den Nachfolgern des Vergißmeinnichts: dunkelrot blühenden Knollenbegonien, die in voller Entwicklung dahin gepflanzt wurden. Reichlich und ununterbrochen blühten sie bis in den Spätherbst hinein, sodaß keine dritte Bepflanzung stattzufinden brauchte. Im Laufe der Jahre fanden noch andre Farben Verwendung. In solchen Verhältnissen wirken, da in Massen angepflanzt, schließlich fast alle reine Farben reichblühender Pflanzen gut, besonders wenn die Farben benachbarter Pflanzen darauf abgestimmt sind und sich zwischen beiden eine genügende Fläche kurzen, grünen Rasens befindet. Abbildung I, Seite 225, zeigt eine Aufnahme aus dem ersten Jahre kurz nach Fertigstellung der Bepflanzung. Wir sehen die Anordnung der Taxus, der zwischen den Taxus-Säulen liegenden schmalen Beeten und auch die benachbarten Blumenpflanzungen deutlich, sodaß darüber nicht viel mehr zu sagen ist. Der häßliche Oberteil des Tores ist später verschwunden, seine Säulen tragen nun hübsche Steinvasen. Zwei schlanke Thuya flankieren das Tor, eine breit geschnittene Buxuspflanzung tritt bis dicht an den Weg heran. Nach dem Pförtnerhaus ist sie durchbrochen, einen Durchgang freilassend, den schlanke Taxus flankieren.

Besser, da einheitlich bepflanzt, war die Wirkung im

Digitized by Google

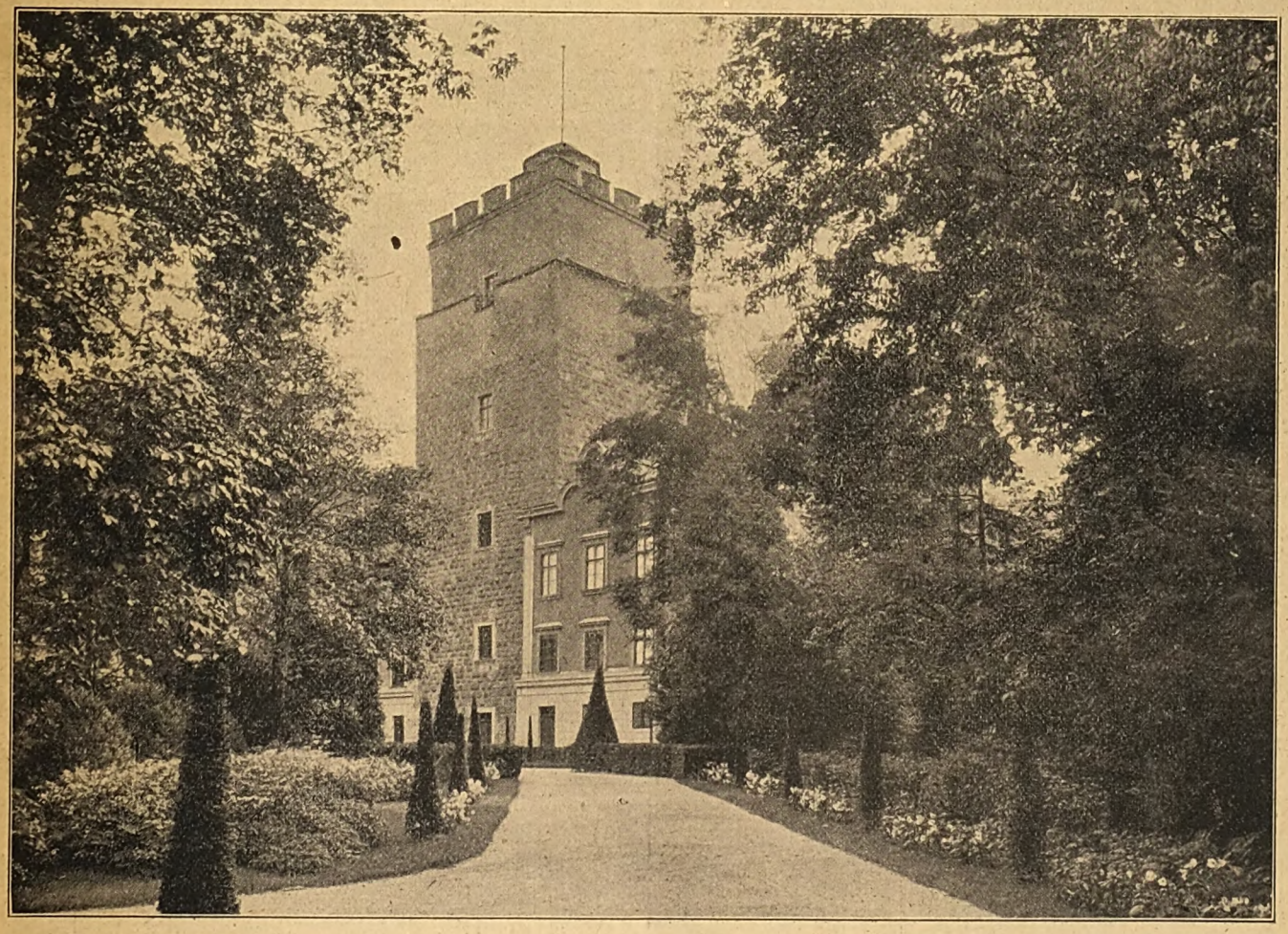
kommenden Jahre. Abbildung III, untenstehend, zeigt den Blick nach dem Schloßhof zu. Die Achse der Vorfahrt verweist auf den alten mächtigen, sogenannten Römerturm, der ein Wahrzeichen aus längst vergangenen Tagen ist und sich etwas unvermittelt aus dem linken Schloßflügel erhebt. Die Brechung der Achse ist auf dem Bild deutlich wahrnehmbar. Kurz bevor die Vorfahrt in den Schloßhof mündet, macht sie ein scharfes Knie, gerade auf den Mittelbau des Schlosses zu. Schon vor diesem Knie sehen wir, ähnlich wie bei dem Tor, eine breite scharf geschnittene Buxuspflanzung zu beiden Seiten dicht an den Weg herantreten. Beim Eintritt in den Schloßhof erheben sich aus ihr zwei starke Pyramiden-Taxus, die gleichfalls den dortigen Baumschulen entstammten. Sie und die flach geschnittenen Buxus flankieren den Ein- und Austritt in den Schloßhof recht gut.

Seitlich vor den Gehölzen hatten andre Pflanzen in zwangloser Gruppierung Platz gefunden; durch genügend große, grüne Rasenflächen waren sie von den erwähnten schmalen Beeten getrennt, sodaß sie deren Form und Farbenwirkung nicht störten. Sie bestanden aus Dauerpflanzen: Stauden, Blumenzwiebeln, Farnen oder aus solchen Gewächsen, die nach der Blüte ersetzt wurden, wie Topf- und Gruppenpflanzen, Sommerblumen und Stauden. Je nach der Jahreszeit wechselte das blühende Bild.

Im zeitigen Frühjahr sproßten hier schönblühende Zwiebelgewächse hervor, denen bald dazwischengepflanzte Primeln, Vergißmeinnicht, duftender Goldlack, Dielytra, Digitalis, *Campanula Medium* und dergleichen folgten. Die einziehenden Zwiebelgewächse störten später nicht, andre verblühte Pflanzen mußten neu aufblühenden Platz machen. An halbschattigen Stellen fanden *Impatiens Holsti* und *I. Sultani*, Fuchsien, Heliotrop und ähnliches Anpflanzung, denen im Herbst Chrysanthemum folgten. Im Schatten ersetzte großblättriger Efeu den Rasen. Zwischen ihm sproßten schöne Farne und Funkien hervor, Im Winter blühten dazwischenstehende *Helleborus niger.* denen die schönen Hybriden in der Blüte folgten. Dann blühten allerlei dazwischengepflanzte Blumenzwiebeln in heller Farbe; sie wirkten kostbar auf dem dunklen Efeugrund und blühten lange, da der grellen Sonne entzogen. Sie standen noch in Blüte, als die allmählich sich entrollenden Farnwedel zu wirkungsvoller Schönheit emporstiegen. Auch der Schatten sollte der belebenden Kräuter, der bunten Blumen nicht entbehren. (Fortsetzung folgt.)

Zum vierzigjährigen Dienstjubiläum des Königl. Landesökonomierats August Siebert.

Vor vierzig Jahren, am 10. Oktober 1878, trat der Königl. Landesökonomierat und Königl. Gartenbaudirektor August Siebert als Obergärtner bei der Palmengarten-Gesellschaft in Frankfurt am Main ein, auf welchen Posten ihn der Schöpfer der gärtnerischen Anlagen dieses Instituts, der Königl. Gartenbaudirektor Heinrich Siesmayer, berufen hatte. Erst kürzlich, gelegentlich des fünfzigjährigen Bestehens der Palmengarten-Gesellschaft, ist ausführlich darauf hingewiesen worden, eine wie bedeutsame Entwicklung der Garten genommen hat und daß Siebert ein besondrer Anteil daran gebührt. Wenn man die Verhältnisse bedenkt, unter denen sich sein Eintritt vollzog, die kleinen Anfänge, in denen sich zu dieser Zeit der Garten, die Pflanzenhäuser und die allgemeinen Einrichtungen befanden, dann kann man nicht anders, als seinen Namen rühmend mit all den Neuerungen und Verbesse-



Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. I. Vorfahrt.

III. Einheitliche Bepflanzung ein Jahr später. Achsenführung auf dem alten, mächtigen Römerturm.

Sichtbare Brechung der Achse; kurz vor Einmündung in den Schloßhof macht sie ein scharfes Knie auf den Mittelbau des Schlosses zu.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

rungen in Verbindung zu bringen, die unter seiner Leitung entstanden sind.

Als Siebert in den Palmengarten kam, wo er zunächst in dem der Leitung des Königl. Gartenbaudirektors Heinrich Siesmayer unterstellten Teil des Betriebes tätig war, war Ferdinand Heiss, der seinerzeit die erste Einrichtung des Palmenhauses und der Blütengalerie, sowie der von Biebrich übernommenen Gewächshäuser besorgt hatte, Garteninspektor der Palmengarten-Gesellschaft. Seine zunehmende Kränklichkeit — Heiss starb 1884 — ließ es ratsam erscheinen, die Geschäfte nach und nach in die Hände Sieberts zu legen, und der heutige Stand des Gartens zeigt, daß der Verwaltungsrat damit einen guten Griff getan und den Mann an die Spitze gestellt hatte, den der Palmengarten brauchte, um zu seiner hochgeachteten Stellung in der gärtnerischen Welt zu gelangen. Schon die Übernahme des Palmenhauses durch Siebert im Jahre 1881 brachte bald eine Besserung in dem Pflanzenbestand hervor, wie auch inbezug auf die Ausgestaltung des Gesamtbildes wesentliche Fortschritte erzielt wurden. Durch sein tatkräftiges Eingreifen entstanden bald neue Bilder, die vorhandenen Pflanzen erholten sich sichtlich durch geeignete Kulturmaßnahmen, zu denen vor allem eine Umgestaltung der Heizung, die Anlage einer Bodenbeheizung und anderes gehörte, und bald war das schöne Bild geschaffen, das heute noch die zahlreichen Besucher des Gartens erfreut. Dasselbe gilt auch von dem das Palmenhaus umgebenden Wandelgang, der sogenannten Blütengalerie, die eine Kulturstätte für Kalthauspflanzen, in der Hauptsache für Azaleen und Camellien geworden ist, und im Winter bis in das Frühjahr durch die stets wechselnden Blütenbilder anregend wirkt.

Da wo heute das imposante Gebäude der neuen Pflanzenschauhäuser sich erhebt, waren früher kleine, einzelstehende Gewächshäuser, und auch hier machte sich seine ordnende Hand bald mit Erfolg bemerkbar. Was hier unter primitiven Verhältnissen in den achtziger und neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts gezogen wurde, ist als das Erzeugnis eines hervorragenden Organisationstalentes anzusehen, wie auch als dasjenige eines tüchtigen, kenntnisreichen Gärtners, der es fertiggebracht hat, auf beschränktem Raume sowohl eine Pflanzensammlung zusammenzubringen, die sich sehen lassen konnte, wie auch gleichzeitig für die Bedürfnisse des Gartens an Schmuck- und Blütenpflanzen zu sorgen, ehe ein halbwegs geeigneter Kulturgarten für diese Zwecke zur Verfügung stand.

Die Ernennung zum Gartendirektor der Palmengarten-Gesellschaft fällt in das Jahr 1887. Die Mittel, die damals zur Verfügung standen, waren äußerst bescheiden, und es gehörte eine große Fertigkeit dazu, eine Einteilung zu treffen, die es ermöglichte, das Institut gärtnerisch auf der Höhe zu halten. Aber es gelang immer wieder, die Schwierigkeiten zu überwinden und auf der einmal betretenen Bahn vorwärtszukommen.

Auch die Ausgestaltung des Parkes konnte Siebert im Laufe der Jahre nach seinen eigenen Anschauungen durchführen, vieles wurde entfernt, neues gepflanzt, um die Sortimente an Gehölzen und Koniferen reichhaltiger zu gestalten. Das Bestreben, Neues zu bieten, dehnte sich auch auf die Schmuckanlage vor dem Gesellschaftshause — die Visitenkarte des Palmengartens, wie sie oft genannt wurde — aus, die häufig inbezug auf die Anordnung der Gruppen geändert wurde. Eine größere Mannigfaltigkeit in der Bepflanzung ermöglichte der erweiterte Kulturgarten.

In einem Sonderbericht „Zukunftspläne und Zukunftsgedanken über den Palmengarten“ legte Siebert in den neunziger Jahren alles nieder, was sein stets reger Geist im Interesse einer zeitgemäßen, ja notwendigen Entwicklung des Palmengartens für geboten erachtete. Dazu gehörte der Plan einer Vergrößerung des Palmenhauses, der Umbau der Blütengalerie, der Ausbau der Parkanlage, die Erbauung von Häusern lediglich für Anzuchtzwecke und vor allem der Bau einer dem Palmengarten entsprechenden Schauhäuseranlage. Wenn es damals auch den Anschein hatte, als ob diese Vorschläge nicht verwirklicht werden könnten, so ging doch bald und unerwartet ein Teil derselben in Erfüllung. Der Kulturgarten an der südwestlichen Grenze mußte Straßenzügen weichen, die Verlegung nach einem westlich gelegenen Grundstück war durch Geländeaustausch mit der Stadtgemeinde ermöglicht, und eine hochherzige Stiftung von Barmitteln sicherte nicht nur die Anlage des neuen Kulturgartens, sondern gestattete auch den Bau von sieben Gewächshäusern in demselben und die Einbeziehung eines seither brachliegenden Geländes in die Parkanlage, die damit ihren Abschluß erhielt. In welch glücklicher und zweckmäßiger Weise diese Aufgaben gelöst worden sind, braucht kaum näher erörtert zu werden, sie müssen aber erwähnt werden, weil sie ganz der Initiative Sieberts entsprungen und nach seinen Plänen ausgeführt worden sind.

Die Krönung der von ihm im Palmengarten geschaffenen Werke bildet aber der im Jahre 1906 eröffnete Schauhäuserkomplex, der weit über die Grenzen unsres Vaterlandes hinaus Aufsehen erregte und einen vornehmen, aber zugleich auch zweckmäßigen Rahmen für die wertvollen Pflanzensammlungen des Gartens bildet. Hier ist nicht nur Gelegenheit zur Belehrung und Augenweide des Laienpublikums geboten, auch der Fachmann und Wissenschaftler findet seine Rechnung bei dem Besuch dieser glanzvollen Schöpfung. Es würde zu weit führen, aller der großen, unter der Leitung des Jubilars ausgeführten Arbeiten und Veränderungen zu gedenken; sie erstreckten sich nicht nur auf den gärtnerischen Teil, sondern auch auf den allgemeinen Betrieb.

Siebert hat es verstanden, seinen Ansichten Geltung zu verschaffen, und dies war ihm nur dadurch möglich, daß er das volle Vertrauen des Verwaltungsrates und des Aufsichtsrates der Palmengarten-Gesellschaft genoß. Beide Körperschaften wußten wohl, daß alles, was er vorbrachte, im Interesse der Förderung und der Erhöhung des Ansehens des Palmengartens lag und daß das, was er begann, auch zu einem des Palmengartens würdigen Ende geführt werden würde. Von diesem Gesichtspunkte aus war man auch stets geneigt, die von ihm gegebenen Anregungen und entwickelten Pläne zu prüfen und im Falle der Möglichkeit zur Ausführung zu bringen. Und dieses Vertrauen ehrt nicht allein ihn selbst, es ehrt auch seine Mitarbeiter, die einen festen Stamm wertvoller Arbeitskräfte darstellen, der früher schon wichtig war und ohne den heute eine Erhaltung des Institutes kaum zu denken ist. Mit Geschick wußte er sich auch stets den veränderten Verhältnissen anzupassen, das bewies er jetzt wieder durch die Aufnahme des Nutzgartenbaues bei beginnender Kriegszeit, eine Betätigung, die ihm Anerkennung in hohem Maße einbrachte.

Sein Name ist bekannt nicht nur in Frankfurts Gärtnerschaft, in Frankfurts Bürgerschaft, weit über diese Grenzen hinaus ist er bekannt und geachtet. Zahlreiche Vereinigungen führen ihn in der Liste ihrer Ehren- und korrespondierenden Mitglieder. Auszeichnungen aller Art sind ihm von den Höfen verschiedner Staaten zuteil geworden. Neben der beruflichen Tätigkeit ist aber auch seine schriftstellerische hervorzuheben. Fach- und Tageszeitungen erfreuen sich seiner Mitarbeiterschaft. Auch auf dem Gebiete des gärtnerischen Ausstellungswesens hat sich Siebert hervorgetan, teils durch die Organisation und Mitarbeit, teils durch seine Mitwirkung als Preisrichter auf allen großen Veranstaltungen des In- und Auslandes. Seine Dienste stellte er jeder gemeinnützigen Bestrebung zur Verfügung und der Vereine, die damit zu tun hatten. Aber nicht nur in der Öffentlichkeit hat er mit Erfolg gewirkt, auch im privaten Verkehr hat er eine rege Wirksamkeit entwickelt und jedem seinen Rat und seine Hilfe angedeihen lassen, der sich an ihn wandte. Für seine Untergebenen war er ein vorbildlicher Vorgesetzter und treuer Berater, immer bereit, gute Leistungen anzuerkennen und entsprechend zu bewerten.

Wir sehen in Siebert einen Mann von unermüdlicher Tatkraft, stets auf Verbesserungen bedacht, einen gründlich arbeitenden Fachmann, einen Mann, der sich das Vertrauen und die Achtung weitester Kreise errungen hat, der sich aus kleinen Anfängen durch Willenskraft, be-

Digitized by Google

wundernswerte Ausdauer, Verständnis für die Forderungen des Augenblickes, aber auch durch seine weitsichtigen Pläne, nicht zuletzt aber auch durch seine hervorragende fachmännische Begabung eine beneidenswerte, aber verdiente Stellung geschaffen hat. Sein Name wird mit dem Palmengarten immer verknüpft bleiben.

Der Reichsverband für den deutschen Gartenbau am Scheidewege.

Die Gründung des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau im Jahre 1912 entsprang einer allgemein empfundenen inneren Notwendigkeit und war vorbereitet von einem Ausschusse, der sich aus Vertretern der angesehensten Gartenbauverbände gebildet hatte. Seine Vorschläge fanden auf dem 1. deutschen Gärtnertage in Bonn einhellige Zustimmung. Erfahrene Vereinsbaumeister waren es, die nach sorgsamer Abwägung der verschiedengearteten Verhältnisse des deutschen Gartenbaus die Grundmauern des neuen Gebäudes gelegt hatten. Sie waren von vornherein recht breit vorgesehen, um ihre Tragfähigkeit zu erhöhen. Dabei ist aber ein Bestandteil in den Mörtel geraten, der sich gegenüber der kittenden Kraft der übrigen als Sprengmittel erweisen sollte.

Gemeint ist die Einbeziehung der rein wirtschaftlichen Angelegenheiten, die, anfänglich nicht ins Auge gefaßt, sondern erst im spätern Verlauf der Vorverhandlungen beschlossen wurde und in der Form, die man dafür wählte, auf die Dauer ein schweres Hemmnis für die folgerichtige Entwicklung des Reichsverbandes bilden mußte. Die führenden Männer wirtschaftlicher Verbände verstanden es nämlich von vornherein, jede Einwirkung des Reichsverbandes auf ihre Bestrebungen auch da auszuschalten, wo eine solche gemäß seinem Charakter als einer zwischen widerstreitenden Interessen vermittelnden Instanz geboten war.

Alle wirtschaftlichen Fragen wurden auf das Verlangen der Vertreter des Verbands der Handelsgärtner ausschließlich einer Sondergruppe der wirtschaftlichen Vereinigungen innerhalb des Reichsverbandes vorbehalten, und durften auch nach außen hin nur von diesen vertreten werden. So kam es, daß der Reichsverband in vielen Fragen, die unter seiner Firma behandelt wurden, vollständig einflußlos blieb und eigentlich nur in nebensächlichen Angelegenheiten ein Scheindasein fristete.

An diesem Mißverhältnis lag es, wenn der Reichsverband zu keiner erfolgreichen Tätigkeit kommen konnte, nicht an Personenfragen, nicht an Mangel an Arbeitswillen. Die gewichtige Gruppe der wirtschaftlichen Interessenten beherrschte das Feld, arbeitete selbständig oder spannte den Reichsverband vor ihren Wagen, je nachdem es ihr zweckmäßig erschien. Gerade in den Kriegsjahren machte sich dieser Organisationsfehler besonders bemerkbar.

Man hat sich neuerdings entschlossen, durch eine durchgreifende Änderung gesunde und klare Verhältnisse zu schaffen. Ob es gelingen wird, ist nach allem, was man hört, noch zweifelhaft. Denn bei diesem Versuch scheint man, sei es aus Mangel an klarer Erkenntnis, sei es aus unzulänglichem Verständigungswillen, wieder einen falschen Weg einzuschlagen. Rücksichtslose Klarheit zu gewinnen und alle Sonderinteressen dem großen Ganzen unterzuordnen, ist aber ein Gebot der Stunde.

Welcher Art sind die Aufgaben, die von einer solchen den ganzen Gartenbau umfassenden Körperschaft bearbeitet werden können? Sie lassen sich scheiden in Kulturaufgaben und reale Erwerbsfragen. Wir brauchen auf ihre Gliederung im Einzelnen hier nicht einzugehen. Soll nun der Reichsverband beide Arten zugleich in sein Arbeitsprogramm aufnehmen? Es scheint die Auffassung zu bestehen, daß er nur die Kulturaufgaben bearbeiten, die andre Gruppe aber ganz aus seinem Tätigkeitsgebiet ausschließen soll.

Man beabsichtigt nämlich folgendes festzulegen: Alle wirtschaftlichen Fragen gehören zu der Zuständigkeit der wirtschaftlichen Verbände und werden von diesen außerhalb des Reichsverbandes verfolgt. Sie dürfen satzungsgemäß vom Reichsverband unter keinen Umständen und in keiner Form behandelt werden. Daß er sich doch in besonderen Fällen mit solchen befaßt, werden die Vertreter der wirtschaftlichen Verbände zu verhindern wissen, die auch fernerhin Sitz und Stimme in seinem Arbeitsausschuß behalten. Die ganze geplante Änderung beschränkt sich also eigentlich nur auf die förmliche Feststellung eines bereits sachlich bestehenden Verhältnisses.

Ist es aber richtig, die wirtschaftlichen Fragen vollständig der Zuständigkeit des Reichsverbandes zu entziehen? Man bedenke zunächst, daß auch wirtschaftliche Fragen leicht zu Kulturfragen werden können, wie man das ja im Arbeitsausschuß des Reichsverbandes für die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern anerkannt hat, indem dieses Gebiet der Zuständigkeit des Reichsverbandes vorbehalten bleiben soll. Aber je nach der Art, wie sie betrieben werden, können auch andre Fragen des Gelderwerbs zu Kulturfragen werden, sich gar zu regelrechten Hemmnissen der Kulturentwicklung auswachsen. Soll der Reichsverband wirklich in solchen Fällen mit gebundenen Händen daneben stehen?

Man denke an den dann leicht eintretenden Fall, daß Staatsbehörden, um Klarheit über die Folgen einer Forderung wirtschaftlicher Verbände zu gewinnen, den Reichsverband, der ihnen gegenüber doch die Gesamtheit des Gartenbaues vertreten soll, um eine gutachtliche Äußerung ersuchen. Man kann doch nicht verlangen, daß er dann die Antwort gibt, das sei ihm satzungsgemäß verwehrt, und die Behörde gerade an diejenige Körperschaft verweist, deren Forderungen ihr bedenklich erscheinen. Es wird, will man dem Reichsverband nicht einen großen Teil der ihm zukommenden Bedeutung nehmen, gar nicht zu umgehen sein, daß er in die Lage versetzt wird, auch wirtschaftliche Fragen, nicht allgemein, aber doch gegebenenfalls zu behandeln. Er muß jeder Zeit in der Lage sein, zu solchen Stellung zu nehmen, wenn es die Umstände erfordern.

Aber man spricht sogar davon, daß die wirtschaftlichen Verbände sich neben dem „Reichsverband“ zu einem „Reichsausschuß“ für wirtschaftliche Fragen regelrecht organisieren wollen, mit eignen Satzungen, eigner Nachrichtenstelle usw.*) Wohin wird das führen? Zum mindesten zu einer vollkommenen Unklarheit für alle Außenstehenden, in erster Linie für die Behörden. An wen sollen sich diese gegebenen Falls wenden? Woher sollen sie wissen, ob für eine zur Verhandlung stehende Frage der „Reichsverband“ oder der „Reichsausschuß“ zuständig ist? Eine solche Neuordnung wird von vornherein eine Quelle schwerer Konflikte bilden. Denn fast jeder Frage, die künftig auftaucht, wird man leicht eine wirtschaftliche Seite abgewinnen können, und in vielen Fällen werden Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung des dehnbaren Begriffs der wirtschaftlichen Angelegenheiten entstehen. Soll sich der Reichsverband des lieben Friedens wegen in allen solchen Fällen selbst ausschalten? Das kann er gar nicht ohne sich von vornherein zu einem Schattendasein neben dem „Reichsausschuß“ zu verurteilen.

Es wird gewiß von keiner Seite etwas einzuwenden sein, wenn sich die wirtschaftlichen Vereinigungen zur Verfolgung ihrer Ziele in zwangloser Form von Fall zu Fall verbinden. Dabei könnte derjenige Verein, der jeweils das größere Interesse hat, die Anregung geben und führen. In jedem Fall geschlossen aufzutreten, wird gar nicht zweckmäßig sein, denn selbst unter den in Frage kommenden Vereinigungen bestehen bekanntlich Meinungsgegensätze in gewissen Fragen, die sich nicht durch Abstimmungen und dergleichen innerhalb einer festumgrenzten Körperschaft aus der Welt schaffen lassen. Die verwickelten Verhältnisse auf dem Gebiet des wirtschaftlichen Gartenbaues erfordern geradezu ein Verfahren, das vielseitige Möglichkeiten zum Interessenausgleich bietet.

Aber man mag es den beteiligten wirtschaftlichen Verbänden überlassen, die zweckmäßig erscheinende Form für die Betreibung ihrer eignen Angelegenheiten zu finden. Nur muß im Interesse der Gesamtheit des

*) Die Bildung dieses „Reichsausschusses“ ist inzwischen dem Vernehmen nach bereits vollzogen worden.

Digitized by Google

deutschen Gartenbaues unter allen Umständen die Bildung einer besondern Organisation mit irreführendem Namen unterbleiben und der Reichsverband so gestellt sein, daß er seine wesentlichste Aufgabe unbeschränkt nach jeder Richtung hin erfüllen kann, nämlich in allen Fällen, wo die Interessen verschiedner Berufsgruppen einander widerstreiten und eine Verständigung nicht erreicht wird, die ausschlaggebende Rolle des Unparteiischen zu spielen.

Es scheinen in den letzten Wochen in weiten Kreisen ähnliche Bedenken aufzutauchen; ja man ist, nach uns zugegangenen Mitteilungen, sogar wieder im Begriffe nach der andern Seite über das Ziel hinauszuschießen, indem man der Auffassung zuneigt, die wirtschaftlichen Fragen seien auch für den Reichsverband von so überragender Bedeutung, daß die beste Lösung in der Übernahme der Führung der Reichsverbandsgeschäfte durch diejenige Körperschaft bestehen würde, die in erster Linie zur Vertretung wirtschaftlicher Fragen berufen erscheint, nämlich durch den Verband der Gartenbaubetriebe.

Dieser Gedanke hat zweifellos zunächst etwas Bestechendes; allein der Verband der Gartenbaubetriebe ist innerhalb des deutschen Gartenbaues die ausgesprochene Unternehmervertretung mit allen Vorzügen und Schwächen einer solchen. Er verdankt seine unbestrittenen Erfolge der klaren Zielsetzung und rücksichtslosen Einseitigkeit bei Verfolgung seiner Zwecke. Es kann unmöglich von seiner jetzigen Leitung, die ihn groß gemacht hat, erwartet werden, daß sie in Fragen, wo sie mit Naturnotwendigkeit Partei sein muß, ohne sich zu verneinen, Arbeitnehmer- und Liebhaberinteressen mit unbefangenem Verständnis beurteilen und fördern wird.

In weiten Kreisen wird also eine derartige Lösung mit Zurückhaltung und wenig Vertrauen aufgenommen werden, sie kann leicht zur Absplitterung von Berufsgruppen führen, auf deren Mitarbeit zu vollem Gelingen des Reichsverbandsgedankens nicht verzichtet werden kann. Rückhaltloses Vertrauen ist die erste Voraussetzung, wenn der Reichsverband seine Aufgaben erfüllen soll. Er wird Vertrauen brauchen auf allen Seiten, nicht nur bei den angeschlossenen Verbänden des deutschen Gartenbaues, sondern ebensosehr bei den Behörden und in der breiten Öffentlichkeit. Alle müssen ihn als eine Einrichtung schätzen und gebrauchen lernen, die die Gartenkultur im weitesten Sinne zu pflegen bestimmt und fähig ist, darauf muß die im Gange befindliche Neugestaltung seiner Organisation zugeschnitten werden.

Wir brauchen einen so ausgerüsteten Reichsverband im deutschen Gartenbau gerade in den kommenden Zeiten notwendig. Wie der Krieg in wirtschaftlichen Dingen ausgehen wird, wissen wir nicht. Er wird auf vielen Gebieten Trümmer hinterlassen, um die zunächst alle sich streiten werden. Erst nach und nach werden die Keime neuen Lebens daraus sprießen. Unter solchen Umständen ist eine geschlossene kraftvolle Berufsvertretung nötiger als jemals sonst. Sie muß klar und vernünftig organisiert sein, alle Gruppen müssen einheitlich hinter ihr stehen mit dem ernsten Willen, gegebenenfalls auf die Durchdrückung von Sonderwünschen vorerst zu verzichten. Alle müssen das Trennende hinter das Gemeinsame zurücktreten lassen. Geschieht das, dann erlangt der Reichsverband ein solches Schwergewicht, daß alle berechtigten Interessen seiner Glieder von ihm mit Leichtigkeit zur Geltung gebracht werden können; wenn nicht, dann nützen dem Gartenbau auch zwei Organisationen nichts, um sich im Ringen mit andern Gruppen des Erwerbslebens zu behaupten.

Mögen die Männer, welche an seinem Neuaufbau arbeiten, sich ihrer großen Verantwortung bewußt sein! Die kommenden schweren Jahre werden alle Kräfte unsres Volkes zur Heilung der Wunden, die der Krieg unserm Wirtschaftsleben und unsrer Kultur geschlagen hat, dringend gebrauchen. Dem Gartenbau fällt dabei eine wichtige Aufgabe zu, die sich schon aus der Entwicklung während des Krieges ankündigt. Ob er sie in vollem Umfange lösen wird, hängt von dem Verständnis ab, welches seine Vertreter jetzt aufzubringen vermögen. Gewinnt kurzsichtige Überschätzung von Sonderinteressen die Oberhand, dann werden sich deren Verfechter in Zukunft des Vorwurfs nicht erwehren können, Totengräber der vor einigen Jahren hoffnungsfroh begrüßten Gesamtvertretung des deutschen Gartenbaues geworden zu sein gerade in einem Augenblicke, wo großzügige Entschlossenheit, gepaart mit weitem Blick für die Notwendigkeiten der Zukunft von ihnen erwartet werden mußte. Heicke.

Zur Gärtnerinnen-Frage.

Herr Obergefreiter E. Rosenfelder schreibt in Nr. 26 zu dieser Frage manches Beherzigenswerte. Doch dürften seine Ausführungen auch viel Widerspruch erregen. Ich fange mit dem Schluß an, nämlich mit dem Hinweis auf den höchsten und schönsten Beruf der Frau. Warum wird dies immer wieder hervorgehoben, wo es doch zweifellos ist, daß jedes junge Mädchen diesen „höchsten Beruf“ ergreifen würde, wenn sie nur könnte. Schon in Friedenszeiten lernten die Mädchen einen Beruf, weil die Heirat zweifelhaft war. Und wie ist es jetzt? — Die letzten Zeilen kann man wohl so verstehen, daß die Kollegenschaft, so weit es ihr möglich, die Konkurrentinnen wegheiraten soll, und damit stimmen gewiß alle mit Herrn Rosenfelder überein, ja, wir werden sogar herzlich Glück wünschen, wenn sich auch Vertreter anderer Berufe, die unsern Kolleginnen ein trautes Heim bieten können, daran beteiligen. F. Steinemann, Schloßgärtner in Beetzendorf.

Nochmals: „Gärtnerinnen“.

Modern als Augenblickslaune eleganter Modepüppchen ist der Gärtnerinnenberuf nie gewesen und wird es nie sein. Dazu stellt er zu große körperliche Anforderungen und verlangt ein zu herzhaftes Zugreifen. Außerdem ist der Zulauf zum Gärtnerinnenberuf schon vor dem Kriege groß gewesen. Und das mit Recht. Ist doch die Tätigkeit in frischer Luft auch jungen Mädchen ein Heilmittel.*)

Die Fragestellung Gärtnerin oder Arbeiterin ist geradezu empörend. Wodurch unterscheidet sich denn die Gärtnerin von der Arbeiterin? Doch nur durch ihre Fachkenntnisse und weiterreichende Übersicht, also durch rein geistige Fähigkeiten, und die wird man doch wohl uns Gärtnerinnen nicht absprechen wollen. Über Baumschulenbetrieb kann ich nicht urteilen, weil ich ihn persönlich nicht kenne, doch in Handels-, Königl., Stadt- und Privatgärtnereien füllt wohl die Gehilfin ihren Platz voll aus. Allein schon in Topfkulturen braucht sie sich vor keinem Gehilfen zu verstecken, ganz abgesehen von der Binderei, für die eine gelernte Gärtnerin besonders in Handelsgärtnereien viel besser zu verwenden ist, wie eine „nur Binderin“. Und dann, warum soll die Gärtnerin körperlich empfindlicher sein als die Arbeiterin?

Was die Gutsstellen anbelangt, so werden mit Vorliebe Gärtnerinnen genommen, die nicht nur säen und ernten, sondern oft genug noch die Erzeugnisse verwerten helfen, zum Beispiel beim Einkochen und Einwecken. Daß die der Hausfrau gewährte Hilfe eine entwürdigende Arbeit sein soll, ist mir noch nicht zu Ohren gekommen. Haben doch die Gutsgärtnerinnen fast alle Familienanschluß und sind meist gern gesehene Hausgenossinnen.

Nur die schlecht ausgebildete und gewissenlose Arbeitskraft ist im Nachteil den andern gegenüber. Ein ernsthafter, gewissenhafter Mensch wird immer seinen Weg machen, gleichviel ob Gärtner oder Gärtnerin. Wenn eine wohlausgebildete Kraft eine Obergärtnerinnenstelle einnimmt, so kann sie im Gefühl ihrer Verantwortlichkeit wohl eine gewisse Befriedigung empfinden. Selbst wenn sie „Gehilfen“ anleiten sollte. Und wenn ein junges Ding an einen Lehrmeister herantritt, so soll er sie darauf aufmerksam machen, daß unser Beruf, mehr wie ein andrer, die größte Gewissenhaftigkeit erfordert und mit verstän-

*) Die praktische Gärtnerei muß es aus Gründen eigner Gesunderhaltung ablehnen, ihre Lebensadern mit den zweifelhaften Kräften des Zustromes kranker Jünglinge oder nichtgesunder Jungfrauen aufzufrischen. Red.

Digitized by Google

digem Ernst angefaßt werden muß. Aber dann gewährt er auch die größte innere Freude.

Was die Hebung des Standes anbetrifft, so sind wohl die Gärtnerinnen nicht diejenigen, die das Niveau herabdrücken. Fast alle Gärtnerinnen haben das Lyceum besucht, seltener ist Mittelschulbildung. Und weil die Gärtnerin kein Kriegsübel ist, sondern sich schon vor 1914 behauptet hat, wird sie auch nach dem Kriege nicht verschwinden — es sei denn, daß der Überschuß an Mädchen sich plötzlich in einen Überschuß an Männern verwandelt. Und hier kommt der einzige Punkt, mit dem wir herzhaft einverstanden sind. Ja, Gärtner, heiraten Sie Gärtnerinnen! Es wird Ihr Schaden nicht sein, wenn die Frau etwas vom Geschäft versteht. Lotte Wilda.

Gebildete Gärtnerinnen.

In unserm deutschen Heimatland arbeitet heute alles für das Wort „Durchhalten". Organisationen sind entstanden, die durch ihre Wirkung Großes geleistet haben und noch vollbringen. Fast alle deutschen Männer tragen den Waffenrock, um ihr ganzes Sein fürs Vaterland zu opfern.

Und nicht nur unsre Männer sind es, die arbeiten. Auch die deutsche Frau hat sich in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Unzählige Berufe werden heute durch Frauenhand und Frauenfleiß an Stelle der Männer verrichtet. So sehen wir heute in vielen staatlichen und privaten Betrieben Frauen mit Dienstrock und -Mütze schalten und walten. Um durchzuhalten ist die deutsche Frau aus ihrem eigentlichen Beruf als „Hausfrau" herausgetreten, steht an der Maschine mit roten Wangen und aufgestülpten Ärmeln. Die höchste Anspannung und Kräfteentwicklung entfaltet sie.

Im Frieden aber, wo der Mann seinem Berufe nachgeht, schafft die deutsche Hausfrau daheim im Haushalt. Wohl sind junge Mädchen im stillen Frieden zu Berufen übergegangen, und nicht selten entstand durch diese Berufsergreifung eine Konkurrenz zwischen dem stärkern und schwächern Geschlecht. In manchen Berufen ist die Frau zum gleichen Höhepunkt gelangt wie der Mann, sodaß eine förmliche Unterdrückung des letztern die Folge war. Ich erwähne hier nur den Lehr- und Kaufmannsberuf. Sind es da nicht hunderte von Frauen und Mädchen, die den Mann zu ersetzen und ihn fast auszuschalten drohten? Ganz besonders im Kaufmannsstande sind es die Vertreter des weiblichen Geschlechts, die nicht nur diesen Beruf ergreifen, um eine Überbrückung bis zur Ehe zu erlangen, nein, weil ihnen schon nach kürzerer Ausbildung ein Lohn und mehr freie Zeit entgegenwinkt als beim Erlernen der Hausfrauenarbeit. Allzuoft nehmen sie Stellen ein, die bis zur Besetzung durch eine Frau für Männer offen standen.

In meinen jüngern Gehilfenjahren fand man in unsern Fachblättern selten Anzeigen über „Gärtnerinnen". Anders heute. Der Gartenbau, den Herr Brehm (Nr. 1, d. J.) für gebildete Frauen schildert, scheint sich doch erweitert zu haben, es genügt nicht mehr, daß eine gebildete Dame neben ihrer Institutsausbildung den Gartenbau nur erlernt, um ihr Hausgärtchen zu schmücken, Gemüse für den Haushalt zu ziehen. Nein, heute schickt man die junge, gebildete Dame auf eine Fachschule, wo Gartenbau praktisch und technisch mit dem Ziel im Auge gelehrt wird, ihn späterhin als Lebensberuf auszuüben. Jahr für Jahr schicken die Gartenbauschulen für Damen Hunderte von Mädchen aus bessern Ständen als Gärtnerin in die Welt. Soll nun das Ziel all dieser Damen sein, eine gute, befriedigende, also gehobene Stellung zu erlangen, so muß doch die Frage gestellt werden: wo werden denn im deutschen Gartenbau soviel gute Stellen nach dem Kriege zu finden sein? Der Mann stellt sein ganzes Leben auf seinen Gärtnerberuf ein und baut sein ganzes Leben lang daran, der Beruf ist sein Lebenswerk. Kann die Frau im Gärtnerberuf es dem Manne gleich tun? Herr Brehm meint zwar, die Frau oder das Mädchen besserer Herkunft lerne den Gartenbaubetrieb nur zur Vervollkommnung für den künftigen Beruf als Verwalterin und Frau des Hauses. Aber die Sache liegt doch anders. Die junge Dame, wenn sie ihren zweijährigen Fachschulkursus durchgemacht hat, wird, wie gesagt, von der Fachschule entlassen, um als Gärtnerin zu gelten. Sie hat den Gartenbauberuf ergriffen, um darin als Berufsgärtnerin anerkannt zu werden. Wenn höhere Bildungsanstalten für junge Mädchen außer ihren häuslichen Unterrichtsfächern nebenbei auch Gartenbau lehren, oder wenn weibliche Gartenbauschulen mit einem Lehrplan arbeiten, der eine berufliche Tätigkeit als Gärtnerin später ausschließt, so ist das sehr am Platze. Aber die deutschen Fachzeitschriften geben schon heute ein Bild davon, daß die deutsche Jungfrau den Gartenbau nicht zum Wohle des deutschen Heims erlernt, sondern als Beruf. Nach dem Kriege brauchen wir wohl deutsche Frauen, aber nicht Frauenberufe, die dem selbständigen Erwerbsgärtner wie dem abhängigen Angestellten als hemmende Konkurrenz entgegenwirken müssen.

Hans Braun, fürstl. Hofgartengehilfe, zurzeit im Felde.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Königl. Gartenbaudirektor Paul Lässig in Magdeburg das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

H. R. Wehrhahn, staatl. dipl. Gartenmeister und Fachlehrer für Gartenkunst an der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Friedhofinspektor Feldmann, Kiel-Eichhof, hat in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiet des Gartenbaues den Titel Königlicher Garteninspektor erhalten.

Erwin Wiedow, Blumengeschäftsinhaber in Dresden-A., hat die Orchideen-Großkulturen von Johannes Nicolai Nachf. in Coswig käuflich erworben und führt dieselben unter der Firma Erwin Wiedow, Orchideen-Großkulturen früher Joh. Nicolai, weiter.

Ferdinand Theodor Burkhardt †.

Theodor Burkhardt, Oberleiter der bahneigenen Gärten Bayerns in München, ist am 25. September gestorben. Der Tod Theodor Burkhardts hat nicht nur in die gärtnerischen und landwirtschaftlichen Kreise Münchens, vielmehr in Fachkreisen von ganz Bayern eine fühlbare Lücke gerissen. Ein ausgezeichneter Fachmann in beiden Richtungen, gleich hoch geschätzt von Landwirtschaft wie Gartenbau, ist mit ihm nach einem arbeitsreichen Leben, nach einem Leben ständigen Strebens nach weiterer Ausbildung und fachlicher Vervollkommnung dahingegangen, ein Mann reicher Erfahrung und umfassender Praxis, der es dabei nicht versäumte, die Grundsätze der Wissenschaft hochzuhalten und zum leitenden Grundgedanken seines Handelns zu machen.

Seine Lehrzeit in der Gärtnerei verbrachte Burkhardt an zwei völlig entgegengesetzten Orten: In dem der Beschaulichkeit gewidmeten Kloster St. Bonifaz, dessen Gärtnerei einen wohlverdienten guten Ruf genoß, dann an einem zweiten Platz, dem wissenschaftlichen Zwecken dienenden Botanischen Garten München, den damals der unvergeßliche Max Kolb als gärtnerischer Vorstand leitete, der in jedem Zweige des Gartenbaues wirklich umfassende Kenntnisse besaß und an Ideen unerschöpflich war. Gärtnerisch also in früheren Jahren mit schönen und guten Kenntnissen ausgestattet, ließ Burkhardt es sich damit nicht begnügen. Er wollte sich auch in der Landwirtschaft tüchtig ausbilden. Zu diesem Zwecke besuchte er die Kreisackerbauschule in Schleißheim, die er auch mit gutem Erfolge durchmachte. Sein treues Gedenken an das, was er dort mit voller Hingebung lernte, und die Begeisterung für die Landwirtschaft waren ihm Veranlassung, seine Kenntnisse in der Landwirtschaft bedeutend zu befestigen und sie praktisch auszunützen. Dieses bewiesen seine verschiednen Stellungen als Gutsverwalter. Er genoß im landwirtschaftlichen Kreisausschuß großes Ansehen und nicht zu unterschätzenden Einfluß. Diesem ist es unter anderm zu danken, daß die Anpflanzung von Gemüsen und der feldmäßige Gemüsebau auf den Fluren und bei den städtischen Gütern in Ismaning erfolgte, die so großen Umfang mit Erfolg angenommen haben. In der Gemüsezucht hatte sich Burkhardt besonders ausgebildet, und sein offenes Auge und seine allgemeinen wirtschaftlichen Kenntnisse verhalfen ihm auch hier zu großen Erfolgen. Die Bedeutung einer ausgiebigen Anwendung des Kunstdüngers bei der Landwirtschaft und der Gärtnerei erkannte er frühzeitig.

Nachdem er viele Jahre die Stelle eines Obergärtners in der oberbayerischen Kreisirrenanstalt in Giesing bekleidet hatte, wurde er zum Oberleiter der bahneigenen Gärten bei der Eisenbahndirektion München berufen und damit an die Spitze des Gartenbaues auf bahneigenem Gelände für ganz Bayern gestellt. Den Leiter dieser umfangreichen und verantwortungsvollen gärtnerischen Tätigkeit suchte freilich niemand unter dem Titel

Digitized by Google

Glaubst Du, **Du** darfst **die Hand in der Tasche behalten,**

weil 1000 andere schon gezeichnet haben. Mehr denn je kommt es darauf an, daß jeder einzelne nach seinen Kräften zeichnet - mehr denn je muß dem Feinde gezeigt werden, daß Deutschland unbesiegbar ist - auch auf finanziellem Gebiete Ein schlechter Deutscher, wer nicht mittut!

Zeichne!

eines technischen Sekretärs, der ihm bei der Neuformierung der Beamtenhierarchie zu Teil wurde. Seine Ruhestandsversetzung trat infolge Erkrankung ein, die nach wenigen Jahren zum Abschluß seiner erfolgreichen Tätigkeit führte. Ja, erfolgreich und umfassend war seine Tätigkeit als Oberleiter des Gartenbaues auf bahneigenem Gelände in Bayern. Auf dem Gebiete seines gärtnerischen Könnens fand er reiche Anerkennung auch seitens seiner vorgesetzten Stellen; so wurde er auch mit dem silbernen Kreuz des Allgemeinen preußischen Ehrenzeichens ausgezeichnet. Wer zur Zeit seiner Amtsführung die bahneigenen Gärten Bayerns besichtigte, wußte nicht, was er mehr bewundern sollte: die schönen Kulturen von unendlich vielen Ziersträuchern, die Fülle von Blumen oder die Obstbaumschulen, in denen die dem Klima der verschiedenen Gegenden angepaßten Sorten in bester Auswahl zu finden waren, die sich durch ganz vorzügliche Pflege wie durch frühe Tragbarkeit auszeichneten. Die Rosenfreunde der Bayerischen Gartenbaugesellschaft werden sich Burkhardts stets dankbar erinnern. Bot er doch aus den bahneigenen Gärten auf den in den letzten Friedensjahren von der Bayerischen Gartenbaugesellschaft veranstalteten Ausstellungen von Freilandrosen stets außerordentliches, reiches und interessantes Ausstellungsmaterial, das jederzeit die allgemeine Bewunderung fand. In der Zeit der Not versagte Burkhardt nie. So wußte er bei der großen Trockenheit 1911 gute Ratschläge zu geben, und während des Krieges war er trotz seiner fortschreitenden Erkrankung darauf bedacht, das Seinige beizutragen zur Förderung des jetzt so wichtig gewordenen Gartenbaues, namentlich des Gemüsebaues. So arbeitete er eine höchst mühsam zusammengestellte Gemüseanpflanzungstabelle aus. Diese wertvolle Tabelle ist im Verlage von J. Schmitz, München, erschienen. Ein Buch über praktische Gemüsegärtnerei konnte er leider nicht mehr vollenden. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand. Was Burkhardt an Belehrung den Fachgenossen in Gärtnerei und Landwirtschaft bot, durch Vorträge in gärtnerischen Vereinen, in der Bayrischen Gartenbaugesellschaft, in landwirtschaftlichen Versammlungen usw. ist nicht gering anzuschlagen, namentlich auch um deswillen, weil seine Vorträge sich durch besondre Klarheit auszeichneten und auf reichen Erfahrungen fußten.

In Ferdinand Theodor Burkhardt haben wir also einen ausgezeichneten Fachmann des Gartenbaues wie der Landwirtschaft, aber auch einen vortrefflichen Menschen verloren, und die Lücke, die sein Tod in unsre Mitte riß, wird gerade in letzterer Hinsicht nur schwer auszufüllen sein. L. Dillis.

Gestorben sind ferner: Johann Strnad, Handelsgärtnerei-Mitinhaber in Weleslawin bei Prag, am 16. August. — Gärtnereibesitzer und Stadtverordneter Hermann Nentwig in Prag am 1. Oktober im 58. Lebensjahre.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt:

Leutnant der Reserve Willi Haase, Sohn des Gärtnereibesitzers Hermann Haase, Insterburg.

Dem Oberleutnant der Reserve und Batterieführer Hans Münch, Leuben, im Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 40, Ritter des Albrechts- und Verdienst-Ordens zweiter Klasse, Inhaber des Eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse, sowie der Großherzogl.-Hessischen Tapferkeits-Medaille, wurde der Militär-St.-Heinrichs-Orden verliehen.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten:

Telegraphist Paul Schmidt aus Lauffen am Neckar (Württemberg), zuletzt Geschäftsführer der Firma Albert Trebst, Merseburg.

Ernst Zipfel, Kunstgärtner aus Kuntschau bei Greiz (Reuß ä. L.), außerdem die reußische silberne Verdienstmedaille.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52 — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 30. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Oktober 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau 1918.

Dem Ernste der Zeit entsprechend, wurde das fünfzigjährige Bestehen der Lehranstalt in einfacher, aber würdiger Weise gefeiert. Von einer Einladung auswärtiger Gäste, ehemaliger Besucher der Anstalt usw. war mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse abgesehen worden. Es erschienen nur die Mitglieder des Kuratoriums, Oberregierungsrat Dr. Kley, Oppeln, Landrat Geheimer Regierungsrat Lücke, Oppeln, Ökonomierat Reimann, Generalsekretär der Schlesischen Landwirtschaftskammer, Bürgermeister Krombholz, Proskau, Königl. Gartenbaudirektor Erbe, Breslau, Gartendirektor Köhler, Beuthen (Oberschlesien), Garteningenieur Janorschke, Oberglogau. Ferner als Vertreter des Provinzialverbandes Schlesischer Gartenbauvereine Ökonomierat Stämmler, Liegnitz.

Ökonomierat Gustav Stoll.

Landesökonomierat Professor Dr. Rudolf Stoll.

Nach Ansprachen des Kuratoriumsvorsitzenden, Oberregierungsrat Dr. Kley und des Anstaltsleiters, Ökonomierat Schindler, hielt Königl. Gartenbaudirektor Goerth die nachstehend im Auszuge wiedergegebene Festrede: „Entwicklung und Wirken der Königl. Lehranstalt".

Hierauf überreichten Ökonomierat Stämmler und Gartendirektor Köhler die Jubelspende des Provinzialverbandes Schlesischer Gartenbauvereine und des Oberschlesischen Gartenbauvereins in Beuthen (Oberschlesien). Durch die unermüdliche Tätigkeit vorgenannter Herren ist ein Kapital von über 66000 ℳ zusammengekommen, dessen Zinsen zur Unterstützung kriegsverletzter Gärtner, welche die Lehranstalt besuchen, verwendet werden sollen.

Eine ganz besondre Überraschung brachte Gartendirektor Köhler. Die Lehranstalt plante die Schaffung einer Kriegergedenkstätte für gefallene Angehörige der Anstalt. Zu diesem Zwecke ist in den Parkanlagen bereits ein terrassenförmiger, von Hecken umgebener Platz angelegt worden. Infolge der Bemühungen des Herrn Gartendirektor Köhler hat sich der bekannte Bildhauer Professor Dammann, Berlin, ein geborener Proskauer, bereit erklärt, die Pläne für das Denkmal unentgeltlich zu liefern und bei den Ausführungsarbeiten lediglich die Unkosten zu berechnen. Herr Professor Dammann, der schon viele schöne Denkmäler geschaffen hat, unter anderm den prächtigen Durstbrunnen in den Kuranlagen in Bad Homburg, besichtigte im August unsre Krieger-Ehrenstätte, deren Lage und Gestaltung seinen vollen Beifall fand. Jetzt hat er zu unserm Jubiläum bereits zwei Probeentwürfe eingesandt.

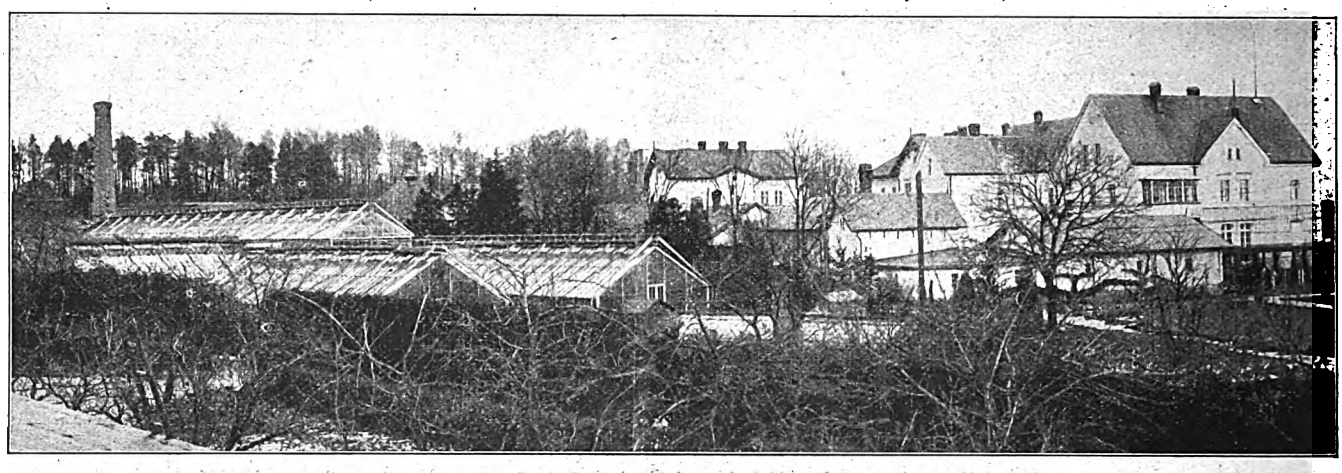
Den Bemühungen des Herrn Gartendirektor Köhler ist es nun gelungen, auch das erforderliche Kapital aufzubringen. Herr Großkaufmann Böhm, Beuthen (Oberschlesien), spendete als Jubiläumsgabe für das geplante Denkmal 15000 ℳ. So kann denn unser Wunsch, unsre gefallenen Helden zu ehren, hoffentlich recht bald zur Tat werden. Eine größere Freude, als dieser schöne Erfolg der Bemühungen des Herrn Gartenbaudirektor Köhler hätte der Lehranstalt zu ihrer Jubelfeier kaum bereitet werden können.

Hierauf erfolgte die erstmalige Verteilung der Preise der Erbe-Stiftung. Diese Stiftung besteht aus einem Kapital, welches ehemalige Proskauer zum fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum ihres Verbandsvorsitzenden Herrn Königl. Gartenbaudirektor Erbe, Breslau, gesammelt hatten und welches aus eignen Mitteln des Herrn Erbe noch erweitert worden ist. Die Zinsen der Stiftung kommen alljährlich als Preise für schriftliche Arbeiten zur Verteilung, an deren Lösung sich aktive und ehemalige Besucher der Lehranstalt beteiligen können. Als Themata waren gestellt: 1. Bedeutung der Kriegsverletzten und Frauen im Obst- und Gartenbau. 2. Einfluß des Krieges auf das Friedhofwesen.

Den ersten Preis in der Höhe von 100 ℳ erhielt Herr Hempelmann, zurzeit noch auf der Lehranstalt, und den zweiten Herr Waldemar Thiele, zurzeit im Felde. Aus eignen Mitteln stiftete Herr Erbe noch einen dritten Preis von 25 ℳ, der Herrn Fritz Günther, zurzeit im Felde, zuerkannt worden ist. Zu dem ersten Preise stiftete Herr Baumschulbesitzer Kellner, Gr.-Tschansch bei Breslau, eine Zusatzsumme von 100 ℳ.

Herr Ökonomierat Schindler verlas nun die zahlreich eingegangenen Glückwünsche, von denen eine besonders herzlich gehaltene Depesche des Herrn Landwirtschafts-

Digitized by Google



Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau 1918.
II. Blick vom alten Muttergarten nach den Hauptgebäuden.

ministers von Eisenhart-Rothe hervorgehoben werden muß. Er machte ferner bekannt, daß Herr Obstgutbesitzer Klitzing, Ludwigslust, der Anstalt eine hervorragend schön gemalte Tafel mit Krankheiten des Kirschbaumes gestiftet hatte, desgleichen Herr Garteninspektor Hilbig, Gieschewald (Oberschlesien), eine Sammlung von Steinen und Pflanzenversteinerungen.

Nach dem Schlußgesang des Liedes „Deutschland Deutschland über Alles" begaben sich die Ehrengäste und das Lehrerkollegium zum Stoll-Denkmal, woselbst im Namen der Anstalt und des Verbandes Ehemaliger Proskauer Kränze niedergelegt wurden.

Es muß noch erwähnt werden, daß am Jubiläumstage durch Abordnungen des Verbandes an den Gräbern Aller, die an der Anstalt gewirkt haben, Kränze niedergelegt worden sind.

Ehrengäste und Lehrerkollegium besichtigten nun noch die Institutsanlagen und versammelten sich dann zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen. Goerth.

Die Entwicklung und das Wirken der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau.

Aus der Festrede zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Anstalt, gehalten von Königl. Gartenbaudirektor Goerth, Proskau.

Hochverehrte Anwesende! Fünfzig Jahre besteht heute unsre Lehranstalt. Ein langer Zeitraum, der für die Entwicklung unsres Instituts vieles gebracht hat. Da geziemt es sich wohl, am heutigen Tage einen Rückblick zu werfen auf die vergangene Zeit und zu verfolgen, wie sich unsre Alma mater von kleinen Anfängen bis zur heutigen Größe entwickelt hat.

In den Jahren 1866/69 ist wahrscheinlich mit dem Bau der ersten Gebäude, sowie mit den Ausführungsarbeiten der Parkanlagen und Baumschulen begonnen worden. Genaue Daten ließen sich hierüber aus den alten Akten nicht ermitteln.

Die Wahl des Ortes war gerade keine glückliche; klimatische Verhältnisse, Bodenbeschaffenheit, örtliche Lage, fern vom Verkehr konnten nicht günstig wirken, führte doch damals nicht einmal eine befestigte Fahrstraße von Proskau nach Oppeln. Aber an die Spitze der jungen Anstalt hatte das Ministerium einen Mann gestellt, der die Kraft und die Fähigkeit besaß, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Es war dies der später zum Königl. Ökonomierat ernannte Direktor Gustav Stoll. Selten ist wohl ein Mann so geehrt und allseits geachtet worden, wie dieser Mann, dessen Namen die alten Proskauer, die er ausgebildet hat, noch heute mit großer Liebe und Verehrung nennen.

Für die ersten Einrichtungskosten waren 10568 Taler bewilligt worden, davon entfielen auf: a) Gebäude 4891 Taler, b) für ein Glashaus, Frühbeete, Spaliere, Obstdarre, Zäune 4190 Taler, c) für die gartentechnischen Arbeiten 1512 Taler. Die Eröffnung des Lehrganges erfolgte am 1. Oktober 1868, zunächst nur im Kreise von acht Schülern.

Die Ausbildung der Zöglinge erfolgte durch Theorie und Praxis. Ein Stundenplan aus dieser alten Zeit ist leider nicht mehr vorhanden, doch scheint aus dem Schriftwechsel, den ich in den alten Akten fand, hervorzugehen, daß der theoretische Unterricht sich in den ersten Jahren nur auf wenige Stunden in der Woche beschränkte.

In den gärtnerischen Fächern unterrichteten Direktor Stoll und Obergärtner Trappe, welcher schon vor der Eröffnung der Anstalt die Ausführungsarbeiten der Baumschulen und andern Pflanzungen leitete.

Die andern theoretischen Fächer erteilten die Dozenten der Proskauer landwirtschaftlichen Akademie, Professor Dr. Heinzel, Botanik, Dr. Lehmann, Chemie, Dr. Gruner, Physik und Mineralogie, Rechnungsrat Schneider, Mathematik, Buchführung und Bienenzucht.

Schon im folgenden Jahre trat als Neuerung hinzu ein sechswöchentlicher Kursus in Seidenraupenzucht, mit wöchentlich drei Stunden.

Die Zahl der Zöglinge nahm bald nach der Eröffnung der Lehranstalt ständig zu, bereits im April 1869 war die Besuchszahl von 8 auf 18 gestiegen. Deshalb wurde die Erweiterung der Wohn- und Schlafräume beantragt und auch bewilligt. Mancherlei Neubauten wurden von Jahr zu Jahr ausgeführt, die sich als notwendig erwiesen hatten. 1870 wurde auch der Musenhain, welcher bis dahin zur Domäne gehörte, dem pomologischen Institut angegliedert.

Das Jahr 1871 brachte besonders viele Neuerungen Das Internat wurde von 18 auf 36 Plätze erweitert.

Als besondre Neuerung wurde die Anlage eines Arboretums beantragt. Hierzu wurden zunächst 250 Taler bewilligt. Im Lauf der Jahre ist dies Arboretum immer mehr ausgebaut worden. Besonders der vor wenigen Jahren verstorbene damalige Obergärtner, spätere Ökonomierat Goeschke nahm sich dieser Anlage sehr an. Ihm ist es wohl auch hauptsächlich zu verdanken, daß die Proskauer Gehölzsammlung im Laufe der Jahre immer mehr an Ausdehnung zunahm und in den Kreisen der Dendrologen eine Berühmtheit erlangte, welche manchen bekannten Gehölzkenner zu einem Besuch des Proskauer Arboretums veranlaßt hat.

1872 wurde der Bau eines Obsthofes beantragt und bewilligt. Hierbei bestimmte der Minister, daß zwei gesonderte Abteilungen geschaffen werden sollten, von denen die eine schwarz, die andre weiß gestrichen werden sollte. Man nahm an, daß der schwarze Anstrich die Sonnenstrahlen aufspeichern, die Pflanzen an diesen Mauern daher besser wachsen würden. Diese Ansicht hat sich allerdings als eine irrige erwiesen.

Digitized by Google

Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Königl. Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau 1918.

III. Teilnehmer an der Jubelfeier.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

1873 wurde der Bau einer botanischen Versuchsstation nebst einem kleinen Vegetationshaus bewilligt. Diese Neuerung hatte sich längst als notwendig erwiesen, da der damalige Botaniker Dr. Sorauer bisher Räume seiner Wohnung als Laboratorium benutzen mußte, um seine Studien und Versuche durchführen zu können, die später seinem Namen einen Weltruf verschafften.

1875 wurde der Bau eines Warm- und Kalthauses beantragt, aber erst 1878 konnte mit der Ausführung begonnen werden. Mit diesen Bauten hatte das pomologische Institut eine Ausstattung erlangt, welche für die damaligen Zeiten genügten. Lange Jahre hindurch wurden Neubauten oder Änderungen nicht mehr vorgenommen. Die Zahl der Anstaltsbesucher hatte mittlerweile immer mehr zugenommen. Die ersten Schüler stammten aus den Provinzen Schlesien, Posen, Braunschweig, Hannover und Schleswig-Holstein. Später kamen andre Provinzen dazu. Auch viele Ausländer: Russen, Polen, Österreicher, Schweden usw. besuchten die Lehranstalt.

Um den Wirkungskreis des pomologischen Instituts zu vergrößern und die Kenntnisse des Obstbaues in weitere Kreise zu tragen, wurden bald nach der Eröffnung Sonderkurse eingerichtet, so 1869 Kurse für Baumwärter, 1870 für Lehrer, 1893 Kurse für Pflanzenkrankheiten, 1895 für Liebhaber des Obstbaues, und ein zweiter, der die Obstverwertung behandelte, 1896 ein Kursus für Damen, und ein zweiter, in welchem die Blaubeerweinbereitung besprochen wurde. Diese und ähnliche Kurse wurden beibehalten, da sie zahlreich besucht wurden und die Teilnehmer ein großes Interesse zeigten.

1881 wurde die Proskauer Akademie aufgelöst. Bei dieser Gelegenheit kamen die Gebäude der tierärztlichen Abteilung zum Institut. Darin wurden nun Laboratorien und Dienstwohnungen für den Botaniker und Chemiker eingerichtet, auch eine einfache Turnhalle wurde geschaffen.

Die folgenden Jahre brachten keine Neuerung. Erst im Frühjahr 1892 trat eine Änderung von Bedeutung ein. Der alte Papa Stoll mußte aus Gesundheitsrücksicht die Leitung der Lehranstalt niederlegen sein Nachfolger wurde sein Sohn Professor Dr. Rudolf Stoll, welcher bis dahin als Dozent an dem pomologischen und önologischen Institut in Klosterneuburg bei Wien gewirkt hatte.

Auch das Jahr 1893 brachte bemerkenswerte Ereignisse. Professor Dr. Sorauer, der Leiter der botanischen Versuchsstation, trat in den Ruhestand. Mit ihm schied ein Mann von unsrer Lehranstalt, der durch jahrelanges, rastloses Schaffen bahnbrechend auf dem Gebiet der Pflanzenkrankheiten gewirkt und durch seine Tätigkeit seinen Namen und den der Lehranstalt in vielen Ländern zu hohem Ansehen gebracht hat.

Der Herbst 1893 brachte auch das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Lehranstalt. Diese Feier wurde zweimal festlich begangen. Zunächst wurde das 50. Semester in feierlicher Weise in Gegenwart von Vertretern vieler Behörden, Gesellschaften und Vereinen geschlossen. Zwischen Musenhain und Arboretum wurde ein besondrer Platz angelegt und eine Jubiläumseiche gepflanzt. Theateraufführungen, Konzert und Festkommers bildeten den Schluß der Feier.

Am 1. Oktober war die Hauptfestlichkeit, zu der viele ehemalige Proskauer, zum Teil aus weiter Ferne, erschienen. Festessen, theatralische Aufführungen und ein fröhlicher Kommers krönten diese zwei Tage dauernde Feier, welche viel zu dem Zusammenschluß der ehemaligen Proskauer beigetragen hat.

Im März 1894 schied Dr. Tschaplowitz, der Chemiker, nach langjähriger Tätigkeit von der Anstalt, da ihm vom Ministerium die Konzession zur Einrichtung einer Apotheke zu Königshütte (Oberschlesien) erteilt war. Ungern sahen Schüler und Lehrerkollegium diesen beliebten Dozenten scheiden. Als sein Nachfolger trat Professor Dr. Otto ein.

Das Gelände, welches bisher für die Baumschulen der Lehranstalt zur Verfügung stand, war in seinen Erträgen nicht mehr nutzbringend, deshalb suchte der neue Direktor andre Flächen zu erlangen. Gewünscht wurden die an den alten Obstmuttergarten grenzenden Dominiumfelder zwischen Chaussee und Schutzstreifen. Dies wurde aber vom Ministerium abgelehnt, dafür aber am 1. Oktober 1894 eine etwa 5 *ha* große Fläche, das sogenannte Forstfeld, gegenüber der heutigen Obstverwertungsstation mit seinen Gebäuden der Lehranstalt zugeteilt. Die Jahre 1895—96 brachten als Neuerung den Neubau eines Museums und die Anlage einer größeren Wasserleitung.

Viele Jahre hindurch wurde die Verlegungsfrage hin und her erörtert, bis sie im Jahre 1908 endgültig fiel. Nun wurden auch Mittel bewilligt, um die Lehranstalt der Neuzeit entsprechend auszubauen. Große Summen wurden in den folgenden Jahren bereitgestellt, durch welche unsre Lehranstalt das heutige Aussehen erhalten konnte.

Die Flächen des Neufeldes mit Waldpark, neuem Obstmuttergarten und die angrenzenden Baumschulen wurden neu geschaffen. Andre Neuerungen kamen hinzu. Der Stoll-Park, bisher ein alter, überständiger Pyramidenobstgarten, wurde angelegt. Hier wurde auch am 19. September 1909 die Marmorbüste des alten Gustav Stoll aufgestellt. Die Enthüllungsfeier bildete einen der schönsten Festtage, die Proskau je erlebt hat.

Auch in den andern Parkteilen wurden viele Änderungen der Neuzeit entsprechend vorgenommen, namentlich in der Umgebung der Lehr- und Wohngebäude. Für alle Beamten wurden neue Hausgärten angelegt, ein neues Alpinum gebaut. Eine große neue Gewächshausanlage entstand, die Obstverwertungsstation wurde mit allen technischen Neuerungen errichtet. Viele neue Gebäude entstanden, die alten wurden umgebaut und vergrößert, neue Hörsäle geschaffen. Auch die Wohnungen aller Beamten wurden umgebaut, mit elektrischem Licht, Wasserleitung usw. versehen. Das Elektrizitätswerk, die neue, weit verzweigte Wasserleitung, die Kanalisation der Lehranstalt, umfangreiche Wegebauten verbesserten das Aussehen des Institutsgeländes. Im Laufe der Jahre kamen auch im Lehrerkollegium mancherlei Änderungen vor. Dr. Aderhold wurde 1901 als Direktor der biologischen Reichsanstalt nach Dahlem berufen. Sein Nachfolger

Digitized by Google

wurde Professor Dr. Ewert. Nur wenige Jahre waren Dr. Aderhold in seinem neuen, ehrenvollen Amte beschieden, schon 1907 setzte ein Schlaganfall seinem erfolgreichen Leben ein Ziel.

Im Frühjahr 1911 trat Gartenbaudirektor Goeschke nach sechsunddreißigjähriger Tätigkeit in den Ruhestand, in besonderer Anerkennung seines erfolgreichen Wirkens wurde er zum Königl. Ökonomierat ernannt. Als sein Nachfolger trat Gartenbaulehrer Langer ein, der bis dahin an der Lehranstalt Oranienburg tätig war.

Im Herbst desselben Jahres sah sich auch der Leiter der Lehranstalt, Landesökonomierat Professor Dr. Stoll, aus Gesundheitsrücksichten gezwungen, sein fast zwanzig Jahre hindurch erfolgreich geführtes Amt niederzulegen. Ihm wurde bei seinem Übertritt in den Ruhestand als besondre Anerkennung der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen. An Stolls Stelle trat der heutige Leiter unsrer Anstalt. Rudolf Stoll brachte allen Gebieten des Gartenbaues ein großes Interesse entgegen und hat namentlich für die Vermehrung der Pflanzensortimente sehr gesorgt. Die umfangreiche Koniferensammlung im Stoll-Park verdankt ihm ihr Entstehen. In den letzten Jahren von Stolls Amtstätigkeit begann auch der Ausbau der Lehranstalt, unter ihm entstanden auch der Stoll-Park, das Neufeld, die Gewächshausbauten, ein großer Teil der Beamtengärten und andres mehr.

Außer den genannten Beamten haben im Laufe der Zeit noch manche andre Jahre hindurch mit Erfolg an unsrer Lehranstalt gewirkt, so Kotelmann, jetzt Obstbauinspektor der Landwirtschaftskammer in Königsberg (Ostpreußen), Rein, jetzt Obstbauinspektor in Breslau, Schneider, jetzt Königl. Garteninspektor in Hohenlychen in der Mark, der sich ja auch jahrelang als Kuratoriumsmitglied Verdienste um die Anstalt erworben hat, und andre mehr.

Von den Männern, die im Nebenamte an der Anstalt viele Jahre hindurch wirkten, müssen hier erwähnt werden: Professor Röhr, der den Mathematikunterricht erteilte, sowie die Seminarlehrer Krause und Kothe, welche den Unterricht in Zoologie gaben. Alle drei zeichneten sich durch eine besonders erfolgreiche Lehrweise aus.

Viele haben im Laufe der fünfzig Jahre unsre Lehranstalt besucht, groß ist die Zahl derer, die sich einen geachteten Namen erworben haben und so dazu beitrugen, daß der Ruf unsrer Lehranstalt immer größere Verbreitung fand. Auf allen Gebieten des Gartenbaues erwarben sich ehemalige Proskauer maßgebende Plätze. Besonders trat dies in den letzten Jahrzehnten bei Besetzung städtischer Stellen hervor.

Von kleinen Anfängen ist unsre Lehranstalt immer mehr vergrößert worden. Während zum Beispiel Anfang der siebziger Jahre der jährliche Staatszuschuß rund 20000 ℳ betrug, ist er heute auf fast 97000 ℳ gestiegen.

Fünfzig Jahre besteht nun unsre Alma mater, vieles ist geleistet worden, obgleich die Verkehrs- und Lageverhältnisse oft hemmend einwirkten. Möge sich unsre Lehranstalt auch fernerhin entwickeln zum Segen der Gärtnerwelt, möge sie noch vielen jungen Gärtnern als Bildungsstätte dienen und dazu beitragen, das Ansehen unsres schönen Berufes immer mehr zu heben.

Das walte Gott!

Nachschrift. Es sei im übrigen auf den durch zahlreiche Abbildungen erläuterten Bericht „Proskau“ in den Nummern 19 und 20, 1913, aus der Feder des Herrn Direktor Schindler verwiesen. Red.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. I. Vorfahrt.

IV. Zwanglose Impatiens-Sultani- und Hydrangeen-Pflanzungen im Halbschatten.

Neben den Hortensien: Azaleen. Im Vordergrunde blühende Knollenbegonien.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Oberbayern).

(Fortsetzung von Seite 227.)

Durch den hohen Baumbestand, die massigen am Anfang und am Ende stehenden beschnittenen Buxuspflanzungen bot diese Vorfahrt ein geschlossenes Bild, das jeden Vorübergehenden fesselte, dem Hindurchschreitenden bot sie auch mehrere anziehende Einzelbilder, von denen die Abbildungen IV, Seite 236, V, untenstehend, und VI, Seite 238, Beispiele sind.

Abbildung IV, Seite 236, zeigt zwanglose *Impatiens-Sultani*-Pflanzungen im Halbschatten. Die Auswahl darin an schönen Farben, die verschiedne Höhe des Wuchses ist heute so groß, daß man mit diesen dankbaren Pflanzen schöne Bilder schaffen kann. Im Hintergrunde blühen die dankbaren Hydrangeen in verschiednen Sorten im Halbschatten, ausgenommen *Hydrangea paniculata*, die mir für diese Stelle etwas zu steif erschienen. Es sind noch junge Pflanzen, die dort im Halbschatten an Stelle wüsten Gebüsches gepflanzt wurden, aber sie alle blühen schon reichlich und andauernd. Was sind all diese harten Hydrangeen-Arten doch für schöne dankbare Dauerblüher für die an blühenden Sträuchern so armen Sommermonate! Es wird vielleicht interessieren, wenn ich mitteile, daß ich sie hier im Hochgebirge in einer Höhe von mehr als 900 *m* im dritten Jahre angepflanzt habe. Sie sind bisher gesund, blühen reichlich und noch heute — die letzten Tage des September — haben sie ihre weiße Blütenfarbe noch nicht eingebüßt. Auf unserm Bilde steht neben den erwähnten Hydrangeen eine größere Pflanzung Azaleen auf grünem Sedum-Grund, dem im zeitigen Frühjahr allerlei schönblühende Blumenzwiebeln entsprossen. Wenn die glühende Pracht der Azaleen vorüber ist, entfalten schlanke, dazwischen gepflanzte Lilien ihre stolzen Kelche.

Abbildung V, untenstehend, stammt aus dem ersten Jahre und hat deshalb noch eine bunt gemischte Bepflanzung, die aber auch im kommenden Jahre einer einheitlicheren Platz machen mußte.

Auf Abbildung I, Seite 225, kommen wir in einem späteren Bericht, der den anschließenden Parkteil behandeln soll, noch zurück. (Fortsetzung folgt.)

Nach dem Kriege. XLII.*)

Der soziale Gedanke.

„Die soziale Frage ist eine Entwicklungsfrage und ist genau so alt, wie die menschliche Gesellschaft selbst. Jede Entwicklung braucht eine treibende Kraft, und diese treibende Kraft beruht in dem Widerstreite der verschiednen Elemente, welche in dem einseitigen Streben, sich zu behaupten, sich fortwährend wechselseitig verändern. Jede chemische Veränderung beruht auf einem solchen Kampfe der Atome und Moleküle und, fortschreitend, ganz ebenso jede physiologische, nur daß hier, neben den Atomen und Molekülen, die Zellen und Organe als kämpfende Individuen auftreten, und ebenso wieder jede soziale Veränderung, nur daß hier die menschlichen Individuen die Vorkämpfer sind. — Zu jedem Kampfe brauchen die Kämpfer Waffen. Im sozialen Kampfe sind die Waffen der Menschheit: ökonomische, politische, ethische und ästhetische Ideen, Gedanken, welche die einen zu befestigen, weiter zu entwickeln trachten, während die andern sie zu vernichten suchen, wieder neue, aus den mechanischen Kämpfen der Einzelwesen um ihre Existenzbedingungen herausgebildete Ideen gegen die althergebrachten zu Felde führend.“ (Max Burckhard.)

Der Mensch ist von Natur aus ein soziales Wesen; in gewissem Sinne ist der Staat früher da, als das Individuum. Nicht durch vernünftelnde Verträge sind die Menschen zu einander gekommen, sie waren vielmehr von Anfang an zusammen und erst aus dem Gemeinschaftsleben hat sich die selbständige und eigenkräftige Persönlichkeit herausentwickelt.

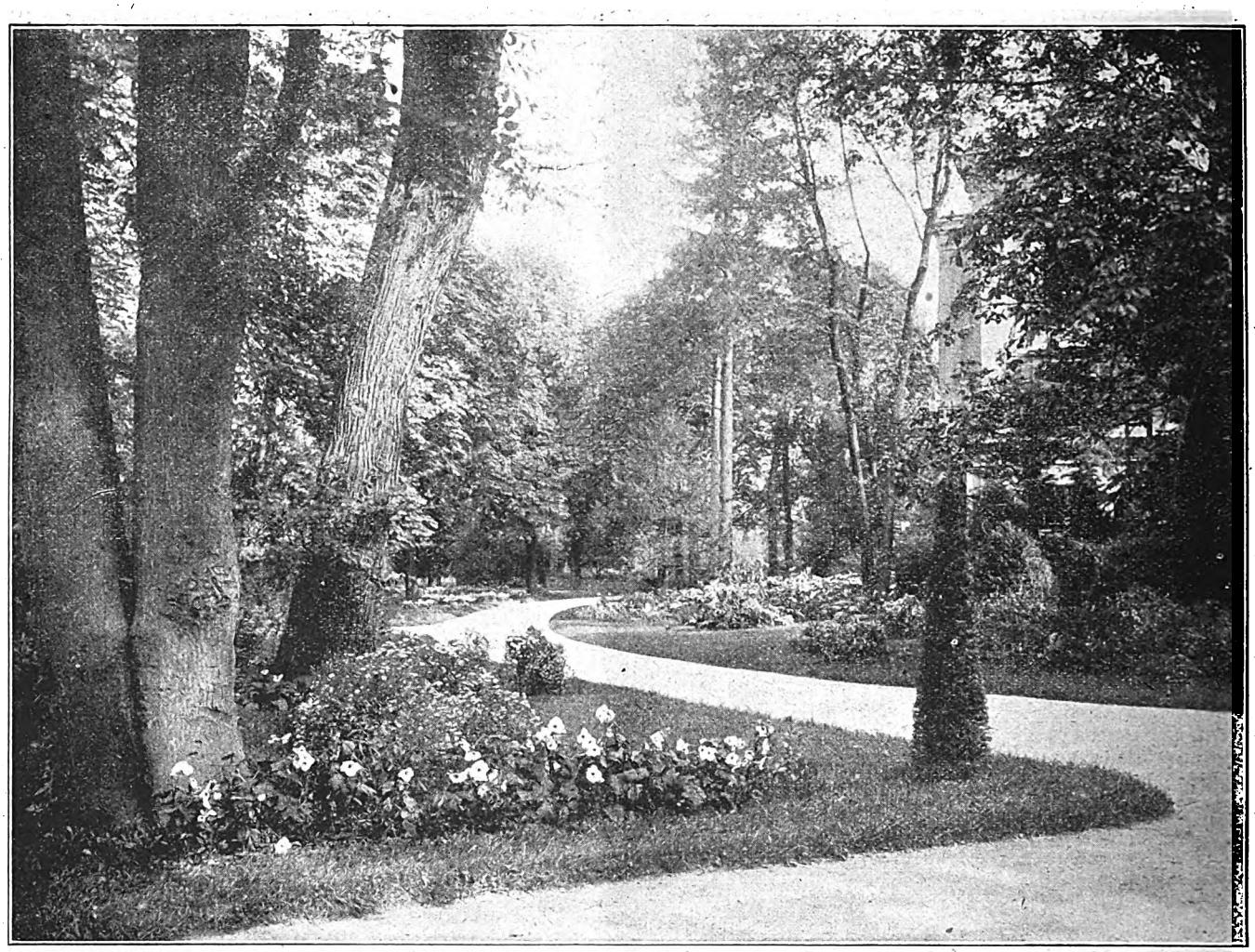
*) I—XLI. siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 21, 23, 25 und 27, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. 1. Vorfahrt.

V. Gemischte Bepflanzung im ersten Jahre.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google



Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha I. Vorfahrt..
VI. Blick in den anschließenden Parkteil. Nach der Umgestaltung.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Die aus mehreren Dörfern entstehende Gemeinschaft ist bereits ein „Staat", der alle Bedingungen der Autarkie (des Sichselbstgenügens) enthält. Er entsteht um des Lebens willen, ist aber da um des guten Lebens willen, das heißt: um jede wirtschaftliche, staatsbürgerliche, geistige, sittliche und schönheitssinnliche Bereicherung des Lebensinhalts. Die Menschen finden sich zusammen, um sich gegenseitig bei der Erhaltung des Lebens zu unterstützen, aber sobald ihre Vereinigung groß genug ist, bekommt sie von selbst einen andern, einen größern und höhern Zweck: sie schafft immer neue Motive und setzt sich selbst immer weitere und höhere Ziele, da die Wirkungen der Willensvorgänge meist weit über die ursprünglichen Motive hinausreichen.

Diese bereits von Plato und Aristoteles gegebene Erklärung des „sozialen Gedankens" hat auch heute noch ihre Gültigkeit. Wir werden in eine Staatsauffassung, in die Menschengemeinschaft förmlich hineingeboren, und unbewußt verknüpfen uns von der Geburt an tausend Fäden mit ihr. Ob wir es wollen oder nicht, der Staat, die Gesellschaft ergreift uns und zieht uns in ihren Bannkreis. Jedes Volk ist eine Gesamtheit! Gebildet aus Persönlichkeiten, führt es ein von andern Völkern unterschiednes Leben in Sprache, Brauch, Sitte, Verwaltung und Recht. In ihm lebt ein einheitliches Fühlen und Denken. Es ist beherrscht von einem einheitlichen Streben, dessen höchste Zielpunkte die nationalen Ideale sind. „Volksstaat" ist das Ziel der modernen Gesellschaftsentwicklung, nicht „Massenstaat", in welchem dieselbe grausame Gleichgültigkeit gegenüber der Einzelexistenz herrschen würde, wie in dem rein naturhaften Leben mit seiner verschwenderischen Fülle und Vernichtung von Individuen zur Arterhaltung.

Als zu sozialen Veränderungen treibende Kraft hat bis auf unsre Tage die Sklaverei gewirkt und wird wahrscheinlich noch lange fortwirken, wenngleich unter andern Formen. Vielleicht ist in frühern Zeiten die mit der Sklaverei verbundene Leibeigenschaft eine Wohltat für den lebenslänglich versorgten Sklaven, wie überhaupt für die Menschheit gewesen, weil bei der im Altertum vorhandenen Mißachtung der Arbeit ohne sie die Produktion kaum hätte Fortschritte machen können. Wurde doch durch die Sklaverei ein Teil der Menschen gezwungen, über den eignen, auf die roheste Bedürfnisbefriedigung beschränkten Bedarf hinaus zu arbeiten. Dadurch wurde es einem Teil der „Herren" möglich, sich wissenschaftlich, einem andern Teil, sich künstlerisch zu betätigen und die „höhere Kultur" zu schaffen. Als weitern Fortschritt in der Gesellschaftsentwicklung brachte das Christentum den Gedanken der Gleichheit aller Menschen und milderte dadurch zunächst die Sklaverei zur „Hörigkeit", einer nur noch räumlichen Bindung der Menschen, wodurch ihnen persönliche Freiheit und Unabhängigkeit gesichert wurden. Erst Mitte des vorigen Jahrhunderts ist in Deutschland diese ländliche Dienstbarkeit durch Lohnarbeit abgelöst worden; dadurch schwoll die Zahl der besitzlosen Lohnarbeiter zu Millionen an und erzeugte: die verschärfte soziale Frage!

An der Entwicklung des Gleichheitsgedankens ist seit Jahrhunderten gearbeitet worden. Man dehnte diesen Gedanken auf immer weitere Personenkreise und Lebensgebiete aus und sucht jetzt, nachdem das Prinzip der gleichfreien Persönlichkeit gesiegt hat, dem Ringen einen materiellen Inhalt zu geben. Einige gesellschaftswissenschaftliche Denker glauben die wirtschaftliche Gleichheit durch Abschaffung des Privateigentums und

Digitized by Google

durch gemeinschaftliche Sachgüter-Erzeugung und -Verteilung zu erreichen, einige andre durch Anpassung an die bestehenden Verhältnisse und durch auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Organisation. Aus den eigentumsfeindlichen Lehren entsprangen verschiedne Utopien, Sonnenstaaten, welche zur Voraussetzung hatten, daß alle Menschen gerecht, edelgesinnt, selbstlos und gleich seien. Aus den wissenschaftlichen Betrachtungen über die Entwicklung des Gesellschaftslebens gingen manche beherzigenswerte Anregungen hervor zum Studium der gegenwärtigen Tatsachen der inneren und äußeren Politik und der sozialen Frage.*)

Unstreitig hat die jäh aufsteigende wirtschaftliche Entwicklung bei den Völkern des europäisch-amerikanischen Kulturkreises einen Zustand großer Unordnung und Verworrenheit geschaffen. Dem Übermaß von plötzlich emporgekommenen Großkapitalisten mit unbegrenzter Erbfolge (die unter früheren Verhältnissen berechtigt war), steht die ungeheuere Anzahl von Besitzlosen gegenüber. Das Volk spaltete sich dadurch in zwei Klassen und ein erbitterter Klassenkampf begann, welcher eine „Neue Wirtschaft" einleitet. Denn wir müssen uns vernünftiger Weise abfinden mit der entwicklungsgeschichtlichen Notwendigkeit, daß Kapitalismus und Proletariat zwei unentbehrliche, der wechselseitigen Ergänzung bedürftige Gegenpole einer Achse sind, die bei fortgesetzter geregelter Umdrehung uns nach und nach auf eine höhere Stufe bringen werden. Übergangszeiten sind stets schwierige Zeiten für die Menschheit, bis sich Harmonie und Ordnung wieder einstellen.

Eine raschere Lösung der Arbeiterfrage wird zur Zeit von einer Arbeitsvergesellschaftung erhofft: „Der Arbeiter soll der Geschäftsteilhaber des Herrn werden. Beide wirken bei der Herstellung des Arbeitserzeugnisses zusammen, der erstere mit seiner Hände Arbeit, letzterer mit seinem Kapital und seiner geistigen Tätigkeit. Der unselige Unterschied zwischen „Herr" und „Arbeiter" würde verschwinden und damit zugleich der so viel Haß und Kampf erzeugende Gegensatz zwischen ihnen. Wenngleich dadurch nicht alle Unterschiede der Menschen in Anlage, Neigung und Geschicklichkeit, Sparsinn und Verschwendungssucht abgeschafft werden können, so würden sich beide Parteien doch mehr und mehr nähern, sich stets besser verstehen lernen, sich auch in Bildung und gesellschaftlichen Formen nach und nach ausgleichen. Der Prinzipal wird der Neigung zur Abgeschlossenheit, Protzentum und herrischem Betragen entsagen, und den Söhnen von Geschäftsinhabern werden der Hochmut und die Geringschätzung und Mißachtung des Arbeiters vergehen. Der Arbeiter aber wird in Streben und Sitte durch diese Verbindung gehoben werden; er wird als Mitunternehmer und Gewinngenießer besseres leisten und volles Interesse am Geschäft nehmen."

„Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen!" Der vollgültigen Erreichung dieses Ziels steht leider (außer den menschlichen Schwächen) die außerordentliche Verschiedenartigkeit der Betriebe entgegen. Bei allen Großunternehmungen, wo die Arbeitsmaschine vorherrscht, wo der sparsame Arbeiter infolge des gerechteren Anteils am Arbeitsertrag durch seine Bareinlagen selbst zum Kapitalisten des Geschäfts werden kann, wäre eine solche „Vergesellschaftung", die Ausführung dieses sozialen Gedankens, wohl möglich. (Den Aktiengesellschaften, mit ihren Steigerungen zu Trusts und Kartellen, haftet, außer der Entpersönlichung, der große Fehler an, daß sie bei Ausschüttung ihrer Gewinne und Dividenden in unrechtmäßiger Weise die Nur-Renten- oder Nur-Aktienbesitzer begünstigen. Solchen „arbeitslosen Einkommen" sollte von Gesetzeswegen kein höherer Gewinn als 8 % vom Reinertrag zukommen. Der Überschuß müßte, nach den üblichen Abschreibungen, Rückstellungen, Verteilungen der Arbeitsgewinne und dergleichen, für gemeinsame staatliche oder städtische Zwecke, für gesunde Wohnungen, für öffentliche Anlagen, zur Förderung von Kunst und Wissenschaft, sowie für alle andern, der Gesamtheit zugute kommenden Wohlfahrtseinrichtungen aufgewandt werden. Das wäre wirklicher „Gemeindesozialismus" und kein Staatssozialismus, der doch nur auf Staatsknechtschaft hinausläuft!) (Schluß folgt.)

*) Der berühmte schwedische Soziologe (Gesellschaftsforscher) Gustav F. Steffen schildert in seinem „Weg zu sozialer Erkenntnis", wie sich das soziale Bewußtsein im Laufe der Zeiten entwickelte und wie notwendig heutzutage für jeden Kulturmenschen das Suchen nach soziologischer Wahrheit wird: „Das Gesellschaftsleben ist eine Doppelerscheinung; es ist sowohl unterbewußt wie oberbewußt, sowohl instinktiv wie rein intellektuell. Die Gesellschaft ist ein unteilbares Ganzes von Übereinstimmung und Unvereinbarkeit, gemeinsamem Streben und Gegeneinanderarbeiten der Menschen; es ist eine Synthese ihrer Freundschaft und Feindseligkeit, Ehrlichkeit und Unehrlichkeit, Offenheit und Tücke gegeneinander. Im sozialen Leben geht beständig eine Veränderung vor sich und zwar eine um so schnellere und um so tiefergehende, je höher das bereits erreichte Maß der Entwicklung ist. Vieles an dieser Veränderung ist soziale Neubildung, aber es erfordert Zeit, ehe dieses Neue in das allgemeine Bewußtsein eindringt, und ehe es richtig aufgefaßt wird. Unwissenheit und Vorurteil verhindern während der Übergangszeit oft richtige Aufklärungen, wie die gesellschaftliche Lüge im sozialen Kampfe das ihre tut, die Wahrheit zeitweise zu verschleiern. Es steht zu hoffen, daß mit der Höherentwicklung des Gesellschaftslebens viel von der sozialen Lüge, dem sozialen Aberglauben und der sozialen Unwissenheit beseitigt werden wird, da das Leben ja selbst seine Evolution im Menschen fortsetzt. Je mehr oder je höheres Leben im Menschen, desto mehr Wahrheit oder desto höhere Wahrheit in seiner Vorstellung von sich selber und den äußeren Dingen. Das Maß der Freiheit, welches der Mensch besitzt, besteht in seinem Maße an „Vitalität" im Gegensatze zu seinem Maße an „Materialität". In dieser Hinsicht variieren die verschiednen Menschenrassen, Nationen und Individuen außerordentlich; und dasselbe Individuum variiert in verschiednen, dicht aufeinander folgenden Momenten. Wir sind niemals absolut frei und niemals absolut unfrei, denn solange, wie wir leben, sind wir unauflöslich Synthesen von Leben und Materie. Wir sind beständig beeinflußt, und zwar nicht nur durch unsre eigenen materiellen Verhältnisse, sondern auch durch fremde und außerdem noch durch fremde Lebenserscheinungen, unter denen die Seelentätigkeit der Mitmenschen die unvergleichbar wichtigste Rolle spielt. Das Individuum hat in dem Maße freien Willen, wie sein Wille die Macht hat, seine Eigenart inmitten all dieser materiellen und vitalen Einwirkungen geltend zu machen. Materielle Faktoren der Gesellschaftsentwicklung sind die Areale trockner Erdoberfläche auf unserm Planeten, die Licht- und Wärmemenge, welche von der Sonne herabstrahlt, die Boden-, Mineralien- und Klimaverhältnisse der verschiednen Länder usw. Vitale Faktoren sind die rein physiologische Fortpflanzungsfähigkeit der Menschen und die Fähigkeit der Pflanzen, Sonnenenergie, Gase und mineralische Stoffe in (dem Menschen dienliche) Nahrungsstoffe zu verwandeln. Vitale Faktoren sind auch die intellektuelle Regulierung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit vonseiten der Menschen und ihre Entdecker- und Erfindertätigkeit auf allen Gebieten des Daseins, nicht zum wenigsten auf dem sozialen. Erst das Sicherheben der Technik von Tradition zu Wissenschaft brachte uns den Anfang einer fundamentalen Veränderung in dem Verhältnisse zwischen dem Intellekte und dem Gesellschaftsleben. Wir sind vor einen fast unübersehbaren Komplex dunkler sozialer Probleme gestellt, welche irgend eine wahrhaft vernünftige Lösung finden müssen, bevor wir überhaupt berechtigt sind, die ungeheuren Fortschritte der materiellen Technik und der Naturwissenschaft als zuverlässige, wirksame Mittel anzusehen, um die höchsten Entwicklungskräfte der Völker zu steigern und ihrem Dasein eine höhere Harmonie zu schenken. Die verschiednen unerwarteten Lagen, in welche uns das Leben bringt, zwingen uns, zu handeln. Der Zwang, zu neuen Handlungen zu greifen, um unser Dasein in neuen Lebenslagen möglich oder erträglich zu machen, ist ein Zwang, neue Gedanken zu denken, das heißt, Vorstellungen von Wirklichkeiten zu bilden und zusammenzustellen, die bisher kein Gegenstand tiefer eindringenden Erforschens gewesen sind. Es handelt sich um ein neues soziales Handeln und ein neues soziales Denken!" — Die ungeheuren Widersprüche, welche sich während des Weltkrieges in den Anschauungen über soziale Fragen bei den verschiednen Nationen gezeigt haben, sollten jeden denkenden Menschen veranlassen, den Weg zur sozialen Erkenntnis mit zu suchen. B.

Zehn Prozent Reingewinn.

Häufig begegnet man in Abhandlungen über Verkaufspreisberechnungen dem Satze: „Den so errechneten Selbstkosten schlage man 10 % für eignen Verdienst zu". Dies ist meiner Ansicht nach falsch. Der Prozentsatz des Reingewinnes muß sich nach der Schnelligkeit des Umsatzes richten. Während im kaufmännischen Großhandel das gesamte im Geschäft angelegte Kapital im Jahre etwa vier- bis sechsmal, im Kleinhandel sieben- bis neunmal, jetzt im Kriege noch weit häufiger umgesetzt wird, so geschieht dies im Gartenbau viel langsamer. Es wird viele Gärtnereien geben, die im Jahre nicht soviel Umsatz erzielen, als wie Geld im Betriebe festgelegt ist. Natürlich muß dann der Gewinnaufschlag bedeutend höher sein, als wenn der Kreislauf des Geldes zehnmal so rasch erfolgt, um bei gleichen Betriebsmitteln einen einigermaßen angemessenen Verdienst zu erzielen. Ohne den Handel herabsetzen zu wollen, muß man doch die Forderung aufstellen, daß der Erzeuger in erster Linie Anspruch auf einen seiner Mühe entsprechenden Lohn hat. Hoffentlich tragen die jetzigen schweren Zeiten mit dazu bei, das Selbstbewußtsein des Gärtners zu heben und ihm die Überzeugung beizubringen, daß er nicht bloß zum Schuften da ist, sondern auch mal Geld verdienen kann, damit er etwas für seine alten Tage hat, und seine Kinder auf eine gute Schule schicken kann, anstatt sie lediglich als billige Arbeitskräfte auszunützen. Für die Fachvereine und die Fachpresse aber ergibt sich die Pflicht, die Kollegen immer wieder auf die Notwendigkeit einer richtigen Preisberechnung hinzuweisen, namentlich aber auch den Nachwuchs und die Außenseiter in diesem Sinne zu beeinflussen.

Paul Görler, Handelsgärtner in Riesa-Pausitz.

Digitized by Google

Gärtnerische Einheitsfront.

Noch ist der deutsche Mann an den Krieg gefesselt. Er soll das schützen, was das Volk in mühevoller Arbeit in Jahrzehnten aufgebaut hat. Derjenige Deutsche, der im Heeresdienste steht, gleichviel ob draußen an der Front, oder zu Hause, ist mit all seinen Gedanken und mit Aufwendung aller Energie auf das Wohl und Fortbestehen seines Vaterlandes bedacht. Trotzdem aber sind oder waren es fast nur Feldgraue, die im vorigen Jahre und heuer in unsrer ersten deutschen Gartenbaufachzeitschrift, dem „Möller", ihren Unmut über die Uneinigkeit und Zersplitterung, die in dem deutschen gärtnerischen Vereins- und Verbandswesen herrschen, öffentlich zum Ausdruck brachten. Diejenigen, die so oft durch Beispiele die Wahrheit jener Worte kennen lernen mußten, welche lauten: „Geschlossen vorwärts gehen, gleichviel ob arm ob reich, ob studiert oder praktisch erzogen: wir alle streben einem Ziele zu", waren auch die ersten, die ihren Gedanken in der Fachpresse durch freimütige Äußerungen Luft gemacht.

Als ich einst in den Nummern 42 und 46 des vorigen Jahrgangs im „Möller" Anregungen zum „Zusammenschluß aller arbeitnehmender Gärtner Deutschlands" in Vorschlag brachte, wußte ich bestimmt, daß einzelne Kollegen sich äußern, „Stellung nehmen", und zugleich jenen Gedanken für unausführbar erklären würden. Kollegen, die unsre notwendige Aufrüttlung unbedingt erkannten, gaben in ihren Veröffentlichungen die unhaltbaren Zu- und Rückstände, die in der deutschen arbeitnehmenden Gärtnerschaft noch so vielfach herrschen, unbedingt zu. Leider ist es allen jenen Gärtnern, die im Heeresdienst stehen, nicht möglich, durch Wort oder Tat mehr für unsre Neuordnung zu tun. Sehr erfreulich ist jene Erklärung in Nummer 24 dieses Jahrgangs von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, in der folgende Worte schwarz auf weiß stehen: „Die unterzeichneten Verbände sind nach wie vor bereit, auch mit dem Verbande deutscher Privatgärtner auf jeder annehmbaren Grundlage zusammenzuarbeiten, wo immer die Interessen der gärtnerischen Arbeitnehmer, und vor allem der Privatgärtner, ein solches Zusammenarbeiten erfordern". Liegt in diesen Worten nicht ein großes Zukunfts- oder besser gesagt Erkenntnisbild? Die Leiter zweier sich früher aufs feindseligste bekämpfender Verbände erklären öffentlich, daß nur ein geschlossenes Ganzes zu jener Höhe führen kann, auf der andre Berufsorganisationen schon längst stehen.

In meinen Ausführungen in Nr. 9 dieses Jahrgangs sagte ich: „Solange nicht eine Einheitsfront besteht in unsern Organisationen, werden wir nie das erreichen, was uns unbedingt notwendig ist: eine Gleichstellung andrer Berufe gegenüber". Mancher Berufsgenosse wird sagen, ich sei ein Pessimist, in diesem Falle vielleicht nicht mit Unrecht. Aber ich gebe mich der festen Überzeugung hin, daß ich da nicht allein stehe, was ja die Zuschriften, die ich erhielt, zur Genüge beweisen. Unsre Verbandsleitungen sind ferner überzeugt, daß bei den einzelnen Verbänden Sonderinteressen und Verbandsegoismus den Standesinteressen zurückzustellen sind, das heißt, nicht politische, nicht Partei-, und nicht religiöse Angelegenheiten sollen uns trennen, sondern die gleichen sozialen und wirtschaftlichen Interessen sollen uns verbinden.

Ältere, mit vielen praktischen Erfahrungen ausgerüstete Berufsgenossen behaupten nun trotz alledem, daß es nie der Fall sein könnte, unsre bestehenden Verbände zu einer Einheitsfront zusammenzuschließen. Unsre Zeit lehrt es anders, und jeder vorwärtsstrebende Mensch muß sich der kommenden Zeit anpassen, vorausgesetzt, daß er nicht ein verärgerter Dickschädel oder an den veralteten Formen irgendwie interessierter Fortschrittsbremser ist, der durchaus und unter allen Umständen auf seinem alten Standpunkt stehenbleiben will. Wollen wir doch endlich einmal Vernunft annehmen, den Kastengeist, den Parteidünkel abwerfen, dieser Krieg hat uns eines bessern belehrt und zugleich eine Richtschnur gegeben.

Im fünften Kriegsjahre sind wir weit hineingeschritten, niemand weiß wie und wann der Friede kommt. Aber eins wissen wir alle mit Bestimmtheit, wenn wir arbeitnehmenden Gärtner Deutschlands nach Beendigung des Krieges uns nicht in Einigkeit zusammenfinden, die Gelegenheit benutzen uns aufzuraffen, dann bleiben wir wieder Stümper und sind nichts andres wert, als als „Mädchen für Alles" behandelt zu werden, trotz der praktischen und Fachschulausbildungen, die sich dem inneren Werte nach sicher auch mit andern Fachschulen gleichstellen können. Möge der Verband deutscher Privatgärtner sehr ernstlich bedenken, daß gerade der deutsche Privatgärtner es nach dem Kriege erst recht nötig haben wird, seine berechtigten Forderungen und die zum Teil sehr darniederliegenden Rechte seines Standes, gestärkt durch die Machtstellung einer starken, einheitlich organisierten Berufsvertretung, zu erkämpfen.

Der Allgemeine Deutsche Gärtner-Verband und der Nationale Gärtner-Verband schreiben laut Unterzeichnung, daß die Schaffung einer Einheitsfront verhindert wurde durch den Verband deutscher Privatgärtner. Das ist ein sehr bedauerlicher Zustand. Die zurückhaltende Gegenerklärung des Privatgärtner-Verbandes in derselben Nummer, 24, 1918, von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, läßt vermuten, daß, wenn auch die beiden andern Verbände ihre bisherigen parteipolitischen Interessen hinter die Standesinteressen stellen, sie damit die Vorstandschaft des Verbandes Deutscher Privatgärtner zur Schaffung der Einheitsfront kaum gewinnen werden.

Es soll durchaus nicht übersehen werden, daß es unter den Mitgliedern des Verbandes Deutscher Privatgärtner auch eine Anzahl Männer gibt, die sich in gehobener Stellung befinden. Entweder haben sie es durch berufliche Tüchtigkeit im Verein mit Glück oder auch durch Glück allein, durch Begünstigung und andre Glücksumstände soweit gebracht, daß sie nun die bevorzugten, zum Teil amtlichen Stellen erreicht haben. Aber sollten nicht gerade diese Berufsgenossen ganz besonders bemüht sein, den noch im Lernen und Aufwärtsstreben befindlichen jungen Kollegen im Interesse des gesamten Standes mit ihrem Einfluß zur Seite zu stehen und mit der Werbekraft ihres Ansehens dem Fortschritt unsers ganzen Standes beizuspringen? Aber da werden uns oft die Worte hingeschleudert: „Ich habe mich emporgearbeitet, nun sehe zu, daß auch du hochkommst!" Das persönliche Streben, sich hochzuarbeiten ist gewiß überall die erste Bedingung für den Erfolg, aber daneben sind Glücksumstände erforderlich, die nicht jedermann zugute kommen. Darum sollten die Begünstigten nicht diejenigen sein, die dem Zustandekommen der Einheitsfront der deutschen Gärtnerschaft trennend entgegenstehen. Der Anfang ist gemacht, jetzt auch rastlos ans Vollenden!

Es wäre angebracht, wenn die beiden Verbände ihre Bedingungen zur Schaffung einer Grundlage für die Einheitsfront öffentlich der Fachpresse bekannt machten, damit man sehen könnte, ob diese Bedingungen für den Verband deutscher Privatgärtner unannehmbar wären.

Deutscher Gärtnerstand wache auf! Denke an deine Zukunft! Denk daran, daß auch du eine andre Achtung verdienst unter den Berufsständen im deutschen Volke, damit du nicht mit dem „Mädchen für Alles" auf einer Stufe stehen bleiben mußt!

Hans Braun, zurzeit im Heeresdienst.

Nachschrift der Redaktion. Die Möglichkeit zur Schaffung einer Grundlage zum friedlichen Ausgleich der Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer schien uns innerhalb des Reichsverbandes für den Deutschen Gartenbau gegeben. Leider ist der Reichsverband in vorgeschrittenem Zerfall begriffen. (Siehe auch Nr. 29 „Der Reichsverband auf dem Scheidewege".)

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 31. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. November 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Centaurea Urvillei DC.

Eine für unsre Kulturen meines Wissens nach neue, jedenfalls aber recht seltene Pflanze ist die für Felsengärten gutgeeignete Flockenblume *Centaurea Urvillei* DC. Wir erhielten dieselbe vor etwa zehn Jahren durch den bekannten Botaniker und Sammler Walter Siehe, Mersina. Sie hat sich die ganze Zeit als dauerhaft und winterhart erwiesen, obwohl ihre Verbreitungsgebiete der Hauptsache nach nur in der montanen Region des östlichen Mittelmeergebietes zu suchen ist. Sie wächst auf den Bergen der Inseln Samos und Rhodos, über Smyrna, Lycien, Cilicien, des nördlichen Syrien, Catalonien bis ins nördliche Anatolien und Armenien.

Die ganze Pflanze wird nur ungefähr 30 *cm* hoch. Stengel und Blätter sind durch spinnwebeartige Behaarung graugrün, im Alter mehr oder weniger verkahlend. Außer den blühenden Trieben bildet die Pflanze kurze Ausläufer, die am Ende einen Blattbüschel tragen.

Die grundständigen, rosettig stehenden Blätter sind im Umriß länglich, leierförmig gefiedert. Die Fiederblättchen sind gestielt, verkehrt-eiförmig und mehr oder weniger gezähnt, das Endblättchen ist mehrfach größer, eiförmig, am Grunde in die Rhachis verschmälert. Die Stengelblätter sind in der Form ähnlich, die Fiedern aber ungestielt und mehr oder weniger an der Blattspindel herablaufend.

Die großen, eiförmigen Blütenköpfe sitzen einzeln an den Triebenden des mehrfach verzweigten Stengels. Sie haben bis etwa 3 *cm* Durchmesser. Die breiteiförmigen Hüllblätter sind lederig, hellgrün, im oberen Teil gewimpert und endigen in einen Dorn. Die Dornen der äußersten Hüllblätter sind dünn, zurückgebogen, nur wenige Millimeter lang, am Grunde kaum gewimpert, die der mittleren Hüllblätter aus breitem Grunde lang zugespitzt (bis $4^1/_2$ *cm* lang), am Grunde und bis Zweidrittel der Länge seitlich dornig gewimpert. Sie überragen beim Aufblühen des Köpfchens die Blüten bedeutend, später stehen sie mehr seitwärts ab. Von der Mitte des Körbchens ab tragen die Hüllblätter nach und nach kürzere breitere, seitlich stark gefranste Dornen oder Anhängsel. Die innersten Hüllblätter haben nur noch trockenhäutige, abgerundete, gefranste Anhängsel. Gut ausgebildete Köpfchen haben von Dornenspitze bis Dornenspitze bis 12 *cm* Durchmesser.

Centaurea Urvillei DC.
Von E. Nußbaumer, Obergärtner des Botanischen Gartens in Bremen, im Juni 1918 für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Die Blüten sind rosa, leicht strahlend, die Randblüten den innern gleich, also nicht wie bei unsrer gewöhnlichen Flockenblume und der Kornblume als unfruchtbare Strahlenblüten ausgebildet. Blütezeit von Ende Juni bis Anfang August.

Die ziemlich großen Achänen sitzen in den sehr dichten und langen, haarähnlichen Borsten des Blütenbodens versteckt, sind gelblichweiß mit rötlichbraunem Pappus. Die vorletzte Pappusreihe ist $1^1/_2$ mal länger als die Frucht, die innerste die Hälfte kürzer.

Eine Abart (*Centaurea Urvillei* DC. var. *exscapa* Boiss.), vielleicht die *C. subacaulis* Ledeb., ist stengellos, das heißt, der einzige Blütenkopf steht mitten in der Blattrosette dicht am Boden oder auf sehr kurzem Stengel. Ob es nur eine Standortform ist, läßt sich ohne weiteres nicht entscheiden. Jedenfalls näherte sich unsre Pflanze früher dieser sehr und hat erst mit der Zeit mehrfach verzweigte Blütenstände hervorgebracht.

Standort auf der Felspartie sonnig, aber nicht zu trocken, da bei allzugroßer Trockenheit die Blätter leicht unansehnlich werden. Samen bringen die Pflanzen in trockenerem Klima, als wir es hier haben, reichlich. Bei zu viel Regen faulen die Blütenköpfe, wie bei so vielen großköpfigen Kompositen, von innen heraus.

Digitized by Google

Aus den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1917.

I. Cercidiphyllum japonicum Sieb. et Zucc. Aus Sargents Forest Flora of Japan. (Text Seite 247.)

Unsre chinesischen Gehölze.

Kritische Aufzählung aller bisher aus China in die Freilandkultur eingeführten Gehölze.

Von Camillo Schneider, zurzeit im Arnold-Arboretum, Jamaica Plain (Mass., Nordamerika).

(Fortsetzung von Seite 76.)

Crataegus. Siehe P. W. I. 178 (1912) und S. II. 1005 (1912).

Crataegus cuneata S. et Z. Diese Art wurde wahrscheinlich um 1862 aus Japan von Maximowicz eingeführt, sie ist in Kiangsi, Tschekiang, Fokien und W.-Hupeh wild. Bl. VI, weiß; Fr. IX, karminrot. 0,5—1,3 *m* hoher Strauch. Abb.: Lavallée Icon. Segrez. t. 5 (1885); S. I. f. 453 s—v, 454 a—c (1906).

Crataegus Henryi Dunn. — Jünnan. — Diese von mir S. I. 770 mit *hupehensis* vermengte Art wurde um 1897 von Henry gefunden. Sie wäre nach B. I. 428 in Kultur, doch beziehen sich dessen Angaben wohl auf hupehensis. Möglicherweise hat Forrest die Art eingeführt.

**Crataegus hupehensis* Sargent. — Hupeh. — Um 1888 von Henry entdeckt, 1907 durch Wilson hier eingeführt. Siehe oben *Henryi*. Bl. V—VI, weiß; Fr. IV, schwarzrot, 2,5 *cm* dick. Strauch bis Baum. 2—5 *m*.

**Crataegus pinnatifida* Bge. (*Mespilus pinnatifida* Koch). — Tschili und O.-Sibirien. — 1831 von Bunge in Tchili entdeckt, um 1885 durch Maack und Maximowicz aus dem Amurgebiet eingeführt. Siehe Regel in Gartenflora, XI. 204, t. 366 (1862). Wertvoller ist wohl var. *major* N, E. Brown (*C. Korolkowii* Schn., nicht Henry; *C. Brettschneideri* Schn.), die Bretschneider um 1882 in Tschili als kultivierte Pflanze sammelte und nach England sandte. Bl. VI; Fr. IX, rot. Strauch bis Baum, 2—6 *m*. Abb.: Lange, Rev. Crat. t. 3 B (1897); G. C. ser. 2, XXVI. f. 121 (1886); R. H. LXXIII t. ad P. 309 (1901); S. I. f. 435 a—h, 436 a—h.

Crataegus Wilsonii Sargent. — Hupeh. — 1907 von Wilson gefunden und hierher gesandt. Gehört in die *Tomentosae*-Gruppe. Bl. V—VI; Fr. IX, scharlach. 1—7 *m*.

Cudrania. Siehe P. W. III. 306 (1916).

Cudrania tricuspidata Bureau (*C. triloba* Forbes; *Cudranus trilobus* Hance; *Maclura tricuspidata* Carr.) — Jünnan, Hupeh. Kiangsu, Tschekiang, Schantung. — 1862 von E. Simon entdeckt und eingeführt. Ohne besondre Bedeutung. Bl. V—VI, grünlich, zweihäusig; Fr. X, erdbeerrot. Strauch bis Baum, 3—10 *m*. Abb.: H. J. XVIII. t. 1792 (1888); Kew Bull. (1888) t. ad p. 291; R. H. LXXVII. f. p. 363, Hab. (1905); S. I. f. 1511, 156 a—e, 157 (1904); B. I. f. p. 440.

Cydonia siehe Chaenomeles.

Dalbergia. Von dieser Leguminose sind folgende zwei Arten zu nennen, die aber wohl nur gegen das Mediterrangebiet hin fürs Freiland in Betracht kommen. Vielleicht hat Forrest auch noch Arten aus Jünnan eingeführt. Eine Übersicht der Gattung gibt Prain in Journ. As. Soc. Bengal. LXX. 39 (1901).

Dalbergia hupeana Hance. — Tschekiang, Kiangsi, Hupeh. — Zuerst 1864 von R. Oldham in Ningpo gefunden (Br. 685), von Wilson 1907 aus Hupeh eingeführt. Bl. VI—VIII, schmutziggelb; Fr. X. Baum, bis 20:1,3 *m*, in Heimat Nutzholz. Abb.: H. J. XX. t. 1968 (1890).

Dalbergia stenophylla Prain. — Hupeh, Szetschuan. — 1886 von Henry gefunden, 1907 durch Wilson eingeführt. Bl. V—VII, rahmweiß; Fr. X. Kletterstrauch, 3—7 *m*.

Daphne. Siehe Rehder in P. W. II. 538 (1916). *Daphne Giraldi* Nitsche ist vielleicht in letzter Zeit durch F. N. Meyer und *D. papyracea* Wall. durch G. Forrest in Kultur gekommen.

† *Daphne acutiloba* Rehd. — Hupeh, Szetschuan, Jünnan. — Zuerst 1897 von Henry gefunden, dürfte in den letzten fünf Jahren durch Forrest nach Schottland eingeführt sein. Steht *odora* Thbg. nahe. Bl. V—VI, weiß, duftend; Fr. VII, rot. 0,6—1,5 *m*.

***Daphne aurantiaca* Diels. — NW.-Jünnan. — 1906 von Forrest auf den Kalkbergen bei Likiang gefunden, wo auch ich sie 1914 sammelte. Forrest führte sie

Digitized by Google

Aus den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1917.
II. Die „Dicke Linde" bei Heede an der Ems. (Text Seite 248.)

wohl um 1912 ein. Bl. V—VII, lebhaft orangegelb; Fr. VIII. 9,6—1,2 *m*, dicht buschig.

***Daphne genkwa* S. & Z. (*D. Fortunei* Ldl.; *D. Genkwa* v. *Fortunei* Fr.) — Tschekiang, Schantung, Schensi, Kiangsi, Fokien, Hupeh. — Zuerst in Japan beobachtet, eingeführt 1844 durch Fortune in die Hort. Society in London, siehe J. H. S. I. 147 (1846). Bl. IV—V, fliederfarben; Fr. VI, weiß. 0,5—1,2 *m*, prächtig zur Blütezeit. Abb.: J. H. S. II. t. 1 (1847); Fl. Serres III. t. 208 (1847); G. XLII. t. c. ad p. 91 (1892); S. II. f. 271 h, 274 m—o (109).

† *Daphne retusa* Hemsl. — Szetschuan, Jünnan. — 1889 von Pratt entdeckt, 1903 durch Wilson bei Veitch eingeführt. Steht *Wilsonii* sehr nahe, aber wohl beide nicht hart. Bl. VI—VII, rosa, duftend; Fr. VIII, scharlach. 0,3—1,2 *m*. Abb.: B. M. CXXXVIII. t. 8430 (1912); B. I. p. 474. (Fortsetzung folgt.)

Die beachtenswertesten Bromeliaceen für Handelsgärtner und Liebhaber.

Von Adam Heydt, Obergärtner auf Schloß Mallinkrodt bei Wetter an der Ruhr.

(Schluß von Seite 222.)

Eine gleichfalls höchst wüchsige Kultur- und Handelspflanze ist *Nidularium Innocenti*. Sie bildet runde, rosettenähnliche Büsche, hat jedoch oberseits dunkelgrüne, unterseits metallisch rotbraun gefärbte Blätter, die teilweise gewellt sind, sich aber gleichmäßig um den Mittelstamm gruppieren. Das schönste ist jedoch die „Blüte", das heißt, die Herzblätter mit dem Blütenstand. Der mittlere, innere Teil des Nidulariums ist von mehr nestförmiger Anordnung derart, daß die Blätter immer kleiner werden, sich zuletzt fast wagrecht umbiegen und ein richtiges Nest bilden, in welchem sich der eigentliche Blütenkopf vom Grunde erhebt und auf dem die weißen Blüten stehen. Die Rosette, das Nest, ist prächtig dunkelrot gefärbt und von anziehender Wirkung. *Nidularium Innocenti* ist eine der besten Bromeliaceen. Es gibt davon verschiedne Abarten. Je leuchtender die Farbe ist, desto höheren Wert besitzt die Pflanze. Ich halte, einen guten Typ vorausgesetzt, *N. Innocenti* für eine der allerschönsten Bromeliaceen. Da die Blütezeit dieser Art in die Wintermonate fällt, wo die Sonne nicht zu sehr schadet, kann man durch ganz helles Aufstellen dicht unter die Glasfenster viel zur lebhaft ausgeprägten Färbung beitragen. Heller, warmer Standort, bei Feuchtigkeit der Erde, beeinflußt die Tönung der Nestfarbe außerordentlich günstig. Vermeiden muß man also bei *N. Innocenti*, daß während der Bildung und Färbung des Blütennestes die Pflanzen schattig gehalten werden. Schattigstehen hat unklare, unreine Farbe zur Folge. *Nidularium Innocenti* ist für das Zimmer eine prächtige Blütenpflanze und hält sich dort ausgezeichnet. Ihre herrlichen Blütennester bleiben monatelang in schönster Färbung. *Nidularium fulgens* (syn. *Guzmannia fulgens, G. picta*), wie *N. Innocenti* sind Schmuckpflanzen „par excellence".

Sehr schön ist auch *Nidularium Meyendorffi*, wenn auch nicht von solch bestrickender Farbe wie *N. Innocenti*, doch sehr kulturwürdig und empfehlenswert. Die Farbe der Blätter ist oberseits dunkelgrün, unterseits rotbraun glänzend. Das Hervorheben der Farbe unterseits der Blätter ist bei dieser Bromeliacee insofern von Wirkung, weil die Farbenschönheit durch die Stellung der Blätter zumeist zur Geltung kommt und die Färbung der untern Seite im Ganzen mit leuchtet.

Nidularium argenteum striatum ist mehr eine bunte Blattpflanze, in der Färbung und Haltung der Blätter an *Aletris Lindeni* (*Dracaena Lindeni*) erinnernd. Sie bildet schöne rosettenartige, große Büsche. Die Blüten sind unscheinbar, und das sonst bei Nidularien so herrliche Blütennest ist gegen das ganze Blattwerk nur etwas karmin oder rosa gefleckt, schattiert, berandet, was besonders zu den gelblichweißen Streifen der Pflanze wohl paßt. Hart und nicht empfindlich, sehr stark wachsend. Bildet sehr kräftige Büsche.

Digitized by Google

Pitcairnia corallina wächst sich zu sehr starken Dekorationsbüschen aus, die an Phormium erinnern. Dabei ist diese Bromeliacee als Einzelpflanze auch ohne Blumen großartig. Ein Trieb erscheint am andern, mächtige Büsche bildend. Hält sich im Zimmer sehr gut und kann selbst an dunklen Stellen wochenlang stehen ohne zu leiden. Verträgt auch eine weniger sorgfältige Behandlung. Ist wegen ihrer dekorativen Eigenschaft in Privatgärten sehr zu empfehlen und dort oft ausgezeichnet bei Hausdekorationen verwendbar, auch als staatmachende Einzelpflanze. Sie stellt etwas vor.

Eine gleich prachtvolle Dekorationspflanze ist die silbergraue *Pourretia mexicana* mit ihrem anmutigen drazänenartigen Wuchs. In Übertöpfen stehend, hält sie als Einzelpflanze monatelang im Zimmer ohne zu leiden aus. Auch nicht übel für bessere Blumenkörbchen-Bepflanzungen. Muß, um zu blühen, vor der Blüte, sobald der Trieb einen gewissen Abschluß erreicht hat, sehr trocken gehalten werden, hell und warm stehen, jedoch in feuchter Luft. Wird dieses nicht beachtet, dann blüht sie schlecht.

Hechtia gracilis habe ich, obwohl zwanzig Jahre gepflegt, noch nicht in Blüte gesehen. Soweit ich über diese Pflanze unterrichtet bin, ist über deren Blüte nichts bekannt. Sie ist eine hübsche Dekorationspflanze, die in der Pflege anspruchslos ist.

Sehr schön ist *Tillandsia Lindeni* und deren Abarten, von denen *T. Lindeni vera* und *splendens* zu erwähnen sind. Eine von Louis van Houtte erhaltene *T. Lindeni superba* zeigte bei mir gegen *T. Lindeni vera* nicht den geringsten Unterschied. Diese Bromeliaceen blühen himmelblau auf hohen Schäften. Die Blätter sind schmal, grün, mit roten Adern durchzogen, dadurch im Ganzen mehr rotbraun erscheinend, in Wuchs und Farbe an eine *Dracaena indivisa rubra* erinnernd. Die Blätter sind gleich dieser auch pfriemenartig angeordnet. *T. Lindeni vera* ist frühblühend. *T. Lindeni splendens* ist nicht zu verwechseln mit der gelbblühenden *T. splendens*, besitzt die guten Eigenschaften der Stammart, besonders auch die prachtvoll blauen Blüten, jedoch schwarzgefleckte Blätter. Sonst habe ich keinen Unterschied feststellen können. Alle *T. Lindeni* sind hübsche Blütenpflanzen, sehr zierend, und verdienten eine ausgedehnte Verbreitung. In voller Blüte sind derartige Pflanzen Prunkstücke. Aber auch ohne Blüten wirken sie durch das schmale, braunrote Blattwerk schmuckvoll. Ist *T. Lindeni* schon eintriebig eine auffallende Pflanze, so erst recht wenn mehrtriebig erzogen. Die Blütezeit beginnt im Februar—März. Die Tillandsien, so schön und herrlich wie sie sind, verlangen doch eine mehr sorgfältige Pflege. Gegen eins sind diese Tillandsien eigen: sie wollen keine nassen Füße und es ist daher bei ihnen sehr auf guten Wasserabzug zu sehen. Versuche, sie in schwere Erde zu pflanzen, haben langsameres Wachstum zur Folge gehabt. Leichte Erde ist hier angebracht. Lauberde mit Sand genügt vollkommen. Auch gebe man der *Tillandsia Lindeni* nicht zu große Töpfe; sie bildet wenig Wurzelwerk. Im Hinblick auf ihre Schönheit verdient *Tillandsia Lindeni vera* besonders hervorgehoben zu werden. Im Garten des Liebhabers, besonders aber in besseren Handelsgärtnereien, sollte man diese Bromeliacee mehr in Pflege nehmen. Und auch für bessere Blumengeschäfte ist sie eine bevorzugte Pflanze.

Gleich der *Tillandsia Lindeni* ist *Vriesia speciosa* (syn. *Tillandsia splendens*) eine wunderbare Art. Der Schaft mit den leuchtenden Deckblättern ist wochenlang vor der Blüte etwas Auffallendes, stets das Interesse des Beschauers erregend. Auch die Pflanze selbst wirkt durch ihre schwarzbraunen Streifen und Flecken, auf den dunkelgrünen Blättern anziehend und ist auch ohne Schaft eine zierende Blattpflanze. Während vor dem Erscheinen der weniger schönen eigentlichen Blüten der Schaft mit den in Feuerfarbe prangenden Deckblättern wochenlang eine Zierde ist, läßt die Schön-

Aus den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1917.

III. Park Wendisch Wilmersdorf.

Im Hintergrunde zahlreiche *Populus alba*, 116 Jahre alt, 43 *m* hoch.

Digitized by Google

heit mit dem Beginn der Blüte nach. Auch diese Bromeliacee ist eine Zierde unter den Blütenpflanzen. Sie eignet sich für das Zimmer, sowohl als Einzelpflanze auf Ständern, wie auf Blumentischen. Sie hält sich gut und verdient wegen ihrer Schönheit und Langlebigkeit recht verbreitet zu werden. Während die Vermehrung der früher genannten Arten leicht vonstatten geht, ist das bei *Vriesia speciosa* nicht der Fall, weil diese Art nicht so ergiebig Triebe liefert. Dies ist eigentlich der einzige Fehler, den ich in langen Jahren an ihr kennen lernte. *V. speciosa* ist hart und haltbar, von zäher Lebensdauer.

Vriesia psittacina und *V. brachystachiae*, die Papageien-Vriesien, sind sich im Wuchs und Blüte ähnlich. Beide sind niedrige, etwa 20 *cm* hohe, vieltriebige, buschige Pflanzen, die meistens im Winter blühen. Der etwa 30 *cm* lange Schaft entwickelt eine flache, breite, zweiseitige Braktee, die feurigrot mit Gelb getönt ist und schließlich in grüner Spitze verläuft, sich mindestens zwei Monate hält und dadurch lange zierend ist. Vollblühende *Vriesia brachystachiae*, wie *V. psittacina* sind etwas besondres, welche namentlich der lebhaften Farben wegen auffällt. Als Topfpflanzen hübsch, wie auch für Blumenkörbe und Blumentische. Beide Arten sind sehr hart. Ich kultiviere sie seit mindestens etwa zwanzig Jahren, und immer fanden diese eigenartigen Gewächse, wegen der sonderlichen Farbe allgemeinen Beifall. Um ganz besonders vollblühende Töpfe zu erzielen, kultiviert man diese beiden Arten im Sommer über im Mistbeet, hält sie dort schattig, spritzt nach Bedarf und lüftet während der heißen Stunden. Im September ins Glashaus gebracht und bei + 15 bis 20 ° C., vorerst etwas trocken gehalten und hernach nach etwa vier Wochen wieder gegossen, blühen sie beide voll und sind dann wochenlang zu den verschiedensten Zwecken verwendbar.

Auch noch andre hübsche Arten gibt es unter den Vriesien, wie zum Beispiel *Vriesia hieroglyphica*, aber die bereits genannten sind wohl diejenigen, die sich zur allgemeinen Kultur besonders eignen.

Nach dem Kriege. XLII.

Der soziale Gedanke.

(Schluß von Seite 239.)

Dem Grundgedanken des Volksstaates von der Gleichheit Aller entspricht es aber, den „sozialen Gedanken“ so aufzufassen, daß alle Schichten zugleich, nicht nur die Lohnarbeiter, sondern auch die kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Kreise, die gleichen Vorteile erhalten. Nicht, wie in den sogenannten demokratischen (West-) Staaten, wo der Wettlauf der Parteien um die Gunst der Arbeiter behufs Erhaltung der Majorität häufig erst zu weitgehenden Zugeständnissen an die Arbeiter geführt hat, sind in Deutschland die großangelegten Reformen begonnen worden, sondern es hat der deutsche Volksstaatsgedanke unmittelbar die Einstellung auf den sozialen Schutz der wirtschaftlich Schwachen gebracht. Im deutschen Volke selbst und seinen Leitern herrscht der „soziale Wille“, dem Schwächeren ein menschenwürdigeres Dasein im Kreise der Gemeinschaft und dadurch zugleich die Grundlagen des sozialen Aufbaus der Menschheit zu schaffen. (Die Feinde Deutschlands stellen dies als eine „Bedrohung der Menschheit“ hin!) Daß noch nicht alle sozialen Einrichtungen, wie Invalidengesetz, Altersversicherung, Krankenkassen, Jugendpflege, Säuglings- und Mutterschutz, Wohnungsfürsorge, den gewünschten Erfolg gehabt haben, liegt an der verhältnismäßigen Kürze der Zeit ihrer Einführung und an der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Einrichtungen; dann aber auch häufig daran, daß den Regierungen die Stellen, wo die Verbesserungen einsetzen sollen, nicht in der rechten Weise gekennzeichnet werden.

Hier ist es, wo die Berufsorganisationen wegleitend wirken sollen. Als „Interessenverbände“ derselben Berufsart ist es ihnen gegeben, die Behörden über die Stellen aufzuklären, wo der Vorteil ihrer Mitglieder wahrzunehmen ist. Durch den Zusammenschluß der zahlreichen, in Deutschland verstreuten landwirtschaftlichen Vereinigungen in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt wurde der Verkehr mit den Staatsbehörden, sowie die Durchführung größerer gemeinsamer Unternehmungen ungemein erleichtert. Zahlreiche niedere und mittlere Lehranstalten sind (nachdem deren Notwendigkeit von den landwirtschaftlichen Zentralstellen nachgewiesen wurde) mit Staatshilfe in den verschiedensten Teilen Deutschlands gegründet worden. Landwirtschaftskammern folgten, und diese wurden mit solchen Vollmachten und reichlichen staatlichen Mitteln ausgestattet, daß es ihnen möglich wurde, den in der landwirtschaftlichen Technik gemachten Fortschritten eine rasche Verbreitung zu sichern. Kammern und Vereine wirkten ferner gemeinschaftlich, eine größere Anzahl Versuchsstationen (zu wissenschaftlichen Experimenten, zu Dünger-, Futter- und Samen-Kontrollen) ins Leben zu rufen. Vereint bilden sie eine Art „Beirat der Staatsbehörden“ in landwirtschaftlichen Angelegenheiten. Aus den Vertretern der beruflichen Haupt-, Zentral- oder Kreisvereine werden alljährlich einmal Abgeordnete erwählt, welche, als Vertretungskörper für die gesamte Landwirtschaft anerkannt, den „Deutschen Landwirtschaftsrat“ bilden. (Der „Bund der Landwirte“ erblickt seine Aufgabe wesentlich auf politischem Gebiet.) Im Wege der „Koalition“ und „Solidarität“ sind somit für die Berufsgenossen mancherlei Vorteile auf wissenschaftlichem und ökonomischem Gebiete erreicht worden.*)

Der soziale Gedanke findet, wie man sieht, seinen beredtesten Ausdruck in den „Berufsorganisationen“. Einzelne kundige und tatkräftige Männer schaffen wohl Fortschritte und Verbesserungen, deren allgemeine Verbreitung und rasche Anwendung kann aber nur durch die Vereine geschehen. So kann auch der Einzelne niemals Träger der Entwicklung sein, sondern nur die organisierte Gesellschaft, in welcher der Staat „Mitwirker“ ist. Wir sollen uns somit nicht allein auf die Staatshilfe verlassen, sondern durch unsre beruflichen Organisationen Selbsthilfe üben. Handelt es sich jedoch um Interessen, die „organisiert“ sind und daher mit Nach-

---

*) Nach § 2 des Landwirtschaftskammer-Gesetzes sind die Kammern befugt, die Anstalten, das gesamte Vermögen, sowie die Rechte und Pflichten der bestehenden landwirtschaftlichen Zentralvereine auf deren Antrag zur bestimmungsmäßigen Verwaltung und Verwendung zu übernehmen und mit deren bisherigen lokalen Gliederungen ihrerseits in organischen Verband zu treten, sowie sonstige Vereine und Genossenschaften, welche die Förderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse zum Zwecke haben, in der Ausführung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Man ersieht hieraus, welches weite Feld der Tätigkeit den Landwirtschaftskammern geöffnet und welche Möglichkeiten und Mittel den Vereinen dadurch gegeben sind, die Berufsinteressen wahrzunehmen. — Aufgrund eines ministeriellen Erlasses wurden kurz vor dem Kriege an einige Landwirtschaftskammern „Gärtnereiausschüsse“ angegliedert. Es ist damit ein erfreulicher Anfang zu einer amtlichen Vertretung des Gartenbaues, sowie der erste Schritt zur Bildung von selbständigen provinzialen Gartenbaukammern getan worden. Sache unsrer führenden Gartenbauvereine (mögen sie nun „Reichsverband für den deutschen Gartenbau“ oder „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft“ oder „Gartentechniker-Verband“ oder sonstwie heißen) ist es, das behördliche Entgegenkommen weise zu nutzen und Hand in Hand mit den Gärtnereiausschüssen alle die für den Gartenbau und seine Ausüber nützlichen Forderungen tatkräftig auszuführen. Dazu gehört, daß von den verschiedenen Berufsorganisationen wirklich großzügige Arbeit geleistet wird, daß Einigkeit über die zu erstrebenden Hauptziele herrscht, und daß endlich gegenseitige Verständigung rechtzeitig erzielt wird, um die das Berufswohl fördernden, gemeinnützlichen Bestrebungen unterstützen zu können. Auf den Vereinsleitungen ruht somit eine außerordentlich große Verantwortung, eine Verantwortung, welche ein Einzelner bei den durch den Weltkrieg ins Ungeheure gewachsenen Aufgaben garnicht mehr allein auf sich nehmen kann. Wünschenswert ist somit, daß der eigentliche Vereinsvorstand der führenden Körperschaften aus freiwilligen, unabhängigen Personen des Berufs sich zusammensetzt, ihm aber ein würdig besoldetes, für den Zweck gut durchgebildetes „Sekretariat“ zur Seite steht, welches die vielseitigen Aufgaben auch wirklich erledigt. Denn Vorstandsmitglieder, die zugleich ihren eignen geschäftlichen Angelegenheiten nachgehen oder sonstige berufliche Dienstverpflichtungen übernommen haben, können nicht ihre ganze Zeit und ihr ganzes Können in den Dienst eines Vereins stellen. Sie können beraten, unterstützen, fördern, veranstalten; die Ausführung von Verträgen, Veröffentlichungen, Bestrebungen, Gesetzen muß fest angestellten, für die Sache interessierten Schriftführern und behördlich anerkannten Vertretern überlassen werden. Soll eine, die gesamten Berufsinteressen wirklich fördernde Tätigkeit entfaltet werden (Vorträge, Wanderkinos, Fachkurse, Preisausschreiben, Neuheitenauszeichnungen, Aufklärungen, Veröffentlichungen, Verkehrspflege, Schieberbekämpfung, Gesetzauslegungen, Vermittlungen, Unterstützungen und dergleichen), so gehört, neben den geeigneten Personen, auch ein entsprechender Geldgrund dazu, um die Vorhaben fruchtbringend ausführen zu können. — Große Umwandlungen vollziehen sich jetzt im deutschen Reiche im Geiste allgemeiner vaterländischer Opferwilligkeit. Sollte sich diese Opferbereitschaft nicht im besondern auch in unserm Berufe finden lassen, wo es doch dessen größerer Entfaltung, dessen erweiterten Lebensmöglichkeiten gilt? In einigen Zweigen der gärtnerischen Großkulturen sind während des Krieges Gewinne erzielt worden, wie solche in normalen Zeiten nicht vorgekommen sind. (Einige Firmen bezahlten ihren doch nur mit Geld und nicht mit Arbeit beteiligten Aktionären 15—20 % Dividende.) Könnte es unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich sein, die Inhaber oder Direktoren solcher gärtnerischen Unternehmungen zu veranlassen, wenigstens einen Teil des unverhofften Gewinnes den „Gesamtinteressen der Gärtnerei“ zu opfern? Man versuche es nur einmal ernstlich, und man wird sehen, wie hochanständig und sozial gesinnt sich die meisten erweisen werden, wenn . . . . man sie moralisch dazu zwingt! B.

Digitized by Google

druck vertreten werden können, so können auch die Behörden sie nicht ungestraft vernachlässigen.

Der Entwicklungsgang unsres Wirtschaftslebens vollzieht sich mit einer gewissen Naturnotwendigkeit; der menschliche Wille und die staatliche Gesetzgebung sind dabei allein nicht ausschlaggebend. Soziale und politische Umgestaltungen werden ebensosehr von internationalen Verhältnissen beeinflußt. So kann zum Beispiel kein Volk das Privateigentum an den Produktionsmitteln in Gesellschaftseigentum verwandeln, wenn dies der Nachbarstaat nicht auch tut. (Siehe „Bolschewikismus".) Die nationalen Interessengegensätze sind doch zu groß. Der Revolutionsgedanke kann nur durch das „Evolutionsprinzip" und das der „sozialen Bedürfnisbefriedigung" überwunden werden.

Das Wort Sozialismus bezeichnet eigentlich nur das Streben, die Menschen gesellschaftlich zu organisieren. In diesem ursprünglichen Sinne ist jeder Kulturmensch „Sozialist" und sind Staat, Kirche und Gemeinde sozialistische Einrichtungen. Aus ihnen haben sich im weiteren die Aktiengesellschaften, die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (Spar- und Vorschußvereine, Darlehnskassenvereine, Konsumvereine, Produktivgenossenschaften), sowie die Wohltätigkeitsvereine und Zwangsversicherungsanstalten (wie Alters- und Invalidenversicherung) entwickelt. Hieraus geht der Wunsch nach einer auf Interessengemeinschaft ruhenden Gesellschaftsordnung hervor, gleichzeitig aber auch das deutliche Bewußtsein, daß das Leben und die Entwicklungsmöglichkeit eines jeden Einzelnen von dem Bestand und der Kraft seines Staates bedingt ist.

Der Vorgang der Bildung einer neuen gesamthaftenden Gemeinschaft ist ein Wirken, Ringen und Kämpfen der einzelnen Individuen, Gruppen und Klassen der Gesellschaft miteinander und gegeneinander. Endgültige Lösungen können, selbst wenn allen Verhältnissen Rechnung getragen wird, nie und nirgends gefunden werden, aber wir dürfen von der fortschrittlichen Behandlung der sozialen Fragen Ergebnisse von mehr oder weniger lang dauernder Befriedigung erhoffen. Mag Jedermann nach dem Grade seiner Erkenntnis und der Stärke seines Willens seine Weltanschauung und Lebensweise einrichten, in dem einen Punkte des „sozialen Gedankens" müssen wir uns alle begegnen: In der Erkenntnis gegenseitiger Unentbehrlichkeit, welche die Teile als Ganzes zusammenhält! Brehm.

Nochmals „Zwiebelkultur für Herbst und Frühjahr".

Zu den interessanten Ausführungen des Herrn Karl Topf, Erfurt, über Zwiebelkultur für Herbst und Frühjahr in Nr. 24 dieser Zeitschrift erlaube ich mir folgendes mitzuteilen.

Im Spätsommer 1917 erging an mich von einem Grundbesitzer die Frage: ob es, da nicht genug Saatgut der *Weißen Frühlingszwiebel* aufzutreiben sei, auch Steckzwiebeln fehlten, nicht einen Ersatz gäbe, damit im kommenden Jahre frühzeitig fertige Zwiebeln da wären, und ob der Anbau lohne, das heißt, Nachfrage zu erwarten sei. Letzteres bejahte ich und teilte mit, daß in geschützten Lagen und geeignetem Boden andre harte Sorten ebensogut im Herbst ausgesäet werden können und früh fertige Ware ergeben. Ob der Ratschlag befolgt wurde, weiß ich nicht. Kleinere Versuche habe ich früher schon in dieser Richtung gemacht, die gelungen sind. Und auch hier mache ich ähnliche Erfahrungen. Obwohl ich mir inanbetracht der hohen, rauhen, ungeschützten Lage in dem erst frisch hergestellten Gemüsegarten keinen rechten Erfolg versprach, schritt ich auch hier zur Aussaat von Zwiebeln, denn Steckzwiebeln, die auch hier früh und sicher im Ertrag sind, waren nicht genügend zu haben. Was ich voraus ahnte, traf ein: die Saatzwiebeln bildeten bis zum Herbst keine Zwiebeln, das Wachstum kam nicht zum Stillstand. Ich ließ sie stehen, gab ihnen eine leichte Fichtenreisigdecke. Die weichern Sorten litten, die harten *Zittauer* und *Eisenkopf* kamen gut durch, gaben einen entsprechenden Ertrag. Auch dieses so außergewöhnlich naßkalte Jahr geht es nicht besser, selbst die im Mistbeet angezogenen Zwiebeln setzten nicht an. Bessern Erfolg mit letztern hatte ein benachbarter Kollege, dessen Garten jedoch geschützt ist. Hieran und an andern Kulturen zeigt sich wieder deutlich, was Gartenschutz ausmacht.

Gartenverwalter M. Geier, zurzeit im Heeresdienst.

„Übererzeugung" an Weißkohl.

Auf dem Erfurter Wochenmarkte wurde am 2. November Weißkohl mit 2,50 ℳ der Zentner vom Wagen verkauft. Es war zum Teil stark abgeputzte Ware, die durch Lagern und Witterungseinflüsse gelitten und viel Abfall hat lassen müssen, ehe sie marktfähig war. Nun bedenke man, daß der Kleinhandelspreis 2,50 ℳ für den Zentner betrug! Davon zieht man den Verdienst des Markthändlers ab, der die Ware vom Güterbahnhof in großen Lastwagen, bezw. Waggonwagen auf den Markt gefahren bekam und so vom Wagen weg an die sich drängenden kleinen Leute verkaufte. Auch Fracht-, Umlade- und Rollgeld sind abzuziehen. Was bleibt da übrig für den Krautzüchter? Oder welche Stelle trägt den Schaden? Nun, die Ware war im Nu abgesetzt. Die Leute hatten verhältnismäßig gutes Kraut zum Einhobeln für einen Spottpreis. Auf dem Güterbahnhof soll „angefrorenes" Kraut zu Futterzwecken mit 0,75 ℳ der Zentner verkauft worden sein. Diese Wirtschaftsweise zeigt, wie die maßgebenden Stellen der Lage gewachsen sind.

Nachstehend eine „Weißkohlpolitik" überschriebene Äußerung des „Erfurter Allgemeinen Anzeigers" vom 29. Oktober:

„Weißkohl wird gegenwärtig in Massen angeboten. Erst war er rationiert und mit Höchstpreis belastet. Die Folge davon war, daß der Absatz an Verbraucher im Verhältnis zu der ungewöhnlich reichen Ernte verschwindend gering war. Die dafür in Betracht kommenden amtlichen Stellen hätten diesen Übelstand schon vor vielen Wochen voraussehen und ihm vorbeugen müssen. Es wurde aber weiter rationiert, die Verbraucher wurden knapp gehalten und mußten trotz der Übererzeugung an Weißkohl sehr hohe Preise für dieses Gemüse bezahlen. Nun liegt der Weißkohl in Massen da, und wie uns aus Fachkreisen mitgeteilt wird, verdirbt er auf den Gütern nach Tausenden von Zentnern, weil keine hinreichende Bergungsgelegenheit vorhanden ist, die Erzeuger aber gehalten waren, ihn für die behördlichen Zentralstellen aufzuheben. Kaufleute sind der Meinung, daß der Zentner Weißkohl bei freiem Handel in diesem Jahre auf 1,50 ℳ gekommen wäre. (Schleuderpreis! Red.) Die Stadt muß ihn um das Zehnfache verkaufen, während Privathändler ihn um 7—8 ℳ anbieten. Krasser können sich die Folgen einer die Verhältnisse nicht überschauenden Erfassungs- und Höchstpreispolitik nicht zeigen."

In dieser Zeit der allgemeinen deutschen Lebensmittelknappheit „Über-Erzeugung" an Weißkraut mit dem Verderben großer Bestände einer ungewöhnlich reichen Ernte in Zusammenhang zu bringen, muß Staunen erregen. Verantwortlich zu machen ist vielmehr eine Über-Erzeugung von bürokratischen Verordnungen, deren Erzeuger ohne Einsicht in die ausschlaggebenden Verhältnisse, ohne Verständnis für die Bedürfnisse der Erzeugung und des leichten Absatzes sind.

34000 Verordnungen.*)

Als der Krieg ausbrach und auch Englands Kriegserklärung kam, da wußten alle, daß die ungeheuren Mengen Nahrungsmittel und sonstigen Gebrauchsgüter, die wir seither aus dem Auslande bezogen hatten, nach und nach nicht mehr hereinkommen würden. Sie wußten, daß wir hinfort nicht mehr genug Nahrung haben würden. Darin waren alle einig. Um der hieraus entstehenden Gefahr zu begegnen, sagten die einen: „Wir müssen alles aufbieten, um jedes Stückchen deutschen Erdbodens zur Nahrungserzeugung nutzbar zu machen. Jede Kraft, die unserm Volke noch verfügbar gemacht werden kann, muß

*) Auszug aus dem „Arbeitsblatt" der Bezugs- und Absatzvereinigung der Kleinviehzüchter e. G. m. b. H. zu Moers (Rheinprovinz) vom 1 Oktober 1918. Wir haben das Politische weggelassen. Es bleibe dahingestellt, ob die Darstellung in den Hauptpunkten das Richtige trifft. Was aber die Über-Erzeugung von Verordnungen und ihre tausend Schwierigkeiten betrifft, so hat auch die gärtnerische Fachwelt: Samenzucht, Samenhandel, Erzeugung und Absatz von Obst und Gemüse davon im Übermaß zu spüren bekommen. Red.

Digitized by Google

eingesetzt werden auf diese Arbeit der Nahrungsmittelerzeugung. Dann leiden wir keine Not. Dann halten wir durch. Dann sinkt nicht die Stimmung. Hungernde Menschen können die schwere Arbeit, die jetzt verlangt werden wird, nicht leisten. Hungernde Menschen überlegen nicht. Willenlos folgen sie denen, die an revolutionären Bränden ihren Machthunger nähren. Innere Unruhen — und was dann folgt, ist fürchterlich". So sagten die einen. Sie begründeten, daß unser Vaterland sehr wohl in der Lage sei, bei voller Ausnutzung der Kräfte und des ganzen vaterländischen Bodens nicht nur 70 Millionen Menschen zu ernähren, sondern sogar 100 Millionen. Ihre Worte, ihr Bitten, ihr sorgenvolles Drängen verhallte, erstickte in dem Wust der „Aufklärung", die aus den großen Städten, aus den großen Zeitungen, aus den großen Reden der Berliner sich über das Volk hinwegwälzte. Vorweg sei hier gesagt: Die Engländer haben diese Forderung der Deutschblütigen aufgegriffen. Sie taten danach. Sie haben 1917 an Weizen 1700000 Zentner mehr gezogen als 1916. Sie haben ferner 1917 an Kartoffeln über 60 Millionen Zentner mehr gezogen als 1916. Allein durch die Ausnutzung bisher unbenutzten Ackerbodens. Das taten die Engländer. —

Der andre Teil in unsrem Volke sagte: „Wenn wir nicht genug Nahrungsmittel haben, dann müssen wir uns eben einteilen. Es ist wie mit einem Bett mit einer zu kurzen Decke. Zieht man sie nach unten, so wird man oben kalt. Zieht man sie nach oben, so friert man unten. Wir müssen uns also nach der Decke strecken." Daraus folgte später das berühmte „Strecken". „Weil wir Deutschen," so sagten sie weiter, „alle gleich sind (was übrigens Unsinn ist: wir Deutschen sind uns ebensowenig alle gleich wie die Gräser auf der Wiese, wie die Wolken am Himmel), also, „weil wir Deutschen alle gleich sind, müssen wir auch alle gleich leiden. Keiner soll mehr Nahrung haben als der andre. Deshalb müssen wir alle vorhandene und neuerzeugte Nahrung erfassen und rationieren." Das ist nun vier Jahre lang geschehen. Mit welcher Wirkung, das spüren wir.

Wenigen in unserm Volke ist es bekannt, daß drei Tage nach der Kriegserklärung Englands der Generaldirektor der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin, Walter Rathenau, bei einem Leiter des Kriegsministerium war, um ihm seine großzügigen Gedanken über die künftige Bewirtschaftung der Rohstoffe zu unterbreiten. Bald folgten alle die bekannten Maßnahmen, die Beschlagnahmen, die Bestandsaufnahmen, die Höchstpreisbestimmungen usw. Das große gewaltige Verstandeswerk Walter Rathenaus ist der Ausgangspunkt unsrer ganzen heutigen Kriegswirtschaft geworden. Eine Kriegsgesellschaft bildete sich nach der andern: für Futtermittel, für Wolle, für Kartoffeln, für Gemüse und Obst, für Speisefette, für Ammoniak-Dünger, für Kali, für Thomasmehl, für Sauerkraut, für Ersatzstoffe, für Teichfischverwertung, für Getreide, für Leder, für Ersatzfutter usw. Ein großes, vornehmes Hotel nach dem andern mußte geräumt werden für diese Kriegsgesellschaften. Tausende, zehntausende neue Geschäftsräume mit Ausstattungen mußten eingerichtet werden. Tausende, zehntausende, hunderttausende Schreibkräfte und Beamte aller Art mußten eingestellt werden. Über das ganze Deutsche Reich hinweg entstanden Landesstellen, Provinzstellen, Bezirksstellen, Kreisstellen, Gemeindestellen, Winkelstellen. Hunderttausende Ausschüsse aller Art mußten gegründet werden. Alles zum Erfassen und Rationieren. Viele Kriegsgesellschaften geben eigene gedruckte Zeitungen heraus, und entsetzlich viele Bücher sind gedruckt worden, trotz aller Papierknappheit, um das Volk über die Notwendigkeit und Richtigkeit dieses Verfahrens aufzuklären. Doch das Volk versteht es nicht, kann es nicht verstehen und wird es nie verstehen. Es liegt ihm nicht. Die strengsten Maßnahmen sind getroffen worden. Tausende, zehntausende und aberzehntausende Verurteilungen wegen Verstoßes gegen die Beschlagnahmebestimmungen, Höchstpreisbestimmungen und überhaupt gegen die hunderttausende Verordnungen und Bestimmungen, die durch dieses Verfahren verursacht, über unser Volk sich hinweggewälzt haben, sie haben die Aufklärung nicht zu schaffen vermocht. Sie haben immer nur noch mehr Deutsche aus der Nahrungserzeugung herausgerissen, die Nahrungserzeuger verbittert, die Erzeugung ungünstig beeinflußt, die Richter und die Gerichte beschäftigt. Nicht ein Lot Nahrung ist durch sie mehr geworden. Weite, weite Flächen in unserm Vaterlande, die Nahrung bringen könnten, sind öde und leer liegen geblieben. Allein in unserm kleinen Kreise Moers, der nur ein kleines Fleckchen vom großen deutschen Lande ist, sind über 500 Morgen in diesem Jahre unbestellt geblieben. Man denke, 500 Morgen! Trotz unsrer unausgesetzten, fleißigen Werbearbeit. Es fehlte an Arbeitskräften, die dieses Land bestellen konnten. 500 Morgen allein in einem Kreise! Sie mit Kartoffeln bestellt, vom Morgen nur 60 Zentner geerntet, ergab 500mal 60 Zentner = 30000 Zentner Kartoffeln. Das würde ohne weiteres möglich machen, statt sieben Pfund acht Pfund in der Woche zu geben. Anderseits geradeso verfahren, — und alle die zerrüttenden und zeitraubenden, die Seele vergiftenden Streitereien um die Verteilung mit Bezugsschein oder ohne, wären nicht nötig. Wie hier bei uns, so ist es auch an vielen andern Stellen in unserm Vaterland. Es gibt zusammenhängende Landflächen, die brach liegen, die größer sind, als der ganze Kreis Moers mit seinen über 100000 Morgen.

Traurig, gedrückt, müde, gereizt ist unser Volk. An seinem Körper doktern die Medizinmänner des Reiches herum und verzweifeln ob des Versagens ihrer kostspieligen Heilmittel. Unser Reichstagsabgeordneter Dr. Bell kommt und hält uns feurige Reden, und die Wirkung ist wie das müde Lächeln des erwähnten Kranken auf ein spaßhaft Wort seines Arztes. Erst als ihm aus der Versammlung die wahre Ursache der Mißstimmung entgegenflammt und die ganze Versammlung hinter dem Sprecher steht und wild aufwallend seine Worte nach vorn wälzt, da wird er stutzig. Da erklärt er, daß er viel Schlimmeres von den Kriegsgesellschaften wüßte, als der Vorredner vorgebracht habe. So schlimmes, daß uns allen darob die Haare zu Berge stehen würden. Daß aber trotzdem und trotz der 34000 Berliner Verordnungen allein bis zum letzten Frühjahr das alles doch so hätte eingerichtet werden müssen. (Schluß folgt.) Heinrich Dolle.

NEUE BÜCHER

Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1917.

Im Frühjahr erschien das Jahrbuch der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft für 1917. Die Drucklegung hatte sich infolge des Krieges verzögert, und aus gleichem Grunde folgt hier verspätet die Besprechung des Buches. Die neuen „Mitteilungen" legen wieder Zeugnis ab für den Fleiß und das wissenschaftliche Streben, das im deutschen Volke nicht erlahmt ist, trotz der langen Kriegsjahre. Botaniker, Gärtner, Forstleute und Pflanzenfreunde haben wieder zusammengetragen, was sie in der Studierstube, im Garten und Wald beobachtet und erfahren haben, und der Herausgeber, der unermüdliche Präsident Dr. Graf von Schwerin, hat daraus ein Werk zusammengestellt, das dauernden Wert behält.

Mit gewohnter Gründlichkeit und wissenschaftlicher Schärfe behandelt Professor Dr. Köhne die überaus reiche Kirschenflora Japans. Hier werden nicht weniger als 120 von dem Verfasser anerkannte oder neu begründete Arten, Varietäten und Formen dieser besonders in Ostasien stark vertretenen Gattung kritisch beurteilt und teilweise durch vorzügliche Handzeichnungen erläutert. Zwölf Kirschenarten sind in Japan wild aufgefunden, fünf weitere dort nur angepflanzt bekannt. Diese siebzehn Arten teilt Köhne in die beiden Sektionen Cremastosepalum und Pseudocerasus, die wiederum in mehrere Subsektionen und Serien zerfallen. Was die Benennungen anbetrifft, so fällt es auf, daß die Art „Pseudocerasus" zur ersten Sektion gestellt ist, während sie der zweiten den Namen gegeben hat. Im übrigen haben wir hier eine wissenschaftliche Arbeit vor uns, die für alle Zeiten grundlegend sein wird für das Studium der Kirschen Japans. — Dieser großen Abhandlung läßt der greise Gelehrte noch einen kurzen Artikel über fünf Mischlinge von *Prunus cerasifera* folgen, in dem er die Hoffnung ausspricht, im nächsten Jahrgang der „Mitteilungen" eine Zusammenstellung aller Prunus-Kreuzungen vollständig liefern zu können. — Sehr eingehend schildert Professor Dr. Harms die Gattung Cercidiphyllum (Abbildung I, Seite 242). Er beschränkt sich

Digitized by Google

nicht auf eine Beschreibung dieses anscheinend nur in Japan und einigen Gebieten Chinas heimischen Baumes, sondern bringt wohl alles, was über ihn durch die botanischen Forscher bekannt geworden und berichtet in erschöpfender Weise über die Erfahrungen, die mit seiner Kultur in Deutschland gemacht sind. Leider verbietet es der Raum, hier auf die interessante Arbeit näher einzugehen. — Dr. Kanngießer und A. Jaques liefern einen Beitrag zur Kenntnis der Lebensdauer von Zwergsträuchern aus hohen Höhen der Schweiz nebst einer anscheinend vollständigen Übersicht über die Literatur. — Der Unterschied in der Entwicklung von Baum und Strauch wird von M. Heukemes durch eingehende Beschreibung der Wachstumsverschiedenheiten begründet.

Forstliches Interesse erweckt der Aufsatz von H. Schilcher, in dem er seine Erfahrungen mit ausländischen Bäumen, besonders mit der Douglasie, mehreren Abies-, Picea-, Larix-, Pinus-Arten und einigen Laubhölzern in dem rauhen Klima von Oberbayern mitteilt. — Forstmeister Rebmann, der eifrige Vorkämpfer für die forstliche Verwertung der *Juglans nigra*, führt das Absterben der Schwarznuß an einer Stelle im Straßburger Stadtwald auf ungünstige Bodenverhältnisse und zu dichten Stand zurück.

Zur Geschichte der Pflanzen oder zur Pflanzengeographie gehören die sehr wertvollen Auseinandersetzungen von Dr. Goeze, der, ausgehend von A. de Candolles „L'origine des plantes cultivées", über die Beziehungen zwischen Kultur, Naturalisation (Einbürgerung) und Ausartung (Unkraut) sich ausführlich verbreitet. — Pflanzengeographisch wertvoll sind auch die Mitteilungen des unlängst fern im Süden verstorbenen Karl Sprenger. Wie in früheren Jahrgängen der „Mitteilungen", schreibt er über Gehölze Griechenlands, und zwar diesmal über den Eibenbaum, Juniperus, Cupressus, die Föhren, Ephedra-Arten, den Oleander, die Linde, Platane und den Sumach *(Rhus coriaria)*. — Viel Geschichtliches, aber auch manches der Sage Entnommene enthält das „Dendrologische Allerlei" von Rektor Sander. Seine Ausführungen über „die Eichhörnchensagen und die Eichelmast, als Kronzeugen vormaligen Waldreichtums", über die Herkunft der Pflanzenwelt der Provinz Hannover und über den Wacholder und die Hülse sind nicht minder lesenswert als die Beschreibung der „Dicken Linde" zu Heede an der Ems (Abbildung II, Seite 243) und die Erinnerung an den Wert des Bram *(Cytisus scoparius* Link, syn. *Sarothamnus scoparius* Wimm.*)* als Futterpflanze mit Bemerkungen über den Namen „Bram" von J. Harms und seine Farbenformen von Dr. Graf von Schwerin.

Sieben Aufsätze von Dr. E. M. Kronfeld behandeln das Thema Baum und Strauch im Kriege. Der Verfasser weist darauf hin, welch große Rolle das Holz im Kriege spielt, und wie große ästhetische und materielle Werte durch die Vernichtung der Gehölze im Krieg verloren gehen. — Der Krieg hat uns gezwungen, aus dem Pflanzenreich allerlei Ersatzstoffe herauszuholen. Der Kriegsausschuß für Öle und Fette warnt einerseits vor übertriebenen Hoffnungen, indem er die wirkliche Ausbeute an Öl und dergleichen aus den Samen einiger Gehölze angibt, andererseits auf solche aufmerksam macht, die bisher kaum beachtet wurden. Es sind dies besonders die Samen von Roßkastanien, Fichten, Kiefern, ferner Nüsse und Obstkerne, dann die Beeren vom roten Holunder *(Sambucus racemosa)*, Hartriegel (Cornus) und Liguster. Vom Kriegsausschuß für Kaffee- und Tee-Ersatz werden die einheimischen Rohstoffe aus der Gehölzwelt aufgezählt, die für diesen Zweck mehr oder weniger in Frage kommen. Eigentümlich berührt es, daß beide Kriegsausschüsse sich gegenseitig Pflanzen zuschieben, die sie für ihre besondern Zwecke für ungeeignet halten. Im ganzen muß man sagen, daß die Zahl der Gehölzarten, die wirklich brauchbare und lohnende Ersatzstoffe für Nährmittel und industrielle Verwertung liefern können, doch verhältnismäßig gering ist. — Die Dendrologische Feldpost bringt wieder allerlei Beachtenswertes aus Beobachtungen in den besetzten Gebieten.

Über die Mistel hat Professor Dr. Freiherr von Tubeuf schon manches Interessante geschrieben. Diesmal behandelt er die gärtnerische Kultur dieses einheimischen Schmarotzerstrauches.

Die „Kleinen Mitteilungen" enthalten eine solche Fülle von den mannigfaltigsten Dingen, die den Gehölzfreund interessieren, daß der Berichterstatter lebhaft bedauert, aus Mangel an Raum auf die einzelnen Artikel nicht näher eingehen zu können. Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, daß das, was in diesen kurzen Berichten dem Leser geboten wird, allein hinreichen würde, die Anschaffung des Jahrbuchs zu lohnen.

Auf dem „Dendrologischen Büchertisch" liegen drei Werke: „Aus Schlesiens Wäldern" von Professor Dr. Schube, ein holländisches über Herleitung von Pflanzennamen von Dr. J. Valckenier Suringar, beide vom Berichterstatter besprochen, und der Abdruck eines Artikels von Dr. Zickgraf aus dem 3. Ber. Nat. Ver. zu Bielefeld: „Schreibweise und Aussprache botanischer Namen", worüber der Präsident berichtet.

In meinem Bericht über die Jahresversammlung in Berlin habe ich bereits erwähnt, daß das Jahr 1917 für die Deutsche Dendrologische Gesellschaft insofern bedeutungsvoll war, als sie zum 25. Male tagte. Aus diesem Grunde bietet der Präsident im vorliegenden Jahrbuch einen Rückblick auf die ersten 25 Jahre der Gesellschaft. Hier werden unter andern auch die Gründer genannt und die Präsidenten, Ehrenmitglieder und einige andre verdienstvolle Mitglieder im Bilde vorgeführt. Daran schließt sich der Bericht über die Jahresversammlung und der Geschäftsbericht. Die Mitgliederzahl betrug am 15. Dezember 1917: 3390, hatte sich also trotz des Krieges um 180 vermehrt. Dr. Höfker.

PERSONALNACHRICHTEN

Der im weiten Umkreis bekannte und beliebte gräfl. von Schönborn'sche Schloßgärtner Nikolaus Günther in Kirchschönbach (Unterfranken) feierte am 1. Oktober in körperlicher und geistiger Frische sein 40jähriges Dienstjubiläum. Trotz seines hohen Alters — er steht im 69. Lebensjahre — stellt er mit unermüdlichem Pflichteifer und hohem Verantwortungsgefühl seinen vollen Mann. Der von ihm mit ausgezeichneter Sachkenntnis und großem Fleiß verwaltete gern besuchte 18 fränkische Morgen große Schloßgarten ist als ein Schmuckkästlein der Gartenkunst im Frankenland allseits bekannt. Leider ist es ihm zu seinem größten Leidwesen infolge der eingetretenen Kriegsverhältnisse, des Personalmangels und der Sparsamkeitsgründe wegen nicht mehr möglich, den Park in seiner früheren Pracht zu erhalten. — Möge dem gegen jedermann gefälligen, an menschlichen Tugenden reichen, kernechten Fachmann noch ein recht langer, glücklichfroher Lebensabend beschieden sein.

Peter Müller, Geschäftsführer der Firma Dahs, Reuter & Ko. in Jüngsfeld, wurde am 22. Oktober aus einem reichen Leben voller Schaffensfreudigkeit gerissen. Eine Lungenentzündung setzte seiner rastlosen Tätigkeit allzufrüh ein Ziel. Geboren am 24. Januar 1880 trat der Verstorbene im April 1893 in die Lehre bei der Firma Dahs, Reuter & Ko., der er sein ganzes Leben über treu blieb und seine wertvolle Arbeitskraft widmete. Nach einigen Gehilfenjahren ging Müller auf Veranlassung seines von ihm besonders verehrten, zu früh verstorbenen Chefs und Gönners Adolf Reuter mehrere Jahre nach England, Holland und Belgien, um für seine spätere Tätigkeit in der Firma wertvolle Kenntnisse zu sammeln.

Nach dem am 24. Dezember 1904 erfolgten Tode Adolf Reuters trat Müller in die Firma als Prokurist und Geschäftsführer ein, um im Sinne des Verstorbenen die Firma auszubauen und zu hoher Blüte zu führen. Im April dieses Jahres war es dem Verstorbenen vergönnt, sein 25jähriges Dienst-Jubiläum zu begehen.

Den Bestrebungen des Bundes Deutscher Baumschulenbesitzer brachte Müller von der Gründung vor 11½ Jahren an volles Verständnis entgegen und stellte seine wertvolle Arbeitskraft als Vorstandsmitglied des Verbandes Rheinland in den Dienst der Sache. An den Vorstandssitzungen des Bundes in Berlin nahm Müller in den letzten Jahren regelmäßig als Protokollführer teil, dort wurde sein treffendes Urteil von den Kollegen bei wichtigen Fragen sehr geschätzt. Wir verlieren für den Bund einen kenntnisreichen weitsichtigen Kollegen, der seine Arbeitskraft stets uneigennützig der Allgemeinheit zur Verfügung stellte. Die Firma Dahs, Reuter & Ko. hat den unersetzlichen Verlust eines treuen und tüchtigen Mannes zu beklagen.

In der Frühe des 28. Oktober senkten wir die irdische Hülle auf dem Friedhof in Oberpleis ins Grab; viele Kollegen hatten ihm die letzte Ehre erwiesen. Mit Trauer und Wehmut nahmen wir Abschied von der Witwe des Heimgegangenen, die mit fünf kleinen Kindern zurückbleibt, und von der Stätte seines Schaffens, die er so sehr geliebt.

Alle Kollegen, die Müller im Leben näher traten, werden ihm stets ein ehrendes, treues Andenken bewahren.

Obercassel bei Bonn, 28. Oktober 1918. T. Boehm.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. **Gustav Müller** in Erfurt. — Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig**, Nürnbergerstraße 52 — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 32. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. November 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Dendrologenfahrt 1918.

Das Ziel der diesjährigen Dendrologenfahrt, der vierten während des Weltkrieges, war der Taunus. Am Montag, den 19. August, versammelten sich gegen hundert Dendrologen im Hauptgebäude des Frankfurter Palmengartens zu einer kurzen geschäftlichen Sitzung. Daran schloß sich die Besichtigung des Palmengartens selbst mit seinen unvergleichlich schönen Schauhäusern. Diese sind so bekannt, daß eine Beschreibung hier sich erübrigt. Weniger bekannt dürfte es sein, daß auch draußen der 23 *ha* große Garten eine Fülle von Schätzen enthält. Die Pflanzenliste zählte allein über achtzig verschiedne Gehölzarten auf, von denen hier nur einige seltenere erwähnt werden können: *Parrotia persica*, *Citrus trifoliata*, mehrere schöne Atlaszedern, *Cephalotaxus Fortunei*, eine Varietät von *Tecoma radicans*, der schöne Blüten- und Fruchtstrauch *Xanthoceras sorbifolia*, deren große Samen eßbar sind, die eben verblühte *Aesculus parviflora* (*macrostachya*), deren große Blütenstände sich wirkungsvoll vom buschigen Laub abheben, der lackliefernde *Rhus vernicifera* und viele andre. Herr Landesökonomierat Siebert, der im Verein mit dem Vorsitzenden der Palmengarten-Gesellschaft, Herrn Kommerzienrat Neufville und Herrn Garteninspektor Kraus die Führung übernommen hatte, kann stolz sein auf seinen Garten.

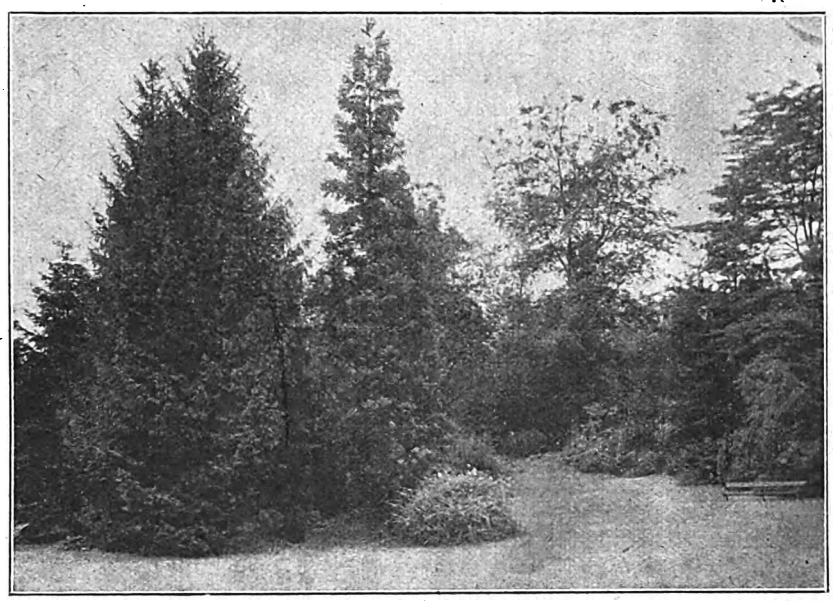
Dendrologenfahrt 1918.
I. Die Dendrologen im Nerotal.
Von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Nachmittags fuhren wir nach Wiesbaden, wo uns Herr Obergärtner Steininger durch das gegen Ende der neunziger Jahre gärtnerisch angelegte schöne Nerotal führte. Die Bäume zeigen bei einem Alter von 22—50 Jahren auf dem angefüllten Boden und in dem warmen Klima Wiesbadens einen freudigen Wuchs. Davon zeugt die Abbildung I, obenstehend, auf dem die Dendrologenschar klein erscheint vor den hochgewachsenen Koniferen. Zweiunddreißigjährige Atlaszedern waren 15 *m* hoch und die gleichaltrige *Cryptomeria japonica* 16 *m* (Abbildung II, Seite 250). Prachtvoll waren auch 12 *m* hohe *Chamaecyparis Lawsoniana Fraseri* (Abbildung III, Seite 250). *Acer Negundo* hatte im Alter von 25 Jahren eine Höhe von 17 *m*, die ebenso alte *Pterocarya fraxinifolia* (*caucasica*) gar von 20 *m* erreicht. Auch einige Seltenheiten finden sich im Nerotal, wie *Koelreuteria paniculata*, ein 15 *m* hoher Baumhasel, der Strauch *Chimonanthus praecox* und andre. Der Kurgarten, der nach dem Mittagessen besichtigt wurde, enthält außer einigen mächtigen Exemplaren von *Gunnera scabra*, Platanen von 30 *m* Höhe, Taxodien und Pappeln nichts Besonderes.

Der folgende Dienstag war dem Besuch von Cronberg, Königstein und Falkenstein gewidmet. Zwar konnten des Krieges wegen keine Wagen benutzt werden, und wir mußten deshalb tüchtig marschieren. Aber dafür boten die dendrologischen Sehenswürdigkeiten, die wir zu Gesicht bekamen, soviel Schönes und Interessantes, daß man die Anstrengungen und Unbequemlichkeiten gern mit in den Kauf nahm. Das galt besonders von dem wohlgepflegten Park des Schlosses Friedrichshof, den wir unter Führung des Hofgärtners Herrn Feuerstein zuerst besuchten. Schon auf dem Wege vom Bahnhof zum Kaiser-Friedrich-Denkmal kamen wir an einigen 150 bis 200 Jahre alten Eßkastanien (*Castanea vesca*) vorbei von 20—25 *m* Höhe. Dieser südeuropäische Fruchtbaum ist im südlichen Taunus viel angepflanzt und bildet hier stellenweise ausgedehnte Haine. Die Frucht reift alljährlich. Ein Walnußbaum (*Juglans regia*) von 24 *m* Höhe trug eine 16 *m* breite Krone, Am Eingang des Schloßparks zeugte eine Hecke von *Viburnum Tinus* von dem günstigen Klima, das diese Gegend besitzt. Der Park selbst, von der Kaiserin Friedrich vor 25 Jahren geschaffen, ist 190 Morgen groß. Am Aufgang zum Schloß und vor der Schloßterrasse stehen prachtvolle Nadelholzbäume: *Pseudolarix Kaempferi*, *Abies nobilis* und *A. concolor*, ferner *Cedrus Deodora* von 20 *m* Höhe, eine 16 *m* hohe *Cedrus atlantica* mit 18 *m* Kronenbreite, *Pinus Cembra*, *Tsuga Pattoniana*, *Pseudotsuga Douglasi* und als besonders sehenswert zwei herrliche Sequoien von 25 *m* Höhe und 16 *m* Kronendurchmesser (Abbildung IV, Seite 251). An Laubbäumen ist hier außer einer 18 *m* hohen Magnolie (*Magnolia acuminata ?*), *Acer Negundo striatum*, Liriodendron und Robinie nichts besonders Bemerkenswertes vorhanden. Hinter dem Schloß fielen namentlich auf eine *Picea sitcaënsis*, eine 6 *m* hohe *Sciadopitys*, eine siebzigjährige Douglasfichte von 83 *cm* Stammdurchmesser, mehrere prächtige Sequoien von 15—28 *m* Höhe, eine merkwürdige, weitausladende Hänge-Douglasie (Abbildung V, Seite 251), sowie eine etwa 300 Jahre alte, echte Kastanie mit einer Baumkrone von 16 *m* Durchmesser.

Der Weg nach Haus Merton führte durch einen

Digitized by Google



Dendrologenfahrt 1918.
II. Wiesbaden, Nerotal.
Von links: *Picea excelsa, Cryptomeria japonica* (16 *m* hoch), *Berberis Thunbergi, Ulmus montana, Gleditschia inermis.*

Forst 150—200jähriger Edelkastanien, die zum Teil am Absterben waren. Der Park des Herrn Merton (3,5 *ha* groß) ist ums Jahr 1850 angelegt und enthält eine Menge seltener Pflanzen, die teilweise so dicht stehen, daß für die Wege nur wenig Platz bleibt. Ich erwähne besonders die drei Zedern-Arten, dann *Abies concolor*, Sequoia, *Pinus Cembra, Quercus imbricata* und *Q. palustris;* durchweg alle 70—75 Jahre alt.

Auf der weiteren Wanderung durch den Cronberger Park, am Winterschen Park, dem evangelischen Pfarrhaus und der Villa Bonn vorbei, durch die Talstraße gaben mehrere 300jährige *Morus-nigra*-Bäume den Dendrologen Gelegenheit, die großen, süßen Früchte dieses wertvollen Maulbeerbaumes zu kosten.

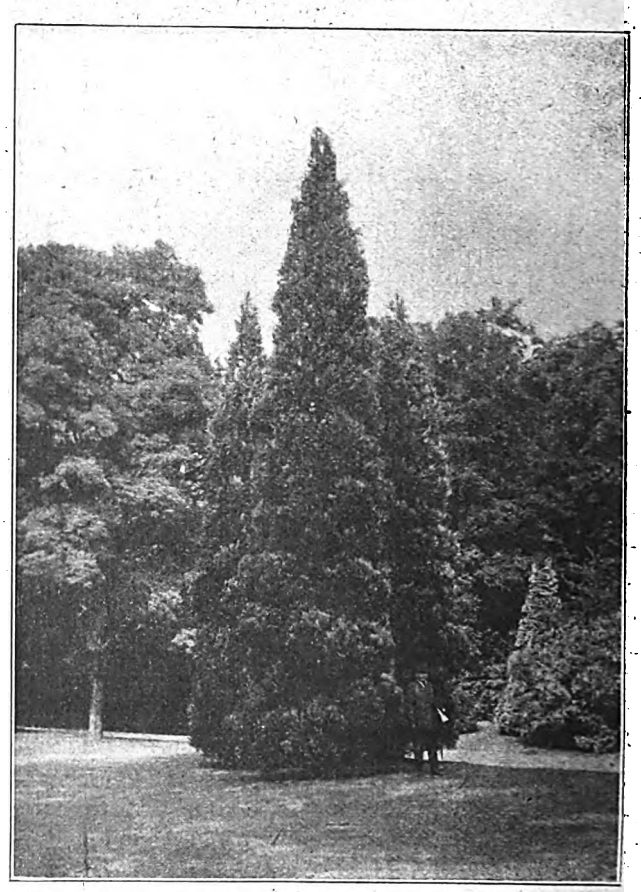
Der Weitermarsch und die Besichtigung des alten, dicht bewachsenen Forstgartens der Oberförsterei Königstein mit seinem hundertjährigen Bestande von *Pinus Strobus* hatte den größten Teil der Besucher so ermüdet, daß sie auf die Besichtigung der Burgruine Königstein verzichteten und nach Falkenstein weiterzogen. Hier besitzt unser Mitglied Herr Dr. Rehe einen großzügig angelegten Park, der zwar erst 1902 gegründet wurde, aber bereits eine große Menge wertvoller Gehölze, darunter viele Seltenheiten und Neuheiten enthält, die, von fachkundiger Hand gepflegt, in den wenigen Jahren sich schon teilweise zu ansehnlichen Bäumen entwickelt haben. So waren von der Pappelhybride *Populus robusta* 1912 gepflanzte Stecklinge 6 *m* hoch geworden. Hier steht auch eine der ältesten *Abies arizonica*, die, nun zwanzigjährig, eine Höhe von 5 *m* erreicht hat und bereits gute Korkbildung zeigt.

Auf den Dendrologenfahrten pflegt der Präsident den Teilnehmern gewöhnlich etwas Besonderes zu bieten, das mehr der allgemeinen Bildung, als rein dem Studium der Gehölze dient. So führte er uns diesmal (am Mittwoch) zur Saalburg, jenem alten Römerkastell, das in den letzten Jahrzehnten dank der Fürsorge des Kaisers neuerstanden ist. Die Besichtigung war um so lehrreicher, als sie unter Führung und eingehender Erklärung des Wiederherstellers der Feste Herrn Baurats Jacobi stattfand.

An das gemeinsame Mittagessen im Saalburg-Gasthaus schloß sich eine lange Wanderung nach Homburg an, die unterbrochen wurde durch eine gemütliche Kaffeepause im Garten des „Gotischen Hauses" im Schatten eines alten, zapfentragenden Taxodiums. Der Park des Herrn von Brüning, den wir auf der Weiterwanderung unter Führung des Obergärtners Herrn Claus besichtigen konnten, birgt mehrere hundertjährige *Tsuga-canadensis*-Bäume, die zum Teil reich mit kleinen Zäpfchen behangen waren, sowie alte Taxus, *Sassafras officinalis, Abies cephalonica, Libocedrus decurrens* und andre. Im Schloßpark zu Homburg sahen wir schließlich noch die beiden alten Libanonzedern mit der plattenförmigen Verzweigung, die diese Art im höhern Alter kennzeichnet.

Am Donnerstag fuhren wir morgens nach Bad Nauheim, um unter Führung des Geheimen Oberforstrats Dr. Walther vor allem die forstlichen Anbauversuche mit zwanzigjährigen Exoten zu besuchen. Stundenweit ziehen sich diese Neuanpflanzungen hin, bestehend aus Mischungen von Laub- und Nadelhölzern, unter denen sich auch hier die Douglasfichten besonders gut entwickelt fanden. Sehenswert ist auch der Park von Nauheim, den wir durchzogen. Hier stehen viele alte Bäume, mächtige Pappeln (*Populus canadensis*) bis zu 35 *m* hoch, *Sophora japonica, Prunus serotina,* ein 22 *m* hoher Ailanthus, ferner *Quercus Cerris, Gleditschia triacanthos inermis, Robinia Pseudacacia tortuosa* mit 115 *cm* Stammdurchmesser und andre.

Nachmittags teilten sich die Dendrologen. Die einen blieben in Nauheim, die andern reisten weiter nach Gießen. Dorthin fuhren später auch die drei Vorstandsmitglieder, die zunächst der huldvollen Einladung unsers Mitgliedes, des zur Kur in Nauheim weilenden Königs Ferdinand von Bulgarien zu einer längeren, hochinteressanten und belehrenden Unterhaltung folgten. In Gießen gabs erst materielle Genüsse. Herr und Frau Garteninspektor Rehnelt hatten es sich nicht nehmen lassen, die Dendrologen unter den hohen Bäumen des Botanischen Gartens mit Kaffee und Kuchen auf Friedensart zu bewirten. Dann folgte die Besichtigung des Gartens und der Gewächshäuser. Der Gießener Botanische Garten besitzt viele dendrologische Sehenswürdigkeiten, von



Dendrologenfahrt 1918.
III. Wiesbaden, Nerotal.
Chamaecyparis Lawsoniana Fraseri.
Originalaufnahmen von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

denen vor allem die berühmte *Ginkgo biloba*, ferner von Eichen *Quercus Cerris*, *Q. palustris* und *Q. prinus* (*montana*), *Acer monspessulanum*, *Fraxinus oxyphylla*, *Sassafras officinalis*, *Ulmus americana* und von Nadelhölzern *Biota orientalis* besonders hervorgehoben werden mögen.

Unser verehrter Präsident Dr. Graf von Schwerin, der trotz eben überstandener, schwerer Operation alle Mühen und Beschwerden der Leitung mit humorvoller Frische überwunden hatte, verließ uns in Gießen, um seinen Dienst im Kriegsministerium wieder anzutreten. Mit ihm kehrten viele Teilnehmer zu den heimischen Penaten zurück. So war die Zahl der Teilnehmer, die sich am Freitag Morgen auf dem Frankfurter Bahnhof zur Weiterfahrt nach Biebrich und Bonn versammelten, auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Unter Führung des Herrn Schloßgärtner Trumm wurde der Schloßpark in Biebrich besucht. Viele bis zu 250 Jahre alte Baumriesen (*Populus canadensis*, Ailanthus, Juglans, Sophora, *Sorbus domestica*, mehrere Ulmenarten, Platanen, Pyramidenpappeln und andre) machen den Park zu einem Anziehungspunkt für Gehölzfreunde. Besonders wirkungsvoll ist die „dicke Allee“ 120jähriger Roßkastanien, deren Kronen sich domartig emporwölben, während manche der morsch gewordenen Stämme mit Steinen und Zement „plombiert“ sind. Befriedigt von dem Gesehenen bestiegen wir den Dampfer und fuhren talwärts.

Eine Rheinfahrt bei schönem Wetter ist immer lohnend, besonders für den, der unsern deutschen Strom mit seinen romantischen Ufern zum ersten Male sieht. Die herrliche Aussicht entschädigte reichlich für die mangelhafte Verpflegung an Bord. Da wir erst zwischen 6 und 7 Uhr in Bonn landeten, blieb für den Besuch des Botanischen Gartens, des zweitgrößten Preußens, nicht allzuviel Zeit. Mehrere Herren fuhren darum gleich weiter nach Köln, und so war es nur ein Häuflein von etwa zwanzig Dendrologen, die die Wirkungsstätte unsers alten Herrn Beissner besuchten. Nach einem Rundgang durch den Garten, auf dem wir unter anderm *Cedrela Coluna* mit Früchten, Sassafras mit einfachen Blättern, *Cedrela sinensis*, *Cephalotaxus Fortunei* mit Früchten und viele andre seltene

Dendrologenfahrt 1918.
IV. Schloß Friedrichshof.
Sequoia gigantea, 70 Jahre alt, 25 *m* hoch, 86 *cm* Durchmesser.

Dendrologenfahrt 1918.
V. Im Park von Schloß Friedrichshof.
Pseudotsuga pendula und *Sequoia gigantea*, 75 Jahre alt, 25 *m* hoch, 90 *cm* Durchmesser.
Originalaufnahmen von Wichmann, Harburg, für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Koniferen sahen, bewirtete uns Herr Professor Dr. Küster in liebenswürdiger Weise mit Kuchen aus Mehl von Weißdornfrüchten, Brot aus *Chenopodium album* und Tee von — Schachtelhalm (!). So endete die eindrucksvolle, vierte Kriegsfahrt der Dendrologen mit einer nicht zu verachtenden Herzensstärkung. Dr. Höfker.

Rhododendron-Fragen.

Vielen Rhododendron-Freunden werden die Schattenseiten, die diese schönen Blütensträucher oft zeigen, die Freude an ihnen verderben. Man erlebt an ihnen Enttäuschungen, die einen von weiteren Anpflanzungen für immer abhalten möchten. Manche Fachgenossen freilich, die unter günstigen Verhältnissen von diesen Schattenseiten nichts erleben, mögen sich über meine Behauptung wundern. Aber sie würden der Sache besser dienen, wenn sie ihre eignen Erfahrungen bekannt geben und mit Ratschlägen auf meine Fragen antworten wollten.

Die Rhododendron leiden nach der Ankunft, sei es aus Deutschland oder aus Holland, sobald sie regelrecht behandelt und gepflanzt werden, in Vegetation kommend, durch eine Krankheit, die die Pflanzen ganz zu vernichten droht, zum Teil auch gänzlich vernichtet. Der frische Trieb oder Blume fängt zuerst an zu welken. Bei genauer Untersuchung findet man nur einen braunen Fleck an der Rinde, der durch reißend schnelles Umsichgreifen größer wird, und in zwei Tagen ist der frische, auch wenn schon 20 *cm* lange starke Trieb braun, tot, die in voller Blütenschönheit stehende Pflanze mit kräftigen, frischen Trieben, von der Krankheit ergriffen, ist in einigen Tagen vernichtet. Diese Erscheinung zeigt sich meistens zuerst im erschlossenen Blütenstutz, am frischen Trieb in der Mitte, oder am alten Holz im letzten Quirl. — Da hilft kein sofortiges Abschneiden der befallenen Triebe, man schneidet täglich einige Zweige ab, bis endlich von der ganzen Pflanze nichts mehr da ist.

Die Krankheit scheint epidemisch zu wirken, sodaß

Digitized by Google

in Gruppen gepflanzte Rhododendron nesterweise befallen werden und absterben. Der äußern Erscheinung nach handelt es sich um einen Pilz, obzwar Fachgelehrte es bestritten haben. Oder sollten es die Folgen der Überwinterung in sogenannten „Japans" im Einschlag sein, wie das viele Geschäfte machen? Denn befallen werden meistens nur frisch eingeführte Pflanzen, wogegen ältere Pflanzungen üppig daneben weiterwachsen. Von den frisch importierten, leiden hauptsächlich nur die Sorten: *Catawbiense, Mont Blanc, Comte de Comer* und etwas auch *Cunninghams White.* —

Es ist ja schon viel Empfehlendes über Rhododendron berichtet worden, wo sie schön und leicht gedeihen, aber zu wenig hört man über die Schattenseiten dieser Kultur. Der Austausch der Erfahrungen sollte es aber auch denjenigen ermöglichen, sich über die Kultur klar zu werden, dem kein Moor- und Heideerdboden zur Verfügung steht, oder der ihn sich nur schwer und bei Aufwendung großer Kosten zu beschaffen imstande wäre, um größere Anpflanzungen wagen zu können. Ich habe in dieser Zeitschrift vor längerer Zeit gelesen, daß die Rhododendron da und dort in schwerem, kiesigem Boden stehen, und daß sie in Bezug auf Boden durchaus nicht wählerisch seien. Wer hat ähnliche Erfahrungen gemacht? Hier gedeihen sie in sandiger Lauberde, ich habe *Rhododendron ponticum* aber auch in mildem Lehmboden gut gedeihen sehen. —

Große Geheimtuerei üben zuweilen die Rhododendron-Züchter in Düngungsfragen. Das ist, wie ich weiß, zu ihrem eignen Schaden. Auf Anfragen betreffend Düngung knöpfen sich die Herren oft zu oder die Antwort befriedigt nicht. Ob außer Kuhdünger auch Hornspäne, Hornmehl, Düngesalze usw. zulässig seien und wie anzuwenden, das erfährt man nur selten. Meistens zahlt man eignes Lehrgeld an den Pflanzen, wobei der Pflanzenzüchter den Schaden mitträgt, da die Lust, sich frische Ware kommen zu lassen, bei Mißerfolgen schwindet.

Auch über den Rückschnitt der Rhododendron, den sie gut vertragen, ist noch viel zu wenig bekannt, und manche schöne Sorte geht zu Grunde, weil sie nicht zur rechten Zeit geschnitten worden ist.

Sollten meine heutigen Ausführungen diejenigen in Erstaunen setzen, die mit guten Verhältnissen beglückt sind, wo die Rhododendron sozusagen wie die Weiden wachsen, so seien sie der Tatsache eingedenk, daß die Welt groß und nicht jeder so glücklich ist. Jedenfalls bietet sich hier wirklichen Praktikern Gelegenheit, im allgemeinen Interesse ihre Erfahrungen bekanntzugeben.

Josef Misák.

Die Sauerkirsche als Buschbaum.

Von R. Müller, Gotha.

Zu den Obstfrüchten, welche im verflossenen Sommer nie geahnte, hohe Preise erreichten, gehören die Kirschen, besonders die Sauerkirschen. Die höchsten Preise, deren ich mich zu entsinnen weiß, waren vor dem Kriege 45 bis 50 *Pf*, die niedrigsten 12—20 *Pf.* für ein Pfund; die vom Jahre 1917 mit 70—80 *Pf* wurden von den letztjährigen mit 1—1,50 ℳ in den Schatten gestellt. Über den wirtschaftlichen Wert der Sauerkirschen brauche ich wohl kein Wort zu verlieren. Fast alle Sorten nehmen mit geringem, auch steinigem Boden fürlieb und kommen sogar noch in rauher, nur nicht tiefer und feuchter Lage gut fort. In den vielen Jahren meiner Tätigkeit in Praust wurde mir Gelegenheit zur Erprobung vieler Sauerkirsch-Arten und -Sorten. Nach Zukauf von 100 preußischen Morgen Ackerland war eine mit Sauerkirschbüschen bestandene, zum Räumen bestimmt gewesene Ecke der alten Baumschule unberührt stehen geblieben und erregte durch den bald einsetzenden reichen Ertrag und die Schönheit und Größe der Früchte gerechtes Aufsehen. So hatten wir auch die Betriebsinspektion der preußischen Ostbahn für die Bepflanzung der teilweise sehr hohe und breite Ausbuchtungen aufweisenden Eisenbahnböschungen zwischen Danzig und Dirschau zu interessieren gewußt und die Vorarbeiten gemacht, nachdem wir, der Besitzer der Prauster Baumschulen, der Betriebsinspektor und ich, ziemlich einen Tag auf einer Bahnmeisterdräsine zugebracht hatten, um Lage und Größe der Plätze festzustellen. Leider scheiterte das Unternehmen an verschiednen Ursachen. Die Hauptsache lag wohl an der Befürchtung der Uneinträglichkeit, da in der ganzen Gegend, besonders auch den letzten Ausläufern des uralisch-baltischen Höhenzuges in jedem Dorfe und Garten schon viel Sauerkirschbäume angepflanzt waren. Dies sind nun allerdings keine veredelten, sondern aus Wurzelausläufern erzogene Bäume. Es ist aber eine ziemlich große, vorzügliche, in der Reihe der Jahre, ja man kann wohl sagen Jahrhunderte, durch Auswahl entstandene und beständige Sorte, welche unter dem Namen *Kassubische Kirsche**) gern Abnehmer findet.

Zum Kirschsaft, zu Marmelade und zum Backen ist ja die gewöhnliche Sauerkirsche nach Urteilen aus Fachkreisen die geeignetste. Leider erhält man bei den wurzelecht erzogenen Bäumen oft viel Schund mit ganz kleinen, schlechten Früchten, welche nur durch Umpfropfen mit bessern Sorten brauchbar gemacht werden können. Es gehen dabei freilich immer einige Jahre verloren, ehe man den Mißerfolg der Anpflanzung erkennt. Man darf deswegen den Baumschulen nicht Unredlichkeit vorwerfen, da diese ja die vielen Tausend Ausläufer nicht selbst heranziehen können, sondern auf Ankauf von Sammlern, welche sie selbst zusammenkaufen, angewiesen sind. Es ist daher ratsam, nur veredelte Stämmchen zu kaufen, besonders zu Buschanpflanzungen, von denen hier überhaupt nur die Rede sein soll.

Passende Plätze finden sich wohl fast überall, besonders in bergigen oder hügeligen Gegenden. In ebener Lage sei die Entfernung der Büsche voneinander im Verbande 3—4 *m*, an Böschungen je nach dem Neigungswinkel 4—5 *m*, ebenso die Reihen unter sich. Bei der Bepflanzung oben erwähnter Eisenbahnböschungen war vorgesehen, daß die Bäumchen in dem mit Rasen bewachsenen Boden in Pflanzlöcher von 80—90 *cm* Weite und 60—65 *cm* Tiefe gepflanzt werden sollten. Der Rasen sollte das Wegschwemmen des Erdbodens verhindern. Bei kleineren Anpflanzungen dürften Schutzvorrichtungen aus Weidengeflecht diesen Zweck erfüllen. Ich selbst habe Büsche aus den oben genannten kassubischen Kirschen unveredelt gezogen, soweit ich die Ausläufer aus sicherer Quelle durch mir von den Obstbaulehrgängen her bekannte Lehrer beziehen konnte. Als Unterlage für Sauerkirschen in Buschform wurde früher ausschließlich die aus Ausläufern erzogene gemeine Sauerkirsche verwandt. Jetzt nimmt man dazu wohl fast nur die Felsen- oder Weichselkirsche *Prunus Mahaleb*, welche sehr anspruchslos in jeder Beziehung ist.

Für wirtschaftliche Zwecke wird den Weichseln, dies sind die Sorten mit dunkelroter Haut und färbendem Safte, der Vorzug gegeben. Eine der am häufigsten angepflanzte ist die *Ostheimer Weichsel.* (Mitte bis Ende Juli reifend.) Sie bildet einen 3—4 *m* hoch werdenden, reichtragenden Busch, gedeiht überall, liebt aber besonders kalkreichen Boden. Die Frucht ist ziemlich groß, saftig und dunkelrot, gleichgut zum Rohgenuß, zu Saft als auch zum Einmachen und Dörren. Der Baum ist sehr fruchtbar; dies läßt aber beim Älterwerden nach. Dann ist es Zeit, sie stark zurückzuschneiden, wonach das junge Holz bald wieder die frühere Fruchtbarkeit zeigt. Den Rückschnitt darf man in demselben Jahre nicht bei allen Bäumen vornehmen, sondern ihn auf mehrere Jahre teilen, um in keinem Jahre ganz auf Ernte verzichten zu müssen. Zum Massenanbau ist sie ganz besonders zu empfehlen. Mit wurzelechten Ausläufern wird von Ostheim an der Rhön aus, aber auch aus der dortigen Umgegend Handel getrieben. Leider wird dabei nicht von allen Sammlern allzu gewissenhaft verfahren, sodaß viel falsche mit unterlaufen. Die Spielart *Kochs verbesserte Ostheimer* (syn. *Minister von Podbielski*) an älteren Bäumen zu erproben, hatte ich keine Gelegenheit, wenn ich auch viel junge Bäume zum Verkauf gezogen habe. In dem Berichte über die 1903 in Diemitz bei Halle an der Saale abgehaltene Kirschenschau steht aber, daß sie durch ihre Größe gegenüber der gewöhnlichen *Ostheimer* und die Süßigkeit alle Teilnehmer entzückt habe.

*) Nach dem Kassubei genannten Landstriche.

Digitized by Google

Eine jetzt ganz besonders und mit Recht auch zum Massenanbau bevorzugte Sorte ist die *Schattenmorelle* oder *Lange Lotkirsche*, welche im August und September zur Reife gelangt, von welcher man aber auch zuweilen noch im Oktober Früchte pflücken kann. Die Frucht ist groß, schwarzrot und besonders für Wirtschaftszwecke wertvoll, bei höherem Reifegrad aber auch als Tafelobst nicht zu verachten, wobei der kleine Stein auch in Rechnung zu ziehen ist. Wenn auch in jedem Boden gedeihend und reichtragend, zeigt sie sich doch für nahrhaften Boden recht dankbar. Ein Vorzug dieser Sorte ist, daß sie, wie schon der Name besagt, auch im Schatten bei freier, luftiger Lage und an der Nordseite von Gebäuden gut fortkommt. Auch bei dieser Sorte ist eine falsche im Handel, die aber zum Glück leicht zu erkennen ist. Die echte Sorte hat auffallend kurz gedrungene, abgerundete Knospen, während die der falschen lang und spitz sind.

Weiter zum Anbau zu empfehlen ist die aus Holland stammende *Doppelte Natte (Kirsche von der Natte)*, von Mitte bis Ende Juli reifend. Die Frucht ist groß und schwarzrot, gleich wertvoll für Tafel und Wirtschaft. Der Baum ist etwas starkwüchsig, beansprucht daher etwas mehr Raum, anfangs etwas tragfaul, gelangt, er erst als größerer Busch zu reicher Tragbarkeit. Diese Sorte ist nicht mit der *Frühen von der Natte* zu verwechseln; diese ist eine Süßweichsel und ähnelt der *Roten Maikirsche*.

Als letzte Weichsel will ich noch *Gubens Ehre* nennen. Sie ist eine der frühesten Weichseln mit großer Frucht bei ungemein reichem Ertrag und vor ungefähr 30 Jahren von der durch seine Kirschenpflanzungen bekannten Stadt Guben aus verbreitet worden.

Die Sauerkirschen mit hellerer Haut und nicht färbendem Safte, die Amarellen und Glaskirschen verdienen aber auch in mehreren Sorten der Empfehlung zu Buschanpflanzungen. Eine der beliebtesten ist die *Königliche Amarelle*, Ende Juni bis Mitte Juli reifend, mittelgroß, als gute Tafel- und vortreffliche Wirtschaftsfrucht anerkannt. Der Baum zeichnet sich durch große Tragbarkeit aus. Die *Späte Amarelle* reift zehn bis vierzehn Tage später, die Frucht ist etwas größer, die Tragbarkeit aber etwas geringer. Beide Sorten haben einen kleinen, fest am Stiel sitzenden Stein, wodurch die geringere Größe aufgewogen und das Entsteinen fast ohne jeden Saftverlust sehr erleichtert wird. Den Schnitt vertragen die Amarellen so gut wie die Weichseln, während man es bei den Glaskirschen mehr beim Auslichten und allmählichen Zurückschneiden bewenden lassen sollte.

Eine der besten Glaskirschen, von einigen auch zu den Amarellen gezählte, ist die *Kurzstielige von Montmorency* oder *Großer Gobet*. Die Reifezeit ist von Mitte Juli bis August. Die Frucht ist groß, dunkelrot und für alle Zwecke brauchbar. Diese Sorte ist sehr gesucht und erzielt immer die höchsten Preise. Sie ist auch zum Rohgenuß vorzüglich und dafür auch durch lange Haltbarkeit der Frucht bevorzugt. Der großen Fruchtbarkeit wegen ist sie zum Massenanbau besondrer Empfehlung wert. Die *Doppelte Glaskirsche*, Reifezeit von Anfang bis Mitte Juli, erfreut sich in vielen Gegenden großer Beliebtheit. Die große, ziemlich dunkelrote Frucht ist für Tafel und Wirtschaft gleich hochgeschätzt. Der Baum zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit aus.

Eine Sorte will ich hier noch erwähnen, wenn sie auch nicht zum Massenanbau passen dürfte. Es ist die *Königin Hortensie*, auch *Hybride von Laeken* und *Ravennerkirsche* genannt. Die Reife fällt in den Juli. Die Frucht fällt schon durch ihre Größe ins Auge, ebenso durch ihre Schönheit. Die zarte Haut ist hellrot, die Frucht der einiger bunten Knorpelkirschen ähnlich. Das feine, saftreiche Fleisch ist von edlem Geschmack, die Ernte nicht vor der vollständigen Reife vorzunehmen. Zum Versand ist diese Sorte nicht geeignet.

Bei einer Anfangs der neunziger Jahre aufgestellten Kirschen-Rangliste erhielten die hier angeführten Sorten von über 100 Kirschenzüchtern folgende Stimmenzahlen: Die *Ostheimer Weichsel* 60, *Schattenmorelle* 52, *Königliche Amarelle* 37, *Großer Gobet* 32, *Doppelte Glaskirsche* 15, *Doppelte Natte* 12, *Gubens Ehre* 5 (damals noch neu), *Königin Hortensie* 46.

Mit diesen wenigen Sorten glaube ich, allen Wünschen und Verhältnissen Rechnung getragen zu haben, ohne zu bezweifeln, daß es unter den vielen andern Sorten noch manche der Empfehlung werte gibt.

Abtrittdünger und Holzasche.

Bei dem jetzigen Mangel an stickstoffhaltigen Düngemitteln ist die Verwendung von Abtrittdünger sehr wichtig; besonders in Verbindung mit Holzasche.

Es sind an Pflanzennährstoffen darin enthalten:

	Organische Substanz	N Stickstoff	P_2O_5 Phosphorsäure	K_2O Kali	CaO Kalk	MgO Magnesia
auf 1000 *kg* Abtrittdünger	50 *kg*	7,0 *kg*	2,6 *kg*	2,2 *kg*	1,0 *kg*	0,6 *kg*
auf 100 *kg* Asche von Laubholz	5 „	—	4,5 „	10,0 „	30,, „	5,9 „
(100 *kg* Asche von Nadelholz	(5 „)	—	(3,5 „)	(6,0 „)	(35,0 „)	(6,0 „)
Zusammen:	55 *kg*	7,0 *kg*	7,7 *kg*	12,2 *kg*	31,0 *kg*	6,5 *kg*

Das entspricht einer Düngung von etwa:

50 *kg* Chilisalpeter (15 %) = 7,5 *kg* Stickstoff.
40 „ Superphosphat (20 %) = 8,0 „ Phosphorsäure
100 „ Kainit (12,4 %) = 12,4 „ Kali.

Noch einfacher ausgedrückt:

20 Zentner Abtrittdünger (50 Gießkannen, je 20 *l*) 2 Zentner Holzasche = 1 Zentner Chilisalpeter. 80 Pfund Superphosphat. 2 Zentner Kainit.

Das ist eine mittlere Volldüngung für $^1/_4$ *ha* = 1 preussischen Morgen Kulturboden. Der hohe Kalkgehalt der Asche ist außerdem sehr wichtig. Auch das Vorhandensein von reichlich Magnesia kann nützlich sein; zum Beispiel zur Erzeugung hoher Samenernten und beim Weinbau.

Abtrittdünger und Holzasche werden zweckmäßig nicht miteinander gemischt, sondern getrennt ausgestreut. Abtrittdünger flach untergegraben; Holzasche flach eingeharkt, beides auf die ganze Kulturfläche gleichmäßig verteilt. — Ich verwende den Abtrittdünger mit Torfmull vermischt; wodurch der Dung fast geruchlos wird und der hohe Humusgehalt des Torfmulls den Boden sehr verbessert. Die Verwendung des Düngers kann während des ganzen Jahres erfolgen; nur bei Obstkulturen nicht nach dem 1. Juli, damit der Baumwuchs nicht noch spät angeregt wird und dadurch die Triebe nicht mehr ausreifen können. Mit einer Nachwirkung dieses Düngers für das folgende Jahr kann gerechnet werden.

Einen Versuch, den ich in diesem Jahre mit Abtrittdünger und Holzasche bei der Kultur von Erdbeeren, Tomaten, Kohlrabi und Rhabarber anstellte, dabei zur Düngung etwa die doppelte Menge Dünger verwendete als ich obenstehend für einen Morgen Fläche angegeben habe, hatte einen außerordentlich günstigen Erfolg.

Martin Tessenow, Posen.

Es sei auch auf die kleine, praktische Schrift des Verfassers „Das Abc der künstlichen Düngung“ verwiesen. Preis 1 ℳ. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Botanik und Gartenbau in Erfurt. Red.

Verband der Gartentechniker Deutschlands — Titelverbändler?

Herr Obergärtner P. Vogel glaubt in dem Aufsatz in Nr. 28 dieser geschätzten Fachzeitschrift den deutschen Gartenbautechnikern den Rat geben zu müssen, sich zusammenzuschließen, aber ihre wirtschaftliche Stützung nicht außerhalb des Berufes zu suchen, sondern auf der inneren Linie des Berufes zu sammeln. Der Rat gipfelt in den Sätzen: „Wenn eine kräftige Organisation Ehemaliger mit den bestehenden Gehilfenorganisationen und dem Privatgärtner-Verband in allen engeren Berufsfragen zusammenarbeitet, so läßt sich vieles bessern und eher erzwingen, als durch Bildung neuer Verbände. Gehen diese arbeitnehmenden Verbände in den großen Fragen des Gesamtberufes mit den Verbänden der Arbeitgeber Hand in Hand, so stellt unser Beruf auch einen beachtenswerten Bruchteil unsrer Nation dar“.

Digitized by Google

Im allgemeinen läßt sich gegen das Eintreten für eine Zusammenarbeit mit den arbeitnehmenden Fach-Verbänden nichts sagen. Aber für den arbeitnehmenden Gartenbautechniker bestand bisher keine reine Standesvertretung und für ihn drängen besondres wirtschaftliche Fragen in den Vordergrund, die notwendigerweise auf die Gründung eines Verbandes der Gartenbautechniker hinweisen. Nichts hat wohl den Vorkämpfern für die neue Sache ferner gelegen, als die Sucht, neue Verbände zu schaffen oder das Heer der Titel zu vergrößern. Dieser Vorwurf ist zurückzuweisen.

Und was ists mit den im Berufe geltenden Titeln? Sie sind bis auf einige Ausnahmen wohl begründet durch die soziale und volkswirtschaftliche Stellung und Bedeutung des Berufes. Da sind die staatlichen und städtischen Gartenverwaltungen, die der Leitung durch einen Fachmann mit entsprechendem Titel nicht entraten können, damit sie ihre Stellung gegenüber den lieben Nachbarn (Bauverwaltung, Werkverwaltung, Direktionen und Inspektionen) wahren können und die dem Berufe gebührende Stellung hochhalten. Dabei gehts ohne Titel nicht ab. Dann kommt das nicht kleine Heer der Mittelbeamten, der Gartenassistenten, Gartenarchitekten, Gartenmeister, Obergärtner, Reviergärtner und Fachlehrer, meist Beamte, die durch nicht gerade billige Ausbildung und durch abgelegte Prüfungen ein Recht auf ihren Titel haben. Leider vermißt man hier noch die notwendige Einheitlichkeit. Auch der freie Beruf schafft solche Titel. Soll der Leiter oder Beamte eines größeren Gartenbaubetriebes, sei es Privatbesitz oder gärtnerisch-kaufmännisches Unternehmen, hinter den Gutsinspektoren, Oberförstern, Forstmeistern und Andern zurückstehen? Es ist kein schlechtes Zeichen für den Beruf, wenn er seinen Jüngern das schafft, was andre, besonders verwandte Berufe als selbstverständlich gewähren.

Gartentechniker! Ja wer ist Gartentechniker?

Ich gebe gern zu, daß sich bei diesem Begriffe über die Grenzen nach oben und unten streiten läßt. Ich weiß auch, daß sich diesen Titel Fachleute zulegen, die oft im Grunde genommen Gehilfen sind. Das werden wir mit Gegenäußerungen nicht ändern. Hier läutert und reinigt der Beruf selbsttätig. Dem wirklichen Gartentechniker (zumeist sind es Fachleute, die aufgrund ihrer Fachschulbildung und abgelegten Prüfungen gartentechnisch tätig sind), wird ein solcher „Scheintechniker" keine Gefahr werden, denn auf die Leistungen kommt es an.

Andrerseits ist es nicht schlecht um den Beruf bestellt, wenn dem strebsamen jungen Fachmann, der auf das „Einjährige", auf ein Viersemesterstudium, den „Diplom-Gartenmeister" oder „Geprüften Obergärtner" verzichten mußte, Wege offen stehen, eine Sprosse mehr auf der Leiter zum Erfolge zu gewinnen. Ich kann mir sehr gut denken, daß, wie einst in den goldnen Zeiten der Zünfte und Innungen, ein Gartenarchitekt seinen Lehrling oder Gehilfen als seinen persönlichen Schüler betrachtet, ihm von seinem Wissen und Können so viel gibt, daß mancher „ehemaliger Gärtnerlehranstalter" hinter solchem freien Schüler zurückstehen muß. Wer will denn solchen „Freien" seinen Titel streitig machen? Manche unsrer Gartendirektoren und Garteninspektoren weisen mit Stolz noch auf diesen ihren Werdegang hin.

Die Zeiten sind aber andre geworden. Das Reich besitzt mehrere Gärtnerlehranstalten. Tausende sind mit und ohne Erfolg „Ehemalige" geworden. Scharf ist unter diesen ehemaligen Schülern der Wettstreit um den Platz an der Sonne entbrannt. Daran werden auch die Verluste durch den Krieg nichts ändern. Bei diesem Wettstreit setzt das große Aussieben ein, die Untauglichen fallen aus, die Leistungsfähigen bestehen. Gerade der Gartentechnikerstand hatte in den letzten Jahrzehnten gewaltig zugenommen und stellt, ist er erst einmal zusammengeschlossen, einen Stand für sich im Berufe dar.

Aber wie steht es wirtschaftlich um diesen Stand? Rund herausgesagt: nicht gut! Wer das zweifelhafte Vergnügen gehabt hat, jahrelang eine Stellenvermittlung eines Verbandes ehemaliger Gärtnerlehranstaltler geleitet zu haben, könnte ein Buch schreiben über erfreuliche Erfolge, mehr noch aber über weniger gute oder gar Mißerfolge.

Es soll hier nicht ausgeführt werden, was für Stellungen oft einem jungen Mann, vor allem Anfängern, geboten werden. Wie oft sind die Techniker, die als solche „gesucht" werden, haben sie erst einmal die Stellung angetreten, nicht mehr als Gehilfen! Wie oft hat man Klagen hören müssen, daß staatliche oder städtische Betriebe ihre nichtbeamteten Techniker, technischen Hilfsarbeiter, technischen Obergärtner kaum besser, ja oft nicht einmal so bezahlt haben wie die Gehilfen. Wer kennt nicht den harten Wirtschaftskampf der gärtnerisch-kaufmännischen Betriebsbeamten, namentlich dann, wenn sie sich einen eignen Hausstand gründeten.

Hier können die Ehemaligen-Verbände nicht helfen, denn dort stehen Brotherr und Betriebsbeamter zum Wohle ihrer Lehranstalt oder zur Pflege alter Freundschaften nebeneinander, dort ist Burgfrieden. Und schließen sich die Ehemaligen-Verbände zusammen, dann ändert sich das Bild um keinen Schimmer, auch die vorgeschlagenen Ehemaligen-Ausschüsse kommen zu keiner gedeihlichen Standesarbeit, denn sagen wir es offen — die verschiednen Verbände treiben Eigenbrödelei und diese wird dort nie aus der Welt zu schaffen sein; die auf den Lehranstalten oder im Ehemaligen-Verband geschlossenen Jugendfreundschaften sind ein fester Kitt. Wer will es unterbinden, wenn dieser oder jener seinem Jugendfreund „auf die Beine hilft" oder dieser oder jener Verband bestrebt ist, seinen Angehörigen ein gewisses Gebiet zu erobern?

Das ist nicht die notwendige Hilfe, die die Gartentechniker brauchen. Zwingend weisen ihre Verhältnisse auf den Anschluß an einen bereits leistungsfähigen, fest gefügten und an Erfolgen reichen Verband hin.

Welcher Segen zum Beispiel ist es für einen Betriebsbeamten des freien Berufes, für die Zeit der Stellenlosigkeit eine sichere Hilfe im großen Verbande zu finden, wie beruhigt kann dieser Mann nach einer Stellung ausschauen, die seine Zukunft bessert. Nebenher gehen andere wirtschaftliche Vorteile, Rechtsschutz, Hilfe bei Krankheit, Hilfe für die Familie bei Sterbefällen und andres mehr.

Es würde Jahrzehnte dauern, ehe der neue Verband wirtschaftlich so stark würde, um das leisten zu können, was zum Beispiel der Deutsche Techniker-Verband seinen Mitgliedern bietet.

Im Beruf wird also dem Gartentechniker die notwendige wirtschaftliche Hilfe nicht geboten; deshalb ist der Schritt nach außen der Erfolg versprechende. Und warum soll der Gartenbautechniker nicht neben dem Hoch- und Tiefbautechniker, dem Maschinen-, Spinnerei-, Weberei-, Marine- und Werfttechniker stehen? Der Gartenbautechniker hat wirtschaftlich die gleichen Ziele wie diese, und darum handelt es sich bei der Gründung des Verbandes.

Das schließt natürlich nicht aus, daß der Verband der Gartenbautechniker mit den Verbänden des gärtnerischen Berufes zusammengehen könnte, ja die Art seines Gefüges fordert das geradezu. Ebenso wird er sich bei allgemeinen Berufsfragen, Ausbildungsfragen in den großen ganzen Beruf einfügen und seinen Mann stellen und, wie Herr Vogel es will, „sein Gewicht in die Wagschale der Vertretung des Gesamtberufsstandes werfen".

R. Bärwald, zurzeit im Felde.

Für des Reichsverbandes neues Wollen!

Der Reichsverband für den deutschen Gartenbau ist kein Gebilde, das nur sich selbst verantwortlich wäre, dessen Wesen Außenstehende gleichgültig lassen könnte. Seine angestrebte Verfassungsänderung ist darum keine bloß „innere", ihn selbst beschäftigende Angelegenheit. Der Reichsverband ist vielmehr eine Einrichtung für die Gesamtheit der Berufsgärtner und der Gartenbauliebhaber, sowie für alle, die sich in irgend einer Weise — praktisch

Digitized by Google

oder theoretisch — dem Gartenbau oder einzelnen Zweigen desselben widmen. Soweit er solches indessen noch nicht ist, geht doch sein ganzes Streben danach hin, es zu werden, und gerade seine derzeit in Angriff genommene Verfassungsänderung soll diesem großen Zwecke dienen.

Es ist darum richtig und zwingend notwendig, daß die Frage der Verfassungsänderung in allen Kreisen der Fachwelt ausgiebig erörtert wird, daß aber vor allem die Fachpresse dazu Stellung nimmt; denn diese Plattform ist die beste Stelle, von der aus zu allen denkenden Berufsangehörigen und deren Freunden gesprochen, von wo aus der freieste und umfangreichste, will sagen gründlichste Meinungsaustausch angeregt und geführt werden kann. Längst schon wäre es an der Zeit gewesen, daß die Fachpresse sich geäußert hätte. Am 18. Februar dieses Jahres wurden von der Vertretersitzung des Reichsverbandes in allgemeinen Umrissen die Grundlinien der vorzunehmenden Verfassungsänderung bezeichnet, und schon im Oktober sollte das neue Werk fix und fertig sein. Daß dies in der kurzen Zeit nicht erreicht wurde und es dadurch möglich geworden ist, das vonseiten der Fachpresse Versäumte jetzt noch nachzuholen, haben wir nur außerordentlichen Umständen zu verdanken, die damals nicht vorauszusehen waren. Jetzt ist es aber auch die allerhöchste Zeit.

Einen kräftigen und darum sehr dankenswerten Anstoß dazu gibt der Aufsatz des Herrn Gartenbaudirektors Heicke in Nummer 29 dieser Zeitschrift. Herr Heicke klärt uns darin auf, wie es zurzeit mit den Vorarbeiten zur Verfassungsänderung des Reichsverbandes, im besondern aber mit der Stellungnahme mancher daran Beteiligten steht. Daß Schwierigkeiten eingetreten waren, die Beratungen im Satzungsausschuß glatt weiterzuführen und daß einige Verbände sogar schon drauf und dran seien, sich vom Reichsverbande wieder loszulösen, war auch mir zu Ohren gekommen. Indessen nahm ich an, daß wieder einmal die bekannte Knickrigkeit in Geldfragen, das heißt in der zugemuteten höheren Beitragsleistung, den Anlaß dazu werde gegeben haben. Nun erfahren wir aber, daß ernste Zweifel entstanden sind, ob es richtig war, dem Verfassungs- bezw. Satzungsausschuß Richtlinien vorzuschreiben, wie solche die schon erwähnte Vertretersitzung für angemessen fand. Die Zweifel und Bedenken sollen, nach den Angaben des Herrn Heicke, soweit gehen, daß „man sogar wieder im Begriffe ist, nach der andern Seite über das Ziel hinauszuschießen, indem man der Auffassung zuneigt, die wirtschaftlichen Fragen seien auch für den Reichsverband von so überragender Bedeutung, daß die beste Lösung in der Übernahme der Führung der Reichsverbandsgeschäfte durch diejenige Körperschaft bestehen würde, die in erster Linie zur Vertretung wirtschaftlicher Fragen berufen erscheint, nämlich durch den Verband der Gartenbaubetriebe (Verband der Handelsgärtner Deutschlands)". Gegen einen derartigen Gedanken wendet sich Herr Heicke mit aller Entschiedenheit und mit guten Gründen. Allem Anschein nach erstreben jene Kreise im übrigen auch die Wiedereinsetzung in den ganzen früheren Zustand. Denn nur in diesem Falle hätte es ja eigentlichen Sinn, die Führung gerade in die Hände des Verbandes der Gartenbaubetriebe zu legen, wofür, wie bekannt, schon früher mehrfach Stimmung gemacht worden ist. Und Herr Heicke selbst neigt anscheinend sehr stark dazu, den alten Zustand im wesentlichen wieder aufleben zu lassen, wendet er sich doch nachdrücklich dagegen, daß die sogenannten wirtschaftlichen Verbände sich außerhalb des Reichsverbandes zu einem besondern Reichsausschuß zusammengliedern wollen bezw. zusammengegliedert haben, um durch diesen die besondern Unternehmerbelangnisse zu wahren und zu fördern. Das will Herr Heicke nicht gelten lassen. Nach seiner Ansicht sollten sich die Unternehmervereinigungen zur Verfolgung ihrer Ziele nur in zwangloser Form von Fall zu Fall verbinden, während dem Reichsverband auch in allen wirtschaftlichen Angelegenheiten eine überragende Stellung gesichert werden soll.

Was den zuerst genannten, von Herrn Heicke bekämpften Plan anbetrifft, so will mir scheinen, daß dieser ernstlich kaum mehr in Frage kommen wird. Die verantwortlichen Führer im Verband deutscher Gartenbaubetriebe dürften sich heute hinreichend klar darüber sein, daß einmal ihrer eignen, das heißt der Unternehmersache damit kein besondrer Dienst erwiesen, der Reichsverbandssache aber ein unermeßlicher, schwer wieder gutzumachender Schade zugefügt werden würde; sie dürften darum höflich und bestimmt ablehnen. Sollte man in dieser Hinsicht aber doch wieder schwankend geworden sein, so muß noch einmal mit allem Nachdruck dieses ausgesprochen werden: Eine Zurückführung des alten Verfassungszustandes, mit Übernahme der Geschäftsführung durch den Verband deutscher Gartenbaubetriebe, könnte nur dahinführen, daß in kurzer Zeit all jene Körperschaften abgestoßen werden würden, die nicht ausschließlich oder vorwiegend Unternehmerbelangnisse vertreten. Der Reichsverband würde also letzten Endes das werden, was früher der Ausschuß der wirtschaftlichen Vereinigungen im Reichsverbande war und was neuerdings dessen Nachfolger, der „Reichsausschuß für den deutschen Erwerbsgartenbau", bereits darstellt.

Aber auch der von Herrn Heicke empfohlene Plan ist nicht zweckentsprechend. Beizupflichten ist denjenigen Ausführungen, daß es untunlich wäre, alle wirtschaftlichen Angelegenheiten von der Zuständigkeit des Reichsverbandes auszuschließen und diese dem Reichsausschuß für den Erwerbsgartenbau zu ausschließlicher Bearbeitung zu überlassen. Solches lag aber auch gar nicht in dem Plane, den die beschließende Vertretersitzung am 18. Februar ins Auge gefaßt hat. Und ich glaube, daß daran auch bei Ausarbeitung der vom Satzungsausschuß herausgegebenen Programmschrift nicht gedacht worden ist. Desgleichen dürfte es nicht Absicht des neuen Reichsausschusses für den Erwerbsgartenbau sein, sein Zuständigkeitsfeld in einer solchen Ausdehnung zu beanspruchen. Waren es doch gerade die führenden Personen des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe, die den Vorschlag gemacht haben, es sollten künftighin die handelswirtschaftlichen Angelegenheiten und nur diese nicht mehr im Rahmen des Reichsverbandes bearbeitet werden. Daß aus der Programmschrift des Satzungsausschusses trotzdem das herausgelesen werden kann, was Herr Heicke herausgelesen hat, dürfte lediglich auf eine kleine Ungenauigkeit dieser Schrift zurückzuführen sein. Wenn nämlich gesagt ist, daß „der Ausbau der Absatzmöglichkeiten für die Gartenbauerzeugnisse, die Stellungnahme zu dem Wettbewerb des Auslandes, die Beschäftigung mit gesetzgeberischen Maßnahmen, welche die Handels-, Verkehrs-, Steuer- und Wirtschaftsverhältnisse und alle hiervon berührten Angelegenheiten betreffen", nicht zur Zuständigkeit des Reichsverbandes gehören sollen, so ist in Betracht zu ziehen, daß es bei „Wirtschaftsverhältnisse" sinngemäß sich nicht um solche in weiterem Rahmen handeln soll, sondern nur in dem engeren Rahmen der Handelswirtschaft. Das Mißverständnis und die Gefahr einer andern Deutung läßt sich meines Erachtens beheben, wenn dem Worte „Wirtschaftsverhältnisse" vielleicht noch das Wörtchen „ähnliche" voraufgeschickt wird. Die Vertretersitzung am 18. Februar hat in dieser Hinsicht jedenfalls einen ganz klaren und unzweideutigen Willen zum Ausdruck gebracht, was ich als Teilnehmer an dieser Sitzung bezeugen und nachdrücklich betonen möchte, und der Satzungsausschuß dürfte meines Erachtens kaum eine abweichende Absicht gehabt haben.

Sollten inzwischen aber von andern Seiten her sich Bestrebungen geltend gemacht haben, die auf eine Erweiterung des dem nunmehrigen Reichsausschuß für den deutschen Erwerbsgartenbau zustehenden Gebiets abzielen, dann wäre es allerdings notwendig, sich dagegen zur Wehr zu setzen und deutlich auszusprechen, daß mit einer Erfüllung solcher Wünsche niemandem gedient werden kann.

Andrerseits geht es zu weit, wenn Herr Heicke verlangt, daß den Unternehmerverbänden Vorschriften gemacht werden, welche Organisationsform diese zur Vertretung ihrer hier in Frage kommenden Belangnisse wählen sollen. Da das ihnen zur Sonderbearbeitung überlassene

Digitized by Google

Arbeitsfeld ziemlich klar abgegrenzt ist, muß ihnen auch das Recht zuerkannt werden, über diese Form allein zu bestimmen. Daß nun der besondre und als Dauereinrichtung beschlossene Reichsausschuß für das Ansehen und den Einfluß des Reichsverbandes eine Gefahr sein soll oder werden kann, vermag ich nicht einzusehen. Die Zeit, in welcher man es als tunlich erachtete, sich um Zuständigkeitsfragen willen zu raufen, ist, denke ich, vorbei. Man wird sich künftighin mehr mit gegenseitigem Vertrauen entgegenkommen und sich gegenseitig Hilfe leisten, wo das möglich. Da dieselben Unternehmerverbände, die im Reichsausschuß vereinigt sind, auch dem Reichsverband angehören und hier tüchtige Mitarbeit leisten werden (jedenfalls ist das versprochen worden, und es geschähe doch zu wohlverstandenem eignen Nutzen), so dürfte bereits dieser Umstand geeignet sein, etwaige Grenzstreitfragen ohne besondre Schwierigkeit jeweil zu beiderseitigem Vorteil zu regeln.

Was die Gutachter- und ähnliche Tätigkeit anbetrifft, so bin ich allerdings der Ansicht, daß in allen Fragen der Handelswirtschaft nur die Unternehmerverbände zuständig sein können. Genau so, wie in Arbeiter- und Angestelltenfragen die Gehilfen- und Angestelltenverbände. Es geht durchaus nicht an, daß ein Reichsverband, dem alle Arten von Vertretungen angehören, der in gleicher Weise Unternehmer, Angestellte, Gartenbauliebhaber, Wissenschaftler usw. vereinigt, sich anmaßen kann, auch in reinen Unternehmerfragen sich gutachtlich zu äußern. Denn es dürfte nur sehr selten einmal vorkommen, daß da eine Auffassung kundgegeben werden könnte, mit der alle die Genannten einverstanden sind.

Wir müssen uns heute über dieses vollständig klar und schlüssig sein: Im Gesamtgebiete des Gartenbaues sind organisatorisch drei Hauptfelder zu beackern. Das eine bezieht sich auf Angelegenheiten, die den Fachmann als Unternehmer angehen. Das zweite beschäftigt den Fachmann als Angestellten, Gehilfen und Arbeiter. Zur Beackerung des erstgenannten Feldes bedarf es reiner Unternehmer-, zur Beackerung des andern reiner Gehilfen- und Angestelltenverbände. Was nicht reine Unternehmer- oder reine Gehilfen- und Angestelltenangelegenheiten sind, kann und möge immerhin auch in deren Verbänden und sonstigen Vertretungen gelegentlich mit zur Sprache kommen, es möge nebenher mit behandelt werden; das wird nicht schaden, kann in gar mancher Hinsicht sogar manchen Nutzen stiften. Entscheidende Beschlüsse und Maßnahmen in solchen Angelegenheiten stehen jedoch derjenigen Vertretung zu, die alle Gruppen und alle Fachleute, mit Einschluß der Gartenbauliebhaber, zu einer höheren Einheit zusammenfaßt: dem Reichsverbande, der Vertretung des Gesamtgartenbaues.

Kann der Reichsverband von Fall zu Fall einmal auch in die andern Angelegenheiten mit hineingreifen, so muß das stets mit größter Vorsicht geschehen. Ist daraus in seinem eignen Gefüge Zwietracht zu befürchten, dann hat er seine Hände davon zu lassen. Einfache, zu nichts verpflichtende, gegenseitige Aussprachen müssen allerdings immer zulässig sein; solche üben eine allgemein bildende und erzieherische Wirkung, die jeder wünschen muß.

Um das hier Gesagte noch einmal zusammenzufassen und meine Ansicht zu der vom Satzungsausschuß des Reichsverbandes in Vorschlag gebrachten Verfassungsänderung auszusprechen, will ich zum Schlusse sagen, daß ich mir eine zweckdienlichere Lösung der ganzen Organisationsfrage gar nicht vorstellen kann, als sie hier angebahnt worden ist und wie sie sich zurzeit im Fluß befindet.

Jedem Berufsangehörigen muß klar und bestimmt gesagt werden, daß es seine heilige Pflicht und Schuldigkeit ist, sich bei den heutigen Zeitumständen in das berufliche Organisationswesen einzuordnen und in diesem sich als lebendiges Glied nach Kraft und Vermögen zu betätigen: als Unternehmer in einem ihm zusagenden Unternehmerverbande; als Angestellter, Gehilfe und Arbeiter in einem der für diese zuständigen Arbeitnehmerverbände. Alle aber gehören schlechtweg als Fachleute mit ihrem Sonderverbande außerdem noch in den Reichsverband, in den auch die hineingehören, die weder Unternehmer noch Angestellte und dergleichen sind. Wer sich dieser Pflicht entzieht, versündigt sich ebenso an seinem eignen Beruf wie an dem Geist der Zeit.

Die unter den zur Zeit gegebenen Verhältnissen zweckdienliche und allein mögliche Organisationsform des Reichsverbandes ist die körperschaftliche, wie sie erneut einstimmig beschlossen worden ist. Wenn an dem ins Auge gefaßten und geplanten neuen Wollen, an dem werdenden neuen Wesen der eine und der andre noch etwas auszusetzen hat und besseres vorzuschlagen weiß: wohlan, es ist jetzt noch Zeit, damit hervorzutreten, aber auch die höchste Zeit. Der Reichsverband soll alles, was im Gesamtgartenbau an lebenskräftigen Gebilden vorhanden ist, zusammenfassen und zu gemeinsamer, fruchtbringender, segenstiftender Arbeit vereinigen. Das muß immer und immer wieder mit aller Eindringlichkeit betont und allen zu Gemüte geführt werden. Wer nun für die gegenwärtige Verfassungsarbeit noch irgend Wichtiges zu sagen hat, der soll damit hervortreten, sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern es frei leuchten lassen!

Das wieder aufzubauende und neu zu gestaltende Wirtschaftsleben kann nur im Zeichen zweckdienlich eingerichteter Berufsorganisationen gedeihen.

Otto Albrecht.

Ein Wort zur neuen Zeit.

Die deutsche Gärtnerwelt wird sich darauf gefaßt zu machen haben, daß die Umwälzungen in Staat und Reich Änderungen einschneidender Natur auch in unserm Berufsleben, in unsern berufswirtschaftlichen und berufspolitischen Verhältnissen zur Folge haben werden. Zweifellos werden Reformen des Steuerwesens, der Zollpolitik, des Bodenbesitzes, des Vermögens, der Lohnverhältnisse, der sozialen Gesetzgebung, erweiterte politische Rechte der neuen Herrschaft und andre Neuerungen auch in das Interessengebiet des deutschen Gartenbaues und der deutschen Gärtnerschaft mehr oder weniger ändernd eingreifen. Einen produktionsfeindlichen allgemeinen Umsturz-Wirrwarr haben wir aber kaum zu gewärtigen. Die ruhige Weiterarbeit aller Erwerbszweige und des Gartenbaues nicht zuletzt ist die erste Voraussetzung für das dauernde Bestehen jeder Staatsform und erst recht für eine neue Macht, die aller Kräfte eines Volkes bedarf, um sich überhaupt Halt zu verschaffen und Befestigung zu sichern. Fest und furchtlos hat der deutsche Gartenbau nach wie vor seine Ziele im Auge zu behalten und zur Wahrnehmung seiner Interessen unter jeder Regierung, unter jeder Art politischer Macht vorwärtsstrebend zu wirken. Nach wie vor muß sich der deutsche Gärtnerstand hoch genug einschätzen, in sich die Kraft zu fühlen, durch persönliche Tüchtigkeit der einzelnen Berufsgenossen, wie durch einmütiges, praktisches Handeln seiner Standesvertretung sich emporzubringen, den Beruf auf die Höhe der Zeit zu heben, sein wirtschaftliches Dasein zu sichern, für eine sozial erträgliche Lage einzustehen. Eine straffe, umschließende, mit möglichst allen Teilen des Berufs im Zusammenhang wirkende, der amtlichen und privaten Öffentlichkeit gegenüber durch geschlossenes Auftreten Vertrauen, Einfluß, Macht gewinnende Organisation ist nötig, die feste, dem Gemeinwohl des Standes und Berufes dienende Ziele entschlossen vertritt, die etwas durch tatkräftiges Handeln zu erreichen fähig ist, auf der Grundlage fußend, in klaren Fragen des beruflichen Gemeinwohls möglichst mit allen Teilen des Gesamtberufs einheitlich vorzugehen, in strittigen ausgleichend zu wirken. Möge der Reichsverband für den deutschen Gartenbau sich etlicher dieser Aufgaben gewachsen zeigen.

Soweit unser Verhältnis zum gesamten Ausland in Frage kommt, sind wieder breite Grundlagen zu gegenseitig freiem Verkehr zu erstreben. Gustav Müller.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 33. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. November 1918. | Preis der einzelnen Nummer 40 Pfg.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha (Nieder-Österreich).

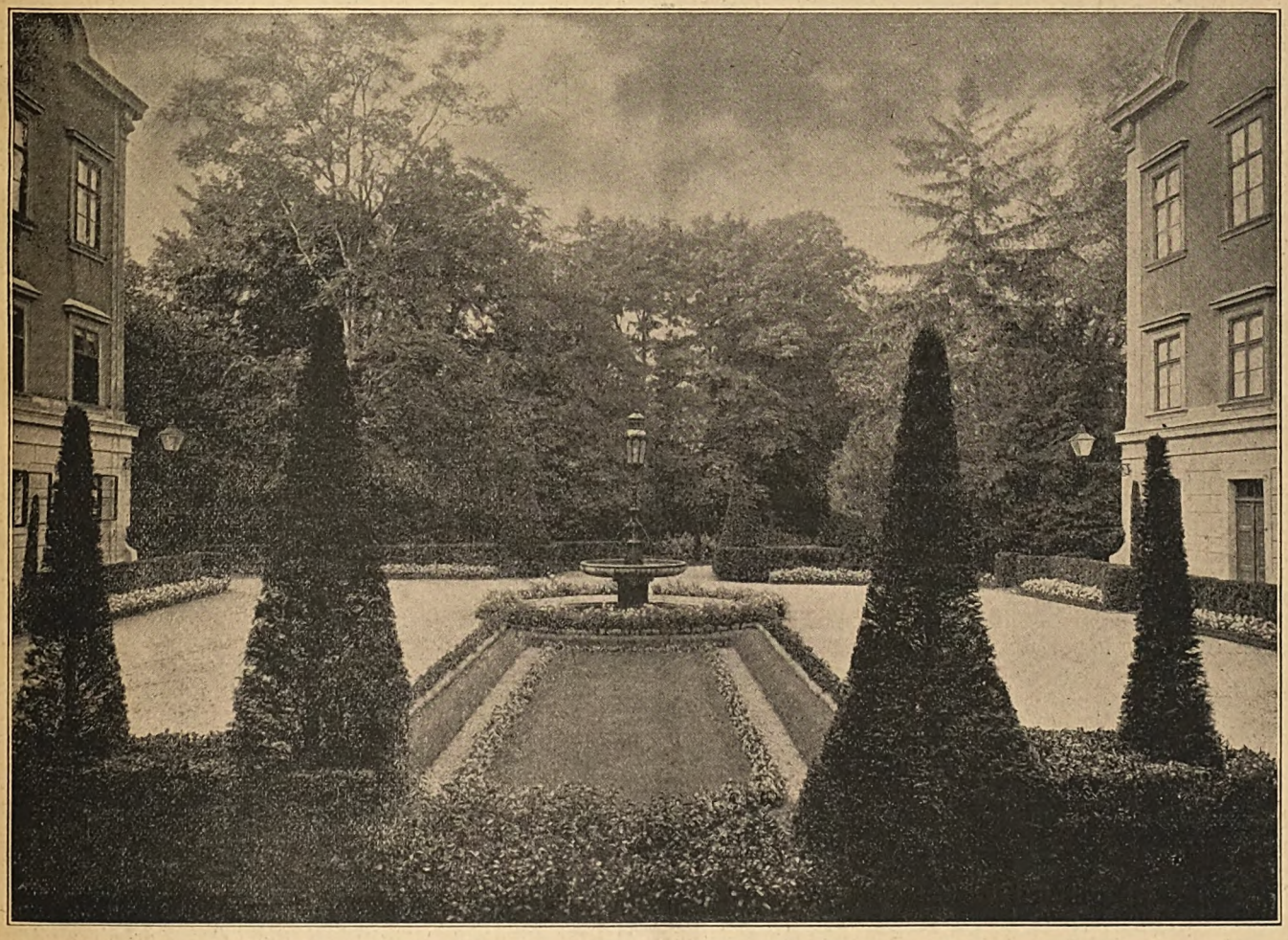
Von M. Geier, Gartenverwalter, Mittenwald (Oberbayern).

(Fortsetzung von Seite 227.)

II. Der Schloßhof.

Hand in Hand mit der Umarbeitung der Vorfahrt ging die des Schloßhofes. Es konnte damit ein vorteilhafter Austausch des Materials — Schotter und Erde — stattfinden. Schotter gab es im Schloßhof bei Vornahme der Arbeiten. Erde wurde bei der bedeutend verbreiterten Vorfahrt gewonnen, sie fand im Schloßhof Verwendung, dem bisher jeder Schmuck fehlte. Der im Schloßhof gewonnene Schotter diente zur Befestigung der Vorfahrt und zum Ausgleichen im Schloßhof selbst. Letzterem fehlte nicht nur jeder Blumenschmuck, sondern auch eine gediegene Befestigung, sodaß Wasserpfützen in ihm keine Seltenheiten waren. Der geräumige Schloßhof war der früheren Vorfahrt würdig, an seiner Öde änderte auch der einsam plätschernde Brunnen, der dort stand, kaum etwas.

Ein genügend breiter, mit Platten belegter, trockener Gang führte dicht an den Schloßmauern vorbei zu den vielen Nebentüren der Seitenflügel. Es kam mir der Gedanke, diesen Gang durch eine etwa 1,20 *m* hohe Hecke aus großblättrigem Buxus vom Schloßhof zu trennen, dadurch den Verkehr etwas von diesem abzulenken. An den erforderlichen Stellen war die Hecke durchbrochen, sodaß man auch vom Hof aus diese Seitentüre betreten konnte (Abbildung VIII, Seite 258). Mit schlanken Säulentaxus, die



Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha II.

VII. Vertieft liegendes Schmuckstück mit Brunnen in der Mitte des Schloßhofs.

Einfassung: Niederer Buxus. Bepflanzung vom zweiten Jahre ab in einer Farbe.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

sich aus der Buxushecke erheben, sind diese Durchgänge flankiert. Stärkere Taxus kamen in die beiden Ecken des Hofes, um sie bog die Hecke im Halbkreis aus. Dasselbe gilt von den Stellen, wo der Schloßhof sich etwas verbreiterte, die Schloßflügel etwas zurücktraten, etwa in der Mitte des Hofes. Vor die Hecke kam eine breite, mit niedern Buxus eingefaßte Rabatte, die mit kleinblumigen Begonien in nur einer Farbe bepflanzt wurden. Die hohe, dunkelgrüne Hecke bot einen vorteilhaften Hintergrund für diese Blumenmassen, die sich auch hier und in den Nischen, welche die Hekke bildeten, vorteilhaft abhoben. Diese Hecke, die mit der Blumenrabatte rund um den Hof lief und nur am Schloßeingang und der Vorfahrt größere Öffnungen hatte, bildet einen wirkungsvollen Seitenschmuck des Hofes.

Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. II.
VIII. Ansicht der Schloßhofausstattung.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Genau genommen, gab es in diesem grünen und blühenden Rahmen überhaupt keine Lücke, dafür sorgte das Knie in der Vorfahrt (Abbildung I, Seite 225, und III, Seite 227) und die Anordnung des Schmuckstückes in der Mitte des Hofes vor dem Schloßeingang.

In der Mitte des Hofes wurde mit Einschluß des Brunnens ein vertieft liegendes Schmuckstück geschaffen, das mit niederm Buxus eingefaßt war. Auch dieses wurde vom zweiten Jahre ab in der Hauptsache in einer Farbe gehalten. Abbildung IX, Seite 259, zeigt genügend die Anlage und Bepflanzung im ersten Jahre. Im Hintergrunde der Abbildung sehen wir vier Taxuspyramiden, zwei stärkere in der Mitte, die schwächern seitlich aus einer breiten, scharf geschnittenen Buxuspflanzung, welche die Höhe der Hecke hat, sich erheben. Sie schieben sich vor die Lücke, welche die erwähnte Buxushecke hier vor dem Schloßeingang läßt. Die beiden innern stärkern Taxus flankieren den Schloßeingang. Zwischen ihnen befindet sich eine breite, mit niederen Blumen bepflanzte Öffnung, damit aus dem Schloß der Blick ungestört über das farbige Schmuckstück schweifen kann und umgekehrt. Besser wie auf diesem Bilde sieht man dieses wie die gesamte Anordnung auf Abbildung VII, Seite 257.

Auf Abbildung IX, Seite 259, sehen wir im Vordergrund die beiden starken Taxuspyramiden der Abbildung III, Seite 227, der Vorfahrt. Der Blick schweift über das durch die gemischte Bepflanzung, damals noch etwas unruhige Schmuckstück über den blumigen Untergrund, der sich zwischen den hohen Taxus des Hintergrundes befindet, hinüber in den Schloßeingang, aus dem uns bunte Blumen entgegenleuchten. Auch sie greifen steigernd ein in das blumenschöne Bild. Doch damit ist es noch nicht genug. Durch die blanken Spiegelscheiben der Abschlußtüre nicken uns Blumen von der andern Seite entgegen, die dort nun auch die Terrasse schmücken, wir sehen das Blumenparterre, anschließende üppige Blumen- und Blattpflanzen, große grüne Rasenflächen, den Hintergrund bilden schöne durchgearbeitete Baumgruppen und üppige Staudenpflanzungen vor diesen. Lückenlos ohne Unterbrechung greift hier nun ein Gartenteil in den andern über. Innig ist damit auch das Schloß mit dem Garten verbunden. Das Bild fesselt gar sehr, es zieht uns hin nach dem Schloßeingang, um von hier aus den Schloßhof auf uns wirken zu lassen. (Bild VII, Seite 257.) Besser als Worte erklärt es die Anordnung und Wirkung vom zweiten Jahre ab, es redet deutlich; mischt nicht zu viele Arten und Farben, besonders bei großen Gebäuden. Es zeigt, was man mit einfarbigen Beeten, mit Hekken und geschnittenen Bäumen, mit Böschungen und Rasen in Gebäudehöfen schaffen kann. Natürlich darf man dabei den ungehinderten Wagenverkehr nicht hemmen, auch hier war alles so angeordnet, daß selbst der stolze Viererzug in der Bewegung nicht gehemmt war.

Wie schon erwähnt, wurden diese und noch andre Anlagen mitten in dem durch seine Hitze und Trockenheit berüchtigten Sommer 1911 ausgeführt, trotzdem die Wasserverhältnisse dort nicht gerade glänzend waren. Glücklich war ich, in den alten Baumschulen so viele geformte Taxus vorzufinden. Wohl waren dieselben besonders in ihren untern Teilen nicht tadellos, manche wiesen sogar bedenkliche Lücken dort auf. Diese rührten von Vernachlässigung der letzten Jahre her, von dem Überhandnehmen der Disteln und andrer hoher Unkräuter in den Baumschulen. In die hohen beschnittenen Buxus gepflanzt oder von deren Hecken kreisförmig umgeben, kam das Übel nicht zur Geltung. Bedenklicher als dieses und die noch nicht dagewesene Trockenheit war die Wahrnehmung als die Taxus beim Ausgraben in dem leichten Boden nicht Ballen hielten. In der Ausführung meines Planes wollte ich mich jedoch auf keinen Fall stören lassen. Den ungünstigen Verhältnissen trotzend, wurde die Anlage durchgeführt und es gelang ohne Verluste. Alles wurde sorgfältig gepflanzt, gründlich eingeschlemmt und überspritzt. Um die Taxus wurden drei entsprechend lange Stangen gestellt, dann bekamen sie eine Hülle von billigem Packleinen, wurden öfters mit der Handspritze von oben bis unten gründlich befeuchtet, es bildete sich feuchte Luft im Innern. Der kommende Herbst, der so manchen Baum und Strauch kahl sah, infolge der Trockenheit, brachte endlich Regen, mit ihm fielen die Hüllen, die Bäume waren gerettet.

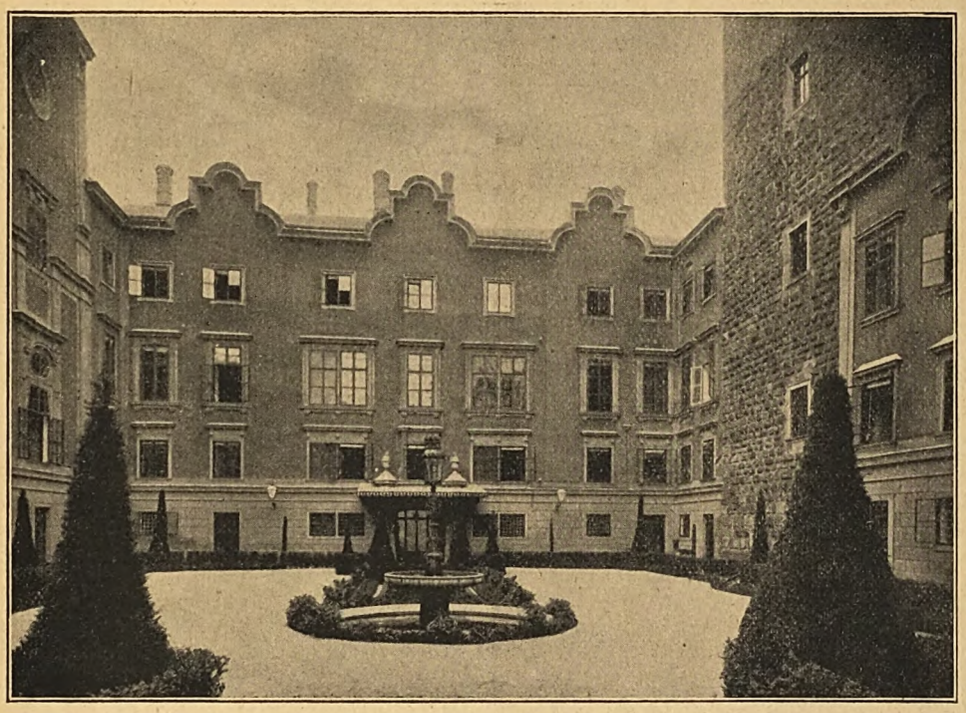
Die Frühjahrsbepflanzung bestand vorwiegend aus Stiefmütterchen in geeigneten Farben.

III. Hof der Verwaltungsgebäude.

Vom Schloßhof aus führt am linken Schloßflügel und an anschließenden Nebengebäuden vorbei ein breiter, mit Platten belegter Weg nach dem Hof der Verwaltungsgebäude und den Stallungen. Sobald er den Schloßhof verläßt, überschatten ihn alte Bäume der rechts von ihm stehenden großen Gehölzgruppe. Darunter sind einige Celtis bemerkenswert, deren verwachsene Stämme und

Digitized by Google

Kronen weit über den Weg ragen. Die dichte Gehölzgruppe verdeckt vom Schloß aus die benachbarten Verwaltungsgebäude. Eine breite, etwa 80 *cm* hohe Buxushecke gab nun der Gehölzgruppe nach dem Weg einen festen Abschluß. Nach den Ausführungen des Herrn Schütz (Nr. 25) brauche ich über den Schmuck des anschliessenden Hofes nicht mehr allzuviel zu sagen, umsoweniger, als mir geeignete Bilder dazu fehlen. Hohe geschnittene Thuyahecken fassen den Weg ein bis zum Eintritt in die Stallungen, die Endpunkte wurden mit starken Pyramiden-Eichen betont. Andre Wege waren mit niedern Ligustrumhecken eingefaßt, aus denen sich in regelmäßigen Abständen schlanke Pyramiden-Birken erhoben. Der Verkehr selbst bestimmt ja die Wegeführung und Aufteilung solcher Plätze, die Mauern der Gebäude wurden mit passenden Schlingpflanzen bewachsen.



Aus den Park- und Gartenanlagen auf Schloß Prugg bei Bruck an der Leitha. II.
IX. Blick nach dem Brunnen.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Mit praktisch geführten Wegen, Hecken, Bäumen und grünem Rasen kann man auf einfachste Weise solche Plätze stimmungsvoll ausstatten. (Fortsetzung folgt.)

„Englands Obstgarten."

Man versteht darunter seit alter Zeit im Inselreiche die Grafschaft Kent, welche ihre führende Stellung im Obstbau in hohem Maße der Nähe von London verdankt, die den Absatz einerseits, den Düngerbezug anderseits begünstigt. Von London kommt auch ein Teil der zeitweiligen Arbeiter, wie sie in der Ernte in großer Zahl zum Pflücken gebraucht werden. Die mit Obstgärten bestandene Fläche beträgt rund 35000 Acres, während Ende des vorigen Jahrhunderts nur 20000 Acres Obstpflanzungen aufwiesen. Die rationelle Bewirtschaftung der Obstplantagen, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten bemerkbar macht, hat alle Obstzüchter zu wohlhabenden Leuten gemacht. Die Fläche für Beerenfrüchte, die meist Unterkultur sind, hat eine Ausdehnung von 29000 Acres. Die Zentren des kentischen Obstbaues bilden die Umgebung von Maidstrone, ferner ein Streifen, der sich am Ausfluß der Themse entlang, von Chatham über Sittingbourne und Faversham nach Canterbury erstreckt, sowie ein um Swanley herum liegender Bezirk in unmittelbarer Nähe von London. In diesen Bezirken hat fast jede Farm ihren Obstgarten, in günstigeren Lagen aber finden sich außerdem noch zahlreiche reine Obstfarmen, die sich in Anlage und Sortenwahl, in Behandlung und Pflege der Obstbäume besonders auszeichnen, da ihre Besitzer dem Obstbau ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenken können, und für ihre Spezialität ausgebildet, mehr technische Kenntnisse und besonders Erfahrungen besitzen, als die den Obstbau nur als Nebenbetrieb betrachtenden Farmer. So findet man unter den Farmgärten neben zahlreichen gut gepflegten manchen vernachlässigt, mit zu dichter Pflanzung, alten moosbewachsenen Bäumen, ertraglosen Sorten.

Kent baut nahezu sämtliche Obstsorten in größrer Ausdehnung als sämtliche übrigen Grafschaften; besonders sind Kirschen und Birnen reichlicher vertreten als sonst in England; eine weitere Spezialität Kents sind die Nüsse. Schöne Kirschenpflanzungen finden sich unter andern bei Teynham und Newington, und in der Umgebung von Faversham und Sittingbourne besitzen manche Obstfarmer Kirschgärten von 30 bis 40 Hektar. Außer zahlreichen Eßsorten, wie den dunkelroten *Early Rivers*, *Black Eagle* (*Schwarzer Adler*), *Old Black Heart* (*Schwarze Herz*) und den gelben *Kent Bigarreau* oder *Amber Heart* (*Frühe Bernstein*) und *Bigarreau Napoléon* (*Große Prinzessin*) werden besonders zwei hellrote Sauerkirschen, bekannt als *Kentish Cherry* (*Großer Gobet*) und *Flamisch Cherry* (*FlamentinerKirsche*) gebaut, die sich besonders zum Einmachen und Kochen eignen. Die dunkelfast schwarzroten Morellen kommen besonders in der Umgegend von Maidstone vor und finden vorzugsweise zur Bereitung von Kirschbranntwein (Cherry-Brandy Verwendung; Maidstone ist das Zentrum dieser Fabrikation.

Von den angebauten Birnen sind als besonders beliebte Sorten unter anderm zu nennen: Für Hochstamm: *Hessle* (*Hessel*), *Pitmastons Duchess* (*Pitmastons Herzogin*), *Fertility*, *Williams Bon Chrétien* (*Williams Christbirne*), diese auch als Busch. *Beurré Clairgeau* (*Clairgeaus Butterbirne*) als Kochbirne. Auf Quittenunterlage in Buschform: *Louise Bonne of Jersey* (*Gute Luise von Avranches*), *Doyenné du Comice* (*Vereins-Dechantsbirne*, Busch und Spalier), *Beurré Hardy* (*Gellerts Butterbirne*), *Beurré Superfin* (*Hochfeine*, Spalier).

Grüne Reineclauden (*Greengages*) sind besonders bei Sittingbourne verbreitet.

Die Beerenfrüchte werden als Unterkultur gebaut. Besonders sorgfältige Anlagen findet man unter anderm in der Umgebung von Faversham. In den bei Maidstone gelegenen Obstpflanzungen, die, im Wechsel mit Hopfengärten, der Gegend ein charakteristisches Gepräge geben, werden besonders Äpfel und Pflaumen gewöhnlich mit Unterkultur von Beerenfrüchten gebaut, daneben an einigen geschützteren Plätzen auch Birnen. Als Randpflanzung finden sich hier und da in andern Teilen Kents die sogenannten *Damsons*, auch als *Damaszener Pflaumen* bezeichnet; sie bieten einen guten Schutz gegen die oft scharfen Winde und bringen gute Ernten. Besonders verbreitet ist *Crittendens Damson*, auch *Farleigh Prolific* genannt. Die bereits erwähnten *Morellos* werden gewöhnlich an Wandungen und Mauern gezogen. Nur eine kleinere Sorte, *Wyn-Morello* genannt, kommt als Halbhochstamm vor.

Die Nüsse, durch die sich Kent ebenfalls einen Namen gemacht hat, findet man in Pflanzungen bis zu 40 *ha*, die in guten Jahren durchschnittlich 2½ Tonnen (je 20 Zentner) auf einem Hektar bringen sollen; im übrigen

Digitized by Google

schwanken die Erträge zwischen 10 und 20 Doppelzentner den Hektar. Bei Neupflanzungen werden Lambertsnüsse (Cobs) wegen ihrer höheren Erträge bevorzugt, während früher die Haselnüsse zahlreicher waren. Dieselben werden zum Teil früh im September mit der grünen Hülse gepflückt, was sich gut bezahlt macht, da sie trotz der noch kleinen Kerne und des hohen Gewichts der Hülsen gern gekauft werden. (Schluß folgt.)

F. Badermann, Steglitz.

Rotkraut „Dänischer Steinkopf".

Eigentlich habe ich schon lange darauf gewartet, es möge einmal von einem Fachgenossen über diese Rotkrautsorte berichtet werden. Daß es bisher nicht geschehen ist, nimmt mich umsomehr Wunder, als sich diese Sorte vorteilhaft von andern unterschiedet. Wenigstens wurde das von mir beobachtet. Im Jahre 1915 habe ich, von einem Münchener Lazarett aus, für meinen früheren Posten in der sonnigen Pfalz, Samen davon von einer Erfurter Firma bezogen. Wenn ich nicht irre, war es 1915 auch das erste Mal, daß diese Sorte in den Handel kam. Die Wachstumszeit der jungen Pflanzen konnte ich durch den Lazarett- und Kasernenaufenthalt nicht genau verfolgen, aber eines Tages standen auf dem Beet die schönsten Köpfe ohne nennenswerten Ausfall. Dieser letzte Umstand, der gerade beim Rotkraut sehr wertvoll ist, und die schnelle Entwicklung der Köpfe fiel mir besonders auf.

Hier am Bodensee wurden von mir gleich wieder Versuche mit dieser Sorte gemacht. 1917 baute ich sie als Früh-, Spät- und Einwinterungssorte. Der Erfolg war hier derselbe. In diesem Jahr Anfang Februar ausgesät, dann auf den Seitentisch eines Sattelhauses verstopft und Anfang April nach Abhärtung ins Freie gepflanzt, konnten Anfang Juli schöne feste Köpfe geerntet werden. Die Köpfe stehen auf mittellangen bis kurzen Strünken, die Form der Köpfe ist kugelrund, einzelne Köpfe haben eine mehr platte Form. Die Farbe ist innen dunkelrot, die äußeren Blätter haben einen schönen blauen Anflug. Die Seitentische des oben erwähnten Sattelhauses stehen vom Glas etwas ab. Durch einen provisorischen Aufbau aus Töpfen, Latten und Brettern wurde das Beet 30 *cm* höher gelegt. Darauf brachte ich eine 15 *cm* hohe Erdschicht und verstopfte die Sämlinge darauf. Nach dem Auspflanzen kamen nach Aufbringung besserer Erde junge *Nephrolepis Whitmani* auf den Standort, welche sich ganz gut entwickelten. L. Berger, Bühel am Bodensee.

Aus der Nelkengärtnerei von Arthur Moll in Soden am Taunus.

Einer Reihe von photographischen Aufnahmen aus den Spezial-Nelkenkulturen der Firma Arthur Moll, Soden (Taunus), deren Veröffentlichung des beschränkten Raumes wegen bisher zurückgestellt werden mußte, entnehmen wir heute die beiden nachstehend wiedergegebenen. Abbildung I, untenstehend, zeigt einen Blick in einen Teil des Innern eines Häuserblocks, dessen Bepflanzung zum Teil in Blüte steht. Abbildung II, Seite 261, zeigt die Kesselanlage.

Über den ausgedehnten Sodener Betrieb ist in dieser Zeitschrift wiederholt berichtet worden. Es ist eine der größten Nelkengärtnereien Deutschlands. Die nach modernster Bauart mit den vorzüglichsten Einrichtungen der Neuzeit versehenen Häuser sind die größten ihrer Art. Die Lüftungsvorrichtung, System Evans, ist leicht zu bedienen, 33 *m* Glasfläche werden auf einmal durch eine Handkurbel gelüftet. Die Pflanzen stehen fast durchweg in Grundbeeten. Die Nelken fühlen sich dabei sehr wohl, sind von kräftigstem Wuchs und zeichnen sich durch Güte der ein-

Aus der Nelkengärtnerei von Arthur Moll in Soden am Taunus.

I. Blick in einen Häuserblock.

Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

zelnen Blumen wie Reichtum des Flores aus. Gezogen werden hauptsächlich die Sorten: *White Wonder, White Perfection, Gloriosa, Enchantres, Mrs. C. W. Ward, Beacon, Mrs. Hunter, O. P. Basset, Benora, Harlowarden, Mikado* und andre.

Die Zeit vor dem Kriege mit ihrer Masseneinfuhr der Auslandsware konnte nur kapitalkräftigsten Unternehmern Anreiz bieten, ihr Geld in derartig kostspielige, die ersten Jahre sich nicht rentierende Anlagen zu stecken. Dennoch ist die Tatsache unumstößlich, daß der deutsche Gartenbau an dem Emporkommen auch der deutschen Nelkenkulturen das größte Interesse hat. Denn der von aller Welt jetzt befohlene und befolgte Krautbau wird sich in einer mit größerem Kapitalaufwand betriebenen Gärtnerei nicht immer rentieren. Der Bedarf an Edelnelken aus deutschen Anzuchten konnte im Kriege lange nicht gedeckt werden. Vor dem Kriege dagegen hatten die deutschen Nelken, trotz ihrer überragenden Güte, in den Monaten der Auslandslieferungen häufig die schwerste Not sich zu behaupten.

Ob und in wieweit der große Gewächshausbetrieb unter der Brennstoffnot zu leiden gehabt, weiß ich nicht! In den Augen der Herren vom grünen Tisch ist jetzt ja jedes Glashaus Luxus. Kinokitsch und Tingeltangel müssen dem deutschen Volke als zeitgemäße Kulturerrungenschaft unangetastet erhalten bleiben, sie müssen daher mit Brennstoff weitgehend beliefert werden; große Gärtnereibetriebe, wenn sie nicht den Nachweis bringen können, unter Glas Kraut und Kartoffeln zu ziehen, müssen ihre Gewächshäuser vielfach einfrieren lassen. Kriegsgesellschaften sorgen dann dafür, daß der allenthalben zur Pflicht gemachte Krautanbau derart gedeiht, daß zurzeit der Ernte „Überproduktion" entsteht. Die Friedensarbeit des Wiederaufbaues geordneter Geschäftsverhältnisse auf den festen Grundlagen des freien Handelsverkehrs muß vor allem auch dem Abbau der Kriegsgesellschaften im Tempo etwas Beschleunigung beibringen. Wir Gärtner alle aber müssen gemeinsam die Irrlehre, die sich darin gefällt, den Begriff Luxus auf die Gärtnerei anzuwenden, als gefährliches Gift bekämpfen.

Gustav Müller.

Aus der Nelkengärtnerei von Arthur Moll in Soden am Taunus.
II. Kesselanlage.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

FRAGENBEANTWORTUNGEN *)

Samenzucht von deutschen Remontant-Nelken.

Frage: „Wie und wann zieht man Samen von deutschen Remontant-Nelken? Im Freien oder unter Glas? In Töpfen?"

Samen von deutschen Remontant-Nelken zieht man am besten während des Sommers in Töpfen auf einer mit Mistbeetfenstern überdachten, an beiden Seiten offenen Stellage.

Haage & Schmidt, Erfurt.

*) Wegen Raummangel ist die Veröffentlichung der eingesandten Fragebeantwortungen in der letzten Zeit zurückgestellt worden. In Zukunft hoffen wir diesem Gebiet wieder mehr Raum gewähren zu können. Auch eine Auswahl der in jüngster Zeit eingelieferten Fragen werden, soweit sie sich für die Veröffentlichung eignen, wird demnächst im Fragekasten erscheinen. Red.

Amerikanische Nelken für Massenschnitt.

Frage: „Welche Amerikanischen Nelken sind die besten für Massenschnitt und weiten Versand?

Zur Massenkultur geeignete Amerikanische Nelkensorten, die sehr gut einen weiten Transport vertragen, halte ich folgende für empfehlenswert: *Enchantress* weiß, *Enchantress* rosa, *White Perfection, White Wouder, White Lawson, Mrs. Th. Lawson, Beacon, Rob. Craig, Harlowarden, Scarlet Glow, Lady Allington, May Day, Mrs. C. W. Ward, Alma Ward, Rose Dorée* und die neue gelbe *La Rayonnante.*

Martin Grieger †.

Nach dem Kriege. XLIII. *)

Möglichkeiten des Erfolges.

„Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben,
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt."
(Schiller: Wallensteins Tod.)

Kampf ist das Salz des Lebens! Wie im Völkerleben, so geht es auch im Einzelleben nicht ohne Kampf ab, nur daß der Kampf dann nicht blutig, leider aber im Geschäft und in den Parteien auch nicht immer mit den besten Waffen geführt wird. Wie mancher unterliegt nicht im Konkurrenzkampf, und wie hartnäckig und gewissenlos kämpfen oft die physischen Arbeiter und die intellektuellen (die organisierenden und schöpferischen) Arbeiter miteinander. Aber der Kampf ist nun einmal der Inbegriff der ewigen Bewegung, des Lebens selbst. Ohne ihn würden wir verweichlichen, versumpfen und entnerven, würde die Selbstsucht an die Stelle freiwilliger Hingabe treten und das Herz verknöchern. Der uralte „Kampf ums Dasein", der sich schon im täglichen Werden und

*) I—XLII. siehe Nr. 19, 22, 24, 26, 27, 29, 31, 32, 34, 36, 39, 41, 43, 44, 48, 1917 und Nr. 4, 8, 9, 10, 11, 13, 15, 17, 19, 20 21, 23, 25, 27 und 30, 1918, dieser Zeitschrift. Red.

Digitized by Google

Vergehen aller Organismen äußert, muß daher von uns fortgesetzt werden, um uns in steter Verjüngung zu erhalten.

Wünschenswert wäre es allerdings, wenn die von Zeit zu Zeit notwendig werdenden Großkämpfe, die Kraftproben der Einzelnen und der Völker auf ihre Energie, anders als durch blutige Kriege ausgefochten werden könnten. Es scheint jedoch, als ob ein Aderlaß noch immer die einzige Rettung für Menschen oder Völker sei, wenn sie zu vollblütig, zu wohllebig oder zu überschüssig werden. Dazu kommt, daß selbst der Beste nicht in Frieden leben kann, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt; und daß sich ein lebenskräftiges, begabtes Volk von einem andern nicht im Schatten halten lassen kann, nur weil dieses einige Jahrhunderte früher zu Macht und Würden kam. *)

Druck und Gegendruck beherrschen die Entwicklung allen Lebens! Das Gefühl des Verdrängens und Verdrängtwerdens ist damit naturgemäß verbunden, nur äußert sich dieses Gefühl der Beengtheit bei den Völkern in verschiedner Weise. Ein großes und starkes Volk mit lebhaftem nationalen Bewußtsein wird eine reichliche Volksvermehrung als eine Kraftäußerung betrachten und von seinem Überfluß noch an andre Länder abgeben, um der Kultur Wege bahnen zu helfen. Ein andres Volk wird die große Zunahme seiner Bevölkerung bei ausgefülltem Nahrungsspielraum als eine Last empfinden, als eine Verringerung des persönlichen Behagens und Wohlstandes. Die Großunternehmer haben Interesse an einer billigen industriellen Reservearmee, die Proletarier hingegen sind dem Kapital gegenüber umso stärker, je geringer ihre Anzahl ist. Jeder moderne Kulturstaat wünscht die fehlenden Arbeitskräfte aus dem Nachwuchs des eignen Volkes zu holen und den Zuzug von Einwanderern aus andern Ländern mit niedrigerer Lebenshaltung und geringeren Bedürfnissen zu verhindern. Das Bevölkerungsproblem hat somit eine reinwirtschaftliche und eine hochpolitische Seite. Zwischenstaatlich (international) tritt es in Erscheinung durch den Kampf, welchen die großen Kulturvölker um die Weltherrschaft und um die Sicherung von Rohstoffen noch ununterbrochen führen.

*) Die Beweggründe von Kriegen waren abwechselnd: Kannibalismus, Raub (auch von Frauen), Ehrgeiz, Gewinn- und Rachsucht, Nahrungsnot, Rassenhaß, Konkurrenzneid, Rechtsstreit, Machtbestrebung und Gewohnheit. Immer hat es angriffslustige Volksstämme gegeben, die andere Völker zur Verteidigung, zur Abwehr und zur Behauptung ihrer Selbständigkeit nötigten. Meist haben solche Kriege (selbst bei unglücklichem Ausgang) einen Aufschwung des nationalen Lebens, eine sittliche Erhebung und eine Belebung des Gemeinsinnes zur Folge gehabt. Es hat aber auch Fälle gegeben, wo Völker, trotz allen Opfermutes, durch den Unverstand kurzsichtiger Regierungen um die volle Frucht der für Freiheit, Volkstum, Glauben und Vaterland geführten Kriege betrogen wurden. Kämpfe, welche im Inneren eines Landes, von idealen und zukunftsvollen Gedanken getragen, oder für heilige Güter, für Menschenrechte und Gewissensfreiheit, für Teilnahme an der Staatsverwaltung und eine würdigere gesellschaftliche Stellung unterdrückter Klassen gegen gemeinschädliche Herrschaft einer Kaste oft blutig durchgefochten wurden, haben manchmal zu großartiger Entfesselung der Volkskraft geführt und, wenngleich einerseits vernichtend und zerstörend, andererseits aufbauend und belebend gewirkt. — Ob und wie weit nun heute noch die Rechtshändel der Völker, die sich ihrer Natur nach immer zu Machtfragen zuspitzen, mit dem Schwerte zu entscheiden sind, wird von der Einsicht und Aufrichtigkeit der verschiedenen Regierungen abhängen, mit welchen das „Völkerrecht" geachtet werden wird! — Der moderne Krieg hat die Poesie des Kampfes verloren. Er ist mehr und mehr ein maschinenmäßiges Ding geworden. Nicht mehr die Menschen, sondern die Industrien bekriegen sich. Und dennoch wird es nicht möglich sein, den Krieg von heute auf morgen zu überwinden. Der gute Wille und eine vertrauenswerte Gesinnung muß erst von allen Kulturvölkern gezeigt werden, ehe die letzte Konsequenz der industriellen Kampfbereitschaft gezogen werden kann. Der menschliche Geist muß erst über die Maschine triumphieren. Neue Erkenntnisse, Ahnungen und Forderungen müssen überall reifen. Auch wir Deutschen müssen begreifen, daß Disziplin, Enthusiasmus, körperliche Gewandtheit und geistige Beweglichkeit auch durch andere Mittel den jungen Staatsbürgern beigebracht werden können, als nur vermittels Paradeschritt und barschem Kommandoton. Selbstverständlich muß jedes freiheitliebende Volk zur Selbstverteidigung bereit sein. Manneszucht und Begeisterung werden in Zukunft noch besser aus dem Pflicht- und Selbstbewußtsein des deutschen Volkes erwachsen, und damit wird sicher manches Spießbürgerliche, Untertanlich-Unterwürfige und Schulfuchsige schwinden, das viel mit zur Unbeliebtheit der Deutschen beitrug. Der undeutsche Geist der Machtanbetung wird überwunden und der neue deutsche Geist kraftvoller Gedanken von Menschenwürde, Gerechtigkeit, Freiheit und Volksstaat in Wirklichkeit umgesetzt werden. Das Verhältnis zwischen Militär- und Zivilgewalt wird nach modernen Anschauungen geordnet und die Erzeugung von Rüstungen verstaatlicht werden, damit nicht einzelne Finanzgruppen Interesse am Ktiege haben. — Fester Wille, Einigkeit und Entschlossenheit von Volk und seinen Führern werden dazu beitragen, die bevorstehenden ungeheuren Aufgaben der staatlichen Umgestaltung Deutschlands zu lösen. Außerdem darf von der modernen Wissenschaft erwartet werden, daß sie uns eine Neuorientierung der Biologie bringen wird, welche uns von der mechanistischen Betrachtungsweise des Lebens zu einer vitalistischen und idealistischen Weltanschauung überführt, wo nicht mehr der kriegerische Kampf die treibende Kraft in der Entwicklung ist, sondern wo der Geisteskampf uns auf eine höhere Stufe seelischen und körperlichen Wohlbefindens führt.

B.

Innerhalb eines Staates, eines Landes, kann ein Ausgleich der Bevölkerung von Industriebezirken und Ackerbaugebieten leichter stattfinden, solange noch genügend unbebauter Boden zur Nahrungsmittelerzeugung vorhanden ist und Industrie und Landwirtschaft sich die Wage halten. Einseitige Bevorzugung zeitigt jedoch Übelstände (wie industrielle Überproduktion im Verhältnis zur Zahl der Kaufkräftigen), welche für ein geographisch eingeengtes Land gefährlich werden können. Die nordische Natur hat Grenzen ihrer Freigebigkeit, und die tropischen Gebiete können nicht ohne großes Kapital und langjährige Anpassung von Europäern ausgiebig kultiviert werden. Eine Übervölkerung verschärft naturgemäß die Kämpfe um den „Platz an der Sonne". Sache der leitenden Kreise ist es, die Bevölkerung darüber rückhaltlos aufzuklären. —

Kampf ist es ebenfalls, auf was unser Leben im Beruf eingestellt ist: Kampf mit den Elementen, gegen Witterungsunbilden, gegen Vorurteile und Meinungen, Kampf gegen Ausbeutung, Habsucht und Herrschsucht des lieben Nebenmenschen. Auch Raub- und Eroberungsgelüste mißgünstiger Nachbarn zwingen zur Verteidigung. Der maßlose „freie Wettbewerb", gewissenlose Spekulation, die aus der Volksverdichtung erwachsene ungeregelte Wirtschaftsmechanisierung, Schlauheit, Tücke und Mundfertigkeit gaben vor dem Kriege nur zu oft dem Stärkeren und Gerisseneren das Lebensrecht. Aber schon zeigt es sich, daß das Höchste an Organisation, Tüchtigkeit und Erfindungskraft nicht von den rücksichtslos Bereicherten und Nur-Gewinnteilhabern geleistet wird, sondern von allen den Schaffenden (Arbeitern, Beamten, Forschern, Künstlern und Soldaten), welche von Pflichtbewußtsein, Verantwortlichkeitsgefühl und Liebe zum Geschaffenen beseelt sind. Die Arbeit dieser Berufsmenschen wird angeregt und befruchtet von der Arbeit ihrer nahen oder fernen gleichbestrebten Nebenmänner.

Interessengegensätze werden sich in Zukunft mildern infolge der „draußen" gewonnenen größeren Einsicht ins Gemeinwesen und in die Kameradschaft. Vielleicht führt dies auch zu einer besseren Arbeits- und Interessengemeinschaft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, sowie zur Erkenntnis, daß ein Einvernehmen zwischen beiden Gruppen eher aufgrund gütlicher Verständigung, tariflicher Vereinbarungen, verständigen Entgegenkommens und gegenseitigen Vertrauens erzielt wird, als durch hartnäckigen Streit. Gänzlich wird der Kampf bei dem derzeitigen Stand unsres Wirtschaftslebens natürlich nicht auszuschalten sein, da wir erstens nicht mehr im Paradies, das heißt auf unbeschränktem und freiem Siedlungsland leben, und da es zweitens immer selbstsüchtige und wirtschaftlich starke Menschen geben wird, welche die Notlage ihrer Mitmenschen ausnutzen, oder solche, welche die Menschenfreundlichkeit als Dumm-Gutmütigkeit betrachten. Da hilft allerdings oft nur: Gewalt gegen Gewalt!

Die Arbeitslöhne, auf welche doch die „Wirtschaftskämpfe" (neben der Forderung für menschenwürdige Wohnung, Arbeitszeit und Behandlung) hinauslaufen, werden vorwiegend durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage (durch die Konkurrenz der Arbeitnehmer) geregelt. Bessere Schul- und Fachausbildung wird meist erst in den höheren, verantwortungsreichen Posten gewürdigt und selbst dann nicht immer in derjenigen fortlaufenden Weise entlohnt, welche der Aufopferung für Hebung und Förderung des Betriebs entspricht. Gewerkvereine und Fachverbände haben im Wege des Zusammenschlusses schon oft einen guten Einfluß auf die Gestaltung der Arbeitsverträge ausgeübt. Wo es zu Kämpfen kam, haben diese wenigstens das Gute gehabt, daß sie hüben und drüben volkswirtschaftliche Einsicht verbreiteten und durch die Reibungen und Interessengegensätze ein Einigungsverfahren anbahnten, welches den Boden bereitete, um die Machtfragen durch ruhige Verhandlungen in den Grenzen des zeitweise Möglichen auszutragen.

Jeder, auf das Wohl seiner Berufsgenossen Bedachte, wird suchen, Verständnis für die Nöte des Nebenmenschen mit Liebe und Vertrauen zu gewinnen, um die Gegen-

Digitized by Google

sätze unter den Menschen menschlich zu überwinden. Wo dieser Weg nicht gangbar ist, wo eine Verständigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer an der Hartnäckigkeit und Selbstsucht einer Partei scheitert, da müssen die bestimmten Fälle der Ausnutzung oder Mißhandlung, aber auch die der Unfähigkeit oder Unbotmäßigkeit untersucht werden. Denn so gut, wie sich die Arbeitnehmer das Recht sichern wollen, unehrenhafte, selbstsüchtige Arbeitgeber in Verruf zu erklären, ebensogut muß den redlichen, wohlmeinenden Prinzipalen das Recht zustehen, träge, widerspenstige Angestellte auszusperren (zu boykottieren). Was dem einen recht ist, ist dem andern billig! „Boykott" ist immer ein zweischneidiges Schwert und sollte nur in den äußersten Fällen und nur vorübergehend benutzt werden.*)

Soll die Forderung: „Pfad und Raum dem Tüchtigen" Sinn und Wert erhalten, so muß das häßliche Fremdwort „Protektion" nicht nur aus unsrer deutschen Sprache, sondern auch aus den deutschen Verwaltungen verschwinden. — Keine Günstlingswirtschaft sollte mehr zugelassen werden und „Empfehlungen" künftig nur noch in der einzigen Rolle: daß der Empfehlende für die Ernsthaftigkeit und Befähigung des Empfohlenen eintreten kann und sich ein Gewissen und eine Verantwortung daraus schafft! Kommt der rechte Mann an die rechte Stelle, dann wird überall eine Frucht, eine Leistung, eine Tat ersprießen und der Erfolg auch in dem angestrebten Ziele nicht ausbleiben. Auch mit einem „Karriere-Wesen" müßte gebrochen werden, in welchem so manchem Vorgesetzten das Talent nur unliebsame Störung bedeutet, und dafür die geduldigen Hosenböden Sieger sind.

Selbstprüfung über den Grad seiner eignen Leistungsfähigkeit muß Hand in Hand mit dem Selbstvertrauen in sein eignes Können gehen. Der junge Gärtnersmann muß in erster Linie sicher sein in allen Elementarkenntnissen, welche zum Gartenbau gehören. In den höheren Schulen bietet man jetzt der Jugend zunächst die vielseitigsten Lernfächer; erst auf einer gewissen Stufe läßt man dem Gereifteren die Wahl, sich für einen bestimmten Wissenschaftszweig zu entscheiden. Will der Jünger Floras, dem nicht von Haus aus durch Eintritt ins väterliche Geschäft die Wege geebnet sind, Erfolg im Gärtnerleben haben, so soll er während seiner Gehilfenzeit in möglichst verschiedenartigen Betrieben tätig sein. Er wird dann bei größerer Reife und den gesammelten Erfahrungen schon selbst herausfinden, für welches Fach er besondre Neigung und hervorragendes Geschick hat.

Nichts sichert mehr den Erfolg, als das Gefühl, sich an der richtigen Stelle zu befinden, und mit Freude und Interesse den einmal erwählten Wirkungskreis ausfüllen zu können. Unser Beruf ist viel zu vielseitig geworden, als daß der Einzelne in allen seinen Fächern Hervorragendes leisten könnte. Jeder seiner Sonderzweige erfordert heutzutage den ganzen Mann. Treffend faßt Fritz Reuter diesen Gedanken:

„Eins muß der Mensch von Grund auf lernen,
In einem Stücke muß er reifen,
Und in der Nähe, in der Fernen,
In seiner Kunst das Beste greifen.
Dann kann er dreist mit Fug und Recht,
Sei's Handwerksmann, sei's Ackersknecht,
Sich stellen in der Bürger Reih'n:
Er wird ein Mann, ein Meister sein!"

*) Es braucht nicht Dünkel zu sein, was verschiedene Gärtner abhält, in wirtschaftlichen Fragen unbedingte gemeinsame Sache mit den sozialen Arbeitervereinigungen zu machen und mit Gewaltmitteln gegen die Arbeitgeber vorzugehen. Die Erkenntnis der Verschiedenartigkeit der Ziele veranlaßt manchen Gehilfen, der doch nach einer höheren Stellung oder Selbständigkeit strebt, nicht alle Verbindungsbrücken abzubrechen. Bei Fabrikarbeitern ist die Festsetzung bestimmter Löhne angebracht, da bei Maschinenbetrieben der individuelle Standpunkt aufhört. Was aber für den Arbeiter recht ist, ist für den Angestellten nicht immer zweckmäßig. Der Arbeiter bleibt in der Regel „Arbeiter", während für den Gehilfen immer die Möglichkeit vorhanden ist, „über den Graben" zu kommen. Es ist eine Torheit, an die absolute Gleichheit der Menschen zu glauben und den Gedanken dieser Gleichmacherei zu verbreiten. Wenn es auch gelingen sollte, alle wirtschaftlichen Ungleichheiten zu beseitigen, so würden doch immer die Ungleichheiten zwischen Tüchtigen und Faulen, dem Begabten und Unbegabten, dem Sparsamen und Verschwenderischen, dem Gebildeten und Ungebildeten bestehen bleiben. Mit der steigenden Kultur und der Verfeinerung der Sitten nehmen sogar die Ungleichheiten innerlich zu. Wem die Natur einen größeren Schatz von Empfänglichkeit, Gemüt, Genußfähigkeit, Humor, Phantasie und Beweglichkeit des Geistes gegeben hat, der wird immer unendlich reicher sein, als derjenige, welchem diese Eigenschaften versagt sind. — Eine gesunde Gesellschaftsverbesserung wird daher nur auf eine allmähliche Ausgleichung der am schwersten empfundenen Ungleichheiten ausgehen. Sie wird suchen, die staatlichen Einrichtungen dahin umzuformen: daß die schlimmsten Ungleichheiten gemildert, Ausschreitungen in der Herrschaft des Großkapitals abgeschnitten und die notleidenden Klassen auf Kosten der Begünstigten gehoben werden!" Zur Erreichung dieses Zieles gehört, daß bei solcher Sozialreform alles Hetzende und Verletzende nach Möglichkeit vermieden wird.
B.

Wenn trotzdem von städtischen und staatlichen Behörden bei Ausschreibung von Gartendirektor-Stellen (wie zum Beispiel kürzlich die vom Hildesheimer Magistrat): „die Verwaltung der Stadt- und Friedhofsgärten, sowie die Bearbeitung der Gemüseversorgung" verlangt werden, so beweist dies nur, daß es auch Fälle gibt, wo der Gärtner, neben der Ausübung seiner Sonderkunst, auch Berater auf andern Gebieten des Gartenbaus sein muß. Daher nochmals der Mahnruf an unsre junge Gärtnerwelt: Benutzt die Gehilfenzeit gut, seid zu jedem Schaffen bereit, erkämpft euch euren eignen Wert, arbeitet zielbewußt, lernt für's Leben!

Tüchtige Ausbildung, starker Wille und echte Begeisterung sind die Grundlagen und besten Mittel zum Fortkommen. Die Charakterbildung ist dabei eben so wichtig, wie der Erwerb geistigen und beruflichen Könnens; ferner Pünktlichkeit, Pflichttreue, Mäßigkeit und Verträglichkeit. Auch durch äußere Dinge ist es möglich, den Erfolg zu fördern und eingesessene Vorurteile wegzuräumen. Sauberkeit und Ordnung in Gärtnerei und Verkaufsläden (und an den Verkäufern) erhöhen sofort den Wert und die Leistungsfähigkeit eines Unternehmens in den Augen der Kundschaft, wie denn eine gute kaufmännische Betriebseinrichtnng, pünktliche Zahlungen, Kapitalrückhalt, Preispolitik und Kenntnis der Absatzverhältnisse das Bestehen und die gute Fortentwicklung jedweden Betriebes sichern.

Es sind dies alles eigentlich Selbstverständlichkeiten, Binsenwahrheiten! Aber wie jede verkrachte Gärtnerei die Wiederholung eines Irrtums ist, so wird auch die Wahrheit (in verschiedenen Formen) immer wieder wiederholt werden müssen. Stürzen sich nicht erneut alljährlich zu junge, mit ungenügenden geistigen und materiellen Mitteln, mit mangelnder Rechenkunst und ebensolchem Geschäftsgeist ausgerüstete Leute auf Erwerbsunternehmungen, denen sie in keiner Weise gewachsen sind?! Niedrige Lohnsätze für die Angestellten, Schleuderpreise für die überproduzierte Ware und ein, trotz Mühen und Entbehrungen, trauriges Leben aus der Hand in den Mund sind dann die natürlichen Folgen. Es genügt doch wahrlich nicht, daß irgend ein Geschäft besteht, um dessen Daseinsberechtigung über allen Zweifel zu erheben. Ein gärtnerisches Geschäft muß richtig geführt werden, sonst bringt es dem ganzen Stande Nachteil und Schande. Die besten politischen, nationalökonomischen und sozialen Einrichtungen, selbst das Festsetzen von Mindestpreisen und genossenschaftlicher Schutz, können ein Unternehmen nicht flott machen, das von Anfang an, mangels genügender Einsicht, Findigkeit und Durchbildung des Unternehmers, verfehlt ist.*)

*) Die Wirksamkeit aller Gesetze und Einrichtungen, staatlicher, volkswirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur, hängt letzten Endes von der geistigen und sittlichen Beschaffenheit der Menschen ab. Leibliche Verkümmerung hat die geistige zur Folge. Übermäßiger Reichtum und das Massenelend erzeugen ihre besonderen Klassenlaster. Da alle Gebiete des Menschendaseins miteinander verflochten und verwachsen sind, kann höhere Kultur nur gedeihen auf der Grundlage eines gesunden Wirtschaftslebens. Die vom gegenwärtigen Geschlecht des deutschen Volkes zu erstrebenden Ideale sind (nach Untersuchungen hervorragender Volkswirtschaftler, wie Roscher, Wagner, Brentano, Jentsch, Sieveking): Gesündere Verteilung der Bevölkerung über den Boden, Vermehrung der in der Urproduktion (Landwirtschaft und Gartenbau) beschäftigten Bevölkerung im Verhältnis zu der industriellen, und der produktiven im Verhältnis zur unproduktiven; vernünftigere Vermögens- und Einkommensverteilung, sowie behaglichere Arbeiterwohnungen; größere Bewegungsfreiheit der produktiv Arbeitenden, und, sofern diesen Verbesserungen der bestehende Rechtszustand im Wege steht, Reform des Rechts, namentlich des Erb- und Eigentumsrechts. — Bestrebungen, welche auf eine gleichmäßige Geldverteilung hinauslaufen, sind ebenso unausführbar, wie diejenigen, welche eine gewisse Gesellschaftsform folgerichtig als Idealzustand herstellen wollen. Allgemeiner Reichtum würde das Leben innerlich arm machen. Ungleichheit der Vermögen gehört zu den Voraussetzungen eines sittlichen Handelns. Ein für alle Völker und Zeiten gültiges Ideal einer richtigen Mischung von Privatwirtschaften, Genossenschaften, Körperschaften, Gemeinde- und Staatsbetrieben gibt es nicht. Die Lebensbedingungen und Bedürfnisse sind auch in dieser Beziehung verschieden nach Völker und Zeiten, und insbesondere macht jede große technische Umwälzung eine andere Wirtschaftsgliederung notwendig. Auch die beste Regierung vermag nur, diese Umbildungsprozesse in friedlichen Bahnen zu halten, gesunde Neubildungen zu fördern und ungesunde zu hemmen. Sie hat aber die Pflicht,

Digitized by Google

Die Möglichkeiten des Erfolges im Gartenbau liegen, außer in der persönlichen Tüchtigkeit, in der weisen Nutzung aller gebotenen Hilfsmittel, welche eine Steigerung des Bodenertrags herbeiführen können. Besonders große Schwierigkeiten werden sich gerade uns Gärtnern nach dem Kriege entgegenstellen, aber der Kampf wird unsre Kräfte stählen. Der gesunde und tatenfrohe Mensch wächst unter Hindernissen und Gefahren, nur der Feigling klappt zusammen. Eine rechtzeitige und verständige Neuorientierung wird uns die Ausführung der kommenden „Neuen Wirtschaft" erleichtern. Nicht hastig, sorgenvoll und freudlos wollen wir unsre Arbeit gestalten, sondern wir wollen streben, in enger Fühlung mit der Natur viel Glück und Frohsinn in unsre Tätigkeit und mehr Freiheit in die Wahl des Erwerbsspielraums zu bringen. Brehm.

Aus einer Kundgebung der gärtnerischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände.

Die ernste Stunde verlangt von uns: Pflichtgefühl auf allen Seiten, um unserm Vaterlande und damit auch unserm Beruf das schwerste zu ersparen und den Weg für die noch dunkle Zukunft, soweit es in unsrer Macht liegt, zu ebnen.

Die Vorbedingung ist rückhaltloses Vertrauen und volle Einigkeit auf beiden Seiten unsres Berufes, auf Seiten der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer.

Die Organisationen der Arbeitnehmer sind in jeder Beziehung als gleichberechtigt anzuerkennen.

Was früher war, muß der Vergangenheit angehören, es gilt, sich unter Voranstellung der Interessen der deutschen Gärtnerei, in Einigkeit zusammenzufinden zu gemeinsamer Arbeit. Unser Arbeitgeber muß in Zukunft in seinem Arbeitnehmer den Mitarbeiter an seinen eignen Interessen erblicken und ihn als solchen bei den künftigen Lebensbedingungen werten, der Arbeitnehmer hat die Pflicht, nach Maßgabe seines Könnens sich in die Verhältnisse und unter die Anforderungen seines Arbeitgebers einzuordnen und ihm ein treuer Gehilfe und Arbeiter zu sein.

Vor schwere und verantwortungsvolle Aufgaben werden wir schon in allernächster Zeit gestellt, wir wollen uns bemühen, sie in Einigkeit und treuem Zusammenarbeiten zu lösen. Hierbei muß uns jeder Gärtner, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, unterstützen. Unser Beruf in seiner Gesamtheit muß aus diesen Zeiten als ein gesicherter, selbständiger, gesetzlich organisierter Teil hervorgehen, unter Anschluß an die zu bildenden landwirtschaftlichen Vertretungen, zur Wahrung seiner Lebensbedingungen für die jetzige und für die kommende Generation.

Den Anfang gemeinsamer Tätigkeit bildet unsre heutige Kundgebung. Zu langem Verhandeln ist angesichts der wichtigen zu erledigenden Aufgaben keine Zeit, was notwendig ist, muß schnell geschehen. Wir fordern hiermit auf, in allen Gruppen und Zweigvereinen unsrer Verbände in den Städten und für die ländlichen Bezirke sofort Arbeitsnachweise im Anschluß an bestehende oder zu errichtende kommunale Nachweise einzurichten, bei deren Verwaltung Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichmäßig zu berücksichtigen sind. Die Arbeitsnachweise müssen ihre Tätigkeit sofort beginnen, um eine Unterbringung der durch die Demobilisierung frei werdenden gärtnerischen Berufsangehörigen zu ermöglichen. Letztere sind möglichst von den Betrieben, in denen sie vor ihrer Einberufung beschäftigt waren, wieder aufzunehmen.

Weiter fordern wir zur umgehenden Bildung von örtlichen Schlichtungsausschüssen unter gleicher Zusammensetzung wie bei den Arbeitsnachweisen auf. Die Schlichtungsämter haben die Aufgabe, bei allen Meinungsverschiedenheiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu vermitteln und zu entscheiden.

Verband deutscher Gartenbaubetriebe. Allgemeiner deutscher Gärtnerverein. Deutscher (nationaler) Gärtnerverband.

Die Kriegshilfskasse.
Ein Aufruf an die Rheinischen Gärtner.

In absehbarer Zeit werden mit unsern unbesiegten Truppen auch eine größere Zahl Berufsgenossen an die Stätte ihrer früheren Tätigkeit zurückkehren. Wo Angehörige in nimmermüder Arbeit bisher den Betrieb geführt haben, wartet ihrer viele neue Arbeit. Der Zurückkehrende wird den Betrieb selbst wieder weiterführen, in vielen Fällen vielleicht etwas umgestalten oder vereinfachen.

Es wird aber auch vereinzelte Fälle geben, wo der Zurückgekehrte seinen Wirkungskreis in der früheren Weise nicht wiederfindet; die Not der Kriegszeit hat diesen herunterkommen lassen, und nun fehlen die Mittel, das zu Grunde Gegangene wieder neu aufzubauen.

Für solche Fälle können die Mittel der Kriegshilfskasse der Rheinprovinz in Anspruch genommen werden. Die Kriegshilfskasse wird durch die Landesbank verwaltet und gewährt Darlehen an Kriegsteilnehmer zum Zwecke der Wiederherstellung ihrer durch die Einberufung zerstörten oder notleidenden geschäftlichen Existenz.

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer hat dem Antrag des Ausschusses für Gärtnerei auf Wahl einer Kommission zugestimmt, die es übernimmt, die Mittel der Kriegshilfskasse den rheinischen Gärtnern zugängig zu machen. Unter Zuzug eines Beamten der Landesbank in Düsseldorf hat die Kommission getagt, und sie wendet sich nun an die Obmänner sämtlicher rheinischen Gruppen des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe und des Verbandes deutscher Privatgärtner, sowie an den Vorsitzenden des Verbandes Rheinland des Bundes Deutscher Baumschulenbesitzer mit der dringlichen Bitte, unverzüglich Unterkommissionen zu bilden, denen der Obmann und je zwei weitere Mitglieder der Gruppen, möglichst aus verschiedenen Zweigen der Gärtnerei, angehören. Die Bildung der Unterkommissionen ist der Landwirtschaftskammer in Bonn anzuzeigen. Diesen Unterkommissionen fallen folgende drei Aufgaben zu:

1. Den Betroffenen mit Rat zur Seite zu stehen, ihre notleidende Existenz wieder aufzurichten.
2. In Fällen, wo eigne Mittel zum Wiederaufbau nicht vorhanden sind und auch nicht auf andrem Wege beschafft werden können, ihnen die Mittel der Kriegshilfskasse zuzuführen.
3. Eine regelmäßige Kontrolle über eine zweckmäßige Verwendung der gewährten Mittel auszuüben.

Der Geschäftsgang im Verkehr mit der Kriegshilfskasse wird durch Leitsätze geregelt, die den Gruppenobmännern durch die Landwirtschaftskammer noch zugehen. Er vollzieht sich in folgender Weise. Der Gesuchsteller wendet sich unmittelbar an die Unterkommission seines Gruppen-Bezirkes mit einem Antrag, der auf einem Vordruck gestellt wird. Die Unterkommission prüft und begutachtet das Gesuch und überreicht es unter Anlage der zur Beurteilung erforderlichen Unterlagen an die zuständige Gemeindebehörde. Diese prüft das Gesuch und bezeichnet den Betrag, mit welchem sie sich in bar oder gegen Bürgschaft an dem Darlehen beteiligt. Das Gutachten der Gemeindeausschüsse wird darauf der Kriegshilfskasse eingereicht, die es mit größter Beschleunigung prüft und darauf unter Mitteilung an die Gemeindeverwaltung bescheidet.

Die Mittel der Kriegshilfskasse können nur in Anspruch genommen werden von strebsamen fähigen Gewerbetreibenden, die schon vor dem Kriege selbständig waren; zur Selbständigmachung von bisher unselbständig gewesenen Kriegern sollen sie nicht dienen. Die Mittel können aber auch Frauen gefallener Kriegsteilnehmern, Brüdern oder Eltern derselben zugute kommen, wenn sie das Geschäft für Rechnung der verwaisten Kinder weiterführen.

Im Auftrage der Kommission:
Wilh. Jos. Beltz, Köln, M. Löbner, Bonn.

---

gesundes Genossenschaftswesen zu fördern, äußere und innere Kolonisation zu treiben und die Staatsbetriebe zu Musterbetrieben zu erheben, um durch Eingliederung der Arbeiter in ihre verschiedenen Berufsstände der Absonderung einer besonderen Arbeiterklasse und den daraus entspringenden Gefahren vorzubeugen. Für die Gesellschaft, für den Staat, fürs Ganze ist es nötig, einzelne gemeinwirtschaftliche Maßregeln zu treffen, da die menschliche Entwicklung unter dem allgemeinen Gesetze steht, daß der Einzelne seine Selbständigkeit nur wahren und retten kann, indem er einen Teil davon aufgibt. — Das Christentum hat die Arbeit für eine allgemeine Pflicht erklärt und dadurch, indem Pflichterfüllung den Menschen ehrt, den schimpflichen Charakter getilgt, welcher der Handarbeit infolge ihrer unlöslichen Verbindung mit der Sklaverei anhaftete. Naturgemäß macht die Nötigung zur Arbeit unfrei, zumal wenn Kulturmächte ihr eine Auffassung geben, die lähmend auf den Kulturfortschritt wirken, welcher in dem Streben nach Besserung der persönlichen Lage die mächtigste Triebfeder hat. Glücklicherweise hat die deutsche Jugenderziehung den richtigen Weg eingeschlagen, den die Natur selbst weist: „dem gesunden Kinde Lust zu Anstrengungen aller Art einzuflößen und es zu allen Leistungen, welche seine Kraft nicht übersteigen, aufgelegt zu machen". Dadurch wird es möglich, das besonders bei niedrigen, mechanischen Arbeiten leicht erzeugte Gefühl des Zwanges auf das mindeste Maß zu beschränken. Hieraus ergibt sich, daß die höchsten Leistungen eines Menschen, sowie eines Volkes nur vollbracht werden können, wenn Lust zur Arbeit und Hoffnung auf Erfolg vorhanden sind. Wer aus Pflichtgefühl oder aus Liebe für die Seinen arbeitet, der fühlt sich auch bei äußerer Unfreiheit innerlich frei; am freiesten dann, wenn die Art der Beschäftigung seiner Natur zusagt, und der Lohn, wie es immer sein sollte, den Leistungen und Anstrengungen entspricht. Die „volle Befriedigung im Leben" wird nur gefunden, wenn der einmal gewählte Beruf der Neigung und der Begabung des Einzelnen entspricht und der Einzelne: seinen Beruf nicht verfehlt hat. B.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 34. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

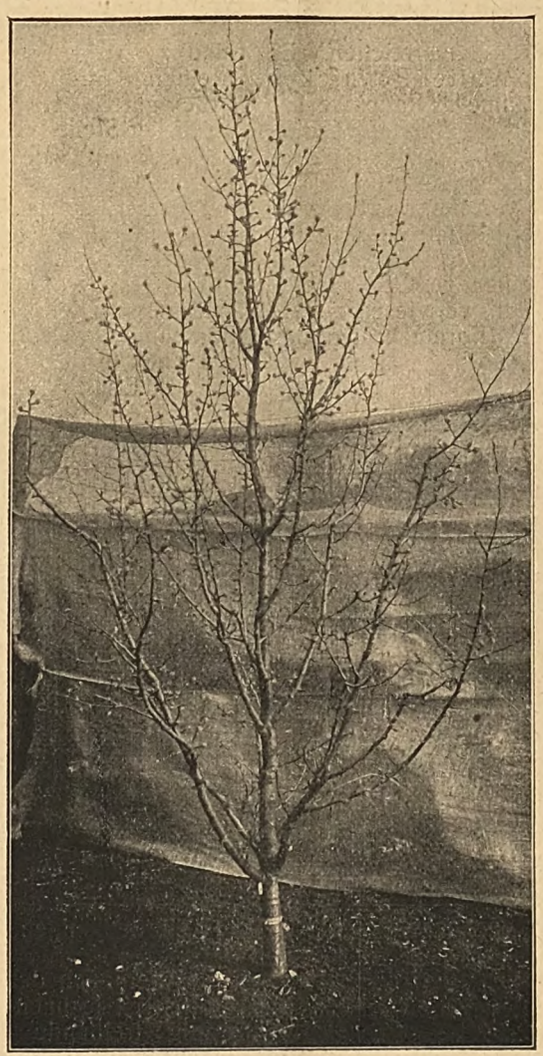
Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 10. Dezember 1918. | Preis der einzelnen Nummer 50 Pfg.

Fruchtbarkeitsfragen im Obstbau.

Selbstverständliche und allgemein bekannte Tatsachen werden wiederholt, wenn man als erste Voraussetzung für jeden Erwerbsobstbau Vermeidung von Künstelei, Anwendung natürlicher Anzuchtverfahren, Ausschaltung verteuernder Experimental-Methoden, kurz Einstellung der obstbauförderlichen Maßnahmen auf das Ziel der Natürlichkeit, der Einfachheit, der Befolgung vor allem durch die Praxis bewährter Erfahrungen verlangt. Das besagt: alles nur theoretisch Erklügelte, wissenschaftlich wohl Mögliche, aber im Praktischen schwer Anwendbare, durch die Erfahrung noch nicht als empfehlenswert erprobt, alles kostspielige Versuchen und Spielen auf dem Gebiete des Schneidens, der künstlichen Verstümmelung, der „Pflege" durch die geldverschlingenden Produkte der Geheimmittelfabrikation und vieles andre Schädliche, Überflüssige oder Unnützliche darf durch die Fachpresse nicht gefördert, sondern muß bekämpft werden. Der gesunde Menschenverstand und eine tausendjährige Erfahrung sagen dem denk- und beobachtungsfähigen Obstbaupraktiker, daß die mit marktschreierischer Reklame in die Welt hinausposaunten Wunder von Reform-Methoden des verschnörkelnden oder verstümmelnden Kronenschnittes oder des vollständig tabula rasa machenden Wurzelabhackens, daß alle solche Wunder neuer Obstbaupropheten nur denen nicht schaden, die entweder beim Bezahlen nicht aus eigner Tasche zu wirtschaften brauchen oder deren Geldbeutel groß genug ist, sich kostspielige Mätzchen, Spielereien in ewig abwechselnder Neuheit leisten zu können. Bewegen wir uns auf dem Boden des Einfachen und Natürlichen, so bleiben wir bei den zunächstliegenden Forderungen und Bestrebungen, wie: Unterbindung oder Bekämpfung des Sport- und Spielereiobstbaues, des Geheimmittel- und sonstigen Schwindelunwesens, des Sortenüberflusses, der rein wissenschaftlichen Pomologie und eines überwiegend polizeilichen Verordnungs- und Zwangsobstbaues. Wir befinden uns dabei im Verein mit allen klardenkenden und praktisch handelnden, wahren Förderern des natürlichen und Nutzobstbaues. Als Forderungen des wirklichen Erwerbsobstbaues sehen wir unter anderm dann nach wie vor: alle Maßnahmen, die zur Entwirrung, das heißt Beschränkung des Sortenüberflusses im allgemeinen und zur natürlichen Sortenanpassung an die jeweilig verschiednen Verhältnisse im besondern führen, ferner alle Bestrebungen, die die Absatzverhältnisse bessernd regeln, weiterhin alles dasjenige, was zur natürlichen und wirklichen Pflege des Obstbaumes überhaupt gehört, wie: Düngung, Bodenbearbeitung, Umpfropfen unlohnender Träger, und andres mehr, was den Obstbau einem praktisch nützlichen Erwerbe näher bringt, was ihn nicht verteuert, sondern verbilligt, was ihn nicht an die Grenzen der Unnatur drängt, sondern in dem Bereiche des Natürlichen beläßt.



„Die Fruchtbarkeit der Obstbäume."

I. Niederstämmiger, naturgemäß erzogener Birnbaum mit Fruchtgürtel.

Seit sechs Jahren weder geschnitten noch ausgelichtet. Alljährlich reichlicher Fruchtertrag. Unten am Stamm Fruchtgürtel. Aus dem Obstgarten von Walter Poenicke, Delitzsch.

Nach Betonung solcher Selbstverständlichkeiten ist es ein natürliches Ergebnis, wenn wir Fragen des Obstbaues nicht als bereits gelöste Aufgaben hinnehmen. Nicht alles was in der Praxis wie in der Theorie des Obstbaues als Lösung hingestellt wird, hat seine unanzweifelbare Richtigkeit. Wir bleiben bei aller Betonung des Praktischen immer noch auf dem Boden des Fortschritts und der Nützlichkeit, wenn wir dasjenige nicht abweisen, was Forschung im Verein mit Erfahrung zu bieten hat. Und besonders wenn die Wissenschaft uns solche Wege weist, die, wie ebenfalls die Praxis, vom Unnatürlichen, Erschwerenden, Verdunkelnden, Verwirrenden ablenken und dem Natürlichen, Einfachen, Klärenden zuführen, so werden wir uns bewogen fühlen, die Ergebnisse ihrer Feststellungen mit unsern Erfahrungen zu vergleichen, um das Beste herauszuschlagen, zum eignen Vorteil, wie zum Nutzen der gesamten Praxis.

Ungelöste Fragen bietet beispielsweise das Fruchtbarkeitsproblem noch mancherlei. Teilt man die Aufgaben des praktischen Erwerbsobstbaues in die zwei Hauptgruppen: erstens diejenige, die alle Maßnahmen zur Erzielung einer reichen, lohnenden Fruchtbarkeit umfaßt, zweitens alles was den Absatz fördert, so bleibt Voraussetzung für die Möglichkeit beider immer: nicht allein das erforderliche Maß alther-

Digitized by Google

gebrachten praktischen Grundwissens der einfachsten äußerlichen Bedingungen und allgemein angewandten Mittel zur Herbeiführung oder Steigerung der Fruchtbarkeit, sondern auch ein möglichstes Schritthalten mit dem Fortschritt der Zeit. Das will in diesem Falle sagen: erforderlich ist nächst praktischem Können auch ein gründliches, den Ergebnissen der Neuzeit abgewonnenes Verstehen der tatsächlichen, im Obstbaum sich abspielenden inneren Lebensvorgänge, die den Zustand der Fruchtbarkeit einleiten oder erhöhtes Tragen der Bäume herbeiführen.

Der praktische Gärtner wird es mit Freuden begrüßen, daß ein aus der Praxis hervorgegangener, inmitten der Praxis stehender, scharfer Beobachter und eindringender Denker auf dem Wege wissenschaftlicher Untersuchung, auf praktischer Erfahrung fußend, zu Feststellungen gelangt, die einerseits alle auf Herbeiführung beschleunigter oder gesteigerter Fruchtbarkeit abzielenden Mittel und Maßnahmen in ihrer wahren nützlichen oder schädlichen Bedeutung aufzeigen, anderseits eine zusammenfassende Klarstellung der tatsächlichen inneren Vorgänge geben, die bei Einleitung der Fruchtbarkeit ausschlaggebend sind. Es sind damit dem Praktiker die natürlichen, einfachen nützlichen Mittel an die Hand gegeben, das erste Ziel seiner Arbeit: frühzeitig reiche Tragbarkeit der Bäume ohne kostspieliges Experimentieren, teures Formieren und schädliches Schneiden zu erreichen. Es handelt sich um die Untersuchungen Walter Poenickes über „Die Fruchtbarkeit der Obstbäume". Poenicke hat sich auch in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung wiederholt darüber ausgelassen, und seine Darlegungen haben wissenschaftlicher Nachprüfung standgehalten. Es sei auf die in Nr. 48, 1912 dieser Zeitschrift veröffentlichte Untersuchung „Über die Bedingungen der Blüten- und Fruchtbildung" des Herrn Professor Dr. Kroemer und auf Poenickes in Nr. 14, 15, 16, 1913, erschienene Gegenuntersuchung „Zum Fruchtbarkeitsproblem" verwiesen. Derselben setzt er zum erstenmal die Formulierung des „Gesetzes der Stoffwirkung" voran, und in der nunmehr neu erschienenen zweiten Auflage der genannten Schrift, aus der wir unten zwei Abschnitte wiedergeben, versucht er die Vorgänge der Stoffwirkungen auch durch interessante schematische Darstellungen anschaulicher zu machen. Der Inhalt jenes Gesetzes ist, kurz gesagt: „relativ hoher Gehalt an Salzen hat vegetatives Wachstum, relativ hoher Gehalt an Bildungsstoffen hat Fruchtbarkeit zur Folge". Mit andern Worten: ein Überwiegen der Bildungsstoffe im Saftgemisch des Obstbaumes leitet den Zustand der Fruchtbarkeit ein. Es handelt sich hier also praktisch genommen um ein Gesetz vom Übergewicht.

An dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen, sei unterlassen. Poenickes Verfahren, das von ihm durchforschte Gebiet so zu beleuchten, daß es auch dem denkenden Leser erhellt vor Augen liegt, ist sehr gründlich. Er schafft ungemein viel Tatsachenmaterial herbei. Seine in der Ausdruckswahl wissenschaftlich scharf abgewogene, dabei aber doch allgemein verständliche Darstellungsweise ist sehr genau. Es gehört für den einfachen Praktiker allerdings etwas Willenskraft dazu, dem hart gehandhabten Zügel der Poenickeschen Gedankenführung stets beizubleiben. Aber die Mühe lohnt sich, ihm von Anfang bis zum Schluß gefolgt zu sein. Alles dreht sich um die Beweisführung der Richtigkeit des Gesetzes vom Übergewicht. Das Übergewicht der Bildungsstoffe über die Salze kommt zum Beispiel durch Hemmung des in der Rinde absteigenden Assimilatenstromes zustande. Die Hemmung bewirkt Speicherung der Assimilate, Ansammeln, Vermehren derselben bis zu jenem Verhältnis, das die Gleichgewichtslage im Stoffgemisch der Säfte zugunsten der Bildungsstoffe (Assimilate) derart verschiebt, daß die Bildungsstoffe über die Salze die Überhand bekommen, was Fruchtbarkeit zur Folge hat. In der Praxis erreichen wir den Zustand der Speicherung unter anderm durch den Ringelschnitt, die Drahtschlinge usw. Poenicke verwendet dafür den Fruchtgürtel. Er stützt sich dabei auf eigne praktische Erfahrung. Über den Fruchtgürtel sind vor dem Kriege Äußerungen nicht immer ungeteilter Meinung laut geworden. Es wäre nützlich, die mit dem Fruchtgürtel gemachten Erfahrungen weiterer Fachkreise an dieser Stelle bekanntzugeben. Auch in andern Punkten befindet sich Poenicke mit den Ergebnissen und Erfahrungen andrer Forscher und Praktiker nicht immer auf gemeinsamem Wege. Nur andeutungsweise sei die Belichtungsfrage gestreift. Poenicke hält mit Wiesner das zerstreute Licht, also nicht helles Sonnenlicht, sondern mehr das des bedeckten Himmels für die wichtigere Wirkungsart, ein andrer der Praxis sehr nahestehender Forscher, Professor Dr. Molisch („Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei"), weist aufgrund seiner und andrer Erfahrungen dem unzerstreuten Licht bei heller Sonne die größere Bedeutung zu.

Doch genug. Die Schrift ist, wie gesagt, bereits in zweiter Auflage erschienen. Man lese selbst. Ein regsamer Geist, mag er als einfacher, aber klar denkender Fachmann oder als auch theoretisch wohlbeschlagener Berufsgenosse hier und da andrer Meinung sein, er wird sich in jedem Falle von dem Buche angeregt und in seinem Wissen bereichert fühlen. Die von Poenicke geschaffene Klarstellung der Bedeutung des Gesetzes vom Übergewicht ist und bleibt von entscheidender Tragweite für den Fortschritt der Erkenntnisse in Fruchtbarkeitsfragen auf dem Gebiete des Obstbaues.

Gustav Müller.

Die Fruchtbarkeit der Obstbäume

ihre physiologischen Ursachen und ihre Einleitung auf künstlichem Wege.

Von Walter Poenicke, Mitinhaber der Firma Ed. Poenicke & Ko. m. b. H., Baumschulen in Delitzsch.

[Nachstehend geben wir als Probe aus Walter Poenickes Schrift (zweite Auflage) „Die Fruchtbarkeit der Obstbäume" des ersten Teiles vierten Abschnitt „Speicherung der Bildungsstoffe und Fruchtbarwerden" sowie aus dem dritten Teil die „Leitsätze als Nutzanwendung" wieder. Im übrigen behandelt der erste Teil: Saftkreislauf. Bereitung der Bildungsstoffe (Wärme, Licht, Ergiebigkeit der Bildungsstoffbereitung.) Umbildung der Sproßanlagen. Wechsel der Lebensabschnitte. Ursachen, die den Wechsel bedingen, Mengenverhältnis zwischen Bildungsstoffen und Nährsalzen im Safte, Einfluß der unverarbeiteten Salze. Wassermangel, Änderungen der Mischungsart. Fermentwirkung Störungen in den Saftleitungsbahnen). Aus dem zweiten Teil: Fruchtbarkeit infolge Hemmung des Saftkreislaufes (Ringelung, Stammschlinge. Fruchtgürtel. Zwergunterlage.) Fruchtbarkeit infolge dichter Pflanzung, geringer Bodenbearbeitung. Anwendung zweckmäßiger Baumformen, Fruchtbarkeit durch Fruchtholzschnitt, Brechen und Drehen der Triebe, durch Verpflanzen, Entfernen von Wurzeln, Längsschnitte im Stamm usw.

Die Abbildungen verdanken wir der Freundlichkeit der Verlagsbuchhandlung von Eugen Ulmer, Stuttgart, die uns die Bildstöcke zur Verfügung stellte. Preis etwa 3,60 ℳ. Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Botanik und Gartenbau in Erfurt. Red.]

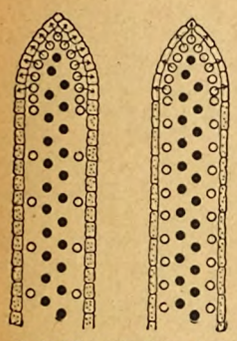
Speicherung der Bildungsstoffe und Fruchtbarwerden.

Die Umarbeitung des Bodensaftes und die Fertigstellung brauchbarer Bildungsstoffe in den Blättern geschieht während der sommerlichen Lebenstätigkeit zwar im allgemeinen fast in ununterbrochener Folge, doch ist, wie wir wissen, die Menge des Erzeugten jeweils sehr verschieden. Wir sahen im 2. Abschnitt, daß die Arbeitsleistung in dunkler Nacht ins Stocken gerät und sich jedenfalls bei trübem, feuchten Wetter in geringerem Maße geltend macht, denn an hellen Tagen. An milden Sommertagen wird der Baum weit größere Mengen fertiger Baustoffe bilden, als bei unfreundlichem Wetter, bei günstigem Standorte mehr als im Schatten, auf seiner Lichtseite mehr als an denjenigen Zweigteilen, die von andern verdeckt sind.

Aber auch der jeweilige Bedarf an fertigen Bildungsstoffen ist je nach den Umständen sehr wechselnd. Der üppig treibende Baum verbraucht in seiner Unzahl wachsender Zweigspitzen eine sehr große Menge von Bildungsstoffen. Dasselbe trifft zu bei fruchtbaren Bäumen, die reich mit Früchten behangen sind, welche alle gut ernährt sein wollen. Auch je nach der Jahreszeit ist der unmittelbare Verbrauch an Bildungsstoffen im Baume ganz verschieden — er ist weit größer im Frühjahre, als nach Abschluß des Sommertriebes.

So erhebliche Unterschiede zwischen Erzeugung und Verbrauch müßten notwendig zu schweren Schädigungen führen, wenn der Baum nicht die Möglichkeit besäße, sie auszugleichen. Diese Möglichkeit liegt aber tatsächlich vor, und zwar in der Fähigkeit gewisser Zellgewebe, überschüssige Bildungsstoffe in sich aufspeichern zu können für kommende Zeiten der Not.

Digitized by Google

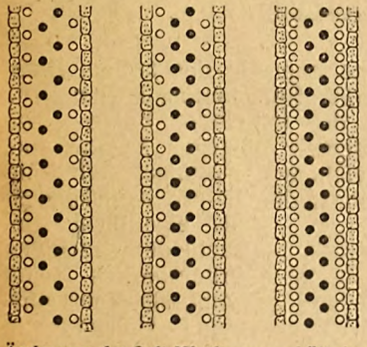


II. Abhängigkeit des Saft-Mischungsverhältnisses von der Wuchsstärke.

Links: Starkwachsender Trieb. Großer Verbrauch an Bildungsstoffen. Salzüberschuß. Unfruchtbarkeit.
Rechts: Schwachwachsender Trieb. Geringer Verbrauch an Bildungsstoffen. Gleichgewichtslage zwischen Salzen und Bildungsstoffen. Bei weiterem Nachlassen der Triebstärke tritt Überschuß an Bildungsstoffen und Fruchtbarkeit ein.*)

Nach alledem liegt es auf der Hand, daß der zur Aufspeicherung kommende Überschuß an Bildungsstoffen umso größer ist, je geringer sich der Verbrauch zum Zwecke der Holzbildung gestaltet. (Abbildung II, nebenstehend.) Daraus erklärt sich die Tatsache, daß häufig Bäume mit geringer Triebkraft Früchte in großer Menge und Schönheit und grösserer Güte erzeugen, als solche, die in üppiger Entwicklung begriffen sind. Daraus erklärt sich auch der uns aus der Einleitung bekannte Übergang des Baumes aus dem ersten in den zweiten Lebensabschnitt, ohne daß diese Erscheinung jedoch, wie wir bald sehen werden, zu dem Schlusse berechtigte, es sei Schwächlichkeit an sich als Ursache vorzeitiger Fruchtbarkeit aufzufassen.

Die Vorgänge, die sich bei Speicherung der Bildungsstoffe abspielen und namentlich auch die Wechselwirkung zwischen Erzeugung (vergleiche das zu Anfang des zweiten Abschnittes Gesagte) und Speicherung (Zuckerbildung, Umwandlung des Zuckers in Stärke, Inulin, Zellstoff, Rückbildung der Stärke, Aufbau der Eiweiße usw. usw.) sind ebenso lehrreich als ungeheuer verwickelt. Es ist hier leider nicht möglich, auch nur andeutungsweise auf diese Fragen einzugehen, so schön deren tiefere Erforschung auch ist. Wir müssen die Fähigkeit des Baumes, Massen von Bildungsstoffen unverbraucht zu speichern, als gegebene Tatsache hinnehmen und wollen uns nur merken, daß insbesondre der Stamm, dann aber auch alle Zweigteile als Bildungsstoffspeicher dienen. Besonders sind es die Augen, bezw. deren nähere Umgebung, die große Mengen von Bildungsstoffen an sich ziehen, auf welchem Wege sie sich schließlich in Blütenknospen umbilden, wie wir im folgenden Abschnitte sehen werden. Nur die mit Bildungsstoffen gefüllte Knospe kann fruchtbar werden. Somit ist Blütenknospenbildung eine unmittelbare Folge der Speicherung von Bildungsstoffen; je reichlicher die letztere, desto besser die erstere. Zwischen der Menge der zur Aufspeicherung verfügbaren, unverbrauchten Bildungsstoffüberschüsse und der Blütenknospenentwicklung besteht also ein ganz bestimmtes Größenverhältnis.

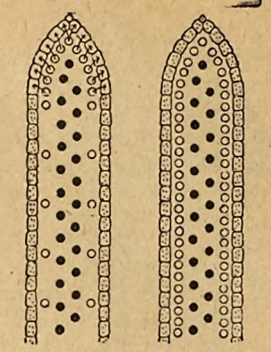


V. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses.

Mitte: Salze und Bildungsstoffe im Gleichgewicht.
Links: Überschuß der Bildungsstoffe, hervorgerufen durch Verringerung der Salze. Unterernährung. Kümmerzustand. Unfruchtbarkeit.
Rechts: Überschuß der Bildungsstoffe, hervorgerufen durch deren Anhäufuug. Fruchtbarkeit.

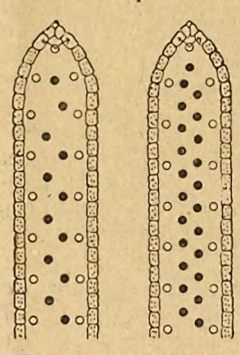
Wahre Bildungsstoffspeicher sind auch die Samen und Früchte, deren Wert für den menschlichen Verbrauch ja einzig und allein in dieser Eigenschaft liegt. In den Früchten, und zwar ebensowohl im eigentlichen Samenkorn als auch in der umgebenden Fruchtfleischhülle, will der Baum seiner jungen Nachkommenschaft eine wohlgefüllte Vorratskammer auf den ersten Lebensweg mitgeben, die ihr über die ersten Nöte des Daseins hinweghelfen soll. Doch auch für uns ist eine recht reichliche Füllung eben dieser Speicher von allergrößter Wichtigkeit, denn die Menge der in den Früchten aufgespeicherten Bildungsstoffe macht deren Größe, Schönheit und Güte, also ihren Geldwert aus.

Wir sehen sich also gegenüber stehen: eine schwankende Erzeugungsmenge an Bildungsstoffen und einen sehr ungleichmäßigen Bedarf und dann ferner: den unmittelbaren Verbrauch für Wachstumszwecke und die Aufspeicherung für später. Mit diesen Größen haben wir zu rechnen.



III. Unterschied zwischen wachsendem und ruhendem Zweige.

Links: Starkwachsender Zweig. Bildungsstoffe zum Wachstum erforderlich, nur wenige zur Speicherung verfügbar. Salzüberschuß. Unfruchtbarkeit.
Rechts: Zeitig zu Triebabschluß gekommener Zweig. Geringer Stoffverbrauch. Überschuß an Bildungsstoffen. Fruchtbarkeit.



IV. Folgen von Schwachwüchsigkeit.

Links: Schwachwüchsigkeit, hervorgerufen durch Nährsalzmangel und Unterernährung. Kümmerzustand. Salze und Bildungsstoffe zwar im Gleichgewicht, letztere jedoch nicht zur Speicherung ausreichend. Unfruchtbarkeit.
Rechts: Schwachwüchsigkeit, hervorgerufen durch Blattkrankheiten oder Raupenfraß. Gute Nährsalzaufnahme aber schlechte Bildungsstoffbereitung. Starker Salzüberschuß. Völlige Unfruchtbarkeit.

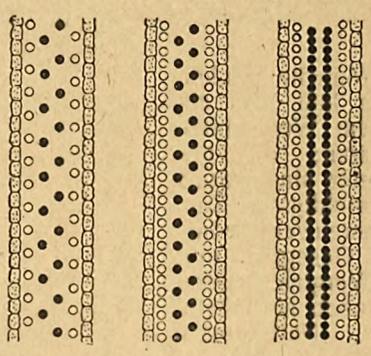
Erinnern wir uns dessen, was wir in obigem gehört haben, so finden wir darin für manche bekannte Erscheinung die einfache Erklärung. Wir sehen, warum der üppig wachsende Baum nicht tragbar wird: sein unmittelbarer Verbrauch an Bildungsstoffen ist zu groß, und er erübrigt deren daher nicht eine Menge, die groß genug wäre, um Fruchtaugen oder gar Früchte gehörig vollzuspeichern. (Abbildung III, obenstehend.)

Blüten und Früchte, die aber dennoch infolge irgendwelcher Ursache entstehen, werden von solchen Bäumen regelmäßig abgeworfen. Starktriebigkeit macht unfruchtbar, während der Rückschluß: Schwachtriebigkeit müsse fruchtbar machen, nichts weniger als allgemein berechtigt ist.

„Gaucher, Handbuch der Obstkultur", Seite 528: „Den größten Umfang erreichen die Früchte von Bäumen mit mittlerer Triebkraft; diese übertreffen solche von Bäumen mit stärkerem Wachstum auch meist an Qualität."

Beides ist richtig, nicht aber als unmittelbare Folge geringer Triebkraft, wie Gaucher annimmt, sondern als notwendige Wirkung erhöhter Nährstoffspeicherung stark lebenstätiger, aber dabei doch mäßig wachsender Bäume.

Jetzt verstehen wir auch, wieso meist in warmen, sonnigen Jahren bessere Fruchtaugenbildung erfolgt, als in trüben, regnerischen: es werden dann viel

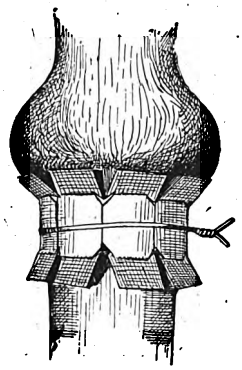


VI. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses durch Verringerung der Nährsalze.

Rechts: Salzüberschuß infolge Überdüngung. Unfruchtbarkeit trotz großer Vorräte an Bildungsstoffen.
Links: Verringerung der Salze nach vorheriger richtiger Ernährung. Nunmehr Bildungsstoffüberschuß infolge Unterernährung. Kümmerzustand. Fruchtbarkeit, diese jedoch nur von kurzer Dauer.
Mitte: Verringerung der Salze auf das richtige Maß nach vorheriger Überdüngung. Nunmehr Bildungsstoffüberschuß bei richtigem Salzgehalte. Reiche Fruchtbarkeit.

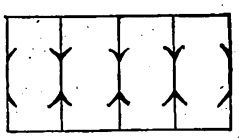
*) In obiger Darstellung, sowie in allen weiter hinten noch folgenden derartigen Skizzen, bedeuten folgende Zeichen übereinstimmend:
• Salze, zur Umarbeitung in Bildungsstoffe, aufwärts wandernd;
o fertige Bildungsstoffe, zu anderweiter Verwendung oder Speicherung, abwärts wandernd;
♂ Bildungsstoffe, unmittelbar zum Wachstum erforderlich;
Seitliche Bausteine, fertig ausgewachsene Teile des Pflanzenkörpers;
Es sei besonders betont, daß alle diese Darstellungen nur den Vorgang der Stoffverschiebung sowie das Entstehen von Stoffüberschüssen bezw. Stoffmangel zeigen sollen. Es wurde daher überall die gleiche, sehr einfache Darstellungsweise angewendet. Alle hierbei nicht wesentlichen Einzelheiten wurden weggelassen. Die Zeichnungen geben daher weder anatomische Verhältnisse richtig wieder, noch sollen sie einen Schluß auf die wirkliche Menge der Stoffe zulassen.

Digitized by Google



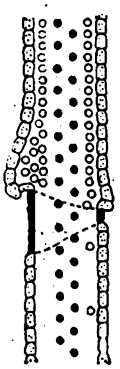
VII. Einfluß des Fruchtgürtels auf den Stamm.
Stauung der organischen Stoffe. Oberhalb der Umgürtelung starkes Dickenwachstum. Nach Professor Molisch („Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei).

größere Überschüsse an Bildungsstoffen in den Blättern erzielt und dem Safte zur Fortleitung und Speicherung anvertraut, während der Vorrat in trüben, nassen Jahren mit schleppender Nahrungsaufnahme kaum

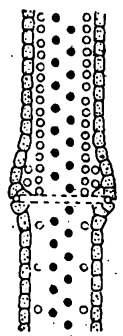


VIII. Ein Stück des Zinkblechfruchtgürtels.
(Wie VII.)

für den sofortigen Verbrauch ausreicht. Anhaltend regnerisches Wetter behindert die Verdunstung, somit auch die Schnelligkeit des Saftzuflusses und der Nährsalzaufnahme ohne aber in gleichem Sinne hemmend auf das Wachstum einzuwirken; es führt daher zu ausgiebigem Verbrauch der entstehenden Bildungsstoffe und zu starker Entleerung der Nährstoffspeicher, führt also auf diese Weise zur Unfruchtbarkeit.



XI. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses infolge von Rindenschäden.
Linke Seite: Schwerer Fall. Darüber Bildungsstoffüberschuß und Fruchtbarkeit. Darunter völliger Kümmerzustand. Baldiges Absterben.
Rechte Seite: Leichter Fall. Darüber Bildungsstoffüberschuß und Fruchtbarkeit. Darunter Salzüberschuß und Unfruchtbarkeit. Baldiges Verheilen der kranken Stelle.



X. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses bei Anwendung einer Drahtschlinge.
Oben Überschuß der Bildungsstoffe und Fruchtbarkeit. Unten Salzüberschuß und Unfruchtbarkeit. Schnelles Überwuchern des Drahtes.

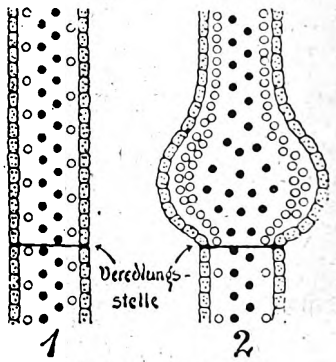
Auch daß der Baum für gewöhnlich nicht mehrere reiche Ernten nacheinander liefern kann, sehen wir ein: der starke Fruchtanhang verbraucht die Bildungsstoffe in so hohem Maße, daß nichts mehr übrig bleibt zur Speicherung in neuen Fruchtaugen.

Manche Erscheinung läßt sich auf diesem Wege noch erklären; die genannten sind jedoch die wichtigsten. Zum besseren Verständnis des Gesagten und zum Vergleich lassen wir noch eine Stelle aus Nathansohn, „Stoffwechsel der Pflanzen", Seite 198, hier folgen:

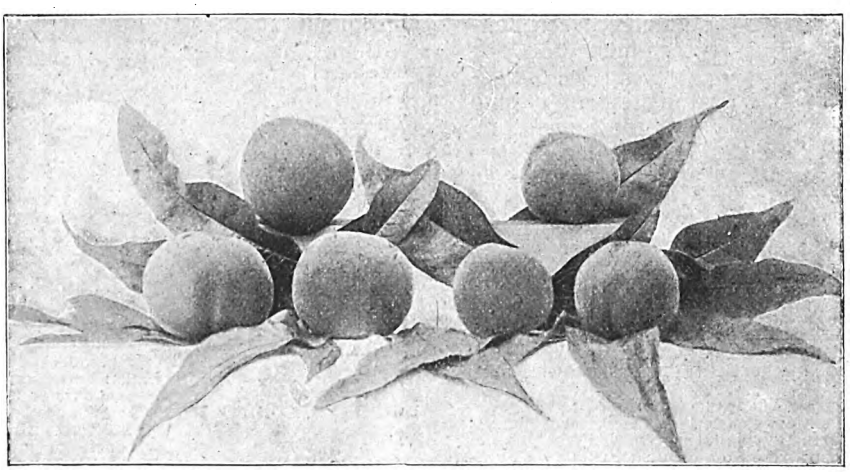
„So lagert zum Beispiel jede ausdauernde Pflanze, die durch die Ungunst des Klimas alljährlich zu einer Unterbrechung der Vegetation gezwungen wird, im Herbste Reservestoffe*) in großer Menge ab, die den neuaustreibenden Sprossen im folgenden Frühjahre zur Nahrung dienen und ihnen erlauben, sich schnell zu entwickeln: viel schneller, als wenn jeder dieser Triebe erst selbst für die Erzeugung organischer Nahrung sorgen müßte, die nur langsam vonstatten geht, solange die Blätter noch klein und wenig zahlreich sind. Der Baum tut dies in seinem Stamme, der ihm also nicht nur als Stütze und als Leitungsorgan dient, sondern auch als Speicher für die Reservestoffe."

IX. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses durch Anwendung des Fruchtgürtels.
Allmähliche Einschnürung der ableitenden Saftbahnen. Oben Überschuß der Bildungsstoffe und Fruchtbarkeit. Unten Salzüberschuß und Unfruchtbarkeit.

Werfen wir jetzt noch einen prüfenden Blick abseits auf die heute allgemein verbreitete Ansicht, als Ursache vorzeitiger Fruchtbarkeit sei fast immer Schwachwüchsigkeit und Schwächung zu betrachten, so wissen wir, daß diese Ansicht in der Form nicht richtig ist. Denn nicht auf die Schwachwüchsigkeit kommt es dabei an, sondern auf die Möglichkeit ausgiebiger Bildungsstoffspeicherung. Schwachwüchsigkeit aber hat keineswegs in allen Fällen auch wirklich Speicherung zur Folge. Von einer Speicherung von Bildungsstoffen infolge Schwachwüchsigkeit würde in unsrem Sinne nur dann gesprochen werden können, wenn ein im üppigen Triebe stehender Baum durch Änderung seiner Saftzusammensetzung (vergleiche die nächsten Abschnitte) plötzlich durch äußere Umstände gezwungen würde, sein Holzwachstum einzustellen. Dann liegt aber doch die eigentliche Ursache eben in der äußern Kraft, welche die Änderung bewirkt. Speicherung ist dann die unmittelbare, Fruchtbarkeit die mittelbare Folge. Die gleichzeitige Schwachwüchsigkeit hingegen ist nur eine Begleiterscheinung aus gleichem Ursprunge. Wir sind leider zu sehr daran gewöhnt, die Schwachwüchsigkeit als eigentliche Ursache der vorzeitigen Fruchtbarkeit und somit als einen günstigen Umstand zu bewerten, während sie in Wirklichkeit eine recht unangenehme Beigabe ist. Wäre es möglich, den gleichen Erfolg zu erzielen, ohne dieses Übel mit in Kauf nehmen zu müssen, so wäre



XII. Änderung des Saft-Mischungsverhältnisses durch Anwendung der Zwergunterlage.
1. Veredlung auf artverwandten Wildling. Kein erhebliches Hindernis für die Saftleitung. Salzüberschuß. Keine vorzeitige Fruchtbarkeit.
2. Veredlung auf Zwergunterlage. Starkes Hindernis für den abwärtsleitenden Strom der Bildungsstoffe. Oben Überschuß letzterer. Fruchtbarkeit.



XIII. Fruchtbarkeit infolge Hemmung des absteigenden Stromes durch Rindenschaden.
Pfirsiche. Rechts: Früchte des gesunden Astes, völlig unreif, ohne Färbung. Links: Früchte des kranken Astes, fast doppelt so schwer, prächtig gefärbt, vollkommen reif.

*) Der Begriff „Reservestoffe" deckt sich hier mit dem, was wir unter „Bildungsstoffe" verstehen, ist aber in seiner eigentlichen Bedeutung mit letzterem nicht gleichsinnig, weshalb er in vorliegenden Ausführungen absichtlich vermieden wurde.

Digitized by Google

dies ein ungeheurer Vorteil für den Obstbau. Das Ziel ist wert, mit allen Mitteln erstrebt zu werden, wenn es auch nie ganz erreichbar sein wird. Um das, worauf es ankommt, augenfälliger zu machen, möchte ich an dieser Stelle als Ersatz für den landläufigen Ausdruck „schwachwachsende Unterlage" die Bezeichnung „Bildungsstoffspeichernde Unterlage" prägen, nicht so sehr um sie einzuführen, als vielmehr zur Erläuterung und als Folge unsrer Gedankengänge.

Tatsache ist zwar, daß Schwachwüchsigkeit und vorzeitige Fruchtbarkeit sehr oft nebeneinander bestehen und daß gewisse Hilfsmittel, die offenkundig die erstere bezwecken, des weiteren auch zu letzterer führen und so in gewissem Sinne als Fruchtbarkeitsmittel betrachtet werden können. Da dies aber eben, wie erwähnt, keineswegs allgemein zutrifft und Fruchtbarkeit zum Beispiel unter keinen Umständen als Folge derjenigen Schwachwüchsigkeit eintreten kann, die ihre Ursache in anhaltendem Nährsalzmangel, Unterernährung, Altersschwäche, Blattkrankheiten und dergleichen hat, so muß an dieser Stelle nochmals ganz ausdrücklich hervorgehoben werden, daß nicht die Schwachwüchsigkeit als solche, sondern ganz ausschließlich die Bildungsstoffspeicherung Fruchtbarkeit zur Folge haben kann. (Abbildung IV, Seite 267). Es ist wichtig, daß man dies scharf auseinanderhält, um später imstande zu sein, den gewollten Zweck (vorzeitige Fruchtbarkeit) auf nächstem Wege mit einfachsten Mitteln ohne böse Nebenwirkungen zu erreichen.

Aus dem Gesagten geht zweifellos hervor, daß Fruchtbarkeit nur eintreten kann, wenn sich der Baum in besten Ernährungsverhältnissen befindet und seine Einzelteile tadellos arbeiten. Nur bei reichlichen Nährsalzvorräten im Boden und tadelloser Beschaffenheit der Blätter ist es dem Baume möglich, außer zur Deckung seines eignen Bedarfes auch noch speicherungsfähige Überschüsse an Bildungsstoffen herzustellen. Beste Ernährung des Baumes, das heißt richtige Düngung, sowie sachgemäße Erhaltung und Pflege der Wurzeln und Blätter sind daher die ganz unerläßlichen Vorbedingungen für den Eintritt reichlicher Fruchtbarkeit. Jedes Mittel, welches nur auf Schwächung des Baumes abzielt, ist unbedingt verwerflich und kann nie befriedigende Ergebnisse liefern. Nicht auf Verringerung des Stromes der flüssigen nährenden Stoffe (Nährsalze und Bildungsstoffe) im Baum dürfen wir hinarbeiten, sondern nur darauf, dieses Stoffgemisch in speicherungsfähigen Zustand zu bringen. Wie dies geschieht, und welche Vorgänge sich des weiteren abspielen, das werden wir in den nächsten Abschnitten sehen.

Leitsätze für die Nutzanwendung.

1. Der wirtschaftliche Obstbau nutze alles von Natur Gegebene sinngemäß. Er wirke nie der Natur entgegen, sondern unterstütze ihre Absichten ohne Zwang und Künstelei.

2. Die Baumform entspreche der jeder Sorte von Natur aus eigentümlichen. Diese ist die zweckmäßigste, dabei schönste, besonders im Schmucke der unter der Fruchtlast sich biegenden Äste. Werden Kunstformen nötig, so seien sie einfach, klar, dem Gebrauchszwecke entsprechend. Verschnörkelte „Zierformen" sind grobe Geschmacklosigkeiten, Kindereien, die jedes Schönheitsempfinden verletzen.

3. Der Baumschnitt beschränke sich ängstlich auf die Berichtigung solcher Teile, die dem natürlichen Kronenaufbau widerstreben.

4. Die Ernährung (Düngung) sei zweckmäßig und möglichst reichlich, die Pflanzung weitläufig und licht. Dies sind die Vorbedingungen guter Fruchtbarkeit.

5. Bodenpflege, Zweig- und Blattpflege, überhaupt „Gesundheitspflege" seien der Gegenstand sorgsamer, fleißiger Arbeit. Nur sie ermöglichen den Eintritt des Fruchtbarkeitsvorganges.

6. Eingriffe in das natürliche Entwicklungsgeschehen sollen stattfinden, um: a) auch bei jugendlichen Bäumen reiche Tragbarkeit zu erzwingen, b) die Früchte größer, edler und vollkommener zu machen, c) sie bei gewissen Obstsorten früher zur Reife zu bringen, d) alljährlich regelmäßige Ernten zu erzielen.

Diese Eingriffe sollen im wirtschaftlichen Obstbau nicht das Baumgerüst verkümmern, sondern nur das Saftgemisch in seiner Zusammensetzung verändern. Die Zwergunterlage ist hierzu trotz ihrer Nachteile geeignet, aber allein oft nicht ausreichend. In vielen Fällen, besonders auch unter gewissen Boden- und Witterungsverhältnissen jedoch ist sie nicht anwendbar; stets verringert sie die Lebensdauer ungemein. Der Fruchtgürtel dagegen ist für alle Verhältnisse geeignet und bei gutgenährten, wenn auch noch so starktriebigen Bäumen, erfolgreich. Bei Formbäumen, wo solche vorhanden sind, wende man ihn stets an, solange Starktriebigkeit besteht und das Fruchtholz des Schnittes bedarf — in allen andern Fällen aber so lange, bis der Baum in das Alter seiner naturgemäßen Tragbarkeit kommt und dann sorgsame Allgemeinpflege und richtige, reichliche Düngung allein erfolgreich sind. Dann überlasse man den Baum sich selbst, aber unter steter Beobachtung des Obengesagten. So bringt er schon von Jugend an reiche und sichere Ernten hochwertigen Obstes, hat aber dennoch eine lange Lebensdauer.

7. Man treibe keine Spielerei, glaube nicht an „Wundermittel" und erwarte guten Erfolg nur von eigenem Fleiß, des weiteren aber einzig und allein von Gottes weisem Schaffen, das zu verstehen wir uns bemühen müssen.

Neue Zeit — neue Wege!

Von Otto Albrecht, Berlin-Neukölln.

Der Herr Verfasser, einer der bekannten Führer der im Allgemeinen Deutschen Gärtner-Verein organisierten Gehilfenschaft, legt dem Aufbau seiner nachstehend veröffentlichten Betrachtung der Zeitlage zum Teil auch seine parteipolitische Überzeugung zugrunde. Wir betonen die oft wiederholte Selbstverständlichkeit, daß die Tatsache einer Raumgewährung nicht Übereinstimmung unsrer mit irgend welcher von den Verfassern ausgesprochenen Anschauungen zu bedeuten braucht. Eine längere Einleitung des Verfassers, worin er, die neuen Verhältnisse verherrlichend, wiederholt in den Jubelruf der Erlösung ausbricht, haben wir weggelassen. Sie hatte an sich mit dem Gartenbau nichts zu tun. Auch sieht die Lage im Vaterland, vom Standpunkt des gesamten Gartenbaues unparteiisch betrachtet, nicht nach Erlösung aus. Was Freiheit und Erlösung auf angelsächsisch bedeuten, das werden auch die deutschen Gärtner gewahr werden. Kohle und Kali zum Beispiel als Nationalbesitz interessieren die deutschen Gärtner sehr. Käme es bei der Sozialisierung der Bergwerke auf einen bloßen Übergang in den Besitz des deutschen Volksstaates an, so wäre das die glatte Lösung einer dem deutschen Volke gegenüber zu erfüllenden Aufgabe der Gerechtigkeit. Verbilligung der Warenerzeugung und damit Abbau der Lebensteuerung wären in der Tat die ersehnten Folgen. Auch der Handelsgärtner könnte dann zum Beispiel seine Gewächshäuser billiger heizen, was für die Existenz des ganzen Berufszweiges entscheidend viel ausmachte. Dank der angelsächsischen „Gerechtigkeit" aber wird Kohle nicht billiger werden. Wenn der staatliche Besitz durch Verpfändung unter den Druck des englischen und amerikanischen Großkapitals gerät, ist der Volksstaat nach wie vor um den Nutzen seines Besitzes betrogen. Gern unterstützen wir das (auch im Reichsverbande hervorgetretene) andauernd eifrige und aufrichtige Bemühen des Herrn Verfassers, auf dem Wege der Schlichtung und Verständigung dem an dieser Stelle so oft erörterten „Zusammenschluß in einem Einheitsverbande" näher zu kommen. Der Erlösungsjubel bleibe hier aber besser unterdrückt, er bleibt einseitig, auf einer Seite, und Einseitigkeit ist der Verständigung Feind. Red.

Die alte Welt ist dahin, versunken in dem riesigen Blutmeer und dem Meer von Tränen der Mütter, der Frauen und der armen Waisen.

Doch an ihre Stelle ist eine neue Welt getreten, eine Welt, von der wir allerdings nur erst einen Streifen des Küstengebiets besetzt haben, die in ihrer Wesenheit jedoch vielen von uns bereits vertraut ist. Denn wir wissen so genau, wie zweimal zwei vier ist, daß es keine andre als die Welt des Sozialismus sein kann. Wollen wir Hoffnung schöpfen, uns jemals noch wieder emporzuheben, so ist das nur möglich bei einer planvollen Anwendung der Grundsätze des praktischen Sozialismus. Eine Notwendigkeit, deren Anerkennung sich bei den Einsichtigen auch der bürgerlichen Volksschichten schon langsam durchgerungen hatte, noch bevor durch die Revolution eine sozialistische Regierung ans Staatsruder gekommen war. Und dennoch wiederum auch ein Zustand, den sich Nichtsozialisten zunächst noch garnicht vorstellen können. In den aber alle nun einmal hineinversetzt worden sind und mit dem sich jeder abfinden muß, weil eine begründete Hoffnung, das wieder rückgängig machen zu können, was sich mit der Staatsumwälzung vollzogen

Digitized by Google

hat, einfach nicht besteht. Der Sozialismus ist die einzige Rettungsmöglichkeit aus Not und Elend, die einzige Zuversicht für einen lebensfähigen Wiederaufbau unsrer Volkswirtschaft und für eine höhere Geisteskultur. Sozialismus in innigster Verbindung mit wahrhaftiger Demokratie. Keine staatsmonopolistische Zwangswirtschaft, wie sie viele vielleicht fürchten und manche verschrobenen Köpfe sie vielleicht auch eingeführt haben möchten. Nein, durchaus freiwilliges Zusammenwirken aller Volksschichten auf dem Boden der zunächst gegebenen Verhältnisse mit dem Plane und Ziele, allmählich die höhere, zweckdienlichere, sozialistische Wirtschaftsweise herauszubilden.

Es wurde schon bemerkt, daß eine Notwendigkeit nach dieser Seite hin sich schon vor der Revolution herausgestellt hatte, das soll heißen: selbst, wenn die monarchische Regierungsform beibehalten worden wäre, hätte man sich im Wirtschaftsleben dennoch schon sozialistisch einrichten müssen. Im Rahmen einer Republik, die obendrein gleich sozialistisch regiert wird, ist die Umwandlung nur zehnmal leichter und erfolgt alles in der Richtung Notwendige nur entsprechend schneller, was allen zu größerem Vorteile und zu größerem Segen gereichen wird.

Wir werden uns nun gleich die Frage vorlegen müssen: In welchem Verhältnis befindet sich gegenüber dem neuen rechtlichen Zustande die deutsche Gartenbauwirtschaft? Ist sie oder sind einzelne Teile von ihr für eine Sozialisierung bereits reif? Legen wir den allgemeineren Maßstab an, der bisher gewöhnlich galt, wenn man sich mit solcher Frage theoretisch beschäftigte, so würde die Antwort eine ziemlich allgemein ablehnende sein. Als Voraussetzung wurde nämlich für die Regel angenommen: Erstens großbetriebliche Wirtschaftsweise mit systematisch gegliederter Arbeitsteilung. Zweitens monopolartige Beherrschung der Gütererzeugung und des Güterabsatzes. Die erstgenannte Voraussetzung trifft für einige Betriebsarten gewiß schon zu, im besondern im Samenbau und in der Baumschulgärtnerei, sie hat sich in der Kriegszeit hier und da wohl auch in der Gemüsezüchterei herausgebildet. Von einer monopolistischen Beherrschung kann man indessen doch noch nicht reden, jedenfalls nur in ganz bedingter Weise. Und die andern Betriebszweige haben solche Wirtschaftsformen überhaupt noch nicht ausgebildet. So angesehen wäre also schlechtweg zu sagen, daß in der Gartenbauwirtschaft ein Bedürfnis nach Sozialisierung noch nicht vorliegt und daß, wenn man vom grünen Tisch her solche verfügen sollte, die gesamte Fachwelt zu erklären hätte: Laßt den Unsinn sein, ihr fördert damit nichts, sondern zerstört nur, schafft eine nicht zu verantwortende Unwirtschaftlichkeit!

Ganz so liegen die Dinge aber doch nicht. Die Sozialisierung (Vergesellschaftung) soll zunächst gar nicht damit einsetzen, daß der Staat oder andre staatliche Abteilungen (Provinzen, Kreise, Gemeinden usw.) die Gütererzeugung und den Gütervertrieb schlechtweg in die Hand nehmen. Vor allem sollen vielmehr die sogenannten Produktionsmittel in das Eigentum der Volksgesamtheit übergehen. Das Hauptproduktionsmittel aber ist der Grund und Boden. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser samt und sonders als Volkseigentum erklärt werden wird. Er verliert dann überall seinen Charakter als Ware, das heißt, man kann mit ihm nicht mehr schachern und handeln. Die einzelnen Stücke werden jeweil demjenigen zur Verfügung zu stellen sein, der gewillt ist und die Fähigkeit beweist, sie nutzbar, am nutzbarsten zu bebauen. Das wird für die Gärtnerei sehr wichtig sein, und man wird darum gut tun, sich mit dieser Angelegenheit ohne Verzug sehr eingehend zu beschäftigen.

Andre Gütererzeugungsmittel, die zu verstaatlichen oder zu vergesellschaften sind, kommen für die Gartenbauwirtschaft zunächst wohl nicht in Betracht. Dagegen werden wir wohl mancherlei für die Herstellung unsrer Erzeugnisse notwendigen Rohstoffe künftighin von vergesellschafteten Betrieben beziehen, so zum Beispiel Kunstdünger, auch wohl manche Arbeitsgerätschaften.

Aber die Sozialisierung wird sich auch in der verschiedenartigsten Weise vollziehen, im besondern in freisozialistischem Sinne, das heißt ohne staatlichen Zwang, ganz aus dem freien Willen derer heraus, die in der Gütererzeugung tätig sind. Maßnahmen solcher Art zu treffen wären zunächst die heutigen Unternehmer selbst berufen. Aber auch ihre Angestellten und Arbeiter, die nicht mehr schlechtweg Lohnsklaven sein sollen, sind zu verständnisvoller Mitarbeit heranzuziehen, und sie sollen im besondern das Recht erhalten, nach Gebühr Einfluß zu nehmen. Erster Gesichtspunkt muß sein: Möglichste Verbilligung der Warenerzeugung. Dazu kann verhelfen: die gemeinsame (genossenschaftliche) Beschaffung der Arbeitsgeräte und der Rohstoffe. Ferner der gemeinsame Vertrieb fertiger Waren. Also: Bildung von Ein- und Verkaufsgenossenschaften. Dann aber: eine planmäßige Durchbildung zur Groß- und Massenerzeugung und innerhalb dieser wieder eine ins einzelne gehende Arbeitsteilung mit den jeweils besten Methoden und Gerätschaften. Verwendung des einzelnen Angestellten und Arbeiters an dem für ihn passendsten Platz, und zwar soll darüber der Unternehmer nicht aus absoluter Machtvollkommenheit verfügen, sondern er soll seine Angestellten stets als Mitarbeiter und Mitberater werten und sie an der Leitung des Betriebes nach Möglichkeit teilnehmen lassen.

Sozialisierung, Vergesellschaftung setzt als erstes voraus: die Organisierung, das heißt die Zusammenfassung der Kräfte und ihre zweckmäßige Verteilung und bestmögliche Nutzbarmachung. Daraus folgt als Nutzanwendung zunächst einmal: die Zusammenfassung aller Unternehmer zu einem geschlossenen Unternehmerverbande; desgleichen die Zusammenfassung aller Angestellten und Arbeiter zu einem geschlossenen Verbande der Arbeitnehmer. Wenn die freiwillige Beteiligung und Einordnung sich nicht in der notwendigen Weise vollzieht, dann wird dieser möglichenfalls mit sanftem Zwang oder gar durch gesetzliche Anordnung Nachdruck verliehen werden müssen, ähnlich wie unsre sozialen Versicherungen alle erfassen, die zu dem in Betracht kommenden Versicherungskreis gehören. Rätlich wird es dabei sein, daß die Berufsorganisation sich über das ganze Reich erstreckt, mit Bildung von bundesstaatlichen oder andern Abteilungen, jedenfalls mit einer Gliederung, die möglichst elastisch, leicht beweglich ist und die sich nach Bedürfnis wieder umwandeln kann.

Die Berufsverbände der Arbeitnehmer sind nicht bloß staatlich und unternehmerseits als berufene zuständige Arbeitnehmervertretungen anzuerkennen, sondern sie sind jetzt eine einfache Notwendigkeit und Unerläßlichkeit. Es obliegt ihnen, künftighin alle Angelegenheiten in den Kreis ihrer Betätigung einzubeziehen, die einmal das eigentliche Arbeitsverhältnis betreffen, die zum andern aber auch die ganze Betriebswirtschaft des von ihnen vertretenen Berufs verständnisvoll beeinflussen sollen, damit, wie schon gesagt, die höchstmögliche Leistungsfähigkeit, bei größtmöglicher Verbilligung der Warenerzeugung und des Warenvertriebs erreicht wird. Denn das Bestreben einer Lohndrückerei muß ausgeschaltet werden, und es wird sich auch ausschalten lassen, wenn durch Arbeitstarifverträge, die von den beiderseitigen Verbänden der Unternehmer und der Angestellten nebst Arbeitern zu vereinbaren sind und die gesetzlich verbindliche Kraft erhalten, die erforderlichen Anordnungen und Vorschriften erlassen werden. Mit solchen Anordnungen ist aber auch ziemlich sicher zu rechnen: zum Segen aller Berufsangehörigen. Und ein Anfang dieser Art ist schon gemacht. Die geistige Führung des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe hat die Lage schnell erkannt, und sie hat darum keinen Augenblick gezögert, sich mit den vorhandenen Gewerkschaften unsres Berufes in Verbindung zu setzen und die ersten Arbeiten in Angriff zu nehmen.

Unsre Unternehmer waren bisher noch ziemlich zersplittert, sie hatten außer dem Verbande der Gartenbaubetriebe (Verband der Handelsgärtner Deutschlands) noch in jedem süddeutschen Bundesstaat einen besondern Verband. Zwar haben diese sich in der jüngeren Zeit

Digitized by Google

sehr genähert. Aber letzten Endes liegt doch gar kein triftiger Grund mehr vor, die Sonderverbände bestehen zu lassen, sie sollten sich einfach dem Verbande deutscher Gartenbaubetriebe an- und eingliedern und würden damit ihren Mitgliedern und der Gesamtheit viel größere Dienste leisten können, als sie das in der alten Form vermögen. Dasselbe trifft in noch viel zwingenderer Weise für selbständige örtliche Handelsgärtnervereine und -Vereinchen zu. (Die süddeutschen Verbände werden es mit Recht unterlassen, ihre Eigenart aufzugeben und in Berlin unterzugehen. Der Anschluß ohne Verschmelzung sichert den Zusammenhang zur Genüge. Red.)

Und die Arbeitnehmer? Sie haben den Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein, den christlich-nationalen Deutschen Gärtnerverband, den Verband Deutscher Privatgärtner und dazu noch manche örtlichen Vereinchen, die eigentlich nur noch die Bedeutung von Skatklubs haben. Was hindert denn alle diese noch, sich zu einem großen, geschlossenen Verbande aller Arbeitnehmer im Gartenbau zu vereinigen? Die Aufgaben aller Arbeitnehmerverbände und -Vereine sind in einem sozialistischen Gemeinwesen, wie das neue Deutschland es sein und werden will, durchaus dieselben. Irgendwelche Parteipolitik zu vertreten, liegt da keinerlei Bedürfnis vor und ebenso kein Bedürfnis, sich über religiöse Angelegenheiten zu unterhalten oder darüber gar ernstlich zu streiten.

Die Berufsverbände der Unternehmer und der Angestellten mit den Arbeitern werden die Hauptträger der sich entwickelnden, zu höheren Formen strebenden, neuen Wirtschaftsordnung sein, und ihre sehr umfangreiche Tätigkeit wird sich mit Wirtschaftsangelegenheiten so gut wie erschöpfen. Sie werden um so leistungsfähiger sein, jemehr sie Zersplitterung vermeiden. Hätten vor kurzem noch einfache Arbeitsgemeinschaften einerseits der bestehenden Unternehmerverbände und andererseits der Gehilfen- und Angestelltenverbände genügt, so hat die erfolgte Staatsumwälzung diese Verhältnisse doch ebenfalls schon überholt, und es muß den Beteiligten ernstlich empfohlen werden, die Frage des Zusammenschlusses in einem Einheitsverbande ohne Verzug zu erörtern und dann baldigst zur Tat zu schreiten. Für dünkelhafte Überhebung Einzelner und einzelner Schichten ist in einem sozialistischen Staatswesen kein Raum mehr; da wird der einfache Handarbeiter ebenso geehrt und gewertet wie der in höchster Stellung befindliche Geistesarbeiter und der höhere Vorgesetzte. Hauptsache ist, daß jeder den Platz ausfüllt, den er inne hat und seine Arbeitskraft nach bestem Können dem Gesamtwohl des Volkes zukommen läßt. Verächtlich ist nur der schmarotzende Nichtstuer und Faulenzer. Und der dünkelhafte Geck gibt sich am Ende allgemeiner Lächerlichkeit preis.

Die arbeitsgemeinschaftliche Organisation ist bereits in einem höheren Sinne in der Entwicklung begriffen: damit nämlich, daß sie sich als Überbau über die beiden Teile (des Unternehmerverbandes auf der einen und des Verbandes der Angestellten und Arbeiter auf der andern Seite) erhebt.

Land! Wir stehen noch in unmittelbarer Nähe des eben erst betretenen Ufers der sich vor unsern Augen erschließenden neuen Welt. Werden wir ihrer von Anfang her würdig, indem wir willig und freudig alles tun, das geeignet ist, ihre Ordnung zu sichern und ihren Aufbau zu fördern. Tun wir das mit verdoppeltem Pflichtgefühl angesichts des ungeheuren Elendes, in das der Krieg uns hineingestürzt hat, jener Krieg, an dem die versunkene alte Welt und deren Stützen die Schuld tragen und der zur Strafe dafür diese alte Welt selbst vernichtet hat.

Der Neuaufbau ist schwer, sehr schwer. Aber er wird gelingen, wenn wir alle unser Bestes tun und hergeben im Geiste eines höheren Gemeinschaftsgefühls, im Geiste des Sozialismus!

Die neue „Arbeitsgemeinschaft."
Arbeitszeit, Arbeitslohn und Schlichtungsausschüsse.

Die nachstehenden Vereinbarungen sind für die Übergangszeit von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft durch die „Arbeitsgemeinschaft" des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe und der gärtnerischen Angestellten-Verbände getroffen worden.

I. Arbeitszeit.

Die regierungsseitige Verfügung, nach welcher vom 1. Januar 1919 ab die täglich achtstündige Arbeitszeit zur Einführung gelangt, gilt auch für die Gärtnerei. Maßgebend für die allgemeine Gesetzesvorschrift war die unbedingte Notwendigkeit, für alle freiwerdenden Kräfte eine Arbeitsgelegenheit zu schaffen und eine Arbeitslosigkeit möglichst zu vermeiden.

Bei der praktischen Durchführung dieser Maßnahme ist aber auf die unerläßlichen Lebensbedingungen dieses Berufes und Erwerbszweiges ausreichend Bedacht zu nehmen. In dieser Hinsicht wird erklärt:

1. Die achtstündige Arbeitszeit ist während der Wintermonate in allen Betrieben und Branchen, ohne Ausnahme, durchzuhalten, desgleichen während der übrigen Zeit des Jahres in den Gemeinde-, Friedhofs-, Landschafts- und Privatgärtnereien.

2. Wo in Erwerbsbetrieben der Blumen- und Baumschulengärtnerei außerhalb der Wintermonate damit nicht auszukommen sein sollte, ist eine ausnahmsweise Überschreitung vermittels Überstunden zulässig. Hierbei ist jedoch darauf zu achten, daß die Höchstgrenze täglich zehn Arbeitsstunden nicht übersteigt.

3. Für Gemüsegärtnereibetriebe gilt im allgemeinen, was über die Erwerbsbetriebe der Blumen- und Baumschulgärtnerei ausgeführt ist. Sollten sich indessen hier weitergehende, unabweisbare Bedürfnisse herausstellen, so sind diese nach Gebühr zu berücksichtigen. Über einstweilige Bestimmungen dieser Art entscheiden die örtlichen Schlichtungsausschüsse.

4. An Sonn- und Feiertagen sind nur die unerläßlich naturnotwendigen Arbeiten zu verrichten, es ist dafür nur das unbedingt erforderliche Personal wechselweise heranzuziehen.

II. Arbeitslohn.

Der Arbeitslohn ist von den örtlichen Schlichtungsausschüssen unter Berücksichtigung der örtlichen Löhne in Industrie und Gewerbe festzusetzen. Nur vermöge einer sich hiernach richtenden Maßnahme kann erwartet werden, daß die wirklich tüchtigen Kräfte dem Berufe verbleiben und daß ihm der erforderliche intelligente Nachwuchs zugeführt wird.

Nicht niedrige Löhne, sondern fachliche Tüchtigkeit und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit schaffen eine solide Grundlage für das Gedeihen und die Aufwärtsentwicklung sowohl des Gesamtberufes, wie auch des Einzelbetriebes. Gute, zeitgemäße Löhne stärken den Arbeitseifer und heben die Berufsfreudigkeit.

Bei Festsetzung der Löhne sind folgende Richtlinien ins Auge zu fassen:

1. Die Berechnung des Lohnes erfolgt nach Arbeitsstunden.
2. Die Auszahlung des Lohnes geschieht in Wochenfristen.
3. Die Höhe des Wochenlohnes wird unter Zugrundelegung der täglich achtstündigen Arbeitszeit mal sechs Arbeitstage ermittelt.
4. Für Überstunden ist ein angemessener Aufschlag in Ansatz zu bringen.
5. Naturnotwendige Sonn- und Feiertagsarbeit wird besonders vergütet, und zwar nach den gewöhnlichen Stundenlohnsätzen. Andre an solchen Tagen zu leistende, nicht aufschiebbare Arbeit rechnet als außerordentliche Überstundenarbeit und ist demgemäß höher zu bezahlen.
6. Der übliche Heizdienst nach Feierabend ist als Nachtarbeit zu werten und zählt wie werktägliche Überzeitarbeit. Er ist, wenngleich der Dienstleistende in dieser Zeit nicht voll beschäftigt wird, als Überstundenarbeit mit dem für Überstunden maßgebenden Aufschlag zu vergüten.

III. Schlichtungsausschüsse.

Die örtlichen Schlichtungsausschüsse setzen sich zu gleichen Teilen aus Vertretern der Arbeitgeberverbände und aus solchen der gewerkschaftlichen Arbeitnehmerverbände zusammen.

Digitized by Google

Die Ausschüsse bestehen aus mindestens vier, höchstens zehn Personen.

Die Arbeitgeber wählen ihre Vertreter aus ihren eigenen Reihen, ebenso die Arbeitnehmer.

Wahlberechtigt und wählbar sind nur Mitglieder der zur Arbeitsgemeinschaft gehörenden Verbände.

Die örtlichen Schlichtungsausschüsse können, soweit daß ein Bedürfnis vorliegt, den Bereich ihrer Tätigkeit auf einen weiteren Bezirk ausdehnen. Es ist dabei Bedacht zu nehmen, daß sich auf diese Weise über das ganze Reich ein zusammengereihtes, lückenloses Netz solcher Ausschüsse bildet, die untereinander Fühlung nehmen sollten. Sie können sich zu einzelstaatlichen, provinziellen oder ähnlichen Gruppierungen zusammenschließen.

An der Spitze aller Schlichtungsausschüsse steht ein Zentralschlichtungsausschuß mit dem Sitz in Berlin, der aus Vertretern der der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände gebildet wird. Seine Aufgabe besteht zunächst darin, die Gründung der örtlichen Schlichtungsausschüsse herbeizuführen, hier mit Tat und Rat zur Hand zu gehen und in grundsätzlichen Streitfragen Schiedssprüche abzugeben.

PERSONALNACHRICHTEN

Auszeichnungen haben erhalten:

Königlicher Garteninspektor J. Hölscher und Dr. A. Lingelsheim, Assistent am Botanischen Garten der Universität Breslau, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Königlicher Gartenbauinspektor Kindshoven in Bamberg das Königlich Preußische Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

August Schulte, Direktor der Provinzial-Wein- und Obstbauschule zu Kreuznach (Rheinprovinz), ist zum Königlichen Ökonomierat ernannt worden.

Die Firma Gebr. Wieler, Handelsgärtnerei in Barmen, konnte am 1. Dezember auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Der Mitbegründer Heinrich Wieler ist seit 1902 alleiniger Besitzer des Geschäftes.

Josef Kotouc, gräflich von Herbersteinscher Gemüse-Gärtner in Popls bei Libochowitz, hat am 15. Oktober d. Jahres das 40. Dienstjahr vollendet. Stets mit Leib und Seele bei seinem Beruf, ist er auch Muster edlen seltnen Charakters.

Der städtische Garteninspektor Louis Borchers, Breslau, ist am 27. Oktober nach kurzer Krankheit infolge Grippe gestorben.

Borchers wurde am 7. August 1870 in Berlin geboren und besuchte dort das Luisenstädtische Gymnasium. Seine gärtnerische Laufbahn begann er mit dem 1. Oktober 1885 in dem Königlichen Universitätsgarten zu Berlin unter Leitung des Königlichen Garteninspektors Lindemuth. In dem Königlichen botanischen Garten zu Breslau und Berlin, in der Handelsgärtnerei von C. Platz & Sohn, Erfurt, in der von Tiele-Winklerschen Gärtnerei, Miechowitz, und durch eine einjährige Tätigkeit bei der Firma Herb & Wulle in Neapel hat sich Louis Borchers reichliche praktische Erfahrung für seinen ihm so lieben Beruf erworben. Durch Besuch des zweijährigen Lehrganges in Proskau erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung.

Nicht allein seine hervorragenden Zeugnisse, sondern auch seine wirklich praktischen und wissenschaftlichen Erfahrungen befähigten ihn zu einem der tüchtigsten Fachleute. Neunzehn Jahre hindurch war der Verstorbene als Betriebsleiter der städtischen Gartenverwaltung zu Breslau angestellt und hat auf verschiednen Gebieten des Gartenbaus mit eisernem Fleiß zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gewirkt. Seinen Untergebenen gegenüber war er stets gerecht. Besonders auf dem Gebiete des Schul- und Schrebergartenwesens hatte er reiche Erfahrung. Während der Dauer des Krieges hat er zum Wohle der Volksernährung seine ganze Kraft der Kartoffelversorgung zur Verfügung gestellt.

In verschiednen Gartenbauvereinen war er stets ein reges Mitglied. Louis Borchers war Stellenvermittler des Verbandes ehemaliger Proskauer und hat sich dadurch vielen Dank junger Kollegen erworben.

Kurz vor seinem Tode wurde ihm der Titel „Städtischer Garteninspektor“ verliehen.

Am Mittwoch, den 30. Oktober 1918 nachmittags wurde seine sterbliche Hülle zu Grabe getragen. Die überaus starke Beteiligung von Seiten seiner Vorgesetzten, Freunde, Kollegen und seiner Untergebenen gaben das beste Zeugnis für die Beliebtheit seiner Persönlichkeit. Allen denen, die ihm im Leben nahegestanden, werden seine edlen Charaktereigenschaften unvergeßlich bleiben.

Ehre seinem Andenken.

F. Hahnel, städtischer Garteninspektor in Breslau.

Am 31. Oktober starb Hugo Heidenreich, königlicher Garteninspektor a. D. in Münster (Westfalen). Er war über vierzig Jahre technischer Leiter des Botanischen Gartens daselbst und hat in dieser Zeit unter den Professoren Nitzschke, Zopf und Correns gearbeitet. Da im Anfang seiner Tätigkeit der Garten noch viele Pflanzen und Bäume verkaufen mußte, um fast sämtliche Auslagen des Gartens zu decken, so war der Botanische Garten während dieser Zeit so mancher Umwälzung unterzogen. Seine besondern Lieblinge waren die Farnkräuter, er hatte eine große Zahl davon in Freiland- und Gewächshauskultur.

Heidenreich wurde geboren am 6. Juni 1837 zu Breslau, wo er auch seiner Lehrzeit im Botanischen Garten genügt hat. 1871 nahm er die Stellung im Botanischen Garten zu Münster an, welche er bis 1913 inne hatte. Trotzdem ihn das Alter zur Ruhe zwang, zeigte er jederzeit viel Interesse am Gartenbau und verlangte noch bis kurz vor seinem sanften Tode die Fachzeitungen. Ludewig.

Vor einiger Zeit ist in Libochowitz der gräflich von Herbersteinsche Obergärtner Martin Herbek nach 34jähriger treuer und erfolgreicher Dienstzeit im 62. Lebensjahre gestorben. Mit ihm ist ein achtbarer, äußerst tüchtiger und pflichteifriger Fachmann aus unsern Reihen gegangen. In dessen Bücherei fand man alle Jahrgänge von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, deren größter Anhänger er war. Von seinen prächtigen Kindern ist der Adolf erster Revierchef und Stellvertreter des Garteninspektors beim Baron von Rothschild in Wien, Hohe Warte. J. R.

Gestorben: Arnold Giesen, Handelsgärtner in Barmen, am 12. November. Das Geschäft wird von der Witwe mit zwei erwachsenen Söhnen in der bisherigen Weise weitergeführt.

NEUERSCHIENENE FACHWERKE

Pflanzenphysiologie. 569. Bändchen der Sammlung aus Natur und Geisteswelt. Von Prof. Dr. Hans Molisch, Direktor des pflanzenphysiologischen Instituts an der Universität in Wien. Mit 63 Abbildungen im Text. Preis 2,20 ℳ.

Pflanzenphysiologie als Theorie der Gärtnerei. Für Botaniker, Gärtner, Landwirte, Forstleute und Pflanzenfreunde. Von Professor Dr. Hans Molisch, Wien. Zweite neubearbeitete Auflage. Mit 137 Abbildungen im Text. Preis 15,50 ℳ.

Die Düngerlehre. Lehrbuch des gesamten Düngewesens. Zum Selbstgebrauch für Landwirte und Gärtner, sowie zum Gebrauch an landwirtschaftlichen und Gärtnerlehranstalten. Herausgegeben von E. Pfyffer von Altishofen, Leiter der Landwirtschaftlichen Versuchsstation und Beratungsstelle zu Köstritz. Zweite um einen Anhang vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. Preis 3,60 ℳ.

Tagebuch des Gärtners. Herausgegeben und zu beziehen von der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, Bonn, Endenicher Straße.

Zeitgemäße Maßnahmen beim Umpfropfen älterer Obstbäume. Eine kurzgefaßte Anweisung wie hohe Werte dem Obstbau erhalten und die Obsterträge ohne Vermehrung der Obstbäume wesentlich erhöht werden können. Von Franz Schönberg, königl. württemb. Garteninspektor, Vorstand der k. Gartenbauschule in Hohenheim. Mit 45 Abbild.

Der Walnußbaum. Seine Anzucht und Pflege. Mit einer Zusammenstellung und Beschreibung der am häufigsten vorkommenden Walnußspielarten. Von Franz Schönberg, königl. württemb. Garteninspektor. Mit 35 Abbildungen. Preis 3,30 ℳ

Obsteinkochbüchlein für den bürgerlichen und feineren Haushalt. Von R. Mertens, neu bearbeitet von E. Junge, Garteninspektor an der kgl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim a. Rh.

Zu beziehen durch Ludwig Möller, Buchhandlung für Gartenbau und Botanik in Erfurt.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu beziehen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 35. MÖLLERS 33. Jahrgang

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 20. Dezember 1918. | Preis der einzelnen Nummer 50 Pfg.

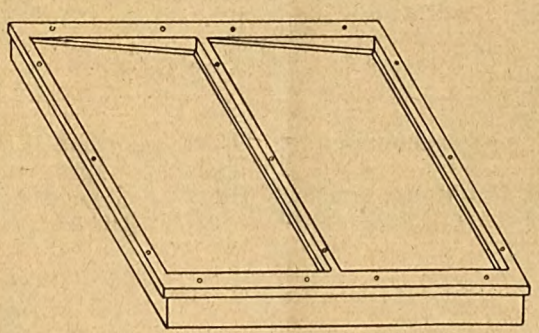
Wasserdichte Glaseindeckungen.

Von Fr. Schrader, Architekt und Oberlehrer an der König Friedrich-August-Schule in Glauchau (Sachsen).

[Inwieweit die nachstehend beschriebenen Glaseindeckungen, die zum Teil mit großen Scheiben und überhaupt mehr mit großen Verhältnissen rechnen, für die erwerbsmäßige Handelsgärtnerei praktisch und empfehlenswert sind, ist durch die Praxis noch wenig erwiesen. In der Handelsgärtnerei kommt es beim Gewächshausbetrieb, wenn nicht große Kapitalien dahinter stehen, auf möglichst einfache, nicht sehr kostspielige Bauweise an. Die Vorzüge der Wasserdichtigkeit, Bruchsicherheit und dergleichen, sind an sich sehr schätzenswerte und jedem Handelsgärtner erwünschte Eigenschaften einer Glasbedachung, und Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete durchaus zu begrüßen. Leider haftet den meisten derartigen Neuerungen aber die nachteilige Eigenart der Verteuerung an, wofür namentlich auch die Patentierung sorgt. In Erwerbsgärtnereien, besonders in den vielen Platzgeschäften, die für den Marktbedarf arbeiten und davon leben, muß das in die Gewächshäuser hineingesteckte Geld zinstragend wirken. Kostspielige Konstruktionen, mögen sie an sich auch zweckmäßig sein, verteuern die Kulturen, teure Kulturen machen den Betrieb oft unlohnend oder wirken geschäftlich als Ballast. Selbst Privatgärtnereien, von den allgemein beneideten, seltenen Ausnahmen abgesehen, müssen rechnen. Auf den Kostenpunkt ist der Herr Verfasser nicht eingegangen. Gerade das ist aber für den Handelsgärtner das Entscheidende. Sollten Erfahrungen über diese Glaseindeckungen in gärtnerischen wie gewächshaustechnischen Fachkreisen vorliegen, so wäre deren Bekanntgabe unter Berücksichtigung der Kostenfrage jedenfalls von Nutzen. Den Raum für jeden erforderlichen, nützlichen Meinungsaustausch gewähren wir gern. Red.]

Wie die moderne und nimmerrastende Technik unablässig bemüht ist, das Alte, Unbrauchbare zu verbessern und schließlich durch Neues zu ersetzen, wird uns auch bei den jetzt so vielfach zur Anwendung kommenden Glasdächern gezeigt. Während man früher nur ungern und notgedrungen zur Anlage von Glaseindeckungen infolge ihrer damals nicht unberechtigten Mängel schritt, kommen solche in unsrer Zeit immer mehr und mehr zur Verwendung und zwar nicht allein bei Gewächshäusern, Bahnhofshallen, photographischen Werkstätten, Ausstellungsräumen, Fabriken und dergleichen, sondern auch als Oberlichte, Wintergärten und ähnlichen Einrichtungen bei Villen, Einfamilienhäusern usw.

Die Abneigung, die man früher gegen die Glaseindeckungen nicht mit gewissem Unrecht hegte, hatte in der bisherigen Undichtigkeit der aufliegenden Glasscheiben ihren hauptsächlichsten Grund. Diesem suchte man nun in der Weise zu begegnen, daß man die Scheiben mit einfachem Glaserkitt, Filz, Gummi und ähnlich dichtenden, mehr oder minder kostspieligen Stoffen festmachte, bezw. als Dichtung unterlegte. Aber die praktische Erfahrung hat uns auch hier gelehrt, daß auf die Dauer diese Abdichtungen wertlos werden. Schon allein durch den Temperaturwechsel und die Verwendung verschiedner Materialien, lockern sich bei der verschieden großen Volumenveränderung die Verbindungsstellen zwischen Glas und Auflager, die Dichtungsmaterialien selbst werden hart und spröde, zerreißen oder lösen sich vollständig auf und begünstigen so das Durchdringen von Wasser, Staub, Flugschnee und dergleichen in die betreffenden Innenräume.



Wasserdichte Glaseindeckungen.

I. Schäfers Patent-Glasbedachung.

Alles auffallende Wasser wird auch durch seitliche Neigung der einzelnen Glastafeln in einer der Richtung der Dachneigung laufenden Rinne abgeleitet.

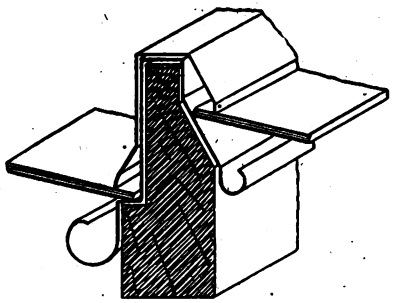
Originalzeichnung für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Man war daher gezwungen, durch entsprechende praktische Konstruktionen diesem Übelstande abzuhelfen, wobei neben zweckdienlicher Bauart auch äußere Schönheitswirkung im Auge behalten werden mußte. Das Material des zu verwendenden Sprossenwerkes darf bei kleineren Dächern, Treppenhäusern, kleineren Oberlichten, Lichtschächten usw. aus Holz, bei größeren Anlagen aber immer besser aus Schmiedeeisen bestehen. Zur Verglasung selbst können sämtliche Glassorten verwendet werden. In der Gärtnerei hat sich neben dem bewährten rheinischen $^{6}/_{4}$ Glas auch das Rohglas bekanntlich gut eingeführt. Für sonstige Glaseindeckung besonders geeignet, namentlich da, wo größere Scheiben in Frage kommen, ist das Siemenssche Drahtglas, eine Glassorte, in der ein entsprechend engmaschiges Drahtgewebe eingeschmolzen ist. Dieses Drahtglas hat den Vorteil, daß bei einem etwaigen Bruch die Scheibenstücke infolge des zusammenhängenden Drahtgewebes nicht herunterfallen und das von der Baupolizei vorgeschriebene, unter den Scheiben anzubringende und wenig schön wirkende Drahtnetz wegfallen kann. Bei allen Glaseindeckungen aber ist darauf zu sehen, daß sich in dem Glase keine Blasen befinden, weil diese durch die Einwirkung der Sonne leicht als Brenngläser wirken und in dieser Eigenschaft dann zu Pflanzenbeschädigungen oder bei andern Bauten zu Feuerausbrüchen Anlaß geben können.

Wie bereits oben schon erwähnt wurde, ist zur Dichtung der Kitt wenig zuverlässig. Bei den neuesten Konstruktionen läßt man daher denselben ganz weg und bezeichnet diese als kittlose und wasserdichte Glasbedachungen. Diese sind in der Ausführung sehr verschieden und größtenteils geschützt und patentiert. Am gebräuchlichsten sind die Glaseindeckungen der Firmen Schäfer, Kassel, Degenhardt, Berlin, und Luxfer-Prismen-Syndikat, G. m. b. H., Berlin. Diese Systeme sollen im folgenden unter andern besonders näher in ihrer Konstruktions-Ausführung beschrieben werden.

Die Patentglasbedachungen von H. Schäfer in Kassel sind außerordentlich wasserdicht und lassen sich leicht jeder Dachkonstruktion anpassen. Die Auflagerung der Scheiben ist hier so eingerichtet, daß alles eindringende Wasser unschädlich gemacht wird. Zur Erreichung dieses Zweckes gibt man den Glastafeln außer der Dachneigung noch eine kleine seitliche Neigung, wie Abbildung I, obenstehend, zeigt. Alles auffallende Wasser wird dadurch nach der tiefer gelegenen Stelle geleitet, dringt hier ein, wird dann von einer in der Richtung der Dachneigung laufenden Rinne aufgenommen und so

Digitized by Google



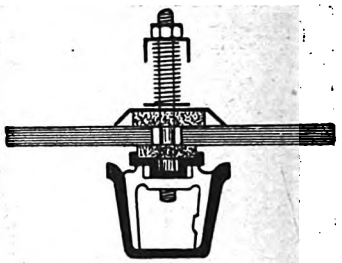
II. Ungleichseitige Sprosse. System Schäfer.
Die zur Auflagerung des Glases dienenden Abbiegungen in verschiedner Höhe.

wieder auf die Hauptdachfläche geführt.

Die Sprossen sind deshalb ungleichseitig, das heißt, die zur Auflagerung des Glases dienenden Abbiegungen befinden sich in verschiedner Höhe, wie aus Abbildung II, nebenstehend, als Einzelzeichnung ersichtlich ist. Diese Patentbedachungen können sägeförmig oder auch fächerförmig ausgeführt werden, wobei sowohl hölzerne als auch eiserne Sprossen zur Verwendung kommen können. Aber auch die Anwendung größerer Glastafeln ist hier möglich, weil ein Festhalten der letzteren an dem Rahmen nicht versucht wird und deshalb ein Zerspringen durch Druck völlig ausgeschlossen ist. Für gewöhnlich werden Rohglastafeln von 60—84 *cm* Breite und 2—3 *m* Länge eingelegt. Ebenso ist die Abdeckung an das Hauptdach, ganz gleich welcher Bedachung einfach und doch völlig dicht herzustellen.

Die Bildung von sogenanntem Schwitzwasser in geheizten Räumen erfolgt nur äußerst schwer, da diese Eindeckungen wohl wasserdicht, aber nicht luftdicht sind. In Räumen dagegen, wo durch Einströmen von Wasserdämpfen eine Schwitzwasserbildung aber unvermeidlich ist, sorgt das unter den Scheiben angebrachte Rinnensystem für eine schnelle Ableitung des Schwitzwassers. Etwaige Unterhaltungskosten, wie Nachdichten, Ölfarbenanstrich usw. fallen bei den Schäferschen Patentglasbedachungen fort. Das Eigengewicht des Glasdaches ist sehr gering, weshalb bei der Verwendung von Holzsprossen diese meist trotzdem nicht sehr stark genommen zu werden brauchen.

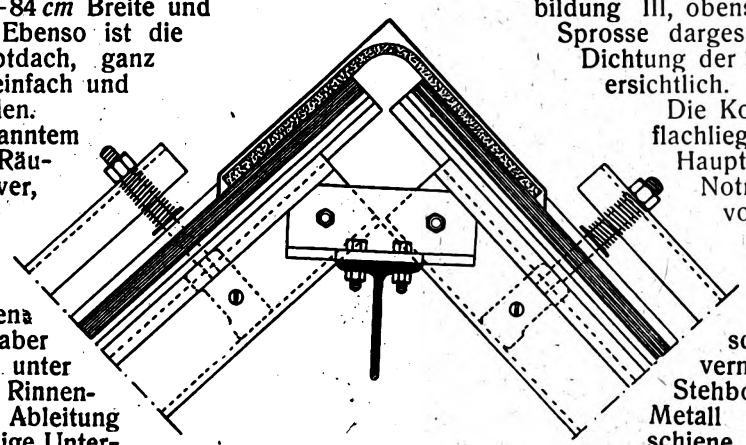
Die Degenhardtsche Konstruktion besteht lediglich aus Eisen. Die Vorzüge dieser ebenfalls patentierten Anti-Pluvius-Sprossenkonstruktion für Glaseindeckungen sind: dauernde Dichtigkeit gegen Wasser von außen, kein Abtropfen von Schwitzwasser (wodurch die Eisensprossen sehr vor dem Rosten gesichert sind), kein Scheibenbruch durch Spannungen und Erschütterungen in der Konstruktion sowie schnelles und leichtes Auswechseln der Glastafeln.



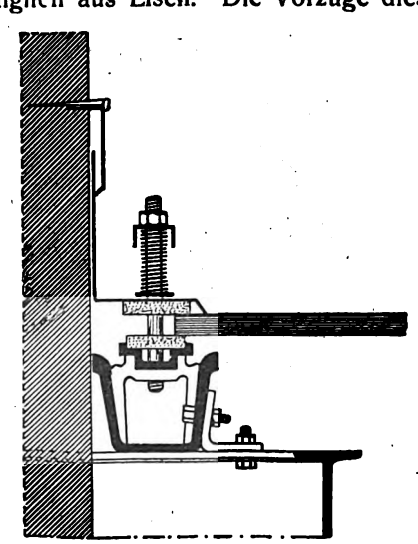
III. Degenhardts „Anti-Pluvius"-U-Sprosse zur Notrinne ausgebildet.
Reine Eisenkonstruktion. Auflager und Dichtung der Scheiben deutlich erkennbar.

Durch die Bildung der Haupt-⊔-Sprosse zur Notrinne für etwaigenfalls doch durchdringendes Wasser ist ferner die Möglichkeit gegeben, die Glasdachflächen bedeutend flacher anordnen zu können, sodaß die hohen, störenden Aufbauten wegfallen und somit an den Kosten nicht unbeträchtlich gespart werden kann. In Abbildung III, obenstehend, ist eine solche ⊔-Sprosse dargestellt. Das Auflager und die Dichtung der Scheiben ist daraus deutlich ersichtlich.

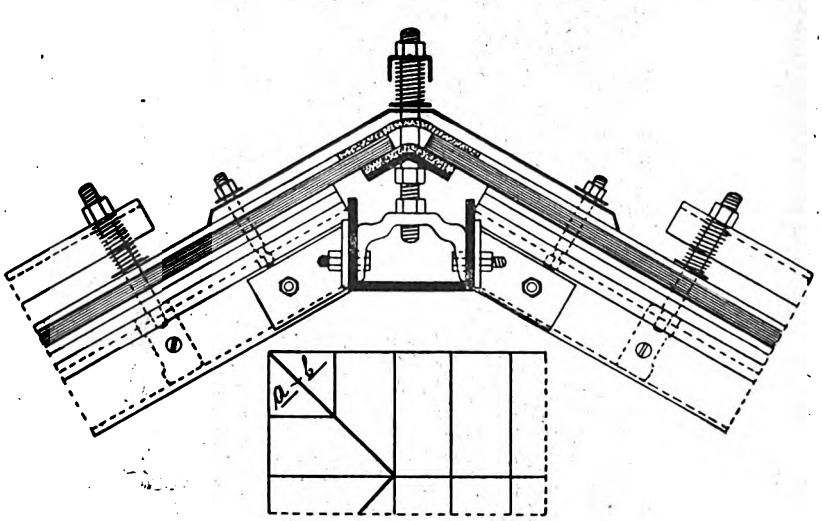
Die Konstruktion ist folgende: Ein flachliegendes ⊔-Eisen dient als Hauptsprosse und zugleich als Notrinne und trägt in Abständen von 50 – 65 *cm* seitlich angeschraubte Stege, welche zu beiden Seiten eine Rille haben, um das Abfließen von Wasser über die Seitenschenkel des ⊔-Eisens zu vermeiden. Auf den Stegen sind Stehbolzen aus nicht rostendem Metall befestigt. Die Glasauflageschiene ist derart mit Löchern versehen, daß sie lose über die Bolzen geschoben werden kann und so sicher aufliegt. Ein entsprechend breiter Filzstreifen dient als Unterlage für die Glasplatten. Gegen Rutschen sind die Glasplatten durch besondre Glashalter gesichert. Über den Glasplatten selbst liegt nochmals ein etwas breiterer Filzstreifen mit umgebogenen Rändern abgedeckt, welcher das Eindringen von Staub, Ruß, Flugschnee und dergleichen verhindert. Den Steh-



IV. Firstabschluß durch verzinkte, rechtwinklig gekantete Eisenblechkappe.
Oberhalb der Glasdecke durch Schraubenbolzen gehalten.



V. Firstkappe mit Maueranschluß (bei Pultdächern).
Für Sprossenbolzen passend gelocht und darüber geschoben. Oben durch einen in die Mauerfuge greifenden Überhangstreifen abgeschlossen.



Wasserdichte Glaseindeckungen.
VI. und VII. Firstabschluß.
Abdichtung der Firstfuge mit Filzstreifen,
an Bolzenschrauben und Kappe gehalten. Gratsprosse in Schnitt und Grundriß.
Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

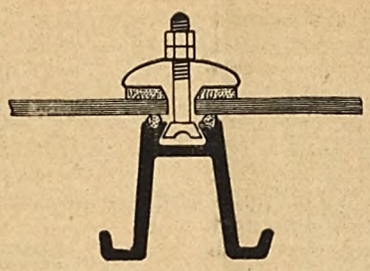
bolzen umgibt eine Spiralfeder, welche sich oben gegen ein kleines, verzinktes ⊓-Eisen stützt. Die Spiralfedern gestatten mit großer Leichtigkeit eine Relativbewegung der Glaseindeckung nach oben, wodurch mit voller Sicherheit die elastische und bruchsichere Auflagerung der Glasplatten erreicht wird.

Das obere kleine ⊓-Eisen dient als Unterlage für Bretter zum Begehen und zum Arbeiten auf dem Glasdache. Die tragende Haupt-⊔-Sprosse liegt vollkommen im Innenraume, weshalb eine Schwitzwasserbildung an der Sprosse selbst vollständig ausgeschlossen ist. Das Schwitzwasser an der Unterfläche der Glastafeln zieht sich an denselben entlang und fließt an den Traufenkanten ab. Bei dem Scheibenstoß läuft das Wasser durch die kleine 1 *mm* starke Fuge nach außen. Denselben Weg muß auch das von außen durch die Sprossenfuge zwischen den Glasplatten dringende Wasser nehmen, wodurch eine dauernde Dichtigkeit in jeder Weise garantiert wird. Die Scheibenüberdeckung ist durch die erhöhten Glasauflageschienen an den Stößen so angeordnet, daß die Scheiben völlig parallel zu- bezw. aufeinanderliegen. Die zur Verwendung kommenden Scheiben bestehen entweder aus Roh- oder Drahtglas, welches unterhalb mit schräg laufenden Rippen versehen ist. Durch die Riffelung wird das an der Unterseite der Glastafeln sich bildende Schwitzwasser auf kürzestem Wege seitlich in die Riemensprossen abgeleitet, wodurch ein Abtropfen bezw. Ansammeln von grösseren Wassermengen vermieden wird. Solche geriffelte Glasscheiben sind von der Verkaufsstelle G. m. b. H. der Drahtglasfabriken Berlin SW. zu beziehen.

Die Glasauflageschienen, ebenso auch die Deckkappe des Filzstreifens bestehen aus gut verzinktem Eisenblech. Damit sich die Befestigungsmutter selbst noch nach langer Zeit mit Sicherheit abschrauben läßt, ist dieselbe aus reinem Zink hergestellt.

Die Herstellung der Traufendichtung geschieht in der Weise, daß sie durch ein Stehblech ergänzt wird, welches an der untern Kante zu einer Rinne ausgebildet ist. Diese Rinne ist mit Löchern versehen, die den Abfluß des innen angesammelten Schwitzwassers gestatten. Der Firstabschluß wird durch eine meist in rechtwinkliger Form gekantete Blechkappe, die oberhalb der Glasdecke mittels Schraubenbolzen gehalten wird, gedeckt. Abbildung IV, Seite 274, zeigt einen solchen Firstabschluß. Bei Dächern, die starkem Winddruck ausgesetzt sind, empfiehlt es sich, die Deckkappen am untern Ende mit der Zinkeinfassung der Zarge stellenweise zu verlöten.

Firstabschlüsse, an der Mauer anliegend, wie bei Pultdächern und ähnliche, sowie auch sonstige Mauerabschlüsse, werden in derselben Weise abgedichtet, wie dies bei den übrigen Dächern geschieht.



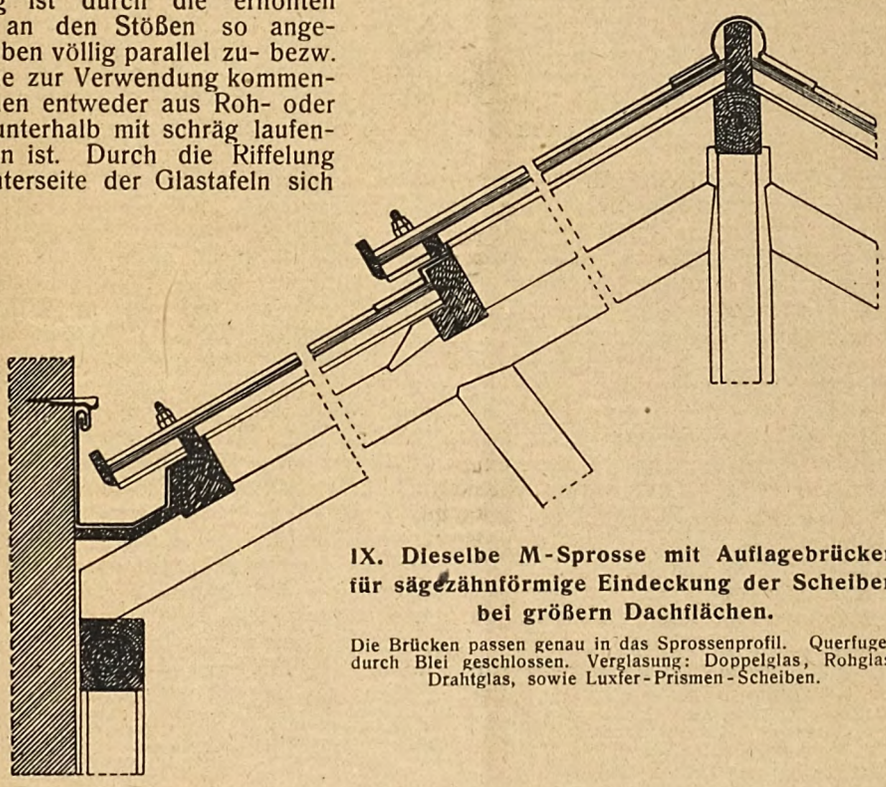
VIII. M-Sprosse der Luxfer-Prismen-Syndikat-G. m. b. H., Berlin.

Verglasung ohne Kitt, Abdichtung durch Asbest. Sprossen-Profil aus einem Stück gewalzt, für jede Glasstärke geeignet. Zur Reinigung des Glasdaches sind Leiterhaken zum Auflegen von Brettern oder Leitern angebracht.

Abbildung V, Seite 274, zeigt einen Mueranschluß, die untere Kappe ist hier rechtwinklig abgebogen, für die Sprossenbolzen passend gelocht und darüber geschoben, sowie durch die Feder und Mutter beweglich gehalten. Oberhalb wird die Deckkappe durch einen Überhangstreifen, der mit dem einen Ende in die ausgesparte Mauerfuge greift und mit Bandeisen befestigt ist, abgeschlossen.

Um jedoch einen völlig dichten Abschluß der Firste zu erhalten, der jegliches Eindringen von Ruß, Staub, Luftzug, Flugschnee und dergleichen verhindern soll, wird die Firstfuge vor der Abdeckung mit der Blechkappe erst noch mit einem breiten Filzstreifen abgedeckt, welcher in der Längsrichtung ebenfalls an den Bolzenschrauben, außerdem auch noch an der Firstkappe selbst gehalten wird. In den Abbildungen VI und VII, Seite 274, ist noch eine Gratsprosse im Schnitt, sowie im Grundriß dargestellt.

Die Firma Schinz & Bär in Zürich hat ein Glaseindeckungsprofil aus Eisen konstruiert, welches das Durchlassen des Wassers vollständig verhindern soll. Die Glasplatten werden hier auf ein mit zwei Rillen versehenen Winkeleisen aufgelegt, von denen die kleineren mit Kitt ausgefüllt werden, während die größeren das Wasser aufnehmen und ableiten sollen. Diese Profileisen werden ein- und zweiseitig, hergestellt.

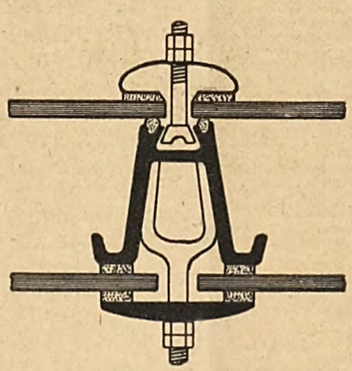


IX. Dieselbe M-Sprosse mit Auflagebrücken für sägezähnförmige Eindeckung der Scheiben bei größern Dachflächen.

Die Brücken passen genau in das Sprossenprofil. Querfugen durch Blei geschlossen. Verglasung: Doppelglas, Rohglas, Drahtglas, sowie Luxfer-Prismen-Scheiben.

Auch das System der Luxfer-Prismen-Syndikat-Gesellschaft m. b. H. in Berlin, behebt die vorher erwähnten Nachteile, die der Glaseindeckung mit Kittdichtung anhaftet, in erfolgreicher Weise. Nach diesem System werden die Glasscheiben so verlegt, daß sie sich bei Temperaturschwankungen, Erschütterungen oder zu starker Belastung frei ausdehnen können. Zur Verwendung kommen hier zwei patentierte Eisensprossen, nämlich die ⊔-Sprosse für kleinere Oberlichte und die M-Sprosse für größere Glasdeckungen. Letztere ist eigens unseren deutschen klimatischen Verhältnissen angepaßt. Beide gewähren bezüglich ihrer Dauerhaftigkeit eine vier-, fünffache Sicherheit, sodaß sie allen baupolizeilichen Vorschriften genügen.

Ein besondrer Vorteil bei diesem System ist, daß die Glasdeckungen durch den Fortfall des Kittes und der bei Kitt unausbleiblichen Undichtigkeiten und Reparaturen völlig wasserdicht sind. Die Ableitung etwa entstehenden Schwitzwassers geschieht durch die an den Sprossen befindlichen Schwitzwasserrinnen. Da untereinander keine starren Verbindungen stattfinden, können sich naturgemäß die Sprossen und die beweglich



Wasserdichte Glaseindeckungen.

X. Dieselbe M-Sprosse zur Doppelverglasung für Wintergärten usw. eingerichtet.

Originalzeichnungen für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Digitized by Google

lagernden Glastafeln unabhängig von einander ausdehnen. Die Isolierung und Abdichtung der Glasscheiben geschieht hier durch Schnüre und Streifen aus Asbest.

Besonders bei der M-Sprosse besitzen die Glasscheiben ein elastisches Auflager von Asbest und sind trotz der kleinen, wenig lichtraubenden Breite von nur 56 mm so haltbar konstruiert, daß dieselben für größere freitragende Längen selbst bei ungünstiger Dachneigung verwendet werden können. Das Profil der M-Sprosse ist aus einem Stück gewalzt und eignet sich für jede Glasstärke. Die aus Bronze bestehenden Schrauben und Muttern sind aus bestem Material und zur Verhütung der Lockerung außerdem noch mit Kontermuttern versehen. Um größere Glasdächer bequem reinigen zu können, werden besondre Leiterhaken angebracht, die zum Auflagern von Brettern oder Leitern dienen. Abbildung VIII, Seite 275.

Ein weiterer Vorteil dieser M-Sprosse besteht noch darin, daß bei größeren Dachflächen die Glastafeln sägeförmig übereinander gelegt werden können, ohne daß die Sprosse gebogen, gebohrt oder sonst deformiert wird. Die Glasscheiben werden hier einfach vermittels Auflagebrücken, die genau in das Sprossenprofil hineinpassen, parallel zur Sprosse übereinander gelegt, wobei die Querfugen dann durch Bleistreifen geschlossen werden. Die zur Verwendung kommenden Glasscheiben sind Doppelglas, Rohglas oder Drahtglas, sowie bei besseren Ausführungen und zum Zwecke besserer Lichterzeugung die von der oben erwähnten Gesellschaft besonders angefertigten Luxfer-Prismen-Scheiben. Abbildung IX, Seite 275, zeigt eine solche Anordnung.

In Abbildung X, Seite 275, ist noch eine Ausführung einer M-Sprosse, zur Doppelverglasung eingerichtet, dargestellt, die sich besonders für Dielen- und Treppenoberlichte, sowie für Wintergartenverglasung sehr gut eignet, da sie infolge der zwischen den Scheiben befindlichen neutralen Luftschicht den Übergang der äußern und innern Temperatur allmählich vermittelt, sodaß ein Gefrieren der Scheiben oder das lästige unvermeidliche Schwitzen bei starken Temperaturunterschieden völlig wegfällt.

Die Vogtsche Oberlichtkonstruktion zeichnet sich dadurch aus, daß sowohl das Firstblech als auch die Sprossen je aus einem oberen und unteren Teile bestehen. Hierdurch wird das Hereinwerfen von Flugschnee, Regen, Ruß, Staub und dergleichen unter das Dach vollständig vermieden. Soll aber das Dach unbedingt luftdicht abgeschlossen werden, so legt man auf die Schenkel der untern Sprossen und des untern Firstbleches, sowie des untern Tragbleches Filz- oder Asbeststreifen auf, zwischen welche die Glasscheiebn zu liegen kommen.

Die zweiteiligen Sprossen werden untereinander mit den zwei Teilen des Firstbleches beziehungsweise mit dem unteren Tragbleche mittels durchgehender Schrauben verbunden. Die unteren Sprossen sind an diese so ineinander gelegt, daß sie sich gegenseitig stützen, während die oberen Sprossen sich gegenseitig selbst tragen. Die an dem unteren Firstblech und an dem Tragblech vorgesehenen Schwitzwasserrinnen sind durchlaufend. Etwaiges Schnee- oder Regenwasser wird an dem Firstblech durch seitliche Öffnungen in die Schwitzwasserrinnen der Untersprossen abgeleitet. Die ganze Oberlichtkonstruktion ist konstruktiv so gehalten, daß sie nicht gelötet zu werden braucht, trotzdem aber doch ein außerordentlich dichtes Dach ergibt.

FRAGENBEANTWORTUNGEN

Aussaatzeit der Cyclamen.

Beantwortung der Frage: Die Aussaat der Cyclamen wird zu verschiednen Zeiten vorgenommen, im August—September, wie auch im Januar. Welche Vorzüge und Nachteile hat jedes der beiden Verfahren?

Ob der Januar- oder August-Aussaat bei der Cyclamenkultur der Vorzug zu geben ist, darüber dürften wohl die Ansichten in Fachkreisen noch verschieden sein. Der allergrößte Teil der Züchter gibt der August-Aussaat den Vorzug. Ich glaube wohl nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß, wenn die Januar-Aussaat dieselben Vorteile bieten sollte wie die August-Aussaat, doch wohl alle cyclamenkultivierenden Firmen auch zur August-Aussaat greifen würden, um nicht soviel Überwinterungsmaterial in den Häusern auf lichtraubenden Hängebrettern oder platzraubenden Stellagenaufbauten stehen zu haben. Zudem neige ich zu der Ansicht, daß die auf dem Mistbeetkasten herangezogenen Sämlinge kräftiger in Wuchs und Bau sind als die im Gewächshaus (Vermehrung) herangezogenen Pflänzchen. R. Rathke.

Reichblühende Papilio-Cyclamen.

Beantwortung der Frage: Wie kultiviert man *Papilio*-Cyclamen, um schöne reichblühende Pflanzen zu erhalten?

Der Cyclamen-Same wird in der Zeit von Oktober bis Januar im Warmhaus oder Vermehrungshaus ausgesäet. Die beste Zeit ist der Monat Dezember. Die in diesem Monat ausgesäeten Cyclamen wurden immer die schönsten. Sobald sich die Blätter entwickeln, müssen die Pflänzchen dicht unter Glas gestellt und beizeiten pikiert werden. Nach mehrmaligem Pikieren werden die Sämlinge in kleine Töpfe gepflanzt, und zwar so, daß die Knolle noch mit Erde bedeckt ist, dadurch bleibt die Oberhaut der Knolle weich, und die Blätter bilden sich leichter. Sind die Pflanzen durchwurzelt, so werden sie wieder in etwas größere Töpfe (die Knollen über die Erde) umgepflanzt. Haben die Wurzeln den Topfballen durchzogen, so kommt das letztmalige Verpflanzen an die Reihe. In diesen Töpfen bleiben sie bis zum Verkauf stehen. Bei jedem Verpflanzen darf der Ballen nicht gelockert und nicht beschädigt werden. Sehr vorteilhaft ist es, wenn die Cyclamen nach dem Umpflanzen auf einen warmen Kasten und immer dicht unter Glas gestellt werden, damit man kurze gedrungene Pflanzen erhält. Gelüftet wird die erste Zeit und nach jedem Verpflanzen nicht viel, später mehr. Bei sonnigem Wetter muß beschattet werden, ein Bestreichen der Fenster mit Kalk ist nicht zu empfehlen, weil dann auch die Pflanzen bei trübem Wetter dunkel stehen würden. Die Alpenveilchen dürfen nicht zu viel gegossen werden, nur werden sie morgens und abends, wenn sie trocken sind, leicht überbraust, den Tag über nicht, sondern da wird der Umschlag öfter gebraust, damit immer feuchte Luft vorhanden ist. Im Spätsommer ist es von großem Nutzen, wenn abends die Fenster abgenommen werden, damit die Pflanzen den Tau empfangen können. Gedüngt wurden die Pflanzen bei mir alle 3—4 Tage mit aufgelöstem Kuhdünger, die Erde bestand aus Laub- und Mistbeeterde zu gleichen Teilen. Es würde zu weit führen, wenn man alle Einzelheiten über die Kultur genau angeben wollte, ich glaube jedoch die wichtigsten Punkte angeführt zu haben. Nach diesem Verfahren wurden bei mir alle Cyclamen behandelt, ganz gleich welche Sorten es waren, und ich habe immer die schönsten Erfolge erzielt. E. Winter, Obergärtner.

Lobelien durch Stecklinge vermehren.

Beantwortung der Frage: Ich habe bei meinen Lobelien die schlechte Erfahrung gemacht, daß sie mitten im Sommer zu blühen aufhörten während sie anderwärts noch in voller Blüte standen. Es handelt sich um die Sorte *Kristallpalast*. Die Aussaat erfolgte im zeitigen Frühjahr, das Auspflanzen im Juni. Was mag die Ursache sein?

Die Anzucht der Lobelien für Gruppen, Teppichbeete und Rabatten aus Samen habe ich seit Jahren verworfen. Wenn auch die Anzucht aus Stecklingen mehr Arbeit erfordert, so lohnt sie doch reichlich die darauf verwandte Mühe durch schönen, gedrungenen Bau der Pflanzen, überreiches Blühen und vor allem durch sortenreine Farbenpracht. Diese Eigenschaften vermißt man zum Teil bei den durch Aussaat gewonnenen Lobelien. Die Sorte *Kristallpalast* zum Beispiel zeigt sich der Stecklingsvermehrung gegenüber besonders dankbar.

Ich beginne zu Anfang Januar mit der Vermehrung, indem ich die Stecklinge in Schalen mit Sand oder starksandige Lauberde bei etwa 23 ° C Wärme stopfe. Die ersten Sätze stutze ich nochmals, sodaß ich von einigen überwinterten Mutterpflanzen eine Unmasse junger Pflanzen bis zur Auspflanzzeit bereitstehen habe. Als Mutterpflanzen wähle ich Mitte August unter den ausgepflanzten Lobelien diejenigen aus, die die betreffende Sorte am besten kennzeichnen, nehme von diesen Stecklinge, die

Digitized by Google

ich später, in kleine Töpfe gepflanzt, im Kalthause nahe unter Glas überwintere. Die Auswahl der Mutterpflanzen muß sorgfältig vorgenommen werden, da sich sonst leicht Entartung bemerbar macht.

Kristallpalast ist meiner Erfahrung nach die beste der dunklen Sorten, unermüdlich im Blühen, widerstandsfähig gegen Witterung und überaus wirkungsvoll.

Heinrich Zimmer, königl. Obergärtner, Kurhaus Ramstein.

Der Hamburger Blumen- und Pflanzen-Verkauf im ersten Halbjahr 1918.

(Fortsetzung von Seite 123.)

Stellten wir mit Beginn des Jahres 1918 Betrachtungen an, die in die Zukunft blicken wollten, so mußte man, was die Kultur betrifft, vor allem die Kriegsnot mit in Anschlag bringen. In manchen Gärtnereien war der Zustand traurig. Kein Gehilfe da, und womöglich der Prinzipal selbst auch ins Feld gerufen. Da lag es den Frauen ob, den Stand zu halten, so gut es geht. Der liebe gute Wille ist wohl da, aber das Wissen und die Kraft des rechten Mannes fehlt. Das hat sich diesmal am meisten bemerkbar gemacht: es fehlte überall. Alles war herangerufen, den Frieden zu erkämpfen. Da hieß es doppelt arbeiten und schaffen, um das Werk unsrer Feldgrauen mit Kraft zu unterstützen, damit das Vaterland wieder den Frieden erhält und unsre Brüder heimkehren können, um uns mit ihnen allen wieder im gärtnerischen Beruf zu betätigen. Nur so kann die große Blumenzucht wieder aufblühen.

Mit Beginn des Jahres war es bei uns kalt, wir hatten sehr rauhe Tage und Nächte. In den Blumenkulturen sah es knapp aus. Eine Ausnahme bildeten Maiblumen, die waren stets vorhanden und in gutem Zustande zu haben. Dagegen gab es wenig Hyazinthen und Tulpen, auch im Schnitt waren sie wenig zu haben. Dasselbe gilt von Orchideen und Azaleen, die erst anfingen gut zu blühen. Topfflieder in Sorten waren sehr gut, auch abgeschnittener genügend. Nur die Preise waren sehr hoch. Aber es wurde mehr Ware verlangt als man beschaffen konnte, und so stiegen die Preise immer höher. In der Fliederkultur haben wir hier in Hamburg sehr gute, leistungsfähige Gärtner, die sich besonders auf Fliedertreiberei legen und ein wirklich lohnendes Geschäft dabei machen; das wird auch bleiben und könnte noch mehr vergrößert werden, denn gebrauchen kann Hamburg noch viel mehr. Auch an andern Pflanzen war herangeholt worden, was nur irgend noch zu haben war: Palmen, vorzüglich Kentien, sowie Araucarien, Camellien, Eriken, Epiphyllum, schöne Cyclamen, Begonien, besonders auch die gute *Elatior*, welche in Hamburg nur ein Gärtner prachtvoll gezogen hat, Hermann Berndt, Wandsbek. Auch die Maiblumen zeichneten sich durch gepfefferte Preise aus, 1916 gab man für das Tausend 60—80 ℳ und im Dezember 1917 schon 120—130 ℳ.!

Der Februar war ebenfalls kalt. Umsatz und Knappheit ebenso wie im Januar. Es gab dann wieder etwas Camellien. in Pflanzen und abgeschnitten, auch Callablumen, ferner Myosotis und Narzissen. Ferner auch im Februar knapp wohl etwas Rosen, namentlich *Richmond* und *Liberty*, aber zu wenig. Nelkenblumen kamen bis zum März immer gut aus, doch lange nicht genug, um den Bedarf zu decken. So verging der Monat Februar mit Blumenknappheit.

Erst die Azaleenzeit im März brachte eine gute Wendung. Da konnte man etwas mehr Pflanzen ausstellen. Die Anforderungen waren groß! Denn auch in der Kranzbinderei gab es sehr reichlich zu tun. Wir mußten uns viel mit gemachten (Papier- und Wachs-) Blumen behelfen. Für die ästhetische Seite unsrer Bindekunst ist das bedauerlich, aber was hilfts, man muß! Man ist noch froh, überhaupt einen „Ersatz“ für den Ausfall an lebenden Blumen zu haben! Das wird sich wohl noch mehr einbürgern, wenn die Blumenknappheit noch weitere Jahre so anhält. Mit frischem Grün verbunden gehen diese Kränze, Kreuze usw. zu Tausenden auf die Gräber und die meisten Käufer fragen nicht viel nach und wollen nur was haben.

Der April brachte wiederum verschiedne „Neuheiten“ an Blumen. Da gab es zunächst wieder viele Azaleen. Dann Rosen. Die Treibgärtner hatten davon schon etwas mehr in Töpfen, besonders *Perkins* sowie *Orleans* und andre schöne Remontant-Rosen, in Töpfen wie auch abgeschnitten. Auch da war der Bedarf sehr groß, Hamburg konnte ihn oft nicht decken, da vielzuviel verlangt wird. Die Witterung war günstig, daher konnte etwas mehr angeliefert werden. Auch Orchideen waren etwas reichlicher als bisher am Platze, aber nie genügend, denn auch nach dieser königlichen Blume ist das Verlangen stets vorhanden. Die Kulturen aber werden immer weniger. Ferner kamen Versandschwierigkeiten hinzu. Viele Gärtner haben es sich angewöhnt, einfach gar nicht mehr zu schicken, wodurch wir in ganz unhaltbare Zustände, in größte Verlegenheiten geraten. Da man aber nicht alles an Pflanzen und Blumen holen kann, so werden Auswärtige bevorzugt, die selbst wiederum nach Hamburg liefern. Auch die Post war im Jahre 1918 mangelhafter als alle andern Jahre. Obgleich die Sendungen als „Dringend“ oder „durch Eilboten“ ausgeschrieben waren, kamen viele Posten erst nach drei bis vier Tagen an, welche sonst binnen 24 Stunden am Pflatze waren. Es kam vor, daß drei bis vier Sendungen von einem Gärtner sich anhäuften, von Breslau, Tuttlingen, Waiblingen, Weimar und andern Orten mehr. Gewöhnlich waren da mindestens zwei Sendungen von jedem Lieferer verdorben. Auch im Mai ging das noch so weiter, vor allem bei Rosen, aber auch bei Nelken. Verlust und Schaden sind da ungemein groß, aber man kann nicht einmal jemand dafür verantwortlich machen, die Kriegsverhältnisse bringen es mit sich. Es wird uns übrigens in Hamburg nicht allein so ergangen sein.

Der Monat Mai brachte sehr heiße Tage. Da gab es dann auch reichlich Blumen. Die Natur kam mit einemmale rascher heraus als man gedacht hatte. Im Freien kamen Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Veilchen und andres mehr, schon im April und Anfang Mai stand bald alles grün und die frühblühenden Sträucher im schönsten Flor, auch alle Obstbäume kamen mit raschem Ruck zu voller Blütenpracht. Das war wie in Tausend und einer Nacht. Doch so rasch wie es gekommen, ging es auch dahin. Der Flieder blühte in Hamburg gerade zur Pfingstwoche. In andern Städten, wie zum Beispiel in Wiesbaden und Frankfurt am Main war er zu der Zeit schon verblüht. Ferner auch die Frühjahrsblüher unter den Stauden kamen allesamt zur Blüte. Dazu die Viburnum-Sträucher, die Zieräpfel *Scheideckeri*, *Syringa vulgaris*. Glycinen, sowie nacheinander alle Crataegus in einem prachtvollen Blütenmeer, wie es fast noch nie dagewesen war! Und schließlich kam in des Frühjahrs goldnen Sonnenschein der schönste Cytisus mit seinem Goldregenflor hinein.

Wir haben hier in Hamburg noch nie ein so reiches Blütenjahr gehabt wie diesen Frühling. Noch sehe ich alles im Geiste, ich erinnere mich nicht, es jemals so voll besetzt von Blumen gesehen zu haben. Anhaltende Wärme, manchmal einige Tage stehende starke Hitze, dann Regen und Gewitter, alles fruchtbar wie im Paradies. So kam das Pflanzenleben rasch heraus — und noch rascher war wieder all die Freude dahin! Alles geht zu Ende, so auch diese Zeit voll Blütenüberfluß. Nur Rhododendron blühten noch in kleinen und großen Gruppen, so voll wie ich es seit Jahren nicht gesehen habe, jeder Trieb hatte Blumen und es war eine Wonne ihre Pracht zu genießen, fast in jedem kleinen Garten, sowie in größeren Anlagen konnte man einzelne Pflanzen oder Gruppen und in den großen Parken ganze Schläge davon in herrlichem Flor sehen. Das war Ende Mai. (Schluß folgt.)

A. Eduard Seyderhelm, in Firma Gebrüder Seyderhelm, Hamburg.

Eine Erwiderung.

„Titelverbändler und Eigenbrödler“.

In Nummer 28 von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung ist ein von Herrn Obergärtner Vogel, Salach, verfaßter Aufsatz über „Titelverbändler und Eigenbrödler im deutschen Gartenbau“ veröffentlicht worden. Dieser

Digitized by Google

Aufsatz enthält manches Wahre und — viel Verwunderliches. Es wird darin gegen den Zusammenschluß der Gartentechniker Deutschlands zu einem besondern Berufsverband zu Felde gezogen. Ein paar sachliche Einwände mögen dem entgegentreten.

Der Herr Verfasser spricht von „einem gewissen Zug", der in letzter Zeit durch viele Veröffentlichungen gehe und auf Zusammenfassung aller in Stellungen tätigen Gärtner hinziele und stellt das Pflichtgebot für jeden Standesgenossen auf, sich jetzt einem der schon bestehenden Verbände anzuschließen. Nur zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer soll eine Kluft befestigt sein, weil die Betriebsverbilligung des einen der Lohnerhöhung des andern im Wege stehe.

Die erste Frage ist nun: Zu welchem Zweck trete ich dem einen Berufsverbande bei? Doch einzig und allein, um meinen Beruf und damit meine wirtschaftliche Lage zu heben. Damit aber die Berufsvereinigung diesen Erfolg erringen kann, ist vonnöten, daß auch alle Mitglieder das gleiche Ziel haben, sonst entsteht Zwietracht, und der Verband geht in die Brüche; oder geschieht das nicht, so wird doch der eine Teil zugunsten des andern vernachlässigt. Man denke sich zum Beispiel den arbeitnehmenden Architekten und den Maurer in einem Verband vereinigt! Nicht wegen etwaigen Dünkels des ersteren ist eine solche Gemeinschaft ausgeschlossen, sondern weil jeder dieser beiden andre Ausbildung, Tätigkeit, Entlohnung und Ziele hat. So weichen auch unsre Verhältnisse, die wir rein technisch tätig sind, wesentlich ab von denen der praktisch tätigen Gehilfen. Damit ist ein Zusammenschluß der einzelnen Verbände zu einem Gesamtverband, der dort in Tätigkeit tritt, wo die Wege dieser Verbände sich begegnen, nicht verurteilt. Daß zum Beispiel der Reichsverband für den deutschen Gartenbau eine notwendige und nützliche Einrichtung ist, wird niemand leugnen, daß seine Lebensmöglichkeit gefährdet ist, hat andre Ursachen als die erwähnten.

Es wird nun bei ihrer Aufzählung über die Menge der Verbände bei Arbeitgebern und -Nehmern geklagt. Besonders fallen „die Herren der Gartenbauschulen" ab mit ihren Verbänden „Ehemaliger". Unterscheidet der Schreiber denn nicht reine Berufsverbände und solche, die in erster Linie die Freundschaft zur Grundlage haben?

„Eine neue Gründung heißt: Gartentechniker-Verband!" Nach diesem Ausruf folgt die Frage: „Nun, Kollegen, sagt mir offen und frei, wer zählt zu den Gartentechnikern? Wer hat Anspruch und Recht auf Führung dieses Namens?" — Es dürfte doch zweckmäßig sein, sich vor der Veröffentlichung eines Aufsatzes über Gartentechniker vor allen Dingen darüber Klarheit zu verschaffen, wer mit dem seit langer Zeit bekannten und gebräuchlichen „Gartentechniker" bezeichnet zu werden pflegt.

„Wir müssen uns weniger Titel und mehr Einkommen erringen." Das ist gewiß wahr, aber hier ist doch von besondrer Wichtigkeit, den Sprachgebrauch in Betracht zu ziehen: Titel und Standesbezeichnung sind doch zwei verschiedne sprachliche Begriffe! Der Titel hat lediglich den Zweck, seinen Träger zu ehren und den Leuten zu sagen: Dieser Mann hat Verdienste! Die Standesbezeichnung hingegen wird aus Zweckmäßigkeitsgründen gebraucht, sie soll anzeigen, welche Tätigkeit man ausübt. So wenig daher die Bezeichnung „Schornsteinfeger" ein Titel ist, so wenig kann man die Bezeichnung „Gartentechniker" als Titel und ihre Träger als Titelverbändler verdammen.

„Was nützt es dem Techniker, wenn ihm ein Landschaftsobergärtner oder ein Gehilfe mit guten Plan- und Pflanzenkenntnissen in den Rücken fällt?" — Sehr richtig! Es kann aber auch bei einem Obergärtner vorkommen, daß ihn ein Lehrling oder Gehilfe mit hellem Kopf und guten Kenntnissen überflügelt. Solche Gründe halten nicht Stich. Es ist eben selbstverständlich, daß jeder Gärtner, sei er Gehilfe, Techniker oder Gartenmeister, bestrebt sein muß, beruflich auf der Höhe zu bleiben, sonst zählt er nicht mit.

Nein, es hat uns nicht der „Eigenbrödeleistolz" befallen, uns hat im Gegenteil nur getrieben der Entschluß, in Zukunft keine Eigenbrödler mehr zu sein, sondern uns zusammenzuschließen zu einem Berufsverband, der auch wirklich fähig ist, unsern Berufszweig wirksam zu vertreten und unsre Lage zu bessern zum Nutzen des gesamten Gärtnerstandes. Und da mag es Herrn Obergärtner Vogel denn zur Genugtuung gereichen, daß wir bereits im Voraus seiner Forderung nachgekommen sind, einem schon bestehenden Verband beizutreten: Der Verband der Gartentechniker Deutschlands hat sich als besondrer Zweig dem Deutschen Technikerverband angeschlossen, der über ganz Deutschland verbreitet ist und durch seine ausgezeichneten Einrichtungen Gewähr für wirksame Vertretung unsrer Lebensfragen bietet. Dadurch sind wir Gartentechniker auch mit den Bautechnikern bezw. den zukünftigen Architekten in enge Beziehung getreten, was für uns nur von Vorteil sein kann, da Garten- und Bauarchitekt — wollte sagen: Gärtner und Bauarchitekt — bei Schaffung neuer Gartenanlagen stets Hand in Hand arbeiten sollten.

Alle Berufskollegen aber, die uns noch nicht angehören, möchte ich bei dieser Gelegenheit auffordern, das Band, das alle Gartentechniker Deutschlands bindet, durch ihren Anschluß an den genannten Verband festzuknüpfen, damit wir in harter Zeit nicht auch das wieder verlieren, was wir bis jetzt gewonnen, sondern unserm ganzen Stande und damit uns selbst zum Nutzen, einig vorwärtsschreiten können mit der Losung: Einer für Alle, Alle für Einen.

Johannes Gillhoff.

Reichsverbandsaufgaben im neuen Deutschland.

Fachbildungswesen — Fachtechnik — Sozialer Gartenbau und soziale Gartenkultur — Lehrlingswesen — Ausgleich von Gegensätzen.

[Unsre Stellungnahme zu den in folgendem wiedergegebenen Appell an die berufene Fachwelt, in den öffentlichen Meinungsaustausch über die Aufgaben des Reichsverbandes einzutreten, haben wir einstweilen in einer knappen Nachschrift skizziert. Mögen die Männer, denen der Ruf gilt, mit ihrem Wissen, ihrer Erfahrung, ihrer Kritik, ihren Zeigen gangbarer Wege nunmehr nicht länger zurückhalten. Red.]

Es steht heute fest, daß es dem „Reichsausschuß für den deutschen Erwerbsgartenbau" fern liegt, andre als handelswirtschaftliche Angelegenheiten für sich zu beanspruchen. Es steht auch fest, daß der Verband der Gartenbaubetriebe nicht die Absicht hat, die Leitung des Reichsverbandes mit zu übernehmen, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, den Reichsverband etwa für seine oder für des Reichsausschusses Sonderbestrebungen zu mißbrauchen. Es verhält sich in beiden Punkten wirklich so, wie ich schon in dem Aufsatze „Für des Reichsverbandes neues Wollen" (vergleiche Nummer 32 dieser Zeitschrift) dargelegt habe. Und zwar ist das gelegentlich der außerordentlichen Vertretersitzung des Reichsverbandes am 14. November dieses Jahres ausdrücklich festgestellt worden.

Es ist gleichwohl nicht ausgeschlossen, daß, wenn der Reichsverband (vorläufig) eine eigene, besondre Verwaltung und Geschäftsstelle nicht einrichten kann, man den Verband deutscher Gartenbaubetriebe (oder auch einen andern Verband) schließlich bitten wird, die geschäftlichen Arbeiten vorerst mit zu übernehmen. Des Reichsverbandes Selbständigkeit und Unabhängigkeit würde dadurch aber nicht im geringsten gefährdet werden. Die Dinge liegen jetzt vielmehr so, daß in solchem Falle reine Zweckmäßigkeitsfragen entscheiden würden und daß derjenige Verband, der die Arbeiten mit übernähme, der Sache ein Opfer brächte, für das alle andern ihm Dank schuldeten.

In den zurzeit beteiligten Kreisen ist man sich darüber einig, daß der am 18. Februar aufgestellte Plan aufrecht zu erhalten ist, auch bei den jetzt veränderten staatspolitischen Verhältnissen. Mithin gilt als Grundlage nach wie vor das vom Satzungsausschuß ausgearbeitete Programm. Da dieses Programm aber der Fachwelt noch nicht genügend bekannt ist, und da jetzt anerkannt wird,

Digitized by Google

daß es von allergrößter Bedeudung wäre, einen Meinungsaustausch herbeizuführen, an dem sich jeder beteiligt, der irgend etwas Wichtiges zur Sache vortragen kann, so hat die am 14. November stattgefundene außerordentliche Sitzung des Reichsverbandes beschlossen, die Fachpresse zu ersuchen, diesen Meinungsaustausch in die Wege zu leiten und erst dann über die Verfassungsfrage endgültig zu beschließen, wenn nach allen Seiten hin genügend Klarheit geschaffen ist oder das Thema als erschöpft betrachtet werden darf. Es ist das ernste und dringliche Bestreben aller zurzeit Beteiligten, den Reichsverband innen und außen so zu gestalten, daß er ein Anziehungspunkt und das große Sammelbecken für alle wird, die der gemeinsamen großen Sache des deutschen Gartenbaues und damit ihren eignen beruflichen Belangnissen dienen wollen.

Das vom Satzungs- und Verfassungsausschuß ausgearbeitete Programm entstammt noch der „vorrevolutionären“ Zeit. Man wird es jetzt unter dem Gesichtswinkel der neuen Verhältnisse nachzuprüfen haben. Sein Kern ist dieser:

„Der deutsche Gartenbau und seine Vertretungen lassen sich in zwei Gruppen teilen.

Die erste Gruppe umfaßt alle Vereine, welche die gärtnerische Erzeugung und den Handel betreiben. Ihr Gebiet ist der Ausbau der Absatzmöglichkeiten, die Stellungnahme zu dem Wettbewerb des Auslandes, die Beschäftigung mit gesetzgeberischen Maßnahmen, welche die Handels-, Verkehrs-, Steuer- und Wirtschaftsverhältnisse und alle hiervon berührten Angelegenheiten betreffen. Auf diesem umfassenden Gebiet sind infolge der Vielseitigkeit des Berufes zeitweise Reibungen und Gegensätze unausbleiblich, die auszutragen einerseits nicht in der Macht der Gesamtorganisation liegt, andrerseits die Einigkeit und den Erfolg der Gemeinschaftsarbeit ernsthaft gefährden können. Die Verfolgung dieser handelswirtschaftlichen Zwecke durch den Reichsverband muß daher durch die Satzungen ausgeschlossen werden.

Die andre Gruppe vertritt die übrigen zahlreichen wichtigen Aufgaben des deutschen Gartenbaues auf fachlichem, auf künstlerischem und auf sozialwirtschaftlichem Gebiet. Die Lösung der hierbei entstehenden Fragen, die zu erstrebenden Ziele bieten für die Zukunft ein derartiges gemeinsames Arbeitsfeld, daß die Mitarbeit aller Kräfte zum Segen des Gesamtberufes eine Forderung ist, der sich kein Verein, dem es ernst mit dem Aufblühen des deutschen Gartenbaues ist, entziehen darf.

Wenn daher der Arbeitsausschuß (Vertretersitzung der angeschlossenen Körperschaften) in seiner letzten Sitzung zu der Überzeugung kam, daß die erste Gruppe sich außerhalb des Reichsverbandes besonders organisieren müsse, so werden trotzdem auch alle der ersten Gruppe angehörenden Vereine sich mit den übrigen Vereinen zur gemeinsamen Arbeit auf allen übrigen Gebieten die Hände reichen, um das, was alle gleichermaßen angeht, was Herzenssache eines jeden deutschen Gärtners ist, mit allen Kräften fördern zu helfen im Reichsverbande für den deutschen Gartenbau.“

Ist dieses Programm infolge der staatlichen Umwälzung und im Hinblick auf noch zu erwartende wirtschaftliche Umgestaltungen heute überholt? In wesentlichen Teilen hinfällig geworden? Oder bedarf es wesentlicher Ergänzungen? Nichts von alledem! Was dazu ergänzend oder abändernd zu sagen wäre, ist dieses: Es bedarf noch der näheren Erläuterung. Und dann das: In den neustaatlichen und den werdenden neuwirtschaftlich-sozialen Verhältnissen wird ein Reichsverband, wie er uns hier in allgemeinen Umrissen vorgezeichnet wird, erst den richtigen Boden zum Gedeihen und ein so großes und reiches Feld zum Beackern finden, wie wir das im alten Staatsleben nie erwarten durften. Doppelt und dreifach groß ist die Bedeutung, die sich ein solcher Reichsverband heute bezw. künftighin schaffen kann, wenn die Interessenten der Gartenbauwirtschaft zu ihm stehen und sich seiner nach Gebühr und Möglichkeit bedienen. Von dem vielen, das zu bearbeiten ihm obliegt, sei hier bloß das Gebiet des Fachbildungswesens herausgegriffen, dem heute eine Zukunft erschlossen ist, die wir in solcher Größe im alten Staatswesen nicht in Jahrzehnten hätten erwarten dürfen. Wir erhielten schon Kenntnis davon, daß das allgemeine Volksbildungswesen auf der Grundlage der Einheitsschule aufgebaut und ausgestaltet werden soll. Und von dieser Einheitsschule aus soll es jedem, auch dem Ärmsten ermöglicht werden, sofern er nur die Befähigung dazu besitzt, die höchsten Stufen der Bildung zu erklimmen. Darf man zweifeln, daß bezüglich der Fachbildungseinrichtungen der neue Staat andre Grundsätze zur Anwendung bringen wird? Es fehlt dem neuen Staate an Kapitalien, gewiß; denn sein Vorgänger hat ihm ja ein überschuldetes Erbe und ein materiell verarmtes Volk hinterlassen. Aber der neue Staat weiß, daß das beste Mittel, das Volk reich zu machen, es wirtschaftlich wieder emporzuheben, dieses ist: ihm das höchstmögliche Maß allgemeiner Bildung und besondrer Berufsbildung zuzuführen. Wir dürfen also mit zweifelloser Sicherheit darauf rechnen, daß unsre berechtigten Bestrebungen auf dem Gebiete des Fachbildungswesens vonseiten der jetzigen und der künftigen Reichsregierung sowie der einzelstaatlichen und aller andern dafür in Betracht kommenden öffentlichen Organe verständnisvoller Unterstützung begegnen werden! Die Dinge werden nunmehr allerdings einen andern Verlauf nehmen. Wir haben ja keinen Obrigkeitsstaat mehr, sondern einen freien Volksstaat. Das macht zur Bedingung, daß die unmittelbar Beteiligten selbst die erforderliche Einsicht und Kraft aufbringen, um die zweckdienlichsten Einrichtungen ins Leben zu rufen und sie selbst zu verwalten! Während jene Organe dann nur unterstützend zur Hand gehen. Mit anderen worten: Dem Reichsverbande ist die große, verantwortungsvolle Aufgabe erwachsen, unser ganzes Fachbildungswesen von Grund auf nach sozialen Gesichtspunkten umzugestalten und die ständige Aufsicht darüber zu erringen! Ist dieses nicht ganz allein schon von so großem Wert und von solcher Bedeutung, daß da jeder sich sagen sollte: da mußt auch du mittun und dein Teil beitragen, daß möglichst Vollkommenes erreicht wird!? — Die Ausbildung unsrer Fachtechnik darf auf gleiche Förderung rechnen.

Und welche Aussichten eröffnen sich in der neuen Zeit auf den Gebieten des sozialen Gartenbaues, der sozialen Gartenkultur! Auch hier muß der Reichsverband hervortreten und sich zum Mittelpunkt der Bestrebungen machen, die von vornherein immer guten Willens sein mögen, die aber dennoch erst im allgemeinen Meinungsaustausch der Läuterung bedürfen, damit sie bei der praktischen Anwendung nicht zuviel „experimentieren“ brauchen.

Jedes dieser drei Kapitel — also erstens das Fachbildungswesen, zweitens die Fachtechnik und drittens die soziale Gartenkultur — ist wert, besonders und ausführlich erörtert zu werden; man wird dann sofort erkennen, welch ein reiches und segensvolles Wirken hier dem Reichsverbande erschlossen werden kann. Ich begnüge mich hier mit der bloßen Andeutung, denn ich hoffe, daß dazu noch berufenere Fachleute, Spezialisten auf diesen Gebieten, sich äußern werden, denen ich hier nicht vorgreifen möchte.

Im Anschluß an das Fachbildungswesen und zu erheblichem Teile in Verbindung mit diesem gilt es, eine durchgreifende Regelung des Lehrlingswesens ins Werk zu setzen, zu welcher Maßnahme bei und nach Neuordnung der Rechtsgrundlagen im neuen Staatsleben wirklich einmal die zu wünschende Gelegenheit herbeigeführt wird. Das, was kurz vor dem Kriege hier schon angefangen war und während des Krieges gefördert wurde, hatte wenig Aussicht, in absehbarer Zeit etwas Ganzes und wirklich befriedigendes zu werden. Heute werden uns die Tore dazu geöffnet und die Wege geebnet. Es wird nur an uns selbst liegen, mit Selbstbewußtsein einzutreten, das Ziel klar ins Auge zu fassen und die Pläne herzustellen, mit deren Hilfe es erreichbar ist. Auch hierzu ist zu betonen, daß es ganz auf uns, als der berufenen Gesamtvertretung des Berufes, ankommen wird, wie schließlich auch Gesetzgebung und Verwaltung sich dazu stellen. Und wie wir solchergestalt die uns am zweckdienlichsten erscheinende neue Ordnung uns selbst zu schaffen in die Lage versetzt werden, wird es dann ebenso dieser unserer Vertretung (dem Reichsverbande) obliegen, das neu organisierte Lehrlingswesen dauernd zu überwachen und laufend jenen Einfluß darauf auszuüben, der vom Standpunkt des beruflichen Gesamtwohls erforderlich oder wünschenswert ist.

Was das Programm über Gärtnertage ausspricht und andeutet, hat um nichts an Bedeutung verloren. Vom Ausstellungswesen ist ein gleiches zu sagen. Ebenso wird das ins Auge gefaßte Nachrichtenamt, richtig organisiert, sein Teil zur Hebung und Förderung des Gesamtberufes beitragen.

Einige früher als erheblich in Betracht zu ziehende Angelegenheiten scheinen für den Reichsverband inzwischen an Bedeutung verloren zu haben. Es sind das

Digitized by Google

erstens das Arbeitsnachweiswesen, zweitens die Kriegsbeschädigtenfürsorge und drittens die Pflege eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Das Arbeitsnachweiswesen ist ja auf eine Bahn gedrängt, wo es entweder der beruflichen Sonderbeeinflussung entzogen wird oder aber nur noch durch örtlichen Einfluß gefördert werden kann, weil es jetzt wohl allenthalben mit der gemeindlichen Stellenvermittlung verbunden wird und auf diese Weise eine sehr zweckdienliche Regelung findet. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge wird hierbei zu jenem Teil gleich mit übernommen werden, soweit sie sich ebenfalls auf Arbeitsvermittlung bezieht. Indessen wird da doch noch mancherlei verbleiben, das schlechtweg im Arbeitsnachweisverkehr nicht mit erledigt werden kann. So im besondern der Lohnschutz der Kriegsbeschädigten; dieser soll entschieden vom Reichsverbande ausgeübt werden.

Ob der Reichsverband noch Gelegenheit finden wird, sich um den „Ausgleich von Gegensätzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern" zu bemühen? Man könnte geneigt sein zu antworten: Nachdem die Arbeitnehmerverbände arbeitgeberseits in aller Form als die berufenen Vertretungen der Arbeitnehmer anerkannt worden sind, und nachdem die Arbeitsgemeinschaften zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden zur Tatsache geworden ist, ist diese gute Absicht doch hinfällig geworden. Ich bin dieser Ansicht durchaus nicht. Denn einmal vermag uns kein Mensch zu sagen, ob das vielversprechend eingeleitete neue Verhältnis sich auch wirklich so entwickeln wird, daß künftighin Vermittlungsbemühungen ganz oder teilweise Außenstehender sich erübrigen — ich persönlich habe ein dermaßen unbedenkliches Zutrauen keineswegs —, und zum andern darf man vielleicht sogar die Frage aufwerfen, ob diese ganze jetzt in Angriff genommene Sache nicht zweckdienlich einfach in den Rahmen des Reichsverbandes hineingefügt werden kann! Man vergegenwärtige sich einmal, welch große, bedeutungsvolle Aufgaben hier ihrer Bearbeitung für den Gesamtberuf harren! Für den Gesamtberuf in vollem Sinne dieses Wortes! Denn die neue Arbeitsgemeinschaft, der es obliegt, schließlich alles in ihren Bereich einzubeziehen, das irgendwie auf das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern Bezug hat, geht ja entschieden alle an, nicht bloß die Berufsgärtner und Berufsarbeiter, sondern auch die Gartenbauliebhaber.

Übrigens haben wir in dieser Arbeitsgemeinschaft die erste Gruppierung für ein bestimmt abgegrenztes Arbeitsgebiet. In andern Formen werden sich auch die andern Arbeitsgebiete uns in ihrer Vielseitigkeit, Tiefe und Größe erschließen, wenn wir erst einmal mit Ernst und ohne Zagen uns ihrer bemächtigen. Wir werden genötigt sein, sehr bald besondre Ausschüsse einzusetzen und in diese jeweils die dafür befähigtsten und tüchtigsten Fachleute zu berufen. Es kann nicht jeder auf allen Gebieten zuhause sein. Der eine eignet sich mehr für dieses, der andre für jenes. Wo hervorragende Kräfte erscheinen, wird der Reichsverband sie nach sich ziehen müssen, um ihnen Gelegenheit zu geben, im Rahmen des Reichsverbandes sich noch mehr zu entfalten und von seiner Plattform aus einen möglichst weiten Wirkungskreis zu erhalten. Es darf nicht weiterhin geschehen, daß solche Kräfte schließlich, weil sie zu wenig beachtet wurden, erlahmen, oder daß sie gar im Elend ihre reichen Gaben verkümmern lassen müssen. Um hier nur ein einziges Beispiel zu nennen: Was hätte der hochbegabte, selten uneigennützige, selbst in wirtschaftlich tiefem Elend als Forscher unermüdlich ausharrende Gartenbaufachmann Andreas Voß uns schon alles leisten können, wenn er nur einigermaßen so unterstützt worden wäre, wie er es verdient hat! Was könnte er noch jetzt trotz vorgeschrittenen Alters, uns leisten, wenn wir uns seiner von reichsverbandswegen annehmen würden!

Man wende nur nicht ein, es fehlten uns die Finanzmittel. Sie sind im Augenblick ja noch nicht da, gewiß nicht. Und ich weiß nur zu gut, wie knickrig man immer war. Das darf uns aber überhaupt nicht hindern, etwas in Angriff zu nehmen, das wir einmal als nützlich und notwendig erkannt haben, von dem wir eine sichere Zukunft erhoffen. Seht euch die Arbeitergewerkschaften an, schaut zurück, mit wie kleinen Mitteln diese begonnen haben! Sie hatten große Ziele im Auge, in stetigem Hinblick auf diese Ziele wuchs ihr Opfermut und mit diesem ihre Kraft. Und sie wurden, was sie heute sind.

Fangen also auch wir mit bescheidnen Finanzmitteln an, wenn wir größere nicht gleich erhalten können, und strecken wir uns demgemäß nach der Decke. Die Mittel werden uns dann bald in steigendem Maße zufließen, und es wird vielleicht weit schneller gehen, daß wir den Reichsverband zu der Größe und der Bedeutung entwickeln können, die jeder von ihm wünschen muß, der die Aufwärtsentwicklung des Gesamtgartenbaues und seiner einzelnen Zweige wünscht, als irgend einer heute zu hoffen wagt.

Das Zauberwort Organisation wird im Reichsverbande seine Macht beweisen, wenn wir das nur ernstlich wollen! Otto Albrecht, Neukölln.

* * *

Nachschrift der Redaktion. Ein in letzter Zeit zur Gewohnheit gewordenes Herumzupfen an der Fachpresse haben wir eine zeitlang mit Stillschweigen übergangen und selbst unsre Zeitschrift wiederholt dazu hergegeben, an dem der Fachpresse ausgedrückten Bedauern vorbeizusehen. Dieses Schweigen bedeutet aber nicht Schweigen für die Dauer. Es bedeutet Beobachten. Wir werden, wie auf andres, auch auf das Beschlußfassen, gewissermaßen der Fachpresse Gelegenheit zu geben, „Versäumtes" nachzuholen, zurückkommen und im Spiegel der vergangenen und vor sich gehenden Ereignisse zeigen, wo das am Reichsverband Versäumte in Wahrheit liegt. Doch eilt diese Klarstellung pro domo nicht.

Wichtig ist dagegen, daß in den rein zur Sache gehörenden Meinungsaustausch über die dem Gesamtgartenbau gemeinnützigen Aufgaben des Reichsverbandes auch von Seiten der verantwortlichen Stellen nunmehr tatsächlich, öffentlich, in der Fachpresse eingetreten wird, um spätern Vorhaltungen, Vorwürfen den Boden zu nehmen. Die Fachmänner oder Verwaltungsorgane, denen zum Beispiel das Fachbildungs- oder das Fachlehrlingswesen amtlich anvertraut ist, die Fachmänner, die in der Vervollkommnung des Fachtechnischen (denken wir hier beispielsweise an das gärtnerische Versuchs- und Züchtungswesen), in einflußreicher, verantwortlicher, verwaltender Stellung tätig sind, alle diejenigen, die irgendwie an der Lösung von Aufgaben des sozialen Gartenbaues und der sozialen Gartenkultur entweder im Amte, im freien Beruf oder sonstwie unabhängigerweise wirken — sie alle mögen den an sie ergehenden ernsten Ruf nicht überhören. An ihnen ist es jetzt, Vorschläge zu machen, Anregen zu geben, gerechte Kritik zu üben, eigene Gedanken, ausführbare Pläne vorzubringen. Die dem Gesamtgartenbau wichtigen Fragen sollen eine möglichst umfassende nud erschöpfende Erörterung finden. Dann könnte ein wieder neues Leben verheißender Reichsverband, alles prüfend das Beste behaltend, auf der Grundlage der Einheit und der Einigkeit eine den überwiegend größten Teil des gesamten deutschen Gartenbaues umfassende Berufsvertretung in Wahrheit darstellen, der privaten Öffentlichkeit wie dem staatlichen Gesetzeskörper gegenüber als eine gehörverlangende Machtverkörperung auftreten. Ein solcher machtbefugter Reichsverband hätte dann in der Tat ein Rechtsbefugnis darin, in fachmännischer Klarstellung der Regierung und allen andern entscheidenden Stellen gegenüber die Erfordernisse zu vertreten, deren Erfüllung bis zum restlosen Durchdrücken notwendig sind, wenn der deutsche Gesamtgartenbau seiner Bedeutung nach gedeihen, sich zeitgemäß entwickeln soll.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Nummer 36. | 33. Jahrgang

MÖLLERS

Deutsche Gärtner-Zeitung

Zentralblatt für die gesamten Interessen der Gärtnerei.

Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halbjährlich 7 Mark, für das Ausland 8 Mark. Erfüllungsort: Erfurt.

Erscheint dreimal monatlich. | ERFURT, 30. Dezember 1918. | Preis der einzelnen Nummer 50 Pfg.

Fliegendes Chrysanthemum-Haus aus Frühbeetfenstern zusammengestellt.

Von Hofgartenverwalter August Bechler in Leutstetten (Bayern).

Die untenstehende Abbildung zeigt ein Chrysanthemum-Haus, das 120 Fenster aufliegen hat. Mit Hilfe des Fensterverbinders „Verband“ der Firma W. Tittelfitz in Hausen bei Frankfurt am Main, setzte ich das Gewächshaus ohne irgendwelche Anleitung leicht und passend zusammen. Für den tüchtigen Kultivateur ist die Frage: wie schütze ich meine Kulturen, um für längere Zeit versorgt zu sein, von großer Wichtigkeit. Über den Fensterverbinder „Verband“ ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt berichtet worden, sodaß von meiner Seite aus nichts Neues verkündet wird. Der Hinweis hat nur den Zweck, den Fachgenossen meine günstigen Erfahrungen bildlich vor Augen zu führen. Um einen Maßstab für die Höhe des einen Giebels zu geben, stellte ich mich selbst an eine der Säulen. Diese sind nur stumpf unterstellt, um gegen Schneedruck Widerstand zu leisten und überhaupt einem Senken der großen Flächen vorzubeugen. Dagegen ist die Säulenreihe bei dem Kinde (Abbildung I) in der Säulenweite von 2 *m* festgeschlagen und oben mit einem Riegel 7 *cm* stark festgenagelt.

Abbildung II, Seite 282, zeigt den Hausbau besser. Es ist vorteilhaft, diese Mittelsäulenreihe vor dem Bepflanzen zu schlagen. Doch ist, wie die Abbildung zeigt, das Anbringen der Säulen auch noch später gut auszuführen, wie ich es zum Beispiel im ersten Jahre meines Versuchs mit diesen Tittelfitzschen Verbandstücken machen mußte.

Während der besseren Zeit ist die Lüftung sehr einfach, da durch diese Verbandstücke zwischen den Fenstern je ein kleiner Zwischenraum bleibt; man braucht nur die Giebelwandspitzen zum Herausnehmen zu konstruieren und die Luftzirkulation wirkt so gut, daß man kein Fenster hinwegzunehmen braucht, was die Lüftung sehr vereinfacht.

Fliegendes Chrysanthemum-Haus aus Frühbeetfenstern zusammengestellt. I.
Mittels Tittelfitzscher Fensterverbinder „Verband“ selbst erbaut. Doppelsattel. Der Verfasser als Maßstab für die eine Giebelhöhe. Die erste Säulenreihe nur stumpf unterstellt, damit Senkungen durch Schneedruck usw. verhütet werden. Die Säulenreihe rechts (beim Kinde) durch Riegel stark vernagelt.
In der Hofgärtnerei Leutstetten (Bayern) für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Wird es kälter, so werden kleine dünne Brettchen an die Fensterspalten gemacht und die Lüftung nunmehr durch Giebelabnehmen erledigt.

Wenn in ein solch fliegendes Haus auch eine Heizanlage hineinverlegt werden würde, um bei stärkerer Kälte ohne Deckung die nötige Temperatur zu erhalten oder bei sonnenloser andauernder Herbstfeuchtigkeit durch Niederschläge hervorgerufene Fäulnisschäden zu verhüten, so wäre das natürlich noch vorteilhafter. Die Heizung müßte man selbst montieren und abmontieren können, um auch der Billigkeit Rechnung zu tragen.

Für den größten Handelsgärtner wie für den kleinsten Herrschaftsgärtner ist dieser gewächshaustechnische Fortschritt von Vorteil. Der Preis für die Verbandstücke betrug vor dem Kriege 1,40 ℳ bis 1,50 ℳ das Stück, je nach benötigter Stärke der Fensterrahmen. Wie aus meinen Bildern zu ersehen ist, können für einen solchen Bau alte Stangen und Bretter verwendet werden.

Dimorphotheca Ecklonis.

Keine Neuheit, aber eine herrliche Gruppen- und Topfpflanze ist es, die ich heute den Lesern dieser Zeitschrift bildlich vor Augen führen möchte. Sie wird noch manchem unbekannt sein, andre werden sie infolge falscher Behandlung wieder fahrengelassen haben. Ihre Blüte ist ein herrlicher, alabasterweißer Stern mit stahlblauem Herz. In reicher Fülle erhebt sich der Flor über dem verhältnismäßig kleinen Laubwerk. Die Einzelblüte erreicht einen Durchmesser von 5—6 *cm*.

Die Vermehrung der *Dimorphotheca Ecklonis* erfolgt durch Stecklinge vom Herbst, und die weitere Behandlung ist wie die der Margeriten. Die Anzucht aus Samen ist nicht ratsam, da die Pflanzen dann allzusehr ins Kraut gehen und wenig blühen. Auch zeichnen sich die durch Stecklinge herangezogenen Pflanzen durch regelmäßigeren Bau aus, als solche aus Samen.

Dimorphotheca Ecklonis liebt einen sonnigen Standort. Ihre Blütezeit erstreckt sich von Mai bis Ende Juli.

Die beigegebene Abbildung (Seite 283) veranschaulicht eine einzelne Pflanze, leider stand mir von den schönsten keine zur Verfügung. Joh. Michel.

„Englands Obstgarten".

(Schluß von Seite 260.)

In den westlichen, nahe an die Vororte Londons heranreichenden Teilen von Kent, wo ebenfalls meilenweit eine Obstfarm neben der andern liegt, werden besonders viel Beerenfrüchte, nicht nur als Unterkultur, sondern auch für sich allein gebaut. Vorherrschend sind die Erdbeeren, von denen manche Farmer 60 *ha* und mehr gepflanzt haben. Bei Orpington und Swanley gibt es Erdbeerfelder von 10 bis 20 *ha* in einem Stück. Die beliebtesten Sorten sind die frühe *Royal Sovereign*, die aber vorsichtigen Transport verlangt, und *Sir Joseph Paxton*, die für den Hauptteil der Erdbeerzeit den Markt beherrscht. Daneben sind in den letzten Jahren viel Himbeeranlagen hinzugekommen. Die Stachelbeeren und Johannisbeeren werden vorzugsweise als Unterkulturen gebaut. Zur Ausbreitung des Obstbaues trug eine in Swanley erbaute Jamfabrik bei, deren Besitzer gleichzeitig in verschiednen Teilen von Kent insgesamt über 1000 *ha* Obstpflanzungen bewirtschaftet.

Die Verbindung von Obstbau und Fabrikbetrieb bewährt sich besonders bei niedrigen Fruchtpreisen. Es wird dann recht scharf gesichtet und nur die beste Wahl auf den Markt geschickt, der durch Verarbeitung der übrigen Sorten zu Jam entlastet wird. Ziehen die Preise an, so werden auch die Früchte mittlerer Güte als Frischobst verkauft, und, wie es in dieser Fabrik der Fall ist, eingeführte Früchte, namentlich viel Aprikosen aus Frankreich und Spanien, werden mit verarbeitet. Derselben Firma gehören weitere Fabriken in Sittingbourne und in London selbst.

Fliegendes Chrysanthemum-Haus aus Frühbeetfenstern zusammengestellt. II.
Dasselbe Haus, die Bauart besser zeigend.
In der Hofgärtnerei Leutstetten (Bayern) für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung photographisch aufgenommen.

Digitized by Google

Sehr verbreitet ist in diesem Bezirk die Treibhauskultur von Weintrauben, Erdbeeren und Tomaten. Die meisten Treibhäuser sind aber erst in diesem Jahrhundert entstanden. Abgesehen vom Swanleydistrikt werden die Beerenfrüchte größtenteils als Unterkultur zu Kern- und Steinobst gebaut, besonders bei Maidstone. Ausfälle bei der einen Sorte werden dann meistens durch bessere Erträge der andern ausgeglichen; auf den Rhabarber, der in England geradezu als Frucht behandelt wird, folgen die grünen Stachelbeeren zum Kochen und Einmachen, dann die Himbeeren und roten Johannisbeeren, ferner die reifen Stachelbeeren und die besonders zur Jamfabrikation verwandten schwarzen Johannisbeeren, schließlich Pflaumen, Damsons Äpfel. In solchen Pflanzungen stehen Äpfel- und Birnenhochstämme gewöhnlich 6 bis 7,50 *m* im Geviert, Stachelbeeren und Johannisbeeren in 1,80 *m* Entfernung nach beiden Richtungen, Himbeeren in 1,50 *m* Reihenentfernung, die einzelnen Stöcke in der Reihe 60 *cm* voneinander entfernt, doch eignen sich Himbeeren weniger zur Unterkultur. Bisweilen findet man Erdbeeren in Entfernungen von 75 bis 90 *cm* × 35 bis 45 *cm* gepflanzt.

Dimorphotheca Ecklonis.
Originalaufnahme für Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung.

Von andern Obstzüchtern werden der leichteren Pflege und Ernte wegen Buschbäume auf Paradiesunterlage bevorzugt. Dieselben werden in 2—3 *m* Entfernung gewöhnlich ohne Unterkultur gepflanzt; nur in den ersten zwei bis drei Jahren werden zur besseren Ausnutzung des Bodens Erdbeeren oder Gemüse gebaut. Manche Obstfarmer pflanzen Hochstämme, besonders großwüchsiger Sorten in 9 *m* Entfernung und setzen dazwischen 4,50 *m* voneinander Buschbäume. Diese tragen in wenigen Jahren und werden entfernt, wenn die Hochstämme zur vollen Entwicklung gekommen sind. Bisweilen werden in der ersten Zeit Beerenfrüchte zwischen das Buschobst gepflanzt und fortgenommen, wenn dies den Boden beschattet und zu tragen beginnt. Äpfel und Pflaumen werden öfters als Halbhochstämme auf 4,50 *m* Entfernung im Dreiecksverbande gepflanzt, dazwischen Erdbeeren in 75 *cm* Reihenentfernung und 45 *cm* von Pflanze zu Pflanze gesetzt.

Die Anlagekosten einer gemischten Pflanzung, Kernobst mit Beerenfrüchten dazwischen, wurden vor dem Ausbruch des Krieges auf 1250 bis 1590 ℳ den Hektar berechnet, bei Buschobst auf 1500 bis 1800 ℳ. Auch die laufenden Betriebskosten waren recht bedeutend, zumal in Kent die Handarbeit sehr im Vordergrunde steht. Mit der dreizinkigen kentischen Forke wird der Boden umgegraben, beim Vertilgen des Unkrauts zuerst die sogenannte Canterbury-, später die gewöhnliche Hacke benutzt. Die Düngung ist meist sehr stark, zur Bekämpfung der zahlreichen Pilzkrankheiten und der tierischen Feinde finden unablässig die erforderlichen Arbeiten statt.

F. Badermann, Steglitz.

Der Zuchette-Kürbis.

Alle Jahre, so um die bestimmte Zeit bekommt der Gärtner eine Anzahl neuer Preislisten von den Samenfirmen zugesandt. Nun wird studiert, vorne findet man gewöhnlich die Neuheiten, deren es ja jedes Jahr eine ganze Menge gibt. Mit dem Studium der Neuheiten-Beschreibung hält sich wohl jeder am längsten auf. Aber nicht jede Neuheit bedeutet etwas Gutes. Es paßt aber auch nicht jede Sorte in jede Gegend. Aber versucht muß werden, das ist mein Grundsatz.

So kam im Preisverzeichnis für das Jahr 1918 der Firma Weigelt & Ko., Erfurt, eine Neuheit*): *Zuchette-Kürbis*. Die Firma fügt „Feinster für Marmeladen“ hinzu, sowie eine ausführliche Kulturanweisung, ein Rezept zur Herstellung von Marmeladen und eine zahlenmäßige Anführung über Ertragsfähigkeit. *Zuchette* ist ein rankenloser Kürbis. Ich ließ mir denselben kommen und legte die Kerne in Töpfe in ein warmes Mistbeet, wo sie sehr rasch heranwuchsen, und Mitte Mai zum Auspflanzen bereit standen. Das Pflanzen erfolgte in einem Abstand von 1 bis 1,20 *m* auf ein Beet. Der Ansatz der Früchte war sehr gut, doch versäume man nicht, die Früchte gleich nachdem sie ausgewachsen sind, zu ernten, worauf sich die noch an der Pflanze befindlichen kleinen Früchte sehr rasch entwickeln. Die Früchte erhalten eine Länge von 60—90 *cm* und einen Durchmesser von 15—20 *cm*. Das Gewicht schwankt zwischen 5—10 Pfund. Die Farbe ist tief dunkelgrün und die Frucht sehr haltbar. Der Ertrag richtet sich nach Boden und Düngung. Bisher pflanzte ich immer den *Vegetable Marrow*, im Ertrag auch gut, doch ist mir der neue *Zuchette-Kürbis* entschieden lieber, da er die lästigen Ranken nicht bildet und das Fleisch zarter und aromatischer ist.

Meiner Ansicht nach dürfte der neue *Zuchette-Kürbis* als rankenloser Kürbis eine große Zukunft haben.

W. Haufler, Gemüsezüchter in Stuttgart.

Nach dem Kriege. XLIV.

Kreditwirtschaft.

„In jedem Menschenherzen steckt eine Wünschelrute, die zu klopfen beginnt, wenn sie auf Gold trifft!“

„Die Hauptsache am Geld ist seine allgemeine Gültigkeit. Echtes, gutes Geld gilt über die ganze Welt hin, minderwertiges, schlechtes Geld dagegen ist national beschränkt. Der staatliche Zwang, welcher dem Verkehr Papier als Geldersatz aufnötigt, reicht nicht über die politischen Grenzen, und dort findet daher auch die Geltung des sozusagen Zwangsgeldes ihre Grenzen. Wahre, das heißt allgemeine Giltigkeit basiert nie auf Staatszwang, sondern ist vorhanden, wenn das Geld seiner natürlichen Eigenschaften wegen gesucht, im Tausche gegen andre begehrte Gegenstände angenommen und weitergegeben wird. Das Geld selbst muß also Nutzwert, unmittelbare Brauchbarkeit, Kaufkraft besitzen, sonst ist die allgemeine Austauschfunktion unmöglich.“ Auf diesem Grundsatz des Hartgeldes als Tauschmittel gründet sich die Dühringsche Geldtheorie. Sie zeigt, wo von Handel und Wandel, wo von Verflechtungen der einen Wirtschaft in die andre die Rede ist, daß Metallgeld als Wertmaß eine wichtige Rolle spielt.

*) *Zuchette-Kürbis* ist keine Neuheit, sondern eine vor mehr als zehn Jahren von uns eingeführte Auszeichnung aus der rankenlosen Speisekürbis-Sorte *Cococelle*. Weigelt & Ko.

Digitized by Google

Gold ist eine leicht verwendbare Ware. Es übt als dämonische Macht einen Zauber aus, sodaß die Menschen veranlaßt werden, es abwechselnd anzubeten und zu verwünschen. Nützlicher ist es jedoch, sich zu bemühen, die Natur und die Wirksamkeit des Goldes zu verstehen! Gold ist nicht nur ein Tauschmittel, sondern dient auch als Wertmesser, weil es selbst Wert hat, nicht unbegrenzt gefunden und in allen Kulturstaaten gern genommen wird. In geprägtem Zustande verbürgt das Gold die Echtheit seines Gehaltes und erspart umständliche Berechnungen und Wägungen.

Die Besonderheit der volkswirtschaftlichen und historischen Verhältnisse bestimmen die Währung. Beständigkeit der Währung, Bindung der Valuta (des Münzfußes) an den Goldmarkt ist erwünscht. Leider kann sie nicht immer aufrecht erhalten werden, da Exporteure und Spekulanten an deren Schwankungen zu großes Interesse haben und jedes aufreizende Mittel benutzen, um Vorteile aus diesen Veränderungen für sich zu erlangen. In gewissen Fällen wird eine sinkende Valuta zu einer Art Schutzzoll, meist wird aber die Agiotage (das Börsenaufgeld) zum Glückspiel, zur unsoliden Spekulation und Ausnutzung der Kleingewerbetreibenden, welche den Stand des Geldmarktes nicht zu übersehen vermögen. Die „Konjunktur" wird erst künstlich geschaffen, und es wird nicht gezögert, gewissenlos eine Finanzpanik hervorzurufen. Eine Valutaverschlechterung bedeutet aber immer eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Schädigung der Gesamtinteressen einer Nation. Der Staat hat somit die Pflicht, die künstlich bewirkte Währungsveränderung zu verhindern, damit nicht mächtige Sonderinteressenten sich auf Kosten des Volkes bereichern und Sicherheit und Vertrauen untergraben.

Geld ist die flüssigste Form des Kapitals. Die Preise sind nur ein Maßstab der Bedürfnisse. Wer Bargeld nicht volkswirtschaftlich nützlich arbeiten läßt, ist ein Verbrecher am Kapital. Geld ist das, was von andern als Geldwert abgenommen wird, ist eine Ware, deren Wert von der Nachfrage abhängt. Es hat seinen Augenblickswert, wie Nahrungsmittel, jedoch mit dem Vorteil der Aufbewahrungsmöglichkeit. Geld ist zinsloses Vermögen, wenn nur bar aufbewahrt, während Kapital die Hoffnung auf künftigen Absatz und Arbeitsleistung ist. Im Begriff des Kapitals liegt es, daß es Zinsen bringt. Bloße Kapitalfülle ist kein Zeichen wirtschaftlicher Gesundheit. Das Geldwesen eines Landes ist der Ausdruck seines wirtschaftlichen Lebens. Heute kommt es mehr wie je darauf an, alle Kräfte und Güter der Volkswirtschaft restlos produktiven Zwecken nutzbar zu machen, und dem Volke seine Konsumkraft im Verhältnis zu seiner Produktivkraft zu erhalten: um dem Gelde Wert zu verleihen.*)

Sehr schwer ist es, zu beurteilen, inwieweit andre Geldarten, als die von Metall, „Wertträger" sind. Banknoten sind vertrauliche Zahlungsmittel; ihre Bewertung hängt vom Vertrauen, ja vom Gemütszustande der Person ab, die sie in Zahlung nehmen soll. Was ganz im persönlichen Ermessen der Menschen steht, das spiegelt sich in jedem Geiste in einem andern Lichte. Kein Wunder, daß über die Wechsel- und Devisenkurse ebenso viele verschiedne Meinungen laut werden, wie über die Werttheorie in der Volkswirtschaft. Das Bedürfnis nach einem überall und zu allen Zeiten gleich hoch eingeschätzten Wertmesser hatte vor dem Kriege fast die ganze Kulturmenschheit praktisch auf die Goldwährung geeinigt. Die Kriegserfahrung hat denn auch gezeigt, daß der Preis aller andern Artikel während des Krieges weit mehr geschwankt hat, als der Preis des Goldes. Trotz dieser Einsicht ist es Überschätzung, einen großen Goldvorrat als hauptsächliche Stütze der Währung anzunehmen. (Den Beweis dafür haben die Kursstürze, die die Entwertung der Valuta selbst derjenigen Länder erbracht, welche über großen Goldrückhalt verfügten.) Für den Kaufmann und Bankier ist der Besitzer von Gold der beneidenswerte Herrscher über Waren und Güter; in der Volkswirtschaft ist aber das Gegenteil der Fall: Nicht der Besitz von Gold (und Silber), sondern der Besitz von produktiven Gütern macht ein Volk reich!

Durch das Eintreten des Geldes in die menschliche Wirtschaft (anstelle der Naturalwirtschaft) ist der Spielraum des Irrtums und der Täuschung nach mancher Seite hin erweitert worden. Aber andrerseits erspart das Geld, besonders die Scheidemünze, dem wirtschaftenden, haushaltenden Menschen einen unberechenbaren Aufwand an Zeit und rechnenden Gedanken, und einen ebenso großen Aufwand an Buchführung. Erst wo von einem „rationellen Geschäftsbetrieb" die Rede sein kann, kommen auch andre Zahlungsmittel als das Bargeld, in Frage und zwar: die verschiednen Formen des Kredits. Schecks, Wechsel (Tratten), Pfandbriefe und ähnliche bank- und börsenfähige Papiere sind Kreditanweisungen, Zahlungsversprechen, Urkunden über Forderungen, Geldkreditpapiere, welche wie Geld als Tauschmittel gebraucht werden können. Der zwischenstaatliche Verkehr hat diese Form der Geldkreditwirtschaft gezeitigt, da ohne „Kredit" der internationale und sonstige Großhandelsverkehr unvollkommen und schwerfällig wäre.

„Der Kredit ist einer der Ecksteine unsres modernen, hochentwickelten Wirtschaftssystems. Kreditgeben bedeutet ja, das für wahr halten, was ein andrer verspricht und behauptet. Kreditnehmen, auf kreditwürdige Weise, ist Wahrheit reden und sein Versprechen halten. Unser modernes, umfassendes und verwickeltes wirtschaftliches Gesellschaftsleben ist nur möglich, weil die Menschen gegenseitig ihre Wünsche und Versprechungen durchaus richtig auffassen und der Regel nach das, was sie versprochen haben, auch treu halten, und überhaupt

*) „Geld ist die großartigste Erfindung, die jemals menschlichem Geiste gelungen ist; es ist das bis jetzt umfassendste Werkzeug zur Beherrschung des Stoffes, der geistige Hebel für dessen Bewegung, das gefährlichste und nützlichste und allgemeinste' Werkzeug. Folglich muß schon das Kind während seines Heranwachsens an den Gebrauch des Geldes gewöhnt werden, um es nicht fürs Leben zu schädigen, denn mit der steigenden Entwicklung steigt die Gefahr im Leben. Also müssen die Kinder gelehrt werden, sie zu beherrschen, nicht ihr auszuweichen. Je näher ein Wesen dem rohen Stoffe steht und an ihn gebunden ist, umsomehr wird es mit beherrscht vom Gelde. Die immer fraglicher werdende Freiheit und Selbständigkeit werden heute mit bedingt durch den rechten Gebrauch vom Gelde", meint Heinrich Lhotzky. — Es ist wohl angebracht, dem heranwachsenden Geschlechte möglichst klare Begriffe nicht nur vom Gelde, sondern auch von Zahlen beizubringen, soweit diese dem menschlichen Begriffsvermögen überhaupt zugänglich sind. Ganz besonders schwierig wird die Zahlenvorstellung in der „Welt des unendlich Kleinen". Wir Erwachsenen staunen schon, wenn uns die Wissenschaft verkündet, daß der dem Auge sichtbare Teil des Sonnenspektrums sich zwischen 400 bis 760 Millionsteln eines Millimeters langer Ätherwellen bewegt, und hegen gelinde Zweifel, daß der Durchmesser eines künstlich gewonnenen Goldpartikelchens den sechsmillionsten Teil eines Millimeters betragen soll. Und doch ist es deutschen Chemikern und Physikern gelungen, mit Hilfe der Spektralanalyse, der elektrischen Lichtbogen und des Ultramikroskops derartig winzige Stoffteilchen in Erscheinung treten zu lassen. Das Mikroskop ermöglichte den bakteriologischen Forschern genaue Beobachtungen über die roten Blutkörperchen und über die für unsre Gesundheit so außerordentlich wichtigen Gärpilze anzustellen. Gegenstände von ein zweitausendstel Millimeter Durchmesser sind damit gut erkennbar und zahlenmäßig meßbar. — Leichter ist es schon, sich von der „Welt des Großen" (wenngleich nicht von der unendlichen) sinnliche Vorstellungen zu machen, da uns dafür Vergleiche zu Gebote stehen. Naheliegend ist es, zu versuchen, sich das Riesenhafte der Zahl einer Milliarde (tausend Millionen) zu vergegenwärtigen. In gemünztem Golde wiegt sie 400 000 *kg*. In Silber würde eine Milliarde Mark einen Pfeiler von 75 *km* ergeben, zu dessen Beförderung 500 Eisenbahnwagen vonnöten wären. Wenn ein Milliardär seinen Besitz mit der Hand zählen wollte fünf Markstücke die Sekunde bei täglicher Arbeitszeit von acht Stunden), so benötigte er neunzehn Jahre seines Lebens mit der Zählung seines Vermögens. Verzinslich angelegt, würde sich dasselbe aber in diesem Zeitraum verdoppelt haben, und er müßte abermals neunzehn Jahre weiter zählen, nach deren Ablauf die zwei Milliarden sich abermals verdoppelt hätten, sodaß er, so fortfahrend, ein solches Vermögen in Markstücken während eines Menschenalters überhaupt nicht zu Ende zählen könnte. — Fesselnd ist auch ein Vergleich zwischen den Einkommensvermögen der ungekrönten Könige Amerikas und denjenigen der deutschen Ex-Fürsten. Das Einkommen J. D. Rockefellers beläuft sich jährlich auf 1200 Millionen Mark und übertrifft die Zivilliste des Königs von Preußen (der als Kaiser von Deutschland aus Reichsmitteln nichts erhielt) um das Hundertzwanzigfache: Frick hat ein Jahreseinkommen von 225 Millionen Mark und übertrifft die Zivilliste des bayrischen Königs um das Zweiundvierzigfache; Carnegies Einkommen von 200 Millionen Mark übertrifft das des Königs von Sachsen um das Zweiundfünfzigfache und Bakers (wie auch William Rockefellers) von 150 Millionen Mark, das des Königs von Württemberg um das Zweiundsechzigfache (von den „Ärmeren": J. O. Armour, H. Ford und W. K. Vanderbild, mit „nur" 100 Millionen Mark Jahreseinkommen nicht zu reden). Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, steuerte jeder Deutsche zum gesamten Einkommen der Könige von Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg jährlich 32 Pfennige bei, jeder Amerikaner zum Einkommen der oben genannten vier Milliardäre dahingegen 18 Mark. Der patriotische Opfersinn jener durch die Monopolisierung von Naturprodukten und durch die umfangreichen Lieferungen von Kriegsmaterial an die Entente so maßlos Bereicherten wird durch die aus Amerika stammende Nachricht, daß jeder von ihnen während des Krieges zweidrittel seines Einkommens als Steuern hergebe, in ein hellstrahlendes Licht gerückt. Die vier Krösusse wollen sich eines Teils ihres Reichtums entäußern: aus Liebe zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! — Sicher gibt es auch in den Vereinigten Staaten Menschen mit idealer Gesinnung und gemütvoller Veranlagung (dafür spricht schon die jahrhundertelange Blutmischung mit deutschen Einwanderern), daß aber die „goldene Internationale Amerikas" von solch edlem, selbstlosen Opfermut für heilige Ziele beseelt sein sollte, wird nur schwer dem Hirn eines Mitteleuropäers eingehen. B.

Digitized by Google

gegenseitig an ihre Ehrlichkeit und ihren guten Willen, übernommenen Verpflichtungen auch nachzukommen, glauben können." Dies ist die edle Auffassung des „Kredits", des Vertrauens, daß eine für eine Leistung versprochene Gegenleistung in Treuen erfüllt werden kann und wird.

Im Großhandel und in der Großindustrie, das heißt, in allen Großunternehmungen ist mit der steigenden Kapitalbildung und schöpferischen Tätigkeit, mit der Entstehung und Ausdehnung der mannigfaltigsten Banken die „Kreditwirtschaft" in ungeahnter Weise emporgewachsen und durchsetzt in reicher Verflechtung die ganze Volks- und Weltwirtschaft. Das Kreditwesen sichert den steten Gang der Produktion, erleichtert den Absatz der Erzeugnisse und vermehrt die Umsätze. Ohne Kredit wäre die Herstellung der großen Verkehrsmittel (wie Eisenbahnen, Ozeandampfer, Luftschiffe, Kabel) nicht möglich gewesen. Mit seiner Hilfe arbeiteten sich ganze Klassen und Nationen empor. Ein förmliches Kreditnetz umspannt das ganze heutige Geschäftsleben und verkettet aufs engste die Schicksale der Einzelnen untereinander.

Aber, wie bei allen menschlichen Dingen jeder Vorteil mit entsprechenden Nachteilen erkauft werden muß, so hat die Leichtigkeit, mit welcher der neuzeitige Gewinnsucher Geld oder Kredit erhält, zu mancherlei unsicheren Unternehmungen, zu waghalsigen Spekulationen mit ihren Preistreibereien, zu Überproduktionen und darauf folgenden Zusammenbrüchen und Krisen geführt. Wer Häuser, Grundstücke oder ein Geldvermögen besitzt, hat stets Kredit und kann über das Geld seiner Nebenmenschen verfügen, so oft es ihm paßt. Sein Kredit ist schier unbegrenzt, sobald der Ruf seines Reichtums in der Geschäftswelt feststeht. Jedes vorteilhafte Geschäft, welches sich ihm darbietet, kann er unternehmen, und so kommt es, daß nicht nur das bare Geld, sondern auch der Kredit eine große Macht über denjenigen verleiht, welcher beides nicht besitzt. Die uneingeschränkte Kreditwirtschaft (ohne Prüfung, ob ein Unternehmen auf Gelegenheitsgeschäfte, Spekulationen und Schiebungen aufgebaut werden soll) trägt nicht wenig dazu bei, die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer zu machen!

Um die Nachteile, Gefahren und schlimmen Wirkungen einer unbegrenzten Kreditwirtschaft zu bekämpfen, hat man durch das Kreditrecht gesucht, den Kredit in gesunden Bahnen zu halten. Zins- und Wuchergesetze, Obligationen- und Wechselrechte, Gesetze zur Regelung der Abzahlungsgeschäfte und über Banknoten, über Ausgabe von Wertpapieren, über Börsenwesen, über Verjährungen und dergleichen mehr. Viele Schäden des Kreditwesens können indes nicht durch Strafgesetze, sondern müssen durch Heilung der wirtschaftlichen und sozialen Übelstände, sowie durch zweckmäßige Gläubigerorganisation überwunden werden.

Im Kleinverkehr ist ganz besonders das „Borgsystem" zu bekämpfen. Erschwert dies doch den Handwerkern und Kleingewerbetreibenden die Daseinsbedingungen, führt zu Unzuverlässigkeit derselben, sowie zur Unordentlichkeit und Verschwendung der Käufer, und verhindert geordnete Kreditbeziehungen zwischen Kleinhandel und Großhandel, bezw. Erzeugung. Vom Borgen zum Wuchern ist meistens nur ein kleiner Schritt. Soll nicht der Starke den Schwächern unterdrücken, so müssen sich die Schwachen zusammenscharen und ein Stärkerer, der Staat, muß womöglich regelnd eingreifen. Zentralnotenbanken, Auskunfteien und Kreditschutzgemeinschaften haben schon viel zur Verhinderung von üblen Spekulationen und zur Ergründung von Kreditwürdigkeit und Lahmlegung von Kreditschwindlern beigetragen. Am wirksamsten in der Bekämpfung der öden, kulturfeindlichen Selbstsucht, des gesellschaftswidrigen Lasters der Gewinn- und Profitgier haben sich indes die Kreditgenossenschaften, die „Spar- und Darlehnskassen" gezeigt.

Die zuerst in Deutschland von Schulze-Delitzsch und Raiffeisen gegründeten „Kreditgenossenschaften" bezwecken: Den Kleinbauern und Kleinbürgern billige, langfristige Darlehne aus einem Grundstock von Betriebskapital zu gewähren, welcher durch die Spareinlagen (Depositen) von den Genossen gebildet wird. Da die Verwaltung dieser Art Kreditgenossenschaften nach Möglichkeit ehrenamtlich ist, verringern sich die Betriebsspesen auf ein Mindestmaß. Die Mitglieder kommen für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft nach der Form der Haftpflicht auf, wodurch die Heranziehung fremder Gelder bei dringendem Bedarf ermöglicht wird. Die Selbstverwaltung und Selbstverantwortung setzt einen großen Grad sittlicher Kräfte voraus. Jeder Genosse hat in diesen Kreditvereinen eine Stimme. Durch diese demokratische Ausprägung wird, neben den materiellen Vorteilen, auch eine ideelle Bereicherung erzielt. Die gegenseitige Darlehnshilfe in der Not fördert den Gemeinschaftsgeist, die Pflege der Nächstenliebe, erzieht und belehrt.

Der genossenschaftliche Zusammenschluß des gewerbe- und handeltreibenden und des landwirtschaftlichen Mittelstandes zu solchen Wirtschaftsbunden gibt die Möglichkeit, daß sich die wirtschaftlich Schwachen gegenseitig stützen, kreditfähig und dadurch stark machen. Die gewissermaßen „Innungs-Kreditorganisation" gestattet den Mitgliedern ihre im Betrieb zeitweilig auftretenden Kreditbedürfnisse zu günstigen Bedingungen zu befriedigen.

Um sich vor dem Geldwucher zu schützen, sollte auch der kleinbetriebliche Handelsgärtner im Bedarfsfalle ausschließlichen Gebrauch von diesen Darlehnskassen machen. Für jeden Geschäftsanfänger müßte Barzahlung der erste Geschäftsgrundsatz sein. Kein Gärtner sollte sich selbständig machen, der nicht das zum Anfang nötige Geld hat, und auch dieses darf nicht sofort alles in den Betrieb gesteckt werden. Der Tagelöhner läßt sich nicht mit Kredit abspeisen, daher muß immer dafür gesorgt werden, daß Bargeld (auch für außerordentliche Notfälle) vorhanden ist. Kredit sollte nur mit äußerster Vorsicht genommen werden und womöglich nur von den „Kreditgenossenschaften", wenn es sich um Anschaffung oder Unterhaltung von Maschinen, Geräten oder sonstige Betriebseinrichtungen handelt, welche den sonst vorhandenen Mitteln angemessen sind.

Die leichte und ausgedehnte Kreditgewährung einiger Großgeschäfte verleitet den Anfänger nur zu oft, mehr Ware zu nehmen, als er absetzen kann. Dem Unkundigen wird mit solchem scheinbaren „entgegenkommenden Kreditgewähren" der Strick gedreht; er kann aus der Schlinge nicht mehr heraus und wird von dem betreffenden Geschäfte vollständig abhängig; er gerät in Schuldenknechtschaft.

Borgen macht Sorgen! Handelsgärtner und Ladeninhaber, welche nur mit Privatpublikum, das heißt mit „laufender Kundschaft" zu tun haben, sollten überhaupt keinen Kredit geben. Den „Borg" beginnen häufig Anfänger „um ins Geschäft zu kommen"; die Konkurrenz glaubt es nachmachen zu müssen. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß eine derartige Kreditwirtschaft, mit den erforderlichen Buchungen, Rechnungen, Mahnungen und dergleichen, die Geschäftsspesen erhöht, kostbare Zeit raubt und die Waren nur verteuert, folglich auf die Dauer mehr schadet als nützt. Alle einsichtsvollen Käufer werden übrigens die Methode der „Barzahlung" für gute und dabei doch meist so billige gärtnerische Ware begreifen und gerechtfertigt finden. (Der im soliden Großhandel übliche Kredit mit ein- bis dreimonatigem Ziel ist für die Geschäftswelt nötig und berechtigt, nur dürfte dieses Ziel, wie es häufig geschieht, nicht überschritten werden.

Nur der Leichtfertige wird einem Andern Kredit einräumen, ohne genaue Kenntnis von dessen Vermögenslage oder Kreditwürdigkeit zu haben. Auch die Kreditgenossenschaften halten sich über die Erwerbsfähigkeit ihrer Mitglieder gegenseitig auf dem Laufenden, um gegebenenfalls den Personalkredit beschränken oder erweitern zu können. Kredit heißt: Vertrauen haben. Dies darf aber nicht in „Vertrauensseligkeit" ausarten, das heißt, auch der Kreditnehmer, der Darlehnssucher, hat die Pflicht, sich über die Zwecke und Ziele derjenigen Darlehnskasse, welcher er sich anschließen will, vorher genau zu unterrichten, er muß deren Bedingungen und

Digitized by Google

Bestimmungen kennen und studieren. So gut, wie sich jeder Vernünftige von der Beschaffenheit der Gebäude oder Grundstücke, die er pachtet oder käuflich übernimmt, vorher (gegebenenfalls durch sachverständige Begutachtung) genau versichert, sollte jedermann sich dasjenige Schriftstück vorher genau ansehen und bis ins Kleinste prüfen, ehe er es (sei es Vertrag, Wechsel, Schuldschein oder Bürgschaftsurkunde) unterschreibt. Welcher Sorglosigkeit und Gedankenlosigkeit begegnet man in dieser Hinsicht nicht noch so oft in kleinbürgerlichen Kreisen.

Von Gärtnern, ob in fest besoldeter Beamtenstellung oder im selbständigen Erwerbsleben stehend, werden noch vielzuwenig die vorteilhaften Einrichtungen beachtet, welche Banken, Staats- und Darlehnsinstitute im Geldverkehr bieten. Der nun schon seit vielen Jahren in Deutschland eingeführte bargeldlose Zahlungsverkehr schränkt den Bargeld- (und Noten-) Umlauf ein und erspart zunächst durch die verminderte Benutzung des kostbaren Metalls dem Staate jährlich viele Millionen Mark an Zins- und Abnutzungsverlust. Er ist eine „verfeinerte Geldwirtschaft", ist weniger umständlich, bequemer und billiger. Er setzt allerdings im Großhandelsverkehr ein Bankguthaben oder Kredit voraus, ermöglicht aber auch schon dem kleinen Sparer, dem Mitglied von Kreditgenossenschaften seine Benutzung. Denn auch diese letzteren Sparkassen geben „Scheckbücher" aus, welche dem Inhaber die Einlösung von Zahlungsverpflichtungen „bargeldlos" zulassen. Alle Geldgeschäfte lassen sich somit durch Ausstellung eines Schecks für die Schuldsumme vom Schreibtisch aus erledigen. Zeitraubende Gänge und der Verlust durch Irrtümer oder falsche Geldstücke werden vermieden. Es genügt, dem Gläubiger den Scheck (auf die Schuldsumme ausgestellt) in einem gewöhnlichen Brief zuzusenden. Ist der Empfänger selbst Mitglied einer Genossenschaft, so wird auf den Scheck quer „Nur zur Verrechnung" vermerkt; die Summe wird dem Kontoinhaber einfach gutgeschrieben. Als solche Verrechnungsschecks kann man für kleinere Summen sogar Postkartenschecks benutzen; für größere Summen dient der Giro, das Umschreiben unmittelbar an die Bank (ein Betrag wird auf das Konto desjenigen überwiesen, dem man etwas schuldet). Um die „Zwergschecks" zu vermeiden, hat die Post die Mühen des Kleingeldverkehrs durch die Einrichtung der Postschecks auf sich genommen. Die Post verzinst allerdings die hinterlegten Guthaben nicht, das Scheckkonto ist jedoch, trotz des nötigen großen Schreibapparates, völlig kostenlos, was bei der Bank nicht der Fall ist. Jede Postanstalt gibt Auskunft über die einfachen, dabei zu erfüllenden Förmlichkeiten. Auch die bloße Überweisung ist beim Postscheckverkehr zulässig; die Überschreibung und die Benachrichtigung des Empfängers erfolgen gebührenfrei. Ferner übermittelt die Post, genau wie die Bank, regelmäßig wiederkehrende Zahlungen für Mieten, Pächte, Zeitungen und dergleichen. Kostenlos erfolgen ebenfalls seitens der Post die Mitteilungen über den jeweiligen Stand des Kontos, der Gut- und Lastschriften. — Bei sehr kleinen Umsätzen ist natürlich der Barverkehr angezeigt. Größere Einzahlungen sollten aber nicht mehr durch Bargeld erfolgen. Wertbriefe mit Reichsbanknoten nach dem Ausland zu senden (wie es vor dem Kriege noch oft vorkam), muß in Zukunft unbedingt vermieden werden, da auch Einzelschecks bei den Banken käuflich sind. Strebe daher jeder Fachgenosse danach, das nötige Verständnis für den „großzügigen bargeldlosen Zahlungsverkehr" zu finden.

Von Nutzen dürfte es sein, bei Zusammenkünften von Fachleuten, in den Lokal-Gartenbauvereinen, einzelne Abschnitte volkswirtschaftlicher Erkenntnisse vorzulesen und zur Besprechung zu bringen. Eine solche Erörterung durch Meinungsaustausch wird (vorausgesetzt, daß wenigstens ein Fachgenosse darunter ist, welcher sich mit dem Gegenstand vertraut gemacht hat) schnell zu dem Ziele führen: Für den gärtnerischen Beruf vorteilhafte Neuerungen dem einzelnen Fachmann rasch zugänglich zu machen! Denn darin liegt Sinn und Wert aller geplanten Neuordnung, daß die damit verbundenen Verbesserungsbestrebungen auch wirklich bald zur praktischen Anwendung gebracht werden. Und dies kann wiederum nur geschehen, wenn kundige, erfahrene und einsichtsvolle Personen ihren Berufsgenossen die schwierigen wirtschaftlichen Probleme in möglichst einfacher Weise darlegen, den Behandlungsstoff in den einzelnen Gebieten unsres Berufes übersichtlich ordnen, sozial denken lehren und an der Hebung des Gesamtwohls mitarbeiten.

Der Zweck aller der in den Kriegsjahren in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung veröffentlichten „Vorschläge zur Neuorientierung im gärtnerischen Berufsleben nach dem Kriege" ist doch: Aufklärung in die scheinbar verworrene gärtnerische Wirtschaftspolitik zu bringen. Die Abhandlungen sind verfaßt aufgrund von im praktischen Leben gewonnenen Erfahrungen, gemäß Studienergebnissen der einschlägigen Literatur und nach akademischen Vorlesungen. Es ist dabei versucht worden, die Betrachtungen möglichst frei von schulwissenschaftlicher Form zu halten, das Schwerste klar und Allen faßlich zu sagen und in der Darstellung so gegenständlich und anschaulich zu sein, daß ein einfaches, eindringliches Verständnis ermöglicht wird. Solche Erörterungen bilden keinen kurzweiligen Unterhaltungsstoff, sondern erfordern tiefes Nachdenken und auch Zeitopfer. Aber ist es wirklich ein so großes Opfer, die Gedanken zeitweise von der engeren Berufstätigkeit abzulenken und ihnen eine Richtung zu geben, welche zwingt, sich auf sich selbst zu besinnen und durch die Erweiterung des Gesichtskreises die Möglichkeit bietet, freier über dem Leben zu stehen!

Anregungen sind es, welche in den verschiednen Aufsätzen gegeben werden. Wegleitend sollen sie wirken in den Grundfragen: „Was unserm Berufe nottut." Sie möchten eine Grundlage auf erzieherischem und wirtschaftlichem Gebiete schaffen, auf der weiter gebaut und beraten werden kann, damit nicht immer wieder kostbare Zeit mit Erörterungen und Erklärungen über Uranfängliches verloren geht, sondern damit in dieser Zeit etwas Positives, künftig Nützliches geschaffen werden kann. Keine Verwirrung der Begriffe mehr, sondern Klarheit; keine fernere Befehdung mit Schlagworten, sondern Wahrheit! Es wird dabei nicht erwartet, daß nach dem Lesen derartiger Abhandlungen nun auf einmal alle Fachgenossen sich der Einsicht der nötigen Neuordnung erschließen. Wenn jedoch einer größern Anzahl derselben, und zwar den Besten des Standes (den Führern ihres Sonderfaches) die Augen aufgehen, und diese in dem vorgeschlagenen Sinne in ihrem Kreise weiterwirken, so ist Gewinn genug! Brehm.

Reichsverbands-Aufgaben im neuen Deutschland. II. *)

Vorschlag zur Wiederherstellung des Status quo ante.

Unter den tüchtigsten Fachmännern gibt es solche, die nach dem Grundsatz handeln: vergeude keine Zeit mit Vereinsbrödelei. Oft sind das Männer, die viel Enttäuschung und trübe Erfahrungen im Vereinsleben hinter sich haben. Erfahrungen, die zu Schwarzseher-Gedanken Anlaß geben: Mit hosianna! wirst du heute empfangen. Morgen schreien sie: kreuzige! Regsamen Geistes lassen sich solche Vereinsmänner von eigenen Gedanken, von klarem Denken leiten, fangen großzügige Vereinsarbeit an, um an ihrem Teil zum Gedeihen der gemeinnützigen Sache nach besten Kräften beizutragen, haben anfangs auch Erfolg und Gefolgschaft, finden Beifall, Freundschaft, überzeugte treue Anhänger, ihr Ansehen ist im Steigen, und sie freuen sich ehrlich über die Frucht ihrer Arbeit. Aber es ist vielleicht Einer darunter, dem wirds nicht recht wohl dabei zumut. Das Ansehen andrer verdunkelt sein eignes. Sie haben vielleicht gezeigt, daß sie großzügiger denken und handeln und haben Jenen im Leisten durch Besseres übertroffen. Da beginnen die Feindseligkeiten.

*) Siehe auch Nr. 29, 32 dieses Jahrgangs.

Digitized by Google

Die Freude an ihrer Arbeit wird den Arbeitsfreudigen verleidet, sie wissen nicht wie. Das Ende ist, sie kommen zu der Einsicht: die Atmosphäre ist nicht für dich, halte dich ihr fern, halte dich zurück, es ist alles nutzlose Kraftvergeudung, suche dir Genüge in der Arbeit für dein Geschäft, in der Arbeit für dein eigenes Fortkommen.

Demgegenüber gibt es unter den tüchtigsten und erfahrensten Fachmännern aber auch solche, die sich auch unter den widrigsten Verhältnissen akklimatisieren. Ihre Ausdauer läßt nicht ab von dem Werke, das sie mitgegründet, mitgebaut haben. Viele deutsche Gärtner glaubten den Reichsverband für den deutschen Gartenbau in seiner machtvollen Einheit, wie sie in Bonn zum Ausdruck kam, von solchen Führern geleitet.

Bereits seit der Gründung des Reichsverbandes gab es jedoch Schwarzseher. Die Zeit gab ihnen recht. Die Zollfrage bot Anlaß zu Feindseligkeiten. Auf dem „neutralen Boden" des Reichsverbandes entbrannte ein gefährlich ausartendes Streitgetriebe, das den Gesamtorganismus mit Zerfall bedrohte. Doch die natürlichen Gegenkräfte des Willens zur Einigkeit machten den Zersetzungsstoff unschädlich, indem sie ihrer Aufgabe, für Einigung durch Schlichtung und Ausgleich der Gegensätze immer wieder zu sorgen, ehrlich gerecht wurden.

Durch zu frühes Ausscheiden tüchtiger Führer und Mitarbeiter, die zum Teil Mitgründer waren, erlitt das junge Werk dann aber doch eine empfindliche Schwächung. Rat- und Tatlosigkeit, müßiges Zusehen trugen auch nicht zur Wiedererstarkung bei. Dann kam der Krieg, und die Zersetzungsstoffe fanden Gelegenheit und Nahrung sich auszubreiten. Es wurde sehr faul im Staate Dänemark. Die Wirtschaftlichen Verbände spalteten sich aus dem Gesamtverbande heraus. Damit war die Schwächung bis zur Ohnmacht gediehen. Anerkannt muß werden, daß ein Stamm von erfahrenen und tüchtigen Vereinsmännern der alten Fahne trotzdem treu blieb und sich auch jetzt noch bestrebt, auch den geschwächten Reichsverband nicht aufzugeben. Die Beteiligten, die zum Vollzug der Schwächung beigetragen haben, sind natürlich der Überzeugung, daß die Ausspaltung der Wirtschaftlichen Verbände nicht eine Schwächung, sondern im Gegenteil eine glückliche Lösung bedeutet. Die Programmschrift des geschwächten Reichsverbandes sowie besonders die von aufrichtiger Freude diktierten Aufsätze des Herrn Otto Albrecht geben Zeugnis von dieser ehrlichen Überzeugung. Von Albrechts Standpunkt aus gesehen ist seine Hoffnungsfreude wohlverständlich. Sie geht so weit, die „Lösung" als Erlösung zu begrüßen, sie habe „auch alle Sitzungsteilnehmer ergriffen und bei einzelnen sogar Worte der Begeisterung ausgelöst". Die Albrechtsche Hoffnungsfreude hat einen sehr gewichtigen Untergrund. Ihm sind die in der Tat sehr bedeutenden Aufgaben: Fachbildungswesen — Fachtechnik — Sozialer Gartenbau — Soziale Gartenkunst — Lehrlingswesen — Ausgleich von Gegensätzen usw. ein Ziel groß genug, dem Reichsverbande genügend Inhalt, dem Gesamtgartenbau, der privaten Öffentlichkeit, den amtlichen Stellen gegenüber „einen genügend imponierenden Reichsverband" abzugeben. Darum Spaltung?

Wir sind entgegengesetzter Auffassung. Wir bleiben in den Hauptpunkten auf dem Boden des Gründungsprogramms und gelangen dadurch hoffentlich nicht in den Verdacht, reaktionären Bremsern in die Hand zu arbeiten. Die Trennung ist ein Sprung ins Dunkle. Wir können „unausbleiblichen zeitweisen Reibungen und Gegensätzen" nicht die Bedeutung eines unter allen Umständen spaltenden Ferments beimessen, sondern wir halten an der Erfahrungstatsache fest, daß, wo auch nur ein Dutzend aufrechter Männer, die guten Willens sind, uneigennützig und einmütig zusammen wirken, das Gegenferment der einigenden Macht eine Kraft in sich birgt, die stärker ist als alle Zersetzungsstoffe und die die Fähigkeit hat, Gifte aus dem Körper herauszuschwemmen. Diese Kraft heißt Arbeit!

Aus dieser Auffassung folgt mit Notwendigkeit die Überzeugung, daß die Herausspaltung der Wirtschaftlichen Verbände nicht die Wirkungen einer guten Tat zur Folge haben wird. Die große Einheit eines in der Tat machtvollen Reichsverbandes war eben doch gerade deshalb ins Leben getreten, weil in den Herzen der deutschen Gärtner das Suchen und Sehnen nach der allumfassenden starkmachenden Einigkeit lebt. Und er wird weiter leben und nie tot zu kriegen sein. Denn dieses Sehnen entspringt dem gesunden Naturgefühl, daß gerade innerhalb einer starken Einheit die Möglichkeiten gegeben sind, zersetzende und spaltende Fermente im Gesamtorganismus in den Zustand der Unschädlichkeit zu verwandeln, wenn der Organismus uneigennützig zum Segen des Ganzen ohne Voranstellung von Sonderinteressen mit Klugheit regiert wird. War nicht die endlich gelungene Zolleinigung zwischen Gärtnern und Blütnern im Schoße des Reichsverbandes, der es mit der Sache jedes seiner Glieder weitblickend förderlich meinte, als schönes Beispiel erhebend genug? Der Sache nach kann im Reichsverbande jeder zu dem seinen kommen kann. Es handelt sich hier (entgegen Heicke) um die Personenfrage. Es gilt allein der Sache, der großen Sache des Gesamtberufs zu dienen!

Hiermit ist ausgesprochen, was gesagt werden muß: die schädliche Kraft der spaltenden Stoffe liegt nicht sowohl an der Sache selbst als vielmehr darin, ob alle der handelnden verantwortlichen Personen ihrer inneren Anlage nach in den entscheidenden Augenblicken befähigt sind oder nicht, die an sich schädliche Wirkung der Spaltstoffe in den Zustand der Unschädlichkeit umzubauen. Reibungs- und Explosionsstoffe an sich sind durchaus nicht unter allen Umständen gefährlich, es muß ihnen nur mit Vorsicht beigekommen werden. Die Ausspaltung der Wirtschaftlichen Verbände, die sich, den Wirrwar vergrößernd, als selbständiger „Reichsausschuß" (für den Erwerbsgartenbau) organisiert haben, wird die Erwartung einer gedeihlichen Entwicklung des Gesamtgartenbaues nicht erfüllen: Die Sprengstoffe der Zwietracht und des Bruderszwistes sind mit der Heraushebung der Wirtschaftlichen Gruppe nicht aus der Welt geschaffen, nicht aus dem gesamten deutschen Gartenbau herausgebracht, sondern nur von ihrer bisherigen Sicherungsstelle im Innern des Organismus (wo sie, wie gesagt, bei vorsichtiger, zweckmäßiger Behandlungsweise im Zustande der Harmlosigkeit verbleiben können), hinaus in den gefährlichen Raum versetzt, wo ihr Angriffswerk bei passender Gelegenheit jederzeit einsetzen, umsichgreifen und nun erst recht Schaden anrichten kann.

Trotz der wohlverständlichen Versuche des Herrn Albrecht (Nr. 32 dieser Zeitschrift), die treffenden und warnenden Worte des Herrn Heicke (Nr. 29), zu widerlegen und oder den Wert dessen zu entkräften, was Heicke klar und wahr ausspricht, gelingt ihm das nicht. Albrechts Überzeugungskraft greift nicht durch. Seine Auffassung ist durch Einseitigkeit beengt. Ein Reichsverband ohne Wirtschaftliche Verbände ist ein Scheinwesen, ist kein Reichsverband. Eine der notwendigsten Aufgaben eines wahren Reichsverbandes wäre daher Wiederherstellung der Einheit von 1912—1914. Sonst lieber Untergang. Der Gedanke eines wahren Reichsverbandes geht damit nicht unter. Er lebt fort. Und weil er Lebenskraft in sich birgt, schlagen wir eine Neuordnung auf der Grundlage einer Wiedervereinigung vor, innerhalb deren den Wirtschaftlichen Verbänden die Entwicklungsfähigkeit der ihnen zugehörenden Bereiche nicht unterbunden wäre, und das Gebiet des Fachbildungswesens sowie andrer Aufgaben, worüber hier die Erörterungen fortgesetzt werden sollen, lediglich Teilgruppen des gesamten Komplexes der Reichsverbandsaufgaben im neuen Deutschland darstellte. Nach Neuwahl des Vorstandes und Einsetzung einer tatkräftigen Leitung, die wieder von dem Vertrauen Aller getragen wird, wäre dann die Regelung der Kassenfrage die zweite nächstwichtige Aufgabe, wozu ebenfalls noch Vorschläge zu machen sein werden.

Wir hegen nicht viel Hoffnungsfreude, daß unsre Auffassung sogleich und allgemein auf große Gegenliebe stoßen wird. Wir haben sie aber vorgebracht und werden sie weiter vertreten „um das, was alle gleichermaßen angeht, was Herzenssache eines jeden deutschen Gärtners ist, mit allen Kräften fördern zu helfen im Reichsverbande für den deutschen Gartenbau." Gustav Müller.

Digitized by Google

FRAGEKASTEN

Nr. 8187. Wie verfährt man, um von Cyclamen Schaupflanzen heranzuziehen? Ich habe Riesenpflanzen bis zu 60 *cm* im Durchmesser gesehen. Obwohl das nicht die beliebte, gangbare Handelsware ist, wäre mir doch sehr daran gelegen, solche Schaupflanzen als gärtnerische Kulturleistung in dem mir unterstehenden Betriebe heranziehen zu können.

Nr. 8188. Wie kommt es, daß bei *Primula chinensis* die Blumen anfangs im Laube stecken bleiben? Kann man dem vorbeugen? Auf welche Weise?

Nr. 8189. Auf einer Chrysanthemum-Schau rief der Aussteller viel Bewunderung mit einigen Prachtpflanzen von *Ada Owen* hervor, die in Kübeln standen und 1 *m* Durchmesser haltende Kronen hatten, die vor Reichblütigkeit vom Laub nichts sehen ließen, es war ein einziger, großer Blütenschirm. Wie ist die Behandlung dieser Sorten und andrer Chrysanthemum, um zu ähnlichen Schaupflanzen zu gelangen?

Nr. 8190. Lassen sich Levkojen derart heranziehen, daß man nach Überbauung der Beete im Freien mit den sogenannten, mittels Fensterverbinder hergestellten fliegenden Gewächshäusern in der Zeit von November, Dezember überhaupt in den blumenarmen Wintermonaten reichlich Schnittblumen schneiden kann? Also ohne Heizung, lediglich in frostfreiem Glasraum.

Nr. 8191. Hat man in der Anzucht von unter Glas ausgepflanztem Goldlack gute Erfahrungen gemacht? Es handelt sich um Schnittblumenkultur. Wäre es da lohnend? Natürlich müßte die Heizung wenig Kostenaufwand erfordern, zumal der Brennstoff jetzt so kostbar ist.

Nr. 8192. Ist ein handelsgärtnerisch lohnendes Verfahren bekannt, in Deutschland den Massenschnitt von Rosenblumen so früh zu verlegen oder das Blühen so zurückzuhalten, daß ein ergiebiger Flor in den ersten Wintermonaten Dezember, Januar, Februar, zu erzielen ist? Im Herbst 1914 wurden in Altona Azaleen, Hortensien, Cytisus, Viburnum und andre Blütensträucher in prächtigstem Flore prangend, gezeigt. Der Ruhestand der Pflanzen war in Kühlhäusern auf Eis künstlich verlängert worden. Ist etwas ähnliches bei Rosen möglich und lohnend? Eingetopft oder wie sonst? Für den deutschen Schnittblumenmarkt, der durch Wegfall der südlichen Ware viel entbehrt, wäre durch eine solche Möglichkeit, sofern sie geschäftlich lohnend wäre, viel gewonnen.

Nr. 8193. Wie überwintert man Dahlienknollen am besten? Mir steht ein frostfreier Keller und ein frostfreier Schuppen zur Verfügung.

Nr. 8194. Wie ist die Vermehrung und Kultur der *Acacia paradoxa* und *A. podalyriaefolia*?

Nr. 8195. Wann ist die beste Zeit, den Formschnitt an Buxus, Taxus und Lorbeer auszuführen? Ich habe bei ersteren den Schnitt Mitte Juli vorgenommen, dann kamen heiße Tage, und nun sieht der Buxus durch die eingetrockneten Schnittflächen häßlich aus. Wäre für den Schnitt der Herbst besser? Wann schneiden die Holländer ihre Pflanzen?

Nr. 8196. Wie präpariert man in Anbetracht der jetzigen Zeit mit Erfolg Koniferenzweige?

Nr. 8197. Ich habe dieses Jahr zufällig Samen von der Tomate *Eierfrucht* erhalten. Da mir die Pflanze unbekannt ist, habe ich sie in einem Schuppen auf der Südseite ausgepflanzt. Der Ertrag war reichlich. Nur sind die Früchte sehr bitter gegenüber andern Tomaten. Zu welchem Zweck eignet sich die Frucht am besten und wie ist die Behandlung in der Küche?

Nr. 8198. Wer gibt Aufschluß über bisherige Erfahrungen und Erfolge in der Züchtung von samenbeständigen Kern- und Steinobstsorten? Welche Literatur gibt es hierüber?

Nr. 8199. Wie werden Eicheln für Kaffee-Ersatz entbittert?

Nr. 8200. Ist Quecke im gemahlenen oder zerschnittenen Zustande als Futtermittel zu verwerten? Kann Quecke zum Streuen im Pferdestall Verwendung finden und schadet dieser Queckenmist dem Land nicht mehr als er nützt? Hat sich die Fütterung mit Heidekraut beim Kleinvieh bewährt?

Nr. 8201. Wie verfertigt man ohne Formen Betonkästen? In welcher Stärke sind die Wände herzustellen, aus welcher Masse, Mischungsverhältnis usw.? Wie erhält man Dauerhaftigkeit des Ganzen, und in welcher Weise wird der Falz am praktischsten gemacht?

Nr. 8202. Wo und zu welcher Zeit ist es möglich, eine Obergärtnerprüfung abzulegen? Welches sind ungefähr die Bedingungen oder Voraussetzungen?

Nr. 8203. Ich bitte um Angabe von Adressen, wo gebildete, junge Leute im Motorpflügen ausgebildet werden. Gibt es Schulen oder finden Kurse statt? Und zu welchen Preisen? (Fortsetzung folgt.)

Bezugs-Angelegenheiten.

An unsre Leser und Mitarbeiter!

Die vorliegende Nummer, der das sorgfältig bearbeitete Inhaltsverzeichnis beigegeben ist, beschließt den dreiunddreißigsten Jahrgang dieser Zeitschrift.

Am 10. Januar erscheint die erste Nummer des neuen Jahrgangs. Die zehntägige Erscheinungsweise bleibt aus den bekannten Gründen der mißlichen Papierverhältnisse einstweilen bestehen, wahrscheinlich jedoch nur noch für wenige Monate. Auch die unzulängliche Beschaffenheit des jetzigen Papiers wollen die Leser als eines der Kriegsübel noch eine Zeitlang mit Nachsicht betrachten.

Geduld erbitten wir auch von den geschätzten Mitarbeitern, deren Beiträge, statt die Nummern der Kriegsjahrgänge auszustatten, in den Mappen lagern. Vieles davon hoffen wir, sobald die Papierversorgung durch Menge und Güte es gestattet, schnellstens berücksichtigen zu können. Die Zeitverhältnisse drängen immer wieder Stoffgebiete in den Vordergrund, deren Erörterung nicht aufschiebbar ist. So haben wir in sehr gründlicher Bearbeitung dem Gemüsebau und andern gärtnerischen Kriegskulturen einen wesentlichen Teil des beschränkten Raumes widmen müssen. Trotzdem sind wir auf diesem Gebiete nicht in dem ganzen Umfang unsres Jahresprogrammes fertig geworden und nehmen den Überschuß auf den Arbeitsplan des neuen Jahrgangs hinüber. — Sehr wesentlich an der Raumbeanspruchung war auch die Lösung der Aufgabe einer programmatisch durchgeführten Aufklärungs- und Belehrungsarbeit der gärtnerischen Wirtschaftspolitik. Desgleichen fanden Rückhalt, Unterstützung und Förderung die in den Grenzen der Gemeinnützlichkeit sich bewegenden Bestrebungen sozialorganisatorischen Wesens. Dem im Gesamtberufe nach Einigung und Einigkeit rufenden Gedanken wurde die Möglichkeit gegeben, Gehör und Ausbreitung zu finden. Die Kräfte einer starkmachenden Einigung in gesamtberufsnützlichen Fragen wurden gefördert, die zerweichenden, zersplitternden und zerspaltenden Mächte bekämpft. Daran werden wir ebenfalls weiterarbeiten. Zahlreich waren die Stimmen aus dem Felde. Tasten, Suchen, Unsicherheit in diesem oder jenem Verlangen war kein Grund zur Abweisung. Es kam zunächst darauf an, den Ruf zur Einigung nicht zu unterdrücken, sondern in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit durch Stimmen aus allen Lagern reden zu lassen, um für den Gedanken der organisatorischen Zusammenfassung aller dem Gesamtberufe dienenden Kräfte, werbend oder abwehrend, zu wirken. — Neben diesem gärtnerisch sozial- und wirtschaftspolitischen Teil unseres Arbeitsprogramms mußten zur Geltung kommen auch die Gebiete der gärtnerischen Handelskulturen, sowie Wertvolles und Beachtenswertes aus dem Bereiche der mehr botanisch-gärtnerisch interessanten oder sonstwie wichtigen Einführungen, Seltenheiten, Merkwürdigkeiten an Sukkulenten, Gehölzen und sonstigen Gewächsen, Fragen neuzeitiger Gartenkunst, der sozialen Gartenkultur, des Obstbaues, der gärtnereitechnischen Fortschritte, der gärtnerischen Versuchstätigkeit, der Fachbildung, des Lehrlingswesens usw. Manches von diesem und anderes mehr ist in diesem Jahrgang nicht voll zu seinem Rechte gekommen und muß in kommender Zeit wieder mehr berücksichtigt werden. Aber darin liegt gerade die Eigenart der planmäßigen Arbeit von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung, daß sie nur solchen Lesern die Ausnutzung aller von ihr gebotenen Vorteile ermöglicht, die dauernd zu ihren Beziehern gehören, weil das, was in dem einen Jahre nicht oder doch nur unzureichend hat behandelt werden können, in den folgenden Jahrgängen umso erschöpfender erörtert wird.

Wir bitten unsre geschätzten Freunde, die von ihnen neu gewonnenen Bezieher auf diese Eigenart unsrer Zeitschrift besonders aufmerksam zu machen. Wer nicht dauernd zu den Lesern gehören will, tut am besten, sie überhaupt nicht zu bestellen, denn er hat von einem vorübergehenden Bezug bei weitem nicht den vollen Nutzen wie von einem fortlaufenden.

Allen treuen Lesern, Mitarbeitern und aus dem Kriege Heimgekehrten unsern Gruß. Die Kriegsarbeit ist getan. Die Friedensarbeit beginnt. Mit Selbstvertrauen und Verlaß auf die persönliche Tüchtigkeit möge es vorwärts gehen im beruflichen Höherstreben, in freudiger Arbeit.

Wir stellen den geschätzten Lesern wieder einen sehr nutzbringenden, lehrreichen und interessanten Jahrgang in Aussicht.

Redaktion und Verlag von Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung.

Nachdruck ist in jeder Form — auch im Auszuge — ohne vorher eingeholte Genehmigung untersagt.

Verantwortliche Redaktion i. V. Gustav Müller in Erfurt. — Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Bei der Post nach der Post-Zeitungsliste Nr. 229 zu bestellen. Für den Buchhandel zu beziehen durch Hermann Dege, Buchhandlung in Leipzig, Nürnbergerstraße 52. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google